V. SS. C' 265 m/2

V. SS. C 265 m/2



J. Schraudolph del. C. F. Mayr sc.

Und Alle wurden voll des heiligen Geistes.

Apostelgesch. II. 4.

Verlagseigenthum des kathol. Büchervereins in München.

Druck b. Joh. Wilhelm.



P. MATTHÄUS VOGEL'S

Legende der Heiligen.

Ein

Betrachtungs- und Erbauungsbuch

auf

alle Tage des Jahres.

Neu bearbeitet von einem Vereine mehrerer Priester.

II. BAND.

Juli–December.

MÜNCHEN.

[illegible]

1855.





Und Alle wurden voll des heiligen Geistes.

Apostelgesch. II. 4.



P. MATTHÄUS VOGEL'S

Legende der Heiligen.

Ein
Betrachtungs- und Erbauungsbuch
auf
alle Tage des Jahres.

Neu bearbeitet von einem Vereine mehrerer Priester.

II. BAND.
Juli–December.

MÜNCHEN.
VERLAG DES KATHOLISCHEN BÜCHERVEREINES.
1855.

Vogel
Legende d.
Heiligen
2



J. Schraudolph del. J. Leudner sc.

68 G braun

P. Matthäus Vogel's
Legende der Heiligen.

Ein

Betrachtungs- und Erbauungsbuch

auf

alle Tage des Jahres.

Neu bearbeitet

von

einem Vereine mehrerer Priester.

Zweiter Band.
Juli — Dezember.

München.
Verlag des katholischen Bücher=Vereins.
1855.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Alphabetisches Verzeichniß

der Heiligen der zweiten Jahreshälfte mit Angabe der Monatstage, an welchen sie verehrt werden.

A.

Ado, 16. Dezember.
Aegidius, Abt, 1. September.
Afra, Martyrin, 6. August.
Albert, der Große, Bischof, 23. Novbr.
Alexander, Bischof und Martyrer, 11. Aug.
Alexius, Bekenner, 17. Juli.
Alphons von Liguori, Bischof und Ordensstifter, 2. August.
Allerheiligen, Fest, 1. November.
Allerseelen, Fest, 2. November.
Altmann, Bischof, 12. Oktober.
Ambrosius, Bischof u. Kirchenlehrer, 7. Dez.
Anastasia, Martyrin, 25. Dezember.
Andreas, Apostel, 30. November.
Andreas von Avellino, 10. November.
Anna, Mutter Marias, 26. Juli.
Anno, Erzbischof, 11. Dezember.
Auffindung der Reliquien des heil. Stephanus, 3. August.
Augustinus, Bischof u. Kirchenlehrer, 28. August.

B.

Barbara, Jungfrau u. Martyrin, 4. Dez.
Bartholomäus, Apostel, 24. August.
Benno, Einsiedler, 14. August.
Bernard, Ordensstifter, 20. August.
Bibiana, Martyrer, 2. Dezember.
Birgitta, Ordensstifterin, 8. Oktober.
Bonaventura, Cardinal, 14. Juli.
Brasilien, Martyrer von, 28. Juli.
Bruno, Ordensstifter, 6. Oktober.
Burchard, Bischof, 14. Oktober.

C.

Cajetan, Ordensstifter, 7. August.
Camillus, Ordensstifter, 13. Juli.
Carl Borromäus, Erzbischof, 4. Novbr.
Carmel, Gedächtnißfeier der seligsten Mutter Maria vom Berge Carmel, 16. Juli.
Cassian, Martyrer, 13. August.
Cäcilia, Jungfrau u. Martyrin, 22. Nov.
Cäcilius Cyprianus, Martyrer u. Bischof, 6. September.
Cäsarius, Bischof, 27. August.
Ceslaus, Bekenner, 21. Juli.
Christiana, Jungfrau u. Martyrin, 24. Juli.
Christina, Jungfrau, 15. Dezember.
Chrysanthus u. Daria, Martyrer, 25. Okt.
Clara, Ordensstifterin, 12. August.
Clara v. Montefalcone, Jungfrau, 18. Aug.
Clemens, Martyrer u. Papst, 23. Nov.
Columban, Abt, 20. November.

D.

E.

F.

G.

H.

J.

1. Juli.

Der heilige Bischof Gallus.*)

„Zu Clermont (in der Auvergne), erzählt der heilige Gregor von Tours, wohnte eine Familie angesehen vor Vielen im Lande. Georg, der Vater, bekleidete ein hohes Amt; Leocadia, die Mutter, stammte aus dem berühmten Geschlechte des Vectius Epagatus, eines Römers, der, *wie* Eusebius in seiner Kirchengeschichte bezeugt, zu Lyon in der Christenverfolgung die Marterkrone gewann. Diese hatten einen Sohn, mit Namen Gallus, dem sie eine vortreffliche Erziehung gaben.“

Gallus wuchs heran in der Furcht und Liebe Gottes, eifrig im Gebete, und beflissen, seine großen Gaben in jeder Hinsicht auszubilden. Als er nun die Jünglingsjahre erreicht hatte, bewarben sich die Eltern um ein Amt für den wackern Sohn und gedachten ihn, mit der Tochter eines vielvermögenden Senators zu vermählen. Aber Gallus trug ein anderes Sehnen, als nach Lust und Weltehre in sich; um allen Streit mit den geliebten Eltern auszuweichen, entfloh er heimlich nach dem etwa sechs Meilen von Clermont entfernten Kloster Cournon und bat von hier aus durch den Abt seinen Vater, er möge ihm nicht zürnen, daß er Vater und Mutter, Braut und Ehre, Heimat und Gut verlassen, um *ein* Jünger Jesu zu werden. Georgius überwand seinen Schmerz und sagte dem Abte zurück: „Wenn es Gott gefällt, meinen Sohn in seinen Dienst aufzunehmen, so geschehe der Wille Gottes, so werde jedes Opfer gebracht. Thut das, was mein Sohn aus Antrieb Gottes wünscht, und gebt ihm statt meiner des Vaters Segen!“

So ward Gallus Bitte erhört und mit der ganzen Inbrunst einer reinen, kindlich frommen Seele ergab er sich dem Herrn und dem, den er als dessen Stellvertreter ehrte, dem Abte. Bald hatte dieser keinen

---

*) Gregor von Tours Vita patr. Mabillon.

treuern, tugendsamern Sohn, als ihn. Mit Liebe und Verwunderung schauten die übrigen Brüder auf den so rasch und herrlich fortschreitenden Jüngling und schätzten ihn hoch.

Zumal gefiel er ihnen, wann er sang. Wunderbar ergriff seine Stimme, sobald sie in heiliger Liebesglut und Ehrfurcht das Lob des Allerhöchsten sang oder Marias, der Gottesmutter, Tugenden pries. Da lauschten Alle, und ein Seraph, vor Gottes Thron knieend, schien ihnen dann zu singen. — Quintian, der Bischof von Clermont, kam öfters in das Kloster und bald erkannte er, welch ein Schatz von Demuth und Liebe in dem stillen Bruder verborgen liege. Er weihte ihn zum Diacon, nahm ihn zu sich, und auch hier gewann Gallus durch die Tugend seines Wandels und wie durch Eifer in Verkündigung des göttlichen Wortes, in Besuch der Kranken und Besserung der Sünder die Werthschätzung der Hohen und Niederen. König Theodorich fand ein solches Gefallen an Gallus, daß er sich ihn von dem Bischofe erbat, ihn auf seine Reisen mitnahm und seines vollen Vertrauens würdigte. So kam der Mann Gottes mit dem Könige nach Cöln; noch waren daselbst die Heiden zahlreich und feierten prunkvoll die Feste ihrer Götzen. Das durchschnitt Gallus Herz; empört über den Gräuel warf er Feuer in ihren Tempel, also, daß er sammt den Götzenbildern verbrannte; der wüthende Haufe suchte ihn auf und wollte ihn morden; wie durch ein Wunder entkam er. Solch kühne That vermehrte nur die Liebe und Verehrung des christlichen Volkes gegen den Heiligen, und nach Quintians Tode begehrten zu Clermont Alle den frommen Gallus zu seinem Nachfolger. Sie hatten die Freude, ihn als solchen zu empfangen, und jubelnd begrüßten sie ihn bei seinem feierlichen Einzuge als Hirten und Vater. Das war auch in Wort und That der Heilige, indem er mit dem edelsten Beispiele seiner Heerde vorausging, sie wider alle Anfälle der arianischen und heidnischen Wölfe sorgsam bewachte und mit der Milch der reinen Lehre nährte. Ein Vater war er, der Alles mit seinen Kindern theilte, für ihr Seelenheil eiferte und dafür jedes Opfer mit Freuden brachte. So war es kein Wunder, wenn seine Pflegbefohlenen mit der treuesten Liebe an ihm hingen und sein Wort willig befolgten.

Und dieses drang um so mehr in ihre Herzen, als der Heilige es mit auffallenden Wundern bekräftigte. So brach eines Tages in Clermont Feuer aus, und drohte die ganze Stadt zu verzehren; da hob Gallus flehend die Hände zum Himmel und die Flammen erloschen, als hätte ein mächtiger Regen unsichtbarer Weise herabströmend, sie überschüttet.

Ein anders Mal rettete er seine Gemeinde von einer Viehseuche, welche die benachbarten Provinzen beschädigte, durch dasselbe vertrauungsvolle Gebet.

So hatte Gallus 25 Jahre lang die Heerde von Clermont mit Lieb' und Sorge gehütet; es kam nun die Zeit, wo der himmlische Hirt seinen frommen Knecht in die Heimat rufen wollte. Der Heilige erkrankte in Folge seiner rastlosen Anstrengungen und erkannte bald des Todes Nähe. Da dankte er Gott, rief seine Kinder an sein Sterbebett, und gab ihnen segnend die letzten Lehren väterlicher Liebe und Weisheit. Dann ward er heiter und vereinigt mit Christo durch die heiligen Sacramente übergab er freudig seine Seele in die Hände des himmlischen Vaters. Unaussprechlich groß war die Trauer der Verwaiseten. Jeder klagte, als wäre ihm die Hälfte seines Lebens entrissen, und wie bei Moses Tode die Israeliten, so klagten jetzt die Gläubigen: „Es wird kein Gallus mehr kommen!"

Lange, ja lange noch behielt die Heerde von Clermont das Gedächtniß des besten Hirten im Herzen und sprach von seinen Tugenden mit Freude und Erbauung. Da wurden jetzt viele schöne Züge seiner erhabenen Sinnesart, zumal seiner Geduld, offenbar.

So schämte sich ein zornmüthiger Mensch nicht, dem Bischofe einen Streich auf das Haupt zu versetzen. Der Geschlagene sagte kein Wort; aber mit einem Blick voll Liebe und Wehmuth sah er den Frevler an, so, daß dieser zerknirrscht sich ihm zu Füßen warf und seine böse That bereute. Evodius, früher Senator, dann Priester, vergaß sich gegen Gallus und stieß wider ihn arge Schimpfreden aus. Gallus schwieg auch dießmal, als hätte er gar nichts gehört; dieß Schweigen erschüttert Evodius mehr, als der schärfste Verweis: er sinkt beschämt vor ihm nieder. Der Heilige aber hebt ihn gerührt auf und giebt ihm den Friedenskuß. Auch ward erzählt, daß Gallus den Diacon Valentinian, der stolz auf den Wohlklang seiner Stimme, sich in der Kirche vor dem anwesenden Bischof damit brüsten wollte, freundlich mit den Worten gewarnt: „Thue dieß nicht, es wird dir nicht gelingen!" Und in der That, es war auch so; als Valentinian zu singen anhob, versagte ihm die Stimme, und er mußte beschämt die Kirche verlassen, wo er nicht Gottes, sondern seine Ehre gesucht hatte. Solche und ähnliche Züge, alle der Güte, Liebe und Weisheit voll, erzählte das Volk von Clermont noch Jahrhunderte von dem unvergeßlichen Hirten.

Die Wundergabe, womit der Herr seinen treuen Knecht im Leben geziert, dauerte auch nach dessen Tode fort, und viele, die Gallus zum Fürbitter bei Gott erwählten, fanden Erhörung und Erledigung in ihren Anliegen.

Lehrstücke.

So wahr Gott lebt, der mein Recht nicht an den Tag kommen läßt, und der Allmächtige, der meine Seele mit Bitterkeit erfüllt hat, so lang der Athem noch in mir seyn wird und Gott mich leben läßt, sollen meine Lippen nichts Unrechtes reden, noch meine Zunge eine Lüge erdichten.

Job. 27, 2—5.

Meine Kinder, lasset uns nicht mit Worten noch mit der Zunge, sondern mit der That und in der Wahrheit lieben. Daran erkennen wir, daß wir aus der Wahrheit sind und beruhigen unser Herz vor ihm; denn wenn uns unser Herz straft, so ist Gott größer (er hat größere Strafen in Bereitschaft), als unser Herz und er erkennt alle Dinge. Geliebte, wenn uns unser Herz nicht straft, so haben wir Vertrauen zu Gott. Und Alles, warum wir bitten, werden wir von ihm bekommen, weil wir seine Gebote halten, und thun, was ihm gefällig ist.

1. Joh. 3, 18—22.

I. Die Züge aus dem Leben des heiligen Gallus geben uns ein liebliches Bild von der christlichen Einfalt.

Die Einfalt ist nichts anderes, als die einfache und reine Aeußerung der Liebe, die nur dahin zielt, Gott zu gefallen: und unsere Seele ist einfältig, wenn sie in Allem nur dahin zielt.

Die bekannte Geschichte der Martha und Maria, die Unseren Herrn in ihrer Behausung bewirtheten, ist in dieser Hinsicht sehr beachtenswerth. Obgleich die Absicht der Martha, Unseren Herrn gut zu bewirthen, lobenswerth war, so entging sie doch nicht dem Tadel des Heilandes; denn über diese Absicht hinaus lagen andere Rück- und Nebenblicke, welche sie in ihren Eifer mengte, so, daß sie das erste Ziel verfehlte: „Martha, Martha, du bekümmerst dich um Vieles und nur Eines ist Noth — Maria hat den besseren Theil erwählt, der ihr nicht wird genommen werden."

II. Die christliche Einfalt ist also nichts weiter, als die Ausübung der Liebe, bei der wir Nichts betrachten und beabsichtigen, als das Einzige: Gott zu gefallen. Sie ist eine von der Liebe untrennbare Tugend, welche gerade auf Gott blickt und keinen Nebenblick auf die Geschöpfe erlaubt. Gott allein findet in ihr Platz.

Die Einfalt will auch keinen andern Beweggrund, zur Liebe Gottes ermuntert zu werden, als ihr Ziel und Ende selbst; sie kann daher auch keine andere Rücksicht vertragen. Diese Tugend leidet nicht, daß man sich damit beschäftige, was man von uns denkt oder spricht; denn sie denkt nur darauf, Gott und nicht die Geschöpfe zu befriedigen, insofern Letzteres nicht die Liebe Gottes verlangt. Hat sie eine Handlung gethan, die sie für nöthig hielt, denkt sie immer daran; und kommt es ihr in den Sinn: „was wird man davon denken oder sprechen?" so schneidet sie schnell den Gedanken daran ab. Die Betrachtung der Geschöpfe bringt sie nur in Unruhe; denn sie bezieht Alles auf den Schöpfer.

„Wer mich liebt, der wird nach meiner Lehre handeln, und auch mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen."

„Wer mich nicht liebt, der handelt nicht nach meiner Lehre, die Lehre aber, die ihr hört, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat.“ Joh. 7, 16.

Gebet.

O Gott, Der Du uns durch Deine Lehre nnd Deine Gnadenmittel zu Deinem Bilde neu schaffest, befestige unsere Schritte auf Deinen Wegen, damit wir einst zu Dir gelangen. Darum bitten wir Dich durch Jesus Christus, unsern Herrn.

---

2. Juli.

Mariä Heimsuchung.*)

Ehe noch die heilige Jungfrau gewürdigt ward, den Sohn des Allerhöchsten zu empfangen, trug ihre Base Elisabeth Seinen Vorläufer, Johannes, bereits im sechsten Monate in ihrem Schooße. Der Erzengel Gabriel offenbarte solches der Braut des heiligen Geistes und diese fand in der wunderbaren Botschaft neue Ursache den Herrn zu preisen; eilends ging sie über das Gebirge die Base zu besuchen. Unstreitig geschah dieß auf Anregung des göttlichen Geistes und die Kirchenväter stellen eben so schöne als rührende Vermuthungen über die Beweggründe dieses Besuches auf.

Maria, die Mutter der Liebe, sie, welche den Gott der Liebe in ihrem Schooße trägt, wird vor Allem durch die Liebe zu Elisabeth gezogen. Die Base ist nahe daran zu gebären; sie bedarf eines Beistandes; Maria, die liebevolle, eilt, ihr denselben anzubieten; sie will ferner Antheil an ihrer und Zacharias Freude nehmen. Die Schmach, die so lange auf ihrer unfruchtbaren Ehe gelastet, ist nun hinweggenommen. Elisabeth darf sich auch, ohne sich zu grämen, unter den Frauen Israels zeigen. Jede Freude wird um so süßer, je mehr liebende, treue Herzen sie theilen, wo gab es aber auf Erden ein Herz, das sich an Liebe und Treue mit jenem Marias vergleichen durfte? Eben, weil Maria die Mutter der Liebe, ist sie auch die Mutter der Freude.

Und Elisabeths Freude, wie groß und süß mußte sie erst werden, erfuhr sie die Bothschaft der Menschwerdung des Heilandes! Erst diese Bothschaft kann die Freude einer Mutter vollkommen machen. Vor der Erscheinung des Herrn mußte der Gedanke: „Dein Kind ist in Sünden ge-

*) Nach den heiligen Schriften.

boren und stirbt in Sünden dahin!" jedes Mutterherz betrüben und seine Freude ob der Geburt mindern. Aber dieser Schmerz, diese Angst wird nun dem Mutterherzen abgenommen; es kann, es darf sich mit voller Lust der Freude hingeben, ein Ebenbild Gottes zu gebären, das durch den Erlöser von der Sünde gereinigt und zu einem Kinde des Vaters im Himmel gemacht wird. Elisabeth ist die erste Mutter, welche diese entzückende Botschaft inne wird. Seit Jahren harrt sie mit den Frommen Israels voll Sehnsucht auf den verheißenen Welterlöser; Maria kannte dies brünstige Verlangen, und sie eilt, dasselbe zu stillen und der Base Herz zu erfreuen. Und wie groß mußte erst Elisabeths Entzücken werden, wenn sie ihr neugebornes Söhnlein durch den Erlöser auf geheimnißvolle Weise geheiligt und zu dem größten aller Menschen erhoben sah, den je der Schooß eines Weibes getragen? Dies deutet der heilige Chrysostomus an, indem er spricht: „Der Sohn Gottes, Welcher auf die Welt gekommen ist, die Menschen selig zu machen, wollte gleich bei seinem Eintritte in die Welt seine Liebe gegen die Menschen bezeigen und das Amt eines Erlösers gewissermassen vertreten. Daher bewog Er innerlich seine heilige Mutter, in deren jungfräulichen Leib Er verborgen lag, ihre Base Elisabeth zu besuchen, damit Er also durch seine Gegenwart seinen im Mutterschooße noch liegenden Vorläufer Johannes von der Erbsünde reinigte und mit Gnaden erfüllte. Auch abwesend hätte Er dies thun können; allein Er wollte uns schon damals ein herrliches Beispiel der Demuth geben, indem Er denjenigen besuchte, der so unendlich tief unter Ihm stand". „Der Vornehmere," bemerkt der heilige Ambrosius, „kommt zu dem Geringeren; Jesus kommt zu Johannes". Schön ist auch der Ausspruch des heiligen Hieronymus: „Gleichwie sich die seligste Jungfrau über die Gnade, welche ihrer frommen Base Elisabeth zu Theil ward, auf das höchste erfreute, so wollte sie derselben auch diese ihre so herzliche Freude bezeigen, ihr Glück wünschen und mit ihr Gottes Barmherzigkeit, die beide so hoch begnadigt, loben und preisen".

Auch Hieronymus schreibt der seligsten Jungfrau die Absicht zu, der betagten Base zu helfen, und meint, es möge Maria wohl den Willen des Allerhöchsten erkannt haben, bei diesem Besuche Elisabeth und ihr Söhnlein zu heiligen. Ja, Maria wußte glaublicher Weise, daß ihr Besuch eine Fülle des Segens über Elisabeths Haus bringen, daß ihr Söhnlein geheiligt und Zacharias die verlorne Sprache wieder gewinnen werde. Und darum eilte die Jungfrau; die Liebe war es, die ihre Schritte beflügelte; es gebot der Herr und Maria, die gehorsame Magd, säumte nicht, schleunigst das Wort des Herrn zu vollziehen; es sehnte sich, wie

Origines bemerkt, der in ihrem Schooße verborgene Gottmensch, seinen Vorläufer zu heiligen, und Maria verließ Alles und stieg, getragen von den Schwingen der Liebe und des Gehorsams, über das Gebirge, nicht achtend der Weite des Weges, nicht der Beschwernisse der Reise.

Als nun die jungfräuliche Gottesmutter die Berge betrat, so ward sie nach einer schönen Legende von der ganzen Natur festlich empfangen; der Himmel glänzte in reinstem Blau, die Sonne goß ihre Strahlen voll Pracht über die Wallerin aus und webte um ihr Haupt eine Krone voll Licht und Herrlichkeit; die Lüfte wehten sie mild und duftig an, als wollten sie die Mutter ihres Herrn begrüßen; die Blumen am Wege neigten sich demüthig vor ihr; die Vögel kamen von allen Seiten herbei und begleiteten sie, ihre schönsten Lieder wie zu dem Preise ihrer Königin singend; die Thiere und das Wild des Waldes nahten sich und legten sich huldigend zu ihren Füßen; die Steine, die im Wege lagen, entfernten sich, und die Bäche ließen sie trockenen Fußes hindurch. Und im Grunde ist hier keine Dichtung; Himmel und Erde, Engel und Menschen vereinigen sich, Die zu preisen und zu ehren, welche der Allerhöchste zur Mutter Seines Einigen Sohnes erwählt und mit der Fülle Seiner Gnaden überschüttet hat.

So heiligen Entzückungen hingegeben, wie sie nur die Braut des heiligen Geistes und die Mutter des Gottmenschen empfinden konnte, erreichte Maria Hebron und begrüßte Elisabeth. O heiliger Besuch der zwei größten Töchter Eva's! Entzückende Begrüßungen! Umarmungen voll heiliger Liebe! Wäre es doch möglich, die Süßigkeit und den Gnadenreichthum dieses Grußes zu beschreiben! Maria, die Jungfrau, die Braut des Geistes, die Mutter Jesu umschlang in heiliger Liebe die Base, die Gattin des Zacharias, die Mutter Johannes, des größten, den je ein Weib geboren, des Vorläufers ihres göttlichen Sohnes, und der Geist Gottes kam über diese beiden erhabenen Frauen und heiligte ihre schwesterliche Begrüßung mit der Fülle Seiner Gaben; denn in diesem Augenblicke hüpfte Johannes im Schooße der Mutter, die Nähe Jesu empfindend, vor Freude auf, als wollte er seine Schranken durchbrechen und seinen Gott begrüßen. „Er hat im Mutterleibe den Herrn erkannt," schreibt Irenäus, „hat ihn mit Freuden begrüßt." Und von dem Kinde aus ergoß sich der heilige Geist über die Mutter Elisabeth und sie erkannte durch Seine Erleuchtung das wunderbare Geheimniß, das unter Marias Herzen ruhte. Da ruft sie jubelnd aus: „Gebenedeit bist du unter den Weibern und gebenedeit ist die Frucht Deines Leibes. Und woher geschieht mir dieß, daß die Mutter meines Herrn

zu mir kömmt? Selig bist du, weil du geglaubt hast; denn was dir von dem Herrn gesagt ist worden, wird in Erfüllung gehen."

Da ward auch Maria von Begeisterung ergriffen; in der Gluth der Liebe und des Entzückens brach sie aus in den Lobgesang: „Hoch preiset meine Seele den Herrn und es frohlocket mein Geist in Gott meinem Heilande, weil Er niedergeblickt hat auf die Niedrigkeit seiner Magd. Denn sieh! von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter, weil Großes an mir gethan hat der Mächtige und heilig ist Sein Name und Sein Erbarmen ist von Geschlecht zu Geschlecht für die, welche Ihn fürchten. Er hat gezeigt Kraft in Seinem Arme, hat zerstreut die Hoffährtigen im Sinne ihres Herzens. Er hat herabgesetzt vom Throne Mächtige und hinauf gehoben Niedrige; Hungrige hat Er erfüllt mit Gütern und Reiche leer ausgehen lassen. Er hat Sich Israels angenommen, Seines Knechtes, zu gedenken des Erbarmens, wie Er ausgesprochen hat zu unsern Vätern, Abraham und Seinem Saamen in Ewigkeit." (Lukas I, 46—55.)

Das tiefste Gefühl der Liebe und des Dankes für die größte aller Gnaden, wie die innigste Sehnsucht, Gott in dem Heilande zu loben, der nun kömmt, Israels Sich zu erbarmen und die Hungernden mit dem Brode des Lebens zu speisen, bilden den Inhalt dieses erhabenen Gesanges und derselbe wird nicht vergehen, so lange eine Lippe noch mit Anbetung den Namen Jesu und mit Preis den Namen Mariä sprechen wird. In der Kirche wird derselbe sinnig alle Tage im Jahre bei der Vesper gebetet; bei dem Neigen des Tages, bei dem Nahen der dunkeln Nacht soll sich der Christ erinnern, daß er wieder einen Tag in Jesu Christo erlebt hat, der keinen Untergang mehr kennt, sondern strahlendes Licht über seine Bekenner ausgießt, die Hungernden sättigt, die Demüthigen erhöht und die Treuen, wie Abraham, in das Land der Verheißung führt. In der feierlichen Vesper wird während des Magnificats geräuchert, um theils dadurch die Freude der Christenheit über die Menschwerdung des Sohnes Gottes auszudrücken, insbesondere aber kund zu geben, daß der Altar Jesu Christi der Quell ist, aus dem uns die Segnungen des Christenthums vorzugsweise zufließen.

Drei Monate blieb Maria bei der Base, und jeder Tag, ja jede Stunde des Tages war für das Haus Elisabeths mit Gnaden und Segnungen erfüllt. Hat Gott, der Herr, einst reichlich das Haus Obedo-

doms gesegnet, weil die Bundeslade einstmals drei Monate daselbst aufbewahrt blieb, um wie viel größer wird nicht der Segen in dem Hause des Zacharias gewesen seyn, da in demselben die Arche des neuen Bundes, der heiligste Sohn Gottes in Mariens jungfräulichem Schooße verborgen, so lange sich aufhielt!

Nach drei Monaten kehrte Maria nach Nazareth zurück in ihr stilles gottgesegnetes Haus; bald zeigte sich an der Jungfrau die Erfüllung dessen, was der Engel zu ihr gesprochen; immer näher kam die selige Stunde, wo die sehnende Menschheit den verborgenen Erlöser schauen durfte.

Lehrstücke.

Es wird geschehen, daß ein Jeder, welcher des Herrn Namen anrufen wird, selig werden soll; denn auf dem Berge Sion, zu Jerusalem und in den Uebrigen, welche der Herr berufen hat, wird das Heil seyn, wie der Herr gesagt hat. Joel, 2, 32.

Tod, wo ist dein Stachel? Tod, wo ist dein Sieg? Der Stachel des Todes aber ist die Sünde; die Kraft aber der Sünde ist das Gesetz. Gott aber sei Dank, der uns den Sieg (über Sünde und Tod) durch unsern Herrn Jesus Christus gegeben hat.
1. Kor. 15, 55—57.

I. Die allerseligste Jungfrau wird zur Mutter Gottes erklärt, und sie rechnet es sich zur größten Ehre, die Dienerin des Herrn zu seyn. Ja, sie hält es für Pflicht, Allen zu dienen. Als Mutter Gottes über alle Geschöpfe erhaben, war sie berechtigt, nicht nur von Elisabeth, sondern von allen Menschen Huldigungen zu fordern; und sie kommt ihr zuvor und scheint gleichsam nur die Erste aus allen Wesen der Schöpfung zu seyn, um sich tief unter Alle zu erniedrigen. Wie groß ist diese Demuth, und wie sehr verdammt sie unsere Hoffart und unsere Empfindlichkeit über den Punkt der Ehre! Sobald sie erfahren hatte, daß ihre Base Elisabeth sie nöthig habe, läßt sie sich nicht aufhalten, zu ihr zu eilen. Einzig bedenkt sie das Gute, das sie thun will. Es gilt der Heiligung einer Seele und sie schreitet *nicht*, sie eilt.

Wenn Alles dich so sehr aufhält, daß du immer zu spät kommst, wo es gilt, dem Nächsten zu dienen oder ihn zu erbauen, gebricht es dir da nicht an Liebe oder an Demuth oder vielleicht an beiden?

II. Elisabeth erstaunt über die Ehre, die Maria ihr erzeigt. „Woher kommt dies mir, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt?“ Die demüthige Marie staunt über diese Verwunderung; sie bedenkt nicht, wer sie ist; sie ist einzig bedacht, Dienste zu erweisen, die Liebe und Demuth ihr zur Pflicht machen. Elisabeth bricht in das Lob Mariens aus; Maria aber vergißt ihrer selbst und stimmt das Lob des Herrn an. Elisabeth spricht blos von der Erhabenheit Mariens; Maria

aber spricht: „Der Herr sah herab auf die Niedrigkeit seiner Dienerin!“ Muß sie indeß gleichwohl bekennen, daß der Herr große Dinge an ihr gethan hat, so betheuert sie zugleich, daß sie dabei keinen andern Antheil hat, als daß sie der Gegenstand derselben ist; daß er seine Macht durch die Erhöhung eines so schwachen Geschöpfes verherrlichte, und daß, wenn er sie bereicherte, dies nur darum geschah, weil er sie sehr arm und von ihrer Armuth ganz umgeben sah. Wie wunderbar ist eine solche Unterredung! die Nächstenliebe ist der Grund, Gott der Gegenstand, Demuth und Sittsamkeit die Richtschnur, Erbauung und Heiligung der Seelen die Frucht derselben.

Findet sich dies Alles in deinen Unterredungen? Sprichst du dabei von Gott? Ach! beinahe niemals! Wäre Gott in deinem Herzen, gewiß wäre Er dann öfter in deinem Munde!

III. Mein Christ! wir haben hier ein Beispiel eines Besuchs, den Gottes Geist eingeleitet, geheiligt und so wunderbar gesegnet hat. Unsere Besuche und freundlichen Zusammenkünfte müssen ebenso von göttlicher Liebe eingeleitet, unterhalten und beschlossen werden. Was nicht aus göttlicher Liebe kommt, ist nur Eigen- und Weltliebe.

Bei unseren Besuchen bleibe also ferne, nicht jenes nur, was der christlichen Liebe zuwider ist, sondern auch die eitle Gefallsucht, die leere Geschwätzigkeit, die Neugier und das so geschäftige und doch so müßige Großthun vor den Leuten; wir möchten sonst mit dem ehrwürdigen Thomas von Kempis bedauern müssen, daß wir von den Menschen als armseligere Menschen nach Hause zurückkommen, als wir davon ausgegangen sind.

Gebet.

O Gott, wir bitten Dich, laß Deinen Dienern das Geschenk Deiner himmlischen Gnade angedeihen, daß wir an dem Feste der Heimsuchung der allerseligsten Jungfrau immer mehr uns des Friedens des Gewissens erfreuen, nachdem sie uns durch ihren Sohn die Pforte des Heils aufgeschlossen hat; erhöre uns, darum bitten wir Dich durch Jesus Christus, unsern Herrn.

---

3. Juli.

Der heilige Otto, Bischof von Bamberg, der Pommern Apostel.*)

Unter allen Slaven widerstanden die Pommern am längsten und hartnäckigsten dem Christenthume. Das Bisthum, welches Boleslaus Chobri, Herzog von Polen, zu Kolberg (977) für sie errichtet, ging in

*) Siehe Vita Ottonis in Basnage Canis. t. III., die Bollandisten und die Bekehrungsgeschichte Pommerns von Kannegießer.

dem endlosen Kampfe zwischen ihnen und den Polen unter; Reimbert, Kolbergs erster Bischof, ward in Rußland auf einer Missionsreise (1015) erschlagen. Aber die Polen rächten sein Blut; überwunden verhießen die Pommern Christen zu werden. Jetzt wanderte ein spanischer Priester, Namens Bernhard, ein einfacher, schlichter Mann, zu ihnen und suchte sie durch Schilderung der Herrlichkeit des Christengottes zu gewinnen. Die Heiden aber spotteten sein und höhnten, sie könnten nicht begreifen, wie denn sein Herr, den er so groß und mächtig, ja als den Gebieter des Himmels und der Erde schildere, ihn, einen so bettelhaften Menschen, zu *ihnen schicken* möge. Da verließ Bernhard betrübt die Hartherzigen und ging nach Bamberg. Daselbst saß Otto auf dem bischöflichen Stuhle. — *Otto* war dem edlen und frommen Geschlechte der Grafen von Andechs entsprossen und zeigte sich der Ahnen schon in früher Jugend durch Gottesfurcht und Verachtung alles Gemeinen werth. Um ganz und ungetheilt dem Herrn dienen zu können, erwählte er das Priesterthum und zierte es durch Liebe zum Gebet, durch Demuth und heiligen Wandel, wie auch durch Wissenschaft und Kenntnisse in den schönen Künsten. Der junge Priester erregte bald die Aufmerksamkeit Königs Heinrichs IV. und ward von ihm zum Hofkaplane seiner Schwester Judith ernannt, als dieselbe sich mit Boleslaus III., dem Herzoge von Polen, vermählte. Nach Judiths Tod ging Otto nach Deutschland zurück; der König nahm ihn mit Huld und Ehre auf, ernannte ihn zu seinem Hofkaplan, dann zu seinem Kanzler und bot ihm zweimal die bischöfliche Würde an. Otto schlug sie aus; aus der Hand eines solchen Fürsten, wie Heinrich war (siehe Gregor VII. 25. Mai), mochte er kein Bisthum nehmen. Ihn blendete nicht der Glanz der Ehren; obgleich als Kanzler dem Könige so nahe stehend, vergaß er nicht, „dem Kaiser, was des Kaisers und Gott, was Gottes ist, zu geben", er bat und warnte mit Thränen, als Heinrich seinen unseligen Streit mit Gregor begann. Laut erklärte sich Otto wider Guibert, Heinrichs Afterpapst, und blieb fest auf der Seite des rechtmäßigen Oberhauptes der Kirche, mochte der König auch zürnen und drohen wie er wollte. Solche Treue und Festigkeit erzwang sich selbst Heinrichs Achtung; er übertrug Otto (1103) das Bisthum Bamberg; dieser brachte ein schweres Opfer, als er sich zur Uebernahme dieser Würde bereit erklärte. Aber er hatte ja nur Eines vor Augen — die Wiederherstellung des Friedens der Kirche — und dafür konnte er ja als Bischof mehr wirken, denn als einfacher Priester. Barfuß, aber begleitet von einem glänzenden Gefolge, das ihm der König mitgegeben, hielt er am 1. Februar 1103 seinen Einzug zu Bamberg;

doch die Consecration schob er auf, bis er sie auf kanonische Weise, d. h. aus den Händen des Papstes, empfangen konnte. Erst als Heinrich gestorben, wallte der Heilige zu dem Papste Paschalis II. und bat ihn um Bestätigung und Weihe. Der Papst nahm ihn mit Freuden auf, weihte ihn selber zum Bischofe und gestattete ihm, achtmal des Jahres sich des Kreuzes und des Palliums zu bedienen, was Otto's Vorgängern nur viermal erlaubt war. Mit wahrhaft apostolischem Eifer widmete sich Otto nach der Heimkehr der Leitung seiner Heerde und leuchtete ihr durch das Beispiel der edelsten Tugenden vor, zumal der Liebe. Diese opferte Alles; was er sich im buchstäblichen Sinne des Wortes von dem Munde absparte, (er aß nicht einmal Brod genug), was ihm die Fürsten und Vornehmen schenkten, spendete er den Armen und Kranken. Er besaß ein eigenes Verzeichniß von den Kranken seiner Stadt Bamberg, um ihnen auf angemessene Weise helfen zu können. Als eine Hungersnoth ausbrach, nährte der Heilige Tausende, ging in die elendesten Hütten, die Leidenden zu trösten, die Kranken zu stärken, die Todten zu begraben.

Auf eigenen Schultern trug er ein schon halb verfaultes Weib in den Kirchhof und machte sich Vorwürfe, daß er so spät gekommen sei, da er sie doch bei zeitiger Hilfe hätte noch am Leben erhalten können. Es ward dem Bischofe einstmals ein kostbarer Fisch aufgetragen; er wies ihn mit den Worten zurück: „Ferne sei es von mir, daß der elende Otto allein so viel Geld verzehre! bringt diesen Fisch meinem Christus, welcher mir theurer ist als ich mir selber, bringt ihn einem Kranken; für mich Gesunden genügt das Brod!" Ebenso abgetödtet wie in der Speise, war der Heilige auch in der Kleidung; demüthig trug er nur ärmliches Gewand und ließ es, war es zerrissen, ausbessern. Das legten ihm einige Geistliche übel aus. „Liebe Brüder," sprach er zu ihnen, „die Einkünfte der Kirche sind das Almosen der Gläubigen, und man darf sie nicht zur Eitelkeit verschwenden." Bei solcher Gesinnung und Selbstverläugnung ward es Otto möglich, jene Spenden den Armen zuzuwenden, und jene Stiftungen zu gründen, die jetzt noch die Bewunderung Deutschlands sind. Nicht nur baute er den im Jahre 1081 abgebrannten Dom zu Bamberg wieder auf, sondern vermehrte auch auf wahrhaft fürstliche Weise seine Dotation. Man zählt 15 größere und 5 kleinere Klöster, die er allein begründete. Auf die Frage, warum er denn so viele Klöster stiftete, gab er zur Antwort: „Die Erde ist ein großer Verbannungsort, und für die vielen Pilger und Fremdlinge auf derselben mit ihren vielen und großen Gefahren und Beschwerden muß es wohl erwünscht seyn, viele Gasthäuser zu haben; auch ist ja jetzt die Welt so voll von Menschen, daß die Ent-

haltsamkeit wohl an der Zeit ist und diese kann in Klöstern besser als außerhalb bewahrt werden; zudem, fügte er bei, können die reichen Klöster den Bischöfen zu Nutzen und Ehren, die kleinern zur Uebung der Mildthätigkeit dienen". Ein weises Wort! Otto begnügte sich nicht bloß, Klöster zu stiften und zu begaben, es war vielmehr sein eifrigstes Bemühen, ihnen das wahre Leben zu geben, welches in der demüthigen Nachfolge Christi und genauen Beobachtung der Ordensregel bestand. So sehr ließ sich Otto die Belebung klösterlicher Zucht und Ordnung angelegen seyn, daß er mit Recht der Wiederhersteller des Mönchsstandes von Bayern und Franken für jene Zeit genannt wird. Auch für die zeitlichen Bedürfnisse seiner Untergebenen trug er Sorge, und verwandte große Summen auf den Aufbau von Mauern, (für schutzlose Oerter in jenen unruhigen Zeiten eine dringende Nothwendigkeit), auf die Anlegung von Straßen, Wasserleitungen und andern nützlichen Gebäuden. Nichts entging Otto's väterlich scharfem Auge; jeder, auch der Niedrigste, hatte Zutritt zu ihm; er saß Beicht, wie jeder andere Priester; es war ihm ein Bedürfniß, die Kanzel zu betreten und vom Herzen zu seinen Kindern zu reden. Vor allen deutschen Bischöfen jener Zeit wird ihm das Lob eines seltenen Predigertalentes und die Gabe einer treffenden, volksthümlichen Beredsamkeit zuerkannt und es war für seine Diöcesanen ein doppeltes Fest, wenn er, (was sehr oft geschah), das Wort des Herrn ihnen verkündigte.

Dieß war der Mann Gottes, den Bernhard aufsuchte, dem er Pommern's Noth und Verlassenheit klagte. Sein Wort erschütterte Otto's Herz; es drängte ihn, zu den Heiden zu ziehen und bei ihnen das Kreuz aufzupflanzen. Das, was er seit zwanzig Jahren für seine Diöcese in aller Ruhe und Bequemlichkeit gethan, schien ihm Nichts in Vergleich mit jenem Segen, den er im Namen Jesu bei den Pommern verbreiten konnte; was lag daran, falls er bei ihnen den Tod fände? Das Martyrerthum war ja sein sehnliches Verlangen, und kein Tod däuchte ihm schöner, als mit dem Kreuze in der Hand, den Namen Jesu verkündigend, wie Bonifacius zu sterben. Die Einladung Boleslaus, des Herzogs von Polen, entschied; es hatte dieser die Westpommern überwunden und sie dahin gebracht, daß sie sammt ihrem Fürsten Wratislaw die Annahme des Christenthums eidlich gelobten.

Aber die polnischen Geistlichen hatten keine Lust, das mühevolle und fruchtlose Werk auf das Neue vorzunehmen und die Bekehrung eines Volkes zu betreiben, das bis daher auch die eifrigsten Sendboten nur mit Trotz, Hohn und Marter belohnt hatte.

Da wandte sich Boleslaus an Bischof Otto, den er schon als Herzog in Polen als Judiths Beichtvater kennen und ehren gelernt hatte, und bat ihn, sich der Pommern zu erbarmen und ihre Seelen aus der Nacht des Heidenthums zu dem Lichte zu führen. Otto trug seines Herzens Sehnsucht und Boleslaus Bitte dem Papste Calixtus II. vor: dieser gab seine Einwilligung und ernannte den Bischof zu seinem Legaten. Und nun ließ sich der Heilige nimmer halten; wahrlich, es war etwas Großes, als er sein schönes Bamberg und die geliebte Heerde verließ, und in einem Alter, wo Andere ermüdet zur Ruhe sich legen, den Wanderstab ergriff, um das Kreuz zu einem wilden Volke zu tragen, darunter zu leiden, vielleicht sogar zu sterben.

Es hatten die Pommern an der Armuth der Missionäre Anstoß genommen und von ihr auf die Machtlosigkeit ihres Gottes geschlossen. Otto wollte den Heiden zeigen, welch' gewaltiger und reicher Herr der Gott der Christen sei; zu diesem Zwecke umgab er sich mit aller Pracht und allem Glanze; wie ihm früherhin für seine Person nichts zu geringe war, so hielt er jetzt, wo es die Ehre seines Gottes galt, nichts für zu kostbar und zu herrlich. Ein fürstliches Gefolge umgab ihn, viele Wagen, reich beladen mit Lebensmitteln, mit erlesenen Kirchengeräthen und reichen Geschenken für das Volk und die Großen, begleiteten ihn. Als sich der Heilige Gnesen nahte, kam ihm der Herzog und sein ganzer Hof barfuß entgegen. Boleslaus vermehrte Otto's Gefolge mit Leuten, welche das Teutsche und Slavische zugleich verstanden, und gab ihm reiche Geschenke. An der Grenze Pommerns erwartete Herzog Wratislaw den Heiligen mit 1500 Bewaffneten und erwies ihm die größten Ehren.

Der Herzog war bereits, wie er versprochen, Christ geworden; aber die Götzenpriester fürchtend, scheute er, offen den neuen Glauben zu bekennen. Doch leistete er Otto alle Hilfe, übergab ihm ganz Pommern zur Predigt und gebot, allenthalben die Missionäre freundlich aufzunehmen. So hob denn Otto voll Vertrauen an, die Botschaft des Heils zu verkündigen. Zuerst predigte er zu Pyritz; in dieser Stadt hatten sich die Heiden zahlreich, wohl an 7000 Menschen versammelt, um ein Götzenfest zu feiern. Da ließ der Bischof ihnen durch Abgesandte bedeuten, „die Herzöge hätten jetzt zur Predigt der christlichen Religion, deren Annahme sie verheißen, einen Bischof gesendet, einen ehrwürdigen, reichen Herrn, der nicht des Gewinnstes halber, sondern ihrer Seligkeit halber predigte; eingedenk der Rache Gottes und der erlittenen Niederlagen, in der sie die Ohnmacht ihrer Götzen erkennen möchten, sollten sie den Bischof hören;

der ganze Erdkreis gehorche dem Gesetze Christi; ob sie denn allein widerstehen wollten?"

Die Heiden staunten ob der unvermutheten Botschaft; nach kurzem Sträuben erklärten sie, es möge der Bischof immerhin kommen. Wie aber wurden sie überrascht, als sie Otto's stattlichen Zug, sein zahlreiches Gefolge und die Reihen der Wagen erblickten? sie fürchteten einen Ueberfall der Stadt, und erst vor Otto's mildem und klugen Benehmen wich ihre Besorgniß.

Im bischöflichen Gewande bestieg er er eine kleine Anhöhe, bot ihnen durch einen Dollmetscher seinen Gruß und sprach zu ihnen auf die eindringlichste Weise von Jesu Christo und der Nothwendigkeit, an Ihn zu glauben. So mächtig und doch so lieb hatte noch kein Missionär zu den Pommern geredet; erschüttert baten sie um die Taufe. Sieben Tage lehrte sie der Bischof mit seinen Priestern, dann spendete er ihnen die Gnade des heiligen Sakramentes auf feierliche Weise, in eigens dazu bereiteten, reichgeschmückten Zelten, die Weihrauch duftend durchzog, der Kerzen Glanz erleuchtete und Gesang durchtönte.

Binnen 20 Tage nahm Otto an 7000 Pommern in die Kirche auf, und legte ihnen an das Herz, die heilige Messe oft und andächtig zu hören, wenigstens drei bis viermal des Jahres zu beichten und zum Tische des Herrn zu gehen und zumal sich der Vielweiberei zu enthalten; deßhalb solle jeder Mann aus seinen Frauen jene auswählen, die er am meisten liebe, und mit ihr christlich hausen, die übrigen aber für immer entlassen. Die Frauen hatten den grausamen Brauch, die Mädchen, wenn ihre Zahl zu groß ward, gleich nach der Geburt zu tödten. Das verbot ihnen der Heilige auf das strengste.

Eben so reich war die Ernte zu Kamin; hier wohnte die erste der Frauen des Herzogs, im Stillen schon eine Christin. Auf die Kunde von den Bekehrungen zu Pyritz, bekannte sie frohlockend ihren Glauben an Jesum. So fand Otto schon vorbereitete Gemüther und so gesegnet war hier sein Wirken, daß er und seine Gehilfen vom Lehren und Taufen ermüdet und entkräftet dahinsanken.

Selbst der Herzog kam nach der Stadt, that öffentlich Buße und entließ zum Zeichen seiner Aufrichtigkeit seine 24 Weiber. Andere, die abgefallen, kehrten um und baten reuig um Aufnahme. Eine reiche und vornehme Gutsbesitzerin von Kamin, die ihren Reichthum den Götzen zuschrieb, verschloß ihr Ohr allen Ermahnungen und wehrte auch ihren Dienstboten ab, den christlichen Gottesdienst am Sonntage zu besuchen, wobei sie lästernd die Sichel ergriff, um jene zur Arbeit anzutreiben.

Da sank sie plötzlich todt um. Dieses Ereigniß galt als Gottesgericht und verbreitete unter den Heiden heilsamen Schrecken, und trug viel zur Heilighaltung des Sonntags unter den Neubekehrten bei.

Desto härtern Widerstand fand Otto in den reichen Handelsstädten Julin und Stettin; die Bürger zu Julin trieben den Heiligen mit Lästerungen und Schlägen aus ihrer Stadt. Otto weit entfernt, über die erlittene Mißhandlung zu klagen, trauerte nur, daß ihm die sehnlichst gewünschte Marterkrone entgangen, ermuthigte seine Gefährten und betrieb mit neuem Eifer die Bekehrung der Heiden zu Julin; zuletzt erklärten dieselben, sie wollten hinsichtlich des christlichen Glaubens dem Beispiele der Hauptstadt Stettin folgen; dahin möchten sich zuerst die Missionäre wenden. Die Stettiner wiesen anfänglich alle Anträge Otto's zurück, verhießen jedoch Annahme des Christenthums, falls ihnen die Oberherrn von Polen ewigen Frieden und Verminderung der Abgaben zugestehen wollten. Otto ordnete Gesandte nach Polen ab, und verkündigte in Stettin bis zur ihrer Rückkehr mit der regsten Unverdrossenheit die Lehre Jesu. Die Zahl seiner Zuhörer mehrte sich von Tag zu Tag und schon fanden einzelne Bekehrungen statt. Da begab es sich, daß zwei Söhne aus den ersten Familien Stettins durch Otto's Predigt erschüttert wurden und nach der Taufe verlangten.

Der Bischof gewährte ihnen die Bitte: sieh, da eilt nach der Taufe ihre Mutter frohlockend herbei, preist Jesum und umschlingt voll heiliger Freude die in Jesu Wiedergebornen. Sie erzählt dem staunenden Bischofe, daß sie, eine geborne Christin, als Gefangene nach Pommern geschleppt und die Gattin eines edlen Heiden geworden, im Herzen aber stets Christin geblieben sei und ihre Kinder immerdar Jesu empfohlen hätte; jetzt sähe sie ihr einziges Verlangen erhört. Dieß rührende Ereigniß machte großen Eindruck; die Frau bekehrte ihr ganzes Haus und ihre Nachbarschaft; ihre zwei Söhne predigten der Jugend, und die Jungen wurden die Lehrer der Alten. Auch die Gesandten Otto's kamen zurück und brachten den Stettinern den begehrten Frieden und Nachlaß der Abgaben. Nun gab es kein Hinderniß mehr; die Stettiner selber halfen jetzt dem Heiligen ihre Götzenbilder zertrümmern und erkannten den Betrug ihrer Priester.

In dem Haupttempel, wo das Bild des Götzen Triglaw stand, lag ein ungeheuerer Schatz, der zehnte Theil aller Kriegsbeute, aufgehäuft; die Stettiner wollten Alles ihrem Apostel überlassen; Otto schlug es aus und verlangte nur das Haupt des Götzen, das er zum Zeichen des Sieges Jesu nach Rom schickte. Nur Einer widerstand, der Priester des schwar-

zen Pferdes, das in Kriegen zur Weissagung diente; er starb aber eines plötzlichen Todes. Nun wandte sich Otto nach Julin; die Bürger der Stadt hatten Alles erfahren, was in Stettin vorgefallen, und empfingen ihn wie einen Engel vom Himmel; so groß war hier der Andrang zur Taufe, daß Otto und seine Begleiter zwei Monate mit Ausspendung des Sakramentes zubrachten. Von Julin eilte der rastlose Apostel nach Clonoda, Kolberg und Belgard und stiftete auch hier christliche Gemeinden.

Laut begehrten die Neubekehrten ihren Apostel zum Bischofe; der Heilige hätte auch dieß Opfer gebracht; aber der Clerus von Bamberg widersprach. So ward Adalbert, einer von Ottos Caplänen, Bischof und der Sitz des Bisthums nach Julin verlegt.

Das Alles hatte der Heilige in der kurzen Zeit Eines Jahres gewirkt, und nur seiner gänzlichen Hingabe und unermüdeten Thätigkeit war das anscheinend Unmögliche gelungen. Aber jetzt verlangte die Heerde von Bamberg nach dem längst vermißten Hirten, und Otto ging zu ihr, nachdem er zuvor in Person alle Gemeinden Pommerns besucht, sie zur Standhaftigkeit im Glauben ermuntert und mit genugsamen Priestern versehen hatte. Am 18. März 1125 langte Otto zur größten Freude der Seinigen wieder in Bamberg an und feierte mit ihnen das heilige Osterfest. Aber bald liefen Nachrichten ein, die seine Rückkehr nach Pommern nicht blos wünschenswerth, sondern durchaus nöthig machten, sollte nicht die Saat, die er daselbst ausgestreut, zernichtet werden. Mit aller Macht und Wuth hatten sich die Heiden in Pommern wieder erhoben, die christlichen Priester verjagt, und der Gläubigen Viele durch List und Gewalt zum Abfalle gebracht.

Da eilte Otto zu den Bedrängten. In Demmin trifft er den Herzog Wratislaw, der ihm wiederholt seine Treue an Jesu betheuert, und auf seinen Ruf versammeln sich die Edlen Pommerns zu Usedom, um hinsichtlich der christlichen Religion einen Beschluß zu fassen. Mit tiefem Schmerze sieht der Heilige, daß bei Weitem die Mehrzahl theils aus Heiden, theils aus abgefallenen Christen besteht; aber sein Muth und Eifer wachsen in der Noth. Es ist das Pfingstfest; wie vom Geiste Gottes ergriffen, erhebt er sich, er predigt ihnen voll Begeisterung von der Ankunft des heiligen Geistes, von der Nachlassung der Sünden, von den Gaben des heiligen Geistes, von der Liebe und dem Leiden Jesu, und so erschüttert sein Wort die Herzen, daß die Abgefallenen reuig um Aufnahme bitten und die Heiden einmüthig nach der Taufe begehren. Feierlich beschließen sie, daß die christliche Religion frei und ungehindert im Lande verkündet werden dürfe. Darüber werden die Götzenpriester wüthend; zu

Wolgast reizen sie das Volk wider Otto auf; seine Begleiter, die vor ihm die Stadt betreten, werden angefallen und entgehen nur mit Mühe dem Tode. Doch furchtlos zieht Otto mit dem Herzog in Wolgast ein, befreit die geängstigten Gefährten und spricht mit solcher Kraft und Liebe zu den Bewohnern, daß sie unter Thränen ihre Sünden bekennen, ihre Götzenbilder zerstören und statt ihrer das Kreuz aufpflanzen. Eben so gesegnet war sein Wirken in Gutzkow. Am meisten ließ der Trotz der Heiden von Stettin fürchten; es hatten diese nicht bloß dem Heiligen, sondern allen Christen Haß und Tod geschworen. Schon wollten Ottos Begleiter verzagen; da sprach er zu ihnen: „Sind wir wohl des Vergnügens hieher gekommen? sollten wir denn gar keine Gefahren zu besiegen haben? ich möchte euch alle zum Martertod bereit sehen; allein ferne sei es, Jemanden aus euch dazu zu zwingen! Wollt ihr mich nicht begleiten, wohlan, so haltet ihr mich wenigstens nicht zurück!" Wie eine Flamme entzündete dieß Wort den erloschenen Muth seiner Gefährten; sie gelobten bei dem Bischofe auszuharren, Alles mit ihm zu theilen.

Kaum waren sie in Stettin angekommen, so rotteten sich die Heiden lärmend und drohend zusammen, und rüsteten sich zum Angriff. Otto eilte mit den Seinigen in die Kirche der hl. Peter und Paul, die er selber erbaut hatte, legte sein bischöfliches Kleid an, bewaffnete sich mit dem Kreuze und den Reliquien und erwartete so voll Sehnsucht nach der Marterkrone unter dem Gesange der Psalmen den Anfall.

Bei diesem Anblicke erstaunen die heranstürmenden Heiden, sie halten inne, die erhobenen Waffen entsinken ihren Armen und sie entfernen sich dann voll Scham und Bewunderung. Der Heilige aber verläßt mit den Seinigen die Kirche und predigt auf dem Marktplatze Jesum den Gekreuzigten; das Volk hört ihm widerstrebend zu, ihre Herzen eröffnen sich wieder dem Rufe der Gnade und reuig bitten sie den Heiligen, er möge sie wieder als Kinder annehmen. So gewann er auch Julin wieder und bald hatte er zum andernmal Pommern unter das süße Joch Jesu gebeugt. Dieß große Werk vollbrachte Otto allein durch die Macht der Liebe, der Rede und des Opfermuthes; hätte er Waffengewalt verlangt, sie wäre ihm in hinreichendem Maße zu Gebote gestanden, da mehr als einmal der Polen Herzog ihm seine Schaaren wider die einbrüchigen Pommern antrug. Aber nicht die Gewalt, die Liebe sollte die Heiden bekehren, so wollte es Otto. Gerne hätte er das Licht des Evangeliums auch nach der Insel Rügen getragen; da rief ihn die Lage des Reiches und das Bitten seiner Diözese wieder nach Bamberg.

Hier wirkte der Heilige noch zehn Jahre mit der alten Liebe und Thätigkeit. Immerfort, wenn auch dem Leibe nach entfernt, war er im Geiste bei seinen geliebten Pommern und half auch in seiner Abwesenheit nach seinen Kräften, durch Gebet, Rath und Geld zum weitern Gedeihen des Christenthums. Unermüdet im Dienste Gottes und bis zu dem letzten Hauche für die Ehre seines Herrn und das Wohl der Seinigen glühend, entschlief der engelgleiche Greis im 70. Jahre seines Lebens, den 30. Juni 1139, voll seliger Hoffnung, nachdem er gleich bei dem Beginne der Krankheit die heiligen Sterbsakramente mit brünstiger Sehnsucht begehrt und so den Sieg im letzten Kampfe sich gesichert hatte. Um wenige Bischöfe werden so viele und herzliche Thränen geweint worden seyn, als um Otto. Man bestattete ihn den 3. Juli und an diesem Tage feiert auch das römische Martyrologium sein Gedächtniß. Papst Clemens III. sprach ihn 1189 heilig und nicht bloß in Pommern sondern in ganz Deutschland und weit darüber hinaus war Otto verehrt, als eine Zierde der Bischöfe, als ein Glaubensbote voll Segen, Kraft und Milde, und als ein mächtiger Fürbitter bei Jesu.

Anmerkung. Unter den von diesem Heiligen allein gegründeten Klöstern sind besonders zu erwähnen: St. Jacob in Bamberg, Michelfeld, Prüfening, Heilsbronn, Weissenohe, Ensdorf, Allersbach, Biburg, Mönchsmünster, Windberg, Lankheim, Herrnaurach und Arnoldstein in Kärnthen.

Lehrstücke.

Prüfe mich, o Gott, und erkenne mein Herz, durchforsche mich und erkenne meine Wege. Sieh, ob in mir ein Weg der Ungerechtigkeit ist und leite mich auf den ewigen Weg! Ps. 138, 33. 24.

Wer im Kleinen getreu ist, der ist es auch im Großen; und wer im Kleinen ungerecht ist, der ist auch im Großen ungerecht. Wenn ihr nun mit dem ungerechten (vergänglichen) Gut nicht treu umgegangen seid, wer wird euch denn das wahrhafte (ewige Gut) vertrauen? Und wenn ihr in dem Fremden nicht treu gewesen seid, wer wird euch dasjenige, was euer ist, geben? Luc. 16, 10—12.

I. Man sieht aus dem Leben des heiligen Otto, daß, je mehr er für die Ehre Gottes und zur Unterstützung der Armen gethan, er desto mehr wieder von Gott empfangen hat. Gott der Herr hält nämlich sein Versprechen. Er hat gesagt: „Gebet, so wird euch gegeben werden!“ Luc. 6. Kap.

Du aber fürchtest dich, daß dir ein zu großer Schaden erwachse, wenn du zu irgend einem guten Werke beisteuern sollst, wenn die Armuth dich um eine Gabe bittet. Glaubst du denn deinem Gott nicht mehr, als der Welt, welche dir das Gegentheil einzuflüstern sucht? Zeige deinen Glauben im Werke! Insbesondere

komm nach deinem Vermögen den Armen zu Hülfe; sei versichert, das Almosen ist eine Sache, welche von Gott geboten und dir eben deßwegen zur Erlangung der Seligkeit nothwendig ist. Die Unterlassung desselben kann dich ewig unglückselig machen. Dieß kannst du erkennen aus dem Endurtheile, welches der göttliche Richter einst über diejenigen, welche ihm zur Linken stehen, aussprechen wird. Ein Beispiel hast du in der heiligen Schrift an dem reichen Prasser. Dieser ist verdammt worden. Warum? „Nicht deßwegen allein, — sagt der heilige Augustinus, „weil er Andere betrogen, bestohlen, beraubt, Wittwen und Waisen unterdrückt hat, sondern weil er sich nicht über den Armen erbarmte" — weil er das Almosen unterlassen.

II. Sobald der heilige Otto fühlte, daß die Krankheit, die ihn befallen, gefährlich zu werden drohte, so hat er sich, ohne zu zögern, durch den Empfang der heiligen Sakramente zum Tode vorbereitet.

Was haben doch manche Menschen, daß sie in ihrer Krankheit so lange Bedenken tragen, die heiligen Sakramente zu empfangen? Bilden sie sich etwa ein, man sterbe deßwegen eher, oder werde dadurch kränker? das Gegentheil sieht man täglich vor Augen. Ahme das Beispiel dieser thörichten Menschen nicht nach! Ueberfällt dich eine Krankheit und du erkennst oder man sagt dir, sie sei gefährlich, so zögere nicht, die heiligen Sakramente zu empfangen Christen, welche für ihr Seelenheil besorgt sind, bitten ihre Angehörigen, sie möchten sie auf die Gefahr zur rechten Zeit aufmerksam machen. Sobald dieß geschieht, so gehen sie daran, die heiligen Sakramente zu empfangen, ohne daß sie es von einem Tage auf den anderen verschieben. Folge diesen nach, so wirst du deine Krankheit mit größerer Geduld und festerer Gemüthsruhe leiden und dir um so größere Verdienste sammeln. Schenkt dir Gott die Gesundheit wieder, so wird es dich nicht reuen, es gethan zu haben. Ruft er dich aber durch den Tod aus dieser Welt ab, so wirst du getroster und glückseliger sterben, als jene, welche bis zur letzten Stunde den Empfang der heiligen Sakramente aufgeschoben haben. Freilich sucht der böse Geist den Gesunden wie den Kranken beizubringen, daß es noch Zeit sei. Allein: Sind wir denn eines Mitleids würdig, wenn wir ihm glauben und — so zu Grunde gehen? Er sucht durch die Verzögerung nichts Anderes, als daß der Mensch ohne Furcht und gleichsam ganz sicher in seinen Sünden verharre, und entweder ohne die heiligen Sakramente dahin sterbe, oder sie, ohne Vorbereitung, zu seiner größeren Verdammniß empfange und — also zu Grunde gehe. „Der Satan" sagt der heilige Augustin, „bringt dem Menschen eine Sicherheit bei, damit er ihn in die Verdammniß ziehe." Viele, unzählig Viele sind durch die Vorspiegelung einer leeren Hoffnung betrogen worden. Die Menge derjenigen, welche auf diese Weise unvermuthet schnell aus dieser Welt abgerufen worden sind, soll uns zum warnenden Beispiele dienen.

Gebet.

O Gott, wir bitten Dich, laß die Feier des Andenkens an den heiligen Otto stets und überall uns zur Freude gereichen; laß uns, während wir seine Tugenden betrachten und seine Verdienste preisen, seiner Fürbitte theilhaftig werden, durch Jesum Christum unsern Herrn.

4. Juli.

Der heilige Ulrich, Bischof von Augsburg*).

Eines Abends verlangte ein Priester auf der Burg Hubalds, des Grafen von Dillingen, Einkehr, und fand die beste Bewirthung. Dem Gaste aber entging nicht, wie ein schweres Herzeleid den Burgherrn und dessen Ehefrau darniederdrücke, und auf sein theilnehmendes Befragen erfuhr er, daß ihr Söhnlein an einem bösen Siechthum erkrankt sei und kaum mehr auf Rettung hoffen dürfe. Der Priester ließ sich das Knäblein bringen, segnete es unter brünstigem Gebete und rieth der Mutter, es zu entwöhnen; so würde das Kind genesen und ihre Freude werden. Und in der That, der Gottesmann hatte wahr gesprochen; in kurzer Zeit erholte sich das Kind, ward frisch und blühend am Geiste wie am Leibe. Dieß Knäblein war Ulrich (Udalrich), bestimmt, Bischof von Augsburg und eine leuchtende Zierde der Kirche zu werden.

Dazumal war die Abtei von St. Gallen hoch berühmt wegen der Tugend und Wissenschaft seiner Mönche. Ihrer Pflege vertrauten die Eltern den siebenjährigen Ulrich und mit größter Freude vernahmen sie, wie ihr Söhnlein durch Unschuld und Demuth des Herzens, durch unverdrossenen Eifer im Lernen und Gehorchen die Liebe der Väter gewonnen und alle seine Mitschüler hierin weit übertreffe.

Während der Mönch Waning Ulrichs wissenschaftliche Bildung leitete, ward Wiborada, eine engelgleiche Jungfrau, die in der Nähe von St. Gallen das Leben einer Klausnerin führte, seine eigentliche Lehrerin in der christlichen Vollkommenheit. Sie besuchte Ulrich, wenn seine Mitschüler sich in den Erholungsstunden mit Spielen ergötzten, und er merkte mit heiliger Freude auf ihr frommes, geistreiches Gespräch. In ihren Augen war die Liebe eines keuschen Herzens, die höchste und Gott wohlgefälligste Tugend. Eines Tages überreichte sie dem Jünglinge einen von ihr gefertigten Gürtel mit den Worten: „Mein Sohn, nimm hin diesen Gürtel der Keuschheit und vergieß nie, daß Wiboroda dich damit umgürtet hat. Sei vorsichtig im Umgang mit Personen des andern Geschlechtes und sollten sinnliche Versuchungen in dir sich regen, so fliehe und flehe des Höchsten Hilfe an. Weicht der Feind nicht, so vertilge Feuer mit Feuer!“

---

*) Nach den Lebensbeschreibungen des Heiligen von Gerhard, Gebehard und Berno, nach den Bollandisten.

Diese Worte machten auf Ulrich tiefen Eindruck; Gott zu lieben, mit reinem Herzen zu lieben, ward sein heißes Sehnen. Darum flehte er unablässig mit Inbrunst, darum übte er große Strenge gegen seinen Leib; sein Haupt ruhte auf einem Steine; auf der Erde liegend oder auf einen Stuhl gelehnt, harrte er auf das Zeichen zur Mette und wohnte mit der Andacht eines Engels dem Gottesdienste bei. Die Mönche, in Ulrich einen Liebling Gottes erkennend, erboten sich, ihn als Novizen aufzunehmen; es berieth sich dieser mit seiner gottseligen Freundin. Drei Tage lag Wiborada im Gebete, dem Herrn das Anliegen ihres geistlichen Sohnes vortragend, und eröffnete ihm dann den Willen des Allerhöchsten: „Nicht länger," sprach sie, „soll Unruhe deine Seele beängstigen. Wisse, du wirst in diesem Kloster weder Mönch noch Abt werden, sondern gegen Aufgang, wo ein Fluß zwei Länder scheidet, wirst du als Bischof Gott dienen, und hier solche Dinge erdulden müssen, dergleichen keiner der Vorfahren weder von den Heiden, noch von bösen Christen wird erduldet haben. Viele der Deinigen werden umgebracht und viele Orte verheert werden. Diese Trübsale nnd Verwirrung wird mehrere Länder treffen; doch wirst du am Ende mit Gottes Hilfe den herrlichsten Sieg davon tragen, und die übrige Zeit in der süßesten Ruhe dahin leben."

Als nun Ulrich auf diese Weise den Willen Gottes erkannte, verließ er mit Dank und Thränen das Kloster und Wiborada, und ging zu seinen Eltern. Diese nahmen mit Freuden den tugendlichen Sohn auf und billigten dessen Plan, sich gänzlich Gott zu weihen, vom Herzen. Ulrich begab sich nun nach Augsburg, um unter der Leitung Adelberos, des Bischofes, sich weiter auszubilden. Adelbero emfing ihn mit väterlicher Liebe, machte ihn zum Domherrn und gab ihm vielfache Beweise seiner Gunst. Ulrich war ihrer würdig durch Eifer und treue Erfüllung seiner Pflicht; obgleich erst sechzehn Jahre alt, besaß er jetzt schon die Wissenschaft und das besonnene Urtheil eines bewährten Mannes; in der Gnadensonne des heiligen Geistes war diese Blüthe schnell zur Frucht gereift.

Um das Jahr 909 wallte Ulrich nach Rom, daselbst am Grabe der Apostelfürsten seine Andacht zu verrichten. Der Papst nahm ihn huldreich auf und eröffnete ihm, Adalbero, sein Vater und Freund, wäre gestorben, und er, Ulrich, sei nach dem Rathschluße Gottes berufen, statt des Verblichenen die Heerde Augsburgs zu weiden. Knieend bat Ulrich, es möge ihn der heilige Vater einer solchen Last entheben. Der Papst aber sprach: „Wohl, es sei; aber ich sage dir, weil du die verwaisete Kirche, die jetzt unangefochten und in Ruhe ist, nicht regieren willst, so wirst du ihr Hirte seyn müssen, wenn sie späterhin verwüstet und von

Feinden geplündert ist." Diese Worte erfüllten den Heiligen mit tiefer Bestürzung; er ging nach Augsburg zurück und fand dort in der That Adalbero in der Gruft, auf dem bischöflichen Stuhl aber Hiltin, einen trägen Mann. Ulrich zog sich von Allem zurück; ohne ein öffentliches Amt zu bekleiden, widmete er sich den Uebungen der Frömmigkeit und Liebe, und pflegte mit zärtlicher Sorgfalt seine Mutter, die um diese Zeit Wittwe geworden. Jetzt schon in der Blüthe der Jahre ehrte ihn das Volk als Heiligen und rühmte unter seinen Tugenden zumal jene der Keuschheit. Wiboradas Lehre trug Ulrich im Herzen, ihren Gürtel am Leibe, und hütete mit der ängstlichen Sorgfalt jenes Gut, dessen Besitz den Menschen Engeln gleich macht. „Die Flamme erlischt, wenn ihm die Nahrung entzogen wird", war sein Spruch und darnach handelte er. So hatte Ulrich fünfzehn Jahre nichts weniger als müssig in stiller gesegneter Einsamkeit gelebt; da starb Hiltin und des Papstes Wort erfüllte sich; an Ulrich erging der Ruf, den erledigten bischöflichen Stuhl zu besteigen. Ergeben sprach der Heilige: „Herr, ich erkenne Deinen Willen, und ich will ihn vollziehen! nur stärke Deinen schwachen Knecht! denn schwer ist, was du ihm aufgelegt hast!"

Ja, wahrlich, schwer war die Bürde, die Ulrich jetzt zu tragen hatte. Was Wiborada, was der Papst ihm voraus gesagt, es hatte sich getreu erfüllt. Als Ulrich sein Hirtenamt antrat, fand er die Heerde theils erschlagen, theils zerstreut, im Elende herumirrend, hungernd, verwahrloset, fast verzweifelnd. Die Gotteshäuser, die Kirchen und Klöster lagen in Schutt und Asche, nicht die Domkirche stand mehr; der Geistlichen Viele waren unter dem Schwerte gefallen, die Uebriggebliebenen nährten sich wie die Thiere von den Früchten und Kräutern des Waldes. Solchen Jammer hatten zumal die Magyaren (Ungarn) über Deutschland gebracht. Sie, aus Asien eingebrochene Horden, waren von Arnulf, dem Könige der Deutschen, wider die Mähren zu Hilfe gerufen worden, lernten auf diese Weise Deutschland kennen und wurden bald seine gefährlichsten Feinde. Ein Scheusal für den Anblick, erschienen sie wie luftiges Gesindel auf vogelschnellen Rossen mit gleicher Schnelligkeit kommend und verschwindend; ihre Lust war es, alles zu verwüsten, und Blut und Schutt bezeichneten ihre Schritte. Die Magyaren wütheten um so mehr gegen die Christen, als sie Heiden waren und durch das Schlachten der Bekenner Jesu das Wohlgefallen ihrer Götzen zu gewinnen meinten.

Auf Menschenhilfe durfte Ulrich in jener Zeit der allgemeinen Noth nicht rechnen; um so brünstiger wandte er sich zu dem Herrn und dieser erbarmte sich seines treuen Knechtes und segnete ihn. Wie ein Vater

ging der neue Bischof umher, suchte seine zerstreuten Kinder auf und sorgte nach seinen Kräften für Herberge und Nahrung. Dann bewarb er sich um tüchtige Bauleute, die zerstörten Wohnungen und Gotteshäuser wieder zu erheben und überraschend schnell erstanden wenigstens die nöthigsten Gebäude aus ihrem Schutte. Besondere Sorge verwandte er auf die Wiederherstellung der Kirche zur heiligen Afra, die er hoch verehrte.

Inmitten seiner rastlosen Bemühung für das Wohl der Seinigen überraschte ihn ein neuer Einbruch der Ungarn; sie lagerten sich unter Mord und Brand vor den Mauern Augsburgs (925). Aber der Heilige verzagte nicht und wählte ein Mittel eigener Art, von dem Höchsten die Hilfe zu erflehen; er ließ alle Säuglinge der Stadt in die Kirche bringen und als ein reines Opfer dem Herrn zu den Füßen des Altars legen. Hier warf er sich unter ihnen in den Staub und vermischte sein und des Volkes Flehen mit dem Wimmern und Aechzen der Kinder und ihr einhelliges Klagen und Seufzen drang erschütternd zum Himmel.

Plötzlich, wider alles Erwarten, brachen die Ungarn ihr Lager ab, und wandten sich nach Alemannien und dem Elsaß. Bald darauf vernichtete König Heinrich ihre Horden bei Sondershausen, und dieser glorreiche Sieg ward weniger den Waffen, als dem Gebete der Frommen zugeschrieben. Drei Jahre nach dieser ruhmvollen That ging Heinrich I. zur Ruhe; er hatte Ulrich hoch geehrt und laut mehr als einmal die nützlichen Dienste erkannt, die ihm der einsichtsvolle und treue Bischof erwiesen. Statt seiner bestieg sein Sohn Otto der Große (936—73) den Thron, und auch er drang in Ulrich, an seinem Hofe zu bleiben und ihn mit seinem weisen Rathe zu unterstützen. Aber dieser gedachte seines bischöflichen Amtes und der Noth seiner Heerde; darum empfahl er dem Könige seinen Neffen Adalbero zu seinem Stellvertreter und bat um Entlassung; erst auf sein wiederholtes Bitten ward sie ihm gewährt und fröhlich eilte er, wie einer großen Last erledigt nach Hause und ward nun ganz Bischof; 50 Jahre weidete er seine Heerde, ein wahrhaft treuer Hirte, und was er während dieser Zeit für die Ehre Gottes und das Heil seiner Pflegbefohlenen gethan, das ist mit Worten nicht zu sagen.

Das römische Märtyrbuch rühmt an Ulrich zumal drei Tugenden: die Mäßigkeit, Freigebigkeit und Wachsamkeit. Nie genoß er Fleisch, obwohl er solches den Gästen und Armen vorsetzen ließ, und seine Nahrung, meist nur Brod, Gemüse und Wasser, war so spärlich, daß sein ganzes Leben nur Ein Fasten schien, und kaum der eifrigste Ordensmann ihm hierin gleich kam. Noch zeigt man die hölzerne Schüssel, woraus er aß. Auch jetzt noch, wie in den Tagen der Jugend, war ein Stein

sein Kopfkissen, sein Bett ein schlechter Strohsack, oft nur die Erde. Nie trug er auf dem Leibe Leinwand; sein Kleid war von Wolle, darunter ein härenes Cilicium und Wiboradas Gürtel.

Was Ulrich besaß, verwandte er für die Ehre Gottes, für den Schmuck der Kirchen und die Unterstützung der Bedürftigen. Viele Gotteshäuser hat er sowohl in Augsburg, als auf dem Lande neu erbaut oder aus dem Schutte erhoben, und nichts glich seiner Freude, konnte er ein Haus zur Ehre seines Gottes einweihen. So kamen eines Tags Männer aus dem obern Allgäu und klagten ihm, wie sie nun ein Kirchlein gebaut hätten, aber Niemanden fänden, der sie einweihte; denn sie wohnten in einer beinahe unzugänglichen, ja schauderhaften Einöde. Sogleich machte sich der Heilige mit den Männern auf den Weg, und weihte das Kirchlein. Die Leute brachten ihm Geschenke; er aber wies sie zurück und gab ihnen seinen Segen. Und wie hier, so war Ulrich überall bereit, Jedem nach Kräften zu helfen. Die Armen liebte er als seine Brüder, als die Stellvertreter seines Heilandes; ihnen wohlzuthun war ihm ein Bedürfniß, ohne sie schien er nicht leben zu können. Täglich lud er Einige zu Tische; bald aß er mit ihnen, bald bediente er sie. Täglich wusch er zwölf Armen die Füße. Während des Essens ließ er ihnen aus einem geistlichen Buche vorlesen. Außerdem spendete er den Dürftigen Getreide, sorgte für Kleidung und Obdach; kein Werk der Barmherzigkeit gab es, das er nicht mit herzlicher Liebe an ihnen verübt hätte. Sterbend noch gedachte er seiner Armen. Das Spital zum heiligen Kreuz ist seine Stiftung. Eben so groß als Ulrichs Mildthätigkeit war sein Eifer, war seine Wachsamkeit in seinem erhabenen Berufe. Mit wahrer Lust verkündigte er Gottes Wort, spendete er die heiligen Sakramente, besuchte die Kranken und stand ihnen bei dem Sterben bei. Alljährlich besuchte er jede Pfarrei seines Bisthums; nur ein Caplan begleitete ihn; die Reise machten sie zu Fuß. Er versammelte dann jederzeit die besten Männer der Gemeinde, befragte sie über die eingeschlichenen Mißbräuche, verlangte ihre Wünsche zu wissen und er zeigte sich ihnen als liebevoller, besorgter Vater. Alle Bitten, alle Klagen hörte er an; seine Entscheidungen waren gerecht, und wo nur möglich ließ er Milde walten. Jedes Jahr hielt er mit den Priestern seiner Diözese eine Synode und berieth mit ihnen das Beste seiner Heerde. Weit über die Gränze seines Bisthums erstreckte sich seine oberhirtliche Thätigkeit; so wohnte er den Synoden von Altheim (931), von Erfurt (932) und von Ingelheim bei Mainz bei (948), welche in Gegenwart des Kaisers Otto I., des Königs Ludwig IV. von Frankreich, von dreißig

Bischöfen unter dem Vorsitze des päpstlichen Legaten abgehalten ward. Das Gedeihen der Kirche in Deutschland lag ihm über Alles am Herzen, und dafür brachte er jedes Opfer mit Freuden. Diesen Synoden folgten das Conzil von Augsburg (948), und das zu Regensburg (961). Im Jahre 940 wallte Ulrich nach St. Moritz in Wallis und kam mit einem Schatze köstlicher Reliquien, dem Geschenke des Königs von Burgund, zurück.

Größern Segen und umfassendere Wirksamkeit hinderten die endlosen Kriege und Unruhen, die damals Deutschland verwüsteten. Im Jahre 953 empörte sich Luitolf, Otto's Sohn und Herzog von Schwaben, wider den eigenen Vater; Herzog Arnulf von Bayern hielt zu ihm und bedrohte Ulrich, der pflichtgetreu auf Otto's Seite stand. Da brach Arnulf in Ulrichs Gebiet ein und zwang den Heiligen zur Flucht nach dem festen Schlosse Menchingen. Dieß Schloß ward bestürmt, aber Adalbero und Diepold, Ulrichs Bruder, eilten herbei und zwangen die Belagerer zum Abzuge. Doch Adalbero, Ulrichs geliebter Neffe, verlor dabei sein Leben. Ulrich setzte die Leiche unter Gebet und Thränen in der Domkirche bei. Doch hatte er die Freude, mit Hartbert, dem Bischofe von Chur, die Entzweiten, Vater und Sohn, zu versöhnen, eben als sie 954 bei Illertissen zum Schlagen bereit standen. Noch größeres Leid brachte das Jahr 955. Es kamen die Ungarn wieder; niemals waren ihre Schaaren so zahlreich, nie ihre Mordlust so furchtbar gewesen; nicht Menschen schienen sie zu seyn, sondern böse Geister, der Hölle entstiegen, um die Menschen zu martern und zu tödten. Von der Donaugränze bis zum Schwarzwalde hatten sie das Land zur Brandstätte gemacht und stürmten nun auf Augsburg. Schnell durchschwammen sie auf ihren flüchtigen Rossen den Lech, brannten die Kirche zur heiligen Afra nieder und rüsteten sich zum Angriff. Die Besatzung war schwach, die Mauer niedrig, von keinem Thurm geschützt, und der Entsatz zweifelhaft. Die Stadt schien verloren. Aber Ulrich zeigte, was der Muth und das Gebet eines Heiligen vermöge. Mit schneller Besonnenheit ließ er das Thor am Lech, das dem ersten Angriff der Ungarn vor Allem blos lag, stärker befestigen und stellte daselbst den Kern der Besatzung auf. In der That bestürmten die Feinde gleich bei ihrer Ankunft mit aller Wuth das Thor, wurden aber mit großem Verluste abgetrieben. Die Deutschen stritten mit Heldenmuth, in ihrer Mitte, an der gefährlichsten Stelle, sah man Ulrich, hoch zu Pferde, ohne Helm und Panzer, statt des Schwertes die Stola führend, und ungeirrt durch ihn bedrohende Schwerter, Spieße und Pfeile, unablässig die Seinigen mit

Feuerworten und Gebet zur ausharrenden Tapferkeit ermunternd. Allen schien es ein Wunder, daß er unverletzt blieb. Unerschöpft durch die Mühsale des blutigen Kampfes, brachte Ulrich die Nacht theils im Gebete zu, theils traf er neue Anstalten zur Vertheidigung der bedrohten Punkte. Die Weiber und Jungfrauen sandte er in die Kirchen zum Gebete, die Männer und Jünglinge auf die Mauern. Noch vor Sonnenaufgang brachte Ulrich dem Herrn das heilige Opfer dar, reichte dem Volke die heilige Communion und stärkte seinen Muth. Als nun die Ungarn bei Tagesanbruch den Sturm erneuern wollten, schienen ihnen die Mauern der Stadt mit unermeßlichen Schaaren besetzt und deren Waffen im Glanze der Sonne wie in übernatürlichem Lichte schimmernd, und so sank ihnen der Muth, daß ihre Führer sie mit Peitschen zum Sturme treiben mußten. Da brachen plötzlich — zum größten Erstaunen der Christen — die Ungarn den Kampf ab und wandten sich gegen das Lechfeld; sie hatten nämlich die Nachricht erhalten, daß Kaiser Otto mit den Deutschen zum Entsatze der Stadt heranrücke. Ulrich ließ sie durch seinen Bruder Diepold mit den besten Schaaren verfolgen; am Tage des heiligen Laurentius 955 kam es auf dem Lechfelde bei Augsburg zur blutigsten Schlacht; die Ungarn wurden nicht blos überwunden, sie wurden völlig vernichtet und Deutschland auf immer von dieser Geißel befreit. Jubelnd empfing Ulrich an der Spitze des Clerus und der Bürgerschaft den siegreichen Kaiser; dieser aber, ein wahrer Held, gab Gott die Ehre und brachte mit dem Bischofe die Nacht im Gebete zu, dem Herrn des Himmels und der Erde für den glorreichen Sieg zu danken. Dann gedachte der Heilige der in der Schlacht Gefallenen; es waren ihrer Viele, und darunter die Edelsten des Reiches; mit Thränen empfahl er die Seelen seines Bruders Diepold und seines Neffen Reginbold der Gnade Gottes; auch sie hatten ihr Leben geopfert. Deutschlands Rettung war um theuern Preis erkauft worden.

Ulrich ging nun daran, die Wunden zu heilen, welche der Ungarn Wuth seiner Heerde geschlagen, und bei dem Anblick des Jammers, der niedergebrannten Kirchen, Städte und Dörfer, des hungernden Volkes, der verwüsteten Aecker, wollte ihm das Herz brechen. So mußte er das mühsame Werk seiner Jugend als schwacher Greis wieder beginnen, mußte er für Gotteshäuser, für Speise und Obdach einer zahlreichen Bevölkerung sorgen. Ulrich aber zeigte das alte Vertrauen, das mit der Noth nur wuchs, zeigte die frühere Thätigkeit, die nie ermüdete. Bald war wenigstens für das Nöthigste gesorgt, der Hungersnoth vorgebeugt, für den Gottesdienst geziemende Anstalt getroffen. Es erhoben sich binnen weni-

ging der neue Bischof umher, suchte seine zerstreuten Kinder auf und sorgte nach seinen Kräften für Herberge und Nahrung. Dann bewarb er sich um tüchtige Bauleute, die zerstörten Wohnungen und Gotteshäuser wieder zu erheben und überraschend schnell erstanden wenigstens die nöthigsten Gebäude aus ihrem Schutte. Besondere Sorge verwandte er auf die Wiederherstellung der Kirche zur heiligen Afra, die er hoch verehrte.

Inmitten seiner rastlosen Bemühung für das Wohl der Seinigen überraschte ihn ein neuer Einbruch der Ungarn; sie lagerten sich unter Mord und Brand vor den Mauern Augsburgs (925). Aber der Heilige verzagte nicht und wählte ein Mittel eigener Art, von dem Höchsten die Hilfe zu erflehen; er ließ alle Säuglinge der Stadt in die Kirche bringen und als ein reines Opfer dem Herrn zu den Füßen des Altars legen. Hier warf er sich unter ihnen in den Staub und vermischte sein und des Volkes Flehen mit dem Wimmern und Aechzen der Kinder und ihr einhelliges Klagen und Seufzen drang erschütternd zum Himmel.

Plötzlich, wider alles Erwarten, brachen die Ungarn ihr Lager ab, und wandten sich nach Alemannien und dem Elsaß. Bald darauf vernichtete König Heinrich ihre Horden bei Sondershausen, und dieser glorreiche Sieg ward weniger den Waffen, als dem Gebete der Frommen zugeschrieben. Drei Jahre nach dieser ruhmvollen That ging Heinrich I. zur Ruhe; er hatte Ulrich hoch geehrt und laut mehr als einmal die nützlichen Dienste erkannt, die ihm der einsichtsvolle und treue Bischof erwiesen. Statt seiner bestieg sein Sohn Otto der Große (936—73) den Thron, und auch er drang in Ulrich, an seinem Hofe zu bleiben und ihn mit seinem weisen Rathe zu unterstützen. Aber dieser gedachte seines bischöflichen Amtes und der Noth seiner Heerde; darum empfahl er dem Könige seinen Neffen Adalbero zu seinem Stellvertreter und bat um Entlassung; erst auf sein wiederholtes Bitten ward sie ihm gewährt und fröhlich eilte er, wie einer großen Last erledigt nach Hause und ward nun ganz Bischof; 50 Jahre weidete er seine Heerde, ein wahrhaft treuer Hirte, und was er während dieser Zeit für die Ehre Gottes und das Heil seiner Pflegbefohlenen gethan, das ist mit Worten nicht zu sagen.

Das römische Märtyrbuch rühmt an Ulrich zumal drei Tugenden: die Mäßigkeit, Freigebigkeit und Wachsamkeit. Nie genoß er Fleisch, obwohl er solches den Gästen und Armen vorsetzen ließ, und seine Nahrung, meist nur Brod, Gemüse und Wasser, war so spärlich, daß sein ganzes Leben nur Ein Fasten schien, und kaum der eifrigste Ordensmann ihm hierin gleich kam. Noch zeigt man die hölzerne Schüssel, woraus er aß. Auch jetzt noch, wie in den Tagen der Jugend, war ein *Stein*

sein Kopfkissen, sein Bett ein schlechter Strohsack, oft nur die Erde. Nie trug er auf dem Leibe Leinwand; sein Kleid war von Wolle, darunter ein härenes Cilicium und Wiboradas Gürtel.

Was Ulrich besaß, verwandte er für die Ehre Gottes, für den Schmuck der Kirchen und die Unterstützung der Bedürftigen. Viele Gotteshäuser hat er sowohl in Augsburg, als auf dem Lande neu erbaut oder aus dem Schutte erhoben, und nichts glich seiner Freude, konnte er ein Haus zur Ehre seines Gottes einweihen. So kamen eines Tags Männer aus dem obern Allgäu und klagten ihm, wie sie nun ein Kirchlein gebaut hätten, aber Niemanden fänden, der sie einweihte; denn sie wohnten in einer beinahe unzugänglichen, ja schauderhaften Einöde. Sogleich machte sich der Heilige mit den Männern auf den Weg, und weihte das Kirchlein. Die Leute brachten ihm Geschenke; er aber wies sie zurück und gab ihnen seinen Segen. Und wie hier, so war Ulrich überall bereit, Jedem nach Kräften zu helfen. Die Armen liebte er als seine Brüder, als die Stellvertreter seines Heilandes; ihnen wohlzuthun war ihm ein Bedürfniß, ohne sie schien er nicht leben zu können. Täglich lud er Einige zu Tische; bald aß er mit ihnen, bald bediente er sie. Täglich wusch er zwölf Armen die Füße. Während des Essens ließ er ihnen aus einem geistlichen Buche vorlesen. Außerdem spendete er den Dürftigen Getreide, sorgte für Kleidung und Obdach; kein Werk der Barmherzigkeit gab es, das er nicht mit herzlicher Liebe an ihnen verübt hätte. Sterbend noch gedachte er seiner Armen. Das Spital zum heiligen Kreuz ist seine Stiftung. Eben so groß als Ulrichs Mildthätigkeit war sein Eifer, war seine Wachsamkeit in seinem erhabenen Berufe. Mit wahrer Lust verkündigte er Gottes Wort, spendete er die heiligen Sakramente, besuchte die Kranken und stand ihnen bei dem Sterben bei. Alljährlich besuchte er jede Pfarrei seines Bisthums; nur ein Caplan begleitete ihn; die Reise machten sie zu Fuß. Er versammelte dann jederzeit die besten Männer der Gemeinde, befragte sie über die eingeschlichenen Mißbräuche, verlangte ihre Wünsche zu wissen und er zeigte sich ihnen als liebevoller, besorgter Vater. Alle Bitten, alle Klagen hörte er an; seine Entscheidungen waren gerecht, und wo nur möglich ließ er Milde walten. Jedes Jahr hielt er mit den Priestern seiner Diözese eine Synode und berieth mit ihnen das Beste seiner Heerde. Weit über die Gränze seines Bisthums erstreckte sich seine oberhirtliche Thätigkeit; so wohnte er den Synoden von Altheim (931), von Erfurt (932) und von Ingelheim bei Mainz bei (948), welche in Gegenwart des Kaisers Otto I., des Königs Ludwig IV. von Frankreich, von dreißig

Bischöfen unter dem Vorsitze des päpstlichen Legaten abgehalten ward. Das Gedeihen der Kirche in Deutschland lag ihm über Alles am Herzen, und dafür brachte er jedes Opfer mit Freuden. Diesen Synoden folgten das Conzil von Augsburg (948), und das zu Regensburg (961). Im Jahre 940 wallte Ulrich nach St. Moritz in Wallis und kam mit einem Schatze köstlicher Reliquien, dem Geschenke des Königs von Burgund, zurück.

Größern Segen und umfassendere Wirksamkeit hinderten die endlosen Kriege und Unruhen, die damals Deutschland verwüsteten. Im Jahre 953 empörte sich Luitolf, Otto's Sohn und Herzog von Schwaben, wider den eigenen Vater; Herzog Arnulf von Bayern hielt zu ihm und bedrohte Ulrich, der pflichtgetreu auf Otto's Seite stand. Da brach Arnulf in Ulrichs Gebiet ein und zwang den Heiligen zur Flucht nach dem festen Schlosse Menchingen. Dieß Schloß ward bestürmt, aber Adalbero und Diepold, Ulrichs Bruder, eilten herbei und zwangen die Belagerer zum Abzuge. Doch Adalbero, Ulrichs geliebter Neffe, verlor dabei sein Leben. Ulrich setzte die Leiche unter Gebet und Thränen in der Domkirche bei. Doch hatte er die Freude, mit Hartbert, dem Bischofe von Chur, die Entzweiten, Vater und Sohn, zu versöhnen, eben als sie 954 bei Illertissen zum Schlagen bereit standen. Noch größeres Leid brachte das Jahr 955. Es kamen die Ungarn wieder; niemals waren ihre Schaaren so zahlreich, nie ihre Mordlust so furchtbar gewesen; nicht Menschen schienen sie zu seyn, sondern böse Geister, der Hölle entstiegen, um die Menschen zu martern und zu tödten. Von der Donaugränze bis zum Schwarzwalde hatten sie das Land zur Brandstätte gemacht und stürmten nun auf Augsburg. Schnell durchschwammen sie auf ihren flüchtigen Rossen den Lech, brannten die Kirche zur heiligen Afra nieder und rüsteten sich zum Angriff. Die Besatzung war schwach, die Mauer niedrig, von keinem Thurm geschützt, und der Entsatz zweifelhaft. Die Stadt schien verloren. Aber Ulrich zeigte, was der Muth und das Gebet eines Heiligen vermöge. Mit schneller Besonnenheit ließ er das Thor am Lech, das dem ersten Angriff der Ungarn vor Allem blos lag, stärker befestigen und stellte daselbst den Kern der Besatzung auf. In der That bestürmten die Feinde gleich bei ihrer Ankunft mit aller Wuth das Thor, wurden aber mit großem Verluste abgetrieben. Die Deutschen stritten mit Heldenmuth, in ihrer Mitte, an der gefährlichsten Stelle, sah man Ulrich, hoch zu Pferde, ohne Helm und Panzer, statt des Schwertes die Stola führend, und ungeirrt durch ihn bedrohende Schwerter, Spieße und Pfeile, unablässig die Seinigen mit

Feuerworten und Gebet zur ausharrenden Tapferkeit ermunternd. Allen schien es ein Wunder, daß er unverletzt blieb. Unerschöpft durch die Mühsale des blutigen Kampfes, brachte Ulrich die Nacht theils im Gebete zu, theils traf er neue Anstalten zur Vertheidigung der bedrohten Punkte. Die Weiber und Jungfrauen sandte er in die Kirchen zum Gebete, die Männer und Jünglinge auf die Mauern. Noch vor Sonnenaufgang brachte Ulrich dem Herrn das heilige Opfer dar, reichte dem Volke die heilige Communion und stärkte seinen Muth. Als nun die Ungarn bei Tagesanbruch den Sturm erneuern wollten, schienen ihnen die Mauern der Stadt mit unermeßlichen Schaaren besetzt und deren Waffen im Glanze der Sonne wie in übernatürlichem Lichte schimmernd, und so sank ihnen der Muth, daß ihre Führer sie mit Peitschen zum Sturme treiben mußten. Da brachen plötzlich — zum größten Erstaunen der Christen — die Ungarn den Kampf ab und wandten sich gegen das Lechfeld; sie hatten nämlich die Nachricht erhalten, daß Kaiser Otto mit den Deutschen zum Entsatze der Stadt heranrücke. Ulrich ließ sie durch seinen Bruder Diepold mit den besten Schaaren verfolgen; am Tage des heiligen Laurentius 955 kam es auf dem Lechfelde bei Augsburg zur blutigsten Schlacht; die Ungarn wurden nicht blos überwunden, sie wurden völlig vernichtet und Deutschland auf immer von dieser Geißel befreit. Jubelnd empfing Ulrich an der Spitze des Clerus und der Bürgerschaft den siegreichen Kaiser; dieser aber, ein wahrer Held, gab Gott die Ehre und brachte mit dem Bischofe die Nacht im Gebete zu, dem Herrn des Himmels und der Erde für den glorreichen Sieg zu danken. Dann gedachte der Heilige der in der Schlacht Gefallenen; es waren ihrer Viele, und darunter die Edelsten des Reiches; mit Thränen empfahl er die Seelen seines Bruders Diepold und seines Neffen Reginbold der Gnade Gottes; auch sie hatten ihr Leben geopfert. Deutschlands Rettung war um theuern Preis erkauft worden.

Ulrich ging nun daran, die Wunden zu heilen, welche der Ungarn Wuth seiner Heerde geschlagen, und bei dem Anblick des Jammers, der niedergebrannten Kirchen, Städte und Dörfer, des hungernden Volkes, der verwüsteten Aecker, wollte ihm das Herz brechen. So mußte er das mühsame Werk seiner Jugend als schwacher Greis wieder beginnen, mußte er für Gotteshäuser, für Speise und Obdach einer zahlreichen Bevölkerung sorgen. Ulrich aber zeigte das alte Vertrauen, das mit der Noth nur wuchs, zeigte die frühere Thätigkeit, die nie ermüdete. Bald war wenigstens für das Nöthigste gesorgt, der Hungersnoth vorgebeugt, für den Gottesdienst geziemende Anstalt getroffen. Es erhoben sich binnen weni-

gen Jahren die zerstörten Kirchen und Klöster aus dem Schutte; auch jetzt wandte er seine besondere Fürsorge der Kirche der heiligen Afra zu und schöner erstand sie als je. Hier wollte er ruhen; darum ließ er sich in ihr sein Grab bauen und besuchte es alle Freitage. Der Kaiser übertrug ihm die Sorge über das abgebrannte Kloster zu Kempten, er stellte es wieder her, erbaute und begabte daselbst auch die heil. Kreuzkirche. So gründete er auch ein Frauenkloster in der Vorstadt Augsburgs bei der Kirche zum heiligen Stephan. Die Reisen nach Rom (961) und nach Einsiedeln (965) waren ihm gleichsam nur zur Erholung, obgleich er auch hier nach seinen Kräften für Gottes Ehre thätig war. Auf dieser letzten Reise soll er zu Einsiedeln Zeuge der wunderbaren Einweihung des Gotteshauses daselbst gewesen seyn; auf der Heimkehr traf er zu St. Gallen einen Jüngling, der seine ganze Liebe gewann. Es war der heilige Wolfgang. Seine erhabene Bestimmung erkennend, nahm ihn Ulrich mit sich nach Augsburg, bildete ihn aus und weihte ihn zum Priester. Noch einmal, fast schon achtzig Jahre alt, wallte der Heilige nach Rom, um das Ende seines Lebens der Fürbitte der Apostelfürsten zu empfehlen. Auf der Rückreise traf er zu Ravenna den Kaiser Otto; des Todes gewärtig, gedachte er seiner theuern Heerde, und erbat sich von dem Kaiser seinen Neffen Adalbero zum Nachfolger. Mit Otto's Einwilligung durfte Adalbero jetzt die zeitliche Verwaltung des Bisthums übernehmen. Ulrich aber zog sich möglichst zurück, einzig dem Geistlichen und der Vorbereitung zum Tode hingegeben. Darum legte er das bischöfliche Gewand ab und zog das Kleid eines Benedictiners an, nach deren Regel er seit Langem schon gelebt hatte. Adalbero aber überschritt seine Befugnisse, er ließ sich huldigen und trug den Stab, als sei er, und nicht mehr Ulrich, der Bischof. Deßhalb wies ihn die Synode von Ingelheim zurecht; den Heiligen, der hier auf das Neue sein Hirtenamt niederlegen wollte, bat sie, auszuharren und so aller Unruhe und jedem Aergerniß vorzubeugen. Auch dieß Opfer brachte der Demüthige und mit Zuziehung des Kaisers ward entschieden, daß Adalbero unter Aufsicht des Oheims und als dessen Nachfolger die Diözese verwalten sollte.

Der Heilige brachte die letzten Tage seines Alters wie die Zeit seiner Jugend in gänzlicher Hingabe an Gott zu, auch jetzt noch erschien er täglich in dem Chore und sang mit seinem Clerus das Lob Gottes, wenn auch mit schwächerer Stimme, doch gewiß nicht mit minderer Liebe. Täglich betete er das Officium von der seligsten Jungfrau und den ganzen Psalter und brachte mit engelgleicher Andacht das heilige Opfer dar. Dasselbe war seine Lust, sein Trost; als er Entkräftung halber es nim-

mer entrichten konnte, ließ er sich in die Kirche tragen, um demselben beizuwohnen. Zu Hause dann betete ihm sein Probst Gerhard aus einem geistlichen Buche vor und führte ein frommes Gespräch mit ihm. Dieser gewahrte öfters, wie Ulrichs Auge, durch den heiligen Geist erhellt, in die Zukunft schaute und wunderbare Dinge vorhersagte. Auch seine Todesstunde ward ihm geoffenbart. Am 18. Juni 973 ließ er sich in die Kirche zur Anhörung der heiligen Messe führen. Nach derselben warf er sich vor dem heiligen Kreuze auf sein Angesicht nieder, und verweilte in brünstiger Andacht eine halbe Stunde. Dann stand er auf, und befahl seinem Kämmerer Luitpold, Alles, was er seiner Aufsicht vertraut, herbei zu bringen und bei dem Altare niederzulegen, nur das unentbehrlichste Hausgeräthe ausgenommen. Also geschah es; es waren nur wenige Chorkleider, sieben bis acht Tischzeuge, zwei Mäntel und zehn Schillinge; das war das ganze Besitzthum eines der ersten Bischöfe und Reichsfürsten Deutschlands. Und dennoch schien diese geringe Habe dem Manne Gottes zu viel; mit dem Tone des Vorwurfes rief er aus: „Wozu so Vieles?“ und alsobald vertheilte er es unter die Armen, unter seinen Clerus und einige entfernte Freunde. In der Nacht auf das Fest des heiligen Johannes des Täufers erwachte Ulrich, und forderte seinen Kämmerer auf, ihn anzukleiden und nach der von ihm erbauten Kirche des Heiligen zu führen. Dieser gehorchte zögernd. Der Bischof, wunderbar gekräftigt, hielt hier nicht blos die Frühmesse, sondern zum größten Erstaunen Aller in der Domkirche das feierliche Hochamt*). Nach Vollendung der heiligen Handlung erklärte Ulrich seinem Clerus und dem zusammengeströmten Volke, wie er nicht aus eigner Eingebung, sondern auf Befehl einer himmlischen Erscheinung solches gethan, und ermunterte Alle, für ihn zu beten, denn sein Stündlein sei nahe. Schon glaubte er am Tage des heiligen Peter zu sterben, und flehte mit Paulus aufgelöst zu werden und bei Christo zu seyn. Bekleidet mit dem Todtenkleid ließ er sich auf die Erde legen, und erwartete sein Stündlein. Als nun die Vesper kam, ohne ihn zu Jesu zu bringen, seufzte er: „O heiliger Peter, du hast meinen Wunsch nicht erfüllt!“ Der Probst Gerhard tröstete ihn mit den Worten: „Herr, laß den Muth nicht sinken und gedenke, daß es anderen heiligen Bischöfen eben so ergangen ist.“ Ulrich neigte ergeben sein Haupt, sprach voll Milde mit den Umstehenden, segnete Alle und that noch Gutes, so viel er konnte. Es kam nun der

*) Bekanntlich wurde wie am heiligen Christtage, so auch am Feste des heiligen Johannes des Täufers in älterer Zeit dreimal das heilige Meßopfer entrichtet. (Sieh' den 24. Juni I. Band Seite 1231.)

Freitag nach dem Apostelfeste; da ließ er sich vor Sonnenaufgang auf Asche legen, empfahl seine Seele Gott und entschlief unter dem Gebete seiner Geistlichkeit, den 4. Juli 973, nachdem er 83 Jahre gelebt und 50 sein Bisthum verwaltet hatte. Die Leiche des gottseligen Bischofes gab den lieblichsten Geruch von sich, der blieb, bis sie gewaschen, angekleidet und in den Sarg gelegt in die Kirche getragen ward. Der Heilige ward auch von einem Heiligen begraben; Wolfgang, Bischof von Regensburg, kam und beerdigte seinen geistlichen Vater in der Kirche zur Heiligen Afra in jener Gruft, die sich der Verblichene im Leben noch zur Ruhestätte bestimmt hatte. Ulrichs Heiligkeit ward durch viele und große Wunder bestätigt; darum ward er auf Ansuchen des Bischofs Luitolf schon im Jahre 993 vom Papste Johannes XV. feierlich heilig gesprochen, — das erste Beispiel einer von dem Oberhaupte der Kirche selber vorgenommenen Heiligsprechung. Denn bis dahin wurden ausgezeichnete Diener Gottes, zumal wenn der Herr durch verschiedene wunderbare Gnadenerweisungen vor den Augen der Welt ihnen schon Zeugniß gegeben, ohne Anfrage bei dem römischen Stuhle, blos auf das übereinstimmende Zeugniß der Geistlichkeit ihrer Kirchen und aller Rechtgläubigen in die Zahl der Heiligen versetzt.

Der heilige Ulrich wird gewöhnlich mit einem Fische dargestellt. Die Veranlassung soll diese seyn. Nach der Erzählung Benros, Abtes von Reichenau, speisete einstmals Ulrich mit seinem Freunde Conrad, Bischofe von Constanz, in dem Stifte von St. Afra und brachte die ganze Nacht mit ihm in geistlichen Gesprächen zu. Am Freitage in aller Frühe, während sie noch an dem mit Fleischspeisen besetzten Tische saßen, kam ein Bote vom Herzoge in Bayern zu Ulrich; dieser fertigte ihn sogleich ab und gab ihm, vergessend, daß es Freitag wäre, ein Stück Fleisch mit auf den Weg. Der Bote, in boshafter Freude, wollte das Stück Fleisch seinem Herrn zeigen und die beiden heiligen Männer als Uebertreter des Fastengebotes lästern; aber er zog statt des Fleisches ein Stück Fisch heraus und verstummte vor Schreck und Scham.

Lehrstücke.

Weißt du nicht, oder hast du es nicht gehört, daß der Herr der ewige Gott ist, der die Gränzen der Welt erschaffen hat. Er wird nicht abnehmen, noch müde werden, seine Weisheit ist unerforschlich. Er gibt den Müden Kraft und den Unvermögenden reichliche Macht und Stärke. Isai. 40, 28. 29.

Sehet euch vor, daß ihr nicht verlieret, was ihr gewirkt habt, sondern vollen Lohn empfanget. Ein Jeder, der da übertritt, und nicht in der Lehre Christi bleibt, der hat Gott nicht (zum Freunde). Wer in der Lehre Christi bleibt, der hat beide, den Vater und den Sohn. 2. Joh. V. 8. 9

I. Der heilige Ulrich sucht durch eifriges Gebet und durch viele Bußwerke zu erkennen, welchen Stand er antreten soll. Er fragt auch Andere hierin um Rath. Der Heilige hat in dieser Beziehung sehr löblich gehandelt; billig sollten ihm alle diejenigen nachahmen, die einen Stand antreten wollen, da daran außerordentlich viel gelegen ist. Es ist sehr gefehlt, wenn man blindlings einen Stand wählt, ohne zuvor ernstlich zu überlegen, ob man auch von Gott dazu berufen sei, oder ob man sich getraue, in demselben Gott zu dienen und sicher selig zu werden. Aus diesem Fehler entspringen gar viele andere, welche Vielen den Weg zum ewigen Verderben bahnen. Nicht ein jeder Stand ist für einen jeden Menschen, obwohl man unbedenklich sagen kann, daß man in jedem Stande selig zu werden vermag. Mancher, der in den geistlichen Stand tritt, wird verdammt; wäre er in den weltlichen getreten, so würde er selig geworden seyn; dagegen verliert Mancher im weltlichen Stande die Seligkeit, die er im geistlichen Stande erlangt hätte. Dasselbe läßt sich auch auf den ledigen und verheiratheten Stand anwenden. Dies aber kommt daher, weil man nicht jenen Stand wählt, wozu man von Gott berufen ist. Will man einen Stand antreten, so muß man durch eifriges Gebet zu Gott dem Herrn seine Zuflucht nehmen, die Sache wohl überlegen und auch Andere mit zu Rathe ziehen.

Bist du, christlicher Leser, noch in keinem bestimmten Stande, so beobachte genau das Gesagte. Hast du dich aber schon in einen gewissen Stand begeben, und erinnerst du dich, daß du bei Antretung desselben gefehlt hast, so bereue den begangenen Fehler, suche ihn zu verbessern, soweit dies jetzt möglich ist, — durch einen christlichen Lebenswandel. Gib recht Acht auf die Gelegenheiten, welche du in deinem Stande hast, dein Heil zu wirken, und benütze sie sorgfältig und gewissenhaft!

II. Der heilige Ulrich bringt den größten Theil der Nacht mit Gebet zu, während er den Tag über unter Gebet seine Berufsgeschäfte betreibt.

Hast du auch einmal, ich will nicht sagen, den größten, sondern nur einen geringen Theil der Nacht mit Gebet zugebracht? Ach, du bist am Tage zu träge dazu! Bei Tage erscheinst du selten bei der heiligen Messe oder bei einer andern öffentlichen Andacht, was soll erst bei der Nacht geschehen? Nicht wahr, der Schlaf und die Hausgeschäfte lassen es nicht zu?

Allein ich weiß doch, daß du oft bis in die späte Nacht die Vergnügungen und Freuden der Welt genießest. Ich weiß, daß du bei Tag viele Stunden mit leeren Tändeleien vergeudest. Da hält dich der Schlaf nicht ab, und die Hausgeschäfte hindern dich nicht. Warum willst du denn diese zum Vorwand gebrauchen, wenn es sich um das Gebet und die Beiwohnung des öffentlichen Gottesdienstes handelt? Du erkennst wahrlich nicht die Nothwendigkeit und den Nutzen des Gebetes. Unterlaß wenigstens dies nicht am Morgen und am Abende. Schenke Gott und deiner Seele, so viel es immer möglich ist, die Zeit zur Anhörung der heiligen Messe. Den Tag über erhebe von Zeit zu Zeit dein Herz zu Gott, und rufe ihn um seinen Beistand an. Stelle dich an Sonn- und Feiertagen recht fleißig bei den öffentlichen Andachten ein; verwende an diesen Tagen mehr Zeit auf das Gebet und die Lesung eines geistlichen Buches. „Es ist unmöglich,“ sagte der heilige Chrysostomus, „daß man tugendsam lebe, wenn man keinen Eifer zum Ge-

bete hat. Man sollte ohne Unterlaß beten. Weil aber andere Geschäfte dies nicht zulassen, so soll man sein Thun und Lassen durch kurzes Gebet unterbrechen. Man soll sich bemühen, daß man wenigstens, ehe man ein Geschäft anfängt, durch das Gebet sich zu Gott wende. Ein Soldat darf ohne seine Waffen nicht auf den Kampfplatz treten, und ein Christ soll Nichts unternehmen — ohne Gebet".

Gebet.

O Gott! wir bitten Dich, gib uns die Gnade, daß wir dem Tugendbeispiele Deines heiligen Dieners Ulrich nachahmen; gib uns Kraft zur Ausdauer auf dem Wege zum himmlischen Vaterlande, damit wir Dich einstens von Angesicht zu Angesicht zu schauen würdig werden durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

5. Juli.

Die heilige Godoleva.*)

Unter den Jungfrauen der Normandie (einer Provinz Nordfrankreichs) ward einmüthig Godoleva der Preis zuerkannt, und in der That, was eine Jungfrau vor Gott und Menschen angenehm machen kann, war ihr geschenkt worden. Riefen die Einen: „Sie ist ein Engel an Schönheit!" so sprachen die Andern: „Und mehr noch an Tugend!" Und Beide hatten Recht; wahrhaft eine holdselige Gestalt, trug Godoleva in sich eine brünstige Liebe zu Gott und das heiße Verlangen, seine treue Magd zu seyn; eben diese Liebe war es, die sie zu einem Engelbilde verklärte, und sie mit den Tugenden der Keuschheit, des Gebetseifers und der Demuth schmückte. Dazu war der Jungfrau eine edle Geburt und großer Reichthum geschenkt worden; ihre Eltern ragten durch Adel, Grundbesitz und Frömmigkeit unter den Herren der Normandie hervor und blickten mit Stolz und Freude auf ihre Tochter, die von Tag zu Tag mehr heranblühte.

An Freiern konnte es nicht fehlen; sie kamen zahlreich; Godoleva, die tugendliche Tochter, überließ den Eltern die Wahl, und diese entschieden für Bertulf, einen jungen Edelmann aus den Niederlanden. Seine Gestalt, sein Benehmen und einschmeichelnde Rede nahmen für ihn ein, und seine hohe Abkunft und großer Reichthum empfahlen ihn weiters. Die Eltern meinten, der Tochter Glück sei durch diese Vermählung festgegründet und übergaben ihm mit reicher Ausstattung ihren Liebling.

*) Nach Surius.

Bertulf schien ganz Liebe, ganz Dank, und erschöpfte sich in Verheißungen von Zärtlichkeit für seine junge Gattin, als er sie nach schmerzlichem Abschiede von den Eltern nach seiner Heimath führte. Aus Godolevas Augen floßen heiße Thränen, sie konnte eine bange Ahnung nicht unterdrücken; aber die Eltern waren voll guter Hoffnung und verhießen, die Neuvermählten bald zu besuchen.

So war ein Vierteljahr verflossen; alle Nachrichten, die von Godoleva und Bertulf kamen, erzählten von ihrem Glücke und erfreuten der Eltern Herz. Diese saßen eines Abends im Spätherbste im Schlosse beieinander, sie hatten ihr Nachtgebet verrichtet, und wie wäre wohl da Godoleva vergessen worden? Sie sprachen von der geliebten Tochter, sie beriethen sich über den Besuch, mit welchem sie selbe überraschen wollten, und freuten sich auf ihr Wiedersehen. Da ging plötzlich die Thüre auf und eine bleiche Gestalt, ärmlich gekleidet und ganz erschöpft, wankte am Arme einer Magd herein. „Um Gotteswillen,“ rief der Vater entsetzt, „bist du es Godoleva?“ Die Mutter schrie laut auf, als die Gestalt ächzend sie umfaßte und seufzte: „Gott sei Dank! jetzt will ich gerne sterben, weil ich nur das Glück habe, Euch, geliebte Eltern, nochmals zu sehen!“

Wer könnte wohl den Schrecken und Jammer der Eltern schildern? War diese abgezehrte Gestalt Godoleva, die blühende Jungfrau voll Anmuth und Jugendkraft? war diese Frau mit dem Gewande einer Bettlerin die Tochter des reichen Grafen, deren Brautschatz zehn Rosse nach den Niederlanden schleppten? Godoleva war zu kraftlos, um auf alle Fragen der bekümmerten Eltern sogleich Antwort zu geben. Sie klagte nur: „Bertulf und mehr noch seine Mutter haben mir Solches gethan!“ Man reichte ihr Labung und brachte sie sogleich zu Bette; die Eltern wachten an dem Lager der unglücklichen Tochter, die nur eines schweren, unruhigen Schlummers genoß, doch des andern Morgens so viel Kraft fand, die Geschichte ihres Jammers zu erzählen:

„Vater, Mutter,“ hob sie an, „Ihr wißt, was Bertulf Euch, was er mir versprochen, als ich Euch verließ und ihm folgte. Ihr saht nichts als Glück und Segen, ich aber konnte mich schon damals einer bösen Ahnung nicht erwehren; doch ließ ich sie nicht aufkommen; ich hielt sie für eine Eingebung des bösen Geistes, dessen Freude es ist, Menschenglück zu stören; aber sie täuschte mich nicht. Schon der Eintritt in Bertulfs Schloß war schmerzlich und verkündigte Unheil; Bertulfs Mutter empfing mich stolz und kalt; ihr Erstes war, den Brautschatz zu mustern; er war ihr viel zu gering. Spöttisch rief sie: „Ist das Alles? da hätte

Bertulf nicht so weit zu reisen gebraucht; solche Bräute gibt es hier in der Nähe genug." Und wie diese Aeußerung, so war ihr ganzes Benehmen gegen mich voll Uebermuth, Laune und Verachtung. Ich konnte ihr nichts recht machen; nicht Bitten, nicht Thränen und bewegliche Vorstellungen rührten dieß harte Herz; umsonst war es, daß ich sie fußfällig anflehte, ihre Abneigung doch abzulegen und mir die Liebe einer Mutter zu erzeigen. Sie verharrte in ihrem Hasse. Es wäre nun Bertulfs Pflicht gewesen, seine tiefgekränkte Braut gegen die Ungerechtigkeit der Mutter in Schutz zu nehmen; umsonst bat ich ihn, er möge doch bei der Mutter für mich sprechen, und sie mir geneigt machen. „Ich habe deinetwegen," sprach ich, „die Heimath, Vater und Mutter verlassen, ich habe dir alles geopfert, ist dieß mein Dank? kannst du zusehen, wie deine Mutter mich, dein Eheweib, verfolgt, verhöhnt, verachtet, ja mit Füßen tritt? Wen hab ich denn sonst anders als dich, der sich meiner annimmt? Gedenke, was du am Altare Gott dem Allwissenden versprochen hast! du hast geschworen mich als dein Eheweib zu lieben und zu schützen! Hältst du also deinen Schwur?"

Aber, lieber Gott, da hatte ich Oel in das Feuer gegossen; Bertulf fuhr zornig auf und pries seine Mutter als eine edle Frau; sie hätte in Allem Recht; die Schuld sei bei mir und er verwünsche den Tag, wo er eine Ausländerin zum Altare geführt. Es ward immer ärger; Bertulf trennte sich nach drei Tagen schon von mir und wies mir ein abgesondertes Haus an; denn er könne mit mir nicht hausen; er wolle von mir weder etwas sehen, noch hören. O Vater, Mutter! denkt Euch meinen Jammer! wie oft streckte ich die Hände hilfesuchend nach Euch aus! wie oft rief ich Euch nicht und klagte Euch meine Noth! Ach, Menschen konnten mir nicht helfen; da wandte ich mich zu Gott. Auf den Knieen liegend rief ich zu dem Barmherzigen um Hilfe, und bat Ihn, Er möge doch Bertulfs und seiner Mutter Herz ändern und ihnen Liebe zu mir einflößen, oder sollte Sein heiligster Wille mir noch längeres Leiden bestimmen, so möchte Er mir Kraft geben zum geduldigen Ausharren. Diese gab mir der Herr, und ich bedurfte derselben gar wohl; denn Bertulfs und seiner Mutter Groll wuchs von Tag zu Tag und sie ersannen für mich neue Qualen. Ich durfte nun meine Wohnung nimmer verlassen; man bewachte mich strenge; während sie praßten, schickten sie mir durch den Wächter ein Stück Brod und einen Krug Wasser zur Nahrung. Der Wächter, ein roher Knecht, behandelte mich auf die ungezogenste Weise, schalt und höhnte mich, als sei ich nicht die Frau seines Herrn, sondern die letzte seiner Sklavinnen. Ich litt Alles mit Geduld und

meinte durch Gebet und Geduld die harten Herzen doch noch erweichen zu können; meine Hoffnung war eitel, sie brachen mir von dem Brode ab, und es schien, als wollten sie mich durch Hunger und Entkräftung langsam tödten. Aber der Herr erhielt mich; auch bei der schlechtesten, dürftigsten Nahrung blieb ich wie durch ein Wunder gesund. Da merkte ich aus den Reden des boshaften Knechtes, daß sie meiner auf andere Weise los werden wollten, und daß meine Tage gezählt seien. Entsetzt bat ich Gott — nicht um mein Leben, ich hatte es Ihm ja täglich aufgeopfert — sondern ich flehte Ihn an, Er möge doch nicht zulassen, daß die Hand dessen, der sich mit mir ehlich verbunden, sich mit meinem Blute beflecke. Weniger um mein Leben zu retten, als um Bertulf ein Verbrechen zu ersparen, bat ich Gott um Rettung. Und Gott half; auf eine fast wunderbare Weise fand ich einstmals des frühen Morgens die Thüre meines Kerkers offen, den Wächter abwesend. Da floh ich und die Engel Gottes führten mich zu Euch, geliebteste Eltern, und nun hat ja alle Noth ein Ende."

Wer möchte sagen, was größer war, ob der Schmerz oder der Zorn der tiefgekränkten Eltern? Der Vater hob die Hände zum Himmel und wollte die Rache des Allgerechten über die Missethäter herabrufen; die Mutter ergoß ihr verwundetes Herz in Wehklagen und Verwünschungen. Godoleva aber faßte des Vaters Hände und bat flehentlich für Bertulf und für seine Mutter.

„Wie?" rief der Vater, „du kannst noch bitten für den ruchlosen Mann, für das grausame Weib kannst du noch bitten, das dich mit Füßen getreten, ja dir sogar nach dem Leben gestrebt hat?"

„Vater, ich bin ja Bertulfs Ehefrau; ich habe ja am Altare geschworen, ihm alles Gute zu erweisen und alles Schlimme nach Kräften von seinem Haupte abzuwenden. Verzeihe ihm, um Jesu willen, um deines Kindes willen, das du durch das heilige Band der Ehe mit ihm auf Lebelang verbunden hast."

Und Godoleva ließ mit Bitten nicht nach, bis sie die Rachegedanken aus des Vaters Herzen getrieben und ihm mildere Gesinnung eingeflößt hatte. Der Vater verlangte dann von der Tochter die Trennung von Bertulf; gewiß, es sprachen die triftigsten Gründe für die Scheidung. Aber betrübt schüttelte Godoleva das Haupt und sprach: „Hab' ich denn nicht vor Gott gelobt, lebenslang seine treue Gattin zu bleiben und nicht von ihm zu scheiden, als bis der Tod uns trennt? Ist es denn nicht meine Pflicht, den Mann zu heiligen? ach, ich kann nicht von ihm gehen! Ich bin zu Euch Eltern geflohen, nicht, daß Ihr mich von Bertulf schei-

det, sondern, daß Euere Liebe und Klugheit Mittel finde, die eheliche Einigkeit zwischen uns wieder herzustellen. Es drängt mich, zu Bertulf heimzukehren, und auf das Neue zu versuchen, ob ich nicht seinen Groll überwinden und seine Liebe gewinnen kann. Gott wird mir beistehen. Ich meine, Bertulf kann mich nicht verstoßen, wenn ich vor ihm stehe und sage: „Hier ist Godoleva, vor Gott dein angetrautes Weib! Alles Böse hat sie vergessen, sie gedenkt nur des Guten, das du ihr erwiesen. Komm Bertulf, laß uns dem Herrn unser Gelübde halten und in Lieb und Treue einen christlichen Ehestand miteinander führen." —

Diese Worte drangen in der Eltern Herz; damals ging es mit den Ehescheidungen nicht so leicht und man hielt dafür, daß ein Gatte eher das Aeußerste dulden solle, als jenes Band trennen, welches Gott Selber am Altare geknüpft hätte. Aber nicht eher konnten und wollten die Eltern in Godolevas Rückkehr willigen, als bis sie von Bertulfs Sinnesänderung und wiedererwachten Liebe die sicherste Bürgschaft empfangen. Darum richteten sie an Bertulf ein Schreiben voll erschütterndem Ernst und gerechten Vorwürfen und wandten sich zugleich an seinen Bischof, den Oberhirten von Noyon, und an seinen Lehensherrn, den Grafen Balduin von Flandern, mit der Anzeige von dem unerhörten Vorfalle und der Bitte, die Heiligkeit des Ehebandes und die Rechte ihrer mißhandelten Tochter zu schützen. Der Bischof wie der Graf verwiesen mit der größten Entrüstung dem Grausamen die Ruchlosigkeit und bedrohten ihn mit dem ganzen Gewichte ihres Zornes, falls er nicht sein Unrecht gut machen und die verstoßene Gattin mit allen Ehren in sein Haus aufnehmen würde. Da ward Bertulf und selbst seiner Mutter bange. Sie nahmen zur Lüge und Heuchelei die Zuflucht; Bertulf scheute sich nicht, in Person sein mißhandeltes Weib aufzusuchen, mit erheuchelten Thränen vor ihr und den gekränkten Eltern seine heiße Reue zu bezeugen und mit den heiligsten Eiden Besserung zu versprechen. Ja, er warf sich zu Godolevas Füßen und schwur, von nun an für sie zu leben und sie auf den Händen zu tragen. Und wen rührt nicht die Treue und Güte der mißhandelten Frau? Sie hob ihn weinend auf und sprach: „Bertulf, ich glaube, daß du die Wahrheit sprichst; es wäre ja nicht möglich, daß du die belügest, die dir Alles geopfert hat und nur dein Glück will." Und sie flehte mit ihm zu den Eltern, sie möchten ihm verzeihen und das Böse mit Gutem vergelten. Solchem Bitten konnten die Eltern nicht widerstehen; sie boten Bertulf die Hand, hießen ihn wieder Sohn und bewirtheten ihn glänzend. Betend und segnend entließen sie dann die ge-

liebte Tochter, nochmals mit eindringlichen Worten Bertulf an seine Pflicht und an Gottes Vergeltung mahnend.

So war nun das arme Lamm wieder in die Höhle des Wolfes gegangen; denn als solchen zeigte sich Bertulf, sobald er Godoleva wieder in seiner Macht, in seinem Hause hatte. Mit Spott und Schmach empfing sie die Mutter und härter als je ward die Unglückliche gehalten. Umsonst erinnerte Godoleva den unwürdigen Gatten an die Eide, die er vor Gott geschworen, umsonst an die Vergeltung, mit der der Allgerechte die Leiden der Unschuldigen an deren Verfolgern strafe; Bertulf vergaß sich in seinem unnatürlichen Hasse so weit, sein Weib, sein eigenes Fleisch und Blut zu schlagen und ihr den Tod zu drohen.

In solcher Noth zeigte Godoleva die Geduld eines Engels; nimmermehr wollte sie fliehen und bei Niemanden Anders Hilfe suchen, als bei Gott. Ihm brachte sie ihr Leiden und Leben zum Opfer dar, und bereitete sich zum Tode, der, wie ihr eine geheime Ahnung sagte, sie bald treffen würde. So auf Alles gefaßt, gewann sie eine Ruhe, eine Starkmuth, die selbst Bertulf und seine Mutter bewundern mußten. Kein Wort des Zornes, keine Verwünschung kam über ihre Lippen, nur hie und da richtete sie eine Mahnung voll Ernst und Liebe, eine Mahnung, das Gericht des Herrn und die Größe der Sünde zu beherzigen, an ihre Peiniger. Es gelang einigen mitleidigen Frauen, die edle Dulderin zu besuchen, und voll Theilnahme sprachen sie ihr Trost zu. Sie aber antwortete mit wundersamer Heiterkeit: „Das Leben ist so kurz, und die Lust, die hier ein aus Staub gebildeter Leib genießen kann, so eitel, daß ich es durchaus für keinen Verlust achten kann, wenn beides mir genommen wird. Meine Sehnsucht ist mein Gott und Heiland! Er, der mir jetzt den Kelch des Leidens zu trinken gibt, wird mir dann nach seiner Barmherzigkeit gewiß auch ein Plätzlein an seinem Hochzeitsmahle schenken!"

Wider alles Erwarten blieb Godolevas durch Gebet und Ergebung in Gottes Willen erhöhte Kraft auch in dieser Pein ungebrochen; zürnend schalt die ruchlose Mutter über Bertulfs „Schonung" wie sie es nannte, und ließ nicht nach, bis er in das Schrecklichste — in den Mord — einwilligte. Damit der Verdacht der Frevelthat nicht auf ihn fiele, verließ Bertulf sein Schloß, um nach Brüssel zu reisen. Empörend ist es, daß er vor der Abreise sein Schlachtopfer noch besuchte, unter Thränen und Umarmungen Abschied nahm und baldige Heimkehr versprach. Wenige Tage darnach überfielen gedungene Meuchler Godoleva in der Nacht und erwürgten sie im Bette. (1070.) Als man sie des andern Tages todt fand, hieß es, der Kummer und die Sorgen hätten sie so schnell

getödtet. Aber bald ward die Missethat offenbar; Bertulf selber, furchtbar von seinem Gewissen geängstigt, gestand den Mord und flüchtete in ein Kloster, und brachte sein Leben daselbst in Jammer und strengster Buße zu. Aber Godoleva verherrlichte der Herr durch viele und große Wunder zum Zeichen, daß Er die vor Allen liebe, welche sich durch geduldiges und starkmüthiges Leiden und Barmherzigkeit gegen ihre Beleidiger als treue Nachfolger seines göttlichen Sohnes erzeigen. Ein solches Wunder, an ihrem Grabe gewirkt, soll sogar das harte Herz von Bertulfs Mutter erschüttert und zur Reue gebracht haben.

So lange noch ehliche Liebe und Treue unter den Christen verehrt werden, so lange noch das Leiden einer schuldlosen Gattin Theilnahme findet, wird auch Godolevas gedacht werden, als eines heldenmüthigen Opfers ehlicher Treue und gewissenhafter Haltung des vor Gott geschlossenen Ehebundes.

Lehrstücke.

Wenn du den Dienst Gottes antreten willst, so verharre in der Gerechtigkeit und in Furcht und bereite deine Seele zur Anfechtung. Demüthige dich in deinem Herzen und leide, neige dein Ohr, nimm die Worte der Weisheit an und entflieh nicht zur Zeit der Trübseligkeit. Trage, was dir Gott aufgebürdet hat, vereinige dich mit Gott und sei geduldig, damit dein Leben zuletzt im Guten zunehme. Nimm alles an, was dir zugefügt wird; sei ruhig in deinen Schmerzen und geduldig in deiner Demüthigung; denn Gold und Silber wird durch das Feuer bewährt; die Menschen aber, welche Gott aufnimmt, in dem Ofen der Trübseligkeit.
Eccl. 2, 1—5.

Demüthiget euch unter die gewaltige Hand Gottes, auf daß er euch zu seiner Zeit erhöhe; all' eure Sorge werfet auf ihn; denn er sorgt für euch.
1. Petr. 5, 6. 7.

I. Nicht selten geschieht es, daß die Eheleute in Zank und Uneinigkeit mit einander leben. Dieß rührt zuweilen von den Sünden her, welche sie vor dem Antritte des Ehestandes begangen haben. Der Engel Raphael sagt mit klaren Worten zum jungen Tobias, daß der Teufel Gewalt habe über jene, welche den Ehestand sündhaft antreten. Tob. 6. Kap. Gibt es nun Eheleute, welche ihr Gewissen von Versündigungen vor der Ehe nicht freispricht, vielmehr deretwillen anklagt, so sollen sie ernstliche Buße wirken und die Uneinigkeit ablegen.

Andere, die sich der Sünde gegen die Reinigkeit nicht bewußt sind, sollen auf den Ursprung ihrer Uneinigkeit Acht geben und ihn gänzlich zu vertilgen suchen. Gott der Herr hat nach dem Ausspruche des weisen Mannes ein besonderes Wohl-

gefallen an den Eheleuten, welche mit einander einig leben. Eccl. 25. Kap. Die Einigkeit verschafft denselben den größten Nutzen am Leibe wie an der Seele; befördert somit die leibliche und geistige Wohlfahrt. Sie bringt nämlich, wie der heilige Chrysostomus sagt, ihnen den Segen Gottes zuwege und verhindert sehr viele Sünden. Weicht die Liebe und Einigkeit von den Eheleuten, so befinden sich diese in der erbärmlichsten Lage, indem sie sich einander plagen und martern. Der heilige Paulus befiehlt den Männern, daß sie ihre Weiber lieben. „Ihr Männer, liebet eure Weiber, wie Christus seine Kirche geliebt hat." Ephes. 5. Kap. Dasselbe ist den Weibern gesagt. Die Liebe Christi gegen seine Kirche ist eine wahre beständige Liebe, die Liebe der Kirche Christi gegen Christus ist gleichfalls beständig; also soll auch die Liebe der Eheleute gegen einander beschaffen seyn.

II. Wenn ein Ehegatte von dem andern viel zu leiden hat, so lese und betrachte er, wie sich die heilige Godoleva verhalten hat, und lerne von ihr gleiches Verhalten in Leiden und Widerwärtigkeiten. Ueberhaupt dient die Heilige allen Kreuzträgern zum nachahmungswürdigen Beispiele. Sie mögen von ihr lernen, woher sie Gnade und Stärke nehmen sollen, ihr Kreuz so zu tragen, daß sie sich Verdienste dadurch sammeln. Welche Vortheile hätte Godoleva aus allen ihren Leiden gezogen, wenn sie wider Gott und ihren Ehegatten in Murren, in Klagen und harte Reden ausgebrochen wäre! Würde ihr etwa ihr Kreuz dadurch erleichtert worden seyn? Wahrhaftig nicht; es würde ihr vielmehr noch schwerer gefallen seyn. Sie hätte es dennoch tragen müssen, und am Ende wäre ihr keine Belohnung bei Gott, sondern schwere Strafe zu Theil geworden.

Was hast du davon, wenn du dein Kreuz mit Ungeduld trägst, darüber murrest und in Klagen ausbrichst? Bedenke, daß du es denn doch tragen mußt. So trage es denn, auf daß du einen Nutzen davon hast, mit Geduld nach dem Beispiele der heiligen Godoleva, oder nimm dir das Beispiel des Herrn zum Muster! Ueberlege wohl, was der heilige Bernard sagt: „Weh denjenigen, welche ihr Kreuz nicht so, wie Christus der Herr tragen. Sie sind doppelt armselig; sie plagen sich auf dieser Welt zeitlich — und gehen dann der ewigen Pein entgegen."

Gebet.

O Gott, verleihe uns Deine Gnade, daß wir uns in Allem, was uns immer begegnen mag, in Deinen heiligen Willen ergeben; gib uns Kraft, daß wir in Kreuz und Leiden nie kleinmüthig werden, laß uns erkennen, wie gut es für uns ist, wenn wir mit Geduld leiden, darum bitten wir Dich durch Jesum Christum, unsern Herrn.

6. Juli.

Der heilige Goar*).

Unter der Regierung Childebert I. (511—58) lebte in Aquitanien ein frommes Ehepaar, Georg und Valeria. Der Herr segnete sie mit einem Söhnlein, Namens Goar, und es ward die Freude der Eltern. In Unschuld und Liebe zu Gott wuchs der Knabe heran, und bewahrte diese Tugenden auch, als er zum Jünglinge gereift, mit vielen und schweren Versuchungen zu kämpfen hatte. Keine mochte ihm schaden; er überwand auch die stärksten durch Gebet, durch fleißigen Empfang der heiligen Sakramente und durch Abtödtung der Sinnlichkeit mittelst strengen Fastens.

So ward sein Herz immer mehr das Eigenthum Gottes und willig verließ er das Vaterhaus und den ererbten Reichthum, um als Priester Ihm ungetheilt dienen zu können. Und der Geist Gottes war mit dem jungen Priester; bald pries man seinen Eifer in der Verkündigung des göttlichen Wortes, im Besuche der Kranken, und Besserung der Sünder; zumal segneten die bekehrten Heiden, die ihm die Kenntniß Jesu verdankten, seinen Namen. Solches Lob that Goars demüthigem Herzen wehe; er entwich also in aller Stille und suchte sich ein abgelegenes Plätzlein, wo er abgeschieden von dem Lärmen der Welt, Gott mit aller Inbrunst leben könne.

Zwischen Oberwesel und Boppard, am linken Rheinufer baute er sich mit Erlaubniß des Bischofes von Trier eine Zelle, und sie ward der Anfang einer Stadt, die nach ihm St. Goar genannt wird. In dieser Zelle brachte er mehrere Jahre in den Uebungen der Andacht und Bußfertigkeit zu; und von ihr aus ergoß sich ein reicher Segen. Längs des Rheines hauseten noch zahlreich die Heiden; tief bewegt von ihrem Jammer und voll Eifer für die Ehre Gottes, wanderte er zu ihnen und brachte ihnen das Licht des Evangeliums. Die Gestalt des ehrwürdigen Einsiedlers, seine klangvolle Stimme voll Herzlichkeit, seine unermüdliche Geduld machten auf die Heiden großen Eindruck; die widerstanden, wurden durch die Wunder bekehrt, die St. Goar im Namen Jesu verrichtete. Die Neubekehrten hingen bald wie Kinder an dem Vater, an dem wunderbaren Manne, der alle Sorgen mit ihnen theilte, ihre Kranken tröstete

---

*) Aus der Lebensbeschreibung eines wahrscheinlich gleichzeitigen Schriftstellers bei den Bollandisten. T. 2. J. p. 333.

und gesund machte, und sie bessere Sitte und milderes Leben lehrte. Zahlreich kamen sie zu seiner Zelle, seinen Rath und Beistand zu holen, und fanden jederzeit die liebreichste Aufnahme. Nachdem er seine Andacht verrichtet und das heilige Meßopfer dargebracht hatte, gab er sich ganz den Besuchenden hin, bewirthete sie mit dem Besten, was seine Zelle hatte, und würzte das Liebesmahl mit geistreichen Gesprächen, die alle bezielten, die Ankömmlinge im Glauben an Jesu zu stärken oder sie dafür zu gewinnen. Kein Fremder ging ungelabt von Goars Zelle, alle fühlten sich an Leib und Seele erquickt durch seine Liebe. Immer zahlreicher ward der Heilige besucht, immer mehr verbreitete sich der Ruhm von seiner Güte, Einsicht und Gastfreundschaft.

Da ward der Neid in dem Herzen der Boshaften rege und bereitete dem Einsiedler schmerzliche Prüfungen. Es besuchten eines Morgens zwei Herren im Dienste des Bischofs von Trier in böswilliger Absicht die Zelle. Goar emfing sie mit gewohnter Liebe, er setzte ihnen auf, was die benachbarten Gläubigen ihm an Speise und Trank zum Geschenke gemacht, und nahm selber Antheil an dem Mahle. Die Beiden, im Voraus schon gegen den Einsiedler eingenommen, legten ihm dieß für Schwelgerei aus und verläumdeten ihn bei dem Bischofe als einen unmäßigen Mann, dessen Frömmigkeit nur Heuchelei sei. Der Bischof, hierüber erzürnt, sandte die Beiden zu Goar zurück und ließ ihm durch sie gebieten, vor ihm zu erscheinen und sich ob der Anschuldigung zu verantworten. Die Beiden aber getrauten sich nicht, dem Einsiedler ihre Lüge und den Zorn des Bischofes zu offenbaren, sondern meldeten ihm mit der alten Heuchelei einen Gruß von dem Oberhirten und seinen Wunsch, ihn zu sehen, da er so viel von ihm schon gehört hätte und ihn doch nicht kenne. Erfreut über solches Wohlwollen, rief Goar: „Gott helfe, daß ich unverzüglich den schuldigen Gehorsam meinem Herrn, dem Bischofe, beweisen könne." Darauf bewirthete er sie so gut er konnte und richtete für sie ein Nachtlager; er selber brachte nach seiner Gewohnheit die Nacht im Gebete zu. Es kam der Morgen; Goar brachte dem Herrn das heilige Opfer dar und bereitete dann mit seinem Diener für sich und seine Gäste ein Mahl auf die Reise. Um seine Gäste, die Boten des Bischofes, zu ehren, hatte er dasselbe so gut als möglich bestellt, und in der Ahnung, es möchte Gott ihm noch vor der Abreise einen Fremden oder Armen zur Bewirthung zuschicken, war bei Bereitung der Speisen auch auf diese Bedacht genommen worden. Als nun die Herren von Trier den Tisch so reichlich gedeckt sahen, äußerten sie mit erheucheltem Zorne, das sei kein Frühstück, sondern ein schwelgerisches Mahl, wie sie es in der Zelle eines Einsiedlers nicht

gesucht hätten; sie würden sich Sünden fürchten, davon zu essen." Gelassen erwiederte Goar: „Es steht nicht gut in einem Hause, wo Gottesfurcht fehlt; hättet ihr diese, so würdet ihr nicht verschmähen, was die Liebe euch anbietet." Da kam der Diener mit der Nachricht, ein Reisender bitte um eine Labung; diesem folgte sogleich ein Armer, um dasselbe nachsuchend. Der Heilige nahm die Beiden freudig auf und genoß mit ihnen, was jene verschmäht hatten. Die Boten des Bischofes ärgerten sich jetzt nur um so mehr; als wollten sie Goars Schwelgerei zu Schanden machen, verlangten sie nun Brod und etwas Gemüse auf die Reise. Der Heilige ließ ihnen das Begehrte geben; sie aber zogen scheltend und mißmuthig von dannen; Goar folgte ihnen auf einem Esel reitend langsam nach und vertrieb sich die Zeit mit Beten und Psalmensingen. So ward es Mittag; die Herren von Trier dürstete es und sie gedachten sich an einem Bache zu laben, zu dem die Straße sie führte; aber wie groß war ihre Ueberraschung, als sie denselben vertrocknet fanden! Nun griffen sie nach ihren Reisesäcken, und wollten von dem Brode und Gemüse essen, das ihnen Goar gegeben. Aber auch diese waren gänzlich geleert und wider Willen mußten die Beiden Gottes strafende Gerechtigkeit erkennen. Immer größer ward ihre Noth, immer verzehrender peinigte sie Hunger und Durst; einer von ihnen sank zuletzt entkräftet und ohnmächtig vom Pferde. So traf Goar die Beiden, und wie hätte er zögern sollen, ihnen zu Hilfe zu eilen! Alles vergessend, erinnerte er sich nur an die Worte Jesu: „Wenn dein Feind hungert, so speise ihn; wenn er dürstet, so tränke ihn; dadurch wirst du brennende Kohlen über seinem Haupte sammeln. Laß dich nicht überwinden von dem Bösen, sondern besiege du das Böse durch das Gute!"

Als nun die Schmachtenden ihm ihre Noth klagten, sprach der Heilige: „Meine Söhne bedenket, daß Gott die Liebe ist, und wer in der Liebe bleibt, in Gott lebt, und Gott in ihm. Ihr hättet heute den Dienst der Liebe, den ich Unwürdiger euch bezeigen wollte, nicht verschmähen sollen. Was ihr jetzt leidet, hat Gott als Strafe und zu Euerer Besserung angeordnet." Nun flehte er für die Bedrängten zu Gott und der Herr erhörte das Bitten der Liebe und half. Der Bach gab plötzlich wieder Wasser, im Sacke fanden sich Brod, Fleisch und Obst, und Hirschkühe eilten aus dem nahen Walde und boten ihre Milch den Durstigen dar. Da erkannten die Boten, wie hoch begnadigt bei Gott der sein müsse, den sie also verfolgt und ihre Bosheit und Heuchelei fiel ihnen schwer auf das Herz. Auch dem Einsiedler kamen bei diesen wunderbaren Vorfällen Gedanken eigener Art; als er ahnend die Fremden

fragte, warum ihn der Bischof rufen lasse, schwiegen sie und gaben Zeichen großer Verlegenheit. Doch Goar gutes Herz dachte nichts Arges und getrost folgte er den Boten nach Trier.

Daselbst war sein erster Gang in die Kirche. Während er vor dem Allerheiligsten betete und auch seiner Begleiter nicht vergaß, waren diese zu dem Bischofe geeilt und hatten ihm mit Aufrichtigkeit über ihren Besuch bei dem Heiligen Bericht erstattet, ihn jetzt eben so hoch erhebend, als früher erniedrigend. Der Bischof aber ließ sich von der Meinung, Goar sei ein Heuchler und seine Wunder Zauberei, nicht abringen. Darum fuhr er den Mann Gottes, der nach verrichteter Andacht sich vor ihm stellte, mit harten Worten an und forderte ihn auf, sich bezüglich der Anschuldigung der Unmäßigkeit und Schwelgerei zu rechtfertigen. Umsonst vertheidigte sich Goar eben so sanftmüthig, als würdevoll; der Bischof wollte ihm keinen Glauben schenken. Da bezeugte der Herr selber die Unschuld seines Knechtes. Während der Bischof mit Heftigkeit Goar tadelte, brachte ein Diener ein neugebornes Kind, das man an der Kirchenthüre gefunden. „Nun, rief der Bischof, nun, bist du wirklich so rein und schuldlos, so rufe zu Gott, daß dieß Kindlein den Namen seines Vaters ausspreche, und ich will dir glauben!“

Da warf Goar sich auf die Erde und hob flehend voll Vertrauen die Augen und Hände zum Himmel. Und sieh, das Kind öffnete die Lippen und sprach deutlich, so, daß es Alle hörten, den Namen seines Vaters aus. Da erschrack der Bischof und erkannte sein Unrecht; reuig bat er den Heiligen um Verzeihung, und bestrebte sich, ihn vor Allen zu ehren, und seine Wünsche zu erfüllen. Doch Goar hatte kein anderes Verlangen, als in seine Zelle heimkehren und dort Gott und seinen Mitmenschen dienen zu dürfen, wie bisher.

Siegebert, König von Austrasien, hörte die wunderbare Begebenheit und wollte den Mann kennen lernen, dessen Unschuld Gott selbst durch den Mund eines Kindes bezeugt hatte. Er berief den Einsiedler an seinen Hof und verlangte von ihm die genaue Erzählung des ganzen Hergangs. Der Demüthige sträubte sich und der König, im Eifer, erzählte selber den Vorfall, wie er ihm berichtet worden. „Da mein königlicher Herr schon selber Alles vorgetragen hat, erwiederte der Einsiedler, so wär' es Anmaßung, wenn ich das Nämliche wieder erzählen würde.“ Diese Antwort gefiel dem Könige, der Goars Demuth wohl erkannte, so sehr, daß er den Bischof von Trier seiner Würde entsetzen und den Einsiedler zum Oberhirten erheben wollte. Aber Goar bat mit Thränen, der König möge keine so schwere Last auf seine Schultern legen und ihm sein Glück

in seiner Zelle nicht stören. Doch Siegebert ließ nicht nach; so gedrängt begehrte der Heilige eine Frist von 20 Tagen zur Bedenkzeit, eilte nach seiner Zelle und flehte Tag und Nacht zu dem Herrn, ihn der beschwerlichen und gefährlichen Bürde zu entheben. Und Gott erhörte ihn; noch vor Ablauf der Frist ward Goar von einem heftigen Fieber befallen und konnte seine Zelle nimmer verlassen. Sieben Jahre litt er grausame Schmerzen, litt sie mit der Geduld eines Martyrers und freute sich ihrer, da sie ihn seinem Heilande gleichförmig machten. Als er sein Ende nahen fühlte, bat er den König Siegebert, er möge ihm zwei Priester zur Tröstung absenden; unter ihrem Beistande hauchte Goar die Seele von Unschuld und Gottesliebe aus, den 6. Juli 575. Seine Leiche ward in seiner Zelle beigelegt; von nah und ferne strömten Christen und Heiden herbei, von dem Abschied zu nehmen, der Allen ein Vater gewesen und selbst in den Tagen seiner Krankheit und Schwäche für ihr Wohl gesorgt hatte. Wunder auf sein Anrufen erfolgt, bestätigten den Glauben des Volkes, daß der Herr den Treuen in die Zahl seiner Heiligen aufgenommen und bald verbreitete sich Goars Verehrung nicht bloß längs des Rheinufers, sondern bis nach Belgien und selbst die Schweiz hinab ward sein Name mit Preis genannt.

Lehrstücke.

Verurtheile Niemand, ehe du die Sache untersucht hast, und wenn du sie untersucht hast, so strafe nach der Billigkeit. Gib keine Antwort, ehe du gehört hast, und wenn einer mitten in seiner Rede ist, so unterbrich ihn nicht! Eccl. 11, 7, 8.

Da ich, Geliebte, großes Verlangen trug, euch von eurem gemeinschaftlichen Heil zu schreiben, bin ich genöthigt, euch schriftlich zu ermahnen, daß ihr für den Glauben streitet, der einmal den Heiligen gegeben ist; denn es haben sich einige Menschen eingeschlichen, die schon lange zu solchem Urtheile vorgesehen sind, Gottlose, und welche die Gnade Gottes zur Befriedigung der Lüste mißbrauchen und den einigen Herrscher und unseren Herrn Jesus Christus verläugnen.

Jud. Thadd. V. 3. 4.

I. Lerne von dem heiligen Goar, wie behutsam man von den Fehlern des Nächsten, auch wenn sie wahr sind, reden soll. Erlaubt ist es, diese demjenigen anzuzeigen, der sie verhindern, strafen oder verbessern kann, wenn es anders aus guter Absicht geschieht; ja zuweilen ist man dazu unter einer schweren Sünde verbunden. Sind dergleichen Fehler noch nicht bekannt und offenbar, so ist es, wenn ich sie offenbare, und zwar dem, welchen es nicht angeht, der sie weder verbessern,

weder strafen noch verhindern kann, eine Sünde, und nach Umständen auch eine schwere Sünde. Sind die Fehler bekannt, so ist es zwar keine Ehrabschneidung, wenn ich sie Anderen erzähle; man verfehlt sich aber oft hierin gegen die Liebe. Dieß sollen jene wohl merken, welche glauben, es sei keine Ehrabschneidung, keine Sünde, wenn man die Fehler des Nächsten, die gewiß wahr sind, Anderen ganz frei und ohne Bedenken erzählt, da sie doch noch heimlich und verborgen sind. Erforsche dein Gewissen, ob du dich nicht hierin öfter verfehlt hast und sei von nun an behutsamer.

II. Der heilige Goar thut Buße sieben Jahre für die Sünde eines andern und opfert zu diesem Ziel und Ende die Schmerzen auf, die ihm seine Krankheit verursachte.

Wie büßest du für deine eigenen Sünden? du hast dazu die beste Gelegenheit, wenn du eine Krankheit oder sonst etwas zu leiden hast. Sieh die Krankheit als eine Strafe der Sünden, als eine göttliche Ermahnung zur Bekehrung an. Bereue und beichte deine Sünden! Trage die Schmerzen der Krankheit mit Geduld im Geiste der Buße und opfere sie Gott dem Herrn auf zur Abbüßung deiner Sünden, mit dem festen Vorsatze, Gott nicht mehr zu beleidigen. Thust du dieß, so übst du eine edle, Gott angenehme Handlung der Buße, wodurch du von den Sünden, die du begangen hast, vollkommen gereinigt werden kannst; denn „eine Krankheit, welche man mit Geduld trägt, reinigt, wie der ehrwürdige Beda schreibt, statt des Fegfeuers den Menschen von den Sünden."

Bekehrest du dich aber in der Krankheit nicht zu Gott, leidest du die Schmerzen mit Ungeduld, murrst und klagst du dann darüber, was geschieht dann? der heilige Gregor der Große sagt: „Das gegenwärtige Leiden ist, wenn es den Menschen zur Bekehrung bringt, ein Ende der vorhergehenden Sünde; außerdem ist es der Anfang der nachfolgenden Strafe. Seht daher zu und traget Sorge, daß ihr nicht außer den zeitlichen Schmerzen auch die ewigen erleiden müsset."

Gebet.

Mein Gott und Herr, in Dir finde ich allein, wonach meine Seele seufzt. Die Erde mit ihren Freuden ist eitel. Ich habe es schon oft empfunden, daß außer Dir nur Trug und Betrübniß des Geistes und Herzens geärntet wird. O zieh mich ganz zu Dir, und laß mich nimmermehr von Dir geschieden werden, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

7. Juli.

Der heilige Willibald, Bischof von Eichstädt *).

Wahrhaft heiliges Blut fließt in Willibald's Adern; sein Vater war der heilige Richard, König von Westsachsen; seine Mutter Bona, die Schwester des heiligen Bonifacius, glänzte durch die edelsten Tugenden; seinen Bruder, Wunibald, Abt von Heidenheim, und seine hochberühmte Schwester Walburgis zählt die Kirche zu ihren besten Kindern und ehrt sie als Heilige. Wie seine Geschwisterte ward auch Willibald gleich bei der Geburt dem Herrn von den Eltern aufgeopfert, und es schien, als wollte Er das Opfer in der zartesten Blüthe schon in den Himmelsgarten verpflanzen. Kaum drei Jahre alt, erkrankte Willibald auf den Tod; da trugen die betrübten Eltern das Söhnlein zu dem Kreuze, das in der Nähe auf einem öffentlichen Platze stand, und opferten es auf das Neue dem Herrn auf, mit dem Versprechen, es gänzlich Seinem Dienste zu weihen, falls es Ihm gefiele, dasselbe beim Leben zu erhalten. Und Gott erhörte dieß vertrauungsvolle Gebet. Willibald genas auf wunderbare Weise und wuchs heran, ein blühender Knabe, guten Gemüthes und kräftiger Gesundheit. Als er das achte Jahr erreicht hatte, brachte ihn Richard in das Kloster Waldheim und übergab ihn der Pflege des Abtes, des frommen Egwald. „Mein Willibald, sprach der Vater beim Abschied, vergiß nie, daß du dem Kreuze dein Leben verdankst; darum sei dankbar und weihe deine ganze Kraft dem Gekreuzigten, der dich vom Tode des Leibes und der Seele errettet hat.“ Und er bat den Knaben das Kreuz zu küssen, und dieser küßte es mit heißer Inbrunst, und versprach, den Gekreuzigten zu lieben aus aller Kraft und nie von Ihm zu lassen. (712.)

Willibald hielt treu, was er dem Vater verheißen. In der Liebe zum Kreuze reifte er zum Jünglinge; unter Egwalds ernster und weiser Zucht nahm er in dieser Liebe, der Grundlage aller Tugenden zu, und erwarb sich, von des Klosters Vätern trefflich unterrichtet, schöne Kenntnisse in den freien Künsten und den Wissenschaften, wie sie damals gelehrt wurden. Mit Sehnsucht verlangte Willibald die heiligen Gelübde abzulegen; aber den Obern des Klosters erschien er noch zu jung; sie trösteten den Betrübten, den sie alle wegen seiner Geduld, Demuth und heißen Verehrung des Leiden Christi priesen; dagegen gestatteten sie ihm, nach dem gelobten Lande zu wallen.

---

*) Nach der Lebensbeschreibung des Heiligen verfaßt von einer Nonne aus dem Kloster der heiligen Walburgis, nach Mabillon und Sollier.

Seit Jahren war es das brennende Verlangen Willibalds gewesen, die Stätte zu besuchen, wo der Herr gelitten und dort das Kreuz zu verehren, wo es aufgerichtet und mit dem Blute Jesu begossen worden war. Richard, sein heiliger Vater, Wunibald, sein Bruder, und eine Schaar frommer Jünglinge aus Englands edelstem Blute hegten gleiche Sehnsucht, und schlossen sich Willibald an. Ohne Gefahr erreichten die Waller Lucca (in Ober-Italien). Da erkrankte Vater Richard und ging in das himmlische Jerusalem ein. Seine Söhne sorgten für eine würdige Beerdigung und setzten trauernd über den schmerzlichen Verlust die Reise fort. Zu Rom stärkten sie sich am Grabe der heiligen Apostelfürsten und brachten daselbst zwei Monate in Uebungen gottseliger Andacht zu. Wunibald blieb hier zurück und begab sich späterhin wieder nach der Heimath. Willibald aber bestieg mit seinen Gefährten ein Schiff und überließ sich vertrauungsvoll Wellen und Winden. Ihr Leben auf dieser Wallfahrt war in der That gottselig; so hatten sie den Tag abgetheilt, daß jeder Augenblick der Ehre Gottes gewidmet war; einige Stunden brachten sie in gemeinsamem Gebet und Psalmengesange zu; andere weihten sie der innern Andacht und der Betrachtung; nur wenige Stunden verwandten sie zur Ruhe und zu freundlichen Gesprächen. Diesem Gebetseifer entsprach die übrige Lebensweise; sämmtliche Wallfahrer, obgleich reich und hoch geboren, lebten, der Armuth Jesu eingedenk, vom Almosen, ihre Nahrung war allermeist nur Brod und Wasser, ihr Lager der Boden. Dennoch blieben sie bei den größten Entbehrungen gesund und innerlich voll freudiger Hoffnung; alle sehnten sich mit dem Kreuze gesegnet zu werden, keiner mehr, als Willibald, und es sollte bald sein Wunsch gewährt werden.

Glücklich hatten sie die Küste Phöniciens erreicht. Als sie zu Emesa die schöne, von der Kaiserin Helena erbaute Kirche zum heiligen Johannes besuchten, wurden sie von den Saracenen, den damaligen Herren Kleinasiens und Palästinas, plötzlich als Spione angehalten und in das Gefängniß abgeführt. Sie litten die Schmach mit Geduld und dankten dem Herrn, als sie auf Fürsprache eines Kaufmanns bessere Nahrung und die Erlaubniß erhielten, wöchentlich dreimal die Kirche besuchen zu dürfen. Schon hatten sie alle Hoffnung auf Erledigung aufgegeben, da ging ein spanischer Kaufmann, gerührt von ihrer Jugend und ihrem Unglücke, zu dem Fürsten der Saracenen und sprach so nachdrücklich für sie, daß dieser sie ohne Lösegeld freiließ.

Nun eilten sie mit beflügelten Schritten nach dem Lande ihrer Sehnsucht; noch mußten sie der Drangsale und Gefahren viele überwinden

ehe sie die heilige Stätte erreichten. Wer mag aber die Gluth ihrer Freude, ihrer Liebe und Andacht schildern, als sie Bethlehem erblickten, als sie Jerusalem betraten und den Berg bestiegen, wo der Herr an das Kreuz genagelt, das große Opfer dargebracht hatte! Nie erlosch der Eindruck dieser Stunden in Willibalds Brust, und eben so wenig vergaß er der frommen Einsiedler und Mönche, die hier trotz der beständigen Noth und Todesgefahr in der Nähe der heiligen Leidensörter sich sicherer und glücklicher hielten, als ihre Brüder hinter den starken Mauern befestigter Klöster. Doch Willibalds harrten weitere und ernstere Prüfungen.

Während er in der Kirche zum heil. Matthias in Gaza der heiligen Messe beiwohnte, verlor er plötzlich das Augenlicht; aber nicht das Licht der Hoffnung und der Liebe. Nur um so fester drückte der Heilige das Kreuz an sich und folgte an der Hand eines Führers seinen Gefährten, mit den Augen des Geistes schauend, was jene mit den Augen des Körpers erblickten. Nie kam ein Wort der Klage und des Schmerzens aus Willibalds Mund; ja es schien sein Eifer, Gott zu preisen, in seiner Blindheit zu wachsen. Seine Begleiter wurden durch solche Geduld auf das innigste gerührt und hörten nicht auf den Herrn für den blinden Bruder zu bitten. Sie führten ihn in die Kirche des heil. Kreuzes; dort wurden dem Blinden die Augen wieder geöffnet, und sein Erstes war, das wieder erhellte Auge zum Himmel zu heben und sein dankbares Gemüth in ein Lobgesang voll tiefster Liebe zu ergießen. Auf diese Blindheit (sie hatte zwei Monate gewährt) folgte ein neues Leid, eine schwere und schmerzliche Krankheit; auch sie ertrug der Heilige mit gewohnter Geduld. Als er nicht ohne ein Wunder die Gesundheit erlangt hatte, verließ er Palästina Gott laut lobend und preisend ob der zahllosen innerlichen Gnaden und Erleuchtungen, die Er ihm an der Leidensstätte Seines Sohnes geschenkt, und auf das Innigste dafür dankend, daß Er ihm an der Stelle, wo Jesus das Kreuz getragen, den Kelch des Leidens gereicht. Innerlich wie neugeboren, gekräftigt, voll seliger Hoffnung und des reichsten Trostes, schiffte sich Willibald wieder ein, fröhlich wie ein Kaufmann, der arm abgefahren, aber mit reichen Schätzen, dem Lohne unverdrossener Arbeit, wieder nach Hause kommt.

Und wieder lenkt Willibald seine Schritte nach Rom; von Rom wendet er sich nach dem berühmten Kloster Monte Cassino, einer Musteranstalt für klösterliches Leben, wahrhaft einem Hause der Heiligen. Um sich weiter in der Vollkommenheit auszubilden, begehrt er die Aufnahme und mit Freuden sie wird ihm gewährt. Zehn Jahre bleibt Willibald daselbst, und steigt von Stufe zu Stufe; er gehört zu des Klosters Zierden; aber jetzt

ist die Zeit gekommen, wo dieses Licht nicht länger in den Mauern eines stillen Klosters leuchten soll; es soll ein ganzes Land erhellen und erwärmen.

Der Abt von Monte Cassino sandte seinen treuen Sohn Willibald in Angelegenheiten des Klosters nach Rom. Zur selben Zeit war auch Bonifacius, der Apostel der Deutschen, in Rom eingetroffen, um mit dem Papste Gregor III. das Beste der jungen Kirche Deutschlands zu berathen und zumal für sie die nöthigen Mitarbeiter zu erbitten.

Willibald konnte dem Papste nicht gelegener kommen; das war ein Mann, wie ihn Bonifacius eben wünschte und brauchte, ein Mann in der Blüthe der Jahre, abgehärtet, voll glühenden Eifers für Jesu, und dabei hochgebildet. Gregor befahl dem Heiligen, das Kloster zu verlassen, und mit Bonifacius an der Bekehrung und Sittigung der Deutschen zu arbeiten. Willibald gehorchte, und begab sich unverzüglich nach Deutschland, den Weg über Lucca nehmend, wo er am Grabe des Vaters für dessen Seelenheil betete. Dann suchte er seinen Oheim, den heiligen Bonifacius auf, und ward von ihm mit rührender Freude und der Liebe eines Vaters empfangen. Er zeigte seinem Neffen die reiche Ernte, die ihrer in Deutschland wartete und weihte ihn zum Priester; seinen Eifer zu ermuntern hielt er für unnöthig und sandte ihn dann nach Franken und Bayern. Mit dem reichsten Segen verkündigte Willibald, in Bayern zumal, die Lehre Jesu. Sieben Tage verweilte er zu Freisingen, wo Herzog Odilo Hof hielt und ihn mit Ehren aufnahm, und folgte dann der Einladung Suitger, des reichen Grafen von Hirschberg; es hatte sich dieser erboten, aus seinen Gütern so viel Grund und Boden zu schenken, als zur Stiftung eines Bisthums nöthig wäre. Bonifacius, darum befragt, willigte ein; in einer wald- und wasserreichen Gegend, dem schönen Altmühlthale, fand Willibald die Trümmer einer von den Hunnen zerstörten Stadt; noch stand daselbst unter den Schatten riesiger Eichen ein Kirchlein zur Ehre der seligsten Gottesmutter, von den Christen der Nachbarschaft häufig besucht und selbst von den Heiden mit Ehrfurcht betrachtet.

Dieß Kirchlein ward nun der Anfang der ehrwürdigen Diözese Eichstädt, und Willibald berufen, den Grund dazu zu legen. Mit dem ihm eigenen Eifer, eben so weise als beharrlich, sammelte der Heilige sich eine Heerde; er suchte die Heiden auf, wandte ihre Herzen vom Götzendienste ab und gewann sie für den Gekreuzigten; die bereits Getauften befestigte er im Glauben, besserte ihre Sitten, und bemühte sich, den ganzen Segen des Evangeliums über sie zu gießen. Bald erhob sich das Dörflein zur

Stadt. Als daher der heilige Bonifacius das Jahr darauf nach Eichstädt kam, pries er Gottes Güte, und erkannte laut das treue Wirken seines Neffen. So trefflich fand Bonifacius die kirchliche Lage Eichstädts, daß er unbesorgt Willibald nach Thüringen berief, wo er der Hilfe fleißiger Mitarbeiter vor Allem bedürftig war. Auch hier gab Willibald die schönsten Beweise von Liebe und Selbstverläugnung. Darauf ging er, von Bonifacius zum Bischof von Eichstädt geweiht, dahin zurück, und blieb nun 36 Jahre der Oberhirte der mehr und mehr aufblühenden Diözese. Ihr opferte er sich ganz; an den Ufern der Altmühle legte er ein Kloster an und gab den Mönchen die Regel des heiligen Benedikt, die ihn zu Monte Cassino so glücklich gemacht hatte; da pflegte er oft zu weilen, und wie ein Vater mit seinen Söhnen, so ging er mit den Klosterbrüdern um. Die Stiftung des Klosters Heidenheim, das Werk seiner Geschwisterten Wunibald und Walburgis, unterstützte er nach Kräften.

Ueberhaupt beförderte er das Gute mit innigster Theilnahme, wo er nur Gelegenheit fand. Die Bildung eines würdigen Clerus lag ihm sehr am Herzen, und zu diesem Zwecke stiftete er eine treffliche Schule und leitete sie mit großer Einsicht und bestem Erfolge. Im Jahre 769 wohnte Willibald der Consecration des Bischofes Bernwelf zu Würzburg bei, wie er denn an allen wichtigen Ereignissen, welche damals die Kirche Deutschlands betrafen, innigen, oft sogar wichtigen Antheil nahm. Immer arbeitend, sich keine Ruhe gönnend, erreichte Willibald, wie von Gott behütet, ein hohes Alter. Nie ließ er vom Kreuze, das Kreuz nicht von ihm; es ward ihm ein vollgerütteltes Maaß von Leiden gereicht. Peinliche Krankheiten befielen ihn; er segnete sie und trug sie geduldig. Schmerzlicher ward sein Herz berührt, als er seine theuern Geschwisterte Wunibald und Walburgis zu Heidenheim in die Gruft senkte, als die Kunde von dem Mord des heiligen Oheim durch die heidnischen Friesen zu ihm drang. Da, niedergedrückt durch Schwachheit, Alter und Leiden, flehte er, nicht von dem Kreuze geschieden, aber aufgelöset zu werden und bei Jesu Christo zu seyn.

Dieß Gebet ward bald erhört; den 7. Juli 788 ertönte von der Kirche zu Eichstädt das Trauergeläute und diese Klänge mischten sich in die Klagen der Gemeinde, die mit bittern Thränen den Tod ihres Vaters, des ersten Bischofes von Eichstädt, beweinten.

Der Papst Leo **VIII.** versetzte den Mann Gottes (938) unter die Heiligen; Bischof Hildebrand erbaute im Jahre 1270 zu Eichstädt eine Kirche und ließ die Ueberreste des Heiligen dahin versetzen und noch ruhen

sie daselbst. Ein Theil derselben kam im Lauf der Zeit nach Fournes in Flandern.

Lehrstücke.

Die Weisheit ist besser, als die Stärke: warum ist denn die Weisheit des Armen verachtet und warum sind seine Worte nicht angehört worden? Die Worte der Weisen werden mehr in der Stille gehört, als das Schreien eines Fürsten unter den Thoren. Die Weisheit ist besser, als Kriegsrüstung; und wer in einem Dinge sündigt, der wird viel Gutes verlieren. Eccl. 9, 16—18.

Da ihr den als Vater anrufet, der Jeden ohne Ansehen der Person nach seinen Werken richtet, so wandelt in Furcht, so lange ihr hier pilgert und wisset, daß ihr von einem eiteln Wandel nicht mit vergänglichem Gold oder Silber erlöst seid, sondern mit dem theuren Blute Christi, als eines reinen und unbefleckten Lammes, der (als unser Retter) zwar vor der Welt Anfang vorgesehen (bestimmt) war, aber zu den letzten Zeiten um euretwillen geoffenbart worden; die ihr durch Christus an Gott glaubet, der ihn von den Todten auferweckt und ihm die Herrlichkeit gegeben hat, auf daß euer Glaube und eure Hoffnung in Gott gegründet werde, und ihr eure Seelen reiniget durch den Gehorsam der Liebe (der Wahrheit) und euch unter einander aufrichtig, wie Brüder, mit einem reinen Herzen innig liebet, als die nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen, durch das Wort des lebendigen Gottes, das da ewig bleibt (durch die ewige Religion des neuen Bundes) wiedergeboren sind. 1. Petr. 1, 17—23.

I. Das Wallfahrten an Orte, die Gott dem Herrn besonders geheiligt sind, oder zu solchen Kirchen, welche zu Ehren der allerseligsten Jungfrau und anderer Heiligen errichtet sind, ist keine neue, sondern eine uralte, an sich lobwürdige und nützliche Andachtsübung. Unvernünftig handeln diejenigen, welche das Wallfahrten tadeln wegen verschiedener Mißbräuche, welche zuweilen dabei vorgehen. Im alten Bunde hat Gott selbst das Wallfahrten geboten; im neuen Bunde haben wir zwar kein Gebot; aber die beständige Erfahrung zeigt, daß dieß Gott dem Herrn angenehm und uns Menschen nützlich ist. Die vielen und großen Gnaden, welche Er vielen Menschen an den Wallfahrtsorten erzeigt, sind ein unläugbarer Beweis davon. Die Frage, warum Gott an dergleichen Orten oft mehr Gnaden ertheile, als an andern, beantwortet der heilige Augustinus, da er sagt: „Gott ist zwar überall, und Er, der Alles erschaffen, wird in keinem Orte eingeschlossen. Wer kann aber dessen Rathschluß ergründen, warum an einigen Orten diese Wunder geschehen, an andern nicht? — Gleichwie nach dem Zeugnisse des Apostels nicht alle Heilige die Gabe haben, Krankheiten zu heilen, eben so nicht alle die Gaben, die Geister zu unterscheiden, also hat auch Jener, der einem Jeden mit-

theilt, wie Er will, nicht gewollt, daß dergleichen Wunder an allen Orten geschehen sollen." Man weiß, daß Gott schon im alten Bunde sich an einigen Orten, wie z. B. bei der Bundeslade und in dem Tempel zu Jerusalem gnädiger erzeigt habe, als an anderen, warum sollte es uns auffallend erscheinen, wenn er das im neuen Bunde thut? Es ist nur zu bedauern, daß Manche sich solcher Gnaden nicht theilhaftig machen, weil sie ihre Wallfahrten nicht so anstellen, wie sie sein sollten. Sie haben entweder keinen heiligen Zweck dabei, oder begehen sowohl bei dem Hin- und Hergehen, als an dem Orte der Wallfahrt selbst Vieles, was Gott mißfällt und sie der göttlichen Gnade unwürdig macht.

Willst du wallfahrten, um an dem heiligen Orte besonders zur Andacht und zur Besserung deines Lebens gerührt zu werden, so wähle eine passende Zeit; wenn der Zudrang nicht so groß ist, so kannst du ungestörter der Andacht obliegen; geselle dich nur zu frommen Gefährten, während der Reise bete und führe heilige Gespräche; hüte dich vor aller Sünde, rufe Gott an dem Wallfahrtsorte recht vertrauensvoll an, empfange mit dem festen Vorsatze, dich zu bessern, demüthig und bußfertig die heiligen Sakramente — so wird dir deine Wallfahrt zum Nutzen gereichen, und Gott wird dir in Ansehung deines größeren Eifers und deiner besseren Herzensverfassung die Gnaden, welche du wünschest, leichter und reichlicher, als sonst, ertheilen.

II. Gott läßt über den heiligen Willibaldus verschiedene Widerwärtigkeiten kommen. Du kannst daraus entnehmen, daß Krankheiten und Widerwärtigkeiten nicht immer Strafen der Sünden sind. Gott schickt solche auch den Frommen und Unschuldigen zu.

Leidest du unschuldig, so folge dem heiligen Willibaldus nach! Er hat bei seinen Leiden das Gebet und die andern Uebungen der Andacht fortgesetzt und weder die Geduld noch das Vertrauen auf Gott verloren. Gott hat daher sein Vertrauen belohnt. Es lebt noch der alte, mächtige und gütige Gott, welcher auch dich aus deiner Krankheit und Widerwärtigkeit, wie sie auch immer beschaffen sein mag, erretten kann. Errettet er dich nicht, so wird er dir alles, was du geduldig leidest, reichlich belohnen im Himmel. Setze auf ihn dein Vertrauen! Ruf ihn an um Gnade und Beistand! Verharre in deinem Gebete und anderen Andachtsübungen! Sage nicht, Gott will mich nicht erhören, Gott hat meiner ganz vergessen; er bekümmert sich nicht um mich, er legt mir zu viel auf, es dauert zu lang. Denke an die Worte der frommen Judith: „Das ist keine Rede, welche Gott zur Barmherzigkeit bewegt, sondern sie reizt ihn vielmehr zum Zorne." Judith. 8. Kap. Erinnere dich, um nicht zu solchen Reden versucht zu werden, an dein früheres Leben. Hast du dich niemals wider Gott schwer versündigt? Was sagt dein Gewissen? Macht es dir Vorwürfe, so halte ein, wider Gott nur im Mindesten zu klagen, oder wegen deiner Leiden zu murren; denn diese sind noch viel zu geringe in Anbetracht dessen, was du verdient hast. Gott hätte dich ja in deinen Sünden sterben lassen können. Lobe vielmehr Gott und danke ihm, daß er dich so gnädig straft. Bekenne vor dem Himmel und vor der Erde, daß du weit mehr verdient hättest. Der unschuldige Job hat gesagt: „Ich habe gesündigt und habe Unrecht gethan, und dennoch bin ich nicht, wie ich es verdient

habe, gestraft worden." Job 33. Kap. Gewiß hast du mehr Ursache, so zu reden — darum ergieb dich in den Willen Gottes und leide mit Geduld!

Gebet.

O Gott, verleih uns auf die Fürbitte des heiligen Willibaldus die Gnade, daß wir uns bei allen unseren Leiden während unserer Pilgerschaft hier auf der Erde durch das Andenken an das Leiden und die Herrlichkeit Deines Eingebornen zur Geduld ermuntern; darum bitten wir durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

8. Juli.

Der heilige Kilian, Martyrer*).

Zur Bekehrung der heidnischen Deutschen waren vor Allen die Iren und Engländer berufen. Wer kennt nicht die Heiligen Columbanus, Gallus, Bonifacius, die mit apostolischem Eifer in die Wälder Deutschlands dringen und daselbst das Kreuz aufpflanzen? Wie sie, ward auch Kilian, gleicher Abstammung und gleicher Liebe, durch den Geist Gottes getrieben, die Heimath zu verlassen und das Licht des Evangeliums zu den heidnischen Stämmen des großen Germaniens zu tragen, und damit ihnen den wahren Weg zum Himmel zu zeigen, der Jesus Christus ist.

Alles zeigt in Kilian eine außerordentliche, über das Gemeine sich erhebende Natur an; fürstlichem Geblüt entstammt, mit Reichthum begabt, umgeben von Liebe edler Eltern und Geschwisterten, mochte nichts seinem Gemüthe genügen, und er fühlte in sich bei allem Ueberflusse an irdischen Gütern eine Leere, eine Unruhe, die ihn von Tag zu Tag mehr peinigt und zuletzt in einem Kloster den Frieden suchen läßt. Die Eltern mißbilligten seinen Entschluß; er aber zeigt ihnen das Kreuz und offenbart ihnen seinen Willen, nur für Den, der darauf geblutet, zu leben und in seiner Liebe allein sein Glück zu suchen. Er fand es. Die Liebe des Gekreuzigten, an den er sich mit allen Kräften drängte, hob ihn immer höher zur Ruh' und erquickte ihn mit einer Fülle ihrer kostbarsten Gnaden. Bald galt Kilian durch Frömmigkeit, Wissenschaft und Demuth für die Zierde des Klosters; in seinen Augen aber war er ein unnützer Knecht, kaum werth, zu den Füßen des Gekreuzigten zu sitzen; mit der größten Genauigkeit erfüllte er jedes Pünktlein der Regel; was ihm die Obern

---

*) Nach Bosnage-Caius Leben des heil. Kilian, nach Mabillon und Gropp, Rion und Himmelstein.

befahlen, er verrichtete es mit einem Eifer, der sich nie genug that, und dennoch meinte er nichts gethan zu haben, und seine Pflicht wäre es, bei weitem mehr zu thun und dem Herrn größere Opfer zu bringen. Und darüber empfand er oft bittern Schmerz und mit heißester Inbrunst bat er den Heiland, ihm doch das Werk zu zeigen, das er thun müsse, um Ihm zu gefallen und Seines Lohnes würdig zu werden.

Als nun der Heilige, Aug' und Herz auf das Kreuz gerichtet, nach seiner Gewohnheit des Abends die Pein des Herrn betrachtete, und die Worte erwog: „Wer mir nachfolgen will, nehme sein Kreuz auf sich und verleugne sich selber!" meinte er innerlich eine Stimme zu hören, die zu ihm sprach: „Auf, nimm das Kreuz und trage es zu den Heiden! lehre sie an das Kreuz glauben, dasselbe lieben, und dann hast du das Werk gethan, das der Herr von dir verlangt." Und frohlockend rief Kilian: „Ja Herr, so soll es geschehen! Ich danke Dir, daß Du mich in die Zahl Deiner Apostel aufgenommen hast."

Der Abt des Klosters gab ihm seine Einwilligung und seinen Segen. Da kamen die Eltern und baten Kilian, ihres Alters eingedenk zu seyn und sie des Trostes, das liebste ihrer Kinder an ihrem nahen Sterbbette zu sehen, nicht zu berauben; auch stellten sie ihm die endlosen Mühsalen und Gefahren, ja des Todes Marter vor Augen, die er als Missionär auf sich nehme. Aber Kilian entgegnete, er folge nur dem Rufe des Herrn, der ihm gebiete, Vater und Mutter zu verlassen, wolle er anders Seiner werth seyn. Statt seiner lasse er den Eltern einen ungleich mächtigern Helfer, den Heiland selber, zurück; Er würde ihnen bei dem Sterben beistehen, und es würde ihnen dasselbe um so leichter werden, als sie wüßten, daß sie einen Sohn hätten, der im Dienste Jesu sich zum Opfer gebracht. Zwei junge Brüder, eifrig wie er, der Priester Coloman und der Diacon Totoman schlossen sich ihm an. Ihr Plan war es, vor allem Rom zu besuchen und den Segen des heiligen Vaters zu empfangen. Sie schifften sich ein, durchwanderten einen Theil von Frankreich und über den Rhein dringend, kamen sie an die Ufer des Mains zum Castell Würzburg. Hier herrschte Herzog Gosbert, der Sohn des ältern Hedan, Sohn des Radulfs, welchen König Dagobert I. zum Herzog von Thüringen bestellt hatte. Die Keime des Christenthums, von Missionären aus Frankreich früher gesäet, waren beinahe gänzlich zertreten und Volk und Herzog der Franken lagen in der Nacht des Heidenthums. Die schöne Gegend, der Anblick der kräftigen, reichbegabten Männer, wie der Greuel des Götzendienstes erschütterte auf das schmerzlichste Kilian. Er sprach zu seinen Begleitern: „Wenn es euch gefällt, ihr

Brüder, so wollen wir nach unserer Verabredung nach Rom pilgern, die Schwellen der Apostelfürsten besuchen und uns dem Antlitze des Papstes Johannes darstellen; zugleich wollen wir aber auch von dem apostolischen Stuhle die Erlaubniß nachsuchen, in dieser Gegend den Namen unsers Herrn Jesu Christi verkündigen zu dürfen; haben wir diese Vollmacht erhalten, so wollen wir zurückkehren und dann predigen."

Coloman und Totoman billigten den Vorschlag des Heiligen und glücklich erreichten sie Rom. Papst Johannes V. war gestorben; Conon, sein Nachfolger, nahm die Pilger mit Freuden auf, überzeugte sich von Kilians Frömmigkeit und Wissenschaft und weihte ihn zum Bischofe. Gerne ertheilte er ihm die Erlaubniß, den Franken das Evangelium zu predigen und entließ ihn segnend. Kilian eilte nun nach Franken zurück und verkündigte, nachdem er in unglaublich kurzer Zeit ihre Sprache erlernt, voll Eifer ihnen die Lehre Jesu. Der Herr war mit ihm; nicht nur der größte Theil der Franken, sondern Gosbert, ihr Herzog selber, verließ den Götzendienst der Diana (Frau Holda, auch in Hessen und Thüringen verehrt) und nahm den Glauben an. Immer gesegneter wurde Kilians Mühe; die Zahl der Getauften wie der Kirchen mehrte sich, die Götzen der Heiden, wie ihre Laster verschwanden — da zernichtete die Bosheit eines Weibes das Gedeihen des herrlichen Werkes. Der Herzog hatte nach altdeutscher Sitte die Wittwe seines Bruders, Geilana, zur Frau genommen. Kilian stellte ihm vor, daß er als Christ nicht mehr Geilana als seine Gattin betrachten dürfe, und forderte ihn auf, sich von ihr zu scheiden. Der Herzog liebte sie zärtlich; dennoch war er bereit, sie nach Ende des Feldzugs, zu welchem er sich eben rüstete, zu entlassen. „Hab' ich," sprach Gosbert voll frommen Eifers, „durch die Liebe des allmächtigen Gottes Alles verlassen, dessen Besitz mir lieb und theuer war, so will ich nun, getrieben von eben dieser Liebe, auch Geilana aufgeben, wenn ich sie nicht mehr besitzen darf, indem mir nichts lieber ist, nichts mehr am Herzen liegt, als die Liebe meines Gottes!" Geilana, weit entfernt, Gosberts Gottesfurcht zu theilen, entbrannte in Grimm und Wuth, und reizte durch Geld zwei Heiden an, den Heiligen zu morden. Diese drangen (der Herzog war abwesend) in der Nacht in die Schlafkammer Kilians. Sie trafen ihn und seine beiden Begleiter im Gebete auf der Erde knieend; ihr böses Vorhaben erkennend, den Namen Jesu rufend, erhob sich der Heilige und ging ihnen furchtlos entgegen. Die Heiden warfen sich auf ihn, und unter ihren Streichen sank Kilian zu Boden und verschied, durch die Wüthenden fast zerhackt, ein treuer Diener Jesu mit Coloman und Totoman den 8. Juli 689. Geilana ließ die Leichen an dem

nämlichen Orte sammt Kapseln, Kreuz, Evangelium und Pontificalgewändern einscharren.

Als nun der Herzog zurückkam, wollte Geilana Alles läugnen; aber einer der Mörder ward plötzlich von Raserei überfallen und gestand Alles. Jammernd schrie er: „Kilian, der Heilige Gottes, brennt mich mit unausstehlichem Feuer!“ Gosbert berief das von Kilian getaufte Volk, um mit ihm über das Loos des Rasenden zu entscheiden; auch hier zeigte, aber nur zu ihrer Schande, Geilana die alte Tücke. Von ihr gedungen erhob sich in der Versammlung ein Mann, wies auf den in Ketten vorgeführten Wahnsinnigen und rieth: „Herzog, befreie den Unglücklichen und überlaß ihn sich selbst; dann wollen wir sehen, ob der Christengott so gerecht und mächtig ist, als man sagt; ist es so, dann wird er seine Diener rächen und wir haben ein Zeichen, bei der Taufe zu bleiben; rächt er seine Diener nicht, so wollen wir der großen Diana dienen, wie unsere Väter gethan, die sich dabei wohl befanden“.

Der Herzog ließ dem Mörder die Ketten abnehmen; augenblicklich aber ward er wie von einem bösen Geiste ergriffen, heulte und zerfleischte sich mit den Zähnen zu todt. Da erschrack das Volk, erkannte das Strafgericht des Christengottes und ward dadurch mächtig in seinem neuen Glauben bestärkt. Der andere Mörder erstach sich mit dem eigenen Schwerte. Auch Geilana entging der Rache Gottes nicht; bald darauf starb auch sie wie der Mörder in Raserei. Gosbert aber blieb Christ, wie auch Hedan **II.**, sein Sohn und Nachfolger, welcher an den heiligen Willibrord im Jahre 704 und 716 große Schankungen machte. Doch erst, als Bonifacius (siehe den 5. Juni), Deutschlands Apostel, sich der Franken annahm, erhob sich der von Kilian ausgestreute Saame zu neuem Leben und gedieh auf das Schönste. Burkard ward von dem heiligen Bonifacius zum ersten ordentlichen Bischofe von Würzburg bestellt und weidete seine Heerde mit eben so großer Liebe als Einsicht. Er war es, der die Leiber des heiligen Kilian und seiner beiden Gefährten ausgraben und zuerst in der Marienkirche auf dem Schloßberge beisetzen ließ. Späterhin aber wurden auf sein Betreiben die Ueberreste der Märtyrer an den vorigen Ort gebracht und darüber zuerst eine Kirche aus Holz und dann aus Stein gebaut. Würzburg ehrt in dem heiligen Kilian seinen Patron und noch ist sein Andenken hoch gesegnet in dem Frankenlande.

Lehrstücke.

Wer guten Willens ist und nur Gott sucht, der vermag Alles. Gott nimmt den aufrichtigen Willen für's Werk an.

Gott ist treu und wird euch nicht über eure Kräfte versuchen lassen; sondern er wird euch aus der Versuchung einen Ausgang verschaffen (und euch durch seine Gnade unterstützen), daß ihr sie ertragen könnet.

1. Kor. 10, 13.

I. Betrachte das Leben des heiligen Kilian; du wirst finden, daß er in allen Stücken einen guten Willen hat, und indem er diesem guten Willen nachlebt, kommt er zur Vollkommenheit.

So lange der Mensch guten Willen hat, soll er durch Nichts zu sehr sich verwirren lassen, soll nie zu sehr sich betrüben und nicht glauben, daß er von Gott ferne sei; denn alle Tugend und alles Gute hat in dem guten Willen seinen Grund, und eben darum geht demjenigen Nichts ab, der einen guten Willen hat. Ferner, wenn du Demuth, Liebe oder was immer für Tugenden verlangst und haben willst, und zwar mit deinem ganzen Willen verlangst und thust, was in dir ist, so hast du diese verlangten Tugenden ganz zuverlässig, und Niemand kann sie dir entreißen, so lange dein Wille recht und gottförmig ist.

Der Wille ist aber dann gottförmig und göttlich, wenn wir Alles, was wir wollen, rein zur Ehre Gottes wollen; denn das können wir von Natur nicht.

Es ist aber nicht genug, blos leichthin zu sagen: Ich wollte, daß ich so und so wäre!" sondern mit all' deinem Streben und mit all' deiner Kraft mußt du es wollen und sagen: „So will ich ganz thun, ganz so will ich seyn!"

Wäre eine Tugend oder ein geistiges Gut auch tausend Meilen von mir entfernt, und ich verlangte es mit diesem vollkommenen Willen, so wäre es weit mehr mein Eigenthum, als was ich in meinem Schooße wirklich habe, aber nicht haben will.

II. Ich sage also und sage es beständig, durch meinen Willen kann ich Alles. Durch ihn kann ich alle Mühseligkeiten ertragen, alle Armen speisen, alle guten Werke aller Heiligen verrichten und alles erdenkliche Gute kann ich thun. Denn will ich es vollkommen und fehlt mir auch das Vermögen, wollte ich es aber gerne thun, und thu ich wirklich, was ich kann, so werde ich vor Gott geachtet, als hätte ich's wirklich gethan.

Endlich kann einem guten, gerechten Menschen zur Vollkommenheit seines guten Willens keine Zeit zu kurz seyn; denn ist der Wille so gestimmt, daß er alles Gute thun wollte, so er nur könnte, und dies nicht nur jetzt, sondern wenn er auch noch tausend Jahre leben würde, so würde ihm von Gott so viel zugerechnet, als er in dieser ganzen langen Zeit wirken könnte.

Recht und lauter ist aber der Wille dann, wenn ihm durchaus keine sündhafte Eigenschaft beigemischt ist, d. h. wenn er wissentlich keiner Bosheit nachhängt, wenn er von allem Bösen ganz weggewendet und frei ist und wenn er in den göttlichen Willen ganz überbildet und verändert ist, so daß er nun nichts mehr will, als was er nach seiner Erkenntniß für gottgefällig hält, und dieses auch, so viel er kann und von ihm geschehen soll, in seinem Thun und Lassen zeigt. Je mehr dies der

Fall ist, desto wahrer und rechtschaffener ist der Wille. So war Kilians Wille; so soll auch der deinige seyn. Hast du aber diesen Willen, dann kannst du thun, was du immer willst, kannst Gott lieben und loben, und Nichts ist, so du nicht könntest.

Es ist höchst nützlich, das Verlangen nach einem solchen vollkommenen Willen oft in sich zu erwecken, und mit festem Willen und von ganzem Herzen zu Gott zu rufen: O Herr, mein Gott! Wenn ich Dich doch nie beleidigt hätte! O, daß ich Dir doch ganz wohlgefällig wäre! O daß ich doch eine glühende Liebe zu Dir hätte! — Wer wirklich diesen Willen hat, der soll nicht mehr zweifeln, daß der gerechteste Richter Alles, was er zu thun wünschte und verlangte, so annehmen werde, als wenn er es wirklich vollbracht hätte.

Thun wollen und wirklich gethan haben gilt vor Gott gleichviel, vorausgesetzt, daß der Wille vollkommen und das Werk über unsere Kräfte war.

Gebet.

O Gott, der Du Deinem glorreichen Martyrer Kilian den guten Willen eingegossen und die Stärke verliehen hast, denselben durch ein frommes Leben und seliges Ende zu bethätigen, stärke unsern schwachen Willen zur Ueberwindung der Sünde und zur standhaften Nachfolge Jesu Christi. Amen.

---

9. Juli.

Die heilige Elisabeth, Königin von Portugal*).

In der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts leuchten drei christliche Herrscher durch Glaubensmuth, Tugend und Tapferkeit: Ferdinand, König von Leon und Castilien (siehe den 30. Mai), Ludwig, König von Frankreich (siehe den 25. August) und Jakob I. (Jayme), König von Aragonien (1213—76). Die zwei ersten ehrt die Kirche als Heilige; aber auch Jakob, obgleich nicht von der Kirche heilig gesprochen, führt nicht mit Unrecht den Namen des Heiligen; denn wie jene, sah er den Kampf wider die Saracenen, diese geschworenen Feinde des Christenthums, als die Aufgabe seines Lebens an; in dreißig Schlachten demüthigte er ihren Stolz, zwei Königreiche, Majorca und Valencia, von den Ungläubigen „der Inbegriff alles Schönen" genannt, rang er ihnen nach gewaltigem Kampfe ab und unterwarf sie dem Kreuze; 2000 Kirchen, Kapellen und Klöster hat er allein theils gegründet, theils wieder hergestellt, seinem Volke ein treffliches Gesetzbuch voll Milde hinterlassen, und endlich ein glorreiches Leben durch ein gottseliges Ende gekrönt, indem er

---

*) Nach den Bollandisten und dem spanischen Geschichtschreiber Mariana.

aller Herrlichkeit entsagend, laut seine Sünden bekennend, in dem demüthigen Kleide eines Cisterziensers den Geist in die Hände des Schöpfers zurückgab.

Sechs Jahre vor seinem Tode ward Jakob eine Enkelin geboren und ihre Geburt versöhnte ihn mit Peter, ihrem Vater, seinem Sohne, der ihm gerechte Ursache zur Unzufriedenheit gegeben hatte. Nach Jakobs Wunsche empfing das Kind in der heiligen Taufe den Namen „Elisabeth“; hatte ja so die Zierde ihres Geschlechtes, die heilige Elisabeth, Landgräfin von Hessen, geheißen und sie war die Base der Neugebornen. Der König ließ es sich nicht nehmen, persönlich für die Erziehung seiner Enkelin zu sorgen und er that es mit Liebe und Einsicht. Unter seinen Augen wuchs Elisabeth heran und erfreute den Großvater als zartes Kind schon durch engelgleiche Unschuld, Gebetseifer und demüthigen Gehorsam. Sie ward Jakobs Liebling und ahnend rief er öfters: „Sie wird eine zweite Elisabeth werden und ihrem Namen und ihrem Blute Ehre machen.“ Wie herrlich sich aber sein Wort erfüllte, sollte er nicht erleben. Bei seinem Tode zählte Elisabeth erst sechs Jahre. Ihr Vater, Peter, bestieg nun den Thron und vertraute das Kind nur bewährten Erzieherinnen an.

Elisabeth rechtfertigte bald des Vaters und der Ihrigen Erwartung und blühte in stiller Liebenswürdigkeit heran; ihr Leben war in eine ernste Zeit gefallen, wo es das Höchste, die Heimath und den Glauben zu erhalten galt. Alles, was sie umgab, zog ihren Sinn vom Kindischen und Tändelnden ab, und wandte ihn dem Ernsten zu. Die Männer und Jünglinge, die nur die Waffen führen konnten, zogen aus, um wider die Saracenen den Glauben und die Heimath zu vertheidigen; die Frauen und Jungfrauen und Alles, was Schwäche und Alter zu Hause hielt, wallten in die Kirche, um für den Sieg der Ihrigen zu beten, pflegten die Verwundeten oder sorgten für die Bedürfnisse der Krieger. Da beteten gar Viele in brünstiger Andacht; keine aber mit solcher Gluth, mit solchem Eifer als die kleine Elisabeth. Da lag das Kind auf der Erde, das Antlitz bald tief geneigt in Demuth, bald voll Liebe und Hoffnung erhoben, die Händlein gefaltet, die Aeuglein auf das Kreuz gewendet, brachte sie stundenlang vor dem Altare in der süßesten Unterhaltung mit Jesu und Maria zu, darüber Alles, Speise und Trank, Spiel und Schlaf vergessend. Da hörte man oft: „So muß in diesen Jahren ihre Base, die Heilige gewesen seyn, von der sie den Namen trägt.“ Ergraute Kriegsmänner, welche das Kind beten sahen, sagten mit Thränen: „Wenn solche Engel für uns beten, kann uns ja der Sieg nicht entgehen.“ Gewiß, ein solches Gebet kann der Sache Spaniens nur genützt haben.

Mit diesem Gebetseifer verband sie Liebe zur Einsamkeit und den

willigsten Gehorsam; jeden Befehl, kostete er sie noch so viel Ueberwindung, sie vollzog ihn, um Jesu willen. Spiele und sinnliche Vergnügungen überhaupt machten ihr keine Freude; ihre Lust war, wie bemerkt, das Gebet und das Anhören des Gespräches frommer, geistreicher Personen. Den Umgang derselben liebte sie überaus und sorgsam gab sie auf ihre Worte und Handlungen Acht, um die ihrigen darnach einzurichten und so in den Augen Gottes wohlgefälliger zu werden. Denn das war ihre einzige Sehnsucht, dem Höchsten zu gefallen und von ihm geliebt zu werden. Darum hütete sich Elisabeth auf das Aengstlichste, den geliebten Herrn auch nur im Mindesten zu beleidigen, und glaubte sie Ihm mißfällig geworden zu seyn, so war ihr Schmerz wahrhaft brennend, so kannte sie keine Ruhe und Rast, bis sie den Himmelsvater wieder besänftigt und ihren (vermeintlichen oder wirklichen) Fehler wieder gut gemacht hatte. Mit aller Sorge hütete sie Zunge, Ohr und Auge; sie empfing öfters mit der Vorbereitung und Sehnsucht eines Engels den heiligen Leib des Herrn, übte sich in Werken der Buße und brachte ganze Nächte am Bette der Kranken zu. Sie schrieb sich die Abbetung einer Art von Brevier vor und verrichtete selbe wie der eifrigste Priester. Schon jetzt theilte die junge Fürstin Alles mit den Armen, ihre Speise, ihre Kleidung, ihr Gebet, Nichts konnte sie den Bedürftigen versagen. Alle diese Tugenden und Uebungen der Andacht wuchsen mit den Jahren, und wahrlich es that Noth, daß die Obern ihrem Eifer zu Zeiten Schranken setzten, sonst hätte sich diese Blume der Liebe in der Gluth ihres Eifers noch vor der völligen Entfaltung verzehrt.

Die ewige Liebe, die Elisabeth mit so herrlichen Tugenden geziert, versagte ihr auch körperliche Schönheit und geistige Bildung nicht; auch hierin war sie ausgezeichnet; kein Wunder, daß die reichbegabte Fürstin schon im zwölften Jahre ihres Lebens zur Ehe begehrt ward. Dionys, König von Portugal, bot ihr seine Hand und Krone, und Elisabeth, mehr dem Andringen ihrer Verwandten als der eigenen Neigung folgend, willigte ein, sein Eheweib zu werden.

Wie als Jungfrau, so stellte sich Elisabeth auch als Gattin das Bild ihrer heiligen Base, die gleich ihr zum Ehestande berufen, in Allem vor Augen. Wäre nur ihr Gemahl ein Ludwig*) gewesen! Wohl besaß Dionys schöne Eigenschaften, er liebte Gerechtigkeit und Milde, im Kampfe war er unerschrocken, gegen die Armen mitleidsvoll; allein diese Tugenden wurden durch Wollust verdunkelt und bald gewahrte Elisabeth

*) Ludwig, Landgraf von Hessen, war der Ehegemahl der heil. Elisabeth von Ungarn.

mit Schrecken, wie er des Ehebettes Treue verletzte und auf verbotenen Wegen ging. Weit mehr als die ihr zugefügte Kränkung, schmerzte sie die Beleidigung des Allerreinsten und der Gedanke, daß ihr Gemahl durch solche Sünde das furchtbare Strafgericht auf sich herabziehe. Und nun bot sie Alles auf, der Sünde zu wehren und die Seele dessen zu retten, den sie zu heiligen am Altare feierlich gelobt hatte. Mit der ganzen Liebe und Sorge ihres Herzens suchte sie ihren Gemahl aus den Schlingen der Buhlerinnen zu reißen und durch Güte und Sanftmuth zur Pflicht zurückzuführen; sie zeigte ihm den ganzen Jammer ihres Gemüthes, das schwer verwundet durch seine Ausschweifung, doch nur Thränen und Liebe für ihn hatte; wie groß und wahrhaft christlich diese Liebe war, beweist der Umstand, daß sie, weit entfernt jene Buhlerinnen zu verwünschen, selbe zur Buße ermahnte und die Kinder der verbotenen Verbindung auf ihre Kosten erziehen ließ. Unermüdet flehte sie zu Gott für den irregeleiteten Gemahl, und war nur darauf bedacht, ihm Böses mit Gutem zu vergelten. Einer zornigen und rachsüchtigen Gattin hätte Dionys wahrscheinlich widerstanden, aber eine solche Liebe beugte selbst sein hartes Herz; da erkannte er den ganzen Werth seiner edlen Frau; reuig kehrte er zu ihr zurück und brach nie wieder die Treue, hielt sie höher als je. Und des Himmels Segen war mit den Wiedervermählten; zwei Kinder gebar Elisabeth ihrem Gemahle, Alphonso, der dem Vater nachfolgte, und Constantia, späterhin die Gattin Ferdinands, Königs von Castilien. Ganz Portugal jauchzte dem beglückten Paare zu, rühmte sich seines Königs wie seiner Königin. Denn, Dionys, nun der Wollust entrissen, ergab sich einer edlen und weisen Thätigkeit; er schirmte die Gränzen seines Reiches, stiftete zu Ehren des Heilandes den Christusorden, gründete zu Coimbra mit wahrhaft fürstlicher Pracht die Hochschule und verewigte seinen Namen durch eine Reihe nützlicher und großartiger Bauten und Unternehmungen.

Während Dionys auf diese Weise mit Eifer und Ruhm seinen Herrscherpflichten oblag, setzte Elisabeth ihr stilles, Gott und ihrem Berufe geweihtes Leben fort. Mit aller Kraft trachtete sie die Ehre des Allerhöchsten zu mehren und in der eigenen Heiligung weiter zu schreiten. Gebet und Empfang der heiligen Sakramente waren ihr zur Lust, zum Bedürfnisse geworden, und mit Sehnsucht sah sie jenen Stunden des Tages entgegen, wo sie abgeschieden sich aus vollem Herzen Gott im Gebete hingeben oder die schmachtende Seele mit dem Brode der Engel erquicken konnte. Alltäglich hörte sie die heilige Messe an, meist mehrere. Mit Gebet und Genuß des heiligen Frohnleichnams verband sie Betrach-

tung und Fasten; letzteres hielt sie sehr strenge; dreimal des Jahres pflegte sie vierzig Tage und zwar bei Wasser und Brod zu fasten. Als man einstmals ihren Eifer im Gebete und Fasten zu strenge fand, sprach sie lebhaft: „Wo ist denn das Gebet und die Abtödtung am nothwendigsten als da, wo am meisten Gefahren sind? Wer ist aber mehr der Versuchung ausgesetzt als die Fürsten?“ Müßig fand man Elisabeth nie; war sie nicht in der Kirche oder in ihrer Hauskapelle, so fand man sie gewiß bei ihrem Gemahle oder im Kreise ihrer Kinder. Mit einer fast ängstlichen Sorge ließ sie sich deren Erziehung angelegen seyn und ermüdete nicht, sie durch Wort und Beispiel zu allem Guten anzuleiten; trefflichen Lehrern ward die Bildung der jungen Fürsten und Fürstinnen anvertraut; kein Tag verging, wo nicht die Mutter ihre Kinder der Liebe des Allerhöchsten, dem Schutze Mariens und der Engel empfohlen hätte. Aber nicht blos ihr eigenes Fleisch und Blut hielt sie als Kinder, ihre Kinder waren ihre Unterthanen ohne Ausnahme; Alle, die Armen und Leidenden zumal, fanden an der Königin die zärtlichste und hilfreichste Mutter. Oefters rief sie aus: „Ich bin aus keiner andern Ursache wegen von Gott auf den Königsthron erhoben worden, als mehr Mittel zur Linderung der Leiden der Armen zu empfangen.“ Den Hungrigen schaffte sie Speise, den Nackten Kleider, den Heimathlosen ein Obdach. Mit gleicher Liebe nahm sich Elisabeth der Kranken an, besuchte selbe und wartete sie mit eigenen Händen; keine Krankheit schreckte sie ab und oft um Mitternacht erschien sie wie ein Engel vom Himmel, Hilfe spendend und die Leidenden auf Jesum weisend. Wunder begleiteten nicht selten diese Opfer der reinsten Liebe. Ein armes mit einem bösartigen Geschwür behaftetes Weib genas, als die Königin sie umarmte; ein andersmal heilte sie eine Blinde durch das Zeichen des heiligen Kreuzes. Mehrere wunderbare Heilungen werden ihr zugeschrieben. Unermüdet sorgte Elisabeth für alle Arten des menschlichen Elendes; so stiftete sie zu Coimbra ein großes Pfründnerspiel, unweit ihres Pallastes; zu Torres Novas gründete sie ein Haus für bußfertige Frauen nebst einem Spitale für Findelkinder. Mit eigenen Händen fertigte sie Kleider für Arme und Kranke, und es war etwas gewöhnliches, daß sie die für sie bestimmten Speisen den Kranken übersandte, ohne dafür Ersatz zu nehmen, so, daß sie kaum halbgesättigt vom Tische aufstand.

Elisabeth verehrte mit besonderer Andacht das Leiden des Heilandes und es war ihr sehnlichster Wunsch, der Theilnahme daran gewürdigt zu werden. Sie ward erhört, auf eine Weise erhört, die für sie vielleicht

die schmerzlichste war. Wer sollte es glauben? Elisabeth, diese reine Seele, deren Leben so unbefleckt wie frisch gefallener Schnee, wurde bei ihrem Gemahle verläumdet, als unterhielte sie mit einem Pagen ein sündhaftes Verhältniß. Der Verläumder war selber Page und voll Neid über die Gunst, in der einer seiner Mitpagen wegen Tugend und Treue bei der Königin stand, hatte er zu diesem schändlichen Mittel gegriffen, den Gehaßten zu verderben. Vor Zorn außer sich, dachte der König nicht auf Prüfung der Anklage, sondern nur auf Rache. Er berief sogleich einen Oberaufseher seiner Kalköfen und sprach zu ihm: „Ich werde zu dir einen Pagen schicken und dieser wird dich fragen, ob du meinen Befehl vollzogen hast? Daran wirst du den Pagen als meinen Boten erkennen. Jetzt merke wohl: Diesen Menschen packe mir gleich und wirf ihn in den Ofen; der Feuertod ist nur eine milde Strafe für das, was er verbrochen hat!" Am bestimmten Tage erhält der Page von Dionys das Gebot, sich zu dem Oberaufseher der Kalköfen zu begeben und zu fragen, ob er nach des Königs Befehl gethan? Der Page gehorcht sogleich; der Weg aber führt ihn vor einem Kirchlein vorbei, es wird daselbst eben zur heiligen Messe geläutet, er kann nicht vorübergehen ohne den Herrn zu begrüßen; er tritt ein, wohnt dieser heiligen Messe, die bereits begonnen hat, bei, und hört sie mit Andacht; nach ihrer Vollendung feiert ein zweiter Priester das hochheilige Opfer. Wie gerne wäre der Page, der würdige Diener einer so frommen Herrin, noch geblieben! aber eingedenk des strengen Befehles des Königs will er das Kirchlein verlassen; aber eine unsichtbare Macht hemmt seine Schritte; eine geheimnißvolle Stimme flüstert ihm zu, zu bleiben und zu beten. Da kniet der Page wieder nieder und betet brünstiger, als je. Es ahnet ihm, daß etwas Wichtiges über ihn entschieden werde, und er empfiehlt sich dem Schutze dessen, der sich jetzt für sein und der ganzen Menschheit Heil durch Priesters Hand dem Allerhöchsten darbringt.

Während der Page betet, steigt des Königs Unruhe; ungeduldig zu wissen, ob das Feuer schon seine Schmach gelöscht und den Schuldigen zu Asche gebrannt, sendet er den Angeber zu dem Oberaufseher mit der Frage, ob er seinen Befehl vollzogen? Dieser läßt ihn sogleich ergreifen und in die Gluth des Ofens werfen, wo ein schauderhaftes aber nicht unverdientes Ende der Lohn seiner Bosheit ist. Bald darnach kommt nach geendigter Andacht der Page der Königin zu den Kalköfen und fragt den Aufseher, ob er nach dem Gebote des Königs gethan? „Genau, wie mein königlicher Herr befohlen," war dessen Antwort. Der Page bringt sie dem Könige zurück; dieser erstaunt und erschrickt bei seinem Anblick;

er will nicht glauben, daß er bei den Kalköfen gewesen; er beruft den Oberaufseher, — und erkennt nun entsetzt und vernichtet die Unschuld seiner Gemahlin und des Pagen, aber auch das Strafgericht des Allgerechten, dessen Hand den Verläumder in die Gluthen geschleudert! Den Pagen ehrte der König hoch und nun kam ihm auch nicht der leiseste Zweifel an die Treue seiner engelgleichen Gemahlin, deren Reinheit der Himmel selber bezeugt hatte.

Ueberhaupt trafen Elisabeth von nun an Leiden auf Leiden; Alphons, ihr einziger Sohn, empörte sich, von gewissenlosen Menschen verführt, wider den Vater. Da nahm die Mutter ihre Zuflucht zum Gebete, zu Bitten und Warnungen; dem Sohne zeigte sie den Segen und Fluch des vierten Gebotes, den Vater beschwur sie, zu verzeihen. So weise, mild und dennoch kraftvoll war ihr Benehmen, daß ihr Papst Johannes **XXII.** in einem eigenen Schreiben seine Bewunderung ausdrückte. Aber Dionys, der nun einmal seinen schwachen, mißtrauischen Charakter nicht verläugnet, kam jetzt auf den Gedanken, Elisabeth halte es mit Alphons wider ihn und sie eigentlich trage die Hauptschuld an der Empörung. Ohne ihre Rechtfertigung zu hören, beraubte er sie aller ihr als Königin zuständigen Einkünfte und Ehren und verwies sie auf einen Meierhof nach Alanquer. Ohne Klage dem Gebote ihres Herrn gehorchend, ging Elisabeth in die Verbannung, Gott mit der alten Treue dienend und für den betend, der ihr so wehe gethan.

Und dieß Gebet der Liebe eröffnete die Augen und das Herz des Königs; bald erkannte er die Unschuld seiner Gemahlin und rief sie zu sich. Elisabeth kam in dem entscheidenden Augenblicke zurück; schon standen des Vaters und Sohnes Heere mit gezückten Schwertern einander gegenüber, schon sollte der unnatürliche Kampf entbrennen — da trat sie, die Mutter und Gattin mit der ganzen Macht ihrer Liebe, ihres Gebetes, und ihrer Einsicht zwischen die Streitenden und stiftete die Versöhnung. Bald darauf legte sie, ein wahrer Engel des Friedens, die Zwistigkeiten zwischen Ferdinand **IV.** König von Castilien, und Alphons de la Cerda bei, und stellte zwischen Jakob **II.** König von Aragonien, ihrem Bruder, und dem Könige von Castilien, die alte Freundschaft wieder her. Zu diesem Zwecke scheute die Königin die Beschwerden einer Reise nicht, um das Band des Friedens zwischen ihnen recht fest zu binden.

Bald darauf erkrankte König Dionys auf den Tod; jetzt erkannte er in ihrem ganzen Umfange die aufopfernde Liebe seiner Gattin; sie gab ihm die rührendsten Beweise von Treue und Zärtlichkeit: Tag und Nacht wachte sie bei ihm und verließ sein Lager nur, für ihn in der Kirche zu

beten. Alles bot sie auf, ihm zu einem gottseligen Tode zu verhelfen. Dionys, im Leben ein großer Sünder, starb bußfertig in Elisabeths Armen.

Die edle Wittwe aber sorgte für die königliche Beerdigung ihres Gatten, legte ihre zeitlichen Angelegenheiten in die Hände ihres Sohnes und verließ die Welt. Sie hatte ihr genug gelebt; wie Salomon hatte sie alle Lust der Erde genossen, wie er, rief auch sie: „Alles ist Thorheit!" Nachdem sie ein Jahr lang in gänzlicher Abgeschiedenheit zu Odiveras, am Grabe ihres Gemahles betend, zugebracht hatte, nahm sie mit einer Wallfahrt nach St. Compostella von der Welt Abschied und verbarg sich in ein Kloster der Klarissinnen, das sie noch bei Lebzeiten Dionys gegründet hatte. Daselbst trat sie in den dritten Orden des heiligen Franciscus und brachte die letzten Tage in den Uebungen der Andacht, der Buße und strenger Selbstverläugnung zu; alle königliche Ehren und Zeichen hatte sie abgelegt; sie trug und hielt sich wie die mindeste Schwester; man sah es, wie sie mit Beatrix, ihrer Schwiegertochter, die Frauen des Klosters bediente.

Noch einmal rief die Liebe zum Frieden die Heilige aus den stillen Mauern des Klosters in das Geräusch der Welt. Alphons **IV.**, König von Portugal, und Alphons **XI.**, König von Castilien, rüsteten ihre Schaaren und drohten sich mit Krieg.

Die Nachricht hievon erfüllt Elisabeths Herz mit Angst und Betrübniß; sie will zu den entzweiten Fürsten eilen und hofft, daß auch dießmal der Gott des Friedens ihren Worten Kraft und Segen verleihen wird. Umsonst macht man sie auf ihr Alter, des Weges Weite, und die brennende Hitze aufmerksam. „O wie gerne bring ich mein Leben zum Opfer, wenn ich damit den Mord so vieler Schuldlosen und die Zerstörung von Städten verhüten kann," ruft sie aus und tritt die Reise an.

Auch dießmal scheint der Engel der Versöhnung ihr vorherzugehen und die Herzen zu bereiten; schon die Nachricht von der Ankunft der so hochverehrten als Heilige gepriesenen Fürstin wirkt besänftigend auf die zwiespältigen Gemüther. Sie erreicht Estremoz, die Gränzstadt zwischen Portugal und Castilien; hier trifft sie ihren Sohn und sie hört nicht zu bitten auf, bis er ihr den Frieden mit Castilien verspricht. Und nun will Elisabeth gerne sterben; ein Fieber, die Folge des Alters und die Beschwernisse auf der Reise, befällt sie und frohlockend erkennt sie, daß es ein Bote des Herrn sei. Nun läßt sie sich in die Kirche tragen und empfängt am Fuße des Altares im Gewande einer Klarissinn die heiligen

Sakramente. Je näher des Todes Stunde herbeirückt, um so fröhlicher wird ihr Muth, um so flammender ihr Gebet zu Gott. Wunderbare Erscheinungen stehen ihr bei; eine englische Verklärung umleuchtet ihre Züge; man hört sie oft zu Maria rufen: „Maria, du Mutter der Gnaden! du Mutter der Barmherzigkeit! beschütze du mich vor dem bösen Feinde! nimm mich du in der Stunde meines Hinscheidens auf!“ Also flehend verschied sie, ein Engel der Liebe und des Friedens, den 4. Juli 1336, 65 Jahre alt, in den Armen ihres Sohnes und ihrer Schwiegertochter, mit heißen Thränen beweint und nie vergessen von dem Volke Portugals.

Die irdischen Ueberreste Elisabeths fanden ihre Ruhestätte zu Coimbra und bald bezeugten Wunder, was ihre Fürbitte bei Gott vermöge. Als man im Jahre 1612 die Leiche erhob, war sie ganz unversehrt und ward dann in einen prachtvollen Sarg eingeschlossen. Papst Urban **VIII.** sprach 1625 die Dienerin Gottes heilig und bestimmte den 9. Juli zur Feier ihres Gedächtnisses.

Lehrstücke.

Die Werkzeuge eines Hinterlistigen sind sehr böse; denn er richtet seine Gedanken dahin, die Sanftmüthigen mit lügenhaften Reden zu verderben, da der Arme redet, was recht ist.

Der Friede soll der Lohn der Gerechtigkeit und die Frucht der Gerechtigkeit soll die Ruhe und Sicherheit in alle Ewigkeit seyn.

Isai. 32, 7, 17.

Ihm, der euch von der Sünde bewahren und freudig vor das Angesicht seiner Herrlichkeit stellen kann, dem einzigen Gott, unserem Erretter, durch unseren Herrn Jesus Christus, sei Ehre und Herrlichkeit und Herrschaft und Macht (so) wie jederzeit, also auch nun, und in Ewigkeit.

Jud. Thadd. V. 24. 25.

Alle Stände der menschlichen Gesellschaft können aus dem Leben der heiligen Elisabeth viele nützliche Lehren ziehen.

1) Die Jugend kann von ihr lernen, wie sie gleich von den ersten Jahren an Liebe zum Gebete haben und demselben eifrig obliegen soll. Sie lerne von ihr, gerne in die Kirche zu gehen und sich darin mit aller Ehrfurcht zu verhalten.

2) Erwachsene Personen mögen lernen, wie sie sich der Eingezogenheit und Keuschheit befleißen und diese durch Gebet, durch Fasten und den öfteren Empfang der heiligen Sakramente bewahren sollen.

3) Verheirathete sollen lernen, wie sie die Fehler ihrer Ehegatten übertragen, ihnen liebreich begegnen, ihnen zu jeder Zeit, in den Tagen der Gesundheit, der

Freude und der Widerwärtigkeit beispringen und sich eifrig um das ewige Heil derselben bemühen sollen.

4) Diejenigen, welche im verwittweten Stande leben, finden an der heiligen Königin das schönste Beispiel, wie sie sich aller weltlichen Ergötzungen entschlagen, die Einsamkeit lieben, dem Nächsten nach Kräften zu Hilfe kommen und mit anderen guten Werken sich beschäftigen sollen.

5) Diejenigen, welche Gott in einen höheren Stand gesetzt hat, sollen der heiligen Königin nachfolgen in der Demuth und in der Liebe gegen den Nächsten, und die Gelegenheiten, welche sie haben, viel Gutes zur Ehre Gottes und zum Troste der Armen zu wirken, nicht versäumen — außerdem haben sie dereinst strenge Rechenschaft zu bestehen.

Alle Christen sollen ihr nachfolgen in beständiger Uebung des Gebets, im *Fasten, im Almosengeben* und in der Uebung anderer guten Werke. Können sie auch nicht dreimal im Jahre eine vierzigtägige Fasten so strenge halten, wie die heilige Königin gethan, so sollen sie doch die einzige nebst den übrigen das Jahr über *bestimmten* Fasttagen auf das Genaueste beobachten. Alle sollen ihr nachfolgen in der heldenmüthigen Geduld zur Zeit der Widerwärtigkeit, und nach ihrem Beispiele ein festes Vertrauen auf Gott setzen, denselben aber zugleich ohne Unterlaß um Beistand anrufen. Endlich sollen ihr Alle nachahmen in der Verehrung der *allerseligsten* Jungfrau. Wie die heilige Elisabeth, so sollen Alle die heilige Jungfrau um ihre Fürbitte ganz besonders in der Stunde des Todes anrufen. Da hat man ihren Beistand am Meisten nothwendig, und sie ist auch bereit, ihn bei Gott zu erbitten. Der heilige Hieronymus sagt: „Maria steht den Sterbenden nicht allein bei, sondern sie kommt auch ihnen entgegen.“ Sie erbittet ihnen von Gott die Gnade eines glückseligen Todes. Um diese Gnade sollen wir täglich bei Gott durch die Fürbitte Marien's demüthigst bitten. „Wer eine Gnade von Gott er*langen will*“, schreibt der heilige Bonaventura, „der nehme seine Zuflucht mit *möglichster* Andacht zu Maria; denn weil sie eine Königin der Barmherzigkeit ist, so wird sie demjenigen Nichts versagen können, der etwas von ihr verlangt.“

Gebet.

O Gott, Der Du der heiligen Elisabeth die Gnade verliehen hast, Entzweite zu vereinigen, schenke und erhalte uns den wahren Frieden, auf daß wir nur Dir allein leben und so würdig werden, dereinst in das Reich der ewigen *Herrlichkeit* einzugehen, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

10. Juli.

Die heilige Felicitas und ihre sieben Söhne*). Märtyrer.

Hoch und mit Recht wird im alten Testamente das Marterthum der maccabäischen Mutter und ihrer Söhne gepriesen, die lieber sterben, als dem Gesetze der Väter untreu werden wollten. Auch das Christenthum stellt uns das Beispiel einer solch gottesfürchtigen Mutter dar. Es opferte Felicitas mit Freuden ihr und ihrer sieben Söhne Leben dem Herrn auf; denn seitdem der Vater des Himmels Seinen eingebornen Sohn am Kreuze zum Heile der Menschheit dahingegeben, so wäre es in den Augen der frommen Mutter nur Sünde und Undank gewesen, hätte sie sich im Mindesten nur geweigert, auch nur Eines ihrer Kinder zu opfern.

Unter der Regierung Kaiser Antoninus lebte zu Rom eine Wittwe, Namens Felicitas. Gleich ausgezeichnet durch Adel, Reichthum und Bildung pries sie den Herrn vornämlich deßhalb, daß Er sie gewürdigt, ihr den Glauben und die Liebe zu Jesu zu schenken. In diesem Glauben, in dieser Liebe erzog sie auch ihre sieben Söhne und freute sich ihrer; denn auch sie wandelten auf den Wegen der Mutter, fest an Jesum hängend und in der Liebe zu Ihm ihr einziges Glück suchend. Von dem Hause dieser frommen Wittwe und ihrer Söhne ging gleichsam ein Licht aus, das die Einen auf die rechte Straße — zu Jesu — führte, die Andern, die Kalten und Lauen, zur größern Inbrunst entzündete. Denn Felicitas und ihre Söhne waren es, die durch erschütternde Worte und das unvergleichliche Beispiel ihrer Tugenden theils Heiden zum Glauben brachten, theils wankende und träge Christen befestigten und neu belebten. Darüber erzürnten sich die Götzendiener und klagten bei dem Kaiser: „Die Wittwe Felicitas verachtet unsere Götter und lehrt nicht blos ihre Söhne, dasselbe zu thun, sondern verführt auch Andere zu gleicher Ruchlosigkeit. Wisse, daß die unsterblichen Götter über solche Verachtung auf das höchste erzürnt sind und dir und der Stadt ihren mächtigen Schutz entziehen, falls die Uebelthäter noch länger ungestraft solche Frechheit üben und den Zorn der Götter verhöhnen."

Darauf befahl der Kaiser dem Stadtpräfekten Publius die Anklage

*) Aus den ächten Akten bei Ruinart. p. 22, nach den Bollandisten, Tillemont und Buttler.

zu untersuchen. Dieser berief Felicitas zu sich und bot Alles auf, sie durch List und Schmeichelei zum Abfalle zu bringen. Er verhieß ihr durch des Kaisers und der Götter Macht und Gunst ein Leben, das Alles in sich schließe, was die Erde Süßes und Schönes biete, und sie dürfe nur wünschen, wornach ihr Herz für sich und ihre Söhne gelüste.

Sollte sie aber thörichter Weise des Kaisers Gnade und der Götter Hand verschmähen, so würde sie deren Rache zermalmend und mit den furchtbarsten Strafen treffen. Die Wittwe wies mit gleichem Muthe die Lockungen wie die Drohungen des Präfekten zurück. „Du kennst uns *Christen nicht,* begann sie mit erhabener Ruhe und strahlenden Augen; *glaube ja nicht,* daß deine Worte mich verlocken, noch dein Zorn schrecken werde. *Mit* mir streitet der Geist Gottes und durch Ihn gestärkt, hoffe ich dich, den Kaiser und euere Götter alle zu überwältigen, ja den Satan selber zu besiegen. Zeigen will ich euch, daß der Christ mit seinem Heilande Alles vermag, und daß unser Gott der allein wahre, mächtige und gütige ist."

„Thörichtes Weib, rief ergrimmt Publius, wenn du denn dich der Marter preisgeben willst, und den Feuertod dem Leben voll Freude vorziehst — so geschehe es. Aber vergißt du denn, daß du Kinder hast? Glaubst du, wenn ich die Mutter tödten muß, werde ich der Kinder schonen?"

„Meine Kinder, sprach die Wittwe voll Begeisterung, werden durch Jesus Christus ewig leben, wofern sie standhaft bleiben; opfern sie aber den Götzen, so erwartet sie das ewige Verderben."

Nochmal versuchte der Präfekt, Felicitas Herz durch das Gefühl der Mutterliebe zu erschüttern. Er ließ sie sammt den Söhnen zu seinem auf dem Felde und vor dem Tempel des Mars aufgeschlagenen Richterstuhl führen.

„Sieh, Felicitas, begann er, sieh' da deine Söhne; alle sind in der Blüthe der Jahre; jede Lust der Erde erwartet sie, alle Ehrenstellen stehen *ihnen offen;* habe Mitleid mit ihnen und raube ihnen das Leben nicht, das du ihnen erst gegeben!" rief Publius.

„Spare dein Mitleiden, war der Wittfrau Antwort; es geht dir doch nicht vom Herzen; Frevel nur ist deine erheuchelte Theilnahme; würde ich dir folgen, so wäre ich die grausamste aller Mütter, die statt der Milch ihren Kindern nur Gift reichen würde. Nein, meine Söhne, rief sie zu den Kindern gewendet, euere Mutter liebt euch und will euch zum Leben führen und vom Tode bewahren."

„Meine Söhne," fuhr sie fort und ihre Stimme ertönte laut, ihre

Augen hoben sich wunderbar erglänzend aufwärts, „meine Söhne, zum Himmel schauet empor, wo Jesus Christus euerer wartet, die Heiligen euch die Kronen bereiten und die Engel euch zum Mahle der Seligen führen, wenn ihr anders standhaft streitet und euer irdisches Leben dem Herrn aufopfert."

Erzürnt über der Mutter Kühnheit gebot ihr der Präfekt mit rauhen Worten Stillschweigen, und ließ sie für „ihre Aufreizung zum Ungehorsam wider des Kaisers Befehle" mit Ruthen züchtigen. Wohl schwieg Felicitas; aber beredter als ihr Mund sprach ihr Auge zu den Söhnen, die nun vor Publius Richterstuhl geführt wurden. Ihre zarte Jugend und Unerfahrenheit, dachte der Heide, würde seiner Schmeichelei und List nicht widerstehen und jedenfalls vor der Macht seiner Drohung sich beugen. Aber wie irrte er sich! der Mutter Glaubensmuth war bereits in der Kinder Fleisch und Blut übergegangen, das junge Reis hatte schon die Stärke des ausgewachsenen Baumes!

Zuerst wandte sich Publius an Januarius. „Opfere den Göttern, begann er, so ist ein Leben voll Wonne und Lust dein Lohn, weigerst du dich, so stirbst du eines Todes, wie ihn auch der ärgste Verbrecher noch nicht erlitt. Wähle, wähle vernünftig!"

„O ja, das will ich; ich will vernünftig wählen, war die Antwort des Jünglings; und deßhalb verwerfe ich deinen Rath; denn was du mir räthst, ist wider die Vernunft; wider alle Vernunft ist es, das Leben zu fliehen, und den Tod zu wählen, wisse aber, daß Jesus unser Leben ist, und sei überzeugt, daß du bei deinen Göttern nur Tod und Verwesung treffen wirst."

Mit Donnerworten gebot der Präfekt dem unerschrockenen Jünglinge zu schweigen, ließ ihn geißeln und dann in den Kerker zurückführen.

Nun berief der Präfekt Felix, den zweiten Bruder, zu sich, und machte ihm, sein Schmeicheln und Drohen verdoppelnd, denselben Antrag. Dieser erwiderte festen Muthes: „Wir opfern ja; aber nur dem Einen wahren Gotte. Ihm müssen wir das Opfer unserer Herzen darbringen. Nie werden wir der Liebe vergessen, die wir dem Herrn Jesu Christo schuldig sind. Wendet alle List an, ersinnet die grausamsten Qualen — nie werdet ihr uns den Glauben an Ihn, unsern Herrn und Gott entreißen."

Jetzt mußte Philippus, der dritte Bruder, vortreten. „Glaubt Ihr denn, antwortete er dem lockenden Publius, daß wir euerer Götzen von Stein und Erz wegen den lebendigen Gott verlassen werden? Euerer Dämonen wegen sollen wir unser ewiges Heil aufgeben?"

Ebenso muthvoll bekannte Sylvan, der vierte Bruder. „Mir ist es lieber, hier mit Jesu ein zeitliches Feuer zu leiden, als jenseits in Gesellschaft euerer verworfenen Dämonen und ihrer Anbeter ewige Flammengluth zu dulden; ich opfere nicht.“

Es kam die Reihe an Vitalis; ihn redete der Präfekt also an: „Liebst du das Leben denn nicht? willst auch du dich dem Tode nutzlos preisgeben?“ Der Jüngling erwiderte: „Wer trachtet wohl nach einem bessern Leben? der, welcher den wahren Gott verehrt, oder der, welcher den Teufel zum Freunde sich wünscht?“ Und als Publius weiter fragte: „Wer ist denn ein Teufel?“ empfing er zur Antwort: „Alle Götter der Heiden und ihre Anbeter.“

Auf Vitalis folgte nun Martialis. „Ihr seid gegen euch selber grausam, begann der Präfekt; ihr ruft ja selber die Grausamkeit hervor, da ihr die Gesetze des Kaisers verachtet und in euerm verderblichen Starrsinne verharrt.“ Martialis versetzte ruhig: „O, daß du erkenntest, welch schreckliche Strafen den Götzendienern bereitet sind! Noch hält Gott mit seinen Strafen inne. Alle, welche Jesum Christum nicht als wahren Gott anbeten, werden in das ewige Feuer gestürzt.“

So wurden die Brüder alle vorgeführt; nicht Einer verläugnete Christum; jeder war bereit für Ihn mit Freuden die Marter, ja den Tod selber zu erdulden. Der Präfekt machte nun an dem jüngsten der Söhne Felicitas den letzten Versuch; er hieß Alexander und war noch ein zarter Knabe. Alles bot der Römer auf, ihn zum Opfer zu bewegen, und erschöpfte sich in den lockendsten Schmeicheleien wie in den furchtbarsten Drohungen. Alexander aber blickte auf die Mutter und von der Mutter zum Himmel; und mit einer Festigkeit der Stimme und einer Innigkeit des Gemüthes, die an dem stillen Knaben um so mehr überraschte, trat er zu dem Statthalter und rief: „Ich bin ein Christ! das sag' Allen, Publius! ich bin ein Christ; ich bekenne Christum mit dem Munde, ich trage Ihn im Herzen! ich bete Ihn unablässig an. Meine Schwäche stärkt der Heiland mit unüberwindlicher Kraft; mein einfältiges Gemüth erfüllt Er mit lichter Weisheit; mir bereitet Seine Liebe das ewige Leben; deine Götzen und ihre Verehrer aber werden dem Abgrunde der Hölle nicht entgehen.“

So hatte auch Alexander, dieser schwache Knabe, die List und den Stolz der Heiden zu Schanden gemacht, auch er hatte im härtesten Streite gesiegt. Da warf sich die beglückte Mutter, das Herz voll unendlicher Freude, mit ihren Söhnen auf die Erde, den Herrn ob des errungenen Sieges zu preisen, und ein Siegesfest ward von ihnen gefeiert, glorreich

und herrlich wie kaum ein zweites in jener Zeit der Martyrer. In ihr Gebet mischten sich laute Rufe des Entzückens, dem frohlockenden Gemüthe entquollen, das jetzt schon des Himmels Lust zu kosten schien. Die treuen Bekenner meinten den Heiland zu sehen, wie Er die Arme öffne zu ihrem Empfange; die Engel schienen sich ihnen zu nahen mit Kronen in den Händen und ihr Sang ertönte beseligend in ihr Ohr. Publius aber konnte diesen Anblick nicht ertragen. Wie vernichtet wandte er sein Auge von den Triumphirenden und floh beschämt von dannen, dem Kaiser Bericht über das Unerhörte zu erstatten. Dieser sprach über die Mutter und ihre Söhne die Todesstrafe aus und sie sollten selbe durch verschiedene Richter und auf verschiedene Weise erleiden.

Felicitas und ihre Söhne vernahmen mit Frohlocken das Urtheil; so war auch ihr letzter Wunsch erhört und sie gewürdigt, für und mit Christo zu sterben. Eben so getröstet, nur mit größerer Freude wie zum Richterstuhle des Präfecten gingen sie zur Marterstätte. Januarius ward mit Geißeln, die mit Bleikugeln besetzt waren, zu Tode geschlagen; Felix und Philippus wurden mit Knitteln zerschmettert; Sylvan in einen Abgrund gestürzt; Alexander, Martialis und Vitalis erlitten den Tod durch das Schwert; erst nach vier Monaten durfte Felicitas den geliebten Söhnen folgen und ward enthauptet. Zu allen Zeiten ward das glorreiche Marterthum der heiligen Mutter und ihrer sieben Söhne gepriesen. Eben so schön als wahr bemerkt der heilige Gregor in einer zur Ehre der heiligen Felicitas gehaltenen Homilie: „Sie war eine Martyrin im höchsten Grade, weil sie gleichsam dasjenige gelitten hat, was jedes ihrer Kinder duldete. Nach der Ordnung der Zeit kämpfte sie als die achte; allein sie lag schon in der Pein während dieses ganzen blutigen Auftritts; sie begann das Marterthum mit ihrem ältesten Sohne und vollendete dasselbe erst mit ihrem eigenen Tode. Sie empfing eine Krone für sich und für alle Jene, die sie zur Welt geboren hatte. Da sie dieselben martern sah, verlor sie Nichts von ihrer Standhaftigkeit. Als Mutter empfand sie Alles, was die Natur empfindet in solchen Umständen; in ihrem Herzen freute sie sich durch die Gefühle, welche von der Hoffnung ihr eingeflößt wurden.“ Darauf rügt der Heilige die Schwäche unseres Glaubens; in der heiligen Felicitas siegte er über Fleisch und Blut und in uns ist er nicht im Stande, die Ausbrüche der Leidenschaft einzuhalten, noch unsere Herzen von dieser treulosen und verderbten Welt loszumachen.

„Möge uns also,“ fährt er fort, „Scham bedecken, da wir sehen, wie weit wir von der Tugend dieser Heiligen abstehen, und wie wir durch unsere bösen Neigungen den Glauben in unserem Herzen ersticken.

Oft betäubt uns schon ein Wort, der geringste Widerspruch bringt uns auf und schlägt uns darnieder, und die muthige Seele der heiligen Felicitas konnten weder Qualen noch der Tod erschüttern. Wir weinen ohne Unterlaß, wenn Gott die Kinder, die er uns gegeben, von uns abfordert, während Felicitas sich betrübt, daß die Ihrigen nicht sterben für Jesus Christus, und sich freut, daß sie durch ihr Blut den Glauben besiegeln."

Das römische Martyrologium feiert das Fest der heiligen Felicitas am 23. November, jenes ihrer Söhne am 10. Juli. In der salarischen Straße und zwar auf ihrem Grabe stand eine Kirche zu Ehren der heiligen Felicitas, anderer Kapellen und Oratorien nicht zu gedenken, welche schon von den Päpsten Bonifacius I. und Symmachus theils errichtet, theils hergestellt wurden. Mehrere Reliquien der heiligen Felicitas und ihrer Söhne kamen nach Deutschland; so ward der Leib des heiligen Alexander im Jahre 851 nach Wildershausen, einem Städtlein im Großherzogthum Oldenburg gebracht, und Meinwerk, Bischof von Paderborn, erhielt vom Papste den Leib des heiligen Philippus zum Geschenke.

Lehrstücke.

Deine Hilfe (o Mensch, sagt Gott der Herr) steht allein bei mir — ich will sie aus der Hand des Todes erlösen, ja von dem Tode will ich sie erretten; o Tod, ich werde dein Tod seyn. — Ich will ihre Wunden heilen und sie ganz freiwillig lieben.
Osee. 13, 9. 14. — 14, 5.

Es wird (unser Leib) gesäet (begraben) verweslich, und wird auferstehen unverweslich. Er wird gesäet in der Unehre (unansehnlich) und wird auferstehen in der Herrlichkeit. Er wird gesäet kraftlos und wird kraftvoll auferstehen. Es wird gesäet ein thierischer Leib und wird auferstehen ein geistiger Leib. 1. Kor. 15, 42—44.

I. Wie glückselig ist die heilige Mutter Felicitas! sie hat so viele Martyrer im Himmel, als sie Söhne auf der Erde hatte. Ihre sorgfältigen Unterweisungen im wahren Glauben, ihre Ermahnungen zur steten Beobachtung der Heilswahrheiten, ihre Aufmunterung zur Standhaftigkeit während der Marter, ihr gottseliges Gespräch von der großen Belohnung der Martyrer in dem Himmel — das Alles führte ihre Söhne zu dem ewigen Frieden. Hätte sie sich so verhalten, wie manche andere Mutter, hätte sie solche Reden geführt wie diese, wahrlich ihre Söhne wären nicht so standhaft geblieben.

Christliche Eltern! von eurem Lebenswandel, von euren Unterweisungen, von euren Gesprächen hängt größtentheils das Heil und die Verdammung eurer Kinder ab. Sehen eure Kinder, daß euer Lebenswandel nicht nach dem Gesetze Gottes und der Kirche eingerichtet ist, hören sie aus eurem Munde nur Lügen, Ehrab-

schneidungen, unreine Gespräche, Spottreden und Lästerworte; sprecht ihr mit ihnen lieber von den eitlen Vergnügungen und Freuden der Welt als von Gott und der Tugend, von dem Gottesdienste, von dem Worte Gottes, wie sollen sie Liebe zum Christenthume gewinnen? Wie selig werden? Ach, gebt Acht auf euren Lebenswandel und auf eure Gespräche, wenn ihr aus euren Kindern, wie es eure Pflicht ist, Diener Gottes und Bürger des Himmels ziehen wollet.

II. Wie glückselig sind die sieben Söhne, welche eine so heilige Mutter gehabt haben! Allein was hätte ihnen die Heiligkeit der Mutter genützt, wenn sie ihren Ermahnungen und ihrem Beispiele nicht Folge geleistet hätten!

Christliche Kinder! Hat euch Gott solche Eltern gegeben, welche für euer Heil Sorge tragen, so saget Gott Dank. Betet für sie! Nehmet ihre Ermahnungen bereitwillig an und folget ihnen! Auf diese Weise werdet ihr euch mit ihnen dereinst ewig im Himmel erfreuen. Die sieben heiligen Martyrer erfreuen sich jetzt der ewigen Seligkeit mit ihrer Mutter im Himmel und sagen ihr Dank für ihre guten Lehren. Die heilige Mutter sagt dagegen ihren Söhnen Dank, daß sie ihren Ermahnungen Folge geleistet haben. Wie Viele werden aber in der Hölle ihre Eltern ohne Unterlaß verwünschen, weil diese ihnen zu viel Freiheit gestattet, ihre Fehler nicht abgestraft, sie zum Guten nicht angehalten oder gar durch böses Beispiel und böse Reden zum Bösen verleitet haben und so Ursache an ihrer Verdammniß geworden sind. Eben so verfluchen die Eltern ihre Kinder wegen ihres Ungehorsams, wegen ihrer Bosheit und Halsstärrigkeit.

Wollt ihr, liebe Eltern, nicht in die Zahl jener Unglückseligen kommen, so ahmet der heiligen Felicitas nach und beobachtet die Ermahnungen des heiligen Geistes: „Unterweise deinen Sohn, so wird er dich erquicken und Freude deiner Seele verursachen.“ Sprüchw. 29. Kap. „Hast du Kinder, so unterrichte sie von Kindheit auf.“ Eccles. 8. Kap. Und ihr Kinder, wollt ihr euch nicht ewig unglücklich machen, so befolget den Befehl Gottes, der also lautet: „Mein Sohn, höre die Lehre deines Vaters und verlaß nicht das Gesetz deiner Mutter!“ Sprüchw. 1. Kp.

Gebet.

O Gott, flöße den Eifer, welchen Du der heiligen Felicitas geschenkt hast, allen Eltern ein, damit sie dereinst so viele Heilige im Himmel zählen, als sie auf Erden Kinder gehabt haben, durch Jesus Christus, unsern Herrn.

---

11. Juli.

Der selige Peter Furerius *).

Unter denjenigen Heiligen, welche im sechszehnten Jahrhunderte Gottes Barmherzigkeit erweckte, um die Irrlehre Luthers und Calvins zu

*) Nach dem bullarium Romanum tom. 13. p. 425.

bekämpfen und der Sündennoth und Unwissenheit der Menschen zu steuern, nimmt Peter Fuerius eine sehr bedeutende Stelle ein.

Peter wird gewöhnlich mit der Lilie und dem Kreuze dargestellt; zu schön bezeichnen diese Attribute das innere Leben wie das äußere Wirken dieses wahrhaft großen Mannes; wie sein Herz für die Unschuld und das Leiden Jesu erglüht war, also trachtete er, auch die Seelen seiner Mitmenschen mit gleicher Liebe zu erfüllen, sie von der Sünde zu reinigen, und sie zum lebendigen Glauben an Jesu zu begeistern. Das hielt er für die Aufgabe seines Lebens, und wie er dafür gearbeitet, geopfert und gelitten, ist wahrhaft eben so ergreifend als entzückend.

Peter war das Söhnlein armer, aber frommer Bauersleute zu Mirecourt in Lothringen. Ein heller Verstand und lebendiger Sinn für alles Gute regten sich schon früh in dem Knaben und veranlaßten die Eltern, ihn nach Pont á Mousson zu senden, dort die schönen Anlagen weiter auszubilden. Auch hier blieb Peter, wie zu Hause, auf dem rechten Wege, der Verführung unzugänglich, reinen keuschen Herzens und eifrig bedacht, nicht blos die Schätze der Wissenschaft, sondern auch christlicher Tugend sich zu sammeln. Darum führte er ein zurückgezogenes Leben; sein Umgang war mit Gott und seinen Büchern. So konnte es nicht fehlen; Peter machte in jeder Hinsicht ausgezeichnete Fortschritte; seine Professoren wurden auf den sittenreinen stillen Jüngling aufmerksam und empfahlen ihn. Bald ward Peter als Hauslehrer von Adelichen gesucht und dieser gab sich mit aller Liebe seinen Zöglingen hin. Die Gabe des wahrhaft christlichen Unterrichtes war ihm in hohem Grade verliehen. Sein Streben war, seine Schüler nicht blos mit trockener Wissenschaft anzufüllen, sondern sie zur lebendigen Liebe zu Gott zu begeistern. Mit aller Macht empfahl er ihnen die Tugend der Keuschheit, als diejenige, welche die Jugend am meisten ziere. War sie ja seine Lieblingstugend und von ihm über alle anderen geehrt und bewahrt.

Peter verließ Pont á Mousson, um sich dem Klosterleben zu weihen; jeder, auch der angesehenste Orden hätte den reichbegabten Jüngling mit Freuden aufgenommen; er entschied sich, was Verwunderung erregte, für den Orden der regulirten Chorherren, der damals aber von der ehemaligen Höhe gesunken war. Zweifelsohne folgte Peter hierin dem Antriebe von Oben und bald erkannte man, daß er von Gott berufen sei, diesem Orden neues Licht und Leben zu bringen. Das Noviziat nahm er zu Chamoucy; es ward ihm nicht leicht gemacht, aber er harrte trotz mannichfacher Leiden und Demüthigungen aus und ging nach Ablegung der Gelübde auf Befehl seiner Obern wieder nach Pont á Mousson, seine

Studien zu vollenden. Hier hatte er das Glück, einen väterlichen Freund in dem Jesuiten Ferdinand Fourier, seinem Verwandten zu finden, dem auch ein anderer Heilige, Franz von Sales, so viel verdankt. Peter übergab sich seiner Leitung und ward nach seiner Rückkehr von Pont á Mousson zum Priester geweiht. Neue Gluth erfüllt nun das Herz des Priesterjünglings; alle seine Kräfte richten sich auf die Verherrlichung Gottes und die möglichst innige Vereinigung mit Ihm; schon jetzt gilt er als Heiliger; aber er muß erfahren, daß Alle, die da fromm seyn wollen, verfolgt werden. Sein engelgleiches Leben statt zu erbauen, ärgert manche seiner ausgearteten Brüder im Kloster; sie höhnen, sie verfolgen ihn, sie mischen sogar Gift in seine Speise; doch ein unbesiegbarer Eckel hält Peter ab, davon zu genießen, und so rettet die Vorsehung sein Leben. Der Heilige erträgt diese schmerzlichen Unbilden mit der edelsten Geduld; seine Rache sind Gebet und Thränen.

Doch er sollte bald aus dieser Martergrube erlöset werden; die Obern boten ihm drei Pfarreien zur Besorgung an; der Seeleneifrige erwählte Matincour als diejenige, wo er das mindeste Einkommen, aber die meiste Arbeit fand. Wie tief Matincour, ein Dörflein in Nieder-Lothringen, gesunken war, bezeugt sein Name: „das kleine Genf“. Aber Peter verzagte nicht; am Feste des hochheiligen Frohnleichnams begann er zu Matincour sein Wirken; er hielt mit den Gliedern der Gemeinde die Prozession in geziemender Würde und sprach darnach, auf Jesum, den in der heiligen Hostie verborgenen Gottmenschen weisend, so kräftig zu ihnen, daß sie erschüttert Thränen vergossen und feierlich gelobten, sein Wort zu hören. Peters scharfer Blick entdeckte bald die Hauptquelle von Matincours sittlicher Verkommenheit; sie war die arge Unwissenheit in den Dingen des Glaubens und des Heiles, da mußte geholfen werden. Ihm genügte nicht blos die Predigt in der Kirche; er ging von Haus zu Haus, die Unwissenden, jeden einzeln, zu lehren; zumal zog er die Kinder an sich, für deren Unterricht er von jeher mit Vorliebe gesorgt hatte, und die Kinder, von ihm unterwiesen, wurden dann gleichsam die Lichter, welche die Dunkelheit des elterlichen Hauses erleuchteten. Allen empfahl er besonders Aussöhnung der Feindschaft, Rückgabe des unrechten Gutes und eine Generalbeichte. Unermüdet saß er oft von Morgens 5 Uhr bis Abends 9 Uhr im Beichtstuhle; den Sündern, die da widerstrebten, ging er in die Wohnungen nach, fiel ihnen zu Füßen und beschwor sie mit Thränen, sie möchten ihm doch nicht das Herzleid anthun, der Vater eines Verdammten zu seyn. Zeigte sich der Sünder auch dann noch gefühllos, so eilte er in die Kirche, warf sich zu den Füßen Jesu und em-

pfahl ihm mit Seufzen und Klagen die verirrte Seele; dann nahm er das heiligste Sakrament, trug es zu dem Verstockten und rief ihm zu: „Sieh da deinen Herrn und Gott, Der für dich am Kreuze gestorben, er kommt und will deine Seele! willst du sie Ihm weigern? willst du Ihn auf das Neue an das Kreuz schlagen? Willst du es wagen, Seine Barmherzigkeit und den Himmel zu verschmähen? Hast du den Muth, vor Seinem Zorne zu bestehen? Hast du Lust, der Hölle Flamme zu kosten, und ewig mit den Satanen gepeinigt zu werden?" Man weiß kein Beispiel, daß ein Sünderherz einem solchen Angriffe widerstanden hätte. So rottete er binnen drei Jahren unablässiger Arbeit und eines wahrhaft furchtbaren Kampfes die Sünde in seiner Gemeinde aus und erhob sie zu hoher Vollkommenheit; Matincour, zuerst so übel verschrieen, galt bald als Musterpfarre und das Leben der ersten Christen schien daselbst wieder erblüht zu seyn.

Das war Peters Verdienst; er, der nicht müde ward, zu beten und zu wachen, zu arbeiten und zu leiden, und vor allem mit dem besten Beispiele selber voranzugehen, hatte in Jesu die Gemeinde Matincour wiedergeboren. Mehr noch als sein Wort ergriff sein engelgleiches Leben. Was er befahl, er that es selber, that es bis auf das kleinste Pünktlein; gegen Alle mild, kannte er nur gegen sich keine Schonung. In den Pflichten seines priesterlichen Amtes und seiner pfarrlichen Würde gönnte er sich keine Ruhe; ganze Nächte waren ihnen geweiht. Seine Nahrung waren Brod und Bohnen, nur im Alter trank er Wein; kaum das Nothdürftigste genoß er und oft gab er im buchstäblichen Sinne des Wortes den Bissen vom Munde weg, um Arme und Hungernde zu erquicken; nie aß er etwas außer dem Hause; nie ließ er sich einheizen, er hatte denn einen Gast oder es befahl solches sein Arzt. Jede weibliche Bedienung lehnte er ab; ein Knabe war hinreichend, seine häuslichen Geschäfte zu besorgen; er bedurfte nur wenig, und das Meiste that er selber. Als seine Mutter sich erbot, ihm die Wirthschaft zu führen, dankte er mit den Worten: „Da sei Gott vor, daß ich mich von meiner Mutter wie von einem Dienstboten bedienen lasse." Drei Stunden Schlaf auf der Erde oder auf einem Strohsack waren für ihn hinreichend; den übrigen Theil der Nacht verwandte der Heilige zum Gebete oder zum Besuche der Kranken; für diese war er mit zärtlichster Liebe besorgt, für sie sammelte, sparte und darbte er, und so viel er für sie und die Nothleidenden auch that, so meinte er, doch noch nicht genug gethan zu haben. — Es ist erstaunend, welche große Spenden dieser einfache, nur gering bepfründete Priester gemacht hat. Drückte man hierüber seine Verwun-

derung aus, so wies Peter zum Himmel und sprach: „Der Segen kam von Oben.“ So gab er Gott die Ehre und fast ängstlich war sein Bemühen, alle Ehre von sich abzulenken und auf den Allerhöchsten zurückzuführen. Deßhalb versammelte er, wenn er in einer wichtigen Sache zu Gott bitten sollte, unschuldige Knaben um sich und forderte sie auf, mit ihm zu bitten. Hatte nun sein Gebet den erwünschten Erfolg, so äußerte er: „Das habe nicht ich, das haben meine unschuldigen Kindlein erbeten.“ Dieß Gefühl der aufrichtigsten Demuth durchdrang ihn auf das Tiefste und würzte wie kostbares Salz alle seine Handlungen. Als ein Bischof äußerte, ohne ihn müßte sein Orden zu Grunde gehen, kränkte ihn dieses Lob dergestalt, daß er im Gefühle seiner Unwürdigkeit in lautes Schluchzen ausbrach. Ein andersmal sprach ein Freund zu Peter: „Wie gerne wollte ich der ärmste Bettler der Stadt seyn, könnte ich meines Heiles so sicher seyn, wie Ihr.“ Da seufzte dieser tief auf: „Wie ganz anders, rief er, sind die Urtheile Gottes, als jene der Menschen! Wenn der Apostel Paulus die Verwerfung fürchtete, was soll ich Armseliger sagen?“ und Thränen strömten ihm bei diesen Worten aus den Augen. Nie gab der Heilige zu, daß man ihn bediente; selbst dann, als er Vorsteher des Ordens ward, that er Alles eigenhändig, bis ihm Alter und Krankheit dazu die Kraft nahmen.

Diese Demuth war eine Tochter jener Liebe zu Gott, die mit flammender Gluth sein Herz entzündete. Gott war ihm Alles. Der Spruch des heiligen Augustinus: „Du bist Gott und mein!“ war auch der seinige. Diese Liebe zu Gott suchte er auch in den Gemüthern der Seinigen zu entflammen, und nichts schärfte er ihnen mehr ein, als „Gott in Allem zu gefallen suchen.“ In dieser Liebe zu Gott ward ihm nichts zu schwer, ward ihm zumal das Gebet so leicht, wie gewöhnlichen Menschen das Athmen. Alles, auch die mindeste Arbeit begann Peter mit Gebet und endete so. Seine Andacht stieg mit der Heiligkeit der Zeiten, und dann drückte sich seinen Zügen je nach der Beschaffenheit des Festes, bald die innigste Freude, bald das bitterste Leid ein. Unter allen Festen ergriffen ihn Weihnachten und die Charwoche am tiefsten, und die Worte: „Nicht diesen, sondern den Barrabas gib uns los“, schienen ihm das Herz zu zerreißen, das Leben zu nehmen. Sein liebstes Plätzlein war der Tabernackel mit dem Allerheiligsten; ganze Nächte brachte er hier betend zu; das heiligste Sakrament zu empfangen oder die heilige Messe zu feiern, erfüllte ihn mit Himmelsseligkeit und nicht ein Mensch, ein Engel schien er in diesen Augenblicken zu seyn. Mit zärtlicher Inbrunst schmiegte er sich an Maria und mit rührendem Vertrauen rief er zu ihr in allen

Nöthen mit dem Seufzer: „Maria, zeige Dich als Mutter!“ Alle wichtige Unternehmungen pflegte er an ihren Festtagen zu beginnen und dann eines guten Ausganges versichert zu seyn.

Jenes Wort des Herrn: „Was ihr dem Geringsten aus euch gethan, das habt ihr mir gethan,“ widerhallte immerfort in seinem Herzen und er war gewohnt, in jedem Menschen den Bruder, das Kind Gottes, seinen Heiland zu sehen. Darum hatte er ein wahrhaft brennendes Verlangen, Allen Gutes zu thun, um Jesu willen. Beleidigungen zu verzeihen, kostete ihm nicht die mindeste Ueberwindung, und ihm war es eine Lust, Böses mit Gutem zu vergelten. Eines seiner Pfarrkinder, das ihn gröblich mißhandelt hatte, schützte er gegen die Züchtigung, womit Andere seine Bosheit strafen wollten, noch mehr, er rettete ihm durch seine Fürbitte das Leben, als er es eines schweren Verbrechens halber verwirkt hatte. Ein böses Weib seiner Pfarrei kam zu ihm in den Pfarrhof, schmähte ihn, daß er die Schulen den Ordensfrauen übergeben, und schlug ihn zuletzt mit dem Schlüsselbunde; Peter verzieh ihr Alles und nährte sie, als sie bald darnach in die größte Armuth gerieth. Es würde Bücher füllen, wollte man die edlen Züge von Peters Liebe alle erzählen. „Allen nutzen, Niemanden schaden“, diesen Spruch des heiligen Ambrosius führte er oft im Munde. Jedes Opfer brachte er zumal freudig, wo es das Seelenheil des Nächsten galt, und darum bot er alles auf, den Anfang und die Wurzel des Heiles, den wahren Glauben, wie ihn die Kirche lehrt, in immer weitern Kreisen zu verbreiten. Er rastete nicht, bis er alle Abgefallenen wieder für die Kirche gewonnen hatte; dann bekehrte er in der Grafschaft Salm die Irrgläubigen mehr durch seine äußere Erscheinung und durch Thränen und Beten, als durch viel Predigen. Auch hier wie früher zu Matincour machte Peter die Erfahrung, daß die Unwissenheit in religiösen Dingen vor allem den Abfall und den Unglauben veranlasse, und sollte ein besseres Geschlecht heranwachsen, zumal die Jugend sorgsamer und frömmer gebildet werden müsse. Da kam ihm der Gedanke, zur wahrhaft christlichen Erziehung der männlichen und weiblichen Jugend einen eigenen Orden zu gründen. Nach heißem Gebete, unter Fasten und Thränen, nachdem er sich mit weisen Männern vielfach berathen, ging Peter an das Werk, und nahm tugendliche Jünglinge in sein Haus, um sie zum Unterrichte zu bilden. Doch mußte er unerwarteter Hindernisse wegen diesen Plan aufgeben *). Dagegen gelang es

*) Den Gedanken des Heiligen, christliche Schulbrüder zu stiften, nahm bald nach ihm der Domherr von Rheims, der gottselige Johann Baptist La Salle, auf und setzte

ihm, in seiner Pfarrei einen Verein von frommen Jungfrauen zu gründen, und ihnen die Schulen der weiblichen Jugend zu übergeben. Sie befolgten die Regel des heiligen Augustinus mit Zusätzen, wie sie jene Zeit und der Zweck einer weiblichen Lehranstalt erheischten. Dieß war der Anfang von jener religiösen Genossenschaft, die im Jahre 1616 vom Papste Paul V. als kirchlicher Orden unter dem Namen „von unserer Frau" (notre dame) erkannt ward. Unendlich viel Gutes hat sie der Jugend bewiesen, und sich so nützlich und segensreich bewährt, daß sie schon bei Lebzeiten des Stifters 32 Klöster zählte, die dann bald auf 80 heranwuchsen. Die Revolution hat in Deutschland und Frankreich fast alle Häuser von Notre Dame vernichtet; aber ein schönes Reis von zwei Petern ähnlichen Männern, dem Bischofe Michael Wittmann und Sebastian Job, dem Beichtvater der Kaiserin Carolina von Oesterreich, gepflanzt, blüht jetzt in den Schulschwestern in Bayern, und hat sich von hier in weiten Kreisen nach Würtemberg, Preußen, ja bis nach Nordamerika verbreitet; wohl das beste Zeugniß seiner trefflichen Früchte.

Mit aller Kraft ließ sich Peter auch das Beste seines Ordens angelegen seyn, von dem Tage an, wo er als Novize eingetreten war, bis zur letzten Stunde sorgte er, ein treues Glied, mit brünstigem Eifer, ohne die Demuth noch Klugheit zu verletzen, für sein Wohl und seine sittliche Erhebung. Im Jahre 1621 ertheilte ihm der Papst den Auftrag, die Klöster seines Ordens in Lothringen, über deren Verfall Klage eingelaufen, zu untersuchen und zu reformiren. Peter gehorchte; er fand ein Kloster und daselbst sieben junge Männer, wie er sie wünschte, voll Eifer und Sehnsucht, durch die Ordensregel wahrhaft vollkommen zu werden. Diese zog er mit väterlicher Liebe an, gab ihnen zur Regel weise Zusätze und leitete sie zur Vollkommenheit an. Er trug ihnen den Unterricht der Jugend auf und ermunterte sie, als Lehrer und Seelsorger sich der Christen anzunehmen. Schnell verbreitete sich diese Verbesserung, mehrere Klöster traten ihr bei und bildeten einen Zweig des großen Ordens der regulirten Chorherren. Papst Urban **VIII.** bestätigte ihn unter dem Namen „der Versammlung vom Erlöser". Peter legte in seiner Demuth erst dann die Gelübde der Versammlung ab, nachdem selbe schon einen General gewählt hatte. Es starb dieser schon nach drei Jahren, nun konnte er dem Andringen seiner geistlichen Söhne wie der Ermahnung seines Bischofes

---

ihn auch in das Werk. Er ist der Gründer der christlichen Schulbrüder, die in so vielen Städten und Dörfern Frankreichs den Unterricht der männlichen Jugend mit so viel Segen besorgen.

nicht widerstehen; er brachte das Opfer und ward General. Wäre es möglich gewesen, noch demüthiger zu seyn — Peter wäre es geworden. Es schrieb einer der Brüder in Ausdrücken der höchsten Achtung an ihn. Der Heilige antwortete: „Wenn ihr mir in Zukunft noch solche, mir gar nicht gebührende Ehrentitel beilegt, so werde ich keinen eurer Briefe weder lesen, noch beantworten.“ Er fürchtete das Lob, ihn marterte jede Ehre. Dagegen war seine Brust mit der reinsten und aufrichtigsten Ehrfurcht gegen seine Obern, gegen die Bischöfe und das Oberhaupt der Kirche erfüllt; er liebte sie, er ehrte sie als Stellvertreter des höchsten Gottes. Wie rührend ist nicht folgender Zug! Ein Bruder brachte von Rom fünf päpstliche Bullen und wollte sie auf den Tisch legen. Der Heilige aber ließ zuvor den Tisch mit reinen Tüchern bedecken und sprach: „Was aus der Hand des Statthalters Christi kommt, kann nicht genugsam in Ehren gehalten werden. Stünden mir Seide und kostbare Teppiche zu Gebote, so würde ich sie unterbreiten.“

Wie ein Stern gerade in der Dunkelheit der Nacht am hellsten leuchtet, also erglänzt Peters umfassende Wirksamkeit gerade am strahlendsten in der Finsterniß einer wahrhaft traurigen allem Guten feindlichen Zeit. Damals herrschte der dreißigjährige Krieg, und dieß einzige Wort genügt, um das ganze Elend, den ganzen Jammer zu bezeichnen, der auf Deutschland und nicht zum Mindesten auf Lothringen lastete. Es bedurfte der festesten Starkmuth, wie sie Peter besaß, um nicht bei dem Anblick der unermeßlichen Noth zu verzagen, und umgeben von der allgemeinen Zerstörung, dennoch auf bessere Zukunft hoffend, mit Aufbietung aller Kräfte die Keime dazu auszusäen. Wie oft sah nicht Peter seine Klöster vom Feinde angezündet brennen, seine Schulen verwüstet, die Seinigen verfolgt, ohne Obdach hungernd und frierend umherirren! Im Jahre 1636 mußte er Lothringen verlassen und irrte in Frankreich umher, bald dort, bald hier eine Zufluchtsstätte suchend, ohne eine geeignete zu finden. Aber auch in dieser Noth bewährte sich sein glühender Seeleneifer; er hielt Missionen für das Landvolk! Als nun die Bürger von Gray, einem befestigten Städtlein in Frankreich, erfuhren, wer der sei, der in ihrer Nähe weile und kein Obdach trotz alles Suchens fände, luden sie ihn ein und erwiesen ihm und den Seinigen alles Gute. Das ward ihnen reichlich vergolten; mit der Thätigkeit, die ihm zur andern Natur geworden, nahm Peter sich des Unterrichtes der Jugend in dieser Stadt an; die Brüder eröffneten eine Schule für die Knaben, die Nonnen eine für die Mädchen. Aber die endlosen Sorgen und Arbeiten hatten des Greises Kräfte erschöpft; ein Fieber befiel ihn und bald erkannte er die Nähe des Todes,

auf den er sich schon in den Tagen seiner Jugend und Mannesstärke mit der Sorgfalt eines Heiligen vorbereitet hatte. Viel Gutes und Ruhmvolles hatte Peter gewirkt; aber nicht darauf baute er; seine Hoffnung war die Barmherzigkeit Gottes, die Verdienste Jesu und die Fürbitte der liebreichen Mutter Maria. Oftmals hörte man ihn beten: „Maria, zeige Dich als Mutter! Und weil ich immerdar als solche Dich geehrt habe, so erkenne mich jetzt auch als Dein unwürdiges Pflegekind!" Oder: „Wir haben einen guten Herrn und eine gute Frau!" Das wiederholte er sehr oft. Mehrmals stärkte er sich auf seinem Todbette durch den Empfang der heiligen Sakramente, und das wundersame Licht, das wie eine Morgenröthe dann sein Antlitz umstrahlte, schien der Vorbote jener Verklärung zu seyn, die ihn jenseits erwarte. Den 8. Dezember (Maria unbefleckte Empfängniß) brachte er noch in Verehrung der seligsten Jungfrau und Betrachtung des glorreichen Geheimnisses der Menschwerdung zu; Tags darauf, den 9. Dezember 1640, ward er gewürdigt, den Heiland zu schauen von Angesicht zu Angesicht.

Dieß ist in Kurzem das Leben eines gottbegeisterten Mannes, der in stiller Demuth eine Fülle des Segens ausgestreut und mit geringen Mitteln wahrhaft Großes gewirkt hat. Im Jahre 1730 ward Peter in die Zahl der Seligen versetzt, nachdem eine genaue Untersuchung die Wahrheit mehrerer von ihm vollbrachten Wunder und Prophezeiungen dargethan hatte.

Lehrstücke.

Gott erbarme sich unser und segne uns; Er lasse sein Angesicht über uns leuchten und erbarme sich unser, damit wir Deinen Weg auf Erden und Dein Heil unter allen Völkern erkennen. Die Völker sollen Dich loben, o Gott, alle Völker sollen Dich loben. Die Völker sollen sich freuen und frohlocken; denn Du richtest die Menschen in Gerechtigkeit und leitest die Völker auf Erden. Ps. 66, 2—5.

Was aus Gott geboren ist, das thut keine Sünde (der sündigt nicht so leicht vorsätzlich); denn sein Same bleibt in ihm und er kann nicht sündigen, weil er von Gott geboren ist; daran erkennt man, welche Kinder Gottes und Kinder des Teufels sind; wer nicht recht thut, der ist nicht von Gott, wie auch, wer seinen Bruder nicht liebt; denn dieß ist die Botschaft, die ihr vom Anfange gehört habt, daß ihr einander lieben sollt. 1. Joh. 3, 9—11.

I. In den Händen des seligen Petrus Furerius siehst du eine schneeweiße Lilie und ein Kreuz. So wird er gewöhnlich abgebildet. Glückselig derjenige,

welcher dereinst auf diese Weise vor Gott erscheinen kann, zum Zeichen seiner Unschuld und Buße. Eines von Beiden muß ein Mensch aufzeigen können, wenn er in den Himmel eingehen will; denn es gibt nur zwei Wege zum Himmel, nämlich den Weg der Unschuld und den Weg der Buße.

Getraust du dir mit Beiden, oder wenigstens mit einem aus Beiden vor Gott zu erscheinen? Etwa mit der Lilie? Ach diese gehört dir nicht, wenn du deine Unschuld verloren hast. Etwa mit dem Kreuze? Wo ist aber deine Buße! Du bereuest selten deine begangenen Sünden, oder du denkst gar nicht mehr daran. Du willst Nichts von einer freiwilligen Abtödtung wissen oder hören. Deinem Körper willst du nichts abschlagen, was er nur immer verlangt. Du sinnest nur, wie du ihm Alles verschaffen kannst, was ihm wohl thut. Nicht einmal die gebotenen Bußwerke, wie z. B. das Fasten, willst du übernehmen. Wie kannst du sonach in Ansehung deiner Buße den Himmel hoffen? Wie Gott dem Herrn ein Kreuz zum Zeichen der Buße aufweisen? — Fang' heute noch an, dich einer wahren Buße zu befleißen, wenn es dir Ernst ist, selig zu werden.

II. Der selige Petrus hat sich nach dem Beispiele des heiligen Ambrosius beflissen, Jedem nützlich und Niemand schädlich zu seyn, und zwar am Leibe wie an der Seele. Glückselig derjenige, der ihm hierin nachfolgt!

Christlicher Leser! du hast dazu Gelegenheit, du kannst deinem Nächsten nützen, was den Leib betrifft, durch verschiedene Werke der leiblichen Barmherzigkeit. Was die Seele angeht, so kannst du ihm ersprießliche Dienste leisten durch Ermahnungen zum Guten, durch Abrathen vom Bösen, durch gute Beispiele, durch Gebet, überhaupt durch alle Werke der geistigen Barmherzigkeit.

Dagegen kannst du auch dem Nächsten schädlich seyn, was den Leib oder das Zeitliche angeht, durch Betrug, durch Untreue, durch Ungerechtigkeit, durch falsche Anklage, durch Diebstahl, Hader und Zank und dergleichen mehr. Was die Seele betrifft, so kannst du ihr Schaden bringen, wenn du deinen Nächsten zur Sünde anreizest, ihm dazu rathest oder hilfst; wenn du mit Worten oder Werken ihm Aergerniß oder Gelegenheit zur Sünde gibst, wenn du ihn vom Guten abhältst u. s. f. Willst du selig werden, so befleiße dich, die Gelegenheiten, wodurch du deinem Nächsten Nutzen bringen kannst, zu gebrauchen, und hüte dich, daß du ihm nicht schadest. Dieß erfordert die Liebe zu dem Nächsten, wozu du verbunden bist; Christus befiehlt dir, daß du ihn auf gleiche Weise, wie du dich liebst, lieben sollst.

Christus ging mit seinem Beispiele voran, Er hat Allen Alles zu werden gesucht, und Er fordert uns auf, Ihm nachzufolgen. „Dieß ist mein Gebot, daß ihr euch einander liebet, wie Ich euch geliebt habe.“ Joh. 15. Kap.

Gebet.

O Gott, Dessen Allmacht und Milde keine Grenzen haben, wie Du einst Deinem dürstenden Volke eine lebendige Quelle aus einem Felsen geschaffen hast, so erwecke auch jetzt aus dem Felsengrunde unseres Herzens eine lebendige Quelle der Bußthränen, damit wir unsere Sünden beweinen und die Vergebung derselben durch Deine Barmherzigkeit erlangen mögen durch Jesum Christum, unsern Herrn.

12. Juli.

Der heilige Johannes Gualbert, Stifter des Ordens von Vallombrosa*).

An dem Charfreitage des Jahres 1022 wanderte ein junger Edelmann von seinem Landgute nach Florenz. Seinen Gedanken dahin gegeben, die sich nach dem Ausdrucke seines Antlitzes zu schließen, wohl weniger mit der Andacht, als mit sinnlichen Dingen beschäftigen mochten, hatte er eine Schlucht erreicht, durch welche ihn der Weg nach Florenz führte. Er hörte Schritte nahen und bald gewahrte er einen Mann durch den engen Pfad auf sich zukommen. Bei seinem Anblick hält der Edelmann in höchster Ueberraschung still; seine Augen beginnen zu glühen, seine Wangen zu brennen; er greift rasch an sein Schwert, und ruft: „Hab' ich dich einmal, verruchter Mörder! dießmal wirst du mir nicht entrinnen! freue dich, Bruder Hugo! du wirst gerächt werden, sterben soll der, der dich getödtet.“ Bei diesen Worten dringt er auf den bestürzten Wanderer ein; dieser ist unbewaffnet; zu nah' ist schon sein Feind, als daß er fliehen könnte, schon flammt wie ein tödtender Blitz das Schwert über sein Haupt — da wirft er sich voll Todesangst vor dem Edelmann nieder und fleht, die Hände kreuzweise über die Brust gefaltet: „Um der Liebe Jesu willen, Der heute für uns gestorben, bitte ich dich, verschone mich! Schenke mir Jesu zu Liebe mein Leben!“

Dieß Flehen „um der Liebe Jesu willen“ erschütterte das Herz des Edelmannes; das Bild des Gekreuzigten, der heute auch für seine Sünden aus reiner Barmherzigkeit gestorben, schien sich zu ihm zu neigen, ihm Seine Wunden zu zeigen und es rief ihm zu: „Vergib dem Mörder, wie ich noch sterbend für dich und meine Mörder bei dem Vater gebeten!“ Da warf er nach kurzem, aber furchtbarem Kampfe das Schwert weg, umfaßte den Bittenden in tiefster Bewegung und sprach zu ihm: „Was du von mir um der Liebe Jesu willen begehrest, kann ich dir nicht versagen. Ja, das Leben sei dir geschenkt, und ich verzeihe dir von Herzen. Bitte nur, daß Gott auch mir gnädig sei!“ Und sie umarmten einander mit Thränen, küßten sich und gingen als Freunde ihres Weges.

---

*) Nach der Lebensbeschreibung des Heiligen, verfaßt von Blasius Melanistus, General des Ordens von Vallombrosa und den Bollandisten.

In diesem Augenblicke wurden zwei Leben gerettet; nicht blos dem Mörder, auch dem Johannes Gualbert (so hieß der junge Edelmann) war dasselbe geschenkt worden.

Als ein anderer Mensch, wie neugeboren, verließ Johannes die Schlucht, wo er den glorreichsten Sieg errungen hatte. Seit Jahren hatte er die blutigen Gedanken der Rache umhergetragen, und in demselben Augenblicke, wo er sie befriedigen konnte, hatte er von Oben den Ruf zur Milde vernommen, hatte ihm das Herz geöffnet, und um der Liebe Jesu willen, des Mörders geschont. Die Liebe Jesu aber vergalt; in diesem Augenblicke schenkte sie auch ihm das Leben. Johannes, ein leichtsinniger Jüngling, der Lust nur ergeben, war dem geistigen Tode verfallen; doch weil er Barmherzigkeit geübt, empfing auch er Barmherzigkeit, weil er viel geliebt hatte, ward auch ihm viel verziehen, weil er tödten konnte, aber das Leben schenkte, ward er auch dem Tode entrissen, ward auch ihm ein neues Leben geschenkt.

Kaum hatte Johannes Florenz erreicht, so suchte er sich ein Kirchlein, wo er knieend vor dem Bilde des Gekreuzigten, sein volles Herz zu Gott ausgießen, wo er danken und bitten konnte. So war ihm nie gewesen; der Geist Gottes hatte sich zu ihm geneigt, ihm die Augen geöffnet und das Herz gewendet; jetzt sah er, wohin sein Leben voll Ueppigkeit und Hoffahrt geführt, wie er Gottes vergessen, am Abgrunde des ewigen Verderbens gewandelt; in heißer Reue strömten Thränen aus seinen Augen und er flehte mit Inbrunst zu Jesu, Er wolle Sich doch seiner erbarmen, und der Liebe eingedenk seyn, die Ihn heute an das Kreuz geschlagen und Marter und Tod leicht gemacht. Und sieh, da war es, als neigte sich voll Milde und Huld das Haupt des Gekreuzigten zu ihm herab. Tief ergriffen von diesem Wunder der göttlichen Liebe, verhieß nun Johannes Alles zu verlassen, Jesum allein zu lieben, Ihm einzig zu dienen. Dieß geschah in der Kirche zum heiligen Minias, welche zusammt dem daranstoßenden Kloster dem Orden des heiligen Benedikt gehörte. Nach geendigter Andacht eilte Johannes zu dem Abte, warf sich ihm zu Füßen und bat um Aufnahme. Der Abt, den Zorn seines Vaters fürchtend, der zu den Mächtigsten und Reichsten der Adelichen Florenz's gehörte, trug Bedenken und gestattete ihm nur, im weltlichen Gewande den religiösen Uebungen der Mönche beizuwohnen. Da verschaffte sich Johannes das Kleid eines Mönches, schnitt sich die Haare ab und überzeugte so alle von der Festigkeit seines Entschlusses. Auf die Nachricht hievon stürmte der Vater ergrimmt in das Kloster, stieß Drohungen gegen die Mönche aus und drang in seinen Sohn, wieder in die

Welt zurückzukehren. Aber Johannes erzählte dem Vater, wie ihn der Herr zu Seinem Dienste berufen, und sprach so rührend zu ihm, daß er das Vorhaben seines Sohnes billigte und ihn segnend zur Beharrlichkeit ermunterte.

Johannes bedurfte dieser Ermahnung nicht; der Schmerz über seine Sünden erkaltete nicht, das Feuer der Liebe, das der Herr an jenem Augenblicke in der Schlucht in seiner Brust angezündet, erlosch nie, sondern flammte nur brünstiger empor; den strengsten Uebungen der Buße ergab er sich; im Beten und Wachen, im Gehorsame und der Demuth kam keiner des Klosters ihm gleich. Bald galt er für dessen Zierde, bald für das Muster der Brüder. Sie wählten ihn nach dem Tode des Abtes zu seinem Nachfolger; aber nichts war vermögend, ihn zur Uebernahme dieser Würde zu bewegen. Kurze Zeit darauf verließ er mit zwei andern Brüdern das Kloster; seitdem ihm daselbst der Ehren so viel erwiesen worden, glaubte er nimmer länger ohne Gefahr verbleiben zu können; er wollte sich ein Plätzlein suchen, wo es ihm vergönnt wäre, in gänzlicher Abgeschiedenheit nur Gott und der Buße allein zu leben.

So kam Johannes in das Toskanische, nach der Einöde Camaldoli, wo kurz vorher ein ihm verwandter Geist, der heilige Romuald, für sich und die Seinigen Hütten gebaut und den Grund zu einem großen Orden gelegt hatte. Längere Zeit blieb er hier, theilte das Leben der frommen Einsiedler und erbaute sich an dem Anblick so vieler Tugend; dann zog er weiter gegen Fiesole hinab und traf ein gar anmuthiges, stilles Thal, durch hohe Berge von der Welt getrennt, von einer Quelle durchströmt und schattig durch vieles Weidengebüsch, weßhalb es auch den Namen Vallombrosa, das Schattenthal, führt Der Heilige fand hier zwei Einsiedler; diese nahmen ihn und seine Begleiter freundlich auf, und bald wurden sie in der Liebe zu Gott und Seiner Verehrung Ein Herz und Ein Sinn. In Kurzem gesellten sich noch andere Männer und Jünglinge gleicher Gemüthsart zu und so kam ihnen der Gedanke, ein Kloster zu gründen. Die Vorsteherin der Abtei von St. Hilarius bewilligte ihnen dazu die Bauplätze, andere Gutthäter halfen mit, so erstand bald ein Klösterlein, das erste des hochberühmten Ordens von Vallombrosa. Der Bischof von Paderborn, der damals mit Kaiser Heinrich III. nach Italien gekommen war, weihte dasselbe ein. Johannes übernahm auf unablässiges Bitten der Einsiedler die Würde eines Abtes und regierte mehr durch Gebet und Beispiel, als durch Befehl und Strenge. Aber dieß Herz, so mild und liebreich, kannte keine Nachsicht, wo es sich um Gottes Ehre handelte, oder wo es das Heil einer Seele galt, die nur durch den ganzen Ernst

einer durchgreifenden Strenge gerettet werden konnte. Gegen alle Hilfsbedürftige mitleidig, war seine Liebe zumal gegen Kranke und Bresthafte schrankenlos; ihnen versagte er nichts, seinen letzten Bissen theilte er mit ihnen, und, selber fast immer kränkelnd, wachte er ganze Nächte an ihrem Lager. Einstmals zur Zeit einer Hungersnoth leerte er alle Scheuern des Klosters, die Armen zu speisen. Ohne Bedenken verwandte er zu ihrer Unterstützung sogar den Kirchenschmuck. Wahrhaft rührend, ja erschütternd ist seine Demuth; er hielt sich für unwürdig, die heiligen Weihen zu empfangen; nicht die niedern einmal getraute er auf sich zu nehmen. So weit ging diese Demuth, daß er auch das kleinste Kirchenamt ablehnte, und nur bei der heiligen Communion sich dem Altare nahte. Aller Pracht war er feind; in seinem Kloster herrschte apostolische Armuth und Einfachheit. Nur Gott lebend, kannte er keine größere Lust, als der geringste von Allen zu seyn und mit Christo zu leiden.

Ein hartes Kreuz ward ihm auferlegt; qualvolle Magenschmerzen peinigten ihn Jahre lang; er trug sie mit engelgleicher Geduld. Ob solcher Hingabe an Gott, Demuth und Bußfertigkeit hielt ihn das Volk lebend schon für heilig und es ging die Sage, wolle man wissen, wer der Abt von Vallombrosa sei, so solle man nur Acht geben, wer der eifrigste, demüthigste und frömmste unter den Mönchen sei. Der Ruf von Johannes Heiligkeit verbreitete sich in der ganzen Christenheit; Papst Leo IX., selber ein Heiliger, besuchte ihn, und kehrte, nachdem er den Mann Gottes gesprochen, mit noch größerer Verehrung zurück, als er gekommen. Nicht minder hoch schätzten ihn die Päpste Stephan **IX.** und Alexander **II.** Letzterer war der Meinung, es sei dem Gebete des frommen Abtes zuzuschreiben, daß in dem Theile des Landes, wo er hause, die Simonie, dieß allgemein verbreitete Uebel jener Zeit, ausgerottet sei.

Johannes verwandte die letzte Kraft seines Lebens, um zur Ehre Gottes zu wirken und seine Stiftung fester zu begründen und zu erweitern. Zwölf Klöster seiner Regel sah er heranblühen, besetzt mit Brüdern voll Eifer und Liebe zum Kreuze. Trotz aller Anstrengungen und Schmerzen hatte er das 73. Jahr erreicht; da befiel ihn zu Passignano, im Kloster, ein heftiges Fieber, das ihm die letzten Reste der Kraft benahm und ihn dem Grabe zuführte. Da hob Johannes dankend die Hände zum Himmel und lobte den Herrn, daß Er sein Bitten erhöre und dem Streite auf Erden ein Ende setzen wolle. Mit ergreifender Andacht empfing er die heiligen Sterbsakramente, und bestellte sein Haus. Die Brüder des Klosters, so wie die Aebte und Vorsteher der übrigen Häuser, berief er an sein Sterbelager, kündigte ihnen sein nahes

Ende an, und beschwur sie, die Regel getreu zu halten, den Frieden zu lieben, und nach dem Himmlischen zu trachten. Nun aller Sorgen ledig ergab er sich ganz dem Herrn, und so flammend ward seine Sehnsucht nach Jesu, daß er die Stunde des Hinscheidens kaum erwarten konnte. Oefters rief er in erschütterndem Tone aus: „Meine Seele dürstet nach Gott. Wann werde ich kommen und erscheinen vor dem Angesichte meines Herrn?“ Endlich kam die ersehnte Stunde, den 12. Juli 1073 nahm der Heiland die Seele Seines treuen Knechtes zu sich.

Johannes Gualbert hatte das Alter von 74 Jahren erreicht. Seine Grabschrift, die er selber verfaßte, lautet: „Ich Johannes glaube und bekenne jenen Glauben, welchen die Apostel gepredigt und die heiligen Väter in den vier Concilien bestätigt haben.“ Papst Cölestin III. (1193) sprach ihn heilig.

Schon im Leben hatte Johannes durch sein Gebet Kranke geheilt, die Zukunft vorhergesagt, und die geheimsten Gedanken aus den Herzen gelesen. Auch nach seinem Tode blieb des Heiligen Grab die Zufluchtsstätte der Bedrängten und Verlassenen und laut priesen diese die Hilfe und Gnaden, die ihnen auf das Anrufen Johannes zu Theil wurden.

Lehrstücke.

Die Augen des Herrn sehen auf die, welche Ihn fürchten, und auf jene, welche auf Seine Barmherzigkeit vertrauen; damit Er ihr Leben von dem Tode rette und sie in der Hungersnoth ernähre. Unsere Seele harrt auf den Herrn; denn er ist unser Helfer und Beschützer; denn unser Herz erfreut sich in Ihm, und wir vertrauen auf Seinen heiligen Namen. Herr, Deine Barmherzigkeit komme über uns, da wir auf Dich gehofft haben.

Ps. 32, 18—22.

Meine lieben Brüder, seid fest und unbeweglich, und reich in dem Werke des Herrn (in der Gottseligkeit) immerfort, weil ihr wisset, daß nicht vergeblich ist eure Arbeit in dem Herrn.

1. Kor. 15, 58.

I. Der heilige Johannes verzeiht Jesu dem Gekreuzigten zu Liebe seinem Feinde von ganzem Herzen. Willst du nicht dasselbe thun? Bist du dieß nicht dem Herrn schuldig? Er hat dir schon so oft die ihm von dir angethanen vielen und großen Unbilden verziehen, und er ist immer bereit, dir Verzeihung angedeihen zu lassen; — und du willst dich noch besinnen, ob du deinem Nächsten, der dich bei Weitem nicht so sehr beleidigt, sondern dich etwa nur mit einem oder dem andern Worte verletzt oder dir einen geringen Schaden zugefügt hat, von

Herzen verzeihen wollest! Wie kannst du dich einen Christen nennen, indem ein Christ schuldig ist, Christo nachzufolgen? Wie kannst du von Christus Verzeihung deiner Sünden erwarten? Weißt du nicht, daß Er im Evangelium klar und deutlich ausgesprochen, Er werde dir nicht verzeihen, wenn du deinem Nächsten nicht verzeihst? So verzeihe, ohne Zögerung, Gott zu Liebe dem, der dich beleidigt hat! „Gott will es so haben," sagt der heilige Thomas von Villanova, „Gott gebietet es, und es ist ihm angenehm!" Was thun wir nicht einem Freunde zu Liebe? Wenn unsere Freunde bei uns für jene bitten, welche uns beleidigt haben, so nehmen wir sie wieder zu Gnaden auf und sind ihnen wieder gut. Mein Christ, du thust dieß deinem Freunde zu Liebe, willst du dieß nicht auch deinem Gott zu Liebe thun, besonders, da Er dir dieß nicht bloß anrathet, sondern sogar anbefiehlt?

Was sagst du dazu? Besinne dich nicht lange! wirf dich nieder vor dem Herrn und sprich: „Ja mein Gekreuzigter, Dir zu Liebe, und weil Du es so befiehlst, verzeihe ich vom Herzen alle Unbilden, die mir je angethan worden sind, so, wie ich wünsche, daß Du mir meine Sünden verzeihest. Dir zu Liebe, mein Gott und Herr!"

II. Der heilige Johannes wurde nicht lau und träg im Dienste Gottes, er ermüdete nicht in seinem heiligen Eifer.

Wie steht es mit dir? du hast schon manchmal mit Eifer angefangen, Gott zu dienen und für das Heil deiner Seele zu sorgen, weil du erkannt hast, daß dieß nothwendig sei zur Erlangung der Seligkeit. Wie lange hat aber dein Eifer gedauert? Ach bisweilen sind kaum einige Tage verflossen, da bist du wieder lau und träg im Dienste Gottes und in der Sorgfalt für dein Seelenheil geworden. Diese Lauigkeit setzest du beständig fort. Du willst Gott dienen, aber nur obenhin, nur so weit, daß du ihn mit keiner schweren Sünde beleidigest. Geringere Sünden achtest du nicht. Du willst das Heil deiner Seele besorgen, aber nicht ernstlich; du thust dir keine Gewalt an, Alles das anzuwenden, was du als ersprießlich erkennst. Kann Gott diese Trägheit mit gnädigen Augen betrachten? Kannst du wohl hoffen, daß er deine so lauen Dienste ewig belohnen werde? Würdest du einen trägen Diener belohnen? Gott hat guten und getreuen, eifrigen Dienern den Himmel versprochen. Ein fauler Diener darf ihn nicht erwarten. „Hoffe nur Niemand," sagt der heilige Chrysostomus, „daß er mit einem lauen, trägen und faulen Leben in den Himmel eingehen werde." Und der Geist Gottes spricht: „Weil du lau, weder kalt noch warm bist, so will ich dich aus meinem Munde ausspeien." Apoc. 3. Kap. Die Lauigkeit führt nach und nach in schwere Sünden und endlich in das Verderben. Willst du ihr entgehen, so fang auf's Neue an, mit allem Eifer Gott dem Herrn zu dienen und das Geschäft deines Seelenheils ernstlich zu betreiben. Setze diesen Eifer fort bis an dein Ende, sonst wirst du es dereinst in der letzten Stunde und noch mehr in der Ewigkeit, jedoch vergebens, bereuen. Darüber sagt der ehrwürdige Thomas von Kempis: „Wenn jene letzte Stunde kommen wird, so wirst du ganz anders von deinem ganzen Leben urtheilen, und es wird dich sehr schmerzen, daß du so nachlässig, so lau und träge gewesen."

Gebet.

O Jesus, Der Du noch sterbend für Deine Feinde um Verzeihung ihrer Sünden gebeten hast, gib uns ein versöhnliches Herz, damit wir unsern Beleidigern verzeihen und so auch von Dir Vergebung unserer Sünden erlangen, Der Du lebst und regierst Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit.

---

13. Juli.

Der heilige Camillus von Lellis, Ordensstifter.

Der heilige Camillus von Lellis ward den 25. Mai 1550 zu Buchianco, einem Flecken im Neapolitanischen geboren. Seine Mutter starb bald nach seiner Geburt; der Vater, ein roher Kriegsmann, scheint sich eben nicht viel um die Erziehung seines Sohnes bekümmert zu haben. Zwar mußte Camillus die Schule besuchen; aber kaum zur Nothdurft lernte er lesen und schreiben; lieber jedoch als Lernen trieb er das Karten- und Würfelspiel und bald ward ihm dasselbe zur wahren Leidenschaft. So wuchs Camillus heran und ging keineswegs auf guten Wegen; wer den Jüngling gesehen hatte in der Schenke, vor dem vollen Glase sitzend, mit leichtfertigen Gesellen würfelnd und dabei zankend und tobend, gewiß, ihm wäre nie der Gedanke gekommen, daß aus diesem leidenschaftlichen Spieler ein Mann des Gebetes, ein Pfleger der Kranken, ein Heiliger werden sollte. Doch war es so; Camillus war ein Edelstein mit Schmutz bedeckt; die Liebe Gottes beschloß, ihn von diesem Schmutze zu reinigen, damit er in hellem Glanze leuchte zur Ehre des Allerhöchsten und zur Freude der Menschen. Das Mittel der Reinigung war das gewöhnliche: Kreuz und Leiden.

Camillus hatte das achtzehnte Jahr erreicht, als er mit dem Vater nach Ancona zog, um mit ihm bei den Venetianern wider die Türken Dienste zu nehmen. Aber Beide erkrankten auf dem Wege und mußten umkehren; zu Loretto starb der Vater und jetzt sah sich Camillus ohne Hilfe. Um das Unglück voll zu machen, brach ihm am linken Fuß ein bösartiges Geschwür auf, das, nachdem es hier geheilt worden, sich auf den rechten warf und ihm qualvolle Schmerzen bereitete. In großer Noth setzte er dennoch die Reise fort und kam nach Fermo. Hier traf er auf einen Franziskaner, und dessen trostreiche, aber dennoch ernste Zusprache ergriff ihn tief; es kamen ihm andere, bessere Gedanken, ja zu Aquila wollte er in den Orden der Franziskaner treten; sie wiesen ihn

aber seines Geschwüres halber zurück. Unter mannigfachen Entbehrungen und herben Leiden erreichte Camillus Rom und übernahm daselbst die Stelle eines Krankenwärters im Spitale der Unheilbaren, vornämlich in der Absicht, die kranken Füße einmal gründlich zu heilen. Allein hier erwachte in ihm die alte Leidenschaft zum Spiele; vom Spielen kam es zum Streiten und Camillus ward deshalb aus dem Spitale entlassen. Da glaubte er als Soldat sein Glück machen zu können, ließ sich von den Venetianern anwerben und kämpfte mit ihnen wacker gegen die Türken. Aber sein altes Leiden zwang ihn, den Soldatenstand aufzugeben; als gemeiner Handlanger verdiente er sich nun sein Brod und erhielt von den Kapuzinern bei dem Bau von Manfredonia Beschäftigung; indessen auch hier ließ er das Spielen nicht und verlor in einer Nacht Alles, bis auf das Hemd. Der Guardian der Kapuziner stellte ihn darüber zur Rede und ermahnte ihn so dringend zur Besserung, daß er unter Vergießung von Thränen Buße gelobte und inständig bat, sie möchten ihn doch in ihren Orden aufnehmen. Sie ließen sich bewegen und nahmen Camillus als Laienbruder, entfernten ihn jedoch, als sein Fußgeschwür auf das Neue ausbrach.

Camillus wandte sich nun wieder nach Rom und fand dort, wie früher, als Krankenwärter ein Unterkommen in dem Spitale der Unheilbaren. Jetzt zeigte es sich, daß seine Buße eine wahrhaft ernstliche war; mit heißen Thränen bereute er die Sünden seiner Jugend, und züchtigte sich auf schmerzliche Weise durch scharfe Bußübungen. Er hatte das Glück, den heiligen Philipp von Neri zum Beichtvater zu haben, und von ihm geleitet ward er bald aller Unordnung los und stieg von Stufe zu Stufe. Alle acht Tage genoß er das Brod der Engel mit flammender Andacht, und so in der Vereinigung mit Christo ward ihm nichts zu schwer in seinem harten Berufe; Tag und Nacht fand man ihn bei den Kranken, denen er sich mit gänzlicher Liebe opferte. War schon der Eifer, womit er die kranken Körper pflegte, bewunderungswürdig, so verdiente noch mehr Anerkennung die Sorgfalt, die er den sündhaften Seelen widmete. Unablässig stellte er zumal den Schwerkranken die vier letzten Dinge vor Augen, suchte ihre Herzen zur Reue zu entflammen und für das Heilmittel der Buße vorzubereiten. Seine sorgliche Liebe wuchs um so mehr, je näher der Kranke zum Sterben kam, und er hatte nicht Ruhe, als bis derselbe durch den Empfang der heiligen Sakramente zur Heimreise gestärkt war.

Nicht alle Wärter des Spitals zeigten gleichen Eifer; mit Schmerz und Unwillen sah Camillus die Trägheit und Gleichgiltigkeit so Vieler

von ihnen; Abhilfe schien ihm hier um so mehr Pflicht, als er wegen seiner Einsicht und Aufopferung zum Vorsteher des Spitals berufen worden war. Da kam ihm der Gedanke, eine Genossenschaft von frommen Männern zu gründen, deren ausschließliches Geschäft es wäre, die Pflege der Kranken, namentlich die Sorge für ihre geistlichen Bedürfnisse und ihren seligen Tod zu übernehmen. Er hatte (1582) die Freude, fünf Personen dafür zu gewinnen; allein ihr Verein bestand nur kurze Zeit, da ihnen Bosheit den Ort ihrer Versammlung, ein Betstübchen im Hospitale, wegnahm. Doch Camillus gab sein Vorhaben nicht auf und entschloß sich jetzt, einen Verein außerhalb des Spitals zu gründen. Aber Camillus, ein Laie, fand deshalb Hindernisse. Darum begann er, obgleich schon 32 Jahre alt, wie einst der heilige Ignatius von Loyola, seine Studien in den niedern Schulen der Jesuiten, bestand die vorgeschriebenen Prüfungen und ward der Priesterweihe für würdig erkannt. Nun sammelte er Seelen, die wie er für die Noth der Kranken und den Jammer der Sterbenden ein Herz hatten, um sich, führte sie in die Spitäler und gründete mit ihnen die Congregation der zum Dienste der Kranken bestimmten Regular-Geistlichen.

Papst Sixtus V. (1586) und nach ihm Gregor XIV. (1591) bestätigten durch Bullen in ehrenden Ausdrücken diese Stiftung, worin die christliche Liebe einen neuen Triumph feierte. Camillus, der Stifter, ward zum obersten Vorsteher der neuen Congregation erwählt.

Nun leuchtete die Liebe seines Herzens in schönstem Glanze; ganz gab er sich den Kranken und Sterbenden hin; Jeden von ihnen ehrte er als seinen Christum, oft sah man ihn die Leidenden knieend bedienen. Als zu Nola und bald darauf auch zu Rom die Pest ausbrach, wirkte er und die Seinigen fast Wunder der zärtlichsten Liebe; den Tod verachtend, Speise und Schlaf vergessend, saßen sie an dem Lager der Pestkranken, ihre Beulen salbend und ihre Häupter stützend, sie pflegend und tröstend, ihnen die heiligen Sakramente reichend und zu einem seligen Tode helfend. Auf ihren Schultern trugen Camillus und seine Söhne die Sterbenden von den Straßen in die Häuser; fünf von ihnen opferten ihr Leben und starben freudig; ihre Brüder beneideten solchen Tod und verdoppelten ihre Anstrengungen. Da war es, wo der heilige Philippus von Neri Engel vom Himmel niedersteigen und dem Camillus und den Seinigen die Worte zum Troste der Kranken und Sterbenden eingeben sah. Auf diese Pest folgte eine bittere Hungersnoth, und auch sie gab dem Heiligen und seinen Söhnen Gelegenheit, ihre aufopfernde Liebe zu zeigen. Das Alles leistete Camillus bei einem sehr geschwächten Kör-

per und bei den qualvollen Schmerzen seines wiederaufbrechenden, 40 Jahre blutenden Fußgeschwüres, zu dem in den letzteren zehn Jahren arge Steinschmerzen kamen.

Es schien oft unmöglich, daß er nur einen Schritt machen könne; dennoch schleppte er sich in seine Kirche, in die Spitäler, auf die Galeeren, um daselbst die Kranken zu trösten und die Sünder mit Gott auszusöhnen. Kam er dann gänzlich erschöpft nach Hause, so war das Gebet oder die Betrachtung des Leidens Jesu seine Erquickung. Immer befliß er sich der Buße, und nie hörte er auf die Sünden seiner Jugend zu beweinen. Laut pries die Welt seine Liebe und Tugend; er aber, ein Feind jedes Lobes, das wie ein Stachel durch sein demüthiges Herz ging, bekannte sich als den größten der Sünder, der tausendmal die Hölle verdient hätte. Niemals wollte er auch den Namen eines Ordensstifters annehmen, und legte noch in den letzten Jahren seines Lebens die Würde als General nieder, um ganz dem Dienste der Kranken und der Buße leben zu können.

Gott lohnte diese Hingabe des treuen Knechtes mit hohen Gnaden; er schenkte ihm die Gabe der Weissagung und der Krankenheilung, wovon in seinem Leben der Beispiele gar manche vorkommen. Als eine neue Gnade erkannte Camillus das Aufblühen seiner Congregation, die über Erwarten schnell sich verbreitete. Es erhoben sich Häuser zu Bologna, Mailand, Genua, Florenz, Ferrara, Messina, Mantua und in vielen anderen Städten, ja bis nach Ungarn und Dalmatien kamen seine Söhne, die Pestkranken zu pflegen.

Solch schönes Gedeihen, des Stifters Heiligkeit und der Brüder Liebeswerke beschämten die Feinde der Congregation, deren sie anfänglich viele hatte, sie legten ihre Vorurtheile ab und wurden deren Freunde, zum großen Troste des Stifters, der nie müde geworden, für seine Beleidiger zu Gott zu beten und ihnen das Böse mit Gutem zu vergelten.

Gegen solche Gnaden, zu denen sich noch andere verborgene Tröstungen und Erleuchtungen gesellten, achtete der Heilige den Wachsthum seiner Schmerzen nicht, sie wurden fast unerträglich. Er aber litt sie mit Engelsgeduld; das Auge auf das Kreuz gerichtet, segnete er laut seine Peinen und nannte sie lächelnd nur seine guten Freunde und die Erbarmungen Gottes. Oefters äußerte er auch: „Das Glück, welches ich hoffe, ist so groß, daß alle Mühsale und Schmerzen für mich nur ein Gegenstand der Freude seyn können.“ Trotz aller Schmerzen machte sich Camillus auf, im Jahre 1614 mit dem neuen Ordensgeneral die Häuser in der Lombardei zu besuchen. Die äußerste Kraft bot er auf, die Sei-

nigen wie er ahnete, zum letztenmal zur Liebe Gottes und der Kranken zu ermuntern. Zu Genua befiel ihn ein schweres Fieber; scheinbar genesen, erreichte er Rom, wo ihn dasselbe Uebel mit doppelter Heftigkeit ergriff! Offen gestanden die Aerzte, daß er dießmal nimmer aufstehen würde. Da rief Camillus frohlockend: „Ich freue mich, daß man mir gesagt hat: wir werden eingehen in das Haus des Herrn." Der Cardinal Ginnasio, der Beschützer der Congregation, spendete ihm die heiligen Sakramente. Als Camillus den Frohnleichnam des Herrn erblickte, betete er voll Inbrunst mit gefalteten Händen: „Ich erkenne, Herr, daß ich der größte Sünder und so großer Gnade nicht würdig bin; allein erlöse mich nach Deiner unendlichen Barmherzigkeit. Ich setze mein ganzes Vertrauen auf die Verdienste Deines kostbaren Blutes." Kurz vor seinem Tode verlangte er wieder zu beichten und richtete dann aus der Fülle eines väterlichen Herzens an die Seinigen noch einige Worte der Liebe und Mahnung zum Abschiede. Er verschied den 13. Juli 1614, wie er es vorhergesagt hatte, 65 Jahre alt. Seine irdischen Ueberreste ruhen am Hochaltare in der Kirche zur heiligen Maria Magdalena. Durch zahlreiche Wunder ward Camillus, ein wahrer Jünger Christi in Liebe und Leidensgeduld, verherrlicht, und so trug Papst Benedikt XIV. kein Bedenken, ihn 1742 selig und vier Jahre darnach auch heilig zu sprechen.

An demselben Tage feiert die Kirche auch das Fest eines andern preiswürdigen Heiligen, des Eugenius, Bischof von Carthago, und mit ihm zugleich das Gedächtniß einer zahlreichen Schaar herrlicher Martyrer und Bekenner.

Wie die arianischen Vandalen in Spanien gemordet, wie sie Rom geplündert, Carthago verwüstet und ärger als die Hunnen gegen die Katholiken gewüthet, ward bereits erzählt. (Sieh das Leben der Heiligen „Leo des Großen" 11. April, Julia 22. Mai.) Geiserich, ihr König, sprach es offen aus, er wolle die katholische Kirche vertilgen und die Lehre der Arianer zur herrschenden machen. Mit unerhörter Grausamkeit verfolgte er die Katholiken, die von ihrem Glauben nicht lassen wollten. Arkadius und drei hochangesehene Männer wurden, weil sie Jesum Christum als ihren Gott anbeteten, zuerst in die Verbannung geschickt und dann qualvoll hingerichtet. Den Bischof von Carthago, Quodbeusvult, ließ er sammt dem größten Theil seines Clerus auf lecke Schiffe setzen,

damit sie im Meere den Tod fänden; aber die Engel Gottes führten die treuen Bekenner sicher nach Neapel.

Quoddeusvult starb in der Verbannung; und Jahre lang seufzte die Heerde von Carthago nach einem Hirten, der ihr niemals nöthiger, als jetzt gewesen. Erst auf Verwendung des römischen Kaisers Valentinian durfte sie wieder einen Bischof wählen, den wackern Deogratias. Auch er erfuhr den ganzen Haß des Geiserich; so weit ging dieser, daß den Katholiken verboten wurde, die Stellen der verstorbenen Bischöfe wieder durch Wahl zu besetzen.

Von 164 Bischöfen, welche damals in der sogenannten Proconsularischen Provinz die Kirche regierten, waren im Jahre 487 nur drei übrig und auch diese hauseten von der Heerde vertrieben, in Jammer und Elend. Zwar starb (477) der Tyrann Geiserich; aber Hunnerich, sein Sohn und Nachfolger, war ärger, als er. Indessen bewilligte er auf Verwendung des oströmischen Kaisers Zeno, daß die Katholiken von Carthago sich wieder einen Bischof wählen durften. Sie wählten einmüthig Eugenius, einen wegen seines Glaubensmuthes, seines Eifers und seiner Klugheit halber allgemein verehrten Bürger von Carthago. Er war der rechte Hirt für die schwer bedrängte Gemeinde.

Umgeben von Schwierigkeiten, von Gefahren und Drangsalen hätte ein weniger festes Gemüth die beschwerliche Würde zurückgewiesen und sich in der Verborgenheit gehalten. Aber Eugenius erklang der Katholiken Ruf als die Stimme des Herrn, und er beschloß ihr zu gehorchen. Wohl sah er einen Kampf voraus, einen Kampf auf Leben und Tod. Aber es stritt ja an seiner Seite der Herr des Himmels und der Erde; Derselbe, welcher dem schwachen David zum Siege wider den stolzen Philister geholfen, der Athanasius mit unüberwindlicher Stärke begabt, konnte auch ihm Kraft und Sieg verleihen und den Verfolger in den Staub werfen.

Voll Muth stellte sich Eugenius an die Spitze der Katholiken und wußte ihnen sein eigenes Vertrauen einzuflößen, wußte die Wankenden zu befestigen und Alle zum Kampfe für das höchste Gut zu begeistern. Furchtlos verwaltete er sein heiliges Amt; er verkündigte mit Eifer und Beharrlichkeit die wahre Lehre Jesu, unterrichtete die Unwissenden, tröstete die Kranken, und ward die Stütze der Armen. Bald hingen alle Diöcesanen mit Liebe an ihm und selbst die Arianer konnten einem Manne, der sich so ganz den Seinigen zum Opfer brachte, ihre Hochachtung nicht versagen. Zumal bewunderten sie Eugenius unerschöpfliche Mildthätigkeit. Alles, was sein war, gehörte den Armen und oft mußte man ihn bitten,

er möge doch auch auf seine Bedürfnisse gedenken, und für sich etwas zurückbehalten. Da antwortete der heilige Bischof: „Wenn ein guter Hirt sein Leben für seine Heerde dahingeben soll, wie könnte ich mich rechtfertigen, wäre ich für meinen Leib zu sehr besorgt?" Er fastete jeden Tag; nur des Abends genoß er ein spärliches Mahl. Solch beharrlichem eifrigen Wirken ward der Segen von Oben zu Theil; die Heerde von Carthago hielt fest an dem Glauben; sie mehrte sich sogar, da selbst Vandalen, erschüttert durch die Lehre und das Beispiel des heiligen Bischofes, zu ihr übertraten und mit ihr Jesu priesen.

Darüber entbrannte der Neid und Groll der Arianer; König Hunnerich verbot dem Heiligen sich fernerhin des bischöflichen Thrones zu bedienen, ja, weder predigen sollte er, noch auch den katholischen Vandalen den Zutritt in die Kirche gestatten.

Aber Eugenius, seiner Würde und Pflicht bewußt, erwiederte muthvoll: „Gottes Wille ist es, die Kirche denen zu öffnen, die Ihn daselbst anbeten wollen, und nicht zu verschließen." Hunnerich in seinem Grimme stellte Schergen vor die Thürme der Kirche und diese mußten mit spitzen Hacken bei den Haaren Alle packen und zurückreißen, welche die Kirche besuchen wollten. Namentlich sollten sie den katholischen Vandalen, auf welche der König zumal erbittert war, auf diese grausame Weise den Eintritt verwehren. Gar manche Katholiken verloren in Folge dieser Mißhandlung (die Hacken faßten die Haare und rissen selbe oft sammt der Haut vom Kopfe) das Augenlicht, Andere sogar das Leben. *) Aber nicht Ein Katholik ließ sich schrecken, nicht Einer ward ungetreu. Da stieg Hunnerichs Wuth; Niemand, der nicht Arianer war oder werden wollte, durfte fernerhin ein königliches Amt bekleiden; die Katholiken legten alsogleich ihre Stellen nieder; der König behandelte sie in seinem Zorne als Sklaven, sandte sie zur Feldarbeit auf seine Güter oder verbannte sie nach Sardinien und Sicilien. Glücklich jene, die ein solches Loos traf! Andern nahm er das Vermögen, und warf sie in den Kerker, wo Hunger und Noth sie bald aufrieb. Kein Stand, kein Geschlecht, kein Alter ward verschont. Schändlich vor Allem war es, als Hunnerich die gottgeweihten Jungfrauen zu foltern befahl, um von ihnen das Geständniß zu erpressen, es hätten die Bischöfe und Priester sie zur Sünde verführt! Auch nicht die schmerzlichste Marter war im Stande den Jungfrauen eine Lüge zu entreißen. Um die Gehaßten mit einem Schlage zu vernichten, ließ er auf einmal 4976 Katholiken aus allen Ständen,

---

*) Die Vandalen trugen die Haare über dem Scheitel zusammengebunden.

darunter 500 Geistliche, in die Wüste abführen, wo Gerste und Gras die einzige Nahrung und Scorpionen und giftige Schlangen ihre Gesellschaft waren. Laut weinend und klagend geleiteten die Katholiken der Stadt die Schaar der Märtyrer mit brennenden Kerzen; die Mütter eilten herbei und legten ihre Kinder zu den Füßen der Bischöfe und Priester. Schluchzend riefen sie: „Wem überlasset ihr uns, wenn ihr dem Martyrtode zueilet? Wer wird unsere Kinder taufen? wer wird uns die Buße ertheilen und uns mit Gott aussöhnen? wer uns begraben? wer reicht uns fernerhin die heilige Speise und bringt für uns das Opfer dar? Ach, warum ist es uns nicht vergönnt, euch zu folgen?" Hunnerichs rohe Knechte rissen sie aus den Umarmungen der Scheidenden; diese aber geleiteten die Engel des Herrn und gaben ihnen die Kraft, über alle Drangsale zu obsiegen; die Schlangen und die Tiger der Wüste zeigten sich barmherziger, als die Vandalen, und leidend mit Christo und von Ihm erquickt fühlten sich die Treuen in der Wüste seliger, als zu Carthago.

Mit arger List hatte Hunnerich bis jetzt des heiligen Bischofes geschont; jetzt ließ er ihn (Mai 483) rufen, und forderte ihn auf, in einer öffentlichen Besprechung mit den Arianern die katholische Lehre von der Gottheit Jesu zu beweisen. „Wohl, antwortete Eugenius; ich werde meine Mitbrüder bitten, daß sie hiezu kommen, zumal Abgeordnete von der römischen Kirche einladen, welche das Haupt aller andern Kirchen ist." Ein neues Zeugniß für den Vorrang der Kirche von Rom! Das aber fürchtete Hunnerich; nicht nur verbot er dem Heiligen solche Einladung, sondern er trachtete auch, alle Bischöfe Afrikas entweder durch Verbannung oder Drohung und Mißhandlung von dem Besuche der Unterredung abzuhalten.

Dennoch versammelten sich die übrigen katholischen Bischöfe, fest entschlossen für Jesu, den Gottmenschen, zu zeugen und sollte es auch ihr Leben kosten. Die Zahl dieser Treuen belief sich auf 464; das hatte der Tyrann nicht erwartet; voll Wuth ließ er die Gelehrtesten davon in den Kerker werfen, ja den Bischof Lätus lebendig verbrennen. In solcher Noth stärkte der Herr den Muth seiner Diener durch ein auffallendes Wunder, das in Seinem Namen Eugenius wirkte, und die Arianer selber nicht abläugnen konnten.

Es lebte in Carthago, Allen bekannt, ein Blinder, Felix geheißen. Ihm gebot der Herr im Traume: „Gehe zu meinem Diener, dem Bischofe Eugenius; sage ihm, daß Ich dich zu ihm sende, damit er dir bei der Weihe des Taufwassers die Augen berühre und so dich sehend mache." Dreimal ward dieß Gebot wiederholt, bis Felix endlich den

Willen Gottes erkennend, sich in die Kirche zu Eugenius führen ließ und ihm den Auftrag des Herrn offenbarte. Eugenius aber sprach: „Bruder, lasse mich! ich bin ja ein Sünder, vor Gott mehr als ein Anderer schuldbar befunden, da Er mich einer so drangvollen Zeit aufbehalten hat!“ Der Blinde umfaßte jedoch des Heiligen Kniee und hörte nicht zu bitten auf. Da führte ihn der Bischof zu dem Orte, wo das Taufwasser geweiht werden sollte, betete brünstig und rief: „Bruder Felix, ich habe dir schon gesagt, daß ich ein Sünder bin! Der Herr aber, Der dich also heimgesucht hat, wird dir nach deinem Glauben thun und das Augenlicht wieder schenken!“ Und er machte das Zeichen des heiligen Kreuzes über seine Augen, und sie wurden geöffnet und der Blinde sah. Das Volk, der Zeuge dieses Wunders, brach in Lobeserhebungen Gottes aus; die Arianer aber schrieen über Zauberei. Hunnerich ließ Felix vor sich führen, und legte ihm verfängliche Fragen vor. Der Geheilte aber bekannte die Wahrheit und gab Gott die Ehre. Die Arianer hätten ihn gerne aus dem Wege geräumt; aber die Engel des Herrn schützten ihn vor ihrer Tücke.

Durch dieses herrliche Wunder gekräftigt, erschienen die katholischen Bischöfe unerschrocken, ja freudig auf dem Concile, den 1. Februar 484. Zehn Sprecher erwählten sie aus ihrer Mitte; doch nicht zur Besprechung, sondern zur gänzlichen Vernichtung hatte der Wütherich sie versammelt. Cyrila, der Patriarch der Arianer, führte, auf einem hohen Throne sich brüstend, den Vorsitz, und wich jeder Besprechung mit dem Vorwande aus, er sei der lateinischen Sprache nicht kundig. So blieb den Bischöfen nichts anders übrig, als ihr Glaubensbekenntniß schriftlich dem Könige zu überreichen. Eugenius hatte es verfaßt und mit der innigsten Ueberzeugung und größten Gründlichkeit den Glauben der Kirche an die Gottheit Jesu ausgesprochen.

Hunnerichs Antwort war seiner würdig, war mit Blut geschrieben; er erklärte die Katholiken als Ketzer und befahl sie als solche zu bestrafen; alle Kirchen sollten ihnen genommen und den Arianern übergeben werden sammt ihrem Eigenthume; alle ihre Schriften sollten verbrannt, ihre Schulen geschlossen, ihre Klöster geleert werden; kein Bischof dürfe mehr weihen, kein Katholik mehr erben oder testiren. Die zu Carthago versammelten Bischöfe wurden aus der Stadt gejagt und nicht das Mindeste durften sie von ihrem Eigenthume mit sich nehmen; man verbot ihnen Nahrung oder Herberge zu reichen; wer es that, dem ward das Haus niedergebrannt.

Aber mit ewig ruhmwürdigem Muthe harrten die Bischöfe aus; lieber

wollten sie umherirrend um die Mauern der Stadt, ohne Obdach und genugsame Speise, die bitterste Noth erdulden, als den Arianern Anlaß geben, an ihrer Standhaftigkeit zu zweifeln; diese sollten nicht sagen, sie wären geflohen, weil sie sich außer Stand gefühlt hätten, ihre Lehre in der Unterredung zu vertheidigen. Einstens als König Hunnerich um die Stadt wandelte, traten sie Alle vor ihn und sprachen: „Was haben wir verschuldet, daß wir so schmachvoll behandelt werden? Sind wir zu einer Unterredung berufen worden, warum plündert man uns aus, warum vertreibt man uns und gibt uns dem Hunger und Froste Preis?“ Hunnerich ließ grimmig durch seine Kriegsknechte auf sie einhauen; mehrere der Bischöfe fielen verwundet. Den Hohn voll zu machen, ließ er ihnen darauf eine zusammengerollte Schrift vorlegen; sie sollten diese, ohne ihren Inhalt zu kennen, sogleich unterzeichnen. Ihre Weigerung erregte die ganze Wuth des Königs; mit den furchtbarsten Martern peinigte er die Treuen. Von den Bischöfen wurden 302 in das innere Afrika verwiesen, 46 nach Korsika geschleppt; 28 hatten die Flucht ergriffen, 88 waren meist als Opfer grausamer Mißhandlung gestorben. Nachdem die Hirten geschlachtet worden, traf die Verfolgung mit einer an Raserei gränzenden Grausamkeit auch die Heerde; Männer und Frauen wurden unter den schmerzlichsten Qualen erwürgt, zerfleischt und verbrannt; alles Menschengefühl verläugneten die Arianer, zumal in der schamlosen Marter der Frauen. Eine derselben, Dionysia, bat die Unmenschen, ihr jede Pein anzuthun, aber doch ihre Scham zu ehren; diese aber mißhandelten sie nur desto frecher, den bloßen Leib mit Ruthen schlagend, bis das herabströmende Blut ihn bekleidete. Da rief die Dulderin: „Ihr elenden Sklaven des Satans! was ihr mir zur Beschämung anthut, gereicht mir zum größten Ruhme!“ Nun schleppten die Wütheriche ihren Sohn Majoricius herbei, um ihn neben der Mutter zu martern.

Schaudernd zuckte der Jüngling bei dem Anblick der Folter und des Feuers zusammen. Aber Dionysia rief ihm zu: „Mein Sohn, gedenke daß wir auf den Namen der heiligsten Dreifaltigkeit getauft worden sind und der Himmel unser ist, wenn wir in der kurzen Pein ausharren!“ Majoricius blieb standhaft und errang die Martyrkrone. Dionysia, die Pein überstehend, trug die Leiche des Sohnes unter Gebet und Thränen nach Hause und pries den Herrn, daß Er sie zur Mutter eines solchen Helden gemacht. Noch größere Marter erlitt eine andere Frau, Victoria mit Namen; sie ward über glühendes Feuer aufgehängt und litt furchtbar. Doch leichter trug sie noch der Flammen Glut, als den Abfall ihres Mannes und ihrer Kinder, die neben ihr standen und sie mit Bitten

und Thränen beschwuren, ihr Leben zu retten und dem Gebote Hunnerichs zu folgen. Sie aber litt fort, bis die Nacht ihr Auge umhüllte, und die Henker sie für todt erklärten und sie losbanden. Zu aller Verwunderung erholte sich bald darauf Victoria wieder und erzählte, wie eine glänzende Jungfrau neben ihr gestanden und ihr die Pein gelindert hätte. Severus, ein angesehener Mann, ward an Stricken in die Höhe hinaufgezogen, und dann wieder auf die Erde herabgeworfen. Das grausame Spiel ward so lange wiederholt, bis von spitzigen Steinen zerrissen, die Haut herabhing und die Eingeweide blos lagen. Victorian, den Statthalter von Carthago, glaubte Hunnerich durch glänzende Anerbietungen zu gewinnen und verhieß ihm Erfüllung aller Wünsche. „Kann mir der König etwas besseres bieten als jenen Himmel, den mir der Heiland verheißen, und der mein ist, wenn ich Ihm getreu bleibe? Mein Wunsch ist, aufgelöset zu werden und bei Jesu zu seyn! das sagt dem Könige!" Viktorian gewann nach standhhafter Erduldung der furchtbarsten Pein die Krone, wonach er sich gesehnt. Ueberall sah man gemarterte Menschen, Leute ohne Augen und Hände, ohne Nasen und Ohren; andern war das Haupt tief in die Schulter gedrückt, weil sie mit den Händen hoch an die Häuser aufgehängt, den Unmenschen zum Spiele gedient hatten. Es sandte Kaiser Zeno einen Abgeordneten an Hunnerich ab, um ihm gegen solche Grausamkeit Vorstellungen zu machen. Der König aber ließ auf dem ganzen Wege, den der Gesandte vom Hafen bis zum Schlosse zu machen hatte, Henkersknechte aufstellen und diese mußten die Katholiken peinigen, damit der Grieche gleich wisse, wie wenig er ausrichten werde. Aber das Auffallendste ereignete sich zu Tipasa in Mauretanien. Daselbst hatten die Arianer einen Sekretär des Cyrila zum Bischofe geweiht, aber der größte Theil der Bewohner verließ die Stadt und schiffte sich nach Spanien ein; nur Wenige, denen keine Schiffe zu Gebote standen, blieben zurück. Vergeblich war alle Mühe des arianischen Bischofes, sie für sich zu gewinnen. Die Katholiken hielten, getrennt von ihm, in einem Hause ihren Gottesdienst. Allen diesen wurde auf Hunnerichs Befehl die rechte Hand abgehauen und die Zunge abgeschnitten.

Da machte ein Wunder, wie kaum ein anderes in der ganzen Geschichte bezeugt, die Wuth des Tyrannen zu Schanden und lohnte die Treue der Bekenner: alle diese Martyrer behielten den freien Gebrauch ihrer Sprache; ja, einer von ihnen, der von Geburt taubstumm gewesen, erhielt die Gabe der Rede in dem Augenblicke, als ihm die Zunge ausgerissen wurde, und seine ersten Worte waren zum Lobe Gottes. Mehrere derselben kamen nach Constantinopel, wo sich Kaiser Justinian selber, dann

der platonische Philosoph Procopius Aeneas von Gaza und viele Andere durch Augenschein sich von der Thatsache überzeugten. Merkwürdig ist es, daß, wie Procopius erzählt, zwei der also Begnadigten die Gabe der Sprache wieder verloren, nachdem sie mit unzüchtigen Weibern gesündigt.

Und dennoch war dieß offenbare Wunder nicht im Stande, Hunnerich die Augen zu öffnen. Er steigerte seine Grausamkeit; sieben Mönche eines Klosters bei Byzacene, die da Christum nicht verläugnen wollten, wurden auf seinen Befehl auf ein mit trockenem Holz und Reisern angefülltes Schiff gesetzt, um darauf verbrannt zu werden; allein es war nicht möglich, das Holz anzuzünden; der Tyrann ließ sie dann mit Rudern todt schlagen. Mitten in der Stadt Carthago ward auf offenem Platze eine Folterbank aufgerichtet, zu welcher alle Geistlichen und dann auch die Laien geschleppt wurden, um gemartert, und dann, wenn sie treu blieben, in die Verbannung gesendet zu werden. Elpidophorus, ein abtrünniger Katholik, gebot über die Schergen und ordnete die Marter an. Da ward auch der greise Murittas, Diacon und Taufpathe des Elpidophorus, zur Folter geführt. Als man den Diener Gottes entkleidete, um ihn zu peinigen, zog er plötzlich das weiße Gewand hervor, mit welchem er den Elpidophorus bei dem Austritte aus dem Taufbrunnen bedeckt hatte, zeigte es den Anwesenden und rief dem Ungetreuen mit erschütternder Stimme zu: „Dieß Gewand wird dich anklagen vor Gott, wenn Er kommen wird, die Menschen zu richten. Ich habe es zum Zeugniß des Abfalles, der dich in den Abgrund der Hölle hinabstürzt, aufbewahrt. Diese Tücher, die dich, als du aus dem Taufwasser herausstiegest, bedeckt haben, werden deine Qualen in der ewigen Gluth vermehren.“ Alle weinten; Elpidophorus stand da wie vom Blitz getroffen, von Gewissensbissen zerrissen. Die übrigen Bekenner schöpften aus Murittas Wort und Beispiel neue Kraft; sie litten mit um so größerer Standhaftigkeit und gingen freudig um Jesu willen in die Verbannung. Mitleidige Brüder beschenkten sie mit einigen Lebensmitteln; die Arianer aber nahmen fühllos ihnen dieselben wieder ab. Die heiligen Bekenner jedoch sangen getröstet: „Nackt bin ich aus der Mutter Leib gekommen und nackt geh' ich in die Verbannung. Der Herr gibt den Hungrigen Speise und kleidet die Nackten auch in der Wüste.“ Ihnen wollten zwölf Knaben folgen, die wegen ihrer schönen Stimme als Sänger beim Altare dienten; allein die Arianer hielten sie zurück, in der Absicht, sie für ihre Kirchen zu benützen. Da klammerten sich die Kleinen bittend und weinend um die Kniee ihrer Gefährten und betheuerten, sich lieber tödten zu lassen, als von ihren väterlichen Freunden zu scheiden. Umsonst schlugen die Arianer auf sie mit Stöcken

und Spießen; erst durch Gewalt konnten sie von den Bekennern losgerissen und nach Carthago geschleppt werden.

Hier boten die Arianer Alles auf, die Knaben zum Abfalle zu bringen. Aber diese setzten der List und Lockung wie der Drohung und Gewalt den festesten Widerstand entgegen. Umsonst peinigten die Arianer die Kleinen mit Kerker, Hunger und Schlägen; bei jeder Züchtigung riefen sie: „Ihr könnet unsere Leiber zerfleischen und tödten, wie ihr wollt, aber nie werden wir unsern heiligen Glauben verläugnen, nie unsern Taufbund brechen.“

Ermüdet durch solch' unerwartete Standhaftigkeit ließen die Arianer von der Marter ab; die Knaben jedoch faßten den Entschluß, sich nie von einander zu trennen. Sie wohnten in Einem Hause, aßen mit einander und sangen gemeinsame Lieder zu Ehren des dreieinigen Gottes. Die ganze Stadt erbaute sich an ihrem Wandel und ihr Marterthum blieb den Bewohnern unvergeßlich; man hieß sie fortan nur die kleinen zwölf Apostel von Carthago. Solch herrliches Beispiel schwacher Knaben gab den Verfolgten neuen Muth. Den Bischof Habetdeus von Tamallunca ließ der arianische Bischof Antonius an Händen und Füßen binden und besprengte ihn mit Wasser; jetzt hieß es, Habetdeus sei ein Arianer! Er aber eilte nach Carthago, bekannte furchtlos vor Hunnerich seinen katholischen Glauben und verwies ihm seine Grausamkeit. Doch der König blieb verhärtet; von den Straßen wurden die Reisenden aufgegriffen und zu den arianischen Bischöfen geschleppt, um getauft zu werden; man drang in die Häuser und taufte trotz allem Sträuben die Kranken; den Eltern wurden die Kinder der arianischen Taufe halber entrissen und die Eltern, die sich widersetzten, in das Gefängniß geschleppt. Man trennte das Weib von dem Manne, um Arianer zu machen!

So wurde der heilige Liberatus von seiner Ehefrau gerissen und in den Kerker geworfen. Bald widerfuhr dieser dasselbe Schicksal. Wie groß war nicht ihr Jammer, als die Arianer zu ihr in das Gefängniß kamen und logen: „Dein Mann hat sich dem Gebote des Königs gefügt und ist Arianer geworden. Er will, du sollst dasselbe thun!“ Aber die Frau erwiederte: „Ich will ihn sehen und dann thun, was Gott will!“ Die Arianer führten nun die Katholikin auf den Richtplatz, wo Liberatus stand, umgeben von einer großen Menge Volkes. In der Meinung, daß er wirklich den Glauben verläugnet, ging sie auf ihn los und ihn fassend, rief sie voll Betrübniß aus: „Elender, Treuloser, unwürdig der Barmherzigkeit Gottes! warum willst du wegen eines flüchtigen Glückes den Himmel verlieren und in die Hölle dich stürzen?“ „Weib,“

antwortete Liberatus, „was hast du? man hat dich betrogen; ich bin noch Katholik und will lieber sterben, als von Jesu weichen!“ Wer mag die Freude der Frau schildern? Fröhlich, Gott preisend litt sie mit ihrem Gatten die Pein, und ging getröstet mit ihm in die Verbannung.

In Mitte dieser schauderhaften Verfolgung hatte Eugenius bei seiner Heerde ausgeharrt und alle Noth mit ihr getheilt. Umsonst war Hunnerichs Bemühen, den Heiligen zu gewinnen, weder Schlauheit, noch Gewalt noch der beständige Anblick der Marter hatten auch nur im Mindesten ein Herz erschüttern können, das der Liebe zu Jesu voll war und sich sehnte, für Ihn zu sterben. Einem Felsen glich Eugenius, der, umgeben von stürmenden Meereswogen, mit seiner Brust alle Wuth des tobenden Gewässers zurückweiset, mit seinem Haupt aber dem Blitze des Ungewitters Trotz bietet. Da drangen plötzlich die Schergen des Tyrannen in sein stilles Haus und rissen ihn fort. Sie schleppten ihn nach Tripoli; nimmer fand der Heilige Zeit, von den Seinigen Abschied zu nehmen; er fand jedoch unterwegs Gelegenheit, an sie ein rührendes Sendschreiben zu schicken, worin er unter Anderm sagte: „Ich bitte Euch mit Thränen, ich ermahne und beschwöre Euch durch die Majestät Gottes, durch den schauderhaften Gerichtstag bei der Ankunft Jesu Christi, beharrt standhaft in dem Bekenntnisse des katholischen Glaubens. Bewahret die Gnade einer einzigen Taufe und die Salbung mit Chrysam. Es lasse sich keiner von Euch auf das Neue taufen. Ich habe Euch ermahnt und unterrichtet, so viel ich konnte, und darum bin ich unschuldig an dem Blute Aller, welche zu Grunde gehen, und ich weiß, daß ihnen meine Worte werden vorgehalten werden vor dem Richterstuhle Jesu Christi, wenn Er wiederkommen wird zum Gerichte. Komme ich nach Carthago zurück, werde ich Euch in diesem Leben froh sehen; wo nicht, so treffen wir in der andern Welt zusammen. Betet für uns und fastet, denn Fasten und Almosen haben von jeher Gott zur Barmherzigkeit bewegt; vor Allem aber erinnert Euch, wir sollen nicht Jene fürchten, die den Leib nur tödten können!“

Als Eugenius an den Ort seiner Verbannung angekommen war, wurde er einem arianischen Bischofe, Namens Anton, übergeben und dieser hatte seine Freude, den Heiligen zu quälen. Er warf ihn in ein finsteres Loch, ließ ihn hungern und dürsten und mißhandelte ihn auf die boshafteste Weise. Schweigend und betend ertrug Eugenius jede Pein und entfaltete hiebei einen Muth, eine Standhaftigkeit, welche dem Arianer etwas Uebernatürliches zu haben schien. Er ersann neue Martern, doch der Heilige blieb immer derselbe, immer ruhig, getreu, nur bei Jesu Trost

suchend. Man sah es, wie er, als seien ihm diese Schmerzen nicht genug, neue Peinen zur Buße sich auferlegte, wie er einen Stachelgürtel trug, auf der bloßen Erde schlief und freiwillig hungerte. Die endlosen Entbehrungen und Kümmernisse schwächten den Heiligen zuletzt also, daß er auf den Tod erkrankte; die Arianer zwangen ihn, ganz verkehrte Arzneien zu nehmen; aber trotzdem genas er durch Gottes Gnade zum Aerger der Arianer, die ihn lieber todt als lebendig gesehen.

Während Eugenius wie durch ein Wunder wieder erstand, starb Hunnerich eines furchtbaren Todes. Glied um Glied faulte an seinem Leibe ab und mehr noch als diese Pein quälte ihn die Furcht vor dem Strafgerichte Gottes. Ihm folgte sein Neffe Gundamond. Dieser gestattete dem Heiligen die Rückkehr und rief auch auf sein Bitten die übrigen Priester und Bischöfe aus der Verbannung zurück. So athmeten die Katholiken wieder auf; allein nach Gundamond's frühem Tode erneuerte sein Bruder und Nachfolger Trasimond die Verfolgung. Aber auch jetzt bewiesen die Katholiken die frühere Beharrlichkeit; Eugenius und die übrigen Bischöfe leuchteten mit ihrem Beispiele voran und stritten mit begeistertem Muthe für die Gottheit Jesu und bezeugten sie durch auffallende Wunder. Da nahmen die Arianer, wohl sehend, wie diese Wunder das Volk im Glauben bestärkten, zu einem niederträchtigen Betruge ihre Zuflucht. Auch sie, so behaupteten sie laut, könnten Wunder wirken. Cyrila, ihr sogenannter Patriarch, bestach einen Arianer, er solle sich für blind ausgeben und ihn, den Patriarchen, beim Vorübergehen bitten, ihm das Gesicht wieder zu geben. Der Arianer that es. Als aber Cyrila auf ihn zutrat und ihm die Augen berührte mit den Worten: „Kraft unsers wahrhaften Glaubens sollen deine Augen sich öffnen," ward der Mensch in demselben Augenblicke blind und schrie: „Cyrila, da hast du dein Geld, gieb mir mein Gesicht wieder!" Die Beschämung für die Arianer ward um so größer, als der Blinde durch Gottes Gnadenlicht erleuchtet, den Glauben an Jesum öffentlich bekannte und bald darauf durch das Gebet der Bischöfe Eugenius, Vindemialis und Longinus das Augenlicht wieder erhielt. So sehr reizten die Arianer den König auf, daß er, vergessend seines frühern Vorsatzes, die Bischöfe Longinus und Vindemialis enthaupten ließ. Schon stand auch Eugenius auf der Richtstätte, bereit, den Todesstreich und durch ihn die Krone zu empfangen, als Trasimond, man weiß nicht aus welchen Gründen, ihn bei dem Leben ließ und in die Verbannung nach Gallien sandte (498). Aber auch hier fand der Heilige die alten Feinde der Kirche, die Arianer; denn auch die Westgothen waren ihrer Lehre zugethan und bedrängten die Katholiken. Streitend für

die Ehre Jesu starb der Held in dem Klösterlein zu Viance bei Albi, noch mit dem letzten Worte Seiner Gottheit Zeugniß gebend den 13. Juli 505. Die Stelle des Heiligen als Vorkämpfer der Katholiken nahm sein edler Freund Fulgentius ein. Auch er mußte den Kelch des bittersten Leidens mit den Katholiken kosten; doch das Maaß war voll geworden und Gottes Gericht nahte. In demselben Jahre (533), wo Fulgentius nach einem Leben voll Treue und Trübsal zu dem Herrn ging, schlug auch die letzte Stunde der Vandalen. Justinian, der Kaiser der Griechen, sandte wider Gelimer, den Vandalenkönig, den besten seiner Feldherren, Belisar. Mit geringer Macht schlug Belisar den König und dieser floh in die Wüste, *wo so viele* Katholiken, von den Vandalen verbannt, im Elende verschmachtet waren. So groß wurde Gelimers Jammer, daß er an die Griechen schrieb und um eine Harfe, einen Schwamm und ein Brod bat. Mit der Harfe wollte er seinen Kummer zerstreuen, mit dem Schwamme seine wunden Augen kühlen, und Brod hatte er lange nicht gekostet. Mit blutendem Herzen sah es der König, wie eines Tages einer seiner Söhne *mit einem* Mauren (so heißen die Bewohner der Wüste) um ein noch heißes, schlecht gebackenes, noch mit Asche bedecktes Brod stritt. Zuletzt mußte sich Gelimer ergeben und ward, in silberne Ketten geschlagen, von dem Sieger im Triumphe nach Konstantinopel geschickt und starb in der Gefangenschaft.

Lehrstücke.

Von der Zeit an, da ich von ihm geredet habe, gedenk ich noch an ihn; darum bricht mir mein Herz gegen ihn, ich will mich seiner aus Gnaden erbarmen, spricht der Herr. Wache und weine bitterlich, richte dein Herz auf den rechten Weg, auf dem du gewandelt bist; kehre wieder, du Jungfrau Israels, kehre wieder zu diesen deinen Städten! Wie lange willst du in Wollust zerfließen, du wankelmüthige Tochter?
Jerem. 31, 20—22.

Da wir durch den Glauben gerechtfertigt worden sind, so lasset uns mit Gott Friede haben, (so stehen wir im Frieden mit Gott, sind mit ihm ausgesöhnt) durch unsern Herrn Jesum Christum, durch welchen wir auch einen Zutritt durch den Glauben an diese Gnade (an die Lehre des Evangeliums) haben, darin wir stehen und uns rühmen der Hoffnung der Herrlichkeit der Kinder Gottes. Röm. 5, 1. 2.

I. Der heilige Camillus hat sich in der Jugend eine Zeit lang dem Spiele ergeben — zum großen Nachtheil für sein Hab und Gut wie für seine Gesundheit. Er hat sich aber gebessert; so lange er lebte, bereute er seinen Fehler; er

brachte seine übrige Lebenszeit zu mit Gebet und beständiger Uebung der Werke christlicher Liebe.

Das Spielen ist an sich freilich keine Sünde, wenn es anders ehrbar ist, die gebührende Schranke nicht überschreitet, und aus einer unsträflichen Absicht getrieben wird. Allein es ist auch gewiß, daß man sich durch das Spielen nicht nur läßlich, sondern auch schwer versündigen kann, und zwar erstens, wenn man unehrbare Spiele treibt, oder solche, die aus sich Gelegenheit zu schweren Sünden geben können; zweitens, wenn man zu viel Zeit mit Spielen zubringt, demselben sich unmäßig ergiebt oder eine Gewohnheit daraus macht, dabei die Pflichten seines Amtes und Standes verabsäumt und den zeitlichen Gütern merklichen Schaden zufügt; drittens, wenn man aus Ueberdruß vor der Arbeit, aus unmäßiger Geldbegierde oder aus anderen sündhaften Absichten spielt; viertens, wenn man weiß, daß das Spielen für einen die nächste Gelegenheit wird zu bösen Reden und anderen Sünden; wenn man Andere zu unehrbaren oder auf andere Weise sündhaften Spielen anreizt.

Hast du auf die eine oder andere Weise dich verfehlt, so verbessere ernstlich deinen Fehler, du ziehst dir sonst einen größeren Schaden zu, als du glaubst. Der heilige Franciscus Borgia pflegte zu sagen, man habe vom Spiele einen dreifachen Schaden oder dreifachen Verlust; denn man verliere dadurch erstens das Geld, zweitens die Zeit, drittens die Andacht und das Gewissen. Manche haben bisweilen den Verlust des Geldes nicht zu beklagen; allein der Verlust der edlen und unschätzbaren Zeit, welcher jederzeit sicher und beträchtlich schädlicher ist, als wenn man all sein Hab und Gut verliert, sollte den Menschen vom unmäßigen Spielen abhalten. Denn, gleichwie nach Aussage des heiligen Antonius kein weltliches Gut kostbarer ist, als die Zeit, so ist auch kein Verlust größer und schädlicher, als der Verlust der Zeit. Dazu kommt noch der größte Verlust — der Andacht und des Gewissens. Die Spieler lieben die Andacht nicht; sie ziehen das Spiel, wie die Erfahrung zeigt, dem Gottesdienste vor; ihr Gewissen wird mit vielen Sünden, die gewöhnlich bei dem Spiele sich ereignen oder dadurch veranlaßt werden, beschwert. Welch großer Schaden für Leib und Seele! Ist wohl der Gewinn, den man zuweilen aus dem Spiele zieht oder durch dasselbe sucht, damit zu vergleichen?

II. Der heilige Camillus erinnert sich in seiner schmerzlichen Krankheit an die Pein der Hölle, und findet dadurch Erleichterung in seinen Schmerzen. Folge ihm hierin nach! Hast du Etwas zu leiden, so denke an die Hölle, die du wegen deiner Sünden schon oft verdient hast. Danke Gott, daß er dich auf dieser Welt so gnädig straft, da er dich in jener Welt schon so oft auf eine weit härtere Weise nach seiner Gerechtigkeit hätte strafen können. Fällt dir das, was du leidest, hart und schwer, so sprich zu dir selbst: Was ich leide, ist doch noch keine Hölle, meine Schmerzen sind nicht mit der Pein der Hölle zu vergleichen. Kommt dir dein Leiden lange vor, dauern deine Schmerzen geraume Zeit an, so ermuntere dich durch den Gedanken: Mein Leiden nimmt doch ein Ende, aber das Leiden in der Hölle dauert ewig. Auf diese Weise wird weder Ungeduld noch Murren und Klagen bei dir sich äußern. Der heilige Hieronymus giebt dazu die schöne Ermahnung: „Sage dann Gott Dank und spreche jederzeit: Gelobt sei Gott! Ich erkenne, daß ich weit

weniger leide, als ich verdient habe. Mein Leiden ist gering in Anbetracht meiner Sünden."

Gebet.

O Gott, reinige mich durch die Kraft Deiner Gnade von den Makeln meiner Sünden, und verleihe, daß Deine Gnade mich würdig und tüchtig mache, meine Pflichten recht gewissenhaft zu erfüllen durch Jesum Christum unsern Herrn.

---

14. Juli.

Der heilige Bonaventura, Cardinal und Bischof*).

Es war im Jahre 1221, als der heilige Franciscus lehrend und Segen spendend nach Toscana wallte und nach dem Städtlein Bagnarea kam. Daselbst lebten Johannes Fidanza und sein Weib Kitella in christlicher Ehe, in Reichthum und Ansehen, aber damals gerade in bitterer Kümmerniß und Angst, da Johannes, ihr vierjähriges Söhnlein, so gefährlich erkrankt war, daß Jedermann an seinem Aufkommen verzweifelte.

Da eilte die Mutter zu dem Heiligen und flehte: „O betet doch für unser Kind, daß ihm der Herr das Leben lasse! Und so ihr es durch euer Gebet errettet, so sei es euch geschenkt!" Franciscus folgte der Mutter; betend neigte er sich über das kranke Knäblein und Gott erhörte sein Gebet, und es genas.

Da rief der Heilige zu Kitella: „O buona Ventura! o, glückliche Begebenheit!" Von nun an blieb der Name Bonaventura dem Knaben — eine schöne Vorbedeutung; denn in der Folge ward der so wunderbar Geheilte ein Glück für Johannes und Kitella, die ja durch ihn des größten elterlichen Glückes theilhaftig wurden, des Glückes nämlich, dem Himmel einen Heiligen geboren zu haben; er ward ein Glück für die ganze Menschheit, die er durch seine Tugenden zierte, durch seine Frömmigkeit erbaute, durch seine Wissenschaft belehrte; es ward Bonaventura ein Glück auch für seinen Orden, der sich im Besitze eines so vollkommenen Mitgliedes hochgeehrt und gesegnet hielt.

Umgeben von der Liebe frommer Eltern, unter dem Schutze der Engel des Himmels wuchs Bonaventura heran und gedieh mehr von Tag zu Tag. Nicht bloß die Gesundheit, sondern selbst seinen Geist schien ihm der heilige Franciscus mitgetheilt zu haben.

---

*) Nach Waddings Annales Minor. tom. III, nach Cave und Hefele.

Jene Tugenden, welche diesen Heiligen in ihrer Vollendung schmückten, zeigten sich wie zarte Knospen an dem Knaben und verhießen die lieblichsten Blüthen, die herrlichsten Früchte. Liebe zur Einsamkeit, Lust zum Gebet und zur Betrachtung, ein heißer Trieb, Gott mehr und mehr kennen zu lernen, wiesen bald auf eine hohe Begabung hin. In späteren Jahren entfaltete sich in Bonaventura auch ein überraschend scharfsinniger Geist, der mit Lust und Liebe sich den Studien der Philosophie und Theologie widmete. Dahin zog es ihn vor Allem. Als die Mutter dem heranwachsenden Jünglinge offenbarte, wie sie ihn in seiner Todeskrankheit dem Orden des heiligen Franciscus geschenkt, und warum er den Namen Bonaventura trüge, so dankte dieser tiefgerührt dem Herrn, erneuerte das Gelübde, das die Mutter in seinem Namen gemacht, und nahm, 22 Jahre alt zu Rom das Kleid eines Franciscaners.

Bald erkannten die Obern die außerordentlichen Talente des jungen Bruders, und sie sandten ihn nach Paris, (zu jener Zeit der Hauptsitz der Wissenschaft), um daselbst unter Anleitung des berühmten Lehrers Alexander von Hales, seines Ordensgenossen, sich weiter auszubilden. Hier zu Paris, traf er den heiligen Thomas von Aquino. Bald liebten sich die edlen Jünglinge wie treue Brüder, und die Freundschaft, welche die Stifter ihrer Orden Franciscus und Dominicus umschlossen, verband auch die Seelen ihrer Söhne mit der zartesten Liebe. In dieser Freundschaft wetteiferten sie, Gott mehr zu lieben und vollkommner zu werden. Ueber dem Streben, in der Wissenschaft vollkommen zu werden, vergaß Bonaventura der innern Heiligung nicht, und wie sehr er sich derselben befliß, wie rein und unbefleckt er das Herz bewahrte, bezeugt der Ausspruch seines Lehrers: „es scheine nicht, daß Bonaventura in Adam gesündigt.“ Alexander von Hales starb bereits im Jahre 1245; allein der Heilige setzte auch unter seinem Nachfolger Johannes von La Rochelle seine Studien mit solchem Erfolge fort, daß er, als dieser die Kanzel verließ, sein Nachfolger ward. Mit dem heiligen Thomas von Aquino nahm Bonaventura die Würde eines Doktors und lehrte mit größtem Beifalle Philosophie und Theologie.

Seine Vorträge, ausgezeichnet durch Scharfsinn und gründliche Kenntniß der heiligen Schriften, der Kirchenväter und der Werke der Weisen von Rom und Griechenland, athmeten die Gluth jener Liebe, die sein Herz erfüllte, und ergriffen deßhalb oft mit wunderbarer Macht seine Zuhörer. Er heißt der s e r a p h i s c h e L e h r e r (doctor seraphicus) und wohl mit Recht; denn wie es der Seraphim Vorzug ist, Gott in höherm Maße zu s c h a u e n, und mit größerer Gluth zu l i e b e n, so vereinigt

auch Bonaventura in wahrhaft seltenem Grade diese beiden Vorzüge, die glänzende Wissenschaft vom Göttlichen und die tiefinnerliche Frömmigkeit und Sehnsucht. Sein ganzes Studium war nicht so fast Forschen, als Beten und Lieben; und die Liebe Gottes ist ihm das Erste und Höchste für alle vernünftigen Geschöpfe. Alle Wissenschaft holte er vom Kreuze. „Da ist meine Quelle, sprach er einst auf das Kreuz weisend, zu seinem Freunde Thomas, aus der ich meine Wissenschaft schöpfe. Ich lerne Jesum und zwar Jesum den Gekreuzigten." Bonaventura's Schriften sind zahlreich und füllen in der auf Befehl des Papstes im Jahre 1596 zu Rom veranstalteten Ausgabe acht Foliobände. Hierunter zeichnen sich zumal aus die ausführlichen Commentarien über die Sentenzen des Petrus Lombardus*) und das Breviloquium (d. h. eine kurze Darstellung der Theologie und vielleicht die beste Dogmatik des Mittelalters). Welch hohen Werth die Gelehrten auf die Werke des heiligen Bonaventura legen, bezeugen folgende Aussprüche:

Der berühmte Gerson, Kanzler der Universität von Paris, dieses Orakel des 15. Jahrhunderts, sagt: „Wenn man mich fragt, welchen ich unter den Lehrern für den tüchtigsten halte, so antworte ich: Bonaventura! denn er ist ein Lehrer, gründlich, fest, fromm, gerecht, erbauend, und mischt nicht, wie Andere, fremdartige, weltliche Lehrsätze ein. Vielmehr, während er den Geist zu erleuchten strebt, bezieht er zugleich auf die Frömmigkeit und Religiosität des Gemüthes; keine Lehre ist höher, göttlicher, heilsamer und für Theologen angenehmer, als die seinige." Und der große Gelehrte, Abt Johannes von Tritenheim, räth: „Willst du fromm und gelehrt zugleich werden, so benütze Bonaventura's Bücher, in denen er eben sowohl das Gemüth mit Liebe zu Christo entflammt, als den Verstand durch heilige Lehren erleuchtet."

Ein solcher Mann, der Liebe und des Geistes voll, wie Bonaventura, mußte sich überall die Achtung erwerben; selbst seine Widersacher konnten sie ihm nicht versagen. Er, für seine Person, hatte keine; aber daß er, der Mönch eines Bettelordens, auf der Universität lehren wollte, erregte unter den übrigen Professoren Widerspruch, und bald bittere Feindschaft. Die Universität wollte nur Einen Franciscaner, nur Einen Do-

---

*) Peter von Novara, der Lombarde, Lehrer der Theologie zu Paris und Bischof daselbst, gestorben 1164, stellte aus der heiligen Schrift und den Kirchenvätern, zumal aus Augustinus, ein System der christlichen Theologie auf (theologiae christianae sententiarum libri quatuor), das im Mittelalter das größte Ansehen genoß und in allen Schulen als Lehrbuch gebraucht wurde.

minicaner als Lehrer zulassen und dieser sollte keinen Anspruch auf die Doktorwürde haben. In diesem Streite hatte Bonaventura mit seinem Freunde Thomas viel zu leiden; maßlose Anklagen und Verläumdungen mußten sie abwehren, und sie thaten es mit Geduld und mit Würde, bis zuletzt Papst Alexander IV. der verfolgten Mendicanten sich annahm und den Streit zu ihren Gunsten entschied. Dagegen ehrte Frankreichs heiliger König Ludwig IX. auf jede Weise den Gottesmann. Er holte sich Rath bei ihm und zog ihn öfters an seinen Tisch: eben so genoß er auch das ungetheilte Zutrauen der Prinzessin Isabella, der Schwester des Königs und auf ihre Veranlassung stiftete er das Kloster der Clarissinnen zu Longchamps. So hatte der Heilige zwei Jahre zu Paris als Lehrer geglänzt und gewärmt; da gefiel es dem Herrn, ihm einen andern Wirkungskreis anzuweisen; nicht bloß lehren sollte Bonaventura, er sollte von nun an leiten, regieren, und im Geiste des heiligen Franciscus des Ordens Oberer und Vater werden.

Zu dieser Stelle berief ihn das Generalkapitel des Ordens im Jahre 1257, als Johannes von Parma, bisher General, diese Würde niederlegte und zu seinem Nachfolger Bonaventura vorschlug. Einmüthig stimmte das Generalkapitel zu; aber erst der ausdrückliche Befehl des Papstes Alexander IV. war vermögend, den Heiligen zur Uebernahme des hohen Amtes zu bewegen. Der Anfang war schwer: Bonaventura mußte trotz seines Sträubens eine Untersuchung über seinen Vorfahrer und dessen Freunde vornehmen, welche der Hinneigung zu den schwärmerischen Irrthümern des Abtes Joachim von Flora angeklagt waren; sie endigte mit der Entlassung des Johannes und es zog sich dieser mit Bonaventuras Erlaubniß nach dem Kloster Grecchia bei Rieti zurück, wo er im Rufe der Heiligkeit starb. Und wie hier, zeigte der Heilige bei jedem Anlasse die Liebe seines Herzens, tiefe Einsicht und rastlose Thätigkeit; er führte Ordnung und Einheit, wie genaue Befolgung der Regel zurück, traf treffliche Anstalten und Einrichtungen, schlichtete die Streitpunkte zwischen den Franciscanern und Dominicanern und hielt mehrere Generalkapitel. So erhob er den Orden zu hohem Ansehen und zu neuem Leben und mit Recht hieß man ihn den zweiten Ordensstifter. Durchdrungen vom Geiste des heiligen Franciscus hielt er die Regel genau bis auf das kleinste Pünktlein und leuchtete überall den Brüdern mit dem schönsten Beispiel voran: „Gott selbst, die seligen Geister und die Bewohner des himmlischen Jerusalems erwarten uns mit Sehnsucht, sprach er öfters ermunternd zu den Seinigen, und sie verlangen nach dem Augenblicke, wo wir in ihre Seligkeit eingehen werden. Wie, sollten wir nicht auch von ganzer Seele

wünschen, in ihre Gesellschaft aufgenommen zu werden? Wie groß wird nicht unsere Beschämung seyn, wenn wir vor ihnen erscheinen werden, ohne zuvor unsere Seelen in diesem Thränenthale emporgehoben zu haben, um wenigstens dem Gemüthe nach schon Bewohner des gelobten Landes zu seyn?" Jeden Anlaß benützte er, um die Herzen zur Liebe Gottes zu entflammen. Als ihn ein schlichter Laienbruder, Namens Aegidius, fragte, wie doch unwissende Leute dem Herrn gefallen und die Seligkeit gewinnen könnten, antwortete Bonaventura eben so wahr als schön: „Wenn Gott dem Menschen keine andere Fähigkeit verliehe, als die Gabe, Ihn zu lieben, so wäre dieß schon genug und ein großer Schatz." — „Wie, fuhr nun Aegidius fort, ein Unwissender, ein einfältiger Mensch kann Gott eben so vollkommen lieben, als der größte Kirchenlehrer?" „Ohne Zweifel, erwiederte Bonaventura, und ich sage noch mehr, ich sage dir, daß ein frommes Weib Gott mehr lieben könne, als ein berühmter Gottesgelehrter!" Diese Worte nahmen dem guten Bruder, der da den Grad der Liebe nach dem Grade der Wissenschaft bemessen, einen Stein vom Herzen und erfüllten ihn mit größter Freude. Entzückt, ganz außer sich lief er in den Garten, stellte sich unter die Thüre, an welcher die Landstraße nach Rom vorbeiführte, und rief jubelnd: „Kommt her, ihr einfältigen, ihr ungelehrten Menschen! kommt, ihr frommen Weiber! kommt Alle und liebt unsern Herrn Jesum Christum. Ihr könnt Ihn lieben, ja mehr noch lieben, als der Pater Bonaventura und die gescheidtesten Gottesgelehrten!" Und wie vom Geiste Gottes ergriffen, sank der Bruder in eine Verzückung, die drei Stunden dauerte.

Diese Liebesgluth, die Bonaventuras Herz entzündete, entbrannte zumal bei Verehrung des heiligsten Altarsakramentes und des Leidens Jesu, als der größten Gaben göttlicher Liebe. Hier entzündete sich seine Liebe an der Liebe Jesu und loderte in hellen Flammen auf. Oefters erglänzte Bonaventuras Antlitz nach der heiligen Communion in wunderbarem Lichte — der Widerstrahl jener Liebesgluth, die jetzt so eben neue Nahrung empfangen. Ganze Nächte brachte der Heilige vor dem Tabernakel zu, der den Gott Seines Herzens einschloß, und er seufzte auf, kam der Tag, der ihn zu andern Geschäften rief. Das waren die Stunden seiner Erholung, seiner höchsten Lust gewesen. Eine der seligsten Stunden, die er erlebte, war jene, wo er die Nachricht erhielt, daß Papst Urban IV. das Fest des heiligen Frohnleichnams eingesetzt hatte. Bonaventura dichtete selber einige Lieder zum Preise des erhabenen Festes; aber in seiner Demuth verbrannte er sie auf der Stelle, als sein Freund

Thomas ihm seine herrlichen Gesänge zeigte, deren sich die Kirche noch heute zu Tage am Feste des Frohnleichnams bedient.

Das Leiden Jesu am Kreuze betrachtete der Heilige alltäglich und öfters mit solcher Innigkeit, daß er die Schmerzen des Gottmenschen selber zu fühlen meinte, und in bittere Thränen ausbrach. Eine heiße Andacht hatte er auch gegen die seligste Jungfrau und ihre Verehrung suchte er mit größtem Eifer überall zu befördern und zu vermehren. Bonaventura war es, der als Ordensgeneral den Gebrauch einführte, täglich den englischen Gruß zu Ehren der Menschwerdung Jesu zu beten und bald verbreitete sich die löbliche Sitte in der ganzen Christenheit. Auch als Ordensoberer übte er, wie die niedrigsten Brüder, alle Werke der Demuth im Hause; er pflegte mit brünstiger Liebe die Kranken, grub im Garten, reinigte die Gänge des Klosters. Als die Gesandten des Papstes ihm den Cardinalshut überbrachten, fanden sie Bonaventura, (damals bereits General) in der Küche, mit einer leinenen Schürze umgürtet und beschäftigt, Geschirr zu reinigen. Da bat er sie, den Hut einstweilen an die Wand zu hängen, bis er mit der Arbeit fertig wäre.

Ein wahrhaft brennender Eifer beseelte Bonaventura für die Bekehrung der Ungläubigen, und gar oft beklagte er es weinend, daß es ihm nicht vergönnt sei, gleich den andern Brüdern, den Heiden das Evangelium zu predigen, und ihre Seelen zu gewinnen, oder doch wenigstens für sich die Martyrkrone zu erringen.

Nach allen Gegenden sandte er seine Söhne, den Ungläubigen das Licht des Heiles zu bringen, und nichts erfreute ihn mehr, als die Botschaft von dem guten Fortgange der Missionen oder die Nachricht, es hätte ein Bruder das Martyrthum gewonnen.

Im Jahre 1265 erledigte das Erzbisthum York in England; Papst Clemens IV., der den Heiligen überaus hoch schätzte, ernannte ihn zum Erzbischof; dieser aber warf sich dem Papste zu Füßen und bat inständig, er möge ihn doch bei seiner evangelischen Armuth und dem Studium der heiligen Schriften belassen. Clemens gewährte ihm die Bitte mit den Worten der Schrift: „Halte fest an deinem Bund, und handle darnach und werde alt bei dem Werke, das man dir auferlegt hat.“ (Eccl. 11, 21).

Bald darauf erwies der fromme Mönch der Kirche einen sehr großen Dienst. Nach dem Tode Clemens IV. blieb der päpstliche Stuhl wegen Uneinigkeit der Cardinäle drei Jahre unbesetzt. Da war es Bonaventura, der die Zwiespältigen vereinigte und sie bewog, den würdigen Archidiacon Theobald von Lüttich (1271) zu wählen, und dieser bestieg als Gregor X.

den Thron des heiligen Peter. Der neue Papst zeigte Thätigkeit, Ernst und Einsicht; er bediente sich vor Allem Bonaventuras Rath, machte ihn zum Cardinal und zum Bischofe von Albano. Die Sitten zu verbessern, die Griechen mit der Kirche zu vereinigen, und Palästina zu retten, war Gregors löbliches Streben und zu diesem Zwecke berief er nach Lyon (1274) eine Synode, die vierzehnte allgemeine. Bonaventura, welcher das ganze Zutrauen des Papstes genoß, ward auf das ehrenvollste mit Thomas von Aquin zur Synode eingeladen. Zu dem größten Schmerze des Heiligen starb Thomas auf der Reise zu Fossa Nova; so war jetzt ohne Widerrede Bonaventura unter allen Bischöfen der Erste an Gelehrsamkeit, an Frömmigkeit und geistiger Kraft. Fünfhundert Bischöfe, tausend Prälaten, eine zahlreiche Schaar von Doktoren hatten sich versammelt und ihnen schlossen sich die Gesandten Frankreichs, Deutschlands und anderer Staaten, ferners der König von Aragonien und die griechischen Abgeordneten an. Den siebenten Mai 1274 ward die Synode eröffnet; Bonaventura nahm die erste Stelle nach dem Papste ein; er hielt die erste Rede; feierlich und ergreifend predigte er über die Worte des Propheten: „Mache dich auf, Jerusalem, wende die Augen nach Osten und überschaue vom Gipfel der Berge deine Kinder, die sich vom Aufgang bis zum Niedergang versammeln."

Und mit der Macht eines Apostels stritt er für die Lehre der Kirche und widerlegte siegreich der Griechen Einwürfe. Mit ihm vornähmlich unterhandelten diese und so ehrten sie den von Gottes Geist erfüllten Mann, daß sie ihn Eutychius d. h. „den Heilsvollen" nannten. Sie legten feierlich das katholische Glaubensbekenntniß ab und vereinigten sich mit der Kirche. Dieß war vor Allem das Verdienst des Heiligen, der aber nach dem Rathschlusse Gottes nicht auf Erden, sondern im Himmel dafür den Lohn empfangen sollte.

Plötzlich (es war der Vorabend der fünften Sitzung 1274) erkrankte Bonaventura und bald nahte sich ihm der Tod, für ihn ein Engel der Freude. Der Papst selber gab ihm die heilige Oelung; unverwandt das Auge auf das Kreuz geheftet, entschlief der Heilige in dem Herrn. Unnennbar war die Trauer; nicht bloß in seinem Orden und in Italien, in der ganzen Christenheit ward sein Verlust als der eines Engels im Fleische bedauert. Der Papst mit den Cardinälen und Prälaten, die Fürsten und Gesandten geleiteten die Leiche des Geliebten zu Grabe und Gregor selber schilderte in einer Rede die Größe des Schmerzes und des Verlustes, den die Kirche durch Bonaventuras Tod erlitten. Papst Sixtus IV. sprach ihn des Jahres 1482 heilig und die Kirche ehrt ihn als

den sechsten Kirchenvater. Bonaventuras irdische Ueberreste wurden zuerst in Lyon bei den Franciscanern beigesetzt, später aber in die prachtvolle Kapelle der Franciscanerkirche am Fuße der Festung Pierre Encise gebracht (1494); hier verbrannten die Calvinisten die Gebeine des Heiligen und warfen die Asche in die Saone — als ob sie das Andenken an dessen Wirken, Tugenden und Wunder auch auszutilgen vermöchten!

Lehrstücke.

Gott trägt Sorge für die Seelen derer, die ihn fürchten und wird sie durch seinen Anblick mit Segen erfüllen; denn sie hoffen auf ihren Heiland, und die Augen Gottes sehen auf die, welche ihn lieben. Wer den Herrn fürchtet, wird nichts fürchten und ohne Schrecken seyn; denn er ist seine Zuversicht. Selig ist die Seele des Menschen, welcher den Herrn fürchtet.

Eccl. 34, 14—17.

Ein Jeder muß gesinnt seyn, wie Jesus Christus auch war, welcher, obwohl er in der Gestalt Gottes war, es für einen Raub hielt, Gott gleich zu seyn, sondern sich selbst erniedrigt und die Gestalt eines Knechtes angenommen hat und wie ein anderer Mensch geworden und im Wandel als ein Mensch befunden worden ist. Er hat sich selbst erniedrigt und ist bis zum Tode und zwar (zum allerschimpflichsten und schmerzhaftesten) Tode des Kreuzes gehorsam geworden. Darum hat ihn auch Gott (seiner menschlichen Natur nach) erhöht und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich alle Knie derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, beugen und alle Zeugen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters.

Philipp. 2, 5—12.

I. Der heilige Bonaventura betrachtet täglich mit besonderer Liebe und Andacht das bittere Leiden und Sterben Jesu. Er hatte das Bild des Gekreuzigten beständig vor Augen und verrichtete vor demselben entweder knieend oder auf der Erde liegend sein Gebet. Ich glaube nicht, daß du, christlicher Leser, zu der Zahl derjenigen gehörest, welche sich schämen, das Bildniß des Gekreuzigten in ihren Zimmern zu haben, sonst würde ich dich erinnern an jene Worte des Herrn, mit denen er uns versichert, daß er Sich am Tage des Gerichts derjenigen schämen werde, die sich jetzt Seiner schämen. Du hast, wie ich glaube, das Bildniß des Gekreuzigten. Allein warum denkst du so wenig an das Leiden und Sterben Jesu? Ist das ein Zeichen deiner Liebe und Dankbarkeit gegen deinen Heiland? Wenn ein gewöhnlicher Mensch dir zu Liebe Etwas leidet, wie bist du gegen ihn gesinnt? Und gegen deinen Heiland, Der für dich gelitten und dich durch Seinen Tod vom ewigen Verderben befreit hat, bist du so kalt und gleichgiltig!

Zeige wenigstens von heute an eine größere Liebe! Laß keinen Tag vorübergehen, an dem du nicht knieend dein Gebet vor dem Bilde des Gekreuzigten verrichtest; bezeige öfter den Tag hindurch durch kurze Schlußgebete deine Liebe und Andacht zu dem bitteren Leiden und Sterben Jesu!

II. Der heilige Bonaventura war immer von größter Andacht und innigster Rührung durchdrungen bei dem Empfange des allerheiligsten Altarsakramentes.

Wie ist deine Liebe und Andacht dabei beschaffen? Wie viel Zeit bringst du vor und nach der heiligen Kommunion mit Gebet zu? Reinigest du auch deine Seele von aller Mackel der Sünde durch eine reumüthige Beicht? Schmückest du sie sorgfältig aus durch eifrige Tugendübungen, damit sie eine würdige Wohnung eines so großen Gastes werde, als da ist der eingeborne Sohn Gottes? Erscheinst du auch mit gebührender Ehrerbietung bei dem Tische des Herrn? Wie viel Zeit bringst du mit schuldiger Danksagung zu, nachdem der Heiland bei dir eingekehrt ist, und wie ist deine Andacht dabei? Erwäge diese Punkte, und verbessere, wo du etwa bisher gefehlt hast. Hüte dich besonders, daß du niemals wissentlich in einer schweren Sünde deinen Heiland empfangest; „denn dieß ist ein Laster", sagt der heilige Didacus, „das auf keine Weise entschuldigt werden kann; ein Laster, dessen Bosheit unaussprechlich groß ist und keine Verzeihung verdient, weil es recht vorsätzlich begangen und dadurch Christo dem Herrn die größte Unbild zugefügt wird. Du weißt, du glaubst es, daß derjenige, den du empfängst, nicht nur dein Heiland, sondern auch dein Richter ist, der dich ewig verdammen kann; vor ihm mußt du bald erscheinen, um den Ausspruch für die Ewigkeit zu hören. Wie darfst du ihn dann unwürdig empfangen ohne alle Ursache, ohne die geringste Hoffnung, irgend einen Nutzen daraus zu ziehen, ja, da du doch weißt, daß du dir dadurch die Ungnade deines Richters zuziehest und dich der ewigen Strafe schuldig machst. Gibt es eine größere Bosheit, als diese? Welche Strafe verdient sie wohl? Verdient sie nicht die größte aller Strafen?" „Weh dem Menschen, und in Ewigkeit wehe demjenigen, der sich untersteht, unwürdig zu dem Tische des Herrn zu treten!" ruft der ehrwürdige Beda aus. Judas, der Verräther war der Erste, der sich dieser großen Sünde schuldig machte. Sein Ende ist bekannt. Folge ihm nicht nach, damit dich sein Schicksal nicht treffe. „Niemand" sagt der heilige Chrysostomus, „unterstehe sich, wie Judas, zum Tische des Herrn zu treten."

Gebet.

O Gott, Du Quelle alles Guten, laß uns stets erkennen, daß wir durch den Glauben, der in der Liebe thätig ist, Dir wohlgefallen und so würdig werden, in Dein Reich der ewigen Herrlichkeit einzugehen durch Jesum Christum unsern Herrn.

15. Juli.

Der heilige Heinrich, König und Kaiser*).

Am dritten März feiert die Kirche das Gedächtniß Kunegundens; heute begeht sie das Fest Heinrichs, der es werth war, ihr Gemahl zu seyn, und mit ihr in Christo vereint, nach der Krone der Herrlichkeit zu streben.

Heinrich war der Sohn Heinrich des Kurzen, Herzogs von Bayern, und Giselas, einer Tochter Conrads, des Herzogs von Burgund und zu Abbach, unweit Regensburg, auf der väterlichen Burg den 6. Mai 978 geboren. Heinrich der Kurze zeichnete sich durch Frömmigkeit aus; von Abbach, wo er die letzten fünf Jahre seines Lebens zubrachte, ging er oft des Morgens zu Fuße nach St. Emmerans Kirche in Regensburg und der steinerne Sitz, auf dem er ruhte, bis die Kirchenthore geöffnet wurden, ist noch Jahrhunderte lang gezeigt worden. — So regierte er, daß ihm der schöne Name „eines Vaters des Vaterlandes“ zu Theil ward. Auch Gisela war eine treffliche Frau und auf ihr Zureden ward der junge Heinrich der Pflege des heiligen Wolfgangs, Bischofes von Regensburg, übergeben. Mit Wort und Beispiel hielt dieser seinen Zögling zu allem Guten an, pflanzte die Liebe zu Gott in sein Herz und lehrte ihn, die Beförderung der Ehre Gottes und die Ausbreitung Seines Reiches zum Hauptziele seines Strebens zu machen. So wie Heinrich in Gottesfurcht und Wissenschaft zunahm, so blieb er auch in ritterlichen Uebungen nicht zurück und bewährte schon in diesen Jahren den kühnen Muth seines tapfern Geschlechtes. Im Jahre 995 starb der Vater; die Bayern erwählten nach ihrem Vorrechte den Sohn zu ihrem Herzoge und König Otto **II.** bestätigte diese Wahl. Aber nicht blos eine Herzogskrone sollte Heinrich tragen; die erste und höchste aller Kronen war ihm bestimmt, und es wird erzählt, daß eine wundersame Erscheinung ihm dieß schon lange vorher verkündigt. Als er nämlich eines Abends (995) betend am Grabe seines Erziehers und Freundes, des heiligen Wolfganges, kniete, rief ihm eine Stimme zu: „Lies die über dem Grabe geschriebenen Worte“! und er sah zwei Worte: „**Post sex**“ d. h. „nach sechs!“ Da glaubte der Herzog nach sechs Tagen müsse er sterben und bereitete sich ergeben auf seinen Tod vor. Es verflossen sechs Tage, es verstrichen sechs Wochen und Heinrich starb nicht; auch sechs Monate verliefen und er lebte noch,

*) Nach den Bollandisten.

obwohl jeden Augenblick des Todes gewärtig und auf ihn bereitet. Als aber sechs Jahre vergangen, zeigte sich die wahre Bedeutung der verhängnißvollen Zahl. Sie hatte nicht die Zeit seines Todes, sondern jene seiner Erhöhung anzeigen sollen.

Kaiser Otto III. war in der Blüthe seiner Jahre zu Paterno 1002 gestorben. (Sieh den heiligen Heribert den 16. März.) Heinrich empfing seine Leiche an der Grenze von Bayern auf das Feierlichste und geleitete sie nach Augsburg. Von hier aus eilte er nach Mainz, wo er die Salbung und Krone aus den Händen Willigis, des Erzbischofes, erhielt, und den 3. September 1002 von den versammelten Ständen zu Aachen auf den Thron Karl des Großen gesetzt ward. Damals befand sich das Reich in völliger Verwirrung; unter dem niedern Adel herrschte überall Fehde, die Herzöge und Markgrafen trachteten unabhängige Herren zu werden; die Lombarden waren vom Reiche abgefallen und hatten den Markgrafen Hartwig von Ivrea zu ihrem Könige gewählt. Der Polenherzog Boleslaus hatte Böhmen und die Lausitz erobert und drohte bis in das Herz Deutschlands vorzudringen. Da zog der neue König zuerst nach Italien; schnell fielen ihm die Städte der Lombardei zu; in Pavia erhielt er die eiserne Krone und bis nahe vor Rom gehorchte ihm die nördliche Hälfte Italiens. Dann wandte sich Heinrich wider Boleslaus und trieb ihn rasch aus Böhmen und der Lausitz; nur Verrath hinderte die völlige Bezwingung des Polen, der jedoch im Jahre 1005 mit Heinrich Frieden schloß und die Oberhoheit des Reiches anerkannte. Darauf eilte er von der Elbe an den Rhein, wo Robert, der Sohn Hugo Capets, des Königs von Frankreich, die Gränze Deutschlands bedrohte, und schirmte sie kraftvoll. Wenige Jahre darauf brachen die Polen auf das Neue los, und Heinrich hatte Mühe, sie dieß Mal zu Paaren zu bringen. Im Oktober 1013 führte er seine Schaaren über die Alpen, demüthigte Hartwig von Ivrea, der sich neuerdings erhoben, und zog im Februar 1014 in Rom selber ein. Hier empfing er sammt Kunegunden durch Papst Benedikt VIII. die Kaiserkrone und dieser überreichte ihm den goldenen Reichsapfel als Zeichen seiner Herrschaft über die ganze Welt, ein Symbol, welches von nun an immer neben Krone, Scepter und Schwert der kaiserlichen Würde eigenthümlich verblieb. Siegreich in Italien vermochte Heinrich nicht die Hartnäckigkeit des Polenherzogs Boleslaus zu brechen, der des Kaisers Zug nach Italien benützt hatte, um mit frischer Macht in Deutschland einzufallen und zwischen der Elbe und Oder Eroberungen zu machen. Doch blieb Boleslaus noch immer Lehensmann des Reiches. Das dankte er weniger seiner Tapferkeit als der

Uneinigkeit, ja Treulosigkeit der deutschen Großen. Sie waren es, welche den Arm Heinrichs lähmten und mehr als ein Mal ihren König in die größte Noth brachten. An seinem eigenen Hofe bildeten sich Parteien und sein eigener Bruder Bruno, wie die fünf Brüder Kunegundens, verschwuren sich wider ihn. Es gehörte die ganze Kraft und Gottesfurcht Heinrichs dazu, um, von Ränken, Verrath und Kämpfen auf allen Seiten umgeben, so ausdauernd zu widerstehen und seine und des Reiches Ehre zu wahren. Dagegen hatte er das Verdienst, den Grund zur spätern Erwerbung Burgunds für Deutschland zu legen, indem er Rudolf, den König von Burgund, dazu brachte ihm wiederholt und eidlich die Nachfolge in dieß Reich zu versprechen. Im Jahre 1020, eben als Heinrich zu Bamberg das Osterfest feierte, erschien Papst Benedict **VIII.** und bat ihn um Hilfe wider die Griechen in Unteritalien. Mit einem Heere von 60,000 Mann überstieg der Kaiser abermals die Alpen, schlug die Griechen und sicherte Rom. Schon lange hegte Heinrich den Gedanken, durch eine große Synode die Angelegenheiten der Kirche zu ordnen und dem wuchernden Verderben ein Ziel zu setzen. Deßhalb besprach er sich hierüber mit Robert, König von Frankreich, zu Ivris 1023. Schon rüstete er sich zu einem neuen Zuge nach Italien; da befiel ihn eine Krankheit, die ihn zu Goslar den 13. Juli 1024 dahinraffte, nachdem er 52 Jahre gelebt und 22 mit Ruhm und Kraft geherrscht hatte. Gewiß gehört Heinrich zu den besten deutschen Regenten. Selbst unparteiische protestantische Geschichtschreiber erkennen seine Vorzüge, seine unermüdliche Thätigkeit, seine Liebe für das Wohl des Reiches. So bekennt Gfrörer: „Bekanntlich hat die Kirche Heinrich **II.** in das Verzeichniß der Heiligen eingetragen und fürwahr, wenn je ein deutscher Staats- oder Kirchenmann solche Ehre verdiente, so gebührt sie nächst dem Begründer des Reiches Bonifacius, unserm Kaiser Heinrich."

Das wäre in Kurzem ein Umriß von Heinrichs äußerem Leben, von dem, was er als Kaiser und König gethan. Ungleich schöner und glorreicher erscheint uns derselbe in seinem innern Leben, in seinem Streben nach christlicher Vollendung. All' sein Thun und Lassen war ein beständiger Gottesdienst, einzig die Ehre des Allerhöchsten, das Heil seiner Seele, das Glück seiner Untergebenen bezielend. Das Gebet war ihm Bedürfniß und Lust zugleich; nichts begann er, außer er hätte es zuvor im Gebete Gott vorgetragen. Ganze Nächte widmete er der Andacht. Allwochentlich und öfter noch vereinigte er sich durch die heilige Kommunion mit Christo. Daher auch sein Muth, seine Heiterkeit selbst in den schwierigsten Lagen; er wußte, daß Gott mit ihm war. Das lebendigste

Vertrauen, ohne Vermessenheit, wohnte in ihm. Mehr als einmal erkämpfte er auf eine fast wunderbare Weise den Sieg. So damals, als er im Kampfe wider die Slaven mit seinem Heere die heilige Communion genoß und dann die Feinde angreifen wollte. Es flohen diese erschrocken, ohne auch nur Einen Schwertstreich abzuwarten. Als Kaiser konnte Heinrich in vollen Zügen den Kelch der Lust trinken; er aber lebte abgetödtet wie ein Mönch, fastend und seinen Körper in strenger Knechtschaft haltend.

Die Keuschheit, die er immerfort verehrte und als Jüngling unbefleckt erhalten hatte, bewahrte er auch noch im Ehestande; seine engelgleiche Gattin hatte ihn dazu bewogen. In der Liebe zu Gott brachte er auch dieß Opfer; sie gab ihm die Kraft, auf die Vaterfreuden zu verzichten und als der letzte seines Stammes unbeerbt in die Gruft zu steigen und die Krone Fremden zu überlassen. Die tiefste Demuth und das Gefühl von Unwürdigkeit wohnte in der Brust des Heiligen, und obgleich mit der ersten Krone der Christenheit geschmückt, hätte er mit Freuden ihre Herrlichkeit niedergelegt, um ein Bruder in einem Kloster zu werden. Dieß war in der That einmal sein ernstlicher Vorsatz und er wallte nach der Abtei von St. Vannes zu Verdun, dort um Aufnahme bittend. Der Abt forderte von ihm das Gelübde des Gehorsams; Heinrich leistete dasselbe. Da gebot ihm der Abt bei dem geschworenen Gehorsame, die Regierung des Reiches wieder zu übernehmen. In dieser Demuth schenkte er auch die Krone, die ihm der Papst bei der Kaiserkrönung auf das Haupt gesetzt, dem Kloster Clugny. Und dieß demüthige Herz zeigte die Heldenstärke nicht blos in Schlachten und Stürmen, sondern mehr noch in Leiden und Trübsalen. Davon ward Heinrich ein vollgerütteltes Maaß geboten; abgesehen von den Widerwärtigkeiten und Drangsalen der endlosen Kriege und der Regierungssorgen, mußte er noch den Verrath von Blutsfreunden, die Ränke vertrauter Diener, die Schlechtigkeit vieler Vasallen ertragen. Seine eigenen Brüder zückten wider ihn das Schwert. Was litt nicht der Kaiser, als Verruchtheit ihm die Treue seiner edlen Gemahlin verdächtigte und diese sich durch ein Gottesgericht reinigen mußte! In spätern Jahren kamen noch die Steinschmerzen hinzu und peinigten ihn auf fürchterliche Weise. Und größer noch als diese Leiden alle, war Heinrichs Geduld und Vertrauen; um Jesu willen, in der Liebe zu Ihm trug er das Kreuz und die Stacheldornen seiner Krone. Immer zeigte er sich milde und versöhnlich. Als einstmals die Bewohner von Troja, einer Stadt in Calabrien, den Kaiser schwer beleidigt hatten, sandten sie, seine Rache fürchtend, ihm ihre Kinder entgegen, die in einer Prozession

aufgestellt und Kyrie eleison singend, seinem Lager sich nahten. Dieser Anblick, der Kinder Weinen und Bitten rührte Heinrichs Herz; er verzieh und schonte die Stadt, sprechend: „Es geziemt sich nicht, daß ich, ein Mensch nur, jene Thränen und Bitten zurückweise, durch welche Gott Selber so oft sich rühren ließ.“ Er war ein Freund der Wahrheit; Lüge, Heuchelei und Schmeichelei wies er mit Abscheu zurück.

Liebreich und gütig, wie Heinrich war, theilte er Alles mit den Armen und Nothleidenden, und schwer ist es zu entscheiden, wem hier der Vorzug gebühre, ihm oder Kunegunden.

Die Kirche Jesu zu stützen, zu befestigen und überallhin auszubreiten, war für Heinrich eine heilige, eine Herzensangelegenheit. Dafür brachte er willig jedes Opfer. Nach Böhmen, Polen, bis tief in den Norden sandte er Missionäre. Dem Könige von Ungarn, Stephan, gab er die eigene Schwester zur Gemahlin und half ihm auf jede Weise zur Bekehrung seines Volkes. Für die Errichtung von Gotteshäusern, von Klöstern und Bisthümern verwandte er unermeßliche Summen, beinahe sein ganzes Gut; es gab wenige Bisthümer in Deutschland, die er nicht während seiner Regierung begabte. Seine schönste Stiftung der Art ist wohl das Bisthum Bamberg; es waren große Hindernisse zu überwinden, ehe er dieselbe zu Stand brachte. Wichtig zumal war es, daß der Kaiser dem Bischofe von Bamberg kraft einer Urkunde zugleich die Rechte eines Herzogs im Reiche beilegte (1017), das erste Beispiel dieser Art. Auch die herrliche Domkirche von Bamberg ist sein Werk und hier liegt der fromme Held begraben; an seiner Seite ruht auch sein irdischer Engel im Leben, die heilige Kunegunde. An Heinrichs Grab fand gar mancher Bedrängter Erhörung, fanden viele Kranke Erledigung ihrer Schmerzen. Darum und seiner hohen Frömmigkeit halber, blieb Heinrich stets im besten Andenken, und wird, nachdem Papst Eugen III. im Jahre 1152 ihn in die Zahl der Heiligen erhoben, als Patron der Bisthümer Bamberg und Basel verehrt.

Lehrstücke.

Herr, Du bist groß und herrlich in Deiner Kraft, und Niemand kann Dich überwinden. Dir sollen alle Deine Geschöpfe dienen, denn Du hast geredet und es ward; Du hast Deinen Geist ausgesendet und sie sind erschaffen worden; und Niemand widersteht Deinem Worte. Die Berge werden mit dem Gewässer bis auf den Grund erschüttert werden; die Felsen werden vor Deinem Angesichte wie Wachs zerschmelzen. Aber

diejenigen, welche Dich fürchten, werden in allen Dingen vor Dir groß seyn. Judith 16, 17—19.

Wir wandeln im Glauben, nicht im Schauen; wir sind getrost und wünschen vielmehr aus dem Leibe zu wandern und zu dem Herrn hinzugehen, darum bemühen wir uns auch, Ihm zu gefallen. Denn wir müssen Alle vor dem Richterstuhle Christi erscheinen, damit ein Jeder, auch dem Leibe nach, seinen Lohn empfange, je nachdem er Gutes oder Böses gethan hat. 2. Kor. 5, 7—10.

1. Der heilige Kaiser Heinrich verwendete große Schätze auf die Erbauung und Ausschmückung von Kirchen. Er konnte mit Wahrheit mit dem Könige darin sagen: „*Ich habe die Zierde Deines Hauses und den Ort der Wohnung Deiner Herrlichkeit geliebt.*“ Ps. 25. Gewiß eine recht lobenswürdige und heilige That!

Was soll man aber von denen sagen, welche ihr Geld lieber zur übertriebenen Zierde ihrer Wohnungen, zu eitler Kleiderpracht, zur Unterhaltung unnöthiger Thiere oder zu überflüssigen oder gar sündhaften Ergötzlichkeiten verwenden, als zur Beisteuer für eine arme Kirche? Was von denen, welche sich gegen die Ausschmückung einer Kirche oft recht ungebührlich aussprechen, gleich als wenn Gott selbst gefehlt hätte, der voreinst für den Tempel zu Jerusalem die größte Pracht angeordnet hat? Was von denen, welche sogar verhindern wollen, wenn Andere zu diesem Zwecke Etwas beitragen wollen? Was von denen, welche dergleichen Schankungen und Vermächtnisse als ungiltig bezeichnen, unter dem Vorwande, daß es besser wäre, man verwendete dies Geld für die Armen und für die Krankenhäuser? Dasselbe finden wir an Judas, auch er murrt, weil nach seiner Meinung eine kostbare Salbe an seinem Herrn und Meister verschwendet worden wäre. Wie es damals dem Judas, nach dem Zeugnisse des Evangeliums, nicht um die Armen zu thun war, so ist es heutzutage mit Vielen der Fall, welche eine ähnliche Sprache führen. Das halten diese für keine Verschwendung, was sie mehr ausgeben als nothwendig ist. O ihr Gleißner, ist's euch um die Armen zu thun, warum fangt ihr nicht bei euch selbst an und leistet ihnen nach eurem Vermögen thätige Hilfe? Ihr hättet gewiß auch den Herrn getadelt, weil er einen so kostbaren Tempel angeordnet hat, hättet ihr damals gelebt; auch jene Wittwe, welche zwei Heller in den Opferkasten gelegt hatte, hättet ihr mit eurem Tadel nicht verschont, aber wisset, der Herr hat sie gelobt. Mark. 12. Kap. Es wird einst ein Tag kommen, wo man sehen wird, daß derjenige, der sein Geld zu gottseligem Gebrauche verwendet hat, mehr Trost und Freude daraus ziehen wird, als jener, welcher damit eitle, unnütze, ich will nicht sagen sündhafte Ausgaben gemacht hat. Ein wahrer Christ, kann er auch Nichts für die Bedürfnisse der Kirche beitragen, verhindert es doch nicht bei Anderen; er freut sich vielmehr über die Beiträge, in Anbetracht, daß dadurch derjenige geehrt wird, der nicht genug geehrt werden kann.

* Das Gesagte geht nicht darauf, als sollte man den Armen Nichts mittheilen; in dieser Legende wird ja beständig zur Wohlthätigkeit gegen die Armen aufgefordert, sondern es hat auf Jene Beziehung, welche unter dem Vorwande, daß dadurch die Armen Schaden leiden, die Beiträge zur Bestreitung der Bedürfnisse der Kirchen, wie zu ihrer Ausschmückung und Verzierung mißbilligen. Die Re-

gel des Herrn, die er in einer anderen Materie festgestellt hat, ist die beste: Das Eine soll man thun und das Andere nicht unterlassen — wenigstens nicht tadeln, nicht verhindern.

II. Der heilige Heinrich ist wegen der ewigen Seligkeit besorgt. Er will die Krone niederlegen, um sich in einem Kloster zu seinem bevorstehenden Ende desto besser vorbereiten zu können, obschon sein ganzes Leben heilig und eine beständige Vorbereitung zum Tode war.

Wie steht es mit dir? Wie hast du seither gelebt? Wie lange wirst du noch leben? Du kannst auf keine Stunde mit Gewißheit rechnen; denn eben der wahre Glaube, der dich lehrt, daß der Tod gewiß ist, lehrt dich auch, daß die Zeit, die Art und Weise und der Ort desselben ungewiß ist. Kannst du dies glauben und dennoch die Vorbereitung zum Tode verschieben? Ist es möglich? Du versprichst dir freilich noch viele Jahre zum Leben. Allein wie kannst du dir Etwas versprechen, was nicht in deiner Gewalt ist? Oder hat dir etwa Gott der Herr, welcher allein der Herr der Zeit, des Lebens und des Todes ist, eine Versicherung deßwegen gegeben? Hat es nicht Viele gegeben, welche glaubten, lange zu leben, aber eines frühzeitigen Todes gestorben sind? Wie! könnte dir nicht dasselbe begegnen? Ich setze aber den Fall, du lebest noch viele Jahre, glaubst du denn, daß es dich reuen würde, wenn du dich sogleich durch Buße und durch einen christlichen Lebenswandel zum Tode vorbereitest? Wie viele Tausende bereuen es dort in der Ewigkeit, daß sie in der Hoffnung eines langen Lebens die Vorbereitung zum Tode verschoben haben. Möge die Ermahnung des heiligen Augustinus uns stets vor Augen schweben: „Bessert euer Leben, bereitet euch frühzeitig zum Tode vor, weil das Ende des Lebens ungewiß ist!"

Gebet.

O Gott! Der Du den heiligen Heinrich von dem irdischen Reiche in das himmlische, ewige versetzt hast, wir bitten Dich demüthigst, daß Du, gleichwie Du ihm die Gnade gegeben hast, die Anreizungen zum Bösen zu überwinden, auch uns Deine Gnade verleihest, daß wir uns von der Sünde enthalten und Dir mit reinem Herzen dienen, durch Jesum Christum unsern Herrn.

---

16. Juli.

Die Gedächtnißfeier der seligsten Jungfrau Maria vom Berge Carmel*).

An der Westseite Palästinas, drei deutsche Meilen südlich von Accon beginnend, wo er die südliche Wand des Meerbusens bildet, erhebt sich der Carmel, ein aus Hügelketten bestehendes Vorgebirg. Von Accon

*) Nach den heiligen Schriften und Bollandisten.

zieht sich dasselbe von Westnord in der Richtung nach Südost so in das Land hinein, daß es östlich die Ebene Kison begrenzt, westlich aber zwischen sich und dem Meere in fast sichelförmiger Gestalt eine sehr fruchtbare Ebene einschließt. Des Carmels Länge beträgt an 5 Stunden, seine Breite nördlich 5, südlich fast 10 Stunden, sein ganzer Umfang mißt etwa 17 Stunden. Nirgends überschreitet seine Höhe 1200 Fuß. Das Steingerippe des Berges besteht aus Kalk und hieraus erklärt sich die große Menge von Höhlen, deren man wohl an tausend zählt. Sie wurden meist die Zufluchtsstätte von Verfolgten oder von Einsiedlern. Wahrlich, diese, namentlich die letzteren, konnten kein besseres Plätzlein wünschen; hier ist alles eben so still und abgeschieden als anmuthig und belebend; auf allen Seiten bieten die Berge und Thäler einen Reichthum von Blumen, Pflanzen und nährenden Kräutern; auf den Höhen wachsen Eichen und Fichten, in den Niederungen Oel- und Lorbeerbäume, Hyacinthen, Rosen und Narcissen; die Triften sind voll üppigen Graswuchses; überall sprudeln erfrischende Quellen hervor. So ist es begreiflich, daß der Carmel wegen seiner Anmuth vor allen andern Gebirgen Palästinas ausgezeichnet, ja in der heiligen Schrift sogar sprüchwörtlich wurde. Geheiligt ward der Carmel durch den Propheten Elias; noch zeigt man die Höhle, wo er gelebt, und hier ist es, wo er zum Beweise der Wahrhaftigkeit Jehova's wider die Priester des Baal's das Feuer vom Himmel herabflehte.

Auch auf des Carmels Scheitel pflanzte die fromme Kaiserin Helena das Kreuz auf, indem sie daselbst eine Kapelle baute. Es siedelten sich, wie im alten Bunde, so auch im neuen, gottesfürchtige Männer in den Höhlen des Carmels an und führten in Gebet, Betrachtung und Buße, Aug und Herz nach Golgatha gewendet, ein heiliges Leben. Aus ihnen entstand der Orden der Carmeliten. Brocard, ein gottseliger Mönch aus Calabrien, sammelte um das Ende des zwölften Jahrhunderts die zerstreuten Einsiedler um sich und baute mit ihnen neben der Höhle des Propheten Elias ein Klösterlein. Auf sein Bitten gab Albert, Patriarch von Jerusalem, den Einsiedlern eine strenge Regel (1209) und Papst Honorius III. bestätigte sie. Als die Saracenen sich des gelobten Landes bemächtigten, flohen die Einsiedler vom Berge Carmel nach dem Abendlande; die einen kamen nach Cypern und Sicilien, die andern nach Italien, England und der Provence. Sie gesellten sich den Bettelorden zu, und vermehrten sich bald so, daß sie im Jahre 1245 ein Generalkapitel halten konnten; hier wählten sie den gottseligen Simon Stock zu ihrem obersten Vorsteher. Unter seiner weisen Leitung erhob sich der Orden zu

großem Ansehen; bald gewann er überall Verbreitung; von England kam er nach Schottland und Irland; König Ludwig der Heilige ward in Frankreich sein Beschützer, stiftete für ihn ein Kloster in Paris und von hier aus verpflanzten sich die Carmeliten auch nach Deutschland. Bald schlossen sich ihnen auch Frauen und Jungfrauen an. Papst Innocenz IV. billigte die Milderung der Regel, die durch ihre Verpflanzung vom Morgen- nach dem Abendlande nöthig geworden, und bestätigte sie im Jahre 1247 als Orden der Brüder der heiligen Jungfrau vom Berge Carmel. Denn ihre besondere Verehrung bezielt eben der Orden.

Die Carmeliten haben nach allen Kräften die Verehrung der seligsten Gottesmutter befördert, und mit herrlichem Eifer sich der Werke der Barmherzigkeit beflissen. Auserlesene Männer und Frauen, große Heilige, gehören ihnen an; wir erinnern nur an den gottseligen General des Ordens, Johann Soreth († 1471), an Johannes vom Kreuze, vor Allen aber an die heilige Theresia (sieh, den 15. Oktober). Diese zumal goß dem Orden neues Licht und Leben durch eine gründliche und umfassende Reform ein.

Sie schreibt sämmtlichen Mitgliedern Besitzlosigkeit in großen Städten und gemeinsames Einkommen an kleinern vor; alle gehen unbeschuht, tragen dunkelgraue Kleider und Scapuliere, welches die Nonnen über dem Wimpel ziehen; die Männer tragen über dem Mantel eine weiße Capuze; ihr Lager ist ein Strohsack auf Brettern; die Mönche gehen baarfuß auf ledernen Sohlen, die Nonnen tragen Flechtschuhe und Strümpfe von grobem Zeuge. Die Regel gebietet Abhaltung der Mette um Mitternacht, die dreimalige Anwendung der Disciplin in jeder Woche, Enthaltung von Fleischspeisen und strenges Fasten. In jeder Provinz befindet sich auch nach Anordnung der heiligen Theresia eine Einsiedelei, zur Aufnahme Jener bestimmt, die da auf längere Zeit ein zurückgezogenes Leben führen wollen. Es gibt aber auch beschuhte Carmeliten und sie besitzen zahlreiche Häuser in Italien, Spanien, Polen, Bayern. Seit dem Jahre 1447 besteht auch noch ein dritter Orden der Carmeliten, die nach einer Regel von 19 Artikeln leben, und einen schwarzen oder braunen Habit tragen, darüber das Scapulier.

Dieses, das Scapulier, das Schulterkleid nämlich, mag durch seinen wachsenden Ruhm die Ausbreitung des Carmelitenordens nicht wenig befördert haben. Zu jener Zeit, wo die ersten Einsiedler vom Berge Carmel nach England kamen, lebte in der Grafschaft Kent ein frommer Einsiedler, Namens Simon. Einer der edelsten Familien des Landes entsprossen, hatte er im zwölften Jahre schon die Heimat verlassen, und ge-

trieben von unwiderstehlichem Drange ein abgelegenes, waldiges Plätzlein sich ausgesucht, wo er in einer alten, hohlen Eiche seine Wohnung aufschlug. Daher sein Name Stock. Hier lebte er ganz dem Gebete, der Abtödtung und der strengsten Enthaltsamkeit. Nachdem er zwanzig Jahre in seiner Abgeschiedenheit zugebracht hatte, hörte er von dem Tugendeifer und den Bußwerken der Carmeliten und schloß sich ihnen an. Bald ward er ihre Zierde, ward ihr General und wallte nach dem Berge Carmel, um die Brüder zu besuchen. Er starb und wird von der Kirche als Heiliger verehrt.

Er ist es, der durch eine eigene Erscheinung ermuntert, die Bruderschaft des heiligen Scapuliers zur größern Verehrung der seligsten Jungfrau Maria gestiftet hat. — Während des Gebetes, erzählt Simon, sei ihm die Gottesmutter erschienen, hätte ihm ob ihrer innigen Verehrung ihr Wohlgefallen bezeigt und ermahnt, dieselbe unter den Christen weiter zu verbreiten. Simons Worte lauteten also: „Sie, die seligste Jungfrau ist mir erschienen mit einem großen Gefolge, sie hielt das Ordenskleid in der Hand und sprach: „Dieß wird für dich und alle Carmeliten ein Vorzug seyn; wer reuevoll und gläubig in demselben stirbt, der wird das ewige Feuer nicht zu leiden haben.“

Vielfach ist die Glaubwürdigkeit dieser Erscheinung angefochten worden; freilich ist sie kein Glaubensartikel; doch sprechen für die Wahrheit derselben die Zeugnisse des Peter Swoynton, Simons Seelenfreundes und Beichtvaters, und des Ordens, vor Allem doch die kirchliche Aufnahme und Gutheißung der Scapulierbruderschaft Seitens der Päpste, wie Pius V., Clemens VIII., Pauls V. und Clemens XIV. Papst Benedikt XIV. sagt: „Das Fest unserer lieben Frau vom Berge Carmel ist nicht ohne reifliche Erwägung, nicht ohne Grund eingesetzt und zur Feier in der ganzen Kirche mit einem eigenen Officium und eigener Messe erhoben worden.“ Die Mitglieder dieser Bruderschaft übernehmen es, das Scapulier zu tragen, die liebreiche Mutter des Herrn auf jede Weise eifrigst zu verehren, täglich ihr Officium oder statt dessen sieben Paternoster und Ave Maria zu beten; ferners enthalten sie sich am Mittwoche und Samstage vom Fleische, und gehen am Tage ihres Eintrittes in den Orden und am Feste des Scapuliers oder Sonntags darauf zu dem heiligen Sakramente der Buße und des Altares. Die Aufnahme in die Bruderschaft erfolgt durch priesterliche Einsegnung und Bekleidung mit dem Scapulier, das hiezu mittelst eigener Gebete geweiht wird. Das Scapulier wird eingesegnet zu einem Schilde des Glaubens und der Hoffnung auf Gottes

Beistand gegen sichtbare und unsichtbare Feinde und zum Zeichen der Treue und Dienstbarkeit gegen die Himmelskönigin, die den damit Bekleideten als ihr Pflegekind annimmt, auf daß die Gottseligkeit in dem Menschen in demselben Maße zunehme, wie die Gnade Gottes und der Schutz und die Mutterliebe unserer lieben Frau gegen ihre Diener zunimmt. So wird der Aufgenommene ein Glied des Carmelitenordens und großer geistlicher Güter theilhaftig. Wunderbar schnell vermehrte sich in allen Gegenden der Christenheit die Scapulierbruderschaft; unter den ersten, aus den Laien Eintretenden befanden sich Eduard I., König von England, und Ludwig IX. König von Frankreich, beide heilige Fürsten, und Angela, die heilige Königstochter von Böhmen. Abt Johannes von Tritheim führt an 1000 Märtyrer, noch mehr heilige Bekenner und Jungfrauen, und eine zahllose Schaar heiliger Büßer auf, die Alle das Scapulier getragen. Die Bruderschaft kam mit dem Orden der Carmeliten zu immer größerm Ansehen. Papst Honorius billigte selbe und befahl, sie von der Kanzel herab den Gläubigen zu empfehlen; und seit Jahrhunderten gilt das Scapulier als ein Zeichen des freien und offenen Bekenntnisses des katholischen Glaubens, wie der innigen Verehrung der seligsten Jungfrau. Darum wird der Katholik das Scapulier nicht verachten, er wird es hochschätzen, und der Gnaden eingedenk seyn, welche diejenigen, die es auf einem Herzen voll Liebe und Treue gegen Maria trugen, durch die Fürbitte der mächtigen Mutter empfangen haben.

Lehrstücke.

Steht denn! euere Lenden umgürtet mit Wahrheit und angethan mit dem Panzer der Gerechtigkeit, und beschuht an den Füßen mit der Bereitschaft für das Evangelium des Friedens; vor Allem ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr alle feurigen Pfeile des Bösewichts auslöschen könnt, und nehmt den Helm des Heiles und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes.

Ephes. 6, 14—18.

I. Trägst du das Scapulier? so lobe ich dich; aber glaube ja nicht, daß das bloße Tragen desselben dich schon der Hölle entreißt und des Himmels gewiß macht. Dieß wäre ein thörichter, ja gottloser Glaube. Ja, es gibt ein Kleid, das jenen, der es trägt, mit Sicherheit zum Himmel führt, und dieß Kleid, du hast es durch Gottes Liebe und Gnade in der heiligen Taufe empfangen. O, daß du es immerdar rein erhalten hättest! So hast du es aber durch Sünden befleckt, und schmutzig wie es ist, darfst du es nicht zum himmlischen Hochzeitmahle tragen; das Auge des

heiligsten Königs würde erzürnt sich von dir abwenden, und seine Diener würden dich in den Abgrund der Hölle werfen, wo die mit dem Schlamm der Sünde Besudelten in ewigem Jammer seufzen. Was bleibt dir anderes übrig, als dein unreines Kleid mit Bußthränen zu waschen, es im Bußsacramente zu reinigen und so den Glanz herzustellen, mit dem es gleich nach der Taufe strahlte zur Freude deines Gottes, zur Lust der Engel? O säume nicht! du schämst dich, mit einem beschmutzten Kleide auszugehen, und so deine Freunde zu besuchen; du fürchtest aus ihrem Munde den Vorwurf der Unreinlichkeit und Geringschätzung ihrer Personen und du wagst es, ungescheut in deinem schmutzigen Sündenkleide vor den Augen Gottes und Seiner heiligen Engel zu wandeln! Menschen ehrest du, und Gott, deinen allmächtigen Herrn, der dich mit einem Hauche tödten und in die Hölle schleudern kann, Gott behandelst du so gleichgiltig, so achtungslos! O welche Verkehrtheit! welche Verblendung! Wirst du einst in deinem Sündenkleide schmutzig und unrein an der Pforte des Himmels anklopfen, so werden dich die Engel des Herrn in gerechtem Zorne von dannen treiben und deine Strafe wird furchtbar seyn!

II. Nicht bloß die Mitglieder der Scapulierbruderschaft, sondern alle Christen überhaupt haben gelobt und sind verpflichtet, die jungfräuliche Mutter Jesu, die Königin des Himmels und der Engel, zu ehren. Es steht geschrieben: „Von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter.“ (Luc. 1.) Erweise also der gnadenreichen Gottesmutter diese Verehrung nicht bloß innerlich, in Gedanken und im Herzen, sondern auch äußerlich, in Worten und Gebeten, in Werken und im Wandel. Deßhalb erwäge im Herzen oft und mit Andacht den Gnadenreichthum der seligsten Jungfrau, ihre innere Schönheit, ihre Auserwählung zur Mutter Jesu. Es sei dir eine Lust, Marias Lob in Gebet oder Gesang nach dem Sinne der Kirche auszudrücken; deßhalb verrichte gerne die ihr geweihten Andachten, als den Rosenkranz, die lauretanische Litanei, das Salve Regina und Ave Maria, verrichte sie mit Inbrunst und Freudigkeit. Schäme dich nicht, in deinem Zimmer neben dem Bilde Jesu auch das seiner geliebten Mutter aufzuhängen und so von deiner Verehrung gegen sie ein Zeugniß zu geben. Rufe die mächtige Fürbitte in allen Nöthen des Leibes und der Seele an; gedenke, daß sie nach der Erklärung mehrerer Väter durch die Worte Jesu am Kreuze zu Johannes (Joh. 19, 17): „Sieh, deine Mutter!“ uns Allen zur Mutter gegeben wurde. Aber wohl der beste und deutlichste Beweis unserer Verehrung der heiligsten Jungfrau ist und bleibt der Eifer, womit du in ihre Fußstapfen zu treten und ihrem erhabenen Beispiele zu folgen bemüht bist. Und in der That wirst du in jedem Alter und Lebensverhältnisse, im Glück und Unglück an Marias Beispiel reichlichen Stoff der Betrachtung und Nachahmung finden. Möge besonders ihre tiefe Demuth und ihre Reinigkeit von dir nachgeahmt und lebendig in dein Herz eingedrückt werden. So wird dir das Scapulier gewiß im Leben ein starker Schild im Kampfe gegen die Sünde, im Sterben aber ein sanftes Ruhekissen werden, und dein Herz einst frohlockend mit Isaias ausrufen: „Meine Seele wird sich in Maria erfreuen; denn sie hat mir das Kleid des Heiles angethan!“

Gebet.

O Gott, der Du uns in Maria eine so gnadenreiche Mutter der Liebe und des Schutzes gegeben, verleihe uns nach Deiner unendlichen Barmherzigkeit, daß wir uns immer ihrer Fürbitte und Deiner mächtigen Erhörung erfreuen und das Kleid der Unschuld unbefleckt zu Deinem Throne tragen mögen durch Jesum Christum, Deinen Sohn. Amen.

---

17. Juli.

Der heilige Alexius*). Der heilige Speratus und seine Gefährten. Martyrer**).

Gewiß, der hat ein Zeichen seiner Liebe zu Gott gegeben, der freiwillig, Ihm zu gefallen, Reichthum und Ehre opfert und Noth und Schmach erwählt; auch jener, welcher, getrieben von dieser Liebesgluth, Vater und Mutter verläßt, um im Dienste des Herrn vollkommen zu werden, verdient das Lob eines treuen liebenden Knechtes; und größer noch wird das Lob seyn, wenn er in derselben Absicht sich von der Braut scheidet, und statt ihrer sich mit dem Kreuze auf Lebensdauer vermählt. Ein jedes dieser Opfer, schon einzeln, ist des Preises würdig; ewige Ehre aber demjenigen, welcher in der Liebe zu Gott dieß dreifache Opfer gebracht hat! Das that Alexius; er opferte Reichthum und Ehre, er verließ die Eltern, trennte sich von der Braut und erwählte ein Leben voll Armuth und Selbstverläugnung, voll Noth und Hohn, einzig in der Liebe zu Gott, und um Jesu, dem Gekreuzigten zu danken und gleichförmig zu werden.

Zu Rom lebte ein frommes Ehepaar; Euphemianus hieß der Mann, die Frau Aglais. Euphemianus war Senator der Stadt, und stand wegen Biederkeit und Reichthum in großem Ansehen; seiner würdig war Aglais durch Güte des Herzens und Eifer in Erfüllung ihrer Pflichten. Drei Tische wurden alltäglich in ihrem Hause für die Armen gedeckt. Euphemianus ließ es sich nicht nehmen, persönlich seine Gäste zu bedienen, und er that dieß mit Liebe und Aufmerksamkeit, als hätte er keine Armen,

---

*) Nach den Bollandisten t. 4. p. 239. nach der dissertatio des Abtes Nerinio, de templo et coenobio S. S. Bonifacii et Alexii; nach Assemann.

**) Ex actis proconsularibus.

sondern die Ersten der Stadt geladen. Eben so mildthätig war auch Aglais und mit wahrer Gluth dem Gebete ergeben. Dem Glücke des edlen Paares mangelte nur ein Erbe ihrer Tugenden und Schätze und auch ihn schenkte der Herr, wie man glaubte, auf unablässiges Bitten seiner treuen Dienerin Aglais. Die Eltern brachten gleich bei der Geburt dem Herrn ihr Söhnlein dar, hießen es Alexius, und erzogen es, der Verantwortung bei dem Gerichte eingedenk, mit größter Sorge. In ihrem Hause war ja Alles gut, war Alles zur Ehre Gottes eingerichtet, Wort wie Beispiel vom Geiste Christi belebt, wie hätte da Alexius ausarten können? Mit der Mutter betete er, mit dem Vater bediente er die Armen; beide wiesen ihn an den Gekreuzigten, Der Sich in der Liebe so ganz den Menschen geopfert, und entzündeten sein junges Herz zur Gegenliebe, die mit den Jahren immer flammender ward. Schon jetzt weilte sein Auge und Herz am Liebsten bei dem Heilande am Kreuze. Mit Thränen der Liebe und Sehnsucht rief er dann aus: „O welche Liebe, welch ein Opfer! bin ich denn werth, mein Jesu, von Dir so geliebt, von Dir so beschenkt zu werden? Was kann denn ich Dir dafür geben, ich Armseliger? was hab ich denn, das ich Dir, Mächtigster, Reichster, Liebevollster, bieten dürfte? Was willst Du von mir? o sprich! was Du immer von mir verlangst, Du sollst es haben, und wäre es mein Leben!“ Er gab mehr, als sein Leben, wie der Verlauf der Geschichte darthun wird.

Aus dieser Liebesgluth stiegen gleich leuchtenden Sternen die übrigen Tugenden des Christen und schlangen sich zu einer Krone der Heiligen. Demuth, Reinigkeit, Gehorsam und Eifer auch in dem mindesten Werke, das Gott angenehm seyn konnte, schmückten den heranwachsenden Jüngling und verklärten ihn zu einem wahren Engelsbilde. Sein Entschluß, sich aller Güter und Freuden der Erde, die ihm von allen Seiten in so reichem Maße geboten wurden und welche er ohne Sünde genießen konnte, um Gottes Willen zu entäußern, ward immer fester, aber er sollte noch harte Kämpfe bestehen, ehe er frei von ihnen, ganz Gottes Eigenthum ward. Die Eltern drangen in Alexius, sich zu vermählen; sie hatten ihm eine Braut ausgesucht, die seiner würdig war; Sabina, so hieß sie, zeichnete sich durch Gottesfurcht und Güte des Herzens eben so sehr aus, als durch Schönheit und Bildung des Geistes. Vater und Mutter hörten nicht zu bitten auf; „auch der Ehestand, christlich gehalten, vermehre die Vollkommenheit und sei Gottesdienst“, stellten sie ihm vor; sie wiesen ihm ihre weißen Haare und gebeugten Leiber, die sie der Unterstützung einer liebreichen Schwiegertochter bedürftig machten, und beschwuren ihn „die letzte Bitte der Eltern zu erhören, und so Allem, was seine kindliche Liebe so treu für sie

gethan, durch diese Vermählung die Krone aufzusetzen." Da schwankte Alexius und er trat mit Sabina zum Altare.

Mit größter Pracht ward die Hochzeit gefeiert, Freude war nicht blos in dem elterlichen Hause, die ganze Stadt nahm den fröhlichsten Antheil an dem Glücke der besten ihrer Bürger. Einer nur war traurig — der Bräutigam. Dieser gedachte, wie er jetzt an ein Weib geheftet, nun getheilt sei und nicht mehr wie sonst mit ganzem Herzen Gott lieben und Ihm dienen könne. Durch diese Vermählung sei er an die Welt geschmiedet worden, die er doch verlassen wolle, sei hineingerissen in ein Meer von irdischen Sorgen und doch habe er sich um Nichts Anderes kümmern wollen, als um den Dienst des Herrn und um höhere Vollkommenheit. Immer lauter ertönte diese Stimme, sie erklang ihm wie eine Mahnung vom Himmel und bald entbrannte der furchtbarste Kampf in seiner Brust. Des Reichthums und der Sinne Lust verlassen, verlassen der Eltern Liebe, verlassen der Gattin Zärtlichkeit — welch ein Ringen, welch ein Streit! Aber Alexius riß sich los, und gewann den Sieg. Er führt die Braut, als die Nacht kam, in das Schlafgemach; hier zieht er seinen Ring vom Finger ab und steckt ihn an den ihrigen und überreicht ihr seinen Gürtel mit den Worten: „Nimm das zum Andenken an mich und Gott sei zwischen mir und dir so lange es ihm gefällt!" Das durfte Alexius thun, ohne die Gesetze der Kirche zu verletzen und seinen Eidschwur zu brechen; denn die Kirche gestattet jedem der Neuvermählten eine Frist von zwei Monaten, binnen denen er die Ehe unvollzogen lassen und sich von dem andern Theile scheiden kann, um den vollkommnern Stand, — das Ordensleben — zu erwählen. Von dieser Erlaubniß macht Alexius Gebrauch.

Mit eilenden Schritten entflieht er um Mitternacht zum Meere; hier findet er ein Fahrzeug, das ihn aufnimmt, und nach Laodicäa bringt. Von da aus wallt er nach Edessa. Hier verschenkt er den Ueberrest seines Geldes, legt sein Purpurgewand ab und hüllt sich in eine Bettlerkutte; so bekleidet mischt er sich unter den Haufen der Bettler, die an dem Vorhofe der Kirche die Barmherzigkeit der Eintretenden anflehen, und führt ein Leben wie sie. Nur das Unentbehrliche, was er dem Körper nicht versagen kann, gönnt er sich; den Ueberschuß des Almosens verwendet er zum Besten der andern Armen; bald gilt er für den Mitleidwürdigsten unter den Bettlern; Tag und Nacht liegt er an der Pforte, mit Inbrunst betend; die Erde ist sein Bett, der Himmel sein Dach, das liebste Almosen Verachtung und Schmach. Nach allen Seiten hatten die trauernden Eltern und die tiefbetrübte Braut ihre Knechte nach dem Entwichenen gesandt, und in der That, es kam auch einstmals ein Knecht

des Euphemianus nach Edessa, kam zur Kirche, wo er Alexius unter den Bettlern sah. Aber wie hätte er in der bleichen, abgezehrten Gestalt, die Lumpen deckten, den Sohn seines Herrn, den Jüngling voll Schönheit und Kraft erkannt! So sehr ward der Knecht von Alexius Anblick gerührt, daß er ihm ein Almosen spendete; und dieser nahm es willig an, Gott dankend, daß Er ihn gewürdigt hätte, aus der Hand dessen, welchem er ehmals geboten, ein Almosen zu empfangen. Als nun die ausgesandten Boten nach Rom zurückkehrten, und keiner weder den Alexius noch eine Nachricht von ihm brachte, ward Euphemians ehedem so glückliches Haus des Jammers und der Trauer voll. Dem Vater wollte das Herz brechen, die Mutter ließ sich in ihre Schlafkammer einen Sack ausbreiten und seufzte: „Nicht will ich es besser haben als mein Sohn, der da Pilger ist in fremden Landen!" Die Braut hüllte sich in Trauerkleider und sprach: „Wie die Turteltaube in der Einöde jammert, so will ich klagen mein Lebenlang, es sei denn, daß Gott mir den geliebten Gatten wieder giebt!"

Er gab ihn wieder.

Siebenzehn Jahre war Alexius vor der Kirchenthüre gelegen, bettelnd, von Keinem erkannt, von Niemanden getröstet, als von dem Herrn, und trug in der süßesten Vereinigung mit Ihm keinen andern Wunsch, als baldigst Sein Antlitz zu schauen. Da geschah es eines Tages, daß der Obersacristan in einem Traumgesichte von der seligsten Jungfrau die Weisung empfing: „Führe mir Alexius, den treuen Diener Gottes, dessen Gebet wie Rauchwerk zum Throne des Herrn aufsteigt, und auf welchem der Geist des Allerhöchsten ruht, in die Kirche hinein; denn er ist würdig, im Heiligthume selber zu wohnen!" Der Sacristan gehorchte und nun beeiferten sich die Bewohner Edessas, den armen Bettler zu ehren, dessen Heiligkeit die Himmelskönigin selber bezeugt hatte.

Das konnte Alexius, der Demüthige, nicht aushalten; nach wenig Tagen schon entwich er von Edessa, und schiffte sich nach Tarsus in Cilicien ein, wo er sein Bettlerleben in aller Stille fortzusetzen gedachte. Aber der Herr hatte es anders beschlossen. Ein heftiger Sturmwind ergriff das Schiff und trieb es nach Italien. Wie ward nicht Alexius überrascht, als er hörte, der nächste Hafen sei Rom und sie würden daselbst landen! Also geschah es, und Alexius stand des andern Tages schon in den Straßen seiner Vaterstadt. Wohl erkannte er in dieser Führung den Finger Gottes, und sich Seinem weisen Schutze empfehlend, beschloß er, das Haus seines Vaters aufzusuchen, und hier, allen verborgen, in Armuth seine Tage zu enden. Solchen Gedanken hingegeben, erreichte

er den Marktplatz; sieh, da kam ihm sein Vater, begleitet von einem großen Gefolge entgegen. Alexius trat auf ihn zu und bat: „Edler Herr, um Gottes Willen übt Barmherzigkeit an einem armen Pilger! nehmt mich auf in Euer Haus und lasset mich essen von den Brosamen, die von eurem Tische fallen: der Gott des Himmels und der Erde wird Euch solches Liebeswerk vergelten, und die Eurigen, die etwa als Pilger in fremden Landen leben, wohlbehalten in Euer Haus zurückführen."

Dieß letztere Wort traf Euphemians Herz und regte in ihm die Erinnerung an seinen Sohn auf; er lud den Pilger ein, ihm zu folgen, und wies ihm in seinem Hause eine bequeme Kammer an, bestellte zu seinem Dienste einen eigenen Knecht und ließ ihm die Speise von seinem Tische reichen. Allein Alexius schlug dieß Alles aus; nicht des Wohllebens, sondern der Selbstverläugnung halber war er hieher gekommen; deßhalb zog er sich in einen engen, finstern Winkel neben der Hauptstiege zurück, bediente sich selber und vertheilte die köstlichen Speisen unter die Gesinde, nur mit Brod und Wasser wie bisher sich nährend. Aber die Diener des Hauses spotteten seiner zum Danke, und behandelten ihn als einen Halbverrückten, mit dem sie allen Muthwillen treiben dürften; sie gaben ihm Maulschellen, überhäuften ihn mit Schimpfnamen und begossen ihn mit Spülwasser und Unflath. Alexius trug die Schmach mit Geduld, und doch, nur Ein Wort hätte es ihm gekostet, so wären diese Sklaven zu seinen Füßen gesunken und hätten auf seinen Odem gelauscht! Wenn diese Armseligen an ihm ihren Muthwillen büßten, da kam mehr als einmal über Alexius die Versuchung, sie mit dem Donnerworte zu zermalmen: „Ihr Elenden, ich bin der Sohn Eures Herrn!" Aber gedenkend der Schmach Jesu bei der Geißelung und am Kreuze, bezwang er sich und schwieg, in der Liebe zu Ihm.

Mächtiger aber trat der Versucher zu ihm, gingen Vater und Mutter oder die Braut an ihm vorüber, und sah er ihr abgehärmtes Antlitz oder drangen ihre Seufzer an sein Ohr! da rief es ihm zu: „Kannst du die, welche dir das Leben gegeben, die dich so geliebt, so sehr leiden sehen? kannst du sie also in Jammer und Herzeleid vor der Zeit in die Gruft sinken lassen? Hältst du so die Liebe und die Treue, die du deiner Braut geschworen? siehst du sie dahin welken, gleich einer Blume, die der Sonne und des Regens beraubt ist? Siebenzehn Jahre hast du den Eltern den Sohn, der Gattin den Gatten geweigert! und willst du noch länger die Grausamkeit an ihnen, an dir, fortsetzen, willst du den Mord vollenden? O sprich aus das Wort, das Alle glücklich macht, das allen das Leben wieder spendet, und ein Paradies wird für dich auf Erden erblühen!" Und

wie ward erst dem Heiligen, wenn die Eltern oder die Braut zu ihm traten und ihn oft mit Thränen befragten, ob er auf seiner Wanderung nichts von ihrem Alerius gehört! wenn sie ihm ihr Herz voll Jammer und Schmerz enthüllten, da meinte er, das Herz wolle ihm zerbrechen und mehr als einmal riß es ihm die Arme auseinander, die Geliebten zu umfangen und wider Willen wollten sich die Lippen zu dem Geständnisse öffnen. In diesem Riesenkampfe konnte nicht Menschenmacht obsiegen, nur die göttliche Gnade war im Stande, ihn aufrecht zu halten; sie sandte ihm in der Stunde des Sturmes die Engel und diese sprachen tröstend zu ihm: „Alerius, so nahe am Ziele, und du willst umkehren? Achtzehn Jahre lang hast du dein Gelübde gehalten und jetzt willst du es brechen? Wohl hast du ein großes Opfer gebracht; aber blick' auf das Kreuz! wagst du es, dich mit deinem Erlöser zu vergleichen, Der für dich Sünder aus unendlicher Liebe den Vater verlassen hat? Kennst du das Wort deines Herrn: „„Wer Vater und Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht werth?““ Wohl gabst du die Braut auf, aber statt ihrer hat sich der himmlische Bräutigam mit deiner Seele vermählt, und für den Verlurst des Reichthums und der Lust deines elterlichen Hauses wird des Himmels Seligkeit dein Gewinn seyn, harrst du anders aus bis an das Ende. Nicht mache dich der Gedanke an die Schmerzen deiner Eltern und an den Jammer deiner Braut schwach und muthlos; kann denn nicht der Herr die Wunden heilen, die Er schlägt? Denke, wie der Herr dem Job vergolten, der Alles in Lieb' und Treue Ihm geopfert! O wüßtest du, welche Seligkeit der Herr dir, deinen Eltern und deiner Braut bereitet hat, wenn ihr dieß Leiden mit Geduld ertraget, wenn du das Opfer, das so schön begonnen, auch eben so schön zur Vollendung führest! Das ist Gottes Wille!“

Solcher Zuspruch verscheuchte den Versucher und goß mildes Oel in Alerius Wunden. Der Dulder beschloß bis an das Ende auszuharren; die Kraft dazu spendete ihm Gott in dem Gebete, in der Betrachtung der Opfer Jesu, in dem Gedanken an den reichen Lohn jenseits, vor Allem aber in dem Brode der Engel, dessen Genuß ihn mit unüberwindlicher Stärke begabte. So verlebte der Heilige andere siebzehn Jahre im väterlichen Hause und jede Stunde dieser Zeit ward für ihn eine Stufe zur Vollkommenheit. Und nun, nachdem Alerius in der schwersten Prüfung bestanden, die drei gewaltigsten Geister der Hölle: die Augenlust, die Fleischeslust und die Hoffart des Lebens überwunden, sollte dieser treue Knecht des Herrn seinen Lohn empfangen und in wunderbarer Weise als besonderer Liebling Gottes der Welt vorgestellt werden. Das geschah also:

Während Papst Innocenz in Gegenwart des Kaisers Honorius und des Senators Euphemianus das Hochamt in der Peterskirche hielt, erscholl eine Stimme vom Himmel und sie sprach: „Ihr Alle, die ihr mühselig und beladen seid, kommt zu mir, ich will euch erquicken." Erschrocken warfen sich Alle auf die Erde nieder und flehten: „Herr, erbarme Dich Unser!" Und zum zweiten Mal rief die Stimme: „Suchet den Heiligen Gottes und ehret ihn, daß er bitten möge für die Wohlfahrt Roms! Er wird sterben am Freitag!" An diesem Tage, es war der 17. Juli 417, versammelte sich das Volk zahlreich in der Kirche, erwartend die weitere Entwicklung des Wunders; auch der Papst und der Kaiser hatten sich eingefunden. Die Stimme erscholl zum dritten Male und gebot: „Suchet den Heiligen in dem Hause des Euphemianus!" Dieser befand sich in dem Gefolge des Kaisers. „Wie," sprach Honorius mit Vorwurf zu dem Senator, „du verbargst einen solchen Schatz in deinem Hause? Laßt ihn uns sogleich suchen." Euphemianus entschuldigte sich damit, daß solches ihm durchaus unbekannt gewesen wäre, und eilte voraus, zum Empfange der erhabenen Fürsten Anstalten zu treffen. Hier kam ihm jener Diener, dem die Pflege des Alexius aufgetragen war, entgegen und sprach: „Herr, ich glaube fest, der Heilige, den du suchst, ist kein anderer, als der Pilger unter der Treppe; denn Geduld hatte er wie ein Engel und sein Wandel war der eines Apostels!" Euphemianus eilte zur Treppe und neigte sich in jene Vertiefung hinab, welche dem Heiligen zur Wohnung gedient hatte; doch sieh, da lag der Pilger entseelt, das Antlitz von himmlischem Glanze umleuchtet, in der sanft erhobenen Hand einen Brief. Es war nämlich dem Alexius zur selben Zeit, als die Stimme in der Kirche erschollen, von dem Herrn die Offenbarung geworden, es sei die Zeit des Streites zu Ende und jene des Lohnes nun da. Frohlockend hatte er darauf die heiligen Sakramente empfangen, in einem Brief die Schicksale seines Lebens, die Führungen Gottes niedergeschrieben und zugleich den klaren Beweis beigelegt, daß er der Sohn des Hauses wäre. Euphemianus wollte dem Todten den Brief abnehmen; doch seltsamer Weise ließ er ihn nicht her. Nun sandte der Senator sogleich dem Papste und dem Kaiser die Nachricht von der Auffindung des Heiligen. Diese eilten, begleitet von einer zahllosen Menge Volkes, herbei und auf ihren Befehl ward die Leiche herausgehoben und in einem großen Saal auf ein Brett gelegt. Alle warfen sich zu einem gemeinsamen Gebete auf die Erde; nun ward der Leiche der Brief abgenommen und sein Inhalt laut verlesen. Mit größter Spannung horchten Alle; als sie aber vernahmen, daß Alexius

der Sohn des Euphemianus und der Aglais gewesen, wurden sie auf's tiefste gerührt und brachen in Thränen und Schluchzen aus. Wer kann aber das Leid der Eltern schildern? Der Vater umschlang im stummen Schmerze die Leiche des Sohnes und drückte sie an seine Brust, als sollte sie hier zu neuem Leben erwarmen. Die Mutter eilte herbei, die Haare aufgelöst, die Arme weit wie zur Umarmung geöffnet, und warf sich unter herzzerreißenden Seufzern und Klagen neben Euphemianus an die Seite nieder, den Sohn umfassend, als wollte sie auch ihren Antheil an ihm haben. „Mein Kind," rief sie und bedeckte die Leiche mit Thränen und Küssen, „mein Kind! warum hast du das deiner Mutter gethan? warum hast du auf ihr Seufzen und Jammern nicht gehört? Ach, im Hause deiner Eltern warst du ein verachteter Bettler! und du konntest der Herr seyn! du konntest uns glücklich machen!" Noch ergreifender war der Jammer Sabinas. „Ach," rief sie die Hände ringend, „daß ich doch dem Ausspruche meines Herzens nicht geglaubt habe! immerfort sagte es mir: du wärest mein Alexius. Jetzt bin ich Wittwe und ohne Trost mein Leben lang!"

Auf die Nachricht von dem wunderbaren Wiederfinden drängte sich Schaar an Schaar in den Saal, Alexius zu sehen und zu berühren. Und nun ward es neuerdings offenbar, wie der Herr seine Heiligen verherrliche. Blinde empfingen jetzt ihr Augenlicht wieder; Lahme die frühere Muskelkraft; Taube das Gehör; Besessene wurden durch die Fürbitte und Berührung des Heiligen von den bösen Geistern befreit. Umsonst war es, daß auf Befehl des Kaisers Gold und Silber in dem Saale ausgeworfen wurde, um das Gedränge zu zerstreuen; Niemand hob es auf; denn es gab ungleich größere Gnadenschätze bei der Leiche des Lieblings des Herrn zu gewinnen. Nur mit Noth und Mühe gelang es, den Körper in die St. Peterskirche zu bringen; hier blieb er sieben Tage ausgesetzt, damit das Volk genugsam seine Andacht verrichten und die Wunder der göttlichen Liebe und Macht preisen könnte. Am achten Tage ward die Leiche des Heiligen in einem Grabe von Marmor auf dem Berge Aventin beigesetzt, und wer immer von den Einwohnern der großen Stadt es vermochte, begleitete den Zug. Im Jahre 1216 fand man die Ueberreste des Heiligen daselbst auf und setzte sie wieder am nämlichen Orte in einer prachtvollen Kapelle unter dem Titel zum heiligen Bonifacius und Alexius bei.

Hochgefeiert in allen Ländern der Christenheit ward Alexius Andenken, und es feiern dasselbe die Kirchenkalender der Lateiner, Griechen, Syrer, Maroniten und Armenier. Und mit Recht; denn die Liebe des

Heiligen, sein Opfermuth, seine Selbstverläugnung sind wohl über alles Lob erhaben. Darum ihm die Ehre, vor allem aber Preis und Ruhm Dem, welcher der menschlichen Schwäche den Willen und die Kraft gab, so zu lieben, so zu opfern!

Würdig, an demselben Tage mit Alexius zugleich gedacht und den Gläubigen zur Verehrung vorgestellt zu werden, sind die heiligen Martyrer Speratus und seine Freunde.

Ihr Marterthum fällt unter die Regierung des Kaisers Septimius Severus (193—211). Von ihm durften die Christen Schonung erwarten; denn einer Bekennerin Jesu verdankte der Kaiser die Heilung von einer tödtlichen Krankheit. Und in der That, Septimius Severus zeigte sich im Anfange seiner Regierung den Christen sehr geneigt, ja er nahm mehrere edle Frauen und Männer der Christen gegen das wüthende Volk der Heiden in Schutz, obgleich ihm ihr Glaube nicht unbekannt war. Doch nicht lange sollte der Christen Freude währen; im Jahre 202 erließ der Kaiser ein Gesetz, das bei den schwersten Strafen die Annahme des Christenthums verbot, und somit begann bald in allen Theilen des Reiches eine grausame Verfolgung der Christen. In ihr litten mit ewig ruhmwürdiger Standhaftigkeit in Aegypten der Vater des Origines, Leonidas, die Jungfrau Potamiäna, in Afrika (zu Carthago) Felicitas und Perpetua mit ihren Genossen Revocatus, Secundulus, Saturninus und Satur. Mit besonderem Blutdurste quälte hier der Proconsul Saturninus die Bekenner Jesu und er war es, der den Götzen die edelsten Christen schlachtete, aber dadurch sich und ihnen Schmach und Schande, den Bekennern Jesu aber die herrlichsten Kronen bereitete.

Anfangs Juli 202 begann Saturninus zu Carthago die Christen zu bedrohen, und schritt, als keiner sein Drohen achtete und zum Opfer ging, zur That. Die Ersten, welche er einzog, waren zwölf Männer und Frauen aus Scylitta, einem Städtlein der consularischen Provinz; die hervorragendsten unter ihnen waren: Speratus, Narzalis, Cittinus, von den Männern, und die Frauen Donata, Secunda und Vestina. Sie wurden vor Saturnins Richterstuhl geführt, der ihnen lockend Verzeihung und die Huld des Kaisers verhieß, wenn sie jetzt ihren Trotz ablegen und den Göttern opfern würden. Doch muthvoll erwiederte Speratus im Namen Aller: „Nie haben wir etwas Böses gethan; fern von aller Ungerechtigkeit haben wir nie unsere Hände zu einer Frevelthat ausgestreckt; wir haben Niemanden gelästert, im Gegentheile, wir haben jedes-

mal so oft wir gekränkt und übel behandelt wurden, dafür gedankt. Wir beten nur den wahren König, unsern einigen Gott und Herrn an." Saturnin forderte ihn unter Drohungen auf, wenigstens bei dem Schutzgeiste des Kaisers zu schwören. Speratus aber betheuerte: „Ich kenne keinen Schutzgeist des Kaisers dieser Welt, sondern ich diene meinem Gotte, Den noch kein Mensch gesehen hat und auch keiner sehen kann. Ich habe Niemanden etwas entwendet, ich habe kein strafbares Verbrechen begangen; ich gebe dem Kaiser den gehörigen Tribut, weil ich ihn als meinen Herrn anerkenne; aber ich bete nur meinen Gott an, welcher der König der Könige und der höchste Herr aller Völker auf Erden ist." „Schweige, Sklave, gebot der Statthalter voll Zorn; du redest, wie ein Aufrührer und Rebell." Doch unerschrocken fuhr Speratus fort: „Wisse, das ist Aufruhr, Auflehnung gegen das Gesetz, wenn man Jemand unschuldiger Weise zum Tode verdammt und eine falsche Anklage gegen ihn vorbringt."

Saturnin wandte sich nun zu den Uebrigen und sprach: „Nehmet an dieser thörichten Rede keinen Antheil, fürchtet und ehret unsern Kaiser und befolget seine Befehle!" Doch Alle zeigten sich von Speratus Muth beseelt. Cittinus gab zur Antwort: „Wir haben Niemand zu fürchten, als den Herrn, unsern Gott, der im Himmel ist." Saturnin ließ nun die unerschrockenen Bekenner in das Gefängniß abführen. Des anderen Tags suchte er die Frauen zum Abfalle zu bewegen. „Ehret den Kaiser" sagte er, „und opfert den Göttern!" Hierauf antwortete Donata: „Wir verehren den Kaiser als Kaiser; aber die Ehre der Anbetung und des Opfers erweisen wir nur unserem Gotte." Bei diesen Worten rief Vestina aus: „Auch ich bin eine Christin." Und Secunda sagte ebenfalls: „Auch ich glaube an meinen Gott und will ihm stets treu bleiben; deinen Göttern werden wir niemals dienen, wir werden sie niemals anbeten." Sie wurden nun in das Gefängniß zurückgeführt.

Saturnin wagte hierauf einen neuen Sturm auf die Männer. „Willst du, sagte er zu Speratus, darauf verharren, ein Christ zu seyn?" Speratus sprach: „Ja, ich verharre; und ihr Alle sollt es hören, daß ich ein Christ bin." Als dies die übrigen Mitgefangenen hörten, riefen sie Alle einmüthig aus: „Auch wir sind Christen." Saturnin fuhr fort: „Verlangt ihr denn keine Bedenkzeit, wollt ihr nicht befreit seyn?" Speratus antwortete: „In einem rechten Kampfe findet keine Befreiung, keine Gnade Statt; wir sind keine Uebelthäter. Thu mit uns, wie es dir beliebt, wir sterben für Christus mit Freuden." Saturnin fragte weiter: „Welches sind die Bücher, die ihr mit so großer Verehrung leset?" Speratus erwiederte: „Es sind die vier Evangelien unseres Herrn Jesu Christi,

die Briefe des heiligen Apostels Paulus und die übrige von Gott eingegebene Schrift." Saturnin sagte weiter: „Ich schenke euch zur Ueberlegung drei Tage Bedenkzeit." „Das ist völlig unnütz" versetzte Speratus, „ich und Alle, die mit mir hier vor dir stehen, sind Christen; nie weichen wir von dem Glauben unsers Herrn Jesu Christi ab. Thu, was dir gut dünkt." Saturnin, der jetzt wohl einsah, daß er Nichts ausrichten werde, sprach das Urtheil der Enthauptung über sie aus. Die Namen dieser glorwürdigen Bekenner sind folgende: Speratus, Narzalis, Citinus, Veturius, Felix, Acyllinus, Lartentius, Januaria, Generosa, Vestina, Donata und Secunda. Als das Urtheil vorgelesen war, riefen sie Alle freudig aus: „Dank sei unserem Gott, der uns heute gewürdigt hat, uns wegen des Bekenntnisses des heiligen Glaubens als Martyrer in den Himmel aufzunehmen!" Mit Freuden erwarteten sie den Todesstreich.

Am Schlusse dieser Akten steht noch Folgendes: „Diese Martyrer Christi haben ihr Opfer vollbracht den siebenzehnten Tag des Monates Julius; sie bitten für uns bei dem Herrn Jesu Christo, dem sei Ehre und Preis mit dem Vater und dem heiligen Geiste in alle Ewigkeit."

Ein herrliches Zeugniß für die Lehre der katholischen Kirche, daß die Fürbitte der Heiligen für die noch streitende Kirche ersprießlich sei, indem die Gläubigen schon in den ersten Zeiten des Christenthums im festen Glauben an die Ersprießlichkeit dieser Fürbitte die Heiligen darum angerufen haben.

Lehrstücke.

Fürchte dich nicht, wenn ein Mensch reich und die Herrlichkeit seines Hauses vermehrt wird; denn wenn er stirbt, wird er Nichts mitnehmen; auch seine Herrlichkeit wird nicht mit ihm hinabsteigen.

Ps. 48, 17. 18.

Niemand kann (darf) einen andern Grund legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. So aber Jemand auf diesen Grund baut, Gold, Silber, Edelgestein, Holz, Heu, Stoppeln, so wird eines Jeglichen Werk offenbar werden; denn der Tag des Herrn wird es offenbaren. Alsdann wird es durch das Feuer geoffenbart werden, und das Feuer wird bewähren, wie eines Jeden Werk beschaffen sei. Wird Jemands Werk bleiben, das er darauf gebaut hat, so wird er Lohn empfangen; wird aber Jemands Werk verbrennen, so wird er Schaden leiden; er selbst aber wird gerettet werden, jedoch so wie durch Feuer.

1. Kor. 3, 11—15.

I. Der heilige Alexius verließ um des Himmelswillen das väterliche Haus, er entsagte allen Schätzen, Freuden und Gemüthlichkeiten, und wählte eine außerordentlich strenge Lebensweise. Es war ihm Ernst, selig zu werden, daher kam ihm auch Nichts zu schwer vor, was er zur Erlangung der Seligkeit für dienlich erachtete.

Was hast du bisher um des Himmels Willen gethan? Was thust du zur Zeit, um selig zu werden? du willst nur Freuden und Ergötzlichkeiten, du wünschest Reichthümer und Schätze; du suchst sogar sündhafte Lüste. Was dir wohlbehagt, möchtest du haben; du willst dir in keiner Sache Gewalt anthun, du meidest Alles, was dir beschwerlich ist, du willst Nichts leiden, Nichts für den Himmel arbeiten. Dessenungeachtet möchtest du in den Himmel eingehen, in welchen der heilige Alexius eingegangen ist. Kann dieß wohl geschehen? Es ist zwar wahr, daß Gott eben nicht Alles von dir fordert, was dieser Heilige gethan. Allein es ist aber auch eben so wahr, daß man sich Gewalt anthun müsse, wenn man selig werden will, daß man für den Himmel etwas arbeiten und leiden, daß man die Sünde und alle sündhaften Lüste meiden, daß man wahre Buße wirken und im Guten sich eifrig üben müsse, wenn man der ewigen Seligkeit theilhaftig werden will. Thust du dieß nicht, kannst du mit Recht hoffen, selig zu werden? Wisse, der Himmel ist nicht da für die Sünder und für die faulen Knechte, welche sich in guten Werken und in der Abtödtung nicht fleißig üben. Das Evangelium spricht Beiden die Seligkeit ab. Ist es dir daher wahrhaft Ernst, selig zu werden, so sei eifriger! Meide die Sünde, wirke wahre Buße, übe dich in guten Werken!

II. Es war gewiß eine heldenmüthige That, daß der heilige Alexius das väterliche Haus und Alles verließ, um ein bußfertiges Leben in größter Dürftigkeit zu führen; unvergleichlich größer und heldenmüthiger aber ist dieß, daß er so viele Jahre sogar in seines Vaters Hause sein strenges Leben unter so vielen Versuchungen und Verfolgungen der Menschen fortgesetzt hat. Muß man da nicht ausrufen: Großes, Unvergleichliches, kann der Mensch mit der Gnade Gottes ausrichten? Wenn du nun einen Blick auf dich wirfst, was wirst du zu deiner bisherigen Lebensweise sagen? du machst zuweilen den Anfang zu einem christlichen Leben. Du entschließest dich, ernstlich zu arbeiten und zu leiden für den Himmel; du machst die größten Versicherungen, daß du Alles thun werdest, um die Seligkeit zu erlangen. Warum läßt du aber sobald in deinem Eifer nach? Warum änderst du so geschwind deinen Vorsatz? Ach es ist nicht genug, daß man nur anfange; fortsetzen mußt du es bis an dein Ende, sonst hilft es dir — Nichts. Will dich die Welt davon abwendig machen, so leiste tapferen Widerstand, nach dem Beispiele des heiligen Alexius, und bitte Gott um Stärke! der heilige Gregor der Große sagt: „Von dem Guten, das man thut, hat man keinen Nutzen, wenn man vor dem Ende des Lebens davon absteht, gleich wie derjenige vergebens lauft, der aufhört zu laufen, ehe er zu dem vorgesteckten Ziele gelangt ist.“

III. Die heiligen Martyrer bekennen, daß sie den Kaiser als Kaiser ehren, daß sie ihm den gehörigen Tribut entrichten, daß sie ihn als ihren Herrn anerkennen, daß sie sich nie eines Verbrechens schuldig gemacht, sondern jederzeit nur die Rechtschaffenheit bewährt haben. Hieraus kannst du lernen, welche Ehrfurcht,

welchen Gehorsam du deiner rechtmäßigen Obrigkeit schuldig bist. Denn wenn die heiligen Martyrer es für eine Pflicht gehalten haben, auch sogar den heidnischen Kaisern zu gehorchen, welche ihnen nicht nur keinen Schutz angedeihen ließen, sondern ihnen Alles, sogar das Leben nahmen, wie viel mehr bist du schuldig, christlichen Obrigkeiten zu gehorchen und alle Dienste eines guten Unterthanen zu leisten! Das ist unsere Pflicht, die heilige Schrift sagt dies klar und deutlich: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist." „Jedermann sei der rechtmäßigen Obrigkeit unterthan; denn es ist keine Obrigkeit als von Gott, jede Obrigkeit ist von Gott bestellt; wer sich nun der Obrigkeit widersetzt, der widerstrebt Gottes Anordnung, die aber widerstreben, werden sich selbst die Verdammniß zuziehen. Der Fürst ist der Diener Gottes, dir zum Besten; willst du von der Obrigkeit Nichts zu fürchten haben, so thue Gutes, und du wirst Lob von ihr haben; thust du aber Böses, so fürchte dich; denn sie trägt nicht ohne Ursache das Schwert; sie ist die Rächerin zur Strafe für den, welcher Böses thut. Seid also jeder Obrigkeit unterthan, es sei der König selbst oder seine Befehlshaber; denn dies ist der Wille Gottes. Fürchtet Gott, ehret den König! Ihr Knechte, seid in aller Ehrfurcht euren Herren unterthan, nicht nur den guten und sanftmüthigen, sondern auch den schlimmen. Denn dies bringt Gnade vor Gott, wenn man um Gottes willen ungerechter Weise Trübsal leidet. Denn wenn ihr als Uebelthäter leidet, was habt ihr bei Gott für Gnaden zu erwarten? Seid nicht um der Strafe, sondern vielmehr um des Gewissens willen unterthan. Gebt Jedermann, was ihr schuldig seid; Zoll, dem Zoll gebührt, Furcht, dem Furcht, Ehre, dem Ehre gebührt. — Es sollen geschehen vor allen Dingen Bitten, Gebete, Fürbitten, Danksagungen für alle Menschen, für die Könige und alle Obrigkeiten, auf daß wir ein ruhiges und stilles Leben in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit führen mögen."

Diese Ermahnungen giebt die heilige Schrift an verschiedenen Stellen den Christen zu einer Zeit, wo die Obrigkeiten ihre Verfolger und Mörder waren; wie viel mehr gehen sie uns an, da wir christliche Obrigkeiten haben! Christus selbst ist uns in dem Gehorsame gegen die Obrigkeiten vorangegangen. Er entrichtete mit aller Bereitwilligkeit die Abgabe, die man von ihm forderte, und um sie geben zu können, that er selbst ein Wunder. O daß die Worte der Schrift und das Beispiel des Herrn Alle recht beherzigten!

Betrachte die guten Folgen des Gehorsams gegen die Obrigkeit! Die Wohlfahrt des Volkes wird dadurch begründet. Alle Unterthanen leben in gesellschaftlicher Sicherheit und Ruhe, wenn sie den Gesetzen folgen. Sie werden einander nicht betrügen, bestehlen, belügen oder einander überhaupt Unrecht thun; dagegen werden sie einander gerne beistehen, sich Treue und Glauben in allen ihren Worten, Versprechungen und Handlungen unverbrüchlich halten.

Nimm dir also heute vor, nach dem Beispiele der heiligen Martyrer, deiner rechtmäßigen Obrigkeit in Allem, was das göttliche Gesetz nicht verletzt, zu gehorchen. Sollte dir aber die Obrigkeit etwas Sündhaftes anbefehlen, sollte sie dich zur Verläugnung deiner Religion verleiten wollen, in diesem Falle mußt du Gott mehr als den Menschen gehorchen. Laß vor Allem dein Herz von der Liebe zu deinem Gott und deinem Erlöser immer durchdrungen seyn! Wenn die Religion deines Erlösers stets alle deine Gesinnungen und Handlungen regiert, so wirst du

gewiß gegen deine Obrigkeit, wie gegen jeden Menschen recht denken und handeln. Bete öfter, der Ermahnung des heiligen Paulus zufolge, für deine Obrigkeit! Erzeige ihnen die gebührende Ehrerbietung!

Gebet.

O Gott, zersprenge die Banden unserer Sünde und gib uns die Kraft, aus Liebe zu Dir gleich dem heiligen Alexius Alles Dir zu opfern, und wie der heilige Speratus lieber zu sterben, als Deinem Gebote ungehorsam zu seyn. Durch Jesum Christum, Deinen Sohn, unsern Herrn.

---

18. Juli.

Die heilige Symphorosa und ihre sieben Söhne, Märtyrer*). — Der heilige Friederich, Bischof von Utrecht**).

Im Jahre 120 hatte sich Kaiser Hadrian an den anmuthigen Ufern des Anio zu Tibur ein prachtvolles Schloß erbaut und berief seine Priester, dasselbe einzuweihen und dem Schutze der Götter zu übergeben. Als diese nun die üblichen Opfer brachten, da schrieen die bösen Geister: „Die Wittwe Symphorosa und ihre sieben Söhne quälen uns jeden Tag, indem sie ihren Gott anrufen; könnt ihr sie dahin bringen, daß sie uns opfern, so werden wir all' euere Wünsche erfüllen!"

Symphorosa war die Wittwe eines frommen Christen, des Getulius, welcher um Gabii bedeutende Güter besaß, und mit Adamantius, seinem Bruder, Alles aufbot, seine Glaubensgenossen im Bekenntnisse zu stärken und die Heiden für Jesu zu gewinnen. Hierüber erbittert, sandte Hadrian den Präfekten Cerealis ab, Getulius nach Rom zum Gerichte zu führen. Wie ward aber dem Präfekten, als er den Getulius traf, umrungen von einer Christenschaar, als er aus seinem Munde die herrliche und trostreiche Lehre Jesu vernahm und die Gräßlichkeit des Heidenthums erkannte! Da verlangte auch er nach dem Glücke, ein Kind Jesu zu werden. Auf Befehl einer wunderbaren Stimme ward Xistus, der heilige Papst, selber nach Gabii gebeten und aus seiner Hand empfing

---

*) Aus den ächten Akten bei Ruinart.

**) Nach Cuper, nach Heda und Beka.

Cerealis die heilige Taufe, Firmung und Communion. Ein himmlisches Licht umstrahlte während dieser Feier Cerealis Haupt und laut priesen die Christen den heiligen Geist, der verborgen unter diesen Strahlen, sich über Cerealis ergossen.

Von Ihm gestärkt zeugte Cerealis mit Begeisterung für Christo, als ihn Hadrian zum Abfalle aufforderte und mit Getulius und Adamantius der Marter überlieferte. Die Bekenner wurden in das Feuer geworfen; aber, o Wunder, es beschädigte den Getulius nicht; unversehrt erhob er sich aus der Gluth, tröstete den Freund Cerealis und den Bruder Adamantius, und hob mit neuer Kraft Jesum zu loben an. Da schlugen ihn die Heiden mit Keulen todt.

Das war der Gatte Symphorosas und die Gluth seines Glaubens und seiner Liebe war auf sein Weib, auf seine Söhne übergegangen. Als daher Kaiser Hadrian auf die Anklage der Dämonen die Wittwe zu sich lud und ihr schmeichelnd zusprach, den Göttern zu opfern, antwortete sie im Namen Aller: „Mein Gatte Getulius und sein Bruder Adamantius, beide deine Tribunen, haben für die Ehre Jesu lieber der Peinen viele erduldet, als den Götzen geopfert und haben durch ihren Tod als bewährte Kämpfer glorreich deine Dämonen überwunden. Der Tod war ihnen lieber als die Knechtschaft unter deinen Dämonen; ihr Tod, den sie um Jesu Willen erlitten, mag immerhin bei den Menschen ihnen Schmach bringen, aber nun ruhen sie unter den Engeln auf den Siegeszeichen ihrer Leiden und genießen mit dem unsterblichen Könige ewige Glückseligkeit im Himmel!"

Da fuhr der Kaiser auf und drohte: „Du hast nur die Wahl entweder den Göttern zu opfern, oder ihnen geopfert zu werden!"

„Wie? weißt du denn nicht, versetzte die Wittwe, daß deine Dämonen um so mehr gequält werden, wenn ich für den Namen Jesu verbrannt werde? Nicht meine Qualen, die ihren wirst du vermehren; denn für mich und die Meinigen ist es das höchste Glück, dem lebendigen und wahren Gott als Brandopfer dargebracht zu werden!"

„Noch einmal, schrie Hadrian, wähle! wähle Eines von Beiden: entweder opfere den Göttern oder du stirbst des schrecklichsten Todes!"

Symphorosa aber antwortete standhaft: „Mich schreckst du nicht; martere, tödte mich; ich verlange Nichts sehnlicher, als Ruhe bei meinem Manne, den du wegen des Glaubens an Jesu getödtet, zu finden und mit ihm mich der ewigen Seligkeit zu erfreuen!"

Auf Hadrians Befehl ward die treue Wittwe in den Tempel des Herkules geführt, daselbst bis auf das Blut geschlagen und bei den Haaren

aufgehangen. Symphorosa litt unerschütterlich; nichts konnte sie zum Wanken bringen. Da band man sie wieder los, befestigte ihr einen schweren Stein um den Hals und warf sie in den Teverone.

Ihr Bruder Eugenius, der am Hofe eine Stelle bekleidete, ließ ihre Leiche in einer Vorstadt von Tivoli beerdigen.

Hadrians Wuth war noch nicht gesättigt; er lechzte jetzt nach dem Blute der sieben Söhne, die standhaft wie Vater und Mutter alle seine Lockungen zurückwiesen, und den Drohungen das feste Wort entgegensetzten: „Wir sind Bekenner Jesu, und sehnen uns für Ihn zu leiden und zu sterben!" Der Kaiser ließ nun um den Tempel des Hercules herum sieben Pfähle aufrichten, an jeden derselben einen der jungen Helden aufhängen und ihre Glieder auseinanderreißen. Darauf wurde dem ersten, Crescens, der Hals, dem Julian die Brust, dem Nemesius das Herz, dem Primitivus der Unterleib, dem Justinus der Rücken, dem Stracteus die Seite durchbohrt; Eugenius wurde von oben bis unten entzweigespaltet. Erschütternd war es, wie die Martyrer während der Pein einander ermunternd zuriefen: „Bruder, harre aus! gedenke des Vaters, gedenke der Mutter! bald werden wir bei ihnen seyn!" Bis zum letzten Athemzuge blieben sie alle treu dem Glauben an Jesus und empfingen so die Krone des ewigen Lebens. Ihre Leichname wurden in eine tiefe Grube geworfen, welche den Namen erhielt „bei den sieben Biothanatos d. h. bei den sieben gewaltsam Getödteten. Die Christen nahmen sie, als die Verfolgung nachgelassen hatte, heraus und beerdigten sie feierlich an der Straße bei Tivoli.

Daß die Heiden dem Begräbnißorte einen eigenen Namen gaben, darf man nicht ihrer Bewunderung der christlichen Helden zuschreiben; sie thaten es zur Beschimpfung, weil sie glaubten, die Seelen der auf diese Weise Hingerichteten seien von der Gesellschaft der Seligen ausgeschlossen.

Der Papst Stephanus ließ ihre Gebeine nach Rom überbringen; eine Inschrift führte später zu den Zeiten des Papstes Pius IV. (1559–1565) zur Entdeckung der Reliquien, welche bis dahin verborgen gelegen.

Kein Blutzeuge, wohl aber den Martyrern durch Liebe, Geduld und Beharrlichkeit gleich, ist der heilige Friederich, dessen die Kirche heute gedenkt.

Friederich, ein Abkömmling Radbod's, des Herzogs der Friesen, ward von frommen Geistlichen zu Utrecht erzogen und machte ihnen durch Eifer im Gebete, durch Fleiß und Demuth die größte Freude. Abkunft und Reichthümer öffneten dem heranwachsenden Jünglinge die glänzendsten Aussichten zu Ehrenstellen und bequemem Leben; allein sein Sehnen war es, in aller Stille dem Herrn zu dienen. Darum bat er den Bischof Richfried von Utrecht um Aufnahme in die Zahl der Cleriker; mit Freuden bewilligte dieser das Verlangen, weihte ihn später zum Priester und hatte sein Gefallen an dem frommen Jüngling, der mit seltenem Eifer sich des Fastens und der Bußwerke befliß, ganze Nächte im Gebete zubrachte und so tadellos und rein lebte, daß er jetzt schon in den Augen des Volkes als Heiliger galt.

Auch durch die Gabe des Wortes war Friederich ausgezeichnet und so erschien er dem Bischofe als der rechte Mann zum Unterrichte derjenigen, die sich für den Empfang der heiligen Taufe vorbereiteten. Eine lange Reihe von Jahren hatte Friederich als Lehrer der Heiden mit größtem Segen gewirkt, als Richfried starb und das Volk einstimmig den Heiligen zu seinem Bischofe verlangte. Umsonst widerstrebte Friederich, seine Unwürdigkeit vorschützend, mit Thränen in den Augen; das Volk wandte sich an den Kaiser Ludwig und dieser befahl. Da ergab sich der Heilige, den Willen Gottes erkennend, und empfing zu Aachen in Ludwigs Gegenwart die bischöfliche Weihe.

Als Bischof, der achte seit dem heiligen Willibrord, erwies sich der Heilige als wahrer Vater seiner Gemeinde; mit der zärtlichsten Liebe gab er sich den Seinigen hin, sie nährend mit der Milch der wahren Lehre, mit dem edelsten Beispiele sie zu allem Guten ermunternd und bereit, für sie zu sterben, gebiete es die Noth. In Friesland gab es noch der Heiden viele; sie zu Kindern Jesu zu machen, war sein eifrigstes Bestreben; nicht blos sandte er auserwählte Glaubensboten zu ihnen, er selber suchte sie auf, keine Beschwerde und Gefahr scheuend, sie aus der Nacht zum Lichte zu führen.

Zumal auf der Insel Walchern war das Heidenthum noch stark und trotzig; dahin begab sich der Heilige in Person und rastete nicht, bis er freilich erst nach jahrelanger Anstrengung die Herzen der Heiden erweicht, ihre blutschänderischen Ehen gelöst und die Keime des Christenthums unter ihnen ausgesäet hatte. Wären doch die Heiden nur allein es gewesen, welche dem Heiligen Mühe und Kummer gemacht! Aber es gab damals wie zu allen Zeiten Christen, welche nur den Namen von Jesu

trugen, im Herzen aber Ihn verläugneten und ein Leben voll Ueppigkeit gleich den Heiden führten.

Eine Christin der Art soll Judith, die zweite Gemahlin Kaiser Ludwigs des Frommen, gewesen seyn. Einige Geschichtschreiber schildern sie als ein ehrsüchtiges, den abscheulichsten Lastern fröhnendes Weib. Es hatte der Kaiser das Reich unter seine drei Söhne erster Ehe, Lothar, Pipin und Ludwig vertheilt; Judith aber bewog ihn, den beschworenen Theilungsvertrag umzustoßen, damit auch ihrem Sohne Karl dem Kahlen ein Herrscherreich würde; so kam es zum Aufruhr; die Söhne zückten das Schwert wider den Vater und vergaßen sich so weit, ihn gefangen zu setzen. Empörung, Mord, Raub und Brand wütheten im großen Frankreich. Ludwig hielt zu Aachen Hof; Friederich, ganz in der Nähe lebend, kam öfters dahin; tiefbetrübt über die Lage des Reiches wie über die Ausschweifungen der Kaiserin, bat und warnte er sie, nicht länger mehr den Zorn Gottes zu reizen, sondern in sich zu gehen und ein Bußleben zu führen. Darüber ergrimmte Judith, brach in Drohungen aus und beschimpfte den Heiligen auf das kränkendste.

Auf alle Weise empfand nun Friederich die Bosheit der mächtigen Frau; er aber übte die Rache des Christen, verzieh und betete. Trost fand er in der Erfüllung seiner oberhirtlichen Pflichten, in den Werken der Andacht und Selbstverläugnung, denen er sich mit größerer Inbrunst als je, dahin gab, wohl ahnend, daß ihm nur zu kurze Zeit mehr hiefür gegönnt sei.

Diese Ahnung täuschte den Heiligen nicht; als er den 17. Juli 838 in der Kapelle des heiligen Johannes nach geendigter Messe zur Danksagung niederknien wollte, überfielen ihn zwei Mörder, wahrscheinlich von Judith gedungen, und erdolchten ihn. Sprechend: „Ich will gefallen dem Herrn im Lande der Lebendigen" (Ps. 114, 9.), hauchte Friederich die reine Seele aus. Allgemein war die Trauer der verwaiseten Heerde und Jahrhunderte lang gedachte Friesland der Liebe und der Tugenden des Heiligen.

Es ehrt die Kirche Friederich als eine der Zierden des Episcopates, wie, abgesehen von den reichlichen ihm ertheilten Lobsprüchen, zumal jenes Gedicht beweiset, das Rhabanus Maurus, sein Zeitgenosse, ihm zu Ehren verfaßt hat.

Lehrstücke.

Strecke, o Herr, Deine Hand aus, mir zu helfen, weil ich Deine Gebote erwählt habe. Herr, ich habe nach Deinem Heil verlangt; Dein Gesetz ist meine Betrachtung. Meine Seele wird leben und Dich loben und Deine Gerichte werden mir helfen. Ich habe wie ein verlornes Schaf geirrt, suche Deinen Diener, weil ich Deine Gebote nicht vergessen habe. Ps. 118, 173—176.

Seid Gottes Nachfolger, wie geliebte Kinder, und wandelt in der Liebe, gleichwie Christus uns geliebt und sich selbst für uns zu einem freiwilligen Versöhnungsopfer, Gott zu einem süßen Geruche (zu einem Gott sehr angenehmen Opfer) dargegeben hat. Ephes. 5, 1. 2.

I. Die heilige Symphorosa leidet um Jesu willen den Martertod; sie hatte dabei den unaussprechlichen Trost, da sie sah, daß ihre Söhne an ihrer Krone und Herrlichkeit Theil nahmen.

Wie heilig muß ihre Erziehung gewesen seyn! Wie früh muß sie den Saamen der Religion und der Tugend in ihre zarten Herzen gelegt haben! Welcher Trost muß es ihr schon auf der Erde gewesen seyn, da sie sah, daß ihre Söhne ihren Ermahnungen Folge leisteten und täglich an Gottesfurcht zunahmen. Und wer kann sich die unaussprechliche Freude denken, da sie im Himmel diese Helden vor dem Throne Jesu Christi vorstellte, mit den Worten: „Sieh, hier bin ich und meine Kinder.“ Isai. 8, 18., indeß Jesus ihnen die Krone der Gerechtigkeit aufsetzte?

Christliche Eltern! Seht hier die wahre Bestimmung der Ehe, die seligsten Aussichten der Ewigkeit, die große und wichtige Pflicht, aber auch zugleich die süßen Früchte einer heiligen Erziehung! Welche Aufmunterung muß euch dieß seyn, alle Pflichten der Ehe auf's Genaueste zu erfüllen, und besonders die Hauptpflicht derselben, die christliche Erziehung euerer Kinder, vor Allem zu Herzen zu nehmen und nicht das Geringste mangeln zu lassen. Der heilige Paulus sagt von der Ehe, daß sie ein großes Geheimniß zwischen Jesus und seiner Kirche sei, ja wohl ein großes Geheimniß, das sich erst in der Ewigkeit zum größten Troste heiliger Eheleute entwickeln wird! Christliche Eheleute, richtet eueren Blick zum Himmel in jene selige Ewigkeit, die euch und eure Kinder erwartet und erkennet euren erhabenen Beruf! „Kinder sind eine Gabe Gottes“ sagt der Psalmist Ps. 127, 3. Aber diese Gabe wird Gott einstens wieder von euch fordern. Weh euch, wenn ihr Schuld an ihrem Verderben würdet! Gott gibt euch Kinder, aber er legt euch zugleich die wichtige Pflicht auf, daß ihr aus ihnen künftige Erben des Himmels bilden sollt. Die Kirche, der Staat, die Welt, der Himmel, Gott, euer und euerer Kinder zeitliches und ewiges Wohl erheischen von euch die treue Erfüllung dieser wichtigen Pflicht.

II. Schwer, mühe- und sorgenvoll ist diese Erziehungspflicht. Allein bedenket, christliche Eltern und ihr Alle, die ihr immer diese Stelle vertretet, den überaus großen Lohn, den euch Gott für die treue Erfüllung dieser Pflicht — hier und dort — bereitet. Welche Freude gewährt es nicht den Eltern, wenn sie ihre Kin-

der in der Gottseligkeit und Tugend fortschreiten und sie, wie Samuel, an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen wachsen sehen! Welcher Trost für sie, wenn sie an ihren frommen und arbeitsamen Kindern in ihrem Alter eine Stütze finden! Welche Freude für sie, wenn sie sehen, daß sie an ihnen die Erben ihrer Tugend zurücklassen, und die Früchte der Gottseligkeit auf späte Enkel verbreiten! Wie reichlich werden dadurch alle Beschwerden und Kümmernisse ersetzt! Wie gut ist aller Aufwand angelegt! Eine solche Erziehung ist ein besseres Erbtheil als der größte Reichthum, den schlechtgesittete Kinder oft auf die leichtsinnigste und schmerzlichste Weise verschwenden. Christliche Eltern! „Ihr seid Diener Gottes zum Guten!" Röm. 13, 4. Die menschliche Gesellschaft, die Kirche, der Staat hat euch eine der wichtigsten Wohlthaten, die sich durch eure Kinder und Enkel auf Jahrhunderte fortpflanzen, zu verdanken. Mit welchem Troste, mit welcher Freude werdet ihr einst auf dem Sterbebette eure Kinder segnen und verlassen. „Denn ihr sterbet auch dem Leibe nach nicht ganz, weil ihr eures Gleichen hinterlasset. Ihr sehet lebend eure Kinder mit Vergnügen, und sie sind noch im Tode euer Trost." Spr. 30, 4.

Aber welche wonnevolle Aussicht öffnet euch die Ewigkeit! dort erst werden eure Kinder „eure ewige Freude und die Krone eures Ruhmes seyn." 2. Kor. 1, 14. Dort werdet ihr sie „zur Rechten des Heilands als Gesegnete seines Vaters sehen." 1. Thessal. 2, 19. Dort werdet ihr getrost dem göttlichen Richter sagen: „Sieh, hier sind wir und unsere Kinder, die du uns gegeben hast." Isai. 8, 18. Und „wir haben diejenigen bewahrt, die du uns gegeben hast." Joh. 17, 12. Dort wird er euch dafür in das Reich seiner ewigen Herrlichkeit führen.

Aber wenn all' eure Sorgen vergeblich, wenn eure Kinder zum Theile ungerathen bleiben sollten! das ist freilich das bitterste Leiden; doch ihr habt noch den Trost eines guten Gewissens und die göttliche Verheißung, „daß eure Mühe von Gott nicht leer und unbelohnt bleiben werde." 1. Kor. 15, 58. Jesus hatte auch unter seinen Aposteln einen treulosen Verräther.

Wehe aber euch dieses Namens unwürdigen Eltern, die ihr entweder durch sträfliche Nachsicht, oder durch böse Beispiele, oder gar durch sündhafte Anleitungen und Befehle den Grund zu ihrem ewigen Verderben leget! Welch schrecklicher Fluch muß sich über euch, wie ein schweres Ungewitter sammeln! der Fluch aber dieser Kinder, der Fluch der ganzen menschlichen Gesellschaft, wo sie so viel Unheil, vielleicht auf viele Geschlechter, gestiftet, der Fluch der Kirche Christi, wo sie so Viele geärgert und verführt haben, der Fluch Gottes und des Heilandes selbst, dessen wohlthätige Absichten ihr vernichtet habt — dieser vielfache Fluch liegt auf euch.

Gebet.

O Gott, gib allen Eltern die Gnade, daß sie ihre Kinder recht fromm und christlich erziehen; erleuchte sie, daß sie alle Fehler der Erziehung recht erkennen, auf daß keines durch ihre Schuld verloren gehe; darum bitten wir Dich durch Jesum Christum, unsern Herrn.

19. Juli.

Der heilige Vincenz von Paul*).

Nichts ist ergreifender und schauderhafter als die Lage der Menschheit am Anfange und während der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts; es war die Zeit des dreißigjährigen Krieges und dieß einzige Wort ist hinreichend, den ganzen Jammer zu erschöpfen. Wo gab es wohl ein Flecklein Erde, das nicht mit Blut, Brand und Verwüstung erfüllt war? Ueber zwei Länder vor Allen schien der Würgengel die Schale seines Zornes ausgegossen zu haben: über Frankreich und Deutschland.

Hier herrschte der furchtbarste aller Kriege, der Bürger- und Religionskrieg; in Strömen floß das Blut, nicht das der Könige ward geschont, von einem Ende des Reiches bis zum andern loderten die Flammen und Asche und Leichen düngten die Felder. Hunger und Pest würgten, was das Schwert der Soldaten verschont; Tageweit konnte man reisen, ohne eine Menschengestalt zu erblicken. Die Menschen verwilderten, wurden den Thieren ähnlich, genossen wie diese Gras und die Wurzel des Waldes, in dessen Dickicht oder Höhlen sie sich bargen. Ein großes Leichenhaus, ein Spital schien das ganze Reich zu seyn; schon war es so weit gekommen, daß die Menschen die Todten ausgruben, um nicht Hungers zu sterben.**) Und mit dem Jammer und Elend löseten sich alle Bande der Zucht und Ordnung; die Laster wucherten gleich dem Unkraut, das Alles überdeckte, und die schauervolle Zeit, welche der Sündfluth voranging, schien wiederzukehren.

Doch sieh, da erscheinen plötzlich zarte Jungfrauen, mit dem Kreuze geschmückt, und suchen die Bedrängten und Verlassenen auf; sie dringen in die Häuser des Jammers; sie verbinden die Wunden, welche das Schwert des Kriegers geschlagen, sie pflegen die Kranken, nicht fürchtend die Wuth der Pest, sie wachen an ihrem Lager und bringen ihnen den Trost des Kreuzes. Ihnen folgen Männer im Priestergewande, sie rufen die Verwilderten wie Hirten die Schafe zurück, rühren durch die Kraft ihres Wortes die rauhen Herzen und flößen ihnen Reue über ihre Sünden und

---

*) Nach Abelly, Galura, Stollberg, Ansart.

**) Bei der Belagerung von Paris zerrieb man die Knochen der Todten, um Brod daraus zu backen. In Lothringen (1630) aßen Mütter ihre Kinder; Vincenz's Missionäre sahen es, wie die Hungernden sich Arme und Hände zerbissen und dann verzweifelnd starben.

Sehnsucht nach Aussöhnung mit Gott ein. An der Spitze der Jungfrauen und Männer schreitet ein Greis von ehrwürdigem Aussehen, eine wahre Engelsgestalt, die Augen leuchtend in der Gluth der Liebe, auf der Stirne das Siegel der Weisheit, in der Hand das Zeichen der Macht des Eingeborenen. Und vor dem Greise beugt sich Alles, sein Liebeswort gewinnt die härtesten Gemüther; seine Hand zerbricht die Ketten des Jammers, gießt Oel in die Wunden und hebt die Gefallenen auf. Dieser wunderbare Greis ist Vincenz von Paul.

Diesen Seraph der Liebe schenkte der Herr der Menschheit am Osterdienstage den 24. April 1576. Vincenz's Eltern, biedere Bauersleute zu Pouy in der Gascogne, nährten sich von dem Ertrage eines Gütleins; gewohnt, Gott zu fürchten, zu beten und zu arbeiten, zogen sie auch das Söhnlein in der Furcht Gottes auf und hielten es zum Gebete und zur Arbeit an. Schon im sechsten Jahre trieb Vincenz des Vaters Schafe auf die Weide und es war des Knaben Freude, bei seinen Lämmlein bald zu beten und zu singen oder der lieben Frau von Buglose, einer besuchten Wallfahrtskirche, Kränze zu flechten, und der schönen Mutter Grüße vom Herzen zu schicken. Ganz Liebe, ganz Unschuld war dieß kindliche Gemüth; schon das Anhören von Unglück und Nächstennoth trieb dem Knaben die Thränen in die Augen. Nichts machte ihm größere Freude, als die Betrübten trösten und mit den Armen sein Brod brechen zu können. Alles theilte er mit ihnen; so hatte er sich mit vieler Mühe dreißig Sous erspart; einzig, um damit die Dürftigen zu unterstützen. Neben dieser glühenden Liebe traten in Vincenz ein heller Verstand und eine große Lernbegierde hervor und sie veranlaßten den Vater, das hoffnungsvolle Söhnlein den Franciscanern von Aqs zur Fortbildung zu übergeben. Diese hatten keine Mühe, den Knaben, in dem Alles tüchtig und rein war, so weit zu bringen, daß er zu Toulouse seine philosophischen und theologischen Studien vollenden konnte.

Schon damals erbaute Vincenz Alles durch Demuth, Liebe und hohe Wissenschaft. Im Jahre 1600 empfing er die Priesterweihe; von nun an durchläuft der Priesterjüngling eine Reihe von wunderbaren Prüfungen und schmerzlichen Leiden; denn jene Stellung, welche er nach dem Willen Gottes einnehmen soll, verlangt ein ganz geläutertes Gemüth, das gänzlich der Welt entfremdet, doch ihr Treiben und Weben auf das Genaueste kennt, das Taubeneinfalt mit Schlangenklugheit vereint, das athmend in der Liebe zu Gott nicht leben kann ohne Opfer, und nur darin, in der gänzlichen Hingabe seiner selbst, seines Daseyns bewußt und froh wird.

Die ersten Jahre von Vincenz's Priesterthum verflossen in verborgener

Thätigkeit: den Antrag, eine Pfarrei zu besorgen, wies er zurück, um nicht einem Andern, der darauf sich Hoffnung machte wehe zu thun, und nährte sich meist vom Unterricht der Jugend. Daher nahm er ein Vermächtniß von 500 Franken, die ihm ein Verwandter zu Marseille hinterlassen, als Geschenk des Himmels an, und schiffte sich ein, dasselbe zu erheben. Aber der Christen Schiff ward von drei muhamedanischen Corsaren auf der See überfallen und nach dem tapfersten Widerstand genommen. Die Corsaren hieben die Schiffmannschaft nieder, und schleppten die Passagiere nach Tunis, um sie daselbst als Sklaven zu verkaufen. Vincenz, im Kampfe durch einen Pfeilschuß schwer verwundet, ward von einem Fischer erhandelt, und bald darauf wieder an einen Arzt verkauft. Dieser gewann Vincenz so lieb, daß er ihm alle seine Reichthümer, ja sogar den Stein der Weisen, den er nach seiner Meinung gefunden, zu geben verhieß, falls er anders seinen Glauben ändern, und den Islam annehmen wollte. Allein Vincenz wies diesen Antrag mit Abscheu zurück und erklärte lieber zu sterben, als seinen Heiland zu verläugnen. Bald darauf starb der Arzt; sein Neffe und Erbe verkaufte nun Vincenz an Mehemet. Der neue Herr war ein Edelmann aus Savoyen, — Ludwig von Mericourt — und hatte, sein Leben zu retten, den Islam angenommen, behandelte aber seine ehemaligen Glaubensgenossen sehr hart. Mehemet sandte Vincenz nach seinem Temat (Pachtgut), das auf einem hohen Berge, in einer heißen, sandigen Gegend gelegen, nur mit größter Mühe bearbeitet ward. Mit gewohnter Geduld unterwarf sich der Heilige dem schweren Geschicke; aber die Hilfe war näher, als er glaubte, und sie sollte ihm aus der Hand seiner Feinde selber kommen.

Eines Tages besuchte Zuleima, Mehemets Gemahlin, das Pachtgut; verwundert sah sie, wie Ruhe und Ordnung herrschte, wie Alles auf das Beste bestellt war, wie die Sklaven friedlich und vergnügt der Arbeit nachgingen, ja sogar sangen. Da fragte sie eine Sklavin: „Wem hat es unser Herr zu danken, daß dieser Pachthof in so gutem Zustande ist?“ „Seit Vincenz, der Christ, die Aufsicht über die Sklaven hat, ist es so geworden, war die Antwort; er regiert die Christen, seine Brüdersklaven, alle mit Liebe; er ist Priester und seine Brüder halten ihn für einen Propheten; sie gehorchen und verehren ihn!“ Neugierig läßt Zuleima Vincenz kommen; sein Aeußeres, die Gestalt voll Würde, das Antlitz bei allem Leiden doch voll Liebe, Geist und Frieden, macht tiefen Eindruck auf sie; nun befiehlt sie ihm eines jener Lieder zu singen, die sie bei ihrer Ankunft vernommen hatte. Tiefbewegt rief Vincenz, wie der Sänger der Psalmen: „Von Schmach und Wehe bedeckt, wie können wir im

Lande der Trennung das Lob des Herrn singen?" Dann hob er bis zu Thränen gerührt, die erhabenen Worte des CXXXVI. Psalmes zu singen an: „Bei den Füßen Babylons saßen wir und weinten, da wir Sions gedachten." — Zuleima hörte erschüttert zu und fragte: „Wie machst du es, Frieden unter diesen stets zanksüchtigen Menschen zu erhalten?" — „Ich lege ihnen die Lehre unsers Erlösers täglich an das Herz, deren Hauptinhalt ist: „Thue Andern was du willst, daß sie dir thun sollen."

Vincenz's Worte und Benehmen hatten auf Zuleima den tiefsten Eindruck gemacht; wunderbar fühlte sie sich zu ihm hingezogen; öfters kam sie jetzt nach dem Temat, und jedesmal ward der Heilige gerufen, ihre Fragen zu beantworten und über den Glauben der Christen ihr Aufschluß zu geben. Mit begeisterten Worten schilderte ihr dieser die Herrlichkeit der Lehre Jesu, und entzündete in dem Herzen der Türkin immer mächtiger die Sehnsucht nach dem Glücke, ein Kind des Heilandes zu werden. So heftig ward dieß Sehnen, daß sie eines Tages ihrem Gemahle bittere Vorwürfe machte, diesen Glauben verlassen zu haben. Mehemet ward dadurch auf das höchste betroffen und gestand ihr, daß er vom Herzen seinen Abfall bereue und kein heißeres Verlangen habe, als zu seiner Kirche und Heimath zurückzukehren. Zuleima belebte seinen Muth; sie riefen Vincenz und beschlossen mit ihm die Flucht. Auf einem kleinen Nachen, mehr als einmal in Gefahr, von den Wellen verschlungen zu werden, durchschifften sie das Mittelmeer, und erreichten Frankreichs Küste. Zu Avignon ward Ludwig von dem Erzbischofe in die Kirche wieder aufgenommen, Zuleima getauft und ihr Ehebündniß erhielt die christliche Weihe. Doch bald darauf beschloß Mericourt zur Buße, in die Gesellschaft der Fate ben fratelli zu treten, welche nach der Regel des heiligen Johann von Gott die Kranken bedienen, und wallte nach Rom. Vincentius war sein Begleiter und der Anblick all des Großen und Herrlichen, was Rom in sich schloß, entzündeten in seiner Brust mit neuer Gluth der Liebe Flamme und den Vorsatz, nur ihr zu leben. Er kehrte nach Paris zurück und übte dort in der Stille an Kranken, Armen und Sündern die Werke der Barmherzigkeit.

Trotz aller Mühe, in Verborgenheit zu wirken, ward dennoch bald sein Liebeseifer bekannt; der Segen, den er verbreitete, war zu groß, zu Viele nannten den Namen Vincenz als den ihres Retters; sein Klang drang bis zur Königin Margaretha, und sie fand an dem geistvollen liebenswürdigen Manne so großes Gefallen, daß sie ihn zu ihrem Almosenier ernannte und ihm die Mittel gab, den Kreis seines wohlthätigen Wirkens bedeutend zu erweitern. Mit steigender Gluth brachte Vincentius

der Liebe sich zum Opfer und stiftete zumal als Seelenarzt des Guten unendlich viel. Nur ein Beispeil sei hier angeführt.

Am Hofe der Königin befand sich ein eben so gelehrter als sonst glaubenstreuer Arzt, der plötzlich von den ärgsten Versuchungen wider die Wahrheit der Lehre Jesu befallen ward. Diese Versuchungen warfen ihn auf das Krankenlager und trieben ihn zur Verzweiflung, so, daß er mehr als einmal sich entleiben wollte. Erst Vincenz heilte ihn, indem er sich vor Gott erbot, dieselbe Krankheit statt des Leidenden zu übernehmen. Und sieh, die Krankheit warf sich nun auf ihn und mit der größten Heftigkeit marterten ihn die Glaubenszweifel. Vier Jahre kämpfte Vincenz mit aller Macht seiner starken Seele wider diese Versuchungen, und dann erst verließen sie ihn, als er sich feierlich zum Dienste der Armen Jesu, aus Liebe zu Ihm und um Ihm gleichförmiger zu werden, weihen ließ. Darnach kehrte ein wundersam erquickender Friede in sein Herz ein und es ward ihm die Gabe verliehen, alle, die auf gleiche Weise heimgesucht worden, davon zu befreien. Diesem Leide folgte sogleich ein neues. Als er eine Zeit lang zu Sore, einem Dorfe im Departement der Haiden, sich aufhielt, wohnte er mit einem Richter in demselben Hause. Diesem ward ein Beutel mit 400 Livres gestohlen und er scheute sich nicht, den Mann Gottes, durch dessen Hände bereits Hunderttausende gegangen, des Diebstahles zu bezüchtigen. Ruhig entgegnete Vincenz: „Gott weiß es!“ und überließ dem Herrn die Rechtfertigung. Erst nach sechs Jahren wurde der Thäter entdeckt, ein Apothekerjunge, der vom Gewissen gefoltert, sich selber angab. Doch, das waren nur kleine Leiden, nur das Vorspiel von größeren.

Um diese Zeit lernte Vincenz eine andere Gott liebende Seele kennen, Peter von Berülle, der eben beschäftigt war, die Oratorianer (sieh den 26. Mai den heil. Philipp Neri) in Frankreich einzuführen. Von ihm ermuntert übernahm Vincenz die Seelsorge der Pfarrei Clichy und oblag ihr mit der Liebe und dem Eifer eines Apostels. Nur Ein Ruf der Klage ertönte, als er Clichy verließ, um sich der Erziehung der Kinder des Grafen von Joigny, Philipp von Gondi, Generals der Galeeren von Frankreich, zu widmen. Bald gewann er auch hier Aller Herzen und ward wie ein Schutzengel verehrt; wohl behütete er den Grafen vor einem Verbrechen, als er schon daran war, im Zweikampfe die vermeintlich gekränkte Ehre im Blute des Gegners zu waschen, und rettete vielleicht sein Leben. Und wie der Graf, so dankten viele seiner Unterthanen dem Heiligen das Leben, als er zu Folleville, einem Schlosse der Gondi, eine Art von Mission hielt und am Feste der Bekehrung Pauls

von der Kanzel mit erschütterndem Ernste die Christen zur wahren Buße drängte. So gesegnet war die Frucht dieser Predigt, daß er allein der Zahl derjenigen, welche durch eine Generalbeicht sich mit Gott gründlich aussöhnen wollten, nicht mehr genügen konnte, sondern zwei Priester von Amiens um Aushilfe bitten mußte. Dieß Fest und seinen Segen vergaß Vincenz nie; noch jetzt gedenken die Priester der Mission seiner in eigenem Dankopfer und feiern es als den Tag ihrer Stiftung.

Nachdem Vincenz zu Folleville das Kreuz aufgepflanzt, trug er es nach Chatillon und sammelte die Verirrten um das Gnadenholz. Und er wandte sich auch an die Calvinisten; sein Wort, rührend durch Liebe und Wahrheit, bekehrte ihrer Viele; dann bewog er die Gräfin von Gondi, ihm die Mittel zur Bildung einer ewigen Mission zum Unterrichte der niedern Volksklasse zu geben.*) Durch Herrn von Gondi lernte Vincenz auch die Lage der Galeerensklaven kennen und ihr geistiges und körperliches Elend erschütterte ihn tief. Er besuchte sie in den Gefängnissen von Paris und die verhärteten, erkalteten Herzen erweichten und erwärmten an seiner Liebesgluth und sie begannen wieder zu hoffen, wieder Menschen zu werden. Eine treffliche Ordnung, passend für Leib und Seele, getheilt zwischen den Uebungen der Andacht, der Arbeit und angemessener Erholung und Belehrung, ward auf Vincenzs Vorschlag unter den Sklaven eingeführt, und bald waren die Früchte des neuen, durch ihn den Züchtlingen eingeflößten Lebens, so segensreich, daß der König ihn zum allgemeinen Almosenier oder Oberaufseher sämmtlicher Galeeren Frankreichs ernannte und beauftragte, auf allen denselben die von ihm erprobte Zucht und Ordnung einzuführen. Welch' ein unermeßliches Feld für ein Herz von solcher Liebe, und wie ward dasselbe von ihr benützt! Sie wirkte Wunder; denn in der That ein Wunder der Liebe ist es, was Vincenz zu Marseille that.

Seine Würde verbergend, um das Elend besser erkennen und mildern zu können, bereiset der Heilige die Gefängnisse der Galeerensklaven, seiner neuen Kinder, und kommt nach Marseille. Hier besucht er mehrere Tage unerkannt die Galeeren; da fällt ihm ein Mann auf, der, obgleich auf das härteste gezüchtigt und bis auf das Blut gepeitscht, standhaft jede Arbeit verweigerte. Vincenz trachtet sein Zutrauen zu gewin-

---

*) Der Bruder des Grafen, Johann Franz von Gondi, Erzbischof von Paris, billigte diesen Plan und wies der neuen Genossenschaft das Collegium „der guten Kinder" zur Wohnung an. Von hier aus nahmen die Priester der Mission (die Lazaristen) den Anfang.

nen; aber es geht lange her, bis ihm sich dieß Herz erschließt, das verzweifelnd nur nach dem Tode verlangt. Der Unglückliche war ein Familienvater und seiner Kunst nach ein Goldschmied. Der Meister, bei welchem er arbeitete, hatte das Verbrechen der Fälschung begangen, aber dasselbe jenem aufgebürdet und es durch bestochene Zeugen dahin gebracht, daß er die Strafe der Galeere, die ihm zuerkannt war, nun erleiden mußte. Sein Jammer treibt Thränen in die Augen des Heiligen; aber wie kann er da helfen? Nur Ein Mittel sieht er, ihn zu retten. Er selber will anstatt des Aermsten Sklave werden, will seine Ketten tragen; erst nach langem Bitten und Drängen läßt sich der Aufseher bereden und gestattet den Tausch.

Wie wird dem Unglücklichen, als ihm die Kette abgenommen und die Freiheit angekündigt wird! In die Mönchskutte des Heiligen gehüllt, vor Entzücken, Sehnsucht und Dankbarkeit fast außer sich, eilt er zu seinem Weibe und zu seinen Kindern. Vincenz gibt ihm Empfehlungen nach Brüssel und hier beginnt für ihn und seine Familie ein neues und gutes Leben. Sein Wohlthäter trägt indessen seine Ketten und verrichtet seine harte Arbeit ohne Murren, des Heilandes eingedenk, der, wie er die Ketten, so das Kreuz in Liebe getragen.

Indessen erregt das plötzliche Verschwinden des Großalmoseniers bei seinen Freunden bald die größte Sorge; man durchforschte ganz Marseille, endlich auch die Galeeren — da findet man den Heiligen, bedeckt mit Ketten unter den Sklaven und ihr Joch tragend. Ein solches Opfer der hingebendsten Liebe hat die Welt seit langem nicht gesehen; der Gouverneur eilt selber herbei und nimmt ihm knieend die Ketten ab; wie ein Heiligthum bewahrt man sie auf; gewiß, ihre Ringe werden am Tage der Vergeltung als die herrlichsten Blätter in der Krone des Heiligen glänzen. Doch blieb ihm sein Leben lang am Fuße eine Geschwulst, durch den Druck der schweren Kette erzeugt und verursachte ihm oft peinliche Schmerzen. So war es hier, so bei den meisten seiner Liebeswerke; mit den Rosen seiner Liebe krönte er Alle, die Dornen behielt er für sich, sie waren sein Antheil.

Ein anderes Denkmal seiner Liebe hinterließ Vincenz, als er von den Galeeren Marseilles schied; er sammelte Beiträge zur Gründung eines Spitales, in welchem ihre Kranken Aufnahme finden sollten. Noch besteht es und verpflegt 300 Leidende.

Jetzt ist der Heilige frei und wie hätte er seine Freiheit anders benützen können, als um neue Werke der Liebe zu verrichten, Sünder zu bessern, Kranke zu trösten, Arme zu begaben? Eine fortlaufende Kette

von Liebeswerken ist sein Leben und es bedürfte Engelszungen, das zu beschreiben, was dieser Seraph der Liebe in Menschengestalt zur Ehre Gottes und zum Heile seiner Mitmenschen gewirkt hat. Gar Vieles deckt noch die Verborgenheit; denn er that nach dem Worte des Herrn, seine linke Hand sollte nicht wissen, was seine rechte gab. Als das größte Uebel erschien ihm jederzeit die Sünde, und sie in ihren Grundwurzeln, dem Unglauben und der Lieblosigkeit, zu bekämpfen und auszurotten, setzte er als Aufgabe seinen Söhnen, den Priestern der Mission. Mit ihnen zog er umher von Dorf zu Dorf, von Flecken zu Flecken und verkündigte in Wort und That die Rettung der Menschen durch die Liebe des Gekreuzigten. In den langwierigen, furchtbaren Bürgerkriegen sind Vincenz und seine Söhne die Väter der durch Schlachten, Brand, Hunger und Pest verheerten Provinzen der Picardie, Champagne und Lothringen, sind die Wohlthäter der Kriegswüsten um Paris. In Rotten vertheilte Vincenz seine Missionäre, um allen Gegenden des Jammers und der Noth Hilfe zu bringen. Sie trugen den Typhus in das Stammkloster nach Paris zurück; es starben die Priester, allein ihre Liebe nicht, die nur um so lebendiger ward. In dieser Zeit lebte der Heilige nur seinen Missionen, ihnen gab er sich mit der ganzen Macht seiner Liebe und seines Eifers hin; nur sie konnten dem wuchernden Verderben Einhalt thun, nur sie das durch Elend aller Art verwilderte Landvolk am Stamme des heiligen Kreuzes wieder aufrichten und zu Christen machen. Sie sind deshalb auch das größte seiner Liebeswerke; denn kein anderes erforderte eine solche Gluth der Liebe und Hingabe, forderte solche Opfer von Leib und Seele, solche Einheit, Verstand und Gewandtheit, wie sie. Der Pfarrer des Ortes verkündigte einige Tage zuvor das Erscheinen der Missionäre, indem er die Gläubigen zur Buße rief. Alsdann erschienen die Missionäre, predigten, erklärten den Katechismus, besuchten die Kranken, hörten Beicht, söhnten die Feinde aus, machten die Aergernisse gut und übten alle Werke der Liebe. Glücklich der Ort, welchen an der Spitze der Missionäre ein einfacher Greis mit weißen Haaren, mit Augen voll Liebe und Frieden, mit der offenen Stirne voll Geist und Kraft betrat! das war Vincenz.

Diese seine Söhne sandte er im Namen Jesu, des Friedensfürsten, in das Lager, um die Krieger in der Furcht des Herrn der Heerschaaren zu erhalten*); sie trugen das Wort Gottes weit über Frankreichs Gren-

*) Bei einer einzigen Mission reichte der Heilige mit seinen Priestern 4000 Soldaten das Brod des Lebens.

zen hinaus; in Italien, in Irland und Polen säeten sie Glauben, Sitte, Wohlthat und Liebe; eingedenk der Sklaven Afrikas, unter denen ihr Stifter zum ersten Male die Ketten getragen, eilten sie nach Algier, um ihnen Trost zu bringen; bis nach Persien, China und Madagascar dringen sie und pflanzen daselbst das Kreuz auf.

Dieser herrlichen Verbrüderung gab Papst Urban VIII. den 12. Jänner 1632 die Bestätigung der Kirche, der Himmel aber solchen Segen, daß sie schon bei Lebzeiten Vincenz's fünfundzwanzig Häuser zählte und bald noch größere Verbreitung gewann. Die Priester der Mission sind keine Ordensgeistlichen, sondern gehören dem Weltklerus an; nach zwei Probejahren legen sie die einfachen Gelübde der Armuth, der Keuschheit, des Gehorsams und der Beharrlichkeit ab; ihre Verpflichtung ist es, unausgesetzt an der eigenen Heilung zu arbeiten, die Sünder zu bekehren und die jungen Geistlichen zum Predigtamte zu bilden. Die Liebe und der Geist des Stifters lebte in den Lazaristen fort und verbreitete Ströme des reichsten Segens.

So hatte der Heilige nach seinen Kräften für die wunden Seelen seiner Brüder und Schwestern das Oel bereitet, jetzt wandte er in seiner allumfassenden Liebe das Auge auf das Elend ihrer siechen Körper. Zu Chatillon wollte Vincenz eben die Kanzel besteigen, da bat ihn die Frau von Chassaigne der Fürsorge der Gläubigen eine kranke Familie zu empfehlen, die unweit der Stadt in einer Hütte in der Armuth schmachte. Sein Wort wirkte; schaarenweise eilten nach dem Gottesdienste die Zuhörer der Hütte zu, die Dürftigen zu begaben. Lächelnd und kopfschüttelnd bemerkte Vincenz: „Man hat hier viele Menschenliebe bewiesen, aber sie ist nicht ganz geordnet. Die armen Kranken haben des Guten jetzt zu viel; ein Theil davon geht verloren, dann wird die alte Noth kommen und auf den Ueberfluß nur um so peinlicher drücken!"

„Aber was soll man thun, fragte die edle Frau, um dieser und der andern Kranken Noth auf die Dauer und gründlich abzuhelfen?" „Ich wills vor Gott überlegen, sprach der Heilige, und Ihnen nach acht Tagen die Antwort sagen."

Und wie von Gott erleuchtet, kam Vincenz auf den Gedanken, eine eigene Genossenschaft von Jungfrauen für die geistige und leibliche Pflege der Kranken zu stiften. Er entwarf für sie einen Plan und übersandte ihn dem Erzbischofe von Lyon, Herrn von Marquemont, zur Prüfung; dieser machte den einzigen Zusatz: Vincenz könne beifügen oder streichen nach eigenem Ermessen. Jetzt, nachdem er sich der Billigung seines Oberhirten versichert, ging er an das große Werk; am

Tage der unbefleckten Empfängniß Marias konnte er bereits fünfzehn Frauen in die Zahl der Dienerinnen der Armen aufnehmen. Ihre Absicht war anfänglich, nur die Kranken und Armen ihrer Pfarreien aufzusuchen und zu unterstützen, und bald verbreitete sich der edle Verein im Lande. Damals ahnete Vincenz noch nicht, daß aus diesem Saamenkorn der große Orden der barmherzigen Schwestern erblühen würde. Da sandte ihm der Herr in der frommen Louise von Marillac, der Wittwe des Legras, Geheimschreibers der Königin Maria von Medicis, eine Helferin, wie er sie schon längst ersehnt hatte. Ihr, einer Dame voll Liebe, Geduld und bewährter Erfahrung, übergab er die Aufsicht über die Vereine der Dienerinnen der Armen; sie ward nun die Mutter, wie Vincenz der Vater, und reisete statt seiner zu den zerstreuten Schwesterschaften umher, über den Krankendienst zu wachen, die Gefallenen wieder zu erheben, die Schwankenden zu stärken, die Gedeihenden weiter in der Vollkommenheit zu führen. Jahre lang that dieß Louise mit der größten Aufopferung, so daß Vincenz ihren Eifer öfters mäßigen mußte. Aber bald erkannte die erfahrene Frau, wie die Dienerinnen der Armen, meist durch Heirath an Männer und Kinder gebunden, oder Jungfrauen, noch unter dem Gehorsame der Eltern und Vormünder stehend, sich nicht mit der nöthigen Hingabe, völlig frei und ungehindert, der Pflege der Kranken widmen könnten; diese mußten so Schaden leiden, was namentlich bei ansteckenden Krankheiten der Fall war, wo nicht selten das Verbot der Eltern oder Männer den Besuch wehrte. Tief bekümmert schlug Louise dem Heiligen vor, fromme Jungfrauen, die gänzlich von der Welt gelöset nur an den Herrn und die Liebe zu Ihm und den Nächsten gebunden wären, in eine Genossenschaft zur Pflege der Kranken zu vereinen, und so dem edlen Werke Dauer und möglichste Vollkommenheit zu geben. Erst nach zwei Jahren, nach reiflicher Ueberlegung und heißem Gebet, willigte Vincenz ein und ward der Vater jener edlen Jungfrauen, welche Louise für diesen Zweck einstweilen vorbereitet hatte. Der Erzbischof von Paris genehmigte diese Genossenschaft, und nannte sie Töchter der christlichen Liebe; man heißt sie auch barmherzige Schwestern, oder von ihrem einfachen grauen Gewand, die grauen Schwestern. Was sie seyn sollten, bezeichnet das Wort des Stifters: „Die barmherzigen Schwestern sind auf die Erde gesendet, um Gottes Güte bei den Kranken vorzustellen . . . sie sind bestimmt, die Tugenden des Heilandes auf Erden fortzusetzen, namentlich die Tugend des Gehorsames. Ihr größtes Glück besteht darin, den Armen zu dienen und in der einzigen Absicht, dem Herrn zu gefallen. Demuth, Einfalt und Liebe bilden den Geist der barmher-

zigen Schwestern; ihre Berufung ist die größte in der Kirche Gottes; denn sie sind Martyrer."

Unmöglich ist es, den erhabenen Beruf der barmherzigen Schwestern schöner und klarer auszusprechen, als es hier Vincenz thut. „Als Klöster haben die barmherzigen Schwestern nur die Häuser der Kranken, als Zelle nur ein dürftiges Zimmer, das oft gar nur gemiethet ist, als Kapelle ihre Pfarrkirche, als Kreuzgang die Straßen der Stadt, als Clausur den Gehorsam, als Gitter die Furcht Gottes und als Schleier die heilige Bescheidenheit." Und sie nahmen diese Lehren ihres geistigen Vaters, und das volle, geweihte, sie bergende Herz mit auf ihre Pilgerfahrt zum Unglücke, in die Ernte der Pest, unter den Donner der Schlacht. „Die barmherzigen Schwestern, hatte ihnen Vincenz zugerufen, sind von Gott erwählt, den Kämpfern in den Krieg zu folgen; die Männer ziehen, um zu tödten, ihr aber um Leben zu retten." Ueberall trugen sie das Kreuz und das Heil, das ihm entströmt, unter die Schmelze des Südens, unter die Erstarrung des Nordens *). Bald erzählte die Welt mit Staunen von den Thaten ihrer Liebe und Hingebung am Krankenbette; es gab kein Liebeswerk, dem sie sich nicht um Jesu Willen unterzogen hätten. Bald berief man sie in die Spitäler, und es schlug die Stunde, wo diese, zum Heile der Kranken, durch ihre Liebe und Einsicht neu geboren wurden, sie übernahmen den Unterricht junger Mädchen und die Erziehung der Findlinge; sie bebten nicht zurück, den Auswurf der Menschheit, die Galeerensklaven zu pflegen. Schnell wuchs die Genossenschaft, deren Regel Papst Clemens **IX.** im Jahre 1668 bestätigte; allein zu Paris sah der Stifter noch vor seinem Tode 28 Häuser, die sich bald auf 38 vermehrten. In allen Welttheilen, in Amerika wie in Australien, in Asien wie in Afrika, wirken jetzt oft unter Muhamedanern und Heiden zum Heile der Leidenden und Verlassenen die Töchter Vincenz's, der mit seinen Armen, den Lazaristen und den barmherzigen Schwestern, die Bedrängten umfängt, sie zu dem Herzen Jesu zu führen.

Wo immer das Elend sich zeigte, trat ihm der Heilige entgegen, linderte es, wenn er es nicht gänzlich heben konnte. Als er in einer Nacht zu einem Kranken gerufen ward, hörte er auf der Gasse zwei Frauen streiten, ein Kind weinen. Mit Schrecken vernahm er, daß die eine Frau des Kindes Mutter sei, das sie aus Noth ausgesetzt; die andere wäre die

---

*) Die barmherzigen Schwestern stiegen mit Napoleons Schaaren über die Pyrenäen, sie zogen mit ihnen nach Rußland. Ihr Andenken lebt in der Brust der Krieger.

Frau Landry, und sie beschäftige sich, die Findlinge aufzusuchen und zum Behufe gottloser Zauberstücke zu verkaufen. Sie wolle nun ihr Kind von dieser Landry haben. Vincenz forschte nach; er begab sich in das Haus der Landry und fand wirklich darin eine große Anzahl Findelkinder in dem erbarmungswürdigsten Zustande. Da machte der Heilige erschüttert das Gelübde, für die armen Findlinge zu sorgen. Er versammelte die Frauen von Paris und rührte ihre Herzen mit solcher Macht, daß sie auf der Stelle ihren Schmuck ablegten und Alles spendeten, was sie bei sich trugen. So ward das große Findelhaus zu Paris gegründet. — Aber er gedachte auch der Greise; er veranlaßte einen reichen Bürger von Paris ein Spital zu stiften, worin 40 arme, betagte Handwerker, Männer und Frauen, ihre Tage in gottseliger Ruhe beschließen konnten. Ueberall ist seine Liebe thätig, er war es, der die Bruderschaft des heiligen Carolus Borromäus für Bettler und Nothleidende nach Frankreich verpflanzte, das Magdalenenkloster für gefallene Frauen stiftete; er begründete das Institut der Priesterversammlungen und schrieb dafür die heilsamsten Regeln vor; es war für die ausgezeichnetsten Geistlichen eine wahre Lust, diesen Versammlungen beizuwohnen und Vincenz, erfüllt vom Geiste der Liebe und Weisheit, wie ein Vater zu den Kindern reden zu hören.

Auch das große Spital und Seminar zu Paris, den Verein der Jungfrauen des Kreuzes für den Unterricht der weiblichen Jugend, dann der Töchter der Vorsehung für Mädchen in hilfloser und gefährdeter Lage, eine Gesellschaft für Vermehrung des Glaubens, eine Genossenschaft der heiligen Genofeva für weiblichen Unterricht und Krankenpflege, eine Anstalt für Wahnsinnige, eine ähnliche Anstalt für ungerathene Jünglinge und dann noch ein allgemeines Spital in Paris für alle Armen und Kranken sind das Werk seines Glaubens und seiner rastlosen Liebe.

Eines von diesen Werken allein wäre schon hinreichend, seinem Urheber ein ewig gesegnetes Andenken zu verschaffen; bei Vincenz war jedes *nur* eine Blüthe von jenem großen herrlichen Baume, der mit seinen Früchten ganze Menschengeschlechter erquicken sollte.

Und dennoch, so groß jene Liebeswerke auch waren, sie konnten die unermüdliche, allumfassende Thätigkeit des Heiligen nicht erschöpfen; er ist der Gewissensfreund vieler und der edelsten Familien von Paris, steht ihnen in allen Nöthen und zumal bei dem Sterben bei; so will König Ludwig XIII. nur in seinen Armen die Seele aushauchen. Jeder hat Zugang zu ihm, und hat das Recht von ihm Rath und Liebe zu verlangen; mit den ersten und bedeutendsten Männern der Christenheit steht

er in Verbindung und oft im Briefwechsel; er wird auf Ansuchen seines Freundes, des heiligen Franz von Sales, Stifter, Erneuerer oder geistliches Oberhaupt von dem Orden Mariä Heimsuchung. Er wird Staatsrath und mehr als man glaubt, hat seine Stimme im Regentschaftsrathe für Abschließung und Erhaltung des Friedens gewirkt, und Gewaltthaten abgewendet, der leidenden Menschheit unendlich genützt und zumal für Berufung eifriger Oberhirten sich thätig gezeigt. Vincenz, so ganz ein Mann der Liebe, erkannte, daß die wahre Liebe von dem wahren Glauben unzertrennlich sei; er bekämpfte deßhalb auf das entschiedenste die Irrthümer der Reformirten, wie der Jansenisten. Als sein Freund Johann Duverger de Hauranne, Abt von St. Cyran, sich für die Jansenisten erklärte, hörte Vincenz nicht auf, für ihn zu beten, wohl aber mit ihm freundschaftlichen Umgang zu pflegen. Was hätten nicht die Jansenisten darum gegeben, einen Mann wie Vincenz zu den Ihrigen zu zählen! Er blieb hier wie in Tunis der Kirche treuer Sohn. Nicht Worte genug konnte er finden, das Glück des katholischen Glaubens zu preisen, der aber mit Liebe sich einigen müsse. In ihm wenigstens hatten sich beide zur vollendeten Einheit durchdrungen.

Konnte ja eine Tugend noch mit der Größe seiner Liebe verglichen werden, so war es seine Demuth; Gott that Alles, er Nichts; darum gab er in Allem dem Höchsten die Ehre, und jeder Lobspruch kränkte ihn als Diebstahl an der Ehre des Herrn selber begangen. Jede Erhöhung wies er zurück; dagegen sah man ihn noch im fünf und sechzigsten Jahre Priestern am Altare dienen. Zu dieser Demuth gesellte sich eine englische Geduld und Sanftmuth; bei seinem Morgengebete flehte er jederzeit knieend: „Jesu, Du Gott des Friedens!“ Geschmäht, geschlagen, bis auf das Blut verwundet war seine Rache Gebet und Vergeltung des Bösen mit Gutem. Ein zorniger Mensch gab einstmal Vincenz auf der Straße einen Schlag in das Gesicht, vorwendend, er hätte ihn gestoßen und sei Schuld an den drückenden Auflagen, welche jetzt das Volk aussaugten. Der Heilige fiel vor ihm auf die Kniee nieder, und bot ihm die andere Wange dar mit den Worten, er sei ohne Schuld an jene Auflagen, für welche er nie gestimmt hätte, aber doch ein schwerer Sünder und wohl noch ärgerer Züchtigung würdig. Das rührte den Uebelthäter also, daß er Tags darauf zu dem Heiligen kam und mit Thränen ihn um Verzeihung bat. Dieser behielt ihn mehrere Tage bei sich und entließ ihn gebessert und voll guter Vorsätze für die Zukunft. Was glich wohl der Stärke seines Vertrauens! es war fester, als ein Fels im Meere; öfters schienen seine Unternehmungen bei weitem seine Kräfte zu über-

steigen; er aber sprach mit mildem Lächeln: „Sind denn nicht die Schätze Gottes unermeßlich? Mißtrauen ist eine Entheiligung Gottes; ich fürchte für meine Gesellschaft weit mehr den Reichthum, als die Armuth.“ Mit diesem Vertrauen verband er in Leiden und Drangsalen die größte Standhaftigkeit und völlige Ergebung in den Willen Gottes. „Gott will es!“ Das war sein Trosteswort und es gab ihm die Kraft, die Ketten zu Tunis wie das Zentnergewicht von endlosen Schmerzen, Sorgen und Bitterkeiten zu tragen. Er war ganz Gehorsam; seinen Obern gegenüber hatte er keinen Willen; mit Ehrfurcht und Demuth hörte er ihren Ausspruch an, mit Eifer und Genauigkeit befolgte er ihn.

Ueberaus hoch hielt Vincenz, wie sein heiliger Mitbruder, Franz von Sales, die Tugend der Einfalt, und sein ganzes Wesen von innen wie von außen, war das Bild einer solch einfachen, klaren und festen Seele, die mit Gott und sich im Reinen und Einem, unverrückten Blickes das Ziel stets vor Augen hatte, und die Mittel kannte, es sicher zu erreichen.

In allen Zweigen der Theologie war er wohl bewandert, und sein Wissen auch in andern Fächern ausgebreitet. Sein Urtheil, von einem trefflichen Gedächtniß unterstützt, war ruhig, und traf immer das Rechte; eine vollendete Menschenkenntniß wohnte ihm ein; es war nicht leicht ihn zu täuschen; dabei besaß er die seltene Kunst, sich in alle Charaktere zu finden, und den Punkt zu treffen, wo er ihre Herzen rühren und für Gott gewinnen konnte. Wegen dieses Scharfsinnes und dieser Kenntniß der menschlichen Herzen hieß ihn Tellier, der Kanzler von Frankreich, den fähigsten Kopf im Rathe des Königs. Seine Rede war einfach und kurz, treffend, und stets auf seine Zuhörer berechnet; er lallte mit den Kindern, und trug, Gebildeten gegenüber, seinen Gegenstand mit Würde, Klarheit, und einem Reichthum der schönsten Bilder vor, daß Alle mit Freude und Vergnügen ihm zuhörten. Gewiß, Vincenz war einer der größten Redner Frankreichs jener Zeit.

So wirkte dieser wunderbare Greis mehr als sechzig Jahre und sein Leben und Wirken war Ein Lieben, Ein Wohlthun jeden Augenblick. Woher nahm aber der Heilige ein solches Maß der Liebe? Woher anders, als aus dem von Liebe überströmenden Herzen Jesu; das war der unerschöpfliche Born, aus dem er seine Liebe und Kraft für seine Riesenwerke holte. In Jesu war sein ganzes Leben, sein Fühlen, sein Denken, sein Wirken. „O mein Gott, hörte man ihn öfters seufzen, o mein Heiland, wann wirst Du mir die Gnade ertheilen, ganz für Dich seyn zu können, und Dich zu lieben, wie Du mich liebst?“ Dieser Gluth der

Liebe entsprach jene der Andacht. Nächte brachte er oft ganz im Gebete zu; täglich las er die heilige Messe, aber nie ohne zuvor gebeichtet zu haben. Sein Brevier betete er jedesmal knieend. Mit zärtlichster Inbrunst verehrte er die seligste Mutter und empfahl ihr, dem heiligen Joseph, den heiligen Aposteln Peter und Paul, wie seinem Namenspatrone seine Anliegen eifrigst.

Hatte er einen Augenblick Ruhe, so eilte er zu den Füßen Jesu, zu dem Tabernakel oder zum Kreuze. Strenge übte er das Fasten, und die Armuth war ihm ein theures Erbtheil seines Herrn. Aermlich war sein Gewand, spärlich seine Speise, und selbst diese verminderte er, nur das Nothdürftigste sich gönnend, um den Hungrigen von Lothringen und Paris Brod spenden zu können. Sein Kämmerlein hatte keinen Kamin, sein Bett war ein Strohsack; zwei Stühle von Stroh und ein hölzernes Kruzifix waren seine ganze Einrichtung. Da begreift es sich, daß ein solcher Mann Gottes, voll der Liebe und Weisheit, als ein Bote des Himmels betrachtet ward, daß man bei seinem Anblick ausrief: „Das muß ein Heiliger oder ein Engel seyn!“ Wer konnte wohl seinem Bitten das Herz verschließen? Wenn er bat, dann gab Jeder; man berechnet, daß durch die Hand dieses einzigen Priesters 1,200,000 Louisd'or (14 Millionen) an Almosen gegangen sind.

Mit Vincenz's geistiger Gestalt stand seine leibliche in vollem Einklang; er war mittlerer Statur, kräftig und wohlgebaut; der Kopf war etwas groß, die Stirne hoch und breit; die Augen strahlten von einem wundersamen Glanze und leuchteten niemals schöner, als hatten sie den Herrn im Gebete geschaut oder sich an der Bekehrung eines Sünders erfreut. Sein Benehmen war ruhig, bescheiden und würdevoll; sein Aeußeres nahm schon bei dem ersten Anblicke für ihn ein und der Wohlklang seiner Stimme erhöhte den guten Eindruck. Seine Gesundheit hatte in der Sklaverei zu Tunis hart gelitten und ein Wunder fast war es, daß er, der so rastlos arbeitete, hungerte, durstete und Nächte lang kein Auge schloß, dennoch ein so hohes Alter erreichte. In den letzten Jahren litt er schwer am Wechselfieber, das ihn bald mit Eiseskälte durchschauerte, bald mit Gluth verbrannte. Dazu ging die Geschwulst am Fuße in Geschwüre über, die ihm große Schmerzen verursachten. Er trug Alles mit Engelsgeduld, pries den Höchsten für die Gnade des Leidens und bot noch die letzten Reste der Kraft auf, um thätig im Dienste Gottes zu seyn.

Härter als diese Pein traf ihn der Tod von Personen, die seinem Herzen unter allen Menschen am Nächsten gestanden: des frommen Prie-

sters Anton Portaille, der Mutter Legras, des Abbé de Tornus. Seine Schwäche nahm zusehends überhand; er schlief fast beständig. Da begehrte der Heilige den 25. September 1660 nach den heil. Sakramenten und empfing sie mit englischer Liebesgluth. Dann, vereinigt mit Jesu, überstrahlte eine wunderbare Freude sein Antlitz, er segnete die Seinigen und brachte die letzten Augenblicke ganz in und mit Jesu zu. „Der das gute Werk begonnen, wird es auch vollenden! Herr, eile mir zu helfen!" war sein letztes Wort und am 27. September trugen die Engel die Seele ihres Bruders zum Himmel; auf Erden aber war Jammer und Trauer vom Könige am Throne bis zum Bettler in der Hütte, und nie mögen um einen Einzelnen der Thränen so viele und so herzliche geweint worden seyn, als um Vincenz. Sein Herz ward in einem silbernen Gefäße verwahrt, sein Leichnam in der Mitte der Kirche unter dem Chore beerdigt und der Grabstein mit folgender Inschrift geziert, die ganz dem Geiste des Vaters und seiner Söhne entspricht: „Hier liegt der ehrwürdige Mann Vincenz von Paul, Priester, Gründer oder Stifter und erster Superior der Congregation der Mission und der Schwestern der Barmherzigkeit."

Im Jahre 1712 ward auf Befehl des heiligen Stuhles die Besichtigung von Vincenz's entseeltem Leibe vorgenommen, und zur größten Freude seiner zahlreichen Verehrer unversehrt gefunden; 25 Jahre darnach sprach Papst Clemens **XIII**. den Mann Gottes heilig, nachdem das Leben, die Tugenden und die Wunder desselben genau geprüft und bewährt befunden worden.

Nicht leicht ist Jahrhunderte vor und nach Vincenz ein Priester in so gesegnetem Andenken geblieben als er; sogar die französische Revolution, die sonst alles Große und Heilige mit Füßen trat, hatte Achtung vor ihm und hieß ihn den großen Philosophen des siebzehnten Jahrhunderts; das war auch Vincenz, wiewohl in anderem Sinne, als jene es meinten; seine Weisheit war die Furcht des Herrn und die Liebe zu dem Gekreuzigten. Ehrender und dauernder als jedes Denkmal des Heiligen, in Kirchen und auf Plätzen aufgestellt, sind seine Institute der Lazaristen und barmherzigen Schwestern, zwei lebendige Bronnen, mit dem reichsten Segen die leidende Menschheit erfrischend und stärkend.

Lehrstücke.

Was ist der Mensch und wozu taugt er? Was kann er Gutes oder Böses thun? Die Zahl der Tage des Menschen ist höchstens hundert Jahre: wie ein Tröpflein Wasser gegen das Meer und wie ein Körnlein gegen den Sand am Meer, so unbedeutend sind seine Jahre gegen die Ewigkeit. Darum ist Gott gegen sie geduldig und gießt seine Barmherzigkeit über sie aus. Er hat gesehen, daß die Vermessenheit ihres Herzens böse ist; auch ist ihm nicht unbekannt, daß ihre Vorkehrung schalkhaft ist. Darum hat er ihnen seine Gnade reichlich erzeigt und den Weg der Gerechtigkeit kund gethan. Ein Mensch erzeigt seinem Nächsten Barmherzigkeit; die Barmherzigkeit Gottes aber ergießt sich über alles Fleisch. Er erbarmt sich, lehrt und unterweist wie ein Hirt seine Heerde.

Eccl. 18, 7—13.

Wachet, steht fest im Glauben, handelt männlich und seid unerschrocken. Alles soll bei euch in der Liebe geschehen.

I. Kor. 16, 13. 14.

I. Der heilige Vincentius richtete beständig sein Augenmerk darauf, bei Anderen das Heil der Seele zu befördern, die Beleidigungen Gottes zu verhindern, und Alle zu einem tugendhaften Leben anzuleiten. Er eiferte wider jene, welche Andere zu Sünden und Lastern reizten und so der Verdammniß zuführten. Er erkannte nämlich, daß es wahr sei, was der heilige Dionysius von Areopag geschrieben: „Unter allen göttlichen Werken ist kein göttlicheres, als wenn man mit Gott Etwas zum Heile der Seelen wirkt.“ Hast du keine Gelegenheit, so ein göttliches, Gott höchst wohlgefälliges Werk zu verrichten? Vernachlässige es nicht! Der heilige Vincentius war aber auch überzeugt, daß unter allen teuflischen Werken kein teuflischeres und Gott mißfälligeres sei, als wenn man Andere zur Sünde reizt und so dem Teufel Hilfe leistet zur Verdammniß der Seelen. Menschen, welche dies thun, werden von den heiligen Vätern Abgesandte oder Boten des Teufels, Statthalter und Stellvertreter desselben genannt, weil sie von dem Teufel gesandt und angetrieben werden, dasjenige auszuführen, was er zum Verderben der Menschen verlangt und das er selbst nicht ausführen kann. Sie vertreten dessen Stelle, weil sie dasjenige thun, was dem Teufel eigentlich zukommt. Noch mehr sagt der heilige Didacus von Nissa: „Den Namen der Teufel verdienen diejenigen, welche einen Andern von dem, was vielleicht in den Geboten beschwerlich erscheint, abhalten und dazu anweisen, wozu das Fleisch geneigt ist.“ Solche Menschen sind sehr zu fürchten, weil sie manchen Menschen, den der Satan selbst durch seine Versuchungen nicht zur Sünde bewegen kann, durch Schmeicheleien und Versprechungen oder durch ihre bösen Beispiele zur Sünde und ewigen Verdammniß führen. Wer nun im Dienste des Teufels steht, dem steht auch seine Wohnung offen. Dem Teufel und seinem Anhange ist die Hölle bestimmt nach den Worten Christi: „Weichet von mir, ihr Vermaledeiten, in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinem Anhange bereitet ist!“ Matth. 25. Kap. Wirst du noch länger in seinem Dienste bleiben wollen? Stehe ab von der Gottlosigkeit, mache das Böse, das du angerichtet, wieder gut und übe strenge Buße!

II. Der heilige Vincentius sah ruhig, freudig und getrost dem Tode entgegen. Dies war ohne Zweifel eine Folge der Erinnerung an seinen unschuldigen Lebenswandel, an seinen Eifer im Dienste Gottes und der beständigen Uebung guter Werke.

Diesen Trost, diese Freude wirst du auf dem Sterbebette nicht empfinden, wenn du dich deines lauen, wollüstigen oder gar sündhaften Lebens, deiner Trägheit im Dienste Gottes und deiner Nachlässigkeit in der Uebung guter Werke erinnern wirst. Diese Erinnerung wird dir vielmehr eine unaussprechliche Angst und Furcht verursachen. Vor Allem werden dich jene Sünden über alle Massen ängstigen, quälen und peinigen, die du so leichtsinnig begangen und vielleicht nicht einmal recht gebeichtet, vielweniger vollkommen abgebüßt hast. Je weniger du sie jetzt achtest, desto schrecklicher werden sie dir einst erscheinen. „Sie werden ihre Sünden mit Schrecken zu Gemüthe führen," spricht der heilige Geist, „und von ihren Missethaten werden sie als von ihren Widersachern angeklagt werden." Weish. 4. Kp. Der gottlose Antiochus achtete zur Zeit seiner Gesundheit seine Sünden wenig, ja er dachte nicht einmal daran; allein da es zum Sterben kam, sprach er: „Jetzt erinnere ich mich der Sünden, die ich in Jerusalem begangen habe." — „Jetzt, nicht zuvor; jetzt, da ich in die Ewigkeit abgerufen werde und vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen soll, jetzt kommen sie mir auch wider meinen Willen in den Sinn." Was entstand aber aus dieser Erinnerung? „Ach, in welch' große Trübsal bin ich gekommen," sagte er, „und in welch' ein Uebermaaß von Traurigkeit!" 1. Mach. 6. Kap.

Willst du nicht ein Gleiches erfahren, sondern getrost und mit Freuden sterben, so führe jetzt nach dem Beispiele des heiligen Vincentius einen recht christlichen Lebenswandel, meide die Sünde und übe dich eifrig in guten Werken! Hast du aber gesündigt, so schreite ohne Verzug zu einer wahren und ernstlichen Buße.

Gebet.

O Gott, Der Du den heiligen Vincentius mit apostolischer Kraft ausgerüstet hast, auf daß er den Armen Dein Evangelium kräftig und wirksam verkünden konnte, verleih uns, wir bitten Dich, daß wir, wie wir seine herrlichen Verdienste verehren, auch durch sein Tugendbeispiel uns zur Nachfolge ermuntern lassen mögen durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

20. Juli.

Die heilige Jungfrau und Martyrin Margarita. — Die heilige Dienstmagd Radegunde*).

Die Geschichte des Marterthums der heiligen Margarita gehört zu den schönsten und ergreifendsten Legenden; keine Marter gewöhnlicher Art

*) Nach Surius und den Bollandisten.

prüft die Jungfrau; Ruthen, Feuer, Hacken sind ihre mindeste Pein; sie hat gegen den eigenen heidnischen Vater zu kämpfen, sie hat Lockungen der süßesten Art zu überwinden, ja der Satan selber erscheint und versucht seine List und Macht an der Braut Christi. Wie nun die Jungfrau in dem härtesten Streite obsiegt und mit dem Kreuze die Hölle selber überwindet, ist eben so trostreich als rührend in den Martyrologien zu lesen. Sie erzählen:

Unter der Regierung Diocletians lebte zu Antiochia in Pisidien Edesius, ein Priester der Götzen. Frühe starb ihm die Frau; da übergab er Margarita, das Töchterlein, das sie ihm geboren, einem Weibe auf dem Lande zur Pflege. Hier wuchs Margarita zur blühenden Jungfrau heran, gesund und schön am Leibe, und noch mehr an der Seele; denn ihre Pflegerin, im Geheimen eine Bekennerin Jesu, hatte ihre Seele mit der Milch der wahren Lehre genährt und ihr eine heiße Liebe zu dem Heilande eingeflößt. Als nun Margarita fünfzehn Jahre alt eben die heilige Taufe empfangen sollte, mußte sie auf Begehren des Vaters heimkehren; diesem fiel ihre Sittsamkeit, ihre Demuth und Liebe zum Gebete auf, — Tugenden, die er bei heidnischen Mädchen freilich nicht wahrnehmen konnte. Befremdet hierüber befragte er sie, ob sie vielleicht gar eine Christin sei? Muthvoll erwiederte Margarita: „Ja, Gott der Herr hat mich aus Barmherzigkeit zum Erbtheile seines Reiches berufen, und ich darf Seinen Sohn Jesum Christum den Bräutigam meiner Seele nennen!“

Edesius bot Alles auf, Margarita zur Verläugnung Jesu zu bewegen; er stellte ihr die Martern vor, welche ihrer als Christin warteten und verhieß ihr Alles zu geben, was väterliche Liebe, was Ansehen und Reichthum vermochten; die Tochter aber blieb unerschütterlich. „O Vater,“ rief sie, „du weißt nicht, was Christus denen ist, welche Ihn kennen und lieben; Ihn wird meinem Herzen Nichts entreißen; mit Freuden sterbe ich für Ihn, Der ja auch für mich am Kreuze gestorben, und was wäre mir lieber, als daß auch du mit mir den Einen wahren Gott erkennen und anbeten möchtest!“

Edesius, nur des Kaisers Gunst und seine Stellung als Götzenpriester berücksichtigend, beging das Unnatürliche und zeigte die eigene Tochter bei dem Präfecten Olybrius als Christin an. Als sie nun, eine holdselige Jungfrau, nur schöner noch durch Leiden, vor den Präfecten geführt ward, faßte dieser eine heftige Leidenschaft zu ihr und bot ihr seine Hand an, nur die einzige Bedingung setzend, sie möge den Glauben an Jesu aufgeben und den Göttern opfern. In ganz Pisidien gab es keine Jungfrau, die sich nicht durch Vermählung mit dem reichen und mächti-

gen Manne auf das Höchste geehrt gefühlt und mit Freuden eingewilligt hätte. Aber Margarita sprach: „Wie kann wohl die Jungfrau sich einem irdischen Manne vermählen, die sich mit Jesu, dem Gottmenschen, ihrem Herrn, selber verlobt hat? kannst du wohl verlangen, daß ich den Himmel aufgebe und den Staub der Erde dafür wähle?“ Olybrius, der stolze Mann, konnte im Anfange nicht glauben, daß es Margarita mit ihrer Weigerung Ernst gewesen, und drang vereint mit den Bitten des Vaters in sie, ihrer Jugend eingedenk zu seyn und die Hand, die ihr Rettung und den Kelch der Freude reichen wolle, nicht zurückzustoßen. Margarita beharrte bei ihrer Weigerung und hob betend die Hände zu ihrem himmlischen Bräutigam. Da ließ Olybrius, wüthend ob verletztem Stolze und verschmähter Liebe, die Heilige zum Götzenopfer schleppen, und als sie die letzte Mahnung zurückgewiesen, sie entkleiden und so mit spitzigen Ruthen schlagen, daß das Blut über die Glieder herabströmte und die Gegenwärtigen entsetzt ihr Auge von dem gräßlichen Schauspiel abwenden mußten. Mitleidig riefen einige aus ihnen: „Opfere Margarita, opfere und rette dein junges Leben!“ Die heldenmüthige Jungfrau aber antwortete mit einer Ermunterung an die Schergen, ihr alle Pein, die ihnen der Satan eingebe, anzuthun; sie fürchte keine Marter, wäre sie auch noch so groß; denn ihr Bräutigam, der Herr Jesus Christus, sei stark genug, sie mit ihr zu überwinden. Erschöpft ließen die Schergen nach und führten die unbesiegte Heldin in den Kerker. Doch hier harrt ein neuer, ein noch furchtbarerer Kampf der Jungfrau. Während sie, der Schmerzen vergessend, auf dem Boden lag, dem Herrn für den mit seiner Gnade erfochtenen Sieg zu danken, naht sich ihr der Feind Gottes und der Menschen, der Satan, in Gestalt eines Drachen, den Rachen aufgesperrt, drohend, sie zu verschlingen, falls sie länger noch Christo treu bliebe. Aber Margarita erschrickt nicht; sie kennt diesen Feind und weiß die Waffen, ihn zu zermalmen. Betend hebt sie das Auge zum Himmel, und schlägt mit der Hand das machtvolle Zeichen des heiligen Kreuzes über den Drachen und heulend entweicht das Ungethüm.

So sieht man die Jungfrau auch abgebildet; in der einen Hand trägt sie das Kreuz mit der andern hält sie an einer Kette das Ungeheuer, das ihr Glaube besiegt, gebunden, — ein schönes Bild, daß der Christ wie Margarita durch das Kreuz (d. i. durch Christus) und Gebet jeden, auch den gefährlichsten Feind überwinden kann. Als nun die Jungfrau auch in diesem Kampfe den Sieg glorreich errungen, sieh, da kommen die Engel vom Himmel, heilen ihr die Wunden des Leibes, und bringen ihr vom Thron Gottes den süßesten Trost.

Des andern Tages läßt Olybrius, um den letzten Versuch zu machen, Margarita nochmal vor sich führen. Wie erstaunt er nicht, als sie schöner und herrlicher denn je, wie neugeboren, in englischer Verklärung vor ihn tritt. Die alte Gluth der Leidenschaft flammt nur um so heftiger in seiner Brust auf, und lockend und schmeichelnd will er ihr glauben machen, ihre Heilung sei ein Werk der Götter, die durch dieß Wunder sie von ihrer Macht überzeugen wollten und um so mehr nun auf ihre Dankbarkeit Anspruch hätten. Allein die Jungfrau sprach in erschütterndem Tone: „O Thor, was vermögen deine Götzen von Stein und Metall? Meine Rettung ist das Werk Jesu, meines allmächtigen Gottes! Ihm sei die Ehre und die Herrlichkeit in alle Ewigkeit!“

Olybrius in höchster Wuth, sann auf neue Qualen; er ließ eiserne Platten glühend heiß machen, Margarita darauf legen, und nachdem sie halbverbrannt war, in eiskaltes Wasser zur Mehrung der Pein werfen. Mit Engelsgeduld litt sie die furchtbare Marter. Als die Wasserwellen über ihr Haupt zusammenschlugen, flehte sie die ewige Liebe an, ihr dieß Schmerzensbad statt der Taufe anzurechnen und sie zum himmlischen Leben neu zu gebären. Und siehe, die Erde erbebte, die Stricke, die ihre Glieder gebunden, löseten sich; eine Taube, das Sinnbild der Unschuld, schwebte über ihrem Haupte, eine Stimme vom Himmel ertönte, und Margarita, wie verklärt, keinem Menschen, sondern einem Engel gleich, erhob sich mit seligem Lächeln aus der Fluth.

Da warfen sich die Anwesenden voll Staunen zur Erde und priesen die Macht des Christengottes und die Treue der Jungfrau. Doch Olybrius blieb verhärtet und befahl seinen Schergen, die Heilige, welche Feuer und Wasser verschont hatten, mit dem Schwerte zu tödten. Margarita blickte frohlockend zum Himmel, dessen Pforten sich ihr jetzt zu öffnen schienen. Laut betend und Gott dankend für alle Gnaden, die er ihr gespendet, neigte sie ihr Haupt und empfing den Todesstreich.

Die Christen setzten die Leiche der Martyrin bei und erbauten, als die Verfolgung nachgelassen, über ihrem Grabe ein Kirchlein. Schon damals ward Margarita hoch gepriesen und mit Agnes, Katharina und Cäcilia des Namens „Erzmartyrin“ für würdig gehalten. Diese Verehrung wuchs mit der Zeit; Lateiner wie Griechen nahmen sie in die Bücher ihrer Heiligen auf; die erstern lernten Margarita zumal durch die Kreuzzüge kennen und lieben. Man behauptet, ihr Leichnam sei während dieser Zeit nach Monte-Fiascone im Toscanischen gebracht worden. Besondere Verehrung widmeten ihr zumal schwangere Frauen, wie aus den

schönen Gedichten erhellt, welche Vida, der Ruhm der christlichen Musen, ihr zu Ehren verfaßt hat.

Neben Margarita blüht Radegundis in dem Heiligengarten des Herrn, wie das demüthige Veilchen neben der vollen, glühenden Sommerrose.

Sie, eine arme Magd, voll des besten Willens, diente in dem Schlosse Wellenburg bei Augsburg, und verrichtete ihre Arbeit um Jesu willen, mit Treue und Fleiß. Bete und arbeite! das war ihr Spruch und darnach that sie auch. Jede ihrer Arbeiten, auch die geringste, opferte sie zuvor dem Herrn, und dann des göttlichen Segens gewiß, ging sie fröhlich an das Werk. Ward ihr eine Arbeit zu schwer, so gedachte sie an Maria, die Himmelskönigin, die ja auch mit der Arbeit ihrer Hände sich und ihr göttliches Kindlein ernähret, oder an Jesum, der ihr zu Liebe die mühseligste aller Arbeiten, das Kreuz und den Tod selber auf sich genommen; und dann ward ihr Alles leicht. Ihr schwebte vor Augen, daß sie nicht bloß der Herrschaft diente, sondern dem allerhöchsten Herrn selber, und dieser nicht bloß wie der irdische Gebieter mit Kost und Lohn, sondern mit der Himmelsfreude vergelte, und nach ihr ging ihres Herzens Sehnen. So wußte die treue Magd Gottesdienst mit Herrendienst zu vereinigen, und der Dienst zu Wellenburg ward ihr ein Kreuzweg, der sie bei aller Beschwerde doch zu immer größerem Glück, zum innern Frieden, zur immer seligern Vereinigung mit Jesu führte.

Mit der Welt und ihrer Lust hatte Radegundis keinen Verkehr; sie liebte die Stille und Zurückgezogenheit, und obgleich gegen Alle freundlich und gefällig, mied sie doch vertrauten Umgang, unnütze Plaudereien und den Tanz.

Hatte sie ihre Arbeit gethan, so besuchte sie die Schloßkapelle oder ging in die Dorfkirche hinab, ihren Herrn oder Seine liebreiche Mutter zu begrüßen.

Das war für sie ein Tag des Entzückens, wo sie Seiner in der Communion genießen durfte; da hörte sie auf Magd zu seyn, da war sie vereinigt mit dem Herrn des Himmels, und glücklicher als eine Königin.

Was Radegundis besonders auszeichnete, war ihre herzliche Liebe zu den Armen, zumal zu den Kranken. Unweit Wellenburg stand ein Siechhaus, meist von Aussätzigen bewohnt. Dahin wallte sie, so oft sie konnte, eine barmherzige Samaritanerin; nicht die Gefahr der Ansteckung, nicht

die Gräßlichkeit der Entstellung, nicht die Pein des erstickenden Geruches hielt sie ab; da wachte sie gar viele Nächte; und manche Stunden, die sie der Erholung widmen konnte, oder die für die nothwendige Ruhe bestimmt waren, brachte sie hier zu, die Kranken zu reinigen, sie zu trösten oder im Sterben ihnen beizustehen. Um diesen Presthaften Nahrung bringen zu können, brach sie sich selber die Speise vom Munde ab, und verwandte den sauererworbenen Lohn zu ihrer Erquickung. Doch, das war ihr geringstes Verdienst; erfüllt von der Liebe zu Jesu und vom Hasse gegen die Sünde, bot sie Alles auf, auch in den Kranken die gleichen Gefühle zu erregen; auch sie sollten vom Herzen den Herrn lieben die Sünden bereuen und das Kreuz, das ihnen aufgelegt war, mit Dank und Geduld ertragen. Gar manche Seele, in Sünden versunken, hörte ihr begeisterndes Wort, griff nach der Hand, die ihr zur Rettung sich darbot, und ließ sich von Radegundis zu dem Erbarmer führen.

Die ewige Liebe gestattete der eifrigen Magd, wie zum Lohne, in diesem Werke der Barmherzigkeit ihr Leben zu opfern und so die Krone des Marterthums zu gewinnen. Heimkehrend zur Winterszeit von dem Siechhause, ward Radegundis von zwei Wölfen auf dem Wege durch den Wald überfallen und fürchterlich zerfleischt, so daß sie wie todt in die Büsche hinsank. Ihr langes Ausbleiben erregte im Schlosse Unruhe; die ausgesandten Knechte fanden sie mit Blut überronnen, kaum noch athmend und trugen sie in das Schloß, wo allgemeiner Jammer sie empfing. Radegundis erholte sich so weit, daß sie sich noch mit den heiligen Sakramenten stärken konnte, und gab dann getröstet, auf Gottes Barmherzigkeit hoffend, die treue, milde Seele in die Hände Jesu (um das Jahr 1290). Sie ward neben dem Siechhause beerdigt und auf ihrem Grabe eine kleine Kapelle aufgeführt. Als derselben nach 200 Jahren der Einsturz drohte, ließ sie Matthäus Lang, damals Domprobst von Augsburg, abbrechen, und an ihre Stelle eine neue schöne Kirche aufführen. Auch zu Waldberg, Landgerichts Göggingen, ward im Jahre 1812 zu Ehren der Heiligen ein Kirchlein gebaut, hier ruhen ihre Ueberreste und ihr Gedächtniß wird am vierten Sonntag nach Pfingsten gefeiert.

Lehrstücke.

Herr, Dir ist Niemand gleich; Du bist groß und Dein Name ist groß und mächtig. Wer soll Dich nicht fürchten, König der Völker? denn Dein ist die Herrlichkeit; unter allen Weisen der Völker und in allen Königreichen ist Dir Keiner gleich. Man wird sie überzeugen, daß sie alle

zugleich Thoren und Narren sind; denn der Beweis von ihrer eiteln Lehre ist die Anbetung des Holzes. Das geschlagene Silber wird von Tharsis, und das Gold von Ophaz hergebracht; daraus wird ein Werk, welches der Meister und die Hand des Goldschmiedes zugerichtet haben; himmelblaue Seide und Purpur sind ihre Kleidung; Alles ist der Werkmeister Arbeit, der Herr aber ist der wahre Gott; Er ist der lebendige Gott und ein ewiger König; vor Seinem Zorne erbebt das Erdreich; und die Völker können sein Drohen nicht ertragen, darum sollet ihr zu ihnen sagen: die Götter, welche Himmel und Erde nicht erschaffen haben, sollen von dem Erdboden und von Allem, was unter dem Himmel ist, vertilgt werden.

Jer. 10, 6—11.

Wisset ihr nicht, daß der Welt Freundschaft, Gottes Feindschaft ist? Wer der Welt Freund seyn will, der wird Gottes Feind seyn.

Jac. 4, 4.

I. Die heilige Jungfrau Margarita lehnte aus Liebe zur jungfräulichen Keuschheit den Antrag zur Heirath ab, und erduldete lieber die grausamsten Peinen, als daß sie ihrem Vorsatze untreu geworden wäre. Wie hoch schätzest du die standesmäßige Keuschheit? Du mußt dieß im Werke zeigen durch den Gebrauch derjenigen Mittel, welche zur Bewahrung derselben nothwendig oder nützlich, und durch ernstliche Vermeidung aller Sünden, welche derselben zuwider sind. Die Welt hält zwar dergleichen Sünden für gering, oder nur für eine menschliche Schwäche. Allein der böse Feind redet durch den Mund der Welt. Willst du diesem mehr glauben, als Gott dem Herrn? „Wenn wir Gott dem Herrn nicht glauben, wem wollen wir denn glauben?" fragt der heilige Ambrosius. Der gerechte Gott hat schon längst die Hölle für dergleichen Sünder bestimmt. Er hat auf dieser Welt keine Sünden so sehr gestraft, als gerade diese. Wie hätte er dieß thun können, wenn diese Sünden keine recht schweren Sünden, sondern nur eine bloß menschliche Schwachheit wären? Will man etwa Gott den Herrn der Unwissenheit oder Ungerechtigkeit beschuldigen? die Welt muß man der abscheulichen Lügen beschuldigen, da sie für gering hält und erklärt, was der gerechte Gott für höchst verdammungswürdig ansieht und so sehr straft. Weh' dem, der sich von der lügenhaften und betrügerischen Welt bethören läßt!" „Irret nicht", sagt der heilige Paulus, „weder die Unkeuschen, noch die Götzendiener, noch die Ehebrecher — werden das Reich Gottes besitzen." 1 Kor. 5. Kap.

Nach diesen klaren Worten haben die Unreinen keine Hoffnung zur Seligkeit es sei denn, daß sie zur ernstlichen, standhaften Buße schreiten. Das Laster der Unlauterkeit schließt den Menschen vom Himmel aus; wie kann man es denn für gering halten, wie nur für eine menschliche Schwäche ansehen? dieß Laster verblendet vor allen anderen Lastern den Menschen gänzlich; bahnt ihm den Weg zu noch anderen abscheulichen Lastern und bringt ihn endlich zu solcher Verstockung und Unbußfertigkeit, daß er entweder an keine Buße und Bekehrung mehr denkt, oder nicht einmal mehr daran gehen will, nach den Worten der Schrift: „Sie werden ihre Gedanken nicht dahin wenden, daß sie sich zu ihrem Gott bekehren, weil der Geist

der Unreinigkeit mitten unter ihnen ist und sie den Herrn nicht erkannt haben." Ose. 5. Kap. Und was werden solche Menschen für ein Ende nehmen? Antworte selbst und urtheile daraus, ob die Sünden wider die Reinigkeit für gering, oder nur für eine menschliche Schwäche zu halten seien.

II. Trostreich ist der Tod der Gerechten! dieß zeigt das Beispiel der heiligen Margarita.

Wünschest du auch so zu sterben, so streite tapfer nach dem Beispeile der heiligen Jungfrau wider die Schmeicheleien und Drohungen der Welt, des Fleisches und des bösen Feindes. Diese drei sind deine ärgsten Feinde; sie fallen dich an, aber sie können wider deinen Willen dich nicht besiegen. „Der Satan ist wie ein Hund, welcher an der Kette liegt", sagt der heilige Augustin; „er kann bellen, er kann anreizen, beißen kann er aber nur den, welcher es zuläßt; denn er schadet nicht durch Zwang, sondern durch Rath; er preßt die Einwilligung nicht mit Gewalt von uns aus, sondern er sucht sie zu erschleichen." Dasselbe gilt von der Welt und dem Fleische. Sie können dich nicht zur Sünde nöthigen. Läßt du dich von diesen deinen Feinden überwinden — und das geschieht, wenn du in die Versuchungen einwilligst — so wartest du vergebens auf die Krone der Gerechtigkeit. Die ewige Verdammniß wird dir dagegen zu Theil. Das Urtheil ist schon gesprochen— du hast oben schon gehört, was der heilige Apostel Paulus gesagt. Dasselbe sagt er auch im Briefe an die Epheser. 5. Kap. Und der heilige Johannes versichert uns, daß der Antheil eines Unreinen in einem von Schwefel und Pech brennenden Pfuhle seyn werde. Apoc. 21. Kap. Wie weh wird es dir einst thun, wenn du daselbst in der Hölle dich erinnern wirst, daß du wegen schnöder Lüste die herrliche Krone verscherzt hast! „Lasset uns denn endlich einmal in uns gehen"! sagt der heilige Augustin, „und bedenken, welchen Nutzen diejenigen gehabt haben, welche in der Unlauterkeit und Unkeuschheit bis an das Ende verharrt sind. Sieh ihre Gräber jetzt an und betrachte, ob noch Etwas übrig ist von ihrer Hoffahrt, ihren Reichthümern oder unlauteren Lüsten. Suche fleißig nach, wo ihre Kleider, wo das fremde Rauchwerk, wo die lustigen Schauspiele, wo die großen Gesellschaften, wo die herrlichen Mahlzeiten, wo die unerlaubten Ergötzlichkeiten hingeschwunden sind? Wo ist alles das jetzt und wo sind sie?" Betrachte die letzten Worte: „Wo ist alles das, was die unlauteren Menschen durch ihr unreines Leben gesucht oder genossen? und wo, an welchem Orte in der Ewigkeit sind sie?"

Gebet.

Barmherziger Gott, sieh uns in Gnaden an! kräftige unseren Willen, damit wir die Pflichten unseres Standes recht gewissenhaft erfüllen und so uns Deines Wohlgefallens würdig machen, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

21. Juli.

Der heilige Victor, Martyrer*). — Der heilige Czeslas**).

Als Kaiser Maximian, bedeckt noch mit dem Blute der thebaischen Legion und zahlloser Martyrer, zu Marseille eintraf, erzitterten die Christen daselbst und harrten voll Angst und Furcht der Dinge, die da über sie nun kommen sollten. Doch Victor, ein treuer Bekenner Jesu und Hauptmann im kaiserlichen Heere, ging nächtlicher Weile von Haus zu Haus, den Muth der Brüder zu stärken, und in ihnen die Sehnsucht nach der Marterkrone und dem ihr verheißenen Lohne zu entzünden. Die Präfecten Asterius und Eutychius beriefen erzürnt den Hauptmann zu sich, und drangen in ihn, der Anbetung Jesu, eines gestorbenen Menschen, (so wagten sie zu lästern) abzusagen, und sich nicht thörichter Weise des Gewinnes zu berauben, den er wegen seiner langjährigen und ruhmvollen Dienste hoffen dürfte. Aber Victor entgegnete standhaft, nicht irdischer Vortheile halber sei er Christ geworden; sein Gewinn sei Jesus, der Sohn des Allerhöchsten, der zum Heil der Adamskinder Mensch geworden, am Kreuze für sie gestorben, aber vom Tode glorreich erstanden, nun herrsche mit seinem Vater in alle Ewigkeit. Die Heiden erhoben bei diesem offenen Bekenntnisse ein tobendes Geschrei und verlangten Victors Tod; die Präfecten aber getrauten sich nicht, über einen Mann von solchem Range abzuurtheilen, sondern führten ihn zu dem Kaiser. Dieser verschwendete Bitten und Schmeicheleien, List und Drohungen, den Helden zum Abfalle zu bringen; erbittert ließ der Wütherich den Mann, der sein Blut in so viel Schlachten für ihn vergossen, mit gebundenen Händen und Füßen durch die Straßen der Stadt schleppen und dem Hohne des heidnischen Pöbels preisgeben. Mit Blut und Wunden bedeckt, ward Victor zu den Präfecten zurückgeführt, die nun in dem Wahne, es hätte die Marter seine Kraft gebrochen, auf das Neue zur Verläugnung Jesu und zum Opfer ihn aufforderten. „Ich verachte euere Götzen, war Victors Antwort; Jesum aber lobe und preise ich, Ihn meinen Herrn und Gott, Dem ich Alles verdanke.“ Da ließen die Heiden die Folter herbringen, um den Bekenner mit ausgesuchten Martern zu erschüttern. Vic-

---

*) Nach den Akten des Marterthums des heiligen Victor, nach Cuper, Tillemont und Gourdan.

**) Nach Touron, Longin, Bzovius.

tor, die Augen zum Himmel gewendet, bat um Standhaftigkeit; sieh', da erschien ihm Jesus, das Kreuz in der Hand, und tröstete ihn mit der Versicherung, er wolle mit ihm leiden und ihm zum Siege helfen. So gestärkt, überwand der Treue alle Pein; erstaunt und ermüdet ließen die Schergen von der Marter ab und brachten Victor in den Kerker.

Hier nun feierte der Held frohlockend und dankend den Sieg; sieh' es stiegen die Engel des Himmels zu ihm herab, mit ihm die Liebe und Macht des Herrn zu preisen; ein glänzendes Licht, heller als hundert Sonnen, erleuchtete das Gefängniß und ein wundersamer süßer Duft erfüllte dessen Räume. Staunend sahen die Wächter, drei Soldaten, das himmlische Schauspiel; sie warfen sich zu Victors Füßen, gaben dem Gotte der Christen die Ehre und baten ihn um die Gnade der Taufe. Ihre Namen waren Alexander, Longinus und Felicianus. Und noch in dieser Nacht wurden sie ihres Wunsches gewährt; es kam wie von Gott gesandt, ein Priester, den Gefangenen zu besuchen; er taufte die Wächter, und Victor war ihr Pathe.

Dieß Wunder des Himmels rührte nicht das verstockte Herz Maximians; nur wüthender noch befahl er den Heiligen sammt den drei Neubekehrten auf die Richtstätte zu führen. Der Pöbel stieß die wildesten Drohungen und Schmachreden wider sie aus, und forderte unter Fluchen und Mißhandlungen den Victor auf, seine Wächter wieder zur Rückkehr zum Heidenthum zu vermögen. Voll Unwillen wies dieser den Antrag mit den Worten zurück, er könne nimmermehr das Gute wieder verderben. Zu seinen Leidensbrüdern aber sprach er: „Ihr seid immerhin noch Soldaten, kämpft unerschrocken; Gott wird uns den Sieg verleihen. Ihr gehört jetzt Jesu Christo an; seid Ihm getreu und eine unverwelkliche Krone harret dann euer.“

Durch diese Worte begeistert, beugten sie freudig ihre Häupter unter das Schwert des Schergen und erlitten den Tod, der sie mit Jesu vereinte. Mit Thränen heiliger Sehnsucht betrachtete Victor das herrliche Ende seiner Leidensbrüder; seiner aber harrte eine längere, eine schmerzlichere Pein. Man warf ihn wieder in den Kerker und schleppte ihn nach drei Tagen dann zum Gerichte. Hier sollte er Jupiter anbeten; der Heilige aber warf das Götzenbild um. Rasend vor Wuth ließ ihm der Kaiser sogleich das Bein abschlagen, dann unter einen Mühlstein legen und zermalmen. Da aber die Maschine, welche die Mühle in Bewegung setzen sollte, zerbrach, hob man ihn halbtodt hinweg und enthauptete ihn. So litt und triumphirte Victor; jetzt erst dieses Namens „des Siegers“ würdig, nachdem er die schwersten Versuchungen, die qualvollsten Schmerzen besiegt

und in der Treue an Jesu bis zum Ende glorreich ausgeharrt hatte. Victors Leiche und die seiner Gefährten Alexander, Longinus und Felicianus wurden in das Meer geworfen, allein die Christen fanden sie wieder am Ufer und begruben sie in einer Felsengrotte. Der Verfasser der Akten dieser heiligen Martyrer setzt bei: „Sie wurden bis auf den heutigen Tag durch viele Wunder verherrlicht. Wer sie um ihre Fürbitte anfleht, erhält viele Gnaden von Gott und von unserm Herrn Jesu Christo."

Im fünften Jahrhunderte baute Cassian bei der Grabstätte des heiligen Victor ein Kloster und in der Kirche desselben ruhen dessen Gebeine. Ein Theil davon wurde jedoch nach Paris gebracht und zur Verehrung in einer dem heiligen Victor geweihten Kapelle aufbewahrt.

In der Kirche der heiligen Sabina, der Wiege des Dominikanerordens, bemerkt man in den Seitenkapellen alte Wandgemälde. Eines derselben stellt den heiligen Dominicus dar, wie er einen vor ihm knieenden Jüngling mit dem Ordensgewande bekleidet, während ein anderer junger Mann auf dem Boden ausgestreckt nach demselben Schmucke zu verlangen scheint; mit Theilnahme hört der Betrachtende, daß die zwei Jünglinge Brüder sind, Hyacinth und Czeslas, die Sprößlinge eines erlauchten polnischen Geschlechtes, der Grafen Odrowaz. Beide, mehr noch durch gleiche Liebesgluth zu Jesu als durch dasselbe Blut Brüder, errangen in dem Orden die Krone der Heiligkeit; das Fest Hyacinths feiert die Kirche am 16. August, das seines Bruders Czeslas den 21. Juli.

Von Czeslas Jugend ist wenig bekannt; aber er muß sie gottselig verlebt haben; kalt für Lust und Ehre, wie sie ihm die Welt in Fülle bot, trat er in den Priesterstand und zierte ihn durch Frömmigkeit, Wissenschaft und Demuth. Seine Reichthümer theilte er unter die Armen, seine Zeit zwischen Gebet, Abtödtung und Besuchung der Kranken und des Beichtstuhles. Das Domkapitel zu Krakau pries sich glücklich, Czeslas zu besitzen und entließ ihn nur mit Trauer, als er die Propstei von Sendomir übernahm. Aber es hatte ihn der Herr zu größern Dingen berufen. Czeslas Oheim, Yve Odrowaz, zum Bischof befördert, lud ihn und Hyacinth ein, ihm nach Rom zu folgen. Nichts konnte dem frommen Neffen erwünschter seyn; jenen Zug, der schon so viele andächtige Seelen nach der heiligen Stadt geführt, hatte auch er empfunden, und es ahnete ihm, als würde in der heiligen Stadt, am Grabe der Apostelfürsten, sein Geschick für diese Welt entschieden. So war es auch; damals hatten zwei gewaltige Männer, Franciscus von Assissi und Dominicus

von Osma, wahrhafte Apostel von Gott gesandt, in der Christenheit die Begeisterung für die Nachfolge des armen gekreuzigten Heilandes, wie für den Unterricht des unwissenden und darum irrenden Volkes wieder erweckt und Schaaren erlesener Jünger um sich versammelt. Czeslas sah mit Hyacinth den heiligen Dominicus; er hörte sein Flammenwort und war, wie man glaubt, auch Zeuge, als jener den todten Napoleon zum Leben erweckte, und von da an gehörten die Brüder mit Leib und Seele dem Heiligen an, der sie mit Freuden in die Zahl seiner Söhne aufnahm und von ihrem Eifer und ihrer Tüchtigkeit sich das Beste versprach. Er hatte sich nicht getäuscht; Yve begehrte von Dominicus einige Brüder, um den Segen des neuen Ordens nach Polen zu pflanzen. Hätte ihm der Heilige wohl bessere geben können, als seine Neffen Hyacinth und Czeslas, die Polen von Geburt, das Land und seine Sprache kannten und deren Namen in der Heimath einen so guten Klang hatten?

Sobald Hyacinth und Czeslas in der Regel des Ordens genugsam unterrichtet waren, begleiteten sie den Oheim nach Polen. In Friesach, einer Stadt des alten Noricums, zwischen der Drau und Muhr, wurden sie von dem heiligen Geist entzündet, das Wort Gottes zu predigen; ihr Wort erschütterte die Herzen der Bewohner, und sie faßten den Gedanken, hier ein Kloster zu gründen; so groß war der Eifer und die Hilfe, die von allen Seiten gespendet wurde, daß binnen sechs Monaten dasselbe fertig dastand. Als sie nach Krakau kamen, schenkte ihnen der Bischof ein Haus von Holz, sein Eigenthum, um ein Kloster daraus zu machen. Bald aber schied Hyacinth von dem Bruder; es trieb ihn bis nach Kiew und er pflanzte das Kreuz unter den Augen der schismatischen Griechen und unter den Zelten der tartarischen Raubhorden auf.

Cezslas Antheil aber war Deutschland und Polen; zu Prag stiftete er 1218 das berühmte Kloster, das bald an 126 Brüder zählte; selbst Andreas, der Bischof der Stadt, nahm das Kleid des Ordens. Bald war auch der Zudrang der Jungfrauen so groß, daß Czeslas ein Kloster der Dominikanerinnen gründen konnte. In ihm suchte Margaretha, die Tochter des Herzogs Leopold von Oesterreich und Wittwe des unglücklichen Königs Heinrich, Friedrich II. Sohnes, eine Zuflucht, und wollte, aller Herrlichkeit vergessend, das Gewand einer Schwester, nie aber den Schleier einer Frau tragen.

Von seinem Kloster zu Prag aus leitete Czeslas mit unermüdeter Thätigkeit die Bekehrungsversuche der heidnischen und schismatischen Völker im Norden und Osten Europas; sieben und zwanzig seiner Brüder sandte er als Glaubensprediger nach Bosnien, wo sie sämmtlich die Mar-

tyrkrone empfingen. Er selber verkündigte das Wort des Heiles mit dem segensreichsten Erfolge in Polen, in Böhmen, in Schlesien und zu Breslau. Aller Herzen wandten sich dem Manne zu, der, erfüllt vom Geiste Gottes, eben so mild als kräftig sich bewies, Hohen wie Niedern die Wahrheit sagte und in allem Guten mit dem besten Beispiel voranleuchtete. Hochangesehen war Czeslas am herzoglichen Hofe von Schlesien; die heilige Hedwig, des Herzogs Heinrich Mutter, vertraute ihm ihr Gewissen an und dankte der treuen Befolgung seiner Lehren den Frieden des Herzens und ihr Fortschreiten in der Vollkommenheit.

Um diese Zeit brach aus Ostasien jener furchtbare Sturm los, der Europa in seinen Grundfesten erschütterte, das Kreuz zu brechen und namentlich Deutschlands Kirche, Volk und Freiheit zu vernichten drohte. Temutschin, Batus Sohn, hatte in der Tartarei die Stämme der Mongolen und Tartaren vereinigt, China erobert, die Chowaresmier (türkischer Abkunft) überwältigt und ganz Asien vom Kaukasus bis zum Indus sich zinsbar gemacht. Nach dem Tode des schrecklichen Helden setzten seine Söhne die Eroberungen fort und wandten sich mit vier unermeßlichen Heeren nach dem Westen; das eine trieb die flüchtigen Chowaresmier über den Euphrat und Tigris und stürzte sich dann auf Jerusalem, das grauenhaft verwüstet ward; das andere vernichtete das Sultanat von Iconium in Klein-Asien; das dritte zog nach Südrußland, das vierte, von Batu befehligt, wandte sich gegen Polen, nach dem Herzen Europas. Die Massen dieser Schaaren werden, gering gerechnet, auf anderthalb Millionen angeschlagen; Batus Heer soll allein an 500,000 Streiter gezählt haben. 20 Tage in der Länge, 15 in der Breite bedeckten sie, so hieß es, das Land; sie würden weder durch Berge noch durch Flüsse und Wälder aufgehalten; ihr Trank sei Blut, ihre Speise Aas und Menschenfleisch; Feuer und Brand sei ihre Lust, und Mord ihnen ein Bedürfniß. Entsetzen ergriff die christlichen Völker; seit jenem Einfalle der Saracenen in das Frankenland (731), war die Noth nicht so groß, die Gefahr nicht so dringend gewesen. Allenthalben hörte man das Gebet: „Von der Wuth der Tartaren befreie uns, o Herr!“

Vergeblich hatte der Papst Gregor IX. die russischen Fürsten zur Eintracht aufgemuntert; ihr schwacher Widerstand ward leicht gebrochen, Kiew und Moskau zerstört. Nun warfen sich die Mongolen auf die Polen; diese widerstanden ungleich tapferer als die Russen, vermochten aber die zahllosen Horden nicht aufzuhalten, die Krakau verbrannten und nun in Schlesien einfielen. Schon lagerten sie vor Breslau. Schrecken und Angst, Noth und Jammer hatte Aller Gemüth erfaßt.

Da erhob sich Czeslas mit apostolischem Muthe, und wies die Bangenden auf Jesus, den Helfer in aller Noth, und flehte mit ihnen die Fürbitte der seligsten Jungfrau an. Sein Wort und Beispiel begeisterte Alle; nicht feige Unterwerfung unter die thierischen Horden, sondern Kampf auf Leben und Tod ward beschlossen. Herzog Heinrich sammelte seine Schaaren, die flüchtigen Polen stießen zu ihm, wackere Ritter aus Mähren kamen zu Hilfe und die Bergknappen stiegen aus den Schachten, ihre Hämmer an den Schädeln der Mongolen zu prüfen. Diese hatten Anfangs April 1241 den Uebergang über die Oder erzwungen, verbrannten die Stadt Breslau und griffen das Schloß auf der Dominsel an.

Hieher hatten die Bürger Weiber, Kinder und ihr kostbares Habe geflüchtet, und erwarteten befeuert durch das Gebet und die Gegenwart des heiligen Czeslas den Angriff der Mongolen. Schon hatten diese in die Mauer eine Lücke gebrochen, und legten wüthend die Leiter zum Sturme an. Da hob flehend Czeslas die Hände zum Himmel und rief mit mächtiger Stimme den Heiland um Rettung an. Und sieh, alsbald erscholl ein furchtbarer Donnerschlag — ein Feuerklumpen — eine Masse von flammenden Blitzen schlug krachend in die Feinde nieder, daß sie entsetzt, geblendet, die Mauer hinabstürzten und eiligst den Ort verließen, welchen die Gottheit selber zu vertheidigen schien.

Dieß Wunder, das Czeslas, wie einst Elias und Elisäus durch sein Gebet wirkte, ist durch das Zeugniß vieler Tausenden von Augenzeugen wie durch die Akten, die noch im Archive zu Breslau liegen, über allen Zweifel bestätigt.

Die Mongolen zogen nun auf Liegnitz, wo sie Herzog Heinrich von Schlesien in einer Ebene erwartete, die dem Feinde mehr Vortheil gab, als ihm. Heinrich fiel nach dem glorreichsten Widerstande gegen fünfzehnfache Uebermacht, ein Opfer des Verrathes, wie es seine Mutter die heilige Hedwig vorher gesagt hattte. (sieh den 17. Oktober.) Aber sein edles Blut war nicht umsonst geflossen; erschreckt durch den schweren Verlust und der Deutschen Tapferkeit ließen die Mongolen ab und stürmten nach Ungarn, das sie in einen Haufen von Blut und Schutt verwandelten, und schlugen dann den Weg nach der Heimath ein.

Der heilige Czeslas starb im Juli des Jahres darauf, mit dem Troste, die furchtbare Gefahr abgewendet zu sehen. Die Stadt Breslau dankte ihm die Rettung durch eine schöne Kapelle, in der seine Ueberreste beigesetzt wurden. Hier, in Polen, in Böhmen und auch in Deutschland genoß und genießt der Heilige noch große Verehrung, die Papst Clemens **XI.** im Jahre 1713 bestätigte.

Lehrstücke.

Gehet ein (in's ewige Leben) durch das enge Thor; denn das Thor ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammniß führt; und ihrer sind Viele, die dadurch eingehen.

O wie enge ist das Thor, und wie schmal der Weg, der da zum Leben führt, und wenig sind ihrer, die es (das Thor und den Weg, auf den es leitet) finden. Matth. 7, 13. 14.

I. Die heiligen Victor und Czeslas zeigen dir den wahren Weg zum Himmel. Merk' es wohl: Nur durch Gewalt geht man in das Reich Gottes ein; gleich einer starken Festung muß man dasselbe mit Sturm erobern. Die Pforte desselben ist enge; darum muß man den Körper der Sünde einzwängen, sich bücken, fortwinden und klein werden. Die große Pforte, durch welche die Menge hindurchgeht und die weit offen steht, führt zum Untergang. Alle breiten und ebenen Wege sollten uns erschrecken. Weh uns, wenn die Welt uns anlacht und unser Leben uns lieblich dünkt! Niemals sind wir besser für das künftige ewige Leben geeignet, als wenn wir es in diesem Leben übel haben. Hüten wir uns also sorgfältig, der Menge zu folgen, die auf einem breiten und bequemen Wege wandelt. Suchen muß man die Spuren der geringen Anzahl, die Schritte der Heiligen; den steilen Pfad der Buße, die Felsen muß man erklettern; die Stätten der Sicherheit im Schweiße des Angesichtes zu erreichen suchen und sich gefaßt halten, daß auch der letzte Schritt des Lebens noch eine gewaltsame Anstrengung seyn wird, durch die enge Pforte in die Ewigkeit einzugehen.

II. Wir sind von Gott nur auserwählt, dem Bilde Seines eingebornen Sohnes gleichförmig zu seyn, mit Ihm an ein Kreuz geheftet zu werden, dem sinnlichen Vergnügen gleich Ihm zu entsagen und wie Er in Schmerzen uns zu begnügen. Doch ach, wie groß ist unsere Blindheit! Wir möchten von diesem Kreuze uns losmachen, das mit unserem Herrn uns vereint! Nimmer jedoch können wir das Kreuz verlassen, ohne Jesum, den Gekreuzigten, zu verlassen. Das Kreuz und Er sind unzertrennlich. Leben wir also und sterben wir mit demjenigen, der da kam, den wahren Weg des Himmels uns zu zeigen und fürchten wir Nichts, als unser Opfer nicht auf dem nämlichen Altare zu vollenden, wo Er das seinige vollbrachte. Ach, alle unsere Bemühungen in diesem Leben zielen nur dahin, es uns bequem zu machen und von dem einzigen Himmelswege uns zu entfernen. Wir wissen nicht, was wir thun. Wir begreifen nicht, daß das Geheimniß der Gnade die Seligkeit mit den Thränen vereint. Jeder Weg, der zu einem Throne führt, ist köstlich, wäre er auch mit Dornen bestreut. Jeder Weg, der zu einem Abgrunde führt, ist schrecklich, wäre er auch mit Rosen bedeckt. Man leidet auf dem engen Wege, aber man hofft; man leidet, aber man sieht den Himmel offen; man leidet, aber man will leiden; man liebt Gott und wird von Ihm geliebt.

Gebet.

O Herr, gib uns die Gnade, daß wir, erleuchtet und durchglüht durch das Beispiel der heiligen Victor und Czeslas, in Deinem Dienste Alles opfern, damit wir Alles gewinnen. Durch Deinen Sohn, unsern Herrn, Jesum Christum.

---

22. Juli.

Die heilige Magdalena*).

Von einer Frau singt die Kirche: „Die so viele Laster begangen, kehrt zurück aus dem Rachen der Hölle zur Pforte des Lebens; die viel geärgert in der Hinfälligkeit des Fleisches, wird aus einem gebrechlichen Topfe ein alabasternes Gefäß, aus einem Gefäße der Schmach ein Gefäß der Herrlichkeit.“

Diese Frau ist Maria Magdalena, und ihr Name wird genannt werden, so lange auch nur Ein Herz auf Erden Gefühl wird haben für die Erbarmungen des Heilandes, für Reue und Liebe.

Es ist der allgemeine Glaube der lateinischen Kirche, wenigstens seit Papst Gregor dem Großen († 604), daß Maria Magdalena jene Maria sei, welche mit Martha und Lazarus zu Bethanien lebte, und zu Naim in dem Hause eines Pharisäers voll der bittersten Reue über ihr Sündenleben die Füße Jesu salbte und diese Salbung sechs Tage vor Seinem Tode im Hause Simon, des Aussätzigen, wiederholte. Maria, die Tochter reicher und angesehener Eltern, hatte sich nach deren Tode mit ihren Geschwisterten in das ererbte Vermögen getheilt, und das unweit vom See Genesareth gelegene Schloß Magdala, und davon den Namen Magdalena erhalten. Bald kam das junge, schöne Geschöpf auf Abwege; so sank sie, daß sie in der Stadt als öffentliche Sünderin berüchtigt ward. Sieben Teufel fuhren aus der Unglücklichen aus auf Jesu Gebot; wie (Lucas 8, 2 und Marcus 16, 9) die heiligen Schriften bezeugen. Einige deuten dieß auf eine wirkliche Besessenheit Maria Magdalenas, andere halten die Teufel für die Sünden, von welchen der Heiland sie befreit hätte. Die Kirchenväter glauben, Maria Magdalena, von Neugierde oder durch das Bitten der Schwester Martha veranlaßt, hätte dem Worte des Herrn zugehört

---

*) Nach den heiligen Schriften.

und erschüttert die ganze Größe der Sünde und das Elend ihrer Seele erkannt. Wie sie sich dann voll Reue zu dem Herrn gewandt, und bei diesem wegen ihrer Liebe und ihres Vertrauens Gnade und Rettung gefunden, erzählt Lucas (7, 36—50) eben so schön als ergreifend:

„Es bat Jesum Einer von den Pharisäern, daß Er mit ihm esse; und Er ging in das Haus und setzte sich zu Tische. Und sieh, ein Weib, die eine öffentliche Sünderin in der Stadt war, erfuhr, daß Er in dem Hause des Pharisäers zu Tische sei und sie brachte ein Gefäß von Alabaster mit Salbe, stellte sich rückwärts zu seinen Füßen und fing an, seine Füße mit ihren Thränen zu benetzen und trocknete sie mit den Haaren ihres Hauptes und küßte seine Füße und salbte sie mit der Salbe.

Als dieß der Pharisäer sah, der Ihn geladen hatte, sprach er bei sich selbst die Worte: „Wenn dieser ein Prophet wäre, so würde er wohl wissen, wer die ist, die ihn berührt, und was sie für ein Weib ist; denn sie ist eine Sünderin.“ Jesus aber hob an und sprach zu ihm: „Simon, Ich habe dir etwas zu sagen.“ Er aber sagte: „Meister, rede!“ „Ein Gläubiger hatte zwei Schuldner; der Eine war ihm 500 Denar schuldig, der Andere 50; da sie aber Nichts hatten, wovon sie bezahlt hätten, schenkte er es Beiden.“

„Welcher nun liebt ihn mehr?“ Simon antwortete und sprach: „Ich glaube der, dem er das Meiste geschenkt hat.“ Und Jesus sprach: „Du hast recht geurtheilt.“ Dann wandte Er sich zu dem Weibe und sprach zu Simon: „Siehst du dieß Weib? Ich kam in dein Haus und du gabst mir kein Wasser für meine Füße; diese aber benetzte meine Füße mit Thränen und trocknete sie mit ihren Haaren. Du gabst mir keinen Kuß; sie aber hörte nicht auf, seit sie hereingekommen ist, die Füße mir zu küssen. Du salbtest mein Haupt nicht mit Oel; diese aber salbte mit Salbe meine Füße. Darum sage ich dir: „Ihr werden viele Sünden vergeben, weil sie viel geliebt hat; wem aber weniger vergeben wird, der liebt auch weniger.“ Und Er sprach zu ihr: „Deine Sünden sind dir vergeben!“ Da fingen die, welche mit zu Tische waren, an, bei sich zu sagen: „Wer ist Dieser, daß Er sogar die Sünden vergibt?“ Er aber sprach zu dem Weibe: „Dein Glaube hat dir geholfen! Geh' hin im Frieden!“

Was soll der Christ bei der Liebe Christi, bei der Buße Maria Magdalenas wohl sagen? Er wird mit dem heiligen Vater Gregor dem Großen (homil. 33) ausrufen: „Wenn ich die Buße der Maria Magdalena überdenke, so möchte ich lieber weinen, als etwas sagen.“

Neugeboren verläßt Maria Magdalena des Pharisäers Haus; nun ist sie todt für die Sünde, todt für die Welt; ihr Leben ist jetzt Christus, ihr Athem, ihr Denken, ihr Lieben ist in Ihm, nie verläßt sie Ihn: nur bei Ihm ist ihr wohl, nur in Seiner Gegenwart fühlt sie sich glücklich. Das ist ihre Seligkeit, zu Seinen Füßen zu sitzen und aus Seinem Munde die Worte des Lebens zu hören. So damals, wo der Herr von Kapharnaum nach Jerusalem wallend, zu Bethanien im Hause des Lazarus Einkehr nimmt und daselbst lehrt. Maria setzt sich ganz Ohr zu Seinen Füßen und ihr Auge hängt an dem Munde des göttlichen Meisters. Da ist es, wo die geschäftige Martha klagend zu dem Herrn sagt: „Sieh' doch, wie mir die Schwester alle Arbeit der Bedienung allein überläßt! befiehl ihr doch, daß sie mir helfe!" Aber der Herr gibt ihr die Antwort: „Martha, Martha, du bist sorgfältig und bekümmerst dich um viele Dinge! Eines nur ist nothwendig. Maria hat den bessern Theil erwählt und er wird von ihr nicht genommen werden." Und Magdalenas Antheil ist ja die Liebe zu dem Herrn, ist die Buße bei Seinem Kreuze! Ihre reine und glühende Liebe vergilt der Herr mit Seiner Gegenliebe; ihm ist es nicht genug, die Sünderin aus dem Schlamme des Lasters zu heben; er zieht sie an sich, und da wo die jungfräuliche Mutter weilet, wo Johannes der Reine ruht, darf auch die Bußfertige weilen.

Lazarus stirbt; auf Maria Magdalenas Bitten erweckt Jesus den bereits faulenden Bruder und läßt sich herab, die Freude des Wiedersehens mit den Geschwisterten bei einem Mahle zu feiern. Lazarus als Hausvater sitzt an Jesu Seite, die Gäste umher; Martha sorgt mit dem alten Eifer für ihre Bewirthung. Maria Magdalena verschwindet plötzlich vom Tische; als sie wiederkehrt, trägt sie ein Gefäß von Alabaster mit köstlicher Salbe; sie salbt voll heiliger Freude dem Herrn zuerst die Füße, dann gießt sie, das Gefäß zerbrechend, das Oel über Sein Haupt aus, zum Zeichen ihrer Liebe, der nichts zu kostbar ist, das sie nicht zur Ehre des Geliebten freudig geopfert. Wohlgeruch strömt jetzt von dem Herrn aus und erfüllt das ganze Haus, auch das ein Sinnbild, wie durch Jesu der Sünde Pest zernichtet, und der Gnade und der Tugend süßer Geruch der Menschheit wieder geschenkt ward. Der Verräther Judas ärgert sich über Magdalenas „Verschwendung", wie er die Liebesgabe nennt, empfängt jedoch von dem Herrn die verdiente Zurechtweisung. Aber Maria Magdalena rechtfertigt Er mit den Worten: „Warum seid ihr doch der Maria so zur Plage? lasset sie doch in Ruhe. Ein gutes Werk hat sie an mir gethan; Arme habt ihr allezeit um euch; denen möget ihr

Gutes thun, so oft ihr wollt; aber mich habt ihr nicht allezeit um euch. Sie hat mich zum Voraus für mein Begräbniß eingesalbt. Ich sage euch in Wahrheit: „Wo immer das Evangelium wird verkündigt werden, da wird auch das angerühmt werden, was sie an mir gethan hat!“

Bald darauf aber beginnt das bittere Leiden und Sterben des Heilandes; wie hätte da Maria Magdalena den Heißgeliebten verlassen können? sie folgt ihm an die Oerter Seiner Marter, begleitet Ihn von Station zu Station, bis zum Golgatha. Wie gerne hätte sie statt Seiner die Geißelhiebe empfangen, die Dörner ihrem Haupte eingedrückt, für Ihn das Kreuz getragen! Ihre Seele ist Ein Schmerzensfeuer; nächst Maria, der jungfräulichen Gottesmutter, ist sie wohl dasjenige Herz, das am meisten mit Jesu leidet! Aber doch bei allem Leiden, welch' ein Glück! Maria Magdalena darf Zeuge seyn, wie die ewige Liebe ihr Opfer vollendet, darf schauen, wie der Satan und die Sünde besiegt, wie die Ketten der Menschheit gebrochen, wie die Kinder des Zornes wieder Kinder der Gnade werden. „Bei dem Kreuze Jesu standen Maria, Seine Mutter, Maria die Frau des Kleophas, Schwester Seiner Mutter, und Maria Magdalena. (Joh. XIX, 25.)

„Glückliche Gesellschaft, seliger Standpunkt bei Jesus am Kreuze!“ ruft hier der Cardinal von Berülle aus. „Dieß ist eine neue Ordnung, ganz geistig und ganz innerlich, unsichtbar den Menschen, aber sichtbar den Engeln, eine Ordnung der Seelen, die mit Jesu und durch Jesum gekreuzigt sind, die das Kreuz des Erlösers erzeugt; eine Ordnung des Kreuzes und des Himmels zugleich, eine Ordnung der Liebe durch die Marter der Herzen, welche, der Welt sterbend, nur Gott lebt. Auch wir werden desselben Glückes theilhaftig werden, wenn wir, wie Magdalena, uns im Geiste mit Jesu dem Gekreuzigten vereinigen, wenn wir Antheil nehmen an Seinem Leiden, wenn wir unser Kreuz tragen wie Er, wenn wir uns an dasselbe anheften!“

So sah Maria Magdalena den Heißgeliebten sterben; nur der Sabbath und die Nacht vermag sie von der theuern Leiche zu scheiden. Mit der ganzen Sehnsucht der Liebe sieht sie dem Augenblick entgegen, wo sie dieselbe wieder besuchen darf; sie eilt mit den andern Frauen schon vor Tages Anbruch dem Grabe zu, die Leiche Christi mit Spezereien zu salben, was am Todestage nicht hatte geschehen können. Das Grab ist offen; mit Jammer und Schrecken gewahrt Magdalena, daß der Herr nimmer darin ruht; sie läuft zu Simon und Johannes mit der Trauer-

botschaft. Sieh, da zeigen sich zwei Engel und fragen die Betrübte: „Weib, warum weinest du?“ Seufzend antwortete sie aus der Fülle ihrer Seele: „Mein Herz ist hinweggenommen und ich weiß nicht wohin?“ Jetzt blickt sie rückwärts und gewahrt an ihrer Seite eine Gestalt; sie glaubt, es ist der Gärtner und bittet ihn: „Herr, wenn du ihn (den Heiland) hinweggetragen hast, so sage mir doch, wohin du ihn gelegt hast und ich will ihn nehmen!“ Da ruft es: „Maria!“ und entzückt erkennt sie den Herrn, der erstanden, wirft sich zu seinen Füßen und stammelt in heiliger Freude: „O mein Lehrer!“ Jesus aber sprach: „Rühre mich nicht an! denn noch bin ich nicht aufgefahren; gehe aber zu meinen Brüdern und sag' ihnen: Ich fahre auf zu meinem und euerm Vater!“

Wer mag Magdalenas Wonne schildern? sie hat den Todten gesucht und findet den Lebendigen! Ihr Geliebter steht vor ihr, mit neuer Kraft, mit neuem Leben bekleidet, als Sieger über den Tod und den Satan. Magdalena wird gewürdigt, als Erste den Herrn nach seiner Auferstehung zu schauen; sie darf vor Allen die selige Botschaft seines Wiedererscheinens den Brüdern bringen und seine Auffahrt verkündigen, und sind die Jünger seine Brüder, so ist sie ja seine Schwester. Das ist der Lohn ihrer Liebe.

Von nun an schweigen die heiligen Schriften über die weitern Schicksale Maria Magdalenas und ihrer Geschwisterte. Aber uralte Traditionen berichten, daß sie nach der Auffahrt des Herrn die Mutter Jesu und den heiligen Johannes nach Ephesus begleitet und daselbst selig entschlafen und beerdigt worden sei. So melden der Patriarch Modestus von Jerusalem (920) und die heiligen Gregor von Tours und Willibald.

Letzterer sagt in der Beschreibung seiner Reise nach Jerusalem, er hätte zu Ephesus die Grabstätte der heiligen Maria Magdalena gesehen. Nach andern Traditionen wäre Maria Magdalena mit Martha und Lazarus, von den Juden vertrieben, nach Marseille gekommen, daselbst hätten sie eine Kirche gebaut, und den Glauben an Jesum weiter verbreitet. Lazarus wäre der erste Bischof der christlichen Gemeinde gewesen. Maria Magdalena aber hätte sich in eine abgelegene mit Wald umgränzte Felsenhöhle begeben und dort ihr Leben der Buße und der Liebe mit dem Herrn dreißig Jahre fortgesetzt. Eines Tages wäre sie, ihrer nahen Auflösung gewiß, in die Kirche gekommen; hier hätte sie Maximin, der Bischof, getroffen, die Augen voll Thränen, die Arme voll Sehnsucht nach dem Himmel ausgestreckt; er hätte ihr dann den Bräutigam ihrer Seele in der heiligen Communion gereicht, worauf sie, das Antlitz von unnenn-

barer Freude verklärt, die durch Buße gereinigte Seele in die Hände Dessen übergeben, Welchen sie über Alles geliebt.

Zu allen Zeiten ist Maria Magdalena von den Gläubigen als ein Muster wahrhafter Buße, als eine Lehrerin der zärtlichsten Liebe zu Jesu, wie auch als ein erhabenes Bild der göttlichen Gnade, die sich selbst zu den größten Sündern herabläßt, betrachtet und verehrt worden. Nicht blos Sünder, die nach ihrem Beispiele Buße üben wollen, sondern auch reine Seelen haben der liebevollen Büßerin eine hohe und aufrichtige Verehrung gewidmet.

So der Cardinal Berülle, der eine innige Andacht zu ihr trug und sie nur seine Hauptpatronin nannte, so der heilige Franz von Sales, der von derselben Liebe belebt war, die Maria Magdalena durchglühte, und ein Bild, sie zu den Füßen des Kreuzes darstellend, überaus werth hielt, und es nur sein Buch und seine Bibliothek nannte. „O", sagte er einstmals zu seinem geistlichen Sohne, dem Bischofe Camus von Belley, „welch glücklichen und vortheilhaften Handel hat diese Büßerin nicht geschlossen! sie gab den Füßen Jesu Christi ihre Thränen und diese Füße gaben ihr Blut, aber ein Blut, das von allen Sünden rein wäscht."

Lehrstücke.

O allmächtiger Herr! Du Gott Israels! es ruft meine gekränkte Seele und mein geängstigter Geist zu Dir. Höre, o Herr, und sei gnädig; weil Du ein barmherziger Gott bist, so erbarme Dich unser! denn wir haben vor Dir gesündigt.

Baruch. 3, 1. 2.

Meine Kinder, das schreibe ich euch, damit ihr nicht sündigt. Wenn aber Jemand sündigt, so haben wir einen Fürsprecher bei Gott, Jesus Christus, den Gerechten, und Derselbe ist das Versöhnungsopfer für unsere Sünden, nicht bloß für die unserigen, sondern auch für die der ganzen Welt. Und daran erkennen wir, daß wir Ihn kennen (Ihn wahrhaft verehren und lieben), wenn wir Seine Gebote halten. Wer da sagt, ich kenne Ihn, und hält seine Gebote nicht, der ist ein Lügner und die Wahrheit ist nicht in ihm.

I. Joh. 2, 1—5.

I. Wenn ich die Buße der Maria Magdalena überdenke, so möchte ich lieber weinen, als Etwas sagen. Wessen Herz, und wenn es auch von Stein wäre, sollen die Thränen dieser Büßerin nicht erweichen, so daß es nachfolge dem Beispiele ihrer Buße? Sie erwog, was sie gethan hatte, und wollte kein Maß finden in dem, was nun zu thun war. Sie ging, ohne gerufen zu seyn, hinein zu den

bei Tische sitzenden Gästen und erschien mit Thränen beim Gastmahle. Entnehmt daraus, von welchem Schmerz sie brannte, da sie sich nicht scheute, selbst beim Gastmahle zu weinen. Der Evangelist Lukas nennt sie eine Sünderin und Johannes nennt sie Maria, und wir glauben, sie sei jene Maria gewesen, von welcher Markus bezeugt, daß aus ihr sieben böse Geister ausgetrieben worden seien. Was wird aber durch diese sieben bösen Geister anders angezeigt, als alle Laster? Denn da alle Zeit von sieben Tagen umfaßt wird*), so wird getroffen durch die Siebenzahl eine Allheit ausgedrückt. Sieben Geister also hatte Maria, die da voll war von Lastern. Aber sieh', sobald sie ihre Makeln erkannte, eilte sie zum Quell der Barmherzigkeit, um sich zu reinigen, nicht scheuend die anwesenden Gäste. Denn da sie innerlich erröthete, so hielt sie es nicht für nothwendig, auch äußerlich zu erröthen. Und was sollen wir nun bewundern: Maria, die Kommende oder den Herrn, den sie Aufnehmenden? Und ist bloß der Aufnehmende wunderbar, und nicht auch der sie Ziehende? Wahrlich der Ziehende und der Aufnehmende ist zu bewundern; denn derselbe, der sie innerlich durch Seine Barmherzigkeit an Sich zog, der nahm sie äußerlich mit Sanftmuth auf.

II. Bedenken wir auch, mit welcher Güte der Herr die Sünderin nicht bloß aufnahm, sondern von ihr Sich auch die Füße berühren ließ. Erwägen wir die Gnade des barmherzigen Gottes, und verfluchen wir die Menge unserer Schulden. Sieh', die Sünder schaut und erträgt Er, die Widerspenstigen duldet Er, und ruft sie täglich liebevoll durch das Evangelium. Er verlangt, daß wir aus reinem Herzen das Bekenntniß unserer Schuld ablegen, und schon hat Er Alles, was wir verbrochen haben, uns erlassen. Die Barmherzigkeit des Erlösers hat die Strenge des Gesetzes uns gemildert. Im Gesetze steht geschrieben: „Wenn Jemand dieses oder jenes thut, der soll des Todes sterben, der soll gesteinigt werden (2. Mos. 19, 12. — 3. Mos. 20, 2. ff). Da erschien unser Schöpfer und Erlöser im Fleische, und Er verheißt dem Bekenntnisse der Sünden nicht Strafe, sondern Leben. Das Weib, das ein Bekenntniß ihrer Wunden ablegt, das nimmt Er auf und entläßt es geheilt. Er verwandelte also die Strenge des Gesetzes in Barmherzigkeit, indem Er diejenigen, die das Gesetz verdammt, barmherzig aufnimmt. Und so verschwende denn Niemand die Zeit solch' großer Barmherzigkeit, Niemand verschmähe die ihm angebotene Güte Gottes. Die göttliche Güte ruft uns, nachdem wir uns von ihr abgewendet haben, zurück, und öffnet uns bei unserer Rückkehr den Schooß ihrer Milde. Es bedenke daher Jeder, wie sehr er, wenn Gott ihn erwartet, verpflichtet sei zu kommen; sowie daß Gott streng verfahre gegen Jeden der Ihn verachtet. Wer also bei Ihm nicht ausharren wollte, der kehre doch zu Ihm zurück; wer es verschmähte, zu stehen, der erhebe sich doch vom Falle! Wie groß die Liebe ist, mit der Er uns erwartet, das sagt Er Selbst durch den Propheten: „Ich habe Acht, und horche; aber Keiner ist, der Gutes redet, Keiner, der in seinem Herzen nachdenkt und spricht: Was hab' ich gethan?“ (Jer. 8, 6.) Gewiß wir hätten niemals Böses denken sollen; da wir aber nichts Gutes dachten: sieh', so wartet Er, daß wir nachdenken und Buße thun. Erwäget die Tiefe solcher

---

*) Die sieben Wochentage umfassen „alle Zeit“; denn unter Jahrtausenden ist nicht Ein Tag zu finden, der nicht einem der sieben Wochentage anheimfiele.

Güte, erwäget den euch offen stehenden Schooß solcher Barmherzigkeit: jene, die Er, als sie böse dachten, verwarf, die nimmt Er auf, sobald sie Gutes denken!

Schaut daher mit den Augen des Geistes euch selbst an und nehmt euch die büßende Sünderin als Muster zur Nachfolge. Beweinet die Vergehen, deren ihr aus euerer Jugend euch erinnert; tilget die Makeln euerer bösen Sitten und Werke mit euern Thränen. Lasset von jetzt an die Fußstapfen des Erlösers, die wir durch die Sünde verachtet haben, uns lieben! Sieh', ich habe es schon gesagt, der Schooß der göttlichen Güte steht offen, um uns aufzunehmen, und ein makelloses Leben wird nicht verworfen. Sobald wir unsere Befleckung verabscheuen, so sind wir innerlich schon gereinigt; und sobald wir zurückkehren, nimmt der Herr in Güte uns auf, da ein sündhaftes Leben, rein gewaschen durch Thränen in Jesus Christus, Seiner nicht mehr unwürdig erscheinen kann. Amen!

(33. Homilie des heil. Gregor.)

Gebet.

O Du Gott der Barmherzigkeit, flöße mir und allen Sündern den Geist der wahren Liebe ein, daß wir wie Maria Magdalena von Reue ergriffen, unsere Sünden beweinen und zu den Füßen Jesu unsere Rettung suchen. Durch Jesum Christum, Deinen Sohn, unsern Herrn. Amen.

---

23. Juli.

Der heilige Franciscus Solano*).

Zwei Tugenden machten den heiligen Franciscus von Assissi groß: die Liebe zu Gott und die Armuth. Als ein heiliges Erbgut hatte er diese Tugenden seinen Söhnen hinterlassen und ihnen aus der treuen Bewahrung derselben des Himmels Segen verheißen. Die Wahrheit seines Wortes ward in Franz Solano offenbar, der, wie der Stifter, in Liebe zu Gott und in Armuth sein Leben zubrachte und ein Ende fand, um das Könige und Kaiser mit Freuden ihre Kronen getauscht hätten.

Franz ward zu Montilla im Bisthume Cordova (im Königreiche Spanien) den 10. März 1549 von Eltern geboren, die durch Gottesfurcht und edle Abkunft die Achtung Aller besaßen. Sie zogen das Söhnlein sorgsam auf und übergaben es späterhin den Jesuiten von Montilla zur weitern Bildung. Schon damals zeigte sich, wie sehr der Geist der Liebe das Gemüth des Knaben erfüllte. In dieser Liebe zu Gott verrichtete er seine Andacht, begann und vollendete er als Student sein Tag-

*) Nach der Lebensbeschreibung des Heiligen von Didacus von Cordova, von Alphons von Mondietta und Tiburtius von Navarra.

werk, trug das Bittere, das ihn jetzt schon traf, mit Ergebung, ja mit Freudigkeit. Vor Haß und Neid blieb sein Herz immerdar bewahrt; stets war er bereit, Beleidigern um Jesu willen zu verzeihen, und Böses mit Guten zu vergelten. Streit, Zank und Feindschaft betrübten sein liebevolles Gemüth auf das Aeußerste, und nichts gewährte ihm mehr Freude, als Streitende zu versöhnen und Frieden unter Zürnenden zu stiften. So kam er einstmals dazu, als sich zwei Männer auf Leben und Tod schlugen; da ließ der kleine Franz mit Bitten und Vorstellungen nicht nach, bis sie die Schwerter senkten und die Hände einander zur Versöhnung boten. Diese Liebe zu Gott wuchs in Franz mit den Jahren; sie zeigte sich zumal in der Flammengluth, womit er das allerheiligste Sakrament verehrte und empfing, wie in der Sehnsucht, sich von allem irdischen Besitze zu trennen und einzig Jesu in Lieb' und Armuth zu leben. Deshalb fühlte er sich, als er das Leben der Heiligen durchforschte, vor Allem zu dem seraphischen Franciscus hingezogen; er ward sein Vorbild, und in seinen Orden trat er, aller Hindernisse ungeachtet, sobald er seine Studien vollendet hatte.

Unter weiser Leitung wurde Franz in allem Guten groß; sein Eifer war unbegrenzt in der treuesten Haltung der Regel, in Gebetsinbrunst, in der Abtödtung wie im Gehorsame übertraf er bald alle die Brüder im Kloster. Seine Liebe that sich nirgends genug; es mußten die Obern ihrer Gluth Schranken setzen, sie hätte den jungen Novizen vor der Zeit verzehrt. Aber Franz rief: „Wer kann es uns wehren, daß wir entglühen im Feuer der Liebe? O daß doch die Flamme der göttlichen Liebe sich in unserem Herzen entzünden möchte!" Sah er Jemanden, der von gleicher Liebesgluth wie er erfüllt war, so rief er ihm wie zu einem heiligen Wettkampfe ermunternd zu: „Laßt uns sehen, wer von uns Beiden mit größerer Liebesgluth den Bräutigam unserer Seele lieben kann, und Ihm diese Woche hindurch mehr Beweise seiner Liebe geben wird."

Kaum zum Priester geweiht, ward er schon mit dem Predigtamte betraut und versah es zum Heile der Seelen; dann wirkte er segensreich als Novizenmeister und als Guardian. Auf sein inständiges Flehen sandten ihn die Obern mit einem Bruder nach Granada, einer Stadt, wo er früher die Seelsorge geübt hatte, jetzt aber die Pest ausgebrochen war. Mit der Liebe eines Johannes pflegte er die Kranken Tag und Nacht, und bot sein Leben dem Herrn als Opfer dar. Franz's Begleiter starb, von der bösen Krankheit angesteckt, aber seiner schonte der Herr; er war für andere und höhere Dinge bestimmt.

Der Heilige gönnte sich keine Ruhe; es gab Menschen, die noch

schwerer, noch gefahrvoller darniederlagen, als jene Pestkranken. Das waren die Heiden in dem neuentdeckten Amerika, die Indianer auf den Inseln Amerikas, die noch Götzen aus Stein und Holz anbeteten und ihnen Menschen schlachteten. Aber er mußte lange, mußte dringend bitten, ehe ihn die Obern entließen; mit dem Kreuze in der Hand bestieg Franz das Schiff und bemühte sich, auch hier den Segen desselben zu verbreiten. Zu Neu-Carthagena und zu Panama landete das Schiff. Der Heilige ward in Wohnungen geladen, wo Bequemlichkeit und Ueberfluß seiner warteten; er schlug sie aus und nahm in den Spitälern Herberge, um hier nach dem Drange seiner Liebe die Kranken pflegen zu können. Von Panama aus schlug das Schiff den Weg nach Peru ein, hatte aber das Unglück, an einem Felsenriffe zu scheitern.

Da ward die Noth furchtbar; 800 Menschen sahen sich in der Gefahr, ihr Hab und Gut, ja ihr Leben selber zu verlieren. Umsonst bot der Capitain Alles auf, das Schiff loszumachen; nun ließ er das Boot aussetzen, das letzte Mittel zur Rettung; entsetzt drängte sich Alles herbei, das Boot zu erreichen; aber der Capitain nahm blos die Beamten des Königs, die Soldaten und Angesehensten der Passagiere auf, und wies alle Uebrigen zurück, weil dasselbe mehr nicht fassen konnte, und ihrer waren noch an 600. „Sputet Euch!“ rief der Capitain dem Bruder Franz zu, der von einem Ende des Schiffes zum andern eilte, die Verzweifelnden zu trösten; „sputet Euch, es ist keine Zeit zu verlieren!“ „Ich bleibe,“ war dessen Antwort; „Capitain, Ihr habt Euere Pflicht gethan; jetzt beginnt die meine!“

„So kommt,“ mahnte immer dringender der Capitain, „und rettet Euer Leben!“

„Ich würde es nur verlieren,“ versetzte der Heilige mit leuchtenden Augen, „wenn ich Euch folgte; könnt Ihr verlangen, daß ich meine Kinder verlasse? seht da diese Neger! sie sind noch ungetauft. Soll ich sie ohne Taufe in den Abgrund des Meeres und der Hölle zugleich stürzen sehen? Blickt daher! seht da diese Männer, diese Frauen voll Sehnsucht, durch eine Beicht ihre Seelen zu reinigen, und ausgesöhnt mit Gott den Tod zu erwarten! Und ich sollte sie verlassen? wie erging' es mir, wenn Gott diese Seelen von mir forderte? Nein, Capitain, hier ist mein Platz; hier leb' ich, hier sterbe ich mit den Meinen! Gott erbarme sich unser!“

Mit Thränen in den Augen verließ der Capitain den Pater und sein armes Schiff und sprang in das Boot, das sogleich abstieß. Bei diesem Anblick erhoben die auf dem Wracke Zurückgebliebenen ein erschütterndes Jammergeschrei. Franz aber sprach zu ihnen mit ergreifender Stimme:

„Nicht dahin, nicht auf das Boot schaut, nicht auf das Meer schaut; nicht von daher kommt euch die Rettung; zum Himmel wendet den Blick; dort wohnt der Helfer, dort der Vater der Barmherzigkeit, dort unser Heiland, der Helfer in aller Noth. Auf, ihr bedrängten Herzen! zu Ihm wollen wir flehen! zu ihm rufen: Herr erbarme Dich, Christe erbarme Dich!"

Und Franz warf sich auf dem Verdecke nieder und flehte mit lauter Stimme den Gebieter über Land und Meer, über Winde und Wogen um Rettung an, oder sollte sein Wille es nicht seyn, um ein trostreiches Ende, um ein gnädiges Gericht! Es war ein erschütternder Augenblick! An Franz's Seite drängten sich die Unglücklichen, sie knieten sich neben ihn, Männer und Frauen, Kinder und Greise, und ihr Seufzen und Klagen vereinte sich mit dem brünstigen Rufen des Heiligen, der nach geendigtem Gebete sich mit leuchtenden Augen erhob und sprach: „Meine Brüder, hoffet auf den Herrn! ward nicht Jonas errettet, der drei Tage und Nächte im Bauche des Wallfisches lag? Aber Jonas that Buße und fand deßhalb Gnade! Auf denn, auch wir wollen Buße thun, auf daß uns der Herr errette aus den Wässern der Sündfluth!" und nun ermahnte er sie, in reumüthiger Beichte die Sünden zu bekennen und sich so der Gnade Gottes zu versichern. Sie thaten es; Tag und Nacht hörten Franz und sein Mitbruder Beicht, tauften die Neger und theilten die heilige Kommunion aus. So waren zwei Tage in Beten und Hoffen verflossen; da kam ein gewaltiger Sturm und riß das Schiff in zwei Theile auseinander; das Hintertheil sank augenblicklich in die Tiefe und begrub alle, die darauf waren, das Vordertheil widerstand und erhielt sich am Felsenriffe wie angekettet, über den Wässern. Der Heilige war darauf, und fester als ein Anker sicherte sein Flammengebet das wankende Fahrzeug vor der Wuth der Wogen. Alles bot er auf, die Unglücklichen im Vertrauen zu stärken; was half es ihnen, dem Tode in der Fluth zu entgehen, wenn sie des ungleich schmerzlicheren, des Hungertodes, sterben mußten? Sie hatten seit drei Tagen nichts genossen.

Am dritten Tage endlich erschien das Boot, in welchem der Capitain seine Rettung gesucht und auch gefunden hatte. Sogleich, nachdem er mit seinen Gefährten die Küste erreicht, war dasselbe umgekehrt, auch die übrigen der Gestrandeten dahin zu führen. Das Boot brachte auch diese an das Land; aber zu ihrem Jammer war dasselbe unbewohnt und unfruchtbar, und bot ihnen keine andere Nahrung, als schlammiges Wasser und einige Kräuter. Die Noth drängte sie, das Aeußerste zu wagen; aus den Trümmern des gescheiterten Schiffes ward in möglichster Eile

ein Fahrzeug erbaut und die Muthigsten, begleitet von dem Mitbruder des Heiligen, bestiegen es, um nach Panama zu schiffen und von daher Hilfe zu holen. Der Weg, mehr als 100 Meilen, konnte binnen drei, längstens vier Wochen zurückgelegt seyn; jeder Tag ward von den Armen gezählt. Als aber vier, als fünf und sechs Wochen verflossen waren, befiel auch die muthigsten Herzen Verzagtheit, schwächere Seelen wollten schon verzweifeln. Da war es Franz, der mit aller Macht seiner starken Seele die Wankenden aufrecht erhielt und sie im Vertrauen befestigte, in der Ergebung stärkte.

Für Alles hatte er zu sorgen; in jeder Noth kam man zu ihm; er verrichtete den Gottesdienst, er besuchte die Kranken nicht blos als Priester, sondern auch als Arzt; er machte bei Aufführung von Zelten und Hütten den Baumeister, er sorgte für Lebensmittel und soll einmal zur Zeit des gänzlichen Mangels auf wunderbare Weise Fische im Meere gefangen haben; bei Streitigkeiten wählten die Parteien ihn zum Richter.

So war unter Nöthen aller Art auch die achte Woche verlaufen, und die Muthlosigkeit allgemein geworden. Es kam das heilige Weihnachtsfest; da hieß es: „Der Geburtstag unsers Herrn wird wohl unser Sterbetag werden!“ „Nein, ihr Kleingläubigen, rief Franz mit strafendem Ernste, die Barmherzigkeit des menschgewordenen Sohnes Gottes wird euch erretten; wisset, binnen drei Tagen kommt das Schiff und nimmt euch auf!“ Diese Prophezeiung ward den Betrübten das liebste Christgeschenk; Alles frohlockte; denn niemand wagte es, das Wort des Heiligen zu bezweifeln.

Und er hatte wahr gesprochen; nach drei Tagen zeigte sich das ersehnte Schiff und führte sie nach Callao, dem Hafen von Lima. Ihre Rettung erschien Allen ein Wunder; vielleicht war es ein noch größeres Wunder, daß von den Gestrandeten trotz der sechzigtägigen, oft fürchterlichen Noth, trotz aller körperlichen und geistigen Leiden auch nicht Einer gestorben war. Die Geretteten schrieben ihr Heil dem Bruder Franz zu, und verglichen ihn mit dem Apostel Paulus, dessen Gebet 273 Menschen bei dem Schiffbruche das Leben erhalten. Wahr ist es, das Gebet des Gerechten vermag viel bei Gott.

Franz gönnte sich zu Lima nur die allernöthigste Ruhe und eilte dann auf ungebahnten Wegen über Berge, durch Wälder und Wüsten nach Tucuman zu den heidnischen Indianern. Welche Aufopferung die Missionen der amerikanischen Indianer erforderten, welche Mühe es kostete, dieselben bei ihrer geistigen Stumpfheit, bei ihrem Hasse gegen die Spanier sie zum Glauben und zur Liebe Jesu zu bringen, hatten alle Mis-

sionäre vor Franz erfahren, ja viele von ihnen in der beschwerlichen Arbeit das Leben eingebüßt *).

Den heiligen Franz schreckte nichts; weder die Herzenshärtigkeit und der Unverstand der Indianer, noch ihre Wildheit und Mordlust erschütterten sein Gemüth; das Kreuz in der Hand, trat er zu den Heiden und verkündigte ihnen die Botschaft des Heiles. Sie verstanden ihn; es hatte der heilige Geist seinen Diener mit der Gabe der Sprachen ausgerüstet. Binnen vierzehn Tagen lernte der Heilige vier Sprachen dieser Indianer so, daß er sie so geläufig wie ein Eingeborner sprach. Das Wunder des Pfingstfestes erneuerte sich wieder; zahllose Schaaren von Heiden aus verschiedenen Stämmen hatten sich einmal versammelt, sein Wort zu hören. Als er nun zu ihnen sprach, meinte jeder, er redete in seiner Muttersprache zu ihm, und so mächtig war der Eindruck dieser Predigt, daß darnach 9000 Heiden die Taufe begehrten. Mit Staunen sahen ferner die Indianer, wie die wildesten Thiere, Löwen, Tiger und Schlangen den Bruder ehrten, und seinem Rufe gehorchten. So kamen die Vögel und sangen, so oft er es gebot. Dieß bemerkte man zumal bei seinem Ende; da flogen die Vögel an sein Lager, und sangen aus allen Kräften, als wollten sie wie sonst mit ihm den Allerhöchsten preisen. Vor einem solchen Manne beugte sich Alles; bald verbreitete sich der Segen des Christenthums in immer weitern Kreisen unter den Indianern; Franz ermüdete nicht; bald gewann er Aller Herzen, und es hingen die Indianer an ihm, wie Kinder an dem Vater.

Da ward der Heilige von den Obern nach Lima berufen; sogleich machte er sich auf den Weg, empfahl die jammernde Heerde dem Schutze des Allerhöchsten, und ging die 700 Meilen (so weit lag seine Mission von Lima entfernt) allermeist zu Fuß; geleitet von den Engeln Gottes, erreichte er Lima und hörte nun, daß er das wichtige Amt eines Prediges übernehmen mußte.

Die Bevölkerung Limas, der Hauptstadt von Peru, war tief gesunken; die Mehrzahl kannte keinen andern Gott, als den des Bauches, und keinen größern Schatz, als jenen des todten Metalles. Die Mission unter den Heiden Tucumans schien weniger mühsam, als die Predigerstelle in der üppigen Hauptstadt. Aber Franz verzagte nicht; derselbe Geist, der seiner Zunge die Wundergabe der Sprachen zur Bekehrung der Heiden verliehen, stärkte ihn, die Herzen der entarteten Christen zu gewinnen. Mit Staunen, mit heilsamem Schrecken hörten Limas Chri-

*) Sieh das Leben des heiligen Turibius, Bischofs von Lima, den 18. April.

sten das Wort der Wahrheit aus des Heiligen Munde; mit solcher Würde, Kraft und Klarheit hatte seit langem kein Prediger zu ihnen gesprochen. Er predigte auf den Plätzen der Stadt, auf den Gassen; er drang in das Schauspielhaus und zeigte den Versammelten ein Bild, das sie hier noch nie gesehen hatten, das Bild des gekreuzigten Heilandes. Bei diesem Anblicke und bei den erschütternden Worten des Bruders Franz brachen die, welche hieher zum Lachen gekommen waren, in lautes Weinen aus, und verließen schluchzend das Theater, eine Kirche sich suchend, wo sie ungestört mit dem Erlöser und dem künftigen Richter sich unterhalten konnten.

Eben so trug er öfters das Bild des Heilandes in Häuser, die da dem Trunke, Spiele und andern Lastern geweiht waren, und brachte durch seine Flammenworte die Sünder zu Thränen und zur Buße. Zumal gesegnet war jene Predigt, die der Heilige in der Christnacht des Jahres 1604 auf dem Marktplatze zu Lima hielt; nie hatte er so die Herzen ergriffen und gewendet; Wochen lang waren die Beichtväter aller Kirchen beschäftigt, die Generalbeichten zu hören; man sah alle Zeichen der wahren Bekehrung; die Feinde söhnten sich aus; das unrechte Gut ward zurückgegeben, die Aergernisse wieder gut gemacht. So that Lima, die große Stadt, Buße, ward gleichsam neu geboren. Dagegen traf die Strafe des Herrn in furchtbarem Maße Truxillo; auch in dieser Stadt hatte Franz die Buße gepredigt, aber meist nur verhärtete Herzen gefunden. Als Franz mit Thränen Truxillo verließ, weissagte er deren Zerstörung und nach 18 Jahren warf ein gewaltiges Erdbeben die Stadt in Trümmer.

Dieser Bruder, der mit der ganzen Kraft eines Johannes des Täufers die Buße verkündigte, lebte einfach, in Armuth und Selbstverläugnung wie er; kaum schien es möglich, daß ein Mensch mit so Wenigem nur bestehen, geschweige denn Tag und Nacht so arbeiten könne, wie Franz. Mit genauester Pünktlichkeit erfüllte er jeden Befehl seiner Obern und selbst da, wo sie ihm die Wahl überließen, bat er sie, zu befehlen, auf daß er das Verdienst hätte, zu gehorchen. Eine stille, selige Heiterkeit lag immerdar auf seinen Zügen — der Widerschein seines reinen, friedlichen, Gott liebenden Herzens; er liebte fröhliche Gemüther und spielte gerne auf einer, manchmal nur mit zwei Saiten bespannten Geige, heitere Weisen, die er dann meist mit Liedern zu Ehren Jesu und Marias begleitete.

So ward Jedem wohl in seiner Nähe; der Mann, welcher auf der Kanzel mit Donnerworten den Menschen die Furcht Gottes einschärfte, war im Umgange ein Kind voll Unschuld und gemüthvoller Heiterkeit. Wer

aber den Bruder Franz in seiner ganzen Lieblichkeit sehen wollte, der mußte ihn betrachten, wenn er das heilige Opfer darbrachte oder vor dem Tabernakel anbetend kniete. Hier schien er kein Mensch, sondern ein Engel zu seyn, also verklärt, gleichsam leuchtend in der Gluth der göttlichen Liebe war sein Antlitz und seine Gestalt mehr schwebend, als die Erde berührend. Darum erbaten sich die angesehensten Männer der Stadt, darunter selbst der Vicekönig von Peru, Don Velasco von Salinos, von Franz die Erlaubniß, ihm bei der heiligen Messe dienen zu dürfen.

So hatte der Heilige neun Jahre das Wort Gottes mit allem Eifer und dem reichsten Segen zu Lima verkündigt, und weder durch Haß und Verläumdung noch durch Drohungen und selbst Mißhandlungen darin sich irre machen lassen. Nach der Liebe seines Herzens war er bemüht den Beleidigern, darunter selbst Mitglieder seines Ordens, das Böse mit Gutem zu vergelten, und jederzeit war ihm der Kelch des Leidens willkommen.

Es ward ihm dieser, gefüllt mit dem bittersten Trank, gereicht, als er das sechzigste Jahr begann; ein heftiges, qualvolles Fieber befiel ihn und verließ ihn nimmer. Da gedachte der Heilige des Leidens Jesu, küßte die Hand, die ihn jetzt züchtigte, und bereitete sich mit allem Eifer auf ein seliges Ende. „Ich sterbe und gehe in den Himmel, sprach er kurz vor seinem Tode, aber das nur durch die Verdienste des Leidens und Sterbens Jesu Christi!“ Am Tage des heiligen Bonaventura, den er vor Allen Heiligen verehrte, den 14. Juli 1610, gab Bruder Franz die reine Seele in die Hände seines Erlösers. Sein Leib, durch Fasten und Arbeit abgemagert, blühte kurz nach dem Tode in jugendlicher Fülle und Kraft auf; ganz Lima trauerte; wer nur konnte, kam, den Heiligen zu sehen und ihm die Hand zu küssen. Der demüthige Bruder, der im Leben alle Ehre verschmäht, empfing nun Ehren, wie ein Cardinal, wie ein König. Die Edelsten der Stadt drängten sich herbei, die theure Leiche auf ihren Schultern zum Grabe zu tragen, unter ihnen sogar der Erzbischof von Lima und der Vicekönig selbst. Papst Benedikt **XIII.** setzte den treuen Knecht Gottes in die Zahl der Heiligen im Jahre 1726.

Lehrstücke.

Alle erwarten von Dir, o Herr, daß Du ihnen zu rechter Zeit Speise gibst. Wenn Du sie ihnen gibst, so sammeln sie auf; wenn Du Deine Hand aufthust, so werden sie alle mit Deinen Wohlthaten erfüllt. Wenn Du

aber Dein Angesicht abwendest, so werden sie betrübt; Du benimmst ihnen den Athem, sie vergehen und kehren wieder in ihren Staub zurück. Du wirst Deinen Geist aussenden und sie werden erschaffen werden und Du wirst den ganzen Erdboden erneuern. Die Herrlichkeit des Herrn sei ewig gepriesen; der Herr wird sich an seinen Werken erfreuen. Er sieht die Erde an und sie zittert, er berührt die Berge und sie rauchen. Ich will dem Herrn lobsingen, so lang ich lebe und meinen Gott mit Psalmen preisen, so lang ich seyn werde. Meine Rede wird ihm angenehm seyn; ich aber will mich in dem Herrn erfreuen.

Ps. 103, 27—34.

Stehet nun, liebe Brüder, und haltet die Lehren, die ihr empfangen habt. Er selbst aber, unser Herr Jesus Christus, und unser Gott und Vater, Der uns geliebt hat und einen ewig bleibenden Trost und eine gute Hoffnung durch Seine Gnade gegeben hat, Der tröste eure Herzen, und stärke euch in allen guten Werken und in der Lehre.

2. Thessal. 2, 14—16.

I. „Eher sterben, als Gott beleidigen", so sprach der heilige Franziskus. Damit gab er zu verstehen, daß er die Sünde mehr, als den Tod selbst fürchte. Hierin hatte er auch Recht; denn die Sünde ist ein weit größeres und schädlicheres Uebel, als der Tod. Der Tod ist eigentlich an sich kein Uebel, „die Sünde ist", wie der heilige Chrysostomus sagt, „das einzige wahre Uebel." Der Tod an sich schadet keinem Menschen; er nützt ihm vielmehr, wenn derselbe sich in einem guten Seelenzustande befindet, indem er ihn in die ewige Glückseligkeit übersetzt. Die Sünde aber bringt dem Menschen unaussprechlichen Schaden am Leibe wie an der Seele; sie stürzt ihn, wenn er nicht Buße thut, in den Abgrund des ewigen Verderbens.

Wie bist du hierin gesinnt? Bist du einer von denen, welche sich Nichts oder wenig aus der Sünde machen, sie ohne Scheu begehen, ohne Furcht wegen ihrer Sünden dahin leben, also auch nicht an aufrichtige ernstliche Buße denken? das ist ein böses Zeichen! Kinder Gottes fürchten die Sünde, sie haben einen Abscheu auch vor dem geringsten Schatten der Sünde, sie wollen lieber sterben, als die Sünde begehen. Wenn sie irgend eine Sünde aus menschlicher Schwachheit begangen haben, so suchen sie, sich sogleich davon zu reinigen. Wessen Kinder müssen aber jene seyn, welche sich aus der Sünde wenig oder Nichts machen, ja sich vielleicht dabei wohl seyn lassen und in der Sünde verharren?

Zu welcher Klasse gehörst du? Bitte Gott, den Herrn, daß Er dir eine wahre Erkenntniß der Sünde verleihen möge, dann wirst du sie auch mehr als den Tod selbst fürchten.

II. Der heilige Franziskus sah die Schmerzen seiner Krankheit als eine besondere Gnade Gottes an. Auch hierin hatte er Recht; denn die Krankheit ist nicht weniger eine Gabe Gottes, als die Gesundheit, wie der heilige Ignatius sagt. Wenn Gott irgend einem eine Krankheit zuschickt, so thut Er es ihm zum Besten. Denn entweder lebt der Mensch böse oder fromm. Lebt er fromm, so erhält er

dadurch Gelegenheit, die etwa noch übrigen Strafen seiner Sünden auf dieser Welt abzubüßen und sich selbst einen großen Schatz von Verdiensten zu sammeln. Führt er ein böses Leben, so giebt ihm Gott Zeit und Gelegenheit, sowohl die Allmacht und Gerechtigkeit Gottes, als seine eigene Schwachheit und Sterblichkeit zu erkennen, in sich zu gehen, wahre Buße zu wirken und entweder sein Leben zu verbessern, wenn ihm dieses verlängert wird, oder sich, wenn ihn Gott von der Erde abrufen will, zu einem glückseligen Tode vorzubereiten. Mag man also die Krankheit betrachten, wie man will, so ist sie eine Wohlthat Gottes. „Es ist eine Gnade," sagt der heilige Gregor, „wenn man in dem Fleische abbüßen kann, was in dem Fleische gesündigt worden ist." „Besser ist es," sagt der heilige Bernard, „Schmerzen leiden und selig werden, als gesund bleiben und verdammt werden." Wie Viele wären ewig zu Grunde gegangen, wenn sie nicht vor ihrem Ende krank gewesen wären! Schickt dir also Gott eine Krankheit, so sieh sie als eine große Gnade an, danke ihm dafür und gebrauche sie zu deinem Heile. Der heilige Augustin sagt: „Wirst du gegeißelt (durch die Schmerzen einer Krankheit), so danke demüthig dem Herrn!"

Gebet.

O Gott, Der Du als die Heiligkeit selbst, nichts so sehr hassest als die Sünde, gib uns die Gnade, daß wir die Sünde von ganzem Herzen verabscheuen. Wir wollen, unterstützt von Deiner Gnade, auf dem Wege Deiner heiligen Gebote wandeln — und dadurch unsere Liebe zu Dir im Werke zeigen, durch Jesum Christum unsern Herrn.

---

24. Juli.

Die heilige Christina, — die heilige Julitta, Martyrinen*).

„Lasset die Kleinen zu mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich!" so rief der Heiland einstmals zu den Kindern, und sie kamen freudig auf Sein Liebeswort und wurden gesegnet.

So sprach Er auch zu Christinen, der zwölfjährigen Tochter Urbans, des Präfekten von Tyro, einer Stadt im Toscanischen. Und voll Jubel eilte das Kind zu dem Herrn, empfing von Ihm den Segen und die Martyrkrone.

Christinens Vater hing mit wildem Eifer an den Götzen und verfolgte auf jede Weise die Bekenner Jesu. Sie war Zeuge, wie ruhig und würdevoll sich die Christen gegen die Vorwürfe des Vaters verthei-

---

*) Aus Ughelli und Pinius Acta sanctorum.

digten, mit welcher Begeisterung sie ihren Glauben an Jesum Christum, als den Gottmenschen und Erlöser, bekannten, mit welcher Standhaftigkeit sie lieber die größte Pein und den schmerzlichsten Tod erduldeten, als Ihn verläugneten. Diese Treue und Liebe, diese Geduld und Starkmuth rührten das Kind; bald fühlte es sich zu den Christen wunderbar hingezogen und suchte die gefangenen Frauen in dem Gefängnisse auf, theils um sie in ihrer Noth zu erquicken, theils um von ihnen Näheres über den Gott der Christen zu erfahren. So lernte Christine Jesum kennen und lieben und begehrte mit Sehnsucht nach der heiligen Taufe. Sie sollte getauft werden, aber mit Blut.

Dem Präfekten konnte die Sinnesänderung der Tochter nicht länger verborgen bleiben. Argwöhnisch befragte er sie, ob sie dem Aberglauben der Christen huldige? „Ja Vater," antwortete Christine voll Muth; „ich bekenne mit ihnen den dreieinigen, den wahren Gott!"

„Ich befehle dir, die Götter anzubeten," rief erzürnt Urban; „oder bei dem Haupte des Jupiter! du sollst wie jene Verächter der Götter mit Ruthen und Hacken gezüchtiget werden."

Christine aber ließ sich nicht schrecken; sie zerbrach die silbernen und goldenen Götzenbilder, die im väterlichen Hause zur Verehrung aufgestellt waren, und vertheilte die Stücke als Almosen unter die Armen. Darüber gerieth Urban in Wuth; alles väterlichen Gefühles vergessend, befahl er, Christine zu fesseln und vor das Gericht zu führen. Der Richter war er. Alle, Christen wie Heiden, wurden von Mitleid und Furcht ergriffen, als die zarte Jungfrau vor Urban geschleppt ward. Mit düstern Blicken, aus denen nicht das Licht der väterlichen Liebe, sondern fanatische Gluth leuchtete, betrachtete Urban eine Zeit lang die Tochter, die ruhig und ernst, so mild und so getröstet vor ihm stand.

„Wie war es dir denn möglich," hob er in strengem Tone an, „unsere Götter so zu entehren?" „Es ist nur Ein Gott, antwortete Christine, „und diesen, den Schöpfer des Himmels und der Erde bete ich allein an; Deine Götter sind nur todte Klötze von Holz und Metall!"

Diese Worte versetzten den Heiden in einen an Raserei grenzenden Grimm. Auf seinen Befehl und vor seinen Augen ward Christine dergestalt geschlagen, daß das Blut über ihren Leib herabströmte und das Fleisch stückweise ihr von den Gliedern fiel. Keine Marter vermochte sie zum Opfer zu bewegen; laut rief sie zu Jesu; dann hob sie einige Stücklein des Fleisches von der Erde auf und bot sie dem Vater mit den Worten dar, er möge sich sättigen mit dem Fleische und Blute derjeni-

gen, die ihn bisher Vater geheißen. Urban wandte sich entsetzt ab und ließ die Heldin in den Kerker zurückführen.

Des andern Tages besuchte er Christinen und bot Alles auf, sie für die Götzen wieder zu gewinnen. Aber wie hätte sich ein Herz von Jesu abwenden können, das von Liebe zu Ihm erfüllt war und gerade durch das Leiden nur so inniger mit ihm vereinigt ward? „Martere mich, tödte mich,“ sprach sie zu dem harten Manne; „aber verlange nicht, daß ich von Jesu lasse, der mir mehr ist, als Vater, mehr als Mutter!“

Urban verließ sie in höchster Wuth; es war, als hätten die Geister der Hölle jedes Menschengefühl in ihm ausgelöscht und ihm ihren Haß gegen den Gottmenschen und seine Kinder eingeflößt. Christine ward nun auf ein eisernes Rad gebunden, unter welches ein mattes Feuer angezündet ward; man goß langsam Oel hinein, die Jungfrau bei lebendigem Leibe zu rösten. Doch sieh, plötzlich erhoben sich die Flammen des Feuers und ergriffen nicht Christinen, sondern die Schergen und die umstehenden Heiden, welche ein furchtbares Geschrei ausstießen und unter den schrecklichsten Schmerzen dahinstarben. Auch dieß herrliche Wunder vermochte nicht Urbans verstocktes Herz zu rühren; das Wasser sollte die tödten, welche die Feuersgluth verschont hatte; es ward Christine mit einem Steine am Halse an das Meer geführt und von einem steilen Felsen herab in die Tiefe gestürzt. Doch die Engel Gottes fingen sie in ihren Armen auf und trugen sie an das Land. Urban aber sann auf neue Marter; da strafte Gott den Verhärteten, der voll starrem Trotze alle Wunder seiner Liebe zurückgewiesen, mit gähem Tode.

Doch auch Dion, sein Nachfolger, haßte die Christen, und setzte das Werk heidnischer Bosheit fort. Er gebot, Christinen in einen mit siedendem Oel, Pech und Harz gefüllten Kessel zu werfen. Unerschrocken bezeichnete sich die Jungfrau mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes und stieg in die Feuergluth, als wäre sie nur laues Wasser. Dion schrie über Zauberei, ließ die Heldin aus dem Kessel nehmen und sie, wie sie war, in den Tempel des Apollo schleppen, wo sie mit Gewalt zum Opfer gezwungen werden sollte. Doch kaum hatte Christine den Tempel betreten, so stürzte das Götzenbild zerschmettert zu Boden und zersprang in kleine Stücke. Ein Theil der Heiden heulte vor Wuth, der andere warf sich auf die Erde und betete mit Christinen den Gott der Christen an.

In demselben Augenblicke, wo das Götzenbild in den Staub sank, hauchte auch Dion die grausame Seele aus. Julian nahm seine Stelle ein und wüthete mit gleichem Grimme gegen die Jungfrau. Fünf Tage und Nächte mußte sie in einem eisernen Ofen zubringen, der also geheizt

ward, daß er roth glühte und auf zehn Schritte sich Niemand ihm nahen konnte. Als säße sie in einem kühlen Schatten, sang und betete die Jungfrau während dieser Zeit und unversehrt stieg sie aus den Gluthen. Nun warf man Christinen in eine Grube voll giftiger, hungriger Schlangen; sie machte das Zeichen des heiligen Kreuzes und sieh, die Schlangen flohen und verbargen sich.

Zuletzt befahl Julian den Schergen, auf die Martyrin so lange mit Pfeilen zu schießen, bis sie todt dahinsänke. Frohlockend bot Christine ihre Glieder den Pfeilen dar und von ihnen durchbohrt hauchte sie ihre reine Seele aus, nachdem sie der Jahre nur zwölf gelebt, aber an Liebe und Standhaftigkeit mit der ältesten Jungfrau gewetteifert hatte. (Um das Jahr 300).

Zur selben Zeit litt auch Julitta, gleichsam eine ältere Schwester der treuen Christine. Sie, aus einer edlen Familie entsprossen, besaß zu Cäsarea in Cappadocien große Güter und machte von ihren Reichthümern den besten Gebrauch. Doch mehr als durch Reichthum, war sie durch glühende Liebe zu Jesu, durch Bildung und Muth ausgezeichnet.

Einer der Mächtigsten der Stadt beraubte sie des größten Theils ihres Vermögens. Julitta klagte vor Gericht; allein sie wurde abgewiesen, aus dem Grunde, weil sie eine Christin sei. Zugleich fügte man die Drohung bei, daß sie, wofern sie nicht den Göttern opfern werde, des qualvollsten Todes sterben müßte. Julitta gab hierauf die Erklärung ab: „Ich bin unbekümmert, wenn man mir meine Güter, meine Reichthümer, ja mein Leben selbst nimmt. Ich werde aber niemals das thun, was ihr von mir verlangt. Fern sei es von mir, daß ich Etwas begehe, wodurch Gott, Der mich erschaffen hat, gelästert würde.“ Damit legte Julitta das offene Geständniß ab, daß sie Jesus Christus als den kostbarsten Schatz halte, für den sie Alles daran zu geben bereit sei. Der Richter bestätigte auf dieß Bekenntniß den ungerechten Besitzer in dem erworbenen Eigenthume und verurtheilte die christliche Heldin zum Feuer. Als sie das Urtheil vernahm, wurde sie mit heiliger Freude erfüllt.

Auf dem Wege zum Richtplatze ermunterte sie noch die Christen, die sie begleiteten, auf die rührendste Art, unerschütterlich im heiligen Glauben zu verharren und dem wahren Gott recht eifrig zu dienen. So sagte sie unter Anderem zu den Frauen: „Nehmet keinen Anstand, auch das Schwerste für den Glauben zu erdulden; schützet ja eure natürliche Schwachheit nicht vor. Wir sind ja des nämlichen Wesens und eben so

wohl nach Gottes Ebenbild erschaffen, wie die Männer. Das Weib ist, wie der Mann, von Gott zur Tugend bestimmt. Wie die Männer, müssen auch wir dem Herrn die Festigkeit des Glaubens durch die Geduld in der Trübsal beweisen." Und Julitta zeigte wirklich eine unerschütterliche Festigkeit. Mit ruhigen Blicken betrachtete sie den lodernden Scheiterhaufen; Unerschrocken bestieg sie denselben und empfahl ihren Geist in die Hände ihres Schöpfers. Ihre Gebeine ruhen in der Hauptkirche der Stadt Cäsarea. Der heilige Basilius läßt sich gegen das Jahr 375 über diesen kostbaren Schatz also vernehmen: „Diese heiligen Ueberreste bereichern den Ort und jene, welche dahin kommen, mit Segen. Man sah an dem Begräbnißorte eine sehr gute Wasserquelle hervorsprudeln. Viele Kranken, welche im Vertrauen auf Gottes Kraft davon getrunken, haben die Gesundheit wieder erhalten."

Lehrstücke.

Bewahre dein Herz mit allem Fleiße, das Leben kommt daraus. Entferne einen bösen Mund von dir, und laß die verläumderischen Lippen weit von dir seyn. Laß deine Augen richtig sehen und deine Augenlieder deinen Schritten vorgehen. Richte deinen Füßen die Bahn, so werden alle deine Wege bestehen. Weiche weder zur Rechten noch zur Linken, halte deinen Fuß vom Bösen ab, denn der Herr kennt die Wege zur Rechten; die Wege aber zur Linken sind verkehrt. Dann wird Er deinen Lauf richtig leiten, und deine Wege im Frieden befördern.

Sprüche Sal. 14, 23—27.

Wir bitten euch, liebe Brüder, tröstet die Kleinmüthigen, nehmet euch der Schwachen an, seid gelassen gegen Jedermann. Sehet zu, daß Niemand Böses mit Bösem vergelte, sondern befleißet euch jederzeit der Gütigkeit (und Liebe) gegen einander.

1. Thessal. 5, 14. 15.

I. Die heilige Christina ließ die ihr zu Theil gewordene Gelegenheit, den wahren Glauben zu erkennen, nicht ungenützt vorübergehen, und so gelangte sie glücklich zu demselben. Ihre Richter hatten auch die Gelegenheit, ihn zu erkennen, aber sie machten davon keinen Gebrauch. Sie sind daher nicht zum wahren Glauben gelangt, sondern sie verharrten in ihrem Irrthume und in der Bosheit ihres Herzens. Während nun Christina sich der ewigen Seligkeit erfreut, so sind jene in's ewige Verderben gestürzt.

So viel liegt nun daran, daß man von der guten Gelegenheit rechten Gebrauch macht. Wie schmerzlich muß es den Richtern fallen, wenn sie bedenken, daß sie die gegebene Gelegenheit zum Heile nicht benützt haben — und um so mehr,

da sie wissen, daß eine derartige Gelegenheit nicht mehr wiederkehrt! Dagegen welche Freude für die heilige Christina, da sie die ihr von Gott verliehene Gelegenheit recht gebrauchte.

Auch du hast in deinem Stande Gelegenheiten genug, Gutes zu thun und für dein Heil zu wirken. Warum gebrauchst du diese nicht besser? Der größte Schmerz in der Hölle muß der seyn, wenn man dort bedenkt, daß man sein Heil hätte wirken, der Hölle entgehen und selig werden können; daß man Zeit und Gelegenheit gehabt habe, die dazu nöthigen Mittel zu gebrauchen, daß man sie aber — und zwar für immer verscherzt habe. „O, welch' ein entsetzlicher Schmerz" ruft der heilige Chrysostomus aus, „wird die Gemüther der Verdammten quälen und peinigen, wenn sie sich erinnern, daß sie die Gelegenheit zur Besserung nicht benützt und sich so in die ewige Pein gestürzt haben!"

Willst du diesen Schmerz nicht selbst an dir erfahren, so benütze für die Zukunft besser die Gelegenheiten zum Guten, die sich dir darbieten.

II. Die heilige Christina, eine Jungfrau, kaum zehn oder eilf Jahre alt, duldete um des wahren Glaubens willen so entsetzliche Qualen nicht nur mit unüberwindlichem Starkmuth, sondern auch mit Freuden und lobte Gott den Herrn in ihren Martern.

Was leidest du deinem Gott zu Liebe, und wie benimmst du dich in deinen Leiden? deine Leiden verdienen ja den Namen eines Leidens nicht, im Vergleiche mit dem, was die heilige Christina gelitten, und — dennoch ist dein Benehmen ganz anders, als das dieser heiligen Martyrin. Willst du vielleicht ohne Leiden in den Himmel eingehen, in welchen die Heiligen durch so viele Leiden eingegangen sind?

Entschließe dich, die geringen Leiden, welche du hast, mit großer Geduld zu leiden! Murre nicht wider Gott, sondern lobe Ihn vielmehr, und danke Ihm, daß Er dich auf demselben Wege führt, auf dem Er Seine Heiligen zum Himmel geführt hat, und auf dem Christus, der Herr, selbst gewandelt ist. „Hat nicht Christus dieses leiden müssen, um dann erst einzugehen in seine Herrlichkeit!" Lucas, 24. Kap. Welcher Heilige ist auf dieser Welt ohne Kreuz und Trübsal gewesen? Nicht einmal Jesus Christus, unser Herr, war ohne Leiden und Schmerzen. Warum suchst denn du einen anderen Weg, als den des Kreuzes? „Das ganze Leben Christi bestand aus Kreuz und Martern, und du willst Ruhe und Freude auf der Welt haben?" so sagt der gottselige Thomas von Kempis und der heilige Bernard: „Die richtige Straße zum Himmel ist — Kreuz und Leiden."

Gebet.

O Herr, wir bitten Dich, laß uns die Widerwärtigkeiten dieses Lebens recht zum Heile unserer Seele gebrauchen; gib uns dazu die Gnade der Geduld und Standhaftigkeit, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

25. Juli.

Der heilige Apostel Jacobus der Aeltere*). — Der heilige Martyr Christophorus**).

Nachdem der Herr den Petrus und dessen Bruder Andreas zu Sich berufen, lud Er auch zwei andere Brüder, den Jacobus***) und Johannes ein, Ihm zu folgen. Sie waren die Söhne des Zebedäus und der Salome, welche die heiligen Schriften eine Schwester (Base) der Jungfrau Maria nennen, und wohnten glaublich zu Betsaida, wo sie mit dem Vater Fischerei trieben. Auf Jesu Wort verließen sie freudig ihre Netze und Heimath und wurden Seine Schüler. Auch Salome, die Mutter, schloß sich ihnen an und weihte sich nach dem Zeugnisse der heiligen Schriften dem Dienste des Herrn.

Jesus belohnte solche Liebe und zeichnete Jacobus und Johannes vor den Uebrigen seiner Jünger aus. Mit Petrus erwählte Er sie zu Seinen beständigen Begleitern und zu Zeugen Seiner Lehre und Allmacht; so waren sie zugegen, als Er die Schwiegermutter des Petrus heilte und die Tochter des Jairus von den Todten auferweckte. Sie, und nur sie allein, durften Seine Verklärung am Tabor schauen und in der bittern Stunde am Oelberge in Seiner Nähe seyn. Auf ihre Belehrung, auf ihre Stärkung im Glauben war Jesus vor Allem bedacht, und sie zumal empfahl Er der Gnade des himmlischen Vaters; denn jene drei sollten vor Allen Seine Stellvertreter auf Erden, und die starken Säulen der Kirche nach Seinem Heimgange werden. Wie dem Petrus, so gab der Herr auch dem Jacobus und Johannes einen bezeichnenden Namen: er hieß sie Boanerges, (Marc. 3, 1, 7), was der Evangelist „Söhne des Donners", verdollmetscht. Vielleicht wollte der Herr mit diesem Worte ihren feurigen, kraftvollen Charakter bezeichnen; Andere glauben, daß sie ihn wegen ihrer gewaltigen, erschütternden Beredsamkeit erhielten, die sie bei Verkündigung des Evangeliums entfalteten. Allerdings offenbarten die Brüder einen Charakter voll Gluth und Muth bei jenem Vorfalle, den Lucas 9, 51—56 berichtet.

Es ließen nämlich die Samaritaner den Herrn nicht ein, weil Sein

---

*) Nach den heiligen Schriften, nach Pater Flores Espagna sagraela.

**) Nach Pinius acta sanctorum. tom. VI. und den Bollandisten.

***) Dieser Apostel heißt der Aeltere, um ihn von dem Apostel gleichen Namens, welcher Bischof von Jerusalem war, zu unterscheiden.

Antlitz nach Jerusalem gewendet war, d. h. weil Er das Fest in Jerusalem feiern wollte und Sich somit als Jude bekannte.

Erzürnt über die ihrem Meister zugefügte Unbild riefen Johannes und Jacobus: „Herr willst Du, so sagen wir, daß Feuer vom Himmel falle und sie verzehre?" Christus aber wies die Uebereifrigen mit den ernsten und doch so milden Worten zurecht: „Ihr wisset nicht, weß Geisteskinder ihr seid! Der Menschensohn ist nicht gekommen, die Seelen zu verderben, sondern sie selig zu machen!" Damit belehrte Er sie, daß der Geist Seines Gesetzes ein Geist der Liebe und Sanftmuth sei und mit diesen Waffen müsse man die Sünder bekämpfen. So wie der Herr den Brüdern hier die Liebe empfahl, so schärfte Er ihnen noch eindringlicher die Demuth ein, als sie durch ihre Mutter für sich die ersten Stellen in dem Reiche ihres göttlichen Meisters verlangten, welches nach ihrer sinnlichen Auffassung nur ein weltliches war. „Ihr wisset nicht", war Jesu Antwort, „was ihr begehret"; und Er fragte sie: „Könnt ihr den Kelch trinken, den Ich trinken werde?" Sie erwiederten muthvoll: „Wir können es", und sie hielten auch, was sie hier gelobt.

Der Heiland aber berief die Apostel und sprach zu ihnen: „Jeder, der unter euch einen Vorzug hat, sei euer Knecht; denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, daß Er Sich bedienen lasse, sondern daß Er Andern diene und Sein Leben hingebe zur Erlösung für Alle." Diese Lehre, so mild und doch so nachdrucksam, blieb tief in den Gemüthern der Brüder eingeprägt; ihr Leben und ihre Thaten geben Zeugniß, daß sie an Liebe und Demuth keinem der andern Apostel nachstehen. Mit diesen war auch Jacobus Zeuge der Auferstehung und Himmelfahrt Jesu; mit ihnen empfing auch er den heiligen Geist, verkündigte mit ihnen die Botschaft des Heiles und ward, wie sie mit Ruthen und Kerker gezüchtigt, weil er Gott mehr, als den Menschen gehorchen wollte. Das war die erste Marter des heiligen Jacobus; aber sie schreckte ihn nicht; sie befeuerte nur seinen Eifer. Mit einer Gluth und Kraft, die ihn des Namens „Sohn des Donners" würdig machte, verkündigte er das Evangelium, und bekräftigte es durch Wunder und ein engelgleiches Leben. Der heilige Epiphanius berichtet, daß Jacobus stets in jungfräulicher Reinigkeit gelebt, die strengste Abtödtung geübt, und obgleich ärmlich in Kleidung, dennoch durch sein ganzes Wesen Allen Ehrfurcht und Erbauung eingeflößt hätte. Als die Apostel Jerusalem verließen, um nach dem Gebote des Herrn die Völker zu lehren, soll Jacobus den zwölf zerstreuten Stämmen der Juden die Botschaft des Heiles in verschiedenen Ländern verkündigt haben.

Daß er aber bis nach Spanien gekommen und hier zuerst den Grund zur christlichen Kirche gelegt, ist eine keineswegs beglaubigte und an sich schon unwahrscheinliche Sage, die nur bis zum neunten Jahrhundert hinaufreicht. Im Jahre 42 kehrte Jacobus wieder nach Jerusalem zurück und verkündigte mit der alten Gluth den Juden und den Samaritanern Jesum den Gekreuzigten. Zahlreich waren die Bekehrungen, die auf sein Wort erfolgten, und sogar Männer, wie Hermogenes und Philitus, die durch Ansehen und Reichthum sich auszeichneten und geschworen hatten, den Apostel zu widerlegen, wurden von Jacobus überwunden, gaben der Wahrheit das Zeugniß und bekannten öffentlich ihren Glauben an Jesum.

Da stieg der Zorn der Pharisäer und Schriftgelehrten bis zur Wuth; von ihnen aufgereizt und bestochen, erregte ein Haufe roher Juden während der Predigt einen Aufstand gegen Jacobus; in der Verwirrung nahte sich Josias, ein Pharisäer, dem Heiligen, warf ihm einen Strick um den Hals und schleppte mit seinen Gesellen ihn zu dem Könige Herodes Agrippa, dem Sohne des Archelaus. „Sieh, o König", riefen die Pharisäer, „sieh', dieser ist einer der vornehmsten Jünger des Nazareners, der schon viele Juden verführt hat. Wird er nicht gerichtet, so kann er durch seine Zauberkünste das ganze Reich zerstören." Herodes, der sich bei den Juden und namentlich bei den einflußreichen Pharisäern beliebt machen wollte, sprach über den Heiligen das Todesurtheil aus. Die Juden stießen ein wildes Freudengeschrei aus, doch größer noch war die Freude des treuen Jüngers, der jetzt Hoffnung hatte, bald den geliebten Meister zu schauen.

Dankend und Jesum lautpreisend, trat er den Weg zur Richtstätte, dem Calvarienberge, an, und zeigte den schmähenden Juden durch *ein* neues Wunder die Wahrheit und Macht des Gekreuzigten.

Die Schergen führten ihn vor einem Hause vorbei, auf dessen Schwelle ein Gichtbrüchiger saß und rief: „Du Diener des Allerhöchsten, hilf mir! denn ich leide unsägliche Qual!" Jacobus hielt stille und sprach: „Im Namen meines Herrn Jesu Christi, des Gekreuzigten, an Den ich glaube, und wegen Welchen ich zum Tode geführt werde, stehe gesund auf und preise deinen Heiland!" Und sieh, der Kranke erhob sich wie neugeboren und lobte mit lauter Stimme den Herrn. Dieß Wunder machte auf Josias einen so großen Eindruck, daß er dem Heiligen zu Füßen fiel, ihn um Verzeihung bat und seinen Glauben an Jesum bekannte, für Den er mit Sehnsucht zu sterben begehre.

Umsonst bemühten sich die erschrockenen Pharisäer, Josias zum Widerrufe zu bewegen; vor dem hohen Rathe wie vor König Herodes be-

theuerte er nur um so inniger und entschlossener seinen Glauben an den Heiland. Da ward er auch zum Tode verurtheilt, und er sollte ihn, wie er es wünschte, mit Jacobus erleiden. Dieser begrüßte mit heiliger Freude den neuen Bruder auf der Richtstätte und begehrte von den Schergen Wasser. Diese glaubten er wolle trinken und reichten ihm einen Krug. Da gebot der Apostel dem Josias niederzuknieen, und taufte ihn im Namen des dreieinigen Gottes. Dann umarmte er ihn, küßte ihm die Stirne und gab ihm den Segen mit den Worten: „Der Friede sei mit Dir!" Nun kniete der Heilige nieder und empfing mit gefalteten Händen und erhobenen Augen den Todesstreich; nach ihm ward Josias enthauptet und die Himmel öffneten sich, die Seelen eines Gerechten und eines bußfertigen Sünders aufzunehmen.

Die Christen begruben den Leib des heiligen Jacobus (44 nach Christi), des ersten Martyrers unter den Aposteln, zu Jerusalem; bald darauf brachte man ihn nach Spanien, wo er zu Iria Flavia beigesetzt wurde. Das Andenken daran erlosch, als diejenigen starben, welche die Ueberreste nach Spanien getragen, und Büsche und Bäume wuchsen auf dem Grabe des Apostels. Da erblickte man im 9. Jahrhunderte über dem Grabe zu wiederholten Malen glänzende Lichter; der Bischof von Iria, Theodomir, befahl das Buschwerk umzuhauen und fand nun den heiligen Leib, welcher sich alsobald durch Zeichen und Wunder bewährte. An der Stelle des Grabes ließ der König Alphons der Keusche eine Kirche zu Ehren des heiligen Jacobus erbauen; bald erhob sich neben derselben auch ein Kloster. Bischof Theodomir verlegte dann auch sein Bisthum nach der Kirche zum heiligen Jacob (ad sanctum Jacobum Apostolum, abgekürzt Compostell) und allmählig bildete sich nun die Stadt Compostella, in der ganzen Christenheit berühmt als zahlreich besuchter und hochverehrter Wallfahrtsort.

Am Grabe des heiligen Jacobus und zu seiner Ehre bildete sich der Ritterorden von St. Jago di Compostella (Jacob vom Schwerte) zunächst zur Beschützung der Pilger, dann aber zur Vertheidigung christlicher Länder wider die Mauren; er wuchs bald heran und ward groß durch Ansehen, Reichthum und den Ruhm edler Thaten.

Schön und trostreich ist die Legende vom heiligen Christophorus, vor seiner Bekehrung Reprobus (der Verworfene) genannt. Aus Kanaan gebürtig, trieb er sich lange im Greuel des Heidenthums umher, bis er durch Gottes Gnade erleuchtet, in Christo das Licht der Wahrheit

und die Seligkeit des Herzens fand. Nun diente er dem Heilande als treuer Knecht und bot Alles auf, den Glauben an Ihn immer weiter zu verbreiten. Das erbitterte die Heiden; sie forderten ihn auf, Christo abzusagen und den Götzen zu opfern, oder der gräßlichsten Marter gewärtig zu seyn. Christophorus Antwort war ein Lob des Heilandes und ein Fluch über die Götzen. Umsonst war es, daß die Heiden die Marter des Feuers und der Folter an ihm verschwendeten, umsonst, daß sie den Standhaften durch feile Dirnen zu verlocken suchten. Christophorus achtete jede Pein um Jesu willen gering und sprach so nachdrücklich zu den Dirnen, daß sie unter Thränen ihr Sündenleben verfluchten und Jesum bekannten, Um jede weitere Bekehrung unmöglich zu machen, ließen die Richter den treuen Bekenner Jesu enthaupten. Das geschah in Lycien, zur Zeit, als Kaiser Decius die Christen verfolgte. (249)

Um Christophorus schlingt sich ein Kranz der rührendsten Sagen; Riesengröße und Riesenstärke wird ihm beigelegt und deßhalb erscheint er auch in den Abbildungen als ein Mann von erstaunlicher Länge, in der Hand einen grünenden Stab, der auf seinen Schultern Christum den Herrn in Gestalt eines holdseligen Kindes über den Fluß trägt. Seinen Stab steckte er einstens, als er den Heiden die Lehre des Heiles verkündigte, in die Erde, und sieh' da, in demselben Augenblicke begann das dürre Holz zu grünen, woraus Jene die Wahrheit der Worte des Heiligen erkannten und daran glaubten. Man erzählt ferner, daß Christophorus aus christlicher Nächstenliebe eine Zeit lang sich bei einem Flusse aufgehalten habe, um, weil er über die Maßen groß und stark, die Reisenden über das Wasser zu tragen. Da sei nun der Herr in der Gestalt eines holdseligen Knaben Selber gekommen und hätte verlangt, über den Fluß getragen zu werden. Als nun Christophorus das Knäblein willig auf seinen Schultern hinübergebracht, hätte sich dasselbe ihm dankend zu erkennen gegeben und seinen Namen Reprobus in Christophorus umgeändert.

Das Alles hat eine schöne, sinnbildliche Bedeutung, die am treffendsten der Bischof Hieronymus Vida von Aldä in folgenden Distichen giebt:

„Christophorus, weil du Christum getragen im innersten Herzen,
Hat Ihn die heilige Kunst Dir auf die Schultern gelegt.
Innig verbunden mit Ihm hast Du Schweres erduldet und Bitt'res;
D'rum durchwatest im Bild Du die hochwallende Fluth.
Und weil solches gelingt allein bei gewaltigem Körper,
Stehst als stämmiger Ries' schwergegliedert Du da,
Daß die erhabensten Tempel Dich aufzunehmen zu klein sind,

Und Du in grimmiger Kält' wohn'st auf offener Flur.
Siegreich warst Du in jeglichem Kampfe der Tugend; dieß deutet
Sinnig der grünende Stab, den Du als Wanderer führst.
Was die Kunst Dir verleiht, das Geistige kann sie nicht bilden,
Nimm es, Du starker Held, freundlich als Huldigung an."

Die Ueberreste des Heiligen wurden, wie das mozarabische Brevier bezeugt, nach Toledo in Spanien gebracht; späterhin kamen sie nach der Abtei St. Denis in Frankreich. Groß ist die Verehrung, welche die Christenheit dem heiligen Christophorus weiht.

Gleich ihm führt ja jeder Christ den Namen Christophorus, d. h. Christusträger, wie er vor dem Glauben und der Liebe zu Christus ein Reprobus, d. h. ein Verworfener war; denn nur der Glaube und die Liebe zu dem Heilande führen in die Gesellschaft der Auserwählten, die Christum als ihren Gott und Erlöser im Herzen trugen. Des heiligen Christophorus Name findet sich in allen und den ältesten Kalendarien, Martyrologien und Missalen. Die Morgenländer feiern sein Fest am 9. Mai. Zahlreiche Klöster und Kirchen sind ihm geweiht; schon Papst Gregor der Große kennt ein ihm gewidmetes Kloster in Sicilien; uralt ist auch jenes Kloster, das zu Corduba in Spanien seinen Namen trägt. Bruderschaften sind (auf den Apeninnen und in Kärnthen) unter seinem Namen errichtet worden; er ist unter den 14 Nothhelfern, und sein Riesenbild steht in oder vor allen Münstern.

Lehrstücke.

O Gott, sieh auf Deine Diener und auf Deine Werke und leite ihre Kinder. Und das Licht des Herrn unsers Gottes sei über uns, und Du leite uns in den Werken unserer Hände und leite das Werk unserer Hände.
Ps. 89, 16. 17.

Selig seid ihr, wenn ihr wegen des Namens Christi geschmäht werdet; denn die Ehre und Herrlichkeit, und die Stärke Gottes, und sein Geist ruht auf euch. Niemand aber unter euch leide als ein Mörder, oder Dieb, oder ein Lästerer, oder ein Nachsteller des fremden Gutes. Leidet er aber als ein Christ, so schäme er sich nicht, vielmehr preise er deßwegen Gott.
1. Petr. 4, 14—16.

I. Der heilige Jacobus folgte dem Rufe Christi ohne Verzug. Lerne daraus, dem Rufe Gottes zur Buße und Besserung sogleich zu folgen. Verschiebst du deine Bekehrung bis auf dein Todbett, so bedenke, welcher Gefahr du deine ewige Seligkeit aussetzest; bedenke die Gewissensangst, welche dich dann überfallen wird, die

Unbußfertigkeit, die Verzweiflung, in welche du dich stürzest, und dann — die Folgen einer unglückseligen Ewigkeit. — Wer versichert dich, daß du so viel Zeit finden wirst, auf dem Sterbebette dich zum Tode vorzubereiten? Wie Viele sind unvermuthet vom Tode dahingerafft worden! Gesetzt nun, du hättest noch so viel Zeit, über dein vergangenes Leben nachzudenken und deine Sünden zu bereuen, wirst du dann auch wirklich wahre Gesinnungen der Buße fassen und durch reumüthige Beicht Gott wieder versöhnen? Wirst du in dem Frieden des Herrn, in der unendlichen Gnade Gottes sterben?

Die heilige Schrift versichert uns, daß der Tod der Sünder sehr schlimm sei. Sie sterben gewöhnlich so, wie sie gelebt haben. Antiochus, jener grausame Tyrann, jener Mörder der Machabäer, jener Zerstörer des wahren Gottesdienstes zu Jerusalem, jener Entheiliger des Tempels Gottes ruft auf seinem Schmerzenslager zu Gott, er ruft mit Thränen zu ihm, er ruft, seine Lasterthaten verfluchend, zu ihm, er ruft mit der größten Verdemüthigung zu ihm, er ruft mit dem heißesten Verlangen und mit dem Vorsatze zu ihm, Alles wieder gut zu machen, ja selbst den wahren Gott überall zu verkünden, zu verherrlichen, wenn ihm nur Gott die Gesundheit wieder schenken würde. Sollte man nicht glauben, hier waren alle Merkmale einer wahren Buße vorhanden? Und dennoch sagt die Schrift: „Dieser Bösewicht rief zu dem Herrn, von welchem er keine Barmherzigkeit erlangen sollte.“ Warum hatte er aber keine Barmherzigkeit zu hoffen? Weil seine Buße nur eine Scheinbuße war. Antiochus betrübte sich mehr über sein Unglück, als über die Beleidigung Gottes.

Hast du nicht das nämliche Schicksal zu befürchten? Du, der du schon so lange ungerechtes Gut besitzest und es nicht wieder zurückerstatten willst? Du, der du schon lange in tödtlicher Feindschaft, in den schändlichsten Gewohnheiten der Unzucht, der Trunkenheit, des Fluchens und Schwörens lebest? Du, der du durch Verleumdungen, Ehrabschneidungen, durch Betrug in Handel und Wandel, durch Kränkungen und Unterdrückungen deinem Nächsten an seinen Glücksgütern schadest? Du, der du in der größten Lauigkeit, in Gottesvergessenheit lebst, die Gesetze Gottes und der Kirche bei jeder Gelegenheit deinem Eigennutze, deiner Gemächlichkeit, deinen Leidenschaften aufopferst? Du, der du nicht zufrieden bist, dich in das Verderben zu stürzen, sondern auch durch mannichfaltige Aergernisse, durch boshafte Befehle, durch Anrathungen, Gutheißungen sündhafter Handlungen, durch Verführung unschuldiger Seelen, durch Verhöhnung der Tugend und Religion so Viele zum Falle bringst?

II. Hast du nicht das schrecklichste Schicksal zu befürchten? Trunken von irdischen Freuden verlebst du nun ganz ruhig deine Tage; deine vielfältigen Vergehungen, deine bösen Gewohnheiten machen dir keine Gewissensangst; oder wenn du auch hie und da Gewissensbisse fühlest, so glaubst du durch eine Beicht, welcher die wahre Reue und der ernstliche Vorsatz zur Besserung fehlt, dich wieder zu beruhigen. So lebst du denn fort in der gefährlichsten Ruhe. Aber dieser falsche Friede wird einst auf deinem Sterbebette sich in den schrecklichsten Sturm verändern. Dein nun so weites Gewissen, welches Kameele der Sünden für Mücken verschlingt, dein stumpfes Gewissen, das dir den Schatz der Bosheit verbirgt und dich mit falschen Hoffnungen unterhält, wird dir dann alle deine Sünden in ihrer

wahren Gestalt vorstellen; es wird gleich einem Blitze deine Seele erleuchten, den Schleier der Bosheit und Eigenliebe zerreißen und dich in den schauervollen Abgrund deines Herzens blicken lassen. Es wird dir so viele innere und äußere Gnaden vorstellen, die du verachtet hast, so viele heilsame Ermahnungen und Warnungen, welche dir Gott durch den Mund seiner Diener, der Prediger, Beichtväter, Obern gegeben, und die du verlacht hast; es wird dir so viele unwürdige Beichten und Kommunionen vorhalten, die du zu deinem Verderben verrichtet und genommen hast. „Sieh, — so wird eine Stimme aus deinem Innern ertönen, — „sieh, dieß Alles hast du gethan und ich habe dir nachgesehen, ich habe deine Buße erwartet, ich habe geschwiegen; du hast wegen meiner Nachsicht geglaubt, ich sei dir gleich, ich billige das Laster wie du; aber nun sollst du sehen, wie ich die verachtete Barmherzigkeit rächen werde."

Wie wird dir dann zu Muthe seyn? Wo wirst du dich hinwenden? Zu den Menschen? Diese können dir nicht helfen. Zu Gott, dessen Gnade du so leichtfertig verachtet hast? Er wird dich nicht hören „Der Gottlose rief zum Herrn, von dem er keine Barmherzigkeit erlangen sollte." Du wirst vielleicht gleich dem Antiochus seufzen, du wirst weinen, du wirst Gelübde machen. Aber es ist zu befürchten, daß du, wie er, keine Gnade erlangest, und zwar deßwegen, weil deine Buße keine wahre Buße seyn wird, weil sie mehr aus einer knechtischen Furcht, als aus wahrer Liebe, aus wahren Schmerzen über die Beleidigungen Gottes herrühren wird.

Man soll zwar niemals verzweifeln; die Barmherzigkeit Gottes ist unendlich; er verzeiht einem am Kreuze hängenden Mörder, damit du nicht verzweifelst; aber sieh nur auf die andere Seite, dort hängt ein anderer, den verwirft er! Sündige also nicht vermessen auf seine Gnade. Es bleibt jederzeit wahr, der Tod des Sünders ist höchst schlimm, da er gewöhnlich in seinen Sünden dahin stirbt.

Gebet.

O Gott, beschütze und heilige Deine Gläubigen, auf daß Alle, durch die Kraft der Fürbitte Deines heiligen Apostels Jacobus ermuthigt, in ihrem Wandel Dir wohlgefallen und Dir mit freudigem Herzen dienen mögen durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

26. Juli.

Die heilige Anna*).

Wer liebt die Mutter seiner Mutter nicht? Das Herz, das Maria liebt, wird gewiß auch für Anna, ihre Mutter, Lieb' empfinden, und die Zunge, welche das Lob der heiligen Gottesgebärerin singt, wird ge-

*) Nach den heiligen Schriften und den Bollandisten.

wiß nicht schweigen, wo es gilt, die Tugenden derjenigen zu preisen, die sie geboren und erzogen hat. Und in der That, diese Verehrung hat zu keiner Zeit der Mutter der Gottesgebärerin gemangelt; zu allen Zeiten ruft die Kirche mit dem heiligen Johannes Damascenus (oratio sec. de nativ. B. Mariae V.): „Ja, selig bist du, und dreimal selig, du heilige Mutter! die du das glückselige Kind Maria, das schon durch seinen Namen höchst ehrwürdig ist, der Welt gegeben hast; jene Maria, aus der Christus, die Blume des Lebens, hervorgesprossen, deren Ursprung glorreich, deren jungfräuliche Fruchtbarkeit erhaben ist vor der ganzen Welt! Auch wir, du seligste Mutter, wünschen dir Glück! Du hast uns die Hoffnung Aller, die von Gott uns gegeben war, nämlich die Frucht der Verheißung, geboren. Deßhalb bist Du in Wahrheit selig und selig ist die Frucht deines Leibes. Gewiß ist es würdig und höchst würdig, Jene zu loben, welche durch Gottes Güte den Sitz der Gnaden, d. h. Maria, empfangen, und eine Frucht uns gespendet hat, aus welcher der süße Jesus hervorgegangen ist."

Von der Stunde, wo Maria verehrt ward, beginnt auch Annas Verehrung; doch so alt und so weit verbreitet auch die Verehrung Annas ist, so wenig und zuverlässig ist das, was wir von dem Leben der Heiligen wissen; denn die heiligen Schriften und die ältesten Kirchenväter geben uns sehr spärliche Nachrichten von ihrem Leben, so daß wir uns an alte Traditionen, von heiligen Vätern aufbewahrt, halten müssen.

Bethlehem, die Vaterstadt Davids, war auch Annas Heimath, und sie gehörte mütterlicher Seite dem Stamme Juda an, väterlicher Seite jenem Levis. Schon ihr Name (Anna = Gnade) deutet auf des Himmels Huld und auf eine erhabene Bestimmung. Und diese Gnade hat Anna nie verloren, von dem Tage ihrer Geburt an bis zum letzten Hauche blieb sie derselben würdig durch engelgleiche Reinheit, Demuth und Gottesliebe. Deshalb ruhte das Auge des Allerhöchsten mit Wohlgefallen auf der Jungfrau und Er vermählte sie mit Joachim, der ein Sprosse aus dem Stamme Judas, zu Nazareth in Galiläa ansäßig war und auf den Wegen der Gerechtigkeit wandelte. So wurde wahrhaft Annas und Joachims Ehe im Himmel geschlossen und sein Segen überschüttete das fromme Paar mit einer Fülle der köstlichsten Gnaden. Joachim heißt „Zubereitung des Herrn" und Anna, wie erwähnt, „Gnade"; der königliche Stamm Davids wie der priesterliche Aarons hatten sich in ihnen vereinigt und erzeugten die schönste Blume Israels, in welcher der Sohn des Allerhöchsten selber wohnen wollte.

Joachim und Anna sind das vollendete Bild eines frommen Ehe-

paares; es gab keine Tugend, die sie nicht geübt hätten, um Gott zu ehren und sich zu heiligen. „Gottseligkeit war die Seele ihres Hauses, Liebe das Band ihrer Herzen, Andacht ihre Ruhe, Arbeitsamkeit die Ordnung und Hilfe, Erbauung das gegenseitige Benehmen. Ihr zeitliches Vermögen war der Antheil Gottes, der Antheil der Armen und ihrer Hausgenossen."

So rühmt von ihnen der heilige Kirchenvater Johannes Damascenus. Ihrem Glücke fehlt nichts, als der Segen der Nachkommenschaft; in Israel lag Schmach auf einer unfruchtbaren Ehe; es galt als Zeichen des göttlichen Fluches, blieben die Gatten kinderlos. Anna und Joachim beteten, hofften und harrten; aber ihre Hoffnung ward um so schwächer, je älter sie wurden; ihr Schmerz um so größer, je frömmer sie waren. Die Hartherzigkeit der Andern mehrte diese Betrübniß; es kam vor, daß ein Priester, Namens Ruben, Joachim, der im Tempel opfern wollte, mit den Worten zurückwies, das Opfer eines Unfruchtbaren könne Gott nicht angenehm seyn. Anna ward wegen ihrer Kinderlosigkeit von den eigenen Dienstboten verachtet und eine Magd Judith scheute sich nicht, ihrer Herrin dieselbe auf kränkende Weise vorzuwerfen. Mit einem Schwerte im Herzen eilte Anna in den Garten des Hauses, sich dort auszuweinen und ihren Jammer Gott zu klagen. Als sie nun die nassen Augen zum Himmel hob, gewahrte sie auf einem Lorbeerbaum ein Vogelnest mit Jungen, und sie seufzte nur brünstiger noch zu dem Herrn: „Er möge ihr doch nicht länger versagen, was Er diesen vernunftlosen Thieren schenke." Da erschien der Betrübten ein Engel vom Himmel und tröstete sie mit der Verheißung, sie würde Mutter eines Kindes werden. Es hatte auch Joachim zu gleicher Zeit eine Erscheinung, welche ihn mit der Freudenbotschaft aufrichtete: „Gott hat Dein Gebet und Dein Almosen gnädig aufgenommen; Du wirst eine Tochter empfangen und ihr den Namen Maria geben; sie wird von Kindheit an dem Herrn ergeben und des heiligen Geistes voll seyn." Wer mag das Entzücken der beiden Gatten schildern? sie eilten in den Tempel, Gott zu preisen, und gelobten ihr Kind gänzlich dem Dienste des Herrn zu weihen.

Nach neun Monaten wiegte Anna, die glückliche Mutter, ein Töchterlein auf ihren Armen. Ihr Entzücken drückt der heilige Johannes Damascenus mit den Worten aus: „Freuet euch mit mir, da ich die Frucht der Verheißung aus unfruchtbarem Schooße geboren habe und an meiner Brust, wie ich es ersehnte, ernähre. Ich habe die Trauer der Unfruchtbarkeit abgelegt, und mich nun angethan mit dem Freudengewande der Fruchtbarkeit. Und diese meine Heimsuchung, die wunderbar

vom Himmel mir geworden ist, mögen Alle, die unfruchtbar sind, mit mir besingen. Und alle Mütter, die mit Fruchtbarkeit begabt sind, mögen in gleicher Weise sagen: „Gepriesen sei, Der denen, die zu Ihm beteten, gespendet hat, was sie wünschten, und Der der Unfruchtbarkeit die Fruchtbarkeit und an der Jungfrau jene glückselige Leibesfrucht gegeben hat, die dem Fleische nach die Mutter Gottes ward, deren Schooß ein Himmel ist, und in der Jener Wohnung genommen hat, Der von keinem Orte umschlossen werden kann."

Nur drei Jahre behielten Anna und Joachim das Gnadenkind bei sich; dann brachten sie Maria, ihr Gelübde zu lösen, in den Tempel und übergaben das zarte Töchterlein in Leid und Freud den Priestern, und dadurch dem Herrn. Wohl ein schweres Opfer für das liebende Eltern-Herz! aber es mußte ihnen leichter werden bei dem Gedanken, daß ihr Kind die Braut des heiligen Geistes und die Mutter des Welterlösers werden würde. Ob sie wohl ahneten, daß nach zwanzig Jahren an derselben Stelle Maria knieen würde, als hochbegnadigte Mutter dem Allerhöchsten ihren Sohn aufopfernd, wie sie jetzt von den Eltern dargebracht ward?

Bald darauf starb Joachim, „zubereitet von dem Herrn" für das Himmelreich; ihm folgte nach wenig Jahren Anna die treue Gattin, wie man glaubt noch vor der Vermählung Marias mit Joseph; nicht mit irdischen Augen sollte sie der Tochter Glück und des Enkels Geburt schauen. Der Leib der Heiligen soll im Jahre 710 aus Palästina nach Constantinopel gebracht worden und Reliquien davon an mehrere Kirchen des Abendlandes gekommen seyn. Von jeher ward Anna, die Mutter Marias von den Gläubigen mit Vorliebe und Innigkeit verehrt, und Wunder auf ihr Anrufen von dem Herrn gewirkt, bezeugen wie wohlgefällig bei Ihm die Verehrung derjenigen sei, die Er zur Mutter der Mutter Seines eingebornen Sohnes erwählt hat. Ihr zu Ehren ließ Kaiser Justinian **I.** im Jahre 550 zu Constantinopel eine prachtvolle Kirche erbauen; eine zweite errichtete zum Ruhme der Mutter Marias Justinian **II.** in derselben Stadt im Jahre 705.

Lehrstücke.

Erkenne den Gott deines Vaters und diene ihm mit vollkommenem Herzen und mit freiwilligem Gemüthe; denn der Herr durchforscht alle Herzen und versteht alle Gedanken der Gemüther. Wenn du ihn suchst, so wirst du ihn finden; wenn du ihn aber verläßt, so wird er dich ewig verwerfen. — Du, o Gott, der Du die Herzen und Nieren durch-

forschest, wirst den Gerechten richtig leiten. Billig erwarte ich Hülfe von dem Herrn, der die Redlichen errettet.

1. Chron. 28, 9. Ps. 7; 10. 11.

Unstreitig groß ist das Geheimniß unseres Glaubens, welches geoffenbart ist im Fleische, gerechtfertigt im Geiste, erschienen den Engeln, geprediget den Heiden, geglaubt von der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit.

1. Tim. 3, 16.

I. Die heilige Anna unterwarf sich, als sie sah, daß Gott der Herr ihr auf vieles Gebet keinen Leibeserben schenkte, dem göttlichen Willen, und ertrug mit Geduld, was Gott über sie verhängt hatte.

So sollen christliche Eltern auch handeln, wenn Gott auf gleiche Weise mit ihnen verfährt; denn was er thut, gereicht ihnen zum Besten. Er hat seine Ursachen, warum er es thut, und diese sind gerecht und heilig. Vielleicht gingen solche Eltern ewig zu Grunde, wenn sie Kinder hätten; wie Viele würden sich wegen der Kinder schwer versündigen und so ewig unglückselig werden!

Nachdem aber die heilige Anna von Gott erlangte, um was sie so inständig viele Jahre gebeten hatte, so stattete sie den schuldigsten Dank ab, erzog ihre Tochter in aller Gottesfurcht und weihte sie frühzeitig dem Dienste Gottes.

So sollen alle christliche Eltern handeln, wenn ihnen von Gott Kinder gegeben werden. Ihre größte Sorge soll dahin gehen, dieselben frühzeitig zum Dienste Gottes anzuhalten und für den Himmel zu erziehen. Wird etwa eines von ihren Kindern von Gott zum geistlichen Stande berufen, so sollen sie ihm kein Hinderniß setzen oder dasselbe durch unerlaubte Mittel davon abhalten. Die heilige Mutter Anna hatte sich ihres größten Trostes, den sie in der Gegenwart ihrer Tochter hatte, Gott zu Liebe gerne entäußert, indem sie dieselbe durch den Priester Gott aufopferte und zu dessen Dienste übergab.

Warum sollen nicht auch christliche Eltern ein Gleiches thun und ihre Kinder frei gewähren lassen, wenn dieselben, ihrer Neigung folgend, in den geistlichen Stand treten wollen? Sie können Vorstellungen machen, ihnen mit ihrem guten Rathe zur Seite stehen; allein Hindernisse sollen sie in der Wahl des Standes ihren Kindern nicht legen; sie müßten sich zuletzt selbst anklagen, wenn sie sehen müßten, daß ihre Kinder in dem Stande, den sie nur aus Zwang oder aus Rücksichten gewählt haben, unglücklich wären — und erst, wenn sie dadurch gar dem ewigen Verderben entgegengehen würden!

II. Die heilige Anna betete lange und dennoch wurde sie nicht erhört. In diesen Umständen klagte sie keineswegs wider Gott, sondern setzte ihr Gebet so lange fort, bis sie endlich erlangte, um was sie gebeten hatte.

Gott hat viele Ursachen, warum Er unser Gebet nicht jederzeit sogleich erhört. Das Gebet wird zuweilen von uns im Stande der Ungnade Gottes verrichtet; oder wir leben in Sünden, wir bereuen sie nicht, und haben auch keinen Vorsatz sie abzulegen. In diesem Falle kann unser Gebet Gott nicht angenehm seyn. Zuweilen beten wir, aber ohne Andacht und Ehrerbietung. Was soll ein solches Gebet für eine Kraft haben? Ein andermal bitten wir Gott bloß um solche Dinge, von denen Er weiß, daß sie uns schädlich sind, obschon wir uns einbilden, daß sie

uns nützlich seien. Gott erweiset uns eine Gnade, wenn Er uns in dergleichen Umständen nicht erhört. Manchmal erhört uns Gott der Herr nicht, zur Strafe unserer begangenen Sünden. Wir haben Ihn so oft beleidigt und uns Seiner Gnade unwürdig gemacht — wie können wir vernünftiger Weise verlangen, daß Er uns sogleich unsere Bitte gewähren soll? Wir haben den Herrn oft nicht angehört, wenn Er uns zugerufen hat, wie können wir hoffen, daß Er uns sogleich erhören soll? „Was haben wir für eine Ursache," fragt der heilige Salvianus, „uns zu beklagen, wenn wir von Gott nicht erhört werden, oder wenn Er unser Gebet gleichsam verachtet, da wir Ihn doch so oft nicht gehört und Seine Gebote selbst verachtet haben? Was ist billiger, als daß Er uns nicht höre, weil wir Ihn nicht gehört, und daß Er unser Gebet nicht achtet, weil wir Seine Gebote nicht geachtet haben." Ferner erhört uns Gott zuweilen nicht sogleich, damit wir desto eifriger beten, und dann jene Gnade, die Er uns verleiht, desto höher schätzen. Er thut es auch deßhalb, damit Er unsere Geduld und Zuversicht auf seine Barmherzigkeit desto mehr prüfe oder damit wir durch öfteres Gebet desto mehr bei Ihm verdienen; endlich, weil Er gesinnt ist, uns etwas weit Besseres zu geben, als was wir verlangen. Wenn du all' Dieses betrachtest, so sage, ob du dich mit Recht gegen Gott beklagen kannst, wenn Er dich nicht sogleich erhört? Fahre nur in deinem Gebete fort, verrichte es, wie es seyn soll, so wirst du sehen, daß wahr ist, was der heilige Bernard sagt: „Gott wird entweder geben, was wir verlangen, oder etwas Anderes, was uns nützlich ist."

Gebet.

O Gott, Der Du Dich gewürdigt hast, der heiligen Anna die Gnade zu verleihen, daß sie würdig wurde, die Mutter der Gebärerin Deines eingebornen Sohnes zu werden, verleih auch uns die Gnade, daß wir durch ihre Fürbitte, da wir heute ihr Andenken festlich begehen, unterstützt werden, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

27. Juli.

Der heilige Martyrer Pantaleon*). — Der heilige Hieronymus Aemiliani**).

Als Eubula, die Gattin des Eustorgius, eines Mannes aus Nicomedien in Bithynien, auf dem Todbette lag, sah sie mit banger Sorge auf Pantaleon, ihr erst fünfjähriges Söhnlein. Sie, eine Christin, hatte

*) Nach den Bollandisten,

**) Nach Augustin Turtura und Helyot.

ihn bisher in dem Glauben an Jesum erzogen, nicht ohne Widerstreben des Vaters, der mit blindem Eifer an seinen Götzen hing und nur auf ihren Tod wartete, auch seinen Sohn zu ihren Altären zu führen. Vor Allem fiel es der Mutter schwer auf das Herz, daß Pantaleon noch nicht getauft war. Mit der ganzen Inbrunst einer bekümmerten Mutter flehte die Sterbende zu dem Heilande, Er möge doch ihrem einzigen Sohne die Gnade der Taufe nicht versagen, und das Saamenkorn des Glaubens, das sie in sein junges Herz gelegt, nicht verderben, sondern zur Frucht reifen lassen.

Und Jesus erhörte ihre Bitte; wie Er den Sohn auf den Weg des Heiles brachte und durch ihn den Vater aus der Finsterniß zog, ist ein neues Zeugniß sowohl seiner unendlichen Liebe, als seiner wunderbaren Weisheit und Macht.

Eubula hatte recht geahnet: Eustorgius bot Alles auf, Pantaleon zum eifrigen Verehrer der Götter zu bilden. Dennoch blieb in des Sohnes Brust immerfort eine geheime Scheu vor den Götzen, ob er auch ihnen mit dem Vater die Opfer brachte und die Kirchen der Christen mied.

Anlage und Neigung führten Pantaleon zu dem Studium der Arzneikunde und hierin ward er so ausgezeichnet, daß weit und breit sein Ruhm erscholl und Kaiser Maximian Galerius ihn als Leibarzt an seinen Hof berief. Auch hier gewannen ihm seine hohe Kunst, die Güte seines Herzens und ein einnehmendes Aeußere Aller Gemüther.

Hermolaus, ein alter ehrwürdiger Priester, der sich der Verfolgung wegen außerhalb der Stadt verborgen hielt, traf öfters mit Pantaleon bei Kranken zusammen; auch er ward dem talentvollen Jünglinge, der den Schatz seiner Kunst so liebevoll, ohne Unterschied den Christen wie den Heiden, aufschloß, gewogen, und der Gedanke, daß diese so reichbegabte Natur noch in den Banden des Götzenthums liege und darin zu Grunde gehen müsse, betrübte tief sein Herz. Voll Theilnahme sprach er eines Tages zu dem jungen Arzte: „Was ehrst du den Aesculap als den Gott der Heilkunde? was verschwendest du deine Bitten an einem Bilde von Holz und Stein, das leblos ist und also kein Leben geben kann? Warum wendest du dich nicht an Jesum Christum, den Sohn des lebendigen Gottes, dem alle Macht im Himmel und auf Erden gegeben ist? Er ist der Heiland, der alle Wunden schließt, alle Krankheiten heilt, der selbst den Tod bezwingt und die Verstorbenen aus den Gräbern zu neuem Leben ruft! Ihn rufe an, den Erbarmer in aller Noth, den Gott der Liebe und Macht, der nicht blos die Wunden des Leibes, sondern auch

der Seele heilt, der nicht blos das zeitliche Leben erhält, sondern das ewige spendet, o mein Sohn, Ihn rufe an!"

Mit Rührung hörte Pantaleon diese begeisterten Worte des Priesters an; die Erinnerung an die Mutter erwachte in ihm mit doppelter Macht; hatte sie nicht eben so warm und überzeugend von Christus gesprochen, als Hermolaus? Wie, wenn Christus und nicht Aesculap der Gott wäre, von dem das Leben ausströmte? Pantaleon kam nun öfters mit Hermolaus zusammen; immer dringender ward des Priesters Wort, die Götzen, die Götter des Todes, zu verlassen, und Jesum, den Gott des Lebens zu erwählen; immer schmerzlicher, immer gewaltiger entbrannte in des Arztes Brust der Kampf. Als er einstmals nach einer lebhaften Unterredung von Hermolaus schied und den Weg nach Hause einschlug, traf er an der Straße ein todtes Kind liegen, daneben eine Viper, die ihm durch sein Gift das Leben genommen. Erschrocken weicht er einige Schritte zurück; da ruft's innerlich ihm zu: „Wozu dein endloses Zweifeln? jetzt hast du Gelegenheit zu erproben, ob Hermolaus die Wahrheit sagt: Bete zu dem Gott der Christen, und lebt auf dein Gebet das todte Kind wieder auf, und stirbt statt seiner die tödtliche Schlange — so glaube, so verfluche Aesculap und preise Christum."

Er thut es; voll Inbrunst (es gilt ja sein Höchstes) erhebt er sein Gemüth zu dem Gott der Christen; und sieh', das Kind athmet und beginnt zu leben, und zuckend verendet die Viper vor seinen Augen. Da reißt es den Jüngling auf die Knie, dem Herrn zu danken, Ihn zu preisen. Frohlockend eilt er zu Hermolaus, erzählt Alles, bekennt seinen Glauben an Jesum, und bittet um die heilige Taufe. Sieben Tage verweilt er bei seinem geistlichen Vater, empfängt von ihm Unterricht in der Lehre des Heiles und endlich die Taufe.

Pantaleon fühlte nun ein heißes Verlangen, den Glauben an Jesum, der ihn so selig macht, auch Andern zu bringen; kindliche Liebe rief ihn zuerst zu dem Vater; allein dieser setzte seinen Bitten und Vorstellungen ein hartes Herz entgegen und wollte nicht eher von seinen Götzen lassen, es sei denn, daß ein Wunder ihn von der Wahrhaftigkeit des Christen-Gottes überzeuge. Die ewige Liebe, die sich des Sohnes erbarmt hatte, ließ sich herab, auch dem Vater die Augen zu öffnen. Eines Tages, als Pantaleon eben aus der Fülle seines Herzens dem Vater die Herrlichkeit und Schönheit des christlichen Glaubens pries, ward ein Blinder zu ihm geführt und es bat ihn dieser mit erhobenen Händen, ihm durch seine Kunst das Licht wieder zu schenken.

Theilnehmend untersuchte Pantaleon die Augen, und vernahm nun, wie der Unglückliche seit Jahren schon erblindet sei und umsonst bei den berühmtesten Aerzten Hilfe gesucht hätte. „Was wird mein Lohn seyn, fragte jetzt Pantaleon, wenn ich dich sehend mache?“ „Den letzten Heller, den ich noch habe, will ich dir geben.“ „Du wirst dein Augenlicht wieder erhalten vom Vater der Lichter, versicherte der Arzt; dann aber gehe hin und gib, was du mir verheißen, den Armen.“ Eustorgius schüttelte bei dieser so bestimmten Versicherung der Heilung den Kopf und warnte den Sohn, nicht zu Viel zu versprechen, damit er nicht, falls die Kur mißlänge, den Leuten, namentlich den andern Aerzten, zum Spotte würde. „Vater, rief tiefbewegt Pantaleon, Vater, ich sage Dir, ich werde den Blinden sehend machen; mein Lehrmeister, der Auge und Licht gebildet hat, wird mir dazu helfen!“ Und betend trat er zu dem Blinden, und berührte im Namen Jesu dessen Augen. Sieh, da schwand die Nacht und sie öffneten sich dem Lichte. Was dem Blinden am Leibe geschah, widerfuhr dem Eustorgius am Geiste; das Dunkel des Götzenthums zerfloß; das Licht, das in die Welt kam zur Erleuchtung der Finsterniß, erfüllte seine Seele mit Glauben und Liebe zu Jesus. Und nicht bloß er, auch der Blinde glaubte an Jesum und pries mit ihm und Pantaleon im brünstigen Danke die Macht des allein wahren Gottes.

Bald nach diesem Ereignisse starb Eustorgius getröstet in dem Herrn, und hinterließ dem Sohne ein sehr bedeutendes Vermögen. Hatte Pantaleon schon bei des Vaters Lebzeiten sich mit zärtlicher Liebe der Armen und Kranken angenommen, so theilte er jetzt, wo ihm der ererbte Reichthum die Mittel dazu gab, Alles mit ihnen, ward ihr Freund, ihr Bruder und Vater, ganz in der Liebe und nach dem Beispiele des göttlichen Arztes Jesu Christi. Es war ihm nicht genug, die Krankheiten des Leibes zu heilen, noch größere Sorgfalt verwandte er, die Seelen von der Sünde und dem Unglauben loszureißen, und ihnen an der Quelle des ewigen Lebens, welches Jesus Christus, die Reinigung und Genesung zu verschaffen. Mit dem Kreuze an der Hand, trat er zu den Kranken, und heilte ihre Seelen, *heilte* ihre Leiber, ob sie auch die gefährlichsten Krankheiten in sich trugen, und bereits von den andern Aerzten aufgegeben waren. So wirkte Pantaleon zu Ehren Christi, und Viele, sehr Viele von ihm belehrt und geheilt, wandten sich zu dem Herrn. Da erhoben sich wider ihn die heidnischen Aerzte, schon aus Haß gegen ihn, der da Christum offen bekannte und predigte, noch mehr aber aus Aerger und Neid; denn wer in Nicomedien krank lag, nahm seine Zuflucht zu Pantaleon und durfte sein Vertrauen nie bereuen. Laut klagten sie wider Pantaleon und den Mann, dem er

die blinden Augen geöffnet, bei dem Kaiser Maximian, als seien sie Lästerer der Götter und raubten Aesculap, dem hilfreichen, die Ehre, um sie Christo zu geben. Maximian berief zuerst den geheilten Blinden; dieser konnte sein Leben retten, wollte er seine Heilung dem großen Aesculap zuschreiben; er aber gab standhaft Christo die Ehre und bot lieber sein Haupt dem Schwerte dar, als daß er die Gnade des Heilandes mit Undank belohnt hätte. Pantaleon kaufte die Leiche des Martyrers, gab ihr ein christliches Begräbniß, und bereitete sich auch seinerseits zum Tode vor. Bald ward er zu Maximian entboten; es wollte dieser seinem Arzte, dessen Person er liebte, dessen Kunst er schätzte, das Leben erhalten und redete ihm schmeichelnd zu, den Göttern zu opfern; so würde er seine Ankläger zu Schanden machen, die Gunst der Götter gewinnen, und jene des Kaisers vermehren.

Mit ruhigem Ernste erwiderte Pantaleon: „Herr, lasse doch meine Ankläger kommen und urtheile zwischen mir und ihnen. Mein Gott ist der wahre, bei Ihm ist die Macht und das Leben; und ich will es dir, will es ihnen, will es Allen beweisen. Befiehl, daß man einen unheilbar Kranken oder einen Sterbenden bringe; deine Priester sollen ihre Götzen anrufen, daß sie ihn gesund machen; ich, ich werde zu meinem Jesu flehen und du wirst sehen, wessen Gebet erhört wird; urtheile dann, wer von uns den wahren Gott verehrt.“ Maximian nahm den Vorschlag an; er berief die Götzenpriester, die zahlreich, aber eben nicht guten Muthes erschienen, und grimmig mit schlecht verhehlter Bangigkeit auf Pantaleon blickten. Dieser stand ruhig da, seines Gottes und seines Sieges gewiß. Man trug nun einen Gichtbrüchigen auf dem Bette herbei; ächzend, mit verrenkten Gliedern, mehr einer Leiche, als einem Lebenden gleich, lag er da. Die Götzenpriester traten zu ihm, und trieben ihre Beschwörungen, bald diesen, bald jenen ihrer Götter anrufend, er möge an dem Leidenden seine Macht zeigen und ihn gesund machen. Allein weder Aesculap, noch Jupiter oder Apoll brachten Hilfe, und der Kranke schrie mehr als je. Da nahte sich Pantaleon und voll gläubiger Zuversicht gebot er mit lauter Stimme: „Im Namen Jesu Christi, des Sohnes des allmächtigen Vaters, stehe auf!“ Und sieh, wie neugeboren erhob sich auf dieß Wort der Gichtbrüchige, stand auf und ging, mit der Leichtigkeit und Kraft eines Jünglings seine Glieder bewegend. Der Kaiser sah es mit höchstem Erstaunen; die Götzenpriester knirrschten beschämt und wüthend mit den Zähnen; sie schrieen über Zauberei, und drangen in Maximian, unverzüglich den Pantaleon, den Verächter der Götter, der mit der Hölle im Bunde stünde, zu strafen, sonst würde er auf sein Haupt den Fluch der

Götter laden. Noch einmal versuchte der Kaiser den Arzt für die Götter zu gewinnen; allein dieser erwiederte entschlossen: „Hast du nicht Ohren zu hören? hast du nicht Augen zu sehen? Kaiser! mein Ohr hat die Stimme Jesu gehört und ich will Sein Wort befolgen! mein Auge hat das Licht seiner Glorie gesehen, und in diesem Lichte will ich wandeln, will darin leben und sterben! Fluch deinen Götzen!" Im höchsten Grimme befahl der Kaiser Pantaleon zur Marter zu führen. Eiserne Haken und Messer zerfleischten seinen Leib, Fackeln verbrannten ihn, geschmolzenes Blei fraß sein Fleisch hinweg; jede, auch die furchtbarste Pein litt der Held mit Starkmuth, ja mit Heiterkeit. Es ward nun auch der ehrwürdige Priestergreis Hermolaus mit zwei Bekennern, Hermippus und Hermikrates herbeigeschleppt, an Pantaleons Seite die Marter zu bestehen; sie litten alle mit wetteifernder Treue und Standhaftigkeit; zu seinen Füßen rollten ihre Häupter, geschmückt mit der schönsten Krone. Laut pries er ihr Glück und rief zu Jesu um baldige Auflösung, um die Palme des Sieges. Maximians Wuth stieg bis zur Raserei; er ließ den unüberwindlichen Helden in das Meer werfen; doch die Wogen trugen ihn wieder an das Land; darauf sollten die wilden Thiere ihn verzehren; aber sie legten sich schmeichelnd zu seinen Füßen und leckten ihm die Hände. Nun ward Pantaleon an ein Rad gebunden; aber die Bande lösten sich, und frei stand wieder Pantaleon da, die Arme voll Sehnsucht nach dem Himmel hebend, dessen Pforten sich ihm jetzt öffneten. Denn in demselben Augenblicke fiel sein Haupt unter den Streichen der Schergen und die Engel des Herrn trugen seine Seele zum Throne des Allerhöchsten (303).

Das Gedächtniß des heiligen Pantaleons ist in der Kirche schon von Alters her berühmt und seine engelgleiche Treue und Liebe zu dem Heilande ward zu allen Zeiten gepriesen und als Vorbild aufgestellt. Die Griechen zählen den heiligen Blutzeugen den großen Martyrern bei. Sein Grab ward durch viele Wunder verherrlicht.

Procopius erwähnt einer Kirche zu Constantinopel, die Pantaleons Namen trug, und von Kaiser Justinian wieder erneuert ward, als sie in Verfall gerathen. Hier ruhten auch seine Ueberreste; ein Theil davon kam später nach St. Denis in Frankreich; sein Haupt wird in der Primitialkirche von Lyon aufbewahrt. Nach dem heiligen Evangelisten Lucas ist der heilige Pantaleon der Hauptpatron der Aerzte.

Im Jahre 1511 lagerten sich spanische Schaaren vor dem festen Bergschloß Castel novo bei Treviso, das die Venetianer besetzt hielten, und

forderten den Commandanten, Hieronymus Aemiliani, zur Uebergabe auf. Er, ein junger, kühner Krieger, erklärte, die Veste bis zum letzten Mann vertheidigen zu wollen, und schlug in der That mit einer dieser Worte würdigen Entschlossenheit die ersten Angriffe zurück, erlag aber bei dem dritten Sturme. Erbittert über den unerwarteten Widerstand, vergaßen die Spanier, was der Sieger dem tapfern Ueberwundenen schuldet, warfen Hieronymus mit Ketten beladen in ein finsteres Loch, und ließen ihn hungern und dursten; ja, sie schämten sich nicht, den Gefangenen zu schlagen.

Worte vermögen nicht, den Zorn und den Gram zu schildern, welchen diese empörende Behandlung in der Brust des stolzen leidenschaftlichen Jünglings entzündete. Entsprossen einem der edelsten und reichsten Geschlechter Venedigs, schön vom Leibe, eine kräftige sinnliche Natur mit den herrlichsten Eigenschaften, hatte Hieronymus wie die Meisten seines Alters und seiner Abkunft, sich der Lust ergeben, und im Spielen und mit Liebschaften sich umhergetrieben. So lange seine Mutter, Dionora Morosini, eine fromme Dame, noch für ihn betete, und der Vater, Angelo, noch den Zaum hielt, hatte er doch immer wenigstens den Schein des Anstandes gewahrt; aber nach ihrem Tode gab er sich ungebunden den wildesten Genüssen hin und überbot hierin alle seine Gesellen.

Dennoch ist es ein Zeichen seiner ursprünglich edlen Natur, daß er, als Venedig durch die Liga von Cambrai in die größte Gefahr kam, den Becher der Lust absetzte, und nach dem Schwerte griff, das bedrohte Vaterland zu vertheidigen. Und er that es mit Ruhm; von Stufe zu Stufe stieg er, bis er bei jener Belagerung in die Gewalt der Feinde fiel und so schmachvoll von ihnen gehalten ward, daß es schien, als sei er ein Räuber und nicht ein Kriegsmann, der im ehrlichen und rühmlichen Kampfe ihr Gefangener geworden. Da hob Hieronymus oft knirschend vor Zorn seine Ketten in die Höhe und warf sie klirrend an die Felsenwand, als wollte er sie daran zerschellen; seine Flüche und Verwünschungen widerhallten in dem engen Loche, riefen ihm aber nur die eigene Ohnmacht und den Hohn der Feinde als Antwort zurück. Sein Zorn und seine Noth versetzten ihn in den erstern Wochen in einen Zustand von Wuth und Raserei.

Und dennoch kam die Zeit (und sie kam bald), wo der Gefangene diese bittern Schmerzenstage segnete und Gott vom Herzen dafür dankte. Mitten durch das Dunkel, das ihn von allen Seiten umgab, sollte ein Strahl der göttlichen Gnade fallen und ihm den Weg zur Rettung aus der Nacht der Sünde zeigen. Wohl banden ihn jetzt schwere Ketten; al-

lein jene Fesseln, die ihn in die ungleich schmerzlicheren Bande der Sünde geschlagen, sollten von ihm genommen und er ein Kind der Freiheit, ein Kind Gottes werden. Wie oft erschien dem Hieronymus der Kerker nicht wie ein finsteres Grab, darin er vermodern müsse! wohl war er ein Grab, allein aus diesem Grabe sollte er neugeboren erstehen.

Als die erste Gluth des Zornes und Schmerzens verraucht war und kühlere Ueberlegung eintrat, erwog Hieronymus seine Lage, und er glaubte nicht anders, als es wäre die Absicht der Feinde, ihn hier unter Schmach und Entbehrung aller Art umkommen zu lassen. Erschien ihm der Tod in einer Hinsicht als Erlösung, so fiel ihm auf der andern Seite schwer der Gedanke auf das Herz, was er denn jenseits nach dem Tode zu erwarten hätte? er, der da den Dienst Gottes fast gänzlich vernachlässigt, und auf jenen Wegen gegangen war, die zum Abgrunde der Hölle, nicht aber zur Himmels-Seligkeit führen. Ob er auch diese Gedanken aus allen Kräften zu verscheuchen suchte, sie kamen wieder und ließen ihn nimmer. Oefters auch meinte er, die fromme Mutter zu sehen, wie sie ihn in seinen Knabenjahren mit sich in die Kirche führte, mit ihm vor dem Bilde des Heilandes und der seligsten Jungfrau kniete und ihn aufforderte, gottesfürchtig zu leben und in allen Nöthen hieher seine Zuflucht zu nehmen. Diese Gedanken, diese Bilder erschütterten sein Herz mehr und mehr mit Furcht und Hoffnung, und eines Tages ward er also bewegt, daß er Thränen vergoß und den Gott der Barmherzigkeit um Gnade und Befreiung, nicht aus dem Elende des Kerkers, sondern vom Jammer der Sünde anflehte. Und aus diesen Thränen erwuchs die Blume eines neuen Lebens; mit Inbrunst und heiligen Schwüren gelobte Hieronymus von nun an dem Herrn allein zu dienen und die Leiden seiner Kerkerhaft mit Geduld und Dank zur Abbüßung seiner zahllosen Sünden zu tragen; nie ward er müde, selbe zu bereuen. Zu Maria, der liebreichen Mutter, der Sünder Zuflucht, wandte er sich und bat sie, seine Beschützerin und Fürbitterin bei Jesu zu werden. So ward Hieronymus gänzlich umgewandelt, er pries die Nacht des Kerkers, in der ihm das wahre Licht aufgegangen, er küßte die Ketten, die auch zu seiner Befreiung beigetragen, und sein Wasser und schimmlichtes Brod schmeckte ihm besser, als ehedem Malvasier und Fasanen von Venedig. Nicht ohne Verwunderung gewahrten es die Wächter, wie der grimmige Löwe zum sanften Lamme geworden.

Solche Buße lohnte der Herr; wie durch ein Wunder wurden Hieronymus die Ketten abgenommen und die Pforte des finstern Kerkers geöffnet. Zu Treviso dankte er mit heißer Inbrunst dem Herrn, und hing

seine Ketten, die Zeugen seiner Schmerzen und Buße, am Altare der seligsten Jungfrau auf. Dann ging er nach Venedig und ward hier mit Auszeichnung empfangen und in den Rath berufen.

An Versuchungen, das alte Leben fortzusetzen, fehlte es nicht; aber Hieronymus blieb fest entschlossen, nur dem Herrn zu dienen und zu büßen. Bei einem würdigen Priester legte er eine Generalbeicht ab und begann nun nach dessen Anleitung ein Leben der strengsten Buße. Er fastete, betete und wachte, des heiligen Eifers voll; auf seinem Leibe trug er einen Stachelgürtel. Bald hatte er seine Leidenschaften, zumal seinen Zorn, dergestalt gebändigt, daß er kalt für alles Irdische, nur für das Himmlische Sinn und Gefühl zu haben schien. Seine Freude war es, die Werke der Barmherzigkeit zu üben, die Kranken zu trösten, die Gefangenen zu besuchen, die Armen zu begaben. Der Welt und ihres Treibens müde gedachte er schon in einem Orden sein Leben zu beschließen, als Lucas, sein Bruder, auf das Sterbebett kam und seine Kinder der Fürsorge des Oheims empfahl. Hieronymus erfüllte die Bitte des Bruders und ward der Vater der Waisen, die sich wahrlich einen bessern nicht wünschen konnten. Immer deutlicher zeigte es sich, daß Liebe und Buße vor allen andern Gefühlen das Herz Aemilianis erfüllten und beherrschten.

In jener furchtbaren Hungersnoth, welche während des Jahres 1528 ganz Italien mit Elend und Jammer überhäufte, brachte Hieronymus die herrlichsten Opfer einer sich selbst verläugnenden Liebe. Sein ganzes Hab und Gut verwandte er, dem grenzenlosen Elende abzuhelfen und den Hungrigen Speise zu verschaffen; er vertheilte zuerst sein Getreide und Geld unter die Schmachtenden, dann verkaufte er sein Silberzeug, die kostbaren Tapeten, die ganze Einrichtung seines Pallastes, ja selbst seine Kleider; doch dieß genügte seiner Liebe noch nicht; nachdem er das letzte Geldstück, den letzten Bissen Brod gegeben, fing er für die Armen zu betteln an; wer hätte ihm die Bitte versagen können? es rührte selbst harte Herzen, wenn er auf den Märkten und Straßen die Schaaren von Hungrigen, die ihn als ihren Brodvater mit Sehnsucht erwarteten, speisete und tröstete, und erst nachdem er sie gesättigt, mit einem spärlichen Bissen Brod sich selber den Hunger stillte. Zu der Hungersnoth gesellte sich im Winter die bitterste Kälte; da öffnete Hieronymus die warmen Gemächer seines Pallastes den Frierenden, labte sie mit Speise und Trank, und mehr noch als Ofen und Holz erquickte und wärmte sie seine freundliche Tröstung, der Gluth eines gottliebenden Herzens entquollen. Im schönsten Glanze zeigte sich aber die Liebe des Heiligen, als das Jahr darauf

die Pest, die Folge jener schrecklichen Noth und des eisigen Winters, Italien verheerte. Hatte er früher sein Geld, sein Brod bis auf den letzten Bissen den Dürftigen gespendet, so brachte er jetzt seine Gesundheit, ja sein Leben selber, um Jesu willen, den Pestkranken zum Opfer.

Tag und Nacht war er bei ihnen, und unablässig bemüht, ihnen geistliche Hilfe zu verschaffen. Ein Vater kann seine Kinder nicht besser pflegen, als zu jener Zeit Hieronymus die Kranken. Ganz gab er sich ihnen hin, so daß er seine Kräfte völlig erschöpfte und zuletzt selber von der Krankheit ergriffen ward. Schon hatte Hieronymus die heil. Sterbsakramente empfangen, schon der Arzt ihn für rettungslos erklärt — da erhob er sich wie durch ein Wunder von seinem Lager, um mit neuer Kraft und dem alten Eifer dem Herrn zu dienen. Diese Todeskrankheit hatte in ihm den letzten Rest irdischer Anhänglichkeit zernichtet und sein ernstlicher Wille war es nun, sich von der Welt ganz zurück zu ziehen, und nur allein den ewigen Dingen zu leben. Die gegen den verstorbenen Bruder eingegangene Verpflichtung band ihn nimmer, es waren seine Neffen herangewachsen und fähig ihr Vermögen selber zu verwalten. Darum übergab er dem Aeltesten seiner Neffen die Güter und Vermögen des Bruders Lucas, legte alle Würden in der Republik nieder, und zog ein schlechtes Kleid an, um arm und schlecht wie sein Heiland, von nun an zu leben. Dieser Entschluß des so hochgestellten Mannes erregte in Venedig das größte Aufsehen; Hieronymus ward bald getadelt, bald bemitleidet; er aber ließ sich durch Nichts beirren, sondern ging die Wege, die ihm Gottes Geist gewiesen. Seine Liebe ward jetzt noch brünstiger, seine Buße noch strenger; alltäglich, ja stündlich flehte er zu dem Herrn, Er möge ihm doch eingeben, durch welches Werk von Allen er Ihm seine Liebe und Ehrfurcht bezeigen und Genugthuung für seine Sünden leisten könne.

Als nun Hieronymus, so denkend und betend über die Straße ging, wandte Gott seine Augen auf einen Haufen Kinder, die durch den Krieg und die Pest die Eltern verloren hatten, und nun bettelnd, verlassen und verwahrloset umherzogen. Bei diesem Jammer gingen dem Heiligen die Augen über, das Herz that ihm wehe und er fühlte den heißesten Antrieb, diesen Waisen Vater zu werden und sie dem zeitlichen und ewigen Verderben zu entreißen. Und er sammelte sie zuerst in Venedig, in einem eigenen Hause, für dessen Erbauung er von Thüre zu Thüre bettelte, und hier speiste und kleidete er sie nicht blos, sondern er suchte vor Allen sie zu Christen zu machen.

Aber das war eine kleine Zahl; draußen, außerhalb Venedig, irrten die unglücklichen Kinder schaarenweise umher, bettelten, fielen Bösen in

die Hände oder gingen durch Mangel und Noth zu Grunde. Da machte sich Hieronymus auf; wie ein Vater, der seine verlornen Kinder sucht, ging er von Stadt zu Stadt den Waisen nach und zog sie voll Zärtlichkeit an sich. Seine Liebe ermüdete nicht; unterstützt von edlen Wohlthätern konnte er zu Brescia, Bergamo und Mailand Häuser für die Waisen gründen. Mädchen und Knaben wurden in abgesonderten Häusern erzogen; die Grundlage ihrer Erziehung war der treue Glaube an Jesum und die brünstige Liebe zu Ihm; jedes Kind lernte lesen und schreiben und nach seinen Gaben ein Handwerk oder eine Kunst. Die Fähigern ließ er studieren; so trefflich war die Leitung dieser Häuser und so fromm und gesegnet die Zucht, daß ganz Venedig sich an den Kindern erbaute, ja ihre Erziehung zum Muster nahm. So fand der Heilige bald allenthalben bei Geistlichen und Weltlichen offene Herzen, die mit reichen Gaben sein Liebeswerk unterstützten und hiezu nicht blos ihr Vermögen, sondern sogar ihre Personen darboten. Bald hatte Hieronymus um sich eine Schaar erlesener Männer, darunter zwei Priester, versammelt, welche sich mit ihm der Lehre und Bildung der Jugend in seinen Rettungshäusern widmeten. Nahe bei Bergamo, in einer lieblichen, einsamen Gegend liegt das Dörflein Somascha. Hier vereinigte der Heilige seine Mitarbeiter in einem Klösterlein und von da aus betrieb und leitete er mit ihnen den Unterricht seiner Kinder. Da saß er von ihnen umgeben, in dem Garten, bald sie lehrend und mit freundlichen Gesprächen erheiternd, bald mit ihnen betend und die Wege Gottes betrachtend; das waren seine liebsten Stunden. Wie oft rief er dann nicht seinen Gehilfen zu: „Lasset die Kleinen zu uns kommen; denn ihrer ist das Himmelreich!“ Und gleich dem Herrn schloß er die Kinder in seine Arme und segnete sie. Wer da Hieronymus sah und seines früheren Lebens gedachte, konnte sich einer tiefen Rührung und der Bewunderung des göttlichen Waltens nicht erwehren. Jenes Auge, das ehedem in der Glut der Leidenschaft und des Zornes leuchtete, strahlte jetzt nur Liebe und Sanftmuth; jene Hand, die das Schlachtschwert geschwungen und Wunden geschlagen, sie trug jetzt das Kreuz und bereitete Arzneien; wie er ehevor mit kühnem Muthe die Soldaten zum Kampfe geführt, so führte er jetzt Schaaren von Knaben und Mädchen zum Gebet in die Kirche oder zum Unterricht in die Schule.

Hieronymus blieb bis zum letzten Augenblicke bemüht, durch Werke der Buße seine Sünden zu tilgen, blieb ein treuer Vater seiner Waisen, ein hilfreicher Tröster aller Betrübten und Kranken. Sein schönes Leben krönte ein herrlicher Tod; wie ein Krieger auf dem Schlachtfelde am

glorreichsten stirbt, also durfte er (und dieß war sein sehnlichstes Verlangen) im Liebeswerke sterben. Kranke, die er trotz aller Gefahr mit gewohnter Hingebung bediente, steckten ihn an, und bald ward das Uebel tödtlich. Da rief Hieronymus zu dem Herrn um Barmherzigkeit, empfing die heiligen Sacramente und sah mit heißer Sehnsucht seiner Auflösung entgegen. An dem Tage, wo die Kirche das Fest eines andern Apostels der Liebe, des heiligen Johannes von Matha (siehe denselben I. Band S. 231), des Stifters der Trinitarier, feiert, erschienen die Engel des Himmels, erlöseten ihn von irdischem Leide und trugen seine Seele zu dem Gotte der Barmherzigkeit, dem Vater der Wittwen und Waisen, den 8. Februar 1537.

Aber sein Werk starb nicht mit ihm. Das schöne Bündniß, das er zu Somascha begründet, nahm unter Gottes Schutz einen weitern, gesegneten Fortgang. Papst Paul III. billigte die Congregation, die sich, wie Hieronymus angeordnet, die christliche Erziehung der Waisen, die Pflege der Kranken und die Uebung der Liebeswerke überhaupt zur Aufgabe setzte und hierin wahrhaft Großes leistete. Paul IV. erhob sie zu einem Orden, gab ihr die Regel des heiligen Augustinus und den Namen „regulirte Kleriker des heiligen Majolus" weil sie damals gerade die Kirche des heiligen Majolus zu Pavia vom heiligen Carl Borromäus erhalten hatten. Sie werden den Bettelorden beigezählt; sie tragen schwarze Kleidung, ihr Hauptsitz ist dermalen Rom.

Lehrstücke.

Wie groß ist die Barmherzigkeit des Herrn, und seine Gnade gegen diejenigen, welche sich zu Ihm bekehren! Es kann ja nicht Alles an dem Menschen vollkommen seyn, weil der Sohn des Menschen nicht unsterblich ist und sie an der eitlen Bosheit ein Wohlgefallen haben. Was ist heller, als die Sonne? Und doch wird sie vergehen. Oder was ist ärger, als was Fleisch und Blut erdacht hat? Und dies wird gestraft werden. Sie (die Sonne) durchschaut die Kraft des hohen Himmels; alle Menschen aber sind Erde und nur Asche. Eccl. 17, 28—31.

Lasset die Kleinen zu mir kommen, und wehrt es ihnen nicht, denn ihrer ist das Himmelreich. Lucas 10, 14.

I. Der heilige Pantaleon brachte als Knabe seinen Vater zur Erkenntniß seines Fehlers, und zur Ablegung desselben durch Annahme des heiligen Glaubens, und dann zu einem frommen Leben — und somit zur ewigen Seligkeit. Welch' ein schönes Beispiel! Manche Kinder sind Ursache an vielen Sünden und wohl

gar an der Verdammniß ihrer Eltern, weil sie denselben durch Ungehorsam Gelegenheit zum Fluchen, zur Lästerung, zum Zorn und zu andern Sünden geben. Was für eine schwere Rechenschaft werden sie einst bei dem Richterstuhle Gottes geben müssen! geschweige davon, daß sie sich selbst noch auf dieser Welt den Fluch Gottes zuziehen!

Gehörst du zu dieser Klasse von Kindern, so bereue ernstlich deinen Fehler, bete fleißig für deine Eltern, wenn sie schon gestorben; leben sie aber noch, so erweise ihnen die schuldige Liebe und Ehre, gehorche ihnen, damit du einigermassen wieder ersetzest, was du unterlassen hast. Bitte Gott den Herrn, daß Er ihnen und dir die Gnade verleihe, so zu leben, damit ihr Alle insgesammt zur Seligkeit gelangen möget. Sei besorgt, durch ein gutes Beispiel deine Eltern zu erbauen und damit zu ihrem Heile ihnen behilflich zu seyn.

II. In dem Leben des heiligen Hieronymus betrachte nächst seiner Buße seinen glühenden Eifer, die Werke der Liebe zu vollbringen, ja, wahrlich, das Almosen löscht die Menge der Sünden aus, und die Liebe ist die Erfüllung des Gesetzes. Prüfe dich, ob du den rechten Eifer in der Uebung jener guten Werke zeigest, in deren Verrichtung der heilige Hieronymus so unermüdlich war.

Du fängst zuweilen an, dich in guten Werken zu üben, du läßt aber bald wieder nach, du wirst müde und nachläßig. Woher kommt das? Ist etwa Gott nicht würdig, daß du Ihm zu Liebe eifrig im Guten fortfährst, oder ist der Lohn, welchen Er dir verspricht, nicht groß genug? Keines von Beiden wirst du zu behaupten wagen. Woher mag es also kommen? Vielleicht dauert es dir zu lange? Allein wer weiß, ob nicht das Ende deines Lebens schon vor der Thüre ist? Bedenke das, und fahre eifrig fort im Guten, das du zu wirken angefangen. Wandelt dich Lauigkeit, Widerwille oder Trägheit an, so denke: vielleicht ist nur eine kurze Zeit noch übrig, wo ich etwas zu meinem Heile wirken kann. So will ich denn eifrig fortsetzen, was ich Gott zu Liebe und zum Heile meiner Seele angefangen habe. „Wenn du eine Trägheit fühlst," sagt der heilige Bernard, „so denke, daß du heute noch thun könnest, was dir vielleicht morgen schon nicht mehr möglich ist." Denke, Gott rufe dir zu mit den Worten aus der geheimen Offenbarung. „Sieh, ich komme bald, und mein Lohn ist bei mir, damit ich einem Jeden vergelte nach seinen Werken." Apoc. 22. Kapitel.

Gebet.

O Gott, der Du den heiligen Martyrer Pantaleon und den heiligen Hieronymus mit wunderbarer Kraft ausgerüstet hast, daß sie standhaft auf Deinen heiligen Wegen wandelten, verleihe uns, wir bitten Dich, daß wir, die wir um ihre Fürbitte bei Dir bitten, die Wirkung Deiner gnädigen Erhörung und Barmherzigkeit erfahren mögen, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

28. Juli.

Die heiligen Martyrer von Gorkum. — Die Martyrer von Brasilien *).

Im Juni des Jahres 1572 rückten niederländische Calvinisten, die ihrem rechtmäßigen Herrn, dem Könige Philipp II. von Spanien, den Gehorsam aufgekündigt, gegen Gorkum. Die Stadt ergab sich unter der Bedingung, daß Alle, „ohne Schaden an Leib und Seele", ungehindert und frei die Festung verlassen dürften. Aber die Calvinisten brachen den beschworenen Vergleich; zwei Bürger und die Geistlichen Alle wurden zurückbehalten und letztere alsobald in ein unterirdisches Loch geworfen. Es war Freitag; man brachte ihnen zum Hohne Fleisch: als sie es verschmähten, wurden sie von den erbitterten Calvinisten mit Schimpfreden überhäuft und arg geschlagen; sie litten es geduldig. Nicht die Würde der Männer, nicht ihre Sanftmuth, nicht ihr Alter (es waren einige über 60, andere 70, einer selbst 90 Jahre alt) machten auf die Unmenschen Eindruck; erst das (unbegründete) Gerücht von dem Anzuge der Spanier verschaffte den Gequälten einige Ruhe. Sie benützten die kurze Frist, sich durch Gebet, Beicht und gegenseitige Ermunterung zur Marter vorzubereiten.

Die calvinischen Soldaten kehrten indessen bald wieder zurück, und verlangten mit Ungestüm von den Priestern Geld. Diese gaben das Wenige, was sie zur Reise zu sich genommen; das war aber den Räubern nicht genug; sie begehrten unter furchtbaren Drohungen von den Gefangenen die Auslieferung der Kirchenschätze. Dem jüngern Pfarrer von Gorkum setzte einer der Soldaten das Pistol an die Stirne und fragte ihn, ob er bereit sei, für seinen Glauben zu sterben? Furchtlos erklärte dieser: „Mit Freuden geb' ich mein Leben dahin für die Ehre des dreieinigen Gottes und die wesenhafte Gegenwart des Gottmenschen Jesu Christi im allerheiligsten Altarsacramente." Bekanntlich läugnen die Calvinisten dieselbe. Der Soldat durch dieß muthvolle Bekenntniß ergrimmt, riß einem der Franziskaner den Strick, den dieser als Gürtel trug, vom Leibe und begann den Pfarrer damit dergestalt zu drosseln und zu würgen, daß er halbtodt dahinsank und mit Füßen auf rohe Weise auf die

*) Nach Estius, Sollier und der Batavia sacra pars II. p. 174.

Seite gestoßen ward. Nun fielen die Calvinisten über die Franziskaner her und begehrten von ihnen Geld, obgleich sie gar wohl wußten, daß ihr Kloster zu Gorkum ganz mittellos war und die gebotene Armuth strenge von ihnen gehalten ward. An dem Guardian zumal ließen sie ihre ganze Wuth aus; sie warfen ihm seinen eigenen Strick um den Hals, banden ihm Hände und Füße und schleppten ihn im Kerker auf und ab, bis er eine Leiche schien. Hierauf verbrannten sie ihm mit ausgesuchter Grausamkeit Bart und Haare, die Ohren, das Kinn, die Wange und die Nase, so zwar, daß das Feuer die Zunge und das Gehirn ergriff. Fluchend und lästernd verließen die Calvinisten, da es bereits Abend geworden, die Martyrer; des Morgens kamen sie und staunten nicht wenig, den Guardian noch lebend zu treffen. Wer sollte es glauben? ungerührt mißhandelten die Unmenschen den Halbtodten auf das Neue und schwuren wiederholt ihm und den Priestern allen den Tod. Solcher Wuth machten sich nicht blos die gemeinen Soldaten, sondern selbst die Offiziere der Calvinisten in ihrem Hasse gegen die Katholiken schuldig. Sogar die Nacht dauerte die Quälerei fort; es kamen die Calvinisten bei Anbruch derselben wieder, begleitet von einem Hauptmanne; derselbe, statt der Schutz der Unglücklichen zu seyn, gab jedem Backenstreiche, oft mit solcher Gewalt, daß ihnen das Blut aus Nasen und Mund, ja selbst aus Aug' und Ohren floß. Und zum Hohne knieten dann die Calvinisten nieder, sagten die schändlichsten Dinge und Lästerungen, und verlangten dann die Absolution. „Was hältst du von meinen Sünden?“ fragte einer der Calvinisten den Pater Willehad. „Ich will Gott für dich bitten“, war dessen Antwort. „Da hast du den Lohn für deine Liebe“, sprach der Soldat, durch die Beschämung immer zorniger, und gab ihm Schlag auf Schlag. „Gott sei Dank!“ rief der Pater, demüthig ihm das Haupt darreichend.

Die Leidensbrüder der Geistlichen, die zwei Bürger, wurden von den Calvinisten zum Tode verurtheilt; mit Mühe nur erhielt der ehrwürdige Pfarrer Leonhard Wechel die Erlaubniß, sie zum Tode vorbereiten zu dürfen. Als er dieß Liebeswerk erfüllt, wollte er wieder in den Kerker zurück; doch die Bürgerschaft von Gorkum hatte es bei den Calvinisten durch Geld und gute Worte dahin gebracht, daß er in der Stadt als Pfarrer wieder bleiben durfte. Nur schärften ihm die Calvinisten ein, „immer das lautere und unverfälschte Wort Gottes zu predigen.“ Das konnte Leonhard leicht versprechen; aber er hatte den Muth, beizusetzen: „Ohne Nachtheil der katholischen Kirche.“ Auch die Brüder des Guardian, reiche und angesehene Männer, aber bereits vom Glauben abge-

fallen, erwirkten für ihn die Befreiung; er aber erklärte, nur mit seinen Brüdern den Kerker verlassen zu wollen. Darauf besuchte ihn sein Schwager, ein Wundarzt; dieser brach bei dem Anblick des so Zerschlagenen, mit Wunden aller Art Bedeckten in Thränen aus. „Was weinst du? tröstete der starkmüthige Held; „ich halte meine Leiden für Nichts im Vergleiche mit dem, was mein Herr und Heiland am Kreuze für mich erduldet, und ich bin bereit, noch mehr auf mich zu nehmen, ja selbst den Tod zu leiden, um so meinen Glauben zu bestätigen." „Aber wie war euch denn", fragte der Wundarzt weiter, „als sie euch den Strick um den Hals warfen und wie einen todten Hund auf den Boden umherzogen?" „Da war ich voll Freuden", betheuerte der Guardian; „ich halte es ja für das größte Glück, für meinen Glauben gemartert zu werden, Glied für Glied geb' ich dafür mit Lust dahin." Solche Treue, solche Freudigkeit im Leiden stärkte die Priester alle, und nicht zum wenigsten den Wundarzt, der in der Folge eine Stütze der Katholiken ward und in der Hülfe für sie nie ermüdete.

Bald darauf ward auch Leonhard, der Pfarrer, mit seinen Brüdern im Kerker wieder vereinigt; er hatte am Feste der Heimsuchung Maria's zu Ehren der seligsten Gottesgebärerin gepredigt und dadurch die Calvinisten auf das Aeußerste erzürnt; dennoch gab ihm der Commandant von Gorkum auf sein Bitten einen Paß, damit er seine todtkranke Mutter noch einmal sehen und trösten konnte. Tückisch aber eilten die Calvinisten dem Pfarrer nach und brachten ihn unter Schmähen und Schlägen nach Gorkum zurück, wo sie ihn als Ausreißer vor Gericht stellten. Umsonst berief sich Leonhard auf seinen Paß; der Commandant läugnete, ihm einen solchen ausgestellt zu haben, schalt ihn einen frechen Lügner und ließ ihn in den Kerker abführen.

Endlich nahm sich der calvinische Magistrat von Gorkum der Gefangenen an, weniger aus Mitleid als aus Furcht vor der Wiedervergeltung Seitens der Katholiken. Sie wandten sich an den Prinzen Wilhelm von Oranien, der an der Spitze der Empörer stand, und baten um die Freilassung der Gefangenen. Dagegen ließ der Commandant von Gorkum dieselben in der Nacht nach Bril bei Dortrecht bringen. In dem Zustande des äußersten Elendes kamen sie Alle an, hungernd, fast ohne Kleid, in schmachvoller Blöße, blutend, geschwollen und zerschlagen. Dennoch hatte der calvinische Pöbel mit den Martyrern kein Erbarmen, sondern trieb gefühllos mit ihnen seinen Spott, und mehrte ihre Pein. Als wären sie wilde Thiere, ließen ihre Wächter sie um Geld schauen, und gestatteten nur denen Eintritt auf das Schiff, welche eine bestimmte

Münze erlegten. Es kam auch Wilhelm Graf von der Mark, ein Vetter und Erbe des Cardinals von der Mark, Fürstbischofes von Lüttich; er, ein wüthender Calvinist, sah den Jammer und brach darüber in solches Lachen aus, daß er darüber bald vom Pferde gefallen wäre. Nun band man die Priester je zwei zusammen, stellte den jüngsten an die Spitze, und zwang sie, in Procession um einen am Ufer aufgerichteten Galgen zu gehen. Dabei höhnten die Calvinisten, auf den Galgen weisend: „Seht da ist euere Kirche! da singt nun, leset Messe und treibt nach euerem Gefallen eueren Götzendienst.“ Die Weiber wetteiferten mit den Männern, die Priester zu höhnen und zu peinigen; dann lehnte der Scharfrichter eine Leiter an den Galgen und traf Anstalten zum Hängen. Schon glaubten die Dulder, es sei ihre letzte Stunde gekommen; aber es war nur geschehen, ihnen Todesangst einzuflößen. Eben so mußten sie paarweise, die Fahne voraus, in Dortrecht einziehen, und dazu das **Te Deum laudamus** singen. Sie thaten es mit lauter Stimme, aus vollem Herzen; sie frohlockten, wie die Apostel, daß sie gewürdigt wurden, am Leiden des Herrn Antheil zu nehmen.

Als sie zu Bril ankamen, warf man sie in ein unterirdisches Loch voll des übelsten Geruches und so feucht, daß sie nirgends ein trockenes Plätzlein zum Stehen, geschweige denn zum Liegen oder Sitzen fanden. Man führte sie auf das Rathhaus und befragte sie über ihren Glauben; sie bekannten ihn muthvoll. Dann schleppte man sie wieder in ihren Kerker zurück, und gab ihnen Wasser und Brod, die einzige Labung seit drei Tagen. Es kam der letzte Tag ihres Lebens; da führte man sie wieder auf das Rathhaus zum Verhör. Zwei calvinische Prediger saßen am Richtertische, an welchem neben dem Magistrate auch Wilhelm Graf von der Mark Platz genommen, und empfingen die Eintretenden mit Schmähungen ihres Glaubens, und der Aufforderung, ihm abzusagen, wollten sie anders ihr Leben retten. Die Priester erwiderten mit der alten Entschlossenheit, sie seien bereit, für ihren Glauben zu sterben; denn er allein sei der wahre, von Christo kommende und zu Ihm führende. Die calvinischen Prediger widersprachen mit Heftigkeit und griffen zumal die Lehre der Kirche von dem Primate des heiligen Peter und der wesenhaften Gegenwart des Gottmenschen im allerheiligsten Sacramente an. Die Katholiken wiesen mit Ernst und Ruhe die Lügen und Verläumdungen ihrer Gegner zurück; diese, beschämt und überwunden, ersetzten den Mangel an Gründen durch eine Fluth der ärgsten Lästerungen und drohten zuletzt mit dem Galgen. Es drang auch der Graf von der Mark mit aller Heftigkeit in sie, abzufallen, und schwur ihnen den Tod, falls sie sein

Wort verachteten. Die Dulder aber wiederholten mit unerschütterlicher Standhaftigkeit ihren Entschluß, für Jesum und Seine Kirche zu sterben, und kehrten in das Gefängniß zurück, das sie bald mit dem Himmel vertauschen sollten. Gegen Abend kam von dem Prinzen Wilhelm von Oranien der Befehl, die Priester sogleich zu entlassen und ihrer Heimkehr nach Gorkum kein Hinderniß in den Weg zu legen. Doch der Graf von der Mark, trunken von Wuth und übermäßig genossenem Wein, achtete dieses Befehles nicht, sondern gebot seinen Schergen, die Dulder des andern Morgens zu hängen. Noch in der Nacht erfuhren sie, was Bosheit und Glaubenshaß über sie beschlossen, und ergeben bereiteten sie sich durch Gebet und Beicht zum Tode vor. Um 1 Uhr Nachts kamen die Schergen und führten die schuldlosen Opfer, begleitet von dem Geschrei und Gespötte des Pöbels, zu den Trümmern eines zerstörten Klosters, und tödteten sie, ihre Todesqual gefühllos verlängernd. So weit ging der Haß und die Wuth, daß die Calvinisten sogar die Leichen beschimpften, ihnen Nasen, Ohren und andere Glieder abschnitten und sie als Siegeszeichen auf ihre Hüte steckten. Kaum konnten die Katholiken den Martyrern eine Ruhestätte nahe bei dem Schauplatze ihres Leidens erwirken; späterhin brachte man ihre Gebeine nach dem katholischen Theil der Niederlande (meist nach Brüssel) und es wurde die Geschichte ihrer Marter und ihres Todes genau untersucht. Bald erfolgten an der Stätte, wo ihre Ueberreste beigesetzt waren, Wunder und Papst Clemens X. trug im Jahre 1674 kein Bedenken, die treuen Blutzeugen heilig zu sprechen.

Die Namen dieser heldenmüthigen Söhne der streitenden Kirche sind: Pater Nikolaus Pic, Guardian des Franziskanerklosters zu Gorkum, Pater Hieronymus von Werden, Pater Willehad, der lieber sein Vaterland Dänemark, als seinen Glauben verlassen wollte, die Patres Niklasius Johnsda, Dietrich von Emden, Gottfried Mervellan, Anton von Werden, Anton von Horner, Franz Rodes, und zwei Laienbrüder, Peter von Aska und Cornelius von Dornstatt. Diese krönten den Orden des heiligen Franziskus mit neuen Ehren; ihrer würdig litt und stritt ein Sohn des heiligen Dominikus, Pater Johannes mit Johann Osterwiek, einem regulirten Chorherrn. Auf demselben Boden, wo einst der heilige Norbert so glorreich für den Glauben gezeugt und Tanchelms Ketzerei besiegt, kämpften auch die Patres Adrian Bekan und Jakob Lacop, zwei Prämonstratenser, ihres Stifters würdig, für den Glauben. Wetteifernd mit den Ordensgeistlichen duldeten die Weltpriester Leonhard Wechel und Nikolaus Poppel, zwei Pfarrer aus Gorkum, Andreas Walter, Pfarrer eines Dorfes

bei Dortrecht und Gottfried Dumäus, der, 90 Jahre alt, nach seiner Vaterstadt gekommen war, sich zum Tode vorzubereiten und daselbst das glorreichste Ende fand.

Das Gegenstück zu der Marter in Gorkum bildet die Hinmetzlung von Jesuiten, die als Missionäre nach Brasilien schifften. War dort das feste Land der Marter Schauplatz, so ist hier die See, welche das köstlichste Blut trank; boten sich zu Gorkum im schönsten Bunde Franziskaner, Augustiner, Dominikaner und Weltpriester dem Tode dar, so sind es hier Jesuiten, die nach der Marterkrone trachten; jene Martyrer gehörten meist dem vorgerückten Alter an; diese aber sind bei weitem der Mehrzahl nach junge Knospen, die nicht auf Erden sondern im Himmel reif werden sollten.

Portugiesen hatten im Jahre 1500 Brasilien entdeckt, und ihre Schiffsgeistlichen, Franziskaner, bemühten sich, in dem unermeßlichen Lande, das nur ein wenig kleiner als Europa ist, das Licht des Glaubens zu verbreiten. Aber die Eingebornen, Menschenfresser, die ihre Eltern und Kinder nicht verschonten, mordeten die Missionäre. Nur Ein Bruder entrann; er flüchtete sich in die Tiefe der Urwälder, baute daselbst ein kleines Kirchlein, sammelte, freilich mit unsäglicher Mühe, eine kleine Gemeinde. Jesuiten, zwar nur fünf Priester, brachten ihm Hilfe und mehrten mit Schweiß und Blut die Zahl der Gemeinden auf eilf. Mit ewigem Ruhme wird unter ihnen Pater Nobrega, ein wahrer Apostel an Liebe und Segen, genannt werden, aber binnen wenig Jahren waren die Hälfte der Missionäre schon Martyrer geworden. Doch ihr Tod schreckte nicht ab, er lockte nur an. Im Jahre 1570 kam Pater Ignaz de Azevedo, ein Sprößling einer der edelsten Familien Portugals, als Visitator nach Brasilien, sah hier die Noth der Missionäre und die reiche Ernte für den Himmel, die aber aus Mangel an Arbeitern verdorren mußte. Da faßte der hochherzige Mann den Entschluß, sein Leben der Bekehrung der Brasilianer zu widmen, und eilte nach Europa, den General zur Einwilligung zu bewegen, und sich Gehilfen zu dem großen Werke zu holen.

Der General der Jesuiten, Franz Borgias, konnte den Eifer seines würdigen Sohnes nur loben und gab gerne die erbetene Erlaubniß; eben so wenig fehlten Azevedo die gewünschten Mitarbeiter; der Andrang zu der Mission nach Brasilien war so groß, daß er sich in kürzester Zeit von neununddreißig allermeist jungen Männern umgeben sah, alle des heiligen Eifers voll und nach der Martyrkrone glühend; denn nach Bra-

silien wallen und dort als Opfer von den Wilden langsam mit kleinen Pfeilen getödtet oder zur Speise geröstet zu werden — das schien gleich bedeutend. Ja sie sollten Martyrer werden, aber auf andere Weise, als sie es gedacht, und um Vieles früher.

Azevedo schiffte sich zu Lissabon mit den Seinigen auf einem portugiesischen Kauffahrteischiffe ein, und sie hatten bereits die Höhe der Insel Palma erreicht, als sie von einem Corsaren angegriffen wurden, den Jakob Soria, ein wüthender Calvinist und geschworner Feind der Geistlichen, zumal der Jesuiten, befehligte. Die Portugiesen rüsteten sich zum Kampfe; Pater Azevedo bot sich mit den ältern Jesuiten zum Dienste der Verwundeten und Sterbenden an, ohne den Tod zu scheuen; die jüngern Brüder mußten in dem untern Schiffsraume des Kampfes Ausgang abwarten. Die Portugiesen widerstanden mit ruhmvoller Tapferkeit; erst als der Capitain gefallen und der Streitfähigen nur mehr fünfzehn waren, ergaben sie sich. Mit wildem Geschrei erstiegen nun die Corsaren, Jakob Soria voran, das eroberte Schiff; die Matrosen, der Rest der Soldaten und die übrigen Reisenden erhielten Gnade. Aber eine gräßliche Freude verzerrte das Antlitz Jakobs, als er Pater Azevedo und seine Brüder gewahrte, die ungestört durch seine Ankunft im Liebeswerke fortfuhren und den Verwundeten und Sterbenden Trost brachten. „Das sind Jesuiten", rief er seinen mordlustigen Gesellen zu; „die haut nieder, diese verfluchten Päpstler, die nach Brasilien wollen, um daselbst das Reich des Antichrists aufzurichten!" Sogleich stürzten sie sich auf den Pater Azevedo; dieser war bereits schon durch Kugeln verwundet, die ihn während des Kampfes bei dem Trösten der Sterbenden getroffen hatten; ruhig erwartete er die Wüthenden, und nicht um sich, sondern nur um die Seinigen bekümmert, ermunterte er diese mit den Worten: „Muthig meine Brüder, laßt uns das Leben für den Heiland mit Freuden hingeben, für Ihn, der auch das Seine für uns am Kreuze dargebracht hat!" Noch war der letzte Laut nicht verklungen, so lag er mit gespaltetem Haupte da, und so reichlich strömte das Blut, daß der Mörder darüber entsetzt auf die Seite wich. Aber alsobald nahten sich vier andere Corsaren und stießen ihm ihre Lanzen in den Leib. Azevedo raffte alle seine Kraft zusammen, um noch einmal das Bekenntniß seines Glaubens abzulegen: „Ich nehme Engel und Menschen zu Zeugen", stammelte er, „daß ich in der römisch-katholischen Kirche sterbe, ja mit Freuden sterbe ich für eine so schöne Sache." Und zu seinen Mitbrüdern sich wendend: „Freut euch mit mir über meine Seligkeit. Euer wartet ein gleiches Glück; ich gehe nur voraus, und in wenig Augenblicken werden

wir, so hoff' ich von Gottes Barmherzigkeit, im Himmel vereinigt seyn!" Solche Standhaftigkeit ergriff selbst die Mörder; sie hielten einige Augenblicke verwundert inne, warfen sich aber dann mit neuem Grimme auf den Sterbenden und bemühten sich, ein Bildniß der seligsten Jungfrau, seiner Mutter und Schützerin, ihm aus der Hand zu reißen; sie vermochten es nicht trotz aller Anstrengung. Da nahmen sie den Martyrer und schleuderten ihn unter Flüchen und Verwünschungen in das Meer. Pater Andradrez hatte dem sterbenden Bruder die Absolution gegeben, dafür stießen die Calvinisten ihn mit ihren Dolchen nieder und warfen ihn über Bord. Jetzt traf die Reihe Benedikt Castro; das Kreuz hoch empor haltend und laut das apostolische Glaubensbekenntniß betend, sank er; von Kugeln durchbohrt, richtete er sich nochmals mit der Betheuerung auf: „Ich bin katholisch!" und ward dann in die Meeresfluth geschleudert. Wenige Augenblicke darauf lagen auch die übrigen Patres, von Dolchstichen und Kugeln durchbohrt, sterbend auf dem Verdecke, und fanden gleich ihren Brüdern ihr Grab in den Fluthen des Meeres.

Noch war die Wuth der Grausamen nicht gesättigt; sie schleppten jetzt unter Lästerung und Hohngelächter die Missionäre aus dem untern Schiffsraume auf das mit dem Blute ihrer Brüder geröthete Verdeck. Sie, allermeist blühende Jünglinge, Abkömmlinge der edelsten Familien, das Siegel der Unschuld auf der Stirne, erwarteten furchtlos, laut betend, den Tod. Aber die Calvinisten verübten an ihnen mehr als Mord. Die Feder sträubt sich, das niederzuschreiben, was diese Auswürflinge der Menschheit an ihnen vollbrachten. Nach verübter Mißhandlung wurden die Missionäre paarweise zusammengebunden, mit Dolchen niedergestochen, und dann ins Meer versenkt. Einer von ihnen, der vor Allen muthvoll für seinen Glauben gezeugt, ward vor die Mündung einer Kanone gebunden und dann durch sie in Stücke zerrissen. Einer der Missionäre, Simon von Costa, kaum achtzehn Jahre alt, erregte durch seine Jugend und sein edles Benehmen selbst das Mitleid des hartherzigen Capitains; Simon konnte sich durch eine Lüge retten, aber er sprach muthvoll: „Ich bin Katholik und ein Mitglied der Gesellschaft Jesu!" Jakob Soria winkte erzürnt, und auch diese zarte Blüthe sank zertreten dahin. So litten, so starben Alle; keiner der Martyrer vergoß eine Thräne, keiner machte einen Versuch, sich das Leben zu erhalten; keiner bewies sich verzagt. In freudiger Hoffnung bot Jeder die Brust oder sein Haupt den Dolchen oder Kugeln der Mörder dar, und endete, den Heiland preisend. Nur Einer, ein Bruder, der die Missionäre begleitete, ward zu seinem Jammer verschont und auf das Raubschiff gebracht, um dort in der Küche zu dienen. Doch sollte

auch die Zahl der vierzig Martyrer, wie einst zu Sebaste, voll werden. Es stellte sich den Mördern ein Jüngling ohne geistliches Gewand mit den Jesuiten dar, begehrend und erwartend den Todesstreich. Es war der Neffe des portugiesischen Capitains; gerührt von dem Eifer und der Tugend der Missionäre hatte er nicht zu bitten aufgehört, bis ihn Azevedo in die Zahl der Novizen aufgenommen. Die Calvinisten wiesen den jungen Mann mit den Worten ab, „er gehöre nicht zu jener fluchwürdigen Schaar, und es sei ihm das Leben geschenkt.“ Umsonst war sein Betheuern, daß er zu den Jesuiten gehöre und Novize sei. Da ging er in den Schiffsraum hinab, suchte sich ein Ordenskleid und also geschmückt erschien er wieder, auf das Neue seinen katholischen Glauben bekennend und den Tod fordernd, der ihn zur Martyrkrone führe. Da hieben ihn die Calvinisten erzürnt nieder, und auch seine Leiche sank hinab in das feuchte Grab, wo bereits seine Brüder ruhten.

An jenem Tage, wo auch das Meer seine Todten gibt, wird sich aus seiner Tiefe in englischer Schönheit, geschmückt mit Kronen, die Schaar dieser vierzig Helden erheben und den Lohn aus der Hand ihres Gottes, für den sie so freudig ihr Blut vergossen, empfangen. Die Kirche preiset sie jetzt schon als würdige Söhne und feiert ihr Gedächtniß am 2. März.

Lehrstücke.

Wehe euch, die ihr das Böse gut und das Gute bös heißet; die ihr Finsterniß für Licht und Licht für Finsterniß haltet; die ihr das Bittere süß und das Süße bitter machet: Wehe euch, die ihr in euren Augen weise seid und euch selbst verständig dünket. Wehe euch, die ihr zum Weintrinken Helden und wackere Männer in der Völlerei seid; die ihr um der Geschenke willen dem Gottlosen Recht gebet und dem Gerechten sein Recht entziehet. Isai. 5, 20—23.

Lasset euch auf keinerlei Weise von Jemand verführen; denn (jener Tag) kommt nicht, bis daß der Abfall geschehen ist und der Mensch der Sünde (der Erzsünder) und der Sohn des Verderbens sich wird geoffenbart haben, der da widerstrebt und sich über Alles erhebt, als Gott genannt oder (als Gott) verehrt wird, so daß er in dem Tempel Gottes sitzen und sich für Gott ausgeben wird.

2. Thessal. 2, 3. 4.

I. Die heiligen Martyrer wollen lieber sterben, als auch nur einen einzigen Artikel des wahren Glaubens verläugnen. Dies waren sie zu thun schuldig; denn

wer auch nur einen einzigen Artikel des wahren Glaubens verläugnet, oder an demselben freiwillig zweifelt, der vergreift sich schon an dem ganzen wahren Glauben. Er hört vor Gott auf, katholisch zu seyn, weil nur derjenige ein katholischer Christ ist, der getauft ist und Alles glaubt, was Gott durch seine wahre Kirche zu glauben vorstellt — und zwar, Alles ohne Ausnahme. Daher sind Viele, die sich katholisch nennen, nicht mehr katholisch, weil sie bald diesen, bald jenen Artikel für ungewiß halten. Bald glauben sie an kein Fegfeuer, bald an keine Ewigkeit der Hölle. Jetzt zweifeln sie, ob Gott einen Menschen verdammen könne wegen der Sünde der Unzucht, ein andermal, ob Gott Alles wisse und regiere. Laß dich nicht verführen, nicht irre machen von denen, welche dich im Glauben wankend machen wollen. Du bist schuldig, Alles zu glauben, was Gott durch seine wahre Kirche zu glauben vorstellt, sonst bist du nicht katholisch. Thomas wird von Christus ungläubig genannt, weil er den einzigen Artikel von der Auferstehung des Herrn nicht glauben wollte. „Sei nicht ungläubig, sondern gläubig!" Joh. 20. Kap. Du gehörst also zu den Ungläubigen, wenn du auch nur einen einzigen Glaubensartikel läugnest oder in Zweifel ziehst. Und warum willst du an Einem zweifeln, da du doch die andern glaubst? Derjenige Gott, der jenen Glaubensartikel, den du annimmst, geoffenbart, hat auch diesen, den du in Zweifel ziehst oder gar verwirfst, geoffenbart. Die Kirche gibt die Versicherung. Warum glaubst du denn Gott in jenem und nicht in diesem? Kann er etwa in diesem fehlen oder lügen, und in jenem nicht? Ist das nicht die größte Vermessenheit, so Etwas auch nur zu denken?

II. Die heiligen Martyrer wollten lieber den größten Hunger und alle Unbilden leiden, als durch den Genuß des vorgesetzten Fleisches das Gebot der Kirche übertreten. Auch dazu waren sie verbunden, weil die Irrgläubigen den Genuß des Fleisches als ein Zeichen des Abfalls vom wahren Glauben oder der Verachtung der Kirche angesehen hätten.

Wer ein folgsames Kind Gottes und der wahren Kirche seyn will, muß dasselbe thun, da er schuldig ist, seinen Glauben nicht allein mit dem Munde, sondern auch im Werke zu bekennen. Jene versündigen sich daher, welche das Gebot der Kirche übertreten oder vielleicht gar, um den Irrgläubigen zu gefallen, darüber spotten. Der Herr hat gesagt: „Wer die Kirche nicht hört, der sei dir, wie ein Heide und Publikan." Matth. 18. Kap. Man sagt zwar, es sei schon genug, wenn man die Gebote Gottes halte — aber bist du denn nicht kraft der Gebote Gottes verbunden, auch die Gebote der Kirche zu halten, ebenso und noch vielmehr, als du kraft derselben schuldig bist, die Gebote einer rechtmäßigen, weltlichen Obrigkeit zu halten? Oder kannst du die Gebote der Kirche übertreten, ohne daß du in der That selbst die Gebote Gottes, ja Gott selbst verachtest, welcher so deutlich gesagt: „Wer euch verachtet, verachtet mich." Luc. 15. Kap. „Sie haben nicht dich verworfen, sondern mich." 1. Kön. 8. Kap. Gott also verwirfst du, wenn du die Gebote der Kirche übertrittst — und du glaubst dabei noch selig werden zu können?

Gebet.

O Gott, gib uns die Gnade, daß das standhafte Bekenntniß Deiner heiligen Martyrer uns in unserem Glauben stärke und komm auf ihre Fürbitte unserer Schwachheit zu Hülfe durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

29. Juli.

Die heilige Martha*).

Zu Bethanien, zwei Stunden von Jerusalem, hauste ein Bruder, Lazarus, mit zwei Schwestern in schönster Eintracht und Liebe. Wie glücklich ist doch diese Familie! Der Sohn des Allerhöchsten würdigt sie seiner Freundschaft und seines vertrauten Umganges. Er kehrt bei ihnen ein, erquickt sie mit der Lehre des Heiles, tröstet sie in Leiden und erzeigt ihnen eine Fülle von Gnaden; den Bruder ruft Er aus dem Grabe, die eine der Schwestern erhebt Er aus dem Schlamme der Sünde zu einem wahren Gnadenbilde, die andere darf Ihn, der Allen Speise und Trank gibt, an ihren Tisch laden, und Er verschmäht es nicht, aus ihrer Hand die Speise zu empfangen. Das ist Martha. Auch in ihr ist ein lebendiger Liebeseifer; Liebe folgt der Liebe; darum gehört Martha zu den ersten Frauen, die das Wort der menschgewordenen Liebe Gottes zu Herzen nahmen und dem Heiland glaubten. Sie soll auch Magdalena, die jüngere Schwester, auf den Herrn aufmerksam gemacht und so an ihrer Bekehrung Theil genommen haben. Von nun an hängt sie mit ganzem Herzen an Jesu, der mit so vieler Liebe die sündhafte Schwester aufgenommen und sie kennt, wie diese, kein größeres Glück, als in Seiner Gesellschaft zu weilen. Aber Maria Magdalena's Liebe ist reiner, geistiger, und darum auch dem Herrn wohlgefälliger, während Martha's Gemüth bei aller Liebe noch zu sehr um das Irdische sich kümmert und getheilt ist. Dieß ward offenbar, als einstmals der Herr bei ihnen einkehrte und ein Mahl einnahm. Maria Magdalena setzte sich, alles Andere vergessend, freudig zu den Füßen des geliebten Meisters und lauschte

---

*) Aus den Evangelien.

seinen Worten. Martha aber, nur um die Bewirthung des verehrten Gastes bekümmert, der aber nicht zu essen, sondern zu lehren, nur zu segnen gekommen war, vermißte die Hilfe der Schwester und klagte mit den Worten bei dem Herrn: „Fragst du denn nicht darnach, daß mich meine Schwester allein dienen läßt? Sag' ihr doch, daß sie mir helfe!" Der Herr verwies ihr aber auf eine sehr sanfte Art die allzugroße Sorgfalt mit diesen bedeutungsvollen Worten: „Martha, Martha, du bist sorgfältig und bekümmerst dich um viele Dinge. Nur Eins ist nothwendig! Maria hat den besten Theil erwählt, welcher von ihr nicht wird genommen werden."

Damit wollte der Herr nicht den Eifer Marthas tadeln, Ihm ein Abendmahl zu bereiten; denn Er Selber erklärt es ja für ein gutes Werk, die Hungrigen zu speisen. Allein die innere Unruhe, womit Martha arbeitete, sich dabei zerstreute und die Anhörung seines göttlichen Wortes versäumte, mißfiel Ihm; Eines nur ist ja nothwendig, Gottes Wort zu hören, es zu befolgen, und sich so zu heiligen. Wer Gottes Wort hört und übt, der allein strebt nach dem Ewigen, das allein nothwendig ist, und wird dabei des Irdischen nicht vergessen.

Martha nahm diesen liebreichen Verweis, der zugleich ein heilsamer Unterricht war, dankbar an; und sobald sich Christus mit Lazarus und Maria zu Tische gesetzt hatte, bediente sie ihren göttlichen Gast mit der zärtlichsten Liebe und Aufmerksamkeit; war sie ja überzeugt, es könne ihr keine größere Gnade widerfahren, als eine treue Magd des Herrn zu seyn. Dieser erkannte ihre Liebe und lohnte sie. Kurz vor Seinem Leiden erkrankte Lazarus auf den Tod.

Sogleich schickte sie einen Boten an den Herrn ab und zeigte es ihm an mit den Worten: „Sieh, derjenige, den Du lieb hast, ist krank." Die beiden Schwestern glaubten, das genüge, um Christus zu bewegen, ungesäumt zu kommen und ihn wieder gesund zu machen. Aber der Herr kam erst nach dem Begräbniß des Lazarus; es sollten die Juden sehen, daß Er Macht über Leben und Tod hätte, es sollten die Apostel durch dieß herrliche Wunder im Glauben gestärkt werden, und nicht wanken, wenn sie Ihn Selber in der Schmach am Kreuze leiden und verscheiden sähen.

Sobald Martha die Ankunft des Herrn vernommen, so ging sie ihm entgegen und sprach: „Herr, wenn Du hier gewesen wärest, wäre mein Bruder nicht gestorben. Ich weiß aber auch jetzt, daß Dir Gott Alles geben werde, was Du von Ihm verlangst." Christus sprach zu ihr: „Dein Bruder wird wieder auferstehen." „Ich weiß wohl", entgegnete

Martha, „daß er wieder auferstehen werde in der Auferstehung am jüngsten Tage.“ „Ich bin die Auferstehung, sprach Christus, „und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, wenn er auch schon gestorben wäre. Und ein Jeder, der an mich glaubt, wird in Ewigkeit nicht sterben. Glaubst du das?“ Sie antwortete: „Ja, Herr, ich glaube es, daß Du der Sohn des lebendigen Gottes bist, der in diese Welt gekommen ist.“ Als sie dieses gesprochen hatte, ging sie hin und zeigte ihrer Schwester die Ankunft Christi an. Sie stand sogleich auf und sie eilten zu dem Herrn und es zeigte dieser, daß Ihm alle Macht im Himmel und auf Erden gegeben war, und erweckte den bereits faulenden Lazarus zu neuem Leben.

Wer vermag die Freude der beiden Schwestern zu beschreiben? Wer der Juden Staunen? Von jetzt an schweigt das Evangelium von der heiligen Martha. Es unterliegt indeß keinem Zweifel, daß sie den Herrn auf den Kalvarienberg begleitete und bei seiner Himmelfahrt wie bei der Sendung des heiligen Geistes zugegen war. Eben so wenig läßt sich's bezweifeln, daß sie bis an ihr Ende Christo dem Herrn treu geblieben und ein heiliges Leben geführt hat. Nach einer alten Tradition wurde sie bei der Verfolgung, welche die Juden gegen die Christen erhoben, mit ihrem Bruder und ihrer Schwester auf ein altes Schiff ohne Ruder und Steuermann gesetzt und den Meereswellen Preis gegeben. Durch göttliche Fügung landeten sie bei Marseille. Hier führte sie, berichtet diese Tradition weiter, noch dreißig Jahre einen heiligen Lebenswandel, mit heißer Sehnsucht dem Augenblicke entgegen harrend, wo sie bei dem himmlischen Mahle zur Seite Dessen sitzen durfte, Den sie hienieden zu bewirthen so oft das Glück gehabt.

Lehrstücke.

Sende o Gott, Dein Licht und Deine Wahrheit, daß sie mich leiten und zu Deinem heiligen Berge und zu Deinem Tabernakel hinführen; so werde ich zu dem Altare Gottes, zu Gott, der meine Jugend erfreut, hingehen. Warum bist du betrübt meine Seele, und warum beunruhigst du mich? Hoffe auf Gott; denn ich werde Ihn noch loben; Er ist das Heil meines Angesichts und mein Gott.

Ps. 42, 3—5.

Ich schreibe euch ein neues Gebot, das bei Ihm (Christus dem Herrn) und bei euch wahrhaftig ist; denn die Finsterniß ist vergangen und das wahre Licht scheint jetzt. Wer da sagt, er sei im Lichte und haßt seinen Bru-

der, der ist noch in der Finsterniß. Wer seinen Bruder liebt, der bleibt im Lichte und er stößt nirgends an. Wer aber seinen Bruder haßt, der ist in der Finsterniß und wandelt in der Finsterniß und weiß nicht, wo er hingeht; denn die Finsterniß hat seine Augen verblendet. Meine Söhne ich schreibe euch (dieses als eine Hauptlehre des Christenthums), daß euch die Sünden durch seinen Namen vergeben sind.

1. Joh. 2, 8—12.

I. Du schätzest ohne Zweifel die heilige Martha für sehr glückselig, weil sie oft die Gnade hatte, den Herrn in ihr Haus aufzunehmen und Ihm zu dienen. Du aber hast ein weit größeres Glück. Wer ist derjenige, den du in der heiligen Kommunion empfängst? Ist es nicht eben derjenige Jesus, der bei der heiligen Martha eingekehrt ist? Er kehrt bei dir öfter ein, oder ist wenigstens bereit, bei dir öfter einzukehren, als dieß bei der heiligen Martha der Fall war. Erkenne diese deine unaussprechliche Glückseligkeit und gebrauche sie zu deinem Heile! Bedenke aber wohl, Martha nahm Christus den Herrn jederzeit mit größter Freude auf und diente ihm mit aller Sorgfalt. Wende auch du allen Fleiß an, Ihn mit gebührender Vorbereitung in der heiligen Kommunion zu empfangen, damit Er auch dich dereinst aufnehme in die himmlische Wohnung Der würdige Empfang des allerheiligsten Sakramentes ist eines der kräftigsten Mittel zur Erlangung der Seligkeit. „Wer dieß Brod ißt, der wird leben in Ewigkeit" wird leben auf dieser Welt in der heiligmachenden Gnade, leben in dem Himmel durch die ewig glückselig machende Anschauung Gottes.

II. „Nur Eines ist nothwendig" sagte Jesus zu der allzu sorgsamen und beschäftigten Martha.

Wir alle haben nur ein einziges und nothwendiges Geschäft, welches der Zweck unserer Erschaffung ist, ein Geschäft, dessentwegen Gott so viele Wunder gewirkt hat, um die Menschen darauf aufmerksam zu machen, ein Geschäft, um dessen willen der Sohn Gottes vom Himmel gestiegen ist, die menschliche Natur angenommen, ein so mühsames, armes, leidenvolles Leben erwählt, so viele Arbeiten, so viele beschwerliche Reisen auf Sich genommen, und nach Erduldung aller Arten von Unbilden und Leiden den schmählichsten und schrecklichsten Tod am Kreuze ausgestanden hat; ein Geschäft endlich, dessentwegen Er uns so viele Gnaden ertheilt, zu dem Er uns stets innerlich und äußerlich antreibt, weil auf demselben das Schicksal einer glückseligen oder unglückseligen Ewigkeit beruht. Dieß ist das einzige Geschäft, das wir zu besorgen haben. Wohl uns, wenn wir es wohl besorgen! Aber weh, wenn wir alles Uebrige, und nur dieß Einzige nicht besorgten!

Dieses einzige Geschäft besteht darin, daß wir Gott erkennen, Ihn lieben, Ihn in diesem Leben verherrlichen und dort besitzen sollen, das ist das Ziel und Ende unserer Erschaffung. Wir sind nicht auf der Welt, daß wir da unser zeitliches Glück machen sollen, daß wir irdische Güter und Schätze sammeln, Ehre und Hochachtung von den Menschen erlangen, und nach und nach unserer Bequemlichkeit und Gemächlichkeit leben sollen. Wir sind auf dieser Welt, damit wir Gott suchen, Gott dienen, Gott in allen unsern Handlungen zur Absicht haben, Ihn verherrlichen und Seinen Willen in Allem vollbringen sollen. „Hierin", spricht der

Weise, „besteht der Mensch, und zwar der ganze Mensch." Eccl. 12. Kap. Gott ist nicht nur der Zweck unseres Daseyns überhaupt, sondern auch aller unserer Handlungen insbesondere. Der heilige Paulus hat nicht einmal die gleichgültigsten und geringsten Handlungen davon ausgenommen. „Ihr möget essen oder trinken", sagt er, „so thut Alles zur Ehre Gottes." 1. Kor. 10. Kap. Daraus folgt, daß Alles, was wir in unserem Leben um eines anderen Zweckes als um Gotteswillen gethan haben, ohne von der Unordnung und der Sünde zu reden, die dabei mit vorgehen können, bei Gott für uns von keinem Werthe und Verdienste gewesen ist. Wenn man auch die herrlichsten Handlungen verrichtet und Wunder gethan hätte, so ist dies, wenn Gott nicht der Zweck davon gewesen ist, nichts als Eitelkeit. „Sie haben sich von ihrem Ziele abgewendet", sagte der Prophet, „und deßwegen sind sie unnütz geworden."

Ist dieses nicht der Zustand, in welchem du dich befindest? Für wen hast du seither gelebt? Für wen gearbeitet? Wohin waren alle deine Begierden, Absichten Sorgen und Handlungen gerichtet? Du hast dich nur mit dir beschäftigt, du hattest in allen deinen Handlungen nur deine Gemächlichkeit, nur die Befriedigung deiner Eigenliebe zur Absicht. Wie groß ist diese Blindheit, in welcher du den größten Theil deines Lebens zugebracht hast! Wenn du den Zweck deines Daseyns stets vor Augen gehabt hättest, so würde dein ganzes Leben heilig gewesen seyn. Woher sind alle deine Unordnungen, deine Verirrungen, deine Sünden entsprungen? Weil du dein letztes Ziel und Ende außer Acht gelassen hast.

Wie bedauerungswürdig würdest du seyn, wenn du dein Leben hier in lauter Mühseligkeiten zubringen solltest und dort in der andern Welt für deine Arbeiten nicht nur keinen Lohn empfangen, sondern auch noch ewig unglückselig seyn würdest! wenn der Richter zu dir sagen sollte: „Du hast deinen Lohn schon empfangen, weiche von mir, ich kenne dich nicht, du hast nicht für mich gearbeitet, so kann ich dich auch nicht belohnen!"

Erwäge dies Alles genau und denke darauf, für die Zukunft Gott zum letzten Ziel und Ende aller deiner Gedanken, Begierden und Handlungen zu machen, Ihn aus ganzem deinem Herzen, aus ganzer deiner Seele, aus allen deinen Kräften zu lieben, und alle deine Handlungen, auch die gemeinsten, geringsten und alltäglichen durch eine gute Absicht zu heiligen, so wirst du dir unendliche Schätze der Verdienste sammeln, und dereinst deinen Gott ewig genießen und ewig glückselig seyn.

Gebet.

O Gott, Du hast uns erschaffen, auf daß wir Deinen heiligen Willen befolgen und so zeitlich und ewig glückselig werden; o gib uns Deine Gnade, daß wir dies schöne Ziel niemals aus den Augen lassen durch Jesum Christum, unsern Herrn.

30. Juli.

Der heilige Lupus*)

In der Reihe jener heiligen Bischöfe und Bekenner, die Gott am Anfange und in der Mitte des fünften Jahrhunderts erweckte, um bei dem Einsturze des römischen Kaiserthums die Kirche zu stützen, und den von Hunnen, Vandalen und Noth aller Art bedrängten Völkern Väter zu werden, nimmt Lupus eine hervorragende Stellung ein.

Lupus, der Sprosse eines eben so edlen, als reichen Geschlechtes zu Metz in Lothringen, hatte das Unglück, in frühester Jugend die Eltern zu verlieren. Da nahm sich ein biederer Vetter des Waisen an und gab ihm eine treffliche Erziehung, die seine hohen Anlagen für alles Gute weckte und sein Herz mit heißer Liebe zu Jesu durchdrang. Lupus widmete sich in spätern Jahren dem Studium der Rechte, ward Anwalt und vermählte sich mit Pimeniola, der Schwester des heiligen Hilarius von Arles. Dieß Bündniß konnte ein wahrhaft glückliches, dem Herrn wohlgefälliges genannt werden. Die Liebe zu Gott, die ihre Herzen verbunden, trennte dieselben, aber nur, um ihre Vereinigung in Jesu, dem Urquell aller Liebe, desto inniger und vollkommner zu machen. Nach sechs Jahren eines heilig zugebrachten Ehestandes schieden sich die beiden Gatten, um in einem Ordensstande sich mit dem Herrn selber zu vermählen. Lupus gab sein Gut den Armen, eilte dann zu dem heiligen Honoratus, Abt des hochberühmten Klosters von Lerins, und bat ihn um Aufnahme unter seine Söhne. Dieser gewährte ihm die Bitte und bald galt Lupus für die Zierde der Brüder. Noch hatte er Güter in den Provinzen; um sie zu veräußern, und so alle irdischen Bande zu lösen, begab er sich nach Maçon; hier verkaufte er seinen Grundbesitz, theilte den Erlös unter die Armen und wollte nach Lerins heimkehren; da kamen Abgeordnete von Troyes, das Ursus, seinen Oberhirten, verloren hatte und drangen in ihn, statt seiner die verwaisete Heerde zu weiden. Umsonst widerstrebte der Demüthige; es bat die hirtenlose Heerde, es mahnten die Bischöfe der Provinz, der Abt befahl. Da nahm Lupus die bei jenen Zeiten doppelschwere Bürde auf sich, dem Willen Gottes zu genügen, und brachte sich zum Opfer.

---

*) Nach Surius, Ceillier, Tillemont und Calmet.

Auch als Bischof führte der Heilige das abgetödtete Leben eines Mönches; arm war seine Kleidung, seine Nahrung ein fast beständiges Fasten, sein Lager ein schmales Brett auf der Erde. Seine Einkünfte verwandte er gänzlich zum Schmucke der Kirchen und zur Unterstützung der Kranken und Nothleidenden, die ihn dafür als Vater ehrten. Also brachte er zwanzig Jahre in steter Entbehrung und Selbstverläugnung zu; sein Trost war das Gebet, und seine Lust in Liebe zu Gott seine hohe Pflicht zu erfüllen, und so viel Segen als möglich um sich zu verbreiten. Und in der That, zahlreiche Bekehrung erwirkte sein Wort, auch verhärtete Herzen wurden davon ergriffen und thaten Buße. Noch gab es der Heiden Viele, auch Arianer und andere Irrlehrer schlichen umher, die Treuen zu verführen. Die Heiden und Irrgläubigen für Christo zu gewinnen, war sein eifrigstes Bemühen, wachsam und muthvoll begegnete er den Umtrieben der Arianer und bekämpfte mit aller Kraft die List und Ränke der Pelagianer, Anhänger einer Irrlehre, die gerade um diese Zeit ihr vermessenes Haupt erhob. — Pelagius, ein Mönch aus Brittanien, läugnete die Erbsünde und die Nothwendigkeit der göttlichen Gnade, und fand im Morgenlande, wie im Abendlande zahlreiche Anhänger. Agricola, sein Schüler, brachte den Saamen dieser Irrlehre auch nach England und dort wucherte er schnell auf. Die Katholiken der Insel besorgt über das Umsichgreifen der verderblichen Lehre, wandten sich an die Bischöfe Galliens mit der Bitte um tüchtige Männer, welche im Stande wären, die Pelagianer zu widerlegen und die Irrlehre auszurotten. Die Bischöfe sandten den bewährten Lupus und seinen Freund, den heiligen Germanus, den Oberhirten von Auxerre. Auf dem Meere befiel sie ein wüthender Sturm, da besänftigte Lupus durch heiliges Oel die empörten Wogen und ward so der Retter des Schiffes. In England wurden Lupus und Germanus mit allen Ehren empfangen und traten nun ausgerüstet vom Geiste Gottes mit der Kraft der Rede und mit Wunder wider die Pelagianer auf. In Predigten vor einer zahllosen Menge erwiesen die heiligen Bischöfe die Lehre der Kirche, befestigten die Wankenden und beschämten die Irrlehrer. Diese wichen den Aposteln aus, wo sie konnten, mußten aber zuletzt doch, um nicht ihre eigene Sache zu verdächtigen, in eine öffentliche Unterredung willigen. Sie boten Alles auf, ihre Lehre zu vertheidigen, verstummten aber bald vor den Donnerworten, mit welchen die heiligen Bischöfe ihre Lügen aufdeckten. Doch nicht blos mit Worten, sondern mit Wundern erwiesen sie jetzt die Wahrheit des katholischen Glaubens. Ein römischer Tribun brachte mit seiner Gattin sein zehnjähriges, völlig erblindetes Töchterlein zu den Heiligen und bat

um Hilfe. Die Bischöfe zeigten auf die Pelagianer; doch diese selber ersuchten die Heiligen, über die Blinde zu beten. Germanus rief die heiligste Dreifaltigkeit an und sieh, in diesem Augenblicke öffneten sich die Augen des Mädchens dem Lichte! Die Katholiken brachen bei diesem neuen Zeugnisse der Wahrheit ihres Glaubens in lautes Freudengeschrei aus; die Pelagianer standen erschüttert und beschämt da; die einen traten sogleich zu den Katholiken über, die trotzigen aber schlichen sich davon. Die meisten der Pelagianer vereinigten sich wieder mit der Kirche; die starrsinnigen verließen das Reich oder verbargen sich in die Wälder. Für diesen glorreichen Sieg dankten Lupus und Germanus dem Herrn, und kehrten, nachdem sie zuvor die weisesten Anstalten zur Befestigung der Kirche in England getroffen, nach der Heimath zurück.

Lupus fuhr mit gewohntem Eifer fort, seinem heiligen Amte zu obliegen und in seinen Diöcesen all' den Segen eines Apostels zu verbreiten. Sein Name Lupus bedeutet „Wolf"; von dessen Eigenschaften besaß er den kühnen, furchtlosen Muth zum Schutze seiner Heerde, wie zum Angriffe auf Laster und Tücke. Dieß zeigte sich, als Attila, der furchtbare Hunnenkönig, in Frankreich einbrach und Alles mit Feuer und Schwert verwüstete. An Paris ging er vorüber und wandte sich nach Troyes, wo seine Ankunft Jammer und Entsetzen verbreitete. Da rettete Lupus die bedrängte Stadt. Er ordnete Gebet und Fasten an, ermuthigte die Zagenden, und ging dann mit seinem Clerus und den Edelsten der Stadt dem schrecklichen Helden entgegen. Furchtlos hielt er dessen flammende Blicke aus und fragte: „Was willst du, o Herr, von den Bewohnern Troyes?" Er antwortete: „Ist es dir allein unbekannt, wer ich bin? die Geißel des rächenden Gottes erfüllt ihre Bestimmung!" Lupus aber erwiderte festen Muthes: „Und ich bin ein Wolf, der seine angeborne Grausamkeit abgelegt hat, und der zum Schutze der Heerde Gottes und der heiligen Geheimnisse aufgestellt ist, schone also der Schafe und schlage den Hirten." Dieser edle, hingebende Muth entwaffnete den Zorn des Attilla, Troyes ward verschont. Noch in demselben Jahre ward auch das ganze Frankenreich von den Hunnen befreit; die Römer und Gothen unter Aetius und Thorismund schlugen bei Chalons den furchtbaren König und zwangen ihn zum Rückzuge über den Rhein. Er soll auf diesem Rückzuge den heiligen Lupus zu sich berufen und ihn gebeten haben, bis zum Rheine ihn zu begleiten. Bei der Trennung — so heißt es weiter — hätte er sich dringend dem Gebete des frommen Bischofes empfohlen. Deshalb sei Lupus des geheimen Einverständnisses mit

dem Hunnenfürsten verdächtigt und genöthigt worden, auf zwei Jahre seine Heerde zu verlassen. Doch ist dies wohl nur eine unverbürgte Sage.

Zweiundfünfzig Jahre wirkte der Heilige zu Troyes, und ward von seinen Diöcesanen wie ein Vater geliebt und geehrt. In ganz Gallien, in Italien, Brittanien, bis über den Rhein ward sein Name gepriesen. Sidonius Appollonius, Bischof von Clermont, findet nicht Worte genug, die Verdienste und Tugenden des heiligen Mannes zu rühmen. Er redet ihn an: „Du Vater der Väter, du Bischof der Bischöfe, du anderer Jakobus deines Jahrhunderts, du schaust aus der Warte der Liebe auf alle Glieder der Kirche Gottes herab; du bist würdig zu trösten alle Schwachen, von Allen um Rath befragt zu werden.“ Ja, er ist ihm „der erste der Bischöfe auf dem Erdkreise, dessen Vorrang sich unterwirft und vor dessen Tadel erzittert die ganze Schaar seiner Amtsgenossen.“ Er ist „der Maßstab der Sitten, die Säule der Tugenden, die heilige und wahre Süßigkeit, ein Licht der Wissenschaft.“ Und nicht blos Sidonius Apollonius verdankt dem heiligen Lupus seine Bildung; die Bischöfe Polychronius von Verdun, Severus von Trier, Alpin von Chalons an der Marne und Camelian, sein Nachfolger auf dem Stuhle von Troyes, erkennen in ihm ihren Lehrer, ihr Vorbild.

Der heilige Lupus dankte dem Herrn, als dessen Engel kamen und seine Seele in die Freude des Himmels einführten (479). Aber der Schmerz und die Klage von Troyes, der Stadt zumal, kann nicht leicht geschildert werden. Immer pries sie den Heiligen als ihren Retter und Vater. Eben so ehren ihn die Diözesen von Paris, Soissons, Toul, Metz und Toulouse, und begehen mit dem römischen Martyrologium sein Fest am 29. Juli.

Lehrstücke.

Der Herr ist mein Licht und mein Heil, wen soll ich fürchten? Der Herr schützt mein Leben, vor wem soll ich zittern? Wenn ein Heerlager wider mich steht, so wird sich mein Herz nicht fürchten; wenn sich ein Krieg wider mich entspinnt, so will ich auf ihn hoffen. Eines habe ich von dem Herrn verlangt, und ich will noch immer darum anhalten, daß ich die ganze Zeit meines Lebens in dem Hause des Herrn wohne, damit ich die Lieblichkeit des Herrn sehe und seinen Tempel besuche.

Ps. 26, 1. 3. 4.

Beeifere dich, daß du dich selbst Gott darstellst als einen bewährten und untadelhaften Arbeiter, der das Wort der Wahrheit recht behandelt.

2. Tim. 2., 15.

I. Attila, welcher Gallien (Frankreich) eroberte, nannte sich eine Geißel Gottes; Gott hat sich dieser Geißel bedient, um die Sünder wegen ihrer Laster zu strafen.

Auch zu unseren Zeiten gebraucht Gott verschiedene Geißeln zu unserer Züchtigung, dergleichen sind Krankheit, Armuth, allerlei Widerwärtigkeiten, Unglück und Verfolgungen. Damit geißelt Gott sowohl die Sünder, damit sie in sich gehen und zur Buße schreiten, als auch die Frommen, damit sie sich desto mehr Verdienste für die Ewigkeit sammeln. Fühlst du eine solche Geißel, so wende deine Augen zu Gott, dessen Hand sie führt, und unterwirf dich Ihm bereitwillig, mit David sprechend: „Ich bin bereit zu Geißelstreichen." Ps. 37. Es ist ein gutes Zeichen, wenn Gott der Herr auf dieser Welt dich geißelt und züchtigt; du kannst dadurch den weit empfindlicheren Geißelstreichen entgehen, welche die Gerechtigkeit Gottes in der anderen Welt auf die Gottlosen führt, die Er ohne Barmherzigkeit und ohne Ende geißeln, züchtigen und strafen wird. Bitte, daß Er dich vor diesen verschonen wolle. Rufe mit dem heiligen Augustin: „Herr! Hier brenne, hier schneide! schone nur meiner in der Ewigkeit!"

II. Der heilige Lupus wurde, nachdem er zweiundfünfzig Jahre sein Bisthum höchst segensreich verwaltet hatte, zur ewigen Belohnung abgerufen; Attila, welcher vierundvierzig Jahre der Schrecken der Welt war, wurde plötzlich durch einen unglückseligen Tod dem ewigen Verderben überantwortet. Betrachte wohl das Wort „Ewig", die Bemühungen und Anstrengungen des heiligen Lupus haben ein Ende genommen; der Lohn aber, den er dafür erhalten, dauert ewig. Der Lohn dauert schon länger, als tausend Jahre, und wird noch länger dauern — wird niemals ein Ende nehmen. Der Lohn ist ewig. Die Herrschaft des Attila sammt allen Freuden, Ehren und Gütern, die er genossen, hat auch ein Ende genommen; die Strafe in der Hölle aber nimmt kein Ende. Sie dauert schon länger als tausend Jahre, und wird noch länger als tausend und abermal tausend Jahre dauern, sie wird niemals ein Ende nehmen. Die Strafe ist ewig.

Bei wem willst du in der Ewigkeit seyn? Ist dir an der ewigen Seligkeit gelegen, so arbeite unermüdet für das Heil deiner Seele! Und wenn dies auch noch so viele Jahre andauerte, was wäre es denn? der Lohn dauert ja unvergleichlich länger, als die Arbeit. „Betrachte und halte gegeneinander die Arbeit oder die Trübsal und die Glorie oder Belohnung" sagt der heilige Petrus Damianus, „vergleiche das Augenblickliche mit dem Ewigen, das Geringe mit dem Wichtigen. Die Arbeit, welche du hast, die Trübsal, welche du leidest, ist augenblicklich; aber die Herrlichkeit, welche du zu erwarten hast, ist ewig. Gering und leicht ist, was du leidest; groß und wichtig, was du erwartest."

Gebet.

O Gott, verleihe uns die Gnade, daß wir auf Nichts in der Welt so sehr Bedacht nehmen, als auf die Beförderung unseres Seelenheiles; laß uns erkennen die Nichtigkeit alles Irdischen, und uns nur darnach streben, was uns wahrhaft glücklich macht für Zeit und Ewigkeit, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

31. Juli.

Der heilige Ignatius, der Stifter der Gesellschaft Jesu*).

Als während des sechzehnten Jahrhunderts eine Schaar abtrünniger Geister, des Hasses und der Lüge voll, die Kirche angriffen, gefiel es dem Herrn, das bedrohte Heiligthum mit einer neuen, festen Mauer zu schirmen. Der Aufbau derselben ward Ignatius (Inigo) von Loyola und seinen Söhnen übertragen.

Ignatius, geboren im Jahre 1491, war das jüngste von eilf Kindern eines sehr geachteten Adelichen, des Don Bertram, Herrn von Ognez und Loyola, und seiner Ehefrau, Marina Saez von Balde. Loyola, des Vaters Stammschloß und seine Geburtsstätte, liegt in Guipuscoa, im Lande der Basken, wohl des edelsten und begabtesten unter den Stämmen Spaniens.

Der Ahnherren Kraft und ritterlicher Muth, die sich so glorreich in mehr als tausend Schlachten wider die Mauren erprobt, hatten sich auch auf Ignatius vererbt, und als Knabe schon offenbarte er ein hochherziges Gemüth, dem alles Gemeine und Niedrige fremd war, einen scharfen Verstand und bei aufbrausendem Wesen eine grundgute Seele. Bald ward dem Lebhaften das väterliche Schloß zu enge und er verließ es, um an dem Hofe seines Königs Ferdinand V. des Katholischen, als Page zu dienen.

Hier erhielt der Jüngling seine Bildung, und wuchs unter den letzten Strahlen des verlöschenden Ritterthums heran, stark und schön vom Leibe, edel, feurig und beharrlich vom Geiste. Schon jetzt erfüllte ihn ein heißer Durst nach Ruhm und Ehre, und bald übertraf er am Hofe seine Genossen durch Kühnheit und Gewandtheit in den ritterlichen Uebungen wie in zierlicher Hofsitte.

Auch den Frauen wandte er sein Herz zu, und der schöne, ritterliche Jüngling ward von ihnen gerne gesehen. So brachte er mehrere Jahre am Hofe zu; da regte sich seine edle Natur und es trieb ihn an, den üppigen Genüssen zu entsagen und sich einen schönern Ruhm zu suchen, als in blutlosen Kampfspielen den Preis zu gewinnen oder von den Damen als der beste Tänzer und Sänger gepriesen zu werden.

---

*) Gezogen aus den Lebensbeschreibungen des Heiligen, verfaßt von Gonzalez Ribadeneira, Maffei, Bouhours und den Bollandisten tom. VIII. und Brühl.

Dazumal änderten drei große Ereignisse, die Eroberung Konstantinopels durch die Türken, Amerikas Entdeckung und Luthers Abfall die Welt; für Ignatius Heimath, für Spanien aber, hatte die Heldenzeit begonnen; kein Land konnte sich größerer Heiligen, weiserer Staatsmänner und besserer Truppen rühmen. Früher in mehrere Reiche getheilt, hatte es jetzt durch Vereinigung seine Macht verdoppelt, und durch Eroberung Granadas, der letzten maurischen Stadt, die ganze Halbinsel der Religion des Kreuzes unterworfen. Spaniens Kirche, entzündet durch den Glauben und die Liebe, hatte Engelsseelen erzeugt, wie die Heiligen Johannes von Gott, Theresia, Petrus von Alcantara, Johannes vom Kreuze, Anderer zu geschweigen. Ein einfacher Mönch, der Franziskaner Cisneros von Ximenes, Ferdinand V. erster Minister und Carl I. Vormund, war durch eine weise und kraftvolle Verwaltung der Gründer von Spaniens Größe und heut zu Tage noch segnet das Land sein umfassendes Wirken. Christoph Colon hatte mit wenigen Schiffen eine neue Welt für Spanien gefunden; Cortez und Pizzaro waren hier die Eroberer von mächtigen Reichen geworden und ihre Schätze flossen von nun an nach Spanien. Seine Krieger hatten in dem endlosen Kampfe mit den Mauren eine solche Stärkung und Uebung erhalten, daß sie sich allen übrigen Heeren Europas überlegen fühlten und geführt von erprobten Feldherren, wie Don Gonsalvo von Cordova, von Marchese Pescara und dem Herzoge von Alba sich für unüberwindlich hielten. Da mußte ja das ohnedem reiche Selbstgefühl des Spaniers noch höher sich heben, das Bewußtseyn seiner Kraft stärker werden und zu neuen Thaten befeuern. Wie hätte sich Ignatius kühnes Herz dem allgemeinen Thatendrang entziehen mögen! Gelegenheit zu Ruhm und Ehre gab es allenthalben; da lockte das neuentdeckte Amerika und Indien mit seinen fabelhaften Bewohnern und unermeßlichen Schätzen; es hatten die Türken Rhodus, eine Vormauer der Christenheit, erobert und dringend rief der Papst die Bekenner Jesu zur Vertheidigung des bedrohten Glaubens; ganz in der Nähe, in den Pyrenäen selber, war der erbittertste Kampf entbrannt; denn Franz I. König von Frankreich, wollte das Gebiet und den Ruhm seines jugendlichen Nebenbuhlers, des Königs von Spanien und Kaisers von Deutschland, Carl V. schmälern; und sein Heer, von Andreas von Foix geführt, war in Navarra eingebrochen. Schon hatten sich Ignatius Brüder auf den Schlachtfeldern Lorbeern gebrochen; er konnte, er wollte nicht zurück bleiben. Mit raschem Entschluß riß er sich von den Freuden des Hofes los und gesellte sich zu den Kriegern seines Königs. Diese nahmen den Jüngling mit der ritterlichen Gestalt, den blitzenden Augen und der Stirne

voll Kraft und Geist freudig auf und verhießen ihm eine glänzende Laufbahn. Und sie hatten Recht; Ignatius trug alle Anlagen eines Helden in sich; er konnte Spaniens Bayard *) werden. Allein es hatte die Vorsehung ihm ein ungleich höheres und schöneres Ziel gesteckt; ja, er sollte kämpfen, aber nicht um irdische Güter, nicht mit irdischen Waffen, nicht gegen irdische Feinde. Die Engel des Herrn legten ein leuchtendes Schwert in seine Hand und stellten ihn an die Spitze einer erlesenen Schaar, die er zum Kampfe wider die Geister der Zerstörung führen sollte.

Schon die ersten Gefechte wider die Franzosen bewiesen Ignatius kriegerische Tüchtigkeit; bald hatte er sich den Ruhm eines der tapfersten Offiziere erworben und bewährte denselben auf das Neue bei der Einnahme von Najara, einer Gränzstadt Biscayas. Seinem Muthe war der Sieg zu danken; dennoch verschmähte er edel jeden Antheil an der reichen Beute und überließ sie Andern; ihm genügte die Ehre. Auch andere gute Eigenschaften zierten ihn; so mied er das Spiel als eine Quelle des Zankes und Geizes; bei aller Reizbarkeit war er dennoch eines nachhaltigen Zornes unfähig, dagegen allezeit bereit und bemüht, Zwiespältige zu versöhnen.

Nicht leicht schlug er Jemanden eine Bitte ab; Feinden gegenüber benahm er sich ritterlich und würdevoll. Anderseits aber lebte er wie die Meisten seines Standes und Alters, der Lust, der Ehre und Frauenliebe.

Auch in diesem leichtsinnigen Leben bewahrte ihn der angeborne Adel seiner Natur und wohl noch mehr die Gnade des Herrn vor dem Aergsten. So hatte Ignatius das neunundzwanzigste Jahr erreicht und nun kam die Stunde, wo dieß hohe, reichbegabte Gemüth sich dem Schlamme irdischer Lust entwinden und seiner erhabenen Bestimmung bewußt werden sollte.

Das Spiel des Krieges führte den Heiligen nach Pampeluna, der Hauptstadt von Navarra; die Franzosen rückten an und belagerten die Stadt. Ignatius that Alles, die Besatzung zur standhaften Gegenwehr zu ermuthigen. Sie ergab sich, Ignatius aber nicht; nur von Einem Krieger begleitet, zieht sich der Held in die Citadelle zurück und kämpft dort, bis er auf der Wallücke mit zerschmettertem Beine darniederstürzt; jetzt erst können die Franzosen eindringen und der Citadelle sich bemächtigen. Ignatius wird gefangen, aber selbst die Feinde ehren seinen Muth und

---

*) Peter Terrail, Herr von Bayard, genannt der Ritter ohne Furcht und Tadel, der beste und frömmste Krieger im Heere Frankreichs stirbt, den Rückzug der geschlagenen Franzosen deckend und das Kreuz küssend, bei Rebec 1524.

lassen ihn auf einem Tragstuhle nach dem benachbarten Loyola bringen, um daselbst im Schooße seiner Familie der Heilung seiner schweren Wunde besser pflegen zu können. Dieselbe verursachte ihm die größten Schmerzen; ein heftiges Fieber benahm ihm alle Kräfte und schon erklärten die Aerzte, es hätte der Kranke nur mehr drei Tage zu leben. Ignatius empfing nun die heiligen Sterbsakramente; es war das Fest des heiligen Apostels Peter, dem er mit besonderer Andacht zugethan war, ja zu dessen Ehre er als Krieger einst ein Lied gedichtet hatte. Zu ihm wandte er sich in seiner Noth, bittend mit ganzem Vertrauen; in der Nacht darauf wie durch ein Wunder, nahm das Fieber ab und Ignatius erholte sich so weit, daß er sich einer Operation unterwerfen konnte, die zur Erhaltung der geraden Form des Beines nothwendig war. Die Schmerzen derselben hielt er mit seltener Standhaftigkeit, ohne eine Miene zu verziehen, aus; die Todesgefahr ging vorüber; aber der Zustand seines Beines fesselte ihn noch lange an das Bett, obwohl er innerlich völlig gesund war. Den jungen, lebendigen Mann plagte bald die Langeweile und er verlangte zu seiner Zerstreuung Romane, die er ohnedem von jeher gerne gelesen. Man hatte keine und gab ihm dafür ein Leben Jesu und der Heiligen; mit eben nicht großem Vergnügen nahm er die Bücher zur Hand, doch bald fand er daran Gefallen; er las sie mit steigender Lust, ja mit Entzücken. Und wahrlich, wo ist wohl der Roman, der eine so wunderbare Fülle der schönsten Helden- und Liebesthaten bietet, als jenes Leben? Seht, da wird eine schöne Jungfrau (die Menschheit) von einem häßlichen und gewaltigen Zauberer (dem Satan) überfallen, und ist nahe daran, von ihm in seiner Höhle gemordet zu werden; der einzige Sohn des mächtigen Königs aller Himmel und Erden sieht den Jammer der Aermsten und eilt gerührt und nach des Vaters Willen ihr zu Hilfe mit einer wunderbaren Waffe, dem Kreuze.

Nun beginnt er mit dem Zauberer den furchtbarsten Streit; um die Jungfrau zu retten, opfert der Königssohn das Leben selber; er stirbt; aber umsonst ist das Triumphgeschrei seines Feindes; der Königssohn, der scheinbar überwunden gestorben, erhebt sich in strahlender Herrlichkeit aus dem Grabe, zernichtet des Zauberers Macht und befreit die Jungfrau. Diese sinkt entzückt zu den Füßen ihres Retters und bietet ihm liebend zum Lohne, Herz und Hand an, er hebt sie auf, zieht sie an sich. Und sieh, die Pforten des Himmels öffnen sich, die Engel des Herrn jubeln, denn auf seinen Armen trägt der Königssohn die glückliche Braut zum Throne des Vaters, und feiert, von ihm gesegnet, das Hochzeitsfest.

So ist auch das Christenthum nichts anderes als ein mächtiges Sehnen zwischen Braut und Bräutigam, der Seele und dem Heiland, ein Liebessehnen zur innigsten Vereinigung. Diese Sehnsucht regte sich nun mit Macht in des Kranken Brust, und es warf ihm vor, daß er sein kostbarstes Gut, die Liebe, seinem Herrn und Gott entzogen und an eitlen Dingen und sündigen Geschöpfen maßlos verschwendet hätte. Da durchdrang ihn ein bitterer Schmerz, und er gelobte sich, von nun an aller irdischen Liebe abzusagen und sein Herz ganz seinem Heilande zu weihen. Aber dawider erhoben sich seine alten unordentlichen Neigungen, namentlich seine Ruhmsucht und Leidenschaft für eine Dame am Hofe zu Madrid, auf das Heftigste, und er sah sich in einen Kampf verwickelt, dessen Härte und Bitterkeit ihn erschreckte. Doch tröstend rief es ihm zu: „Sieh doch die Heiligen, sieh diese Männer und Jünglinge! waren sie nicht auch von Fleisch und Blut wie du? in der Liebe zu Gott haben sie Alles verlassen, Alles geopfert, bald in Höhlen sich vergraben, bald für Jesu des Kreuzes Pein auf sich genommen, und in Feuerglut ihre Glieder gebadet! Sie hatten dieselbe Natur wie du, und du solltest nicht dasselbe thun können, was sie gethan?“ Unter Thränen gelobte er, ihrem Beispiele nachzufolgen und sich dem Heilande zu opfern. Aber seine Feinde wollten ihn nicht zur Kreuzesfahne lassen und peinigten ihn mit den heftigsten Versuchungen. Doch der Herr stand seinem Knechte im Streite bei, und zeigte ihm auf klare und fühlbare Weise, wo für ihn Glück und Frieden liege. Hatte nämlich Ignatius sinnlichen Bildern sich hingegeben, so empfand er darnach eine widrige Kälte und Leerheit, dagegen erquickte ihn nach Betrachtung göttlicher Dinge allezeit ein süßer Friede. Immer mächtiger zog es ihn zu dem Kreuze; von Niemanden gesehen und gehört, als von Gott allein, verließ er jede Nacht sein Lager, beweinte seine Sünden und brachte sich dem Heilande zum Opfer. Als er nun in einer Nacht betend vor dem Bilde der seligsten Gottesmutter lag und ihrem Kindlein unbedingte Hingabe schwur, soll das Schloß von Loyola so gewaltig in den Grundfesten erbebt haben, daß die Mauer sich mit einem Risse spaltete. In einer andern Nacht zeigte sich dem Heiligen die seligste Jungfrau, tröstete und ermunterte ihn zum Ausharren. So gewann endlich Ignatius den Sieg und erstand als ein völlig anderer Mensch vom Krankenlager. Jetzt ging er daran, sein Gelübde zu lösen, und mit Aufgebung aller irdischen Ehre und Lust, Gott ausschließlich zu dienen; umsonst bot sein Bruder Alles auf, ihn in der Welt zurückzuhalten. Ignatius wandte sich zuerst nach der berühmten Benediktiner-Abtei Montserrat; hier legte er unter heißen Thränen bei dem

frömmsten der Väter eine Generalbeicht ab und gelobte dem Herrn lebenslängliche Keuschheit. Sein Schwert, mit dem er vordem so manch tapfere That gethan, hing er an den Altar der seligsten Jungfrau von Montserrat. So hatte er dem Herrn geopfert, woran bisher sein Herz vor Allem gehangen — den Waffenruhm und die Frauenliebe, und jetzt erst war sein Herz frei und völlig des Heilands Eigenthum geworden. Von nun an hat Ignatius keinem Menschen weder mit Worten noch Werken wehe gethan und Allen, die ihn beleidigt, das Böse mit Gutem vergolten, von nun an nie sein Auge auf ein Weib mehr gewendet. Den Gedanken, nach Jerusalem zu wallen, gab er vorläufig auf, aber nicht den Vorsatz, von nun an nur der Armuth und Selbstverläugnung zu leben. Dazu von seinem Beichtvater eingesegnet und beschenkt mit Bußwerkzeugen, verließ er den Montserrat, wo er entdeckt zu werden fürchtete, schenkte einem Bettler seine reiche ritterliche Kleidung und hüllte sich in das Gewand eines Pilgers. Aber der Bettler, dem er sein Kleid gegeben, ward des Diebstahles verdächtigt, und Ignatius mußte zur Rettung des Gefangenen ein Zeugniß ablegen, und that es, ohne jedoch Stand und Namen zu verrathen. Drauf wandte sich der Heilige nach Manresa, seine Prüfung im Dienste Gottes zu beginnen. Der Pilger mit dem edlen Antlitz, dem bloßen Haupte, nur den geheilten Fuß beschuht, der mehr hungerte als fastete, und sein Brod vor den Thüren bettelte, der alltäglich sieben Stunden in den Kirchen knieend zu Gott flehte und allen Schimpf mit Engelsgeduld, ja, mit einer Art von heiliger Freude ertrug, der Tag und Nacht die Kranken des Spitales mit zärtlichster Hingabe pflegte — dieser Mann mußte ja das allgemeine Aufsehen der Bewohner von Manresa erregen; sie forschten weiter, und bald hatten sie jenen Vorfall mit dem beschenkten Bettler erfragt und daraus auf den Adel und Reichthum des wundersamen Pilgers schließend, ehrten sie nun ihn eben so hoch, als sie ihn früher verachtet. — Der Neugier und dem Lobe zu entgehen, flüchtete sich Ignatius in eine benachbarte Felsenhöhle, und hier begannen die Tage seiner Prüfung und Läuterung; eine unsägliche Bitterkeit erfüllte sein Herz, aller Trost wich von ihm, kein Gebet, kein Sakrament gab mehr Erquickung, und seine geistige Pein und Verlassenheit wuchs von Stunde zu Stunde. Umsonst suchte er durch das strengste Fasten den Jammer zu erleichtern; er blieb einmal sieben Tage ohne Speise und Trank, und so groß ward seine Geistes- und Leibesnoth, daß man ihn eines Tages halbtod am Eingange seiner Höhle fand. Da erbarmten sich des Leidenden die Dominikaner von Manresa, nahmen ihn in ihr Klösterlein und suchten den Niedergeschlagenen wieder

aufzurichten. Ignatius hielt sich für den größten Sünder; er glaubte bei jedem Worte und Gedanken eine Todsünde zu begehen und die Angst vor dem Strafgerichte Gottes glühte wie Feuer in seiner Brust. Da kann nur der Höchste helfen, und Er half. Als es an der Zeit war, führte der Herr den treubefundenen Knecht aus der Leidensglut, und erquickte ihn wie zum Lohne mit einer Fülle der köstlichsten Gnaden und Erleuchtungen; der Geist Gottes selber ward sein Lehrmeister; wunderbare Geheimnisse durfte er schauen und zur höchsten Liebe Gottes ward sein Herz entzündet. Was ihn der Geist des Herrn in dieser Höhle gelehrt, was er empfunden, gestritten und errungen, das legte er in seinen Uebungen (exercitia spiritualia) nieder. Wahrhaft ein wunderbares Buch, himmlischer Weisheit und göttlicher Liebe voll, ein vollendetes Meisterwerk christlicher Ascese; der gottselige Ludwig von Ponte trägt kein Bedenken, diese Uebungen als unmittelbare Offenbarung Gottes zu betrachten, und in der That scheint es unmöglich, daß ein Mann wie Ignatius, mit vernachläßigter Bildung, so eben vom Lager kommend, ohne göttlichen Beistand dieselben geschrieben hat. Unstreitig sind sie die beste Anleitung, den Menschen von der Sünde loszureißen und zu Gott zu führen. In Wahrheit, sie leisten das, was sie versprechen, nämlich den Menschen so zu leiten, daß er sich selbst überwinden und nach Besiegung der bösen Neigungen eine Lebensweise zu seinem Heile erwählen könne *). Schon dieß Werk, voll der Menschenkenntniß, verräth seinen apostolischen Beruf zur Rettung der Sünder, und er ward sich dessen bewußter von Tag zu Tag. Und es war die Liebe zu dem Herrn, die ihn antrieb, zum Heile seiner Mitbrüder zu arbeiten. „Es ist nicht genug", rief er sich zu, „daß ich Gott diene; es müssen alle Herzen Ihn lieben, alle Zungen ihn preisen." Deßhalb, um die Menschen leichter zu gewinnen, legte er alles Auffallende in seinem Benehmen ab, mäßigte er seine Bußübungen, und suchte den Umgang der Menschen, der Sünder zumal. Schon jetzt tauchte der Gedanke in ihm auf, eine Schaar von Männern zu bilden, deren Haupt und Anführer Christus, deren Ziel und Ende die Verherrlichung Gottes und das Heil der Menschen wäre. — Jetzt ging er an die längst gelobte und ersehnte Reise nach Jerusalem. Zu Fuß, ohne Geld, auf Gott vertrauend, wanderte er durch Frankreich über die Alpen, besuchte Rom und Padua und bestieg zu Venedig ein Schiff, das ihn nach Cypern brachte; von hier aus kam er auf einem andern Fahr-

*) Sieh die Skizze der geistlichen Uebungen in dem Lehrstücke zu dem Leben des heiligen Ignatius.

zeug nach Joppe und sah am 4. Sept. 1523 die heilige Stadt. Das Herz wollte ihm brechen vor Leid und Freud', als er den Boden betrat, den der Herr mit seinen Thränen und seinem Blute befeuchtet und zur Stätte seines uns Leben spendenden Todes erwählt hat. Es betrübte auf das schmerzlichste den liebenden Ignatius, daß in der Stadt Christi noch der Unglaube der Juden und der Aberglaube der Türken herrsche, und er faßte den Entschluß, vornämlich den letztern das Evangelium zu verkündigen. Aber der Provincial der Franziskaner zu Jerusalem warnte und bat ihn, solches zu unterlassen; es könne der Anlaß zu einer neuen Verfolgung werden, die nicht blos ihm, sondern auch den übrigen Christen Verderben bringen könnte. Ignatius trat nun mit erhöhter Liebesglut und heiliger Ungeduld, für Gottes Ehre zu wirken, die Heimreise an, erlitt aber vielfaches Mißgeschick; seine eigenen Landsleute, die Spanier, hielten ihn zu Venedig, wo er im Jänner 1524 eintraf, für einen französischen Spion, und überhäuften ihn mit Schmähreden und Schlägen; er trug's gelassen, und setzte, seine Beleidiger segnend, die Reise fort. Auf derselben war ihm klar geworden, daß ihm eine größere wissenschaftliche Bildung unerläßlich sei, wollte er anders sein Ziel erreichen und Gottes Ehre mehren. Und jetzt zeigte sich seine Heldenkraft in ihrer herrlichen Größe; er, der dreiunddreißigjährige Mann von erlauchtem Blute, dessen Name noch in dem Heere Spaniens den besten Klang hat, trägt kein Bedenken, zu Barcelona inmitten der Schulknaben die lateinische Sprache zu lernen, und hier das schwerste Opfer zu bringen; die Ueberwindung des männlichen Stolzes ist das Mindeste; seine ganze Geistesrichtung, sein früheres Leben als Krieger, wie sein jetziges ascetisches Lieben und Ueben widerstreben und machen es ihm fast zur Unmöglichkeit, sein Gedächtniß und Denken unter das eigensinnige Joch der Grammatik zu fügen. Sollte er zum Beispiel das Zeitwort amo (ich liebe) conjungiren, so vergaß er, dadurch an die Liebe Gottes erinnert, die ganze Aufgabe, und hob mit gefalteten Händen zu beten an: „Ich liebe meinen Gott und Du liebst mich! Lieben und Geliebt werden und weiter Nichts!“ Endlich durch unabläßiges Mühen machte er einige Fortschritte, und brachte es so weit, daß er die Nachfolge Christi in der lateinischen Sprache lesen konnte; es ward sein Lieblingsbuch und von ihm Allen auf das dringendste empfohlen. Inmitten dieser Anstrengungen lebte er wie sonst vom Almosen, das ihm eine fromme Frau, Isabella Rosella, reichte; die Wohnung hatte er bei Agnes Paschal; deren Sohn sah es oft, wie Ignatius, das Antlitz glühend in Liebe und mit weinenden Augen auf dem Boden lag und zu Gott rief: O Gott, Du meine Liebe, Du die Wonne

meiner Seele! würden die Menschen Dich kennen, sie würden Dich nicht beleidigen! Mein Gott, wie bist Du so gütig, daß Du einen Sünder, wie ich bin, so langmüthig erträgst"!

Nachdem Ignatius zwei Jahre zu Barcelona zugebracht, und hier, namentlich in einem Nonnenkloster, durch Gebet und Ermahnung eine reiche Saat des Segens ausgestreut hatte, ging er nach Alcala, auf die Hochschule, die kurz vorher der große Cardinal Ximenes gestiftet hat.

Zu Alcala nahm er eine Wohnung im Spitale und lebte wie sonst vom Almosen. Vier gleichgestimmte Seelen schlossen sich ihm an und wurden die Genossen seiner Leiden und Freuden.

Auch hier war Ignatius Leben getheilt zwischen Uebungen der Andacht, zwischen Studien und Bemühungen, die Liebe Gottes weiter zu verbreiten und Sünder zu bekehren. Denn dieß war einmal der Drang und die Lust seines Herzens; sein erschütterndes Wort verwundete die harten Herzen vieler Sünder, wendete sie; merkwürdig zumal ist die Bekehrung eines hochgestellten Geistlichen, der auf seine Bitte und Warnung den Todesweg verließ und bald ein Tugendmuster ward. Und Ignatius, dieser Heilige, in dem Alles so groß und erhaben war, neigte sich voll Milde und Freude zu den Kleinen, ward Kind mit den Kindern, um ihre junge Herzen zur Liebe Jesu zu entzünden. Kinder zu unterrichten, und zu bilden, hatte er eine besondere Gabe. Inmitten einer so segensreichen Wirksamkeit traf ihn der Haß von Menschen, die er in Wahrheit nicht beleidigt hatte, die aber seine überlegene Tugend ihm nicht verzeihen konnten. Sie verdächtigten ihn bei der Inquisition als Anhänger der Alumbrados, d. i. der Erleuchteten, einer damals auftauchenden Secte von Schwärmern. Die Inquisition untersuchte die Anklage, und sprach den Heiligen frei; dagegen strafte ihn der Generalvicar des Erzbischofes von Toledo wegen unbefugter Abhaltung von Katechesen mit 42tägiger Haft. Darnach ward er entlassen, jedoch mit dem Verbote, ein besonderes Kleid zu tragen und ferners Religionsunterricht zu ertheilen; denn er und seine Freunde seien Leute ohne Wissen. Eine schwere Strafe, ein strenger Verweis! Aber Ignatius zeigte den Gehorsam, den der Christ seiner Obrigkeit schuldig ist, bettelte sich das Geld zu einem Studentenkleid zusammen, und stellte sich so dem Erzbischofe von Toledo, Alphonso von Fonseca, dar. Dieser erkannte den Geist, der in dem wunderbaren Manne war, und gab ihm die Mittel, Alcala zu verlassen und auf der Universität zu Salamanca seine Studien fortzusetzen. Auch hier folgte er dem innern Triebe, an dem Heile der Seelen zu arbeiten und bald hatte die Liebe seines Herzens und die Kraft seiner Worte zahlreiche Bekehrungen bewirkt. Der Zudrang, den begei-

sterten Mann Gottes zu sehen und zu hören, ward größer von Tag zu Tag. Das war genug, ihn neuen Verdächtigungen auszusetzen; 22 Tage lag er im Gefängnisse, ward aber von dem Großvicar zu Salamanca für unschuldig erkannt und mit der öffentlichen Erklärung entlassen, er sei nicht bloß von den angeschuldigten Verbrechen rein, sondern ein Mann von hoher Tugend. — Ignatius aber faßte nun den Entschluß, Spanien zu verlassen und sich nach Paris zu begeben. Daselbst an der so hochberühmten Universität wollte er seine Studien fortsetzen und vollenden und dann weiter thun, was Gott ihm gebieten würde. Es ahnete ihm, daß der Herr wichtige Dinge mit ihm vorhätte, und zu Paris hoffte er hierüber weitere Belehrung von Oben.

Das war ein Gang von höchster Wichtigkeit; denn hier in Paris sollte Ignatius den Grundstein zu jener Gesellschaft legen, die nach dem Willen Gottes dem andrängenden Abfall Stillstand gebieten sollte. Es waren jetzt gerade drei und ein Vierteljahrhundert verflossen, als ein anderer Spanier die Pyrenäen hinabstieg, um auf den Ruf des Herrn mit seinen Söhnen den Kampf gegen die Neumanichäer (Waldenser und Albigenser, sieh den heiligen Dominicus 4. August) zu beginnen und die Kirche zu schirmen. Ungleich bedrängter als damals war jetzt der Kirche Lage; Luther und seine Anhänger rissen ganze Völker vom Mutterherzen der Kirche los und schmerzvoll wandte diese die klagenden Blicke nach den Bergen, von dannen die Hilfe kommen sollte. Und der Herr sandte Hilfe, er sandte Ignatius.

Zu Paris lebte Ignatius theils von der Unterstützung seiner Freunde, theils vom Almosen und widmete sich vierthalb Jahre in dem Collegium zur heiligen Barbara dem Studium der Philosophie mit gewohntem Eifer.

Auch hier erwärmte die Glut seiner Liebe seine Mitschüler und freudig vereinigten sie sich mit ihm, die Sonn- und Festtage in Uebungen der Andacht zuzubringen und der innern Heiligung zu obliegen. Dieses fiel auf; ein Professor des Collegiums, Namens Pegna, bedrohte Ignatius mit Strafe und bewog den Vorsteher, Govea, ihn als Verführer seiner Studiengenossen, mit der härtesten Züchtigung, mit Ruthenstreichen, zu belegen.

Schon war die Stunde zum Vollzug dieser entehrenden Strafe angesetzt, schon hatten sich die Schüler versammelt, der Züchtigung ihres vermeintlichen Verführers beizuwohnen, da ging Ignatius — nicht um seinetwillen (denn er wollte gerne seine Ehre zum Opfer bringen) — sondern um seine Mitschüler, diese Neulinge in der Tugend, nicht irre zu machen, zu Govea und trug ihm im Geiste der Wahrheit und Demuth Alles vor. Govea hörte ihn ruhig und ernst an; ohne ein Wort zu sagen,

führte er ihn dann bei der Hand in den Saal, wo die Züchtigung vor sich gehen sollte; da kniete er als das Zeichen zur Bestrafung ertönte, vor Ignatius nieder, und bat ihn mit den Worten um Verzeihung: „Dieser ist ein Heiliger, der nur das Heil der Seelen vor Augen hat, und dafür bereit wäre, auch die schmachvollste Züchtigung zu erdulden!“ Dieser Auftritt rührte alle Gegenwärtige zu Thränen; hoch wird Ignatius von Allen gepriesen; Pegna selber bewirbt sich um seine Freundschaft und gibt ihm den jungen Peter Lefebre, einen Savoyarden, der des Vaters Heerde verlassen, um Gottes Heerde zu weiden, zum Repetitor an die Seite. Bald vereinigt innige Freundschaft die beiden Gottliebenden Seelen. Peter nützt dem Heiligen durch seine Wissenschaft, und dieser vergilt ihm durch seinen geistvollen Rath, durch sein Gebet. Es hatte Peter lebenslängliche Keuschheit gelobt, er fürchtet aber in den Versuchungen, die von Tag zu Tag heftiger wurden, zu unterliegen; er entdeckt sich seinem Freunde Ignatius, und dieser, erfahren in den Kämpfen aller Art, lehrt ihn die Art und Weise zum gewissen Sieg.

Jetzt hat der Heilige das Glück, eine andere Seele dem Herrn zu gewinnen. Franz Xavier, eine Ignatius verwandte Natur, jung und edel geboren, reich und schön, voll Talent und Verlangen, den Ahnenruhm durch große Thaten zu mehren, wird von dem Heiligen von der Nichtigkeit alles Irdischen belehrt, wird sein Schüler und bald sein treuester Sohn. Schnell wächst der herrliche Bund; ihm schließt sich an der scharfsinnige und gelehrte Jakob Lainez aus Almezan in Spanien, der sprachkundige, gewandte Alphonso Salmeron, Nikolaus Alphonso, von seiner Heimath Bobadilla genannt, ein wahrer Nathanael und ausgezeichneter Arzt, und Simon Rodriguez, gleich schön am Leibe wie am Geist, voll Tiefe des Gemüthes, als Ascetiker eine Perle. Ignatius wird die Seele ihrer Verbindung, wird ihr Lehrer und Meister; er entzündet die Herzen seiner Söhne zur flammenden Liebe zu Jesu, und bewegt sie, gänzlich sich seinem Dienste zu weihen. An dem Feste der Himmelfahrt der seligsten Jungfrau führte Ignatius seine Freunde in die unterirdische Kapelle vom Montmartre (Marterberg); hier wo der heilige Dionys, der Apostel von Frankreich, und eine große Anzahl der Heiligen ihr Blut vergossen, bringt Peter Lefebre, der so eben die Priesterweihe empfangen, dem Allerhöchsten das heiligste Opfer dar und spendet seinen Brüdern den süßen Frohnleichnam des Herrn. Also vereinigt mit Jesu, geloben die sieben großen Vorkämpfer der Kirche dem Herrn mit lauter Stimme, keusch und arm zu leben und nach Beendigung der theologischen Studien, in das heilige Land zu ziehen,

um dort für die Ehre seines heiligen Namens zu arbeiten, oder im Falle solches nicht thunlich wäre, sich dem Papste als Missionäre zur unbedingten Verfügung zu stellen. Noch wußte die Welt nichts von dem Bunde dieser sieben Männer, welche in kurzer Zeit wie sieben leuchtende Sterne in der Nacht des Sturmes erglänzen und die Ankunft des rettenden Tages verkündigen sollten. Bald nach diesem feierlichen Gelöbnisse verließ Ignatius, der bereits die Prüfung für die Magisterwürde empfangen und auch den theologischen Cursus vollendet hatte, auf den Rath der Aerzte Paris, um in den heimatlichen Bergen seine durch Anstrengungen, Fasten und Nachtwachen geschwächte Gesundheit zu stärken. Er nahm von den Seinigen den rührendsten Abschied, empfahl sie dem Schutze Jesu und der Fürbitte der seligsten Mutter, der Patronin ihres Bundes, und verabredete mit ihnen, am 25. Jänner 1537 in Venedig sich wieder zu treffen.

In Spanien ward Ignatius mit hohen Ehren empfangen; seine Brüder und Verwandte luden ihn nach Loyola, wo Alles zu seiner würdigen Aufnahme vorbereitet war. Doch Ignatius wählte das Spital in Aspeitia zu seinem Aufenthalte; die Umgegend erinnerte ihn an die Tage seiner Jugend, deren er so Viele in Leichtsinn zugebracht hatte, und schmerzergriffen verdoppelte er seine Bußübungen. Wie heiß die Reue darüber in seinem Herzen brannte, bezeugt folgender Vorfall. In seinen Knabenjahren hatte er mit mehreren Kameraden aus einem Garten Obst entwendet; auf einen armen Menschen fiel der Verdacht des Diebstahles, und er ward mit Kerkerstrafe gebüßt und zum Schadenersatze angehalten. Schon bei der ersten Ansprache, die Ignatius an das Volk richtete, bekannte er vor Allen diesen Fehler; die Vorsehung fügte es, daß der, welcher für ihn die Strafe getragen, gegenwärtig war. Mit rührenden Worten bat ihn der Heilige um Verzeihung und schenkte ihm zum Ersatze zwei ihm gehörige Höfe. Diese Jugendsünde gut zu machen, war nach seinem eigenen Geständnisse ein Hauptgrund seiner Rückkehr in die Heimath gewesen. So ist die Buße der Heiligen, so machen sie ihre Fehler gut.

In Uebungen der Buße und Andacht, mit welchen er den Unterricht der Jugend verband, waren die Jahre 1535 und 36 schnell verflossen, und es nahte die Zeit, wo Ignatius zu Venedig seine geistlichen Söhne wieder sehen sollte*). Ihre Zahl war (mit dem Heiligen) be-

*) Am 15. Nov. 1536 hatten die Gefährten des heil. Ignatius Paris verlassen und wanderten durch Lothringen, Deutschland und die Schweiz nach Venedig. Sie trugen auf dem Rücken ein Ränzlein, in der Hand einen Stock, um den Hals einen Rosenkranz, den sie auch in den lutherischen Gegenden Deutsch-

reits auf zehn gewachsen; fromme Jünglinge, wie Claudius Lejai von Annecy, Johann Codure und Pasquier Brouet aus der Diöcese Embrun baten um die Aufnahme, und Peter Lefebre, Ignatius Stellvertreter, hielt sie derselben für würdig. Es war eine Stunde voll heiliger Freude, als Ignatius seine Söhne am 8. Jänner 1537 zu Venedig wieder sah und sie im Namen des Herrn begrüßte. Hier erhielten sie von Papst Paul III. die Erlaubniß, sich von einem beliebigen Bischofe die Priesterweihe erthei-

---

lands nicht ablegten, damit offen und unerschrocken ihren Glauben bekennend. So kamen sie eines Abends bei Constanz in ein ganz lutherisches Dorf und trafen den lutherischen Prädicanten im Wirthshause. Dieser spottete ihrer wegen des Rosenkranzes und forderte sie zum Kampfe heraus, in welchem er den Sieg um so eher hoffte, als ihm, wie er glaubte, nur ganz einfältige Männer gegenüber stünden. Die Schüler des Heiligen nahmen die Ausforderung an, und Lainez trieb den Prädicanten bald so in die Enge, daß dieser beschämt und betroffen ausrief: „Lasset uns zu Abend essen, und essen wir zusammen, darnach werden wir desto besser disputiren können." Die Einladung zum gemeinsamen Mahle lehnten die Jesuiten ab, wohl aber erklärten sie sich bereit darnach den gelehrten Streit fortzusetzen. Während sie ihr sparsames Mahl genossen, trank der Prädicant desto mehr. Eine Menge Leute hatte sich unterdessen im Wirthshause versammelt, zu sehen, wer denn Sieger bliebe. Die Lutheraner wurden nicht wenig beschämt, als ihr Prädicant auch dießmal überwunden ward, statt der Gründe Flüche und Lästerungen vorbrachte und im höchsten Grimme das Wirthshaus verließ. Tags darauf setzten die Jesuiten ihre Reise nach Constanz fort, wo der Magistrat und die Bürgerschaft dem Luther anhingen. In der Nähe der Stadt eilte eine Frau auf sie zu, küßte die Rosenkränze und bezeigte ihre Freude, sie zu sehen. Es war eine Katholikin voll Eifer, die inmitten des allgemeinen Abfalles der Kirche getreu geblieben, aber deßhalb aus der Stadt verjagt worden war und nur mit Mühe im Pesthause ein ärmliches Unterkommen hatte finden können. Sie bat die Jesuiten, einen Augenblick zu warten, eilte fort in das Spital und brachte die Stücke von mehreren zerbrochenen Crucifixen herbei. Die Lutheraner hatten dieselben also zugerichtet. Die Frau sagte nun, daß dieß ihr kostbarster und theuerster Schatz sei; die Jesuiten aber knieten gerührt und tief betrübt über die Verunehrung des heiligen Zeichens in den Schnee nieder, beteten den menschgewordenen Sohn Gottes an und küßten mit Ehrfurcht die Bruchstücke des Kreuzes. Die Frau kehrte dann in ihr Spital zurück und sagte zu den Leuten, die ihr begegneten: „Seht, seht ihr Unglücklichen, daß es nicht wahr ist, wenn ihr sagt, die ganze Welt glaubt an euern Luther, und daß nirgends mehr eine Spur von der katholischen Religion zu finden sei? Wo kommen diese Männer mit den Rosenkränzen her? sind sie nicht von dieser Welt?"

Dieser Vorfall zeigt auf das Neue, welche Mittel man brauchte, das arme Volk um seinen katholischen Glauben zu bringen.

len zu lassen. Es spendete ihnen dieselbe der Bischof von Arba (den 24. Juni).

Während die Jünger des Heiligen in den Monaten September und Oktober die Primiz feierten, verharrte er selber in der Vorbereitung bis zu Weihnachten des andern Jahres. Da brachte er mit der Inbrunst und der Liebeslust eines Engels in jener Nacht, wo der Menschgewordene Sohn Gottes der Welt das Heil geschenkt, dem Herrn das reinste Opfer dar.

Die erhabene Macht, welche ihnen das Priesterthum spendete, benützten sie mit reinstem Eifer zur Ehre des Allerhöchsten und zur Rettung der Seelen. Unermüdet wirkte der Heilige mit seinen Söhnen in Besserung der Sünder, in Belehrung der Unwissenden, in Tröstung der Kranken und Sterbenden. Doch immerfort blieb ihr Auge nach Palästina gerichtet; allein der Ausbruch des Krieges zwischen den Türken und den Christen machte ihnen die Wallfahrt dahin unmöglich. Doch war ihnen auch das gelobte Land verschlossen, so standen ihnen ja die Thore der ewigen Roma offen. Dahin zog nun Ignatius mit Lefebre und Lainez; auf die Frage: „wer sie seien?" gaben sie zur Antwort: „Wir sind unter der Fahne Jesu Christi vereinigt, um die Irrlehrer und Laster zu bekämpfen; wir bilden die Streitgenossenschaft Jesu Christi." Auf dem Wege in einer alten Kapelle, unweit Siena, ward Ignatius während des Gebetes verzückt und es zeigte ihm der ewige Vater Seinen mit dem Kreuze beschwerten Sohn, sprechend: „Zu Rom will ich Euch gnädig seyn."

Der Anblick des Kreuzes erschreckte Ignatius; allein die Verheißung des Herrn erfüllte ihn mit Trost. Als er die Kapelle verließ, sahen seine Gefährten mit Erstaunen sein Antlitz wie in Feuer leuchten. Er aber sagte voll Freude zu ihnen: „Ich weiß nicht, was man uns in Rom bereitet, und ob wir dort werden mißhandelt werden; aber ich weiß, es wird, wie es auch immer gehen mag, Christus uns gnädig seyn."

Das war auch der Herr; es fand der Heilige zu Rom offene Herzen und bei dem Papste die freundlichste Aufnahme. Lefebre und Lainez wurden angewiesen, vorläufig Vorlesungen im Collegium della Sapienza zu halten; Ignatius seinerseits beschäftigte sich in seinem brennenden Seeleneifer mit Volksmissionen, und verließ Rom nur auf kurze Zeit, um in dem berühmten Kloster Monte-Cassino die geistlichen Uebungen eines hochgestellten Priesters zu leiten. Nach seiner Rückkehr nahm er einen edlen Spanier, den Franz Strada, in die Zahl seiner Jünger auf.

Jetzt war, wie er glaubte, die Zeit erschienen, wo er seiner Gesell-

schaft eine feste Gestaltung geben und mit ihr zur Ehre Gottes und zum Schutze der Kirche wirken sollte. Deßhalb berief er seine Jünger aus den Städten Italiens, in welchen sie bisher als fleißige Knechte Gottes gearbeitet, gegen das Ende des Fastens im Jahre 1538 nach Rom, berieth sich mit ihnen unter Anrufung des heiligen Geistes und legte ihnen seinen Plan vor. Einmüthig billigten ihn Alle. Wahrlich, es war ein großartiger, umfassender Plan. Gleichwie die Kirche Gottes auf Erden eine streitende ist, so sollte die Gesellschaft des Heiligen eine Schaar von erlesenen, zu diesem Streite gewaffneten Männern unter dem Paniere Jesu, des obersten Herrn der Kriegsschaaren, bilden. Im Gesichte hatte Ignatius den Satan auf den Feldern von Babylon gesehen, gräßlichen Antlitzes in Rauch und Flammen gehüllt, wie er die Seinigen zum Kampfe wider Gott und seine Kirche ermuntert und sie ausgesendet, die Menschen in den Fallstricken ihrer Begierden nach Lust und Reichthum erst zu fangen, dann in ihnen die Gier nach weltlicher Ehre zu entzünden und sie zuletzt in den Pfuhl des Hochmuthes, in den Abgrund des Verderbens hinabzuziehen. Gegenüber hatte er den Herrn Jesum in einer lieblichen Aue bei Jerusalem geschaut und Sein Wort an Seine Boten war, in alle Welt auszugehen und Jedem, der sich zugänglich zeige, ein Sehnen nach geistiger Armuth einzuflößen; dann sollten sie auf der zweiten Stufe sein Herz zur Selbstaufopferung anleiten und auf der dritten zum Verlangen nach Schmach und Verachtung und somit zur wahren Demuth erheben — drei Tugenden, die im geraden Gegensatze zu den drei Hauptlastern, der Habsucht, Fleischeslust und Hoffahrt stehen. Diese drei bösen Geister hatte Ignatius nach schwerem Kampfe mit Gottes Hilfe in sich gebändigt, und in sich die Tugenden der Armuth, Keuschheit und des Gehorsames aufgenommen. So war er ein treuer Bote des Herrn, so ein tüchtiger Kämpfer in Seinem Dienste geworden, und hatte auf diese Weise auch seine Söhne zu gleichen Boten und Streitern Christi herangebildet. Schon zu Venedig hatten sie die Gelübde der Keuschheit und Armuth abgelegt; zu Rom beschwuren sie jetzt, ihren Vorgesetzten (dem General der Gesellschaft und dem Oberhaupte der Kirche) unbedingten, nur durch das Gewissen beschränkten Gehorsam zu leisten, um Jesu Christo gleichförmig zu werden, der ja auch Seinem himmlischen Vater bis zum Tode des Kreuzes gehorsam gewesen. Bald kam als viertes Gelübde noch die Verpflichtung dazu, überall hinzugehen, wohin es der Statthalter Christi gebiete. Wie der Hochmuth und der daraus entspringende Eigenwille die Wurzel aller Spaltung und Ketzerei, der Sünde überhaupt ist, so erkannte der Heilige

in dem Gehorsame, in der gänzlichen Hingabe seiner selbst an die Vorgesetzten, allein die Grundlage eines christlichen Lebens, allein das Heil und die Rettung des Einzelnen wie des ganzen Menschengeschlechtes. Einen solchen demüthigen, willenslosen Gehorsam, eine solch völlige Hingebung aller seiner Kräfte in die Hände des Obern verlangte er deßhalb von allen seinen Söhnen als ihre erste und nothwendigste Eigenschaft. „Mögen andere Orden in Fasten, Wachen und sonstiger Strenge des Lebens, die sie jeder nach seiner Weise und Vorschrift mit heiliger Entsagung auf sich genommen, den unsrigen übertreffen, so möchte ich doch, daß Alle, die in ihm Gott unserm Herrn zu dienen sich vorgesetzt, hauptsächlich durch einen wahren und vollkommnen Gehorsam mit Entsagung alles Eigenwillens und Eigenurtheiles sich auszeichnen, also, daß die wahren und ächten Genossen dieser Gesellschaft daran als ihrem Zeichen und Merkmale kenntlich seien, daß sie niemals die Person anschauen, der sie gehorchen, sondern in ihr nur Christus den Herrn sehen, um dessenwillen sie Gehorsam leisten.“

So durch Gehorsam, Einheit und Zucht unüberwindlich, durften die Jesuiten des Sieges im Kampfe gegen Jene gewiß seyn, die sich in frevelhafter Widerspenstigkeit und vermessenem Ungehorsam gegen den Stellvertreter Christi erhoben hatten. Die ganze Stärke der Kirche beruht auf der Einheit und diese ist in dem Papstthum gegeben. Kein Wunder, daß alle Ketzer und Abgefallenen vor Allem wider den Mittelpunkt der Einheit stürmten und ihn zu untergraben suchten, in der allerdings richtigen Ansicht, daß, wäre der Grundstein gefallen, nothwendig das darauf erbaute Haus in sich zusammenstürzen müsse. Gerade deßhalb befahl Ignatius seiner Streitgenossenschaft, alle Kräfte zur Vertheidigung des Papstthums aufzubieten. Beseelt von Glaube und Liebe, sollten seine Söhne eben diesen Glauben in den Herzen der Menschen vermehren und darin die Liebe entzünden, durch würdiges Beispiel, durch Predigt und Katechese, durch Beichtstuhl und Krankenbesuch dieselben zu Gott ziehen. Alle Lichtstrahlen jenes gnadenreichen Feuers, das der heilige Geist in der Kirche entflammt, sollte seine Gesellschaft in Einem Brennpunkt vereinigen, damit die Ketzerei und die Sünde überhaupt verzehren, das Kalte erwärmen und mit dem vollen milden Lichte gleich einem Himmelssterne der Menschheit ein Führer zum Heile seyn. Deßhalb sollten Ignatius Söhne die falsche Wissenschaft durch die wahre zerstören, die Herzen der Jugend durch ächt christliche Erziehung zu dem Herrn wenden und zu Seinen Altären die heidnischen Völker führen. Mit Einem Worte: Licht sollte die Gesellschaft verbreiten, Licht in der Nacht des Abfalles und der Ke-

ßerei, Licht in der Finsterniß des Heidenthums. Deßhalb ruft der Heilige seinen Jüngern zu: „Zieht hin meine Brüder, entflammt die ganze Welt! verbreitet jenes Feuer, das Christus auf Erden angezündet hat." Bei allem Thun und Lassen sollten sie einzig vor Augen haben die Ehre Gottes, und darum erwählte Ignatius für sich und die Seinigen zur beständigen Regel den schönen Spruch: „Alles zur größern Ehre Gottes!"

Diesem erhabenen Gedanken, den die Gesellschaft verwirklichen sollte, entsprach auf das vollkommenste ihre Organisation. Wahrhaft ein Meisterstück, und nicht von Lainez, wie man lange glaubte, sondern von dem Stifter selber entworfen *). Als Papst Paul III. den Plan der neuen

---

*) Das Haupt der Gesellschaft Jesu war der General; ihn wählt die General-Congregation, d. h. die von den Ordensprofessen gewählten Repräsentanten des Ordens. Der General ward auf Lebenszeit gewählt, ist nur dem Papste unterworfen, und muß in Rom wohnen. In seiner Hand ruht fast alle Gewalt; seinen Rath bilden die Assistenten, weise und erfahrne Männer aus den Provinzen Italien, Frankreich, Deutschland, Spanien, Portugal und Polen. Als ein warnender Freund, doch unabhängig von ihm, stand dem General der Admonitor (Ermahner) zur Seite; er hatte die Pflicht, den General an sein Gewissen zu erinnern, und auf Alles das aufmerksam zu machen, was ihm Unregelmäßiges in der Gesellschaft vorgekommen. Nach dem General kommen in der Würde die Ordens-Provinciale; auch sie hatten ihre Räthe, erfahrne Männer, an der Seite: ihnen folgten die Vorsteher der Profeßhäuser, die Repetitoren der Collegien, die Superioren der Residenzen oder Filialen und der Missionshäuser. — Es gab in der Gesellschaft selber vier Classen von Mitgliedern: 1) die Professen, die eigentlichen Jesuiten; sie allein legen außer den drei üblichen Klostergelübden noch als viertes den unbedingten Gehorsam gegen den Papst hinsichtlich der Missionen ab. 2) Die Classe der Coadjutoren oder Beigesellten, deren es geistliche und weltliche gab; die ersteren hatten die Gelübde bereits abgelegt, die andern waren Laienbrüder und verrichteten die niederen Dienste. 3) Die Classe der Scholastiker, die noch studirten und keinen bestimmten Grad hatten. 4) Die der Novizen.

Nur sittenreine, an Leib und Seele tüchtige und gesunde Jünglinge wurden als Novizen nach strenger Prüfung aufgenommen; erst nach 9 bis 10 Jahren genauester Vorbereitung, die zwischen eifrigen Uebungen der Andacht zu innerer Heiligung und fleißigen Studien getheilt waren, wurden die Novizen zur Ablegung der Gelübde und in die Zahl der Coadjutoren oder Professen genommen. Jedem Mitglied ward des Stifters Spruch: „Alles zur größern Ehre Gottes", zu genauer Richtschnur alles Thuns und Lassens gemacht, und jeder sollte eben so sehr für sein eigenes Heil, als für das seiner Mitmenschen sorgen. Die Professen leben in ihren Häusern vom Almosen; den Coadjutoren und Scholastikern war, um ihrem Berufe und den Studien ungestört leben zu können, ein gemeinsames Ein-

Stiftung gelesen, rief er aus: „Wahrhaftig, hier wohnt der Geist Gottes!“ und fügte noch bei: „Ich sehe voraus, es wird der fromme Eifer der Väter, wenn er sich in dieser bedrängten Zeit um das Wohl der Gläubigen annimmt, der schwer heimgesuchten Kirche Schutz und Ruhm gewähren!“ Eine solche Gesellschaft, wie die des Heiligen, war, das sah der Papst wohl ein, eine starke Waffe, der Kirche vom Himmel zu dem immer heftiger aufflammenden Kampfe geboten. Zwar warnte der Cardinal Bartolomeo Guidiccioni und meinte, es sei besser, die alten Orden zu verbessern, als neue zu begründen; aber bald ward auch er, überwältigt von der hohen Persönlichkeit des Heiligen, ein Freund seiner Stiftung; vornämlich auf sein Andringen erfolgte den 27. September 1540 durch die Bulle Regimini militantis ecclesiae die Bestätigung. Darin wird der Genossenschaft des heiligen Ignatius der schöne Name *„Societas Jesu,* Gesellschaft Jesu“ beigelegt, und von daher heißen ihre Mitglieder einfach Jesuiten. Nach erhaltener kirchlicher Bestättigung erwählten die Brüder einmüthig zum obersten Vorsteher (General) der Gesellschaft Ignatius, „der sie in Christo erzeugt und mit seiner Milch sie ernährt hatte.“ Freudig billigte der Papst diese Wahl und erwies sich dem Stifter und der neuen Gesellschaft überaus huldreich; so erbaute er den Jesuiten in Rom ein eigenes Haus, so bestätigte er wiederholt die Gesellschaft in einer Bulle vom 15. März 1543 und gab ihr in den Jahren 1545 und 1549 neue Privilegien, die ihnen hinsichtlich des Beichtstuhles große Macht verlieh, sie von der Gerichtsbarkeit der Bischöfe völlig unabhängig machte und einzig dem päpstlichen Stuhle unterordnete, wozu noch die Befreiung von allen Zehnten und sonstigen Gebühren kam.

Wohl war die Gesellschaft solcher Gnaden würdig; denn wunderbar schnell, glänzend und von Oben gesegnet begannen nun die Jesuiten unter Ignatius weiser und kraftvoller Leitung ihre Wirksamkeit. In der kürzesten Zeit (1540) hatten die Jesuiten durch die Glut ihres Eifers und die Heiligkeit ihres Wandels so großes Ansehen gewonnen, daß König Johann III. von Portugal den Stifter um sechs Priester bat; er konnte nur zwei absenden, Simon Rodriguez und Franz Xavier; Simon gründet Häuser zu Lissabon und Coimbra, Franz wallt mit dem Kreuze über das Meer und wird der Apostel der Indier und Japanesen. Araoz findet in Neapel, Brouet in Spoleto, Salmeron in Modena und Lainez

kommen gestattet; das Brevier sollte Jeder für sich beten; die Kleidung sollte die gewöhnliche der Priester, anständig und nach der Sitte des Landes seyn.

in Venedig und Padua eine freundliche Aufnahme. Wetteifernd verlangen die Städte Italiens nach Jesuiten. Der unermüdlichste von allen ist Lefebre; er eilt nach Deutschland und bekämpft daselbst den Abfall. Von da wallt er zu Fuß nach Spanien, gründet Häuser zu Madrid, Toledo, Salamanca, zu Gandia, und kommt gänzlich durch die endlosen Mühsale erschöpft in Rom an, um daselbst in Ignatius Armen zu sterben. Trotz aller Schwierigkeiten fassen die Jesuiten auch in Frankreich und in Paris festen Fuß; von dem Bischofe von Clermont erhalten sie ein Collegium zu Villon, das bald 700 Schüler zählt. Im Jahre 1561 erhalten sie in Frankreich die gesetzliche Aufnahme; drei Jahre darnach eröffnen sie ihre Vorlesungen über Philosophie und Theologie, welche sie unter freiem Himmel halten müssen, weil die Säle für die Zuhörer keinen Raum bieten. Das größte Verdienst erwerben sich die Jesuiten in Deutschland; schon will hier die Reformation ihren Triumph feiern: da erscheinen die Söhne des heiligen Ignatius und voll frischer Hoffnung richtet die Kirche ihr gebeugtes Haupt wieder auf; Lejai ersetzt zu Ingolstadt den berühmten Gegner Luthers, den Dr. Eck; Bobadilla wirkt zu Wien, Lefebre zu Mainz; hier gewinnt der Letztere einen jungen Holländer, Canisius, für die Gesellschaft, denselben, der die Stütze der Kirche in Bayern und Oesterreich wird, und durch eine vierzigjährige, rastlose Thätigkeit jeden Keim des Abfalles hier vernichtet. In Cöln, Augsburg, Trier, Dillingen, Würzburg, Aschaffenburg, Mainz rc. werden Häuser mit Schulen gegründet, die Fortschritte der Irrlehre aufgehalten und schaarenweise die Protestanten wieder zur Mutterkirche zurückgeführt. Solche Priester, wie die Jesuiten, hatte seit langem die Christenheit nicht gesehen; sie hatten die Gabe, die Herzen zu gewinnen, die Anlage, Allen Alles zu werden. In ihnen vereinigte sich die Begeisterung der Mönche, die Erfahrung und Umsicht der Weltgeistlichen und die Wissenschaft gründlicher Gelehrten. So bewährt und gediegen wird der Glaube und die Wissenschaft der Jesuiten gefunden, daß der Papst aus ihnen seine Theologen für das Concil in Trident wählt; Salmeron und Lainez sind die Assistenten seiner Legaten, und haben, von Ignatius geleitet, an den Verhandlungen eben so wichtigen als heilsamen Einfluß. Als der Krieg des Jahres 1547 zwischen dem Kaiser Carl V. und den Protestanten in Deutschland ausbricht, ist Bobadilla der Präfect der Feldspitäler, Körper- und Seelenarzt zugleich; er verbindet die Verwundeten, tröstet die Sterbenden und wird selber verwundet. In demselben Jahre schiffen vier Jesuiten nach Congo, ihnen folgen bald dreizehn andere nach Afrika. Schon erfüllt Franz Xavier mit dem Ruhme seiner Wunder, die er im

Namen Jesu verrichtet, die christliche und heidnische Welt mit Erstaunen; aber auch das Blut der Jesuiten fließt in Bekehrung der Heiden und hier flechten sich dieselben als Glaubensboten die schönsten Kronen. Die Schulen der Jesuiten ziehen durch eine treffliche, für Geist und Seele gleich geeignete Lehrmethode die Jugend schaarenweise an, und diese findet christliche Bildung, gründliche Wissenschaft, Liebe und das beste Beispiel Seitens der Lehrer, so, daß selbst die Glaubensgegner die Unterrichtsanstalten der Jesuiten preisen. Ignatius bleibt immerfort die Seele des Ganzen; alle seine Söhne berichten an ihn, erbitten seinen Rath und befolgen ihn mit Eifer. Von Rom aus wie von einer erhabenen Warte überschaut der Heilige Alles mit Ruhe und umfassendem Blick; nichts entgeht diesem Riesengeiste; er sorgt für Alles; alle Fäden laufen in seine Hand und er weiß Zusammenhang in die Anstrengungen der Einzelnen zu bringen. Mit ihm arbeitet ja der Herr und so ist es möglich, daß diese wenigen, aber erlesenen Männer binnen sechs Jahren der vordrängenden Reformation Stillstand gebieten, die Geschicke Europas leiten und unermeßliche Länder dem Glauben gewinnen — Erfolge, die an das Wunderbare gränzen und einzig in der Geschichte dastehen.

Mit einer unendlichen, heiligen Freude sieht Ignatius das große Werk gedeihen; er wirft sich dankend und preisend zu Füßen Gottes und ruft: „Alles zu Deiner größern Ehre!" Solch wunderbar rasches Aufblühen gibt neuen Antrieb, frische Kraft. Dieses Mühen, dieses Sorgen — es wäre unbegreiflich, bezeugte nicht die Erfahrung, was der Mensch mit Gott vermöge. Schon das allein, was Ignatius in Rom gewirkt, scheint Menschenkraft zu übersteigen. Unermüdet arbeitet er hier als Beichtvater, als Krankentröster, als Prediger und Katechet für das Heil der Seelen. Eine ganz eigene Gabe war ihm verliehen, die Sünder zu bekehren, und dafür war sein Herz entbrannt. „Wenn ich", so sagte er öfters, „wenn ich tausendmal des Todes sterben könnte, ich würde es gerne, um eine Seele zu retten." Rom verdankte ihm eine Reihe der wohlthätigsten Anstalten, als: ein Bußhaus für gefallene Mädchen, ein Waisenhaus, ein Haus für Jungfrauen, deren Unschuld gefährdet schien, ein Haus für Aufnahme von Juden, die sich zur Taufe vorbereiteten, wie auch mehrere Schulen. Die wahrhaft christliche Erziehung der Jugend lag ihm zumal am Herzen; auf ihr beruhte ja die Hoffnung einer bessern Zukunft. Darum betrieb er die Aufrichtung von Schulen, Erziehungshäusern und Gymnasien; er sorgte für gute katholische Lehrbücher, er selber verfaßte einen Katechismus. Sein Herz, sein Auge wandte sich mit dem größten Mitleide nach Deutschland, das schon zu drei Vierthei-

len der Häresie verfallen war; auf Bekehrung der Protestanten sann er Tag und Nacht mit Flehen und Thränen; jedes Mitglied der Gesellschaft war verpflichtet, dafür zu beten. Auf Ignatius Rath vor Allem ward das deutsche Collegium in Rom gegründet und er bettelte dafür von Thür zu Thür *). Dieß Alles und noch mehr that der Heilige bei einer schwachen, ja zerrütteten Gesundheit, das that er trotz der Lasten und Sorgen, die ihm die Leitung seines über den Erdball sich ausdehnenden Ordens auferlegte. Und diese endlose Masse von Kümmernissen, Leiden und Mühen vermochte ihn nicht von seinem Gotte zu scheiden, im Gegentheile, sie wurden nur das Mittel, ihn noch mehr mit dem Allerhöchsten zu vereinigen. Denn unabänderlich getreu seiner erhabenen, bei ihm in Fleisch und Blut übergegangenen Regel: „Alles zur größern Ehre Gottes!" fing Ignatius jedes, auch das mindeste Werk mit Gott und für Gott an und brachte Ihm den Erfolg desselben, mochte er leidvoll oder freudvoll seyn, allezeit zum Opfer dar. Seinem Herzen war Gott Alles; es strömte über von Liebe zu Ihm; gar oft entglitten Liebesseufzer unwillkürlich seinen Lippen und man hörte ihn rufen: „Was verlange ich, o Herr, oder was sollte ich verlangen außer dir?" Eben, weil Gott ihm Alles war, sah der Heilige auch Gott in Allem; der Anblick eines Wurmes, einer Blume, einer Blüthe konnte sein Gemüth zur Bewunderung der Liebe und Allmacht Gottes entflammen; nichts aber erhob ihn mehr zum Preise des Allerhöchsten, als der gestirnte Himmel, der in ihm ein tiefes Sehnen nach der Heimath erweckte. Deßhalb liebte Ignatius, seine Augen nach diesem Wunderwerk zu richten, so daß die Leute, die seinen Namen nicht zu nennen wußten, ihn also bezeichneten: „Es ist der, welcher so oft die Augen in die Höhe richtet und beständig von Gott redet!" Den Himmel beschauend rief der Heilige gar oft voll Sehnsucht: „Wie armselig erscheint mir die Erde, wenn ich den Himmel betrachte!" Ja, ihm war wohl der Erde Lust etwas Armseliges; gänzlich war er ihr abgestorben und hienieden schon trug er den Himmel in seiner Brust. Sein Himmel aber war seine brünstige Liebe zu Gott und sein Verlangen, in Allem Dessen Willen zu erfüllen. Deßhalb bewachte er in Allem ge-

*) In Beziehung auf das deutsche Collegium ist der Ausspruch des eifrig protestantischen Martin Chemnitz merkwürdig. Er klagt nämlich, daß die Gesellschaft Jesu, hätte sie auch nichts anderes gethan, als dieß Haus gegründet, schon deßhalb der Untergang des Lutherthums genannt werden könnte. Eben so jammert auch Melanchthon: „O weh, o weh! was wird aus dem neuen Evangelium werden, die ganze Welt ist lauter Jesuiten!"

treulich alle Regungen der Seele, um Gott mit reinem Herzen lieben zu können, prüfte stündlich sein Gewissen, und richtete alle Bewegungen einzig und allein auf den Herrn. Wer den Heiligen beten sah, ward davon auf's tiefste ergriffen; sein Antlitz leuchtete dann wie in himmlischer Verklärung, Strahlen überirdischen Lichtes schienen aus seinen Augen zu brechen, und seine weitgeöffneten Arme den Allerhöchsten Selber zu umfassen. Betete er sein Brevier oder las er die heilige Messe, so ward er von der Glut seiner Liebe zu Gott und den ihr beigegebenen Entzückungen und Gesichten also überwältigt, daß reichliche Thränen seinen Augen entflossen. Ueberhaupt besaß Ignatius die Gabe der Thränen in hohem Maße; durch sein vieles Weinen ward sein Auge ungemein geschwächt und schon fürchteten die Aerzte er möchte erblinden. Da bat der Heilige den Erlöser, den Lauf seiner Thränen zu hemmen oder ihm die Gewalt darüber zu geben. Es ward ihm das Letztere gewährt. So in beständiger Vereinigung mit Gott und nur in Ihm lebend, bewahrte seine Seele wie im Innern so auch im Aeußern eine unerschütterliche Ruhe und Gleichmüthigkeit; die schmerzlichsten Leiden, wie die größten Freuden machten äußerlich auf ihn keinen Eindruck, obwohl sein liebendes Gemüth Alles, was Gottes Ehre und das Wohl seiner Mitbrüder betraf, gewiß auf das tiefste empfand. Deßhalb sprach er oft: „Ueberwinde dich selbst!“ oder auf Jesum weisend: „Wer mir nachfolgen will, verläugne sich selbst!“ Mit Christo zu leiden, war sein sehnlichster Wunsch; die Ketten, die er um Jesu willen in Spanien getragen, waren ihm, wie er äußerte, kostbarer, als alle Kronen der Erde; mit Freuden hätte er sein Leben im Dienste Gottes geopfert, und alle Schmach triumphirend ertragen. Fragte man ihn, welches der kürzeste Weg zum Himmel sei, so war seine Antwort: „Leide Vieles aus Liebe zu Jesu und begehre diese Gnade brünstig von Ihm. Alle, welchen Er diese Gunst verleiht, werden noch mehrere erlangen, was eine Folge der Ersten ist.“ Schweigen war Ignatius zur andern Natur geworden; er sprach nur, was gesprochen werden mußte, aber dann mit Klarheit und Güte, mit Einsicht und Nachdruck. Mehr als eine lange Rede bewirkte ein Blick aus seinen wundersam strahlenden Augen, und die Sünder haben die Macht desselben empfunden. Unter den Tugenden des Heiligen gebührte wohl seiner Demuth der Preis; das tiefste Gefühl seiner Nichtigkeit durchdrang ihn und verließ ihn nie. Oft äußerte er seine Verwunderung, daß Gott einen solchen Sünder ertrüge, wie er. Seine Briefe unterschrieb er eine Zeit lang: „Der an allem Gute arme Ignatius!“ Alle Ehrenstellen, die man ihm antrug, wies er zurück, und empfahl auch den Seinigen auf

das dringendste Demuth und Entfernung von allen Würden. Nichts kam ihm natürlicher vor, als von der Welt verachtet zu werden und bei ihren Weisen für einen Narren zu gelten. Sorgsam verbarg er Alles, was er Gutes that; dagegen war es für ihn eine wahre Lust, im Hause die niedrigsten Arbeiten zu verrichten. Sein Vertrauen auf Gott war unbegränzt und immer wachsend; gewöhnliche Menschen hatten es gar oft vermessen genannt; aber der Heilige, der ja Alles aus Liebe zu Gott und Ihm zu Ehren verrichtete, meinte, man müsse um so mehr auf Gott hoffen, je verzweifelter es zu stehen scheine; hätten die Apostel bloß nach menschlicher Klugheit gehandelt, so würden sie nie die Bekehrung der Welt unternommen haben.

Und dieß engelgleiche Leben, so ganz die Erfüllung des Spruches: „Alles zur größern Ehre Gottes!“ neigte sich im Jahre 1556 zum Ende. Fünfzehn Jahre hatte Ignatius seinen Orden und — man darf es wohl sagen — durch ihn eine Welt geleitet, als seine Kraft erlahmte und seine Gebrechlichkeit der Art zunahm, daß er einen Gehilfen im Generalate verlangte, der ihm auch in dem Pater Hieronymus Nadales gegeben ward. Nur die Sorge für seine Kranken behielt er sich vor und war hierin unermüdlich. Um diese Zeit ist es, daß Ignatius immer auf Jesu Ehre bedacht, das vierzigstündige Gebet während der Faschingstage einführte, um die Gläubigen von den Thorheiten und Ausschweifungen zu ihrem Gotte zu führen. Drei Dinge hatte der Heilige vor seinem Tode erfüllt zu sehen gewünscht: „die Bestätigung der Gesellschaft durch das Oberhaupt der Kirche, die Gutheißung seines Werkes von den geistlichen Uebungen, und die Bekanntmachung seiner Constitutionen an allen Orten, wo immer seine Söhne wirkten.“ Seine Bitte war erhört worden; nun war, wie er glaubte, sein Tagewerk auf Erden zu Ende und er seufzte mit glühender Sehnsucht aufgelöset zu werden und bei Christo zu seyn. Besorgt bis zum letzten Augenblicke für das Wohl der Seinigen, schrieb er mit sterbender Hand seine Hauptlehren über den Gehorsam, sein geistliches Testament. Seine Schwäche nahm zu; noch dachten die Aerzte an keine Gefahr; Ignatius aber in der Ahnung seines nahen Todes verlangte nach den heiligen Sterbsacramenten und empfing sie mit englischer Andacht. Am Tage vor seinem Tode bat er noch den Papst um seinen Segen und brachte die Nacht darauf allein mit seinem Heilande betend und opfernd zu. Des andern Morgens faltete er die Hände, hob die Augen zum Himmel, und übergab, den Namen seiner Liebe „Jesus“ rufend, seine Seele in die Hände seines himmlischen Vaters. Seine irdischen Ueberreste ruhen zu Rom in der Kirche seiner Gesellschaft.

Schon während seines Lebens hatte Ignatius als Heiliger gegolten; Völker und Städte, welche dem Seligen am meisten verpflichtet waren, baten den päpstlichen Stuhl um Canonisation ihres Wohlthäters, und Könige und Fürsten, wie Philipp II. und Philipp III. von Spanien, Heinrich IV. und Ludwig XIII. von Frankreich, Kaiser Ferdinand II. von Deutschland, und Herzog Maximilian von Bayern schlossen sich ihnen an, und drangen auf seine Heiligsprechung. Da erhob Papst Paul V. den großen Ordensstifter im Jahre 1609 in die Zahl der Seligen, nachdem 660 Zeugen abgehört und mehr als 200 Wunder genau geprüft worden waren. Am 12. März 1621 nahm Papst Urban VIII., am Tage Gregor des Großen „den heiligen Ignatius, Bekenner, Stifter der Gesellschaft Jesu, berühmt durch seine Heiligkeit, seine Wunder, seinen Eifer, die katholische Religion in der ganzen Welt auszubreiten, in das römische Martyrologium auf, und wandte auf ihn die Worte der heiligen Schrift (Eccl.) an: „Er war groß durch den Namen, den er getragen, sehr groß für das Heil der Auserwählten, für die Bekämpfung der Feinde Gottes und für Eroberung des Erbtheils Israels.“

Schön beschließt Pater Bouhours die Lebensbeschreibung des heiligen Ignatius mit dem Lobe, das der heilige Hieronymus dem heiligen Augustinus spendet (Epist. 90): „Die Katholiken verehren und bewundern dich als den Wiederhersteller des alten Glaubens, und was ein Zeichen noch größern Ruhmes ist, alle Ketzer verabscheuen und verfolgen dich!“

Der Gestalt nach war Ignatius von mittlerer Größe, schön und ebenmäßig gebaut; das Antlitz südlich gebräunt; unter der hohen Stirne, die nur wenig Haare beschatteten, leuchtete ein Augenpaar milden und dennoch durchdringenden Glanzes; die Nase war sanft gebogen, der verwundete Fuß hinkte leicht. Sein Aeußeres schon, so edel und liebevoll, verkündigte den außerordentlichen Mann und einen jener Boten, welche der Herr zu besondern Zeiten als Zeugen Seiner Barmherzigkeit und Macht der Menschheit sendet. Ignatius großes Werk, seine Gesellschaft, gedieh in überraschender Weise; bei seinem Tode bestand selbe bereits aus 12 Provinzen, darunter 9 in Europa und 3 in den andern Welttheilen, aus 100 Profeßcollegien und Novizenhäusern und aus 1000 Mitgliedern. Sie ward, was sie nach des Stifters Plane werden sollte: Eine erlesene Schaar von glaubensfrommen, wissenschaftlichen und opferwilligen Männern, eine starke Streitgenossenschaft zum Kampfe wider Sünde und Ketzerei, ein festes Bollwerk gegen alle staatliche und kirchliche Revolution, eine Vormauer aller Autorität, sie ward ein sicherer Führer für Seelen

zum Himmel; ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zur Bekehrung der Irrgläubigen, ein musterhafter Lehrer, Freund und Vater der Jugend. Begreiflicher Weise konnte eine Gesellschaft von solchen Zwecken, von solcher Macht und Bildung dem Neide, dem Hasse und der Verfolgung nicht entgehen. Die Feinde der Jesuiten waren aber die Feinde der Kirche, des Christenthums und der Throne. Schon Calvin, der Zeitgenosse des heiligen Ignatius, schreibt in seinem Grimme: „Die Jesuiten aber, die unsere größten Gegner sind, müssen entweder getödtet, oder wenn das nicht geschehen kann, hinausgeworfen oder wenigstens durch Lügen und Verläumdungen unterdrückt werden.“

Dieser Mittel bedienten sich die Feinde des Christenthums und der Throne in ihrem Kampfe gegen die Jesuiten. Wie nun die Jesuiten in diesem Kampfe anfänglich unterlagen, wie nach ihrer zeitweisen Aufhebung die Revolution allenthalben mit zerstörender Macht ausbrach, die Throne zertrümmerte, die Kirchen darniederwarf, wie die Jesuiten wieder erstanden und wie sonst der Kirche Vorkämpfer, mit neuer Kraft und der alten Begeisterung den Streit gegen den Unglauben und die Revolution aufnahmen und fortführen, durch ihre Missionen neues Leben in die Herzen der Völker gießend — dieß ist eine der großartigsten und merkwürdigsten Partien der neuesten Geschichte, ist eben so tröstend als lehrreich, kann aber natürlich hier nicht weiter ausgeführt werden.

Lehrstücke.

Thuet Alles zur Ehre Gottes!

1. Cor. 10, 31.

Nicht uns, nicht uns, sondern Deinem Namen gib die Ehre.

Ps. 113, 9.

Ihm, dem Könige der Ewigkeiten, dem Unsterblichen, dem Unsichtbaren, dem alleinigen Gott, sei Ehre und Herrlichkeit in alle Ewigkeit. Amen.

1. Timoth. 1, 17.

I. Dringend empfehle ich dir das Studium der geistlichen Uebungen des heiligen Ignatius; sie haben zahllose verirrte Seelen auf den rechten Weg gewiesen, ihre Herzen zu Gott gewandt, und mit Ihm vereinigt. Diese Uebungen bestehen in einer Reihe von Betrachtungen über religiöse Gegenstände, in passender Form aneinander gereiht und stets in wissenschaftlicher Fassung. Sie sind in vier Wochen eingetheilt und bilden eben so viele Stufen in der Entwickelung bis zur christlichen Vollkommenheit. Der Mensch beginnt damit, zu bedenken, was der

Zweck seines irdischen Daseyns sei. Ist derselbe, alle Freuden zu kosten, Reichthum, Ehre, Wissenschaft und Macht zu erwerben, oder ist des irdischen Daseyns Endzweck, Gott zu dienen, Ihm zu gehorchen, und so einst zur ewigen Seligkeit zu gelangen? Kein Zweifel ist es, daß der Mensch zum Dienste Gottes geschaffen ist, der seinem treuen Diener zum Lohne die ewige Seligkeit bereitet. Es frägt sich aber nun, welches sind die Mittel, die am sichersten und schnellsten den Menschen zu diesem Ziele führen? Diese Mittel zu suchen und zu prüfen, zieht sich der Betrachtende auf eine Weile aus dem Geräusche und Getriebe der Welt zurück, und mit seiner Seele in Schweigen und Einsamkeit verkehrend, bereitet er sich durch Betrachtung für seinen künftigen Lebenswandel vor. Seine erste Sorge muß seyn, sich einen klaren Begriff von der Sünde zu verschaffen, jener traurigen Krankheit, welche wir von unsern Stammeltern ererbten, und welche die Ursache so vielen Unglücks und Elendes ist. Ihren verheerenden Spuren muß er folgen bei dem Falle der Engel, bei dem Verluste des Paradieses, bei dem Jammer so vieler menschlichen Geschöpfe, in der Furcht vor der Hölle. Hierauf muß er von diesen allgemeinen Betrachtungen auf die besondern übergehen, und sein Gewissen erforschen in Betreff des Zustandes seiner eigenen Seele. Er muß die drei geistigen Fähigkeiten: „das Gedächtniß, die Vernunft und den Willen" anwenden, um zu einer vollkommnen Erkenntniß seiner Mangelhaftigkeit zu gelangen. In dieser ersten Woche der Uebung muß er die Sonde anlegen an die Wunden seines Herzens und die Häßlichkeit seiner armseligen, gefallenen Natur ihrem wahren Werthe nach schätzen lernen. Wo aber, nachdem er die Größe des Uebels erkannt hat, wo soll er Heilung finden? Bei der Gnade Gottes und den Verheißungen Seines erbarmenden Heilandes!

Jesus ist der große Feldherr, welcher zur Eroberung der Welt auszieht und alle diejenigen aus sklavischen Banden befreit, welche Seinem Banner freiwillig nachfolgen. Um aber in Seinen Schaaren Aufnahme zu finden, muß man Seinem Beispiele nachfolgen.

II. Demnach ist die zweite Woche der Betrachtung über die irdische Laufbahn gewidmet. Die Fleischwerdung, die Geburt, die Beschneidung, die Flucht nach Aegypten; die Taufe, die Wunder, die Versuchung, alle diese Begebenheiten muß der Christ sich vergegenwärtigen, als ob sie selbst unter den Augen des Betrachtenden vorfielen. Und jetzt naht der Augenblick für eine entscheidende Wahl heran; sie bildet den Stoff für die folgende Abhandlung, den Titel führend: „Die Meditation von den zwei Standorten." Zwei Lager breiten sich aus vor den Augen des Betrachtenden, zwei Heerführer laden ihn unter ihre Fahnen. In dem großen Babylon erhebt sich der Satan, umgeben von dem Glanz und dem Pompe dieser Welt, die Standorte glänzender Trugbilder mit der Inschrift: „Reichthum, Ehre, Glanz!" Von Jerusalem aus zieht Christus in die Schlacht; auf seinem Banner strahlt die Devise: „Armuth, Demuth, Schande!"

Beide Führer sammeln ihre Heere und stellen sie auf den weiten Gefilden auf. Ihre Hauptleute versammeln sie um sich und ertheilen ihnen die Befehle für den Kampf. Nicht länger ist es möglich, unparteiisch zu bleiben. Jeder muß nun zwischen den beiden Bannern wählen, verloren ist der zaudernde Feigling! Nach-

dem er sich nun für den Dienst des Herrn des Lebens entschieden, fragt es sich, da es der Weisen, Gott zu dienen, so vielerlei gibt, wie, in welchem Berufe soll er ein Knecht des Allerhöchsten seyn?

Die letzte Betrachtung der zweiten Woche schließt eben mit der Erwägung der Standeswahl und gibt die beste Anleitung, dieselbe recht zu treffen. In jedem Beruf aber bleibt der Christ ein Streiter Jesu; wie soll der neue Soldat Kraft zum Fechten und zum Kämpfen, wo soll er zum Dulden Trost finden inmitten der Gefahren und Mühsalen, der Sorgen und Entbehrungen, denen er nicht auszuweichen vermag? Diese tröstende Stärke findet er in dem Garten Gethsemane und am Kreuze des Kalvarienberges. Dieß führt in der dritten Woche der Uebungen zur Betrachtung des bittern Leiden und Sterbens Jesu Christi. Und wie er nun seinem Herrn zum Grabe folgte, so muß er nun auch an dessen Auferstehung Antheil nehmen. Nachdem er den bittern Kelch bis zur Hefe leerte, muß er sich bereit halten zum himmlischen Mahle. Der Kampf mit den Mächten der Finsterniß ist überstanden, der Sieg über die Pforten der Hölle ist erfochten und nun darf er seine Gedanken zum Himmel erheben. Daher ist die vierte Woche der Betrachtung der göttlichen Liebe gewidmet. Die Seele hat ihre Schwingen wieder gefunden, und erhebt sich im triumphirenden Fluge bis über die Sterne. Mit den Engeln und Erzengeln versenkt sie sich in die Quelle des Lichtes und des Wohllautes und erfüllt sich mit dem unaussprechlichen Bewußtseyn von Gottes Vollkommenheiten. Von nun an wird sie ihrem Schöpfer all' ihre Gedanken, Erinnerungen, Hoffnungen, Gefühle und Neigungen widmen. Von nun an wird sie vor allen Dingen nicht für eigenes Wohl, sondern für Gottes Ehre besorgt seyn.

Der Heilige räth demjenigen, der diese geistlichen Uebungen machen will, selbe mit Starkmuth zu beginnen, sich ganz und gar dem heiligen Geiste zu überlassen, nur Seine Stimme zu hören und während der Zeit dieser Uebungen sich völlig allem Irdischen zu entziehen und die Betrachtung Tag für Tag in gehöriger Ordnung vorzunehmen. Ein solcher Uebende soll ferner die ganze Lebensweise, die Einsamkeit, das Stillschweigen, die Strenge der Bußwerke und die Betrachtung mit dem großen Werke dieser geistlichen Uebungen, die eine neue Geburt bezwecken, in das rechte Verhältniß und in Einklang bringen; er soll bei Versuchungen und bei einfallender Trockenheit weder verzagen, noch bei gespendetem Troste und innerlicher Heiterkeit zu sehr frohlocken oder zu schnelle Gelübde machen, sondern Den, der diese Uebungen leitet, und seinen Beichtvater aufrichtig von Allem in Kenntniß setzen, um ihren Rath bitten und denselben befolgen. Der heilige *Ignatius* schließt sein Buch von den geistlichen Uebungen mit folgendem, schönen Gebet.

Gebet.

Nimm hin, o Herr, meine ganze Freiheit, nimm hin den Verstand, das Gedächtniß und den Willen. Was ich habe oder besitze, hast Du mir Alles verliehen; ich gebe es Dir ganz zurück und überlaß es völlig Deinem Willen, auf daß Du unbedingt darüber schaltest. Schenke mir nur die Liebe zu Dir mit Deiner Gnade, und ich bin reich genug und verlange außerdem nichts Anderes. Durch Jesum Christum, Deinen Sohn, unsern Herrn. Amen.

1. August.

Der heilige Petrus in Banden*). — Die heiligen Jungfrauen und Martyrinnen Fides, Spes und Charitas **).

Als Petrus von Rom, wo er (im Jahre 42) den Grundstein zu jener herrlichen Gemeinde gelegt, nach Jerusalem zurückkehrte, fand er die Christen daselbst in tiefer Trauer. Herodes Agrippa, ein Enkel des Kindesmörders und durch die Huld des Kaisers Claudius Herrscher über Judäa, hatte die Bekenner Jesu mit schwerer Verfolgung heimgesucht.

Er ließ, berichtet die Apostelgeschichte, den Jakobus, den Bruder des Johannes, mit dem Schwerte tödten; und da er sah, daß dieß den Juden gefiel, fuhr er fort, auch den Petrus zu ergreifen. Es waren aber die Tage der ungesäuerten Brode. Nachdem er ihn nun ergriffen hatte, legte er ihn ins Gefängniß und übergab ihn einer vierfachen Wache von je vier Soldaten, ihn zu bewachen; denn er wollte ihn nach Ostern dem Volke vorführen. Also ward Petrus in dem Gefängnisse verwahrt; aber die Kirche betete ohne Unterlaß für ihn zu Gott. Als nun Herodes ihn vorführen wollte, in derselben Nacht schlief Petrus zwischen zwei Soldaten gefesselt an zwei Ketten, und Wächter hielten vor der Thüre die Wache. Und sieh', da stand ein Engel des Herrn und Licht strahlte im Gemache, und er stieß Petrus an die Seite, weckte ihn auf, und sprach: „Steh' eilig auf!" und es fielen ihm die Ketten von den Händen. Der Engel aber sprach zu ihm: „Gürte dich und zieh' deine Schuhe an." Und er that also. Jener aber sagte zu ihm: „Wirf dein Kleid um dich und folge mir!" Da ging er hinaus, ihm nach, und er wußte nicht, ob das wahr sei, was durch den Engel geschah, sondern er glaubte, daß er ein Gesicht sehe. Sie gingen nun durch die erste und zweite Wache und kamen zu dem eisernen Thore, welches in die Stadt führt. Das öffnete sich ihnen von selber, und sie traten hinaus und gingen eine Gasse voran und plötzlich schied der Engel von ihm. Da kam Petrus zu sich selbst und sprach: „Nun weiß ich wahrhaftig, daß der Herr seinen Engel gesandt und mich entrissen hat der Hand des Herodes und aller Erwartung des Volkes der Juden." Und er erwog es und kam zum Hause der Ma-

*) Die heiligen Schriften.

**) Metaphrastes.

ria, der Mutter des Johannes, mit dem Zunamen Marcus, wo Viele versammelt waren und beteten.

Man kann denken, mit welcher Ueberraschung und Freude ihn die Gläubigen hier aufnahmen; Petrus aber winkte mit der Hand, daß sie schweigen sollten, erzählte, wie ihn der Herr aus dem Gefängnisse geführt und sprach: „Verkündigt dieß dem Jakob und den Brüdern." Und er ging hinaus und zog an einen andern Ort.

Die Christen aber priesen die Huld des Allerhöchsten, der Seinen Stellvertreter auf Erden so wunderbar der Gewalt des Feindes entrissen und mit mächtiger Hand seine Ketten gelöset. Sie verschafften sich dieselben und bewahrten sie mit sorgsamer Liebe unter den Kirchenschätzen zu Jerusalem auf. Dort blieben sie bis zum Jahre 439; zu dieser Zeit kam Eudoxia, die Gemahlin des Kaisers Theodosius, ein Gelübde zu lösen, nach Jerusalem. Juvenalis, der Bischof der heiligen Stadt, verehrte die Ketten, die der Apostelfürst getragen, der Kaiserin, und diese nahm die kostbare Gabe mit Freude und Dank an. Sie brachte eine dieser Ketten nach Constantinopel, die andere sandte sie ihrer Tochter Eudoxia, der Gemahlin des weströmischen Kaisers Valentinian III., nach Rom. Eudoxia, hocherfreut über dieß Geschenk, zeigte die Kette dem Papst Sixtus III.; es ließ dieser zur Vergleichung jene Kette herbeibringen, die Petrus einst unter der Verfolgung des Kaisers Nero in dem mamertinischen Kerker getragen, und sieh', o Wunder! die beiden Ketten schlossen sich, als sie einander nahe kamen, zusammen, und verbanden sich, wie von einer unsichtbaren Hand zusammengefügt, als wären sie nur eine Kette. Was Gott Selber so vereinigt hatte, wollte die Kaiserin nicht trennen; sie baute auf dem Esquilinischen Hügel eine schöne Kirche und sorgte für würdige Aufbewahrung der kostbaren Reliquien. Noch werden sie heut zu Tage daselbst bewahrt. Neue Wunder wirkte der Herr durch diese Ketten. Es erfüllte sich der Ausspruch des heiligen Augustinus: „Wenn schon der Schatten Petrus eine heilsame Kraft in sich gehabt, um wie viel mehr werden die Ketten seines Leidens haben." Der Kranken Viele genasen durch Berührung derselben; viele Besessene erlangten dadurch Erlösung von den bösen Geistern. Daher kam es, daß die Päpste den Fürsten Feilspäne von diesen Ketten schickten, entweder in ein Crucifix oder in einen goldenen Schlüssel verschlossen. Man trug solche Crucifixe oder Schlüssel dann am Halse und hielt sich des besondern Schutzes in Gefahren versichert. Es wird berichtet, daß ein Graf am Hofe des Kaisers Otto I., der vom bösen Geiste geplagt ward, eigens nach Rom gewallt sei, um durch Berührung der Ketten des heiligen Petrus Erlö-

sung zu finden. Papst Johannes XIII. berührte mit der Kette den Hals des Unglücklichen, und alsobald wich der Dämon von ihm. Dessen war Theodorich, Bischof von Metz, ein naher Verwandter des Kaisers, Zeuge, und hievon tief gerührt, ließ er mit Bitten nicht nach, bis ihm der Papst einen Ring von der kostbaren Kette für seine Kirche schenkte.

Schon in der allerersten Zeit hat die Kirche zu Ehren der Ketten ihres Oberhauptes ein eigenes Fest begangen und damit zugleich seine Haft in den Banden, wie auch seine Erlösung gefeiert. „Billig wird in allen Kirchen Christi", schreibt der hl. Augustinus, „jenes Eisen der peinlichen Banden kostbarer als Gold geschätzt. Glückselig jene Bande, welche den Apostel berührt, und ihn zum Martyrer gemacht haben! Das Berühren der Glieder (des hl. Petrus) heiligt das Werkzeug seiner Peinen!" Die Schicksale ihres Oberhauptes, seine Fessel und Erledigung sind zugleich das Vorbild ihrer eigenen Zukunft; gleich Petrus ward auch die Kirche durch weltliche Gewalt verfolgt, gebunden und gepeinigt; aber zu jeder Zeit empfing sie von ihrem göttlichen Stifter Hilfe, und es kamen von Oben die Engel Gottes mit Macht, löseten die Bande der Braut des heiligen Geistes und machten sie frei. Ihre Peiniger erfuhren aber den Zorn des gekränkten Bräutigams; Herodes Agrippa, der Seine Jünger verfolgt und Ihm die Ehre nicht gegeben, starb eines jammervollen Todes, und dasselbe Schicksal, Erniedrigung, Schmach und Tod traf alle die Verfolger der Kirche vom Anfange an bis auf den heutigen Tag. Die Kirche hingegen ging aus ihren Ketten, Leiden und Verfolgungen nur um so herrlicher und kraftvoller hervor und ihre Bande wurden nur Ringe, die sie um so fester mit ihrem göttlichen Bräutigam verknüpften, wurden Kronen zur künftigen Herrlichkeit.

Am Schluße einer alten in der Kirche wohlbekannten Lobrede auf die Ketten des heiligen Petrus heißt es: „Dieser Tag legt vor Augen die ehrwürdigen Ketten, mit denen der heilige Petrus gefesselt worden ist; jene Ketten, welche den Gewalthaber Gottes auf Erden nicht zu binden vermochten, jene Ketten, die zum Zeichen geworden, daß die Höllenmacht gebunden, die Menschen aber von Gott in Freiheit gesetzt worden sind zu ihrem Heile. Diese Ketten waren des Apostels Zierde, seiner Würde kostbarster Schmuck. Jetzt sind sie ein Heiligthum der Kirche, die Halszierde der auserwählten Braut Jesu Christi, ein Brautschatz des Herrn. Diese Ketten ehren wir heute und küssen sie mit aller Verehrung."

Am heutigen Tage gedenkt das römische Martyrerbuch auch der drei heiligen Jungfrauen und Martyrinnen Fides, Spes und Charitas. Ihre Mutter war die heilige Sophia, eine edle Römerin, und ihr Gedächtnißtag wird den 30. September gefeiert. Alle drei Jungfrauen, fast Kinder noch, wurden bei dem Statthalter als Christinnen angeklagt und auf sein Geheiß der Marter übergeben. Die heilige Fides, zwölf Jahre alt, ertrug mit bewunderungswürdiger Geduld die grausamsten Peinen. Die heilige Spes, zehn Jahre alt, mußte Zeuge seyn, wie ihre Schwester gepeinigt wurde, und sie blieb standhaft, auch dann, als sie selbst zur Folter und zum Roste geführt ward. Eben so starkmüthig zeigte sich Charitas, ein Kind von neun Jahren. Ohne Furcht und Wanken, die Händlein gefaltet, die Aeuglein zum Himmel erhoben, den Mund nicht zur Klage, aber zum Lobe Jesu geöffnet, brachten sie dem Herrn das Opfer ihres jungen Lebens, sie wußten ja, daß sie durch ihr Leiden und Sterben tausendfachen Ersatz für die entgangenen Jahre und die ungenossene Lust der Erde aus der Hand Jesu empfangen würden. Zuletzt gab der Statthalter voll Grimm, sich von Kindern überwunden zu sehen, den Befehl zu ihrer Enthauptung. Ihre Mutter Sophia begleitete sie auf den Richtplatz und ermunterte sie zur Geduld und Ausdauer. Denkwürdig sind jene Worte, welche sie nach vollendeter Hinrichtung aussprach: „O ich glückselige Mutter, daß ich gewürdigt wurde, durch meine drei Töchter die allerheiligste Dreifaltigkeit zu verehren! O Gott, welch' große Gnade hast Du mir erwiesen, daß Du meine geliebten Kinder mit der Marterkrone geschmückt und in Dein Reich eingeführt hast." Fides kniete auf dem Richtplatze nieder, breitete die Arme aus und rief mit lauter Stimme: Herr Jesu Christe, Du Gott der Wahrheit! ich glaube an Dich und sterbe in diesem Glauben!" An ihrer Seite warf sich Spes nieder und sprach mit gleicher Inbrunst: „Herr Jesu Christe, ich hoffe auf Dich und meine Hoffnung wird nicht zu Schanden werden!" Dann seufzte Charitas mit Tönen der innigsten Sehnsucht und weinenden Augen: „Herr Jesu Christe! ich liebe Dich, liebe Dich über Alles und verlange mit Dir Eins zu werden!" Das waren ihre letzten Seufzer; ihre Häupter fielen, aber ihre Seelen wurden von den Engeln in die Wohnungen der ewigen Freude getragen, wo der Glauben in Schauen übergeht, wo die Hoffnung erfüllt und die Liebe gesättigt wird. Die Mutter starb bald darauf eines natürlichen Todes am Grabe ihrer Kinder. Oft rief sie aus: „O ihr kostbaren Schlachtopfer, die ihr zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit geopfert worden seid, bittet Gott, daß er mich,

eure Mutter, in eure Gesellschaft aufnehme!“ Und der Herr nahm sie zu Sich in Sein Reich im Jahre 120.

Lehrstücke.

Ich habe mit meiner Stimme zu dem Herrn gerufen, mit meiner Stimme hab' ich zu Gott gerufen und Er hat auf mich gehört. Ich habe Gott zur Zeit meiner Trübsal gesucht, bei der Nacht hab' ich meine Hände zu Ihm erhoben und bin nicht betrogen worden.

Ps. 76, 2, 3.

Wer ist, der die Welt überwindet, als der da glaubt, daß Jesus Gottes Sohn ist. Dieser ist es, der gekommen ist durch das Wasser und Blut, Jesus Christus, nicht im Wasser allein, sondern im Wasser und Blut. Und der Geist ist es, der da zeugt, daß Christus die Wahrheit ist.

1. Joh. 5, 5. 6.

I. Der heilige Petrus wird unschuldiger Weise verfolgt, gefangen genommen, gefesselt, in das Gefängniß geworfen und zum Tode verurtheilt.

Daraus kannst du entnehmen, daß Gott zuläßt, daß auch Seine getreuen Diener verfolgt werden. Der heilige Petrus betrübt sich nicht wegen seiner Gefangenschaft, sondern er überläßt sich Gott und schläft ruhig in seinen Ketten und Banden. Lerne daraus, was du in deinen Leiden zu thun hast. Das gute Gewissen und die Ergebung in den göttlichen Willen waren die Ursachen, daß der heilige Petrus ruhig schlafen konnte.

Unterwirf dich dem Willen Gottes in allen Begebenheiten und befleiße dich eines guten Gewissens, so wirst du jederzeit ruhig und vergnügt seyn. Gott kommt dem heiligen Petrus zur Zeit, wo alle menschliche Hilfe vergeblich war, zu Hilfe, und rettet ihn durch ein Wunder. So macht es Gott der Herr oft mit den Seinen. Er läßt es bis auf das Aeußerste ankommen, und wo die Gefahr am größten, wo keine menschliche Hilfe mehr übrig ist, da zeigt er seine Allmacht und Barmherzigkeit. Verzage daher niemals in irgend einer Widerwärtigkeit, sondern vertraue fest auf Gott! „Wenn die Sache auf's Aeußerste gekommen ist, so hoffe am Meisten“, sagt der heilige Chrysostomus, „denn dann zeigt Gott am sichtbarsten seine Allmacht.“

II. Erwäge wohl die Worte des Engels, die er zum heiligen Petrus spricht: „Steh' geschwind auf“ und sogleich sind die Ketten von seinen Händen gefallen.

Vielleicht bist du schon viele Jahre mit ganz anderen Fesseln als Petrus gebunden. Diese Fesseln sind die sündhaften Gewohnheiten. Du bist ein Sklave der Sünde, du hast keinen Theil an der Gemeinschaft der Kirche, der Heiligen. Der Gnade Gottes beraubt, seufzest du unter den Ketten deiner Leidenschaften, und vielleicht sind nur noch wenige Tage übrig, die du in dem Kerker dieses sterblichen Lebens zuzubringen hast; vielleicht wirst du morgen der göttlichen Gerechtig-

keit überantwortet werden. Und du schläfst dennoch ganz ruhig in deinen Sünden fort. Wie oft ertönt in deinem Innern die Stimme der göttlichen Gnade: „Steh' geschwind auf!" Es ist die höchste Zeit; die göttliche Strafgerechtigkeit steht schon bereit, den Faden deines lasterhaften Lebens abzuschneiden. „Steh' geschwind auf!" diese Stimme des Heils tönt dir von allen Seiten entgegen. Jede Leiche, die bei dir vorübergetragen wird, jede Nachricht von einem unvermutheten Todesfalle, jede anwandelnde Krankheit, jedes Unglück, jede schauerliche Erscheinung in der Natur — die Finsterniß der Nacht, der feindliche Donner eines Ungewitters, das Brausen eines Sturmwindes, Wolkenbrüche, Ueberschwemmungen — jede Lebensgefahr, die sich auch nur von der Ferne zeigt, geschwächte Gesundheit, das Alter, die allmählich gleichsam sterbende Natur im Herbste — all' dieses ruft dir zu: „Steh' geschwind auf!" Besonders aber und am nachdrücklichsten ruft dir dein eigener Richter — dein schuldbeladenes Gewissen — unaufhörlich zu: „Nun ist es Zeit, vom Schlafe aufzustehen, steh' auf — und Christus wird dich erleuchten; steh' geschwind auf, umgürte dich, zieh dein Kleid an!" — jenes Kleid der Unschuld, das du von dir geworfen hast, jenes Kleid, das du unbefleckt in der heiligen Taufe empfangen und mit so vielen Sünden befleckt hast, jenes Kleid, mit dem du geschmückt seyn solltest, um zum Hochzeitsmahle des ewigen Lebens zu gelangen. Doch was sage ich? dieß Kleid der Unschuld ist auf ewig verloren. Es ist dir nichts übrig, als das rauhe Kleid der Buße, welches die Stelle des Kleides der Unschuld vertreten muß. „Steh' auf!" Zerreiß die Bande jener lasterhaften Gewohnheiten, jene unseligen Bande, welche dir die Freiheit der Kinder Gottes, den süßen Frieden Jesu Christi, den die ganze Welt nicht geben kann, die sanfteste Ruhe des Herzens, die trostreiche Hoffnung einer glückseligen Ewigkeit geraubt haben; jene schrecklichen Bande, welche dich von einer Sünde zur anderen mit Gewalt hinreißen und dich jederzeit tiefer in den Abgrund des Todes hinabziehen, die dich jederzeit fester fesseln und noch mehr verwickeln, die dir alle Freuden dieses Lebens verbittern und für die Zukunft die schauervollsten Aussichten öffnen; jene Bande, welche dich mit Scham und Schande bedecken, welche dich vor den Augen der Welt äußerst verächtlich und verabscheuungswürdig machen, welche dir stets deine Feigheit, deine Niederträchtigkeit, dein äußerstes Elend, deinen Undank gegen Gott, deinen größten Wohlthäter, deine Treulosigkeit vorhalten; jene Bande endlich, welche du durch einen unbegreiflichen Widerspruch hassest und liebst, abwirfst und wieder nimmst, beseufzest und auf's Neue empfängst, und die das gewisseste Unterpfand der ewigen Verdammniß sind. „Steh' also geschwind auf!" Doch taub gegen die warnende und liebevolle Stimme der Gnade schläfst du fort. Weh dir, wenn du bis zum ewigen Tode hinschlummern solltest! Weh dir, wenn du vor dem Gerichte Gottes erst erwachest!

Gebet.

O Gott, Du hast Deinen heiligen Apostel Petrus von den Ketten befreit und unbeschädigt aus dem Kerker erlöst; befreie auch uns von den Banden unserer Sünden und entferne von uns nach Deiner unendlichen Huld alle Uebel, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

2. August.

Der heilige Alphons von Liguori, Bischof und Ordensstifter*).

Im Jahre 1722 ward zu Neapel zwischen zwei Fürsten ein wichtiger Proceß, Lehengüter betreffend, verhandelt; die ganze Stadt war gespannt, als der Tag kam, wo der oberste Gerichtshof das Urtheil sprechen sollte. Der Saal des Gerichtes war mit Neugierigen angefüllt, und Aller Ohren lauschten, wie auf das Zeichen des Präsidenten sich der Advokat der einen Partei erhob, das Recht seines Clienten zu vertheidigen; es war noch ein junger Mann von bescheidenem würdevollen Aussehen; in einer meisterhaften Darstellung setzte er das Recht seiner Partei so klar und gründlich auseinander, daß Niemand der Zuhörer an seinem Siege zweifelte und selbst manche der Richter mit Wohlgefallen auf den talentvollen Redner blickten.

Jetzt trat der Anwalt der Gegenpartei auf. „Ich bedauere, sprach er mit sarkastischem Lächeln, daß mein Herr Collega so viel Zeit und Mühe auf eine allerdings sehr schöne Rede verwandt hat. Ich bitte ihn aber, nur dieß einzige Wörtlein in diesem Documente nochmals und mit größerer Aufmerksamkeit zu erwägen und mir dann zu sagen, ob er noch ferners das Recht seines Clienten vertheidigen will?" Bei diesen Worten schob er dem jungen Manne ein vergilbtes Pergament zu, ihm mit dem Finger das entscheidende Wort bezeichnend. Dieser schrack zusammen und das Blut wich aus seinen Wangen, als er zum erstenmal ein Verneinungswörtlein bemerkte, das seiner Aufmerksamkeit bisher entgangen war, aber allerdings seine ganze Arbeit vernichtete. War es möglich? Vier Buchstaben reichten hin, die Mühe und das Studium eines halben Jahres zu zerstören! Schmerz, Scham und die Furcht, als Betrüger zu erscheinen, spiegelten sich auf seinen bleichen Zügen ab; umsonst suchte der Präsident durch einige theilnehmende Worte ihn wieder aufzurichten. Sprechend: „Ich habe mich geirrt; ich habe Unrecht; verzeihen Sie mir! verließ der junge Advokat den Saal. Als er nach Hause kam rief er tiefbewegt aus: „Treulose Welt! ich habe dich kennen gelernt; ich will ferners mit dir nichts mehr zu schaffen haben!" Dann warf er sich zu Füßen des Gekreuzigten, blieb drei Tage allein, ohne Speise zu nehmen,

---

*) Nach Jeancard, Tannoja und den Akten seiner Selig- und Heiligsprechung.

ohne seine Eltern zu hören, und faßte nun den Entschluß, den Gerichtshof mit dem Heiligthum Gottes, mit der Kirche zu vertauschen und ein Priester zu werden. Im Grunde gab er als Priester die Advokatie nicht auf; hat ja ein jeder Mensch hienieden einen großen Prozeß zu führen wider den Satan, der ihm sein Erbgut, das Himmelreich, streitig machen will. Da braucht der Mensch einen erfahrenen und thätigen Sachwalter, und dieser ist der Herr Jesus Christus Selber; Er führt des Menschen Sache bei Gott wider den Satan; und Christi Gehilfen, Advokaten, wie Er, sind auch die Priester, und ihre Sache ist es, dem Menschen den großen Prozeß zu gewinnen, d. h. ihm zum Himmelreiche zu helfen. Dieser junge Mann war Alphons von Liguori, geboren den 27. September 1697 zu Neapel. Sein Vater Joseph, ein hochverdienter Offizier, gleich ausgezeichnet durch Adel, Reichthum und Gottesfurcht hatte ihn mit der Mutter, Catharina von Cavalieri, wahrhaft christlich erzogen und Alles aufgeboten, ihm Liebe zu Gott, Demuth und Reinigkeit einzuflößen. Zumal war es die Mutter, welche ihre Kinder durch Wort und Beispiel zu allem Guten aneiferte; mit ihnen betend, ward sie nicht müde, ihnen die Gnade Gottes als das höchste Glück, die Sünde aber als das furchtbarste Unglück vor Augen zu stellen. — Alphons wuchs heran, behütet von den Engeln des Himmels, in reiner Unschuld, liebenswürdig, voll Geist und Talent. Pater Thomas Pagan, ein Verwandter der Mutter, ein Oratorianer, leitete vornämlich die Ausbildung seiner herrlichen Anlagen; und bald galt der junge Alphons für das Muster der Jugend. So überraschend und groß waren seine Fortschritte in den Wissenschaften, daß er bereits mit sechzehn Jahren des Doktorgrades für würdig erachtet ward. Es gewährte ein Vergnügen eigener Art, Alphons, die kleine zartgebaute Gestalt mit dem langen, über die Füße weit hinabwallenden Doktorandenmantel auf die Bühne treten und voll Muth und Gelehrsamkeit seine Sätze vertheidigen zu sehen. Aus Gehorsam gegen die Eltern nahm er auch Unterricht in den schönen Künsten, selbst im Fechten und ward auch hierin tüchtig. Aber, was ihn besonders auszeichnete, war sein Streben, Wissenschaft mit wahrer Frömmigkeit zu verbinden; seine Erholung, ja seine Herzensfreude war es schon jetzt, vor dem Allerheiligsten Sakramente zu knieen, oder der Gnadenmutter in kindlichen Gebeten seine Anliegen vorzutragen. Alljährlich besuchte er mit dem Vater das Haus der Jesuiten oder Lazaristen und hielt daselbst die geistliche Zurückgezogenheit. Seine Andacht beschränkte sich nicht bloß auf Gebet und Betrachtung; sie wählte sich die Werke der Nächstenliebe und gerade dem schwersten derselben, der Pflege

der Kranken und Sterbenden oblag er theils in deren Wohnungen, theils in Spitälern Tag und Nacht mit zärtlichster Hingabe.

Nach dem Willen des Vaters betrat Alphons die Laufbahn als Advokat; und schon seine ersten Arbeiten zeigten den Reichthum seiner Kenntnisse, glänzenden Scharfsinn, und verhießen ihm eine glorreiche Zukunft. In der That, dazumal schien Neapel keinen glücklichern, keinen vollkommnern Menschen zu besitzen. Jung, kraftvoll und wohlgebildet, umgeben von der Liebe edler Eltern und Verwandten, ausgezeichnet durch Adel und Reichthum, besaß Alphons eine Fülle von Wissenschaft, ein reines Gewissen und die Achtung aller, die ihn kannten; schon flocht sich ihm der Brautkranz. Alle Güter, die der Himmel sonst nur seinen Lieblingen vorbehält, sie waren ihm gespendet; und sie alle verließ er, als er an jenem Tage die Eitelkeit aller menschlichen Bemühungen in so schmerzlicher Weise empfunden hatte.

Aber es ward Alphons nicht leicht, von der Welt zu scheiden. Der Vater bot Alles auf, den geliebten Sohn, die Freude und den Stolz seines Namens, von seinem Vorsatze abzubringen. In Alphons Brust entbrannte der schmerzliche Kampf; er glaubte die Stimme zu hören: „Was thust du in der Welt?“ In brünstiger Andacht vor dem Allerheiligsten liegend, erstritt er sich die Kraft zu den Opfern; Allen, die ihn zurückzuhalten suchten, setzte er unerschütterlich das große Wort entgegen: „Gott ruft mich; ich darf seiner Stimme nicht widerstreben!“ Nun gab endlich der Vater nach und die Braut Therese, Fürstin von Pressiccio, folgte dem Beispiele ihres Verlobten und nahm den Schleier.

Das Jahr darauf nach einer fast ängstlichen genauen Vorbereitung empfing Alphons die Weihe des Diaconats und trat sogleich in die Congregation der Missionen zu Neapel ein, wo bereits sein Oheim und sein Lehrer wirkten. Seine erste Predigt war der Preis des allerheiligsten Altarsakramentes — leicht begreiflich! war ja sein ganzes Herz von der Liebe zu dem darin verborgenen Gottmenschen erfüllt. Sie machte auf die Zuhörer den tiefsten Eindruck; von allen Seiten ward Alphons als Prediger geladen und bald sahen ihn alle Kirchen Neapels auf ihren Kanzeln, zumal wenn das Allerheiligste ausgesetzt war. Uebernatürliche Verklärung umstrahlte ihn, sobald er die Liebe und Herrlichkeit desselben schilderte, und Thränen flossen aus den Augen der Gegenwärtigen, beschwur er sie, das kostbarste Geheimniß der göttlichen Huld zu lieben und zu ehren. In Folge der übermäßigen Anstrengungen auf der Kanzel befiel ihn eine schwere Krankheit, schon hatte er die heiligen Sakramente empfangen, und war des Todes gewärtig, da wollte er zwischen

Jesum und Maria sterben; auf sein Bitten brachte man das Bild der Mutter der Barmherzigkeit, in deren Kirche er seinen Degen aufgehangen, als er das Gelübde machte, Gott allein zu dienen. Und sieh', die Krankheit nahm ab und bald erstand Alphons in frischer Kraft. Im 30. Jahre ward er zum Priester geweiht, und nun im Besitz der Macht, die Seelen zu retten, entfaltete er jene wunderbare, reich gesegnete Thätigkeit, welche die Freude der Engel, der Trost der Kirche und das Heil so unendlich vieler Sünder werden sollte.

Das Letztere ist zumal durch die rechtgeordnete Spendung des Bußsakramentes bedingt und ihr widmete sich der Heilige mit der ganzen Glut seiner Liebe. Wie auf der Kanzel, so war er auch im Beichtstuhle ein Mann der Liebe, der Sanftmuth und Geduld. Wie groß diese Liebe und reich ihr Segen von Oben gewesen seyn muß, bezeugt Alphons, des Betagten Geständniß: „Ich erinnere mich nicht, je einen Sünder ohne Absolution fortgeschickt, noch weniger, ihn mit Härte und Bitterkeit behandelt zu haben!“ Den Büßenden trug er zumal Betrachtung und Abtödtung auf. „Durch die Betrachtung, sprach er, werdet ihr euere Fehler wie in einem Spiegel sehen, durch die Abtödtung werdet ihr sie verlassen.“ Eben so dringend rieth er ihnen das öftere Beichten und den täglichen Besuch des allerheiligsten Altarsakramentes an. Eine besondere Freude hatte er, Armen und Unwissenden die Lehre Jesu zu verkündigen, und dazu wählte er meist die Abendstunden und die Plätze in der Nähe der Kirchen. Bald verbanden sich mit ihm zu diesem gottseligen Werke auch Andere, Priester und Laien; ihr Verein setzte sich in Bälde nicht nur den Unterricht des gemeinen Volkes, sondern auch die eigene Heiligung zum Zwecke. Doch nicht bloß in Neapel, weit außerhalb der Stadt, am Lande, in Dörfern und Flecken, in der Gegend von Amalfi und Scala wirkte der Heilige als Missionär. Die Unwissenheit und Verlassenheit des Landvolkes durchdrang seine Seele mit tiefem Schmerze. Immer überlegte er, wie dieser Noth abzuhelfen sei; da kam zu Scala, wo er in der Cathedrale predigte und zugleich die Exercitien der Nonnen vom allerheiligsten Heilande leitete, eine begnadigte Jungfrau Schwester Maria Cöleste, ihm zu beichten und eröffnete ihm nach abgelegter Beichte, es hätte ihr der Herr im Gesichte gezeigt, daß er nicht mehr nach Neapel zurückkehren würde, sondern berufen sei, einen neuen Verein von Missionspriestern, die den verlassensten Seelen Hilfe bringen sollten, zu gründen. Alphons erwog diese Worte bei sich, prüfte sie mit erfahrenen Geistesmännern und kam zu der Ueberzeugung, es hätte wirklich der Herr durch die Schwester Maria Cöleste gesprochen. Als er aber wirklich zu dem von

Gott befohlenen Vereine den Grund legen wollte, erhoben sich eine Menge Gegner wider ihn, darunter sein eigener Vater und Onkel Marcus Gizzio, Vorstand des Seminars von Neapel, und sein ehmaliger Lehrer der Canonicus Julius Torni. Sie konnten nicht glauben, daß Gott ihren Freund einem Wirkungskreis entnehmen wollte, wo er des Guten so unermeßlich viel gestiftet, wo kein Anderer ihn zu ersetzen im Stande war. Doch Alphons fest überzeugt, daß sein Werk von Gott sei, ließ sich nicht irre machen und traf Anstalt, Neapel zu verlassen; aber das Herz blutete ihm, als sein Vater ihn bat, er, sein Trost im Alter, möge ihn doch nicht verlassen, als er ihn wiederholt unter Thränen umarmte und mit herzzerreißender Stimme ausrief: „Mein Sohn, willst du mich verlassen? mein Alphons, warum verlässest du mich!“ Aber es war der Ruf Gottes und Alphons hatte demnach keine Wahl; wie hart es jedoch seiner kindlichen Liebe ward, den Vater zu verlassen, bezeugen die Krämpfe und Zuckungen, die ihn bei dem Abschiede befielen. Der Heilige selber hat gestanden, daß jene Kämpfe die schwersten Versuchungen seines Lebens gewesens seien.

Zu Scala gründete Alphons mit zwölf Gefährten das erste Haus; es glich einer Einsiedelei, alles athmete darin Armuth, Abtödtung, Betrachtung und Gebet. Von hier aus durchzogen sie predigend die Dörfer der Umgegend und bald waren dieselben wie neugeboren in Tugend und Wandel*). Hoch prieß deßhalb der Bischof von Scala ihren Eifer; aber

*) Die Art und Weise, wie der Heilige mit seinen Söhnen die Missionen begann und vollendete, beschreibt Jeancard in seinem Leben Alphons von Liguori folgender Massen:

„Beim ersten Anblick des Ortes seiner Bestimmung sprach Alphons die Litanei zu Ehren der heiligen Jungfrau und noch andere Gebete, um den Segen des Himmels über das Volk, welchem er predigen sollte, herabzurufen. Er begab sich sogleich in die Kirche, wo er nach einem kurzen Gebet vor dem allerheiligsten Sakramente sogleich die Kanzel bestieg. In der Antrittsrede ermahnte er die Leute zur Genauigkeit in den Uebungen der Mission, und zum Vertrauen auf die dargebotene Gnade. An den folgenden Tagen predigte er Morgens und Abends, und hielt für die erwachsenen Leute Katechese; einer seiner Priester betete den Rosenkranz, ein anderer hatte die Kinder zu unterrichten. An den drei ersten Tagen durchzogen mit Anbruch der Nacht unter Vorantragung eines Kreuzes mehrere Missionäre die Stadt, begaben sich auf die öffentlichen Plätze, verkündeten in einer kurzen Rede die vornehmsten Beweggründe zur Bekehrung, und luden das Volk ein, in die Kirche zu kommen, um die Wahrheiten des Heiles zu hören. Alle Abende hielt Alphons die sogenannte große Predigt, welche gewöhnlich die Erfolge der Mission entschied.

die Congregation der Mission zu Neapel wollte den Stifter als einen starrsinnigen Schwärmer aus ihrer Mitte ausstoßen und nur der Cardinal-Legat verhinderte die Ausführung des übereilten Beschlusses. Zu diesem Leide gesellte sich noch Spaltung unter den Brüdern selber und der Tod raffte die hinweg, auf welche unter den Menschen der Heilige am Meisten gebaut hatte.

Alles deutete den nahen Verfall der erst gegründeten Congregation an; nur Alphons hoffte und wandte sein bekümmertes Herz zu Gott, um Hilfe bittend. Sie kam, kam zur Zeit der höchsten Noth; Johann Mazzini, ein vieljähriger Freund Alphons und ein Priester von höchster Wür-

---

Hier wandte der Diener Gottes alle Mittel der Beredsamkeit an, um seiner Sache den Sieg zu verschaffen. Dreimal während einer jeder Mission, an den Tagen nämlich, wo er über die Sünde, die Hölle, und das Aergerniß predigte, bot er sich vor den Augen aller Anwesenden als ein Sühnopfer für die Sünden des Volkes dar. Das blutige Schauspiel einer außerordentlichen Buße erfüllte sodann alle Herzen mit der lebhaftesten Rührung. Er verlangte von seinen Gefährten, daß sie sein Beispiel nicht der bloßen Formel wegen, sondern aus wahrem Bußgeiste nachahmten. Während so die Missionäre ihr Fleisch kreuzigten, ließ einer aus ihnen Worte des Schmerzes hören, um zur Reue aufzufordern. Hatte man in den Vorträgen alle schrecklichen Stoffe abgehandelt, so sprach man noch drei oder vier Tage zum Volke vom innerlichen Leben. Man handelte nämlich vom Nutzen und von der Nothwendigkeit des Gebetes, und von dem Leiden unsers Herrn; man übte vor allem die Zuhörer in der Betrachtung der Leiden und Erniedrigungen des Sohnes Gottes. Alphons that dieß mit einer solchen Salbung, daß gewöhnlich alle in Thränen zerflossen. O glückliche Thränen, die da aus Liebe Jesu Christi flossen! Die allgemeine Communion war nach dem Alter und Stande der Personen getheilt; die Kinder beiderlei Geschlechtes, die Mädchen und Wittwen, die verheiratheten Frauen, die jungen Leute und die Männer, alle hatten ihren besonderen Tag für die heilige Communion. Man bereitete sie dazu durch Lehren, welche für jedes Alter besonders geeignet waren, vor. Die letzte Rede der Mission handelte von der Beharrlichkeit; alle Uebungen aber endete eine Ceremonie, welche stets in allen Gemüthern einen unauslöschlichen Eindruck zurückließ. Man begab sich nämlich in Prozession an einen Platz, den man unter dem Namen „Calvarienberg" heiligte. Fünf Priester, jeder mit einem Kreuz beladen, zogen langsam unter Zusammenlauf des andächtigen Volkes dahin. Während dieses Zuges sprach man mit den Gläubigen von den schmerzhaften Geheimnissen unsers Herrn, an die man durch feierliche Aufstellung der fünf Kreuze auf Calvaria erinnern wollte. Alphons, der an seiner Person das Bild des leidenden Heilandes erneuern wollte, trug immer das schwerste. Bei der Mission von Capozela drückte ihn die heilige Last so sehr, daß ihm davon eine beträchtliche Wunde auf der linken Schulter blieb."

digkeit, bat um Aufnahme in die Congregation, ihm folgten mehrere Priester und in kurzer Zeit war die Zahl so angewachsen, daß Alphons im Jahre 1735 zu Ciorani, (in der Diöcese Salerno) ein neues Haus stiften konnte. So schien nun die Grundlage der neuen Gesellschaft hinlänglich gesichert; aber zu ihrem weitern Gedeihen bedurfte sie einer geeigneten Regel und der Gutheißung Seitens des Oberhauptes der Kirche. Mit Beihilfe der besten Glieder unter Anrufung des heiligen Geistes entwarf Alphons die Regel, in der wahrhaft himmlische Weisheit weht. Die Congregation nannte sich die des heiligsten Erlösers; jedes Mitglied schwur, die Gelübde der Armuth, der Keuschheit, und des Gehorsames zu halten und außer der Congregation kein Amt oder kirchliche Würde anzunehmen, es sei denn auf Befehl des Papstes oder des Ordensobern; ferners war Jeder Eintretende verpflichtet, bis zum Tode in der Gesellschaft auszuharren, und nur Dispense vom Papste oder dem Obern entband hievon. Am 21. Juli 1742 am Feste ihrer Schutzpatronin, der heiligen Magdalena, legten die Mitglieder zu Ciorani die feierlichen Gelübde ab und schritten dann zur Wahl eines Obern. Wen sollte sie anders treffen, als Alphons, den Stifter? Umsonst suchte er die Bürde abzulehnen; er mußte sich der Last, die Gott ihm auferlegte, unterziehen, und hieß nun nach der Regel Oberrector — rector major. Papst Benedikt XIV. bestätigte durch sein Breve vom 25. Februar 1749 das neue Institut, gewährte ihm viele Privilegien und veranlaßte seine Mitglieder, sich zum Unterschiede von den Canonikern des allerheiligsten Erlösers Redemptoristen zu nennen.

Die Genossenschaft des heiligsten Erlösers entfaltete nun, von Oben mit Gnaden überschüttet, eine reiche und herrliche Wirksamkeit. Rasch nahm die Zahl der Häuser zu und jedes konnte der Arche Noe verglichen werden, die aus dem Strom des Verderbens die Zuflüchtigen sicher barg und rettete. Der Schutz des Herrn war mit ihr; das zeigte sich, als neue Verfolgungen ausbrachen, als Lügen und Verläumdungen über Alphons und seine Söhne sich ergossen, und Freunde sich zurückzogen, die Feinde aber desto mächtiger andrangen. Es kam zu einem großen Prozesse; das Recht und die Wahrheit siegte, und die Congregation krönte ihren Triumph, indem sie die edelste Rache übte, indem sie verzieh und das Böse mit Gutem vergalt. Ihre Missionen, so ganz im Geiste Jesu und der Apostel, mußten auch die erbittersten Verläumder zum Schweigen bringen, mußten ihnen auch die härtesten Herzen gewinnen. Wer mag die Sünder zählen, die Jahre lang in Laster gelebt, und ihre Herzen verhärtet hatten, und dennoch durch Alphons Gebet, Wort und Beispiel

gerührt noch Gnade zur gründlichen Besserung fanden? Wie viele haben nicht auf sein Wort das unrechte Gut zurückgegeben, sich von sündhafter Liebe getrennt, und die Feinde zu Freunden gemacht? Zu Amalfi schwuren drei edle Familien, die langjähriger Haß zu großer Ungerechtigkeit verführt, in seiner Gegenwart die Feindschaft ab und gelobten sich in Jesu zu lieben. In eben dieser Stadt gab es zwei Straßen, bewohnt von liederlichen Weibern. Alphons gewann ihre Seelen für Christum, und der Pfarrer der Stadt, ein würdiger Mann, rief erschüttert aus: „Das ist ein Wunder!“ Weltlustige Damen legten den Schmuck ab und zogen Bußkleider an; junge Leute brachten ihm die Bücher der Verführung und die Instrumente, derer sie sich zu ihrem unreinen Treiben bedient hatten; alle diese Gegenstände warf man vor der Kirche des heiligen Andreas auf einen Haufen zusammen und verbrannte sie. „Man kann nicht wieder sündigen“, bekannte reumüthig ein Lasterhafter, „wenn man den Pater Alphons, diesen großen Diener Gottes, für unsere Sünden weinen und Buße thun sieht.“ Schon Alphons Anblick, der Ausdruck seiner edlen, bald von Schmerz über die Sünder getrübten, bald in Hoffnung und Liebe zu Gott leuchtenden Züge, erschütterte die Herzen. So äußerte ein Bußfertiger nach abgelegter Beicht seinem Beichtvater, einem Redemptoristen: „Ich konnte wegen der Menge des Volkes heute nicht in die Kirche kommen; ich sah aber an der Kirchenthüre den Pater Alphons auf der Kanzel, und schon sein Anblick und seine demüthige in Gott versunkene Stellung hat mich zur Reue bewegt.“ Der Himmel selber verstärkte das mächtige Wort seines Apostels durch Wunder und Zeichen. So sah man während des Predigens sein Antlitz öfter von Flammen umstrahlt; am letzten Tage zu Amalfi, wo der Heilige die Zuhörer dringendst zur Beharrlichkeit in der Buße aufforderte, erschütterte ein Erdbeben, wie er's vorher gesagt, die Stadt und verlieh seiner Bußmahnung einen furchtbaren Nachdruck.

Inmitten dieser apostolischen Mühen, Leiden und Freuden vernahm Alphons, es hätte ihn König Carl III. von Spanien zum Erzbischofe von Salerno vorgeschlagen. Mit einer Art von Schrecken lehnte der Heilige den Antrag ab; allein bald darauf erhob ihn Papst Clemens XIII. zum Bischofe von St. Agatha der Gothen in Neapel, und gebot ihm bei dem Gehorsam die Würde anzunehmen. Alphons gehorchte; knieend sprach er mit dem Propheten: „Du hast es gethan, o Herr, und ich habe geschwiegen.“ Wie schwer ihm jedoch dieß Opfer fiel, bewies die Krankheit, welche ihn bald darauf in Folge der heftigsten Gemüthsbewegung ergriff; allein seine Congregation wollte keinen andern, als ihn,

den Stifter, als Vater und Obern erkennen. Alphons willigte ein, auch diese Bürde noch ferner zu tragen, und Papst Clemens XIII. gab hiezu seine Einstimmung. Zu Rom empfing er die bischöfliche Weihe; als man ihm das bischöfliche Kreuz brachte, seufzte er auf: „O wie schwer ist es!“ Der Künstler, der dasselbe gefertigt, fragte verwundert, wie er es denn schwer finden könnte? „Ja, schwer, recht schwer ist es, fuhr der Heilige fort, so schwer, daß es mich zu Boden drückt!“

Was Alphons als Bischof wirkte, wie er, vom Geiste Jesu erfüllt, den Seinigen mit dem edelsten Beispiele und den ergreifendsten Worten auf dem Wege des Kreuzes vorausging, wie er in heiliger Armuth lebte, die Kranken besuchte, den Nothleidenden Alles*) opferte, wie er als Prediger und Beichtvater unermüdlich am Heile der Seelen arbeitete, die Gefallenen liebreich aufhob und stützte — dieß zu beschreiben würde Bände füllen, und Engelzungen erfordern. Ein Missionär schildert Alphons also: „Du verlangest etwas von unserm vortrefflichen Vater zu wissen. Nun gut. Wisse, er benimmt sich hier so, daß die Tugenden, deren Ausübung er von uns begehrt, beinahe seine eigene Uebungen übertreffen. Wir kennen hier Nichts als Arbeit und Plage; man schläft nicht, man ißt nicht, man athmet kaum, und weiß doch nicht, ob dieß Alles genügt. Es ist mir unmöglich, den Eifer unsers Vaters für die Verbesserung seiner Diözese, welche ganz in Verfall war, zu schildern. Er hat weder Rast noch Ruhe. Bald beruft er einen Priester, um mit ihm eine besondere Unterredung zu halten; bald schreibt er an die Pfarrer, um ihnen Wachsamkeit einzuschärfen. Jetzt ermahnt er sie väterlich, bald wird er mit Ernst sprechen. Seine Geduld, seine Festigkeit und seine Hingabe

---

*) Ja, wahrhaft Alles. Da der Heilige nichts mehr hatte, was er den Armen geben konnte, weinte er bitterlich und sprach mit einer von Schluchzen fast erstickten Stimme: „Meine Kinder, ich habe nichts mehr, womit ich euer Elend erleichtern könnte; ich habe den Wagen, die Pferde und Alles, was ich hatte, verkauft, und kann nun nichts mehr thun. Ich wollte Geld zu leihen nehmen; allein es wollte mir Niemand borgen.“ Da weinten die Armen mit ihm, und sie waren es, die jetzt ihren tiefbetrübten Vater zu trösten suchten. Nicht leicht hat ein Heiliger die Armuth so gehalten, wie Alphons; er hatte ein einziges Beinkleid, zwei Schnupftücher, ein weißes und farbiges, und ließ sich so lange er Bischof war, nur einmal ein Paar Schuhe machen, die zerrissen und geflickt, bis zu seinem Tode dauern mußten und noch jetzt in dem Hause zu St. Michael von Pagani aufbewahrt werden. Es bedurfte allezeit des Befehls seines Beichtvaters, um den Heiligen zur Annahme eines neuen Kleidungsstückes zu bewegen.

sind bewunderungswürdig; und die Diöcese hat sich in der kurzen Zeit, seit der er sie verwaltet, wunderbar verändert." Alphons ruhte nicht, bis er jegliche Pfarrei und Kirche seines Sprengels besucht, jeder Gemeinde das Wort Gottes verkündigt, und daselbst Beicht gehört hatte. Alle zwei Jahre wiederholte er diesen Besuch, und ward so der Missionär der ganzen Diözese, ward so — wie der Apostel — Allen Alles. Weder Krankheit noch Alter hielt ihn von der Erfüllung seiner Berufspflichten ab; die Kopfschmerzen, die Folge seiner steten inneren Aufregung, verließen ihn nie, und er versicherte, daß, wollte er auf Genesung warten, er nie zur Arbeit käme. Alles bot er auf, einen würdigen seeleneifrigen Clerus heranzubilden; nur Jene stellte er als Seelsorger und Beichtväter auf, die ihm nach einer von ihm selbst vorgenommenen genauen Prüfung den wahren Geist der Hirtenliebe Jesu zu haben schienen. Das Seminär von St. Agatha ward unter seiner Leitung eine Musterschule priesterlicher Zucht und Frömmigkeit. Viele Pfarreien und Kirchen gründete er theils neu, theils verbesserte er ihre Einkünfte. Die Klöster überwachte er sorgsam, und betrieb, wo es nöthig war, ihre Reform. Ueberall führte er die tägliche Betrachtung, die Besuchung des heiligsten Sakramentes, und Andachten zur Ehre Mariens ein; er gründete Brüderschaften, und hielt Kindern wie Erwachsenen Katechesen. An allem, was die Kirche betraf nahm er den innigsten Antheil, zumal an dem Geschicke des Oberhauptes derselben. Es war damals eine traurige Zeit; Unglaube und Sittenlosigkeit riß in der Christenheit ein, schon erhoben die Feinde der Religion Jesu ihr freches Haupt, bereiteten der Kirche und deren Dienern Verfolgung und Schmach, und alle Zeichen verkündigten jenen furchtbaren Sturm, der zuvor die Gesellschaft Jesu niederwarf, dann aber in halb Europa Thron und Kirche zertrümmerte. Der Heilige sah diesen Jammer voraus und ward nicht müde, die Hände zu dem Herrn zu erheben, und um Barmherzigkeit zu bitten. Doch das Gebet allein genügte ihm nicht; mit Wort und Schrift bekämpfte er die Lehre des Unglaubens und des Umsturzes, vertheidigte er die Lehre der Kirche und das Ansehen des Papstes. So schrieb er gegen das Buch des berüchtigten Febronius. Wie groß war nicht Alphons Jubel, als sich in Neapel die Nachricht von Voltaires Bekehrung verbreitete! Er selber wollte in der Freude seines Herzens an Voltaire schreiben, ihm Glück wünschen, aber auch zugleich ihn mit allem Ernste ermahnen, das Böse gut zu machen, und durch neue Schriften, belebt vom Geiste der Kirche, die Saat des von ihm ausgestreuten Unglaubens zu zernichten. Aber bald zeigte es sich zur größten Betrübniß Alphons, daß jene Nachricht voreilig war. Als der Heilige die Auf-

hebung der Jesuiten erfuhr, ward er auf das schmerzlichste erschüttert und rief weinend aus: „Armer Papst! was konnte er bei den schwierigen Umständen, in denen er sich befand, indem alle Staaten ihre Unterdrückung forderten, anders thun! Wir müssen in der Stille die unerforschlichen Rathschlüsse Gottes anbeten und beruhigt seyn; denn ich bin überzeugt, daß er, wenn in der Folge auch nur ein Jesuit übrig seyn wird, noch im Stande ist, die Gesellschaft wieder herzustellen."

Zu all' diesen oberhirtlichen Sorgen und Mühen kam noch die Verwaltung seiner immer mehr sich ausbreitenden Congregation. Sie mehrte seine Freuden wie seine Leiden. Und alle diese Arbeiten und Lasten waren ihm nicht genug; er verwandte die Minuten, die ihm übrig blieben, zur Abfassung seiner herrlichen ascetischen Schriften. Es ist erstaunlich, wie fruchtbar Alphons hierin war, und nur ein Heiliger, wie er, durchaus erfüllt vom Geist der Liebe, der Weisheit und der Gnade, konnte solches leisten. Es gibt aus der neueren Zeit keinen Heiligen, dessen Schriften so allgemein verbreitet sind, wie die des hl. Alphons. Sie erbauen durch ihre Wärme, Einfalt und Tiefe sowohl Gelehrte als Ungelehrte, und haben Unzählige auf den Weg des Heiles gebracht, so daß der Segen Gottes auf jedem Blatte leuchtet und rettet. — Auch in seinen Schriften flammt die besondere Glut, die sein Herz zur Liebe des allerheiligsten Sakramentes entzündet, und seine Andacht zur innigen Verehrung der jungfräulichen Gottesmutter belebet hat. Und hiemit wies er zugleich der Menschheit die zwei Anker, welche sie aus der Sündfluth der verderbten Philosophie und der wüsten Sinnlichkeit retten konnten: denn wer vor dem Altare kniet und gläubig das allerheiligste Sakrament anbetet, der ist für die Flachheit des Rationalismus nicht zu gewinnen, und wer die heilige Jungfrau wahrhaft ehret, der ist auf immer von der Hoffart und üppigen Weltlust gerettet.

Solch' rastloses Mühen, Sorgen und Leiden erschöpfte zuletzt Alphons körperliche Kräfte, und dieß um so mehr, da er als Jüngling schon den Leib in strenger Knechtschaft gehalten, und ihn — voll heiligen Eifers — schwer mit Geißeln, Fasten und Entziehung des Schlafes gezüchtigt hatte. Er würzte seine Speise alltäglich, nicht mit Zucker oder Honig, sondern mit bittern Kräutern oder bittern Pulvern, die er in sein kärgliches Mahl mischte, um den Gaumen abzutödten und nie des Gallentrankes Jesu am Kreuze zu vergessen. Solches that er bis in sein Alter. Ein heftiges Fieber und Gichtanfälle schwächten den Gottesmann noch mehr, und zwangen ihn, die ungesunde Luft St. Agatha's zu verlassen, und sich nach Arienzo zu begeben. Hier nahm sein Leiden zu;

und beugte ihn dergestalt, daß während der letzten siebzehn Jahre seines Lebens sein Kopf durch unheilbare Krümmung des Nackens bis auf die Brust herabgedrückt ward. In dieser schmerzlichen, ja qualvollen Lage zeigte Alphons die Geduld eines Engels, und ließ nicht nach, die Pflichten seines erhabenen Berufes mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit zu erfüllen. Auch jetzt noch brachte er täglich dem Herrn das heilige Opfer dar, regierte seine Diöcese, und bestieg die Kanzel, wo seine ergreifende Erscheinung mehr wirkte, als seine Worte, obschon der sieche Körper das Feuer seiner Liebe nicht zu dämpfen oder zurückzuhalten vermochte. Späterhin verlor er auch noch das Gesicht und das Gehör beinahe ganz. Da bat der heilige Greis, überwältigt von der Gebrechlichkeit und dem Gefühle schwerer Verantwortung, Papst Pius VI. um Enthebung seiner bischöflichen Würde; der Papst gewährte ihm, aber — wie er selber sagte — mit schwerem Herzen, die Bitte. Da Alphons diese Nachricht erhielt, rief er erleichtert aus: „Man hat mir einen Berg von den Schultern genommen! O welche Rechenschaft muß nicht dereinst ein Bischof ablegen! Ich begreife nicht, wie er nur ruhig schlafen kann!“ Arm, wie er gekommen war, verließ er das Bisthum; allem Gehalt entsagte er; ein Maulesel trug sein Bett und weniges Geräthe. Stundenweit geleitete ihn unter Thränen und Klagen das trauernde Volk, und wollte sich nicht von seinem Vater trennen. Alphons begab sich nach Nocera in das Haus seiner Congregation; hier bat er die Väter, ihn wieder in ihre Gemeinde aufzunehmen, und eilte zur Kirche, wo er vor dem Altare, der das Allerheiligste einschloß, brünstig flehte: „Ich danke Dir, o Herr, daß Du mich von einer Last befreiet hast, die ich nicht mehr tragen konnte.“ Allein Lasten blieben noch genug; zwölf Jahre noch leitete Alphons als Oberer seine Genossenschaft mit gewohnter Hingebung und Treue, bis ihm Pater Thomas Villani als Gehilfe beigegeben ward. Daneben fuhr er mit dem ihm zur andern Natur gewordenen Eifer fort, unermüdlich für die Ehre Gottes und das Heil des Nächsten zu arbeiten. In den letzten Jahren traf ihn ein Leid, dessen Pein nur diejenigen kennen, welche es selber erfahren — Gott ließ nämlich zu, daß er von den furchtbarsten Versuchungen gequält ward: es stiegen in ihm Zweifel gegen die Wahrheit des heiligen Glaubens auf, den er doch mit aller Inbrunst bekannt und vertheidigt hatte; dann meinte er, „in die Versuchung gewilligt zu haben, und in der Ungnade Gottes zu seyn.“ Es war herzzerreißend, dieses Seelenleiden, diese Kämpfe und Aengsten des engelgleichen Greises zu sehen. Da half er sich durch Gebrauch jener Mittel, die er selber Andern mit dieser Pein Behafteten vorgeschrieben hatte: er betete, über-

gab sich ganz der Leitung seines Beichtvaters, und blieb in dem furchtbaren Kampfe Sieger. Ein noch härteres Leid traf ihn, als Spaltungen seine herrliche Stiftung verwirrten, ja, mit dem Untergange bedrohten. Die Congregation bedurfte noch der Anerkennung und Bestätigung von Seite des Königs von Neapel. Sein Minister, Marchese Tanucci, der eigentliche Regent, aber war ein Freund der Philosophen, und forderte wesentliche Abänderung an den Regeln der Congregation. Pater Majone, von dem fast blinden und tauben Alphons mit der Leitung der Unterhandlungen beauftragt, ein ehemaliger Advokat, überschritt seine Vollmacht, und willigte in alle Forderungen der Regierung. So ward die Regel und sohin auch die Grundlage und Wirksamkeit der ganzen Gesellschaft in den wichtigsten Punkten preisgegeben. Dem Alphons wollte das Herz brechen, als er Majones Treulosigkeit erfuhr; das Unglück voll zu machen, entstand Mißtrauen und Zwist unter den Vätern selber. Ein Theil der Väter wandte sich klagend nach Rom; es ward Alphons hier als Schwächling und Blödsinniger dargestellt und arg verläumdet. Der Papst, übel berichtet und unwillig, daß die frühere von dem apostolischen Stuhle gebilligte Regel verlassen werde, entschied, es sollten die Häuser der Congregation im Königreiche Neapel, in denen die neue mit der Regierung vereinbarte Regel bestünde, fortan keinen Theil der Congregation mehr bilden, Alphons der Würde eines Oberrektors enthoben, P. Franz von Paul Vorsteher der Häuser im Kirchenstaate seyn."

So ward dem Heiligen, dem fünfundachtzigjährigen Greise, der Kelch des bittersten Leidens, der herbsten Schmach gereicht. Er trank ihn mit Ergebung, — ohne Widerrede unterwarf er sich dem Urtheile des Oberhauptes der Kirche, und sprach zu Allen: „Gehorchet dem Papste!" Verachtet und verlassen bewahrte Alphons sein starkmüthiges Vertrauen, und sagte voraus, es würde auch diese Spaltung aufhören und die Vereinigung der getrennten Häuser wieder eintreten. Dieselbe kam auch durch ein königliches Edict im Jahre 1790 zu Stande.

Doch der Heilige erlebte dieses freudige Ereigniß nicht mehr; aber der Trost ward ihm beschieden, daß die Wahrheit mehr und mehr an das Tageslicht kam, und die Verläumder zum Schweigen brachte. Alphons Unschuld ward von Allen anerkannt; es wandte sich ihm die Gunst des heiligen Vaters wieder zu, und die Congregation hob sich wieder in der öffentlichen Meinung. Dafür dankte der Heilige dem Herrn, und bat jetzt nur mehr um die einzige Gnade, — um ein seliges Ende. Seine Leiden nahmen zu, sie wurden zur Marter; taub und blind, durch die Gicht gelähmt, ohne Schlaf, von Fiebern durchschauert, schien er mehr

todt als lebendig; und diese qualvollen Schmerzen ertrug er fast zehn Jahre. Vor sich das Bild des gekreuzigten Heilandes und das der liebreichen Mutter, im Herzen die flammende Liebe und die Sehnsucht nach seinem Gott lag der engelgleiche Greis da, ein Bild des sterbenden Gerechten, mit seinem Anblicke noch lehrend und nährend. Seit acht Jahren hatte er das heilige Opfer nicht mehr darbringen können; aber das Himmelbrod empfing er täglich nach abgelegter Beicht: das war seine Freude und sein Trost, und er konnte den Augenblick, wo er seines Erlösers theilhaftig ward, kaum erwarten. Das Uebel nahm zu; es zeigten sich schon Spuren des Brandes; am 23. Juni gab man ihm die heilige Oelung und am 29. verlangte er die heilige Wegzehrung. Als man damit zögerte, rief er mit der ganzen Sehnsucht seiner glühenden Liebe: „Gebt mir doch meinen Gott! wann wird mein Jesus kommen? bringt mir meinen Jesus!“ In heiliger Entzückung brach er, als ihm die Himmelsspeise gereicht ward, in Jubel aus: „O mein Jesus, mein süßer Jesus! komm', komm', nimm mein Herz in Besitz!“ Es trafen ihn mehrere Schlaganfälle; doch so oft er die Namen „Jesus und Maria“ hörte, schlug er mit einem seligen Lächeln die Augen auf. Mit der letzten Kraft segnete er die Congregation, das Bisthum, den König und die Behörden. Unter Mariens Schutz und Schirm entschlief er sanft lächelnd mit verklärtem Antlitz, das Crucifix und ein Bild der seligsten Jungfrau fest umklammernd, den 1. August 1787 an einem Mittwoch 12 Uhr Mittags, nachdem er 90 Jahre, 10 Monate und 5 Tage auf Erden zugebracht hatte. Man glaubt, daß dem Heiligen in der Stunde seines Hinscheidens die Gottesmutter erschienen sei; um diese Gnade hatte er Gott öfter gebeten.

Auf die Nachricht von Alphons Tod drängte sich das Volk schaarenweise herbei, rufend: „Der Heilige ist gestorben! wir wollen den Heiligen sehen!“ — Begraben ward Alphons Leiche in der Kirche des heil. Michael von Pagani, und auch hier verherrlichte der Herr seinen treuen Knecht durch ein großes Wunder. Es trug nämlich eine Mutter ihr fieberkrankes Kind in die Kirche, und gab es einem der Väter, mit der Bitte, er möge dasselbe die Leiche des Heiligen berühren lassen. Der Vater that es, und das Kind genas augenblicklich. Ueberhaupt gibt es viele und auffallende Wunder gewirkt im Namen Jesu von Alphons *).

---

*) Eines der auffallendsten Wunder ist Alphons Erscheinung am Todbette des Papstes Clemens XIV. in Rom, während er doch sein bischöfliches Haus in

Die Andacht des Volkes, wie die Wunder am Grabe Alphons mehrten sich täglich; König Ferdinand IV. von Neapel ersuchte den Papst Pius VI., er wolle doch des Volkes Wünsche befriedigen. Im August 1796 begannen die Verhandlungen und Alphons erhielt den Namen des „Ehrwürdigen." Am 15. September 1816 ward er selig, und am 26. Mai 1839 heilig gesprochen.

Alphons Stiftung, die Congregation unsers allerheiligsten Erlösers, gedieh unter dem sichtbaren Schutze des Herrn, und wuchs zu einem mächtigen Baum, der bereits in drei Welttheilen Wurzeln geschlagen und mit seinen Früchten die Völker nährt. Immerfort blieben sie getreu ihrer großen Aufgabe: der Nachfolge Jesu, der Unterweisung des Volkes, der Bekehrung der Sünder und der Erziehung der Jugend. In Deutschland

---

St. Agatha der Gothen nicht verließ. Jeancard berichtet hierüber: „Am Morgen des 21. September 1774, nachdem Alphons die hl. Messe beendet hatte, ruhte er in seinem Lehnstuhle. In tiefes Schweigen versunken, ohne alle Bewegung, ohne ein vernehmbares Wort des Gebetes auszusprechen, blieb er nun in diesem Zustande den ganzen Tag und die folgende Nacht. Während dieser Zeit nahm er keine Nahrung zu sich, noch ließ er sich bedienen. Die Diener, welche ihn zuerst in dieser Stellung sahen, blieben an der Thüre stehen, und getrauten sich nicht, in's Zimmer zu treten; als sie ihn aber auch am 22. Morgens noch in derselben Stellung sahen, wußten sie nicht mehr, was sie denken sollten; sie befürchteten, es möchte etwas Anderes als eine verlängerte Verzückung seyn. Doch bald darauf klingelte Alphons, um anzuzeigen, daß er die heilige Messe lesen wolle. Auf dieses Zeichen liefen nicht blos der Laienbruder, der den Dienst am Altare zu versehen hatte, sondern alle Personen des Hauses und andere Fremde eiligst herbei. Verwundert fragte der Heilige, warum denn so Viele? und man antwortete ihm, daß er schon seit zwei Tagen nichts gesprochen, noch ein Lebenszeichen von sich gegeben habe. „Das ist wahr, erwiederte er; aber ihr wisset nicht, daß ich dem Papste beistand, der so eben gestorben ist." Eine Person, die diese Antwort hörte, brachte sie sogleich von Arienzo, wo Alphons damals residirte, nach Santa Agatha, wo sie sich eben so schnell verbreitete. Man glaubte, es sei nur ein Traum gewesen; allein bald kam die Nachricht vom Tode Clemens XIV., der gerade um sieben Uhr Morgens, zur Stunde, wo Alphons wieder zu sich kam, gestorben war. Novaes, der gelehrte Geschichtschreiber der Päpste, erwähnt dieses Wunder, da er vom Tode Clemens XIV. spricht. Er sagt nämlich: „Clemens starb am 22. September 1774 um 7 Uhr Morgens (13 Uhr nach italienischer Zeit) unter Assistenz der Ordensgenerale der Augustiner, Dominikaner, Observanten und Conventualen; und was besonders merkwürdig ist, unter wunderbarer Assistenz des seligen Alphons von Liguori, der zwar leiblich abwesend war, wie dieß aus den von der heiligen Congregation de' riti gebilligten Prozeßakten des benannten Heiligen hervorgeht."

ward Clemens Maria Hoffbauer, geboren den 26. Dezember 1751 zu Taßwitz in Mähren, ein zweiter Alphons, der erste Redemptorist, und gründete Häuser in Deutschland, Polen und der Schweiz. In Frankreich war die erste Niederlassung der Redemptoristen in Birschenberg der Diöcese Straßburg, in Bayern zu Altötting. Zahlreiche Häuser besitzen sie in Amerika, und wirken hier zumal als Seelsorger und Erzieher deutscher Jünglinge, die sich dem Priesterstande widmen. Haupthaus und Sitz des General-Vorstehers ist dermal Nocera dei Pagani. Der Verein der Redemptoristinnen, den der hl. Alphons zu Scala gestiftet, besteht noch, und verpflanzte einen Zweig nach Wien und Stein.

Lehrstücke.

Wenn Jemand Durst hat, der komme zu mir!

Johannes 7, 31.

Meine Lust ist, bei den Menschenkindern zu seyn.

Sprüchwört. 8, 31.

Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu senden; und was will ich anders, als daß es brenne?

Luc. 12, 49.

I. Der heilige Alphons ist von der glühendsten Liebe zu dem allerheiligsten Sakramente des Altares erfüllt; dasselbe ist sein Trost, seine Lust, seine Seligkeit. Alle Menschen bittet, alle beschwört er, das allerheiligste Sakrament, den in Brodesgestalt verborgenen Gottmenschen, zu lieben, zu ehren, und oft und würdig zu empfangen. Und er führt dich zu dem Tabernakel, der das wunderbare Geheimniß umschließt, und ruft dir zu: Sieh' die Quelle jeglichen Gutes, „Jesum im allerheiligsten Sakramente“, welcher uns zuruft: „Wenn Jemand Durst hat, der komme zu mir.“ Joh. 7, 31. O wie viele Gnadenströme haben die Heiligen immer aus dieser Quelle des allerheiligsten Sakramentes geschöpft, wo Jesus uns alle Verdienste Seines Leidens mittheilt, wie es der Prophet voraussagte: „Ihr werdet Wasser schöpfen mit Freuden aus den Quellen des Heilandes.“ Isai. 12, 3. Die Gräfin von Feria, vom Orden der heiligen Clara, jene große Schülerin des ehrwürdigen Paters M. Avila, ward wegen des häufigen und langen Aufenthaltes vor dem Sakramente die Braut des Sakramentes genannt. Als man sie fragte, was sie denn so viele Stunden lang vor dem Venerabile thue, antwortete sie: „Ich möchte ewig davor verweilen. Ist denn Gott nicht wesentlich darin zugegen, welcher einst die Freude der Seligen seyn wird? Guter Gott, was thut man davor und was nicht? Man liebt, man lobt, man dankt, man bittet. Was thut denn ein Armer vor einem Reichen? Was ein Kranker vor einem Arzte? Was ein Durstiger vor einer klaren Quelle? Was ein Hungriger vor einer reich besetzten Tafel?“

II. Sieh' da Jesus, unsern Herrn! Es war Ihm nicht genug, hienieden aus Liebe zu uns zu sterben; sondern Er wollte auch nach seinem Tode unter uns bleiben in dem allerheiligsten Sakramente, und uns beweisen, daß Er Seine Lust findet unter den Menschenkindern.

„O ihr Menschen“, ruft die heilige Theresia aus, „wie könnt ihr Gott beleidigen, Der es beweist, daß Er in euch Seine Lust findet?“ Jesus also findet Seine Lust bei uns, finden wir sie auch bei Jesus? Wir besonders, die wir die Ehre genießen, in seinem Palaste zu wohnen? Wie sehr halten sich die Untergebenen geehrt, denen der König eine Stelle in seinem Palaste anweist! Nun denn, hier ist der Palast des Königs, dieses Haus, in welchem wir wohnen mit Jesus Christus. Laßt uns Ihm Dank sagen, und Nutzen ziehen aus der Unterredung mit Ihm.

III. Es pflegte der ehrwürdige Pater Franziskus Olympius, ein Theatiner, zu sagen, es gebe nichts auf Erden, was das Feuer der göttlichen Liebe in den Herzen der Menschen lebendiger entzünde, als das allerheiligste Sakrament des Altars. Darum erschien der Herr der heiligen Katharina von Siena im allerheiligsten Sakramente wie ein glühender Ofen der Liebe, aus welchem Ströme göttlicher Flammen ausgingen und sich über die Erde verbreiteten. Die Heilige war auch erstaunt, daß die Menschen leben können, ohne von Liebe zu entbrennen zu solcher göttlichen Liebe gegen die Menschen.

(Nach dem hl Alphons von Liguori.)

Gebet.

O Herr, Der Du das Herz Deines Dieners Alphons zur glühenden Liebe des allerheiligsten Altarsakramentes entzündet hast, flöße auch uns, wir bitten Dich, eine heiße Liebe zu dem kostbaren Fleische und Blute Deines göttlichen Sohnes ein, daß wir dasselbe auf rechte Weise verehren und jederzeit würdig zu Deiner Ehre empfangen mögen. Durch Jesum Christum, Deinen Sohn, unsern Herrn. Amen.

---

3. August.

Der heilige Stephanus, Papst und Martyrer*). — Die Auffindung der Gebeine des heil. Erzmartyrers Stephanus**).

Als Papst Lucius zum Martyrtode geführt ward, empfahl er Stephanus, seinen Erzdiacon, als den würdigsten zu seinem Nachfolger in

*) Gezogen aus den Pontificalien — aus den Briefen des heil. Cyprian — nach Tillemont.

**) Nach den Berichten des Priesters Lucian, des hl. Augustinus und nach Tillemont.

dem heiligen Amte. Auf sein Wort und in Erwägung dessen, was Stephanus eine lange Reihe von Jahren für die Kirche von Rom gethan, ward er auch wirklich von dem Clerus zum Oberhaupte der Christenheit gewählt den 13. Mai 253.

Stephanus übernahm die Regierung der Kirche zu einer Zeit voll Gefahr und Bedrängniß. Von Außen wütheten die Heiden mit Mord und Marter, im Innern brachen Spaltungen und Ketzereien aus, die weit gefährlicher, als die Verfolgung und Tücke der Heiden, den heiligen Glauben der Väter zu verfälschen und den Frieden zu stören drohten. Da bat der neuerwählte Papst mit Thränen zu dem göttlichen Stifter, er möge ihm Stärke geben wider alle Feinde, möge ihm zum Siege helfen wider den Tigergrimm der Heiden und das Schlangengift der Ketzer. Und der Herr hörte seinen Knecht; er gab ihm die Kraft zum Kampfe, gab Licht seinem Geiste und half ihm, als es an der Zeit war, zum Siege.

Als Stephanus von seinem erhabenen Stuhle herab sein Auge auf die Kirchen der einzelnen Länder wandte, sah er die Kirchen Galliens und Spaniens von einer großen Gefahr bedroht. Marcion, Bischof von Arles, wollte, verführt durch den Irrlehrer Novatian, den Büßern nicht einmal in der Stunde des Todes die erbetene Wiederaufnahme in die Kirchengemeinschaft gewähren und ließ sie dahin sterben in Verzweiflung. Faustin, Bischof von Lyon, und andere Oberhirten Galliens wandten sich beschwerend an Stephanus und Cyprianus, den Bischof von Carthago; an Stephanus, weil er das Oberhaupt der Kirche war, an Cyprianus, weil er wegen Heiligkeit und Wissenschaft des größten Ansehens genoß. Cyprianus, dem keine Gerichtsbarkeit über die Kirche von Arles zustand, bat nun den Papst, den Marcion als einen Verächter der Gesetze Gottes und einen Freund der Ketzer aus der Kirchengemeinschaft zu stoßen, und ihm kund zu machen, wer an seiner Stelle den bischöflichen Stuhl von Arles besteigen, um mit ihm, wie üblich, Kirchengemeinschaft zu halten! Es ist nicht auf uns gekommen, was Stephanus in dieser Sache gethan; ohne Zweifel hat er die Lehre und das Recht der Kirche gewahrt und so Cyprianus Wunsch entsprochen. — Größere Unruhen stifteten in Spanien Basilides, Bischof von Merida, und Martial, Bischof von Leon. Diese beiden waren Libellatiker und wurden als solche von einem Concile abgesetzt. Basilides aber ging nach Rom und es gelang ihm, Stephanus zu täuschen und es dahin zu bringen, daß ihn dieser als schuldlos und rechtgläubig erkannte. Mit Empfehlungsbriefen von dem Papste versehen, ging Basilides nach Spanien zurück, und verlangte, gestützt auf das Ur-

theil des Oberhauptes der Kirche, Wiedereinsetzung in sein Amt. Die Bischöfe, die ihn nach den Canonen abgesetzt hatten, wandten sich auch von Spanien aus an Cyprian, der ihre Entscheidung vollkommen billigte, und nicht den getäuschten Papst (es konnte dieser bei der großen Entfernung leicht hintergangen werden), sondern den Betrüger tadelte. Ueber den weitern Verlauf dieses Streites ist nichts bekannt; es ist wahrscheinlich, daß Stephanus durch die Bischöfe Spaniens die Wahrheit erfahren und dem Betrüger nach Verdienst vergolten hat.

Ungleich merkwürdiger und in seinen Folgen wichtiger ist der Streit, der bald darauf hinsichtlich der Ketzertaufe zwischen Cyprian und dem Papste selber ausbrach. Es war die beständige Ueberlieferung der Kirche gewesen, daß auch die Ketzertaufe giltig sei, wenn sie anders im Namen der heiligsten Dreifaltigkeit verrichtet worden wäre. Kehrt daher ein so Getaufter in den Schooß der Kirche zurück, so legte man ihm blos die Hände auf, d. h. man söhnte ihn durch das Bußsakrament mit Gott aus. Dagegen behauptete Cyprian und mit ihm die afrikanischen Bischöfe, es gebe, wie nur Eine Kirche, so nur auch Eine Taufe; alle, die außerhalb der Kirche getauft worden wären, seien als nicht getauft anzusehen und müßten deßhalb noch einmal getauft werden. Dennoch hatte selbst die afrikanische Kirche hinsichtlich der Ketzertaufe die gleiche Lehre wie die römische bewahrt und dieselbe erst verlassen, als Agrippinus, ein Vorgänger Cyprians, etwa fünfzig Jahre vorher, verordnet, es sei die Taufe der Häretiker an und für sich ungiltig und mithin selbe bei den zur Kirche Uebertretenden zu wiederholen. Mit Cyprian vereinigten sich mehrere Bischöfe Ciliciens, Kappadociens und Phrygiens und der Streit entbrannte immer heftiger. Stephanus blieb mit Festigkeit auf der Lehre seiner Kirche, die von den Apostelfürsten Peter und Paul empfangen; er warnte die afrikanischen Bischöfe, und gebot, nichts Neues einzuführen, sondern an der Ueberlieferung festzuhalten. „Er gedachte, so schreibt der heilige Augustinus, Jene, welche die Giltigkeit der von den Ketzern ertheilten Taufe angriffen, mit dem Banne zu belegen. Allein da er ganz von der Nächstenliebe beseelt war, hielt er es für besser, die Einigkeit nicht zu zerreißen. Der Friede Jesu siegte in den Herzen.“ Ueber die ganze Streitlage äußert sich der heilige Vincenz von Lerins schön und wahr: „Da Alle von allen Seiten her dieser Neuerung widersprachen, und alle Priester nach Vermögen sich dagegen auflehnten, so widerstand Papst Stephan, seligen Andenkens, Bischof des apostolischen Stuhles, zwar einstimmig mit den Uebrigen, aber dennoch auf besondere Weise; indem er es, wie ich glaube, angemessen fand, die

Uebrigen in der Anhänglichkeit an dem Glauben in dem Maße zu übertreffen um wie höher sein Ansehen über die Andern hervorragt. Er schrieb nach Afrika und sandte ihnen seinen Beschluß in folgenden Ausdrücken: „Bewahret die Uebergabe und machet keine Neuerung." Der heilige und kluge Mann sah ein, das nur das allein fromme. wenn wir Alles als Vermächtniß unsern Söhnen mit derselben Treue zustellen, mit welcher wir es von den Vätern empfangen haben; nicht daß wir die Religion nach unserm Belieben meistern, sondern daß wir vielmehr ihr dahin folgen müssen, wo sie uns hinführt. Es ist der Bescheidenheit und Würde eines Christen eigen, das fest zu halten, was wir von den Vätern empfangen haben, nicht aber unsern Eigendünkel auf unsere Nachkommen zu bringen. Und welchen Ausgang nahm die ganze Sache? keinen andern, als den gewöhnlichen, das Neue ward verworfen, das Alte blieb."

Dionysius, Bischof von Alexandrien, vermittelte den Frieden zwischen der römischen und afrikanischen Kirche. Cyprian sühnte seinen Fehler durch einen glorreichen Martyrtod. Stephan erlangte in derselben Verfolgung die Krone, nachdem er während vier Jahren die Kirche Gottes mit Kraft und Muth geleitet, unermüdet in der Verkündigung der Lehre und der Sakramente gewesen und Schaarenweise die Heiden zu Jesu geführt. „Meine Brüder", ermahnte er zur Zeit der Verfolgung die Christen, „meine Brüder, lasset die irdischen Güter, auf daß ihr die ewigen gewinnt. Die Gewaltigen dieser Erde fürchtet nicht, sondern richtet euern Blick auf den Herrn des Himmels und auf Seinen Sohn Jesum Christum, der da mächtig genug ist, uns aus den Händen unserer Feinde zu erretten und uns Seiner Gnade theilhaftig zu machen." Noch hatte Stephanus das Glück, das heilige Meßopfer entrichten und so mit Jesu vereinigt, zum Tode sich bereiten zu können. Des Kaisers Valerius Schergen trafen ihn sitzend auf dem päpstlichen Stuhle und enthaupteten ihn (2. August 257). Noch jetzt zeigt man diesen Stuhl, besprengt mit dem Blute des glorreichen Martyrers. Die Reliquien des heiligen Stephanus wurden im Jahre 1682 zu Pisa beigesetzt; sein Haupt wird in Cöln verehrt.

Anmerkung. Die Kirche lehrt, daß die Giltigkeit eines Sakramentes nicht von dem Glauben oder der Heiligkeit dessen abhänge, der es spendet, sondern einzig und allein davon, daß es nach Inhalt und Form so ausgespendet wird, wie es Jesus Christus eingesetzt hat; denn der Urheber und eigentliche Ausspender der heiligen Sakramente ist nur Jesus Christus allein; es liegt, was die Giltigkeit belangt, nichts daran, ob das Taufwasser durch bleierne oder silberne Röhren fließt; nur muß sorgsam beobachtet werden, was die Kirche zur giltigen Ausspendung eines Sakramentes vorschreibt. Cyprian fehlte also

daß er einerseits keine gründliche Untersuchung über die Tradition anstellte, anderseits daß er die Wirkung der Taufe von dem Taufenden abhängig machte und wieder das Sakrament selber von seiner Wirkung nicht unterschied.

Als Stephanus, der erste Blutzeuge, die Seele in die Hände des Heilandes ausgehaucht, kamen gottesfürchtige Männer und bestatteten seinen Leib. So berichten die heiligen Schriften und die Legende erzählt, daß der angesehenste dieser Männer, Gamaliel, der Lehrer des heiligen Paulus und Schüler der Apostel, Anstalten getroffen, die Leiche auf seinem Landgute zu beerdigen. Die Grabstätte des Erzmartyrers kam jedoch in der Folge in Vergessenheit; fast vierhundert Jahre lang wußte Niemand, wo die kostbaren Ueberreste ruhten, als Lucian, der Priester der Kirche von Kaphargamala, einem Flecken bei Jerusalem, durch eine wunderbare Erscheinung das Grab entdeckte. Die Entdeckung *) geschah auf folgende Weise: Am 3. Dezember im Jahre 415 um die neunte Stunde des Abends schlief Lucian nach seiner Gewohnheit in der Sakristei bei der Taufstätte. Halb erwacht sah er einen ehrwürdigen Greis, hohen Wuchses und von wunderbarer Schönheit. Er hatte einen langen weißen Bart und ein weißes Gewand mit goldenen Kreuzen besetzt und trug einen goldenen Stab in der Hand. Er ging auf Lucian zu, rief ihn dreimal beim Namen, und befahl ihm, nach Jerusalem zu gehen und dem Bischofe Johannes zu sagen, er möge kommen, um das Grabmal, worin seine Gebeine mit denen anderer Diener Jesu ruhten, zu öffnen, damit dadurch Gottes Erbarmungen verherrlicht würden. Lucian fragte ihn um seinen Namen: „Ich bin“ sagte er ihm, „Gamaliel“, der den heiligen Paulus in dem Gesetze unterrichtet hat. An der Morgenseite des Grabmals liegt Stephanus, den die Juden vor dem Stadtthore gesteinigt haben. Sein Leichnam blieb dort einen Tag und eine Nacht liegen, ohne daß die Vögel und wilden Thiere ihn berührten. Die Gläubigen nahmen ihn dann auf meine Aufforderung und trugen ihn bei der Nacht zu meiner eigenen Grabstätte. Auch Nikodemus, der in der Nacht zu Jesus kam, liegt da begraben; auch mein Sohn Abidas ruht daselbst.“

Lucian fürchtete, er könnte gar leicht für einen Betrüger gehalten werden, wenn er auf diese Erscheinung hin eine Anzeige machte. Zum zweiten und zum drittenmale zeigte sich Gamaliel dem Priester und immer

---

*) Lucian selber erzählte sie in einem eigenen Briefe, der von den angesehensten Zeitgenossen für ächt erkannt wurde. Auch andere Schriftsteller seiner Zeit melden von den Wundern dieser Auffindung.

dringender ward dieser ermahnt, nach Jerusalem zum Bischofe zu gehen. Bei der dritten Erscheinung offenbarte ihm Gamaliel die Verdienste der Heiligen, deren Gebeine er ihm entdeckt hatte, unter dem Sinnbilde von vier Körblein, welche er ihm zeigte und wovon drei von Gold waren, das vierte aber von Silber. Zwei aus den goldenen Körblein waren mit weißen Rosen, das dritte aber mit Rosen angefüllt. Das vierte war voll Safran, der einen sehr lieblichen Geruch aushauchte. Auf die Frage, was diese Körblein bedeuten, antwortete Gamaliel: „Es sind unsere Gebeine; die rothen Rosen stellen den heiligen Stephanus vor, der bei dem Eingange des Grabes liegt. Das zweite Körblein deutet den heiligen Nikodemus an, der sich bei der Thüre befindet; das silberne ist das Sinnbild meines Sohnes Abidas, der, ohne seine Unschuld befleckt zu haben, abgeschieden ist."

Lucian offenbarte nun in Jerusalem dem Bischofe Johannes die wundervolle Erscheinung. Dieser weinte vor Freuden und ließ sogleich unter der Kirche von Kaphargamala nachsuchen. Während die Arbeiter gruben, kam ein frommer Einsiedler, Namens Migetius, und erzählte, auch ihm sei Gamaliel erschienen und hätte ihm geboten, an einem Orte Debatalia zu suchen. Im Geiste war er dahin versetzt worden und hätte in der That ein uraltes Grabmal mit drei goldgezierten Betten gesehen. Lucian maß den Worten des Einsiedlers Glauben bei und eilte mit den Arbeitern nach Debatalia. Er ließ die Erde aufgraben und fand drei Särge mit einem Steine, worauf mit großen Buchstaben die Namen standen: Geliel, Rasuam, Gamaliel, Abidas. Die zwei ersten sind frisch und heißen: Stephanus oder Kranz, und Nikodemus oder Volkssieg. Als man den Sarg des heiligen Stephanus eröffnete, so erbebte die Erde und es verbreitete sich ein lieblicher Geruch. Zeugen des Wunders waren der Bischof von Jerusalem, die Bischöfe von Sebaste und Jericho. Schnell und von allen Seiten kam das Volk zusammen; ahnend, daß ihnen die Fürbitte der Heiligen die Genesung erflehen werden, hatten sich die Kranken der Umgebung zahlreich eingefunden; drei und siebzig erlangten ihre Gesundheit sogleich wieder. Die Reliquien des heiligen Stephanus wurden nun unter Psalmen und Hymnengesang nach Jerusalem gebracht und in der Kirche zu Sion beigesetzt. Die Gebeine der Uebrigen ließ man in Kaphargamala zurück. Während dieß geschah, fiel von Himmel ein fruchtbarer Regen, wornach die Erde schon lange Zeit seufzte, und machte den Jubel des Landes voll.

Wahrhaft überraschend sind die Menge von Wundern, namentlich von Krankenheilungen, die mittelst der Berührungen der Reliquien dieser

heiligen Leiber erfolgten. Selbst Todte kamen durch sie wieder zum Leben. Unverwerfliche Zeugen bestätigen diese Wunder. Der Heilige Augustinus erzählt solcher Heilungen und Todtenerweckungen Viele, und äußert als Augenzeuge hierüber: „Wenn ich auch nur die wunderbaren Heilungen anführen wollte, (anderer Wunder zu geschweigen), welche durch diesen glorreichen heiligen Martyrer Stephanus zu Calama, und bei uns zu Hippo geschehen, so würde dieß eine große Anzahl von Büchern anfüllen und dennoch könnten wir selbst in diesem Falle nicht alle auffammeln. (August. de civit. Dei 22,8.)

Die Uebertragung der Reliquien des heiligen Stephanus geschah am 26. November. Um die Wette bemühten sich die Kirchen der Christenheit, ihren Antheil an den Reliquien dieser Heiligen zu erlangen; daß diese Begebenheit am heutigen Tage uns von der Kirche vorgestellt wird, kommt ohne Zweifel daher, weil irgend eine Kirche, vielleicht die von Ankona, an diesem Tage unter dem Titel des heiligen Stephanus eingeweiht worden war. Nur kurze Zeit blieben die Reliquien des heiligen Stephanus in der Kirche von Sion. Die Kaiserin Eudoxia ließ eine prachtvolle Kirche an dem Orte, wo Stephanus gesteinigt worden war, erbauen und daselbst seine Gebeine beisetzen.

Lehrstücke.

Ich bin gestossen worden, daß ich fallen sollte; der Herr hat mich aufrecht erhalten. Der Herr ist meine Stärke und mein Lob, er ist mir zum Heil geworden. Die Stimme des Frohlockens und des Heils erschalle in den Wohnungen der Gerechten! die Rechte des Herrn hat ihre Stärke bewiesen. Ich werde nicht sterben, sondern leben, und die Werke des Herrn erzählen.

Ps. 117, 13—17.

Ich vergesse, was hinter mir ist, und strecke mich (richte meinen Lauf) nach dem aus, was vor mir ist, und jage nach dem vorgesteckten Ziele, nach dem Kleinod der Berufung Gottes, von obenher in Christo Jesu.

Phil. 3, 13. 14.

I. Die vielen Wunderwerke, welche Gott bei dem Leichnam des heiligen Stephanus und bei dessen Reliquien gewirkt hat, sind in Wahrheit ein sicherer Beweis, daß die Verehrung der heiligen Reliquien, sowie die Verehrung und Anrufung der Heiligen zulässig, Gott angenehm und uns ersprießlich sei. Wäre sie nicht erlaubt, oder Gott nicht angenehm, so hätte er weder so viele Wunder gewirkt,

noch so große Gnaden denjenigen mitgetheilt, welche den Reliquien besondere Ehre erzeigt oder die Heiligen verehrt und angerufen haben.

Laß dich daher nicht irre machen von denen, welche von den heiligen Reliquien verächtlich reden oder die Verehrung und Anrufung der Heiligen tadeln und verwerfen. Halte uraltem Gebrauche gemäß die heiligen Reliquien in Ehren; ehre und rufe die Heiligen mit Zuversicht als Freunde Gottes und getreue Fürbitter bei Gott an! Von Anbetung der heiligen Reliquien oder der Heiligen hat die wahre Kirche niemals Etwas gewußt. Wenn man dir daher sagt, daß mit den Heiligen und ihren Reliquien Abgötterei getrieben werde, so entgegne ich mit den Worten Daniels: „Du hast recht auf dein Haupt gelogen.“ Dan. 13. Kap. 55. V. „Wer hat“ schreibt der heil. Hieronymus an den Irrlehrer Vigilantius, „wer hat jemals die heiligen Martyrer angebetet? Wer hat einen Menschen für einen Gott gehalten?“ Ferner: Wir ehren die Reliquien der Martyrer, damit wir Denjenigen, Dessen Martyrer sie sind, anbeten. Wir ehren die Diener, damit die Ehre der Diener auf den Herrn komme, der da sagt: „Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf.“ Wie gefehlt ist es also, wenn man den Vorwurf, als beten wir die Heiligen und ihre Reliquien an, immer auf's Neue vorbringt, nachdem dieß schon so oft und so klar und deutlich widerlegt worden ist?

II. Gott der Herr läßt offenbar werden die Ruhestätte des Leichnams des heiligen Stephanus, und bewirkt: daß ihm große Ehre auf Erden erwiesen werde. Noch größer wird die Ehre und Herrlichkeit dieses heiligen Leibes einst im Himmel seyn, wenn zur Zeit der allgemeinen Auferstehung die Seele sich wieder mit ihm vereinigt.

Auch deine Seele wird am Tage der allgemeinen Auferstehung wieder mit dem Leibe sich vereinigen; denn der Glaube lehrt, daß wir Alle wieder auferstehen werden von den Todten, und daß wir jene Leiber wieder erhalten, die wir jetzt auf der Welt haben. Die Ursache davon ist hauptsächlich diese, damit unsere Leiber, welche jetzt einen Theil sowohl an dem Guten als an dem Bösen, welches wir wirken, haben, auch an der Belohnung oder Bestrafung Theil nehmen. Daher wird auch ein großer Unterschied unter den auferstehenden Leibern seyn. Der Leib eines Gerechten wird nebst anderen Gaben mit einer unaussprechlichen Schönheit geschmückt seyn; der Leib des Sünders dagegen ist häßlich und abscheulich. Beide haben ein entgegengesetztes Schicksal; der Gerechte geht ein in die ewige Freude, der Sünder wird in das ewige Verderben gestürzt.

Wie wird es deinem Leibe gehen? Wenn du jetzt deinen Leib, die Glieder deines Leibes zur Beleidigung Gottes, zur Ausübung verschiedener Sünden und Laster mißbrauchst, so ist dein Schicksal ewig unglückselig. Wirst du ihn aber gebrauchen zum Dienste Gottes und zur Uebung guter Werke, wirst du ihn von Sünden rein halten, wirst du mit Geduld alle Widerwärtigkeiten leiden, so wirst du, wie der heilige Stephanus, in die himmlische Freude aufgenommen werden.

Beherzige daher die Ermahnung des heiligen Apostels Paulus: „Ich bitte euch, ihr Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber dargebet zu einem lebendigen, heiligen und Gott wohlgefälligen Opfer.“ Röm. 12. Kap.

Verlangt dein Leib etwas Sündhaftes, so willige nicht ein, es ihm zu gewähren; du mußt sonst dafür büßen. Fühlst du Beschwerden im Dienste Gottes, so richte deinen Muth auf, wenn er sinken will, durch die Erinnerung an die unaussprechliche Belohnung im Jenseits. Tröste dich mit der Hoffnung der zukünftigen Auferstehung! Sprich mit dem frommen Dulder Job: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und daß ich von der Erde wieder auferstehen und in meinem Fleische meinen Gott sehen werde, von dem ich eine reichliche Belohnung zu erwarten habe." Job 29. Kap.

Gebet.

O Gott, Der Du dem heiligen Stephanus zur Belohnung seiner Treue den Himmel geöffnet und ihn durch viele Wunder verherrlicht hast, gib, daß wir durch die Verehrung der Heiligen zur Nachahmung ihrer Tugenden ermuntert werden durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

4. August.

Der heilige Dominicus, Ordensstifter*).

Die Manichäer, jene Secte, die der heilige Augustinus so glorreich bekämpft und überwunden, hatten sich nichts desto weniger trotz aller Bemühungen der Päpste und christlichen Regenten im Verborgenen erhalten. Aus Kleinasien und der Bulgarei drangen sie gleich schleichenden Schlangen still und tückisch in das Herz der Christenheit, und sie zeigen sich zu Ende des 13. Jahrhunderts unter dem Namen der Katharer und Patarener in Spanien, in Nordfrankreich, in England, in Deutschland (zumal am Rheine), in der Lombardei, in manchen Städten des Kirchenstaates. Ihr Hauptsitz blieb aber das südliche Frankreich, das fast ganz ihnen gehörte. Hier empfingen sie von der Stadt Albi den Namen Albigenser, und erhoben sich mit Schlangenlist und Tiegergrimm gegen die von ihnen tödtlich gehaßte Kirche. Noch furchtbarer wurden die Albigenser,

---

*) Nach dem Leben des Heiligen beschrieben von Jordan, von Dietrich von Apolda, von Mamachi; nach den Bollandisten, nach Lacordaire und Hurter.

**) Sieh das Leben des heiligen Peter von Chateauneuf (den 29. April) und das des heiligen Augustinus (den 28. Aug.).

als sie sich zur selben Zeit mit den Waldensern verbanden, welche in manchen Punkten der Lehre abweichend, dennoch in Verwerfung alles Kirchlichen mit ihnen übereinstimmten. Der Ketzer Trotz und mit ihr die Gefahr für die Christenheit stieg von Tag zu Tag. Die Größe derselben hatten die Päpste wohl erkannt, wie den Grimm, die Schlauheit und Gewaltthätigkeit derselben. Innocenz III. verglich sie Scorpionen, welche mit dem Stachel der Verdammniß verwunden, den Heuschrecken Joels, mit zahllosem Ungeziefer in Staub verborgen, Leuten, die Schlangengift in Babels goldenem Kelche darreichten. Es hatten die Päpste Legaten wider sie abgeordnet, Missionäre bestellt, Verfügungen erlassen; aber nichts half; die ersten wurden verspottet oder gar ermordet; die zweiten predigten tauben Ohren; die dritten fanden keinen Vollzug; denn gar viele weltliche Herren waren von der Ketzerei selber angesteckt oder doch, aus andern Rücksichten, deren Begünstiger. So kam es, daß die Ketzer in mehr als tausend Städten den Meister spielten und die Kirche härter bedrängten, als die Saracenen selber. Gegen Feinde solcher Art schien menschliche Hilfe nimmer ausreichen zu können. Nur der Herr mochte retten; Er, voll Erbarmen sandte seiner trauernden Kirche zwei Männer mit Kraft von Oben ausgerüstet, sandte die heiligen Franciscus und Dominicus und diese zertraten der giftigen Schlange den Kopf, der erstere durch die Macht der Armuth, der andere durch die Kraft des Wortes.

Dominicus war das Kind edler Eltern, des Felix von Gusmann, und der Johanna von Aza, die zu Calarnega, einem Dörflein Altcastiliens, ein Gütlein besaßen. Merkwürdige Zeichen gingen seiner Geburt voraus; die Mutter sah ihre Leibesfrucht in der Gestalt eines Hundes, der eine Fackel im Munde trug; bei der Taufe bemerkte sein Pathe auf der Stirne des Täuflings einen strahlenden Stern. Im siebenten Jahre seines Alters ward der kleine Dominicus seinem Oheime, einem Erzpriester an der Kirche zu Gumiel d'Izan, übergeben, um wie Samuel von der Kirche in der Kindheit schon erzogen und mit den Keimen künftiger Tugenden erfüllt zu werden. Hierauf widmete sich der Jüngling auf der Hochschule zu Palencia mit solchem Ernste den Wissenschaften, daß er alle Ergötzlichkeiten mied, nie Wein trank, und seine Lust einzig im Studieren und im Gebete fand. Christus ward ihm die Quelle aller Weisheit, und Dessen Geist, der Geist der Liebe, auch der Seinige. Von ihm durchglüht, verkaufte er zur Zeit der Hungersnoth, seinen größten Schatz, die Bücher, um Hungernde damit zu speisen; ein andersmal wollte er sich selber verkaufen und mit dem Erlöse einer Mutter den Sohn aus der Gefangenschaft bei den Saracenen erledigen. So hatte Dominicus

in Gottgesegneter und Ihm geweihter Stille das fünfundzwanzigste Jahr erreicht; da lernte ihn der Bischof Martin von Bazan kennen und lieben, weihte ihn zum Priester und gab ihm ein Canonicat an seiner Kirche. „Damals," sagt der selige Jordanus aus Sachsen in seinem Leben des heiligen Dominicus, „fing er an gleich einer leuchtenden Fackel unter seinen Brüdern, den Canonikern, der Heiligkeit nach als der Erste, nach der Demuth seines Herzens aber als der Letzte zu erscheinen, einen Hauch des Lebens, der neues Leben gab, und einen Duft ähnlich dem Weihrauche in den Tagen des Sommers um sich verbreitend. Schon jetzt hörte man ihn ganze Nächte mit brünstigem Seufzen zu Gott um die Gabe der Liebe flehen, namentlich um eine solche Liebe, die nichts zu kostbar fände für das Heil der Menschen." Um Seelen zu retten, durchzog er predigend die benachbarten Gegenden und ermunterte vor allem zum Ausharren bei der Kirche. So verflossen neun Jahre; da stirbt Bischof Martin und sein Prior, Don Diego de Azevedo, eine reine, gottliebende Seele, wird sein Nachfolger, wird Dominicus treuer Freund und weiser Rathgeber. Für diesen nun beginnt eine neue Laufbahn.

Don Diego ward von König Alphons von Castilien nach Dänemark gesandt, um für seinen Sohn an dem Königshofe der Insel eine Braut zu werben. Dominicus begleitete seinen frommen Vater. Auf der Rückreise besuchten sie dann Rom und empfingen den Segen des großen Papstes Innocenz III. Nach Castilien heimkehrend durchwanderte Dominicus mit Don Diego zum zweitenmale Südfrankreich, und was sah er hier! Der Fluch und der Jammer der schändlichsten Ketzerei durchschnitt ihm das Herz, und er faßte den Gedanken mit Gottes Hilfe die Seelen derjenigen zu retten, die sich in die dunkle Nacht der gräulichsten Irrthümer verirrt hatten, und den gänzlich verwüsteten Weinberg der Kirche in diesen Gegenden wieder neu zu bebauen. Dasselbe Gefühl, derselbe Vorsatz ergriff auch den hochherzigen Don Diego und vereint beschlossen sie standhaft und furchtlos das große Werk zu beginnen.

Zu Montpellier trafen die beiden Männer Gottes auf die Legaten des Papstes, auf Arnold Abt von Cisterz, Rudolf und Peter von Castelnau (Chateauneuf), Mönche desselben Ordens. Es gossen diese ihr bekümmertes Herz vor dem Bischofe aus und fragten um Rath. Ein ganzes Jahr hatten sie umsonst gearbeitet, und ermüdet durch den Starrsinn der Ketzer, die an dem Herrn dieser Provinzen, dem Grafen Raimund von Toulouse einen schlauen und mächtigen Beschützer gefunden, wie durch die Trägheit der Oberhirten waren sie nahe daran, die fruchtlose Arbeit gänzlich aufzugeben. Don Diego und sein Freund hatten

wohl erkannt, worin zunächst der geringe Erfolg der Bemühungen der Legaten zu suchen sei. „Ihr zieht, bemerkte ihnen Dominicus, mit Packpferden, die euere Kleider und Lebensmittel tragen, einher; darum widersetzen sich die Irrgläubigen euerer Predigt, und ärgern sich über das Verderben der Geistlichkeit, besonders der Ordensleute. Sie sagen: „Ei, schaut doch, wie diese Reiter uns Christus ihren Herrn verkündigen, der zu Fuße ging und wie diese Reichen den Armen und Verachteten ehren.“ Wollt ihr etwas ausrichten, so müßt ihr vor Allen diesen hinderlichen Prunk zurücklassen, müßt einfach, schlicht und barfuß daher gehen, dann werdet ihr gewiß mehr gewinnen.“ Dominicus Rath machte nicht bloß auf die Legaten Eindruck; es ward davon zumal der edle Bischof selbst ergriffen; er sandte seine Wagen und Kleider sogleich nach Osma zurück und schritt ärmlich gekleidet mit bloßen Füßen an der Spitze der wackern Missionäre voran, den wahren Glauben zu predigen, und Dominicus ward auch hier seine kräftigste Stütze. Bald lohnte ein schöner Erfolg dieß Opfer; verwundert und nicht ohne Bewegung gewahrten die Albigenser die plötzliche Umänderung der Missionäre. Sie horchten mit größerer Aufmerksamkeit auf ihre Worte und Lehren: bald kam es zwischen beiden Theilen zu Religionsgesprächen; seltsam, aber bezeichnend ist es, daß die Katholiken hierin gar oft ihre Gegner zu Richtern aufriefen und ihr Vertrauen zu bereuen nicht Ursache hatten. Zu Caraman, Beziers, Carcossonne siegten die Missionäre über die Albigenser und nicht zum Mindesten durch die Kraft und die Wissenschaft des heiligen Dominicus. Immer trug dieser das Evangelium des heiligen Matthäus und die Briefe des heiligen Paulus bei sich. Alle, Katholiken wie Ketzer, erkannten die Klarheit, Kraft und Herzlichkeit seiner Vorträge. Als Dominicus einstmals gefragt wurde, woher er denn solch wirksamen Stoff für seine Predigten nehme? war seine Antwort: „Aus dem Buche der Liebe; hier findet man Belehrung über Alles.“ Zu Fangeaur bezeugte der Herr Seines Knechtes Wahrhaftigkeit mit einem Wunder. Daselbst fand ein Religionsgespräch zwischen den Missionären und Albigensern statt; beide Theile hatten ihre Gründe schriftlich aufgesetzt und drei Schiedsrichter im gemeinsamen Einverständnisse gewählt, sollten entscheiden, wo die Wahrheit sei. Als sich nach langem Streite dieselben über das Erkenntniß nicht vereinigen konnten, kamen sie auf den Gedanken, beide Schriften in das Feuer zu werfen; die, welche von den Flammen verschont würde, sollte dann als wahrhaft erkannt werden. Es geschah so; die Schrift der Ketzer ward augenblicklich von den Flammen verzehrt; die Schrift der Katholiken, das Werk des Dominicus, aber blieb unversehrt, obgleich man sie zwei und dreimal in die

Glut warf. Dasselbe Wunder begab sich zum Jubel der Katholiken und zur Beschämung der Ketzer auf das Neue zu Montreale. Ein großer Schlag für diese war die Gründung des Frauenklosters von Prouille am Fuße der Pyrenäen. Längst schon hatte Dominicus mit Schmerzen gesehen, wie die verwaiseten Jungfrauen, die Töchter des Adels der Provinz, in Armuth und Verlassenheit allermeist die Beute der Ketzer wurden, die mit Reichthum, bequemem Leben und Heirath sie zum Abfalle lockten. Hier zu Prouille an der Wallfahrtskirche Unserer lieben Frau und unter ihrem Schutze stiftete der Heilige für die Bedrängten eine Zufluchtsstätte, gab ihnen eine weise Regel und anständigen Unterhalt.

So waren drei Jahre in unausgesetzter Mühe verflossen; allerdings hatten die Missionäre Vieles gewonnen, sie konnten sich schöner Bekehrungen rühmen; allein es war auch Allen klar geworden, daß das beste Mittel für die Behauptung des Gewonnenen und die Ausrottung der Ketzerei wohl die Errichtung eines Ordens sei, welcher alle seine Kräfte der Predigt und Belehrung der Irrenden weihe. Darauf drang zumal Dominicus; der Bischof von Osma stimmte ihm bei und eilte nach Spanien, um seine Diözese zu ordnen und mit neuen Arbeitern das große Werk der Bekehrung Südfrankreichs fortzusetzen. Da starb der würdige Mann Gottes, eben als er Anstalten traf, Osma auf das Neue zu verlassen. Sein Tod schien auch der des ganzen Unternehmens zu seyn. Die Aebte und Mönche von Cisterz suchten den Weg nach ihren Klöstern; die meisten Spanier, welche Don Diego zur Unterstützung des Dominicus zurückgelassen, wandten sich nach der Heimath; von den Legaten war Rudolf gestorben, Arnold nur auf einen Augenblick sichtbar gewesen, und Peter von Castelnau fiel bald darauf unter den Dolchen der Ketzer. So blieb einzig Dominicus übrig; ihm ward von Rom aus der Auftrag, das Amt eines Predigers in diesen Landschaften bleibend zu verwalten. Es bat ihn auch Fulco, der wackere, allerwärts bedrängte Bischof von Toulouse, an der Stätte des Jammers auszuharren. Auf Dominicus Schultern wälzte sich das Riesenwerk, welches zwölf hochgestellte, mit Macht und Muth begabte Männer bisher nicht hatten bewältigen können.

Aber der Heilige verzagte nicht; er wandte seine Augen zu dem Herrn, um Hilfe und Stärke bittend. Er bedurfte sie wohl; denn immer gewaltthätiger ward das Treiben der Ketzer. Schaarenweise zogen sie plündernd und raubend umher und brannten in wilder Wuth die Burgen und Kirchen, die Klöster und Schlösser der Katholiken nieder; sie nahmen die heiligen Gefäße aus dem Tabernakel hinweg, rissen das Schmuckwerk von den Heiligenbildern ab, um liederliche Weiber damit zu behängen. Di

Kirchen standen leer, Tausende starben ohne Sakramente, das Volk war ohne Priester, die Priester verachtet, so, daß ihr Name als Schimpfwort galt, waren ohne Amt. Gnade den Priestern, die den Ketzern in die Hände fielen! die hatten von Glück zu sagen, die mit Ruthenstreichen bis auf das Blut geschlagen davon kamen; die meisten büßten das Leben unter Martern ein. Keine Gewalt gab es, diese Mörder und Räuber zu strafen; sie standen unter dem Schutze des mächtigen Grafen Raimund von Toulouse, und waren da vor jeder Ahndung sicher. Zu ihm flohen auch die Mörder Peters und er nahm sie auf in die Zahl seiner Günstlinge. Jetzt aber war das Maß voll geworden. Papst Innocenz III. der wider Kaiser und Könige Gottes Gebot und der Kirche Recht verfocht, war nicht gesonnen, solche Frevel von einem Menschen wie Raimund weiter zu ertragen; er erhob sich mit gewohnter Kraft, schleuderte den Bannstrahl auf den Grafen und forderte die Christenheit auf, mit gewaltigem Arme und ausgestreckter Hand die Ketzer, welche noch ärger als die Saracenen seyen, zu bekämpfen, und wider sie die Kirche, die Sitte und das Recht zu vertheidigen. Ueberall ließ der Papst das Kreuz predigen; schnell und zahlreich sammelten sich die Christen, und so wuchs ihre Macht, daß es dem Grafen Raimund bange ward. Er suchte Aussöhnung mit der Kirche und sie ward ihm gewährt; zu St. Gilles that er öffentlich Kirchenbuße, und beschwur feierlich die ihm auferlegten Bedingnisse zu erfüllen; ja er selber schloß sich mit dem Kreuze bezeichnet den Kreuzfahrern an. Doch das Alles war Heuchelei, war Meineid, wie es bald sich zeigte.

Die Kreuzfahrer, angeführt von dem Herzoge von Burgund, rückten vor Beziers, der ketzerischen Stadt. Der Bischof, den sie vertrieben, ging zu den Bürgern und bat sie mit Thränen, den nutzlosen Widerstand aufzugeben und sich zu unterwerfen. Die Verblendeten riefen ihm voll Vermessenheit zu: „Eher zehren wir unsere eigenen Kinder auf, als wir die Thore öffnen.“ Da erstiegen in wildem Anlaufe die Kreuzfahrer die Mauern der Stadt und in ihrem Blute büßten die Starrsinnigen den übelangebrachten Troß. Darauf ward auch Carcassonne, ein anderer Hauptsitz der Ketzer, erstürmt, und nun gingen die Kreuzfahrer auseinander; es schien, nachdem Raimund sich unterworfen und Beziers und Carcassonne gefallen, genug gethan für die Züchtigung der Ketzer und den Schutz der Kirche. Nur ein kleines Heer blieb zurück, angeführt von Simon, Grafen von Montfort, einem der tapfersten Ritter der Christenheit, der in diesem gewaltigen Kampfe für die Kirche mit dem Schwerte das wurde, was Dominicus mit dem Worte. Die Meisten meinten, es sei jetzt Alles

vorbei. Aber Dominicus, vom Geiste Gottes erleuchtet, erkannte die Zukunft; gefragt von einem Mönche aus Cisterz, wann dieß Elend ein Ende nehme? erwiederte er voll trüben Ernstes: „Ja, sie werden enden diese Leiden, aber nicht so bald; noch wird das Blut von Vielen vergossen werden und ein König als Opfer in der Schlacht fallen.“ Da glaubten sie, er spräche von dem ältesten Sohne Philipp August's, des Königs von Frankreich. „Nein, beruhigte sie der Heilige; fürchtet nichts für den König von Frankreich, es ist ein anderer König, der dem Jammer dieses Krieges erliegen wird, und zwar in kurzer Zeit!“ Dominicus Benehmen während des Krieges erregt die höchste Bewunderung; seine Lage war die schwierigste; nahm er am Kreuzzuge thätigen Antheil, so wandte er die Herzen der Ketzer von sich ab, die er doch gewinnen wollte; eben so wenig konnte er sich in seiner Eigenschaft als Legat des Papstes und als apostolischer Prediger, wie es schien, der Mitwirkung an den mannigfachen Operationen des Feldzuges entziehen. Dominicus hielt sich, so nahe er auch den Leitern des Kreuzzuges stand, von dem Kriege selber und dessen Gräueln durchaus ferne; seine Waffen waren das Gebet, die Kraft seines Wortes und Beispieles, und eine unerschütterliche Geduld und Sanftmuth. Als ein höchst wirksames Mittel zur Bekämpfung der Ketzerei erwies sich in Bälde auch der Rosenkranz. Diese Andacht, so geeignet die heiligen Geheimnisse des Glaubens dem Gedächtniß und Gemüthe einzuprägen, die Mutter Jesu zu verherrlichen und so das Volk zu erbauen, hat zumal Dominicus verbreitet. Und offenbar war der Segen Gottes mit dieser Andacht. Wo das Rosenkranzgebet von dem Volke mit Liebe aufgenommen ward, konnte sich die Ketzerei nicht halten. So stand er neben dem gewaltigen Simon von Montfort wie ein Engel des Friedens; schnitt dieser mit scharfem Schwerte das durch das Gift der Ketzerei Verfaulte von dem Leibe der Christenheit ab, so bemühte sich Dominicus die Wunden zu heilen, die Reumüthigen mit der Kirche auszusöhnen und Allen den Frieden zu bringen. Dazu hatte ihm der Herr die Gaben alle verliehen: die flammende Liebe, den unbezwingbaren Muth, die Gabe der Sprachen und der Wunder — dazu die edle Gestalt mit dem schönen, herzgewinnenden Antlitze, den strahlenden Augen und der volltönenden Stimme, durch welche der Geist Gottes sprach. Engelgleich war seine Geduld. Die Ketzer höhnten seiner und spieen ihm unter Lästerungen in das Gesicht, sie bewarfen ihn mit Koth und drohten ihm geradezu mit Mord. „Ich bin nicht würdig als Martyrer verherrlicht zu werden!“ antwortete furchtlos der Heilige. Ein Ketzer, der sich für einen Rechtgläubigen ausgab, führte ihn und seine Begleiter, als sie sich eben zu

einer Zusammenkunft mit den Albigensern begeben wollten, tückisch in ein Gehölz von Dornen und stachlichtem Gestrüppe, so daß bald ihre Füße bluteten. Dominicus blieb ruhig und gelassen; seine Gefährten aber schmähten auf den Wegweiser. Der Heilige jedoch ermahnte sie zur Geduld, ja zur Danksagung. „Denn habt Vertrauen, sprach er; meine Brüder, der Sieg ist uns gewiß, weil Gott uns so gnädig ist, uns die Sünden durch unser Blut abbüßen zu lassen." Diese Geduld und liebevolle Rede ging dem Wegweiser so zu Herzen, daß er seine Tücke gestand und seinen Irrthum abschwur. Zu Toulouse traf Dominicus einstmals einen gefangenen Albigenser, der zum Tode verurtheilt war. Da wies er den Richter zurecht, und sprach zu dem Gefangenen: „Ich weiß, mein Sohn, daß du noch lange Zeit brauchen, zuletzt aber doch noch gerecht und heilig wirst." So ward es, der Gerettete trat zur Kirche zurück und späterhin nahm er das Kleid eines Dominicaners.

Solche Liebe und solche Geduld, solche Kraft des Wortes und ein wahrhaft heiliges Beispiel erschütterten die harten Herzen der Albigenser; kein Tag verging, wo Dominicus nicht die Freude hatte, Irrende mit der Mutterkirche zu vereinigen*). Da loderte auf das Neue des Krieges Flamme auf. Graf Raimund warf die Maske ab und weigerte sich die Bedingnisse zu erfüllen, unter welchen er die Lossprechung vom Banne erhalten hatte. Umsonst boten Dominicus, umsonst die Bischöfe Südfrankreichs und Papst Innocenz III. Alles auf, den treulosen Raimund zur Besinnung zu bringen. Dieser schloß mit seinem Schwager, dem Könige Peter von Aragonien, ein Bündniß und beide zogen mit starker Macht wider Muret, wohin sich Dominicus mit mehreren Bischöfen geflüchtet hatte. Simon von Montfort eilte herbei, die Stadt zu entsetzen. Die Bischöfe in Muret suchten das Blutvergießen zu verhüten und den Frieden zu vermitteln. Vergebens! Uebermüthig wiesen Raimund und Peter alle Vorschläge zurück; zählten sie ja 40,000 wohlbewehrte Krieger, während Simon ihnen kaum 1000 Lanzen entgegenstellen konnte. Aber in Muret lag Dominicus betend mit den Bischöfen und ihr Gebet galt mehr als ein Heer. So kam es zur Schlacht den 12. September 1210. Ungeschreckt durch der Feinde Zahl brach Simon, den Angriff nicht erwartend, in die Reihen der Feinde; eine Zeitlang schwankt der Kampf; da erfüllt sich das prophetische Wort Dominicus, ein Schwertstreich wirft den König Peter todt vom Pferde. Da reißt Verwirrung unter die Ara-

*) Zehn Jahre blieb er in diesen Gegenden fast allein der Kirche Stütze, der Prediger ihres Glaubens, ihrer Heerde Hüter und Vermehrer.

gonier ein: sie fliehen, und bald wird die Flucht allgemein, die Niederlage der Albigenser furchtbar; 18,000 Männer lassen sie todt auf dem Schlachtfelde, während von Simons Schaar nur Ein Ritter und acht Knechte geblieben. Diese Schlacht war ein Todesstreich für den Grafen Raimund und für die Sache der Albigenser überhaupt. Graf Raimund, der Ketzer Schutzherr, verließ flüchtig das Land, welches hauptsächlich seine Schuld mit Blut, Brand und Thränen überschüttet hatte. Dominicus aber blieb und zog in Raimunds Stadt, in Toulouse, ein, voll Hoffnung, hier, wo so lange und frevelhaft die Ketzerei ihr Haupt erhoben, dem unbefleckten Lamme einen Altar zur ausschließlichen Anbetung errichten zu können.

Jetzt, nachdem die Kriegsmacht der Albigenser gebrochen, schien es dem Heiligen an der Zeit, seinen großen Plan, die Gründung eines zur Lehre bestimmten Ordens, in das Werk zu setzen. Hier zu Toulouse gewann er hiefür zwei Bürger, Thomas und Peter Cellani, reich und angesehen, und desselben Geistes wie er. Ihr Haus wandelten sie in ein Klösterlein um und lebten daselbst mit dem Heiligen nach einer bestimmten Regel und wurden seine Gehilfen bei den Missionen. Fulco, der Bischof von Toulouse, billigte das gottselige Unternehmen, begabte das Klösterlein mit Zehnten, und auch Graf Simon von Montfort steuerte zu dem frommen Zwecke bei. Bald wuchs die Zahl der Gefährten des Heiligen; zu weiterm Gedeihen und sicherm Bestand der neuen Genossenschaft war die kirchliche Bestätigung unerläßlich, und Dominicus wallte nach Rom, sie von dem Papste zu erbitten. Dominicus aber fand große Schwierigkeit; die Kirchenversammlung im Lateran hatte so eben entschieden, daß zur Vermeidung der Verwirrung und aller Unannehmlichkeiten, die aus einer Vermehrung der Mönchsorden entständen, die Errichtung neuer Mönchsorden nicht zu gestatten sei. Innocenz III. war nicht geneigt, dieser Entscheidung des Conciliums entgegen zu handeln. Da schien der Himmel selber für Dominicus eintreten zu wollen. Im Traume sah der Papst die Basilika vom heiligen Johannes von Lateran wanken, Dominicus aber die bebenden Mauern mit seinen Schultern stützen. Da berief Innocenz den Heiligen und bewilligte ihm die Bestätigung seines Bundes, wofern er demselben eine bereits von der Kirche gebilligte Regel zu Grunde legen würde. So war der Forderung des Concils Genüge gethan und Dominicus Bitte erfüllt.

Hier, in Rom, hatte der Herr seinem treuen Knechte eine andere große Freude bereitet. Er führte ihn zu Franciscus, seinem engelgleichen Lieblinge, und vereinigte ihre Herzen zu einem wahren Bruderbunde.

Beide, Franciscus und Dominicus, wohnten zu gleicher Zeit in Rom, ohne einander zu kennen. Da ward Dominicus in der Nacht während des Gebetes entzückt und schaute den Heiland, der Welt ob ihrer Sünden zürnend, und die göttliche Mutter, wie sie ihm zwei Männer vorstellte, um Ihn zu besänftigen. In dem einen der Männer erkannte er sich selber, der andere aber blieb ihm fremd. Am andern Morgen, — man weiß nicht mehr in welcher Kirche — bemerkt Dominicus in einer Bettlerkutte das Gesicht, das ihm in der Nacht erschienen, und er eilt auf den Bettler zu, umschlingt ihn und ruft im Ergusse heiliger Gefühle aus: „Du bist mein Bruder, du wirst mit mir gehen; wir wollen zusammenhalten, und Niemand wird gegen uns bestehen." Dann erzählte er ihm das Gesicht und ihre Herzen und Seelen schmolzen in flammender Liebe zu Gott ineinander. Diese Liebe und Freundschaft ging von ihnen auf ihre Söhne über und ward von diesen als ein kostbares Erbtheil treu bewahrt und durch rührende Feste gefeiert. Noch jetzt singen die Franciscaner und Dominicaner vereint an den Festtagen ihrer Stifter: „Der seraphische Franciscus und der apostolische Dominicus haben uns, o Herr, Dein Gesetz gelehrt!"

Freudig kehrte Dominicus nach Hause und fand die Zahl der Brüder während seiner Abwesenheit von sechs auf sechzehn vermehrt. Sie wurden nach reifer Berathung eins, die Regel des hl. Augustinus sammt Norberts Satzungen zu wählen; dazu fügten sie noch strenge Enthaltsamkeit von allen Fleischspeisen, Krankheiten ausgenommen, strengeres Fasten von Kreuzerhöhung an bis Ostern, und das Gelöbniß, weder auf dem Leib noch in den Betten Linnen zu haben. Wahrscheinlich jetzt schon entsagten sie allem Besitze und Einkommen. — Darauf gab ihnen Bischof Fulco eine Kirche, worauf sie den Bau eines größern Klosters begannen. Dominicus aber wallte auf das Neue nach Rom; Innocenz III. war gestorben; auch Honorius III., sein Nachfolger, sollte den neuen Orden segnen; er that es, in Erwägung, „daß die Brüder des Ordens treue Streiter für den wahren Glauben und für die wahre Erleuchtung der Welt seyn werden." Zum andern Mal erneuerte Honorius III. die Bestätigung des Ordens durch die Bulle vom 26. Jänner 1217 und ermahnte die Brüder: „sich stets mehr und mehr in dem Herrn zu befestigen, das Evangelium zu günstiger und ungünstiger Zeit zu verbreiten und endlich ganz und vollkommen die Pflichten von Evangelisten zu erfüllen." Diesem hohen Amte kam der eifrige Dominicus selbst im Pallaste des Papstes nach; es fiel ihm nämlich bei längerm Verweilen schwer auf das Herz, daß die Diener in den Vorzimmern, während der Papst und die

Cardinäle die Geschäfte verhandelten, die Zeit müßig und nutzlos zubrächten. Da fing er ihnen die Briefe des Apostels Paulus zu erklären an und fand bald willige und aufmerksame Zuhörer. Das gefiel dem Papste; er schuf eine eigene und beständige Stelle zur Fortsetzung dieses Unterrichtes, und gab dem Inhaber derselben den Namen des Meisters des heiligen Pallastes. Dominicus bekleidete diese Würde und sie ging auf seine Nachfolger über, aber mit erweiterter Macht. Denn der Meister des heiligen Pallastes ist jetzt Theologe des Papstes, Censor, und der Einzige an der römischen Universität, der den Doktorgrad ertheilen kann.

So des Segens des Oberhauptes der Kirche gewiß, sandte Dominicus seine Söhne aus in alle Welt; vier stiegen über die Pyrenäen nach Spanien; sieben andere wanderten nach Paris; hier erhielten sie ein Haus, das von der Pflege der nach St. Jakob von Compostella Wallenden den Namen St. Jakob empfangen, weßhalb die Brüder nun auch Jakobiten geheißen wurden. Doch ihr eigentlicher Name ward und blieb bald jener der „Prediger". Dominicus ging das Jahr darauf selber nach Spanien und gründete ein Haus zu Segovia, das erste auf der Halbinsel, dem bald andere Häuser zu Madrid und Barcelona folgten. In Rom schenkte ihm Papst Honorius die Kirche der heiligen Sabina mit *einem Theile* des päpstlichen Pallastes. Zu gleicher Zeit stifteten ausgesandte Brüder das Haus zu Bologna und zahlreich traten die Lehrer der dortigen hochberühmten Universität in den Orden der Prediger ein. So Rainald von Orleans, so Roland von Cremona, so Jordan von Paris. Ueberhaupt gränzt die Verbreitung des Ordens an das Wunderbare; binnen wenigen Jahren, noch bei Lebzeiten des Stifters, überdeckte sich das ganze christliche Europa mit Häusern der Predigerbrüder. England, Schottland, Dänemark, Schweden, Deutschland und Böhmen verlangten und erhielten die Prediger. Nach Polen pflanzten die Heiligen Czelaus und Hyocruth (siehe den 24. Juli und 16. August) den Orden. Allenthalben fanden die Predigerbrüder eine freundliche Aufnahme, ein gesegnetes Wirken. Vor Allem empfahl sie die freiwillige Armuth, die sie gewissenhaft hielten. Sie wohnten in den Hauptstädten zu zehn oder zu sieben, sorgten nicht für den andern Tag, lebten dem Evangelium gemäß von dem Evangelium; was ihnen vom Tische übrig blieb, gaben sie sogleich den Armen; sie schliefen in ihren Kleidern, deckten sich mit Matten zu; ob sie einen Stein als Kissen unter ihr Haupt legen mußten, war ihnen gleichgiltig; dabei waren sie immerfort gerüstet, das Evangelium zu verkündigen." Alle begeisterte der herrliche Stifter, in Wort und Beispiel

der Erste: Von ihm rühmt Bruder Jordan: „Der Fröhlichkeit schenkte er den Morgen, die Thränen versparte er auf den Abend. Den Tag widmete er dem Nächsten, die Nächte Gott, in heller Erkenntniß, daß Gott den Tag zu Werken der Barmherzigkeit, die Nacht zur Danksagung bestimmt habe."

So konnte Dominicus im Jahre 1220 die erste allgemeine Versammlung nach Bologna berufen. Es ward bestätigt, daß die Kleidung in Zukunft weiß sei, und daß jeder Besitz aufgegeben werde und nur das Almosen von einem Tage auf den andern den Unterhalt biete. Deßhalb zerschnitt Dominicus mit eigener Hand Schenkungsurkunden ansehnlicher Güter vor den Augen des Bischofes. Das Jahr darauf war abermals eine Versammlung der Predigerbrüder in derselben Stadt; auf derselben ward die innere Verfassung des Ordens festgesetzt, und er in acht Provinzen getheilt; jeder von diesen sollte ein Landmeister, jedem Kloster ein Prior vorstehen, das Ganze als Oberhaupt ein Meister oder General leiten. Zu dieser Würde erhob die Versammlung den Bruder Johann von Barcelona, der zwanzig Jahre dieß Amt versah und durch Wort und Beispiel mehr als tausend Brüder dem Orden gewann. Auf das dringendste bat nun Dominicus, ihn der Stelle des Großmeisters zu entheben; aber die Versammlung flehte noch inständiger, es möchte der Vater die Söhne doch nicht verlassen und sie leiten in Weisheit und Liebe, wie bisher.

Mitten im rastlosen Mühen, seinen Orden zu bilden und zu regeln, hatte Dominicus die Hauptaufgabe seines Lebens, die Bekehrung der Albigenser und die Befestigung des katholischen Glaubens in Südfrankreich nie aus den Augen gelassen. Dafür arbeitete er mit unermüdeter Kraft und Liebe bis an das Ende seines Lebens. Es bedurfte in jenen Gegenden die kaum befestigte Kirche eines kräftigen Schutzes; ebenso hatten die bekehrten Ketzer, von denen, wie es sich bald zeigte, nicht alle aufrichtig den Glauben angenommen, Ueberwachung nöthig. Zu diesem Zwecke bildete sich die Inquisition. Es war dieselbe für die Neubekehrten eine Anstalt der Liebe. Die Lehren und das Treiben der Albigenser konnte kein Staat dulden, ohne sich selber das Verderben und den Untergang zu bereiten; deßhalb bedrohte er sie als Feinde seines Lebens mit dem Tode. Es suchte nun die Kirche die der Ketzerei überführten Verbrecher zum Glauben zurückzuführen und so dem Arme des weltlichen Richters zu entziehen. Es ordnete deßhalb die Kirche ein genaues, gerichtliches Verfahren an, befahl sorgsame Prüfung der Angeklagten, die ihre Ankläger wie die Anklagepunkte kennen sollten, und bestellte als Inquisitoren der größern Freiheit und Unparteilichkeit halber vornämlich Mönche, zumal Dominica-

ner, als die Söhne dessen, der sich allermeist der Rettung der Ketzer gewidmet und auch die Seinigen dazu aufgerufen hatte. So ward ein hohes, und sehr einflußreiches Amt den Dominicanern vertraut, und sie haben als Wächter über die heiligsten Güter sich durch Eifer ausgezeichnet und im Ganzen weit mehr mit Milde, als mit Strenge gewirkt.

Eine neue Mauer führte Dominicus wider die Ketzerei durch die Bildung der Miliz Jesu Christi auf. Es war dieß ein Verein von Weltleuten beiderlei Geschlechtes, und ihr Zweck, die Lehren und Rechte der Kirche zu vertheidigen und nach Vollkommenheit zu streben; er verbreitete sich zumal in Oberitalien und der Lombardei. Ihre Kleidung war die gewöhnliche, allein in schwarz und weiß, den Farben der Dominicaner — das Symbol der Buße und der Unschuld. Ohne durch die drei Gelübde gebunden zu seyn, beobachteten sie das Fasten, Nachtwachen und ersetzten die canonischen Stunden durch eine gewisse Anzahl von Vaterunser und Ave Maria. — Nach der Heiligsprechung des Stifters nannten sie sich Brüder und Schwestern von der Buße des heiligen Dominicus, vermehrten sich ungemein und wurden mit großen Privilegien von den Päpsten begnadigt. Könige und Fürsten, Arme und Reiche traten in den dritten Orden des heiligen Dominicus, trugen öffentlich seine Abzeichen und lebten nach seiner Regel. Ihm gehören Heilige an, wie Catharina von Siena und Rosa von Lima.

Also sah Dominicus mit heiliger Freude sein großes Werk fest gegründet, gesichert und von Oben gesegnet. Da lobte er mit heißem Dank die Huld des Allerhöchsten; nur Einen Wunsch hatte er noch, den Wunsch, die Palme des Martyrthums zu gewinnen. Im vertraulichen Gespräche hörte man ihn einmal sagen: „Haben wir unsern Orden ausgebildet und geregelt, so gehen wir zu den Cumanen; dann predigen wir ihnen den Glauben Christi und gewinnen sie für den Herrn." Bei den Cumanen eben hoffte er sein Blut für die Ehre Jesu vergießen zu dürfen.

Aber dieser hatte es anders beschlossen; bald nach dem letzten Capitel befielen den Heiligen Todesahnungen. Auf einer Reise nach Mailand sprach er zu einem Bruder: „Jetzt siehst du mich gesund; allein ich werde noch vor dem Feste Maria Himmelfahrt die Welt verlassen." Zu Bologna ward Dominicus von einem Fieber mit Durchfall ergriffen, das bald tödtlich ward. Die Seinigen klagten; er aber frohlockte, und empfing nach abgelegter Generalbeicht die heiligen Sakramente mit flammender Inbrunst. Darauf gab er den Seinigen den Segen und die kostbarsten Lehren väterlicher Liebe und Weisheit. „Dieß, geliebte Brüder, sprach er, die letzte Kraft aufbietend, dieß ist das Erbe, was ich euch hinterlasse:

Habt wechselseitig Liebe, bewahrt die Demuth, bleibt im Besitze der heiligen Armuth." So hoch hielt er letztere Tugend, daß er Jeden mit dem Fluche Gottes bedrohte, der es wagen würde, seinen Orden durch Einführung irdischen Besitzes zu beschädigen. Es kam der 4. August 1221; es war ein Freitag und um die eilfte Stunde. Da fühlte der Heilige des Todes Nähe und ließ sich auf Asche legen; hier, im härenen Gewande, umgürtet mit einer eisernen Kette empfahl er sich in die Hände Jesu und verschied, eben, als die Brüder über ihn beteten: „Ihr Engel, empfanget seine Seele! und traget sie hinauf vor das Angesicht Gottes." Dominicus hatte viele schöne Predigten gehalten; die aber, die er jetzt in Jesu sterbend gehalten, war wohl die schönste und ergreifendste.

Begraben ward der Heilige in der Kirche seines Klosters zu Bologna; zwei Cardinäle, der Patriarch von Aquileja, viele Bischöfe, Aebte und Prälaten geleiteten seine Leiche; die kirchliche Feier hielt sein Freund, Cardinal Ugolino. Aus der einfachen Gruft, die des Heiligen Ueberreste umschloß, ward der Leib unter Duft und Wohlgeruch im Jahre 1233 erhoben und in einen Sarg von Lerchenholz gelegt; im Jahre 1473 schmückte ein herrliches Denkmal die Ruhestätte dessen, der immerdar eine strahlende Zierde der Kirche seyn wird.

Derselbe, welcher Dominicus in das Grab gesenkt, Cardinal Ugolino — als Papst Gregor X., — versetzte ihn des Jahres 1234 unter die Heiligen. Noch lebten gar Viele, welche sein engelgleiches Leben und die von ihm im Namen Jesu gewirkten Wunder bezeugen konnten. Drei Todte hatte der Heilige erweckt, darunter vor den Augen Roms den jungen Napoleon, den Neffen des Cardinals Stephan, den ein Sturz vom Pferde getödtet. Eben so bekannt war es, wie er Kranke geheilt, fremde Sprachen gesprochen und die Zukunft eröffnet.

Dominicus war mittlerer Größe, zarten Körperbaues; seine Gesichtszüge waren schön, nahmen ein durch den Ausdruck von Milde und Geist; Haare und Bart spielten in das Röthliche; seine Stimme war voll und helltönend, und wer sie nur einmal gehört, vergaß sie nie wieder, so ergreifend war ihr Klang. Immer blieb er heitern und unverzagten Gemüthes; schnell im Entschließen, war er rasch und beharrlich im Ausführen. Schön und getreu schildert ihn Abt Wilhelm von Pierre, der ihn Jahre lange gekannt und als Zeuge bei seiner Heiligsprechung vernommen ward: — „Dominicus hatte eine brennende Sehnsucht, Seelen zu retten und sein Eifer in dieser Hinsicht kannte keine Gränzen. Er war ein so rastloser Prediger, daß er bei Tag wie bei Nacht in den

Kirchen und Häusern, auf den Straßen und auf freiem Feld unaufhörlich das Wort Gottes verkündigte und seine Brüder aufforderte, dasselbe zu thun und niemals von etwas Anderem zu reden, als von Gott. So trat er den Ketzern entgegen, und er widerstand ihnen durch die Predigt, durch geistigen Kampf in Glaubenssachen, und in allen möglichen Dingen und Arten. Die Armuth liebte er so sehr, daß er allen Besitzthümern, Meiereien, Schlössern und Renten entsagte, womit der Orden in verschiedenen Gegenden bereichert worden wäre. Seine Mäßigkeit war so strenge, daß er nur Brod und Suppe genoß, seltene Gelegenheiten ausgenommen, und dann nur aus Rücksicht auf die Brüder und die Personen, welche am Tische waren; denn er wünschte immer, daß die Andern, so weit nur möglich, Alles im Ueberflusse haben möchten. Ich habe ihn gegen Viele vertraulich reden hören, daß Gott ihm seine jungfräuliche Reinigkeit bewahrt habe. Er verweigerte die Annahme des Bisthums von Conserans und wollte dieser Kirche keineswegs vorstehen, obgleich er rechtmäßig zum Hirten und Vorgesetzten erwählt worden war. Ich habe nie einen Menschen von solcher Demuth gekannt, der jede Herrlichkeit der Welt und was immer sich darauf bezieht, tiefer verachtet hätte. Darum nahm er Unbilden, Verwünschungen, Schmach mit freudiger Geduld und gleichsam als Geschenke von großem Werthe hin. Verfolgungen *störten* ihn nicht; mit furchtloser Sicherheit schritt er oft mitten durch drohende Gefahren, und die Sorge für sich lenkte ihn niemals von seiner Bahn ab. Ja, er streckte sich, wenn ihn der Schlaf überwältigte, zunächst der Straße oder selbst auf derselben nieder und schlief ruhig. An Frömmigkeit übertraf er Jeden, den ich kannte. Sich selbst achtete er für nichts, ja er verachtete sich. Mit zärtlicher Liebe tröstete er die kranken Brüder und ertrug ihre Schwächen mit bewunderungswürdiger Geduld. Wußte er, daß einer unter der Last der Leiden niedergedrückt war, so ermahnte er ihn zur Geduld und ermuthigte ihn auf das Beste. Er liebte die Ordensregel, und verwies es denjenigen väterlich, welche sich dagegen vergingen. In allen Dingen, in Rede, Gebärden, Nahrung, Kleidung und Sitten war er den Brüdern ein Beispiel. Niemals sah ich einen Menschen, dem das Gebet so zur wahren Natur geworden war und der eine solche Fülle von Thränen vergossen hätte. Wenn er betete, so brach er in Ausrufungen aus, die man in der Ferne hörte und man unterschied dabei die flehentlichen Worte: „Herr, erbarme dich des Volkes! was soll aus den Sündern werden?“ Und so brachte er die Nächte zu, schlaflos, weinend und seufzend um der Sünden Anderer willen. Großmüthig, gastfreundlich gab er den Armen gerne, was er besaß. Die Geistlichen liebte

und ehrte er, eben so alle Freunde der Religion. Ich habe nie gehört oder wahrgenommen, daß er eine andere Ruhestätte gewählt hätte, als die Kirche, wenn eine in der Nähe war; fehlte es aber daran, so legte er sich auf eine Bank oder auf die Erde, oder er streckte sich wohl auch auf die Gurte der für ihn bereiteten Bettstelle nieder, nachdem er vorher das Linnenzeug und die Bettkissen weggenommen hatte. Er besaß immer nur ein Gewand und das war ganz zusammengeflickt; auch war sein Ordensgewand immer von schlechterem Stoffe, als jenes der Brüder. Sein Herz war den Angelegenheiten des Glaubens und des Friedens innigst ergeben, und er beförderte den einen wie den andern, so viel er vermochte."

Und dieser Geist lebte in seinem Orden fort, machte ihn zu einer Stütze der Kirche, zu einem Segen für die Menschheit. Immerfort blieb er seiner Aufgabe, der wahrhaften Verkündigung des göttlichen Wortes, getreu, und verbreitete dasselbe mit größtem Eifer, mit seltener Hingebung. Ewig ruhmwürdig bleibt es, was die Dominicaner als Missionäre geleistet haben. Der Wunsch des großen Stifters, sein Leben als Missionär unter den Ungläubigen beschließen zu können, scheint das Erbtheil seiner Söhne geworden zu seyn. Dreißig Jahre nach dem Tode des Heiligen schreibt Papst Innocenz IV. an „seine geliebten Söhne, die Predigerbrüder, welche in den Ländern der Saracenen, Griechen, Bulgaren, Cumanen, Aethiopier, Syrer, Gothen, Jacobiten, Armenier, Indier, Tartaren, Ungarn und anderer Ungläubigen im Osten das Evangelium verkündigen." Im Norden wirkten die Dominicaner in Rußland, Liefland, Schweden und Dänemark, im Süden in Spanien und Afrika. So groß war unter ihnen die Sehnsucht, für Jesu Christo zu den Ungläubigen zu wandern, daß Papst Johannes XXII. dieselbe mäßigen mußte (1325). Bald sah man sie auch in den neuentdeckten Ländern Amerikas, in Westindien und Japan, das Kreuz aufpflanzen und mit Kraft und Muth die Menschenrechte der Indier vertheidigen. Eben so groß ist das Verdienst des Ordens in Pflege und Lehre der Wissenschaft. Schon der Zweck und die Regel des Ordens wies auf das Studium hin, und hierin hat er sich den Beinamen „des Ordens der Wahrheit" erworben, hat er allezeit mit Einsicht und Standhaftigkeit die wahre Lehre der Kirche gelehrt und vertheidigt. Im sechzehnten Jahrhundert besaßen die Dominicaner 57 Lehranstalten; 4000 Schriftsteller sind aus ihnen hervorgegangen, und der größte Theologe, und der gewaltigste Prediger des Mittelalters Thomas von Aquino und Vincentius Ferrerius zählen zu ihnen. Außer diesen gehören Gelehrte und Heilige wie Albert von Bollstädt, Raimund

von Pennaforte, Johannes Teutonicus, Vincenz von Beauvais, Cajetan, Johannes von Turrecremata, Tauler, Eck, Ludwig von Granada dem Orden des heiligen Dominicus an. Bis zum Jahre 1825 hat er der Kirche 4 Päpste, 70 Cardinäle, 4 Vorsitzer allgemeiner Concilien, 25 Legaten a latere, 80 apostolische Nuntien, 459 Erzbischöfe und 2336 Bischöfe gegeben.

Lehrstücke.

Wer das Gesetz beobachtet, der bringt viele Opfer. Auf die Gebote Acht haben und von aller Ungerechtigkeit abweichen, das ist ein heilsames Opfer. Von der Ungerechtigkeit abweichen ist so viel, als ein Versöhnungsopfer wegen der Ungerechtigkeit opfern und ist ein Gebet für die Sünde. Wer sich dankbar erzeigt, der opfert ein Speiseopfer; und wer Barmherzigkeit übt, der opfert ein angenehmes Opfer. Von dem Bösen abweichen, ist dem Herrn wohlgefällig, und die Ungerechtigkeit verlassen, ist ein Gebet für die Sünde.

Eccli. 35, 1—5.

Leget ab alle Bosheit und alle List, Heuchelei und Haß und alles Nachreden und begehret, als Neugeborne, die vernünftige (geistige) und unverfälschte Milch, daß ihr durch dieselbe zur Seligkeit aufwachset.

1. Petr. 2, 1. 2.

I. Groß, bewunderungswürdig, aber eben so nachahmungswerth war der Seeleneifer des heiligen Dominicus.

Nicht zufrieden, seine Seele von Jugend auf von aller gefahrlosen Sündenseuche unverletzt bewahrt, sie durch verschiedene Tugenden geschmückt und gestärkt, und von dem Verderbnisse der Welt durch Hintansetzung aller ihrer Güter gerettet zu haben, war er unaufhörlich besorgt um das Seelenheil anderer Menschen. Er brachte sich und die Seinen zur Erreichung dieses edlen Zweckes zum Opfer, keine Mühseligkeiten scheuend, wenn es galt, eine Menschenseele vom ewigen Untergange zu erretten.

Wärest du von dem unendlichen Werthe der Seligkeit, wozu der Mensch bestimmt ist, und von dem unaussprechlichen Unglücke, welches der Verlust derselben nach sich zieht, lebhaft genug überzeugt, so würdest du gewiß in diesem wichtigen Punkte nicht so gleichgiltig seyn. Erwäge daher immer die Wichtigkeit deiner Bestimmung und zugleich die Thorheit deiner Sorglosigkeit.

Deine Bestimmung ist die Seligkeit Gottes selbst; machst du dich dieser unwürdig, stößt du sie von dir, sieh — so ist für dich ein Abgrund eines unbegreiflichen und ewigen Elends geöffnet. Hier auf dieser Welt ist deine Bestimmung nicht, sondern sie fängt dort jenseits des Grabes eigentlich an und dauert ewig fort. Deine Seele ist unsterblich, sie kann nicht für vergängliche Güter geschaffen seyn.

Wie kannst du daher so thöricht seyn, deine höchste Glückseligkeit auf die flüchtigen Güter dieser Welt zu setzen und die ewigen, für welche du geschaffen bist, außer Augen zu lassen? Gesundheit, Reichthum, Ehre, Ansehen, Vergnügen — Alles vergeht, und wie schnelle? — Bald wirst du nicht mehr seyn. Wenn du im Grabe liegst, hat Alles auf der Erde für dich ein Ende — Alles mußt du verlassen, du wirst Staub und Asche.

Warum willst du also dir um zeitliche Güter willen so viele Sorge, Unruhe und Mühe machen? Das ewige Glück deiner Seele, das ist das große und einzige Geschäft; sie allein bleibt übrig, wenn alles Andere wie Rauch verschwunden ist. Gott dienen und selig werden ist der einzige Endzweck des Menschen. Kann man wohl den für vernünftig halten, der eine Beschäftigung verabsäumt, wovon die Folgen so wichtig, der Ausgang so ungewiß, der Schaden so unersetzlich ist?

II. Es ist eine wahre Thorheit, ja Blindheit, daß man, während man für die Erhaltung seines Lebens sorgt, keine Mühe anwendet, daß man glückselig lebe. Man ist auf Alles, was die zeitliche Wohlfahrt betrifft, so aufmerksam, und gegen die ewige so gleichgiltig. Der Verlust, den man an den zeitlichen Gütern erleidet, hält man für groß, während das, was man an den ewigen Gütern verliert, für geringfügig gehalten wird. Die Heiligen im Himmel hatten ganz andere Gedanken von ihrer Bestimmung, und gaben dieß auch durch ihre Handlungen zu erkennen. Haben sie vielleicht für ihre Seligkeit zu viel gethan? Wenn aber ihr Verhalten höchst weise war, so ist dein Benehmen nur Thorheit und Blindheit. Die Heiligen preisen die Stunde, in welcher sie den Entschluß faßten, nur an dem einzigen Geschäfte der Seligkeit zu arbeiten. Möchtest du nur auch immer dahin streben, dieß einzige Geschäft recht gewissenhaft zu besorgen. Denke immer an die wichtigen Wahrheiten: Ich stehe am Rande der Ewigkeit; ich darf nur noch einige Schritte thun, und ich schlafe am Rande des Abgrundes ein und beschäftige mich mit der Zeit, gleich als ob die Zeit niemals ein Ende nehmen sollte; ich vernachlässige dagegen die Ewigkeit, gleich als ob sie niemals anfangen sollte. Immer glücklich oder unglücklich seyn, eine Ewigkeit im Himmel, oder eine Ewigkeit in der Hölle! — Derjenige ist ein Thor, der seine Ewigkeit auf das Spiel setzt, der sich um seine Ewigkeit nicht bekümmert, der an alles Andere mehr, als an die Ewigkeit denkt.

Laß, o Herr, Deine Einsichten meine Einsichten, Deine Gedanken meine Gedanken werden! Laß mich die Tage, die ich mit nichtswürdigen Dingen zugebracht habe, bedauern! Ich habe zwar schon lange gelebt; ich habe aber noch nicht für Dich und zum Heile meiner Seele gelebt. Du starbst für mich, und ich sollte nicht für Dich leben? Dein Kreuztod ist der Werth meiner Seligkeit und ich sollte sie von mir stoßen? Ich sollte das Verdienst Deines Leidens an mir fruchtlos machen? Ich sollte lieber die ewige Verdammniß, als die ewige Seligkeit wählen? das sei ferne!

Gebet.

O Gott, Du ließest Deiner Kirche durch die Lehre und die Verdienste Deines heiligen Bekenners Dominicus ein neues Licht aufgehen, verleihe, Kraft seiner Fürbitte, daß es niemal in zeitlichen Nöthen an Unterstützung und Hülfe Mangel leide und immer mehr wachse und zunehme durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

5. August.

Die Einweihung der Kirche Maria Schnee; der heilige König Oswald*).

Auf einer Anhöhe des Berges Exquilinus in Rom erhebt sich ein Tempel, errichtet zur Ehre der Mutter Gottes, der an Größe und Pracht alle übrigen Muttergotteskirchen Roms, deren beiläufig sechzig sind, weit übertrifft. Diese Kirche, eine der Hauptkirchen, heißt darum auch Maria Maggiore oder die große Marienkirche. Früher nannte man sie auch die Kirche Marien's zur Krippe des Herrn, weil diese Krippe von *einem* Papste dorthin versetzt wurde. Nach ihrer Erbauung hieß sie „die Kirche Maria zum Schnee." Das Einweihungsfest dieser Kirche wurde schon im dreizehnten Jahrhundert eingeführt und endlich vom Papste Pius V. für die ganze Christenheit vorgeschrieben. Offenbar will die heilige Kirche durch das Festbegängniß der ersten und vorzüglichsten aller Muttergotteskirchen der Welt das Einweihungsfest aller Kirchen, welche zu Ehren der heiligen Jungfrau erbaut sind, feiern.

Der Ursprung der Kirche ist folgender: Um die Mitte des vierten Jahrhunderts, zur Zeit des Papstes Liberius, lebten in Rom zwei gottesfürchtige Eheleute, Johannes, ein römischer Patrizier, und seine Gattin. Sie hatten keine Kinder, und kamen, weil sie die liebreiche Mutter so hoch hielten, auf den Gedanken, diese zur Erbin ihrer Güter einzusetzen, in dem frommen Glauben, es würde ihnen Maria schon offenbaren, wozu sie ihr Vermögen verwendet wissen wollte. Um ein solches Zeichen baten sie auch brünstig, und sieh, eines Nachts erschien ihnen die heilige Jungfrau und machte ihnen kund, es sei der Wille ihres göttlichen Sohnes, daß sie eine Kirche ihr zu Ehren auf dem Berge Exquilinus erbau

---

*) Nach den Bollandisten ꝛc. Nach Bedas Hist. Angl. 3. und Alcuin.

ten, und zwar an einer Stelle, die frisch gefallener Schnee bedecke. Die frommen Eheleute gaben hievon dem Papste Liberius Nachricht, der darüber um so mehr erstaunte, als er dieselbe Erscheinung hatte. Der Papst zog nun mit der Geistlichkeit und den Verwandten des Ehepaars hinauf zu dem Berge und siehe da, man fand die von der allerseligsten Jungfrau bezeichnete Stelle mit frisch gefallenem Schnee bedeckt. Es war der fünfte August! Hätte wohl die Engelreine und Makellose ein schöneres Wahrzeichen geben können, wie man ihr in Einfalt und Lauterkeit der Gesinnung in einem unbefleckten Wandel dienen, sie verehren soll? Ihr göttlicher Sohn und sie, die durch ihn geheiligte Mutter, sind, wie die vom Propheten Jeremias bezeichneten Nazarener „reiner, als Schnee; — ihre Gestalt röthlicher, als Korallen; ihr Ansehen wie der Saphir!"

Es wurden sogleich Anstalten zum Bau getroffen; in kurzer Zeit stand die Kirche vollendet da. Papst Liberius weihte sie ein; und nun übte diese Kirche eine besondere Macht über die Gläubigen aus; es schien, als sei die Mutter des Herrn in dieß Haus hinabgestiegen und bereit, mit vollen Händen die Gnaden auszutheilen, die ihre Fürbitte von Jesu erwirkt. Keine Kirche war besuchter, keine geehrter, als die Kirche von Maria zum Schnee. Bald erhielt sie durch die Andacht und die Gaben der Gläubigen neuen Schmuck, so daß sie nun an Schönheit mit jeder andern wetteiferte. Als Nestorius, der Irrlehrer, wider die Verehrung der heiligsten Jungfrau eiferte und ihr den schönen Namen „Gottesgebärerin" entziehen wollte, ließ Papst Sixtus III. die Verdammung solcher frevelhaften Behauptungen, wie das Lob der Gottesmutter, in Marmor eingegraben, in dieser Kirche aufstellen und so aus dem Munde der Steine die Herrlichkeit Marias verkündigen. Im Jahre 600, wo die Pest fürchterlich zu Rom wüthete, zeigte es sich in dieser Kirche, wie mächtig die Fürbitte Marias wirke. Papst Gregor (590—604) zog mit den Schaaren der Gläubigen hinauf, trug den Jammer der liebreichen Mutter, dem Heile der Kranken vor, und erflehte durch ihre Fürbitte das Ende der Seuche.

Was Gottes Geist im Tempel des alten Testaments von der himmlischen Weisheit spricht, dasselbe spricht er in der Kirche des neuen Testaments von Maria der Hochgebenedeiten. Wie ehemals in Jerusalem, der Stadt des alten Bundes, so verherrlicht sich in Rom, der Stadt des neuen Bundes, die himmlische Weisheit durch Maria, die Mutter der ewigen Weisheit und göttlichen Liebe.

Darum laßt uns mit kindlichem Herzen und mit frohem Jubel das Einweihungsfest dieser Kirche feiernd ausrufen: „Vor der Welt im Anfang schuf er mich, und ich werde nimmermehr vergehen. Im heiligen

Zelte diente ich vor Ihm, und so bekam ich auf (der neuen) Sion meinen Wohnsitz. In der geliebten Stadt wies er auch mir einen Ruheplatz an, und im (neuen) Jerusalem ist meine Herrschaft. So wurzelte ich bei einem berühmten Volk, im erblichen Antheil Gottes, und in der Gemeinde der Heiligen ist mein Aufenthalt. Wie eine Ceder auf dem Libanon erhob ich mich, wie eine Cypresse auf dem Berge Sion. Ich wuchs hoch wie ein Palmbaum zu Kades und wie die Rosenstöcke von Jericho, wie eine schöne Olive auf dem Feld und wie ein Ahorn schoß ich auf. Wie Zimmet und Gewürze duftete ich und verbreitete Wohlgeruch wie edle Myrrhen."

Ethelfried, König von Deire und Northumberland, fiel im Jahre 617 in der Schlacht wider Redwald, den König der Ostangeln. Seine Söhne Confried, Oswald und Oswi flohen zu den Schotten; hier in Noth und Verfolgung lernten sie den Heiland kennen und empfingen die Taufe. Doch nur Oswald blieb ein treuer Anhänger Jesu; seine Brüder verließen irdischen Gewinnes halber den König der Könige; aber nur zu bald verloren sie, was sie durch schmachvolle Treulosigkeit erworben. Cadwall, König der Walliser, bekriegte sie; Oswi ward im Kampfe getödtet, Confried gemeuchelt. Ihre Herrschaft kam nun an Oswald, der mit der ganzen Liebe eines frommen Herzens dem Heiland diente; weit entfernt den Götzen zu opfern und dadurch seinen heidnischen Unterthanen zu gefallen, bot er Alles auf, sie dem Aberglauben zu entreißen und zum Lichte zu führen.

Cadwall aber, ein Todfeind der Christen, brach bald nach Oswalds Thronbesteigung mit einem mächtigen Heere in Northumberland ein, Alles mit Mord und Brand verheerend. Oswald zog ihm mit einem kleinen Heere entgegen; der Anblick der zehnfachen Uebermacht schreckte ihn nicht; vertrauend auf den Beistand Christi, des Herrn der Heerschaaren, ließ er ein großes, hölzernes Kreuz fertigen, pflanzte es mit eigener Hand vor den Reihen seiner Soldaten auf, und rief ihnen zu: „Werfen wir uns auf die Knie nieder und flehen wir zu dem wahren Gotte, daß er uns gegen einen übermüthigen Feind beschütze! Er weiß, daß der Krieg, den wir führen, gerecht ist, und wir nur zur Vertheidigung unsers Glaubens und Vaterlandes kämpfen." Begeistert durch diese wenigen, aber ergreifenden Worte stürzten Oswalds Krieger auf die Feinde; der Herr war mit ihnen; Cadwall wurde gänzlich geschlagen und fiel selber im Kampfe. Da erschracken die Heiden; die Christen aber frohlockten und dankten dem

Herrn. Der Ort, wo das Kreuz stand, hieß von nun an das Himmelsfeld. Dieß Kreuz, das erste im ganzen Königreiche, ward hochgeehrt und von Oben reich gesegnet, Splitter davon abgeschnitten, heilten nach Beda's Zeugnisse Wunden und Krankheiten. Kurz ehe Beda seine Geschichte schrieb, erbaute man über das Kreuz eine Kirche, die bald zahlreich von Gläubigen besucht ward.

Oswald glaubte dem Herrn auf keine würdigere Weise zu danken, als dadurch, daß er die Ausbreitung Seiner Verehrung durch das Christenthum mit Aufbietung aller Kräfte beförderte. Deßhalb bat er den König und die Bischöfe von Schottland um Missionäre. Der Erste, den sie sandten, war ein Mann von rauher Gemüthsart und konnte deßhalb wenig Gutes stiften.

Aber Aidan, ein Mönch des berühmten, von dem heiligen Columba gestifteten Kloster Hy, säete mit apostolischem Eifer und unvergleichlicher Einsicht die Keime des Christenthums unter den Heiden aus und brachte sie bald zur schönen Blüte. Rührend ist es, wie Oswald, der König, selber den Glaubensprediger auf seinen Zügen begleitete, und dessen Worte seinen heidnischen Unterthanen verdollmetschte, da jener der sächsischen Sprache unkundig war. Bald erhielt Aidan mehrere Gehilfen aus Irland, würdige Priester, die Oswald als Gesandte Gottes und als Wohlthäter seines Reiches mit Freuden und Ehren aufnahm, und Aidan sammelte sie zu Lindisfarne um sich, gründete dort ein Kloster, und betrieb von hier mit größter Thätigkeit die Bekehrung Northumberlands und Berniciens. Beda schildert Aidan als einen wahren Segen Gottes, als einen Vater der Seinigen, denen er sich gänzlich hingab; er preiset seine Wissenschaft, seine Liebe zu den Armen, seine Demuth; laut rühmt er es, daß er gewohnt war, täglich mit seinen Begleitern, Geistlichen und Laien, die heiligen Schriften zu lesen und die Psalmen zu singen; eben so lobt er seine Mildthätigkeit gegen die Sklaven, von denen er gar Viele loskaufte, mehrere erzog, ja einige sogar zu Priestern weihte. Aidan starb den 31. August 631 und an diesem Tage gedenkt seiner auch das römische Martyrologium.

Durch das rastlose, gottgesegnete Wirken dieser apostolischen Männer sah Oswald in seinen Landen das Heidenthum mehr und mehr verschwinden, das Christenthum aber von Tag zu Tag fruchtreicher heranblühen. Das war die Freude und das Glück des frommen Königs. Aller Orten wurden auf seinen Befehl Kirchen und Klöster gebaut, Schulen angelegt und die Sitten gemildert. Des Königs herrliches Beispiel, seine Gebetsliebe, seine ungeheuchelte Demuth, seine Milde gegen die Armen rührte

Alle. So wird erzählt, daß er mit Aidan am Ostertage zu Tische saß. Die auftragenden Bedienten meldeten, wie Arme an der Pforte warteten und um Almosen bäten. Oswald ließ ihnen sogleich auf einer großen silbernen Platte Speise reichen, die Platte selber in Stücke zerbrechen und diese unter sie vertheilen. Da faßte Aidan des Königs Rechte und rief: „Möge diese Rechte nie verwesen!" Beda, der diesen schönen Zug berichtet, setzt auch bei, daß der Arm des heiligen Oswald nach dem Tode immer frisch und unverweslich geblieben. Für solchen Eifer lohnte den König der Segen des Herrn. In Schlachten gab Er ihm den Sieg, Er machte seinen Namen auf der brittischen Halbinsel so angesehen, daß alle Könige ihn als ihren Bretwalda (Oberkönig) erkannten. Er krönte endlich sein Leben durch ein herrliches Ende, durch den Martertod.

Es war im achten Jahre seiner Regierung, als Oswald von Penda, dem wilden heidnischen König von Mercien, angegriffen ward. Bei Maserfield kam es (642) zur Schlacht; Oswald erlag nach dem tapfersten Widerstande und fiel wie er es ersehnt und von Gott erbeten, ein Opfer seiner Anhänglichkeit an Jesu. Sein letzter Seufzer war ein Ruf zu Gott für das Seelenheil seiner Unterthanen. Penda ließ ihm Arme und Kopf abhauen; doch bald war er gezwungen, diesen Theil und den Leib des heiligen Königs heraus zu geben. Das Haupt kam nach dem Kloster Lindisfarne, sein Arm ruht in dem Kloster Bamburgh, sein übriger Körper in dem Kloster Bardney. Späterhin ließ Edril, König der Mercier, Oswalds Reliquien nach Glocester versetzen. Gleich nach Oswalds Tode verehrte ihn das Volk als Heiligen, und es verbreitete sich bald der Ruf von wunderbaren Zeichen, die auf der Stätte, wo er sterbend sein Blut ausgeströmt, sich begeben hätten. — Aber Pendas Strafe blieb nicht aus. Im Jahre 655 wurde auch er im Kampfe getödtet und sein Tod war schimpflich und böse, wie sein Leben.

Anmerkung. Zu schön ist die Schilderung, die Beda in seiner Geschichte der Engländer von der Geistlichkeit wie von dem Volke bald nach der Bekehrung entwirft: „Wohin ein Geistlicher oder Mönch kam, wurde er allenthalben mit Freuden wie ein Diener Gottes aufgenommen; und wenn ihnen ein Reisender auf der Straße begegnete, lief er vor ihnen, warf sich vor ihnen nieder, und bat sie, über ihn mit der Hand das Kreuz zu machen, oder ihn mit Gebet zu segnen. Man hörte ihre Ermahnungen so aufmerksam an, und an den Sonntagen strömte das Volk schaarenweise den Kirchen oder Klöstern zu, um das Wort Gottes zu hören. Wenn in einem Dorfe ein Priester sich sehen ließ, versammelten sich alsobald die Einwohner um ihn, aus seinen Unterweisungen Nutzen zu ziehen. Auch kamen die Priester und Geistliche aus keiner andern Absicht in die Dörfer, als um zu predigen, die Kranken zu besuchen und für die Seelen Sorge zu tragen. Sie waren so uneigennützig, so weit von allem Geize entfernt, daß sie nichts annahmen, nicht einmal

Grundstücke, um Klöster zu bauen, es sei denn, sie wurden durch weltliche Gewalt dazu gezwungen."

Lehrstücke.

Herr! Ich habe auf Dich vertraut, laß mich nicht ewig zu Schanden werden. Erlöse und rette mich durch Deine Gerechtigkeit, neige Dein Ohr zu mir und hilf mir. Sei mir ein schützender Gott und ein befestigter Platz, damit du mich rettest; denn Du bist meine Stärke und meine Zuflucht. Mein Gott, rette mich aus der Hand des Sünders, und aus der Hand des Ungerechten, und desjenigen, der wider das Gesetz handelt; denn, o Herr, Du bist meine Stütze, Du bist, o Herr, von Jugend auf meine Hoffnung. Ps. 70, 1—6.

Ein Jeder, der da glaubt, daß Jesus der Messias sei, ist von Gott geboren. Und wer da liebt den, der ihn geboren hat, der liebt auch den, der von ihm geboren ist, daran erkennen wir, daß wir die Kinder Gottes lieben und seine Gebote halten. Denn dieß ist die Liebe Gottes, daß wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer.

1. Joh. 5, 1—3.

I. Laßt uns in allen unseren Schicksalen zu Maria unsere Zuflucht nehmen und im Hinblicke auf ihr Beispiel unseren Lebenswandel ordnen! Wer das thut, wird nicht vom Winde der eiteln Ehre umhergetrieben, nicht an die Klippen der Widerwärtigkeit geschleudert, nicht von dem wirbelnden Abgrunde der Wollust verschlungen werden, sondern glücklich in den Hafen der ewigen Ruhe gelangen.

Wir sagen nach gewöhnlicher Auslegung: Maria bedeute: Frau und auch Hoffnung, den sie hat den Herrn geboren, welcher die Hoffnung der ganzen Welt ist, nämlich Christus. Die heilige Jungfrau hat der Welt Heiterkeit und Ruhe gebracht, da sie Christus geboren hat. Sie ist das goldene Gefäß, welches das himmlische Manna enthält; sie erquickt die Dürstenden mit süßem Labetrunk aus der ewigen Quelle; sie schloß Gott in sich, den alle Himmel nicht einschließen. Gott allein ausgenommen, ist sie über Alle erhaben. Sie ist die heilige Mutter des Erlösers, sie hat das menschgewordene Wort des Vaters geboren. Selig bist du, o Maria, unter den Weibern, du hast den Gottmenschen, den Schöpfer aller Wesen, geboren.

II. Der heilige Bernardus verbreitet sich weiter über den Namen der heiligen Jungfrau Maria. Ein Stern des Meeres bedeutet dieser Name, und ganz vortrefflich paßt er auf die jungfräuliche Mutter; denn sehr füglich wird die Erhabene mit einem Gestirne verglichen. So wie nämlich der Stern seine Strahlen, ohne sich zu schaden, verbreitet, also gebar auch Maria, die Jungfrau, ihren Sohn ohne Verletzung der Jungfrauschaft. Auch mindert der Strahl die Klarheit des Sternes nicht; eben so minderte auch nicht der Sohn die Unversehrtheit der Jungfrau. Sie ist also für uns jener glänzende Stern, der von Jakob aufging, dessen Strahl

die ganze Welt erleuchtet, dessen Glanz die Himmel beflammt, in die Hölle dringt, die Erde erhellt, die Herzen noch mehr als die Körper durchglüht, die Tugenden wärmt und nährt und die Laster auftrocknet. Sie ist jener hellschimmernde glanzvolle Stern, der über diesem großen und geräumigen Meere aufgeht, glänzend an Verdiensten und erleuchtend durch Beispiele.

O du, wer du auch sei'st, Sterblicher, der du einsieh'st, daß du auf dem Strome dieser Welt mehr durch Stürme und Ungewitter schwankest, als auf festem Boden fußest, wende die Augen nicht ab vom Glanze dieses Sternes, wenn du von Stürmen nicht verschlungen werden willst. Wehen die Winde der Versuchungen, stößest du auf Klippen der Trübsal, blicke auf zu dem Sterne, auf zu Maria! Wirst du von den Wellen des Stolzes, von den Wogen der Ehrsucht, der Verläumdung, der Eiferung umhergetrieben, blicke auf zu dem Sterne, rufe zu Maria! Stürmet der Zorn, der Geiz, die Lockung des Fleisches auf das Schifflein deines Gemüthes, rufe zu Maria! Wirst du von dem Gräuel deiner Sünden, von den Schrecken des Gewissens, von der Furcht vor dem Gerichte durchdrungen, siehst du von dem Abgrunde der Traurigkeit, der Verzweiflung dich verschlungen, denke an Maria! In Gefahren, in Angst und Noth, in zweifelhaften Fällen denke an Maria! Nimmer weiche sie aus deinem Munde, nimmer aus deinem Herzen! Und daß dir die Hilfe ihrer Fürbitte zu Theil werde, weiche nimmer von den Beispielen ihres Wandels! Ihr folgend lenkest du nicht ab von dem rechten Wege; zu ihr flehend wirst du nimmer verzweifeln; hält sie dich, nimmer fällst du dann; beschützt sie dich, Nichts ist dann dir furchtbar; führt sie dich, dann ermüdest du nicht. So wirst du in dir selbst empfinden, wie füglich der Evangelist sagt: „Der Name der Jungfrau hieß Maria."

Gebet.

Allmächtiger, ewiger Gott, Der Du den Leib und die Seele der glorwürdigsten Jungfrau Maria, damit sie eine würdige Wohnung Deines Sohnes werden möchte, durch die Mitwirkung des heiligen Geistes zubereitet hast, verleihe, daß wir, die wir uns ihrer Gedächtniß erfreuen, durch ihre milde Fürbitte von allen bevorstehenden Uebeln und von dem ewigen Tode befreit werden, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

6. August.

Die heilige Afra und ihre Gefährtinnen *).

Die Geburtsstadt der heiligen Afra ist uns nicht recht bekannt. Nach Einigen soll sie zu Augsburg, nach Anderen auf der Insel Cypern

*) Aus den ächten Martyrerakten bei Ruinart p. 399.

geboren worden seyn. Gewiß ist, daß sie zu Augsburg lebte und längere Zeit daselbst ein ausschweifendes, schändliches Leben führte. Nun begab es sich, daß zur Zeit der Christenverfolgung in Spanien unter den Kaisern Diokletian und Maximian der Bischof Narcissus von Gerona in Spanien mit dem Diakon Felix aus besonderer Fügung Gottes nach Augsburg kam. Beide, in der Stadt gänzlich unbekannt, nahmen ihre Einkehr in dem nächsten Hause und dieß war die Wohnung der Afra. Diese bereitete den Fremdlingen ein gutes Mahl. Als sie aber wahrnahm, daß die Beiden andächtig beteten, sich vor und nach dem Essen mit dem heiligen Kreuze bezeichneten, und nur wenig von den Speisen zu sich nahmen, so verwunderte sie sich und fragte, wer sie wären. „Ich bin *ein* Bischof der Christen", sagte Narcissus, „und suche Christo dem Herrn Seelen zu gewinnen." Afra, von Ehrfurcht durchdrungen, fiel vor dem Heiligen auf die Knie und bekannte, sie sei eines solchen Gastes nicht würdig wegen ihres bösen Lebenswandels. Narcissus hieß sie aufstehen und sprach: „Christus, dessen Lehre ich predige, ist auch bei den Sündern eingekehrt, er hat bei ihnen gegessen, ja er ist ihretwegen auf die Welt gekommen und hat für sie gelitten und ist für sie gestorben." Er zeigte ihr ferner, wie liebreich sich Christus gegen die große Sünderin Magdalena bewiesen, und welche Mittel er eingesetzt habe, Kraft deren ein jeder Sünder vollkommene Verzeihung seiner Sünden erlangen könnte.

Afra, von der Gnade Gottes gerührt, faßte sogleich den Entschluß, sich zu bekehren und den christlichen Glauben anzunehmen. Sie rief auch ihre drei Dienerinnen, Digna, Eutropia und Eunomia herbei, und eröffnete ihnen ihren Entschluß. Und sieh' da, alle drei erklärten, auch sie wollten ihrer Gebieterin, der sie früher in der Sünde gefolgt seien, jetzt in der Bekehrung nachfolgen und Christinnen werden. Auch die Mutter der Afra, Hilaria, war bereitwillig zur Annahme des heiligen Glaubens. Narcissus begann nun den Unterricht und ermahnte sie, acht Tage lang durch Fasten und Gebet und vor Allem durch Reue über ihre Sünden sich zum Empfange der heiligen Taufe vorzubereiten. Mit ihnen bekehrten sich auch viele Bewohner der Stadt zur Lehre des Heils. Narcissus weihte das Haus der heiligen Afra zu einer Kirche ein, und als er nach neun Monaten wieder nach Spanien zurückkehrte, so setzte er den heiligen Dionysius als Bischof daselbst ein, auf daß die Christengemeinde nicht verwaist wurde. Die Abreise des Narcissus fiel der heil. Afra sehr schwer; sie setzte jedoch auch in seiner Abwesenheit ihr bußfertiges Leben fort; sie bereute unablässig ihre früheren Sünden und wurde

nicht müde in der Uebung guter Werke; sie ließ sich angelegen seyn, auch Andere zur Bekehrung zu bewegen. Einen Wunsch nur hatte sie — sie wünschte, ihr Leben um des christlichen Glaubens willen hingeben zu können; und dieser Wunsch ward erfüllt. Im Jahre 303 wurde sie, als sich eine Verfolgung gegen die Christen erhob, als Christin vor den Richter Gajus gestellt. Dieser forderte sie auf, den Göttern zu opfern: „Opfere den Göttern", sagte er, „denn es ist ja doch weit besser, daß man lebt, als daß man durch einen martervollen Tod sein Leben beschließt." „Ich habe schon Sünden genug begangen", entgegnete die hl. Afra, „aber diese Sünde, zu der du mich aufforderst, werde ich niemals begehen." Da Gajus sie ermahnte, zu ihrer früheren Lebensweise zurückzukehren, so sagte Afra voll edlen Unwillens und heiligen Eifers: „Das sei ferne von mir; ich habe Alles, was ich dadurch mir erworben habe, den Armen gegeben. Ich will durch die Sünde Nichts erwerben." — „Du kannst ja", höhnte der Präfekt, „doch keinen Theil mehr an der Freundschaft Gottes haben, warum willst du noch Anstand nehmen?" „Es ist wahr", erwiederte Afra, „ich habe ein sehr sündhaftes Leben geführt, allein Gott ist barmherzig; er wird mich reuige Sünderin nicht verstossen. Er hat mich des schönen Christennamens gewürdigt. Jesus Christus, mein Herr, ist für die Sünder vom Himmel herabgestiegen, und sein Evangelium bezeugt, daß er die Sünder nicht verachtet; ja, daß er einer öffentlichen Sünderin, die mit Thränen seine Füße benetzte, vollkommene Verzeihung der Sünden ertheilt habe." Gajus drohte ihr nun mit dem Tode. „Opfere den Göttern", sprach er, oder ich lasse dich nach verschiedenen Peinen lebendig verbrennen." „Das ist es", sagte Afra, „was ich wünsche. Dieser mit so vielen Sünden befleckte Leib mag noch so viele Martern leiden, er verdient es; aber meine Seele will ich nicht mehr verunreinigen; niemals werde ich den Götzen Weihrauch opfern." Gajus gab jetzt den Befehl, die heilige Afra auf eine Insel in dem Lechfluße zu führen, ihr dort die Kleider vom Leibe zu reißen, sie an einen Pfahl zu binden und sie zu verbrennen. Die christliche Heldin erhob ihre Augen zum Himmel und sprach: „Herr, allmächtiger Gott, Jesus Christus, der Du auf die Erde gekommen bist, nicht die Gerechten sondern die Sünder zur Buße zu berufen, nimm mein Leiden zur Abbüßung meiner Sünden gnädig auf und befreie mich durch dieß zeitliche Feuer von dem Feuer der Hölle, das da ewig dauert." Während man rings um den Pfahl das Holz anzündete, betete sie: „Ich sage Dir Dank, mein Heiland, daß Du mich für würdig befunden hast, Dir ein Opfer zu werden, der Du für die ganze Welt am heiligen Kreuze ein Opfer

geworden bist. Ich bringe Dir mein Leben zum Opfer, o mein Gott, der Du mit dem Vater und dem heiligen Geiste lebst von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ Als sie dieß Gebet vollendet hatte, gab sie, eine treue Braut Jesu, ihren Geist auf.

Die drei Dienerinnen der heil. Afra waren am Gestade des Flußes Zeuge der Pein und des Todes ihrer Gebieterin, priesen ihr glorreiches Ende, und gelobten, ihr nachzufolgen. Mit Staunen gewahrten sie, daß der Leichnam der Martyrin mitten in den Flammen unversehrt ruhe. Sie eilten zu Hilaria, und diese begab sich mit ihnen und einigen Priestern an den Ort, nahmen den Leichnam und legten ihn nicht weit davon in ein Grab, das Hilaria für sich und die Ihrigen hatte errichten lassen. Bald darauf wurden auch Hilaria und die drei Mägde auf Befehl des Richters eingezogen. Afra's Muth und Liebe vor Augen, weigerten sie sich standhaft, den Götzen zu opfern, und eilten fröhlich, wie zu einem Festmahle zu dem lodernden Scheiterhaufen, Gott preisend, daß Er nach zwei Tagen schon die Mutter mit der Tochter und die Mägde mit der Herrin vereinige.

Die heilige Afra lebt in dem Andenken der Christen fort als Muster der Buße und der Standhaftigkeit im heiligen Glauben. Sie ist die Patronin Augsburgs.

Lehrstücke.

Herr, Du bist unser Vater, wir aber sind der Leimen; Du bist unser Schöpfer und wir Alle sind Werke Deiner Hände. Zürne nicht zu sehr, o Herr, und gedenke nicht mehr unserer Missethaten; sieh' und betrachte, daß wir Alle Dein Volk sind. Isai. 64, 8. 9.

Es hat (Gott) gefallen, daß in Seinem geliebten Sohne alle Völle wohnen sollten, und Alles durch Ihn mit Ihm (Gott) versöhnt würde, da Er durch das Blut Seines Kreuzes (welches Er am Kreuze vergossen hat) Frieden gemacht hat, zwischen Allem, was entweder auf Erden oder im Himmel ist. Col. 1, 19. 20.

I. Die heil. Afra betrieb mit dem ernstesten Eifer das Geschäft ihrer Bekehrung — und es ist ihr gelungen mit der Gnade Gottes. Es kostete ihr einen großen Kampf, aber sie ging, gestärkt durch die Kraft von Oben, siegreich hervor — sie wurde eine eifrige Christin, eine heilige Martyrin; dem Menschen ist Alles möglich, mit der Gnade Gottes, wenn er nur ernstlich will! Es kostet nur einen herzhaften Entschluß.

Bist du frei von der Sünde, welcher Afra vor ihrer Bekehrung ergeben war, so danke Gott, und sieh' dich vor, daß du auch ferner davon frei bleibest. Bist du

aber derselben Sünde schuldig, so folge der büßenden Afra nach! Entschließe dich sogleich dazu! Sobald Afra einerseits die Gefahr, ewig zu Grunde zu gehen, und anderseits die Barmherzigkeit Jesu Christi erkannt hatte, der auch den größten Sündern Verzeihung zu ertheilen bereit ist, bekehrte sie sich ohne Verzug zum Christenthume und fing an, strenge Buße zu wirken. Sie kehrte nimmer wieder zu den früheren Lastern zurück.

Du erkennst oder kannst wenigstens leicht sowohl die Gefahr der ewigen Verdammniß erkennen, in welcher du wegen deiner Sünden schwebst, als die unendliche Barmherzigkeit Jesu Christi gegen dich, Der dich schon lange in deinen Sünden hätte sterben lassen können, und dich dennoch bis auf diese Stunde verschont hat. Er ist auch bereit, dir deine Sünden zu verzeihen. Wohlan denn! Schreite nur schnell zur Buße und Besserung! Buße oder Hölle! Was von beiden wirst du wählen?

II. Die heilige Afra hat sich schwer versündigt, noch ehe sie eine Christin war. Sobald sie das Christenthum angenommen, hat sie sich weder mit ihrer Gewohnheitssünde noch mit einer anderen verunreinigt. „Ich habe schon genug gesündigt", sprach sie. Sie hat auch ihre Sünden, so lange sie lebte, bitterlich beweint, und was sie gelitten, Gott für ihre Sünden aufgeopfert.

Du hast gewiß genug, ja nur gar zu viel gesündigt. Es ziemt sich nicht, daß du zu den alten Sünden noch neue begehest. Du hast schon genug zu beweinen und abzubüßen für deine Sünden, wenn du auch noch so lange leben solltest. Bereue nur täglich, was du bisher schon gesündigt und opfere zur Abbüßung deiner Sünden Alles auf, was du zu leiden hast. Hüte dich aber, daß du nicht mehr in eine so schwere Sünde fallest. Denn wisse, daß ein Christ durch die Sünde der Unlauterkeit Gott den Herrn schwer beleidigt und daß eben diese Sünde dem Christen schwerer angerechnet wird, als einem Heiden. Durch die heilige Taufe wird der Mensch ein Tempel, eine Wohnung Gottes. Ist das nicht die größte Unbill für Gott, seinen Tempel, seine Wohnung zu verunreinigen? Der Leib eines Christen empfängt so oft den allerreinsten Leib und das kostbarste Blut Jesu Christi. Ist das nicht verdammungswürdig, wenn ein mit so unschätzbarer Speise ernährter, mit Christo vereinigter Leib sich leichtfertiger Weise von Christus absondert und sich dem unreinen Geiste gleichsam zur Speise und zum Spielballe dargibt? „Wißt ihr nicht, daß ihr im Tempel Gottes seid und daß der Geist Gottes in euch wohnt. Wenn aber Jemand den Tempel Gottes entheiligen wird, so wird ihn Gott verheeren." 1. Kor. 3. Kap. „Wißt ihr nicht, daß eure Leiber Glieder Christi sind? Soll ich denn die Glieder Christi nehmen und zu Gliedern einer unlauteren Person machen?" 1. Kor. 6. Kap. „Verschone denn, ich bitte dich", schreibt der heilige Cyrillus von Jerusalem, „verschone deinen Leib, als einen Tempel des heiligen Geistes. Entweihe nicht dessen Würde und Hoheit um einer schnöden Lust willen!"

Gebet.

O Gott, verleih' Allen, welche sich Christen nennen, die Gnade, daß sie die Pflichten ihrer heiligen Religion recht erkennen und ihrem Namen durch die Heiligkeit ihres Wandels Ehre zu machen suchen, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

7. August.

Der heilige Cajetan von Thiena, Stifter der Congregation der regulirten Cleriker, Namens Theatiner *).

Unter dem Adel der Lombardei glänzte das Geschlecht der Herren von Thiena durch Reichthum, durch Thatenruhm und Hoheit der Gesinnung. Caspar, Herr von Thiena, ehlichte Maria Porta, die seiner durch Adel und Tugend würdig war, und ihnen schenkte Gott Cajetan, den Heiligen, dessen Fest am heutigen Tage begangen wird.

Cajetan, (also genannt von Cajetan Thiena, seinem Oheime, dem hochberühmten Philosophen und Kanoniker zu Padua) ward zu Vicenza im Jahre 1480 geboren. Sobald die Mutter ihr Söhnlein erblickte, nahm sie es auf die Arme und brachte es der seligsten Jungfrau zum Opfer. In diesem Geiste, in dem Geiste der innigsten Liebe zu Gott, des Gehorsames und der Reinigkeit erzog Maria den kleinen Cajetan; kalt für Kinderspiele, die Einsamkeit liebend, fand er seine Freude in Gesprächen von Gott und dem Heilande, im Gebete, und im Besuche der Kirchen, wo er die heiligen Bilder mit besonderer Aufmerksamkeit und Andacht betrachtete und oft damit Stundenlang zubrachte. Was an Cajetan zumal bewundert ward, war die Kraft, womit er in diesen Jahren schon die Regungen der Sinnlichkeit und des Eigenwillens bändigte, so, daß er den Eltern und Vorgesetzten den willigsten und pünktlichsten Gehorsam leistete. Schon jetzt versagte sich der Knabe gar manchen Genuß, der ihm erlaubt war, und theilte seine Speise und Kleider mit den Hungrigen und Dürftigen. So war es kein Wunder, daß alle den frommen, reinen Knaben, der Niemanden wehe that, aber Jedem sich gefällig erwies, liebten, und nur den kleinen Heiligen hießen; es sollte aber ein großer aus ihm werden.

Cajetan wuchs heran, zunehmend an Gnade vor Gott und Wohlgefallen vor den Menschen; ihm waren herrliche Gaben des Geistes verliehen und er bildete sie mit Fleiß auf der Hochschule zu Padua aus. Nachdem er das Studium der Rechte vollendet, begann er jenes der heiligen Theologie, und erwarb sich hierin die Doktorwürde. Denn das war die Sehnsucht, Gott immer mehr kennen zu lernen, um Ihn mehr lieben zu können. Darum verband er mit eifrigem Studium die stete, brün-

---

*) Nach der Lebensbeschreibung des Heiligen, verfaßt von Pater Johann Baptista Caraccioli, nach Charpi und Helyot.

stige Uebung der Werke der Andacht und der innern Heiligung. Nie ging er zu Ruhe, er hätte denn Gott zuvor Rechenschaft über den durchlebten Tag abgelegt; die Woche öfters ging er mit heiliger Freude und gewissenhafter Vorbereitung zu dem Tische des Herrn.

Unberührt vom Pesthauche der Sünde, verließ Cajetan die Hochschule und sein erstes Werk war, zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen in Rampazzo, einem seinen Eltern angehörigen, aber von der Pfarrkirche zu weit entfernten Dorfe, eine Kapelle zu erbauen. Da starben über Erwarten schnell Caspar und Maria, die guten Eltern; ergeben ertrug Cajetan das bittere Leid und ging nach Rom, um dort in Stille und Zurückgezogenheit sich zur Priesterwürde vorzubereiten. Allein auch hier erglänzte, trotz aller Verborgenheit Cajetans Tugend; Papst Julius II. ward auf den jungen, vielversprechenden Mann aufmerksam und übertrug ihm das so ehrenvolle Amt eines apostolischen Protonotars. Auch während der Verwaltung desselben befliß sich Cajetan wie sonst, der möglichsten Zurückgezogenheit und Abtödtung, trat zu diesem Zwecke in die Bruderschaft von der göttlichen Liebe und empfing nach treuer Vorbereitung die Priesterweihe.

Es starb Papst Julius II.; nun legte Cajetan seine Stelle als Protonotar nieder, obgleich sie ihm die sicherste Aussicht auf die ersten kirchlichen Würden bot, und ging nach Vicenza. Auch hier gab es eine Bruderschaft, die zum heiligen Hieronymus, welche, wie jene zu Rom, bezweckte, die Liebe zu Gott in den Herzen zu entzünden und dadurch zur wahren Buße und so zur Rettung zu führen. Mit Freuden suchte Cajetan um die Aufnahme nach; für ihn, den Demüthigen, der nach dem Heile der Seelen dürstete, war es nur ein Grund mehr zum Eintritt, daß die Mitglieder der Bruderschaft fast alle nur aus Handwerkern und gemeinen Leuten bestanden.

Jetzt hatte seine Liebe ein Feld gefunden, wo sie ihre ganze herrliche Wirksamkeit entfalten konnte; nun wurden die Sünder und die Armen, die Betrübten, die Kranken, die Sterbenden seine Kinder und für sie sorgte er Tag und Nacht mit väterlicher Zärtlichkeit. Vor Allen bekümmerte ihn der Jammer der Kranken in dem Spitale der Unheilbaren; daß er zur bessern Pflege derselben sein großes Vermögen verwandte, ist wohl das geringste; er selber aber verrichtete die Dienste eines Wärters mit der liebreichsten Sorgfalt; jene Kranken, deren Uebel Abscheu und Entsetzen einflößten, suchte er auf, er wusch und reinigte sie, wie eine Mutter ihr Kindlein. Darüber entrüsteten sich die Verwandten Cajetans; sie schalten, daß er, der so Hochgeborne, durch solch gemeinen Knechtes-

dienst seine Person und den Adel seines Geschlechts schände. Als ob ihr Adel besser und vornehmer gewesen wäre, als jener des Sohnes Gottes, der in solchen Liebeswerken das Vorbild gewesen, und Allen, die Ihm hierin nachfolgten, in die Zahl seiner Adeligen, d. h. der Heiligen aufzunehmen verheißen hat!

Cajetan ließ sich durch solche Vorwürfe nicht irre machen; um aber allen Ungelegenheiten auszuweichen, ging er auf den Rath seines Beichtvaters, des Dominicaners Johannes von Crema, nach Venedig. Ihm, dem Sprößlinge eines so erlauchten Geschlechtes, standen die Palläste des venetianischen Adels offen; allein er wählte seine Wohnung in einem neu erbauten Spitale und übte dort mit der alten Liebe Werke der Barmherzigkeit. Doch Johannes von Crema in der richtigen Ahnung, daß der Herr mit seinem geistlichen Sohne wohl noch Großes vorhaben möge, rieth ihm nach Rom zu wallen, und dort die Wege zu gehen, welche ihm der Herr zeigen würde. Cajetan gehorchte; sein Erstes zu Rom war, wieder in die Gesellschaft zu treten, der er sich früher schon angeschlossen, und mit ihr der göttlichen Liebe zu leben. Mehrere Mitglieder der Bruderschaft gehörten wie er dem geistlichen Stande an, und waren durch kirchliche Würden und wahre Frömmigkeit ausgezeichnet. Bald umschloß Freundschaft die verwandten Herzen. Auch diese Priester erkannten wie Cajetan die traurige Lage der Christenheit; des Glaubens Licht war in vielen Gemüthern erloschen, in noch mehrern leuchtete dasselbe nur schwach; die Unwissenheit in den Lehren der Religion hatte der Ketzerei Thor und Thüre geöffnet; der Liebe Glut war theils erloschen, theils bedurfte selbe der Wiederbelebung auf das dringendste, sollte nicht Kälte, Trägheit und Gleichgiltigkeit Alles verderben. Die Sitten waren verwildert, Genußsucht lockte zu den gröbsten Sünden, Eigennutz ließ keine bessere Regung aufkommen. Das Schlimmste war, daß selbst ein großer Theil des Clerus sich hatte von dem Strome des Verderbens hinreißen lassen. Cajetan und seine Freunde beklagten das große Unglück mit bittern Thränen; sie ermüdeten nicht, ihr Gebet zu dem göttlichen Stifter der Kirche um Trost und Hilfe zu senden. Allein damit begnügten sich diese thatkräftigen Männer nicht; sie hatten gar oft und reiflich die Mittel in Erwägung gezogen, wodurch dem Strome des Verderbens Einhalt gethan und die Rettung herbeigeführt werden könnte. Und sie waren zur Ueberzeugung gekommen, daß eine wahrhaft gründliche und andauernde Verbesserung jener Uebel nur dann zu hoffen sei, wenn jener Geist, der die Apostel und Jünger beseelte, der Geist der aufopfernden Liebe und der demüthigen Armuth, wieder in den Herzen der Priester erweckt würde. Denn da,

wo edle Hirten mit Wort und Beispiel wirkten, könne die Heerde nimmer mehr ausgeartet bleiben.

Das war zumal die Ansicht Cajetans und freudig vereinigten sich mit ihm Johann Peter Caraffa, Erzbischof von Theate in den Abruzzen und in der Folge unter dem Namen Paul IV. Papst, Johannes Consiglieri aus dem erlauchten Hause der Ghislieri, und Bonifacius von Colla, ein reicher Edelmann aus Mailand, zur Gründung eines Ordens von regulirten Clerikern, die wie die Apostel leben und wirken sollten. Allen Pfründen und kirchlichen Aemtern wollten sie entsagen, auch kein gemeinsames Einkommen besitzen, ja nicht einmal betteln, sondern Gottvertrauend von den freiwilligen Gaben der Gläubigen leben. Wie die Apostel beschlossen sie auszugehen in alle Welt, die Unwissenden zu lehren, die Irrenden zurecht zu weisen, die Lüge und die Ketzerei zu bekämpfen. Die Gläubigen zu größerer Inbrunst und öfterem Empfange der heiligen Sakramente zu entflammen, die Diener der Kirche zur Nachfolge Jesu zu begeistern, jeder Noth, geistiger wie leiblicher, Hilfe zu bringen, gehörte zu den Hauptpflichten des neuen Bundes.

Ihn bestätigte Papst Clemens VIII. durch eine Bulle den 24. Juni 1524, nicht ohne Widerstreben; bedenklich war ihm in der Regel die Strenge der Armuth, die nicht einmal betteln sollte, erschienen, und er ging nur schwer daran, bei der bedrängten Lage der Kirche so ausgezeichneten Prälaten die Niederlegung ihrer Würden zu bewilligen. Peter Caraffa ward erster Vorsteher des neuen Ordens; da ihm der Titel eines Erzbischofes von Theate immer blieb, so erhielten von ihm die regulirten Cleriker auch den Namen der Theatiner.

Bonifacius von Colla besaß zu Rom ein Haus; das war ihr erster Sitz; sie vertauschten jedoch dasselbe bald mit einem größern auf dem Monte Pincio. Doch nach zwei Jahren einer reichen und gesegneten Wirksamkeit mußten sie Rom verlassen. Jene Truppen des Kaisers Carl V. die der Herzog von Bourbon befehligte, der Mehrzahl nach Lutheraner, rückten erbittert über das Ausbleiben des Soldes und aufgehetzt von Luthers Anhängern vor Rom, erstürmten die Stadt (6. Mai 1527) und hauseten ärger, als einst die Gothen. Das Haus der Theatiner ward nicht blos geplündert, sondern sogar gänzlich zerstört; ein Soldat, der Cajetan von Vicenza aus kannte, schleppte ihn vor seinen Hauptmann, und dieser, in der Meinung, es besitze der Heilige große Reichthümer, mißhandelte ihn auf die grausamste Weise, selbe von ihm zu erpressen. Mit Mühe rettete Cajetan das nackte Leben; zerschlagen, mit Blut überronnen, floh er und ging mit den Seinigen nach Venedig. Dort nahm

man sie wie Boten Gottes mit offenen Armen auf, und räumte ihnen das Kloster zum heiligen Nicolaus von Tolentino ein. Der Heilige lohnte solche Liebe reichlich; Venedig erstaunte, als er zur Zeit der fürchterlichen Pest und der bald darauf folgenden Hungersnoth mit den Seinigen die Kranken tröstete, den Sterbenden den Tod leicht machte, als er den Hungernden das letzte Brod brach und die Nackten mit dem Gewande vom eigenen Leibe bekleidete. Von dieser Liebe entzündet, ward Hieronymus Aemiliani zu gleichen Werken begeistert, ward ein Vater der Waisen, ward ein heiliger Ordensstifter wie Cajetan, sein Vorbild. Auch ein anderer Heiliger und Ordensstifter, Ignatius, ward Cajetans Freund und wohnte in seinem Hause zu Venedig. So sehr gefiel ihm der Orden der Theatiner, daß er die Aufnahme begehrte. Allein Cajetan im Gebete den großen Ruf des Spaniers erkennend, verkündigte ihm, er sei bestimmt, selber der Gründer eines neuen Ordens zu werden. Cajetan gönnte sich keine Ruhe; als die Pest nachgelassen, eilte er nach Verona, söhnte daselbst das Volk mit seinem Bischofe aus, und ermunterte es zum Gehorsame und zur Haltung der kirchlichen Zucht.

Bald darauf ward Cajetan nach Neapel berufen, um hier ein Haus seines Ordens zu stiften. Graf Oppido, ein reicher Edelmann, schenkte ihm zu diesem Zwecke ein schönes Haus und werthvolle Grundstücke. Die letztern lehnte der Heilige standhaft ab. Allem Tadel, allem Zureden, setzte er das große Wort entgegen: „Ich habe die Handschrift Jesu Christi, die mit Seinem Blute versiegelt ist, und Mir und den Meinigen die gewisseste Zusicherung gibt, daß es uns, wenn wir anders treu Ihm dienen, nie an etwas fehlen werde!“

Wie in Venedig, so erhob auch in Neapel der Heilige durch die Würde seines Benehmens und die Kraft seines Wortes den gesunkenen Glauben und die verfallene Sittlichkeit; es war nicht leicht, dem Manne zu widerstehen, der sechs und sieben Stunden oft unausgesetzt alltäglich betete, fortwährend ein härenes Bußkleid trug und das strengste Fasten übte; seine Gestalt erinnerte an die Apostel, so hoch und doch so milde war sein Aeußeres; furchtbar wie ein Donner im Meeressturm erklang seine Stimme, schilderte er die Bosheit der Sünde oder die Schrecken des letzten Gerichtes; aber süß und weich, wie von Engelslippen ertönte sie, bat er für seinen Gott um Gegenliebe, bat er um Dankbarkeit für Jesu. Zahllose Sünder hat er gerettet, die Wankenden im Glauben befestigt, die auf dem rechten Wege waren, weiter geleitet.

Cajetan war es, der zu Neapel die Keime des Lutherthums zertrat, das ein Edelmann und zwei abtrünnige Ordensgeistliche ausgestreut hatten.

Man nannte ihn nur den Seelenjäger; man sagte von ihm, er sei ein Seraph am Altare, und ein Apostel auf der Kanzel. Er aber in seiner Demuth unterzeichnete sich in seinen Briefen bald: „armseliger", bald: „unwürdiger" Priester. Im Jahre 1537 kehrte der Heilige wieder nach Venedig zurück, und übernahm auf das Neue die Leitung seines Ordens daselbst. Doch schon nach drei Jahren ward seine Anwesenheit in Neapel dringend nöthig. Die letzten Kräfte erschöpfte er, die Ehre des Herrn zu vermehren, die Seelen für Jesu zu gewinnen und jeder Noth der geistlichen, wie der leiblichen nach Möglichkeit zu steuern. Dabei setzte er immerfort wie in gesunden Tagen, seine Bußübungen und die Werke seiner Andacht fort; so kam er bald auf das Krankenlager und es ward sein Sterbebett.

Als die Aerzte ihm riethen, seiner bisherigen Gewohnheit, auf Brettern zu liegen, zu entsagen, antwortete er ihnen: „Mein Erlöser ist auf dem Kreuze gestorben, lasset mich wenigstens auf Asche sterben!" Auf Asche liegend empfing er auch die heiligen Sakramente und starb getröstet in dem Herrn den 7. August 1547. Seine irdischen Ueberreste ruhen in der Kirche von St. Paul zu Neapel. Bald bezeugten Wunder, auf sein Anrufen gewirkt, wie der Herr seinen treuen Diener auch nach seinem Tode noch verherrliche. Selig ward Cajetan 1629, heilig 1671 gesprochen.

Weniger durch die Zahl, als durch Adel und Tüchtigkeit zeichneten sich die Theatiner aus; ihr Orden ward ein Seminar von Bischöfen. Außer Rom hatten sie Häuser zu Neapel, Palermo, Venedig, Paris, Wien und München.

Lehrstücke.

Sieh' und erhöre mich, o Herr, mein Gott, erleuchte meine Augen, daß ich niemals in dem Tode entschlafe. Ich habe auf Deine Barmherzigkeit vertraut. Mein Herz wird bei Deiner Hülfe vor Freuden aufspringen; ich will dem Herrn singen, der mir Gutes gethan hat, und dem Namen des allerhöchsten Herrn will ich lobsingen.

Ps. 12, 4—6.

Gott hat den Leib (schön) zusammengefügt und dem dürftigen Gliede am Meisten Ehre gegeben, auf daß in dem Leibe keine Trennung sei, sondern ein Glied für das andere Sorge trage; und wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit ihm; und wenn ein Glied herrlich gehalten wird (wenn es sich freut) so freuen sich alle Glieder mit ihm. Ihr aber seid ein Leib Christi und Glieder untereinander.

1. Kor. 12, 24—27.

I. Der heilige Cajetanus setzte ein besonderes Vertrauen auf Gott im Betreffe des zeitlichen Auskommens.

Sehr viele Menschen verfehlen sich hierin. Die Einen sorgen zu wenig; sie führen ein müßiges Leben; sie geben nicht Acht auf ihre Haushaltung, sie wollen nicht arbeiten nach ihrem Stande, oder verschwenden auf liederliche Weise dasjenige, was sie erworben oder ererbt haben. Die Anderen sorgen zu viel. Alle ihre Sinne und Gedanken vom frühen Morgen bis in die späte Nacht gehen nur auf das Zeitliche. Sie nehmen sich nicht so viel Zeit, daß sie ein Morgengebet verrichten, oder einer heiligen Messe beiwohnen, weil sie glauben, sie zögen sich dadurch einen Schaden zu oder sie versäumten Etwas in ihrem Hauswesen. Sie denken den ganzen Tag hindurch weder an Gott noch an ihre Seele, mit einem Worte, sie sind so sehr für das Zeitliche besorgt, als wenn sie nur deßwegen auf der *Welt* wären. Sie wollen Alles mit ihrer Arbeit zwingen, und denken nicht, daß *an* Gottes Segen Alles gelegen ist.

Mein Christ, schließe dich weder diesen noch jenen an; arbeite und sorge für dein zeitliches Auskommen nach deinem Stande und hüte dich vor dem Müßiggange! Setze aber dabei ein großes Vertrauen auf Gott, der dich gewiß nicht verlassen wird, wenn du Alles thust, was in deinen Kräften steht. „Sehet die Vögel der Luft; sie säen nicht, sie ärndten nicht, sie sammeln auch nicht ein in die Scheunen, und *euer* himmlischer Vater ernährt sie dennoch. Seid ihr denn nicht weit mehr als sie? — Und warum seid ihr sorgfältig wegen der Kleidung? Betrachtet die Lilien des Feldes, wie sie wachsen! Sie arbeiten nicht, sie nähen nicht. — Wenn aber Gott also das Gras auf dem Felde kleidet, welches heute ist und morgen in den Feuerofen geworfen wird, wie viel mehr wird er euch kleiden, ihr Kleingläubigen? — Suchet daher zuerst das Reich Gottes, so wird euch dieß Alles beigelegt werden." Matth. 6. Kap.

II. Der heilige Cajetanus hat niemals am Zeitlichen Mangel gelitten. Gott hat ihm immer, oft auf recht wunderbare Weise geholfen.

Vielen Menschen geht es ganz anders. Sie leiden oft Mangel und Gott hält oft mit seiner Hilfe zurück. Einige sind selbst Schuld daran, Andere nicht. Diese mögen bedenken, daß ihnen dieser Mangel zur Seligkeit gereicht. Gott will sie durch Armuth in den Himmel führen, wie den armen Lazarus. Hätte dieser Ueberfluß, wie der reiche Prasser, an zeitlichen Gütern gehabt, wer weiß, ob er nicht auch in's *ewige* Verderben gestürzt wäre? Sie sollen sich daher wegen ihrer Ar*muth nicht* unmäßig betrüben, sondern sie mit Geduld tragen, sie sollen sich be*fleißen, ein* christliches Leben zu führen, und dabei ein großes Vertrauen auf Gott setzen, so wird sie Gott gewiß nicht verlassen.

Jene aber, welche durch eigene Schuld in Armuth gerathen sind, weil sie nämlich entweder dem Müßiggange sich ergeben, oder an Sonn- und Feiertagen ohne Noth arbeiten oder durch unzuläßige Mittel das Zeitliche zu erwerben suchen, sollen sich nicht verwundern, wenn sie Mangel leiden; denn wie können sie vernünftiger Weise von Gott das Zeitliche erwarten, wenn sie dessen Gebote so oft und leichtfertig übertreten? Wissen sie denn nicht, daß Gott die Uebertreter seines heiligen Gesetzes mit seinem Fluche bedroht? „Verflucht" sagt Er, sollst du sein in der Stadt, verflucht auf dem Felde! Verflucht deine Scheune! Verflucht die Frucht

deiner Erde, deine Heerde!“ — — dagegen verspricht Gott denen, welche seine Gebote halten, seinen Segen, sprechend: „Gesegnet sollst du sein in der Stadt und auf dem Felde! Gesegnet die Frucht deiner Erde und die Frucht deines Viehes! Gesegnet deine Scheunen!“ Deuteron. 28. Kap.

Wenn nun Solche von Gott Hülfe in ihrer Armuth wollen, so müssen sie den Entschluß fassen, die Gebote des Herrn besser zu beobachten — aber auch ihrem Stande gemäß zu arbeiten und gebührender Weise für das Zeitliche zu sorgen. „Sieh,“ spricht der Diener Gottes, Moses, „ich stelle euch vor Augen den Fluch und den Segen, — den Segen, wenn ihr gehorchen werdet den Geboten des Herrn, den Fluch, wenn ihr ihnen keine Folge leistet.“ Deuteron. 11. Kap.

Gebet.

O Gott, durch Deine Gnade stiftete Dein heiliger Bekenner Cajetan einen neuen geistlichen Orden, dessen Mitglieder die Lebensweise der heiligen Apostel und Jünger nachstreben sollen, verleihe uns, daß wir, Kraft seiner Fürbitte und nach seinem heiligen Beispiele auf Dich allein vertrauen und mit Hintansetzung aller zeitlichen Bequemlichkeiten ohne ängstliche Sorge für das Irdische nur nach dem Himmlischen zu trachten uns befleißen, durch Jesum Christum unsern Herrn.

---

8. August.

Die heiligen Martyrer Cyriacus, Largus, Smaragdus*); der heilige Bekenner Hormisdas.

Wer immer Rom besucht hat, wird auch die sogenannten diocletianischen Bäder, dieß stolze Denkmal der römischen Pracht bewundert haben. Dieselben sind das Werk des Cäsars Maximian, der von Kaiser Diocletian zum Mitregenten erhoben, dadurch seinem Wohlthäter ein großartiges Zeichen seiner Dankbarkeit geben wollte. Aber Maximian erreichte durch ihre Aufführung auch noch eine andere Absicht, die Absicht, seinen Haß gegen die Christen in deren Marter und Tod zu stillen. Denn alle, die als Christen bekannt waren, wurden ohne Rücksicht auf Alter, Rang und Geschlecht gezwungen, bei dem Baue der Bäder mitzuwirken. Den Christen wurden die härtesten Arbeiten aufgebürdet, ihnen weder Labung noch Lohn gereicht, nicht einmal die nothwendige Ruhe bei Nacht gönnte man ihnen; man trieb sie mit Hohn und Spott, mit Geißeln und Schläge

*) Theodoret. hist. eccl. l. 5. c. 39.

zur Arbeit an. Bald glichen sie lebendigen Leichen und zu Dutzenden sanken sie sterbend zusammen.

Man kann daher wahrlich mit Recht sagen, daß dieß Gebäude „der Schweiß und das Blut der Christen“ aufgeführt habe. Es wurde in späteren Zeiten zu einer herrlichen Kirche unter dem Namen Unserer lieben Frau zu den Engeln“ verwendet. Und mit Recht heißt sie zu den Engeln; denn Engel waren die, welche sie mit ihren Thränen und ihrem Blute bauten.

Diese harte Lage rührte das Herz vieler Christen, insbesondere den edlen und reichen Thrason. Er bat den heiligen Cyriacus, den Diacon der römischen Kirche, und seine Gefährten Largus und Smaragdus, die hartbedrängten Christen mit seinen Reichthümern zu unterstützen. Freudig verwandten diese Thrasons Gold zum Besten der Brüder, indem sie ihnen bald Speise, bald Kleidung verschafften, bald für die Ihrigen sorgten, die zu Hause von Vater oder Mutter verlassen, darbten. Allein man ergriff sie bei diesem Liebeswerke auf der That und verurtheilte sie zu den harten Arbeiten der Christen. Da sah die Welt, was christliche Liebe vermöge; den treuen Bekennern war es nicht genug, die eigene, schwere Arbeit zu verrichten, es drängte sie auch die Last der Andern auf sich zu nehmen. Mit brüderlicher Theilnahme halfen sie den Uebrigen bei der Arbeit, nahmen den Schwachen die Lust ab und baten die Aufseher, die Greise zu verschonen und ihnen die Bürde zu schenken. Selbst die bessern Heiden wurden durch solche Liebe gerührt; aber der wilde Maximian entrüstete sich darüber als über strafwürdigen Ungehorsam, und ließ sie in einen finstern Kerker werfen.

Aber auch aus dieser Kerkernacht strahlte das Liebesfeuer, das die Brust der Martyrer durchglühte. Es gab ihnen Gott die Macht, die Kranken zu heilen, und auch so den Leidenden zu Hilfe zu kommen. Zahlreiche Kranke, die man zu ihnen in den Kerker brachte, erhielten auf ihr Gebet die Gesundheit wieder und priesen mit ihnen den Gott der Christen. Durch diese Wunder wurden nicht blos die Christen im Glauben gestärkt, sondern der Heiden viele zur Erkenntniß Jesu geführt. Maximians Zorn stieg nun bis zur Wuth; er verurtheilte die Bekenner zum Tode, befahl jedoch, zuvor sie durch jedes Mittel zum Abfalle zu verlocken. Als sie durch List und Schmeichelei nichts gewannen, schritten die Heiden zur grausamsten Marter. Man goß über ihre Häupter siedendes Pech, streckte sie auf der Folter aus und zerfleischte sie mit Geißeln und Kolben. Sie litten mit Heldenmuth; Cyriacus betete unter der Marter: „Herr Jesu Christe, erbarme Dich über mich und sei uns gnädig und barmherzig!“

Das war auch der Herr und gab ihnen Kraft zum Ausharren. Sie wurden hierauf mit mehreren anderen Christen außer den Stadtmauern an der Salzstraße im Jahre 303 enthauptet. Unter den Andern, welche mit Cyriacus den Martertod erlitten, werden folgende Namen angegeben, nämlich Creszentianus, Sergius, Sekundus, Albanus, Viktorian, Faustin, Felix, Sylvanus; und vier Frauen: Memmia, Juliana, Zyriacida und Donada.

Ihr Fest wird heute begangen, weil an diesem Tage ihre Gebeine von dem Orte ihrer Marter auf ein an dem Wege nach Ostia gelegenes Landgut einer Christin, Lucia mit Namen, gebracht wurden.

Der heilige Hormisdas, ein vornehmer Perser, fiel als Opfer der Christenverfolgung in Persien. Der König Varanes, ein Sohn des Isdegerdes befahl ihm: Verläugne Jesum Christum, wenn du anders mein treuer Diener seyn willst!" er aber antwortete: „Thu' ich dieß, so beleidige ich Gott, und übertrete die Gesetze der Gerechtigkeit und Liebe. Wer sich aber untersteht, das höchste Gesetz des Herrn aller Herren zu übertreten, der wird nicht lange seinem Fürsten, der ein sterblicher Mensch ist, getreu bleiben. Wenn nun diese Untreue den Tod verdient, was muß dann derjenige erwarten, welcher Gott, den Herrn der ganzen Welt, verläugnet?" Varanes gerieth über diese Antwort in die größte Wuth; er beraubte den Hormisdas seiner Güter und seiner Ehrenämter, ja sogar seiner Kleider; nur ein kleines Stück Kleid ließ er ihm, so daß er kaum seine Blöße bedecken konnte, und bestimmte ihn zum Kameelführer bei dem Heere. Hormisdas aber sprach zu sich: „Mag mir immer Varanes meine Güter nehmen — mein Jesus ist mächtig genug, mir Alles zu ersetzen und ein Fuß breit Land in seinem Reiche ist mir lieber, als alle Schlösser in ganz Persien. Statt der Ehrenämter im Dienste eines irdischen Königs beruft mich der König aller Könige in Seinen Dienst und Seine Kronen und Kleider strahlen herrlicher als alle Pracht der Erde und ihrer Fürsten!" Darum trug Hormisdas Alles nicht blos mit Geduld, sondern auch mit Freudigkeit, dem Herrn zu Liebe und Seines Kreuzes eingedenk. Der König versuchte indeß noch einmal, ob er nicht Hormisdas zur Untreue verleiten könne. Er ließ ihm ein Linnenkleid anziehen und zu sich führen. „Lege doch endlich deine Hartnäckigkeit ab", sprach der König mit schmeichelndem Tone zu ihm; „warum willst du so lange dem, der am Kreuze starb, anhängen?" Hormisdas aber zerriß im heiligen Eifer das Kleid mit den Worten: „Da hast du die Antwort;

wie ich das Kleid zerreiße so zerreiße ich, hätte ich sie zu Händen, die Götzenbilder alle, die ich in thörichter Blindheit so lange früherhin verehrt. Wisse, mein Gott ist der Vater Jesu Christi, der seine Bekenner mit Kronen schmückt und mit Gewändern aus Himmelslicht gewebt, bekleidet!" Im höchsten Zorne sandte Varanes den muthvollen Bekenner in die Verbannung; hier von allem Irdischen losgeschält, diente Hormisdas mit ganzer Liebe dem Herrn und starb, als Liebling Gottes von Christen und Heiden verehrt, einer der wenigen Heiligen der einst so großen Kirche Persiens, deren Gedächtniß auf uns gekommen ist.

Lehrstücke.

Reiche dem Armen deine Hand, damit deine Aussöhnung und dein Segen vollkommen sei. Die Mildthätigkeit ist allen Lebendigen angenehm, verhindere auch nicht, einem Todten Gutes zu thun. Unterlaß nicht die Weinenden zu trösten und wandle mit den Traurigen. Laß dich nicht verdrießen, einen Kranken zu besuchen, denn dadurch wirst du in der Liebe befestigt werden.

Eccl. 7, 36—40.

Jesus sprach zu den Juden, die an ihn geglaubt hatten: Wenn ihr in meiner Rede (Lehre) bleiben werdet, so seid ihr meine ächten Jünger; und ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.

Joh. 8, 31—32.

I. Die heiligen Martyrer verrichteten mit großem Fleiße die ihnen unbilliger Weise aufgebürdete schwere Arbeit. Sie thun dieß aus Liebe zu Jesus Christus, um dessentwillen sie dazu verurtheilt wurden. Sie suchten auch einen Anderen in seiner Arbeit zu erleichtern, weil derselbe aus Mangel an Kräften nicht im Stande war, sie zu verrichten. Ein herrliches Beispiel der Liebe gegen Gott und gegen den Nächsten.

Du bist vielleicht in einem Stande, in dem du viele und schwere Arbeiten zu verrichten hast. Denke, daß Gott der Herr dich zu deinem Besten in diesen Stand gesetzt hast, und daß du durch fleißige Verrichtung deiner Arbeit dich Gott wohlgefällig machen, und dort dir viele Verdienste sammeln kannst. Erneuere öfter den Tag hindurch die gute Meinung, die du am Morgen bei deinem Gebete gemacht hast! Denke und sprich öfter: „Herr, Dir zu Liebe!" Hüte dich vor Ungeduld, vor Klagen und mürrischen Reden wider Gott und deine Vorgesetzten! Verrichte Alles Gott zu Liebe, Gott zu Ehren, so wird dir deine Arbeit ganz gewiß zu deinem ewigen Heile und zu großer Herrlichkeit in dem Himmel gereichen.

Kannst du deinem Nächsten eine Erleichterung in seiner Arbeit verschaffen, so

unterlasse es nicht. Es ist ein edles Werk der Liebe, woran Gott ein besonderes Wohlgefallen hat und woraus du großen Nutzen ziehen kannst.

II. Der heilige Cyriacus bekannte und verherrlichte Gott mitten unter den Qualen und Martern, und setzte dieß fort bis zu seinem Tode.

Das ist keine besondere Tugend, wenn man Gott verherrlicht, so lange es einem wohl ergeht; aber das ist verdienstlich, wenn man dieß in Schmerzen, Verfolgungen und Widerwärtigkeiten thut. Gott eine Zeitlang verherrlichen, dann aber wieder davon abstehen, ist kein Zeichen einer wahren Tugend. Beständig Gott preisen, nicht nur im Wohlstande, sondern auch in Trübsal und Widerwärtigkeit, nicht eher aufhören, als man aufhört zu leben, das ist es, was den Menschen dahin führt, wo man Gott ewig preist. Dieß thaten vor Zeiten Tobias, Job und David. Tobias lobte Gott in seiner Blindheit, Job in seinen vielen und schweren Drangsalen, David in verschiedenen traurigen Begebenheiten und Verfolgungen. Dasselbe thaten die heiligen Martyrer, und unter diesen besonders — der heilige Cyriacus. So sollst es auch du machen! sprich mit David: „Ich will den Herrn loben zu jeder Zeit; sein Lob soll jederzeit in meinem Munde seyn." Ps. 33.

Gebet.

O Gott, Der Du uns durch die alljährlich wiederkehrende Feier Deiner heiligen Blutzeugen Cyriacus, Largus und Smaragdus erfreuest, verleihe, wir bitten Dich, daß wir ihre Standhaftigkeit im Leiden um des Glaubens willen recht eifrig nachahmen, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

9. August.

Die heiligen Martyrer Secundianus, Marcellianus und Verianus — Der heilige Numidicus*).

Wie die Christen ihren Verfolgern, ihren Peinigern und Mördern vergalten, ist bekannt; sie segneten die, welche ihnen fluchten, sie flehten für die, welche sie der Folter oder der Feuerglut übergaben, des Himmels Gnade und die Bekehrung herab; und nicht selten ward dieß erhabene Gebet von Oben erhört. Dieß zeigte sich in Secundianus Leben auf wahrhaft wunderbare Weise.

Secundianus, wegen seiner Kenntnisse und Beredsamkeit in ganz Rom berühmt, war bei der Verfolgung der Christen einer der thätigsten

*) Nach Papebroch und Tillemont.

Gehilfen des Kaisers Valerius. Die Standhaftigkeit, womit sie ihren Glauben bekannten, die Freude, womit sie der Marter, ja sogar dem Tode entgegengingen, fiel ihm auf; auch das rührte ihn tief, daß die Christen statt zu verwünschen, für ihre Verfolger und Mörder sterbend noch zu Gott baten; er hatte solches bei den Heiden noch niemals wahrgenommen. Beschäftigt damit, die Ursache dieses Muthes und dieser Freudigkeit zu ergründen, ward er von Marcellianus, einem seiner Freunde, besucht, und er gestand ihm auf seine Frage geradezu, was der Gegenstand seines Nachdenkens sei. „Da kann ich dir leicht Aufschluß geben, sprach Marcellianus; die einfältigen Leute glauben, daß sie nach diesem Leben ein weit besseres und glückseligeres zu erwarten hätten, und dahin gelangen sie nach ihrer Meinung sicher, wenn sie Christo zu Liebe die Marter und den Tod auf sich nehmen; uns aber halten sie für unglückselig, weil wir an ihren Christus nicht glauben. Daher will sich Keiner von ihnen zur Anbetung unserer Götter verstehen, sondern Jeder beharrt standhaft auf seiner Lehre.

„Wenn sich die Sache so verhält," entgegnete Secundianus, „so sind die Christen wahrhaftig nicht einfältig; sondern sie thun wohl daran, wenn sie sich lieber martern und tödten lassen, als sie von ihrem Glauben abweichen." Während dieses Gespräches kam Verianus, mit Beiden befreundet. Er hörte ihnen eine Zeitlang zu, dann sagte er: „Ich glaube sicher, daß etwas Unsichtbares und Göttliches seyn müsse, was die Christen aufmuntert. Denn, was man täglich von ihnen wahrnimmt, ist mehr als menschlich. Wir sollten über diese Erscheinung reiflicher nachdenken, und es ist wahrhaft der Mühe werth, die Lehre der Christen besser kennen zu lernen. Haben wir eine gründliche Erkenntniß derselben erlangt, dann erst sind wir im Stande ein vernünftiges Urtheil zu fällen, und einen begründeten Entschluß zu fassen.

Verianus Rede gefiel den beiden Andern; sie nahmen bei einem Priester, Namens Timotheus, Unterricht; bald erkannten sie durch Gottes Gnade erleuchtet, die Gräuel des Götzendienstes und die Herrlichkeit des christlichen Glaubens und erbaten und empfingen die heilige Taufe. Secundianus schrieb seine Bekehrung nächst der Gnade Jesu zumal dem Gebete der Martyrer zu und dankte diesen dafür voll Inbrunst. Bald war es offenbar, daß sie Anhänger Jesu wären; sie, voll Dankbarkeit für das Gnadengeschenk ihres Glaubens und nach dem Glücke der Martyrer verlangend, bekannten muthvoll ihren Glauben. Erzürnt ließ der Kaiser Valerian den Secundianus, der in so großer Gunst bei ihm gestanden, zu sich rufen. Dieser erschien begleitet, von Marcellianus und Verianus.

„Was höre ich, sprach Valerianus; ist es wahr, daß du ein Christ geworden? Hast du dich von ihren Hirngespinnsten berücken und verführen lassen?" „Ich bin ein Christ," antwortete Secundianus. „Die Christen hängen keinem Hirngespinnste an, sondern die lautere Wahrheit ist ihr Erbe. Die Lehre aber, der wir bisher gefolgt sind, ist ein thörichtes Hirngespinnst, ist Lüge und Trug, und wir sagen Gott Dank, daß Er uns die Augen geöffnet, und uns das Licht Seiner Wahrheit geschenkt hat." Valerianus ließ die treuen Bekenner hierauf im höchsten Zorne in das Gefängniß werfen, wo sie, nachdem sie die Pein der Geißel und der Folter mit glorreichem Muthe überstanden, durch das Schwert vom irdischen Leide erlöset wurden; im Jahre Jesu Christi 252.

Der heilige Numidicus hat sich durch Treue und Liebe bei der afrikanischen Kirche einen unvergeßlichen Namen gemacht. Als Kaiser Decius mit aller Wuth die Christen verfolgte, als zu Karthago das Blut wie Wasser floß, und Cyprian, der heilige Bischof, gezwungen ward, die bedrängte Heerde zu verlassen, da erweckte die göttliche Vorsehung den Numidicus, und gab ihm Muth und Stärke, daß er dem Ingrimme und der Tücke der Heiden widerstehen, die Wankenden befestigen, die Gefallenen aufheben und die zur Marter Bestimmten mit heiliger Sehnsucht nach der Krone erfüllen konnte. Die Christen in ihrer Noth wandten sich an Numidicus, wie Kinder an ihren Vater, und dieser ermüdete nicht, ihnen nach Kräften beizustehen, ja Alles für sie zu opfern. Man sah ihn am Bette der Kranken, wie in den Kerkern der Gefangenen; von da aus eilte er, die Martyrer zum Tode zu bereiten oder einen Bruder zu stärken, der von seinem Glauben Rechenschaft ablegen, vielleicht gar den Götzen opfern sollte. Mütter übergaben ihm, kam es zum Sterben, die verwaiseten Kinder; die Abgefallenen, welche der Gewalt gewichen und aus Furcht vor der Pein, oder oft auch nur zum Scheine den Glauben verlassen, baten ihn um sein Fürwort, auf daß sie wieder in die Kirche aufgenommen würden. Auch ihnen suchte seine Liebe zu genügen. Zuletzt traf auch den rastlosen Eiferer für die Ehre Jesu die Wuth der Heiden. Sie schleppten ihn sammt seiner Frau zum Feuertode. Mit engelgleicher Geduld litt er die doppelte Pein, — doppelt, weil er die an seiner Seite leiden sah, mit welcher er im Sakramente der Ehe Ein Leib und Eine Seele geworden war. Unter seinen Tröstungen hauchte sie den Geist aus — da verließ auch ihn das Bewußtseyn. Mit Steinen bedeckt, halb verbrannt fand ihn die Tochter, als sie kam, ihm die letzte Ehre zu erweisen.

Als sie nun den Vater an sich zog, gewahrte sie noch Spuren des Lebens in ihm, und trug ihn nach Hause. Dort unter ihrer zärtlichen Pflege genas Numidicus wieder und nun vergalt der Herr dem treuen Dulder. Er sah es, wie Decius schmachvoll umkam, ihn erfreute die Rückkehr des geliebten Cyprian, und dieser schmückte ihn, den treuesten und frömmsten der Christen Carthagos mit der Priesterwürde. In einem eigenen Briefe zeigte der Bischof die Weihe des Numidicus an, rühmt dessen Tugenden und verspricht sich und der Kirche von dessen priesterlichem Wirken den reichlichsten Gewinn. Ja, sogar die bischöfliche Würde dachte Cyprian dem Numidicus zu.

Weiteres von den Schicksalen des Heiligen ist nicht auf uns gekommen, aber gewiß hat der, welcher so herrlich begonnen, so muthvoll gestritten, auch würdig vollendet. Das römische Martyrologium gedenkt seiner am heutigen Tage auf die rühmlichste Weise.

Lehrstücke.

Gott ist unsere Zuflucht und Stärke; er hilft uns in Trübseligkeiten, die uns hart getroffen haben; darum wollen wir uns nicht fürchten, wenn gleich die Erde bebt und die Berge in die Tiefe des Meeres versenkt werden, wenn seine Wasser rauschen und aufbrausen, und die Berge vor seiner Gewalt zittern.

Ps. 45, 2—4.

Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten zu einer lebendigen Hoffnung (zur Hoffnung des Lebens) wiedergeboren hat, zu einer unvergänglichen, unbefleckten und unverwelklichen Erbschaft, welche euch in dem Himmel aufbehalten ist, euch, die ihr durch die Kraft Gottes mittels des Glaubens bewahrt werdet zur Seligkeit, welche zubereitet ist, daß sie in der letzten Zeit offenbar werde; darum erfreuet euch, ob ihr gleich jetzt eine kleine Zeit trauern müßt wegen mancherlei Trübsale.

1. Petr. 1, 3—6.

I. Die heiligen Martyrer siegten eben so großmüthig über ihre Leidenschaften, wie über die Tyrannen, die Letzteren sind gestorben; aber die Leidenschaften üben noch immer dieselbe Gewalt aus.

Du hast im Vergleiche zu den heiligen Martyrern keinen so heißen Kampf; du hast nur mit deinen Leidenschaften zu kämpfen; dieser Kampf ist jedoch sehr schwer; denn die Leidenschaften erzwingen gewöhnlich dasjenige durch süße Reize, was die Tyrannen durch Schrecken zu erringen suchten. Ueberdieß sind die Leiden-

schaften innere Feinde, denen du nicht entfliehen kannst; sie sind unerbittliche Feinde, die von keinem Stillstande, von keinem Frieden Etwas wissen wollen. Sie bestürmen bald einzeln, bald miteinander stets dein Herz; und wenn du nicht beständig auf der Hut bist, so ist der Sieg auf ihrer Seite. Du mußt also stets wachen und streiten. Bemühe dich insbesondere, jene Sünde zu erkennen, wozu du am Meisten geneigt bist. Besiegst du diese, so hast du zugleich alle übrigen entkräftet. Die Begierde, welche dich zu dieser Lieblingssünde antreibt, wird die herrschende Leidenschaft genannt. Du wirst sie leicht entdecken, wenn du aufrichtig untersuchst, wozu dein Herz den stärksten Hang hat, worauf deine Gedanken am Leichtesten und Oeftesten verfallen, und worauf dein Bestreben außer den Berufsgeschäften am Meisten gerichtet ist; kurz, welcher Begierde du am Wenigsten zu widerstehen vermagst.

Die wirksamsten Mittel, diese Leidenschaften zu besiegen, sind die Vorstellung von der Allgegenwart, Allwissenheit und Heiligkeit Gottes, die Betrachtung, das Gebet, der öftere Empfang der heiligen Sakramente, die tägliche Gewissenserforschung, die wiederholte Ueberzeugung, daß ohne Kampf kein Sieg möglich ist, daß das Himmelreich Gewalt leide, daß jede Leidenschaft, je länger du die Bekämpfung aufschiebst, immer mächtiger werde, folglich später hinaus dich weit mehr Kampf und Selbstüberwindung kosten müsse, als gegenwärtig. Ueberdieß mußt du alle Gelegenheit, wo deine herrschende Leidenschaft erregt werden könnte, sorgfältig vermeiden. Wer mit einem mächtigen Feinde zu thun hat, wird jederzeit klüger handeln, wenn er dem Kampfe ausweicht, als wenn er sich mit der Gefahr, überwunden zu werden, unvorsichtig einläßt; und welcher Feind ist uns mehr überlegen, als das Fleisch, und wir Schwache wollen uns erkühnen, mit ihm zu streiten? Wagen wir es nicht, der Sieg ist gewiß verloren; jeder Sieg, der eine Leidenschaft über uns erhält, vermehrt ihre Stärke. Noch ein Mittel muß genannt werden — die Arbeit. Nichts ist geschickter, der Entstehung unordentlicher Begierden vorzubeugen, als Beschäftigung, und Nichts erleichtert sie mehr, als Müßiggang; denn der Müßiggang ist die Wurzel aller Laster.

II. „Ich bin ein Christ und halte mich für den glückseligsten Menschen der Welt," sagte der heilige Numidicus. Ja, ein Christ zu seyn, ist in Wahrheit eine große Gnade; denn wer ein wahrer Christ ist, der ist ein Kind Gottes, ein Bruder Jesu Christi, ein Erbe des Himmels. „Ich bin ein Christ," sagt der heilige Bernard, ein Bruder Christi. Wenn ich bin, was ich heiße, so bin ich ein Erbe Gottes, ein Miterbe Christi."

Allein kannst du auch mit Wahrheit sagen: Ich bin ein Christ? Du nennst dich so, aber bist du auch derjenige, der du heißest? Stimmt dein Leben mit dem Namen eines Christen überein? Wenn du nicht lebst, wie ein Kind Gottes, ja ein Bruder Christi leben soll, so kann man nicht sagen, daß du ein Christ bist. Ein Kind Gottes, ein Bruder Christi soll die Gnade hochschätzen, die ihm vor so vielen Anderen zu Theil geworden ist und Nichts begehen, was die Hoheit seines Standes entwürdigt. „Erkenne, o Mensch, deine Hoheit", sagt der heilige Leo, „und da du der göttlichen Natur theilhaftig geworden bist, so kehre doch durch einen unanständigen Wandel nicht wieder zur alten Verworfenheit zurück. Be-

denke, daß du aus der Gewalt der Finsternisse herausgerissen und in das Reich Gottes übersetzt worden bist. Unterwirf dich nicht wieder der Dienstbarkeit des bösen Feindes, weil du durch den unendlichen Werth des Blutes Christi daraus erlöset worden bist.“ Ferner: „Ein Christ seyn“, sagt der heilige Thomas von Villanova, „ist so viel, als ein Krieger Christi, ein Lehrjünger und Nachfolger Christi seyn.“ Ein Krieger muß streiten; ein Lehrjünger muß die Lehre seines Meisters gern und fleißig anhören und sein Leben darnach einrichten. Ein Nachfolger Christi muß sich befleißen, Christo in seinen Tugenden nachzufolgen. Hast du bisher diese dreifache Obliegenheit erfüllt? Hast du nur daran gedacht? Thu' dieß fürderhin, damit du des Namens eines Christen würdig seiest.“ Es nützt uns nichts, daß wir den Namen eines Christen tragen, wenn wir uns nicht auch um Ausübung christlicher Werke bemühen“, sagt der heilige Cyrillus von Jerusalem. Daher ermahnt der heilige Augustinus: „Seid wahre Christen; denn das ist sehr wenig, wenn man nur ein Christ genannt wird.“

Gebet.

O Gott, verleihe uns die Gnade, daß wir uns von aller Sünde enthalten, gib, daß wir Deinen heiligen Geboten treu nachleben und dem schönen Tugendbeispiele Deiner treuen Diener folgen, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

10. August.

Der heilige Laurentius, Erzdiacon und Martyrer*).

Als zur Zeit der Valerianischen Verfolgung Sixtus II., der Frieden liebende, in allen Tugenden leuchtende Papst, zum Tode geführt ward, folgte ihm Laurentius nach und sprach klagend zu ihm: „Vater, wo gehst du hin ohne deinen Sohn? Heiliger Bischof, wohin ohne deinen Diacon? Niemals hast du das heilige Opfer dargebracht, ohne daß ich dir bei dem Altare diente! Wodurch bin ich dir denn mißfällig geworden? Hast du an mir Untreue oder Nachläßigkeit entdeckt? Prüfe mich auf ein Neues und sieh', ob du einen unwürdigen Diener zur Ausspendung des Blutes des Herrn erwählt hast!“ Sixtus ging, dem Herrn das Opfer seines

*) Nach Ambrosius (de offic. l. 1. c. 41., l. 2. c. 48), nach den Lobreden des hl. Augustinus (Serm. 302—305), nach Pudentianus, nach Tillemont und den Bollandisten.

Lebens in heiliger Sehnsucht und Freude zu bringen; auch bei diesem Opfer wollte Laurentius, sein treuer Diacon, ihm dienend zur Seite stehen; auch von diesem Opfer begehrte er seinen Antheil, und nichts brünstiger verlangte er, als mit seinem Bischofe und mit Jesu, dem Obersten Priester, das letzte Opfer, das Opfer seines Lebens darzubringen. Schmerz durchdrang Laurentius Brust, daß er noch nicht würdig befunden ward, unter der Zahl jener zu stehen, die ihr Blut und Leben dem Herrn geben und so des Himmels Seligkeit sich erkaufen durften. Sixtus begriff das Leiden seines Diacons, der seiner Frömmigkeit und zumal seiner Keuschheit wegen sein Liebling geworden, und tröstete ihn mit den Worten: „Ich verlasse dich nicht, mein Sohn; dir steht ein härterer Kampf bevor; auf dich wartet ein schönerer Triumph; du wirst bald kommen, höre auf zu weinen! Nach drei Tagen wirst du mir folgen!" Dann gab er ihm den Auftrag, alle Kirchenschätze, deren Verwaltung ihm als Diaconen anvertraut war, unter die Armen zu vertheilen, damit sie nicht das Erbtheil der Heiden würden.

Wer mag die Freude schildern, die bei dieser Rede Laurentius Herz erfüllte? In drei Tagen schon sollte er seines höchsten Wunsches gewährt werden und Jesum schauen? Diese drei Tage, sie wurden ihm so kurz und doch so lang. Er eilte, das Nöthige für seinen Tod zu bereiten, vertheilte nach Sixtus Willen die Kirchenschätze unter die Armen, ja er verkaufte selbst die silbernen und goldenen Gefäße des Altares, um die Wittwen und Waisen unterstützen zu können. Da berief der Statthalter Roms den Diaconen zu sich; er war, wie die meisten Heiden, der Meinung, es besäße die Kirche von Rom Schätze in Fülle, und sie sollten sein Eigenthum werden. Schmeichelnd sprach er daher zu Laurentius: „Ihr Christen beklagt euch oft, daß man euch so strenge behandle; jetzt aber ist von keiner Folter die Rede; ich begnüge mich, euch mit Sanftmuth zu befragen, was ihr geben könnt. Ich weiß, daß sich eure Priester goldener Gefäße bedienen, um Dankopfer darzubringen, daß sie das geheiligte Blut in silbernen Bechern empfangen, und daß ihr bei euern nächtlichen Opfern Wachskerzen anzündet, die auf goldenen Leuchtern stehen. Liefert mir die Schätze aus, die ihr verbergt; der Kaiser bedarf ihrer, um seine erschöpften Kräfte zu ersetzen. Man sagt, nach euerer Lehre müßt ihr dem Kaiser geben, was des Kaisers ist; gebt mir daher euer Geld und begnügt euch, reich an Werken zu seyn!" Der Diacon antwortete nach kurzem Sinnen: „Allerdings ist die Kirche reich; der Kaiser hat keine so kostbaren Schätze, als sie; ich will dir den besten Theil davon zeigen. Aber gewähre mir eine kurze Frist, damit ich Alles ordnen kann."

Der habsüchtige Statthalter gab ihm gerne drei Tage Zeit und weidete sein Auge im Voraus schon an dem Anblicke der Schätze und Kostbarkeiten, die, wie er glaubte, Laurentius ihm zeigen würde. Als nun die drei Tage verronnen waren, versammelte der Diacon Greise, bald wankend am Stabe, bald von Andern geführt, Blinde, Taube, Stumme, Aussätzige, Kranke aller Art, Wittwen, Waisen und Arme in Menge und stellte sie vor der Kirche auf. Hierauf lud er den Präfecten ein, die Schätze in Augenschein zu nehmen. Das waren jedoch nicht die Reichthümer, nach welchen es dem geizigen Manne gelüstete. „Wo hast du die Schätze der Kirche", rief er voll Zorn, auf den Heiligen drohende Blicke werfend, „zeige sie mir!" „Hier sind sie ja", war des Diaconen Antwort; „warum bist du aufgebracht? was mißfällt dir? Hältst du das, was du hier siehst, für gering und verächtlich? Das Gold, nach welchem du so gierig verlangst, ist nur verächtliches Metall und die Quelle aller Verbrechen. Das wahre Gold ist das Licht des Himmels, dessen die Armen hier genießen. Sie finden in ihren Gebrechlichkeiten und Leiden, die sie mit Geduld ertragen, den größten Gewinn. Diese Armen sind die Schätze, die ich dir zu zeigen versprochen; diese Wittfrauen und Jungfrauen sind die Edelsteine und Perlen, ein köstlicher Schmuck. Das sind die Reichthümer der Kirche; sie hat keine andern; nimm sie hin diese Schätze, du wirst dadurch Rom zieren, den Kaiser bereichern und selbst reich werden." Da ergrimmte der getäuschte Statthalter. „Wie, Verruchter", schrie er voll Wuth, „du wagst es, meiner zu spotten? Ich weiß, daß du gleich den andern Christen den Tod nicht achtest; allein denke nicht daran, daß du so bald und so leicht sterben wirst; ich will deinen Tod verlängern und martervoll machen!" Auf seinen Befehl ward sogleich ein Rost herbeigebracht, Laurentius zuvor gegeißelt und dann entkleidet über den Rost gelegt. Nun zündeten die Schergen ein mattes Feuer unter dessen Stangen an, und fachten es allmählig stärker an, so, daß die langsam eindringende Glut dem Heiligen die furchtbarsten Schmerzen bereitete. Er litt es mit engelgleicher Geduld, als liege er auf Flaum und nicht auf flammendem Eisen. Die neu getauften Christen erblickten sein Antlitz von einem himmlischen Licht erglänzen und von seinen Gliedern floß ein süßer Wohlgeruch aus. Schön bemerkt der heil. Augustinus: „Der Martyrer war von so heißer Begierde, zu Jesu zu kommen, entflammt, daß er die Peinen, womit ihn der Verfolger marterte, nicht achtete." Und Ambrosius schreibt, „daß der göttlichen Liebe Glut, die in seinem Herzen brannte, das Gefühl des Schmerzens, den das irdische Feuer verursachte, gleichsam verschlungen habe. Er hatte das Gesetz des Herrn vor Augen und

darum ward ihm sein Leiden Trost und Erquickung. Er genoß einer innerlichen Ruhe, die Nichts zu rauben vermochte."

In der That, das Leiden muß für Laurentius Trost und Erquickung gewesen seyn; denn mit einer Ruhe, die etwas Erschütterndes, ja Uebermenschliches an sich hatte, rief er dem Statthalter zu: „Laß mich umwenden, auf dieser Seite bin ich gebraten genug!" Erbarmungslos thaten's die Heiden. Nach kurzer Zeit begann der Martyrer: „Jetzt bin ich hinreichend gebraten; jetzt kannst du, Statthalter, von meinem Fleische essen!" — ein so sanfter, und doch so tief einschneidender Vorwurf, der dem so hochgebildeten Römer zu Gemüthe führt, daß nur die ganz verwilderten, fast verthierten Völker ihre Feinde am Feuer rösten, um sie dann verzehren zu können. Darauf erhob der standhafte Held die Augen zum Himmel und flehte mit der letzten Kraft zu Gott durch den Herrn Jesum Christum und die Fürbitte der Apostelfürsten Peter und Paul um die Bekehrung Roms, damit diese Stadt, die Gebieterin der Welt, sich dem süßen Joche des Evangeliums unterwerfe und so die Religion des Kreuzes in allen Theilen des großen Reiches desto schnellere Ausbreitung gewinne. Während dieses Gebetes stieg seine durch die zweifache Glut der Liebe und des Feuers gereinigte Seele zu Gott, den 10. August 258, dort in den Wohnungen der ewigen Freude mit den himmlischen Heerschaaren den Triumph zu feiern.

Laurentius Gebet ward erhört; aus dem Feuer, das seinen Leib verbrannte, ergoß sich über Rom ein Licht, das die Nacht des Heidenthums verscheuchte und Flammen sprühten aus, warm und glühend, daß sie die Götzen verzehrten und ihre Tempel zu Asche verwandelten. So groß war die Wirkung des Martyrthums des Laurentius, so mächtig der Segen seines Gebetes, daß der heilige Pudentius kein Bedenken trägt, die gänzliche Bekehrung Roms der Fürbitte des Diacons zuzuschreiben; ja, er setzt noch bei, Gott hätte ihn noch vor seinem Ende erhört; denn mehrere Senatoren und Soldaten, Zeugen seiner Marter und Treue, waren dadurch zu Jesu bekehrt worden und hätten furchtlos auf ihren Schultern die irdischen Ueberreste des Diacons getragen und an dem veronischen Wege, auf dem Felde bei Tibur beigesetzt.

Hochgefeiert ward zu allen Zeiten das Gedächtniß des heiligen Martyrers, als eines wahren Musters in der Liebe zur Keuschheit, zur Armuth und der Geduld in der höchsten Pein. „Vom Aufgang bis zum Untergang", sagt Papst Leo I., „ist Rom durch den strahlenden Glanz der Leviten ebenso sehr durch seinen Laurentius verherrlicht wie einst Jerusalem durch seinen Stephanus." Und Augustinus sagte: „So wenig

Rom selbst verborgen bleiben kann, so wenig kann die Krone des Laurentius verborgen bleiben." Ihm zu Ehren dichtete der heilige Pudentius seinen schönen Hymnus, und zahlreiche Kirchen, von ihm benannt, erhoben sich bald in allen Theilen der christlichen Welt.

Lehrstücke.

Ich werde zu Gott sprechen: Du bist mein Beschützer, warum hast du meiner vergessen, und warum muß ich traurig dahergehen, da mich der Feind quält? Da meine Gebeine zerbrochen werden, verspotten mich meine Feinde, die mich plagen, indem sie täglich zu mir sagen: Wo ist dein Gott? Warum bist du betrübt, meine Seele, und warum beunruhigst du mich? Hoffe auf Gott; denn ich werde Ihn noch loben; Er ist das Heil meines Angesichts und mein Gott.

Ps. 41, 10—12.

Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig, und schärfer als ein zweischneidiges Schwert, dringt ein, bis Athem und Geist (vom Leibe) scheidet, bis es die Fugen (des Leibes) und das Mark der Knochen auflöst und zertrennt und es richtet (bestrafet) die Gedanken und Gesinnungen des Herzens. Hebr. 4, 12.

I. Das Leben des christlichen Helden Laurentius enthält einen unverwerflichen Beweis, daß man in den ersten Jahrhunderten schon die heilige Messe gelesen und dieselbe für ein wahres Opfer des neuen Testaments gehalten habe; denn der heilige Laurentius bekannte, daß er dem heiligen Sixtus, welcher als Priester dieses heilige Opfer verrichtete, als Diacon gedient habe.

Sieh', katholischer Christ, du bist versichert, daß in der heiligen Messe eben Derjenige auf eine unblutige Weise aufgeopfert wird, Der einst unter der sichtbaren Vergießung seines heiligsten Blutes Sich am heiligen Kreuze Seinem himmlischen Vater für das Heil der Welt aufgeopfert hat. Zeige aber auch äußerlich deinen Glauben, und zwar besonders dadurch, daß du diesem heiligsten Opfer oft und andächtig beiwohnest. Hast du Gelegenheit, so laß keinen Tag vorübergehen, an dem dies geschehen kann. Beherzige, was der heilige Laurentius dem Justinianus sagte: „Es gibt kein Opfer, welches vortrefflicher, der göttlichen Majestät angenehmer und uns heilsamer wäre, als eben dieses."

II. „Im Namen Jesu Christi fürchte ich diese Pein nicht", sprach der heilige Laurentius, „denn sie dauert nicht lange." So war es auch! die Pein, welche er leiden mußte, war freilich entsetzlich, allein sie dauerte nicht lange. Hätte sie auch noch so lange gedauert, sie würde doch ein Ende genommen haben. Was aber ein Ende nimmt, von dem kann man mit Wahrheit sagen, es dauert nicht lange. „Alles, was mit der Zeit endet", schreibt der heilige Augustinus, „das ist kurz." Ganz anders ist jene Pein beschaffen, mit der Gott der Herr die Sünder in der Hölle straft. Der Herr sagt: „Ihr Feuer wird nicht erlöschen und ihr

Wurm wird nicht sterben." Mark. 9. Kap. Denke daran, wenn du Etwas zu leiden hast — und du wirst dich gewiß niemals über die Größe oder die Dauer deines Leidens beklagen, du wirst vielmehr Alles mit Geduld ertragen.

Gebet.

Allmächtiger Gott! Lösche die Glut sündlicher Begierden und Lüste in unserm Herzen aus, Du, Der Du dem heiligen Laurentius die Gnade verliehen hast, daß er Dir zu Liebe die grausamsten Qualen der peinlichsten Feuerglut mit der größten Standhaftigkeit und Geduld besiegen konnte — durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

11. August.

Der heilige Tiburtius. — Die heilige Jungfrau Susanna. — Der heilige Bischof Alexander, sämmtlich Martyrer*).

Zur Zeit der heftigsten Christenverfolgung, als Diocletian, Galerius und Maximian in Peinigung und im Morde der Anhänger Jesu mit einander wetteiferten, ward Chromatius, der Vice-Präfect der Stadt Rom, vom Geiste Gottes erleuchtet und bekannte mit Tiburtius, seinem Sohne, den gekreuzigten Heiland. Um seinem Herrn allein und ungestört dienen zu können, legte er seine Würde nieder, verließ die Stadt und ging auf sein Landgut. Eingedenk der Freiheit von der Sünde und dem Tode, die er Jesu verdankte, entließ er alsobald seine Sklaven alle, theilte sein Gut in der Liebe zu Dem, der ihm des Himmels Reichthümer geschenkt, mit den Armen, und führte mit seinen Hausgenossen, Christen gleich ihm, ein wahrhaft heiliges Leben, nicht fürchtend den Zorn der irdischen Herren, weil er des Schutzes des ewigen Gottes gewiß war. Eben so würdig und muthvoll zeugte auch Tiburtius für Jesu; er hatte die Weihe des Subdiacons erhalten und war in Rom zurückgeblieben, den bedrängten Christen beizustehen und die Werke der Liebe in jenen jammervollen Zeiten Christen wie Heiden zu erweisen. Er, noch ein Jüngling an Jahren, wich keinem Greise an Liebe, Einsicht und Starkmuth — das waren

*) Nach den Bollandisten.

die Gaben, die bei der Taufe der Geist Gottes in sein Herz gegossen. Selbst die Macht, Wunder zu wirken, ward ihm geschenkt. So ging er eines Tages durch die Stadt und gewahrte einen Sterbenden, daneben einen Mann und ein Weib, die mit heißen Thränen das baldige Ende ihres vom Dache gestürzten Sohnes beweinten. Gerührt durch der Eltern Leid beugte sich Tiburtius über den Verscheidenden, bezeichnete ihn betend mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, und sieh', der Tod ließ seine Beute und der Sterbende erhob sich in neuer Kraft und Gesundheit. Und wie er diesen dem leiblichen Tode entrissen hatte, so bemühte sich der eifrige Diacon, die Christen vom geistigen Tode, d. i. vom Abfalle von dem wahren Glauben zu behüten. Deßhalb sah man ihn Tag und Nacht in den Kerkern, wo er den Gefangenen Muth einsprach, und sie zum Leiden für Jesu begeisterte; er suchte die Gläubigen in den Häusern auf, sorgte für ihre leiblichen und geistigen Bedürfnisse, bemühte sich, die Irrenden auf den rechten Weg zu weisen, die falschen Brüder aber strafte er mit heiligem Ernste. Ein solch' falscher Bruder war Torquatus, der, nur dem Namen nach ein Christ, im Leben aber ärger denn ein Heide, den Tiburtius haßte, weil dieser ihm seine Heuchelei und Schlechtigkeit vorgehalten und ihn auf das dringendste zur Buße ermahnt hatte. Torquatus verklagte den Subdiacon bei Fabian, dem Nachfolger des Chromatius, als hätte er die Götter gelästert und ihn zu Christo bekehren wollen. Fabian berief den Tiburtius zu sich und bot Alles auf, ihn zum Opfer zu bewegen; doch dieser hob mit leuchtenden Augen den Heiland zu preisen an; zu Torquatus aber sprach er mit strafendem Tone: „Ich habe dich niemals für einen wahren Christen gehalten; denn dein Leben ist nicht christlich!“ Drohend befahl nun der Präfect, glühende Kohlen herbeizubringen, und forderte ihn auf das Neue auf, entweder Weihrauch den Göttern zu streuen, oder über die brennenden Kohlen mit bloßen Füßen zu gehen. Tiburtius machte das heilige Kreuz über die Flammen und ging fest und ruhig über sie hinweg, als wären sie Schnee und nicht Glut. Er blieb unverletzt, auch nicht das mindeste Brandmal hatte ihn beschädigt; die Heiden erstaunten, die Christen aber priesen mit Tiburtius jubelnd die Macht ihres Gottes, der so wunderbar die Seinigen beschützt. Fabian aber schalt über Zauberei und ließ den Heiligen enthaupten.

Zur selben Zeit litt und stritt auch Susanna, die Tochter des Gabinus und die Zierde der christlichen Jungfrauen Roms. Verwandt

mit dem Kaiser Diocletian, eine Nichte des heiligen Papstes Cajus, eben so schön als geistvoll und reich, stand es bei ihr, den Becher irdischer Lust aus vollen Zügen zu trinken, sie aber legte ihre Schätze am Stamme des heiligen Kreuzes nieder und begehrte von dem Erlöser nichts, als Antheil an seinen Schmerzen und Dornen. Immer brünstiger ward ihre Liebe zu Jesu; Alles ward Er ihr, und um gänzlich Ihm mit Leib und Seele anzugehören, gelobte sie, ewig die Jungfrauschaft zu bewahren und Ihn allein, das unbefleckte Lamm, im Herzen zu tragen. Kaiser Diocletian hatte Susanna zur Gemahlin seines Bruders Galerius bestimmt und sandte einen Anverwandten, Namens Cajus, ab, um ihre Hand zu werben. Als dieser nach damaliger Sitte der Brautwerber die Jungfrau küssen wollte, wies sie den Heiden zurück, und im Gefühle ihrer Würde, als Gefäß des heiligen Geistes und als Braut Christi rief sie aus: „Was ich noch keinem Menschen erlaubt habe, kann ich unmöglich einem Ungläubigen gestatten!“ „Wie magst du mich ungläubig nennen“, antwortete dieser, da ich doch an die Götter glaube? oder kannst du mich überzeugen, daß mein Glaube thöricht und nutzlos sei?“ Da hob Susanna in heiliger Begeisterung an, ihm die ganze Schönheit und Herrlichkeit der Religion Jesu vor Augen zu legen, und erschütterte sein Herz dergestalt, daß er sogleich dem Götzendienste entsagte und um die Aufnahme in die christliche Gemeinde bat. Gabinus und Cajus, der heilige Papst, vollendeten seine Bekehrung; Maximus, des Kaisers Bruder, ward Zeuge, wie Cajus vor dem Bilde des Gekreuzigten seine Sünden beweinte und sein Glück, jetzt Jesu anzugehören, mit Thränen pries. Dieser Anblick und Cajus weitere Belehrung und Mahnung zog auch ihn zu Christus und bald ward er dessen treuer und eifriger Bekenner. Da lobte Susanna den Herrn und bereitete sich zur Marter mit Entzücken vor. Das war ja die Sehnsucht ihres Herzens; immer hatte sie gerufen: „Ich habe kein anderes Verlangen, als den Besitz der Marterkrone!“

Diocletian, der Christenfeind, wüthete, als er Susanna's Treue und den Abfall seiner nächsten Verwandten erfuhr. Maximus und Cajus büßten ihren Uebertritt zum Christenthum mit der Verbannung nach Ostia; die Jungfrau aber wurde in den Kerker geworfen, wo ihre Keuschheit durch die List und Gewalt eines wollüstigen Höflings auf das Schwerste versucht ward. Aber ein Engel schützte sie und half ihr zum Siege; beschämt entwich der Verführer. Susanna athmete erleichtert auf; die Gegenwart des Schamlosen, seine freche Rede und gottloses Höhnen war ihr eine größere Marter gewesen, als die Geißelhiebe, und die Hacken, welche ihr die zarten Glieder zerrissen. Noch einmal nahten sich ihr auf

Befehl des Kaisers die Henkersknechte und boten Alles auf, durch Feuer und Eisen sie von Jesu, ihrem Bräutigam, loszureißen. Nur um so inniger umschlang sie Den, Der ihr Leben, ihr Alles war; Seinen heiligsten Namen rufend, das Auge zum Himmel gewendet, bot sie ohne Klage dem Henker zum Todesstreiche das Haupt dar im Jahre 298.

Wie Susanna im alten Testamente von den Juden als Muster ehelicher Keuschheit und fester Entschlossenheit in Haltung göttlicher Gebote verehrt ward, so wird Susanna, die Martyrin, von den Christen im neuen Testament als Vorbild flammender Liebe zu Jesu und Beispiel jungfräulicher Reinigkeit gepriesen und zur Nachahmung dargestellt; im fünften Jahrhundert, ward zu Rom eine Kirche unter ihrem Namen erbaut, ein redender Zeuge der großen und verdienten Verehrung, welche die Christen der standhaften Jungfrau schon in frühester Zeit erwiesen.

Der heilige Gregor, mit dem Zunamen Thaumaturgus, der Wunderthäter (siehe den 17. November), Bischof von Neu-Cäsarea, ward einstmals von den Einwohnern Komanas, einer Stadt am Pontus, mittelst einer eigenen Gesandtschaft gebeten, für sie einen würdigen Bischof zu wählen. Gregor begab sich selber nach Komana, um mit den Bürgern daselbst die Sache zu berathen, und ermunterte sie zum Gebete und zum Fasten. So kam nun der Tag der Wahl heran; die Vornehmsten der Stadt begehrten zum Bischof einen Mann, der durch körperliche und geistige Gaben glänze und sich auch bereits durch seine Leistungen einen Namen gemacht hätte. Dem heiligen Gregor aber wäre ein einfacher Mann von Gottesfurcht, Demuth und gesundem Verstande lieber gewesen, und er bat Gott, ihm einen solchen zu senden. Als er nun den Bürgern rieth, bei der Wahl nicht so fast auf Ansehen, Stand und glänzende Gaben, als vielmehr auf innere Befähigung, auf Muth und Seeleneifer zu sehen, so machte einer der ersten Bürger Komanas die spöttische Bemerkung: „Wenn dem wirklich also ist, so dürfte Alexander, der Kohlenbrenner am besten passen. Wir Alle werden ihm die Stimme geben." Gregor faßte die Rede, als einen Wink von Oben gegeben, auf und fragte: "Wo ist Alexander?" Einer der Anwesenden stellte ihn unter Hohngelächter dem heiligen Manne vor. Alexander war halbnackt, auf seinem Gewande lag dicker Ruß, sein Gesicht und seine Hände färbte Kohlenstaub. Das spöttische Benehmen der Anwesenden brachte ihn weder in Verlegenheit, noch reizte es ihn zum Unwillen. Demüthig bezeugte er dem Bischofe seine Ehrfurcht. Dieser richtete den prüfenden Blick auf

den Kohlenbrenner, und sein Auge, geschärft durch den Geist Gottes, erkannte, daß hinter diesem Ruße sich leuchtende Gaben verbärgen, gleich Sternen, welche die Wolke in der Nacht verhüllt. Er nahm Alexander bei Seite und fragte ihn, wer er sei. Alexander offenbarte ihm Alles. „Nicht Noth war es“, sagte er, „die mich zu dieser Lebensweise bestimmte, sondern Liebe zu Jesus Christus; ich stamme nämlich aus edler, reicher Familie. Nicht Blödsinn, auch nicht die Verachtung der Menschen setzten mich in diesen Stand, ich durfte in der Welt wegen meiner Talente und meiner Wohlgestalt ein bequemes Leben hoffen, sondern die Sühnung Gottes und die Bewahrung der Unschuld und Tugend vor den Gefahren der Welt bewog mich zu diesem Gewerbe. Ich sehe den Kohlenstaub als eine Maske an, unter welcher die Tugend sicher und verborgen vor der Welt leben kann; denn ich wünsche in aller Enthaltsamkeit mein Leben zu beschließen. Das Gewerb ernährt mich und die Armuth erhält auch einen Theil von dem Erwerb.“ Gregor erkannte hier einen Mann von Gottes Gnade, in der Schule der Selbstverläugnung und Demuth erzogen, einen Mann, wie ihn die damaligen Zeiten erforderten — erprobt in der Gottseligkeit und erstarkt im heiligen Eifer für den Dienst Gottes. Gregor ließ ihn waschen, anständig kleiden und führte ihn dann vor die Versammlung. Alle erstaunten über die Veränderung, und Gregor, dieß benützend, nahm das Wort und sprach: „Verwundert euch nicht, wenn euch der Schein betrogen hat. Der böse Feind wollte sich dessen bedienen, um das göttliche Licht evangelischer Weisheit und Heiligkeit unter dem Schäffel verborgen zu halten.“ Er erklärte nun den Versammelten, wer dieser Alexander sei, und nun wurde er mit Jubel wie aus Einem Munde als Bischof begrüßt.

Alexander rechtfertigte in vollem Maaße die Erwartungen Gregor's wie der Gemeinde von Komana. Er war ein Vater der Armen, ein treuer, wachsamer Hirt, der seine Heerde wider die Tücke der Irrlehrer kraftvoll vertheidigte, ein trefflicher Prediger und unermüdeter Seelsorger. Er und Gregor liebten sich wie Sohn und Vater. Für sein langjähriges treues Wirken empfing Alexander zur Zeit der Verfolgung des Kaisers Decius die Martyrkrone im Jahre 250.

Lehrstücke.

Selig ist der Mann, der sich mit der Weisheit und in seiner Gerechtigkeit betrachtet, auch in seinem Herzen an das allsehende Auge Gottes denkt,

der die Wege der Weisheit in seinem Herzen überlegt, ihre Geheimnisse versteht, als ein Nachforscher hinter ihr hergeht, und nicht von ihren Wegen weicht, der durch ihre Fenster sieht und an ihrer Thüre zuhört, der nahe bei ihrem Hause wohnt, an ihrer Wand einen Pfahl heftet und nahe bei ihr sein Hüttlein aufschlägt, der wird in seinem Hüttlein ewig der Ruhe genießen.

Eccl. 14, 22 — 26.

Flieh' die Lüste der Jugend, befleiße dich vielmehr der Rechtschaffenheit, des Glaubens, der Liebe und des Friedens mit Allen, welche den Herrn anrufen mit reinem Herzen.

2. Tim. 2, 22.

I. Bleiben wir, wie der heilige Tiburtius, Gott getreu, so viel wir immer deßwegen leiden müssen. Denken wir öfter darüber nach, was der Heilige dem Torquatus sagte, er stelle sich nur als einen Christen an, im Grunde aber sei er keiner, da er kein christliches Leben führe.

Wie Viele haben nun nicht Ursache zu fürchten, sie seien keine Christen. „Die Sorgfalt, ihren Körper zu zieren", sagt der heilige Johannes Chrysostomus, „zeigt die Häßlichkeit ihrer Seele an; die Lust, mit der sie ihr Fleisch nähren, zeigt, daß ihr Geist vor Hunger stirbt; der Aufwand auf ihre Kleidung ist ein Zeichen der inneren Blöße ihrer Seele; denn es ist nicht möglich, daß Einer für seine Seele Sorge trägt und die Schönheit derselben schätzt und dabei um den äußeren Putz des Körpers so ängstlich besorgt ist. Wie könnte denn Einer an das Geistige denken, dessen Herz an dem Irdischen so klebt, und der gewohnt ist, auf dem Boden so daher zu kriechen, daß er sein Haupt nicht in die Höhe heben kann? So fliehe denn der Christ solche Eitelkeiten, die seines Berufes unwürdig sind; und anstatt sich zu bemühen, vor den Menschen schön zu erscheinen, ziere er vielmehr seine Seele durch die Demuth, die Liebe, das Mitleid gegen die Armen und andere Tugenden, welche ihn in den Augen Gottes angenehm und wohlgefällig machen, von dem er zu seiner Zeit die ewige Seligkeit erhalten wird."

Betrachte nun deine Lebensweise und sieh', ob man dich mit Wahrheit unter die wahren Christen zählen könne oder vielmehr unter diejenigen, zu denen Christus einst sagen wird: „Ich kenne euch nicht." Matth. 25. Kap. Nennst du dich einen Christen und bist es nicht in der That, willst du für einen Christen gelten und führst doch kein christliches Leben, was nützt dir dieß? „Ein heiliger Name ohne heilige Sitten nützt Nichts", sagt der heilige Salvianus. Der heilige Glaube und die heiligen Lehrsätze der christlichen Kirche nützen dir Nichts, wenn du dein Leben nicht darnach einrichtest. Ja eben dieß, daß du dich einen Christen nennst, gereicht dir zur größeren Verantwortung bei Gott, und zu schwererer Strafe, wenn du nicht christlich lebst, sondern dich in verschiedene Sünden und Laster stürzest. Denn auf diese Weise gehörst du zu denen, von welchen der Apostel schreibt: „Der Name Gottes wird durch euch gelästert unter den Heiden." Röm. 2. Kap. Origenes erklärt sich hierüber also: „Nicht allein derjenige lästert Gott und ist Ursache, daß er von Anderen gelästert wird, welcher selbst Lästerworte wider ihn ausstößt, sondern auch der, welcher unter dem Namen eines Christen gottlos lebt; weil er mit

seinen sündhaften Reden und Werken Ursache ist, daß Gott auch von Anderen beleidigt und gelästert wird." Daher ist die einstimmige Lehre der heiligen Väter, daß die Sünden der Christen viel schwerer, folglich auch strafwürdiger seien, als die Sünden der Ungläubigen. „Wenn wir als katholische Christen so unrein leben, wie die Heiden, so ist unsere Sünde größer," sagt der heilige Salvian, und der gottselige Carthäuser Dionysius spricht: „die Verdammniß der Rechtgläubigen ist weit schrecklicher, als die der Ungläubigen; denn die Sünde ist um so größer, je mehr Gnaden man hatte, sie zu vermeiden."

II. Ehe wir die Welt und uns selbst überwinden können, müssen wir Gottes Kraft in uns erfahren, die Kraft Gottes aber kommt im Glauben — der das Ewige und Göttliche in unsere Herzen einpflanzt; darum ist, wie der heilige Johannes sagt, dem Glauben der Sieg über die Welt zugesichert.

Die Leiden waren für die Martyrer ein außerordentlicher Beweis der Barmherzigkeit Gottes gegen sie, und wurden ihnen zu einer reichen Quelle von Verdiensten.

Sehen auch wir die Leiden so an, gebrauchen wir sie als Mittel, in der Liebe zu wachsen und in der Tugend vollkommen zu werden. Wir lernen dadurch Gott und uns selbst kennen. Tragen wir das Kreuz, welches uns Gott auflegt, mit Geduld und mit Ergebung in Seinen heiligen Willen. Gebrauchen wir das nicht zu unserem Verderben, was Gott über uns aus Liebe zu unserem Heile kommen läßt.

Gebet.

O Gott, wir erkennen, wie schwach und ohnmächtig wir ohne Deine Gnade sind, o gib sie uns, daß wir im Kampfe mit der Sünde nicht unterliegen, hilf uns, daß wir den Sieg davon tragen und so Deines Wohlgefallens würdig werden durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

12. August.

Die heilige Clara, Ordensstifterin*).

Es war im Jahre 1193 an einem schönen Sommerabende, als Ortolana, die Ehefrau des Ritters Sciffi von Assisi, vor dem Crucifixe ihres Hausaltares um eine glückliche Niederkunft bat. Da meinte sie die Worte zu hören: „Weib, sei ohne Sorge! du wirst gefahrlos von einem Lichte

*) Nach den Bollandisten, nach Chavin de Malon.

entbunden werden, welches die Welt erleuchten wird!“ Und getröstet und beglückt erhob sich Ortolona; und in der That, sie war des Himmels Gnade nicht unwerth; ihr Leben hatte sie mit Werken der Barmherzigkeit ausgefüllt, war gar mancher Wöchnerinn in dem bittern Stündlein hilfreich beigestanden, und den Waisen Mutter geworden; ja, die Liebe ihres Herzens hatte sie bis nach Jerusalem geführt, wo sie brünstiger Andacht voll, die heilige Stätte des Wirkens und Leidens Jesu besuchte, und sich und ihre Familie der Hut des Heilandes übergab.

Und jene trostreiche Stimme, sie hatte wahr gesprochen; Ortolana genas eines Töchterleins, und dasselbe empfing in der heiligen Taufe den deutungsvollen Namen Clara, d. h. die „Klare“, die „Leuchtende.“ Und wirklich, von dem Augenblicke an, wo das Wasser der Gnade sie rein von allem Makel wusch, trug sie das Kleid der Unschuld in nie befleckter Klarheit, trug sie die dort empfangene brennende Kerze, das Sinnbild des Glaubens und der Liebe, nie erlöschend, immer leuchtend durch das irdische Leben, und ward damit vielen Andern eine Führerin auf dem Wege zum Himmel. Schon als Kind zeigte Clara einen wundersamen, und doch so lieblichen Ernst; abhold allen kindischen Spielen und Tändeln, jauchzte sie in heller Freude auf, wenn die Mutter kam und ihr von dem Himmelsvater, von Jesu dem gekreuzigten Heilande, oder von der liebreichen Maria, erzählte. Bei dem Beten überstrahlte eine englische Verklärung ihr zartes Antlitz, da leuchteten ihre Augen, ihre Hände erhoben sich und aufwärts strebte Alles in ihr. In spätern Jahren ward dieß Lieben und Sehnen nach dem Himmlischen immer flammender und ertödtete den letzten Funken irdischer Anhänglichkeit in ihrer jungen Brust; umsonst bemühte man sich, die eben so schöne, als reiche und geistvolle Jungfrau in Gesellschaften zu ziehen; sie zog sich bald ganz zurück; ihre Gesellschaft war Jesus, ihr Schmuck der Bußgürtel, den sie verborgen unter dem armen Kleide trug, ihr Mahl der Frohnleichnam des Herrn, ihre Lust das Gebet und Gutes zu thun. Als Kind schon hatte Clara mit den Armen Brod gebrochen; jetzt, als Jungfrau, theilte sie Alles mit ihnen, die der Herr statt Seiner empfohlen; ihre Nahrung beschränkte sie auf das Einfachste und Nöthigste; nicht mehr wollte sie nun in einem Bette der Ruhe genießen, ihr genügte ein Brett und der Boden. Ortolana, die Mutter, lobte anfänglich der Tochter Frömmigkeit; als aber diese ehrenvolle Anträge zur Heirath zurückwies, ward sie unzufrieden, war aber zu gut und zu weise, um ihr Zwang anzuthun; auch mochte wohl die Erinnerung an das, was ihr einst jene

wundersame Stimme geoffenbart, Vorsicht gebieten und für die Tochter sprechen.

Um diese Zeit begann Assisis erhabener Sohn, Franz, der Seraphische, Italien, ja die ganze Christenheit, mit der Macht seines Wortes und dem Glanze seiner Tugenden zu erschüttern. In jener Armuth, die freiwillig in Liebe zu Jesu das irdische Habe verläßt, um Ihn allein zu besitzen, hatte der wunderbare Mann das ausschließliche Heilmittel für das Verderbniß seiner Zeit erkannt, und diese Armuth mit der ganzen Glut seiner Begeisterung, und der hinreißenden Macht seines Beispieles den Christen an das Herz gelegt und für sie Unzählige gewonnen. Es hörte Clara den wunderbaren Mann und ward von seinem Worte auf das tiefste ergriffen; in ihm erkannte sie einen Boten des Himmels, der ihr die verborgenen Schätze aufschließen, sie mit Jesu inniger vereinigen, sie in Sein Heiligthum einführen sollte. Voll Sehnsucht, vor ihm ihr Herz auszugießen, wallte sie von einer Verwandten Bona Guelfuccio, einer klugen Frau, begleitet, heimlich nach St. Maria von den Engeln.

Franz nahm sie auf wie ein Bruder die Schwester und sein Rath machte ihren Entschluß, sich mit Jesu, dem Bräutigame der keuschen Seelen zu vermählen, unwiderruflich.

Am Palmsonntage — so wurden die beiden Gottliebenden Herzen eins — sollte Clara dem Heilande sich darbringen. Als sie nun voll Freude nach Hause kam, wartete ihrer daselbst ein Bräutigam, von den Eltern ihr dringendst empfohlen! Erst nach hartem Kampfe ward ihr die Freiheit gelassen, und mit allem Eifer einer liebenden Braut Jesu bereitete sie sich auf den großen Tag vor. Begleitet von der Mutter, angethan mit dem kostbarsten Schmucke, gleich einem Vorzeichen der künftigen Herrlichkeit, begab sie sich in die Kirche, wo alle Frauen aus den Händen des Bischofes geweihte Palmen empfingen. Während die Frauen auf der obersten Stufe des Altares knieeten, blieb Clara in jungfräulicher Schüchternheit unten liegen, so, daß der Bischof zu ihr hinabstieg und ihr die Palme reichte.

Morgen des andern Tages (es war der 18. März 1212) verließ sie, immer noch kostbar geschmückt, das väterliche Haus durch eine geheime Thüre, und eilte mit noch einigen frommen Jungfrauen nach dem nur eine Stunde weit entfernten Portiuncula. Daselbst begrüßte sie die Geistlichkeit, die noch zur Feier des nächtlichen Gottesdienstes versammelt war, unter Absingung des Hymnus: „Komm o heiliger Geist!“ und gab ihnen brennende Kerzen in die Hände, eine schöne Anspielung auf das Gleichniß des Herrn, wo die weisen Jungfrauen mit brennenden von dem Oele

der Liebe überfließenden Lampen dem Bräutigame Jesu entgegengingen. Franz führte sie zu dem Altare der Jungfrau aller Jungfrauen, schnitt Clara zum Zeichen, daß sie aller Eitelkeit der Welt entsage, die Haare ab, und bekleidete sie mit dem Bußgewande. Alles, was sie an Schmuck und Kostbarkeit mitgebracht, ward unter die Armen vertheilt. So nahm an diesem Tage unter dem Schutze Marias und dem Gebete des heiligen Franz der Orden der armen Frauen ihren Ursprung; denn wie Franz die Männer um sich versammelte, um mit ihnen im Geiste der Liebe die Armuth Jesu zu üben, so sollte Clara mit den Frauen dieß arme Leben, das aber mit dem größten Reichthume lohnt, führen, und darin ihnen Lehrerin und Vorbild werden. Dieß war der Beruf der hochbegnadigten Jungfrau und Franz hatte ihn wohl erkannt. — Darum bemerkt auch ein alter Geschichtschreiber schön und treffend: „Es wäre nicht schicklich gewesen, wenn der neue Orden der blühenden Jungfräulichkeit an einem andern Orte seinen Anfang genommen hätte, als in dem englischen Pallaste jener erhabenen Frau, die einstmals allein Mutter und Jungfrau gewesen, und darum dessen würdiger, als alle Creaturen war. An demselben Orte hatte auch die edle Ritterschaft der Armen Jesu Christi, die mindern Brüder, unter ihrem tapfern Hauptmanne Franz ihren Anfang genommen, damit jeder klar erkenne, daß die Mutter Gottes in diesem Hause den einen wie den andern Orden zur Welt bringe.

Von nun ist das Leben Claras mit jenem des heiligen Franz auf das innigste vereint, kann nur mit demselben gedacht und begriffen werden. Das Band dieser Einigung ist die gemeinsame Liebe zu Jesu. So glich Clara einer Rose, gepfropft auf einem fruchtreichen Weinstock.

Franz aber brachte die Schwester in das Kloster der Benedictinerinnen zu St. Paul von Assisi. Jetzt begannen für Clara schwerere Prüfungen. Ihre Verwandten waren nicht geneigt, die schöne Base, die Zierde der Stadt, dem Kloster zu überlassen. Mit Gewalt drangen sie ein und wollten Clara mit sich führen; wäre sie ja nur aus kindischem Leichtsinne oder durch fremde Ueberredung verleitet, hieher gekommen. Die Jungfrau aber flüchtete sich in die Kirche dort, mit der einen Hand den Altar umklammernd, mit der andern die abgeschnittenen Haare fassend, sprach sie zu den Verwandten: „Ihr sollt wissen, daß ich keinen andern Bräutigam verlange, als den Herrn Jesum Christum. Freiwillig und wohlbedacht, hab' ich mir Ihn erwählt, und glaubt es, nie werd' ich Ihn verlassen."

Da kehrten die Versucher um, nicht ohne Bewunderung einer so großen Tugend. Von St. Paul wallte die heilige Jungfrau nach St. Da-

mian, wo der heilige Franz Kirche und Kloster mit sauerm Schweiße wieder hergestellt hatte. Hier führte Clara unter Franz's Leitung ein liebseliges Leben in Jesu, und von Tag zu Tag wuchs die Zahl der Jungfrauen, welche in St. Damian der Armuth Jesu dienen wollten. Aber es fehlte Eine, die Clara vor Allen lieb war, um die sie täglich zu Gott flehte. Auch sie kam; eines Tages klopfte man schüchtern an der Pforte und eine Jungfrau, fast ein Kind noch, trat ein, fiel Clara um den Hals und sagte: „Schwester, ich will mit dir Gott dienen." Die Heilige aber, ihre Umarmung erwiedernd, antwortete mit Thränen der Freude: „Agnes, liebe gute Schwester, ich danke Gott, daß Er meinen heißesten Wunsch erfüllt hat."

Da kamen die Verwandten wieder und zorniger als je; das Kloster das ihnen bereits Clara genommen, sollte ihnen Agnes nicht entreißen. Von einigen befreundeten Rittern begleitet, stürmten sie in die stillen Gänge; einer der Ritter riß Agnes aus Claras Armen und wollte sie hinwegtragen. Da rief das arme Lamm mit lauter Stimme: „Komme mir zu Hilfe, meine Schwester, o laß nicht zu, daß man mich dem Herzen unsers Herrn Jesu Christi und Deiner lieben Gesellschaft entreiße!" Und sieh, die Arme des Ritters erlahmten kraftlos; trotz aller Mühe vermochte er nicht, Agnes, das erst vierzehnjährige Mädchen, fortzutragen; sie blieb unbeweglich; erschrocken zogen die Verwandten ab und ließen die Jungfrauen von nun an in Ruhe. Auf die Nachricht von diesem Einbruche, eilte der heilige Franz zu seinen bestürzten Töchtern, tröstete sie und gab als ein Pflästerlein auf die Wunde der kleinen Agnes das Bußkleid. Aber der Herr hatte für sie und Clara noch größere Freuden bereitet; es kam auch Beatrix, die zweitälteste Schwester, und ihr folgte sogar Ortolana, die Mutter, als sie Wittwe geworden, und beschloß ihre Tage bei ihren Kindern in dem Herrn.

Der Bund der armen Jungfrauen gedieh also, daß er nun einer Vorsteherin und einer festen Regel bedurfte. Die letztere gab ihnen des Jahres 1220 Papst Honorius III., in dem er die neue Genossenschaft bestätigte und sie anwies, vorläufig nach der strengen Regel der Benedictiner zu leben; vier Jahre darnach gab ihnen der heilige Franz eine schriftliche Regel, strenge auf Armuth, Fasten und Schweigen verpflichtend, und dieselbe ward von Papst Innocenz IV. gebilligt. Nach Franz's Willen übernahm Clara die Leitung des Ordens, ward sein Herz und seine Seele. Keine der Schwestern lebte mit solcher Inbrunst der Armuth, wie sie; sie war die Aermste unter den Armen, ihr Reichthum war die Armuth Jesu und Sein Kreuz. Es starb ihr Vater und hinterließ ihr Schätze; sie vertheilte

sie selber unter die Armen, ohne auch nur das Mindeste für sich oder den Orden zu verwenden. Es bot ihr der Papst Grundstücke und Einkünfte an; auch dieß schlug sie aus, bat aber unablässig und inständig, es möge der heilige Stuhl dem Orden die Armuth als eine Gnade und ein beständiges Vorrecht gewähren.

Ein Verlangen der Art war noch niemals an denselben gestellt worden; und damit diesem neuen und ungewöhnlichen Begehren auch eine neue und ungewöhnliche Gunst entspreche, schrieb Papst Innocenz IV. mit eigener Hand den ersten Buchstaben der Urkunde, worin er ihrem Bitten willfahrte.*) Alles athmete an Clara Armuth und Selbstverläugnung, kein Bett erquickte ihre Glieder nach der harten Arbeit des Tages;

---

*) Die so merkwürdige Urkunde lautet also:

„Innocenz, Bischof, Knecht der Knechte Gottes, seiner vielgeliebten Tochter in Christus, Clara, und den andern Schwestern des Klosters von St. Damian zu Assisi Heil und apostolischen Segen!"

Weil es euer Verlangen ist, euch Gott allein zu widmen, allen zeitlichen Dingen zu entsagen, indem ihr eure Besitzthümer verkauft, und den Ertrag unter die Armen vertheilt, um in vollendeter Selbstentblößung dem göttlichen Armen nachzufolgen, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, so wird euch nichts von diesem heiligen Entschluß abwendig machen können. Denn der himmlische Bräutigam hat seine linke Hand unter euer Haupt gelegt, um die große Schwäche eures Leibes, welchen ihr mit der vollen Glut des Eifers und der Liebe dem Gesetz des Geistes unterworfen habt, zu unterstützen, und der Herr, der die kleinen Vögel nährt, der die Erde mit Blumen und Grün bekleidet hat, wird auch euch wohl bis zu jenem Tage nähren und kleiden können, an welchem er sich euch zur ewigen Speise schenken, und in seiner Herrlichkeit und Seligkeit mit seiner siegreichen Rechten euch umarmen wird. Nachdem ihr nun ein Privilegium der sehr erhabenen Armuth von uns verlangt habt, so gewähren und bewilligen wir euch durch gegenwärtiges, daß ihr niemals und von niemanden, wer es auch sein möge, zur Annahme oder zum Behalten zeitlicher Güter genöthigt werden könnet. Und wenn einige von den Schwestern diese Regel nicht beobachten können, so sollen sie mit euch nicht zusammenwohnen, sondern in ein anderes Kloster ziehen; und niemand soll es wagen, in dieser Hinsicht eure Gemeinde zu beunruhigen. Wenn aber jemand, sei er geistlich oder weltlich, der diese unsere Verfügung kennt, kühn genug wäre, dagegen zu handeln, und wenn er seinen Fehler nach dreimaliger Warnung nicht wieder gut machte, so soll er seines Amtes, seiner Würde, seiner Ehrentitel beraubt und aus der Gemeinschaft der Gläubigen verwiesen werden. Mit jenen aber, die euch alle in Jesus Christus lieben, und euern Orden, und insbesondere das Kloster von St. Damian, mit ihnen sei der heilige Frieden Gottes, und mögen sie am Tage des Gerichtes die ewige Seligkeit zum Lohne finden."

ihr Lager war der Boden oder ein Büschel Stroh, ihr Kopfkissen ein Stück Holz. An drei Tagen in der Woche genoß sie auch nicht das Geringste, an den übrigen Tagen nur so viel, daß ihr Leib die nöthige Stärke gewann, dem Berufe zu genügen. Zweimal des Jahres hielt sie die vierzigtägige Fasten bei Wasser und Brod; man wunderte sich nur, wie sie bei so wenig Nahrung das Leben fristen könne. Den größten Theil der Nacht brachte sie im Gebete zu; die übrigen Abtödtungen trieb sie mit solcher Strenge, daß der heilige Franz ihr bei dem Gehorsame Mäßigung gebot. Die Kranken pflegte sie mit zärtlichster Hingebung, ja mit Freude. In der Glut der Andacht und der Liebe leuchtete sie allen Schwestern voran, und öfters strahlte ihr Auge und Antlitz übergossen von jenem Liebesfeuer, das ihre ganze Seele entzündete. Als treue Tochter verehrte sie die seligste Gottesmutter und empfahl auch ihren Untergebenen auf das dringendste, dasselbe zu thun. Wer Clara nach der heiligen Communion dankend, oder vor dem allerheiligsten Sakramente betend traf, der meinte, einen Engel vor Gottes Thron zu sehen. Hier in dem zärtlichsten Gespräche, in der gänzlichen Hingabe an ihren Gott fand sie ihren Trost und eine Fülle von Seligkeit; hier weilte sie, süße Thränen vergießend, ganze Nächte, ward der tröstlichsten Gnaden und wunderbaren Erscheinungen gewürdigt; zumal in den heiligen Zeiten wie Weihnachten, Ostern und Pfingsten flammte die Andacht ihres Herzens in heller Glut auf und mehr als einmal sah man sie wie von unsichtbaren Händen erhoben, die Erde verlassen und zum Himmel schweben. Oftmals hörte man sie rufen: „Ich lebe, doch nein, ich lebe nicht mehr, sondern Jesus Christus lebt allein in mir, seiner unwürdigen Magd.“ Ob solcher Liebesglut hieß man Clara nur die „Geliebte Jesu.“ Mit heißer Sehnsucht verlangte sie von dem Geliebten den Antheil am Kreuze, und sie erhielt ihn und wahrlich in reichlichem Maße. In der Blüte ihres Lebens ward ihr die Gesundheit genommen und ein langes Siechthum befiel sie, das acht und zwanzig Jahre sie peinigte und nicht vom Lager ließ. In dieser schweren Trübsal, von mannigfachen äußern Sorgen und innerlichen Leiden gequält, zeigte die Jungfrau, was ein Christ mit Jesu zu dulden vermag. Alles litt sie mit Engelsgeduld; auch nicht der bitterste Schmerz preßte ihr eine Klage aus, sie murrte nicht, aber sie dankte und pries den Herrn ob solcher Heimsuchung. Die Betrachtung des Leidens Jesu machte ihr Alles leicht. „Wie kurz, sprach sie einst, fällt mir die ganze Nacht, welche ich mit dem Anschauen des gekreuzigten Heilandes zubringe.“ Und ein andersmal: „Soll sich wohl ein Mensch beklagen können, wenn er Jesum am Kreuze hängend und mit Blut

überronnen betrachtet?" Darum wich nie der Herr von seiner Braut. In der Christnacht lag Clara einstmals krank und allein mit ihren Schmerzen auf dem Bette, während die Nonnen alle in der Kirche versammelt waren, um mit den Engeln die Geburt Christi zu feiern. Da seufzte sie betrübt: „O mein Gott, sieh, wie bin ich verlassen!" Und augenblicklich öffnete der, für welchen es nicht Raum und Ferne gibt, das Ohr der Kranken und sie vernahm den Gesang der Brüder, die in der Kirche von St. Maria von den Engeln die Tagzeiten sangen, und als ihre Töchter am Morgen sie besuchten, rief sie: „Gesegnet sei mein Herr Jesus Christus, der mich in meiner Verlassenheit doch nicht verlassen hat."

Von dem Schutze, womit der Herr Clara und ihre Töchter umgab, werden noch zwei wunderbare Beispiele erzählt. In dem Heere Friedrich II., des der Kirche feindlichen Kaisers, dienten Saracenen; ein Haufe dieser Anhänger Muhameds drang plündernd und mordend in das Thal von Spoleto ein, und kam bis zu den Thoren von Assisi, wo er das Kloster von St. Damian mit wildem Geheul und fürchterlichen Drohungen umschloß. Die armen Nonnen flohen in höchster Angst an das Bett ihrer kranken Mutter. Nun erhob sich Clara, nahm die Monstranze mit der heiligen Hostie, und stellte selbe im Angesichte der Feinde auf die Schwelle der Klosterpforte und flehte, das Antlitz in den Staub gebeugt, mit Thränen zu Jesu: „O mein Gott, willst Du denn Deine schutzlosen Mägde, die ich in der heiligen Liebe zu Dir aufgezogen habe, den Händen der Ungläubigen preisgeben? Schütze sie doch, o mein Gott, weil ich, ihre Mutter, in so großer Gefahr nichts vermag." Da hörte sie eine Stimme sagen: „Ich werde euch immer beschützen!"

„Herr, fuhr Clara bittend fort, wenn dieß Dein heiligster Wille ist, so erhalte die Stadt Assisi, die uns aus Liebe zu Dir ernährt." Und Gott antwortete: „Diese Stadt wird viel leiden; doch wird meine Gnade sie beschirmen!" Jetzt erhob Clara ihr Haupt und sprach zu ihren zitternden Töchtern: „Meine Lieben, glaubt fest an Christus! ich bin gewiß, es wird uns nichts Böses widerfahren!" Die Saracenen zogen sich wirklich zurück. Zum Andenken dieses Wunders wird Clara mit dem Allerheiligsten in der Hand abgebildet.

Ein andersmal rückte einer der obersten Feldherren des Kaisers, Vitalis von Aversa, mit seinen Truppen vor Assisi, verwüstete die Umgebung und schwur nicht eher abzuziehen, er sei denn Meister der Stadt. Da versammelte Clara ihre Töchter und flehte mit ihnen um Befreiung der Stadt. Der Herr erhörte sie; Vitalis ward unverhofft von einem Hilfsheer zurückgedrängt und starb bald darauf.

So ward die wunderbare Jungfrau von ihrem Krankenbette aus der Schutz der Ihrigen, das Heil der Stadt Assisi, ja Italiens; die Gebete einer so innig mit Gott vereinten Seele hatten eine große Kraft; aber es würde den Raum dieser Blätter überschreiten, wollte man alle Gnaden aufzählen, die sie erlangt. Claras ganzes Leben ist ja nur Ein fortlaufendes Gebet, nur Ein Wirken mit Jesu. Rührend ist es, wie sie nicht nur die Kraft ihres Geistes, sondern auch die ihres siechen Körpers zu Seiner Ehre verwandte, es kam so weit, daß sie von allen Gliedern nur die Hände noch bewegen konnte. Hatte sie nun auf ihrem Schmerzenslager der Andacht genug gethan, so griff sie nach der Spindel und spann Leinengarn von besonderer Feinheit; aus der zarten Leinwand fertigte sie fünfzig Paar Meßtücher, welche sie in Ueberzügen von Seide und Purpur den armen Kirchen in dem Thale von Spoleto und im Gebirge von Assisi überschickte, damit ihre tiefe Verehrung des heiligen Altarssakramentes kund gebend.

Schwer traf sie der Tod des heiligen Franz ihres Bruders; vierzehn Jahre hatte sie mit ihm in heiliger Verbindung gelebt und in ihr unendlich viel für die Ehre Gottes gewirkt. Nach seinem Hinscheiden regierte Clara den Orden der armen Frauen mit der Hilfe Gottes und der mindern Brüder. Je mehr aber der Orden heranwuchs, desto schwächer ward seine Vorsteherin; die Leiden wurden wahrhaft martervoll; aber Clara's Geduld und Ergebung überwand Alles. Ihrem Beichtvater, der ihr einstmals die Verdienste der Geduld pries, antwortete sie: „So lange ich die Gnade habe, Gott im geistlichen Stande zu dienen, ist mir keine Mühe, keine Buße, keine Krankheit schwer gefallen. O wie trostreich ist es, um der Liebe Jesu willen etwas zu leiden!“ Voll heiliger Freude sah sie dem Tode entgegen — vereinigte er ja die Braut mit dem Bräutigame!

Zum Tode war sie längst bereitet; war ja ihr ganzes Leben nur eine Vorbereitung für die Ewigkeit gewesen. Der Papst Innocenz IV., der damals in Perugia wohnte, kam mit seinen Cardinälen nach St. Damian und bot der Kranken die Hand zum Kuße; sie aber in ihrer Demuth verlangte auch seine apostolischen Füße küssen zu dürfen. Der Papst willfahrte ihr, indem er seinen Fuß auf einen hölzernen Schemmel stellte; dann begehrte sie mit dem Antlitze eines Engels die General-Absolution und seinen Segen. Mit den Worten: „Möge es Gott gefallen, daß ich keine andere Vergebung bedürfte!“ gab ihr Innocenz die General-Absolution. Nun zogen sich alle zurück; schon des Morgens hatte sie aus den Händen des Provinzials die heiligen Sterbsakramente empfangen.

Nun sprach die heilige Jungfrau, die Augen und Hände zum Him-

mel erhebend: „Meine Töchter, preiset Gott für die große Wohlthat, womit Er mich heute begnadigt hat. Himmel und Erde genügen nicht, um sie zu erkennen; denn ich habe meinen Herrn und Gott empfangen und bin gewürdigt worden, Seinen Statthalter zu sehen!"

Die Schwestern brachen in Jammern und Thränen aus, zumal Agnes, die da ausrief: „Clara, was lassest du mich denn so ganz verwaiset zurück?" Clara tröstete das Schwesterlein mit der Versicherung, es würde die Trennung nicht lange dauern und Gott Ersatz geben. Ihr Todeskampf dauerte mehrere Tage; während desselben setzte sie ihr Testament auf, in welchem sie die erhabene Armuth als Erbtheil den Ihrigen zurückließ. Die mindern Brüder verließen sie nicht, und auf ihr Verlangen redeten sie von dem Leiden und Sterben Christi. Clara aber selber sagte zu sich: „Ziehe fort, meine Seele, ziehe fort ohne Zagen. Du hast einen guten Führer, um diese Reise zu machen; denn Der, Welcher dein Schöpfer ist, hat dich geheiligt, und mit der Liebe einer Mutter zu ihrem Kinde dich immer bewacht." Da wandte sich die Sterbende plötzlich zu Agnes und fragte: „Siehst du nicht den König der Herrlichkeit, meine Tochter?" Agnes blickte nach der Thüre und wie erstaunte sie, als sie einen großen Zug weiß gekleideter Jungfrauen mit goldenen Kronen auf den Häuptern eintreten sah! Eine derselben, über all' die andern durch Anmuth und Hoheit hervorragend, trug eine kaiserliche Krone mit funkelnden Juwelen und von ihrem Antlitze ergoß sich ein strahlendes Licht. Diese nahte sich Clara's Bette und die zwei himmlischen Seelen vereinigten sich in einem süßen Kusse. Am folgenden Tage den 11. August 1253 kamen die Engel Gottes und führten die Seele Claras hinüber in die ewige Freude.

Aber der Herr, welcher Sich in der Verherrlichung Seiner Treuen gefällt, gewährte Seiner Braut ein Begängniß, wie ein solches kaum Königinnen zu Theil wird. Die Einwohner von Assisi, begleitet von einer Schaar geharnischter Ritter, bewachten die irdischen Ueberreste; ein Cardinal, der später unter dem Namen Alexander IV. die Kirche regierte, der Bischof von Ostia, hielt das Traueramt und die Predigt; darnach trugen die Geistlichen die Leiche in die Kirche des heiligen Georg von Assisi, wo auch der Leib des heiligen Franz seine Ruhestätte gefunden. Nach der Bestimmung des Papstes ward die Messe von den heiligen Jungfrauen gehalten, und das Volk sang hiebei die Antiphon:

„Sei uns gegrüßt demüthige Mutter!“ rc.

Dienerin des Gekreuzigten,
Schülerin des Franciscus,
Hilf uns, daß wir gelangen
Zur himmlischen Glorie! Amen!

Zwei Jahre später empfahl derselbe Cardinal, der sie beerdigte, nun Papst Alexander IV., Clara der Verehrung der Gläubigen, und sprach sie heilig mit den Worten: „Clara, durch glänzende Verdienste berühmt, leuchtet hell durch das Licht ihrer großen Herrlichkeit im Himmel, durch den Schein ihrer erhabenen Wunder auf Erden. Sie hat wahrhaft den Weinstock der Armuth in dem Felde des Glaubens angepflanzt und angebaut, von dem volle und reichliche Früchte des Himmels eingesammelt werden. Sie war die Oberste der Armen, die Führerin der Demüthigen. Es freut sich darum die Mutter Kirche, daß sie eine solche Tochter geboren und erzogen, die als eine fruchtbare Quelle aller Tugenden durch ihr Beispiel viele Töchter ihres Ordens erzeugt, und durch ihren trefflichen Unterricht zum vollkommenen Dienste Jesu ausgebildet hat.“

Auch nach Clara's Tode erhielt sich ihr Orden, ja, so gedieh er, daß zu jener Zeit, als die Zahl der Söhne des heiligen Franz bis auf 150,000 gewachsen, man der Töchter der heiligen Clara wohl an 280,000 zählte. Agnes von Böhmen pflanzte denselben nach Deutschland; die selige Isabella von Frankreich, die Schwester des heiligen Ludwig, stiftete für die armen Frauen das Kloster von Longchamps bei Paris. Da die verschiedenen Regeln den Geist der Einigkeit und Liebe schwächten, so schuf der heilige Bonaventura eine neue, mildere Regel, welche der Papst Urban IV. guthieß, und der sich auch die meisten Clarissinnen unterwarfen. Daher heißen sie auch Urbanitinnen. Doch blieben noch einige Klöster der alten strengen Regel getreu, und ihr gab eine große Heilige, Coletta, die Theresia ihrer Zeit, um das Jahr 1435, neues Leben. Ihre Töchter führen vorzugsweise den Namen Clarissinnen. Trotz aller Stürme und Leiden ist jetzt noch der Orden der heiligen Clara sehr zahlreich, und eine schöne Blüte im Garten der Kirche.

Lehrstücke.

Höret mich fleißig und nährt euch mit dem, was gut ist, so wird eure Seele davon gedeihen. Neiget euer Ohr und kommet zu mir; höret, so wird

euere Seele leben, und ich will einen ewigen Bund, die treuen Erbarmungen Davids mit euch aufrichten. Isai. 55, 2. 3.

Gnade und Friede vermehre sich bei euch, mittels der Erkenntniß Gottes und Jesu Christi, unsers Herrn; wie denn alle Dinge, welche zum Leben und zur Gottseligkeit dienen, uns von seiner göttlichen Kraft geschenkt sind, durch die Erkenntniß dessen, der uns berufen hat, durch seine eigene Herrlichkeit und Kraft, durch welche er uns auch die allergrößten und köstlichsten Verheißungen gegeben hat, nämlich, daß ihr durch dieselben der göttlichen Natur theilhaftig werdet und die verdorbenen Lüste der Welt fliehet. 2. Petr. 1, 2—4.

I. „Soll wohl ein Mensch klagen können, wenn er Jesus am Kreuze betrachtet?“ So ruft die heilige Clara aus und sie macht dabei das Bekenntniß, daß ihr *jene* Nächte ganz kurz vorgekommen sind, welche sie mit der Betrachtung des Leidens Jesu zugebracht hat. Sie hat nämlich in ihren andauernden und schmerzhaften Krankheiten betrachtet, was Christus der Herr uns zu Liebe gelitten, und dadurch hat sie es so weit gebracht, daß sie nie in irgend eine Klage gegen Gott ausbrach, sondern vielmehr ihre Schmerzen unter dem größten Troste ergeben in den Willen Gottes erduldete.

Bediene dich desselben Mittels, wenn du irgend ein Leiden zu tragen hast. Betrachte deinen Heiland am Kreuze und denke: „Was ist mein Leiden gegen das Leiden meines Heilandes. Mein Jesus hat unschuldig gelitten, ich — habe das Leiden nur zu oft verdient. Mein Jesus hat mit größter und vollkommenster Ergebung in den Willen seines himmlischen Vaters gelitten, warum soll ich ungeduldig, warum kleinmüthig werden?“ Dergleichen Gedanken sollen dir, ja sie werden dir zur Aufmunterung dienen. Der heilige Gregor sagt: „Wenn man sich an das Leiden Christi erinnert, so trägt man Alles mit Geduld, es mag noch so hart und beschwerlich seyn.“

II. Die heilige Clara hatte auch eine außerordentliche Andacht zu dem hochwürdigsten Gute. Sie nahm dahin ihre Zuflucht in allen ihren Angelegenheiten, da suchte und fand sie Trost und Hülfe.

Warum thust du nicht dasselbe? Hättest du gelebt zu jener Zeit, da Christus der Herr sichtbar auf der Welt umherwandelte, und hättest du gewußt, daß er derjenige sei, der er wahrhaftig gewesen, würdest du nicht in allen deinen Angelegenheiten mit größtem Vertrauen zu ihm deine Zuflucht genommen, und ihn bald um diese, bald um jene Gnade ersucht haben? Warum thust du dieß nicht jetzt? Ist denn derjenige, welcher unter den Gestalten des Brodes in unseren Kirchen gegenwärtig ist, nicht eben derjenige, der ehedessen so viele Kranke gesund gemacht und Niemand ohne Trost von sich entlassen hat? der Glaube sagt dir, daß er derselbe ist. Warum begibst du dich denn nicht öfter und mit größerem Vertrauen zu ihm? Warum suchst du nicht bei ihm Trost und Hülfe? Du klagst zuweilen deine Noth einem Menschen, der dir doch nicht einmal helfen kann oder will, was hast du da für einen Nutzen? Geh in die Kirche, klage deinem Heilande deine Noth, stelle ihm dein Leiden mit zuversichtlichem Vertrauen vor, du wirst gewiß eine Erleichterung finden. Thu' dieß insbesondere, wenn dir ein Unglück zustößt, oder wenn du von heftigen Versuchungen beunruhigt wirst. Bediene dich

der Worte der heiligen Clara: „Beschütze und bewahre deinen Diener, den du mit deinem kostbarsten Blute erkauft hast!“ Folge der Ermahnung des heiligen Paulus: „Laßt uns mit Vertrauen zu dem Throne der Gnaden gehen, damit wir Barmherzigkeit erlangen und Gnade finden mögen!“ Hebr. 4. Kap. Diesen Thron der Gnaden findest du in den Kirchen bei dem Hochwürdigsten Gute.

Gebet.

O Gott, verleihe uns die Gnade, daß wir nach dem Beispiele der heiligen Clara beständig auf dem Pfade Deiner heiligen Gebote wandeln und uns unausgesetzt bestreben, die Keuschheit nach unserem Stande sorgfältig zu bewahren, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

13. August.

Der heilige Martyrer Euplius*); die zwei heiligen Martyrer Hippolytus, und der heilige Cassianus.

Der heilige Euplius, Diakon zu Katana in Sicilien, wurde unter der Regierung der Kaiser Diokletian und Maximian am 12. August des Jahres 304 vor den Statthalter Calvisianus geführt. Auf dessen Frage bekannte er unerschrocken, daß er ein Christ sei und um des Namens Jesu willen zu sterben verlange. Da er seinen Schatz, die heiligen Schriften, in der Hand hatte, so gab ihm Maximus, einer der Freunde des Statthalters, einen Verweis, weil er sich unterstanden hätte, mit einem Buche zu erscheinen, das eine von den Kaisern öffentlich verbotene Lehre enthielte. „Wo hast du diese Schriften her, fragte ihn hierauf der Statthalter, hast du sie aus deinem Hause hiehergebracht?“ „Ich habe kein Haus“, erwiederte Euplius, „ich hatte, als ich gefänglich eingezogen wurde, dieß Buch gerade bei mir.“ Der Statthalter forderte ihn auf, Etwas daraus vorzulesen. Euplius öffnete es und las daraus folgende Stellen vor: „Selig sind die, welche um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden; denn ihnen ist das Himmelreich. Wer mir nachfolgen will, der nehme sein Kreuz und folge mir nach.“ Und als ihn der Statthalter nach der Bedeutung dieser Stellen fragte, sagte Euplius: „Dieß

*) Aus den ächten Martyrerakten bei Ruinart p. 361.

ist das Gesetz Gottes; er hat mir's gegeben durch Jesus Christus, den Sohn des lebendigen Gottes." Der Statthalter übergab ihn nun den Henkern zur Folter.

Bei dem zweiten Verhöre legte Euplius dieselben Gesinnungen an den Tag. Mit der einen Hand (die andere hatte die Folter gelähmt) bezeichnete sich der Treue mit dem Kreuze und sprach dann muthvoll zu dem Statthalter: „Ich habe es dir schon gesagt, und sage es wieder, daß ich ein Christ bin und die heiligen Schriften gelesen habe." Er setzte hinzu, daß er Gott beleidigen würde, wenn er diese heiligen Schriften auslieferte, er sei bereit lieber zu sterben, als diese Sünde zu begehen; es erwarte ihn dann nach dem Tode ein ewig glückseliges Leben. Darauf berief Calvisianus die Schergen und diese peinigten Euplius mit doppelter Marter. Während der Pein betete er also: „Ich danke Dir, Herr Jesus, daß ich um Deines Namens willen Etwas leiden kann! laß mich zu Dir kommen, erhöre meine Bitte!" Der Statthalter forderte ihn wiederholt auf, die Götzen anzubeten; allein Euplius erklärte mit gleicher Standhaftigkeit, wie zuvor: „Ich bete Jesus Christus an; thu mit mir nach deinem Gefallen; martere mich mit aller Pein der Hölle; ich bin bereit. Sieh, ich bete an den Vater, den Sohn und den heiligen Geist; ich bete an die heilige Dreifaltigkeit; es gibt keinen anderen Gott. Ich bringe mich selbst Jesu Christo meinem Gotte zum Opfer dar. Vergebens erwartest du eine Aenderung meiner Gesinnungen — ich bin ein Christ." In höchstem Grimme befahl Calvisianus, ihn mit dem schwersten Grade der Folter zu martern; die Henkersknechte strengten all' ihre Kräfte an und erpreßten dem Unüberwindlichen nur ein mitleidiges Lächeln über ihre Thorheit und Ohnmacht, ihn von der Liebe Jesu loszureißen. „O mein Gott, rief er einmal während der Pein, wie dank ich Dir! aus Liebe zu Dir, mein Jesu, leide ich mit Freuden diese Qualen! O komme mir zu Hilfe und laß mich es vollenden wie Du am Kreuze es vollendet hast!"

Als beschämt und ermüdet die Henker von der Marter abließen, sprach Calvisianus in ohnmächtiger Wuth über Euplius das Todesurtheil. Dieser frohlockte in seliger Hoffnung; alle seine Kräfte raffte er zusammen, um desto eher an den Richtplatz zu gelangen. Voll des heiligen Geistes betete er: „O Herr, groß ist Deine Ehre und Herrlichkeit in Deinen Dienern, welche Du zu Dir zu rufen Dich würdigest!" Er rief auch zu Gott für alle diejenigen, die ihn begleiteten. „Herr, stehe Deinen Dienern bei und verlaß sie nicht, bis sie ihr Opfer vollbracht haben, damit sie Deinen Namen in Ewigkeit preisen und verherrlichen mögen." Er betete ferner: „Ich danke Dir, Herr Jesu Christe, daß mich Deine Kraft

gestärkt und getröstet hat, und daß Du meine Seele nicht zu Grunde gehen ließest, und Du mir die Gnade Deines Namens ertheilt hast. Vollende nun, was Du in mir zu wirken angefangen, damit der Stolz und die Kühnheit des Feindes zu Schanden werde." Darauf wendete er sich an das Volk und sprach: „Brüder, hört mich an; betet Gott an, und fürchtet Ihn aus euerem ganzen Herzen, weil er Derjenigen, die Ihn fürchten, eingedenk ist, wenn sie aus dieser Welt scheiden. Und sind sie aus der Welt geschieden, so werden ihnen die Engel entgegenkommen und sie in den Himmel führen." Dann neigte er sein Haupt und empfing den Todesstreich, und mit ihm die Krone der Martyrer (304). Sein Körper ward von den Christen mit kostbaren Spezereien gesalbt und ehrenvoll begraben. Merkwürdig ist folgende Stelle in den Akten seines Marterthums: „Durch die Kraft Jesu Christi erhalten diejenigen, welche sein Grab besuchen, verschiedene Wohlthaten; alle Arten von Krankheiten werden dort geheilt im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes."

Um das Jahr 248 täuschten Novatus und Novatianus durch anscheinende Heiligkeit gar Manche und bewirkten eine verderbliche, wenn auch nur kurz dauernde Spaltung in der Kirche. Auch Hippolytus, einer der fünf und zwanzig Priester von den Kirchen Roms, ward irre geführt und ward ihr Anhänger. Aber die Barmherzigkeit Gottes öffnete ihm die Augen; er sah die Schlechtigkeit der beiden Irrlehrer und kehrte reuig zur Kirche zurück. Das verübte Aergerniß durch verdoppelten Eifer und vermehrte Treue gut zu machen, war nun Hippolytus sehnlichstes Bestreben; und er hörte nicht auf Gott um die Gnade zu bitten, durch einen Martertod seinen Fehler zu sühnen.

Und es ward ihm willfahrt. Gallus, der Kaiser und Christenhasser, befahl seinen Präfekten, die Christen zum Opfer anzuhalten, oder ihren Trotz mit der Folter und selbst mit dem Tode zu züchtigen. Diesen Blutbefehl vollzog der Präfect von Rom mit Grausamkeit; eines der ersten Opfer seines Grimmes ward Hippolytus. Er berief ihn zu sich nach Porto, einer an der Tibermündung gelegenen Stadt. Hippolytus ahnte, welches Geschick ihn erwarte; zum Tode bereit, Gott lobend und preisend für die Gnade des Martyrthums, machte er sich auf den Weg nach Porto; eine Schaar von Christen begleitete unter Thränen und Klagen den Priester, der ihnen so oft das Brod des Lebens gebrochen, und auch jetzt auf dem Todesgange für ihre Seelen sorgte, indem er sie zur Stand-

haftigkeit im Glauben ermunterte und vor den Lockungen der falschen Propheten warnte. „Fliehet, bat er, fliehet die verabscheuungswürdige Spaltung des Novatus und haltet fest an der katholischen Gemeinschaft. Jeder von euch bleibe treu bis zum Tode dem alten Glauben, wie ihn Paulus bekannt hat, wie ihn der Stuhl Petri lehrt. Ich bereue das Aergerniß, welches ich gegeben habe, und widerrufe, was ich von jenem Glauben Abweichendes gelehrt habe. Jetzt erkenne ich die Wahrheit und sage euch, nur in der Kirche ist die ganze, wahre Lehre Jesu!" So dachte noch auf dem Wege zum Tode Hippolytus seines Abfalles mit tiefstem Schmerze, und forderte nun seine Begleiter auf, mit ihm zu Gott um Gnade zu bitten, daß er die Marter Christus würdig überstünde und die Palme gewinnen möge.

So erreichten sie betend Porto. Als sie in die Stadt einzogen, saß schon der Präfect zu Gerichte. Ihn umgaben seine Henkersknechte, die bereits die Folter aufgestellt, die Hacken geschärft, das Feuer angezündet hatten. Schaarenweise wurden die Christen herbeigeschleppt; die abgemagerten Gestalten, die bleichen, entstellten Züge von langen Haaren umflattert, bezeugten laut ihre im Kerker erduldeten Leiden. Noch einmal forderte sie der Statthalter auf, den Götzen zu opfern; doch mit der alten Standhaftigkeit wiesen die Christen die List und Drohung des Heiden zurück, und hörten mit Ruhe, ja mit Freuden ihr Todesurtheil an; es ward schnell vollzogen; die einen wurden enthauptet, die andern verbrannt; einige lud man auf lecke Fahrzeuge und trieb sie in das Meer hinaus, wo sie bald von den Wogen verschlungen untersanken. Jetzt kam die Reihe an Hippolytus, der mit sehnsüchtiger Ungeduld dem Tode entgegensah und hoch sich aufrichtete, als sein Name gerufen ward.

Ein zorniges Gemurmel rauschte unter den Schaaren der Heiden, und laut verlangten sie, man solle den verwegenen Priester, der mehr als ein Anderer die Götter beschimpft, und so Viele von den Opfern abgehalten, auf das Schärfste züchtigen. „Wohl, rief der Statthalter, so sterbe Hippolytus wie der, von welchem er den Namen trägt. Ihn sollen Pferde zerreißen!" *)

Die Heiden stießen ein Freudengeschrei aus; Hippolytus aber wandte sein Auge zu Jesu und zagte nicht, als die Henker zwei der wildesten Rosse, die sie nur auffinden konnten, herbei schleppten, und seine Füße

*) Hippolytus, der Sohn des Theseus, Königs von Athen, ward auf Befehl seines Vaters von Pferden zerrissen.

an die Schweife derselben festbanden. Dann trieben sie die Pferde durch Streiche zum blitzschnellen Laufen an; man hörte Hippolytus noch rufen: „Herr, sie zerfleischen meinen Leib! nimm Du meine Seele auf!“ Die Rosse rissen ihn durch Dornen, über Steine und durch dichtes Buschwerk; bald floß Hippolytus Blut aus tausend Wunden und Stücke Fleisch, von den Stacheln der Dornen abgerissen, hingen an den Stauden. Betend und weinend folgten ihm die Gläubigen lange nach, und trockneten mit Schwämmen das kostbare Blut auf; auch die Stücke der Kleider und des Fleisches des Martyrers sammelten sie auf, und brachten diese theueren Ueberreste nach Rom, wo sie in den Katakomben eine ehrenvolle Ruhestätte fanden.

Ein anderer Hippolytus war Soldat unter der Leibwache des Kaisers Decius, und hatte das Glück, Zeuge der Marter des heiligen Diacon Laurentius zu seyn. Die unbesiegbare Standhaftigkeit des Martyrers, und die Wunder, die sein Gebet erflehte, erschütterten Hippolytus Herz und brachten es zum Glauben an Jesum. Bald bekannten auch seine Hausgenossen mit ihm die Gottheit Jesu und sie führten miteinander ein wahrhaft heiliges Leben. Immer brünstiger ward in Hippolytus die Liebe zu dem Heilande und sie erzeugte in ihm die Sehnsucht, wie Laurentius für Ihn zu leiden und zu sterben. Er ward bald seines Wunsches gewährt.

Der Kaiser hatte mit größtem Unwillen vernommen, daß Hippolytus unter denen gewesen sei, welche Laurentius bestattet; er befahl, ihn einzuziehen und ließ ihn fragen, ob er denn wirklich ein Christ geworden? Hippolytus bekannte freimüthig: „Ich bin ein Christ und bin fest entschlossen, als ein Christ zu sterben.“ Und was er verheißen, er hielt es mit treuem Muthe, und weder List und Schmeichelei, noch Drohung und Marter konnten ihn zum Abfalle verlocken.

Da übergab ihn Decius der Marter. Seine Hausgenossen, die, wie er, dem Heilande die Treue bewahrt, erlitten noch vor ihm die Todesstrafe; eifrig zumal hatte Concordia, einst die Amme des Hippolytus, für Jesu gezeugt und begeistert sein Lob verkündigt, bis sie unter den Kolbenschlägen der erbosten Heiden sterbend dahinsank. Fröhlich, als ginge es zu einem Hochzeitmahle, eilte Hippolytus, nachdem auf diese Weise sein Haus so gut besorgt war, auf die Richtstätte, und hauchte unter Dankgebeten die reine Seele aus.

Der heilige Cassianus unterrichtete unter der Regierung des Kaisers Diocletian zu Imola die Kinder im Lesen und Schreiben, und zwar mit aller Güte und Sanftmuth. Vor Allem aber suchte er ihnen Ehrfurcht gegen Gott und den Heiland Jesus Christus, Furcht und Abscheu vor der Sünde und dagegen Liebe zur Tugend und Frömmigkeit einzuflößen. So mild und gütig auch Cassianus war, eine Beleidigung Gottes, ein sittenloses Wort, Haß und Feindschaft litt er in seiner Schule nicht; da strafte er die Schuldigen mit Ernst und Strenge, und so kam es, daß nicht wenige seiner Schüler, die er solcher Vergehen halber gezüchtigt hatte, ihm abgeneigt wurden und auf Rache sannen.

Cassianus wurde bei der Christenverfolgung eingezogen und aufgefordert, den Götzen zu opfern. Er weigerte sich standhaft und erklärte, es sei eine wahre Thorheit, wenn man ihnen Verehrung bezeigen würde. Der Richter erdachte eine neue und für Cassianus als Lehrer besonders schmerzhafte Marter. Es war ihm nämlich nicht unbekannt geblieben, daß ein Theil seiner Schüler ihm abgeneigt sei; diesen gab er die Erlaubniß, Cassianus nach ihrem Belieben zu martern, ja sogar zu tödten.

Um die gutgesinnten Schüler ihm abwendig zu machen, log der Richter, es sei Cassianus ein Zauberer und ein arger Verbrecher. So wurden auch diese zu der bösen That verleitet. Gefühllos ließ der Richter den Heiligen nackt unter die Knaben führen, deren mehr als zweihundert waren, und reizte sie an, ihn mit ihren Griffeln so lange zu stechen, bis er todt wäre.

Da fielen die Knaben über Cassianus her. Die Einen schlugen ihn mit ihren Tafeln in das Angesicht und auf das Haupt; die Anderen stachen ihn mit ihren Griffeln, zerfleischten ihn und rissen oft ganze Stücke Fleisch von ihm ab; wieder Andere gingen sogar in der Grausamkeit so weit, daß sie ihre Aufgabe auf seine Haut schrieben. Der Heilige erduldete diese höchst schmerzliche Marter, ohne auch nur eine Klage, selbst nicht über die Undankbarkeit seiner Schüler zu erheben. Nur dieß eine Wort sprach der Sterbende zu den Unseligen: „Fürchtet euch nicht, sondern verdoppelt euere Bemühung!“ So groß war die Sehnsucht des Heiligen für Jesu zu leiden!

Die Christen begruben Cassians Leichnam in Imola und erwiesen ihm große Verehrung. Dieselbe genießt der Heilige heute noch in Bayern, wie eine uralte seinem Gedächtnisse geweihte Kirche zu Regensburg beweist.

Lehrstücke.

Ein Jeder werfe hinweg, was seinen Augen zum Anstoße ist und beflecket euch nicht mit den Götzen Aegyptens; denn ich bin der Herr euer Gott.
Ezech. 20, 7.

Gott erzeigt Seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren. Darum werden wir jetzt vielmehr von dem Zorne (von der Strafe) befreit werden, nachdem wir durch Sein Blut gerechtfertigt sind; denn wenn wir mit Gott durch den Tod Seines Sohnes versöhnt sind, da wir noch Feinde waren, so werden wir vielmehr durch Sein Leben (durch unseren wieder belebenden Heiland) gerettet werden; nicht allein aber das, sondern wir rühmen uns auch in Gott durch unseren Herrn Jesus Christus, durch den wir nun die Versöhnung empfangen haben.
Röm. 5, 8—12.

I. Die heiligen Martyrer erheben während der Marter ihre Augen zum Himmel. Sie wollen dadurch anzeigen, daß sie Gott zu Liebe ihre Leiden und Qualen erdulden. Sie erinnerten sich auch dabei der Belohnung, welche sie durch ihre Leiden zu erlangen hofften und das gewährte ihnen Trost und stärkte sie bei ihren Martern.

Thu dasselbe in allen Beschwernissen, Schmerzen und Widerwärtigkeiten; lege dadurch den Beweis ab, daß du Gott zu Liebe leiden wollest. Rufe Gott um Stärke und Beistand an! Denke an den großen Lohn, welcher dir verheißen ist! dadurch wirst du aufgemuntert werden, Alles mit Geduld, ja mit Freuden zu leiden. Keine Arbeit, keine Beschwerde, kein Schmerz wird dir zu hart, zu lang oder unausstehlich fallen, wenn du die Augen emporhebst und den Himmel ansiehst, besonders wenn du zugleich betrachtest, daß deine Arbeit, deine Beschwernisse, dein Schmerz, in Anbetracht der ewigen Belohnung, ja nur sehr gering und kurz ist. „Hebe deine Augen unter deiner Arbeit empor, sagt der heilige Ephrem, und du wirst bei der Betrachtung der ewigen Freuden Nichts für schwer halten." „Das gegenwärtige Leiden", sagt der heilige Thomas von Villanova, „ist nur ein Augenblick im Vergleiche zu den himmlischen Freuden. Was wehe thut, geht geschwind vorüber, was aber zur Belohnung gegeben wird, das bleibt ewig."

II. Der heilige Kassianus suchte seinen Schülern besonders drei Punkte einzuprägen, nämlich die Ehrfurcht vor dem heiligen Glauben, Furcht und Abscheu vor der Sünde und Liebe zur Tugend und Frömmigkeit.

O daß doch alle Eltern und Lehrer dieselben Punkte ihren Kindern und Schülern tief in das Herz zu drücken sich recht eifrigst bemühten! Wie ganz anders würde es mit der Jugend aussehen! Aber auch alle Erwachsenen sollen sich jene Punkte anempfohlen seyn lassen

Wer du nun immer bist, schätze den wahren Glauben über Alles; denn es ist in Wahrheit eine unschätzbare Gnade, daß dich der Herr vor so vielen Anderen zum heiligen Glauben berufen hat.

Fürchte und verabscheue die Sünde mehr, als alle andern Uebel; denn diese allein kann dir mehr schaden, als alles andere Unglück; diese allein kann dich ewig unglückselig machen.

Liebe die Tugend und Frömmigkeit, „denn die Frömmigkeit ist", nach dem Ausspruche des Apostels, „zu Allem nützlich." I. Tim. 4. Kap. Und ohne Tugend kommt man nicht in den Himmel. Der heilige Bernard sagt: „Vergebens verlangt derjenige die himmlische Herrlichkeit zu erlangen, der nicht vorher mit Tugenden geschmückt ist. Die Tugend ist der Weg zur Herrlichkeit; durch Tugend gelangt man zur ewigen Ehre und Freude."

Gebet.

Allmächtiger Gott, verleihe, daß durch das Andenken an den Heldenmuth Deiner heiligen Blutzeugen wir immer mehr zum Streben nach Gottseligkeit aufgemuntert werden, damit wir auf diese Weise mit Deiner Gnade unser Heil befördern, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

14. August.

Der heilige Eusebius. — Die ehrwürdigen Benno und Eberhard, Einsiedler*).

Als Maxentius, der Statthalter des blutdürstigen Kaisers Maximian, zu Rom nach dem Befehle seines Herrn die Christen verfolgte, ward ihm Eusebius, ein Priester vorgeführt. Die Heiden erhoben wider ihn schwere Anklagen; Eusebius hätte nicht blos die Götter des Kaisers geschmäht, sondern auch Andere verleitet, dasselbe zu thun und ihnen die Opfer zu verweigern; vornämlich trüge er die Schuld, daß der christliche Aberglaube, statt ausgerottet zu seyn, noch bestünde, ja noch immer weiter um sich griffe.

Deß Allen bekannte Eusebius sich schuldig. „Opfere den Göttern", herrschte ihm Maxentius zu, „so sollst du für deine Verbrechen Gnade finden, wo nicht, so werde ich dich zu zwingen wissen!"

Eusebius. „Es steht in einem heiligern Gesetze geschrieben: „Du sollst den Herrn deinen Gott anbeten und Ihm allein dienen."

*) Nach den ächten Martyrakten, herausgegeben von Mortene.

Maxentius. Du hast die Wahl; opfere oder erwarte die qualvollste Pein!

Eusebius. Es ist der Vernunft zuwider, Steine anzubeten, das verächtlichste und gebrechlichste aller Dinge.

Maxentius. Die Christen sind doch seltsame Leute; ihnen ist der Tod lieber als das Leben.

Eusebius. Es wäre gottlos, das Licht der Finsternisse wegen zu verachten.

Maxentius. Ich sehe, daß Milde dich nur noch hartnäckiger macht. Ich erkläre dir daher, wenn du nicht opferst, so wirst du verbrannt werden.

Eusebius. Deine Drohungen erschrecken mich nicht; je größere Peinen ich erdulde, je herrlichere Kronen werden mich dann schmücken.

Maxentius befahl nun, den standhaften Bekenner zu foltern und die Seiten mit eisernen Hacken zu zerfleischen. Eusebius litt es starkmüthig, und flehte zu dem Herrn: „Errette mich, o Gott; wir mögen leben oder sterben, allezeit gehören wir Dir zu!“ Staunend sahen es der Präfect und seine Schergen, wie der Heilige nur um so freudiger ward, je mehr die Qual zunahm. Auf das Neue gebot ihm Maxentius, die Befehle des Kaisers zu ehren. „Gottes Befehle gehen denen der Menschen vor“, antwortete Eusebius. „So soll das Feuer deinen Starrsinn schmelzen“, rief erzürnt Maxentius. Ruhig folgte der Heilige den Schergen zu dem flammenden Scheiterhaufen und sah festen Blickes in die Glut, die ihn so bald verzehren sollte. Diese Ruhe schien dem Statthalter übernatürlich; noch einmal drang er in Eusebius, seinen Sinn zu ändern und sich dem Willen des Kaisers zu fügen. „Ist es wirklich der Wille des Kaisers, daß man todtes Metall zur Schmach des lebendigen Gottes anbeten soll, so führet mich zu ihm“, sprach der Heilige. Maxentius ließ nach kurzem Bedenken durch die Schergen den Martyrer in das Gefängniß zurückführen und eilte dann, Maximian den Vorfall zu melden. Dieser hörte nicht ohne Verwunderung, was ihm Maxentius von der Standhaftigkeit und der Würde des Priesters erzählte, und seine Neugier, ihn zu sehen, stieg, als ein Zeuge des Verhöres die Aussage des Maxentius bestätigte und beifügte: „Wenn du ihn siehst, Kaiser, so wirst du von seinen Worten gerührt werden.“ „Wie“, meinte Maximian, „dieser Mensch sollte meinen Sinn ändern? Man führe ihn zu mir!“

Als nun Eusebius vor den Kaiser gebracht ward, konnte sich dieser in der That einer tiefen Bewegung nicht erwehren. Weder das Alter noch die Marter hatte diese hohe, edle Gestalt beugen können; furchtlos

und aufrecht stand der Heilige da; seine Augen strahlten in übernatürlichem Lichte; ein leichtes Roth bedeckte seine Wangen, und seine milden, so freundlichen Züge waren wie verklärt; selige Freude lag auf seinem Antlitze, denn er wußte, der Augenblick wäre da, wo er das irdische Jammerthal verlassen und zum Freudenmahle seines Herrn gehen dürfe. Eusebius schien mehr ein Engel, als ein Mensch zu seyn.

„Greis", fragte der Kaiser, nachdem er einige Zeit den Martyrer mit Aufmerksamkeit betrachtet, „warum erscheinst du vor mir? Rede und fürchte Nichts!" Eusebius schwieg, und zum andernmal fragte Maximian und setzte bei: „Rede, ich wiederhole es noch einmal, antworte mir auf die Fragen, die ich an dich stelle; ich wünsche dir das Leben zu retten." „Wenn ich", hob der Heilige mit erschütterndem Ernste an, wenn ich von einem Menschen Rettung hoffe, darf ich das Heil nicht mehr erwarten, welches mir Gott versprochen hat. Wohl bist du an Würde und Macht über die andern Menschen erhaben, allein du bist doch nicht minder sterblich, als sie. Ich fürchte mich nicht, vor dir zu bekennen, was ich vor deinem Statthalter gesagt habe. Ich bin ein Christ, kann also nicht Steine oder Metall anbeten. Ich bin entschlossen, dem wahren Gott zu gehorchen, den ich kenne, und dessen Güte ich schon so oft empfunden habe."

Trotz dieses muthvollen Bekenntnisses gedachte Maximian, dem Heiligen das Leben zu retten; allein er fürchtete die Vorwürfe seiner Mitkaiser, zumal des Diokletian, der die Christen wüthend haßte, und Maxentius drang in ihn, einen Mann nicht zu schonen, der mit so großer Kühnheit den Staatsgesetzen widerstrebe, und den Göttern so feind sei. Da sprach der Kaiser: „So gehe denn hin und richte nach den Vorschriften der Gerechtigkeit und der Gesetze, ich will in dieser Sache nicht Richter seyn." Zum Andernmal ward Eusebius vor den Richterstuhl des Maxentius geführt und ihm auf das Neue geboten, den Götzen zu opfern. „Ich werde keinem Wesen opfern, das weder hört noch sieht", antwortete der Heilige. Maxentius drohte mit dem Feuertode. „Weder das Feuer noch das Schwert werden meinen Sinn ändern, sprach Eusebius und seine Augen begannen wundersam zu strahlen. Laß meinen Leib in Stücke zerhauen, martere ihn mit jeder Qual; meine Seele, das Eigenthum Gottes, wirst du nicht beschädigen, wirst du mir nicht rauben können. Nie werde ich von dem Gesetze weichen, das von Jugend auf meinem Herzen eingeprägt worden ist."

Maxentius verurtheilte den Unbesiegbaren zur Enthauptung. Freudig rief Eusebius aus: „Herr Jesus! ich danke Deiner Güte, ich lobe Deine

Macht und preise mich glücklich, daß Du meine Treue geprüft und mich als Deinen Schüler behandelt hast.“ Und eine Stimme vom Himmel antwortete: „Wärest du nicht würdig befunden worden, zu leiden, so hättest du weder einen Antheil an der Freude des himmlischen Königs noch einen Sitz unter den Gerechten gewonnen.“

Frohlockend eilte Eusebius zur Richtstätte, und hier vollendete er durch einen seligen Tod ein langes Leben, von dem jede Stunde der Ehre seines Gottes geweiht war (301).

Wie gottselig Meinrad in seiner Einsiedelei gelebt, wie er unter den Händen der Mörder den Geist ausgehaucht, wie seine Raben die Uebelthäter verfolgt, ward bereits in dieser Legende am 12. Jänner berichtet. Meinrads Einsiedelei blieb vierundvierzig Jahre unbewohnt, aber nicht vergessen; denn gar Manche, welche den frommen Siedler gekannt und von ihm Trost empfangen, wallten dahin, wie zu einem Heiligthume, und verrichteten ihm zum Danke ein andächtiges Gebet. Nach Ablauf des vierundvierzigsten Jahres kam Benno oder Benedikt aus Schwaben, ein Verwandter Königs Rudolf von Burgund und Domherr in Straßburg, zu der Zelle, und entschlossen, der Welt zu entsagen, nahm er in ihr seinen Aufenthalt (906). Wenige, aber gleichgesinnte Freunde waren seine Begleiter, und mit ihrer Hülfe erhob er die Zelle sammt der Kapelle aus dem Schutte, machte den Wald zum größern Theil urbar und sicherte auf diese Weise sich und seinen Gefährten den Lebensunterhalt. Ein stilles, gottgesegnetes Leben erblühte nun in diesen abgelegenen Gauen, und Benno hegte keinen andern Wunsch, als hier unter Gebet und Fasten in der Mitte frommer Freunde seine Tage zu beschließen. Doch Gott fügte es anders. Nach dem Tode Wigewich's, des Bischofes von Metz, ward Benno auf den erledigten Stuhl berufen, und von allen Seiten gedrängt, gab er nach, und verließ mit Thränen und traurigen Ahnungen seine Zelle. Sie trogen ihn nicht; das eifrige Wirken des neuen Oberhirten, der auf Zucht und Ordnung hielt, erregte den Zorn der Schlechten; der Pöbel der Stadt, von ihnen aufgereizt, stand auf; man warf den Bischof in den Kerker und stach ihm gefühllos die Augen aus. König Heinrich strafte die Boshaften mit schmerzhaftem Tode; Benno aber verzieh ihnen, legte seine bischöfliche Würde nieder und ging in seine geliebte Einsiedelei zurück, wo er in unerschütterlicher Geduld mit dem Herrn litt, mit Ihm starb den 13. August 940. Seine irdischen Ueberreste ruhen in der von Meinrad erbauten Marienkapelle.

Dahin hatte sie Eberhard, Bennos Freund und Nachfolger, beerdigt. Eberhard, wahrscheinlich ein Vetter Hermanns, des Herzogs von Schwaben und Elsaß, anfänglich Domprobst in Straßburg, folgte dem Beispiele Bennos, gab seine Würde auf und suchte sich in dessen Zelle ein stilles Plätzlein, wo er abgesondert von allem Lärmen der Welt, einzig Gott dienen könnte. Der Ruhm seiner Weisheit und seines heiligen Wandels zog eine Menge heilsbegieriger Seelen herbei, und sie baten ihn, ihre Leitung zu übernehmen. Eberhard that ihren Willen und erbaute statt der bisherigen kleinen Zellen für seine Schüler ein gemeinsames Haus, wo sie nach der Regel des heil. Benedikt lebten. Das war der Grundstein zu der hochberühmten Abtei von Maria Einsiedel. Reiche Schankungen verschafften den Mönchen bald die Mittel, auch das Gotteshaus würdiger auszustatten und den Armen Gutthaten zu erweisen. Benno rettete durch seine Spenden in Geld und Getreid zur Zeit der großen Hungersnoth im Jahre 942 Tausenden das Leben. So erhob sich Maria Einsiedel zu einer wahren Leuchte des Glaubens und der Liebe; der Heiland selber weihte, umgeben von seiner Mutter und den Engeln des Himmels die neugebaute Kirche ein, wie die Legende erzählt. Der Geist der Frömmigkeit und Bruderliebe herrschte unter den Mönchen, die sich bald auch durch Pflege der Wissenschaften und Künste auszeichneten.

Eberhard starb den 14. August 958, nachdem er ebenso weise als kraftvoll 23 Jahre die Abtei geleitet und des Guten Viel gestiftet hatte. Er liegt an der Seite seines Freundes Benno in der Kapelle der seligsten Jungfrau. Sein Andenken ward und wird jetzt noch hoch gefeiert, wie es seinen Verdiensten auch gebührt. Sein Nachfolger als Abt wurde der fromme Thietland, ein Bruder Burkhards I., Herzogs von Alemanien.

Lehrstücke.

Dies sagt der Herr: Wenn du dich zu mir wendest, so werde ich dich verändern, und du sollst vor meinem Angesichte stehen, und wenn du das Kostbare von dem Schlechten absonderst, so wirst du, wie mein Mund seyn. Du wirst dich nicht zu ihnen begeben, sondern sie werden zu dir kommen. Und ich will dich diesem Volke zu einer erzenen und starken Mauer setzen, sie werden wider dich streiten, aber dich nicht überwältigen; denn ich bin bei dir, daß ich dir helfe und dich errette, spricht der

Herr. Ich will dich aus der Hand der ärgsten Feinde erretten und aus der Hand der Starken erlösen. Jerem. 15, 19—21.

Wer (die Gebote Gottes) Seine Worte hält, in dem ist wahrhaftig die Liebe Gottes vollkommen. Daran erkennen wir, daß wir in Ihm sind. Wer da sagt, daß er in Christo bleibt (mit ihm in Gemeinschaft steht), der soll auch wandeln, wie Er gewandelt ist. Meine Lieben, ich schreibe euch nicht ein neues Gebot, sondern das alte Gebot, das ihr vom Anfange gehabt habt. Das alte Gebot ist das Wort, das ihr gehört habt. 1. Joh. 2, 5—7.

„Deine Drohungen erschrecken mich nicht; je größer die Martern sind, desto glänzender wird meine Krone seyn". Dies war die großmüthige Antwort, welche der heil. Eusebius dem Tyrannen gab!

O wenn du stets die unaussprechliche Seligkeit vor Augen hättest, welche die wahren Kinder Gottes jenseits des Grabes erwartet; wenn du bedächtest, daß, je gleichförmiger du deinem leidenden Heilande durch Leiden wirst, um so herrlicher deine Krone seyn würde, welchen Trost würdest du in deinen Leiden empfinden? Du sagst so oft in dem apostolischen Glaubensbekenntnisse: „Ich glaube an ein ewiges Leben." Hast du wohl je ernstlich nachgedacht, was diese Worte sagen wollen? Der Lieblingsjünger des Herrn, der heilige Johannes, gibt uns die eigentlichste Erläuterung dieser Worte: Ich glaube an das ewige Leben. „Meine Lieben", sagt er im ersten Briefe 3. Kap. 2. V., „wir sind schon jetzt Kinder Gottes, und es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden. Wir wissen aber, daß, wenn er erscheinen wird, wir ihm gleich seyn werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist."

Die allerwichtigsten zwei Fragen sind diese: Was sind wir? Was werden wir? Aber auch die allerwichtigste Belehrung ist diese — Gottes Kinder, das sind wir — dem Herrn gleich, das werden wir. Gott ist unser Vater und mit all' seiner Liebe, Allmacht, Weisheit unser Vater. Wir sind bei all' unserer Schwachheit seine Kinder. Wir sind Kinder des allerhöchsten Gottes. Wie ein Vater sich seiner Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Vater im Himmel über uns. „Das ist das ewige Leben, daß wir Gott, unsern Vater und Jesus Christus, Seinen Sohn erkennen." Vergäße auch eine Mutter ihres Kindes — so vergißt doch der, den wir Vater nennen, unser nicht. Das ist das ewige Leben, daß wir den Vater erkennen und den Sohn. Wir haben Alle Einen Namen, Eine Würde, Einen Vorzug — wir sind Kinder Gottes, Brüder Jesu Christi. „Sind wir aber Kinder, so sind wir Erben Gottes und Miterben Christi." Denken wir uns den Himmel offen, und Jesus zur Rechten Gottes stehen, mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt, und umgeben von einer unzähligen Schaar von Engeln. Seht, Jesus wird uns diese Ehre und Herrlichkeit mittheilen.

Wenn wir recht lebhaft an Gottes Vaterliebe und an unsere Würde als Gottes Kinder glaubten, würden wir trauern, sorgen, sinken, erliegen? Wie leicht würden wir die Versuchungen der Welt und die Anreizungen des Fleisches überwinden? Wie viel Böses werden wir mit Liebe und Sanftmuth dulden und ertragen? Wie viel Gutes mit Unerschrockenheit beginnen und mit ausharrendem Muthe vollenden?

Denken wir daher stets an unsere Würde! Gottes Kinder sind wir, des Himmels Erben sind wir. Wir athmen zwar noch in einer Hülle von Staub. Aber es ist noch nicht erschienen, was wir werden. Wir werden dem Herrn gleich seyn, so herrlich, so selig werden wir seyn, wie Er. Die Engelfürsten verhüllen ihr Angesicht vor Ihm und wir werden Ihm gleich seyn. Er sitzt zur Rechten des Vaters und wir werden Ihm gleich seyn. Er ist bekleidet mit einem reinen, unzerstörlichen Leibe und — wir werden Ihm gleich seyn. Wir werden Ihn sehen, wie Er ist. Und wie könnten wir Ihn sehen, wie Er ist, wenn wir Ihm nicht gleich wären? Wie könnten wir Ihn sehen, den Reinsten, wie Er ist, wenn wir nicht rein wären, wie Er rein ist? Wie könnten wir Ihn sehen, den Herrlichsten, wie Er ist, wenn wir nicht Theil nähmen an Seiner Herrlichkeit? Christum werden wir sehen, wie Er ist. Selig die Reinen; denn sie werden Gott anschauen. Gott werden wir anschauen, den Allmächtigen, den Allweisen, den Liebenden, Der ganz Vater ist, den Vater im Sohne werden wir sehen. Den werden wir sehen, Den wir lieben und noch nicht gesehen haben; dann werden wir Ihn sehen, wie Er ist; Den werden wir sehen, Der Alles trägt mit Seinem Allmachtswort, Der uns liebte bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze. Kinder Gottes sind wir, Miterben Jesu Christi sind wir, wir werden den Herrn sehen, wie Er ist. O welch' selige Freude, und diese Freude — dauert ewig. Ich glaube an ein ewiges Leben.

Gebet.

O Gott, wir bitten Dich, verleihe uns auf die Fürbitte Deines heiligen Martyrers Eusebius die Gnade, daß wir, wenn Leiden uns treffen, nicht muthlos werden, sondern daß wir fest glauben, daß wir durch Leiden in den Himmel eingehen müssen, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

15. August.

Maria Himmelfahrt *).

Sterbend hatte der Heiland Seine jungfräuliche Mutter Seinem Lieblingsjünger Johannes übergeben und von nun an sorgte dieser für sie mit kindlicher Treue und Zärtlichkeit. Als die furchtbare Verfolgung im Jahre 44 die Apostel zerstreute, führte Johannes die heilige Jungfrau nach Ephesus. Ueber die weitern Schicksale der seligsten Mutter ist nichts Näheres bekannt; nur einzelne Legenden berichten hierüber, aber auch sie nur in spärlicher Weise. Nach ihnen trug die heilige Jungfrau, der Erde müde und voll Sehnsucht nach ihrem göttlichen Sohne, dem treuen Johannes auf, sie nach Jerusalem zu führen; denn sie hatte durch die

*) Nach den heiligen Schriften und den Vätern.

Engel des Himmels die Kunde erhalten, daß ihr Sohn das Verlangen ihres Herzens erhört und sie bald zu Sich nehmen werde. Johannes, dem jeder Wunsch Marias ein Befehl war, schiffte mit ihr nach Jerusalem; daselbst zog sich die heilige Mutter auf den Berg Sion zurück, unfern von dem verfallenen Pallaste der Fürsten ihres Geschlechtes, in das Haus, welches durch die Sendung des heiligen Geistes geheiligt worden war. Johannes aber berief Petrus und Jakobus sammt den übrigen Jüngern des Herrn, die in der heiligen Stadt anwesend waren, und theilte ihnen mit, wie Maria, die Mutter des Herrn, nach Jerusalem gekommen sei, um in ihrer Mitte zu sterben. Die andern Apostel, die in der Verkündigung der Lehre Jesu durch alle Welt zerstreut waren, erhielten durch den heil. Geist Kunde von dem nahen Hinscheiden Marias und wurden durch ein Wunder der göttlichen Allmacht nach Jerusalem versetzt. Da eilten die Apostel (Einer nur fehlte), die Jünger und die übrigen Christen in tiefstem Schmerze zu der Mutter ihres Herrn; diese empfing sie, schön wie eine untergehende Sonne, mit der alten Liebe, tröstete sie und verhieß ihrer bei Jesu eingedenk zu seyn. Sie sprach zu ihnen Worte von solcher Lieblichkeit, Weisheit und Erquickung, daß Alle erkannten, wie der Geist Gottes aus ihr redete. So kam die Nacht; da erfüllten plötzlich süße Wohlgerüche und Gesänge von Engelslippen tönend, das Gemach; Marias Antlitz leuchtete in wahrhaft himmlischer Verklärung; es zog sie aufwärts, sehnend breitete sie die Arme aus, als sähe sie den Himmel offen und ihren göttlichen Sohn auf Lichtwolken herabkommen. Und ihr Geist war bei Dem, Den sie über Alles geliebt hatte.

Das Gemach aber, wo ihre heilige Leiche ruht, strahlet wie von tausend Sternen erleuchtet. Die Anwesenden fallen betend und lobpreisend auf die Kniee. Dann bringen die Gläubigen die köstlichsten Salben und Spezereien, die Königin der Engel zu salben und hüllen die jungfräulichen Glieder in die feinsten Stoffe. Am dritten Tage tragen die Apostel die heilige Leiche nach Gethsemane. Die Gläubigen folgen mit brennenden Fackeln, traurig, unter dem Gesange der Psalmen und Hymnen. Das Grab war wie eine Blumenlaube geziert, die schönste aller Blumen, die auf Erden geblüht, in sich aufzunehmen. Drei Tage lang wachten und beteten die Apostel und die Gläubigen und deutlich vernahmen sie die Gesänge der himmlischen Chöre. Am vierten Tage kommt Thomas, der Apostel. Auf sein Bitten ward das Grab geöffnet; doch sieh, nur die Blumen und das Schweißtuch finden sich vor; der reinste Leib selber, der den Sohn des Herrn getragen, sollte nicht die Speise der Würmer seyn. Engel hatten ihn hinweggetragen.

Dagegen berichtet Nicephorus Callistus in seiner hist. eccles. lib. XV. cap. 14: Juvenalis, Bischof von Jerusalem, welcher mit den übrigen Bischöfen Palästinas auf der Synode zu Chalcedon (451) war, habe dem Kaiser Marcian, welcher ihn sammt den andern palästinensischen Bischöfen zu sich nach Constantinopel habe kommen lassen, um ihn zu fragen, ob der heil. Leib der Mutter Gottes noch in Palästina in dem Grabe liege, wohin er gelegt worden sei? da er Willens sei, denselben in die neue Kirche, welche seine Gemahlin Pulcheria zu Constantinopel der heil. Mutter Maria zu Ehren gebaut und Blachernä genannt hätte, zu übersetzen, die Antwort gegeben: „In der heil. Schrift werde zwar von dem Tode Marias nichts erwähnt; aber gemäß einer sehr alten und ganz zuverlässigen Tradition seien die Apostel, als der Tod Marias herangenaht, aus den verschiedenen Ländern, in welche sie sich zur Verkündigung des Evangeliums zerstreut hätten, nach Jerusalem geeilt, und ihr Sohn Jesu sei dazu gekommen und habe ihren Geist aufgenommen; ihr heiliger Leib aber sei in Gethsemane unter dem Gesange der Engel und Apostel begraben worden. Als man aber am dritten Tage das Grab geöffnet, hätte sich ihr heiliger Leichnam nicht mehr vorgefunden, sondern nur ihre Leichentücher, die einen unbeschreiblichen Wohlgeruch verbreitet; alsdann hätten die Apostel das Grab wieder versiegelt, und über dieß große Wunder erstaunt, blos das gedacht, daß der Herr den unbefleckten heil. Leib Marias vor der allgemeinen Auferstehung Aller mit der Unsterblichkeit geehrt und durch die Engel hatte in den Himmel bringen lassen." Darauf hätten die fürstlichen Personen (Marcian und Pulcheria) von Juvenalis verlangt, er möge ihnen das heil. Grab sammt den heil. Kleidern wohl versiegelt nach Constantinopel schicken. Juvenalis hätte wirklich das heil. Grab nach Constantinopel geschickt, und es sei in die Blachernäkirche neben den heil. Tisch gestellt worden. Das heilige Kleid sei aber später unter Leo dahin gebracht und in die von ihm erbaute Kirche aufbewahrt worden.

Die griechischen Väter des siebenten und achten Jahrhunderts, wie Andreas von Creta, Germanus, Patriarch von Constantinopel und Johannes Damascenus sind alle der Meinung, daß die heil. Jungfrau Maria gestorben und begraben, aber an dem dritten Tage wieder aus dem Grabe erweckt und ihr Leib vereinigt mit der Seele in den Himmel aufgenommen worden sei. Dieser Ansicht stimmte bald die ganze Kirche des Morgenlandes bei, wie die Erklärungen ihrer Bischöfe auf den Concilien des Jahres 1342 und 1672 beweisen. In der abendländischen Kirche berichtet zuerst der heilige Gregor von Tours († 595) in seinem Buche

de gloria martyrum die Ueberlieferung über die leibliche Aufnahme der seligsten Jungfrau mit folgenden Worten: „Endlich, als Maria ihren Lebenslauf vollenden sollte und die Stunde ihres Heimganges nahe war, versammelten sich die Apostel, jeder aus dem Lande seines Berufes, in ihrem Hause. Als sie nun vernommen, daß die seligste Jungfrau die Welt verlassen sollte, wachten sie alle bei ihr, und sieh' der Herr Jesus kam selber mit seinen Engeln, nahm ihre Seele auf und übergab sie dem Erzengel Michael und verschwand. Am Abend aber nahmen die Apostel den Leib sammt dem Bette und legten ihn in das Grab und wachten dabei, die Ankunft des Herrn erwartend. Und sieh', wiederum erschien der Herr, und auf Seinen Befehl ward der heilige Leib aus dem Grabe genommen und in einer Wolke in das Paradies getragen, wo er, vereinigt mit seiner Seele, frohlockend mit den Auserwählten, die ewigen Freuden genießt." Es haben sich auch die angesehensten katholischen Theologen im Mittelalter bis auf die neuere Zeit zu der Meinung bekannt, es sei die heilige Jungfrau nicht blos der Seele, sondern auch dem Leibe nach in den Himmel aufgenommen worden. So der heil. Ildephons von Toledo, der heil. Peter Damian, Hugo von St. Victor und der heil. Thomas von Aquin. Dieselbe Ansicht bekennen auch der gelehrte Cardinal Baronius und der gottselige Peter Canisius. Der Letztere äußert: „daß die leibliche Aufnahme der heiligsten Jungfrau in den Himmel zwar kein Glaubensartikel sei, weil einige Stellen der heiligen Schrift, die dafür angeführt zu werden pflegten, auch anders ausgelegt werden könnten und weil auch die Tradition nicht von der Beschaffenheit sei, daß sie hinreiche, diese Meinung zu einem Glaubensartikel zu erheben; es sei jedoch eine fromme und wahrscheinliche Meinung, von welcher abzuweichen, nicht blos gottlos und lästerlich, sondern auch thöricht und unverständig sey."

Das Fest der Himmelfahrt Marias gehört zu den allerältesten und sein erster Ursprung läßt sich nicht mehr ermitteln. Anfänglich ward der Todestag der seligsten Jungfrau und der Tag ihrer Himmelfahrt, jeder besonders gefeiert und zwar jener am 18. Januar, dieser am 15. August. Seit dem sechsten Jahrhundert feiert die Kirche das Gedächtniß dieser beiden Ereignisse an Einem Tage, den 15. August. Die Himmelfahrt der seligsten Jungfrau ist das größte aller Feste, welches die Kirche ihr zu Ehren feiert; es ist die Vollendung aller Geheimnisse ihres wundervollen Lebens; an diesem Tage werden alle ihre Tugenden gekrönt, deren wir an den andern Tagen gedenken. Die Gefühle, welche an diesem erhabenen Feste des Christen Brust erfüllen sollen, die Gefühle der Freude, des Preises und des Dankes drückt wohl am schönsten der heil.

Bernard in folgenden Ergießungen seiner von Liebe und Verehrung gegen Maria durchdrungenen Seele aus.

„Heute fuhr die hochverklärte Jungfrau zum Himmel auf und krönte durch ihre Gegenwart die heiligen Wonnen der Himmelsbewohner. Schließen wir auf das Entzücken der Himmelsbürger, denen vergönnt ward, ihre Stimme zu hören, ihr Antlitz zu schauen, ihre Gegenwart ewig zu genießen.

„Aber welchen Grund, welchen Stoff zu heiliger Freude bietet uns die Feier ihrer Himmelfahrt? Durch Mariens Gegenwart wird der ganze Erdball so sehr erleuchtet, daß, wegen des Strahlenglanzes ihrer jungfräulichen Lampe, er lichtvoller schimmert, als selbst das himmlische Vaterland. Füglich erschallen deßhalb Dankes- und Lobgesänge in den himmlischen Höhen, scheint gleich hienieden mehr Klage als Jubel uns zu ziemen. Denn sollte nicht in eben dem Maaße, als der Himmel wegen ihrer Gegenwart jauchzt, unsere Erde wegen ihrer Abwesenheit trauern? Doch es verstumme die Klage; auch uns ward hienieden keine bleibende Stätte; nach jener strebt unsere Sehnsucht, zu welcher die Hochgebenedeite am heutigen Tage aufgefahren ist. Glänzt unser Name im goldenen Buche der Himmelsbürger, so ziemt es uns wahrlich schon hier, in der Verbannung, an den Gestaden der Flüsse Babylons, ihrer zu gedenken und innigen Antheil an ihrer Freude zu nehmen, die so mit herrlichem Glanze heute die Stadt Gottes erfreut, daß wenigstens Tropfen der himmlischen Wonne unsere Erdenherzen erquicken. Voran wandelte unsere Königin, und ein glorreicher Empfang ward ihr, daß wir, ihre Kindlein, getrost ihr folgen, getrost ihr nachrufen dürfen: Zieh uns nach dir, dem Wohlgeruch deiner Balsamdüfte laufen wir zu. Voran ward auf unserer Pilgrimschaft unsere Fürsprecherin gesandt, die als Mutter unseres Richters, als Mutter der Erbarmung das Geschäft unseres Heils flehentlich und wirksam betreiben wird.

„Eine köstliche Gabe sandte heute unsere Erde dem Himmel, auf daß durch Gabe und Empfang das Menschliche dem Göttlichen, das Irdische dem Himmlischen, das Niedrigste dem Höchsten durch einen seligen Bund sich befreunde. Denn hinauf stieg heute der Erde erhabenste Frucht, von wo die besten Gaben, die vollkommensten Geschenke herabsteigen. Also wird auch die seligste der Jungfrauen, die Höhen Gottes erschwingend, den Menschen Geschenke verleihen. Sollte sie es etwa nicht thun, sie, der weder das Vermögen noch der Wille dazu gebrechen kann? Des Himmels Königin ist sie; Milde ist ihre Eigenschaft; sie ist Mutter des eingebornen Sohnes Gottes, und Nichts preiset so sehr ihre Macht, Nichts

so sehr die Größe ihrer Erbarmung, es sei denn, ihr glaubtet nicht, daß der Sohn die Mutter ehre, oder ihr zweifeltet, daß ganz in erbarmende Liebe sich verwandelt habe ihr Inneres, in welchem die ewige, die in Gott geborne Liebe körperlich ruhte.

„Nichts von den Wohlthaten zu reden, die aus der Verherrlichung Mariens uns zufließen, erinnere ich bloß, daß wir, wenn wir anders sie lieben, gewiß uns freuen werden; denn sie geht zum Sohne. Frohlocken werden wir mit ihr, wenn (was fern von uns sei) wir nicht undankbar befunden werden gegen sie, die Gnade vor Gott gefunden hat. Von Ihm, Den, als Er in die Feste dieser Welt einzog, sie aufgenommen hat, wird heute sie bei ihrem Einzuge in die heilige Stadt aufgenommen. Aber mit welcher Ehre? Mit welchem Jubel? Mit welcher Glorie? Nirgends auf Erden war eine würdigere Stätte, als der Tempel des jungfräulichen Leibes, in welchem die Mutter Gottes den Sohn aufnahm; nirgends im Himmel eine glänzendere Stätte, als der königliche Thron, auf welchen der Sohn Mariens die erhabene Mutter erhob. Ueberselig ist jede dieser Aufnahmen, unaussprechlich jede, denn jede übersteigt alle menschlichen Begriffe.

„Wer vermöchte es zu ersinnen, wie glorreich der heutige Einzug der Königin der Welt gefeiert wurde, mit welch' liebevoller Sehnsucht die himmlischen Schaaren ihr entgegenwallten, die unter Feiergesängen sie zu dem Throne des Himmels geleiteten? Wer mag ersinnen den süßen Anblick, das liebliche Antlitz, mit dem sie von ihrem Sohne empfangen und über alle geschaffenen Wesen mit jener Ehre erhöht wurde, die einer solchen Mutter würdig war, mit der Glorie, die einem solchen Sohne ziemte?

„Wer wird die Empfängniß Christi, wer die Himmelfahrt Mariens erzählen? Sowie auf Erden sie vor allen Anderen Gnade empfing, so erhält auch im Himmel sie die vorzüglichste Herrlichkeit. Wenn das Auge es nicht sah, das Ohr es nimmer vernahm, wenn nimmer zu dem Herzen des Menschen es stieg, was Gott denen bereitet, die ihn lieben, wer wird aussprechen, was Er derjenigen bereitete, die Ihn geboren und Ihn mehr als alle Herzen geliebt hat?

„O selig bist du Maria! Ueberselig bist du, wenn du den Erlöser aufnimmst, überselig, wenn du selbst von ihm aufgenommen wirst!"

An diesem Feste verdient auch die folgende Stelle gelesen und erwogen zu werden:

„Herrliches wird von dir gesagt, o Stadt Gottes, Mutter Gottes! . . . Nein, es gibt keine Sprache, keine Worte bei irgend einem

Volke, das unter der Sonne lebt, welche die Größe deiner Macht zu feiern vermöchten. O fromme, o majestätische, o liebenswürdigste Maria! Du kannst nicht genannt werden, ohne uns zur Liebe zu entflammen. Der Gedanke kann sich dir nicht zuwenden, ohne daß das Herz, welches dich liebt, nicht doppelte Zärtlichkeit empfinde; nie trittst du vor unsere Seele, ohne uns mit jener heiligen Freude zu erfüllen, welche dir von Gott verliehen ward. Und jetzt, o unsere Herrscherin, rufen wir zu dir aus allen Kräften unserer Seele; hilf unserer Schwachheit auf! Nimm hinweg unsere Schuld! Siehe das Kleid, das uns umhüllt, es ist das Gewand Eva's, unserer Mutter; sie hat es uns in unserm Unglück vermacht; sie hat mit ihrer Schande das Fleisch ihrer Söhne wie mit einem Gewande bedeckt; sie hat hienieden den Samen eines doppelten Uebels aufkeimen lassen; sie hat die Ungerechtigkeit in unsere Seele und die Sünde in unsern Leib und den Tod überall hingelegt. O unseliges Erbtheil! Beklagenswerthe Schwäche der menschlichen Natur! . . . Wer wird uns von dieser verderbten Hülle befreien? Die Gnade unsers Erlösers Jesu Christi, deines Sohnes, o Maria! Er, der Sich, um unsere Hinfälligkeit zu heilen, hinfällig gemacht, Der, um unserm Tode den Tod zu geben, uns Sündern Sein unschuldiges Leben dargebracht hat. Du, o glückselige Jungfrau, wirst zum Herzen Jesu Christi reden, du, die du in den geheimnißvollen Umarmungen deines vielgeliebten Sohnes ruhest und seine vertraute Unterhaltung so vollkommen genießest! Sprich, dein Sohn hört; Er wird alle deine Bitten erhören. Rufe Seinen heiligen Namen über uns an, damit wir von dem alten Aussatz des Leibes und der Seele geheilt werden. Auf dein Gebet erneuere sich unsere Jugend gleich den jungen Adlern, und singen wir mit neuer Stimme, mit neuen Brüdern an dem Orte vereint, wo Alles neu ist, bei den Cymbeln der Freude das neue Lied, das Lied ewiger Freude. Es falle der Schleier von unsern Augen, und betrachten wir, in dem unendlichen Meer des göttlichen Lichtes schwimmend, die Glorie unsers Herrn; auf daß wir, mit dem Geiste des Herrn und mit unserm Gotte durch die Bande der Liebe verknüpft, nur Eins mit ihm seien. O Maria, erlange uns diese Gnade durch deine Fürbitte bei Jesus Christus, unserm Herrn, Dem Lob, Ruhm und Dank gebührt in alle Ewigkeit!"

Lehrstücke.

Der ewig lebt, hat alle Dinge miteinander erschaffen. Gott allein ist gerecht und bleibt in Ewigkeit unüberwindlicher König. Wer kann seine Werke aussprechen? Wer wird seine großen Thaten ausforschen? Wer wird seine mächtige Größe ausdrücken? Oder wer wird seine Barmherzigkeit erzählen können? Man kann die großen Thaten Gottes weder vermehren noch vermindern, sie sind unergründlich. Wenn ein Mensch gleich sein Möglichstes gethan hat, so hat er kaum angefangen; und wenn er vollendet zu haben glaubt, so weiß er noch Nichts. Laß dich nicht verhindern, jederzeit zu beten und scheue dich nicht, in der Gerechtigkeit bis in den Tod zuzunehmen; denn die Belohnung Gottes bleibt ewig. Eccl. 18, 1—6, 22.

Thut nun Buße und bekehret euch, daß eure Sünden ausgelöscht werden; daß die Zeiten der Erquickung kommen von dem Angesichte des Herrn, und Er den, der euch geprediget wird, Jesum Christum sende, welcher zwar im Himmel seinen Sitz nehmen muß, bis Alles hergestellt (erfüllt) ist, was Gott durch den Mund aller Seiner heiligen Propheten, die vom Anfange gewesen sind, geredet hat; denn Moses hat gesagt: Gott, euer Herr, wird euch aus eueren Brüdern einen Propheten erwecken, den sollt ihr hören, gleich wie mich, in Allem, was er euch sagen wird; und es wird geschehen, welche Seele denselben Propheten nicht hören wird, die soll aus dem Volke ausgerottet werden. Und alle Propheten von Samuel an und nach ihm, so viel ihrer geredet haben, die haben auch von diesen Tagen (des Messias) geweissagt. Ihr aber seid Kinder der Propheten und des Bundes (euch geht der Bund an), den Gott mit unseren Vätern aufgerichtet hat, da er zu Abraham sprach: durch deinen Samen (durch den von dir abstammenden Messias) sollen alle Völker der Erde gesegnet werden. Euretwegen vorzüglich hat Gott Seinen Sohn Jesus erweckt (geboren werden lassen) und zu euch gesendet, euch zu segnen (euch Gutes zu thun), daß ein Jeder von seiner Bosheit sich bekehre (euch von euren Lastern zur Liebe, zur Tugend zu bringen).
Apostelg. 3, 19—26.

I. Gib mir, o Gott, Gedanken, gib mir ein Herz, welche den Gedanken, welche dem Herzen Mariens entsprechen! O Jesus, Deine Mutter will diese Erde verlassen, um sich auf immer mit Dir zu vereinigen. Ich verlasse sie mit ihr; mit ihr erhebt sich mein Herz zum Himmel, um nur Dich zu lieben! O heiliger Geist, der Du auf die selige Jungfrau kamst, um sie zu beschatten — komm auf mich herab, um mich zu reinigen!

Was erblicke ich an Maria in den letzten Tagen ihres Lebens? „Sie verharrte", sagt der heilige Lukas, „im Gebete mit den anderen Frauen", d. h. sie that äußerlich nur, was die Anderen thaten. Die Vollkommenheit, welche ohne Zweifel der Mutter des Sohnes Gottes innewohnte, besteht also nicht in außerordentlichen und in die Augen fallenden Thaten. Wir erblicken an ihr keine Wunder oder prophetische Gaben, keine Entzückungen oder Bekehrungen von wilden Völkern.

Alles an ihr ist einfach. Ihr Leben war ganz innerlich: „sie verharrte im Gebete", dies war ihre Beschäftigung; sie betete mit den andern Frauen. O wie mußte ihr Gebet das reinste und heiligste seyn! Und doch blieb dieser Schatz an ihr verborgen! Aeußerlich sah man an ihr nur Eingezogenheit, Einfachheit und ein schlichtes Leben!

„Anbetung im Geiste und in der Wahrheit", deren Vorbild Maria ist, wann werden dich die Menschen kennen lernen! Sie suchen dich, wo du nicht bist, in großen Planen, in einer Lebensweise voll ausgesuchter Strenge. Alle diese Dinge haben ihre Zeit und Gott ruft dazu, wenn es ihm gefällt. Aber die wahre Anbetung, die reine Liebe hängt von allen diesen Dingen nicht ab. In der Stille Gott dienen, nur ihn wollen, an Nichts fest anhängen, nicht einmal an seinen Geschenken, um sie selbstgefällig sich anzueignen, Alles im Geiste der Liebe dulden, das Leben wie die Uebel, woran es so reich ist, gottergeben ertragen, sich für Nichts mehr in Allem, was man zu thun oder zu ertragen hat, anschlagen, leben und sterben mit allem Gleichmuth, nur Gott wollen lassen: dies die Anbetung im Geiste und in der Wahrheit." (Fenelon.)

II. Willst du zum ewigen Leben, wie Maria, so diene dem Herrn, halte seine Gebote. Bedarf es so viele Ueberlegung, um mit sich einig zu werden, daß uns Gott nicht für uns, sondern um Seinetwillen, zu Seiner Ehre geschaffen hat? Wenn wir Ihm also dienen, was wagen wir? Wir werden alles Ehrbare und Unschuldige, was wir bis jetzt thaten, auch thun, wir werden ungefähr dieselben Pflichten zu erfüllen, dieselben Leiden geduldig zu ertragen haben, aber den unendlichen Trost gewinnen, dasjenige zu lieben, was unendlich liebenswürdig ist, zu arbeiten und zu dulden, dem besten und vollkommensten Freunde zu gefallen, der das geringste Opfer bemerkt, und es schon hundertfach in diesem Leben vergilt durch den Frieden, mit dem er unser Herz erfüllt. Endlich fügen wir die Hoffnung und Erwartung eines ewigen seligen Zustandes bei, im Vergleiche zu welchem der jetzige nur ein langsamer Tod ist.

Was fürchtest du also, das zu verlassen, was dich bald verlassen wird, was dir schon zu jeder Stunde entflieht, was nie dein Herz sättigt, was sich mit tödtender Ohnmacht und Leere endigt und zuletzt einen geheimen Vorwurf in deinem Gewissen hinterläßt? Und was fürchtest du? Vielleicht zu finden eine Tugend, die zu rein ist, um ihr zu folgen, einen Gott, der zu liebreich ist, um ihn zu lieben, einen Zug und eine Gewalt der Liebe, welche dich nicht mehr dir selbst und der irdischen Eitelkeit überläßt! Was fürchtest du? Vielleicht zu demüthig, zu rein, zu gerecht, zu vernünftig, zu dankbar gegen deinen Vater im Himmel zu werden? Fürchte Nichts so sehr, als diese ungerechte Furcht und thörichte Weisheit der Welt, welche zwischen Gott und sich, zwischen dem Laster und der Tugend, zwischen der Dankbarkeit und dem Undank, zwischen dem Leben und dem Tod wählt!

O Herr! Gib mir ein gelehriges Herz, das Dich nur sucht und sich nur an Dich hält!

Gebet.

O Gott, wir flehen zu Dir, verzeihe uns unsere Sünden, auf daß wir, die wir durch unsere Thaten Dir nicht gefallen können, durch die Fürbitte der Mutter Deines Sohnes, unsers Herrn gerettet werden mögen; erhöre uns durch Ihn, der mit Dir lebt und regiert in Einigkeit des heiligen Geistes, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit.

16. August.

Der heilige Hyacinthus*).

Hyacinthus war ein Bruder des heiligen Czeslas, dessen bereits am 23. Juli gedacht worden ist, und wie er von heißer Liebe zu dem Heiland erfüllt. Geboren des Jahres 1185 in dem Städtlein Kanth (der Diözese Breslau) opferte er als Jüngling schon sein ganzes Herz dem Herrn, verschmähte den Glanz und die Lust der Welt, und beschloß dem Allerhöchsten als Priester zu dienen. Mit heiligem Ernste betrieb er seine Studien zu Krakau, Prag und Bologna, und bildete sich hier nicht nur zu einem tüchtigen Theologen, sondern auch zu einem gründlichen Rechtsgelehrten aus. Geziert mit der Doktorwürde verließ Hyacinth Bologna, und kehrte nach Hause zurück, wo ihn die Seinigen liebend empfingen und Vincenz, der Bischof von Krakau, bald erkannte, welch' herrliche Schätze der Weisheit und Liebe in dem demüthigen Jünglinge vergraben lägen. Er gab Hyacinth ein Canonicat an der Domkirche und konnte den Eifer und die Einsicht des jungen Priesters nur loben.

Und nicht blos der Bischof, der Clerus selber und das ganze Volk pries Hyacinths Andacht bei Darbringung des heiligen Opfers, rühmte seine Mildthätigkeit gegen die Armen und die Liebe, mit welcher er die Kranken pflegte. Als Vincenz das Bisthum niederlegte, ward Ivo, Graf von Konsky, Hyacinths Oheim, sein Nachfolger; wie der neue Bischof begleitet von seinen Neffen Hyacinth und Czeslas nach Rom wallte, wie diese hier aus der Hand des heiligen Dominicus selber das Kleid der Predigerbrüder empfingen, ward bereits berichtet. (Sieh den 23. Juli.)

Hyacinth weihte von nun an die ganze Kraft seines Geistes der großen Aufgabe des Ordens, die Lehre Jesu in ihrer ganzen Reinheit zu verkündigen und die Sünder zu bekehren. Dazu hatte ihm der Herr alle Gaben verliehen; sein Aeußeres schon, so würdevoll und doch so mild, gewann ihm die Herzen; mit erschütternder Kraft drang sein Wort, von einer klangvollen Stimme getragen, in die Gemüther, und sein Beispiel der edelsten Liebe, Demuth und Selbstverläugnung riß auch die Kalten und Harten zur Nachfolge hin. Dominicus sandte auf Ivos Bitten eine Mission nach Polen; Hyacinth ward ihr Vorsteher, Czeslas sein Bruder, sein Gehilfe. Zu Fuß, ohne Vorrath, wanderten die Brüder durch das

*) Nach Alberti, Touron und den Bollandisten.

Venetianische nach Oberkärnthen, wo sie sechs Monate weilten und zu Friesach ein Kloster gründeten. Nun zogen sie durch Salzburg, dessen Erzbischof sie mit Freuden und Ehren aufnahm, nach Steyermark, Oesterreich, Mähren und Schlesien, überall mit dem reichsten Segen das Wort Gottes verkündigend.

So kamen sie nach Krakau und hier wohnte der zahlreiche Adel der Ueppigkeit und Schwelgerei, das Volk der Rohheit und Trunkenheit. Da erhob der Heilige seine Stimme; mit einer Kraft und Glut, wie man nie vorher an ihm wahrgenommen, schilderte er die Gräuel dieser Laster, wies die Schuldigen hin auf die Strafe Sodomas und des reichen Prassers, und erfüllte selbst die härtesten Gemüther mit Reue und Entsetzen. — Die Unkeuschen gaben ihre Sünde auf, die Schwelger wurden mäßig, die Feinde versöhnten sich, die Diebe stellten das ungerechte Gut zurück; die Kirchen füllten sich wieder mit Andächtigen, und zahlreich wurden die Beichtstühle und der Tisch des Herrn besucht. So ward Krakau wieder eine christliche Stadt und ihre Dankbarkeit gab ihm die Mittel ein Kloster zu stiften, das er der heiligsten Dreifaltigkeit weihte. Als nun Hyacinth hier die Religion und die Sitten so schön erblühen sah, dankte er Gott und wanderte in ganz Polen umher, die Herzen zu erwecken und mit Gott zu vereinigen; doch Polen, das große Land, ward seinem glühenden Eifer zu enge. Er predigte die Lehre des Heils in Preußen, in Pommern und in Dänemark. Zur Befestigung des heiligen Glaubens gründete er Klöster seines Ordens in Preußen, in Pommern, zu Camin an der Oder, zu Permislaw, zu Culm, zu Elbnig, zu Königsberg, auf der Insel Rügen, und auf der Halbinsel Gedon. Im Norden gab es noch der Völker in Menge, die in der Nacht des Heidenthums, in dem Schatten des Todes saßen. Dahin trieb es den Heiligen. Von Dänemark wanderte er nach Schweden und Gothland, und gewann viele der Heiden für Christo. Dann heftete er sein Auge auf Rußland, die Tartarei und China. Ihn schreckten nicht ab die unermeßlichen Strecken und Wüsten, die er zu durchwandern hatte; nicht die Berge, Meere und Ströme, über die er setzen mußte; nicht die Wildheit der Völker, die bis daher meist die Mühe der Missionäre mit Marter und Tod gelohnt; nicht die endlosen Beschwerden, Hunger und Durst, Hitze und Kälte, die seiner warteten, hielten ihn ab. Nur das Gebot des Herrn, der seinen Jüngern in alle Welt auszugehen befohlen, und der gränzenlose Jammer jener Völker, welche den süßen Namen Jesu noch nicht kannten, schwebte ihm vor Augen und beflügelte seine Schritte. In diesem heiligsten Namen umgürtete Hyacinth seine Lenden und ging zuerst nach Rothrußland, wo er den Für-

sten und einen großen Theil des Volkes mit der römischen Kirche vereinigte. Von da wanderte er durch Gallizien, gründete zu Lemberg ein Kloster und drang in die unermeßlichen Ebenen bis zum Dniester vor. Das Jahr darauf besuchte Hyacinth die Länder, welche das schwarze Meer bespült, und die Inseln des Archipelagus. Hier kehrte er um und trotz aller Hindernisse drang er durch die endlosen Wälder, den Aufenthalt von reißenden Bestien und räuberischen Völkerschaften, in das Herz von Großrußland ein. Die Einwohner desselben waren meist noch Heiden, ein Theil Griechen oder Muhamedaner. Die Rechtgläubigen des Landes waren so wenige, daß sie nicht einmal eine Kirche zur Abhaltung des Gottesdienstes hatten. Nur ein Vertrauen und ein Eifer, wie Hyacinth besaß, konnte hier obsiegen. Ungeschreckt durch den Trotz der Heiden und die Tücke der Griechen, hob er zu predigen an; da staunten die Ungläubigen; so ein Wort voll Licht und Kraft hatten ihre Ohren noch nicht gehört, solche Wunder, wie Hyacinth sie wirkte, hatten ihre Augen noch nie geschaut. Zeuge eines solchen Wunders, zertrümmerten die Heiden auf sein Mahnen den Götzen, den sie bisher verehrten, hieben den geheiligten Baum um, und bekanten freudig den Gott der Christen. — Der Fürst von Großrußland, ein Feind der Kirche, drohte, und begann die Katholiken zu verfolgen. Umsonst bat und warnte Hyacinth den Uebermüthigen. Da strafte der Himmel den Verfolger. Zahllose Horden der Tartaren erstürmten Kiew, plünderten und mordeten mit unmenschlicher Wuth und steckten dann die Stadt in Brand. Da zeigte es sich, wie mächtig der Herr die Seinigen schütze. Mitten durch die Haufen der bluttriefenden Tartaren, wie durch die lodernden Flammen schritt Hyacinth furchtlos und sicher, in der einen Hand seinen Kelch, in der andern ein Bild der seligsten Jungfrau tragend und setzte über den Dnieper. Dieselben Engel, die ihn durch Blut und Glut geführt, leiteten ihn sicher nach Krakau zurück (1231).

Der Heilige gönnte sich hier nur die nöthigste Ruhe. Sobald er sich nur einigermassen erholt hatte, begann er sein apostolisches Werk von Neuem, und predigte in der Stadt und auf dem Lande. Nach zwei Jahren trat der Rastlose seine zweite Missionsreise an Sie war noch großartiger, als die erste. Er besuchte die Klöster, welche er in Dänemark, Schweden, Preußen, im Großfürstenthum Moskau und in den andern Ländern gegründet hatte, erfrischte ihren Geist und stiftete neue. Dann ging er zu den Cumanen, den wildesten aller Völker, deren Bekehrung sich schon der heilige Dominicus vorgesetzt hatte. Hyacinth ließ nicht nach, bis er wenigstens einen Theil der Cumanen für Christo ge-

wonnen hatte; es erregte ein allgemeines und freudiges Erstaunen, auf dem Concile zu Lyon (1245), als ein Fürst der Cumanen mit mehreren Großen, alle von Hyacinth bekehrt, vor den versammelten Vätern, Christum preisend, erschienen.

Die unermeßlichen Wüsten und Steppen der Tarterei waren für Hyacinth kein Hinderniß, eben so wenig, als die riesigen Gebirge, Tibet und Cathais; für ihn schien überhaupt kein irdisches Hinderniß zu bestehen; er lebte im Fleische, als hätte er keines; ohne Speise, ohne Trank, ohne Schlaf wanderte er Tage lang fort; seine Speise war wie jene des Heilandes, den Willen seines himmlischen Vaters zu erfüllen, seine Ruhe das Gebet, seine Erquickung das Kreuz. Der Saamen, den er in diesen Gegenden ausgestreut, war leider nur zu bald durch furchtbare Stürme zertreten, aber ganz ging er doch nicht zu Grunde. Die Missionäre des siebzehnten Jahrhunderts fanden in den Ländern, wo Hyacinth gepredigt, noch deutlich die Spuren des Christenthums. Die Rückreise nahm Hyacinth durch Rothrußland, wo er mehrere Abtrünnige wieder mit der Kirche vereinigte; unter ihnen befand sich ein Fürst, Namens Coloman; auf ihn machte das Wort und Beispiel des Heiligen einen solchen Eindruck, daß er von nun an mit seiner Frau, Salome, in Enthaltsamkeit lebte, und nach höherer Vollkommenheit trachtete. Auf das Neue ermunterte Hyacinth die Einwohner Podoliens, Volhiniens und Lithauens, dem Glauben getreu zu bleiben. Zu Wilna, der Hauptstadt von Lithauen, gründete er ein Kloster, sein letztes.

Auf dieser Reise hatte er mehr als 6000 Stunden zurückgelegt, und kam des Jahres 1257 nach Krakau, um daselbst zur ewigen Ruhe einzugehen.

Am 14. August ward er von einer heftigen Krankheit befallen und erkannte durch eine göttliche Offenbarung, wie ihn der Herr am folgenden Tage, dem Feste der Himmelfahrt Marias, seiner lieben Mutter und Patronin, zu Sich in den Himmel aufnehmen wolle. Da nahm er von seinen Brüdern Abschied, empfahl ihnen den Frieden und die Liebe Jesu und ließ sich des folgenden Tages in die Kirche tragen. Noch wohnte er der Mette und der heiligen Messe bei; dann empfing er am Fuße des Altares die heilige Oelung, den Frohnleichnam des Herrn und entschlief, 72 Jahre alt, unter dem Gebete seiner Brüder, sanft, selig in dem Herrn den 15. August 1257.

In Hyacinth verlor der Orden der Dominicaner eine seiner schönsten Zierden; wohl ist er der größte Missionär, den derselbe hervorgebracht, und wahrlich sein Reichthum an würdigen Missionären ist nicht gering. Mit Recht nennt man den Heiligen den Apostel der nordischen Völker und den

Wunderthäter seines Jahrhunderts. Nicht einmal besaß ein Heiliger die Wundergabe in dem Grade, wie Hyacinth. Die Geschichte seiner Wunder füllt allein bei den Bollandisten 35 Folioseiten an.

Als er einstmals nach Visgrad, (an der Weichsel) schiffen wollte, daselbst zu predigen, getraute sich kein Schiffer, ihn über den hochangeschwollenen Strom zu setzen. Da machte Hyacinth das Zeichen des heiligen Kreuzes und schritt betend und ruhig, als ginge er durch eine Wiese, über die Wogen an das andere Ufer, wo das Volk ihn mit Staunen voll Ehrfurcht empfing. Auch Todte erweckte der Heilige. Eine adelige Frau sandte ihren Sohn an ihn, mit der Bitte, er möge kommen und ihren Unterthanen das Heil verkündigen. Auf dem Heimwege ertrank der Jüngling, da er über einen Fluß setzen wollte. Die Mutter ließ im tiefsten Schmerz den todten Sohn zu den Füßen des Heiligen legen. Dieser weinte mit ihr, betete, griff dann den Todten bei der Hand, und erweckte ihn zu neuem Leben. Eben so zahlreiche, als unverwerfliche Zeugen bestätigten die Wahrheit dieser Wunder. Papst Clemens VIII. erhob Hyacinth in die Zahl der Heiligen (1591) und hoch wird sein Name zumal in Polen und in den slavischen Ländern auch jetzt noch gepriesen.

Lehrstücke.

Der Herr leitet die Schritte des Menschen, wer aber aus den Menschen kann Seinen Weg erkennen?

Sprüche Sal. 21, 24.

Das Wort vom Kreuze ist denen eine Thorheit, die verloren gehen, uns aber die wir selig werden, ist es eine Kraft Gottes; denn es ist geschrieben: „Ich will die Wahrheit der Weisen vernichten und den Verstand der Gelehrten will ich beschämen." Wo sind die Weisen? Wo sind die Schriftgelehrten? Wo sind die Forscher dieser Welt (die großen Kenner der Natur)? Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt als Thorheit erklärt? Denn weil die Welt mit aller ihrer Weisheit Gott nicht erkannt hat, gefiel es Gott, durch die Thorheit der Predigt (durch die für Thorheit gehaltene Lehre des Evangeliums) die Gläubigen dem Verderben zu entreißen. Denn die Juden fordern Zeichen (am Himmel) und die Griechen verlangen Weisheit. Wir aber predigen den gekreuzigten Christus, den Juden zwar ein Aergerniß, den Griechen aber eine Thorheit; denen aber die berufen sind, den Juden und den Griechen, predigen wir Christus, die Kraft Gottes und die Weisheit Gottes; denn die Thorheit Gottes ist weiser, als die Menschen und die Schwachheit Gottes ist stärker, als die Menschen.

1. Kor. 1, 18—25.

I. Der heilige Hyacinthus brachte sein ganzes Leben in größter Thätigkeit unter verschiedenen Mühseligkeiten zu, um sowohl sein als anderer Menschen Seelenheil zu befördern.

Hast du auch einen solchen Seeleneifer? Bist du wenigstens für dein eigenes Seelenheil bedacht? „Selig sind diejenigen", sagt der Herr, „welche hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit; denn sie werden gesättigt werden." Hast du diesen Hunger und diesen Durst, dich zu heiligen und deine Seele glücklich zu machen? du verlangst zwar, selig zu werden. Aber wisse, daß „das Himmelreich Gewalt leidet, und daß es nur diejenigen, welche Gewalt brauchen, an sich reißen."

Das Verlangen nach der Seligkeit muß also thätiges, fruchtbares Verlangen seyn. Es läßt sich kein wahres Verlangen nach einer Sache, welche man für ein großes Gut hält, denken, ohne daß zugleich alle Triebfedern der Seele in Bewegung gesetzt werden. Dieß bestätigt die tägliche Erfahrung. Was thut, um nur Eines zu erwähnen, der Mensch, dessen Gott der Reichthum ist, der in den Schätzen dieser Welt seine höchste Glückseligkeit setzt? Läßt er es bei einem trägen und müßigen Verlangen bewenden? Keineswegs. Alle seine Gedanken, Begierden und Handlungen haben die Vermehrung seiner Schätze zum Endzweck. Er sucht Alles hervor, was dazu dienlich, und vermeidet Alles, was ihm schädlich sein könnte. Er gönnt sich Tag und Nacht keine Ruhe. Nichts kann seinem Bestreben Einhalt thun. Er duldet vielfältigen Mangel und legt sich oft großen Abbruch auf, um nur seine angehäuften Summen nicht angreifen zu müssen.

Es ist also gewiß, daß ein wahres Verlangen nach einem Gute nicht ohne Thätigkeit seyn kann. Eben so unläugbar ist, daß je größer das Gut ist, desto stärker das Verlangen und Bestreben darnach seyn muß. Nun aber ist das Gut, das uns erwartet, ein unendliches Gut, welches alle unsere Begierden auf das Vollkommenste befriedigen kann, ein nothwendiges Gut, ohne welches der Mensch äußerst unglückselig seyn würde, ein ewiges Gut, welches seinen Besitzern in Ewigkeit nicht entrissen werden kann, ein Gut also, mit dem die Güter der Welt keineswegs verglichen werden können. Wir müssen also nach diesem Gute das stärkste und wirksamste Verlangen haben, wir müssen nach demselben hungern und dürsten, dann werden wir es auch ganz gewiß erhalten. Denn ein solches Verlangen führt uns stufenweise zur Seligkeit. Man kann Gott nicht verlangen, ohne ihn zu erkennen; man kann ihn nicht erkennen, ohne ihn zu lieben; man kann ihn nicht lieben, ohne seine Gebote zu halten; man kann seine Gebote nicht halten, ohne sich zu heiligen und folglich ohne jene höchste Glückseligkeit, welche Gott ist, zu erlangen.

II. Was heißt also, ein wahres Verlangen nach seiner Seligkeit haben? Oder: was dasselbe ist, nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten? Es heißt: zur Gerechtigkeit oder Heiligkeit ein so starkes Verlangen haben, als der Hungrige zur Speise und der Durstige zum Tranke; es heißt den erhabensten Begriff von dem Himmel hegen und denselben allen irdischen Gütern weit vorziehen; es heißt, alle Mittel, welche zur Beförderung desselben dienen können, ergreifen, und alle Hindernisse aus dem Wege räumen; es heißt, alle jene Güter, die uns davon entfernen, sollten sie auch vor den Augen der Welt noch so schätzbar seyn, für wahre Uebel ansehen, und jene Dinge, welche vor der Welt verdächtig sind, schätzen und

benützen; es heißt, seine verkehrten Neigungen unaufhörlich bestreiten und dämpfen; es heißt, nichts mehr fürchten, als in Lauigkeit, Trägheit oder gar vorsätzliche Bosheit zu verfallen; es heißt, in der Welt so leben, als wäre unser Wandel im Himmel, die Welt so gebrauchen, als gebrauchte man sie nicht, nichts Eigenes haben, wenn man schon Vieles besitzt, Alles thun, und dennoch glauben, als thäte man Nichts.

So muß unser Verlangen nach unserer größten Glückseligkeit beschaffen seyn. Denn bei einem so großen Verderbnisse der Natur, welches durch schlechte und zweckwidrige Erziehung und durch böse Gewohnheiten noch größer geworden ist, bei so vielen Versuchungen, Reizen und Gelegenheiten zur Sünde, bei einer so außerordentlichen Schwachheit des Willens und Verstandes braucht es weiter Nichts, um von dem Strome der Laster hingerissen zu werden, als daß man müßig bleibt. Es ist fast kein Augenblick, wo wir der Versuchung nicht ausgesetzt werden. Bald werden wir zum Hochmuth, bald zu einer sträflichen Niederträchtigkeit, bald zur Vermessenheit, bald zum Kleinmuth, bald zur verbotenen Liebe, bald zum Hasse, bald zur Verschwendung und Unmäßigkeit, bald zur Trägheit, bald zu einem wilden Eifer, bald zum Neid und zur Mißgunst, bald zur sündhaften Gefälligkeit und anderen Lastern mehr hingerissen. Manche Sünden sind uns durch lange Gewohnheit schon zur Natur geworden; die Einbildungskraft ist von den falschen Reizen der Sünde ganz angefüllt und betäubt, der Wille ist gewohnt, die lasterhaften und schmeichelhaften Gegenstände mit Begierde zu verlangen und die unheiligen Begierden zu vollbringen; der Körper selbst hat schon eine gewisse Stimmung und Leichtigkeit zur Ausführung derselben erhalten. Solche Lieblingssünden werden gleichsam zum herrschenden Gedanken in der Seele; jede auch entfernte Gelegenheit, die mit denselben in gar keiner Verbindung zu stehen scheint, führt sie wieder in das Gedächtniß zurück und erzwingt ein Wohlgefallen und die gewöhnliche Einwilligung. Man muß also beständig auf der Hut seyn, beständig arbeiten, beständig kämpfen. Daher sind auch alle Bilder, deren sich die Schrift bedient, uns die höchste Glückseligkeit zu schildern, so beschaffen, daß sie uns zugleich erinnern, daß dieselbe nicht ohne große Mühe errungen werden kann. Sie nennt diese Glückseligkeit ein Reich, das man mit Gewalt erobern muß; einen Lohn, den man verdienen muß; einen verborgenen Schatz, den man mühsam suchen muß; ein verheißenes Land, wohin man durch dürre und unwegsame Wüsten unter beständigem Kampfe reisen — und das man mit Gewalt einnehmen muß.

Nun aber wie verhalten sich die meisten Christen? Wie verhaltest du dich?

Gebet.

O Gott, wir bitten Dich, verleihe uns die Gnade, daß wir alle unsere Kräfte zu Deiner Ehre zu unserem Seelenheile zu gebrauchen, auf daß wir uns dadurch würdig machen, an Deiner ewigen Herrlichkeit im Himmel Theil zu nehmen, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

17. August.

Der heilige Rochus*). — Der heilige Johannes Columbini, Stifter der Jesuaten**).

Zu Montpellier, einer schönen Stadt Südfrankreichs, gebar Liberia, eine edle Frau, ein Söhnlein, das in der heiligen Taufe den Namen Rochus empfing. Mit Staunen sahen es der Vater und die Verwandten, wie das neugeborne Kindlein ein rothes Kreuz auf dem Magen trüge, und Jeder hatte darüber seine eigene Meinung. Die Mutter aber freute sich ausnehmend über dieß Zeichen; denn dasselbe verkündigte ihr die künftige Frömmigkeit, wo nicht gar die Heiligkeit ihres Söhnleins. Sie wenigstens, die herzensgute, wahrhaft gottesfürchtige Frau, bot Alles auf, ihr Kind fromm und heilig zu machen. Sie hielt ihn an zum demüthigen, vertrauungsvollen Gebete, sie wies ihn überall hin auf die unendliche Liebe Gottes, sie zeigte ihm die Pein Jesu, der Seinem Vater bis zum Tode gehorsam gewesen, und entzündete so in seinem jungen Herzen eine heiße Gegenliebe, eine brünstige Dankbarkeit gegen den dreieinigen Gott.

Diese Liebe zu Gott ward mit Rochus groß, und sie lehrte ihn, das Irdische gering zu schätzen, dagegen das Reich Gottes vor Allem zu suchen. Oft rief ihm eine geheimnißvolle Stimme zu: „Sieh, Rochus, nicht der Welt, dem Herrn gehörst du, der dich bei deiner Geburt schon mit dem Kreuze geschmückt, und so dich als den Seinigen bezeichnet hat. Darum zeige dich als treuen Diener des Kreuzes, in dem allein das Heil zu finden ist. Verlasse Alles, aber das Kreuz, das halte fest, und es wird dich aufwärts ziehen in die himmlische Herrlichkeit.“

Und Rochus folgte dieser Stimme; in einem Alter, wo das Blut am ungünstigsten braust, im Besitze aller Mittel, seine Leidenschaften zu befriedigen, beschloß er, die Versuchung zu fliehen, und einsam und arm ein Pilgerleben zu führen. Darum übergab er die reichen Güter, die ihm nach der Eltern Tode zugefallen, seinem Oheime zur Verwaltung, theilte sein übriges Gut unter die Armen und wallte im Pilgergewande nach Rom, dort am Grabe der Apostelfürsten für seine Seligkeit zu beten.

---

*) Nach Pinius Act. Sanct. tom. III., nach Maldura Leben des heiligen Rochus.

**) Nach den Bollandisten.

Bettelnd kam er nach Aquapendente im Toskanischen; hier wüthete verheerend die Pest; die Noth war groß, wer fliehen konnte, floh; die Kranken waren verlassen, die Todten lagen unbeerdigt, die Zurückgebliebenen schrieen hungernd nach Brod. Wieder rief die Stimme dem Heiligen zu: „Gedenke deines Kreuzes, Rochus! kennst du das Gebot Dessen, Der darauf gestorben? Auf, erzeige dich Seiner werth und hoffe auf Seinen Beistand.“

Und Rochus eilte nicht mit fliegenden Schritten durch den verpesteten Ort, noch suchte er das Wirthshaus auf; das Haus, wo er anklopfte, war das Spital, angefüllt mit Pestkranken und Sterbenden. Daselbst bediente der Heilige mit aller Geduld und Liebe die Kranken, als wäre ein jeder der Heiland selbst; das that er nicht Einen Tag, sondern Monate lang und meinte von Tag zu Tag frischer an Leib und Seele zu werden. Als es nun in Aquapendente für einen Krankenwärter nichts mehr zu thun gab, ging Rochus weiter, überall fragend, wo es Pestkranke gebe? Und deren fand er genug, am meisten zu Rom und Piacenza; Rochus schlug bei ihnen, in den Spitälern, seine Wohnung auf, und pflegte sie Tag und Nacht mit ausharrender Geduld und solcher Liebe, daß es schien, als wären die Kranken seine Kinder, er ihr Vater. Für alle seine Opfer verlangte der Heilige nie den Dank der Menschen, sondern nur die Zufriedenheit des himmlischen Vaters. Und die Stimme rief ihm zu: „Der Herr hat dich lieb; darum wird er dich züchtigen! gedenke deines Kreuzes, und mache dich bereit, ein schweres auf dich zu nehmen.“ Rochus neigte sein Haupt und bald fühlte er sein Inneres von Glut und Hitze verzehrt, und seine Glieder wurden ihm schwer wie Blei und Tags darauf brach die Pest aus und warf ihn darnieder. Jetzt kam eine große Noth über ihn. Wer sollte es glauben? Rochus, der Hunderte und Tausende von Pestkranken gepflegt, fand in seiner Krankheit keine Aufnahme, keine Wartung; man stieß ihn aus dem Spitale, man wies ihn aus der Stadt. Rochus zürnte den Grausamen nicht, noch verwünschte er die Undankbaren; mit Aufbietung aller Kräfte schleppte er den siechen Leib in einen Wald, nahe bei Piacenza, und nahm unter Stauden sein Lager. Da seufzte er: „Herr, Dein Kreuz ist hart!“ Aber sogleich nahm er reumüthig seine Klage zurück, als er der Worte des Heilandes gedachte: „Füchse haben ihre Höhlen, Vögel ihre Nester; aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlegen kann!“ Wieder sprach die Stimme zu ihm: „Rochus küsse das Kreuz und hab es lieb! vertraue dem Herrn! derjenige, der die Vögel in der Luft speiset, hat auch für dich Brod!“ Und sieh, da rauschte es in den Gebüschen

und ein Hund kroch hervor, legte einen Laib Brod zu Rochus Füßen, leckte seine Geschwüre und entfernte sich dann wedelnd und mit freundlichen Blicken. Der Hund kam alle Tage und brachte das Brod; da sah Rochus auf das Klarste, wie der Herr für ihn sorge; Thränen des Dankes vergoß er und wiederholt gelobte er von seinem Gotte und dessen Kreuze nicht zu scheiden. Eines Tages kam der Hund wieder, aber von seinem Herrn begleitet, der ein adeliger Gutsbesitzer in der Nachbarschaft war. Diesem war es aufgefallen, daß der Hund Tag für Tag zur bestimmten Stunde in den Wald lief, und eben so regelmäßig wieder nach Hause kehrte. So war er einstmals dem Hunde nachgeschlichen, und sah mit größter Verwunderung, wie derselbe den kranken Rochus speisete.

Dieß Wunder, des Heiligen Anblick und sein ergreifendes Wort, erschütterten den Edelmann; derselbe gab sein träges Leben auf und ward ein eifriger Christ. So hatte auch ihm Rochus Kreuz zum Heile gedient, was der Heilige mit Preis und Dank gar wohl erkannte.

Bald darauf genas auch Rochus wieder, und kehrte in demselben Gewande, in dem er ausgezogen, in die Heimath zurück. Daselbst wüthete statt der Pest der Krieg; die rohen Soldaten griffen den Pilger als Spion auf, und führten ihn unter Schimpfreden und Schlägen nach Montpellier zu dem Richter der Stadt. Dieser war Rochus Onkel; allein er kannte in dem armen, abgemagerten Pilger seinen Neffen nimmer, gab ihm kein Gehör, und verurtheilte ihn zur Kerkerstrafe. Rochus durfte nur Ein Wort sagen, und statt des Kerkers wäre des Oheims Pallast sein Aufenthalt geworden, und Ueberfluß statt Noth und Mangel hätte ihn gesättigt. Aber „Rochus litt und schwieg; trotz aller Versuchung. Er hatte dem Herrn gelobt, in Armuth und Noth, in Leid und Kreuz bei Ihm auszuharren; er wollte sein Wort halten und ließ sich in den Kerker führen, gedenkend, daß auch der Heiland für ihn Bande ertragen, und Galle und Essig in seinem Durste getrunken. Und die Stimme tröstete ihn: „Rochus, die Engel im Himmel freuen sich, daß du dem Herrn dein Wort gehalten, und du Sein Kreuz der Lust und Ehre dieser Welt vorgezogen hast! Wohl dir, du hast den bessern Theil erwählt, der Herr ist ein reicher Vergelter und schon sind die Engel beschäftigt, dir die Krone der Herrlichkeit zu flechten!“

Fünf Jahre blieb der Heilige im Kerker und sie verflossen ihm wie fünf Tage; so getröstet und erquickt ward sein Gemüth durch Gebet, durch Betrachtung des Leidens Christi und durch die selige Hoffnung des Himmels. Auch nicht einmal kam ihm der Wunsch, den Kerker zu verlassen; es hatte ihm die Gnade und die Liebe Jesu denselben zum Para-

dies gemacht. Als nun das fünfte Jahr zu Ende ging, sprach die Stimme süß und lieblich wie niemals, zu dem Heiligen: „Rochus, freue dich; schon haben die Engel die Krone, die für dich bestimmt ist, vollendet! o wie schön und herrlich ist sie!" da stürzten Thränen der Freude aus Rochus Augen; sehnsüchtig verlangte er nach den heiligen Sakramenten; dem Priester, der sie ihm reichte, offenbarte er in der Beicht Stand und Schicksale, und entschlief, das Kreuz küssend, von Engeln getröstet in dem Herrn (1327).*) Und sieh, als Rochus verschieden, erfüllte ein heller Glanz den Kerker und eine Tafel zeigte sich mit der Inschrift: „Rochus, ein Fürbitter wider die Pest!"

So arm sein Leben gewesen, so herrlich war sein Tod und seine Beerdigung; die ganze Stadt nahm daran Antheil; seine Verwandten, die zu spät ihren Irrthum erkannt, verherrlichten sein Gedächtniß durch ein prachtvolles Denkmal und eine schöne Kirche. Bruderschaften und Kapellen tragen den Namen des Heiligen, dessen Fürbitte sich der Christenheit zur Zeit von Pest und Seuchen stets hilfreich erwiesen.

So erlangte die Stadt Constanz, welche gerade zur Zeit des Concils von der Pest heimgesucht ward, Erlösung von diesem furchtbaren Uebel, als die Bischöfe in feierlichem Umgange das Bild des heiligen Rochus tragend, seine Fürbitte anriefen.

Im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts lebte zu Siena Johannes Columbini, einer der ersten Patricier der Stadt, in Reichthum und Ansehen. Sein großes Vermögen vermehrte er unausgesetzt durch glücklichen Handel, den er, gleich andern Patriciern der italienischen Freistädte, trieb; dadurch, wie durch Einsicht, Thätigkeit und rechtlichen Wandel, gewann er das Zutrauen seiner Mitbürger in solchem Grade, daß sie ihn in den Rath beriefen, ja sogar öfters zum Gonfaloniere (d. i. Bannerherr und zeitliches Oberhaupt der Stadt) ernannten. Johannes hatte das Glück, in Blasia Cervetano eine treffliche Gattin zu finden, die ihn zum Vater zweier Kinder, Peter und Angela, machte. So geehrt, reich, ein glücklicher Familienvater, hatte er, wie es schien,

*) Nach Andern, die seine Reise nach Italien in das Jahr 1348 setzen, wo bekanntlich die furchtbarste Pest wüthete, starb Rochus gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts.

alle Ursache, zufrieden zu seyn; allein er war es doch nicht; er empfand gar oft eine widrige Leere im Innern; eine Unruhe eigener Art trieb ihn umher; eine wahre, herzliche Freude zu kosten, war seine Seele nicht fähig. Und das begreift sich leicht; Johannes gehörte zu jenen Menschen, die ihre Freude und Ruhe nicht in Gott, sondern in irdischen Dingen suchen, und da sind sie auf die Dauer nimmer zu finden. Aber der Herr in Seiner Güte gab Johannes einen Wink, der ihm deutlich zeigte, daß dem Menschen Friede und Freude nur aus der gänzlichen Hingabe an den Allerhöchsten erblühe, und Heil dem Johannes, er verstand das Zeichen der göttlichen Liebe, und that, was sie ihm gebot.

Eines Mittags war er, von Geschäften ermüdet, heimgekehrt. Es hungerte ihn aber sehr; aber da es noch nicht Essenszeit war, fand er noch keine Speise bereitet. Er suchte seine Gemahlin auf und schalt in heftigen Ausdrücken über ihre und der Dienerschaft Nachlässigkeit. Die geduldige Blasia suchte ihn zu beschwichtigen, und gab ihm selber zur Küche eilend, ein Buch, damit er sich einstweilen mit Lektüre unterhalte. In seinem Zorne warf Johannes das Buch auf die Erde, hob es aber, wie von einer Stimme getrieben, nach kurzer Zeit wieder auf. Es war eine Lebensbeschreibung der Heiligen, und Gott wandte es so, daß seinen Augen vor Allen das Leben Marias von Aegypten begegnete, jener Frau, die der Herr mit dem mächtigen Arme seiner Liebe aus dem Grabe der Sünde gehoben und ihrer glühenden, ausharrenden Buße halber in die Zahl seiner Töchter aufgenommen.

Johannes las, las, auf Speise und Trank vergessend, fort, und immer wärmer ward es ihm um das Herz; immer heller um sein Auge. Eine Stimme voll Ernst und Wehmuth rief ihm zu: „Sieh da, auf dein Leben. Wie Maria, hast auch du dem Herrn die Liebe entzogen, die du Ihm schuldig warst, und hast schnöder Weise den Götzen dieser Welt, dem Golde und der Ehre allein gedient. O kehre um, kehre um wie Maria; rufe gleich ihr die Barmherzigkeit deines Gottes an, rufe die Himmelsmutter um ihre Fürbitte an; nur so kannst du gerettet werden!“ Und Johannes gelobte, ein neuer, ein besserer Mensch zu werden. Als nun Blasia nicht ohne Sorgen ihrem Manne die Speise brachte, fand sie ihn ganz umgewandelt, sanftmüthig, weinend fast, und hungernd nach der Aussöhnung mit Gott. Den Anfang seiner Bekehrung machte Johannes damit, daß er seine Waaren auf das billigste gab, ja im buchstäblichen Sinne wegschenkte, und seine Aemter niederlegte. Er entsagte mit Bewilligung seiner Frau dem ehelichen Umgange, besuchte die Spitäler der Stadt und begabte die Dürftigen auf das Reichlichste. Das Alles aus

Liebe zu Gott, und um Nachlassung seiner Sünden, die er Tag und Nacht beweinte, zu erlangen. Kein Liebeswerk ward ihm zu schwer; keine Abtödtung zu bitter; er hielt das strengste Fasten und schlief auf dem Boden auf zwei Brettern. Einen Aussätzigen, den er an der Thüre einer Kirche antraf, lud er auf seine Schultern, trug ihn nach Hause, und pflegte ihn persönlich bis zu seiner Herstellung.

Bald ward sein Haus ein ganzes Spital. Blasia, so gut sie auch war, schüttelte zu diesem Uebermaße von Liebe den Kopf, die andern schalten Johannes geradezu für einen Narren. Dieser aber ließ sich nicht irre machen, sondern gab sich mit Franz Vincent, seinem Jugendfreunde, in dem er einen treuen Gehilfen seiner Liebeswerke gefunden, mit wachsendem Eifer dem Drange seines Herzens hin, Kranke und Arme zu pflegen. Als sein Sohn gestorben, theilte er mit Blasias Einwilligung sein Vermögen in drei Theile; den ersten gab er einem Spitale, den zweiten seinem Weibe zu ihrem künftigen Lebensunterhalte, und der dritte ward seiner Tochter gegeben, die den Schleier nahm. Von nun an lebte er mit seinem Freunde Franz in apostolischer Armuth, erbettelte sich seine Nahrung von Thür zu Thür und fand sein größtes Glück in Spitälern und Privathäusern die niedrigsten Arbeiten zu thun. Namentlich suchte er zu solchen Diensten jene Häuser auf, in welchen er früherhin Ehren genossen. Außerdem richtete er an Alle, an Gesunde und Kranke, die rührende Bitte, sich von der Sünde zu wenden und zu Gott einmal mit ganzem Herzen zu bekehren.

Sein Beispiel und seine Worte wirkten; viele gingen in sich und änderten ihr Leben. Andere schlossen sich ihm an, schenkten gleich ihm den Armen ihr Gut, und pflegten die Kranken. Das thaten drei Piccolomini, die den edelsten Geschlechtern Sienas beigezählt werden. Darüber zürnte der Adel der Stadt, und brachte es dahin, daß über Franz Vincent und Johannes die Verbannung ausgesprochen ward.

Ohne Widerrede verließ er, von 25 Männern und Jünglingen begleitet, Siena, und ging mit ihnen nach Arezzo. Hier und in andern Städten predigten Johannes und seine Genossen die Buße, versöhnten alte Feinde, besuchten die Kranken und stifteten des Guten Viel. Da brach zu Siena eine Seuche aus; das Volk betrachtete die Krankheit als eine Strafe für die Verbannung des Johannes, und drang auf ihre Rückberufung. In der Vaterstadt wirkten Johannes und seine Freunde des alten Eifers voll zum Heile der Kranken und für die Bekehrung der Sünder. Bald erscholl ihr Ruhm durch ganz Italien; Papst Urban V. bestätigte ihre Genossenschaft, bestimmte ihre Kleidung, die in einem weißen

Talare mit braunem Mantel bestehen sollte, und gebot ihnen, nicht mehr wie sonst, in größerer Zahl das Land zu durchziehen, sondern in Städten und außer derselben, sich Häuser zu gründen. Jesuaten nannte sie das Volk, weil sie auf den Straßen beständig riefen: „Es lebe Jesus! gelobt sei Jesus Christus!" Sie folgen der Regel des heiligen Augustinus und verehren als Patron den heiligen Hieronymus. Die Jesuaten bilden keinen Orden, sondern nur eine fromme Genossenschaft und legen deßhalb *keine* feierlichen Gelübde ab. Sie waren anfangs nur Laien; erst im Jahre 1606 ward ihnen die Aufnahme von Priestern gestattet. Ihr Zweck ist zunächst die Pflege der Kranken; hierin und namentlich in Bereitung von Arzneien, erwarben sich die Jesuaten großen Ruhm. Außer Italien *hatten* sie nur zu Toulouse in Frankreich ein Haus.

Johannes starb in dem Herrn den 31. Juli 1367; unter den Heiligen, welche sich der Liebe und Pflege der Kranken widmeten, wird stets sein Name mit Ruhm genannt werden, wenn auch die von ihm gestiftete Genossenschaft durch Papst Clemens IX. 1668 aufgehoben ward.

Lehrstücke.

Fürchte dich nicht; denn Ich bin mit dir; weich' nicht ab; denn Ich bin dein Gott; Ich habe dich gestärkt, dir Beistand geleistet und die Rechte meines Gerechten beschützt dich; — Ich der Herr, dein Gott, halte dich bei der Hand und spreche zu dir: Fürchte dich nicht, Ich helfe dir. — Die Dürftigen und Armen suchen Wasser und es mangelt; ihre Zunge ist vor Durst verdorrt; Ich der Herr will sie erhören; Ich der Gott Israels will sie nicht verlassen.

Isai. 41, 10. 13. 17.

Ich erfreue mich in meinen Leiden, die ich für euch leide und erfülle an meinem Fleische, was noch mangelt an Trübsal um Christi willen, für Seinen Leib, welcher die Kirche ist, deren Diener ich geworden bin, nach der Gnadenanstalt Gottes, die mir für euch gegeben ist, daß ich das Wort Gottes erfülle (ausbreite); nämlich das Geheimniß, das vom Anfange der Welt und von allen Zeiten her verborgen gewesen, nun aber seinen Heiligen geoffenbart worden ist, denen Gott den herrlichen Reichthum dieses Geheimnisses (das herrliche und segensreiche Geheimniß) unter den Heiden hat kund thun wollen, welcher Christus ist, der die Hoffnung eurer Herrlichkeit ist.

Col. 1, 24—27.

I. Der heilige Rochus zweifelte, ob er bei dem Besitze vieler zeitlichen Güter zur Seligkeit gelangen könnte; er entschloß sich daher nach dem Beispiele Christi zur freiwilligen Armuth.

Der Besitz zeitlicher Güter hindert an sich keineswegs an der Seligkeit. Man kann reich seyn und dennoch selig werden. Das Beispiel haben wir an vielen und großen Heiligen, welche auf der Welt große Reichthümer besessen haben und dennoch selig geworden sind. Allein man kann doch nicht läugnen, daß die Reichthümer dieser Welt schon vielen Menschen ein Hinderniß an der Seligkeit und eine Gelegenheit zur Verdammniß waren. Christus der Herr selbst bestätigt dieß mit folgenden Worten: „Wahrlich sage ich euch, ein Reicher wird schwerlich in das Himmelreich eingehen. Abermals sage ich euch: es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als ein Reicher in das Himmelreich.“ Matth. 19. Kap. Viele machen sich der Reichthümer wegen der Verdammniß schuldig, weil sie dieselben durch ungerechte und sündhafte Mittel erwerben. Andere, weil sie die ungerecht erworbenen Reichthümer ihren rechtmäßigen Eigenthümern nicht wieder zurückerstatten. Wieder Andere, weil sie ihre Reichthümer nicht wohl anwenden, sondern verschwenden, zu wenig davon den Armen mittheilen oder sie gar zu verschiedenen Sünden und Lastern gebrauchen. Endlich machen sich Viele der Verdammung schuldig, weil sie ihr Herz zu viel an ihr Geld und an die Reichthümer heften, diese unmäßig und fast mehr als Gott lieben, mithin wenig an das Ewige, oder an das Heil ihrer Seele denken, sondern nur darauf, wie sie ihre Reichthümer erhalten und vermehren können, wie jener Reiche im Evangelium, der da sagte: Was soll ich thun, da ich keinen Ort habe, wo ich meine Früchte unterbringen kann? Ich will meine Scheunen abbrechen und größer aufbauen; ich will Alles, was mir gewachsen ist, und meine Güter dahin bringen und zu meiner Seele sagen: Meine Seele, du hast einen großen Vorrath an Gütern auf viele Jahre hinaus, ruhe jetzt, iß und trink und sei fröhlich! Luk. 12. Kap. Der heilige Paulus nennt den Geiz einen Götzendienst, Ephes. 5. Kap.; weil nämlich, nach der Auslegung des heiligen Thomas ein Geiziger sein Geld und seine Reichthümer wie einen Götzen verehrt und ihn mehr, als Gott liebt. „Ich bin reich geworden“, sprach Ephraim, „ich habe einen Götzen gefunden“ Ose. 5. Kap. Kann man sich wundern, wenn ein Götzendiener verdammt wird?

Wer all dies betrachtet, der wird sich auch nicht wundern, daß der heilige Rochus zweifelte, bei großen Reichthümern selig zu werden. Dennoch gebietet Gott nicht, daß alle Reichen deßwegen ihre Reichthümer verlassen und Alles den Armen mittheilen sollen, wie der heilige Rochus, sondern nur daß sie, wenn sie diese rechtmäßig besitzen, daran ihr Herz nicht heften. Er will, daß sie einen guten Gebrauch davon machen. Besitzen sie aber diese unrechtmäßig, so fordert Gott von ihnen unter der Strafe der Verdammniß, daß sie dieselben dem rechtmäßigen Herrn wieder zurückerstatten.

II. Der heilige Rochus hatte ein größeres Verlangen nach den himmlischen, als nach den irdischen Gütern. Um jene bewarb er sich durch die freiwillige Armuth, durch die vielen Liebesdienste, die er den Kranken erzeigte, durch geduldige Ertragung aller Widerwärtigkeiten und durch Uebung anderer Tugendwerke bis an sein Lebensende. Wer muß nicht diese Handlungsweise loben und preisen? Die

irdischen Güter sind eitel, sie können den Menschen nicht eigentlich vergnügen, nicht wahrhaft glückselig machen. Es kostet viele Sorge und Mühe, bis man sie erwirbt, und nachdem man sie erworben, so ist man nicht sicher dabei. Man kann sie leicht verlieren auf verschiedene Weise. In einer Stunde kann der reichste Mensch an den Bettelstab gerathen. Erhält man sie aber auch bis zum Ende des Lebens, so muß man sie endlich im Tode zurücklassen. Man kann sie nicht mitnehmen in die andere Welt. Im Leben beschützen sie Niemand vor Krankheit und anderen Unfällen. Am Ende des Lebens halten sie den Tod nicht Einen Augenblick zurück, viel weniger können sie Jemand davon befreien. „Wen verschont der Tod in Ansehung der Reichthümer?" fragt der heilige Basilius; von wem entfernt sich wegen seines Geldes irgend eine Krankheit?" „Ihr Gold und Silber wird sie am Tage des Zornes Gottes nicht erretten können", spricht der heilige Geist. Sophon. 1. Kap. Weder im Tode, noch im Gerichte bringen sie einigen Trost, wenn man nicht einen guten Gebrauch davon gemacht hat. Ja die Erinnerung daran bringt schon einen Reichen in Unruhe und Verwirrung, wie in der heiligen Schrift geschrieben steht: „O Tod, wie bitter ist die Erinnerung an dich für einen Menschen, der seine Güter im Frieden genießt." Eccl. 41. Kap.

Ganz anders sind die himmlischen Güter beschaffen. Sie sind wahre Güter, welche den Menschen vergnügen und wahrhaft glückselig machen. Man kann sie erwerben und sicher besitzen. Niemand kann sie uns mit Gewalt rauben. Geistliche Güter trösten uns im Tode und begleiten uns in die andere Welt. Vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen sie und machen uns freudigen Muth. Den zeitlichen Tod wenden sie zwar von uns nicht ab, lassen uns aber zu den himmlischen Gütern gelangen, welche wir die ganze Ewigkeit hindurch in vollkommener Ruhe und Glückseligkeit besitzen werden.

Wer soll sich denn nicht vielmehr um diese, als um irdische, vergängliche Güter bewerben, so lange er lebt? Man erwirbt diese durch gute Werke, durch Uebung der Tugenden, durch Geduld in Kreuz und Leiden, durch Beobachtung der Gebote Gottes und der Kirche. „Wollt ihr, meine lieben Brüder, reich seyn, so sucht wahre Reichthümer!" sagt der heilige Gregor. Wahre Reichthümer aber sind diejenigen, welche himmlisch sind. Dahin zielt die Ermahnung des Herrn: „Sammelt euch keine Schätze auf Erden, wo sie der Rost und die Motten verderben und die Diebe ausgraben und stehlen, sondern sammelt euch Schätze im Himmel, wo weder Rost noch Motten sie verderben, noch die Diebe sie ausgraben und stehlen." Matth. 6. Kap.

Gebet.

O Gott, himmlischer Vater, gib uns die Gnade, daß wir nur nach Dir verlangen, nur Dich suchen, und in Dir unsere größte Freude finden. Du allein bist des Herzens wahrer Friede; Du bist seine einzige Ruhe; außer Dir ist Alles unruhig; mühsam und beschwerlich. In diesem Frieden, in Dir, dem einzigen, höchsten und ewigen Gute wollen wir leben und sterben, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

18. August.

Die heilige Helena*).

Unter den Männern, die im vierten Jahrhundert das zerfallene Römerreich durch Einsicht und Tapferkeit zusammenhielten, zeichnete sich Constantius, von der Farbe seines Gesichtes Chlorus, der Bleiche genannt, besonders aus. Ungefähr des Jahres 250 in Ober-Mösien geboren, hatte er durch eine Reihe kühner Thaten seine Talente als Krieger glänzend bewährt, und sich die Würde eines kaiserlichen Obersten errungen.

Als solcher ward er nach Britannien gesendet, die bedrohte Provinz den Römern zu erhalten und er lösete seine schwierige Aufgabe eben so muthvoll als glücklich. Mit Kraft wies er die Angriffe der Feinde zurück, und erhielt im Lande durch Gerechtigkeit und Milde die Ruhe aufrecht, auch dann, als die von Diokletian befohlene Verfolgung der Christen das ganze Reich zerrüttete. Constantius opferte zwar den Göttern, aber dennoch war er den Christen nicht abgeneigt. Bei dem Beginne der Verfolgung hatte er alle seine Diener versammelt, und ihnen die Wahl gelassen, den Göttern zu opfern, oder den Hof sogleich zu verlassen. Einige Namens-Christen opferten, sie wurden sogleich entlassen. „Denn, sagte der edle Fürst, wer sein Gewissen verletzt und seinem Gotte nicht treu bleibt, wird auch seinem Kaiser nicht mit wahrer Treue ergeben seyn.“ Bei einem solchen Benehmen gewann Constantius bald die Liebe der Britten. Noch war Constantius unverehlicht; da sah er zu York Helena, die Tochter eines britannischen Fürsten; die Schönheit ihrer Gestalt und die Anmuth ihres Benehmens machten einen solchen Eindruck auf ihn, daß er um ihre Hand warb, die ihm, dem gebietenden Herrn der Insel, von dem Vater auch nicht versagt ward.

Die erste Frucht dieser Ehe war ein Sohn, der nachmals so berühmte Constantinus, der Erste der christlichen Kaiser. Mit höchster Freude wiegte Constantius sein Söhnlein, den Erben seines Ruhmes und seiner Schätze, auf seinen Armen, und pries das Glück, das ihm die Götter durch die Hand Helenas gespendet. Und wer sollte es glauben? nach wenigen Jahren verläßt Constantius seine edle Frau, um eine andere zu ehlichen, die ihm eine Kaiserkrone zubringt.

Diokletian, der im Jahre 284 zum Kaiser ausgerufen worden war,

---

*) Gezogen aus Eusebius, aus den Annalen des Baronius und den Bollandisten

wählte sich, um der Last der Regierungsgeschäfte gewachsen zu seyn, einen Reichsgenossen, den Maximian Herculeus, einen rohen, aber tapfern Krieger, und übertrug ihm die Vertheidigung des Abendlandes.

Im Jahre 292 beriefen die beiden Kaiser zwei neue Gehilfen, den Galerius Maximianus und Constantius Chlorus, gaben ihnen den Titel „Cäsaren" und fesselten sie durch Familienbande an sich. Constantius Chlorus erhielt zum Antheile die Provinzen Britannien, Gallien und Spanien, aber es ward ihm auferlegt, Helena zu entlassen und Theodora, Maximians Stieftochter, als Ehefrau zu nehmen.

Es ward dem Constantius Chlorus die Trennung von Helenen nicht leicht; aber über die Gefühle der Liebe und Gerechtigkeit siegte der maßlose Ehrgeiz. Ruhig und groß ertrug Helena die Schmach, und ging, allen verzeihend, in die Verbannung; doch, nicht blos den Gatten, auch den Sohn soll sie verlieren, ihren einzigen Trost. Constantin, den sie mit mütterlicher Liebe und Sorgfalt zu allem Guten erzogen, wird ihr entrissen; der Vater muß ihn an Diokletians Hof senden; dort begehrt man ein Pfand für Constantius Treue und der Sohn soll für sie Bürgschaft leisten. So war Helena, obgleich Gatte und Sohn noch lebten, eine kinderlose und trauernde Wittwe geworden; gebeugt unter der Last von Schmerzen und Sorgen wandte sie das Auge umher, nach Hilfe in solchem Jammer suchend.

Doch welcher Sterbliche konnte ihr da wohl Hilfe bringen? wer vermochte es, gegen die Kaisermacht die schuldlose Frau zu vertheidigen? Aber in ihrem Herzen tönte leise eine Stimme und mahnte sie, zu dem Gotte der Christen zu fliehen, der voll Gnade und Stärke sei, und Oel hätte für jede Wunde. Helena bekannte, wie ihr Gatte die Götter des Reiches; aber sie hatte vor dem Glauben der Christen, obwohl sie ihn nur zum kleinsten Theile kannte, immerfort eine geheime Ehrfurcht gehegt, sie hatte deren Tugenden und unüberwindliche Standhaftigkeit in der Verfolgung und Marter bewundert, und jetzt im Leiden und Schmerzen fühlte sie sich mehr und mehr zur Religion des Kreuzes, als derjenigen, die am meisten tröste und beselige, hingezogen. Doch sollten noch Jahre vergehen, ehe ihr das Glück ward, mit Herz und Mund den süßen Namen Jesu zu preisen.

Zu dieser Zeit kam das römische Reich an den Rand des Abgrundes; von Außen drangen die Germanen und Perser, Alles verwüstend, über die Gränzen, im Innern wütheten Pest und Hungersnoth; in den grausamen Verfolgungen der Christen verloren zu Tausenden der edelsten Bürger das Leben, gingen ganze Städte zu Grunde, und als ob des

Jammers noch nicht genug wäre, brach unter den Kaisern und Cäsaren des Reiches Zwietracht aus, die mit fürchterlichen Kriegen endete und drei Welttheile mit Mord und Brand erfüllte. Mit Mühe nur erhielt der junge Constantin sein Leben; von dem tückischen Galerius verfolgt, mußte er die Flucht ergreifen, und konnte nur nach Ueberwindung von tausend Gefahren Britannien erreichen, wo ihn der Vater, sein nahes Ende ahnend, mit Freuden empfing. Und wirklich, es starb Constantius Chlorus in kurzer Zeit, und soll auf dem Todbette noch den wahren Gott angerufen haben. Die britannischen Legionen riefen jubelnd den jungen Constantin zum Kaiser aus, und mit ihm beginnt eine Epoche in der Geschichte.

Constantin, obgleich als Heide geboren und erzogen, zeigte sich gleich im Anfange seiner Regierung den Christen geneigt. Schon sein Vater hatte (305) die Blutgesetze wider die Christen unterdrückt; Constantin verlieh ihnen weiteren Schutz und zahlreiche Begünstigungen. Darum ward ihm auch die Liebe und die kraftvolle Unterstützung der Christen. Dazumal hatte das Reich sechs Herrscher zu gleicher Zeit, nämlich: Galerius, Maximin Daja, Maxentius, Maximians Sohn, Severus, Constantin und Maximian. Diokletian hatte die Kaiserkrone niedergelegt und auch den Maximian gezwungen, dasselbe zu thun; aber dieser griff bald darnach auf das Neue nach der Krone. Da konnte Zwietracht und Krieg nicht ausbleiben. Der Krieg endigte mit dem Untergange derer, die da die Christen verfolgt und gemartert hatten. Zuerst traf die Strafe den Maximian; wider ihn zog Galerius und trieb ihn aus Rom. Maximian floh zu Constantin, dem er seine Tochter Fausta vermählt hatte, und ward von ihm freundlich aufgenommen. Aber der Undankbare wollte seinem Schwiegersohne nicht blos den Thron, sondern das Leben selber rauben, und beredete seine Tochter, ihm in einer Nacht das Schlafgemach Constantin's offen zu lassen. Sie that es, setzte aber ihren Ehemann davon in Kenntniß. Dieser ließ einen Sklaven in seinem Bette schlafen; ihm stieß Maximian einen Dolch in die Brust. Aber entsetzt fuhr der Mörder zurück, als Constantin eintrat und ihm seinen Tod ankündigte. Maximian durfte sich die Art desselben wählen; er erhing sich mit eigener Hand. Dann kam Gottes Gericht über Galerius; er starb verzweifelnd (311); in seine Länder theilten sich Licinius und Maximin.

Nun brach der Krieg zwischen Constantin und Maxentius aus, welcher den Tod des Vaters rächen wollte. Constantin drang bis Rom vor; hier aber erwartete ihn Maxentius mit einem dreimal stärkeren Heere, und der Sieg schien ihm gewiß. Schon murrten Constantin's durch Mühsale und Mangel entmuthigte Schaaren, dringend riethen ihm seine Feldherren

zum Rückzuge, der aber zur völligen Auflösung führen mußte. In solcher Noth rief Constantin den Gott der Christen an. Dieser half; es war Mittag, da erschien das Siegeszeichen des heiligen Kreuzes auf einer dunkeln Wolke oberhalb der Sonne mit der Inschrift: „Unter diesem Zeichen wirst du siegen!" Constantin und das ganze Heer sahen diese Erscheinung mit größtem Erstaunen. In der folgenden Nacht erschien ihm der Herr mit demselben Zeichen und befahl ihm, dasselbe nachzumachen und dem Heere vortragen zu lassen. Constantin ließ eine Fahne mit dem Kreuze (labarum) fertigen, und dieselbe voran stürzten er und seine Krieger auf die Feinde und schlugen sie völlig. Das Kreuz war Constantin's Sieg; das erkannte er wohl, und ließ nun das Zeichen der Welterlösung in der Hauptstadt des römischen Reiches mit der Inschrift aufrichten: „Durch dieses heilbringende Zeichen, das wahre Zeichen der Tapferkeit, habe ich eure Stadt von dem Joche des Tyrannen befreit und errettet!"

Schon das Jahr darauf gestattete er in einem mit Licinius gemeinsam erlassenen Edicte Allen und somit auch den Christen freie Religionsübung. Den Christen wurden die entzogenen Güter und Kirchen wieder zurückgegeben, ihre Priester und Bischöfe von allen drückenden und mit dem Berufe nicht verträglichen Aemtern und Dienstleistungen befreit, und ihnen besondere Vorrechte verliehen. Mit diesen Dekreten versetzte Constantin dem Heidenthume die Todeswunde, die Kirche Jesu stieg aber in nie gesehener Kraft, Schönheit und Wachsthum. Dafür lohnte der Herr dem Kaiser mit neuen Siegen und gab ihm zuletzt die Alleinherrschaft über das unermeßliche Reich. Diokletian, von Allen verlassen, die er geliebt, sah den Triumph des von ihm gehaßten Kreuzes und starb in Jammer und Verzweiflung, 316. Maximin ward von Licinius überwunden und nahm, Erde fressend, sich zerfleischend, ein furchtbares Ende. So waren von allen Herrschern nur allein Constantin und Licinius übrig. Aber während Constantin sich den Christen mehr und mehr zuneigte, versuchte Licinius in thörichter Verblendung, das zerfallene Heidenthum wieder aufzurichten. Da mußte es zwischen ihnen zum Kriege kommen; Licinius erfuhr die Macht des Christengottes; er ward geschlagen und gefangen, und später, als er wider sein Wort Umtriebe machte, hingerichtet. So war Constantin Alleinherrscher; der Gott der Christen war nun auch sein Gott; doch zögerte er noch, die heilige Taufe zu empfangen. Seine Kinder aber ließ er in dem Glauben an Jesu erziehen, und bewog auch Helena, seine Mutter, zu diesem Glauben zu treten. Immer war Constantin ein dankbarer Sohn gewesen. Kaum hatte er sich mit dem Purpur geschmückt,

so rief er sie an seinen Hof, ließ sie als Kaiserin bei seinen Heeren und in allen Provinzen ausrufen, und ihr zu Ehren Münzen schlagen, worauf sie Flavia Julia Augusta genannt ward. Wie freute sich nicht die greise Helena der Liebe ihres Sohnes, die ihr so viel Bitteres versüßte, wie sehr seiner Größe, die sie, die einst in Schmach Verstoßene, mit ihm jetzt auf dem Kaiserthrone theilte! Aber das Alles verdankte sie, verdankte ihr Sohn der Gnade des Christengottes, und Ihn bekannte sie nun mit der ganzen Inbrunst eines frommen, dankbaren Gemüthes. Helena hatte zwar schon graue Haare, als sie die heilige Taufe verlangte, aber ihre Liebe, ihr Eifer ersetzte das, was sie aus Unwissenheit in früherer Zeit versäumt. In der That, glühend war die Inbrunst, womit sie nun den neuen Glauben durch die Werke der Andacht, der Selbstverläugnung und Barmherzigkeit offenbarte. Die Christenheit sah nun zum erstenmal eine Kaiserin vor dem gekreuzigten Gottmenschen im Staube liegen und wie die niedrigste der Gläubigen zu Ihm um Gnade flehen. Das machte im ganzen Reiche, auf Christen wie auf Heiden, den tiefsten Eindruck; alle fühlten, daß der Kaiser, der sie zu den Altären der Christen geführt, bald an der Seite der Mutter knien würde. Eben so ward Helena wegen ihrer Mildthätigkeit gegen die Armen gepriesen; immer hatte sie dieselben geliebt und selbst zu der Zeit, wo sie selber Mangel litt, sie nach Kräften unterstützt. Jetzt, wo ihr die Schätze ihres kaiserlichen Sohnes zu Gebote standen, spendete sie mit Verschwendung Wohlthaten, und wer immer Hilfe bei ihr suchte, er fand sie, mochte er auch ein Heide seyn. Alle Bedrängten fanden in ihr eine mächtige Fürsprecherin bei dem Kaiser; und wahrlich, auf diese Weise hat sie des Guten Viel gethan, des Bösen noch mehr verhütet. Mit treuer Mutterliebe stand sie wie ein Schutzengel ihrem Sohne zur Seite, ermunterte ihn mit Wort und Beispiel zu allem Guten, zur Gerechtigkeit wie zur Milde, und ward nicht müde, ihm zu wiederholen, daß er als Kaiser Stellvertreter Gottes sei, und wie dieser herrschen müsse mit Liebe, Weisheit und Gerechtigkeit. Fehlte Constantin, so schwieg Helena nicht. Als er in der Glut des Zornes seinen hoffnungsvollen Sohn Crispinus und seinen Neffen Licinius hatte hinrichten lassen, trat sie zu ihm, stellte ihm mit dem ganzen Schmerze einer Mutterseele die Größe seiner Uebereilung vor und brachte ihn zur Reue und zur Buße.

Helena empfand die Last des Alters mehr und mehr, und sie bereitete sich eifrig und mit Vertrauen auf die Stunde des Hinscheidens vor. Sie hatte der Welt genug gelebt; aber zwei Wünsche hegte sie noch: ihren Sohn getauft zu sehen und die Stätte zu betreten, die der Herr

mit Seinem Blute geheiligt hatte. Das Erste sollte sie nicht erleben, das zweite ward ihr vergönnt. Nicht achtend ihrer Betagtheit und Gebrechlichkeit, schiffte die gottselige Frau über das Meer, und zog betend und weinend in Jerusalem ein. Als sie nun die heiligen Oerter besucht und der Andacht genügt hatte, übte sie mit einem Eifer, als wäre es das Letztemal, die Werke der Barmherzigkeit; da besuchte sie tröstend die Spitäler, erledigte die Gefangenen, begabte die Armen und wies dürftigen Gemeinden große Summen zum Aufbau von Gotteshäusern an. Solche Liebe lohnte der Herr mit einer unschätzbaren Gabe, mit dem Kreuze. Helena ward begnadigt, das Marterholz, auf dem das Werk der Erlösung vollbracht worden, zu finden. (Sieh' den 3. Mai.) Des Entzückens und des Dankes voll, verließ Helena Palästina, nachdem sie wenige Tage vor ihrer Abreise die gottgeweihten Jungfrauen zu sich geladen und mit eigenen Händen bewirthet hatte.

Nach ihrer Heimkehr fühlte sie die Nähe des Todes; das Kreuz Christi umklammernd sah sie demselben getrost, ja heiter entgegen. Mit englischer Andacht empfing sie die heiligen Sakramente, segnete Alle, und bat ihren Sohn, offen und mit ganzem Herzen seinen Glauben an Jesu zu bekennen. Sanft war ihr Tod, der im Jahre 326 oder 328 zu Rom oder, wie Andere glauben, zu Nicomedien erfolgte. Ihre Beerdigung war prachtvoll, wie es der Mutter eines Kaisers geziemte. Ihr zu Ehren ließ der Kaiser auf dem großen Platze zu Konstantinopel ein Kreuz mit zwei Bildsäulen aufrichten, davon die eine ihn, die andere Helena darstellte. Im Jahre 849 wurden ihre Reliquien von Rom nach der Abtei Hautvilliers (im Bisthume Rheims) übertragen, und hiebei bestättigten Wunder, wie der Mönch Altmann berichtet, auf das Neue Helenas Heiligkeit.

Nicht an Würde und Rang, wohl aber an Liebe und Sanftmuth, ist Clara, eine demüthige Jungfrau, der Kaiserin Helena gleich. Sie war das Kind frommer und edler Eltern, und des Jahres 1275 zu Monte-Falcone, bei Spoleto, geboren. Vater wie Mutter gaben ihr durch Wort und Beispiel die Anleitung zu allem Guten und überraschend schnell entfalteten sich in dem Kinde auf das herrlichste die Blüthen jener Tugenden, die dem Herrn vor Allen wohlgefallen. Die Liebe zu dem Heilande, die Sehnsucht, mit Ihm betend sich zu unterhalten, schien Clara gleichsam angeboren; kaum vier Jahre alt brachte sie ganze Stunden knieend im Gebete vor dem Bilde des Gekreuzigten zu. Aus dieser so

brünstigen Liebe erwuchsen die übrigen Tugenden, die Reinigkeit, der Gehorsam, die Demuth. Dem Kinde wollte es nicht in der Welt gefallen; es hatte weder Freude am Spiele, noch an Kleidern oder andern Ergötzlichkeiten. Ihm ward es blos in der Kirche und bei dem Gebete wohl. Die Eltern sahen wohl, daß Clara nicht für die Welt bestimmt sei, und wehrten ihr nicht ab, als sie zu ihrer ältern Schwester verlangte, die bereits in einem Kloster Aufnahme gefunden. Sie war damals erst sechs Jahre, aber ihr Geist überschritt bei weitem ihr Alter. Im Kloster nahm sie wunderbar rasch in allen Tugenden zu; ihre Andacht hatte etwas Uebernatürliches, so voll Gluth und Sehnsucht war ihr Flehen, daß Verklärung sie bei dem Gebete übergoß und sie öfters in heiliger Entzückung aufwärts schwebte. Mit dieser Inbrunst der Liebe verband Clara die reinste Demuth, war Allen bereit zu dienen, und verrichtete mit wahrer Herzenslust die niedrigsten Dienste im Kloster. Sie, die Demüthige, ward erhöht; die Schwestern erwählten sie zu ihrer Vorsteherin; als solche gab sie ihren Untergebenen das schönste Beispiel in treuer Haltung der Regel; gegen alle bewies sie wahre Mutterliebe, die da vornämlich um das Ewige besorgt, doch auch das Zeitliche nicht außer Acht läßt. Die Liebe, die ihr ganzes Herz durchdrang, vermochte sie auch Andern mitzutheilen, und wer immer in ihre Nähe kam, fühlte sich von einer wunderbaren Wärme ergriffen und zum Guten neu angeregt. Claras Liebe flammte zumal bei Betrachtung des Leidens Christi zur brennenden Glut auf; Stunden lang lag sie vor dem Kreuze da, äußerlich mehr todt als lebendig, innerlich der Betrachtung der Zärtlichkeit und der Schmerzen des Heilandes hingegeben, mit Ihm leidend und sterbend. „Ist es möglich, rief sie einmal aus, daß man an etwas Anderes denken kann, wenn man Jesum am Kreuze gesehen hat?“ Die Betrachtung der Leiden Jesu hatte sie als das beste Mittel erkannt, das Herz von der Welt loszureißen und der wahren Liebe zu Gott theilhaftig zu werden.

Es schien ihr, als nähmen alle Tugenden von dieser Betrachtung ihren Anfang und erhielten durch sie ihre Vollendung. Deßhalb bot sie Alles auf, auch ihren Schwestern den gleichen Eifer für die Betrachtung der erhabenen Leidensgeheimnisse einzuflößen. Wie hätte eine Seele, die wie Clara, im Leiden Jesu athmete, ohne Kreuz und Leiden leben mögen. Täglich bat sie, es möge der Herr ihr an Seinen Schmerzen Antheil nehmen lassen, darum flehte sie wie um eine Gnade, wie um das größte Glück. Der Herr gewährte ihr die Bitte und ließ sie trinken aus dem Kelche der Bitterkeit. Schwere Versuchungen kamen über Clara, Sorgen und Undank betrübten ihr Herz, körperliche Schmerzen, ebenso peinigend,

als langandauernd, befielen sie. Mitten in diesen Leiden wuchs ihre Liebe zu Jesu, ward sie seine treue, reine Braut. Gegen das Ende ihres Lebens ward sie mit himmlischem Troste erfüllt. Ahnend, daß ihr der göttliche Bräutigam bald die Krone reichen werde, rief sie in heiliger Entzückung aus: „O Jesu, wie groß ist doch der Lohn, den Du jenen spendest, welche Dir dienen." So starb Clara, heilig, wie sie gelebt, den 18. August 1308.

Lehrstücke.

Reiniget euch und seid heilig; denn ich bin der Herr euer Gott. Haltet meine Gebote und vollzieht sie; ich bin der Herr, der ich euch heilige.
Levit. 20, 8. 9.

Als gehorsame Kinder folgt nicht mehr den vorigen Lüsten eurer Unwissenheit, sondern dem, der euch berufen hat und heilig ist, auf daß ihr in all' eurem Wandel auch heilig seid. Daher steht geschrieben: (3. Mos. 11, 44) Ihr sollt heilig seyn, weil ich heilig bin.
1. Petr. 1, 14—16.

I. Der Hauptzug in dem Charakter der heiligen Helena war christliche Menschenliebe und Wohlthätigkeit. Ihre erhabene Würde setzte sie auch in den Stand, diese Tugend auf eine vorzügliche Art und im vollen Maaße auszuüben.

Wenn du auch im niederen Stande lebst, so hast du doch öfter Gelegenheit, wo du dich gegen deine leidenden Mitmenschen wohlthätig erzeigen kannst. Und wie viele Aufmunterung hast du dazu? Wie angenehm muß dir diese Pflicht werden? Wie Gott die Liebe ist und Seine größte Freude im Wohlthun findet, so ermahnt Er auch uns oft, Liebe und Wohlthätigkeit zu beweisen. Von vielen biblischen Sprüchen nur einige: „Lernet Gutes thun, trachtet nach Recht, helfet dem Unterdrückten, schaffet dem Waisen Recht und nehmet euch der verlassenen Wittwen an. Brich dem Hungrigen dein Brod, und die, welche im Elend sind, führe in's Haus. Wenn du einen nackt siehst, so kleide ihn und zieh dich nicht von ihm zurück." Isai. 1, 17. 58, 7. „Weigere dich nicht, dem Dürftigen Gutes zu thun, wenn du dies vermagst." Sprichw. 3, 27. 28. „Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen; darum seid barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist. Einer trage des Andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. Dienet einander, ein Jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, als gute Haushälter der verschiedenen Gnaden Gottes. Wenn aber Jemand dieser Welt Güter hat, und sieht seinen Bruder darben, und verschließt vor ihm sein Herz, wie bleibt die Liebe Gottes in ihm? Laßt uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge, sondern in der That und mit Wahrheit. Wohlzuthun und mitzutheilen vergesset nicht; denn diese Opfer sind Gott wohlgefällig." Matth. 5, 7. Luc. 4, 36. Gal. 6, 2. 1. Petr. 4, 10. 1. Joh. 3, 17. 18. Hebr. 13, 16. Wie ermunternd ist für uns das Beispiel unseres Erlösers zur Vollziehung

dieser Gebote! Sein Streben und Sein ganzes Werk war es, den Menschen Gutes zu erweisen. Er ist nicht gekommen, daß Er Sich dienen lasse, sondern daß Er Anderen diene. Er ging umher und that Gutes.

Wie der himmlische Vater uns in der Bibel immer den Segen und den Lohn der Frömmigkeit anzeigt, damit wir desto williger seyn mögen, fromm zu leben, so hat Er uns auch oft deutlich gesagt, wie angenehm es Ihm und wie gut es uns ist, wenn wir unserem Nebenmenschen dienen, ihm in der Noth beistehen, und ihm in der Armuth Brod, Kleidung und Almosen geben. Es heißt: „Wohl dem, der sich des Dürftigen annimmt; der Herr wird ihn erretten zur bösen Zeit. Der Herr wird ihn bewahren und am Leben erhalten; Er wird es ihm wohlergehen lassen auf Erden und ihn nicht geben in die Hände seiner Feinde. Der Herr wird ihn erquicken auf seinem Siechbette.“ Ps. 41, 1. Eine ähnliche Verheißung steht Isai. 58, 6—12. „Wohl dem, der barmherzig ist und gerne leiht, und seine Sachen ausrichtet, daß er Niemand unrecht thut, denn er wird ewig bleiben.“ Ps. 112, 5. 6. „Wohl dem, der sich der Elenden erbarmt. Wer sich des Armen erbarmt, der leiht dem Herrn, er wird ihm wieder Gutes vergelten. Wer der Barmherzigkeit und Güte nachjagt, der findet das Leben, Barmherzigkeit und Ehre. Sprüchw. 14, 21. 17, 17. 21, 21. „Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen“, versichert unser Erlöser, kein Trunk kalten Wassers, den sie einem Durstigen gegeben, soll ihnen unvergolten bleiben. Unaussprechlich groß ist ihre Belohnung am Weltgerichte. Sie werden zur Rechten Jesu stehen, er wird ihnen zurufen: „Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters; nehmet das Reich in Besitz, das euch bereitet ist vom Anbeginne der Welt, denn ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeist, ich bin durstig gewesen, und ihr habt mir zum Trinken gegeben; ich war ein Fremdling, und ihr habt mich beherbergt; ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich bekleidet, ich war krank, und ihr habt mich besucht. Was ihr dem Geringsten meiner Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan.“ Matth. 25, 34.

Groß ist gewiß schon die Belohnung der Wohlthätigen, Dienstfertigen und Barmherzigen hier auf der Welt. Sie haben den Trost eines guten Gewissens, daß sie dem Beispiel und dem Gebote ihres barmherzigen Gottes und Heilands folgen, daß sie nicht umsonst leben, sondern nach ihrem Vermögen der Welt nützlich werden. Inniges Vergnügen gibt es der Seele, das mehr werth ist, als alle irdischen Freuden, wenn sie einen Traurigen getröstet, einem Verlassenen geholfen, einen Kranken gepflegt, einen, der in Gefahr schwebte, errettet, und einer unglücklichen Familie in ihrer Armuth und Hausnoth einige Erleichterung verschafft haben. Ihr Andenken ist überall im Segen, wie im Leben so auch nach ihrem Tode.

Gott erzeigt auch ihren Kindern und Kindeskindern viel Treue und Güte, an ihnen gehen die Worte Davids in Erfüllung: „die Kinder der Barmherzigen werden gesegnet seyn. Ps. 37, 26.

II. Es fehlt uns auch nicht an den herrlichsten, nachahmungswürdigsten Beispielen solcher dienstfertigen barmherzigen Menschen in der heiligen Schrift. Job war ein frommer Mann, der immer an Gott dachte. Darum war er auch aufrichtig und barmherzig gegen Nothleidende. Er konnte mit gutem Gewissen sagen „Von Jugend auf war ich gegen alle Menschen gut gesinnt, wie ein Vater gegen

seine Kinder. Von meiner Kindheit an habe ich gerne den Nothleidenden geholfen und gedient. Ich habe keinem Dienstboten unrecht gethan. Ich bin Niemand zu nahe getreten im Vertrauen auf meine größere Machtvollkommenheit. Ich that dieß, um nicht Gottes Gnade zu verlieren und — weil ich Gott fürchtete."

Nehemia, ein Mann von großer Vaterlandsliebe erfüllt, fühlte das Elend seiner Landsleute, der Juden, die aus der babylonischen Gefangenschaft in ihr Vaterland zurückkehrten, da sie an Allem Mangel litten, indem ihre Städte abgebrannt und ihre Felder verwüstet waren. Er betete für sie, daß sich Gott ihrer in der allgemeinen Noth erbarmen möchte, und that Alles, was er konnte, dieselbe zu vermindern. Darum suchte er den öffentlichen Gottesdienst, Frömmigkeit und gute Sitten zu befördern. Er zeigte sich überall als einen billigen und wohlthätigen Mann. Er ließ denen, die ihm schuldig aber dürftig waren, nicht nur die Schuld nach, damit sie sich besser fortbringen konnten, sondern er bewog auch andere reiche Leute, ein Gleiches zu thun. Er war frei von allem Eigennutze, die Einkünfte seines Amtes nahm er nicht alle für sich, sondern gab einen Theil derselben den Armen. Er ernährte überdies von seinem Vermögen eine große Menge derselben und speiste sie an seinem Tische.

Tobias half seinen Landsleuten, wo er nur konnte, er besuchte sie in ihrem Elende, tröstete sie, ermahnte sie zur Standhaftigkeit im Guten, speiste und kleidete die Armen, gab Almosen, so viel er nach seinen Umständen geben konnte, und bestattete zur Erde die Todten, welche Niemand beerdigen wollte. Seinen Sohn erzog er zur Gottesfurcht und Dienstfertigkeit und gab ihm unter anderen väterlichen Ermahnungen auch diese: „Sei nicht unbarmherzig gegen die Armen, so wird dich Gott wieder gnädig ansehen. Hast du viel, so gib ihnen reichlich, hast du aber wenig, so gib auch das Wenige mit gutem und willigem Herzen. Was du nicht willst, daß man dir thue, das thue einem Andern auch nicht."

Tabitha ist ein vortreffliches Beispiel einer gottesfürchtigen, arbeitsamen und wohlthätigen Christin. Es heißt von ihr: „Sie war voll guter Werke und Almosen, die sie that. Für arme Leute verfertigte sie Kleider und schenkte sie ihnen. Bei ihrem Tode entstand ein allgemeines Wehklagen, Weinen und Trauern." Apostelg. 9, 36.

Laß dich also durch so viele Ermahnungen und Verheißungen, durch so viele große Beispiele der Heiligen zur christlichen Wohlthätigkeit, deinem Stande gemäß, aufmuntern und bewegen. Sei barmherzig, damit du auch Barmherzigkeit erlangest.

Gebet.

O Gott, der Du Deine Dienerin Helena nach vielen Leiden und Prüfungen zu dem Lichte des wahren Glaubens und dadurch zur Seligkeit geführt hast, verleihe uns die Gnade, daß auch wir durch ein Leben nach dem Glauben die Krone der ewigen Herrlichkeit gewinnen, durch Jesum Christum, Deinen Sohn, unsern Herrn. Amen.

19. August.

Der heilige Ludwig, Bischof von Toulouse*).

In Ludwig floß wahrhaft edles Blut; daß seine Eltern königlichen Geschlechtes waren und über mächtige Reiche herrschten, schien ihm weniger groß, als seine Blutsverwandtschaft mit zwei der größten Heiligen seiner Zeit. Ludwig war der Sohn Carl II., des Königs von Neapel und Sicilien, und Maria's, einer Tochter Stephans V., Königs von Ungarn, war durch seinen Vater ein Großneffe des heiligen Ludwig von Frankreich, durch seine Mutter aber ein Neffe der heiligen Elisabeth von Thüringen.

Eine freudige Ahnung durchdrang das Herz der Mutter, als sie im Jahre 1274 zu Brignolles in der Provence ein Söhnlein gebar, das nach dem heiligen Großonkel den Namen Ludwig empfing. Und nicht blos der Name, auch der Geist des großen Königs schien auf den Knaben übergegangen zu seyn. Der kleine Ludwig hatte kein anderes Gefühl als für Gott und die göttlichen Dinge. Seine Lust war zu beten und Gott mehr und mehr kennen zu lernen. Die fromme Mutter konnte ihm daher nicht genug von Gott, dem Heilande und der seligsten Jungfrau erzählen. Stundenlang blieb er in der Kirche, mit kindlicher Andacht zu Gott rufend, Ihn bittend, Er möge ihn doch recht lieb haben, in keine Sünde fallen lassen und seine Eltern vor allem Ungemache bewahren. Sobald der kleine Ludwig den Unterschied zwischen Gutem und Bösem fassen konnte, befliß er sich mit größtem Eifer nur Gutes zu thun. Fiel er aus Uebereilung in einen Fehler, so bereute er denselben alsobald mit Thränen und legte sich heimlicher Weise selber eine Buße auf. So bezeugt die fromme Mutter, und sie sah es mit eigenen Augen, wie der Knabe sein Bettlein verließ und auf dem Boden schlief. „Alles aus Liebe zu Gott“, das ward in Wahrheit das Sprichwort Ludwigs; sogar seine Erholungen bezogen sich auf Gott; führte ihn die Mutter oder sein Erzieher spazieren, so bat er sie gewöhnlich, mit ihm den lieben Gott zu besuchen, d. h. mit ihm zu einer Kirche zu gehen, wo er dann allezeit den Herrn mit der ganzen Inbrunst seines Herzens begrüßte. Bei einer so reinen, so flammenden Liebe mußte ja Ludwig

---

*) Nach Sedulius, den Bollandisten und der Bulle seiner Heiligsprechung.

mit jedem Tage in der Tugend neue Fortschritte machen; er ward durch Gehorsam, Fleiß, Demuth und Reinigkeit der Eltern Freude, der Jugend Muster, die Erbauung der Erwachsenen.

Aber die Kronen der Fürsten sind oft mit Dornen und Stacheln besetzt; das erfuhr Ludwigs Vater Carl; er, der Sohn jenes Carl von Anjou, des unwürdigen Bruders des heiligen Ludwigs, welcher erbarmungslos den erst sechzehnjährigen Konradin von Hohenstaufen gemordet, ward in einer Seeschlacht von den Sicilianern, welche das harte Joch Carls I. abgeworfen, gefangen, und von den Bürgern Messina's zum Tode verurtheilt. Da rettete ihn die Fürsprache Constanza's, der Base Konradin's und der Gemahlin des Königs Peter von Aragonien. Diesem, den die Sicilianer zu ihrem Könige gewählt, ward Carl übergeben. Vier Jahre lang schmachtete Ludwigs Vater in der Gefangenschaft, und nur unter harten Bedingnissen erhielt er die Freiheit. Für die richtige Erfüllung des abgeschlossenen Vertrags mußte König Carl fünfzig Edle und drei seiner Söhne stellen; unter diesen befand sich auch Ludwig, der eben das vierzehnte Jahr erreicht hatte. Mit Thränen schied er von der geliebten Mutter; aber es galt ja das Glück und die Freiheit seines Vaters und dafür war ihm kein Opfer zu schwer.

Die Prinzen wurden nach Barcelona gebracht und strenge gehalten; sieben Jahre dauerte die Haft, und tiefer Gram erfaßte die Jünglinge, die da den Eltern entrissen, von Freunden getrennt, nach der von allen Genüssen reichen Heimath um so sehnsüchtiger verlangten, je rauher und kränkender sie behandelt wurden. Ludwig, gottesfürchtig, ergeben, bereits in Selbstverläugnung geübt, zeigte in solcher Noth eine Standhaftigkeit. die weit über sein Alter ging. Er tröstete die Brüder mit den schönen Worten: „Die Widerwärtigkeit ist denen sehr nützlich, die Gott dienen wollen. Sie gibt uns Anlaß, die Geduld, die Demuth und die Ergebung in den göttlichen Willen zu üben, und wir sind alsdann besser, als zu irgend einer andern Zeit zur Vollbringung des Guten geeignet. Das Glück blendet und berauscht die Seele; es macht, daß wir Gottes und unsers ewigen Heiles vergessen; es erregt und mehrt die Leidenschaften, schmeichelt dem Stolze und erhält uns in den Banden der verderblichen Eigenliebe."

Daß diese schönen Worte ihm Ernst und dem Innersten seines Herzens entquollen waren, bezeugte sein ganzes Benehmen. Nie kam je eine Klage über sein Geschick über seine Lippen, noch verwünschte er diejenigen, die ihn und seine Brüder so rücksichtslos behandelten. Immer ruhig und gelassen, verwandte er seine Zeit zum Gebete und Studieren. Die Uebung

jener Andachten, die er im Hause der Eltern begonnen, setzt er auch hier mit allem Eifer fort, mehrte sie. Jeden Tag verrichtete er die kirchlichen Tagzeiten, betrachtete er das Leiden Christi und die Tugenden der seligsten Jungfrau. Alltäglich wohnte er in brünstiger Andacht der heiligen Messe bei, nachdem er zuvor gebeichtet hatte, um rein an dem allerreinsten Opfer Theil zu nehmen. Er durfte frei und ungehindert die Stadt besuchen; allein man sah ihn nirgends als in Kirchen und Spitälern. Hier erbaute Ludwig Jeden durch die Glut seiner Andacht und durch die Demuth und Stärke seiner Liebe, mit der er die Kranken pflegte und selbst Aussätzige bediente. Eben so liebte er die himmlische Tugend der Keuschheit; nie sah er ein Weib an, selbst der eigenen Mutter weigerte er den Kuß, womit Kinder die Mutter nach der Sitte des Landes begrüßten. Zwei Priester, Söhne des heiligen Franz, leiteten Ludwigs geistliche Uebungen und seine Studien, und so lieb gewann sie dieser, daß er mit ihnen in Einem Zimmer schlief, ihnen sein Gewissen vertraute, ja in einer gefährlichen Krankheit das Gelübde machte, in ihren Orden zu treten. Sobald er genesen war, wünschte er nichts sehnlicher, als sein Gelübde zu erfüllen.

Aber welche Versuchungen, welche Hindernisse stellten sich ihm nicht entgegen! Zwar schlug für ihn die Stunde der Befreiung, als König Jakob II. von Aragonien sich mit Ludwigs Vater verglichen, ja sogar dessen Schwester Blanca zu ehlichen versprochen hatte; allein Bande ganz anderer Art warteten nun auf den jungen Prinzen; er sollte nun die Schwester Jakobs II., die Prinzessin von Majorca, zur Frau nehmen um dadurch dem Bündnisse zwischen Jakob und Carl eine neue Stütze zu geben. Ludwig bat den Vater, sein Gelübde zu berücksichtigen; dieser aber verhieß ihm Lösung durch den Ausspruch des Papstes selber, und versprach ihm zur Ausstattung das Königreich Neapel. Solche Aussichten, die Hand einer eben so schönen als frommen Jungfrau, der Glanz einer Königskrone, das Bitten eines geliebten Vaters, hätten ein weniger festes Gemüth zum Wanken gebracht. Aber Ludwig, von allen Seiten bestürmt, warf sich zu den Füßen des Gekreuzigten und rief: „O mein Jesu, Du liebenswürdigstes Gut, Du Inbegriff aller Vollkommenheit! ich sollte ein Weib mehr lieben, als Dich? Du König des Himmels! ich sollte ein irdisches Königreich jener Herrlichkeit vorziehen, die Du jenen bereitest, welche Dir in Armuth und Selbstverläugnung nachfolgen?“ Standhaft beharrte Ludwig bei seinem Entschlusse, sich Gott gänzlich zu weihen und trat seine Rechte auf das Königreich Neapel seinem Bruder Robert ab.

„Jesus, sagte er, ist mein Erbtheil; wenn ich nur Ihn besitze, habe ich Alles, und wenn ich Ihn nicht besitze, so verliere ich Alles!"

Endlich gab der Vater Ludwig die Erlaubniß, die heiligen Weihen zu empfangen. Papst Cölestin IV. bestimmte ihn zum Erzbischofe von Lyon; Ludwig aber, der erst die Tonsur erhalten, fand Mittel von Uebernahme dieser Würde dispensirt zu werden. Dagegen übertrug ihm Papst Bonifacius VIII. das Bisthum Toulouse.

Der Heilige eilte nach Rom; daselbst am Vorabende des Weihnachtsfestes 1296 legte er im Kloster ara coeli die Gelübde ab, und war nun, wie er es so sehnlichst gewünscht, ein Sohn des heiligen Franz. Im folgenden Jahre ward er durch den Papst selber zum Bischofe geweiht.

In dem Gewande eines Franziskaners wanderte Ludwig nach seiner Diöcese ein; in diesem demüthigen Kleide zog er auch in Toulouse, seinem bischöflichen Sitze, ein. Die Stadt hatte Alles aufgeboten, den neuen Oberhirten auf das prachtvollste zu empfangen. Nicht wenig staunten Alle, als sie ihn, den Sohn eines mächtigen Königs, den Liebling des Papstes, den Bischof einer großen Diöcese, in der Kutte mit bloßen Füßen, voll Liebe und Milde in der Schönheit der blühendsten Jugend die Stadt betreten und mit herzgewinnender Güte seine Heerde begrüßen sahen. Ludwigs erster Gang war in die Kirchen, sich und sein Bisthum der Gnade des Allerhöchsten zu empfehlen. Dann besuchte er seine Lieblinge, die Armen und die Kranken in den Spitälern. Man brachte ihm das Verzeichniß seiner Einkünfte; nur das Mindeste behielt er für sich; das Uebrige bestimmte er für den Schmuck der Kirche und zumal für den Unterhalt der Armen. Das Kleid, das er trug, er trug es nicht zum Schein; er lebte wie ein Sohn des heiligen Franz, in heiliger Armuth strenge nach der Regel des Ordens; immer umgaben ihn Ordensbrüder und sie hatten den Auftrag, genau seine Worte und Werke zu überwachen und ihn zu mahnen, falls er fehle. Ihren Tadel nahm er stets mit Achtung und Willigkeit auf, und litt es nicht, daß man sie zurecht wiese, wenn ihre Bemerkungen das Maß der Billigkeit und des Anstandes zu Zeiten auch überschritten. Jeden Tag lud er 25 Dürftige an seinen Tisch, und bediente sie; den Aussätzigen wusch er die Füße, küßte dieselben und setzte sie an seine Seite. Alle hörte er mit väterlicher Liebe und Geduld, gab ihnen Rath und half auch, wenn es nöthig war, mit That. Mit brennendem Seeleneifer verkündigte der heilige Bischof auf der Kanzel das Wort des Herrn; Sünder zu retten, war sein liebstes Geschäft und kein Priester seiner Diöcese hat so wie er den Beichtstuhl geliebt, und hat

ihn mit solcher Weisheit und Liebe, mit solchem Ernste und solcher Macht für die Ehre Gottes und die Tröstung der Seelen benützt, als Ludwig.

Der heilige Bischof that sich nicht genug; er glich einem Feuer, das andere wärmte, aber sich selber dabei verzehrte. Bei übermäßiger Anstrengung erkrankte er; seine körperliche Schwäche, und mehr noch seine Furcht, unter der schweren Bürde seines hohen Amtes zu erliegen, brachten ihn auf den Gedanken, seine Würde niederzulegen und in einem Kloster seine Tage zu beschließen. In dieser Absicht machte er sich auf den Weg nach Rom, kam aber nur nach Brignolles. Diese Stadt, der Ort seiner Geburt, sollte auch die Stätte seines Sterbens werden. Ein heftiges Unwohlseyn befiel den Heiligen daselbst, und bald erkannte er frohlockend, daß die Stunde seines Todes nahe wäre. Hatte er ja in heiliger Sehnsucht täglich zu Gott gerufen: „Ich wünsche aufgelöset zu werden und bei Christo zu seyn!“ Seine Begleiter trauerten in tiefen Schmerzen. Er aber tröstete sie: „Nach einer gefahrvollen Reise bin ich nun vor dem Hafen angelangt, nach dem ich mich lange gesehnt habe. Ich werde jetzt bald zum Genusse meines Gottes hinübergehen, dessen Besitz mir die Welt entreißen würde. Bald werde ich von der drückenden Last, die ich nicht mehr tragen kann, befreit werden!“ Am Feste der Himmelfahrt Maria empfing er knieend unter Thränen die heilige Wegzehrung, und hatte nun, von allem Irdischen abgelöset, keinen andern Gedanken mehr, als in dem Herrn zu sterben. Seine Schwäche nahm zu; er aber bot die letzte Kraft auf, zu Gott zu rufen. Oefters hörte man ihn leise beten: „Herr Jesu Christe, wir beten Dich an und preisen Dich; denn durch Dein heiliges Kreuz hast Du die Welt erlöset. Herr, gedenke nicht der Sünden meiner Jugend, und vergiß meine unerkannten Fehler.“ Zumal wiederholte Ludwig auf das eifrigste den englischen Gruß. — Darüber befragt, antwortete er: „Ich werde bald sterben und die seligste Jungfrau und Mutter Maria wird mir beistehen!“

Und gewiß, sie stand ihm bei. Und so herrlich vorbereitet, voll Sehnsucht, gab der Heilige seine Seele in die Hände seines Schöpfers, den 19. August 1297. Er war nur 24 Jahre alt geworden, nur zwei Jahre die Bahn eines Bischofes gegangen; eine kurze Zeit, aber von Ludwig dergestalt benützt und mit guten Werken ausgefüllt, daß seinem Namen ein ewig ruhmwürdiges Andenken in der Kirche bleiben wird. Seine irdischen Ueberreste wurden in der Kirche der Franziskaner zu Marseille beigesetzt, später aber nach Valencia in Spanien gebracht. Noch lebte

Ludwigs Mutter, als Papst Johannes XXII. ihn für heilig erklärte; das Oberhaupt der Kirche richtete selber das darüber erlassene Breve an die Königin, und fügte rührende Tröstungen bei.

Lehrstücke.

Der Herr ist der Antheil meines Erbgutes und meines Kelches; Du bist es, der mir meine Erbschaft wieder herstellen wird. Das Loos ist mir trefflich gefallen; denn ich habe einen herrlichen Erbtheil erhalten. — Du hast mir die Wege des Lebens bekannt gemacht und wirst mich vor Deinem Angesichte erfüllen; ewige Freuden sind zu deiner Rechten.

Ps. 15, 5. 6. 11.

Was mir ein Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden gehalten. Aber auch nun halte ich Alles für Schaden, wegen der Vortrefflichkeit der Erkenntniß Christi, meines Herrn, um Dessentwillen ich Alles habe fahren lassen und achte es für Koth, auf daß ich Christum gewinne, und in Ihm gefunden werde, nicht als der ich meine Gerechtigkeit habe, die aus dem Gesetze, sondern die durch den Glauben Jesu Christi kommt, welche Gerechtigkeit aus Gott durch den Glauben ist; damit ich Ihn erkenne und die Kraft Seiner Auferstehung und die Gemeinschaft Seines Leidens, daß ich Seinem Tode ähnlich werde und zu der Auferstehung von den Todten gelange. Nicht, als wenn ich (das Kleinod der ewigen Seligkeit) schon in Händen hätte, oder vollkommen sei; ich jage Ihm aber nach, ob ich es einigermassen ergreifen möchte, nachdem ich von Jesus Christus ergriffen worden.

Phil. 3, 7—13.

I. Der heilige Ludwig befliß sich einer besondern Eingezogenheit in seinem ganzen Thun und Lassen, und dieß that er in der heiligen Absicht, die Reinigkeit der Seele unverletzt zu bewahren. Dasselbe haben alle Heilige gethan, welche den Vorsatz gefaßt haben, ein keusches Leben zu führen.

Jene haben wahrlich kein keusches Herz, welche ausgelassen sind in ihrem Thun und Lassen. „Ein freches Auge", sagt der heilige Augustin, „ist ein Zeichen eines unreinen Herzens."

Willst du keusch leben, so folge dem Beispiele des heiligen Ludwig nach. Befleiße dich jederzeit einer besondern Eingezogenheit! Halte deine Augen im Zaume, laß sie nicht so frei umherschweifen, sonst gibst du dir selbst Gelegenheit zu den schwersten Sünden. Weder David noch tausend Andere, hätten sich so schwer versündigt, wenn sie ihren Augen nicht zu viel Freiheit gestattet hätten. „Wende dein Angesicht hinweg von einer eitel aufgeputzten Weibsperson und betrachte nicht die fremde Gestalt. Viele sind zu Grunde gegangen wegen der Gestalt einer Weibsperson und daraus entzündet sich die Begierlichkeit, wie ein Feuer." So spricht durch den weisen Mann der heilige Geist.

II. Wenn wir den äußern Menschen nach den Regeln der christlichen Sittsamkeit und Zucht bilden wollen, so müssen wir vor Allem den inneren Menschen, unser Herz in ein gute Verfassung bringen. Unsere innere Unordnung ist die Quelle, woraus die äußere Unordnung und überhaupt alle Verletzungen der Eingezogenheit, Wohlanständigkeit und Schamhaftigkeit entspringen. Wir müssen also jeden unanständigen Gedanken, jede unheilige Begierde noch im Keime sogleich ersticken. Gewöhnen wir uns einmal daran, jede flatterhafte Bewegung unserer mit unanständigen Bildern erfüllten Phantasie durch weichliche Gefälligkeit, durch Beifall, durch Nachdenken zu unterstützen, so werden wir uns nicht lange mehr einhalten können, unsere Unordnung zu verbergen, sondern wir werden äußerlich so schamlos vor den Menschen erscheinen, wie wir es schon vor den Augen Gottes, der Herzen und Nieren erforscht, gewesen sind. Dächten wir jederzeit daran, daß Gott der allwissende und geheime Zeuge aller unserer Gedanken und Begierden wäre, der sogar von jedem müßigen und unnützen Gedanken, wie von unnützen Worten einst von uns Rechenschaft fordern wird, wie würden wir uns unterstehen, in Gegenwart des heiligsten, des reinsten, des höchsten Wesens unanständigen, unreinen Bildern der Einbildungskraft nachzuhängen? Würden wir nicht vielmehr darauf bedacht seyn, uns mit solchen Gedanken zu beschäftigen, die der großen Bestimmung eines Christen, und des Beifalls unseres gegenwärtigen Gottes würdig sind?

Gebet.

O Gott, dessen Macht und Erbarmung unermeßlich ist, sieh gnädig herab auf unser Gebet und befreie unser Herz von allem Andrange böser Gedanken, auf daß es stets eine des heiligen Geistes würdige und Dir wohlgefällige Stätte sei und bleibe, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

20. August.

Der heilige Bernard, Abt und Ordensstifter *).

Drei Priester haben im Mittelalter durch Größe und Tugend ihre Zeit beherrscht; zwei von ihnen trugen die päpstliche Krone, Gregor VII. (1076—1085) und Innocenz III. (1197—1215); der dritte, Namens Bernard, war ein armer Mönch, aber darum nicht weniger groß und mächtig als sie. In ihm schien ein Prophet des alten Bundes erstanden zu seyn; wie diese ward er berufen der Lehrer, Richter und Führer der Völker und Fürsten seiner Zeit zu werden.

*) Nach Mabillon, Le Nain, den Bollandisten und Ratisbonne.

Bernards Heimath ist Burgund, die Stätte seiner Geburt Fontaines, die Burg Tecelin, eines wackern Ritters. Er hatte Elisabeth, die Tochter des Grafen von Montbars, ein gar frommes Kind zur Frau genommen, und reicher Segen war ihrem Bunde geworden. Elisabeth gebar ihm eine Tochter, Humbeline, und sechs Söhne, Guido, Gerhard, Andreas, Bartholomäus, Nivard und Bernard (1091). Als die Mutter ihn unter dem Herzen trug, sah sie im Traume einen weißen Hund, der unaufhörlich bellte. Beunruhigt befragte sie über diese Erscheinung einen frommen Mann; dieser tröstete sie und sprach: „Fürchtet nichts; Ihr werdet ein Kind gebären, das wie ein treuer Hund das Haus des Herrn bewachen und gegen die Feinde des Glaubens laut bellen wird; denn er wird ein großer, heiliger Prediger werden und mit seiner heilsamen Zunge die Wunden vieler Seelen heilen." Elisabeth freute sich dieser Deutung von ganzem Herzen; bereits hatte sie die beiden ersten Söhne dem Herrn geweiht; aber mit besonderer Inbrunst brachte sie Ihm nun Bernard dar; er sollte das ausschließliche Eigenthum des Allerhöchsten werden.

In diesem Sinne erzog die Mutter mit der treuesten Sorgfalt den kleinen Bernard; Tecelin, der Krieg und Waidwerk über Alles liebte, ließ ihr hierin wie in dem ganzen Hauswesen völlige Freiheit. So konnte Elisabeth ihre Kinder nach ihrem Herzen bilden und dieß Herz, es war so fromm und gut! Hatte sie ja in frühern Jahren selber eine Braut Christi werden wollen, und nur der Wille Gottes, dessen Kirche auch frommer Mütter bedarf, hatte es anders gefügt. Ihr war die Liebe zu Gott, die sehnende, demüthige Liebe das Höchste; diese Liebe suchte sie auch ihren Kindern, Bernard zumal, einzuflößen. Gleichwie aber die Liebe die Erhaltung des Gesetzes ist, so hielt die Mutter ihre Kinder mit allem Ernste zu willigem und pünktlichem Gehorsam an, gewöhnte sie zur Mäßigkeit, und übte sie auch jetzt schon in Entbehrung und Selbstverläugnung, je nach ihren Kräften, in der richtigen Ansicht, daß der Grund zu allen Tugenden und auch zu diesen am besten in der Jugend gelegt werden. So erzog Elisabeth ihre Kinder mehr für den Himmel, denn für die Erde.

Alle machten ihr Freude, aber keines mehr als Bernard; auf ihn hatte die Lehre und das Beispiel der Mutter den tiefsten Eindruck gemacht; in der Stille bestrebte er sich wie die Mutter zu leben, und ahmte ihren Werken nach; er betete gerne, theilte mit den Armen seine Speise, war gegen seine Geschwisterte liebevoll, gegen Alle dienstfertig, sanftmüthig, schamhaft und gehorsam. Wunderbare Zeichen verkündigten Bernards künftige Größe. So soll ihm in der Christnacht das Kind Jesu erschie-

nen seyn. Jetzt schon zeigten sich in Bernard die Spuren eines hellen Verstandes und guten Gedächtnisses. So ward der Knabe bald der Mutter Liebling; kein Wunder: schien ja der Himmel selber ihn weit vor allen seinen Geschwisterten zu begünstigen. Bernard war nicht blos der geistig begabteste, sondern auch körperlich wohlgebildetste unter seinen Brüdern; sein Aeußeres nahm in hohem Grade ein; er hatte blonde Haare, blaue sanftglänzende Augen, eine zarte Haut und eine schlanke Gestalt. Wuchs Bernard geistig und körperlich in solchem Maße fort, so durfte die Menschheit sich Glück wünschen; sie sah dann einen Engel im Fleische.

Es ward der Knabe zum Jüngling; während seine Brüder die Waffen erwählten, begehrte Bernard mit immer größerer Sehnsucht nach Unterricht und Bildung. Die Eltern sandten ihn nach Chatillon auf die hohe Schule. Die Lehrer erstaunten über seinen lebendigen und doch tief eindringenden Geist und bewunderten seinen Fleiß und seine raschen Fortschritte in allen Zweigen des Wissens. Neben den damals üblichen Studien betrieb Bernard auch die schönen Künste, zumal die Poesie. Wie sehr auch Bernard sich den Wissenschaften hingab — Gott und seine Liebe blieb ihm jederzeit das Erste, das Höchste.

Mit der alten Inbrunst verrichtete er die Uebungen seiner Andacht, genoß er die Gnaden der heiligen Sakramente. Die heilige Schrift war ihm das liebste seiner Bücher; mit ihr begann er den Tag, mit ihr beschloß er ihn. Neben dem fleißigen Besuche des heiligsten Altarssakramentes, widmete er jetzt schon der seligsten Jungfrau eine zärtliche Andacht, die mit den Jahren wuchs und ihn besonders auszeichnet. So wuchs Bernard heran, ein herrliches Bild eines vollkommnen Jünglings, gleich schön am Leibe wie an der Seele. Seine Tugend ward jetzt schon öfters geprüft, aber er zitterte bei dem Gedanken, den Gott seiner Liebe auch nur durch die mindeste Sünde zu beleidigen. Als ihm einstmals ein Weib von lockendem Aeußern nachstellte, warf er sich entsetzt in einen halbgefrornen Teich, aus den man ihn dann ohnmächtig herauszog. Ein andersmal trieb er eine freche Frau, die in sein Schlafgemach eingedrungen war, mit Abscheu hinaus. Bernard zählte damals neunzehn Jahre; schon in diesem Alter hatte er eine solche Macht über seine Sinne gewonnen, daß man sagte, er hätte keinen Leib. Was mußte nicht aus einem solchen Jünglinge werden!

Bald darauf verlor er seine geliebte Mutter. Elisabeth starb heilig, wie sie gelebt hatte, am Festtage ihres Hauptpatrons, des heiligen Ambrosius. „Als ihre Seele aufwärts schwebte, bemerkt ein frommer Mönch, freuten sich die Engel des Himmels; auf Erden hingegen wurden durch

diesen Todfall die christlichen Armen, die Wittwen und Waisen, deren Mutter sie gewesen, auf das tiefste betrübt!" Niemanden traf dieser Schlag schmerzlicher, als Bernard; in der Mutter hatte er sein Liebstes, sein Glück auf Erden verloren. Schwere Traurigkeit drückte ihn darnieder, und schwächte seine Kräfte, deren er gerade jetzt um so mehr bedurfte, als die Versuchungen heftiger denn je ihn bedrängten. Er sollte jetzt nach dem Willen des Vaters eine Laufbahn wählen; er sah nun in die Welt; die reizendsten Aussichten öffneten sich seinem Blicke; seine erlauchte Geburt, seine Schönheit und Bildung gaben ihm Anspruch auf die ersten Stellen im Heere, im Staate und in der Kirche; überall, dessen durfte er gewiß seyn, erwartete ihn eine freundliche Aufnahme und ein ehrenvolles Fortschreiten. Wohin sollte er sich wenden? was wohl erwählen? Ein furchtbarer Kampf entbrannte in der Brust des Jünglings; er betete, weinte, rang Tag und Nacht, und kam dennoch zu keinem Entschlusse. Nur der Gedanke an seine Mutter gab ihm einigen Trost; aber es schien ihm, „als sähe er sie weinen und klagen und ihn erinnern, daß sie ihn nicht für die Eitelkeiten dieser Welt mit besonderer Zärtlichkeit erzogen, sondern bei ihrer sorgsamen Pflege eine andere Hoffnung gehegt habe." Immer noch voll Streit und Leid, ging er eines Tages in das Lager des Herzogs von Burgund, um seine Brüder zu besuchen; da zeigte sich das Antlitz der liebevollen Mutter wieder seinen Augen und in der Tiefe seines Herzens hörte er eine Stimme mahnen: „Nehmt mein Joch auf Euch und Ihr werdet Ruhe für Euere Seelen finden!" Das war ihm der Ruf Gottes; erschüttert sieht er, daß er vor einer Kirche steht; er eilt zum Altare; dort hingeworfen vor dem Bilde des Gekreuzigten, opferte er sich weinend dem Herrn und gelobte von der Welt zu scheiden, und Ihm allein zu dienen.

Die Liebes- und Opferglut, die sein Herz entzündet, vermag er nun auch Andern mitzutheilen. Der Erste, der ihm folgt und die Welt verläßt, ist sein Oheim, der tapfere und reiche Gauldry, Graf von Trouillon.

Und nicht lange, so schlossen sich auch die Brüder, Nivard ausgenommen, an, und Bernard zieht mit ihnen nach Chatillon. Hier wächst die Zahl derer, die unter seiner Leitung nach Vollkommenheit streben wollen, bis auf dreißig Männer, an Alter, Stand und Vermögen einander ungleich, aber von gleicher Liebe zu Gott, von gleichem Seeleneifer innig mit einander verbunden. Sie wohnen in Einem Hause; sie entsagen der Knechtschaft der Sinne, führen ein strenges Leben, Gott Alles opfernd; sie erkennen in Bernard ihren Lehrer und Meister. Er leitet sie in der That mehr als eine Mutter, denn als ein Herr. Aber er muß darauf

denken, den schönen Bund zu befestigen; dieß kann entweder durch Annahme einer von der Kirche bestätigten Ordensregel geschehen, wobei es ihnen freistand, nach dieser Regel eine selbstständige Klostergemeinde zu gründen; oder Bernard, bereits im Rufe der Heiligkeit stehend, und umgeben von einer Schaar erlesener Jünger, mag einen eigenen, einen neuen Orden gründen. Die Mittel besitzt er; eben so reizen ruhmvolle Beispiele; zu derselben Zeit stifteten die heiligen Bruno, Norbert, Stephan, Robert ihre religiösen Bündnisse mit dem segensreichsten Erfolge. Jedenfalls liegt dem heiligen Bernard die Versuchung nahe; daß er sie in seiner Demuth überwindet, daß er statt Herr zu bleiben, sich zu dienen entschließt, ist ein neuer herrlicher Beweis seiner Selbstverläugnung, der vielleicht Alles übertrifft, was er in der Folge Demüthiges verrichtet. In den finstern Wäldern von Beaune (Burgund) zu Citeaux, hatte sich unlängst der heilige Robert von Molesme mit einigen Mönchen niedergelassen, um daselbst die alte Regel des heiligen Benedikt in ihrer ursprünglichen Reinheit und Strenge herzustellen. Dahin, nach einem Orte, den die Welt mit Schaudern nennt, den selbst die Thiere meiden und die Pest unlängst verheert hat, will Bernard mit seinen Jüngern ziehen.

Sie ordneten nun ihre irdischen Angelegenheiten, wie Menschen, die sich zum Tode bereiten; Bernard eilte nach Fontaines, Abschied zu nehmen. Aber welch ein Jammer! Tecelin, dem greisen Vater, wollte das Herz brechen; umsonst wies er auf seine grauen Haare und seine Verlassenheit; Humbeline bat, weinte, zürnte, Bernard mußte alle Kraft aufbieten, um standhaft zu bleiben. Tecelin gab endlich ihm und seinen übrigen Söhnen den väterlichen Segen und ging dann später selber zu ihnen, in ihren Armen zu sterben. Als sie nun das Schloß verließen, trafen sie auf Nivard, ihr Brüderlein, der im Hofe mit mehrern Kindern seines Alters harmlos spielte. Da umarmte ihn Guido, der Aelteste von Allen, und sprach: „Mein kleiner Bruder Nivard, siehst du dieß Schloß und und diese Güter? Alles dieses wird dir zufallen, dir allein.“

„Wie, entgegnete der Knabe mit einem Ausdrucke, der weit über sein Alter ging, wie, Ihr nehmt den Himmel und laßt mir die Erde? Die Theilung ist durchaus nicht gleich.“ Von diesem Augenblicke an konnte ihn weder Vater noch Schwester abhalten, seinen Brüdern zu folgen, und auch er wallte, zu Fuß wie die Uebrigen, nach Citeaux.

Daselbst wurde die Noth groß; eine Pest, die damals ganz Frankreich und Italien verheerte, hatte die Mehrzahl der Mönche hinweggerafft und voll Schmerz sah Stephan, der heilige Abt, sein Haus veröden. Das ward anders, als Bernard mit den Seinigen kam. „Im Jahre 1113

der Menschwerdung unsers Herrn, 15 Jahre nach der Gründung des Hauses von Citeaux, erzählt der Mönch Wilhelm, trat der Diener Gottes, Bernard, ungefähr 23 Jahre alt, mit 30 Gefährten in dieß Kloster ein, dem der Abt Stephan vorstand, und unterwarf sich dem süßen Joche Jesu. Seit jenem Tag goß der Herr Seinen Segen über diesen Weinberg des Herrn der Heerschaaren aus; er trug Früchte, und erstreckte seine Zweige bis an das Meer und über das Meer hinaus."

So war es auch, und der, welcher den Segen Gottes brachte, war Bernard. Mit der ganzen Inbrunst eines von der Liebe zu Gott erfüllten Herzens, umfaßte er das Kreuz Christi, und trachtete, sich und allem Irdischen absterbend, nur Ihm allein zu leben; auf daß sein Eifer nicht erkalte, rief er sich oft nach dem Beispiele des heiligen Arsenius zu: „Bernard, warum bist du hieher gekommen?" Die Regel zu Citeaux war sehr strenge, und dennoch genügte sie ihm nicht. Seine Kasteiungen überschritten die Kräfte seines ohnedem durch das frühere Bußleben geschwächten Körpers; so erkrankte er schon im ersten Jahre des Noviciates, er verlor gänzlich allen Schlaf, alle Eßlust, und hatte oft lange Ohnmachten. Nur sein kraftvoller Geist schien den zerfallenden Körper noch zusammen zu halten. Bernard zeigte, was ein entschlossener Wille auch in einem schwachen Leibe vermag; er brachte es nur durch die Macht seines Willens dahin, daß er trotz seiner Schwäche, wie die übrigen Brüder graben, hacken und tragen konnte. Sonst betete und betrachtete er: „Bernard gesteht, so erzählt der Mönch Wilhelm, daß er hauptsächlich in den Feldern und Wäldern durch Betrachtung und Gebet das Verständniß der heiligen Schriften empfing, und er äußerte gegen seine Freunde, daß er bei diesem Studium keinen andern Lehrmeister gehabt, als die Buchen und Eichen des Waldes." Wie weit es Bernard in der Abtödtung gebracht, gränzt an das Wunderbare; er schien alles Gefühl, allen Geschmack für sinnliche Dinge verloren zu haben. Oefters trank er Oel oder eine andere Flüssigkeit für Wasser; nach Verlauf eines Jahres wußte er nicht, ob der obere Theil des Schlafzimmers flach oder gewölbt sei, und ob sich am Ende des Betsaales, wo er täglich betete, Fenster befinden. So verfloß das Noviciat; im April des Jahres 1114 legten Bernard und seine früheren Gefährten die ewigen Gelübde ab. Gleichzeitige Chroniken melden einfach die Thatsache, und fügen noch bei, sie fänden keine Worte, sich würdig darüber auszusprechen. Freilich es bedürfte wohl der Engelzungen, um das zu schildern, was in den Herzen jener auserwählten Seelen in dem Augenblicke vorging, als sie sich in flammender Liebessehnsucht ungetheilt dem Herrn und der Herr Sich ihnen hingab.

Bernards steigender Ruhm und der Ruf des stillen, seligen Lebens zu Citeaux lockte von Tag zu Tag der Novizen mehr herbei; schon reichten die Räume des Klosters nimmer aus, die Menge der Bewohner zu fassen. So wurden Filialen gegründet, wie zu Ferte, zu Pontigny, zu Clairvaux. Die Leitung des letztern, einer ehmaligen Räuberhöhle, Wermuththal geheißen, ward Bernard anvertraut. Er gab der neuen Stiftung den deutungsvollen Namen „Hellthal", und eilte, nachdem er das Kirchlein hergestellt und dem kleinen Hause zur Noth ein klösterliches Aussehen gegeben, nach Chalons, um von dem Bischofe daselbst, Wilhelm von Champeaux, einem der frömmsten und gelehrtesten Prälaten seiner Zeit, die Weihe zum Abte zu empfangen. Als nun der Bischof seine Blicke auf Bernard richtete, der, obwohl erst 25 Jahre alt, mit todtbleichem Antlitze und abgezehrtem Körper, vor ihm demüthig sich neigte, zog er ihn voll Liebe an sich, und empfing den Diener Gottes, wie es einem Diener Gottes geziemt. Der Herr vereinigte die Herzen dieser beiden großen Männer zur wahren Freundschaft und sie wurden von dieser Stunde an nur Eine Seele im Herrn Jesu Christo. Mit neuer Hoffnung kehrte Bernard nach Clairvaux zurück; aber nun bedrängten ihn und die Seinigen die härtesten Prüfungen. So groß ward ihre Noth, daß sie an dem Unentbehrlichen, an Brod und Salz, Mangel litten, und sich aller Pein des Hungers preisgegeben sahen.

Bernard selber erkrankte auf das Neue; unmöglich schien es hier, wo kaum der Hirsch und der Bär des Waldes die Nahrung hatten, länger zu bleiben. Die Mönche drangen darauf, Clairvaux zu verlassen und nach Citeaur zurückkehren zu dürfen. In tiefstem Seelenleiden warf sich Bernard vor dem Herrn nieder, und flehte um Hilfe. Und horch, in Gegenwart aller Brüder ertönte eine Stimme vom Himmel und sie rief: „Bernard stehe auf, dein Gebet ist erhört!" Zur selben Zeit klopften zwei unbekannte Männer an der Klosterpforte und legten ansehnliche Gaben nieder; es kamen gleich darauf mehrere mit reichen Vorräthen beladene Wagen von Chalons, und die Noth im Zeitlichen, sie war vorbei und kam nicht wieder.

Doch über Bernard, den Mann des Kreuzes, kam ein neues Leid; ein schleichendes Fieber untergrub die letzten Kräfte seines Körpers, und brachte ihn dem Tode nahe. Da eilte Bischof Wilhelm von Champeaur zu dem geliebten Sohn; kniefällig bat er das Capitel von Clairvaur um Erlaubniß, ein Jahr lang die Leitung Bernards übernehmen zu dürfen. Sie ward ihm ertheilt; und nun gebot er dem Abte, der Sorge aller geistlichen und weltlichen Angelegenheiten auf Ein Jahr wenigstens sich

zu entschlagen, außer dem Kloster eine abgesonderte Wohnung zu beziehen, und sich der Behandlung des Arztes zu unterwerfen, den er selber mitgebracht hatte. Bernard gehorchte; härter als die Schmerzen fiel ihm der Umgang mit dem Arzte, einem rohen Manne. Er genas, aber nur um auf das Neue zu erkranken, da er, hingerissen von der Glut der Liebe und des Eifers sich keine Schonung gönnte; doch jemehr seine körperlichen Kräfte schwanden, desto mächtiger erhob sich die Kraft seiner Seele; todesmatt verfaßte er unter dem Kreuze Christi mehrere seiner schönsten Schriften; von seiner Zelle aus regierte er mit mehr als menschlicher Kraft sein Kloster, ja bald eine Welt. Es kamen Geistliche und Laien, ihn um Rath zu fragen; auch Fürsten und Prälaten, selbst Könige nahmen ihre Zuflucht zum Orakelspruche des Gottesmannes. Fast kein Tag verging, wo nicht Gäste kamen, oder Briefe einliefen, die oft eine lange Antwort erforderten.

So von allen Seiten in Anspruch genommen, seufzte er oft heimlich über die mannigfachen Sorgen, die ihm keine Ruhe ließen. Dennoch wich nie der Engel der Geduld und des Friedens von ihm; es war eine Freude, den Jünger Gottes in solcher Noth und doch in solchem Frieden zu sehen; die Sorgen schienen ihn nicht zu schwächen, im Gegentheil, sie gaben ihm neue Kräfte. Eine Freude, Ein Trost richtete den Heiligen zumal in seinen Mühsalen auf: die Blüthe und das Wachsthum von Clairvaux; schon zählte es 700 Mönche; von allen Seiten her verlangte man Mönche, die in der Schule Bernards gebildet waren. Bereits war Clairvaux die Mutter der Klöster von Paris, Chalons, Mainz, Lüttich, mehreren Städten in Flandern, Deutschland, Italien und Guienne geworden. Im Jahre 1122 machte sich Bernard trotz seiner Schwäche auf den Weg, seine Söhne zu besuchen, und nicht ohne Rührung kann man die weisen Rathschläge und ergreifenden Ermahnungen lesen, die er den Obern, wie den Untergebenen bei diesem Besuche spendet. Ueberhaupt war es für Bernard das ganze Leben hindurch eine Herzensangelegenheit, in der Kloster- wie Weltgeistlichkeit den wahren apostolischen Geist und die kirchliche Disciplin hervorzurufen, zu beleben und zu stärken. Daran arbeitete er unermüdlich mit Wort, mit Schrift, mit That. An Hoch und Nieder erging sein bald flehendes, bald strafendes Wort: Päpste und Bischöfe, Aebte und Mönche, Domherren und Priester hörten aus seinem Munde die Wahrheit, und vernahmen die heilsamsten, freilich gar oft unbequeme Lehren. Ob auch den Mann Gottes Haß und Verläumdung dafür lohnte, er hielt nicht inne; ihm war eine großartige, wahrhaft apostolische Sendung geworden, und er fuhr fort, das Wort zu predigen,

damit anzuhalten, war es nun gelegen oder ungelegen; zu überweisen, zu bitten, zu strafen in aller Lehrweisheit. (Timoth. II, 4, 2.) Und des Heiligen Wort schlug tief in die Herzen; er bekehrte die Bischöfe Heinrich von Sens, und Stephan von Paris; Suger, der berühmte Abt von St. Denis und Minister des Königs Ludwig von Frankreich ging in sich. Durch die Bitte und Ermahnung des Bernard erschüttert, verlassen auch hochgeborne Frauen, wie Adelheid, Herzogin von Lothringen, die Gräfin Beatrix und Ermengarde von Bretagne den Weg der Sünde, und werden bußfertige Töchter Jesu. Wie sehr ward das Herz des Heiligen durch solche Bekehrungen erfreut! Diese Freude ward um so größer, als auch Tecelin, der geliebte Vater, um diese Zeit nach Clairvaux kam, um bei seinen Kindern zu sterben.

Nun war von der ganzen Familie nur allein Humbeline in der Welt geblieben. Auch für sie schlug die Stunde der Gnade. Als sie einstmals in prachtvollem Schmucke und mit zahlreichem Gefolge nach dem Kloster Clairvaux kam, weigerten sich die Brüder die üppige Schwester zu sehen. Da traten ihr die Thränen in die Augen; erschüttert durch das, was sie in Clairvaux sah und hörte, ward ihr Herz in die rechte Stimmung versetzt, die Worte des heiligen Bruders, der nun kam die Weinende zu besuchen, mit Nutzen und zum Heile zu vernehmen. Bernard gewann ihre Seele. Humbeline entsagte der Welt, und trat mit Einwilligung ihres Gatten in das Frauenkloster zu Billete, wo sie ein seliges Bußleben führte und als Heilige starb. (1141).

Im Jahre 1128 hatten sich auf Befehl des Papstes Honorius III. die französischen Bischöfe in Troyes versammelt, um unter dem Vorsitze eines Legaten, des Cardinales Mathias über den Frieden und die Disciplin der Kirche Frankreichs zu berathen. Wie hätte hier Bernard, die Zierde des französischen Clerus, das Licht seiner Zeit, fehlen dürfen! Es ward ihm die ehrenvollste Einladung zugesandt; er seufzte auf, als er sie erhielt; er lag in Clairvaux krank, ein strenger Winter hatte Alles in Schnee und Eis gehüllt; dessen ungeachtet machte sich der Mann Gottes auf den Weg, als dringendst die Einladung erneuert ward. Unter seinem Einflusse schlichtete das Concil die Zwistigkeiten der französischen Kirche, und gab mehrere Gesetze über die Reform der Sitten des Clerus. Schon freute sich der Heilige, in die geliebte Zelle heimkehren zu dürfen. Doch für ihn war die Zeit der Ruhe noch nicht gekommen; es ward ihm der ehrenvolle Auftrag, die Regel des erst gestifteten Ordens der Tempelherren zu entwerfen.

Bernard gab ihnen Gesetze, in denen sich kriegerischer Muth und

klösterliche Andacht verschwistern. Ermüdet durch das Uebermaß der Anstrengungen, und betrübt über Verkennung und Undank, eilte Bernard in sein Kloster zurück. Mehr als je ist er der Welt und ihres unreinen Treibens überdrüssig. „Mein Entschluß ist gefaßt, schreibt er an den Kanzler der römischen Kirche; ich werde das Kloster nicht mehr verlassen, wenn nicht die Angelegenheiten unsers Ordens mich dazu nöthigen, oder wenn ich den Befehl einer höhern Macht empfangen sollte!"

Das war in der That sein ernstlicher Wille; allein je mehr er sich zurückzieht, desto eifriger wird er gesucht. Seine Zelle gleicht einem Heiligthume, wo man sich bei einem Orakel Raths erholt. Er will sich nicht im Mindesten mehr in irdische Angelegenheiten mischen, will nur seinem Kloster leben; aber Gott fügt es anders; Bernard soll an den Angelegenheiten der Könige und Völker nicht blos Antheil nehmen, er soll sie sogar leiten als ein anderer Moses, nicht blos die Verwaltung eines Klosters wird ihm übergeben, sondern die Sorge für die ganze Kirche auf seine Schulter gelegt. Es kommt eine Zeit, wo es in Wahrheit keinen andern Gebieter in der Christenheit gibt, als Bernard.

Honorius III. war des Jahres 1130 gestorben; da versetzte eine zwiespältige Wahl Rom und die Christenheit in Angst und Unruhe. Ein Theil der Cardinäle wählten aus ihrer Mitte den edlen Gregor, Innocenz II.; der andere den Cardinal Peter Leone, welcher sich Anaklet II. nennen ließ. Bei ihm war das Geld und die Macht; denn Roger I., König von Sicilien, hing ihm an und sandte ihm seine Schaaren, meist Normannen, zu Hilfe. Da floh Innocenz II. nach Frankreich und bat den König Ludwig VI. um Schutz. Dieser berief die Bischöfe und Prälaten seines Reiches nach Etampes, um sich mit ihnen in dieser hochwichtigen Frage zu berathen. Sie war dunkel diese Frage, sie war schwierig. Aber es gab ja einen Mann in Frankreich, der, vielleicht allein, Licht in diese Dunkelheit bringen konnte. Das war Bernard. Der König und die Bischöfe beriefen ihn mittels dringender Schreiben zum Concile. Bernard, die Gefahr der Kirche vor Augen, eilte nach Etampes, und ward von Ludwig und den Bischöfen mit den Ehren empfangen, als sei er ein Engel vom Himmel gekommen. Einmüthig wird ihm die Entscheidung übertragen, wer als das rechtmäßige Oberhaupt der Kirche zu erkennen sei. Zitternd nimmt Bernard den Auftrag an, prüft unter Gebet die Documente der Wahl und entscheidet für Innocenz II. Sein Ausspruch gilt als der des heiligen Geistes selber. Der König, die Bischöfe und ganz Frankreich begrüßen Innocenz II. als den Vater der Christenheit; Heinrich I., König von England, zögert noch mit der Anerkennung; da eilt Bernard zu ihm

und sein kräftiges Wort bewegt auch Englands König, Innocenz zu huldigen.

Diesem Beispiele folgt König Lothar mit seinen Deutschen. Spanien unterwirft sich ebenfalls, so auch Schottland und Polen. Nur Sicilien und die Partei Anaklets in Italien und Rom widerstreben; wider alles Erwarten findet der Afterpapst auch noch in Frankreich einen Anhänger, den hartnäckigen Herzog Wilhelm von Aquitanien. Wer den Peter Leone nicht als Papst erkannte, war den grausamsten Verfolgungen preisgegeben, Bischöfe wurden von ihren Sitzen verjagt, andere zum Kirchenbanne oder zu schrecklichen Strafen verurtheilt. Voll Sorge will sich Bernard persönlich nach Aquitanien begeben, da wird ihm der ehrenvolle Auftrag, den Papst nach Deutschland zu begleiten.

Zu Lüttich kommt Innocenz mit Lothar zusammen, und fordert ihn auf, mit Waffenmacht ihn nach Rom zurückzuführen, und gleich seinen glorreichen Vorfahrern der Schutzherr der bedrängten Kirche zu werden. Lothar seinerseits verlangt das Investiturrecht, wie es seine Vorgänger vor dem Wormser Concordat geübt hatten. Innocenz aber, obwohl von Gefahren umrungen, und in des Königs Gewalt behauptet mit Würde das Recht der Kirche; doch auch Lothar will nicht nachgeben. Ein furchtbarer Sturm droht auszubrechen; aber Bernard beschwört ihn; er überzeugt mit siegender Beredsamkeit Lothar von der Ungerechtigkeit seines Begehrens und öffnet ihm die Zukunft, wo der Papst reichlich jeden ihm und der Kirche geleisteten Dienst vergelten könne. Der König steht von seiner Forderung ab, bricht aber die Unterhandlung hinsichtlich des Zuges nach Italien ab. Drauf verläßt auch Innocenz mit Bernard mißvergnügt Deutschland und geht nach Frankreich; zu Paris feiert er die Ostertage; dann beehrt er Clairvaux mit seinem Besuche.

Jetzt ging Bernard daran, dem Schisma in Frankreich ein Ende zu machen, und Wilhelm, den Herzog von Aquitanien, das Haupt der Anhänger Anaklets, für die Kirche zu gewinnen. Wahrhaft ein schweres Unternehmen. Wilhelm, der stärkste Mann Frankreichs, an Grundbesitz mächtiger als sein Lehnsherr, der König selber, wird wegen seiner Leidenschaft für Krieg und Streit als ein Nimrod, wegen des vielen Fleisches, das er verzehrte, als ein zweiter Götze Bel, wegen seiner Wollust und Blutschande als ein Herodes geschildert. Furchtlos eilte Bernard nach Aquitanien und lud den Herzog zu einer Zusammenkunft nach Chatellier; wider alles Erwarten erschien er, blieb sieben Tage bei Bernard und verläßt ihn mit dem eidlichen Versprechen Buße zu thun und Innocenz anzuerkennen. Allein kaum war Wilhelm aus der Nähe des Alles beherrschen-

den Mönches gekommen, als er ärger denn zuvor seinen Lüsten sich hingab und seine Gewaltthaten mit größerer Wuth als je erneuerte. Mit tiefstem Schmerze vernahm Bernard Wilhelms Rückfall, aber vorläufig konnte er für den Unglücklichen nur mehr beten*); der Papst hatte ihn zu dem Concile nach Rheims berufen; hier wurden vornämlich unter Bernhards Einflusse wichtige kirchliche Gesetze zur Reform des Clerus beschlossen, Ludwig VII. vom Papste gesalbt, und eben sollte das Concil beschlossen werden, als Norbert, der Erzbischof von Magdeburg, mit der freudigen Nachricht kam, König Lothar sei bereit, für das Recht des Papstes und das Heil der Kirche mit Heeresmacht nach Italien zu ziehen.

Dahin wandte sich auch auf des Papstes Befehl Bernard; unter den entzweiten Geschlechtern und Städten erschien er als ein Engel des Friedens. Mit einer Macht und Lieblichkeit der Rede, der Niemand widerstehen konnte, predigte er Morgens, Abends, bis tief in die Nacht hinein, von der Liebe und gewann für sie die Herzen der Völker; er versöhnte Pisa mit Genua und so groß war der Eindruck, den sein Wort und seine Persönlichkeit machte, daß der Erzbischof der letztern Stadt sein Amt niederlegen wollte, um seinen Stuhl dem Heiligen einzuräumen.

So bahnte Bernard dem kleinen Heere der Deutschen den Weg; den 29. August des Jahres 1132 zogen Lothar und Innocenz in Rom ein; der Afterpapst hatte sich in die Engelsburg eingeschlossen und konnte es nicht hindern, daß Lothar aus Innocenz's Händen die Kaiserkrone empfing. Lothar brach, ohne Roms und Rogers Unterwerfung zu vollenden, nach Deutschland auf, und ließ Innocenz in bedrängter Lage zurück. Um weiteres Blutvergießen zu verhüten, begab sich derselbe nach Pisa und sandte Bernard nach Deutschland, um den neuen Kaiser zur nachdrücklichsten Unterstützung des heiligen Stuhles aufzufordern. Zu Bamberg traf Bernard Kaiser Lothar, umgeben von den Großen des Reiches. Hier war es, wo Bernard die beiden Hohenstaufen, die Herzoge Conrad und Friedrich, seit Jahren Lothars Feinde mit dem Kaiser versöhnte. Rastlos und unermüdet nur das Beste der Kirche im Auge, eilte nun Bernard nach Pisa zu dem Concile, wo Papst Innocenz II. selber den Vorsitz führte. Von der Thätigkeit des Heiligen an den Verhandlungen desselben, bemerkt ein Chronist bezeichnend genug, „daß er nicht zur Theilnahme

---

*) Wilhelm ward späterhin durch Bernards Wort bekehrt, der bei der heiligen Messe den Altar verließ, und mit dem heiligsten Frohnleichnam zu ihm tretend, ihn bittend, drohend zur Besserung aufforderte. Wilhelm übte solche Buße, daß er den Heiligen beigezählt wird. Sieh' den 11. Februar I. Band. S. 247.

an den Geschäften, sondern zur Uebernahme aller Arbeiten berufen zu seyn schien." Nach Beendigung des Conciles, das die Excommunication Anaklets und die Absetzung seiner Anhänger ausgesprochen, begab sich Bernard, begleitet von den zwei Cardinälen und dem ehrwürdigen Bischofe von Chartres, nach Mailand, der trotzigen Stadt und versöhnte sie durch die Macht seiner Liebe und Wunder mit dem Papste und dem Kaiser*). Nach solch unermeßlicher Anstrengung sehnte sich Bernard — nicht nach Ruhe, — aber nach dem Troste, Clairvaux und seine Kinder daselbst zu sehen. Seine Heimreise durch das nördliche Italien, die Schweiz und Frankreich, glich einem königlichen Triumphzuge. Die Bischöfe und Priester der Städte zogen ihm mit Kreuz und Fahnen ent-

*) Den Empfang des Heiligen zu Mailand schildert ein gleichzeitiger Chronist also: Kaum waren sie (Bernard und seine Begleiter) die Apeninnen hinabgestiegen, als ganz Mailand sich erhob, dem Manne Gottes entgegen zu gehen. Die Adeligen, die Bürger, die einen zu Pferde, die andern zu Fuß, die Reichen wie die Armen verließen ihre Wohnung, gleich als ob sie die Stadt auf immer verlassen hätten, und indem sie schaarenweise einher zogen, gingen sie ihm mit unglaublicher Ehrfurcht entgegen. Außer sich vor Freude bei seinem Anblicke, schätzten sie sich Alle glücklich, den Laut seiner Stimme zu hören. Sie küßten ihm die Füße, und obgleich er sich aus allen Kräften dagegen wehrte, so konnte er sie doch auf keine Weise hindern, seine Kniee zu umfangen und sich vor ihm zu Boden zu werfen. Sie rissen Fäden von seinen Kleidern, die ihnen als Hilfsmittel für ihre Leiden dienen sollten, in der festen Ueberzeugung, daß Alles, was er berührt habe, heilig sei und zu ihrer Heilung beitragen könne. Die Menge, die vor ihm herging, so wie die, welche ihm nachfolgte, ließ ihr Freudengeschrei, so wie ihr lebhaftes und ununterbrochenes Jauchzen in den Lüften erschallen bis zu seinem Einzug in die Stadt, wo er endlich, nachdem er noch lange Zeit durch das Gedräng aufgehalten worden war, in die ehrenvolle Wohnung gelangte, die man ihm bereitet hatte. Nachdem man aber die öffentlichen Verhandlungen über die Angelegenheit, derentwegen der Diener Gottes und die Cardinäle sich nach Mailand begeben hatten, begann, vergaß die ganze Stadt ihren Groll und ihre alten Ansprüche, und unterwarf sich dem heiligen Abte auf eine Art, daß man ganz mit Recht die Verse eines Dichters auf ihn anwenden kann:

„Wenn er spricht, weicht Alles und ergibt sich seiner Stimme. Niemand kann und will seinem Gesetze widerstreben."

„Der Friede war bald befestigt, die Kirche durch einen feierlichen Vertrag versöhnt und die Eintracht zwischen den beiden feindlich getrennten Völkern von Neuem hergestellt."

Dann fährt der Chronist weiter mit der Schilderung der Wunder, die Bernard zu Mailand wirkte, namentlich durch Heilung der Besessenen; sie sind in der That wahrhaft außerordentlich. Sieh' darüber Ratisbonne in seinem „Leben des heiligen Bernard."

gegen, und führten ihn so in die Stadt ein; das Landvolk wartete auf den Straßen, um seinen Segen bittend; in der Schweiz stiegen die Hirten von den Alpen herab, ihn stundenlang zu begleiten, oder riefen von ihren Felsen mit aller Kraft ihrer Stimme um seinen Segen.

Jubelnd empfingen die Mönche zu Clairvaux den geliebten Vater; er aber zog sich, nachdem das Nöthigste im Kloster geschlichtet, in eine einsame Hütte von Laubwerk, wo er in Gebet und Betrachtung versunken, für sich und sein eigenes Haus arbeiten wollte, ohne jedoch der Kirche, der Braut Jesu, zu vergessen.

Auch sie vergaß ihres treuesten, begabtesten Sohnes nicht. Im Jahre 1136 war endlich Kaiser Lothar auf Bernards dringendes Bitten und Mahnen mit einem stattlichen Heere nach Italien aufgebrochen, und hatte Roger bis nach Unter-Italien hinabgetrieben. Da erkrankte er in Rom und starb auf der Heimreise. Anaklet und Roger faßten frischen Muth und rüsteten sich zu neuem Kampfe gegen die Deutschen, die Herzog Rainulf befehligte. Aber auch Bernard, von Innocenz berufen, erscheint und geht mit dessen Genehmigung geradewegs in Rogers Lager, der bereits zum Angriffe auf die Deutschen rüstet.

Der harte Normanne weiset trotzig alle Bitten und Warnungen Bernards von sich; dieser verläßt ihn und weissagt ihm eine schmachvolle Niederlage. Das Wort des Heiligen erfüllt sich. Die Schlacht beginnt und der Deutschen kleine Schaar schlägt das stolze normannische Heer gänzlich. Wie Moses hält sich Bernard während des Kampfes auf einem Berge, und sendet zu dem Herrn der Heerschaaren flammende Gebete empor.

Nun erkennt Roger das Walten des Allerhöchsten und bietet die Hand zum Frieden. Zu Palermo kommen Rogers, Innocenz und Anaklets Gesandte zusammen. Für Anaklet streitet der berühmte Peter von Pisa mit glänzender Beredsamkeit; aber Bernard überwindet ihn und macht ihn verstummen, bringt ihn zur Unterwerfung.

Anaklet stirbt von Gram und Aerger aufgezehrt; seine Partei wählt in unverbesserlichem Trotze Victor zum Gegenpapste. Ein neues Schisma droht. Aber Bernards Gebet und Mahnen verhindert es. Wie staunt nicht Rom, wie jubeln nicht die Christen, als einst der Heilige, Victor an der Hand, erscheint, mit ihm sich dem Papste zu Füßen wirft und für ihn Gnade erhält. Schaarenweise kommen jetzt die Anhänger Peter Leones und leisteten Innocenz die Huldigung. Das war vor Allem Bernard's Werk; sehnsüchtig wandte er jetzt den Blick nach dem geliebten Clairvaux; dahin trug er den Sieg des Herrn Jesu Christi und den Frieden der

Kirche. Als er nach Clairvaux kam, war es sein Erstes, seinen Söhnen das hohe Lied zu erklären; das that er täglich; wer war dazu wohl fähiger, als er, dessen Herz von Liebe überfloß?

Das Alles bildet nur Einen Theil der rastlosen Thätigkeit des wunderbaren Mannes; hatte er in Italien den heiligen Stuhl gegen den eingedrungenen Afterpapst vertheidigt, so sollte er in seiner Heimath die Reinheit der kirchlichen Lehre gegen die gefährlichen Irrthümer Abälards wahren. Dieser, Lehrer an der Hochschule zu Paris, hatte durch glänzende Talente, ungemeine Beredsamkeit, aber auch vermessene Spekulation, welche die Wahrheiten der geoffenbarten Religion der Prüfung des menschlichen Verstandes unterwerfen wollte, einen äußerst zahlreichen Zulauf von Schülern veranlaßt. Das Aergste war für die Kirche zu befürchten, griffen seine Irrlehren weiter um sich. Schon lange hatte Bernard dieß verderbliche Treiben beobachtet; er hatte Abälard dringend ermahnt, aber nur Undank, Lüge und Verläumdung zur Antwort erhalten. Da erhob sich der Heilige und warnte die Bischöfe. Abälard seinerseits berief sich auf ein Concil; dort wolle er sich wider seinen Gegner vertheidigen und ihn beschämen. Zu Sens treffen diese beiden Kämpfer zusammen; Bernard legte die Punkte von Abälards Irrlehre den Bischöfen vor. Aller Augen richteten sich jetzt auf Abälard, der, wie man glaubt, allein an Geist und Wissenschaft mit dem Heiligen verglichen werden kann. Abälard will reden, aber er kann nicht; Bernard hat einen Blick auf ihn geworfen, einen Blick voll Liebe und wehmüthigen Ernst, der in das Herz des Irrlehrers dringt. Er schweigt, er senkt das Auge, aber er widerruft nicht. Das Concil verdammt die von Bernard bezeichneten Lehrsätze Abälards als häretisch; dieser appellirt an den Papst; doch das Oberhaupt der Kirche bestätigt das Urtheil und verurtheilt den Irrlehrer zum ewigen Schweigen. Abälard gehorcht und thut Buße; wer mag zweifeln, daß auch Bernards Gebet zu dieser Umkehr beigetragen hat? Mit gleichem Eifer, ein Wächter der reinen, unbefleckten Lehre, tritt der Heilige gegen Abälards Schüler, Arnold von Brescia, auf, der, ein wahrer Revolutionär, das Volk gegen den Clerus, die Unterthanen gegen die Fürsten aufhetzte, und bewirkte dessen Verurtheilung zur Einsperrung in ein Kloster. Ebenso deckte er späterhin auf dem Concile von Rheims die Irrthümer des Gilbert Porée, Bischofs von Paris, auf, und bewog diesen Prälaten zum Widerrufe. Mit aller Kraft zumal bekämpfte er die verderbliche schleichende Secte der Katharer (siehe den 4. August d. hl. Dominicus). Peter von Brouis und sein Schüler Heinrich hatten 20 Jahre in Südfrankreich ihr Unwesen getrieben. So stark war ihr Anhang ge-

worden, daß Bernard dem Papste schrieb: „Die Kirchen sind ohne Gemeinden, die Gemeinden ohne Priester; den Priestern wird die schuldige Ehrfurcht nicht erwiesen, die Kirchen werden wie Synagogen verabscheut, die Sakramente werden nicht mehr geehrt, die Feste des Herrn nicht mehr gehalten.“ Bernard's unermüdeter Thätigkeit war es zu danken, daß den Katharern Einhalt gethan ward. Heinrich floh; er ward ergriffen; der Heilige rettete ihm das Leben, das er in Klosterhaft beschließen mußte, und wieder erhob die Kirche in jenen Gegenden ihr gebeugtes Haupt.

Schweres Leid traf um diese Zeit die Seele des Heiligen; Innocenz II., dem er Freund, ja Vater gewesen, starb voll Gram, inmitten der Unruhen und Aufstände Roms, das, von dem entwichenen Arnold von Brescia aufgehetzt, die Republik wieder herstellen wollte. Schnell nach ihm starben die Päpste Cölestin II. und Lucius II.; und ein Mönch von Clairvaux, Bernard von Pisa, ein Schüler des Heiligen und Bruder im Kloster zum hl. Anastasius, ward nun auf den heiligen Stuhl erhoben. Der neue Papst gab sich den Namen Eugen III.; wo hätte er in seiner bedrängten Lage einen besseren Freund und Rathgeber finden können, als an seinem ehemaligen Lehrer? Eugen nahm den heiligen Bernard zum Führer und ging nicht irre; er war sein Licht und das Verdienst dieses großen Papstes, wie auch sein Ruhm bestand darin, daß er einem solchen Führer Gehör gab und ihm treu blieb. An Eugen richtete Bernard sein berühmtes Buch über die Betrachtung; sein Hauptgedanke ist die Reform der Kirche durch die Entwicklung der innern belebenden Kräfte des Papstthumes. Auf das Neue standen die Römer wider das Oberhaupt der Kirche auf; Eugen ging nach Frankreich. Bernard aber warf in einem strafenden Schreiben den Römern ihren Undank und trotzigen Sinn vor, und forderte zu gleicher Zeit Konrad, den König der Deutschen, auf das ernstlichste auf, dem Papste zu helfen und die Römer zu züchtigen.

Da klang ein Schrei des Schmerzens und Entsetzens aus dem gelobten Lande nach Europa. Die Saracenen hatten Edessa, das Bollwerk der Christen, genommen und bedrohten nun Antiochia und Jerusalem, das in der That ohne Vertheidigung war. Laut riefen die Geängstigten um Hilfe, vor allen zum Oberhaupt der Kirche; Eugen stellte dem Könige Ludwig VII. den Jammer der Christen vor und dieser, gerührt durch seine Worte und des Ruhmes gedenkend, den einst Frankreichs Ritter im ersten Kreuzzuge sich erworben, versammelte die Prälaten und die Großen seines Reiches zur Berathung nach Bourges. Die Ansichten waren getheilt; die Grafen und Barone zögerten, selbst der weise Abt Suger war

für Aufschub. Da wurden sie Eins, ihr Orakel, Bernard, zu rufen; er sollte entscheiden. Er kam, wollte aber in dieser hochwichtigen Sache ohne Auftrag und Benehmen mit dem Papste nichts thun. Wie sehr aber Bernard die Noth der Christen und die Schmach des Kreuzes empfand, beweisen seine Briefe an Eugen. Nun ließ der Papst in der ganzen Christenheit das Kreuz predigen; Bernard sollte sich nach seinem Willen an die Spitze der Prediger stellen und für den zweiten Kreuzzug das werden, was Peter von Amiens für den ersten gewesen war. Der Heilige erschrack; bereits zählte er 54 Jahre; seine Gebrechlichkeit hatte zugenommen; aber er raffte sich auf, galt es ja die Ehre des Gekreuzigten, die Rettung der Brüder im Morgenlande.

Auf den Ostertag 1146 ward große Versammlung zu Vezelai angesetzt; der Ruhm des heiligen Redners hatte eine unermeßliche Menge Volks dahingezogen. Der König selber, bereits für den Zug entschlossen, Eleonore, seine Gemahlin, die Prälaten und die Edlen des Reiches harren Bernards. Auf eine Bühne tritt der Heilige und mit der ganzen Macht seiner klangvollen Stimme schildert er die Noth Jerusalems, die Schmach des Kreuzes und beschwört die Fürsten Frankreichs und der christlichen Völker, sich zur Vertheidigung des Grabes Jesu Christi zu waffnen. Einmüthig unter Schluchzen und Thränen rufen Alle: „Gott will es! das Kreuz! das Kreuz!“ Zuerst beugt der König das Knie vor Bernard und wiederholt den Schwur, für Jesu zu streiten; denn schon zu Bourges hat er das Kreuz genommen. Die Königin, des Königs Bruder, die Bischöfe und Barone, die Ritter und alle Waffenfähige des versammelten Volkes umdrängen den Heiligen, bitten und empfangen das Kreuz; es reicht die Anzahl der Kreuze nimmer aus; da zerreißt Bernard sein Kleid und macht daraus Kreuze. Gleicher Erfolg krönt seine Reden zu Laon und Chartres, und in Wahrheit kann er dem Papste schreiben: „Die Städte und Schlösser werden leer und kaum können sieben Weiber einen Mann finden.“ (Jes. 4, 1.) — Ganz Frankreich wird ein Lager. Man berathet sich nun über die Wahl des Anführers; dem Heiligen wird der Oberbefehl angeboten; wer wundert sich darüber? Bernard, der schon lange das Ansehen eines Moses bei den Christen genießt, soll sie nun auch, wie dieser einst die Israeliten, in das gelobte Land führen. Allein Bernard war kein Feldherr; seine Würde als Priester und seine Gebrechlichkeit gestatteten ihm nicht, sich an die Spitze des Heeres zu stellen; es war genug, daß er es versammelte.

Jetzt wandte sich Bernards Auge zu den Deutschen; sie, die Tapfern, durften nicht fehlen bei dem heiligen Werke. Dazumal war eben am

Rheine eine heftige Verfolgung der Juden ausgebrochen und ihr Klagegeschrei tönte bis nach Frankreich. Einzelne Banden Verworfener, die zwar auf der Brust das Kreuz trugen, aber es im Herzen verläugneten, hatten sich plündernd und mordend auf die Juden gestürzt, vorwendend, man müsse, ehe man die Muselmänner im Morgenlande züchtige, zuvor zu Hause an den Juden, diesen Mördern Jesu, die wohlverdiente Rache nehmen. Rudolf, ein gottvergessener Mönch, war der Anführer dieser Horden. So wurden die Häuser der Juden geplündert, sie selber mißhandelt, gemartert und grausam getödtet. Die Bischöfe am Rheine, die von Speier, Mainz, Worms, boten Alles auf, die Unglücklichen zu schützen, allein ihre Macht reichte nicht aus, Alle zu retten. Da erhob sich Bernard für die Verfolgten, und sein Wort that der Wuth Einhalt. Einer der Juden, zur Zeit der Verfolgung dreizehn Jahre alt und Augenzeuge derselben, schreibt: „Jehova sandte gegen diesen grausamen Belial (Rudolf) einen Weisen, Namens Bernard, aus Clairvaux, einer Stadt in Frankreich. Dieser Religiose (nach ihrer Redeweise) besänftigte sie und sprach zu ihnen: „Ziehet hin nach Sion und vertheidigt das Grab unsers Christus; aber rührt mir die Juden nicht an, sprecht von ihnen nicht anders als mit Wohlwollen; denn sie sind das Fleisch und das Gebein des Messias. Und wenn ihr sie belästigt, so lauft ihr Gefahr, den Herrn in seinem Auge zu verwunden. Nein, der Jünger Rudolf hat nicht im Geiste der Wahrheit gepredigt; denn die Wahrheit hat durch den Mund des Psalmisten gesprochen: „Tödte sie nicht, daß meine Völker es nicht vergessen!" Ps. 58, 12. So sprach der Weise und seine Stimme war mächtig; denn er war von Allen geliebt und geachtet. Sie hörten ihn an und das Feuer ihres Zornes erlosch, und sie thaten nicht all' das Böse, das sie beabsichtigt hatten. Der Priester Bernard hatte jedoch weder Silber noch anderes Lösegeld von Seiten der Juden empfangen; sein Herz bewog ihn dazu, sie zu lieben, und flößte ihm gute Worte für Israel ein."

Bernard faßte jetzt den Entschluß, sich in Person nach Deutschland zu begeben; ein höchst eindringliches Schreiben bereitete die Deutschen auf seine Ankunft vor, und im Herbste des Jahres 1146 betrat er Deutschlands Erde. Kaiser Conrad und die Fürsten zeigten wenig Lust für die Sache des Kreuzes, und Conrad, den Bernard zu Frankfurt am Main traf, wies die ersten Bitten desselben kurz und trocken ab. Bernard entfernt sich schweigend, aber von nun an spricht er nicht mit Worten, sondern mit Wundern zu den Herzen des Kaisers und seiner Deutschen. Er brachte Todte zum Leben, und heilte die gefährlichsten Uebel

durch Gebet und Berührung. „Der Diener Gottes", sagt ein unverdächtiger Zeuge, „besitzt größere Leichtigkeit im Wunderwirken, als wir im Beschreiben." Nur Ein Beispiel zu erwähnen, so heilte Bernard zu Donningen bei Rheinfelden an Einem Tage 9 Blinde, 10 Taube, und 18 Lahme. Wo er sich zeigte, eilten die Bewohner der Städte und Dörfer ihm entgegen, baten um seinen Segen und brachten ihm ihre Kranken zum Heilen. Bernards Wunder sind öffentlich, sind vor Tausenden und Hunderttausenden gewirkt worden, und können, von eben so vielen Zeugen bestätigt, nicht auf die mindeste Weise bestritten werden.

Kaiser Conrad hatte die Großen und Bischöfe Deutschlands nach Speier auf den Christtag zur Abhaltung eines Reichstages berufen. Dahin wallte auch der Heilige; seine Reise war ein großartiger Triumphzug. Der Bischof, die Geistlichen zogen ihm entgegen mit Kreuzen, die Bürger und Zünfte mit Fahnen, die Glocken wurden geläutet. Unter Gebet und Gesang führte man den Heiligen durch die Stadt bis zum Portale der Domkirche; hier harrten seiner der Kaiser und die Großen; sie empfingen ihn, den Gesandten des Papstes, mit größten Ehren und geleiteten ihn bis zum Thore. Dort sangen die Priester jubelnd das Salve regina; überwältigt von seinen Gefühlen, voll heiliger Liebe und Verehrung gegen die Mutter des Herrn rief Bernard entzückt, die Kniee beugend, am Ende des Hymnus aus: „O gütige, milde, süße Jungfrau Maria!" — Seufzer der zartesten, sehnsüchtigsten Verehrung, welche die Kirche von nun an dem Salve regina beigefügt hat und die jetzt noch täglich im Dome von Speier gesungen werden.

Aber der Kaiser zeigte die alte Gleichgiltigkeit für den Kreuzzug und nur mit Mühe konnte Bernard von ihm das Versprechen erpressen, er wolle die Sache in seinem Rathe erwägen und am folgenden Tage die entscheidende Antwort geben, und von dieser hing viel, hing vielleicht das Gelingen des Zuges ab. Bernard aber wartet nicht bis zum folgenden Tage. An demselben bringt er in Gegenwart des Kaisers, der Großen und einer Menge von Gläubigen dem Herrn das heilige Opfer dar. Da wendet er sich plötzlich, wie von Gottes Geist ergriffen, am Altare um, und fordert in einer glutvollen Rede die Gegenwärtigen auf, der Liebe Jesu und der Noth ihrer Brüder in Palästina zu gedenken. Mitten in der Rede hält er plötzlich inne; er sieht den Kaiser mit einem durchdringenden Blick voll Wehmuth und Ernst an, erinnert ihn mit zermalmenden Worten an die Gnaden, die ihm Jesus gespendet, wirft ihm seinen Undank in immer schärferer Rede vor. Donnernd wird seine Stimme, als er dem Kaiser zuruft: „O Mensch, was wirst du am Tage des

Gerichtes antworten!" Da steht Conrad wie zerschmettert; er läßt Bernard nicht vollenden; bis zu Thränen gerührt bittet er um das Kreuz. „Ich erkenne", spricht er, „daß Gott mir viele Gnaden verliehen; mit des Herrn Hilfe will ich mich deren nicht unwürdig zeigen." Und er setzt bei: „Ich bin bereit, mein Leben dem Herrn zu weihen, und zu gehen, wohin er mich ruft." Die Gegenwärtigen heben erstaunt und gerührt die Hände zum Himmel. Doch größer noch wird die Bewegung, als Bernard das heilige Banner vom Altar löset und es in die Hände des Kaisers legt. Im selben Augenblicke knieen alle Fürsten, von gleichem Verlangen belebt, zu den Füßen des heiligen Predigers nieder und bitten um das Kreuz; unter ihnen zumal ragt Friedrich, Conrad's Neffe und Nachfolger, hervor; den Fürsten folgen die Grafen, Barone und Ritter. Das Volk wie die Großen, Geringe und Vornehme wollen das Kreuz aus den Händen Bernards — überall nur Ein Bitten und Weinen, Ein Wogen und Drängen des Volkes, daß der Heilige in Gefahr kam, erdrückt zu werden. Ein wundervoller Tag, man sah Diebe und Räuber herbeieilen, Buße thun und schwören, ihr Blut für Jesu Christo zu vergießen.

So hatte Bernard das anscheinend Unmögliche erreicht, und diese trotzigen Herzen gewonnen; den 4. Jänner 1147 verließ er, nachdem er mit einer Rede voll Kraft und Salbung von den Kreuzbrüdern Abschied genommen, Speier. Der Kaiser, die Bischöfe und Fürsten gaben ihm mit zahllosen Schaaren des Volkes das Geleite; da wirft sich plötzlich ein lahmes Kind vor dem Heiligen nieder und fleht um seinen Segen. In demselben Augenblicke steht das Kind mit einem Ausrufe der Freude auf; es ist genesen und alle Schwäche ist verschwunden. Bei diesem Wunder brach der Kaiser und die ganze Menge in Bewunderung aus, den Wohlthäter preisend. Dieser aber weiset alles Lob zurück und spricht zu Conrad: „Deinetwegen ist diese Heilung gewirkt worden, auf daß du wissest, daß Gott mit dir und dein Unternehmen Ihm wohlgefällig ist."

Bernard fuhr den Rhein hinab bis nach Cöln, um durch Belgien und Flandern nach Frankreich zurückzukehren. In den meisten Städten, die der Diener Gottes durchzog, erneuerte er seine Predigten und Wunder; nirgends aber bewirkte er größere Erbauung, als zu Cöln. Den 5. Februar erreichte er Clairvaux; 30 Personen aus der Gegend von Cöln, die in seinen Orden treten wollten, waren ihm vorausgeeilt; 30 Andere waren auf dem Wege. Doch schon nach 14 Tagen mußte der Heilige wieder seine Einsamkeit verlassen, und sich nach Etampes begeben, wo König Ludwig die Großen und Bischöfe versammelt hatte; hier ward

über die Regentschaft und Verwaltung des Reiches während der Abwesenheit des Königs berathen. Auch hier entschied Bernard; sein heller Blick fand sogleich die Tüchtigsten für die Führung der Regentschaft, Abt Suger und den Grafen Wilhelm von Nevers. Nun rüstete man sich auf allen Seiten zum Kreuzzuge. Zum andernmale zog Bernard nach dem Rheine, um Einheit in die Rüstungen Deutschlands und Frankreichs zu bringen. Auch dießmal bezeichneten zahlreiche Wunder und auffallende Bekehrungen die Spur des heiligen Mannes. „Inzwischen, erzählt ein alter Geschichtschreiber des Kreuzzuges, auf daß dieser heiligen Unternehmung weder Segen noch Gnade fehle, kam der römische Papst nach Frankreich, das Osterfest in der Kirche des heiligen Dionysius zu feiern.“ Es drängte Eugen **III.** das große Werk Bernards mit eigenen Augen zu sehen; und er wollte zugleich mit ihm an der Ausrottung der Ketzereien arbeiten, die sich im Abendlande verbreiteten. Mit größten Ehren ward das Oberhaupt der Kirche empfangen; der König ging Eugen entgegen, stieg, sobald er ihn erblickt hatte, vom Pferde, und warf sich ihm zu Füßen, dieselben mit Küssen und Thränen bedeckend. Der Papst gab ihm unter rührenden Ausdrücken seiner Freude den Segen, und wallte mit ihm nach St. Denys, daselbst nahm König Ludwig die Oriflamme, Frankreichs heilige Fahne vom Altare, und empfing aus den Händen des Papstes den Pilgerstab und die Pilgertasche sammt dem apostolischen Segen. Es war ein erschütterndes Schauspiel, als der König Alle umarmte und von ihnen wie auf Leben und Tod Abschied nahm. Am 29. Juni 1147, zwei Monate nach dem Aufbruche der Deutschen, zog er mit seinem Heere durch Worms, Würzburg und Regensburg, längs der Donau auf Constantinopel.

Während die Kreuzfahrer zur Bekämpfung der Muselmänner auszogen, bestand Bernard in Frankreich den heftigsten Streit mit Feinden, die noch gefährlicher, als jene waren, mit den Katharern. Er setzte der Irrlehre Schranken, ohne sie jedoch gänzlich ausrotten zu können, was einem andern Heiligen, Dominicus von Osma, aufbehalten war. In diese Zeit fällt auch das Concil, unter Eugens Vorsitz, zu Rheims gehalten. Auch hier leuchtet Bernard durch das Licht seiner Weisheit und durch die Kraft, womit er Belebung der kirchlichen Disciplin und Unterdrückung der Ketzerei hervorrief. Dann ging er mit dem Papste auf Einladung des Erzbischofes nach Trier. Damals lebte in der Nähe von Trier, im Kloster Ruprechtsberg, eine große Seherin, die heilige Hildegarde, mit Bernard, der sie auf seiner ersten Reise nach Deutschland besucht hatte, durch wahre, Gottes Ehre bezweckende Freundschaft verbunden.

Mit Macht hatte sie verkündigt, was ihr der Geist Gottes eingegeben, hatte voll bittern Schmerzes die Uebel der Kirche bejammert, und mit Worten, schneidend wie ein glühendes Schwert, die Untreuen unter den Priestern und Bischöfen angeklagt. Als nun der Papst nach Trier ein Concil der deutschen Bischöfe berief, übergab ihm der Erzbischof von Mainz die Geschichte und Weissagungen der wunderbaren Jungfrau zur Prüfung. Eugen veranstaltete die genaueste Untersuchung, vernahm Bernard, und las selber die Offenbarungen.

Der Papst und die Synode priesen Gott, daß er der Welt ein so wunderbares Licht gegeben, und der Erstere schrieb selber ermunternd an Hildegarden, die das geheimnißvolle Amt einer Prophetin bis in ihr 82. Jahr fortsetzte. Eugen III. kehrte, von Bernard begleitet, nach Frankreich zurück; Clairvaux, das kurz vorher Prinzen und Könige in seinen Mauern gesehen, ward von ihm besucht, wie auch Clugny, dann eilt er nach Rom, wo seine Gegenwart dringend nöthig war.

Um diese Zeit vernahm das Abendland den unheilvollen Ausgang des Kreuzzuges. Verrätherische Griechen hatten den Kaiser Konrad in eine baum- und wasserlose Wüste geführt, wo sie, ermattet von Hunger und Durst, durch zahllose Schaaren der Türken angegriffen wurden, und eine furchtbare Niederlage erlitten. Nicht besser war es den Franzosen ergangen, und mit Mühe nur hatte König Ludwig das Leben errettet. So endigte dieser Kreuzzug, wie Otto der Babenberger, Bischof von Freising, der ihn selber mitgemacht, schrieb, „weder zur Erweiterung der Gränzen noch zur Ergötzlichkeit des Leibes, vielleicht zum Heile vieler Seelen.“ An 200,000 Menschen mögen dabei ihr Leben eingebüßt haben.

Halb Europa ward in tiefste Trauer versetzt; es gab in Frankreich und Deutschland fast kein edles Haus, das nicht einen Sprößling zu beweinen hatte; überall hörte man den Jammer der Wittwen und Waisen. Niemand empfand darüber größern Schmerz, als der heilige Bernard; das war die schwerste und zermalmendste der Heimsuchungen Gottes. Auf ihn häuften sich einem Berge gleich die Anklagen, er allein mußte der Schuldige seyn.

Aber trug denn er die Schuld an dem Verrathe der Griechen, an der Uneinigkeit der Fürsten, an den Ausschweifungen der Kreuzfahrer? Schweigend ertrug Bernard Alles, anbetend die unerforschlichen Rathschlüsse Gottes. Und doch wäre es ihm so leicht gewesen, sich zu rechtfertigen? Erst ein Jahr darnach, als der erste Sturm verbraust war, spricht er in dem Buche „von der Betrachtung“ nebenbei Einiges zu seiner Vertheidigung. „Allerdings sei, so lauten seine Worte, der Feldzug

als Werk Gottes unternommen worden, aber wegen der Laster und Sünden der Fürsten und Ritter, habe Gott sie nicht für würdig erachtet, Ihm zu dienen. Er habe auf Befehl des Papstes oder vielmehr Gottes, den Kreuzzug gepredigt. Aber jene Menschen sagen vielleicht: „Woher wissen wir, daß das Wort von Gott gekommen sei? welche Zeichen gibst du uns, daß wir glauben mögen?" „Ich brauche darauf nicht zu antworten; man möge meine Bescheidenheit nicht beschämen." Damit weiset er auf die Wunder, die Gott durch Ihn gewirkt.

Und doch war der Kelch des Leidens noch nicht voll; sein Geheimschreiber, der Mönch Nicolaus, der sein ganzes Vertrauen besaß und die geheimsten Gedanken seines Herzens kannte, ward an ihm zum Verräther, verfälschte sein Siegel und schrieb eine Menge Briefe im Namen des Heiligen, von welchen dieser gar nichts wußte. Der Schelm floh nach England, und auch von hier aus verläumdete er seinen ehmaligen Herrn und Vater auf das Schändlichste. Von allen Seiten her befliß man sich, Bernard zu beschimpfen und zu erniedrigen; man griff selbst seine unläugbaren Wunder an. „Ich gleiche einem Schlachtopfer, das mit Weihwasser zum Opfer besprengt worden, und ich glaube, nicht lange mehr auf Erden seyn zu dürfen," schreibt der Heilige.

Er hatte recht geahnet; im Anfange des Jahres 1152 nahm seine Schwäche dergestalt über Hand, daß man jeden Tag seine Auflösung befürchten mußte. Noch bot er Alles auf, seine Pflichten als Abt und Priester zu erfüllen und brachte trotz seiner Erschöpfung täglich das heilige Opfer dar, indem er sich äußerte, daß bei der letzten Wanderung keine Handlung ersprießlicher sei, als die Darbringung seiner selbst in Vereinigung mit dem anbetungswürdigen Opfer, das die Welt erlöset hat. Weinend umstanden die Seinigen das Lager des geliebten Vaters, und flehten unaufhörlich zu Gott, Er möge ihnen denselben länger noch belassen. Bernard aber sprach zu ihnen: „Was haltet ihr einen elenden Menschen zurück? Uebt doch Nächstenliebe gegen mich, und lasset mich zu Gott heimkehren." Seine Freunde Suger und Eugen **III.** waren ihm bereits vorausgegangen. Der Tod des Letztern schien ihm jeden menschlichen Trost zu rauben. Sein einziger Gedanke war jetzt nur mehr in dem Herrn zu sterben.

Doch noch einmal erhob sich der Todtkranke von seinem Lager; es kam der Erzbischof von Trier nach Clairvaux, warf sich dem Heiligen zu Füßen, und beschwur ihn, Frieden zu stiften zwischen den Rittern und Bürgern die bereits zu den Waffen gegriffen und mit dem Blute von Tausenden sich befleckt hatten. Da hört der Heilige den Ruf

Gottes und fühlt neue Kräfte; er erhebt sich von seinem Sterbebette und eilt nach Metz. Dort an den Ufern der Mosel lagern sich drohend die Ritter und Bürger, und rüsten sich voll Wuth zur neuen Schlacht. Kein Theil mag Bernard hören; seine Begleiter und der Erzbischof wollen schon verzagen; er aber ermuntert sie, guten Muthes zu seyn und fest auf die Herstellung des Friedens zu vertrauen. Und sieh', um Mitternacht erscheint eine Gesandtschaft der Ritter in Bernards Zelt und erbietet sich, seine Vermittelung anzunehmen. Und so weise, so kräftig ist des Heiligen Wort, daß Tags darauf Ritter und Bürger sich versöhnen und den Friedenskuß geben. Mit Thränen in den Augen sagt er bei diesem Anblicke zu den Seinigen: „Seht, das ist die Vorbereitung zu dem Liede, das wir noch zu singen haben: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.“

Nochmals wollte der Herr seinen Diener verherrlichen; nicht in Schmach sollte er von der Erde scheiden. Man brachte ihm, als er sich eben zur Heimreise bereitete, ein Weib, das seit acht Jahren von schrecklichen Zuckungen geplagt war, und Bernard heilte sie augenblicklich. Da brach die Menge, die Zeuge des Wunders gewesen, in Jubelgeschrei aus, und drängte sich dergestalt an den Heiligen, daß er in Gefahr kam, erstickt zu werden. „Nicht meinetwegen, sprach der Heilige abwehrend, nicht meinetwegen, sondern euretwegen hat Gott diese Dinge gethan.“ Man mußte ihn in einen Kahn bringen und damit eilends vom Ufer stoßen. Das war das letzte Werk des großen Mannes.

Mehr sterbend, als lebend ward Bernard nach Clairvaux gebracht, und die Stunde ist nahe, wo er den Geliebten seines Herzens schauen darf. Er empfängt mit flammender Andacht die heiligen Sakramente und nahm von seinen Söhnen Abschied. „Was wird aus uns werden, wenn Ihr uns verlasset?“ jammerten die Mönche von Clairvaux. „Ich weiß nicht,“ sprach Bernard, von ihren Klagen bis zu Thränen gerührt, und hob einen Blick voll englischer Lieblichkeit zum Himmel, „ich weiß nicht, welcher von Beiden ich mich hingeben soll, entweder der Liebe zu meinen Kindern, die mich drängen hienieden zu bleiben, oder der Liebe zu meinem Gotte, die mich in die Höhe zieht!“

Die Liebe zu Gott gewann den Sieg und zog ihn in die Höhe. Die Grabgesänge, die unter dem Geläute der Todtenglocken von siebenhundert Mönchen angestimmt wurden, unterbrach die Stille der Einsamkeit und verkündigte der Welt das Hinscheiden des heiligen Bernards den 20. August 1153.

Der Heilige erreichte ein Alter von 63 Jahren; 40 Jahre hatte er im Kloster zugebracht, 38 Jahre die Würde eines Abtes bekleidet; 166 Klöster, theils in Europa theils in Asien zerstreut, hatte er persönlich gestiftet. Bernards Heiligsprechung erfolgte durch Papst Alexander III. den 15. Februar 1174.

In der Geschichte steht Bernard da als eine einzige, unvergleichliche Erscheinung. Der Abbé Fleury in seiner Kirchengeschichte sagt hierüber: „Es scheint Gott gefallen zu haben, in dem heiligen Bernard alle Vorzüge der Natur und Gnade zu vereinigen. Adel und Tugend der Eltern, Schönheit des Leibes, Lebhaftigkeit, Tiefsinn und Scharfsinn, gründliches Urtheil, Großmuth des Herzens, Erhabenheit der Gefühle, festen Muth, und rechten und standhaften Willen. Zu diesen Naturanlagen kamen noch eine treffliche Erziehung, die gründlichsten Studien, die man zu jener Zeit in göttlicher und menschlicher Wissenschaft nur machen konnte, fortgesetzte Betrachtung der heiligen Schrift, große Belesenheit in den Kirchenvätern, lebendige, kraftvolle Beredsamkeit, und ein wenn auch zu schmuckreicher, doch dem Geschmacke jener Zeit entsprechender Styl." Und ein Zeitgenosse, Gottfried, schildert den Heiligen also: „Er war stark im Glauben, zuversichtlich in der Hoffnung, aufgelöset in Liebe, groß in der Demuth, einzig in der Frömmigkeit, liebreich, wo er tadelt, ehrwürdig, wo er Folgsamkeit fordert, sanftmüthig an Sitten, heilig an Verdienst, ruhmreich an Wundern, überströmend an Weisheit und Gnade vor Gott und den Menschen. Sein Körper war durchaus schwächlich und fleischlos, die zarte Haut der Wangen färbte ein leichtes Roth, als hätte sich dorthin, was Meditation und Abtödtung von Wärme am Körper übrig gelassen, zusammengeflüchtet; seine Statur war mehr groß, als mittelmäßig." Die Kirche hat keinen zweiten Priester, in dessen Händen eine solche Fülle der Macht in geistlichen und weltlichen Dingen geruht, als Bernard; aber sie weiß auch keinen Andern, der diese Machtfülle mit solcher Demuth, einzig zur Ehre Gottes und zum Heile seiner Mitbrüder gebraucht, als ihn. Und hier feiert der Heilige seinen Triumph, und deßhals ward er über die Höchsten der Erde, über Päpste und Kaiser erhöht, weil er im Herzen der Demüthigste war. Doch noch größere Macht war Bernard verliehen; er gebot nicht bloß den Fürsten der Erde, diese selber gehorchte seinem Worte; die Kranken, die er heilte, die Blinden, denen er die Augen öffnete, die Lahmen, die auf Geheiß die Glieder mit Jugendkraft bewegten, die Todten, die auf sein Gebet erstanden, sind dessen Zeugen. Bernards Geist war fähig, die schwierigsten Fragen der Speculation zu ergründen — aber der Grundzug seines Wesens war die Liebe; sie gab

ihm die Kraft, die größten Opfer zu bringen, sie leuchtete aus seinen Augen, wie aus jedem seiner Worte und Werke hervor. Nur ein solches Herz konnte die schöne Abhandlung von „der Liebe Gottes“ schreiben und das hohe Lied in solcher Vollendung erklären. Die Kirche im Mittelalter hat nicht leicht einen größern Redner, als Bernard; mit erschöpfender Kenntniß seines Gegenstandes vereinigt er Klarheit, Kraft und eine Schönheit und Lieblichkeit der Darstellung, die ihm den Beinamen doctor mellifluus „honigfließender Lehrer“ erwarb. Wegen seiner umfassenden Wissenschaft und dem allseitigen Wirken, die ihn zum Orakel seiner Zeit und zu einem zweiten Augustinus im Kampfe gegen Irrlehrer machten, wird Bernard nicht blos als Kirchenvater, sondern auch als Kirchenlehrer geehrt und steht seinen Vorgängern in Nichts nach. Wie angesehen und beliebt seine Schriften waren, beweist der Umstand, daß das ganze spätere Mittelalter ihn stets als Gewährsmann aufführt und bis zum Jahre 1719 wenigstens 43 Ausgaben seiner sämmtlichen Werke kennt, die unzähligen Ausgaben der einzelnen Schriften nicht gerechnet.

Der Orden von Citeaux hob sich durch das neue Leben, welches ihm Bernard eingehaucht, dergestalt, daß keine andere religiöse Genossenschaft angesehener, zahlreicher und mannigfaltiger, in alle Angelegenheiten der Kirche mehr verflochten ward, als er. Bald erwarben sich die Cisterzienser allgemeines Vertrauen, Achtung und Gunst.

Der Orden sollte eine Leuchte seyn auf dem Berge, der in der Kirche Gottes die oberste Spitze einnehme, die Bewunderung der Menschen, die Freude der Engel. In größtem Ansehen stand der Orden bei Königen wie bei Päpsten; ein Beweis dieser Achtung war es, daß einem Verbrecher wenn ihm auf dem Wege zur Richtstätte ein Abt des Ordens begegnete, das Leben geschenkt ward, damit er unter der Zucht des Ordens für seine Handlungen Gott Genugthuung leiste, und das Begangene abbüße. Die Cisterzienser betrieben die Wissenschaften mit weniger Eifer, als die Benediktiner; ihre freie Zeit war mehr körperlicher Arbeit gewidmet, oder dem thätigen Leben zu kirchlichen Zwecken mittelst der Seelsorge, des Predigens und Kampfes gegen die Irrgläubigen. Doch zählt auch der Orden treffliche Gelehrte. In seiner blühendsten Zeit zählte er 2000 Manns- und 6000 Frauenklöster; und es war nicht leicht in der Christenheit eine Landschaft zu finden, wo nicht der Orden einheimisch geworden wäre. Cisterz blieb fortwährend der Hauptsitz des Ordens und der Abt desselben der oberste Vorsteher, der alljährlich die Aebte der übrigen Klöster zur Generalversammlung dahin berief.

Lehrstücke.

O wie schön ist ein keusches Geschlecht, das mit Tugenden leuchtet; denn sein Andenken ist unsterblich, weil es bei Gott und den Menschen in Ehren ist. Wenn es vor Augen ist, so richtet man sich darnach und wenn es den Augen entzogen wird, so trägt man ein Verlangen darnach. Es erhält die Belohnung des Kampfes für die Reinigkeit und trägt als Sieger eine ewige Krone davon. Weish. 4, 1. 2.

Wir, die wir Kinder des Tages sind, sollen nüchtern seyn, angethan mit dem Panzer des Glaubens und der Liebe und mit dem Helm der Hoffnung der Seligkeit; denn Gott hat uns nicht zum Zorn, sondern zur Erlangung der Seligkeit durch unsern Herrn Jesus Christus bestimmt, auf daß wir mit ihm leben sollen, wir mögen wachen oder schlafen; darum so tröstet euch unter einander und erbauet einer den anderen.

1. Thessal. 5, 8—11.

I. Der heilige Bernardus besuchte die Höfe der Fürsten, befand sich in Mitte der Heerlager, um Staatsgeschäfte zu betreiben und die Ehre Gottes damit zu verbreiten und litt dabei keinen Nachtheil. Es war immer bei ihm ein gleiches Fortschreiten auf dem Wege der heiligen Liebe, er wechselte seinen Wohnort, aber nicht seine Stimmung, er brachte überall das gleiche Herz mit, allenthalben folgte ihm die gleiche Liebe und seine Liebe fand allenthalben denselben Gegenstand. Dieser Wechsel geschah an ihm, hatte aber keine Gewalt über ihn. Er ging allmählig zu verschiedenen Beschäftigungen über, aber er war derselbe bei den verschiedenen Geschäften und sehr verschieden von allem Aeußern, das ihn umgab und beschäftigte.

Der heilige Bernard, in steter Vereinigung mit Gott lebend und immer von dem Gedanken an seine Nichtigkeit durchdrungen, nahm nicht die geringste Färbung vom Geiste des Jahrhunderts und der Welt inmitten der Geschäfte, die er verrichtete, an. Immer in Mitte des Gewühls der Leidenschaften, der Laster, des Pompes und der Pracht der Welt verlor er nie Etwas von der Unbescholtenheit seiner Reinigkeit, noch vom Eifer der Nächstenliebe, noch vom Verdienste seiner Demuth.

So beschützt Gott Seine Diener, wenn sie, bloß um ihre Pflicht zu erfüllen an den Höfen und Pallästen der Großen oder im Gewühle der Welt und in der Ausgelassenheit der Heerlager erscheinen. Wie man nicht eine feige Furchtsamkeit hören und die Arbeiten, die uns Gott aufträgt und die zu Seiner Ehre beitragen, aufgeben darf, aus Furcht der gefährdeten Persönlichkeit, so dürfen wir auch nicht einem trügerischen Vertrauen folgen und die Gefahren verachten, wo die Pflicht und die Nothwendigkeit uns nicht ruft. (Franz von Sales).

II. Je mehr du für Gott thun wirst, desto mehr wird Er für dich thun. Jeder Schritt, den du auf dem guten Wege machst, wird dir Freude und Trost in dein Herz bringen. Die Vollkommenheit selbst, die man so sehr fürchtet, weil sie traurig und störend sei, ist nur in so ferne Vollkommenheit, als sie den guten Willen vermehrt. In dem Maaße, als er aber zunimmt, schwinden Langeweile und Einschränkung; denn man ist nicht mehr eingeschränkt, wenn man nur das

thut, was man gerne thut. Thut man selbst etwas Lästiges mit großer Liebe, so versüßt diese Liebe die Mühe und Last, und macht, daß man zufrieden ist, sie zu dulden; ja man möchte selbst nicht gerne erleichtert seyn auf Kosten der Liebe, wovon man erfüllt ist. Ja man macht sich selbst ein Vergnügen daraus, sich dem, welchen man liebt, zu opfern. Je mehr man in der Vollkommenheit weiter schreitet, um so lieber folgt man dem Gegenstande seiner Liebe. Was willst du nun Besseres, als immer zufrieden seyn und nie ein Kreuz dulden, das dich nicht mehr befriedigt, als die entgegenstehenden Lüste? diese Befriedigung wirst du auch nie in deinem Herzen finden, wenn du dich deinen Leidenschaften hingibst und wird dir nie abgehen, wenn du Gott aufsuchst.

Wahr ist es, diese Zufriedenheit ist nicht immer so fühlbar und einschmeichelnd, wie bei den gemeinen irdischen Freuden; aber sie ist eine erhabenere und bessere, als jene der Welt; denn die Sünder wollen immer, was ihnen fehlt, und die Seelen, die von der Liebe Gottes erfüllt sind, wollen nur das, was sie haben. Freilich ist dies öfter ein trockner und bitterer Friede; aber ein Friede, wo man mit sich einig ist, ein Friede, der nur durch Untreue getrübt werden kann. Je weniger untreu man ist, desto mehr genießt man diesen seligen Frieden — und willst du es nicht glauben, versuche es. „Versucht und seht, wie lieblich der Herr ist!" (*Fenelon.*)

Gebet.

O Gott, der Du den heiligen Bernard durch die Heiligkeit vor der Welt groß gemacht hast, verleihe uns, daß wir die wahre Seligkeit nur in Deinem Dienste suchen und aus allen Kräften darnach trachten, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

21. August.

Johanna Francisca Fremiot von Chantal*).

Unter den edlen Frauen, die der Herr im sechszehnten Jahrhunderte erweckte, um durch ihre Tugenden Seine Kirche zu verherrlichen und die Wankenden im Glauben zu befestigen, glänzt zumal Johanna Francisca Fremiot von Chantal.

Johannas Vater, Benignus Fremiot, Präsident des Parlamentes von Burgund, hatte den Ruhm eines eben so tüchtigen und getreuen

*) Gezogen aus ihrem Leben von Heinrich von Maupas du Tour, von Marsollier, und von Louise von Rabutin.

Staatsmannes, als frommen Christen. In einer Zeit, wo fast zwei Drittel des französischen Adels Calvins Lehre annahmen, hatte er den heiligen katholischen Glauben standhaft bewahrt, obgleich ihm der Abfall große zeitliche Vortheile gebracht hätte. Seiner Ehe mit Margarita von Berbisy entsprossen drei Kinder; der Vater, der sie alle christlich erzog, erlebte nur Freude an ihnen. Margarita ward die Gattin des Grafen von Effron; Andreas, Erzbischof von Bourges, und Johanna, die zweitgeborne sollte mit der Heiligenkrone geschmückt werden.

Die Kinder hatten das Unglück, schon in frühester Jugend die Mutter zu verlieren. Aber Benignus bot Alles auf, um in väterlicher Liebe ihnen diesen Verlust zu ersetzen. Die Zeit, die ihm seine Geschäfte übrig ließen, verwandte er auf ihre Ausbildung, unterrichtete sie selber mit größtem Fleiße im Glauben und vertraute die Aufsicht über sie nur erprobten Seelen. Johanna bewies unter den Geschwisterten dem Vater den willigsten Gehorsam, die meiste Aufmerksamkeit und Dankbarkeit, und zeigte überall ein reines, liebevolles Gemüth, das mit heißem Eifer dem Glauben anhing. Sie zählte erst fünf Jahre, als sie einem Calvinisten, der in ihrer Gegenwart unehrerbietig von dem allerheiligsten Sakramente des Altares sprach, mit einer Art von heiligem Zorne einen Verweis gab; dieser Eifer für den katholischen Glauben blieb Francisca immer, ward mit ihr groß, und für sie in den Tagen der Noth eine feste Mauer. Gott lohnte die Hingabe dieses reinen kindlichen Herzens mit hohen Gnaden. Seine Engel schützten sie, als Francisca späterhin in die Schlingen eines boshaften Weibes fiel, welches das arglose Geschöpf verführen wollte. Es ward der schön aufblühenden Jungfrau eine ehrenvolle Heirath angetragen; sie lehnte den Antrag ab, als sie hörte, daß der Mann calvinisch sei. Sie wollte wie überall, so auch hierin, nur die Stimme der Kirche hören.

So hatte Francisca das zwanzigste Jahr erreicht; da vermählte sie sich nach dem Wunsche des Vaters mit dem Baron von Chantal, dem ältesten Sohne des Hauses Rabutin. Der Baron, ein ausgezeichneter Offizier und Günstling des Königs (Heinrich IV.), führte nach der Hochzeit seine junge Frau auf sein Schloß Bourbilly und übertrug ihr den ganzen Haushalt, der aber durch seine öftere Abwesenheit und die Nachlässigkeit der Dienstboten nicht wenig in Unordnung gekommen war. Francisca stellte in kürzester Zeit auf dem Schlosse musterhafte Ordnung und fromme Sitte her. Vor Allem trachtete sie den Dienstboten jene Liebe zu *Gott*, die ihr eigenes Herz erfüllte, einzuflößen und sie zum Gebete, zum Gehorsame und zur Treue anzuhalten. Sie gab ihnen in allem Guten das Beispiel; es war ihr ernstlicher Wille, daß in ihrem Hause der *Tag mit*

Gott begonnen, mit Gott beschlossen ward; alle Sonn- und Feiertage sandte sie die Dienstboten zum Gottesdienste in die Pfarrkirche; an den übrigen Tagen der Woche hörten sie mit ihrer Gebieterin in der Schloßkapelle die heilige Messe an.

Jeder Diener, jede Magd hatte ein bestimmtes Geschäft, und dasselbe mußte zur rechten Zeit und auf die rechte Weise verrichtet werden. Kein schlechtes Wort durfte im Schlosse geredet, kein zweideutiger Scherz getrieben werden. Die Hausfrau wachte hierüber mit strengem Ernste und bald sahen alle, daß ihr Auge gut, ihr Ohr stark, und ihr Urtheil richtig war. In andern Stücken war Francisca die Güte selbst; nie verlangte sie Uebertriebenes von ihren Dienstboten; sie machte ihnen Alles so leicht als möglich, gab ihnen guten Lohn und gute Kost; erkrankte eines der Dienstboten, so war es die Gebieterin des Schlosses, die ihn bediente und auswartete.

Durch weise Sparsamkeit und Wirthlichkeit tilgte sie binnen wenigen Jahren die Schulden, die auf dem Schlosse lagen, und doch bei allem Hausen war Niemand verkürzt worden, am wenigsten die Armen, denen sie eine wahre Mutter ward. Um ihnen geben zu können, darbte sie selber, ging möglichst einfach einher, und mied alle Ausgaben auf Putz, Gesellschaften und Reisen. Auf diese Weise brachte sie nicht unbedeutende Summen zusammen, und mehr noch als die Gabe, erquickte Franciscas Liebe, Tröstung und Lehre die Armen. Zur Zeit einer Hungersnoth hatte sie auf dem Schlosse nur mehr ein Malter Waizen und nur weniges Roggenmehl noch; mit Mühe nur reichte dasselbe für die Hausgenossen bis zur Ernte; dennoch entließ sie keinen Armen hungrig und unbegabt, obgleich ihre Zahl von Tag zu Tag zunahm. „Gott ist treu, war ihr Wort; Er wird die nicht verlassen, die auf Ihn vertrauen und nach Seiner Lehre thun.“ Ihr Vertrauen ward auch nicht getäuscht; ihr Vorrath schien nicht kleiner zu werden; er reichte bis zur Ernte aus, ja er war kaum geringer geworden.

Mit ihrem Gemahle lebte Francisca in schöner Eintracht; sie gebar ihm sechs Kinder, doch zwei davon nahm ihr der Herr wieder. Sie brachte Ihm dieselben mit Ergebung zum Opfer dar, sich erinnernd, daß sie ja zuvor das Eigenthum Gottes waren, ehe sie ihr geschenkt wurden. Auch anderes Kreuz traf sie; der Baron erkrankte an der Ruhr; über ein halbes Jahr mußte er das Bett hüten, was ihm, dem rüstigen Kriegsmann, nicht wenig hart ankam. Seine Ungeduld und üble Laune ergoß sich gar oft in Klagen und Aerger über seine Umgebung, namentlich über die Dienstboten; Francisca litt starkmüthig und benützte jeden guten Augen-

blick, den Kranken auf seine Fehler aufmerksam zu machen und so zur Besserung zu bringen.

Und in der That, ihre Geduld, ihr Gebet erweichte Chantals Gemüth; sein Unrecht erkennend, verhieß er seiner Gattin, ein anderer Mensch zu werden, und mit Geduld zu ertragen, was immer der Herr auch schicken möge, sollte es auch noch so bitter seyn.

Bald bewies Baron Chantal mit der That, daß ihm dieß Gelübde vom Herzen gegangen sei. Kurz nach seiner Genesung ging er mit einem Freunde, und ward von diesem aus Unvorsichtigkeit tödtlich verwundet. Neun Tage lebte noch der Baron, die größten Schmerzen leidend, verzieh seinem untröstlichen Freunde, und starb nach Empfang der heiligen Sakramente in den Armen seiner Johanna, deren Jammer mit keinem Wort geschildert werden kann. Aber hier zeigte sich ihre Liebe zu Jesu im schönsten Lichte. Wie ihr Gemahl, verzieh auch sie vom Herzen dem, dessen Unvorsichtigkeit sie zur Wittwe gemacht, tröstete ihn liebevoll in seinem Schmerze, und trug eines seiner Kinder zur heiligen Taufe. Am Stamme des Kreuzes legte sie ihre Schmerzen und Nöthen nieder, sich und ihre Kinder der Barmherzigkeit dessen empfehlend, welcher der Vater der Wittwen und Waisen ist. Sie gelobte ihm zugleich ewige Keuschheit; mächtigen Trost fand sie in dem Gedanken, daß sie nun Gott allein lebe und öfters wiederholte sie die Worte: „Du hast meine Bande zerrissen, o Herr! nun will ich Dir bringen ein Opfer des Lobes!“

Johanna lebte nun nach jener herrlichen Anweisung, die der heilige Apostel den christlichen Wittfrauen gegeben. In Allem, in Kost, Kleidung und Dienerschaft beschränkte sie sich auf das Unentbehrliche, fastete und betete viel, und widmete sich voll der zärtlichsten Liebe der Erziehung ihrer Kinder. Gänzlich zog sie sich von der Welt zurück; nur in der Kirche sah man sie oder in Wohnungen der Armen und Kranken. Ihre Sehnsucht, Gott allein zu lieben, und Ihm nur anzugehören, wuchs von Tag zu Tag. Gar oft wünschte sie von allem Irdischen geschieden in einer Einöde dem Herrn zu dienen; auch das Verlangen, das gelobte Land zu besuchen, und dort als Einsiedlerin zu sterben, kam ihr öfters und mit solcher Macht, daß nur der Gedanke an ihre unmündigen Kinder sie noch zurückhielt. Ganze Nächte brachte Johanna im Gebete zu, und ward nicht selten von schweren Versuchungen geplagt; andere Leiden und Kümmernisse kamen dazu und oft fühlte sie sich darniedergedrückt, innerlich vertrocknet, nicht selten trostlos. Was sie in solchen Nöthen am schmerzlichsten vermißte, war die Hilfe eines erfahrenen Beichtvaters. Mit Thrä-

nen bat sie den Herrn, ihr einen solchen zu senden. Es ward ihr auch wirklich, als sie einstmals darum auf das Neue bittend in Verzückung fiel, ein Priester von ehrwürdigem Aussehen mit den Worten gezeigt: „Dieß ist der Mann, der bei Gott und Menschen lieb deine Seele leiten soll.“ Aber noch Jahre sollten vergehen, ehe sie solche Tröstung kosten sollte. Wohl aber standen der Wittwe neue und schwere Prüfungen bevor. Ihr Schwiegervater, der zu Monthelon (in der Diözese Autun) unter der Herrschaft einer boshaften Haushälterin lebte, verlangte plötzlich wider alles Erwarten, daß Johanna mit ihren Kindern zu ihm ziehe, und drohte ihr im Falle der Weigerung mit Enterbung. Johanna brachte in ihrer mütterlichen Liebe das Opfer, verließ ihre süße Einsamkeit und zog mit ihren Kindern zu dem alten Baron. Der Empfang verhieß wenig Gutes; wie erstaunte nicht Johanna, als sie wahrnahm, daß die Haushälterin selber Mutter von fünf Kindern wäre, und dieselben im Hause ihres Herrn aufziehe! Die Heilige hatte gehofft, es würde der Baron ihr, der Frau seines Sohnes, die Leitung des Hauswesens anvertrauen; allein der Greis, ganz in der Gewalt dieser Person, getraute sich nicht, ihr die Führung des Haushaltes abzunehmen. So mußte sich also die edle Frau vor einer Magd beugen, und diese war anmaßend und boshaft genug, ihr bei jeder Gelegenheit ihre Uebermacht fühlen zu lassen. Nicht bloß Johanna, sondern selbst ihre schuldlosen Kinder empfanden den Zorn der Hauserin, der einmal die Gegenwart der Verwandten ihres Herrn ein Dorn im Auge war. Nicht die Enkel des Barons, sondern die Kinder der Magd hatten überall den Vorrang, wurden besser bedient, und beköstigt. Johanna trug Alles in der Liebe zu Gott, die Anmaßung und Bosheit der Magd, wie die Schwäche und üble Laune des Schwiegervaters. Nach der Liebe ihres Herzens vergalt sie das Böse mit Gutem; Alles bot sie auf, das Herz der Magd durch Güte zu gewinnen, nicht so fast des eigenen Vortheiles wegen, als vielmehr, weil ihr die täglichen Beleidigungen Gottes in das Herz schnitten, und sie ihre Feindin von dem ewigen Verderben retten wollte. Deßhalb betete sie für die Magd zu Gott, trug sie schweigend alle Kränkungen, erwies ihr dagegen jede Gefälligkeit. So sorgte sie für die Kinder derselben gerade so liebreich, wie für ihre eigenen; reinigte selbe, unterrichtete und beschenkte sie. Alle diese Beweise und Bitten einer wahrhaft edlen Liebe machten jedoch auf das Herz der Magd keinen Eindruck; sie fuhr fort, die Heilige mit der alten Bosheit zu behandeln. Dennoch ermüdete Johannas Liebe nicht; man stellte ihr vor, daß bei diesem harten Weibe alle Mühe verloren sei. Sie aber erwiederte: „Das wäre wahr, wenn ich es ihretwegen allein thäte; allein

was man dem Nächsten, namentlich Kindern aus Liebe zu Gott erweiset, ist niemals verloren. Je weniger uns die Menschen danken, desto mehr dankt der Herr. Ist man nicht glücklich, wenn man seinen Lohn in dieser Welt nicht empfängt?" In diesen Kämpfen machte sich Johanna wahrlich einer Martyrkrone würdig; wer wie sie sieben Jahre die unausgesetzten Bosheiten und Anmaßungen eines niedrigen Weibes nicht nur mit Geduld und Sanftmuth erträgt, sondern sich auch bemüht, all das Böse mit zehnfachem Guten zu vergelten und ihrer Seele zu nützen — wahrlich, auch er hat ein Marterthum überstanden.

Johanna benützte die Zeit, dieß kostbare Gut, auf christliche Weise, theilte sie zwischen Beten und Lesen, der Erziehung ihrer Kinder und den Werken der Liebe, zumal der Krankenpflege. Inmitten dieser peinlichen Leiden und täglichen Kränkungen wuchs ihre Liebe, wuchs ihr Eifer. Davon nur Ein Beispiel. Zu Monthelon wurden keine Fastenpredigten gehalten, deßhalb stand sie in aller Frühe auf, um nach Autun zu gehen, und dort den Andachten beizuwohnen. Der Weg von Monthelon nach Autun beträgt 3 Stunden, und sie machte denselben in der Fastenzeit sechs Tage in der Woche, hörte die Predigten und eilte wieder nach Hause, um bei Tische nicht zu fehlen. Endlich ward sie aus dem Fegfeuer zu Monthelon erlöset.

Johannas Vater, der Präsident, lud sie Anfangs der Fasten 1604 zu sich nach Dijon, damit die fromme Tochter, deren Bedrängnisse er nur zum Theil kannte, die Freude hätte, die Predigten eines ausgezeichneten Prälaten in der Vaterstadt anzuhören. Der alte Baron entließ sie nur mit Widerstreben, und so konnte die schwergeprüfte Frau im väterlichen Hause in etwas zu Ruhe kommen. Aber wie ward Johanna, als sie bei der ersten Predigt die Augen aufhob und in dem Prediger den erkannte, welchen ihr der Herr in jenem Gesichte als den Lenker ihrer Seele bezeichnet hatte! Es war der heilige Bischof von Genf, Franz von Sales; bald kamen diese beiden Gott liebenden Seelen einander näher; Franz ward öfters sowohl bei dem Vater, als bei dem Bruder, dem Erzbischofe von Bourges eingeladen. Bald übergab sie sich der Leitung des Heiligen mit vollstem Vertrauen, ward seine treueste Tochter. Er stellte in ihrem Herzen den Frieden wieder her, indem er sie von Scrupeln und Aengsten befreite, und schrieb ihr eine höchst treffliche Ordnung des Lebens vor.

Nach seiner Weisung stand Johanna um fünf Uhr auf, kleidete sich im ungeheizten Zimmer, ohne Beihilfe, selber an, und brachte eine Stunde

in Betrachtung zu. Nun verrichtete sie mit den Kindern das Morgengebet und ging mit ihnen zur heiligen Messe. Dann rief sie die Kinder zum Unterrichte. Das Mittagsmahl war einfach, und Johanna wußte dabei sich jedesmal abzutödten, ohne daß es Jemand merkte. Nach Tische verwandte sie eine halbe Stunde zur Lesung eines geistlichen Buches oder sie erklärte den Kindern und Hausgenossen ein Lehrstück aus der heiligen Schrift oder dem Catechismus. Noch vor dem Abendessen betete sie den Rosenkranz, und zog sich, nachdem sie mit allen das Abendgebet verrichtet, in ihr Gemach zurück, wo sie noch eine halbe Stunde in Betrachtung zubrachte und dann unter der Hut der Engel zur Ruhe ging. So blieb Johanna in beständiger Vereinigung mit dem Herrn, Alles mit Ihm und für Ihn beginnend und endend, nie Seiner Liebe am Kreuze vergessend, und Gebet und Arbeit auf die schönste Weise miteinander verbindend. Unter dem einfachen Gewande, das weder ihren Stand noch ihren Reichthum ahnen ließ, trug sie ein härenes Kleid, und sie übte, vor Menschen verborgen, nur vor Gott die Werke der Buße und der Liebe. So, wie Johanna liebte, schienen nur Engel lieben zu können. In ihrer Wohnung, in einem stillen, reinlichen Kämmerlein stand ein Bett, von ihr zur Aufnahme der Kranken bestimmt. Es ward nie leer. Man fand eines Tages auf der Straße einen Armen, todtkrank und mit Geschwüren bedeckt, aus denen Würmer krochen, und ein solch' übler Geruch drang, daß Niemand sich ihm nahen wollte. Da kam Johanna und ließ ihn in ihr Haus bringen; sie selber reinigte ihn, schnitt ihm die Haare ab, und verband des Tages mehrmal die Geschwüre, ohne sich von Würmern und Gestank abhalten zu lassen. Sie hatte Dienstboten von erlesener Frömmigkeit; und dennoch wollte Niemand bei dem Kranken weilen, und es schien ihnen ein übermenschliches Werk, demselben auch nur die Speise zu bringen. „Ach", jammerte einstmals der Arme, „die gnädige Frau macht es nicht so, wie ihr; sie verhält die Nase nicht, sie hilft mir bei dem Essen, sie setzt sich zu mir, unterrichtet mich, betet mit mir, tröstet mich. Aber, wenn sie nicht kömmt, bin ich verlassen; man flieht mich, man läßt mich allein." Die edle Frau pflegte den Aussätzigen, wie eine Mutter ihr Kind, wohl mehrere Monate. Als sich ihm der Tod nahte, sorgte sie, daß er die heiligen Sakramente zur rechten Zeit und nach gehöriger Vorbereitung empfing, wachte mehrere Nächte bei ihm und stand ihm, ein wahrer Schutzengel, im Sterben bei. Verscheidend sprach der Arme zu seiner Wohlthäterin: „Gnädige Frau! Gott allein kann ihr Lohn seyn für Alles, was sie Ihm an mir gethan haben. Wenn Er je das Gebet der Armen erhört hat, so bitte ich Ihn, daß Er es jetzt thue, und

daß Er ihnen Alles gewähre, um was ich Ihn jetzt für sie gebeten habe, und was ich Ihn noch bitte. Und sie, gnädige Frau, bitte ich noch um ihren Segen."

Und die Heilige gab ihm die trostreiche Antwort: „Geh', mein Sohn, stirb in dem Herrn! Vertraue auf den Vater der Barmherzigkeit, auf den Gott alles Trostes. Du bist auf Erden dem Lazarus ähnlich gewesen; du wirst, wie er, von den Händen der Engel in den Schooß Abrahams getragen werden." Als er vollendet, traf sie Anstalt, den Todten in den Sarg zu legen. Ein Vetter, der auf Besuch gekommen, überraschte sie dabei und äußerte sich hierüber in spottender Weise. „Mein Vetter", erwiederte Johanna mit Würde, „seitdem ich in der heiligen Schrift gelesen, daß der Heiland für uns einem Aussätzigen gleich geworden ist, fürchte ich keinen Aussatz mehr, als den der Sünde." Ruhig vollendete sie das Liebeswerk, zog dem Verstorbenen das Todtenkleid an und legte ihn in den Sarg. Dann besorgte sie ihm ein christliches Begräbniß, begleitete selber die Leiche zum Grabe und gedachte seiner im Gebete.

Gleiche Liebe bewies Johanna gegen ein Weib, das vom Krebs ergriffen, bereits Wange und Lippen verloren hatte. Der Mann, entsetzt ob des schauderhaften Anblickes und des häßlichen Geruches, trieb sie erbarmungslos aus dem Hause. Da nahm die Unglückliche ihre Zuflucht zu Johanna. Die Heilige sorgte drei Jahre für sie; d. h. sie pflegte und bediente sie eigenhändig, nicht scheuend die Gefahr der Ansteckung und den Umgang mit einem Wesen, dem der Krebs bald alles Menschliche nahm. Alle Warnungen, alle Bitten wies die Heilige mit den Worten zurück: „Jedermann flieht sie, was wird aus ihr werden, wenn auch ich sie verlasse? Was würdet ihr sagen, wenn ihr in demselben Zustande wäret und keine Hilfe fändet? Was würde mein Heiland am Tage des Gerichtes zu mir sagen, wenn ich Ihn in dieser Person verlasse?" Es drang auch der Vater in sie, seiner und ihrer Kinder zu gedenken, und die lebensgefährliche Pflege dieser Frau aufzugeben. Im härtesten Kampfe zwischen kindlichem Gehorsam und der Jesu geschworenen Liebe fand die Heilige das Rechte: sie pflegte wie sonst die Arme, aber mied es von nun an, sie zu berühren. Aber die Kranke wankte, als Johanna sie nimmer verband, sichtbar dem Grabe zu. Die Heilige leistete ihr mit der zärtlichsten Hingabe die letzten Liebesdienste, rief den Priester zu ihr, und unter ihren Gebeten verschied die Leidende selig in dem Herrn. Wenige Tage darnach war der Platz der Verstorbenen schon besetzt; es bat ein Greis, mit Geschwüren und Lumpen bedeckt, um Aufnahme und fand sie. Johanna pflegte seiner zehn Monate lang bis zu seinem Tode. Ihre

Liebe ermüdete nicht. Als sie des Jahres 1606 ihr Landgut Brouilly besuchte, war das ganze Dorf von der Ruhr angesteckt. Hier war es, wo sich ihre Liebe im schönsten Glanze zeigte; nicht eines, sondern alle Werke der geistlichen wie leiblichen Barmherzigkeit übte da die erhabene Frau. Zwei Monate lang sah man sie Tag und Nacht in den Hütten der Armen, am Lager der Kranken und Sterbenden, eine Trösterin und Helferin vom Himmel gesandt. Kein Tag verging, wo sie nicht drei oder mehr Leichen in den Sarg gelegt; und öfters der Ermüdung erliegend, erhob sie sich dennoch mit frischer Kraft, sobald ein Kranker um ihre Gegenwart flehte. Das Uebermaß der Anstrengung und Sorgen warf zuletzt auch Johanna auf das Krankenbett; von der Ruhr und dem Fieber zugleich ergriffen, kam sie dem Tode nahe. Ruhig und ergeben brachte sie dem Herrn das Opfer ihres jungen Lebens, empfing die heiligen Sakramente, und empfahl sich und ihre Kinder in die Hände Jesu. Doch Johanna's Stunde war noch nicht gekommen; das Gebet der Engel und Derjenigen, welchen sie Gutes erwiesen, war mächtiger als der Tod; wider Erwarten genas sie und mit heiligem Eifer kehrte sie, sobald es ihre Kräfte erlaubten, zu den Werken ihrer Liebe zurück. Denn auf diese Weise glaubte sie dem Herrn den besten Dank für die Rettung ihres Lebens darzubringen. Auf das dringendste bat jetzt der alte Baron Chantal, ihre völlige Wiederherstellung bei ihm und ihren Kindern zu Monthelon abzuwarten. Johanna sagte es zu; aber sie kam nicht allein; unterwegs hatte sie eine arme Frau mit einem Kinde getroffen, die, weil sie bei ihren Glaubensgenossen, den Katholiken, keine Hilfe gefunden, nun calvinisch werden wollte, weil sie sich von diesen mehr Unterstützung versprach. Johanna stellte ihr das Sündhafte und Verderbliche ihres Entschlusses vor und rührte sie bis zu Thränen. „Aber wer wird sich meiner und meines armen Waisleins annehmen?" klagte die Frau. „Vertraut dem Herrn und geht mit mir, tröstete Johanna. Der Gott, der die Vögel in der Luft speiset, hat auch für euch noch Brod." Der Baron Chantal empfing die Schwiegertochter mit ungeheuchelter Freude; weniger Gefallen fand er an ihren Begleiterinnen; doch in diesem Augenblicke konnte er Johanna nichts abschlagen und die ungebetenen Gäste durften bleiben. — Immer flammender ward nach der Genesung die Sehnsucht der frommen Wittwe, von allem Irdischen sich zu lösen und in klösterlicher Stille einzig Gott zu dienen. Der heilige Franz hatte diese so reine Seele bis zum Grunde erforscht und ihren Beruf für das geistige Leben mit Sicherheit erkannt; er konnte ihren Vorsatz nur billigen. Aber noch gab es der Bande zu viele, welche Johanna noch an die Welt knüpften; noch

hielten sie mit Liebesarmen ihr Vater, ihr Schwiegervater umfaßt, und erst ihre Kinder! Da kam Gott und lösete mit mächtiger Hand diese Fesseln; eine von Johanna's Töchtern, eben so schön als fromm, nahm Er zu Sich in Sein Reich; die älteste vermählte sich mit dem jüngsten Bruder des heiligen Franz von Sales; die jüngere Tochter konnte im Kloster unter den Augen der Mutter nur um so besser erzogen werden. Ihr einziger Sohn sollte jetzt die Hochschule beziehen und der Großvater übernahm seine Leitung. So schienen alle Hindernisse geebnet. — Aber wie schwer, wie bitter ward nicht Johanna der Abschied von ihren Lieben. Ihr Sohn bot Alles auf, sie zurückzuhalten; er legte sich zuletzt über die Thürschwelle, sie schritt entschlossen hinüber. Da kam ihr Vater mit den weißen Haaren, die Augen voll Thränen, die Stimme gebrochen von Schluchzen. Johanna warf sich ihm zu Füßen, benetzte seine Hände mit Küssen und Thränen, und bat um seinen Segen. „O mein Gott, rief er, welch' ein Opfer verlangst Du von mir. Doch ich darf Deinen heiligen Anordnungen nicht widersprechen, und somit opfere ich Dir dieß theuere Kind. Nimm es gnädig auf und sei Du mein Trost!" Er gab ihr den Segen und entließ sie. Johanna trocknete sich die Thränen und sprach dann mit Würde zu den Anwesenden, welche Zeuge des erschütternden Auftrittes gewesen: „Ich verlasse meinen Vater und meinen Sohn für immer; allein meinen Gott finde ich überall." Als sie nun die Pein des Abschiedes überwunden, rief sie erleichtert vor dem Thore Dijons: „Ich freue mich, daß man mir sagt: Lasset uns gehen zum Hause des Herrn! Entronnen ist unsere Seele wie ein Vogel dem Stricke der Jäger; der Strick ist zerrissen und wir wurden erlöset." Aber ein schmerzhaftes Echo antwortete: es waren die Seufzer, der Dank und die Segnungen der Armen und Kranken, die in Johanna ihre Gutthäterin verloren, und noch lange hörte man in den Städten und Dörfern Burgunds von Johanna, der heiligen, der liebreichen Mutter, reden.

Johanna eilte nach Annecy zu ihrem Beichtvater, dem heiligen Franz, der von hier aus seine Diöcese Genf verwaltete. Er nahm Johanna auf als eine Schwester, die ihm der Himmel selber zur Vollendung eines seiner schönsten Werke gesandt hatte. Franz nämlich beabsichtigte, für Frauen, die nach einem klösterlichen Leben Sehnsucht trügen, aber wegen körperlicher Gebrechlichkeit oder vorgerückten Alters in keinem Orden mehr Aufnahme fänden, ein Institut unter dem Segen der Kirche zu gründen. In Johanna hatte er die Frau, die längst gesuchte, entdeckt, welche alle Eigenschaften besaß, die Mutter und Vorsteherin der neuen Genossenschaft zu werden. Am 6. Juni 1606 begann Johanna mit zwei frommen

Jungfrauen zu Annecy unter der Leitung des frommen Bischofes, und bald traten noch andere zehn Mitglieder bei. Franz gab ihnen eine milde Regel, gegründet auf Sanftmuth und Demuth; Abtödtung der Sinne, gänzlichen Gehorsam, brünstiges Gebet schärfte er seinen Töchtern ein, und gebot ihnen, nichts zu verlangen und nichts zu verweigern. Das Liebeswerk, das sie vor Allen üben sollten, war anfänglich der Besuch der Kranken; statt dessen ward ihnen, als die Clausur eingeführt wurde, die Erziehung der weiblichen Jugend übertragen. Das war der Anfang des herrlichen Ordens von der Heimsuchung Mariä.

So begann nun für Johanna im Kloster ein neues Leben. Mit der ganzen Glut ihrer Liebe strebte sie, sich mit dem Heilande auf das Innigste zu vereinigen und ganz sein Eigenthum zu werden. Deßhalb gelobte sie feierlich, allezeit nur das zu thun, was in ihren Augen das Vollkommenste wäre, deßhalb rang sie mit Aufbietung aller ihr gegebenen Kräfte und Mittel alles Irdischen möglichst los zu werden. Ueber ihre Regungen hatte sie eine vollkommene Herrschaft; mochte ihr Inneres durch Lust oder Freude noch so sehr erschüttert seyn — ihr Antlitz zeigte eine englische Ruhe. Denen, welche sie zunächst umgaben und Zeuge ihres Schlafes und ihrer Nahrung waren, schien es oft, als müsse sie verborgener Weise vom Himmel Speise empfangen, so wenig war das, was die Heilige genoß. Und doch, wie beschwerlich, wie endlos fast waren Johanna's Arbeiten! Schon die Sorge für das Institut schien die ganze Kraft in Anspruch zu nehmen. Ihr oblag nicht blos die Bildung der zahlreich eintretenden Novizinnen, sondern sie hatte auch die äußern Angelegenheiten ihres von Jahr zu Jahr sich vergrößernden Institutes zu leiten. Da mußte sie gar oft Annecy verlassen und selbst über Frankreichs Gränzen hinaus beschwerliche Reisen unternehmen. An 75 Klöster hat Johanna theils persönlich, theils durch ihre Töchter gegründet und dabei keine Mühe, keine Verläumdung und Verfolgung gescheut. Am meisten Schmerzen und Thränen kostete sie das Haus zu Paris, dem sie zwei Jahre persönlich vorstand. Nur Geduld, nur das Gottvertrauen der Heiligen konnte die Hindernisse überwinden, welche ihr Neid, Bosheit und List entgegen thürmten. Zu diesen Sorgen und Anstrengungen gesellten sich bittere und langwierige Leiden des Körpers. Die Aerzte konnten keine natürliche Ursache dieser Krankheiten auffinden und hielten zuletzt dafür, es wären dieselben die Folge der göttlichen Liebesglut, von der sie verzehrt würde. Und diese Liebe, sie ward schwer geprüft. Bald nach ihrem Eintritt in das Kloster starb ihr Vater; es sank ihr Sohn unter den Schwertern der Calvinisten, und fast zu gleicher Zeit kam ihr die Trauer=

botschaft zu von dem Hinscheiden ihrer Schwiegertochter und ihres Tochtermannes des Grafen von Toulongeon; es nahm ihr der Herr ihren Seelenfreund, den heiligen Franz. Das waren tiefe und schneidende Wunden; aber Johanna küßte demüthig die Hand, die sie schlug und rief: „Herr vernichte, schneide, brenne Alles weg, was Deinem heiligen Willen entgegensteht.“ Aber, indem der Herr ihr Alles nahm, gab Er Sich ihr um so liebender hin; und entzückt von den Tröstungen, die ihr der Herr zu Zeiten spendete, rief sie aus: „Die ganze Welt würde aus Liebe für einen so liebenswürdigen Gott sterben, wenn sie die Süße kennte, die eine Gott liebende Seele kostet.“ Es war entzückend, Johanna von der Liebe Gottes zu ihren Töchtern reden zu hören; ihre Augen leuchteten dann gleich Sonnen, eine zarte Röthe, der Wiederschein der in ihrem Herzen flammenden Glut überstrahlte ihre Wangen, und Alle fühlten sich durch ihr begeisterndes Wort innerlich erwärmt. Wer hart genug war, ihrem Worte zu widerstehen, ward durch ihre Thaten überwunden. Nie ließ sich Johanna Ordensstifterin nennen; obgleich Oberin, war sie doch in ihren Augen die Geringste von Allen, nahm die niedrigsten Arbeiten auf sich, trug ein abgenütztes Kleid und erduldete jede Beleidigung mit fröhlichem Gemüthe, Gott zu Liebe. Immer waren ihrem Herzen die Kranken theuer. Es brach zu Annecy die Pest aus und wüthete schauerlich; wer fliehen konnte, floh. Da drangen der Herzog und die Herzogin von Savoyen in die allverehrte Mutter Johanna, sie möge ihr Leben retten und die Stadt verlassen. Johanna aber sprach lächelnd: „Ich werde dahin gehen, wohin der Herr mich ruft!“ Und man sah sie mit ihren Töchtern in die Wohnungen der Pestkranken eilen, sie pflegen und trösten. So ward sie der schwer bedrängten Stadt ein Engel; wunderbar schützte der Herr die liebende Johanna; weder sie noch eine ihrer Töchter ward von der Seuche ergriffen, die doch zu Tausenden die Menschen hinwegraffte.

Bis zum letzten Augenblicke arbeitete die Heilige für Gottes Ehre. Hochbejahrt gründete sie nach dem Willen der Herzogin von Savoyen zu Turin ein Haus ihres Ordens, und ward dann von der Königin Anna nach Paris berufen. Die Königin nahm sie mit hohen Ehren auf, fand großes Gefallen an ihrem frommen, geistreichen Gespräche und zog sie über wichtige Dinge zu Rathe. Johanna, dem demüthigen Herzen, ward es bei so großen Ehren und in dem Geräusche des Hofes nicht wohl zu Muth; aber jene Augenblicke segnete sie, wo sie des Umganges des heiligen Vincenz genießen konnte. Er ward ihr Freund, ward der Führer ihrer Seele bei dem Ausgange aus diesem Leben. Denn ihre Tage waren

schon gezählt. Auf der Heimkehr nach Annecy erkrankte sie zu Moulins an einem Fieber, zu dem sich eine Brustentzündung gesellte. Bald fühlte sie des Todes Nähe, empfing mit flammender Andacht die heiligen Sakramente und verwandte die letzte Kraft dazu, ihre Töchter zu segnen und zu belehren. Als die Sterbestunde kam, ließ sie sich von dem Leiden des Heilandes vorlesen und entschlief, den Namen „Jesus" rufend, selig in dem Herrn den 13. Dezember 1641. Ihr Leib ruht zu Annecy. Der heilige Vincenz von Paul sah in einer Verzückung ihre Seele rein und hell wie Feuer zum Himmel schweben, und schrieb diese Offenbarung gegen seine Gewohnheit nieder, um für Johanna's Heiligkeit Zeugniß zu geben. Dieselbe ward auch durch viele und auffallende Wunder bestätigt, die auf ihr Anrufen sich ereigneten, und deßhalb ward Johanna nach genauer Prüfung von Papst Benedikt XIV. im Jahre 1751 selig und von Clemens XIII. heilig gesprochen und ihr Fest auf den 21. August verlegt.

Lehrstücke.

Wer mir nachfolgen will, verläugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Matth. 16, 24.

Die aber, welche Christi sind, haben ihr Fleisch gekreuzigt sammt den Lastern und Gelüsten. Galat. 5, 24.

Ich habe Euch ein Beispiel gegeben. Joh. 13, 15.

Wie groß ist nicht der Starkmuth Johanna's, wie erhaben nicht ihre Selbstverläugnung und ihre Feindesliebe. Der Herr ruft sie zu einem großen Werke, und sie verläßt augenblicklich Alles, um dem Herrn zu folgen und Seine treue Magd zu seyn. In der Liebe zu Ihm bringt sie die schwersten Opfer — sie verläßt den Vater, sie verläßt die Kinder und geht in ein Haus, wo nicht Weltlust aber ein mühevolles, abgetödtetes Leben sie erwartet.

Nichts kommt dem Menschen härter an, als seinen Willen einem fremden zu unterwerfen und in Demuth zu gehorchen. Gehorcht der Mensch Gott und den Vorgesetzten, so thut er, so viel Ueberwindung es immer kosten mag, dennoch nur das, was seine Schuldigkeit ist, und es wird ihm einstmals Lohn und Ehre bringen. Von Jesu lerne Gehorsam, von Ihm Selbstverläugnung. Er, der Sohn des Allerhöchsten, gehorcht den irdischen Obrigkeiten, wird ein Knecht Derjenigen, deren Gebieter Er von Ewigkeit ist, die Er mit einem Hauche vernichten kann. Diesen Gehorsam Jesu, Seine erhabene Selbstverläugnung ahmte Johanna nach, als sie zu Monthelon in dem Hause ihres Schwiegervaters sich den Launen und der Bosheit einer Magd unterwarf. Johanna, die Hochgeborne, die Tochter des Hausherrn, erträgt das Joch einer Magd, sie, deren Wink so viele Dienstboten befolgen, gehorcht einem gemeinen Weibe, über welches sie durch Rang und Bil-

dung weit emporragt, sie erduldet nicht blos Launen und Anmaßung, sondern selbst offenbare Bosheit und Gehässigkeit. Diese empörende Behandlung erträgt Johanna nicht eine Woche oder einen Monat, sondern sieben Jahre. Und ihre Rache? sie ist die Rache Christi, der geschlagen, nicht wieder schlug, der gescholten, nicht wieder schalt, sondern schweigend wie ein Lamm Alles ertrug, und den Mund nur öffnete, um für seine Beleidiger und Mörder um Verzeihung zu bitten. So rächt sich auch Johanna; es ist ihrem Herzen nicht genug, bloß zu verzeihen, sie vergilt der bösen Magd das Böse auf die edelste Weise mit Gutem; sie liebt, pflegt und erzieht die Kinder derselben, als wären es ihre eigenen. Sage, konnte Johanna wohl eine schönere Rache nehmen, eine größere Selbstverläugnung üben? Diese einzige That will ich dir vor Augen stellen; schweigen will ich über ihre Selbstverläugnung am Lager der Kranken, wo sie dem Tode, dem Eckel, dem häßlichsten Geruche mit Heldenmuth trotzte, schweigen über den Starkmuth, womit sie den Verlust ihrer Lieben ertrug, wie über die Geduld in Peinen, die ihren eigenen Leib mit Feuersglut verzehrten. Auf diese That richte deine Blicke.

Aber frage dich Angesichts einer solch heldenmüthigen Selbstverläugnung und Feindesliebe: Wie habe ich die Selbstverläugnung geübt? habe ich alle meine Neigungen und Regungen dem Gebote Gottes jederzeit untergeordnet? Habe ich die Pflichten meines Berufes, die leichten und die beschwerlichen, alle erfüllt, erfüllt mit der Treue und der Aufopferung, die der Herr von Seinem Knechte begehrt? War mir nicht meine Bequemlichkeit und Ruhe lieber, als die Arbeit und der Kampf, den mir mein Beruf zur Pflicht macht? Hab' ich nicht dort geschlafen, wo ich wachen sollte? bin ich dort nicht müssig gegangen, wo ich hätte arbeiten sollen? hab' ich dort nicht feige geschwiegen, wo ich laut für die Ehre meines Gottes hätte reden sollen? hab' ich dort nicht gezürnt, wo ich hätte lieben sollen? dort nicht zurückgestoßen, wo ich die Arme hätte öffnen sollen? Ach, was gäbe es da nicht zu fragen? Wohl dir, wenn dein Gewissen auf diese Fragen dir eine trostreiche Antwort gibt! Aber wie traurig, wenn dasselbe dir zuriefe: „Du weißt nichts von Selbstverläugnung noch vom Gehorsam, und dein Herz kennt keine Liebe!" Damit wäre dir das Urtheil schon gesprochen, das Urtheil der Verdammniß.

Ist es dir Ernst, diesem furchtbaren Urtheile zu entgehen, und deine Seele zum ewigen Leben zu retten, so verlasse die breite Straße der Weichlichkeit und Selbstsucht und folge deinem Erlöser auf dem Wege des Kreuzes und der Selbstverläugnung nach. Merke es wohl, nur das Kreuz zieht dich aufwärts und öffnet dir die Pforten des Himmels, während deine unabgetödteten Neigungen sich wie Schlangen um deine Füße winden, und dich in den Abgrund stürzen, aus dem keine Errettung mehr ist. Höre doch das Wort Johanna's, das sie an ihre Töchter richtet: „Unser Herr hat den Preis Seiner Liebe und der ewigen Herrlichkeit an den Sieg geknüpft, den wir über uns selbst erkämpfen werden. Euere Absicht muß dahin gehen, euch von euch selber loszutrennen, um euch mit Gott zu vereinigen. Ihr werdet nur dann Bräute Christi seyn, wenn ihr euer Urtheil, euern Willen und euere Neigungen kreuzigen werdet, um euch Ihm gleichförmig zu machen."

Gebet.

Allmächtiger, barmherziger Gott, der Du die selige Johanna Franciska mit Deiner Liebe entflammt, sie mit einer wunderbaren Seelenstärke auf dem Wege der Vollkommenheit begabt und durch sie Deine Kirche mit einem neuen Orden geschmückt hast, verleihe uns durch ihre Verdienste und Fürbitte, daß wir, unserer Schwäche bewußt, auf Deine Kraft vertrauen, und durch den Beistand der himmlischen Gnade alle Hindernisse überwinden, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

22. August.

Der heilige Martyrer Symphorian *).

Autun gehörte zu den ältesten und berühmtesten Städten Galliens (Frankreichs) und hier feierten die Heiden ihren schauderhaften Götzendienst mit besonderer Pracht. Zumal wurden Cybele, Apollo und Diana verehrt, und ihnen Opfer in Menge dargebracht. Einmal des Jahres führte man auf einem prachtvoll geschmückten Wagen das Bild der Cybele durch die Straßen von Autun, welche an diesem Tage stets mit den Heiden, die zur Feier des Götterfestes herbeieilten, angefüllt waren. Und wieder war der Tag des großen Festes gekommen; der Wagen mit dem Bilde der Cybele, der Mutter der Götter, fuhr, mit Purpurdecken behängt, durch die Straßen; die Götzenpriester in ihren Prachtgewändern sangen und räucherten; die Heiden sanken anbetend vor dem Bilde zur Erde — doch ein Jüngling stand aufrecht, und beugte weder das Knie noch öffnete er die Lippen zum Lobe der Göttin.

Die Heiden stürzten sich auf den Kühnen und führten ihn unter Drohungen und Fluchen zu Heraklius, dem Statthalter der Provinz. Heraklius faßte den Gefangenen scharf in das Auge; seine Jugend, sein fester Muth und der edle Ausdruck seines Antlitzes rührte den Statthalter. „Wer bist du?“ fragte er.

„Ich bin Symphorian, des Faustus Sohn“, war die Antwort, „und zu Autun gar wohl bekannt.“

*) Nach den Akten seines Martyrthums, nach Gregor von Tours, nach Tillemont.

So war es; Symphorian gehörte zu den Edelsten der Stadt, und zeichnete sich durch Geburt, Reichthum und Bildung vor Allen seines Alters aus.

„Und warum weigerst du dich, die Cybele, die große Mutter der Götter anzubeten?" fragte Heraklius weiter.

„Ich bin ein Christ, und bete nur den wahren Gott an, der im Himmel herrscht!"

„Ich warne dich; du rechnest vielleicht auf deine Geburt, auf dein Ansehen, deinen Reichthum. Das Alles wird dir nichts nützen, wofern du vermessener Weise den Befehlen des Kaisers trotzest. Kennst du sie?"

Der Statthalter ließ sie dem Christen vorlesen, und dann fragte er drohend: „Du hast den Willen des Kaisers vernommen; was hast du darauf zu sagen?"

„Nur das, was ich bereits schon gesagt habe; ich bin ein Christ; euere Götzen sind mir ein Gräuel; nie werde ich dem Stein und Holze die Ehre erweisen, die allein dem lebendigen Gotte, dem Schöpfer und Herrn des Himmels und der Erde gebührt."

„So verfällst du der Marter und dem Tode!"

„Immerhin; schneide, brenne und martere, so viel du willst. Mein Gott wird mir die Kraft geben, auch die größte Pein zu Seiner Ehre zu ertragen. O tödte mich; der Tod ist mir auch eine Lust; denn er führt mich um so eher zu meinem Heilande und zur Freude des Himmels!"

Heraklius befahl, den Starrsinnigen zu geißeln und dann in das Gefängniß abzuführen. Nach zwei Tagen berief er den Symphorian wieder zu sich und versuchte, ihn durch List und Schmeichelei zum Abfalle zu bringen. „Symphorian", begann er im sanftesten Tone, „ich bitte dich, sei klug und gedenke deiner Jugend; du würdest viel weiser handeln, wenn du den unsterblichen Göttern dientest; ich verheiße dir dagegen eine Belohnung aus dem öffentlichen Schatze und eine ehrenvolle Stelle im Heere. Ich will den Altar mit Blumen schmücken lassen; dann kannst du den Göttern das schuldige Opfer bringen."

Symphorian hielt es unter seiner Würde, auf einen solchen Antrag zu antworten und schwieg. Dieß Schweigen erzürnte den Statthalter auf das höchste. Voll Wuth, daß er den treuen Bekenner nicht zum Abfall bringen konnte, verurtheilte er ihn zur Enthauptung. Frohlockend vernahm der Heilige die Todesbotschaft und bereitete sich zur letzten Stunde vor. Als ihn die Henkersknechte zur Richtstätte hinaus schleppten, rief ihm seine Mutter, die ihn vorübergehen sah, die tröstenden Worte zu: „Mein Sohn, mein lieber Sohn Symphorian, sei eingedenk des leben-

digen Gottes, und erweise dich muthig bis zum Ende. Erhebe dein Herz zum Himmel und betrachte Den, Der daselbst herrscht. Fürchte den Tod nicht, der dich zum ewigen Leben führt.“ Symphorian neigte ergeben sein Haupt und blickte voll freudiger Hoffnung zum Himmel. Der Heilige vollendete sein Opfer im Jahre 178, als Marcus Aurelius auf dem römischen Kaiserthrone saß. Einige Christen holten seinen Leib von der Richtstätte und begruben ihn bei einem Brunnen. Euphronius, Bischof von Autun, ließ im fünften Jahrhundert über Symphorians Grab eine Kirche bauen, die bald durch Wunder verherrlicht ward. Es gab außerdem noch viele mit Symphorians Namen geschmückte Gotteshäuser. So die Kapelle zum heiligen Symphorian zu St. Germain des Prés, gestiftet vom hl. Germanus, dem Bischofe zu Paris.

Lehrstücke.

Wer unter der Hülfe des Allerhöchsten steht, der wird unter dem Schutze Gottes des Himmels ruhen. Er wird zu dem Herrn sprechen: Du bist mein Beschützer und meine Zuflucht; mein Gott, ich will auf ihn hoffen, denn er hat mich von der Schlinge der Jäger und von Drohungen befreit. Er wird dich mit seinen Schultern decken und unter seinen Flügeln wirst du Zuflucht finden. Seine Wahrheit wird dich mit einem Schilde umgeben, du wirst dich vor dem Schrecken der Nacht nicht fürchten, nicht vor dem Pfeile, der am Tage fliegt, vor dem Verderben, das im Finstern wandelt; an deiner Seite werden Tausend, und an deiner Rechten Zehntausend dahinfallen; dir aber wird es sich nicht nahen, sondern du wirst mit deinen Augen erblicken und sehen, wie den Sündern vergolten wird; weil Du, o Herr, meine Zuversicht bist, du hast den Allerhöchsten zu deiner Zuflucht erwählt, so wird dir kein Uebel begegnen und die Geißel wird sich deiner Wohnung nicht nahen.

Ps. 90, 1 — 10.

Selig seid ihr, wenn ihr auch Etwas leidet um der Gerechtigkeit willen. Erschrecket aber nicht vor ihrer Furcht (vor ihren Drohungen) und lasset euch nicht aus der Fassung bringen.

1. Petr. 3, 14.

I. Du bewunderst, mein christlicher Leser, ohne Zweifel diesen heiligen Martyrer, daß er den wahren Gott allein angebetet hat, und sich davon durch die grausamsten Martern und den schmerzlichsten Tod nicht abwendig machen ließ. Du staunst über die Blindheit der Heiden, welche ein Bild oder etwas Anderes als Gott verehrt und angebetet haben.

Warum hast du dich denn so oft von dem wahren Gott abgewendet, auch wo keine Gefahr irgend einer Marter oder des Todes selbst zu befürchten war? Warum

bist du so oft der Blindheit der Heiden nachgefolgt, da du ein schnödes Geschöpf wie einen Gott verehrt und demselben mehr, als Gott dem Herrn zu gefallen getrachtet hast? Der heilige Apostel sagt von einigen Menschen, daß der Bauch ihr Gott sei, oder daß sie den Bauch für ihren Gott halten; weil sie nämlich alle ihre Sinne und Gedanken dahin richten, daß demselben ja Nichts abgehe, was ihm immer behagt, da sie sonach immer dafür mehr besorgt sind, als für den Dienst Gottes; ja sie übertreten die Gebote Gottes und der Kirche ohne Scheu, um die Forderungen des Bauches in Allem zu befriedigen.

Dasselbe kann man von andern Sündern sagen; denn eine jede schwere Sünde gehört, wie der heilige Isidor lehrt, auf gewisse Weise zur Abgötterei, weil ein Sünder mit der Verachtung des wahren Gottes das Irdische dem Ewigen vorzieht. Origenes sagt: „Das, was einer mehr liebt, als Gott, was er Gott dem Herrn vorzieht, hält er für einen Gott, daher kann ein Sünder zu dem wahren Gott nicht sagen, Du bist mein Gott.“ Denn sein Gott ist der Bauch, oder das Geld, oder die eitle Ehre, oder Wohllust, die er durch seine Sünde zu erhaschen sucht. Welch' eine Bosheit muß also eine jede Sünde in sich begreifen. Welch' eine Strafe muß ein jeder Sünder von dem wahren Gott zu erwarten haben, den er auf diese Weise so schändlich verläßt und im Werke verläugnet!

Hüte dich vor dem Gräuel einer so verdammlichen Abgötterei! Halte dich an den wahren, alleinigen Gott und verlaß ihn nicht um eine zeitliche Ehre, um einen kurzen Gewinn, um eine schnöde Wohllust, oder irgend einem Geschöpfe zu Liebe. Mache, daß du in Wahrheit zu dem wahren Gott sprechen kannst: „Mein Herr und mein Gott! Mein Gott und mein Alles!“ Wer kann aber so sagen? Der heilige Hieronymus sagt: „Derjenige, in dessen Leib die Sünde nicht herrscht.“

II. „Jenen allmächtigen Gott, der mich erschaffen hat, fürchte ich allein“, sprach der heilige Symphorianus, den Tyrannen fürchtete er nicht; sonst hätte er sich durch dessen Drohungen zur Abgötterei verleiten lassen. Gott allein fürchtete er, darum entschloß er sich, eher Alles zu leiden, als ihn zu beleidigen.

Du hast Ursache, Gott zu fürchten; denn Er ist dein Richter, Der dich ewig verdammen kann. Er ist allmächtig und hat einen starken Arm. Er kann dich überall ergreifen und du kannst Ihm nicht entfliehen. Du kannst dich Ihm nicht widersetzen.

Du hast auch Ursache, Ihn allein und mehr, als alle Menschen zu fürchten, weil Er dich strenger strafen kann, als alle Menschen. Er kann deine Seele und deinen Leib ewig in die Hölle stürzen, was in der Macht der ganzen Welt nicht liegt. Alle Menschen zusammen sind nicht im Stande, dich vor Seinem Gerichte zu schützen; Er aber allein kann dich gegen alle Wuth der Menschen und der bösen Geister in Schutz nehmen. Wenn du aber den allmächtigen Gott in Wahrheit fürchtest, so hüte dich, Ihn zu beleidigen, oder wenn du Ihn schon beleidigt hast, so suche ihn durch wahre Buße ohne Verzug wieder zu versöhnen. Dieß fordert von dir die wahre Furcht Gottes. Beleidigst du Gott, und suchst du Ihn nicht zu versöhnen, so sage nur nicht, daß du Ihn in Wahrheit fürchtest. „Die Furcht des Herrn haßt das Böse“, d. i. die Sünde. Sprüchw. 8. Kap. „Fürchte Gott und weiche ab vom Bösen, d. h. von der Sünde.“ Sprüchw. 3. Kap. „Fürchte Gott und halte Seine Gebote!“ Eccl. 12. Kap. „Die Furcht Gottes vertreibt die Sünde.“ Eccl. 1. Kap.

Gebet.

O Gott, laß in uns, da wir ohne Dich Dir nicht gefallen können, Deine Erbarmung stets wirksam seyn, damit unsere Herzen stets von Dir regiert und zu Dir gerichtet werden, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

23. August.

Der heilige Philippus Benitius*).

Es war am Donnerstag nach Ostern des Jahres 1253, als zu Florenz in der Kapelle zur Verkündigung Marias ein Servite**) die heilige Messe hielt und dabei die treffende Epistel verlas. Die Anwesenden hörten mit Rührung die trostreichen Worte derselben; aber keiner ward so tief ergriffen, als ein junger Mann; er hatte bei den Worten: „Gehe hin und nähere dich diesem Wagen!“ tief geseufzet, und war nach dem Ende der heiligen Messe still und gedankenvoll nach Hause gegangen. Die Leute kannten ihn wohl; es war Philipp Benezi, (Beniti) ein

*) Gezogen aus den Jahrbüchern der Serviten von Giani; nach Pater Cuper und P. Paul Florentin.

**) Um das Jahr 1234 faßten sieben fromme Männer aus Florenz, an ihrer Spitze Bonfilius Monaldi, den Entschluß, sich von der Welt zu trennen und in der Abgeschiedenheit der Anbetung Gottes und der würdigen Verehrung der seligsten Mutter Maria zu leben. Ihre erste Niederlassung war ein Klösterlein, Villa Camartia; sie zogen aber, der größern Ruhe wegen, auf einen abgelegenen, schwer zu ersteigenden Berg, Senarius genannt, bauten sich daselbst ein Kirchlein und ärmliche Einsiedlerhütten und setzten dort ihr stilles Leben fort. Bonfilius ward ihr Vorsteher. Sie folgten der Regel des heiligen Augustinus und trugen zur steten Erinnerung an die Leiden Jesu und die Schmerzen Mariä ein schwarzes Trauerkleid und das Scapulier. Wegen ihrer besondern Liebe und Verehrung der seligsten Jungfrau wurden sie bald unter dem Namen der Diener (Servi) der seligsten Mutter Maria bekannt. Daher ihr Name Serviten. Auch Jungfrauen nahm Bonfilius auf; sie hießen die „Dienerinnen Marias.“ Selbst einen dritten Orden bildete dieser eifrige Vorsteher. Die Serviten gehören zu den Bettelorden, und zeichneten sich durch Frömmigkeit und Wissenschaft aus. Große Verbreitung ward ihnen jedoch nicht zu Theil; nur in Italien und Deutschland faßte der Orden Wurzel und gedieh.

hochstudierter Herr, und man mußte nicht, was an ihm mehr zu loben war, sein Adel, seine Schätze und Wissenschaft oder seine Frömmigkeit. Deßhalb schätzten ihn die Bürger von Florenz sehr hoch, und zwar um so mehr, weil seine Eltern schon zu den Zierden der Stadt gehört hatten. Es war erst einige Jahre her, daß Philipp von Paris, wo er die Heilkunde studiert und den Doktorgrad gewonnen, nach der Heimath gekommen und mit Ruhm und Nutzen seine edle Kunst geübt. Aber plötzlich war der junge Arzt still und ernst geworden, hatte die Gesellschaft gemieden und sich nur desto eifriger des Gebetes und des Studiums beflissen. Da schüttelten die Meisten mißmuthig den Kopf und wußten nicht, was sie aus dem sonst so heitern Jünglinge machen sollten. Die aber tiefer sahen, erkannten bald, daß in Herrn Philipps Brust ein gar mächtiges Wogen und Schwanken sich rege, und sich daselbst eine wichtige That ausbilde. — Sie hatten recht geurtheilt.

Als Herr Philipp nach Hause kam, setzte er sich fast müde nieder und es ward ihm jetzt, als säße einer neben ihm und wiederhole ihm Wort für Wort den Inhalt der heutigen Epistel. „Es ist so, sprach er dann zu sich, es ist so; es ist gesagt worden: „Philipp, nähere dich dem Wagen!“ Das ist heute dir gesagt worden, dir, der Philippus bist du! Ach, wer erklärt denn mir das Wort: er sann und dachte, „du sollst dich dem Wagen nähern!“ Und er flehte den Herrn um Erleuchtung an, er bat die selige Gottesmutter und die Heiligen des Himmels um ihre Fürbitte. Es ward tiefe Nacht, bis er einschlummerte. Da ward ihm der erbetene Aufschluß im Traume zu Theil. Er sah sich in ein weites, wüstes Feld geworfen, wo ihn Abgründe angähnten, Felsen zu zerschmettern drohten, wo Dornen seine Füße verwundeten, Schlangen ihn umwanden, und Fallstricke seine Flucht hemmten. Angstvoll hob er in solcher Noth zu schreien an. Da hörte er die Worte: „Philipp, gehe hin und nähere dich dem Wagen!“. Und als er aufblickte, gewahrte er auf einem von einem Löwen und Lamme gezogenen Wagen die allerseligste Jungfrau, in der Hand wie eine Rüstung das Ordenskleid der Serviten tragend. Wunderbar getröstet und erfreut verließ Philipp in aller Frühe sein Lager; jeder Zweifel war nun gelöset und die rechte Deutung sonnenhell gewonnen.

Der Orden der Serviten war der Wagen, der ihn aller List, allen Angriffen des Satans und der Sünde entführte; ihr Kleid schirmte ihn, wie ein starker Panzer im Kampfe, und weder das Gift der Schlangen noch die Zähne der Drachen mochten da durchdringen. Eilends benach-

richtigte er die Eltern von dem wunderbaren Traume und sie gaben dem frommen Sohne gerne den Segen und die Einwilligung.

Nun lief Philipp, (es war kaum der Tag angebrochen) in das Kloster der Serviten, warf sich deren Vorsteher Bonfilo Montaldi, zu Füßen, und bat um Aufnahme. Er, der Berühmte, der geschmückt mit der Würde eines Doktors an Reichthum, Wissenschaft und Adel jedem in Florenz sich gleichstellen durfte, hielt sich nicht für werth, Pater im Orden zu seyn. Er verlangte nur Bruder zu werden und dasselbe wollte er bleiben sein Leben lang.

Am 8. September 1253, legte er die Gelübde ab und empfing am Geburtsfeste der seligsten Jungfrau das neue Leben in Jesu; ganz gehörte er Ihm; sein Reichthum war von nun an die Armuth Jesu, seine Wissenschaft das Kreuz, sein Glück das Lieben und Leiden mit Jesu, seine Ehre mit Ihm Schmach zu tragen.

Philipp hatte es als Gnade begehrt, die niedrigsten Arbeiten im Orden verrichten zu dürfen. Sie ward ihm gewährt und er auf den Monte Senario gesandt, wo er in der dortigen Einsiedelei die schwersten Feldarbeiten zu besorgen hatte. Im Geiste der Buße und mit heiliger Freude oblag er dem anstrengenden Geschäfte; die freien zur Erholung bestimmten Augenblicke verwandte er zum Gebete, welches er in einer kleinen Grotte neben der Kirche verrichtete. Hier empfing Philipp manche Erleuchtung, und es empfand sein Herz im flammenden Gebete gar manche süße Lust, wenn es das Leiden Jesu betrachtete und den Vorsatz erneuerte, nur Ihm leben und leiden zu wollen.

Philipp hatte die Probezeit auf dem Monte Senario zur vollen Zufriedenheit der Obern vollendet und diese in Anbetracht der Frömmigkeit und Wissenschaft des jungen Bruders, gedachten ihn zu erhöhen und übertrugen ihm die Leitung eines Ordenshauses zu Siena. Ein anderer Laienbruder sollte ihn dahin begleiten. Auf dem Wege traf Philipp mit deutschen Dominikanern zusammen, die ihn, der italienischen Sprache unkundig, lateinisch anredeten, und nicht wenig überrascht wurden, als der Servite eben so rein als geläufig in derselben Sprache antwortete. So kamen sie bald in weiteres Gespräch, und mit Erstaunen erkannten die Dominikaner, daß in diesem demüthigen Bruder herrliche Schätze von Weisheit, Erfahrung und Frömmigkeit verborgen lägen. Nicht minder verwunderte sich auch Philipps Begleiter, und alle drei zusammen erhoben sie vor den Obern zu Siena dessen Wissenschaft und hellen Geist mit lautem Preis. Es waren diesen zwar Philipps Kenntnisse nicht unbekannt geblieben: doch dieß wahrhaft unparteiische Lob veranlaßte sie zur neuen

Prüfung; das Resultat übertraf alle Erwartung. Einmüthig ward beschlossen, dieß Licht auf den Schäffel zu stellen. Philipp erhielt Befehl, sich zur Priesterwürde vorzubereiten. Und in der That, es bedurfte eines Befehles von Seite der Obern, um diesen Demüthigen zur Uebernahme einer Würde zu bewegen, für welche er auch nicht Eine Eigenschaft zu besitzen glaubte. Jetzt, begabt mit der Macht zu segnen und zu siegen, ward Philipp ein herrlicher Seelenarzt, der von den Menschen den Fluch der Sünde hinwegnahm, und den Segen der göttlichen Gnade dafür spendete, und führte Alle, die seinem Worte folgten, zum siegreichen Kampfe gegen die Feinde des Heiles. Nicht leicht gab es einen Priester, der wie er, die Fülle der Wissenschaft und die Glut der Liebe in gleichem Grade vereinigte, der so die Herzen durchschaute, und mit wunderbarer Kunst sie von der Sünde ablösete und mit Jesu verband. Bald galt Philipp für die Zierde der Serviten; sie wählten ihn zu ihrem obersten Vorsteher, obwohl er erst 34 Jahre zählte. Als solcher bildete er aus allen bisher erlassenen Satzungen eine feste, vom Papste bestätigte Regel, hielt diese selber mit musterhafter Genauigkeit und war mit größtem Fleiße bemüht, den Untergebenen das beste Beispiel zu geben. Es hob sich unter seiner weisen, von Oben sichtbar gesegneten Leitung der Orden der Diener Mariä; er aber, nicht mit Unrecht der eigentliche Stifter genannt, dachte daran, sein hohes Amt niederzulegen und Bruder zu werden wie sonst. Dazu wollten jedoch die Serviten durchaus nicht die Einstimmung geben. Philipp hoffte den Papst willfähriger zu finden, und wanderte nach Viterbo, der Residenz Clemens IV. Auf dem Wege bat ihn ein Aussätziger um ein Almosen; Philipp, der kein Geld hatte, gab ihm mitleidig sein wollenes Unterkleid. Der Aussätzige zog es sogleich an — und o Wunder — in demselben Augenblicke genas er von seinem Uebel. Der Ruhm dieser That verschaffte dem Heiligen überall die beste Aufnahme. So empfing ihn der Papst mit Huld, schlug ihm jedoch die Bitte um Enthebung gänzlich ab. Nicht weniger fanden auch die Cardinäle an dem Manne, der einfachen Ansehens so wahrhaft königlich an Tugend und Wissen war, sehr großes Gefallen; ja sie gingen damit um, nach Clemens Tode ihn auf den Stuhl des heiligen Petrus zu setzen. Als Philipp dieß hörte, entwich er eilends mit einem Ordensbruder voll Schreck und Angst in die Berge von Siena und verbarg sich Allen.

Die Tage, die er hier in gänzlicher Abgeschiedenheit betrachtend und büßend zubrachte, waren die seligsten seines Lebens; getrocknete Kräuter gaben ihm Speise, Trank eine Quelle, die er nach der Sage durch einen Schlag mit seinem Stabe aus einer Felsenwand hervor gelockt hatte. In

diesen Bergen empfing Philipp die Offenbarung, in alle Welt auszugehen; predigen sollte er zur Verherrlichung des höchsten Gottes und zur Verbreitung der Andacht der seligsten Jungfrau, und überall den Geist der Buße und des Friedens erwecken. Als nun die Nachricht erscholl, es hätte Gregor X. den heiligen Stuhl bestiegen, verließ Philipp seine Höhle und trat nun nach dem Befehle Gottes durch den größten Theil der Christenheit jene Missionsreise an, die ewig in der Kirchengeschichte denkwürdig bleiben wird.

Dazumal war fast die ganze Christenheit eine Stätte der Zwietracht, des Bürgerkrieges und der Schlachten. Ein furchtbarer Jammer lastete auf der Menschheit. „So entsetzlich wüthete aber das Elend und der fast ununterbrochene Krieg, daß in der fruchtbaren, einem Garten zu vergleichenden Gegend von Modena, Reggio, Parma, Cremona, zuletzt weder Feld- noch Weinbau stattfand; wo es in der Nähe der Stadt geschah, mußten stets Bewaffnete die Arbeiter schützen, denn das flache Land war in dem Besitze von Räuberbanden, die durch gräßliche Marter von ihren Gefangenen Lösegeld erpreßten. Zuletzt wurde das ganze Land zur Wüste, das die wilden Thiere frei durchstrichen. Die Dörfer lagen gänzlich verbrannt, die Wölfe zogen in Schaaren umher, drangen in die Städte und packten die Menschen auf Straßen und in den Häusern an. Von der Lombardei zog sich das Verderben in die Romagna, da in allen Städten die blutigen Fehden der Guelfen und Guibellinen erwachten, und jede Partei nur auf den Untergang der andern sann."

Solcher Wuth und Noth zu steuern, war die weltliche Gewalt zu kraftlos; nur die Kirche, die Braut des großen Friedensfürsten, hatte die Macht, diese bösen Geister zu bannen. Und sie sandte ihre Söhne aus, die zwiespältigen Völker zu versöhnen. Solche Apostel des Friedens waren die heiligen Franz von Assisi, Antonius von Padua, und Johann von Vicenza. Sie waren es, die mit wunderbarer Kraft der Alles verzehrenden Flamme des Zornes Stillstand geboten, die grollenden Herzen besänftigten und den Frieden in die Städte und Dörfer zurückführten. Ohne ihr und der Kirche Bemühen wäre Italien wohl eine Mördergrube, eine Brandstätte geworden. Mit gleicher Sendung, als ein Mann der Liebe und des Friedens, voll glühenden Eifers für die Ehre Gottes trat nun auch Philipp auf. Mit unglaublichem Erfolge predigte er zuerst in Mittelitalien, zog nach der Lombardei, stieg über die Alpen und wanderte dann predigend, bittend und drohend durch ganz Frankreich. Avignon, Toulouse, Paris und die größern Städte Frankreichs, alle hörten erschüttert die Flammenrede des wunderbaren Mannes, in dem ein neuer

Johannes erstanden. Nun riß ihn sein Eifer nach Deutschland; in Flandern, Friesland, Sachsen und ganz Oberdeutschland mahnte er die Völker zur Buße und zum Frieden, und nicht selten erfreuten den heiligen Prediger rührende Züge des mächtigen Eindruckes, den seine Worte auf die Herzen gemacht.

In der That, seine Gabe, die Gemüther zu versöhnen und unter den Entzweiten Frieden zu stiften, gränzte an das Wunderbare.*) Zwei Jahre hatte Philipp unter den größten Beschwerden und Gefahren auf dieser Mission zugebracht; Gottes reicher Segen war mit ihm gewesen; unter seinen Tritten erlosch die Glut der Rache und das Licht seiner Augen schien in den Herzen der Menschen das Feuer der göttlichen Liebe zu entzünden. Alle, die Philipp kannten, versichern, daß sein Anblick schon eine Predigt zum Frieden gewesen sey.

Die Abnahme der Kräfte — die Folge der endlosen Arbeiten und Mühsale — wie die Sorge um die Seinigen bewogen den Heiligen zur Heimkehr. Mit Jubel begrüßten ihn die Brüder; unter Thränen sprach er zu ihnen Worte der Liebe und des Ernstes, versammelte sie zu einem Generalkapitel zu Borgo und eröffnete ihnen hier seinen Entschluß, die Vorsteherwürde niederzulegen. Weit entfernt, sein Verlangen zu bewilligen, übertrug ihm das Capitel auf das Neue und zwar auf lebenslang das Amt des ersten Obern. Noch konnte der Orden seines väterlichen Beistandes nicht entbehren, da er kaum noch gegründet war und nicht einmal die Bestätigung von Seite des Oberhauptes der Kirche erhalten hatte. Diese zu gewinnen, war nun die Hauptaufgabe des Heiligen. Deßhalb eilte er nach Lyon, wo Papst Gregor X. die Bischöfe des Morgen- und Abendlandes zu dem allgemeinen Concile geladen hatte. Aller Orten, wo ihn der Weg durchführte, verkündigte Philipp das Wort Gottes und erbaute die Seelen. In Lyon ward ihm Seitens des Papstes ein ehrenvoller Empfang zu Theil und sein Orden bestätigt.

---

*) Auch die rohesten und wildesten Gemüther sänftigte des Heiligen Liebe und Beredsamkeit. Zu Forli predigte er mit gewohntem Eifer zur Buße und zum Frieden; aber die Trotzigen, durch sein Wort getroffen, stürzten über ihn her, rissen ihm die Kleider vom Leibe und trieben ihn unter Flüchen und Schlägen aus der Stadt, ihm den Tod drohend, falls er wieder Forli beträte. Philipps Benehmen, seine Würde, seine unerschütterliche Geduld und die Liebe, womit er, auch verhöhnt und geschlagen, gleich seinem göttlichen Meister, Allen verzieh, machten auf einen seiner erbittertsten Gegner den Bürger Peregrin Latiozi solchen Eindruck, daß er ihm nachging, ihn fußfällig um Verzeihung bat und sogar in seinen Orden trat. Durch ähnliche Mittel stellte Philipp auch zu Pistoja und an manch andern Orten den Frieden her.

Philipp lebte noch eilf Jahre; er brachte sie in dem Streben zu, sich mehr und mehr zu heiligen und seine Ordensgenossen zu wahren Jüngern Jesu zu machen. Deßhalb drang er bei ihnen auf die genaue und pünktliche Haltung der Regel, empfahl ihnen die Liebe zum Gebete, zur Betrachtung und die Uebung der Selbstverläugnung. Hierin konnten die Brüder kein herrlicheres Beispiel finden, als an dem Heiligen selber. Dieser sah mit Freuden, wie seine Tage sich zum Ende neigten; schon längst zum Tode bereitet, berief er noch ein Generalkapitel nach Florenz, und ermahnte Alle mit Thränen, dem Herrn getreu die Gelübde und die Regel zu halten, Ihn über Alles zu lieben, und die Andacht zur seligsten Gottesmutter mit Eifer zu üben und nach Kräften zu befördern. Von Florenz aus ging er, obwohl schon ungemein schwach, nach Perugia, um daselbst vom Papste Honorius IV. einige Privilegien für seinen Orden, für sich aber den Segen des heiligen Vaters zur Heimreise zu gewinnen. So war er bis zum letzten Augenblicke für das Wohl der Seinigen besorgt, und bemüht, die Seelen zu retten. Schon dem Sterben nah, gab er zweien Frauen, die dem geistigen Tode verfallen waren, das Leben. Er hatte nämlich von Perugia aus den Weg nach Todi, einem Städtlein der Mark von Ancona, eingeschlagen, um hier die Seinigen zu besuchen. Da er aber wahrnahm, daß die Einwohner ihm einen feierlichen Empfang bereiten wollten, trachtete er auf einem Seitenwege in die Stadt zu kommen, und hatte bei dieser Gelegenheit das Glück, zwei freche Dirnen, die ihm aus Zufall begegneten, gänzlich zu bekehren. Gott preisend, ob der Rettung dieser Gefallenen, warf er sich in der Kirche der Stadt vor dem Bilde der seligsten Jungfrau nieder und rief nach brünstigem Gebete frohlockend wie verklärt: „Das ist meine Ruhe ewiglich!“ (Ps. 161, 14). Dann verharrte er die ganze Nacht im Gebete, und bestieg am folden Tage die Kanzel, wo er — zum letztenmale — das Lob Marias verkündigte und die Seligkeit derjenigen pries, die unter ihrem Schutz und Schirme sterben.

Das war sein Schwanengesang; gleich nach der Predigt befiel ihn ein heftiges Fieber und der Tod kam mit schnellen Schritten. In solcher Noth zeigte Philipp die ganze Liebe und Ergebung eines wahren Christen; die größten Schmerzen litt er geduldig, lächelnd, Gott dankend; die Thränen, die seinen Augen öfters entströmten, preßte ihm nicht der Schmerz, sondern die bitterste Reue über die Sünden aus. Mit heißer Sehnsucht empfing er die heiligen Sakramente, rufend: „Du bist es, o Herr, an den ich geglaubt habe! Du bist es, o Herr, den ich gepredigt, Du bist es, den ich gesucht und geliebt habe!“ Schwere Versuchungen befielen

ihn; einstmals sank er in Ohnmacht, und als er erwachte, gestand er den Umstehenden, es hätte ihn der Satan durch Vorhaltung seiner Sünden zur Verzweiflung bringen wollen, allein Maria, die mächtige Mutter der Barmherzigkeit wäre seine Fürsprecherin bei Jesu gewesen. „Brüder, sprach er voll heiligen Ernstes, Brüder seid wohl auf der Hut, auf daß ihr von diesem schlauen Verführer, der nur an dem Verderben der Menschen arbeitet, nicht betrogen werdet. Bedient euch der Waffen, die euch der Herr darbietet, nämlich der Enthaltsamkeit, der Demuth, der Geduld, und vor allem der Liebe, welche die Königin aller Tugenden ist.

Nach einer kleinen Weile sprach er zu den Anwesenden: „Gebt mir mein Buch!" Sie reichten ihm verschiedene Bücher, doch er wies sie sämmtlich zurück und rief immer: „Mein Buch gebt mir! mein Buch!" Da gab ihm einer seiner Vertrauten das Crucifix, das ober seinem Haupte hing. Der Sterbende nahm dasselbe und küßte es brünstig; denn das Crucifix war das Buch, das er am meisten studiert hatte. So das Kreuz an das Herz drückend, betete er noch mit den Seinigen das Benedictus in dem 30. Psalm. Bei den Worten: „In deine Hände, o Herr, empfehle ich meinen Geist!" gab er dem Kreuze den letzten Kuß und verschied selig in dem Herrn den 22. August 1285. Papst Clemens X. setzte Philipp 1671 in die Zahl der Heiligen, aber die Bulle seiner Heiligsprechung ward erst im Jahre 1724 durch Papst Benedikt herausgegeben.

Lehrstücke.

Wer den Herrn fürchtet, der wird seine Lehre annehmen; und die zu ihm wachen, werden den Segen finden. Wer das Gesetz sucht, der wird davon erfüllt werden; die den Herrn fürchten, werden ein gerechtes Urtheil finden, und ihre gerechten Werke werden wie ein Licht angezündet werden. Wer an Gott glaubt, der merkt auf die Gebote, und wer auf ihn vertraut, wird keinen Mangel leiden.

Eccl. 32, 18. 19. 20. 28.

Der Endzweck des Gebotes ist die Liebe aus einem reinen Herzen und aus einem guten Gewissen und aus einem ungeheuchelten Glauben.

1. Tim. 1, 5.

I. Lerne von dem heiligen Philippus Benizi die Mittel des Heils recht gebrauchen! Schwer ist es, das Heil zu wirken, doch ist es nicht unmöglich. Ist es nun schwer, so muß man sich deßwegen Mühe geben; ist es aber nicht unmöglich, so muß man auch nicht verzweifeln. Gibt es mächtige Hindernisse zu überwinden, so gibt es noch mächtigere Mittel, uns zu helfen. Gott legt es mir als

Pflicht auf, an meinem Heile zu wirken, und ungerecht wäre er, wofern er mir nicht Mittel unterlegte, dasselbe zu wirken; noch ungerechter aber, wenn er mich strafte, wofern ich dasselbe nicht ohne Mittel dazu gewirkt hätte. — Er verpflichtet mich bei seinem Zorne, die Glückseligkeit zu hoffen, die Er mir verheißt, so muß Er mich also den Weg lehren, der dahin führt, und mir die nothwendige Hilfe reichen, dahin zu gelangen. Der Besitz Gottes soll meine Belohnung seyn; nur Gott selbst aber kann mir einen so unermeßlichen Schatz geben; so muß Er mir denn also auch seine Gnaden verleihen, die allein nur ein Recht auf dessen Besitz geben können.

Mächtige und furchtbare Feinde haben wir zu bekämpfen, die uns den Sieg streitig machen; doch haben wir noch mächtigere Beschützer, die solchen uns verheißen und versichern. „Weit mehr streiten mit uns, als wider uns", sprach der Prophet Elisäus zu seinem Diener, der über die große Anzahl der Feinde erschrack. 4. Kön. 6. Kap. Schwer ist es, Gott genug zu thun, seine Pflicht zu erfüllen und selig zu werden! — Freilich wohl, ist es aber etwa nicht schwer, der Welt genug zu thun, seine Leidenschaft zu befriedigen und verdammt zu werden? — Selbst die Verworfenen in der Hölle bekennen; daß sie auf rauhen und beschwerlichen Wegen gingen, dahin zu gelangen, und daß sie auf der breiten Straße der Missethaten sich ermüdeten. Wird denn etwa zu viel von dir gefordert, wenn von dir verlangt wird, daß du nun soviel für Gott thust, als du einst für die Welt gethan hast? soviel um selig zu werden, als um verdammt zu werden? — Thätest du Gott zu Liebe so viel, als du einst für die Welt gethan hast, so wärest du ein Heiliger!

Wäre es aber auch noch schwerer, als es an sich ist, die ewige Seligkeit zu erlangen, so sind doch die Gnaden, die Gott dir anbietet; der Werth Seines Blutes, den er in den heiligen Sakramenten dir zuwendet; das Beispiel eines Gottmenschen, das dir vorgestellt wird; eine ewige Strafe, mit welcher du bedroht wirst, wenn du nicht an deinem Heile wirkest; eine ewige Seligkeit, die dir verheißen wird, wenn du an demselben wirkest, gewaltige Antriebe und mächtige Mittel, alle diese Schwierigkeiten zu übersteigen und alle Feinde zu überwinden. Täglich drängen dich weit geringere Gründe, die größten Hindernisse zu besiegen, wenn es darauf ankommt, dein Glück zu gründen oder deine Leidenschaft zu befriedigen. Sollten also nur, wenn es darauf ankäme, dein Heil zu wirken, die geringsten Schwierigkeiten und Schattenbilder dich erschrecken? O wie feigherzig, wie furchtsam bist du dann!

Beschäme dich selbst, daß du so muthig und eifrig bist, wenn es gilt, die Welt oder deine Leidenschaften zu befriedigen; und dagegen so feige und so furchtsam, wenn du Gott genugthun und deine Pflichten erfüllen sollst. Fasse deßhalb den festen Vorsatz, dich zu bessern und von nun an gerade umgekehrt zu handeln.

„Diene", sagt der heilige Augustin, „mit demselben Eifer jetzt dem Schöpfer, mit dem du zuvor der Welt dientest."

II. Beherzige öfter die Aussprüche des Heiligen! Er sagt: Jeder treue, Gott vom Herzen liebende Mensch, erkennt es als seine Pflicht, auf die Ankunft des Herrn sich gefaßt zu halten, damit, wenn dieser kommt und anklopft, er unerschrocken bei gutem Zeugnisse seines Gewissens ihm die Thüre öffne.

Der Mensch hat die Zunge dazu erhalten, daß er damit den Geber dieser kostbaren Gabe preise und für die zahllosen Wohlthaten danke; sie wird aber sehr oft zur Beleidigung Gottes mißbraucht.

Brüder fasset Muth und wachet auf, um die Arglist, den Betrug und die Nachstellungen des alten Feindes zu entdecken! Er sieht sich aus seiner Schuld aller göttlichen Gaben und Güter beraubt, wüthet vor Neid, und wendet alle seine Kräfte dazu an, um uns mit sich in gleiches Verderben zu ziehen. Allein es fehlt uns nicht an Waffen, um seinen Angriffen zu widerstehen und diese sind: Enthaltsamkeit, Demuth, Geduld und die größte aller Tugenden, die Liebe.

Das Bild des Gekreuzigten ist mein Buch, in welchem ich die unzähligen Wohlthaten meines Erlösers geschrieben lese. In diesem Buche finde ich alles Gute, ohne dasselbe kann ich nicht leben.

Ich bitte und beschwöre euch bei Allem, was gut und heilig ist: erfüllet, was das Größte und Wichtigste ist, was Jesus unser Herr vor Seinem Hingange zum Vater allen den Seinen befohlen hat, daß ihr nämlich einander liebet, daß Einer des Anderen Last und Schwachheit trage; denn dieß ist das ächte Kennzeichen der wahren Jünger Christi, wie Er, der treue Zeuge selbst bezeugt: dann werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe zu einander haben werdet. An diesem Gebote hängt Alles; in der Liebe besteht die Glückseligkeit des gegenwärtigen und des zukünftigen Lebens; sie umfaßt alle Gebote; Räthe und Tugenden und endlich das ganze Gesetz und die Propheten.

Gebet.

O Gott, verleihe Allen, welche den Christennamen führen, Kraft und Muth, zu verabscheuen, was diesen schönen Namen entehrt, und dem nachzustreben, was ihm Ehre macht, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

24. August.

Der heilige Apostel Bartholomäus*).

Der heilige Bartholomäus, ein Sohn des Ptolomäus, war ein Galiläer von Geburt, und ist nach der gewöhnlichen Annahme jener Nathanael, der auf so merkwürdige Weise zum Jünger des Herrn berufen ward. Philippus, sein Freund, hatte das Glück, in Jesu den Messias zu erkennen und freudig rief er ihm zu: „Wir haben ihn gefunden, von dem Moses und die Propheten geschrieben. Es ist Jesus, der Sohn

*) Aus den Evangelien. Tillemont T. 1. p. 387. Butler T. 7. p. 518.

Josephs aus Nazareth.“ „Kann wohl,“ fragte Nathanael, „von Nazareth etwas Gutes kommen?“ Und als Philippus ihm entgegnete: „Komm und sieh!“ so verfügte sich Nathanael sogleich zum Herrn, um Ihn zu sehen. Jesus sagt, als Er ihn sah, zu Seinen Jüngern: „Seht, dieser ist einmal ein wahrer Israelite, in dem kein Falsch ist.“ Nathanael, sich verwundernd über diese Rede, fragte: „Woher kennst du mich denn?“ Jesus sagte hierauf: „Ehe dich Philippus gerufen hat, da du noch unter dem Feigenbaume warst, hab' ich dich schon gesehen.“ Da rief voll heiliger Ehrfurcht Nathanael aus: „O Lehrer, Du bist der Sohn Gottes! Du bist der König Israels!“ Jesus aber sprach: „Weil ich dir sagte, daß ich dich unter dem Feigenbaume gesehen habe, so glaubst du schon. Du wirst noch größere Dinge sehen, als diese.“ Und nun wandte er sich auch zu den übrigen Jüngern und sagte: „Ich versichere euch, ihr werdet den Himmel offen, und die Engel auf- und niedersteigen sehen über dem Menschensohne.“

Nathanael wurde von nun an ein treuer Schüler Jesu. Er ist unter dem Zunamen „Bartholomäus“ bekannter. Bartholomäus war mit den übrigen Aposteln Zeuge der Lehren und Thaten des Herrn, Seiner Auferstehung und Seiner Himmelfahrt. Auch er ward mit ihnen am Pfingstfeste vom heiligen Geiste mit übernatürlicher Stärke erfüllt, und von nun an war sein einzig Sinnen, nach dem Gebote des Herrn den Glauben und die Erkenntniß des göttlichen Erlösers bis an die äußersten Grenzen der Welt zu verbreiten. Er brachte auch, wie Eusebius berichtet, das Licht des Evangeliums in die entferntesten Gegenden des Morgenlandes. Er kam nach Persien, Arabien und drang bis nach Ostindien vor. Der heilige Pantänius, welcher im Anfange des dritten Jahrhunderts nach Indien kam, fand daselbst schon Spuren des Christenthums. Man zeigte ihm eine Abschrift des Evangeliums des Matthäus, mit der Versicherung, es hätte dasselbe Bartholomäus hieher gebracht.

Von Indien reiste er in die nordwestwärts von Asien gelegenen Länder. Zu Hierapolis in Phrygien hatte er die Freude, den Freund seiner Jugend, den heiligen Apostel Philippus zu treffen. Auch in Lykaonien soll er, wie Chrysostomus versichert, das Evangelium verkündigt haben. Zuletzt begab er sich nach Großarmenien, wo das Volk mit Hartnäckigkeit an seinen Götzen hing. Hier errang sich der Apostel die Krone des Martyrthums, wie der heilige Gregor von Tours versichert. Der Hergang wird so erzählt: Polymeus, der König des Landes, hatte eine Tochter, welche wegen Raserei in Fesseln gelegt werden mußte. Bartholomäus nahm hievon Anlaß, den Glauben an Jesus zu verbreiten, und zugleich

die Kranke zu befreien, und verhieß dem Könige augenblickliche Heilung seiner Tochter, würde er in Christo seinen Gott und Heiland erkennen. Der König zeigte sich bereit, und seine Tochter war geheilt. Mit dem Könige empfingen hierauf die Einwohner von zwölf Städten die heilige Taufe. Doch der Bruder des Königs, Astyages mit Namen, aufgereizt durch die Götzenpriester, ließ nun den heiligen Apostel zu Albanopolis ergreifen und nach grausamer Marter tödten. Man kreuzigte ihn mit zur Erde gesenktem Haupte und zog ihm dann, da er noch am Leben war, gewaltsamer Weise die Haut vom Leibe.

Der Kaiser Anastasius ließ nach dem Berichte des Lektors Theodor die Gebeine des heiligen Bartholomäus in die von ihm erbaute Stadt Duras in Mesopotamien bringen. Von da sollen sie am Ende des sechsten Jahrhunderts nach Lipari in Sicilien, im Jahre 809 nach Benevent, und endlich im Jahre 983 nach Rom gebracht worden seyn. Dort werden sie in der Bartholomäuskirche auf der Tiberinsel aufbewahrt.

Lehrstücke.

Sieh, o Gott, Du hast meinen Tagen ein Maaß gesetzt und mein Wesen ist wie nichts vor dir. Fürwahr alle Menschen, die da leben, sind lauter Vergänglichkeit; denn der Mensch geht im Bilde vorüber und beunruhigt sich umsonst. Er häuft Schätze, und weiß nicht, für wen er sie sammelt. Und nun, was ist meine Hoffnung? Ist es nicht der Herr? Und mein ganzes Wesen ist bei Dir. Erlöse mich von allen meinen Sünden.
Ps. 38. 6—9.

Wir halten dafür, daß der Mensch durch den Glauben ohne die Werke des Gesetzes gerechtfertigt werde. Oder ist Gott allein der Gott der Juden? Ist Er nicht auch der Gott der Heiden? Allerdings auch der Heiden. Denn es ist ein einziger Gott, der die Beschnittenen aus dem (oder durch den) Glauben und die Unbeschnittenen durch den Glauben rechtfertigt. Wie? Werfen wir denn das Gesetz durch den Glauben über den Haufen? das sei ferne von uns! Sondern wir bestätigen das Gesetz.
Röm. 3, 28—31.

I. Felsenfest war der Glaube des heiligen Bartholomäus! Wenn wir unseren Glauben betrachten, wie ist er beschaffen?

Glaubt ihr, daß der Menschensohn, wenn Er auf Erden kommt, da Glauben finden wird? Wenn Er jetzt käme, würde Er ihn bei uns finden? Wo ist unser Glaube? Wo sind seine Merkmale? Glauben wir, daß dieß Leben nur ein kurzer Uebergang zu einem besseren ist? Bedenken wir, daß wir mit Jesus Christus leiden müssen, ehe wir mit ihm regieren? Betrachten wir die Welt wie eine trüge-

rische Gestalt, und den Tod wie den Eingang zu wahrhaften Gütern? Leben wir von und im Glauben? Beseelt uns derselbe? Beherzigen wir die ewigen Wahrheiten, die er uns vorstellt? Nähren wir damit unsere Seele eben so sorgfältig, als wir unseren Körper mit Nahrungsmitteln versehen? Gewöhnen wir uns, alle Dinge nur im Glauben zu schauen? Berichtigen wir unsere Urtheile nach ihm? Ach, weit entfernt, vom Glauben zu leben, lassen wir ihn in unserem Verstand und Herzen oft ersterben. Wir urtheilen wie Heiden und handeln oft eben so. Wenn Einer glaubte, was man glauben muß, würde er das thun, was wir thun?

Fürchten wir daher, daß das Reich Gottes uns genommen und Andern gegeben werde, welche bessere Früchte daraus ziehen werden; dieses Reich Gottes ist der Glaube, wenn er in uns regierend und herrschend ist. Glücklich, wer Augen hat, um dieses Reich zu sehen. Fleisch und Blut haben keinen Antheil daran. Die Weisheit des fleischlichen Menschen ist blind hierin und will es seyn. Was Gott innerlich thut, ist ihr ein Trugbild. Um die Wunder dieses innerlichen Reiches zu sehen, müssen wir wiedergeboren werden, müssen wir sterben und darin will die Welt nicht einwilligen. Soll die Welt dann uns verdammen, verachten, verspotten — uns, mein Gott, ist es gesagt, zu glauben und zu kosten das himmlische Geschenk. Wir wollen von der Zahl Deiner Auserwählten seyn und wir wissen, daß Keiner zu ihnen gehören kann, der nicht sein Leben nach Deinen Vorschriften einrichtet! (Fenelon.)

II. Der heilige Bartholomäus ruft Gott den Herrn bei allen seinen Unternehmungen zum Behufe der Verbreitung des heiligen Glaubens um Hilfe an; er sucht unablässig im Gebete Rath und Trost und Friede. Er thut dieß, obgleich er noch so sehr beschäftigt und des göttlichen Beistandes versichert ist.

Du hast nicht so viele Arbeit, du bist wegen des göttlichen Beistands nicht in völliger Gewißheit, und — du nimmst dessen ungeachtet so selten durch das Gebet deine Zuflucht zu Gott! Woher kommt wohl das? du bist wohl einer von jenen Lauen und ganz gottvergessenen Menschen, welche nicht einmal Morgens und Abends an das Gebet denken. Den Tag über einmal zu beten, fällt dir gar nicht ein. Das ist wahrhaft unchristlich.

Unterlaß vor Allem nicht Morgens und Abends durch ein eifriges Gebet dich zu Gott zu erheben. Willst du es aber zuweilen unterlassen, so magst du es thun an jenem Tage, an dem du den göttlichen Beistand nicht bedarfst, oder an jenem, an dem du keine Wohlthat von Gott empfängst. Wann wird aber ein solcher Tag kommen? So lange du lebst, niemals; denn kein Tag ist, an dem du nicht in mancherlei Gefahren des Leibs und der Seele fallen kannst, in denen dir der göttliche Beistand wahrhaftig nothwendig ist. Es ist daher Pflicht, daß du schon am Morgen durch ein eifriges Gebet darum anhältst. Kein Tag ist, an dem du nicht verschiedene Gnaden von Gott am Leibe wie an der Seele empfängst, ist es da nicht deine Schuldigkeit, daß du Abends Gott dem Herrn demüthigst deinen Dank abstattest? Die Nacht hindurch bist du eben so wenig als bei Tag sicher, sowohl vor den Nachstellungen des bösen Geistes, als der Menschen; du hast also auch bei der Nacht den göttlichen Schutz so nothwendig, wie am Tage, wie kannst du dir ihn versprechen, wenn du nicht einmal darum bittest? „Wir stehen am Morgen auf", sagt der heilige Petrus Chrysologus, „und wissen nicht, was uns den Tag

hindurch begegnet; wir leben den Tag hindurch in lauter Gefahren, warum wollen wir denn nicht Gott, den Herrn, um seine Hilfe anrufen?" der heilige Laurentius Justinianus sagt: „Nichts ist so kräftig, die Wuth unserer Feinde zu zernichten, als das beständige Gebet. Weil aber andere Geschäfte nicht zulassen, daß man ohne Unterlaß bete, so soll man während der Arbeit Etwas beten. Obschon derjenige mit lauter Stimme zu Gott ruft, der sich mit guten Werken beschäftigt, wenn auch seine Zunge Nichts redet, so soll man dennoch sich befleißen, daß man wenigstens beim Anfange eines jeden Werkes sein Gebet zu Gott schicke. Denn gleichwie ein Kriegsmann ohne seine Waffen nicht auf den Kampfplatz treten darf, so soll ein Christ Nichts anfangen oder thun, er sei denn mit dem Gebete bewaffnet. Wenn er ausgeht, soll das Gebet mit ihm gehen; im Rückwege soll es ihn begleiten. Seinen Leib soll er nicht zur Ruhe legen, er habe denn zuvor sein Gebet verrichtet."

Gebet.

Allmächtiger, ewiger Gott! Du lassest uns den heutigen Tag zu Ehren Deines heiligen Apostels Bartholomäus freudig begehen; verleihe Deinen Gläubigen die Gnade, daß sie jederzeit Alles, was er gelehrt hat, glauben und befolgen, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

25. August.

Der heilige Ludwig, König von Frankreich*).

Die Kirche hat der heiligen Könige und Fürsten gar Viele unter ihren Söhnen; aber einen zweiten heiligen Regenten, wie Ludwig hat sie nicht. Es war, als hätte es dem Herrn gefallen, in ihm alle jene Vollkommenheiten zu vereinigen, welche den Menschen zu einem wahren Ebenbilde Gottes und den König zum würdigen Stellvertreter des Allerhöchsten auf Erden machen. Wie Saul der Schönste seines Volkes, der Tapferste eines tapfern Adels, keusch als Jüngling, wie als Gatte, kalt gegen alle Lockungen einer falschen Ruhmsucht, so mild als demüthig, gerecht in Allem, hochgebildet in weltlicher Wissenschaft, wandelte er von den Tagen seiner Kindheit bis zum letzten Athemzuge an der Hand Jesu voll flammender Liebe zu Gott, voll Sehnsucht nach dem Göttlichen, in Freud und Leid

*) Nach der Lebensbeschreibung des Heiligen von Joinville, seinem Zeitgenossen und Kampfgefährten, nach Choisy und den Bollandisten.

ein treuer Knecht, ein wahrer König und Vater des Volkes, das Kreuz umklammernd mit Liebeslust, und nirgends größer als im Leiden. Würden Christenzungen schweigen, das Lob des größten ihrer Könige zu verkündigen, so stünden zu seinem Preise die Mamelucken auf, jene Bekenner des Islams und Hasser der Christen, die, überwältigt von so hoher Heldentugend, ihn, den gefangenen Fürsten, zu ihrem Sultan erwählten. In Wahrheit, kaum ist ein Schatten in Ludwigs Größe aufzufinden, und ihm gebührt unter den Königen der Christenheit die Krone.

Den Grund zu dieser Größe legte nächst Gott, vor Allem seine Mutter Blanca, die ihn am 25. April 1215 zu Poissy ihrem Gemahle, Ludwig **VIII.**, König von Frankreich, gebar. Blanca, die eben so schöne, als geistreiche und fromme Tochter Alphons **IX.**, Königs von Castilien, des großen Siegers bei Tolosa*), nährte ihn mit ihrer Milch und leitete seine Erziehung mit weiser sorgsamer Liebe. Ludwig zählte erst drei Jahre, als sein Vater starb — ein schweres Unglück für das Reich, ein noch schwereres für den unmündigen Erbprinzen. Blanca übernahm nun die Regentschaft des Reiches und führte sie bis zur Volljährigkeit Ludwigs mit männlicher Kraft und Einsicht Bei aller Last der Geschäfte und Sorgen, welche ihr zumal die Unbotmäßigkeit mächtiger Vasallen bereitete, blieb ihr die christliche Erziehung ihres Sohnes, des künftigen Königs, das Hauptaugenmerk. Unter den Augen der Mutter wuchs Ludwig heran in kindlicher Unschuld, Gott liebend und fürchtend, das Gebet mit Herzensfreude pflegend. Was ihn vor den andern Knaben zumal auszeichnete, war sein williger Gehorsam und seine Liebe zur Keuschheit, Tugenden, an einem Prinzen doppelt schön und liebenswürdig. Blanca ward nicht müde, ihm die Gnade Gottes als das höchste Gut, die Sünde aber als das furchtbarste Uebel darzustellen. „Ich liebe dich gewiß, mein Sohn, sprach sie öfters zu ihm, ich liebe dich mit aller Zärtlichkeit, deren ein Mutterherz fähig ist, aber dennoch wollte ich dich lieber tausendmal todt zu meinen Füßen, als nur einmal von einer Todsünde befleckt sehen." Diese Worte machten einen solchen Eindruck auf Ludwigs Herz, daß er sie nach seinem eigenen Geständnisse nie vergaß, sondern täglich bei sich erwog. Nicht leicht mag ein Sohn seine Mutter so geliebt haben, als er; mied er die Sünde aus Liebe zu Gott, so hatte der Gedanke, die Mutter dadurch zu kränken, auch seinen Theil daran. Ueber das Nöthige, über die Richtung des Herzens zu Gott, vergaß Blanca weder die geistige

---

*) Ueber die Schlacht bei Tolosa, sieh' den 30. Mai, I. Band. Seite 1084 Leben des hl. Königs Ferdinand.

noch die körperliche Ausbildung Ludwigs. Treffliche Lehrer, Franziscaner und Dominicaner, erfüllt von der Liebesglut ihrer heiligen Ordensstifter, leiteten seinen Unterricht und bald hatte sich der junge Fürst jene Kenntnisse erworben, die sein künftiger Beruf verlangte. Er lernte leicht, sprach fertig die lateinische Sprache, und befliß sich des Studiums der Philosophie und der Geschichte. In spätern Jahren las er sogar die Kirchenväter. Auch in Führung der Waffen und in allen ritterlichen Uebungen gewann er hohe Fertigkeit, und die Feinde, Christen wie Heiden, priesen bald die Kraft seines Armes und seinen unverzagten Muth. Der Prinz hatte das zwölfte Jahr erreicht, als ihn die Königin Mutter nach Rheims zur Krönung führte. Dadurch hoffte sie die trotzigen Vasallen, die beständig auf Empörung sannen, am besten in der Treue zu erhalten. Und in brünstigem Gebet rufend: „Herr, ich habe meine Seele zu Dir erhoben, und all mein Vertrauen auf dich gesetzt!" leistete Ludwig, gerührt und ergriffen von der furchtbaren Verantwortung, den Schwur und empfing die Salbung.

Und wie einst Davids, so nahm sich der Herr mit Macht des jungen Königs an. Uebermüthige Vasallen verschwuren sich, ihm die Krone zu rauben; sie büßten ihr Verbrechen mit einer schmachvollen Niederlage durch ein Heer, das ein Weib und ein Knabe anführte. Zum andernmal faßten sie den Plan, sich der Person Ludwigs zu bemächtigen, Blanca der Regentschaft zu entsetzen und im Namen des Königs über Frankreich zu herrschen. Das ruchlose Unternehmen schien zu gelingen. Doch Ludwig ward noch im letzten Augenblick gewarnt und konnte nach dem festen Schlosse Montlheri entfliehen. Bei der Kunde von der Gefahr des geliebten Herrn erhob sich zürnend das Volk und führte ihn triumphirend nach Paris zurück. Unter solchen Kämpfen und Leiden ward der Knabe zum Jüngling; schon frühzeitig erstarkte sein Muth und Ludwig gewann jene Ruhe und Unerschrockenheit, die ihn bei aller Milde späterhin so sehr auszeichneten. Im Jahre 1234 vermählte er sich mit Margareta, der ältesten Tochter des Grafen von Provence, einer eben so schönen, als frommen Dame, und der Himmel legte auf diesen Bund die Fülle seines Segens. Vier Söhne und vier Töchter waren das Pfand dieser Ehe, die in jeder Hinsicht musterhaft genannt werden kann. Zwei Jahre darnach 1236, übernahm Ludwig aus Blancas Händen die Zügel der Regierung. Aber auch jetzt noch ehrte er die edle Mutter, hörte ihren Rath und gab ihr bei jeder Gelegenheit die rührendsten Beweise kindlicher Liebe und Ehrfurcht. Laut bekannte er, daß er nächst Gott nur der Mutter seine Krone verdanke.

Die ganze Christenheit wandte nun voll Erwartung die Augen auf den jungen König, dessen herrliches Gemüth wahrhaft Großes versprach. Einen solchen Fürsten hatte die Welt seit Langem nicht gesehen. Ihm war die Ruhmsucht und Ländergierde der Fürsten seiner Zeit fremd; sein Verlangen war ein treuer Knecht Gottes, ein liebender Vater seiner Völker, ein gerechter hilfreicher Bruder seiner Nachbarn zu seyn. In diesem Sinne hielt er den Frieden im Reiche aufrecht, selbst mit schweren Opfern. Es klagten seine Räthe, denen die Zwietracht der Nachbarn gewinnreicher schien. Sie schwiegen aber, als er ihnen das Wort des Herrn entgegenhielt: „Selig sind die Friedfertigen!" Doch führte er entschlossen und tapfer den Krieg, galt es, ungerechten Angriff abzuweisen oder Empörung zu unterdrücken. Es stand wider ihn Graf Hugo von der Mark auf, und rief seinen Verwandten, den König Heinrich III. von England, zu Hilfe. Ludwig schlug sie Beide. Seine Barone, die über den jungen Betbruder mitleidig die Achsel gezuckt, staunten nicht wenig, als er in der Schlacht bei Trillebourg vom Pferde sprang, die weichenden Franzosen zu sammeln, und der Erste, sich mit ihnen auf die Brücke stürzte und die Engländer in den Strom warf. Hatte Ludwig im Kampfe ungeahnete Tapferkeit und Feldherrntalente gezeigt, so bewies er im Frieden die ganze Güte seines Herzens; dem Empörer verzieh er, und ließ ihm seine Lehen, die er durch den Aufstand gegen seinen Lehensherrn verloren hatte. Den König von England stellte er auf eine Weise zufrieden, die in der Geschichte einzig ist und auf das schönste sein tiefes Gefühl für Recht bezeugt. Es hatte Ludwigs Großvater, Philipp August, die Provinzen Limousin, Perigord, Guercy und einen Theil von Saintonge in Frankreich auf eine eben nicht rechtliche Art an sich gebracht; Ludwig trat sie an König Heinrich von England ab; die Ruhe seines Gewissens und die Beseitigung des Krieges, der unfehlbar zwischen beiden Fürsten ausgebrochen wäre, schien ihm diesen Länderverlust wohl aufzuwiegen. Und wie hier, so zeigte sich Ludwig bei jeder Gelegenheit, im Großen wie im Kleinen, durchaus gerecht; und immerfort tönte in seinem Herzen die Mahnung des Herrn: „Was nutzt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden leide?" Das edle Gemüth des Heiligen kannte bessere Güter, als jene der Welt. Kein Regent seiner Zeit entfaltete bei so viel Liebe ein so glühendes Gefühl für Gerechtigkeit; ohne Ansehen der Person sprach er das Recht über Jeden; er saß für Alle an bestimmten Tagen zu Gerichte und brachte die Rechtspflege in seinem Reiche auf eine hohe Stufe der Vollkommenheit. Seine Verordnungen (etablissements) machten den Anfang zu einer allgemeinen französischen Gesetz-

gebung, und bald ward die Appellation an den königlichen Gerichtshof regelmäßig. Statt des Zweikampfes führte er den urkundlichen Zeugenbeweis, statt der Fehden das gerichtliche Verfahren ein. „Oft, sagt Joinville, habe ich den guten König nach der Messe in dem Gehölze von Vincennes spazieren gesehen, wo er sich an einer Eiche niederlassend, uns an seiner Seite Platz nehmen ließ und Allen jenen Gehör gab, die mit ihm zu reden hatten, ohne daß ein Wächter oder Häscher sie hinderte, ihm zu nahen."

Umsonst sträubten sich die Vasallen, von dem Faustrechte abzugehen. Ludwig brach ihren Trotz und wußte seinen Gesetzen mit unbeugsamer Kraft Achtung zu verschaffen. Da lernten sie bald seine Thatkraft ehren, seine Gerechtigkeit fürchten.

Und dennoch sie liebten ihn auch, sie mußten ihn lieben. Es rührte auch die harten Herzen, lag er, der König, an der Seite des Bettlers, demüthig, in Andacht glühend, vor dem Altare. Jeden Tag wohnte er mehrmals der heiligen Messe bei; und Gottes Wort anzuhören, war ihm eine Herzenslust. Täglich widmete er außerdem noch dem Gebete und der Betrachtung eine Stunde. Gar oft stand er, wie einst Carl der Große, des Nachts auf, und ging zur heiligen Kapelle; er hatte sie selber erbaut; dort ruhten heilige Schätze, die Dornenkrone, die Nägel, die Lanze, und ein großes Stück vom Kreuze Jesu — Schätze, die er von Balduin, Kaiser von Constantinopel, mit großen Kosten, aber noch größerer Freude an sich gebracht hatte. Hier, von Niemanden gesehen, pflegte er brünstig zu beten und oft beschien die Morgensonne den Andächtigen. Alle Freitage beichtete er und dann sprach er zu dem Priester: „Hier seid ihr der Vater und ich das Kind!" Es war ein entzückender Anblick, den König mit der Andacht eines Engels, umgeben von seinem Volke, dem heiligen Opfer beiwohnen oder dem Tische des Herrn nahen zu sehen. Man machte ihm einstmals den Vorwurf, daß er zu viel Zeit auf das Gebet verwende. Da erwiderte Ludwig treffend: „Die Menschen sind sonderbar, man macht mir aus meinem anhaltenden Gebete ein Verbrechen, und würde gewiß kein Wort sagen, wenn ich die Stunden, die ich dazu verwende, dem Spiel, der Jagd oder dem Vogelstellen hingäbe!" Ungemein erquickte ihn das Gespräch geistreicher und frommer Priester; er zog sie an seine Tafel, fragte sie um Rath, so den heiligen Thomas von Aquin und den heiligen Bonaventura. Mit großer Strenge tödtete er seinen Leib ab; er trug einen härenen Bußgürtel, und fastete nicht nur an allen gebotenen Fasttagen, sondern auch an jedem Freitage, so, daß er alsdann nur Brod und etwas Gemüse zu sich nahm.

So strenge Ludwig gegen sich war, so milde und gütig war er gegen die Andern; nie hat je ein unheiliger Zorn dieß sanfte liebevolle Herz betrübt; es war ihm nicht blos eine Freude, es war ihm ein Bedürfniß zu verzeihen; nur Ein Beispiel aus Vielen sei dessen Zeuge. Eine Wittwe, die einen Rechtsstreit verlor, schalt den König und äußerte unter andern, er sei nicht werth, die Krone Frankreichs zu tragen und in Frankreich zu leben. Gelassen erwiderte Ludwig: „Du hast ganz recht; ich bin unwürdig König zu seyn; würde man mich nach Verdienst behandeln, so würde man mich nicht blos aus Frankreich, sondern aus der ganzen Welt vertreiben." Dann reichte er ihr ein bedeutendes Almosen. Dieß war seine Vergeltung — wahrhaft eine königliche Rache.

Mit der ganzen Liebe seines Herzens sorgte Ludwig für die Armen und Kranken. Alltäglich speisete er 120 Arme aus, oft noch mehr; jeden Mittags und Abends waren drei Greise seine Gäste, und des Sonntags wusch er ihnen die Füße. Gar oft erschien er wie ein Engel des Himmels in den Wohnungen der Leidenden und sein Anblick, sein Trosteswort erquickte sie mehr, als die Gabe, welche er mit königlicher Freigebigkeit zu spenden gewohnt war. Nie ließ er einen Armen unbegabt, nie einen Bedrängten ohne Trost. Jeder Bittende durfte bei Ludwig mit Sicherheit ein gütiges Gehör, und war es nur möglich die Erfüllung seines Gesuches erwarten; der König sparte, um die Dürftigen beschenken zu können; Schlösser und Palläste zu seinem Vergnügen hat er nicht gebaut, wohl aber Spitäler zum Heile der Kranken, und Kirchen und Klöster zur Ehre des Allerhöchsten. „Es ist unglaublich, sagt Felibien in seinen entretien sur l'Archit. wie viele Kirchen der heilige Ludwig erbauen ließ." Die Zierde von ihnen sind die Domkirchen von Rheims und Paris, die auf seine Kosten ganz neu hergestellt wurden.

So hatte Ludwig, ein Vater seines Volkes, fünfzehn Jahre regiert; da ward er von einem heftigen Fieber überfallen und erkrankte auf den Tod. Schon hatte er die heiligen Sakramente empfangen, schon lag er in den letzten Zügen, schon hatte seine Wärterin über ihn das Todtentuch gebreitet, als, wie Joinville in seiner Geschichte des Heiligen erzählt, „der Herr, gerührt von den Thränen, Almosen, Gebeten, dem Jammer und dem Seufzen eines trostlosen Volkes, ihm das Leben und die Rede wieder gab."

Dem Herrn zum Danke gelobte nun Ludwig, das Kreuz zu nehmen und Jerusalem von der Knechtschaft der Saracenen zu befreien. Umsonst warnte die Mutter, umsonst redeten ihm selbst Bischöfe und andere Herren ab. Er blieb bei seinem Vorsatze und rüstete sich mit Macht. Während

seiner Rüstungen floh Papst Innocenz IV. vor Friedrich II., dem Kaiser der Deutschen, nach Frankreich, und berief die ganze Christenheit zu dem Concile von Lyon, den großen Streit zwischen dem Papstthume und dem Kaiser zu schlichten.

Ludwig hatte sich in diesem großen Kampfe ruhig verhalten und suchte nun zu vermitteln. Doch seine Bemühungen blieben ohne Erfolg. Weder der Papst noch das Concilium wollte einem Manne mehr trauen, der wie Friedrich, neunmal seinen Eid gebrochen, die Heiligthümer der Christen geschändet, die Priester ermordet und von den Saracenen selber für einen der Ihrigen gehalten wurde. Friedrich ward gebannt und seiner Kronen für verlustig erklärt. Ludwig aber erhielt von dem Concile die dringende Aufforderung, sich der bedrängten Christenbrüder im Morgenlande anzunehmen und das Kreuz auf den Mauern Jerusalems aufzupflanzen. — Auf ihn, ihren treuen Sohn, richtete die Kirche ihre ganze Hoffnung; er blieb in jenen Stürmen, die sie von allen Seiten erschütterten, ihr einziger Trost.

Im Sommer des Jahres 1248 hatte Ludwig seine Rüstungen vollendet; zahlreich waren die Bürger, Ritter und Barone Frankreichs, welche den geliebten König nicht verlassen wollten, auf sein Wort erschienen, und hielten sich unter seiner Führung unüberwindlich. Zu St. Denys holte Ludwig die Oriflamme, das Banner des Reiches, und übergab der Mutter die Verwaltung des Staates. Unter heißen Thränen und ahnend, daß sie sich nur im Himmel wieder sehen würden, schieden Blanca und Ludwig von einander. Dann ließ der König, in Allem bis auf einen Heller getreu, seinen Unterthanen bekannt machen: „Ich gehe in die weite See, und weiß nicht, ob ich mehr zurückkomme. Wenn also Jemand da ist, dem ich Unrecht gethan, der sage es frei heraus, und ich will ihn zufrieden stellen." Begleitet von Margareta, zweien seiner Brüder und den Großen des Reichs, schiffte sich der König den 25. August zu Aigues-Mortes ein; ihm folgte eine stattliche Macht. Unter Gebet und Segenswünschen, den schönen Hymnus „Veni creator spiritus" anstimmend, verließ die Flotte den Hafen, und steuerte nach Cypern, wo sie den Winter zubrachte. Hier riß eine Seuche unter den Kreuzfahrern ein; der König war es, der die Seinigen pflegte, Geld, Arzneien und Brod unter die Leidenden austheilte, und so die Werke der Liebe erneuerte, welche er im Heimathlande so oft geübt hatte. Die Krankheit ließ nach, und neue Schaaren Engländer und Deutsche verstärkten das Heer. Es ward nun beschlossen, Aegypten anzugreifen, dessen Eroberung unfehlbar die Bewältigung Palästinas nach sich ziehen mußte. Ritterlich ließ der König den

Sultan von Aegypten offene Fehde ankündigen, und führte im Mai 1249 die Flotte zum Kampfe.

Mächtige Schanzen, von unermeßlichen Schaaren besetzt, bewachten die Küste bei Damiette, dem Schlüssel Aegyptens, wo die Kreuzfahrer zu landen versuchten. Es war ein herrlicher Anblick, als die Schiffe der Christen gegen die Küste drangen, und ungeschreckt durch die Geschosse der Feinde Anker warfen. Da sie wegen des seichten Wassers nicht weiter konnten, sprangen sie voll Kriegsmuth in das Wasser, und klimmten die Ufer hinan, der König an der Spitze, Allen ein Vorbild ritterlicher Schönheit und Kraft. „Einen so schönen Mann in Waffenrüstung, sagt Joinville, sah man nicht leicht.“ Mit solcher Kühnheit warfen sich die Christen auf die Saracenen, daß diese nicht blos die Schanzen räumten, sondern selbst Damiette verließen. Und Ludwig, der Tapferste im Kampfe, ist jetzt wieder der Eifrigste im Danke; demüthig, zu Fuß, mit bloßem Haupte hält er an der Spitze seiner Schaaren seinen Einzug in die Stadt; schnell wird die Haupt-Moschee in eine Kirche umgewandelt, und dort dem Herrn das Dankopfer dargebracht; vor dem Altare auf seinem Angesichte liegend, betheuert Ludwig, dem Alle den Ruhm dieser glorreichen That zuschreiben, mit lauter Stimme, er habe keinen Antheil an diesem Siege und die Ehre gehöre einzig dem Herrn.

Aber den Sultan erzürnte die Niederlage seines Heeres auf das Höchste; 51 Oberste ließ er als Verräther aufknüpfen, und den König auffordern, an einem bestimmten Ort und Tag den Krieg durch eine Schlacht zu entscheiden. Ludwig aber gab die schöne, ganz eines christlichen Ritters würdige Antwort: „Nicht an einem Tage, nicht an einem Orte will ich kämpfen, sondern täglich und überall, bis sich der Sultan zu dem Herrn bekehrt, der Alle erretten will und Allen den Schooß seiner Gnade öffnet.“ Den Sommer brachte Ludwig in Damiette zu; die Hitze verbot weiteres Vorrücken; es schien räthlich, den Tod des schwer kranken Sultans, der die Lage der Dinge gänzlich verändern konnte, abzuwarten, und die Verstärkungen an sich zu ziehen, die der Bruder des Königs, der Graf von Poitiers, herbeiführte. Wirklich, es starb Sultan Malek; doch auf seinem Sterbebette befahl er, seinen Tod geheim zu halten, bis Malek Moattam, sein ältester Sohn, von Bagdad herangekommen; unterdessen sollte Facardin, der frömmste und tüchtigste seiner Veziere, den Oberbefehl führen, und den Christen das weitere Vordringen wehren.

Schon waren diese, nachdem die erwarteten Verstärkungen angelangt, nach Groß-Cairo aufgebrochen und rüsteten sich, über den Nil zu setzen.

Aber Facardin hielt eben so geschickt als tapfer die Kreuzfahrer auf und wies alle ihre Versuche, den Strom zu überschreiten, zurück. Schon dachten diese an den Rückzug nach Damiette, als ein Ueberläufer versprach, ihnen eine Furt über den Strom zu zeigen. Von ihm geführt, setzte der Bruder des Königs, der junge Graf von Artois, mit einer erlesenen Schaar über den Nil und wirft die Saracenen zurück, seines Eides, nicht zu kämpfen, vergessend, vergessend aller Vorsicht, stürmt der Jüngling den Flüchtigen nach, die sich auf ihre Hauptmacht zurückziehen. Auch auf diese brechen der Graf und seine Ritter ein; erschrocken ob solcher Kühnheit, fliehen die Saracenen trotz alles Bittens und Drohens Facardins, und suchen Rettung in den Mauern der Stadt Mansura. Jetzt rathen der Großmeister der Tempelherren und Graf von Salisbury, der Führer der Engländer, klüglich zum Rückzuge. Aber der Graf dringt in wahnsinniger Kampflust mit seiner schwachen Schaar auch in Mansura ein, treibt die Saracenen aus der Stadt und verfolgt die Flüchtigen in das freie Feld. Da gewahren die Saracenen das Häuflein, vor dem sie geflohen; beschämt kehren sie um, fallen von allen Seiten die Christen an und drängen sie bald in die Stadt zurück. In den engen Straßen ist alle Tapferkeit vergebens; die Meisten der Ritter werden erschlagen; kämpfend bis zum letzten Augenblicke stirbt auch der Graf von Artois.

Auf die Kunde von dem gräßlichen Unglücke bricht Ludwig eilends auf, die Seinigen zu retten. Ein wüthender Kampf entbrennt; denn auch Facardin erscheint mit frischen Truppen auf dem Schlachtfelde; Bonctodar, der Anführer der Mameluken, zeigt den Seinigen als Zeichen des Sieges das Haupt des Grafen und stürmt mit ihnen gegen die Reihen der Christen. Diese streiten mit unvergleichlichem Heldenmuthe; Ludwig, auch an diesem Tage der Erste, verrichtet Wunder der Tapferkeit; sechs Saracenen umringen ihn und werden von ihm besiegt; er rettet seinen Bruder Carl aus der Gefangenschaft und behauptet trotz der Ueberzahl des Feindes und der zerstörenden Wirkungen des griechischen Feuers das Feld. Demüthig, wie immer, schrieb der Held von dieser Schlacht: „Die Ungläubigen bestürmten mit ihrer ganzen Macht unser Lager; Gott erklärte sich für uns. Das Blutbad war sehr groß auf ihrer Seite."

Aber die Saracenen hatten ihren Verlust bald ersetzt; wenige Tage nach der Schlacht traf der neue Sultan Malek Moattam, ein Fürst voll List und Schlauheit, mit einem starken Heere ein, und nun ward die Noth der Christen furchtbar; der entschiedensten Uebermacht hätten sie Stand gehalten; aber den Feinden, die sie jetzt zu bekämpfen hatten, dem Hunger, der Pest und der brennenden Hitze, mußte auch das tapferste

Heer erliegen. In diesem Jammer zeigte Ludwig den ganzen Muth einer auf Gott vertrauenden Seele. Er tröstete die Betrübten, er besuchte die Kranken, er stand den Sterbenden bei. So lang ihr König noch am Geist und Leibe gesund war, gaben die Franzosen noch nichts verloren; aber auch ihn ergriff zuletzt die Ruhr. Nun boten die Kreuzfahrer den Saracenen einen Waffenstillstand an; diese bewilligten ihn, verlangten aber den König selber als Geißel. Da schwuren die Franzosen, lieber sich tödten zu lassen, als ihn auszuliefern, und traten den Rückzug nach Damiette an, Chatillon deckte ihn und verrichtete dabei Wunder der Tapferkeit. Man drang in den König, eines der Schiffe zu besteigen, welche die Verwundeten und Kranken trugen, und geschützt durch das ganze Heer vorausfuhren. Aber der ritterliche König gelobte, lieber zu sterben, als in solcher Noth sein Heer zu verlassen, und doch war er bereits so schwach, daß man glaubte, er werde den Tag nicht überleben. Unter beständigen Kämpfen und Leiden aller Art hatten die Christen Charmansch, eine kleine Stadt am Nil, erreicht; da drangen die Saracenen mit neuen Schaaren und solcher Uebermacht vor, daß die schwachen Reste der Kreuzfahrer gänzlich zersprengt und meist niedergehauen wurden. Stromweise floß hier das edelste Blut; nur diejenigen, die Lösegeld hoffen ließen, wurden verschont und gefangen. Gefangen wurde auch der König mit seinen zwei Brüdern; man legte ihn, den Halbtodten, in ein besonderes Zelt, ließ ihm nur einen Wärter und zwei Capläne. Hier, umgeben von Jammer und Schmach aller Art, beängstigt wegen des Schicksales seiner Gattin und seines ungebornen Kindes, dem Tode nahe, zeigt Ludwig die ganze Größe seiner Seele. Kein Wort der Klage, kein Laut des Murrens kommt über seinen Mund; er preßt das Kreuz an seine Lippen und ruhig und heiter, wie sonst, winkt er den Caplänen, mit ihm die Tageszeiten zu beten. Die Saracenen, die haufenweise herbeiströmten, den gefangenen König zu sehen, konnten ihn weder in seiner Andacht noch in seiner Ruhe stören. Staunend riefen sie, er sei der muthigste Christ, den sie jemals gekannt hätten; er betrage sich wie ihr Herr und nicht wie ihr Gefangener. Und muthvoll, wie Ludwig, litt auch Margaretha, die Königin, zu Damiette. Auf die Nachricht, daß der König gefangen und sein Heer vernichtet sei, warf sie sich dem Ritter, der sie bewachte, zu Füßen und bat ihn, sie zu tödten, ehe die Saracenen an ihr, seiner Königin, sich vergriffen. Der Ritter betheuerte ihr, er wollte es thun, und sie hätte ihm den Gedanken aus dem Herzen gelesen. Einige Tage darauf genas Margaretha eines Knaben; wegen der traurigen Lage, in welcher er zur Welt kam, empfing er den Namen „Tristan", des Betrübten. Aber Mar-

garetha war Ludwigs würdige Gemahlin; sie verzagte nicht und entschloß sich, mit den wenigen Kriegern, die ihr geblieben, Damiette auf das Aeußerste zu vertheidigen.

Der Sultan wollte die Früchte seines Sieges ernten, und verlangte von Ludwig die Abtretung aller christlichen Städte in Palästina. Der König erklärte offen, er könne über sie nicht verfügen; sie seien Eigenthum des Kaisers und der Ritterorden. Jetzt drohte Moattam mit den Bernikten, der grausamsten aller Foltern, die jedes Bein, sei es auch noch so klein, gänzlich zerbrechen und zermalmen. Ludwig erwiederte gefaßt: „Ich bin des Sultans Gefangener, er kann machen mit mir, was er will!" Durch diesen unerschütterlichen Muth besiegt, begnügte sich Moattam für die Loslassung des Königs und der Gefangenen mit der Zurückgabe Damiette's und dem Lösegelde von einer Million Goldbyzantiner. Voll Würde entgegnete Ludwig: „Durch Gold kauft sich ein König nicht los: für mich gebe ich Damiette, die Million Byzantiner für meine Leute." Dieser edle Trotz gefiel dem Sultan so wohl, daß er ihm unaufgefordert 200,000 Byzantiner nachließ. Schon war der Vertrag zum Abschlusse gediehen, da mordeten die Mameluken den Sultan; einer von ihnen riß ihm das Herz aus dem Leibe und trug es in das Zelt des Königs, ihm es mit den Worten weisend: „Was gibst du mir, daß ich dir deinen Feind umbrachte, der dich, hätte er länger gelebt, unfehlbar dem Tode würde überliefert haben?" Mit Abscheu wandte sich der König von dem Blutmenschen ab. Der Mameluke schwang jetzt voll Zorn den Säbel über Ludwigs Haupt und schrie drohend: „Wähle, entweder von meiner Hand zu sterben, oder schlage mich zum Ritter!" Furchtlos entgegnete der König: „Werde ein Christ und ich will dich zum Ritter schlagen!" Dieß Wort und Ludwigs flammender Blick brachten den Mameluken außer Fassung; bestürzt entfernte er sich. Nach ihm traten die übrigen Mörder des Sultans ein, hoch die Schwerter schwingend, die noch von dem Blute ihres Herrn rauchten. Ludwig empfing sie mit solcher Hoheit, daß sie sich vor ihm niederwarfen und nichts anders begehrten, als die Erfüllung des mit Moattam abgeschlossenen Vertrags. Ja, seine Würde und Festigkeit machte auf die Saracenen einen so mächtigen Eindruck, daß sie, wie Joinville berichtet, ihn zu ihrem Sultan machen wollten, und nur die Verschiedenheit der Religion hielt sie davon zurück. Die Emire der Mameluken forderten nun den König auf, den Vertrag zu beschwören, legten ihm aber eine gotteslästerliche Eidesformel vor. „Gott behüte", sprach Ludwig entschlossen, „was auch erfolgen möge, daß solche Worte aus dem Munde eines Königs von Frankreich kommen!" „Sagt eueren Herren",

fuhr er zu den Emiren sich wendend fort, „daß sie nach ihrem Gefallen mit mir thun mögen; allein ich will lieber als guter Christ sterben, als in der Ungnade Gottes und seiner heiligen Mutter leben!“ Da stürzten die Emire mit bloßen Schwertern auf ihn los und drohten, ihn in Stücke zu zerhauen. Unerschütterlich blieb der fromme Held; da sahen die Emire, daß ein einfaches Ja aus dem Munde eines solchen Mannes so viel Gewicht habe, als tausend Eidschwüre, und ließen von ihrer Forderung ab. Gleich darauf ward der König mit allen, die noch das Leben errettet, auf die Schiffe gebracht und nach Damiette geführt.

Noch war die Gefahr nicht vorüber. Nahe bei Damiette fielen die Saracenen verrätherischer Weise über die gefangenen Christen her und ermordeten die meisten unter grausamen Martern. Nur die Furcht, das Lösegeld von 800,000 Goldbyzantinen zu verlieren, das Ludwig verheißen, rettete ihm und dem Reste der Kreuzfahrer das Leben. Zu Damiette sah der König seine Gemahlin wieder! aber welch' ein Wiedersehen! Der starkmüthige Held tröstete die weinende Frau und brachte sein neugebornes Söhnlein unter brünstigen Gebeten dem Herrn zum Opfer dar. Nun beschloß er, nach Palästina zu schiffen, dort die heilige Stadt zu besuchen und nach seinen Kräften die Lage der Christen zu verbessern. Vor seiner Abreise entrichtete er das Lösegeld; ein heiliger Zorn erfüllte den gerechten König, als Graf von Montfort, der den Saracenen die Summe überbracht, sich äußerte, es hätten sich dieselben um 20,000 Goldstücke geirrt und er hätte sich wohl gehütet, sie darauf aufmerksam zu machen. Unverzüglich mußte der Graf die todesgefährliche Reise in das Lager der Saracenen nochmals antreten und ihnen die fehlende Summe übergeben.

Glücklich erreichte Ludwig mit dem Reste des Heeres Palästina, allein wie es schien, nur, um auf das Neue den Kelch des Leidens zu kosten. Wenige Tage nach ihrer Landung zu Acre brach unter den Kreuzfahrern eine verheerende Seuche aus. Auch hier zeigte der König die zärtlichste Liebe für die Kranken, pflegte sie, dem Tode trotzend, persönlich, und bot Alles auf, ihre Gemüther wieder aufzurichten. Die Seuche ging vorüber; nun bildete der König aus den Resten und den eingetroffenen Verstärkungen ein neues Heer, befestigte Acre, das Bollwerk der Christen in Palästina, und war im Begriffe, die Saracenen anzugreifen, als die Trauerbotschaft von Blanca's Tode eintraf*). Sie erschütterte den König

*) Um diese Zeit erschien bei Ludwig auch ein Gesandter des Alten vom Berge oder des Fürsten der Assassinen. Die Ismaeliten, eine muhamedanische Sekte, hatten im 11. Jahrhunderte unter dem Hassan Ben-Sabbah im Morgen-

auf das Schmerzlichste. Als er sich wieder gefaßt, warf er sich vor dem Herrn über Leben und Tod nieder, und betete: „Ich danke Dir, o mein Gott, daß Du mir bis jetzt meine liebe Mutter erhalten hast. Sie war ein Geschenk Deiner Barmherzigkeit; Du nimmst es als Dein Eigenthum wieder zurück und ich habe mich darüber nicht zu beklagen. Es ist wahr, ich liebte sie zärtlich; da es aber Dir gefallen hat, sie wegzunehmen, so sei Dein heiliger Name gepriesen in alle Ewigkeit." Nach seinem eigenen Geständnisse hatte der Heilige Niemanden so geliebt, als seine Mutter; um so ergreifender ist die Ergebung, mit welcher er Gott zu Liebe den Verlust seines theuersten Gutes erträgt. Aber nach Blanca's Hinscheiden durfte Ludwig nimmer länger in Palästina weilen; sechs Jahre hatte Frankreich seinen König nicht gesehen; es verlangte mit Sehnsucht nach ihm. Mit Thränen verließ Ludwig das gelobte Land; da war kein Auge, das ihm nicht nachgeweint hätte, als er zu St. Acre sich einschiffte. Auf der Heimfahrt war seine Beschäftigung das Gebet, die Pflege der Kranken und die Belehrung der Matrosen. Nahe bei Cypern stieß das Schiff zweimal so heftig auf eine Sandbank, daß Wasser eindrang und es jeden Augenblick zu sinken drohte. Alles rief erschrocken nach dem Könige;

---

lande ein furchtbares Reich gegründet. Dieser Hassan, wie seine sieben Nachfolger, heißt der Alte vom Berge, weil er seinen Sitz auf der Bergfeste Mesiade in Syrien hatte. Der Grundsatz der Ismaeliten war: „Erlaube dir Alles und fürchte nichts!" Sie glaubten weder an Himmel, noch an Hölle, überließen sich jeder Sinnenlust, waren jedoch zu dem strengsten Gehorsam verbunden und verpflichtet, je nach den Geboten des Alten, ihr eigenes oder fremdes Blut zu vergießen. Verkleidet unter allerlei Gestalten zogen sie umher, und mordeten Alle, deren Tod ihnen der Alte befohlen, Veziere, Fürsten, Könige und Kalifen. Als einst ein Gesandter des Sultans, Sandschar, zu dem Alten kam, ließ dieser einige seiner Getreuen herbeirufen und zu dem Einen sprach er: „Morde dich selbst!" und augenblicklich stieß sich derselbe den Dolch in die Brust. Dem Andern befahl er: „Steige diesen Thurm hinauf und stürze dich hinab!" und in wenig Minuten lag der Assassine zerschmettert zu Füßen des Thurmes. Unter der Faust der Meuchler waren auch die christlichen Fürsten Raimund von Tripoli und Conrad Markgraf von Montferrat gefallen. Der Gesandte des Alten verlangte drohend von Ludwig Geschenke und Tribut. Der heilige König aber wies mit gewohnter Würde dieß Ansinnen zurück und erklärte seinerseits, es solle sich der Alte vom Berge binnen 14 Tagen um die Freundschaft des Königs bewerben, oder man werde ihn zu züchtigen wissen. Da lenkte der Alte, dessen Herrschaft schon Vieles von ihrer ehmaligen Furchtbarkeit verloren hatte, ein, gab Geschenke, und erhielt Gegengeschenke. Ludwigs Versuch, den Alten durch den Dominicaner Ivo zu bekehren, mißlang jedoch.

dieser warf sich vor dem allerheiligsten Sakramente nieder und flehte den Herrn des Himmels und der Erde um Hilfe an. Sogleich ward das Schiff flott; man besserte es aus und glücklich erreichte der König Frankreich. Mit Entzücken empfing das Volk den geliebten Herrn; den 5. September 1254 langte Ludwig zu Vincennes an; sein Erstes war, Gott zu danken. Mehrere Wochen konnte er nichts anders thun, als sich dem Volke zeigen, das von allen Seiten herbeiströmte und sich an seinem Anblicke nicht ersättigen konnte. Sobald er nur einige Ruhe gewann, widmete er sich mit dem alten Eifer den Staatsgeschäften, namentlich der Gerechtigkeitspflege. Eine Reihe der heilsamsten Verordnungen erließ er um diese Zeit wider saumselige Richter, wider die Hazardspieler, die Gotteslästerer, zumal wider die feilen Dirnen. In seinem Bemühen, sein Volk sittlich zu heben, stützte er sich vornämlich auf die Kirche. Gleichwie er sie vom Herzen ehrte, und mit Inbrunst die heil. Sakramente empfing, so sollten auch seine Unterthanen die Kirche und ihre Diener ehren und sich durch ihre Gnadenmittel stärken. Deßhalb war seine Sorge, auf die erledigten Pfründen nur würdige Priester zu befördern und zu diesem Zwecke schloß er die pragmatische Sanktion ab. Durch seinen Freund, den edlen Robert von Sorbonne, gründete er ein Haus zur Heranbildung frommer und gelehrter Theologen. Diese theologische Anstalt, von Robert die Sorbonne genannt, erlangte bald in der ganzen Christenheit das größte Ansehen und ward eine Pflanzschule frommer und gelehrter Priester. Am herrlichsten glänzte Ludwigs Hochherzigkeit, als König Heinrich von England nach Frankreich kam; er ward von Ludwig mit brüderlicher Liebe und hohen Ehren empfangen. Ihm gestand der Heilige, er schätze sich glücklicher, daß er mit Ergebung alle Unfälle seines Kreuzzuges erduldet, als wenn die ganze Welt sich ihm unterworfen hätte. Ludwig benützte die Gegenwart des Königs, um auf die edelste und uneigennützigste Weise alle Zwistigkeiten zu heben, die zwischen beiden Reichen seit längerer Zeit bestanden. Welch' schwere Opfer er für den Frieden mit England gebracht, ward schon erwähnt. Sie schmerzten Ludwig nicht; er hatte sich Heinrich durch seine Abtretungen zum Freunde, ja zum Vasallen gemacht. Um diese Zeit traf den König, ja ganz Frankreich, ein schwerer Schlag. Sein ältester Sohn, der Erbe seines Reiches und seiner Tugenden, starb, erst sechzehn Jahre alt. „Der Herr hat ihn gegeben, der Herr hat ihn genommen, der Herr wird ihn wieder geben, Sein Name sei gelobt!" also sprach der fromme Held, wie bei dem Tode der Mutter, und brachte willig auch dieß Opfer. Auf seinen Schultern trug König Heinrich von England eine Strecke Weges den Sarg, der die Leiche des

fürstlichen Jünglings umschloß, bis die französischen und englischen Barone wetteifernd sich herbeidrängten und die kostbare Last zu Grabe trugen. Solches geschah nicht so fast dem Todten zu Ehren, als zu Ehren des lebenden Vaters, dessen erhabene Tugenden die ganze Christenheit bewunderte. Noch blieben dem Könige nach dem Hinscheiden seines Erstgebornen acht Kinder, und es ist nicht zu sagen, mit welcher Sorge er sie zum Gebete aneiferte, im Gehorsame übte und zur Gerechtigkeit anhielt. Es ward dem heiligen Könige die Krone von Sicilien für einen seiner Söhne angeboten; er schlug sie aus, weil ihm das Anerbieten ungerecht schien. Nur mit Unwillen sah er es, daß Carl von Anjou, sein Bruder, sie annahm. Einem Könige, der so groß und gerecht dachte, durfte man getrost die Entscheidung der wichtigsten Angelegenheiten in die Hände legen. Das that der König Heinrich in seinem Zwiste mit den Baronen Englands; beide Theile riefen den Richterspruch Ludwigs an; er entschied für Heinrich.

Inmitten seiner rastlosen Bemühungen für das Heil seines Volkes hatte Ludwig nie des Kreuzes vergessen; die erlittenen Drangsale, so groß sie auch waren, hatten ihm dasselbe nur um so lieber gemacht. Nie war das Kreuz seit seiner Rückkehr von seiner Brust gekommen. Die Lage der Christen im gelobten Lande ward trauriger von Tag zu Tage; Bonctodar, das Haupt der Mameluken, wüthete gegen sie mit unmenschlicher Grausamkeit und es schien, als wollte er sie gänzlich vertilgen. Da konnte Ludwig dem Jammergeschrei seiner Brüder und der eigenen Sehnsucht nicht länger widerstehen. Den 25. August 1267 berief er die Großen und Prälaten des Reiches zu sich nach Paris; die Dornenkrone des Erlösers in der Hand, erschien er vor den Anwesenden und wußte sie durch eine tief ergreifende Rede zu einem neuen Kreuzzuge zu begeistern. Zahlreich strömte Frankreichs Adel und waffenfähige Mannschaft zusammen, den geliebten Herrn auch auf diesem Zuge zu begleiten. Aber es war der rüstige, heldenkräftige König nimmer, wie bei dem ersten Zuge. Voll Sorge gewahrten Alle seine zunehmende Schwäche. Doch nichts konnte ihn von dem gefahrvollen Zuge abhalten; er sehnte sich ja, im Dienste des Herrn und in der Vertheidigung des Kreuzes zu sterben. Seinen Tod ahnend, setzte er noch vor seiner Abfahrt seinen letzten Willen auf. Nachdem er für die Königin und für seine Kinder als Gatte und Vater mit königlicher Freigebigkeit gesorgt, gedenkt er mit reichen Gaben achthundert Krankenhäuser, der meisten Spitäler für Aussätzige, und vieler Klöster und Kirchen. Dann weiset er bedeutende Summen zur Aussteuer armer Jungfrauen, zur Unterstützung mittelloser Studierender, wie

bedrängter Wittwen und Waisen an. Wahrhaft ein königliches Testament, voll Liebe, Weisheit und erhabenen Sinnes! Nun begab sich Ludwig in die Abtei Maubuisson, und hielt daselbst Geistesübungen wie zur Vorbereitung auf den Tod; dann holte er, begleitet von den Prinzen und vielen Großen des Reiches, aus der Kirche von St. Denys die Oriflamme und zog mit den Schaaren der Kreuzfahrer nach Aiges-Mortes (1270).

Seit längerer Zeit stand König Ludwig mit dem Sultan von Tunis in Unterhandlung und hegte die Hoffnung, ihn für Christo zu gewinnen. Des Sultans Gesandte waren Zeugen der Taufe eines Juden, bei welchem Ludwig die Pathenstelle vertrat. Da richtete der fromme Held an sie die erhabenen Worte: „Sagt euerm Herrn, daß ich so sehnlich seine Bekehrung wünsche, daß ich gerne meine noch übrigen Lebenstage in Banden zubringen wollte, wenn ich ihm und seinem Volke um diesen Preis vom Himmel die Gnade der Taufe erlangen könnte!“ Der Unentschlossenheit des Sultans, der bei seinem Uebertritte zum Christenthume einen Aufstand seines Volkes fürchtete, wollte Ludwig ein Ende machen und das zahlreiche Heer der Christen zu seinem Schutze nach Tunis führen. So kam es, daß auch dießmal die Christen nicht den ersten Angriff auf Palästina richteten.

Als die Christen an der Küste von Tunis erschienen, fanden sie Schaaren von Saracenen bereit, ihnen die Landung zu wehren. Mit leichter Mühe trieben sie diese Haufen auseinander; Ludwig aber erkannte die Tücke des Königs von Tunis, und beschloß, ihn zu züchtigen und seine Hauptstadt zu erobern. Schnell und mächtig drang er, die Saracenen überall darniederwerfend, bis unter die Mauern von Tunis vor, schlug dort ein Lager und rüstete sich die Stadt zu belagern.

Alles schien ihm einen glücklichen Erfolg zu verheißen — da erzeugte die furchtbare Hitze, wie einst in Aegypten, eine Seuche, welche die Christen zu Tausenden dahinraffte. Es starben die Edelsten des Heeres, selbst der Graf von Nevers, mit dem Zunamen „Tristan“, Ludwigs jüngster Sohn, ein Engel in Menschengestalt, hauchte in den Armen des Vaters sein junges Leben aus.

Schrecklich ward die Noth und nicht Wenige begannen zu verzweifeln. Was Ludwig hier litt, ist mit Worten nicht zu schildern; aber er blieb auch hier sich gleich — starkmüthig, ergeben, zu jedem Opfer aus Liebe zu Gott bereit, und unermüdlich die Kranken zu pflegen und die Betrübten zu trösten. In diesen Liebeswerken verzehrte sich seine letzte Kraft, und bald sank er auch auf das Krankenbett. Nach wenigen Tagen erkannte er die Nähe des Todes, und er bereitete sich darauf mit heiliger

Freude vor. Da nahm er von Philipp, seinem Sohne und Nachfolger, zärtlichen Abschied und übergab ihm als Andenken einen Schatz der herrlichsten Lehren voll Weisheit und väterlicher Liebe. Mit Recht nennt einer der würdigsten Enkel des frommen Königs selbe die schönste Erbschaft, welche der heilige Ludwig seinem Hause hinterlassen (Sieh das Lehrstück).

Auf ähnliche Weise ermahnte der sterbende König auch Isabella, seine Tochter, die ihm mit ihrem Gemahle, dem Könige von Navarra, nach Afrika gefolgt war, und bat sie Gott ihr Herz ganz zu schenken, die Werke der Nächstenliebe zu üben, und Alles Irdische für Staub zu halten. Er schloß seine Ermahnung mit den herrlichen Worten: „Meine Tochter, vergiß nie, was Jesus zu unserer Erlösung gethan hat, sondern bestrebe dich, Ihm überall zu gefallen, so zwar, daß wenn du gewiß wüßtest, daß, du niemals eine Vergeltung für irgend etwas Gutes empfingest, noch eine Strafe für irgend etwas Böses, das du thun könntest, du dich doch hüten würdest, irgend etwas zu thun, das unserm Heiland mißfiele, und nach Kräften zu thun dich bestrebtest, was Ihm gefiele, blos aus Liebe zu Ihm."

So rein und uneigennützig ist nur die Liebe der Engel; eine solche war dem heiligen Könige geschenkt, zu keiner Zeit glänzte sie mit solcher Glut und Herrlichkeit, als in der Stunde des Sterbens. Als man ihm den Leib des Herrn brachte, verließ er sein Lager und empfing knieend voll heiliger Entzückung den Gott seiner Liebe. Von nun an sehnte er sich nach nichts mehr, als bald den Herrn zu schauen; brünstig dankte er Gott für das Leid, das Er ihm aufgelegt und empfahl Seiner Huld die Sünder, die Bekehrung der Ungläubigen und die Rettung seines Heeres. Nun begann sein Todeskampf; ein Augenzeuge schildert seine letzten Augenblicke in einem Briefe an den König von Navarra also:

„Sire, ich habe Euern Brief empfangen, worin Ihr den Zustand „und das Ende meines theuern Gebieters Ludwig, vormaligen Königs „von Frankreich, zu erfahren verlangt. Vom Anfange und der Mitte, „wißt Ihr es besser, Sire, als wir es beschreiben können; von dem Ende „aber können wir Euch bezeugen, daß wir in unserm ganzen Leben weder „an einem Weltmanne noch an einem Geistlichen so etwas heiliges und „andächtiges gesehen haben; dasselbe haben auch Alle, die ihn sahen, be„zeugt. Und wisset, Sire, daß von der Zeit der Non am Sonntag bis „zur Stunde der Terz am Montag sein Mund nicht aufhörte unsern Herrn „zu loben, und für das Volk zu bitten, welches er mit sich geführt hatte; „obgleich er schon zum Theil die Sprache verloren hatte, rief er doch „noch einige Male laut aus: **Fac nos, Domine, prospera mundi de„spicere, et nulla ejus adversa formidare.** (Gib, o Herr, daß wir

„der Welt Glück verachten, und nichts von ihren Widerwärtigkeiten fürch„ten), und öfters sagte er laut: **Esto, Domine, plebi tuae sanctifi„cator et custos** (Sei, o Herr, deines Volkes Heiligmacher und Be„schützer). Nach der Terzstunde verlor er ganz die Sprache, sah aber „die Leute gutmüthig an, und bezeichnete sich oft mit dem heiligen Kreuze. „Zwischen der Terz und Mittagszeit schien er zu schlafen, und hielt die „Augen eine halbe Stunde und noch mehr geschlossen. Nach diesem er„öffnete er die Augen wieder, blickte gegen Himmel und sagte: **Introibo „in domum tuam, adorabo ad templum sanctum tuum.** (Ich werde „in dein Haus eingehen, und dich, meinen Gott, in deinem heiligen „Tempel anbeten). Um die Stunde der Non verschied er. Bis zum „folgenden Tage, wo man ihn öffnete, war er so schön und frisch, wie „es uns schien, als da er vollkommen gesund war, und mehreren däuchte „es, er wolle lächeln. Nach diesem wurden seine Eingeweide nach Mont„reale, in eine Kirche bei Salerno gebracht, da, wo unser Herr schon „angefangen hat, viele Wunder zu wirken, wie wir von dem Erzdiakon „von Salerno vernommen, der es in seinem Briefe an den König von „Sicilien meldet. Sein Herz und sein Leib blieben aber im Lager; denn „das Volk wollte auf keine Weise zugeben, daß er weggeführt würde.“ „Es ist köstlich und würdig, „ruft Joinville aus“, den Hinübertritt „dieses heiligen Fürsten beweinen, der so heilig und bieder seinem Reiche „vorstand, der so viele schöne Almosen da spendete, und so schöne An„stalten da gründete . . . und eine große Ehre für Die seines Hauses, „welche durch gute Werke ihm nachfolgen wollen; eine große Unehre aber „auch für seine Nachkommen, die Böses thun würden.“

So starb am 25. August 1270, 56 Jahre alt, Ludwig **IX.**, der beßte der Könige, der gerechteste und heiligste, der jemals die Krone getragen. Kaum hatte er seinen Geist ausgehaucht, als Carl, der König von Sicilien, mit seinen Schaaren landete. Jammernd warf er sich vor der Leiche seines heiligen Bruders hin, und benetzte sie mit Thränen und Küssen. Den Augenblick der allgemeinen Trauer benützten die Saracenen zu einem wüthenden Angriff auf das Lager der Kreuzfahrer. Aber noch wachte Ludwigs Geist; die Saracenen erlitten eine solche Niederlage, daß sie um Frieden baten, welcher ihnen gegen Losgebung aller Gefangenen und gegen Tribut gewährt ward. Ruhig schiffte sich das Heer der Kreuzfahrer ein, den Leib des heiligen Königs mit sich führend und so endete der letzte der Kreuzzüge, die ein großer Held, Gottfried von Bouillon, so ruhmvoll begonnen, und ein noch größerer Held, Ludwig der Heilige,

nicht minder glorreich beschlossen. Und es vergingen von dem Tage seines Hinscheidens 560 Jahre. Da landete (Juli 1830) abermals eine mächtige Flotte der Franzosen an der Küste Nordafrikas, schlug das zahllose Heer der Muhamedaner und eroberte Algier, die Hauptstadt. Auf das Neue flatterte das Banner Frankreichs in Nordafrika, das Kreuz ward auf den Gebirgen Kabyliens aufgepflanzt, und so der Wunsch des sterbenden Heiligen erfüllt.

Die Ueberreste Ludwigs brachte man nach Frankreich, und setzte sie in der Abtei von St. Denys bei. Unsäglich war die Trauer Frankreichs; von allen Seiten strömte das Volk herbei, der Leiche des geliebten Herrn die letzte Ehre zu erweisen. Jetzt schon galt er bei Allen als Heiliger und mit Erfolg ward seine Fürbitte bei Gott angerufen; siebenundzwanzig Jahre nach seinem Tode sprach ihn Papst Bonifacius VIII. heilig.

Lehrstücke.

Alle, die ihr ein Verlangen nach mir habt, sättiget euch von meinen Früchten; denn mein Geist ist süßer als Honig, und mein Erbtheil übertrifft Honig- und Honigseim. Mein Andenken währt immer und ewig. Wer von mir ißt, den hungert immer nach mir, und wer von mir trinkt, den dürstet immer nach mir. Wer mich hört, der wird nicht zu Schanden werden, und die durch mich wirken, werden nicht sündigen, die mich erklären, werden das ewige Leben haben. Eccl. 24, 24—31.

Unterhaltet unter einander eine beständige Liebe; denn die Liebe bedeckt die Menge der Sünden. Dienet miteinander mit der Gnade (mit den Gaben des Geistes und des Leibes), die er empfangen hat, als gute Verwalter der manchfaltigen Gnade Gottes. 1. Petr. 4, 8. 10.

I. Der heilige König gab seinem Sohne kurz vor seinem Tode nachstehende Lehren — lies und beherzige sie wohl! „Geliebter Sohn, sprach er, das Erste, was ich dir anempfehle ist: Gott von ganzem Herzen zu lieben und eher alle Qualen zu leiden, als eine Todsünde zu begehen.

Wenn dir Gott eine Widerwärtigkeit zuschickt, so trage sie gern, und denke, daß du sie wohl verdient hast. Wenn er es dir wohl ergehen läßt, werde dadurch nicht vom Stolze zum Bösen verleitet; denn man darf sich nicht empören gegen Gott für seine Gaben.

Gehe oft zur Beicht; vor Allem wähle dir einen tauglichen und guten Gewissensrath, der dich sicher leiten kann, was du thun oder meiden mußt, der sich getraut, dich wegen des Bösen, das du thust, zu Recht zu weisen und dir deine Fehler vorzuhalten.

Wohne dem Gottesdienste andächtig mit Herz und Mund bei, besonders der Messe, zur Zeit, wo die Wandlung geschieht!

Habe ein sanftes und gegen die Armen mitleidiges Herz und hilf ihnen, so viel du kannst!

Suche in deiner Umgebung kluge und freimüthige Männer zu haben, die nicht voll der Lüsternheit sind, sei gottesfürchtig, sei herablassend, rede oft mit ihnen und fliehe die Gesellschaft der Bösen!

Höre gern Gottes Wort und behalte es in deinem Herzen; habe Freude am Gebete, verzeihe gern!

Liebe deine Ehre und dein Gut, und verabscheue alles Böse! Niemand sei so verwegen vor dir, daß er Worte rede, die erbittern und zur Sünde verleiten, und daß er von Anderen Böses sage hinterher und verläumderisch, dulde auch nicht daß eine Verachtung Gottes vor dir gehört werde!

Danke oft Gott für alles Gute, das er dir erwiesen hat, um dich noch anderer Wohlthaten würdig zu machen!

Halte fest an der Gerechtigkeit; sei offen und redlich; laß dich weder zur Linken noch zur Rechten kehren, sondern unterstütze das Recht und stehe dem Armen in seiner Klage bei, bis sich die Wahrheit ergeben hat!

Wenn du fremdes Gut durch dich oder deine Vorfahren unter dir hast, und die Sache ist gewiß, so gib es unverzüglich heraus; ist aber die Sache zweifelhaft, so laß sie sogleich durch weise Männer untersuchen!

Bestrebe dich, Frieden und Rechtlichkeit unter deinen Untergebenen aufrecht zu erhalten!

Ehre und liebe alle Angehörigen der heiligen Kirche! Erweise deinem Vater und deiner Mutter Ehre und Hochachtung und halte ihr Gebot!

Gott wolle dir die Gnade geben, immer seinen Willen zu thun, damit er durch dich geehrt werde!

Verliere niemals aus den Augen, was Jesus zu unserer Erlösung gethan hat; sondern suche beständig ihm zu gefallen; so zwar, daß, wenn du gewiß wüßtest, daß du niemals eine Vergeltung für irgend etwas Gutes empfingest, noch eine Strafe für irgend etwas Böses, das du thun könntest, du dich doch hüten würdest, irgend Etwas zu thun, das unserem Heiland mißfiele, und nach Kräften zu thun dich bestrebtest, was ihm gefiele, bloß aus reiner Liebe zu ihm!

Drückt dich ein Leiden, sei es Krankheit, oder sonst ein Unglück, dem du auf eine gute Weise nicht abhelfen kannst, so trag es geduldig und danke unserm Herrn dafür; glaube, daß es zu deinem Nutzen gereiche, und denke, du habest dieß und noch weit mehr verdient, weil du Gott zu wenig geliebt, zu wenig ihm gedient, und oft wider seinen Willen gehandelt hast!

Widerfährt dir ein Glück, sei es Gesundheit des Leibes oder sonst Etwas, so danke unserm Gott in aller Demuth und hüte dich, daß dich das Glück nicht schlimmer mache, nicht zum Stolze oder zu einer anderen Sünde verleite; denn es ist eine große Sünde, aus den Gaben Gottes Anlaß nehmen, sich wider ihn zu empören!

Aengstigt dich eine Traurigkeit, so entdecke sie deinem Beichtvater, wenn sie von der Art ist, daß du sie ihm entdecken darfst und sollst, oder einem anderen verschwiegenen Freunde, damit du sie mit um so größerer Herzensruhe ertragen kannst!

Sei gutherzig gegen Alle, die ein geistiges oder leibliches Anliegen haben; hilf ihnen mit Trost oder Almosen, wie du es auf gute Weise kannst!

Wende allen Fleiß an, so vollkommen zu seyn, daß Alle, welche dich sehen, oder von dir hören, ein gutes Beispiel von dir nehmen können!

Wache über deine Hausgenossen, daß sie nichts Böses begehen! Wenn du gleich Alles, was Sünde ist, an jedem Menschen hassen sollst, so mußt du doch die Sünde deiner Untergebenen mehr, als die Sünden anderer Menschen hassen.

Befördere das Gute an allen Orten, so viel in deinen Kräften liegt!

Dein Geld sei rechtlich erworben und werde zu guten Zwecken ausgegeben!

Habe Acht, daß du nicht freiwillig etwas Unehrbares sagst oder thust, so daß, wenn es auch die ganze Welt erfahren sollte, du, ohne erröthen zu müssen, sagen kannst: Ja, das hab' ich gethan, oder: Das hab' ich gesagt.

Sei gegen deine Diener treu, freigebig und ernst im Reden, so daß sie dich fürchten und lieben.

Das sind die väterlichen Ermahnungen, welche der heilige König seinen Kindern und insbesondere seinem Nachfolger gab! Herrliche Lehren! Möchtest du sie nur auch, mein christlicher Leser, getreu befolgen!

Gebet.

O Gott, Du hast Deinen heiligen König Ludwig von dem irdischen Throne abgerufen, um ihn auf einen himmlischen Thron zu erhöhen, wir bitten Dich, verleihe uns auf Seine Fürbitte, daß wir dereinst Miterben Jesu Christi, des Königs aller Könige, gleich ihm, werden mögen, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

26. August.

Der heilige Genesius von Rom. — Der heilige Genesius von Arles*).

Als Kaiser Diokletian nach seinem glücklichen Feldzuge wider die Perser nach Rom kam, bot die Stadt Alles auf, ihn würdig zu empfangen. Feierlichkeiten und Spiele aller Art wurden veranstaltet und das Theater Allen geöffnet. Genesius, der erste Schauspieler Roms, hatte den Gedanken, den Kaiser, dessen Christenhaß er kannte, durch eine Verhöhnung des christlichen Gottesdienstes zu ergötzen. Zu jener Zeit, wo bereits die Anhänger Jesu zahlreich waren, hielt es nicht schwer, Kennt-

*) Nach Ruinart und den Bollandisten.

niß der Ceremonien ihrer Religion zu gewinnen. Genesius wählte zu seinem Zwecke die Ceremonien bei der heiligen Taufe, übte seine Genossen ein und sah mit Ungeduld dem Tage entgegen, wo er durch seine Kunst die Huld des Kaisers, den Beifall des Publikums und so auch reichen Gewinn erlangen sollte.

Es kam der Tag; aber er endete anders, als Genesius glaubte. O der Thor! o der Vermessene! Er, welcher den Gott der Christen schmähen will, muß seine Herrlichkeit loben und preisen! Er, welcher die heilige Taufe verspottet, bittet mit Sehnsucht um ihre Gnaden. Vor dem Kaiser und den Heiden spricht er die Verdammung über den Götzendienst aus, und erhebt das Christenthum als die einzig wahre Religion des Heiles!

Der Kaiser, sein Hof und eine zahllose Menge hatte sich im Theater versammelt, und unterhielten sich mit Witz und Schmähreden gegen die Christen, die auf die Kunde der ihnen zugedachten Schmach zu Gott riefen, Er möge nicht ihret-, sondern Seinetwegen den Heiden die Herrlichkeit seines Namens offenbaren. Der Vorhang ging auf und in der Mitte der Bühne zeigte sich Genesius als ein Kranker im Bette, umgeben von Freunden. Zu ihnen sprach er: „Meine Freunde, ich fühle mich schwer und verlange leicht zu werden!" Sie fragten: „Wie sollen wir dich leicht machen, da du schwer bist? sind wir denn Tischler und sollen dich auf die Hobelbank legen?" Darüber brach das Volk in lautes Gelächter aus. Genesius aber sprach: „Ihr Thoren, ich verlange als ein Christ zu sterben!" „Warum denn?" Genesius antwortete: „Damit ich an jenem Tage als ein dem Götzendienste Entlaufener in Gott befunden werde."

Ja, Genesius soll ein Christ werden! In demselben Augenblicke, wo er den Herrn, welchen er nicht kennt, lästern will, wird ihm die Wahrhaftigkeit und Herrlichkeit kund gethan. Jetzt fallen ihm die Schuppen vor den Augen und der Heiland in Seiner Huld und allerbarmenden Liebe neigt sich zu dem Sünder herab und zeigt Sich ihm in Seiner Macht und Hoheit. Da wendet sich ihm das Herz; dem Gott, der für ihn als Mensch am Kreuze gestorben, gehört jetzt dieß Herz und mit Jubel gibt es für ihn Zeugniß.

Als nun Genesius so lebhaft seinen Wunsch nach der heiligen Taufe geäußert, erscheinen auf der Bühne zwei Schauspieler, einer als Priester, der andere als Exorcist gekleidet, setzten sich neben sein Bett und fragen: „Warum hast du uns denn gerufen, lieber Sohn?" Genesius — nicht mehr Heide, sondern ein gläubiger Christ — antwortet mit Aufrichtigkeit:

„Weil ich die Gnade Jesu Christi zu erhalten wünsche, damit ich durch dieselbe wieder geboren und von dem Elende der Sünde befreit werde.“

Die Schauspieler hielten dieß Alles für Scherz, tauften ihn und zogen ihm nach christlichen Gebrauche ein weißes Kleid an. Jetzt sollte Genesius, weil er Christ geworden, verfolgt werden; es kamen daher andere Schauspieler, als Soldaten verkleidet, und führten ihn zu dem Kaiser, der ihn verhören sollte. Dem Volke gefiel dieß Possenspiel mehr und mehr, und es erhob sich ein lautes Gelächter, als Genesius auf Befehl des Kaisers einen erhöhten Ort betrat, um Rechenschaft über seinen Abfall abzulegen. Aber nun hatte der Scherz ein Ende und ein furchtbarer Ernst trat an seine Stelle. Der Kaiser forderte den Genesius auf, ein Zeugniß von Christo abzulegen. Genesius that es, aber auf eine Weise, wie es weder Diokletian noch die Heiden erwartet hatten. Er rief mit hoher Begeisterung: „Höre Kaiser, höret ihr Krieger, ihr Weltweise, ihr Bewohner der Stadt! Ich schauderte immer, so oft ich den Namen „Christ“ hörte, und ich beschimpfte Alle, die sich zu diesem Glauben bekannten; selbst meine nächsten Verwandten haßte ich um dieses Namens willen; so lächerlich fand ich die Christen, daß ich mit allem Fleiße ihre Geheimnisse kennen zu lernen suchte, um Euch mit ihrer spöttischen Darstellung Vergnügen zu verschaffen. Aber, sobald das Taufwasser meinen Leib berührte, und ich aufrichtigen Herzens auf die Fragen antwortete, daß ich Alles glaube, da sah ich eine Hand vom Himmel herabkommen, und glänzende Engel über mir stehen, die alle meine Sünden aus einem Buche herauslasen; gleich darauf aber wuschen sie dieselben im Taufwasser ab, und zeigten mir dann das Buch wieder, das jetzt weißer als Schnee war. Ich verabscheue Alles, nehme Alles zurück, was ich zur Unehre des Heilandes und des christlichen Glaubens gesprochen und gethan; du Kaiser aber, und ihr Alle, die ihr mit mir über die christlichen Geheimnisse gelacht, glaubt mir, daß Christus der wahre Herr, daß Er das Licht und die Wahrheit ist; glaubt, daß Er die Erbarmung ist, und nur durch Ihn werdet ihr Verzeihung erhalten!“

Es verging einige Zeit, bis der Kaiser und das Volk der Heiden sich überzeugen konnte, es hätte Genesius im Ernste und nicht im Scherze dieß geredet. Um so größer war der Zorn des getäuschten Diokletian; er übergab Genesius dem Präfekten Plautinus zur Züchtigung ob des Hohnes, den er den Göttern und dem Kaiser angethan. Plautinus ließ ihn auf die Folter spannen, mit eisernen Hacken seine Seiten zerreißen und die Wunden mit Fackeln brennen.

Aber der Neubekehrte ertrug die furchtbare Pein mit Geduld, ja

mit Freudigkeit. Festen Muthes gab er noch unter den schmerzlichsten Martern seinem Heilande das Zeugniß. „Es gibt, sprach er, keinen andern Herrn der Welt als denjenigen, welchen ich zu schauen das Glück habe. Diesen bete ich an, Ihm diene ich; Ihm werde ich unerschütterlich anhangen, und sollte ich auch tausendmal den Tod erleiden müssen. Keine Marter vermag mir Christum aus dem Herzen zu nehmen. So lange ich lebe, werde ich Ihn preisen. Eines nur betrübt mich, daß ich Seinen anbetungswürdigen Namen an Seinen Heiligen so sehr verachtet und aus Stolz so spät zu Seiner Erkenntniß gekommen bin."

So pries Genesius den Herrn, bis die Schergen ihm das Haupt abschlugen, im Jahre 303. Aber die Christen vergaßen seiner nicht und ehrten ihn als einen Zeugen der unendlichen Barmherzigkeit Gottes und eifriger Buße.

Die Kirche gedenkt in ihrem Heiligenverzeichnisse noch eines andern Genesius. Die Stadt Arles verehrt ihn als ihren Patron. Genesius bekleidete in dieser Stadt das Amt eines öffentlichen Schreibers, und sollte im Auftrag des Kaisers Maximian Herkuleus einen Befehl zur Verfolgung der Christen niederschreiben. Genesius, erst Katechumen, wollte seine Hand zu solch schreiender Ungerechtigkeit nicht mißbrauchen lassen und floh aus der Stadt, ward aber an den Ufern der Rhone ergriffen. Voll Begeisterung bekannte er seinen Glauben an Jesus, pries Seine Güte und Macht, und starb in der Marter, treu bis zum letzten Hauche, im Anfange des vierten Jahrhunderts.

Lehrstücke.

Ach, ach, ach, Herr, mein Gott, hast Du denn dieß Volk und Jerusalem betrogen, da Du gesagt hast, es wird Friede bei euch seyn? Und sieh das Schwert dringt bis in das Herz hinein. Zu derselben Zeit wird man zu diesem Volke und zu Jerusalem sagen: Es kommt auf den Straßen zu der Tochter meines Volkes ein brennender Wind, wie er aus der Wüste zu kommen pflegt, aber nicht zu schwingen und zu reinigen. Ja es kommt wie ein Wind, der stärker als sie ist, da will ich mein Recht mit ihnen ausführen. Sehet, er kommt herauf wie eine Wolke, sein Wagen ist wie ein Sturmwind, seine Pferde sind schneller, als die Adler, weh uns, denn wir sind verheert. Jerusalem, wasch dein Herz von

der Bosheit, damit dir geholfen werde! Wie lange werden die schändlichen Gedanken in dir bleiben? Jerem. 4, 10—14.

Ich bitte euch, liebe Brüder, auf diejenigen Acht zu haben, die da Trennung und Aergerniß anrichten, der Lehre zuwider, die ihr gelernt habt, und euch von ihnen zu entfernen; denn solche (Irrlehrer) dienen nicht dem Herrn Jesu Christo, sondern ihrem Bauche, und durch süße Worte und schmeichelhafte Reden verführen sie die Herzen der Unschuldigen. Der Gott des Friedens trete den Satan bald unter eure Füße. Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei mit euch.
Röm. 16, 17. 18. 20.

I. Die heiligen Martyrer wollen lieber alle erdenklichen Martern, ja den schmerzvollsten Tod selbst leiden, als Jesum Christum verlassen. Die Grausamkeit der Tyrannen hat ausgetobt; dein Leben steht wegen des christlichen Glaubens nicht mehr in Gefahr; desto mehr sollst du dich befleißen, jede Treulosigkeit gegen deinen Gott sorgfältig zu vermeiden, und lieber zu sterben als eine Todsünde zu begehen. Denn durch jede schwere Sünde sagst du dich von Christus los, du verläugnest ihn, du verläßt ihn. Hast du wohl recht erwogen, welch ein großes Uebel die Todsünde ist, welche Unbild du dadurch Gott zufügst?

Die Größe der Sünde ist nach der Würde der durch dieselbe beleidigten Person zu ermessen. Kein Verbrechen ist gering, sobald es die Person der Könige beleidigt; die Größe derselben macht alle Fehler groß, die sie beleidigen. Muß also die Sünde, die sich erfrecht, die unendliche Majestät Gottes zu beleidigen, nicht als etwas Unendliches betrachtet werden? — die unendliche Niedrigkeit des Menschen, sein unendlicher Abstand von Gott und die zahllosen Wohlthaten, die er Gott zu verdanken hat, tragen sie etwa Nichts oder wenig bei, die Sünde zu einem unendlichen Uebel zu erheben? So gerecht und gütig Gott ist, glaubt er dennoch den Sünder nicht zu sehr zu bestrafen, wenn er eine Strafe über ihn verhängt, die ihrem Gegenstande nach unendlich ist, da sie die Beraubung eines unendlichen Gutes in sich faßt; und auch ihrer Dauer nach kein Ende kennt, da solche gar keine Grenzen hat, wie die Ewigkeit. Gott verurtheilt ihn zu ewigen Leiden, seine Sünden zu büßen, und dennoch wird seine Schuld dadurch nie und nimmer getilgt. Wäre diese Schuld nicht unendlich, so könnte der Sünder endlich der Gerechtigkeit Gottes durch seine Pein genugthun; so aber bezahlt er ohne Unterlaß, ohne jemals Alles zu ersetzen.

Noch deutlicher erhellt die Unendlichkeit der Sünde daraus, daß alle Geschöpfe, die je waren, sind und seyn werden, wären sie auch noch so vollkommen, und würden sie noch so lange leiden, ja opferten sie alle ihre Güter, ihre Freuden, ihre Ehre und ihr Leben, dadurch dennoch nicht im Stande wären, auch nur für eine einzige Todsünde gebührend genug zu thun. Die Sünde zu sühnen, und dem ewigen Vater eine Genugthuung zu geben, die der Beleidigung gleich kam, mußte Gott Mensch werden und an einem Kreuze sterben. Nur der Gottmensch Jesus Christus vermochte es, würdig für die Sünde genug zu thun. Enthält also die Sünde, die nur durch eine unendliche Genugthung gesühnt werden konnte, nicht eine unendliche Bosheit? Ein Gott, der an einem Kreuze stirbt, um die Sünde zu sühnen, zeigt uns besser, als alle Urtheile und Schlüsse der Welt, welch ein

großes und schweres Uebel die Sünde ist. — Ach hätte ich dieß eingesehen, würde ich dann je dieselbe mit so großer Leichtigkeit begangen haben?

Bei den geringsten Uebeln, die uns bedrohen, überfällt uns große Angst und Bestürzung; alle mögliche Vorsicht wenden wir an, diesen zuvorzukommen. Woher mag es denn kommen, daß wir so ruhig sind und ein unendliches Uebel so wenig fürchten, auch so wenig Vorsicht anwenden, dasselbe zu meiden, außer weil wir unendlich blind sind? — Und dieß ist die unglückselige Folge der Sünde! — denn wären wir nicht blind, wir würden die Sünde mehr fürchten, als alle Uebel der Welt, mehr, als den Tod, mehr sogar, als die Hölle, denn die Hölle ist als ein bloßes Uebel des Geschöpfes, ein weit geringeres Uebel, als die Sünde, die ein Uebel des Schöpfers ist. Das größte Uebel, das in der Hölle herrscht, ist die Sünde. Die Heiligen, welche Gott kennen, und wissen, was die Sünde ist, würden nicht schwanken, wenn sie aus Beiden Eines zu wählen hätten. Wir unglückselige Menschen aber machen täglich unsere Freude daraus, uns in die Sünde zu stürzen, die zur Hölle führt. Verdienen wir nicht mit Recht die Hölle, wenn wir die Sünde lieben? Ein unendliches Uebel kann nur durch unendliche Strafe würdig bestraft werden.

Unendlichen Haß verdiente ein unendliches Uebel; da du aber die Sünde nicht unendlich hassen kannst, so hasse sie wenigstens so sehr, als du kannst, und fasse den Vorsatz, Alles anzuwenden, um sie zu vermeiden, „die Sünde macht die Völker elend", Sprüchw. 14. Und der heilige Augustin sagt: „Lieber möchte ich rein von Sünden in die Hölle eingehen, als mit der Unreinigkeit der Sünde befleckt in den Himmel kommen."

II. „Wirket euer Heil mit Furcht und Zittern", spricht der Apostel. (Phil. 2.) Wer sollte auch nicht zittern, der bedenkt, daß das Heil ein Geschäft ist, dessen Folgen so wichtig sind, dem so zahlreiche Hindernisse im Wege stehen, bei dem so gewisse Gefahren sich finden, und wo der Erfolg so unsicher ist! Sind aber die Folgen hier so wichtig, so bedarf es wahrlich angestrengten Fleißes, denselben zuvorzukommen. Sind die Schwierigkeiten in so großer Anzahl, so bedarf es ernstlicher Mühe, sie zu überwinden; sind die Gefahren so gewiß, so bedarf es unablässiger Wachsamkeit und Vorsicht, vor denselben sich zu hüten. Ist endlich der Erfolg so ungewiß, wie sehr soll man da zu allen Mitteln greifen, denselben zu sichern! Und diese einzige Furcht des Herrn ist der Anfang der Weisheit, mit welcher der Prophet zum Herrn flehte, ihn zu durchdringen und die uns einige Sicherheit geben kann.

Wir tragen, sagt derselbe Apostel, einen kostbaren Schatz in zerbrechlichen Gefäßen. Dieser Schatz ist unsere Seele; sehr kostbar ist derselbe, da er das Blut eines Gottes werth ist. Wie kostbar er aber auch ist, tragen wir ihn in einem sehr zerbrechlichen Gefäße: nämlich in unserem Leibe. Trüge der Mensch einen kostbaren, flüssigen Balsam, von dem die Erhaltung seines Lebens abhinge, in einem Gefäße aus dünnem Glase, und müßte er damit bei Nacht auf einem rauhen und steilen Wege zwischen Abgründen gehen, mit welch großer Furcht und Vorsicht würde er nicht wandeln, da er wüßte, daß ein einziger Fehltritt genügt, ihn zum Falle zu bringen und Alles zu verlieren! Dieß ist eine einfache Schilderung unseres Standes; da wir nun solche Wanderer sind, sollen wir nicht in derselben

Furcht und Vorsicht auf unserm Wege gehen? und ist nicht unsere so große Sicherheit hierüber wahre Vermessenheit?

Unser Heil hängt von Gott und von uns ab. Hinge dasselbe nur von Gott ab, so läge es in guten Händen und wir könnten deßhalb ruhig und sicher seyn. Aber ach, zu unserm Unglück hängt es auch von uns ab und daher könnte es in keinen schlimmern Händen seyn. Ein schwacher Wille, ein blinder Geist, ein verderbtes Herz, das einen großen Hang zum Bösen und einen starken Widerwillen von dem Guten hat, sind nicht von sonderlicher Hülfe; vielmehr sind sie große Hindernisse zum Heile; und gleichwohl sind dieß unsere Anlagen. „Ach, Herr, sprach ein heiliger Mann, traue mir nicht, ich kenne mich allzuwohl; verrathen würde ich dich, überlaß mich nicht mir selbst, denn ich fühle es, daß ich verloren gehen würde. Niemand habe ich so sehr zu fürchten, als mich selbst. So befreie mich denn, Herr, von mir, und übergib mich nicht den Begierden meines Herzens und meinen ausgelassenen Neigungen!"

Da in der Angelegenheit des Heils Nichts so furchtbar ist, als Nichts zu fürchten, so fürchte beständig, da dieß das Mittel ist, sicher zu seyn; doch muß deine Furcht nicht von der Art seyn, daß sie dich verwirrt, sondern demüthigen soll sie dich, zur Vorsicht dich erwecken und dir das Vertrauen nicht rauben.

„Die Furcht", sagt Tertullian, „ist die Grundfeste des Heils; denn durch die Furcht werden wir uns hüten, und dadurch werden wir selig werden."

Gebet.

Allmächtiger, barmherziger Gott, Der Du nicht willst, daß Jemand verloren gehe, sondern daß Alle zum ewigen Leben eingehen, gib uns die Gnade, daß wir nichts so sehr meiden und fürchten, als die Sünde, sondern Dir, nur Dir allein dienen durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

27. August.

Der heilige Bischof Cäsarius*). — Der heilige Joseph von Calasanza, Stifter des Ordens der regulären Kleriker für fromme Schüler**).

Zwanzig Jahre darnach, als Attila, die Geißel Gottes, geschlagen den Boden Frankreichs verließ, ward zu Chalons (an der Saone), Cä-

*) Nach Mabillon, nach Ceillier und den Bollandisten.

**) Nach Seyer, den Lebensbeschreibungen des Heiligen von P. Alerius und P. Silverius.

sarius geboren 470. Er war der Sprosse eines Geschlechtes, das eben so sehr durch Adel, als Reichthum und Gottesfurcht glänzte, und genoß eine treffliche Erziehung. Was den heranwachsenden Knaben zumal auszeichnete, war seine herzliche Liebe zu den Armen und Kranken; mehr als einmal zog er sein Gewand aus, um die Nackten damit zu bekleiden; und alltäglich theilte er seine Speise mit den Hungrigen. In spätern Jahren widmete sich Cäsarius mit dem besten Erfolge den Wissenschaften und so nun, reich und edel geboren, hochgebildet und kräftiger Gesundheit, bot ihm die Welt die reizendsten Aussichten dar. Aber der fromme Jüngling wandte sein Auge auf den gekreuzigten Heiland. Der Anblick solcher Liebe, solchen Leidens durchdrang sein Herz und bewog ihn, sich dem ausschließlichen Dienste Jesu zu weihen. Ohne Klage gab er die Lust und Ehre der Welt auf, und bat den Bischof Sylvester um Aufnahme in den geistlichen Stand. Dieser schnitt ihm die Haare ab und verleibte ihn also dem Clerus ein; dann sandte er ihn nach dem hochberühmten Kloster Lerins, wo der Abt Procarius, ein wahrer Mann Gottes, sich seiner mit väterlicher Liebe annahm, und ihn zu allem Guten anleitete. Cäsarius zeigte sich seines Vaters würdig durch Eifer im Gebete, durch Demuth und Reinheit und den willigsten Gehorsam; bald galt er als ein wahres Muster klösterlicher Tugenden.

Welch Zutrauen der junge Mönch genoß, bewies seine Wahl zum Kellermeister; er verwaltete dieß Amt mit gewissenhafter Treue, zog sich aber dadurch den Haß leidenschaftlicher Mönche zu. Laut beschuldigten diese den Cäsarius übermäßiger Strenge und machten ihm durch Neid und Verfolgung das Leben so schwer, daß er seine Stelle niederlegte und bald darauf auch das Kloster verließ, um nach Arles zurückzukehren und die Hilfe der dortigen Aerzte zu gebrauchen; denn seine Gesundheit war durch unabläßiges Fasten und Wachen äußerst geschwächt. Kaum hatte sich Cäsarius in etwas erholt, als Eonius, der Bischof der Stadt, sein Verwandter und Landsmann, ihn mit Zustimmung des Abtes von Lerin zum Diakone und bald darauf zum Priester weihte. Neue Glut entzündete das Herz des Priesterjünglings, neue Gnaden schmückten ihn, so, daß er noch in der Blüthe des Alters für würdig befunden ward, der Vorsteher eines Klosters zu werden, welches Eonius auf einer Insel der Rhone erbaut hatte. Eonius kam nach drei Jahren auf das Sterbebette; da bezeichnete er Cäsarius als den, welcher den Stuhl von Arles am meisten zieren würde. Laut riefen Volk und Clerus von Arles ihn zum Erzbischofe aus; er floh erschrocken und verbarg sich in den römischen Gräbern,

deren Trümmer man jetzt noch in Arles sieht. Allein man fand ihn und ließ mit Bitten nicht nach, bis er die Würde auf sich nahm.

Als Erzbischof ward Cäsarius ein Vater der Seinigen, und für ihr Heil wachte sein Auge und sorgte sein Herz mit treuester Liebe. Ihnen den Glauben der Kirche, die Liebe und Furcht Gottes einzuflößen, bestieg er jeden Tag zweimal, des Morgens und des Abends die Kanzel; und konnte er dieß nicht persönlich thun, so trug er den Priestern und Diakonen auf, statt seiner dem Volke die heiligen Schriften zu erklären oder passende Stellen aus den Vätern vorzulesen. Mit glühendem Eifer erhob er sich gegen die Laster und warnte zumal vor Aufschub der Buße. Seelen zu retten war sein Lieblingsgeschäft und Tausende von Sündern verdankten seinem weisen, liebevollen Eifer ihr Heil. Eben so thätig sorgte Cäsarius für die Pflege der Armen, Kranken, der Wittwen und Waisen und zu ihrem Unterhalte opferte er den bei weitem größten Theil seiner Einkünfte. Ein besonderes Verdienst erwarb sich der Heilige durch Verbesserung und Veredlung des Kirchengesanges, der nun von ihm geordnet, in der That seinen Zweck, die Verherrlichung Gottes, erfüllte. Bis dahin hatte man zu Arles nur an Samstagen und Sonntagen die Terz, Sext und Non gesungen, nun sang man sie in den Kirchen der Stadt alltäglich. Zu gleicher Zeit ermahnte er dringend auch die Laien, bei dem Absingen der Psalmen sich den Geistlichen anzuschließen und mit ihnen den Allerhöchsten zu preisen. Zur Ehre Gottes stiftete Cäsarius in Arles ein Frauenkloster und gab ihm die Regel des heiligen Benedikt; eine Schwester von ihm, die zu Marseille den Schleier genommen, übernahm die Leitung desselben und erfreute mit ihren Töchtern den heiligen Bruder durch Werke der Gottseligkeit.

Mit allem Eifer stritt der Heilige für die Reinheit des Glaubens wider die Irrlehrer jener Zeit, zumal wider die Arianer und Pelagianer. (Sieh den 28. August). Sowohl auf dem Concile von Agde, (506), wo zumal wichtige Beschlüsse hinsichtlich der Sittenverbesserung gefaßt wurden, als auf jenem zu Orange (529), gegen die Semipelagianer, führte der Heilige den Vorsitz und gab herrliche Beweise von Wissenschaft, Glaubenstreue und Milde. Die Beschlüsse des letztern Concils sandte er nach Rom und Papst Felix IX. bestätigte in ehrender Weise dieselben. Als ein wahrer Apostel nahm er an Allem Theil, was das Wohl oder Wehe der Kirche betraf; für sie seine heilige Mutter, ward ihm kein Opfer zu schwer; er wäre für sie freudig gestorben.

Aber leiden durfte Cäsarius; er ward bei Alarich, dem Könige der Westgothen verdächtigt, daß er, ein geborner Unterthan des Königs von

Burgund, es insgeheim mit diesem hielte und ihm die Stadt Arles verrätherischer Weise überliefern wollte.

Alarich verwies den Heiligen nach Bordeaux, wo er an allem Mangel litt, aber der Retter der Stadt ward, als ein fürchterlicher Brand sie zu verzehren drohte. Sein Gebet löschte die Glut. Bald darauf erkannte Alarich die Unschuld des Cäsarius und rief ihn reuig nach Arles zurück. Jubelnd empfing das Volk den geliebten Hirten; der König aber verurtheilte die Feinde des Heiligen zur Steinigung; dieser aber übte die edelste Rache; er verzieh nicht nur, sondern erbat sich von Alarich ihr Leben. Mit neuem Eifer und der alten Güte widmete sich Cäsarius den Pflichten seines erhabenen Amtes und übte die Werke der Liebe. Es fiel Alarich in der Schlacht bei Vouglé wider Klodwig, den König der Franken; die Sieger umschlossen Arles, das schwer von ihnen bedrängt wurde. Neuerdings fiel Cäsarius ungerechter Weise in den Verdacht, die Franken zu begünstigen; die Westgothen warfen ihn in das Gefängniß und hielten ihn hart. Doch auch dießmal ward seine Unschuld offenbar und er zur größten Freude des Volkes entlassen.

Zu jener Zeit der Noth und des endlosen Krieges hatte ja das Volk von Arles keinen andern Tröster als ihn. Er war es, der die Gebeugten aufrichtete, die Kranken besuchte, die Hungernden speisete. Als die Franken von Arles abzogen, brachten die Westgothen der Gefangenen gar Viele in die Stadt, und vertheilten selbe in die Kirchen. Das Elend dieser verwundeten und hungernden Feinde rührte den guten Hirten so sehr, daß er selbst die Kirchenschätze veräußerte, um ihnen beizustehen. Dieß und seine sonstige Freigebigkeit, mit der er Alles den Armen hingab, ward ihm als unbesonnene Verschwendung angerechnet, und er deßhalb bei Theodorich, dem Könige der Ostgothen, der nach Alarichs Tode dessen Länder in Besitz genommen, auf arge Weise verklagt. Man führte ihn auf des Königs Befehl über die Alpen nach Ravenna. Furchtlos trat Cäsarius vor Theodorich, dem größten Helden seiner Zeit, der als Arianer schon seiner Kirche wegen ihm abgeneigt war. Als der König aber den ehrwürdigen Greis voll Hoheit und Milde erblickte, wurde er von heiliger Ehrfurcht erfüllt; er begrüßte ihn freundlich und verwies seinen Anklägern ihr Unrecht. „Ich zitterte, als er zu mir kam, sagte er zu ihnen, „er sah wie ein Engel aus." Der König schenkte dem Heiligen bei seinem Abschiede ein silbernes Geschirr von sechzig Pfund Silber nebst dreihundert Goldstücken, mit der Bitte, sich dieses Gefäßes, ihm zu Liebe, zu bedienen. Cäsarius aber verkaufte es öffentlich und vertheilte den Werth und das Gold unter die Armen und Gefangenen. Diese Güte machte

einen solchen Eindruck auf die Großen zu Ravenna, daß sie dem Heiligen reichliche Almosen sendeten, mit der Bitte, sie unter die Armen zu vertheilen. Laut bekannte man in Ravenna, es sei Cäsarius als ein Mann der apostolischen Zeiten zu verehren.

Von Ravenna begab sich Cäsarius im Jahre 513 nach Rom, wo er vom Papste Symmachus und vom ganzen Volke mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen wurde. Im folgenden Jahre kehrte er nach Arles zurück und führte sein heiliges Amt bis zu seinem Tode mit gleichem Eifer fort. Er starb am Vorabende des Festes des heiligen Augustinus im Jahre 542. Wenige Tage vor seinem Tode sagte er zu den Anwesenden: „Ich hoffe an dem Festtage des heiligen Augustinus zu sterben; ich habe, wie ihr Alle wißt, die in Wahrheit katholische Lehre dieses heiligen Bischofs hochgeschätzt und geliebt.“

Fortun, der tapfere Feldherr des Königs Peter von Aragonien, entriß den Saracenen durch Sturm das feste Bergschloß Calasanza (1098). Zum Lohne seiner Kühnheit schenkte der König dem Fortun das Schloß Calasanza und so ward dieser der Stifter eines in ganz Aragonien geachteten Geschlechtes, das von Calasanza seinen Namen führte.

Ein Sprößling dieses Geschlechtes war Don Pedro, Statthalter von Petralta de la Sal, unweit Calasanza; er, ein wackerer, seiner Kirche und seinem Könige treu ergebener Mann, hatte sich mit Maria von Gaston, einer edlen, frommen Dame vermählt, und ihrem Bunde entsprossen zwei Söhne, Philipp und Joseph. Als man Joseph, der am 11. Sept. 1556 geboren, nach der Taufe in die Arme der Mutter legte, sprach sie tiefbewegt: „Joseph ist dein Name! o liebes Kind, werde deinem Schutzheiligen an Reinigkeit des Herzens, an Ergebung in den göttlichen Willen ähnlich und wandle auf dem Dornenpfade des Lebens in christlicher Einfalt und Demuth. Von jeder Makel rein gewaschen, liegst Du, mein Sohn, hier in meinen Armen; o Gott, gib doch, daß er eben so rein und nur an Tugend, nicht an Gütern reich, auf dieser Erde lebe und in Deiner Gnade sterbe!“

„Dieß Kind, fuhr sie dann die Augen zum Himmel hebend fort, Dein Geschenk nehme ich auf, der Worte eingedenk, die Dein Sohn Jesus hienieden gesprochen: „Wer in Meinem Namen einen solchen Kleinen aufnimmt, der hat Mich aufgenommen!“

Glücklich das Kind, das eine solche Mutter besitzt! Unter Marias Augen wuchs der keine Joseph auf und gedieh an Leib und Seele, wie

von Engeln behütet. Sie lehrte ihn vor allen Dingen Gott kennen, lieben und fürchten; sie flößte ihm das Gefühl für Recht, und das zärtlichste Mitleid für die Armen ein, und gewöhnte ihn an Schamhaftigkeit und Gehorsam. Ein gutmüthiger Knabe, Johann Moskez, der in der Folge als Propst von Perpignan starb, ward dem kleinen Joseph als Gespiele beigegeben, und es entstand zwischen ihnen ein rührender Wettstreit in allem Guten.

Wie freuten sich die Eltern, wenn sie sahen, wie die beiden Knaben in kindlicher Frömmigkeit über Gott, über Jesu und die heiligen Geschichten sich besprachen, die Armen mit Speisen begabten oder sich wechselseitig zum Gebete ermunterten! Schon jetzt liebte Joseph die Kleinen zu unterweisen und sie beten zu lehren. Als Joseph die Knabenjahre zurückgelegt hatte, brachten ihn die Eltern nach Estadilla, einem benachbarten Städtlein, wo Anton Nebressensis, ein Mann eben so fromm als gebildet, einer Schule vorstand und sie trefflich leitete. Hier, wo Herz und Kopf zugleich gebildet wurden, hier legte Joseph den Grund zu seiner gediegenen Wissenschaft, und empfing durch Antons begeisterndes Wort und Beispiel neue Antriebe Gott zu lieben. Zu Estadilla blieb Joseph bis zu seinem fünfzehnten Jahre; er sollte nun nach des Vaters Willen Soldat werden; allein seinem stillen Sinne widersagte der Lärm des Kriegsdienstes und er bat den Vater, ihm das Studium der Rechte zu gestatten. Dieser, ein Mann von Einsicht und Güte, gab nach und nun bezog Joseph die Hochschule von Lerida. Daselbst war der Sammelplatz einer zahlreichen und genußsüchtigen Jugend, die alsobald ihre Netze nach Joseph auswarf. Er aber, gewaffnet durch Gebet und Wachsamkeit, widerstand allen Lockungen und blieb rein und unbefleckt vom Tage seiner Ankunft bis zur Stunde seines Scheidens von Lerida. Sein herrliches Beispiel wirkte segensreich auf Studierende; sie ließen von ihren Ausschweifungen ab und besuchten mit Joseph statt der Wirthshäuser die Kirchen und Spitäler. Um so grimmiger ergoß sich über diesen der Hohn und die Verachtung der Ausgearteten; sie rührten ihn so wenig, als früherhin ihr Locken und Schmeicheln. Die Professoren der Hochschule suchten durch ernste Gesetze dem zügellosen Treiben der Studierenden ein Ende zu machen. Diese aber widerstanden erbittert und drohten, mit Gewalt ihr rohes Leben, von ihnen akademische Freiheit genannt, zu vertheidigen. Da trat Joseph unter die Aufgebrachten und sprach so kräftig und überzeugend zu ihnen, daß sie ihren Trotz aufgaben und sich den Obern unterwarfen. So verließ Joseph, mit Ruhm und Ehre und mit der Doktorwürde gekrönt, die Hochschule. Aber jetzt im Begriffe, ein Amt an-

zutreten, fühlte er mehr als je, daß nicht die Rechtspflege, sondern der priesterliche Dienst Gottes sein Beruf sei. Erst auf der Mutter dringendes Bitten gab der Vater nach, und Joseph empfing zu seiner unnennbaren Freude durch den Bischof von Urgel am 11. April 1575 die niedern Weihen. Voll heiliger Sehnsucht wandte er sich dann nach Valencia, um die Theologie zu studieren. Hier faßte eine junge schöne Wittwe Neigung zu dem aufblühenden Jüngling und bot ihm ihre Hand und ihre Schätze an. Edel und fest wies Joseph den Antrag zurück; aber nur um so leidenschaftlicher verfolgte ihn die Dame und glaubte schon des Sieges gewiß zu seyn. Da floh er, sich zu retten, nach Alcala, und führte dort das Leben eines Büßers. Aber neue Kämpfe harrten seiner; es starb seine Mutter, es fiel sein Bruder Philipp in der Schlacht, und nun bat ihn der Vater auf das dringendste, er, jetzt der einzige Sprößling, möge nun den Priesterstand aufgeben und sich vermählen, um den hochberühmten Stamm fortzupflanzen. Wie gerne hätte Joseph des Vaters Wunsch erfüllt! aber seinem Heilande wollte und konnte er nicht untreu werden. In diesem qualvollen Streite erlag seine körperliche Natur; er erkrankte bis auf den Tod. Die Aerzte gaben ihn auf und weinend trat der Vater zu dem Bette des sterbenden Sohnes; da öffnete dieser die erlöschenden Augen und hauchte: „Vater, willst Du, daß ich genese, so erlaube mir, mein Gelübde zu halten und Gott als Priester zu dienen.“ Don Pedro erwiederte in höchster Freude: „Mein Sohn, Alles sei dir gewährt, was dich retten kann! nur lebe, mein Sohn, und verlasse mich alten Mann nicht!“ Und sieh, wie durch Wunder erhob sich Joseph vom Krankenlager; der Vater in dem Jubel seines Herzens pries Gott, beschenkte die Armen und hatte nun ob des geistlichen Berufes seines Sohnes eben so Freude, als früherhin Widerwillen. Er begleitete in Person seinen Joseph nach Urgel, und war Zeuge, als derselbe durch den Bischof Ambros Moncada den 17. Dezember 1583 die Priesterweihe empfing.

Josephs Verlangen war nun, der irdischen Unruhe sich zu entziehen und dem beschaulichen Leben sich zu weihen. Allein der Bischof von Albarracin, Caspar von Figuera, wies ihm die Heerden, die eines Hirten bedürftig waren, wies ihm die Schaaren der Sünder, die ihres Retters harrten, und die Haufen der Unwissenden, welche nach dem Brode des Lebens schmachteten, und bewog ihn, als Arbeiter des Herrn in Seinem Weinberge zu dienen. Der Bischof übertrug ihm eine Seelsorge und nahm ihn — (so lieb hatte er ihn bereits gewonnen) mit sich nach Lerida, als er auf dieses ungleich größere Bisthum ernannt worden war.

Als Visitator des berühmten Gotteshauses Montserrat, wirkte Joseph mit Bewunderungswürdigkeit des Guten unendlich Viel durch Besuch der Kranken, durch die Gabe der Predigt, welche ihm in hohem Maße verliehen war, durch Eifer in Bekehrung der Sünder. Nach Don Caspars Tode wandte ihm dessen Nachfolger dasselbe Zutrauen zu und wollte ihn zu seinem Sekretär ernennen — was aber Joseph in Demuth ablehnte und sich nur die Gnade erbat, seinem alten Vater die Augen zudrücken zu dürfen. Sie ward ihm gewährt, und getröstet entschlief Don Pedro an des Sohnes Herzen. Mit brüderlicher Liebe sorgte Joseph für seine Schwestern und schenkte ihnen sein Erbgut. Sein Erbtheil war ja der Herr und in Seinem Dienste fühlte er sich reicher, als alle Könige der Erde.

Nach des Vaters Hinscheiden berief ihn der Bischof von Urgel, Don Andreas Capiglia zu sich und übertrug seiner Fürsorge die Verwaltung des Trempischen Bezirkes, der an 72 Pfarreien und mehr als 300 Flecken in sich schloß. In kurzer Zeit hatte Josephs Eifer und Klugheit dieser sehr herabgekommenen Gegend wieder ein christliches Ansehen gegeben, die Laster in ihr vertilgt, und Gerechtigkeit und Friede zurückgebracht. Eben so wurden durch seine Liebesglut die Thäler der Pyrenäen, die heut zu Tage das Bisthum Solsona bilden, zu einem neuen Leben geboren. Sein Bischof erhob ihn zu seinem Generalvikar. Aber irdische Ehren konnten das Sehnen in Josephs Seele nimmer stillen. Es erwachte plötzlich in seiner Brust ein heißes Verlangen, nach Rom zu wallen und es war ihm, als riefe ihn eine innere Stimme nach der Apostelstadt. Der Bischof von Urgel gab seine Erlaubniß, und Joseph schiffte sich im Frühjahre 1592 nach Italien ein. Zur Fastenzeit erreichte er Rom. Sein erster Gang war zu den Gräbern der Apostel, wo er sich mit heißer Inbrunst ihrem Schutze empfahl und Nachfolge ihres Beispieles gelobte. Wahrlich, Joseph hielt sein Gelübde, und ward der treueste Jünger der Apostel.

Seine Zeit war getheilt zwischen den Uebungen der Andacht und der Selbstverläugnung und den Werken der Nächstenliebe; er besuchte die Kranken, die Gefangenen und die Nothleidenden, überall aus der Fülle seines Gottliebenden Herzens Trost und Hilfe bringend. Was er mit besonderer Freude that, war der Unterricht der Unwissenden. Die Nacht verwandte er zum Gebete und zum Besuche der sieben Hauptkirchen Roms. Er trat in die Bruderschaft der christlichen Lehre und gehörte zu den thätigsten Mitgliedern derselben, wie er denn eine besondere Gabe zu lehren hatte. Seine Liebe glänzte am herrlichsten, als zu Rom die Pest ausbrach; da ward Joseph der eifrigste Gehilfe eines andern Apostels der

Liebe, des heiligen Camillus; mit ihm theilte er alle Mühsalen und Sorgen in Pflege der Kranken, im Beistande der Sterbenden, in Begrabung der Todten. Auf seinen Schultern trug Joseph die Pestkranken in die Spitäler und die Todten zum Friedhofe.

So arbeitete Joseph unermüdet fort, bis die Pest erlosch. Aber jetzt erschütterte ein Elend anderer Art sein weiches Herz; die Waisen der an der Pest gestorbenen Eltern, irrten umher, ohne Obdach und Nahrung, ohne Kleidung und Unterricht. Was sollte aus ihnen werden? Schon früher hatte Joseph mit Schmerzen wahrgenommen, daß die Jugend zu Rom ohne Unterricht heranwachse, weil sie die Lehrer nicht bezahlen konnte; die Folgen davon waren Trägheit, Müßiggang und Unwissenheit und alle jene Laster, welche damit innigst zusammenhängen. Diesen Jammer, diese Noth konnte Joseph nicht sehen, ohne davon gerührt zu werden und auf Abhilfe zu sinnen. Das Mittel der Hilfe war nicht schwer zu finden; es bestand in der Gründung von Schulen, worin die Jugend unentgeldlich im Geiste der Liebe den Unterricht in allem Nöthigen erhielt. Zuerst wandte er sich deßhalb an die Schullehrer von Rom mit der Bitte, die Jugend unentgeldlich zu unterweisen; allein diese wiesen ihn an den Magistrat; aber auch hier fand er keine Hilfe. Tief betrübt flehte der Heilige zu dem Herrn; da glaubte er während des Gebetes eine Stimme zu hören: „Dir ist der Arme überlassen, Du wirst dem Waisen Helfer seyn!“ und der Gedanke, eine eigene Schule zu gründen und ihr Lehrer zu werden, stieg in ihm auf. Dieser Gedanke erschien ihm als göttliche Eingebung und er theilte ihn dem Pfarrer Anton Brendani mit, in dessen Pfarrbezirke die meisten armen Kinder waren. Anton, ein würdiger Priester, hörte ihn mit Freuden an und gab zwei Zimmer für die Schule her; es billigte auch Papst Clemens VIII. den Plan des Heiligen, und verhieß ihm Schutz und Hilfe. So konnte Joseph im Herbste des Jahres 1597 seine Schulen zu Rom eröffnen; die Lehrer waren, er, Anton Bredani und zwei Weltpriester. Schon bei dem Beginne des Unterrichtes fanden sich an Hundert Kinder ein, deren Zahl von Tag zu Tag zunahm; man unterwies sie im Lesen, Schreiben und Rechnen, ferners in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache und mit besonderm Fleiße in der Glaubenslehre. Die Kinder erhielten dabei die nöthigen Bücher und Schreibmaterialien, ja selber Kleider reichte man ihnen.

Je höher sich Josephs Schule hob, um so mehr trachteten die Schullehrer Roms, die sich durch selbe in ihrem Erwerbe bedroht sahen, sie herabzusetzen und wo möglich zu vernichten. In der That, durch ihre

Ränke bewogen, verließen die beiden Weltpriester die Schule; allein Joseph und Anton bemühten sich nur desto eifriger, und bald hatten sie den Verlust durch andere tüchtige Priester ersetzt. Während der Heilige sich also mit der Schule beschäftigte, vergaß er der Armen und Kranken nicht; überall traf man ihn, wo es galt, Gutes zu thun. Das sah man, als im Jahre 1598 die Tiber austrat und Rom furchtbar überschwemmte. Da half, da rettete Joseph, wo zu helfen und zu retten war, und mehrere Menschen dankten seinem Muthe ihr Leben. Trotz aller Anfeindungen vermehrte sich die Zahl seiner Schüler und er bedurfte zu ihrer Aufnahme bereits eines größern Hauses. Nichts war rührender als die Liebe, mit welcher seine Schüler an ihm wie Kinder an dem Vater hingen, wie sie seinem Worte folgten, und wetteifernd um seine Zufriedenheit rangen. Und auch er gab sich ihnen mit der ganzen Liebe seines Herzens hin; sie wurden ihm in Jesu Alles, und nur darauf ging sein Trachten, sie durch weisen und frommen Unterricht zu tüchtigen Christen zu machen. Darum konnte er sich nie entschließen, seine Kinder, mit welchen ihn, wie er fest glaubte, der Herr selber verbunden, zu verlassen. Es bot ihm der König von Spanien ein Canonicat, ja ein Bisthum an — Joseph schlug es aus und blieb bei seinen Kindern. Sein edles, eifriges Wirken erwarb ihm Gönner; nicht nur gab ihm der Papst Beweise von Huld, sondern auch zwei Cardinäle, Antonioni und Baronio nahmen sich der Schule an und unterstützten sie mit reichen Spenden. So kam dem Heiligen der Gedanke, ein eigenes Institut für fromme Schulen zu errichten und dasselbe nach den Vorschriften anderer Orden zu regeln, welche den gleichen Endzweck verfolgten. Sein Muth wuchs, als zwei ausgezeichnete Priester, der Doktor Ghellius Ghellini aus Vicenza, und Caspar Dragonetti aus Lentini in Sicilien, sich ihm anschlossen; letzterer war bereits 93 Jahre alt und er lehrte unermüdet bis zu seinem Tode, der ihn im 103. Jahre traf. Durch solche Arbeiter mußte ja Josephs Schule gedeihen. Im Jahre 1606 betrug die Zahl der Schüler bereits 900; Papst Paul V. bezeigte der Schule rührende Theilnahme, ernannte den Cardinal Giustiniani zu ihrem Protektor, und gab dem Heiligen die St. Pantaleons Kirche welche an die Schule anstieß, deren Unterricht der Heilige mit achtzehn Gehilfen besorgte. Sechs Jahre später waren sie auf 1200 gewachsen, und nun schien es Joseph an der Zeit, sich entweder einer bereits bestehenden, kirchlich approbirten Congregation zur Erziehung der Jugend anzuschließen, oder selbständig ein solches Institut zu gründen und dafür die Genehmigung der Kirche nachzusuchen. Der Cardinal billigte Josephs Pläne und schlug ihm die Vereinigung der Con-

gregation der Luccheser vor, die unlängst der gottselige Johann Leonardi gestiftet und Papst Clemens VIII. bestätigt hatte.

Doch kam diese nur theilweise zu Stande. Dagegen erhob Paul V. Josephs Institut zu einer Congregation unter dem Namen: „Paulinische Versammlung der Armen unter dem Schutze der Mutter Gottes von den frommen Schulen.“ Am 25. März 1617 ward Joseph zu dem Obern der neuen Congregation ernannt und mit 14 Mitgliedern von dem Cardinale Giustiniani feierlich eingekleidet.

Die neuen Religiosen legten außer den gewöhnlichen Gelübden noch das besondere Gelübde ab, sich dem Unterrichte der armen Jugend zu widmen. So hatte die Congregation der armen Schulen ihren Anfang genommen, und sie gedieh trotz aller Verfolgung; denn der Heiland, der liebende Freund der Kinder, war mit ihr. Bald verbreiteten sich die armen Schulen in Toscana, Genua und Neapel, und stifteten überall durch sorgsame Erziehung der Jugend des Nutzens unendlich Viel. Daher trug Papst Gregor XV. kein Bedenken, der Congregation, die sich so nützlich erwiesen, die Würde eines geistlichen Ordens zu verleihen (den 22. April 1622).

Die Piaristen (so nannte man die Glieder des neuen Ordens), hatten an ihrem Generale ein herrliches Muster jeder Tugend. Sein Herz glühte vor Liebe zu Gott und die Inbrunst seiner Andacht im Gebete und bei Darbringung des heiligen Meßopfers hatte etwas Englisches. An Geduld und Demuth kam ihm Niemand gleich. Der Papst wollte ihn zum Cardinale machen; doch mit Thränen bat er um Enthebung von dieser Würde. Wenige haben Joseph in der Strenge des Fastens und der Buße übertroffen.

Die Armuth liebte er um Jesu willen, arm war Alles an ihm. War ja noch Mangelhaftes an Joseph, so wurde es durch Leiden gereinigt, die ihn bitter und gerade in einem Alter trafen, das sich vor Allem nach Ruhe sehnt. Joseph, der von allen Seiten auf das dringendste um Schulbrüder angegangen wurde, hatte sich genöthigt gesehen, auch Laienbrüdern die Schulen zu vertrauen, und ihnen zur Auszeichnung das Birret in der Schule zu gestatten. Diese aber, im Gefühle ihrer Wichtigkeit, wurden übermüthig und verlangten zu Priestern geweiht zu werden, was ihnen natürlicher Weise nicht zugestanden werden konnte. Darüber brachen Unruhen aus, und sie zu schlichten, berief der Heilige das erste Generalcapitel; es ward zu Rom abgehalten und es erschienen die Provinciale vom Kirchenstaate, von Neapel, Genua, Toscana, Sicilien und Deutschland — so weit hatte sich der Orden schon verbreitet. Da Güte über

die Hochmüthigen nichts vermochte, so wurden selbe ausgestoßen und die Meisten davon nahmen ein schnelles und trauriges Ende.

Auf das Tiefste verwundete Verrath der Seinigen, die er doch so sehr liebte, das Herz des Heiligen. Ein Priester des Ordens, Pater Marius, ein Mann von zornigem hoffärtigen Gemüthe, faßte mit einem andern unzufriedenen Religiosen, dem Pater Stephan, den tückischen Plan, Joseph, den Ordensgeneral, zu stürzen. Durch die schändlichsten Ränke und Lügen brachten sie es in der That dahin, daß Joseph vor das Gericht der Inquisition gerufen ward. Mit Würde vertheidigte sich der ehrwürdige 84jährige Greis und wurde entlassen. Allein die beiden Schelme ruhten nicht und klagten auf das Neue, daß Joseph, alt und schwach wie ein Kind, unvermögend sei, seinem Amte vorzustehen, und es müsse der Orden zu Grunde gehen, falls nicht ein neuer General gewählt würde. Sie setzten endlich die Suspension des Heiligen durch und wußten auch den päpstlichen Visitator, den Pater Augustin Ubaldini, der die Leitung der Piaristen übernahm, aber bald das schändliche Gewebe durchschaute, zu entfernen. Schon triumphirte Marius — da sank er wie von Gottes Finger berührt — auf das Krankenlager: ein bösartiger Ausschlag überzog seinen Leib und brachte ihn dem Tode nahe. Alles vergessend, nur der Seelennoth des Sterbenden gedenkend, eilte Joseph zu ihm, Verzeihung und Trost ihm zu bringen; allein der Unglückliche wies seinen Retter zurück und starb unversöhnt. Der Kelch des Leidens war noch nicht geleert; jetzt ward Stephan General; ungewarnt durch das traurige Ende seines Freundes, mißbrauchte auch er seine Macht nur zur Befriedigung seines Ehrgeizes. Der Orden, welcher unter Joseph so herrlich geblüht, sank immer mehr und am 16. März 1646 nahm Papst Innocenz ihm die Privilegien und setzte ihn zu einer bloßen Versammlung ohne Gelübde, nach Art jener des heiligen Philipp von Neri herab. Auch diesen harten Schlag ertrug Joseph mit christlichem Heldenmuthe, aber er hoffte auf den Herrn. Dagegen war Stephan dadurch wie zerschmettert; die Klagen der Piaristen, die Gewissensangst und die Vorwürfe des Volkes, das laut das Verderben der frommen Schulen ihm Schuld gab, warfen ihn auf das Krankenlager und derselbe Aussatz, der Marius getödtet, befiel auch ihn. Da ging er in sich und bat den Heiligen um Verzeihung und um Besuch. Freudig eilte der Greis zu dem Kranken und versicherte ihn seiner Liebe. „Mein Sohn, ich habe noch keinen fröhlichern und vergnügtern Tag gehabt, als diesen. Ich habe immer den Herrn um Dein ewiges Heil gebeten, und ich bitte Ihn auch jetzt noch, daß Er dir den guten Willen erhalte, welchen Er dir gegeben hat“, sprach

er und gab ihm den Friedenskuß. Dann trug er Sorge, ihn mit den hl. Sakramenten zu versehen, da, wie er voraussagte, sein Tod noch diese Nacht erfolgen würde. So geschah es auch.

Der Heilige hatte 52 Jahre lang im Dienste Gottes gearbeitet, mit väterlicher Liebe die Kinder zu Tausenden unterwiesen und unzählige Seelen gerettet — da kam die Zeit, wo der Herr seinen treuen Knecht lohnen wollte. Ein heftiges Fieber ergriff ihn Anfangs August und bald ward es tödtlich. Mit glühender Inbrunst empfing er die hl. Sakramente und freute sich auf den Augenblick, wo er die Erde verlassen und Jesum schauen durfte; demüthig bat er Alle um Verzeihung, im Falle er sie sollte beleidigt haben, empfahl ihnen, in der Furcht Gottes zu wandeln, eifrig die seligste Mutter zu verehren und treu ihrem Berufe zu leben. Dann tröstete er die Seinigen mit der Versicherung, daß sich die Stürme legen und ihr Orden wieder aufblühen werde. Am 25. August 1648 verschied Joseph, den rechten Arm emporhebend und die Namen seiner Liebe, „Jesus und Maria", rufend. Seine irdischen Ueberreste ruhen in der Kirche der frommen Schulen bei St. Pantaleon. Die vielen Wunder, die sowohl bei der Leiche als am Grabe Josephs geschahen, bewogen nach reiflicher Prüfung den Papst Benedikt XIV., Joseph selig zu sprechen (7. August 1748). Papst Clemens XIII. versetzte ihn im Jahre 1767 unter die Heiligen.

Josephs Andenken wird nicht erlöschen, so lange es christliche Schulen gibt. Seine Stiftung erhielt sich nicht nur trotz aller Anfeindungen, sondern sie hob sich und wuchs früchtespendend heran. So ging Josephs prophetisches Wort in Erfüllung. Papst Alexander VII. erklärte die frommen Schulen für eine reguläre Congregation mit drei Gelübden, wie sie unter Paul V. gewesen, gab denselben wieder einen General und das Noviziat, 1656. Clemens IX. stellte in einer Bulle vom 23. Oktober 1669 den Orden mit den feierlichen Gelübden wieder her und bestätigte dessen Privilegien. Ebenso zeigten sich die Päpste Innocenz XI., Alexander VIII. und Clemens XII. den Piaristen huldreich, und letzterer gab ihnen das Recht, auch die freien Künste und die höheren Wissenschaften zu lehren. Die Länder ihrer Wirksamkeit sind dermalen: Italien, Deutschland, so weit es Oesterreich angehört, Spanien, Ungarn und Polen, Die Zahl der Piaristen mag sich auf 2000, die ihrer Häuser etwa auf 200 belaufen. Ihr Oberhaupt wohnt in Rom.

Lehrstücke.

Du, o Gott, bist meine Zuversicht und ein fester Thurm vor meinen Feinden geworden. Ich werde unter dem Schatten Deiner Flügel beschützt werden. Denn Du, o mein Gott, hast mein Gebet erhört; Du hast denen, welche Deinen Namen fürchten, das Erbtheil gegeben, daher will ich Deinem Namen ewig lobsingen. Ps. 60, 4. 5. 6. 9.

Wenn ich alle Sprachen der Menschen und der Engel reden könnte und die Liebe nicht hätte, so wäre ich wie ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle; und wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse, und wenn ich alle Erkenntniß und allen Glauben hätte, so, daß ich Berge versetzen könnte, und hätte die Liebe nicht, so bin ich Nichts; und wenn ich alle meine Güter den Armen gäbe und meinen Leib sengen und brennen ließe, und hätte die Liebe nicht, so würde mir dieß Nichts nützen. 1. Kor. 13, 1—4.

I. Der heilige Cäsarius zeichnete sich ganz besonders durch große Wohlthätigkeit gegen die Armen aus — er vertheilte reichliche Almosen unter die Armen und Gefangenen.

Das Almosen ist ein Werk der Pflicht und gehört keineswegs zu den überflüssigen guten Werken. Gott beschränkt sich nicht darauf, dasselbe zu rathen; sondern Er befiehlt es auch, da er den, welcher das Almosen unterläßt, zur Hölle verdammt. „Ich bin hungrig gewesen", spricht der Erlöser in der Person der Armen, „und ihr habt mir Nichts zu essen gegeben; hinweg mit euch in das ewige Feuer." — Dies war das ganze Laster jenes reichen Prassers; denn das Evangelium erinnert nicht, daß er gewaltthätig oder ungerecht gewesen wäre; nur hartherzig war er gegen die Armen; und dieß genügte zu seiner Verdammniß. Verpflichtet sind wir, unser Hab' und Gut Gott zum Opfer darzubringen; er aber, welcher derselben nicht bedarf, überträgt sein Recht an die Armen. Das einzige Opfer, welches Gott beständig verlangt, ist das Opfer der Barmherzigkeit; alle übrigen wurden durch das neue Gesetz abgeschafft. Dieß Opfer der Barmherzigkeit aber ist in Hinsicht auf uns ein Opfer der Gerechtigkeit gegen Gott. Nicht Almosen geben heißt stehlen. Das Almosen ist ein Tribut, den wir Gott als unserem allerhöchsten Könige schuldig sind; die Armen sind seine Einnehmer; ihre Hände sind seine Kasse. Es empört sich gegen seinen Fürsten, wer sich weigert, ihm Tribut zu bezahlen. Der Reiche ist nur Verwalter seines Vermögens; Gott ist der Herr desselben. Es bestiehlt aber der Verwalter seinen Herrn, wenn er sein Vermögen nicht dazu verwendet, das Haus desselben zu erhalten.

Wir müssen auch darum Almosen geben, daß wir die Vorsehung gleichsam einer Verpflichtung überheben, die sie auf sich genommen hat. Gott ist der Vater aller Menschen; er ist also verpflichtet, für ihren Unterhalt zu sorgen. Nun konnte er dieß freilich dadurch thun, daß er die Güter des Lebens auf gleiche Weise unter alle Menschen vertheilte. Aber eine solche Gleichheit stimmte nicht zu den Regeln seiner Weisheit; denn wäre eine Gleichheit an Gütern unter ihnen bestanden, so

hätten sie auch an Macht gleich seyn wollen; dabei aber hätte weder untergeordneter Gehorsam noch Ordnung bestehen können. Nun mußte er aber gleichwohl den Armen einen sicheren Erhaltungsquell eröffnen, und wo wäre dieser, wenn nicht in der Barmherzigkeit des Reichen? Mußte also Gott dem Reichen sie nicht als unerläßliche Pflicht auferlegen? Hätte er dieß nicht gethan, so hätte er den Armen ohne Hilfsquelle gelassen; und dieser hätte dann gewissermaßen ein Recht, über seine Vorsehung zu klagen. Der Ueberfluß des Reichen, spricht der Apostel, soll den Mangel des Armen decken; und was der Arme nothwendig braucht, liegt in dem Uebermaaße des Reichen; wer es ihm also versagt, der bestiehlt ihn gleichsam darum. „Jenes Brod, das dir verschimmelt oder vertrocknet, jenes Geld, das dir unnütz ist, spricht der heilige Basilius, ist nicht dein; wenn der Arme aus Mangel an dieser Hülfe umkommt, dann liegt die Schuld auf dir. Nicht gespeist hast du ihn, so hast du ihn also getödtet." Sein Elend schreit zu Gott um Rache gegen deine Hartherzigkeit und waffnet die Barmherzigkeit selbst gegen dich. Verdammt dich aber die Barmherzigkeit selbst, wo willst du denn eine Zufluchtsstätte finden?

II. Es fehlt freilich der Hartherzigkeit des Reichen nicht an Vorwänden, sich zu rechtfertigen. Die Zeiten sind schwer, spricht er. Aber gerade dieß ist ja der Grund, warum die Armen mehr zu leiden haben und deiner Hülfe um so mehr bedürfen. — Und woher kommt das Elend der Zeiten, außer daher, daß du selbst elend, nämlich ein Sünder bist? Wie aber kannst du den Zorn Gottes leichter versöhnen und seine Barmherzigkeit in höherem Grade gewinnen, als wenn du selbst Barmherzigkeit übst? Man faßt die schwere Zeit nicht in's Auge, wenn es gilt, die Pracht an Kleidern und anderen Dingen oder seine Leidenschaft zu befriedigen; nur wenn man Christo in seinen Armen Etwas von seinem Ueberfluß abgeben soll, dann ist die Zeit schwer. — Wo ist denn aber dieser Ueberfluß? spricht man. Hat denn heutzutage Jemand etwas Ueberflüssiges? — Freilich haben der Geiz, die Eitelkeit, die Ehrsucht nie Ueberfluß; doch hat desselben die Genügsamkeit und die Nächstenliebe; mäßige jene Leidenschaften, und du wirst bald Ueberfluß finden. Bedenke, daß du ein Christ und eben darum verpflichtet bist, der Pracht und dem Glanze der Welt zu entsagen, und in dieser Entsagung, zu welcher die Taufe dich verpflichtet, wirst du ein hinreichendes Kapital finden, der Noth der Armen abzuhelfen. Spiel und Ausschweifungen haben viele Familien zu Grunde gerichtet. Wer hat aber je gehört, daß Almosen auch nur Eine Familie in Bedrängniß gebracht hätte? Viele sogar wurden durch das Almosen wieder hergestellt.

Ordne, wenn du anders so viel Vermögen hast, daß du Almosen geben kannst, deine guten Werke; die Größe deines Vermögens und die Noth der Armen muß dir dabei zur Richtschnur dienen.

„Neige dem Armen dein Ohr, ohne dabei verdrießlich zu seyn, und bedenke, daß du durch dein Almosen eine Schuld bezahlst." Eccl. 4. Kap.

„Befrage deinen Glauben, und sieh, ob du dein Gut dem Herrn vertrauen willst. Oder trauest du etwa deinem Knechte und hegest Mißtrauen gegen deinen Herrn?" Der heilige Augustin.

Gebet.

Laß Deine Gnade, o Herr, uns stets vorangehen und stets nachfolgen, damit wir in dem Eifer, Gutes zu wollen und zu üben, nie erkalten; erhöre uns durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

28. August.

Der heilige Aurelius Augustinus, Lehrer der Kirche und Bischof von Hippo*).

Derselbe Gott, der einst dem Saul, dem Verfolger der Christen, das Herz gewendet, und ihm Seine Liebe und die Würde eines Apostels geschenkt, erbarmte Sich auch des Aurelius Augustinus, als er auf dem Wege des Lasters, der Sünde und des Unglaubens wandelte; mit mächtigen Armen hob Er ihn aus dem Grabe der Sünde, leitete ihn an Seiner Hand und öffnete ihm den Mund, die reine Lehre Jesu zu bezeugen und Seine Läugner zu beschämen.

So geziemt es dem allmächtigen und allbarmherzigen Gott, dessen Stärke und Güte sich vor Allem darin zeigt, daß Er das Böse gut macht, und jene Geister, die zum Kampfe gegen Seinen heiligen Namen aufstehen, aus freier Huld zu Sich hinüberzieht, und sie aus Kindern des Satans zu Kindern Seiner Liebe macht.

Augustinus war der Sohn eines Heiden, des Patritius, und der frommen Monica **) (sieh' den 4. Mai), die ihn den 13. November 353 zu Tagaste in Numidien gebar. Während der Vater, ein heftiger Mann, sich weltlichen Geschäften hingab und nach Reichthum und Ansehen trachtete, besorgte die Mutter mit Fleiß und Geschick das Hauswesen, und

---

*) Nach den Bollandisten, nach Kloths Leben des Heiligen und dessen eigenen Schriften.

**) Monica gebar ihrem Gatten noch einen Sohn, Navigius, und eine Tochter, deren Name nicht auf uns gekommen ist. Merkwürdig ist es, daß an dem 13. November, dem Geburtstage des heil. Augustinus, auch der Irrlehrer Pelagius, einer seiner Hauptgegner, geboren ward.

leitete voll Liebe und Achtsamkeit die Erziehung des Knaben, in dem schon früh ungewöhnliche Talente, aber auch des Vaters sinnliches, leidenschaftliches Temperament sich offenbarten. Er besuchte die Schule seiner Heimath und fiel in eine tödtliche Krankheit; da begehrte er nach der heiligen Taufe. Aber sie ward bei eintretender Besserung verschoben, weil die ängstlich fromme Mutter fürchtete, es möchte ihr zum Bösen geneigter Sohn die heilige Taufunschuld durch Sündigen verlieren und so sein Seelenheil noch mehr gefährden. Und in der That, der Mutter Furcht war nicht ungegründet. Augustinus war naschhaft, untreu und lügenhaft; er zeigte weder Lust zum Lernen, wozu man ihn oft mit Züchtigungen anhalten mußte, noch auch zum Gebete, und dieß bekümmerte die gottesfürchtige Monica am meisten. In spätern Jahren, wo seine Talente reiften, machte er große Fortschritte in den Wissenschaften, in der Grammatik, Philosophie und zumal in der Beredsamkeit. Ihm galt das Aeußere, die Form, die Darstellung mehr als der Inhalt, und jetzt schon zeichnete er sich durch die Kunst der Darstellung vor allen Mitschülern aus. Mit Freuden gewahrte Patritius das Rednertalent seines Sohnes, das ihm den Weg zu den höchsten Würden im Staate bahnen konnte, und sandte ihn zur weitern Ausbildung auf die Schule zu Madura. So sehr sich Augustinus hier in wissenschaftlicher Hinsicht hob, so tief sank er in religiöser und moralischer. Madura war eine größtentheils noch heidnische Stadt; der Anblick des üppigen Götterdienstes, der Umgang mit frechen Jünglingen tilgte bald die Bitten und Warnungen der Mutter in Augustinus Herzen aus und führten ihn auf die Bahn des Lasters. Als der Vater die Kosten des theuern Aufenthaltes zu Madura nimmer bestreiten konnte, ging Augustinus wieder heim. Mit Schrecken gewahrte Monica die Veränderung zum Schlimmen; dem Vater aber gefiel das freie Benehmen des blühenden geschickten Sohnes, und er ließ ihm gar manche Ausgelassenheit und Leichtfertigkeit ohne Ahndung hingehen. Dagegen vergoß die Mutter heiße Thränen über den ausschweifenden Sohn, der weder ihrer Bitten noch Warnungen achtete, und hörte nicht auf, ihn der Gnade Gottes zu empfehlen. Jedoch gewann sie die Seele ihres Mannes; Patritius, hauptsächlich durch sie bestimmt, empfing die heilige Taufe. Dieß Ereigniß, das die ganze Stadt freudig mitfeierte, blieb nicht ohne Eindruck auf Augustinus, leider haftete er nicht lange. Der Vater starb bald, aber ein reicher Verwandter nahm sich des Jünglings an und gab ihm die Mittel, die Schule zu Carthago zu besuchen. Dazumal war Carthago der Sitz der Gelehrsamkeit Afrika's, aber auch der Sammelplatz aller Laster und Ausschweifungen. In kurzer Zeit war Augustinus, der

sinnlich kräftige Jüngling, in den Netzen der heidnischen, wilden Lust verstrickt, und trank den Becher der Freude mit vollen Zügen. Gleich den übrigen Studierenden nahm auch er sich eine Beischläferin, die ihm, dem erst Neunzehnjährigen — einen Sohn, Namens Deodatus — gebar. Mitten in diesen wilden Genüssen regte sich seine ursprünglich edle Natur und warf ihm sein Lasterleben vor; in solchen Augenblicken trat ihm auch Monica's, der guten Mutter Bild klagend und drohend vor Augen und schärfte den Stachel jener Vorwürfe. Augustinus suchte sie durch doppelten Eifer im Studieren zum Schweigen zu bringen; in der That betrieb er mit Anstrengung seine Studien, ein Buch des Cicero, „Hortensius“ betitelt, das eine Ermunterung zur Philosophie enthält, änderte seine Gesinnung und entzündete in ihm die Sehnsucht nach der unsterblichen Weisheit. Er griff sogar nach der heiligen Schrift, deren Lesung ihm Monica auf das dringendste empfohlen hatte; allein noch war sein Herz für das Buch der göttlichen Liebe und Weisheit nicht rein und demüthig genug; die Form stieß ihn, der in Allem rhetorische Vollkommenheit verlangte, ab, und die Mahnung zur Buße und Selbstverläugnung schien ihm Uebermenschliches zu begehren. Dennoch — so viel hatte bereits Monica erbeten — dennoch wollte er von dem Christenthume, der Religion seiner Eltern, nicht lassen; immer fühlte er einen geheimen Zug zu dem Heilande. Es drängte ihn sogar die Lehre des Heiles näher kennen zu lernen; aber seine Hoffahrt und Sinnlichkeit verschmähte es, aus den reinen Quellen zu schöpfen, und geblendet von den Höllenkünsten der Manichäer, meinte er in deren giftigen Pfützen das wahre Christenthum zu finden. So ward er Manichäer und immer tiefer in den Strudel eines sinnlichen, alles Höhere ertödtenden Lebens hinabgezogen.

Doch zu Grunde gehen sollte er nicht; wie ein heiliger Schutzengel wachte die Mutterliebe und ermüdete nicht, Gebete und Thränen für den verlornen Sohn zu Gott zu senden. Als Augustinus nach dreijähriger Abwesenheit nach Tagaste zurückkehrte, erregte sein Aeußeres, sein geistvolles Gespräch und seine Rednergabe Aufsehen, und bald ward er in jedem Hause mit Ehren und Freuden aufgenommen. Während nun Alle Augustinus Talente und Kenntnisse priesen, klagte nur Eine Seele über ihn — die Mutter. Mit Jammer hatte sie erkannt, daß ihr Sohn der scheußlichen Lehre des Manes *) anhänge. All' ihr Bitten, all' ihr Kla-

*) In der Mitte des 3. Jahrhunderts stellte Manes (Mani), ein Perser, ein Religionssystem von persisch-indisch-gnostischen Lehren auf, und gab ihnen einen christlichen Anstrich. Es ist hier nicht der Ort, dasselbe darzustellen; wir be-

gen vermochte nichts wider die Verblendung des Unglücklichen. Es kam so weit, daß Monica, um dem ausgearteten Sohne ihren Schmerz zu

---

merken blos, daß Manes zwei Grundwesen, ein gutes, Licht, Geist, und ein böses, Finsterniß, Materie, annahm, die sammt ihren Geistern von Ewigkeit her mit einander im Streite lagen. Zu seinem Schutze erzeugte der gute Gott die Mutter des Lebens und diese den Urmenschen (Jesus). Dieser ward von dem bösen Gotte gefangen; da schuf der gute Gott aus sich den lebenden Geist, welcher den Urmenschen befreite, der aber seine Waffenrüstung, die auch zum Wesen des guten Gottes gehörte und zahlreiche Lichttheile in sich schloß, den Geistern der Finsterniß überlassen mußte. Um dieselbe der Gewalt der Bösen zu entreißen, erzeugte der gute Gott noch einige hilfreiche Wesen, den heiligen Geist und die Lichtjungfrau. Der Fürst der Bösen aber erschuf aus den von ihm zurückbehaltenen Lichttheilen den Menschen Adam, so besteht also der Mensch aus zwei Seelen, einer guten und einer bösen. Damit nun der Mensch nicht durch die Entwickelung der Lichttheile zur Vollkommenheit (zum guten Gotte) gelange, gaben ihm die bösen Geister das Weib, die Eva, und reizten ihn durch dasselbe an, das Gebot des guten Gottes zu übertreten. So fiel der Mensch in Sünde und Elend. Da kam Jesus und nahm einen Scheinleib an, ihn zu erlösen. Sein Leiden und Sterben am Kreuze sei nur Schein. Der verheißene Paraclet sei Manes und er solle den Völkern die Wahrheit lehren. Die Schriften des alten Bundes erklärten die Manichäer für ein Werk des Teufels; von denen des neuen Bundes nahmen sie nur, was ihnen gefiel. Die Sakramente verwarfen sie ganz; der Taufe legten sie keineswegs die entsündigende Kraft bei, sondern erklärten sie als Zeichen der Aufnahme; die Eucharistie feierten sie im Kreise der Auserwählten, aber ohne Wein, und unter furchtbaren Gräueln. Die Auferstehung der Leiber läugneten sie; dagegen verehrten sie die Sonne als das Wesen Gottes hoch und feierten zu Ehren des Manes dessen Sterbetag als ihr Hauptfest. Ihre Hierarchie bestand aus einem Meister, dessen Stelle aber man nach Manes, der auf Befehl des persischen Königs Bahran geschunden ward, nicht mehr besetzte, aus 12 Magistern, aus 72 Bischöfen, aus Priestern, Diaconen und Erwählten. Die Mitglieder der Secte zerfielen in drei Classen. In der ersten Classe, welche „das Siegel des Mundes" hieß, war es Pflicht, sich jeder Lästerung zu enthalten, kein Fleisch, Eier, Fische oder Milch zu essen, sondern sich mit Brod und Obst zu begnügen, auf Stroh zu schlafen und schlechte Kleider zu tragen. Die Mitglieder der zweiten Classe, „das Siegel der Hände" genannt, mußten allem irdischen Eigenthum entsagen, durften nicht arbeiten, sondern mußten der Betrachtung leben, durften keinen Feldbau treiben, keine Frucht aus der Erde oder von dem Baume reißen, und kein Thier tödten. Die dritte Classe, „das Siegel des Schooßes", verbietet das Heirathen, aber keineswegs die Unzucht, die auch bei den Manichäern auf die grauenhafteste, unnatürlichste Weise geübt ward. Die Mitglieder der beiden ersten Classen hießen Hörer, die der dritten Erwählte.

Diese Secte breitete sich auf wahrhaft Schrecken erregende Weise in Asien, Europa und Afrika aus und erhielt sich bis zum 13. Jahrhunderte. Es scheint

bezeugen, bei ihm weder wohnte, noch mit ihm aß. In solcher Noth fand die Bekümmerte nur im Gebete Trost, und der Herr lohnte ihr Vertrauen durch innerliche Stärkung und durch Erscheinungen, die auf eine glückliche Zukunft wiesen. So erschien ihr einstmals im Schlafe ein Jüngling von lieblichem Aussehen, der sie theilnehmend über den Grund ihrer Schmerzen befragte. „Ich beweine das Verderben meines Sohnes“, war ihre Antwort. „Sei getrost Mutter“, sagte der Jüngling, „sieh' nur um, wo du stehest, steht ja auch er!“ Es stand aber Monica auf einem Richtscheite. Freudig erzählte sie dem Sohne sogleich den Traum; er aber meinte, derselbe deute an, sie würde zu seinem Bekenntnisse, dem Manichäismus, übertreten. „Nein, nein“, widersprach Monica lebhaft; der Jüngling sagte: „Nicht wo er, da auch du“, sondern er sagte: „Wo du, da auch er!“ Der Mutter Antwort machte auf Augustinus noch mehr Eindruck, als der Traum selber; Monica aber durch die Erscheinung wunderbar gestärkt, begann wieder zu hoffen, zog wieder zu ihrem Sohne und bot eifriger, denn je, Alles auf, ihn zu bekehren und für Christo zu gewinnen. So bat sie mit Thränen auch einen frommen Bischof, der wie Augustinus früherhin Manichäer gewesen, er möge doch die Irrthümer ihres Sohnes widerlegen und ihn der Wahrheit zuführen. Der Mann Gottes aber rief bewegt: „Laß ab, es ist, so wahr du lebst, nicht möglich, daß ein Kind solcher Thränen zu Grunde gehe!“ Da meinte Monica, ein Engel vom Himmel hätte ihr diesen Trost gebracht, und faßte neue Hoffnung und damit neues Leben. Augustinus, der lebhafte, unruhige Geist, empfand bald Langeweile in Tagaste; ihm gelüstete nach einem größeren, lohnenderen Wirkungskreise, und das Klagen der Mutter begann ihm lästig zu werden. Er verließ die Vaterstadt, und ging nach Carthago, dort als Lehrer der Rhetorik aufzutreten — für ihn ein Ereigniß von höchster Wichtigkeit. — Hier in Carthago sollte sich ihm die bodenlose Nichtigkeit und Schlechtigkeit des Manichäismus enthüllen. Gründliche Studien, namentlich in den Naturwissenschaften, überzeugten ihn bald von der Albernheit der manichäischen Lehren hinsichtlich des Lebens der Natur. Die Sterndeuterei und die Beschwörungen, die er früher getrieben, verwarf er nun als sinnlos. Seine Zweifel an der

---

unbegreiflich, daß eine Secte von solch' unsinnigen Lehren und verabscheuungswürdigen Sitten sich so sehr verbreitet, so lange gedauert hat. Aber Ereignisse der neuesten Zeit, wie die Burtorfer Bande und die Mucker beweisen, daß auch in unserer Zeit der von Christo losgerissene Geist dem Wahnsinne und dem Laster verfällt.

Wahrheit des Manichäismus überhaupt mehrten sich von Tag zu Tag. Man wies den Zweifler an Faustus, einen Bischof der Manichäer, und von ihnen als eine untrügliche Stimme der Wahrheit gepriesen; dieser versuchte in einer Unterredung umsonst diese Zweifel zu zerstreuen und den talentvollen Jüngling bei den Manichäern festzuhalten. Aber gerade dieser Faustus, der gelehrteste aller Manichäer, zeigte sich hiebei nur als einen großartigen Schwätzer und anmaßenden Hohlkopf, der dem durstigen Augustinus zwar sehr zierliche, aber nur leere Becher vorsetzte. Zu gleicher Zeit machte Augustinus die schmerzliche Entdeckung, daß sogar die Classe der „Vollkommnen" unter den Manichäern einen Gräuel der Unzucht trieb, der selbst ihn, den keineswegs Reinen, anekelte. So sah er nun mit Gram und Zorn, wie er seit Jahren der Spielball gottloser Menschen gewesen, und der Manichäismus nichts von dem bieten könne, wornach sein nach Wahrheit dürstender Geist sehnlich begehrte. Aber indem er dem Manichäismus absagte, war er noch keineswegs auf dem Wege, sich mit vollem Herzen Christo zu ergeben. Im Gegentheile, längere Zeit an aller religiösen Erkenntniß zweifelnd, irrte er in leeren Spekulationen umher, suchte Trost in den Systemen der griechischen Philosophen, ohne jedoch in ihnen Befriedigung zu finden. Zu dieser innerlichen Leere und Mißstimmung kam noch der Undank und die Rohheit seiner Zuhörer und das Fehlschlagen ehrgeiziger Pläne. Das bewog ihn, Carthago zu verlassen und nach Rom zu wallen; dort, in der üppigen Welthauptstadt, meinte er, müsse ihm wohler werden. Aber der Mutter erschien Rom noch gefährlicher als Carthago und mit Thränen bat sie den Sohn, die Reise dahin aufzugeben. Als dieser aber auf seinem Vorsatze beharrte, so beschloß die zärtliche Mutter, ihm nach Rom zu folgen. Dem leichtfertigen Sohne war jedoch die Mutter eine sehr unbequeme Begleiterin. Um ihrer los zu werden, beredete er sie, in einer dem hl. Cyprian geweihten Kapelle zu übernachten. Im Gebet für das Wohl ihres Sohnes brachte Monica die Nacht daselbst zu; aber wie ein Schwert ging es ihr durch das Herz, als sie hörte, der Undankbare hätte die Mutter verlassen und sich nach Rom eingeschifft! Weinend lief sie zum Strande; noch sah sie das Schiff, aber ihre Thränen und Rufen konnten den verlornen Sohn nimmer zurückbringen. Augustinus selber erkannte in der Folge die Größe dieser Sünde und bereute sie bitterlich: „Mein Gott", klagte er, „ich betrog meine Mutter, o mein Gott, welche Mutter, welch' gute Mutter!"

Augustinus kam glücklich nach Rom; aber wie zur Strafe fiel er hier in eine tödtliche Krankheit; daß er genas und nicht wie ein Irrgläubiger in seinen Sünden dahin starb, das schrieb er dem Gebete seiner

Mutter zu, die um so brünstiger für ihn flehte, je weiter er von ihr entfernt war. Nach kaum halbjährigem Aufenthalt in Rom ward er als Lehrer der Rhetorik nach Mailand berufen. Es war die göttliche Liebe, die ihn dahin berief und so in die Nähe des heiligen Ambrosius brachte, des Bischofes der Stadt, einer wahren Leuchte der Kirche. Der Anstand gebot es, daß Augustinus dem Oberhirten der Stadt einen Besuch abstattete. Der Bischof empfing ihn mit Liebe und bald fühlte sich Augustinus mit Vertrauen und Zuneigung zu dem ehrwürdigen Greise hingezogen, dessen Tugend ihm schon vorher Hochachtung eingeflößt hatte. Er besuchte nun die Predigten des heiligen Bischofes, mehr der trefflichen Darstellung als des Inhaltes halber; „allein allmählig", sagt er in seinen Selbstbekenntnissen, „kamen mit den Worten auch die Sachen, die ich vernachläßigte, in meinen Geist, und indem ich aufmerksam war, zu vernehmen, wie beredt er spreche, prägte es sich allmählig mir auch ein, wie wahr er spreche." So begann es in Augustinus zu dämmern und selige Ahnungen eines neuen bessern Lebens stiegen wie leuchtende Sterne in der Nacht seines Unglaubens auf.

Da kam auch die Mutter, die nirgends Ruhe fand, so lange sie ihren Sohn noch von den Banden der Irrlehre gefesselt sah. Sie hätte zu keiner bessern Zeit kommen können. Ihre Gegenwart, ihr Bitten, ihr glaubensfrommes und doch so verständiges Gespräch verstärkten die Macht jener Eindrücke und mit immer regerem Eifer wandte Augustinus sein Gemüth und Forschen Gott und den göttlichen Dingen zu. Doch auch jetzt noch glaubte er durch die Philosophie, namentlich durch die platonische, die er seit 386 eifrig studierte, die großen Räthsel vom Daseyn Gottes, von der Unsterblichkeit, dem ewigen Gerichte lösen zu können. So war er daran, auf das Neue sich in Abgründe zu stürzen; da rettete ihn die Gnade des Herrn von dem Verderben, und führte ihn, den redlich Forschenden, hin zur Säule und Grundfeste der Wahrheit. Zu Mailand lebte ein hochbetagter Priester, Simplician, ein Mann des Geistes voll, und der vertraute Freund des hl. Ambrosius. Ihm entdeckte Augustinus den Zustand seiner Seele; Simplician erzählte ihm die Bekehrungsgeschichte eines gelehrten und reichen Heiden, Namens Victorian, der allem Irdischen entsagt, seinen Nacken unter das Joch der Demuth gebeugt und so ein Kind Christi geworden sei. Diese Geschichte und Simplicians Bitten erschütterten Augustinus Herz; er faßte die besten Entschlüsse; aber so willig der Geist, so schwach war das Fleisch. „Zwei Willen", sagt er, „waren in mir, ein alter und ein neuer Wille; jener war fleischlich, dieser war geistig; diese beiden stritten miteinander und

durch ihre Uneinigkeit ward meine Seele zerrissen. Ich fühlte, was der Apostel Paulus spricht: Das Fleisch gelüstet wider den Geist und der Geist wider das Fleisch. Ich war noch gebunden und zögerte, Dir anzuhangen, o Gott, und fürchtete mich, so von allen Hindernissen mich loszureißen, wie diese Hindernisse selbst zu fürchten sind. So lag die Last der Welt sanft auf mir, wie auf einem Schlafenden, und die Gedanken, womit ich dachte, waren gleich dem Streben derer, die gerne aufstehen möchten, aber von des Schlummers Stärke niedergedrückt, sich wieder hinlegen. Wer sollte mich Armen erretten aus den Banden dieses Todes, als nur Deine Gnade, durch Jesus Christus?“ Und es kam der Heiland, erlösete den Gebundenen und erweckte den Todten zum Leben.

Als Augustinus eines Tages mit Alypius, seinem Freunde, im Gespräche war, kam Pontianus, ein frommer Christ, zu ihnen und erzählte von dem Leben des gottseligen Einsiedlers Antonius, der erst vor dreißig Jahren in Aegypten gestorben war. Das Beispiel des heiligen Antonius, fügte er bei, hätte auf zwei bisher der Welt ergebenen Männer einen so tiefen Eindruck gemacht, daß sie ihre Bräute und Würden verlassen und Gott ein Leben der Keuschheit und Armuth gelobt; Pontianus entfernte sich dann. Augustinus aber, durch seine Erzählung auf das tiefste erschüttert, rief: „Was ist das? was hörtest du? Ungelehrte stehen auf und reißen das Himmelreich an sich, und wir mit unserer herzlosen Gelehrsamkeit, sieh, wir, wir wälzen uns in Fleisch und Blut! Schämen wir uns etwa, weil diese vorangingen, zu folgen, und schämen wir uns nicht, nicht einmal zu folgen?“ „Als ich so gesprochen, bekennt Augustinus, ging ich in den Garten des Hauses, und Alypius folgte mir. Wir saßen so weit vom Hause, als wir konnten. Ich fühlte einen heftigen Schmerz und war zerknirscht im Geiste, daß ich noch nicht mit Dir, o Gott, in den Bund eingegangen, wozu ich doch von allen Seiten aufgemuntert und angetrieben ward. Meine große Sündenschuld trat wie noch nie vor die Augen meines Geistes und das tief bewegte und geängstigte Herz ergoß sich in einen Strom von Thränen. Heftiger als je stürmte es in meinem Innern und die Seele erlag in den Wehen der geistigen Geburt, die da erfolgen sollte.“ Augustinus, nach Einsamkeit verlangend, verließ Alypius und warf sich unter Schluchzen und Thränen unter einen Feigenbaum. „Herr“, rief er aus vollem Herzen, „Herr, wie lange, wie lange wirst Du noch zürnen? O gedenke nicht unserer vorigen Missethaten. Wie lange! Wie lange? Morgen? und wieder Morgen? Warum nicht jetzt? Warum nicht das Ende meiner Schmach in dieser Stunde?“ In sein Klagen und Seufzen tönte wie von Oben eine liebliche Stimme und rief

wiederholt: „Nimm und lies!“ Da eilt Augustinus zu Alypius, bei dem er die heiligen Schriften gelassen, schlägt sie auf und sein Auge fällt zuerst auf die Worte des heil. Apostels Paulus: „Wie am Tage lasset uns ehrbar wandeln, nicht in Gelagen und Trunkenheit, nicht in Unzucht und Ueppigkeit, nicht in Hader und Neid, sondern ziehet an den Herrn Jesum Christum, und pfleget nicht des Leibes zur Stillung der Lüste!“ Aus diesen Worten, das fühlte Augustinus, sprach der Herr zu ihm, und bot ihm Seinen Bund an; er zeigte die Stelle dem Alypius; dieser las sie und las auch die unmittelbar darauffolgenden Worte: „Den Schwachen im Glauben nehmet auf.“ Er bezog sie auf sich, und wies sie seinem Freunde. Alypius wie Augustinus faßten nun, Thränen des Leides und der Freude weinend, den Entschluß, Jesu Christo, dem Sohne Gottes, dem Heilande der Menschheit, sich für immer zu übergeben. Sie eilten nun zu Monica und brachten ihr die Botschaft ihrer Wiedergeburt. Da jauchzte die Mutter in unendlicher Freude auf und pries die Huld des Allerhöchsten, „der überschwenglich thun kann über Alles, was wir bitten und verstehen.“ Da ergoß Augustinus in der Freude, nun ein Kind Gottes zu seyn, das Entzücken seiner Seele in folgendes Dankgebet: „O Herr, ich bin Dein Knecht und Deiner Magd Sohn! Du zerreißest meine Bande, Dir will ich Opfer des Lobes darbringen! Es lobe Dich mein Herz und meine Zunge! Sagen alle meine Gebeine: Wer ist Dir gleich? So mögen sie sagen, und Du antworte mir! Sprich zu meiner Seele: Ich bin Dein Heil! Wer bin ich? Wie böse war ich und meine Werke! Oder wenn nicht meine Werke, doch meine Worte! Oder wenn nicht meine Worte, mein Wille! Du aber, o Herr, bist gütig und barmherzig. Deine Rechte erbarmte sich der Tiefe meines Todes und aus dem Grunde meines Herzens schöpfte sie hinweg den Pfuhl des Verderbens.“

Um sich ungestört dem Gebete und der Vorbereitung zur heil. Taufe hingeben zu können, bezog Augustinus mit seinen Freunden und seiner Mutter ein stilles, bei Mailand gelegenes Landgut. Hier las er die Psalmen; sie erquickten und entzückten seine dürstende Seele zugleich. Wer möchte die Freude der Mutter schildern, als sie den Sohn von Tag zu Tag in der Liebe Gottes weiter schreiten sah? und daran hatte auch sie ihren Antheil. Wie von Gottes Geist erleuchtet, wußte Monica in den Unterredungen, die Augustinus mit seinen Freunden hielt, die Lehre der Kirche mit Geschick und Innigkeit zu vertheidigen und den Zweifeln der Gelehrten zu begegnen. Auch dem Körper spendete der Herr Gnade; denn die heftigen Zahnschmerzen, woran Augustinus schon lange gelitten, verschwanden plötzlich, als er und seine Freunde um Erleichterung zu

Gott riefen. Dann legte Augustinus sein Lehramt nieder, um ausschließlich Gott dienen zu können, und wandte sich an den heiligen Ambrosius, auf das Neue seine Irrthümer bekennend und um Rath und Leitung auf der Bahn bittend, die er jetzt eingeschlagen.

So war der Winter vergangen; es kam das Osterfest des Jahres 387; neun Jahre hatte Augustinus als Manichäer dieß Fest nicht zu Ehren Jesu, sondern des Mani gefeiert, aber immer dabei tiefen Schmerz und ein heißes Heimweh nach der Kirche empfunden. Wie ward es ihm, als er jetzt durch die Hand des gottseligen Bischofes mit Alypius und seinem Sohne Adeodatus die heilige Taufe empfing! „Wie weinte ich, sagt Augustinus, unter Deinen Hymnen und Gesängen, heftig bewegt von den Stimmen Deiner lieblich tönenden Kirche! Sie ergossen sich in mein Ohr diese Stimmen, und es thauete die Wahrheit in mein Herz, und es entbrannte das fromme Feuer der Andacht, es flossen dabei die Thränen und es war mir wohl dabei."

Kurze Zeit darauf wollte Augustinus die Rückreise nach Afrika antreten, hatte aber den Schmerz, in Ostia seine Mutter zu verlieren. Der Mutter Tod änderte seinen Plan; er ging nach Rom zurück, wo er mehrere seiner geistreichsten Schriften namentlich wider die Manichäer verfaßte. Gegen das Ende des Jahres 388 ging er nach Afrika; hier wohnte er in einem kleinen Landgute bei Tagaste, dem Erbe seines Vaters, und widmete nun seine hohe geistige Kraft zumal der Vertheidigung der Kirche Gottes und der Widerlegung der damals so zahlreichen Irrlehrer. Er selber führte mit mehreren Freunden das Leben gottseliger Einsiedler, das Leben der Armuth, des Gebetes und der Selbstverläugnung. Immer heller erschlossen sich seinen Augen die Geheimnisse des Christenthumes; mit der Erkenntniß derselben wuchs zugleich seine Liebe. Ohne Liebe gab es für ihn keinen Glauben. Und das war ihm die beseligende Wahrheit, die nicht blos leuchtet, sondern wärmt und entzündet.

Der Ruf seiner Frömmigkeit und theologischen Wissenschaft verbreitete sich weithin; bald erwarb er sich die allgemeine Verehrung. Ein Beamter des Kaisers, ein Mann von großer Frömmigkeit lud ihn zu sich nach Hippo, seinen Rath hinsichtlich seines Seelenheiles einzuholen. Augustinus folgte der Einladung und ward so mit Valerius, dem gottseligen Bischofe von Hippo, bekannt. Einstens, als Valerius predigte und von dem Bedürfnisse eines Priesters für die Kirche von Hippo sprach, ergriff das Volk den Augustinus, der unter den Zuhörern stand und stellte ihn dem Bischofe mit der einmüthigen Bitte vor, diesen zum Priester zu weihen. Unter Thränen gab Augustinus der Mahnung des Bischofes

und dem Drängen des Volkes nach und empfing die heilige Weihe. Valerius liebte ihn wie seinen Sohn; er sah ihn nicht so fast für einen Untergebenen als für einen Amtsgenossen an, vertraute ihm selbst die Verkündigung des göttlichen Wortes, was zu jener Zeit das Recht der Bischöfe war, und stellte sich selbst unter die Zuhörer. Als Augustinus den Wunsch äußerte, seinen Freundeskreis, mit dem er so schön zu Tagaste gelebt, in Hippo zu haben, schenkte ihm der Bischof einen Garten, der nahe bei der Kirche lag, und so hatte Augustinus die Freude, seine Theuern wieder um sich zu sehen, und mit ihnen Gott in wetteifernder Liebe zu dienen. Aus dieser Genossenschaft gingen viele würdige Bischöfe hervor. Auch war Augustinus der Erste, welcher in Afrika gottgeweihte Jungfrauen in ein Kloster versammelte. Einem derselben stand seine Schwester vor. Valerius sorgte nun dafür, daß Augustinus, sein Liebling und seine Stütze, auch nach seinem Tode der Kirche von Hippo bliebe, und ließ ihn auf einer Versammlung der Bischöfe zu seinem Mitbischofe und Nachfolger der Kirche von Hippo weihen. Laut und freudig stimmte das Volk bei; Valerius starb noch in demselben Jahre, starb getröstet, da er seine Heerde der Fürsorge seines theuern Sohnes übergeben konnte.

Als Bischof entfaltete Augustinus eine herrliche, reich gesegnete Wirksamkeit; ein glühender Eifer für das Heil seiner Heerde beseelte ihn. „Ich verlange nicht selig zu werden ohne die mir anvertraute Gemeinde; wozu bin ich in der Welt, wozu bin ich Bischof, als in Jesu zu leben? aber mit euch in Ihm zu leben, das ist das Verlangen meiner Seele, das ist meine Ehre, meine Freude, mein Ruhm, mein Reichthum." So pflegte der Heilige gar oft zu sagen. Und diesen Worten entsprach sein Wirken. Unermüdlich war er bemüht, die Seinigen mit der Milch der wahren Lehre zu nähren und sie so im wahren, selig machenden Glauben zu erhalten. Oft predigte er des Tages mehr als fünfmal; und sein Wort, erfüllt vom Geiste der Liebe und Weisheit, drang selbst in harte Herzen und bewirkte wunderbare Bekehrungen. Alles spendete er den Armen und Leidenden und zwar auf die wohlthuendste, liebevollste Weise. Er für sich lebte überaus sparsam, war die Mäßigkeit selbst. Als Priester hatte er im Kloster gegessen; als Bischof sammelte er die Geistlichen der Stadt um sich, nahm sie in sein Haus, an seinen Tisch. Ihre Nahrung war Brod und Gemüse; nur Kranken und Gästen ward Fleisch aufgesetzt; Wein empfingen Alle, aber nur wenig. Geistreiche Lesung und Gespräche würzten das Mahl mehr als die Speisen; im Reden durfte die Liebe nicht verletzt werden. Deßhalb warnten folgende Verse an der Wand des Speise-

zimmers: „Wen es freut, des Abwesenden Thun zu rügen, der findet an diesem Tische keine Gesellschaft für sich.“ Keine Frauensperson, nicht einmal seine Schwester durfte in seinem bischöflichen Hause wohnen; so war er besorgt, daß nicht einmal ein Schatten auf ihn und die Seinigen falle. Und wie hier, so war Augustinus auch in allem Andern den Seinigen ein herrliches Muster, so in der Geduld, in der Feindesliebe, in der Inbrunst des Gebetes, in der Benützung der Zeit, in religiöser und wissenschaftlicher Fortbildung.

War Augustinus als Bischof groß, so war er noch größer als Streiter für die Kirche, die dazumal von Ketzern aller Art angegriffen und bedrängt ward. Arianer, Manichäer, Donatisten, Pelagianer verwüsteten der Kirche Weinberg, und wahrlich, die Gefahr war um so größer, als die Kaiser, statt Schutzherren der Kirche zu seyn, nur zu oft ihre Bedrängnisse mehrten. Gegen die Arianer schrieb der Heilige sein herrliches Buch über „die Dreieinigkeit“, wohl ein sehr geistreiches Werk. Die Schlechtigkeit der Manichäer kannte er aus eigener Erfahrung, und sein Lebenlang ermüdete er nicht, sie zu bekämpfen, zu widerlegen und zu bekehren. An das Wunderbare gränzen die Erfolge, welche die Wissenschaft und das Gebet des Heiligen hier errangen. Gleiche Kraft und Gelehrsamkeit und dabei die größte Sanftmuth zeigte Augustinus im Streite wider die Donatisten *), die mehr als hundert Jahre die Kirche zumal in Afrika verwirrten. Gegen sie richtete er die Schriften über „die Taufe“, über „die Einigkeit der Kirche“, „wider den Donatisten Cresconius“, Schriften voll Klarheit, Kraft und eindringlicher Liebe. Sie öffneten vielen der Verblendeten die Augen und bewogen sie zur Aussöhnung

*) Nach dem Tode des Bischofs Mensurius von Carthago ward Cäcilian, ein Diacon seiner Kirche, zu seinem Nachfolger gewählt, aber von einer Gegenpartei, die den Majorinus und nach dessen Hinscheiden den Donatus erwählte, verworfen. Von diesem Donatus erhielt die Sekte den Namen Donatisten. Der Streit zwischen den Anhängern des Cäcilian und den Donatisten ward immer heftiger; umsonst bemühte sich Kaiser Constantin, Frieden zu stiften, umsonst verwarfen die Concilien zu Arles und Mailand die Wahl des Majorinus und Donatus. Nun wurden strenge Maßregeln gegen sie getroffen, ihre Häupter verbannt und sie zur Rückgabe vieler, den Katholiken geraubter Kirchen genöthigt. Da stieg der Zorn der Donatisten bis zur Wuth; in Haufen zogen sie bewaffnet umher und wütheten mit Mord und Brand gegen die Katholiken. Sie behaupteten mit Keckheit, seit der Synode von Arles hätte die katholische Kirche aufgehört, die wahre zu seyn, und nur bei ihnen hätten sich die wahre Lehre und die giltigen Sakramente erhalten, und in der wahren Kirche dürfe es ferners keine Sünder geben.

mit der Kirche. Namentlich auf der Synode von Carthago (411) erhob sich Augustinus, und von Gottes Geist erleuchtet, legte er in einer herrlichen Rede den Donatisten die Irrlehren ihrer Sekte so klar vor Augen, daß die Meisten der Ketzer sich mit den Katholiken vereinigten. So war diese unselige Spaltung geendet, und dieß war vor Allem das Verdienst des großen Bischofs.

Einen neuen herrlichen Triumph errang Augustinus im Kampfe gegen Pelagius, einem Mönche aus England; mit dürren Worten läugnete dieser Ketzer die Erbsünde und die Nothwendigkeit der göttlichen Gnade, ohne die ja Niemand selig werden kann. Er und Cölestius, sein Genosse, vertheidigten mit großer Schlauheit und Verstellung ihre Lehre, und wußten sich selbst die Gunst vieler Bischöfe zu verschaffen. Aber Augustinus konnten sie nicht täuschen. An seiner Wissenschaft und Glaubenskraft wurden alle ihre Listen zu Schanden. Er deckte ihren Betrug auf, und machte die Lehre der Kirche mit aller Macht gegen sie geltend. Auf dem Concile zu Diospolis (415) hatte sich Pelagius schlau dem Anathema entzogen; aber auf den Synoden zu Carthago (412 und 416) und zu Milevi, wo Augustinus wachte, wurden seine Irrlehren verworfen und er selber mit Cölestius excommunicirt. Papst Innocenz I. bestätigte diese Beschlüße und Augustinus sprach zu dem Volke: Bereits haben zwei Concilien ihre Entscheidungen in dieser Sache nach Rom gesandt; von da sind die bestätigenden Antworten gekommen; so ist die Sache geendigt, möge nun auch der Irrthum ein Ende haben!" Eine solche Ehrfurcht vor dem Vater der Christenheit wurzelte in der Brust des heiligen Mannes! Nochmals wagte es der hartnäckige Ketzer, aufzutreten, und es gelang ihm, selbst den Papst Zosimus, der als Grieche die lateinische Ausdrucksweise nicht genugsam kannte, zu täuschen. Aber Augustinus wachte; er versammelte die afrikanischen Bischöfe, und vereint mit ihnen setzte er in neun Punkten die Irrthümer des Pelagius so bündig und klar auseinander, daß Zosimus sie sogleich verdammte, und der Kaiser Honorius Befehl gab, die Ketzer Pelagius und Cölestius aus dem römischen Gebiete zu verbannen.

Das Haupt der Pelagianer ward nun Julian von Eclanum; er nahm zwar die Erbsünde und die Nothwendigkeit der göttlichen Gnade an; allein er irrte darin, daß er den Anfang der Rechtfertigung und des Glaubens der alleinigen Kraft des Menschen beilegte. So entstanden die Halbpelagianer. Auch sie überwand der Heilige mit Prosper, seinem würdigen Zögling. Wohl keiner hatte das Wirken der göttlichen Gnade so in sich gefühlt und kennen gelernt, als Augustinus. Was wäre aus

ihm geworden, hätte sie sich nicht aus freier unverdienter Erbarmung zu ihm geneigt und ihn aus dem Sündengrabe gehoben! Aber auch das hatte er erfahren, daß der Mensch, von der Gnade angeregt, mitwirken müsse, um sein Heil zu gewinnen. Zur Vertheidigung des Christenthums schrieb Augustinus sein Werk: „Von der Stadt Gottes", wohl die umfassendste, originellste und gründlichste Schutzschrift desselben. Als Mensch und Christ zeigt sich Augustinus am anziehendsten und liebenswürdigsten in den 13 Büchern seiner Selbstbekenntnisse, die er um das Jahr 400 niederschrieb, im Geiste der Demuth seine Verirrungen wohl mehr übertreibend, als mildernd. Man begreift kaum, wie es dem Manne Gottes bei der Fülle seiner Geschäfte möglich war, eine Reihe solch herrlicher Schriften zu verfassen, aus denen die tiefste Wissenschaft, der festeste Glaube und die sehnsüchtigste Liebe sprechen. Darum ward ihm auch die Ehre, zu den Lehrern der Kirche gezählt zu werden. Seine Werke sind Schätze, aus welchen sich alle Lehrer der Kirche bereicherten, und Kraft und Leben zogen.

So hatte der Heilige mehr denn 40 Jahre die Heerde Hippos treu gehütet, mit Macht und Sieg die Kirche Gottes gegen deren Feinde vertheidigt, und endlose Mühsale für die Ehre Gottes und das Heil der Christen erlitten. Da rief der Herr seinen treuen Knecht zur Ruhe. Augustinus erkrankte tödtlich eben, als die Vandalen Hippo, seine Stadt, belagerten. Sehnsüchtig verlangte er, aufgelöset zu werden und bei Christo zu seyn, und dieses Verlangen entlockte ihm eine Fülle von Thränen. Während er auf dem Sterbebette lag, brachte man einen Kranken zu ihm, den er durch Auflegung der Hände heilen sollte. Der Heilige, weil selber krank, fand dieß Begehren etwas sonderbar. Aber der Führer des Kranken eröffnete ihm, es sei ihm in einem Traume befohlen worden: „Bring ihn zu Augustinus, dem Bischofe, daß er ihm die Hände auflege und er wird genesen." Augustinus legte ihm nun die Hände auf und der Kranke ging gesund von dannen. Nie hatte den Heiligen der Bußgeist verlassen; in der Nähe des Todes erweckte er um so brünstiger die Reue über seine Sünden, entfernte alle Besuche und ließ die Abschriften der Bußpsalmen über sein Lager hängen, und betete sie häufig unter Thränen ab. Am 28. August des Jahres 430 waren seine Freunde um sein Bett versammelt; die Stunde des Todes kam; sie begannen zu beten; er betete mit ihnen, des Gesichtes und des Gehöres mächtig, bis seine Pulse stockten und sein Geist zu Gott ging. Er wurde wie seine Mutter in der Kirche des heil. Stephanus begraben, und selbst die rohen Vandalen, die zehn Monate nach seinem Tode Hippo eroberten, schonten

seiner Ruhestätte, ja selbst seiner Bibliothek. Der Leib des Heiligen ward um das Jahr 508 durch den heil. Fulgentius nach Sardinien gebracht. Als die Saracenen die Insel eroberten, lösete der fromme Luitprand, König der Longobarden, die Leiche des Heiligen aus und ließ sie in drei Särgen verwahrt zu Pavia beisetzen, in der Kirche, die, sonst zum hl. Petrus geheißen, jetzt den Namen des hl. Augustinus trägt.

Lehrstücke.

Die Hand des Herrn kam über mich, führte mich im Geiste des Herrn hinaus und ließ mich auf einem Felde, das voll Gebeine war, nieder. Und er führte mich durch dieselben ringsherum; es waren aber der Gebeine sehr viele, die auf dem Felde lagen, und sie waren sehr verdorrt. Und Er sprach zu mir: Du Menschenkind, meinst du wohl, daß diese Gebeine wieder lebendig werden? Und ich sprach: Herr Gott, Du weißt es. Und Er sprach zu mir: Weissage von diesen Gebeinen und sprich zu ihnen: Ihr ausgedorrten Gebeine, höret des Herrn Wort. Dieß sagt Gott der Herr zu diesen Gebeinen: Sieh' ich will einen Geist in euch bringen und ihr werdet leben; und ich will euch Nerven geben, Fleisch über euch wachsen lassen, eine Haut über euch ziehen und euch einen Geist geben, damit ihr lebendig werdet und erfahret, daß ich der Herr bin.

Ezech. 37, 1—6.

Wir wissen, daß denen, welche Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, nämlich denen, welche nach dem Vorsatz berufen sind; denn von welchen Er vorhergesehen hat, daß sie Seine Gnade annehmen werden, die hat Er auch verordnet, daß sie dem Ebenbilde Seines Sohnes (Seinem Sohne auch in Leiden) ähnlich seyn sollten, auf daß derselbe der Erstgeborne unter vielen Brüdern sei; welche Er aber verordnet hat, die hat Er auch berufen; welche Er aber berufen hat, die hat Er auch gerechtfertigt, welche Er aber gerechtfertigt, die hat Er auch verherrlicht.

Röm. 8, 28—30.

I. Was erblicke ich, o Herr, am heiligen Augustin? den Gipfel des Elends und — dann eine Barmherzigkeit, die ihn übersteigt. O wie ist eine schwache und elende Seele bei dem Anblicke eines solchen Beispiels getröstet. O mein Gott, so gefällt es Dir, zu retten, was verloren, zurückzuführen, was verirrt, in Deinen zärtlichen Vaterschooß wieder aufzunehmen, was ferne von Dir und seinen Leidenschaften überlassen war. O liebenswürdiger Heiliger, du bist mir vor die Augen gestellt um mir zu zeigen, daß ich im Abgrunde meines Elends hoffe und nie muthlos werde, weil die Quelle der Erbarmungen nie für reuige Herzen versiegen kann!

O göttliche Liebe! Was hast du nicht im Herzen Augustin's gethan? In ihm hatte man die blinde, verirrte, unsinnige Liebe gesehen; aber, o Liebe, du kehrtest zu deinem Mittelpunkt zurück, zur ewigen Wahrheit und Schönheit. Diese Liebe,

welche so lange nach der Länge gelaufen war, ist vollkommene Liebe geworden; es ist die demüthige Liebe, die Liebe, die sich verläugnet, um besser zu lieben.

Augustin liebt sich nicht mehr selbst — so sehr liebt er Gott! Er sieht nichts mehr in seinem eigenen Geiste; dieser ist niedergeschlagen; dieser so fruchtbare, so lebendige, umfangreiche, erhabene, kühne Geist, der die höchsten Wahrheiten erspähte. Was ist dieser Mann geworden, der die größten Schwierigkeiten überstieg, der so scharfsinnig dachte, der mit solcher Sicherheit sprach und entschied? Was ist von ihm übrig? Ach! Ich sehe nichts mehr, als die Einfalt eines Kindes; er folgt, ohne zu sehen, er glaubt, ohne zu begreifen. Die einfältige und sich selbst verläugnende Liebe blieb sein einziges Licht; er sucht nimmer mit seiner Erkenntniß vorzudringen, sondern die Salbung der Liebe lehrt ihn alle Wahrheit. Er findet sie enthalten in der Verachtung seiner selbst und in der Liebe Gottes, die sein einziges Gut ist. Was bin ich? ruft er. Eine Stimme, die ruft: „Gott ist Alles und außer Ihm ist Nichts.“

II. Weiter sagt er: „Was sind wir, daß wir einst im Himmel seyn sollen? Sterbliche, Niedrige, Erde sind wir und Staub. Aber der, welcher verheißen hat, ist der Allmächtige. Soll Er, der den Menschen aus Nichts machte, aus den Menschen keine Engel machen können? Achtet Gott den Menschen gering, für den er Seinen eingebornen Sohn sterben ließ? Welche Pfänder für die Verheißungen Christi! das Blut und der Tod Christi.“

Strebe nach Gerechtigkeit, Glauben, Frömmigkeit, Liebe! Diese sollen dich rein machen; und diese Reichthümer sind im Innern; dahin dringt kein Dieb, wenn nicht der böse Wille Zugang macht. Befestige die innere Burg, dein Gewissen!

Man darf ein Gemüth schon gar nicht für gesund halten, das dem Zeitlichen nicht das Ewige vorzieht; denn das Leben in der Zeit ist wahrlich vergebens, wenn es nicht Verdienste für das ewige Leben sammelt. Auf jenes Eine Leben, in welchem man mit und aus Gott lebt, muß Alles bezogen werden, was man mit Nutzen und Anstand wünscht.

Das Leben eines Jeden, wie lange ist es? Laß ihn so alt werden, als dir beliebt; reihe Jahre an Jahre, was ist es? Nicht wahr? Morgenroth. Laß den Tag des letzten Gerichts noch so ferne seyn, den Tag, wo den Gerechten und Ungerechten vergolten wird; für dich ist der letzte Tag unmöglich fern. Auf diesen für dich letzten Tag halte dich bereit! Wie du aus diesem Leben austrittst, so trittst du in jenes ein. Das Ganze der Zeitlichkeit ist ein Punkt, so lange es uns auch scheint. Was ein Ende hat, ist nicht lange. Was dir lange ist, ist vor Gottes Auge kurz.

Den Tod des Leibes fürchten Alle, den Tod der Seele Wenige. Man arbeitet, damit nicht sterbe der Mensch, der doch sterben wird, und man thut Nichts, daß nicht sündige der Mensch, der ewig leben wird.

Gebet.

Allmächtiger Gott, erhöre unser demüthiges Flehen, und laß uns auf die Fürbitte des heiligen Augustinus die Wirkung Deiner Barmherzigkeit erfahren, auf die wir Kraft Deiner Gnade vertrauen, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

29. August.

Die Enthauptung des heiligen Johannes, des Täufers *).

Den heiligen Johannes, den Täufer, zeichnet die Kirche in der Art aus, daß sie den Geburts- und Todestag des Heiligen an zwei verschiedenen Tagen feiert. Gewöhnlich begeht sie das Fest eines Heiligen an dem Tage, an welchem er zur ewigen Ruhe eingegangen ist. Sie bezeichnet nämlich den Sterbetag als den Geburtstag für das höhere Leben.

Der heilige Johannes hatte auf göttliche Einsprechung die Wüste, in welcher er viele Jahre ein wahres Büßerleben führte, verlassen, und sich an den Fluß Jordan begeben, um da Buße zu predigen und so die Menschen zur Erkenntniß des wahren Messias vorzubereiten. Ohne Furcht und ohne Ansehen der Person rügte er die herrschenden Mißbräuche und die Laster der Juden. Damals herrschte in Jerusalem König Herodes, mit dem Zunamen Antipas, ein Sohn des Herodes, welcher die unschuldigen Kinder tödtete, und ein Bruder jenes Herodes, welcher Christus mit einem weißen Kleide bekleiden und verspotten ließ. Dieser Herodes lebte mit der Ehefrau seines Bruders Philipp in ehebrecherischer Verbindung. Niemand wagte es, dem Könige sein Unrecht vorzuhalten; nur Johannes, vom Geiste Gottes beseelt, trat vor ihm hin, und sagte ohne Scheu: „Es ist dir nicht erlaubt, die Ehefrau deines Bruders zu haben." Diese Rede voll Wahrheit und Freimuth erbitterte den Herodes auf das Höchste; er faßte den Plan, Johannes zu tödten. Aber er fürchtete das Volk, welches den heiligen Propheten so ehrte, und wagte es nicht, sogleich an ihn Hand zu legen. Dagegen bot die Herodias — so hieß jenes Weib — Alles auf, den König immer mehr gegen den heiligen Johannes aufzureizen, und ließ nicht nach, bis er den Befehl ertheilte, den unerschrockenen Prediger zu ergreifen und in Ketten und Banden zu werfen. Die Jünger des Heiligen besuchten ihn im Gefängnisse, seines Unterrichtes zu genießen. Er aber schickte sie zu Christus und ließ Ihn fragen: „Bist Du Derjenige, Der da kommen soll, oder haben wir einen andern zu erwarten?" Die heiligen Väter meinen, nicht

*) Nach den heiligen Schriften.

der Zweifel an die Gottheit Jesu, sondern die Absicht, daß seine Jünger durch die Anhörung der Lehre Jesu und die Betrachtung seiner Wunder zum Glauben an Ihn kommen sollten, hätte den heil. Johannes dazu veranlaßt. Er lag geraume Zeit gefangen im Schlosse Macherus. An dem Geburtsfeste des Herodes wurde daselbst ein großes Gastmahl gehalten. Am Ende desselben trat die Tochter der Herodias in den Speisesaal und tanzte, und es gefiel dem Herodes wohl, sowie auch denen, die mit zu Tische waren, und der König sprach zu dem Mädchen: „Begehre von mir, was du willst, ich will es dir geben.“ Und er schwor ihr: „Was du immer von mir begehrest, will ich dir geben, und wenn es auch die Hälfte meines Königreichs wäre.“ Da ging sie hinaus und sprach zu ihrer Mutter: „Was soll ich denn begehren?“ Diese aber sprach: „Das Haupt des Johannes des Täufers.“ Und sogleich ging sie eilends zu dem Könige, begehrte und sprach: „Ich will, daß du mir sogleich auf einer Schüssel das Haupt des Johannes des Täufers gebest.“ Da ward der König traurig; aber wegen des Eides und derjenigen, die mit zu Tische waren, wollte er sie nicht betrüben, sondern schickte einen Trabanten hin und befahl, sein Haupt auf einer Schüssel zu bringen. Und dieser enthauptete ihn im Gefängnisse und brachte sein Haupt auf einer Schüssel und gab es dem Mägdlein und das Mägdlein gab es seiner Mutter, die, wie Hieronymus erzählt, in ihrer Rachsucht die Zunge des Heiligen durchstach, jene Zunge, die nur das Lob Gottes, die Buße und die Wahrheit verkündigte. So starb Johannes, 32 Jahre alt, auch im Tode noch seiner Bestimmung getreu, ein Vorläufer des Herrn zu seyn. Die Jünger kamen und bestatteten die Leiche des geliebten Meisters zur Erde. Die heiligen Schriften melden den Ort seiner Beerdigung nicht; aber zur Zeit Julians, des Abtrünnigen, (361) zeigte man sein Grab zu Samaria.

Schnell und furchtbar kam die Strafe Gottes über die Schuldigen. Herodes und Herodias wurden von Kaiser Caligula nach Gallien verwiesen und starben im Elende. Salome, ihre Tochter, soll nach der Angabe griechischer Schriftsteller über das Eis gehend, eingesunken seyn und ihren Tod durch die scharfen Eisschollen, welche ihr den Hals abschnitten, gefunden haben.

Lehrstücke.

Dieß sagt Gott der Herr: Bekehret euch, und wendet euch von allen euren Abscheulichkeiten ab; denn wer immer aus dem Hause Israels, oder aus

den Fremdlingen, die unter Israel wohnen, sich von mir abwendet, seine Götzen in seinem Herzen trägt, sich das Aergerniß seiner Missethat vor Augen stellt und dennoch zum Propheten kommt, mich durch ihn zu befragen, dem will ich, der Herr, selbst antworten, und ich will mein Angesicht wider diesen Menschen richten, ich will ihn zum Beispiele und zur Spottrede setzen, aus meinem Volke vertilgen, und ihr sollt wissen, daß ich der Herr bin. Ezech. 14, 6—8.

Die Axt ist schon an die Wurzel der Bäume gesetzt. Ein jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und in's Feuer geworfen werden. In Seiner (des Herrn) Hand ist eine Wurfschaufel, und Er wird Seine Tenne reinigen und den Weizen in Seine Scheune sammeln; aber die Spreu wird er mit unauslöschlichem Feuer verbrennen.

Matth. 3, 10. 12.

I. Möchte ich würdig feiern das Fest dieses engelgleichen Mannes oder menschlichen Engels!

Er ist mehr, als Jungfrau; denn seine jungfräulichen Blicke sahen nur die Wüste. Er ist mehr als Bekenner; denn er bekannte den Heiland, ehe sich dieser selbst zu erkennen gab; mehr als ein Prediger, denn er predigte nicht allein mit der Zunge, sondern mit der Hand und dem Finger, was vortrefflicher ist; mehr als ein Lehrer, denn er lehrte, ohne von Lehrern, sondern nur von Steinen und Bäumen gelernt zu haben, wie der heil. Bernard sagt; mehr als ein Martyrer, denn die andern Martyrer starben für den, der gestorben ist für sie; aber er stirbt für den, der noch am Leben ist; mehr als ein Evangelist, denn er predigte das Evangelium, ehe es gekommen war; mehr als ein Apostel, denn er geht dem voran, dem die Apostel folgten; mehr als ein Prophet, denn er zeigt den, welchen die Propheten weissagen; mehr als ein Patriarch, denn er sucht Denjenigen, an den sie glaubten; endlich Engel und Mensch; denn die Engel sind nur Geist ohne Leib, und die Menschen mehr Leib als Geist. Er aber hat einen Leib und ist doch nur Geist.

Ich dachte oft, welches wohl die größte Selbstverläugnung gewesen, welche je von den Heiligen geübt worden — und nach vielfachen Betrachtungen fand ich diese als solche. Der heilige Johannes der Täufer ging in die Wüste im zarten Alter und wußte, daß sein und unser Heiland ganz nahe bei ihm geboren worden. Gott weiß, wie das Herz des Johannes, von Liebe zum Heilande vom Mutterleibe entzündet, sehnlichst verlangt, Seine heilige Gegenwart zu genießen. Dessenungeachtet bringt er fünfundzwanzig Jahre in der Wüste zu, ohne ein einzigesmal unseren Heiland sehen zu wollen, und wartet, daß dieser zu ihm kommt. Und als er ihn getauft, folgt er ihm nicht, sondern bleibt bei seinem Berufe.

O Gott! welche Selbstverläugnung des Geistes! So nahe dem Heilande seyn und ihn nicht sehen, ihn so nahe haben und ihn nicht genießen, heißt das nicht seinen Geist von Allem losgeschält haben, um nur den Willen Gottes zu thun und Ihm zu dienen? (Franz von Sales.)

II. Johannes hat um der Gerechtigkeit willen sein Leben verloren. Er wollte lieber mit voller und vollkommener Freiheit Unrecht leiden, als, was recht ist, nicht sagen.

Ein grausames Schauspiel zeigt sich unseren Augen — das Haupt des heiligen Johannes auf einer Schüssel. Ein Mädchen tanzt und ihre Mutter wüthet, und während die Gäste sich dem Vergnügen und dem Muthwillen überlassen, wird ohne Ueberlegung geschworen und das Geschworne ruchlos erfüllt. Es geschah an Johannes, was er selbst vorhergesagt hatte: Jesus muß wachsen, ich aber muß abnehmen. Dieser nahm ab durch seine Enthauptung; Jener wuchs durch Seine Erhöhung am Kreuze. Die Wahrheit zog ihm Haß zu. Man konnte die Ermahnungen des heiligen Gottesmannes nicht mit gutwilligem Herzen ertragen, der doch nur das Heil derer suchte, die er ermahnte. Sie vergalten ihm das Gute mit Bösem. (Der hl. Augustin.)

Gebet.

O Gott, verleih uns die Gnade, daß wir aus allen Kräften und unausgesetzt dahinstreben, das Heil unserer Seele recht zu befördern; gib, daß wir von Deinem heiligen Gesetze nicht abweichen, sondern wie der heilige Johannes eher sterben, als nur im Geringsten dem Glauben untreu werden, darum bitten wir Dich durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

30. August.

Die heilige Rosa von Lima*).

Nach Peru, dessen Bewohner die Sonne als obersten Gott anbeteten, brachten Anfangs des sechzehnten Jahrhunderts spanische Mönche die Kenntniß von der wahren Sonne der Gerechtigkeit, Jesu Christo, und so gesegnet war ihr Wirken, daß in kurzer Zeit die Peruaner Kinder des Erlösers waren und die Kirche des Landes eine Heilige erzeugte.

Diese Heilige ist Rosa von Lima, geboren des Jahres 1586. Fromme Eltern empfingen das Kind als ein wahres Geschenk der göttlichen Gnade, und gewahrten mit Verwunderung, wie lieblich es heranwuchs. Engelschön vom Antlitze zeigte Rosa in den frühesten Jahren auch engelgleiches Gemüth. Immerfort war sie ruhig, anmuthig und wie die heil. Katharina von Siena geartet, welche sie im spätern Alter zum

*) Nach ihrer Lebensbeschreibung des Dominicaners Hansen, nach Oliva des Jesuiten, Lobrede der Heiligen. Vergleiche auch das Leben des hl. Dominicus (4. Aug.) und der hl. Katharina von Siena (30. April).

Muster nahm. Nie lärmte sie; nur einmal brach sie in Thränen aus, als man sie zu fremden Leuten trug. Was alle in Erstaunen setzte, war Rosa's Stärke und Geduld im Leiden. Erst drei Jahre alt, hatte sie das Unglück, den Daumen zwischen den Deckeln einer geschlossenen Kiste zu klemmen. Ihr Schmerz war groß, dennoch verbiß sie ihn mit einem weit ihr Alter übersteigenden Muth, ja sie verbarg sogar die Hand vor der herbeieilenden Mutter. Diese ließ erschrocken den Wundarzt kommen, der ihr den ausschwärenden Daumen mit einer Zange wegriß. Rosa zuckte nicht zur größten Verwunderung der Anwesenden. Gleiche Standhaftigkeit bewies das Kind, als es das Jahr darauf von einer Fistel hinter dem Ohre gepeinigt ward. Die heftigsten Schmerzen litt Rosa unter den Händen des Wundarztes 42 Tage lang, ohne auch die mindeste Klage auszustoßen. Rosa begnügte sich jetzt schon mit den einfachsten Nahrungsmitteln, an drei Tagen in der Woche fastete sie bei Wasser und Brod. Das that das starke Kind, von Niemanden ermahnt, aus Liebe zu dem Heilande, und diese Liebe ward bald in ihrem Herzen so flammend, daß sie alle irdische Neigung in ihr ertödtete und die Kraft ihr gab, jedes Opfer dem Heißgeliebten zu bringen. Rosa entfaltete eine Schönheit, die Alle priesen; aber dieß Lob durchschnitt ihr das Herz; in der Furcht, ihrem göttlichen Bräutigam zu mißfallen, und Andere zur Sünde zu reizen, entstellte sie ihr Antlitz durch Einreiben mit indischem Pfeffer, nachdem sie früher schon dem Herrn zu Liebe ihr Haar geschoren. Die Gabe des Gebetes war ihr, wie der hl. Katharina, in hohem Grade zu Theil geworden, so daß sie schon in ihrem zwölften Jahre die höchste Stufe darin erreichte. Mochte Rosa wachen oder schlafen, mochte sie arbeiten oder ruhen, in der Kirche oder auf der Gasse seyn, immer blieb ihr Gemüth bei Gott, Ihn lobend und preisend. Wunderbar zumal war es, daß sie, in Gebet und Betrachtung versenkt, dennoch alle äußere Arbeit genau verrichten, Fragen beantworten, Rechenschaft ablegen und Gespräche führen konnte.

Bald traf Rosa's Eltern ein schweres Unglück; sie verloren plötzlich ihr ganzes Vermögen und geriethen in große Armuth. Da zeigte die Heilige die ganze Liebe ihres kindlichen Herzens; um den Eltern zu helfen, arbeitete sie als Magd mit größtem Fleiße bei fremden Leuten, darbte sich die Speise vom Munde ab, Vater und Mutter zu erquicken. Dabei ließ sie von den Uebungen ihrer Andacht, die ihr zur andern Natur geworden, nicht ab. Rosa war gewohnt, alltäglich zwölf Stunden zu beten; das that sie auch jetzt noch zur Zeit der bittersten Bedrängniß. Und Gott segnete die Treue; sie brachte in einem Tage mehr zu Stande,

als Andere in drei und vieren. Die Eltern erkannten die Liebe der Tochter, meinten aber, sie könne sich und sie aus aller Noth durch eine reiche Heirath retten. Gerade zu dieser Zeit stand Rosa in der vollen Blüthe ihrer Schönheit und ward von reichen und angesehenen Männern häufig zur Ehe begehrt. Die Jungfrau aber betheuerte mit Thränen, sie werde nie ihren göttlichen Bräutigam verlassen; die Eltern schalten, die Brüder vergaßen sich so weit, die Schwester zu schlagen. Rosa litt schweigend Alles, den Blick auf das Kreuz geheftet. Ohne Hoffnung, solche Standhaftigkeit zu besiegen, gaben die Eltern und Brüder nach und gestatteten ihr den Eintritt in ein Kloster.

Rosa's Verlangen war, wie Katharina, ihr Vorbild, das Gewand der Schwestern des dritten Ordens des heil. Dominicus zu tragen. Der heil. Turibius, dazumal Erzbischof von Lima, lud sie ein in das neugegründete Kloster der heil. Clara zu treten; allein Mutter und Großmutter erklärten, Rosa's Hilfe nicht entbehren zu können, und hielten sie zurück. Als sie nun darauf sich auf den Weg machte, in einem andern Kloster Aufnahme zu suchen, fand sie sich wie ein Fels dem Boden angewachsen und konnte nicht weiter. Sie rief erschrocken ihren Bruder zu Hilfe; allein beide strengten umsonst alle Kräfte an; erst, als sie gelobte, heimzukehren, ward sie gelöset. Ein neues Zeichen wies ihr den künftigen Beruf an. Eines Abends umflatterte sie ein großer Schmetterling, weiß und schwarz gestreift, und sie nahm dieß als einen Wink von Oben, in den Orden der Dominicaner zu treten, dessen Kleidung von weiß und schwarzer Farbe ist. Der heiße Wunsch ward endlich der Schwergeprüften gewährt; sie empfing das Gewand der Schwestern des dritten Ordens; darin gekleidet, ward Rosa bald ein Muster der Frömmigkeit und nahm alle Tugenden ihres Vorbildes, dem sie, wie behauptet wird, in den Stunden der Entzückung nicht bloß an geistiger Schönheit, sondern auch an körperlicher Anmuth vollkommen glich.

Die Regel der Schwestern des dritten Ordens des heil. Dominicus gebietet ein klösterliches Zusammenleben nicht. So blieb Rosa im elterlichen Hause, seine Stütze wie vorher. Dort, in einem engen, finstern Kämmerlein brachte dieser Engel des Lichtes jene Stunden zu, die ihr die Sorge für das Hauswesen frei ließ, und machte es durch die Werke seiner Liebe zu einem Paradiese. Um stets des Leidens Jesu eingedenk zu seyn, schmückte sie ihr Haupt mit einem Kranze und besetzte ihn mit scharfen Stacheln, auf daß Seine Schmerzen auch sie fühlte. Schon der Anblick eines Kreuzes füllte ihre Augen mit Thränen. Mit der ganzen Glut ihrer Liebe ergoß sie ihr Herz im Gebete. So beten nur Engel.

Während des Betens war sie für die Erde todt; für Nichts hatte sie dann Gefühl, als für Gott; sie sah nicht, sie hörte nicht, unbeweglich wie ein Fels lag sie auf den Knieen da. So blieb sie in der Kirche, wohin sie zum vierzigstündigen Gebete gegangen, wie versteinert vom Morgen bis zum Abend, ohne die mindeste Bewegung, ohne Speise und Trank. Von Freitag Morgens bis Samstag Abends pflegte sie sich regelmäßig einzuschließen und bat, man möge sie während dieser Zeit nicht stören. Als man sie über den Grund befragte, gestand sie, es wäre ihr nicht möglich, die Thüre zu öffnen, da sie wie unbeweglich bei dem Gebete würde. Drei Stunden des Tages verwandte Rosa dazu, Gottes Gnaden und Wohlthaten mit Dankbarkeit zu erwiedern und Seine Eigenschaften eine nach der andern betrachtend zu verehren. Dabei war sie voll Eifer, Alle zum brünstigen Gebete zu ermuntern und auf die Gnaden aufmerksam zu machen, die ihnen daraus zuströmten. Nicht mit Worten kann das Entzücken geschildert werden, welches Rosa bei dem Genusse des heiligsten Frohnleichnams erfüllte; ihr ganzes Wesen, aufgelöset in Himmelslicht und Himmelsseligkeit, schien in diesem Augenblicke alles Irdische abgestreift zu haben und den Gestalten der Gerechten am Tage der Auferstehung zu gleichen.

Und diese hochbegnadigte Jungfrau, von den Menschen angestaunt, von den Engeln geliebt, war in ihren Augen Nichts, als ein armseliges Geschöpf, der Sünden und Mängel voll. Darum übernahm sie erschütternde Bußwerke, übte sie überall die strengste Selbstverläugnung. Das Fasten, das Rosa bereits als Kind begonnen, setzte sie mit heiligem Eifer fort; seit ihrem fünfzehnten Jahre hatte sie den Genuß des Fleisches aufgegeben, und späterhin nahm sie sieben Monate lang, von Kreuzerhöhung bis zur Auferstehung, nur einmal des Tages Brod und Wasser zu sich; kam die Fasten, so entzog sie sich das Brod und genoß statt dessen einige Pomeranzenkerne, so, daß mit dem, was sie in acht Tagen verzehrt, Andere kaum für einen Tag genug hätten. Mit Einem kleinen Brode und einer Flasche Wasser reichte sie fünfzig Tage aus, ja dieselbe Zeit brachte sie einmal mit demselben Brode ohne Wasser fastend zu. Doch dieß Alles war der Heiligen nicht genug; um den Speisen den natürlichen, erquickenden Geschmack zu nehmen, bestreute sie selbe mit bittern Kräutern und trank das Wasser nie kalt, sondern heiß, und es war die Liebe zu Jesu, die ihr das Bittere süß, das Heiße kühlend machte. Nur zwei Stunden gönnte sich Rosa zur Ruhe; zwölf Stunden weihte sie dem Gebete, zehn der Handarbeit. Werke der Liebe an dem Nächsten zu verrichten, war ihre Herzenslust; wer mag die zählen, welche die eifrige Jungfrau gespeiset,

gekleidet, in der Trübsal getröstet, am Krankenlager gepflegt hat? Sie darbte einmal acht Tage, um Hungrige zu speisen.

So führte Rosa fünfzehn Jahre mit Gott in Leid' und Freud' ein seliges Leben. Brünstig hatte sie den gekreuzigten Bräutigam angefleht, ihr den Kelch Seines Leidens zu reichen, und sie durfte ihn trinken, der bittersten Galle voll. Menschen, Neider ihrer Tugend, verläumdeten sie auf schmachvolle Weise; körperliche Leiden befielen sie öfters und schmerzlicher als sie waren ihr die Dürre des Geistes und jenes Gefühl trostloser Verlassenheit, das selbst den Heiland am Kreuze ergriffen und nicht das Mindeste Seiner Peinen war. Versuchungen der qualvollsten Art bedrängten sie, und oft wußte sie nicht, ob sie im Kampfe dagegen gesiegt hätte oder gefallen wäre. In solchen Nöthen umfaßte Rosa brünstig das Kreuz und flehte: „Herr, vermehre meine Leiden, aber auch meine Liebe zu Dir!" In all' diesen Leiden und Trübsalen hielt sie die mächtige Hand Gottes aufrecht und zog sie immer liebender an sich. Reicher Ersatz lohnte Rosa's Treue, nach überstandenen Kämpfen erquickte eine süße Ruhe ihr Herz; es nahten ihr die Himmelmutter und Katharina, sie tröstend und ob ihrer Standhaftigkeit ihr Glück wünschend. Ja, sie sah es, wie selbst der Heiland zu seiner Braut herab sich neigte und ihr verhieß, daß sie bald an Seiner Seite unter den Jungfrauen und Engeln des Himmels sitzen werde. Da jubelte Rosa hoch auf und in dem Entzücken ihres Herzens bat sie Alle, Gott ihren Herren zu lieben und Ihm zu dienen. Und nicht bloß die Menschen forderte sie dazu auf, sondern selbst diejenigen, die sie nicht vernehmen zu können schienen. In den letzten Jahren ihres Lebens, so berichtet die Legende, kam durch die ganze Fasten hindurch mit Untergang der Sonne ein Vögelein mit wunderlieblicher Stimme zu ihrem Zimmer hingeflogen; da setzte es sich auf einen nahen Baum, als wollte es gleichsam das Zeichen zum Beginne des Gesanges erwarten. Sobald Rosa ihres abendlichen Sängers ansichtig wurde, bereitete auch sie sich, das Lob Gottes anzustimmen und forderte das Vögelein in einem eigenen Liede, das sie dafür gedichtet, zum Wettgesange heraus:

Heb' an, o liebe Nachtigall,
Sing süße Liedesweise,
Schmett're hohen Sang aus voller Kehle,
Damit wir den Herren loben allzumal.
Du sollst deinen Schöpfer preisen,
Ich den Heiland voll Erbarmen,
Unsern Gott wir beide insgesammt.

Thu' auf die Kehle Sanges voll,
Damit in munterm Wechselliede
Unsere Töne lieblich sich begegnen.

Sogleich begann das Vögelein leise seinen Sang, ließ ihn immer kräftiger und voller anschwellen, bis er von der Höhe der Töne herabsteigend sanft verhallend der Jungfrau das Zeichen gab, einzufallen. Rosa fiel ein mit der süßesten, wohlklingendsten Stimme, mit ganzer Lust des Herzens die Herrlichkeit Gottes preisend. Hatte Rosa geendet, so nahm das Vögelein das Lied wieder auf; so wechselten Beide in Gottes Lobe eine ganze Stunde lang; endlich um die sechste Abendstunde flog das Vögelein wie nach wohl vollbrachtem Werke davon, und kam des andern Tages wieder.

Als Rosa in ihr 31. Jahr getreten, ward ihr durch ein Gesicht verkündigt, daß der Herr, um die letzten Schlacken aus ihrer Seele zu tilgen, sie in ein Glutfeuer von Peinen tauchen würde, daß Alles, was sie bisher gelitten, nur kühler Thau sei. Der Durst, der den Erlöser gepeinigt, werde auch ihr Theil und der Brand bis in das innerste Mark sie verzehren. Ergeben neigte die Jungfrau ihr Haupt und bereitete sich vertrauungsvoll auf das Leiden vor, Alle anflehend, sie möchten ihr durch ihr Flehen die nöthige Stärke erbitten. Drei Tage zuvor besuchte sie noch die ihr so liebe Einsiedelei in dem Garten des väterlichen Hauses; dort sang sie ihr Schwanenlied, die Mutter und die Geschwisterte dem Schutze des Himmels empfehlend, und so lieblich und erschütternd war der Klang ihrer Stimme, daß Alle, die insgeheim zuhörten, in Thränen und Schluchzen ausbrachen. Um Mitternacht des ersten Augustes hörte man Rosa jämmerlich klagen; man fand sie auf dem Boden liegen, alle Glieder starr, die Augen verloschen, die Brust nur mühsam nach Athem ringend. Man fragte, ob man den Arzt rufen solle? „Den Himmlischen", antwortete sie. Es kamen die Priester und des Morgens die Aerzte; erstaunt starrten diese das bleiche Schmerzensbild an; nach näherer Untersuchung erklärten sie, diese Peinen seien nicht natürlicher sondern höherer Art, wogegen ihre Kunst nichts vermöge. Der Beichtvater gebot nun Rosa, ihrem Arzte zu sagen, was sie empfände? Da sprach sie: „Ich weiß, daß ich verdiene, was ich leide; aber ich wußte nicht, daß es solche Schmerzen gebe, die den Körper befallen und durch die verschiedenen Gliedmassen sich austheilen könnten. Mir ist, als ob eine glühende Eisenkugel mir durch die Schläfe getrieben werde, und dabei ein glühender Spieß mir vom Scheitel bis zur Fußsohle gehe, an dem ich bisweilen mich mit Gewalt wie aufgehoben fühle. In gleichem Brande scheint ein

glühender Dolch mich, querüber von der Rechten zur Linken, durch die Herzmitte zu durchbohren, während das Haupt mir, wie von einem glühenden Helme beschlossen und von beständigen Hammerschlägen umschlagen scheint. Meine Gebeine lösen sich langsam zu Staub auf; das Mark in ihnen verdorrt, wie zu Asche; während von Zeit zu Zeit die schneidendste Kälte durch die Fiber zuckt; jedes Gelenk ist von einer eigenen Plage ergriffen, für die ich keinen Namen habe, noch auch weiß, womit ich sie vergleichen soll. Nur das ist mir kund, daß ich durch dieß Alles dem Tode allmählig entgegengeführt werde; weil aber meine Schmerzen mehrere Tage dauern werden, so schmerzt es mich, daß ich länger, als ich möchte, diesem Hause zur Last fallen muß. Uebrigens geschehe Gottes heiliger Wille; ich werde mich weder des Todes noch dieser Schmerzen, die bitterer sind, als er, weigern."

Dieß Geständniß Rosa's verwirrte die Aerzte nur noch mehr; sie fanden an ihr eine Menge schwerer einander entgegengesetzter Krankheiten, aber zu ihrer größten Verwunderung nicht die mindeste Spur eines Fiebers. Sie entfernten sich mit den Worten, die Krankheit wäre nicht zum Tode. Rosa ließ sie gehen, sie verlangte von den Menschen nur Ruhe, Geduld und einen Trunk Wasser; das Andere hoffte sie von Gottes Gnade. Am sechsten August, dem Tage der Verklärung Christi, feierte sie ihre Verklärung nicht auf dem Tabor, sondern auf dem Calvarienberg in brennender Leidensglut. Da ward ihr die linke Seite gelähmt, alle ihre Glieder erstarrten, nur die Zunge blieb ihr frei. Dazu gesellte sich eine Entzündung des Brustfelles, Kolik, Gicht und Schlaganfälle. Inmitten dieser Leiden zeigte sie die lieblichste Ruhe und unerschütterliche Geduld und rührendes Vertrauen. Sie seufzte öfters, aber ohne Klage, und forderte in ihrer Liebeslust der Leiden noch mehr. Ja, so stark war die Heilige, daß sie mit ihrem Zustande Scherz treiben konnte und sagte, sie habe wohl einmal einen armen Knaben aufgenommen, jetzt aber habe sie deren zwei, damit ihren erstarrten Arm und Fuß meinend. Die einzige Bitte, die sie zu Gott richtete, die Bitte um Erhaltung der Vernunft bis zum Tode, ward ihr gewährt. Dagegen peinigte sie der Durst furchtbar; sie flehte um Wasser; „Galle und Essig würden ihr eine Labung seyn", äußerte sie. Aber es ward ihr verweigert; denn die Aerzte hatten es verboten. Da blieb der Aermsten nichts übrig, als mit ausgedorrtem Munde mit Jesu zu rufen: „Ich dürste!"

Unter harten Kämpfen nahte sich Rosa der Tod; sie ward versehen. Als sie hörte, daß sie die hl. Sterbsakramente empfangen sollte, gab ihr die Freude neues Leben, Alles strahlte an ihr und sie fiel in Extase.

Mit vollem Bewußtseyn antwortete sie dem Priester und empfing mit Engelsandacht das Heiligste. Darauf blieb sie bleich, ohne Blut und bewegungslos, so daß der Beichtvater besorgt sie fragte, ob sie die heilige Hostie wirklich genossen hätte? Höher noch stieg Rosa's Jubel, als man ihr die heil. Oelung spendete. Je näher sie dem Tode kam, um so fröhlicher ward sie; mehrmals fiel sie in Verzückung. Als sie wenige Stunden vor ihrem Hinscheiden aus einer solchen wieder erwachte, bedauerte sie gegen den Beichtvater, daß ihr so wenig Zeit übrig sei, sonst könnte sie ihm Freudiges von Gottes Süße und der Ewigkeit erzählen. Am Tage des heil. Bartholomäus (24. August 1617) um Mitternacht starb Rosa bei vollem Bewußtseyn, ohne Furcht und Klage, die Augen zum Himmel gewendet, rufend: „Jesu! Jesu!"

Rosa's Tod setzte ganz Lima, das mit ihr seine Zierde und Fürbitterin verloren, in Bestürzung und Jammer. Prachtvoll war ihre Beerdigung; der Erzbischof von Lima begleitete die Leiche; das Capitel, der Senat und die Bruderschaften der Stadt rechneten es sich zur Ehre, abwechselnd den Leib der Heiligen zu tragen. Bald bezeugten zahlreiche Wunder Rosa's Verherrlichung bei Gott, und Papst Clemens X. trug kein Bedenken, die hochbegnadigte Jungfrau des Jahres 1671 unter die Zahl der Heiligen aufzunehmen, nachdem an hundert Zeugen abgehört worden und eine gründliche Untersuchung die Wahrhaftigkeit der auf ihre Fürbitte gewirkten Wunder außer Zweifel gesetzt hatte.

Lehrstücke.

Wie sich der Hirsch nach den Wasserquellen sehnt, so sehnt sich meine Seele nach Dir, o Gott. Meine Seele dürstet nach dem starken lebendigen Gott, wann werde ich kommen und vor dem Angesichte Gottes erscheinen? Meine Thränen sind Tag und Nacht meine Speise gewesen, weil täglich zu mir gesagt wird: Wo ist dein Gott? Ich habe daran gedacht, und meine Seele in mir ausgegossen, daß ich zu dem Orte des wunderbaren Tabernakels bis zu dem Hause Gottes mit Freudengeschrei und mit Dankliedern, wie der Schall eines Gastmahls, hingehen werde. Warum bist du traurig, meine Seele und warum betrübst du mich; hoffe auf Gott, denn ich will Ihn noch mehr loben; Er ist mein Heil und mein Gott. Ps. 41, 2—6.

Meine lieben Brüder, haltet es für lauter Freude, wenn ihr in mancherlei Versuchung (in mancherlei Trübsale) fallet, und wisset, daß die Prüfung eures Glaubens Geduld wirket. Die Geduld aber soll ihr Werk voll-

enden, auf daß ihr ganz vollkommen seid und keinen Mangel (an einer Tugend) habet. Jac. 1, 2—4.

Die heilige Rosa war von edler Herkunft, kam aber so weit herab, daß sie sich als Magd verdingen mußte. Sie erfüllte die Pflichten, die ihr in diesem Stande oblagen, auf's Genaueste, ohne jedoch die innere Vereinigung mit Gott durch öftere Erhebungen des Gemüthes zu ihm und zu göttlichen Dingen zu unterbrechen. Welch ein schönes Beispiel für jeden Menschen, insbesondere für den, der im Schweiße seines Angesichts sein Brod verdienen muß! Folgende Punkte sind nun der Betrachtung würdig:

I. Es ist Pflicht, zu arbeiten. Der Mensch ist zur Arbeit geboren, wie der Vogel zum Fliegen. Der Müssiggang ist sein Verderben und ein Feind aller Tugend. Der erste Mensch war vor der Sünde in das Paradies gesetzt, um zu arbeiten. Nachdem er gesündigt hatte, bestand ein Theil seiner Strafe darin, daß er verurtheilt wurde, sein Brod im Schweiße seines Angesichts zu essen. Wer sich demnach der Arbeit entzieht, widerstrebt dem Gebote des Herrn, vernachläßigt die allen Menschen so nöthige Buße und befindet sich sonach außer dem Wege zum Heile. In welchem Range, in welchem Stande du dich auch befindest, so liebe die Arbeit, als ein Mittel deiner leiblichen und geistigen Wohlfahrt. Der Träge, der Müssiggänger zieht sich an Beiden, an seinem Körper und an seiner Seele Krankheiten zu. Es ist demnach ein Irrthum, die Arbeit bloß für ein Mittel des Unterhalts anzusehen; denn da die Religion von allen Menschen ohne Unterschied und Ausnahme Buße, einen weisen Gebrauch der Zeit und Uebung der Geistesfähigkeiten sowohl als der Leibeskräfte, fordert, so kann sich Niemand — so reich, so wohlhabend, so vornehm er auch ist — der Pflicht zu arbeiten, ohne Sünde und ohne sich den schädlichen Folgen des Müssiggangs auszusetzen, entziehen.

II. Es ist Pflicht, wegen Gott zu arbeiten, d. h. aus Liebe zu Gott, aus Begierde, Ihm zu gefallen, Ihm zu gehorchen, kurz, im Namen Jesu Christi zu arbeiten. „Ihr möget essen oder trinken oder etwas Anderes thun, so thut Alles im Namen unseres Herrn Jesu Christi," sagt der Apostel. Im Namen Jesu Christi arbeiten heißt in jener Absicht, aus jenem Beweggrunde, in jener Vollkommenheit arbeiten, wie Jesus Christus, als er im Hause Josephs und Mariens gearbeitet hat. Es heißt, Seine Stelle vertreten, und seine Geschäfte so verrichten, als wie sie Jesus verrichten würde, wenn Er Sich noch im Fleische auf dieser Welt befände. Es heißt, Seine Gesinnungen annehmen, Seine Geduld üben, Ihn als das vollkommenste Muster beständig vor Augen haben, an Seinen Leiden, Mühseligkeiten, Verdiensten, an Seiner Herrlichkeit Theil nehmen; die Arbeit, auf diese Weise ausgeführt, sieht der Herr mit Wohlgefallen an. Unsere Handlungen werden alsdann die Handlungen Jesu Christi, unsere Arbeiten Seine Arbeiten. Und sollte eine solche Handlung, eine solche Arbeit leer und unnütz vor dem Herrn seyn? Keineswegs, was immer im Namen Jesu geschieht, kann nicht ohne Verdienst seyn, kann nicht unbelohnt bleiben. Er ist der geliebte Sohn des himmlischen Vaters, an dem Er Sein Wohlgefallen hat, und wenn wir in Seinem Namen, in Seiner Person handeln, so sind wir gleichfalls durch Christus die geliebten Kinder des Vaters, auf die Er mit Wohlgefallen herabsieht.

Und wie viele Verdienste kannst du dir verschaffen, wenn du deine schweren Arbeiten im Namen Jesu, in der Person Jesu verrichtest? Welcher Trost muß es für dich seyn, daß Gott sogar deine geringsten Werke, die du ohnehin thun müßtest, verdienstlich machen und belohnen will? Welch' eine unerschöpfliche Quelle unzählbarer Verdienste eröffnet dir dein gütigster Vater? Handelst du aber bloß aus zeitlichen Absichten, bloß um irdischer Vortheile willen, so wisse, du hast deinen Lohn schon empfangen, du hast bei deinen Mühseligkeiten nur niedrige Vortheile gesucht und — diese hast du erhalten.

Sobald du früh aufstehst, so erhebe dein Herz zu Gott und gelobe, Alles, was du den Tag über thun willst, zur Ehre Gottes im Namen Jesu zu thun. Während der Arbeit sei dein Spruch dieser: Jesus Dir zu Ehren, Jesus Dir zu Liebe! Und wenn du dich zur Ruhe legen willst, so danke Gott, wenn du gehalten, was du versprochen — opfere nochmals Alles Gott zu Ehren auf! Auch deine Leiden sollst du dem Herrn aufopfern, leide Alles aus Liebe zu Jesus, und er wird dein Kreuz erleichtern und deine Leiden einst in ewige Freuden verwandeln. Vor Allem aber suche jederzeit ein gutes Gewissen zu erhalten; denn du weißt, daß alle unsere Arbeiten und guten Werke im Stande der Sünde verloren sind.

Sieh', wenn wir jederzeit so gelebt hätten, welchen Schatz von Verdiensten würden wir bereits gesammelt haben? Zu welcher Stufe der Heiligkeit würden wir gelangt seyn? Und du willst dich noch beklagen, daß du so wenig Zeit hast, der Frömmigkeit obzuliegen, da sie dir so nahe ist und du leicht bei deinen täglichen Arbeiten zu einer großen Heiligkeit gelangen konntest; denn die wahre Heiligkeit besteht in der Ausübung unserer Standespflichten und in einem aufrichtigen Herzen zu Gott.

Gebet.

O Gott, gib uns Deine Gnade, daß wir unsere Standespflichten Dir zu Ehren und Dir zu Liebe erfüllen, damit wir durch treue Erfüllung würdig werden, an der himmlischen Freude Theil zu nehmen durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

31. August.

Der heilige Raimundus Nonnatus*).

Der Jammer der Christen, die auf den Kreuzzügen von den Saracenen gefangen, als Sklaven schmachvoll gehalten und gar oft mit roher Gewalt

*) Nach dem Leben des Heiligen von dem Pater Franciskus Dathia, nach Helyot und den Bollandisten.

zur Verläugnung des Glaubens verleitet wurden, hatte den heiligen Johann von Matha *) zur Stiftung einer Verbrüderung zur Befreiung der bei den Ungläubigen gefangenen Christen entzündet (1198). So entstand der segensvolle Orden der Trinitarier. Dieselbe Liebesglut trieb den hl. Peter Nolasco **) und Raimund von Pennaforte an, eine neue Genossenschaft zu demselben Zwecke zu bilden und für die Lösung der Gefangenen nicht nur ihr Vermögen, sondern im Falle der Noth ihre eigene Person zu opfern. Das war der Orden unserer Frau zur Auslösung der Gefangenen (1218).

Eines der edelsten Mitglieder des neuen Ordens war Raimundus Nonnatus.

Raimunds Heimath war Catalonien. Zu Portel, der Diöcese Urgel, besaß sein Vater, ein biederer Edelmann, ein Gut; mit treuer Liebe besorgte er die Erziehung des Knaben allein, ohne Beihilfe der Mutter, die gestorben war, ohne ihr Söhnlein zu sehen, das erst durch künstliche Mittel an das Tageslicht gebracht ward. Raimund wuchs heran und entfaltete bald die herrlichsten Geistesgaben. Aufmerksamkeit, Fleiß und Scharfsinn offenbarte er schon in jungen Jahren, dazu kam ein Gemüth voll Liebe und Geduld und ein Körper voll Anmuth und Kraft. Rasch durchlief Raimund die wissenschaftliche Laufbahn und entschloß sich, Priester zu werden. Lieber noch wäre er in ein Kloster getreten. Der Vater hatte an solchem Entschluß wenig Gefallen und sandte den Sohn auf das Land, die Obsorge eines Meierhofes zu übernehmen. Aber gerade dadurch ward Raimund um so mehr in seinem Vorhaben befestigt. Seinem angebornem Hange zur Einsamkeit nachgebend, übertrug er die Verwaltung des Hofes einem erprobten Knechte; er aber übernahm die Hut der Heerde und trieb sie auf die höchsten Berge. Hier, umragt von den riesigen Höhen, in tiefen Schluchten und Wäldern, ward dem Jünglinge wohl; es war ihm, als sei er der Gottheit näher, und er diente ihr, mit doppelter Inbrunst betend, betrachtend und fastend. Er fand im Gebirge eine kleine Capelle zu Ehren des heil. Nikolaus, die ein schönes Bild der seligsten Jungfrau schmückte. Dahin wallte Raimund gar oft, die Gottesmutter mit zärtlicher Andacht verehrend und brünstig um ihre mächtige Hilfe bittend. Der Vater vernahm mit Verdruß, daß Raimund in den Bergen ein Einsiedlerleben führe; sein Plan war, aus dem reichbegabten Sohn einen kampfberühmten Ritter oder hochangesehenen Beamten des Königs

---

*) Sieh' den 8. Februar.

**) Sieh' den 31. Jänner.

zu machen. Deßhalb befahl er Raimund, sich an den Hof des Königs von Aragonien zu begeben, wo ihm seine Kenntnisse und Verwandtschaft mit den edelsten Geschlechtern, als den Grafen von Foix und Cardonne, freundliche Aufnahme und ehrenvolle Beförderung verbürgten. Trauernd verließ Raimund die geliebte Einsamkeit und ging an des Königs Hof; aber in dem Geräusche und der Lust eines üppigen Lebens fühlte er nur um so inniger, daß er der Welt nicht angehöre, sondern gänzliche Hingabe an Gott sein Beruf sei. Und nun konnte ihn nichts mehr halten; er verließ den Hof und durch höhere Weisung ermuntert, ging er nach Barcelona, in den erst neu gestifteten Orden unserer lieben Frau von der Gnade zur Auslösung der Gefangenen zu treten. Die Liebe seines Herzens, das die Noth des Nächsten jederzeit, als wäre sie die eigene, fühlte, hatte ihn vornämlich dazu bestimmt. Und wo konnte denn die Liebe sich schöner zeigen, als bei den unglücklichen Gefangenen, welche getrennt von der Heimath, von Eltern, Frauen und Kindern, in der Knechtschaft roher Saracenen schmachteten, und nicht selten in solchem Jammer den Glauben, den seligmachenden, verläugneten? Wo war wohl das Elend größer, wo die Hilfe nöthiger als hier? Mit Macht ergriff es Raimunden, den Bedrängten beizustehen, ihnen seine Gebete, seine Kräfte, ja sein Leben selber zu opfern. Mit Freuden nahm Peter von Nolasco den neuen Bruder auf; der Vater aber zürnte, und erst die dringende Verwendung des Grafen von Cardonne, Raimunds Taufpathen, konnte ihm die Einwilligung entlocken. So war er frei und nun legte er zu Barcelona in die Hände des hl. Stifters die Gelübde ab.

Mit heiliger Freude und glühendem Eifer weihte sich nun Raimund dem erhabenen Zwecke des Ordens. Zuerst trachtete er mit aller Kraft auch der letzten Fessel ledig zu werden, die ihn noch an das Irdische knüpfte; Gott gab Gnade und so rasch waren Raimunds Fortschritte in der Vollkommenheit, daß er Allen des Ordens als Muster galt und würdig befunden ward, den hl. Stifter in dem Amte eines Gefangenenerlösers zu ersetzen. Das war ein Amt, das man nur bejahrten und bewährten Männern zu übertragen pflegte. Freudig eilte der Heilige nach Algier und erledigte daselbst der Christen Viele. Bald ging ihm das Geld aus und nun bot er, wie die Regel seines Ordens befiehlt, sich selbst als Geißel dar, um diejenigen zu retten, die noch in Ketten seufzten und in Gefahr standen, ihren Glauben zu verlieren. Auch harte Herzen hätte dieß edle Anerbieten gerührt; aber der Haß und Fanatismus der Saracenen kannte kein Erbarmen. Gefühllos warfen sie sich auf Raimund, und mißhandelten ihn bis zum Tode; nur die Furcht, das

bestimmte Lösegeld zu verlieren, rettete ihm das schwindende Leben. Die Saracenen entließen ihn und gestatteten ihm, bis zur Ankunft des Lösegeldes hinzugehen, wo er wollte. Raimund bot nun die letzte Kraft auf, die Christen tröstend zu besuchen; eben so bemühte er sich, den Muhamedanern die Wahrheit der Lehre Jesu begreiflich zu machen, und so gesegnet war sein Wort, daß Viele glaubten und nach der hl. Taufe verlangten. Dafür verurtheilte die Obrigkeit der Stadt den Heiligen, lebendig gespießt zu werden. Allein auch jetzt rettete ihm der Eigennutz der Saracenen, die mit Raimund ihr Lösegeld zu verlieren fürchteten, das Leben, doch mußte er eine grausame Prügelstrafe erleiden. Aber alle Verfolgung, alle Pein machte den Heiligen nur muthiger und freudiger zur Erfüllung seiner Pflicht. Die eisernen Ketten der Gefangenen erschienen ihm weich wie Seide, verglich er sie mit den brennenden und schneidenden Banden, in welche den Menschen die Sünde und der Unglauben geschlagen. Was half es ihm, die Menschen der zeitlichen Gefangenschaft zu erledigen, wenn ihrer jenseits, der Laster wegen, die ewige harrte? Darum befliß sich Raimund, den Gefangenen nicht blos die Ketten abzunehmen, sondern in ihnen den Glauben, die Liebe zu Gott und damit auch den wahren Bußgeist zu erwecken. Der Heilige hatte gelernt, Gott mehr, als den Menschen zu gehorchen; unbekümmert um die Drohungen der Saracenen fuhr er fort die Christen zu stärken und die Ungläubigen zu belehren. Der Fürst der Saracenen gerieth darüber in Wuth; ihm war es nicht genug, Raimund an allen Ecken der Stadt bis auf das Blut zu schlagen, er ließ ihm sogar die Lippen mit einem glühenden Eisen durchbohren und den Mund, der so viele Worte des Heiles gesprochen, mit einem Hängeschloß versperren, das man nur zur Essenszeit abnahm. Dann warfen die Knechte des Fürsten den Dulder in den Kerker, wo er acht Monate mit Jesu leidend und streitend zubrachte. Aber der Herr war bei ihm mit all seiner Macht und Süßigkeit. Eine erquickliche Ruhe erfüllte sein Herz und öfters in Entzückungen versenkt, schaute er des Himmels Geheimnisse und empfing von den Heiligen Trost und Stärke. Wie staunten nicht die Wächter, als sie einstmals Raimund in der Entzückung trafen, vom Lichte strahlend, engelschön und mit der Rechten auf die Worte weisend, welche die Wand trug: „Herr nimm aus meinem Munde das Wort der Wahrheit nimmer!“ Ps. 118, und plötzlich sanken die Ketten und Bande vor ihren Augen von dem Gefangenen und frohlockend rief er aus: „In Ewigkeit, o Herr, bleibt Dein Wort!“ Ps. 118. Die Wächter schrieben dieß Zauberkünsten zu; aber der Ruf von diesem wundervollen Ereignisse, der bald ganz Algier er-

füllte, trug nicht wenig bei, die Christen zu trösten und die Neubekehrten im Glauben zu stärken. Endlich kamen Raimunds Ordensbrüder mit dem Lösegeld und befreiten ihn. Mit Wehmuth sah der Heilige die Ketten fallen, die ihn so lange geschmückt und so innig mit dem gekreuzigten Heilande verbunden hatten. Aber der Ort seiner Gefangenschaft war ihm lieb geworden, er gedachte in Algier zu bleiben und fortwährend für das Heil der Christensklaven und die Bekehrung der Ungläubigen zu wirken. Allein zu bestimmt lautete der Befehl des Generales, der auf seine Heimkehr drang. So gehorchte Raimund in Demuth und schiffte nach Spanien zurück. Als er an das Land stieg, hörte er, daß Papst Gregor IX. ihn zum Cardinal ernannt hätte; so hoch erhoben, blieb Raimund immerfort wie sonst demüthig, in seinen Augen voll Sündennoth und Armseligkeit; wie sonst trug er sein armes Ordenskleid und hielt sein Fasten auf die alte Weise. Zu Barcelona bot man ihm als Cardinal einen herrlichen Palast als Wohnung an; er schlug ihn aus und zog in eine einsame Klosterzelle, wo er sich mit dem Nothwendigsten begnügte. Der Ruhm seiner hohen Begnadigung drang bis nach Rom; dahin berief ihn der Papst, sich seines Rathes bei Leitung der Kirche zu bedienen. Zu Fuß als armer Ordensmann machte sich Raimund (1240) auf den Weg, kam aber nur bis Cordona, einem Städtlein bei Barcelona; hier befiel ihn ein heftiges Fieber, das bald einen tödtlichen Ausgang nahm. Sehnsüchtig verlangte der Sterbende nach der heiligen Wegzehrung, aber der Pfarrer des Ortes war nicht zu treffen. Da erhob Raimund Augen und Herz zum Himmel und flehte brünstig, es möge ihn der Herr doch nicht ungestärkt und ungetröstet aus der Welt gehen lassen. Und sieh, da traten plötzlich Männer im Gewande seines Ordens ein und nahten sich dem Sterbenden, der eine trug einen Speisekelch und reichte ihm den süßen Leib des Herrn. Die Anwesenden aber konnten wegen seines blendenden Glanzes nichts wahrnehmen, sahen jedoch, daß die Männer den Heiligen trösteten und dann stille sich entfernten. Der Graf von Cordonne ging ihnen mit den Gegenwärtigen nach, bis sie, den Weg nach einem Fluße nehmend, selben trockenen Fußes übersetzten und dann verschwanden. Heimkehrend zu Raimund fanden sie ihn auf der Erde knieend und brünstig betend. Sie befragten ihn über diese wunderbare Erscheinuug; da pries er Gott und rief: „Wie gut ist doch der Herr gegen die, so rechten Herzens sind!" Ps. 73, dann gestand er ihnen, daß er durch Engel vom Himmel die hl. Wegzehrung empfangen und übergab voll heiliger Freude und Sehnsucht seinen Geist in die Hände Jesu, der Aller Bande zerbrochen und

den Menschen die Freiheit der Kinder Gottes gebracht hat, am 21. August 1240, erst 36 Jahre alt. Die Kapelle zum hl. Nicolaus, wo er so gerne gebetet, ward Raimunds Ruhestätte, und hier erbaute späterhin Peter Nolasco zum Gedächtnisse des liebsten und besten seiner Söhne ein Kloster (1255) und ließ daselbst dessen Reliquien niederlegen. Der Herr hatte Raimund, seinen treuen Knecht, schon im Leben durch die Gabe der Wunder ausgezeichnet; hochgepriesen zumal wird die Erweckung eines todten, von der sorglosen Mutter selber erstickten Kindes, welches dieselbe auf den Altar legte, und Raimund, daselbst das hl. Opfer feiernd, durch Gebet und Thränen zum Leben brachte. Die Geschichte seiner Wunder haben die Bollandisten verzeichnet. Im Jahre 1657 ward Raimunds Name durch Papst Alexander VII. in das römische Martyrologium versetzt und sein Fest auf den heutigen Tag verlegt.

Lehrstücke.

Selig ist, der einen getreuen Freund findet, und von der Gerechtigkeit mit einem redet, der ihm Gehör gibt. Wie groß ist, der Weisheit und Erkenntniß findet; er übertrifft aber den nicht, der den Herrn fürchtet, die Furcht Gottes erhebt sich über Alles. Selig ist der Mensch, dem die Gabe der Furcht Gottes gegeben ist! Wer diese behält, wem soll man ihn vergleichen? Die Furcht Gottes ist ein Anfang seiner Liebe; man muß aber auch den Anfang des Glaubens daran heften.

Eccli. 25, 12 — 16.

Ich bitte euch, ich Gefangener, um des Herrn willen, daß ihr würdig wandelt, nach euerem Berufe, dazu ihr berufen seid (wie es eurem christlichen Berufe anständig ist). Es herrsche in eurem Wandel Demuth, Sanftmuth, Gelassenheit; und einer trage mit dem andern aus Liebe Geduld. Und seid sorgfältig, die Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens zu erhalten. Ein Leib und Ein Geist, wie ihr auch berufen seid zu einerlei Hoffnung eines Berufs. Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater (unser) Aller, der da über Alle ist und durch Alle und in uns Allen. Einem Jeden aber unter uns ist die Gnade nach dem Maaße der Gabe Christi gegeben worden.

Ephes. 4, 1 — 7.

I. Der heilige Raimundus lehrt und unterweist die Gläubigen und Ungläubigen. Damit ihm aber dies nicht ferner möglich sei, so legt man ihm auf eine unerhört grausame Weise ein Schloß an den Mund.

O wie besser wäre es, wenn ein ähnliches Schloß an deinem Munde hinge, der du ihn so oft zur Lüge, zum Fluchen, zu bösen, unkeuschen Reden, zu Ehrabschneidungen und Verläumdungen öffnest! Glaube aber sicher, daß du deßwegen, wenn auch nicht immer auf dieser Welt, doch gewiß in jener gestraft werdest. Der heilige Gregor glaubt, daß der reiche Prasser deßwegen besondere Strafe an seiner Zunge leidet, weil er damit viele unanständige Reden ausgestoßen. Eine ähnliche Strafe wartet auch auf deine Zunge, deinen Mund. Willst du dieser entgehen, so sei für die Zukunft behutsam im Gebrauche deiner Zunge, deines Mundes. Setze die Furcht Gottes gleichsam als eine Wache vor denselben, damit kein Wort herauskommen möge, wodurch Gott beleidigt wird. „Höre nicht an, was eine gottlose Zunge redet; mache Thüren und Schlösser an deinen Mund!" Eccli. 25. Kap.

II. Der Heilige gibt seine Güter, seine Hoffnung in der Welt, sogar seine Freiheit hin, ja gerne noch sein Leben, um Seelen zu erlösen, um Seelen zu retten.

Was thun wir zur Ehre Gottes, zur Verbreitung des Glaubens, da wir doch Alle durch die Glaubensgnade dazu verpflichtet sind? Was opfern wir auf zum Heile, zum Wohle des Nächsten? Sind wir wenigstens so untadelig, daß wir Niemand ärgern? Sind wir wenigstens so gerecht und billig, daß wir Niemand und in keiner Sache wehethun? Sind wir so fromm, daß wir für Bekehrung der Sünder Gott um Gnade bitten? Sind wir so mitleidig, daß wir unsern Nächsten zum Guten ermahnen, die Betrübten mit Wort und That trösten, Gefangene erledigen, Kranke besuchen, den Armen beistehen? Können wir auf alles dieses mit gutem Gewissen Ja sagen; dann wohl uns, wenn aber nicht, dann wehe uns; denn unser Herr erkennt uns nicht; unser Christenthum ist Eigenliebe, hohle Ziererei, eitel Nichts — und Gottes Gnade wird nur eine größere Verdammung auf unsere selbstsüchtige und für Gott und den Nächsten unfruchtbare Seele herabziehen.

„Werdet stark durch den Herrn und durch seine mächtige Kraft!" sagt der Apostel. „Ziehet die Rüstung Gottes an, damit ihr bestehen könnet gegen die Ränke des Teufels; denn wir haben nicht allein zu kämpfen wider Fleisch und Blut (die bösen Neigungen), sondern auch gegen die Mächte und Gewalten, gegen die Weltherrscher dieser Finsternisse, gegen die Geister der Bosheit im Ueberirdischen (die uns zum Bösen zu verleiten suchen). Leget daher die Rüstung Gottes an, daß ihr zur schlimmen Zeit Widerstand leisten, und Alles (jede Versuchung) besiegend das Feld behaupten könnet." Eph. 6, 10 — 30.

Gebet.

O Gott, der Du dem heiligen Raimund eine heldenmüthige Liebe, die Gefangenen zu erlösen und die Seelen zu retten verliehen hast, gib uns Kraft seiner Fürbitte die Gnade, daß wir jederzeit die Freiheit Deiner Kinder genießen und uns nach Kräften befleißen, auch Andere dieses Glückes theilhaftig zu machen, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

1. September.

Der heilige Abt Aegidius *).

Von dem Leben und den Thaten des heiligen Aegidius, dessen Name schon seit vielen Jahrhunderten in Frankreich, England und Deutschland mit großer Verehrung genannt wird, sind wenig Nachrichten auf uns gekommen. Er soll zu Athen von einem vornehmen Geschlechte abstammen. Durch Tugend und Frömmigkeit wie durch Wissenschaft erwarb er sich in kurzer Zeit allgemeine Hochachtung. Ueberall sprach man von seinen Tugenden; überall ehrte man ihn. Das that seiner demüthigen Seele um so weher, als er ein brünstiges Verlangen hatte, abgesondert von den Menschen Gott zu dienen. Er begab sich darum nach Frankreich und wählte für seinen Aufenthalt einen einsamen Ort bei dem Ausflusse der Rhone. Bald gewann er auch hier durch die Heiligkeit seines Lebens Ruhm und Ehre; doch müde des Lobes und der Besuche der Menschen, floh er in ein ödes Thal bei Gard und von da in einen abgelegenen Forst der Diöcese Nismes. Hier blieb er viele Jahre verharrend in stetem Gebete und eifriger Betrachtung der himmlischen Dinge. Das Fasten übte er auf strenge Weise; Kräuter und Wasser waren seine Nahrung; erst, als Alter und Schwachheit solche Entbehrungen nimmer gestatteten, genoß er Milch, die ihm eine Hirschkuh, wie von Gott gesandt, alltäglich bot.

Eben diese Hirschkuh führte zur Entdeckung des heiligen Mannes. Als Flavius (vielleicht Wamba), König der Gothen, der zu dieser Zeit im Lande war, jagte, wurde er dieses Thieres gewahr; er verfolgte dasselbe; dies suchte nun Schutz in der Hütte des Heiligen, und so wurde er, bisher dort unbekannt, entdeckt. Flavius erkannte die Tugend des wunderbaren Mannes und erwies ihm große Verehrung. Zahlreich wallten die Bewohner der Umgegend zu Aegidius, ihn um Rath und Gebet anflehend. Sein Ansehen stieg um so mehr, als viele Wunder von ihm gewirkt im Namen Jesu, seine hohe Begnadigung bei Gott bewiesen. So wurde sein Name in kurzer Zeit in ganz Frankreich bekannt. Er war indeß nicht zu bewegen, die ihm so liebe Einsamkeit zu verlassen; dagegen

*) Aus Mabillon annal. Ben. T. 3. p. 433 und Soec. 3. Ben. in Proleg. und den Bollandisten T. 1. p. 284. Sieh auch Histoire litt. de la Fr. T. 10. p. 60. und Gallia christ. nova. T. 6. col. 483.

nahm er Jünglinge, die unter seiner Leitung nach höherer Vollkommenheit streben wollten, mit väterlicher Liebe auf und lebte mit ihnen nach der Regel des hl. Benedikt, die er mit größter Strenge hielt. Da entstand nach und nach ein Kloster, das in der Folge in eine Stiftskirche für Weltgeistliche umgeschaffen wurde. Aegidius ward nicht müde durch sein Beispiel Alle zur Tugend und Vollkommenheit zu leiten; in diesem heiligen Bestreben verschied er in dem Herrn, gerade am Schlusse des siebenten Jahrhunderts. Viele Kirchen und Klöster wurden ihm zu Ehren in Frankreich erbaut; Toulouse hat das Glück seine Reliquien zu bewahren. In den alten Martyrerbüchern des Beda, Adon u. A. liest man des Heiligen Namen mit Lob und Preis seiner herrlichen Tugenden.

Lehrstücke.

Der Herr tödtet und belebt, er führt in das Grab und zieht wieder heraus; der Herr macht arm und reich, erniedrigt und erhöht; er zieht den Dürftigen aus dem Staube und erhebt den Armen aus dem Koth; — er wird die Füße seiner Heiligen behüten.

1. Kön. 2, 6—9.

Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen werdet, auch nicht für euern Leib, was ihr anziehen werdet! Ist nicht das Leben wichtiger, als die Speise und der Leib mehr, als die Kleidung? Seht die Vögel unter dem Himmel an, sie säen nicht und ärndten nicht, sie sammeln auch nicht ein in die Scheunen, und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr, als sie? Wer ist doch unter euch, der mit seinen Sorgen seiner Länge eine Elle zusetzen könne?

Matth. 6, 25—27.

I. Der heilige Aegidius verläßt sein Vaterland, um den Lobeserhebungen der Menschen auszuweichen.

Viele Menschen handeln ganz anders. Durch das wenige Gute, welches sie verrichten, suchen sie Nichts, als eine eitle Ehre, ein eitles Lob der Menschen. So haben es vor Zeiten die Schriftgelehrten und Pharisäer mit ihrem Gebete, mit dem Fasten und Almosen gemacht. „Sie thun all' ihre Werke," sagt Christus, „damit sie von den Menschen gesehen werden." Welchen Nutzen haben sie daraus gezogen? Der Heiland sagt: „Sie haben ihren Lohn empfangen." Matth. 6. Kap. Dieser Lohn bestand in dem eitlen Lobe der Menschen. Sie hätten durch ihre guten Werke einen ewigen Lohn im Himmel haben können, wenn sie diese recht verrichtet und aus Liebe zu Gott gethan hätten. Weil sie aber das Lob der Menschen dadurch gesucht haben, so haben sie dies als ihren Lohn auf dieser Welt er-

halten; eine ewige Belohnung konnten sie daher nicht erwarten. Ahme diesen nicht nach. Thust du etwas Gutes, wie du schuldig bist, so thu' dies nicht um eitler Ehre bei den Menschen willen; thu' es Gott zu Ehren, Gott zu Liebe oder aus einer andern heiligen Absicht. Denn was hast du von dem Lobe des Menschen? Du kannst ja einen größeren Lohn für deine Werke im Himmel haben, warum willst du einen so geringfügigen, unbedeutenden auf der Welt suchen?

Mache täglich in der Frühe die Meinung, daß du Alles, was du den Tag hindurch zu thun und zu leiden hast, Gott zu Ehren thun und leiden wollest. Den Tag über erneuere öfter diese Meinung und sprich: „Alles meinem Gott zu Ehren! Alles dir, o Herr, zu Liebe!" Auf diese Weise kannst du dir einen ewigen Lohn im Himmel erwerben. Diese Meinung sollst du machen nicht bloß bei den Werken, die an sich gut sind, wie bei dem Gebete, bei dem Kirchenbesuche und dergleichen, sondern auch bei jenen, welche an sich weder gut noch böse sind, als da sind Arbeiten nach seinem Stande, Schlafen, Essen, Trinken u. a. m. „Ihr möget essen oder trinken, oder etwas Anderes thun, so thut Alles zur Ehre Gottes." 1. Kor. 10. Kap.

II. Wie wunderbar hat Gott den heiligen Aegidius in der Einöde ernährt und erhalten! Gott wirkt eher große Wunder, als daß Er seine Diener verläßt.

Verlangst du von Gott dein zeitliches Auskommen, so diene Ihm getreu und beständig; arbeite dabei deinem Stande gemäß, so wird Er dir gewiß geben, was dir nützlich ist. Die allzu große Sorgfalt für das Zeitliche, die unmäßige Bekümmerniß bei dem Mangel desselben ist ein Zeichen eines gar zu schwachen Vertrauens auf Gott. Sie mißfällt Gott dem Herrn und schadet dem Menschen mehr, als er sich vorstellt. Der Heiland ermahnt daher Alle, von der allzu großen Sorgfalt abzustehen, und vor Allem das Reich Gottes zu suchen, mit dem Versprechen, daß, wenn sie dies thun werden, ihnen das Zeitliche werde beigelegt werden. Lege daher auf den Grund dieser Verheißung und Versicherung des Herrn die unmäßige Sorge und Bekümmerniß ab! Suche zuerst das Reich Gottes, bemühe dich, deinem Gott eifrig zu dienen, arbeite nach deinen Kräften und setze dein Vertrauen auf Gott! „Wirf deine Sorge auf den Herrn," sagt der Psalmist, „so wird er dich ernähren." Ps. 54.

Die Eltern des Heiligen gaben ein nachahmungswürdiges Beispiel. Ihre Hauptsorge ging nicht dahin, ihrem Sohne große Reichthümer zu sammeln, sondern ihn zur Gottseligkeit anzuleiten. Wie glückselig war Aegidius, daß er solche Eltern hatte! Und wie vernünftig haben hierin diese Eltern gehandelt? Es gibt zuweilen Eltern, die nur darauf sinnen und trachten, ihren Kindern viele zeitliche Güter zu hinterlassen. Sie sammeln sie gar oft auf allerlei unerlaubte Weise, durch Betrug, durch Untreue, durch Diebstahl, durch Ungerechtigkeit und andere sündhafte Mittel. Sie entschließen sich auch nicht vor ihrem Ende das unrecht Erworbene wieder denen zu ersetzen, welchen es rechtmäßiger Weise gehört. Sie geben vor, daß es aus Liebe zu ihren Kindern geschehe. Welch eine Blindheit! Wahr ist es, die Eltern sind schuldig, nach ihrem Stande zu sorgen, daß sie ihren Kindern Etwas ersparen, wenn es möglich ist. Sie versündigen sich schwer, wenn sie dies aus verschiedenen bösen Ursachen vernachläßigen. Daß man aber auf ungerechte Weise das Zeitliche sammle, um es den Kindern zu hinterlassen, das ist un-

erlaubt, ist keine wahre Liebe. Es ist unerlaubt, weil man sich dadurch wider das siebente Gebot versündigt. Es ist keine wahre Liebe, weil man dadurch den Kindern nichts Gutes verschafft, sondern vielmehr den größten Schaden verursacht; weil die unrecht erworbenen Güter den Fluch Gottes auf sich haben, und ihre Besitzer eben deßwegen nicht glücklich machen können. Will man es jedoch eine Liebe nennen, so muß man es eine unordentliche, thörichte, verdammliche Liebe nennen; weil solche Eltern ihre Kinder mehr lieben, als Gott, da sie den Kindern zu Liebe Gott beleidigen, und sich selbst dadurch ewig unglückselig machen, damit ihren Kindern etwa eine Zeitlang wohl sei. Und wer weiß, ob sie nicht auch Ursache sind, daß ihre Kinder mit dem ungerecht gesammelten Gut sich für die ganze Ewigkeit ebenfalls unglückselig machen? Werden wohl solche Kinder einst ihren Eltern dafür danken?

Wollen die Eltern eine wahre Liebe zu ihren Kindern beweisen, so überlassen sie ihnen, was sie mit Recht erworben, wenn es auch noch so gering ist, zugleich aber auch den Segen Gottes. „Dem Gerechten", sagt der Psalmist, „ist das Wenige besser, als die vielen Reichthümer der Sünder." Ps. 36. Ihre größte Sorge aber soll dahin gehen, ihren Kindern himmlische Güter zu verschaffen. Der heilige Salvianus lehrt, wie dies geschehen könne. Er ermahnt mit den Worten des heiligen Paulus: „Erziehet eure Kinder in der Lehre und in der Zucht des Herrn." Dann sagt er: „Da sehet, ihr Eltern, welche Güter ihr euren Kindern verschaffen sollt, nämlich die gute Unterweisung, die Furcht Gottes, die Tugend und Gottseligkeit. Das sind Güter, welche eure Kinder wahrhaft reich und glückselig machen. Ungerechte Güter bringen den Kindern eine kurze Freude, den Eltern aber, sowie auch den Kindern selbst ein ewiges Leid. Welch eine Thorheit ist es, sagt er weiter, ihr beraubt euch selbst der himmlischen Erbschaft, damit ihr den Kindern eine zeitliche Erbschaft hinterlasset." Ihr wollet eure Kinder reich machen und bringt euch mit ihnen an den ewigen Bettelstab. Habt ihr eure Kinder lieb — recht, aber liebt sie nicht mehr, als eure Seele, nicht mehr, als Gott selbst. Befleißet euch, eure Kinder fromm zu erziehen, so sind sie reich und glückselig genug. Für diese Liebe werden sie euch ewig danken. Wie aber: Wenn ihr sie durch eine falsche Liebe ewig unglückselig macht? Was dann? — —

Gebet.

Verleih uns, o Gott, die Gnade der Erkenntniß, daß wir uns stets mehr und mehr überzeugen, daß uns nur die Liebe zu Dir glücklich macht, und daß denen, welche Dich lieben, Alles zu ihrem Besten gereicht, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

2. September.

Der heilige Stephan, König von Ungarn*).

Gegen das Ende des neunten Jahrhunderts (889) drangen die Magyaren (Ungarn), ein finnischer Völkerstamm, aus Gallizien kommend, über das karpathische Gebirg, eroberten die Ebenen an der Theiß und Donau, und wurden von nun an durch Wildheit, Raubsucht und Blutdurst der Schrecken der Christen. Kleinen, aber nervigten Körpers, von gräßlichem Aussehen, flogen sie auf ihren Pferden vogelschnell daher, im Reiten sicher treffende Pfeile abschießend; Mord und Brand war ihre Lust, Alles, was sie trafen, wurde verwüstet, Städte und Dörfer, Flecken und Weiler, Klöster und Kirchen sanken in Asche. Sie schwammen über den Rhein, erstiegen die Alpen, schreckten Paris, Rom und Constantinopel, ja bis nach Spanien führte sie der Durst nach Blut und Beute. Zumal furchtbar wurden sie Deutschland, das ihnen sogar Tribut zahlen mußte. Doch bald erhoben sich die Deutschen mit der alten Tapferkeit und rächten ihre Schmach im Blute der Magyaren bei Merseburg (933) und auf dem Lechfelde (955). Die Magyaren wagten sich nimmer nach Deutschland, ließen von ihren verwüstenden Raubzügen ab, und begannen, die Bedürfnisse des Lebens aus den Erzeugnissen des Bodens und durch Handel zu gewinnen. So war jetzt der Zeitpunkt gekommen, wo die Religion des Kreuzes die wilden Magyaren sänftigen und zu Kindern Jesu machen sollte.

Taksony, der König der Magyaren, dessen Regierung durch jene furchtbare Niederlage am Lech bezeichnet ward, ein blinder Heide, war des Jahres 972 gestorben. Ihm folgte sein Sohn Geisa; unter ihm begann die Bekehrung der Magyaren. Schon in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts hatten zwei Große der Magyaren in Constantinopel das Christenthum angenommen, doch nur einer, Gyulai genannt, war bei seiner Heimkehr demselben treu geblieben und beflիß sich, es auf seinen Gütern auszubreiten. Gyulai's Liebe zu Jesu ging auf Sarolta, seine Tochter, über; sie, hochgepriesen wegen Schönheit und Tugend, ward

---

*) Nach den Lebensbeschreibungen des Heiligen von Chartuiz, einem Bischofe des zwölften Jahrhunderts, nach Pater Stölting und Graf Mailaths Geschichte von Ungarn.

Geisa's Gemahlin und gewann sein Herz für den Heiland. Dazu trug nicht wenig das freundschaftliche Verhältniß bei, in welchem Geisa mit Kaiser Otto und den deutschen Fürsten überhaupt stand. Ein wichtiger Umstand! Dadurch ward Ungarn dem griechischen Reiche entfremdet, dessen Beherrscher so gerne die Magyaren von Rom getrennt und mit sich vereinigt hätten. Ungarn, dem griechischen Bekenntnisse zugethan, hätte die ganze Geschichte des Ostens verändert, hätte die Macht der Griechen mehr als verdoppelt. Um die Religion des Kreuzes in seinen Landen zu befestigen, berief Geisa Deutsche und Italiener dahin und verlieh ihnen Freiheiten. Die Päpste, Kaiser Otto, die Bischöfe Pilgrin von Passau und Wolfgang von Regensburg unterstützten Geisa's Bemühungen mit reichem Erfolg, so, daß Pilgrin an den Papst schreiben konnte: „Geschehen ist es, daß die ganze Nation der Magyaren bereit ist, den heiligen Glauben zu empfangen.“ Geisa sann darauf, sein Volk gänzlich zu bekehren. Da, so geht die Sage, erschien ihm während des Schlafes ein Jüngling von englischer Schönheit und sprach zu ihm: „Auf was du jetzt sinnest, wirst du nicht ausführen können, denn deine Hände sind mit Blut befleckt. Aber es wird dir ein Sohn geboren werden, auf den der Geist Gottes ruhen und ihn leiten wird, deinen zum Heil der Völker entworfenen Plan in Ausführung zu bringen. Vorher wird noch ein Bote Gottes zu dir kommen; diesen nimm gut auf, höre ihn, und folge ihm; denn er wird die Bahn brechen, welche einst und zwar mit größerm Erfolge dein Sohn betreten wird.“ Auch Sarolta hatte um diese Zeit eine ähnliche Erscheinung. Als ihre Entbindung herannahte, zeigte sich ihr im Traume der Erstlingsmärtyrer, der hl. Stephan, der sie also anredete: „Fromme Tochter, das Kind, das du in Kurzem gebären wirst, wird ein Sohn seyn und einstens die Königskrone tragen. Da ich sein Schutzpatron seyn will, so gieb ihm bei seiner Taufe auch meinen Namen, und heiße ihn Stephan!“

Beide Gatten theilten sich freudig diese Gesichte mit und harrten vertrauungsvoll der Erfüllung des Verheißenen. Als nun der hl. Adalbert, Bischof von Prag, das undankbare, rohe Böhmen verließ und nach Ungarn floh, erkannte Geisa freudig in ihm den verheißenen Boten und empfing ihn mit Freuden und Ehren. Sogleich berief er eine Versammlung der Großen des Reiches, und hier erschütterte der fromme Erzbischof durch eine begeisterte Rede ihre Herzen dergestalt, daß Viele den Götzendienst aufgaben, und nach der Taufe verlangten.

Bald darauf genas zu Gran (Strigonium), der Hauptstadt des Landes, Sarolta eines Söhnleins; Adalbert taufte es, gab ihm den Na-

men Stephan, und leitete mit dem würdigen Theodat, einem Grafen von St. Severino in Apulien, dessen Erziehung. Unter solchen Meistern, welche die Mutter auf jede Weise unterstützte, konnte der Knabe nicht anders als gut werden. Ueberraschend schnell entfalteten sich Stephans Gaben; kräftig an Leib und Seele wuchs er heran, voll Glauben und Liebe zu dem Heilande, dessen Schutz sichtbar mit ihm war. Stephan war außer seiner Muttersprache der slavischen und lateinischen mächtig, im Glauben sehr unterrichtet und so reifen Urtheiles, daß er, erst fünfzehn Jahre alt, nach des Vaters Willen an den Staatsgeschäften Antheil nahm. Er vermählte sich mit Gisela, der heiligen Schwester des Kaisers Heinrich II., und Gott segnete das Bündniß dieser frommen Seelen auf das Reichste.

Nach Geisa's Tode (1000) übernahm Stephan die Zügel der Regierung und führte selbe mit einer Kraft, mit einem Segen, daß er der größte Mann ist, den die Geschichte Ungarns aufzuweisen hat. Sein Erstes war, den Frieden mit den Nachbarn zu sichern; alsdann ging er mit Macht daran, den Götzendienst in seinem Reiche vollends auszurotten. Die Heiden (noch waren sie zahlreich) sammelten sich schaarenweise um Kupa, den Grafen Simegh, Stephans Anverwandten; dieser drang mit dreifacher Uebermacht gegen den König an; die Gefahr stieg mit jedem Tage, und schon riethen ihm seine Treuen, nach Deutschland zu fliehen. Stephan verwarf diesen Rath; auf Gott vertrauend, betend, fastend und die Fürbitte der heil. Georg und Martin anrufend, zog er mit seinen schwachen Schaaren Kupa entgegen, der Weszprim belagerte. Die Heiden spotteten des Christenhäufleins; aber mit ihm war der Herr; die Christen richteten ihren Angriff auf eine Stelle, deren Schwäche Stephan erspäht hatte, durchbrachen die Reihen der Feinde und bedeckten die Erde mit ihren Leichen. Kupa selber ward erschlagen. Der Sieg, den Stephan mit so Wenigen erfochten, galt für ein Wunder, galt für ein Gottesgericht. Die Christen priesen Gott und riefen: „Heil Stephan, unserm Könige!“ Schaarenweise kamen nach der Schlacht die Heiden in das Lager der Christen, huldigten Stephan und baten um die Taufe. So war der Sieg der christlichen Lehre, der Cultur und der Civilisation über Heidenthum und Barbarei entschieden. Stephan baute, Gott zu danken, an der Stelle, wo die Schlacht vorgefallen, ein Kloster zu Ehren des heil. Martin's, in der Folge zum heil. Berg genannt.

Nun, nimmer gehindert durch den Trotz der Heiden, betrieb der gottselige König mit doppeltem Eifer das Werk der Bekehrung. Aus allen Ländern berief er Missionäre, das Volk zu lehren und zu sittigen. Ueberall

erstanden Klöster, Kirchen und Schulen. Um der Religion Jesu Sicherheit und Festigkeit zu geben, theilte er ganz Ungarn in zehn oder eilf Bisthümer. Es waren auf dem rechten Donauufer: das Erzbisthum von Gran, die Bisthümer Raab, Weszprim, Fünfkirchen; zwischen der Donau und der Theiß: Bacz, Kolocza, Erlau, Waitzen; jenseits der Theiß: Csanad und Großwardein. Auch in Siebenbürgen stiftete Stephan ein Bisthum. Neben diesen Bischofssitzen erhoben sich viele Abteien. Außer jener zu Martinsberg entstand eine Abtei zu Pecsvarad, eine dritte auf dem Berge zu Zabor bei Neutra; zu Ehren des heil. Märtyrers Adrian ward das Kloster in Zala gebaut, wie in der Tiefe des Bakonyer Waldes ein fünftes. Alle diese Klöster übergab Stephan dem bewährten Orden der Benediktiner; für griechische Nonnen gründete er ein Kloster im Weszprimer Thal. Zu Altofen, wo Stephan mit Schmerz ein frommes Gebäude vermißte, ward ein herrliches Kloster unter Leitung griechischer Meister erbaut. Die Residenzstadt Stuhlweissenburg schmückte der König mit einer prachtvollen Cathedrale, welcher er ein Domkapitel beigab zur Verherrlichung des Namens Gottes. Zum Unterhalte dieser frommen Stiftungen waren unermeßliche Ländereien bestimmt. Die Königin wetteiferte in Ausstattung der Kirchen und Klöster mit ihrem Gemahle; sie sorgte zumal für die innere Einrichtung, für Kelche, Ciborien, Meßgewänder und andern kirchlichen Schmuck. Mit heiliger Freude sah Stephan das Aufblühen des Christenthums, und die rastlose Thätigkeit der Priester und Ordensleute, die sich nicht blos dem Bekehrungsgeschäfte, sondern auch dem Unterrichte widmeten. So begründete der hl. Gerhard, (s. d. 24. Sept.), zuerst Lehrer des königlichen Prinzen Emmerich, und dann Bischof zu Csanad, eine Schule, die bald so zahlreich von der wißbegierigen Jugend besucht ward, daß die Zahl der Lehrer vermehrt werden mußte. Da berief Gerhard einen Deutschen, Namens Heinrich, und dieser ward Unterlehrer der berühmten Schule zu Stuhlweissenburg. Auch zu Fünfkirchen bildete der Bischof Bonipertus eine gute Lehranstalt.

Des Königs fromme Fürsorge beschränkte sich nicht blos auf die Gränzen Ungarns; Rom, wo das Oberhaupt der Kirche herrschte, war ihm eine heilige Stadt, und gerne sah er es, wenn seine Magyaren zu den Gräbern der Apostelfürsten wallten. Für solche Pilger gründete er ein eigenes Haus, zu ihrer Aufnahme und Verpflegung bestimmt, wie auch ein Collegium von zwölf Domherren. Ein anderes Collegium stiftete der König für jene Magyaren, welche zu Rom sich den Wissenschaften weihten. Ebenso stiftete er zu Constantinopel und zu Ravenna Klöster für nach Jerusalem Wallende. In Jerusalem selber unterhielt er Mönche,

die außer der Andacht die Pilger pflegen mußten. Das Alles that und gründete Stephan mit Beiziehung und Hilfe des heiligen Vaters in Rom. An ihn ordnete er eine Gesandtschaft ab, an deren Spitze Astricus (Anastasius), der Erzabt des eben im Bau begriffenen Klosters Martinsberg, stand. Astricus offenbarte dem Papste Sylvester, was der König zur Bekehrung des Landes bereits gethan, und was er noch dafür zu thun gesonnen sei; dann bat er, es möge der Papst Alles bestätigen und dem Bekehrer den Königstitel und eine Krone verleihen. Freudig bewilligte Sylvester Alles; er hieß Stephan seinen Sohn, hieß ihn König, schickte ihm eine goldene Krone sammt einem Kreuze und erlaubte ihm, dasselbe sich gleich einem Apostel vortragen zu lassen. „Da man mich“, bemerkte der Papst, „den Apostolischen nennt, so verdient gewiß derjenige, der Christo ein so zahlreiches Volk gewonnen, ebenfalls ein Apostel genannt zu werden.“ Der glückliche Erfolg erfüllte Stephan mit höchster Freude; gleich nach Heimkehr der Gesandten berief er die Großen, die Bischöfe und Aebte des Reiches nach der Hauptstadt zu einer großen Versammlung. Man verlas die Briefe des Papstes; da erhoben sich Alle ehrerbietig von ihren Sitzen. Am 15. August 1000, am Feste der Himmelfahrt der seligsten Mutter Maria, ließ sich Stephan zum Könige salben, und von zwei Bischöfen die Königskrone auf das Haupt setzen. Von nun an nannte er sich König von Ungarn. Mit ihm ward zugleich auch seine Gemahlin Gisela gekrönt. Voll der zärtlichsten Andacht gegen die jungfräuliche Himmelskönigin erklärte er mittelst einer öffentlichen Urkunde, daß er sich und sein Reich ihrem mächtigen Schutze übergebe, und erbaute darauf ihr zu Ehren die herrliche Kirche zu Stuhlweissenburg. Und nun war Freude in ganz Ungarn, ja in der ganzen Christenheit; ein mächtiges Volk hatte jetzt seine Stellung unter den christlichen Nationen eingenommen, und so den Grund zu seiner Größe und Bildung gelegt. Sein König ragte durch Hoheit der Gesinnung, durch ächte Frömmigkeit und Thatkraft weit über die Fürsten seiner Zeit hervor; seine achtunddreißigjährige Wirksamkeit bezielte einzig das Glück seines Volkes und war vorzugsweise der Befestigung des Christenthums, der größern Ausbildung, der Verfassung und Verwaltung gewidmet.

Aber nicht blos Frömmigkeit zierte König Stephan, er war auch ein weiser Gesetzgeber, ein streitbarer Held. Die Gesetze, die er seinem Volke gegeben, waren so trefflich, daß sich seine Nachfolger darnach richteten, sie bestätigten und erläuterten. Mit Muth und Glück vertheidigte Stephan das Christenthum und sein Reich wider Angriffe von Außen. Er schlug Giula, den Herrn von Siebenbürgen, ein wüthender Feind der

Christen, gänzlich, und nahm ihn mit Frau und Kindern gefangen. Kean, der Herzog der Bulgaren, Giula's Bundesgenosse, fiel in der Schlacht; die Bissenen, welche in das Land gefallen und mit reicher Beute heimkehren wollten, ereilte Stephan und überwand sie. Es brachen die Deutschen in Ungarn ein und drangen bis Raab vor. Stephan sammelte seine Schaaren und versuchte vor der Schlacht friedliche Vermittlung. In der That, die Deutschen hörten sein Wort und schloßen Frieden. Nie hat Stephan einen Angriffskrieg geführt. Von nun an war in Ungarn Waffenruhe, das Land blühte auf und gewann an Ruhm.

Stephan hatte mehrere Kinder; sie starben alle bis auf Emmerich; dieser reifte heran, fromm, edel, verständig und ward so des Vaters und des Landes Freude. Stephan selber schrieb für ihn eigens eine Regierungsanleitung und gab ihm in Gerhard, späterhin Bischof von Csanad, einen trefflichen Erzieher. Emmerich vermählte sich mit der Tochter des Königs von Kroatien, lebte aber in Folge eines früheren Gelübdes mit ihr in jungfräulicher Ehe. Leider starb der edle Prinz in der Blüthe seiner Jahre, viel beweint von seinem Vater wie von ganz Ungarn. Wer sollte nach Stephan die Pflege des christlichen Glaubens übernehmen? wer das Land in seinem Geiste verwalten? Keiner von den Fürsten seines Hauses schien ihm dazu fähig. Tief gebeugt begann Stephan zu kränkeln, doch der Kelch war noch nicht geleert; gegen ihn, den gerechten Herrn, den Vater seines Volkes entspann sich eine Verschwörung. Vier der einflußreichsten Männer, voll Zorn über seine strenge Gerechtigkeitspflege, wollten ihn ermorden. Einer derselben, der die Bluthat zu vollbringen gedachte, trat des Abends, als noch kein Licht im Hause brannte, in das Gemach des Königs. Da fiel dem Mörder das bloße Schwert auf die Erde; das Geräusch erweckte den schlummernden König. Auf seinen Ruf: „Wer ist da?" ergriff Schreck den Frevler, er stürzte reuig zu Boden, seine Schuld bekennend. Stephan, der Gütige, verzieh' ihm gerne, aber seine Mitschuldigen traf die Strenge des Gesetzes. Bald darauf verschied der große König, der Welt müde und voll Sehnsucht nach der himmlischen Heimath, an demselben Tage, wo er die Krone empfangen, den 15. August 1038. Sein letztes Rufen war ein Seufzer zu Maria um Hilfe in der Todesnoth und um Schutz für sein theueres Land gewesen.

In Stephan verlor die Christenheit jener Zeit ihre Zierde; durchdrungen von Ehrfurcht gegen den Herrn des Himmels und der Erde trachtete er, dasselbe Gefühl seinem Volke einzuprägen und zum Gehorsame gegen die göttlichen Gebote zu ermuntern. Er erließ strenge Gesetze

gegen Gotteslästerung, den Todtschlag, Diebstahl und Ehebruch. Die Unkeuschheit verabscheuend, suchte er auf alle Weise die Ehen zu befördern. Jedermann ohne Unterschied hatte freien Zutritt zu ihm; gegen Alle übte er gleiche Gerechtigkeit; ein Vater war er der Armen, Wittwen und Waisen. In seinem ganzen Reiche übernahm er ihren Unterhalt und sorgte für sie mit weiser Liebe. Gar oft ging der König verkleidet aus, die Armen und Kranken zu besuchen. Als er eines Tages verkleidet Almosen austheilte, warfen die Bettler ihn zur Erde, nahmen ihm das Geld und zerrauften ihm Bart und Haare. Stephan, sich glücklich preisend, für Jesu zu leiden, rief zur Mutter des Herrn: „Du siehst es, o Himmelskönigin, wie ich von denen belohnt werde, die deinem Sohne, meinem Erlöser, angehören. Da sie aber seine Freunde sind, so will ich mir gerne gefallen lassen, was sie mir angethan.“ So von Liebe und Geduld überfließend war dieß königliche Herz und allezeit bereit, freudig für Jesu zu leiden.

Und dieser König, so voll Liebe und Gnaden, trug in sich das demüthigste Gefühl seiner Unwürdigkeit und Armseligkeit. Deßhalb nahm er schwere Bußwerke auf sich, und züchtigte strenge seinen Leib. Seine Andacht bei dem Gebete hatte etwas Engelgleiches. Was mußten die Magyaren, auch die rohesten, fühlen, sahen sie ihren König, knieend zwischen Gisela und Emmerich, dem heil. Opfer beiwohnen oder das Brod des Himmels empfangen!

Ladislaus, der Heilige († 1096) *), erneuerte in Ungarn den Ruhm und den Segen von Stephans Regierung. Unter ihm wurden Stephan und Emmerich durch Benedikt IX. auf den Grund von vielen Wundern, wodurch der Herr für seine treuen Diener Zeugniß gab, heilig gesprochen und Innocenz IX. verlegte den Tag der Feier auf den 2. September.

Lehrstücke.

Ein weiser König zerstreut die Gottlosen und zieht ein Gewölbe über sie. Barmherzigkeit und Wahrheit schützen den König. Durch die Güte wird sein Thron befestigt. Sprüchw. 20, 26, 28.

Da trat herzu der Erste und sprach: „Herr! Dein Pfund hat zehn Pfunde erworben. Und der Herr sprach zu ihm: Ei du guter Knecht, weil

---

*) Sieh' den 27. Juni I. Band Seite 1241.

du im Kleinen treu gewesen bist, so sollst du über zehn Städte Gewalt haben. Luc. 19, 16, 17.

I. Der heilige Stephanus erfreut sich jetzt wegen seines tugendhaften Lebens der ewigen Seligkeit. Er hat des Guten viel gewirkt und viel mit christlicher Geduld gelitten. Er hatte in Allem eine gute Meinung, ein heiliges Ziel und Ende; und er wirkte das Gute und ertrug die Leiden im Stande der Gnade Gottes.

Willst du durch deine Werke, durch das, was du thust und leidest, dereinst einen Lohn im Himmel haben, so mußt du Alles mit einer guten Meinung thun und leiden. Du mußt aber auch dabei im Stande der Gnade Gottes seyn; denn es ist Lehre der katholischen Kirche, daß man sich durch gute Werke bei Gott Verdienste erwerben könne, da er versprochen hat, die guten Werke zu belohnen; ferner ist es Lehre der Kirche, daß man durch die guten Werke zur ewigen Belohnung gelange. Christus der Herr ruft ja die Gerechten am Tage des Gerichts, Besitz zu nehmen vom himmlischen Reiche!

Allein die guten Werke müssen, wenn man den Himmel dadurch verdienen will, im Stande der Gnade Gottes verrichtet werden; denn die Gnade Gottes ist die Wurzel eines jeden Verdienstes. Verrichtet man seine Werke, oder leidet man Etwas im Stande der Ungnade Gottes, in einer Todsünde, so hat man dafür keine Belohnung im Himmel zu erwarten, wenn schon die Werke an sich noch so heilig und das Leiden noch so schmerzlich wäre. „Wenn ich all' mein Hab und Gut zur Nahrung unter die Armen vertheilte . . . ., hätte aber die Liebe nicht, so nützte es mir nichts“ — zur ewigen Belohnung. 1. Kor. 13. Kap. Willst du also eine ewige Belohnung für deine Werke und für dein Leiden, so trage Sorge, daß du immer im Stande der Gnade Gottes seiest.

II. Der heilige König hat seine guten Werke und sein geduldiges Leiden im Stande der Gnade Gottes bis an das Ende seines Lebens fortgesetzt. Daher hat er jetzt im Himmel eine ewige Belohnung für seine Werke, für seine Leiden. Wäre er auch im letzten Jahre, ja auch in der letzten Stunde seines Lebens in eine schwere Sünde gefallen und wäre darin gestorben, so ist gewiß, daß er im Himmel keinen Lohn für alle seine vorhergehenden guten Werke und für alle seine Leiden empfangen hätte. Denn der Glaube lehrt, daß man durch eine Todsünde alles Verdienst der vorher verrichteten guten Werke verliert. „Wenn sich der Gerechte“, heißt es bei dem Propheten Ezechiel 13. Kap., „von seiner Gerechtigkeit abwendet und Böses thut, so wird an alle seine guten Werke, die er gethan, nicht gedacht werden . . . in seiner Sünde wird er sterben.“ Lerne hieraus, welch' entsetzlichen Schaden eine einzige Todsünde verursacht und wie ernstlich man sie daher meiden soll. Wenn du wüßtest, daß du durch eine Todsünde all' dein Hab und Gut, das du viele Jahre lang mit vieler Arbeit und Mühe gesammelt hast, auf einmal verlieren solltest, würdest du sie begehen? — Warum begehst du sie aber so leichtsinniger Weise, da du doch versichert bist, daß du dadurch weit größere Güter und den ganzen Schatz aller deiner Verdienste auf einmal verlierest? Ist denn dieser Verlust und die Ausschließung vom Himmelreiche selbst nicht weit höher anzuschlagen, als der Verlust alles zeitlichen Gutes? Erwäge dieß wohl;

schade dir nicht selbst und sei nicht feindselig gegen dich! „Diejenigen, welche Sünden und Missethaten begehen, sind Feinde ihrer Seele.“ Tob. 12. Kap.

Das Gesagte gilt für Alle; was jetzt folgt, geht jene Eltern an, denen der Tod ihre Kinder frühzeitig entzieht. Manche betrüben sich deßwegen unordentlich, sie murren und klagen wider Gott. Möchten diese betrachten, wie sich der heilige König im ähnlichen Falle benommen hat!

Daß sich die Eltern wegen des Todes eines Kindes betrüben und weinen, ist keine Sünde, wenn sie dabei in den Schranken einer christlichen Geduld bleiben. Wenn man aber diese überschreitet, wider Gott murrt und klagt, so ist dieß sündhaft. Sage ein Vater oder eine Mutter: „Wer ist derjenige, der dir dein Kind durch den Tod hinwegnimmt? Ist es nicht Gott, der Herr des Lebens und des Todes aller Menschen? Gehört das Kind nicht mehr Gott dem Herrn an? Thut er dir Unrecht, wenn er es hinwegnimmt? Er ist der Herr. Er kann das Seinige nehmen, wenn er will. Soll Er etwa von dir Erlaubniß verlangen? Soll Er dir Rechenschaft geben, warum Er dieß thut?“

Wisse, Gott thut das, was Er thut, dir oder deinem Kinde, oder auch Beiden zu Liebe. Vielleicht hat es Gott gethan, weil Er vorhergesehen, daß du dich durch unordentliche Liebe oder durch schlechte Erziehung deines Kindes ewig verdammen würdest; oder weil Er vorhergesehen, daß dein Kind, wenn es länger lebte, in Sünden und Laster fallen und sich ewig verdammen würde. Ist es nicht ein Zeichen Seiner Liebe gegen dich und zu deinem Kinde, wenn Er es frühzeitig zu Sich nimmt? Du sollst dich vielmehr freuen, wenn dein Kind, noch angethan mit dem Kleide der Unschuld, dahinstirbt, und so der ewigen Glückseligkeit theilhaftig wird.

Unterwirf dich also dem Willen Gottes, opfere Ihm alle Schmerzen auf, welche dir ein solcher Zufall verursacht; denke, was Gott thut, das ist wohlgethan. „Er ist der Herr; Er thue, was in Seinen Augen gut ist!“ 1. Kön. 3. Kap.

Gebet.

Allmächtiger Gott, verleihe Deiner Kirche, daß sie an dem heiligen Bekenner Stephanus einen eben so herrlichen Fürsprecher im Himmel habe, wie sie auf Erden an ihm einen mächtigen Beschützer gehabt hat, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

3. September.

Die heiligen Martyrer Gorgonius, Dorotheus und Petrus. — Die Heiligen Martyrinnen Serapia und Sabina *).

Trotz aller Verfolgung hatte sich die Religion Jesu nicht blos erhalten, sondern war der Art gewachsen, daß die Christen nicht blos schüchtern die Dörfer, sondern jetzt die Städte anfüllten und in jedem Stande Bekenner zählten. Man fand Christen im Heere, unter den Beamten und Aerzten, selbst am Hofe der Kaiser. So waren die eigene Gemahlin des Kaisers Diokletian, Priska, und seine Tochter Valeria, die Gattin seines Mitherrschers Galerius, Christen. Die alten Bethäuser, viel zu enge, wurden abgebrochen, und in allen Städten neue, geräumige Kirchen erbaut. Selbst die heidnischen Statthalter und Beamten erwiesen den Bischöfen Achtung und Aufmerksamkeit. „Aber die lange Ruhe und Sicherheit hatte wieder, wie ehemals vor der Verfolgung des Decius, mancherlei Uebel und Mißbräuche erzeugt; Unberufene hatten sich in Menge in die Kirche eingeschlichen, seit der Eintritt in dieselbe nicht nur für gefahrlos, sondern auch wegen der Hilfe, die der Dürftige unter seinen Glaubensgenossen so leicht fand, für vortheilhaft gehalten wurde. Eusebius klagt über Trägheit und Heuchelei, über Streitigkeiten der Bischöfe und Zwietracht der Gemeinden." Da war eine Reinigung nothwendig; ein Sturm mußte kommen, die Streu von dem Waizen zu scheiden und in der Feuerglut der Prüfung sollte klar werden, wer ein Jünger Jesu vom Herzen oder nur dem Namen nach wäre. So kam die Verfolgung der Christen durch den Kaiser Diokletian, die wohl die schrecklichste und grausamste von allen war.

Diokletian ward besonders durch Galerius, seinen Mitkaiser, einen wüthenden Hasser der Christen, aufgereizt, sie nicht blos zu verfolgen, sondern gänzlich auszurotten. Mit Galerius klagten auch die heidnischen Priester und drohten mit dem Zorne der Götter, welche, gekränkt durch die wachsende Menge solch unheiliger Menschen, wie die Christen, die Opfer verschmähten und den Orakeln die Zunge bänden. So geschreckt

---

*) Nach Lactantius, Eusebius und Tillemont.

erließ Diokletian den 23. Februar 303 sein erstes Dekret, welches die Christen aller Ehren und Würden entsetzte, aller Rechte beraubte, ihre Kirchen niederzureißen, ihre Güter einzuziehen, ihre Bücher zu verbrennen befahl. Ein zweites Edikt (304) verordnete, alle christlichen Kirchenvorsteher in den Kerker zu werfen, ein drittes, Jeden frei zu lassen, der da den Götzen opfern würde, die Widerstrebenden aber so lange zu foltern, bis sie Gehorsam leisteten. Im zweiten Jahre der Verfolgung ward über alle Christen die Todesstrafe ausgesprochen, und nun (Gallien ausgenommen) von einem Ende des Reiches bis zum andern mit unmenschlicher Grausamkeit gegen die Christen gewüthet, welcher nur der Muth und die Standhaftigkeit der Gemarterten gleich kam, ja sie noch übertraf.

Auf Diokletians Geheiß ward die herrliche Kirche der Christen zu Nikomedien von den heidnischen Soldaten geplündert und niedergerissen; bald darauf brach Feuer im kaiserlichen Palaste zu Nikomedien aus, entweder von Galerius angelegt, um die Schuld auf die Christen schieben zu können, und den alten Kaiser noch mehr zu reizen, oder wenigstens zu diesem Zwecke von ihm benützt. Diokletian wüthete grimmig gegen seine Hofleute und Dienerschaft; Priska, seine Gemahlin und seine Tochter Valeria, des Galerius Gattin, welche sich zum Christenthum bekannten, ließen sich durch Todesangst zum Opfer zwingen. Sein ganzer Zorn ergoß sich über seine Kammerherren, Gorgonius und Dorotheus; denn diese waren von den Heiden der Brandlegung beschuldigt worden.

Gorgonius und Dorotheus, Männer durch Adel, Reichthum und Talente ausgezeichnet, hatten früher den Götzen gedient, waren aber durch Lucian, einem Christen, aus den Banden des Heidenthumes erlöset und zu dem Heilande geführt worden. Ihm dienten die Neubekehrten mit der ganzen Glut der Liebe, und waren bereit, Ihm Alles, die Gunst des Kaisers, ja das Leben selber zu opfern. Denn bei Diokletian, der ihre bewährte Treue kannte und ihren Eifer und ihre Thätigkeit hochschätzte, galten sie viel, und nicht leicht schlug er ihnen die Bitte ab, die sie an ihn richteten. Der Kaiser wußte es, daß sie Christen wären, und dieß minderte nicht im Geringsten sein Zutrauen. Er übergab ihnen seinen Palast, seine Schätze. Um so größer ward des Tyrannen Grimm, als er vernahm, sie hätten sogar einen andern seiner Kammerherren, Petrus genannt, zum Abfalle gebracht und das Feuer gelegt, welches bestimmt gewesen, den kaiserlichen Palast sammt seinen Bewohnern, den Kaiser nicht ausgenommen, zu verzehren. Nach fünfzehn Tagen ließ Galerius auf das Neue im Palaste Feuer anlegen und nun brach der Grimm Diokletians nur um so furchtbarer los.

Er berief Gorgonius und Dorotheus zu sich und machte ihnen auf die bitterste Weise den Vorwurf, daß sie sein Zutrauen und seine Gunst so schändlich mißbraucht; allein mit Würde entgegnete ihm Gorgonius: „Niemals habe ich in meiner Treue gewankt; treu zu seyn gebietet mir die Religion; ich wäre kein getreuer Diener Jesu Christi, wenn ich nicht zugleich auch meinem Herrn und Kaiser die beschworene Treue halten würde. Aber solche Götter kann ich nicht anbeten, das verbietet mir mein Glaube; mit Freuden opfere ich dem Herrn und Heiland mein Leben auf, das Ihm gehört, und wofür Er mir das ewige und selige Leben in Seiner Herrlichkeit spenden wird.“ Nun begann die Marter; sie war fürchterlich, war unmenschlich; sie litten als Helden mit Petrus, ihrem Bruder, dessen Pein uns Eusebius aufbewahrt hat. Man zog ihn in die Höhe, zerfleischte ihn mit Geißeln, riß ihm die Haut und das Fleisch bis auf die Knochen weg; man streute, die Marter zu mehren, Salz in die offenen Wunden, goß Essig hinein; nicht genug, man brachte Rost und Feuer herbei, ihn zu braten. Die Schergen zeigten hiebei eine ausgesuchte Grausamkeit, langsam peinigend und die Pein öfters wiederholend. Aber da sah man, was der Christ, von Jesu gestärkt, zu tragen vermöge. Ruhig, ergeben, ohne Klage, die Augen zum Himmel hebend, die Lippen bald zum Gebete, bald zum lauten Lobe Jesu bewegend, lag Petrus da, zum Trost der Christen, den Engeln zur Freude. Eben so herrlich, standhafte Jünger Jesu, litten auch Gorgonius und Dorotheus, und wurden zuletzt erdrosselt. Hoch ehrten die Christen das Gedächtniß dieser ewig ruhmwürdigen Helden und riefen zur Zeit der Noth und Verfolgung ihre Fürbitte an. Der Leib des heil. Gorgonius ruht jetzt zu Rom in der St. Peterskirche.

Früher als Gorgonius und Dorotheus litten Serapia und Sabina. Antiochia, die Hauptstadt von Syrien, war der Geburtsort der heiligen Jungfrau Serapia. Als Kaiser Trajan die Christen im Morgenlande zu verfolgen begann, nahm die Mutter ihr Töchterlein, ihren einzigen Schatz, und floh damit nach Rom. Hier erzog sie Serapia voll Liebe und Eifer für Jesu und begeisterte ihr junges Herz zu dem Entschlusse, Ihm ganz anzugehören und Seine Braut zu werden. Der schönen Jungfrau fehlte es nicht an Freiern; aber sie wies auch die lockendsten Anträge zurück, selbst dann, als die Mutter starb und sie nun allein ohne Vermögen, ohne Stütze in dem großen üppigen Rom dastand. Gottvertrauend verdingte sich die Jungfrau als Magd bei einer edlen Wittwe,

Sabina mit Namen. Diese war eine Heidin, führte aber einen sehr ehrbaren Lebenswandel und that viele gute Werke. Am Hofe stand sie in großem Ansehen wegen ihres verstorbenen Gatten, der im Kriegsheere eine hohe Stelle bekleidet und sich daselbst ausgezeichnet hatte. Sabina gewann in kurzer Zeit ihre Dienerin Serapia so lieb, daß sie selbe nicht wie eine Magd, sondern wie ihre Freundin behandelte. Diese konnte ihr solche Liebe nicht besser vergelten, als dadurch, daß sie die edle Gebieterin Jesum, den Gott der Liebe und Wahrheit kennen lehrte. Bald verlangte Sabina nach der Taufe, empfing sie und nun ward ihr, wie Serapia, der Heiland Alles. Um ungestörter und sicherer der Anbetung des wahren Gottes sich hingeben zu können, verließen sie Rom und zogen nun auf das Land; bald gesellten sich zu ihnen noch andere heilsbegierige Jungfrauen, und sie führten zusammen unter der Leitung der Serapia ein wahrhaft heiliges Leben.

Auch Hadrian, Kaiser Trajans Nachfolger, war ein Feind der Christen.

Bereits hatte unter Christen und Heiden Sabina mit ihren Freundinnen durch wahre Tugend so großen Ruhm erlangt, daß sie für die Zierde und Stütze der Bekenner Jesu galt. Berillus, Hadrians Statthalter, berief deßhalb Sabina als die erste vor sein Gericht. Sie erschien, von Serapia begleitet, voll heiliger Freude vor Berillus. Dieser verwies ihnen mit heftigen Vorwürfen ihre Weigerung, den Göttern zu opfern, doch entließ er sie ohne weitere Strafe. Nach drei Tagen wurde Serapia allein vorgeladen. Sie kam; als man sie nun aufforderte, zu opfern, sagte sie: „Ich bin eine Christin, und ehre keinen andern Gott, als den einzigen wahren Gott der Christen. Diesem allein opfere ich, und nicht den falschen Göttern.“ „Was opferst du denn“, fragte der Statthalter, „und wo ist der Tempel deines Gottes?“ „Ich opfere“, sprach Serapia, „weder Ochsen noch Kälber, sondern mich selbst, meinen Leib, meine Seele, mein Leben. Der Tempel meines Gottes ist mein Leib und meine Seele. In diesem Tempel wohnt Er; denn ich habe meine jungfräuliche Reinigkeit meinem Gott verlobt. Ein keuscher Leib, eine keusche Seele ist ein Tempel Gottes.“

Berillus war Unmensch genug, die reine Braut des Herrn der wilden Lust böser Menschen preisgeben zu wollen; in dieser Noth rief die Heilige zu Gott um Hilfe. „Christus Jesus, mein Heiland, Der Du aus einer Jungfrau wolltest geboren werden, beschütze mich vor den unlauteren und bösen Gelüsten der Menschen; bewahre meine Reinigkeit!“ Und der Bräutigam der keuschen Seelen, Er, der Gott voll Macht und Liebe,

bewahrte mit Wundern die Tugend der Angegriffenen und spendete ihr die Krone. Serapia ward nach schrecklicher Marter enthauptet des Jahres 122.

Mit gleichem Muthe zeugte und litt für den Herrn Sabina. Voll Sehnsucht, wie Serapia zu vollenden und gekrönt zu werden, bat sie den Statthalter, nicht zu säumen, sondern ihr baldigst den Tod zu geben. Berillus ließ sie erzürnt zur Richtstätte führen. Da kniete sich Sabina nieder und betete also: „O Gott, Dir sage ich unendlichen Dank für die Gnade, die Du mir erzeigst, daß ich jetzt um Deiner Ehre willen mein Leben opfern kann. Ich empfehle Dir meine Seele." Und es fiel ihr Haupt, ihre Seele aber erhob sich zu ihrem Herrn und Gott, den sie über Alles geliebt.

Lehrstücke.

Selig ist der, den Du, o Gott, auserwählt und aufgenommen hast, er wird in Deinen Vorhöfen wohnen. Wir werden mit den Gütern Deines Hauses erfüllt werden. Dein Tempel ist heilig und wunderbar wegen der Gerechtigkeit. Erhöre uns, o Gott, unser Heiland, der Du die Hoffnung der ganzen Erde bist. Ps. 64, 5. 6.

Das sage ich, liebe Brüder, daß Fleisch und Blut das Reich Gottes nicht erben können; auch wird das Verwesliche das Unverwesliche nicht besitzen. 1. Kor. 15, 50.

I. Die heiligen Martyrer blieben Gott getreu; sie dienten Ihm allein — und nicht der Welt. Es kann aber auch Niemand, wie der Herr sagt, zwei Herren dienen. Und weiter sagt er: „Wer nicht für mich ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut." Luc. 11. Kap. Ein erklärter Feind ist weniger zu fürchten, als ein verstellter Feind und Betrüger. Man ist vor jenem auf der Hut; denn wenn man gegen diesen kein Mißtrauen hegt, gibt man sich allen seinen Pfeilen bloß. Gott will kein getheiltes Herz; Er will Alles oder Nichts; wer Ihm nicht Alles gibt, gibt Ihm Nichts. Gott ist so groß und dein Herz ist so klein, wie kannst du neben Ihm noch Anderes darin beherbergen? — Nicht zu viel glaubt dir Gott zu geben, wenn Er Sich dir gänzlich gibt; und du willst dich Ihm nicht gänzlich geben? — Verlierst du denn etwa dabei? — Gib Alles und du wirst Alles finden; gib dich selbst hin und du wirst Gott finden. —

Gott will in unserem Herzen wie ein König auf seinem Throne seyn. Ein König duldet Keinen, der ihm gleich seyn will. Du kannst keinen Andern lieben außer Ihm, ohne Ihm untreu zu seyn. Wie aber, wenn du auch die Welt lieben willst! Brechen mußt du mit Jesus, wenn du nicht gänzlich mit der Welt brechen willst; hier ist kein Mittelweg. Wer die Welt mit Jesus vereinbaren will, der

thut Ihm Schmach an. Gerne möchte die Welt diese Vereinbarung, sie würde es sich sogar zur Ehre rechnen; doch nimmer läßt Christus dieselbe sich gefallen; denn entehren würde sie Ihn. Eher ließe sich das Licht mit der Finsterniß, als Christus mit der Welt vereinigen. Will man die Bundeslade auf den Altar des Götzen Baal aufstellen, so muß sie diesen Abgott stürzen und zertrümmern.

Auch Jene, welche weder für noch wider die Welt sind, gefallen dem Herrn nicht. Weniger mißfällt Ihm eine kalte, als eine laue Seele, weniger ein erklärter Feind, als ein feigherziger und schwacher Freund. Er will keinen Waffenstillstand, sondern entweder Frieden oder Krieg. Menschen, welche die Freundschaft zweier Großen, welche in Feindschaft gegeneinander stehen, erhalten wollen, verderben es oft mit Beiden. Wer Gott und die Welt befriedigen will, befriedigt gewöhnlich weder Gott noch die Welt; die Pflichten, die man gegen Beide zu erfüllen hat, sind so unvereinbar, daß man die einen nicht erfüllen kann, ohne die andern zu unterlassen. „Wehe den doppelten Herzen!" spricht der heilige Geist. Nicht theilen kann man das Herz, ohne dasselbe zu zerreißen. Ein halb Andächtiger thut mehr Böses als ein ausschweifender Mensch; denn da man ihn für gut hält, so ist man nicht vor ihm auf der Hut und ahmt ihn ohneweiters nach; da hingegen das Beispiel eines Ausschweifenden ohne böse Folgen ist; denn es genügt, daß man sehe, was er thut, um dasselbe nicht nachzuthun.

Betrachte dein Herz, ob dasselbe nicht getheilt ist, und ob es nicht dahin zielt, die Welt mit Jesus zu vereinbaren. Nichts ist so gewöhnlich und Nichts so gefährlich. „Niemand kann zwei Herren dienen." Matth. 6. Kap.

II. Sabina that als Heidin viele gute Werke und Gott führte sie durch ihre Magd zum heiligen Glauben.

Die guten Werke, welche Menschen, die nicht gläubig sind, verrichten, verdienen das ewige Leben nicht, weil ohne den Glauben nach dem bekannten Ausspruche des heiligen Apostels es unmöglich ist, Gott zu gefallen. Auch jene guten Werke, welche die Gläubigen, so lange sie mit einer schweren Sünde beschwert sind, verdienen den Himmel nicht, weil zu einem wahrhaft verdienstlichen Werke nothwendig gefordert wird, daß es im Stande der göttlichen Gnade geschehe.

Daraus folgt aber nicht, daß man die guten Werke ganz unterlassen soll, so lange man außer dem wahren Glauben oder in dem Zustande einer Todsünde lebt, sondern man soll sich vielmehr bemühen, daß man sich zu dem wahren Glauben unverzüglich bekehre und sich durch eine wahre Buße in den Stand der Gnade Gottes setze. Zu bemerken ist auch, daß Gott, obgleich er die Werke, welche die Menschen außer dem Glauben oder im Stande einer Todsünde verrichten, dort im Jenseits nicht belohnt, sie jedoch hienieden nicht unbelohnt läßt. Er läßt diesen Menschen aus lauter Güte oft länger Zeit zur Bekehrung und zur Buße. Er wendet verschiedene Strafen von ihnen ab, welche sie verdient hätten. Er gibt ihnen verschiedene Einsprechungen und andere Gnaden, damit sie sich leichter bekehren und so selig werden können. Solche Gnaden und Einsprechungen würde er ihnen nicht geben, wenn sie ihre guten Werke unterließen. Daher sollen Alle, welche außer dem wahren Glauben sich befinden, wie die Gläubigen, welche in einer schweren Sünde sind, sich ernstlich befleißen, recht viele gute Werke zu verrichten, weil sie auf die so eben angegebene Weise große Vortheile daraus

schöpfen. Jener heidnische Hauptmann Cornelius, von dem in der Apostelgeschichte Erwähnung geschieht, betete andächtig und gab gerne Almosen, und Gott rief ihn durch den heiligen Petrus zum heiligen Glauben. Dem Könige Josaphat sagte der Prophet: „Du verdientest zwar die Strafe Gottes; allein es sind gute Werke an dir gefunden worden.“ 2. Chron. 10. Kap. Gott hat deßwegen die verdiente Strafe abgewendet. Daniel gibt dem Könige Nabuchodonosor den Rath, daß er mit Almosen seine Sünden lösen möge. Dan. 4. Kap. Möchtest du doch das Gesagte beherzigen!

Gebet.

O Gott, Du willst uns die ewige Seligkeit verleihen, wenn wir Deinen heiligen Willen in Allem vollziehen; sieh', o Herr, wir wollen Alles thun, was Dein heiliges Gesetz vorschreibt; allein wir fühlen unsere Schwäche, stärke uns daher zur Ausführung unserer Vorsätze mit Deiner Gnade durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

4. September.

Die heilige Rosalia von Palermo*). — Der heilige Simeon der Jüngere**).

Am Hofe Königs Roger von Sicilien, des üppigsten in der ganzen Christenheit, lebte Graf Sinibald, Herr von Montreale und Roses. Höher als den Adel seiner Abkunft, welche ihn von Kaiser Carl dem Großen selber abstammen ließ, höher denn alle Schätze und Burgen, die ihn zum reichsten Manne Siciliens machten, höher als die Gunst des Königs selbst, der ihn bei jeder Gelegenheit auszeichnete, hielt Sinibald sein Töchterlein Rosalia. Sie war des Vaters Freude, sein Stolz, seine Hoffnung. Und in der That, Rosalia hatte durch eine besondere Gnade des Himmels jene Gaben empfangen, welche in dieser Vereinigung nur das Vorrecht der Lieblinge Gottes sind. Seltene Schönheit schmückte ihren Leib; ein edler Geist, der das Niedere verachtend nur nach dem Höhern

*) Aus den Bollandisten t. 2. Sept. p. 278.

**) Nach Evagrius, Joseph Assemani und den Bollandisten. Ueber Simeon den Aeltern († 460) sieh' den 5. Jänner.

strebte, und zumal ein heißes Sehnen und Lieben des Göttlichen war ihr eingegossen. Schon als Kind kannte Rosalia keine größere Lust, als betend mit dem Heiland zu reden, mit der seligen Mutter zu kosen und ihr die Wünsche und Nöthen ihres Herzens zu vertrauen. Diese Gefühle der Liebe und Treue zu Jesu und Maria hatte sie auch als Jungfrau bewahrt, und in mannigfachen Versuchungen geläutert und gekräftigt. Und diese Versuchungen, diese Kämpfe, wahrlich, sie waren nicht leicht gewesen und hätten sicher ein schwächeres Gemüth zum Falle gebracht. Margarete, König Rogers Gemahlin, nahm Rosalia in die Zahl ihrer Frauen auf und nun ward sie durch Anmuth und Geist der Gegenstand der Huldigung einer glänzenden Ritterschaft, ward als die Zierde ihres Geschlechtes gepriesen, und von den Edelsten des Reiches zur Ehe begehrt. Wie hätte Rosalia den Bund brechen können, den sie mit Jesu, dem Herrn des Himmels und der Erde geschlossen! Da ward ihr, als spräche eine Stimme bittend zu ihr: „Erhebe dich, meine Freundin, meine Taube, meine Schöne, und komme!" (cant. 2, 10.) und frohlockend folgte sie der Mahnung, verließ den Hof und die Eltern und floh nach dem Berg Montreale. Daselbst fand sie in einer Felsenwand eine kleine Grotte, aus deren Mitte sich ein langer, inwendig mannesgroß vertiefter Stein erhob und ihr durch diese Höhlung sowohl eine Ruhestätte als auch Schutz gegen Regen und Wind bot. Das war die Wohnung derjenigen, welche mit Königen sonst den Palast getheilt; Wasser und die Beeren und Kräuter des Waldes nährten die, welche sonst an schwelgerischen Tafeln, mit den kostbarsten Speisen dreier Welttheile gefüllt, gesessen. Doch für Alles bot ihr der Herr den reichsten Ersatz; Er war ihr Licht in dem Dunkel dieser Grotte, Er war der Genosse ihrer Einsamkeit, Er speisete sie mit der Fülle Seiner Gnade und zog die treue Braut immer näher zu Sich. Die Liebe zu Jesu machte ihr Alles leicht, Alles süß, wie die in die Felsenwand eingegrabene und später aufgefundene Inschrift bezeugt: „Ich Rosalia, die Tochter Sinibalds, Herrn von Montreal und Roses, habe aus Liebe zu Jesu diese Höhle bewohnt."

Doch verließ die Heilige diese Grotte; ob aus Furcht, hier entdeckt zu werden, oder in der Absicht, Gott durch Aufgebung dieser ihr so liebgewordenen Höhle ein neues Opfer zu bringen, ist unbekannt. Sie begab sich jetzt auf den Berg Peregrino, welcher der Stadt näher liegt. Von hier aus sah sie Palermo, sah sie den Palast der Eltern mit jener Ruhe und Ergebenheit, wie sie Seelen eigen ist, die allein in Jesu ihr Glück gefunden. Die Höhle, die sie jetzt bezog, war hundert Fuß tief und die ganze Lage und Umgebung düster und schauderhaft. Hier beschloß sie

ihr Leben mit Jesu, etwa in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts.

Die Sage von einer frommen Jungfrau, die in den Klüften des Gebirges als Klausnerin Gott gedient, erhielt sich lange im Volke, wenn auch von der Heiligen keine Spur entdeckt werden konnte.

Erst im Jahre 1624, eben, als eine furchtbare Pest Palermo verheerte, fand man den Leib der heiligen Rosalia auf eine wunderbare Weise in der Höhle des Berges Peregrino. Wie ein schlafender Engel, das Haupt mit einer Hand stützend, die andere auf die Brust gelegt, lag sie, auch im Tode noch voll Anmuth und heilige Ehrfurcht erweckend. Mit allgemeinem Jubel ward der heilige Leib nach Palermo getragen; die Palermitaner, eingedenk, daß das Gebet des Gerechten bei Gott viel vermöge, riefen in ihrem Jammer Rosalia's Fürbitte an, und in kurzer Zeit verschwand die Seuche in ganz Sicilien. Dieselbe Kraft ihrer Fürbitte offenbarte sich bei dem Ausbruche der Pest zu Messina im Jahre 1743. Das nahe Palermo und die übrigen Städte, die sich dem Schutze Rosalia's empfahlen, ohne jedoch die Hilfe der Aerzte zu versäumen, blieben von dem Uebel unberührt.

Wie Rosalia in die Tiefe der Berge hinabstieg, dem Herrn zu leben, so erklimmte Simeon die Spitze einer Säule; von hier aus, über die Erde erhaben und dem Himmel genähert, richtete er Aug' und Herz zu dem Allerhöchsten und brachte ihm die herrlichsten Opfer der Liebe und Selbstverläugnung dar.

Simeon wanderte im Jahre 522 als Knabe schon, getrieben von geheimer Sehnsucht, nach dem Kloster Thaumastore (Wunderberg), und fand daselbst Aufnahme. Unweit des Klosters lebte ein Ordensmann dieses Hauses als Einsiedler auf einer Säule; zu seiner Bedienung ward Simon bestimmt; aus seinem Diener wurde er bald sein Schüler; denn der Anblick so großer Tugend, die Gott zu Liebe Alles verließ und sich allem Ungemache preis gab, hatte das Herz des Jünglings durchdrungen, und ihm die Lust eingeflößt, nach gleicher Vollkommenheit zu streben. Unter Anleitung des heiligen Mannes übte sich Simeon in verschiedenen Arten des Gehorsames und der Abtödtung und gewann bald die Liebe seines Meisters. Als er eines Tages vom Kloster her die geringe Speise zu dem Säulensteher tragen wollte, fiel ihn ein Leopard an; doch ruhig und fest ergriff Simeon denselben und führte ihn mit solcher Leichtigkeit,

als sei es ein Lamm, zu dem Meister. Dieser erstaunte und erkannte wohl, daß die Hand des Herrn mit dem Jünglinge gewesen, und war nun überzeugt, daß er noch Großes mit ihm vorhätte. So wuchs Simeon von Tag zu Tag in allem Guten und trug die größte Sehnsucht nach jener Stunde, wo es ihm vergönnt seyn würde, die Erde zu verlassen und wie sein Meister auf einer Säule einzig in Gott zu leben. Himmelsfreude erfüllte sein Herz, als ihm der Meister die Weisung gab, eine Säule zu besteigen und von nun an darauf, wie auf dem Kreuze Christi, in Leid und Freud', in Gebet und Buße sich dem Herrn zu opfern. Fröhlich, als wäre sie eine Himmelsleiter, kletterte Simeon eilends die Säule hinan, und brachte nacheinander auf zwei Säulen in der Umgebung des Klosters 68 Jahre zu, mit Gebet und Betrachtung die strengsten Uebungen eines wahren Büßers verbindend. Und nicht nutzlos war dieß Leben auf der Säule für das Wohl des Nächsten; bald kamen die Bedrängten zu dem wunderbaren Manne und baten ihn um Hilfe. Nach der Liebe und Weisheit, die ihm der Herr gegeben, spendete sie der Heilige; den Zweifelnden rieth er recht, die Betrübten tröstete er und viele Kranke genasen durch sein Gebet. Evagrius, der Verfasser einer Kirchengeschichte, der Augenzeuge mehrerer dieser Wunder war, bekennt, er wisse aus eigener Erfahrung, daß Simeon in den Herzen der Menschen das Verborgene gelesen, wenn sie ihn besuchten und um die Angelegenheit ihres Seelenheiles befragten. Immer größer ward der Ruhm des wunderbaren Einsiedlers; das Morgen- und Abendland war voll seiner Thaten; Römer und Barbaren drängten sich an ihn, um in ihren Nöthen Hilfe zu empfangen, selbst Kaiser Mauritius ehrte ihn hoch. Simeon aber fuhr fort, für die Ehre Jesu und das Heil der Seelen von seiner Säule herab zu wirken; diese war gleichsam eine Kanzel, von welcher herab der Heilige mit Wort und Beispiel das Volk belehrte, ermunterte und zu dem Heilande zog. Als die Samariter die Bilder in den Kirchen zerstörten, forderte Simeon den Kaiser Justin in einem eigenen Schreiben auf, die Bilder zu schützen und ihnen die schuldige Achtung nicht nehmen zu lassen. Bald darauf erkrankte der Mann Gottes und und starb (592) voll Freude, den Herrn zu schauen und bei ihm weilen zu dürfen. So groß war die Achtung, in welcher er bei Allen, Hoch und Nieder, stand, daß der heilige Gregor, Patriarch von Constantinopel, auf die Nachricht seiner Krankheit sich sogleich auf den Weg machte, ihm beizustehen, er kam aber zu spät. Groß ist die Verehrung, welche Griechen und Lateiner dem Andenken des Heiligen weihen; die einen feiern sein Gedächtniß am 2. Mai, die andern am 3. September.

Es ist gleich, ob du Gott in der Tiefe oder in der Höhe dienest; nicht das, sondern das Maß der Liebe entscheidet, mit welcher du Gott umfassest und Opfer bringst. Simeon ist vielfach getadelt worden, ob seines seltsamen Entschlusses, sein Leben auf einer Säule zu beschließen. Als ob hier sein Leben ein nutzloses, und nicht vielmehr Gottes Verherrlichung und die eigene Vollkommenheit bezweckendes gewesen wäre! Diejenigen, die Simeon tadeln, sind aber meist solche, die nicht Einen Tag lang ein solches Leben geführt hätten, welches der Heilige in Liebe zu Gott 68 Jahre geführt.

Lehrstücke.

Wer ist weise und begreift diese Dinge? Wer ist klug und versteht sie? Denn die Wege des Herrn sind richtig und die Gerechten werden darauf wandeln; die Uebertreter aber werden darauf zu Grunde gehen.

Ose. 14, 10.

Das Wort faßt nicht Jedermann, sondern die, denen es gegeben ist; denn es gibt einige Verschnittene, die aus Mutterleibe also geboren sind, und es sind einige Verschnittene, die von Menschen verschnitten sind, und es sind einige Verschnittene, die sich selbst um des Himmelreichs willen verschnitten haben. Wer es fassen kann, der fasse es!

Matth. 19, 11. 12.

I. Die heilige Rosalia hatte keine Freude an den Freuden, Ehren und Reichthümern der Welt, sondern allein an der Abgeschiedenheit von der Welt, am Gebete und an der Uebung verschiedener Bußwerke.

Wie wunderbar! die Heiligen haben keine Freude an dem, woran wir die größte Freude, das größte Vergnügen haben. Sie fliehen und hassen, was die Weltkinder lieben und suchen, dagegen lieben und suchen sie, was diese hassen und fliehen. Sie haben ihre Freude und ihr Vergnügen daran, was der Welt verdrießlich und beschwerlich fällt. Kann wohl bei so ungleichem Wandel ein gleiches Ende zu erwarten seyn?

Woher kam es aber, daß die heilige Rosalia eine so große Freude an der Einsamkeit und dem Gebete hatte? Sie hat Gott geliebt. Wer Gott liebt, der unterhält sich gern mit Gott, und dieß kann besser in der Einsamkeit, als in dem Getümmel der Welt geschehen. Wer Gott liebt, redet gern mit Gott und dieß geschieht durch das Gebet. Wer Gott liebt, hört gerne, wenn Gott mit ihm redet, und dieß — geschieht durch die Lesung geistlicher Bücher. Wenn du nicht gerne betest, nicht gern ein geistliches Buch liesest, wenn dir die Zeit des Gebetes oder des geistlichen Lesens beschwerlich oder verdrießlich fällt, so ist dieß ein klares Zeichen, daß du Gott nicht liebst. Mit Menschen, die du liebst, unterhältst du dich gern und lang; du suchst Gelegenheit, mit ihnen zu reden und sie anzuhören; die Zeit

wird dir nicht zu lange, es fällt dir nicht beschwerlich. Würdest du dich nicht eben so gegen Gott verhalten, wenn du Gott liebtest? Oder hast du vielleicht mehr Trost und Nutzen aus der Gesellschaft und dem Gespräche der Menschen, als aus der Unterhaltung mit Gott durch das Gebet und die Lesung geistlicher Bücher zu erwarten?

„Aus Liebe zu meinem Herrn; meinem Herrn zu Liebe!" dieß war der Spruch der heiligen Rosalia, den sie beständig im Munde und im Herzen führte. Sie liebte Gott und sie liebte Ihn wahrhaft über Alles, sie hat Ihm zu Liebe Alles verlassen, auch das, was sie ohne Sünde hätte genießen können. Ihm zu Liebe führte sie ein so strenges Leben.

Du bist schuldig, Gott über Alles zu lieben. Du hast Ursache genug, Ihn über Alles zu lieben. Er hat es überdieß geboten. Er ist dein Herr, dein Schöpfer, dein Erlöser, dein Wohlthäter, das höchste wegen Seiner Selbst aller Liebe und Ehre würdigste Gut. Bist du aber auch dieser deiner Schuldigkeit bisher nachgekommen? Du sprichst zwar die Worte des heiligen Franziskus Xaverius: „o Herr, mein Gott, ich liebe Dich, nicht lieb' ich Dich, daß Du rettest mich, noch weil Du den, wer Dich nicht liebt, von Dir verwirfst" — du wiederholst oft die Worte der heiligen Rosalia: „Alles meinem Gott zu Liebe." Es ist recht, daß du so redest, allein die Worte allein nützen Nichts. Rosalia hat auch im Werke gezeigt, daß sie Gott über Alles liebte. Im Werke mußt du zeigen, daß du Gott über Alles liebst. Es wird von dir nicht so viel verlangt, was die heilige Rosalia gethan; allein ist es denn zu viel, wenn man dir sagt, du sollst Gott zu Liebe dich bisweilen von einer auch erlaubten Freude enthalten, deine Augen abwenden von verschiedenen Eitelkeiten, eine und die andere Beschwerniß wegen der Kälte oder Hitze mit Geduld ertragen, deinem Feinde Gutes erweisen, müssiges Geschwätz vermeiden, mehr Zeit dem Gebete, der Betrachtung, der Lesung geistlicher Bücher, der Anhörung des Wortes Gottes widmen, Alles, was dir zu leiden vorkommt, von der Hand Gottes bereitwillig annehmen und dergleichen mehr? Wäre es zu viel? Dein Heiland hat dir zu Liebe so viel für dich gethan und gelitten, und du sollst, du willst ein so Geringes Ihm nicht zu Liebe thun? Wahrlich du kannst nicht sagen, daß du Gott wahrhaft liebst, wenn du dieß nicht thun willst. „Das Werk oder die Uebung des Werkes ist ein Beweis der Liebe. Die Liebe muß wirken und große Dinge wirken, sonst ist sie keine wahre Liebe", wie der heilige Gregor sagt. Viel weniger ist die Liebe eine wahre Liebe, wenn sie nicht einmal etwas Geringes Gott zu Liebe wirken will.

II. Die heilige Rosalia suchte und fand die wahre Ruhe — in Gott. Was ich dir am Meisten wünsche, ist eine gewisse Ruhe, welche die Sammlung, die Selbstentäußerung und die Liebe Gottes gewähren. „Wenn man eine Sache außerhalb Gott liebt", sagt der heilige Augustin, „liebt man Gott darum weniger." Es ist ein Bach, von dem man etwas Wasser ableitet, und diese Theilung verringert das, was zu Gott geht, und bei dieser Theilung macht sich alle Unruhe des Herzens fühlbar. Gott will Alles, und ein getheiltes Herz hat keinen Frieden. Die geringste Zuneigung zu einem Gegenstande außer ihm bildet eine Kluft und Spannung. Nur in unbedingter Liebe verdient die Seele den Frieden zu finden.

Die Zerstreuung, welche der Sammlung des Geistes entgegen steht, weckt alle Neigungen der Kreatur auf. Sie zieht und reißt an der Seele und treibt sie aus ihrer wahren Ruhe. Ueberdieß erweckt sie die Sinne und Einbildungskraft und es ist eine mühsame Aufgabe, diese zu besänftigen, und diese Beschäftigung ist noch eine Art unvermeidlicher Zerstreuung.

Daher beschäftige dich so wenig als möglich mit allem Aeußerlichen. Schenke den Geschäften, welche die Vorsehung dir auflegt, eine gewisse mäßige und ruhige Aufmerksamkeit — und zur rechten Zeit; das Uebrige laß bei Seite. Man thut bei Weitem mehr durch diese sanfte und ruhige Aufmerksamkeit in der Gegenwart Gottes, als durch die größte Anstrengung und Hast der unruhigen Natur.

Laß mich ruhen in Dir, o Gott, an Deinem Vaterherzen — dann hat mein Geist die rechte Ruhe!

Gebet.

O Gott, erwecke in uns das Verlangen nach den himmlischen Gütern, und laß uns jederzeit das Unvergängliche dem Vergänglichen, den Himmel der Erde vorziehen, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

5. September.

Der heilige Laurentius Justiniani, erster Patriarch von Venedig*).

Zu Venedig lebte die Wittwe des Bernardo Justiniani, eines eben so reichen als erlauchten Edelmanns, in stiller Zurückgezogenheit. Obgleich noch jung, schlug sie alle Anträge zu weiterer Verehelichung aus; ihr Sehnen war, der Welt abzusterben und ihre Kinder für den Herrn zu erziehen. Darum sah man sie oft in den Kirchen, bei dem Tische des Herrn, bei dem hl. Opfer, während sie zu Hause, nur von Gott gesehen, schwere Bußwerke sich auferlegte, das Fasten übte und Nächte im Gebete zubrachte. Ward die Glut ihrer Andacht gepriesen, so durfte man mit gleichem Rechte ihre mütterliche Liebe und Weisheit rühmen, mit der sie sich der Erziehung ihrer Sprößlinge dahingab.

---

*) Nach der Lebensbeschreibung des Heiligen, verfaßt von Bernard Justiniani, seinem Neffen, nach Maffei und Helyot.

Unter ihnen war Laurentius der körperlich und geistig begabteste, der Mutter gehorsamste und theuerste. Was ihn vor den Kindern seines Alters zumal auszeichnete, war sein Ernst, seine Gelehrigkeit und tiefes Gemüth. Abhold allem Getändel, fand er nur an dem Gespräche erwachsener Personen, an verständigen und ernsten Dingen Gefallen. Seine Mutter, welche seine Ernsthaftigkeit für affektirtes, hochmüthiges Wesen halten mochte, gab ihm deßhalb einen liebevollen Verweis. Er antwortete betrübt, die Mutter möge doch glauben, daß er nichts Anderes werden wolle, als ein eifriger Diener Gottes.

Und er ward es, ward durch Gottes Huld und treue Mitwirkung ein Heiliger.

Laurentius wuchs heran, ein herrliches Bild eines reinen, gottliebenden Jünglings; sein Entschluß, dem Herrn allein zu dienen, erhielt durch eine wunderbare Erscheinung eine neue Bekräftigung, eine heilige Weihe. In einem Gesichte zeigte sich ihm die ewige Weisheit in der Gestalt einer ehrwürdigen Matrone, von einem Glanze bestrahlt, der das Sonnenlicht beschämte, und sie sprach zu ihm: „Warum suchst Du, von einem Dinge zum andern umherirrend, die Ruhe außer mir? Nur bei mir wirst du finden, was dein Herz verlangt; in deinen Händen liegt es. In mir suche es, in mir, die ich die Weisheit Gottes bin. Wenn du mich als deine Braut und dein Erbtheil erwählst, wirst du einen Schatz von unnennbarem Werthe besitzen.“

Diese Mahnung durchdrang Laurentius Herz, und nun erkannte er seinen Beruf zum geistlichen Stand, in welchem er am ehesten sich die himmlische Braut gewinnen konnte. Auf den Rath seines Oheims mütterlicher Seite, Marius Querini, aus der Congregation des heil. Georg von Alga, prüfte er zuvor seine Kräfte für die schwere Bürde durch Fasten, Schlafen auf Steinen und andere Uebungen strenger Selbstverläugnung. Damit verband er das eifrigste Gebet und tief eingehende Betrachtung. Nicht ohne harte Kämpfe kam Laurentius zum Sieg; ward die Versuchung heftig, so wandte er sein Auge auf das Bild des Gekreuzigten, und rief: „Du bist meine Hoffnung, o mein Gott! In Dir ist aller Trost und alle Kraft.“ Mit solchem Eifer gab er sich den Uebungen der Buße hin, daß seine Mutter und Geschwisterte fürchteten, er möchte dadurch seine Gesundheit zerstören. Um ihres Bittens und Warnens, in welchem er nur übelverstandene Zärtlichkeit erkennen konnte, los zu werden, floh er heimlich, und nahm bei den regulirten Chorherren der Congregation zum heil. Georg in Alga das Ordenskleid.

Und nun, von der Welt abgelöset, frei und dennoch in den Banden Jesu, entbrannte seine Liebe zu dem Herrn in voller Glut und leuchtete in den herrlichsten Werken. Die Vorgesetzten mußten durch strenges Gebot seinen Eifer mäßigen. Aller Erquickung und Erholung feind, immer das Leiden Jesu vor Augen, genoß er nur das Nothwendigste, trank nie, außer der Mahlzeit, und gönnte sich auch bei der bittersten Kälte nicht den Genuß der Wärme. Alle übertraf er im Fasten und Nachtwachen; das Leiden war ihm eine Lust, keine Bitterkeit, und seine Geduld schien Menschenkraft zu übersteigen. Als er während seines Noviziates von einem gefährlichen Halsübel befallen ward, vernahm er die Nachricht, dasselbe könne nur durch Schneiden und Brennen geheilt werden, mit Ruhe, ja mit Heiterkeit. Es kam der Tag der Operation; viele der Väter und Brüder hatten sich in Laurentius Zelle versammelt, ihn zu ermuthigen und Zeuge der Operation zu seyn. Wie bebten sie aber, als die Aerzte die scharfen Messer auf den Tisch legten und aus dem Kohlenbecken die Flammen aufschlugen! Da sprach der Heilige lächelnd: „Was fürchtet ihr? meint ihr, ich könne die nöthige Stärke nicht von Dem erlangen, Der die drei Knaben im Feuerofen nicht nur zu trösten, sondern aus der Flammenglut zu befreien wußte?“ Standhaft, ohne zu zucken, hielt er den furchtbaren Schmerz aus; in dem heiligsten Namen Jesu, Den er öfters aussprach, hatte er genugsam Stärke gefunden. Es kam jedoch zur zweiten Operation; alle erschracken; doch mit der alten Ergebung sprach Laurentius zu dem zitternden Arzte: „Schneidet nur beherzt zu, euere Messer schneiden lange nicht so scharf, als die Eisenkrallen, womit die Martyrer zerfleischt wurden!“

Laurentius genas wie durch ein Wunder; wie hätte er die Kräfte der wieder geschenkten Gesundheit anders verwenden können, als zur Ehre des Höchsten neue Werke der Liebe zu üben? Bei allen gemeinsamen Andachten erschien er als der Erste, verließ er sie als der Letzte. Nach Ende der Mette blieb er bis zur Prim in der Kirche, während die übrigen Brüder sich der Ruhe hingaben. Vor Allem lieb bei Gott und Menschen machte ihn seine aufrichtige Demuth; mit wahrer Lust übte er diese herrliche Tugend; verachtet zu werden, die niedrigsten Verrichtungen zu übernehmen, das schlechteste Kleid zu tragen, überall den letzten Platz zu suchen, war seine Freude. Musterhaft war sein Gehorsam. Sammelte Laurentius Almosen, so nahm er den Spott, die Verachtung und Schmähreden mit aller Geduld an und hieß sie *sein* Almosen. Sein Begleiter äußerte einmal Furcht, an einen Ort hinzugehen, wo sie sicher allem Hohne ausgesetzt waren; er aber beruhigte ihn mit den Worten: „Laß uns hingehen und Verspot-

tung einsammeln, wir haben noch nichts gethan, wenn wir der Welt nur mit dem Worte entsagt haben; wir müssen heute über sie siegen mit unsern Säcken und Kreuzen." Rührend zumal war es, wenn Laurentius beim Almosensammeln zum Vaterhause kam; niemals ging er hinein, sondern als wäre er ein Fremdling wartete er vor der Thüre das Almosen ab. Da weinte die Mutter tief bewegt, bat um sein Gebet und befahl den Dienern, ihm ja recht reichlich mitzutheilen. Er aber nahm nie mehr, als zwei Brode und entfernte sich dankend. Die Armuth, wie sie des Ordens Regel gebeut, hielt er mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit. Als einst die Vorrathskammer, welche die Ordensmänner nähren sollte, in Flammen aufging, sprach er mit heiligem Ernste zu einem Bruder, der wie untröstlich that: „Warum haben wir das Gelübde abgelegt, in der Armuth zu leben? Gott hat uns diese Gnade erwiesen, daß wir sie fühlen können!" Nicht minder groß, als sein Vertrauen, war auch seine Selbstbeherrschung. Alle Gefühle, alle Leidenschaften hatte er mit starker Hand gebändigt und gefesselt; über die kleinsten Regungen war er Herr und die Zunge diente ihm, wie ein „getreuer Hund." Schon war Laurentius im Orden Vorsteher, da ward er einstmals in dem Capitel beschuldigt, die Ordensregel übertreten zu haben. Er konnte sich leicht rechtfertigen, und seinen Ankläger beschämen. Er aber in der Demuth und Bußfertigkeit seines Herzens zog es vor, seine Stelle niederzulegen, und sich auf die Kniee werfend mit niedergeschlagenen Augen und gefalteten Händen die Brüder um Verzeihung zu bitten. Dieß erschütterte den Ankläger so heftig, daß er an Laurentius Seite niederfiel, seine Lüge bekannte und laut die Unschuld des Heiligen pries.

Ein Herz von solcher Liebe und Demuth war wohl jeder Versuchung gewachsen. Ein Freund des Laurentius, der sich durch hohe Würden, Adel und Reichthum auszeichnete und eben erst aus dem Morgenlande nach Venedig heimgekehrt war, vermaß sich, denselben aus dem Kloster zu locken und der Welt wieder zu geben. Er suchte den Freund seiner Jugend zu St. Georg auf und bot Alles auf, was Liebe und Zärtlichkeit vermögen, ihn für die Welt zu gewinnen. Laurentius blieb fest, den Blick auf das Kreuz heftend; sein Versucher verlor die Geduld und brach in heftige Vorwürfe, ja selbst in Schmähreden aus. Da faßte der Heilige liebevoll seine Hand und sprach so eindringlich und machtvoll zu ihm von der Eitelkeit alles Irdischen, vom Tode und der Ewigkeit, daß er erschüttert Alles, was bisher seine Freude und Stolz gewesen, verließ und an Laurentius Seite im Kloster von St. Georg ein Bußleben führte und den Tod des Gerechten starb.

Bald darnach empfing Laurentius nach reifer Vorbereitung voll engelgleicher Andacht die heiligen Weihen des Priesterthumes; er ward dessen Zierde durch die Glut, womit er meist unter Thränen, das große Opfer darbrachte, wie durch den Eifer, womit er dem Heile der Seelen im Beichtstuhle, auf der Kanzel und am Krankenbette oblag. Immer glühender ward seine Vereinigung mit dem Herrn; öftere Entzückungen gaben von seiner hohen Begnadigung Zeugniß, machten ihn aber nur desto demüthiger. Bald sollte er, eben weil er der demüthigste unter seinen Brüdern war, der höchste werden; sie wählten ihn zum General des Ordens, und nur ihr dringendes Bitten konnte den Heiligen, der die Last und Verantwortung einer solchen Würde kannte und fürchtete, zur Annahme des Generalates bewegen. Durch seine Weisheit und Liebe ward er gleichsam der zweite Stifter dieser Congregation und erhob sie zu einer Blüthe, wie nie zuvor. Sein gottseliges Beispiel entflammte Alle; strenge in der Aufnahme, wußte er die Lauen zu ermuntern, die Kleinmüthigen aufzurichten, die Fehlenden auf die liebevollste Weise zur Erkenntniß und Buße zu bringen. Das Erste, was er von seinen Söhnen forderte, war die Demuth, in welcher ihm alle andern Tugenden und der besondere Segen Gottes beschlossen lagen. Unablässig bat er um sie, für sich und die Seinigen, und gab ihnen hierin gewiß das ergreifendste Beispiel.

Papst Eugenius IV., welcher die Tugenden und Verdienste des Heiligen wohl kannte, ernannte ihn (1433) zum Bischofe von Venedig, und ließ sich weder durch die Vorstellungen desselben, noch durch die Bitten der Congregation zur Rücknahme seines Beschlusses bewegen. Da gehorchte der Heilige; doch heimlich, alles Aufsehen meidend, empfing er die bischöfliche Weihe und kam verborgen nach Venedig, wo er seine Kirche so stille in Besitz nahm, daß seine Freunde erst darnach Alles inne wurden. Und nun, als wahrer Apostel, vom Geiste Gottes erfüllt, verwaltete er die ihm anvertraute Kirche und hütete die Heerde mit treuer Sorgfalt. Der Bischof, aus dessen Augen die reinste Liebe strahlte, der wie Paulus Allen Alles zu werden sich bemühte, gewann sich in kürzester Zeit das allgemeine Vertrauen, des Volkes, wie des Clerus; darum horchte das Volk mit Freuden auf sein Wort und befolgte es gehorsam; darum unterwarf sich der Clerus seiner Reform, die, eben so weise, als ernst, das Abgeirrte auf den rechten Weg leitete, das Kranke heilte, das Erstorbene belebte. Wer ja widerstehen wollte, ward von der Würde seiner Persönlichkeit und der Macht seines Beispieles überwunden. Auf sein Betreiben, wurde die Zahl der nothwendigen Pfarrkirchen vermehrt, der Gottesdienst

mit geziemender Würde abgehalten, und Dürftigen und Unwissenden jede Hilfe gereicht. An fünfzehn Klöster stiftete Laurentius. Er lebte arm wie sonst als Bruder zu Alga; seine ganze Hausgenossenschaft bestand aus fünf Personen; aus irdenem Geschirr genoß er seine spärliche Nahrung, sein Lager war ein Strohsack, sein Kleid ein Talar von grobem Zeuge. Sein reiches Einkommen gehörte fast ganz den Armen, den Ueberrest verwandte er zur Ausschmückung der Kirchen und Aufbesserung gering ausgestatteter Pfründen. Als man ihm bemerkte, seine Einrichtung sei für einen Bischof des stolzen und reichen Venedig doch zu ärmlich, antwortete Laurentius mit mildem Lächeln: „Die große Familie, die ich zu ernähren habe (die Armen), läßt nicht viel für mich übrig und Tugend allein ist der Schmuck der bischöflichen Würde.“ Täglich ward sein Palast von solchen umgeben, die in ihrer Noth bei ihm Brod, Kleidung, Tröstung und guten Rath begehrten. Dabei verfuhr er bei Ausspendung seiner Gaben mit Klugheit, und wußte den Schein von der Wirklichkeit gar wohl zu unterscheiden. Mit aller Kraft drang er auf Ordnung und Zucht der Sitten; jene Sünde, die nach dem Ausspruche des Apostels unter Christen gar nicht genannt werden soll, war ihm ein Gräuel und sie auszutilgen, bot er alle Macht seines Gebetes und bischöflicher Würde auf. Von diesem Standpunkte aus mußte er sich gegen die sittenlosen Schauspiele jener Zeit erheben und that es in einem eigenen Hirtenbriefe, der überall den größten Eindruck machte. Dagegen ward der Heilige von den Schlechten mit Hohn und Verläumdungen überhäuft, und es scheuten sich diese nicht, selbst das Volk wider seinen Oberhirten aufzureizen. Oeffentlich auf den Straßen griffen sie mit Schmähreden den Heiligen an und schalten ihn einen Heuchler. Laurentius trug alles mit Geduld, ruhig und groß. Wie über Schimpf und Haß, so zeigte er sich auch über Lob und Preis erhaben, ja dagegen nicht so fast kalt, als unempfindlich. Sein Walten als Bischof war so herrlich und tadellos, daß selbst Protestanten wie Cave (historia lit. Basil. 1745 t. II. p. 133) es preisen und bezeugen: „Laurentius sei als ein Mann von aufrichtiger Liebe zu Gott, von verschwenderischer Barmherzigkeit gegen die Armen, und heißem Eifer für die Religion mit Recht zu rühmen.“

Hoch ehrten die Päpste den Mann Gottes; Papst Eugenius IV., in Bologna mit ihm zusammentreffend, begrüßte ihn in Gegenwart der Cardinale mit den Worten: „Du Zierde und Ehre des Episcopates, ich heiße Dich willkommen!“ Nicolaus V. ließ keine Gelegenheit vorüber gehen, Laurentius seine Verehrung zu bezeigen, und ernannte ihn nach dem Tode des Patriarchen von Grado, Dominicus Micheli, zu dessen

Nachfolger und übertrug ihm die Patriarchenwürde auf den Stuhl von Venedig. Als der Senat dieser Stadt dagegen Einsprache erhob, eilte Laurentius in die Versammlung und erklärte in einer erschütternden Rede, er wolle lieber seine Würden niederlegen, als Anlaß zum Streite geben. Mit Thränen in den Augen baten der Doge und die Senatoren den Heiligen zu bleiben und wie sonst der Schutzengel ihres Landes zu seyn. Das war auch Laurentius; in den Stürmen jener Zeit, welche die venetianische Republik zu zertrümmern schienen, erwirkte sein Gebet die Rettung des bedrohten Staates; so wenigstens versichert ein heiliger Einsiedler, der dreißig Jahre Gott eifrig diente, und betheuert, er wisse es durch himmlische Offenbarung. Der Neffe des hl. Laurentius, der sein Leben so trefflich beschrieben, erzählt als Augenzeuge, daß er die Gabe der Wunder und Prophezeihung besessen.

So hatte Laurentius in gänzlicher Hingabe dem Herrn 74 Jahre gedient, und eben sein herrliches Werk: „Die Stufen der Vollkommenheit" vollendet. Als ihn Einige baten, sich zu schonen, rief er aus: „Wie, soll ich denn vor der Zeit aufhören, Bischof zu seyn, und die Heerde Gottes zu weiden, wozu Er mich bestimmt hat?" Indessen flammte seine Sehnsucht, aufgelöset zu werden und bei Christo zu seyn, immer glühender auf. Am Weihnachtsfeste des Jahres 1444 ergriff ihn während der hl. Messe das heftigste Verlangen nach dem menschgewordenen Sohne Gottes und gleich darauf befiel ihn ein Fieber. Seine Diener eilten, ihm ein gutes Bett zu machen. Da rief er betrübt: „Was thut ihr da? Ihr verliert nur euere Zeit; mein Heiland ist am Kreuze gestorben. Habt ihr vergessen, daß der hl. Martinus in seinem Todeskampfe sagte, ein Christ müsse auf Asche oder im Bußkleide sterben?" Man mußte ihn auf Stroh legen. Während seine Freunde in Thränen und Schluchzen ausbrachen, rief er mit leuchtendem Antlitz in seliger Entzückung: „Sehet den Bräutigam, laßt uns Ihm entgegengehen!" Dann fuhr er fort, die Augen zum Himmel hebend: „Jesu, ich komme!" Aber sogar die Heiligen erzittern bei dem Gedanken an Gottes-Gericht; darum erwiederte er im Gefühle seiner Armseligkeit einem Freunde auf die Bemerkung, er müsse von Freude erfüllt seyn, über den nahen Empfang der Krone, mit Ernst: „Die Krone ist für die muthvollen Kämpfer und nicht für Träge wie ich!" Mit glühender Inbrunst genoß er die hl. Sacramente und bemühte sich unter dem Beistande des hl. Geistes die letzten Augenblicke zur Ehre Gottes und zum Besten der Seinigen zu benützen. Er hatte nichts mehr zu verschenken; dennoch machte er ein Testament, dessen Inhalt die rührende Bitte ist, es möchten doch Alle den Herrn wahrhaft

lieben; auch begehrte er wie ein gemeiner Ordensmann im Kloster des heil. Georg zu Alga beerdigt zu werden. Doch dieser Verfügung widersprach der Senat; er wollte nicht, daß Laurentius, der Vater Venedigs, von seinen Kindern getrennt würde. Auch jetzt noch, wie in den Tagen der Gesundheit, gab der Sterbende Allen, Armen wie Reichen, Zutritt, segnete und ermunterte sie zur Treue im Dienste des Herrn. Zwei Tage vor seinem Tode kamen die Zünfte und Bruderschaften der Stadt zu ihrem Oberhirten, nahmen von ihm Abschied und baten um seinen Segen. So lange noch Laurentius Kraft hatte, hob er Hand und Zunge, um zu segnen und zu belehren. Als Marcellus, sein Lieblingsjünger, bei dem Anblick des sterbenden Vaters Thränen vergoß, sprach er tröstend: „Ich gehe dir voran; bald wirst du mir nachfolgen." Marcellus lag die nächsten Ostern auf der Todtenbahre.

So gestärkt und bereitet, auf seinen Heiland hoffend, verschied Laurentius den 8. Jänner 1445, 74 Jahre alt, von denen er 22 Jahre die Würde eines Bischofs und 4 die eines Patriarchen mit reichstem Segen bekleidet hatte. Seine Leiche ward in Folge der Einsprache des Senates, die einen lebhaften Streit mit dem Kloster St. Georg veranlaßte, erst den 17. März in der Domkirche beigesetzt, und war bis dahin frisch blühend und Wohlgeruch verbreitend geblieben. Papst Clemens VII. (1524) sprach ihn selig, Alexander VIII. (1690) heilig.

Lehrstücke.

Die Augen des Herrn schauen über den ganzen Erdboden und geben denjenigen Stärke, die mit vollkommenen Herzen an Ihn glauben.

2. Chron. 16. 9.

Ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen; ich sehe aber in meinen Gliedern ein anderes Gesetz, das dem Gesetze meines Geistes widerstrebt und mich unter dem Gesetze der Sünde, so in meinen Gliedern ist, gefangen hält. Ich unseliger Mensch! Wer wird mich doch von dem Leibe dieses Todes erlösen? die Gnade Gottes durch Jesum Christum, unsern Herrn. Röm. 7, 22—25.

I. Der heilige Laurentius erinnerte sich bei seinen Leiden an die Pein der Martyrer und die Erinnerung daran gewährte ihm Trost. „Was ist mein Leiden", sagt er, „im Vergleiche zu dem, was so viele heilige Martyrer ausgestanden haben?"

Hast du Etwas zu leiden, was es immer ist, so bediene dich dieses Mittels. Rede dich also an: Was ist dieser mein Schmerz, was mein Leiden gegen das, was so viele Heilige gelitten? Und weiter: Was ist mein Leiden gegen das, was mein Heiland mir zu Liebe gelitten? Steige auch mit deinen Gedanken bis in die Hölle hinab und frage dich selbst: Was ist mein Leiden gegen das, was so viele Verdammte in der Hölle leiden, und was ich wirklich selbst in der Hölle leiden müßte, wenn Gott der Herr mich in der Sünde hätte sterben lassen? — Denkst du ernstlich an diese drei Punkte, so wird dir nicht möglich seyn, daß du dich beklagst über das, was du leidest. Alles wird dir leicht und gering vorkommen, wie es auch in der That selbst gering ist in Anbetracht dessen, was die Heiligen gelitten, was Christus gelitten und was die Verdammten wirklich in der Hölle leiden.

II. Die letzte Lehre, welche der heilige Laurentius gab, bestand in diesen Worten: „Haltet die Gebote des Herrn!“ Eine kurze, aber eine solche Lehre, an deren Beobachtung Alles gelegen ist. Wer darnach sein Leben einrichtet, der wird gewiß selig; wer sie vernachläßigt, geht ganz gewiß dem ewigen Untergange entgegen. Manche hoffen durch verschiedene andere Mittel selig zu werden und der Hölle zu entgehen. Sie bilden sich zum Beispiele ein, daß wenn sie ein geweihtes Skapulier beständig am Leibe tragen, einige Fasttage das Jahr hindurch halten, gewisse Gebete täglich verrichten, u. A. m., die Seligkeit ihnen nicht entgehen könne; obgleich sie sich im Uebrigen um die Beobachtung der Gebote Gottes wenig oder gar nicht bekümmern. Wahrlich eine falsche Einbildung! Ein höchst schädlicher Betrug des bösen Feindes! Lobwürdig und zum Guten nützlich ist es, wenn man z. B. ein geweihtes Skapulier trägt; aber gewiß ist es, daß man durch alles dies der Hölle nicht entgehe oder in den Himmel gelange, wenn man die Gebote Gottes nicht hält. Die Gebote des Herrn müssen vor Allem beobachtet werden. Dieß ist das vorzüglichste, das sicherste, das nothwendigste Mittel zur Erlangung der Seligkeit.

Deßwegen muß deine erste und größte Sorge dahingehen, daß du die Gebote des Herrn vollkommen beobachtest. Und weil er gebietet, daß man auch der Kirche Gehorsam leiste, so mußt du ebenfalls die Gebote der Kirche auf das Gewissenhafteste beobachten. Präge dir diese Lehre recht tief in dein Herz und richte dein Leben darnach ein! „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote!“ Matth. 19. Kap. „Verflucht diejenigen, welche von Deinen Geboten abweichen!“ Ps. 118.

Gebet.

O Gott, Du verleihst Allen Deine Gnade, welche Dich demüthigst darum bitten; sieh, wir flehen zu Dir, gib uns die Gnade, daß wir unabläßig darauf sinnen und trachten, Deine Gebote recht zu erfüllen; stärke uns, daß wir niemals wanken und von Deinem heiligen Gesetze abweichen, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

6. September.

Der heilige Magnus, Apostel des Allgäu's*). — Der heilige Abt Sturm von Fulda **).

Als der heilige Columban Arbon in der Schweiz (612) verließ, um nach St. Bobbio zu wallen, hatte er den Schmerz, den liebsten seiner Schüler — Gallus — erkrankt zu sehen. Da übergab er ihn der Pflege des Magnus (Magnoald, Mang), allem Anscheine nach eines Deutschen, der damals in Arbon als Diakon den Priester Willimar unterstützte. Bei dem Abschiede von seinen Lieben kam der Geist Gottes über Columban, und — Magnus segnend — prophezeihte er: „Die Hand des Herrn wird über dir seyn; im deutschen Lande wirst du den Namen des Herrn durch Verkündigung des Evangeliums in Wort und That verherrlichen.“ Dann fuhr er fort: „Nimmer werde ich lange leben; hörst du dann, daß ich gestorben bin, so eile nach Bobbio, hole meinen Hirtenstab und bringe ihn dem Gallus.“

Magnus, dem sich jetzt Theodor, ein anderer würdiger Priester der Gegend, anschloß, wartete voll Liebe des Kranken; sie bezogen mit ihm eine öde Gegend, und sie ward der Ursprung der berühmten Abtei von St. Gallen, einer wahren Leuchte des Glaubens. Da kam die Nachricht es sei Vater Columban im Kloster zu Bobbio gestorben, und nun stieg Magnus, auf Gallus Geheiß, über die Alpen — auf Wegen, die er nicht kannte, wie von Schutzengeln geleitet. Mit dem Stabe kehrte er heim, und diente Gott nach Anweisung Columbans mit dem alten Eifer. Nach Gallus Tod ward Magnus einmüthig zum Abte gewählt, und er bekleidete diese Würde zum Segen des Klosters, dessen Zierde er ward. Als die Feinde St. Gallen überfielen, es plünderten und die Grabstätte des heiligen Gallus entweihten, war er — obgleich durch Schläge bis zum Tod verwundet — die Stütze und der Retter der Bedrängten. Aber Columbans Prophezeihung und die eigene innere Stimme belehrten ihn, daß in St. Gallen seines Bleibens nicht wäre; und so harrte und hoffte er in dem Herrn, der, wie er glaubte, ihm, wann die Zeit gekommen,

---

*) Nach den Bollandisten, nach Mabillon, nach Pertz.

**) Nach Raders Bavaria sancta.

schon das Zeichen geben würde, wohin er das Licht des Heiles tragen sollte.

Und bald kam die Zeit. Es wallte ein frommer Priester aus der Diöcese Augsburg, Namens Thosso, zum Grabe des heil. Gallus, den er hoch verehrte; er ward mit Magnus bekannt, und als nun dieser hörte, Thosso wirke in der Nähe der julischen Alpen, so glaubte er in ihm einen Boten des Himmels zu sehen, der gesendet sei, ihn dahin — nach dem Orte seiner Bestimmung — zu geleiten. Mit Freuden erklärte sich Thosso hiezu bereit; Theodor, ein anderer Mönch des Klosters und von hoher Würdigkeit, schloß sich ihnen an, und so machten sie sich im Namen des Herrn voll heiliger Freude auf den Weg. Nahe bei Bregenz begegnete ihnen ein Blinder, der sie um ein Almosen ansprach. Doch Magnus erwiederte: „Gold und Silber habe ich nicht; aber ich bitte Jesum, den Herrn des Lichtes, für dich, und vertraue, Er wird dich wieder sehend machen.“ — Er bestrich darauf die Augen des Blinden; und sieh', seine Augen öffneten sich. Entzückt, voll Dankbarkeit wollte der Geheilte seine Wohlthäter nimmer verlassen, und folgte ihnen nach. —

An diese Reise knüpfen sich die schönsten Legenden, und alle deuten an, daß der Herr die Heiligen mit mächtiger Hand beschütze und ihre Feinde in den Staub werfe.

Durch die Schluchten und Berge des Allgäu's kamen Magnus und seine Gefährten nach Kempten, weniger von den Heiden als von den zahlreichen Schlangen und Drachen bedroht, welche mit Dämonen die Gegend unsicher machten. Hier war es, wo Magnus eine furchtbare Schlange erlegte, und den Schlangen und Dämonen gebot, das Land zu verlassen, das von nun an Jesu geweiht seyn sollte. Sie gehorchten und flohen. Dieß Wunder überzeugte die Heiden, daß Magnus ein Bote Gottes sei, und sie hörten mit bewegtem Herzen sein Wort, und baten zahlreich um die heil. Taufe.

Magnus konnte hier eine Kapelle gründen, deren Dienst und die Pflege der Neubekehrten Theodor übernahm. Magnus aber wanderte nach rührendem Abschiede von dem zurückbleibenden Freunde mit Thosso weiter gegen Epfach, wo sie den Bischof von Augsburg, Wikterp (Wiggo) trafen. Dieser erlaubte Magnus, am Fuße der julischen Alpen in dem engen Passe, wo der Lech durch gewaltige Felsen brausend sich den Durchgang erzwingt, an der Stelle des heutigen Füssens, eine Kapelle zu bauen. Auf dem Wege dahin, bei Roßhaupten, hörte er, daß ein Ungethüm, ein Drache von scheußlicher Gestalt, die Umgegend unsicher mache und der Schrecken der Bewohner sei. Ueberwand Magnus den Drachen, so hatte

er die Macht seines Gottes, Den er verkündigte, dargethan und die Herzen der Heiden Ihm gewonnen. Solche Betrachtung und der Gedanke, der Noth der Bedrängten ein Ende zu machen, bewog den Heiligen zu dem Entschlusse, den Kampf mit dem Ungethüm zu wagen. Die Nacht vor dem Streite brachte er betend zu; gegen Mitternacht, geführt von einem Wegweiser, suchte er den Drachen in seiner Höhle auf; am Halse die Reliquien, in der Hand den Stab des heil. Gallus, geweihtes Brod in der Tasche, trat er muthvoll zu der Bestie. Wüthend mit flammenden Augen und weit aufgerissenem Rachen stürzte der Drache auf den Mann Gottes, der ruhig über ihn das Zeichen des Kreuzes machte, und ihm Pechkugeln in den Schlund warf. Nach wenigen Augenblicken wälzte sich das Ungethüm mit geborstenen Eingeweiden in dem Sande. Unter dem Dank und Lob der befreiten Bewohner setzte der Mann Gottes seinen Weg weiter, bis ihn der Anblick einer großen schönen Ebene erfreute. Hier, unweit Füssen, wo jetzt das Dorf Waltenhofen steht, hing Magnus sein Kreuz mit den Reliquien auf, betete davor, und gründete ein Kirchlein, das Bischof Wikterp bald darauf einweihte. Thosso übernahm daselbst die priesterlichen Verrichtungen; Magnus aber wallte, wie von Gott getrieben, nach Füssen, den Ort, von wo aus er die Heiden des Allgäus zu Jesus und Seinem Heile führen sollte. Der Mann Gottes erbaute ein Kirchlein und eine Zelle, und von hier aus betrieb er mit mehreren Gefährten eben so eifrig als klug und mild die Bekehrung der Heiden. Zahlreich wuchs die Schaar der Christen; es kam auch Wikterp, mit Freude und Rührung sah er das herrliche Gedeihen und den reichen Segen, den Gott auf Magnus Mühe legte. Auf sein Bitten überließ der fränkische Hof dem heiligen Missionär große Stücke Landes in der Gegend von Füssen, und nun konnte Magnus dem Drange seines Herzens folgen, eine große Kirche und ein Kloster für seine Cleriker bauen. Fünfundzwanzig Jahre wirkte hier der Mann Gottes rastlos für die Ehre seines Gottes und das Heil der Heiden. So weit das Auge reichte, war das Dunkel des Götzendienstes verschwunden und das Licht der Religion Jesu beseligte die Menschen, und machte sie aus Wilden zu Gesitteten. Es waren Magnus und seine Helfer, nicht zufrieden, die Alemannen in geistlichen Dingen unterwiesen zu haben, ihre Lehrer auch im Zeitlichen geworden, und hatten sie im Feldbau, in der Viehzucht, wie im Bau der Häuser unterrichtet. So stieg das Ansehen des Heiligen, und die Bekehrten hingen an ihm, wie Kinder an ihrem Vater. Die Wunder, welche Magnus wirkte, konnten dieses Ansehen, diese Anhänglichkeit nur vermehren. Zur Zeit einer Hungersnoth wallte der Mann

Gottes auf den nahegelegenen Seiling, und bat hier den Herrn brünstig um Hilfe für das schmachtende Volk. Und sieh', auf einmal zeigte sich neben einer Tanne ein Bär, die Pfote auf ihre Wurzel legend, als wollte er dadurch anzeigen, daß hier etwas verborgen sei. Der Heilige befahl dem Thiere, die Tanne auszugraben; willig that's der Bär, und verwundert gewahrte Magnus, daß Adern des reinstens Eisens blos lagen. Der Heilige unterrichtete die Bekehrten im Bergbau, und verschaffte ihnen so durch den Gewinn des besten Eisens Wohlhabenheit auf Jahrhunderte.

Doch nicht blos für die Kirche von Füssen sorgte Magnus; an Allem, was die Bekehrung der Heiden und die Mehrung der Heerde Jesu betraf, nahm er den innigsten Antheil. Als daher Theodor seinen Freund Magnus besuchte und ihn nach Kempten zur Einweihung der von ihm erbauten Kirche lud, folgte ihm der Mann Gottes mit Freude dahin und empfing durch den Bischof Wikterp die Priesterwürde; denn bis dahin war Magnus immer nur Diakon geblieben, und es bedurfte eines ausdrücklichen Befehles Seitens des Bischofes, um den Demüthigen zur Uebernahme des Priesterthums zu bewegen. Schmerzlich ergriff den Heiligen der Tod des frommen Wikterp, der ihm Jahrelang Vater gewesen; und nun alternd und schwach, des Lebens müde, bereitete sich auch Magnus zu seinem Ende vor, das — wie ihm eine Ahnung sagte — nahe wäre. Ein heftiges Fieber befiel den Heiligen und benahm ihm die Kräfte. Da berief er Theodor von Kempten zu sich, und empfing aus seiner Hand die heiligen Sterbsakramente. Sanft und ruhig war das Hinscheiden des Heiligen; er, der so giftige Ungeheuer durch die Macht Jesu überwunden, blieb auch im letzten Kampfe Sieger (gegen das Ende des 7. Jahrhunderts).

Theodor legte, wie die Legende erzählt, einen kurzen Abriß seiner Thaten unter das Haupt des Verstorbenen, der in der Kapelle zu Füssen seine Ruhestätte fand. Bischof Simpert († 807) stellte das Kloster zu Füssen neu her; die Bischöfe Nidgarius († 830) und Lanto († 857) erbauten zu Ehren des Heiligen eine schöne Kirche, und Lanto erhob feierlich die Reliquien seines Leibes. Papst Johann IX. nahm Magnus, den Apostel des Allgäu's, in die Zahl der Heiligen auf.

Während Magnus die geistige Wiedergeburt der Alemanen betrieb, machte sich bald darauf der heilige Sturm (Sturmio) um die Bekehrung der Hessen und Thüringer hoch verdient. Er war der Sohn eines bayerischen Ritters, der ihn dem großen Apostel Bonifacius zur

Erziehung übergab, als dieser Bayern lehrend durchzog. Bonifacius fand Gefallen an dem heranwachsenden reichbegabten Jünglinge, und vertraute seine weitere Ausbildung einem bewährten Manne, dem Priester Wigbert. Unter dessen eben so weiser als milder Leitung machte sich Sturm herrliche Kenntnisse, Frömmigkeit und jenen Muth eigen, der Jesu zu Liebe Nichts fürchtet, aber Alles erträgt. Bonifacius weihte ihn zum Priester und sandte ihn aus, den Heiden Jesum zu verkündigen. Gott war mit dem jungen Priester; zahlreiche Bekehrungen erfolgten auf sein Wort; er aber in der Demuth seines Herzens fürchtend, der großen Aufgabe nicht gewachsen zu seyn, bat Bonifacius um Erlaubniß, sich mit einigen Freunden in eine Einöde zurückziehen und sich in christlicher Tugend vollkommner üben zu dürfen. Sie ward ihm gewährt; Sturm wanderte zuerst nach Hersfeld; aber Bonifacius wiederrieth wegen der zu großen Nähe der räuberischen Sachsen, sich hier niederzulassen. Sturm suchte weiter und fand in den Buchenwäldern, die Sachsen von Thüringen scheiden, an dem Zusammenflusse zweier Bäche ein Plätzlein wie geschaffen zur Einsiedelei. Auf Bonifacius Bitten schenkte ihm König Carlmann die ganze Gegend zur Erbauung eines Klosters sammt den Zehnten und bald erhob sich ein Klösterlein, das Sturm mit sieben Gefährten gebaut hatte, und nun die Stätte ihres wahrhaft gottseligen Lebens wurde *). Bald waren die Wälder gelichtet, die Felder urbar gemacht, die Wiesen mit Heerden überdeckt — Arbeiten, woran der heilige Bonifacius selbst mit eigener Hand Antheil genommen. So entstand das Kloster Fulda, in der Folge mit Recht berühmt ob der Gelehrsamkeit und Frömmigkeit seiner Mönche. Bonifacius liebte hier zu wohnen; er selber erbaute sich in der Nähe des Klosters eine Zelle, wohin er sich zurückzog, um in Gebet und Betrachtung neue Kräfte zu seinem erhabenen Werke zu sammeln. Die Klosterbrüder lebten nach der Regel des heil. Benedikt; um selbe noch besser kennen zu lernen, sandte Bonifacius seinen Liebling Sturm nach der Lombardei, nach Rom und Monte Cassino. Sturm besuchte hier die Klöster, lernte ihre Lebensweise und Wirksamkeit kennen, und richtete nach der Heimkehr mit Bonifacius zu Fulda Alles nach den besten Mustern der italienischen Klöster ein. Die Schule, die schon früher bestanden, ward nun erweitert, und ein so schönes Leben, Gott, der innern Heiligung und der Liebe des Nächsten geweiht, von Allen geführt, daß von allen Enden Deutschlands Jünglinge herbeikamen und um Aufnahme baten.

*) Zum Abte bestellte Bonifacius den Sturm.

In einem so schönen und gesegneten Wirken traf wie ein Donnerschlag den frommen Abt die Trauerkunde, es sei Bonifacius, Aller Vater, von den Friesen erschlagen. Sturm eilte nach Mainz und erbat sich von Lullus, den der Heilige zu seinem Nachfolger auf den bischöflichen Stuhl zu Mainz bestimmte, die Leiche des Martyrers; denn er selber hatte im Leben noch Fulda zu seiner Ruhestätte erworben. Lullus mochte sie ihm nicht verweigern. Unter Beten und Weinen, in prachtvoller Begleitung, führte Sturm die theuere Leiche nach Fulda und legte sie in einem herrlichen Grabmale nieder.

Von nun an häufte sich Leid auf Leid auf den frommen Abt; er ward bei Pipin, dem Könige der Franken, verläumdet, und dieser, ganz vergessend der Verdienste des Heiligen, befahl ihm, Fulda, seine Stiftung, zu verlassen und in das Exil zu gehen; zum Abte setzte er den Mönch Prezold. Doch dieser, ein würdiger Mann, ließ nicht nach, mit den Brüdern den König Pipin fußfällig zu bitten, er möge ihnen Sturm, den besten und heiligen Abt, wieder zurückgeben. Pipin gewährte ihnen die Bitte, und unter dem Jubel der Mönche, die ihm mit Fahnen entgegen zogen, kehrte Sturm wieder heim und widmete sich mit dem alten Eifer seinen Pflichten als Abt und Vater. Immer hatte Sturm auf die Bekehrung seiner Nachbarn, der heidnischen Sachsen, gedacht und mehr als einmal versucht, ihre harten Herzen zu rühren; aber ihr Trotz, ihr Haß gegen alles Christliche und die Ränke der Götzenpriester hatten jede Anstrengung vereitelt. Das wurde jetzt anders, als nach Pipins Tod Kaiser Carl der Große, sein Nachfolger, mit Macht sich rüstete, die Sachsen zu bezwingen und sie Christo zu unterwerfen. So brach ein Kampf aus, der dreißig Jahre wüthete. Mehr als das Schwert vermochte, was Carl wohl einsah, die Stimme frommer Priester. Deshalb berief der Kaiser den Abt Sturm, und trug ihm auf, zu den Sachsen zu gehen und sie zu Christo zu bekehren. Sturm gehorchte und so gesegnet war sein begeisterndes Wort, daß die Sachsen selber ihre Götzen zerschlugen und die Eichenhaine niederhauten. Doch diese Glut erlosch bald und die Sachsen wandten sich auf das Neue zu ihren Götzen. Jammernd wallte Sturm, trotz Alter und Todesgefahr, zu den Unglücklichen, sie zu retten, da erkrankte er zu Eresburg. Man brachte ihn nach Fulda zurück, und hier, nach Empfang der hl. Sterbsakramente, entschlief der treue Knecht freudig in dem Herrn (780). Heilig ward er des Jahres 1139 gesprochen.

Lehrstücke.

Ich will auf den Herrn sehen und auf Gott meinen Heiland warten; mein Gott wird mich erhören. Michäas 7, 7.

Euer Herz betrübe sich nicht; glaubet ihr an Gott, so glaubet ihr auch an mich. In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Wenn es anders wäre, so würde ich es euch gesagt haben; ich gehe hin, euch einen Ort zu bereiten; und wenn ich hingegangen und einen Ort für euch werde bereitet haben, will ich wieder kommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin. Und wo ich hingehe, das wisset ihr, und den Weg wisset ihr auch. Joh. 14, 1—5.

I. Wie großmüthig haben doch die heiligen Martyrer alle Schmeicheleien, Versprechungen, Drohungen, Martern, ja den schrecklichsten Tod selbst verachtet! Welch' guten Kampf haben sie gekämpft! Aber nun haben sie ausgekämpft; nun genießen sie die süßen Früchte ihrer Mühseligkeiten, nun freuen sie sich ewig mit Jesus und nehmen Theil an Seiner Herrlichkeit. Betrachte doch das Beispiel des heil. Magnus. Hunger uud Durst muß er tragen, mit giftigen Schlangen und bösen Geistern kämpfen, sein Leben bei Verkündigung des Evangeliums jeden Augenblick opfern. — Doch er streitet mit unüberwindlichen Waffen, mit Gebet, mit Wachsamkeit, mit Vertrauen auf Jesu, mit Muth, Standhaftigkeit und er siegt auf diese Weise in jedem Kampfe.

Auch du, mein Christ, mußt kämpfen, wenn du einst die ewige Herrlichkeit erhalten willst, denn es steht geschrieben: „Niemand wird gekrönt, er habe denn zuvor männlich gestritten.“ Du lebst in einer Welt, wo du alle Augenblicke Gefahr läufst, die Tugend und ein gutes Gewissen zu verlieren. Deine Seele wird stets von wilden Stürmen aufbrausender Leidenschaften beunruhigt. Das sind die Schlangen und bösen Geister, die dich bedrohen. Du bist unwiederbringlich verloren, wenn du den bösen Beispielen und den verderbten Trieben deines Herzens folgst. Du mußt dich fest entschließen, ihnen zu widerstehen und wider diese Feinde deiner Seligkeit einen guten Kampf zu kämpfen. Du mußt unter diesen vielfachen Verführungen, den verderbten Sitten, Grundsätzen und Gewohnheiten der leichtsinnigen Welt, unter so vielen Irrthümern und Vorurtheilen des Aberglaubens mit Muth und Standhaftigkeit deinen Weg zum Himmel fortsetzen. Du mußt, so gefährlich und fürchterlich deine Feinde immer sind, im Kampfe gegen sie nicht nachlassen, bis du deine Seele gerettet und die ewige Seligkeit — jenes herrliche Kleinod am Ziele — erlangt hast.

II. Und warum sollst du dich dieses dir so rühmlichen, so ersprießlichen Kampfes entschlagen? Warum solltest du dich der Welt ergeben? Gott bietet dir seine Freundschaft an, die Welt die ihrige — wo findest du das Glück, nach welchem deine Seele schmachtet? Wähle selbst, aber wähle mit Weisheit. Welche Glückseligkeit gibt dir Gott? eine ewige; eine Glückseligkeit, die über das Grab hinüberreicht, die dich im Leben zufrieden, im Tode getrost und ruhig und nach demselben ewig auf eine unaussprechliche Art erquickt. Welche Glückseligkeit gibt dir die Welt? Eine scheinbare, eine betrügliche, eine unbeständige, eine mit tausend Qualen

verbundene, eine zu ewigem Verderben führende Glückseligkeit. Frage die Sklaven der Welt, die in aller Wohllust, in allen Reichthümern und Ehren gelebt haben, frage jene, welche man für die glückseligsten hienieden hält und sie werden dir sagen: „Wir Thoren! Wir gingen beschwerliche Wege; wir mißkannten den Weg des Herrn, jenen sanften und freudenvollen Weg, der schon in diesem Leben seine Pilger mit tausendfältigen Freuden erquickt, und sie dann in das selige Vaterland, in den Himmel, zur ewigen Seligkeit führt." Und in der That, wenn du auch manche irdische Vortheile, Vergnügungen, Bequemlichkeiten, Ehren, aufopfern mußt, erhältst du nicht dagegen die reichste Schadloshaltung? O welch' eine unversiegbare, reiche Quelle des reinsten Vergnügens ist das Zeugniß eines guten Gewissens, die süße Hoffnung, daß man bei Gott in Gnaden stehe, daß man ein Kind Gottes, ein Erbe seines Reiches, ein Miterbe Jesu Christi sei! „Unsere Freude", sagt der heilige Paulus, ist das Zeugniß unseres (guten) Gewissens." Hast du dieß, so fühlst du Nichts von jener Unruhe, Reue, Scham und Höllenangst, welche Jene empfinden, die blindlings ihren bösen Begierden folgen. Keine verbotene Leidenschaft macht dir das Gewissen zur Hölle und keine lasterhaften Ausschweifungen machen dir das Leben zur Qual. Keine Unordnungen und sündliche Lüste untergraben deine Gesundheit. Keine bösen Thaten zerstören deine zeitliche Wohlfahrt. Du kannst die erlaubten Freuden dieses Lebens ruhiger genießen und die angenehmen Empfindungen derselben währen desto länger, sind viel reiner und edler, je mäßiger du dieselben genießest, je mehr Mühe du dir gibst, alles das zu vermeiden, was ihren Genuß sündlich macht.

Groß und herrlich sind die Belohnungen, welche der Tugendhafte schon in diesem Leben erhält; größer und herrlicher werden diejenigen seyn, welche ihm im zukünftigen ewigen Leben zu Theil werden. Er soll eingehen in die selige Ruhe, welche Gott den Frommen bereitet hat. Er soll ein Besitzer des neuen Himmels und einer neuen Erde, in welcher Gerechtigkeit und ewiger Friede sich umfangen, werden; er soll ein Erbe Gottes, ein Miterbe Jesu Christi werden. Er soll zu der Schaar der heiligen Engel und zu Gott, zu dem Mittler des neuen Testaments, zu Jesus kommen. Weil er hier in Thränen gesäet, soll er dort in Freuden ärndten. Für eine Trübsal, die zeitlich und leicht gewesen, soll ihm eine ewige und über alle Massen große Herrlichkeit zu Theil werden.

Kämpfe also, mein Christ, einen guten Kampf; harre aus! Laß die Tugend stets deine Begleiterin seyn, und du wirst zeitlich und ewig glücklich werden.

Gebet.

O Gott, unser Schutz und Schirm, gib uns durch die Fürbitte der heiligen Magnus und Sturm Kraft in den vielen Kämpfen, die wir für unser Seelenheil zu bestehen haben, erlöse uns aus aller Bedrängniß, und gib, daß wir Dir immer mit freiem Geiste dienen mögen durch Jesum Christum, unsern Herrn.

7. September.

Die heilige Jungfrau und Martyrin Regina*).

Regina, die Tochter eines sehr reichen und angesehenen Heiden, der zu Alize in Burgund große Güter besaß, hatte das Unglück, die Mutter gleich nach der Geburt zu verlieren. Doch die Gnade Gottes wandte ihr dieß Ereigniß zum Heile; der Vater übergab das Kind einer Amme, die auf dem Lande wohnte und im Herzen Christum bekannte. Regina fand an ihr eine wahre Mutter, die sie mit der Milch der Lehre Jesu nährte, ihr die heil. Taufe verschaffte und sie mit Wort und Beispiel zu einem heiligen Lebenswandel anleitete.

Regina wuchs heran, eine blühende Jungfrau voll Anmuth und Güte, allem Unreinen abhold, und mit Kräften darnach strebend, Gott durch Tugend und Gehorsam zu gefallen. Mit ihrer Pflegemutter betrachtete sie oft das Leben der Heiligen, ihre Kämpfe, ihre Treue bis zum Tode; war es denn ein Wunder, wenn auch in ihrem Herzen die Sehnsucht aufflammte, wie sie, dem Herrn Alles zu opfern und ihrer Kronen würdig zu werden?

Der Vater rief seine Tochter zurück; er nahm sie voll Zärtlichkeit auf, und der Anblick seines schönen Kindes erfüllte ihn mit Freude und Stolz zugleich. Er, der reiche, angesehene Mann, sah Reginen schon von den edelsten Jünglingen des Landes umringt und gepriesen, sah diese schon kommen und bei ihm um ihre Hand werben. Es sollte in Kurzem ein großes Fest zu Ehren der Götzen gefeiert werden; alle Jungfrauen der Gegend waren geladen und der Vater zweifelte nicht, daß seine Tochter die Perle unter ihnen seyn würde. Wie erzürnte er sich aber nicht, als Regina ihm fest, aber bescheiden, mit Thränen erklärte, nie würde sie bei diesem Feste erscheinen und noch weniger den Götzen opfern. „Wie, Unglückliche", schrie er im höchsten Zorne, „so hast du die Götter verlassen und bist Christin geworden?"

„Ja, Vater, höre es und alle sollten es hören mit dir: Ja, ich habe das Glück, Christum zu kennen und Seine Liebe ist mein Heil hier

*) Aus dem Martyrologium.

und jenseits! Seine Braut bin ich und keine Macht wird mich von Ihm reißen."

Umsonst bot der Heide Alles auf, sein Kind zum Abfall zu bringen; Regina blieb fest und treu; da verwies er sie von seinem Angesichte, von seinem Hause. Die Verstoßene ging zu ihrer Pflegemutter, die sie mit Freuden aufnahm. Ohne Schmerz und Klage hatte Regina den Reichthum des väterlichen Hauses verlassen; eine Heerde, die sie hütete, gab ihr Nahrung, Trost und Erquickung der himmlische Hirte Jesus, zu dem sie mit brünstiger Andacht um Stärkung flehte; denn es ahnete ihr ein baldiges und schweres Leiden.

Um diese Zeit bereisete der Statthalter Olybrius seine Provinz und sah in der Nähe von Alize Regina die Heerde weidend. Ihre Schönheit fiel ihm auf; bei weiterer Erkundigung vernahm er, daß sie die Tochter eines eben so reichen als angesehenen Mannes sei, und nun faßte er den Entschluß, sie zu ehelichen. Er ließ Regina rufen, und in der Ueberzeugung, sie würde sich durch seine Anträge auf das Höchste geehrt und erfreut fühlen, bot er ihr seine Hand an. Die Jungfrau aber, das Auge zum Himmel hebend, erwiederte mit gerötheten Wangen: „Ich bin schon verlobt; mein Bräutigam ist Jesus Christus und von Ihm kann nichts mich scheiden!" „Wie", rief Olybrius voll Unmuths, „du hängst diesem Galiläer an?" „O ich preise mich glücklich, Ihn zu kennen, Ihn, Der da ist mein Herr und Gott, Der Sich mir voll Liebe am Kreuze geopfert, Der mein armes Herz nicht verschmäht hat. Ihm zu leiden, Ihm zu sterben, ist meine Sehnsucht, ist meine Seligkeit." Unter furchtbaren Drohungen übergab nun Olybrius die Jungfrau dem Vater und befahl diesem, Alles aufzubieten, um sie bis zu seiner Rückkehr zum Abfalle und zur Heirath zu bewegen. „Vater", bat Regina, „du kennst mein Herz; erspare dir die Mühe, mich von Jesu zu trennen." Der grausame Mann, alles Menschengefühl verläugnend, warf die Dulderin ins Gefängniß, ließ sie mit Fesseln also binden, daß sie sich weder regen noch liegen konnte, und ließ ihr nur die nöthigste Nahrung reichen. Alles ertrug Regina mit Standhaftigkeit, ja mit Freude; Jesus, das wußte sie, würde sie bald erlösen und mit ihr das Hochzeitmahl im Himmel feiern.

Olybrius kam zurück und veranstaltete zu Ehren der Götzen ein glänzendes Fest. Regina ward auf seinen Befehl aus dem Kerker geholt, den Göttern zu opfern. Als der Statthalter die Jungfrau, deren Anmuth die Kerkerhaft eher vermehrt als vermindert hatte, wieder sah, wandte er sich, von der Glut der Leidenschaft entzündet, an sie mit den schmeichelnden Worten: „Regina, bete die Götter des Kaisers an; deine

Jugend und Schönheit erbarmen mich und ich möchte dich glücklich wissen. Opfere und ich will dich zur reichsten und edelsten Frau machen, deren Glück nie enden soll. Beharrest du aber auf deinem Trotz, so werde ich den Gesetzen freien Lauf lassen und deine Qualen sollen furchtbar seyn." Doch weder Schmeichelei noch Drohung konnte ein Herz erschüttern, das ganz dem Heiland gehörte, und mit Ihm zu leiden sich brünstig sehnte. Olybrius ließ sie nun geißeln, Regina faltete die Hände und sprach, zum Himmel die Augen hebend: „Herr, auf Dich hoffe ich, und laß mich nicht zu Schanden werden." Ruhig sah sie es, wie das Blut die zerfleischten Glieder hinabrann. Entsetzt riefen ihr weinend einige der Anwesenden zu: „Regina, eines gekreuzigten Menschen halber willst du in Marter sterben, willst du deine Schönheit zerstören, dein Lebensglück vernichten lassen?" „O Ihr Thoren", war der Jungfrau Antwort, „warum kümmert ihr euch um meinen Leib, der bald Asche seyn wird, und nicht um meine unsterbliche Seele? Gesegnet seid ihr mir, o Schmerzen und Marter, die ihr mich meinem Bräutigam ähnlich macht! Gesegnet du mein Blut und ströme zu, bis du meine Seele gereinigt und schön gemacht hast! Jesu, Du mein Gott, meine Liebe, meine Stärke, mein Alles!" Erbittert über solchen Muth ließ Olybrius ihr mittelst eisener Hacken das Fleisch vom Leibe reißen. So groß ward jetzt der Jammer der Jungfrau, so entstaltet ihr Antlitz, daß selbst der Statthalter von einer menschlichen Rührung ergriffen ward, und sie wiederholt mit süßem Schmeicheln aufforderte, den Götzen das Opfer zu bringen. Aber die Martyrin rief: „Wie, so nahe dem himmlischen Vaterlande sollte ich umkehren, und das Mahl aufgeben, das die Engel Gottes zur Seite Jesu, meines Bräutigams, bereiten? Nein, mein Jesu, nie werde ich Dir die Treue brechen!" Da befahl Olybrius, sie von der Richtstätte in den Kerker zu führen; noch war die Stunde ihrer Krönung nicht gekommen.

Gott dankend und preisend ob des heute errungenen Sieges, lag die Jungfrau, der Schmerzen vergessend, nur des nahen Lohnes gedenkend, betend da bis zur Mitternacht. Sieh', da senkte sich über sie ein hellstrahlendes Kreuz mit einer weißen Taube, und Engelstimmen hauchten ihr Trost zu, und augenblicklich waren all' die schweren Wunden ihres Leibes geheilt. Als nun die Jungfrau kräftiger und blühender denn je vor das Gericht geführt ward, erstaunten Alle; tiefbewegt und voll Verwunderung betrachtete Olybrius längere Zeit die Braut des Herrn und rief dann: „Sieh', wie wunderbar dich die Götter geheilt haben; willst du jetzt noch ihnen das Opfer weigern?" „Nie werde ich euern Götzen, diesen elenden Gebilden von Stein und Erz, opfern; Der mich geheilt

hat, ist mein Jesus, mein Herr und mein Geliebter, Dem ich leide, Dem ich sterbe!" Die Wuth des Statthalters kannte nun keine Grenzen; auf das Neue ward Regina mit Hacken zerrissen, mit Flammen verbrannt und aus der Glut in eiskaltes Wasser geworfen. Ruhig betete die Heldin die Worte des Psalmes: „Wir gingen durch Feuer und Wasser, Du aber, o Herr, führtest uns heraus in die Erquickung (65, 12)." Doch sieh', eine unsichtbare Hand zerbricht mit Macht der Jungfrau Fesseln, die Erde bebt, vom Himmel schwebte eine weiße Taube, die Erlösung verkündigend, über ihr Haupt, und Alle hören den Ruf der Engel: „Komm, Regina, du sollst in dem Reiche deines Herrn und Heilands gekrönt werden!" Dieß Wunder, vor Aller Augen geschehen, bewirkte die Bekehrung von 850 Heiden. Im höchsten Grimm ließ Olybrius nun die treue Braut des Herrn enthaupten (251), und öffnete ihr so die Pforten des Himmels.

Lehrstücke.

Hoffe auf den Herrn, thu' Gutes; — erfreue dich in dem Herrn, so wird Er dir die Wünsche deines Herzens geben; entdecke deine Wege dem Herrn, und hoffe auf Ihn, Er wird es thun; und Er wird deine Gerechtigkeit wie das Licht und dein Recht wie den Mittag leuchten lassen.

Ps. 36, 3—6.

Wer recht hineinsieht in das Gesetz der vollkommenen Freiheit und darin verweilt, und kein vergeßlicher Hörer, sondern ein Thäter des Werkes ist, derselbe wird durch sein Thun selig seyn.

Jac. 1, 25.

I. Die heilige Regina verdankt nächst Gott ihrer Amme die Erkenntniß des wahren Glaubens und die Bekehrung zu demselben, sowie die Erweckung des Verlangens nach der Marter wegen des heiligen Glaubens und die Standhaftigkeit in derselben, mithin ihre ganze Seligkeit.

Wie viel Gutes kann nicht bisweilen eine dem Ansehen nach ganz geringe Person bei Anderen wirken? Wie viel Gutes können heilsame Ermahnungen, guter Unterricht stiften, zumal bei den Kindern? Wie viel Böses kann man aber auch veranlassen, wenn in Gegenwart der Kinder unanständige Reden geführt werden, wenn man sie selbst dazu auffordert, überhaupt zu unerlaubten Handlungen anreizt? Die Eltern sollen wohl Acht geben, wem sie ihre Kinder anvertrauen; denn die Verführung der Kinder durch ihre Umgebung ist leider nichts Seltenes. Die Kinder sollen ihre Eltern sogleich in Kenntniß setzen, wenn sie von irgend Jemand zum Bösen angereizt werden, oder wenn sie böse Beispiele sehen.

Möchten doch Alle an die schreckliche Verantwortung denken, welche sie dereinst dem gerechten Richter geben müssen, wenn sie Ursache sind, daß die Kinder vom Guten abgehalten oder zum Bösen verführt worden sind! Möchten sie sich vielmehr befleißen, mit Worten und mit gutem Beispiele dieselben auf den Weg zum Himmel zu führen. „Wer einen von diesen Kleinen, die an mich glauben, ärgern wird, dem wäre besser, sagt der Heiland, daß man ihm einen Mühlstein an den Hals hinge und ihn in die Tiefe des Meeres hinabstürzte." Matth. 18. Kap.

II. Die Bewahrung der Jungfrauschaft und die Geduld haben der heiligen Regina im Himmel eine Krone bereitet. Kreuz und Leiden war ihr eine Leiter zum Himmel.

Wird dir, mein Christ, dein Kreuz und dein Leiden wohl auch eine Leiter zum Himmel seyn? Es kommt darauf an, wie du es trägst. Trägst du dein Kreuz und dein Leiden Gott zu Liebe, mit Geduld, ohne Murren und Klagen, so wird es Dir eine Leiter zum Himmel seyn. Das Kreuz muß getragen seyn. Leide und trage es also mit Geduld, auf daß du in den Himmel eingehen könnest.

Geduld und die Bewahrung der Jungfrauschaft haben der heiligen Regina im Himmel eine Krone bereitet. Die Ungeduld und der Hang zur Wohllust und zu verschiedenen Ausschweifungen haben Viele in's Verderben gestürzt. Wie, bist du vielleicht einer von Jenen, welche wegen einer elenden Kleinigkeit oder wegen einer augenblicklichen Wohllust einen so unschätzbaren und unwiederbringlichen Schatz sündhaft verscherzt und verloren haben, und noch dabei einen so großen Verlust nicht achten? Ach! beweine, so lange du lebst, diese deine Blindheit und äußerste Thorheit. Bitte Gott demüthigst um Verzeihung und um Seine Gnade, damit du jene Krone, die du durch die Verletzung der Reinigkeit verloren hast, wenigstens durch eine wahre Buße wieder erlangen mögest. „Lasset uns Nichts als die Sünde beweinen", sagt der heilige Chrysostomus. „Selig sind, die da weinen, nicht über einen Verstorbenen, nicht über einen zeitlichen Verlust, sondern über die Sünde!" Besitzest du aber noch den edlen Schatz der Reinigkeit, so sage Gott demüthigst Dank, und entschließe dich, lieber alles zeitliche Hab und Gut, ja das Leben selbst hinzugeben, als denselben mit einer schnöden Wohllust sündhafter Weise zu vertauschen. „Die Reinigkeit deiner Seele ist dein größter Reichthum, dein größter Schatz, und zwar ein unwiederbringlicher Schatz", sagt der heil. Hieronymus, ein Schatz, wodurch du in den Besitz der ewigen Herrlichkeit gelangest."

Gebet.

O Gott, Der Du der heiligen Regina eine so große Stärke verliehen hast, daß sie mit Freuden alle Martern wegen des heiligen Glaubens ertragen hat, gib auch uns die Gnade der Stärke, daß wir den Versuchungen zum Bösen widerstehen, und siegreich alle Anfälle des bösen Feindes überwinden durch Jesum Christum, unsern Herrn.

8. September.

Die Geburt der allerseligsten Jungfrau Maria*).

An dem heutigen Tage ist die Kirche festlich geschmückt, ihr Antlitz strahlt voll heiliger Wonne und freudig ruft sie den Gläubigen zu: „Laßt uns die Geburt der allerseligsten Jungfrau mit Freuden begehen."

Und sie hebt mit den Christen die Augen zum Himmel, wo Maria thront, und bittet: „Deine Geburt, o Gottesgebärerin, hat der ganzen Welt Freude verkündigt, weil aus dir die Sonne der Gerechtigkeit aufgegangen ist, Christus unser Gott." Sie will hiermit andeuten, was mehrere heilige Väter ausdrücklich gelehrt haben, daß Maria gleich der Morgenröthe sei, welche vor der Sonne hergeht, und ihre Ankunft der ganzen Welt ankündigt.

Sieh', ein Mensch, der Nachts nicht schlafen kann, oder in einem finsteren Walde umherirrt, erwartet mit Sehnsucht den Aufgang der Sonne. Sieht er, daß die Morgenröthe sich zeigt, so freut er sich, weil er weiß, daß die Sonne bald aufgehen werde.

Jahrtausende lag die Welt in Finsterniß, in der düstersten Nacht des Götzendienstes. Tief gebeugt, allem Jammer preisgegeben, harrte die Menschheit mit schmerzlichem Verlangen auf jene Sonne der Gerechtigkeit, welche diese Finsterniß verscheuchen, dieß Elend hinwegnehmen sollte. Wer mag die Seufzer zählen, welche deßhalb zum Himmel drangen?

Und der Herr, der Allbarmherzige, erhörte das Flehen Derjenigen, die selbst in der Sünde noch von Ihm als Kinder erkannt wurden, und deren Rettung Seine Huld beschlossen. Als die Zeit kam, wo die Sonne der Gerechtigkeit neues Leben verbreiten sollte, sandte Er ihr voraus eine Morgenröthe voll Anmuth und Schönheit.

Maria ward geboren, auf daß sie den Heiland gebäre. Diese Geburt ist, wie der heil. Petrus Damiani sagt, gleichsam der Anfang der Erlösung des ganzen Menschengeschlechtes. Freuen wir uns denn, wie Niemand zweifelt, über die Geburt des Erlösers, so müssen wir uns auch über die Geburt Seiner Mutter freuen, die ja auch unsere gütige Mutter, unsere liebevolle Helferin und mächtige Fürsprecherin geworden ist. „O

*) Gezogen aus den heiligen Schriften und den Kirchenvätern.

Tag des Glückes", ruft der heil. Thomas von Villanova (can. 3. in fest. nat. beat. Mariae), o lieblicher Tag, an welchem eine solche Fürsprecherin der Welt ist gegeben worden! O Tag, der freudigsten Feier würdig, an dem wir ein solches Geschenk empfangen."

Zu Nazareth am Fuße des Berges Carmel lebte ein frommes Ehepaar, Joachim und Anna (sieh' den 25. Juli). Letztere empfing nach alter Tradition, gleich jener Anna, welche als Elkana's Gemahlin und Samuels Mutter gepriesen wird, nach zwanzigjähriger Unfruchtbarkeit, als die Frucht ihres Gebetes und der göttlichen Huld, eine Tochter Maria. Dieß Kind voll Gnade ward im Anfange des Monats Tisri *), des ersten im bürgerlichen Jahre der Juden, geboren, während der Rauch der Sühnopfer gegen Himmel aufstieg zur Tilgung der Sünden. Armuth umschwebte ihre Wiege wie die ihres Sohnes; ihre Aeltern, obgleich königlichem Geschlechte entsprossen, gehörten zum Volke und führten ein stilles verborgenes Leben. Diese mystische Rose, die der hl. Johannes **) später von den Strahlen der Sonne wie von einem Lichtgewande umkleidet sah, sollte in Armuth und Dunkelheit ihre Schönheit und ihren Gnadenreichthum entfalten.

Maria, die künftige Königin der Erde und des Himmels, ruht in einer Wiege, die nicht mit Gold ausgelegt, noch mit den kostbaren Teppichen Aegyptens überbreitet ist; Wohlgerüche, wie sonst um die neugebornen Fürstenkinder duften, wallten nicht um ihr Bettlein. Ihre Wiege ist aus biegsamen Binsen geflochten, und grobe Linnenbinden umwinden die zarten Aermlein, die den Erlöser tragen sollten. Die Kinder der Könige sehen, wenn sie auch noch in ihren Purpurwindeln liegen, die Großen des Reiches vor ihnen die stolzen Häupter beugen und hören sich Herr nennen. Das Kind, das die Braut des heiligen Geistes war und die Mutter des Gottmenschen werden sollte, ward zuerst von armen Frauen, den Nachbarinnen ihrer Eltern begrüßt, welche vielleicht eingedenk des harten Looses, das die jüdischen Frauen erwartet, ihre Geburt mehr bemitleideten, als darüber sich freuten. Doch die Engel Gottes wachen voll Freude bei der Wiege ihrer künftigen Königin, und einer von ihnen theilt Anna mit, wozu der Herr ihr Kind bestimmt; da ergoß die entzückte Mutter die Wonne ihres Herzens in folgenden Gesang, den uns die Ueber-

---

*) Nach des Cardinals Baronius Angabe wurde Maria im Jahre Roms 733 geboren, 21 Jahre vor der gewöhnlichen Zeitrechnung, den 8. September, bei eines Samstags Anbruch.

**) Der heil. Johannes Damascenus.

lieferung aufbewahrt hat: „Singen werde ich dem Herrn ein Loblied, der mich heimgesucht und den Schimpf meiner Feinde von mir genommen hat. Und reiche Frucht der Gerechtigkeit hat Er mir in Seinem Angesichte gespendet. Wer wird den Söhnen Rubens verkünden, was Anna säuget? Hört, ihr zwölf Zünfte Israels, hört, Anna säugt.“

„O unvergleichliche Wohlthat“, ruft der heil. Johannes Damascenus aus, „o unaussprechliche Wohlthat, o unermeßliche Milde unsers Gottes, die ganze Natur bricht in Jubel der Freude aus über die Geburt Maria's! Die Menschen müssen im Wonnegefühl über die Hoffnung ihrer Erlösung vom Verderben laut aufjauchzen am Tage der Geburt derjenigen, die frei von aller Befleckung der Sünde den Herrn der Welt geboren hat.“

Am neunten versammelten sich nach jüdischer Sitte die Blutsfreunde im Hause Joachims, der Neugebornen den Namen zu geben, den sie von nun an unter den Menschen tragen sollte. Joachim gab ihr, wie von Gott erleuchtet, den Namen Mirjam — Maria, was in syrischer Sprache Frau, Herrin, Fürstin und in hebräischer Stern des Meeres bedeutet. „Und sicherlich“, sagt der heil. Bernard, „konnte die Mutter Gottes keinen passendern Namen erhalten, noch einen solchen, der ihre Würde bezeichnender ausdrückt.“ Lasset uns das Anmuthige und Ausdrucksvolle dieses Namens etwas näher betrachten *).

Nach der hebräischen Sprache heißt Maria so viel als eine Frau, eine Erleuchtete, eine Erleuchterin, ein Stern des Meeres. Und wem anders kommen alle diese Bezeichnungen besser zu, als derjenigen, welche heute zur Welt geboren wurde? Christus ist unser Herr, Maria unsere Frau, wie sie denn jederzeit unsere liebe Frau genannt wurde. Sie hat Christus, den Herrn des Himmels und der Erde, geboren, wer kann also ein Bedenken tragen, sie eine Frau Himmels und der Erde zu nennen, besonders, nachdem sie in dem Himmel über alle Heiligen erhoben worden ist? Also redet der hl. Johannes Damascenus. Die ganze Kirche ruft zu ihr mit diesen Worten: „Du glorwürdige und gebenedeite Jungfrau! Unsere Frau, unsere Mittlerin, unsere Fürsprecherin!“ Sie ist eine Frau. Sie ist auch erleuchtet oder eine Erleuchtete und mehr

---

*) Merkwürdig ist, was die Muhamedaner von der Geburt der seligsten Jungfrau erzählen: Amrams (Joachims) Gattin sagte zu Gott, als sie ihre Tochter geboren: „Mein Herr, es ist eine Tochter, die ich gebar, aber kein Mann wird ihr zu vergleichen seyn. Ich habe sie Miriam (Maria) genannt; dir empfehle ich sie und ihr künftiges Geschlecht gegen den Satan, der gesteinigt wurde.“

als alle andern Heiligen, weil sie eine viel klarere Erkenntniß von Gott und den göttlichen Geheimnissen besaß, als alle andern Heiligen, indem sie auf das Nächste und Innigste mit jenem Lichte vereinigt war, welches alle Menschen erleuchtet.

Sie ist eine Erleuchterin, weil sie nach der Lehre des heiligen Anselm und vieler Anderer sowohl den Aposteln als Evangelisten Vieles, was sich mit Christo zugetragen, geoffenbart, mithin diese in den Geheimnissen des Glaubens unterwiesen und erleuchtet hat.

Sie ist ein Stern des Meeres, weil sie uns durch ihre Fürbitte und Tugendbeispiele unter den vielen Gefahren dieses Weltmeeres sicher leitet und an das Gestade der ewigen Glückseligkeit führt. Deßwegen schreibt der heilige Bernard also: „Wenn sich die Winde der Versuchungen erheben, wenn du an die Felsen der Trübseligkeiten geworfen wirst — blicke auf den Stern, rufe Maria! Wenn du durch die Wellen des Hochmuths, der Ehrabschneidung und Eifersucht hin und her getrieben wirst; wenn der Zorn, der Geiz, die Begierlichkeit des Fleisches das Schifflein deines Gemüthes schaukeln — blicke diesen Stern an, rufe Maria! Bist du bestürzt wegen der Größe und Abscheulichkeit deiner Sünden, wirst du beängstigt von deinem Gewissen, bist du ergriffen von der Furcht des Gerichts, so daß du anfängst, an deiner Seligkeit zu zweifeln, denke an Maria! Laß sie nicht von deinem Munde, nicht von deinem Herzen weichen. Folgst du ihr, so irrst du nicht; rufst du sie an, so verzweifelst du nicht. Denkst du an sie, so fehlst du nicht. Wenn sie dich hält, so fällst du nicht, wenn du unter ihrem Schutze bist, so bist du sicher; wenn sie dich begleitet, so wirst du ohne Gefahr dem Gestade der ewigen Seligkeit zueilen und in der That erfahren, daß der Name der Jungfrau Maria sei, d. i. ein Stern des Meeres."

In diesem herrlichen Namen liegt eine eigene Süßigkeit, ein Reiz von wunderbarer Art. „Der Name Maria," bekennt der heil. Anton von Padua, ist den Lippen süßer als Honig, dem Ohre lieblicher als schmeichelnder Gesang, dem Herzen köstlicher als die reinste Freude."

Gewiß ist es, daß nach dem heiligsten Namen Jesu kein Name ehrwürdiger sei, als der Name „Maria." Und gleichwie die zwei heiligsten Personen Jesus und Maria auf dieser Welt so nahe miteinander vereinigt waren, als nur immer Mutter und Sohn vereinigt seyn können, also vereinigen und verbinden wir auch die zwei heiligsten Namen Jesus und Maria. Beide Namen sind trostreich im Leben und Sterben; daher findet man auch im Leben der Heiligen, daß sie diese heiligen Namen immer

ausgesprochen haben, ja mit diesen auf den sterbenden Lippen selig verschieden seien.

Worte vermögen nicht, die Freude zu schildern, die bei Maria's Geburt das Herz der beglückten Eltern durchdrang. Denn wenn sich bei der Geburt des heiligen Johannes nach der Weissagung des Engels Viele erfreuten, da doch dieser Heilige nur zum Vorläufer des Herrn bestimmt war, um wie viel größer mußte die Freude bei der Geburt Maria's gewesen seyn bei denen, welche durch göttliche Offenbarung erkannten, daß das neugeborne Kind die Mutter des Erlösers selbst seyn sollte? Daher ist es um so mehr billig und recht, daß die Kirche uns ermahnt, den heutigen Tag mit Freuden zu feiern. „Lasset uns die Geburt Maria's mit Freuden begehen!"

Lehrstücke.

Meine Freude war, bei den Menschenkindern zu seyn. Darum so höret mich jetzt, meine Kinder: Selig sind, die meine Wege bewahren. Hört die Zuchtlehre und seid weise und verwerft sie nicht. Selig ist der Mensch, der mich hört und an meiner Thüre täglich wacht und auf den Pfosten meiner Thüre wartet. Wer mich findet, der wird das Leben finden und Heil vom Herrn schöpfen. Sprüchw. 8, 31—35.

Da sprach Maria: Meine Seele preiset den Herrn, und mein Geist erfreut sich in Gott, meinem Heilande, denn Er hat die Demuth seiner Dienerin angesehen; denn sieh von nun an werden mich alle Geschlechter selig preisen; denn Er hat große Dinge an mir gethan, Der da mächtig ist, Dessen Name heilig ist, und Dessen Barmherzigkeit währet von einem Geschlechte in das andere, über die, welche Ihn fürchten.
Luc. 1, 46—51.

I. Betrachten wir heute den schönen Inhalt der lauretanischen Litanei! Das Lob Mariens fängt damit an, daß man einfach ihren heiligen Namen ausspricht, als wäre „Maria" die Ueberschrift und der Titel der nun folgenden Auslegungen ihres bedeutungsvollen Namens. Sogleich ertönt die einfache Bezeichnung ihrer erhabensten Würde. Wir flehen zu ihr, der Gottesgebärerin. Und darauf, um sie zur Liebe und Erbarmung zu bewegen, als wären wir Kindlein, die, in Gott neu geboren, die ersten Worte zu stammeln versuchten, grüßen wir sie mit dem holden, süßen Mutternamen. Sie ist die Mutter Jesu Christi; rein, keusch, unbefleckt und unversehrt schließt ihre Mutterwürde Alles aus, was die Sünde über Eva verhängte. Sie ist die Mutter himmlischer Liebe und Huld, sich unterscheidend von allen übrigen irdischen Müttern, weil sie ihren Schöpfer, unseren Heiland gebar. Nun folgen die Lobpreisungen der Jungfrau.

Eine neue Erde war bestimmt, den neuen Himmel in sich aufzunehmen; als reine und unbefleckte Jungfrau sollte Maria Gottes Sohn gebären. Nicht sollte der Heiligste aus unheiligem Grunde entsprießen, wie aus Eva das sündige Menschengeschlecht. Als Mutter Christi der ewigen Weisheit, wird sie als Sinnbild derselben dargestellt, darum nennen wir sie die weiseste Jungfrau, ehrwürdig und lobwürdig, gütig und getreu; denn sie ist voll der Gnaden. Nicht zufrieden mit diesen einfachen, ausdrücklichen Bezeichnungen der Würde und Eigenschaften Marias werden die köstlichsten Sinnbilder aus den heiligen Schriften gewählt, Maria, wenn möglich, noch mehr zu preisen und zu erheben. Es wird Maria genannt ein Spiegel der Gerechtigkeit, das ist, ein Abglanz des ewigen Lichts, ein makelloser Spiegel der göttlichen Majestät und das Ebenbild seiner Huld. Sie wird genannt ein Sitz der Weisheit, weil aus ihr alle Fülle der Gnade und Wahrheit hervorgegangen, weßhalb sie auch ein Anfang und eine Ursache unseres Heils mit Recht gepriesen wird. Die Lippen der Weisheit sind ein kostbares Gefäß. Paulus ist dem Herrn ein auserwähltes Gefäß, dessen Namen vor die Heiden, Könige und Kinder Israels zu bringen; denn, wie Paulus selbst sagt „Gott zeigt den Reichthum seiner Herrlichkeit in den auserwählten Gefäßen seiner Barmherzigkeit"; und so nennen wir denn auch Maria vor Allem ein geistliches, ein ehrwürdiges, vortreffliches Gefäß der Andacht. Wer ist, die da blüht, wie die Rose zur Frühlingszeit, wie die Rosengebüsche in Jericho? die von Gott Entsprossene hört seine Stimme, eine Rose, gepflanzt an Wasserströmen, duftet sie lieblichen Geruch aus. Darum preisen wir Maria als die geistliche Rose. Vom Herrn heißt es; „Du bist meine Zuversicht, ein starker Thurm vor meinen Feinden" und ferner: „Der Name des Herrn ist ein fester Thurm, der Gerechte flüchtet sich dahin und wird beschirmt." So ist uns die Dienerin des Herrn eine Zuflucht vor unsern Feinden, eine Sionsburg, köstlich, rein glänzend in Gottes Augen, wie ein elfenbeinener Thurm, oder wie das goldene Haus, in dem Gott seine Gnaden spendet, ja das Allerheiligste des Salomonischen Tempels, die Arche des Bundes, die das Heiligthum in sich verschließt, die Gnadenpforte, durch die das Heil in die Welt gekommen, durch die wir in die ewige Ruhe der Seligkeit einst einzugehen hoffen. Maria, du lieblicher Morgenstern, an die Stelle dessen in den Himmel erhoben, der seines Hochmuths wegen in die Hölle gestürzt worden. Als eine zärtliche Mutter pflegst du uns, wenn wir krank sind. Zu dir, der Reinen, fliehen wir Sünder, verschmähe uns nicht; denn sieh' der Sünder wegen bist du, die Auserkorne unter den Frauen, zur Würde der Mutter Gottes erhoben worden! Zu dir fliehen wir in allem Kreuz und Ungemach, du Trösterin der Betrübten, du Helferin der Christen, die du als eine treue Pflegemutter uns schützest, zu schützen vermagst; denn hocherhaben über alle Geschöpfe bist du eine Königin der Engel, Patriarchen, Propheten, Apostel, Martyrer, Bekenner, Jungfrauen, eine Königin aller Heiligen, da du sie an Heiligkeit und Würde Alle weit überglänzest und alle Kreaturen in dir, der glorreichen Mutter, dem Sohne dienen, dem hochgebenedeiten Gott in Ewigkeit.

II. Mein Gott! Wann wird das Geburtsfest Mariens in meinem Herzen gefeiert werden können? Ach wohl fühle ich, daß ich dessen unwerth bin! du denkest gewiß ebenso von dir! Ihr Sohn wurde in einem Stalle geboren. Muth also! Lassen wir das heilige Kind bei uns Platz nehmen. Es liebt nur jene Orte,

welche die Demuth geebnet, die Einfalt geordnet, die Liebe geschmückt hat. Maria findet sich willig bei der Krippe, und am Fuße des Kreuzes. Sie kümmert sich nicht darum, ob sie nach Aegypten wandern soll, ferne von allem menschlichen Troste, wenn sie nur ihr liebes Kind bei sich hat. Nein, unser Herr mag uns wenden zur Rechten und Linken; wie einen Jakob uns drängen und Schläge uns geben — er mag uns tausend Uebel schicken, wir werden ihn nicht verlassen, wenn er uns nur seinen himmlischen Segen gegeben.

Doch schreiten wir vorwärts durch die niederen Thäler der kleinen und niederen Tugenden. Wir werden da Rosen unter den Dornen treffen: die Liebe, welche mitten unter den äußeren und inneren Trübsalen hervorbricht, die Lilien der Reinheit; die Violen der Selbstverläugnung und was weiß ich noch! besonders liebreich diese drei kleinen Tugenden, die Sanftmuth des Herzens, die Armuth des Geistes, die Einfalt des Lebens und die großen Dienste, die Kranken zu besuchen, die Armen zu bedienen, die Betrübten zu trösten und dergleichen: aber dieß Alles ohne Unruhe und Hast, mit wahrer Freiheit. Nein, unsere Arme erreichen noch nicht die Cedern des Libanon; begnügen wir uns mit dem Ysop des Thales. (Franz v. Sales.)

Gebet.

O Gott wir bitten Dich, laß Deinen Dienern das Geschenk Deiner himmlischen Gnade angedeihen, auf daß wir an dem Feste der Geburt der allerseligsten Jungfrau und Mutter unseres Heilands des Friedens des Gewissens uns erfreuen, nachdem sie uns die Pforte des Heils erschlossen hat — durch ihren eingebornen Sohn, Jesus Christus unseren Herrn und Heiland.

---

9. September.

Der heilige Corbinian, erster Bischof von Freising*).

Nächst der Gnade Gottes hatten die Bayern vor allen den Franken den Segen des Christenthums zu danken. Auf Geheiß des Frankenkönigs Chlotor VI. und durch einen bischöflichen Convent dazu gewählt, verließen der heil. Abt Eustasius und dessen Jünger Agilus, beide

*) Nach der Biographie des Heiligen durch Aribo, den vierten Bischof von Freising, nach Sulzbeck, Meuchelbeck, Buchner und den Bollandisten.

Schüler des heil. Columban das Kloster Luxen und gingen als Missionäre nach Bayern. Nicht ohne große Mühe bekehrten sie sehr Viele der Bayern (Bojoarier) zum Glauben an Jesum, und übergaben bei ihrer Abreise bewährten Männern die weitere Pflege der Himmelssaat. (650) Nach ihnen kam der heil. Emmeran, aus Aquitanien in Frankreich, (sieh den 23. September), wahrscheinlich ein Wanderbischof; er ließ sich nur auf einen unbestimmten Aufenthalt in Bayern ein und predigte meist in der Gegend von Regensburg drei Jahre den kräftigen und wohlwollenden Bojoariern das Evangelium. Nach seinem Tode scheint das Christenthum in Bayern Rückschritte gemacht zu haben und mit allerlei Unkraut überwuchert worden zu seyn; da eilte auf dringende Einladung Herzogs Theodo II. ein wahrer Mann Gottes, der heil. Rupert, Bischof zu Worms, aus fränkischem Königsgeschlechte nach Bayern, und gab dem Christenthume ein neues Leben, überall segensreich einwirkend, zumal in den Gegenden am Inn, der Salzach und der Traun, wo es noch viel Heidnisches zum Ausrotten gab. (690) (Sieh den 27. März). Er taufte zu Regensburg den zwar gläubigen, aber noch ungetauften Herzog Theodo II. und mit ihm eine große Zahl Bayern. Nun scheint zu Regensburg ein fester Bischofsitz gegründet worden zu seyn, als erster Bischof wird der Agilolfinger Wicterp genannt. Herzog Theodo II. wallte selber, der erste der Bayerfürsten, nach Rom, wo er sich mit Papst Gregor II. über den Zustand des bayerischen Volkes und der Kirche daselbst besprach. Rupert starb 718, nachdem er kurz vor seinem Tode Vital zu seinem Nachfolger ernannt hatte. Das war ein schwerer Verlurst für die Kirche Bayerns; aber der Herr gab Ersatz, — er sandte den heiligen Corbinian und später den heiligen Bonifacius. Corbinian ward im Jahre 680 zu Chatres, unweit Melun, der Erzdiöcese Paris, von christlichen Eltern geboren. Sein Vater Waldekisus starb noch vor seiner Geburt; in der heil. Taufe erhielt er den Namen des Vaters, aber seine Mutter Corbiniana, die jetzt auch Vaters Stelle an ihm vertreten mußte, gab ihm ihren eigenen Namen und so hieß der Knabe von nun an Corbinian. Nur spärliche Nachrichten sind aus der Jugendzeit des Heiligen zu uns gekommen; aber sie alle rühmen die herrlichen Gaben des Heranwachsenden, seine Liebe zu Gott, seinen Eifer im Gebet, die Reinigkeit seines Herzens, wie seine Demuth und Willigkeit im Gehorsam. Er fühlte in sich einen heißen Drang nach Wissenschaft und Bildung; aber der Anfang aller Weisheit blieb ihm die Furcht Gottes und die Betrachtung der Nichtigkeit alles Irdischen. Kein Buch machte ihm nach der Bemerkung Aribos, seines Biographen, größere Freude, als die heil. Schrift. Mit engelgleicher

Andacht besuchte der junge Corbinian die heilige Messe alltäglich und jetzt schon fand er im Genuße der heil. Eucharistie eine Fülle von Erquickung und Trost. Auch rühmt sein Biograph seine eifrige Verehrung der jungfräulichen Mutter Gottes, die ja ein solches Gemüth, wie Corbinians, nur lieben konnte.

Corbinian hatte nun das 22. Jahr erreicht, ihm war es klar geworden, daß er für die Welt und ihr Treiben nicht geschaffen sei; da verließ er sein väterliches Haus und baute sich neben der Kirche des heil. Germanus, den er hoch verehrte, eine Zelle; dort lebte er, von Allen geschieden, dem Gebete und der Abtödtung, nur einige Männer, die ihm die nothwendigsten Bedürfnisse brachten, hatten Zutritt zu ihm. Ihnen spendete er dafür die Worte des Lebens, die erquicklichsten Lehren. Sie wurden seine Schüler, wurden durch seine Leitung groß in allem Guten. Bald kamen auch andere heilsbegierige Seelen und baten ihn, er möge sich ihrer annehmen und ihr Führer seyn, auf dem Wege der Vollkommenheit. Wie hätte Corbinian solche sehnende Herzen zurückweisen können? Er nahm sie auf und da ihre Zahl wuchs, so sah er sich genöthigt, seine Zelle zu erweitern. In Kurzem sah er sich von einer kleinen Gemeinde umgeben, und führte mit ihr in Gebet, Fasten und Psalmengesang ein heiliges Leben, nach der Regel des heil. Benedikt. Nie fehlte es den Brüdern an dem Zeitlichen; sie theilten es mit den Armen. Bald verbreitete sich der Ruhm von Corbinians Tugend und dem stillen, seligen Leben seiner Gemeinde in immer weitern Kreisen, drang sogar an den Königshof. Der Majordomus des Frankenreiches, Pipin von Heristall, der eigentliche Herrscher im Lande, ehrte Corbinian durch eine Gesandtschaft und empfahl sich seinem Gebete. Hohe und Niedere, Jung und Alt, jeden Geschlechtes, wallte nun zur Zelle des Heiligen, um Belehrung, Trost und Rath zu empfangen und durch sein Wort und Beispiel die kalten Herzen zu erwärmen. Keine Stunde des Tages verging, wo nicht Besuche Corbinian in Anspruch nahmen. So ein Leben hatte er hier nicht beabsichtigt; Unruhe über Unruhe, Sorgen über Sorgen lagerten sich auf ihn und unter ihrem Gewichte schien die zarte Flamme göttlicher Liebe ersticken zu müssen, und kaum fand er Zeit zu dem nothwendigen Gebete; an weiteres Fortschreiten im Studium, in der Selbstbetrachtung und Abtödtung, an Stille und Einsamkeit konnte er nimmer denken. Der gefährlichsten Lockung, der Hoffart, hatte er um jeden Preis entgehen wollen, und jetzt that er keinen Schritt, ohne daß sich nicht Menschenlob an seine Ferse heftete. Da beschloß er zu fliehen, ehe er hier geistig und körperlich zu Grunde ginge. Er sorgte für sein Klösterlein, und eilte, nicht ohne

Schmerz und heimliches Leid, nach Rom (716). Die Engel Gottes geleiteten ihn ungefährdet dahin: sein Erstes war, sich dem Oberhaupte der Kirche, Gregor II., zu Füßen zu werfen und ihn zu bitten, er möge ihm gestatten in einem von der St. Peterskirche nicht gar fernen Winkel der Stadt nach der heil. Ordensregel mit den Seinigen ein demüthiges, gottgeweihtes Leben zu führen. Nicht ohne Rührung und Verwunderung hörte der Papst diese Bitte; aber sein Scharfblick hatte sogleich erkannt, daß Corbinian nicht zum einsamen Mönchsleben, sondern zur Verkündigung des Evangeliums berufen sei. Wie ward daher dem Helden, als ihm der Papst ankündigte, nimmermehr könnte er einem Manne, der so sichtbar die Gaben eines Missionärs an sich trüge, die Erlaubniß Mönch zu werden, ertheilen; aber sein, des Stellvertreters Christi Wille sei, daß Corbinian, zum Priester geweiht, und mit der Bischofsmacht ausgerüstet, das Licht des Heiles zu den Heiden trage und ihre Seelen für den dreieinigen Gott gewinne! Corbinian war groß genug, sein stilles Klosterglück aufzugeben und sich dem Herrn zu opfern. Zum Bischofe geweiht und zur besondern Auszeichnung vom Papste mit dem Pallium geschmückt, verließ er Rom, von Gregor gesegnet, und kehrte nach seiner Heimat zurück. Corbinian war nach der Bezeichnung jener Zeit, Wanderbischof und hatte das Recht überall ohne Ausnahme das Evangelium zu verkündigen und von seiner Macht als Bischof zum Besten der Kirche Gebrauch zu machen. Corbinian entfaltete in Frankreich die Thätigkeit eines wahren Apostels und der Segen war um so reicher, je größer die ihm verliehene Macht war. Die Bischöfe Frankreichs zu jener Zeit werden als nachlässig, die Geistlichkeit als träge, ohne Kraft des Glaubens und der Liebe geschildert. Um so mehr mußte ein Mann wie Corbinian, voll Glut und Liebe, die Franken an sich ziehen. Mit heiliger Begeisterung predigte er die süße Lehre Jesu, und spendete die Gnadenmittel. Priester und Volk, Hoch und Nieder drängten sich herbei, wenn er die Kanzel bestieg. Sein Wort voll Kraft und Liebe erschütterte die Herzen der Sünder und bereitete sie zur Buße vor. Die Lauen begeisterte er zur Nachfolge Christi, die Wankenden befestigte er, die Frommen leitete er weiter auf dem Wege der Tugend. Ueberall war er ein Engel des Friedens ein Bote des Segens, ein Vater der Armen, der Kranken und Betrübten. Besondere Sorge wandte er denen zu, welche die Welt verlassen und in den Klöstern ein armes bußfertiges Leben führten. So suchte er Allen Alles zu werden; war es da ein Wunder, wenn mehr als je sein Name im weiten Frankenreich gepriesen ward und jeder mit Ehrfurcht und Dankbarkeit von seinem gottgesegneten Wirken sprach? Carl Martell, Pipin

von Heristall's gewaltiger Sohn, wollte Corbinian sehen, beschied ihn zu sich und erwies ihm hohe Ehren; wo der Heilige sich immer zeigte, folgte ihm mit allen Zeichen der Verehrung das Volk nach; lauter Preis begleitete alle seine Worte, alle seine Werke. Corbinian, das demüthige Herz, ward durch solches Gebahren auf das Tiefste verwundet; er floh, da ihm diese Ehren zuletzt wahrhaft unerträglich wurden, in seine Zelle bei der Kirche des hl. Germanus, und setzte daselbst mit seinen Schülern das frühere Leben der Abtödtung fort. Aber auch hier fand er die ersehnte Ruhe nicht; von allen Seiten wallten wie sonst schaarenweise Christen und Heiden nach Corbinians Zelle, seinen Rath, seine Tröstung begehrend; dennoch hielt der Heilige unter harten Beschwerden, in lauter Unruhe und Sorge hier sieben Jahre aus. So verließ er, Ruhe und Erquickung, die er Andern geben sollte, zu suchen, die Zelle, und schlug durch Schwaben und Bayern auf abgelegenen Wegen den Weg nach Rom ein, wo nach seiner Hoffnung ihm der Friede allein erblühe. Wie ging es dem Heiligen, der für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen so besorgt war, zu Herzen, daß die Bewohner jener Provinzen theils dem Heidenthume noch ergeben, theils nur dem Namen nach Christen waren!

Da blieb er, eingedenk seiner apostolischen Sendung, pflanzte unter ihnen das Kreuz auf, und bot Alles auf, die Herzen für Christo zu gewinnen. Die Bayern hörten mit Freuden den wunderbaren Mann, und die Einen verließen die Götzen, die Andern befolgten mit größerm Eifer das Gebot Jesu. Da vernahm Herzog Theodo **II.** (**IV.**?) Corbinians gesegnetes Wirken; er, der nichts sehnlicher wünschte, als sein ganzes Bayern zu Christo bekehrt zu sehen, lud ihn zu sich nach Regensburg und bat ihn, doch in Bayern zu bleiben und der Lehrer und Vater seines Volkes zu werden. Aber Corbinian fürchtete auf das Neue in den Strudel eines unruhigen Lebens hinabgezogen zu werden, und verließ Regensburg, von Theodo reich beschenkt. Er wandte sich nach Süden und kam nach Freising, wo er auch von dem Herzoge Grimoald, Theodo's Sohn, wie von allen Gläubigen mit Freuden und Ehren aufgenommen ward. Die Christen drangen in Corbinian, er möge sie doch nimmer verlassen, ja Grimoald bot ihm sogar gleiche Rechte mit seinen Söhnen an. Da erschrack der Heilige, den einmal weltliche Ehre und Güter aneckelten, verließ Freising und setzte seine Reise über die Alpen nach Tyrol fort. Grimoald beschenkte ihn reichlich und gab ihm ein Ehrengeleite, das ihn bis an die Lombardei führen sollte. Die Bewohner des Vintschgaues und der umliegenden Gegend erhielten in der Stille den

Auftrag, Corbinian bei seiner Rückkehr festzuhalten, und dann weitere Befehle Seitens des Herzogs abzuwarten.

Auf dieser Reise in der Nähe des Passes Finstermünz, wo Corbinian Nachtherberge genommen, kam, wie die Legende erzählt, aus den nahen Wäldern ein Bär und zerriß, von Hunger getrieben, ein Pferd, welches das Gepäck des Heiligen trug. Erschrocken eilten einige der Gefährten, die das Geräusch aufgeweckt, zu Corbinian und klagten über das trotzige Ungethüm. Ruhig sprach der Mann Gottes zu Anserich, einem seiner Begleiter: „Nimm diese Geißel, geh' hin und haue den Bären wacker durch und züchtige ihn für den Schaden, den er uns zugefügt hat.“ Dieser Auftrag kam Anserich etwas bedenklich vor; doch der Heilige wiederholte: „Geh' hin und fürchte nichts, sondern thue, wie ich dir gesagt; dann wirf den Bären zu Boden, lege ihm den Sattel, den das gefressene Pferd getragen, auf den Rücken und halte ihn bereit zur Weiterreise.“ Anserich faßte sich ein Herz und züchtigte den Bären, der die Schläge und den Sattel geduldig auf sich nahm, und die Dienste eines Pferdes verrichtete. Corbinian verlor bald wieder ein Pferd; Hursingus, der lombardische Präfect von Trident, wünschte von ihm ein Pferd zu kaufen, das ihm über die Massen gefiel; allein der Heilige weigerte es, indem er ihm vorstellte, er bedürfe des Thieres auf seiner Reise zu nöthig; Hursingus machte sich kein Gewissen daraus, das Pferd zu stehlen, mußte aber dafür theuer büßen. Zu Pavia ward Corbinian vom Könige Luitprand freundlich aufgenommen; aber auch hier kam er durch den tückischen Betrug des Stadtpräfecten von Pavia um ein Pferd. Doch für alle Verlurste, für alle Mühsale fühlte der Heilige sich reich entschädigt, als er die Thürme Roms wieder erblickte. Er eilte zu den Gräbern der Apostelfürsten und dann zum Papste Gregor II., der ihn gar wohl kannte, und wegen seiner Tugend hoch ehrte. Knieend unter heißen Thränen bat er den heiligen Vater, er möge ihn der bischöflichen Würde, die er nur mit bangem Herzen, nur aus Gehorsam übernommen, wieder entbinden, und ihm die Gnade gewähren, mit den Seinigen in einer Zelle oder in einem abgelegenen Walde ein abgetödtetes Leben zu führen. Der Papst aber, obwohl gerührt, konnte ihm die Bitte nicht gewähren; zu nöthig waren damals tüchtige Missionäre, zu viele Völker noch in der Nacht des Heidenthums sitzend, schmachteten nach ihrem Besuche. Gregor stärkte und segnete Corbinian; betrübt, aber ergeben, zu Allem bereit, verließ er Rom und trat die Rückreise nach Bayern an. Als er die Thore Pavia's erreicht hatte, sieh, da begegnete ihm ein Leichenzug, dem der Adel und die Bürger der Stadt folgten; es war die Leiche des Stadtpräfecten, desselben, der dem Heili-

gen so schmachvoll das Pferd geraubt. Mit Staunen hörten es die Leidtragenden, daß der Fremdling jener Bischof sei, den der Verstorbene so schwer beschädigt, und Allen erschien es als ein Gericht Gottes, daß Corbinian gerade in dem Augenblicke vor Pavia erscheine, wo die Leiche seines Beleidigers zu Grabe getragen würde. König Luitprand begrüßt den heiligen Bischof mit Freuden; doch sieh, die Wittwe des Stadtpräfecten stürzt herein, fällt Corbinian zu Füßen, bittet ihn Namens ihres verstorbenen Gatten, der auf dem Todbette seine Schuld bereut und die Strafe Gottes gar wohl erkannt, um Verzeihung und gibt das Pferd sammt 200 Goldstücken zur Schadloshaltung zurück. Mit ihr bittet der König selbst, Corbinian gewährt Alles, betet für den Todten und kommt nach Trident. Dort fällt ihm Hursingus reumüthig zu Füßen; er ward für seine Untreue schwer gezüchtigt; 42 Lastthiere verlor er durch eine Seuche; zwei Pferde und 200 Goldstücke bietet er dem Heiligen zur Sühnung an. Corbinian verzeiht ihm; alle betrachten ihn mit Ehrfurcht und halten ihn für einen Liebling des Herrn, der ihn mächtig beschütze und seine Feinde strafe.

Von Trident zog der Heilige durch das Etschthal nordwärts gegen Meran auf Mais zu, einstmals eine Stadt, jetzt ein großes Dorf. Hier stand ein Kirchlein, dem Gedächtnisse des hl. Valentin, Bischofs von Passau, geweiht. Ihn erwählte er sich als Vorbild, ihn ehrte er als seinen Schutzpatron. So lieb ward ihm dieß Kirchlein und die anmuthige Gegend, daß er sich hier anzukaufen gedachte, um, wenn die rechte Zeit gekommen, sich hier und den Seinigen eine stille Wohnung zu bauen. Als Corbinian von Mais aufbrechen wollte, ließen ihn die Bojoarier dieser Gegend nicht fort, sondern baten ihn, zu warten, bis des Herzogs Boten kämen. Sie trafen endlich ein, mit der Nachricht, der Herzog wünsche auf das Dringendste Corbinians Besuch in Freising; im Falle der Weigerung müßte er sich Gewalt gefallen lassen. Erschrocken, in böser Ahnung, trat der Heilige die Reise nach Freising an; in der Nähe der Stadt ward ihm die Kunde von dem ehebrecherischen Verhältnisse Grimoalds mit Pilitrude, der Gemahlin seines Bruders. Da ließ er dem Herzoge sagen: „Ich werde nicht eher dein Antlitz schauen, bis du Pilitruden, deines Bruders Theodoalds Wittwe, womit du in blutschänderischer Ehe lebst, entfernest!" Diese Worte erklangen wie Donner in den Ohren der Schuldigen; Pilitrude faßte wüthenden Haß gegen den Mann Gottes und stellte ihm sogar nach dem Leben. Doch nichts, weder List noch Drohung, weder Schmeichelei noch die Dolche der Mörder konnten den Heiligen vermögen, eine Verbindung zu billigen, die in seinen Augen

ein Verbrechen war. Sein Gebet, seine Standhaftigkeit siegte; nach 40 Tagen erschienen Grimoald und Pilitrude vor Corbinian, warfen sich weinend ihm zu Füßen und baten ihn, Besserung und Trennung ihres Bündnisses gelobend, um Lossprechung und um seinen Segen. Der Mann Gottes weinte mit ihnen, sprach sie los und nahm nun seine Wohnung in dem Herzogschlosse.

Jetzt, nachdem das Haupthinderniß gehoben war, bot Corbinian mit den Seinigen und den Priestern, die er in Freising bereits vorfand, alle Kräfte auf, das Christenthum zur Blüthe zu bringen. Auf das Bitten Grimoalds wählte er Freising zu seiner Cathedrale; auf dem Schloßberg stand bereits eine Marienkapelle, der Heilige machte sie zu seiner Domkirche; ihr eine gehörige Dotation zu verschaffen, bewog er Grimoald, mit ihm persönlich nach Mais zu reisen und dort Landgüter, Wiesen, Weinberge für die Domkirche von Freising zu erkaufen. Dann brachte der Herzog die Güter einer gewissen Wittwe im Vintschgau, Fausta, an sich und trat sie an Corbinian ab, der sie mit Grimoalds Einwilligung der Kirche von Freising schenkte. Dem Bischofe und seinen Brüdern hatte anfänglich das Bethaus zum heiligen Stephan auf dem Berge Tetmons (Weihenstephan) zum Versammlungsorte ihrer religiösen Uebungen gedient, und manche schöne Sage schlingt sich wie Epheu um die alte Capelle. Als einmal die Brüder zum Frühchor geweckt, den Berg ohne Corbinian, den damals gerade eine Krankheit befallen, hinaufstiegen, glänzten ihnen aus den Fenstern und selbst vom Dache herab Strahlen eines wundersamen Lichtes entgegen, so daß die Nacht zum Tage wurde; in der Kirche selber ertönte der süßeste Gesang, wie von Engelslippen erklingend. Als die Mönche das Oratorium betraten, verschwand das Licht und verklang der Gesang; aber ein höchst lieblicher Geruch erfüllte jetzt das Kirchlein. Corbinian ließ sich auf die Nachricht von diesem Wunder sogleich dahin tragen und gewann für die Stätte des himmlischen Ereignisses eine solche Verehrung, daß er daselbst für sich und die Seinigen eine Wohnung bauen ließ. Doch bald empfanden sie den Wassermangel, da sie alles Wasser über den hohen Berg hinaufbringen mußten. Da half der heilige Bischof; wandelnd an der Südseite der Höhe stieß er betend seinen Stab in die Erde und sogleich sprudelte eine Quelle hervor, die aller Noth ein Ende machte und heute noch die Durstigen labt. So wirkte Alles zusammen, das Christenthum im Süden Bayerns zur Blüthe zu bringen, die hohe Persönlichkeit Corbinians, die Gabe des Wortes, die Macht der Wunder wie der Eifer seiner Priester. Von Freising aus ergoß sich in reichen Strahlen das Licht des Evangeliums in

die Thäler und Wälder des Gebirges. Da hemmte die Rache eines Weibes das weitere Gedeihen der Religion Jesu, aber nur zu ihrem eigenen Verderben.

Noch lebte Pilitrude im Schlosse des Herzogs, wenn auch nicht mehr in dem alten sündhaften Verhältnisse; noch immer kochte der Grimm gegen Corbinian in ihrem Herzen, das unablässig auf Rache sann. Bald bot sich ihr die längst ersehnte Gelegenheit. Der Heilige mit dem Herzoge und Pilitruden zu Mittag essend, segnete wie gewöhnlich die Speisen, warf aber den Tisch um, als Grimoald von dem geweihten Brode seinem Hunde mittheilte. „Du bist meines Segens nicht mehr werth", rief er, „wenn du, o Herzog, kein Bedenken trägst, ihn dem Hunde vorzuwerfen; an einem solchen Mahle darf ein Bischof keinen Theil mehr nehmen und nimmer wirst du mich hier sehen!" Bei diesen Worten verließ Corbinian bewegt, zum großen Mißvergnügen des Herzogs, das Schloß. Pilitrude bot Alles auf, Grimoald gegen den Heiligen zu erbittern, ihn als einen frechen undankbaren Menschen und Verächter seiner fürstlichen Würde darzustellen. Doch Grimoald erkannte seinen Fehler; voll Furcht, den Bischof, den Liebling Gottes, der seinem Bayerland nur ein Segen gewesen, zu verlieren, begab er sich mit seinem Gefolge zu Corbinian, bat ihn um Verzeihung und versprach, reiche Geschenke spendend, für die Zukunft Besserung. Der Heilige nahm den Herzog mit Ehrfurcht und Liebe auf und ward sein Freund wie zuvor. Pilitrude mußte ihre Rache verschieben, ward aber darauf auf das Neue und Höchste gereizt. Es begegnete nämlich der Bischof auf dem Wege zu seiner Kirche einem Weibe, das mit ihren Begleitern Stücke Fleisch, Mehl und andere Eßwaaren trug und selbst ein Rind am Stricke fortführte. Auf Corbinians Frage bekannte das Weib mit Frechheit, es seien dieß Geschenke, die ihr Pilitrude gegeben für die Heilung ihres und Grimoalds Sohnes, den böse Geister bis auf den Tod gemartert. Da schaudert der Heilige zusammen, in gerechtem Zorne züchtigt er die Betrügerin, und läßt die Geschenke, die sie für ihre Zauberkünste empfangen, bei dem Stadtthore unter die Armen vertheilen. Während er Gott die Unbild, die in seiner Diöcese geschehen, mit Thränen abbittet, läuft das Weib zu Pilitruden und reizt sie zur Wuth, so, daß sie Corbinian den Tod schwört. Zum Morde des Heiligen bestellt sie ihren Geheimschreiber Ninus, der mit gedungenem Gesindel ihn bei der Nacht überfallen und tödten solle. Doch Corbinian erhält noch zur rechten Zeit Kunde von dem ruchlosen Anschlage, er flieht nach Mais; die Mörder, voll Zorn, ihn nimmer zu finden, zerstören sein Haus und machen es der Erde gleich. Aber die Strafe folgt dem Verbrechen auf

den Fuß; gegen Grimoald ziehen die Franken und Longobarden, geschlagen ergreift er die Flucht und kommt durch Meuchelmord um das Leben. Noch schrecklicher endeten Rinus und Pilitrude; diese ward von Carl Martell, dem fränkischen Sieger, mit ihrer Tochter Sonnehilde und ihren Schätzen nach Frankreich geführt. Carl Martell ehelichte Sonnehilde; aber Pilitrude ward vom Hofe verstoßen, mit Schande und Schmach bedeckt, und sank so tief in Armuth, daß ihr nur ein Esel blieb. Rinus aber traf das Schicksal, welches er Corbinian zugedacht hatte, er ward meuchlings von einer Lanze durchbohrt.

Grimoalds Provinz kam nun an Hugibert, der die getrennten Theile Bayerns wieder vereinigte. Auch er hatte, wie alle Agilolfinger, das heiße Verlangen, seine Bayern dem Heilande huldigen zu sehen. Deßhalb sandte er sogleich nach dem Antritte seiner Regierung Boten zu Corbinian, er möge heimkehren zu seiner Heerde, die nur zu schmerzlich seine Abwesenheit empfinde und nach dem väterlichen Hirten mit Sehnsucht verlange. Und freudig wallte Corbinian wieder zu seinen Bayern; mit Jubel empfingen diese überall den geliebten Vater; es nahm ihn auch Herzog Hugibert mit Ehren und Freuden auf und gab ihm bis zu seinem Tode die deutlichsten Beweise seiner Huld und Hochschätzung. Corbinians Rückkehr nach Freising fällt in das Jahr 728 oder 729; von nun an weihte er jeden Tag, jede Stunde des Tages dem Streben, das Heidenthum mit seinen gottlosen Gebräuchen unter den Bayern auszurotten und sie zu Christen im wahren Sinne des Wortes zu bilden. Die Arbeit war groß, das Feld weit. „Häufig herrschte noch selbst unter Christen die Vielweiberei; die kirchlichen Ehehindernisse aus Blutsverwandtschaft und Schwägerschaft wurden fast gar nicht beachtet; mit heißer Liebe hingen die auch getauften Bayern noch an den aus dem Heidenthume herrührenden Festen, wobei sie sich in ihrem Taumel allen Lüsten, Ausschweifungen und heidnisch abergläubischen Gebräuchen überließen; die Geistlichkeit war größtentheils unwissend, häufig sittenlos. Ketzereien, besonders die manichäische, hatten sich eingeschlichen, unwissende, sittenlose Verführer, die sich als Priester ausgaben, durchzogen das Land und täuschten das leichtgläubige Volk; selbst das krasse Heidenthum war noch nicht gänzlich ausgerottet."

Aus allen Kräften, betend und predigend, mahnend und strafend, ein hoher, mächtiger Apostel, trieb Corbinian mit unabläßiger Anstrengung die Götzen aus den Wäldern Bojoariens und pflanzte darin das beseligende Kreuz auf. Würdige Priester, von ihm gebildet, unterstützten ihn und trugen den Segen weiter.

Freising sollte auch in Zukunft ein fester Bischofssitz für Bayern bleiben, deßhalb erwirkte er für das Capitel die Freiheit der Wahl. Aber solch unausgesetztes Mühen und Sorgen erschöpfte die Kräfte des heiligen Mannes vor der Zeit, und sein kostbares Leben neigte sich zum Ende. Wie der heilige Benedictus sagte auch Corbinian den Tag und die Stunde seines Todes voraus und bereitete sich darauf vor mit der Gewissenhaftigkeit eines Christen, der mit Furcht und Zittern sein Heil gewirkt, wie mit der freudigen Sehnsucht jener Liebe, womit er von Jugend an den Herrn umfaßt. Sterbend noch sorgte er für seine Braut, für die Kirche von Freising, und sandte Erimbert, seinen Bruder *), acht Tage vor seiner Auflösung, nach Tessin zu dem Longobardenkönige Luitprand mit der Bitte, er möge doch die um Mais gelegenen Güter der Kirche von Freising, welche jetzt durch Kriegsglück in seine Hände gefallen, derselben belassen und ihren Besitz obiger Kirche bestätigen; dann noch, es möge der König seinem entseelten Leibe die Ruhestätte in Mais vergönnen. Beides ward bewilligt.

So aller irdischen Sorgen entledigt, dachte Corbinian nur daran, in dem Herrn zu sterben. Mit Freude begrüßte er den letzten Tag seines Lebens; es war der achte September, an welchem die Kirche das Geburtsfest der seligsten Gottesmutter feiert, da hoffte er auch durch die Gnade seines Herrn und die Fürbitte Maria's zum himmlischen Leben geboren zu werden. Brünstiger denn je zu Gott rufend, wusch er sich wie gewöhnlich, ließ sich die Haare und den Bart scheeren und bekleidete sich mit den hohepriesterlichen Gewändern, um auch leiblicher Weise als würdiger Gast am Hochzeitmahle des göttlichen Lammes erscheinen zu können. Mit tiefster Rührung und ungewöhnlicher Liebesglut brachte er dem Herrn zum letzten Male das hochheilige Opfer dar, und reichte sich mit eigenen Händen die göttliche Wegzehrung. Ruhig voll seliger Freude kehrte Corbinian aus der Kirche nach Hause, legte sich auf sein Lager und nahm etwas Wein zu sich. Dann hob er die Augen, leuchtend wie die untergehende Sonne, flehend zum Himmel, bezeichnete sich mit dem Zeichen des heil. Kreuzes und gab ruhig und heiter seinen Geist in die Hände Jesu den 8. September 730 **).

---

*) Dieser ward sein Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle von Freising, als der heilige Bonifacius die Bisthümer in Bayern, Salzburg, Freising, Regensburg und Passau, ordnete.

*) Aribo, Corbinians Biograph, schildert den Heiligen auf folgende Weise: „Der Mann Gottes war sehr beredt und durch Leutseligkeit ausgezeichnet, im Umgange

Die Kunde seines Hinscheidens betrübte die ganze Christenheit; Südbayern hatte seinen Apostel, seinen Vater verloren; Bayerns allgemeine Trauer bezeugte, daß sein Volk wohl die Größe solchen Verlurstes erkenne; immerdar ehrten die Bayern Corbinians Andenken und sie rühmten ihn als einen ihrer größten Wohlthäter, als den ersten Bischof von Freising, und noch jetzt wird sein Name gepriesen als der des Schutzpatrons der Erzdiöcese Freising, die ihm ihr Entstehen verdankt. Nach Corbinians Willen sollten seine Ueberreste in der St. Valentinskirche in Mais beigesetzt werden; aber das Volk wollte den Leib des geliebten Vaters bei sich behalten und eiferte gegen dessen Entfernung. Doch als am Tage der Beerdigung der heiligen Leiche Regengüsse vom Himmel strömten und unter Sturm und Wetterleuchten 30 Tage fort brauseten, erkannten Alle, daß der Heilige die Ruhestätte für seinen Leib nicht hier, sondern, wie er es verlangt, zu Mais haben wollte. Nach 30 Tagen erhob man den heiligen Leichnam aus der Gruft der Domkirche; zu Aller Verwunderung war derselbe frisch, nicht im Geringsten von der Verwesung ergriffen, ja blühenden Aussehens, und mehr einem ruhig Schlafenden als Verstorbenen ähnlich. Man brachte die Leiche, in einen prachtvollen Sarg gelegt, auf einen würdig geschmückten Wagen, ihn nach Mais zu fahren. Sieh, da ergoß sich bei der ersten Tagfahrt aus der Nase der heiligen Leiche ganz warmes, frisches Blut. Man fing dasselbe in ein irdenes Gefäß und vergrub am Orte der ersten Nachtherberge das Gefäß in die Erde. Tags darauf genas ein Bürger aus Rom, der auf den Wagen traf, durch Berührung der heil. Reliquien und ging dankend und lobpreisend von dannen. Als die Bayern mit dem Leibe Corbinians nach Mais kamen, weigerten ihnen die Longobarden mißtrauisch den Eingang; doch ein ausdrücklicher Befehl König Luitprands, in demselben Augenblicke zu Mais eintreffend, eröffnete die Thore. Mit größtem Erstaunen gewahrten die Longobarden bei der Eröffnung des Sarges, daß Corbinians Leib noch frisch und blühend und wie strahlend sei. Da

---

mit Allen musterhaft, gegen Laster zum Zürnen leicht reizbar, gegen Reuige schnell zum Verzeihen, thätig in Ausübung alles Guten, dem Gebete ergeben, des Psalmengesanges beflissen, unermüdlich im Wachen, wohlgeübt im Fasten, sehr geneigt zum Almosengeben, zu allem Guten stets bereitwilligst, ein Mann, sanft und bescheiden, keinem an Gottesfurcht nachstehend." Corbinian war kleiner, doch gutgebauter Gestalt, freundlichen Antlitzes, das die Spuren des Fastens und der Nachtwachen sichtbar an sich trug, mit sanften Augen, die aber, ward sein Gemüth bewegt, zu glänzen begannen. In den Tagen seiner Jugend war ihm keine Beschwerde zu groß, und Tagreisen konnte er machen, ohne Speise, ohne Ermüdung.

durchdrang sie und die Bewohner von Mais eine große Ehrfurcht, und mit lautem Preis lobten sie Gottes Allmacht, der so wunderbar in seinen Heiligen ist. Die Leiche ward nun in der Valentinskirche beigesetzt und so der letzte Wille des Heiligen vollzogen. Am dritten Tage ward um Mitternacht das Kirchlein von himmlischen Lichtern glänzend erhellt und mit Wohlgeruch erfüllt, zum Zeichen, daß hier ein Liebling Gottes ruhe. Jedoch nach vierzig Jahren, als Südtyrol mit Mais wieder an Bayern gefallen, ließ Aribo, der vierte Bischof von Freising, mit Beirath und Genehmigung seiner Mitbischöfe und des Herzogs von Bayern, Thassilo II., Corbinians Ueberreste von Mais nach Freising bringen. Bei der Erhebung des heiligen Leichnams fand man denselben ebenso frisch und wohlerhalten, als wie zur Zeit seiner Beisetzung. Auf einer zierlich geschmückten Tragbahre trugen nun die Männer von Freising den Leichnam des Heiligen so rüstig und leicht, daß die zu Pferde Mühe hatten, ihnen nachzukommen. Eine wunderbare Heilung verherrlichte die zweite Uebersetzung, wie die erste. Ein Mann, dessen Hand von Jugend auf verdorrt war, berührte die Tragbahre und augenblicklich ward dieselbe völlig gesund. Merkwürdig ist es, daß der Kreuzträger, der an der Spitze des Zuges ging, das Kreuz gerade an dem Orte in die Erde steckte, wo das mit Corbinians Blut gefüllte Gefäß verborgen lag. Als man dasselbe öffnete, war das Blut eben so roth und flüssig, als ob es so eben sich aus der Nase ergossen hätte. Ein Kirchlein wölbte sich bald über den kostbaren Schatz, wo nach der Legende Kranke und Betrübte Hilfe und Tröstung fanden. In der Nähe von Freising empfingen der Herzog Thassilo mit den Bischöfen des Landes, dem Clerus und zahllosen Schaaren von Gläubigen den Zug, der ihnen die Reliquien ihres Vaters brachte, und geleiteten ihn unter Psalmengesang und Musik in feierlicher Prozession nach der Domkirche zu Unser Lieben Frau, wo er an derselben Stelle, wie früher, beigesetzt ward, den 20. November 769; noch heut zu Tage begeht alljährlich die Erzdiöcese die Feier dieses Festes mit einer Oktave.

Wie tief die Verehrung des heiligen Corbinian in den Herzen der Bayern (der Oberbayern zumal) wurzelte, bezeugt die im Laufe des 13. Jahrhunderts in der Augustinerkirche zu München unter dem Schutze der jungfräulichen Gottesmutter und des heil. Corbinian gegründete „Bäckerbruderschaft". Fünf Bäckergesellen verbanden sich miteinander zur gegenseitigen Erbauung durch Wort und Beispiel, und erwählten als Patrone ihres Bundes die heiligste Jungfrau und den heil. Corbinian. So wuchs ihr Bund, daß er die Innungen der Bäcker von 300 Städten in sich schloß. Bäcker aus dieser Bruderschaft waren es, welche den 18. Sep-

tember 1322 durch ihren Heldenmuth in der Schlacht bei Mühldorf sich so auszeichneten, daß der Kaiser sie belobte und ihre Bruderschaft mit Privilegien beschenkte.

Lehrstücke.

Der Herr liebt das Recht und wird Seine Heiligen nicht verlassen; sie werden ewig erhalten werden; die Ungerechten werden gestraft werden und das Geschlecht der Gottlosen wird untergehen.

Der Mund des Gerechten wird weise überdenken, und seine Zunge Gerechtigkeit reden. Das Gesetz seines Gottes ist in seinem Herzen und seine Schritte werden nicht ausgleiten. Ps. 36, 28. 30. 31.

Dieß gebiete ich euch, daß ihr euch unter einander liebet. Wenn euch die Welt haßt, so wißt, daß sie mich vor euch gehaßt hat. Hieltet ihr es mit der Welt, so würde sie euch als ihres Gleichen lieben; da ihr es aber nicht mit der Welt haltet und ich euch von der Welt ausgesondert habe, so haßt euch deßwegen die Welt. Joh. 15, 17—19.

I. Der heilige Corbinianus ermahnte den Grimoald und die Pilitrudis, von der unerlaubten sündhaften Verbindung, in welcher sie gegenseitig standen, abzustehen. Er that dieß aus Liebe zu Gott, dessen Beleidigung ihn schmerzte, und aus Liebe zu diesen Beiden, deren Untergang er bedauerte. Beide schienen Anfangs die Ermahnung bereitwillig anzunehmen und Buße thun zu wollen, kehrten aber bald wieder zu ihrer früheren Lebensweise zurück und suchten das Gute mit Bösem zu vergelten.

Kannst du Jemanden wegen seines Fehlers ermahnen, so thu' dieß aus Liebe zu Gott und dem Nächsten, damit du die Beleidigung Gottes und den Untergang des Nächsten verhinderst.

Wirst du aber von Jemand ermahnt, so nimm die Ermahnung bereitwillig an, besonders wenn es von deinem Beichtvater oder Seelsorger geschieht; denn dieser ist schuldig, dich zu ermahnen, er will nur dein Heil. Warum solltest du dich denn über ihn beklagen? Warum es ihm so übel deuten? „Es ist besser von einem weisen Manne bestraft, als durch die Schmeicheleien der Thoren betrogen zu werden", sagt der heilige Geist. Und der heilige Chrysostomus schreibt: „Ein Kranker handelt thöricht, wenn er über einen Arzt klagt, der ihm eine Arznei verschreibt, die ihm zur Gesundheit nothwendig oder dienlich ist." Thörichter handelst du, wenn du über einen Beichtvater, Seelsorger oder Prediger klagst, der dich wegen deines Fehlers ermahnt oder bestraft; denn er thut es aus Liebe zu dir und zu deinem Heile. Folge dem guten Rathe und stoße den nicht von dir zurück, der dich vom Abgrunde des ewigen Verderbens retten will, und dir den Weg zum Himmel zeigt.

II. Der heilige Corbinian starb ohne vorhergehende Krankheit — dennoch glückselig, weil er sich jederzeit zum Sterben bereit gehalten hat.

Es gibt Menschen, welche die Vorbereitung zum Tode, mithin auch ihre Buße bis zu ihrem Lebensende verschieben. Sie glauben, die Buße, wenn sie krank werden, am Besten verrichten zu können. Aber wie blind sind doch diese Menschen! Wer hat denn versprochen, daß dem Ende eine Krankheit vorhergehen werde? Können sie denn nicht ohne Krankheit plötzlich dahinsterben, wie es schon Vielen geschehen ist? Wenn sie aber auch vorher krank werden, kann es nicht eine solche Krankheit seyn, die ihnen sogleich allen Gebrauch des Verstandes benimmt, oder solche Schmerzen verursacht, daß sie nicht im Stande sind, auch nur einen guten Gedanken zu fassen, viel weniger sich ihrer Sünden zu erinnern und sie recht zu beichten? Wie werden sie sich also bei solchen Umständen zum Tode vorbereiten, wie wahre Buße wirken? Und wer weiß, ob sie sich auch vorbereiten oder Buße wirken wollen? Der böse Feind wird ihnen vorstellen, es sei noch keine Gefahr da, die Krankheit werde sich bald geben, sie werden bald wieder zur Gesundheit gelangen u. A. m. So sind gar Viele getäuscht und betrogen worden. Endlich sei es auch, wie es immer wolle, so bleibt doch dieß gewiß, eine späte Buße ist selten eine wahre Buße. Die Zeit des Todes, die Zeit der Krankheit ist keine geeignete Zeit zu einem so großen und wichtigen Geschäfte, als die Bereitung zum Tode ist, von der das Wohl und Weh der Ewigkeit abhängt.

Willst du sicher gehen, so bereite dich bei Zeiten, verschieb die Buße nicht bis an's Ende; denn es ist wahr, was der heilige Augustin sagt: „Die Buße, welche ein Kranker verrichtet, ist eine kranke Buße, und jene, welche ein Sterbender verrichtet, fürchte ich, ist eine sterbende, eine todte Buße. Deßwegen wer die Barmherzigkeit Gottes finden will, der thue jetzt, da er gesund ist, Buße in dieser Welt, damit er in der andern selig werden könne." An einer andern Stelle sagt er: „Weil wir nicht wissen können, wann und zu welcher Stunde wir aus dieser Welt gerufen werden, so laßt uns unverzüglich von der Linken zur Rechten eilen. Man darf weder der Gesundheit noch dem Alter trauen. Der Mensch, der die Stunde des Todes nicht weiß, darf das Mittel seines Heils nicht bis an das Ende verschieben; denn derjenige, der uns versichert, daß ein Sünder an jenem Tage, an dem er sich bekehrt, Verzeihung seiner Sünden erlange, hat uns auch behutsam machen wollen, da er sagt: Zögere nicht, dich zu dem Herrn zu bekehren und verschieb es nicht von Tag zu Tag. Eccl. 7. Kap. Laßt uns also zur Besserung schreiten, da wir noch die Mittel in unserer Gewalt haben."

Gebet.

Allmächtiger, barmherziger Gott, Der Du dem menschlichen Geschlechte kräftige Heilsmittel bereitet und das tröstliche Geschenk des ewigen Lebens aufbewahrt hast, sieh' gnädig auf uns herab und erquicke die Seelen, welche Du geschaffen hast, damit sie würdig werden, in der Stunde des Austritts aus diesem Leben, rein von allen Sündenmackeln durch die Hände der heiligen Engel, Dir, ihrem Schöpfer, dargestellt zu werden, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

10. September.

Der heilige Nikolaus von Tolentino *).

Zu St. Angelo, unweit der Stadt Fermato in der Mark Ancona, lebte im dreizehnten Jahrhundert ein frommes Ehepaar, Campanus und Amata, genügsam, dem Herrn ergeben und nach den himmlischen Dingen trachtend, um nichts bittend als, um ein Kind, das in den Tagen ihres Alters ihre Stütze werden sollte. Vertrauend auf die Fürsprache des heiligen Bischofs Nikolaus wallten sie miteinander nach Bari zu seinem Grabe und riefen ihn voll Inbrunst an, er möchte doch sein Flehen mit dem ihrigen vereinigen und so ihnen den heiß ersehnten Erben verschaffen. Und sieh', in einem Gesichte erhielt Amata die Versicherung, es würde ihr Bitten erhört; im Jahre 1239 gebar sie in der That ein Söhnlein, und dasselbe empfing aus Verehrung gegen den heil. Nikolaus dessen Namen.

Bald ward offenbar, daß Nikolaus ein Sohn des Segens wäre; nur die Tugenden des Kindes, nicht dessen Fehler waren ihm eigen; reinen Gemüthes, willigen Gehorsams, wahrhaft in jedem Worte, wuchs er heran und kannte bald keine größere Freude, als fromme Bücher zu lesen, sich über geistliche Dinge zu belehren und Kirchen zu besuchen. Ward in Nikolaus Gegenwart von der Macht Gottes, von der Liebe und dem Leiden Jesu, oder von der Seligkeit des Himmels gesprochen, so leuchtete sein Auge wie in überirdischem Glanze und eine zarte Röthe übergoß dann seine Wangen. In spätern Jahren hob sich diese Liebe zu Gott immer höher und gab ihm die Macht, Opfer zu bringen, welche die Kraft eines Knaben und selbst die eines Jünglings weit überstiegen. Ihm war es nicht genug, im Essen die äußerste Mäßigkeit zu beobachten; an drei, ja bald an vier Tagen in der Woche genoß er nur ein wenig Brod und Wasser. Alles, was ihm gehörte, Speise, Kleidung, theilte er mit den Armen; hatte er nichts, so führte er sie in das Haus der Eltern und bat mit ihnen und für sie. Und dieser Liebe waren die herrlichsten Gaben des Geistes verliehen, und sie veranlaßten die Eltern, den talentvollen Sohn den Studien zu widmen. Nikolaus wußte Frömmigkeit und Wis-

*) Nach seiner Lebensgeschichte, verfaßt von Peter von Monte Rubeano, und nach jener des Jordanus Saxo.

senschaft miteinander zu einigen; bei seinem trefflichen Gedächtnisse und durchdringenden Scharfblicke hatte er sich bald eine Fülle von Kenntnissen aller Art erworben; so groß war die Achtung, so groß die Hoffnung, die man dem Jünglinge widmete, daß man ihm noch vor Vollendung seiner Studien an der St. Salvatorskirche zu Tolentino ein Canonicat verlieh. Mit Dank nahm Nikolaus die Pfründe an; gab sie ihm ja die Mittel, seine Studien besser zu betreiben und seinen religiösen Uebungen ungehinderter obliegen zu können. Allein ein Leben in den Sorgen und dem Geräusche der Welt war nicht nach seinem Sinne; die Sehnsucht, in der Stille und Abgeschiedenheit Gott ein abgetödtes Leben zu führen, regte sich von Tag zu Tag flammender in ihm. Die Predigt eines Augustiner Einsiedlers, der mit ergreifenden Farben die Thorheit und Armseligkeit dieses Welttreibens schilderte, entschied Nikolaus Entschluß. Ohne Verzug verließ er die Eltern, die schöne Pfründe, und bat bei den Augustiner Einsiedlern zu Tolentino um Aufnahme.

Wie hätten die Brüder ihn nicht mit Freuden aufnehmen sollen! Im Noviziate zeigte Nikolaus einen brennenden Eifer, der gar oft der Mäßigung bedurfte, aber jederzeit von seiner Liebe zu Gott und seinem Streben ein tüchtiges Glied der Gesellschaft zu werden, Zeugniß gab. So legte er, erst neunzehn Jahre alt, die Gelübde ab, und ward jetzt schon den Aeltesten und Besten im Kloster an Demuth, Reinigkeit und Gottesliebe gleich. Eine zärtliche Verehrung der seligsten Jungfrau wohnte ihm ein, und nie unternahm er eine Sache von Wichtigkeit, außer er hätte sie ihrem Schutze empfohlen. Jene Arbeiten zu thun, die andere verschmähten, war ihm eine Lust; nie zeigte er sich ungeduldig und mißmuthig; immerfort lag auf seinem Antlitze ein freundlicher Ernst, und der Friede und Liebe Gottes strahlte aus seinen Augen. Schmach leiden, verachtet zu werden, ertrug er mit himmlischer Sanftmuth meist schweigend, und seine Rache war es, den Beleidigern das Böse mit Gutem zu vergelten. Mit Strenge züchtigte er seinen Leib, umwand ihn mit einem Bußgürtel und sparte die Geißel nicht; sein Lager war die Erde, sein Kissen ein Stein. Als ihn Jemand ob seiner übermäßigen Strenge zurecht weisen wollte, antwortete er ruhig: „Ich bin in den Ordensstand nicht getreten, um ein gemächliches Leben zu führen, und besser ist es, ich bezähme mein Fleisch, als daß es mich zu seinem Knechte mache und so meine Seele dem ewigen Verderben preisgebe.“

Die Obern versetzten Nikolaus in mehrere Klöster; überall blieb er sich gleich, und verharrte in der Liebe und Demuth wie sonst. Zu Cingola empfing er des Jahres 1279 die Priesterweihe und kehrte dann nach

Tolentino zurück, das er nimmer verließ. Die erhabene Würde, womit ihn Gott geschmückt, schien ihn mit neuer Glut zu durchdringen; diese Glut beseelte Nikolaus, wenn er mit leuchtenden Augen und strahlendem Antlitze, ein wahres Engelsbild, das hl. Opfer darbrachte; sie verklärte ihn, so oft er von der Kanzel das Wort Jesu verkündigte oder, ein treuer Vater, im Beichtgerichte die verlornen Kinder zu dem Heiland wieder brachte. Die Zahl der Sünder, die seine Liebe und Weisheit gerettet, ist nur Gott bekannt, muß aber jedenfalls groß gewesen seyn. Von ihm wird besonders gerühmt, daß er rastlos durch Gebet und Aufopferung guter Werke den Seelen im Fegfeuer zu Hilfe zu kommen suchte. Allen, die da bei ihm Rath, Trost oder Almosen begehrten, half er nach Kräften, und unbegabt ist Niemand von ihm gegangen. Er theilte mit den Armen den letzten Bissen, sammelte für sie bei den Wohlhabenden, und behandelte sie mit einer Liebe und Güte, die mehr erquickte, als die Gabe selber.

Solche rastlose Anstrengung und das fortwährende Kasteien und Fasten schwächten den Leib des Heiligen. Schwere Krankheiten voll Leid und Bitterkeit befielen ihn; er nahm Alles, auch das Peinvollste, mit Geduld und Ergebung auf; ihm, dem treuen Jünger Jesu, war ja das Leiden kein trüber Gast, sondern ein Engel voll Liebe, vom Himmel gesandt, ihn mit dem Heilande inniger zu verbinden. Auch auf seinem Krankenlager setzte er das Fasten fort, und wollte trotz alles Zuredens dasselbe nicht aufgeben. Brod, Wasser und Gemüse blieben auch jetzt wie sonst seine Nahrung, und nur auf Befehl seines Obern genoß er etwas Fleisch, bat aber weinend, ihn bei seinem Fasten zu belassen; es könne der Herr ja ohne Fleisch ihn gesund machen, wie ihm auch in der That die Gesundheit auf mehrere Jahre wieder geschenkt ward.

Die letzte Zeit von Nikolaus Leben war ein gänzliches Absterben der Welt, ein glutvolles Umfassen des Kreuzes und lauteres Sehnen nach Jesu. So glich der Heilige einer untergehenden Sonne, die gerade, wenn sie von der Erde scheidet, am hellsten und herrlichsten strahlt. Ein eigenes Gesicht kündigte ihm sein nahes Ende an, und nun kannte seine Freude keine Grenzen. Die Schmerzen einer qualvollen Krankheit, die wie ein Feuerstrom ihm Blut und Mark zu verbrennen schien, läuterte ihn von den letzten Schlacken der Erde. Mit Jubel und Entzücken, als wäre er schon bei ihm, empfing Nikolaus seinen Herrn und Gott, und hatte dann keine Sorge mehr. Wenige Tage vor seinem Hinscheiden äußerte er gegen die anwesenden Brüder: „Ich bin mir zwar Nichts bewußt, aber ich weiß, daß ich darum doch nicht gerechtfertigt bin. Sagt mir daher, ihr lieben Brüder, ob ich vielleicht einen aus Euch gekränkt

und beleidigt habe, und verzeiht mir alle meine Kränkungen und Beleidigungen, damit auch eure Sünden vergeben werden." Als es nun zum Sterben kam, mußte man ihm ein Crucifix, worin ein Theil des wahren Kreuzes eingefügt war, herbeibringen; brünstig umfaßte er es, und drückte es an seine Lippen. Dann sprach er zu dem Krankenbruder: „Haltet meinen sterbenden Augen das Bild des Gekreuzigten vor, damit ich in Kraft desselben, gleichsam von dem Allerhöchsten wie mit einem Stabe versehen, glücklich über den Jordan dieser Welt setze, und das Paradies, wo Jesus, der Baum des Lebens ist, glücklich erreiche. Wenn ich nicht mehr reden kann, so sprechet mir oft die Worte vor: „Herr, du hast meine Bande zerrissen; Dir will ich opfern ein Opfer des Lobes!" auf daß mein Herz sie wiederhole, wenn meine Zunge es nicht mehr vermag." Er versank nun einige Augenblicke in tiefe Betrachtung; dann hob er die vom himmlischen Glanze erfüllten Augen aufwärts, und das Kreuz küssend, seufzte er: „Herr, auf Dich habe ich gehofft, und in Ewigkeit werde ich nicht zu Schanden werden! In Deine Hände übergebe ich meinen Geist!" Bei diesen Worten trugen die Engel die Seele des Heiligen zum Throne Gottes, den 10. September 1308. Die Kapelle, wo er gewöhnlich das hl. Meßopfer darbrachte, nahm auch seine irdischen Ueberreste auf. Papst Eugen IV., der das Leben, die Wunder und zahlreiche Erscheinungen sorgsam geprüft, erkannte an, daß Nikolaus der Aufnahme unter die Heiligen werth sei, und erklärte ihn des Jahres 1446 der kirchlichen Verehrung für würdig.

Lehrstücke.

Vertraue von deinem ganzen Herzen auf den Herrn und verlaß dich nicht auf deine Klugheit; sei auf allen deinen Wegen Seiner eingedenk, so wird Er deine Schritte richtig leiten; dünke dich nicht, weise zu seyn, fürchte Gott und weiche vom Bösen ab; denn dieß wird deinem Leibe zur Gesundheit und deinen Gebeinen zur Erfrischung seyn.

Sprüchw. 3, 5—8.

Dieß ist die Botschaft, die wir euch verkündigen, daß Gott ein Licht ist, und in Ihm keine Finsterniß. Wenn wir nun sprechen, daß wir mit Ihm Gemeinschaft haben und in der Finsterniß wandeln, so lügen wir und thun nicht die Wahrheit sagen; wenn wir aber im Lichte wandeln, wie

Er im Lichte ist, so haben wir Gemeinschaft unter einander und das Blut Jesu Christi, Seines Sohnes, macht uns von allen Sünden rein. 1. Joh. 1, 5—7.

I. Die Betrachtung der Worte: „liebet die Welt nicht, noch Alles, was in der Welt ist“ und die Predigt von der Eitelkeit der Welt haben Nikolaus von aller Liebe der Welt abgezogen und zur Heiligkeit geleitet.

Wenn du die Eitelkeit der Welt und alle zeitlichen Ehren, Reichthümer und Freuden recht ernstlich betrachtetest, so würdest du sie gewiß nicht so heftig suchen, noch ihnen so sehr anhängen. Erwäge also bei dir selbst, was dasjenige ist, was in der Welt groß zu seyn scheint und wie lange es dauert. „Eitelkeit über Eitelkeit und Alles lauter Eitelkeit“ Eccl. 1. Kap. spricht derjenige, der dieß erfahren hat, nämlich der weise Salomon, nachdem er sich alle Mühe gegeben, die Freuden und Güter der Welt zu genießen. Er hat, nach seinem eigenen Geständnisse, in allen Sachen Nichts gefunden, als Eitelkeit und Betrübniß des Geistes; er hat aber auch wahrgenommen, daß auf der Welt Nichts beständig ist. Alle Freuden, Ehren und Güter der Welt gehen vorüber und nicht selten so geschwind, daß sie öfter schon ein Ende haben, wo man erst sie recht genießen zu können glaubt. Und was lassen sie übrig? Was hat der Mensch davon? Oder um wie viel glückseliger ist er, nachdem er sie genossen, als zuvor? Wahrhaftig nicht im Geringsten. Was sie übrig lassen, was der Mensch davon hat, ist nichts anderes, als die bittere Angst des Gewissens, die Betrübniß des Geistes, die Furcht vor der göttlichen Strafe. „Das Ende der Freude ist die Traurigkeit“, versichert uns der heilige Geist. Sprüchw. 14. Kap. Wie geht es aber den Anhängern der Welt und der weltlichen Eitelkeit selbst? der heilige Bernard schreibt: „Sage mir, wo sind die Anhänger der Welt, welche vor kurzer Zeit bei uns waren? Was ist von ihnen übrig geblieben, als Staub, Asche und Würmer? Betrachte, was sie wirklich sind und was sie gewesen. Sie waren Menschen, wie du. Sie haben gegessen, getrunken, gescherzt und in Einem Augenblicke sind sie in das ewige Verderben gestürzt.“ Ist es möglich, daß du, der du dieß glaubst, dennoch die Welt oder die weltlichen Gelüste so thörichter Weise liebest? Wenn du Freuden, Ehren und Güter haben willst, so trachte nach jenen, die ewig dauern.

II. Der heilige Nikolaus zeigte bei der Nähe des Todes seine Sehnsucht aufgelöset zu werden und bei Christo zu seyn. —

Wir sind für den Himmel erschaffen, und zur ewigen Anschauung Gottes im Himmel; auf der Welt leben wir, wie im Elende, der Himmel ist unser Vaterland, auf der Welt sind wir, wie die Reisenden auf dem Wege. Das Ende unseres Wegs ist der Himmel, wenn wir ernstlich wollen. Warum verlangen wir denn nicht öfter nach dem Himmel? Warum seufzen wir nicht öfter nach der Anschauung Gottes? Wir thun wahrhaft sehr unrecht, wenn wir so selten an den Himmel denken und fast niemals eine Begierde zeigen, Gott den Herrn anzuschauen; denn dieß ist ein Zeichen, daß wir entweder nicht für wahr halten, was uns der Glaube von dem Himmel und von Gott selbst lehrt, oder daß wir ein so unschätzbares Gut nicht achten. Beides ist gefehlt. Erwecke in Zukunft öfter ein Verlangen nach dem Himmel, eine Begierde, Gott als das höchste Gut im Himmel anzuschauen. Bete daher mit Aufmerksamkeit die Worte des Gebetes des Herrn „Zukomme uns

Dein Reich!" Rufe mit David: „Wann werde ich kommen und erscheinen vor dem Angesichte Gottes?" Ps. 41. Oder mit dem heiligen Nikolaus nach dem Beispiele des heiligen Paulus: „Ich verlange aufgelöst und bei Christo zu seyn." Phil. 1. Kap. — „Welche Nachläßigkeit, welche Trägheit, welche Unachtsamkeit" sagt der heilige Paulinus, „daß wir uns nicht befleißen, öfter nach dem Himmel, nach der glückseligen Gesellschaft der Heiligen, nach der Anschauung des höchsten Gutes zu seufzen!"

Gebet.

O göttlicher Heiland, lehre uns die wahre Sanftmuth und Herzensdemuth, damit wir, nach Deiner Verheißung, Ruhe in unserer Seele finden und es empfinden, daß Dein Joch sanft ist und Deine Bürde leicht, der Du lebst und regierst, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit.

---

11. September.

Die heiligen Martyrer Felix und Regula*). — Die heilige Pulcheria, Jungfrau und Kaiserin**).

Unter den Kriegern der thebäischen Legion diente Felix, ein wackerer Mann und Christo vom Herzen ergeben. Mit gleicher Liebe hing auch Regula seine Schwester an dem Erlöser, und beide wetteiferten mit einander den Herrn durch Tugenden zu verherrlichen. Als die Thebäische Legion nach Deutschland aufbrach, folgte Regula dem Bruder. In den Engpässen von Agaunum (St. Moritz in Wallis), in der Schweiz ließ der Wütherich Maximian die thebäische, beinahe ganz aus Christen bestehende Legion vernichten; nur durch den besondern Schutz der Allmacht entrannen Felix und Regula dem furchtbaren Blutbade. Sie schlugen nach langem Hin- und Herwandern ihren Wohnsitz im Lande Glarus auf, machten daselbst die Bewohner mit der Lehre Jesu bekannt und bekehrten ihrer Viele zum Glauben an Ihn. Von da zogen sie nach Zürich,

---

*) Nach Surius. Sieh auch das Leben des heil. Mauritius.

**) Nach Sozomenus, Orsi, Stilting.

und verbreiteten auch da des Evangeliums Kraft. Um diese Zeit brach gegen die Christen eine große Verfolgung aus. Der Kaiser Maximian gab dem dortigen Statthalter Decius den Befehl, die Christen, besonders die Thebäer, denen die Flucht etwa geglückt, zum Götzendienste zu zwingen. Mit Muth, dem Herrn vertrauend, bereitete sich Felix vor, den Kelch des Leidens zu trinken; er ermuthigte seine Schwester zum heiligen Kampfe und freudigen Bekenntnisse der Lehre des Heils im Leben und im Tode. „Kurz, sprach er, kurz, Schwester, wird das Leiden seyn, doch ewig der Lohn bei Jesu währen." Regula aber erwiderte: „Ich heiße die Marter und den Tod willkommen, der meine Sünden austilgt und mich mit dem Heilande vereinigt." Sie wurden ergriffen und aufgefordert, den Götzen zu opfern. Da sie sich weigerten, drohte der Statthalter mit schrecklicher Folter, sie aber erklärten, daß sie nicht von Jesu scheiden würden. „Der Leib," sagten sie, „steht in deiner Gewalt, die Seele aber in der Hand dessen, der Himmel und Erde erschaffen hat!" Diese Worte versetzten Decius in Wuth; auf seinen Befehl wurden die Treuen geschlagen, des andern Tags auf ein eisernes Rad gebunden, mit siedendem Blei und Pech begossen, und Martern aller Art angewendet, um sie zum Abfalle zu bringen. Die Heiligen aber lobten Gott mitten in den Qual und baten Gott um Beistand und Hülfe, daß sie glorreich der Kampf beständen. Decius ließ sie zuletzt auf die Richtstätte zur Enthauptung hinausführen. Als Felix und Regula betend und preisend sich derselben nahten, rief plötzlich eine Stimme von oben: „Kommt ihr Auserwählte meines Vaters und nehmt Besitz von dem Reiche, das euch von Anbeginn der Welt bereitet war!" Himmelswonne ahnend, boten sie die Häupter dem Schwerte der Schergen dar und in demselben Augenblicke, als das Schwert sie berührte, erscholl es: „Die Engel begleiten euch in das Paradies und die heiligen Martyrer empfangen euch und führen euch in die Stadt Gottes (303)." Ihre Reliquien wurden im Jahre 877 von dem Bischofe Pantecho zu Konstanz im Frauenmünster aufbewahrt.

Im Anfange des fünften Jahrhunderts bot das ehedem so große und mächtige Reich Roms den Anblick sinkender Größe und eines Jammers dar, der nicht leicht mit Worten geschildert werden kann. Theodosius, der große Kaiser, der einzige, der Schutz und Rettung geben konnte, war in der Blüte der Jahre (398) gestorben; seine Söhne, Honorius und Arcadius, die das Reich in zwei große Hälften, Westrom mit der Hauptstadt Rom, und Ostrom (Byzanz) mit dem Herrschersitze Constantinope

theilten, waren viel zu schwach, die von allen Seiten andrängenden Feinde, als Vandalen, Franken, Gothen, Hunnen und Perser, abzutreiben. Sie sahen Rom von Alarich und Geiserich ausgeplündert; sie hörten es, wie die Barbaren unter den Mauern Constantinopels ihren Schlachtgesang anstimmten und die Pfeile in die Stadt abschoßen. Ganze Städte standen leer und die Gefilde waren mit Erschlagenen und Verhungerten angefüllt. Um das Ende voll zu machen, herrschte nicht einmal in der Kirche der Frieden; die Arianer verfolgten die Katholiken mit dem alten Grimme, die Manichäer schlichen überall wie Schlangen umher, die Laster wucherten und neuerdings sollte die Ketzerei ihr Drachenhaupt erheben *).

Kaiser Arcadius (395—408) ward der Sklave seiner ränkesüchtigen Gemahlin Eudoxia; auf ihr Betreiben ward Johannes Chrysostomus, der herrliche Bischof von Constantinopel, in die Verbannung gesandt, wo er zu Comana starb. Aber schon zwei Monate darnach verschied Eudoxia, von innerer Fäulniß aufgezehrt (404), und vier Jahre nach ihr auch Arcadius, seinem Sohne Theodosius II., einem Knaben, das verwirrte Reich zurücklassend. Und das Aergste war nun für ein Schiff zu befürchten, das von Stürmen gepeitscht, von Klippen bedroht, den Hafen gewinnen sollte, ohne einen kundigen Steuermann zu besitzen.

Da sandte die Barmherzigkeit Gottes eine zarte Jungfrau, das gefährdete Schiff vom Abgrunde zu retten. Das war Pulcheria. Auf sie richtete das sinkende Reich die Hoffnung, und Jubel erscholl in allen Provinzen, als die Kunde kam, Pulcheria sei zur Augusta ernannt worden, und von nun an in des kaiserlichen Bruders Namen würde sie die Leitung der Staatsgeschäfte übernehmen. Wie groß das Zutrauen und die Liebe war, die sich die Kaisertochter gewonnen, beweist der Umstand, daß sie bei ihrer Erhebung erst fünfzehn Jahre zählte. Aber auf ihrem jugendlich blühenden Antlitz lag mehr als Weisheit und Erfahrung; aus ihren Zügen schimmerte die Liebe zu Gott und die Himmelsgnade, die oft sichtbar mit ihr war.

Das Erste, was die junge Augusta that, war, wie einst Salomon, im Staube den Herrn, Der da erhöht und erniedrigt, um die Gabe der Weisheit zu bitten und vor Ihm zu geloben: die Förderung Seiner Ehre, das Wachsthum Seiner Kirche, wie Gerechtigkeit und Sanftmuth gegen Alle im Reiche. Und Gott muß dieß Gelöbniß huldreich aufgenommen haben; denn nie fehlte Pulcherien Sein Segen und in den Tagen der

---

*) Sieh' die Lebensbeschreibungen der hl. Johannes Chrysostomus (27. Jänner) und Leo (11. April).

Gefahr beschützte sie Seine Hand. Als Pulcheria die Masse der wichtigsten Staatsgeschäfte betrachtete, schien ihr nichts dringender, als die Bildung des Theodosius zu einem würdigen Kaiser, der Friede des Reiches, innerlich wie äußerlich, und endlich das Gedeihen der Kirche, der sie mit innigster Liebe ergeben war. Aber wie schwer war es, dem Kaiser, welchem alle geistige wie körperliche Kraft mangelte *), jene Bildung, jene Energie beizubringen, die er auf seinem Throne, zumal unter solchen Verhältnissen, bedurfte! Pulcheria that das Mögliche, um dem Bruder die nöthigen Kenntnisse der Geschäfte, Liebe zur Arbeit und zumal den Eifer für das Gedeihen und den Frieden der Kirche einzuflößen. Was gut an dem Kaiser war, verdankte er der edlen Schwester, ihrem Bitten, ihrem Flehen zu Gott. Theodosius hatte das zwanzigste Jahr erreicht; da kam Athenais, die Tochter eines Philosophen aus Athen, nach Constantinopel, um am kaiserlichen Hofe Schutz wider ein unbilliges Testament des Vaters zu suchen. Allgemein überraschte ihre Schönheit, die Anmuth ihres Benehmens und ihr geistreiches Gespräch nahm Alle ein. Auch Pulcheria ließ sich von dieser glänzenden Erscheinung blenden und glaubte in Athenais die rechte Gattin für den Bruder gefunden zu haben. Daß Athenais eine Heidin war, konnte für die seeleneifrige Pulcheria nur ein Grund mehr seyn, bei ihrem Plane zu beharren. In der That, Athenais ward getauft und empfing den Namen Eudoxia; bald nach der Taufe war die Hochzeit, die prachtvoll, wahrhaft kaiserlich gefeiert ward. Pulcheria war entzückt; als sie mit Thränen in den Augen Eudoxia unter Küssen an das Herz drückte und sie Schwester hieß, da ahnete sie nicht, daß die Frau ihres Bruders, so ganz das Geschöpf ihrer Liebe, sie mit Undank lohnen und ihr Jahre des Kummers und der Bitterkeit bereiten würde.

Pulcheria wollte ihrerseits von keinem Manne wissen; ihr frommes Gemüth hatte den Werth jungfräulicher Keuschheit erkannt und erhielt sie lilienrein bis zum Tode. Strenge Sitte herrschte in ihrem Pallaste, der mehr einem Kloster glich; Männer durften ihr Gemach nie betreten und nur öffentlich sprach sie dieselben. Ihre Kinder waren die Unterthanen ihres Bruders, waren ihre zwei jüngern Schwestern, die sie voll mütterlicher Liebe zu allem Guten aufzog und durch ihr Beispiel so begeisterte, daß auch sie in der Liebe zu Gott das ehelose Leben erwählten, und es mit Werken der Andacht und Barmherzigkeit ausfüllten, und dabei auch der

---

*) In Theodosius war eine solche Schwäche und Trägheit, daß er eines Tages eine Urkunde unterschrieb, wodurch er seine eigene Gattin verkaufte. Pulcheria machte ihn erst darauf aufmerksam und ermahnte ihn zu größerer Fürsorge und Thätigkeit.

Wissenschaft nicht vergaßen. Auch hierin war Pulcheria ihr Muster, ihre Lehrerin. Denn hoch wird es von den Geschichtschreibern jener Zeit gerühmt, daß sie der griechischen und lateinischen Sprache vollkommen mächtig und der Geschichte ganz kundig war. Sie erklärte sich öffentlich als Beschützerin der Künste und Wissenschaften. In Staatsgeschäften zeigte Pulcheria durchdringenden Verstand und genaue Kenntniß des Reiches, seiner Hilfsquellen, seiner Freunde und Feinde; in spätern Jahren machte die reiche Erfahrung, die sie als Regentin gesammelt, ihr Urtheil noch sicherer. Stets hörte sie die Meinung ihrer Räthe, prüfte ihre Ansichten und drang dann auf raschen und pünktlichen Vollzug ihrer Beschlüsse. Oft wenn die ergrauten Minister bei den schwierigen Verwickelungen, bei Empörungen, Kriegen und Friedensbeschlüssen keinen Rath wußten, traf sie das Rechte mit ihrer Einsicht und Manchen kam es vor, als hätte das Licht Gottes ihr diese Dunkelheit erhellt. — Demüthig, wie Pulcheria bei Hoheit und Macht war, gab sie allezeit ihrem kaiserlichen Bruder die Ehre; nur in seinem Namen erließ sie ihre Befehle, betrieb sie die Unternehmungen; auf ihn allein sollte die Ehre zurückfallen. Und Alles, was sie begann, begann die erhabene Frau mit Gott, Seinen Segen anrufend und in Seine Hände Alles empfehlend. Darum war auch der Herr mit ihr; während das Abendland, die Beute der Vandalen, Gothen und Hunnen, in Jammer versank, blieb im Ganzen das Ostreich von Feinden verschont, genoß des Friedens und des Wohlstandes. Das schrieben die Bessern der Einsicht, und vornämlich dem Gebete der frommen Augusta zu.

Doch der kirchliche Frieden ward durch die Irrlehrer Nestorius und dessen Gegner Eutyches schwer getrübt. Nestorius hatte in Christo anstatt zweier zu Einer Persönlichkeit vereinigten (göttlichen und menschlichen) Naturen gegen die Lehre der Kirche in dem Gottmenschen zwei Persönlichkeiten gelehrt und dadurch das ganze Morgenland aufgeregt. Der heilige Flavian, (sieh den 17. Februar) bemühte sich, den Irrlehrer zurecht zu weisen; dieser aber, der Gunst der Kaiserin Eudoxia und des allvermögenden Eunuchen Chrisaphius, des Kaisers Lieblings, gewiß, bewies starren Trotz, und trachtete nun, mit Hilfe der Kaiserin und des Eunuchen, Flavian zu stürzen. Aber so lange Pulcheria, mit dem festen Gemüthe und dem klaren Blicke, am Hofe wirkte, schien es unmöglich, ein solches Verbrechen zu begehen. Darum sollte auch sie entfernt und in ein Kloster auf Lebenslang gebracht werden. Nun gossen Eudoxia und Chrysaphius die feinste Lüge und Verläumdung über Pulcheria aus, ererklärten ihre Tugend für Heuchelei und dichteten ihr die schändlichsten Dinge wider den Kaiser an. So ward der schwache Theodosius, ganz

vergessend, was er der Schwester verdankte, gewonnen und stellte nun an den Patriarchen Flavian das Begehren, Pulcheria zur Diakonissin zu weihen. Umsonst setzte ihm dieser mit den triftigsten Gründen das Unstatthafte dieses Verlangens auseinander, Theodosius erneuerte sein Begehren mit Ungestüm und Drohung. Flavian aber hatte den Plan der Bösen schon längst durchschaut; entschlossen, sich zum Opfer zu bringen, warnte er Pulcheria. Das Benehmen der Fürstin zeigt jetzt die edelste Würde, ist voll Liebe, Weisheit und Geduld. Ihren Feinden verzeiht sie, ihren Bruder weiset sie bittend hin auf die dunkeln Wolken der Zukunft, die einen furchtbaren Sturm in sich tragen. Nachdem sie die Kirchen der Stadt mit Andacht besucht, und die Armen reichlich begabt, verläßt sie den Hof und bezieht ein kleines Landgut, wo sie in Stille und Verborgenheit ihre Tage beschließen will, einzig Gott und den göttlichen Dingen hingegeben.

Nur zu bald erfüllten sich die Warnungsworte Pulcherias. Die Ketzereien des Nestorius und Eutyches griffen um sich, bildeten Parteien, die sich wechseitig verfolgten, mordeten und plünderten. Der Friede, der sich wie ein heiterer Himmel über das Reich gelagert, verschwand, und Hader, Streit und Mord entzweite oft die, welche durch Blut und Freundschaft die Nächsten waren. Weder der schwache Kaiser Theodosius, noch seine ränkesüchtige Gemahlin und der feile Chrysaphius konnten den Sturm beschwichtigen, der immer gewaltiger heraufzog und selbst die Hauptstadt mit Empörung und Blut befleckte. Die Guten seufzten Alle nach jener Zeit zurück, wo Pulcheria gesegnet das Reich geleitet; es ermahnte auch der große Papst Leo die Fürstin, ihre Einsamkeit zu verlassen und das sinkende Byzanz zu retten. Solches Klagen und Mahnen erschütterte Pulcherias Herz; ja, es war ihre Pflicht, den Bruder zu warnen und vom gähnenden Abgrunde zurück zu ziehen. Sie eilte an den Hof und verlangte Gehör bei dem Kaiser; es ward ihr gewährt. Ihr Wort, von Gott gekräftigt, durchdrang des Bruders Herz; jetzt gingen ihm die Augen auf und schaudernd erkannte er sich und sein Reich am klaffenden Abgrund. Chrysaphius ward verwiesen und bald darauf hingerichtet; Eudoxia verlor ihren Einfluß, aber nicht die schwesterliche Theilnahme Pulcherias. Doch bald darauf starb Theodosius und hinterließ der Schwester ein Reich voll Zerüttung und Noth. Um solcher Bürde gewachsen zu seyn, brachte Pulcheria ein Opfer zum Besten des Reiches und ehlichte Marcian, einen trefflichen Feldherrn voll Eifer für den Glauben der Kirche, bewahrte jedoch mit seiner Einwilligung die gelobte jungfräuliche Keuschheit auch im Ehestande noch. Die beiden großen Seelen erfaßte ein heiliger Wetteifer, die Wun-

den des Reiches zu heilen, die Unterthanen glücklich zu machen und der Kirche Gedeihen zu befördern. Hoch ehrten sie den Stuhl des hl. Peter. Als Papst Leo der Große Gesandte nach Constantinopel schickte, nahmen sie Pulcheria und Marcian mit größten Ehren auf. Auf ihr Betreiben wurde das hochberühmte Concil von Chalcedon (451) versammelt und die Irrlehre des Eutyches feierlich von der ganzen Kirche verworfen.

Diese herrliche Fürstin, Tag und Nacht für das Beste des Reiches besorgt, fand ihre Freude im Gebet und Ausspendung des Guten. Sie erbaute mehrere Kirchen und viele Spitäler, die sie gerne besuchte. Immer eine Mutter der Armen, vermachte sie ihnen bei ihrem Tode alle ihre Güter, eine unermeßliche Summe. Große Gnaden und Erleuchtungen erquickten sie und gaben ihr Kraft, bis zu ihrem Tode, der den 10. September 480 erfolgte, zur Ehre Gottes und zum Besten des Reiches zu wirken. —

Lehrstücke.

Ihr sollt wissen, daß ich der Herr euer Gott und daß es kein anderer sei; und mein Volk soll in Ewigkeit nicht zu Schanden werden. Nach diesem aber werde ich meinen Geist über alles Fleisch ausgießen, eure Söhne und eure Töchter werden weissagen, eure Eltern werden durch Träume unterwiesen werden und eure Jünglinge werden Erscheinungen haben. Ja ich werde auch zu derselben Zeit meinen Geist über eure Diener und Dienerinnen ausgießen. Joel 2, 27 — 29.

Jesus sprach: Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Wer Sünde thut, der ist der Sünden Knecht. Der Knecht aber bleibt nicht ewig in dem Hause; der Sohn aber bleibt ewiglich. Wenn euch nun der Sohn frei macht, so seid ihr wahrhaft frei. Joh. 8, 34 — 36.

I. Die heilige Pulcheria hatte viele Verläumdungen zu erdulden, indem sie als eine Heuchlerin verschrieen wurde. Allein ihr gutes Gewissen war ihr immer eine Quelle großen Trostes. Sie suchte nur Gott zu gefallen, aber nicht den Menschen, und daher konnte sie über alle boshaften und schmähsüchtigen Urtheile der Menschen großmüthig hinwegsehen. Sie wußte, daß der Heiland ebenfalls auf das Abscheulichste verleumdet worden war, daß man ihn als einen Betrüger, als einen Aufwiegler des Volks als einen Empörer gegen den Kaiser, als einen vom Teufel besessenen und mit Belzebub in Gemeinschaft stehenden Menschen, als einen Verächter und Uebertreter des Gesetzes, als einen Sabbathschänder, als einen Abtrünnigen und Samariten, als einen Vollsäufer, als einen Gotteslästerer ausgegeben und daher zu dem schimpflichsten Tode verdammt hatte. Sie wollte also nicht besser gehalten seyn, als ihr göttlicher Meister und Erlöser und freute sich, ihm hierin ähnlich zu werden.

Nichts fällt Personen, welche sich der Frömmigkeit widmen, gemeiniglich schmerzlicher, als wenn man ihre besten Handlungen als Heuchelei, ihre Tugend als Scheinheiligkeit, ihre gründliche Frömmigkeit als Andächtelei, ihre Wohlthätigkeit als Eitelkeit verschreit. Die geduldige Ertragung der Verläumdung ist gewöhnlich der letzte Sieg, den der vollkommene Christ über die Eigenliebe erhält. Sie ist der Probstein der höchsten Vollkommenheit und zugleich die Klippe für die schwache oder falsche Tugend. Wer müssen nun suchen, uns zu diesem erhabenen Grade der Selbstverläugnung zu erschwingen. Wenn wir uns auch schmeicheln, in der Tugend noch so weit gekommen zu seyn, aber bei Verläumdungen gar zu empfindlich sind, uns bei jeder Gelegenheit auf das Bitterste beklagen und gegen unseren Verläumder feindselige und rachgierige Gedanken nähren, so ist dieß ein offenbares Zeichen, daß wir in der christlichen Vollkommenheit noch weit zurück sind, und daß vielleicht der ganze Glanz unserer Tugend nur Blendwerk und falscher Schimmer ist.

Das Seinige um Jesu willen verlassen ist so schwer nicht; aber sich selbst verlassen, sich verläugnen, seine angenehmsten Liebesneigungen dem Gekreuzigten zum Opfer darbringen, das ist der beschwerlichste Sieg über sich selbst, dieß das Ziel der Vollkommenheit, wozu der Christ berufen ist.

Es wird von uns aber nicht erfordert, daß wir bei den schwersten Lästerungen ganz unempfindlich, ganz gleichgültig seyn sollen. Auch Jesus empfand die ihm angethanen Unbilden schmerzlich; aber seine Geduld siegte über alle Empfindung; sanftmüthig wie ein Lamm, ließ er sich zu dem schmählichsten Tode führen. Sein Schmerz hatte nicht sowohl sein eigenes Leiden zum Gegenstande, als vielmehr die unselige Tobsucht seiner Feinde und das schreckliche Unglück und Weh, das ihnen bevorstand. Er vergoß Thränen nicht vor dem Anblicke des Kreuzes, sondern bei dem Anblicke der Stadt Jerusalem, welche nun bald der Schauplatz eines noch unerhörten Elends werden sollte. Und schon auf dem Kreuze erhöht erhob er — der Mann der Schmerzen, seine Stimme und sprach: „Vater! verzeih ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun!“ O unbegreifliche Liebe, göttlicher Heiland! Wer bin ich, daß ich mich über meine Verläumder so heftig beklage, ihnen Uebles wünsche, sie verfolge, gegen deine weisesten Anordnungen und Zulassungen murre? Ich — ein Sünder, der Deine unendliche Liebe mit so vielen Treulosigkeiten und Unbilden belohnte; — ich, der ich schon so oft meinen Nebenmenschen durch Ehrabschneidung und Verläumdung beleidigt und seinen guten Namen verletzt habe; ich Dein Schüler, der sich nach Deiner Lehre freuen sollte, wenn er von Menschen um Deines Namens willen gehaßt und verläumdet würde — ich sollte bei Verläumdungen so empfindlich seyn, daß ich ganz ausser Fassung käme und Böses mit Bösem vergelten sollte? Nein, vor Deinem Kreuze, unter der Schaar Deiner lästernden Feinde bin ich besiegt; meine Rachsucht ist entwaffnet und liegt ohnmächtig vor Dir, und mein Herz denkt gegen meine Feinde nichts anderes, als: „Vater, verzeih ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun!“

II. „Je mehr Leiden mir mein Jesus schickt, desto mehr bin ich versichert, daß Er mich liebt“ sprach die heilige Pulcheria.

Manche Menschen glauben, wenn sie von Kreuz und Leiden heimgesucht werden, dieß sei ein Zeichen, daß Gott sie verlassen oder vergessen, oder an ihnen sein Mißfallen habe, daß ihr Gebet Ihm nicht angenehm sei; dagegen glauben sie, es sei

ein Zeichen, daß sie Gott wohlgefällig seien, wenn ihnen Alles nach ihrem Wunsche geht, wenn ihnen Nichts fehlt, wenn sie gesund sind, Ehre und Ansehen haben — allein Beides ist gefehlt; denn der Mensch, welcher sich befleißt, fromm zu leben, und dennoch von Kreuz und Leiden heimgesucht wird, kann sicher glauben, daß Gott ihn liebt. Gott selbst sagt: „Ich strafe und züchtige diejenigen, welche ich liebe" Apok. 3. Kap. Und Sein heiliger Apostel schreibt: „der Herr züchtigt denjenigen, den er liebt." Hebr. 12. Kap. Was die zeitliche Wohlfahrt betrifft, so verweise ich dahin, was früher schon darüber gesagt worden ist, und bemerke nur, daß dieselbe unmöglich ein unfehlbares Zeichen des Wohlgefallens Gottes seyn kann, da ja die Bösen derselben nicht selten sich erfreuen.

Wenn Gott dir, der du fromm zu leben dich befleißest, ein Leiden schickt, so bedenke, daß er dir Gelegenheit geben will, deine Sünden vollkommen auf dieser Welt abzubüßen, damit du desto früher nach dem Tode zur ewigen Seligkeit gelangest. Hast du sie aber vollkommen abgebüßt, so gibt er dir Gelegenheit, daß du dir mehr Verdienste sammelst und dir eine desto größere Herrlichkeit im Himmel bereitest.

Gebet.

O Gott, Der Du die Barmherzigkeit selbst bist, erhöre gnädig unser Gebet; und damit wir gewiß erhalten, was wir verlangen, so leite Du unser Flehen, daß wir nur das verlangen, was Dir wohlgefällig ist, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

12. September.

Der heilige Guido, ein Kirchendiener *).

Der heilige Guido, gewöhnlich der Arme von Anderlech **) genannt, wurde in einem kleinen Dorfe nahe bei Brüssel geboren. Seine Eltern waren arm, aber sehr tugendhaft. Sie kannten keine größere Sorge, als ihrem Sohn die Liebe und Furcht Gottes wie einen rechten Abscheu vor der Sünde einzuprägen. Guido nahm die Unterweisungen seiner Eltern bereitwillig an und bemühte sich, sein Leben darnach vollkommen einzurichten. Er fürchtete und liebte Gott vom Herzen. Diese

*) Aus Surius, Miräus und Sanderus. Sieh' die Bollandisten t. 3. Sept. p. 36.

**) Anderlech und Brüssel, jetzt zum Bisthum Mecheln gehörend, standen damals unter Cambrai.

heilige Liebe zu Gott flößte ihm einen Abscheu auch gegen die mindeste Sünde ein und er hütete sich deßhalb ängstlich vor aller Gesellschaft, die zum Bösen verleiten konnte. Ueberaus liebte er das Gebet und den Besuch der Kirchen, wo des Knaben Ehrfurcht und Frömmigkeit selbst Erwachsene erbaute. Man pflegte ihn daher auch nicht anders als den Engel des Dorfes zu nennen.

Seine armen Eltern nährten und kleideten ihn nur schlecht, und gar Manches, was andern Kindern des Dorfes wohl that, mußte er entbehren. Doch das nahm Guido weder seine Zufriedenheit noch seinen heiteren Muth, nie, auch bei dem empfindlichsten Mangel, zeigte er Verdruß oder erhob er Klage gegen die Eltern. Dabei hatte er ein mitleidiges Herz gegen die Armen, so daß er von jedem Almosen, das ihm geschenkt ward, auch Andern mittheilte.

Einmal mußte Guido wegen eines Geschäftes in ein zwei Stunden von Brüssel entferntes Dorf gehen. Auf dem Wege traf er auf eine Kirche; er ging hinein und betete daselbst über eine Stunde vor dem Bilde der hl. Jungfrau. Dem Pfarrherrn des Ortes gefiel der Knabe so wohl, daß er ihn als Meßner (Kirchendiener) bei sich zu haben wünschte, um so mehr, da er aus den Antworten desselben vernahm, daß in ihm mehr Verstand und noch mehr Gottseligkeit verborgen wäre, als man ihm äußerlich ansah. Voll Freude nahm Guido den Antrag des Pfarrherrn an, und nun that er Alles emsig und unverdrossen, was sein Dienst erforderte. Nichts ließ er sich mehr angelegen seyn, als die Reinerhaltung der Kirche, da er sie für eine Wohnung Dessen ansah, Den Er von ganzem Herzen liebte und fürchtete. Die Zeit, die ihm von seiner Arbeit übrig blieb, verwendete er zum Gebete; er brachte selbst Nachts mehrere Stunden in der Kirche zu, und überfiel ihn der Schlaf, so nahm er seine Liegerstätte auf dem Boden der Kirche. Er hatte zwar immer ein unsträfliches Leben geführt, und dennoch, erkennend die Armseligkeit des Menschen, beweinte er den geringsten Fehler mehr, als viele Andere ihre größten Sünden und Laster. Der Lohn, den er für seine Arbeit bekam, war gering, und selbst davon wurde der größte Theil den Armen zu Theil. Aber jetzt fügte es der Herr, daß eine Versuchung über ihn kam, die ihn prüfen und reinigen sollte. Guido ward mit einem Kaufmann von Brüssel bekannt, und dieser spiegelte ihm vor, er könne, wenn er sich zur Handlung verstehen würde, mehr gewinnen und sich so gegen die Armen freigebiger zeigen, als hier; wirklich ließ sich der unerfahrene Jüngling beschwätzen, und gab den Dienst am Hause Gottes auf. Munter und auf reichen Gewinn hoffend stieg er zu Schiff; aber unterwegs blieb dasselbe auf einer Sand-

bank sitzen und Guido, der obendrein durch eine Ruderstange verwundet war, durfte Gott danken, als er das nackte Leben davon brachte. Dazu kamen noch gar schwere Versuchungen für seine Unschuld. Da ward ihm die Welt und ihr Treiben zum Eckel; ganz geheilt suchte er eine Einöde auf; hier führte er ein seliges Leben, betend und fastend, und ward groß in allem Guten. Seine Einsiedelei verließ er nur, um der Sehnsucht seines Herzens zu genügen und die Leidensstätte des Erlösers zu besuchen. So wallte Guido nach Jerusalem, vom Almosen lebend, und mit Freud' und Leid zugleich die heiligen Oerter besuchend, die das Blut und die Thränen des Heilandes getrunken. Schon hatte er heimkehrend Rom erreicht, da traf er daselbst einen Bekannten, den Dechant von Anderlech, einer kleinen Stadt bei Brüssel, der, wie er, Jerusalem zu besuchen gesonnen war. Guido, der Demüthige, bot sich ihm und seinen Gefährten nicht so fast als kundigen Wegweiser, sondern als Diener an, und sah mit ihnen auf diese Weise zum andernmal das heilige Land. Auf der Rückreise erkrankte der Dechant; Guido stand ihm bei und pflegte ihn, bis er im Herrn verschied. Nachdem er für ein geziemendes Begräbniß Sorge getragen, machte er sich allein auf den Weg und erreichte nach siebenjähriger Abwesenheit glücklich die Heimath. Der Unterdechant von Anderlech nahm ihn in sein Haus auf und wollte ihn nimmer entlassen. Bei ihm erkrankte Guido, erschöpft durch die Beschwerden der Reise, und starb den 12. September 1112. Als der Todesengel sich ihm näherte, hörte man eine Stimme von Oben, voll Klang und Lieblichkeit, rufen: „Geliebter, komm' und empfange die Krone der Herrlichkeit, denn du bist treu befunden!“ Die Stiftsherren von Anderlech verschafften ihm ein würdiges Begräbniß. Da hier Wunder, auf Guido's Fürsprache gewirkt, häufig sich ereigneten, so erhob sich neben seinem Grab ein Kirchlein, in welches der Bischof von Cambrai am Ende des zwölften Jahrhunderts seine Reliquien übertrug.

Lehrstücke.

Fürchte Nichts, mein Sohn, wir führen zwar ein armes Leben, aber wir werden viel Gutes haben, wenn wir Gott fürchten, alle Sünden meiden und Gutes thun. Tob. 4, 23.

Ihr wißt die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, daß, obwohl Er reich war, Er doch um euretwillen arm wurde, auf daß ihr durch Seine Armuth reich würdet. 2. Kor. 8, 9.

I. Der heilige Guido wurde wegen seiner Eingezogenheit und Ehrerbietung in der Kirche ein Engel des Dorfes genannt.

Kann man dich auch so nennen hinsichtlich deines Verhaltens in der Kirche? Bist du etwa einer von denen, welche in der Kirche sich unehrerbietig benehmen, lachen und scherzen, durch Erzählungen sich miteinander unterhalten, ihre Augen hin- und herschießen lassen, Andere im Gebete stören, aus unreinen Absichten sich daselbst einfinden? Die Engel sind da zugegen mit größter Ehrfurcht in Betrachtung der unendlichen Majestät, welche in der Kirche ihren Wohnsitz aufgeschlagen. Man würde nicht unrecht thun, wenn man dich wegen eines so unehrerbietigen Benehmens einen Teufel nennen würde, da du wahrlich aus Antrieb desselben dich so benimmst. „Einige", sagt der heilige Augustinus, „kommen auf Anführung des Teufels in die Kirche, weil sie daselbst nicht dem Gebete obliegen, sondern sich dem Schwätzen, Lachen, Scherzen und anderen Sünden ergeben. Und diese gehen mit ihrem Anführer zur ewigen Pein." Man kann indeß sagen, daß solche Menschen noch ärger sind, als die Teufel; denn diese glauben und zittern, wie der heilige Jacobus schreibt; allein dergleichen Menschen erzittern nicht vor Gott, ihrem Richter, sondern gebärden sich vor Ihm in einer Weise, die man oft schamlos nennen möchte. Aber es wird der Tag gewiß kommen, wo du vor Demselben, Den du jetzt, da Er unter der Gestalt des Brodes verborgen ist, so böswillig beleidigtest, als vor deinem Richter wirst erscheinen müssen. Wie wird dir alsdann zu Muthe seyn, wenn du Ihm jetzt in der Kirche die gebührende Ehre nicht erzeigst, sondern Ihm tausenderlei Unbilden zufügst!

II. Der heilige Guido war mit seiner Armuth zufrieden, er klagte und murrte niemals wider Gott oder die Menschen.

Gott der Herr gibt einigen Menschen einen Ueberfluß an zeitlichen Gütern; Andere läßt er daran Mangel leiden. „Der Herr macht arm und macht reich." 1. Kön. 2. Kap. Wer reich ist, hat keine Ursache, sich wegen seines Reichthums zu rühmen, hoffährtig zu seyn, über Andere sich zu erheben oder Andere zu verachten; denn die Reichthümer sind eine Gabe Gottes, ein Almosen Seiner Güte. Wer arm ist, hat keine Ursache, wider Gott zu murren oder den Reichen zu beneiden; denn Gott thut ihm nicht Unrecht, da er ihm die Reichthümer versagt. Er ist ja nicht schuldig, sie ihm zu geben. Der Reiche hüte sich, daß er sein Herz nicht zu viel an die Reichthümer hefte, gemäß der Ermahnung des Psalmisten: „Wenn euch Reichthümer zufließen, so heftet euer Herz nicht an dieselben." Ps. 61. Er soll dieselben nicht zu sehr lieben; denn es steht geschrieben: „Es ist nichts Gottloseres, als das Geld (unordentlich) lieben; denn wer das thut, der hat seine Seele feil." Eccli. 10. Kap. Er verkauft seine Seele um ein Stück Geld. Der Arme soll sich wegen seiner Armuth nicht zu viel betrüben, sondern sich trösten mit jenem Spruche des alten Tobias: „Mein Sohn, wir führen zwar ein armes Leben, aber wir werden viele Güter haben, wenn wir Gott fürchten, von aller Sünde abweichen und Gutes wirken." Tob. 4. Kap. Er soll versichert seyn, daß Gott der Herr ihm zum Besten die Reichthümer versagt habe, weil Er nämlich vorhergesehen, daß sie ihm zur Seligkeit nicht dienlich seyn würden. Hätte der arme Lazarus die Reichthümer des reichen Prassers gehabt, wer weiß, ob er nicht dadurch in gleiches Verderben gestürzt wäre? Der Arme soll demnach aus der Noth eine Tugend machen, und, wie der heilige Guido, mit Geduld die Beschwernisse der Armuth tragen. Ferne sei es von ihm, in Kleinmuth zu fallen; er soll auch

keine unzulässigen Mittel anwenden, um aus seiner Armuth zu kommen, noch viel weniger soll er sich zu diesem Zwecke eine Beleidigung Gottes erlauben. Er thue und arbeite nach seinen Kräften, was er kann, er vertraue auf Gott, und Gott der Herr — Er wird ihn nicht verlassen.

Sollte es aber auch geschehen, daß er in seiner Armuth verschmachten müßte, so soll er bedenken, daß es besser sei, mit dem armen Lazarus in Armuth verschmachten und in den Himmel eingehen, als mit dem reichen Prasser eine Zeitlang in allem Ueberfluß leben und dann in der Hölle begraben werden.

Der Reiche nehme sich in Acht, daß er von seinen Reichthümern keinen bösen Gebrauch mache, sondern daß er sie nach dem Willen Gottes gut anwende, sonst wird er einst schwere Rechenschaft bei Gott finden. Er soll sich gegen die Armen und Nothleidenden mitleidig und freigebig erweisen, damit er nicht mit dem reichen Prasser ein gleiches Schicksal theile. Er beherzige, was der heilige Basilius sagt, daß Gott deßwegen einigen Menschen die Reichthümer, anderen aber die Armuth gegeben, damit die Reichen durch Almosen, die Armen aber durch Geduld ihre Seligkeit erwerben. Wie aber: Wenn die Reichen hartherzig sind? Der heilige Jacobus schreibt: „Weinet, ihr Reichen, wegen des Elends, das über euch kommen wird. Ihr habt euch den Zorn Gottes auf die letzten Tage wie einen Schatz gesammelt.“ Jak. 5. Kap. Und der Herr spricht: „Wehe euch ihr Reichen, die ihr jetzt euren Trost habt!“ Luc. 16. Kap. Wehe in dem Leben! Wehe in dem Tode! Wehe nach dem Tode in der Ewigkeit! Höchst lehrreich ist auch die Stelle bei dem Propheten Baruch, aller Beherzigung würdig. Dort heißt es: „Wo sind die Fürsten der Völker, welche über die Thiere der Erde herrschten? die mit den Vögeln der Luft spielten? die Gold und Silber, worauf die Menschen ihr Vertrauen setzen, zusammenbrachten und deren Werke nicht zu ergründen waren?“ Auf diese Frage, welche der Prophet Baruch stellt, gibt er folgende Antwort: „Sie sind aus der Welt gejagt worden und zur Hölle hinabgefahren und an ihrer Stelle sind Andere auferstanden.“ Baruch 3. Kap.

Gebet.

O Gott, Du Schutzherr und Vater Aller, welche auf Dich vertrauen, laß an uns den unerschöpflichen Reichthum Deiner Erbarmungen sichtbar werden und uns unter Deiner Anführung und Leitung die zeitlichen Güter so gebrauchen, daß wir darüber die ewigen Güter nicht verlieren, darum bitten wir Dich durch Jesum Christum, unsern Herrn.

13. September.

Die heilige Jungfrau Nothburga*).

Im Jahre Christi 1313 den 25. September wurde zur ewigen Belohnung eine fromme, getreue und heilige Dienstmagd abgerufen; sie heißt Nothburga (Nuppurga), ein wahres Muster für Alle, die in gleichem Stande leben. Sie wurde geboren zu Rottenburg im Jahre 1266, einem unweit dem Städtlein Rattenberg in Tyrol gelegenen Schloße. Ihre Eltern, zwar arm und dürftig, aber gottesfürchtig, erzogen sie in aller Gottesfurcht und hielten sie zur Arbeit und Treue fleißig an. Achtzehn Jahre alt, begab sie sich in die Dienste der Herrschaft im Schlosse zu Rottenburg und zeigte solche Geschicklichkeit, daß man ihr die Küche anvertraute, und bald darauf wegen ihrer erprobten Treue die Besorgung des ganzen Hauswesens übertrug. Nothburga zeigte sich solchen Zutrauens würdig. Nie stand sie auf, ohne den Segen Gottes für den kommenden Tag erfleht zu haben, nie ging sie zur Ruhe, sie hätte denn dem Herrn gedankt und Ihm und sich über den durchlebten Tag Rechenschaft abgelegt. Sie war zufrieden in ihrem Stande, einzig und allein dahin trachtend, recht eifrig Gott zu dienen und so zur Seligkeit zu gelangen. Ihrer Herrschaft diente sie nach der Ermahnung des Apostels, wie Gott dem Herrn mit Ehrerbietung und Willigkeit. Nie zeigte sie bei der Arbeit Ungeduld; mochte sie auch noch so schwer seyn, sie ermüdete nicht; den Blick auf das Kreuz wendend oder sich damit bezeichnend, fand sie Kraft genug, auch das Härteste zu einem guten Ende zu bringen. Ihre Treue war musterhaft und ihr Streben, das Gut der Herrschaft zu erhalten und nach Kräften zu mehren. Die freien Augenblicke (sie hatte deren nicht viele) verwandte sie zum Gebete, zum Besuche einer nahegelegenen Kirche oder einer Kranken. Plaudereien mied sie wie alle Gesellschaften und Zusammenkünfte, bei welchen die Unschuld erröthet; rein und unbefleckt bis zum Grabe bewahrte sie betend und wachend das kostbare, aber so leicht zerbrechliche Kleinod der Keuschheit.

Den Armen that sie viel Gutes. Mit Erlaubniß ihrer Herrschaft gab sie ihnen Alles, was vom Tische übrig blieb, aber nicht mehr, als

*) Nach den Bollandisten.

ihr gestattet war, um keine Untreue zu begehen. Gar oft sparte sie sich selber den Bissen vom Munde, um einen Armen zu sättigen. Bei den andern Dienstboten war sie deßwegen öfter der Gegenstand des Anstoßes, allein sie fürchtete Gott und that sein heiliges Gebot. Dagegen stand sie bei ihrer Dienstherrschaft in großer Achtung; es hatten diese gar wohl erkannt, daß ihnen mit Nothburga ein großer Segen Gottes in das Haus gekommen, und deßhalb empfahlen sie dieselbe ihrem Sohne und Erben Heinrich als ein wahres Muster der Tugend auf das Dringendste. Heinrich wußte Nothburga zu schätzen; nicht so Ottilia, seine Ehefrau. Diese verdroß es, daß ein Dienstbote so viel Ehren und Zutrauen genoß; auch war sie geizigen Gemüthes und verbot Nothburgen, die Ueberreste der Mahlzeit, wie sonst den Armen zu geben, dagegen sollte sie dieselben den Schweinen mittheilen. Nothburga gehorchte, nahm aber für sich bloß Brod und trank Wasser, um die übrige Speise, die ihr zukam, den Armen geben zu können. Allein Ottilia konnte nicht ertragen, daß die Magd barmherziger war, als die Gebieterin, klagte den Schimpf ihrem Gatten, und wußte ihn dergestalt gegen Nothburga zu erzürnen, daß er sie unter dem Vorwande, sie locke mit ihrem Almosen nur eine Menge Gesindel nach dem Schlosse und verschleppe seine Sache, sogleich aus dem Schlosse schaffte. Ruhig, ohne Haß und Widerrede schnürte die Magd ihr Bündlein und wollte das Schloß mit Segenswünschen verlassen, als plötzlich das Jammergeschrei erscholl, es sei Ottilia auf den Tod erkrankt. Da kehrte Nothburga um, pflegte ihre Frau und half ihr zu einem guten Ende. Nun verdingte sie sich bei einem Bauern, dessen Hof einsam zwischen Berg und Klippen gelegen, den Namen Eben führte, und etwa eine Stunde vom Schlosse Rottenburg entfernt war. Zu Nothburga's großer Freude stand in der Nähe des Hofes eine kleine Capelle, dem heiligen Rupert geweiht; da weilte sie oft an den Stunden der Ruhe oder an Sonn- und Feiertagen und holte sich im brünstigen Gebete Trost und Erquickung. Auch hier wie auf dem Schlosse setzte sie ihr stilles Leben in Gebet und Arbeit fort, und sichtbar war auch am Hofe zu Eben Gottes Segen mit der treuen Jungfrau.

Bald und nur zu schmerzlich empfand man auf Rottenburg Nothburga's Abwesenheit. Es schien, als wäre Gottes Segen mit der treuen Magd von dem Schlosse weggezogen, Unglück auf Unglück kam über den Schloßherrn. Da suchte Heinrich Nothburga auf und bat sie, mit ihm heimzukehren und wieder in seinen Dienst zu treten. Er verhieß ihr volle Freiheit, wie sonst dem Gebete zu obliegen und an den Armen die Werke der Barmherzigkeit zu üben. Nothburga ging mit Einwilligung ihres

bisherigen Dienstherrn nach Rottenburg zurück, mit dem alten Eifer und dem frühern Segen betend und arbeitend, und blieb bis an ihr Ende fromm, fleißig, gehorsam und gegen die Armen barmherzig. In der Kapelle zu Eben, in welcher sie so oft und so inbrünstig gebetet hatte, liegt sie auch begraben. Groß war die Trauer der Armen in der ganzen Umgegend; sie hatten ihre Mutter verloren. Aus den Opfergaben, welche man daselbst niederlegte, wurde eine schöne Kirche erbaut, die Kapelle selbst in den Chor verwandelt, und ihr zu Ehren im Jahre 1434 eingeweiht.

Man pflegt diese heilige Jungfrau mit einer Sichel in der Hand abzubilden. Der Grund soll dieser seyn: In dem Dienste bei dem Bauer zu Eben hatte sich Rothburga ausdrücklich bedungen, an jedem Feierabende nach dem Glockenzeichen mit der Arbeit aufhören und sich durch Gebet und andere Tugendwerke zum Feste vorbereiten zu dürfen. Einmal war zu dieser Zeit noch Etwas von der Aerndte übrig; Rothburga ließ sich durch Nichts bewegen, die Sichel zur Fortsetzung der Arbeit anzusetzen, und die Zeit, die Gott und dem Gebete gehörte, einer Arbeit zu widmen, die leicht auf Morgen verschoben werden konnte. Gott zeigte auch, daß Ihm diese Gewissenhaftigkeit seiner treuen Dienerin wohlgefällig sei.

Lehrstücke.

Die Gottseligkeit aber ist zu Allem nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. (1. Timoth. 4, 8.)

Wer das Leben lieb haben und gute Tage sehen will, der bewahre seine Zunge vom Bösen, seine Lippen, daß sie nichts Trügerisches reden; er wende sich vom Bösen und thue Gutes; er suche Frieden und jage ihm nach; denn die Augen des Herrn sehen auf den Gerechten und seine Ohren merken auf ihr Gebet; aber das Angesicht des Herrn ist wider die, welche Böses thun. (I. Pet. 3, 10 — 12.)

I. Betrachte die Rothburga! in jeder Lage des Lebens, in Leid' und Freud' zeigt sie einen gottseligen Sinn, und ist deßhalb immer ruhig, heiter und ergeben. Kein unruhiges Gewissen drückt sie, keine ängstliche Furcht vor Gott, kein grausenvoller Schrecken des Todes und des Gerichtes foltert sie. Sie ist ja ein Kind des himmlischen Vaters; Ihn liebt sie, auf Ihn hofft sie, sie ist ganz Sein geworden durch den Heiland Jesus; sie will nichts mehr auf Erden, als Seine treue Magd seyn, Ihm Alles aufopfern, damit sie am Tage des Gerichtes aus

Seinem Munde die trostreichen Worte vernehme: Wohlan du treue Magd, weil du über Weniges getreu gewesen bist, will ich dich über Vieles setzen! Geh' ein in die Freude deines Herrn!"

II. Aber, Christ, wie ist dein Sinn? kannst du sagen, „er ist gottselig?" Wie, suchst du deine Freude, deine Lust, deine Seligkeit wirklich bei Gott? Ist Gott wirklich dein Alles geworden? Wie ist deine Liebe? Fängst du mit Ihm den Tag an, endest du den Tag mit Ihm? Wie bist du im Gebete, im Besuche der heil. Messe, der heil. Beicht und vor Allem des allerheiligsten Altarsakramentes? Daran, an dem öfteren und würdigen Empfange des heil. Fronleichnams erkenne die Liebe des Christen. Du bist ein Knecht Gottes, wie Nothburga, Seine Magd; dienst du mit gleicher Treue, mit gleichem Eifer, mit gleicher Liebe? verrichtest du jede Arbeit, in Liebe zu Ihm, Ihm zu Ehren? nimmst du dabei nicht mehr Rücksicht auf Menschenlob und Menschenlohn? Und dann die Pflichten deines Berufes, in dem jeder Mensch mehr oder weniger Gottes Stelle vertritt, wie bist du da? Wie trägst du dein Kreuz? trägst du es in Demuth, Liebe und Bußfertigkeit? Ferners, wie ist deine Liebe zum Nächsten? Du kannst nicht Gott lieben, wenn du mit dem Nächsten in Feindschaft lebst. Der Herr, der Gott der Liebe, will in unsern Herzen wohnen; ist dein Herz rein, ist es unbefleckt von dem Gräuel jener Sünde, die nach dem Ausdrucke des Apostels unter Christen gar nicht genannt werden soll? Der Herr ist ein Gott der Gerechtigkeit; wie, lastet keine Untreue auf dir, auf deinem Vermögen? Prüfe dich auf diese Weise mit allem Ernste. Wohl dir, wenn das Gewissen dir das Zeugniß gibt: du bist von schweren Sünden rein; du hast in der Liebe zu Gott Fortschritte gemacht; du erfüllst deine Pflichten mit Eifer; du gehst oft und mit gehöriger Vorbereitung zum Tische des Herrn; du trägst dein Kreuz mit Geduld und Ergebung; du betest gern, du liebst den Nächsten und lebst mit ihm in Frieden; du hassest die Unzucht, und übest Ehrlichkeit gegen Alle; du bestrebst dich, mit Aufrichtigkeit Gott zu dienen — wohl dir. Dann hast du den gottseligen Sinn und in ihm den besten Schlüssel zum Himmel.

Gebet.

O Gott, Der Du Deine Magd Nothburga mit Gottseligkeit und Genügsamkeit geziert und ihr dadurch zum Siege über die Welt geholfen hast, wir bitten Dich, mach' auch uns gottselig und genügsam, daß wir einst mit Nothburga und den Heiligen allen Dich jenseits loben und preisen mögen, durch Jesum Christum, Deinen Sohn, unsern Herrn. Amen.

14. September.

Die Erhöhung des heiligen Kreuzes*).

Die wunderbare Erscheinung des heiligen Kreuzzeichens vor der Schlacht, welche Kaiser Constantin gegen Maxentius lieferte, und die Auffindung des Kreuzes Jesu Christi durch die heilige Helena wurden im fünften und sechsten Jahrhundert unter dem Namen der „Erhöhung des heiligen Kreuzes“ von der ganzen Kirche verehrt. Die Wiedereroberung des heiligen Kreuzes, das von den Persern geraubt worden, gab Anlaß, diese Begebenheit unter dem Namen der „Erhöhung des heiligen Kreuzes“ am 14. September, die unter der „Auffindung des Kreuzes“ aber am 3. Mai zu begehen. Die Schriftsteller jener Zeit erzählen, wie das Kreuz den Persern abgenommen ward, auf folgende Weise: Chosroes II., König in Persien, hatte um das Jahr 610 unter dem Vorwande, die Grausamkeit des Kaisers Phokas gegen den Kaiser Mauritius zu rächen, die Waffen ergriffen. Phokas hatte nämlich den Mauritius sammt seinen Söhnen ermordet; aber dasselbe Geschick bereitete ihm Heraklius, der Statthalter von Afrika. Heraklius bestieg jetzt den blutbefleckten Thron, ohne seiner froh zu werden. Von allen Seiten war das Reich bedrängt, am meisten durch den siegreichen Perserkönig. Heraklius bat den Gewaltigen um Frieden; umsonst, Chosroes würdigte sich nicht einmal, die Gesandten zu sehen, und wies mit Hohn selbst das Anerbieten eines jährlichen Tributes zurück.

Schlag auf Schlag traf nun die unglücklichen Griechen; bald zog Chosroes als Sieger in Apamea ein; Cäsarea ergab sich ihm, Damaskus ward bezwungen; und schon stand er zum Schrecken und Jammer der ganzen Christenheit mit zahllosen Schaaren vor Jerusalem. Die Griechen konnten die heilige Stadt nimmer vertheidigen. Jubelnd, ihren Gott — die Sonne — laut preisend, zogen die Perser in Jerusalem ein, und begannen ein Morden und Rauben, das allen Begriff überstieg. Eine große Menge geistlicher Ordenspersonen, Mönche wie Nonnen, wurden nach schrecklichen Mißhandlungen getödtet, die meisten Christen als Sklaven an

*) Aus der alexandrinischen Chronik, dem Cedrenus, Theophanes 2c. — Buttler T. 8. p. 453.

die Juden verkauft, die ausgenommen, welche unter den Schlägen der Wütheriche ihr Leben aushauchten. Selbst der ehrwürdige Patriarch der Stadt, Zacharias, ward fortgeschleppt, und des kostbarsten Schatzes — des heiligen Kreuzes — nicht geschont. Jedoch waren die Perser, wohl wissend, wie hoch die Christen dieß Kleinod ehrten, und in der sichern Hoffnung eines unermeßlichen Lösegeldes für die Erhaltung des heiligen Kreuzes sehr besorgt; dasselbe ward in einen eigens dafür gefertigten Kasten gelegt, welcher unter den Augen der Perser von dem Patriarchen Zacharias mit dem Siegel der Patriarchalkirche versiegelt werden mußte, und nach Armenien gebracht.

Immer gewaltiger ward der Perser Andrang, im Jahre 625 eroberte Chosroes Chalcedon und schlug unter den Mauern Constantinopels sein Lager auf. Und nicht genug der Noth; die Avaren, mit Chosroes verbündet, fielen plündernd und mordend ein; bis in die Vorstädte Constantinopels streiften sie und schleppten 200,000 Gefangene hinweg; das Reich schien mit der Hauptstadt zugleich verloren. Wiederholt erbot sich Heraklius zu den demüthigsten Bedingnissen; doch voll Hohn und Uebermuth wies der Perser alle Anträge mit den Worten zurück: „die Römer hätten so lange keinen Frieden zu hoffen, als sie einen gekreuzigten Menschen für Gott hielten und sich weigerten, die Sonne, den Gott der Perser, anzubeten."

Da erfaßte Kleinmuth und Verzweiflung das Herz des Kaisers; er gedachte, Constantinopel aufzugeben und sich nach Carthago zu flüchten; schon waren die Schiffe mit den kaiserlichen Schätzen beladen (618), als der Patriarch Sergius den Heraklius zum Hauptaltare der Sophienkirche führte, und ihm einen feierlichen Eid abnahm, mit dem Volke, das Gott seiner Sorgfalt anvertraut hätte, leben und sterben zu wollen. Neuer Muth belebte jetzt den Kaiser und die Griechen; um den Segen Gottes für den Kampf auf Leben und Tod zu gewinnen, trennte er sich von seiner Nichte Martina, mit welcher er bisher in blutschänderischer Ehe gelebt hatte, zog das Gewand eines Büßenden an, und nachdem er dem Patriarchen Sergius und dem Senate die Hut der Hauptstadt übergeben, begann er von Cilicien aus im Rücken der Perser den Kampf gegen Chosroes. Den Seinigen zeigte der Kaiser das Bild des Gekreuzigten und schwur, mit ihnen zu siegen oder zu sterben. Chazaren und Türken — hier zum Erstenmale in der Geschichte genannt — zogen ihm zu Hilfe. In kleinen, siegreichen Gefechten stärkte Heraklius den Muth seiner Krieger (622) und führte sie dann zur Hauptschlacht. „Ihr seht", rief er ihnen zu, „mit welchen Feinden ihr es zu thun habt. Gott dem Herrn

Selber kündigen sie Krieg an, indem sie Seine Altäre zerstören, Seine Diener morden. Gott wird für euch streiten! Bewaffnet euch mit Vertrauen auf Ihn! Der Glaube überwindet alle Furcht, überwindet den Tod selber!"

An der Spitze der Seinigen drang Heraklius in die Schaaren der Feinde und zersprengte sie gänzlich. Entsetzt floh Chosroes mit dem Reste seines sonst so gefürchteten Heeres über den Tigris; Heraklius aber eilte ihm nach und zertrümmerte in sechs Feldzügen das ungeheure Reich des Königs, welches sich von den Steppen der Bucharei bis Afrika, von der Gränze Indiens bis zum thracischen Bosporus erstreckt hatte. Dastagerd, seine Residenzstadt, ein Wunder der Welt an Pracht und Herrlichkeit, wo 130 unterirdische Gewölbe den Raub der halben Erde, unermeßliche Schätze verwahrt, wo 40,000 silberne Säulen die Decke des königlichen Pallastes gestützt, fiel in die Gewalt der Griechen, und nur mit Mühe konnte sich Chosroes mit seinen Weibern durch ein Loch in der Mauer seiner Burg retten. In einer elenden Strohhütte ergriff ihn die Ruhr; wüthend über sein Unglück, ließ er die besten seiner Feldherrn als Verräther hinrichten. Da empörte sich das Heer; Sisroes, sein eigener Sohn, stand wider den Vater auf, tödtete vor seinen Augen achtzehn Brüder, dann ihn selber. Dieß war das Ende dessen, der den Sohn Gottes gelästert und geschworen hatte, auf Seinen Altären das Bild der Sonne zur Anbetung der Erde aufzustellen! Sisroes schloß hierauf eilig Frieden mit Heraklius (März 628), und gab das hl. Kreuz sammt allen Eroberungen zurück. Während nun so der Friede das Christenreich beglückte, ward Persien selber nur endloser Verwirrung, Empörung und Thronstreitigkeiten preisgegeben.

Kaiser Heraklius hielt triumphirend einen Einzug in Constantinopel, wie er seiner Siege würdig war. Auf einem prachtvollen Wagen, von vier Elephanten bespannt, fuhr er durch die Straßen der Stadt, vor ihm her ward das in der Lade verwahrte Kreuz getragen. Die noch unversehrten Siegel bewiesen, daß die Perser das Kleinod nicht eröffnet hatten. Mit rauschendem Jubel begrüßten die Griechen ihren siegreichen Herrscher. Im Frühjahre darauf (629) wallte der Kaiser mit einem glänzenden Gefolge nach Jerusalem, das heil. Kreuz wieder zurückzubringen und für den Sieg zu danken. In feierlicher Procession wollte Heraklius, kaiserlich geschmückt, das heilige Kreuz auf eigenen Schultern tragen und in der Kirche zum heil. Grabe aufstellen; als er aber unter Gesang an das zu dem heil. Berg führende Thor gekommen, hemmte es seine Schritte; er konnte nicht von der Stelle. Das Volk erstaunte; der Kaiser war

betroffen. Da blickt der Patriarch Zacharias zum Himmel und wie von Oben erleuchtet ruft er aus: „Bedenk, o Kaiser, ob du in deinem Schmucke eines Triumphzuges dem Heilande gleichest, der auf diesem Wege als der Aermste und Demüthigste das Kreuz getragen?“ Heraklius warf bewegt sein kaiserliches Gewand ab und legte den Mantel eines gemeinen Mannes an; nun konnte er ohne Hinderniß in Leichtigkeit mit dem heil. Kreuze seinen Weg fortsetzen und stellte unter heißen Gebeten und Dankesthränen des Volkes das Marterholz wieder auf seinen Altar.

Seitdem wurde der 14. September als das Fest der Kreuzerhöhung (exaltatio crucis) auch im Abendlande gefeiert.

Lehrstücke.

Der Herr sprach zu Moses: Mache eine Schlange von Erz und richte sie zum Zeichen auf. Wer gebissen worden ist, wird durch Anschauen derselben beim Leben erhalten werden. Also machte Moses eine eherne Schlange und richtete sie zum Zeichen auf, durch deren Anschauen diejenigen, welche gebissen worden waren, gesund wurden.

Num. 21, 8. 9. Vgl. Joh. 3, 14.

Gott hat Seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, daß Er die Welt richte, sondern daß die Welt durch Ihn selig werde. Wer an Ihn glaubt, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet; denn er glaubt nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes.

Joh. 3, 17. 18.

I. Das Kreuz, an welches Christus der Herr geheftet litt, wurde erhöht — und es wurde zu jeder Zeit von allen Christgläubigen in hohen Ehren gehalten. Hättest du einen Theil jenes heil. Kreuzes, so würdest du ihn gewiß sehr hoch schätzen. Warum schätzest und liebst du nicht jenes Kreuz, jene Widerwärtigkeit, welche dir Gott zuschickt? Dieß ist eine wahre Partikel des Kreuzes Christi im geistigen Verstande, welcher dir großen Nutzen bringt, wenn du das Kreuz und die Widerwärtigkeit nach dem Beispiele deines Herrn und Heilandes mit Geduld trägst. Christus hat Seine Kreuzigung eine Erhöhung genannt, indem er sprach: „des Menschen Sohn muß erhöht werden“, weil Er nämlich dadurch zur größten Erhöhung im Himmel und auf Erden gekommen ist, da Er Sein Leiden und Seinen Tod Seinem himmlischen Vater zu Liebe und zum Heile der Menschen mit größter Geduld und Freude ausgestanden hatte.

Du wirst auch im Himmel erhöht werden, wenn du nach dem Beispiele Jesu dein Kreuz trägst. Manche tragen ihr Kreuz, wie der, welcher zur Linken mit dem Herrn gekreuzigt wurde, mit Murren und Ungeduld; Andere, wie der zur Rechten, mit Geduld und der Erkenntniß, daß sie es verdient haben. Jesus hat Sein

Kreuz nicht nur mit Geduld, sondern nach den ausdrücklichen Worten des Apostels mit Freuden getragen, — und zwar unschuldig.

Mit wem trägst du dein Kreuz? Mit wem willst du es in Zukunft tragen? Trägst du es mit dem Ersten, so wirst du nicht erhöht, wohl aber bis in die Hölle hinab erniedrigt werden.

Jesus Christus ist der König unserer Seelen, und Er muß durch Sein Kreuz in uns regieren. Er hat sich dieses geheimnißvollen Holzes bedient, um den Tod und die Hölle zu überwinden und uns von der Sünde zu befreien. Haben wir das Kreuz in uns gepflanzt? Wachst es in unserem Herzen? Trägt es Früchte des Lebens und tödtet es unsere bösen Begierden und Leidenschaften? So lange Hoffahrt, Sinnlichkeit, Weltliebe, Unbußfertigkeit in uns herrschen, haben wir den Geist des gekreuzigten Jesu nicht. Mit Recht rrühmen wir uns in diesem Zeichen des Heils, durch welches wir so große Vortheile erhalten haben; aber können wir wohl unsere Augen auf das Crucifix werfen, ohne von Scham und Reue in Anbetracht unserer ganz widrigen Gesinnungen durchdrungen zu werden? — Jesus hat versprochen, Alles an Sich zu ziehen, wenn Er am Kreuze erhöht seyn würde. Wie kommt es, daß wir bei dem Uebermaaß Seiner Liebe so unempfindlich sind? Laß uns Ihn bitten, in uns diese liebreiche Verheißung zu erfüllen, uns jene Demuth, jene Sanftmuth, jene Liebe, die Er am Altare Seines Opfers so deutlich predigt, mitzutheilen. Wir werden dann bei der Betrachtung des Geheimnisses unseres Heils und durch die Nachfolge des leidenden Jesu die bei ihm verborgenen Schätze der Herrlichkeit und Seligkeit finden.

II. Man muß das Kreuz wie einen Schatz tragen; durch dasselbe werden wir erst Gottes würdig und Seinem Sohne gleichförmig. Kreuz und Leiden macht daher das tägliche Brod mit aus: Gott richtet das Maaß davon nach unseren wahren Bedürfnissen, die Er kennt, und die wir nicht kennen, ein. Lassen wir Ihn walten und überlassen wir uns Seiner Hand! Sei ein Kind der Vorsehung, laß Freunde und Verwandte sprechen, was sie wollen, denke nicht an die Zukunft! Das Manna verdirbt, wenn man aus Vorsicht mehr als für einen Tag vorräthig wahren wollte. Sprich nicht: was werden wir morgen machen? Der morgige Tag wird schon für sich seine Sorge haben. Beschränke dich heute auf das gegenwärtige Bedürfniß; Gott wird dir jeden Tag die Hilfsmittel geben, die diesem Bedürfnisse angemessen sind. „Diejenigen, welche den Herrn suchen, werden um nichts Gutes zu kurz kommen.“ Die Vorsehung würde (wenn es nöthig) Wunder für uns thun, aber wir halten diese Wunder auf, weil wir ihnen zuvorkommen wollen. Wir machen uns selbst, aus unruhiger Sorgsamkeit, eine eben so fehlerhafte als trügerische Voraussehung, als die göttliche Fürsehung uns eine sichere und zuverlässige wäre.

Ich zweifle gar nicht, daß dich unser Herr immer wie einen Seiner Freunde, d. h. mit Kreuz, Leiden und Demüthigungen behandelt. Diese Wege und Mittel, deren sich Gott bedient, um die Seelen an sich zu ziehen, thun besser und schneller ihre Wirkung, als die eigenen Anstrengungen des Geschöpfes; denn jene zerstören das Selbst und reißen die Wurzeln der Selbstliebe, die wir nur mühsam entdecken könnten, heraus; Gott kennt alle Schlupfwege und greift sie im verborgensten Verstecke an.

Ueberlaß dich also, so viel du kannst, und bis zum letzten Athemzuge Gott und — Er wird dich nicht verlassen.

Gebet.

O Gott, Der Du den Ungerechten gerecht machst und nicht willst, daß der Sünder sterbe, sondern daß er lebe, sieh', wir beugen unsere Kniee vor Deiner Majestät und flehen, daß Du uns, die wir auf Deine Erbarmungen vertrauen, mit himmlischer Macht gütig beschützest und in stetem Schirme bewahrest, damit wir in Deinem Dienste unablässig beharren und durch keine Versuchungen von Dir getrennt werden mögen, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

15. September.

Die heilige Katharina von Genua *).

Nicht leicht hat ein Menschenherz auf Erden mit solcher Glut und Macht den Herrn geliebt, als Katharina, von der Heimath Katharina von Genua genannt. Sie war die Tochter des Jakob von Fieschi, des Vicekönigs von Neapel, Sohnes des Robert von Fieschi, der ein Bruder Papstes Innocenz IV. gewesen. Die Eltern zogen das Kind, welches ihnen die Huld des Höchsten geschenkt (1447), mit treuer Sorge auf. Schon in jenen Jahren, wo die Kinder nur nach Spiel und Speise verlangen, fühlte Katharina sich zu dem Herrn gezogen; es war ihr, als kämen Engel und setzten sie zu den Füßen Gottes, und sie spräche mit Ihm Worte der kindlichen Liebe und Freude, einen so großen und schönen Herrn zum Vater zu haben. Wunderbar war es, wie sich in Katharina Alles in Liebe zu dem Herrn auflösete, wie sie keine größere Lust kannte, als zu Ihm von ihrer Liebe zu reden, und im Geiste bei Ihm zu seyn. Sie zählte erst acht Jahre und man hörte sie oft äußern: „Ich wünsche nichts sehnlicher, als Christo zu Liebe recht Viel leiden zu können. Der Anblick ihres Geliebten am Kreuze preßte ihr allezeit Thränen aus; Ihm

---

*) Nach Katharina's Lebensbeschreibung durch ihren Beichtvater Marabotti (1551), nach den Bollandisten und der Bulle ihrer Canonisation.

zu Liebe verließ sie ihr weiches Bett und streckte die zarten Glieder auf ein Brett, wo statt des Kissens ein Scheit Holz das Haupt stützte. Außerdem benutzte sie jede Gelegenheit, dem Herrn zu Liebe Etwas zu leiden, oder sonst sich selbst zu verläugnen. So kam es, daß Katharina in einem Alter, wo man erst ahnet, was Gott lieben heißt, in dieser himmlischen Tugend schon die ersten Stufen der Vollkommenheit erreicht hatte. In ihrem dreizehnten Jahre wollte sie den Reichthum ihres elterlichen Hauses verlassen, und in einem Kloster der Stadt ganz der Liebe Gottes leben; allein die Obern des Klosters wiesen sie ihrer allzugroßen Jugend halber zurück, mehr aber wohl aus Furcht vor den mächtigen Eltern. Katharina nahm diese Abweisung an, als von Gott gegeben, und setzte zu Hause ihr Leben der Liebe fort, bis die Eltern in sie drangen, mit Julian Adorno, einem reichen Manne, sich zu verehelichen. Katharina brachte den Eltern in Gehorsam das Opfer und reichte Julian, schwere Leiden ahnend, die Hand. Und in der That, der Ehe Wehe ergoß sich in vollem Maaße über die junge Frau.

Julian war ein Wüstling, dem Spiel und Trunk ergeben, und hielt seine Gattin wie seine Sklavin. Katharina bot anfänglich Alles auf, durch Geduld, Sanftmuth und Gebet, den bösen Geist ihres Mannes zu bannen, aber umsonst. Da fiel die Aermste in eine solche Kleinmuth und Verlassenheit, daß sie sich von allen Menschen schied und fünf Jahre lang wie eine Klausnerin auf ihrem Zimmer lebte. Aber solches war nicht mit dem Herrn gethan, und darum ließ Er es zu, daß sie in den entgegengesetzten Fehler sänke. Sie nahm nun auf Zureden befreundeter Frauen an den Freuden der Welt Theil, besuchte Gesellschaften und kürzte die Uebungen ihrer Andacht ab, ohne jedoch ihre weibliche Würde zu verletzen, oder Gott mit einer schweren Sünde zu beleidigen. So brachte sie wieder fünf Jahre zu, aber ihr Herz blieb leer, sie fühlte Schmerz und Sehnsucht wie nach einem verlornen kostbaren Gute. Und innerlich regte es sich mehr und mehr mit bittern Vorwürfen, und Stundenlang saß sie weinend voll stillen Jammers. In solcher Noth suchte sie ihre Schwester Vibiana auf, die in einem Kloster dem Herrn diente, und klagte ihr das Elend ihrer Seele. Diese wies sie an ihren Beichtvater. Als nun Katharina in den Beichtstuhl trat, nicht ohne große Ueberwindung, ward es in ihr Licht; von ihm erleuchtet, erkannte sie nun deutlich, welch' große Lieb' und Huld ihr der Herr erwiesen, und ihr Undank und die Gottesvergessenheit, worin sie seit fünf Jahren gelebt, durchschnitt ihr Herz so schmerzlich, daß sie mit den Worten zu Boden sank: „O Herr, nichts mehr will ich mit der Welt zu thun haben, nichts mehr mit der Sünde!

Keine Sünde mehr, keine Sünde!“ Sie legte nun, nachdem sie sich erholt hatte, eine Generalbeicht ab, und die Liebe, die sie von der Wiege an bis hieher begleitete und nun in ihrem Herzen mit der alten Glut wieder entbrannte, durchdrang sie mit solcher Macht, daß sie, als sie nach der Generalbeichte nach Hause kam, zu sterben vermeinte. Bald darauf schien es ihr, als stünde der Heiland leibhaftig vor ihr, gebeugt unter dem Kreuze, aus Seinen Wunden Blut strömend, und redete sie also an: „Sieh, all' dieß Blut ist dir zu Liebe und zur Austilgung deiner Sünden vergossen worden!“ Katharinen aber ward es nun, als zerriß in ihr der Schmerz alle Bande des Lebens, und zusammenstürzend in Lieb' und Jammer rief sie: „O Liebe, Liebe, keine Sünde mehr!“

Nun ging Katharina mit glühendem Eifer daran, sich durch Buße von allen Makeln zu reinigen und so eine treue Braut Christi wieder zu werden. Diese Buße, sie war wie ihre Liebe. Das strengste Fasten übte sie, gönnte ihrem Leibe nicht das mindeste Gute, im Schlafe nur die Nothdurft, in der Nahrung nicht einmal das Nöthige. Während der vierzigtägigen Fasten und der Adventzeit genoß sie gar Nichts, nur zu Zeiten einen Trunk Wasser mit Salz und Essig gemischt. Ihre Speise war die heil. Kommunion; ihr Empfang machte sie selig, verklärte sie mit höchster Lieblichkeit, und kein Tag verging, wo sie nicht das Brod des Himmels zu sich genommen. An der Liebesflamme Jesu im heil. Altarssakramente entzündete sich die Liebe ihres Herzens mit neuer Glut; so brannte sie in ihrer Liebe, daß, wie ihr Biograph berichtet, eiskaltes Wasser heiß, ja kochend ward, wenn sie bisweilen Hände und Füße hineinsenkte. Oft, zumal nach der heil. Kommunion, ward sie entzückt und ergoß die Liebesglut in das herzlichste Lob der göttlichen Barmherzigkeit, Alles, was da Leben hat, die ganze Natur zur Liebe Gottes auffordernd. „Wie“, rief sie aus, „seid ihr denn nicht Alle Geschöpfe meines Gottes? Liebet Ihn daher und preiset Ihn aus allen Kräften! O Liebe, wer könnte es wehren, Dich zu lieben? Mitten in dem Gewühle der Welt wird nichts die Glut meiner Liebe auszulöschen vermögen. Ich weiß, daß die Liebe Alles besiegt!“ — „O heilige Liebe“, fährt sie weiter fort, „wer dich besitzt, ist selig zu preisen; mit dir achten sich die größten Männer gering und die Reichen der Erde sich gleich den Aermsten. Durch dich wird die Wissenschaft der Welt zur Thorheit; denn du verleihst eine andere, welche sie weit übertrifft. Du vertreibst aus dem Herzen alle Traurigkeit, alle Härte, allen Wunsch nach Eigenthum. Du machst die Bösen gut, die Listigen einfältig; du raubst dem Menschen seinen freien Willen; denn du bist allein der rechte Führer; du verwandelst ihn ganz

und gar in einen himmlischen Menschen und machst ihm alles Bittere süß. Du allein führst ihn zum Heile; denn alle guten Werke geschehen nur der Liebe wegen, vielmehr durch die Liebe selber. Du verbindest die Menschen mit unauflöslichen Banden, so daß sie nur Eines Willens sind, kein Gelüsten nach irdischem Besitze sie mehr beunruhigt. Alles machst du gleich, reich und arm. Du bist es, welche den sanften Jesus vom Himmel herabgeführt und an das schmerzvolle Kreuz geheftet hast. Du bist es, welche Ihn uns zur Speise reichest. Du bist mit uns im heiligen Geiste; du kämpftest in den Heiligen mit reißenden Thieren und mit der noch größern Wuth der Verfolger des heiligen Glaubens. Du wohnst im süßen Zweigespräche zwischen Gott und den begnadigten Seelen; du ruhst mit ihnen in Gott. — Warum gibt es doch so wenige Menschen, in denen die Liebe wirken kann? O mein Gott! Du hältst das Feuer Deiner Liebe in Deinem Schooße zurück, weil Du es nicht in die Herzen der Menschen ausgießen kannst, welche nur den irdischen Geschäften sich hingeben. O Erde und Welt, was wirst du am Ende beginnen mit denen, die nur nach dir streben? Du hast ihre Seelen vergiftet, ihre Leiber verwesen in deinem Schooße und es bleibt nichts mehr, als unbegreifliche ewige Qualen. Beherzige, o meine Seele, diese Wahrheiten und laß eine kostbare Zeit nicht entschwinden, die dir zur Vermeidung dieses Unheils gegeben ist, vor Allem, da du einen so gütigen Gott hast, Der so sehnlich dein Heil begehrt, Der dich sucht und ruft mit unendlicher Liebe."

Eben so herrlich ist Katharina's Wort an eine Jungfrau, die in das Kloster treten wollte: „Jesus soll in deinem Herzen seyn, die Ewigkeit in deinem Gemüthe, die Welt unter deinen Füßen, der Wille Gottes in allem deinen Thun und Lassen, über Alles aber soll die Liebe Gottes in Allem hervorleuchten."

Diesen Flammenworten entsprach das eifrigste Bemühen, in Aller Herzen die Liebe zu Gott zu entzünden, und sie von dem größten Feinde der Liebe, der Sünde, loszureißen. Mit der ganzen Sehnsucht einer treuen Gattin, die sich der Pflicht, ihren Mann zu heiligen, wohl bewußt ist, trachtete sie Julian zur Buße zu führen. Er hatte sein ganzes Vermögen verschwendet und sich und sein Weib in Armuth gesetzt. Katharina öffnete den Mund, nicht zur Klage, aber zur Bitte, er möge, nachdem er, wie der verlorne Sohn, in Noth und Jammer gekommen, doch auch gleich ihm in sich gehen und zu dem Vater heimkehren. In der That Julian schien ein anderer Mensch zu werden; er befliß sich eines geordneten Lebenswandels, ja er trat sogar in den dritten Orden des heiligen

Franciskus. Aber Katharina's Freude dauerte nicht lange; Julian fiel in eine schwere Krankheit, und bestand die Probe schlecht; voll Ungeduld brach er in Klagen und Murren wider Gott aus, verwünschte sein Geschick und wies alles Bitten und Mahnen seiner Ehefrau zurück. In tiefstem Leid warf sich Katharina auf die Kniee und flehte zu Gott um das Seelenheil ihres Gatten. „O du Liebe, rief sie voll Inbrunst, o Liebe, schenke mir doch diese Seele! Schenke sie mir! es steht ja in deiner Macht, sie mir zu schenken." Und sieh, als sie nach dem Gebete wieder zu ihrem Manne kam, traf sie ihn ganz verändert, voll Reue und Ergebung. Er empfing nun nach abgelegter Generalbeicht die heil. Sakramente, bat Alle um Verzeihung und starb mit allen Zeichen eines begnadigten Büßers.

Katharina pries den Herrn und verwandte die ihr gewordene Freiheit nur dazu, im Dienste der Liebe zu wirken. Von jeher hatte sie gerne die Kranken gepflegt; jetzt begab sie sich in das Spital von Genua und bediente mit der zärtlichsten Hingabe Tag und Nacht die Kranken; unter ihnen gerade die Eckelhaftesten am liebsten, weil sie dadurch in der Selbstverläugnung mehr geübt ward. Fühlte sie vor irgend einem Kranken einen Widerwillen, so eilte sie auf ihn zu, und umarmte ihn liebreich, im Namen Jesu. So gab sie einstmals einer pestkranken Frau im Namen Jesu den Kuß und erbte die Krankheit. Kaum genesen, suchte sie wieder ihre Kinder, ihre Kranken heim, nicht blos die des Spitales, sondern der ganzen Stadt und ihrer Umgebung. Wohin sie gerufen ward, ging sie freudig, begleitet von den hilfreichen Engeln des Himmels.

So hatte Katharina liebend und Liebe verbreitend, das 44. Jahr erreicht; da ward sie von einer Krankheit eigener Art befallen; es brannte in ihrem Innern unaufhörlich ein Feuer, und erregte ihr Schmerzen, daß sie öfters laut aufschrie und zu sterben vermeinte. Hatte sie nun diese Schmerzensglut mit aller Liebe und Dankbarkeit ertragen, so erquickte sie dann eine wunderbare Süßigkeit mit solcher Wonne, daß ihr Antlitz zu leuchten begann, als sei sie bereits ein Engel geworden. Dieß seltsame Leiden ertrug Katharina zehn Jahre fast mit herrlicher Geduld und pries sich glücklich, mit Jesu an das Kreuz geschlagen zu seyn. Am 14. September 1510 übergab sie die Seele voll Liebe und Treue in die Hände ihres Herrn, unmittelbar nach dem Empfang des Liebesmahles. Ihr Leib ward erst den 18. Oktober in der Kirche des großen Spitales beigesetzt und war bis dahin frisch ohne die mindeste Spur der Verwesung geblieben. Ebenso schön und frisch zeigte er sich, als er nach achtzehn Monaten wieder erhoben ward. Wunder verherrlichten Katharina

und man verehrte sie als Gottselige, bis Papst Clemens XII. sie den Heiligen anreihte. Sie hinterließ eine Abhandlung über das Fegfeuer und einen Dialog über die reine Liebe zu Gott, worin sie auf vollkommene Abtödtung und Demuth dringt.

Lehrstücke.

Ich hatte meinen Augen Alles, was sie nur verlangt haben, gegönnt; meinem Herzen alle Ergötzlichkeiten genießen, und sich in Dingen, die ich zubereitet hatte, erlustigen lassen, und hatte dieß für meinen Antheil gehalten, wenn ich meiner Arbeit genösse. Als ich aber zu allen Werken, welche meine Hände gemacht hatten, und zu der Arbeit, womit ich mich vergeblich bemühte, meine Augen wandte, hatte ich erkannt, daß in Allem nur Eitelkeit und Geistesplage und nichts Beständiges unter der Sonne ist. Ich bin weiter zur Betrachtung der Weisheit, des Irrthums und der Thorheit übergegangen: und ich hatte erkannt, daß die Weisheit um so viel die Thorheit übertrifft, als das Licht von der Finsterniß unterschieden ist. Eccle. 2, 10—14.

Wenn der Gerechte kaum gerettet wird, wo will der Gottlose und Sünder erscheinen? Daher sollen auch die, welche nach dem Willen Gottes leiden, ihre Seelen Gott, als dem getreuen Schöpfer, durch gute Werke empfehlen. 1. Petr. 4, 18. 19.

I. Wie lehrreich ist die Lehre der heiligen Katharina, welche sie einer Person, die in das Kloster ging, gegeben hat. Sie heißt: „Jesus soll in deinem Herzen seyn, die Ewigkeit in deinem Gemüthe, die Welt unter deinen Füßen."

Ach, wie weit bist du von der Beobachtung dieser Punkte entfernt? Kannst du sagen, daß Christus in deinem Herzen ist? Jesus wohnt in jenem Herzen nicht, in dem Eitelkeit und Hoffahrt, Neid und Haß, unreine Liebe und andere sündhafte Begierden und Leidenschaften ihren Sitz aufgeschlagen haben. Ist die Ewigkeit in deinem Gemüthe, in deinem Sinne und in deinen Gedanken? Wie selten denkst du daran? Ist die Welt unter deinen Füßen? Du hängst ja mit ganzer Seele dem Zeitlichen an. Dieß ist ein klares Zeichen, daß die Welt nicht unter deinen Füßen ist, sondern in deinem Herzen regiert. Ist der göttliche Wille in deinem ganzen Thun und Lassen? Wo der eigene Wille regiert, da wird der Wille Gottes auf die Seite gestellt. Leuchtet die Liebe Gottes in Allem hervor? Du beleidigst Gott so oft, wenn auch nicht mit schweren, doch mit läßlichen Sünden, die du wenig achtest. Das ist kein Zeichen der Liebe zu Gott. Wer Gott recht liebt, der sucht sorgfältig Alles zu vermeiden, was Ihm mißfällt. Gib ein Zeichen der wahren Liebe zu Gott, heute, jetzt, in diesem Augenblicke, mache den festen Vorsatz, auch die geringste läßliche Sünde zu meiden. Betrachte, was die heilige Katharina über die Abscheulichkeit der Sünde gesagt hat! Mache den Vorsatz, den sie gemacht: „Keine Sünde mehr, o Liebe, keine Sünde mehr!"

II. Die heilige Katharina übte sich von Kindheit auf in den strengsten Bußwerken. Sie suchte Gelegenheit, ihren Leib unter die Dienstbarkeit des Geistes zu bringen. Diesen Leib verherrlicht Gott jetzt schon vor der Welt; wie wird er ihn erst einstens verherrlichen? Wie: wenn sie ihren Leib verzärtelt und ihren Leidenschaften freien Lauf gelassen hätte?

Du trachtest fast nach nichts Anderem, als was deinen Sinnen schmeichelt. Deine Sorge geht dahin, deinen Leib gesund zu erhalten, ihm alle Freuden und Ergötzlichkeiten zu verschaffen, und du nimmst keinen Anstand, wenn dieß auch mit Beleidigung Gottes geschieht. Allein dieß ist das wahre Mittel zur Erhaltung der Wohlfahrt deines Körpers nicht. Du mußt dahin trachten, daß es dir immer wohl ergehe. Dieß geschieht aber nicht anders, als wenn du vor Allem das Heil deiner Seele besorgest, und eben deßwegen deinem Körper nichts Unzulässiges erlaubst, sondern ihn im Zaume hältst und durch verschiedene Bußwerke abtödtest. „Wenn wir das Heil unserer Seele vernachlässigen, so können wir auch nicht einmal unseren Leib selig und glücklich machen", sagt der heilige Chrysostomus. Und der heilige Bernardus: „Die gegenwärtige Zeit ist uns gegeben für die Seele, und nicht dazu, für den Leib zu sorgen. Es sind jetzt Tage des Heils, nicht Tage der Wohllust. Jetzt muß man an dem Heile der Seele arbeiten; denn davon hängt ab das Heil des Leibes. Für den Leib gibt es nichts nützlicheres, als wenn man für das Heil der Seele sorgt. Jetzt muß der Leib Gesellschaft leisten im Leiden und in der Buße, damit er auch einstens Gesellschaft leiste in der Herrlichkeit."

Gebet.

O Gott, Du Macht und Stärke Aller, welche auf Dich vertrauen; erhöre gnädig unser Flehen! Unterstütze uns, weil die Schwachheit der Sterblichen ohne Dich Nichts vermag, mit Deiner Gnade, damit wir in der Erfüllung Deiner Gebote durch unser Wollen und unser Thun Dir wohlgefällig werden durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

16. September.

Der heilige Thascius Cäcilius Cyprianus, Bischof von Carthago und Martyrer*).

In einer Zeit voll Jammer und Noth, wo verderbliche Spaltungen und Häresien die Kirche erschütterten und die Wuth der Heiden die

*) Nach der Lebensbeschreibung seines Diacons Pontius.

Christen schaarenweise schlachtete, ward den Bedrängten Thascius Cäcilius Cyprianus geschenkt, um den Irrenden ein Licht, den Wankenden ein Stab, ein Fels den andrängenden Heiden zu werden.

Cyprian, geboren zu Carthago im Anfange des dritten Jahrhunderts, war der Sohn edler und reicher, aber heidnischer Eltern. Diese gaben sich Mühe, seine herrlichen Anlagen entsprechend auszubilden, und Cyprian lohnte sie durch den außerordentlichen Erfolg, den er als Philosoph und zumal als Lehrer der Rhetorik sich errang. Dagegen fehlte ihm die höhere sittliche Würde; er war eitel, dem Prunk ergeben, und Forschungen, die sich auf das Ueberirdische bezogen, abhold. Doch es kam die Zeit, wo diese Auswüchse einer wahrhaft großen Seele abfielen, und sich dieselbe in ihrer ganzen Herrlichkeit und Blüthe zeigte. Das Christenthum hatte sich damals bereits so erhoben, daß ein Mann von Bildung, wie Cyprian, darauf aufmerksam werden mußte; vielleicht auch mochte die Leerheit seines Gemüthes, welches das trostlose Heidenthum nicht befriedigen konnte, und die Ahnung eines Höhern und Bessern, die in seinem Herzen wie ein Stern in einer dunklen Nacht aufstieg, ihn veranlaßt haben, die vielgeschmähte Lehre Jesu kennen zu lernen. In seinem Hause wohnte ein ehrwürdiger Priester, Namens Cäcilius; dieser erklärte ihm auf sein Ansuchen die Religion der Christen und ermunterte ihn zu dem Studium der hl. Schriften. Die Hoheit und trostreiche Lieblichkeit der Lehre Jesu erfaßte sein Herz; aber ihm, der in den Sünden des Heidenthums groß gewachsen, schien es eine Unmöglichkeit, zu jener Wiedergeburt im Geiste zu gelangen, wie sie das Christenthum von seinen Bekennern verlangt. Erst nach furchtbarem Kampfe und nach Empfang der heil. Taufe brachte er, wie er selber sagt, den schwankenden Geist zur Ruhe, und heftete ihn an Christus. So schwer und schmerzlich für Cyprian der Kampf gewesen, so groß war jetzt das Entzücken seines Herzens, des Todes ledig zu seyn und in Jesu dem Alllebenden das wahre Leben gewonnen zu haben. Cyprian selbst schreibt über seine Wiedergeburt: „Als ich in Finsterniß und tiefer Nacht schmachtete, und auf dem stürmischen Weltmeere schwankend und unschlüssig auf Irrwegen umhertrieb, unsicher über mein Lebensziel, und ferne von Licht und Wahrheit, da dünkte es mich ganz schwer und hart, was die göttliche Huld zum Heile verhieß, daß man neugeboren werden und den Menschen nach Geist und Herz umschaffen könne. Ich vertrug mich mit den seit früherer Zeit mir anhängenden sittlichen Vergehungen, als ob sie bei mir nun einmal Sitz und Heimath hätten. Als aber kraft des Wassers der Neugeburt die Befleckung des frühern Wassers abgewaschen war, da strömte von Oben her ein heiteres und reines Licht in die

entsündigte Brust. Es zeigte sich, daß irdisch gewesen, was früher, im Fleische geboren, im Dienste der Sünde lebte, und Gottes geworden sei, was nun mehr der heilige Geist belebte."

Nun gehörte Cyprian ganz dem Herrn; aus Dankbarkeit gegen seinen Lehrer Cäcilius nahm er bei der heil. Taufe dessen Namen an; all' sein Gut schenkte er den Armen und zog sich in die Einsamkeit zurück, seines Glückes zu genießen, und in die Tiefe der Lehre Jesu durch Studium der heil. Schriften und der christlichen Literatur forschend einzudringen. Außer der Bibel wurden jetzt die Werke Tertullians seine Lieblingslektüre, und die Diener wußten wohl, welches Buch sie Cyprian reichen sollten, wenn er rief: „Gebt mir den Meister her." Die Religion des Heiles äußerte auch auf Cyprian ihre beseligende Wirkung; er gewann durch sie den innern Frieden, der auf seinem edlen, durch Milde und freundlichen Ernst ausgezeichneten Antlitze Allen erkennbar schimmerte. Das Volk, das ihn stets geehrt hatte, wandte ihm jetzt auch seine Liebe zu, und es hörte nicht zu bitten auf, bis Cyprian sich dem Clerus der Stadt anschloß und aus der Hand des Bischofs Donatus die Priesterweihe empfing. Offenbar war hier die Stimme des Volkes die Stimme Gottes. Nach Donatus Tode ward Cyprian von der weitaus überwiegenden Mehrheit zum Bischofe gewählt, nur fünf Priester hatten widerstanden. Das erbitterte Volk bedrohte sie mit seinem Zorne; aber Cyprian übte die edelste Rache; er beschützte sie und bemühte sich ohne Unterlaß, sie durch Beweise der Liebe und des Vertrauens an sich zu ziehen und zu seinen treuen Söhnen zu machen. Je mehr die Christen ob eines so herrlichen Bischofes frohlockten, um so wüthender knirschten die Heiden. Als daher Kaiser Decius die grausamste Verfolgung über die Christen verhängte, schrieen die Heiden zu Carthago: „Cyprian vor die Löwen!" Da floh der Heilige nicht aus Furcht, sondern aus Klugheit, um seiner Heerde den Hirten zu erhalten. Doch seine Güter wurden eingezogen, seine Person für todeswürdig erklärt. Auch aus dem Orte seiner Verborgenheit besorgte der eifrige Bischof durch Briefe und mündliche Mittheilungen mittelst vertrauter Personen das Beste seiner Gemeinde, tröstete und ermunterte sie, der göttlichen Barmherzigkeit sich durch Gebet, Fasten, Mäßigkeit, Uebung guter Werke, zumal durch Liebe und Eintracht zu versichern. Dringend zumal empfahl er den Seinigen den öftern Genuß der heil. Eucharistie, beschwur sie auf das Ernstlichste, nur nach reifer Prüfung zum Tische des Herrn zu gehen.

Zur Warnung derer, die ohne gehörige Prüfung das Allerheiligste genießen wollen und dadurch sich an der Person des allerhöchsten

Gottes Selber versündigen, erzählt Cyprian: „Als sich eine schon bejahrte und erwachsene Frauensperson, da wir opferten, still einschlich, bekam sie, statt der Speise, ein Schwert für sich, und ward so sehr beängstigt und in eine so heftige Hast versetzt, als hätte sie ein tödtliches Gift verschlungen. Nicht den Druck der Verfolgung, sondern den schweren Druck ihres Gewissens mußte sie tragen, und unter dieser Last fiel sie zitternd und bebend todt zur Erde. Das Verbrechen eines unaufgedeckten Gewissens blieb nicht lange ungestraft, nicht lange verborgen; sie, welche den Menschen täuschte, fand an Gott ihren Bestrafer."

„Ja, als eine Gewisse das Behältniß mit unwürdigen Händen öffnete, worin das Heiligthum des Herrn lag *), brach plötzlich eine Flamme heraus, worüber sie so heftig erschrack, das sie sich dasselbe nicht mehr zu berühren getraute. Ein Mann, der gleichfalls bemakelt war, erkühnte sich nach dem Opfer, das der Priester heimlich mit den Andern gebracht hatte, einen Theil (der Eucharistie) für sich zu nehmen, konnte aber das Heiligthum des Herrn weder genießen noch berühren; sondern als er die Hände öffnete, fand er nichts als Asche darin. So ist durch das Beispiel an Einem gezeigt worden, daß der Herr zurückweiche, wenn Er verläugnet wird, und daß den Unwürdigen nicht zum Heile gereiche, was sie zu nehmen sich erkühnen, da mit der entfliehenden Heiligkeit die Heilsgnade in Asche sich verwandelte. Und von wie Vielen, die weder Buße thun, noch das Bewußtsein ihres Vergehens bekennen, nehmen die unreinen Geister täglich Besitz? Wie Viele werden wahnsinnig und wie von Tollwuth befallen. O wie weit fester im Glauben, wie weit vollkommner in der Gottesfurcht sind Diejenigen, die sich zwar weder durch ein Opfer, noch durch einen Freibrief versündigt haben, weil sie jedoch hiezu etwa eine Neigung bei sich verspürt haben, selbst diese Neigung bei dem Priester Gottes aufrichtig und reumüthig bekennen, ihr Gewissen entladen, die drückende Last von sich werfen, für ihre obgleich kleinen, unbeträchtlichen Wunden ein Heilmittel suchen, und sich an jene Schriftstelle erinnern, welche sagt: Gott läßt Seiner nicht spotten."

Die Verfolgung offenbarte die Gesinnung Vieler, die Mehrzahl der Christen blieb getreu; aber dennoch war der Abfall so Mancher, von denen man Besseres gehofft hatte, erschütternd. Jede Nachricht von der

---

*) Man pflegte damals, wohl vorzüglich in Zeiten der Verfolgung, den Gläubigen das heilige Sakrament in die Hand zu geben, daß sie es in ihr Haus trugen, um sich damit zu stärken, wenn sie etwa plötzlich sollten in Bande gelegt oder zur Marter fortgerissen werden.

Untreue eines seiner Kinder durchbohrte das Herz des Heiligen, der, wäre es möglich gewesen, mit seinem Leben ihre Seelen zurückgekauft hätte. Dagegen tröstete ihn die ruhmwürdige Standhaftigkeit so vieler Männer und Frauen, welche dem Tode und der Marter trotzten, um Jesu willen. Viele der Abgefallenen baten reuig um Wiederaufnahme in die Kirche; sie wandten sich, um dieselbe leichter zu erhalten, meist an die Martyrer, welche die Pein glorreich überstanden und als treue Blutzeugen Christi mit Recht der höchsten Achtung in der Kirche genossen. Diese, zwar Männer von großer Gutmüthigkeit, aber nicht selten von geringem Verstande, stellten den Abgefallenen nur zu oft ein Zeugniß ihrer Würdigkeit für die Aufnahme aus, und fügten dringende Bitte dazu. Diese Martyrer zeigten noch Bescheidenheit, allein andere Blutzeugen, von Stolz aufgebläht, ertheilten eigenmächtig mit Umgehung des Bischofes und der kanonischen Gesetze den Abgefallenen die Aufnahme. Es gab noch Abgefallene, die voll Trotz, statt mit Sack und Asche, wieder eintreten wollten. Aus seiner Verbannung warnte Cyprian vor übereilter Aufnahme der Gefallenen, und drang auf Vollzug der kanonischen Gesetze. So wuchs die Verwirrung von Tag zu Tag; wider den Bischof erhob sich eine Partei schlechter und ehrsüchtiger Menschen; die fünf Priester, die sich Cyprians Wahl vergebens widersetzt, ein reicher und deßhalb mächtiger Diacon, Felicissimus, und ein Priester Novatus zogen die Gefallenen, welche mit Cyprians Strenge unzufrieden waren, an sich; sie bildeten, sich von dem Bischofe trennend, eine eigene Partei, und hielten auf einer Anhöhe bei Carthago ihre Versammlung. Doch Cyprian behauptete mit Kraft und Würde sein bischöfliches Ansehen. Als er nach Decius Tod des Jahres 251 aus der Verborgenheit nach Carthago heimgekehrt war, unterdrückte er auf einer Synode der Bischöfe den Widerstand der Gegner, stieß den Felicissimus, Novatus und die fünf Priester aus der Kirche, und verordnete, daß den Gefallenen, Todesgefahr ausgenommen, nur nach langer und schwerer Buße die Aufnahme zu Theil werden sollte. Fast zu gleicher Zeit nahm er sich der Sache des Papstes Cornelius wider den hochmüthigen Novatian mit Nachdruck und Erfolg an. Sie zur Anerkennung des rechtmäßigen Papstes und der Kirche, von der sie sich getrennt hatten, zurückzuführen, schrieb der Heilige sein herrliches Buch von der Einheit der Kirche. „Die Kirche“ — dieß führt er in dieser Schrift aus, „wird zusammengehalten, ihre Einheit getragen und dargestellt durch den Stuhl Petri; wer sich von diesem Stuhle, auf dem die Kirche gegründet ist, absondert, der ist nicht mehr in der Kirche. Es kann nicht mehrere Kirchen geben, sondern nur mehrere Glieder einer und

derselben Kirche, gleichwie nur Eine Sonne ist, von der viele Strahlen ausgehen, Ein Stamm, der sich in vielen Aesten ausbreitet und Eine Quelle, aus der mehrere Bäche ausfließen. Aber gleichwie die Strahlen von der Sonne getrennt erlöschen, wie der Ast vom Baume abgerissen erstirbt, und der Bach, wenn er von der Quelle abgegraben wird, vertrocknet, so verliert auch das Glied, das vom Leibe der Kirche sich sondert, sein Leben, das Leben im Glauben und in der Liebe. Wer sich also gegen die Kirche empört, in deren Schooß er gezeugt, mit deren Milch er genährt, von deren Geist er belebt ist, der lehnt sich gegen seine Mutter auf, und wer die Kirche, die reine und unbefleckte Braut Christi, nicht als seine Mutter anerkennt, kann Gott nicht zum Vater haben." Mit aller Kraft und Begeisterung stritt Cyprian für die kirchliche Einheit sein Leben lang.

Schon in diesem Buche stellte Cyprian die Ansicht auf, daß, wie es nur Eine Kirche, so auch nur Eine Taufe gebe, welche allein in der wahren Kirche ertheilt werde, und deßhalb wären alle außerhalb der Kirche Getauften als nicht getauft anzusehen. Demgemäß verwarf Cyprian auch die Taufe der Novatianer. Gegen ihn machte aber der heil. Papst Stephanus die Tradition der römischen Kirche geltend, und erklärte, sich auf sein Ansehen als Nachfolger des Apostelfürsten berufend, es solle bei der überlieferten Gewohnheit der römischen und so vieler anderer mit ihr hierin übereinstimmenden Kirchen verbleiben, daß den von einer Seite zur Kirche Uebertretenden die Taufe nicht ertheilt, sondern nur die Hände aufgelegt würden, zur Buße und zur Aussöhnung mit der Kirche. (Sieh' über diesen Streit das Leben des heil. Stephanus den 3. August.)

Es läßt sich nicht läugnen, Cyprian ist hier zu weit gegangen; allein indem er nach einer wenn auch irrigen Ueberzeugung handelte, gedachte er Stephanus in Rom, seinen Bruder, ebenso eines Bessern zu belehren, wie einst Paulus den Petrus. Aber der Heilige bereute bald darauf seine Leidenschaft, wie sein schönes Buch „von der Geduld" beweist. Hier findet sich Cyprian wieder, und der alte Geist der Liebe und Besonnenheit leuchtet auf das Neue. „Beging er", wie der heilige Augustinus bemerkt, „einen Fehler, so hat er diesen durch seine vollkommene Liebe und seinen glorreichen Martyrtod wieder getilgt." Das Band des Friedens, das die Kirchen von Rom und Afrika so eng verbunden, ward niemals zerrissen und die Gemeinschaft dauerte fort; zu gut kannte Cyprian die Würde und Macht des römischen Stuhles; denn er nannte den Stuhl des Petrus die vornehmste Kirche, aus welcher die bischöfliche Einheit ihren Ursprung genommen, und wo die Falschheit keinen Zutritt haben kann.

Bald nachdem Cyprian sein bischöfliches Amt wieder übernommen, brach jene fürchterliche Pest, die zu jener Zeit das ganze Römerreich verheerte, auch in Carthago aus. Was der heilige Bischof, erfüllt vom Geiste der reinsten Nächstenliebe, hier gethan, ist ewig ruhmwürdig und im Buche des Lebens eingeschrieben. Gleich bei dem Ausbruche der Seuche versammelte er die Christen und ermunterte sie zum Vertrauen auf Gott und zur Ausübung der Liebeswerke in den Tagen der Noth und des Elendes. Er selber ging mit seinem Beispiele vor, er theilte, was er hatte, unter die Kranken, er besuchte sie und spendete ihnen die heil. Sacramente. Die Reichen steuerten bedeutende Summen bei; die Aermern, die gesund waren, unterzogen sich der Krankenpflege oder Beerdigung der Todten. Groß über alle Massen ward die Noth zumal bei den Heiden, denen weder die Liebe noch der Glaube der Christen Trost gab. Die Heiden verließen gefühllos, die Ansteckung fürchtend, ihre Kranken, der Mann floh die Frau, die Eltern die Kinder; die Kranken schmachteten dahin und die Todten fanden kein Grab. Auch ihres Elendes erbarmte sich Cyprian; auch ihnen bot seine Liebe die mögliche Hilfe; durch sein Beispiel und Wort befeuert, besuchten die Christen die Kranken der Heiden und pflegten sie, als wären sie ihre Brüder. So vergalten die Christen das Böse mit Gutem. Kaum hatte Cyprian für diesen Jammer gesorgt, so ertönte der Nothruf der numidischen Bischöfe; Raubhorden waren hier eingebrochen, hatten mit Mord und Brand gewüthet, und Tausende in die Sklaverei geschleppt. Für ihre Lösung sammelte Cyprian 100,000 Sesterzien.

Aber der Liebe, die Cyprian den Heiden zur Zeit der höchsten Noth erwiesen, hatten sie bald vergessen. Noch waren erst sechs Jahre seit der decianischen Verfolgung verflossen, als Kaiser Valerius an alle Statthalter des Reiches den Befehl sandte, die Christen bei Strafe der Marter und selbst des Todes zum Götzenopfer anzuhalten. Paternus, der Statthalter der Provinz, berief den Heiligen vor sich und forderte ihn auf, dem Kaiser zu gehorchen. Cyprian antwortete ruhig: „Ich kenne keine andern Götter, als den Einen wahren Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, sammt Allem, was in ihnen ist. Diesem Gotte dienen die Christen, zu Diesem beten sie Tag und Nacht, für uns und alle Menschen, und auch für das Heil der Kaiser!"

Der Proconsul. Ich rathe dir, deinen Entschluß zu ändern und ich kann nicht glauben, daß ein Mann von Einsicht wie du, auf einem Entschlusse beharre, der dich in das Verderben stürzt.

Cyprian. Ein auf solchen Gründen ruhender Entschluß und ein dem Herrn ganz geweihter Wille können nie sich ändern.

Der Proconsul. So gehe nach Curubis in die Verbannung.

Cyprian. Ich gehe.

Der Proconsul. Die Kaiser haben mir befohlen, nicht nur die Bischöfe, sondern auch die Priester aufzusuchen. Sage mir, wie viele Priester sind in der Stadt?

Cyprian. Ich kann sie nicht angeben; weislich ist in den römischen Gesetzen verordnet, daß keine Angeber seyn sollen. Man wird sie aber in ihren Wohnungen finden.

Drohend entließ der Proconsul den Heiligen; dieser ging in die Verbannung nach Curubis, einem Städtlein am lybischen Meere, von Carthago eine Tagreise entfernt. Der Diacon Pontius, der sein Leben beschrieben, und mehrere Christen begleiteten den geliebten Vater. Hier widmete sich Cyprian bald dem Gebete und der Betrachtung, bald dem Gespräche mit den Brüdern und Bewohnern des Städtleins, die seine Worte wie kostbare Perlen bewahrten. Noch hofften sie auf seine Rettung; aber Cyprian sehnte sich durch den Martyrtod mit dem Gotte seiner Liebe vereinigt zu werden. In einem Gesichte ward ihm angedeutet, es hätte der Herr sein Verlangen erhört, und er werde durch das Schwert sterben. Cyprian frohlockte; bereit zum Tode war der Heilige schon längst.

Die Verfolgung ward wüthender von Tag zu Tag; Paternus verließ Carthago, und statt seiner kam Maximus Galerius. Der neue Statthalter lud den Heiligen nach Carthago, um ihn sogleich zur Hand zu haben, falls die erwarteten neuen Befehle hinsichtlich der Christen eingetroffen wären. Der Kaiser nämlich hatte die Blutgesetze gegen die Christen grausam geschärft, und befohlen, die Bischöfe, Priester und Diaconen unverzüglich hinzurichten. Cyprian ging nach Carthago, allein es hatte sich der Proconsul nach Utica begeben und sandte nun Häscher ab, den Heiligen dahin zu bringen. Die Gläubigen beschwuren ihn, sich durch die Flucht zu retten, und er verbarg sich, nicht weil er den Tod fürchtete, nach dem er sich ja sehnte, sondern weil er öffentlich vor den Augen der ganzen Gemeinde denselben erleiden wollte. Allein, sobald der Proconsul nach Carthago zurück war, verließ auch Cyprian sein Versteck und wartete in seinem Garten ruhig die weitern Entschlüsse desselben ab. Umsonst warnten ihn theilnehmende Männer; Cyprian wußte, daß seine Stunde gekommen sei.

Ruhig folgte er den Häschern und ließ sich von ihnen heitern Angesichts zu Galerius Maximus führen, der Kränklichkeit halber ein Landgut

in der Nähe Carthagos bezogen hatte. Laut weinten und klagten die Christen, selbst die Bessern der Heiden, die da seiner Liebe zur Pestzeit sich erinnerten, trauerten. Der Statthalter verschob das Verhör auf den morgigen Tag und Cyprian ward nach Carthago zurückgeführt. Die ganze Stadt kam in Aufregung; schaarenweise zogen die Christen zu Cyprians Hause, und brachten daselbst die Nacht betend und weinend zu. Am folgenden Tage wurde der Heilige unter starker Bedeckung auf das Rathhaus abgeführt, wo der Proconsul seiner wartete, und ihn fragte:

„Thascius Cyprianus bist du ein Christ?“

Cyprian. Ja, ich bin es.

Der Proconsul. Hast du als Bischof jenen wider die Götter frevelnden Menschen vorgestanden?

Cyprian. Ja, ich läugne es nicht, daß ich der Bischof jener Menschen, die du gottlos nennst, gewesen bin.

Der Proconsul. Die geheiligten Kaiser haben befohlen, daß du opfern sollst.

Cyprian. Diesem Befehl kann ich unmöglich nachkommen.

Der Proconsul. Bedenke, was du thust!

Cyprian. Thue, was dir befohlen ward; eine so gerechte Sache, wie die meine, läßt kein Bedenken zu.

Da fällte Galerius Maximus das Urtheil: „Es ist beschlossen, Thascius Cyprianus mit dem Schwerte hinzurichten.“ Dieser sprach freudig: „Gott sei Dank.“ Die Christen, die zahlreich sich zu der Verhandlung gedrängt, riefen schmerzerfüllt: „Auch wir wollen sterben mit ihm.“ Sie begleiteten ihren Oberhirten bis zur Richtstätte, zu welcher man ein flaches mit Bäumen besetztes Feld genommen, und Viele stiegen auf die Bäume, den edlen Helden zu sehen. Als der Heilige die Richtstätte erreicht hatte, warf er sich auf die Kniee und verharrte eine Zeit lang im brünstigen Gebete. Die Christen beteten weinend mit ihrem Vater. Dann erhob er sich ruhig, voll stiller Freude, legte seine Kleider ab und ließ dem Scharfrichter 25 Goldstücke reichen. Die Christen breiteten Leinen-Tücher vor ihm aus, um das kostbare Blut des Martyrers aufzufassen. Nun verband sich Cyprian die Augen, ein Priester und ein Diakon banden ihm auf sein Verlangen auch die Hände und sein Haupt fiel, das Haupt dessen, der die Zierde des afrikanischen Episcopates und nach dem Ausdrucke des heil. Vincenz von Lerin „das Licht aller Heiligen, aller Martyrer und Bischöfe“ gewesen.

Es geht die Sage, es sei der heilige Cyprian dem Diakon Flavian, seinem Schüler und Nachfolger in der Marter, erschienen und habe ihm

auf die Frage, ob er den Streich des Schwertes gefühlt, die Antwort ertheilt: „Das Fleisch leidet nicht, wenn der Geist im Himmel ist; der Leib fühlt nicht, wenn die Seele in Gott versenkt ist.“ Cyprian wird von Pontius, seinem Diakon und Biographen schön und wahr also geschildert: Heiter und zugleich ernst, milde und zugleich strenge, leutselig und zugleich voll Würde trug er die Heiligkeit und Gnadenfülle, welche in ihm wohnte, in seinem Antlitze und ließ den ihm nahe Kommenden zweifelhaft, ob mehr Liebe, oder Ehrfurcht einem solchen Manne gebühre. Den Armen, Wittwen und Waisen war er wahrhaft Vater und obgleich ein energischer Vertreter seiner bischöflichen Würde, behandelte er doch die Glieder seines Clerus mehr als seine Amtsbrüder und Rathgeber, denn als seine Untergebenen und faßte nicht leicht einen Beschluß von Wichtigkeit, ohne sie und das Volk vorher zu Rathe gezogen zu haben.“

Cyprians Schriften sind der Widerschein seines großen Geistes, seines edlen, Gott liebenden Gemüthes, er befaßt sich wenig mit der Speculation, ihm gilt das Praktische bei weitem mehr. Die Grundgedanken seiner vorzüglichsten Werke sind: „Einheit der Kirche als des Reiches Gottes in der Einheit des Apostolates und des Episcopates, dann Einheit des christlichsittlichen Lebens in der Befolgung des Beispieles Jesu Christi.“ Diese Gedanken entwickelt er in vollendeter Klarheit und Schönheit des Styles, so, daß Lactantius (Div. instit. V.) nicht weiß, ob Cyprian zierlicher im Ausdrucke, leichter im Erklären oder im Ueberreden mächtiger gewesen. Die beste Ausgabe von Cyprian's Werken ist die von Stephan Baluze begonnene und von dem Mauriner Prudentius Maranus vollendete Ausgabe zu Paris 1726. In das Deutsche hat sie Feyerabend übersetzt. München 1818.

Lehrstücke.

Meinen Frieden gebe ich euch, nicht wie die Welt ihn gibt. Joh. 14, 27.

Denn er ist unser Friede, der aus Beiden Eins gemacht und die in Mitte stehende Scheidewand niedergerissen hat, die Feindschaft durch Sein Fleisch. Er kam und verkündigte Frieden, euch, die ihr ferne wart, und euch, die ihr nahe wart. Eph. 3, 14.

In allen Lagen des Lebens, auch in den schmerzvollsten und gefährlichsten, zeigte der heil. Cyprian eine unerschütterliche Seelenruhe und Gelassenheit. Willst du dir diese kostbaren Tugenden zu eigen machen, so betrachte sein Beispiel, so erwäge die herrlichen Worte, die er zu dir spricht:

I. „Es gibt also nur Eine, nur Eine sanfte und wahre Seelenruhe, nur Eine solide, feste und immerwährende Sicherheit, wenn man nemlich, den Wirbeln des unruhigen Weltmeeres entrissen und auf dem Ufer des Heiles feststehend, sein Auge unverrückt zum Himmel emporhebt, und in der möglichsten Annäherung des Geistes zu Gott, sich rühmen darf, Alles, was die Welt für erhaben und groß hält, unter die Füße gebracht zu haben. Gewiß, wer größer als die Welt ist, der kann von der Welt nichts mehr wünschen, nichts mehr begehren. O welch' eine dauerhafte unbezwingliche Schutzwehr, und welch' eine an ewigen Gütern reichhaltige Wohlthat des Himmels ist die Entwicklung von allen Banden der täuschenden Welt — die von dem irdischen Unrath zu dem Lichtreich einer ewigen Unsterblichkeit gemachte Beförderung? Erst jetzt bemerken wir, in welche Abgründe des Uebels uns die Nachstellungen des arglistigen Feindes gestürzt haben; erst jetzt, da wir des Glückes genießen, alles das einzusehen und zu verwerfen, was wir ehedem waren, werden wir das andere desto mehr zu lieben genöthigt, was wir dereinst seyn werden. Und um zu dieser höchsten Macht und Würde zu gelangen, bedarf man weder des Geldes, noch der Gunstbewerbungen, noch je einer schweren Bemühung; sondern alles ist ein unverdientes Geschenk Gottes, das man ohne sonderliche Mühe erwirbt. Wie die Sonne von selbst strahlet, der Tag leuchtet, die Quelle befeuchtet, der Regen begießt; so ergießt sich der himmlische Geist. Hat nun die Seele im bedachtsamern Aufblick zum Himmel ihren Schöpfer einmal erkannt, so schwingt sie sich über die Sonne, und, über alle irdische Macht erhaben, wird sie selbst das, was sie zu seyn nur glaubte. — Du aber, der du schon jetzt unter der Fahne des Himmels streitest, halte dich an eine unbefleckte, bescheidene und tugendliche Lebens-Ordnung. Beten oder Lesen sei dein unausgesetztes Geschäft. Jetzt rede du mit Gott, ein andermal Gott mit dir. Er unterweise dich in seinen Geboten; Er leite deinen Pfad. Wen Er reich macht, den wird Niemand arm machen; und den der Himmel einmal gesättigt hat, den wird keine weitere Dürftigkeit drücken. Die mit Gold getäfelten Zimmerdecken, und die mit Marmorplatten bekleideten Palläste werden deinem Auge als geschmacklose Verzierungen vorkommen, sobald du einsehen wirst, daß es vielmehr um die eigene Ausbildung und Verzierung zu thun ist, und daß jenes Haus die vorzüglichere Ausschmückung verdient, wo sich der Herr, wie in seinem Tempel, selbst niederließ, und der heilige Geist seinen Wohnsitz errichtete. Dieses Haus wollen wir mit den lieblichen Farben der Unschuld ausmalen, und mit dem Lichte der Gerechtigkeit erhellen."

II. Ein anderer großer Mann des Friedens und der Liebe, Fenelon, äußert sich also:

„Es ist ein großes Glück zu wissen, wie verachtungswerth die Welt ist. Wer sie Gott aufopfert, der opfert Ihm nur etwas Geringes auf. Schwach, schwach ist der Mensch, der sie nicht so sehr verachtet, als sie es verdient! Beklagenswerth ist er, wenn er glaubt, bei ihrem Verlurst, viel verloren zu haben. Ein jeder Christ hat ihr in der heil. Taufe entsagt. Die Leute, die sich in Klöster oder in die Einsamkeit zurückziehen, thun nicht mehr, als diesen Bund genauer und fleißiger erfüllen, als die Andern. Sie haben den Hafen gesucht und gehen dem Sturme aus dem Wege. Die Welt verspricht den Frieden zwar, aber sie gibt ihn nie, sie gibt einige flüchtige Freuden, aber diese Freuden kosten mehr, als sie werth sind. Jesus Chri-

leuchtender Strahl meinen ganzen Körper durchbohrte; er entzündete meine Seele, durchrieselte meine Brust und Gehirn und verbrannte mich sanft, ohne mich zu verzehren. Alsbald fühlte ich mich mit neuer Einsicht begabt; ich verstand die heiligen Schriften; mir war der Schlüssel Davids gegeben; das Verständniß der Psalmen, der Evangelien und übrigen Bücher des alten Testamentes war mir geöffnet; ich betrachtete deren Geheimnisse, ohne den Buchstaben des Textes und die Fügung der Worte und Sylben zu kennen." Auch die Gabe des Gesanges und der Melodie zum Lobe Gottes und der Heiligen war ihr nun ohne eines Menschen Unterricht geschenkt, da Jutta hievon nicht das Mindeste verstand. Von diesem Augenblicke verschwand ihre Krankheit; sie erhob sich von ihrem Schmerzenslager; „meine Adern, schreibt sie, und das Mark meiner Knochen wurden mit Kraft und Stärke erfüllt." Von aller Furcht befreit, verkündigte nun die Seherin gleich dem Propheten Jonas die Winke und Gerechtigkeit des Allerhöchsten. Ihre Gesichte und Offenbarungen schrieb sie auf, wie sie dieselben gesehen, mit den Worten, die sie gehört; ein Vertrauter ordnete diese Worte nach den Regeln der Grammatik, ohne etwas hinzu zu thun, oder hinweg zu nehmen. So ward das Geschriebene dem Erzbischof von Mainz vorgelegt; dieser getraute sich nicht über so ausserordentliche Offenbarungen zu urtheilen, sondern unterwarf sie der Entscheidung des heiligen Stuhles. Zu jener Zeit war Papst Eugen II. aus Frankreich nach Deutschland gekommen, von dem heil. Bernard begleitet; er führte nun auf dem Concile zu Trier den Vorsitz. Eugen wollte selber die Schriften der berühmten Abtissin kennen lernen; und der Abt von Clairvaux, sagt ein alter Geschichtsschreiber, bestimmte den Papst nicht zu gestatten, daß ein so wunderbares Licht unter dem Schäffel bleibe. In ihm erkannte der Papst den rechten Mann, die Seherin gründlich zu prüfen; auf sein Geheiß eilte Bernard nach Rupertsberg die Heilige zu besuchen. Die Chronik von Tritheim erzählt Folgendes über diese Zusammenkunft:

„Von Frankfurt begab sich der ehrwürdige Abt in die Nähe von Bingen, wo Hildegard, eine Nonne und sehr fromme Jungfrau Jesu Christi, auf dem Sct. Rupertsberg ein Kloster errichtet hatte. Man sagt, er habe süße Unterredungen über die zukünftige Glückseligkeit mit ihr gehalten; denn diese Dienerin Gottes war dem heiligen Bernard durch ihre Schriften und die Nachrichten, die er über sie erhalten, bekannt. Nach seiner Ankunft im Kloster ließ er sich nach den herkömmlichen Ceremonien die Werke der Abtissin zeigen; er las sie mit um so größerer Sorgfalt, weil man sie auf so verschiedenartige Weise beurtheilte; die Einen achteten

das, was sie nicht verstanden; Andere verdammten es als Träumereien. Doch Bernard, der mehr, als man sagen kann, erbaut war, wandte sich an seine Gefährten; „diese Offenbarungen," sprach er zu ihnen, „sind kein Menschenwerk, und kein Sterblicher vermag sie zu begreifen, wenn nicht die Liebe seine Seele zum Ebenbilde Gottes umgeschaffen hat. Einer der Umstehenden machte die Bemerkung, daß viele Menschen, Gelehrte und Unwissende, Mönche und Weltgeistliche, täglich die Seele der Dienerin Gottes kreuzigten und behaupten wollten, ihre Gesichte seien nur fieberhaftes Blendwerk des Gehirns oder Täuschungen des Satans, worauf der hl. Bernard antwortete: Wundern wir uns nicht, mein Bruder, daß die, welche in Sünden schlafen, die Offenbarungen von Oben für Thorheit halten, weil der Apostel uns lehrt, daß der thierische Mensch Nichts von geistigen Dingen verstehe. Ja wahrlich, die, welche schlummern, begraben in ihrem Stolze, in Unreinigkeit und andern Sünden, halten die Winke Gottes für Träumereien; wären sie aber wachsam in der Furcht des Herrn, so würden sie die sichern Zeichen der göttlichen Einwirkung erkennen. Die, welche glauben, diese Gesichte seien Eingebungen des Teufels, zeigen, daß sie keine gründliche Kenntniß von der göttlichen Betrachtung haben; sie gleichen denen, die von unserm Herrn und Heiland Jesu Christo sagten, er treibe durch Belzebub's Macht Teufel aus. Dann wandte er sich an Hildegard selbst: „Du meine Tochter," sprach er zu ihr, „fürchte die Reden der Menschen nicht, da Gott dein Beschützer ist; ihre eitlen Reden werden vergehen wie Stroh; doch das Wort Gottes bleibt in Ewigkeit." Der Papst aber schrieb eigenhändig die Worte der Billigung. „Bewahre," fügt er hinzu, „die Gesichte, die Gott dir reichlich zugetheilt, sorgsam in deinem Herzen und verkünde nur mit äußerster Klugheit, was dir der Geist eingibt."

Als nun Bernard mit seinen Begleitern nach Trier zurückkehrte, brachten sie das Werk der Offenbarungen der heil. Hildegardis mit, und es ward der versammelten Synode vorgelegt. Tief gerührt übernahm der Papst zu wiederholten Malen das Amt eines Vorlesers und alle Väter verherrlichten, die Reinheit dieses Lichtes bewundernd, mit Herz und Mund den Schöpfer so vieler Wunder. „Durch solchen Beifall ermuthigt, schrieb sie nun das Buch Scivias (scire vias, Wissenschaft der Wege?), enthaltend ihre Gesichte; dann eine Auslegung der Evangelien, andere typische Darstellungen der heil. Schriften, dazu noch mancherlei über die Natur der Elemente, des Menschen und der verschiedenen Creaturen, und worin sie dem Menschen nützlich sind. Schnell hatte sich durch den Ruf verbreitet, was sich mit ihr begeben; von allen Seiten sah sie sich bald von solchen angegangen, die kamen aus Deutschland, Frankreich und Belgien,

stus allein kann dem Menschen den Frieden geben. Er gibt ihn mit Sich Selbst, Er bändigt des Menschen Leidenschaften, mäßigt seine Begierden, Er tröstet ihn durch Seine Liebe, Er gibt ihm Freude, selbst im Leiden, und diese Freude kann von ihm nicht genommen werden." (Fenelons Werke religiösen Inhalts von Mathias Claudius III. Band, Seite 128.)

Gebet.

Schenke uns, o Herr, wie Deinem treuen Knechte Cyprian, das Licht Deines heiligen Geistes, auf daß wir, gleich Ihm für die Wahrheit der Lehre Jesu zeugen und die Wunder Deiner Liebe im Leben und Tode preisen mögen durch Jesum Christum, Deinen Sohn, unsern Herrn und Heiland. Amen.

---

17. September.

Die heilige Aebtissin Hildegardis*).

Zur Zeit des heil. Bernard erglänzte an den Ufern des Rheins, in dem stillen Kloster zu Rupertsberg bei Bingen, ein wunderbares Licht. Hildegardis, die Aebtissin des Klosters, offenbarte einen Geist, wie ihn nur die Propheten besaßen, erhellte durch Weissagungen die Zukunft, und belehrte und züchtigte die Gegenwart. Von der Geburt bis zum Tode ist an Hildegardis Alles wunderbar, Alles übernatürlich.

Sie war die Tochter Hildeberts, eines biedern Grafen in der Pfalz, und der frommen Mechtilde, und des Jahres 1098 zu Böckelheim geboren. Frühzeitig stellten sich an dem Kinde die Zeichen einer ausserordentlichen Begabung und der künftigen Heiligkeit ein. Als Hildegardis kaum drei Jahre alt war, hatte sie (so erzählte sie später dem Priester Wibert selber) eine solche Fülle des innern Lichtes durchgossen, daß sie bei seinem Anblicke in ihrem Herzen erzitterte; aber damals hatte sie keine Worte finden können, um das, was ihr begegnete, auszusprechen. Die Eltern weihten das Kind Jesu Christo und brachten es, als es das achte

*) Nach der Biographie der Heiligen, verfaßt von den Augenzeugen, den Mönchen Godefried und Theodorich und nach den Bollandisten. Sieh ferner Görres Mystik II. Bd. und Ratisbonnes Leben des heil. Bernard.

Jahr erreicht, in das Kloster des Dysibodusberges, wo es unter der Leitung der gottseligen Jutta erwuchs. Hildegardis Unterweisung war einfach; sie lernte Psalmen singen und mit dem Psalter begleiten. Aber die Gesichte verließen sie nie, im Gegentheile sie mehrten sich vom achten bis zum fünfzehnten Jahre; solche Erscheinungen kamen der Unschuldigen ganz natürlich vor; in ihrer Einfalt äußerte sie sich darüber so, daß die, welche ihr zuhörten, sich verwunderten, woher die Jungfrau dieß gehört, wo sie solches gesehen. Aber auch Hildegardis wunderte sich, daß, während sie in die Seele schaue, doch auch das Aeußerliche ihr sichtbar bliebe; früher war sie der Meinung gewesen, daß auch die Andern ähnliche Gesichte hatten, jetzt aber kam sie zur Erkenntniß, es sei nicht so. Als sie eines Tages sich an ihre Pflegerin mit der Frage wandte, ob auch sie neben den äußerlichen Dingen sonst noch etwas erblicke, verneinte sie, die nicht sehend war, solches, nicht ohne einen bedenklichen Blick auf Hildegardis zu werfen. Da erschrack Hildegardis und wagte es nicht, ihren innern Zustand kund zu geben; doch wie überwältigt von der Fülle der Gesichte theilte sie Manches wieder mit; ließen sie aber wieder nach, so schämte sie sich, weil sie sich wie ein Kind gehalten; da brach sie wohl auch in Thränen aus. Doch Jutta, in der Ahnung, daß der Herr noch Großes mit der Jungfrau vorhätte, schrieb Manches auf. Hildegardis wuchs heran, in Kreuz und Leid, siech und entkräfteten Körpers. Mehr als einmal hielt man sie für todt und traf Anstalt sie zu beerdigen. Trotz aller Mühsale ward ihr die Leitung des Klosters übergeben, und mit Liebe und Weisheit rechtfertigte sie das Vertrauen. Die Zahl der Jungfrauen wuchs unter ihrer mütterlichen Führung der Art, daß das Klösterlein am Dysibodenberg die Nonnen nimmer fassen konnte. Im Gesichte ward Hildegardis als künftiges Haus das Kloster Rupertsberg bei Bingen gezeigt, und ihr geboten, mit ihren Töchtern dahin zu ziehen. Aber der Abt und der Convent wollte sie nicht wandern lassen. Erst, als zur Strafe Hildegardis fast erblindete, und vom Starrkrampfe gepeinigt 30 Tage wie ein Wurm sich krümmte, erkannten Alle den Willen Gottes und sie durfte jetzt nach Rupertsberg ziehen. — Hier begann nun ihr Prophetenthum. „Im vierzigsten Jahre, so erzählt sie selbst, wurde ich durch großes Leiden gezwungen, meine Gesichte bekannt zu machen. Damals ward ich gesünder als je, und ein frommer Mönch, dem ich meine Erscheinungen vertraute, offenbarte es, als er sah, daß sie von Gott gekommen, seinem Abte und befahl mir solche aufzuschreiben,“ dann fährt sie in ihrem Buche Scivias“ weiter: „Ich war 42 Jahre und 7 Monate alt, als plötzlich ein mit blendendem Glanze vom Himmel herabkommender,

leuchtender Strahl meinen ganzen Körper durchbohrte; er entzündete meine Seele, durchrieselte meine Brust und Gehirn und verbrannte mich sanft, ohne mich zu verzehren. Alsbald fühlte ich mich mit neuer Einsicht begabt; ich verstand die heiligen Schriften; mir war der Schlüssel Davids gegeben; das Verständniß der Psalmen, der Evangelien und übrigen Bücher des alten Testamentes war mir geöffnet; ich betrachtete deren Geheimnisse, ohne den Buchstaben des Textes und die Fügung der Worte und Sylben zu kennen." Auch die Gabe des Gesanges und der Melodie zum Lobe Gottes und der Heiligen war ihr nun ohne eines Menschen Unterricht geschenkt, da Jutta hievon nicht das Mindeste verstand. Von diesem Augenblicke verschwand ihre Krankheit; sie erhob sich von ihrem Schmerzenslager; „meine Adern, schreibt sie, und das Mark meiner Knochen wurden mit Kraft und Stärke erfüllt." Von aller Furcht befreit, verkündigte nun die Seherin gleich dem Propheten Jonas die Winke und Gerechtigkeit des Allerhöchsten. Ihre Gesichte und Offenbarungen schrieb sie auf, wie sie dieselben gesehen, mit den Worten, die sie gehört; ein Vertrauter ordnete diese Worte nach den Regeln der Grammatik, ohne etwas hinzu zu thun, oder hinweg zu nehmen. So ward das Geschriebene dem Erzbischof von Mainz vorgelegt; dieser getraute sich nicht über so ausserordentliche Offenbarungen zu urtheilen, sondern unterwarf sie der Entscheidung des heiligen Stuhles. Zu jener Zeit war Papst Eugen II. aus Frankreich nach Deutschland gekommen, von dem heil. Bernard begleitet; er führte nun auf dem Concile zu Trier den Vorsitz. Eugen wollte selber die Schriften der berühmten Abtissin kennen lernen; und der Abt von Clairvaux, sagt ein alter Geschichtsschreiber, bestimmte den Papst nicht zu gestatten, daß ein so wunderbares Licht unter dem Schäffel bleibe. In ihm erkannte der Papst den rechten Mann, die Seherin gründlich zu prüfen; auf sein Geheiß eilte Bernard nach Rupertsberg die Heilige zu besuchen. Die Chronik von Tritheim erzählt Folgendes über diese Zusammenkunft:

„Von Frankfurt begab sich der ehrwürdige Abt in die Nähe von Bingen, wo Hildegard, eine Nonne und sehr fromme Jungfrau Jesu Christi, auf dem Sct. Rupertsberg ein Kloster errichtet hatte. Man sagt, er habe süße Unterredungen über die zukünftige Glückseligkeit mit ihr gehalten; denn diese Dienerin Gottes war dem heiligen Bernard durch ihre Schriften und die Nachrichten, die er über sie erhalten, bekannt. Nach seiner Ankunft im Kloster ließ er sich nach den herkömmlichen Ceremonien die Werke der Abtissin zeigen; er las sie mit um so größerer Sorgfalt, weil man sie auf so verschiedenartige Weise beurtheilte; die Einen achteten

das, was sie nicht verstanden; Andere verdammten es als Träumereien. Doch Bernard, der mehr, als man sagen kann, erbaut war, wandte sich an seine Gefährten; „diese Offenbarungen," sprach er zu ihnen, „sind kein Menschenwerk, und kein Sterblicher vermag sie zu begreifen, wenn nicht die Liebe seine Seele zum Ebenbilde Gottes umgeschaffen hat. Einer der Umstehenden machte die Bemerkung, daß viele Menschen, Gelehrte und Unwissende, Mönche und Weltgeistliche, täglich die Seele der Dienerin Gottes kreuzigten und behaupten wollten, ihre Gesichte seien nur fieberhaftes Blendwerk des Gehirns oder Täuschungen des Satans, worauf der hl. Bernard antwortete: Wundern wir uns nicht, mein Bruder, daß die, welche in Sünden schlafen, die Offenbarungen von Oben für Thorheit halten, weil der Apostel uns lehrt, daß der thierische Mensch Nichts von geistigen Dingen verstehe. Ja wahrlich, die, welche schlummern, begraben in ihrem Stolze, in Unreinigkeit und andern Sünden, halten die Winke Gottes für Träumereien; wären sie aber wachsam in der Furcht des Herrn, so würden sie die sichern Zeichen der göttlichen Einwirkung erkennen. Die, welche glauben, diese Gesichte seien Eingebungen des Teufels, zeigen, daß sie keine gründliche Kenntniß von der göttlichen Betrachtung haben; sie gleichen denen, die von unserm Herrn und Heiland Jesu Christo sagten, er treibe durch Belzebub's Macht Teufel aus. Dann wandte er sich an Hildegard selbst: „Du meine Tochter," sprach er zu ihr, „fürchte die Reden der Menschen nicht, da Gott dein Beschützer ist; ihre eitlen Reden werden vergehen wie Stroh; doch das Wort Gottes bleibt in Ewigkeit." Der Papst aber schrieb eigenhändig die Worte der Billigung. „Bewahre," fügt er hinzu, „die Gesichte, die Gott dir reichlich zugetheilt, sorgsam in deinem Herzen und verkünde nur mit äußerster Klugheit, was dir der Geist eingibt."

Als nun Bernard mit seinen Begleitern nach Trier zurückkehrte, brachten sie das Werk der Offenbarungen der heil. Hildegardis mit, und es ward der versammelten Synode vorgelegt. Tief gerührt übernahm der Papst zu wiederholten Malen das Amt eines Vorlesers und alle Väter verherrlichten, die Reinheit dieses Lichtes bewundernd, mit Herz und Mund den Schöpfer so vieler Wunder. „Durch solchen Beifall ermuthigt, schrieb sie nun das Buch Scivias (scire vias, Wissenschaft der Wege?), enthaltend ihre Gesichte; dann eine Auslegung der Evangelien, andere typische Darstellungen der heil. Schriften, dazu noch mancherlei über die Natur der Elemente, des Menschen und der verschiedenen Creaturen, und worin sie dem Menschen nützlich sind. Schnell hatte sich durch den Ruf verbreitet, was sich mit ihr begeben; von allen Seiten sah sie sich bald von solchen angegangen, die kamen aus Deutschland, Frankreich und Belgien,

um Trost, Rath und Unterricht und Hilfe bei ihr zu suchen; sie aber las leicht in der Seele der Kommenden und wurde ihren Zeitgenossen bald im Reiche der Gnade, was einst die Alrunen (Wahrsagerinnen) des Heidenthums den Ihren im Reiche der Natur gewesen. Vielfach ward sie in Briefen angegangen, deren etwa noch 138 vorhanden sind: Päpste, wie Eugen, Anastasius, Hadrianus, Alexander; Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte finden sich unter der Zahl derer, die Briefe geschrieben, an die Antworten gerichtet sind, selbst der Patriarch von Constantinopel schrieb an sie. Eben so Kaiser und weltliche Fürsten jeden Ranges; unter den Ersteren Kaiser Konrad und Barbarossa, der sich erinnert, daß er sie im Kaiserpallaste in Ingelheim gesehen, so wie dessen, was sie ihm vorausgesagt. Sie aber erwidert, wie sie ihn im Gesichte in mancherlei Irrungen wahrgenommen, und fordert ihn zur Sorgfalt und Vorsicht auf, damit er den Herrscherstab führe nach Gebühr, und wie diesem, so sagte sie jedem Andern ein warnendes, erhebendes, begeisterndes Wort. Zu dem Papste Eugen spricht sie: Die Sterne sind von Wolken verfinstert, von Mond und Sonne gehemmt; kein Stern leuchtet, weil Sturmwinde und Staubwolken gegen sie aufregen. Darum großer Hirt, an Christi Stelle gesetzt, sende du Licht dem Berge und Ordnung in die Thäler. Unterweise die Lehrer der Völker und stelle Zucht und Gerechtigkeit unter den Untergebenen wieder her. Verkünde Gerechtigkeit auf den Bergen und Gehorsam in den Thälern. Salböl fließe von Oben, Wohlgeruch steige von Unten auf. Lehre Alle recht wandeln, damit sie vor der Sonne der Gerechtigkeit bestehen. Rein sei stets dein Auge, dein Geist wasche sich in reiner Quelle, daß du glänzest wie die Sonne und überall nur dem Lamme nachgehest!"

„Ihre Gesichte erscheinen durchaus in dem höhern prophetischen Style des alten Testamentes und der Apokalypse in großen, symbolischen Bildern und starken Gegensätzen. Bald sind es die sieben Todsünden, die in Gestalt von eben so viel Bestien sich erheben, dort als Pfau, der bald zur Erde niederschaut, bald Gott lästert, nun als Schlange, die Gift brütend, sich in ihren Ringen windet; nun als Schwein, das im Schlamme sich wälzend, den Himmel angrunzt, während der Geiz als Kameel die Schätze der Kirche davon trägt, die Gewaltthätigkeit aber in Gestalt eines Ebers daher wüthet. Dann schaut sie wieder über der Finsterniß, welche die Thiere in sich beschließt, den Himmel, den Thron des Alten der Tage, in Mitte von Licht umglänzt, von einem Regenbogen umgürtet; zur Rechten des Vaters einen Mann im Glanze der Jugend, darüber schwebend die Taube, und wie die beiden Gestalten abwechselnd umeinander auf-

leuchten, ertönen die Himmel von dem Gesange und die vier prophetischen Thiere bewegen sich um den Thron. Da aber regt und bewegt sich's in der Finsterniß; die Nacht qualmt auf zur Himmelshöhe und die Bestien erheben sich zum Sturme; die Posaune ertönt und die Heere rüsten sich zum letzten Streit. Aber das Lamm kommt, Erbarmen flehend, zu dem Throne; das gezückte Schwert wird wieder in die Scheide gesteckt, der Erde eine neue Frist gegeben, deren Nacht das Angesicht der Seherin dann durchdringt, und die in ihr verborgenen Schicksale bis in die fernsten Zeiten hinaus erkennt." (Görres Mystik II. 288.)

Aus allen Offenbarungen, Schriften und Räthen der heil. Hildegardis spricht ein prophetischer Geist und eine übernatürliche Einsicht in die Geheimnisse Gottes und des menschlichen Herzens; jedoch sind auch viele ihrer Briefe und überhaupt ein großer Theil all' ihrer Schriften dunkel und schwer zu verstehen.

Aber den Völkern genügte das schriftliche Wort der wunderbaren Heiligen nicht; sie wollten sie sehen von Angesicht zu Angesicht, aus ihrem Munde wollten sie hören die Worte des Lebens, die ihr der Geist eingeflößt. Von allen Seiten aufgefordert und dringendst eingeladen, besuchte sie viele Städte Deutschlands, um das Volk und den Clerus zur Besserung zu bewegen. Sie schilderte mit den ergreifendsten Farben die Leiden der Kirche; nicht schonte sie des Clerus, und mit erschütterndem Ernste drang sie auf seine Reform. Wo sie erschien, bat und zürnte, da wurden Alle vom heiligen Schauer erfaßt. Schluchzen und Thränen unterbrachen dann oft ihre Worte.

Hildegardis Eifer führte sie nach Frankreich, nach Tours, zum Grabe des heil. Martin und endlich nach Paris; hier übergab sie der in der ganzen Christenheit hochberühmten Universität ihre Schriften zur Prüfung. Wunderbar ist es, daß sie bei solch erstaunlicher, segensreicher Wirksamkeit doch ein Alter von fast 82 Jahren erreicht. Ihr Tod war der einer treuen Magd, die sich auf den Lohn freut (1179) den 17. September. Ihre Beerdigung glich einem Triumphzuge. Viele Wunder, an ihrem Grabe gewirkt, beschämten die Zungen der Lästerer und bestätigten die Meinung derer, die in ihr eine Heilige verehrten. Nach der Zerstörung Rupertsbergs durch die Schweden, 1632, trugen die Frauen die Reliquien der Heiligen Hildegardis und Robert in das Kloster Eibingen. Dasselbe hatte die Heilige selber gestiftet. Als der Jesuit Papeproch nach Eibingen kam, sah er die Reliquien der heil. Hildegardis; sie waren noch gut erhalten, ihr Haupt noch mit röthlich blonden Locken besetzt. Man zeigte ihm auch ein Federmesser mit einem Stiele aus Hyacinth, das Geschenk des heil.

Bernard, ferner eine umfangreiche Pergamentschrift, die den größten Theil ihrer Werke enthielt.

Lehrstücke.

Wenn dir Alles dies widerfahren wird, es sei Segen oder Fluch, den ich dir vor Augen gestellt habe, und du von Reue in deinem Herzen wirst gerührt werden, und wenn du wieder zu Ihm zurückkehren und Seinem Befehle aus deinem ganzen Herzen und von deiner ganzen Seele gehorchen wirst, so wird Gott Sich deiner erbarmen — und Er wird dich segnen. Deuteron. 30, 1. 2. 3. 5.

Sehet nun zu, wie ihr vorsichtig wandelt, nicht als Unweise, sondern als Weise, und kaufet die Zeit; denn die Tage sind böse, darum seid nicht unverständig, sondern lernt einsehen, was des Herrn Wille ist. Ephes. 5, 15—17.

I. Die heilige Hildegardis gewahrte mit größtem Schmerzen das Verderben ihrer Zeit; mit aller Macht ihres von Liebe zu Gott und Mitleid mit dem Nächsten erfüllten Gemüthes bat und warnte sie die Sünder vor der Uebertretung der göttlichen Gebote und wies ihnen den Weg der Rettung, den Weg der Buße, aber der wahren Buße.

Es genügt nicht, daß wir den Schein und die Außenwerke der Buße haben, den Geist der Buße müssen wir haben. Nichts war in den ersten Zeiten allgemeiner, als der Geist der Buße, wo es doch schien, als ob er wegen der Sittenreinheit der Christen minder nothwendig wäre, und Nichts ist nun seltener geworden, wo er wegen der Verderbniß der Sitten unumgänglich nothwendig geworden ist. Wenn dieser Geist ein Herz wahrhaft ergriffen hat, bringt er daselbst unfehlbar drei Wirkungen hervor.

Die erste derselben ist ein aufrichtiges Verlangen, Gott durch Betrübniß des Herzens, durch Züchtigung des Leibes und durch Abtödtung der Sinne und ungeordneter Leidenschaften genug zu thun. Ein bußfertiger Mensch betrachtet sein Herz als den Sitz einer Empörung, in welcher alle Kräfte und Vermögen desselben sich wider ihn auflehnten, und von Liebe zu Gott gerührt und von Schmerz ergriffen, daß er ihn beleidigt hat, ruft er aus: „Ans Kreuz mit ihm, es ist des Todes schuldig! Gekreuzigt werden muß dieß Herz durch tiefen und beständigen Schmerz, denn zahlloser Sünden ist dasselbe schuldig; zur Strafe muß es durch aufrichtige Reue allen diesen Sünden absterben.“ Er betrachtet seinen Leib als einen aufrührerischen Knecht, der gegen seinen Herrn sich empörte, und somit weit entfernt, ihn mit Nachsicht zu behandeln, glaubt er, er könne ihn nicht strenge genug halten; und daher kommt das Fasten, das Wachen und andere Bußübungen, die der Geist der Buße denjenigen einflößt, in deren Herzen er herrscht. Ach, deine Nachsicht mit einem strafbaren und aufrührerischen Fleische zeigt zur Genüge, wie wenig du von diesem Geist der Buße beseelt bist!

Die zweite Wirkung, welche der Geist der Buße in einem Herzen hervorbringt, ist die Liebe zur Zurückgezogenheit und das Verlangen nach Absonderung von der Welt. Eine bußfertige Seele betrachtet die Welt und alle gefährlichen Gelegenheiten, die sich daselbst zur Sünde erbieten und Ursachen so vieler Laster sind, mit derselben Furcht und mit demselben Entsetzen, als ein Schiffer die Felsenklippen betrachtet, an welchen sein Schiff scheiterte; und darum meidet sie dieselben, weil sie die Schwäche und das Verderbniß ihres Herzens aus Erfahrung kennt und weiß, wie wenig sie auf ihre Tugend sich verlassen darf. Sie glaubt, und nicht ohne Grund, daß sie nur in der Flucht und Einsamkeit ihre Sicherheit findet. Ein neuer Büßer muß sein Herz als eine Fackel betrachten, die zwar ausgelöscht ist, aber noch raucht und augenblicklich wieder entzündet wird, wenn sie einer Flamme nahe kommt. Er muß seine Tugend als eine zarte Blume ansehen, die kaum noch aufblüht, und die der leiseste Wind, die geringste Glut der Sonne auftrocknet. Endlich bedarf eine Seele, die von Gott gerührt ist und das Verlangen, sich zu bekehren, hegt, der Einsamkeit; sie muß in sich selbst einkehren, um das Verderbniß ihres Herzens, die Menge und Schwere ihrer Sünden und die unglückseligen Verbindungen zu erkennen, zu denen sie sich hinreißen ließ, um vor Gott darüber zu seufzen, sie durch Thränen zu tilgen, den Ursprung derselben zu erkennen und Mittel dagegen anzuwenden. Wenn die Regungen der Buße, die Gott dir einflößt, so wenig wirken, so sieh zu, ob dieß nicht eben daher kommt, weil du nicht sorgfältig bist, von der Welt dich zu entfernen, wo du dieselben bald verlierst.

Die dritte Wirkung, die der Geist der Buße in einem Herzen hervorbringt, ist eine zarte Liebe zum Gebet. Eine bußfertige Seele, die ihre große Armuth, ihren Hang zum Bösen, ihr Unvermögen und ihre Abneigung gegen das Gute fühlt und sieht, begreift sehr leicht, daß sie des Beistandes und der Gnade Gottes bedarf, um sich aufrecht zu erhalten; wie aber könnte sie dieselbe sicherer erlangen, als durch das Gebet? — Uebrigens ist kein Gebet mächtiger bei Gott, als jene geheimen Seufzer der Seele, die ihre Vergehungen und ihr Elend beweint, und durch den lauten Ruf eines schmerzlichen Stillschweigens zu Ihm fleht, ihr die einen zu verzeihen und aus den andern sie zu retten. — Und was wäre auch einer bußfertigen Seele angemessener? — Ihre beständige Beschäftigung sollte darin bestehen, daß sie vor Gott seufzte und mit dem Propheten spräche: „Herr, vor Dir ist all' mein Verlangen, und mein Seufzen ist Dir nicht verborgen!“ Ps. 37. Verleihe mir, Herr, diesen Geist des Gebetes, der beinahe immer im Gefolge vieler Gnaden kommt, auf daß er seine Barmherzigkeit auf mich herabziehe, deren ich so sehr bedarf und mich in einen eben so großen Büßer umwandle, als ich ein großer Sünder bin.

Bist du ein Sünder, dann mußt du ein Büßer werden; nimmer aber bist du ein wahrer Büßer, wofern du dich nicht dem Gebet, der Einsamkeit und der Abtödtung ergibst.

II. Ausdruck tiefer Reue! „Ich habe gesündigt gegen all' Deine Gerechtigkei!“ Ich habe gesündigt gegen alle Deine Gesetze; der Hochmuth, die Weichlichlickeit, das Aergerniß ließen nichts mehr übrig von der Religion, welche ich mit Füßen trat! Ja ich habe selbst Deinen heiligen Geist geschmäht, mit Füßen das Blut des Bundes getreten, alle deine Erbarmungen, welche mein Herz gerührt

hatten, verschmäht. Ich habe alles Uebel, o Herr, vollbracht, das Maaß der Bosheit erschöpft — aber nicht Deine Barmherzigkeit. Im Gegentheile, sie gefällt sich, mein Elend zu übersteigen; sie erhebt sich wie ein Strom, welcher den Damm überschreitet — für so viel Uebles gibst Du mir alle Güter — gibst mir Dich selbst! O mein Gott! ein so großer Sünder, mit Gnaden so überhäuft, soll der sich weigern, das Kreuz mit Deinem Sohne zu tragen, Der die Gerechtigkeit und Heiligkeit selbst war?

Meine Stärke verläßt mich; ich fühle nur Schwäche und Ungeduld, Trostlosigkeit der armen Natur, und Versuchung zum Murren und Verzweifeln. Wo ist nun der Muth, dessen ich mich rühmte und der mir so viel Vertrauen auf mich einflößte! Ach! Außer meinen Uebeln habe ich noch die Scham über meine Schwäche und Ungeduld zu ertragen. Herr, Du greifst meinen Stolz von allen Seiten an, Du läßt ihm keine Stütze. Zu glücklich bin ich, wenn Du mir in dieser harten Schule lehrst, daß ich Nichts bin — Nichts kann, und daß Du allein Alles bist.

Gebet.

O Gott, wir bitten Dich, erhöre unser Flehen, verzeih' uns unsere Sünden, wir erkennen, wie schwer wir Dich beleidigt haben; schenke uns wieder den Frieden der Seele, ohne den wir armselig, trostlos und verlassen sind, darum bitten wir Dich durch Jesum Christum, unsern Herrn.

18. September.

Der heilige Joseph von Copertino*). — Der heilige Thomas von Villanova**).

Zu den außerordentlichsten Erscheinungen unter den Begnadigten Gottes gehört der heilige Joseph, von seinem Geburtsorte Copertino im Königreiche Neapel genannt. Er ist das Wunder seiner Zeit. Die Mutter, Franciska Panara, die Gattin des Felix Desa, eines armen aber biedern Mannes, gebar ihn, wie einst Pica den heil. Franz, in einem Stalle,

*) Nach dem Leben des heil. Joseph von Robert Nuti, von Dr. Bernini und der Canonisationsbulle.

**) Sein Leben ward beschrieben von Johann Muguafones, Bischof von Segovia von Michael Salon und Maimbourg.

1603 den 17. Juni. In strenger Zucht erzog die Mutter ihr Söhnlein und bot Alles auf, seines heftigen, zornigen Naturells Meister zu werden. Joseph's Herz wandte sich bald zur Sanftmuth, und er wuchs heran, ein frommer Knabe, der gerne betete, reiner Sitten war und auf das Wort gehorchte. Schon im achten Jahre offenbarte sich an Joseph ein extatischer Zustand; er saß eines Tages in der Schule, wo er den Ton einer fernen Orgel vernahm; da kam er außer sich und sah Gesichte. Das wiederholte sich öfters; weil er nun in Schauen vertieft, mit offenem Munde unter seinen Mitschülern saß, erhielt er von ihnen den Beinamen „bocca aperta" (offenes Maul).

Bald darauf ward er von Geschwüren am Knie, woraus Würmer krochen, und von einem bösartigen Kopfausschlage heimgesucht; alle flohen ihn des unerträglichen Gestankes halber, und nur seine Gesichte trösteten ihn in solcher Noth und Verlassenheit. Sechs Jahre litt Joseph die arge Pein; das Gebet und der Besuch der heil. Messe, wohin ihn die zärtliche Mutter auf ihren Armen alltäglich trug, hielten ihn aufrecht. Im sechsten Jahre ward er durch einen Eremiten geheilt; inmitten der Leiden aber hatte er sein junges Herz dem gekreuzigten Heiland geschenkt, und nun beschloß er, Ihm als Ordensbruder zu dienen. Sein Oheim, der Franziskaner Pater Desa, wies den ganz ungelehrten Neffen zurück, dagegen nahmen ihn die Capuziner des Klosters Martina versuchsweise als Laienbruder auf. Aber seine Gesichte und Betrachtungen hindern Joseph bei der Verrichtung der aufgetragenen Arbeit. Bald weiß er das schwarze Brod nicht vom weißen zu unterscheiden, bald läßt er Geschirre aus den Händen fallen; bald kehrt er die Töpfe um, die er an das Feuer setzen soll. Man züchtigt ihn anfänglich, allein nach achtmonatlicher Prüfung wird er als ganz untauglich entlassen. Man nimmt ihm den Habit und es wird ihm, als zöge man mit ihm Haut und Fleisch von den Gebeinen, man gibt ihm seine alten Kleider, und so zieht Joseph, aus dem Kloster vertrieben, trostlos seiner Wege. Am Abende hält er bei der Hütte einiger Hirten, um Gotteswillen um Herberge an; die aber nehmen ihn für einen Spion oder Dieb und hetzen drei Hunde auf ihn, welche ihn unfehlbar zerrissen hätten, wäre er nicht von einem der Anwesenden erkannt worden. Da behalten sie Joseph über Nacht, und dieser setzt, ein Stück Brod, die Gabe der Hirten, in der Tasche, des Morgens die Reise fort; ein Reiter von fürchterlicher Gestalt, mit einem Schwerte bewaffnet, sprengt auf ihn los; er soll ein Verräther seyn und deßhalb sterben. Joseph betheuert zitternd, er sei kein Verräther, doch der Reiter droht immer mit wüthender Geberde, und schon glaubt Joseph, sein Ende sei gekommen, da auf

einmal sieht er keinen Reiter mehr. Bestürzt sagt er zu sich: „Dieser ist der böse Feind gewesen, der mich in Furcht und Verzweiflung bringen wollte.“ So kommt er zu seinem Oheim, der ihn anfänglich als einen Landstreicher ausschilt, aber doch zuletzt voll Mitleid eine Zeit lang bei sich behält und dann nach Copertino führt. Die Mutter empfängt den Sohn, der zu nichts taugt, mit Vorwürfen; doch die frühere Liebe erwacht; sie bringt es dahin, daß ihr Joseph in dem Franciskaner Convente zu Grotella als dritter Ordensbruder Aufnahme findet.

Da wurden Joseph die niedrigsten Verrichtungen aufgetragen; er that Alles mit williger Demuth und fegte eben so freudig den Stallboden, als er die Maulthiere zur Weide führte. Daneben mußte er für das Kloster Almosen sammeln, und die Art und Weise, wie er es that, sein bescheidenes Bitten, sein Antlitz mit milden Augen und den Zügen voll Liebe, öffnete ihm die Herzen und die Beutel. Diese Demuth, dieser freudige Gehorsam, diese Liebe zu Gott, die wie eine leuchtende Flamme aus jedem seiner Worte und Werke strahlte, und ihm zu den Uebungen des strengsten Fastens und Selbstverläugnens die Kraft gab, gewann ihm nach und nach die Zuneigung der Obern und übrigen Religiosen, und sie nahmen ihn als Cleriker in den Orden auf. Mit größter Freude befliß sich nun Joseph zweier Dinge: Gott vollkommen und ausschließlich zu lieben und die mangelnden Kenntnisse in Philosophie und Theologie sich anzueignen. So groß und schnell seine Fortschritte in der Liebe Gottes waren, so wenig wollte es mit seiner wissenschaftlichen Ausbildung weiter gehen. Sein Lehrer erzürnte sich öfters über sein schweres Fassen; er aber bat dann demüthig: „Habt Geduld mit mir und ihr werdet euch dadurch Verdienst erwerben!“ Einem Jünglinge, der, wie Joseph, die Wissenschaft der Heiligen kannte, und mit dem der Geist Gottes war, durfte man ein Examen wohl nachsehen; so erlangte Joseph unter Thränen, nach heißem Flehen zu Gott, und Maria anrufend, die Würde des Priesterthums den 28. März 1628. Sein erstes heil. Meßopfer brachte er mit der Liebe und Inbrunst eines Engels dar; während derselben faßte er den Entschluß, für die Welt todt zu seyn und für, in und mit Gott zu leben. Und Joseph hielt, was er verheißen; eine solche innige durchdringende Vereinigung einer Menschenseele mit Gott hat die Welt nicht leicht gesehen; die Früchte dieser Vereinigung sind Thaten und Wunder, die, wären sie nicht vor Hundert und Tausenden von urtheilsfähigen Männern und zwar erst vor 150 Jahren geschehen, billig Zweifel erregen könnten.

Den Anfang, sich von allem Irdischen loszuschälen, machte er mit Aufopferung jener wenigen Geräthschaften, die einem Ordensmanne gestattet sind, ja selbst sein einzig Hemd gab er der Mutter und behielt nichts, als Einen Rock, seine Blöße zu decken. So gänzlich alles Zeitlichen entäußert, glaubte er in den himmlischen Gütern, die ihn bisher beglückt, reichen Ersatz zu finden. Doch sieh, damit Joseph Alles opfere, und wahrhaft arm würde, entzog ihm der Herr allen Trost; ganz verlassen fühlte sich der junge Pater, Eiskälte und Todesangst durchschauerte seine Seele. Dieser peinvolle Zustand, der ihn bald noch einmal, späterhin noch öfters prüfen sollte, dauerte zwei Jahre. Als er nun bei verschlossener Zelle eines Tages dem Herrn in den beweglichsten Ausdrücken seine Noth klagte, sieh' da öffnete sich die Thüre und ein unbekannter Mann in Ordenstracht trat ein und überreichte ihm einen neuen Habit. Kaum hatte sich Joseph damit bekleidet, als er sich wie neugeboren fühlte; die Traurigkeit war gewichen und der alte Friede und Frohsinn wieder in sein Herz gezogen. Sein früheres Leben der Abtödtung setzte er auch jetzt und zwar in erhöhtem Maaße fort; als Priester genoß er fünf Jahre kein Brod; zehn Jahre enthielt er sich vom Weine; Kräuter, trockene Früchte und Bohnen waren seine Nahrung, und er mischte Pulver, bitter wie Galle, hinein; sein Fasten war fast ununterbrochen; nach dem Beispiele des heil. Vater Franciskus hielt er sieben vierzigtägige Fasten so strenge, daß er nur an Sonn- und Donnerstagen etwas genoß; an den andern Tagen war das Brod der Engel seine Nahrung, das ihn, war er auch vor dem Empfange noch so kraftlos, mit wunderbarer Stärke erfüllte. Sein Magen konnte zuletzt kein Fleisch vertragen; als er aus Gehorsam einstmals einen Bissen Fleisch zu sich nahm, zog sich sein Schlund würgend zusammen, und er mußte denselben von sich geben. Ebenso war Joseph's Schlaf äußerst kurz — etwa zwei Stunden der Nacht, und er brachte sie auf einem Lager zu, das eher den Namen einer Folter, denn eines Bettes verdiente. Um die Lenden trug er ein Cilicium mit einer Eisenplatte, das tief in das Fleisch eindrang und beständige Blutungen verursachte. Seinen Körper zerfleischte er mit Geißeln dergestalt, daß seine Zelle noch Jahre lang am Boden und an den Wänden mit Blut bespritzt war.

Joseph's extatische Zustände dauerten nicht bloß fort, sondern sie mehrten und erhoben sich der Art, daß fast sein ganzes Leben extatisch genannt werden muß. Wegen dieser Verzückungen, welche die gemeinsamen Uebungen der Brüder störten, ließen ihn die Obern 35 Jahre nicht in den Chor, zu den Prozessionen oder in das Refectorium. Joseph

aber nahm seinen Aufenthalt in seiner finstern Zelle, auf dem Kirchengewölbe oder in der Capelle der hl. Barbara, die ganz in der Nähe des dem Kloster gehörigen Oelberges lag. Hier ergab er sich in Flammengebeten dem Herrn, hier erschienen ihm seine Gesichte, und riß es hin von der Erde zum Himmel, daß er Vögeln gleich in der Luft schwebte. Kein Wunder, daß Joseph's Ruhm als begnadigter Liebling Gottes sich mehr und mehr in der Umgegend verbreitete. Als er daher mit dem P. Provinzial die Klöster bereisete, lief das Volk schaarenweise zusammen, ihn zu sehen, sein Wort zu hören und seinem Gebete sich zu empfehlen. Da veranlaßte eine falsche Anklage die Inquisition von Neapel, den Heiligen vor sich zu laden; er ward jedoch für schuldlos erklärt und hoch von dem Clerus wie von dem Adel und Volk Neapels gepriesen. Mit Staunen sah man es, wie Joseph in der Kirche des heil. Gregorius, Messe lesend, verzückt auf den Altar erhoben ward. Der General der Franciskaner aber, an den ihn das Gericht gewiesen, empfing ihn mit finsterer Miene und ließ ihm das einsamste Zimmer im Kloster anweisen. Schon war er im Begriffe, Joseph in ein verborgenes Kloster zu versetzen, als der Papst Urban VIII. sich seiner annahm und auf sein Verwenden Joseph in das Convent nach Assisi bestimmt ward. Freudig eilte der Heilige nach Assisi, und meinte an dem Orte, wo sein Vorbild und Vater, der heil. Franz, gelebt, müsse es ihm gut gehen. Aber der Custos des Convents, Pater Antonius, der ehemalige Provinzial von Bari, der sonst Joseph so sehr geliebt, schien nun ganz anders von ihm zu denken, schalt ihn einen Heuchler, und überhäufte ihn mit schweren Bußübungen. Dazu kam noch, daß auch der Herr mit seinem Troste sich von ihm wandte und ihn einer martervollen Verlassenheit preisgab. Furchtbare Versuchungen gegen die Keuschheit, die er so sehr liebte, peinigten ihn, grausenhafte Gestalten kamen des Nachts zu seinem Lager, ihn zu ängstigen. Nur die Macht seines Vertrauens, das fester als ein Fels in seiner Seele wurzelte, hielt Joseph in seiner Noth aufrecht. Der General berief Joseph zu sich nach Rom; hier ward die Trauer und Nacht von ihm genommen und der Engel der heiligen Liebe kehrte wieder bei ihm ein, doch nach kurzer Zeit durfte er nach Assisi zurückkehren. Bei der Ankunft zu Assisi ward er von seinen Mitbrüdern und den Bürgern der Stadt mit herzlicher Liebe empfangen; die Erstern nahmen ihn zu einem Sohne ihres Conventes, die Andern zu ihrem Mitbürger auf. Der Gedanke, nun ein Landsmann des heil. Franz geworden zu seyn, erfüllte ihn mit solcher Freude, daß er in Verzückung sank und bis an die Decke seiner Zelle erhoben ward.

Es wäre unmöglich, die Extasen alle aufzuzählen, welche den Heiligen befielen; sie waren ihm gleichsam zur andern Natur geworden; jedes Ding, das sich auf Gott bezog, Glockenklang, wie Kirchengesang, die Nennung des Namens des Herrn, Seiner Mutter, oder der Heiligen, die Erwähnung des Leidens Jesu, der Freude des Paradieses oder der Anblick eines heiligen Bildes, vermochte in ihm die Extasen hervor zu rufen. In der Messe überkamen sie ihn am öftesten; da mußte er sich dann am Altare anhalten und seine Gebeine zitterten, als wollten sie auseinander fallen. Dieser Verzückungen, Betrachtungen und Thränen halber brauchte er zur Darbringung des heil. Opfers zwei, wohl drei Stunden, weßhalb er meist in einer abgesonderten Kapelle las. Oefters hörte er während der heil. Messe die süßeste Musik; auch während einer dreitägigen Extase, die an einem Marienfeste anhob, ward sein Herz durch wunderbar liebliche Töne vergnügt, die nach seiner Meinung aus dem Paradiese klangen. Nicht selten, der Glut der Andacht preisgegeben, oder zur Zeit der Extase leuchtete Joseph am ganzen Körper und es schien, als trüge er ein Flammenkleid. Im Zustande der Extase war er für alles Aeußere unempfindlich; man konnte ihn auf der Erde schleifen, mit Nadeln stechen, mit Kerzen brennen — er fühlte nichts. Er verharrte in der Verzückung, bis ihn der Geist entweder verließ, oder das Gebot der Obern ihn zurückrief. Oefters verrichtete Joseph nicht auf der Erde die Andacht, sondern in den Lüften; das sind die Flüge, weßhalb dieser Heilige zumal angestaunt worden ist. Er hatte sich am Feste des heil. Franz zum Gebete in eine kleine Kapelle begeben, die kaum hundert Schritte vom Kloster unter Olivenbäumen lag. Da hörten die Brüder einen fünfmal auf einander folgenden Schrei, und als sie hineineilten, sahen sie Joseph an der zerfallenen Decke der Kapelle ein dort angebrachtes Kreuz umarmend, wohl 20 Palmen hoch über der Erde schweben. Dasselbe wiederholte sich in der heil. Weihnacht; einem Vogel gleich flog er von der Mitte der Kirche bis zum Hochaltare, der mehr als 50 Fuß entfernt war, und umfaßte den Tabernakel in der Verzückung wohl eine Viertelstunde lang. Keine der vielen brennenden Kerzen, die zu der Zeit den Altar schmückten, fiel herab, noch ward sein Gewand nur im Mindesten vom Feuer erfaßt. Als bald darauf Joseph, mit einem Chormantel bekleidet, der Prozession am Franciskusfeste beiwohnen sollte, schracken Clerus und Volk zusammen; denn der Heilige erhob sich plötzlich und flog auf die 15 Spannen hohe Kanzel der Kirche zu, wo er auf ihrem äußersten Rande mit ausgestreckten Armen lange entzückt und wundersam betend kniete. Noch größer war die Verwunderung Aller am grünen Donnerstage; aus der Reihe der

Brüder, welche das in einem Kelche verborgene Sacrament anbeteten, riß es blitzesschnell Joseph und hob ihn aufwärts zu dem Kelche, der sein Liebstes einschloß, und den er mit heißer Inbrunst umfaßte.

Herzog Friederich von Braunschweig, zur lutherischen Confession sich bekennend, war, 25 Jahre alt, auf seiner Reise durch die größeren Höfe von Europa gegen 1650 von Rom nach Assisi gekommen, um Joseph, der ihm durch den Ruf schon in Deutschland bekannt geworden, kennen zu lernen. Dort angelangt, wurde er wohl aufgenommen und in den fürstlichen Personen bestimmten Zimmern beherbergt. Da er alsbald sein Verlangen zu erkennen gab, mit Joseph zu reden, und dann sofort wieder abzureisen, ward er am folgenden Morgen mit den beiden Grafen in seinem Gefolge, deren einer protestantisch, der andere katholisch war, an den Eingang der Kapelle geführt, wo Joseph Messe las. Dieser wußte nichts von der Anwesenheit der Fremden; da er inzwischen die Hostie brechen wollte, befand er sie so hart, daß er sie mit keiner Gewalt zertheilen konnte, was ihm wohl auch sonst begegnet. Er legte sie daher auf die Patene zurück, und die Augen auf sie gerichtet, brach er zuerst in ein heftiges Weinen aus, wurde dann verzückt und flog nun in knieender Stellung mit einem starken Schrei fünf Schritte rückwärts durch die Luft, und als er mit einem gleichen Schrei wieder durch die Luft zum Altar zurückgekehrt, theilte er nun die Hostie, jedoch nicht ohne große Gewalt. Als er nach Beendigung der Messe auf Geheiß des Fürsten von dem Obern um die Ursache seines Weinens befragt ward, antwortete er: „Die, so du mir diesen Morgen zur hl. Messe gesandt, haben ein hartes Herz, denn sie glauben nicht Alles, was die Kirche glaubt, darum hat sich das Lamm Gottes heute unter meinen Händen erhärtet, daß ich's kaum brechen konnte.“ — Das Herz des Herzogs war durch die Begebenheit wie durch die Antwort gerührt; er eilte daher nicht mehr so sehr mit der Abreise und blieb den Tag noch bis zur Completzeit mit Joseph zurück. Am andern Tage wollte er wieder seiner Messe beiwohnen, in deren Verlauf bei Aufhebung der Hostie das Kreuz in ihr Allen schwärzlich erschien; während der Priester eine Spanne hoch von dem Fuße des Altares erhoben wohl eine Viertelstunde lang mit aufgehobenen Händen in derselben Stellung blieb. Dem Herzog kamen bei diesem Anblick die Thränen in die Augen; der unkatholische Graf aber sagte im Zorn: „Verflucht sei die Stunde, in der ich in dieß Land gekommen! in meinem Vaterlande war mein Gemüth ruhig, hier ängstigen mich nun Besorgnisse und Gewissensskrupel.“ — Joseph aber, der Alles im Lichte von Oben sah, versicherte einen seiner Vertrauten der Bekehrung des Herzogs in

diesen Worten: „Seien wir nun wohl getrost, der Hirsch ist getroffen! und wirklich, nachdem er mit dem Fürsten bis zum Mittag geredet, lief er ihm, als er ihn nach der Vesper auf sein Zimmer gehen sah, entgegen, und ihn mit seinem Gürtel umfangend, sagte er mit großem Eifer des Geistes zu ihm: „Ich umgürte dich für das Paradies!"

Als auf dem Calvarienberge auf der kleinen Anhöhe zwischen Copertino und dem Kloster von Grotella die Kreuze errichtet werden sollten und die der Schächer bereits standen, flog Joseph von der Pforte des Klosters wohl 80 Schritte dem Kreuze Christi zu, dessen Höhe 54 Spannen betrug; kaum 10 Männer mochten es tragen. Er aber in seinem extatischen Fluge hob es, als wäre es ein Zweig, auf, und stellte es in die dafür bestimmte Grube. Dieß Kreuz war in der Folge der Gegenstand seiner steten Andacht und Flüge. Als er nun davor mit mehreren Brüdern eines Abends betrachtend stand, ward die Frage aufgeworfen, was sie thun würden, wenn der Herr an diesem Kreuze wirklich angenagelt und ihnen ein Kuß erlaubt wäre. Der eine meinte, er würde die Seitenwunde, der Andere die Fußwunde küssen; er aber rief mit lauter Stimme und glühendem Antlitze: „Ich würde Seinen heiligsten Mund küssen, durch Galle und Essig vergällt!" Zu gleicher Zeit nahm er seinen Flug zur Höhe des Kreuzes, heftete seinen Mund genau an die Stelle, wo der Mund des Gekreuzigten gewesen, hätte Er hier gehangen. Diese Flüge und dieses Schweben fanden oft statt, am Feste der Heiligen, zumal der seligsten Mutter und Jungfrau Maria. An ihr hing Joseph mit der zärtlichsten Liebe; er hieß sie nur seine Mutter, schmückte ihr Bild und ihre Altäre mit Lilien und Rosen, ihr brachte er die Erstlinge der Früchte. Voll fröhlicher, zutraulicher Liebe sagte er gar oft: „Meine Mutter ist gar seltsam; wenn ich ihr Blumen bringe, so sagt sie zu mir, ich will sie nicht. Bring' ich ihr Kirschen, so nimmt sie dieselben nicht an; wenn ich sie dann frage: „Was willst du denn, liebe Mutter?" so antwortet sie mir: „Ich will dein Herz, denn ich nähre mich nur von Herzen!" Gewiß, die Liebe kann sich nur von der Liebe nähren, ohne Liebe verschmachtet sie. Josephs Herz aber gehörte der Himmelsmutter. Zu einigen Männern und Frauen von Copertino, die das Kloster Grotella besuchten, sprach er: „Was wollt ihr hier? wollt ihr meine Frau besuchen?" Als sie ja sagten, fuhr er fort: „Und was habt ihr mitgebracht?" Sie antworteten: „Ihre Tagszeiten und den Rosenkranz." „Was für Tagszeiten? welchen Rosenkranz?" rief er, wohlwissend, sie seien nur aus Vorwitz gekommen, „meine Frau will mehr, sie will Herz und Willen." Und nun kniete er mit ihnen nieder, betete mit ihnen die Lauretanische Litanei, und

die Waller von Copertino erstanden mit Herzen voll Liebe und Verehrung der seligsten Gottesgebärerin. Dringend empfahl er allen die wahre Verehrung und das vertrauungsvolle Anrufen seiner gnadenreichen, mächtigen Frau. „Auf zur Mutter, zur Mutter!“ rief er allen Bedrängten, Klagenden und Kranken zu. Mariens Name schon verklärte sein Antlitz mit Himmels-Freude und brachte ihn in Extase. Eben diese Verehrung der reinsten aller Jungfrauen, diese glutvolle Liebe zu dem Heiligsten der Heiligen mußte ihm ja die Keuschheit als eine herrliche, als nothwendige Tugend erscheinen lassen. Er war nicht wie andere Seelen von unkeuschen Versuchungen verschont, sie quälten ihn oft und schwer; doch gewann er allezeit durch Anrufung des Beistandes Gottes und der seligsten Jungfrau den Sieg über solche Versuchungen. Schön und ganz die Einfalt und das Zutrauen seines reines Herzens bezeichnend ist sein Gebet: „Ach, mein Gott, ich weiß, daß Du Alles gut gemacht hast, und daß ich durch Deine Gnade in den Anfechtungen nicht sündigen werde; allein ich möchte dieselben doch nicht erfahren und fühlen.“ Alle bat er, Unkeuschheit wie den Tod zu fliehen, und die edle Blume der Reinigkeit als einen Schatz, dessen Kostbarkeit und Glanz erst jenseits in voller Herrlichkeit leuchten werde, auf das sorgsamste zu bewahren. Wunderbar ist es, daß er die unkeuschen Menschen an dem üblen Geruche, der von ihnen ausging, erkannte; er fiel manchmal, von diesem Gestank betäubt, in Ohnmacht, nur mit Mühe konnten ihn daraus die Brüder erwecken. Von Joseph selber aber ergoß sich ein überaus lieblicher Wohlgeruch; dieser heftete sich allem an, was er längere Zeit gebrauchte; seine Kleider, ja sogar seine Zellen behielten Jahre lang den angenehmen Geruch, der die Tugend ihres Herrn bezeugte.

Wo Liebe zu Gott, da ist auch Weisheit; Joseph, der kaum die Anfangsgründe der lateinischen Sprache und der Theologie erlernt, entfaltete jetzt eine Wissenschaft, die so tief als umfassend war. Der Geist Gottes war sein Lehrmeister. Tief drang er in den Sinn der heiligen Schriften besonders der Psalmen; über die erhabensten Geheimnisse des Christenthums befragt, antwortete er klar, gründlich und mit einer Gelehrsamkeit, die selbst Doktoren der Theologie bewunderten und laut äußerten: Joseph wisse mehr als sie. Mancher der Brüder gestand, erst durch Josephs Belehrung wäre ihm das rechte Verständniß der Theologie aufgegangen. Zu diesem himmlischen Lichte, mit welchem Joseph die Geheimnisse des Glaubens durchdrang, war ihm noch die Gabe geschenkt, die Herzen der Menschen und ihre Gedanken lichtklar und bis auf den Grund zu schauen. Kam ein Sünder, der noch nicht Buße gethan, zu ihm, so sagte er gleich das erstemal warnend: „Geh, wasche dein Angesicht, das

du mit Dinte befleckt hast, oder richte deinen Bogen!" damit das Gewissen andeutend. Widersprach ein solcher, seine Sündhaftigkeit läugnend, so eröffnete ihm Joseph die Zeit, den Ort und die Umstände so deutlich, daß er entsetzt und zerknirscht sich entfernte, den göttlichen Geist erkennend, der aus Joseph mahnte. Wenn der Sünder nach abgelegter Beicht bußfertig wieder den Heiligen besuchte, so zeigte ihm Joseph die größte Freude und sprach: „Nun, Gott sei Dank, jetzt geht es dir ja wieder gut!" Eben so machte er im Beichtstuhle die Bekennenden auf Sünden aufmerksam, die ihnen entfallen waren. Einem Novizen, Battista Mozzi half er in der Weise zu einer guten Generalbeicht, daß dieser darnach voll Erstaunen zu seinem Novizen-Meister sagte: „Pater Wunder: wißt ihr, daß Pater Joseph die Sünden, die ich in der Welt und an Orten, wo er nie gewesen, begangen, besser weiß als ich!" So erkannte ferners Joseph leicht, ob ein Priester das Brevier gebetet oder nicht, und wußte gleich beim Anblicke, ob ihn Jemand hasse oder liebe. Alle, deren Gewissen beschwert war, nahten sich ihm nur mit Aengsten; Heuchler mochten vor ihm nicht bestehen. Doch nicht bloß das Böse, sondern auch das Gute des Nebenmenschen, und letzteres mit herrlicher Freude machte der Heilige kund.

Derselbe Geist, der ihm die Herzen der Menschen und die Vergangenheit aufschloß, öffnete ihm auch die Siegel der Zukunft. Von dem, was ihn selber betraf, blieb ihm nichts verborgen; sein ganzes Leben, das Vergangene, wie das Zukünftige lag spiegelhell vor ihm. Von Joseph gibt es sehr viele Prophezeihungen, die alle sich bewährten. So weissagte er, daß Portilongone, eine portugiesische Stadt, damals von den Spaniern 1649 belagert, am Feste der Himmelfahrt Mariens eingenommen würde, und es traf ein; Kranken sagte er genau ihre Genesung oder den Tod voraus und nie täuschte er sich. Mehrmals richtete er betrübte, kinderlose Eheleute mit der Versicherung auf, Gott würde ihnen Erben schenken, und bald ward sein prophetisches Wort erfüllt. Dem Heiligen war in hohem Grade die Gabe der Wunder, der Krankenheilungen zumal, verliehen. In seinen Händen oder auf sein Wort vermehrte sich Wein, Brod, Honig oder Milch; Gichtbrüchige oder Lahme genasen, wenn er ihnen das Crucifix zum Kusse bot; Blinde wurden durch die Auflegung seines Birettes wieder sehend, unzählige Fieberkranke, selbst Sterbende, empfingen durch sein Gebet die Gesundheit. Die Akten des Canonisations-Prozesses geben 130 Heilungen an, die auf Anrufen des heil. Josephs und durch Berührung seiner Reliquien erfolgten. Zweimal kam es vor, daß der Heilige zu gleicher Zeit an verschiedenen Orten gesehen ward. Das erstemal, um seinem Vetter, dem Octavio Picconi in Copertino im Sterben beizustehen. Das

andere Mal, um der Mutter die Seele auszusegnen. Bei dem ersten Falle war Joseph in Rom, bei dem andern sah man ihn zu Copertino, während er zu Assisi weinend und klagend ob des Todes seiner Mutter getroffen wurde. Wie dem heil. Franz war auch ihm eine große Macht über die Natur und ihre Geschöpfe verliehen; zumal über die Vögel. Da Joseph öfters allein die Bäume bestieg, dort ungestört zu beten und zu betrachten, so kam er mit den Vögeln oft ganz nahe zusammen; sie bezeigten nicht die mindeste Furcht; sie ließen sich von ihm greifen, pickten ihm liebkosend auf den Finger, kamen und sangen, wann er gebot. „Singt nur Vögelein, singt nur recht lustig, und habt keine Furcht," rief er ihnen oft zu und sie sangen dann laut und kräftig um die Wette. Lange hatte er einen Vogel im Käfig, der bei Sonnenaufgang ihm jedesmal zusang: „Joseph, Bruder Joseph, sprich dein Gebet!" So kommen in seiner Lebens-Beschreibung eine Menge lieblicher Züge vor, bezeugend die Liebe des Heiligen zu den Thieren, sowie die Unterwürfigkeit und Gegenliebe derselben gegen jenen, in dem sie, weil er sündenrein und der Liebling Gottes, ihren Herrn willig erkennen.

War es denn ein Wunder, daß so ein Mann, dem Himmel und Erde dienten, weil er der treueste und demüthigste Diener des Herrn war, mehr für einen Engel, als für einen Menschen galt? War es ein Wunder, daß das Volk, wie der Clerus, der Niedrigste wie der Höchste, sich beeiferte, seine Verehrung ihm zu beweisen? Sie nannten ihn nur den heiligen Bruder. Hoch schätzte ihn Papst Urban VIII.; er war Zeuge, wie Joseph bei dem Gedanken vor dem Stellvertreter Christi, dem Oberhaupte zu stehen, verzückt vor ihm in die Höhe schwebte; ihn ehrten die Cardinäle, die Fürsten von Toscana, die Fürsten Italiens überhaupt. Der Ruf seiner Heiligkeit verbreitete sich nach Spanien, Frankreich, Deutschland und selbst nach Polen. Der Herzog von Braunschweig, der später zur katholischen Kirche zurückkehrte, der Herzog von Bouillon, die Prinzessin Isabelle von Oesterreich und eine Menge anderer Prinzen besuchten ihn und erkannten in ihm den hochbegnadigten Liebling des Herrn, den wahren Heiligen. Joseph aber zeigte bei diesen Ehren die tiefste, erschütterndste Demuth. Wenn er sah, daß Volk und Fürsten zu ihm eilten, rief er mit aufrichtiger Verwunderung: „Ich weiß nicht, warum diese Leute zu mir kommen! bin ich ja doch nur ein unwissender Mensch und ein armseliger Sünder." Nach jeder bedeutenden That, nach jedem Besuche einer hohen Person warf sich Joseph auf die Erde nieder und küßte sie mit den Worten: „Nicht uns, o Herr, nicht uns, sondern Deinem Namen gib die Ehre!" Dann brachen ihm Thränen aus den Augen, er schlug sich an die Brust, weil er fürchtete,

diese Besuche möchten Gott mißfallen. Da kam oft ein heftiges Heimweh über sein Herz. „Mein Gott, flehte er dann, erfülle und besitze mein Herz. Jesu, Jesu, ziehe mich an Dich! ich kann nicht auf dieser Erde länger bleiben!"

Das beständige Zuströmen Frommer, aber auch mitunter Neugieriger, die Störung, die dadurch dem Kloster zuging, veranlaßte den Papst Innocenz X., den Bruder Joseph in der Stille in das Capuzinerkloster von Pietrarossa, das ganz im Gebirge vergraben liegt, zu versetzen. Freudig wanderte Joseph dahin; er wurde hier sehr strenge gehalten; doch dankte er bewegt dafür und bewies bei jeder Gelegenheit den rührendsten, willigsten Gehorsam. Aber seine Anwesenheit zu Pietrarossa ward bald bekannt, nun strömte das Volk von weitem her, seinen Liebling zu sehen. Man brach in die Kirchenmauern ein, man deckte das Dach ab, den Heiligen bei der Darbringung des heil. Opfers wieder zu schauen. Andere, die länger bleiben konnten, bauten sich um das Kloster Hütten. Da ward Joseph nach Fossombrone gebracht. Auch hier verlangte das Volk mit Ungestüm den Anblick des Heiligen. Dieser blieb ruhig und heiter wie sonst. Gefragt, was er hier mache, antwortete er freudig: „Man begräbt einen Todten!" Drei Entzückungen, die ihn hoch in die Lüfte hoben, und wunderbare Gesichte wurden Joseph in Fossombrone zu Theil. Nach dreijährigen Aufenthalt zu Fossombrone gefiel es dem Papste Alexander VIII., Innocenz X. Nachfolger, den Heiligen seinem Orden, den Minoriten zurückzugeben. So kam Joseph in das Convent der Minoriten nach Osimo, fröhlich rufend: „Hier ist meine Ruhestätte!" Abgeschieden von Allem, nur mit dem Bischofe, dessen Vikar und den Brüdern Umgang pflegend, pries er Gottes Huld, die ihm gestattete, im Kreise seiner Ordensbrüder seine Tage zu beschließen. Ueberaus glücklich fühlte er sich hier. „Ich wohne zwar in einer Stadt, allein ich meine in einem Walde, oder in einem Paradiese zu verweilen.

Seine Extasen dauerten auch hier fort, oft sechs und sieben Stunden während. Sein Bruder, der ihm das Essen brachte, vergaß ihn zwei Tage. Der Heilige schwieg und kein Wort des Tadels kam aus seinem Munde, als ihm der Saumselige des dritten Tages die Speise brachte. Bald darauf überfiel ihn ein heftiges Fieber, das ihm alle Kräfte raubte und dem Tode nahe brachte. Dennoch verrichtete er das heil. Meßopfer fast bis an das Ende seines Lebens; man rieth ihm, Gott um Genesung zu bitten. „Ei was nicht gar, rief er, Gott bewahre!" Als er zum Messe lesen zu schwach wurde, wohnte er dem heil. Opfer bei und empfing jedesmal die heil. Kommunion. Alle zerfloßen tief bewegt in Thrä-

nen, als er, das Himmelsbrod genießend, jubelnd ausrief: „O Wonne, Wonne!“ dann sank er die Augen geschlossen, bleich in Ohnmacht. Durchglüht von heiligen Liebesflammen seufzte er auf dem Krankenlager oft: „O Liebe! Liebe!“ die Hand auf das Herz legend, als wollte er ihren Brand mäßigen. Als er am 17. September die heil. Wegzehrung erhalten sollte, verließ er, hingerissen von Liebesglut, sein Bett und eilte wie im Fluge die Treppe über seiner Kapelle hinab und empfing hier knieend, das Antlitz in Verklärung strahlend, seinen geliebten Herrn. Dann fiel er in Ohnmacht und ward in sein Bett zurückgebracht. Am Anfange der Krankheit hatte Joseph öfters gesagt: „Der Esel (nämlich so hieß er sich selber in seiner Demuth) beginnt den Berg hinanzusteigen.“ Im Verlaufe äußerte er: „der Esel ist an der Mitte des Berges angekommen!“ Jetzt aber, wo es zum Sterben kam: „Der Esel hat den Gipfel des Berges erreicht, er kann sich nicht bewegen und will das Fell zurücklassen!“ In glutvoller Sehnsucht seufzte er laut: „Ich wünsche aufgelöst zu werden und bei Christo zu seyn!“ Der Papst übersandte dem Sterbenden seinen Segen, worüber er die höchste Freude empfand. Als der Todeskampf nahte, rief er, die Augen auf das Bild Jesu heftend: „Nimm dieß Herz, verbrenne und zerspalte dieses Herz!“ Lächelnd und verklärt durch ein himmlisches Licht, das plötzlich sein Antlitz überstrahlte, gab Joseph die Seele seinem Herrn zurück, den er über Alles geliebt hatte den 18. September 1663.

Als man die Leiche öffnete, um sie einzubalsamiren, fand man das Herzfell vertrocknet, die Herzkammern ohne Blut und das Herz ganz trocken und ausgedorrt, wohl in Folge der Glut seiner flammenden Liebe. Begraben wurde der Leib des Heiligen unter zahllosem Zulaufe des Volkes, das mit heißen Thränen Josephs Tod beweinte, in der Kirche des Klosters. Jahrelang wallten an die Ruhestätte des Begnadigten die Gläubigen, zu dem im Grabe rufend, der ihnen im Leben ein so mächtiger Fürbitter bei dem Herrn gewesen. Zahlreiche Heilungen und Erhörungen rechtfertigten dieß Vertrauen und bewiesen, daß der Gerechten Gebete viel bei dem Herrn vermögen. Schon zwei Jahre nach Josephs Hinscheiden ward der Prozeß zu seiner Heiligsprechung eingeleitet, und je außerordentlicher und wunderbarer sein Leben und seine Thaten waren, um so umfassender, gewissenhafter und gründlicher ward die Untersuchung eingeleitet. Die Zeugen seiner Wunder, die meisten noch am Leben, wurden eidlich abgehört und aufs schärfste geprüft. P. Roberto Nuti von Assisi hatte auf Befehl des Ordensgenerals Josephs Leben beschrieben und darin zu Grunde gelegt, was er selber gesehen und von glaubwürdigen Augen- und Ohren-

zeugen vernommen, zu dem hatten Martelli von Spoleto, Don Bernardino Bernaducci und Don Archangelo Rosimi, Abt von Assisi, Josephs Freunde, von Tag zu Tag aufgeschrieben, was er gethan und gesprochen. Als des Jahres 1711 die von Papst Urban VIII. gesetzte Frist verlaufen, schrieb Dr. Bernini ein zweites Leben nach den Akten und Manuscripten, das 1722 zu Rom erschien. Im Jahre 1753, wo Papst Benedikt XIV., nach neuer Untersuchung zur Seligsprechung Josephs geschritten, kam die dritte Lebensbeschreibung heraus. Clemens XIII. setzte Joseph unter die Zahl der Heiligen. Kein Leben eines Heiligen der neuern Zeit ist wohl mit solchem Fleiße, solcher Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit geprüft worden, als wie Josephs und unbedenklich darf der katholische Christ glauben, was jene Zeugnisse, so wunderbar sie auch lauten, von jenem Heiligen melden.

Man sieht öfters auf Bildern einen Bischof, gar freundlichen Antlitzes, statt des Stabes einen vollen Beutel in der Hand, auf welchen die zahlreichen Bettler, die den Mann Gottes umgeben, sehr begehrliche Blicke richten. Dieser Bischof ist der heilige Thomas von Villanova.

Thomas ward des Jahres 1488 zu Fuenlan, einem Dörflein Castiliens, geboren. Den Namen von Villanova gab ihm das benachbarte Dorf: Villanova, — des Vaters Heimat und auch seine, weil er daselbst die erste Erziehung erhielt. Sein Vater Alphons Garzias, ein thätiger, vermögender Mann, und die Mutter Lucia Martinez, waren vom Herzen fromm, und gegen die Armen überaus mitleidig. Der kleine Thomas folgte dem schönen Beispiele der Eltern; schon als Kind gab er Alles, was er hatte, den Armen; vom Munde ab theilte er den Hungrigen das Brod, welches man ihm, ehe er zur Schule ging, reichte. Mehrmals zog er sein Röcklein vom Leibe und die Schuhe von den Füßen, um die Unbekleideten doch nicht in der Blöße fortgehen zu lassen. Wurde er darüber zur Rede gestellt, so sprach er freundlich: „Hättet ihr's nur gesehen; die Noth war einmal zu groß; es war zum Erbarmen; der Arme brauchte es nöthiger, als ich". Dabei lernte Thomas, der ein aufgewecktes Köpflein hatte, sehr fleißig und noch fleißiger betete er; mit besonderer Liebe hing er an der seligsten Jungfrau, so, daß man ihn nur das Kind Marias nannte. Seine ersten Worte sollen: „Jesus und Maria" gewesen seyn. Neigung, wie herrliche Gaben bestimmten den heranwachsenden Thomas, sich den Studien zu widmen. Er oblag ihnen zuerst in Villanova, dann auf der Hochschule von Alcala mit solcher Auszeichnung, daß man nicht

wußte, was man an ihm mehr rühmen sollte, seine Wissenschaft oder seine Frömmigkeit. Allgemeine Anerkennung lohnte den wackern Jüngling; er ward mit der Doktorwürde geschmückt, und — kaum 26 Jahre alt — als Professor nach Salamanca berufen. Allein diese Stelle, so ehrenvoll sie auch war, konnte in die Länge seinem Gemüthe nicht genügen. Dasselbe verlangte Trennung von dem Gewirre der Welt, und sehnte sich nach der süßen Ruhe in dem Herrn.

Er entsagte daher seiner Lehrstelle und trat in den Orden der Eremiten des heiligen Augustinus. Keine Verläugnung, keine Strenge ward ihm zu schwer, kein Opfer zu bitter; er unterzog sich Allem mit größter Bereitwilligkeit. Nachdem er das Probejahr bestanden, erhielt er die Priesterweihe, und feierte mit engelgleicher Andacht unter Thränen, das Angesicht verklärt, das erste heilige Opfer. In Kurzem darauf ward ihm, da er sich durch gründliche Kenntnisse in der heil. Schrift auszeichnete, das Lehramt übertragen. Alle strömten herbei, um ihn zu hören; eben so waren die Predigten, die er hielt, außerordentlich besucht, denn sie waren Flammen des heiligen Geistes und entzündeten die Herzen zur göttlichen Liebe. Als man ihn einmal fragte, woher er so geistreiche Gedanken und hohe Erkenntnisse hernehme, und wie er eine so ergreifende Wohlredenheit erlernt habe, gab er zur Antwort: „Das Crucifix ist der beste Lehrmeister der Prediger, und das Gebet die vornehmste Schule.“ Bald ward der demüthige, so weise Bruder erhöht und auf den Scheffel gestellt; er bekleidete nacheinander die Stelle eines Prior in den Klöstern von Salamanca, von Burgos und Valladolid, und zweimal die Würde eines Provinzial von Andalusien und Castilien. Ueberall begleitete ihn der Segen Gottes, und die Klöster hoben sich unter seiner Leitung zu neuem Leben. — Kaiser Karl berief ihn nach Valladolid zu seinem Hofprediger. Thomas gehorchte, benahm sich aber an dem schlüpfrigen Hof des großen Kaisers mit solcher Klugheit, Würde und Liebe, daß er Aller Herzen gewann und sich die hohe Achtung Karl's für immer errang. Dieser empfahl sich dringend seinem Gebete, besuchte mit Andacht seine Predigten, und bediente sich in wichtigen Angelegenheiten jederzeit seines Rathes. Nie bereute er es, ihn befolgt zu haben; denn es war der Rath eines Mannes, aus dem der Geist Gottes sprach. Von allen Seiten ward Thomas um Rath, Trost und Hilfe angegangen: er half, wo er helfen konnte; aus der Fülle seines Gottliebenden, dem Allmächtigen vertrauenden Herzens floß eine reiche Quelle des Trostes, und labte Viele — denn der Herr war mit ihm; dieß zeigte sich bei jeder Gelegenheit. Ein unbußfertiger Priester wollte sich im Gefängniß den Tod anthun, man sieht

es und eilt zu Thomas; dieser betet für den Unglücklichen, und erringt dessen Bekehrung. Ein Empörer ward von dem Kaiser zum Tode verurtheilt; umsonst verwenden sich die ersten des Reiches für den Verurtheilten, umsonst fleht der Thronerbe Don Philipp das Herz des Vaters an, der Kaiser bleibt unerbittlich. Da kommt Thomas, und bittet um Gnade und erhält sie. „Ich weiß nicht, wie mir war", sagte späterhin der Kaiser, „ich konnte dem Heiligen nichts abschlagen; den Heiligen muß man ihre Bitten erhören." — Eine Frau hatte dem Mörder ihres Sohnes den Tod geschworen, da eilt Thomas zu ihr, und sein bloßer Anblick bewegt die schwergekränkte Mutter zur Verzeihung. Seiner Fürbitte schrieben auch die Bischöfe Spaniens, die das Concil von Trident besuchten, die Rettung aus einem furchtbaren Meeressturm zu. Alle blickten mit Ehrfurcht auf den Mann Gottes, liebten ihn als Vater und gehorchten seinem Worte. Sein rastloser Eifer, womit er sich der Sünder und Büßer annahm, seine herrliche Gabe, das Wort des Herrn fruchtreich den Gläubigen zu verkünden; seine Liebe zu den Armen und Kranken, denen er Alles opferte, erwarben ihm mit Recht den Namen „Apostel von Spanien." Zumal als Prediger schien er mit Flammen und Glut zu den Herzen zu sprechen. Oefters kam es vor, daß er während des Gebetes, des heil. Opfers oder der Predigt in Ekstase fiel. So predigte Thomas einstmals vor Kaiser Karl zu Valladolid über die Fußwaschung. Als er zu den Worten St. Peters kam: „Herr, Du mir die Füße waschen?" und sie auslegend begonnen hatte: „Du Herr, mir? Du, mein Gott, die Glorie der Engel, Du Zier der Himmel, Herr aller Creatur, Du mir?" konnte er nimmer weiter sprechen, sondern blieb wie ein Marmorbild stehen, die Augen zum Himmel gerichtet und in Thränen zerfließend. Dieß widerfuhr dem Heiligen gar oft; aber dann entfernte sich Niemand, Alles blieb, und indessen strömten Geistliche und Weltliche herbei; denn man wußte, daß er nach der Extase wahrhaft himmlisch, wie ein Engel predige. — Der Kaiser ernannte Thomas zum Erzbischof von Granada; allein der Heilige wußte dagegen so viel einzuwenden und bat so dringend, daß Karl die Ernennung zurücknahm. Es wollte Thomas, wie die Bulle der Heiligsprechung besagt, gering seyn im Hause des Herrn. Allein des Erzbisthums Valencia konnte er sich nicht so leicht entschlagen; seit vielen Jahren war der erzbischöfliche Stuhl von Valencia unbesetzt geblieben, und auch der jetzige Oberhirt, Georg von Oesterreich, des Kaisers Oheim, nun Bischof von Lüttich, eilte, eine Heerde zu verlassen, deren Hut um so schwieriger war, als es in der

Erzdiöcese noch viele Mauren gab, welche theils offen die Kirche befeindeten, theils äußerlich die Taufe nahmen; aber im Herzen an dem alten Glauben hingen, und deßhalb um so gefährlicher waren. In Thomas fanden der König Philipp wie der Papst den rechten Hirten für die verwahrloste Heerde; aber erst das Gebot des Ordensgenerals, der ihn hiezu beim Gehorsam aufforderte, konnte ihn zur Uebernahme der allerdings schweren Bürde bewegen. Zu Valladolid, wo er Prior war, weihte ihn der Cardinal Johann von Tavera zum Bischof. An dem Tage seiner Weihe ging Thomas zu Fuß in einem armseligen Habit, begleitet von einem Bruder und zwei Bedienten, heimlich nach Valencia, und nahm in aller Stille Besitz von seinem Erzbisthume. Es war der Neujahrstag des Jahres 1545. Vor Allen beeiferten sich der Adel und das Volk von Valencia, dem hochverehrten Oberhirten Beweise der höchsten Achtung zu geben. Die Wenigsten erkannten, wie sehr dadurch sein demüthiges Herz beschwert wurde. Die purpurnen goldgestickten Kissen und Ueberzüge, womit sein Platz in der Cathedralkirche geschmückt war, ließ er hinwegnehmen. Alle ergriff es, wie der Heilige in ungeheuchelter Demuth auf die Erde kniete und hier seine Andacht verrichtete. Als er die Domkirche verließ, war sein erster Gang in die Gefängnisse; hier waren ja seine verlornen Kinder, ihnen gehörte sein erster Besuch, sie zu retten war das glühende Sehnen seines Herzens. Er versprach den Gefangenen alle Hilfe, und traf sogleich Anstalt zu ihrer bessern und reinlichern Verpflegung. — In Kurzem schätzte sich Valencia glücklich, einen solchen Oberhirten zu besitzen. Und in der That hatte Thomas alle Tugenden, die man von einem Bischof fordert, in hohem Grade. Voll unermüdeten Eifers suchte er die Laster auszurotten, die Mißbräuche abzuschaffen, und die Tugenden einzupflanzen. Sein unsträflicher und heiliger Lebenswandel gaben seinen Worten den kräftigsten Nachdruck; darum erfolgten so viele Bekehrungen, darum fand auch eine allgemeine Verbesserung der Sitten statt. Für sich lebte er äußerst einfach; er führte keinen andern Tisch und trug keine andere Kleidung, als die im Kloster; denn er sagte: „die Tugenden und die guten Werke müssen einen Bischof von Andern unterscheiden, nicht aber das Hausgeräth, die Kleidung, die Gebäude, kostbare Tafeln u. dgl.“ — Er duldete daher auf seiner Tafel nur irdene Gefäße. Er beobachtete auf das Strengste nicht nur die gewöhnlichen Fasttage der ganzen Kirche, sondern auch die besondern seines Ordens. Er schlief auf einem harten Lager, gestattete sich gar kein Vergnügen, sondern suchte sich in Allem abzutödten.

Es machte aber diese Strenge gegen sich den Heiligen nicht hart; groß, unendlich groß war seine Liebe und Freigebigkeit gegen den Nächsten, zumal gegen die Armen. Er bekannte mehrmal, dieß Eine bringe ihm in seinem bischöflichen Amte große Freude, daß er mehr Gelegenheit — als im Kloster — habe, für das Heil der Seelen thätig zu seyn und den Armen Gutes zu thun. Beim Antritt seines Amtes ward ihm ein Geschenk von viertausend Dukaten überreicht; er nahm es mit Dank an, vertheilte aber die Summe an verschiedene Spitäler und Armenanstalten mit dem Bemerken, er wolle, da die in dem Kloster von ihm gelobte Armuth gar wohl mit der bischöflichen Würde bestehen könne, seinem Gelübde gemäß leben. Diese heilige Gesinnung bewahrte er bis zu seinem Tode. Zwei Drittheile seiner Einkünfte bestimmte er im Voraus für die Armen. Es vergingen wenige Tage, an denen er nicht vier- bis fünfhundert Arme speiste, nichts zu sagen von dem, was er im Verborgenen den Dürftigen zufließen ließ. Er forschte mit Emsigkeit nach den wahrhaft Armen, und theilte ihnen mit, was sie bedurften. Gleiche Liebe erzeigte er den dürftigen Handwerkern und Taglöhnern, deßgleichen auch den armen Jungfrauen, letzteren, daß sie sich, wenn sich Gelegenheit darbot, verehelichen konnten. Man wird wenige Heilige finden, welche Thomas in dieser Tugend der Wohlthätigkeit und der Liebe gegen die Armen gleich gewesen.

Thomas aber sorgte sich nicht bloß um die leiblich-Armen, bei weitem mehr lagen ihm die geistig-Armen am Herzen. Die Rettung der Sünder betrieb er mit allen Mitteln, die der Herr ihm gab, mit Weisheit, Eifer und Liebe. Auch noch als Erzbischof, wie sonst als Pater, saß er Beicht, besuchte die Kranken, und wirkte auf die Herzen vermöge jener ihm ganz eigenen Gabe, die Sünder zur Erkenntniß und zur Reue zu führen. — Mehr noch als sein Wort, riß sein vollendetes Beispiel dahin. Die Sünder strafte er, um sie zu bessern; ja an seinem eigenen Leibe that er statt ihrer Buße, weil er der Meinung war, daß die Fehler der Heerde mehr oder weniger doch dem Hirten zu Schulden kämen. So berief er einstmals einen ausgearteten Priester zu sich, nahm ihn in sein Betzimmer und stellte ihm ergreifend sein böses Leben vor. „Weil deine Sünde wie deine Seele einst von mir wird gefordert werden, fuhr er mit erschütterndem Ernste fort, und ich dafür Rechenschaft geben muß, so will ich jetzt für deine Seele büßen!" — Und nun wirft sich Thomas vor dem Cruzifix nieder, und geißelt sich unter Thränen bis auf's Blut. An seiner Seite sinkt vernichtet der Priester nieder, und wird ein anderer Mensch.

Obgleich nun unser Heiliger in allen Tugenden glänzte, so fürchtete er dennoch, er thäte seinem Amte nicht genug, und würde dereinst bei Gott in der Rechenschaft, die er geben müßte, nicht bestehen. Oft sagte er seufzend: „Er habe niemals so sehr gefürchtet, verdammt zu werden, als jetzt, wo er Prälat sei.“ Er bat daher Gott unabläßig, er möge ihn durch Abberufung der Pflichten seines Amtes entheben. Gott erhörte endlich sein Gebet, aber nur, um ihn, als einen treuen und unermüdeten Diener zu belohnen. Denn als der heilige Thomas einstens vor seinem Cruzifix abermal sein Gebet wiederholte und ein heftiges Verlangen nach der Anschauung Gottes hatte, war es ihm, als hörte er die Worte: „Sei getrost! am Tage der Geburt Mariens wirst du den Lohn deiner Arbeit empfangen.“ — Von dieser Stunde an war das Gemüth des Heiligen voll Freude und Friede. Er zeigte sich eifriger, als je, in seinen bischöflichen Verrichtungen und in der Uebung anderer guter Werke. Am 29. August ward er von einer Halsentzündung mit Fieber befallen. Die Kunde von seiner Krankheit erfüllte Valencia und die ganze Diöcese mit Angst und Schrecken; alles Volk lief in die Kirche, Prozession auf Prozession ward gehalten, die Rettung des theuern Vaters von Gott zu erflehen, und in der Kirche von St. Thomas ward das Weinen und Klagen so heftig, daß der Gottesdienst dadurch unterbrochen ward. Des Heiligen erste Sorge war der Empfang der heiligen Sakramente. Er gab dann noch heilsame Ermahnungen, und ermunterte Alle zur Liebe und Furcht Gottes, sowie zur Barmherzigkeit gegen die Armen. Drei Tage vor seinem Tod ließ er sich Alles bringen, was von seinen Einkünften noch übrig geblieben und befahl es unter die Armen zu vertheilen. Am Vorabend seines Todes sagte er, vernehmend, daß noch einiges Geld da wäre, zu den Umstehenden: „Ich beschwöre euch im Namen Jesu Christi, daß ihr es heute noch den Armen zukommen lasset. Ihr erweiset mir so den größten Gefallen.“ — Ebenso machte er's mit dem wenigen Hausgeräth, das er hatte. Als man ihm nun am folgenden Tag anzeigte, daß man seinen Willen vollkommen erfüllt habe, wandte er sich zu dem Gekreuzigten, sprechend: „Ich sage Dir Dank, mein Heiland, für die Gnade, die Du mir verleihst, arm zu sterben. Du hast mir die Verwaltung Deiner Güter anvertraut; ich habe sie nach Deinem Willen ausgetheilt!“ — Bald darauf fiel ihm bei, daß er das Bett auf dem er lag, noch als Eigenthum besitze, mithin nicht vollkommen arm sei. Er rief nun einen der Umstehenden zu sich, und sagte: „dieß Bett schenke ich dir; aber ich bitte dich, es mir zu leihen, bis ich verschieden bin.“ Kurz vor seinem Ende ließ er sich das Leiden Christi vorlesen, und in seinem Zimmer das

heilige Meßopfer entrichten. Als der Priester nach der Consecration das Hochwürdigste in die Höhe hob, da zerfloß der Heilige fast in Thränen. Bei Erhöhung des Kelches fing er zu beten an den Psalm: „Auf Dich hab' ich gehofft, o Herr!“ — Nach jedem Vers hielt er inne. Bei der Kommunion des Priesters sprach er die letzten Worte dieses Psalmes: „Auf Dich hab' ich gehofft, o Herr; ich werde nicht zu Schanden werden!“ — Und mit diesen Worten endigte dieser große Bischof sein heiliges Leben im 68. Jahre seines Alters im Jahre Christi 1555 am Feste der Geburt der allerseligsten Jungfrau Maria. Der Herr verherrlichte seinen treuen Diener durch viele Wunder, die er auf seine Fürbitte an zahlreichen Kranken wirkte. —

Lehrstücke.

Wer einfältig wandelt, der wandelt sicher. Sprichw. 10, 9.

Ein im Herzen getheilter Mann ist unbeständig in allen seinen Wegen. Jak. 1, 8.

Wenn ich erhöht seyn werde von der Erde, so werde ich Alles an mich ziehen. Joh. 12, 33.

I. An dem so hoch begnadigten Joseph von Copertino gefiel Allen zumal seine Einfalt. Sein Herz ist voll Liebe und Ehrlichkeit, er verdreht Niemand seine Handlungen, sondern denkt von Allen Gutes! jedem gönnt er das Gute und freut sich dessen; keinem wünscht er Böses! Allen nur Gutes; die Wege der Welt, ihre List und Schlauheit sind ihm fremd; er geht den geraden Weg, den Weg des Gesetzes. Er will nur das Gute und thut es gut, d. h. auf eine gerade, Niemanden verletzende, Gott wohlgefällige Weise. Das Jagen der Welt nach Lust und Hoffart ist ihm unerklärlich; er hat das eine Nothwendige erkannt und darnach strebt er mit allen Kräften, die rechten Mittel gebrauchend. Einfach und wahr sind seine Gedanken, seine Worte und Werke; Alles an ihm ist Wahrheit und Güte, und gesunder Verstand. Ueber das, was ihm die Obern befehlen, grübelt er nicht nach, sondern thut es, weil sie, die Stellvertreter Gottes, es ihm befehlen. Bei Allem hat er die beste Meinung, Alle will er glücklich haben. Sein Rath ist jeder Zeit gut, weil die Liebe in Einfalt ihn gibt. Er will Allen nutzen. Joseph in seiner Einfalt ist wie Job; von ihm schreibt die heil. Schrift: „Es war ein Mann im Lande Hus, mit Namen Job, und dieser Mann war einfältig und aufrichtig.“ (Job. I. 1.) Gleichsam als ob er, den gar viele Tugendeu schmückten, sich gerade hierin vor allen ausgezeichnet hätte. Diese Tugend gebot der Herr, als er seine Apostel in alle Welt aussandte, sprechend: „Seid klug wie die Schlangen, und einfältig wie die Tauben.“ (Matth. 10, 16.) Hier verbindet der Herr die Klugheit mit der Einfalt. Denn die Klugheit ohne Einfalt ist Schlauheit, und die Einfalt ohne Klugheit ist Thorheit. Die Taube verletzt weder mit dem Schnabel, noch mit der

Klaue; ebenso schadet der wahrhaft Einfältige weder durch Worte noch durch Werke. Die Schlange greift nicht leicht an; wird sie aber gereizt, so ist ihr Biß tödtlich. So meidet auch der Einfältige jeden Zank und Streit; wird er angegriffen, so wird er, da wahre Einfalt nie ohne Klugheit gedacht werden kann, sich zu vertheidigen wissen und den Angriff siegreich zurückweisen. Denke nur an David, den Hirtenknaben; nicht mit Schwert und Lanze, als die ihm noch zu schwer waren; sondern mit der Schleuder und ein paar Kieselsteinen überwand der einfältige Hirtenknabe den riesigen vom Kopfe bis zum Fuße gerüsteten Goliath. Sieh, hier hat David die Einfalt einer Taube und die Klugheit einer Schlange mit einander vereinigt. „Die Einfalt, die ich Tugend nenne, sagt Fenelon, ist nicht allein nicht ungebildet, sondern ist etwas Erhabenes. Alle gute Menschen lieben sie, bewundern sie, fühlen es, wenn sie sich an ihr versündigen, bemerken sie an andern und fühlen es, was dazu erfordert wird sie zu üben; aber es würde ihnen Mühe machen, bestimmt zu sagen, was diese Tugend eigentlich ist." Allerdings, die Einfalt hat etwas von allen Tugenden, am meisten von der Unschuld und der Güte. Wohl dem Christen, dem diese köstliche Blüthe von dem Tage der Kindheit bis zum Tode bleibt! —

II. Du erstaunst über das wunderbare Fliegen des Heiligen; du frägst dich, was gab ihm die Kraft, die Gesetze der Natur selber zu überwinden, und gleich den Vögeln sich in die Lüfte zu schwingen? Die Liebe ist es, die Sehnsucht, die ihn nach Oben zu seinem Herrn und Gott hinaufriß! Der Heilige ist nicht belastet mit Sündenschuld, er ist so rein, als ein Mensch immer vor den Augen des Allerreinsten seyn kann; das Gewicht der Sünde hindert seine Erhebung nicht und die Glut der Liebe, die immer heißer in ihm aufflammt, führt ihn von der Erde hinweg seinem Gotte entgegen. Sieh, er knieet in Liebesgluten versenkt, vor dem allerheiligsten Sakrament; sieh, es hebt ihn zum Kreuze empor, das er brünstig umfängt und mit seinen Küssen bedeckt. Das sind die wunderbaren Wirkungen einer ausserordentlichen Liebe und Begnadigung von Oben. —

Verlange nicht, o Christ, solche Wunder und Thaten zu üben, wie Joseph und die Heiligen; auch Lucifer hat ja Wunder gethan, und doch zu Grunde gegangen. Aber nach der Liebe und der Selbstverläugnung der Heiligen verlange. Nicht mit dem Leibe, sondern mit der Seele kannst und sollst du, o Christ, im Flammengebet zu Gott dich emporschwingen; jeder gute Gedanke, jedes Gebetlein, das vom Herzen geht, jedes gute Werk, sei es auch noch so gering, führt dich dann im Geiste zu Gott, Der dann am Tage der Auferstehung den todten Leib neu beleben, und verklärt mit der Seele vereinigt, zu Sich nehmen wird. Das ist die wahre Himmelfahrt, wie der Heiland sie uns durch seine Auffahrt vorgebildet hat. Nach ihr dürstete Joseph jeden Tag, jede Stunde des Tages; o daß auch in deinem Herzen die gleiche Sehnsucht wäre, die Erde zu verlassen und zum Himmel dich aufzuschwingen!

Gebet.

Allmächtiger Gott, der Du Alles zu Deinem von der Erde erhöhten Sohne zu ziehen beschlossen hast, gib uns die Gnade, daß wir durch die Verdienste und Bitten Dei-

nes seraphischen Bekenners Joseph über alle irdischen Begierden erhöht, zu dem zu kommen verdienen, welcher mit Dir in Einigkeit des heil. Geistes lebt und regiert, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

---

19. September.

Der heilige Martyrer und Bischof Januarius *).

In der Verfolgung Diocletians, wo so viele Christen für den Herrn glorreich zeugten, gewann auch Januarius durch die ruhmwürdigste Standhaftigkeit die Marterkrone.

Neapel, nicht Benevent, war des Heiligen Geburtsstätte. Von seinem Jugendleben, wie von seinem Wirken als Priester und Bischof ist uns nichts bekannt. Mit einem andern Manne Gottes, dem heil. Sosius, Diakon zu Misena bei Lucca, verband ihn die innigste Freundschaft. Sosius ward der geistliche Vater des heil. Januarius, ward sein Führer auf dem Wege christlicher Tugend, und sein Vorbild in der Marter für Jesu. Als einstmals Januarius nach Misena kam, seinen Vater zu besuchen, traf er ihn in der Versammlung der Gläubigen mit Begeisterung die Lehre des Heils verkündigend. Da sieht er auf Sosius Haupte eine leuchtende Flamme; Januarius eilt auf ihn zu; er küßt ihn voll Ehrfurcht und offenbart, was er gesehen, und preiset ihn vor Allen glücklich, daß der Herr ihm die Krone des Marterthums bestimmt. Kurze Zeit darauf wird Sosius von Dracontius, dem Statthalter von Campanien, aufgefordert, im Namen des Kaisers den Götzen zu opfern. „Gott bewahre mich, erwidert der Standhafte, Gott bewahre mich, durch solche Niederträchtigkeit die Religion zu entehren, der ich von Jugend auf mit ganzer Seele zugethan war und der ich Alles verdanke.“ Dracontius ließ ihn geißeln, und dann den Zerfleischten unter Hohn und Spott nach Puteoli abführen, wo ein scheußliches Gefängniß ihn aufnahm.

---

*) Nach den Akten des heil. Januarius herausgegeben von Falconius 1713, nach der Chronik des Diakon Johannes, nach Tillemont und den Bollandisten.

Stadt als einen Schutzpatron, dem sie die Rettung aus den dringendsten Nöthen, zumal von Pest und Zerstörung durch die Asche des nahen Vesuvs dankbar zuschreibt. Die Gebeine des heiligen Januarius ruhen in einer prachtvollen, nach ihm benannten Kapelle, die unter dem Hochaltar steht. In derselben Kirche ist noch eine andere Kapelle, der Schatz genannt, und sie umschließt das Haupt und das in zwei gläserne Fläschlein eingegossene Blut des Heiligen. Werden nun die Fläschlein dem Haupte des Heiligen näher gebracht, so wird das geronnene Blut sogleich oder in einigen Minuten flüssig, dann wallt es auf. Entfernt man das Haupt, so verdickt sich das Blut wieder. Dieß ist eine Thatsache, die von vielen der ehrwürdigsten und bewährtesten Schriftstellern, als von Baronius, dem Papste Pius II., dem Arzte Angelus Cato bezeugt wird. Das Flüssigwerden des heil. Blutes geschieht zwar in jeder Jahreszeit, gewöhnlich aber am Feste des heil. Januarius (19. September), an dem Feste der Uebertragung seiner Reliquien von Puzzuoli nach Neapel, am ersten Sonntage im Mai, am 16. Dezember, an dem Tage, an welchem man das Andenken der Befreiung von einem Ausbruche des Vesuvs feiert, die auf die Fürbitte des Heiligen 1661 erlangt wurde, endlich bei verschiedenen außerordentlichen Anläßen.

Lehrstücke.

Viele vom Volke Israels beschlossen bei sich selbst, nichts Unreines zu essen; und sie erwählten viel lieber zu sterben, als sich mit unreiner Speise zu beflecken. Und weil sie das heilige Gesetz Gottes nicht übertreten wollten, wurden sie getödtet. 1. Machab. 1, 65. 66.

Liebe Brüder, seid nicht in der Finsterniß, daß euch jener Tag, wie ein Dieb, unbereitet ergreifen könnte, denn ihr seid alle Kinder des Lichts und Kinder des Tages; wir sind (keine Kinder) der Nacht, noch der Finsterniß, darum lasset uns nicht schlafen, wie die Anderen, sondern wachen und nüchtern seyn. 1. Thessal. 5, 4—6.

I. Der heilige Januarius wollte sich lieber in einen Feuerofen werfen lassen, als durch Anbetung eines Götzenbildes Gott beleidigen. Ebenso gab der heilige Sosius bereitwillig sich dem Martertode Preis. Sie entgingen Beide durch das aufrichtige Bekenntniß des heiligen Glaubens dem ewigen Verderben und erhielten die Palme des ewigen Lebens. Sie haben wahrhaftig recht und gut gehandelt.

Dagegen handelst du sehr unverständig, wenn du eine schwere Sünde begehst, da du doch versichert bist, daß dir, wenn du in derselben stirbst, nichts gewisser ist,

als das ewige Verderben. Du schmeichelst dir zwar, du werdest nicht in der Sünde sterben; allein wer gibt dir eine Gewißheit? Auch diejenigen, welche wirklich schon in der Hölle sich befinden, haben es nicht gehofft, und sind dennoch so gestorben. Kann es dir nicht auch so ergehen? Wenigstens mußt du bekennen, daß du durch eine Todsünde dich in Gefahr setzest, ewig zu Grunde zu gehen, und kannst du nicht jeden Augenblick sterben? Ist das nicht schon Thorheit genug? Noch deutlicher wirst du deine Thorheit erkennen, wenn du bedenkst, warum du dich in eine solch schreckliche Gefahr setzest. Warum thust du dieß? Welchen Nutzen, welchen Gewinn hast du von jener Sünde, wodurch du dich in so große Gefahr setzest? Ist es etwas mehr, als eine augenblickliche Wohllust, ein schnöder Gewinn, ein kurzes Vergnügen? Und um dessentwillen willst du dich der Gefahr der ewigen Verdammniß aussetzen? Ist das nicht die größte Thorheit? Bedenke diesen Punkt wohl, so wirst du gewiß von aller Sünde weit entfernt bleiben. „Betrachte es wohl", sagt der heilige Chrysostomus: „Es geht schnell vorüber, was da erlustiget, aber es währet ewig, was da peinigt."

II. Betrachte doch die Liebe, welche der heil. Januarius seinen Beleidigern und Feinden um Jesu willen erweiset; nicht seine Mörder schließt er von dieser Liebe aus. Das heißt, den Worten Christi vollkommen nachleben. „Thut Gutes denen, welche euch hassen!" Luc. 6. Kap.

Wie verhältst du dich gegen Jene, welche dir einen Schaden oder eine Unbild zugefügt haben, oder welche dich hassen und verfolgen? Suchst du dich nicht an ihnen zu rächen, Gleiches mit Gleichem zu vergelten? Willst ihnen nicht verzeihen, wünschest ihnen alles Böse, magst sie nicht ansehen, hegst wider sie einen Groll in deinem Herzen? Ist es so, dann bist du kein Jünger Christi. Christus hat dich gelehrt, daß du die Unbilden verzeihen, deine Feinde lieben, für sie beten und ihnen Gutes thun sollst. Thust du nun gerade das Gegentheil, wie darfst du dich einen Jünger Christi nennen? Wohlan, mache wenigstens heute den Anfang, ein solcher zu seyn. Betheure vor Gott, daß du alle dir zugefügten Unbilden vom Herzen verzeihest! Lege den Haß ab, den du etwa noch in deinem Herzen trägst. Bete für alle Diejenigen, welche dich jemals beleidigt haben, und wenn du Gelegenheit hast, dem Einen oder dem Anderen, der dich beleidigt hat, etwas Gutes zu thun, so unterlaß es nicht! Nimm das Bild des Gekreuzigten in die Hand und sage, ob dein Heiland nicht verdient habe, daß du dieß Ihm zu Liebe thust. Du hast Ihn so oft und schwer beleidigt. Er hat dir verziehen, oder Er ist noch bereit, dir zu verzeihen; Er hat noch keine Rache an dir genommen; Er hat für dich gebetet; Er hat dir so viel Gutes gethan, und thut es noch täglich, auch nachdem du Ihn so oft beleidigt hast. Verdient Er nicht, daß du nach Seinem Beispiele dich auch entschließest, deinem Feinde etwas Gutes zu erweisen? Höre, was der heilige Augustin sagt: „Wende die Augen auf deinen Herrn! dein Feind ist boshaft; aber dein Herr ist gut. Dein Feind ist zwar nicht werth, daß du ihm verzeihest, aber dein Herr ist es tausendmal werth. Er verdient, daß du Ihm zu Liebe verzeihest. Sieh' auf deinen Herrn!"

Hier ward Sosius von dem Diacon Proculus und zwei biedern Bürgern der Stadt, Eutizes und Akutius, besucht; mit heiligem Zorn ahndeten sie die Ungerechtigkeit, mit welcher man dem theuern Bruder begegnete. Dracontius gerieth hierüber in Wuth, ließ sie beinahe todtschlagen und zu Sosius in das Gefängniß werfen. Unbekannt ist es, wie lange sie darin schmachteten. Dracontius ward abberufen und Timotheus trat an seine Stelle. Auch er haßte die Christen; als er nach Nola kam, ließ er sich die Akten über die Christen vorlegen; die Akten des Sosius und seiner Gefährten fielen ihm auf; er fragte nach ihnen und die Obrigkeit der Stadt eröffnete ihm, daß sie zu Puteoli im Gefängnisse lägen; doch ungleich gefährlicher, denn sie, sei Januarius, der Bischof von Benevent; er sei es, der die Gefangenen allenthalben besuche und stärke, die Christen zum Trotze gegen den Kaiser aufreize und die Heiden den Göttern untreu mache. Januarius ward sogleich ergriffen und nach Nola geschleppt, mit ihm zugleich Festus, sein Diacon, und Desiderius, sein Lector. Januarius sollte nun den Götzen opfern oder den fürchterlichsten Martern preisgegeben werden. „Martere mich, wie du willst, röste diese Glieder, zerbrich diese Gebeine — nie wirst du mich von Jesu meinem Herrn und Gott scheiden", betheuerte der Heilige. Drei Tage darauf ward Januarius in einen glühenden Ofen geworfen; allein gleich den drei treuen Knaben im Feuerofen ward auch er von einer erquicklichen Kühle umfächelt, und sang wie sie mit lauter Stimme das Lob des allmächtigen Gottes, der seinen Knechten die Glut des Feuers zum frischen Bade wandelt. Staunend sahen es der Statthalter, die Heiden und Christen, wie auch nicht ein Härlein am Haupte des Martyrers verbrannt war und sein Kleid durchaus unversehrt sich erhalten. Dagegen waren Heiden, die den Christengott gelästert und des Heiligen im Glutofen gespottet, durch die herausschlagenden Flammen schwer verletzt worden. Die Heiden schrieben dieß Wunder den geheimen Zauberkünsten der Christen zu, und führten ihn in das Gefängniß zurück, aus welchem er des andern Tages wieder zum Statthalter gebracht wurde. Auf das Neue bot dieser Alles auf, den Heiligen zum Abfall zu bringen; statt der Antwort sang Januarius begeisternd das Lob seines Gottes und duldete schweigend, das Auge zum Himmel erhoben, daß die Henker ihn auf die Folter warfen und mit unmenschlicher Wuth ihm die Beine zerbrachen.

Timotheus hoffte, Desiderius und Festus leichter gewinnen zu können; sie zeigten sich eben so muthvoll und standhaft, als ihr Bischof. „Wir sind bereit", riefen sie dem Statthalter zu, „für Christo zu leiden,

Der für uns gelitten, für Ihn zu sterben, Der für uns gestorben, fest überzeugt, daß uns das Leiden und Sterben mit Ihm uns die Pforten des Himmels öffnet.“ Timotheus knirschte vor Wuth und fällte das Urtheil. Januarius solle mit Desiderius und Festus nach Puteoli gebracht und dort mit Sosius und denen, die mit ihm in Banden schon lange geschmachtet, den wilden Thieren vorgeworfen werden. So geschah es. Wer mag nun die Freude schildern, als sich nach so langer und schmerzensreicher Abwesenheit Sosius und Januarius wiedersahen? Sie und die übrigen Christen umarmten sich in heiligem Entzücken, priesen Gott und rühmten ihr Glück, der Marterkrone und durch sie des Himmels bald theilhaftig zu werden. Nun bereiteten sie sich zum Tode vor und mit heiliger Sehnsucht sahen sie der Stunde entgegen, wo es ihnen vergönnt war, zur Ehre Gottes ihr Leben aus Liebe zu opfern. Timotheus selber war nach Puteoli gereist, und befahl, den nächsten Tag schon die Gefangenen zum Martertode in das Amphitheater zu führen. Unzählig Volk hatte sich hier bereits versammelt und sah mit größtem Erstaunen, wie Christen heitern Antlitzes, als ging es zu einem Hochzeitmahle, betend und singend den Platz betraten, den sie nimmer lebendig verlassen sollten. Januarius zumal erschien Allen mehr als ein Engel, denn ein Mensch; so freudig strahlte sein Auge, so erhaben war sein Benehmen, so trostreich sein Wort, womit er seine Begleiter an das Leiden Jesu und die Wonne des Himmels erinnerte.

Als der Statthalter erschien, wurden die Bestien, wilde Bären, auf die Christen losgelassen. Mit flammenden Augen, heiser brüllend stürzten die Bären auf ihre Opfer los; doch sieh, statt die Christen zu zerreißen, legen sich die Bestien demüthig zu ihren Füßen, lecken sie schmeichelnd und zeigen sich sanfter als die Lämmer selber. Ein Ausruf des Schreckens und des höchsten Staunens entfährt den Heiden, und mancher, die Macht des Christengottes erkennend, glaubt jetzt an Jesum Christum. Timotheus aber, verstockten Herzens, befahl, die Bekenner zu enthaupten. Frohlockend erlitten diese, willig ihre Häupter den Schwertern der Schergen darbietend, den Tod. Ihre Leichen wurden in der Nähe von Puteoli ehrenvoll begraben; etwa hundert Jahre später erhob man ihre Reliquien; die Leiber der Heiligen Proculus, Eutizes und Acutius brachte man nach Puteoli, die der Heiligen Festus und Desiderius nach Benevento; den Leib des heiligen Sosius nach Misenum, wo er späterhin in einer prachtvollen Kirche beigesetzt ward.

Nach mehreren Uebertragungen ward der Leib des heil. Januarius im Jahre 1497 nach Neapel übersetzt und von nun an ehrt ihn diese

Stadt als einen Schutzpatron, dem sie die Rettung aus den dringendsten Nöthen, zumal von Pest und Zerstörung durch die Asche des nahen Vesuvs dankbar zuschreibt. Die Gebeine des heiligen Januarius ruhen in einer prachtvollen, nach ihm benannten Kapelle, die unter dem Hochaltar steht. In derselben Kirche ist noch eine andere Kapelle, der Schatz genannt, und sie umschließt das Haupt und das in zwei gläserne Fläschlein eingegossene Blut des Heiligen. Werden nun die Fläschlein dem Haupte des Heiligen näher gebracht, so wird das geronnene Blut sogleich oder in einigen Minuten flüssig, dann wallt es auf. Entfernt man das Haupt, so verdickt sich das Blut wieder. Dieß ist eine Thatsache, die von vielen der ehrwürdigsten und bewährtesten Schriftstellern, als von Baronius, dem Papste Pius II., dem Arzte Angelus Cato bezeugt wird. Das Flüssigwerden des heil. Blutes geschieht zwar in jeder Jahreszeit, gewöhnlich aber am Feste des heil. Januarius (19. September), an dem Feste der Uebertragung seiner Reliquien von Puzzuoli nach Neapel, am ersten Sonntage im Mai, am 16. Dezember, an dem Tage, an welchem man das Andenken der Befreiung von einem Ausbruche des Vesuvs feiert, die auf die Fürbitte des Heiligen 1661 erlangt wurde, endlich bei verschiedenen außerordentlichen Anläßen.

Lehrstücke.

Viele vom Volke Israels beschlossen bei sich selbst, nichts Unreines zu essen; und sie erwählten viel lieber zu sterben, als sich mit unreiner Speise zu beflecken. Und weil sie das heilige Gesetz Gottes nicht übertreten wollten, wurden sie getödtet. 1. Machab. 1, 65. 66.

Liebe Brüder, seid nicht in der Finsterniß, daß euch jener Tag, wie ein Dieb, unbereitet ergreifen könnte, denn ihr seid alle Kinder des Lichts und Kinder des Tages; wir sind (keine Kinder) der Nacht, noch der Finsterniß, darum lasset uns nicht schlafen, wie die Anderen, sondern wachen und nüchtern seyn. 1. Thessal. 5, 4–6.

I. Der heilige Januarius wollte sich lieber in einen Feuerofen werfen lassen, als durch Anbetung eines Götzenbildes Gott beleidigen. Ebenso gab der heilige Sosius bereitwillig sich dem Martertode Preis. Sie entgingen Beide durch das aufrichtige Bekenntniß des heiligen Glaubens dem ewigen Verderben und erhielten die Palme des ewigen Lebens. Sie haben wahrhaftig recht und gut gehandelt.

Dagegen handelst du sehr unverständig, wenn du eine schwere Sünde begehst, da du doch versichert bist, daß dir, wenn du in derselben stirbst, nichts gewisser ist,

als das ewige Verderben. Du schmeichelst dir zwar, du werdest nicht in der Sünde sterben; allein wer gibt dir eine Gewißheit? Auch diejenigen, welche wirklich schon in der Hölle sich befinden, haben es nicht gehofft, und sind dennoch so gestorben. Kann es dir nicht auch so ergehen? Wenigstens mußt du bekennen, daß du durch eine Todsünde dich in Gefahr setzest, ewig zu Grunde zu gehen, und kannst du nicht jeden Augenblick sterben? Ist das nicht schon Thorheit genug? Noch deutlicher wirst du deine Thorheit erkennen, wenn du bedenkst, warum du dich in eine solch schreckliche Gefahr setzest. Warum thust du dieß? Welchen Nutzen, welchen Gewinn hast du von jener Sünde, wodurch du dich in so große Gefahr setzest? Ist es etwas mehr, als eine augenblickliche Wohllust, ein schnöder Gewinn, ein kurzes Vergnügen? Und um dessentwillen willst du dich der Gefahr der ewigen Verdammniß aussetzen? Ist das nicht die größte Thorheit? Bedenke diesen Punkt wohl, so wirst du gewiß von aller Sünde weit entfernt bleiben. „Betrachte es wohl", sagt der heilige Chrysostomus: „Es geht schnell vorüber, was da erlustiget, aber es währet ewig, was da peinigt."

II. Betrachte doch die Liebe, welche der heil. Januarius seinen Beleidigern und Feinden um Jesu willen erweiset; nicht seine Mörder schließt er von dieser Liebe aus. Das heißt, den Worten Christi vollkommen nachleben. „Thut Gutes denen, welche euch hassen!" Luc. 6. Kap.

Wie verhältst du dich gegen Jene, welche dir einen Schaden oder eine Unbild zugefügt haben, oder welche dich hassen und verfolgen? Suchst du dich nicht an ihnen zu rächen, Gleiches mit Gleichem zu vergelten? Willst ihnen nicht verzeihen, wünschest ihnen alles Böse, magst sie nicht ansehen, hegst wider sie einen Groll in deinem Herzen? Ist es so, dann bist du kein Jünger Christi. Christus hat dich gelehrt, daß du die Unbilden verzeihen, deine Feinde lieben, für sie beten und ihnen Gutes thun sollst. Thust du nun gerade das Gegentheil, wie darfst du dich einen Jünger Christi nennen? Wohlan, mache wenigstens heute den Anfang, ein solcher zu seyn. Betheure vor Gott, daß du alle dir zugefügten Unbilden vom Herzen verzeihest! Lege den Haß ab, den du etwa noch in deinem Herzen trägst. Bete für alle Diejenigen, welche dich jemals beleidigt haben, und wenn du Gelegenheit hast, dem Einen oder dem Anderen, der dich beleidigt hat, etwas Gutes zu thun, so unterlaß es nicht! Nimm das Bild des Gekreuzigten in die Hand und sage, ob dein Heiland nicht verdient habe, daß du dieß Ihm zu Liebe thust. Du hast Ihn so oft und schwer beleidigt. Er hat dir verziehen, oder Er ist noch bereit, dir zu verzeihen; Er hat noch keine Rache an dir genommen; Er hat für dich gebetet; Er hat dir so viel Gutes gethan, und thut es noch täglich, auch nachdem du Ihn so oft beleidigt hast. Verdient Er nicht, daß du nach Seinem Beispiele dich auch entschließest, deinem Feinde etwas Gutes zu erweisen? Höre, was der heilige Augustin sagt: „Wende die Augen auf deinen Herrn! dein Feind ist boshaft; aber dein Herr ist gut. Dein Feind ist zwar nicht werth, daß du ihm verzeihest, aber dein Herr ist es tausendmal werth. Er verdient, daß du Ihm zu Liebe verzeihest. Sieh' auf deinen Herrn!"

Gebet.

O Gott, Du siehst, wie kraftlos und ohnmächtig wir sind; bewahre unser Inneres und Aeußeres, damit der Leib von allen Leiden frei und die Seele von allen bösen Gedanken rein werde durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

20. September.

Der heilige Eustachius mit seiner Gattin und seinen zwei Söhnen *).

Das Leben des heiligen Eustachius ist so beschaffen, daß Manche dasselbe mehr für eine fromme Sage, als für eine wahre Begebenheit ansehen möchten. Allein diese bedenken nicht, wie wunderbar Gott der Herr in Seinen Heiligen zuweilen wirkt, und durch welch' ungewöhnliche Wege er sie zu dem vorgesteckten Ziele führt. Die heilige Schrift gibt uns dafür mehr als ein Beispiel, namentlich an Joseph, dem Sohne des Patriarchen Jakob, und an David. — Diese zeigen uns augenscheinlich, daß man eine Geschichte nicht darum in Zweifel ziehen soll, weil sie viel Wunderbares in sich enthält, besonders wenn man uralte unverwerfliche Zeugnisse dafür hat.

Der heilige Eustachius ward im Heidenthume geboren und erzogen. Als Heide führte er den Namen Placidus, und zeichnete sich als Krieger in römischen Diensten dergestalt aus, daß er sich die Würde eines der ersten Feldherrn Rom's erstritt, und die Gunst der Kaiser Titus und Trajan in hohem Grade genoß. So tapfer als Krieger, so mild und sanft war er im Umgange mit dem Nächsten, dessen Noth er auf jegliche Weise zu lindern suchte. Und wohl besaß er hiezu die Mittel; denn er war reich, und sein Reichthum war noch gewachsen, als er Trajana, eine der schönsten und wohlhabendsten Frauen Rom's, ehelichte. Zwei Söhne, voll trefflicher Anlagen, waren der Segen des frommen Ehepaares,

---

*) Damascenus, orat. 3. de imaginibus; Nicephorus lib. 3. c. 19. Baronius

dem zu seinem Glücke nichts mehr fehlte, als die Erkenntniß Jesu Christi, des Sohnes Gottes und Spenders der wahren Seligkeit. Auch dieses Glück, wohl das größte von Allen, sollte ihnen durch die Huld des Allbarmherzigen geschenkt werden. — Placidus ergötzte sich in Friedenszeiten gerne mit der Jagd. Einst, als er einem Hirsch nachsetzte, sah er zwischen dessen Geweih ein Crucifix. Deutlich vernahm er die Worte: „Placidus! warum verfolgst du mich? Ich bin Jesus, der dir zu Liebe gestorben ist und dich selig machen will! Weil du Almosen spendest und Barmherzigkeit übest, will auch ich dir eine Gabe schenken und dir barmherzig seyn; dich will ich erjagen.“ — Placidus, höchst erstaunt, fiel nieder auf die Kniee und sprach: „Was soll ich denn thun?“ — „Geh' hin in die Stadt“, hieß es dann weiter, „suche einen Priester auf, laß dich mit deiner Frau und deinen Kindern taufen, und komm' dann wieder hieher!“ — Placidus entdeckte das Wunder seiner Gattin, und wie erstaunte er nicht, als diese ihm erzählte, sie hätte eine Stimme gehört, die ihr zugerufen: „Morgen wirst du und dein Mann und deine Kinder zu mir kommen.“ — Beide nun glaubten, es hätte der Herr also gerufen. Des andern Tages ging Placidus in die Stadt, suchte und fand einen Priester, von dem er sich mit den Seinigen taufen ließ. Bei der Taufe erhielt er den Namen Eustachius, seine Frau ward Theopista, sein älterer Sohn Agapitus und der jüngere Theopistus genannt. Darauf ging er wieder an den Platz, wo er die Stimme gehört hatte, und er vernahm wieder deutlich die Worte: „Du hast recht gethan, du warst gehorsam. Jetzt weil du ein Christ bist, mache dich auf Leiden gefaßt. Es steht dir ein großer Kampf bevor, aber fürchte dich nicht; ich versichere dich meines Beistandes und verspreche dir die Krone der ewigen Seligkeit. Doch soll es deiner Wahl überlassen seyn, ob du jetzt oder gegen das Ende deines Lebens die Versuchungen und Trübsale auf dich nehmen willst.“ „Herr“, bat Eustachius, „Dein Wille geschehe, und nicht der meinige! Doch soll ich den Kelch des Leidens trinken, so gib ihn mir jetzt; ich will nicht aufschieben, was mir zum Heile ist.“

Schon nach wenigen Tagen kehrte der Herr bei Eustachius ein. Durch Krankheit und allerlei Unglücksfälle gerieth dieser in so große Armuth, daß er genöthigt ward, heimlich mit den Seinigen die Stadt zu verlassen. Um nicht wegen seiner Armuth der Leute Spott zu werden, beschloß er, nach Egypten zu fliehen und bestieg, ohne zu wissen, womit er das Fahrgeld bezahle, beim Grauen des Morgens ein Schiff, das eben dahin segeln wollte. Als der Schiffsherr, ein habsüchtiger, wohllüstiger Mann, bei der Landung wahrnahm, daß Eustachius von Geld ganz entblößt sei,

brach er in Schmähreden und Drohungen aus, und hielt Theopista, deren Schönheit seine Leidenschaft erregt hatte, mit Gewalt zurück. Umsonst war Eustachius flehentliches Bitten; der rohe Mann war nahe daran, ihn durch seine Knechte in das Meer werfen zu lassen. Eustachius mußte der Gewalt weichen und sein Leben für seine Söhne erhalten; ohne Theopista zu sehen, nahm er, brennende Pein im Herzen, seine Kinder und durchstreifte mit ihnen die Gegend, um Nahrungsmittel zu suchen. Ein Fluß, der jedoch durchwatbar war, hielt sie auf; Eustachius nahm den einen Sohn und trug ihn glücklich auf das entgegengesetzte Ufer hinüber; im Begriffe, auch den andern hinüberzuschaffen, sah er in der Mitte des Flusses mit starrem Entsetzen, wie auf jedem Ufer plötzlich reißende Bestien erschienen und blitzesschnell seine Kinder hinweg schleppten. Jammernd schlug er die Hände zusammen, und eilte, so schnell er konnte, an das Ufer, wenigstens ein Söhnlein zu retten — doch vergebens. Die Bestien waren eben so schnell verschwunden, als sie erschienen; Eustachius aber erkannte die Hand des Herrn, empfahl ergeben und vertrauend Weib und Kinder Seiner weisen Vaterhuld und setzte seinen Weg weiter, ein Unterkommen zu finden. In einem kleinen Flecken nahm ihn ein bemittelter Landmann auf, und Eustachius, der Hunderttausenden geboten und Gold mit Schäffeln gemessen, diente ihm nun als Knecht in Treue und Fleiß an fünfzehn Jahre — wohl erkennend, daß jeder Tag dieses Dienstes in der Liebe und Unterwürfigkeit Gottes ihm mehr Ehre und Gewinn brachte, als die Jahre, wo er Heere befehligt und Schlachten siegreich geliefert oder gepriesen an der Kaiser Seite bei Mahl und Spiel gesessen.

Wohl beklagten diese, die Kaiser, den Verlust des erprobten Feldherrn, dessen Schwert so oft wie ein Blitzstrahl die Schaaren der Feinde zerschmettert. Die Feinde, die Perser zumal, drangen über die Grenzen und schlugen jene Legionen zurück, die sonst in frühern Schlachten ihre Ueberwinder gewesen. Alles im Reiche, vor Allen die Soldaten, riefen nach Eustachius und bezeichneten ihn als den einzigen Mann, der die Geschlagenen wieder zum Siege führen und das Reich erretten könne. Nun gab Kaiser Trajan allen Statthaltern Befehl, nach den spurlos verschwundenen Eustachius zu forschen. Lange Zeit war alles Suchen eitle Mühe; endlich entdeckten zwei Soldaten, die unter ihm gedient, ihren alten Feldherrn. Als Eustachius des Reiches Noth und des Kaisers und der Soldaten Ruf vernahm, weigerte er sich nicht, den Oberbefehl zu übernehmen und das Heer auf das Neue wider die Perser zu führen. Jubelnd, des Sieges gewiß, griffen die Römer, von Eustachius mit Flam-

menworten ermuntert, die Feinde mit alles darniederwerfendem Ungestüm an, trennten ihre Glieder und errangen den glänzendsten Sieg. Bald darnach baten die Feinde, denen die Kunde von Eustachius Wiedererscheinen allen Muth genommen, um Frieden, und das Reich der Römer war gerettet.

Triumphirend führte Eustachius die siegreichen Legionen aus dem Morgenlande nach Rom zurück, Gott dankend und Ihm die Ehre gebend. Darum bereitete der Herr dem demüthigen Helden eine Freude, auf die sein Vaterherz wohl schon verzichtet hatte. In der Stadt, wo die Römer das erste Nachtlager hielten, trafen sich in dem Hause eines wohlhabenden Bürgers zwei junge Hauptleute, die beide durch glänzende Tapferkeit sich ausgezeichnet hatten. Bei dem Mahle, wo der Wein das Gespräch belebte, erzählten sich die jungen Krieger ihre Schicksale, und — o Freude — es stellte sich heraus, daß sie Brüder wären, an jenem Tage in Egypten dem Vater durch wilde Thiere geraubt, von muthigen Landleuten aber den Bestien wieder abgejagt, und erzogen, bis sie die Jahre und Kraft erlangt, nach dem Drange ihrer Herzen die Waffen zu führen. Während sich nun die Brüder in die Arme fielen und einander küßten, brach die Frau, die sie bedient, in Thränen aus und rief: „Wenn dem also ist, wenn du Agapitus, du aber Theopistus bist, so seid ihr ja meine Söhne, ja meine Söhne seid ihr! denn ich bin Theopista, euere Mutter, die euch euerm Vater Eustachius geboren hat."

Die Kunde dieses wunderbaren Wiederfindens, bei welchem Jeder die Hand Gottes erkennen mochte, durchdrang blitzesschnell die Stadt und kam auch zu Eustachius. Wie ward ihm, als er die wieder umarmte, die er seit sechzehn Jahren nimmer gesehen, als er seine Gattin und seine Söhne an das väterliche Herz zog, das ihrer nie vergessen hatte! Nun erzählte auch Theopista ihre Schicksale, die nur Eine Kette von langen und schweren Leiden waren. Den Schiffsherrn, der sie grausam von Mann und Kindern gerissen, strafte ein plötzlicher Tod; die Matrosen verkauften darauf Theopisten als Sklavin; so war sie, Bitteres leidend, doch immer dem Herrn vertrauend, in dieß Haus gekommen, und sollte hier mit den Ihrigen nach so langer Trennung wieder vereinigt werden. Eustachius aber sank, nachdem Theopista ihre Erzählung beendet hatte, auf die Kniee und pries mit seiner Gattin und seinen Söhnen die Huld und Allmacht des Christengottes, Der denen, die Ihn lieben, Alles zum Besten gereichen läßt. — Theopista ward sogleich von ihrem Herrn freigegeben und folgte freudig Eustachius und ihren Söhnen nach Rom.

Als Eustachius nach Rom kam, war Kaiser Trajan gestorben und Hadrian herrschte als sein Nachfolger. Dieser empfing mit allen Ehren den siegreichen Feldherrn und veranstaltete ein prachtvolles Fest. Nach einem üppigen Mahle wurden den Göttern, den Spendern des Sieges, zahlreiche Opfer gebracht. Der Kaiser opferte zuerst; als nun die Reihe an Eustachius kam, weigerte er sich auf das entschiedenste, muthvoll bekennend, er sei ein Christ und Jesu gehöre sein Herz und Opfer. Hadrian bedrohte ihn mit der fürchterlichsten Pein. Eustachius blieb unerschütterlich, gleich kalt wider Drohungen wie gegen Schmeicheleien. Nun wurden auf Hadrians Befehl Theopista und ihre Söhne herbeigerufen, den Trotz des Vaters zu erweichen. Als nun der Kaiser vernahm, daß auch sie Christen wären, ward er wüthend. Ganz vergessend, daß Eustachius sein Reich gerettet, ließ er ihn, seine Gattin und Söhne den Löwen vorwerfen. Doch die wilden Bestien machten den undankbaren Kaiser zu Schanden; statt die Verurtheilten zu zerreißen, legten sie sich gleich Lämmern zu ihren Füßen und leckten ihnen schmeichelnd die Hände. Doch Hadrian, grausamer als die Bestien selber, befahl im höchsten Grimme, die Christen in einem glühend gemachten Ofen, der die Gestalt eines Ochsen hatte, zu verbrennen. Furchtlos vernahmen Eustachius und die Seinigen den entsetzlichen Ausspruch. Mit dem heiligen Kreuze, dem Zeichen des Sieges sich bezeichnend, betraten sie entschlossen die Glut und gaben unter Gebet und Lobpreisung Gottes ihren Geist auf. Als man nach drei Tagen den Ofen öffnete, staunten die Heiden; die Leichname der Christen waren so frisch und unversehrt, als wären sie im Bade und nicht in Feuerglut gelegen. Da bekehrten sich der Heiden Viele. Die Christen aber setzten die Leiber der Märtyrer in der Stille bei, und bald erhob sich über ihren Gräbern ein Kirchlein, das der Herr durch Wunder verherrlichte und zahlreich von den Gläubigen besucht ward.

Lehrstücke.

Selig ist der Mensch, der die Weisheit gefunden hat, und reich an Klugheit ist; ihre Früchte sind besser, als das allerbeste und feinste Gold; sie ist kostbarer, als alle Reichthümer, und Alles, was man wünscht, kann nicht mit ihr verglichen werden. Sprüchw. 3, 13—15.

Das ist Gottes Gebot, daß wir an den Namen Seines Sohnes Jesu Christi glauben, und uns untereinander lieben, wie Er uns geboten hat. Und

wer Seine Gebote hält, der bleibt in Ihm und Er in ihm. Und daran erkennen wir, daß Er in uns bleibt, an dem Geiste, den Er uns gegeben hat. 1. Joh. 3, 23. 24.

I. „Warum verfolgst du mich mich? Ich bin Jesus, der dir zu Liebe gestorben ist und dich selig machen will." So sprach der Herr zu Eustachius.

Wenn Christus der Herr dieselbe Frage an dich richtete, was könntest du antworten? Sieh, du verfolgst Jesus, deinen Heiland, so oft du sündigest. Warum thust du dieß? Warum sündigest du? Hat dir Jesus etwas zu Leide gethan? Ach, er ist ja dir zu Liebe gestorben; Er will dich selig machen. Warum hast du ihn also bisher so oft und schwer beleidigt? Hast du es etwa gethan, weil du gehofft hast, durch eine Sünde ein ganzes Königreich, oder alle Schätze, Ehren und Freuden der Welt zu erwerben? Nicht einmal deßwegen hättest du ihn beleidigen sollen. Allein so Vieles hast du nicht gehofft. Was also? Bekenne aufrichtig, warum hast du Jesus, deinen Heiland beleidigt? Einst beklagte sich Gott durch den Propheten Ezechiel also: „Sie haben mich beleidigt — wegen einer Hand voll Gerste und wegen eines Stücklein Brodes." Ezech. 13. Kap. Das ist, wegen einer Sache, die nicht der Mühe werth ist, wegen eines zeitlichen Gewinnes, wegen einer schnöden Wohllust, wegen eines kurzen Vergnügens in der Sünde. Ist es nicht dasselbe, was du durch die Sünde gesucht, und weßwegen du Jesus, deinen Heiland, beleidigt hast? Kannst du dieß auch nur anhören oder denken, ohne daß Schamröthe dein Angesicht ganz überziehe und dein Herz vor Schmerzen gleichsam blute? Ach, eine Hand voll Gerste, ein Stücklein Brod, was ist das? Jesus, deinen Heiland, Der dir zu Liebe gestorben, und Der dich noch selig machen will, wegen einer Hand voll Gerste oder wegen eines Stücklein Brodes beleidigen! Welch' eine außerordentliche Unbild ist das, welche du deinem Herrn zufügst!

O falle nieder auf die Erde, bitte den Herrn demüthigst um Verzeihung, und mache das Versprechen, daß du dieß nicht mehr thun wollest, wenn du auch alle Schätze und Güter der Welt durch eine einzige Sünde gewinnen könntest!

II. Wie viele harte Unfälle kamen über den heiligen Eustachius! Und dennoch unterwarf er sich der göttlichen Anordnung; er ergab sich vollkommen in den göttlichen Willen, er ließ seine Hoffnung auf Gott nicht sinken bei der Erinnerung an den göttlichen Beistand, der ihm versprochen war.

Dir werden so harte Unfälle nicht begegnen, wie dem heiligen Eustachius. Folge ihm aber in denen, welche dir zustoßen, darin nach, daß du dich in allen Begebenheiten der göttlichen Anordnung bereitwillig unterwirfst, deinen Willen mit dem göttlichen Willen vereinigst; niemals wider Gott und dessen Vorsehung murrest; jederzeit ein festes Vertrauen auf Ihn setzest. Er wird dir Seinen Beistand gewiß nicht entziehen. Der Glaube lehrt dich ja, daß nichts ohne Wissen, Zulassung oder Anordnung Gottes geschieht. Der Glaube lehrt dich, daß Alles, was Gott über dich zuläßt oder anordnet, zu deinem Besten gereicht, wenn du nur selbst willst. „Alles wird durch die Vorsicht Gottes regiert, und was man für eine Strafe hält, ist öfter eine Arznei, ein Hilfsmittel zur Seligkeit", schreibt der heilige Hieronymus. Der Glaube lehrt dich, daß Gott nicht mehrere und schwerere Kreuze auflegt, als er dir auch Gnade gibt, sie zu tragen. Denke an diese wichtigen Wahrheiten und unterwirf dich bereitwillig in allen Unfällen dem göttlichen Willen! „Trage das

von Gott dir Auferlegte", spricht der weise Mann, „vereinige dich mit Gott und sei geduldig", Eccl. 2. Kap.; „denn", schreibt der heilige Augustinus, „was hat ein Mensch, der im Schooße Gottes ruht, zu fürchten? Hüte dich, daß du nicht aus dessen Schooße sinkest, so wird dir Alles, was dir nur immer begegnet, zum Besten gereichen."

Gebet.

O Gott, leite den Willen Deiner Gläubigen, damit sie Alles, was immer über sie kommen mag, mit dankbarem Herzen gebrauchen und dadurch fähig werden, von Deiner Güte immer noch höhere Gaben zu erlangen durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

21. September.

Der heilige Apostel und Evangelist Matthäus*).

Der heilige Matthäus, nach Markus der Sohn des Alphäus, scheint der Heimath nach ein Galiläer gewesen zu seyn. Obgleich er am See Genesareth das Amt eines Zolleinnehmers bekleidete, so blieb doch sein Herz frei von jener Ungerechtigkeit und Habsucht, welche die Juden so bitter den Zöllnern vorwarfen, und war mehr auf das Himmlische als auf das Irdische gerichtet. Es ist wahrscheinlich, daß Matthäus durch die Worte des hl. Johannes des Täufers auf den kommenden Messias aufmerksam gemacht ward und Ihn mit Sehnsucht erwartete. So war sein Herz schon bereitet, als Jesus auftrat, und mit Lehre und Wundern seine göttliche Sendung bekräftigte. Man hält dafür, daß Matthäus den Zoll für jene Waaren einnahm, welche von dem See Genesareth kamen oder über ihn gebracht wurden. Deßhalb wird er auch in dem hebräischen von Münster herausgegebenen Evangelium statt Zöllner „Herr der Ueberfahrt" genannt. Der heilige Markus erwähnt, daß Matthäus in der Zollbude am Ufer des Sees saß, als der Heiland ihn zur Jüngerschaft berief. Jesus hatte eben im zweiten Jahre Seiner öffentlichen Wirksamkeit zu Kapharnaum einen Gichtbrüchigen wunderbar geheilt und dann sich abermals an den See

*) Nach den Evangelisten; sieh auch Tillemont, Calmet, Ceillier, Hammond.

Genesareth begeben. — Da sah der Herr an dem Zollhause den Zöllner Matthäus sitzen und rief ihm zu: „Folge mir nach!“ Und freudig verließ Matthäus Alles, dem Herrn nachzufolgen, verließ sein einträgliches Amt, seinen Reichthum, um, wie er wohl wußte, Gefahren und Nachstellungen entgegen zu gehen. Hieronymus bemerkt, Matthäus sei zumal durch den Glanz erhabener Majestät, die mit Milde und Liebe gemischt, von Jesu leuchtete, zur Nachfolge dahingerissen worden. Noch schöner fügt Beda bei: „Matthäus hätte sich für Christo entschieden, weil Der, welcher ihn äußerlich durch Sein Wort berührte, zugleich durch die innere Salbung seiner Gnade ihn rührte.“ Der neue Jünger Jesu trug früher den Namen Levi, und so nennen ihn die Evangelisten Markus und Lukas noch, wenn sie von ihm als Zöllner sprechen. Nach seiner Bekehrung legte er den Namen „Levi“, d. i. „Beigesellter“, ab, und nahm jenen „Matthäus“, der „Geschenkte“ an, andeutend, daß ihm durch die Huld Jesu ein neues Leben wieder geschenkt worden sei, und er dasselbe in Dessen Dienste von nun an verwenden wolle. Dem Herrn zum Danke und zur Ehre und wohl auch, um öffentlich seine Anhänglichkeit an den großen Meister zu zeigen, veranstaltete Matthäus ein Festmahl, und lud außer Jesum und den Aposteln auch noch Pharisäer und Zöllner ein, vielleicht in der Absicht, auch sie zur Kenntniß und Liebe Jesus und Seiner beglückenden Lehre zu führen. Die Pharisäer aber ärgerten sich über die Gesellschaft der verachteten Zöllner und wandten sich an die Apostel mit der spöttischen Frage: „Warum ißt denn euer Meister mit den Zöllnern und Sündern?“ Jesus aber strafte die hoffährtigen Heuchler mit den Worten: „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Gehet aber hin und lernet, was das sei: Ich will Barmherzigkeit und nicht Opfer; denn ich bin gekommen, nicht die Gerechten zu berufen, sondern die Sünder!“ Von nun an hing Matthäus an dem Herrn mit ganzer Liebe und unverbrüchlicher Treue; Dieser lohnte solche Hingabe durch Aufnahme in die Zahl Seiner Hochbegnadigten, der Apostel.

In dem Verzeichniß, das die andern Evangelisten von den Aposteln geben, steht der Name des heil. Matthäus vor dem heil. Thomas; Matthäus aber setzt diesen Apostel sich vor und fügt seinem Namen das Wort Zöllner bei — wohl eine Demuth, ganz im Geiste Jesu und würdig eines Schülers des Herrn. Matthäus ist bei allen wichtigen Ereignissen zugegen; er genießt mit dem Herrn das letzte Mahl, er ist Zeuge Seiner Gefangenschaft und Mißhandlung, aber auch Seiner Himmelfahrt, und empfängt mit den übrigen Aposteln den heiligen Geist. Darnach predigt

er in Judäa und den umliegenden Gegenden das Evangelium, und verläßt dieselben nur, um nach dem Auftrage des Herrn auszugehen in alle Welt. Er durchwandert die Reiche des Morgenlandes, dringt, wie Ambrosius erzählt, tief in Persien ein, das ihm der Herr eröffnet; nach Rufin und Sokrates trug er das Himmelslicht nach dem Theil Aethiopiens, der an Aegypten gränzt, ja, Florentinus meint, sein glühender Eifer hätte ihn bis in das Land Senaar geführt, das ehedem zwischen Aegypten und Abyssinien gelegen, einen Theil des alten Nubiens bildete. Nach Fortunatus krönte der heilige Apostel sein glorreiches, einzig Christo gewidmetes Leben zu Nadbaver in Aethiopien durch den Martyrtod. Es soll nämlich der Heilige in Aethiopien auch Iphigenia, die Tochter des Königs Aegippus, bekehrt haben. Der König starb und sein Bruder Hirtakus riß die Regierung an sich. Dieser entbrannte gegen seine Nichte und trug ihr seine Hand und Krone an. Allein Iphigenia war bereits die Braut Jesu, Dem sie ewige Keuschheit gelobt und wies, gekräftigt durch das Wort des heil. Apostels, alle Anträge des Königs zurück. Darüber ergrimmte Hirtakus und ließ Matthäus während des heiligen Opfers erschlagen, Iphigenien aber in ihrem Palaste verbrennen. Doch Gott wachte und strafte den Wütherich. Ein plötzlich losbrechender Wind trieb die Flammen von Iphigenias Palast hinweg und warf sie auf jenen des Königs, der zu Asche verbrannte, während das Haus der Christin gerettet ward. Nach Dorotheus soll Matthäus ehrenvoll in Hierapolis begraben worden seyn. Die Gebeine des heil. Martyrers und Apostels, so geht die Sage, wurden nach Salerno, einer Stadt im Königreiche Neapel, gebracht.

Der heilige Matthäus ist auch für uns ein Apostel durch sein herrliches Evangelium, das uns die tröstlichste Kunde vom Leben, Leiden und Sterben Jesu, von Seiner Auferstehung mittheilt. Er verfaßte diese Kunde auf Bitten der bekehrten Juden vor seiner großen Missionsreise. Matthäus selber nennt diese Kunde „Evangelium“, d. h. „fröhliche Botschaft“, und mit allem Rechte; denn welche Botschaft kann fröhlicher seyn, als jene, die uns die Nachricht von der Erlösung der gefallenen Menschheit durch den Sohn Gottes bringt? Dieß Evangelium ist ursprünglich in der hebräischen, d. h. aramäischen Sprache, der damaligen Landessprache Palästina's, geschrieben. Indem Matthäus zu jener Zeit vor Allem die Bekehrung der Juden und ihre Stärkung im Glauben im Auge hat, beweiset er ihnen gleich im Anfange seines Evangeliums durch das Geschlechtsregister die Abstammung Jesu (dem Fleische

nach) von Abraham, und beruft sich aus demselben Grunde mehr als die andern Evangelisten auf die Schriften des alten Bundes.

Lehrstücke.

Dieß sagt der Herr der Heerschaaren und spricht: Richtet recht und nach der Wahrheit, und ein Jeder erzeige sich gegen seinen Bruder gütig und barmherzig. Unterdrücket die Wittwen und Waisen, die Fremdlinge und Armen nicht, und Keiner gedenke Böses in seinem Herzen wider seinen Bruder. Zachar. 7, 9. 10.

Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Gehet aber hin und lernet, was das sei: Ich verlange Barmherzigkeit und kein Opfer; denn ich bin nicht gekommen, die (eingebildeten) Gerechten (die der Gnade des Messias nicht zu bedürfen glauben) sondern die Sünder (zur Buße) zu berufen. Matth. 9, 12. 13.

I. Christus der Herr sieht mit seinen barmherzigen Augen den Matthäus, der an der Zollbank saß, an und ruft ihn zu Sich. Matthäus gehorcht, steht sogleich auf, folgt Christo nach, wird aus einem Publikan ein Apostel Jesu Christi, ein großer Heiliger.

Welch' ein trostreiches Beispiel der göttlichen Barmherzigkeit auch gegen die größten Sünder! Welch' eine heilsame Lehre für dieselben! Eben jener barmherzige Erlöser, welcher den Matthäus so barmherzig angesehen und berufen, wirft auch auf dich Seine barmherzigen Augen, wenn du schon die schwersten Sünden auf dir hast. Er ruft dich zur Buße und zur Nachfolge. Gehorche Ihm, wie Matthäus, ohne Verzug! Laß dich nicht durch die Schwere und Größe deiner Sünden abhalten! Dein Heiland ist bereit, sie dir zu verzeihen, dich zu Gnaden aufzunehmen und aus dir noch einen Heiligen zu machen. „Bist du ein Publikan oder ein öffentlicher Sünder", sagt der heilige Chrysostomus, „so kannst du noch ein Evangelist werden. Bist du ein Gotteslästerer, so kannst du noch ein Apostel werden." Mit anderen Worten: du kannst eben so gewiß Verzeihung erhalten und selig werden, als Matthäus und Paulus. Dasselbe will der heilige Augustinus sagen mit den Worten: „Vielleicht denkt Jemand, er habe so große Sünden begangen, daß er keine Gnade mehr von Gott erlangen könne. Das sei aber ferne! Warum gibst du, o Mensch, nicht Acht auf die Allmacht des himmlischen Arztes, sondern nur auf die Menge deiner Sünden? Indem sich Gott erbarmen will, weil Er gütig ist, und sich erbarmen kann, weil Er allmächtig ist, so schließt sich derjenige selbst die Thüre der göttlichen Gnade zu, welcher glaubt, Gott könne oder wolle sich nicht über ihn erbarmen, weil er entweder läugnet, daß Derselbe gütig, oder, daß er allmächtig sei. Daher soll Niemand auch nach hundert, auch nach tausend Sünden an der Barmherzigkeit Gottes verzweifeln. Dieß soll aber in der Art geschehen, daß er sich ohne Verzug mit Gott zu versöhnen suche."

II. Deine Buße aber muß aufrichtig seyn. Es darf kein fruchtloses Verlangen, keine kraftlose Entschließung, kein halber Wille seyn; die falsche Buße macht, daß uns die Buße mehr schadet. Als Sünder fürchtet man sich und sucht sich zu bessern, als falscher Büßer beruhigt man sich und stürzt sich in's Verderben. Der wahre Büßer bessert in der That sein Leben, indem er die begangenen Sünden verabscheut und nicht mehr begeht; er zieht sich auch von den Gelegenheiten zur Sünde zurück. Suche die Quelle des Uebels auf und schneide sie für alle Zeit ab! Man flieht die Sünde nur, wenn man dasjenige flieht, was sie hervorbringt; und es heißt ein Sünder seyn, wenn man die Gelegenheit zur Sünde nicht flieht.

Die Buße muß bitter und schmerzhaft seyn, die das Herz zerknirscht, die es mit Schmerz und mit einem lebendigen Gefühle der Reue erfüllt. Der fühlbare Schmerz, der Schmerz, der sich durch Thränen kund gibt, ist zwar zur Buße nicht unumgänglich nothwendig; doch sind die Bußen, deren die heilige Schrift rühmend gedenkt, reich an Thränen gewesen. David, Manasse, Magdalena, Petrus vergossen Thränen der Buße. Wenn man eine wahre Liebe hat, so ist es etwas Seltenes, wenn man so schwer zu erweichen ist. Wenn du einen Freund, einen Vater, eine Mutter, ein Kind verloren hast, so kannst du an diesen Verlust nicht ohne Thränen denken. Du hast deinen treuesten Freund, deinen zärtlichsten Vater, Jesus, deinen Heiland verloren, und du kannst gleichgiltig dabei bleiben? Betrachte die Güte Jesu und deine Sünden, das Blut Jesu und deine Treulosigkeit, das Blut Jesu, das für dich vergossen worden ist; sieh Jesus, dem man tiefe Wunden geschlagen und die du durch deine Sünden wieder erneuerst; sieh Jesus, der für dich stirbt, den du aber verläugnest und verachtest! Welche Ursache zu tiefem Schmerzen! Jesus, der für dich in den Tod geht, ruft dir, er eilt dir nach, er bittet dich, zu ihm zu kommen; er redet nicht von deiner Undankbarkeit, sondern nur von Seiner Liebe zu dir. Kannst du noch hartherzig seyn?

Die Buße muß streng seyn. Man verlangt von dir nicht die Buße der alten Einsiedler; doch ist es wohl zu viel, wenn man von dir fordert, öfter eine kurze Zeit in der Einsamkeit zuzubringen; zu gewisser Stunde dich niederzulegen und wieder aufzustehen, für deine Familie fleißig zu arbeiten und zu sorgen; nicht so oft in Gesellschaft zu gehen, Herr über deinen Geschmack zu seyn, und ihm nicht Alles nach Verlangen zu geben; bisweilen eine Ergötzlichkeit, welche das Herz wünscht, aufzuopfern; den Armen mehr und der Bequemlichkeit weniger zu geben; dir einige beschwerliche Bußwerke aufzulegen; die Kleiderpracht, das Wohlleben nach den Gesetzen der Sparsamkeit einzuschränken, alle deine Arbeiten aus einem Geiste der Buße zu verrichten; die Widerwärtigkeiten aus Liebe zu Gott und geduldig zu ertragen, öfters die heiligen Sakramente mit Andacht zu empfangen, dem öffentlichen Gottesdienste und der häuslichen Frömmigkeit öfter obzuliegen; die Mängel und das widerwärtige Verhalten Anderer mit Sanftmuth zu übertragen, und Böses mit Gutem zu vergelten? Dieß sind lauter Dinge, welche die meisten Menschen ausüben können, ohne ihrer Gesundheit zu schaden oder ihre Berufsgeschäfte zu vernachlässigen.

Wie kannst du wohl Gott so geringe Sachen, welche du nach deinem Vermögen verrichten magst, abschlagen? Die Buße, welche die Sünde nicht bestraft, ist keine wahre Buße.

Gebet.

O Gott, laß' uns durch die Fürbitte Deines heiligen Apostels und Evangelisten Matthäus Deine Hilfe angedeihen, auf daß uns kraft seiner Fürsprache zu Theil werde, was wir durch unsere schwachen Kräfte nicht erlangen können, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

22. September.

Der heilige Bischof und Martyrer Emmeram*).

Am Beginne des siebenten Jahrhunderts erschienen in Bayern, wie von Gott gesandt, Missionäre, meist aus Franken, und unterstützten eifrig mit dem segensreichsten Erfolg die Anstrengungen, welche die Päpste und die Herzoge des Landes machten, um das „verständige und starke" **) Volk der Bayern aus der Nacht des Heidenthums zu reißen und des Lichtes Jesu theilhaftig zu machen. Unter diesen mit ewigem Ruhm gekrönten Missionären leuchtet der heilige Emmeram vor Allem deßhalb, weil er nicht bloß für Bayerns Bekehrung Gebet, Schweiß und Thränen, sondern das eigene Blut und Leben in schwerer Marter geopfert hat.

Emmeram's Heimath ist Aquitanien (der zwischen den Pyrenäen, der Loire und den südlichen Provinzen gelegene Theil Frankreichs), sein Geburtsort die durch den heil. Hilarius berühmte Stadt Poitiers. Fromme Eltern wiesen den Knaben mit Wort und Beispiel auf Gott, den er als Vater lieben, als Herrn ehren müsse; sie zeigten ihm den gekreuzigten Heiland, der in Marter und Tod ihm den Himmel, den verlorenen, wieder eröffnet; sie hielten ihn an, unabläßig zu dem heil. Geiste, dem Geber alles Guten und Seligen zu flehen, und von Seiner Huld die Gaben der Liebe, Reinigkeit, Demuth und Weisheit zu erbitten. Sie

*) Nach den Lebensbeschreibungen des Heiligen, welche Aribo, Bischof von Freising († 783) und der Mönch von St. Emmeram, Arnold Graf von Vohburg, verfaßten, nach Pertz und den Bollandisten.

**) So nennt der Geschichtschreiber Luden in seiner allgemeinen Geschichte die Bayern.

wurden ihm gewährt, diese köstlichen Gaben, und es machte der heranwachsende Jüngling davon den würdigsten Gebrauch. Neigung und Talente bestimmten ihn, sich den Wissenschaften zu widmen; er studierte die Philosophie und Theologie mit reinem Herzen und überraschendem Erfolge. Emmeram, den die herrlichsten Gaben, Wissenschaft und Frömmigkeit schmückten, ward nicht nur des Priesterthums, sondern selbst der bischöflichen Würde für werth befunden. Wo er sein bischöfliches Amt verwaltete, ist ungewiß; Bischof von Poitiers war er nicht, da sein Name in dem auf uns gekommenen Verzeichnisse der Oberhirten jener Stadt fehlt; vielleicht war er Bischof einer kleinen, wenig bekannten Diözese Aquitaniens oder auch Chorbischof. Auch ist von der bischöflichen Wirksamkeit Emmeram's uns nichts bekannt; ohne Zweifel war sie eine reich gesegnete. Doch nicht zu einem Bischofe, der von seinem sichern Sitze herab eine wohlgeordnete Heerde in Frieden weidet, hatte der Herr Seinen Knecht Emmeram erwählt; ihm war ein höheres Wirken aufgetragen. Den Aposteln gleich sollte er ausgehen zu den Heiden und sie zu Kindern Jesu und Erben seines Reiches machen. Immer mächtiger mahnten innere Stimmen den Heiligen, Gott zu Liebe die schwere Arbeit auf sich zu nehmen, und mit Freuden gehorchte dieser dem Rufe des Herrn. Prüfend richtete Emmeram den Blick auf die Völker, die noch in der Nacht des Heidenthums schmachteten; dahin wollte der Mann Gottes gehen, wo er die härtesten Kämpfe, das größte Elend und die meisten Schwierigkeiten fände. Und er meinte, solches würde ihm am reichlichsten bei den Avaren zu Theil werden. Sie wohnten in den Ländern an der Donau und Theiß, aus welchen zwei Jahrhunderte vorher sich die fürchterlichen Hunnen ergossen hatten. Doch was hätte einen solchen Eifer, wie er Emmeram gegeben, zurückhalten können? Je gräßlicher man ihm die Avaren schilderte, je mehr man ihm abrieth, desto glühender entbrannte in ihm die Sehnsucht, diese Unglücklichen den Gräueln des Götzendienstes zu entreißen und ihnen durch Jesum Christum ein neues Leben zu geben. Von zwei Priestern, Vitalis und Wolflete, begleitet, trat Emmeram, dem Herrn fest vertrauend, die weite und beschwerliche Reise an.

Doch nicht das Land der Avaren, sondern Bayern, dessen Bewohner sich schon zum größern Theil zu Christo gewendet, sollte nach Gottes Willen das Ziel und der Schauplatz von Emmeram's Thätigkeit seyn. Als der Heilige nach Regensburg kam *), fand er bei Herzog Theodo IV. die

---

*) In Regensburg trug ein uraltes Kloster den Namen St. Emmeram; noch besteht seine Kirche und schließt die Reliquien des heil. Martyrers in sich. Viele führen

freundlichste, ehrenvollste Aufnahme. Mit Freuden hatte Theodo, der aus allen Kräften an seiner Bayern herzlicher Bekehrung arbeitete, vernommen, daß ein neuer Missionär in seinem Lande angekommen sei; gar wohl erkennend die Fülle des Segens, den ein solcher Mann Gottes den Seinigen bringen könne, bat er dringendst Emmeram und seine Begleiter, in Bayern zu bleiben, und hier die Himmelssaat zum Wachsthume zu bringen. In Bayern verspräche Alles das beste Gedeihen; doch fruchtlos sei alle Mühe bei den Avaren; unlängst hätten sie das Land weit herauf bis an die Ens verheert, und allen Glaubensboten die Opfer mit Schande, mit Pein, ja selbst mit dem Tode gelohnt. Emmeram überlegte; das Land mit seinen fruchtbaren Ebenen und herrlichen Strömen, mit seinen schlanken, starken Bewohnern voll Gutmüthigkeit und hellem Verstande, gefiel ihm; an Arbeit, das sah er wohl, fehlte es ihm nicht; noch gab es unter den Bayern Heiden, die Christen waren noch Neulinge im Glauben, Christliches und Heidnisches miteinander vermischend, und bedurften nothwendig weitern Unterricht und Stärkung in der Lehre. So blieb er denn in Regensburg zur größten Freude des Herzogs und der Bayern; unverzüglich mit heißem Eifer begann er mit seinen Priestern die apostolische Arbeit. Die Kapelle des heil. Georg, damals noch außerhalb der Stadt, das Werk des heil. Ruperts, ward seine Kathedrale. Hier brachte er das heil. Opfer dar, hier predigte er, hier taufte er die Neubekehrten und spendete ihnen die übrigen Geheimnisse der Religion Jesu. Da kniete der Heilige gar manche Nacht, zu Gott rufend um Kraft und Segen für sein großes Werk. Doch nicht bloß für Regensburg sorgte Emmeram; weit hinaus zu den Gegenden, welche die Altmühl,

---

die Stiftung dieses Klosters auf den heil. Emmeram und den Herzog Theodo zurück; allein es ist wahrscheinlicher, daß Herzog Theodo II. mit dem heil. Rupert (697) es gegründet hat. Die Mönche lebten nach der Regel des heil. Benedikt; sie und die Canoniker von St. Peter bildeten das Domkapitel, die Kirche von St. Emmeram und St. Peter waren die bischöflichen Kathedralen. Der Abt von St. Emmeram war allezeit der Bischof selber, und der Propst und Dechant regierten das Kloster nach dem Bischofe, bis der heil. Wolfgang, Bischof von Regensburg, den heil. Romuald von Trier (S. 18. Juni I. Bd.) berief, und ihn zum Abte bestellte. Das Kloster ward durch Schankungen, namentlich durch die Freigebigkeit Königs Arnulf, reich, und zeichnete sich durch Milde gegen die Armen, wie durch fleißige Pflege der Wissenschaft aus. Bei Aufhebung der Klöster in Bayern entging auch St. Emmeram dem allgemeinen Loose nicht; man lösete die herrliche Reichsabtei auf, nachdem sie länger als 1200 Jahre bestanden. (Sieh' auch des heiligen Wolfgang Fest, den 31. Oktober.)

die Laaber und Nab bespülen, bis an die Ufer der beiden Laaber, führte ihn sein Seeleneifer. Da wandelte er von Dorf zu Dorf, von Hütte zu Hütte, durch die dichtesten Wälder, und brachte den Bayern die süße Kunde von Jesu, riß die Götzenbilder herab und pflanzte das Kreuz auf. Das war gewöhnlich die Arbeit des Sommers und Herbstes, den Winter brachte er dann in Regensburg mit apostolischer Thätigkeit zu, um sich her Licht, Tröstung und Ruhe verbreitend, aber auch der Sünder, der hartnäckigen, nicht schonend. Kaum hatte jedoch die Frühlingssonne den Schnee geschmolzen und die Wege gangbar gemacht, so nahm der Heilige seinen Stab und suchte am Lande seine Kinder auf, oder ging weiter den Norden hinauf, dem Herrn neue Seelen zu gewinnen. Als ein wahrer Vater zeigte sich allenthalben und bei jeder Gelegenheit Emmeram, und das Volk der Bayern hing mit Dank und Liebe an ihm. Wer hätte je gedacht, daß Emmeram's Blut, dieß reine Blut, in Bayern fließen, von Bayern vergossen werden sollte?

Emmeram hatte drei Jahre Segen spendend in Bayern zugebracht; da gedachte er nach Rom zu wallen und dann in der Stille eines Klosters seine Tage in dem Herrn zu beschließen. Dieser Vorsatz wurzelte so fest in ihm, daß ihn kein Bitten abwendig machen konnte. So gaben denn der Herzog und das Volk in Schmerzen die Einwilligung. Schon waren die Anstalten zur Reise getroffen, da warf sich Uta, des Herzogs Lieblingstochter, zu den Füßen des Heiligen und bekannte mit Thränen, sie hätte mit Siegebald, einem jungen Edeln an des Vaters Hof, gesündigt und die Folgen ihres Falles würden nun offenbar. Rathen sollte nun der Heilige, helfen, retten. Es kam auch Siegebald und flehte ihn an, in solchem Jammer Hilfe zu schaffen; denn des Herzogs Zorn würde das schuldige Paar zermalmen. Emmeram wies sie vor Allem an Gott, Den sie durch solche Sünde schwer gekränkt, und hieß sie Buße thun, um den Zorn Gottes zu versöhnen und Seine Huld wieder zu gewinnen. Ihm vertrauend, der sich über die Reuigen erbarmt, sollten sie in Geduld abwarten, was über sie käme, und das Bittere zur Genugthuung mit Demuth ertragen. Daß Emmeram der Prinzessin gerathen, ihn, welchen der Herzog wegen der Entfernung nicht erreichen könne, als Schuldigen anzugeben, ist offenbar falsch und widersinnig. Dieser Rath wäre wider Gott gewesen, wie gegen allen Menschenverstand. Uta's Vergehen und damit auch die Strafe wäre um so größer gewesen, als sie sich mit einem Ausländer und einem zur Ehelosigkeit verpflichteten Bischofe verfehlt hätte, und dem Christenthume, für dessen Beförderung Emmeram freudig alle Kräfte geopfert, wäre durch das eingestandene Verbrechen dessen, der in

der Meinung des Herzogs und des Volkes als Heiliger gegolten, der härteste Schlag versetzt, und in Bayern von nun an jeder Missionär mit Mißtrauen und Abneigung betrachtet worden. Wie hätte es dem Heiligen entgehen können, daß er durch Uebernahme einer solchen Schuld seine Ehre und alle Wirksamkeit für die Zukunft vernichte und sich der Ahndung des Papstes und der fränkischen Bischöfe preisgebe?

Bald darauf trat Emmeram mit seinen Gefährten die Reise nach Rom an, nicht heimlich und flüchtig, sondern offen, eine Zeit lang von den Bewohnern Regensburgs und ihren Segenswünschen begleitet. Uta gab nun, wie Aribo, der Bischof von Freising, erzählt, wirklich Emmeram als ihren Verführer an. That sie das wirklich, so wurde sie wahrscheinlich von Siegebald dazu verleitet und hielt den Heiligen durch die weite Entfernung bereits gerettet. Damals herrschte an dem bayerischen Hofe eine reine Sitte, wie zur Zeit Theodolindens; Uta ward von ihrem Vater enterbt und nach Italien verbannt, wo sie in Trauer und Buße ihre Tage beschloß. Siegebald flüchtete sich und soll auf der Flucht eines jammervollen Todes verblichen seyn. Lantbert aber, Theodo's Sohn, schwur dem (vermeintlichen) Verführer seiner Schwester blutige Rache, und machte sich mit einer Schaar Bewaffneter eilends auf den Weg, Emmeram einzuholen.

Dieser hatte mit Vitalis und Wolflete nicht ohne bange Ahnungen des dritten Tages Helphingsdorf (Helfendorf auf der Straße von München nach Rosenheim) erreicht, den Wanderern besonders lieb wegen des Brunnens, der nahe bei der alten Römerschanze die Durstigen mit dem reinsten Wasser labt. Auch der Heilige und seine Begleiter erquickten sich mit einem frischen Trunk und schickten sich eben an, die Tagszeiten zu beten, als Lantbert mit seinen Gesellen heranstürmte. Mit höhnischen bittern Worten warf ihm der Prinz die Unthat vor, deren Uta ihn beschuldigt hatte, und ergoß seinen Zorn in einen Strom von Schmähungen und Drohungen. Mit Würde vertheidigte sich Emmeram und erbot sich, seine Unschuld betheuernd, von solcher Anklage sich bei dem heiligen Vater zu reinigen. Umsonst, Lantbert kannte in seiner Wuth kein Erbarmen, hörte auf keine Gründe. Auf seinen Befehl wurde Emmeram entkleidet auf eine Leiter gelegt und dann auf einen Stein getragen, wo man man ihm Glied für Glied vom Leibe schnitt. Taub gegen alle Bitten und Warnungen Emmeram's stachen ihm die Knechte zuerst die Augen aus, schnitten ihm die Nase, die Ohren, die Hände und zuletzt die Füße ab. Der Heilige erduldete die furchtbare Pein mit Engelsgeduld, rief zu Jesu, pries den Herrn ob der Gnade des Martyrthums

und bat für seine Mörder. Als diese die unmenschliche Pein vollendet, warfen sie die abgeschnittenen Glieder weg und verließen den Martyrer, aus dessen Wunden das Blut über den Stein in Wellen herabfloß und ihn zum Purpur färbte *). Noch lebte Emmeram, als seine Gefährten, die Hilfe bei dem Landvolke gesucht, mit mehreren Männern erschienen, den gräßlich Verwundeten verbanden, und dann auf einem mit Ochsen bespannten Wagen drei Stunden weiter auf dem Wege, woher sie gekommen, nach dem Dorfe Aschheim führten. Hier vollendete Emmeram in dem Herrn, seine Wunden segnend, wie die, so sie ihm geschlagen, den 22. September 652. Auf der Stelle, wo er gestorben, ward der Mann Gottes auch begraben; über das Grab bauten die frommen Bewohner Aschheims und der Umgegend ein Kirchlein mit einem Steine, auf dem der Martyrer im bischöflichen Ornate abgebildet war. Vier mächtige Lindenbäume umschatteten das Gotteshaus; dasselbe ist verschwunden und auch von den Linden blühen nur zwei Bäume.

Aber bald ward Emmerams Unschuld offenbar; es hatte ja Keiner von denen, welche ihn kannten, an seine Schuld glauben mögen. Als nun kein Zweifel mehr bestand, daß Siegebald Uta verführt, wollte Herzog Theodo's Herz vor Jammer brechen. Uta ward verstoßen, Lantbert ob seiner unmenschlichen Grausamkeit verbannt, und starb in Ungarn voll Noth und Reue. Den Todten konnte Theodo nimmer lebendig machen; allein eine glänzende Beerdigung sollte vor der ganzen Welt seine Unschuld bezeugen, wie den Dank und die Verehrung, welche der Herzog und sein Bayerland dem Heiligen schulde. Der Leichnam des Martyrers wurde zu Aschheim nach vierzig Tagen erhoben, und auf ein Schiff zur Isar und von ihr in die Donau gebracht. Die Sage erzählt, daß das Schiff, ohne von Rudern bewegt zu werden, wie von Engel getrieben, die Donau aufwärts fuhr und bei Regensburg anhielt. Hier standen der Herzog mit den Großen, der Clerus und zahllose Schaaren bereit, den Vater des Landes zu empfangen und noch einmal zu sehen. Entsetzen ergriff Alle

*) Ueber den Stein, auf dem der Heilige gemartert wurde, erhob sich bald ein Kirchlein, erbaut aus den Beiträgen frommer Waller, die an der Marterstätte St. Emmeram verehrten, und gar oft ihn um seine Fürbitte anrufend, der Erhörung sich erfreuten. Dieß Kirchlein stand bis zum Jahre 1752; da ward es abgebrochen und durch die dermalige freundliche Kirche ersetzt. Doch als diese bei dem Zudrange der Wallfahrer zu klein befunden ward, stellte man gegenwärtiges Gotteshaus her, mit vier Altären und herrlicher Gypsarbeit geziert. Ein Priester, Beneficiat, besorgt die geistlichen Verrichtungen an der Kirche und spendet den Wallern die heil. Sacramente.

als sie die gräßlich verstümmelte Leiche erblickten; kein Auge blieb trocken bei dem Anblick eines solchen Jammers. In feierlicher Prozession mit Fahnen und Gesang ward der heil. Leib in die St. Georgskapelle gebracht, die Emmeram vor Allen geliebt und zu seinem Kirchlein erwählt hatte. Hier ruhte derselbe, bis er bei der Heiligsprechung Emmerams in die darangebaute Klosterkirche übersetzt wurde, wo er sich noch heutzutage befindet. Ein Stein bezeichnet des Heiligen Ruhestätte, und die Inschrift darauf lautet:

„Emmeramus, Bischof von Poitiers, kam, das Wort Gottes pre„digend, in das Land der Bayern, wo er zu Helfendorf um „Christi Willen gelitten hat anno 652 den 22. September, und „ward hier in Regensburg begraben.“

Lehrstücke.

Leget ab alles böse Wesen, allen Betrug, alle Verstellung.

I. Pet. 2, 1.

Aus euerm Munde soll kein böses Wort kommen, sondern lauter Gutes zur Belehrung und Besserung, damit es denen, die es hören, heilsam sei.

Ephes. 4, 25. 29.

Du sollst nicht lügen. II. Exodus, 206.

I. Was die Lüge und Verläumdung Schändliches und Schädliches zugleich sei, kannst du aus der Geschichte des heil. Emmeram deutlich sehen. Durch ihre Lüge bereitete Uta dem Heiligen den Tod, ihrem Vater und dem ganzen Lande Jammer und Elend in Fülle, ihren Bruder machte sie zum Mörder, sich selbst aber auf Erden schon zur unglückseligsten Person, da sie die Heimath meiden und in der Fremde unbeweint sterben mußte.

Erwäge vor Allem, wer denn der erste Lügner war? Der Teufel ist ein Lügner und ein Vater der Lüge; durch seine Lüge hat er die ersten Menschen und durch sie das ganze Menschengeschlecht in das Elend gebracht. Ueberlege auf der andern Seite, daß Gott die Wahrheit, die lautere, unverfälschte Wahrheit sei. Er fordert sie von allen Menschen als Seinen Ebenbildern; wer lügt, ist ein Kind des Teufels und sein Antheil ist die Hölle! Wie, willst du ein Kind des Teufels seyn, willst du ewig brennen in der Gesellschaft der unseligen Geister um der Lüge und der Falschheit willen, und um des zeitlichen Vortheils, den sie dir bringen? Das ist unmöglich; du willst ein Kind Gottes seyn. — Wohl, so sprich überall die Wahrheit, meide die Lüge in jeder Gestalt, auch die Noth- und Scherzlügen. Auch die kleinste Sünde ist etwas Häßliches; sieh', wie schämte sich nicht Sara, als sie den drei Fremdlingen, die bei Abraham einkehrten, auch nur in einem klei-

nen Stücke die Unwahrheit sagte! Welch' schreckliche Sünden heften sich nicht an die Lüge! Mit einer Lüge lockte Kain seinen Bruder Abel auf das Feld hinaus und erschlug ihn! Durch fortgesetztes Lügen und Verläumden brachten die Pharisäer den Heiland an das Kreuz, und Susanna war nahe daran, den Tod wegen der Verläumdung jener ruchlosen Alten zu erleiden. Lügen und Stehlen sind gewöhnlich bei einander; so betrog Giezi den Feldherrn Naaman, um ihm Geld und schöne Kleider abzuschwätzen, und belog dann, seinen Diebstahl zu verheimlichen, seinen Herrn, den Propheten Elisäus, der aber den Lügner und Dieb gebührend strafte.

O waffne dein Herz mit Haß und Abscheu gegen die Lüge und Alles, was damit zusammenhängt! Meide es durchaus, durch Lüge Böses zu verhüten oder Gutes zu thun. Du darfst ja nichts Böses thun, um einen guten Zweck zu erreichen. Nicht der Nutzen, sondern das Gesetz Gottes muß die Richtschnur unsers Thun und Lassens seyn. Nie bringt die Lüge dir einen wirklichen und dauerhaften Gewinn, nichts nützt dir es, die begangenen Fehler zu läugnen; aber ein offenes reumüthiges Geständniß übt auf Alle einen eigenen Zauber aus, der den Zorn entwaffnet und die Gemüther versöhnt. Merk' es wohl: „Nichts ist so fein gesponnen, es kommt doch an die Sonne!" Jede Lüge, jeder Betrug wird einmal sicher offenbar werden und seinen Lohn empfangen. Der Lohn aber wird seyn: „Hohn, Schande, Verachtung und andere Strafe." Gesetzt auch, du könntest durch Lug und Betrug dir ein zeitliches Glück erwerben — meinst denn du es mit ruhigem Gewissen genießen zu können? Denkst du denn nicht an die Ewigkeit? „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte?" Und es kommt der Tag der Vergeltung: „Es ist nichts verborgen, das nicht offenbar wird, und nichts so geheim, daß es nicht bekannt werden und an den Tag kommen wird!" An diesem Tage werden nur die Wahrhaften bestehen und als Kinder Gottes in Sein Reich eingehen; die Lügner, Meineidigen, Verläumder und Schmeichler werden zu dem Vater der Lüge hinabgestoßen werden, bei dem Heulen und Zähneklappern seyn wird.

Meide also die Lüge, wie Gift, das sichern Tod bringt. Nie aber wirst du deine Zunge von der Lüge reinigen, hast du nicht vorher in deinem Herzen die Lüge und Heuchelei ausgerottet und die Blume der Wahrheit zum Blühen gebracht. Wovon das Herz voll ist, geht der Mund über; nur das Herz, das von der Wahrheit durchdrungen ist, wird auch die Wahrheit sprechen. Trachte also vor Allem nach reinem Herzen und gutem Gewissen, lebe nach Gottes Gebot — und dann wird es dir leicht werden, überall der Wahrheit Zeugniß zu geben. Wie der Herr von Nathanael sagte: „Seht, dieser ist ein wahrer Israelite, in dem kein Falsch ist" (Joh. 1, 47), so soll man von dir und jedem Christen sagen können: „Seht da, ein wahrer Christ! in ihm ist kein Falsch!"

Gebet.

O barmherziger, allmächtiger Gott, sieh' gnädig herab auf unsere Schwäche, und weil die Last unserer Schuld uns beschwert, so nimm die Fürbitte Deiner

Heiligen, zumal des heil. Bischofes und Martyrers Emmeram in Gnaden für uns auf, durch Jesum Christum, Deinen Sohn, unsern Herrn. Amen.

---

23. September.

Die heilige Jungfrau und Martyrin Thekla *).

Die erste Jungfrau, welche das Glück hatte, ihr Leben dem Herrn in der Marter opfern zu dürfen, war Thekla. Darum sind die ersten Jahrhunderte der Christenheit ihres Ruhmes voll, und viele Kirchenfürsten ehren sie, hinweisend auf Stephan, den ersten Martyrer, mit dem Namen Erzmartyrin.

Thekla war, wie die Legenden berichten, die Tochter eines angesehenen Mannes und zu Iconium, der Hauptstadt von Lykaonien, geboren. Als Heidin erzogen, wuchs sie zur Jungfrau heran, und eine Sehnsucht eigener Art, wie nach einem großen, ihr bestimmten Glücke, regte sich nicht selten mit Macht in ihrer Brust. Nicht blos Schönheit zeichnete Thekla aus; sie war hochgebildet in jeder Wissenschaft des Heidenthums und wußte sich eben so klar und kräftig, als anmuthig und gewandt auszudrücken. Der Vater hatte sie mit einem reichen, heidnischen Jünglinge verlobt, und schon war der Tag der Hochzeit angesetzt, als Paulus auf seiner ersten apostolischen Reise nach Iconium kam, und gerade Theklas Wohnung gegenüber Herberge nahm. Als sie den heiligen Apostel predigen hörte, ward ihr Herz von Gott geöffnet, und frohlockend erkannte sie, daß in Jesu allein die Wahrheit und Seligkeit sei, und nur durch Ihn das Sehnen ihrer Seele gestillt werden könne. Sie suchte den Apostel auf, klagte ihm die Noth und das Sehnen ihres Herzens, und bat um weitere Belehrung. Mit Freuden nahm Paulus die heilsbegierige Jungfrau als Tochter an, führte sie ein in die wunderbaren Geheimnisse des Christenthums und machte sie durch die heilige Taufe zu einem Kinde des wahren Gottes.

---

*) Nach Tillemont t. 2 pag. 60.

Thekla gelobte zum Danke für solch' große Gnaden, einzig den Herrn zu lieben und Ihm mit unbeflecktem Leibe zu dienen ihr Leben lang. Deßhalb entsagte sie dem Bündnisse mit dem heidnischen Jünglinge und erklärte den Eltern entschlossen, nie in die Verbindung mit einem Manne zu willigen. Die Eltern erzürnten sich, und boten sammt dem Bräutigame Alles auf, sie wieder zu gewinnen. Aber wie hätte Thekla den himmlischen Bräutigam gegen den irdischen vertauschen mögen. „Fordert Alles, liebe Eltern", bat sie mit gefalteten Händen, „Alles, auch das Schwerste begehrt von mir, und ich werde es thun; nur in diesem Stücke allein laßt mir meinen Willen!"

Aber die Eltern und Verwandten drängten desto mehr und drohten mit Verstoßung; da floh Thekla, um ihr Gelübde halten zu können, aus Iconium, und gedachte den heiligen Apostel Paulus aufzusuchen, der durch den Haß der Juden gezwungen war, die Stadt zu verlassen. Bei ihm, dem vom Geiste Gottes erfüllten Manne, hoffte sie Rath, Trost und Hilfe in ihrer Noth zu finden. Allein der heidnische Jüngling, dem sie zur Ehe versprochen war, ließ sie aller Orten aufsuchen; man verfolgte sie, ergriff sie auf dem Wege und schleppte sie zurück in die Stadt. Hier wurde Thekla von dem Richter aufgefordert, den Glauben zu verlassen und eine eheliche Verbindung mit ihrem Bräutigame Thamyrus einzugehen. Festen Muthes erwiederte die Jungfrau: „Ich bin bereits vermählt und mein Bräutigam ist der Sohn Gottes, mein Heiland, selber, Ihm gehöre ich an, Ihm will ich die Treue halten bis zum Tode. O wie süß ist es, für Ihn zu leiden, für Ihn sterben!" Da riefen die Heiden: „Zum Tode mit der, welche die Götter lästert!" Der heidnische Jüngling, ja die Mutter Thekla's selber stimmten in diesen Ruf ein. Der Richter verurtheilte Thekla daher zum Feuertode. Der Anblick des hochauflodernden Feuers erschreckte sie nicht; das Auge voll Vertrauen zum Himmel erhebend ging sie in die Flamme, aber sie und die Heiden sollten erfahren, wie mächtig der Gott der Christen die Seinigen schützt. Die Flammen schlugen über Thekla's Haupt empor, Rauch umwölkte sie, Glut und Hitze versengte Alles ringsumher; doch Thekla blieb unverletzt im Feuer und durch die Glut und den Rauch hörte man sie Jesum loben. Sie wurde nun wilden Thieren vorgeworfen; allein die nämliche wunderbare Allmacht Gottes, welche die verzehrende Kraft der Feuerflammen plötzlich hemmte, bezähmte auch die Wuth der Thiere. Der Löwe, der sie verzehren sollte, senkte vor ihr sein Mähnenhaupt, legte sich zu ihren Füßen und leckte schmeichelnd und demüthig der Christenjungfrau die Hände. „So ehrte", wie der heilige Ambrosius sagt, „ein wildes Thier seinen

Raub, legte ab seine wilde, und nahm an die sanfte Natur, welche die Menschen abgelegt hatten." Diejenige, welche die Glut des Feuers und die Wuth der Bestien verschont hatte, sollte nun die Speise der Schlangen werden. Man warf Thekla in eine Grube, angefüllt mit zahllosen giftigen Schlangen. Doch sieh', ein Blitz vom Himmel fuhr plötzlich an Thekla's Seite in die Grube und erschlug die giftige Brut, ohne sie auch nur im Mindesten zu verletzen. Da entsetzten sich die Heiden und entließen die Jungfrau, welche so sichtbar von dem Höchsten beschirmt ward, und über jede irdische Macht triumphirte. Thekla verließ die Stadt und begab sich zu Seleucia in stille Einsamkeit. Hier lebte sie noch mehrere Jahre, Jesu dienend Tag und Nacht in Werken der Liebe und Gottseligkeit.

Sie wird von den heiligen Kirchenvätern unter den größten Lobeserhebungen vorzüglich den christlichen Jungfrauen zum Muster vorgestellt, und mit Recht; sie schmückten ja die schönsten Tugenden der Jungfrau: der Glaube, die Demuth, die Liebe und die Keuschheit. Stark war sie durch Gottes Gnade, stark genug, für Jesu Alles zu opfern, und als treue Braut für Ihn jede Pein zu dulden. Gott verherrlichte sie auch durch viele und große Wunder, welche er, nach dem Zeugnisse der heil. Kirchenväter, an ihrem Grabe geschehen ließ. Allgemein wurde sie in der alten Kirche verehrt, und auch jetzt noch betet sie: „O Gott, behüte uns gnädig vor der drohenden Gefahr, wie Du Thekla, Deine Dienerin, in ihren Peinen bewahrt hast", und bei Sterbenden: „O Gott, errette gnädig die Seele dieses Sterbenden, gleichwie Du die heilige Thekla von drei schreckbaren Qualen errettet hast." Sie wurde zu Seleucien begraben, und über ihrem Grabe erbaute man eine Kirche, wohin zahlreich die Gläubigen und Verehrer der heiligen Jungfrau wallten.

Lehrstücke.

Wenn du Gott etwas gelobt hast, so säume dich nicht, es abzustatten; denn eine treulose und thörichte Verheißung mißfällt ihm. So statte denn Alles ab, was du gelobet hast; denn es ist viel besser, gar nicht geloben, als nach dem Verlobniß nicht erfüllen, was man verheißen hat.

Eccl. 5, 3. 4.

Folge dem Bösen nicht nach, sondern dem Guten. Wer Gutes thut, der ist aus Gott; wer Böses thut, der sieht Gott nicht.

3. Joh. 11. V.

I. Die heilige Thekla faßte, nachdem sie aus der Predigt des heiligen Paulus den unschätzbaren Werth der jungfräulichen Reinigkeit erkannt hatte, den

festen Entschluß, sie bis an das Ende ihres Lebens zu bewahren. Sie ließ sich hievon weder durch Schmeicheleien, noch durch Drohungen, noch durch die größten Martern abwendig machen.

Wie schwer versündigen sich Jene, welche oft so leichtfertig die jungfräuliche Reinigkeit sündhafter Weise verscherzen! Sie erkennen ihren Werth nicht, daher schätzen sie denselben nicht nach Gebühr. Willst du ihn erkennen, so betrachte, was Christus der Herr und Seine Heiligen gethan haben. Jesus, Maria und Joseph haben in jungfräulicher Reinigkeit gelebt. Jesus erwählte sich zu Seiner Mutter, zu Seinem Nährvater, zu Seinem Vorläufer Personen, welche der Reinigkeit ergeben waren. Er liebte unter Seinen Aposteln keinen so sehr, als den Johannes, der jederzeit in jungfräulicher Reinigkeit gelebt hat. Er ließ ihn bei dem letzten Abendmahle an Seiner Brust ruhen. Ihm übergab Er, als Er am Kreuze hing, Seine liebste Mutter. Er zeichnete auch von jeher die reinen Seelen vor allen andern aus, indem Er ihnen besondere Gnaden mittheilte, wie wir dieß aus der Lebensgeschichte so vieler Heiligen Gottes sehen. Wir wissen, daß Viele derselben die jungfräuliche Reinigkeit höher geschätzt haben, als alle Ehren und Reichthümer, als königliche Kronen und Scepter, höher als ihr Leben selbst; sie wollten lieber alle erdenklichen Martern ausstehen, als Schaden an ihrer Reinigkeit leiden. Wer die Aussprüche der heiligen Väter zum Lobe der jungfräulichen Reinigkeit sammeln wollte, der würde mehr als ein großes Buch damit anfüllen können. Was kannst du daraus anders entnehmen, als daß die jungfräuliche Reinigkeit einen unschätzbaren Werth haben müsse?

Hast du sie sündhafter Weise verloren, so bereue es, so lange du lebest. Bist du noch im Besitze derselben, so schätze sie nach ihrem Werthe und bewahre sie mit allem Fleiße. Der heilige Cyprian sagt hierüber: „Je größer die Ehre der Jungfrauschaft ist, desto größer muß auch die Sorgfalt für dieselbe werden. Jungfrauschaft ist die Blume einer himmlischen Pflanze im Garten Gottes, die Zierde und der Schmuck geistlicher Gnade, die Seelenfreude, ein Ehrengefäß ohne Fehl und Befleckung, Gottes Ebenbild abgespiegelt in des Herrn Heiligkeit, der edlere Theil der Heerde Jesu Christi, die Mutterfreude und der Mutterreichthum der heiligen Kirche, die mit wachsender Zahl der Jungfrauen an innerer Fröhlichkeit und Fülle gewinnt."

II. Die heilige Thekla hat im Himmel eine zweifache Krone erhalten — nämlich die der Jungfrauschaft und die der Martyrer.

Du hast freilich keine Hoffnung, einer solchen Marterkrone theilhaftig zu werden, wie die heilige Thekla; doch wisse, auch du kannst, wie die heiligen Väter Ambrosius und Chrysostomus lehren, auf eine gewisse Weise ein Martyrer seyn, wenn du dich befleißest, keusch zu leben; ja wer nur ein recht christliches Leben führen will, hat schon eine Gattung der Marter auszustehen.

Die Martyrer hatten mit Tyrannen zu streiten, welche ihnen bald mit Schmeicheleien und Versprechungen, bald mit Drohungen und Martern zusetzten. Wer keusch leben und ein wahrer Christ seyn will, der hat mit der Welt, mit dem Fleische und mit dem bösen Feinde, welche ihn auf verschiedene Art und Weise anfechten, zu streiten. Zu dieser Gattung der Marter sind Alle verbunden. Man muß wider die Feinde unseres Heils tapfer streiten. Läßt man sich von denselben

überwinden, so verliert man die Krone der ewigen Herrlichkeit. Hält man sich aber standhaft, und besiegt dieselben mit dem Beistande Gottes, so kann man mit dem heiligen Paulus am Ende des Lebens rufen: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, die Treue bewahrt. Im Uebrigen ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt.“ 1. Tim. 6. Kap. Eine besondere Krone wird denjenigen im Himmel zu Theil, welche auf dieser Welt gegen die äußeren und inneren Feinde der Keuschheit kämpfen; „denn es ist“, wie der heilige Augustinus sagt, „unter allen Gattungen des Streites der Christen keiner so hart und schwer, als derjenige, der die Keuschheit betrifft.“ Daher muß die Krone derer, welche die Feinde der Keuschheit überwinden, auch herrlicher seyn, als die aller Uebrigen. „Die Keuschheit macht die Menschen zu Martyrern“, wie der heilige Ambrosius sagt, mithin werden diejenigen, welche dieselbe unversehrt bewahren, auch der Marterkrone theilhaftig.

Thekla wird als eine der ersten Siegerinnen aus dem weiblichen Geschlechte von allen Christen mit Lobsprüchen erhoben. Als eine unerschütterliche Säule der Keuschheit steht sie da, sie, die umfluthet von stürmenden Versuchungen, eine hellleuchtende Fackel, den Hafen erreichte, in welchem keine Fluthen, keine Stürme mehr sind.

Gebet.

O Gott, unsere Zuflucht und Stärke! gib uns die Gnade, daß wir die Versuchungen zum Bösen glücklich überwinden, damit wir als gute Streiter uns bewähren und so der ewigen Siegeskrone theilhaftig werden durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

24. September.

Der heilige Gerhard, Bischof von Csanad und Martyrer *).

Unter jenen gottseligen Männern, die das große Werk des heiligen Königs Stephan, die Bekehrung Ungarns zum Christenthume, mit allem Eifer unterstützten, ist nicht zum Mindesten der heilige Gerhard zu preisen.

---

*) Nach Surius, Fleury und den Bollandisten.

Gerhard, ein Venetianer, und gegen Anfang des eilften Jahrhunderts mit den herrlichsten Anlagen zu allem Großen und Guten geboren, verließ als Jüngling schon die Welt und suchte in den Mauern eines Klosters das Glück und den Frieden, welche das Erbtheil der Kinder Gottes sind. Ein solches ward auch der junge Gerhard; voll Liebe, demüthig, reinen Herzens, voll Sehnsucht durch Arbeit und Leiden dem Herrn zu gefallen, wuchs er schnell in der christlichen Tugend, und ward, ohne es zu ahnen, seines Klosters Zierde. Der damals allgemein herrschende Drang, nach Jerusalem zu wallen und an der Leidensstätte Jesu Buße zu thun, erfaßte auch den frommen Gerhard; mit Erlaubniß der Obern trat er „zur Ehre Gottes und zum Heile seiner Seele" fröhlich die Reise nach Jerusalem an. Gerhard schlug den Weg durch Ungarn ein, und kam mit dem heiligen Könige Stephan zusammen; dieser — ein treuer Bekenner Jesu und eifrig bemüht, alle seine Unterthanen zu Christen zu bilden, nahm den Heiligen mit Freuden auf und fand an dem schlichten und geistreichen Manne ein solches Gefallen, daß er ihn nimmer weiter ziehen ließ. Nicht mit Unrecht stellte Stephan dem Heiligen vor, daß in seinem Reiche noch der Seelen viele in der Nacht des Götzendienstes schmachteten, und ohne das Licht des Evangeliums zu Grunde gingen. Hier könne er zur Ehre Gottes Großes wirken und die Seelen, die gefangenen, befreien. Gott habe ihm das Verlangen der Wallfahrt nach Jerusalem eingegeben, damit er ihm durch Seinen Rath beistehe und ihm an der Ausrottung der Abgötterei in Ungarn Hilfe leiste. Ueberzeugt von diesen Gründen blieb Gerhard und ward Missionär, den Gott auf seinen Wegen mit Huld und Segen begleitete.

Der Heilige konnte nicht bewogen werden, am Hofe zu leben; er baute sich zu Beel, einer Einöde in der Diözese Wesprim, eine Einsiedelei, und brachte hier in Werken der Andacht und Selbstverläugnung mit Maurus, einer gleichgesinnten Seele, an sieben Jahre zu. So durch Gebet und genaue Kenntniß der Ungarn vorbereitet, leistete Gerhard dem Könige willige Folge, als ihn dieser aus seiner Einsamkeit berief und ihm die Verkündigung der Lehre Jesu auftrug. Mit dem Muthe eines Apostels suchte der Mann Gottes die Heiden auf und predigte ihnen die Lehre des Heils mit solcher Kraft, mit solchem Segen, daß zahlreiche Bekehrungen erfolgten und ganz Ungarn Gerhard pries. Thätig nahm er sich auch um die Bildung der Neubekehrten an, und sein Verdienst als Lehrer und Gründer von Schulen ist hoch zu rühmen. Stephan ernannte ihn zum Bischof von Csanad, einer von Temeswar acht Stunden entfernten

Stadt. Mit banger Sorge, doch dem Herrn vertrauend, auf Alles, selbst auf den Martyrtod gefaßt, übernahm der Heilige seine schwere Bürde. Seine neue Heerde bestand zum größten Theil aus Götzendienern; die Christen waren roh und unwissend, in ihrem Wandel nicht viel besser denn die Heiden. Binnen wenigen Jahren, freilich mit unsäglicher Mühe, hatte Gerhard seine Diözese völlig umgewandelt und dem Kreuze durch rastlosen Unterricht, durch Besuch und Tröstung der Kranken, durch Spendung der heiligen Sakramente, vor Allem durch sein erhabenes Beispiel zahlreiche und aufrichtige Anhänger verschafft. Hatte Gerhard den ganzen Tag über gepredigt, getröstet, die Sakramente ausgespendet und Frieden unter den Streitenden gestiftet, so ging er deßhalb doch nicht zur Ruhe; seine Ruhe bei der Nacht war das Gebet und die Betrachtung, worin er gar oft bis Sonnenaufgang verharrte. Mit der zärtlichsten Liebe hing er an seinen Kranken; er umarmte die Aussätzigen, gab ihnen sein eigenes Bett, und verband mit eigenen Händen ihre Geschwüre. Eine solche Aufopferung im Beruf, eine solche Glut der Liebe war den Heiden unbekannt; staunend riefen sie, es sei in Gerhard ein Bote vom Himmel gekommen, ein Mensch vermöge Solches nicht. Die ihm angeborne Liebe zur Einsamkeit und Beschaulichkeit verließ ihn nie; nur dann glaubte der Heilige erst in Wahrheit zu leben, wenn er geschieden von der Welt und ihren Bewohnern allein war mit sich und seinem Gotte; erst da genoß er seines seligsten Glückes, der Vereinigung mit Dem, Den er über Alles liebte.

So lange König Stephan lebte und die Bemühungen seiner Bischöfe aus aller Kraft unterstützte, erhielt sich und wuchs das Christenthum trotz des bald offenen, bald geheimen Widerstandes, mit welchem die Heiden ihre Götzen vertheidigten. Da starb Stephan, ein unersetzlicher Verlurst. Peter, sein Neffe und Nachfolger, war Gerhards Feind und plagte ihn auf jede Weise. Zwar wurde Peter seiner Tyrannei wegen nach wenigen Jahren schon von den eigenen Unterthanen vertrieben; allein Abbas, ein Edelmann, der nun den Thron des heil. Stephan bestieg, war noch ärger als er; alle Adelige des Reiches, die er für seine Feinde hielt, ließ er umbringen. Nun wollte er gekrönt werden. Als er Gerhard zur Krönung berief, schlug dieser die Einladung aus, da Abbas in seinen Augen ein Thronräuber war; dagegen warnte er ihn und bedrohte ihn mit einer Strafe des Himmels, wofern er seinem ungerechten Treiben kein Ziel setzen würde. Der Heilige hatte recht prophezeit; zwar wurde Abbas durch andere Bischöfe gekrönt, allein dieß Haupt, das mit Unrecht und Sünde die Krone getragen, fiel nach zwei Jahren auf dem Blutgerüste,

das diejenigen für ihn erbaut, welche ihn früher auf den Thron erhoben hatten. Nun kam Peter wieder zurück, doch nur, um nach zwei Jahren wieder vertrieben zu werden. Unter diesen Wirren und Stürmen ward die Blüthe des Christenthums geknickt; so gewaltig und furchtbar erhob sich die Macht der Heiden, daß sie den Thron vergaben und dem neuen Könige Andreas, Ladislaus Sohne und nächsten Verwandten des heiligen Stephan, zur Bedingung machten, die Abgötterei wieder herzustellen. Andreas, von Ehrsucht verblendet, Jesu und seines glorreichen Oheims vergessend, beschwur es.

Entsetzt eilten Gerhard und drei andere Bischöfe nach Stuhlweissenburg, das Gewissen des Königs zu rühren und zur Rücknahme des gottlosen Beschlusses zu vermögen. Zu Chiod an der Donau las Gerhard die heil. Messe und sagte dann zu seinen Gefährten: „Heute werden wir Alle des Martyrtodes sterben, den Bischof von Venetha ausgenommen.“ Als sie ihre Reise einige Stunden weiter fortgesetzt hatten, und eben über die Donau setzen wollten, überfiel sie der Herzog Votha, ein wüthender Heide, mit einem Haufen Götzendiener. Sie überschütteten den heiligen Gerhard mit Steinen, rissen ihn aus seinem Wagen und durchbohrten den Mann Gottes, der, wie einst Stephanus, für seine Mörder bat, mit einer Lanze; lautlos sank der Bischof zusammen und verschied nach wenig Augenblicken.

Zum Glücke, wie von Gott gesendet, kam König Andreas am Orte der Missethat an — zu spät, um Gerhard zu retten; doch entriß er den Bischof von Venetha den Händen der Unmenschen. Der Martertod des heil. Gerhard erfolgte den 24. September 1046. Seine Leiche ward zuerst in einer nicht weit von dem Orte seiner Ermordung gelegenen und der seligsten Jungfrau geweihten Kirche beigesetzt, später aber in seine Cathedrale nach Csanad gebracht. Als Gerhard in der Folge heilig gesprochen ward, erbaten sich die Venetianer die Gebeine ihres großen Landsmannes von Ungarns Könige, dem heil. Ladislaus, und setzten sie feierlich zu Venedig in der Kirche von St. Murano bei.

Doch das Blut des Heiligen war nicht umsonst geflossen; seinem Gebete und Opfer schrieben es die Ungarn zu, daß König Andreas sich ermannte, und die abgedrungenen Zugeständnisse widerrief. Die Heiden empörten sich; aber Andreas, nun ein Christ vom Herzen, bezwang sie; eben so schnell stürzte das Heidenthum, als es sich trotzig erhoben. Bei Lebensstrafe verbot der König die Ausübung des Götzendienstes. Nun erhob sich das gebeugte Christenthum mit neuer Macht; bald ward das

Heidenthum bis auf die Wurzel ausgerottet und die Kirche Jesu blühte herrlich auf und gewann Ansehen im ganzen Reiche.

Lehrstücke.

Das Heil der Seele besteht in der Heiligkeit und Gerechtigkeit, und ist besser als Gold und Silber. Eccl. 30, 15.

Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben. Wer aber dem Sohne nicht glaubt, der wird das ewige Leben nicht sehen; sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm. Joh. 3, 36.

I. Der heilige Gerhard sehnte sich nach dem himmlischen Vaterlande. Wir sollen von demselben heiligen Verlangen erfüllt seyn. Der heilige Cyprian legt dieß uns Allen recht nachdrucksam an's Herz, indem er sagt: „Wir haben der Welt feierlich entsagt; wir müssen also hienieden wie Pilgrime leben. Denken wir doch mit Freuden an jenen glückseligen Tag, der einem Jeden seinen Platz anweisen wird; lassen wir denselben uns nie aus dem Sinne kommen, um uns vor den Fallstricken der Welt zu bewahren, um uns gegen ihre verführerischen Reize zu schützen und uns des Himmelreichs theilhaftig zu machen. Wer aus uns, wenn er in einem fremden Lande ist, hat nicht ein großes Verlangen, in sein Vaterland zurückzukehren? Welcher Reisende wünscht nicht, nachdem er sich eingeschifft hat, günstige Winde, um schleunigst in dem Lande, wo er geboren worden, anzukommen, und seine Familie und seine Freunde zu umarmen? Wir müssen den Himmel als unser Vaterland ansehen. Dort haben wir eine ansehnliche Menge von Freunden, Eltern, Brüdern, Kindern, welche nach dem erwünschten Augenblicke seufzen, wo sie uns wieder mit sich vereinigt sehen möchten. Sie fürchten nicht, des Gutes, das sie genießen, beraubt zu werden; aber in Rücksicht auf uns sind sie nicht ohne alle Besorgniß. Welch' eine entzückende Freude wird es seyn, wenn wir uns einander in der himmlischen Wohnung wieder antreffen werden? Von welchem Strom von Freuden wird man in diesem Reiche überschwemmt werden, das die Ewigkeit zu seiner Dauer und ein unbegreifliches Gut zu seinem Genusse hat! Wir werden uns da mit dem glorreichen Chor der Apostel, mit der verehrungswürdigen Gemeinschaft der Propheten, mit einer unzähligen Menge der Martyrer vereinigt einfinden; wir werden von einer heiligen Freude hingerissen werden, wenn wir so viele siegreiche Jungfrauen, welche die unordentlichen Begierden des Fleisches besiegt haben, so viele Selige erblicken werden, die, indem sie ihre Güter in den Schooß der Elenden ausgeleert, ihre irdischen Schätze gegen die himmlischen vertauscht haben."

II. Der heilige Gerhard hatte eine besondere Liebe gegen Arme und Kranke, sowie gegen seine Feinde und Verfolger. Für diese betete er, jenen leistete er nach Kräften Hilfe. Gegen sich aber war er strenge; er erlaubte sich nicht einmal die zulässigen Freuden.

Diese Handlungsweise bezeichnen die Heiligen als einen sichern Weg zum Himmel. Wie steht es mit dir? Mache wenigstens heute den Vorsatz, auf diesem Wege zu wandeln. Sei barmherzig gegen den Nächsten, leiste ihm Hilfe, wo du nur immer kannst. Gegen dich mußt du strenge seyn; insbesondere darfst du dir ja Nichts erlauben, was die Gebote des Herrn und der Kirche verbieten; du machst sonst deine Seele und deinen Leib unglückselig. Gehorche niemals deinem Fleische, wenn es Etwas verlangt, was Gott verbietet. „Dem Fleische, dem Leibe kann Nichts nützlicher seyn", sagt der heilige Bernard, „als das Heil der Seele." Dieß aber verlierst du, wenn du deinem Fleische gehorchest, wider Gott und in Allem nach dessen Begierlichkeiten leben willst. Dagegen wirkest und beförderst du das Heil deiner Seele, wenn du dem Leibe Nichts gestattest, was du ohne Sünde ihm nicht erlauben kannst. Noch mehr beförderst du dasselbe, wenn du dem Leibe aus Liebe zu Gott und zu deiner Seele zuweilen auch das entziehst, was du ihm ohne Sünde gestatten kannst und ihn mit freiwilligen Bußwerken züchtigst. Dieß würde deinem Leibe dereinst zum größten Nutzen gereichen; denn „er wird auferstehen in Glorie und Herrlichkeit." 1. Kor. 15. Kap.

Gebet.

O Gott, Der Du Deine Sonne auch über die Bösen aufgehen und über sie regnen lässest, gib uns Liebe zu unsern Feinden, damit wir mit recht *kindlichem* Vertrauen zu Dir sagen können: Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir unseren Schuldigern vergeben, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

25. September.

Der heilige Mauritius und die thebäische Legion. — Die heilige Jungfrau Verena *).

Diokletian, der Oberkaiser des römischen Reiches, trug im Jahre 303 dem Cäsar Maximian Herkuleus, dem er die Verwaltung und Vertheidigung des Abendlandes anvertraut, auf, die Bagauden, einen galli-

*) Nach Theodoret (um 427), nach Vita Severini, und den Bollandisten Febr. III. 740. — Vergleiche Gregors von Tours Geschichte der Franken, Beda und das Leben des heil. Gereon, verfaßt von dem Cisterzienser Helinand († 1227).

schen Stamm, zu züchtigen, der durch Empörung seinen Zorn gereizt hatte. Maximian zog seine Truppen zusammen, und berief zum Kampfe auch die thebäische Legion, wohl so genannt von Thebais in Oberägypten, wo sie geworben war. Sie bestand ganz aus Christen, und zwar aus solchen, die nicht bloß dem Namen nach Christen waren, sondern in der That Jesum Christum im Herzen trugen und Muth und Liebe genug besaßen, für Ihn zu leiden und zu sterben. Mauritius war ihr Oberster, und verdiente es, solche Streiter Christi zu befehligen. Unter ihm dienten als Hauptleute Exsuperius und Candidus, eifrige Christen wie er. —

Unter großen Beschwerden hatte Maximian mit seinen Legionen die Alpen überstiegen und Oktodurum, eine beträchtliche Stadt an der Rhone oberhalb des Genfersees, erreicht. Hier beschloß er, seinen erschöpften Soldaten Ruhe zu gönnen und zugleich ein großes Opferfest zu feiern, um von den Göttern Glück und Sieg in dem Kampfe wider die Bagauden, denen sie jetzt ganz nahe standen, zu erflehen. Auf die Nachricht von dem allgemeinen Opfer verließ die thebäische Legion das Heer der Römer und nahm drei Stunden von Oktodurum bei Agaunum, dem jetzigen St. Moritz, eine Stellung. Der Kaiser gebot ihr drohend, in das Lager zurückzukehren und mit dem ganzen Heere vereint das große Opfer den Göttern darzubringen. Entschlossen weigerten sich Alle von der Legion, Stein und Metall anzubeten. Ergrimmt ließ nun Maximian den zehnten Mann niederhauen. Wie konnte aber eine solche Strafe Soldaten erschüttern, die, mit dem Tode vertraut, als Christen keinen heißern Wunsch hatten, als im Dienste Jesu, für Ihn streitend, zu sterben und so die Martyrkrone zu gewinnen. Einmüthig riefen die Krieger aus Thebais: „Wir bleiben Christen, wir sterben für Ihn! Die Hand verdorre, die einem andern Gotte, als Ihm, das Opfer bringt!“ An Maximian aber richteten sie ein Schreiben voll Freimüthigkeit und frommer Gesinnung, die dem Kaiser vorgelegt werden sollte. Sie lautete:

„Kaiser, wir sind zwar deine Soldaten, aber wir bekennen es frei, wir sind auch Diener Gottes. Dir sind wir den Kriegsdienst schuldig, Ihm die Unbeflecktheit unserer Seele; von dir haben wir den Kriegssold, von Ihm den Anfang unsers Lebens empfangen. Darin können wir dir durchaus nicht willfahren, daß wir Gott, unsern Schöpfer, verläugnen, Der, du magst Ihn erkennen wollen oder nicht, auch dein Schöpfer ist. Wenn du uns nicht verleiten willst, daß wir, was für uns das Traurigste wäre, Gott beleidigen sollen, so werden wir dir, wie wir bisher gethan, auch in Zukunft gehorchen; wo nicht, so wisse, daß wir Gott

mehr als dir gehorchen werden. Unsere Hände sind bereit, wider jeden Feind zu kämpfen; aber wir halten es für Sünde, sie mit dem Blute der Unschuldigen zu beflecken. Unsere Rechte weiß wider Ruchlose und Feinde zu streiten; aber wider Unschuldige, wider unsere Mitbürger zu wüthen, das weiß sie nicht. Wir vergessen nicht, daß wir nur für, nicht aber wider unsere Mitbürger die Waffen ergriffen haben. Immer haben wir für die Gerechtigkeit, für die gute Sache, für das Wohl der Unschuldigen gestritten; dieß war der Preis, für den wir uns bisher den Gefahren ausgesetzt haben. Wir haben um der Treue willen gestritten; wie werden wir diese dir halten, wenn wir sie nicht gegen unsern Gott bewähren? Zuerst haben wir mit unserm Schwure Gott, dann dir gehuldigt; kannst du nun glauben, daß wir den zweiten halten, wenn wir den ersten brechen? — Du befiehlst uns, daß wir die Christen zur Bestrafung aufsuchen; du darfst aber von nun an nicht Andere mehr aufsuchen; du hast an uns Männer, die da glauben und bekennen Gott, den Schöpfer aller Dinge, und Seinen Sohn Jesum Christum. Wir haben gesehen, wie unsere Kriegsgefährten, die Theilnehmer an unsern Arbeiten und Gefahren, mit dem Schwerte hingerichtet wurden, und ihr Blut hat auch uns bespritzt, doch trauerten und weinten wir nicht über den Tod unserer Kampfgenossen und Brüder; sondern wir freuten uns, und priesen sie glücklich, weil sie gewürdiget wurden, für den Herrn ihren Gott zu leiden. — Selbst die drückende Lage, in welche du uns versetzest, bringt uns zu keiner Empörung; selbst die Verzweiflung, die in Gefahren so allgewaltig ist, hat uns nicht wider dich bewaffnet. Siehe, wir haben die Waffen in den Händen, und widersetzen uns nicht; denn wir wollen lieber getödtet werden, als tödten; lieber unschuldig sterben, als schuldig leben. Hast du beschlossen und befiehlst du, Feuer und Schwert und andere Martern wider uns zu gebrauchen — siehe, wir sind bereit, Alles auszustehen. Wir bekennen, daß wir Christen sind und können die Christen nicht verfolgen."

Maximian ward durch dieß Schreiben in Wuth versetzt; das nannte er Empörung, was im Grunde doch nur der lauterste Gehorsam gegen den König der Könige war. Er befahl nun, die Legion niederzuhauen. Es zählte diese an 6000 kräftige, wohlbewaffnete Männer, die den Heiden das Morden wohl wehren, jedenfalls ihr Leben theuer verkaufen konnten. Entschlossen, für Christo zu sterben, verschmähten die Krieger der thebäischen Legion jeden Widerstand, jeden Versuch zur Rettung durch die Flucht. Ruhig legten sie die Waffen nieder und boten, sich wechselseitig ermunternd unter Gebet und Lobpreisung Jesu, ihre Leiber den Schwertern

und Spießen der Heiden dar. In Strömen floß an diesem Tage das edelste Christenblut, die Erde war mit Leichen bedeckt, deren Antlitz nicht Angst oder Wuth, sondern selige Ruhe und Freude offenbarte. Kriegern waren sie gleich, die den ruhmvollsten Sieg erfochten. Nach dem Morden kam Victor, ein Mitglied der thebäischen Legion, bei ihrem Opfertode abwesend, auf der blutigen Stätte an, wo die Heiden eben die Leichen der Erschlagenen plünderten, und äußerte laut seinen Unwillen. Da ward auch er sammt Ursus, der, wie er in der thebäischen Legion diente, von den Heiden zu Solothurn gemartert, und freute sich, des gleichen Glückes wie seine Brüder gewürdigt worden zu seyn. Zu gleicher Zeit litten zu Turin Octavius, Adventitius und Solutor; ihre Namen sind gefeiert in den Reden des heil. Maximus und den Gedichten des Ennodius von Pavia. Wohl verdienen diese Martyrer den Namen der glücklichen Legion, welchen ihnen Fortunat beilegt. Ihr Fest wird nach den Martyrologien des heil. Hieronymus und des ehrwürdigen Beda am 22. September gefeiert. Der heil. Eucherius bezeugt, daß zu seiner Zeit noch die Reliquien der Martyrer zu Agaunum waren, und erwähnt der Wunder, die daselbst sich auf ihr Anrufen begaben. An dem Orte, wo die Soldaten der thebäischen Legion für den Herrn geblutet, erhob sich ein Kloster mit einer Kirche; doch geriethen Beide gegen Ende des fünften Jahrhunderts in Verfall. Da baute sie der Burgunder König Sigismund (511) zur Sühnung des Mordes, den er an seinem Sohne begangen, wieder auf; so entstand das schöne Kloster von St. Moritz in Wallis. Einzelne Abtheilungen der thebäischen Legion standen in Städten am Niederrhein, wohin sie entweder vorausgeschickt oder zurückgelassen worden waren. Sie durften den Martyrtod ihrer Mitsoldaten theilen. So starben für Jesu zu Verona (Bonn) Cassius und Florentius mit sieben Genossen, zu Cöln Gereon mit 318 Soldaten, zu Xanten eine größere Zahl dieser standhaften Bekenner. Bald nach dem Blutbade trafen aus Afrika noch 350 Mauretiner unter dem Befehle des Mauritius ein; auch sie litten den Tod für den christlichen Glauben. Zu Cöln erbaute dann die heil. Helena über die Gebeine der erschlagenen Soldaten die Gereonskirche. Auch jene Abtheilung der thebäischen Legion, welche zu Trier stand, ward auf Befehl des Präfecten (11. Oktober) erschlagen.

Neben den Martyrern der thebäischen Legion wird auch die Jungfrau Verena genannt. Nach der Eltern frühem Tode fand sie an ihrem Blutsverwandten, dem Obersten Mauritius, einen wahren Bruder, der

sie jedoch, gehindert von seinen Berufspflichten, der Fürsorge eines wackern Hauptmannes seiner Legion, Namens Viktor, übergab. Es scheint, daß sie mit Mauritius Einwilligung sich zu vermählen gedachten, als die thebäische Legion nach Europa berufen ward. Auch dahin begleitete Verena ihre Lieben, brachte jedoch eine Zeit lang in Rom und dann in Mailand zu, wo sie sich der Kranken und gefangenen Christen mit der aufopferndsten Barmherzigkeit annahm. Zu Mailand traf sie die Kunde von dem Martyrtode des Mauritius, des Viktor, der thebäischen Legion. Weinend und jubelnd zugleich stieg die zarte Jungfrau über die Alpen und eilte nach Martinach, ihre Grabstätte aufzusuchen und wo möglich mittelst Gottes Gnade durch gleichen Tod mit denen vereinigt zu werden, die unter allen Menschen ihr Herz am Meisten geliebt hatte. Unweit Solothurn bezog sie eine Felsenhöhle; hier lebte sie als Einsiedlerin von der Arbeit ihrer Hände, strenges Fasten übend, Kranke heilend und durch ihr Gebet, das eine Fülle von Gnaden auf die ganze Umgegend herabzog, die Bewunderung und Gutthäterin des Landes. Viele gewann sie für Jesu und ward die Lehrerin von Jungfrauen, die nach ihrem Beispiele abgeschieden leben und Jesu Bräute werden wollten. Hirtakus, der römische Statthalter, befahl Verena, den Göttern zu opfern, und ließ sie auf ihre standhafte Weigerung mit Ruthen schlagen und in den Kerker werfen. Doch während die Jungfrau im Kerker schmachtete, ward Hirtakus von Peinen und Schwächen ergriffen, die kein Arzt heilen konnte. Er hatte von den wunderbaren Heilungen Verenas gehört, ließ sie rufen und bat reuig, ihm zu verzeihen und ihre Hilfe nicht zu versagen. Verena kannte die Rache nicht und heilte ihn augenblicklich. Ungestört zog sie sich nun in ihre Einsiedelei zurück und setzte dort mit ihren geistlichen Töchtern das fromme Leben fort. Bald darnach brach im Lande eine Hungersnoth aus; Verena war es, die nicht nur ihre Töchter speisete, sondern auch alle Hungernden, die zu ihrer Höhle kamen, wunderbar sättigte, so, daß es schien, als hätte sie Macht, Steine in Brod und Disteln in schmackhafte Früchte zu verwandeln. Ueberall ward Verenas Name hochgepriesen, die Alemannen blickten auf zu ihr, als sei sie ein höheres, dem Himmel entstammtes Wesen; da verließ die demüthige Jungfrau, solch' übermäßigem Lobe zu entgehen, die Gegend von Solothurn, schiffte die Aar hinab und kam, nachdem sie längere Zeit auf den Inseln des Rheins gewirkt und den Einwohnern Jesum den Heiland verkündigt, nach Zurzach, wo bereits eine christliche Gemeinde mit einem Priester und Gotteshause sich befand. Der Priester nahm sie in sein Haus auf und bald erkannte er, daß mit der hochbegnadigten Jungfrau der Segen Gottes zu ihm gekommen sei.

Nicht nur besorgte Verena alles Zeitliche im Hause des Priesters auf das Beste, sondern sie pflegte auch die Kranken im Orte, auch die eckelhaftesten, mit aller Liebe, stiftete Frieden, und ward nicht müde, die Einwohner zum Bekenntnisse zu ermuntern. Bald aber sehnte sich die Heilige nach gänzlicher Abgeschiedenheit von der Welt und ihrer Unruhe. Auf ihr Bitten baute ihr der Priester an der Stelle, wo jetzt in Zurzach die herrliche Pfarrkirche steht, ein Häuslein. Hier brachte Verena nun einzig mit dem Heilande und Seiner Liebe beschäftigt, noch fünfzehn Jahre zu; sterbend sah sie den Himmel offen, und Maria mit den Engeln sich ihr nahen und ihre Seele zu Jesu geleiten. Ein süßer Geruch erfüllte nach ihrem Tode ihre Zelle, und weit und breit hallte das Lob ihrer Tugenden wieder, und jetzt noch preiset sie das Schweizerland.

Lehrstücke.

Die Obrigkeit führt das Schwert nicht umsonst, sondern als Gottes Dienerin muß sie an dem, der Böses thut, strenge Rache nehmen.

Röm. 13, 8.

Liebet die Gerechtigkeit, ihr Richter der Erde; urtheilet gut von dem Herrn und suchet Ihn mit aufrichtigem Herzen.

Buch der Weisheit I. 1.

Wir werden den Worten des Königs Antiochus kein Gehör geben; weder opfern, noch die Gebote unseres Gesetzes übertreten und auf einem andern Wege wandeln. Macc. 2. 15—23.

Die meisten Menschen trachten, ihren Ehrgeiz zu befriedigen, streben nach hohen Würden und meinen Wunder, wie glücklich sie sind, wenn sie statt gehorchen, gebieten können, wenn Viele auf ihr Wort merken und ihren Befehlen nachkommen müssen. Diese Menschen würden ganz anders denken, wären ihnen die wichtigen Pflichten einer Obrigkeit, ihre Verantwortlichkeit klar geworden, und wahrlich diese Verpflichtungen, diese Verantwortlichkeit sind schwer, sind groß.

I. Für das Erste streben gar Viele nach Aemter und Würden, die sie auszufüllen gar nicht den Beruf haben, und dazu weder durch Studien noch durch Kenntnisse vorbereitet sind. Wie können solche Unbefähigte die Pflichten ihres Amtes erfüllen? Sie sind in die Nothwendigkeit versetzt, diese Pflichten zu versäumen oder nur halbwegs und schlecht zu erfüllen, oder durch Andere das Amt versehen zu lassen. Was ist das Ende? Schande und Schaden dieser Unwissenden, und Unglück und Verlust Derer, welche nach ihren Anordnungen sich zu richten hatten. Das ist der Schaden auf dieser Erde, der jenseitige wird ungleich größer seyn. Darum bereite dich zu dem Amte, das du einstmals verwalten willst, mit

allem Eifer vor; sammle dir die dazu nothwendigen Kenntnisse, bitte, wie Salomon, Gott um Weisheit, und höre auch dann nicht zu bitten auf, wenn du bereits im Besitze des Amtes bist. Erwäge das Wort des Psalmisten (2, 10): „Nun denn ihr Könige, werdet weise; lernet, ihr Richter der Erde." Alle Weisheit, aller Segen kommt von Gott dem Vater, der bereit ist, „Allen Seinen guten Geist zu geben, die Ihn darum bitten!" O, darum bitte ohne Unterlaß. Denke, was bist du ohne Gott, ohne Seine Hilfe? Das Auge des Adlers verdunkelt, der Fuß des Hirschen ermüdet, der Nacken des stärksten Rosses erlahmt — und Du? „Von dem Herrn ist euch (den Königen und Richtern) die Stärke gegeben worden. Er wird euere Werke durchsuchen und euere Gedanken durchforschen!" Sieh' da, diese Warnung von Seinem Gerichte! Es heißt nicht umsonst: „Gott benimmt den Fürsten den Athem; Er ist den Königen fürchterlich" (Ps. 75, 13). Wehe den ungerechten gottlosen Königen, die in Seine Hände fallen! Sein gerechter Zorn wird sie zermalmen. Darum schaue als Obrigkeit in Allem auf Gott; Ihm gib die Ehre, wandle vor Ihm in heiliger Furcht, der strengsten Rechenschaft eingedenk. Nicht die Menschen fürchte, vor Dem habe Sorge, Der dich ewig verdammen kann. Mauritius fürchtete nicht den Zorn des grausamen Maximians, aber die Sünde fürchtete er; Den zu beleidigen scheute er, welcher Aller Herr, Aller Vater ist, Dem einzig die Ehre gehört.

Weil du als Vorgesetzter und Obrigkeit Gottes Stelle vertrittst, so sei und handle auch wie Gott, gerecht, weise, milde und an Jedem die gleiche Menschenwürde ehrend. Leuchte deinen Untergebenen durch gutes Beispiel voran, nach der Lehre des heil. Apostels. „In Allem gehe du selbst mit deinem Beispiele vor, in guten Werken, in Lehren, in Unsträflichkeit, im ernsten Betragen."

II. Bist du Unterthan? Hast du zu gehorchen? Danke Gott, daß von dir die Sorge und Verantwortung des Gebietens genommen ist und bemühe dich, um Gottes Willen deinen Vorgesetzten willigen und genauen Gehorsam zu leisten. Merke wohl, die Regenten und Obrigkeiten haben ihre Macht von Gott erhalten, sie sind Stellvertreter Gottes. „Jedermann", schreibt der heil. Paulus (Röm. 13, 12. 5), „muß jeder höheren Obrigkeit unterthänig seyn. Wer sich wider die Obrigkeit auflehnt, lehnt sich wider Gottes Anordnung auf, und die Widerspenstigen ziehen sich ein schweres Gericht zu." Gehorche also um Gottes Willen nicht aus knechtischer Furcht, sondern mit Liebe. Schön ist das Wort des heil Franz von Sales: „Einem liebenden Herzen ist es nicht genug, den gegebenen Befehl zu vollziehen, sondern es thut auch Alles mit Bereitwilligkeit und Hurtigkeit. Befiehlt aber dein Vorgesetzter Dinge, die offenbar den Lehren der Religion und den guten Sitten zuwider sind, so gehorche nicht." Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen, war die Antwort der Apostel, als man ihnen verbot, im Namen Jesu zu reden und zu lehren. So thaten auch Mauritius und seine Soldaten. Entschlossen, dem Kaiser in allem Erlaubten zu gehorchen und in den Schlachten für ihn ihr Blut zu vergießen, weigerten sie sich unerschütterlich, auf seinen Befehl den Götzen zu opfern und zogen den Tod der Verläugnung Jesu vor. Viele Christen wollten lieber sterben, als Christo untreu werden, mochten die heidnischen Kaiser noch so drohende Gesetze erlassen und die Christen zum Götzenopfer zwingen. Ihr Spruch war: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen!" Das sei

auch der Deinige, solltest du das Unglück haben, von deinen Obern zu bösen Dingen aufgefordert zu werden. Hier hört der Gehorsam auf. Fürchte dich nicht; magst du immer in Schaden kommen, deinen Platz einbüßen, verlieren die Gunst deiner Obern — es lebt ja Gott, der mächtig genug ist, deine Treue zu schützen und zu belohnen. Solltest du anfänglich auch wegen deiner Treue zu leiden haben, so hast du doch den Trost eines guten Gewissens und die Versicherung des Herrn, daß Er dir reichlich vergelten werde, was du Ihm zu Liebe leidest.

Gebet.

O Herr, Der Du den Mauritius und seine Gefährten mit unüberwindlicher Stärke in treuer Bewahrung des christlichen Glaubens begabt hast, gib auch uns das Licht, daß wir die Wahrheit und Seligkeit unseres Glaubens mehr und mehr erkennen, wie die Kraft, dafür leiden und sterben zu können. Durch Jesum Christum, Deinen Sohn, unsern Herrn. Amen.

---

26. September.

Der heilige Cyprian und die heilige Jungfrau Justina, Märtyrer*).

Cyprian (wohl zu unterscheiden von dem heiligen Cyprian, Bischofe von Carthago und deßhalb der Zauberer benannt) war der Sohn vornehmer und reicher Eltern und zu Antiochia in Pisidien geboren. Der Knabe wuchs heran und entfaltete die herrlichsten Anlagen, welche die dem Götzendienste blind ergebenen Eltern durch heidnische Lehrer und Priester sorgsam ausbilden ließen. Diese säumten nicht, den wißbegierigen Jüngling in die Geheimnisse des Heidenthums einzuführen und ihm Herz und Verstand mit den schauerlichen Lehren desselben zu verderben. Cyprian, den vor Allem die Magie und Zauberkunst anzog, machte diese zumal zum Gegenstande seines Studiums; er trieb Sterndeuterei, suchte den Umgang mit Geistern, und unternahm weite Reisen zu Jenen, die als Meister dieser furchtbaren Künste gepriesen wurden. So versank er

---

*) Nach dem Bekenntnisse des Heiligen, nach Gregor von Nazianz und den Akten. Sieh' auch Prudentius, Tillemont und Assemann.

immer tiefer in den Gräuel der Abgötterei; Lug und Trug, Unzucht und Mord trieb er, als wären es gleichgiltige Dinge, als gebe es keine Vergeltung. Er ward ein lästernder Feind des Christenthums, der ausgelassenste Wüstling und ein Mörder der Kinder, die er erbarmungslos schlachtete, um sie seinen Götzen zu opfern oder aus ihren zuckenden Eingeweiden die Zukunft zu lesen. Bald erwarb Cyprian den Ruf eines gefürchteten Zauberers. Schaudernd wandten sich die Christen und selbst die bessern Heiden von einem Manne ab, dem nichts heilig war, der mit den Geistern der Hölle umging und sich in Lastern wälzte.

Mit Entsetzen flohen die Menschen den Fürchterlichen, allein der Herr hatte noch Erbarmen; die göttliche Liebe, die in Jesu gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war, suchte auch ihn auf und entriß ihn dem ewigen Tode.

Zu Cyprian kam eines Tages Agladius, ein heidnischer Jüngling, und rief seine Künste an, ihm das Herz einer Jungfrau zu gewinnen, welche bisher allen, auch den lockendsten Anträgen zur Liebe widerstanden. Diese Jungfrau war Justina, die Tochter heidnischer Eltern, aber durch Gottes Liebe eine treue Bekennerin Jesu. Ihr herrliches Beispiel, ihr glühendes Gebet bewirkte bald die Bekehrung ihrer ganzen Familie und in eifriger Verehrung Jesu fanden Eltern und Kinder ihr Glück schon hienieden. Wie hätte ein solches Herz, der Liebe und des Dankes gegen Jesum voll, sich einem Manne und einem Heiden dazu ergeben können! Cyprian sah Justina und ward wie Agladius von gleicher Leidenschaft erfaßt. Alle Künste, alle Mittel bot er auf, die Glut, die ihn erfüllte, auch in ihrem Herzen zu entzünden; die Geister der Hölle rief er zu Hilfe, die Reine zu verderben. In der That ward Justina plötzlich von den schändlichsten Bildern gequält; Versuchung auf Versuchung kam über die Jungfrau, die schaudernd, entsetzt unter Thränen sich auf die Kniee warf und mit dem Zeichen des heil. Kreuzes die bösen Geister besiegte. „Sie bewaffnete sich mit dem Zeichen Jesu Christi", bemerkt der heil. Bischof Cyprian, und machte die Anrufung der Geister der Finsterniß fruchtlos." Und der hl. Gregor von Nazianz: „Sie wandte sich an die Jungfrau Maria, flehend, daß sie einer gefährlich bedrohten Jungfrau zu Hilfe eilen möchte, und stärkte sich durch das Gegengift des Fastens, der Thränen und des Gebetes."

Cyprian hatte seine Kunst wie die Hölle ihre Macht erschöpft; alle Anfälle auf Justina hatten nur gedient, die Reinheit ihres Leibes und ihrer Seele um so glänzender erscheinen zu lassen. Die Geister, denen er sich übergeben, hatten ihn belogen, als sie betheuerten, ihm Alles gewähren zu können; an einer schwachen Jungfrau war ihre Macht zu Schanden

geworden. Sie, die Hinfällige, war durch die Gewalt eines Höhern unüberwindlich geworden. Diesem Gewaltigen, Justinens Gotte, wollte Cyprian von nun an dienen. Aber diejenigen, welche bisher Cyprian in ihren Banden gehalten, wollten ihn nicht frei lassen. Als ihr Bemühen, ihn durch List und Vorspiegelung künftiger Herrlichkeit zu gewinnen, fruchtlos war, bereiteten sie ihm Kämpfe, Schmerzen und Hindernisse, die, wie es schien, über Menschenkraft gingen. Was Cyprian am Meisten ängstigte, war der Gedanke an sein früheres schuldbeflecktes Leben. Indessen widerstand er anfänglich seinen Feinden muthvoll; allein bald fiel er in Kleinmuth und wäre in diesem heißen Streite unterlegen, hätte ihm nicht die ewige Liebe in dem Priester Eusebius einen Retter gesandt. Diesem entdeckte Cyprian sein Herz und seine Leiden; schon die bloße Mittheilung erleichterte ihn wunderbar. Eusebius richtete durch seine Tröstung den Tiefgebeugten wieder auf und führte ihn nach einiger Zeit in die Versammlung der Christen, welche dem heil. Opfer und der Predigt beiwohnten. Das Wort des Heiles, die Andacht der Gläubigen und die ergreifenden Ceremonien bei der Darbringung des heil. Opfers erschütterte Cyprians Herz. „Ich sah", bekannte er selber, „die Chöre der himmlischen Männer oder Engel, welche das Lob Gottes sangen und jeden Vers mit dem Worte Alleluja beschlossen, so, daß sie mir keine Menschen mehr zu seyn däuchten."

Mit Staunen und Furcht sahen die Gläubigen und der Bischof den Mann unter sich, welcher bisher ihnen nur Schreck und Abscheu eingeflößt hatte. Doch Eusebius verbürgte Cyprians Aufrichtigkeit und dieser zerstreute alle Zweifel, indem er seine Zauberbücher vor dem Bischofe verbrannte, sein reiches Gut den Armen spendete und um Aufnahme unter die Katechumenen bat. So sehr zeichnete sich Cyprian durch Bußfertigkeit und Eifer aus, daß er bald der heil. Taufe gewürdigt ward und Alle eben so sehr sich nun an seiner Tugend erbauten, als sie früherhin an seinem Lasterleben Anstoß genommen. Das waren die Wirkungen der himmlischen Liebe, deren Ruf Cyprian Gehör gab, deren Hand er faßte, deren Stärke ihn aus dem Grabe der Sünde zur Straße des Heiles führte.

Allgemein und groß war das Aufsehen, welches unter Heiden und Christen des Zauberers Bekehrung erregte. Agladius ward dadurch so sehr ergriffen, daß auch er Christum bekannte und die Taufe empfing. Justina, welche über die Bekehrung dieser beiden Sünder die innigste Freude empfand, hörte nicht auf, Gott zu danken und Seine Barmherzigkeit zu preisen. Ihm zur Ehre und zum Danke ließ sie sich die Haare

abschneiden, zum Zeichen, daß sie Gott ihre Jungfrauschaft opfere, und vertheilte Alles, was sie besaß, unter die Armen. Cyprian aber brachte würdige Früchte der Buße. Statt seiner Zauberbücher nahm er die heil. Schriften zur Hand und bald wurden sie seine Lieblingslektüre; den Verkehr mit den bösen Geistern mied er voll Abscheu; mit Sehnsucht aber suchte er den Umgang mit den Engeln der Liebe; statt der Beschwörungen und Verwünschungen ergoß sich sein Mund in das Lob des Allerhöchsten, der so Großes an ihm gethan. Der heil. Gregor von Nazianz rühmt an Cyprian Sittsamkeit, Ernst, Liebe zu Gott, Verachtung der Reichthümer und Demuth. Aus Demuth verlangte er eines der niedrigsten Kirchenämter und ward Pförtner; bald darauf soll er zum Priester geweiht und nach dem Tode des Anthimus zum Bischof von Antiochien erwählt worden seyn. Aber seiner wartete noch eine schönere Krone.

Es brach die Verfolgung Diokletians aus; wie hätte da Cyprian, den Heiden schon längst ein Dorn im Auge, Gnade finden können! Man schleppt den Mann Gottes zu dem Statthalter Phöniziens. Auch Justina wird ergriffen und zur Marter verurtheilt. Mit Verwunderung und Freude sieht sie, daß auch Cyprian die Pein bestehen und mit ihr für Christo zeugen soll. Es empfängt die Treue, die lieber ihr Leben als den Heiland opfern will, die schmerzlichsten Geißelhiebe, und trägt sie mit männlicher Standhaftigkeit. Cyprian wird mit eisernen Krallen zerrissen und preiset in der Marter den Herrn, der ihm jetzt die größte aller Gnaden, die Gnade, mit Jesu zu leiden und zu sterben, spenden will. Wechselseitig ermuntern sich die beiden Martyrer. Cyprian rief: „Durch diese Qualen werden wir der ewigen Güter theilhaftig. Tückisch erwiederte der Statthalter: „Wohl, wenn ich dir auf diese Weise den Himmel verschaffe, so will ich dich fortpeinigen lassen.“ Hierauf ließ er einen Kessel mit Pech, Wachs und Fett anfüllen und bis zur Glut erhitzen. Als es im Kessel siedete und brodelte und Rauch und Flamme über denselben zusammenschlug, warf man beide hinein. Sie aber bezeichneten sich mit dem Zeichen des heil. Kreuzes und sieh', die siedende Masse ward für sie wie kühlender Thau, Rauch und Flammen wie labende Luft. Der Statthalter und die Götzenpriester schrieen laut über die Zauberkünste der Christen. Einer der letzteren, den Namen des Götzen Herkules anrufend, vermaß sich, dem Kessel zu nahen, aber augenblicklich verbrannte er auf qualvolle Weise. Da verlor der Statthalter die Lust, mit solchen Menschen, denen die Elemente selber gehorchten, weiter zu verhandeln, und sandte sie zu dem Kaiser Diokletian nach Nicomedien selber. Dieser verurtheilte die Bekenner zur Enthauptung.

Ruhig, voll Freude, heute noch ihren Gott zu schauen und Seiner Herrlichkeit zu genießen, traten die Beiden den Weg zur Richtstätte an. Ihr letztes Gebet war eine Bitte um die Wohlfahrt der Kirche; dann empfahlen sie ihre Seele in die Hände Jesu, beugten ihre Häupter und empfingen den tödtlichen Streich, Justina vor Cyprian, damit sie nicht durch den Anblick seines Blutes erschüttert werden möchte. Schon hatte Justina geendet, als Theognitus, ein Verwandter Cyprians, herbeieilte, ihm den Abschiedskuß zu geben. Ein kurzer Abschied, dem ein desto längeres Wiedersehen in der Ewigkeit folgte. Denn auch Theognitus wurde auf Befehl eines Höflings des Kaisers gleich darnach auf derselben Stätte hingerichtet.

Die Christen setzten die Leiber der heil. Martyrer auf dem Landgute der frommen Matrone Rufina bei; jetzt ruhen sie in der Kirche St. Johannes im Lateran.

Lehrstücke.

Wenn der Gerechte, nachdem ich ihm gesagt habe, er soll gewiß leben, sich auf seine Gerechtigkeit verläßt, und Böses thut, so soll an alle seine Gerechtigkeit nicht mehr gedacht werden, und er soll in seiner Missethat, die er begangen hat, sterben. Wenn ich aber zu dem Gottlosen sage, du sollst gewiß sterben, und er thut Buße über seine Sünde, und was recht und billig ist, und derselbe Gottlose gibt das Pfand, und was er geraubt hat, wieder zurück, wandelt in den Geboten des Lebens und begeht keine Ungerechtigkeit, der soll gewiß leben und nicht sterben. Alle seine Sünden, die er begangen hat, sollen ihm nicht zugerechnet werden; denn er thut nun, was recht und billig ist; darum soll er gewiß leben.

Ezech. 33, 13—16.

Hütet euch, Brüder, daß nicht etwa Jemand unter euch ein arges und ungläubiges Herz habe und von dem lebendigen Gott abfalle, sondern ermahnt euch selbst alle Tage, so lang es Heute heißt, daß nicht Jemand unter euch durch Betrug der Sünde verstockt werde.

Hebr. 3, 12. 13.

I. Der heilige Gregor von Nazianz ladet in seiner Lobrede auf diese heiligen Martyrer die Jungfrauen und die Verheiratheten ein, so herrlich, wie Justina, zu kämpfen. „Als sie, sagt der Heilige, den Glanz ihrer jungfräulichen Reinigkeit durch die Nachstellungen unreiner Menschen und durch die Eingebungen der unreinen bösen Geister wüthend angegriffen sah, nahm sie ihre Zuflucht zu den geistlichen Waffen der Abtödtung und des Gebetes; sie kasteite ihren Leib durch Fasten und Wachen, bat mit Demuth und mit Vertrauen ihren himmlischen Bräutigam

um Beistand, und flehte zu der seligsten Jungfrau und Mutter Gottes Maria um ihren Schutz. Ergreifen nun auch sie diese Waffen, wenn sie von den Mächten der höllischen Finsternisse und von der Bosheit verdorbener Menschen versucht werden, so wird sie der Herr gewiß vertheidigen und beschützen, damit sie nicht nur nicht von der Versuchung überwunden werden, sondern daß vielmehr ihr Verdienst um die den tapferen Streitern verheißene Krone glänzender werde. Eben so soll auch, sagt der heilige Lehrer weiter, die wunderbare Bekehrung des heiligen Cyprian den Sündern zum Troste dienen. Wenn sie auch unzählige und sehr große, sehr abscheuliche Laster und Schandthaten begangen haben, so sollen sie doch auf die grenzenlose Barmherzigkeit Gottes vertrauen, welche unendlich größer ist, als die Sünden der Menschen sind. Gott kann durch seine allmächtige Gnade die verstocktesten Herzen erweichen, zur Buße bekehren und selig machen."

II. Cyprianus und Agladius bekehren sich zum Christenthume und erlangen dadurch die Seligkeit. Cyprianus wirft zum Zeichen seiner ernstlichen Bekehrung seine gottlosen Bücher und andere Werkzeuge der Zauberei hinweg.

Eine schöne Lehre für Alle! Ein Wunder der göttlichen Barmherzigkeit ist es, wenn ein Mensch, der sich der Zauberei und dem wollüstigen Leben hingegeben, sich bekehrt. Dieß Wunder hat Gott an Cyprianus und Agladius gewirkt. Er ist auch jetzt noch bereit, dieß an jenen zu wirken, welche dergleichen Lastern ergeben sind, wenn sie sich nur ernstlich bekehren wollen.

Zur ernstlichen Bekehrung aber und zur schuldigen Sorge für die Reinigkeit ist nothwendig, daß man nichts von dem zurückbehalte, was auf jene Laster Bezug hat, als da sind: gefährliche Bücher, unanständige Bilder und andere unpassende Gegenstände. Man muß das Haus oder die nächste Gelegenheit zur Sünde verlassen oder meiden, die sündhafte Freundschaft abbrechen. Hätte sich die heilige Justina bei den Anreizungen zum Bösen weichherzig gezeigt, so hätte sich weder Cyprianus noch Agladius bekehrt. Hätte sie eingewilligt und wäre sie mit ihnen in der Sünde gestorben, so wäre sie jetzt ewig unglückselig. Jetzt würden sich alle drei einander ewig verfluchen und verwünschen. Weil sie aber so heldenmüthig gekämpft und widerstanden, so hat sie den Cyprianus und den Agladius gewonnen und mit sich in den Himmel geführt.

Sieh', wie viel Gutes eine Person wirken kann, wenn sie sich tapfer widersetzt, wie viel Böses dagegen verursachen, wenn sie sich weichherzig zeigt oder gar einwilligt. Derjenige, welcher dich zur Sünde reizt, wird dir einst Dank sagen, wenn du dich unerschrocken und herzhaft widersetzest. Verfluchen und verwünschen wird er dich ewig, wenn du das Gegentheil thust. Streite also muthig gegen den bösen Geist und wider die Gottlosen, wenn sie dich anfallen. „Streite bis auf den Tod für die Gerechtigkeit" — für die Keuschheit! Eccl. 4. Kap.

Gebet.

O Gott, dessen Werk es ist, daß Deine Gläubigen Ein Gemüth und Ein Wille werden, gib uns Allen den hohen Sinn, zu lieben, was du geboten und darnach zu verlangen, was du verheißen hast, damit, unter dem Wechsel der zeit-

lichen Dinge, unsere Herzen dort bei Dir, Du Quelle aller Freude und Seligkeit, eine bleibende Stätte finden, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

27. September.

Die heiligen Brüder und Martyrer Cosmas und Damianus*). — Der heilige Eleazar**).

Die Namen der beiden Brüder Cosmas und Damianus kommen im Canon der heiligen Messe vor; es wird sonach das Andenken an dieselben täglich erneuert. Die beiden Brüder waren aus einer vornehmen, reichen und gottseligen Familie in Arabien gebürtig. Ihre Mutter Theodota steht noch im frommen Andenken bei den Griechen. Reich war sie mit Kindern gesegnet, und mit welchen! Nicht nur Cosmas und Damian, sondern auch die übrigen Söhne, Anthimus, Leontius und Euprepius, gewannen die Martyrkrone. Da bedarf es keiner Versicherung, daß Theodota ihre Söhne nach dem heiligen Gesetze Gottes erzogen. Cosmas und Damianus widmeten sich der Arznei- und Heilkunde; auch hierin zeigt sich ihre christliche Gesinnung und ihre Liebe zu Jesu. Nicht irdischer Gewinn leitete sie bei diesem Studium, sondern vornämlich die Absicht, in die Häuser der Heiden leichter Zutritt zu erhalten und sie durch Belehrung zum Christenthume zu bewegen. Sie beflissen sich dabei eines unbescholtenen, reinen Lebenswandels, und gewannen dadurch, wie durch ihre Geschicklichkeit Hochachtung und allgemeines Vertrauen. Man strömte daher auch von allen Seiten zu ihnen, um Hilfe in Krankheiten zu suchen. Die beiden Heiligen waren auch sehr glücklich; ihre Kuren grenzten oft an das Wunderbare. Gottes Segen, der auch das Unmögliche möglich machen kann und dem Tode gebietet, begleitete sie auf jedem Schritte. Sobald sie in ein Haus traten, wo ein Kranker lag, erhoben sie ihr Herz mit einem eifrigen Gebete zu Gott; sie machten

---

*) Aus den Bollandisten T. 7. Sept. p. 428.

**) Nach Surius, nach Stephan Binet und dem Bollandisten Suysken, die das Leben des heil. Eleazar ausführlich und nach Urkunden beschrieben haben.

mit unerschütterlichem Vertrauen das heilige Kreuzzeichen über den Kranken, verordneten ihm die geeigneten Heilmittel und der Kranke stand entweder alsbald gesund auf, oder er fühlte Besserung, Erleichterung, Nachlaß seiner Schmerzen. Die Heiden erstaunten über diese wunderbaren Heilungen, und wurden noch mehr erbaut, als sie sahen, daß die Heiligen nicht die geringste Belohnung dafür annahmen. Man nannte sie daher „Anargyriti", d. h. solche, die kein Geld annehmen. Sie suchten andere Schätze, nämlich die Seelen der Heiden zu gewinnen, und wußten, daß ihnen hiefür ein Lohn hinterlegt sei, gegen dessen Herrlichkeit alles Gold der Erde nur Staub sei. Die heiligen Brüder bekämpften das Böse, wo sie es trafen, bei Heiden wie bei Christen. Die erstern suchten sie von der Thorheit und Abscheulichkeit des Götzendienstes zu überzeugen, und sie zu Christo zu führen, in dem allein die Wahrheit und das Heil zu finden wäre. In heiliger Begeisterung priesen sie die Liebe Jesu, der die sündige Menschheit am Kreuze durch seinen Tod erlöset, und ihr in der Kirche eine Mutter hinterlassen hat, die Alle, die da an Jesum glauben, rettet und zur Seligkeit führt. Und der Geist Gottes sprach aus ihnen. Nicht leicht konnte Jemand ihrem Worte voll Licht und Liebe widerstehen. Zahlreich bekehrten sich die Heiden und segneten die Aerzte, denen sie nicht nur das Heil des Leibes, sondern auch jenes der Seelen verdankten. Mit gleichem Eifer pflegten Cosmas und Damian auch die trägen Christen zu ermuntern, und ihnen zur Liebe, zur Standhaftigkeit und Verachtung alles Irdischen als rührendes Beispiel voranzugehen.

So lebten sie einige Jahre als apostolische Aerzte zu Egea in Cilicien, konnten aber gerade deßwegen bei der Christenverfolgung, welche der Kaiser Diokletian über das ganze römische Reich ausdehnte, nicht verborgen bleiben. Lysias, der Statthalter in Cilicien, hatte vom Kaiser den Befehl erhalten, gegen die Christen alle Qualen anzuwenden, um sie zum Abfalle zu bewegen. Da er nach Egea kam, wurden ihm die Heiligen Cosmas und Damianus als die ärgsten Feinde der Götter des Reiches bezeichnet und auf seinen Befehl vorgeführt. Man klagte sie an, sie heilten durch ihre Zauberkünste alle Krankheiten und brächten so Alle zum christlichen Glauben, ja sie würden, wenn man sie noch ferner gewähren ließe, bald über das ganze Land das Christenthum verbreiten.

Lysias fragte nach ihrem Vaterlande und ihrem Stande. „Wir stammen", antworteten sie, „aus Arabien, wir sind die Jüngsten aus unserer Familie, wir haben ohne Rücksicht auf Gewinn die Heilkunst erlernt; wir heilen die Kranken nicht durch Zauberei, sondern mehr im Namen Jesu Christi, als durch unsere Wissenschaft." Der Statthalter befahl

ihnen hierauf, die Götter des Reiches anzubeten und bedrohte sie im Falle der Weigerung mit den furchtbarsten Peinen. „Deine Götter", sagten die heiligen Brüder furchtlos, „sind ohne Macht, sind Menschengebild aus Stein und Holz; wir beten nur den Schöpfer Himmels und der Erde an. Es ist nur Ein Herr und Heiland Jesus Christus, der für uns und alle Menschen am Kreuze starb. Wir wollen lieber sterben, als Ihm untreu werden, wir fürchten deine Drohungen und den Tod nicht." Der Statthalter ließ sie nun im höchsten Grimme binden und in das Meer werfen. Doch sieh', plötzlich löseten sich wie durch unsichtbare Hände die Bande, die Wellen hoben die Brüder und trugen sie an das Gestade zurück. Der Statthalter erstaunte, und dieß Wunder den Zauberkünsten der Christen zuschreibend, erbot er sich, ihnen das Leben zu schenken und sie reich zu machen, falls sie ihm ihre Geheimnisse und Künste mittheilen würden. „Was du gesehen, das hat die Macht unsers Gottes gethan", sprachen die Brüder; „werde ein Christ und du wirst an der Macht deines Gottes Antheil nehmen und noch größere Wunder sehen!" Der Statthalter ließ die Unüberwindlichen dann enthaupten im Jahre des Herrn 303.

Die Leichname der heiligen Martyrer wurden, wie Theodoret bezeugt, nach Cyrus in Syrien gebracht. Er nennt die beiden Brüder edle Kämpfer Jesu Christi. Kaiser Justinian ließ im Jahre 527 die Kirche zu Cyrus vergrößern und zwei Kirchen ihnen zu Ehren in Konstantinopel erbauen. Allgemein war ihre Verehrung in Asien, bis sich mit ihren Reliquien dieselbe auch nach Europa verpflanzte. Rühmlich gedenkt dieser Heiligen das Concil von Nicäa und Gregor von Tours.

Die Leiber der heiligen Brüder wurden nach Rom gebracht; Papst Benedikt VIII. schenkte die Häupter der Heiligen dem Kaiser Heinrich III., der sie in der Domkirche in Bamberg zur Verehrung der Gläubigen öffentlich aussetzte. Im Jahre 1606 überließ sie der Bischof von Bamberg dem Herzoge Wilhelm von Bayern und dieser ließ sie in der St. Michaelskirche auf dem Kreuzaltare aufbewahren.

Ein schönes Muster christlicher Eheleute, die in gegenseitiger Liebe und Heiligung ihr Bündniß halten, bietet der heilige **Eleazar** und seine Gattin, die heilige **Delphina**.

Als Carl von Anjou, Ludwig des Heiligen, Königs von Frankreich, Bruder, den Thron von Neapel und Sicilien bestieg, folgte ihm mit andern französischen Rittern Hermengaud von Sabran und wurde von dem neuen

Könige zum Grafen von Arriano erhoben. Seine Gattin Lauduna von Albes gebar ihm des Jahres 1285 zu Robians bei dem Schlosse Ansois im südlichen Frankreich ein Knäblein, welches in der heiligen Taufe den Namen Eleazar empfing. Die Mutter, wegen ihrer Wohlthätigkeit nur die gute Frau genannt, nahm das Kind nach der heiligen Taufe unter Thränen auf die Arme und brachte es wiederholt dem Herrn dar, mit der Bitte, er möge es lieber sterben, als in eine schwere Sünde fallen lassen. Ein Kind, das eine solche Mutter zur Erzieherin hat, muß gedeihen. Sie vornämlich legte mit Gottes Hilfe, die sie beständig anrief, durch Lehre und Beispiel in Eleazars Herzen den Grund zur Liebe des Herrn, zur Demuth und Reinigkeit, zum Gehorsame und Fleiß, Tugenden, welche die Jugend vor Allen zieren. Zumal übte er die Mildthätigkeit gegen die Armen mit wahrer Freude; gar oft sah man ihn sein Mittagessen und seine Kleider mit ihnen theilen. So hatte sein Oheim, Wilhelm von Sabran, Abt des Klosters von St. Viktor in Marseille, leichte Arbeit, den heranwachsenden Neffen zu allem Guten weiter zu bilden. Eleazar nahm wie an Jahren, so auch an Tugenden zu; der Oheim fand an ihm nichts zu tadeln; nur dann wies er ihn mit Ernst zurecht, als er gewahrte, daß er in dem Eifer sich abzutödten zu weit ging und mit Stachelgürtel den Leib bis zum Bluten verwundete.

Es war in jener Zeit nichts seltenes, Kinder in der Wiege oder Knaben und Mädchen, namentlich unter Fürsten und dem höhern Adel, mit einander zu verloben. So ward auch Eleazar auf Betreiben Königs Carl II. von Neapel mit Delphina, der einzigen Tochter des reichen Sinhas, Herrn von Pui-Michel vermählt. Der Bräutigam zählte erst 10, die Braut 12 Jahre. Dennoch begleitete der Segen des Himmels das Bündniß dieser unschuldigen, Gott ganz ergebenen Herzen. Ein heiliger Wetteifer, Gott mehr zu ehren, mehr zu lieben, beseelte die beiden Gatten; rührend ist es, wie sie dem Herrn auch im Ehestande jungfräuliche Keuschheit gelobten, das Fasten auch außer der gebotenen Zeit oft und strenge hielten, wie sie sich schwere Bußwerke auferlegten und in Werken der Andacht und Liebe sich nicht genug thaten. — So brachten sie auf dem Schlosse Ansois sieben Jahre im eifrigen Streben nach Vollkommenheit zu; dann zogen sie sich nach dem Schlosse von Pui-Michel zurück, ihr gottseliges Leben fortsetzend; da traf zum Erstenmal Eleazar ein schweres Leid; es starben seine Eltern; sie waren es, welche den Heiligen aller irdischen Sorgen enthoben und für ihn und Delphina mit treuer Liebe das Zeitliche beschafften. Jetzt mußte Eleazar die Verwaltung der reichen Erbgüter auf sich nehmen und that es als Haushälter des

Herrn, und verwandte ihren Ertrag, nach Abzug des Unentbehrlichen, zum Besten der Armen, zur Ehre des Höchsten. Eleazar kannte bessere Schätze und sie zu erwerben, war die Sehnsucht seines Herzens. Mit Innigkeit und Freude oblag er mit Delphina dem Gebete, alltäglich verrichtete er die kirchlichen Tagszeiten und mehrmals in der Woche nach genauer Vorbereitung empfing er das Brod der Engel. Die heilige Communion erfüllte ihn jeder Zeit mit einer Freude, die an Entzücken gränzte. „Ich glaube nicht, sprach er einstmals zu Delphinen, daß man sich eine Freude denken könne, die derjenigen ähnlich wäre, welche man am Tische des Herrn kostet. Der größte Trost für eine Seele auf Erden ist der öftere Empfang des Leibes und Blutes Jesu Christi.“ Oft fand man den Heiligen noch in der Nacht betend.

Diese Frömmigkeit hatte durchaus nichts Düsteres und Abschreckendes an sich; im Gegentheile, nie war Eleazar heiterer und gütiger, als wenn er vom Gebete kam. Eben so wenig hielten ihn die Uebungen der Andacht von der Erfüllung jener Pflichten ab, die ihm als Gutsherrn und Hausvater, wie als Ritter und Vasallen des Königs oblagen. Im Kriege zeigte er hohe Tapferkeit und feste Treue; gegen seine Nachbarn war er friedlich, gerecht, redlich, gefällig und dienstfertig bei jeder Gelegenheit. Am Schönsten offenbarte sich Eleazars und Delphinas christliche Gesinnung in der Ordnung des Hauses und in der Leitung und Behandlung seiner zahlreichen Diener und Dienerinnen. Als den obersten Herrn des Hauses stellte Eleazar ihnen Gott auf; Gottes Dienst sollte vor Allem ihr Thun und Lassen seyn; dient das Gesinde dem Allerhöchsten mit Eifer und Treue, so darf auch die Herrschaft versichert seyn, daß auch sie in Redlichkeit und Fleiß bedient werde. Die Ordnung, welche Eleazar für seine Dienstboten bestimmte, ist eben so weise, als christlich und darum auch von Gott gesegnet. *) Auf das Trefflichste ward hierin,

---

*) Die Ordnung, welche Eleazar und Delphina in ihrem Hause einführten und die Dienstboten genau zu beachten hatten, wird in Butlers Leben der Heiligen (übersetzt von Dr. Räß und Dr. Weiß, Mainz) der Art beschrieben:

1) „Sollen meine Hausgenossen jeden Tag, welches Geschäft sie auch haben mögen, die heilige Messe hören. Wenn in meinem Hause Gott recht gedient wird, so wird nichts darin mangeln. — 2) Wenn Jemand aus meiner Dienerschaft schwört oder lästert, wird er streng gestraft, dann mit Schande entlassen werden. Kann ich wohl hoffen, daß Gott seinen Segen über mein Haus ausgießen wird, wenn Menschen darin sind, die sich selbst dem höllischen Feinde übergeben? Sollte ich wohl in meiner Nähe Zungen dulden, welche die Seelen vergiften? — 3) Alle sollen die Schamhaftigkeit ehren; die mindeste Unlauterkeit in Wort oder That wird in Eleazar's Haus nicht ungestraft bleiben. —

wie in allem andern Guten Eleazar von seiner Gattin unterstützt; Delphina wußte wohl, wann sie beten, aber auch wann sie arbeiten sollte;

---

4) Die Männer und Weiber müssen jede Woche ihre Beicht ablegen. Niemand sei so unglücklich, daß er sich an den Hauptfesten des Jahres der Communion beraube. — 5) Ich will, daß man in meinem Hause den Müßiggang vermeide. Am Morgen wird jeder sein Herz durch ein glühendes Gebet zu Gott erheben, und Ihm sich selbst, wie auch alle Handlungen des Tages zum Opfer darbringen. Nach diesem sollen die Männer und Weiber an ihre Arbeit gehen. Man wird ihnen des Morgens auch einige Zeit zur Betrachtung lassen; von jenen aber will ich nichts wissen, die da beständig in der Kirche sind: denn dieß thun sie nicht aus Liebe zur Beschaulichkeit, sondern aus Abneigung gegen die Arbeit. Das Leben einer gottesfürchtigen Frau, sowie es der heilige Geist beschreibt, besteht nicht allein darin, daß sie recht bete; sondern daß sie auch sittsam, gelehrig, fleißig in der Arbeit, und sorgfältig in dem Hauswesen sei. Die Weiber werden deßhalb des Morgens einige Zeit beten und lesen; die übrige Zeit des Tages aber auf die Arbeit verwenden. — 6) Ich will nicht, daß man Hazardspiele habe, man kann sich auf unschuldige Weise ergötzen, und die Zeit geht ohnehin zu geschwind vorüber, als daß man sie durch Müßiggang verlieren sollte. Indessen ist es meine Absicht nicht, daß mein Schloß einem Kloster gleich seyn solle, und daß die Meinigen wie Einsiedler leben; ich verwehre ihnen nicht, froh und heiter zu seyn, wofern sie nur nichts gegen ihr Gewissen thun, und sich nicht der Gefahr aussetzen, Gott zu beleidigen. — 7) Der Friede darf in meinem Hause nie gestört werden. Wo der Friede herrscht, da wohnt Gott. Der Neid, die Eifersucht, der Verdacht und die Angeberei theilen eine Familie wie in zwei Kriegsheere, die sich beständig heimlich zu überfallen suchen, und die, nachdem sie den Hausherrn belagert haben, ihn verwunden und aufzehren. Ich werde alle jene aufsuchen, die da treulich Gott dienen; diejenigen aber werde ich nicht dulden, welche sich für dessen Feinde erklären. Eine uneinige, böszüngige oder verläumderische Dienerschaft zerfleischt sich wechselseitig. Alle, welche keine Furcht Gottes haben, können das Vertrauen ihres Herrn nicht verdienen, und sie werden leichtlich dessen Güter vergeuden. Der von einer solchen Dienerschaft umgebene Herr ist in seinem Hause wie in einem Laufgraben, den die Feinde von allen Seiten umlagern. — 8) Wenn sich irgend ein Streit erheben sollte, will ich, daß man unverbrüchlich die Vorschrift des Apostels beobachte, und daß die Wiederversöhnung noch vor Sonnenuntergang geschehe; man vergesse den Fehler im Augenblick, wo er begangen wird, und ersticke in sich jeden Widerwillen. Ich weiß, daß es unmöglich ist, mit Menschen leben, und nicht etwas zu leiden haben. Selten ist ja ein Mensch einen Tag lang mit sich selbst einig. Befällt ihn eine Laune, so weiß er schon nicht mehr, was er will. Andern nicht verzeihen wollen, ist teuflisch; seine Feinde aber lieben und Böses mit Gutem vergelten, ist das Unterscheidungsmerkmal der Kinder Gottes. Wenn ich solche Diener kenne, werde ich ihnen allzeit mein Haus, meinen Geldbeutel und mein Herz öffnen; ich werde sie als meine Herren betrachten. — 9) Alle Abende wird

hatte sie den Himmel im Auge, so vergaß sie nicht, daß sie auf der Erde wandelte; voll Güte und Liebe zeigte sie jederzeit, was Noth that, Ernst und Strenge; die Hand, die sich so gerne zum Segnen erhob, scheute sich nicht, im Namen des Herrn den Schuldigen zu strafen. Keinen Lasterhaften duldete sie in der Nähe, kein Wort der Lüge, der Unreinigkeit

---

sich mein ganzes Haus versammeln, um der Unterhaltung beizuwohnen, wo man von Gott, von dem Heile, und von den Mitteln, den Himmel zu gewinnen, sprechen wird. Nicht wenig beschämend ist es für uns, daß wir, die wir auf die Erde gesetzt sind, um das Paradies zu verdienen, so wenig daran denken, und nie anders als nur oberflächlich davon sprechen. O Menschenleben, wie wirst du angewendet! O Arbeiten, so wenig einer unsterblichen Seele würdig! Welche Mühen, welch' saure Anstrengungen für thörichte Dinge! Die Gespräche über den Himmel erwecken uns zur Tugend, und flößen uns Verachtung gegen die gefahrvollen Weltvergnügungen ein. Wie werden wir wohl Gott lieben lernen, wenn wir niemals von ihm sprechen? Es soll daher Niemand bei der Unterredung fehlen, unter dem Vorwand der Besorgung meiner Geschäfte. Ich habe kein Geschäft, das mir näher geht, als das Heil meiner Dienerschaft. Sie sind mir gegeben, und ich stelle Gott Alles zurück, den Herrn, die Dienerschaft, und überhaupt Alles, was in meiner Gewalt ist. — Ich verbiete allen meinen Beamten unter den strengsten Strafen, irgend Jemand an seinen Gütern oder an seiner Ehre das geringste Unrecht zuzufügen, die Armen zu bedrücken, und den Nebenmenschen, unter dem Vorgeben meine Rechte zu behaupten, in Noth oder Elend zu stürzen. Ich will mich nicht mit dem Vermögen des Dürftigen bereichern, noch wenn er darbt, im Ueberfluß schwelgen. Beamte, die auf grausame Weise für den Nutzen ihrer Herrschaften eifern, verdammen sich und jene. Wie dürfte man sich einbilden, daß einige unbedeutende Almosen die Ungerechtigkeit der Beamten tilgen werden, welche die Eingeweide der Armen zerfleischen, deren Wehklagen zum Himmel steigt und um Rache ruft? Ich will lieber nackt in's Paradies gehen, als in Gold und Purpur mit dem gottlosen Reichen in die Hölle gestürzt werden. Man ist reich genug, so man die Furcht Gottes hat. Durch Ungerechtigkeit oder Unterdrückung erworbene Reichthümer sind wie ein unter der Erde verborgenes Feuer, dessen Ausbrüche Alles zerstören und verzehren werden. Findet es sich, daß dem Nebenmenschen etwas weggenommen worden; so will ich, daß man es ihm vierfach zurückgebe. Ich verlange, daß man alles Unrecht gut mache, welches meinetwegen Jemanden zugefügt worden. Könnte wohl ein Mensch, dessen Schätze im Himmel sind, leidenschaftlich für die Güter der Erde eingenommen seyn? Ich bin nackt aus dem Schooße meiner Mutter hervorgegangen; bald werde ich wieder nackt in den Schooß der Erde, unserer gemeinschaftlichen Mutter, zurückkehren. Sollte ich wohl für einen Augenblick des Lebens, den ich zwischen diesen zwei Gräbern zubringe, mein ewiges Heil aufs Spiel setzen? Um dieß zu thun, müßte ich meine Vernunft verloren haben, nicht wissen, was die Tugend ist, ich müßte dem Glauben entsagt haben.

und der Lästerung durfte vor ihr gesprochen werden. Frieden erhielt sie mit allem Eifer; im Ganzen führte sie eine Zucht in ihrem Hause, von der man nicht wußte, was man an ihr mehr bewundern sollte, die Weisheit, die Frömmigkeit und Liebe, oder den strengen Ernst. So kam es, daß Alle, welche in ihren Diensten standen, sie als Mutter, Eleazar als Vater ehrten, daß die Dienerschaft war wie die Herrschaft, gottesfürchtig und getreu. Eine Schwester, Namens Aloisia, gut wie sie, lebte an ihrer Seite und nahm Theil an ihren Uebungen, Leiden und Freuden.

Inmitten seiner Mühen und Uebungen als Vasall, als Christ und Hausvater ließ Eleazar nicht die Armen und Kranken aus den Augen. Waren sie ja die Lieblinge seiner Jugend gewesen, und diese Liebe war mit ihm gewachsen, war mit ihm groß geworden. Alles theilte er auch jetzt mit ihnen, und jeder Bedrängte fand bei ihm sichere Hilfe. Alltäglich wusch Eleazar zwölf Armen die Füße und bediente sie bei Tische; gerne besuchte er auch die Spitäler, tröstete daselbst die Kranken und begabte sie. Die von Allen gemiedenen Aussätzigen zogen ihn zumal an; furchtlos küßte er im Namen Jesu ihre Wunden, und verband sie nicht selten mit eigener Hand. Als des Jahres 1310 eine große Noth eintrat, verdoppelte er seine Spenden, ja, man kann sagen, er darbte sich den Bissen vom Munde sogar ab, die Hungrigen zu speisen. Als er eines Tages gefragt wurde, warum er den Armen so viel schenke, war seine Antwort: „Der Schooß der Armen ist der Schatz Jesu Christi.“

Nach des Vaters Tode sah Eleazar sich genöthigt, Frankreich zu verlassen und nach Neapel überzusiedeln, wollte er anders die schöne Grafschaft Arriano, König Carl's Geschenk und nun sein Erbtheil, sich erhalten. Die Bewohner von Arriano aber, der frühern Herrschaft noch immer eingedenk, weigerten sich, Eleazar als ihren Herrn anzuerkennen und widerstanden allen Vorstellungen und Drohungen drei Jahre lang. Von allen Seiten rieth man dem Heiligen, die Empörer mit Waffengewalt zur Huldigung zu zwingen, was nicht die mindeste Schwierigkeit biete. Aber edel erwiederte Eleazar: „Soll ich den Anfang meiner Regierung in Arriano mit Blut und Mord bezeichnen? es ist wenig Ruhm für einen Löwen, ein Lamm zu zerreißen, etwas Großes aber ist es, ein Lamm über einen Löwen triumphiren zu sehen. Ich hoffe, mit Gottes Beistand sollt ihr bald dieß Wunder schauen.“ In der That, die Bewohner Arriano's erkannten ihr Unrecht; innigst gerührt durch die Liebe und Geduld ihres so schwer beleidigten Herrn, baten sie ihn um Verzeihung, luden ihn zu sich und ehrten ihn bis zum Tode als Vater und Gebieter. So edelmüthig handelte Eleazar bei jeder Gelegenheit; es war ihm schlechter-

dings unmöglich, sich an seinen Feinden zu rächen. Er empfand die erlittene Schmach und Kränkung gar wohl. „Aber", sagte er so ganz im Geiste Jesu, „wenn man mir eine Unbild zufügt, oder wenn ich mein Herz zum Zorne oder zur Ungeduld versucht fühle, so richte ich meine Augen und Gedanken auf den gekreuzigten Heiland und spreche zu mir selbst: „Kann ich wohl mein Leiden mit dem vergleichen, was mein Heiland für mich in Seiner Liebe gelitten hat?" Ein Hauptmann, der unter ihm diente, hatte in einem an seinen Vater gerichteten Brief auf die unwürdigste Weise sich über ihn ausgelassen, so, daß selbst die sanfte Delphina aufwallte und ihren Gemahl aufforderte, ein solch' wahrhaft niederträchtiges Benehmen nach Gebühr zu strafen. Eleazar aber antwortete, auf das Bild des Gekreuzigten weisend: „Herr, vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie thun", und verbrannte die Briefe. Diese so innige, Alle ohne Unterschied umfassende Liebe machte den Heiligen nicht schwach, sondern im Gegentheil, weil sie vor Allem die Ehre Gottes und das Beste des Nächsten bezielte, gab sie ihm Kraft, auch gerecht zu seyn, die Uebelthäter nach dem Gesetze zu strafen und mit aller Strenge Zucht und Ordnung in seinem Gebiete aufrecht zu erhalten. Untreue Beamten entgingen der verdienten Züchtigung nicht; doch auch strafend zeigte er seine Milde. Besondere Sorgfalt trug er für die zum Tode verurtheilten Missethäter; er besuchte sie in Person und bat sie dann jederzeit mit Thränen in den Augen, Buße zu thun und den allgerechten Richter zu versöhnen. Nicht einmal gab er die Güter der Schuldigen, die durch die Entscheidung des Gerichtes ihm zugesprochen wurden, den Frauen und Kindern derselben zurück. Wo wäre etwas Gutes gewesen, das Eleazar in der Liebe zu Jesu nicht gethan oder geopfert hätte?

Fünf Jahre hatte Eleazar mit Delphina in Neapel zugebracht, als ihm König Robert, Bruder des heiligen Ludwigs, Bischofs von Toulouse, gestattete, die Heimath Frankreich zu besuchen. Zu Anjou wurde das herrliche Ehepaar von den erlauchten Verwandten und dem Adel der Provence mit hohen Ehren und Freuden empfangen. Aber nicht der Lust und eitlen Ehre halber waren Eleazar und Delphina nach Frankreich gereist; auch hier wollten sie dem Herrn dienen und neue Stufen in der Vollkommenheit ersteigen. Deßhalb setzten sie nicht nur inmitten eines üppigen Hofes und prunkliebenden Adels ihr einfaches, zurückgezogenes Leben fort, sondern traten in den dritten Orden des heiligen Franciskus und erneuerten an dem Tage, wo sie ihren Eintritt feierten, das Gelübde der Keuschheit, welches sie in kindlicher Unschuld dem Herrn abgelegt und bis daher mit engelgleicher Treue gehalten hatten. Zwei Jahre hatten

Eleazar und seine Gattin in der Heimath zugebracht, als König Robert Eleazar und Delphina zurückrief und ihn bei seiner Ankunft zum Ehrenritter erhob. Eine große Auszeichnung, deren sich aber der Heilige durch Treue, Tapferkeit und Edelmuth längst schon würdig gemacht hatte. Der Aufnahme in die Zahl der Ehrenritter geht eine religiöse Feier und eine Nachtwache vor. Eleazar benahm sich hiebei so edel und rittermäßig, so voll Andacht und Demuth, daß der ganze Hof sich daran erbaute und König Robert bis zu Thränen gerührt ward. Immer höher stieg Eleazar in der Gunst und Achtung seines Königs; ihm als dem besten Manne in Neapel vertraute Robert die Erziehung seines Sohnes Carl, des Thronerben, an, und dieser ward durch ihn zu einem weisen und tugendhaften Fürsten gebildet. Carl vertrat würdig des Vaters Stelle, als dieser nach Frankreich reisete. Da war es, wo der Heilige sich zu seinem Zöglinge begab und ihn bat, ihn als Anwalt der Armen aufzustellen. „Welches Amt begehrt ihr denn von mir? begann der Fürst lächelnd; ihr habt keine Mitbewerber zu fürchten. Ich gewähre euch die Bitte und setze alle Armen dieses Reiches unter euern Schutz." Eleazar ließ sich nun einen großen Sack machen, die Almosen und Gaben wohlthätiger Menschen darin zu bewahren; er führte die Vertheidigung der Armen vor Gericht, und war der Vater der Wittwen und Waisen. Auf den König wie auf den Thronerben hatte Eleazar den größten Einfluß und gar Vieles ward allein seiner Entscheidung überlassen. Darum suchten Manche seine Gunst zu gewinnen und boten ihm große Geldsummen an. Er schlug diese Geschenke mit solchem Ernste aus, daß die Spender beschämt sich entfernten und nimmer kamen.

Als König Heinrich VII. von Deutschland Neapel angriff, waren es Johannes, König Roberts Bruder, und Eleazar, welche die Grenzen des Reiches wider die Feinde standhaft vertheidigten und in zwei Treffen obsiegten. Trotz dieser glücklichen Gefechte wäre Robert wohl seinen Gegnern, die ihn auf drei Seiten mit zahlreichen und geübten Schaaren bedrohten und Calabrien für sich gewannen, unterlegen, hätte nicht ein plötzlicher Tod König Heinrich VII. dahingerafft. Auch in diesen Kämpfen hatte Eleazar die alte Tapferkeit und Ergebenheit bewiesen, und ward deßhalb von dem Könige mit reichen Geschenken beehrt. Um seinem Gebieter nicht zu mißfallen, nahm er sie zwar an, vertheilte sie aber unter die Armen. Auf das Neue ward der Heilige von seinem Könige ausgezeichnet, als ihn Robert als Gesandten mit einem großen Gefolge nach Paris abordnete, Maria, die Tochter des Grafen von Valois, als Braut für den Thronerben von Neapel zu werben. Mit größten Ehren ward

der Heilige aufgenommen und seine Brautwerbung hatte den erwünschten Erfolg. Während er aber Anstalten traf, die Braut nach Neapel zu geleiten, nahte sich ihm der Engel des Todes, ihn zur himmlischen Hochzeit zu laden. Der Tod war dem Heiligen ein willkommener Gast, auf dessen Einkehr er sich jeden Tag sorglich bereitet hatte. Nachdem er nochmals im Gefühle der innigsten Zerknirschung eine Generalbeicht abgelegt, empfing er mit Inbrunst und heiliger Freude die Wegzehrung. Sein Zeitliches hatte er schon längst durch ein Testament geordnet, die Güter seinem Bruder Wilhelm, das bewegliche Vermögen seiner Gattin vermacht und außerdem mit gewohnter Liebe durch reiche Schankungen die Klöster, Spitäler, die Armen und seine Dienerschaft bedacht. Das Auge und Herz auf den Gekreuzigten gerichtet, fand Eleazar in der Geschichte und Betrachtung Seines Leidens die größte Erquickung und ließ sich dieß Leiden täglich aus den heil. Schriften vorlesen. So gerüstet überstand Eleazar siegreich den letzten Kampf, der ihm die ewige Seligkeit gewann, den 27. September 1323, erst 38 Jahre alt, doch für den Himmel reif. Frankreich und Italien betrauerten tief seinen Verlurst, Niemand aber mehr, als die Armen. Eleazars Leib ruht zu Apt in der Franciskanerkirche; Urban V. sprach ihn heilig, aber das Decret seiner Canonisation ward erst des Jahres 1369 durch Papst Gregor XI. bekannt gemacht.

Wer möchte Delphina's Freude schildern, als sie vernahm, daß ihr Eleazar in die Zahl der Heiligen versetzt worden sei? Noch lebte sie zu Neapel in der Nähe des Königs und der Königin, die sie hochschätzten und nie von sich ließen. Da starb König Robert; Königin Sancia, seine Wittwe, verschmähte den Trost der Welt, und zog sich in das Kloster der Klarissinen zurück, das sie zu Neapel gestiftet hatte. Ihr folgte Delphina und brachte mit Sancia zehn Jahre in Werken der Liebe und Andacht zu. Nach Sancia's Tode kehrte Delphina nach der Provence zurück und beschloß daselbst ihre Tage auf dem Schlosse Ansois in dem steten Bemühen, Jesu ähnlicher zu werden und des Guten zu Seiner Ehre so viel als möglich zu wirken. Sie starb in demselben Jahre, wo Eleazar heilig gesprochen ward, im Jahre 1369 den 26. September, und ruht, wie sie es begehrt, an der Seite ihres Gatten in der Franciskanerkirche zu Apt.

Lehrstücke.

Was soll ich dem Herrn für Alles, was Er mir gegeben hat, vergelten? Ich will den Kelch des Heiles nehmen und den Namen des Herrn anrufen. Ich will dem Herrn meine Gelübde vor Seinem ganzen Volke abstatten. Der Tod der Heiligen ist vor dem Angesichte des Herrn kostbar. Ps. 115, 12—15.

Erbauet euch auf unseren allerheiligsten Glauben und betet im heiligen Geist, und haltet euch in der Liebe Gottes, wartet auf die Barmherzigkeit unseres Herrn Jesu Christi zum ewigen Leben!

Jud. Thadd. V. 20. 21.

I. Cosmas und Damian, diese zwei heiligen Aerzte, erzeigten den Kranken große Liebe, verlangten aber von ihnen keine Belohnung, weil sie Alles Gott zu Liebe thaten.

Gott zu Liebe Etwas thun, Gott zu Liebe Etwas leiden, ist die beste Meinung, die man beständig haben soll. Es ist eine gute, heilige Meinung, wenn ich Etwas thue oder leide, um dem ewigen Verderben zu entgehen. Eine noch bessere ist, wenn ich Etwas thue oder leide, um die ewige Seligkeit zu erwerben. Große Heilige haben sich sowohl der ersten als der zweiten Meinung bedient. Die edelste und vortrefflichste gute Meinung aber ist, wenn ich dasjenige, was ich thue oder leide, allein Gott zu Liebe verrichte und ertrage. Mache diese Meinung früh, wenn du dein Gebet verrichtest, und erneuere sie öfter den Tag über. Wende dich zu Gott und sprich: „Herr, Dir zu Liebe! Zu Deiner Ehre!“ Thu' dieß besonders, wenn dir etwa eine Arbeit schwer fällt, du wirst gewiß Erleichterung finden. Ein Kranker, der ohnehin nicht viel beten kann, soll sich an die Wiederholung eben dieser Worte gewöhnen. Nicht nur stündlich, sondern öfter soll er bei dem Anblicke des Himmels oder eines Crucifixbildes mit dem Munde und mit dem Herzen sprechen: „Herr, Dir zu Liebe leide ich, Alles Dir zu Liebe, o mein Gott!“ Dieß wird ihm zu großem Troste, zu großem Verdienste gereichen. Ich sage zu großem Verdienste, ja zu größerm Verdienste, zur größeren Belohnung im Himmel; denn der heilige Chrysostomus versichert: „Laßt uns nicht glauben, daß wir keinen Lohn haben werden, wenn wir nicht um Lohn arbeiten; denn eben deßwegen wird unser Lohn einst um so größer im Himmel seyn.“

II. Der heilige Eleazar, von vornehmer Abkunft und reich an Gütern, führte nicht nur einen christlichen, sondern einen wirklich heiligen Lebenswandel. Vornehme Abkunft und Reichthümer sind keine Hindernisse zur Erreichung der Seligkeit. Tugend und Frömmigkeit können mit Beiden gar wohl vereinbart werden. Es kommt nur darauf an, daß man Beide recht gebrauche. Bedient man sich aber der vornehmen Abkunft zur Hoffahrt, zur Verachtung und Unterdrückung anderer Menschen, oder der Reichthümer zu übermäßiger Pracht oder anderen Sünden und Lastern, so dienen beide zur größeren Verdammniß. Das Leben des heil. Eleazar wird einst am Tage des Gerichtes Jene, welche in gleichen Verhältnissen leben, zu Schanden machen, wenn sie sich einbilden, sie könnten in ihrem Stande nicht fromm leben und heilig werden; oder als wenn die Werke der Andacht sich nicht

für ihren Stand schickten, sondern allein für den gemeinen Mann, für die Geistlichen in den Klöstern oder für die Einsiedler. Wie werden sie bestehen mit ihren Entschuldigungen, welche sie jetzt vorwenden, sie hätten bei ihren Geschäften nicht Zeit genug, dem Gebete zu obliegen, oder sie könnten bei so vielen Sorgen und Gefahren nicht fromm leben. Der heil. Eleazar konnte dieß, warum sollen es Andere von gleichem Stande nicht können?

Der heil. Eleazar ist auch ein vortreffliches Muster eines christlichen Hausvaters, zugleich aber auch ein schönes Vorbild für alle Obrigkeiten. Alle Christen mögen sich endlich noch ein Beispiel an ihm nehmen, ja nicht so sorglos dahin zu leben und sich nicht zu viel zuzutrauen! Eleazar wurde auch noch auf dem Todesbette von Versuchungen geplagt. Mögen wir nur auch so streiten, wie er gestritten, damit wir freudig ausrufen können: „Wir haben überwunden!“ denn nur den Siegern ist der Himmel versprochen. „Wer überwinden wird“, spricht Gott der Herr, „dem will ich geben, daß er bei mir sitze auf dem Throne.“ Apok. 3. Kap.

Gebet.

Allmächtiger Gott, verleihe, wir bitten Dich, daß wir, die wir die Geburtsfeier Deiner heiligen Blutzeugen Cosmas und Damian begehen, kraft ihrer Fürbitte von allen uns drohenden Uebeln befreit werden mögen durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

28. September.

Der heilige Wenzeslaus, Martyrer*).

Die Keime des Christenthums, welche schon zur Zeit Carl's des Großen im Böhmen ausgesäet waren, konnten nur langsam und schweren Kampfes gegen das mächtige Heidenthum sich entfalten. Erst, als ihr Herzog Borziwoi und Ludmilla, seine heilige Gemahlin, die Tochter des Grafen von Melnik, sich Jesu zuwandten und mit Eifer das Christenthum verbreiteten, gedieh und wuchs die zarte Himmelssaat. Merkwürdig ist die Art ihrer Bekehrung, wie Christian von Scala in seinem Leben

*) Gezogen aus seinem Leben, das sein Neffe, Christian Scala, verfaßte, nach Johann Dubraw und den Bollandisten.

der heiligen Ludmilla erzählt. Borziwoi besuchte einst seinen Nachbarn, den christlichen Mährenfürsten Swatopluk, und ward von ihm zur Tafel geladen, durfte aber an der Tafel unter den christlichen Gästen nicht Platz nehmen, sondern aß nach heidnischer Art mit andern Heiden am Boden. An der Tafel des Fürsten war eben auch der Apostel der Bulgaren und Mähren, der heilige Methodius. Er bezeigte Borziwoi über diese Erniedrigung, an der er jedoch selber Schuld sei, sein Mitleid, und wies auf die Erhöhung hin, zu welcher das Christenthum seine Bekenner erhebt. Mit eindringlichen Worten beschwur er den Herzog, sich und seine Begleiter taufen zu lassen, dann werde gewiß Ruhm und Macht sein Erbe seyn. Borziwoi ward gerührt, bat um Unterricht und dann um die heil. Taufe. Sie ward ihm und seinen Begleitern nach gewissenhafter Prüfung gewährt. Als Borziwoi nach Böhmen heimkehrte, geleitete ihn, auf Methodius Geheiß, Craich, ein würdiger Priester, der die weitere Aussaat des Christenthums daselbst besorgen sollte. Borziwoi bezeigte großen Eifer; er ließ im Schlosse zu Königgrätz eine Kirche zu Ehren des heiligen Clemens, des Papstes, erbauen, und brachte auch seine Gemahlin Ludmilla zum Glauben an Jesus. Sie war eine der Ersten, die in Böhmen Jesum verehrten, und ward bald durch Gottesfurcht, durch Liebe und Verachtung alles Irdischen eine Zierde der Frauen Böhmens, ward die erste Heilige des Landes. Die Heiden aber, die noch immer der Zahl und Gewalt nach in Böhmen die Oberhand besaßen, standen auf und vertrieben Borziwoi, der mit Ludmilla nach Mähren floh. An seine Stelle setzten sie den Fürsten Stroymin; dieser aber, der wegen langen Aufenthaltes im Auslande die böhmische Sprache verlernt hatte, und wahrscheinlich selbst ein Christ war, mißfiel dem Volke; er ward vertrieben, und nun bestieg Borziwoi mit Hilfe seines Anhanges wiederum den Thron; er war ein gerechter Fürst, beförderte wie zuvor die Befestigung und Ausbreitung des Christenthums, und baute, sein in der Verbannung gemachtes Gelübde zu lösen, zu Ehren der seligsten Mutter Maria eine herrliche Kirche. An all' diesem Wirken hatte Ludmilla, die fromme, großen Antheil, und sie hörte nicht auf, Gottes Segen über Borziwoi und ihr Land herabzuflehen.

Ihre Ehe ward vom Himmel mit sechs Kindern, drei Söhnen und drei Töchtern, gesegnet; doch hat die Geschichte uns nur die Namen zweier Söhne — Spitignew und Wratislaus — aufbewahrt. Ihre Erziehung leitete zumal Ludmilla mit sorglicher Liebe, erzog sie im Glauben an Jesum und lehrte sie nur in Ihm das Heil suchen und finden. Borziwoi ward der Welt müde, übergab die Regierung seinem Sohne Wratislaus,

da Spitignew vor der Zeit gestorben, und zog sich mit Ludmilla in die einsame Stille des Schlosses Tetin zurück, wo sie dem Herrn mit unablässigem Gebete und eifriger Abtödtung dienten. Allein Wratislaus führte nur kurze Zeit die Herrschaft über Böhmen; er starb in der Blüthe der Jahre, und hinterließ eine Wittwe, Drahomira, die ihm zwei Söhne, Wenzeslaus und Boleslaus, und eine Tochter, Przbislava, geboren. — Der Thron gehörte dem Erstgebornen, Wenzeslaus, der bei seines Vaters Tod erst zwölf Jahre zählte. Bis zu seiner Volljährigkeit sollte eine Regentschaft das Reich verwalten. Diese, sowie die vormundschaftliche Obsorge und Erziehung der Prinzen sprach Drahomira an; allein ihr Stolz und gewaltthätiges Wesen hatte sie bei den Großen des Reiches unbeliebt gemacht, und die Christen fürchteten sie um so mehr, als sie eine Heidin war, und auf jegliche Weise der Religion Jesu in den Weg trat. So ward die Regentschaft der frommen Ludmilla, der Großmutter, übertragen, welche ihrer Tugend wegen das allgemeine Zutrauen und die Achtung Aller besaß. Darüber fühlte Drahomira sich auf das Tiefste gekränkt; sie schwur Ludmillen um so mehr Rache, als sie ihre Pläne jetzt vereitelt sah; die Heidin nemlich hatte beabsichtigt, Wenzeslaus in der Liebe zu den Götzen und im Haß gegen das Christenthum zu erziehen und durch ihn das ihr so verhaßte Kreuz in Böhmen zu stürzen. Sie verbarg ihren Haß gegen die Schwiegermutter nicht, und machte ihr das Leben dergestalt sauer, daß sie der Regentschaft und der Erziehung der Enkel entsagte, und sich in ihr abgelegenes Schloß Tetin zurückzog.

So hatte nun Drahomira die längst ersehnte Gewalt, und sie säumte nicht, sich derselben auf die maßloseste Weise zur Erhebung des Götzenthums und zum Sturze des Christenthums zu bedienen. Die Kirchen der Christen wurden auf ihren Befehl niedergerissen, die Ausübung der christlichen Religion verboten, die Priester vertrieben, alle Bekenner Jesu ihrer Aemter entsetzt und selbe an Heiden übergeben.

Vor Allem bemühte sich Drahomira, ihren Söhnen den wüthenden Haß gegen das Christenthum einzuflößen und ihnen den Glauben beizubringen, daß sie nur im Dienste der Götzen ihr und des Landes Heil begründen könnten. Den jüngeren Sohn Boleslaus gewann sie für ihre Pläne, und bald haßte er die Christen wie sie; doch Wenzeslaus, Böhmens künftiger Herrscher, der allein ihr Werk vollenden und auch zerstören konnte, widerstand allen Lockungen der Mutter; zu tief hafteten Ludmilla's Lehren in ihm, die schon in Kindesjahren den Glauben und die Liebe zu Jesu ihm eingeflößt hatte, und auch jetzt nicht müde ward, ihm zuzurufen: „Mein Sohn, vergiß nie, daß der Sohn Gottes für dich

am Kreuze die Dornenkrone getragen; opfere Ihm Alles — deine Krone, dein Blut, dein Leben! Alles hast du von Ihm! Nie werde Ihm untreu! Sein Kind bleibe, und bereite dich vor, für Ihn zu leiden: denn es ahnet mich, daß die Feinde dir nachstellen!"

Früher, als Drahomira es hoffte und wünschte, übernahm Wenzeslaus die Regierung, vornemlich auf Ludmilla's Drängen, welche Drahomira's verderbliches Treiben, je früher desto besser, beendigt wissen wollte. Der junge Fürst zeigte in Wort und That, wie sehr er an Christo hange; mit Eifer that er Drahomira's Verfolgung Einhalt, stellte nur Christen als Beamte an, und bot Alles auf, die bedrohte Religion Jesu wieder in Böhmen zu befestigen. Rührend war es, wie der junge Herzog, ermüdet von den Geschäften des Tages, statt zu ruhen, die Nacht zum Gebet für sich und sein Volk verwandte. Mit engelgleicher Andacht kniete er öfters stundenlang vor dem heiligsten Altarssakramente, und hier fühlte er sich am glücklichsten, näher dem Himmel als der Erde. Wie gerne hätte Wenzeslaus seine Krone niedergelegt und seinen Pallast mit der Zelle eines Einsiedlers vertauscht! Aber er durfte nicht; ein heiliges Werk hatte der Herr ihm aufgetragen: „die Bekehrung seiner Böhmen zu Jesu", dafür mußte er Alles, sein Leben selber opfern.

Drahomira aber wüthete; Wenzeslaus Beharrlichkeit im christlichen Glauben schrieb sie vor Allem Ludmilla's Einflusse zu und beschloß nun, die tödtlich gehaßte Schwiegermutter zu ermorden. Ludmilla blieb das ruchlose Vorhaben nicht verborgen; ruhig bereitete sie sich zum Tode vor, der sie zu dem Heilande führte, vertheilte ihr Habe unter die Armen und empfing die heil. Sakramente. Die Meuchler fanden Ludmilla vor dem Altare ihrer Kapelle knieend, und erwürgten erbarmungslos die, welche einst ihre Fürstin gewesen, mit ihrem eigenen Schleier. Wer möchte Wenzeslaus Jammer schildern! Schnitt ihm schon das grausame Ende der Großmutter in das Herz, so wollte es vor Gram bei dem Gedanken zerspringen, daß die eigene Mutter ihre Mörderin war. Er überließ die Strafe dieser Missethat dem Herrn, und ergoß sein kummervolles Herz in Gebete für Ludmillas Seelenheil und die Bekehrung Drahomiras. Prachtvoll aber ließ er die Großmutter begraben und späterhin ihren unversehrt befundenen Leichnam in die von ihm gegründete St. Georgskirche beisetzen, wobei der Bischof von Regensburg, in dessen Sprengel damals noch ganz Böhmen gehörte, die Trauerfeierlichkeit vornahm und bei dieser Gelegenheit vorher die Kirche selber einweihte.

Bald darauf fiel Radislaus, Fürst von Bourzim, in das benachbarte Böhmen ein. Wenzeslaus zog ihm mit seinen Schaaren entgegen und

bot ihm den Frieden an. „Wohl, war Radislaus Antwort, wenn mir Böhmen abgetreten wird!“ So mußte es zum Kampfe kommen; doch Wenzeslaus erbarmte sich des Blutes der Unschuldigen, das in der Schlacht in Strömen fließen sollte, und bot seinem Gegner an, den Streit durch einen Zweikampf zu entscheiden. Radislaus, seiner Körperstärke und Gewandtheit vertrauend, willigte ein. Der Böhmenfürst bezeichnete sich mit dem Zeichen des heil. Kreuzes und der Kampf begann. Radislaus gedachte den Heiligen mit seinem Speere zu durchbohren; doch sieh, zwei Engel traten schützend vor Wenzeslaus; erschrocken, und erkennend, daß der Böhmenfürst unter dem Schutze des Himmels stehe, legte er die Waffen nieder, warf sich zu seinen Füßen, und bat um Verzeihung und Frieden.

Der Ruf von Wenzeslaus Tugenden, welchem Muth und Tapferkeit nicht fehlten, erwarben ihm Ehre unter Deutschen, Slaven und Romanen. Kaiser Otto III. schätzte ihn hoch und versprach ihm, als er zum Reichstag nach Worms gekommen, jeden Wunsch zu erfüllen. Der fromme Böhmenfürst verlangte Nichts als einen Theil der Reliquien der heil. Vitus und Sigismunds, Königs von Burgund. Otto gewährte ihm dieß und ertheilte ihm sogar die Königswürde, ohne daß er sich darum beworben. Auch das zeigt von Wenzeslaus Demuth, daß er den Königstitel ablegte und nie sich anders nannte oder schrieb, als Herzog. Ja, auch dieser Würde wollte er entsagen; schon hatte er beschlossen, nach Vollendung der Kirche, die er zu Ehren des heil. Georg in Prag zu erbauen begonnen, die Regierung seinem Bruder Boleslaus zu übergeben und in gänzlicher Abgeschiedenheit, fern von aller Unruhe einzig Gott zu dienen. Deßhalb dachte er auch an eine Reise nach Rom. —

Doch es kam anders; Wenzeslaus hatte durch seine unbestechliche Pflege der Gerechtigkeit, durch standhafte Behauptung der herzoglichen Rechte, wie durch seinen Eifer für Ausbreitung des Christenthums unter den Großen des Reiches, zumal unter den Heiden, sich zahlreiche Feinde gemacht. Es bildete sich wider ihn eine mächtige Partei, an deren Spitze die unnatürliche Mutter und der ehrgeizige Bruder selber standen. Wenzeslaus sollte nicht bloß entthront, er sollte sogar ermordet werden. Diesen verruchten Plan scheinen Drahomira und Boleslaus mit unnatürlicher Grausamkeit nicht allein gebilligt, sondern sogar selber entworfen zu haben. Wenigstens war des Bruders Haus die Stätte der Blutthat und ein frohes Familienfest gab den Anlaß zur Verübung derselben. Es ward Boleslaus ein Söhnlein geboren und er lud, dieß glückliche Ereigniß zu feiern, Mutter und Bruder zum Mahle ein. Wenzeslaus kam ohne

Arg und nahm voll Freude an dem prachtvollen Feste Antheil. Der Unglückliche ahnete nicht, daß er unter Mördern sitze; denn Boleslaus hatte Meuchler gedungen, und diese saßen, den Dolch unter dem Gewande, neben den andern Gästen, des Zeichens zum tödtlichen Stoße gewärtig. Dreimal erhoben sie sich zum Morde, und dreimal entfiel ihnen der Muth, die furchtbare That zu verüben. Da ahnete Wenzeslaus Schlimmes und verließ die Tafel. Einer seiner Getreuen rieth ihm, schnell zu fliehen; ein Pferd stünde schon bereit. Aber der Herzog in der Güte seines Herzens gedachte, den bösen Bruder durch Liebe noch zu gewinnen, kehrte zum Mahle zurück und sprach einen Becher erhebend zu Boleslaus mit lauter Stimme: „Laß uns diesen Becher trinken im Andenken an den heiligen Erzengel Michael, der uns die Gnade der Eintracht zur Erlangung der ewigen Freude von Gott erbitten wolle.“ Denn bald darauf sollte das Fest des heiligen Erzengels Michael gefeiert werden. Die anwesenden Christen sagten: „Amen!“ Wenzeslaus ließ den Becher umher gehen; als die Gäste ihn geleert hatten, küßte Wenzeslaus sie Alle, den Bruder am gerührtesten und ging nach inbrünstiger Andacht zur Ruhe. Am folgenden Tag, der Vigil der Gedächtnißfeier des heiligen Michaels, begab sich Wenzeslaus noch vor Anbruch des Tages in die Kirche, um nach seiner Gewohnheit Theil zu nehmen an dem Gebete und Gesange der Priester. Kaum hatte er die Kirche betreten, so wurden hinter ihm die Thüren geschlossen und nicht ohne Erstaunen und böse Ahnung sah er plötzlich Boleslaus mit einem Haufen Bewaffneter vor sich; doch gefaßt und ruhig umarmte er Boleslaus mit Liebe; doch plötzlich fiel der unnatürliche Bruder mit gezogenem Schwerte über Wenzeslaus her, der lautlos niedersank, und unter den Streichen der Mörder seine reine Seele aushauchte, den 28. Sept. 936. Eine allgemeine Vertreibung der deutschen Priester, ein zwölfjähriger Krieg mit Kaiser Otto I. und endlich die Verpflichtung Böhmens als einer unterworfenen Provinz zur Bezahlung eines Tributes waren die Folgen der Bluttat. Auch Drahomira, die unnatürliche Mutter, nahm ein trauriges Ende; dem heiligsten Sakramente die Anbetung weigernd, soll sie von einem Abgrunde verschlungen worden seyn.

Der Leib des heiligen Martyrers wurde zu Altbunzlau in der Kirche der Heiligen Cosmas und Damian begraben und drei Jahre später nach Prag in die Kirche des heil. Martyrers Vitus übersetzt. Große Wunder bezeugten, wie Gott der Herr seinen treuen Knecht ehre, und zahlreiche Kirchen, dem Gedächtnisse des heil. Wenzeslaus errichtet, beurkunden die hohe Achtung, welche die Christenheit zumal in Böhmen und Polen ihm weiht. —

Lehrstücke.

Wende deinen Schatz nach dem Gesetze des Allerhöchsten an; dieß wird dir mehr nützen, als Gold. Verschließ das Almosen in das Herz des Armen, und dieß wird für dich bitten, daß dir nichts Böses widerfahre; es wird viel stärker, als Schilder und Spieße eines Mächtigen wider deinen Feind für dich streiten. Eccl. 29, 14—19.

Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit des Menschen ist wie eine Heublume, das Gras verdorrt und die Blume fällt ab; des Herrn Wort aber bleibt in Ewigkeit. Das ist aber das Wort, das euch durch das Evangelium verkündigt ist. I. Petr. 1, 24. 25.

I. Der heilige Wenzeslaus strebte vor Allem dahin, den Frieden der Seele zu erlangen und zu bewahren.

Wohl jeder Mensch verlangt nach dem Frieden; aber wie Wenige betreten den wahren Weg, der zum Frieden führt. Das erste und sicherste Mittel, zum Frieden der Seele zu gelangen, besteht darin, daß man sich um Nichts kümmere, außer wie man Gott gefalle. Wenn ich den Geschöpfen gefallen will, gefalle ich ihnen nicht immer, ja ich darf ihnen oft nur gefallen wollen, so mißfalle ich ihnen schon darum, und dies ist's, was meinen Frieden stört. Gefiele ich dem einen, so gefiele ich dem andern nicht, und gefalle ich ihnen heute, so ist es ungewiß, ob ich ihnen morgen gefalle. So bestandlos und wunderlich ist der Mensch, daß oft eine Sache schon darum ihm heute mißfällt, weil sie ihm gestern gefallen hat. Gefiele ich aber auch Allen und immer, macht darum das Glück, den Menschen zu gefallen, mich besser? Werde ich dadurch zufriedener? Ach, oft werde ich dadurch nur schlimmer und eben darum wahrhaft unglücklich, wie also könnte mir dies zum Frieden nützen? — Will ich dagegen Gott gefallen, so weiß ich sicher, daß ich ihm immer gefalle, und gefalle ich Gott, dann weiß ich, daß ich heilig, daß ich ein Auserwählter, und daß ich so glücklich bin, als man es in diesem Leben seyn kann, und ich habe ein sicheres Unterpfand, es einst ewig zu seyn. Wie reich ist diese Quelle des Friedens!

Das zweite Mittel, den Frieden zu besitzen, ist — nur nach Gott zu verlangen. Wenn ich andere Güter begehre und suche, steht es nicht immer in meiner Macht, sie zu erlangen. Wie viele Menschen verlangen nach Reichthum, Ehre und Lust! Wie viele bieten alle ihre Kräfte auf, sie zu erlangen, und erringen sie dennoch nicht! Diese Begierden nach solchen Gütern foltern sie nur, ihre Anstrengungen ermüden sie nur vergeblich, und besäßen sie endlich auch das Ziel ihres Verlangens, so würden sie dadurch nicht völlig glücklich, noch auch zum Besitz des Friedens kommen, den sie suchen. Diese Güter sind flüchtig, oberflächlich, eitel und immer beschränkt; wie also könnten sie je ein Herz ersättigen, dessen Fassungskraft unendlich ist, und seine Begierden durch einen Frieden stillen, der nur in Gott zu finden ist? — Fürwahr, mein Gott, wenn ich nur nach Dir verlange und Dich allein suche, so habe ich nur ein unfehlbares Mittel, Dich zu finden. Denn ich darf mich nur an Dich hingeben, so finde ich Dich und besitze Dich; finde ich aber Dich,

so finde ich alle Güter in Dir, und mein Verlangen ist gestillt, mein Herz zufrieden, und genießt eines Friedens, den Nichts zu stören vermag.

Das dritte Mittel, den Frieden zu erlangen, ist, daß man Gott sich gänzlich anheimstelle. „Der Herr regiert mich," spricht der Prophet, „und an Nichts wird es mir fehlen" Ps. 22. Gott gedenkt meiner! Kann ich also nicht füglich meiner selbst vergessen und im Frieden bleiben? Als eine Stütze meines Vertrauens und meines Unterhaltes habe ich alle Schätze der Vorsehung, denn mein sind solche; habe ich, wenn ich mich auf dieselben stütze, je Ursache, Mangel zu fürchten? Ich weiß, daß der Wille Gottes hinsichtlich meiner ein väterlicher Wille ist, und zwar ein Wille des besten Vaters, ein Wille voll der Güte und Liebe; was kann ich mir also je Besseres wünschen, als daß dieser Wille in Erfüllung gehe? — Nun weiß ich aber gewiß, daß derselbe immer in Erfüllung gehen wird, wenn ich mich nicht selbst ihm widersetze. Wie aber, Herr, sollte ich je den Gedanken dazu haben? Nur was Du willst, will ich und auf solche Weise wird nur geschehen, was ich will; was könnte also je meinen Frieden stören? — deinen Händen ergeb' ich mich, mein Gott, und ruhe und schlafe gleichsam im Schooße deiner liebevollen Vorsehung. Wie könnte ich also unruhig sein? Wenn es ein Paradies auf Erden giebt, ist dasselbe nicht für die Seele, die von solchen Gedanken durchdrungen ist? Da du so sehnlich nach dem Frieden verlangst, so fasse den Vorsatz, diese drei Mittel anzuwenden, die ganz sicherlich zu demselben führen. „Der Friede Gottes, der allen Sinn übersteigt, bewahre eure Herzen und eure Gemüther!" Philipp. 4. Kap. „Nach dem Frieden verlangen Alle, doch sorgen nicht Alle für das, was zum wahren Frieden gehört." (Die Nachf. Chr.)

II. Wie wichtig ist eine gute Erziehung der Kinder! Wenzeslaus wurde von seiner heiligen Großmutter erzogen, und ward ein Heiliger; Boleslaus dagegen, der von seiner gottlosen Mutter Drahomira die Erziehung bekam, wurde lasterhaft und ein Brudermörder. Von der guten Erziehung der Kinder hängt das besondere Wohl der Familien und der Staaten, das ewige Heil der Kinder und der Eltern selbst ab. „Hast du Söhne und Töchter," spricht der heilige Geist, „so trag Sorge für sie und leite sie zum Guten an, da sie noch klein sind, denn sonst, wie er anderswo sagt, werden sie, wenn sie groß geworden sind, jene Wege nicht verlassen, welche sie in ihrer Jugend zu betreten angefangen haben". Es geschieht zwar bisweilen, daß die Kinder, ungeachtet aller von den Eltern angewandten Mühen, böse und lasterhaft werden. Allein in diesem Falle sind wenigstens die Eltern ohne Schuld bei Gott und dürfen hoffen, daß der gute in die Herzen der Kinder gestreute Same, wenn er auch einige Zeit erstickt wird, doch nach und nach Frucht bringen werde; da sie sich durch die Gnade Gottes bessern und auf den Weg des Heils zurückkehren werden.

Gebet.

O Gott, du hast Deinen heiligen Diener Wenzeslaus vom Sitze der irdischen Herrlichkeit zum Throne der himmlischen Glorie erhoben. Erlöse uns durch seine Fürsprache von allem Uebel und tröste uns in aller Trübsal dieser Welt, auf daß

wir uns mit ihm dereinst in aller Ewigkeit erfreuen mögen, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

29. September.

Der heilige Erzengel Michael und Gedächtniß aller heiligen Engel *).

„Niemand zweifle, daß die heiligen Engel in den erhabenen Wohnungen des Himmels zwar nicht gleich ewig wie Gott, aber doch ihrer unaufhörlichen wahren Glückseligkeit sicher und gewiß sind. Der Herr lehrt uns, daß zu ihrer Gesellschaft Seine Kleinen gehören, indem Er nicht nur sagt: „Sie werden den Engeln Gottes gleich seyn", sondern auch zeigt, welcher Anschauung sie genießen, mit den Worten: „Habt Acht, daß ihr keinen von diesen Kleinen verachtet; denn ich sage euch, ihre Engel sehen jederzeit das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist."

Daß einige Engel gesündigt haben und in die Tiefe dieser Welt, wo gleichsam ihr Kerker ist, hinabgestoßen worden sind bis zu ihrer letzten künftigen Verdammung am Tage des Gerichtes, zeigt der Apostel Petrus offenbar, indem er schreibt: „Gott hat die Engel, die gesündiget hatten, nicht verschont, sondern sie mit den Banden der Hölle gebunden in den Abgrund der Hölle hinuntergestoßen, um sie zum Strafgerichte aufzubewahren."

Von diesen zwei Gesellschaften der Engel genießt die eine Gott, die andere ist von Stolz aufgeblasen; zu der einen wird gesagt: „Betet Ihn an alle Seine Engel!" Von den Anderen spricht ihr Vornehmster: „Alles dieses will ich Dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest!" Die eine brennt von heiliger Liebe zu Gott, die andere raucht von Liebe ihrer eigenen Hoheit. Und weil, wie geschrieben steht, Gott den Stolzen sich widersetzt, den Demüthigen aber Gnade gibt, so wohnen die guten Engel

---

*) Vom heiligen Augustinus.

in den Himmeln der Himmel; die Bösen aber sind aus demselben vertrieben und treiben sich in diesem untersten Lufthimmel mit Ungestüm herum."

„Die Wohnung der guten Engel ist durch ihre lichtvolle Frömmigkeit voll Ruhe, die Wohnung der bösen aber durch ihre finsteren Begierden voll Unruhe. Jene kommen auf Gottes Wink huldvoll zu Hilfe, diese aber sind voll Stolz und entbrennen voll Lust zu schaden. Jene sind Diener der Güte Gottes, um nach dessen Willen das Gute zu befördern; diese sind durch Gottes Macht beschränkt, damit sie nicht nach ihrem Willen schaden können. Die guten Engel vereiteln die Anschläge der bösen, so daß diese wider ihren Willen durch ihre Verfolgungen nur nützen; die bösen Engel aber beneiden die guten, wenn diese ihre Fremdlinge einsammeln. Jene sind von Natur gut und von Natur rechtschaffen; diese wären zwar ihrer Natur nach auch gut, aber sie sind eines verkehrten Willens."

Das heutige Fest ist eigentlich eingesetzt und verordnet zum Andenken an die Einweihung der auf dem Berge Gargano entdeckten Kirche. Deßwegen wird es die Kirchweihe des heiligen Erzengels Michael genannt, den man in jener Kirche besonders verehrt. Die Erinnerung an die Erscheinung des heiligen Michael auf diesem Berge wird am achten Mai begangen *).

Der heilige Michael ist das Haupt oder wie die Kirche sich ausdrückt, der Fürst des himmlischen Heeres. Er ist der Erste von jenen glückseligen Geistern, welche ohne Unterlaß vor dem Throne Gottes stehen. Seine Demuth, sein Gehorsam und der Eifer für die Ehre Gottes hat ihn über Andere im Himmel erhoben. Er ist von Gott zum Beschützer der Kirche Christi bestimmt, wie er früher im alten Bunde das Amt

---

*) Es werden vornemlich vier Erscheinungen des Erzengels Michael in der Kirche gefeiert. Die erste dieser Erscheinungen fand am Berge Garganus (heute zu Tage Monte St. Angelo genannt) in Apulien statt. Papst Gelasius verordnete zum Gedächtnisse derselben ein eigenes Fest, welches noch jetzt am 8. Mai kirchlich gefeiert wird. Die zweite Erscheinung begab sich zu Chonis in Phrygien, unweit Laodicäa, im neunten Jahrhundert, und wird besonders von den Griechen gefeiert; die dritte in der Normandie (in Frankreich) auf dem Berge Thumba im achten Jahrhunderte; die letzte auf der Moles Adriani, einer herrlichen, dem heil. Erzengel Michael geweihten Kirche, welche seitdem die Engelsburg genannt wird, ungefähr in die Jahre von 607 — 615 fallend.

eines Beschützers der Synagoge vertrat. Er hat sich um das Heil der Rechtgläubigen, als der wahren Glieder der Synagoge vor Zeiten sehr eifrig angenommen; dieß erhellt ganz besonders aus dem, was der Erzengel Gabriel zu dem Propheten Daniel gesagt hat: „Michael, einer aus den vornehmsten Fürsten ist mir zu Hilfe gekommen.“ Dan. 10. Kap. Denn jener Engel, dem der Schutz der persischen Völker anempfohlen war, wollte, daß das israelitische Volk länger in Persien bleiben sollte, weil viele Perser, die dem Heidenthume ergeben waren, durch den Umgang mit den Israeliten zur Erkenntniß des wahren Gottes gelangten. Der heilige Erzengel Gabriel aber verlangte, daß die Israeliten aus Persien befreit würden, weil er besorgte, sie möchten durch die Gemeinschaft mit den heidnischen Persern vom wahren Gott abweichen. Der heilige Michael vereinigte sein Gebet mit dem des heiligen Gabriel, und zeigte hierin seine Sorgfalt für das israelitische rechtgläubige Volk. Ebenso wacht er jetzt für die Rechtgläubigen des neuen Testaments und für die ganze Kirche. Er kommt ihr zu Hilfe, bittet für sie und beschützt dieselbe wider ihre Feinde. Am Ende der Welt wird er besonders diesen seinen Schutz wider den Antichrist, als den größten Feind der Christen, zeigen, wie der Erzengel Gabriel es selbst dem Propheten geoffenbart hat mit den Worten: „Zu jener Zeit wird sich Michael, der große Fürst, aufmachen, welcher die Kinder deines Volkes beschützt.“ Dan. 12. Kap.

Der heilige Erzengel ist ferner von Gott bestimmt, die Seelen der Menschen aufzunehmen und vor den Richterstuhl Gottes zu führen, woselbst sie allda ihr Endurtheil empfangen. Damit aber diese Aufnahme der rechtgläubigen Seelen geschehe, so steht er ihnen in jenem letzten Streite kräftig bei, den sie gegen das Ende ihres Lebens gewöhnlich mit dem bösen Geiste zu kämpfen haben. Dieser wendet nämlich da alle Kräfte an, den Menschen durch seine Versuchungen zu überwinden, auf daß er ihn für die ganze Ewigkeit unglückselig mache. Der heilige Michael unterstützt ihn im Kampfe mit dem bösen Feinde. Daher ruft die heil. Kirche im Namen aller Rechtgläubigen zu ihm mit den Worten: „Heiliger Erzengel Michael, beschütze uns im Streite, damit wir in dem schrecklichen Gerichte nicht zu Grunde gehen.“ Sie lehrt uns auch, diesen heiligen Erzengel vor allen andern himmlischen Geistern öfter um seine Fürbitte anzurufen, indem sie uns in der Litanei von allen Heiligen so zu beten vorschreibt: „Heiliger Michael! bitte für uns!“

Wollen wir aber jetzt seiner Fürbitte theilhaftig werden und uns einst im letzten Streite seines mächtigen Beistandes erfreuen, so ist nothwendig, daß wir uns jetzt auch befleißen, nach seinem Beispiele tapfer

wider Denjenigen zu streiten, den wir unter dessen Schutz am Ende überwinden wollen.

Man pflegt den heiligen Erzengel Michael nebst Anderem mit einem Schilde in der Hand vorzustellen, auf welchem diese Worte zu lesen sind: Quis ut Deus? „Wer ist wie Gott?“ Oder: „Wer ist Gott gleich?“ Das Wort Michael heißt auch nach dem Hebräischen nichts anderes, als: Quis ut Deus? Wer wie Gott? Der heilige Michael hat sich gleichsam dieser Waffen wider Lucifer bedient, welcher Gott dem Herrn gleich seyn wollte: „Wer ist wie Gott? Wer ist Gott gleich?“ Dadurch hat er gesiegt, den Lucifer und seinen Anhang überwunden. Eben dieser Waffen, dieses Schildes sollen auch wir uns in allen Versuchungen bedienen. „Wer ist wie Gott? Wer ist so mächtig, so weise, so liebenswürdig wie Gott? Wer ist so sehr zu fürchten als Gott? Wer kann meine Dienste belohnen, als Gott? Wer kann im Gegentheile mich strafen, als Gott? Wem soll ich mehr dienen und gehorchen, als Gott? Um wessen Gnade hab' ich mich mehr zu bewerben, als um die Gnade Gottes? Und wessen Ungnade hab' ich mehr zu fürchten, als die Ungnade Gottes?“

Wer sich dieser und anderer dergleichen Gedanken als geistiger Waffen jederzeit wider den bösen Feind bedient, der streitet nach dem Beispiele des heiligen Michael. Wer aber jetzt so streitet, der darf mit Grund hoffen, daß er im letzten Kampfe siegreich hervorgehen werde, um so mehr, da ihm der heilige Michael hilfreich zur Seite steht.

Lehrstücke.

Michael, der große Fürst, wird sich erheben, der den Kindern deines Volkes beisteht. Dan 12, 1.

Es erhob sich ein großer Kampf in dem Himmel. Michael und seine Engel stritten mit dem Drachen und der Drache stritt und seine Engel, aber sie siegten nicht und ihre Stätte ward nicht mehr gefunden im Himmel. Herausgeworfen ward der große Drache, die alte Schlange, die da heißt der Teufel und Satan, er, der die ganze Welt verführt; herabgeworfen ward er auf die Erde und herabgeworfen wurden mit ihm seine Engel. Offenb. Joh. 12, 7—9.

I. Die Engel sind nach Gottes gnädigem Willen ausgesandt zum Heile derjenigen, welche das Erbe Gottes erlangen sollen; sie freuen sich über die Bekehrung des Sünders, betrüben sich über Aergerniß, und verklagen den Thäter vor Gottes Thron; sie sind es, welche die Gebete und guten Werke vor Gott, und Gottes Gnade vom Himmel herabbringen, die selbst mit heiligem Eifer fürbitten, die er-

mahnen, lehren, trösten, Seele und Leib beschützen, Versuchung und Gefahr entweder abwenden, oder überwinden helfen, die den Gerechten zum Himmel führen, wovon die ganze Bibel, die Geschichte der Heiligen Gottes und jedes fromme Herz der Beweis ist. Die Engel sind dem Gläubigen Schutzgeister im wahren Gegensatz zum Satan, der auf Verderben sinnt und so viel an ihm ist, auch bewirkt.

Wir stehen mit den Engeln in heiliger Gemeinschaft, wir haben mit ihnen Gott zu unserem Schöpfer, Herrn, Erhalter, er ist unser Ziel und Ende. Wir haben mit ihnen einerlei Beruf: Gott anzubeten und ihm zu dienen; einerlei Pflicht, Gott zu lieben, seinen Namen zu verherrlichen, seinen Willen zu thun und dem Nächsten zum Heile und zum Schutze zu seyn. Wir gehören mit ihnen zur großen Familie Gottes, die Himmel und Erde umfaßt, und das Erbe, daß sie genießen, ist den Gläubigen in Hoffnung hinterlegt. Wir stehen endlich in Gemeinschaft mit den heiligen Engeln, weil sie uns von Gott gegeben sind als Diener seines Willens, als Beispiel des Gehorsams und Huldigung gegen Gott, wie wir zu thun schuldig sind, als Vollstrecker göttlicher Befehle, als Beistand, Lehrer, Tröster, Rathgeber, Wächter, Schützer, Zeugen, Fürbitter und Begleiter unserer Seelen.

II. Aus so wichtigen Gründen war von jeher nicht nur die Verehrung, sondern auch ein frommes Vertrauen auf die Engel Gottes in der christlichen Kirche üblich und groß. Der Engel gedenkt die Kirche beim heiligen Meßopfer, in den Litaneien, bei allgemeinen und besondern Fürbitten und Gebeten. Zu den Engeln beteten die Heiligen, die uns vorangegangen sind den Weg des Lebens. Zu den Engeln hat dieser und jener Christ seine Zuflucht genommen in Versuchungen, in Gefahren des Leibes und der Seele, in Verlegenheiten, in Anliegen dieser oder jener Art und sein Glaube ward gekrönt. Indeß sei diese Verehrung der Engel dem Dienste und der Anbetung Gottes untergeordnet und ein Beförderungsmittel des wahren Gottesdienstes. Es hat eine Zeit gegeben, in welcher von Irrgläubigen der Engeldienst bis zur Abgötterei getrieben wurde; die Kirche hat darüber ihr Verwerfungsurtheil ausgesprochen. Halten wir uns jederzeit an Gottes Wort und an die Lehre der Kirche und wir werden nicht irren. Gott aber spricht bei Moses, da er Israel seinen Engel zum Führer, Geleitmann und Eroberer des gelobten Landes versprochen: „Diesen Engel halte in Ehren, folge seiner Stimme und gib Acht, daß du ihn nicht verachtest; denn wenn du sündigen wirst, so wird er dieß nicht nachlassen, weil mein Name in ihm ist.“

Bei Verehrung der Engel wird also der Christ 1) Gott für die Herrlichkeit danken, womit er die Engel erschaffen, darin bewahrt und gekrönt hat; 2) auch dafür Gott danken und ihn desto mehr lieben, weil er ihm durch den Dienst der Engel so große Gnaden und Wohlthaten zusichert, 3) sich mit den Engeln vereinigen zum Lobe und Dienste Gottes, zur Verherrlichung seines Namens, zur Vollziehung des göttlichen Willens und zum Heil und Schutz des Nächsten, um auch an ihm zum Schutzengel zu werden, 4) auch den Engeln danken für ihre Liebe, Treue und Dienstbeflissenheit; 5) endlich mit glühender Andacht sie um ihre vielvermögende Fürbitte und um ihren ferneren Beistand bitten. Diese Verehrung gebührt aber ganz vorzüglich dem Schutzengel, den uns Gott beigegeben hat, und dem heiligen Erzengel Michael, den Gott vor allen Engeln ausgezeichnet und zum besonderen Schutze der Kirche und den Seelen der Gläubigen gegeben hat. „Nicht ohne Ur-

sache," sagt der heilige Laurentius Justinianus, „verehrt die heilige Kirche den Erzengel ganz besonders, weil sie weiß, daß er von Gott zum eigentlichen Schutzherrn, zum beständigen Fürbitter und zum Aufnehmer aller auserwählten Seelen bestellt ist. Demnach sollen ihn alle Christen als Schutzherrn erkennen, mit Andacht verehren, ihm die Anliegen anbefehlen und durch ein frommes Leben ihn zu erfreuen suchen. Denn seine Liebe ist so groß, daß er unser Gebet nicht verschmähen, das Vertrauen nicht verachten und unsere Liebe nicht unerkannt lassen wird, indem er jeden Demüthigen schützt, jeden Keuschen liebt, jeden Unschuldigen leitet, jeden Frommen bewahrt und in dieser Wanderschaft begleitet bis in's Himmelreich, wo Jesus Christus mit dem Vater und dem heiligen Geiste lebt und regiert in alle Ewigkeit."

Gebet.

O Gott, der Du die Dienste der Engel und Menschen nach einer bewunderungswürdigen Ordnung eingetheilt hast, verleihe gnädig, daß uns in unserm Leben eben jene beschützen, welche Dir an Deinem Throne unaufhörlich dienen, durch Jesum Christum, unsen Herrn.

---

30. September.

Der heilige Hieronymus, Priester und Kirchen-Lehrer *).

Zu keiner Zeit schien die Lage der Kirche bedrängter, als in der Mitte des vierten Jahrhunderts. Da raffte Julian, der Kaiser, die letzte Kraft des schwindenden Heidenthums zusammen, um die Religion Jesu zu erdrücken. Da versuchten es die tückischen Arianer, den Heiland Seiner Gotteswürde zu berauben, Macedonius vermaß sich, den heiligen Geist für ein Geschöpf zu erklären, während schleichend wie Schlangen die Manichäer in allen Theilen des Reiches sich ausbreiteten und Glauben und Sitten allgemach vergifteten. Die Noth war groß, ward größer von Tag zu Tag; aber der Herr, der Seiner leidenden Braut Seinen Beistand ver-

*) Aus seinen Briefen und andern Werken, und den alten Vätern und Kirchengeschichtschreibern, nach Dolci maximus Hieronymus vitae suae scriptor, Anconae 1750, nach den Bollandisten tom. 8, Sept. p. 418.

heißen bis zum Ende der Welt, zeigte Seine Macht und sandte ihr Hilfe. Inmitten seiner Triumphe sank Julian, der Verfolger, wie von einem Blitzstrahle getroffen, und sein letztes Wort war: „Du hast gesiegt, Nazaräer!“ Athanasius, der herrliche Patriarch von Alexandrien, machte den Arius zu Schanden, der übermüthige Macedonius wurde auf dem Concile von Constantinopel gerichtet; wider die Manichäer stritt mit aller Kraft Augustinus; die heiligen Bischöfe Basilius, Ambrosius, Gregor von Nyssa und Gregor von Nazianz vereinigten ihre Kräfte zur Rettung der Kirche; da ward auch Hieronymus gesandt, um mit dem Lichte seiner Gelehrsamkeit zumal seiner Kenntniß der heiligen Schriften die Lügner und Verfälscher derselben zu beschämen, der Wahrheit den Sieg zu verschaffen, und die Christen im Glauben und in der Liebe zu Jesu zu bestärken.

Hieronymus, geboren zu Stridon in Pannonien etwa des Jahres 331, war der Sohn wohlhabender Eltern, welche der Kirche vom Herzen zugethan waren und auch ihren Sohn in dem Glauben an Jesum erzogen. Schon sehr frühe entfaltete der Knabe außerordentliche Anlagen und eine heiße Wißbegierde; deßhalb sandten ihn die Eltern nach Rom, wo er unter der Leitung trefflicher Lehrer, wie Donatus und Viktorinus, sich in Sprachen, Grammatik und Rhetorik ausbildete und in der That schöne Kenntnisse gewann. Hieronymus hatte die Taufe noch nicht empfangen, als er nach Rom kam; aber er trug in seiner Seele eine innige Liebe zu Christo und große Hochschätzung für Alle, die sich Ihm als Blutzeugen geopfert. Deßhalb sah man ihn in der ersten Zeit seines Aufenthaltes gar oft mit mehrern Gleichgesinnten die Gräber der Martyrer besuchen, auf ihnen seine Liebe, seine Vorsätze erneuern. Allein in der üppigen Weltstadt, und in der Schule der heidnischen Lehrer begann jene Liebesglut zu erlöschen, sein Vorsatz zu wanken. Hieronymus war eine sinnlich kräftige Natur; Leidenschaften, zumal Stolz und Fleischeslust erhoben in dem aufblühenden Jünglinge ihr Schlangenhaupt und bald ward er ihr Sklave, wie er dieß selbst in spätern Jahren voll inniger Reue bekannt; daß er nicht tiefer sank, verdankte er, nächst Gottes Gnade, seinem Wissensdurste; sein größtes Vergnügen fand er zu Rom an seiner ausgesuchten Bibliothek, die er mit großem Fleiße und schweren Kosten gesammelt hatte. Unter den heidnischen Schriftstellern zogen ihn zumal Plautus und Cicero an; so groß war sein Eifer und Liebe im Studium, daß er darüber Essen und Trinken vergaß. In der Absicht, den Kreis seines Wissens zu erweitern, und namentlich die Männer, welche sich zu jener Zeit durch Wissen und Wirken auszeichneten, auch persönlich kennen zu lernen, trat er mit einem Freunde, Bonosus, eine Reise an. Sie führte ihn zuerst

nach Trier; welches damals den Ruhm großer Bildung genoß und öfters das Hoflager der Kaiser in seinen Mauern sah. Auch hier betrieb Hieronymus seine Studien; allein plötzlich regte sich in ihm ein wundersames Sehnen nach dem Himmlischen und er beschloß, Gott allein mit gänzlicher Hingabe zu dienen. Er verließ Trier und die fränkischen Städte mit einem reichen Gewinne für Wissenschaft, wie für Glauben und empfing zu Rom durch die Hand des Papstes die heil. Taufe. Dann wandte er sich nach Aquileja; hier hatte Valerian, der Bischof der Stadt, mit Einsicht und Kraft die Arianische Irrlehre ausgetilgt und unter dem Clerus wie dem Volke ein neues, herrliches Leben der Nachfolge Christi erweckt. Hieronymus fand in ihm einen wahren Freund, und er schildert Valerian mit der ihn umgebenden Schaar auserlesener Männer, Chromatius, Eusebius, Jovinus, Niketas und Chrysogonus als einen Chor von Engeln. Hieronymus zog sich in das Kloster von Aquileja zurück, wohin auch Rufin, sein innigster Freund, sich gewendet hatte. In Folge von Ereignissen, die noch nicht genugsam aufgehellt sind, verließ Hieronymus den treuen Rufin und das ihm so liebgewordene Aquileja und ging nach Rom, des Vorsatzes, ganz in der Stille einzig nur dem Herrn und der Wissenschaft zu leben. Allein Ruhe und Stille, wie er sie wünschte, konnte er zu Rom nicht finden; deßhalb schloß er sich gerne an Evagrius, einem Priester von hohem Verdienste an, der in Angelegenheiten der Kirche von Antiochia nach Rom gekommen, und begleitete ihn auf der Rückreise nach dem Morgenlande. Sie durchwanderten miteinander Thrazien, Pontus, Bithynien, Galatien und Kappadocien. Auf dieser Reise bemühte sich Hieronymus vor Allem das Leben der Einsiedler kennen zu lernen; deßhalb drang er bis an die Grenzen des glühend heißen Cilicien vor, um den heil. Einsiedler Theodoser und seine Gefährten in Rosa zu besuchen. In ihrem Umgange erwachte in ihm die Sehnsucht nach gleicher Lebensweise; doch, ehe er in die Wüste zog, begab er sich nach Antiochia, und hörte die Vorträge des hochgeehrten Apollinaris, der, von den Arianern wegen seiner Rechtgläubigkeit verbannt, nichts destoweniger späterhin in die größten Irrthümer fiel. Von Antiochia aus wanderte Hieronymus nach dem nahe gelegenen Flecken Maronia, den heil. Einsiedler Malchus zu besuchen, denselben, dessen Leben er in der Folge so schön beschrieben hat. Mit heiligem Eifer begann er nun, wie jene Anachoreten, ein Leben der Abgeschiedenheit, des Gebetes und der Buße zu führen, ohne dabei den Studien zu entsagen. Vier Freunde, von gleichem Sehnen erfüllt, theilten mit ihm die Leiden und Freuden dieser Selbstverläugnung: Innocenz, Hylos, Heliodor und Evagrius. Die Beiden ersten raubte ihm der

Tod; Heliodor verließ die Einsiedelei, um den unmündigen Sohn einer geliebten Schwester zu erziehen; Evagrius, der Sohn eines angesehenen Antiochiers, ward Priester und kam des Eifers für Jesu Ehre voll nach dem Abendlande, wo er mit Muth und Erfolg die Arianer bekämpfte und namentlich an der Entfernung des Arianers Auxentius vom bischöflichen Sitze zu Mailand großen Antheil hatte. Als er später (372) wieder nach Antiochia kam, trug er noch die Sehnsucht nach der Einsiedelei im Herzen, aber gehindert durch seinen priesterlichen Beruf konnte er nur durch Besuche und Schreiben den frühern Verkehr mit Hieronymus fortsetzen. Dieser verließ plötzlich die Einsiedelei und wählte seinen Aufenthalt in Chalcis, einer zwischen Arabien und Antiochien gelegenen schauerlichen Wüste. Hier befielen ihn schmerzliche Aengsten und Peinen; obgleich er glühender als je sich der Buße hingab, Thränen ob der frühern Sünden in Fülle vergoß, im Gebete Tag und Nacht zu Gott rang, so schien es doch, als hätte ihn Gott verlassen, und hiflos den Versuchungen zumal zur Unreinigkeit überlassen. Er selber schildert seinen Seelenzustand auf folgende erschütternde Weise: „Wie oft," sagt er, „seitdem ich diese weite Wüste bewohne, die, durch die Sonnenhitze verdorrt, den Mönchen eine schauerliche Wohnung darbietet, däuchte es mir, ich befände mich noch mitten in Roms Vergnügungen. Ich saß einsam, weil der Harm mich verzehrte. Gräßlich waren die mit dem Bußsack bedeckten Glieder anzuschauen; eine verhärtete Haut überzog meinen Leib. Ich hörte nicht auf, Thränen zu weinen, Seufzer auszustoßen; und wenn den Widerstrebenden der Schlaf übermannte, entsanken meine lockern Gebeine zur nackten Erde hin. Von der Speise und von dem Tranke aber schweige ich, da auch die Geschwächten nur Wasser tranken, und etwas Gekochtes essen Gelüst war. Ich nun, der ich mich, ob der Furcht vor der Hölle, zu diesem Gefängniß verurtheilt hatte, und nur in Gesellschaft von Scorpionen und wilden Gethieres wohnte, befand mich oft im Geiste zu den Tänzen hingerafft. Mein Gesicht war blaß vom Fasten, und doch durchglühte brennende Begierlichkeit meinen erkalteten Leib. Mein Fleisch, das die Zerstörung des Menschen nicht abgewartet hatte, war schon todt; meine Leidenschaften aber brannten noch in voller Glut. Da ich daher nirgendwo mehr Hilfe zu finden wußte, warf ich mich zu den Füßen Jesu, die ich ganz mit Thränen befeuchtete, und ich bemühte mich dieses aufrührerische Fleisch zu unterdrücken, indem ich ganze Wochen ohne Speise zubrachte. Ich erinnere mich, daß ich oft Tag und Nacht unaufhörlich schrie, und auf die Brust klopfte, bis Gott, dem Sturme gebietend, der Seele die Ruhe wieder gab. Bebend nahte ich oft meiner Zelle, als kenne sie meine

Gedanken; dann gegen mich selbst mit Unwille und Härte auffahrend, vertiefte ich mich allein fern in die Wüste. Wenn ich irgend ein finsteres Thal oder steile Felsen wahrnahm, so erwählte ich diese Orte zum Gebet und zum Gefängniß dieses elenden Leibes. Und Gott ist mein Zeuge, daß, nachdem ich viele Thränen vergossen und lange die Augen zum Himmel erhoben hätte, ich mich zuweilen mitten unter die Chöre der Engel erhoben glaubte. Ich sang alsdann freudig und entzückt dem Herrn: Wir eilen Dir nach im Geruch Deiner Salben."

Aus der Heftigkeit und langen Dauer der Versuchungen erkannte nun Hieronymus, daß diese Kämpfe und Leiden ihm von dem Herrn als Buße und Reinigung zugleich gesetzt seien; nun beschloß er, mit allem Vertrauen sich der göttlichen Weisheit hinzugeben, die ja Keinen über die Kräfte versucht, zu büßen und zu leiden, so lange es Ihr gefiele, und auszuharren in aller Geduld bis an das Ende, welches durch die Vaterhuld Gottes für den treuen Büßer gewiß ein gutes seyn würde. Eine größere Ruhe erfüllte jetzt sein Herz; es ward ihm der Weg gezeigt, auf welchem er die durch die früheren Sünden befleckte Phantasie reinigen und mit Bildern eines gottseligen Lebens zu zieren vermöge. Ruhige, unausgesetzte Ascese schien ihm am ehesten zum Ziele zu führen. Auch das hatte er wahrgenommen, daß die Uebungen der Andacht, verbunden mit passenden Studien, auf ihn sehr wohlthätig wirkten. Darum begann er — und dieß ist für ihn wie für die Kirche selber ein Zeitpunkt von hoher Wichtigkeit — die hebräische Sprache zu erlernen. Ein alter Mönch in der Wüste, der früher Jude gewesen, gab ihm hierin Unterricht. Anfangs fand Hieronymus, der an den Bau und den Wohllaut der lateinischen und griechischen Sprache gewöhnt war, an dem Hebräischen nur wenig Gefallen; allein nachdem er die ersten Schwierigkeiten überwurden und die heil. Schriften mit Hilfe seines Lehrers in der Ursprache lesen konnte, gewann er Vorliebe dafür, und betrieb es mit immer größern Eifer. So legte er in der Wüste den Grund zu jenen so umfassenden und tiefen Sprachkenntnissen, welche in der Folge ihm die Schlüssel gaben, manche verborgene Schätze zu öffnen und namentlich die heiligen Schriften durch eine gediegene Uebersetzung den Christen zumal des Abendlandes zugänglich zu machen. Außerdem füllte ein steter Briefwechsel mit seinen Freunden, namentlich mit Florentius, Chromatius, Heliodor, die wenigen Stunden aus, welche ihm Andacht und Studien frei ließen. So hatte Hieronymus, wahrlich in Allem wachsend, in der Wüste der Jahre vier zugebracht; da verleideten ihm die Streitigkeiten der Kirche von Antiochia, wo zu gleicher Zeit mehrere Bewerber auf den bischöflichen

Stuhl Anspruch machten, den längeren Aufenthalt. In seinem Zweifel, wer der rechtmäßige Bischof sei, wandte sich Hieronymus an das Oberhaupt der Kirche, an Papst Damasus, und bat um Belehrung. Dieß Schreiben bezeugt die Anhänglichkeit des Heiligen an den Nachfolger des heil. Petrus auf rührende Weise: „Weil ich versichert seyn will, daß Jesus Christus mein Haupt ist, so halte ich mich an die Gemeinschaft deiner Heiligkeit, das ist, an den Stuhl Petri. Ich weiß, daß die Kirche auf diese Grundfeste gebaut ist. Wer sich nicht in die Arche begeben hatte, der ging in der Sündfluth zu Grunde. Wer nicht mit Dir sammelt, der zerstreut, wie ich meine; denn wer nicht mit Jesu Christo halten will, hält mit dem Antichristen. Wer mit dem Stuhl Petri vereinigt steht, der ist mein Mann." Die Antwort desselben veranlaßte ihn, sich für Paulinus zu erklären. Doch der Streit entbrannte immer heftiger und drang selbst in die Wüste, die bisher nur eine Stätte der Ruhe und des Friedens gewesen war. Tiefbetrübt, angefeindet und selbst verketzert von solchen, die ihn hochgeehrt und geliebt, verließ der Heilige die Wüste und ging nach Antiochia; hier empfing er trotz seines Weigerns und Betheuerns, er sei unwürdig, von dem Patriarchen und Bischof der Stadt, Paulinus, die Priesterweihe; doch ward ihm seine Bedingniß, hiedurch nicht zum Dienste an der Kirche von Antiochia gebunden zu seyn, gewährt. Nach kurzem Aufenthalt eilte Hieronymus noch desselben Jahres nach Constantinopel und ward dort der Schüler des mit Recht gefeierten Bischofes, des heil. Gregor von Nazianz. In jeder Hinsicht waren die Fortschritte groß, die Hieronymus unter solcher Leitung machte. Welche Achtung Hieronymus durch wahre Christusliebe und hohe Gelehrsamkeit in der Christenheit genoß, beweiset der Ruf, der ihm Seitens des Papstes Damasus zukam, nach Rom zu eilen und an dem Concile Theil zu nehmen, welches sich zur Beseitigung der Wirren in der orientalischen Kirche versammelte. Der Mann Gottes erschien, begleitet von Paulinus und Epiphanius. Die Väter der Synode bezeigten ihm große Achtung, vor Allen zeichnete ihn der Papst aus. Vereint lasen sie miteinander die hl. Schriften und bei jeder schwierigen Stelle verlangte Damasus die Erklärung von Hieronymus. Ihm schenkte er sein volles Zutrauen; er mußte die Antwortschreiben verfassen, welche den einzelnen Bischöfen auf ihre Anfragen zugesandt wurden *). Aber ein ungleich größeres, für die Kirche und die Christenheit höchst wichtiges Werk übertrug ihm der Papst

*) Dem heil. Hieronymus und dem Papste Damasus wurde das Gloria am Ende der Psalmen wie das Lesen und Eintheilen der Episteln und Evangelien beim Gottesdienste zugeschrieben.

in der Aufgabe, die heiligen Schriften (des alten wie des neuen Bundes) kritisch zu sichten, zu erklären und in die lateinische Sprache zu übersetzen. Bisher war keine öffentlich von Oben gut geheißene, lateinische Uebersetzung des neuen Testamentes vorhanden, und doch war eine solche ein dringendes Bedürfniß, um die katholische Lehre durch gleichmäßiges Anführen der Beweisstellen leichter zu begründen und so die Irrlehrer zu beschämen, die Christen aber im Glauben desto mehr zu befestigen.

Immer höher stieg Hieronymus Ruf; es war nicht bloß seine Gelehrsamkeit, es war seine hinreißende Beredsamkeit, die Glut der Liebe, die aus seinen Augen leuchtete, und mit welcher sich wundersam der Ernst und die Strenge ascetischer Leiden und Kämpfe vermischte, die Würde einer hohen Gestalt und eines edlen, wahrhaft christlichen Benehmens, was ihm eine bis an Ehrfurcht reichende Verehrung erwarb, und ihm die Herzen derer zuführte, welche nach höherm Wissen und innigerer Vereinigung mit Christo verlangten. Täglich größer ward die Zahl derjenigen, welche von ihm die Erklärung der heil. Schriften vernehmen wollten. Unter denen, die da heilsbegierig zu seinen Füßen saßen, zeichneten sich besonders mehrere gottesfürchtige, fromme Frauen aus, die in ihm einen heiligen Lehrer erkannten und vertrauungsvoll ihre Seelen seiner Führung übergaben. Unter ihnen ragten durch hohe Tugend hervor: die heil. Marcella mit ihrer Schwester Cisella und ihrer Mutter Albina; die berühmte Melania, Marcellina, Felicitas, Leo, Fabiola, Paula, eine heil. Wittwe mit ihren Töchtern. — Zumal Paula wird wegen ihres Eifers und Verständnisses der heil. Schriften gerühmt. So innig und fest ward das Band, welches diese Gottsuchenden Seelen mit ihrem heiligen Lehrer verknüpfte, daß einzelne Frauen ihm späterhin selbst nach Bethlehem folgten, um sich, von ihm geleitet, ganz dem Herrn zu weihen. Diesem Verhältnisse zu den frommen Frauen verdanken wir ferner eine Reihe herrlicher Briefe des Heiligen, eben so viele ausgezeichnete Abhandlungen über verschiedene Tugenden des christlichen Lebens. Hieronymus steigender Einfluß auf Rom veranlaßte ihn zu dem Plane, das ascetische Leben, dessen wundervolle Wirkungen er an sich selber erfahren, auch in diese Weltstadt, natürlich in milderer Form, zu verpflanzen, und so einerseits einen Schutzdamm gegen die Verführung für die Schwächeren, den Stärkeren aber anderseits einen Anhaltspunkt zum weitern Fortschreiten zu bieten. Darum eiferte er mit der ganzen Glut seines für Christo entzündeten Gemüthes gegen die Laster der üppigen Stadt, zumal gegen die Hoffahrt, Schwelgerei und Habsucht. Kein Wunder, daß der Mann Gottes, welcher mit rücksichtsloser Frei-

müthigkeit alle Sünder züchtigte, sich Feinde, und selbst unter Geistlichen, machte. So lange Papst Damasus, sein Gönner, lebte, wagte sich die Verläumdung aus ihrer Schlangenhöhle nicht hervor. Aber nach dessen Tode ward Hieronymus auf das Niederträchtigste von der Lüge und Verläumdung beworfen. Nicht genug, ihm Gang und Gebärde sogar boshaft zu schmähen, gaben sie seinem durchaus reinen Umgang mit seinen Schülerinnen die gehässigste Deutung. Von allen Seiten hervor erhob sich gegen Hieronymus ein furchtbarer Sturm. Dieser bot ihm so lange die Stirne, bis er den Feinden seinen Muth, Allen aber sein gutes Gewissen gezeigt hatte; dann, der Ruhe bedürftig, verließ er Rom, begleitet von den Thränen der edelsten und frömmsten Bewohner Rom's, und suchte sich ein stilles Plätzchen in Bethlehem. Dahin folgte ihm bald die heil. Paula mit ihrer Tochter Eustochium. Hieronymus aber wollte, ehe er sich der Ruhe gänzlich überließe, zuvor die Natur Palästinas, seine Geschichte und die Sitten seiner Bewohner kennen lernen. Deßhalb bereisete er, kundige Einwohner zu Rathe ziehend, das heilige Land. Schon trug Hieronymus graue Haare; doch sein Geist war frisch und nach Wissen dürstend, wie in den Tagen der kräftigsten Jugend. Darum eilte er bis nach Aegypten, um die Vorträge des hochberühmten, blinden Didymus über die heil. Schriften zu hören. Als er nun mit neuen Schätzen der Wissenschaft heimkehrte, ging er voll Muth und Lust an seine literarischen Arbeiten und Studien; besonders eifrig betrieb er auch jetzt unter Leitung seines frühern Lehrers, des Juden Barhanina, die hebräische Sprache. Von jetzt an beginnen seine exegetischen Schriften; er unternahm sie größtentheils auf Bitten entfernter Freunde, ihnen Trost zu bieten, ihre Zweifel zu lösen oder in das Verständniß der heil. Schriften einzuführen. So bearbeitete er die meisten Briefe des heil. Apostels Paulus. Nebenbei beschäftigte er sich mit Uebersetzung einzelner Werke griechischer Kirchenväter, und verfertigte wie zur Erholung das Leben berühmter Einsiedler, namentlich der heil. Hilarion und Malchus. Am meisten lag ihm daran, die Verbesserung der lateinischen Uebersetzung nach der Septuaginta, woraus sie geflossen, und die er schon in Rom begonnen, fortzusetzen und wo möglich zu Ende zu führen. Aber unmittelbar nach Vollendung dieser Verbesserung muß Hieronymus die selbstständige, eigene Uebersetzung und Erklärung des alten Testamentes begonnen haben, da dieser Arbeit schon in seinem Verzeichnisse der Schriftsteller im Jahre 392 gedacht wird.

Wahrlich ein unermeßlicher Fleiß, dessen Größe noch um so bewunderungswürdiger erscheint, als Hieronymus die Last des Alters fühlte, die Uebungen seiner Andacht neben seinen literarischen Arbeiten mit allem

Eifer betrieb und außerdem das Heiligthum des wahren katholischen Glaubens mit dem leuchtenden Schwerte seines Geistes gegen die zahlreichen Irrlehrer seiner Zeit voll Macht vertheidigte. In Rom vermaß sich Jovinian, das Verdienst und die Würde deß jungfräulichen Standes zu läugnen. Hieronymus wies ihn scharf zurecht. Bald darauf ward er mit Rufin, seinem ehemaligen Freunde, in einen Streit über die Schriften des Origenes*) verwickelt, der von beiden Seiten nicht ohne Bitterkeit und Heftigkeit geführt ward. Vigilantius hatte die freiwillige Armuth und Ehelosigkeit für verdienstlos erklärt; der Schwätzer ward von Hieronymus gezüchtigt. Gegen den Helvidius vertheidigte er die Glaubenslehre der Kirche von der beständigen Jungfräulichkeit der seligsten Gottesgebärerin mit aller Wärme und Kraft. Noch in den letzten Jahren seines Lebens erhob er sich, eine kräftige Säule der Kirche, vereint mit dem heiligen Augustinus gegen die Pelagianer. Außer diesen so anstrengenden und umfassenden Arbeiten oblag dem Heiligen noch die Leitung eines Klosters bei Bethlehem, das die heil. Paula erbaut hatte, und erlesene Seelen in sich schloß. Dazu kamen noch die zahlreichen Schüler, welche von allen Seiten ihm zuströmten, um bei ihm die Wissenschaft der heil. Schriften und Gottesfurcht zu erlernen. Ihre Zahl wuchs dergestalt, daß Hieronymus genöthigt war sein Haus zu vergrößern. Auch ein Spital für die Waller nach den heiligen Stätten stiftete er um diese Zeit und sorgte freigebig für geistige und leibliche Pflege. Diese so schönen Anstalten waren Hieronymus Freude und Trost; in ihrer Verwaltung fand er seine Ruhe und für manche Wunde mildes Oel. Um ganz Bethlehem hatte der Heilige das Licht und die Liebe der Religion Jesu ausgegossen. In einer anmuthigen Schilderung beschreibt er das Leben seiner Kinder um

---

*) Origenes, geboren zu Alexandrien des Jahres 185 † 254 zu Tyrus, ein Schüler des Clemens von Alexandrien, ragte durch Genie, Wissenschaft und Glaubensmuth weit über seine Zeitgenossen hervor. Er begründete in seiner Geburtsstadt eine Schule, die eben so berühmt, als zahlreich besucht ward. Ausgezeichnet zumal war Origenes als Kenner der heil. Schriften. Schon bei Lebzeiten ward er unkirchlicher Lehren angeklagt und einige Jahrzehnte nach seinem Tode der Behauptung beschuldigt, die Seelen seien früher im Himmel gewesen, und von da in die Körper hinabgestoßen worden, und „nicht der materielle Leib des Menschen werde auferstehen, sondern ein anderer." An dem Streite, der ungefähr 394 in Palästina entstand, betheiligten sich die hervorragendsten Männer jener Zeit: Epiphanius, Hieronymus, Rufinus und Johannes, Bischof von Jerusalem. Die beiden Ersten erkannten die Verdienste des Origenes um die Kirche an, ohne jedoch seine Fehler in Abrede zu stellen. Hieronymus war in diesem Streite der Angegriffene.

Bethlehem: „Das Städtchen Jesu Christi ist ganz ländlich und die Ohren vernehmen keinen andern Laut, als den Psalmengesang; wohin du dich wendest, singt der Landmann, die Pflugschaar führend, Alleluja, oder der ermüdete Schnitter erholt sich durch Gesang oder der Winzer schneidet mit dem krummen Messer die Reben und singt dazu die Lieder Davids.“ Die Liebe des Heiligen zeigte sich im schönsten Glanze, als die Plünderung Roms durch Alarich und eine furchtbare Hungersnoth die unglückselige Stadt und ganz Mittelitalien in Jammer und Elend stürzte. Da floh die Bevölkerung ganzer Städte, um der Sklaverei zu entgehen: Sümpfe und Höhlen wurden gesuchte Zufluchtsörter, und selbst über das Meer nach Asien und Afrika trieb die schreckliche Noth die Verschmachtenden. Bis nach Bethlehem kamen die Unglücklichen; bei dem Anblick so schauderhaften Jammers, der selbst die reichsten und edelsten Famlien ergriffen, brachen Thränen aus des Heiligen Augen. Alles bot er auf, sie zu nähren, zu trösten und dauernd zu versorgen. Dasselbe Unglück, welches er an Andern beweint und gelindert, sollte ihn jedoch bald darauf selber treffen. Die Pelagianer im Einverständnisse mit dem Hieronymus abgeneigten Bischof Johannes von Jerusalem, sandten einen Haufen roher Menschen nach Bethlehem ab, um die Klöster des heil. Hieronymus zu zerstören. Mit Mühe nur entrann dieser der Bande; aber die Kloster-Gebäude wurden niedergebrannt; die Ordensbrüder und Schwestern flohen nach allen Seiten, gleich Lämmern, die der Wolf anfällt. Eustochium — und die jüngere Paula kamen in größte Gefahr; sie sahen ihr Klösterlein in Flammen aufgehen, und ihre Angehörigen Mißhandlungen aller Art erleiden; die kurz vorher so blühende Stätte, ein wahres Paradies, glich nun einem Schutthaufen, mit Rauch, Trümmern und Leichen bedeckt.

Als die Verfolger sich heimwandten, kam auch Hieronymus zurück und rettete, was noch zu retten war. Auf das Neue ergab er sich mit der letzten Kraft seinen Studien und der Sorge für die wahrhaft bedrängte Kirche. Furchtlos blickte er auf die Schaar seiner Gegner, und des göttlichen Beistandes gewiß hörte er nicht auf sie zu bekämpfen, bis der Tod ihm das Wort aus dem Munde und die Feder aus der Hand nahm. Es war den 30. September 420, als der Mund, welcher so beredt die Lehre Jesu zum Heile verkündigt und so gelehrt und sinnig die heil. Schriften erklärt hatte, verstummte, und die Hand erstarrte, welche im Kampfe gegen die Irrlehrer seiner Zeit das Schwert geführt, erstarrte. Mit dem Tode hörte jetzt auch die Buße auf, die er in Liebe zu Jesu mit brünstigem Eifer geübt, so, daß es schien, als wollte er für die ganze Menschheit Buße thun. Das Bild des jüngsten Tages verließ nie sein Auge. Gedenkend dieses Tages und

seiner Schrecken ruft er: „So oft ich dieses Tages gedenke, erzittere ich am ganzen Leibe, ich mag essen oder trinken oder was Anderes thun, so däucht mir jeder Zeit, die furchtbare Posaune erschalle in meinen Ohren mit dem Donnerrufe: Steht auf ihr Todten und kommt zum Gerichte!" So lange die heil. Schriften der Schatz und Trost der Christen bleiben, wird auch Hieronymus Namen mit Verehrung und Segen genannt werden. Seine irdische Ruhe fand der Heilige unter den Trümmern seines Klosters; später brachte man seine sterblichen Ueberreste nach Rom und hier bewahrt man sie noch in der Kirche zur heil. Maria der Aeltern.

Lehrstücke.

Wenn du den Herrn deinen Gott suchen wirst, so wirst du ihn finden, wenn du ihn nur von ganzem Herzen und mit einem ganz zerknirschten Gemüthe suchest. Deuteron, 4, 29.

Ihr seid zu dem Berge Sion gekommen und (das ist) zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem und zu der Menge so vieler tausend Engel und zu der (feierlichen) Versammlung der Erstgebornen, die im Himmel eingeschrieben sind und zu Gott, dem Richter aller (Völker), und zu den Geistern der vollendeten Gerechten und zu dem Mittler des neuen Bundes Jesu und zur Besprengung des Bluts, das da besser redet, als Abels (Blut). Hebr. 12, 22—24.

I. Der heilige Hieronymus wurde durch die Erinnerungen an das, was er auf den Schaubühnen zu Rom gehört und gesehen hatte, von heftigen und langwierigen Leiden heimgesucht und geplagt. Sieh, das sind die Früchte, welche man von solchen Unterhaltungen hat. Manchem fällt vielleicht kein böser Gedanke ein, so lange er denselben beiwohnt. Der böse Geist versucht ihn dabei nicht, damit der Mensch desto ruhiger fortfahre, denselben beizuwohnen. Aber es wird die Zeit schon kommen, wo dieser betrügerische Geist demselben Alles, was der Mensch gesehen oder gehört, in das Gedächtniß bringen und vielleicht auch dadurch in schwere Sünden führen wird.

Willst du dieser Angst und Gefahr überhoben seyn, so meide dasjenige, was dazu Gelegenheit gibt. „In der heiligen Taufe," sagt der heil. Salnus, „hast du dem bösen Geiste und allen seinen Werken aufgekündigt. Freche Schauspiele, unreine Unterhaltungen sind Nichts, als Werke des Teufels." Wenn du dich also dahin begibst, so zeigst du, daß du deine erste Aufkündigung widerrufest und dich wieder zu dem bösen Feinde wendest. Kann das wohl ohne schwere Verantwortung bei Gott geschehen?

Noch schwerer aber wird aber die Verantwortung seyn, wenn du auch Andere, vielleicht gar deine noch unverständigen Kinder dazu führst und reizest. Quintilian

schreibt, daß man einst zu Rom der Jugend nicht erlaubt habe, den damaligen Schauspielen beizuwohnen, damit dieselbe nicht lernen möchte, was besser ist, daß man es nicht wisse. So sorgfältig waren die Heiden für ihre Jugend. Und was thun manche christliche Eltern? O daß man es nicht überall und überall sehen und bemerken müßte! O Eltern! O dem Namen nach christliche Eltern! Wie werden euch die Heiden vor dem Richterstuhle Gottes zu Schanden machen?

Der heilige Hieronymus nahm bei den Versuchungen seine Zuflucht zum Gebete und zu Bußwerken. Er suchte auch auf andere Gedanken zu kommen. Also mache es auch du, wenn du versucht wirst. Suche insbesondere an andere Sachen zu denken und meide den Müßiggang! Lies keine sittengefährliche Bücher. „Wenn du ein gutes Buch liesest," sagt der heilige Hieronymus, „so redet Gott mit dir." Wie aber: wenn du ein böses Buch zum Lesen dir wählest?

II. Der heilige Hieronymus lebt so viele Jahre äußerst strenge. Die Furcht vor dem göttlichen Gerichte hat ihn dazu bewogen. Daran dachte er ohne Unterlaß. Er ist deßwegen entweder von der Ansicht ausgegangen, daß derjenige, welcher ein so strenges Leben nicht führt, in dem göttlichen Gerichte nicht bestehen und der Hölle nicht entgehen könne; oder er war wenigstens der Meinung, daß die Bußstrenge dem Menschen sehr ersprießlich sei, damit er in dem Gerichte Gottes bestehen und der Hölle entgehen möge.

Du scheuest das Fasten und alle Bußübungen, du führest ein sinnliches, gemächliches Leben und hoffest dennoch in dem Gerichte Gottes zu bestehen und der Hölle zu entgehen. Wie geht das? Möchtest du wie Hieronymus so ernstlich erwägen, wie erschrecklich das Gericht Gottes und die Hölle ist! Du denkst nicht so oft daran wie er, deßwegen bemühst du dich auch nicht mit größerem Ernste, einen gnädigen Richter zu haben und der Hölle zu entgehen. Denke von nun an öfter an das bevorstehende Gericht und — an die Hölle; du wirst alsdann Alles thun, was nothwendig oder ersprießlich ist, auf daß du im Gerichte Gottes bestehest und der Hölle entgehest. „Betrachte oft und ernstlich," sagt der heilige Ambrosius, „den herannahenden Tag des Gerichtes und das unauslöschliche Feuer der Hölle." — „Derjenige wird leicht selig werden, der in allem seinen Thun und Lassen an das göttliche Gericht denkt," sagt der heilige Hilarius. Und Tertullian schreibt: „Die Betrachtung der Hölle ist der Anfang des Heils. Sie macht der Sünde ein Ende und bereitet den Weg zur Gnade und Verzeihung."

Die schönen Lehren, welche der heil. Hieronymus der heil. Eustochium gegeben, mögen hier am rechten Platze seyn! „Sei deinen Eltern unterthänig; ahme hierin Jesus nach! Geh selten unter die Leute; nimm nur wenig Nahrung und niemals bis zur Ersättigung zu dir! Lies die heilige Schrift, bis dir wider Willen der Schlaf kommt und dein niedersinkendes Antlitz sollen die heil. Blätter auffassen! Thu dir täglich einen Abbruch am Essen! Ist der Leib gesättigt, so wird der Geist schlaff, und das bewässerte Erdreich bringt Dornen der Wollust hervor. Leidest du unreine Versuchungen, so ergreif den Schild des Glaubens, an dem die feurigen Pfeile des bösen Geistes ausgelöscht werden! Neige dein Ohr nicht hin, um böse Reden zu hören. Sieh zu, daß dich die eitle Ehre nicht bethöre! Verbinde dich mit Christus und sage: der Herr ist mein Antheil!"

Was ich dir empfehle, wird nur einer solchen Person hart scheinen, die Christum nicht liebt. Wer aber alle Pracht der Welt für Auskehricht ansieht, und Alles, was unter der Sonne ist, für Eitelkeit hält, um Christum zu gewinnen; wer mit seinem Herrn gestorben und auferstanden ist; wer sein Fleisch mit seinen Sünden und Gelüsten an das Kreuz geschlagen hat, der wird frei ausrufen: Wer wird uns von der Liebe Gottes trennen? — Lieben wir Christum und sehnen wir uns immer nach Ihm, dann wird uns alles Schwere leicht vorkommen, alles noch so Lange wird uns nur kurz scheinen, und wir werden, durchdrungen von heiliger Liebe in jedem Augenblicke seufzen: Weh mir, daß sich meine Pilgerschaft verlängert!

Gebet.

O Gott, der Du Deiner Kirche an dem heiligen Hieronymus einen vortrefflichen Ausleger der heiligen Schrift gegeben hast, wir bitten Dich, gib uns die Gnade, daß wir in Ansehung seiner Verdienste und Fürbitte das, was er gelehrt und gethan hat, auch im Werke ausüben, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

1. Oktober.

Der heilige Remigius, Erzbischof von Rheims*).

Es ist selten, daß ein Mensch seine Jahre auf siebzig bringt, noch seltner, daß ihm vergönnt wird, siebzig Jahre in seinem Berufe zuzubringen, und eine wahre Seltenheit und das größte Glück auf Erden, wenn ihm das Gewissen bezeugt, diese siebzig Jahre im treuen Gottesdienste zugebracht zu haben. Es gibt Mönche und Einsiedler, welche dieß mit Wahrheit sagen konnten; doch im Lande der Franken lebte auch ein Bischof, der mit aller Treue der Jahre mehr als siebzig seine Heerde hütete und sich getröstet zum Sterben niederlegen durfte. Dieser Oberhirte war der heilige Remigius.

*) Nach den Briefen des heil. Remigius, von denen vier auf uns gekommen sind; nach der Lebensbeschreibung des Heiligen, verfaßt von Hinkmar, Erzbischof von Tours, nach Gregor von Tours und den Bollandisten.

Seine Eltern, Aemilius und Cilinia, gehörten einem sehr edlen Geschlechte Galliens an und hauseten zu Laon. Cilinia war bereits schon Mutter zweier Söhne geworden, und vorgerückten Alters, als ein fremder Einsiedler, Montanus genannt, ihr weissagte, sie würde eines Söhnleins genesen. Wirklich, des Jahres 439 gebar sie einen Sohn, den sie mit dem Vater Aemilius als ein Geschenk des Himmels betrachtete und mit besonderer Sorgfalt erzog. Die schönen Anlagen, die der Jüngling entfaltete, wurden durch erlesene Lehrer ausgebildet; in jedem Fache damaliger Wissenschaft bewandert, zeichnete sich Remigius zumal in der Beredsamkeit aus, so, daß er nach dem Zeugnisse seines Zeitgenossen Sidonius Apollinaris hierin alle Redner seiner Zeit verdunkelte. Dieser Fülle des Wissens gab Remigius durch Glauben und hohe Frömmigkeit erst den wahren Werth und die Verklärung. Seinen Glauben an Jesu pries er mit begeisterten Worten als sein höchstes Glück und nicht blos sein Wort, sondern sein ganzer Wandel voll Reinigkeit, Liebe und Demuth bezeugten, daß Jesus Christus sein Gott und sein Heil in Wirklichkeit war. Noch im neunten Jahrhunderte sah man zu Laon ein verborgenes Gemach, worin er sich gewöhnlich verschloß, um ungestört sich dem Gebete hingeben zu können. Von der Liebe zu Gott entzündet, verließ Remigius den Ueberfluß des väterlichen Hauses und zog in ein abgelegenes Thal, dort nach der Weise der alten Einsiedler Gott zu dienen und nach jener Vollkommenheit zu ringen, welche die Sehnsucht seines Herzens war. Allein der Herr fügte es anders. Sind gottselige Einsiedler ein Schmuck der Kirche, so sind weise, thatkräftige Bischöfe, für sie ein Bedürfniß, eine Nothwendigkeit. Zu einem solchen hatte der Herr den jungen Remigius erwählt. Es war Bennagius, der Erzbischof von Rheims gestorben; laut verlangten Volk und Clerus von Rheims Remigius zu ihrem Oberhirten und die Bischöfe der Provinz stimmten um so lieber bei, als der Glanz seiner Tugenden nicht verborgen geblieben war (457). Remigius aber wies erschrocken auf seine Jugend, Unerfahrenheit und Unwürdigkeit hin. Doch weder seine Weigerung noch seine Flucht hatte Erfolg. Von allen Seiten gebeten und gedrängt erkannte der Heilige den Willen Gottes und übernahm die schwere Bürde, mit dem festen Vorsatze, seine Pflichten auf das Genaueste zu erfüllen, und seine Heerde als treuer Hirte zu weiden. Sein ganzes Leben — es währte zum Heile Vieler lange — hielt er mit gänzlicher Hingabe dieß Gelübde. Wer den Zustand seiner Diöcese erwägt, in welcher die Heiden zahlreicher waren als die Christen, wer sich die Stürme, unter welchen das römische Reich in Trümmern zusammenbrach, vor Augen stellt, wer die Einfälle der Hunnen, die innere Zer-

rissenheit Galliens, den Haß und die Verfolgung der noch immer mächtigen Heiden, die Umtriebe der Arianer wie die Hilflosigkeit der Christen betrachtet, der muß gestehen, daß Remigius für seine Zeit ein wahrer Gottessegen gewesen, und mehr denn ein halb Jahrhundert lang sich als Leuchte Galliens, als geistlichen Vater und Helfer in allen Nöthen erwiesen. Mit allem Rechte wird er der Apostel der Franken genannt. Nur Wahrheit ist es, was der heil. Gregor von Tours von ihm sagt: „der heilige Remigius war ein Bischof von großer Wissenschaft, geschmückt mit der Gabe seltener Beredsamkeit und ausgezeichnet durch Heiligkeit des Wandels in einem so hohen Grade, daß er dem heil. Sylvester an die Seite gesetzt zu werden verdient.“ Von seinen körperlichen Vorzügen spricht ein anderer Geschichtschreiber: „Sein Gesicht drückte Redlichkeit und Aufrichtigkeit, und seine Stirne hohen Ernst aus. Die Länge seines Körpers erreichte bereits sieben Fuß. Die Nase war etwas gebogen und röthlich, der Bart lang, der Gang majestätisch, und das ganze Aussehen voll Heiterkeit und Würde, daher Ehrfurcht gebietend. Sein ganzes Aeußeres war der getreue Ausdruck seines schönen Gemüthes und seiner inneren Heiligkeit, die er durch erprobte Tugend offenbarte.“ Kaum hatte Remigius sein Amt angetreten, so ging seine erste Sorge dahin, verschiedene Mißbräuche, welche eingerissen waren, abzuschaffen, den Lastern entgegenzuarbeiten und diese zu vertilgen, dagegen Tugenden überall zu pflanzen. Vor Allem aber lag es ihm am Herzen, den heiligen Glauben an Jesum unter seinen Diöcesanen zu befestigen, und auch die Heiden zu Kindern des Heilands zu machen; daher besuchte er selbst alle Städte und Ortschaften seines Sprengels und predigte fast täglich mit dem größten Eifer und allem Nachdruck. Das schöne Beispiel aller Tugenden, die er nicht bloß lehrte, sondern auf das Edelste übte, gab seinen Worten Kraft und brachte eine große Menge der verstocktesten Sünder zur Besserung ihres Lebens. Wer dennoch hartherzig trotzte, ward durch die zahlreichen Wunder bezwungen, die der Mann Gottes im Namen Jesu wirkte. So befreite er die Tochter vornehmer Eltern in Toulouse von einem bösen Geiste, von dem sie besessen war, ja er erweckte sie sogar wieder zum Leben, als sie kurz nach ihrer Befreiung gestorben. Auf einer seiner Reisen wurde zu ihm ein Blinder gebracht; er machte über ihn das Zeichen des heil. Kreuzes und die Augen öffneten sich.

Gott erschloß Remigius Blicken auch das Dunkel der Zukunft. Der Heilige benützte die daraus gewonnene Wissenschaft nur zum Besten der Seinigen. Es ward ihm angezeigt, daß eine große Hungersnoth hereinbrechen würde. Er füllte deßhalb eine Scheune mit Getreid an, um den

Armen zur Zeit der Noth beistehen zu können. Allein man legte dieß dem Heiligen als Geiz zur Last, ja man ging in der Bosheit soweit, daß man sie anzündete. Da Remigius sah, daß jedes Löschmittel vergeblich sei, so stellte er sich an das Feuer hin, ohne nur ein Wort der Mißbilligung hören zu lassen. Zuletzt sprach er jedoch aus prophetischem Geiste: „Gott wird diejenigen nicht ungestraft lassen, welche das Gut der Armen verbrannt haben."

Ein ganz vorzügliches Verdienst erwarb sich Remigius durch die Bekehrung des fränkischen Königs Clodwig zum heiligen Glauben im Jahre 496. (Sieh' das Leben der heil. Clotilde I. Bd. 3. Juni S. 1081.) Clotildens, seiner katholischen Gemahlin Bitten und Beispiel, die sichtbare Hilfe, welche er im Kampfe gegen die Alemannen bei Zülpich 496 durch den Gott der Christen empfangen, hatte sein Herz gewendet, und er verlangte nach der heil. Taufe.

Auf sein Wort und Beispiel erklärten 3000 Franken: „Die sterblichen Götter werfen wir von uns, o König! und dem unsterblichen Gotte, welchen Remigius predigt, sind wir bereit zu folgen." Zu Rheims empfingen Clodwig, seine Schwester Alboflede und jene 3000 Franken durch Remigius die heilige Taufe. Das war ein Ereigniß von höchster Wichtigkeit, das der Papst Anastasius und die ganze Christenheit mit größtem Jubel feierte. Denn die Franken sollten von nun an die Stütze der Kirche werden, ihre Macht zur Vertheidigung derselben verwenden, und mit ihr an der Bekehrung der übrigen heidnischen Germanen arbeiten. Doch wandte sich eine Partei der Franken von Clodwig seiner Bekehrung wegen ab, und zogen nach Cambrai, den Merowinger Ragnochor als Herrn erkennend. Auch sie gewann der Heilige für Christo, und mit Recht heißt es in den Akten des Conciles zu Lyon (500): „Gott hätte zum Heile des ganzen Volkes des Remigius Herz begeistert, welcher überall die Altäre der Götzen zerstörte und mächtig den wahren Glauben unter vielen Zeichen verbreitete." Auf diesem merkwürdigen Concile, wobei sich auch die Arianischen Bischöfe einfanden, ward Bonifacius, der Arianer, von dem heil. Avitus, dem Bischofe von Vienne, im Religionsgespräche dergestalt überwunden, daß eine große Anzahl Arianer sogleich den Glauben an die Gottheit Jesu bekannte. Auch Lantelinde, die Schwester Clodwigs, verließ die Irrlehre des Arius und ward katholisch. Noch im hohen Alter bekehrte Remigius einen Arianischen Bischof, der das Gewicht der katholischen Wahrheit fühlte und Jesu die Ehre gab. Viele von den durch ihn Bekehrten gelangten zur Heiligkeit. So der Einsiedler Leonard. Zwischen Clodwig und dem, welcher ihm zur geistigen Wieder-

geburt durch den Glauben und die Taufe geholfen, bestand von nun an ein inniges Verhältniß, wie zwischen Sohn und Vater. Remigius ward nicht müde, für ihn zu beten und heilsame Rathschläge zu geben.

So schrieb er einstmals an Clodwig: „Wähle dir vernünftige und einsichtsvolle Männer zu Räthen, die zugleich Gott fürchten, habe Ehrfurcht gegen die Diener Gottes und folge ihren Ermahnungen. Hilf deinem Volke, wenn es bedrängt ist; tröste die Betrübten, sorge für die Wittwen, ernähre die Waisen, und betrage dich so, daß dich Jedermann zugleich fürchte und liebe. Sprich Allen ein gerechtes Urtheil, wenn es dir anders möglich ist, damit Niemand traurig von dir gehe.“

Der König liebte von nun an den heiligen Remigius wie seinen Vater; er gab ihm reichliche Geschenke, die dieser zum Besten der Kirche verwendete. Der Heilige benützte auch seinen Einfluß bei dem Könige zur Wohlfahrt der Unterthanen des Reiches, besonders zur Verbreitung des katholischen Glaubens, letzteres um so mehr, da die Burgunder und Visigothen viele Arianer unter sich zählten. Er hielt zu diesem Ende zu Orleans zwei Concilien. Als Erzbischof und apostolischer Vikar für die katholischen Kirchen Galliens sorgte er, daß die erledigten Bisthümer recht würdige Hirten bekamen und neue gegründet wurden, um auf diese Weise den heiligen Glauben rein zu erhalten und immer weiter zu verbreiten. Um Remigius sammelten sich die würdigsten Priester und Bischöfe Galliens, und wurden seine Helfer bei dem großen Werke der Bekehrung der Franken, die nur allmählich sich den alten Bräuchen des Heidenthums entwinden und das süße Joch Jesu auf sich nehmen mochten. Da war der heil. Vedast ein treuer Helfer Remigius, ausgezeichnet als Prediger und unermüdet, die Franken zur Taufe vorzubereiten. Er ward Bischof der Atrebatenser. Sein Segen zertrümmerte bei einem Mahle die heidnisch geweihten und nur für Heiden bestimmten Bierkrüge. Gleich eifrig zeigten sich Theodorich, Abt des Klosters Or, auf dessen Rath Remigius ein schlechtes Haus in ein Kloster umwandelte, worin die Gefallenen Buße thaten, Solemnis, Bischof der Carnoter, die Priester Antimund und Athalbert, die Prediger der Moriner, und besonders Bischof Melanius von Rennes, der in Clodwigs Rath viel galt und ihn zu allem Guten aneiferte.

Es würde Bücher fassen, das zu beschreiben, was Remigius binnen der 74 Jahre seiner oberhirtlichen Wirksamkeit zur Ordnung Galliens, zum Segen des Landes, zur Bekehrung der Arianer und Heiden gethan hat. Erst als die Blindheit sein Auge umdunkelte, als das Alter die Kraft der Füße lähmte, mäßigte er seine Thätigkeit in Ausübung seiner

bischöflichen Verrichtungen, mehrte aber seinen Eifer im Gebete, in der Leidensgeduld, in der Vorbereitung zur Ewigkeit. So starb er den Tod des Gerechten 533 den 13. Jänner. Sein Tod war ein großer, für die Kirche und das Land der Franken kaum ersetzbarer Verlust. Sein Leib ward in der Kirche des heil. Christophorus zu Rheims beerdigt, aber auf Anordnung des Papstes Leo X. den 1. Oktober in die Kirche der Benediktiner-Abtei, die dann den Namen Remigius empfing, beigesetzt; zweimal erhoben, des Jahres 852 durch den Erzbischof Hinkmar und 1646, ward die Leiche noch unversehrt gefunden.

Der heilige Remigius übte eine in ihrer Art musterhafte Lebensordnung. Er richtete sein Leben nach drei Hauptregeln ein, die in diesen drei Worten „Abstine, Sustine, Aggredere" enthalten sind. „Abstine!" Enthalte dich von allen dem, was unerlaubt oder sündhaft ist; ja auch von dem, was zwar zulässig, aber keineswegs nothwendig, sondern eitel und nur zur Ergötzung des Menschen dient. „Sustine!" Leide, ertrage mit Geduld Alles, was dir Widerwärtiges zustößt, es mag beschaffen seyn, wie es immer wolle. „Aggredere!" Greif die Sache herzhaft an. Wenn Gott oder das Heil deiner Seele Etwas von dir fordert, so laß dich ja nicht durch die Vorstellung irgend einer Beschwerde davon abhalten, sondern sprich dir Muth zu, rufe Gott an und schreite zum Werke selbst. Du wirst erfahren, daß du mit der Gnade Gottes mehr, als du glaubst, vermagst.

Lehrstücke.

Ich will ihnen ein einträchtiges Gemüth und einen neuen Geist in ihr Herz geben; das steinerne Herz aber will ich aus ihrem Leibe nehmen, und ihnen eines vom Fleische geben, damit sie in meinen Geboten wandeln, meine Satzungen beobachten und halten; sie sollen mein Volk seyn und ich will ihr Gott seyn. Ezech. 11, 19. 20.

Meine Predigt war nicht in überredenden Worten menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft, auf daß euer Glaube nicht auf Menschen-Weisheit, sondern auf die Kraft Gottes gegründet würde; wir predigen aber Weisheit unter den Vollkommenen, jedoch nicht die Weisheit dieser Welt, auch nicht der Fürsten dieser Welt, welche vergehen werden, sondern wir predigen eine göttliche, geheimnißvolle und verborgene Weisheit, die Gott von Ewigkeit her zu unserer Herrlichkeit beschlossen hat. 1. Kor. 2, 4—8.

I. Wer selig werden will, muß sein Leben nach dem Beispiele des heiligen Remigius einrichten. Fange sogleich bei dem Beginne des Monats an! Enthalte

dich von Allem, was sündhaft ist; dieß ist vor Allem zur Seligkeit nothwendig. Halte dich öfter und zwar Gott zu Liebe ferne von den dir erlaubten Freuden und Vergnügungen. Das ist Gott sehr angenehm und dir überaus heilsam. Leide mit Geduld, wenn dir Gott der Herr irgend ein Leiden zusendet, oder wenn dir etwas Widerwärtiges von Menschen aus Zulassung Gottes zugefügt wird. Auch dieß ist zur Seligkeit nothwendig; denn das Leiden allein führt uns nicht in den Himmel, sondern das Leiden mit Geduld. Werde nicht muthlos und zaghaft, wenn die Beschwerden in dem Dienste Gottes, in der Erfüllung seiner Gebote, in der Enthaltung vom Bösen oder in der Uebung des Guten aufstoßen, oder wenn es dir schwer ankommt, die vorkommenden Widerwärtigkeiten zu ertragen, böse Gewohnheiten auszurotten; laß den Muth nicht sinken, greif herzhaft an, du wirst sehen, daß du Alles in Dem vermagst, Der dich stärkt. „Der Herr ist mein Helfer", sprach David, „der Herr ist mein Beschützer. Mein Herz hat auf ihn gehofft, und ich habe Hilfe erlangt, Ps. 17. Du, o Gott, bist meine Stärke, Ps. 117. In meinem Gott will ich die Mauern übersteigen." Ps. 17.

II. „Bete an was du bisher verbrannt hast, und verbrenne, was du bisher angebetet hast." So sprach der heilige Remigius zum Könige. Was wollte er damit sagen? König! du hast bisher als Heide die Götzenbilder angebetet, das Kreuz Christi aber hast du verachtet, hast es verbrannt und auf andere Weise zu vertilgen gesucht. Thu' jetzt das Gegentheil! verbrenne die Götzenbilder, verehre das heilige Kreuz und bete Denjenigen an, Der an demselben für uns gestorben ist.

Ein wahrer Büßer ist schuldig, ein Gleiches zu thun. Er muß lieben, was er gehaßt oder verachtet hat, und muß hassen, was er geliebt hat. Er muß nach dem trachten, wovor er zuvor einen Widerwillen, eine Abneigung hatte; dagegen muß er dasjenige fliehen und meiden, was er zuvor gesucht und wornach er getrachtet hat. Der Mensch hat, um nur ein Beispiel zu geben, unzuläßige Freuden geliebt oder sündhaften Gewinn gesucht. Jetzt muß er dieses meiden und hassen. Zuvor hat er Alles gemieden, was dem Fleische nur immer beschwerlich war, selbst da machte er keine Ausnahme, wenn die Enthaltung von Gott oder von der Kirche geboten war; jetzt aber nach seiner Bekehrung muß er sich in der Abtödtung fleißig üben. „Auf eben diese Weise, sagt der heilige Chrysostomus, muß ein Mensch, der vorher der Unmäßigkeit im Essen und Trinken ergeben war, sich hernach der Mäßigkeit befleißen; der Karge und Geizige muß gegen die Armen freigebiger seyn; der selten die Kirche besuchte, das Wort Gottes versäumte, dem Gebete nicht gehörig oblag, der muß öfter in der Kirche erscheinen, das Wort Gottes fleißiger anhören und mehr Zeit auf das Gebet verwenden."

Ist deine Buße auch auf diese Art eingerichtet? Erforsche dich genau und verbessere deine Fehler. Der heilige Augustin sagt: „Wie du vorher bereitwillig im Dienste der Welt warst, so sei du jetzt nicht weniger bereitwillig gegen den Schöpfer der Welt!"

Gebet.

O Gott, verleihe uns auf die Fürbitte des heiligen Remigius die Gnade, daß wir keine Gelegenheit, Gutes zu thun, unbenützt vorübergehen lassen, sondern

uns täglich neue Schätze für den Himmel sammeln, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

2. Oktober.

Der heilige Leodegar, Bischof und Märtyrer*).

Das herrliche Werk, welches Remigius mit so viel Kraft und Segen betrieben, ward auch nach seinem Tode von eifrigen Glaubensboten fortgesetzt. Eligius von Noyon, Amandus, Lievin, Landoald und andere Heiligen arbeiteten unausgesetzt in dem schönen Frankenlande und dessen Nachbarstaaten, das Heidenthum auszurotten und das beseligende Licht des Christenthums anzuzünden. Auch der heil. Leodegar, dessen Fest die Kirche heute feiert, hat sich um die Bekehrung und Sittigung der Franken große Verdienste erworben.

Leodegar, der Sprosse einer erlauchten Familie des Frankenreiches, um das Jahr 616 geboren, verließ in früher Jugend den üppigen Hof König Clotars, um unter der Leitung seines Oheims Dido, des ehrwürdigen Bischofs von Poitiers, gebildet zu werden. In allen Wissenschaften sorgsam unterrichtet, fromm vom Herzen, von anmuthigem Aeußern, erwählte er, die Lust der Welt verschmähend, die Priesterwürde, stand dem Oheime als Erzdiacon in der Verwaltung der Diöcese bei und erbaute alle durch Beredsamkeit, Weisheit und gutes Beispiel. Eben so ward er als Abt des Klosters von St. Maxentius dessen Vater in jeder Hinsicht, und also gewann er den Ruhm eines erfahrenen gottesfürchtigen Mannes, daß ihn die Königin Bathilde (nach Clotars II Tod die Regentin des Reiches) zum Bischof von Autun ernannte und in den Rath berief (659). Die Diözese war zwei Jahre ohne Hirten gewesen; Räuber und Parteiungen hatten überall Unruhe und Jammer verbreitet, ja selbst des Blutes nicht geschont. Leodegar stellte mit Ernst und Milde die Ruhe wieder her, erhob durch trostreiche Predigten den Muth des Volkes und

*) Gezogen aus der Lebensgeschichte Leodegars, die ein ungenannter Mönch als Augenzeuge verfaßte, nach Ursin, Mabillon und den Bollandisten.

des Clerus, und schmückte die Kirchen wieder so, daß sie des Namens „Gotteshäuser“ nimmer unwürdig waren. Alle Kräfte aufbietend, die erstorbene Zucht wieder zu beleben, berief er eine Synode nach Autun, und hier wurden eben so weise, als kraftvolle Beschlüsse für das Heil der Diözese gefaßt. Weiteres gedeihliches Wirken hinderten die inneren Unruhen und die Thronstreitigkeiten, welche auf das Neue Frankreich mit Blut und Schutt überdecken sollten. Es starb in der Blüthe der Jahre König Clotar III., und eilends begab sich Leodegar an den Hof, um den so schwer bedrohten Frieden zu erhalten. Ein Theil der Franken wählte zum Herrscher Childerich II., den König von Austrasien, ein anderer trug das Reich dem Bruder des Verstorbenen, Theodorich, an. Für diesen war Ebroin, ein Mann von eben so großer Geisteskraft, als Ehrgeiz und Habsucht; er ließ Theodorich zum Könige von Neustrien ausrufen, unterlag aber dem Anhange Childerichs II. und nur Leodegars kräftiger Fürbitte dankte er das Leben. Während Theodorich im Kloster St. Denys zu Paris Buße that, sandte man Ebroin mit geschorenen Haaren nach Luxeuil. Aller Augen richteten sich hoffend auf Childerich; er regierte mit Segen und Ruhm, so lange er dem weisen Rathe Leodegars Gehör gab und seine Leidenschaften mäßigte. Aber bald gab er sich der Wollust hin und scheute sich nicht, seine eigene Nichte sich als Weib beizulegen; umsonst bat und warnte Leodegar; der unbequeme Sittenrichter fiel in Ungnade und ward nach Luxueil verbannt, demselben Kloster, wo auch Ebroin seine Schuld abbüßte. Ebroin empfing mit Verwunderung den früher so mächtigen Bischof, bat ihn um Verzeihung und schwur ihm für die Zukunft die treueste Freundschaft. Aber zwischen Guten und Bösen, zwischen Männern, wie Leodegar und Ebroin, kann keine wahre Freundschaft bestehen. Dieß zeigte sich bald.

Da drang wider alles Erwarten nach Luxueil die Schreckenskunde, Childerich sei mit seiner Gemahlin und seinem Sohne unter den Dolchen Bodilos und mehrerer Edeln gefallen und Dagobert, Siegebert II. Sohn hätte den blutbefleckten Thron bestiegen (673). Leodegar durfte nun das Kloster verlassen; auch Ebroin erhielt seine Freiheit, aber nur, um auf das Neue das Reich zu verwirren. Leodegar eilte nach Autun; Ebroin gedachte den Heiligen auf dem Wege zu ermorden, aber wie von Engeln geleitet, kam dieser nach seiner Stadt, und ward von seinen Diöcesanen mit höchster Freude aufgenommen. Im ganzen Frankenlande ward der Boden wieder feucht von Bruderblute, das in den Schlachten vergossen wurde, der Himmel röthete sich jeden Tag von der Glut, welche die Flammen der niedergebrannten Städte, Dörfer und Burgen verbrei-

teten; denn Ebroin, diese Geißel des Landes, hatte wider König Dagobert einen neuen Herrscher, den angeblichen Sohn Clotars III., welchen er Clodwig nannte, aufgestellt und eine mächtige Partei für ihn gewonnen. Fürchterlich wüthete Ebroin gegen Alle, die ihm früher widerstanden, und zum wenigsten dachte er jenes Bischofes zu schonen, der seine Plane so oft vereitelt und ihn so tief gedemüthigt hatte. Wider ihn sandte er Waimar, den Herzog von Champagne; noch konnte Leodegar fliehen; allein er beschloß als getreuer Hirte bei seiner Heerde zu bleiben, bei ihr zu sterben. Furchtlos bereitete er sich auf den Tod vor, theilte sein Gut unter die Armen aus und rief nach dreitägigem Fasten durch einen Bittgang die Hilfe des Herrn an. Dann bat er Alle um Verzeihung und erwartete getrost die Ankunft der Feinde. Diese bestürmten mit Wuth die Stadt, wurden aber von den Bürgern auf das tapferste abgetrieben. Die Feinde rüsteten sich zu neuen Angriffen; da sprach Leodegar: „Des Blutes ist genug geflossen; ist es meinetwegen, daß die Feinde gekommen sind, so bin ich bereit, ihnen Genugthuung zu leisten. Laßt uns einen unserer Brüder absenden, zu vernehmen, was sie eigentlich verlangen." Waimar begehrte geradezu die Auslieferung Leodegars und bedrohte im Weigerungsfalle die Stadt mit Zerstörung. Noch waren die Bürger entschlossen, ihren Bischof bis zu dem letzten Blutstropfen zu vertheidigen; er aber wehrte ab und brachte sich im Geiste Jesu zum Opfer; durch das heil. Abendmahl gestärkt, nach herzzereißendem Abschiede von den Seinigen, verließ er die Stadt und übergab sich den Feinden. Ungerührt durch solchen Edelmuth stachen ihm die Unmenschen die Augen aus. Während der Marter betete Leodegar die Psalmen; kein Seufzer entglitt seinen Lippen. Waimar führte den Geblendeten nach der Champagne; Ebroin befahl, ihn dem Hungertode preis zu geben; doch Waimar erbarmte sich Leodegars und nahm ihn in sein eigenes Haus auf. Das ward ihm reichlich gelohnt; die Lehren und Bitten des Heiligen, noch mehr sein erhabenes Beispiel erschütterten Waimars Herz; er that Buße, gab das unrechte Gut zurück und sandte das geraubte Kirchensilber nach Autun, wo es nach Leodegars Rath unter die Armen vertheilt ward. Dafür ward auch er von dem grausamen Ebroin auf eine grausame und schmachvolle Weise des Lebens beraubt, und Leodegar martervoll gepeinigt; man schnitt ihm Lippen und Zunge ab und übergab ihn also der Aufsicht des Grafen Varing. Doch dieser, vom Herzen ein Christ, betrachtete Leodegar als einen Blutzeugen, brachte ihn nach dem Klösterlein Fecamp, das er gestiftet, und erwies ihm alle Liebe und Ehre. Wie durch ein Wunder genasen Leodegars Wunden; selbst die Sprache kam wieder, so konnte er

die Nonnen des Klosters unterrichten und jeden Tag das heil. Opfer darbringen. Alle bewunderten die unerschütterliche Geduld, die Ruhe, ja die Heiterkeit, womit Leodegar sein qualvolles Leiden ertrug. Er aber sprach: „Ich habe gar wohl verdient, daß ich leide, weil ich gesündigt habe; meine Pein ist weit geringer, als jene Herrlichkeit, die mir deßhalb im Himmel bereitet ist." Ebenso herrlich war die Liebe, womit er seinem Feinde und Peiniger Alles verzieh, und für ihn zu Gott flehte. In dieser Gesinnung schrieb er an seine Mutter Sigraga einen Trostbrief und bekennt: „Was ist doch Edleres, als nach dem Beispiele Jesu seine Feinde lieben? Was macht uns mehr zu Kindern, als eine Liebe, die vergibt und Vergebung erhält? Wer mein Diener seyn will, folge mir nach, spricht der Herr, und er wird seyn, wo ich bin. Worin sollen wir aber jetzt Ihm nachfolgen? Am Kreuze hängend beantwortete er diese Frage: Vater verzeihe ihnen, sie wissen nicht, was sie thun!"

Doch der Kelch des Leidens war noch nicht geleert, Ebroins Rache noch nicht gesättigt. Ebroin, der über den schwachen König Theodorich Alles vermochte und der eigentliche Regent war, beschloß dem gottseligen Bischofe, nicht bloß das Leben, das ihm allein geblieben, sondern auch die Ehre zu rauben. Er brachte vor dem Könige die Klage, Leodegar und Guerin, sein Bruder, wären die Mörder Childerichs; vor dem Könige, den Bischöfen und Großen des Reiches erhob er diese Beschuldigung, um so vermessener, als Jedermann im Frankenlande die Mörder kannte. Ruhig erwiderte Leodegar, Gott werde sein Schutz seyn; er aber — Ebroin — die Würde, die er an sich gerissen, nimmer lange genießen. Guerin erlitt zuerst den Tod, und starb eines Christen würdig. Ebroin aber verschob Leodegars Hinrichtung; er mußte, weil Bischof, zuvor von einer Synode, dieser erhabenen Würde entsetzt werden. Bald darauf versammelte Ebroin einige bestochene Bischöfe in seinem Pallaste, ließ Leodegar vorführen und erhob vor ihnen wider ihn die Klage des Königsmordes. Die Bischöfe, obgleich unrechtmäßig berufen, zerrissen bei dieser Anklage ihr Gewand, und nun hieß es, Leodegar habe aufgehört, Bischof zu seyn. Ebroin übergab den Dulder dem Burggrafen Chrodobert mit dem Befehle, ihn an einem abgelegenen Gehölze zu enthaupten. Chrodobert konnte es nicht über das Herz bringen, Zeuge der ungerechten Hinrichtung zu seyn; er beauftragte deßhalb vier Soldaten mit der Vollziehung des Urtheiles. Leodegar zeigte hier den edelsten Muth; die Gemahlin des Grafen, die bitterlich weinte, tröstete er, ebenso ermunterte er die drei Soldaten, welche am Orte der Hinrichtung angekommen, ihm weinend zu Füßen stürzten, um Verzeihung und Segen baten. Während der Heilige für sie betete

und ihnen den Segen gab, schlug ihm der vierte Soldat das Haupt ab. Das geschah des Jahres 678 im Ivelinerwalde, der nun der Forst des heil. Leodegar heißt, im Bisthume Arras, auf den Grenzen der Diöcese Cambrai. Sein Leichnam fand die Ruhestätte zu Sarcin in Artois.

L e h r s t ü c k e.

Die auf den Herrn vertrauen, werden neue Stärke bekommen und Flügel wie die Adler an sich nehmen; sie werden laufen und nicht ermüden, hin und hergehen und nicht matt werden. Is. 40, 31.

Ich bitte euch, liebe Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr euere Leiber zu einem lebendigen, heiligen und Gott wohlgefälligen Opfer darbringet; dieses sei euer vernünftiger Gottesdienst. Röm. 12, 1.

I. Der heilige Leodegar leidet und stirbt, um Gott und dem Könige, der Wahrheit und dem heiligen Gesetze treu zu seyn und zu bleiben. Ehre oder Verachtung, Gunst oder Haß von Menschen vermag nicht seine heilige Treue zu erschüttern, seine Gesinnung zu ändern.

Prüfe dich, ob nicht das günstige oder ungünstige Urtheil der Welt über dich, ob nicht Menschenfurcht deine Gesinnung stimme. Dieß geschieht, wenn du bei deiner Gesinnung und Handlung nach dem Menschenurtheile fragst, wenn du den Zeitansichten, den Zeitmeinungen, dem Zeitgetriebe, unbedingt ohne zu prüfen, huldigest, wenn du wegen der Ehre oder des Credits bei den Menschen deine Pflicht, entweder durch Thun oder Nichtthun, nach dem Inhalte des göttlichen Gesetzes, außer Acht lassest; dann handelst du aus Menschenfurcht, achtest zwar die Menschen, verachtest aber Gott, richtest dich nach dem Urtheile der Welt und nicht nach dem Urtheile Gottes; du bist nach dem Worte des Apostels „ein Freund der Welt aber dadurch auch ein Feind Gottes." Dieß ist leider der Fall, wo immer die Glaubenseinfalt, die Demuth und die Selbstverläugnung mangelt. Die schönen Namen von Ehrlichkeit, Rechtschaffenheit, Menschlichkeit, denen der religiöse Gehalt aus Mangel an Gottesfurcht abgeht, ist nur Flittergold, womit man den Hausgötzen — die Eigenliebe — vergoldet. Von Menschen dieser Art spricht der Herr: „Sie werden ihren Lohn mit den Heuchlern empfangen."

II. Lerne aus dem Leben des heiligen Leodegar, daß Gott der Herr seine treuen Diener nicht immer auf dieser Welt wegen ihrer guten Werke belohnt; er läßt sie im Gegentheile auch unschuldig Vieles leiden bis an das Ende ihres Lebens. Im Himmel bleibt ihnen dennoch ihr Lohn — und zwar ein ewiger. Lerne auch, daß Gott die Gottlosen nicht immer auf dieser Welt wegen ihrer Laster bestraft, sondern zuweilen sogar in zeitlichem Glück und Wohlsein leben läßt. Freilich nehmen manche Gottlose hieraus nur Gelegenheit, desto frecher und öfter zu sündigen, wie Ebroin. Allein es kann ihm ebenso ergehen, wie diesem. Sollte aber auch

dieß nicht geschehen, so bleibt doch demselben die wohlverdiente Strafe nicht aus, wenn er sie nicht durch eine ernstliche Buße abwendet.

Betrübe dich daher nicht, murre nicht, verzage nicht, wenn du auf dieser Welt Etwas zu leiden hast, da du dich doch befleißest, Gott dem Herrn auf das Eifrigste zu dienen. Du wirst deinen Lohn im Himmel ganz gewiß einst haben. Lebst du aber in Sünden und wirst dennoch auf dieser Welt nicht gestraft, so glaube ja nicht, daß du keine Strafe von Gott zu erwarten habest. „Sage nicht, ich habe gesündigt, und was ist mir Schlimmes widerfahren. Der Allerhöchste ist ein langmüthiger Bezahler." Eccl. 5. Kap. „Glaube nicht, es werde dir ungestraft hingehen, daß du dich unterstanden, wider Gott zu streiten oder Gott zu beleidigen" sagte einer von den sieben machabäischen Helden zu dem Könige Antiochus. 2. Machab. 7. Kap. Gott sieht dir die Strafe, welche du verdienst, eine zeitlang, oft auch sehr lange nach; er läßt sie dir aber gewiß nicht nach. Eben das, weil du auf dieser Welt nicht gestraft wirst, ist ein Zeichen, daß die ewige Strafe dich erwartet; denn der heilige Augustin sagt: „Wenn die Gottlosen jetzt nicht gestraft werden, so ist es ein Zeichen, daß sie zur ewigen Strafe aufbehalten werden." — „Daher" sagt er weiter, „wenn wir sündigen, und dennoch nicht auf dieser Welt gestraft werden, so haben wir desto mehr Ursache, uns zu fürchten."

Gebet.

O Gott, der Du die Liebe zur ersten und vollkommensten Tugend erhoben, verleihe uns die Gnade, daß wir durch sie entzündet, um Deinetwillen Alles ertragen und Allen Alles verzeihen mögen, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

3. Oktober.

Der heilige Gerhard, Abt von Brogne*).

Das Verderbniß der Sitten, welche im achten und neunten Jahrhundert die Christenheit ergriffen und so erschütternd von der Kirche beklagt ward, war auch in die Mauern der Klöster gedrungen und hatte den Geist der frühern Demuth, Abtödtung und Liebe schwer beschädigt. Doch der Herr sandte zur rechten Zeit die Helfer. Während Benedikt von Aniane unter Kaiser Ludwigs Regierung in 80 Klöstern die strenge

*) Nach dem Leben des Heiligen bei Mabillon; sieh' auch die Bollandisten.

Regel des heil. Benedikt zur Geltung brachte, führten Berno und Odilo, die gottseligen Aebte, den Geist des heil. Stifters in ihre Zellen zu Clugny wieder ein und stellten an diesem Kloster ein wahres Musterbild auf. In den Klöstern Flanderns Ordnung und Frömmigkeit wieder zu beleben, ward der heilige **Gerhard** berufen.

Gerhard war der Sohn sehr edler Eltern, und blutsverwandt mit Hagano, dem Herzoge von Austrasien. Die Zeit seiner Geburt fällt in das Jahr 890 und als Ort desselben wird Staves, in der Diöcese Namur, angegeben. Zu allem Guten frühzeitig angehalten, begab er sich an den Hof Berengars, Grafen von Namur, und ward von ihm mit einem ehrenvollen Amte betraut. Gerhard rechtfertigte dieß Zutrauen durch treue Berufserfüllung, durch ungeheuchelte Frömmigkeit und stete Sanftmuth. Es war seine Lust Gutes zu thun; Almosen gab er gerne und reichlich; glücklich war er aber dann vor Allem, wenn er allein dem Gebete obliegen oder lobend vor dem allerheiligsten Sakramente knieen durfte. Als er eines Tages den Grafen seinen Herrn begleitet hatte und dieser nach geendigter Jagd mit seinem Gefolge zum Mahle eilte, vergaß Gerhard der Ermüdung und der Speise und eilte nach der Kapelle zu Brogne, dem Eigenthume seines Geschlechtes, um dem Herrn sein Gebet zu weihen. Da pries er im Stillen die Mönche glücklich, die geschieden von aller irdischen Sorge und Zerstreuung, sich ganz dem Göttlichen hingeben konnten. Ob der Graf ihn noch sehr durch Beweise seiner Liebe und Zutrauens ehrte und ihm große Geschenke gab, Gerhard's Sehnen nach einem stillen, gottgeweihten Leben ward brünstiger von Tag zu Tag. Da sandte ihn der Graf an den Königshof von Frankreich in Aufträgen der wichtigsten Art. Während Gerhard sein Gefolge in Paris ließ, besuchte er die hochberühmte Abtei von St. Denys und was er daselbst sah und hörte, gefiel ihm so sehr, daß er beschloß alle Bande, die ihn noch an die Welt knüpften, zu lösen und hier dem Herrn allein zu leben. Erst nach langem Bitten ward Gerhard von dem Grafen Berengar entlassen; nun eilte er nach Tongern zu dem Oheim, dem heiligen Bischofe Stephan, empfing seinen Segen und begab sich nun voll seliger Hoffnung nach St. Denys.

Sie wurde nicht getäuscht diese Hoffnung. Mit ungemeinem Eifer befliß sich Gerhard des Nothwendigsten, der Selbstverläugnung; dann betrieb er nächst dem Gebete seine Studien, und entfaltete solche Kenntnisse und Tugenden, daß ihn die Obern des Priesterthums würdig erachteten, jedoch nur durch ausdrücklichen Befehl ihn zur Uebernahme desselben vermögen konnten. Zehn Jahre darnach wallte Gerhard, nun gehörig ausgebildet, nach Brogne, um hier nach dem Willen des Abtes von St.

Denys, ein Kloster zu stiften. Er lösete seine schwierige Aufgabe auf das trefflichste; doch die Würde eines Vorstandes des Klosters legte er bald nieder, um unbelästigt von Besuchen und Störungen als Klausner in einer einsamen Zelle Gott dienen zu können. Aber nur kurze Zeit genoß er dieser erquicklichen Ruhe; die Kirche bedurfte zu jener Zeit Männer des Geistes voll, welche dem Wankenden eine Stütze, dem Blinden ein Führer, dem Gefallenen ein Retter werden konnten. Als solcher erschien Gerhard; er, welcher in der genauen Befolgung seiner Ordensregel sein Glück gefunden, und hierin Allen ein Muster geworden, sollte auch Andere dafür begeistern, sollte die verfallene Zucht erheben und den erstorbenen Geist klösterlichen Lebens auf das Neue erwecken. In manchem Kloster herrschte Neid, Rohheit und Trägheit im Geistlichen. Das galt zumal im Kloster der regulirten Chorherren von St. Gislenus. Gerhard sollte sie zum Bessern leiten; er aber führte nach vergeblichem Bemühen, Jene auf den rechten Weg zu bringen, Benediktiner ein, und bald hatte das Kloster von St. Gislenus wieder einen guten Namen. Darauf übertrug man ihm die Aufsicht über alle Klöster Flanderns. Der Herzog von Flandern, Arnold der Große, leistete ihm mit den Bischöfen des Landes jede mögliche Hilfe, und schätzte und liebte ihn um so mehr, da er durch sein Gebet von einem qualvollen Steinleiden erlöset ward. Keine Drohung fürchtend, keine Arbeit scheuend, voll Milde gegen die Reuigen, aber strengen Ernstes gegen die Trotzigen, in Allem Gott anrufend, vollbrachte Gerhard mit seltener Umsicht und Beharrlichkeit die Reformation von achtzehn Klöstern; alle verehrten ihn als ihren Abt, als ihren zweiten Begründer. Merkwürdig ist es, daß der Heilige im Kloster zu Gent der Lehrer Dunstans wurde, desselben, welcher in der Folge als Primas von England die Reform des Welt- und Klosterklerus nach dem Beispiele Gerhards mit gleicher Kraft, mit ähnlichem Erfolge durchsetzte. (Siehe Dunstan den 10. Mai.)

Diese gewaltige Arbeit, welche Jahre lang ununterbrochen alle Kräfte anspannte, hatte Gerhards ohnedem schwächliche Gesundheit zerrüttet; dennoch ließ er vom Fasten, Nachtwachen und den andern Uebungen seiner Buße nicht nach. Zweiundzwanzig Jahre waren in diesen Mühsalen verflossen; da wallte er nach Rom, dem Papste die Erfolge seiner Reformation kund zu machen und ihre Bestätigung zu erbitten. Gerhard erlangte, um was er gebeten; sich keine Ruhe gönnend, begann er, die Klöster seiner Reformation zu besuchen; als er die Visitation vollendet, begab er sich, zum Tode bereit, in seine Zelle, und verließ sie nimmer. Gott führte Seinen treuen Knecht den 3. Oktober 959 in Sein Reich.

Gerhards Ueberreste ruhen noch jetzt in der Kirche von Brogne; sein Name aber ward noch Jahrhunderte lang mit Segen von jenen Klöstern genannt, die er in Jesu zum neuen Leben geboren.

Lehrstücke.

Wandelt in meinen Geboten, bewährt meine Satzungen und haltet sie.
Ezechiel 20, 19.

Brüder, wenn Jemand in einem Verbrechen ertappt würde, so unterrichtet ihr Aufgeklärten einen Solchen. Galat. 6, 1.

I. Wie eifrig übt doch der heilige Gerhard die christliche Pflicht brüderlicher Zurechtweisung! Als er so viele Mönche von der Regel abgewichen und sündhaftem Treiben ergeben sieht, geht er in heiliger Betrübniß zu ihnen, bittet, warnt und beschwört sie um Gotteswillen die Sünde zu meiden, nach der heiligen Regel zu leben, und so ihre Seelen zu retten. Er läßt es bei einer einmaligen Ermahnung nicht bewenden, er geht in ihr Haus, bleibt bei ihnen, und ermüdet nicht, sie durch Wort und Beispiel, durch Gebet und Thränen zu erschüttern, ihnen Liebe zu Gott und Reue über ihre Untreue einzuflößen. Und so ruht er nicht, bis er mehr als Tausend Seelen dem Verderben entrissen und dem Herrn gewonnen hat.

Auch du, o Christ, hast die Pflicht, nach deinen Kräften und Verhältnissen den irrenden Bruder, die irrende Schwester zurecht zu weisen, d. h., sie zur Erkenntniß ihres Fehlers und zur Besserung desselben zu bringen. Ist diese Zurechtweisung die Pflicht aller Christen, so ist sie zumal den Eltern, den Lehrern, den Hausvätern und Vorgesetzten auf das strengste bei schwerer Verantwortung geboten. Sie sind verpflichtet, für das Seelenheil der ihnen Anvertrauten Sorge zu tragen, sie vor allem Bösen zu bewahren, und wenn sie dennoch Böses geübt, zu ermahnen, zu warnen, zu strafen sogar. Wie traurig wäre es, wenn Eltern, Hausväter und Vorgesetzte bei den Sünden der Ihrigen schweigen oder selbe nicht mit nothwendigem Ernste rügen würden! Solche würden sich der Sünden der Ihrigen theilhaftig machen, würden Mitschuld tragen an dem ewigen Unglücke der Ihrigen! Wie wenn der Herr am Tage des Gerichtes zu solch' gewissenlosen Eltern sagen müßte: „Wehe euch! durch deine Schuld Vater, Mutter, ist dein Kind zu Grunde, ewig zu Grunde gegangen!"

So übe denn, Christ, der brüderlichen Zurechtweisung Pflicht auf jede Weise; du würdest dir einen Vorwurf machen, ließest du einen Hungrigen ohne Brod, einen Durstigen ohne Trunk von deiner Schwelle gehen; die Seele verdient aber doch mehr Rücksicht als der Leib. Bedenke, was der heil. Jakobus schreibt (5, 19, 20): „Brüder, wenn Jemand aus euch von der Wahrheit sich verirrte, und ein Anderer würde ihn bekehren: der soll wissen, daß wer einen Sünder von dem Irrthume seines Weges zurückbringt, die Seele vom Tode errette, und eine Menge Sünden bedecke!" Eine Seele vom Tode erretten, vom ewigen Tode erretten! einem

Vater, einem allmächtigen, allgütigen Vater und Herrn sein Kind gerettet zuführen! Erwäge, was dieß heißt! Die heidnischen Römer gaben dem, der einem Bürger das Leben errettet, eine Krone; meinst du, der Vater im Himmel würde nicht noch herrlicher lohnen?

II. Uebst du aber die Zurechtweisung, so mußt du sie, willst du anders den schönen Zweck erreichen, im Geiste Jesu, im Geiste der Liebe und Weisheit üben. Die erstere zumal ist nothwendig und der heil. Augustinus ermahnt uns ausdrücklich, nicht anders das Geschäft der Zurechtweisung zu übernehmen, ausser wir können, unser Gewissen fragend, vor Gott uns zur Antwort geben, daß wir es aus Liebe thun. Der Apostel Paulus sagt: (Galat. 6, 1.) „Unterrichtet einen solchen (der in einem Verbrechen ergriffen ward) im Geiste der Sanftmuth und (II. Thessal. 3, 15) behandelt ihn nicht wie einen Feind, sondern bestraft ihn wie einen Bruder." Dieß gilt besonders, wenn es die Pflicht gebeut, daß ein Jüngerer den Aelteren, ein Untergebener den Vorgesetzten, ein Niederer den Höhern ermahne. Reicht die Liebe nicht hin, den Fälligen zu bessern, so muß sich in einem solchen Falle zur Liebe auch der Ernst gesellen. Nicht alle Wunden sind mit Salben zu heilen, manche bedürfen zur Heilung des Eisens und des Feuers. Heli, der verblendet von väterlicher Zärtlichkeit, schwach die Sünden seiner Söhne übersah, und so schwere büßen mußte, sei allen Eltern zur Warnung. Mit dieser Liebe, diesem Ernste muß sich auch die Weisheit vereinigen; diese erwirbt sich vor der Zurechtweisung von dem ganzen Seelenzustande der Fehlenden, so weit es möglich ist, Kenntniß und berücksichtigt sorgsam die Person, die Zeit, den Ort und Umstände. Uebrigens säume der, welcher auf christliche Weise zur Ehre Gottes und zum Heile des Nächsten Zurechtweisung üben will, ja nicht, den heiligen Geist um Erleuchtung anzurufen. Nicht leicht bedarf ein anderes Werk der Barmherzigkeit so viel Liebe, so viel Geduld, so viel Einsicht und bei aller Güte unbeugsamen Ernst, als dieses.

Gebet.

Sieh, o himmlischer Vater, nicht auf unsere Sünden, sondern auf die unermeßlichen Verdienste unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi; spende uns um Seinetwillen die Kraft, unsern Beruf, in welchen uns Dein heiligster Wille gesetzt hat, getreu zu erfüllen, auf daß uns Dein Reich zu Theil werde, durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

4. Oktober.

Der heilige Franciscus, Ordensstifter*).

Am Ende des Thales von Spoleto, auf gäh abstürzendem Hügel, hinter welchem noch steiler der Berg Asi ansteigt, liegt in gesunder, wunderlieblicher Lage die alte Stadt Assisi, schon zur Römerzeit bekannt. Hier lebten als angesehene Leute Peter Bernardone Moriconi und dessen Frau Dominica Picca. Der Mann war ein reicher Handelsherr, der sein Geschäft bis nach Frankreich trieb und ein schönes Haus bewohnte. Als Dominica des Jahres 1182 von Wehen befallen ward, rieth ihr ein Pilger, in einem Stall und auf Stroh zu entbinden. Die Geburt fand glücklich statt und Dominica wiegte mit Thränen der Freude und des Dankes ein Söhnlein in den Armen. Und wunderbare Dinge begaben sich dabei. Fromme Seelen hörten Hymnen des Friedens und Jubels, wie von Engeln gesungen, während der Nacht in den Lüften ertönen. Ein Mann aus niederm Stande lief frohlockend durch die Straße Assisis und rief: „Heil, Heil! Friede, Friede!“ Dann kam ein Unbekannter von ehrwürdigem Aussehen, und verlangte das Kind aus der Taufe zu heben; man glaubte, es sei ein Engel selber gewesen. Von großer Vorbedeutung war der Name, welcher dem Neugebornen gegeben wurde, der Name Johannes, des Lieblingsjüngers des Herrn, des Apostels voll Geist, Gnade und Liebe. Der Vater aber, der gerade mit großem Gewinne von einer Handlungsreise aus Frankreich zurückkam, nannte zum Andenken an diese gesegnete Reise voll Freuden seinen Sohn „Francesco, (Franz).“ Nach andern hätte er diesen Namen späterhin wegen seines geläufigen Sprechens des Französischen erhalten. Dominica zog den Kleinen mit treuester Liebe auf, hütete ihn mehr, als ihren Augapfel und gab ihn frommen Geistlichen der Pfarrei St. Georg zur weitern Bildung. So ward in Franz der Grund zu jener Gottesfurcht gelegt, die mit Liebe

*) Nach der Lebensgeschichte des Heiligen, geschrieben von Bonaventura; älter noch ist die Biographie Franzens, verfaßt von Thomas Celano. Sieh' ferner die Arbeiten von Chalippe, von Vogt, Chavin de Malan, Görres, Hurter und die Bollandisten.

vereint, die Bewunderung der Erde und des Himmels Freude werden sollte. Der Vater hatte den lebhaften, gescheidten Knaben zum Kaufmannsstande bestimmt; er lehrte ihn deßhalb die französische Sprache und zog ihn in sein Geschäft. Schon jetzt bewies Franz sein Mitgefühl für fremde Noth bei jeder Gelegenheit; während Peter Bernardone hart und geizig war, zeigte sich sein Sohn voll Mitleid, theilnehmend und freigebig bis zur Verschwendung. Heitern Gemüthes und fröhlichen Umgang liebend, lud er öfters seine Freunde zum Schmause und zur Musik ein und führte bei solchen Festlichkeiten meist den Vorsitz. Franz gefiel sich in stattlicher Kleidung, und überhaupt in Allem, was glänzend und schön war. Peter Bernardone fand das Leben des Sohnes etwas theuer und schalt mißvergnügt, äußernd, man möchte Franz eher für den Sohn eines Fürsten, als eines Kaufmanns halten. Aber Dominica besänftigte den Vater allezeit wieder mit den besten Worten; sie ahnete in Franz's Neigungen einen hohen Sinn und ihr mütterliches Herz fühlte sich geschmeichelt, wenn ihr Sohn an Pracht und edlem Muth alle seine Altersgenossen übertreffend, an ihrer Spitze sich zeigte, den Anführer machte und von ihnen als der Würdigste erkannt ward. Selbst der geizige Peter Bernardone konnte ein geheimes Wohlgefallen nicht unterdrücken, hörte er den Sohn als „die Blume der Jugend" von den Bewohnern Assisis preisen, und ließ sich dann des Geldes nicht gereuen.

Franz wohnte außer Herzensgüte und Lebensmuth auch frischer Muth ein, und öfters zeichnete er sich durch Kühnheit zumal in jenen Kämpfen aus, welche zwischen Assisi und dem benachbarten Perugia häufig stattfanden. In einem dieser Gefechte ward der Jüngling von den Bürgern Perugia's mit mehrern Gefährten gefangen und Ein ganzes Jahr festgehalten. Er war der Einzige von ihnen, der die Gefangenschaft geduldig, ja fröhlich ertrug, und deßhalb zu Zeiten von den Andern getadelt ward. Da sagte er lächelnd: „Ihr werdet es noch erleben, daß die ganze Welt mich ehrt." Bald nach seiner Entlassung fiel er in eine tödtliche Krankheit; als er genas, und das erstemal auf einen Stock gestützt, im Freien umherwanderte, schien ihm die anmuthige Gegend, ja die ganze Natur, alles Reizes und Schmuckes beraubt; ebenso mißfielen ihm seine Kleider, so reich und so prachtvoll; er gab sie den Armen. Nicht weniger däuchten ihm seine Freunde, deren Umgang er wieder aufsuchte, nur Thoren zu seyn. Ein Zustand eigener Art war über Franz gekommen; allein der irdische Sinn hatte ihn noch nicht verlassen. Plötzlich kauft er sich schöne Kleider und Waffen und nimmt von den Seinigen fröhlichen Abschied, Willens, dem heldenhaften Walter von Brienne nach Neapel zu folgen und

sich unter ihm Ruhm und Ehre zu erstreiten. Doch schon in Spoleto reut ihn sein Entschluß; er kehrt nach Assisi wieder um und feiert das Wiedersehen im Kreise seiner Freunde mit einem reichen Mahle. Diese singen und trinken; er aber bleibt ernst und still. Allen fällt sein ungewöhnlicher Tiefsinn auf, und gefragt: „Ob er wohl einer Geliebten gedenke?“ ruft er hastig und bewegt: „So ist es; ja ich habe eine Braut, adelicher, schöner, reicher, als ihr jemals eine gesehen habt.“ Und diese Braut, die heißgeliebte, war die Armuth, die Armuth Jesu, von Franz aus brünstiger Liebe zu Dem erwählt, Der aller Herrlichkeit des Himmels sich freiwillig entkleidete und ärmer war, als der Aermste unter Allen. Ein dunkles, unverstandnes Sehnen brannte in Franz's Brust; noch war ihm nicht klar geworden, daß nach Gottes Willen die Armuth dieses Sehnens Gegenstand seyn solle. Erst suchte er in der Einsamkeit und durch Gebet in das Klare zu kommen; endlich ahnete er seine Bestimmung: „Liebend arm im Geiste Jesu zu seyn und die Christen durch Wort und Beispiel die Armuth des Gottmenschen zu lehren.“ Wahrhaft eine erhabene Sendung, und Nichts ist herrlicher und ergreifender als die Art und Weise, wie Franz mit Gottes Hilfe sie erfüllt.

Nun kannte seine Freigebigkeit keine Schranken; die Armen umfaßte er mit einer Liebe, die nicht mehr menschlich, die wahrhaft himmlisch zu seyn schien. All sein Habe, sein eigenes Leben hatte er den Dürftigen gespendet. Er entblößte sich, um sie zu bedecken, er hungerte, um sie zu speisen. Eines Tages ließ Franz in des Vaters Abwesenheit eine Menge Brod backen; als die Mutter fragte: „Wozu?“ antwortete er: „Für alle Armen, die ich in meinem Herzen trage!“ Da blickte ihn diese voll seliger Ahnung und Liebe an. Es zog den sehnenden Jüngling nach Rom; hier brachte er sein ganzes Reisegeld zum Opfer, tauschte sein stattliches Gewand mit den Lumpen eines Bettlers und flehte an der Thüre der Kirche in französischer Sprache die Vorübergehenden um Almosen für die Dürftigen an. Nach Assisi heimgekehrt hatte er schwere Kämpfe zu bestehen; das alte Gelüsten nach Weltfreude versuchte ihn heftig und Kleinmuth preßte ihm oft Thränen aus. Als er in solcher Noth in der zerfallenden Kirche des heil. Damian betete, und mit strömenden Thränen zu dem Crucifixe vertrauend empor blickte, da vernahm er dreimal die prophetischen Worte: „Franz, mache dich auf, und stelle mein zertrümmertes Haus wieder her!“ Diese Rede auf den Wiederaufbau der verfallenen Kirche deutend, nahm er aus des Vaters Laden Tücher, eilte nach Foligno, wo er dieselben sammt seinem Pferde verkaufte, und brachte das Geld dem Priester der Kirche. Der Vater im höchsten Zorne rannte nach St. Da-

mian, den ungerathenen Sohn zu züchtigen. Franz aber verbarg sich in eine Höhle, wo er ein Monat zubrachte. Seine Angst verschwand; über seine Zaghaftigkeit ungehalten, ging er wieder voll Vertrauen nach Assisi, auf jeden Empfang gefaßt. Während ihn die Freunde mit Gruß und Kuß zu neuen Lustbarkeiten luden, hießen ihn die Bürger wohl wegen seines abgezehrten, bärtigen Aussehens einen Narren, und der Vater vergaß sich so weit, daß er ihn mit Schimpfen und Schlägen überhäufte und in einen Winkel des Hauses einsperrte. Aus dieser Haft befreite ihn der Mutter Liebe, aber von seinem Entschlusse, der Welt und den Eltern zu entsagen, brachte sie ihn nicht ab. Gott segnend wandert Franz nach St. Damian. Doch Peter Bernardone schilt sein Weib und eilt fort, seinen Sohn aufzusuchen, als dieser selber zu ihm tritt und spricht: „Ich achte deine Mißhandlungen und dein Gefängniß für Nichts und mit seliger Freude leide ich für den Namen Jesu Christi!" Peter Bernardone aber erzürnt sich nur um so mehr über den Sohn, der nach seiner Ansicht wie ein Dieb ihm die Sachen aus dem Hause trägt und verschenkt, was nicht sein gehört, und verklagt ihn bei Gericht; dasselbe weiset jedoch den Vater „weil Franz in den Dienst Gottes getreten," an den Bischof der Stadt. Der Bischof forderte den Verklagten auf, Alles zurückzugeben, was er vom Vater noch hätte, und dann auf Gott zu vertrauen, der sein Helfer in aller Noth seyn würde. Da gab Franz Alles, was er an Geld bei sich hatte, ja selbst die Kleider vom Leibe, Peter Bernardone zurück, und wollte nicht einmal den Namen vom Vater behalten, damit er mit guter Zuversicht zu dem im Himmel rufen könne: „Vater Unser!" Allen traten die Thränen in die Augen, als Franz sich entkleidete; da sah man seinen Bußgürtel. Der Bischof schloß ihn in seine Arme und bedeckte seine Blöße mit seinem Mantel. Damals, im Jahre 1206, als Franz so offen allem irdischen Besitze entsagte, zählte er erst 26 Jahre.

Aller irdischen Bande entledigt, suchte Franz zuerst die Einsamkeit, um dem Geliebten näher zu seyn. Dann wanderte er, Gott suchend, betend und singend über die Berge und kam nach Gubbio, wo ihn ein Bekannter freundlich aufnahm und ihm das gewöhnliche Eremitengewand, eine kurze Kutte, einen ledernen Gürtel und einen Stab schenkte. Jetzt widmete er sich mit der zärtlichsten Liebe der Pflege der Aussätzigen; er wusch sie, küßte ihre Wunden und pries sich in solch übermenschlicher Selbstverläugnung glücklich. Dann rief es ihm innerlich zu, der Kirche von St. Damian und ihres Aufbaues nicht zu vergessen. So eilte er nach Assisi; durch die Straßen wandernd, bat er um Almosen, und achtete es nicht, wiederholt närrisch geheißen und geschimpft zu werden.

Andere hingegen rührte es bis zu Thränen, den jungen, ehedem so stattlichen Jüngling, als Bettler herumziehen zu sehen, und spendeten reichlich. Franz arbeitete mit Eifer vom Morgen bis zum Abend an dem Kirchlein, und gönnte sich kaum Zeit zur Speise. Die ersten Tage hatte der Priester von St. Damian am Abende nach dem harten Tagwerke ihm ein mäßiges Mahl gereicht; dann aber dankte der Heilige dem gütigen Priester und bettelte sich seine Speise auf der Straße. Noch zwei andere Kirchlein wurden von ihm ausgebessert, das eine, die Kirche von St. Peter bei Assisi, das andere die durch ihn so hoch berühmte Kapelle von Portiuncula. Peter Bernardones Zorn über den Sohn, welcher abgerissen und bettelhaft in der Stadt herum zog, wo der Vater selber in Ansehen und Reichthum lebte, stieg bis zur Erbitterung. So oft er mit Franz zusammentraf, überhäufte er ihn mit Schimpfworten und Verwünschungen. Da suchte der Heilige voll Schmerz sich einen ganz armen elenden Menschen auf, der gleich ihm vom Bettel lebte, und sprach zu ihm: „Du bist mein Vater, komm mit mir; wir wollen unser Almosen theilen. Und wenn du siehst, daß mein Vater mir flucht, so werde ich zu dir sagen: „Segne mich, mein Vater, und du wirst mich segnen!" Zu Bernardone sagte er mit demüthiger Heiterkeit: „Du glaubst wohl nicht, daß mir Gott einen andern Vater geben könne?"

So hatte Franz in größter Dürftigkeit, Erniedrigung unter harten leiblichen Arbeiten, die Jahre 1206 und 1207 verlebt. Jetzt sollte er sich mit Klarheit seines Berufes bewußt werden. Ein Priester predigte in dem Kirchlein Maria der Engel (Portiuncula) über die Worte Christi: „Ihr sollt weder Gold noch Silber, noch Geld als Eigenthum in euern Gürteln haben, auch keine Tasche auf dem Wege, noch zwei Röcke, noch Schuhe, noch Stab." Da fiel es Franz wie Schuppen von den Augen, die Armuth Jesu in ihrer ganzen Schönheit und Herrlichkeit schaute er und frohlockend rief er aus: „Das ist es ja, wonach ich mich sehne! das verlange ich vom Herzen!" Augenblicklich warf er seinen Geldbeutel, Schuhe und Stab von sich, zog ein grobes Gewand von grauer Farbe an, umgürtete sich mit einem Stricke, und predigte die Buße, wobei er jedesmal mit den Worten anhob: „Der Herr gebe euch den Frieden!" An diesem Tage ward der Orden der mindern Brüder gestiftet; Franz nahm Jünger an; gerade aus Assisi, der Stadt, wo er als Wahnsinniger verhöhnt ward, kamen die ersten Brüder zu ihm; da gab Bernard von Quintavalle, ein reicher und einsichtsvoller Bürger, sein Gut den Armen und schloß sich Franz an, das höhere Gut zu gewinnen. Ihm folgten Peter von Catano und Egydius, beide von Assisi. Eine verlassene Hütte

in der Ebene von Rivo Torto (wegen des vielfach gekrümmten Baches also genannt) war die Wohnung, wo der Heilige mit seinen beiden Söhnen in Engelsfrieden lebte. Bald klopften andere Heilsbegierige an dieser Pforte an. Im Jahre 1210 hatte der Heilige eilf Brüder um sich gesammelt; ihre Kleidung war eine Kapuze mit einem Stricke um den Leib, ihre Bestimmung, auszugehen in alle Welt, die Buße und Armuth zu predigen, und mehr noch, als durch das Wort, durch ihr Vorbild Lehrer alles Guten zu seyn. Den Weg, welchen die Brüder betreten sollten, theilte er in Gestalt eines Kreuzes nach allen vier Weltgegenden ein, und entließ Jeden mit den Worten: „Wirf die Bürde deines Elendes in den Schooß des Herrn; Er wird dich ernähren.“ So zogen denn die Brüder voll Eifer hin, dem Herrn Seelen zu gewinnen. Auf die Frage, was sie wären? antworteten sie einfach: „Wir sind Büßende und kommen von Assisi.“ Almosen war ihre Speise, Beleidigungen und Mißhandlungen ihre Lust, ihre Begleitung die Armuth und der Segen Gottes.

Der Heilige entwarf nach der Brüder Rückkehr mit Beihilfe erfahrener Männer eine vorläufige Regel; er empfahl den Brüdern: „Gehorsam, Keuschheit und Armuth sind die Grundpfeiler eines Gott und dem Seelenheil geweihten Lebens. Was die Brüder zu ihrem Unterhalte bedürften, sollten sie als Almosen annehmen, Geld jedoch nie. Wer sich mit ihnen verbunden hat, darf sich nie von ihnen trennen. Eingedenk der menschlichen Schwachheit sollten sie sich in Fasten und Gebet fleißig üben, sich gegenseitig als Brüder ermahnen, als solche leben, mindere sich nennen, Keiner solle dienen, Keinem werde gedient. Wer ein Handwerk, eine Kunst versteht, mag sie betreiben, und hiefür Lebensbedürfnisse, nie Geld annehmen. Freund und Feind, selbst der Dieb und Räuber sollen freundliche Aufnahme bei ihnen finden. In Allem möchten sie nicht sauer sehen als Heuchler, sondern heiter und freudig in dem Herrn. Liegenschaften sollen sie sich nie aneignen, Geld blos in offener Noth kranker Brüder; wer dieß übertrete, sei als falscher Bruder, Dieb und Räuber zu achten. Des Bettelns dürften sie sich nicht schämen; das Almosen sei des Armen Erbtheil, durch Christum ihm erworben, wobei der Geber, nicht der Empfänger gewinne; der kranke Bruder soll sorgsame Pflege erfahren, aber nicht zu gierig nach der Arznei begehren und den Leib höher halten als die Seele; er solle nicht murren, sondern Gott für Alles danken, Der da sagt: „Wen ich liebe, den züchtige ich.“ Untereinander sollen die Brüder nicht schmähen, nicht richten, sondern der eigenen Sünden gedenken; mit Weibspersonen allein zu sprechen, ist verboten; verjagt wird, wer sich mit einer vergeht. Nach dem Beispiele des Herrn

und Seiner Apostel sollen die Brüder die Welt durchziehen, nicht reiten, außer in Krankheit oder großer Noth. Wen der Geist unter die Heiden oder Saracenen treibt, der mag es dem Obern anzeigen und dessen Entscheidung gewärtigen. Keiner maße sich bleibend des Lehramtes an; doch jeder lehre durch seinen Wandel. Die gesammte Bruderschaft hat einen obersten Diener, bei dem alljährlich auf Pfingsten alle Diener sich versammeln, diejenigen jenseits der Meere und des Gebirges alle drei Jahre." Nicht müde ward der Heilige, vor Allem bei den Brüdern auf Demuth und Armuth im Geiste Jesu zu dringen. Darum hieß er seine Söhne nur die Mindern, die Obern derselben Diener, sich aber den Mindesten von Allen. Franz ward mehrmals die Priesterwürde angetragen; in seiner Demuth schlug er sie aus, und nur mit Mühe konnte er sich zur Uebernahme des Diakonates entschließen. Und erst seine Liebe zur Armuth! Begegnete ihm Jemand, der ärmer schien als er, so klagte er sich an und machte sich Vorwürfe. Die ganze Glut und Liebe seiner Seele ward offenbar, wenn er von seiner vielgeliebten Armuth sprach. „O meine Brüder, rief er, die Armuth ist der im Fruchtfelde vergrabene Schatz des Evangeliums, ist der Grund und das Fundament unsers Ordens, der besondere Weg des Heiles, die Stütze der Demuth, die Mutter der Selbstverläugnung, das Princip des Gehorsams, der Tod der Selbstliebe, die Zerstörung der Eitelkeit und Begierlichkeit, und die Wurzel der Vollkommenheit, deren Früchte im geheimen, aber reichen Ueberfluße gewonnen werden; die Armuth ist Christi Braut und Freundin." Nun ergoß sich seine Liebe immer glühender und flammte in brünstiges Loben und Flehen auf: „Herr Jesu Christe, zeige mir die Wege Deiner lieben Armuth! Habe Mitleid mit mir und mit meiner Herrin, der Armuth; denn ich liebe sie mit solcher Glut, daß ich ohne sie nirgends Ruhe finde! Du, o Gott, Du weißt, daß Du mir diese große Liebe eingeflößt hast. Deinetwegen liebe ich ja die Armuth, Du mein Herr Jesu, der Du vom Himmel auf die Erde herabgestiegen bist, um sie zur Gemahlin zu nehmen, um von ihr, durch sie und in ihr vollkommene Kinder zu haben. Die Armuth war gegenwärtig in dem demüthigen Busen Deiner Mutter; sie war in der Krippe, sie stand in voller Waffenrüstung in dem großen Kampfe, welchen Du für unsere Erlösung gekämpft hast. In Deinem Leiden hat nur sie, sie allein Dich nicht verlassen. Maria, Deine Mutter, blieb am Fuße des Kreuzes zurück; allein die Armuth stieg mit Dir hinauf, sie drückte Dich nur fester und inniger an ihre Brust — in der Glut ihrer Umarmungen bist Du gestorben, sie hat Dich niemals verlassen, sie hat Deinen Leib nur erst im fremden Grabe ruhen lassen. Sie

ist es wieder, die Dich in der Tiefe des Grabes wieder zum Leben erwärmt, die Dich demselben glorreich entführt hat. Darum hast Du sie auch im Himmel gekrönt, und Du willst, daß sie ihre Auserwählten mit dem Zeichen der Erlösung bezeichne. Ach, wer würde die Herrin Armuth nicht vor Allem lieben! O überaus armer Jesu, die Gnade, um die ich Dich flehe, ist, Du mögest mir das Privilegium der Armuth verleihen; es ist mein heißester Wunsch, mit diesem Schatze bereichert zu werden!" Dann warnte er seine Söhne: „Wenn die Brüder von ihr lassen, so ist der ganze Bund aufgelöset; wenn sie aber fest daran halten, und der Welt ein Musterbild und Beispiel geben, so wird die Welt sie ernähren."

Aus diesen Vorschriften und Ergüssen eines tiefen Gemüthes geht klar hervor, daß Liebe, die reinste, in der innigsten Hingebung an Christum sich bewährende Liebe, Franzens Leben und das Band war, welches alle Brüder in Christo verknüpfen sollte. Die Liebe war der Geist, welche Franz der neuen Stiftung einhauchte, und in so vielen Gliedern die herrlichsten, oft wunderbare Früchte trug. Einer solchen, von der Liebe erzeugten Verbindung war nicht blos Bestand, sondern Wachsthum und Vermehrung in hohem Grade zu prophezeien; Franz hoffte es mit innigstem Vertrauen; aber hiezu bedurfte es unerläßlich des Segens und der Billigung des Oberhauptes der Kirche; sie zu gewinnen, zog der Heilige mit seinen Söhnen nach Rom.

Daselbst fand er seinen Bischof, auf dessen Empfehlung ihn Cardinal Johann aus dem Hause der mächtigen Colonna in sein Haus aufnahm, und ihn eines Tages dem Papste Innocenz III., da er eben in seinem Garten lustwandelte, vorführte. Innocenz, so heißt es, hätte an dem unscheinbaren Manne mit dem langen Barte und ungekämmten Haaren wenig Gefallen gefunden und ihn nach kurzem Gespräche abgewiesen, dagegen behaupten Andere, der Papst hätte ihn zwar abgewiesen, allein durch ein nächtliches Traumgesicht*) gewarnt, sich mit den Cardinälen über Franz und seine Stiftung berathen. Der Heilige ward zum Papste gerufen und gewann durch den Geist seines Gespräches und die Glut seiner Liebe das Herz des großen Fürsten. In einem schönen Gleichnisse hatte er ihm die Würde und den Segen der Armuth, wie er sie im Geiste Jesu mit den Brüdern üben wollte, vor Augen gestellt, und bewegt dieser gerufen: „Fürwahr, dieß ist der Mensch, der die Kirche Christi durch seine Lehre und seine Werke stützen wird. Geht

*) Es sah Innocenz im Traume zu seinen Füßen allmählig eine Palme emporwachsen, die ein schöner mächtiger Baum wurde; die Nacht darauf erschien ihm ein Armer, der die Kirche des Laterans, die den Einsturz drohte, gestützt und gehalten.

und predigt die Buße; vermehrt Gottes Gnade euere Zahl, so berichtet es uns, dann wollen auch wir euch Größeres verleihen."

Getröstet kehrte Franz mit den Seinigen in die Hütte nach Assisi zurück, wo er sich mit ihnen in allen Werken zur Heiligkeit weiter übte. Als wahrer Vater wies er die Söhne stets auf den Weg des Heiles, weniger durch Worte als durch das erhabenste Beispiel. Er beschränkte sich in Allem auf das Mindeste, trank blos Wasser, wählte die Erde, Stein oder Holz zum Lager, geißelte sich, wie er sagte, für sich selbst, für die lebenden Sünder, für die armen Seelen im Fegfeuer. Bald darauf schenkte der Abt von Monte Subasio dem Heiligen und seinen Brüdern die Kirche von St. Maria von den Engeln (Portiuncula, weil Franz sie nur „seinen Antheil" hieß). In freudiger Ahnung rief Franz: „Dieß ist ein heiliger Ort, der mehr von Engeln als von Menschen bewohnt seyn sollte; er wird ein ewiges Denkmal von der Güte Gottes für uns seyn."

Immer höher hob und verbreitete sich der Ruhm des heiligen, gottseligen Lebens in Armuth und Liebe, das der Heilige mit den Brüdern übte, und es machte auf alle, selbst auf Frauen und Jungfrauen Franzens Weise Eindruck. So ließ sich Clara (siehe den 12. August) des Jahres 1212 in der Kirche von Portiuncula die Haare schneiden und nahm trotz alles Widerstandes der Verwandten das rauhe Gewand und die strenge Lebensweise in dem Klösterlein an der Kirche von St. Damian. Bald folgten ihr der Jungfrauen Viele, darunter Agnes, ihr Schwesterlein; unter den Männern und Jünglingen, die Franz um Aufnahme baten, werden wegen Gottesfurcht und hoher Geistesgaben Rufinus, Leo, Masseo von Marignano und Juniperus besonders gerühmt. Eine Schaar von wahrhaft heiligen Helden versammelte sich um Franz; dieser hielt es für Sünde, sie, die nach seiner Meinung hinreichend für den Beruf vorbereitet und erstarkt waren, noch länger thatenlos zurückzuhalten, und hielt mit ihnen zu Pfingsten des Jahres 1212 eine Versammlung. Er selber, ungewiß, ob er das beschauliche oder thätige Leben erwählen sollte, legte den Brüdern die Frage vor: „Was rathet ihr mir? soll ich mich dem Gebete überlassen? soll ich das Land durchwandern und predigen?" Als dann nach Gebet die höhere Stimme für das Letztere entschied, sandte er die Brüder abermals zu Zweien, wie der Herr gethan, in alle Landschaften Italiens aus. Ihm selber war zur Stätte seiner apostolischen Wirksamkeit Tuscien zugefallen. Zu Perugia wandelte er durch sein begeisterndes Wort den Leichtsinn der Bürger in Buße um, stiftete Frieden zwischen dem Volke und dem Adel und der Geistlichkeit, und

hinterließ eine reiche Saat des Segens. Zu Cortona besetzten die Bürger die Thore mit Wachen, und erst auf vieles Bitten entließen sie den Heiligen, der in dieser Stadt das erste Kloster gestiftet. Ein zweites gründete er in Pisa, und in andern Orten mehrere; zu Florenz fand er neue Gefährten, und dann kehrte er für dießmal heim, alle Ehre, die ihm zu Theil geworden, auf den himmlischen Vater weisend. Wie sehr die Demuth sein Herz erfüllte, beweiset, daß er bald nach seiner Heimkehr seine Würde als Oberer niederlegte, und selbst auf Wanderungen sich einem andern Bruder unterordnete.

Schon ward der neuen Genossenschaft, ehe sie noch die kirchliche Approbation erhalten, der Schmuck der Martyrer und so gleichsam die Bestätigung von Oben zu Theil. Fünf Söhne des Heiligen zeugten mit glorreicher Standhaftigkeit zu Marocco für Christo; weder Marter noch Gold, weder Feuer noch Weiber konnten sie von dem Gott ihrer Liebe trennen. Der Fürst von Marocco, der Emir al Mumenim selber, spaltete ihnen die Häupter. Da trieb es den Heiligen an, solch' herrlichem Beispiele zu folgen, und entweder die große Stadt und ihren mächtigen Beherrscher zu bekehren, oder wie seine Söhne die Martyrkrone zu gewinnen. Deßhalb wanderte er des Jahres 1213 durch Piemont und Frankreich nach Spanien, um von hier nach Marocco zu schiffen. Doch mitten in Spanien erkrankte er und mußte deßhalb sein Wirken auf die Halbinsel beschränken, deren meisten Städte er als ein bewunderter Mann Gottes durchzog und mit ähnlichen Genossenschaften nach seiner Vorschrift zierte.

Ohne sich Ruhe zu gönnen, eilte der Heilige nun voll Eifer nach Rom, wo sich auf Innocenz's III. Geheiß die Väter zu dem allgemeinen Concile versammelten, und gedachte die Anerkennung seiner Stiftung als eines kirchlichen Ordens zu erlangen. Da aber das Concil ein Gesetz wider Vermehrung der Orden erlassen, so konnte er seinen Zweck so wenig als Dominicus, welcher in derselben Absicht sich nach Rom begeben hatte, erreichen. Doch ward Franz Duldung mündlich zugesichert. Indessen hatte sich die Verbindung der mindern Brüder bereits der Art ausgebreitet, daß sie sich nach Anordnung des Stifters am Pfingstfeste, den 30. Mai 1216, in der Kirche von St. Maria der Engel zu einem Generalkapitel versammeln konnten. Von wichtigen Folgen war es, daß der Ugolino von Ostia (nachmaliger Papst Gregor IX.) anwesend war, und die Brüder liebgewann. Auf diesem Kapitel setzte Franz die Provincialmeister ein, und verlieh ihnen die Befugniß zur Aufnahme in den Orden, die er sich bisher allein vorbehalten hatte. Der Bruder Johann

von Strachia wurde in die Lombardei, Benedikt von Arezzo in die Mark Ancona, der Toskaner Gabriel nach Calabrien, Augustin von Assisi in die Terra von Lavoro, Elias von Cortona nach Toscana gesandt; evangelische Arbeiter wurden für verschiedene Völker gewählt: so Bernard von Quintavalle mit mehreren Andern für Spanien, Johann Bonelli mit dreißig Gefährten für die Provence, Johann von Penna mit sechzig Brüdern für Ober- und Niederdeutschland. Franz nahm für seinen Theil Paris mit Frankreich, theils aus Vorliebe für Frankreich, dessen Sprache er geläufig redete, theils aus Verehrung für die damals hochberühmte Universität zu Paris. Schon hatte er auf dem Wege dahin Florenz erreicht, da erinnerte ihn Cardinal Ugolino, wie seine Verbindung noch der Bestätigung durch das Oberhaupt der Kirche ermangle und selbe zur gesegneten Wirksamkeit unerläßlich sei. Franz kehrte nun um und ging nach Rom, wo Honorius III. statt des unlängst verstorbenen Innocenz den Stuhl des heil. Peter bestiegen. Der Heilige hatte auf Ugolino's Rath eine wohlgesetzte Rede verfaßt, die er dem Papste und den Cardinälen vortragen wollte. Als er aber vor ihnen stand und selbe halten wollte, fiel ihm kein Wörtlein mehr bei; nun aber begann er, aus der Tiefe seines Herzens sprechend, einen freien Vortrag von solcher Lebendigkeit und Kraft, daß er alle dahinriß, und sie meinten, der Geist Gottes spreche aus ihm. Doch auch dießmal ging seine Hoffnung nicht in Erfüllung; seine Regel schien noch den Meisten übermenschlich strenge.

In diese Zeit fällt das erste Zusammentreffen des heil. Franz mit dem heil. Dominicus (sieh' den 4. August, II. Band, Seite 313). Die beiden wunderbaren Männer hatten sich geschätzt und geliebt, ehe sie sich noch gesehen, und die Umarmung voll heiliger Liebe, in die sie der Geist Gottes zusammenführte, waren eine neue Bürgschaft für die bessere Zukunft der Kirche und das Wohl der Christenheit. Einmal noch begegneten sie sich zu Cremona, wo Franz seiner Demuth gemäß Dominicus für den größern erklärte und das Wasser in dem Kloster seiner Brüder ihm zu segnen überließ. Seitdem erachten sich beide Orden als Brüder und feiern miteinander die Feste ihrer Stifter. In Wahrheit gehören Franz und Dominicus zusammen; schöne Gleichnisse deuten darauf hin; so werden sie zusammengestellt als zwei Oelbäume in dem Garten Gottes, zwei Leuchter vor dem Angesichte des Herrn, zwei liebeglühende Seraphime, die einander dreimal heilig zurufen, Zwei, die durch Predigt und Beispiel alle Welt mit dem Ruhme des Herrn erfüllten. Im Ganzen blieb dieß brüderliche Verhältniß der beiden Orden bis auf den heu-

tigen Tag, wenn auch theilweise durch Neid und Eifersucht einzelner Genossenschaften getrübt.

Franz vereinigte seine Söhne auf das Neue zu dem zweiten Generalkapitel, welches er auf den 26. Mai 1219 nach der Kirche von St. Maria der Engel berief; es erschienen aus allen Gegenden der Welt 5000 Brüder. Das kleine Kirchlein konnte zur Aufnahme der Ankommenden nicht genügen; man baute auf freiem Felde Hütten. Der Cardinal Ugolino führte auch bei diesem Kapitel den Vorsitz. Der Anblick der Brüder, deren Gestalten durch Fasten und Arbeiten abgemagert, die Betrachtung ihrer Liebe und ihres flammenden Eifers für Gottes Ehre und das Heil der Seelen, das Anhören ihres Sanges und Gebetes, so vom Herzen kommend, preßte dem Cardinale Thränen aus und er rief erschüttert: „Hier ist wahrlich das Heerlager Gottes!" Adel, Volk, Priester und Laien eilten herbei, brachten Speise und schätzten sich glücklich, den Knechten Gottes dienen zu können. An 500 traten als Novizen ein. Jeden Antrag, die Vorschriften zu mildern, wies Franz mit Festigkeit zurück; dagegen verbot er jede Schärfung derselben. Da kamen eiserne Ringe, Ketten, Panzer zum Vorschein, womit Brüder, des Eifers voll, sich wider die Regel gepeinigt hatten.

Das zweite Generalkapitel beschloß vor Allem die Erweiterung der Missionen; man entwarf einen Plan zu einem großen Feldzuge; es galt nichts Geringeres, als die Welt zu erobern; neue Boten sollten nach Syrien, Aegypten, Afrika, zu den Griechen, nach England, Ungarn, nach Deutschland aber Niemand. Franz hielt es für zweckmäßiger, Deutsche nach Italien zu ziehen und sie von da, zu Missionären gebildet, in ihre Heimath zu senden. Den ausgehenden Boten gab Papst Honorius Empfehlungen mit an alle Obern der Kirche, Franzen selber Briefe an die weltlichen Herrschaften, an alle Geistlichkeit, an sämmtliche Ordensbrüder. Den Heiligen trieb die Liebe und das Sehnen nach dem Oriente; in jenen Gegenden, wo der Herr zum Heile der Menschen gelitten, wollte er das gnadenreiche Kreuz aufpflanzen und daneben gekrönt mit der Martyrkrone sterben. Ohne Unfälle er reichte er Aegypten, nachdem er auf Cypern und St. Jean d'Acre zehn Brüder zurückgelassen. Die Kreuzfahrer hatten zu jener Zeit Aegypten angegriffen und belagerten eben Damiette. Mit Jammer gewahrte Franz den Zwiespalt im Lager der Christen und warnte sie vor der Niederlage, die sie, wie er im Geiste voraussah, erleiden würden. Er ward verlacht; aber nur furchtbar erfüllte sich sein prophetisches Wort; am 29. August kam es zwischen den Christen und Saracenen zur Schlacht, in welcher die ersten an 6000 Mann einbüßten.

Aber auch jetzt noch wollte unter den Kreuzfahrern des Zwistes Feuer nicht erlöschen. Franz verließ betrübt ihr Heer und nahm seinen Weg nach dem Lager der Ungläubigen, umsonst machte man ihn auf die Gefahr und den Befehl des Sultans aufmerksam, der Jedem für das Haupt eines Christen einen Goldbyzantiner zahlte. In der That ward er von den Saracenen überfallen und gebunden zu dem Sultan geführt. Als dieser den Heiligen fragte, wer ihn gesendet, antwortete Franz: „es sei der allerhöchste Gott selber, ihm und den Seinigen den Weg aus der Nacht zum Lichte zu zeigen." Und nun hob er begeistert die Lehre des Heiles zu verkündigen an. Verlange der Sultan eine Bestätigung des Christenglaubens, so solle er nur einen Scheiterhaufen anzünden lassen; er und sein Gefährte würden ihn besteigen; dasselbe sollten jedoch auch seine Priester thun, und der Sultan und Alle würden sehen, wen Gott schütze. Einige Imams (Geistliche der Muhamedaner) entfernten sich, nicht ohne Unrecht für ihre Person den kühnen Antrag des Christen gefährlich haltend. Der Sultan hatte dieß wohl bemerkt und gestand offen, keiner seiner Imams würde diese Probe bestehen. Da erbot sich der Heilige, allein in das Feuer zu gehen, wenn der Sultan gelobe, im Falle er unverletzt der Glut entrinne, Christum zu preisen. Auch diesen Vorschlag lehnte der Sultan unter dem Vorwande ab, er müsse dann einen Volksaufstand befürchten. Doch bot er Franzen Geschenke an, welche dieser aber ausschlug, und ließ ihn ehrenvoll sammt seinem Begleiter nach Damiette zurückführen. Hier predigte er voll heiligem Ernst den Kreuzfahrern Eintracht und Buße, durchwanderte ganz Palästina und kam bis nach Antiochien. Ueberall drängte man sich um den Mann, dessen Gestalt, Wort und Werke einen Propheten Jesu verkündigten; alle Mönche eines berühmten Klosters vom schwarzen Gebirge traten in seinen Orden; dieser faßte feste Wurzel in dem heiligen Lande, und so groß war die Ehre und das Zutrauen, welche er sich erwarb, daß man ihm die Wache des Grabes Jesu übergab, und diesen Ehrenplatz haben die mindern Brüder, Gut und Blut opfernd, eben so eifrig als treu bis auf unsere Zeit behauptet.

Da rief eine Botschaft der Brüder den Heiligen nach Hause; Elias, sein Stellvertreter während seiner Abwesenheit, hatte sich erlaubt, in manchen Punkten die Regel zu mildern, vorwendend, Vieles übersteige menschliche Kraft, und nicht Jedem sei solche Stärke, wie dem Stifter, verliehen. Das gefiel gar Manchen, die Eifrigen aber klagten. Franz jedoch unterdrückte die Neuerungen, und ließ an Elias Stelle einen andern Meister wählen, welchem er, der Erste von allen Brüdern, Gehorsam

gelobte. Ueberhaupt drang der Heilige hier wie allenthalben mit dem strengsten Ernste auf Demuth und Armuth. Deßhalb mißbilligte er kostbare Bauten, deßhalb tadelte er Brüder, welche lieber sich des Studierens, denn der Frömmigkeit beflissen; das Leben sollte ihre Gelehrsamkeit, die Frömmigkeit ihre Beredsamkeit seyn. Aber nichts desto weniger achtete Franz die Wissenschaft, nur gab er ihr nicht den Vorrang vor Frömmigkeit. Derjenige, war sein Spruch, wisse genug zur Seligkeit, der Jesum, den Gekreuzigten, wisse. Den heil. Antonius sandte Franz zum Studium der Theologie nach Paris und bestellte ihn zum Lehrer der Brüder, jedoch in der Art, „daß der Geist des heiligen Gebetes nach der gelobten Regel weder in ihm, noch in Andern geschwächt werde."

Nach kurzer Ruhe, die mehr der Schlichtung der innern Angelegenheiten als wirklicher Erholung gewidmet war, ergriff Franz wieder den Wanderstab und durchzog Umbrien und Toscana, Buße und Frieden predigend. So groß war der Zudrang zu seiner Genossenschaft, daß er Entvölkerung der Länder und die Auflösung zahlloser Ehen fürchtete. Darum gründete er auf dieser Missionsreise das so heilsame Institut des dritten Ordens. Auch Weltleute, Verheirathete oder sonst durch ihren Beruf Gebundene sollten Gelegenheit erhalten, des Segens der neuen Verbindung zu genießen, ohne förmlich Mitglieder derselben zu werden. Für solche verfaßte Franz folgende, späterhin durch die Päpste Honorius III., Gregor IX. und Nikolaus IV. (1289) bestätigte Vorschriften: Der Eintritt in den dritten Orden ist jedem Stande und Geschlechte offen, verwehrt nur dem, der hinsichtlich des Glaubens und der Sitten in üblem Rufe steht, oder in der Ehe nicht die Einwilligung des andern Ehetheiles beibringt. Nach überstandenem Probejahre legt der Eintretende das Gelübde ab, die göttlichen Gebote überall mit allem Fleiße zu erfüllen, dem Berufe pflichtmäßig zu obliegen und die ihnen gegebenen Ordensregeln genau zu beobachten. Sie müssen allen ungerechten Erwerb sogleich erstatten, und binnen drei Monaten über ihr Vermögen testamentarisch verfügen. Sie verpflichten sich außerdem zu häufigen Fasten, täglichen, bestimmten Gebeten, eingezogener Kleidung, wie zur Meidung aller lärmenden und zerstreuenden Lustbarkeiten. Liebesdienste an Kranken und Armen, und Fürbitten für die armen Seelen werden weiters empfohlen. Endlich werden die Brüder des dritten Ordens nie eine Trutzwaffe tragen, außer zur Vertheidigung des Glaubens, der Kirche und ihres Gebietes. —

Unglaublich groß war die Anzahl der Christen, die sich in den dritten Orden aufnehmen ließen, darunter Kaiser, Könige, Fürsten und

Päpste. So ward der segensreiche Einfluß des Ordens vom heil. Franz in das Unendliche verstärkt; wie ein Liebesband umschlang er Millionen von Christen mit dem armen, gekreuzigten Heiland, und bot ihnen die Mittel, sich aus dem Sumpfe irdischer Lüste zu den höchsten Tugenden zu erheben.

Diese Reise, schon durch diese Stiftung so gewinnreich, ward es noch mehr durch die fast an das Wunderbare gränzenden Erfolge des Heiligen. Padua, Bergamo, Brescia, Cremona, Bologna empfanden die Macht, die das Wort des Heiligen über alle Gemüther ausübte. Seine Predigten wirkten auf die Seele, wie brennende Fackeln unter Korngarben geworfen, wie Blitze, die Eisen und Stahl gleich schwachen Stäben zersplittern. Wunder wirkend, mit aller Glut der Seele, mit aller Kraft des Geistes, mit unglaublicher Freiheit und heiliger Kühnheit den Willen Gottes verkündigend, durchzog er die italienischen Städte und Flecken. In Bologna ward er empfangen wie ein Kaiser; nicht ein Mensch, ein Engel schien zu predigen, als er zur Buße mahnte und zur wunderbaren Bestätigung seiner Predigt ein blindes Kind heilte. Staunend und überwältigt blickten Alle auf den Heiligen, dessen ganze Gestalt an die Apostel erinnerte, der wie sie Wunder wirkte, und gleich den Propheten in den herrlichsten Gesängen Gott lobte und pries. In der That, ein herrliches Dichtertalent war dem Heiligen verliehen, und wie hätte er es anders verwenden können, als zur Ehre des Allerhöchsten *). Und wenn sich der Geist in

---

*) Unter den schönen Gedichten des heil. Franz wird der sogenannte Sonnengesang vor Allen gerühmt. Er lautet:

Höchster, allmächtiger, guter Herr! Dein ist der Preis, die Herrlichkeit, die Ehre und alle Benedeiung; Dir allein gebühren sie und kein Mensch ist würdig, Dich zu nennen.

Gepriesen sei Gott mein Herr mit allen Geschöpfen, vornämlich mit unserer edlen Schwester, der Sonne, die den Tag bringt und uns leuchtet durch ihr Licht, und schön ist, und strahlend mit großem Glanze; von Dir, o Herr, ist sie ein Sinnbild.

Gepriesen sei mein Herr um des Bruders, des Mondes willen, und um der Sterne, welche Er am Himmel gebildet hat, klar und schön.

Gepriesen sei mein Herr um des Bruders, des Windes und der Luft und der Wolken und der heitern und jeglichen Zeiten willen, durch welche Du allen Geschöpfen Unterhalt verschaffest.

Gepriesen sei mein Herr um der Schwester, des Wassers willen, welche sehr nützlich, demüthig, kostbar und keusch ist.

Gepriesen sei mein Herr um des Bruders des Tages willen, durch welchen Du die Nacht erhellest, und er ist schön und angenehm und sehr stark und gewaltig.

ihm regte, so ergoß sich seine Liebe in die herrlichsten Gesänge zum Lobe des Herrn, zum Preise Seiner Barmherzigkeit, zum Ruhme Seines Leidens und Sterbens. Noch besitzen wir von ihm eine Reihe glutvoller Gedichte.

Wunderbar ist ferners an Franz seine Liebe zur Natur wie die Macht, welche er über sie und ihre Geschöpfe ausübte. Zwar haben alle Heilige die Natur und die Thiere geliebt, aber so rein und brünstig wohl keiner als er. „Bis zu dem Ursprunge der Dinge zurückkehrend, sagt der heil. Bonaventura, betrachtete Franz alles Erschaffene aus dem Schooße der Gottheit hervorgegangen, und erkannte in jedem denselben Schöpfer und Erhalter, wie in sich selbst." Darum ging er in herzlicher Liebe mit den Thieren und den Vögeln um, nannte sie Brüder und Schwestern und redete mit ihnen in seiner herzlichen Weise, sie verstanden ihn, sie hörten auf sein Wort und liebkoseten ihn. Die lieblichsten Legenden werden hierüber berichtet. So predigt Franz (nach Jesu Befehl, jedem Geschöpfe das Evangelium zu bringen) in heiliger Einfalt den Vögeln und sie horchen mit erhobenen Hälslein aufmerksam zu; auf sein Wort hören sie zu singen auf und Lieder hoben sie an. Die Turteltauben und die Lerchen liebt er vor Allen, so auch die Lämmer, weil sie ihm die Tugenden der Keuschheit und Sanftmuth sinnbilden. Zu Rom führte er stets ein Lämmlein mit sich herum, und er schenkte es zuletzt einer frommen Dame, die von ihm durch Blöcken und Stoßen mit dem Kopfe jedesmal zum Kirchenbesuch erinnert ward. Ein anderes Lämmlein ward dem Heiligen zu St. Maria geschenkt; das Thierlein war so klug und gut abgerichtet, daß es den Geistlichen in die Kirche folgte, wo es mit leisem Blöcken knieend vor den Altären Jesu und Maria den Gruß bot und so oft das Glöcklein zur Wandlung tönte, sich neigte, als betete es seinen Schöpfer an. Auch wilde Thiere erkannten in dem Heiligen die

---

Gepriesen sei mein Herr, um unserer Mutter, der Erde, willen, die uns ernährt und pflegt, und mannigfaltige Früchte hervorbringt, und farbige Blumen und Kräuter.

Gepriesen sei mein Herr, um jener willen, welche verzeihen aus Liebe zu Dir, und Schwachheiten und Trübsale geduldig übertragen. Selig jene, welche dulden im Frieden; denn von Dir, o Höchster, werden sie gekrönt werden.

Gepriesen sei mein Herr, um unsers Bruders, des leiblichen Todes, willen, dem kein lebender Mensch entrinnen kann. Wehe dem, der in einer Todsünde stirbt! Selig jene, welche vereint sind mit Deinem heiligsten Willen; denn der zweite Tod wird ihnen kein Uebel zufügen können.

Lobet und preiset meinen Herrn, danket und dienet Ihm in großer Demuth!

Macht Gottes. Wölfe kamen gar oft herbei und leckten ihm die Hände, wenn er des Weges durch Wälder oder über Berge ging. Die Einwohner von Gubbio hatten einen Wolf gefangen, der ihren Heerden großen Schaden zugefügt, und wollten ihn tödten. Da kam der Heilige und bat für den Wolf um Schonung; er wollte Bürge seyn, daß er alles Raubes sich enthalten würde, wollte man ihn nur halbwegs füttern. Auf sein Verlangen hob der Wolf die Vordertatze auf und legte sie bekräftigend in die Hände seines Beschützers. Auf solche Bürgschaft hin ließen die Bürger dem Wolfe das Leben, gaben ihm Futter in Ueberfluß und betrübten sich, als er verendete; denn er hatte ihnen zum Andenken an den Heiligen gedient. Gegen alle, auch die verachtetsten Thiere, übte Franz Erbarmen; so trug er die Würmer aus dem Wege, damit sie der Fuß der Gehenden nicht zertrat; während des Winters ließ er Bienen mit Honig und vortrefflichem Weine ernähren, sie vom Erfrieren zu retten. Das Wasser liebte er als Sinnbild der Buße und war immer besorgt, bei dem Gebrauche es nicht zu verunreinigen. Auch Steine hielt er in Ehren, und gedachte dabei an den Eckstein des Evangeliums; eben so sorgte er für das Holz und empfahl den Brüdern, wenn sie in die Berge gingen, Holz zu hauen, jedesmal Christi zu gedenken, der an dem Marterholz die Menschheit erlösete. Besonders freute sich Franz der Schönheit der Blumen, weil er in ihnen den Wiederschein Dessen erblickte, welcher, aus der Wurzel Jesse hervorgegangen, die ganze Welt mit himmlischem Dufte labt. So findet sich im Leben des Heiligen eine Menge rührender ja wunderbarer Züge von seiner Liebe zur Natur und zu ihren Geschöpfen, aber auch von ihrer Gegenliebe und Dankbarkeit. Mag auch Manches davon Ausschmückung späterer Zeit seyn; für die Hauptsache steht das Zeugniß ehrwürdiger Männer, wie des heil. Bonaventura. Indessen bedarf es hier eben der Zeugnisse nicht viel. Ueber allen Zweifel erhaben ist die Wahrheit, daß die Herrschaft über die Natur und ihre Geschöpfe, welche dem sündenreinen Menschen von Gott geschenkt ward, den Lieblingen des Allerhöchsten wieder eigen wird.

Im Jahre 1221 ward dem Heiligen jener gnadenreiche Ablaß gewährt, der noch die Hoffnung der Christenheit und der Trost so vieler Büßenden ist. Als eines Tages im Oktober Franz in seiner Zelle zu St. Maria brünstig zu Gott um das Heil der Sünder flehte, gebot ihm ein Engel, in die Kirche zu kommen. Dort fand er den Herrn Jesum Christum, seine liebreiche Mutter und viele himmlische Geister. Der Herr erlaubte dem Diener nun, zum Wohl und Troste der Völker und zu seinem Ruhme eine Bitte auszusprechen. Da bat Franz den Heiland,

Er möge den Menschen die Gnade gewähren, daß Alle, welche hier die Kirche besucht, nach abgelegter heiliger Beicht vollen Ablaß gewinnen. Der Herr gewährte die Bitte des Heiligen, doch sollte die Bestätigung dessen nicht fehlen, welchem Er die Gewalt, zu binden und zu lösen, verliehen. Franz eilte nach Rom, und erlangte auch die Bestätigung Seitens des Oberhauptes der Kirche; dieß ist der große Ablaß von Portiuncula; späterhin ward er auf alle Kirchen der Christenheit ausgedehnt; für alle Jahre und Zeiten gilt er, doch nur für Einen Tag.

Noch hatte der Heilige keine feste, von dem Oberhaupt der Kirche gebilligte Regel. Er ging jetzt auf das Neue daran, die Regel, die er früherhin allein aus den Worten des Evangeliums zusammengesetzt und dem Papst Honorius III. zur Gutheißung vorgelegt hatte, kürzer und bestimmter zu fassen. Dieß that er betend und fastend unter Beihilfe der Brüder Leo und Bonzio in dem Kloster Monte Colombe. „Von mir, sagte Franz, habe ich Nichts hineingesetzt; ich ließ Alles niederschreiben, wie es mir der Geist Gottes eingegeben hat." Und dann: „Die Regel und das Leben der mindern Brüder besteht in der Beobachtung des heil. Evangeliums unsers Herrn Jesu Christi, indem man in Gehorsam, Keuschheit und Armuth verharrt. Der Bruder Franziscus verspricht Gehorsam und Hochachtung dem Papste Honorius, seinen canonisch gewählten Nachfolgern und der römischen Kirche." Laut dankte Franz dem Herrn, als diese Regel die kirchliche Billigung erhalten hatte, (den 29. Nov, 1223); ihre Trefflichkeit ist über alles Lob erhaben; wie die heil. Birgitta bezeugt, ist sie nicht ein Werk von Menschen, sondern jedes Wort in ihr vom Geiste Gottes eingegeben. Unterdessen hatte die Ausbreitung des Ordens seinen wundervollen Fortgang; in Italien waren die mindern Brüder überall einheimisch, und Rom freute sich ihrer. Bernard von Quintavalle zog mit den Brüdern nach Spanien, und gründete Klöster zu Lerida, Saragossa und in Toledo. In Portugal errichteten die Brüder Zacharias und Walter die Häuser St. Anton in Coimbra, zu Lissabon und Alenquer. In Sicilien bauten drei edle Frauen das erste Kloster zu St. Leo bei Messina; in Frankreich führte Bruder Pacificus mit seinen Gefährten den Orden ein, jedoch unter vielen Leiden, bis der heilige König Ludwig sich ihrer annahm und 1234 ihnen ein Kloster mit einer herrlichen Kirche aufführen ließ. Von Frankreich aus wanderte Pacificus in die Niederlande und gründete hier zahlreiche Häuser. Nach England ward der Orden durch die Brüder Angelo und Albert von Pisa verpflanzt und das erste Kloster zu London erbaut (1236). Auf dem Generalcapitel des Jahres 1221 war beschlossen worden, dießmal nach

Deutschland Brüder abzusenden. Die erste Mission nach Deutschland hatte einen schlimmen Ausgang gehabt; der Sprache unkundig hatten die Brüder gemeint mit dem einzigen Worte „Ja" auf alle Fragen die rechte Antwort geben zu können. Als sie aber in der einen Stadt gefragt wurden, ob sie Ketzer wären, in der andern, ob sie den katholischen Glauben predigten? und sie immer ja gesagt, sahen sie sich in das Gefängniß geworfen, mißhandelt und fortgewiesen. Auf diesem Generalcapitel boten sich nicht anders, als ginge es zum Martyrthume, ihrer neunzig Brüder an, aus welchen Franz zwölf auswählte und ihnen den Bruder Cäsarius von Speier zum Haupte gab. Ueber Trient und Botzen zogen sie nach Augsburg, wo sie der Bischof freundlich aufnahm, sein Neffe ihnen ein Haus gab, und sie bei 30 Novizen gewannen. Nun gründeten sie Häuser zu Straßburg, Mainz, Speier, Magdeburg, Regensburg, Eßlingen. Im Jahre 1222 drangen die Brüder in Schweden ein, zehn Jahre später sah sie Dänemark, vorher schon Schleswig, und rasches Aufblühen begleitete ihre Schritte. Sie kamen bis nach Ungarn und Bernard von Arezzo führte eine Schaar Brüder 1219 bis nach Griechenland. Asien, Afrika, die Mongoley, die Berge vom Kaukasus wie von Tibet werden von den Brüdern mit dem Kreuz in der Hand, durchzogen, und die Länder Europas erblicken sie als Apostel, entweder den Irrglauben bestreitend, oder den Zwiespältigen den Oelzweig bringend. Aller Orten finden wir mindere Brüder im Dienste der Kirche Jesu Christi, weßhalb ein großer Papst Pius II. ihnen öffentlich das Zeugniß gibt: „Sie, gleichsam die auserlesenste Schaar der Krieger, durchwandern aller Orten das Heer der Christen; schützen nun diesen oder jenen Theil, verwehren den Hinterhalt, brechen den Sturmangriff der Feinde, sind stets in den Waffen, stets auf der Vorwache, stets thätig, um uns Ruhe zu gönnen."

Es begann Franz, dessen Eifer mit seiner Kränklichkeit zu steigen schien, in Begleitung des Bruders Leo, eine neue Missionsreise. Da kam er eines Tages zum Schlosse Montefeltre, aus dem Trompeten, Cythern und Sangesweisen zu ihm herübertönten. Es ward der junge Graf, der Herr des Schlosses, mit dem Schmucke der Ritterschaft bekleidet und die Edlen ringsumher waren zum Feste geladen. „Auch wir, sagte Franz zum Bruder Leo, wollen hineingehen, vielleicht gewinnen wir einen geistlichen Ritter!" Nach der kirchlichen Feierlichkeit stieg Franz, auf eine kleine Mauer und hob seine Predigt mit den Worten an: „So groß ist das Gut, nach dem ich trachte, daß alle Qual ich für Wonne achte." Die Zuhörer zeigten sich überrascht und tief erschüttert; wunderbar zumal zeigte der Graf Orlando di Chiusi von Casentino sich ergriffen, so, daß er mit

52*

Franz über sein Seelenheil zu sprechen begehrte, und ihm hierauf den Berg Alverno mit seiner wilden Einsamkeit, zu einem abgeschiedenen Leben so wohl geeignet, anbot. Franz nahm des Geschenk an und sandte Brüder ab, auf dem Berge eine Einsiedelei zu bauen. Von 50 bewaffneten Männern des Grafen begleitet, erklimmten die Brüder mit äußerster Anstrengung den Gipfel des Berges und bauten auf einer über ungeheure Felsmassen sich erhebenden, von mächtigen Buchen umhegten, offenen Bergfläche ein kleines Bethaus. Fortan blieb diese öde Stätte Franzens liebster Aufenthalt, und er lebte dort in der innigsten, durch Worte nicht zu schildernden Vereinigung mit Gott. Hier war es, wo nach der Erzählung des heil. Bonaventura am Feste der Kreuzerhöhung dem Lieblinge Gottes ein Seraph erschien, sechs glänzende Flügel tragend. Und als er im schnellsten Fluge bis in die Nähe des Heiligen gekommen, sah dieser zwischen den Flügeln das Bild eines Gekreuzigten, der mit ausgespannten Händen und Füßen an das Kreuz geheftet war. Bei diesem Anblick durchdrang unsägliche Freude, gemischt mit dem Gefühle des bittersten Schmerzens Franzens Seele und er ward verzückt. Die Erscheinung verschwand, aber sie ließ einen Liebesbrand in seinem Herzen zurück; auch seinem Leibe waren so wunderbar die Zeichen eines Gekreuzigten eingedrückt, als wenn sein Fleisch weichem, geschmolzenen Wachse gleich, die Merkmale eines Siegels angenommen hätte. An seinen Händen und Füßen erschienen sogleich die Abbilder der Nägel, ganz wie er sie im Gesichte an jenem Gekreuzigten gesehen, und beide Hände und Füße waren mit Nägeln durchbohrt. Dabei war auch die rechte Seite wie von einer Lanze durchstoßen und mit einer rothen Narbe umzogen und öfters floß Blut aus der Wunde. Daß die Wundmale des Leibes Jesu Christi wirklich dem Körper des heil. Franz wunderbarer Weise eingedrückt worden sind, darüber bestehen die triftigsten Zeugnisse von Augenzeugen, wie des Bruders Elias, des heil. Bonaventura, der Päpste Gregor IX. und Alexander IV., vor allen der Kirche Ausspruch, welche, um das Andenken derselben zu erhalten, am 17. September ein eigenes Fest eingesetzt hat.

So geschmückt mit der herrlichsten Zierde stieg Franz von dem Berge Alverno herab, um zu sterben. Noch bot er die letzten Kräfte auf, für die Ehre seines Geliebten zu wirken; aber sie schwanden sichtbar dahin, mehr verzehrt von Liebessehnsucht, denn von Krankheit. Da er wegen der Nägelwunden seine gewöhnlichen Wanderungen nicht mehr vornehmen konnte, so ließ er sich erschöpft, fast halb todt umherführen, und wiederholte immer die Worte: „Jesus, meine Liebe, ist gekreuzigt worden.“ Er hoffte die zunehmende Schwäche durch die noch immer lebendige Gei-

stesfrische zu bezwingen; nur mit schwerem Herzen gab er den dringenden Bitten des Cardinales Ugolino und des Bruders Elias nach, und gönnte sich einige Ruhe. Mehrere Arten bedeutender Krankheiten befielen ihn jetzt, und verursachten ihm peinliche Schmerzen; bis auf die Knochen zehrte er ab und begann zu erblinden, was die Aerzte seinen nie versiegenden Thränen zuschrieben. Man brachte ihn nach St. Damian, wo ihn die Frauen mit zärtlichster Liebe pflegten; aber sein Leiden, zumal sein Augenübel, stieg und raubte ihm an vierzig Tage und Nächte fast gänzlich den Schlaf. Er ließ sich dann nach Umbrien, in das Königreich Neapel und einige andere Orte bringen, um dem Herrn noch einige Seelen zu retten. Auf diesem Zuge heilte er ein kleines Kind zu Bagnara und dieses Kind wurde der heil. Bonaventura. Doch weder hier, noch zu Assisi und Siena fand der Hinschmachtende Erleichterung. Zu Siena befiel ihn ein heftiges Blutspeien und die Jünger, erkennend, daß sein Ende nahe sei, klagten weinend an seinem Lager, wer nun hinfort ihr Führer, Tröster und Vater seyn werde? Da antwortete ihnen der Sterbende: „Sie sollten einander lieben, zu jeder Zeit der Armuth sich ergeben, in Allem ihren Obern und der Kirche gehorsam seyn." Dann, als die Schmerzen sich etwas legten, fuhr er fort: „Allen meinen Brüdern in der ganzen Welt hinterlasse ich als letzten Willen die Ermahnung zur gottesfürchtigen Feier des Altarssakramentes, zur Achtung vor dem Gottesdienste, zur treuen Haltung der Regel und zu gewissenhaftem Abbeten der Tagszeiten." Das Uebel verschlimmerte sich mit jedem Tage; dennoch, todtesmatt, von Schmerzen gepeinigt, strengte Franz sich an, die Stundengebete mit aufgerichtetem Körper, nicht an die Wand gelehnt, herzusagen und that es mit solcher Inbrunst, als schaue er Gott. Mit lautem Preise dankte er Gott für jedes Leid; als ihm endlich der Arzt den nahen Tod ankündigte, brach er entzückt in hellem Gesange zum Danke und Lobe Gottes aus, und als Bruder Elias meinte, das könnte das Volk als Leichtsinn auslegen, war seine Antwort: „Bruder, laß mich in dem Herrn freuen und Ihm danken wegen meines ruhigen Bewußtseins! denn durch Gottes Gnade und Barmherzigkeit bin ich so Eins mit meinem Herrn, daß ich billigermassen in Ihm, dem obersten und gnädigsten Geber alles Guten, fröhlich seyn kann. Weder bin ich so sein Liebherzchen, noch so verzagten Gemüthes, daß mich der Tod erschreckt." Es drängte ihn, ehe noch die Schwäche ihm die letzte Kraft benehme, die Seinigen zu segnen. Und da bereits sein Auge brach und Bruder Elias mit gefalteten Händen neben ihm knieete, fragte er, „wer dieß wäre?" Auf die Antwort: „Es ist Elias," sagte er: „Wohl ihm! meine Rechte ruht auf ihm!" Nach seinem Wunsche brachte man

ihn in die Kirche St. Maria von den Engeln; denn dort wollte er sein leibliches Leben beschließen, wo er sein geistliches begonnen hatte; segnend und weinend verließ er die Stadt Assisi; angelangt in der Kirche theilte er gesegnetes Brod unter die Brüder und dictirte sein Testament, eine erschütternde Ermahnung zur Buße und zum Frieden. Auf die Frage, wo er begraben werden wolle, erwiderte Franz: „Dort, auf dem Höllenhügel, wo die Verbrecher hingerichtet werden.“ Er ließ sich nun auf die bloße Erde niederlegen, und seine Hände faltend sprach er: „Lebt wohl, meine Kinder, ich sage euch Allen Lebewohl! Ich lasse euch zurück in der Furcht des Herrn; verharret stets darin. Die Zeit der Prüfung und der Trübsal naht heran; wohl denen, die da im Guten bestehen, welches sie angefangen haben. Ich aber eile zu Gott und empfehle euch Alle Seiner Gnade.“ Nach seinem Wunsche sangen ihm Bruder Leo und Bruder Angelo den Sonnengesang, und die Strophe an seinen Bruder, den Tod, dann ließ er sich das Leiden unsers Herrn Jesu Christi nach Johannes vorlesen. Als dieß geendet war, fing er mit ersterbender Stimme den 141. Psalm zu beten an, und betete immer stiller fort, bis ihm die Engel bei den Worten: „Führe meine Seele aus dem Kerker, o Herr, daß ich preise Deinen Namen!“ den Mund schloßen, um ihm denselben jenseits in der Herrlichkeit zu ewigem Lobe Gottes wieder zu öffnen.

Es war Samstag, der 4. Oktober des Jahres 1226; auf die Nachricht von Franzens Tode strömte das Volk von Assisi und der Umgegend in die Kirche, um sich an dem Anblicke des Verstorbenen zu stärken und durch Berührung seines Leibes ihm den letzten Gruß zu geben. An diesem waren deutlich die Wundmale zu sehen, deutlich die schwarzen Nägel an Händen und Füßen; besonders kennbar erwies sich die Seitenwunde, die bisher noch keines Menschen Auge gesehen, in ihrer Röthe einer blühenden Rose zu vergleichen. Glänzend weiß war die Haut, die im Leben bräunlich gewesen, jedes Glied weich und biegsam wie das eines Kindes. Die ganze Nacht hindurch sangen die mindern Brüder bei der Leiche Psalmen und Hymnen mit solchem Jubel der Liebe, daß man eher einem Feste der Engel im Himmel, als der Leichenfeier eines Menschen beizuwohnen glaubte. Am folgenden Sonntage, dem Tage des Begräbnisses, kamen die Geistlichkeit und obrigkeitlichen Personen von Assisi nach St. Maria von den Engeln; schon waren die Brüder aus den benachbarten Klöstern eingetroffen, eine zahllose Volksmenge war bereit, dem Zuge zu folgen. Die Brüder trugen brennende Kerzen, das Volk Oelzweige in den Händen; unter Trompetengeschmetter und Psalmengesang ward die Leiche von zwei Magistratspersonen und zwei mindern Brüdern

nach St. Damians Kirche getragen, wo die heil. Klara an der Spitze ihrer Frauen mit Schluchzen den verblichenen Vater empfing und zum Letztenmale sich seines Anblickes getröstete. Der Leichenzug bewegte sich nun von St. Damian durch die Straßen der Stadt Assisi, welche mit Teppichen und grünen Zweigen geziert waren, bis zu der Kirche vom heil. Georg, wo der Körper nach dem feierlichen Todtenamte beigesetzt wurde.

Es war ein halbes Jahr seit Franzens Tod verflossen, als sein Freund und Schützer Cardinal Ugolino den Stuhl des heil. Peter unter dem Namen Gregor IX. bestieg. Wohl keiner unter den Weltgeistlichen war Franz so nahe gestanden, wie Gregor, und dieser, auf das innigste überzeugt von des verblichenen Freundes Heiligkeit, gedachte, denselben offen als Heiligen zu erklären. Schon des Jahres 1229 begab sich Gregor IX. in Begleitung der Cardinäle nach Assisi, ließ das Grab Franzens öffnen und bestieg die Kanzel, von hier feierlich und ergreifend dessen Heiligsprechung verkündigend. Die Cardinäle sangen ein helles „Herr Gott, Dich loben wir!" Das Jauchzen des Volkes schallte empor, draußen vor der Kirche schmetterten die Trompeten; der Papst warf sich vor dem offenen Grabe nieder und hielt dann mit großem Glanze das Hochamt. Alle früheren Heiligsprechungen waren im geheimen Rathe der Cardinäle erfolgt; diese war die erste, welche öffentlich geschah.

Inzwischen hatte Bruder Elias*) jene Stätte, Hügel der Hölle genannt, erworben, um auf derselben mit veränderter Benennung eine Kirche zu bauen und in ihr die Ueberreste des Heiligen nach seinem Wunsche zu verwahren. Umsonst erboten sich die Bürger Assisis, ihre eigenen Häuser für diesen Zweck abzubrechen. Allein Elias blieb bei seiner Ansicht. Von allen Seiten flossen reiche Gaben zum Aufbaue der Kirche; ein Deutscher entwarf den Plan und so rasch zusammenwirkend ward gearbeitet, daß nach zwei Jahren schon das Kloster und die Kirche vollendet und bereit war, die Gebeine des Heiligen aufzunehmen. Das sollte am Vorabend vor Pfingsten des Jahres 1230 geschehen. In

*) Elias von Cortona ward nach Franzens Tode das Haupt des neuen Ordens; er hatte jedoch den Heiligen durch Heuchelei getäuscht und wich von der Regel ab. Elias führte den Gebrauch des Geldes, Auszeichnungen, Pracht und Aufwand ein. Durch seine Schuld sank der Orden in kurzer Zeit tief. Doch gegen ihn erhoben sich der heil. Antonius und Adam von Marisco. Zweimal ward Elias abgesetzt und wieder erhoben, als er im Jahre 1253 reumüthig starb.

der Furcht, der kostbare Schatz könne ihnen entrissen werden, warfen sich die Bürger von Assisi auf den Wagen, der die Reliquien führte, nahmen selbe und trugen sie eilends in die Kirche, wo sie dieselben bei verschlossenen Thüren begruben. Solches ward ihnen von dem Papste, der bei der Feier durch drei Legaten vertreten war, bitter verwiesen. So war es erklärlich, daß über die wahre Ruhestätte des Heiligen Zweifel entstanden. Erst 600 Jahre später schwanden diese, als man im Auftrage des Papstes Pius VII. in der Kirche nach dem theuern Kleinode grub; nach 52tägiger Arbeit fand man von einem eisernen Gitter umgeben, ein menschliches Gerippe in einem steinernen Sarge, von welchem ein lieblicher Geruch ausging; eine genaue Untersuchung und die dabei gewirkten Wunder ließen keinen Zweifel über, daß selbes das Skelet des Heiligen sei (1820).

Franzens Gestalt wird als einnehmend geschildert, die innere Glut der Liebe brach durch den Leib und theilte auch diesem von ihrer Anmuth mit. Er war eher kleiner, als mittlerer Gestalt, sein Kopf rund, das Antlitz jedoch länglich, die Stirne flach, das Auge schwarz, die Nase wohl gebildet; die Haare spielten in das Bräunliche. Seine Stimme erklang hell, voll und lieblich; der Mund war zart und feingeschnitten, mit lückenlosen, weißen Zähnen. Der Bart hatte schwarze, dünne Haare, der Hals war schlank, Hand und Fuß klein, die Haut zart, der Körper mager. Ihm war es gegeben, sich in jede Art zu fügen, ja, wie der Apostel, Allen Alles zu werden. So entsprach in Franz das Aeußere dem Innern; der Grundzug seines Wesens war aber die in Gott gewurzelte und aus Gott quellende Liebe, die Frucht dieser Liebe die Armuth und letztere zugleich auch das Mittel, diese Liebe vollkommener zu machen.

Auch andere Ordensstifter haben die Armuth in ihre Regel aufgenommen, und ihren Söhnen die genaueste Beobachtung derselben geboten. Aber sie war nur dem Einzelnen, nicht der Gemeinde des Klosters auferlegt. So aber wie der heil. Franz sie aufgefaßt, so tief, so innig, so vollkommen, hat wohl Keiner sie begriffen. Auch das gemeinsame Eigenthum und alle Liegenschaften hat er verboten, und die Seinigen verpflichtet, nur von dem Almosen zu leben. Er hat die Armuth verklärt, allen Makel von ihr genommen, sie in eine Zierde verwandelt, und ihr, der viel verkannten, in der Kirche einen Ehrenplatz verschafft, so herrlich, wie sie ihn früher nicht besessen.

Auch nach dem Tode des Heiligen dauerte die überraschende Ausbreitung und Mehrung seines Ordens fort, um so wunderbarer, als neben Franz auch Dominicus wirkte und in allen Ländern Söhne fand, als die Strenge der Regel mehr abzuschrecken, als anzulocken schien. Viel

erklärt der Geist der damaligen Zeit; die Völker waren noch jugendlich frisch, keine Mittelstraße, keine matte Halbheit kennend; dem, was sie ergriffen, gaben sie sich mit aller Kraft hin, und so finden sich Menschen, von denen die Einen Engel gleich, die Andern aber Kinder des Satans wurden. Dieselbe Zeit, welche den Seraph Franz erzeugte, hatte auch den Wütherich Ezzelin (sieh' den 13. Juni I. Bd. S. 1146) geboren, der auf einmal 11,000 Menschen verbrennen oder erhungern ließ. Die Menschen jener Zeit waren fähig, etwas Großes zu thun; die Bessern lockte eher das Entsagen und der Gedanke, um Jesu Willen Alles bis auf das Geringste zu opfern; war das Entsagen schwer, so war ja der Lohn über alle Maßen süß, auf Erden der Friede, jenseits dann die Anschauung Gottes. Mit der Verbreitung des Ordens schien der Ruhm seiner Tugend eher zu wachsen, als sich zu mindern; in ihm sah man den ursprünglichen Zustand wieder hergestellt; Armuth, Demuth, Eifer, Reinheit in Erfüllung der Gebote Jesu waren bei den Franziskanern zu finden. Jedermann schätzte sich glücklich, wenn sie bei ihm Herberge oder ein Almosen nahmen. Selbst die Saracenen bewunderten ihre Vollkommenheit, nahmen sie auf, und theilten ihnen gerne mit, was sie bedurften. Solch schönes Zeugniß gaben ihnen ihre Zeitgenossen.

Im Jahre 1254 zählte der Orden des seraphischen Franz in 33 Landschaften über 8000 Häuser und 200,000 Brüder. Sie müssen sich noch gemehrt haben, wenn ein Jahrhundert darnach die furchtbare Seuche, der schwarze Tod genannt, ihrer 124,000 hinwegraffen konnte. Noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts wurden in den verschiedenen Zweigen des Ordens 7000 Manns- und 1000 Frauenklöster, jene mit 115,000 diese mit 28,000 Gliedern gezählt.

Uebrigens ist kein Ordensstamm in so viele Aeste auseinander gegangen, wie der Franziskanerorden, zum Theil in Vorschriften, Lebensweise, und selbst Kleidung von einander abweichend. Die hauptsächlichsten sind die der Observanz, die von der strengen Observanz, die Barfüßer, die Reformirten, die Conventualen, die Kapuziner. Immerfort blieben sie ihrem Zwecke getreu, das christliche Leben zu fördern durch Wort, durch Beispiel, durch erbauliches Beispiel; dem Volke zumal nahe stehend, haben sie besonders auf dasselbe einen erwärmenden Einfluß ausgeübt. Groß sind ihre Verdienste als Missionäre, wo sie bis in die fernsten Länder drangen, und ihr Blut in Strömen floß. Obwohl vornämlich die Seelsorge und innere Heiligung die Aufgabe der Franziskaner ist, so haben sie doch auch für die Wissenschaft viel gethan, und Männer, wie Alexander von Hales, Bonaventura, Ra-

ger Bacon, Johann Duns, Soctus, waren Leuchten der Wissenschaft, und Zierden des Ordens.

Lehrstücke.

Selig sind die Armen, denn ihrer ist das Himmelreich. Matth. 5, 3.

Das Almosen rettet vom Tode und dasselbe ist es, das von der Sünde reinigt und daß man Barmherzigkeit und das ewige Leben findet. Tob. 12, 10.

Der Gerechte erbarmt sich auch seines Viehes; das Herz des Gottlosen aber ist grausam. Sprichw. 12, 10.

I. Erwäge folgende Aussprüche des Heiligen Franz in deinem Herzen und befolge selbe nach Thunlichkeit.

Auf die Frage: „Wie er sich bei der Kälte des Winters so leicht bekleidet, vor Frost schützen könne?" antwortete er: „Wenn die Flamme der höhern Heimath in uns lodert, dann fühlen wir die äußere Kälte nicht." „Es hält schwer, der Nothdurft des Leibes genug zu thun und dabei von der Lust der Sinne frei zu bleiben." Einen müßigen Mönch verglich Franz der Hummel, welche die Früchte der fremden Arbeit verzehrt. Dieß gilt von jedem Müßiggänger. Tod und Leben sind in der Zunge Gewalt, nicht weil in ihr der Sinn des Geschmackes ist, sondern weil sie die Rede führt. — Der Gottesmann soll innerlich seiner Sünden wegen betrübt seyn, nicht aber äußerlich sauer sehen, oder ein finsteres Antlitz haben. — Besser werden, Sünde meiden, Tugend üben ist Gottes Gnade. — Lies nur in dem Buche des Kreuzes; selig ist, wer um Gottes Willen sich menschlicher Wissenschaft entschlägt. — „Das ist, sagte er den Brüdern, die in ihn drangen, für ein Privilegium vom Oberhaupte der Kirche sich zu bewerben, das ist unser Privilegium, auf Erden keines zu haben, Allen zu gehorchen, geringer als Alle uns zu achten." — „Für die Diener Gottes ist das Geld eine giftige Schlange." — „Ich würde es für einen Diebstahl an dem großen Almosengeber halten, wenn ich mein Kleid nicht gerne dem noch Bedürftigern gebe." — Einst kam bettelnd ein armes Weib, welches der Genossenschaft zwei Söhne gegeben, an das Kloster. Franz befahl, ihr etwas zu reichen. Doch der Hausmeister antwortete: „Es ist nichts vorhanden, als ein neues Testament, das man im Chor liest." „So gib ihr dieß, sagte Franz, damit sie es verkaufe; es geschieht wahrlich Gott ein größerer Dienst daran, wenn wir dem Mangel dieser Armen abhelfen, als wenn wir das Buch im Chor lesen." Er verkaufte lieber Alles, Bücher, Altarszierden, Kirchengewänder, als daß er Einen, der ihn um Hilfe angesprochen, unbegabt entlassen hätte. — „Brüder, Brüder, einzig nur das nehmt, was ihr zu Kleidung und Nahrung bedürfet; nehmet ihr mehr, so stehlt ihr es den noch Aermern." — Kurz vor seinem Tode sagte er: „Ich bin so Eins mit dem Herrn, daß mich der Tod nicht schreckt, längeres Leben nicht freut; ich habe gleiche Freude, ob ich leben ob ich sterben soll." In seinen größten Schmerzen äußerte er: „Nichts

ist mir so erquicklich, als die tägliche Betrachtung des Lebens und Sterbens meines Herrn; ich bedürfte keines andern Buches, und wenn ich bis ans Ende der Welt leben sollte." — Zuletzt rief er: „Die Herrlichkeit des Himmels, der ich warte, macht mich stark, alle Krankheit, alle Schmach, alle Verfolgung, alles Leiden zu tragen."

II. Wie liebt doch der heilige Franz die Armuth! Sie, vor welcher die Meisten erschrocken fliehen, nennt er seine Braut, und von dem, nach welchem sie Gelüste tragen, von Gold und Reichthum wendet er sich unwillig ab! Niemand verlangt, daß du die Armuth so liebest und übest, wie der heilige Franz; dazu bedarf der Mensch den Ruf und die Gnade Gottes; aber merke wohl, es ist die Armuth Christi, deines Erlösers, die Franz mit solcher Hingebung ehrt und übt. Diese sollst und kannst du üben in jedem Alter, in jeder Lage, bei einem großen wie kleinen Vermögen. Die Armuth Jesu gebeut, daß du dein Herz nicht an Reichthum hängest, dem Geize dich ergibst, und so das Himmlische um schnödes Gold verkaufst; du sollst bei dem Erwerbe irdischen Besitzes gerecht und gewissenhaft, genügsam und gottselig seyn und immer deine Bestimmung für die Ewigkeit im Auge halten. Die Armuth gebietet dir ferners einen christlichen Gebrauch deines Vermögens, unter Dank gegen den göttlichen Geber, unter Beachtung Seines Gesetzes, mit Mäßigkeit, immerfort bedenkend die Stunde, wo der Herr über jeden Heller dich zur Rechenschaft ziehen wird. Dann mußt du theilen, theilen mit dem Herrn; statt Seiner schickt er dir die Armen, die Kranken, die Nothleidenden aller Art; o sieh' in Jedem deinen Christum, und gedenke der überschwenglich reichen Vergeltung. Der Herr hat dir Alles gegeben, damit du es Ihm wiedergebest. Das ist die wahre Armuth im Geiste Christi, daß du nichts für dich behalten, für dich genießen willst; Alles und dich vor Allem soll der Herr haben; dein Hab und Gut, deine Leiden und Freuden, deine Arbeiten und Bestrebungen, was du bist und an dir ist, soll des Herrn seyn, und du sollst es Ihm aufopfern in lauterer Demuth und im tiefsten Gefühle deiner Armseligkeit, die aus sich nichts hat, als die Sünde und die Noth. Aber ein solches Schenken, ein solches gänzliches Hingeben ist dir nicht möglich ohne Liebe, und würde ohne Liebe bei Gott keine wohlgefällige Aufnahme finden. Aus dieser Liebe zu Jesu liebte Franz die Armuth, aus dieser Liebe übte er sie mit so großem Eifer in allen Verhältnissen seines Lebens. Diese Armuth aber von der Liebe durchglüht, ist es, die ihn so reich machte, die ihm Schätze erwarb, wodurch er sich das Himmelreich erkaufen konnte. So strebe auch du nach der wahren Armuth im Geiste, damit dir der größte Reichthum, das Himmelreich, zu Theil werde. Je mehr du der Begierlichkeit der Welt entsagt hast, je mehr du in treuer Liebe Gott anhängst, um so vollkommener bist du. Lasse nie aus den Augen das Beispiel Jesu, der da reich war und euretwegen arm geworden ist, damit ihr durch Seine Armuth bereichert werdet (II. Corinth. 8, 9), und erwäge die vollkommene Nachfolge des heil. Franz, der mit Christo arm war, jetzt aber überaus reich ist.

III. Eines im Leben des heil. Franz hat gewiß auch dich gewundert und gerührt: Ich meine seine herzliche Liebe zu der Natur und den Thieren. Wie beschämt der Heilige jene Christen, die ohne Theilnahme auf die Natur und die Thiere blicken, und die Letztern mit Kälte, mit Härte, ja mit Grausamkeit behandeln! Solche vergessen, daß auch die Thiere Geschöpfe Gottes sind, daß sie den

selben Herrn und Vater wie wir im Himmel haben, daß den Menschen die Herrschaft über sie von Gott nur zu dem Endzwecke übergeben ward, um aus ihnen die nöthigen Dienste und den möglichen Nutzen zu ziehen, um an Gottes statt ihr Dasein nicht zu verkümmern, sondern, wo nicht andere Rücksichten es gebieten, möglichst zu erhalten und angenehm zu machen. Der hl. Franz trägt kein Bedenken in seiner überfließenden Liebe, die Thiere, als Geschöpfe des gemeinsamen Vaters, Brüder und Schwestern zu nennen. Ja, wahrlich in einer Hinsicht thun die Thiere wie Brüder und Schwestern an uns; sie nähren uns mit ihrem Fleische, mit ihrer Milch, sie kleiden uns mit ihrer Wolle, mit ihren Häuten, sie bewachen uns, sie tragen und fahren uns, sie erheitern uns auf mancherlei Weise das Leben — und wenn du dieß erwägst, kannst du undankbar seyn, mußt du nicht die lieben, die sich in deinem Dienste aufopfern, ihr Leben einbüßen, und dir die größten Gutthaten erweisen? Aber wie wenig wird den armen Thieren gelohnt! wie oft werden sie mit roher Härte behandelt, übertrieben, schlecht gefüttert, mit Wildheit geschlagen, und oft nutzlos mit kalter Grausamkeit getödtet. Es ist wahr, es gibt Schmerzen, die auch die größte Liebe den Thieren nicht ersparen kann; denn sie sind nothwendig. Diese Schmerzen lindere und kürze ab, so viel als möglich. Auf der andern Seite denke, daß das Thier durch deine Sünde leidet, deinetwegen mit der Erde verflucht ward, denke, daß auch das Thier sein Sehnen, sein Gefühl für Leid und Freude hat; das Klagegeschrei des mit nutzloser Grausamkeit gequälten Thieres wird aber zum Himmel wie um Rache schreien, und der Herr wird sein gemartertes Geschöpf nicht ungerächt lassen und den Thäter nach Verdienst strafen.

Gebet.

Gib uns, o Gott, den rechten Geist der Liebe, daß wir, gleich Deinem treuen Diener Franz, von Liebe entzündet der Welt und ihrer Lust absagen, die Armuth in seiner Weise üben und dadurch Dir gefallen und selig werden mögen, durch Jesum Christum Deinen Sohn, unsern Herrn, Amen.

5. Oktober.

Der heilige Placidus Abt und Martyrer *).

Unter den Verdiensten, welche sich der heilige Benedikt um Kirche und Christenheit erwarb, war es wohl keines der geringsten, daß er sich mit aller Sorgfalt der Bildung der Jugend annahm und ihr christliche

*) Nach Gregor dem Großen und nach Mabillon.

Tugend einzupflanzen suchte. Die Edelsten Roms vertrauten ihm ihre Söhne und Alle von denen, die unter seiner Leitung erwuchsen, brachten gute Früchte. Es kam auch Tertullus, ein reicher Patricier aus Rom, und bat ihn, seinen Sohn nach seiner Weise zu bilden. Placidus — so hieß er — zählte damals erst sieben Jahre, war noch unverdorben, frohen Gemüthes, und empfänglich für alle Lehren der Tugend. Unter Benedicts Leitung wuchs der Knabe heran, und erfreute seinen Meister durch wahre Gottesfurcht, durch kindliche Unschuld, durch Demuth, Fleiß und willigen Gehorsam. Darum war auch der Herr mit ihm und schützte ihn. Eines Tages fiel Placidus in den See von Subiaco, wo er Wasser schöpfen wollte. Der heil. Benedict, obgleich in seiner Zelle eingeschlossen, sah im Geiste, was geschehen und rief einen andern Zögling, den Maurus herbei und gebot ihm an den See zu eilen, und den Knaben heraus zu ziehen. Maurus that eilends wie ihm geheißen und zog mit Gottes Beistand, der auch ihn über dem Wasser erhielt, den Freund heraus. Placidus dankte dem Herrn und erkannte in dieser Rettung das Sinnbild dessen, was die göttliche Gnade zu seiner Erlösung aus der Sünde gethan. Das wieder geschenkte Leben weihte der aufblühende Jüngling ganz dem Herrn. In glühender Liebe zu Ihm, bereit, ja sehnsüchtig, Ihm Alles zum Opfer zu bringen, demüthig, als sei er der Armseligste unter Allen, wandelte er den Weg, welchen ihm Benedict gewiesen, und stieg von Stufe zu Stufe zu jener Vollkommenheit, welche einzig das Erbtheil derer ist, die sich gänzlich vom Irdischen abgelöset und ungetheilt dem Herrn übergeben haben. Placidus ward der Liebling, ward sein Sohn, als er das demüthige Kleid eines Benedictiner Mönches begehrte und erhielt. Mit ihm wanderte er nach Montecassino, und hatte hier die Freude, nach vielen Jahren seinen Vater Tertullus wieder zu sehen. Bei dem Anblicke des blühenden, tugendreichen Sohnes pries dieser des Himmels Huld, dankte Benedicts Fürsorge und gab ihm zum Zeichen seiner Erkenntlichkeit Güter, die um Monte Cassino lagen und überließ ihm bald noch andere Besitzungen in Sicilien. Diese Besitzungen, die nicht unbedeutende Erträgnisse abwarfen, wurden jedoch von mancher Seite her unter allerlei Vorwänden dem Orden streitig gemacht und erlitten Unfälle, so, daß die Pächter die Pachtsumme nicht zu zahlen vermochten. Da sandte Benedict seinen Placidus nach Sicilien; zwei Mönche von Monte Cassino, Donatus und Gordianus, begleiteten ihn. Zu Capua, wo ihn Bischof Germanus freudig aufnahm, heilte Placidus durch sein Gebet einen Blinden, und erreichte glücklich Sicilien. Seiner Einsicht und Billigkeit gelang es bald, den Streit wegen der Landgüter beizulegen, indem

er sie sorgsam besichtigte, entdeckte er bei Messina unweit des Meeres ein Plätzlein, das zur Erbauung eines Klosters wie geschaffen war. Hier baute er zuerst ein Kirchlein, das er dem Gedächtnisse des heil. Johannes des Täufers weihte, und dann ein Kloster, das erste der Benedictiner auf dieser Insel. Bald hatten sich an dreißig heilsbegierige Männer und Jünglinge um Placidus versammelt, er übernahm ihre Leitung und führte sie nach der Regel des heil. Benedict zu allem Guten mit solcher Liebe und Weisheit, daß alle an ihm mit kindlicher Zärtlichkeit hingen und ihn als Vater ehrten. Mehr als sein Wort unterwies und begeisterte sie sein Beispiel. Voll Liebe und Geduld, besorgt für das Wohl der Seinigen, die Nächte dem Gebete widmend, strenge fastend gefiel er Allen zumal durch die Güte und Sanftmuth, welche schon das Licht seiner Augen und die Züge seines Antlitzes verkündigten, und jedes seiner Worte und Werke bethätigte. Eben diese Milde, die Tochter der Liebe, veranlaßte ihn, nie zu dulden, daß man in seiner Gegenwart von den Fehlern des Nächsten redete; nie sah man ihn zornig oder aufgebracht. Während Placidus ganze Wochen in freiwilliger Enthaltsamkeit nur Brod und Wasser genoß, und seinen Leib mit einem härenen Gewand bekleidete, nährte er die Armen mit Fleisch, Wein und Früchte, und verschaffte ihnen Leinwand und Wolle zur anständigen Bekleidung. Jede Stunde wußte er Gutes zu thun. Der Ruf von seinem heiligen Leben drang überallhin, er kam auch nach Rom, wo sich zwei Brüder und eine Schwester von unserem Heiligen aufhielten. Sie begaben sich hierauf nach Sicilien, den geliebten Bruder zu besuchen. Wer möchte die Freude schildern, als sich diese reinen Gottliebenden Seelen wieder sahen? Es war der Wille Gottes, daß sie in Gemeinschaft miteinander den Kelch des Leidens trinken, in Gemeinschaft miteinander die Martyrkrone empfangen sollten, Placidus als der Erste seines Ordens.

Kurz nach ihrer Ankunft wurde das Kloster von Seeräubern (man sagt, es seien Mauren aus Afrika gewesen) überfallen. Placidus wurde mit den Seinigen in Fesseln geschlagen; sie konnten ihr Leben erhalten, wollten sie Christum verläugnen. Einmüthig riefen Alle: „Lieber tausendmal das Leben opfern, als nur eine Untreue gegen unsern Heiland und Gott begehen!" Nun warfen sich die Räuber auf die Bekenner und marterten sie in furchtbarer Pein zu Tode. Flavia, die Schwester des Placidus, wies jede Zumuthung zur Befleckung ihrer Reinigkeit mit edlem Unwillen zurück. Sie wurde entkleidet und aufgehenkt. Da man sie fragte, ob sie sich denn nicht schämte, da sie doch eine edle Römerin sei, sprach sie: „Was ich aus Liebe des christlichen Glaubens leide, gereicht

mir zu keiner Schande. Ihr könnt alle Martern an mir anwenden. Ich bin zu Allem bereit." Nur Einer der Mönche, Gordianus, entkam; er begrub dann später die heiligen Martyrer. Das geschah im Jahre 514. Aber die Mörder freuten sich nicht lange ihrer Bluttat; ein wüthender Sturm ergriff sie bald darauf, warf ihr Schiff um, und begrub sie in dem Abgrund.

Lehrstücke.

Die Weisheit haucht ihren Kindern das Leben ein, nimmt diejenigen auf, die sie suchen, und wird ihnen auf dem Wege der Gerechtigkeit vorgehen. Wer sie liebt, der liebt das Leben; und die ihretwegen wachen, werden ihre Ruhe umfassen. Die sie besitzen, werden das Leben erben; und wo sie hineingeht, da wird Gott seinen Segen geben; die ihr dienen, werden dem Heiligen unterthänig seyn, und die sie lieben, die liebt Gott; wer sie hört, der wird die Völker richten, und wer auf sie sieht, der wird sicher wohnen. Wenn er auf sie vertraut, so wird er sie erben und seine Nachkömmlinge werden darin bestättigt werden; denn sie wandelt mit ihm in der Versöhnung und sie erwählt ihn unter den Ersten.

Eccl. 4, 12—18.

Lebet vergnügt, Brüder, werdet immer vollkommener, tröstet euch; habt einerlei Meinung, seid friedsam, so wird Gott der Liebe und des Friedens mit euch seyn. II. Cor. 13, 11.

Mein Kind, vollziehe deine Werke mit Sanftmuth, so wirst du ausser der Ehre auch die Liebe der Menschen gewinnen. Sirach, III. 1, 9.

I. Der heilige Placidus hielt sich vom Zorne fern. Damit ist recht viel gesagt; denn keine Leidenschaft ist wohl allgemeiner, als der Zorn. Dieser, wenn er gerecht ist, ist an sich keine Sünde. Man weiß ja, daß auch die heiligsten Männer, ja Christus der Herr selbst sich erzürnt haben; allein er ist eine Sünde dann, wenn man sich ohne billige Ursache erzürnt; wenn man sich über etwas erzürnt, worüber man sich nicht erzürnen sollte; wenn man zu weit geht, vielleicht in Schmäh- und Fluchworte oder gar in Gotteslästerungen ausbricht; wenn man ihn lange im Herzen trägt und etwa gar zu Haß und Feindschaft ihn erwachsen läßt. In dergleichen Fällen kann man sich sowohl schwer als leicht nach Umständen versündigen, ja auch viele schwere Sünden bei Anderen veranlassen.

Gib daher wohl Acht, daß du dich niemals ohne rechtmäßige Ursache erzürnest, niemals über eine Sache, worüber man sich nicht erzürnen soll; niemals im Zorne die gebührenden Schranken überschreitest, niemals in Fluch- und Lästerworte ausbrechest. Solltest du dich aber durch den Zorn verfehlt haben, so trage ihn ja nicht in deinem Herzen. „Ein jeder Mensch soll langsam seyn zum Zorne" sagt der heil. Jakobus. Jak. 1. Kap. „Wer geringfügiger Dinge wegen sich erzürnt,

der wird geneigter seyn zum Sündigen." Sprichw. 29. Kap. „Räume den Zorn aus deinem Herzen hinweg." Eccl. 11. Kap.

Folge diesen Ermahnungen, bitte Gott um die Gnade, daß du Herr werdest über die schädliche Leidenschaft des Zornes. Der Herr verleiht dir die Gnade; es liegt nur an deiner Mitwirkung. Und hast du dich durch den Zorn verfehlt, so lege dir eine Buße auf und gelobe dem Herrn, von nun an mehr auf der Hut zu seyn. Auf diese Weise haben viele Heilige, welche von Natur aus sehr zum Zorne geneigt waren, diese Leidenschaft bezwungen — zu ihrem größten Nutzen und Verdienste.

II. Der heilige Placidus erkannte den Werth der Zeit, und das Ziel und Ende, wozu sie uns von Gott verliehen ward.

O daß auch du eine gleiche Erkenntniß von dem unschätzbaren Werthe der Zeit hättest, du würdest gewiß keinen Augenblick verscherzen. „Nichts ist kostbarer, als die Zeit," sagt der heil. Bernard, aber nichts wird leider geringer geschätzt, als eben die Zeit; die Tage des Heils gehen vorüber, und Niemand bedenkt dieß recht. — „Innerhalb einer geringen Zeit," schreibt der heilige Bernard, „kann ein Mensch Verzeihung der Sünden und die ewige Seligkeit gewinnen." Wie kostbar muß also die Zeit seyn! Niemand erkennt dieß besser, als jene, welchen Gott keine Zeit mehr gibt.

Die so kostbare Zeit, welche du hast, ist kurz und unwiederbringlich. Sie ist kurz. Also spricht der heilige Apostel: „die Zeit ist kurz" 1. Cor. 7. Kap. und Job sagt: „der Mensch lebt eine kurze Zeit; die Tage des Menschen sind kurz; die kurzen Jahre gehen vorüber," Job. 14, 16 Kap. Sollte sich auch dein Leben auf hundert Jahre erstrecken, so kann man doch in Wahrheit sagen: „die Zeit, die du hast, ist kurz." „Die Lebenszeit ist im Vergleiche zur Ewigkeit kurz, wenn sie auch noch so lange dauert." Deine vergangene Lebenszeit ist schon vorüber; du hast sie nicht mehr. Die zukünftige hast du noch nicht, du weißt auch nicht, ob diese dir wohl je zu Theile werde, noch weniger, auf wie lange. Die gegenwärtige allein hast du; und diese geht schnell vorüber, sie steht nicht still, sie ist kurz.

Die Zeit ist auch unwiederbringlich. Die Stunden, die du gestern gehabt, sind verflossen und kommen in Ewigkeit nicht mehr wieder. Du kannst zwar mit der Gnade Gottes, wenn du länger lebst, den Schaden, den du durch den schlimmen Gebrauch derselben erlitten hast, ersetzen; sie selbst aber kommen in Ewigkeit nicht mehr wieder. Alle diese Wahrheiten sind gewiß, du kannst sie nicht läugnen. Wie ist es also möglich, daß du nicht den unschätzbaren Verlust so vieler Stunden, Tage, Wochen, Monate und Jahre, die du nicht zu deinem Heile angewendet hast, bitter bereuest? Wie ist es möglich, daß du nicht heute noch den festen Entschluß fassest, alle noch übrige Zeit auf das Beste anzuwenden? Die Zeit ist kostbar! Die Zeit ist kurz! Die Zeit ist unwiederbringlich! Diese Wahrheit soll dich ermuntern, den besten Gebrauch von der Zeit zu machen. Denke — vielleicht ist dieser Tag der letzte meines Lebens! Wendest du ihn nicht wohl an, so darfst du fürchten, es könnte dir widerfahren, was der heil. Bernardinus sagt: „Gott entzieht dem Sünder die Zeit, wenn er sie mißbraucht, ehe er daran denkt." Geschieht dir das, weh dir für die ganze Ewigkeit! Treffend sagt daher der gottselige Thomas von Kempis:

„Gedenke stets an das Ende, und vergiß nicht, daß die Zeit, welche einmal verloren geht, nimmermehr zurückkehrt.“

Gebet.

O Gott, Der Du den heiligen Placidus von seiner Kindheit an zu Deinem Dienste berufen hast, verleihe uns, daß wir auf dem schmalen Wege, der zum Himmel führt, wandeln, und Dir allein dienen, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

6. Oktober.

Der heilige Bruno, Ordensstifter *).

Im eilften Jahrhunderte hausete zu Cöln eine angesehene Familie, „von der harten Faust“ genannt; ihr gehörte Bruno an. Geboren etwa um das Jahr 1035, zeigte er als Kind schon ungewöhnlichen Ernst, Verachtung des Schmerzes, und Lust zum Beten wie zum Lernen. Die wackern Eltern sandten ihren Sohn in die Schule des heil. Cunibert zu Cöln, wo er sich eine Fülle von Kenntnissen erwarb und so sehr die Gunst des Erzbischofs der Stadt, des heil. Hanno, gewann, daß ihm dieser ein Canonicat an seiner Kirche verlieh. Der Drang nach weiterer Bildung führte Bruno nach der damals hochberühmten Schule zu Rheims; hier entfalteten sich seine herrlichen, vielseitigen Talente nach allen Seiten mit wahrem Glanze; er zeichnete sich als Dichter, besonders als Philosoph und Theologe aus und galt für die Zierde der Schule. Mit gleichem Lobe wird jedoch auch seine Frömmigkeit erhoben, so, daß sich in dem jungen Manne die herrlichsten Gaben, Glaube, Wissenschaft und Liebe, vereinigten. Zu jener Zeit suchte der Irrlehrer Berengar von Tours seine falschen Meinungen zu verbreiten. Deßhalb setzte der Erzbischof Gerva-

---

*) Gezogen aus den Briefen des Heiligen; aus dessen Lebensgeschichte von Guibert von Nogent und vom Generale der Karthäuser, Dupuy; sieh' auch die Bollandisten.

sius von Rheims, um die studierende Geistlichkeit durch die Lehre eines gläubigen, festen und kenntnißreichen Mannes davor zu bewahren, Bruno als Domscholasten der Schule seiner Kirche vor. Mit großem Segen lehrte und wirkte hier der Heilige; eine Reihe der würdigsten Aebte, Prälaten und Bischöfe verdanken ihm ihre Bildung; so Robert, Bischof von Langres, so Rongerius, Cardinal-Erzbischof von Reggio, vor allen aber Eudo, der als Cardinal-Bischof von Ostia unter dem Namen Urban II. den päpstlichen Stuhl bestieg. Nicht mit Unrecht ward Bruno der Lehrer der Lehrer, ein hellstrahlendes Licht der Kirche, der Spiegel der Welt, das Kleinod seines Jahrhunderts, die Zierde zweier Länder, dessen, welches ihn geboren, und dessen, in welchem er gewirkt, genannt. Gervasius ernannte ihn zum Kanzler der Diözese, und legte so den schwersten Theil der Regierungsgeschäfte auf seine Schulter. Als Gervasius 1067 starb, drängte sich Manasses durch Simonie auf den bischöflichen Thron und entweihte ihn durch ein Leben voll Fluch und Sünde. Bruno widerstand und brachte seine Klage wider Manasses in Rom an. Der Eingedrungene ward durch den päpstlichen Legaten, Hugo von Die, auf dem Concile zu Autun 1077 abgesetzt; allein Manasses, einer mächtigen Partei gewiß, zeigte vermessenen Trotz, und nahm an seinen Gegnern, an Bruno, an dem Dompropst Rudolf und Fulcius, einen Canonicus von Rheims, schwere Rache. Er ließ ihre Häuser niederreißen, ihre Güter in Beschlag nehmen, ihre Pfründen verkaufen. Bruno flüchtete sich mit seinen Gefährten nach dem Schlosse des Grafen von Roucy. Hier, müde der Welt, deren Güter ihm nur wie Asche und Staub erschienen, ward Bruno's Sehnen, in gänzlicher Abgeschiedenheit Gott allein zu leben, zum festen Entschlusse. Seine Gefährten stimmten ihm bei; doch Rudolf wich von seinem Vorsatze ab und ging wieder nach Rheims, dessen Erzbischof er späterhin ward; doch nichts konnte Bruno zur Sinnesänderung bewegen. Allem entsagend, ungerührt durch die Aussicht, statt Manasses die Heerde von Rheims zu weiden, begab er sich mit mehreren gleichgesinnten Freunden nach Saisse-Fontaine, in dem Sprengel von Langres, und lebte dort in gottgeweihter Einsamkeit. Sein Verlangen ging nach einem strengen, abgetödteten Leben, dem alle Entbehrungen aufgelegt werden sollten, deren die Menschennatur immer nur fähig wäre. Hierüber besprach er sich mit seinen Gefährten und mit Robert, dem heil. Abte von Molesme. (Siehe die Heiligen Norbert und Bernard.) Robert gab ihm den Rath, sich an den heil. Hugo, Bischof von Grenoble, zu wenden, einen Mann, welcher der Erfahrung und der Weisheit voll sei. Mit sechs Gefährten begab sich Bruno zu dem Bischofe. Sie kamen zu Grenoble Mitte Som-

mer des Jahres 1084 an und warfen sich bittend zu seinen Füßen. Hugo nahm sie mit Freuden und Ehren auf; im Traume der vergangenen Nacht hatte er sieben Sterne und einen Tempel mitten in der düstersten Einöde seiner Diözese, Karthause genannt, aus der Erde herauswachsen sehen. Er prüfte die Ankömmlinge weiter, alle Zweifel schwanden und mit Gewißheit sah er, daß der Geist Gottes mit ihnen sei, und nun bot er ihnen die wirksamste Hilfe an.

Drei Stunden von Grenoble zwischen steilen Gebirgsgründen, deren Gipfel düstere Tannen decken, zieht sich längs eines Waldbaches ein enger Pfad, der zwischen dunkeln Wäldern und Schlünden sich windend, immer höher steigend, zu einer von kahlen Felsen umschlossenen Stelle führt, hinter welcher hohe Eisberge emporragen. Das war die Chartreuse; hieher führte Hugo seine Schützlinge; mit stillem Frohlocken erkannte Bruno in dieser schauderhaften, selbst von Thieren gemiedenen Einsamkeit, die nur das Brausen des Gewässers oder das Rauschen des Windes und der Lavine unterbricht, den rechten Ort für seinen Plan und die Gefährten theilten seine Freude. Sie waren Landwin, Stephan du Burg und Stephan de Die, beide Chorherren von St. Rufus im Delphinate; Hugo, ein Priester, und zwei Laien, Andreas und Guerin. Der Bischof schenkte ihnen den ganzen Platz; sie erbauten sich ein Bethaus und kleine Zellen; zwei bewohnten immer eine Zelle — nach dem Vorbilde der alten Einsiedler, der Laura in Palästina. Dies ist der Anfang des hochberühmten Karthäuserordens, welcher von der Wüste „Chartause“ (la Chartreuse) den Namen erhielt.

Der heilige Bruno führte mit seinen Gefährten eine sehr strenge Lebensweise, dem Schweigen und der Einsamkeit geweiht. Die vorzüglichsten Punkte, die er selbst beobachtete und Anderen zur Beobachtung vorschrieb, waren folgende: Abgesondert zu leben von aller Gemeinschaft der Menschen; ein beständiges Stillschweigen zu beobachten, außer bei den Versammlungen in der Kirche, um das Lob Gottes zu singen; stets ein Bußkleid zu tragen; sich stets von Fleischspeisen zu enthalten und täglich zu fasten. Die Zeit sollte nur mit Gebet und Chorgesang, mit Lesung geistlicher Bücher und mit einiger Handarbeit zugebracht werden. Sechs Tage der Woche blieben sie in ihren Zellen, nur des Sonntags assen sie miteinander; ihr Brod war von Gerste; rohe Kräuter das Zugemüse, das Fasten fast endelos. Das Lager war hart, die Kleidung rauh, Linnen verboten. Jeder trug am Leibe ein stechendes Gewand. Ihre Zellen boten nur nothdürftigen Schutz wider Regen und Wind. Betteln durften sie nicht; die Uebungen der Andacht gingen fast ohne

Unterbrechung fort. Die übrige Zeit ward zum Abschreiben von Büchern und zu Handarbeiten im Garten oder auf dem Felde bestimmt. Der heilige Stifter erwählte die Mutter des Herrn zur Beschützerin seines Ordens, und den heiligen Johannes zu einem besonderen Patron desselben; Beide sollten den Einsiedlern in Allem als Vorbild dienen. Menschen von gewöhnlichem Schlage paßten nicht in einen Orden, der solche Selbstverläugnung auferlegt. Darum war man mit der Aufnahme sehr strenge; doch gerade deßhalb findet man bei den Karthäusern mehr als anderwärts Männer, die, von der göttlichen Gnade unterstützt, mit eiserner Willenskraft das Irdische in sich ertödteten, Männer voll herrlichen Gemüthes und eines bewunderungswürdigen Geistes. Der Kardinal Bona schreibt von den Karthäusern: „Diese Religiosen sind ein Wunder der Welt; sie leben im Fleische, als hätten sie keines; es sind Engel auf Erden, die den heil. Johannes den Täufer darstellen; sie sind eine Hauptzierde der Braut Jesu Christi; es sind Adler, die ihren Flug himmelan heben und deren Anstalt mit Recht allen andern Orden vorgezogen wird."

Sechs Jahre waren während ihres Aufenthaltes daselbst verflossen, als Bruno von dem Papste, seinem vormaligen Schüler, dringend eingeladen wurde, nach Rom zu kommen; es wollte sich dieser seines Rathes zum Wohl der Kirche bedienen. Bruno folgte dem Rufe; seine Gefährten begleiteten ihn, da sie glaubten, ohne ihn nicht leben zu können. Sie kehrten indeß bald wieder zurück, da das unruhige Leben der Stadt und die öfteren Besuche sie in ihrem Einsiedlerleben störten. Bruno blieb zurück, denn ihn ließ der Papst nicht ziehen. Standhaft schlug er alle Ehren aus; so das Bisthum Reggio in Kalabrien — nur Eines wünschte er — und das war, bald in seine Einsamkeit zurückkehren zu dürfen. Er erhielt endlich die Erlaubniß, und nun begab er sich nicht nach der Karthause, sondern nach Kalabrien und verbarg sich mit einigen neuen Jüngern in einem entlegenen Walde des Bisthums Squillace. Hier wurde Alles eingerichtet, wie in der Karthause, und die nämliche Weise zu leben eingeführt, welche dort beobachtet wurde. In seiner neuen Klause fand ihn der Graf Roger von Sicilien und Kalabrien, als er eben auf der Jagd war; das ehrwürdige Aussehen und das geistreiche Gespräch des heiligen Mannes erbaute den Grafen der Art, daß er ihm die Wüste la Torre zum Geschenke anbot. Bruno nahm diese an, der Bischof von Squilace und Papst Urban II. bestätigten die von dem Herzoge Roger gemachte Schenkung. Nach der Stiftungsurkunde soll der hl. Bruno bei seinen Lebzeiten dem Herzoge Roger im Traume erschienen, ihn vor Verrätherei und Lebensgefahr gewarnt und dadurch gerettet haben. Aus Dank-

barkeit machte Roger diese Stiftung. So entstand neben der Einöde, in welche sich Bruno zuerst verborgen hatte, das Karthäuserkloster zu della Torre.

Der Papst bediente sich fortwährend des Rathes seines ehemaligen Lehrers; er berief ihn zu einigen Kirchenversammlungen, in denen sich der Eifer, die Weisheit und die Gottseligkeit des heiligen Mannes auf die herrlichste Weise offenbarte.

Im Jahre 1099 warf ihn eine schmerzliche Krankheit auf's Krankenlager; er fühlte sein nahes Ende und berief deßhalb die Seinen zu sich; er legte eine Art öffentlicher Beicht von seinem ganzen Leben ab, betete darauf ein Glaubensbekenntniß, das er also beschloß: „Ich glaube an die heiligen Sakramente, welche die Kirche glaubt, und insbesondere, daß das Brod und der Wein, welche auf dem Altare konsecrirt werden, der wahre Leib unsers Herrn Jesu Christi sind, sein wahres Fleisch und sein wahres Blut, welche wir zur Vergebung unserer Sünden und in der Hoffnung des ewigen Lebens empfangen.“ So gab er zur Erbauung und zur Stärkung Aller sterbend noch Zeugniß der Wahrhaftigkeit des allerheiligsten Altarsakramentes, die er sein ganzes Leben lang mit Aufbietung aller Liebe und Kraft gegen den Ketzer Berengar vertheidigt hatte, mit Frohlocken ahnend, daß er nun bald das glorreiche Geheimniß enthüllt schauen würde. In seliger Ruhe entschlief darauf Bruno den 6. Oktober 1101. In welch' großem Ansehen er weit umher gestanden, erhellt daraus, daß seine Gefährten fast allen Kirchen in Frankreich und vielen in England den Tod ihres Vorstehers anzeigten und bei 200 Erwiederungen einliefen.

Bruno's Leichnam wurde zu la Torre begraben. Papst Leo X. erlaubte die Tagzeiten zu Ehren des Heiligen für alle seine Ordensgenossen und Papst Gregor XV. bestätigte dieselben und verordnete sie für die ganze Kirche.

Bei der großen Strenge konnte der Orden der Karthäuser nur langsam gedeihen; aber die Früchte, die Bruno's Pflanze brachte, waren nur desto vollkommener. Sein herrlicher Spruch war: „So lange der Erdball um seine Achse sich dreht, steht fest das Kreuz!“ — Gelehrte liebten es, in ihn einzutreten; vier Kardinäle und siebenzig Bischöfe gab er der Kirche. So streng abgeschlossen war der Orden in seinem Schweigen und seiner Einsamkeit, so groß war der Gehorsam und die Ehrfurcht vor seinen Obern allen Gemüthern in ihm eingeprägt, so wach war zu allen Zeiten die Aufmerksamkeit dieser Vorgesetzten, daß gegen ihn allein die

Welt nichts vermochte, und er, der Einzige, bis in den letzten Zeiten keine Reformation bedurfte, wodurch sein Wahlspruch sich bewährte.

Lehrstücke.

Hütet euch vor dem Murren, welches nichts nützt und enthaltet eure Zunge von üblem Nachreden; denn eine dunkle Rede wird ohne Strafe nicht hingehen und ein Mund, der lügt, tödtet die Seele.

B. d. Weish. 1, 11.

Ich wollte lieber, alle Menschen wären, wie ich (Paulus) bin. Aber ein Jeder hat seine eigene Gabe von Gott, einer so, der andere so.

1. Kor. 7, 7.

I. Der heilige Bruno erinnerte sich unabläßig an die Ewigkeit. Sein Wahlspruch war die Stelle des Psalmisten: „Wenn meine Augen dem Nachtwachen zuvorkamen, wenn ich bestürzt war und nichts reden mochte, da dachte ich an die vorigen Zeiten, und erinnerte mich der Jahre vom Anbeginne her . . . Ich habe mich weit durch die Flucht entfernt und in der Wüste aufgehalten." Diese unabläßige Betrachtung der Ewigkeit unterbrach seine Ruhe in der Nacht und verbannte den Schlaf aus seinen Augen. Sie belebte immer von Neuem seinen Eifer und steigerte täglich seine Zerknirschung. Bald sann er über die Beweggründe nach, die in uns die göttliche Liebe entflammen sollen, bald beschäftigte er sich mit dem Gedanken an die ewige Seligkeit des Himmels, und dieß gewährte ihm so unaussprechliche Süßigkeit, daß er schon einen Vorgeschmack der himmlischen Freuden genoß. Ein andermal gedachte er der Strafen, die des unbußfertigen Sünders warten, und von diesen Strafen schien ihm die Entfernung von Gott die allerschwerste. Erschüttert durch die so schreckliche Wahrheit führt er einen verworfenen Sünder also redend auf: „Man füge neue Qualen zu jener, die ich erdulde, man lasse mich in alle Ewigkeit durch Millionen Peiniger zerfleischen, wenn ich nur nicht ganz meines Gottes beraubt bin. Die glühendsten Flammen sollen mir Rosen, die Wuth der Teufel süße Umarmungen, das gräßliche Gerassel in jenen Abgründen eine entzückende Harmonie, jene schauderhaften Kerker wonnige Paläste seyn, wenn ich von der Qual, die ich durch den Verlust Gottes leide, befreit werde."

Christ, denke auch du beständig an die Ewigkeit, und du wirst — nie sündigen.

II. Der heilige Bruno begab sich mit einigen Gefährten in die Einöde, um Aergernissen und Gefahren, die in der Welt dem Seelenheile drohen, zu entgehen. Von jener Zeit an bis jetzt ist die Welt nicht besser, sondern vielmehr schlimmer geworden. Es trifft ein, was Jesus vorausgesagt hat: Die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen und die Liebe wird bei Vielen erkalten. Wer als Christ die Welt betrachtet, was sieht er bei einem großen Theile derselben anders, als Ehrsucht, Stolz, Ausgelassenheit, Eigennutz, Geiz, Verstellung, List, Unterdrückung der

Wahrheit und der Gerechtigkeit? Wie wahr findet man, was der heilige Johannes sagt: „Die Welt liegt im Argen!" Was aber noch schlimmer ist und der Prophet Isaias schon zu seinen Zeiten so sehr beweinte, ist das, daß man das Gute bös, und das Böse gut meint; daß man die Tugend haßt und verfolgt, das Böse aber lobt und ehrt. Um uns nicht von dem Strome der Aergernisse der bösen Beispiele und der falschen Grundsätze fortreißen zu lassen, fliehen wir die Welt, wenn nicht ganz, wie es der heilige Bruno that, doch wenigstens mit dem Herzen, wie uns Gott oft dazu ermahnt; lieben wir die Einsamkeit, insofern sie sich mit unseren Standespflichten vereinbaren läßt; sammeln wir uns öfter im Stillen vor Gott, erwägen wir fleißig die ewigen Wahrheiten des Evangeliums, lesen wir geistliche Bücher und beten wir recht eifrig. Denken wir oft an die Ewigkeit und ermuntern wir uns dadurch zum Eifer im Guten!

Hätte die Liebe zur Einsamkeit einmal in deinem Herzen Platz genommen, dann würde jene reizende und schmeichelnde Verführerin, die Ehre vor der Welt, in deinen Augen bald verächtlich werden, du würdest die mit so viel Kummer verbundenen und den Geist tief niederbeugenden Reichthümer leicht von dir werfen, und die Wollust, die dem Geiste wie dem Leibe gleich schädlich ist, würde dich völlig anekeln. Du bist ja verständig genug, daß du denjenigen kennst, der da sagt: Wer die Welt liebt und das, was in der Welt ist, nämlich Fleischeslust, Augenlust und Hoffahrt des Lebens, in dem ist die Liebe des Vaters nicht. Wer dieser Welt Freund ist, der wird ein Feind Gottes. Was ist daher boshafter und unsinniger, was gefährlicher und unseliger, als ein Feind Desjenigen werden wollen, Dessen Macht man nicht widerstehen und Dessen gerechter Rache man nicht entfliehen kann? Sind wir denn mächtiger, als Er? Und wird Er, weil uns jetzt seine Langmuth und Liebe noch zur Buße ruft, nicht endlich diejenigen strafen, die Ihn verachten und beleidigen?

Gebet.

O Gott, wir bitten Dich, gewähre uns kraft der Fürbitte des heil. Bruno Verzeihung unserer Sünden; sieh', wir erkennen, wie sehr wir uns versündiget haben, sei uns gnädig und barmherzig! Gib uns aber auch die Gnade, daß wir in dem Vorsatze zur Buße und Besserung nicht wanken, darum bitten wir Dich, o Gott, durch Deinen Sohn, Jesum Christum, unsern Herrn.

7. Oktober.

Die heilige Ositha, Jungfrau und Märtyrin*).

Im Jahre 653 ging die heil. Ositha, eine Königstochter aus England, geschmückt mit den Kronen der Jungfrau und der Martyrin, in den Himmel ein.

Ihre Eltern, Frewald, der Fürst der Mercier, und Wilteberga, christlichen Sinnes, übergaben Ositha als Kind schon ihrer Tante, der heil. Editha, der Oberin eines Frauenklosters. Hier entfaltete diese junge Blüthe bald ihren Reichthum an Gnaden, an geistiger, wie leiblicher Schönheit. Die Liebe zu Gott, der Schmuck der Reinigkeit, die Demuth zierten Ositha; das Beispiel Editha's und die Tugenden ihrer Frauen flößten auch ihr Verachtung irdischer Lust und Ehre ein und erregten in ihr die Sehnsucht, gleich ihnen eine Braut Christi zu werden. Dieß Sehnen wuchs um so mehr, als sie einstmals im Auftrage der Oberin ein Buch zu überbringen, über einen Steg wandelte und von diesem herab in tiefes Wasser stürzte, aus dem sie, das Buch haltend, nur wie durch ein Wunder an das Gestade getrieben und so gerettet wurde. Ihr Eifer nach dieser wunderbaren Errettung ward jetzt nur um so brünstiger, und sie machte das Gelübde, dem Herrn ihre Jungfrauschaft zu weihen. Doch gehorchte sie, wiewohl mit schwerem Herzen, als die Eltern sie aus dem Kloster nach dem Hofe beriefen. Aber auch hier trotz aller Hindernisse setzte sie die Uebungen ihrer Andacht fort und wich nicht von dem Wege ab, den sie im Kloster betreten. Da vernahm sie mit Schrecken, Sigarius, ein mächtiger Fürst der östlich wohnenden Sachsen, hätte bei den Eltern um ihre Hand angehalten und ihre Einwilligung bereits erhalten. Umsonst war Ositha's Flehen, umsonst die Berufung auf ihr Gelübde — die Trauung ward vollzogen. Doch unmittelbar nach der erzwungenen Vermählung ward Sigarius durch dringende Angelegenheiten abberufen; Ositha aber floh in ein Kloster, ließ sich die Haare abschneiden und nahm den Schleier. Sigarius kam wieder, aber Gott rührte sein Herz; er gab alle Ansprüche auf und ehrte Ositha also, daß er für sie ein Kloster er-

---

*) Nach Tanners notit. Monast. Angl., nach Wilhelm von Malmesbury, nach Leland und Verus.

baute und es reichlich begabte. Hier gab sich Ositha mit heiliger Inbrunst den Uebungen der Liebe, Selbstverläugnung und Buße hin; bald ward sie ob solchen Eifers und so großer Tugend mit Ehrfurcht betrachtet, ja als Heilige verehrt. Sie aber wies mit heiligem Unwillen jedes Lob zurück und gab Gott die Ehre; darum gewährte Er ihr die größte der Gnaden, und schmückte sie, die treue Braut Christi, mit der Martyrkrone.

Die Dänen, die fürchterlichen Feinde der Engländer wie der Christen, landeten und drangen, Alles mit Mord und Brand verwüstend, bis zu Ositha's Kloster vor, plünderten es und mißhandelten die Nonnen mit unmenschlicher Wildheit. Ositha ward vor den Hauptmann geschleppt, der, ihre Schönheit bewundernd, ihr seine Hand anbot. „Die, welche sich dem himmlischen Bräutigam vermählt hat, kann keinen irdischen mehr nehmen", war die muthige Antwort der Jungfrau. „Wohl", höhnte der Hauptmann mit arger List, „willst du mich nicht zum Manne, so schwöre wenigstens deinen Glauben ab und dein Leben ist gerettet, und Niemand soll dir ein Leid zufügen." „Tödte mich", sprach Ositha, „tödte mich und du wirst mir dann das wahre Leben erst geben, und statt des Leides mir in die Wohnungen der ewigen Freude helfen; nie werde ich dein Weib, nie trenne ich mich von Jesu, Dem ich Treue geschworen bis zum Tode." Da ergriff der Heide ergrimmt das Schwert und spaltete das Haupt der treuen Jungfrau (870).

Ihre Leiche ward nach Ailesbury gebracht und hoch in Ehren gehalten; nach 46 Jahren trug man sie nach Chik, ihrem Kloster. Dasselbe erhielt ihren Namen, als die regulirten Chorherren einzogen und daselbst eine Abtei gründeten. Sie ward sehr berühmt durch die Wunder, die sich zahlreich bei dem Sarge der Heiligen begaben.

Lehrstücke.

Die Augen des Herrn sehen auf die, welche ihn fürchten; er ist ihnen ein mächtiger Schutz, eine große Stärke, ein Schirm vor der Hitze, und ein Schattenhaus vor der Mittagshitze; eine Hut wider das Straucheln und eine Hilfe für den Fall; er erhöht die Seele und erleuchtet die Augen, gibt die Gesundheit, das Leben und den Segen. Der Herr ist allein bei denen, welche auf dem Wege der Wahrheit und Gerechtigkeit auf Ihn vertrauen. Eccl. 34, 19. 20. 22.

Die Frucht des Lichts (der Erleuchtung) zeigt sich durch Gütigkeit und Ge-

rechtigkeit und Wahrheit, und prüfet, was Gott wohlgefällig sei, und habt keine Gemeinschaft mit den unnützen Werken der Finsterniß.

Eph. 5, 9—11.

I. Die heilige Ositha wurde wunderbar beim Leben erhalten; sie hielt sich deßwegen ganz besonders verpflichtet, ihren Eifer im Dienste Gottes zu verdoppeln, weil sie den Glauben hatte, daß sie Gott dem Herrn ihr Leben auf's Neue verdanke.

Bist du während deines Lebens niemals in augenscheinlicher Gefahr gewesen, dein Leben zu verlieren? Vielleicht war dieß öfter der Fall. Wer hat dich aber in dieser Gefahr erhalten? Oder ist es vielleicht von Ohngefähr geschehen, daß du nicht zu Grunde gegangen bist? Glaube dieß ja nicht! Derjenige Gott, Der dir Anfangs das Leben gegeben, hat dir auch das Leben in der Gefahr erhalten. Soll dir dieß nicht Ursache genug seyn, Gott dem Herrn desto eifriger zu dienen und dein Leben allein zu Seinem Dienste anzuwenden? Wenigstens sollte die Erinnerung an diese Wohlthat dich von der Beleidigung eines gegen dich so gütigen Gottes abhalten. Wenn ein Arzt zur Zeit einer tödtlichen Krankheit, wo Alles schon verloren zu seyn schien, durch besonderen Fleiß dich aus der Gefahr des Todes errettet hätte, würdest du wohl so undankbar seyn, daß du ihm allerlei Schmach und Unbilden zufügtest oder ihm absichtlich etwas zu Leid thätest? Du würdest dieß nicht thun, sondern sagen — ich kann und darf nicht, er hat mich ja bei dem Leben erhalten. Er verdient nicht, daß ich ihm etwas Leides zufüge. — Allein verdient denn dein Gott, Der dich so oft aus den größten Gefahren herausgerissen, nicht so viel, als ein Arzt, der nicht sowohl durch seine Kunst als durch Gottes Gnade dich beim Leben erhalten hat? Schäme dich wegen der Undankbarkeit, die du bisher gegen Gott an den Tag gelegt hast und bessere dich. Wahrlich, der gegen dich so gütige Gott hat nicht verdient, daß Du Ihn noch einmal beleidigest, wohl aber, daß du vielmehr dein ganzes Leben zu Dessen Dienste anwendest.

II. Die heilige Ositha bewahrte ihre Unschuld unverletzt unter den vielen Gefahren. Sie bediente sich aber auch kräftiger Mittel, als da sind: das Gebet, die Abtödtung ihrer selbst und die öftere heilige Kommunion.

Es gibt keinen Ort in der Welt, wo man nicht fromm leben könnte. Sogar zu Sodoma hat Loth fromm gelebt. Allenthalben findet man zwar viele Gefahren; Gott hat uns aber Mittel genug an die Hand gegeben, durch deren Gebrauch man auch in der Mitte der Gefahren, wenn man sie nicht selbst bereitet hat, fromm leben kann.

Ein solches Mittel ist nebst anderen vor allen die öftere heilige Kommunion. Die eigentliche Wirkung derselben ist diese, daß der Mensch dadurch gestärkt und erhalten werde in dem geistlichen Leben, oder in der Gnade Gottes, damit er nicht so leicht wieder in Sünden falle und geistlicher Weise sterbe durch den Verlust der Gnade Gottes. Daher hat Christus auch das heilige Sakrament, wie der heilige Thomas lehrt, in Brodsgestalt eingesetzt. Denn gleichwie das Brod den Menschen stärkt und bei dem leiblichen Leben erhält, so wird auch die Seele des Menschen durch das heilige Sakrament im geistlichen Leben gestärkt und erhalten; jedoch mit dem großen Unterschiede, den Christus der Herr selbst anzeigt, da er sagt,

daß diejenigen, welche das Manna oder Himmelsbrod gegessen haben, gestorben seien, wer aber von diesem Brode, welches Er gibt, essen wird, ewig leben, d. h. beständig in seiner Gnade werde erhalten werden. Gleichwie aber zur Erhaltung des leiblichen Lebens erfordert wird, daß der Mensch das Brod öfter zu sich nehme, so soll auch derjenige, welcher bei dem geistlichen Leben erhalten werden will, öfter das heilige Sakrament würdig empfangen. Christus der Herr hat den Empfang desselben geboten, aber keine Zeit ausdrücklich bestimmt, wann und wie oft man es empfangen soll. Die ersten Christen haben täglich mit großer Andacht kommunicirt, und daher kam das fromme Leben derselben. Als die Lauigkeit der Christen überhand genommen hatte, so hat die Kirche geboten, dreimal im Jahre, in der Folge aber wenigstens einmal um die österliche Zeit jeden Jahres zu kommuniciren. Eifrige Christen thun dieß weit öfter und zwar Viele, wenn sie anders Gelegenheit haben, alle Monate. Möchtest du ihrem Beispiele nachfolgen, aber auch den Rath beherzigen, täglich zur Zeit der heiligen Messe geistlicher Weise zu kommuniciren. Dieß besteht darin, daß du bei der Kommunion des Priesters einen lebhaften Glauben an die Gegenwart Christi, eine feste Hoffnung und inbrünstige Liebe, sowie wahre Reue über deine Sünden und eine heftige Begierde erweckest, Christus den Herrn wesentlich im heiligen Sakramente zu empfangen. So leicht diese geistliche Kommunion geschehen kann, so nützlich und heilsam ist sie auch. Bediene dich sowohl dieser als jener, von der oben die Rede war. Befleiße dich nur, daß es mit gebührender Andacht geschehe — dann wirst du gewiß dieselbe Wirkung erfahren, welche die heilige Ositha jedesmal empfunden hat. „Du mußt oft zu dem Brunnen der Barmherzigkeit gehen, damit du von bösen Begierden vollkommen gereinigt und wider die Versuchungen des bösen Geistes gestärkt werdest", sagt der fromme Thomas von Kempis. Der Prophet Elias ist durch jenes Brod, das er auf Befehl des Engels zum zweitenmal genossen, so gestärkt worden, daß er vierzig Tage und Nächte fortwanderte bis zum Berge Horeb. Durch den öfteren würdigen Empfang der heil. Kommunion wirst du, wie der heil. Thomas sagt, gestärkt werden auf dem Wege der Tugend, auf dem Wege zum Himmel.

Gebet.

O Gott, Der Du der heiligen Ositha den Sieg über die Feinde der Seele verliehen hast, verleih auch uns den Sieg über alle Feinde des Glaubens und der Tugend, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

8. Oktober.

Die heilige Birgitta, Ordensstifterin*).

In der traurigen Zeit des vierzehnten Jahrhunderts flammte aus dem hohen Norden ein wundersames Licht über die Christenheit und leuchtete mit solcher Wärme, daß Viele, erkaltet der Liebe und des Leidens Jesu vergessend, sich wieder entzündet zu Ihm, der Quelle alles Heiles wandten, und immer auf dem rechten Wege blieben. Eine hochbegnadigte Frau, einer Prophetin vergleichbar, mit einer Krone geschmückt, verließ Schwedens Wälder, und trat zu den Päpsten und Königen, zu Hoch und Nieder, zu allen Christen, die sie traf, und richtete an sie die Worte voll heiligen Ernstes, wie sie der Geist Gottes eingab, der ihr Wunderbares offenbarte und ihre Schritte leitete. Diese Frau, die Theresia ihrer Zeit, war die heilige Birgitta.

Sie war die Tochter Birgers, eines Fürsten aus dem Königsblute Schwedens, welcher als Gesetzgeber Uplands sich in der Geschichte seiner Heimath einen Namen gemacht hat. Nicht Sigrida, sondern Ingebordis aus gothischem Königsstamme soll ihre Mutter gewesen seyn und zahlreiche Wunder und Erscheinungen die Heiligkeit ihres noch ungebornen Kindes angedeutet haben. So wäre einst Ingebordis, der Entbindung nahe, mit einem Schiffe gescheitert; während die Meisten ihrer Begleitung ertranken, hätte sie eine Woge ungefährdet an das Ufer getragen und die Nacht darauf eine Erscheinung belehrt, sie sei nur ihrer Leibesfrucht wegen gerettet worden und solle nun das Kind in aller Gottesfurcht erziehen. Als bald darauf das Töchterlein zur Welt kam, hätte der Pfarrer der benachbarten Kirche während des Gebetes eine schöne Jungfrau auf den Wolken sitzend gesehen und die Stimme gehört: „Dem Birger ist eine Tochter geboren worden, deren wunderbare Stimme bald durch die Welt ertönen wird." Die Mutter starb wenige Wochen nach Birgittas Geburt; der Vater übergab diese der Pflege einer gottseligen Muhme zur Erziehung.

Drei Jahre hatte Birgitta erreicht und noch war kein Laut über

---

*) Gezogen aus der Heiligsprechungsbulle durch Bonifacius VIII. aus Helyot, Steffens. Lebensbeschreibungen Birgittas lieferten die Aebtissin von Wadstena, Margaretha und Nikolaus Herrmann, Bischof von Linköping.

ihre Lippen gekommen; allein plötzlich sprach sie zur Ueberraschung Aller mit großer Geläufigkeit und von nun war ihre Zunge Dem geweiht, der Sich Sein Lob aus dem Munde der Säuglinge und Kinder bereitet hat. Ein wunderbarer Ernst lag auf ihren anmuthigen Zügen, die Spiele und Freuden der Jugend sprachen sie nicht an; dagegen hatte sie großes Vergnügen am Beten, Anhörung frommer Gespräche und Abtödtungen, wie sie für ihr Alter sich eigneten. Schon im siebenten Jahre hatte sie Gesichte; sie sah eine Frau in glänzendem Gewande, welche ihr eine Krone anbot, und ihr auf ihr Bitten auf das Haupt setzte. Drei Jahre darnach schaute sie, nach Anhörung einer Predigt über das Leiden Jesu, in der Nacht den Heiland am Kreuze, als wäre er eben daran geschlagen worden, voll Wunden und Blut, und hörte Ihn sagen: „Sieh, so bin ich zugerichtet!“ Birgitta nach ihrem kindlichen Verstande meinend, es sei erst vor Kurzem geschehen, fragte Ihn mitleidig: „O Herr, wer hat Dir das gethan?“ Und Jesus antwortete: „Jene thun es, die Mich verachten und gegen Meine Liebe unempfindlich sind!“ Von nun an setzte sie das Leiden des Herrn wie ein Siegel auf ihr Herz; die Betrachtung desselben ward ihr ein süßes, ja ein unentbehrliches Geschäft; nur dann meinte sie zu lieben und zu leben, wenn sie den Gekreuzigten umfaßt hielt und Ihn um Theilnahme an seinen Wunden und Peinen bat. Da rannen Thränen aus ihren Augen und oft meinte sie, es breche ihr das Herz, bald vor Liebe, bald vor Schmerz. Die Muhme traf die erst zwölfjährige Nichte um Mitternacht leicht bekleidet vor dem Bette knieend; erzürnt und Böses ahnend hob sie den Stock auf, der sie beim Gehen unterstützte, die Leichtfertige zu züchtigen. Aber der Stock zerbrach in Stücke und Birgitta gestand der drängenden Muhme, sie sei aufgestanden, um zu Dem zu beten, der sie immer zu leiten und zu schützen pflege, zu dem Heiland nämlich. Der Muhme traten bei diesen Worten die Thränen in die Augen und sie liebte von nun an Birgitta nur noch mehr und vertraute ihr in allen Stücken gänzlich. Schon der Anblick des Kreuzes brachte die liebende Birgitta zum Weinen und ihr Herz kannte kein größeres Sehnen, als ungetheilt mit Leib und Seele Ihm gänzlich angehören zu dürfen als treue Braut. Doch gehorsam dem Willen des Vaters vermählte sie sich mit dem edlen Ulfo, Fürsten von Nericien, und diese Ehe war eine von den seltenen, die im Himmel geschlossen werden. Ein Jahr lang lebten die Vermählten in Jungfräulichkeit und dann, als sie durch Geburt von acht Kindern, die sie in der Liebe zu Gott empfangen und erzogen, dem heiligen Zwecke der Ehe genügt, gelobten sie auf das Neue dem Herrn die Keuschheit. Immerfort die Hauptpflicht der Eheleute, die Heiligkeit sich vor Augen

haltend, war ihr Leben im Ehestande ein herrlicher Wetteifer in allem Guten; deßhalb traten sie in den dritten Orden, deßhalb legten sie sich strenge Bußübungen auf, deßhalb wirkten sie die herrlichsten Werke christlicher Barmherzigkeit. Arme, Kranke und Bedürftige fanden bei den gottseligen Eheleuten jederzeit sichere Hilfe; Birgitta bediente gar oft die Armen, die sie zu ihrem Tische geladen, wusch ihnen die Füße und küßte sie in Demuth; denn sie sah in den Armen den Heiland selber. Ein eigenes Spital stiftete sie mit Ulfo zum Besten der Preßthaften und sie pflegte sie selber mit eigener Hand. Immermehr fand Ulfo an den Uebungen der Andacht und Liebe seiner frommen Gemahlin Gefallen; um sich ihnen ganz hingeben zu können, verließ er den Hof und führte mit Birgitta ein seliges in allem dem Herrn geweihtes Leben. Sie pilgerten, wahrscheinlich ein Gelübde zu lösen, miteinander nach St. Jago di Compostella (sieh' II. Bd. S. 205) in Spanien; heimkehrend erkrankte Ulfo zu Arras tödlich und empfing die heil. Oelung. Birgittas zärtliche Pflege und mehr noch ihr brünstiges Gebet, das sie Tag und Nacht zu Gott sandte, trugen wohl das Meiste zu Ulfo's Genesung bei. Aber die Nähe des Todes hatte ihm die Nichtigkeit alles Irdischen gezeigt; nachdem er mit Birgitta glücklich die Heimath erreicht, trat er mit ihrer freudigen Einwilligung in das Kloster Alvaster und starb als Cisterzienser im Rufe der Heiligkeit (1344). Birgitta, von irdischen Banden gelöset, ohne Sorgen für die Kinder, welche in vollkommener Tugend, ja in Heiligkeit herangewachsen, konnte nun dem Drange ihres Herzens genügen und ein Leben voll Demuth und Buße erwählen. Sie entsagte dem Range einer Fürstin, hüllte sich in ein Bußkleid von rauhem Zeuge, sich der Leinwand nur für den Kopfschleier bedienend, und umgürtete sich mit knotigen Stricken. Von nun aß sich Birgitta niemal mehr satt, und fastete in jeder Woche vier Tage, am Freitage, zur Erinnerung an das Leiden Jesu bei Wasser und Brod. Hatte sie Geist und Leib durch anstrengende Uebungen ermüdet, so gönnte sie ihm auf der mit einer leichten Decke überbreiteten Erde nur eine kurze Ruhe. Jeden Freitag goß sie das brennende Wachs einer Kerze auf ihre Haut, so, daß Wunden sich bildeten, welche sie nicht zuheilen ließ. Am liebsten weilte sie vor dem Allerheiligsten; in heißer Inbrunst hingegossen brachte sie wie verklärt Stunden und Nächte davor zu, und nie erhob sie sich, ohne neue Gnaden und Erleuchtungen empfangen zu haben. Hatte Birgitta bei Lebzeiten ihres Gemahles allwöchentlich gebeichtet, so klagte sie sich jetzt fast täglich über die mindesten Fehler mit einer Zerknirschung an, die etwas Erschütterndes an sich hatte. An allen Sonn- und Festtagen ging sie zum Tisch des Herrn und

wohnte mit engelgleicher Andacht dann dem Gottesdienste bei. Mit den Werken der Andacht verband sie jene der Liebe; mehr als sonst nahm sie sich der Noth der Kranken und Armen an; als wären sie ihre Kinder empfingen sie von ihr Pflege, Almosen und Unterstützung jeder Art. Nichts wollte Birgitta für sich behalten, alles aber dem Herrn und dem Nächsten geben. Die reichen Güter, die Ulfo hinterlassen, vertheilte sie unter ihre Kinder, und lebte nun in Armuth, nur das Nothwendigste zu ihrem Unterhalte verwendend. Als sie von dem Könige Magnus Erichson einen Hof zu Wastein (Wadstena) in Ostgothland zum Geschenke erhalten hatte, stiftete sie ein Doppel-Kloster. In dasselbe nahm sie 60 Nonnen auf; ein anderes, von diesem Kloster gänzlich gesondertes Gebäude besetzte sie mit 13 Klerikern, zu Ehren der hl. Apostel und des hl. Paul, mit 4 Diaconen (die 4 Kirchenlehrer darzustellen), und bestimmte 8 Laienbrüder zur Besorgung des Häuslichen. Die Nonnen mit den Diaconen und Laienbrüdern sollten die 72 Jünger Christi vorstellen. Ihrer Regel liegt jene, die man gewöhnlich die des heil. Augustinus nennt, zu Grunde, erlitt jedoch bei der Bestättigung des neuen Ordens, welche Papst Urban V. der frommen Stifterin gewährte, vielfache Veränderung. Zwei Jahre brachte Birgitta im Kloster Wadstena zu und bemühte sich, ihren geistlichen Töchtern jene Liebe und Verehrung des Leidens Jesu, die ihr Herz durchdrangen, einzuflößen, und ihr herrliches Beispiel begeisterte alle Gemüther zur Nachfolge Christi. In Begleitung ihres Beichtvaters, ihrer Tochter Katharina und Birgers und Karls, ihrer Söhne, wallte sie nach Rom. Sie lebte in der heiligen Stadt einzig dem Gebete, der Pflege der Kranken, die sie bald in den Spitälern, bald in den Häusern mit zärtlicher Liebe wartete. Für Pilger und Studierende aus Schweden stiftete sie zu Rom ein eigenes Spital. Merkwürdig ist Birgittas Aufenthalt zu Rom zumal durch ihre Offenbarungen und Weissagungen. Urban V., der von Avignon, der erste der Päpste seit 60 Jahren wieder nach Rom zurückgekehrt war, verließ trotz aller Bitten und Vorstellungen, die heilige Stadt und schiffte auf das Neue nach Avignon. Auch Birgitta, erkennend, daß der Christenheit Wohl gebieterisch den Aufenthalt des Oberhauptes der Kirche zu Rom erheische, hatte gebeten, gewarnt und prophezeit, es würde der Papst Avignon nimmer sehen und bald nach seiner Landung sterben. Es traf ein; zwei Monate nach seiner Landung verschied Urban zu Marseille.

Die Liebe zu Jesus, welche in Birgitta mit jedem Tage wuchs, trieb sie an, nach dem gelobten Lande zu pilgern und Sein bitteres Leiden und Sterben an jenen Stellen zu verehren, die Sein Blut getrunken, Seine Seufzer gehört, und Seinen Todeskampf geschaut hatten. Sie hatte mit

Katharina und den Söhnen Neapel erreicht, als Karl von einem heftigen Fieber befallen ward und in den Armen der Mutter seinen Geist aufgab. Ungebeugt, durch jedes neue Opfer noch inniger dem Herrn verbunden, der Alles für die Menschheit gegeben, durchfuhr sie mit ihren Kindern das Meeer und hatte das Glück, Jerusalem und die heilige Leidensstätte Jesu zu sehen. Die Gefühle zu schildern, die Birgittas Seele empfand, die glühendste Liebe, den größten Jubel, die bitterste Pein — geht wohl über Menschenkraft. Sie feierte auf der Stätte, wo der Herr gestorben, ihre Wiedergeburt dem Geiste nach; neugeboren fühlte sie sich, als sie das Schiff zur Heimkehr bestieg; nie hatte sie das Verlangen aufgelöset zu werden und bei Christo zu seyn flammender gefühlt, als auf dem Calvarienberge, und dieß Sehnen wohl mehr, als Alter und Beschwerden der Reise, warf sie zu Rom auf das Krankenlager, von dem sie nimmer erstehen sollte. Ein heftiges Fieber befiel sie und bereitete ihr die schmerzlichsten Peinen. Todesmatt, oft bis zur Ohnmacht, lag sie da, das Bild einer Martyrin, die auf Feuergluten liegt, das Auge auf den Gekreuzigten gewendet, mitunter in süßer Freude frohlockend bald die Sünden bereuend, bald ihr Herz an der seligsten Hoffnung letzend. Mit heiliger Inbrunst empfing sie die hl. Sakramente und ganz mit dem Heiland vereint flehte sie, bald, recht bald aufgelöset zu werden. Da ward der Sehnenden der Tag ihres Hinscheidens geoffenbart und ihr zugleich der selige Trost gegeben, ihr Heil sei gesichert und der Himmel ihr gewiß. Unendliche Freude verklärte die Züge der Sterbenden und Alles in ihr strebte aufwärts. Sie segnete noch Katharina und Birger, die ihr allein von acht Kindern geblieben; gab ihren Hausgenossen die ergreifendsten Lehren und war von nun an für alles Irdische todt. Den 23. Juli 1373 während der heil. Messe entwand sich ihr Geist seiner Hülle und die Engel Gottes trugen ihn zum Throne des Allerhöchsten.

Im Kloster der Clarissinnen fand die hochbegnadigte Frau ihre irdische Ruhestätte; unermeßlich war der Zudrang des Volkes, als die Leiche beigesetzt ward; mehrere Wunder begaben sich an ihrem Grabe und bezeugten ihre Heiligkeit vor Gott. Im folgenden Jahre wurden ihre Ueberreste nach dem Kloster Wadstena gebracht und auch hier verherrlichten Wunder die, welche die Zierde Schwedens gewesen. Deßhalb trug Papst Bonifacius VIII. nach genau geführter Untersuchung, bei der Manche vernommen wurden, die Birgitta und ihr Wirken als Augen- und Ohrenzeugen gar wohl gekannt, kein Bedenken, die Dienerin Gottes den 7. Oktober 1391 heilig zu sprechen, und Papst Martin V. auf Ansuchen Erichs des Königs

von Schweden in noch feierlicherer Weise die Heiligsprechung zu bestätigen.

Noch lebt Birgitta in ihren Offenbarungen und ihrem Orden. Die Offenbarungen der Heiligen schrieben der Cizerstienser Peter von Alvaster und Mathäus, Domherr von Linköping, beide ihre Beichtväter, nieder, und hieraus erklärt sich, daß die der Heiligen so eigenthümliche Einfachheit öfters vermißt wird. Auf Befehl des Concils von Basel prüfte der sehr gelehrte Johann von Torrecremata, welcher in der Folge zum Cardinal erhoben wurde, die Offenbarungen der heil. Birgitta und empfahl selbe als zur Belehrung der Gläubigen frommend. Dasselbe Urtheil fällten die Päpste Gregor XI., und Urban VI., d. h. sie erklärten, daß diese Privat-Offenbarungen Nichts enthalten, was gegen den Glauben wäre und daß sie mit Nutzen von den Christen können gelesen werden. — Ausser diesen Offenbarungen schrieb Birgitta noch Gebete voll Glut über das Leiden und die Liebe Jesu, und über die hohe Würde der seligsten Jungfrau.

Birgittas Orden besteht noch; seine Hauptbestimmung ist die Verehrung des bittern Leidens Jesu und Seiner Mutter. Was die Verfassung anbelangt, sind die Mönche hinsichtlich des Zeitlichen der Abtissin, welche die Stelle der seligsten Jungfrau als obersten Vorsteherin des Ordens *) vertritt, untergeben, diese aber steht mit den Nonnen in Betreff des Geistlichen unter den Mönchen. Die Nonnen tragen einen grau wollenen Rock mit Kutte und Mantel von gleicher Farbe, auf dem schwarzleinenen Weihel die Krone von weißer Leinwand mit fünf kleinen, rothen Flecken, die Wundmale Jesu andeutend. Die Kleidung der Mönche ist von derselben Farbe; sie tragen auf der linken Brust ein rothes Kreuz mit einer weißen Hostie, die Diaconen ein weißes Kreuz mit einer rothen Flamme, die Laienbrüder ein weißes Kreuz mit fünf Blutflecken. Kaum hat ein anderer Orden eine Kleidung, welche so sinnreich den Zweck des Ordens andeutet, als jener Birgittas. Mönche und Nonnen waren auf das strengste gesondert, nur die Kirche gemeinsam, wo sie aber einander nicht sehen konnten. Ein offenes Grab im Kloster und ein offener Sarg in der Kirche erinnerte die Ordensglieder stets an die Ewigkeit. Im Ganzen war die Regel weise und milde, die Aufnahme streng, der Orden zumal im Norden verbreitet. Es ist ein Zeichen des guten Geistes welcher immer in seinen Klöstern herrschte, daß Wadstena mehr als 60 Jahre allen Stürmen und Versuchungen zum Abfalle während der Reformation Lu-

*) Diese Stelle zu übernehmen, die Schützerin und Leiterin des Ordens zu werden, hatte Birgitta die liebreiche Mutter gar oft gebeten.

thers widerstand, bis auch das berühmteste und letzte Kloster Schwedens von König Karl IX. aufgehoben ward. Außer einigen Häusern in Frankreich, England und Italien, hatte der Orden auch zwei Klöster in Genua, die noch bestehen, und in den Niederlanden. Jenes in Bayern, zu Altomünster ward wieder hergestellt, dem ursprünglichen Zwecke, dem ascetischen Leben übergeben und beginnt hoffnungsvoll aufzublühen. —

Lehrstücke.

Ach, ach, ach, Herr mein Gott! Sieh, Du hast durch Deine große Macht und durch Deinen starken Arm Himmel und Erde erschaffen, und kein Ding fällt Dir schwer. Du thust Barmherzigkeit an viel Tausenden, und vergiltst die Missethat der Väter an ihren Nachkömmlingen. Du Stärkster, Du Großer und Mächtiger, dessen Name ist Herr der Heerschaaren. Der Du groß in Deinen Rathschlägen und unseren Gedanken unbegreiflich bist; Deinen Augen stehen aber alle Wege der Kinder Adams offen, damit Du Jedem nach seinen Wegen und nach den Verdiensten seiner Werke vergeltest. Jerem. 32, 17—19.

Barmherzigkeit, Friede und Liebe vervielfältigen sich bei euch immer! Jud. 2.

I. Die heilige Birgitta wurde tief gerührt, wenn sie Jesus am Kreuze betrachtete und sich dabei erinnerte, daß er sein Leben für die Sünden der Welt dahingegeben. Es schmerzte sie nicht weniger, wenn sie daran dachte, daß so Viele sich undankbar für Seine unermessene Liebe bezeigen.

Bist du nicht auch einer von denen, welche die Liebe zu Jesu gering achten? Oder gehörst du vielleicht gar zu denen, die nach dem Ausspruche des heil. Paulus Ihn aufs Neue kreuzigen? „Du kreuzigest Jesus so oft aufs Neue" sagt der Cardinal Hugo, „so oft du eine schwere Sünde begehst." Und wie oft ist dieß schon geschehen? Und welche Ursache hast du, daß du dieß thust? Wenn Christus der Herr dich anredete, wie der heil. Bernardus ihn redend einführt, was würdest du antworten? „Bin ich denn noch nicht genug für dich verwundet worden? Hab' ich nicht genug wegen deiner Missethat gelitten? Warum verursachst du mir noch neue Schmerzen? Die Wunden, welche mir deine Sünden schlagen, sind mir empfindlicher, als die Wunden meines Leibes." Was könntest du antworten, wenn Christus dich so anredete? Ach! falle deinem Gekreuzigten zu Füßen, bitte ihn demüthigst um Verzeihung und versprich, daß du von nun an dankbarer seyn und ihn nicht mehr beleidigen wollest. Erinnere dich bei jeder Gelegenheit zur Sünde an deinen gekreuzigten Heiland und rede dich selbst mit den Worten des heil. Bernardus an: „Mein Gott hängt an dem Balken des Kreuzes und — ich soll mich der Wollust ergeben?" Ich soll sündigen? Ich soll wegen eines schnöden Gewinns, wegen einer augenblicklichen Wollust meinen Gott beleidigen? „Wie kann ich dieses

Uebel thun und sündigen wider meinen Gott?" 1. Mos. 39. Kap. sagte der keusche Joseph, da er zur Sünde gereizt wurde. Er wollte nämlich sagen, daß es ihm nicht möglich sei, einen so großen und gütigen Gott zu beleidigen. Wie kann ich sündigen wider meinen Gott? Also rede auch du dich an, wenn du zur Sünde gereizt wirst: „Wie kann ich dies thun? Wie kann ich meinen gütigsten Gott, meinen so liebreichen Erlöser beleidigen und seine Wunden durch meine Sünden erneuern?" Mit dieser Rede darf aber dann die Handlung, das Werk nicht im Widerspruche stehen, sondern, wie du gesprochen, so mußt du auch handeln, wie Joseph, welcher sich lieber den Zorn des unlauteren Weibes und Alles, was darauf folgen konnte, zuziehen als Gott beleidigen wollte.

II. Die heilige Birgitta zog ihren Gatten auf liebreiche Art von den vielen Ausschweifungen ab, denen er ergeben war und leitete ihn dagegen zu aller Gottseligkeit an. Ihre Kinder hielt sie zu den Werken der Barmherzigkeit, zur Buße, zur Abtödtung und zum Gebete an.

O daß doch alle Frauen sich so verhielten gegen ihre Ehemänner und alle Mütter gegen ihre Kinder! Welch' große Verdienste würden sie sich selbst sammeln auf Erden, und welche Freude würden einst die Mütter in der glückseligen Ewigkeit haben? Welch' schwere Verantwortung bei Gott steht dagegen jenen Gattinnen bevor, welche ihre Ehemänner zur Hoffart, zum Haß und zur Feindschaft wider Andere, zur Verfolgung und Unterdrückung des Nächsten, zu allerlei Betrügereien und Ungerechtigkeiten oder zu anderen Lastern reizen? Welch' schwere Verantwortung den Müttern, welche nicht ernstlich für den Unterricht ihrer Kinder sorgen, ihre Fehler nicht gebührender Weise bestrafen, sie nicht durch Worte und Beispiele zur Andacht und Gottesfurcht, sondern zur Eitelkeit, zur Liebe der Welt, zu verschiedenen sündhaften Ergötzlichkeiten oder zu verschiedenen anderen lasterhaften Sitten anleiten? Was von den Ehefrauen und Müttern gesagt wurde, das gilt auch den Ehemännern und Vätern. Eheleute sollen sich einander christlich lieben. Was ist aber der christlichen Liebe mehr zuwider, als wenn ein Theil dem andern zu Sünden und Lastern Anlaß gibt, wodurch demselben der größte Schaden zugefügt wird? Eltern sind beiderseits schuldig, die Kinder zu allem Guten mit Wort und Beispiel anzuweisen und sie zu lehren, wie die ausdrücklichen Worte Gottes bei dem Psalmisten lauten: „daß sie ihre Hoffnung auf Gott setzen, die Werke Gottes nicht vergessen und seine Gebote beobachten." Ps. 77. Geschieht das von ihnen nicht, sondern vielleicht gar das Gegentheil, so trifft auch sie, was Origenes schreibt: „Wegen der Sünden der Kinder werden die Eltern einst zur Verantwortung gezogen werden, wenn sie diese nicht wohl unterrichtet und gebührend bestraft haben, denn sie sind Schuld an dem ewigen Verderben ihrer Kinder und verdammen sich selbst auf ewig."

Gebet.

O Gott, der Du der heiligen Birgitta durch die Betrachtung des Leidens Deines Sohnes einen steten Bußeifer eingeflößt hast, verleih uns auf ihre Fürbitte, daß wir durch die Betrachtung desselben von der Sünde abgezogen werden

und uns bestreben, Deine heiligen Gebote treu und gewissenhaft zu erfüllen. O verleihe uns dazu Deine Gnade durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

9. Oktober.

Der heilige Dionysius, der Areopagite, Bischof und Martyrer *).

Dionysius, in Athen geboren, zeigte schon von Jugend auf ein edles Gemüth und brennenden Durst nach Wissenschaft. Ausgestattet mit herrlichen Talenten, machte er in jedem Zweige derselben, zumal in der Sternkunde, um so größere Fortschritte, als sein Fleiß unermüdlich war und Athen, seit Jahrhunderten der Sitz der Philosophie, der Beredsamkeit und der schönen Künste, ihm die reichsten Hilfsmittel bot, den Kreis seines Wissens zu erweitern. So galt er bald für einen der gelehrtesten Männer Athens, und ward — eine große Ehre für jene Zeit — in die Zahl der zwölf Richter aufgenommen, die man vom Platze des Gerichtes, Areopagus genannt, die zwölf Areopagiten hieß. Als der Gottmensch gekreuzigt wurde, befand sich Dionysius eben zu Heliopolis; die Finsterniß, die bei dem Tode den ganzen Erdball verhüllte, überraschte ihn auf das Höchste; er, der sternkundige Mann, erkannte, daß diese Finsterniß gegen alle Gesetze der Natur sich begeben; deßhalb soll er auch erschüttert ausgerufen haben: „Entweder leidet der Schöpfer des Weltalls oder das Weltall ist seiner Auflösung nahe.“ Was hätte er nicht gegeben, über dieß wunderbare Ereigniß nähern und gründlichen Aufschluß zu erhalten! Ihm sollte durch Gottes Huld bald die sehnlichst gewünschte Aufklärung werden. Schon hatte der Herr seine Boten ausgesendet, den Völkern die Wahrheit und das Heil zu lehren und die Dunkelheit durch Himmelslicht zu erleuchten. Einer dieser Boten kam vom Geiste getrieben nach Athen; es war der hl. Paulus (Apostelg. 17); man erlaubte ihm seine Lehre vor den Areopagiten vorzutragen, und diese sollten als Richter über alle Angelegenheiten der Religion auch hierüber ihr Urtheil fällen. Die Strenge

---

*) Nach der Apostelgeschichte Cap. XVII., nach Tillemont, Launoy.

des Gerichtes vom Areopagus war bekannt; Plato, Griechenlands erster Philosoph, hatte es gefürchtet; doch Paulus trat unerschrocken zu den gelehrtesten Männern des Heidenthums, war ja sein Wort nicht Menschenweisheit, es war die lautere Wahrheit, vom Geiste Gottes selber eingegeben. Als er nun zu reden anhob von dem dreieinigen Gotte, seiner Allmacht und Güte, von der Aufhebung des Gesetzes, von dem Gerichte und der Auferstehung der Todten, horchten die Richter mit wachsendem Erstaunen zu; solch Außerordentliches hatten sie nie gehört. Während einige von ihnen die Köpfe bedenklich, namentlich bei der Lehre von der Auferstehung der Todten, schüttelten, wurden Andere von der Heiligkeit und Hoheit der neuen Lehre tief ergriffen; Keiner aber tiefer, als Dionysius. Auf sein Bitten ertheilte ihm Paulus weitern Unterricht, taufte ihn und übergab ihm das Hirtenamt über die junge Heerde zu Athen. Dionysius setzte das Werk, welches der Apostel so schön begonnen, mit Eifer und Segen fort. Hierauf, so erzählt die Legende, übergab er seine Würde einem bewährten Manne, wallte nach Rom, und ging auf des Papstes Clemens Geheiß nach Frankreich. Zuerst stärkte und mehrte er die Gemeinde von Arles, und wanderte dann nach Paris, wo er mit solcher Kraft und Weisheit die Lehre Jesu predigte, daß schaarenweise das Volk sich bekehrte, und um die heil. Taufe bat. Mehrere Kirchen wurden nun durch sein Bemühen erbaut; eine von ihnen stand auf der Stelle, wo späterhin die St.-Benedictskirche sich erhob; hier liest man noch und in der Kapelle des heil. Dionysius die Worte: „In dieser Kapelle hat der heil. Dionysius angefangen, die heiligste Dreifaltigkeit anzurufen“ d. h. den Gottesdienst für die Gläubigen zu halten.

Weiteres Aufblühen der Himmelssaat des Christenthums hemmten die Götzendiener durch wüthende Verfolgung. Dionysius ward gebunden zu dem Präfecten Fescenius geschleppt und von ihm drohend aufgefordert Christum zu verläugnen. Der Heilige antwortete mit begeistertem Lobe des Erlösers und dem Beweise der Schlechtigkeit und Lüge des Heidenthums. Nun ließ ihn der Präfect foltern und auf unmenschliche Weise die Glieder ausspannen und mit Feuer peinigen. Mit Engelsgeduld und schweigend ertrug Dionysius die furchtbare Marter. Diese Geduld schien übermenschlich und nur durch den Beistand des Himmels möglich. Deßhalb schlossen die zuschauenden Heiden, der Gott des Gemarterten sei der allein wahre, und priesen laut dessen Herrlichkeit und Macht. Um diesem ein Ende zu machen, befahl Fescenius, Dionysius zu enthaupten. Dieß geschah, als Domitian (81—96) regierte, nach Andern unter Trajan (98—117). Das Fest des heil. Martyrers ist in den alten

Kalendern auf den 3. Oktober verzeichnet; sein Leichnam ward 638 in die berühmte Abtei von St. Denys gebracht und ruht jetzt noch dort. — Ob dieser Dionysius, dessen die Apostelgeschichte erwähnt, eine und dieselbe Person sei mit dem heil. Dionys, der das Bisthum in Paris gründete, kann mit Bestimmtheit nicht angegeben werden. Wie es auch immer sei, mag hier von zwei Männern eines und desselben Namens die Rede seyn, beide glänzen durch Tugend, beide sind der Nachahmung und des Lobes würdig.

Lehrstücke.

Herr, Du bist groß, und thust Wunderwerke, Du allein bist Gott! O Herr, leite mich auf Deinem Wege, alsdann will ich nach Deiner Wahrheit wandeln; mein Herz soll fröhlich seyn, daß es Deinen Namen fürchte. Ps. 85, 10. 11.

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So Jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. Joh. 8, 51.

I. Die Heiligen erschrecken nicht vor der Marter, noch weisen sie selbe zurück; sie danken Gott, daß Er sie würdigt mit Christo, Seinem Sohne, zu leiden. So ruft der heil. Dionysius zu Gott gleichfalls während seiner Marter. „Gott loben und Ihm danken, wenn es einem wohl ergeht, das können auch die Heiden," sagt der heil. Hieronymus. „Die Christen aber loben Gott und danken Ihm auch zu der Zeit, wenn sie Etwas zu leiden haben." Auf welcher Seite befindest du dich? Wem ahmst du nach? Du lobst Gott und dankest Ihm, wenn Alles so geht, wie du wünschest und willst; in widrigen Zufällen aber brichst du in Klagen gegen Gott aus. So haben die Heiligen nicht gehandelt, und kein wahrer Christ sollte, oder wird es thun. „Laßt uns gewöhnen, Gott zu danken nicht allein, wenn es uns wohl geht, sondern auch wenn wir Etwas zu leiden haben," sagt der heilige Gregor. Mache dir diese Lehre zu Nutzen! Hast du Etwas zu leiden, so betrachte dies als für dich gut und ersprießlich, lobe Gott und danke Ihm, weil Er es gut mit dir meint. Aber nicht bloß mit Worten sollst du Gott verherrlichen, sondern vielmehr in der That. Job lobte Gott mit dem Munde in seinem Leiden, dasselbe haben die drei Gefährten Daniels in dem Feuerofen, Tobias in seiner Blindheit, Dionysius und tausend Andere in ihrer Marter gethan. Sie haben aber auch zugleich im Werke Gott gelobt, indem sie mit Geduld ertrugen, was sie zu leiden hatten. So sollst auch du es machen! In anderen Umständen lobst du Gott im Werke, wenn du dasjenige, was du zu thun hast, recht und nach dem Willen Gottes vollziehst. Auf diese Weise kannst du Deinen Gott ohne Unterlaß loben. „Willst du Gott immer loben," sagt der heilige Augustinus, „so thu dasjenige recht, was du thust; alsdann wird dein ganzes Thun und Lassen ein Lob Gottes seyn."

II. Lerne von diesen Heiligen, dein eigenes Kreuz mit Geduld und Ergebung in den Willen Gottes zu tragen.

Schwer ist es, sein Kreuz zu tragen; schwer ist es, zu leiden; Nichts ist der Natur mehr zuwider; Nichts steht höher über der Vernunft; doch Nichts ist auch dem Lichte des Glaubens und des Evangeliums gleichförmiger. Wer da bedenkt, daß er das Kreuz nach Jesu trägt, der geht über allen Widerwillen hinaus, den er deßfalls empfindet; wer da bedenkt, daß er dasselbe mit Jesu trägt, bei dem hört aller Widerwille auf; wer aber vollends bedenkt, daß er das Kreuz für Jesus trägt, der findet sogar seine Freude daran. Wie schwer auch das Leiden einer wahrhaft christlichen Seele fallen mag, sobald sie sich erinnert, daß Jesus ihr ein Beispiel gab, und daß Er Sein Kreuz ihr voranträgt, hört sie die Regungen der Natur nicht mehr an; nur die Stimme des Heilands hört sie, der uns Allen zuruft: „So Jemand nach Mir kommen will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge Mir" (Luc. 9. Kap.) So sehr wird sie von der Glückseligkeit, und der Glorie durchdrungen, Jesu nachzufolgen, daß sie der Drangsale nicht gedenkt, welche sie leidet.

Aber das Kreuz fällt auch nicht einmal schwer, wenn wir bedenken, daß Christus dasselbe mit uns trägt. Das Kreuz ist ein Joch; nun werden aber zwei erfordert, ein Joch zu tragen. Wir schwache und feige Menschen würden, falls wir allein wären, sicherlich erliegen, darum also vereint Christus Sich mit uns, damit Er uns helfe. Dieß ist der Grund, warum Er Sein Joch süß nennt. Er nämlich nimmt den schweren Theil desselben auf Sich und läßt uns nur den leichteren; ja Er trägt sogar diesen leichteren Theil mehr, als wir selbst; denn, ach, was könnten wir je ohne Seine Gnade thun! Gar sehr versüßt die Salbung Seines Trostes dieß Joch, das Er uns auflegt. Haben wir nicht Ursache, jenen Simon von Cyrene zu beneiden, der die Last Jesu erleichterte, da er Sein Kreuz mit Ihm trug? — Ist aber unsere Ehre geringer, wenn wir das Kreuz mit Jesu tragen? Er trägt das Kreuz mit uns, die Schwere desselben uns zu erleichtern; wir dagegen erleichtern gleichsam Seine Bürde, wenn wir dasselbe gerne mit Ihm tragen.

Wenn wir Jesum lieben, wird es uns nicht nur nicht schwer fallen, das Kreuz zu tragen, das Jesus mit uns trägt; sondern herzlich werden wir uns auch freuen, wenn wir bedenken, daß wir dasselbe für Ihn tragen. Den Gegenstand seiner Liebe leiden sehen zu müssen, ohne ihm helfen zu können, ist wahre Marter; aber für den Gegenstand seiner Liebe leiden und ihn dadurch von der Aufrichtigkeit und Großmuth seiner Liebe überzeugen, ist wahre Wonne. Ein Leben ohne Kreuz ist für eine Seele, die Jesum liebt, das größte aller Kreuze, sprach der heil. Franciscus Xaver, und die heil. Theresia versicherte, daß in der Unmöglichkeit, Gott hier zu sehen und zu besitzen, das Leben ihr unerträglich gefallen wäre, wenn Gott ihr nicht Gelegenheiten erweckt hätte, Etwas für Ihn zu leiden; und daß von dieser Seite allein das Leben einigen Reiz für sie gehabt habe. Nur wer Gott liebt, kann also gesinnt seyn, ja eine große Liebe Gottes wird erfordert, also zu empfinden. — Wenn dieß nun gar nicht der Fall bei mir ist, und ich keinen Begriff davon habe, so liebe ich entweder Gott gar nicht, oder meine Liebe ist schwach; oder aber sie muß mir verdächtig seyn.

Demüthige dich, wenn dir das Kreuz so großen Schauder einflößt, da dieß ein Beweis ist, daß du Jesum entweder gar nicht oder nur wenig liebst.

„So Jemand nach Mir kommen will, der verläugne sich selbst und nehme sein Kreuz täglich auf sich und folge Mir nach!" (Luc. 9.)

„Es ist also das ganze Leben des Christen, wenn er nach dem Evangelium lebt, ein Kreuz und eine Marter." (Der heil. Augustin.)

Gebet.

O Gott, wir bitten Dich, gib uns Deine Gnade, daß wir siegreich aus dem Kampfe des Lebens hervorgehen; wir erkennen, daß wir ohne Deinen beständigen Beistand nicht siegen können. Nimmer weiche Deine Barmherzigkeit von uns, damit wir Dir beharrlich dienen bis an unser Ende, und nicht durch unsere, sondern durch die Verdienste Desjenigen Antheil an den Freuden Deiner Heiligen erhalten, Der dieselben durch Sein kostbares Blut für uns erkaufte, und durch Den Du, o himmlischer Vater, uns alles Gute spendest, und Der mit Dir und dem heiligen Geiste lebt und regiert, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit.

---

10. Oktober.

Der heilige Franz Borgia, General der Jesuiten *).

Zu dem erlauchtesten Adel Spaniens gehörte das Geschlecht der Borgia. Johann von Borgia, dritter Herzog von Gandia und Grand von Spanien, hatte Johanna von Aragonien, Tochter Alphonso's, eines natürlichen Sohnes des aragonischen Königs Ferdinand V., geehelicht, und ihren Bund segnete der Herr mit einem Söhnlein, das zu Gandia 1510 das Licht der Welt erblickte und in der heiligen Taufe den Namen Franz empfing. So hatte es die Mutter gelobt, eine eifrige Verehrerin des heil. Franz von Assisi, und seiner Fürbitte schrieb sie die glückliche Geburt zu. Bald schien es, als hätte der heil. Franz auch seinen Geist für den Knaben erbeten; denn gerade jene Tugenden, die der Heilige in seiner Jugend am meisten geliebt und geübt, die Liebe zu Gott, die Reinigkeit, die aus seinen sanften Augen leuchtete, der willige Gehorsam, entfalteten sich, mit ihm wachsend und mit ihrer Schönheit ihn verklärend.

Schon die ersten Worte, die Franz stammelte, lauteten: „Jesus

*) Nach den Lebensbeschreibungen des Heiligen von dem Jesuiten Ribadeneira, nach Vasquez, Orlandini.

und Maria!" Die fromme Mutter hatte sie ihn gelehrt, und von nun an sprach der Knabe diese gesegneten Namen nur mit heiliger Ehrfurcht und Freude aus. Als Franz zum Jünglinge ward, trat die edle Anlage des spanischen Charakters, der alles Niedere zurückweiset, immer heller hervor; ritterlicher Sinn, Beharrlichkeit, Edelmuth, Güte und Dankbarkeit des Herzens, gekrönt mit inniger Liebe und Furcht des Herrn, zierten den aufblühenden Jüngling. Seine hohen geistigen Gaben, deren erste Pflege Dr. Ferdinand mit Hilfe eines Hofmeisters besorgt hatte, erlangten in spätern Jahren durch würdige Lehrer um so eher volle Ausbildung, als Franz die Wissenschaften liebte und rastlosen Fleißes alle Schwierigkeiten überwand. Auch ritterliche Uebungen, wie sie sein Stand und die damalige Zeit gebot, betrieb er mit Geschick. Allein weder der Studiersaal noch die Reitbahn und Jagd gewährte ihm so viel Vergnügen, als die schöne einsame Capelle des Schlosses von Gandia; dort ergoß er gar oft verborgen in später Nacht und frühen Morgens sein volles Herz in inniges Gebet, dort brachte er sein Anliegen vor Gott, dorthin auch flüchtete er sich in seinem Schmerze, als ihm die liebste Mutter gestorben; nie vergaß er ihrer treuen Sorgfalt, ihrer weisen Lehren, und in mancher Versuchung hat ihr Bild ihm zum Siege geholfen.

Als in Kastilien, Aragonien und Valencia unter den Bürgern ein Aufstand ausbrach, der sich vornämlich gegen die Privilegien des Adels richtete, drangen die Aufständischen bis nach Gandia, nahmen die Stadt ein und zwangen den Herzog mit seiner Familie zur Flucht. Franz ward nun der Fürsorge seines Oheims, des Erzbischofs von Saragossa, Johann von Aragonien, anvertraut, und dieser leitete seine weitere Ausbildung mit Einsicht und Liebe; jetzt entfaltete sich auch sein überraschendes Talent für Musik; er sang trefflich, lernte mehrere Instrumente und componirte sogar. Noch heute hört man in den Kirchen Spaniens jene schönen Gesangstücke, die man die Werke des Herzogs von Gandia nennt; an der Philosophie, wie sie damals gelehrt wurde, fand er wenig Gefallen, dagegen liebte er die Geschichte, betrieb späterhin die Mathematik und erwarb sich so einen Reichthum von Kenntnissen, der bei einem Manne von so jungen Jahren allerdings selten ist. Aber die Richtung seines Gemüthes blieb immerdar nach Oben gerichtet; Gott mehr kennen, mehr lieben zu lernen, war seines Herzens Drang und Lust. Zwei Predigten, von ihm zu Saragossa gehört, deren eine von dem jüngsten Gerichte, die andere vom Leiden Jesu handelte, erschütterten ihn tief und ihr Eindruck blieb immer in seiner Seele haften. Bald darauf besuchte Franz seine Großmutter, die Donna Maria von Lucca in Baeza, ward aber hier

krank und litt die großen Schmerzen eben so demüthig als geduldig. Nachdem er genesen, bekleidete er eine kurze Zeit eine Stelle bei dem Hofstaate der Infantin Maria, Carl V. Schwester; allein in der richtigen Erwägung, daß Franz für das Leben am Hofe noch zu wenig Erfahrung besitze und weiterer Ausbildung bedürftig sei, rief ihn der Vater zurück, und übergab ihn neuerdings der Pflege des Erzbischofes, der mit der alten Liebe seinen Neffen aufnahm und für ihn sorgte. Franz hatte nun das achtzehnte Jahr erreicht; kraftvollen, schönen Leibes, durch seine Geburt in die Gesellschaft der edelsten Familien berufen, ward er plötzlich von dem gefährlichsten Feinde der Jugend, der Unreinigkeit angefochten, und zwar in solch' heftiger Weise, daß er alle Kräfte, die ihm Gebet, Beichte, Kommunion und frühere Keuschheit gaben, aufbieten mußte, um in dem schweren Kampfe Sieger zu seyn. Die Wiederkehr dieser Versuchungen fürchtend, und voll Sorge, dem Herrn sein kostbarstes Gut — ein reines Herz — zu bewahren, faßte er den Vorsatz, in ein Kloster zu gehen. Der Vater und selbst sein Oheim stimmten nicht bei; sie sandten Franz an den Hof des mächtigsten Fürsten der Christenheit, Carl V. Dieser Kaiser war lange schon auf die herrlichen Gaben seines jungen Verwandten aufmerksam geworden, und empfing ihn auf eine so liebreiche als für Beide ehrenvolle Art. Eines der wichtigsten Aemter bei Hof ward ihm anvertraut, und er verwaltete selbes mit solcher Einsicht und Treue, daß ihm Carl auf die zarteste Weise seinen Dank ausdrückte, ihn in den Staatsrath berief und immer um seine Person haben wollte. Vor Franzens Tugend schwieg selbst der blasse Neid; Liebe und Hochschätzung begegneten ihm auf allen Wegen, und in der That, es war nicht möglich, selbe einem Menschen zu versagen, der, wie Franz, ein Jüngling noch, kaum 20 Jahre alt, die Festigkeit eines Mannes zeigte, der mit ganzer Hingabe und unbestechlicher Treue seinem Kaiser diente, der Gott über Alles liebte, alle Sonn- und Festtage sich voll Inbrunst mit Christo vereinigte und sein Gut mit den Armen theilte, dem mußte man die Ehre geben, der bei heißem Blut und heftiger Versuchung dennoch in unbefleckter Keuschheit lebte, der das Spiel als Verlurst der Zeit, des Geldes und Gewissens haßte, der jede Minute Zeit mit guten Werken ausfüllte, der erst am Anfange des Lebens nach dem Ende desselben und nach der Anschauung Gottes seufzte. Ein Jüngling von solch erhabener Tugend, der, ein Verwandter des Kaisers und sein Liebling, inmitten der Pracht und Ueppigkeit eines großen Hofes, ernst und enthaltsam wie ein Einsiedler lebte, war Allen ein Gegenstand des Erstaunens, Manchen ein Räthsel. Der Kaiser selber ehrte Franz so, daß er ihn nur „das

Wunder der Fürsten" nannte, und eben so schätzte ihn die Kaiserin überaus hoch; nur ihm wollte sie das Geschick ihres Lieblings, Eleonora's von Castro, anvertrauen. Nach dem Wunsche seines Vaters und Oheims, des Kaisers und der Kaiserin vermählte sich Franz mit Eleonora. Rührend ist es, wie Braut und Bräutigam mit Fasten und Beten, mit würdigem Empfang der heil. Sakramente, mit reichen Gaben an die Armen sich zum Ehestande vorbereiteten. Gott legte reichen Segen auf diese Verbindung, welche zwei treue, Ihm ganz ergebene Seelen zu Seiner Ehre eingegangen; fünf Söhne und Töchter, alle der frommen Eltern würdig, entsprossen ihrem Bunde.

Franz hatte nun ein Hauswesen zu führen und verstand es, dasselbe im Sinne Jesu einzurichten. An ihm und an Eleonoren fanden die Diener und Dienerinnen das schönste Beispiel und Antrieb zu allem Guten. Jede Gelegenheit, ihre Pflichten als Christen zu erfüllen und im Guten weiter zu kommen, war ihnen durch die Herrschaft gegeben, und selbe drang stets darauf, daß der Gottesdienst durch ihre Dienstboten mit Eifer und Andacht besucht wurde. War Franz seinen Dienstgenossen mehr Vater als Herr, so mußte seine Sorgfalt und Umsicht für die Erziehung seiner Kinder musterhaft genannt werden. Mit Eleonora erzog er sie alle für den Herrn und dieser segnete ihr redliches Bemühen mit dem schönsten Erfolge; alle, Söhne wie Töchter, zeigten sich des Vaters würdig und nützten ihrem Vaterlande und ihrer Kirche. Nur wenig Ruhe gönnte sich Franz von den Beschwerden, die ihm des Kaisers Dienst, seine Vaterpflichten und die Verwaltung seiner großen Güter bereiteten. Dann erheiterte er sich und die Seinigen durch Musik oder durch Jagd, die ihn aber meist nicht zur Verfolgung des Wildes, sondern zur Betrachtung der Schönheit der Natur und dadurch zum Lobe ihres Schöpfers führte. Gar oft suchte er im Walde oder auf dem Felde ein einsames Plätzlein auf, wo er ungestört seiner Betrachtung sich hingeben oder sein bewegtes Herz in Gebet ergießen konnte. So fand er in Allem Anlaß, den Herrn zu loben, überall eine Anregung, zu Ihm betend zu rufen. Jetzt kam auch die Zeit, wo der Herr Seinen Knecht prüfen und läutern wollten. Zwei Krankheiten (1535 und 1537) brachten Franz an den Rand des Grabes. Als er genesen, erstand er mit dem Vorsatze, nur geistliche Bücher zu lesen, und von nun an war das neue Testament sein beständiger Begleiter und Tröster. Bald darauf starb seine edle Großmutter Donna Maria, ihre Ordensschwestern beim Verscheiden bittend, nach ihrem Tode das Te Deum laudamus zu singen; Garcilasso de Vega, der berühmte Dichter, sein Herzensfreund, fiel in der Provence von einer

Kugel getroffen. Noch mehr erschütterte ihn der Tod der Kaiserin Isabella; er ward von dem Kaiser beauftragt, die Leiche nach Granada zum dem Begräbnisse zu geleiten. Als der Sarg in Granada geöffnet ward, die Aechtheit des Leichnams zu bestätigen, fuhr Franz mit den Uebrigen schaudernd zurück; Isabellens Antlitz, die als ein Wunder der Anmuth gepriesen wird, war bis zum Gräßlichen entstellt und ein so verpesteter Geruch ging von der Leiche aus, daß Alle flohen. Entsetzt über den fürchterlichen Anblick rief er: „Wo sind jene glänzenden Augen? was ist geworden aus dieser Schönheit, die wir noch vor wenig Tagen so sehr bewunderten? Bist du es wirklich, Donna Isabella? ist das die Kaiserin? meine Fürstin, meine Gebieterin?“ Nur mit seinem letzten Athemzuge wich dieß schauervolle Bild von seinen Augen. Schlaflos brachte er die folgende Nacht zu; in seinem Zimmer auf den Knieen liegend, in Thränen zerfließend, sprach er zu sich selbst: „O meine Seele, was kann ich in der Welt noch suchen? Wie lange werde ich noch einem leeren Schatten nachjagen? Was ist geworden aus jener Fürstin, die uns so schön, so erhaben, so würdig unserer Verehrung erschien? Der Tod, welcher die Kaiserkrone zerbricht, wird auch mich treffen und bald! Ist es nicht weise, seinen Schlägen vorzubeugen, indem ich von diesem Augenblicke an der Welt absterbe, auf daß ich nach meinem Tode Gott leben könne?“

Des andern Tages wurden die Exequien für die Kaiserin abgehalten. Die Trauerrede hielt Johannes von Avila, ein hochberühmter Prediger und Geistesmann; auf das Ergreifendste stellte sie die Nichtigkeit alles Irdischen wie die Thorheit und das Elend dessen dar, der gedankenlos und flüchtig nur mit dem Zeitlichen sich beschäftigt, und ohne nach dem Göttlichen mit Kraft gestrebt zu haben, dieß Leben verläßt, um dort gerichtet zu werden für die Ewigkeit. Diese Predigt durchdrang Franzens Herz und entschied seinen Entschluß; er lud den Johannes zu sich, entdeckte ihm sein Herz und bat um seinen Rath. Dieser konnte sein Vorhaben nur billigen, und so legte Franz in seine Hand das Gelübde ab, in einen geistlichen Orden zu treten, falls er seine Gemahlin überleben sollte. Dagegen ernannte ihn der Kaiser zum Vicekönig von Catalonien und vertraute dadurch eine der wichtigsten Provinzen Spaniens seiner Fürsorge. Seufzend gehorchte Franz, entschlossen, um Gotteswillen in jeder Hinsicht seine Pflicht zu erfüllen und des Kaisers Vertrauen zu rechtfertigen. So zog er nach Barcelona; nach wenig Monden schon hatte zu Aller Verwunderung das vernachläßigte Catalonien ein ganz anderes Aussehen gewonnen; die zahlreichen Räuberbanden, die Geißel und der Schrecken des Landes verschwanden, die Pflege des Rechtes ward besser,

unparteiischer, und der neue Vicekönig hatte ein scharfes Auge auf jede Ungerechtigkeit. Die Mißbräuche der Verwaltung wurden abgestellt, die Schulen fleißiger besucht, den wirklich Armen reiche Almosen angewiesen, die Müßiggänger strenge zur Arbeit angehalten. Jedem war Franz zugänglich, alle Bitten, alle Beschwerden hörte er an und suchte Jedem nach Möglichkeit zu genügen. Derselbe, welcher eine große Provinz regierte und unablässig auf ihr Wohl bedacht war, der mit rastlosem Eifer wachte, die Städte und Dörfer besuchte, und überall mit eigenen Augen sehen wollte, verwandte jeden Morgens, schon vor Sonnenaufgang das Lager verlassend, vier Stunden zum Beten und Betrachten, und ging nicht eher zur Ruhe, bis er nicht Gott dem Herrn von dem verflossenen Tage Rechenschaft abgelegt, und seine Schuld bekennend, in heißem, oft bis Mitternacht dauerndem Flehen, des Höchsten Gnade und Schutz erbeten hatte. Auch jetzt noch wie sonst empfing er alle Sonn- und Feiertage vor den Augen des Volkes das Brod der Engel und mit heiliger Ehrfurcht und nicht leicht zu beschreibenden Gefühlen sah dasselbe den Höchsten aus seiner Mitte in wahrer Demuth als den Niedrigsten mit den übrigen Christen am Speisetische knieen. Wider Willen entströmten Franzens Augen beim Gebete Thränen, das geschah auch öfters bei den öffentlichen Verrichtungen seines Amtes.

Seine Abtödtungen schienen das Maaß der Menschenkraft zu übersteigen. Oft mußte er sich gleichsam mit Gewalt vom Gebete losreißen, um den Pflichten seines Amtes zu obliegen; daß er das Nachtessen aufgab, und den ohnedem kurzen Schlaf noch mehr beschränkte, um seiner Andacht ohne Schaden seines Berufes pflegen zu können, war etwas Gewöhnliches. Eben so groß war sein Eifer im Fasten; zweimal hielt er die Fasten bei etwas Gemüse und einem Glase Wasser und bald darauf faßte er den Entschluß, das ganze Jahr in solcher Enthaltsamkeit zuzubringen. Während er als Vice-König und Stellvertreter des Kaisers Tafeln gab, bewirthete er seine Gäste auf das Beste; er aber blieb auch hier der Enthaltsamkeit getreu und wußte, indem er die Geladenen in geistvoller und frommer Weise unterhielt, dieselbe gleichsam verborgen vor aller Augen zu üben. Mitten in diesem Leben voll quälender Unruhe und drückender Last blieb Franzens Geist frei; bei der Fülle der Macht, die ihm zu Gebot stand, ward sein Herz nur um so demüthiger, und kostend des sinnlichen Menschen höchste Lust, die Lust zu herrschen, hörte man den Heiligen zuweilen klagen: „O Leben der Armseligkeit und der Verblendung, wie ist es möglich, daß wir unser eignes Wohl verkennen, daß wir so sehr unsere eigenen Feinde sind, um vorübergehenden Freuden eine

reine unvergängliche und ewig dauernde Seligkeit aufzuopfern!" Wie sehnte er sich aus dem Gewirre der verdrüßlichsten Geschäfte und Sorgen nach der Einsamkeit! O wie glücklich war er, durfte er einige Minuten ungestört sich mit seinem Gotte besprechen! Aber selig pries er sich, wenn er vor dem Allerheiligsten im Staube in Anbetung und Sehnsucht aufgelöset, knieen konnte! Hier fand er den Frieden, den wahren Frieden, und eine Stärkung, wie sie nur Der geben kann, welcher gerufen hat: „Ihr Alle, die ihr mühselig und beladen seid, kommt zu Mir, Ich will euch erquicken."

Eleonoras Tod, die gottselig, wie sie gelebt, also auch verschieden, befreite ihn endlich aus Banden, die je länger je schmerzlicher ihn gedrückt hatten. Jetzt konnte er seiner Würde entsagen, sein Gelübde lösen. Wenige Tage nach diesem Trauerfalle ward Franz von dem Freunde des heil. Ignatius von Loyola, dem Pater Lefebre besucht; unter seiner Leitung hielt Franz eine Geistessammlung nach Vorschrift des heil. Ignatius, gründete mit ihm das Collegium der Jesuiten in seiner Stadt Gandia und beschloß endlich selbst in diesen Orden zu treten, welcher, obgleich erst vor Kurzem gestiftet, eine Fülle der edelsten Kräfte in sich vereinigte, die Kirche schützen, reinigen und erfrischen sollte. Der Heilige wandte sich selbst an Ignatius, den General der Jesuiten, und bat um Aufnahme. Dieser rieth ihm, ehevor seine Kinder zu versorgen, die von ihm begonnenen Stiftungen zu vollenden, und die Theologie zu studieren. Gerade zu dieser Zeit erhielt Franz von Kaiser Karl V. den Auftrag, der Versammlung der Stände anzuwohnen; Philipp, Karls Sohn und Nachfolger, welcher dessen Stelle vertrat, ehrte Franz hoch, bestellte ihn zum Präsidenten der Versammlung und konnte dessen Einsicht und Treue nur rühmen. Das war die letzte amtliche Handlung, welche der Heilige als Diener seines Kaisers vollbrachte; von nun an gehörte sein Leben und Wirken der Kirche an. In der Kapelle des Collegiums der Jesuiten zu Gandia, das er selber gestiftet, legte er mit heiliger Freude die Gelübde ab. Nur ungern gab Karl V. seine Zustimmung. Aber Franz ließ nicht nach; da bewilligte ihm der Kaiser alle Bitten hinsichtlich seiner Kinder, bezeigte ihm in rührender Weise seinen Schmerz, einen so würdigen Diener verlieren zu müssen und versicherte dankend ihn seiner fortwährenden Huld.

Vier Jahre hatte der Papst auf Ignatius Bitten dem Herzoge zur Ordnung seiner zeitlichen Angelegenheiten bewilligt. Wie wäre es dem Heiligen möglich gewesen, eine so lange Zeit ausser dem Orden, der sein Paradies geworden, zuzubringen! Rasch, drängend, voll brennender Sehnsucht übergab er seinem ältesten Sohne die Herrschaften und sorgte mit

väterlicher Liebe für die übrigen Kinder, die er alle in der Furcht Gottes erzogen. Dann widmete er sich zu Gandia unter Dr. Perez Leitung mit allem Eifer den theologischen Studien. Schon um zwei Uhr Morgens stand er auf, bis um acht Uhr betend; hierauf beichtete und communicirte er nach der heil. Messe. Von neun Uhr bis Mittagszeit studierte er; nach dem äußerst mäßigen, ja dürftigen Mahle unterhielt er sich mit seinen Kindern etwa ein Stündlein und begann dann wieder die Uebungen seiner Andacht oder Studien. Den Tag beschloß er jederzeit mit Erforschung des Gewissens, und der Betrachtung der vier letzten Dinge. Als er nun Gandia verließ, nach Rom zu gehen, rief er in heiliger Freude: „Endlich sind meine Bande zerrissen, und meine Seele gleicht dem Vogel, der dem Netze des Jägers entronnen ist." Am 30. August 1550 kam er zu Rom an; die Einladung des Papstes Julius III., in seinem Palaste zu wohnen, lehnte er in seiner Demuth ab und suchte das Haus seiner Brüder, der Jesuiten, auf. Der hl. Ignatius war an die Pforte gekommen, seinen neuen Sohn zu empfangen. Bei seinem Anblicke warf Franz sich, um seinen Segen bittend, ihm zu Füßen. Ob solch ungeheuchelter Demuth und Liebesglut ward er Allen lieb und der Papst gedachte ihn zum Cardinale zu weihen. Da floh er mit Wissen und Willen des heil. Ignatius nach Spanien, wo er auf dessen Stammschlosse Loyola zuerst seinen Aufenthalt nahm, dann zu Ognate in dem Collegium der Jesuiten seine Gelübde erneuerte, nachdem er Alles, was er noch in der Welt besaß, seinem ältesten Sohne bestimmt hatte, und so ihr ganz abgestorben war. Im August desselben Jahres 1551, ward Franz zum Priester geweiht und las seine erste heil. Messe in der Capelle des Schlosses von Loyola. Mit heiligem Eifer oblag er seinen priesterlichen Pflichten; von den andern guten Werken übte er keines lieber, als jenes der Demuth. Die niedrigsten Verrichtungen des Hauses erbat er sich als seinen Antheil, besonders freudig sammelte er das Almosen in den benachbarten Dörfern ein. Eine Schelle in der Hand zog er von Dorf zu Dorf, rief die Kinder zusammen und erklärte ihnen den Katechismus. Alle wißbegierigen Seelen fanden bei ihm Unterricht und hatten großen Nutzen davon. Mit Mühe nur entging Franz auf das Neue der Gefahr, zur Cardinalswürde erhoben zu werden. Dagegen besuchte er mehrere Provinzen Spaniens, wo man ihn schon lange gern als Prediger gehört hätte. Er verkündigte das Wort des Herrn in Castilien und Andalusien, ja selbst in Portugal zu Evora und Lissabon mit herrlicher Beredsamkeit und dem reichsten Segen. Der Bruder des Königs von Portugal, der Infant Don Ludwig, wurde dadurch so gerührt, daß er um Aufnahme in den Orden der Jesuiten bat; allein Ignatius und Franz

riethen ihm ab, da er, der dem Könige zur weisen Regierung seiner Staaten fast unentbehrlich wäre, in der Welt mehr zur Ehre Gottes wirken könne, als in einem Kloster. Schon hatten sich binnen wenigen Jahren die Häuser der Jesuiten so vermehrt, daß sie eine Provinz, die spanische, bilden konnten. Franz ward ihr Vorsteher und leitete sie mit Liebe und Einsicht. Doch bald darauf hatte die Gesellschaft den Schmerz, den glorreichen Stifter zu verlieren. Ignatius starb den 31. Juli 1556; Lainez ward sein Nachfolger. Es starb auch Kaiser Carl V., der ihm mehr Freund als Herr gewesen, in freiwilliger Zurückgezogenheit im Kloster zu St. Just. Bis zu dem letzten Augenblicke hatte ihm der Kaiser die frühere Zuneigung bewahrt und Franz war unter den Wenigen gewesen, welche in seiner klösterlichen Einsamkeit zu ihm Zutritt hatten. Sein Nachfolger als König von Spanien war Don Philipp II.; auch er schätzte den Heiligen hoch; zu ihm sprach Franz: „Erhebe mich zu keiner kirchlichen Würde; du kannst mir keine größere Gnade erweisen." In dieser Demuth ging er vor Allen mit den Armen um, ihnen brach er das leibliche und geistige Brod. Er selber hielt die Armuth auf das strengste; nur Ein Kleid trug er, trug es, bis es unbrauchbar ward; sein Zimmer war in der Regel das ärmlichste, und in Allem, wo er immer konnte, übte er Armuth mit heiliger Freude, sie war sein Schatz, der ihn reich machte. Seinen Obern erwies er den pünktlichsten Gehorsam; die Befehle des hl. Ignatius empfing er jederzeit knieend und zur Zeit, wo er in Dingen, die seine Gesundheit betrafen, gehorchen mußte, aß und trank er nur auf dessen Befehl. Eben so groß war sein Eifer in der Buße und der Abtödtung; die Buße nannte er nur den Weg zum Himmel; seine Bußübungen waren schwer, sein Körper ununterbrochen der Züchtigung preisgegeben. Als einstmals der Koch aus Versehen Wermuthöl in die Fleischbrühe gegossen, trank er dieselbe, ohne ein Wort zu sagen. Auf die Frage, wie es ihm behagt, antwortete er, nie hätte er etwas so Nützliches genossen. Der Koch bat ihn um Verzeihung; doch Franz sprach: „Gott wolle dich belohnen; unter allen Brüdern bist du der Einzige, der weiß, was mir gehört!" Bittere Arzneien nahm er heiter. „Christus hat ja Galle für uns getrunken!" war sein Wort. Seine Andacht, seine Glut des Gebetes, seine Inbrunst bei der Darbringung des heil. Opfers hatten etwas Englisches und Worte können es nicht beschreiben. Sechs Stunden widmete er des Tages dem Gebete, andere zwei Stunden der Betrachtung. Die Vorbereitung zur heil. Messe, wie die Danksagung darnach beschäftigte ihn lange, oft so lange, daß man ihn nicht selten aus der Kirche holen mußte. Wunderbar ist es, daß er in jeder Kirche sogleich die Gegen-

wart des allerheiligsten Sakramentes fühlte; von diesem Gefühl geleitet, ging er in gerader Linie zu der Stelle hin, wo das heil. Sakrament verborgen war, obgleich kein äußeres Zeichen Seine Stelle verrieth. Auch die Gabe der Thränen war ihm gegeben, und sie floßen reichlich über seine eigenen Sünden, wie über die Blindheit der Welt, die nur nach Staub hascht, aber das wahrhaft Schöne flieht. Seine Selbstbeherrschung war vollkommen; es mußten Alle sich verwundern, wie sehr er sich in seiner Gewalt hatte, die größte Pein ruhig und sanft ertrug, und in jeder Lage des Lebens sich gleich blieb. Als er auf der Straße wandelnd die Nachricht von dem Tode der Gräfin Lerma, seiner Lieblingstochter, erhielt, stand er einige Augenblicke still, betete einige Zeit für sie und setzte dann seinen Weg fort. — Pater Lainez, der zweite General der Jesuiten, starb den 19. Februar 1565, und hatte auf seinem Todbette den heil. Franz zu seinem Nachfolger empfohlen. Auf die Kunde davon warnte Franz die Väter Ribadeneira und Salmeron, und hielt dafür, es sei unmöglich, daß die Väter ein so armseliges Geschöpf zu dieser erhabenen Würde erheben könnten. Allein Gott fügte es anders, die Wahl ging am 4. Juli vor sich und fast einhellig ward Franz zum General der Gesellschaft ausgerufen. Ergriffen von Schmerz und Schreck zugleich stand der Heilige da, die Augen zum Himmel hebend, unfähig ein Wort zu sprechen. Der Gedanke allein, daß Christus der Herr selber die Leitung der Gesellschaft übernähme, weil er das schwächste und unfähigste Werkzeug dazu bestimme, gab ihm einigen Trost. Nach einer herrlichen Rede voll Liebe, Kraft und Weisheit, entließ er seine Söhne, ihnen als Boten des Glaubens und des Friedens die Füße küssend.

Die erste Sorge des neuen Generals ging dahin, für das Noviciat in Rom ein Haus zu gründen. Die Missionen hob er zu einer solchen Blüthe, daß in allen Theilen der Welt seine Söhne als Glaubensboten mit apostolischem Segen wirkten und nur zu oft mit ihrem Blute sie begossen. Das römische Collegium brachte er durch die trefflichsten Lehrer, die er dahin berief, zum höchsten Glanze; das deutsche Collegium erweiterte er. Alles bot er auf, den Geist der Liebe, der Opfermüthigkeit und der Wissenschaft in seinen Söhnen lebhaft zu entzünden, und Alles in ihnen auf wahre Demuth zu befestigen. Zumal lag es ihm am Herzen, sie zu tüchtigen Predigern zu bilden, weil eben durch die Predigt der Glaube am ehesten vertheidigt, die Irrlehre am leichtesten zerstört, und das Menschenherz zur Erkenntniß und Buße gezogen wird. Franz selber verkündigte gar oft zu Rom das Wort des Herrn, unterwies die Jugend in den Kirchen und öffentlichen Plätzen, besuchte die Armen und ward

vornämlich des Jahres 1566, als Rom durch eine gräßliche Pest verheert wurde, mit seinen Söhnen der Tröster und Pfleger der Pestkranken. Immer mehr wuchs die Achtung und das Zutrauen, das Franz von Jedermann gezollt ward; bei wichtigen Angelegenheiten holte Papst Pius V. seinen Rath ein, und aus seinen Söhnen wählte das Oberhaupt der Kirche Prediger, die vor ihm und den Cardinälen mit aller Freimüthigkeit über die Pflichten ihres (des Papstes und der Cardinäle) Standes Vorträge halten sollten. Allgemein ehrte man ihn als den zweiten Stifter des Ordens. Im Jahre 1570 begleitete Franz, schon kränkelnd und altersschwach, Alexandrin, den Neffen des Papstes, auf seiner Gesandtschaft nach Spanien; es sollte nämlich derselbe den Beitritt des Königs von Spanien zu einem großen Bündnisse wider die immer gewaltiger andrängenden Türken bewirken. Diese Reise verzehrte die letzte Kraft des Heiligen; er kam zwar nach Rom zurück, allein nur um daselbst zu sterben. Mit heiliger Freude voll Ergebung und Hoffnung erwartete er den Tod, wollte weder sich abmalen lassen, noch seinen Nachfolger ernennen und vollendete, gestärkt mit den heil. Sakramenten, seine irdische Laufbahn den 1. Oktober 1572. Er ward in der alten Kirche des Profeßhauses begraben, allein 1617 ließ der Cardinalherzog von Lerma seine Ueberreste in die Kirche des Profeßhauses der Jesuiten zu Madrid übertragen. Franz ward vom Papste Urban VIII. 1624 selig, von Clemens XI. 1671 heilig gesprochen und der Tag der Gedächtnißfeier auf den 10. Oktober verlegt.

L e h r s t ü c k e.

Wir sterben Alle und zerfließen wie das Wasser, das, von der Erde verschlungen, nicht wieder zurückkehrt. So will Gott nicht, daß die Seele verloren werde; sondern er besinnt sich und gedenket zurück, damit derjenige nicht ganz zu Grunde gehe, der verworfen ist. II. Kön. 14, 14.

Der Herr ist nicht saumselig in der Erfüllung dessen, was er versprochen, sondern trägt Geduld um euretwillen, und will nicht, daß Jemand verloren werde, sondern daß sich Jedermann zur Buße bekehre. II. Petr. 3, 9.

I. Der heilige Franziskus gebrauchte alle Mittel zur Tugend, zur Heiligung seiner selbst wie seiner Angehörigen. Ein sehr diensames Mittel war ihm die Verehrung der Heiligen überhaupt und die Verehrung eines Heiligen für den Zeitraum eines ganzen Monats insbesondere. Möge jeder Christ sich recht angelegen seyn lassen, nächst der Anbetung Gottes des Allerhöchsten auch die Heiligen zu verehren!

Vor Allem verehre der Christ Maria, die Königin aller Heiligen; dann den Nährvater Jesu Christi, den heil. Joseph, den heil. Schutzengel und den Namenspatron. Ausser diesen soll er sich einige Heilige erwählen, zu denen er eine größere Neigung und Andacht fühlt. Sodann soll die Verehrung der Monatspatronen folgen. Diese besteht nun darin, daß man sich am letzten Tage des Monats einen Heiligen erwähle, dessen Fest im folgenden Monate begangen wird. Diesen soll man täglich den Monat hindurch verehren und anrufen. Wenn man kann, so lese man dessen Lebensgeschichte und ziehe sich zur Darnachachtung irgend einen Punkt heraus. Sehr gut ist es, wenn man an dem Feste des Heiligen oder am vorhergehenden Sonntage die heil. Sakramente empfängt; ohnehin wird man da mehr gute Werke, als sonst, zu verrichten suchen. Von verschiedenen Dienern Gottes weiß man, daß sie am Ende ihres Lebens der Ordnung nach jene Heiligen angerufen haben, welche sie monatlich verehrt hatten, zweifels ohne mit großem Nutzen und zu ihrem Troste. „Kein Mensch ist", sagt der heil. Bonaventura, „der nicht einen besonderen Heiligen mit besonderer Andacht verehren sollte. Ich gebe den heilsamen Rath, daß er sich ihm täglich anempfehle und zu seiner Ehre etwas Besonderes thue."

II. Die Betrachtung des Leichnams der Kaiserin machte auf den heil. Franziscus einen gewaltigen Eindruck; er entsagte der Welt und faßte den festen Entschluß, dem unsterblichen Gott auf das Vollkommenste zu dienen. Ach! daß doch jene blinden Menschen, welche von der eitlen Schönheit eines Geschöpfes so hingerissen sind, daß sie Seele und Seligkeit verscherzen, ach — daß doch, sage ich, solche Menschen ernstlich daran dächten, wie der Körper eines solchen Geschöpfes nach dem Scheiden der Seele beschaffen sei! Niemand ist gerne bei demselben. Er erweckt bei Allen, die ihn betrachten, Eckel. Man beeilt sich, ihn aus dem Hause zu schaffen und ihn der Erde zu übergeben. Da geschieht, was die heilige Schrift sagt: „Der Körper wird zum Erbtheile Schlangen und Gewürme erhalten" und endlich wird er in Staub und Asche zerfallen. Ist's möglich, daß man diesem Leibe zu Liebe sich verdamme? Wenn dir jetzt dessen äußere Gestalt so wohl gefällt, so bedenke, was er über ein Kleines für ein Aussehen haben werde. Auch deinem Leibe wird es nicht besser ergehen, wie dem Körper der Kaiserin. Würmer werden ihn verzehren. Wie blind handelst du, wenn du jetzt mehr für dessen Schönheit und Gemächlichkeit Sorge trägst, als für deine unsterbliche Seele!

Entschließe dich nach dem Beispiele des heil. Franziscus, größere Sorge für deine Seele zu tragen! Nimm dir fest vor Gott dem Herrn beständig und eifriger zu dienen! „Warum bist du so besorgt, deinen Leib zu verzärteln und zu schmücken, da du doch weißt, daß er nach kurzer Zeit eine Speise der Würmer im Grabe wird? Warum bist du so unbesorgt, so saumselig für das Heil deiner Seele, welche doch vor dem Herrn dereinst erscheinen muß?" So fragt dich der heil. Bernard; und der heil. Petrus Damiani ruft dir zu: „Bedenke doch, daß dein Leib, den du jetzt mit kostbaren Speisen anfüllest, den Würmern anheimfällt, und welche Gestalt wird er dann erhalten?"

Gebet.

Herr Jesu Christe! Muster und Lohn der wahren Demuth! Wir bitten Dich, verleihe uns die Gnade, daß wir dem heiligen Franziscus, welchen Du durch die

Verachtung der irdischen Ehre zu Deinem glorwürdigen Nachfolger gebildet hast, treu nachahmen und Theil dereinst empfangen mögen an seiner Herrlichkeit, der Du lebst und regierst mit Gott dem Vater in Einigkeit des heiligen Geistes Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.

---

11. Oktober.

Der heilige Ludwig Bertrand*).

Dasselbe Land, welches den heil. Franz Borgia geboren, ist auch die Heimath des heil. Ludwig. Valencia, hochgepriesen wegen der Anmuth und Fruchtbarkeit seiner Gegend, verdient vielleicht noch mehr Ruhm wegen der vielen und großen Heiligen, welche darin das Licht der Welt erblickt oder hier gewirkt haben. Ich erinnere nur an den heil. Vincenz, den Martyrer, an Vincenz von Ferrer, und an den heil. Thomas von Villanova. — Ihrer würdig ist auch Ludwig Bertrand.

Am ersten Tage des Jahres 1546 ward dem Stadtschreiber von Valencia, Johann Ludwig Bertrand, sein erstes Kind geboren; er empfing es mit Thränen in den Augen und eilte mit der frommen Mutter, es dem Herrn darzubringen. Das Kind — ein Knabe — erhielt in der heil. Taufe den Namen Ludwig. Schon in frühester Jugend zeigte der Kleine ungewöhnliche Begabung. Still und sinnig, ohne Theilnahme für die Spiele und Freuden der andern Knaben, belebte sich sein Auge, hörte er von Jesum und Maria reden, oder durfte er mit der Mutter in die Kirche gehen. Oft fand man ihn betend in einem Winkel des Hauses knieen; im Essen war er über die Maßen mäßig; die Schule besuchte er mit großem Fleiße und machte solche Fortschritte, daß er weniger durch Kenntnisse, als vielmehr durch Gottesfurcht, Demuth und Reinigkeit für den Ersten und Besten unter seinen Mitschülern galt und als solcher belohnt ward. Bertrand's Geschlecht war mit jenem des heil. Dominicaner Vincenz Ferrer nahe verwandt; da hörte man gar oft sagen: „In dem kleinen Ludwig steckt ein zweiter

---

*) Nach der Bulle der Heiligsprechung, nach seinem Leben, beschrieben von P. Vincenz Justinian Antist, nach Touron.

Vincenz; gebt Acht, es wird aus ihm noch ein Heiliger!" Und sie hatten wahr gesprochen.

Als Ludwig jene Jahre erreicht hatte, wo er reif genug war, die Größe seines Verwandten einigermaßen wenigstens zu erkennen, wählte er ihn zum Vorbilde; eben so wie er, Gott zu lieben, Ihm Alles zu opfern, auszugehen in alle Welt, die Lehre Jesu zu predigen, das war sein heißes Sehnen. Deßhalb wollte er schon im sechzehnten Jahre in den Orden des heil. Dominicus treten, allein dem Vater erschien er viel zu schwach zum Eintritt in diesen strengen Orden und der Prior des Klosters zu Valencia rieth ihm, seinen Beruf weiter zu prüfen. Nach dreijährigem Harren voll Sehnsucht und Hoffnung nahm ihn der Pater Johannes Micon, dem während dieser Zeit die Leitung des Klosters aufgetragen worden war, als Novize auf; es hatte Johannes, ein wahrer Mann Gottes, gar wohl den Geist erkannt, der in Ludwig wohnte, ward sein zweiter Vater, führte ihn als Gewissensrath auf dem Wege der Vollkommenheit und lehrte ihn das Kreuz lieben, alles Irdische aber verachten. Unter solch weiser Leitung, welche durch das lebendige Beispiel aller Tugenden unterstützt ward, wuchs Ludwig in allem Guten; nach langer und reifer Vorbereitung empfing er die Priesterweihe, wer ihn am Altare sah, ward von der Ehrfurcht und Liebe ergriffen, mit welcher der Priesterjüngling das heil. Opfer darbrachte; Liebe, Sanftmuth, mit stillem Ernst durchmischt, und brennender Eifer waren die Grundzüge von Ludwigs Charakter. Die Aufgabe des Ordens der Dominicaner ist zumal, den Glauben durch Predigt zu verkündigen und zu vertheidigen. Deßhalb heißen sie auch die Predigerbrüder. Ludwig schien nur geringe Anlage zum Predigen zu besitzen; allein sein Eifer überwand alle Hindernisse; bald hatte er sich eine klare, leicht verständliche Sprache errungen; an Fülle der Kenntnisse, an Begeisterung und Glut, welche eigentlich den Redner macht, kamen ihm ohnedem Wenige gleich. So ward er bald ein beliebter Redner, der um so lieber gehört ward, um so segensreicher wirkte, je mehr er sein Wort durch die Macht seines hinreißenden Beispieles bekräftigte. Die Glut seiner Liebe und seines Eifers leuchtete am herrlichsten, als die Pest im Jahre 1557 Valencia verheerte. Was er, dem Tode trotzend, da geleistet, wie er rastlos Tag und Nacht den Pestkranken beistand, die Sterbenden tröstete, die Todten begrub, für die verlassenen Wittwen und Waisen sorgte, das ist im Buche des Lebens eingeschrieben, das ist zu hoch, als daß es eine Menschenzunge würdig preisen könnte. Der Todesengel war an Ludwig vorübergegangen, und zum Danke für seine Rettung, die Allen wunderbar erschien, gelobte der Heilige, falls

es die Obern erlaubten, die Leuchte des Evangeliums zu die wilden, heidnischen Völkern Amerikas zu tragen. Er durfte es. Im Jahre 1562 schiffte sich Ludwig mit mehreren Brüdern seines Ordens in Sevilla ein; das Schiff war ihm wie einst dem Herrn zur Kanzel, von wo aus er seinen Reisegefährten Anweisung zum christlichen Leben ertheilte. Als er Amerika erreicht hatte, wirkte er Thaten, die an das Wunderbare grenzen und zu dem Schönsten gehören, was uns die so reiche Geschichte der Missionen aufbewahrt hat. Binnen drei Jahren bekehrte er 10,000 Seelen auf der Landenge von Panama, auf der Insel Tabago und der Provinz Carthagena. Dann ging er zu den Wilden von Paluato, sie widerstanden eine Zeitlang hartnäckig; allein der Heilige ermüdete nicht; seinen Thränen, seinem Gebete und herrlichen Beispiele gelang es zuletzt, doch diese trotzigen Seelen unter das süße Joch Jesu zu beugen. Und dennoch war die Bekehrung dieser rohen Heiden leicht zu nennen gegen jene der Caraiben, welche unter allen Stämmen der Indianer für die wildesten und grausamsten galten. Dennoch gewann Ludwig durch die glühendste Liebe, die keine Gefahr scheut, kein Opfer weigert und mit Freuden das Leben selbst für die Rettung auch nur Einer Seele dahin gibt, eine nicht unbedeutende Anzahl für Jesu. Auch die Bergbewohner von St. Martha, die Indianer des Landes Mantpaja und der Insel Thomas hörten sein Wort und nahmen den Glauben an. Aber wer möchte die Mühsale und Gefahren schildern, die Ludwig hier zu bestehen hatte! Ohne Vorrath mußte er oft Tagelang ohne Speise und Trank die endlosen Wälder durchwandern, wo giftige Schlangen oder Tiger und Löwen ihm nachstellten; die Nacht brachte er dann meist im Gebete auf der Erde zu; die Wilden selber bedrohten ihn gar oft mit dem Tode oder einer Marter, die furchtbarer war als der Tod selber. Das Alles schreckte Ludwig nicht, entzündete die Glut seines Eifers nur noch mehr. Man liest in der Geschichte seines Lebens wie auch in der Bulle seiner Heiligsprechung, daß ihm Gott die Gabe der Sprachen und Wunder verliehen hätte; auch die Gabe der Weissagung besaß er; so verkündigte er dem Johannes Adorno, daß er ein großer Diener Gottes werden und eine neue Genossenschaft gründen würde (sieh' den 4. Juni das Leben des heil. Franz Carriaciolo I. Bd. S. 1086). — Die heil. Theresia wandte sich in wichtigen Anliegen gar oft an Ludwig und es ward ihr durch seine Belehrungen Licht und Trost. Gar Viele suchten bei ihm Hilfe und Rath; folgten sie ihm, so hatten sie gewiß Nutzen davon.

Acht Jahre hatte Ludwig unter unsäglichen Beschwerden den Heiden das Evangelium gepredigt; da verließ er blutenden Herzens Amerika; nicht

die Wilden, nicht ihre Härte, nicht ihre Rohheit, nicht die endlosen Mühsale und beständigen Entbehrungen hatten ihn dazu gezwungen; es war der Geiz, die Sittenlosigkeit und Grausamkeit der eigenen Landsleute, der Spanier, welche ihre eigene Religion, die heilige Lehre Jesu durch ihre Laster bei den Indianern verächtlich und verhaßt machten und so nur zu oft alle, auch die größten Opfer und Anstrengungen der Missionäre nutzlos machten. Um so mehr mußte Ludwig nach Spanien zurückkehren, als auch der Befehl der Obern ihn dahin berief. Glücklich erreichte er 1569 Sevilla und wanderte alsobald nach Valencia. Zum Prior in verschiedenen Häusern seines Ordens ernannt, leuchtete er überall durch Sanftmuth, Eifer und genaue Haltung der Regel den Seinigen vor und sie wurden unter seiner Leitung würdige Söhne des heil. Dominicus. War der Heilige in allem Guten groß, so war er es zumal in der Demuth. Er hielt sich immer für den größten Sünder und freute sich der Verachtung. Seine Regel war: sich selbst verachten, Niemand Andern verachten, die Welt verachten, alle Verachtung verachten; wurde er gelobt, so empfand er darüber Unwillen. Einmal wurde Ludwig von mehreren angesehnen Personen geschmäht. Ruhig hörte er Alles an und sagte, als sie geendet: „Meine Freunde, es ist Alles wahr, was ihr sagt, ihr kennt mich besser, als ich mich selbst.“ Als ihn Jemand wegen der vielen Wunder, die er durch Gottes Gnade wirkte, rühmen wollte, sprach er: „Meinst du denn, dieß ist ein Zeichen der Heiligkeit? Wisse, das ist nur eine Wirkung des Glaubens. Weit größere Gewalt und herrlichere Gaben hatte Lucifer empfangen und ist doch zu Grunde gegangen.“ Von nun an ist fast sein ganzes Wirken dem Predigtamte gewidmet und hier leistete er durch die Gabe, Alles deutlich und klar vorzutragen und die Herzen bis in die Tiefe zu ergreifen und zu erschüttern, wahrhaft Außerordentliches. Nicht der Beifall der Zuhörer, nicht eine flüchtige Rührung war sein Ziel; sondern das beherzigte er, die Menschen zur wahren Erkenntniß der Herrlichkeit und der Liebe Gottes in Jesu zu bringen, und ihnen die wahre Gegenliebe und glühende Dankbarkeit einzuflößen. Zwölf Jahre predigte der Heilige wie einst Dominicus, in Spanien umherwandernd und Allen die Milch der Lehre des Heiles bietend. Solche Mühsale und ein strenges Bußleben erschöpften seine Kräfte und warfen ihn auf das Krankenlager. Er litt Alles mit Geduld, das Kreuz umfassend und voll Freude die Hand des Herrn küssend, die ihn züchtigte. Oft hörte man ihn rufen: „Herr, hier schneide, hier brenne! schone meiner nicht auf Erden, doch in der Ewigkeit erbarme dich meiner!“ Ludwig erholte sich wieder einigermaßen. Sein glühender Eifer führte ihn zu Valencia 1580 auf die Kanzel der

Domkirche; er wollte die Fastenpredigten halten; allein schon bei der zweiten Predigt erkrankte er auf der Kanzel, und ward halb ohnmächtig nach dem Kloster gebracht. Ruhig und getröstet sah er dem Tode entgegen; seit Jahren schon hatte er die Zeit desselben dem Erzbischofe von Valencia und dem Prior der Carthäuser vorhergesagt. Unter dem Beistande des Ersten und den Gebeten der Seinigen beschloß Ludwig sein, ganz dem Dienste des Herrn geweihtes Leben den 9. Oktober 1580. Paul V. sprach ihn selig und Clemens X. setzte ihn 1671 in die Zahl der Heiligen.

Lehrstücke.

Diejenigen, welche den Herrn fürchten, sollen sagen, daß Seine Barmherzigkeit ewig währt. Aus der Trübseligkeit rief ich zu dem Herrn, und der Herr hat mich erhöret und errettet. Der Herr ist mein Helfer, ich will mich nicht fürchten. Ps. 117, 4–6.

Strebet nach Frieden mit Allen und nach Heiligung, ohne welche Niemand Gott schauen wird. Sehet zu, daß Keiner die Gnade Gottes versäume. Hebr. 12, 14. 15.

I. Der Tod ist nah und das Himmelreich leidet Gewalt — so sprach der Heilige zu denen, welche ihn von freiwilligen Bußwerken abhalten wollten.

Zwei Hauptpunkte, die uns vom Bösen abhalten und zum Guten, besonders zur Buße und Abtödtung aneifern sollen! Der Tod ist so nahe, du hast nur noch eine kurze Zeit, wo du noch Etwas für dein Heil wirken kannst. Es dauert nicht mehr lange, so mußt du erscheinen vor einem Richter, der einen Ausspruch für eine ganze Ewigkeit fällen wird. Beleidige doch diesen Richter nicht! Was hast du sonst von Ihm zu erwarten? Vernachläßige die noch kurze Zeit nicht! Wenn der Tod die Thüre zur Ewigkeit öffnet, so hast du auch nicht Einen Augenblick, wo du Etwas für dein Heil zu wirken im Stande seyn wirst. Und wie weh wird es dir dann thun, wenn du bedenkest: Ich hatte die Zeit, die Gelegenheit und die Mittel, mein Heil zu wirken, ich habe aber dieselben nicht angewendet? Jetzt habe ich weder Zeit, noch Gelegenheit, noch Mittel, mein Heil zu wirken. Der Tod ist so nahe und der Himmel leidet Gewalt. Mit einem weichlichen, sinnlichen, müßigen, wollüstigen Leben nimmt man wahrlich keinen Platz im Himmel ein. Gewalt muß man brauchen; Bußwerke, innerliche und äußerliche Abtödtungen, Ueberwindungen Seiner selbst muß man zu Hilfe nehmen, wenn man in jenen Himmel eingehen will, in den so viele tausend heilige Martyrer und Bekenner eingegangen sind — aber nur durch Kreuz und Leiden, durch Selbstverläugnung und unausgesetzte Bußwerke.

II. Der heilige Ludwig war, obgleich er ein heiliges Leben führte, in beständiger Furcht, er könnte sein Heil verscherzen.

Wie kommt es, daß du bei einem so trägen und müßigen oder wohl gar sündhaften Leben dich nicht fürchtest, als wenn du in gar keiner Gefahr schwebtest, ewig zu Grunde zu gehen! Du kannst in keinem Augenblicke in Wahrheit sagen — heute schwebe ich in keiner Gefahr, das Heil meiner Seele zu verlieren; denn entweder befindest du dich wirklich in einer schweren Sünde oder nicht; befindest du dich in dieser, so kannst du ja jeden Augenblick sterben, fällst mithin auch der Verdammniß anheim. Befindest du dich in keiner schweren Sünde, nun — kannst du nicht in eine solche fallen und darin sterben? Welches Loos erwartet dich dann? Ist es möglich, daß du, der du dieses glaubst, ohne alle Furcht, so ganz sicher dahin lebst? Fürchte dich, aber so, daß du nach dem Beispiele des hl. Ludwig diejenigen Mittel gebrauchst, welche nothwendig und nützlich sind, um der ewigen Verdammung zu entgehen.

Wenn du nun im Stande einer schweren Sünde bist, so reiße dich ohne Verzug heraus durch eine wahre Buße. Bist du von Sünden frei, so hüte dich, daß du nicht in diese fallest. Bitte täglich Gott den Herrn bei dem Morgengebete, daß er dich an diesem Tage nicht in eine Sünde fallen lasse, damit du nicht darin sterbest und verdammt werdest. Fürchte Gott den Herrn, der dich allein verdammen kann. Wenn du Ihn aber recht fürchtest, so beleidige Ihn nicht; hast du Ihn aber beleidigt, so versöhne dich unverzüglich mit Ihm durch eine wahre Buße. „Fürchte Gott und halte Seine Gebote." Eccl. 12. Kap. — „Wer Gott fürchtet, der vernachlässigt Nichts" — Nichts, was nothwendig ist, Ihn zu versöhnen, Nichts, was nothwendig ist der Hölle zu entgehen. „Wer Gott fürchtet, der vernachlässigt Nichts." Eccl. 7. Kap.

Gebet.

O Gott, der Du Deinen heil. Bekenner Ludwig durch die Abtödtung seines Körpers und durch die salbungsvollen Predigten des Glaubens in die Herrlichkeit der Heiligen aufgenommen hast, verleihe, daß wir das Bekenntniß unseres Glaubens durch heilige, seinen Vorschriften entsprechende Werke an den Tag legen durch Jesum Christum, unsern Herrn.

12. Oktober.

Der heilige Maximilian, Martyrer *). — Der selige Altmann, Bischof von Passau **).

Die erste christliche Kirche mit einem Bischofssitze in Oesterreich war Laureacum (Lorch), eine römische Pflanzstadt, wohl im zweiten Jahrhundert gegründet und durch seine Lage für bürgerliche Verwaltung und Bewachung der Donaugränze nicht unwichtig. Schon frühe wurden durch christliche römische Soldaten die Keime der Religion Jesu hieher verpflanzt; andere unbeglaubigte Sagen sprechen von Predigt des Evangeliums schon durch Markus, Lukas und andere Apostelschüler; auch Lucius, ein König aus Britannien, hätte hier Christum verkündigt. Gewisser, wenn auch noch immer dürftig, sind die Nachrichten, die wir von dem heiligen Maximilian haben. Die ältesten Urkunden preisen ihn als treuen Bekenner; neuere Forschungen schmücken ihn mit der Krone des Martyrthums.

Maximilian, zu Cilly in Pannonien geboren, war der Sohn reicher und frommer, christlicher Eltern, die seine Erziehung einem gottesfürchtigen Priester, Namens Oranius, anvertrauten. Maximilian wuchs heran, ein liebender Anhänger Christi, reinen Herzens, die Welt und ihre Lust verachtend. Deßhalb theilte er nach dem Tode der Mutter sein reiches Gut unter die Armen, schenkte allen Sklaven die Freiheit und wanderte nach Lorch, um daselbst unter dem Clerus Aufnahme zu finden. Der Bischof schenkte dem Jünglinge voll Demuth und Gottesliebe seine Zuneigung, weihte ihn zum Priester und hielt ihn als seinen Sohn. Nach dem Tode des Bischofes berief die einmüthige Stimme des Clerus und des Volkes den jungen Maximilian, der durch seinen unbefleckten Wandel und brennenden Glaubenseifer Aller Gemüther gewonnen, auf den bischöflichen Stuhl von Lorch. Erst nach langem Sträuben übernahm Maximilian die in jener Zeit, wo Marter und Mord von allen Seiten die Christen bedrohte, doppelt schwere Bürde; er wallte nach Rom, sich

---

*) Sieh' die historisch-politischen Blätter von Görres, Jahrgang 1847.

**) Hieron. Pertz script. rerum austriac. tom. I. p. 22.

daselbst die apostolische Sendung zu erholen. Der Papst Sixtus II. nahm ihn mit Ehren und Güte auf, gab ihm die bischöfliche Weihe und entließ ihn mit seinem Segen und dem Auftrage, den heidnischen Völkern im Osten des Norikum und in Pannonien das Evangelium zu bringen.

Maximilian wirkte zwanzig Jahre als Bischof und Apostel der Heiden mit unermüdetem Eifer und großem Segen. Es geht die Sage, er sei auf seinen Missionsreisen tief in Bayern eingedrungen und bis nach Freising gekommen; hier hätte er zu Ehren der seligsten Jungfrau ein Kirchlein gebaut. Die Götzen in seiner Diöcese riß er nieder, statt ihrer das Kreuz, das Zeichen des Heiles, aufpflanzend; die Wankenden stärkte er im Glauben, den Armen und Flüchtigen ward er ein sorglicher Vater. Er selber gab seiner Heerde das schönste und erhebendste Beispiel; beständig war er den Verfolgungen der römischen Präfecten, welche die Christen wüthend haßten, ausgesetzt. Mit Heldenmuth litt der Heilige Alles; er blickte auf das Kreuz, und dann ward ihm nichts zu schwer. Im Jahre 284 zog er nach Cilly, seiner Vaterstadt, um die Bürger im Glauben zu stärken; das gelang ihm aber weniger durch sein Wort als durch sein herrliches, wahrhaft christliches Leiden und Sterben.

In Cilly stand ein Tempel des römischen Kriegsgottes, des Mars. Am Tage nach der Ankunft Maximilians berief der Statthalter Eulasius durch einen Herold alle Einwohner ohne Unterschied des Standes in den Tempel, um dem Mars zur Erlangung des Sieges wider die Feinde ein Opfer zu bringen. Mit Jammer sieht Maximilian, daß ein Theil der Bürger, obgleich durch die Taufe Jesu angehörig, sich durch Drohungen bewegen läßt, dem Götzen zu opfern. Da drängt sich der Heilige voll Begeisterung zu Eulasius hin, stellt ihm eindringlich die Thorheit des Heidenthums vor Augen und beschwört die wankenden Christen, die Treue dem Herrn zu halten und das Glück einer ewigen Seligkeit nicht um den Preis eines kurzen und durch Abfall geschändeten Lebens zu erkaufen. Voll Wuth über solche Kühnheit befiehlt Eulasius seinen Schergen, den Mann Gottes hinauszuführen und außerhalb der Stadt zu enthaupten. So gewann Maximilian die ersehnte Marterkrone den 12. Oktober 284. Aber sein Wort lebte fort in den Herzen Vieler, die, durch sein Beispiel ermuntert, den Tod der Schande und dem ewigen Abgrunde vorzogen.

Die Bewohner Unterösterreichs, zumal jene von Cilly, erweisen dem heil. Martyrer große Ehre; noch wird zu Cilly der Platz gezeigt, wo er enthauptet ward, wie ein Brunnen, der bei der Hinrichtung wunderbar der Erde entsprungen sei. Maximilians Reliquien ruhen jetzt in Passau; dahin ward auch (737) der Sitz des Bisthums von Lorch verlegt, als

die Avaren die uralte Stadt verwüsteten. Maximilians Diöcese, durch eifrige Missionäre besucht, durch weise und fromme Bischöfe geleitet, gedieh und blühte herrlich auf.

Ein würdiger Nachfolger des heiligen Maximilians auf den nach Passau verlegten Stuhl des Bisthums Lorch war der selige Altmann.

Es zogen am Anfange des eilften Jahrhunderts — so erzählt eine rührende Legende — drei Jünglinge edler Geburt, durstig nach Wissenschaft, zur würdigen Vorbereitung auf den heiligen Priesterstand nach der Schule zu Paris, dem Hauptsitze theologischer Gelehrsamkeit der damaligen Zeit. Als sie eines Tages um Mittag an einer Quelle rasteten, zogen sie aus ihren Reisesäcken das Brod, das sie mitgenommen, nun aber hart geworden war, und erweichten es, dasselbe in das Wasser tauchend. Während sie nun gutes Muthes ihr ärmliches Mahl einnahmen und es mit frommen Gesprächen würzten, stieg der Geist der Prophezeihung über die drei, und sie begannen, von ihren künftigen Geschicken zu reden. Und sie prophezeihten jeder sich ein Bisthum, die Stiftung eines Klosters und die zukünftige Ruhestätte ihrer irdischen Hüllen in ihrer eigenen Stiftung. Es geschah, wie sie es vorhergesagt. Der eine der Jünglinge, Gebhard, ward Erzbischof von Salzburg und ruht in dem von ihm gegründeten Kloster Admont im Herzogthume Steiermark; der andere, Adalbero aus Schwaben, Bischof von Würzburg, hat seine Grabstätte in der Abtei zu Lambach, im Land ob der Ens, die er gestiftet. Der dritte ist Altmann, ein Westphale, vielleicht ein Sprosse des gräflichen Geschlechtes Pütten, und späterhin Bischof von Passau. Ihn birgt die Gruft des von ihm gegründeten Klosters Göttweih.

Altmann gehört zu den hervorragendsten, am meisten begnadigten und segensreich wirksamsten Erscheinungen der deutschen Kirche. In Paris hatte er mit deutschem Fleiße seine Studien vollendet und kehrte heim, das Herz von glühender Liebe zu Gott entzündet, den Geist mit herrlichen Kenntnissen bereichert und mit jenem eisernen Muthe gewaffnet, der um Gotteswillen jedes Ungemach ertragen, jedes Opfer bringen und lieber das Leben als seine Pflicht aufgeben wollte. Zuerst verwaltete der Mann Gottes zu Paderborn ein Canonicat, wo er sich besonders der Schulen annahm, ward dann Domdechant in Aachen und zugleich Hofkaplan bei dem Kaiser Heinrich III. Hier gewann Altmann nicht blos das Vertrauen seines kaiserlichen Herrn, sondern auch Agnes, dessen Gemahlin, schätzte ihn hoch und ließ ihn nicht von sich, als Heinrich ge-

storben war. So kam er mit ihr nach Passau. Von hier aus wallte Altmann mit einer Schaar deutscher Pilger durch Ungarn über Constantinopel nach dem gelobten Lande, erbaute sich durch den Besuch der heiligen Stätte und erreichte, freilich unter großen Gefahren und Beschwerden, die Heimath, welche die meisten seiner Begleiter nimmer sahen (1065). Noch unterwegs erfuhr Altmann die Kunde von dem Hinscheiden Egilberts, des Bischofes von Passau, und nicht wenig ward er überrascht, als ihm eine Gesandtschaft des Clerus den Ring und Stab jenes Stuhles zugleich mit der Botschaft brachte, er sei durch Kaiser Heinrich IV. zu Egilberts Nachfolger ernannt. Kein Zweifel ist es, daß Agnes, des Kaisers Mutter, diesem Altmann als den Würdigsten empfohlen. Der Clerus wie das Volk der großen Diöcese nahmen den neuen Hirten mit höchster Freude und Verehrung auf. Alle rührte es, und wohl nicht am wenigsten Altmann selber, als er die bischöfliche Weihe aus den Händen seines alten Freundes und Jugendgefährten, des Erzbischofes Gebhard von Salzburg empfing.

Um die Wirksamkeit des neuen Bischofes zu würdigen, dem bald eine größere Macht, die eines päpstlichen Legaten, übertragen ward, bedarf es eines Blickes auf die damalige Lage der Kirche; sie war die traurigste. Durch die Lehen, welche das Einkommen der kirchlichen Pfründen gaben, aber von den weltlichen Herren nach Belieben vergeben wurden, war die Kirche in schmachvolle Abhängigkeit von den Fürsten und Königen gekommen. Weil sie das Lehen vergaben, machten sie allem kirchlichen Gesetze zuwider auch Anspruch, die Pfründe selber zu verleihen und ernannten darauf Männer, die ihnen gefielen oder Geld dafür gegeben. So riß der Kauf und Verkauf der geistlichen Stellen ein; eine Menge Unwürdiger drängte sich hinzu und schändete das Heiligthum der Kirche. Ein anderer Krebsschaden der Kirche waren die verheiratheten Priester. Vergessend der heiligen Regel, hatten viele Priester Weiber genommen und dadurch die Kirche entweiht. Diese waren es besonders, welche Simonie trieben, indem sie ihre Söhne zu versorgen und ihre Pfründen auf sie zu vererben suchten, weder Geld noch Schmeichelei sparten, sobald ein Beneficium erledigt war. Da ward Gregor VII. der Retter der bedrängten Kirche. Von den verheiratheten Priestern verlangte er die Aufgebung der Weiber oder Aufgebung der Pfründe. Um die Simonie auszurotten, befahl er: „Wer ein Bisthum, eine Abtei oder ein anderes Amt aus der Hand eines Laien annehme, sollte abgesetzt und die Fürsten, welche die Investitur (Belehnung) solcher Stellen ertheilten, mit dem Banne belegt werden.“ So begann jener gewaltige Kampf, der die Kirche auf

das Tiefste erschütterte, aber auch zur Freiheit führte. Er ist bereits in der Lebensgeschichte Gregor VII. (I. Bd. S. 1000) mit gehöriger Ausführlichkeit dargestellt worden.

Um Gregor sammelten sich die Besten und Edelsten; wie hätte Altmann in einem Kampfe, wo es nach seiner Ueberzeugung das Leben der Kirche selber galt, zurückbleiben können! Zunächst lag es ihm ob, den eigenen Weinberg vom Unkraute zu säubern und in seiner ursprünglichen Reinheit herzustellen, oder nach dem Ausdrucke seines Biographen, den Dienst des Teufels zu zerstören und den Dienst des Herrn wieder einzurichten. Nicht blos die Zucht im Weltclerus, selbst in Klöstern war sie tief gesunken. Ja in nicht weniger als drei Ordenshäusern, zu St. Florian, St. Pölten und Kremsmünster, sah Altmann sich genöthigt, die ärgerlichen Mönche und Klosterleute sammt ihren Obern gänzlich aus den Klöstern zu vertreiben und durch neue, untadelige Ansiedler unter würdigen Häuptern wieder zu besetzen. Darauf rotteten sich die von St. Pölten zusammen und wollten mit Gewalt sich in ihr ehemaliges Kloster eindrängen. Nur mit Mühe wurden die Tobenden zurückgetrieben. Altmann aber hatte dafür den Trost, daß die neuen Mönche durch wahre Gottesfurcht die Landbewohner eben so sehr erbauten, als jene dieselben geärgert hatten. Außer diesen Klöstern, denen er neues Leben gab, gründete Altmann das Kloster der regulären Chorherren zu St. Nicolas in Passau und das schöne Kloster zu Göttweih, einem anmuthigen Berge, das bald zur Ehre Gottes, zum geistlichen Nutzen der Anwohner wie zu großem Trost des Stifters selber gedieh. Und wie er sein Vermögen für solche fromme Zwecke und Begabung der Armen dahingab, eben so opferte er auch alle Kräfte seines Leibes und Geistes, um die Seinigen der Sünde zu entreißen und sie auf den wahren Weg des Heiles zu führen. In heiligem Eifer erglühend, bestieg Altmann die Kanzel, besuchte er seine Diözese, und empfahl Allen, der Opfer nicht zu vergessen, die Jesus für ihre Seelen gebracht, die Trägheit abzulegen und mit Aufbietung aller Kräfte nach dem Einen Nothwendigen zu trachten. Selbst harte Gemüther konnten sich der Rührung nicht erwehren, wenn der ehrwürdige Bischof mit dem Auge voll strahlenden Lichtes den ergrauenden Sünder unter Thränen bat, der Liebe Gottes nimmer zu spotten, sondern des Endes eingedenk zu seyn und des darauffolgenden Gerichtes.

Voll apostolischen Ernstes verkündigte Altmann die hinsichtlich der Simonie und des Cölibates erlassenen Decrete des Papstes. Außer ihm hatte unter den mehr als 40 deutschen Bischöfen nur der einzige Erzbischof, Siegfried von Mainz, den Muth, dasselbe zu thun — ein Um-

stand, der mehr als alles Andere beweiset, wie sehr das Verderben um sich gefressen. Die Aufnahme geschah, wie zu erwarten stand; die beweibten und widerständigen Cleriker erhoben laute Klagen über das schwere Joch und erklärten mit Frechheit, sie hätten weder Kraft noch den Willen, das zu thun, was der Papst von ihnen verlange. Altmann wies sie zurecht; allein im Geiste der Klugheit verschob er die Ausführung seiner Befehle für die Zukunft und suchte die erhitzten Gemüther durch Belehrung und Sanftmuth zu gewinnen. Am Stephanstage bestieg er im bischöflichen Ornate die Kanzel seiner Domkirche, und in Gegenwart seines Clerus, seiner Großen und des Volkes verlas er die Decrete des Papstes, zum andernmal mit dem größten Nachdrucke diejenigen mit der ganzen Schwere der canonischen Strafen bedrohend, welche der Reinheit der apostolischen Disciplin sich zu fügen ferner widerstreben würden. Da erhob sich ein furchtbares Geschrei; wer entsetzt sich nicht, wenn er hört, daß der gottselige Bischof nur durch den Beistand Gottes und den Schutz der anwesenden Fürsten der Wuth seiner Cleriker entging? So weit war es schon gekommen.

Aber Altmann zeigte unerschütterlichen Ernst; er entsetzte die unenthaltsamen Priester ihrer Pfründen und vertraute sie würdigen Männern an; er unterdrückte die Simonie in seiner Diöcese und behauptete in Vergebung der kirchlichen Aemter standhaft der Kirche Recht gegen die Eingriffe der weltlichen Herren. Mit ihnen wandten sich die vertriebenen Priester an König Heinrich IV., dessen Hof der Zufluchtsort aller Feinde des Papstes, aller Uebertreter der Kirchengesetze geworden war. Schon hatte Heinrich, der zügellos dahin lebte, die kirchlichen Stellen verkaufte und Reich und Kirche verwirrte, mit Gregor VII. den großen Kampf begonnen; die Klagen über Altmann fanden bei ihm ein geneigtes Ohr. Heinrich selber zog wider ihn; er fiel mit Heeresmacht in das Passau'sche Gebiet ein, setzte die vertriebenen Beweibten neuerdings in ihre Pfründen ein, vertrieb, betrübte und mißhandelte die Gutgesinnten, zumal die treuen Chorherren von St. Nikolas, und schaltete im Lande nach Heidenbrauch. Altmann floh nach Westphalen und lebte hier eine Zeitlang verborgen, der Sorgen voll, selbst mit Dürftigkeit streitend. Jetzt befielen den gewissenhaften Bischof Zweifel, ob er seine Würde, die er aus der Hand eines Laien empfangen, auch mit Rechten besitze? Er wanderte nach Rom, bei dem Oberhaupte der Kirche sich Entscheidung und Ruhe zu suchen, und gab das Bisthum in seine Hände zurück. Während Gregor mit den Cardinälen Altmann's Wiedereinsetzung berieth, dieser aber in Demuth die Würde ablehnte, sieh', da ließ sich eine Taube, die lange unstät in

der Kirche herumgeflattert, auf Altmann's Haupt nieder. Der Papst aber erkannte darin den Wink Gottes; er nahm seine eigene Inful vom Haupte, um Altmann damit zu schmücken, ernannte ihn zu seinem Legaten und entließ ihn mit seinem Segen nach Deutschland.

Altmann zeigte sich der neuen Würde und Gregors VII. Zutrauen vollkommen würdig. Mehreren Bischöfen, die sich von Heinrich trennten und dem Papste unterwarfen, gewährte er die Lossprechung. Zu Tribur hatten sich Deutschlands Fürsten versammelt, willens, dem unwürdigen Träger der Krone ihres Reiches einen Nachfolger zu geben. Da rettete der Einfluß Altmann's und seines Mitlegaten, Sieghard von Aquileja, den König Heinrich von schimpflicher Absetzung. Die Fürsten überließen dem Papste die Entscheidung und luden ihn zu einem Reichstage nach Augsburg; Heinrich solle binnen Jahresfrist die Lösung vom Banne erwirken oder des Reiches verlurstig seyn, da er es nach den Gesetzen als Einer, der Jahre lang Kirchenbann leidet, nimmer verwalten könne. Der weitere Verlauf der nun folgenden Begebenheiten, Heinrichs Aussöhnung mit dem Papste zu Canossa, sein Wiederabfall, seine Entsetzung durch die Fürsten auf dem Tage zu Forchheim, wo sie trotz der Warnung Gregors, ohne die höchste Noth zu keiner neuen Königswahl zu schreiten, dennoch Rudolf, Herzog von Schwaben, auf den Thron beriefen, ist in der Biographie Gregors VII. bereits berichtet worden. Ob Altmann dem Fürstentage zu Forchheim beigewohnt, ist sehr zweifelhaft. Bald darauf ging er nach Paderborn, wo er mit Poppo, dem Bischofe der Stadt, eine neuerbaute Kirche weihte. Nun brach ein furchtbarer, ganz Deutschland verwüstender Krieg aus, dessen Elend Altmann mit heißen Thränen beklagte und nach Kräften linderte. Am Ende des Jahres 1078 begab er sich zum zweitenmale nach Rom, daselbst bis zum Februar 1080 verweilend. Dann eilte er 1081 nach Deutschland und gewann hier den Markgrafen von Oesterreich für die Sache der Kirche, der bald auch Ottokar, Markgraf von Steiermark, beitrat. In ihnen erwarb Altmann sich und seiner Diöcese mächtige Schutzherren. Unter ihrem Schirm konnte er wieder in einem Theile seiner großen Diöcese die Vaterpflicht üben, die Bedrängten trösten, die Verzagenden aufrichten. In Passau selber hatte Heinrich mit Gewalt einen seiner Günstlinge als Bischof eingesetzt und so Altmann genöthigt, seinen Sitz in Mautern aufzuschlagen. In diese Zeit fällt die Vollendung des bei Mautern gelegenen Klosters Göttweih; gern weilte der Stifter hier unter den ihm treu anhangenden Oesterreichern, und vergaß in den stillen Mauern der Unruhe und des Jammers, der mit jedem Tage mehr das unglückliche Vaterland zerfleischte. Im Jahre 1082 finden

wir den seligen Bischof zu Lorch oder Ens, wo er den Markgrafen von Steiermark in der Stiftung des Klosters Garsten unterstützte. Ihm dankt Oesterreich zumal, daß es in der Vereinigung mit dem Mittelpunkte der kirchlichen Einheit mit Rom blieb, während so viele und große Provinzen Deutschlands von ihm losgerissen, dem Afterpapste Heinrichs preisgegeben waren. Noch zu Altmann's Zeiten waren weitaus die meisten Kirchen Oesterreichs nur von Holz, ohne Schmuck und würdige Zier; diese hölzernen Kirchen versahen, wie sich Altmann's Biograph ausdrückt, auch hölzerne Priester, ohne Eifer, ohne Reinheit und mitunter so unwissend, daß sie sogar die Gebete der heiligen Messe miteinander verwechselten, oder ganz Unpassendes dafür hersagten. Durch des Gottseligen Fürsorge erhoben sich allenthalben steinerne Kirchen mit frommen Bildern und erbaulichen Zierathen geschmückt, mit allem nöthigen Geräthe wohl versehen, und, was das Beste war, von reinen und in ihren heiligen Pflichten wohlerfahrenen Priestern bedient. Und diese fehlten ihm nicht, ja sie strömten ihm zu; verfolgt von Heinrich und seinen Anhängern, achteten sie es für ein Glück, in der Diöcese Altmanns sichern Aufenthalt, gesegnetes Wirken, das zeitliche Brod und vor Allem in ihm einen liebenden Vater zu finden, der sie alle zum Dulden begeisterte und durch Gebet und Beispiel zur Vollkommenheit hob. Nur Gott fürchtend, hatte Altmann mit allem Eifer die heilsame Reformation in dem Theile seiner Diöcese, der ihm geblieben, fortgesetzt; die Beweibten und Simonisten verschwanden, die Sitten wurden milder, seitdem das bessere Beispiel von Oben gegeben wurde, und Gottes Segen schwebte wie eine Lichtwolke über Altmann's Heerde. Aber nicht blos in Strenge und in unerbittlicher Aufrechthaltung göttlichen Rechtes, am liebsten und öftesten in gütiger Liebe und segnender Wohlthätigkeit offenbarte er den Hirten des gläubigen Volkes: nicht der geistlichen, sondern auch der leiblichen Noth nahm er sich an und bewährte sich bei jeder Gelegenheit als den Pfleger der Armen, die Stütze der Verlassenen, den Tröster und Erretter der Verunglückten. Als nach dem Einfalle der Böhmen, die, von Heinrich nach Oesterreich gehetzt, Alles mit gräßlicher Wildheit verheerten, eine furchtbare Hungersnoth ausbrach und die Reste des Volkes verzehrte, welche der Feinde Schwert geschont, ward Altmann der Trost und die Stütze der Schmachtenden. Umlagert auf allen Seiten von Schaaren Hungernder und Weinender, opferte er Alles, verkaufte sein Hausgeräth bis auf die Wäsche und nährte, oft selber darbend, auf seinem lieben Berge zu Göttweih allein der Armen an Tausend. Davon, bemerkt sein Biograph, hieß er der Vater der Armen.

Hochbetagt, kränkelnd, verwandte Altmann doch und nicht fruchtlos die letzte Kraft zum Heile der Kirche. Die Bayern mit ihrem Herzoge Welf versöhnten sich wieder mit dem Papste; so hatte Altmann die Freude, nicht nur Gebhard, sondern auch Adalbero, die gleich ihm vertrieben worden waren, ihre Stühle zu Salzburg und Würzburg einnehmen zu sehen. Er begab sich auf Adalbero's Einladung nach Kloster Lambach, dessen Stiftung, und weihte mit ihm die Kirche daselbst ein. Dagegen hatte Altmann den Schmerz, ein Jahr darnach, seinen würdigen Freund Gebhard in Salzburg zu begraben. Sein Hirtenstab ging in die Hände Dietmars oder Thiemos über, der gleich seinem Vorgänger von der Kirche verehrt wird und ein vollkommenes Leben mit dem Martertode unter den Ungläubigen krönte. Dem würdigen Bischofe von Passau ward die Ehre und fromme Freude zu Theil, in seiner Eigenschaft als päpstlicher Legat dem nun gewählten Erzbischofe, seinem neuen Metropoliten, die feierliche Weihe zu ertheilen.

Aber auch Altmann's Tage neigten sich zum Ende; ihn überraschte zu Zeiselmauer an der Donau, vier Meilen von Wien, ein Fieber mit solcher Heftigkeit, daß er den Tod, auf welchen er seit Langem bereitet war, erkannte, mit englischer Andacht die heil. Sakramente empfing und im Kreise der Seinigen zur unnennbaren Trauer Aller ruhig, ja heiter in dem Herrn verschied. Dieß geschah den 8. August 1091; Passau, seine Stadt, hatte er nimmer gesehen. Die Chorherren von Göttweih trugen die theuere Leiche unter weinendem Zudrange der Vornehmsten und Geringsten, unter Klagen und Seufzen der Seinigen und alles Volkes in ihr Kloster, seine Stiftung, und hier fand er, wie er vor mehr denn 60 Jahre vorgesehen, seine Ruhestätte.

Merkwürdig ist, was seine beiden Biographen von den Wundern erzählen, die sich an Altmann's Grabe ereigneten. Auch öfterer Erscheinungen des Gottseligen wird gedacht, namentlich bei wichtigen Begebenheiten in seinem Kloster Göttweih. Diese Wunder und Verehrung des frommen Bischofes Seitens des Volkes beweisen wenigstens, daß ihn die Bewohner Oesterreichs und seine Diöcesanen für heilig hielten. Eine förmliche Selig- und Heiligsprechung Altmann's durch den römischen Stuhl liegt nicht vor, wiewohl laut einer alten Göttweiher Handschrift wiederholte römische Ablaßverleihungen für die Feier seines Gedächtnißtages, des 8. August's, sprechen.

Lehrstücke.

Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinne, an seiner Seele aber Schaden leidet? Matth. 16, 23.

Gib mir die Seelen, das Uebrige behalte für dich. Genesis 14, 21.

Wer wird mir gewähren, daß ich für Dich sterbe, mein Sohn Absolon, mein Sohn Absolon? II. B. der Könige, 18, 33.

I. Betrachte doch den Seeleneifer des heil. Maximilians! Wie arbeitet er nicht durch Betrachtung und glühendes Verlangen, durch freiwillige Armuth und strenges Fasten, durch Thränen, Gebete und Nachtwachen, durch Predigten, Beichthören und Rathschläge, durch Darbringung seines eigenen Lebens, an dem Heile der Seelen! Welch' große Gnade aber dieß sei, beschreibt der heil. Beda also: „Welche Gnade kann erhabener seyn, und welches Betragen Gott angenehmer, als das Bemühen derer, die durch tägliche Uebung Andere zur Gnade ihres Urhebers zu bekehren streben, und durch den reichen Erwerb gläubiger Seelen die Freude des himmlischen Vaterlandes immer vermehren?" Eben so äußert der heil. Gregor: „Kein Opfer ist dem allmächtigen Gotte so wohlgefällig, als der Eifer für die Seelen." Was kann uns denn zum Seeleneifer bewegen? Die Kostbarkeit der nach dem Ebenbilde des dreieinigen Gottes Erschaffenen, die Liebe und vor Allem das Beispiel Jesu Christi, welcher den Himmel verließ, das Elend der Erde auf sich nahm und zuletzt an das Kreuz selber stieg, um durch sein Blut die Seelen zu retten, die ohne ein so theures Lösegeld auf ewig verloren waren. Das that der Sohn Gottes für das Heil der menschlichen Seele! O warum achten wir doch die erhabene Würde unserer Seele nicht mehr! Seufzend klagt über solche Mißachtung der hl. Bernhard: „Ach, warum schätzen wir den Adel unserer Seele so gering, in deren Gegenwart der Leib lebt, deren Abwesenheit beweist, was ihre Gegenwart genützt hat, unserer Seele, die Gott so hoch ehrte, daß Er Seinen Eingebornen dahingab, während der Satan dafür dem Herrn die ganze Welt anbot."

II. Die Beschaffenheit dieses Seeleneifers schildert der heil. Bernhard also: „Deinen Eifer entflamme die Liebe, bilde die Wissenschaft, bestärke die Standhaftigkeit. Er sei glühend, sei umsichtig, sei unermüdlich; er soll weder Lauigkeit haben, noch der Klugheit entbehren, noch furchtsam seyn." Deßhalb zeichnet sich der wahrhaft Eifrige durch die Liebe aus, die zur Rettung der Seelen kein Opfer scheut, selbst sein Leben nicht schont. Diesen Eifer hatte der Apostel, wenn er (II. Cor. 12, 15) spricht: „Ueberaus gerne will ich Opfer bringen, ja mich selbst will ich aufopfern für Euere Seelen." Und wieder I. Cor. 15, 31): „Täglich sterbe ich (ich betheuere es), Brüder, bei euerm Ruhme, den ich habe in Jesu Christo, unserm Herrn." D. h.: „Täglich stehe ich Euertwegen Todesgefahren aus." Derselbe Eifer, welcher den heiligen Apostel erfüllte, durchdrang auch das Herz des heiligen Maximilians; um Seelen zu retten, zieht er, Pein und Mord, Hunger und Durst nicht achtend, zu den Heiden; um die Seinigen vom Götzendienste abzuhalten und so von dem ewigen Verderben zu bewahren, bringt er sich

zu Cilly freiwillig zum Opfer dar, und stirbt als Blutzeuge. So zeige denn einen rechten der Liebe zu Gott und dem Nächsten entstammenden Eifer für deine eigene Seele; und für jene Seelen, die der Herr dir anvertraut hat. „Selbst die Engel sind ohne Eifer nichts", sagt der heilige Ambrosius. „Wenn du auch unermeßliche Schätze den Armen spenden würdest, so wäre das nur ein Sandkorn gegen die Bekehrung einer Seele", ist das Wort des heil. Chrysostomus. Bedenke ferner den Spruch des heil. Gregor: „Oft kann Eine Seele, die wir gewonnen haben, die Last von unzähligen Sünden vertilgen und der Preis unserer Seele am Gerichte werden!" Eben so als wahr ist und bleibt, was der heilige Dionysius sagt: „Das Göttlichste von allem Göttlichen ist, mit Gott wirken am Heile der Seelen." (Nach dem seligen Albert dem Großen.)

Gebet.

O Gott, Der Du in dem Herzen Deines Dieners Maximilians einen brennenden Eifer für das Heil der Seelen entzündet hast, entzünde auch unsere Herzen mit gleicher Glut, daß wir die erhabene Würde unserer Seele recht erkennen und an ihrer Entsündigung und Heiligung rastlos arbeiten mögen, durch Jesum Christum, Deinen Sohn, unsern Herrn, Amen.

---

13. Oktober.

Der heilige Eduard, König in England, der Bekenner*).

Die Sachsen in England hatten an drittehalbhundert Jahre keine furchtbarern Feinde, als die heidnischen Dänen (Normannen). Alfred der Große, der König der Sachsen in England, (871—901) schlug die Räuber zu Wasser und zu Land, und zwang Guthrum, ihren Herzog, ihn als Oberherrn zu erkennen. Unter seinen Nachfolgern standen die Dänen wieder auf; doch so lange der heil. Dunstan das bedrängte Reich beschirmte, vermochten sie Nichts. Erst nach dem Tode des heil. Erzbischofes und als wider alle Klugheit und Menschlichkeit der Sachsenkönig

---

*) Nach Wilhelm von Malmesbury, nach der Lebensbeschreibung des Heiligen durch Arelred, Abt von Rival, nach Sulcard, nach Alban Buttler. Sieh' auch das Leben der heil. Margaretha von Schottland 10. Juni.

Ethelred (am 13. November 1002) die Dänen unversehens überfallen und schonungslos, Weiber und Kinder nicht ausgenommen hatte ermorden lassen, errang sich der Rachedurst der Dänen die Oberhand und furchtbar übten sie an dem unglücklichen England die Vergeltung. König Ethelred floh vor den Rächern mit seiner Familie nach der Normandie. Die Herrschaft über das Reich kam jetzt an den Dänenkönig Swen; er übergab sie seinem Sohne Kanut, der groß und würdig ein eifriger Sohn der Kirche regierte. Aber nach dem frühen Tod Haralds und Hardikanuts beriefen die Engländer wieder einen Sprößling des unvergeßlichen Alfreds auf den Thron. Das war Eduard, der Bekenner; so heißt er, weil er in Wahrheit den Herrn bekannte in Gedanken, in Worten wie in Werken.

Eduard hatte von Kindheit schon in der Schule des Unglücks gelernt; sie hatte ihn groß gezogen, sein Gemüth gestählt und ihm durch Dornen und über Berge den Weg zur Vollkommenheit gewiesen. Vertrieben von der Heimath, ohne Hoffnung sie zu sehen, geschweige denn, ihre Krone einstmals zu tragen, von der Gnade eines fremden Fürsten lebend, hatte Eduard Demuth und Genügsamkeit gelernt und sein Gemüth um so mehr zu Gott gewendet, je weniger er von den Menschen hoffen durfte. Das Beispiel seiner Mutter, Emma, konnte ihn hierin nur bestärken. Außer den oben erwähnten Tugenden wird von gleichzeitigen Geschichtschreibern auch Eduard's Frömmigkeit, Mildthätigkeit, Sanftmuth und Keuschheit gepriesen, die er lebenslänglich dem Herrn gelobt hatte. Das waren die Tugenden, die bisher nur im Dunkeln schimmerten, auf dem Throne aber als die schönsten Sterne seiner Krone leuchteten, und der Segen Englands wurden.

Mit freudiger Hoffnung ward Eduard von allen Seiten begrüßt, als er Englands Ufer betrat. Bald erkannten Alle, daß er keine andere Absicht hatte, denn das Glück seiner Unterthanen zu begründen und zu mehren. Laut hatte er ausgesprochen, lieber das mächtigste Reich abzulehnen, als nur Einen Tropfen Menschenblut zu vergießen. Nicht aus Ehrgeiz hatte Eduard die Krone angenommen, ihm wäre das Gewand eines Mönches lieber gewesen, als der Purpur; darum mied er jeden Krieg, darum suchte er weder Vergrößerung noch Ehre durch glänzende Heirath. Die Wunden seines Volkes wollte er heilen, gerecht herrschen, Glückliche machen, so weit dieß Königen möglich. Nur Einen Krieg unternahm er, um Malcolm, König von Schottland, auf seinen Thron zu setzen, von welchem ihn ein Rebelle gestoßen hatte. Treffliche Männer sammelte Eduard um sich, so Leofrik, einen Edlen voll Einsicht, Gottesfurcht und

Treue, der das Kloster Coventry stiftete, und in allem Guten der Erste war; so den Siward, der siegreich das Heer wider die Schotten führte und sorgsam die Gränzen und Küsten des Reiches hütete. In Eduards Rathe saßen Englands Bischöfe, und er hörte gerne ihre Stimme. Von allen Seiten kamen Bitten an den jungen König, er möge sich vermählen. Ungerne gab er nach; er vermählte sich mit Editha, der Tochter Godwins, des Grafen von Kent, desselben, der den meisten Antheil an der Berufung Eduards gehabt hatte. Dieser Graf wird als ein herrschsüchtiger, bösartiger Mann geschildert, der vor keinem Mittel zur Erreichung seiner ehrgeizigen Pläne zurückbebte. So schlimm der Vater, so gut und liebenswürdig war die Tochter, die deßhalb von dem Geschichtschreiber Ealred „eine Rose vom Dornengesträuch" genannt wird. Noch vor der Heirath offenbarte ihr Eduard sein Gelübde; sie war groß genug, es zu preisen und nachzuahmen. So blieben sie Beide in jungfräulicher Reinigkeit, vereint durch das Band heiliger Liebe, wechselseitig sich erbauend und voll des Wetteifers in allem Guten. Von einem andern Gelübde, einer Wallfahrt nach Jerusalem, ward der fromme König durch den Papst gelöset, in Anbetracht der schweren Nachtheile, welche durch die längere Abwesenheit des Herrschers dem kaum beruhigten Reiche zugehen dürften.

Eduard war nicht blos gütig, er war auch gerecht und übte in jeder Hinsicht strenge Gerechtigkeit. Er sammelte die bereits gegebenen Gesetze, verbesserte und vervollständigte sie, so, daß sie unter dem Namen: „Gesetze Eduards des Bekenners", für ganz England Geltung erlangten und noch jetzt einen Theil des brittischen Rechtes bilden. So gütig und gerecht, ein Vater der Armen, bereitwilliger zu geben als zu nehmen, geneigter zu verzeihen als zu strafen, beherrschte dieser weise König, nach Gurdans Ausdruck, die Herzen seiner Unterthanen. Die Liebe, die Eintracht und das gute Einvernehmen zwischen ihm und der allgemeinen Nationalversammlung begründete eine Wohlfahrt, welche das Volk unter den nachfolgenden Regierungen zurückwünschte. Die englischen und normännischen Barone beriefen sich stets auf „Eduards Gesetze und Regierung."

Der, welcher solches Glück bereitete, ward aber von schweren Schlägen getroffen. Graf Godwin, sein eigener Schwiegervater, empörte sich wider ihn, ward geschlagen, und mußte fliehen. Dennoch verzieh ihm der gütige König; aber bald traf den treulosen Grafen ein plötzlicher Tod wie ein Gottesgericht. Emma, seine Mutter, ward durch elende Verläumder der schändlichsten Sünde bezüchtigt; schon sollte sie als eine zweite Susanna das Opfer der Bosheit werden; da nahm sie ihre Zu-

flucht zu Gott, und voll Vertrauen auf Seine Hilfe und ihre Unschuld erbot sie sich, dieselbe durch Ordalien (Gottesurtheile, sieh' das Leben der heil. Kunegundis, 3. März, I. Bd. S. 365) zu erweisen. Die Stunde der Probe kam, und in der Kirche des heil. Swithin zu Winchester wandelte Emma vor dem Könige, ihrem Sohne, den Bischöfen und Großen des Reiches und einer zahllosen Menge Volkes mit bloßen Füßen über neun glühendheiße Pflugschaaren. Bei der Untersuchung zeigte sich auch nicht die mindeste Spur einer Verletzung, und ein Jubelruf aus Aller Mund pries Gott den Allgerechten und Emma's Unschuld. Eduard warf sich mit Thränen vor der Mutter nieder und bat sie, seine Leichtgläubigkeit verwünschend, um Verzeihung. Die Mutter ward geehrt wie nie zuvor, that Allen Gutes und starb selig zu Winchester 1052. Eduards, ja ganz Englands Thränen flossen auf das Grab der vielgeprüften Mutter. Bald nach ihr starben auch Siward und Leofrik, und der König betrauerte tief den Verlust von Männern, welche die Zierde und Stütze des Reiches gewesen.

Diese Leiden und Heimsuchungen blieben nicht ohne Einfluß auf Eduards Gesundheit; dennoch besorgte er mit der alten Thätigkeit die Verwaltung des Reiches. Im Dezember 1065 berief er die Edlen Englands zu Weihnachten nach London; Zeuge sollten sie seyn von der Einweihung der neuen Kirche des von ihm wieder hergestellten Klosters zu Westmünster. Das war Eduards Stiftung, die Kirche ebenso prachtvoll als reich begabt und bestimmt, dem kommenden Jahrhundert ein Zeugniß von seiner Andacht zu Gott und seiner Verehrung der Apostelfürsten zu geben. Zu gleicher Zeit sollte der Clerus des Klosters in jeder Hinsicht erlesen und würdig seyn, sollte eine Pflanzschule für fromme Priester bilden und auch den Wissenschaften nützen.

Schon bei diesem Feste hatte Eduard sich unwohl gefühlt; aber er harrte aus bis zum Ende, doch ging er dann erschöpft zu Bette. Nun sehnte er sich nach nichts mehr, als nach Aussöhnung mit Gott und der heil. Wegzehrung Er empfing sie mit innigster Andacht. Als er die Großen seines Reiches mit unverstelltem Schmerze sein Lager umstehen, als er Editha wie trostlos weinen sah, sprach er: „Weinet nicht, ich werde ja nicht sterben, sondern leben; ich bin der Zuversicht, daß ich aus diesem Thale des Todes in das Land der Lebendigen eingehen werde, um da ewig die Seligkeit der Heiligen zu genießen.“ Hierauf empfahl er seine fromme Gemahlin den Großen des Reiches, erklärte, daß sie Jungfrau geblieben, und verschied, seine Seele dem König aller Könige übergebend, den 5. Jänner 1066, beweint von seinen Unterthanen, wie nicht leicht

ein Herrscher weder vor ihm noch nach ihm, nachdem er 66 Jahre gelebt und 33 über England gewaltet hatte. Im Monate Mai landete Herzog Wilhelm von der Normandie in England, schlug Harald, der auf die Krone Anspruch machte, und bestieg Eduards Thron. Der neue König ehrte seinen Vetter und Vorfahrer, und ließ seine Hülle in einem kostbaren Sarge zu Westmünster beisetzen. Nach wenigen Jahren ward auch die edle Königin Editha an die Seite ihres geliebten Gatten gelegt. Noch im Jahre 1102 fand man Eduards Leib ohne alle Zeichen der Verwesung; ein Gichtbrüchiger und sechs Blinde genasen bei dem Grabe, nachdem sie die Fürbitte des gottseligen Königs angerufen. In ganz England herrschte Jubel, als Papst Alexander III. 1161 Eduard heilig sprach. Hoch ehrten die Engländer, so lange sie dem katholischen Glauben anhingen, Eduards Gedächtniß und ehrten es mit der Feier eines gebotenen Festtages. Die Könige Englands trugen bei der Krönung die Krone, die Dalmatika und die Manipel ihres heil. Vorfahrers, bis auch hierin die Reformation eine Neuerung hervorbrachte.

Lehrstücke.

Verlasset die Kindheit und lebet und gehet auf den Wegen der Klugheit. Gib dem Weisen Gelegenheit, so wird er in der Weisheit zunehmen. Lehre den Gerechten, so wird er's begierig annehmen. Die Furcht des Herrn ist der Anfang der Weisheit, und die Wissenschaft der Heiligen ist die Klugheit. Sprüche Salom. 9, 6. 9. 10.

Lasset uns, da wir (eine so große Schaar) der Zeugen (von der nicht unbelohnt gebliebenen Standhaftigkeit des Glaubens) um uns haben, alle Last (das ist), die uns hindernde Sünde ablegen und auf der uns angewiesenen Laufbahn mit anhaltender Geduld fortlaufen, und (wenn uns der Weg sauer wird) auf Jesus, den Urheber und Vollender unsers Glaubens sehen, der, nachdem er sich die Freude (die freudigen Wirkungen des Erlösungswerkes) vorgestellt, das Kreuz (den Kreuzestod) gelitten, und die (damit verbundene Schande) nicht geachtet und sich (dann) zur Rechten Gottes gesetzt hat. Hebr. 12, 1. 2.

I. An dem heiligen Eduard wird zumal gerühmt, daß er jede böse Gelegenheit und Versuchung geflohen, das Schweigen geliebt, obwohl zur rechten Zeit gesprochen, und trotz aller weltlichen Geschäfte und schwerer Regierungssorgen die Zeit zur Ruhe und zum Gebete gefunden. Sein Leben gibt dir die Lehre: Fliehe! Schweige! Ruhe! drei vortreffliche Lehren! Richte auch du, wie der heilige Eduard, dein Leben darnach ein! Fliehe die Gelegenheiten und Gefahren zur Sünde! Fliehe diejenigen Menschen, welche dich mit Worten und Werken zum

Bösen reizen oder vom Guten abhalten! Schweige! Führe keine unnützen, eitlen sündhaften Gespräche! du hast ja schon genug deßwegen zu verantworten. Ruhe! Laß dich nicht durch zeitliche Sorgen und Geschäfte einnehmen, so zwar, daß du nicht auch einige Zeit dem Heile deiner Seele widmest! Verwende täglich wenn auch nur kurze Zeit auf das Gebet oder andere geistliche Uebungen! An den Sonn- und Feiertagen mußt du noch mehr thun. Lies ein geistliches Buch! Wohne nebst der heiligen Messe der Verkündigung des Wortes Gottes bei; bleibe nicht von den öffentlichen Andachten zurück. Am Ende eines jeden Monats betrachte den Zustand deiner Seele! Erwäge wohl, was du thun oder meiden mußt, um selig zu werden. Das heißt ruhen von der Arbeit und — sorgen für das wichtige Geschäft seiner Seele nach der Ermahnung des heiligen Paulus: „Ich bitte euch, ihr Brüder, daß ihr ruhig seid und euer Geschäft besorget" — nämlich das Geschäft des ewigen Heils. 1. Thessal. 4. Kap.

II. Der heil. Eduard blickt voll Sorge auf die Todesstunde, nachdem er doch so streng und heilig so viele Jahre gelebt hatte. Wie kommt es, daß du bei einem so lauen oder etwa gar sündhaften Leben den Tod so wenig fürchtest? Du erwägst nicht ernstlich, was das Sterben ist und was nach dem Sterben folgt. Oder glaubst du, der Tod sei noch weit von dir entfernt, und demnach brauche man noch nicht daran zu denken? Vielleicht bist du sogar einer von denen, welche an den Tod darum nicht denken wollen, damit sie in ihren Ausschweifungen nicht gestört werden. Diese wollen Nichts hören vom Tode, damit ihnen keine Angst, keine Furcht oder Trübsinn zustoße. Aber, frage ich, wird der Tod deßwegen zurückbleiben oder seine Ankunft verschieben, wenn man nicht an ihn denkt? Gerade das Gegentheil! die Erfahrung lehrt, daß der Tod denjenigen, die selten oder gar nicht an ihn denken, weit erschrecklicher vorkommt und weit mehr Angst und Furcht verursacht, als denen, welche vorher oft an ihn gedacht haben.

Willst du in der Stunde des Todes von unordentlicher Furcht und Angst befreit seyn, so fürchte dich jetzt, aber vernünftig. Das ist eine unvernünftige Furcht vor dem Tode, wenn man sich bei der Erinnerung an denselben zwar ängstigt, aber nicht weiter geht. Vernünftig soll deine Furcht seyn, d. h. sie soll so beschaffen seyn, daß sie dich antreibt, dasjenige zu meiden, was den Tod unglückselig machen kann; dagegen das zu thun, was dir einen glückseligen Tod bereitet. Denke auch zugleich, daß er in der Nähe ist, und auf diese Weise wirst du immer an ihn denken und von heilsamer Furcht erfüllt seyn. „Sei eingedenk, daß der Tod sich nicht verweile", spricht der heilige Geist. Eccl. 14. Kap. „Sieh', die Tage deines Todes sind in der Nähe!" Deuteron 31. Kap. „Niemand ist vor dem Tode auch nur Einen Augenblick sicher", sagt der heil Bernard, „weder der Greis noch der Jüngling."

Gebet.

Herr, verlaß mich nicht! Ich habe Nichts gethan, was Dir wohlgefällig seyn könnte; ich bitte Dich aber flehentlich durch Deine unendliche Barmherzigkeit und durch die Fürbitte des heiligen Eduard, steh mir bei, damit ich jetzt anfange, Dir treu zu dienen — durch Jesum Christum, unsern Herrn.

14. Oktober.

Der heilige Burchard, Bischof zu Würzburg*).

Unter denjenigen Priestern, welche den heil. Bonifacius in seinem großen Werke, der Bekehrung und Sittigung Deutschlands unterstützten, ragt Burchard durch wahre Gottesliebe, Eifer und gänzliche Hingabe für das Heil der Heiden hervor. Auch er war der Heimath nach ein Angelsachse, erlauchten Geschlechtes, und hoher Bildung, wie die meisten Helfer des Apostels der Deutschen. Wenig ist von seiner Jugendgeschichte bekannt; daß die Pflege des jungen Bäumleins eine gute gewesen sei, bezeugen die schönen Früchte, die späterhin dem kraftvollen Baume entwuchsen. Erwähnt wird nur, daß Burchard eine Reise nach Frankreich gemacht und sich daselbst längere Zeit aufgehalten hätte.

Als der Heilige, wohl auf Bonifacius Ruf, der den vielversprechenden Jüngling in der Heimath schon kennen gelernt haben mochte, nach Deutschland kam, theilte er in vollem Maße dessen Mühsale und Arbeiten bei Bekehrung der Hessen und Thüringer. Deßhalb schenkte Bonifacius dem bewährten Manne sein ganzes Vertrauen und übertrug ihm die Hut der Gemeinde von Würzburg, für welche unlängst der heil. Kilian mit mehreren Gefährten sein Blut vergossen. Burchard war der erste Bischof und es bedurfte seines lebendigen Gottvertrauens, seiner rastlosen Thätigkeit und seines unerschrockenen Muthes, um die Hindernisse zu besiegen, welche ihm der Trotz der Heiden, die Rohheit des Volkes und die Unwissenheit der Neubekehrten entgegensetzten. Doch Burchard verzagte nicht, ermüdete nicht. Die Berufung würdiger Priester und erprobter Helfer zu dem heiligen Werke war seine erste Sorge; dann ordnete er des Gottesdienstes Feier an, erbaute Kirchen, und zog mit dem Kreuze umher, bald die Heiden aufsuchend, um die Götzenbilder in ihren Wäldern und Herzen umzuwerfen und Christo dafür eine Stätte zu bereiten, bald zu den Neubekehrten tretend und sie in dem Glauben und der Liebe bekräftigend. Gott war mit ihm und reicher Segen lohnte seine Mühe; das

*) Fabricius in seinem Werke: Salutaris lux Evangelii, nach Eiring, nach Gropper und Eckards Geschichte von Würzburg. Sieh' auch das Leben des heiligen Kilian (8. Juli).

düstere Dunkel des Heidenthums verschwand und das beseligende Licht der Religion Jesu ergoß sich über Frankens Gauen. Bald stand die Kirche Würzburg's da, wohlgeordnet, und durch einen tüchtigen Clerus geleitet, wie nicht leicht eine andere Diöcese Deutschlands zu dieser Zeit.

Zu Burchard's gesegnetem Wirken, zu diesen überraschenden Erfolgen hatte sein heiliger Wandel nicht wenig beigetragen. Alle erbauten sich an der Glut seines Gebetes und seiner Andacht, brachte er am Altare das heil. Opfer dar oder spendete er dem Volke die heil. Sakramente. Mit strengem Ernste übte er das Fasten und züchtigte seinen Leib auf jede Weise, um die volle Herrschaft über ihn zu gewinnen. Demüthigen Herzens litt er willig, ja, hätte es ohne Sünde Seitens der Thäter geschehen können, sogar freudig Verläumdung, Spott und Trotz. Nie wollte er sich eines Bischofstabes bedienen; statt dessen gebrauchte er einen Hollunderstab, wohl zur Erinnerung, wie alles Irdische schwach und zerbrechlich sei. Nichts mochte wohl mit seiner Treue in Erfüllung seiner Pflichten verglichen werden; konnte er ein gutes Werk thun, so verließ er Tisch und Bett, um es zu verrichten. Ein Vater war er der Armen, der Wittwen und Waisen, und aller Nothleidenden; mit ihnen brach er sein Brod und theilte er das Gewand. Ein solcher Bischof, eben weil er ein demüthiger Jünger Jesu war, ward beliebt und angesehen bei Hoch und Nieder, bei Nah und Fern. So sehr ehrte Pipin den Heiligen, daß er ihn und alle seine Nachfolger, die Bischöfe von Würzburg, zu Grafen (in der Folge Herzoge) von Franken erhob und ihnen über einen der schönsten Gaue Deutschlands die weltliche Macht und Gerichtsbarkeit verlieh, welche sie zum Segen desselben ein volles Jahrtausend besaßen und erst in der neuesten Zeit durch die Säcularisation verloren.

Burchard ist es, der die Leiber des heil. Kilian und seiner Gefährten aufsuchen ließ. An dem Orte, wo die ehrwürdigen Ueberreste gelegen, und zahlreiche Wunder sich begeben, erbaute er ein Kloster mit einer Kirche und setzte sie feierlich bei. Auch das Kloster St. Andreas, wo zwölf Chorherren Gott dienten, ehrt in Burchard seinen Stifter. Hier suchte er Ruhe von den Mühsalen seines Amtes, hier berieth er sich im Gebete, und neugestärkt verließ er jederzeit die heilige Stätte. So blieb Burchard bis zum letzten Augenblicke für die Ehre des Herrn und das Wohl der Seinigen thätig. Als aber seine Kräfte abnahmen, übergab er dem frommen Meingut, Abt von Neustadt am Main, den Hirtenstab und begab sich dann mit sechs Mönchen nach Hohenburg, einem stillen Plätzlein, sich zum Tode zu bereiten. Dieser führte den treuen Knecht am 9. Februar 753 zu seinem Herrn in die ewige Freude. Die erste Ruhestätte

fand er zu Würzburg neben dem heil. Kilian. Am 14. Oktober 983 erhob der Bischof Hugo mit Beistimmung des Papstes Benedikt VII. die Gebeine des Heiligen und übertrug sie in die Klosterkirche von St. Andreas, welche nunmehr den Namen „zum heil. Burchard" führt.

Lehrstücke.

Der Herr ist in allen seinen Wegen gerecht und in allen seinen Werken heilig. Der Herr ist nahe bei Allen, die Ihn anrufen, bei Allen, die Ihn in Wahrheit anrufen. Er wird denen, die Ihn fürchten, ihren Willen thun, ihr Flehen erhören und sie retten. Der Herr bewahrt Alle, die ihn lieben. Ps. 144, 17—20.

Selig seid ihr, wenn euch die Menschen schelten und verfolgen und alles Böse von euch sagen werden um Meinetwillen; freuet euch und seid fröhlich; denn euer Lohn ist groß im Himmel. Matth. 5, 11. 12.

I. Willst du der zukünftigen Seligkeit versichert seyn, so mußt du auch genau nach dem heiligen Glauben leben. Dasselbe sagte der heilige Burchard zu denen, welche sich zum wahren Glauben bekehrt hatten. Nimm dir, mein Christ, dieß recht zu Herzen! Du mußt dein Leben nach den Regeln des wahren Glaubens einrichten, die Gebote beobachten, dich von allen Sünden nach Möglichkeit enthalten und dich im Guten beständig üben. Ich sage: „von allen Sünden." Es gibt Menschen, welche, wenn sie sich von einigen Sünden enthalten oder einige Gebote beobachten, glauben, selig zu werden, obschon sie dem einen oder andern Laster ergeben sind oder einige Gebote freiwillig übertreten. Welch ein schädlicher Irrthum! Welch ein großer Fehler!

Christus hat ausdrücklich seinen Aposteln gesagt, daß die bekehrten Menschen Alles halten sollen, was Er ihnen geboten hatte. „Alles", sagt Er, „Alles, nicht nur Dieses oder Jenes." Man ist sohin auch schuldig, alle Sünden zu meiden. Von dem Könige Herodes sagt der heil. Marcus, er habe Vieles gethan, was der heilige Johannes geprredigt. Marc. 6. Kap. „Vieles", aber das war nicht genug zur Seligkeit; er hätte Alles thun, alle Gebote halten, von allen Lastern sich enthalten sollen. Weil er dieß nicht that, so war auch das, was er that, für ihn, für den Himmel ohne Nutzen. „Der Satan", sagt der heil. Gregor, achtet es nicht, daß du allen andern Sünden den Eingang verschließest, wenn du diesen nur einer einzigen gestattest." Auf gleiche Weise sagt der heilige Didacus Nissenus: „Der Teufel wird deßwegen nicht betrübt, daß du neun Gebote Gottes hältst, wenn du nur eines aus den zehn übertrittst." So achtet auch der Feind, welcher eine Stadt belagert, nicht viel darauf, daß man alle Plätze wohl befestigt und beschützt, wenn man nur einen von ihnen ohne Schutz und Befestigung läßt. Wie: Hast du dich nicht bisher in gleichen Verhältnissen befunden? Sieh' dich vor, daß du dich nicht selbst täuschest!

II. Der heilige Burchard lehrt uns, wie wir uns benehmen sollen, wenn Uebelgesinnte uns Böses nachreden. Er tröstete sich mit dem Zeugnisse seines guten Gewissens. Wir sollen da auch Trost suchen. Allein wie ganz anders ist dein Benehmen! Du betrübst oder erzürnst dich bisweilen über alle Massen, wenn du hörst, daß man dir übel nachrede, oder wenn man in deiner Gegenwart dir verschiedene Fehler zum Vorwurfe macht. Was nützt dir aber deine Betrübniß? Was dein Zorn? Was nützen dir so viele Schmäh-, Fluch- und Lästerworte, die du ausstoßest? Du verlierest alles Verdienst, das du hättest haben können und machst dich noch überdieß vieler Sünden schuldig. Beobachte lieber folgenden Grundsatz: Wirft man dir Fehler vor, die du wirklich hast, so bessere dich; sind sie aber falsch, so sei gutes Muths und tröste dich mit dem Zeugnisse deines guten Gewissens! Der heil. Gregor sagt: „Was nützt es, wenn die Menschen uns loben, das Gewissen aber uns anklagt? Oder wie kann man sich betrüben, wenn uns Alle anklagen, das Gewissen aber uns freispricht? Wenn wir für uns einen Zeugen haben im Himmel, und einen Zeugen im Herzen, so laß die Thoren nur reden, was sie wollen." Und der heil. Augustin sagt: „Halte du von Augustinus, was du willst", rede, urtheile von ihm, was dir beliebt, „wenn mich nur mein Gewissen nicht anklagt." Eine bescheidene Vertheidigung deiner Ehre ist keineswegs verboten, wohl aber das Fluchen über jene, die dir übel nachreden, die Feindschaft und das Verlangen nach Rache. Die Erfahrung zeigt auch, daß man gewöhnlich mehr durch geduldiges Stillschweigen, als durch vieles Hin- und Her-Reden ausrichtet. „Einen boshaften Menschen", sagt der heil. Chrysostomus, „überwindest du besser, wenn du schweigst, als wenn du ihm viel antwortest. Die Bosheit wird nur gröber, wenn man viel reden und sich zu viel vertheidigen will." Leide daher mit Geduld; klage dein Leid Gott dem Herrn; du erwirbst dir so großes Verdienst für den Himmel.

Gebet.

O Gott, wir bitten Dich, gib uns guten Willen und die Kraft, uns und Andere im wahren Glauben zu befestigen, damit dein Reich immer mehr verbreitet und die Zahl der Seligen vergrößert werde, durch Jesum Christum unsern Herrn.

15. Oktober.

Die heilige Theresia*).

Nicht leicht ist ein Leben so anziehend und so lehrreich, als jenes der heiligen Theresia; es ist in jeder Hinsicht ein Leben in Gott, Der sich liebend zu ihr herabneigte, auf seinen Armen aus dem Orte der Gefahren in Sicherheit trug, sie zu seiner Braut erwählte, und dann zu einem wahren Gnadenbild verklärte. Dieses wundersame Leben liegt vor uns, bis auf den kleinsten Zug getroffen; sie hat es selber in aller Aufrichtigkeit und Demuth beschrieben. Es ist das Bild einer Quelle, aus deren Wasser die unter dem Kies verborgenen Edelsteine hell heraufleuchten, bis der Herr des Landes sie von der beschwerenden Last gänzlich befreit, so daß die edlen Steine an Glanz und Schönheit dann mit den Sternen des Himmels wetteifern. Die Heilige in ihrer Demuth schreibt: „Ich bitte um Gotteswillen alle Leser dieses Lebens, sie möchten sich dasselbe als ein recht böses Leben vorstellen; denn unter allen Heiligen, die zu Gott sich bekehrt haben, finde ich keinen, mit dessen Beispiel ich mich trösten könnte. Ich sehe, daß sie von der Zeit an, da sie, von Gott gerufen, zu Ihm sich bekehrt hatten, Ihn nie wieder durch Sünden beleidigt haben. Ich aber bin nachher nicht nur wieder schlimmer geworden, sondern es schien, als ob ich mich den empfangenen Gnaden des Herrn geflissentlich widersetzt hätte. Er sei ewig gepriesen, daß Er mich so langmüthig getragen!" — Die Bemerkung, daß die Heiligen in ihrer Demuth ihre Fehler vergrößern, trifft gewiß auch Theresien.

Zu Avila, einer Stadt von Altcastilien, hauste ein frommes Ehepaar, Alphons Sanchez von Cepeda und Beatrice von Ahumada, in aller Furcht Gottes und gegenseitiger Erbauung. Ihr Bündniß segnete der Herr mit drei Söhnen und neun Töchtern. Theresia ward ihnen am 28. März 1515 geschenkt. Alle wurden zur Liebe Gottes und zur Nachfolge Christi durch ihre Eltern angehalten; schön und voll Liebe schildert Theresia den Vater als durchaus fromm, mildthätig gegen die Armen, gegen Alle sanft,

---

*) Nach ihrem Leben von ihr selber beschrieben, nach Pösl; sieh' besonders die Bollandisten Vita S. Theresiae.

geraden Sinnes, und ein Freund guter Bücher, die er auch seinen Kindern mittheilte, so weit sie dafür geeignet waren. Die Mutter war, nach ihrer Beschreibung, sehr schön und dabei von größter Sittsamkeit, ebenso scharfen Verstandes als schwachen Körpers, und deßhalb gar oft krank und bettlägerig. Ritter- und Heldengeschichten, wie sie damals von Oben bis Unten die tägliche Lectüre des Spaniers bildeten, las sie gerne, ohne ihr Hauswesen dabei zu versäumen. Ebenso waren ihre Geschwisterte, Brüder wie Schwestern gutgeartet; sie liebten sich wechselseitig mit Herzlichkeit. Gleichwohl fühlte Theresia für einen der Brüder, der ihr fast gleich an Alter wie an Gemüth war, eine größere Zuneigung als zu den übrigen. Mit ihm las sie das Leben der Heiligen aus der Bibliothek des Vaters; deren Marter schien ihr ganz gering, gegen den Lohn, den sie im Himmel dafür gewonnen. Von der Begierde nach der Seligkeit entzündet, redete sie gar oft mit dem Brüderlein, was sie denn thun sollten, um recht bald in den Himmel zu kommen. Sie beschlossen endlich nach gar vielem Rathen, in das Mohrenland nach Afrika zu ziehen, und sich daselbst die Köpfe abschlagen zu lassen; so könne es nicht fehlen, und der Himmel mit aller Lust und Herrlichkeit sei dann gewonnen. Die anfänglichen Bedenklichkeiten, was wohl die Eltern dazu sagen würden, brachten sie durch das Wort: Ewigkeit! Ewigkeit! zum Schweigen. Eine ewige Seligkeit zu gewinnen, sei ja jedes Opfer werth; und die Eltern könnten nichts dagegen haben, wenn sie ihrer Seligkeit wegen fortgingen, meinten sie nach ihren kindlichen Begriffen! Und wirklich sollen sie die Stadt verlassen haben; doch des Vaters Bruder, ein frommer Mann, hatte die Beiden auf der Brücke getroffen, und sie wieder den Eltern gebracht. Da es also mit dem Martertod nicht recht gehen wollte, so beschlossen die eifrigen Kinder, wenigstens ein recht hartes Leben zu führen, und Einsiedler zu werden. Sie bauten sich Hütten im Garten des Hauses; aber sie fielen bald ein. So blieb denn der treuen Theresia nichts anders über, als fleißig zu beten, Almosen, wie sie konnte, zu geben, und in der Einsamkeit zu weilen. Das Wort „Ewigkeit!“ bewahrte sie tief eingeprägt in ihrem Herzen, und wie ein ernster Mahner tönte es immer mit neuer Kraft in ihr wieder. Ein Gemälde, den Heiland im Gespräche mit der Samariterin bei dem Jakobsbrunnen, zog sie auf gleiche Weise an. Sie betrachtete es mit verlangenden Blicken, aus der Tiefe des Herzens seufzend: „O Herr, gib mir von diesem Wasser!“ Im zwölften Jahre verlor sie die Mutter durch den Tod; da warf sich Theresia vor dem Bilde der seligsten Jungfrau nieder, und bat sie, an ihr jetzt Mutterstelle zu vertreten. Und in der That! die liebreiche Frau nahm sie in

ihren Schutz, dessen sie bald und mächtig bedürfen sollte. Theresia wuchs heran, alle Eigenschaften einer edlen Natur entfaltend und wie eine Sonnenblume sich zu Gott wendend. Ihr Herz, so arglos und so rein, ward jetzt in Folge schlechter Lektüre und ungeeigneten Umganges aufgeregt und beunruhigt. Die Bücher der Mutter fielen ihr in die Hand; sie blätterte anfänglich mehr aus Neugierde darin; obgleich vom Vater gewarnt, fand sie an diesen Romanen steigendes Behagen, so daß sie viele Stunden des Tages, ja selbst der Nacht mit ihrer Lesung vergeudete, und selber eine Geschichte der Art zusammenschrieb. Die bösen Folgen blieben nicht aus; sie putzte sich, um zu gefallen, verlangte nach schönen Kleidern und nach Schmuck. Unter diesen Regungen der Eitelkeit begann in Theresia die Liebe zum Gebet und zum Betrachten zu erlöschen, und Trägheit zu allem Guten statt des früheren Eifers sich einzuschleichen; ihr Herz wandte sich mehr der Welt zu. Der Vater hatte vorsichtiger Weise Niemanden den Zutritt in sein Haus gestattet, die Verwandten ausgenommen. „Hätte er doch auch diese nicht eingelassen!“ seufzte Theresia. Eine leichtfertige Base und ein Vetter, der sich stellte, als wolle er die Jungfrau ehelichen, brachten sie mit ihren Schmeicheln und sinnlichen Gesprächen zumal in Gefahr. „Die Sorge für meine Ehre hat mich vom gänzlichen Verderben gerettet; nach dieser Ehre trachtete ich eitler Weise mit großem Eifer. Wollte Gott, ich wäre so eifrig gewesen, die Ehre bei dem Herrn nicht zu verlieren, wie mich mein Gemüth antrieb, das nicht zu verscherzen, was ich für die Ehre der Welt hielt;“ so bekennt die Heilige, und beschwört dann die Eltern, die Lektüre und den Umgang ihrer Kinder mit größter Sorgfalt zu überwachen, „denn gleich schleicht sich viel Böses ein, weil unsere Natur mehr zum Bösen, als zum Guten geneigt ist.“ Umsonst warnte die ältere Schwester, umsonst der Vater. Die Gefahr hätte groß werden können, doch der Herr wachte; jene Schlangen durften nur zu ihren Füßen spielen, aber die nicht berühren, die er zu Seiner Braut erkoren. Don Alphonso bemerkte voll Schmerz, wie sein geliebtes Kind lau und träge im Guten geworden. Rasch wählte er, die Gefährdete zu retten, das beste Mittel: er übergab sie der Hut der Augustiner Nonnen zu Avila, nachdem das unselige Verhältniß drei Monate gedauert.

Die Nonnen nahmen Theresia freundlich auf, so daß ihr anfänglicher Widerwillen bald verschwand und es ihr im Kloster wohler ward. Unter den Frauen herrschte der Geist wahrer Frömmigkeit und Liebe; der Anblick so großer Tugenden und die Belehrung einer erfahrnen Nonne, der sie ihr ganzes Herz öffnete, machte auf sie tiefen Eindruck. Sie fing wieder zu beten an; es ward bald lichter in ihr; sie bat auch Andere,

für sie zu Gott zu rufen, daß Er ihr Gnade zur wahren Liebe und Demuth schenken möge. Da nöthigte sie eine schwere Krankheit zur Heimkehr in das Vaterhaus. Als sich Theresia in Etwas erholt, ward sie von der ältern Schwester auf einen der Familie zugehörigen Maierhof geführt; unterwegs sprachen sie bei ihrem Oheime ein, und blieben einige Tage bei ihm. Dieser, ein betagter Mann, voll Gottesfurcht und Sehnsucht nach dem Himmel, sprach eindringlich zu Theresia von der Thorheit alles Irdischen; aus gottseligen Büchern mußte sie ihm vorlesen, was ihr bald lästig ward. Dennoch hatte ihr des Onkels Wort gar sehr das Herz bewegt; sie konnte bei näherer Betrachtung nicht umhin, ihm Recht zu geben. Die Bilder und Bestrebungen ihrer Kindheit zogen vor ihr vorüber und machten ihr die Seele trüb, das Auge naß. Die Furcht vor Gottes Gericht peinigte sie schwer. Alle Leiden und Entbehrungen des Klosters schienen ihr doch nicht härter zu seyn, als das Fegfeuer, und nach ihrer Meinung hatte sie für ihre Sünden die Hölle verdient. Die Briefe des heil. Hieronymus entschieden. Sie bat bei den Carmelitinnen im Kloster der Menschwerdung Christi zu Avila um Aufnahme und erhielt sie. So trieb sie denn mehr Furcht denn kindliche Liebe in das Kloster. Don Alphons gab seine Einwilligung; aber als Theresia das Vaterhaus verließ, da meinte sie vor Jammer zu sterben; die Augen dunkelten ihr, die Beine brachen ihr zusammen. Es ward ihr der Abschied deßhalb so schwer, weil sie — nach ihrem eigenen Geständnisse — noch keine rechte Liebe zu Gott hatte. Aber der Herr gab Gnade und half der Schwachen weiter; bald erhielt Theresia das Kleid der Carmelitinnen und nun war sie wie neugeboren. Die Trockenheit und Trägheit des Herzens wandelte sich in Gefühl von nie geahneter Lust; alles gefiel ihr im Kloster, nichts ward ihr zu schwer. Dieses stille Glück ward ihr gegeben als ein Vorgeschmack jener Fülle von Seligkeit, die ihr zu Theil werden würde, sobald sie, durch Prüfungen geläutert, die reine und liebende Braut des Herrn geworden. Sie kamen bald und schmerzlich diese Prüfungen; schon im ersten Jahre ihres Klosterlebens ward Theresia vom heftigem Herzwehe und Fieber befallen, das aller Kunst der Aerzte von Avila spottete. Nun sandte sie der besorgte Vater nach Bazeda, wo er von den hochberühmten Aerzten daselbst Hilfe für sein armes Kind erwartete. In Begleitung ihrer Seelenfreundin Johanna Suarez trat die Leidende die Reise an; wieder kam sie vor der Villa ihres frommen Oheims vorbei; wie hätte sie vor diesem Hause, in welchem ihr das wahre Licht aufgegangen, ohne Einkehr vorüber gehen können? wie vorbei gehen können, ohne den Mann Gottes, dessen Worte wie scharfe Stacheln

ihre Weltlust getödtet, zu begrüßen und neuen Rath von ihm zu empfangen? Er gab ihr ein Buch*), eine Anweisung zum Herzensgebet enthaltend. Dasselbe lehrte Theresia, auf dem Wege des Gebetes sicher zu Gott zu kommen, und ward deßhalb für sie, die erst dürftigen Unterricht in der Ascese genossen, ein trefflicher Wegweiser. In der Einsamkeit zu Bazeda, wo der Schmerz ihr treuester Begleiter war, bemühte sie sich, nach der Anweisung dieses Buches zu beten. Stunden lange Pein und Qual nicht achtend, kniete sie betend und betrachtend halbe Tage, halbe Nächte da. „Ich befliß mich, schreibt die Heilige, Jesum Christum, unsern Herrn und unser höchstes Gut, innerlich in mir allenthalben gegenwärtig zu haben. Und dieß war meine Weise zu beten. Wenn ich ein Stück aus seinem Leiden betrachtete, so stellte ich es mir innerlich gegenwärtig vor." Job war damals ihr Vorbild und immerfort rief sie sich dessen Worte zu: „Da wir so große Güter von Gottes Hand empfangen haben, warum sollten wir nicht auch die uns zugeschickten Leiden ertragen?" So bot sie Alles auf, starkmüthig in Jesu zu leiden. Trotz aller Mühe, in Geduld und Vertrauen beim Kreuze auszuharren, wollte doch die Traurigkeit und der Trübsinn sie nicht verlassen, noch die Krankheit sich zum Bessern wenden. Da nahm sie der Vater wieder zu sich nach Avila; ihr Leiden, furchtbare Zuckungen der Nerven, wuchs von Tag zu Tag; am 15. August 1537 fiel sie in eine Ohnmacht, die vier Tage dauerte. Schon hielt man sie für todt, schon grub man ihr das Grab — da schlug Theresia zu Aller Erstaunen die Augen auf; ihr Erstes war, die heil. Sakramente zu begehren; mit größter Inbrunst unter häufigen Thränen empfing sie dieselben. Ihr Zustand muß nach ihrer Schilderung wahrhaft qualvoll gewesen seyn. Die Zunge war der Art zerbissen und fast zerstückelt, der Hals so entzündet, daß sie nur mit äußerster Anstrengung schlucken konnte; alle Glieder verrenkt, der Leib contract, wie eine Kugel zusammengerollt; kein Glied konnte sie bewegen; wie todt lag sie da; man mußte sie in einem Leintuch heben und legen. Den Tod vor Augen, wollte Theresia in ihrem Kloster denselben erwarten, und ließ sich dahin bringen. Ihre Schwestern, die Nonnen, empfingen sie mit größtem Mitleide und gaben ihr alle Pflege. Und wie durch ein Wunder begann die Sterbende zu genesen; sie selber schrieb dieß der Fürbitte des heil. Joseph's zu, den sie zu ihrem Patron erwählte. Sie hätte, schreibt die Heilige, von Gott jederzeit erhalten, was sie in seinem Namen begehrt. Doch dauerte dieß Leiden in all seiner Bitterkeit noch acht

*) Dieß Gebetbuch führt den Titel „das dritte A, B, C."

Monate; erst nach drei Jahren konnte sie wieder an Krücken gehen. Die ganze Zeit der Trübsal war Theresia ergeben und in dem Herrn getröstet. Die Gnade des Gebetes, von Gott ihr geschenkt, war es, die sie stärkte und lehrte, was es heiße, Gott lieben. Alles im Kloster freute sich über Theresia's Wiederherstellung; sie war durch Geduld im Leiden, durch sanftmüthiges und doch geistreiches Wesen der Liebling der Nonnen geworden. Eben so nahm die Stadt, in welcher sie der Verwandten und Freunde so viele zählte, innigen Antheil an ihrem Glücke. Die Carmelitinnen hatten damals keine Clausur und lebten, wenn auch immer anständig, doch etwas freier als die Nonnen anderer Orden. So kamen bald Besuche auf Besuche zu Theresia; man gönnte ihr nicht nur dieselben, sondern man ermunterte sie Seitens ihrer Mitschwestern, sich ihrer zu freuen und sie unbedenklich anzunehmen; da ja solches zur Befestigung der Gesundheit und Erheiterung des Gemüthes beitrage. Es war kein Wunder, daß solche Zerstreuungen Theresia trotz ihrer Vorsätze der Welt wieder näher brachten, ihre Liebe erkälteten, das Band der Vereinigung mit Gott lockerten. „Die Quelle meiner Gebrechen war, daß ich die Gelegenheit nicht geflohen habe, und meine Beichtväter mich hierüber nicht belehrten." Theresia suchte sich zu dieser Zeit Gelehrte als Beichtväter, in der Meinung, von ihnen am Besten geleitet zu werden; allein bei aller theologischen Wissenschaft fehlte diesen Priestern die Kenntniß der Wege des Heiles, und so begingen sie in Theresia's Seelenführung Fehler, welche sie schwer büßen mußte. „Besser, bekennt die heil. Jungfrau, besser sind ungelehrte, aber fromme und tugendhafte, als halbgelehrte Beichtväter; denn solche, weil sie sich selbst nicht trauen, fragen andere um Rath." Gegen eine der Frauen, welche sie öfters im Kloster besuchten, fühlte sie bald eine besondere Zuneigung. Umsonst warnte sie eine fromme und erfahrene Nonne; als nun eines Tages diese Frau wieder in das Kloster *) kam, und sich Theresia ohne Rückhalt ihrer Zuneigung und lebhaftem Gespräche hingab, erschien ihr Christus mit strafendem Angesichte und gab ihr zu erkennen, daß Ihm dergleichen nicht angenehm sei. „Ich sah Ihn, schreibt The-

*) Ueber den Orden der Carmeliten und über Theresia's Reform sieh' den 7. Juli II. Bd. S. 123. Der Stifter der Carmelitinnen ist P. Johann Soreth, General der Carmeliten, († 1471). Er gab ihnen milde Regel ohne Clausur, und erwarb für sie die Privilegien der Töchter des heil. Franz und Dominicus; die Carmelitinnen leisteten Treffliches in Erziehung der weiblichen Jugend und nahmen auch Fräulein und Wittfrauen, die sich von der Welt zurückziehen wollten, ohne Gelübde abzulegen, in ihr Kloster gegen billiges Kostgeld auf.

resia, mit den Augen des Geistes viel deutlicher, als ich Ihn mit den Augen des Leibes hätte sehen können." Doch haftete der Eindruck dieser Erscheinung nicht lange in ihrem Herzen; sie war geneigt, dieselbe für eine Täuschung der Phantasie oder gar für ein Gaukelspiel des Satans zu halten. Doch gab sie den Umgang mit jener Frau auf, und wie mächtig das Gute noch in ihrem Herzen war, beweist ihr Verlangen, Andern zur Tugend zu verhelfen. Deßhalb lehrte sie ihren Vater das innerliche Gebet, obgleich sie es in dieser Zeit sehr vernachlässigte, und brachte ihn dadurch auf eine hohe Stufe der Vollkommenheit. Sie, die noch immer an Brechen und Fieberanfällen litt, pflegte ihn mit der zärtlichsten Hingebung, als er auf den Tod erkrankte, und stand ihm in der Stunde desselben betend und tröstend bei. Alphonso starb wie ein Heiliger. Indem ihr der Herr den leiblichen Vater genommen, gab er ihr in dem Beichtvater des Verstorbenen, dem Dominicaner Vincenz Bavon, einen geistlichen, hocherfahrenen Vater. Ihm öffnete Theresia ihr Herz; er zeigte ihr die Gefahren, die sie, ohne daß sie Ahnung hatte, umgaben, rieth ihr die Uebung des innerlichen Gebetes wieder zu beginnen, und wenigstens alle 14 Tage die heil. Sakramente zu empfangen. Theresia gehorchte; sie oblag dem innerlichen Gebete wieder, und nie ließ sie mehr davon ab. Aber ein mühsames Leben begann jetzt für sie, ein Leben des Kampfes; auf der einen Seite zog sie Gott, auf der andern rief sie die Welt. „Das Göttliche gefiel mir wohl, schreibt Theresia, aber das Weltliche hielt mich gefangen. Ich wollte unvereinbare Dinge mit einander vereinigen, das geistliche Leben und die sinnlichen Freuden, den himmlischen Trost und die irdische Lust. Es ist ein großes Unglück, wenn eine Seele in solcher Lage allein ist; denn gewiß, hätte ich mich Jemanden entdecken können, so würde ich vor Rückfall bewahrt worden seyn. Ich hatte viele Freunde, die mir zum Falle halfen; aber bei dem Wiederaufstehen sah ich mich immer so allein, daß ich mich verwundere, warum ich nicht immer liegen geblieben bin. Nur die Barmherzigkeit Gottes habe ich zu preisen, die mir allein die Hand reichte! Er sei gepriesen! So bin ich denn auf diesem unruhigen Meere zwanzig Jahre umhergeschifft, bin bald gefallen, bald wieder aufgestanden — doch aufgestanden bin ich nie recht, sonst wäre ich nicht wieder gefallen. Und das war ein jämmerliches Leben. Denn Gott genoß ich nicht ganz und in der Welt hatte ich auch keine Freude. Suchte ich mich in der Welt zu belustigen, so störte mich der Gedanke an Gott und meine Pflichten gegen Ihn. Wollte ich mit Gott umgehen, so beunruhigten mich die Neigungen der Welt. Ich muß mich selbst verwundern, wie ich nur

Einen Monat, geschweige denn so viele Jahre, in diesem heftigen Kampfe aushalten konnte, in dem ich zugleich Gott und der Welt diente."

So litt und kämpfte Theresia, allein nicht mit der ganzen Kraft, nicht mit der voller Hingabe an Jesum. Darum gewann sie auch nicht den Sieg, und durch ihn die Ruhe des Gemüthes. Dagegen wuchs ihre Sehnsucht nach dem wahren Leben bis zur Qual. Allein, wer sollte sie von dieser Pein befreien, wer dieß selige Leben spenden? Sie vermochte es nicht; „und der Herr, von dem ich es allein hoffen konnte, verweigerte mir dasselbe mit Recht; weil, nachdem Er mich so oft voll Huld an Sich gezogen, ich Ihn jedesmal wieder verlassen."

Doch jetzt war der Zeitpunkt gekommen, wo Theresia's Sehnen gestillt und sie in Jesu zum neuen Leben erwachen sollte; und dieß Leben sollte sie, wie die ganze Menschheit, unter dem Kreuze, dem Borne aller Gnaden, gewinnen. „In diesem traurigen Zustande war meine Seele ermattet und niedergebeugt, und vergebens suchte ich Ruhe in meinen bösen Neigungen. Als ich nun eines Tages in den Betsaal trat, erblickte ich darin ein Gemälde, das man bei Anlaß eines in unserm Hause gefeierten Festes entliehen hatte. Es stellte unsern Erlöser dar, ganz mit Wunden bedeckt. Dieß Bild machte plötzlich einen so erschütternden Eindruck auf mich, daß ich ganz von Schmerzen ergriffen ward; ich empfand eine solche Reue über meine bisher so geringe Beachtung der Leiden, die Jesus für das Heil meiner Seele erlitten, daß ich mein Herz wie entzwei gespaltet fühlte. Ich warf mich zu den Füßen des göttlichen Heilandes, zerfloß ganz in Thränen und beschwur Ihn, Er möchte mich doch kräftigen, und mich vor dem Unglück bewahren, Ihn fernerhin zu beleidigen."

Von nun an brannte in Theresia's Herzen die Glut der wahren Liebe und erlosch nimmer. Keine Betrachtung gab ihr mehr Trost und Freude, als jene des Leidens Jesu; nie war sie seliger, als wenn sie den Herrn auf den Oelberg begleiten oder sich zu den Füßen Seines Kreuzes stellen durfte. Nun gedachte sie, zumal bei der Kommunion, der heiligen Magdalena; wie sie, kniete sie vor Jesu nieder und sprach weinend: „Ich will nicht wieder aufstehen, es sei denn, Du schenkest mir, um was ich bitte." Und es ward ihr zu Theil; denn von da an beginnt ihre gänzliche Bekehrung. Großen Trost gaben ihr auch die Bekenntnisse des heil. Augustinus; es war, als lese sie hierin die eigene Geschichte ihres Lebens. Doch das war jetzt vorbei, war tief begraben. „Was ich vorher erzählt, bekennt die Heilige, war mein Leben; was ich aber, seitdem ich jene Stufen des Gebetes erstiegen, erfahren habe, und jetzt beschreiben will, das ist ein anderes, ein neues Leben, das Leben in Gott." Der Herr

begnadigte nun seine Tochter mit solcher Fülle süßen Trostes, Erleuchtungen, Wonnen und Gesichten, daß sie, durchdrungen von dem Gefühle ihrer Unwürdigkeit, zuletzt fürchtete, es möchten dieselben nur List oder Blendwerk des Satans seyn. Zwei Beichtväter, denen sie ihre Angst vertraut, meinten, es sei nicht wahrscheinlich, daß eine noch im Kampfe begriffene Seele solch außerordentlicher Gnaden gewürdigt werde; riethen ihr aber, sich deßhalb an einen erprobten Geistesmann zu wenden. Als sich Theresia voll Kummer, weinend in ihr Betkämmerlein zurückzog, schlug sie in der Verwirrung ein Buch auf, das ihr, wie vom Himmel geöffnet, die trostreichen Worte des heil. Apostels zeigte: „Der Herr ist so getreu, daß Er keine Seele, die Ihn liebt, über die Kräfte versucht oder betrogen werden läßt.“ Das richtete die Gebeugte wieder auf. Sie fand nun einen Jesuiten voll Frömmigkeit und Erfahrung; ihm legte sie ihr Inneres in einer Generalbeicht dar und empfing von ihm den Trost, ihre Gnaden könnten bloß vom Himmel kommen. Sie gab sich nun mit aller Lust der Liebeshuld des Herrn hin, ja in ihrer Demuth versuchte sie zu widerstehen; wie Petrus rief sie zu dem Herrn: „Gehe weg von mir! ich bin ein sündiger Mensch!“ Das Urtheil des Jesuiten bestätigte Franz Borgia, der Heilige, zu ihrer größten Freude, wie späterhin der hl. Peter von Alcantara. Verzückungen befielen sie mehrmals um diese Zeit; in einer derselben, die nach der Abbetung des Psalmes Veni Creator über sie kam, hörte sie die Worte: „Ich will, daß du fürderhin nicht mehr mit den Menschen, sondern mit den Engeln redest.“ Solche geheimnißvolle Worte wie von dem Allerhöchsten gesprochen, vernahm sie öfters. Aber diejenigen, die um sie waren, geriethen auf das Neue in Sorgen ob der Fülle der Gnaden, welche Theresia fortwährend vom Himmel zuströmten. Selbst Peter Alvarez, ihr Beichtvater, der bisher von ihrer himmlischen Begnadigung fest überzeugt war, ward durch die einstimmige Meinung von sechs andern Ordensgeistlichen irre; es wurden Theresia die öftere heil. Kommunion, die Einsamkeit, die Betzeit und somit auch das Brod des Lebens und ihre Lust beschränkt. Deßhalb verfiel sie auch in eine so schmerzliche Trostlosigkeit, wie sie nach ihrem eigenen Bekenntnisse nie in ihrem Leben empfunden. Dieß Leiden hielt zwei Jahre an. Als sie von Trostlosigkeit darnieder gedrückt, auf ihrem Betschemel knieend eines Tages zum Herrn rief, erscholl eine Stimme von Oben: „Meine Tochter, habe keine Furcht! Ich bin es! Ich werde dich nicht verlassen!“ Jetzt war aller Jammer von ihr genommen, sie wieder aus der Finsterniß zum Licht erhoben und mit einer Fülle süßer Gnaden erquickt. Nimmer hörte sie wie sonst süße Worte von Oben; der Heiland Selber kam in wundervollen Gesichten zu

ihr, sie zu trösten und zu lehren. Aber auch dießmal hielt ein Priester, der, weil P. Alvarez verhindert war, ihr Seelenführer wurde, solche Erscheinungen für Gaukelei des bösen Feindes, und befahl ihr, sobald sich diese Gesichte zeigten, sogleich sich mit dem Zeichen des hl. Kreuzes zu schützen. Theresia gehorchte. „Ich bat Ihn, sagt sie, Er möge mir das nicht zurechnen, weil ich es nur aus Gehorsam gegen denjenigen that, der Sein Stellvertreter auf Erden war, und gegen die Diener, die Er Selber aufgestellt hätte. Da sprach Er zu mir, ich solle mich deßhalb nicht kümmern; ich thäte wohl, zu gehorchen; Er aber würde schon sorgen, daß die Wahrheit an das Licht trete."

Aber noch ein ganzes Jahr währte diese Unruhe; von allen Seiten ward Theresia mißkannt, falsch beurtheilt und selbst P. Alvarez schien an ihr ganz irre zu werden. Da kam der heilige Peter von Alkantara; er, vom Geiste Gottes erleuchtet, durchschaute ihre ganze Seele, tröstete sie, und äußerte, ihm sei außer den Glaubensartikeln nichts so sehr ausgemacht, als der göttliche Ursprung dieser Gesichte; aber das Ende ihrer Leiden sei noch nicht gekommen. Diese Worte erquickten Theresia und machten auf ihre Umgebung großen Eindruck; und allgemach fing man im Kloster zu glauben an, daß der Herr sie auf übernatürlichen Wegen führe. Doch, wie Peter vorher verkündigt, ihr Leiden währte fort, ja es wuchs sogar. Was Theresia früher Wonne gemacht, erfüllte sie jetzt mit Widerwillen; manchmal kam es ihr vor, als könne sie keinen guten Gedanken fassen, und zu Zeiten lagerte sich eine zentnerschwere Stumpfheit auf sie, so, daß sie weder Gutes noch Böses zu thun im Stande war. Dazu gesellten sich heftige körperliche Schmerzen, sie raubten ihr oft das Bewußtseyn. Aber alle diese Prüfungen, von ihr mit wunderbarer Geduld ertragen, trugen zu ihrer völligen Reinigung bei und jede Trübsal ward ein goldenes Blatt in ihrer künftigen Krone. Solch' zärtliche Hingabe an den Herrn in Kreuz und Leiden lohnte der Allerhöchste mit Gnaden, wie Er sie nur den Geliebtesten unter seinen Lieblingen spendet. Immer flammender ward Theresia's Liebe, immer brennender ihre Sehnsucht, mit Ihm vereinigt zu werden; dieser Glut kam nur das Verlangen gleich, mit Ihm zu leiden. „Entweder sterben, o Herr, oder leiden; seufzte sie aus der Tiefe ihres Herzens: sonst verlange ich Nichts." — Unter andern Visionen sah Theresia*) einmal einen Engel, der ihr Herz

*) Im Jahre 1700 fand man im Kloster des heil. Joseph zu Sevilla die Handschrift eines Gesanges, welchen Theresia über diese außerordentliche Gnade verfaßt hat. Er lautet:

mit einem feurigen Pfeil durchbohrte, und mit alldurchdringender Liebe zu Gott entzündete. Sie selber schreibt über dieses merkwürdige Gesicht: „Ich sah neben mir auf der linken Seite einen Engel in leiblicher Gestalt. Solche Visionen waren mir äußerst selten; denn wiewohl mir oft Engel erscheinen, so geschieht dieses doch, ohne daß ich sie sehe: aber in der benannten Erscheinung wollte der Herr, daß ich den Engel in leiblicher Gestalt sah. Derselbe war nicht groß, sondern klein und sehr schön; sein Angesicht war so entzündet, daß es schien, der Engel sei einer aus den höchsten, welche gleichsam ganz glühen; und dieß, glaube ich, sind die, so man Seraphim nennt. Sie sagen mir zwar ihre Namen nicht; aber ich sehe gut, daß im Himmel zwischen dem einen und andern Engel ein unaussprechlich großer Unterschied ist. In der Hand des erschienenen Engels sah ich einen langen goldenen Pfeil, und an der Spitze des Wurfgeschoßes schien mir ein wenig Feuer zu seyn. Den Pfeil drückte er mir einigemal durch das Herz bis in das Innerste desselben; und wenn er ihn herauszog, so war mir eben, als zöge er einen Theil davon

---

Urplötzlich im Herzensgrunde
Empfand ich den Schmerz einer Wunde,
Sie schlugen mir göttliche Hände,
Und wirkten gar Großes behende.

Und mit dem Schlage ward mir die Wunde,
Ich fühlte mich nahe der Todesstunde
O — größern Schmerz mag es nimmer geben,
Doch gab mir die Wunde das Leben.

Sie tödtet? wie kann sie das Leben,
Und wann das Leben — wie den Tod mir geben?
Sie heilet? Wie kann sie verwunden?
Wie bleibt mit ihr das Leben verbunden?

Da ist, fürwahr, nur göttliches Walten,
Nur Gottes Weise, solche Wunder zu gestalten,
Er führt aus bitterm Todes-Leide
Als Sieger heraus zur Lebensfreude.

Die Durchbohrung des Herzens der heil. Jungfrau Theresia ist nicht bloß bildlich, sie ist körperlich zu verstehen. Man kann noch heut zu Tage in Avila das auf solche Weise wirklich durchbohrte Herz sehen. Die Kirche bezeugt diese wunderbare Durchbohrung ebenfalls, indem sie ein eigenes Fest der Durchbohrung des Herzens der heil. Theresia feiert. Auch die Worte der VI. Lection in dem von Papst Benedict XIV. approbirten Officium ihres Festes stellen ihr Herz dar „geschmückt mit den Zeichen der Durchbohrung."

heraus; dann ließ er mich in heftiger Liebe gegen Gott ganz entzündet. Der Schmerz war ungemein; ich war gezwungen, Klageseufzer auszustoßen; dabei war die Wonne, welche mir dieser ungemeine Schmerz verursachte, so überschwenglich, daß man unmöglich verlangen kann, desselben zu entbehren; und die Seele läßt sich mit Nichts weniger als mit Gott befriedigen. Es ist eigentlich kein leiblicher Schmerz, sondern ein geistiger, wiewohl auch der Leib, und zwar nicht wenig, desselben theilhaftig wird." Deßhalb wird die heil. Theresia meist die Brust mit einem Pfeil durchbohrt dargestellt. Obgleich ihr der Herr Gnaden auf Gnaden spendete, so ward doch ihre Sehnsucht nie gestillt; nach jeder Liebeshuld ward sie nur verlangender; noch hatte sie nicht Alles, und so lange sie nicht Alles hatte, klagte sie, als hätte sie noch Nichts; und so ward dieß Sehnen immer flammender, ward für sie ein Marterthum.

Wunderbares hat sich gar oft mit Theresia begeben. Als die Jungfrau einst zur Communion gegangen und in der Verzückung über die Erde erhoben ward, konnte der Priester die heilige Hostie nicht zu ihrem Munde bringen, und sah nun, wie sie plötzlich aus seiner Hand dem Munde der Heiligen zuflog. Einstmals, mit dem heil. Johannes von Kreuz über das Geheimniß der hochheiligen Dreifaltigkeit redend, ward sie zugleich mit ihm verzückt, und schwebte aufwärts. Solches Aufwärtsschweben kommt gar oft in Theresia's Leben vor. Nicht selten würden ihr Seelen gezeigt, welche aus dem Orte der Reinigung in den Himmel stiegen. Auch die Gabe der Weissagung verlieh ihr der Herr; mit Bestimmtheit sagte sie Dinge voraus, die, wie es schien, unmöglich sich begeben konnten: allein sie erfolgten alle zu der verkündigten Zeit. Auf ihre Fürbitte genasen Schwerkranke, erhielten Andere die Erhörung in wichtigen Anliegen. Alle diese Gnaden, so wunderbar, so unermeßlich groß, konnten Theresia in der Demuth nur tiefer befestigen, in der Liebe noch mehr entzünden, ihren Gehorsam nur so vollkommner machen. Hingerissen von ihrer Liebe, machte sie das Gelübde, in Allem nur das zu thun, was ihr am Vollkommensten dünke. Die Reinigkeit hat Theresia trotz aller Gefahr in englischer Weise bewahrt, so daß sie, von Jemand wegen unreiner Versuchungen zu Rath gezogen, in Wahrheit versichern konnte, sie wüßte nicht, was das wäre. Nie verließ sie der Geist der Buße, und das bloße Andenken an die Verirrungen ihrer Jugend preßten ihr Thränen aus; zur Genugthuung dafür opferte sie dem Herrn Nachtwachen, strenges Fasten, schwere Bußübungen und vor Allem den glühenden Schmerz eines von Liebe zu Ihm entzündeten Herzens. Ihre Geduld in Leiden hatte etwas Uebermenschliches. Vierzig Jahre lang

brachte ihr jeder Tag zu den Seelenschmerzen noch ein Körperleiden; und dennoch genügte dieß der erhabenen Frau nicht. Voll der Sehnsucht mit Jesu zu leiden, rief sie: „Herr, leiden oder sterben!“ Das war ihr Lieblingswort. Wie Andere nach Speise, so hungerte Theresia nach Schmerz und Pein. „Komme, was da wolle“, sagte sie öfters, „je mehr Trübsal, desto mehr Gewinn.“ Nicht leicht hat ein Heiliger die Armuth so geliebt, wie sie; ihren Lebensunterhalt verschaffte sie sich durch Handarbeit, und war ein Feind aller Pracht in dem Orden. Sie hatte den Vorsatz gefaßt, jeden Tag ein Werk der Nächstenliebe zu thun, und hielt ihn treu. Als sie, schon alternd und leidend, zu Burgos im Spitale wohnte, besuchte sie mit herzlicher Liebe die Kranken und pflegte sie. Wo sie konnte, gab sie Almosen; zu Toledo begegnete sie einem Bettler mit entblößten Armen; da hielt sie an, trennte einen Aermel aus ihrem eigenen Gewande und gab ihn demselben. Die Züge ihrer Mildthätigkeit würden Bände füllen. Was noch bemerkt werden muß, ist ihr Streben, die Fehler der Nächsten, waren es auch ihre Feinde, liebreich zuzudecken. Nie durfte in ihrer Gegenwart von ihnen schlecht gesprochen werden. Ihr Gehorsam war musterhaft, ja unübertrefflich. Theresia nennt den Gehorsam die Seele des klösterlichen Lebens; den sichersten und kürzesten Weg zu einer großen Heiligkeit; das kräftigste Mittel, unsern Willen dem Willen Gottes zu unterwerfen, die Leidenschaften zu bezähmen, und so ganz uns der Ehre Gottes aufzuopfern. — Ihre Glut des Gebetes, ihren Eifer bei der Betrachtung, ihre Geduld mögen Engelzungen schildern; Menschenzungen sind dazu viel zu schwach. — Ihre Andacht und Liebe zum heiligsten Altarssakramente sind in ihren Schriften auf das Ergreifendste ausgesprochen. Ihre Ausdrücke sind Feuerflammen, gedenkt sie dieses hochheiligen Geheimnisses, das ihr den Himmel auf dieser Erde schon bot. Davor kniend, versäumte sie nie, um das Ende alles Sündigens, aber auch mit heißer Inbrunst um die Bekehrung der Sünder Gottes Huld anzuflehen. Auch ihre Beleidiger und Feinde schloß sie in ihr Gebet ein; nie hat sie einem aus ihnen auch nur mit Blick oder Wort wehe gethan. Wenn Jemand von Theresia geliebt zu werden verlange, schreibt der Bischof von Avila, so gebe es kein besseres Mittel, als ihr eine Schmach anzuthun. Sie that ihren Beleidigern so viel Gutes, daß es hieß, sie liebe ihre Feinde mehr als ihre Freunde.

Doch nicht blos zum Leben des Gebetes und der Beschaulichkeit hatte der Herr seine Dienerin bestimmt, sondern ihr ein großes Werk aufgetragen — die Reform ihres Ordens.

Die ursprüngliche Regel der Carmeliten, von dem heil. Albert, Patriarchen von Jerusalem gegeben, war äußerst strenge. Bald wichen die Carmeliten von dieser Regel ab, und spalteten sich in zwei Parteien, deren jede einen eigenen General hatte, bis P. Johann Soreth General des ganzen Ordens ward. Seine Versuche, die gesunkene Zucht des Ordens zu heben, hatten in vielen Klöstern einen guten Erfolg; andere verharrten bei der alten Lauigkeit. Mit bitterm Schmerze hatte die hl. Theresia erkannt, daß ihr Kloster, ja der Orden überhaupt, in gar manchem Stücke die Regel verlassen und einer Reform dringend bedurften. Hatte sie ja selber nur zu schmerzlich den Mangel einer strengen Clausur und wahrhaft klösterlichen Ordnung empfunden. Von Christo in einem Gesichte ermuntert, durch den Rath heil. Männer, wie Peter von Alcantara und Ludwig Bertrand, unterstützt, erlangte sie auch die Zustimmung des Diöcesanbischofes und des heiligen Vaters selbst. Da erhob sich ein gewaltiger Sturm gegen Theresia; die Nonnen des Klosters zu Avila, der Adel, der Magistrat, das Volk vereinigten sich, ihr Werk zu vereiteln. Doch diese, des göttlichen Beistandes gewiß, harrte aus; P. Angelus, der Provincial der Carmeliten, und der Dominikaner Yvagnes, der im Rufe der Heiligkeit starb, traten mit Muth und Kraft den Schmähungen entgegen, und erklärten sich laut für Theresia. Die Wittwe Guyomar von Avila, Johanna von Ahumada, Theresia's Schwester, die Gattin eines edlen Mannes, und ihre Nichte, die fromme Maria von Ocampe, schafften die Mittel zu dem Baue des Hauses her. Derselbe ward im Jahre 1561 begonnen; da stürzte plötzlich die Mauer zusammen und begrub unter seinen Trümmern den jüngsten Sohn Johanna's; man hielt das Kind für todt und brachte es jammernd zu Theresia. Die Heilige schloß den Knaben in ihre Arme, hob flehend die Augen zum Himmel, und gab ihn nach wenig Minuten frisch und gesund der Mutter zurück. Dieß wundervolle Ereigniß ward gerichtlich untersucht und das Protokoll hierüber als Urkunde ihrer Heiligsprechung beigefügt. Zum Andernmal brach die Mauer ein, aber nicht der Muth und das Vertrauen Theresia's; das Gebäude ward dennoch vollendet.

Voll Eifer, ihr Werk weiter zu führen, erhielt sie von dem Provincial der Carmeliten den Auftrag, sich nach Toledo zu begeben und daselbst die Herzogin Ludovica della Cerda, die Gemahlin des Grafen Arias von Pardo, ob dem Verluste ihres Gatten auf das Tiefste betrübt, zu trösten und wieder aufzurichten. Sie, der nichts zu schwer fiel, der kein Befehl ungelegen kam, eilte willig und schleunigst nach Toledo. Hier blieb sie sechs Monate, mit der Zärtlichkeit einer Mutter die Wittwe

tröstend und das ganze Haus durch die Anmuth ihrer Tugend und ihres Benehmens erbauend. Während ihres Aufenthaltes zu Toledo war die Priorin ihres Klosters gestorben; ein Theil der Nonnen beabsichtigte, sie zu ihrem Oberhaupte zu wählen; allein auf das Dringendste bat Theresia, ihr diese Last nicht aufzubürden, und dankte dem Herrn, als die Wahl auf eine Andere fiel. Nach der Heimkehr fand sie zu ihrer freudigen Ueberraschung nicht nur den Bischof der Diöcese und den heil. Peter von Alcantara zu Avila anwesend, sondern auch das päpstliche Breve eingetroffen, welches ihr die Errichtung eines Klosters nach ihrer Reform gewährte. „Da nun Alles so wohl geordnet war", schreibt sie, „gefiel es dem Herrn, daß am Tage des heil. Bartholomäus 1562 das Kloster zu unserm heiligen Vater Joseph endlich gegründet wurde. Das allerheiligste Sakrament wurde mit der erforderlichen Ermächtigung dahin gebracht; zu gleicher Zeit nahmen auch einige Mädchen das Ordenskleid, ich hielt die Ceremonien mit zwei andern Schwestern unsers Ordens." Da Theresia zu diesem Werke die Erlaubniß ihres Bischofes und des Oberhauptes der Kirche selber in Handen hatte, so bedurfte es jener ihrer Oberin in dem Kloster von der Menschwerdung nimmer; in der Voraussetzung, von ihr und den Meisten des Klosters nur Hindernisse zu erfahren, hatte sie die Anzeige von der Einweihung des neuen Hauses unterlassen. Wie richtig ihre Voraussetzung war, zeigte sich an demselben Tage. Die Oberin berief Theresia auf der Stelle in das Kloster zurück und forderte sie zur Vertheidigung auf; die Sanftmuth und Gründlichkeit, womit sie dieß that, gewann ihr das Herz des Provinzials; er verhieß ihr die Erlaubniß, in das neue Haus übersiedeln zu dürfen, sobald sich das Gerede in der Stadt gelegt hätte. Denn hier war über Theresia's Beginnen der Lärmen nicht geringer, als im Kloster selber; der Magistrat und selbst einige Verblendete unter dem Clerus drangen darauf, das neue Kloster unverzüglich aufzuheben; nur die Bemerkung des Dominikaners P. Bannez, daß ein solcher Beschluß in die Rechte des Diöcesanbischofes eingreife, hielt die Ueberſprudelnden zurück. Dagegen beschloß man, die Sache dem königlichen Rathe zur Entscheidung zu überlassen. An jenen zwei Tagen, wo die Herren zu Avila über ihr Klösterlein beriethen, hatte Theresia Unruhe empfunden, doch zur Zeit der höchsten Bestürzung Gott ihr zugerufen: „Weißt du denn nicht, daß ich allmächtig bin?" Nach zwei Jahren erfüllte der Herr sein Wort; er hatte die Herzen nach Seiner Macht gewendet; gerade die, welche am heftigsten gegen das Haus getobt, waren seine eifrigsten Freunde geworden; Theresia, zog von vier Frauen des Klosters von der Menschwerdung Christi begleitet, in jenes

von St. Joseph über; bald war dasselbe angefüllt, und mehr als dreizehn aufzunehmen widerstrebte der Weisheit Theresia's, die eine größere Zahl zu leiten für sehr schwer hielt. Nur höchst wichtige Rücksichten konnten sie in der Folge veranlassen, von dieser Regel abzugehen. Eine Zeit lang lebte sie in dem neuen Hause nur als demüthige Nonne; doch der Bischof übertrug ihr die Leitung desselben; wer war wohl deren würdiger, als sie, die Stifterin?

So hatte Theresia vier Jahre in seligem Frieden und heiliger Liebe des Herrn mit den Ihrigen verlebt, als Johann Rubeo von Ravenna, der General des Ordens der Carmeliten, nach Spanien kam und auch ihr Haus zu Avila besuchte. Er ward von der Frömmigkeit, Demuth und Weisheit Theresia's, wie von den Tugenden ihrer Töchter, wahrer Bräute Jesu, also ergriffen, daß er sogleich die Erlaubniß gab, auch andere Klöster zu stiften, und ihr persönlich die Vollmachtsbriefe zur Bildung zweier Mannsklöster überreichte. Es war nur die Frage, womit? Denn Theresia hatte weder ein Haus, noch Geld, eines zu kaufen, auch *ein* Helfer unter den Menschen fehlte. Doch Alles schien ihr bei dem Beistande des Allmächtigen möglich; ihr Vertrauen ward glänzend gerechtfertigt; schon des Jahres 1567 konnte sie trotz aller Hindernisse ein zweites Haus nach ihrer Reform zu Medina del Campo gründen; dann lud sie die von ihr so herrlich getröstete Gräfin Ludovica della Cerda ein, in ihrem Städtchen Malagon ein Klösterlein zu stiften. Demselben folgte im nämlichen Jahre die Gründung des Hauses von Valladolid, so daß bei ihrem Tode 32 neue Häuser nach ihrer Reform bestanden; 15 davon gehörten Carmeliten an; das erste Mannskloster nach ihrer Reform erhob sich aus einem kleinen Meierhofe, Durvelo genannt, dem Geschenke eines Adelichen. Zu dessen Ausbau hatten vornämlich zwei Carmeliten, wahre Gottesmänner, der P. Anton von Jesu und der heil. Johann vom Kreuz beigetragen; sie zumal wurden die Helfer der Heiligen bei dem großen und mühsamen Werke der Reform. Toledo, Pastrano, Salamanca, Veas, Sevilla, Cararaca, Villanova, Palencia, Soria, Burgos und Alba hatten das Glück, Töchter und Söhne der heil. Theresia in ihren Mauern zu sehen. Aber jetzt ward ihr Gehorsam auf eine schwere Probe gestellt. Während sie unermüdet an der Ausbreitung und der Festigung ihrer Reform arbeitet, erhält sie unerwartet von dem päpstlichen Generalvisitator des Ordens, dem Dominikaner P. Fernandez, den Ruf, als Priorin die Leitung des Klosters von der Menschwerdung Christi in ihrer Vaterstadt auf drei Jahre zu übernehmen. Willig wie immer, aber blutenden Herzens riß sie sich von den Ihrigen los und ging nach Avila.

Mit Furcht und Zagen ward sie von ihren ehemaligen Schwestern empfangen; sie aber bewies ihnen bei allem nöthigen Ernste solche Liebe und Klugheit, daß, als nach Ablauf der drei Jahre die Zucht im Kloster hergestellt war, sie die Frauen nimmer fortlassen wollten. Aber dieß schöne Aufblühen und Wachsthum der Klöster der Reform rief einen neuen Sturm Seitens der trägen, unverbesserlichen Feinde derselben hervor; am meisten ergoß sich ihr Zorn über die Väter Johannes vom Kreuz und Hieronymus Gratian, zwei herrliche Diener Gottes. Beide wurden auf das Schmachvollste verläumdet, Johannes sogar eingekerkert. Bis nach Rom fand die freche Lüge und Verläumdung Theresia's und der Ihrigen den Weg. Der Ordensgeneral Rubeo, sonst ihr Freund, verbot der Heiligen, neue Klöster zu gründen und ihr Haus zu verlassen. Sie litt Alles mit gewohnter Geduld, ja mit Fröhlichkeit; sie vertheidigte sich mit Bescheidenheit und Würde, und empfahl in einem Schreiben voll Geist, Liebe und Demuth ihre Sache dem Schutze des Königs Philipp II. von Spanien. Durch die Vermittelung des Königs, und mehr noch durch die Hilfe des Allerhöchsten ging auch dieser Sturm vorüber; doch Theresia's Stifung, eine zarte Pflanze, war unter diesem Unwetter zu einem starken Baume geworden, der, nach der Heiligen schönem Ausdrucke, seinen Rücken an das Kreuz lehnte.

Theresia fühlte jetzt die Gebrechlichkeit des Alters, aber keineswegs ein Bedürfniß nach Ruhe; je näher das Ende ihres Lebens herannahte, desto eifriger bemühte sie sich, dasselbe mit gottgefälligen Werken auszufüllen. Unglaublich ist es, was sie, die Leidende, geleistet hat. Mit Priestern und Bischöfen, mit Staatsräthen und Königen stand sie in Briefwechsel; von allen Seiten her ward sie um Rath, Hilfe und Trost gebeten. Trotz aller Beschwerden, trotz der Schmerzen, die ihr ein dreimaliger Bruch des Armes bereitete, setzte sie ihre Arbeiten und Visitationen der Klöster der Reform fort. Mehr als die Beschwernisse der Reise schmerzten die Demüthige die Ehrenbezeugungen, mit welchen man sie überall empfing; und nicht weniger belästigten sie die Unterhandlungen mit Männern, welche, Kinder der Welt, ihr für Gott entzündetes Gemüth nicht begreifen konnten, und durch Launen, falsche Ansichten und offene Feindseligkeit ihr schwere Hindernisse bereiteten. Auch ein anderes Leiden, eine Lähmung in Folge eines Sturzes von der Treppe, regte sich wieder. Aber was wäre dieser Heldin wohl zu schwer gewesen? sie fühlte die Bitterkeit des Leidens so gut, als ein anderer Mensch — und dennoch war das Leiden in der Liebe Jesu ihre Lust! Aber jetzt war die Zeit gekommen, wo sie aufgelöset werden und den Herrn schauen sollte.

Theresia wollte sich von Burgos, wo sie die Stiftung (1582) ihres Klosters vollendet, nach Avila begeben; da erhielt sie von der Herzogin von Alba eine dringende Einladung, sie im Vorbeigehen doch mit einem Besuche zu erfreuen. Theresia ging nach Alba, stattete der Herzogin trotz aller Müdigkeit einen mehrstündigen Besuch ab und begab sich, bis zum Tode erschöpft, in das Klösterlein zu ihren Töchtern. Am 30. September befiel sie ein Blutsturz; dessenungeachtet wohnte sie noch der heil. Messe bei, und empfing mit gewohnter Inbrunst ihren Herrn in der heiligen Kommunion.

Durch eine Offenbarung des Herrn wußte sie, daß ihre Todesstunde nahe sei; deßhalb begehrte sie nach abgelegter Beichte die hl. Sakramente. Als sie die heil. Wegzehrung erblickte, rief sie neubelebt, mit leuchtenden Augen und erhobenen Händen, voll unendlicher Freude und in heiliger Entzückung: „O mein Herr und Bräutigam, so wäre sie da, die Stunde, die so heiß ersehnte Stunde! Ich bin dem Augenblicke meiner Erlösung nahe, Dein Wille geschehe! Der Augenblick ist da, wo ich aus meiner Verbannung hervortrete, und meine Seele in Deiner Gegenwart die längst ersehnte Beglückung finden wird." Mit Engelsliebe, mit der Andacht eines Seraphs empfing sie die heil. Sakramente. Als der Pater Anton sie fragte, ob sie in ihrem Kloster zu Avila beerdigt zu werden wünschte, antwortete sie: „Wie, ist denn noch etwas auf der Welt, das mir angehört? Und wird man hier denn mir ein wenig Erde versagen?" Dann gab sie den Ihrigen den letzten Segen und Lehren voll Mutterliebe und wahrer Weisheit. So hatte sie von der Erde Abschied genommen, und nun gehörte jeder Gedanke, jeder Schlag ihres Herzens dem Heiland. Oefters betete sie leise Verse aus dem Psalme „Miserere", zumal hörte man sie oft seufzen: Ein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz, wirst Du, o Gott, nicht verschmähen! und diese Worte wiederholte sie, bis sie die Sprache verlor (1582). In der Nacht vom 4. bis 5. Oktober, also am Vorabende des 15. Oktober, derselben Nacht, wo der neue Kalender, der sogenannte Gregorianische begann, schlug auch für die hl. Theresia die Stunde der Erlösung und eines neuen Lebens. So starb sie gleich einer Kerze, die sich selbst verzehrt; wie ein Weihrauch, der im Feuer sich auflöset, erlosch sie, überwältigt von dem Uebermaße der Liebe und Sehnsucht zu Gott, die ihr Körper nimmer zu ertragen vermochte. 68 Jahre hatte sie gelebt, 27 davon in dem Kloster der Menschwerdung zu Avila und 20 andere in den verschiedenen Ordenshäusern ihrer Reform zugebracht. Theresia's Körper schien nicht gestorben, sondern vielmehr neu belebt zu seyn; schön und blühend zeigte sich das Antlitz, aus dem

jede Runzel des Alters gewichen; die Gelenke waren biegsam und frisch und ein balsamischer Geruch ergoß sich von der Leiche. Diese ward zuerst in Alba unter dem Chore der Karmelitenkirche beigesetzt, dann aber des Jahres 1585 durch Beschluß des Generalkapitels nach Avila in ihr Kloster übertragen, jedoch auf Klage des Klosters zu Alba der früheren Ruhestätte zurückgegeben. Noch jetzt ruht hier die Leiche der Heiligen unter einem prachtvollen Grabmale und zwar, wie die unverdächtigsten Zeugnisse darthun, in unverwesetem Zustande. Das Herz der hl. Jungfrau wird zu Alba in einem Crystallgefäße aufbewahrt; an ihm (dem Herzen) ist ganz deutlich eine Wunde zu sehen, ohne Zweifel jene, die ihr der Seraph beigebracht, und man glaubt auch, aus Uebermaß der göttlichen Liebe hätte sich ihre Seele vom Leibe getrennt. Darauf deuten die Worte des von Papst Urban VIII. zum Feste der Heiligen verfaßten Hymnus: „Du wirst vom Pfeile der göttlichen Liebe verwundet sterben." Schon Papst Paul V. leitete den Prozeß der Heiligsprechung Theresias ein, starb aber darüber. Da erhob Gregor XV. sein Nachfolger, nach einer mit der größten Sorgfalt und Genauigkeit geführten Untersuchung ihres Lebens, ihrer Schriften und Wunder die treue Magd des Herrn in die Zahl der Heiligen 1621 und setzte die Feier ihres Gedächtnisses auf den 15. Oktober.

Das Aeußere der Heiligen glich ihrem Innern. In der Jugend war Theresia wahrhaft schön und selbst im Alter noch blieben die Spuren dieser Anmuth. Sie war mittlerer Größe, ebenmäßig gebaut, voll; ihr Gesicht gerundet und proportionirt; dasselbe hatte eine Mittelfarbe zwischen weiß und purpurroth, und bei dem Gebete leuchtete es wie die untergehende Sonne voll wunderbaren Glanzes. Unter der breiten, schönen Stirne leuchteten schwarze Augen lebhaft und dennoch sanft voll Liebe und Güte; aber sie blickten ernst und strenge, mußte sie tadeln, oder strafen. Ihr Feuer konnte dann nicht jeder ertragen. Die Nase war etwas klein, doch gefälliger Form, der Mund proportionirt; eine wunderbare Anmuth ruhte auf den feingeschnittenen Lippen; die Hände waren klein und sehr schön gebildet. Diese Züge zusammen von der Glut der innern Liebe überstrahlt, verklärten Theresien zu einem wahren Engelsbilde; das Siegel der göttlichen Liebe und Weisheit leuchtete auf ihrer Stirne; auf ihrem Antlitze der Friede und die Lauterkeit der Seele; der Klang ihrer Stimme, ihre Bewegungen, ja ihr ganzes Benehmen voll Güte zeugten von einem jener seltenen Wesen, die hienieden schon mehr dem Himmel, als der Erde angehören.

Dasselbe anmuthsvolle Bild geben uns auch Theresias Schriften; niemals beabsichtigte sie, Bücher zu schreiben, sondern sie verzeichnete nur die außerordentlichen Gaben und göttlichen Erleuchtungen auf einzelne Zettel und übergab sie ihren Beichtvätern zur Beurtheilung; nur auf deren ausdrücklichen Befehl entschloß sie sich, was sie erfahren und innerlich geschaut, zum Nutzen der Seelen niederzuschreiben. In ihrer Art einzig ist ihre Selbstbiographie, sie ward von der Inquisition selber geprüft und gebilligt. Ihre Schriften, die alle über die Mystik handeln und wunderbare Aufschlüsse hierin bieten, preist die Bulle ihrer Heiligsprechung als „angefüllt mit großem Geistesreichthum, woraus die Seelen der Gläubigen die reichlichsten Früchte ziehen und zur Sehnsucht nach dem himmlischen Vaterlande angeregt werden." Ein neuerer Gelehrter urtheilt: „Nicht nur behauptete und behauptet Theresia heute noch den ersten Rang unter den Schriftstellern, welche die mystische Theologie behandelt haben, sondern sie steht überhaupt bis auf diesen Tag unter den ersten Schriftstellern ihres Landes." Unübertrefflich ist Theresia zumal in ihren Briefen, die auch dem Style nach wahre Meisterstücke sind. Selbst Leibnitz, der berühmte protestantische Philosoph und Theologe, gesteht in einem Brief an Morellio: „Mit Recht schätzest du Theresias Schriften; ich fand einst darin den schönen Spruch: Die Seele des Menschen soll die Dinge nicht anders auffassen, als wenn Nichts als sie und Gott allein auf der Welt wären." Einem aufmerksamen Leser wird bald klar werden, daß in Theresias Schrift nicht bloß menschliche Einsicht und Erfahrung, sondern sehr oft unmittelbare göttliche Erleuchtungen strahlen, wie sie dieß selbst an mehreren Stellen geradezu ausspricht. Die Liebe zu Gott hat auch sie, gleich dem seraphischen Franz zum Dichter gemacht, und tief ergreifende Lieder und Gesänge voll Glut und Dankbarkeit finden sich unter ihren Poesien.

Dieß ist nur ein kurzer Umriß des Lebens dieser außerordentlichen Frau; unter den Heiligen ihres Geschlechtes kommen ihr nur Wenige, vielleicht nicht Eine, an hoher Begnadigung, Liebesglut und Leidenssehnsucht gleich; ewig wird sie eine Zierde der Kirche bleiben, es hat dieselbe bis jetzt keine zweite Theresia.

Lehrstücke.

Was fordert der Herr dein Gott von dir, als allein, daß du den Herrn Deinen Gott fürchtest und auf Seinen Wegen wandelst, Ihn liebest und

dem Herrn deinem Gott von deinem ganzen Herzen und von deiner ganzen Seele dienest und daß du die Gebote des Herrn haltest, auf daß es dir wohl gehe. Deuteron. 10, 12, 13.

Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm. Die vollkommene Liebe in uns besteht in dem, daß wir in der Welt so sind, wie Er gewesen ist, damit wir am Tage des Gerichtes frohe Zuversicht haben. - I. Joh. 4, 16. 17.

Zur Betrachtung mögen hier einige Stellen aus den Schriften der heiligen Theresia stehen.

„Gefängnisse, Verfolgungen, Qualen, Spott und Schmach um Christi willen sind für mich lauter Labsale. Es ist Gottes Weise, den Betrübten mit Seiner Gnade und Hilfe beizustehen."

„Du hast ein großes Verlangen, Gott zu dienen; darum wundere ich mich, daß dir dein leichtes Kreuz so schwer fällt. Vielleicht sagst du aber: Eben darum möchtest du von deinem Kreuze frei seyn, um Gott besser dienen zu können. O wie wenig verstehen wir das! Es mischt sich in Allem Etwas von der Eigenliebe ein."

„Durch die Geistesdürre will Gott dich prüfen und deine Liebe zu ihm bewähren. Sieh das für eine große Gnade an und betrübe dich darüber nicht; denn nicht in der Süßigkeit, sondern in der Geistesstärke besteht unsere Vollkommenheit. Was die gefühlvolle Andacht betrifft, so wird sie zur Zeit, wo du gar nicht daran denkst, wieder da seyn."

„Gott prüft uns oft, ob unsere Werke mit den Vorsätzen und unseren Worten übereinstimmen."

„Ahme den Tugenden nach, die du an Andern siehst, und achte die Mängel nicht, die du an ihnen wahrnimmst."

„Die vollkommene Unterwerfung des Gemüths unter den göttlichen Willen ist das größte Gut, welches das Gebet gewährt."

„Achten wir es nicht, wenn etwa in unserer Abwesenheit ein Wort wider uns geredet wird; denn es ist ja etwas Geringes, einige Schmach zu leiden! Uebertragen wir vielmehr Alles gutwillig und mit Freude, und lieben wir den, der uns Schmach zufügt; denn auch der Herr unterläßt nicht, uns zu lieben, obschon wir Ihn oft beleidigt haben."

„Ist das Erdreich der Seele durch Kreuz, Verfolgung, Schmach und Krankheiten mürbe, dann senkt sich das Wasser der Gnade so tief ein, daß es nicht mehr austrocknet."

„Nicht alle Thaten der Heiligen sind nachzuahmen, aber auch alle nicht bloß zu bewundern."

„Oft halten wir uns für demüthig, weil wir keine Ehre suchen. Ergibt sich aber eine Gelegenheit, wo unsere Ehre nur im Geringsten angegriffen wird, so nehmen wir es sogleich empfindlich; und das ist ein Zeichen, daß wir noch nicht demüthig sind."

„Wer im Leiden stark seyn will, der denke oft an die Worte des Erlösers: der Knecht ist nicht größer als sein Herr."

„Durch Verläugnung des eigenen Willens und seiner Neigungen auch in kleinen Dingen gelangt man nach und nach zur wahren Abtödtung und zum Siege über sich selbst."

„Wenn wir unsern Geist vom Irdischen losreißen, und wenn unser Herz und unser Wandel im Himmel ist, dann werden wir in sehr kurzer Zeit zur Liebe Gottes gelangen."

„Hat sich einmal die Liebe zu Gott unserem Herzen tief eingedrückt, dann wird uns Alles leicht, und wir werden in kurzer Zeit und mit geringer Mühe viel leisten."

„Bevor Gott Seinen Dienern große Schätze Seiner Gnade mittheilt, schickt Er ihnen mancherlei Kreuze und Versuchungen, um sie zu prüfen, ob sie Seinen Kelch trinken, und Ihm Sein Kreuz nachtragen können."

Gebet.

O Gott, unsere Stärke und unser Heil! erhöre uns, die wir das Fest Deiner heil. Dienerin Theresia freudig begehen; laß unsere Herzen durch das vorleuchtende Muster ihrer Andacht gleiche Gesinnungen und Antriebe zu einem gottseligen und Dir wohlgefälligen Leben empfinden, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

16. Oktober.

Der heilige Gallus *).

Als der heilige Abt Columban (585) Irland verließ, um nach Frankreich zu wallen, erlas er sich aus den Mönchen seines Klosters Bangor zwölf der Tüchtigsten zu Gefährten und Mitarbeitern. Denn ausgehen wollte er mit ihnen in alle Welt, mit ihnen dort das Evangelium verkündigen, wohin der Herr sie rufen würde. Unter ihnen befand sich auch Gallus, der Sprosse eines edlen Geschlechtes, dem Abte vor Allen werth durch wahre Frömmigkeit, gediegene Kenntnisse, namentlich in den heil. Schriften, und durch Festigkeit des Gemüthes. Ihm war ein großer Beruf geworden. Siegebert, König von Austrasien und Bur-

*) Gezogen aus Gallus Leben von Walafried Strabo, aus jener des Mönches Notter, nach Mabillon.

gund, nahm die Männer, die da in seinen Landen den Segen des Christenthums mehren und verbreiten wollten, mit Freuden auf und bot ihnen jede Hilfe an. So konnte Columban das Kloster Anegrais in Burgund und zwei Jahre darauf jenes zu Luxueil (Luxen) gründen. Unweit des letztern an der Bergkette, die Burgund von Lothringen scheidet, erhob sich bald ein drittes Kloster, wegen der häufig sprudelnden Wasserquellen Fontaines, (Quellen, Brunnen) genannt. Die frommen Ordensmänner wurden durch ihre Tugenden das Vorbild der Bewohner der umliegenden Gegenden, durch ihre Unterweisungen und Gebete der Segen derselben. Darum flossen Aller Thränen, als Columban mit den Seinigen aufbrach, dem Zorne der schändlichen Brunhilde und des wollüstigen von ihr beherrschten Königs Theodorich zu entgehen, welchen er voll Muth, ein zweiter Nathan, die Schlechtigkeit ihres Wandels vorgestellt und dadurch auf das Tiefste verhaßt geworden war. Er zog mit seinen Söhnen in König Clotars Staaten; sie kehrten jedoch auf die Einladung Theodeberts, Königs von Austrasien, wieder um und gingen den Rhein hinauf bis an die Limmat und den Zürchersee, wo sie an der Mündung der Limmat zu Wangen bei Tuggen sich niederzulassen gedachten. Aber die Heiden, voll Zornes ob des Eifers, mit welchem Columban's Jünger ihre Opfer in den See geworfen und selbst den Götzentempel zu verbrennen gedroht hatten, fielen über die Missionäre her, stäupten Columban, und hätten Gallus fast getödtet. Da verließen Columban und seine Gefährten das ungastliche Land und wandten sich dem Bodensee zu. Hier bot ihnen der gottselige Pfarrer zu Arbon, Willmar, eine Strecke Landes; an einem stillen Orte, unweit Bregenz, bauten sie sich Zellen, weihten die ehedem christliche, damals aber dem Götzendienste bestimmte Kapelle der heil. Aurelia zur Anbetung des lebendigen Gottes wieder ein und begannen mit eben so großem Eifer, als gesegnetem Erfolg die Bekehrung der anwohnenden Heiden. Die Neugetauften warfen ihre Götzenbilder in den See, schütteten das dem Wodan geweihte Bier weg, und zeigten auf jede Weise ihr Verlangen, dem wahren Gotte mit aller Treue zu dienen. Aber auch hier zerstörten die Heiden die schöne Pflanzung; von Theodorichs Boten aufgestachelt, versammelten sie sich und zogen fluchend und drohend wider die Väter. Nur schleunige Flucht rettete sie; während Columban mit seinen Genossen den Weg nach Italien einschlug, mußte Gallus, von einem bösartigen Fieber gepeinigt, sich nach Arbon zu dem Priester Willmar tragen lassen und zu seinem Schmerze zurückbleiben; doch auch das war Schickung Gottes und zum Heile Vieler.

Gallus genas, und voll Sehnsucht, sein Leben in Abtödtung und Abgeschiedenheit fortzuführen, suchte er mit zwei Gefährten, Magnus (sieh' den 6. Juli) und Theodor, im Gebirge sich ein passendes Plätzlein. In einem anmuthigen Thale, das einerseits durch sanfte Höhen von den Abdachungen des Bodensees sich trennt, anderseits von riesigen Gebirgswänden umschlossen ist, baute er unweit des Baches Steinach für sich und die zwei Jünger Zellen. Aus ihnen erwuchs die späterhin so hoch berühmte Abtei von St. Gallen *). Der Heilige erlernte die Landessprache und ward der Apostel der Heiden, die hier noch wohnten und durch sein Wort und Beispiel gerührt, nun fast Alle Christum bekannten. So groß ward Gallus Ruf, daß der Alemanen Herzog Gunzo den Priester Willmar bitten ließ, er möge doch den Mann Gottes zu seiner kranken, von bösen Geistern geplagten Tochter Friedeburg nach Ueberlingen führen. Als Gallus dieß vernommen, floh er eilend über die Berge nach Grabs, wo er bei dem Diacone Johannes Aufnahme fand. Das that Gallus, nicht weil es ihm an Mitleid mit der Kranken fehlte, sondern weil er in seiner Demuth es für unmöglich hielt, daß er, ein Mann voll Armseligkeit, Wunder wirken könne. Doch Willmar bewog ihn nach Ueberlingen zu gehen; auf sein Gebet wichen in der That die Dämonen aus der Fürstentochter, und diese, voll Dank gegen die mächtige Hilfe Gottes und durch den Heiligen belehrt, verließ die Welt und nahm zu Metz den Schleier, die Ehe mit dem Sohne des Königs von Austrasien verschmähend. Gunzo bot dem Retter seines Kindes große Geschenke an; er nahm nur so viel, als er für seine Armen bedurfte; eben so lehnte er die Erhebung auf den bischöflichen Stuhl von Constanz ab, und bewirkte, daß Johannes, der Diacon zu Grabs, ein würdiger Mann, statt seiner gewählt wurde. Drei Jahre blieb Johannes noch Gallus Schüler; als er nun zum Bischofe consecrirt wurde, hielt der Heilige vor den Oberhirten von Augs-

---

*) Als Gallus in das Thal hinabstieg, blieb er betend an einem Dornenstrauch hängen. Dieß betrachtete er als einen Wink Gottes, hier sich anzusiedeln, machte aus zwei Hölzern ein Kreuz und steckte es in die Erde; während er davor betete, hatten seine Begleiter Fische in der Steinach gefangen und gebraten. Nach geendigtem Gebete genossen sie, Gott dankend, ihr Mahl, zündeten ein Feuer an und legten sich dann zur Ruhe. Gallus aber stand in der Nacht wieder zum Gebete auf. Da sei ein Bär herbeigekommen, die Ueberreste der Mahlzeit zu verzehren; der Heilige aber hätte ihm befohlen, Holz zum Feuer herbei zu tragen, und willig hätte er es gethan; so die Legende. Deßhalb wird der heil. Gallus wie der heil. Korbinian meist mit einem Bären abgebildet.

burg, Speier und Verdun eine Rede, einfach und schlicht, aber wahrhaft ergreifend durch Wärme und Gründlichkeit. Während Johannes nach Constanz zog, kehrte Gallus in seine Zelle zurück und fuhr fort mit dem alten Eifer an der Bekehrung der Heiden, an der Kräftigung der Neubekehrten und an der Ausrottung der Wildniß zu arbeiten. Sichtbar war der Herr mit ihm; von allen Seiten flossen ihm reiche Gaben zu; die Zahl seiner Jünger stieg bereits auf zwölf, so daß an der Stelle, wo Bären und Wölfe gehauset, eine schöne Kapelle mit mehrern Hütten und wohl angebauten Gärten sich erhob. Nimmer trennte sich Gallus von seiner Zelle und den Menschen, die ihm lieb geworden waren, die er in Christo neu geboren, die ihn als Vater ehrten und auf den Händen trugen. Diese Heerde zu mehren und Christo neue Seelen zu gewinnen, war sein heißes Streben. Alternd schon und gebeugt, nahm er seinen Stab, und suchte die Heiden dieß- und jenseits des Bodensees furchtlos auf. Kam er von solchem Zuge nach Haus, so begann er die Neubekehrten zu belehren und die Jünger im Predigtamte und in den Wissenschaften zu unterrichten. So verfloß der Tag; schneller noch die Nacht, es brachte sie der Heilige in Gebet und Betrachtung zu, und nur die nöthigste Ruhe gönnte er seinem Körper, der ganz in die Dienstbarkeit des Geistes gekommen.

Im Jahre 628 sandten die Mönche des Klosters von Luxen an den Heiligen Boten mit der Nachricht, Vater Eustasius, der heil. Mann, sei, gestorben; er möge nun kommen, seine Stelle einnehmen und die Waisen trösten, bedenkend, wie nahe er dem Kloster verbunden sei, welches er vor mehr denn 40 Jahren mit Columban selber gestiftet. Doch Gallus, sein Alter erwägend wie seine Schwachheit, wollte eine neue Last den sinkenden Kräften nicht aufbürden, und entließ die Boten mit seinem Segen, aber mit ablehnender Antwort. Wie wenig er sich jedoch schonte, wie er die letzte Kraft für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen aufbot, beweist, daß er noch kurz vor seinem Tode auf Einladung Willmars nach Arbon zur Predigt gekommen. Er hielt sie; es war der Gesang des sterbenden Schwanes. Gleich nach der Predigt befiel den Heiligen ein Fieber und er verschied Gott preisend, längst zum Heimgang bereitet, den 16. Oktober 646. An diesem Tage feiert die Kirche auch sein Gedächtniß. Die Leiche ward in seine Zelle zurückgebracht und hier in Gegenwart des Bischofes Johannes und einer zahllosen Volksmenge beigesetzt. Gallus Andenken erlosch nicht; die Völker, die er aus der Nacht des Heidenthums zu dem beseligenden Lichte geführt, priesen ihn hoch, wallten in Schaaren zu seinem Grabe und ehrten ihn als Heiligen.

Auch auf seine Stiftung, die Abtei St. Gallen legte der Herr den Segen; sie wurde eine wahre Leuchte des Glaubens und der Wissenschaft. Der zweite Stifter St. Gallens war der hl. Othmar (sieh' den 16. November), er war es, der die Regel des heil. Benedikt dem Kloster gab. Die Schenkungen nahmen zu, mit ihnen die Zahl der Mönche, für welche neue Gebäude aufgeführt wurden. So groß war der Ruhm St. Gallens, daß die Gründer des Klosters Tegernsee in Bayern die ersten Mönche aus ihm beriefen. Um das Kloster bildete sich ein Dorf, die ersten Anfänge der Stadt St. Gallen. Seit 1216 waren die Aebte Reichsfürsten, frei von der Gerichtsbarkeit der Bischöfe und einzig dem Papste unterworfen. Sie konnten zur Zeit ihrer höchsten Macht wohl an 12,000 Mann in das Feld stellen. St. Gallen, welches für Erhaltung und Verbreitung des Christenthums unendlich viel gethan, erlag dem Sturme der Revolution. Die Aufhebung der herrlichsten Abtei von ganz Süd-Deutschland erfolgte durch den großen Rath der Schweiz im Jahre 1805. Die unschätzbare Bibliothek nebst der schönen Kirche und dem Klostergebäude sind geblieben.

Lehrstücke.

Herr, Du wirst uns den Frieden geben; denn alle unsere Werke hast Du gewirkt! Herr, unser Gott, es haben Herren außer Dir über uns geherrscht, wir aber wollen durch Dich allein Deines Namens eingedenk seyn.
Isai. 26, 12. 13.

Trübsal und Angst (wird kommen) über alle Seelen der Menschen, die da Böses thun, — Ruhm aber und Ehre und Friede allen denen, die Gutes thun. Röm. 2, 9. 10.

I. Der heil. Gallus freute sich der nahen Auflösung. Dieß darf uns nicht wundern, wenn wir das Leben des Heiligen überschauen. Er sammelte sich eine Menge der besten Werke, und diese begleiteten ihn hinüber zu dem Richterstuhle Gottes. In Ansehung dieser Werke hatte er Ursache, den Lohn zu hoffen, den der Herr verheißen. Er konnte mit dem Apostel sprechen: „Mir ist hinterlegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr geben wird.“ 1. Tim. 4. Kap. Durch den Tod hoffte er zu dieser Krone zu gelangen. Daher nahm er die Botschaft des Todes freudig auf.

Daraus nimm dir, mein Christ, eine wichtige, ganz gewisse Wahrheit! die Werke, welche der Mensch in diesem Leben thut, die guten sowohl als die bösen, begleiten ihn bis zum Richterstuhle Gottes. „Ihre Werke folgen ihnen,“ sagt die heil. Schrift. Offenb. 14. Kap. „Dasjenige, weßwegen die Menschen sündigen,

bleibt zurück," sagt der heil. Augustin; „der Mensch muß es verlassen, aber die Sünden trägt er mit sich." Diese werden Zeugniß wider ihn geben und sagen, wie der heil. Bernard schreibt: „Wir sind deine Werke, du hast uns gewirkt." Dasselbe gilt von den guten Werken, welche den Gerechten zu seinem Troste begleiten werden. „Wir sind deine Werke, werden sie rufen, du hast uns gewirkt." Bei dem Richterstuhle Gottes, sagt der heil. Gaudentius, wird es nicht heißen: „Sieh der Mensch und sein Adel, seine Schönheit, seine Ehre, sein Reichthum oder seine Macht, sondern, wie geschrieben steht: Sieh, der Mensch und seine Werke." Kommt nun ein Mensch mit vielen bösen Werken zum Gerichte, so hat er nun ein höchst nachtheiliges Urtheil zu erwarten. Wer gute Werke aufzuzeigen hat, wird der ewigen Belohnung theilhaftig. „Gott wird einem Jeden nach seinen Werken vergelten."

Willst du also freudig sterben und bei dem Gerichte Gottes bestehen, so sammle dir gute Werke, übe dich eifrig in der Tugend. „Einem Sterbenden bringt großes Vertrauen, große Hoffnung die vollkommene Verachtung der Welt, das eifrige Verlangen nach dem Wachsthume in der Tugend, die Uebung der Buße, Selbstverläugnung und die Geduld in Kreuz und Leiden Christo zu Liebe." So sagt der gottselige Thomas von Kempis, er setzt dann hinzu: „Befleiße dich jetzt so zu leben, daß du dich in der Stunde des Todes vielmehr erfreuen könnest, als dich fürchten müssest."

II. Vom heil. Gallus wird gerühmt, er sei als Jüngling schon behutsam und schamhaft im Reden gewesen; aus seinem Munde ging kein Wort, das das Schamgefühl hätte verletzen können. So handeln Alle, welche die Reinigkeit lieben: sie halten sich ferne von jeder bösen Rede und dulden nicht, daß eine solche in ihrer Gegenwart geführt werde; sie verhindern es, wenn sie können.

Wer bei dergleichen Gesprächen verweilt, wer freiwillig, bedachtsam und absichtlich dazu lacht oder scherzt, wer sich gerne dabei einfindet, und noch vielmehr, wer dergleichen selbst führt, der sage nicht, daß er die Reinigkeit liebe. „Was der Mensch im Herzen hat," sagt der heil. Chrysostomus, „das redet er auch." Aus den Reden erkennt man, wie das Herz beschaffen ist. Christus der Herr sagt dieß mit klaren Worten: „Der Mund redet, wovon das Herz voll ist." Oder, wie das Sprichwort sagt: „Wovon das Herz voll ist, da geht der Mund über." „Ein guter Mensch bringt aus dem guten Schatze seines Herzens Gutes hervor, und ein böser Mensch aus dem bösen Schatze seines Herzens Böses." Matth. 12. Kap. Wer ein keusches Herz hat, der hat keine freche, ausgelassene, unreine Zunge. Ist aber die Zunge eines Menschen frech, ausgelassen, unlauter, so ist es nach den Worten Christi ein klares Zeichen, daß dessen Herz eben so beschaffen ist.

Willst du zeigen, daß du ein keusches Herz habest, so hüte dich vor jedem unkeuschen Worte. Laß in deiner Gegenwart keine böse Rede führen! Verhindere sie, so viel du kannst. Mache mit denen, welche böse Reden führen, keine Gemeinschaft; denn wisse, „eitles, unnützes, unreines Gespräch steckt," wie der heil. Bernard sagt, „den Menschen gar bald an, so zwar, daß er gerne redet und thut, was er gern hört." Zeige du, wo du dich nicht sogleich entfernen kannst, dein Mißfallen. Zeigst du aber dabei ein Wohlgefallen, so bestärkst du ja den, der die bösen Reden führt, in seiner schlechten Weise; du machst dich selbst der fremden Sünde theilhaftig.

Gebet.

O Gott, gib uns Deinen Geist, und wir werden dann muthig unsere Leidenschaften bezwingen, und nach erkämpftem Siege zur glückseligen Ewigkeit gelangen, darum bitten wir Dich durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

17. Oktober.

Die heilige Hedwig, Herzogin von Schlesien und Polen*).

Wer immer der heiligen Elisabeth, der Landgräfin von Thüringen, Theilnahme gewidmet, wird selbe auch dem Leben ihrer Tante, der heil. Hedwig nicht versagen.

Erlaucht wie ihr ganzer Sinn war Hedwigs Geschlecht. Der Vater, Berthold von Andechs, dieses Geschlechtes der Dritte, beherrschte Meran, Tyrol, Kärnthen und Istrien; die Mutter war die Tochter eines schlesischen Grafen, Dedon von Rochlitz. Dreier Schwestern und vier Brüder durfte sich Hedwig rühmen und mit Recht; denn Agnes, die Aelteste, ward die Gemahlin Philipp August's, Königs von Frankreich; Gertrudis ehelichte Andreas, den König von Ungarn, mit dem sie die heil. Elisabeth zeugte; die dritte vermählte sich mit dem Könige aller Könige, mit dem Herrn Jesu Selber, und starb als Aebtissin zu Lutzingen in Franken. Eben so ausgezeichnet stehen die Brüder da: Berthold bestieg den Patriarchenstuhl von Aquileja, Ekbert ward Bischof von Bamberg, Heinrich und Otto theilten sich in des Vaters Staaten und verrichteten als Feldherren ruhmvolle Thaten.

Unter der Leitung so würdiger Eltern, umgeben von solch' trefflichen Geschwisterten konnte Hedwig nicht anders als gut werden. Der gewöhnliche Ort, wo edle Fräulein zu jener Zeit Bildung und Erziehung genossen, war das Kloster. Hedwig empfing bei den Cisterzienserinnen zu

---

*) Nach Surius, nach Martin Chromer, Dlugoß und Christoph Manlius.

Lutzingen die Anfänge einer wahrhaft christlichen Bildung, ohne sie jedoch vollenden zu können; denn die Eltern entnahmen sie im zwölften Jahre dem Kloster und vermählten sie mit Heinrich von Glogau. Hedwig hatte nur aus Gehorsam und mit Thränen die Einwilligung gegeben, der Herr das Opfer der kindlichen Liebe gesegnet. Heinrich lernte seine junge Gattin lieben und ehren; er hörte ihren Rath und vertraute unbedingt ihrer Einsicht. Drei Söhne und drei Töchter, die ihnen Gott gegeben, wurden von ihnen auch Ihm wieder geopfert. Die Keime von Gottesfurcht und Gottesliebe, welche die Frauen zu Lutzingen in ihr junges Herz gepflanzt, wuchsen zu Blüthen und zu Früchten auf. Hedwigs Sinnen und Trachten ging einzig darauf, Gott zu ehren, und mit dem Manne und den Kindern in heiliger Furcht zu wandeln. Die Sonn- und Festtage, die Fasten und alle Tage, die besonderer Andacht gewidmet sind, brachte sie mit Einstimmung Heinrich's in Enthaltsamkeit zu. Nach der Geburt des sechsten Kindes gelobte sie in Gegenwart des Diözesanbischofes mit Heinrich in Keuschheit zu leben. In der Folge sah man sie nie mehr bei öffentlichen Lustbarkeiten. Ein so erhabenes Beispiel der seltensten Tugenden konnte nicht ohne Eindruck auf Heinrich's Gemüth bleiben. Während der 33 Jahre, die er noch über Schlesien herrschte, trug er weder ein Gewand von Purpur, noch bediente er sich des Goldes und Silbers zu seinem Gebrauche. Dagegen ließ er sich seinen Bart wachsen, so, daß ihm der Beiname „der Bärtige" in der Folge zu Theil ward.

Als Ladislaus, Herzog von Großpolen, von seinen Unterthanen vertrieben ward, bot man Heinrich die Krone an; Hedwig, die Ungerechtigkeit erkennend und Böses ahnend, rieth ihrem Gatten dringend ab. Heinrich aber, von Ehrgeiz verblendet, rückte mit Heeresmacht in Großpolen ein und nahm das Land in Besitz. Heinrich wollte nun Conrad, seinen Liebling, den Zweitgebornen seiner Söhne, mit Umgehung Heinrich's des Erstgebornen, zum Nachfolger bestimmen. Wieder, ernster als je, bat Hedwig, und warnte vor Verletzung des Rechtes, das offenbar dem Aeltesten zur Seite stand. Weder der Gatte noch der Sohn hörten die Warnung, und so entspann sich ein furchtbarer Bruderkrieg; Conrad ward geschlagen und endete bald darauf in Gefangenschaft und Buße sein junges Leben. Hedwigs Thränen flossen reichlich; Gott war in dieser bittern Noth ihr einziger Trost; Ihm zu Ehren und um die Schuld zu büßen, welche in diesem ungerechten Kriege ihr Geschlecht auf sich geladen, stiftete sie nach der Regel von Cisterz ein Frauenkloster zu Trebnitz unweit Breslau. Fünfzehn Jahre dauerte es, bis Kloster und Kirche vollendet wurden. Die Einkünfte waren groß genug, um anfänglich hundert, in

der Folge aber selbst tausend Frauen zu ernähren. Hier weilte die fromme Herzogin gerne, oft Tage lang; dann war das Arbeitszimmer der Nonnen ihr Aufenthalt, und an allen Uebungen derselben nahm sie eifrigen Antheil. Immer mehr wandte sich ihr Herz dem Himmlischen zu; auf dem bloßen Leibe trug sie das Cilicium, Sommer wie Winter dasselbe Gewand; zur Kirche ging sie mit bloßen Füßen, die Schuhe unter dem Arme, um damit sogleich einen Armen beschenken zu können. Strenger als je hielt sie die Fasten; vierzig Jahre genoß sie weder Fleisch noch Fische. Den größten Theil der Nacht brachte sie im Gebete zu und ruhte dann ein paar Stunden auf bloßer Erde. Ihre Seligkeit war die heil. Communion, wozu sie sich mit englischer Sorgfalt und Sehnsucht vorbereitete. Sie arbeitete wie die geringste Nonne; fand man sie aber nicht bei der Arbeit, so traf man sie gewiß in der Kirche, wo sie Stunden lang in Verzuckung oder Thränen vergießend dalag. Ein solches Leben, das fast keine irdischen Bedürfnisse mehr kannte, gab ihr die Mittel, dem Drange ihrer Liebe zu folgen, und die Werke der Barmherzigkeit an den Nothleidenden zu erfüllen. Immerfort hatte sie dreizehn Arme bei sich, und speisete sie in der Meinung, den Erlöser und Seine Apostel Selber zu bewirthen. Sie selbst bediente diese Gäste oft knieend, und aß nicht eher, bis sie zuvor gesättigt waren. Kranke pflegte sie mit hingebendster Zärtlichkeit; sie gab nicht blos Geld oder Arznei, sie gab mehr, sie opferte für selbe ihre Ruhe, selbst ihre Gesundheit; nie ließ sie sich durch Warnung, es sei die Krankheit eckelhaft oder gar ansteckend, vom Liebesdienste abschrecken. Gott zu Liebe, in Seinem Dienste that sie das Werk; sie durfte deßhalb auf Seinen mächtigen Schutz bauen, und gerne wäre sie gestorben ein Opfer jener Liebe, die der Herr durch Wort und Beispiel gelehrt und allen Menschen so dringend an das Herz gelegt hat.

Solcher Liebe durften die schönsten Perlen einer christlichen Krone, Leiden und Heimsuchungen, nicht fehlen. Kaum war die Wunde, welche ihr jener unselige Bruderkrieg geschlagen, in Etwas vernarbt, so traf sie die Nachricht, ihr Gemahl sei in der Schlacht verwundet und Gefangener des Herzogs von Kirn geworden. Heinrich, sein Sohn, wollte sogleich ein starkes Heer versammeln und den Vater befreien. Doch Hedwig, auf Gott hoffend, gedachte auch ohne Blutvergießen des Gefangenen Lösung zu erwirken. Sie eilte zu dem Herzoge von Kirn, bat so rührend und machte solche Vorschläge, daß ihr dieser Alles bewilligte, was sie von ihm begehrte. Es ward Jubel im ganzen Lande, als Hedwig mit dem befreiten Herzoge wieder zurückkam. Während er die Glückswünsche des

Adels und des Clerus empfing, lag Hedwig knieend in der Kirche vor dem Allerheiligsten und ergoß ihr bewegtes Herz in Lob und Dank vor Dem, Der allein geholfen, allein die Bande gebrochen. In seiner Gefangenschaft hatte Heinrich thatsächlich die Nichtigkeit alles Irdischen erkannt und eine Menge guter Vorsätze gefaßt. Sie gingen jetzt in Erfüllung; aus seinem Palaste verschwand alle Ueppigkeit; edle Einfachheit, fast klösterliches Wesen ward jetzt darin zu finden. Er bestrebte sich, ein Vater der Seinigen zu werden; bald segneten die Armen seine Güte, bald priesen Alle seine strenge Gerechtigkeitsliebe. Daher war Trauer im ganzen Lande, als er eines gottseligen Todes starb, zu welchem Hedwigs Gebet und Pflege nicht wenig beigetragen, 1238. Ihr Schmerz war groß. Die Nonnen von Trebnitz bezeigten ihr Leid über des Herzogs Tod auf eine sehr rührende Weise. Doch Hedwig sprach: „Was sollen wir uns dem Willen Gottes widersetzen? Unser Leben gehört Ihm. Wir sollen unsern Trost finden in Allem, was Seine Liebe über uns verfügt, Ihm uns willig hinzugeben, selbst dann, wenn Er es für gut erachtet, uns von dieser Welt abzurufen oder unsere Freunde wegzunehmen." Der Tod ihres Eheherrn hatte sie völlig frei gemacht; sie verwandte die ihr geschenkte Freiheit dazu, sich unter das süße Joch Jesu zu beugen, und vermählte sich wieder, aber mit keinem irdischen Manne, sondern mit dem Herrn und Heiland Selber. Sie nahm den Schleier in dem Kloster Trebnitz, wo jetzt ihre Tochter Gertraud Aebtissin war, und ward durch Demuth, wahre Gottesliebe und eifriges Bußleben der Nonnen Vorbild. Von Hedwig, der liebereichen, wurden neue Opfer gefordert. Im Anfange des Jahres 1242 brachen die Mongolen, die bereits Rußland und Polen erobert und grausam verheert, auch in Schlesien raubend, brennend und mordend ein, und drangen bis Breslau vor. Die Stadt mochten sie niederbrennen, aber alle Angriffe auf das Schloß schlugen die Bürger, befeuert durch das Gebet und das Beispiel des heil. Czeslaus (sieh' den 22. Juli) auf das Tapferste ab. Die Mongolen zogen nun auf Liegnitz; hier erwartete sie Herzog Heinrich, Hedwigs Sohn, mit einem rasch gesammelten Heere, dessen Streiter alle durch Beicht und Communion sich dem Tode geweiht hatten. Glorreich fochten die Christen, die Deutschen vor Allen; aber gegen die zehnfache Uebermacht und die feuerspeienden Maschinen der Heiden war alle Tapferkeit vergebens. Doch erst durch Verrath konnten die Mongolen den Sieg gewinnen. Herzog Heinrich hatte sich freiwillig zum Opfer gebracht und war als Held gefallen; kein deutscher Ritter kam aus der Schlacht zurück, keiner von ihnen war geflohen, keiner gefangen, alle lagen unter Haufen erschlagener

Heiden. Die Mongolen zogen den Herzog nackt aus, hieben ihm den Kopf ab, steckten ihn auf eine Lanze und forderten nun, schreckliche Drohungen ausstoßend, die Uebergabe von Liegnitz. In der Burg befand sich Heinrichs Wittwe Anna mit vier Kindern und mit Hedwig, die sich sammt allen Nonnen von Trebnitz hieher geflüchtet hatte; ungebeugt gab sie die würdige Antwort: „Noch wären vier fürstliche Erben am Leben und die Besatzung sei bereit, für sie Gut und Blut einzusetzen.“ Aber vor der Mutter goßen Anna und Gertraud ihren Jammer aus. Doch Hedwig, allezeit Gott ergeben, sprach: „Gott hat mit meinem Sohne verfügt, wie es Ihm gefallen. Wir sollten aber keinen andern Willen haben, als den Willen Gottes!“ Dann kniete sie sich nieder und betete mit gefalteten Händen: „Ich danke Dir, o Gott, daß Du mir einen solchen Sohn gegeben, der nie aufgehört, mich zu lieben und zu ehren, der mir nie den mindesten Verdruß gemacht hat. Ihn am Leben sehen, war mir eine große Freude; ich empfinde aber nun noch größere, da ich ihn durch seinen Tod gewürdigt sehe der Vereinigung mit Dir in Deinem Reiche!“

Nur zwei Jahre überlebte Hedwig den geliebten Sohn; zu einer Zeit, wo noch gar keine Gefahr sich zeigte, bat sie um die heil. Oelung, sagte ihren Tod vorher und entschlief selig in dem Herrn den 15. Oktober 1243. Ihre Ruhestätte fand sie im Kloster Trebnitz. Der Verfasser der Lebensgeschichte Hedwigs (bei Surius) erzählt von ihr mehrere Wunderheilungen, und legt ihr auch die Gabe der Prophezeiung bei. Papst Clemens IV. sprach Hedwig 1266 heilig; Innocenz XI. bestimmte zur Feier ihres Gedächtnisses den 17. Oktober.

Lehrstücke.

Wer wird, o Herr, Deinen Willen erkennen, wenn Du ihm nicht Weisheit gibst und Deinen heiligen Geist vom allerhöchsten Orte sendest, damit die Wege derjenigen, die auf Erden sind, dadurch gebessert werden und die Menschen lernen, was Dir gefällig ist? denn diejenigen, welche Dir, o Herr, vom Anfange gefallen haben, sind durch die Weisheit geheilt worden. B. d. Weisheit 9, 17—19.

Die Zeit ist kurz; es bleibt also Nichts übrig, daß die, welche Weiber (oder Männer) haben, seyen, als hätten sie keine, und die da weinen, als weinten sie nicht, und die sich erfreuen, als freuten sie sich nicht, und die da kaufen, als besäßen sie Nichts, und die diese Welt genießen, als genößen sie dieselbe nicht; denn die Gestalt dieser Welt vergeht.
I. Kor. 7, 29—31.

I. Das Beispiel der heiligen Hedwig zeigt uns, wie wir uns bei traurigen

Begegnissen benehmen sollen. Sie ergab sich mit aller Demuth in die Anordnungen der göttlichen Vorsehung.

Wie verhältst du dich bei ähnlichen unerwarteten widrigen Begegnissen? Du wirst niemals in deinem Gemüthe Ruhe haben, wenn du dich nicht den Anordnungen Gottes bereitwillig unterwirfst. Und warum thust du dieß nicht? Alle Anordnungen Gottes sind gerecht, obschon sie unergründlich sind. Nichts, was dir widerfährt, geschieht ohne Wissen Gottes, nichts ohne Seine Zulassung oder Seinen ausdrücklichen Willen. Was Gott zuläßt oder anordnet, das läßt Er zu und ordnet es an zu deinem Nutzen. Dieß sagt der wahre Glaube. Er lehrt ferner, daß du dich dem ausdrücklichen Willen Gottes keineswegs widersetzen könnest.

Was bleibt also übrig, als daß du aus der Noth eine Tugend machest, die göttliche Anordnung demüthigst anbetest, derselben dich bereitwillig unterwirfst und deinen Willen mit dem göttlichen vollkommen vereinigest? Auf diese Weise wirst du in allen widrigen Zufällen dieses Lebens ruhig und vergnügt seyn, zugleich aber dir einen großen Schatz der Verdienste für den Himmel sammeln. „Machet aus der Noth eine Tugend", sagt der heil. Didacus aus Nissa, „und weil ihr doch der Hand des Allmächtigen nicht entgehen könnt, sondern euch unterwerfen müßt, so demüthigt euch freiwillig unter Seiner mächtigen Hand."

II. Die heil. Hedwig trachtete nur nach himmlischen Ehren, Freuden und Gütern. Wahrlich, sie hat den besten Theil erwählt. Welchen Nutzen hätte sie jetzt, wenn sie dagegen die Ehren, die Freuden und Güter der Erde gesucht hätte! Diese hätten längst ein Ende; denn Alles, was die Erde bietet, ist vergänglich.

Strebe, mein Christ, gleichfalls nur nach dem Himmlischen. Bewirb dich durch beständige Uebung guter Werke um das, was ewig ist. Denke immer an das Wort des heiligen Augustin: „Kein Gut ist für ein wahres Gut zu halten, als jenes, welches ewig ist, wie hingegen kein Uebel für ein wahres Uebel anzusehen ist, als jenes, welches ewig dauert." Wenn du demnach wahre Güter, Ehren und Freuden verlangst, so trachte nach jenen, welche ewig dauern, bestrebe dich, den ewigen Uebeln zu entgehen. Dazu will dich der heil. Gregor ermahnt haben, da er spricht: „Wenn der letzte Tag unsers Lebens ankommen wird, wo wird alles das seyn, was man jetzt mit so großer Sorgfalt sucht und mit unermüdetem Fleiße sammelt? Laßt uns also nicht nach solchen Ehren und Gütern trachten, die man bald verlassen muß; sondern, wenn wir Güter suchen, so laßt uns solche suchen, die wir beständig besitzen können; und wenn wir manche Uebel fürchten, so laßt uns diejenigen fürchten und vermeiden, welche die Gottlosen ohne Ende zu leiden haben." — „Denn was nützt es", fragt der hl. Petrus Damian, „wenn du heute von Gold, Silber und Edelsteinen glänzest oder mit Purpur gekleidet einen Ueberfluß an allen Freuden genießest, morgen aber von Allem entblößt zum ewigen Verderben verurtheilt wirst?" Was nützt dir das?

Gebet.

O Gott, Der Du die heilige Hedwig gelehrt hast, die Pracht der Welt verachten und mit ganzem Herzen das Kreuz umfassen, verleihe uns die Gnade, daß

wir die vergänglichen Freuden der Welt verachten und in der Umfassung Deines Kreuzes alle Widerwärtigkeiten überwinden, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

18. Oktober.

Der heilige Evangelist Lukas *).

Unter jenen vier heil. Männern, welche Gott der Herr erwählte, das Evangelium oder die Geschichte von dem Leben und Tode, wie die Lehre und die Wunderthaten Jesu Christi schriftlich zu verfassen, war der heil. Lukas**) der Ordnung nach der dritte; daher er auch den Namen eines Evangelisten führt. Ihm wird aus jener geheimnißvollen Erscheinung des Propheten Ezechiel ein Ochs beigefügt, weil er sein Evangelium mit der Erzählung dessen angefangen hatte, was sich mit Zacharias ereignete, der als ein Priester des alten Bundes Thiere Gott dem Herrn zum Opfer brachte. Lukas war aus Cyrene in Libyen gebürtig; er war also ursprünglich ein Heide und römischer Unterthan; sein Name war Lucius. Diesen Namen führte er auch noch nach seiner Bekehrung zum Christenthume, so lange er sich unter den Heiden, oder unter den aus dem Heidenthume bekehrten Christen theils zu Antiochia, theils in Macedonien aufhielt. Deßwegen heißt er in der Apostelgeschichte III. 1., und im Briefe an die Römer XVI. 21. Lucius. Als er aber mit dem Apostel Paulus nach Jerusalem reiste, nannte er sich, aus Rücksicht vor den Juden, Lukas.

Die Beschäftigung seiner Jugend bestand in der Erlernung der freien Künste; besonders widmete er sich der Beredsamkeit und der Arzneikunde; auch Bildhauer oder Maler soll er gewesen seyn. Der Sage nach hätte der heil. Paulus selbst ihn unterrichtet und getauft; deßhalb nennt ihn der heil. Hieronymus einen geistlichen Sohn des heil. Paulus. Gewiß

---

*) Aus älteren und neueren Kirchengeschichtschreibern. S. Tillemont T. 2. p. 18; Calmet T. 7. p. 373: Assemani in Cal. Univ. T. p. 308; Buttler T. 10. p. 216.

**) Der Name Lukas ist aus Lucius, Lucilius oder Lukanus zusammengezogen.

ist, daß er ein treuer und beständiger Begleiter des Weltapostels auf seinen weiten und beschwerlichen Reisen zur Bekehrung der Heiden war. „Lukas ist allein bei mir!“ (II. Tim. 4, 11) schreibt Paulus und diese wenigen Worte drücken mehr als ganze Seiten die Hingabe seines Jüngers aus. Lukas hatte somit auch Theil an allen Mühen und Arbeiten, an allen Gefahren, Bedrängnissen und Verfolgungen, welche der heilige Apostel zu erdulden hatte. Daher schätzte und liebte ihn dieser vor Allen; er legte ihm sogar nebst anderen Lobsprüchen den Namen eines Apostels bei.

Der heil. Lukas schrieb auf Verlangen des heil. Paulus das Evangelium in griechischer Sprache. Paulus, der damals den Griechen predigte, wollte diesen die Lehre Jesu in ihrer Muttersprache deutlich vorlegen. Lukas erzählt Vieles, wovon die anderen Evangelisten Nichts melden, nämlich von dem Geheimnisse der Menschwerdung und der Geburt Christi. Er beginnt die Darstellung der evangelischen Geschichte mit der Empfängniß Johannes des Täufers, worauf die des Herrn, dann zunächst einige Begebenheiten aus Dessen Jugendzeit und die Stammtafel folgen. Es führt Lukas das Geschlechtsregister Jesu nicht wie Matthäus bis auf Abraham, sondern bis auf Adam; nicht blos die Sendung der Zwölfe, sondern auch der Siebziger erzählt er; nur er berichtet die Reden und Auftritte, welche für die Berufung der Samariter, Heiden und Sünder in das Reich Jesu sprechen. Das war ja die Aufgabe seines Meisters, des großen Apostels, die Scheidewand niederzureißen, welche bisher Juden und Heiden von einander getrennt, und auch den Letztern die Pforte zur Kirche Jesu zu öffnen. Und Lukas, sein Schüler, spricht in seinem Evangelium wie in seiner Apostelgeschichte sich offen für die Berechtigung Aller am Reiche Gottes aus. Dann theilt er Vieles mit, was zumal den Sünder zur Hoffnung auf die göttliche Barmherzigkeit und zur wahren Buße aufmuntern kann; z. B. die Parabel vom verlornen Sohne, vom verlornen Schafe, die Begnadigung des Schächers am Kreuze. Darüber macht der heil. Anselm die schöne Bemerkung: „Lukas war Anfangs ein Arzt für den Körper, nachher, als er sich zu Christo bekehrte, wurde er ein Seelenarzt. Daher kommt es, daß er mehr als jeder andere Apostel von der Barmherzigkeit unseres Erlösers spricht, da durch sie die Seelen von den Krankheiten der Sünden geheilt und befreit werden.“

Nebst dem Evangelium schrieb der heil. Lukas auch die Apostelgeschichte. Er erzählt darin die Himmelfahrt Christi und die Sendung des heiligen Geistes, dann was durch die Apostel Wunderbares und Großes zur Verbreitung der Kirche geschehen ist. Er beschreibt das Leben der

ersten Christen, die Marter des heiligen Stephanus und des heil. Jakob. Sehr vollständig ist die Geschichte von der Bekehrung des heil. Paulus, von dessen Thaten und Leiden. Er konnte das, als beständiger Begleiter desselben, am besten wissen. Während der zwei Jahre der Gefangenschaft des heil. Paulus blieb Lukas zu Cäsarea; er begleitete den Apostel hierauf nach Rom, da dieser an den Kaiser appellirt hatte. Lukas blieb auch hier wieder als der einzige von den vielen Schülern (II. Tim. 4, 11) zwei Jahre; denn so lange dauerte die Gefangenschaft des heiligen Paulus; und als er in Freiheit gesetzt worden war, so begleitete er ihn, wie zuvor, in alle Länder als Gehilfe in der Verbreitung der Lehre des Heils. Nach dem Tode der beiden Apostel Petrus und Paulus predigte er, wie der heil. Epiphanius berichtet, in Italien, Dalmatien und Macedonien mit apostolischem Eifer, und die Griechen versichern uns, er hätte das Licht des Heiles auch nach Aegypten, nach der Thebais und nach Libyen mit gleichem Eifer und mit dem besten Erfolge getragen. Alle Gefahren, alle Leiden und Entbehrungen erduldete Lukas mit einer Standhaftigkeit, die eines Schülers des heil. Apostels würdig war, duldete sie in Liebe zu Jesu und in Hoffnung auf jenen Lohn, der eine reiche Vergeltung für alle Leiden ist. Nach dem Zeugnisse des heil. Hieronymus setzte er bis in sein 84. Lebensjahr seine apostolischen Arbeiten fort. Der heil. Gregor von Nazianz, der heil. Paulinus und Gaudentius berichten seinen Martyrtod, ohne Näheres hierüber anzugeben. Nicephorus meldet, Lukas sei von den Heiden an einen Oelbaum aufgehängt worden. Sein Leben voll der Mühe, Sorge und Gefahr, dessen Trübsal er noch durch strenge Fasten und Bußwerke vermehrte, kann wohl auch eine Marter genannt werden.

In dem Gebete, welches an dem heutigen Tage in der heil. Messe vorkommt, gibt die Kirche ihm das Zeugniß, daß er die Abtödtung des Kreuzes ohne Unterlaß Christo zu Liebe und zu Ehren an seinem Leibe getragen habe. Höchst wahrscheinlich hat er seinen glorreichen Lauf zu Patras in Achaia vollendet. Im Jahre 357 wurden seine Gebeine aus Achaia nach Konstantinopel gebracht und nebst den Gebeinen des heiligen Andreas und des heiligen Timotheus in der Apostelkirche beigesetzt.

Lehrstücke.

Wenn du auf dem Wege Gottes gewandelt wärest, so wärest du freilich in einem ewigen Frieden geblieben. Lerne, wo Weisheit, wo Tugend, wo

Verstand ist, damit du zugleich erkennest, wo langes Leben und Nahrung, das Licht der Augen und Friede zu finden sei.

Baruch 3, 13. 14.

Wo ihr immer in ein Haus kommt, da saget zuerst: Der Friede sei mit diesem Hause! Und wenn daselbst ein Kind des Friedens ist, so wird ein Friede auf ihm ruhen, wo aber nicht, so wird er auf euch zurückkehren,

Luk. 10, 5. 6.

I. Wie nützlich und heilsam hat der heil. Lukas seine Zunge und seine Hände gebraucht! Die Zunge — zur Verkündung der Lehre Jesu, die Hände — zur Beschreibung des Lebens und Leidens Jesu.

Glückselig sind diejenigen, die ihm im guten Gebrauche ihrer Glieder und jener Kunst, die sie gelernt haben, nachfolgen. Unglückselig dagegen jene, welche z. B. ihren Pinsel, ihren Meißel und andere Werkzeuge zur Verfertigung solcher Bilder gebrauchen, die Anderen zum Aergernisse dienen; welche sich ihrer Feder zur Abfassung verderblicher Bücher bedienen; welche mit ihrer Zunge die Ehre des Nebenmenschen angreifen, oder andere sündhafte Reden führen. Nicht minder unglückselig sind diejenigen, welche ihre Glieder zur Beleidigung Gottes mißbrauchen. Ist das nicht die größte Undankbarkeit? Der Herr hat dir die Glieder aus lauter Barmherzigkeit verliehen, das ist wahrhaftig eine große Gnade. Damit du sie recht erkennest, so betrachte einen Menschen, dem irgend ein Glied fehlt, der blind, taub, stumm oder lahm ist. Wie armselig ist dieser? Wenn nun Gott einem Menschen den Gebrauch der Glieder verleiht, so erzeigt er ihm eine große Gnade, für die er nicht dankbar genug seyn kann. Mißbraucht er sie aber — zur Beleidigung Gottes, so begeht er in der That eine abscheuliche Undankbarkeit. Er ist nicht werth, daß er im Besitze der Glieder ist. Denn gleichwie derjenige nicht werth ist, länger zu leben, der dem Herrn nicht leben will, so ist auch der, welcher seine Glieder zu Werkzeugen der Beleidigung Gottes gebraucht, derselben nicht werth. Gehörst du, mein Christ, etwa zu dieser Gattung von Menschen? Frage dein Gewissen und bessere bei Zeiten, wo du gefehlt hast.

II. Die Liebe Jesu Christi, die Hoffnung der ewigen Belohnung ermuthigten den heil. Lukas bei seinen apostolischen Arbeiten sowohl als in seinen Leiden.

Wenn du Jesus den Herrn vom Herzen liebtest, wenn du dich öfter an die ewige Seligkeit erinnertest, so würdest du nicht muthlos werden, du würdest in deinen Leiden nicht verzagen. So denke denn künftig daran, was dein Heiland dir zu Liebe gethan hat, und welch' große Belohnung er dir verheißt, wenn du in Seinem heiligen Dienste ausharrst bis an's Ende und in Leiden und Widerwärtigkeiten recht geduldig und ergeben bist. „Wenn ich meinen Herrn und Gott mit Schmerzen und Peinen beladen sehe", sagt der heilige Bernard, „so kann ich nicht anders, als mit frohem Gemüthe und heiterem Angesichte alles Dasjenige leiden, was mir Widerwärtiges zustößt." Und der heil. Augustin schreibt: „Wenn du Acht gibst auf das, was du zur Belohnung erhalten wirst, so wird dir Alles, was du leidest, gering vorkommen. Du wirst dich verwundern, daß ein so großer Lohn für eine so geringe Arbeit gegeben wird; denn in Wahrheit, man sollte, um eine ewige Ruhe zu erlangen, ewig arbeiten, und um eine ewige Glückseligkeit

zu besitzen, ewig leiden. Wenn man aber ewig leiden und arbeiten müßte, so würde man nimmermehr zur ewigen Ruhe und Glückseligkeit gelangen." Da nun Gott der Herr von uns nur ein so kurzes Arbeiten und Leiden fordert, wer soll sich darüber beschweren oder deßwegen sich beklagen können? Wer soll nicht vielmehr mit fröhlichem Herzen arbeiten und leiden — und zwar arbeiten, so lange das Leben dauert, und leiden Alles das, was Gott zuschickt?

Gebet.

O Gott, wir bitten Dich, verleihe uns, daß wir dem heiligen Evangelisten Lukas, der die Abtödtung des Kreuzes stets an seinem Leibe getragen, nachfolgen und dereinst wie er zur ewigen Herrlichkeit gelangen, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

19. Oktober.

Der heilige Petrus von Alcantara *).

Auf dem Wege des Kreuzes und der Selbstverläugnung, den der Herr durch Wort und Beispiel gelehrt, und Sein Jünger, der heil. Franz von Assisi, in stiller Seligkeit gegangen, errang auch der heilige Peter von Alcantara aus dem Orden des seraphischen Franz die Krone der Herrlichkeit.

Alcantara, ein Städtchen in Spanien, hatte das Glück, die Geburtsstätte dieses großen Dieners Gottes zu seyn. Peters Vater, Don Alphons Garavito, diente im Heere des Königs von Spanien und war Befehlshaber dieser Stadt. Seine Mutter war aus edlem Geschlechte entsprossen, und gleich dem Vater, voll Frömmigkeit und Herzensgüte. Unter ihren Augen empfing der kleine Peter eine wahrhaft christliche Erziehung; schon jetzt leuchtete aus ihm in einzelnen Strahlen jene Liebe, die in spätern Jahren sein Herz ganz durchglühen, ja verzehren sollte. Voll

*) Aus den Lebensbeschreibungen, welche P. Johannes a sancta Maria und P. Martin a sancto Josepho 1619 und 1644 herausgaben; sieh' auch das Leben der heil. Theresia.

Eifer, die Gebote seines geliebten Herrn zu erfüllen, voll Güte gegen Alle, rein, gehorsam und fleißig, galt er für das Vorbild der Jugend, ja für ein Wunderkind. Peter verlor den Vater, als er eben zu Alcantara seine philosophischen Studien vollendet hatte; zwei Jahre studierte er dann zu Salamanca das kanonische Recht, und kehrte mit reichen Schätzen an Kenntnissen wie an Gnaden, von Oben nach der Heimath zurück. Dem edlen, gebildeten, von Allen geehrten Jünglinge bot die Welt, wollte er sich ihr ergeben, die reizendsten Aussichten. Doch Peter kannte bessere Güter; er beschloß, um sie zu gewinnen, die Welt zu verlassen, und der Regel des heil. Franz gemäß sein Leben einrichtend, nach Vollkommenheit zu streben. Auf den Bergen, die Castilien von Portugal scheiden, liegt das Kloster Manjarez; in ihm legte er die Gelübde ab, und bald leuchtete er durch Eifer, Demuth, Nachtwachen und Bußübungen unter den Brüdern hervor. Gänzlich starb Peter der Welt ab und nur in Gott war sein Athmen und Fühlen. Seinen Augen gestattete er kaum, ihre Verrichtungen zu üben; während drei Jahren hatte er Niemanden im Kloster im Gesichte gesehen; er erkannte die Brüder nur an der Stimme. Am Tische suchte er einem Blinden gleich, tastend die Schüssel; im Chore hielt er die Augen ganz geschlossen, weil er das Officium auswendig wußte. Ein ganzes Jahr hatte er die Decke seiner Zelle nicht gesehen, und eben so wenig die der Kirche; ein Baum, der am Eingange des Klosters stand, war ihm die längste Zeit unbekannt geblieben. Er ging darum immer hinter seinen Gefährten, weil er die Wege nicht kannte, oder die Pforte zum Kloster. So schwieg er auch immer, selbst wenn man ihn angriff oder schmähte, ja sogar schlug; nur wenn ihm unter dem Gehorsam aufgelegt wurde, zu reden, sprach er wenig mit Bescheidenheit. Seit seinem Eintritte in den Orden bis zu seinem Tode hob er nie sein Auge mehr auf zu einem Weibe. Eben so außerordentlich war sein Fasten. Die heil. Theresia, die Peter persönlich kannte, spricht eben so wahr als schön von ihm: „Er sagte mir, daß er vierzig Jahre hindurch jeden Tag nur anderthalb Stunden geschlafen, und daß ihm diese Abtödtung anfangs am beschwerlichsten gefallen sei, daß er, um den Schlaf zu bewältigen, aufrecht stehen blieb oder auf die Kniee sank, daß er sitzend schlief, das Haupt angelehnt an ein Stück Holz, das an der Wand seiner Zelle angebracht war. Wenn er sich der Länge nach hätte legen wollen, so hätte er es nicht thun können, weil seine Zelle nur vier Schuhe und einen halben lang war. Während dieser ganzen Zeit bedeckte er sich nie mit seiner Kapuze, so kalt es auch seyn und so sehr es auch regnen mochte. Er ging allzeit

barfuß, ohne die mindeste Fußbedeckung. Er trug nichts als seinen Rock, der sehr eng war, und seinen sehr kurzen Mantel, beide aus ganz grobem Stoff. Bei der größten Kälte legte er seinen Mantel ab, ließ die Thüre und die Fenster seiner Zelle offen stehen, damit, wenn er seinen Mantel um sich warf, oder die Thüre schloß, sein Körper darin eine Linderung fand. In drei Tagen aß er nur einmal; und er versicherte, dieses sei leicht, wenn man sich daran gewöhnt habe. Einer seiner Gefährten sagte mir, er bringe zuweilen acht Tage ohne Speise zu; dieß geschah ohne Zweifel in den Verzuckungen, deren Zeuge ich einmal gewesen bin. Seine Armuth war ohne Gleichen, und er war so abgetödtet, selbst in seiner Jugend, daß er, wie er mir sagte, drei Jahre in einem Kloster seines Ordens gelebt habe, ohne irgend einen Religiosen anders als an der Stimme zu kennen; die Versammlungszimmer seines Klosters wußte er nicht einmal, und konnte nur im Gefolge seiner Brüder dahin gehen. Dasselbe begegnete ihm auch hinsichtlich der Straßen. Er war schon sehr betagt, als ich ihn kennen lernte. Sein Leib war so schwach und abgezehrt, daß er einem Baumstamme gleich sah, der seine abgestandenen Aeste ausstreckt. Er war sehr leutselig, und obgleich er wenig sprach, es sei denn, daß er gefragt wurde, antwortete er dennoch sehr anmuthig: denn er hatte viel Geist."

So ward Peter des Vertrauens seiner Obern werth, und sie sandten ihn, obgleich er erst zwanzig Jahre zählte, nach Badajoz, die Aufsicht über das daselbst neugegründete Kloster zu übernehmen und führten ihn dann zur Priesterweihe. Darnach übergaben sie ihm das Predigeramt. Sechs volle Jahre verkündigte Peter allein dem Volke die Lehre des Heiles mit jener Liebesglut, die sein ganzes Wesen durchdrang, und die auch die Herzen seiner Zuhörer, auch die verhärtetsten, entzündete. Unzählige Bekehrungen, oft wahre Wunder, krönten seinen Eifer. Schon der Anblick des Heiligen, — eine edle, bleiche Gestalt mit Augen in Liebe leuchtend, und Zügen voll Würde und Milde — war allein schon ein Unterricht. Peter, der sich nur in der Einsamkeit, wo Gott sein einziger Gefährte war, wohl fühlte, durfte auf sein Bitten in das Kloster zum heil. Onuphrius zu Lapa bei Soriana, mußte jedoch, damit es ihm nicht gar zu gut ginge, die Leitung desselben übernehmen. Hier verfaßte der seeleneifrige Gottesmann die Abhandlung „über die Betrachtung", die kostbare Frucht nicht so fast des Studiums und der Erfahrung, als des Gebetes und des Lichtes von Oben. Immer höher hob ihn die göttliche Gnade, sie hob ihn auf Stufen, von wo aus er das Irdische zu seinen Füßen sah, und nur um so sehnender die Arme zum Himmel streckte,

je mehr er sich als Fremdling auf der Erde fühlte und das Herz ihm vor Liebe und Verlangen nach der Anschauung Gottes brechen wollte. Wer Peter am Altare gesehen, vergaß nie das verklärte Antlitz, nie der Thränen, die er in Schmerz, in Freude und Liebeslust vergoß, nie des Aufwärtsschwebens der Gestalt, die wie von unsichtbaren Händen über die Erde erhöht, das heil. Opfer feierte. Oftmals leuchtete sein Antlitz bei der heil. Messe in Flammen, und hingerissen von Inbrunst erhob er sich schwebend meist in der Höhe einiger Ellen von dem Boden. Im Chore war er gewöhnlich so mit Gott verbunden, daß es seinen Körper fünfzehn Ellen bis zu den Gewölben emporriß. Dieß Aufwärtsschweben fand zumal statt, betrachtete Peter die heil. Geheimnisse der Menschwerdung und des Fronleichnams. Gar oft drängte sich dann aus seiner Brust ein mächtiger Schrei, während er zum Himmel flog und Stunden lang schwebend in der Verzuckung zubrachte. Eine Zeitlang bewohnte Peter eine kleine Einsiedelei in dem Garten des Grafen von Oropesa; die Bedienten wußten im Voraus, sie würden ihn, wann er nicht zum Essen käme, die Arme ausgebreitet, die Augen fest zum Himmel gerichtet und in der Luft schwebend in seiner Zelle finden. Solche Extasen mit Schweben begaben sich mit dem Heiligen oft mitten in der Rede bei Besuchen in Klöstern und bei Darbringung des heil. Opfers vor dem Volke, so daß selbst der Ungläubigste bekehrt ward. Oft überkamen Peter Verzuckungen; nicht selten rannte er in die Wälder, um ohne Störung seines Gottes zu genießen; dann, wenn er die Glut der Liebe und des Entzückens in sich nimmer zurückhalten konnte, ergoß er seine Wonne in Liedern voll Anmuth und sein Gesang erscholl so lieblich, daß er nicht von Menschen, sondern von Engelslippen zu tönen schien. Die Bauern, die am Felde arbeiteten, sahen und hörten es gar oft; sie aber, ohne Ahnung von dem Zustande Peters, hatten Mitleid mit ihm, „weil er wahnsinnig sei.“

Aus dieser Verborgenheit, ihm so lieb und süß, ward Peter an den Hof Johann's III., Königs von Portugal berufen, demselben einen Gewissenszweifel zu lösen. So groß war schon der Ruhm seiner göttlichen Begnadigung und wundersamen Frömmigkeit. Der Gehorsam gebot; augenblicklich machte sich Peter auf den Weg, barfuß daherziehend und den königlichen Wagen zurückweisend. Der König und der ganze Hof erbaute sich an dem würdevollen und doch so demüthigen Benehmen des Heiligen und auf Viele der leichtfertigen Hofleute machte sein Wort und Beispiel so tiefen Eindruck, daß sie Buße thaten. So lieb gewann ihn König Johann und die Infantin Maria, seine Schwester, daß sie Peter für

immer zu behalten wünschten und zu diesem Zwecke eine Zelle sammt einem Betsaale für ihn erbauten. Doch den Heiligen trieb es nach Hause; es hatte ihm der Herr ein anderes und großes Werk in der Heimath aufgetragen, die Reform des Ordens.

Er kam zur rechten Stunde zurück; in Alcantara, seiner Geburtsstadt, hatte Zwietracht die Gemüther der Bürger getrennt; er vereinigte sie wieder durch die Macht seiner Liebe und Rede. Gleich darauf ward er zum General der Provinz St. Gabriel (Estremadura) ernannt, obgleich er das dazu erforderliche Alter nicht besaß und dringendst um Enthebung bat. Seine Tugend schien alle Mängel zu ersetzen. Jetzt ging der Heilige daran, durch eine strenge Reform dem Orden des heil. Franz ein neues Leben und größere Kraft zu geben; schon seit Jahren war dieß sein Gedanke gewesen und von Gott Selber ihm eingeflößt, wie er festiglich glaubte. Die Satzungen, die er zu diesem Zwecke entworfen, wurden auf einem zu Placencia gehaltenen Capitel geprüft und für die ganze Provinz angenommen. Den Gedanken einer Reform hatte auch der fromme P. Martin von St. Maria gefaßt, und auf der Spitze eines steilen, unfruchtbaren Gebirges, Abrida genannt, eine Einsiedelei an der Quelle des Tajo, Lissabon gegenüber errichtet, wo er mit einigen Brüdern nach der Reform lebte. Zu Martin eilte nun Peter, berieth sich mit ihm, und schlug Zusätze zur Reform vor, die willig und dankbar angenommen wurden.

Die Mönche von Abrida waren unbeschuht, lagen auf Bündeln von Reis oder auf bloßer Erde, genossen weder Wein noch Fleisch, Fische nur an Festtagen. Die Mette ward um Mitternacht abgehalten, die Horen mit einander zu verschiedenen Stunden des Tages gebetet, die übrige Zeit theils in der Zelle mit Betrachtung oder im Garten und auf dem Felde mit Handarbeit zugebracht. Die Zellen der Brüder waren klein und niedrig; Peter konnte in der seinigen weder aufrecht stehen noch sich niederlegen. Diese Reform erhielt die Zustimmung des P. Johannes Calas, des Ordensgenerales, der selber nach Abrida kam, Petern prüfte und Martin die Erlaubniß gab, Novizen nach dieser Regel zu bilden. Auch durfte er die Reform in den Klöstern Palhaos und Santarem einführen. Das erstere ward zum Noviziat bestimmt und dem Heiligen die Leitung desselben übertragen. Zwei Jahre widmet sich Peter der Bildung der Novizen mit gesegnetem Erfolge; seine Kräfte sind von nun an ganz dem Bestreben geweiht, der Reform, von welcher er eine Wiedergeburt des Ordens erwartete, möglichste Geltung zu verschaffen. Seine Obern rufen ihn nach Spanien zurück; er bittet um die Gnade, in der Einsamkeit

bleiben zu dürfen; sie wird ihm gewährt; vier Jahre genießt er des ersehnten Glückes in den abgelegensten Klöstern. Dann eilt er auf Ansuchen des Prinzen Ludwig, Bruders des Königs Johann, nach Portugal; drei Jahre weilt er hier in steter Thätigkeit für seine Reform, welcher er zu Abrida die letzte Vollendung gibt. Dann kehrt er heim, übernimmt zu Placencia das Provinzialat des Ordens und entwirft des Jahres 1554 den Plan zu einer Congregation, die sich einer noch strengeren Reform unterwerfen sollte. Die Erlaubniß dazu vom Oberhaupte der Kirche einzuholen, begibt sich Peter nach Rom; der Papst Julius III. gestattet ihm nach dieser Reform ein Kloster zu gründen. So erhebt sich das Klösterlein bei Pedroso, welches das Leben und die Entbehrungen der Einsiedler der ersten Jahrhunderte erneuert. Bald kann Peter mehrere Häuser nach dieser Reform gründen, so, daß dieselben 1561 zu einer Provinz erhoben werden und ihren Stifter auch als Provinzial verehren dürfen. Auf das Neue tritt dieser die weite Reise nach Rom an, die Bestätigung seines Institutes zu erwirken. Der Papst Paul IV. spricht durch eine eigene Bulle vom Monate Hornung 1562 die Congregation Peters von der Gerichtsbarkeit der Franziscaner-Conventualen los und unterwirft sie dem Generale der Observanten, mit dem Beisatze, sie seien zur genauen Beachtung aller von dem Heiligen gegebenen Verbesserungen gehalten. So sieht Peter sein Werk gedeihen, er sieht es gesichert, und gibt dankend dem Herrn die Ehre. Wer möchte aber die Gebete, die schlaflosen Nächte, die Kümmernisse und Kämpfe, die Thränen und Schmerzen zählen, welche dasselbe dem Heiligen gekostet? Die beste Kraft seines Lebens, ja seine Seele ruht in dieser Congregation, die er fortwährend mit wahrhaft väterlicher Liebe und Sorgfalt umfaßt. Deßhalb lehnt er den so ehrenvollen Antrag ab, der Beichtvater des Kaisers Karl V. zu werden, als dieser nach seiner Abdankung im Kloster St. Just den Frieden und die Vorbereitung zu einem seligen Tode sucht.

Dagegen hatte Peter die Freude auf einer Visitationsreise zu Avila die heil. Theresia kennen zu lernen. Er war es, der die durch unrichtige Leitung Tiefgebeugte wieder erhob, ihr den Zustand ihrer Seele enthüllte und sie mit dem süßesten Troste und weisesten Rathe erquickte. (Sieh' das Leben der heil. Theresia, 15. Oktober). Noch drei Jahre wirkte Peter zur Ehre Gottes, als er, die Häuser seiner Reform besuchend, im Kloster Vieiosa erkrankte. Der Graf von Oropesa, der den Heiligen auf's höchste ehrte, nahm ihn sogleich in sein Haus und gab ihm die beste Pflege. Allein das Fieber wuchs von Tag zu Tag trotz aller Mittel der Aerzte. Da erkannte Peter des Todes Nähe, freute sich und ließ sich nach Arenas

bringen, um in den Armen seiner Brüder zu sterben. Hier empfing er mit englischer Andacht die heil. Sterbesakramente, segnete Alle und bat sie, in der Furcht und Liebe Gottes zu verharren und nie von der Armuth zu lassen. Getröstet, voll seliger Ruhe und Hoffnung ging er zu seinem Herrn den 19. Oktober 1562, in dem 63. Jahre seines Lebens. Papst Gregor XV. versetzte den treuen Knecht Gottes 1622 in die Zahl der Seligen, und Clemens IX. 1669 unter die Heiligen.

Peter von Alcantara gehört zu den edelsten Söhnen des hl. Franz, welcher wahrlich an würdigen Kindern keinen Mangel hat; es ist, als hätte Peter an der Brust des hl. Vaters gelegen, und aus ihr die flammende Liebe zu Jesu gezogen, als hätte er an seinen Lippen gehangen, um von ihnen die beste Anweisung zur Nachfolge Jesu in Demuth und Selbstverläugnung zu lernen. Zur Glut der Liebe und der Gabe, die Geister zu unterscheiden, hatte der Herr seinem Lieblinge die Wundermacht verliehen; hierüber liegen außerordentliche Thatsachen vor. Schon als achtzehnjähriger Bruder, auf das Terminiren gesandt, fand man ihn öfters auf der Landstraße auf den Knieen beten, und in der Verzückung mehrere Fuß über die Erde erhoben. So kam er einstmals an das Ufer der angeschwollenen Guadiana und fand kein Schiff, das ihn überführe. Er hob sofort die Augen zum Himmel, bezeichnete sich voll lebendigen Glaubens mit dem Kreuze und sprach dann zu seinem Gefährten: „Mein Sohn, habe ein festes Vertrauen auf Gott, hebe dein Gewand ein wenig auf und folge mir!“ Sie gingen nun durch die Fluthen hinüber, und das Wasser reichte ihnen nur bis an die Knöchel. Ein andersmal ging er, in das Lesen eines frommen Buches vertieft, bei Pedroso über einen sehr bedeutenden Fluß, den die Flüsse Alagon und Mareta miteinander bilden, zum Schrecken seiner Begleiter, von denen er abgekommen war. Erst, als sich diese ihm zu Füßen warfen, kam er zu sich, ward bestürzt und sank auf die Kniee, dem Herrn zu danken. Und es kam noch öfters vor, daß der Heilige, um schneller im Dienste Gottes vorwärts zu kommen oder auch unwissentlich, fast trockenen Fußes über die Fluthen wanderte. Die heilige Theresia sah ihn in ihren Visionen mehrmals von großer Herrlichkeit umflossen. Als er ihr sich das erstemal zeigte, sagte er unter Andern: „O glückliche Buße, die mir eine solche Seligkeit erworben hat!“

Lehrstücke.

Der Herr ist gnädig und barmherzig; Er ist langmüthig und von sehr großer Erbarmung; der Herr ist gegen alle gütig und seine Erbarmungen erstrecken sich über alle seine Werke. Dich sollen alle Deine Werke preisen, o Herr, und Deine Heiligen sollen Dich loben. Sie werden von der Herrlichkeit Deines Reiches sagen und von Deiner Macht reden, damit sie den Menschenkindern Deine Macht und die große Herrlichkeit Deines Reiches kund machen. Ps. 144, 9—13.

Niemand sage, wenn er versucht (zum Bösen gereizt) wird, daß er von Gott versucht werde; denn Gott ist kein Versucher zum Bösen, Er aber versucht Niemand, sondern ein Jeder wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gezogen und gereizt wird. Jak. 1, 13. 14.

I. Das Fasten ist zur Tugendübung sehr heilsam. Diese Wahrheit hat unser Heiliger in seiner vollen Bedeutung erfaßt, und darum fastete er auch äußerst strenge.

Aber wie Viele gibt es dagegen, welche das Fasten für eine geringe, zur Seligkeit gar nicht nothwendige Tugendübung halten, die allenfalls nur Sache der Mönche und Einsiedler sei, welche sohin sich wenig, eigentlich Nichts aus der Uebertretung des Fastengebotes machen! Diese befinden sich wahrlich in einem sehr verderblichen Irrthume. Ganz andere Begriffe hatte hievon der heil. Petrus, hatten die Heiligen überhaupt. Der heil. Augustin sagt: „Wenn ich die Sache erwäge, so sehe ich, daß in den evangelischen und apostolischen Schriften, und in dem ganzen Werke, welches man das neue Testament nennt, das Fasten geboten ist." Ist das Fasten gewiß von Gott geboten, so ist es uns auch zur Seligkeit nothwendig. Wo steht aber, daß es allein den Mönchen und Einsiedlern geboten sei? Der heil. Bernard sagt ausdrücklich, daß das Fasten nothwendig sei, „den erzürnten Gott zu versöhnen, Verzeihung der Sünden zu erlangen, dem ewigen Verderben zu entgehen, sich vor neuen Sünden zu bewahren, verschiedene Gnaden und die Seligkeit selbst zu erwerben." Der hl. Chrysostomus sagt: „Wenn das Fasten (Abbruch halten) im Paradiese nothwendig war, so muß es wohl vielmehr noch außer demselben nothwendig seyn!" Wie: wirst du das Urtheil der Welt höher achten, als das der Heiligen? Folge diesen, so gehst du nicht irre. Daß du so strenge fastest, wie der heil. Petrus, wird nicht gefordert, wohl aber, daß du wenigstens an jenen Tagen fastest, an denen die Kirche es gebietet und zwar auf die Weise, welche sie vorschreibt.

II. „O glückselige Buße, welche mir eine so große Glorie erwirkt hat!" So sprach der heil. Petrus zur heil. Theresia, die ihn im Geiste nach seinem Tode schaute.

Hast du wohl je einmal einen Mitmenschen auf dem Todesbette mit Freuden rufen gehört: „O glückselige Freuden! O glückselige Gemächlichkeit, Sinnlichkeit und Eitelkeit der Welt!" Ach, Viele haben den unmäßigen Genuß der Freuden der Welt bitter bereut und beweint. Sie haben gewünscht, daß sie sich von denselben fern gehalten, und ein strenges bußfertiges Leben geführt hätten. Was willst du

thun? Der heil. Petrus hat mit seinem Leibe einen Bund gemacht, daß er ihm hienieden niemals Ruhe und Freude gewähren und gestatten wolle. Mache wenigstens mit deinem Leibe diesen Bund, erstens, ihm niemals eine unerlaubte, sündhafte Freude zu gestatten, dann, daß du dich durch keine Beschwerde vom Dienste Gottes abhalten lassen wollest. Gönne dir nie mehr Stunden zum Schlafe, als das wahre Naturbedürfniß erfordert. Halte gewissenhaft die von der Kirche angeordneten Fasttage; lege dir von Zeit zu Zeit freiwillige Entbehrungen auf, versage dir manche erlaubte Vergnügungen, und zwar zur Strafe, daß du dich öfter durch den Genuß unerlaubter Freuden wider Gott versündigt hast. Hältst du diesen Bund, so wirst du auch einst mit dem heil. Petrus ausrufen können: „O glückselige Buße, glückselige Abtödtung, die mir eine so große Glorie erwirkt!"

Gebet.

O Gott! Dein heiliger Bekenner Petrus ward durch Deine Gnade für uns ein herrliches Muster der strengsten Buße; und durch das beschauliche Leben erhobst Du ihn zu den erhabensten Betrachtungen Deiner göttlichen Geheimnisse; verleihe durch seine Fürbitte und seine mächtigen Verdienste, daß wir zu einer heilsamen Abtödtung aller sinnlichen Lüste desto entschiedener uns bestimmen, als wir dadurch nur um so fähiger werden, himmlische Dinge zu erfassen und an dem wahren Vergnügen des Geistes einen beständigen Wohlgeschmack zu finden, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

20. Oktober.

Der heilige Wendelin, Einsiedler und Abt*).

Das Licht des Christenthums, welches spät, aber nur desto mächtiger sich über die Berge und Thäler Schottlands ergoß, erleuchtete auch Wendelin, einen Jüngling königlichen Geschlechtes, und belehrte ihn, daß nicht Ueppigkeit und Herrscherlust, sondern Selbstverläugnung und Demuth zum Himmel führe. Darum entsagte er mit einer Verläugnung, welche ihn mehr schmückte, als eine Krone, jedem Anspruche auf das väterliche Reich, verließ in ärmlicher Kleidung die Heimath und suchte in Eng-

*) Nach Surius.

land nach einem Plätzlein, wo er in Verborgenheit und Gebet dem Herrn dienen könnte. Als er auf der britannischen Halbinsel nirgends eine für seine Absicht passende Stelle fand, schiffte er über das Meer und kam nach Deutschland, bis nach Trier. Die wilden Wälder dieser Gegend gefielen ihm; hier gedachte er zu bleiben und verdingte sich bei einem reichen Gutsherrn gegen freie Verköstigung als Hirte. Das Beispiel des göttlichen Hirten Jesu im Auge, hütete er vor Allem seine Seele, nährte sie mit dem Brode des Gebetes und bewahrte sie sorgsam vor dem Wolfe, von der Sünde. Mit Treue, wie es einem Hirten geziemt, nahm Wendelin sich seiner Heerde an, trieb sie nur auf die beste Weide und bewachte sie wider die Anfälle der Raubthiere, so, daß durch seine Schuld kein einziges Stück zu Grunde ging, sondern die Heerde an Zahl und Güte von Tag zu Tag wuchs. Während des Hütens war sein Auge bei der Heerde, sein Herz bei Gott. Da stellte er sich den Herrn Jesum vor Augen, da flehte er mit heißer Inbrunst zu Ihm und meinte gar oft, Seine beseligende Gegenwart zu fühlen. So vergingen dem frommen Wendelin, Wochen, Monate und Jahre in stiller Ruhe bei seiner Heerde. Nimmer gedachte er des verlassenen Thrones und der entschwundenen Herrlichkeit; sein Herz hatte den Frieden und er war geworden wie die Lämmer seiner Heerde, schuldlos, genügsam, voll Friedens.

Wendelins, seines treuen Knechtes halber, mehrte Gott den Wohlstand seines Dienstherrn auf reiche Weise; doch dieser erkannte es nicht, daß Wendelin ihm solchen Segen in das Haus brachte. Aber zuletzt ward er auch auf den wackern Jüngling aufmerksam, der Tag und Nacht mit rastlosem Eifer seinem Dienste oblag, mit Allen im Frieden lebte, genügsam war und keine größere Freude kannte, als das Gebet. Doch erst eine wunderbare Begebenheit veranlaßte den Dienstherrn, sich Wendelins anzunehmen. Er hatte nämlich mit mehrern Edeln der Nachbarschaft eine Jagd im Gebirge veranstaltet und fand daselbst zu seinem Erstaunen und Verdrusse Wendelin mit seiner Heerde. Voll Unwillen verwies er dem Hirten, daß er sich so weit mit der Heerde von seinem Gute entfernt hätte, was in diesem Augenblicke für ihn um so unangenehmer sei, da er seine Gäste bewirthen wolle und keine Schafe und Lämmer zu Hause hätte. Auf alle Vorwürfe antwortete Wendelin voll Sanftmuth: „Beruhiget euch, mein Herr, Gott wird es schon recht machen.“ Und sieh, als der Herr mit seinen Gästen in schnellem Trabe sein Schloß erreicht hatte, traf er zu seiner großen Verwunderung Wendelin sammt der ganzen Heerde, die munter den Ställen zueilte. Der Herr erstaunte; er bot Wendelin Geschenke und ein besseres Plätzlein

an — das Alles schlug der fromme Hirte aus; dieß eine erbat er sich, unweit des von König Dagobert gestifteten Klosters Toley als Klausner leben zu dürfen; das ward ihm gewährt.

Tief im Walde, doch in der Nähe des Klosters baute sich Wendelin eine Zelle; der Abt desselben gab ihm das Gewand eines Benediktiners und lud ihn öfters zu sich. Der neue Einsiedler lebte in tiefster Armuth, diente dem Herrn unermüdet mit Gebet, Fasten und andern guten Werken und legte so den Grund zu wahrer Heiligkeit. Die Brüder des Klosters ehrten ihn hoch und erwählten ihn nach dem Tode des Abtes zu seinem Nachfolger. Nur der Gehorsam und der Glaube, es sei Gottes Wille, konnten den demüthigen Klausner zur Uebernahme der schweren Bürde bewegen. Als Abt war er ein Vater der Seinigen, ihr Vorbild in jeder Tugend, zumal in der Demuth und Geduld, und empfing wegen seiner Weisheit und Frömmigkeit Ehre von Königen und Bischöfen. Er aber legte sie, legte alle Sorgen am Fuße des hl. Kreuzes nieder; nichts begehrend für sich, als einen Antheil an dem Leiden seiner Liebe. Die Bitte zu erhören, sandte ihm der Herr eine schmerzliche Krankheit; er trug sie mit Engelsgeduld und begehrte, als seine Kräfte ermatteten, nach den hl. Sakramenten. Bei der Beichte entdeckte Wendelin seine erlauchte Abkunft, segnete seine Söhne, und bat sie — demüthig bis zum letzten Hauche — seine entseelte Hülle nicht in die Gruft der Aebte beizusetzen. So starb er getröstet in dem Herrn 560. Als die Brüder dennoch den entschlafenen Vater neben seinen Vorfahrern beisetzten, so fanden sie zu ihrem Erstaunen dreimal dessen Leiche außerhalb des Grabes — was sie als eine Aufforderung zum Gehorsame ansahen. Jetzt legten sie den Leichnam auf einen mit jungen Ochsen bespannten Wagen, ihnen völlige Freiheit des Weges lassend. Und sieh', diese führten denselben nach der Zelle des Heiligen. Dort wurde er auch beerdigt; bald ereigneten sich an Wendelins Grabe zahlreiche Wunder; in Kurzem erhob sich darüber eine Kapelle, und später eine Kirche, die mit der Zeit eine berühmte Wallfahrt wurde. Jetzt steht an dem Orte, wo einst die Zelle Wendelins gestanden, das Städtchen St. Wendel. Immerfort erfreute sich der Wallfahrtsort zahlreichen und andächtigen Besuches, zumal Seitens des Landvolks, welches in dem heil. Wendelin einen seiner Patrone verehrte und ihn namentlich als Fürbitter zur Abwendung von Viehseuchen anruft.

Lehrstücke.

Fürchtet den Herrn und dienet Ihm mit vollkommenem und aufrichtigem Herzen, und räumet die Götter hinweg, denen eure Väter in Mesopotamien und Aegypten gedient haben und dienet dem Herrn. Im Falle aber euch nicht heilsam zu seyn dünket, dem Herrn zu dienen, so wird euch die Wahl gegeben: erwählet heut, was euch gefällt, wem ihr am meisten zu dienen schuldig seid, den Göttern, welchen eure Väter in Mesopotamien gedient haben, oder den Göttern der Amorrhiter, deren Landschaft ihr bewohnet. Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen.

Josue 24, 14. 15.

O welch eine Tiefe des Reichthums, sowohl der Weisheit als der Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind Seine Gerichte und unerforschlich Seine Wege! denn wer hat des Herrn Sinne erkannt? Oder wer ist Sein Rathgeber gewesen? Röm. 11, 33. 34.

I. Der heil. Wendelin strebte mit allem Eifer, in den Besitz des köstlichsten aller Güter, des Seelenfriedens zu gelangen — und er wurde dessen theilhaftig.

Alle Menschen suchen den Frieden, aber sie suchen ihn nicht da, wo er ist. Der Friede, den die Welt hoffen läßt, ist so verschieden und entfernt von demjenigen, der von Gott kommt, als Gott selbst verschieden und entfernt von der Welt ist; oder die Welt verspricht den Frieden, kann ihn aber nicht geben. Sie bietet uns Freuden, die vorübereilen; aber diese Freuden sind nicht das werth, was sie kosten. Jesus Christus allein kann den Menschen zum Frieden bringen. Er bringt uns in Harmonie mit uns selbst, heilt unsere Leidenschaften und ordnet unsere Begierden. Er tröstet mit der Hoffnung ewiger Güter; er gibt die Freude des heil. Geistes. Er macht uns diese innerliche Freude selbst im Leiden kosten und wie die Quelle, die sie hervorbringt, unversiegbar, und wie die Seele, wo sie wohnt, jeder Bosheit der Menschen unzugänglich ist, so wird sie für den Gerechten ein Schatz, den Niemand ihm rauben kann.

Der wahre Friede besteht nur im Besitze Gottes und der Besitz Gottes findet sich hienieden nur in der Unterwerfung des Glaubens und in dem Gehorsame gegen das Gesetz; beide unterhalten in unserem Herzen die reine und ungetrübte Liebe.

Entferne von dir alle verbotenen Gegenstände, schneide alle Verlangen ab, die keinen Bezug auf Gott haben; verbanne von dir allen Haß und Unruhe. Verlange und suche nur Gott und — du wirst den Frieden kosten, du wirst ihn kosten trotz der Welt. Was sollte dich beunruhigen? Armuth, Verachtung, schlechter Erfolg, innere und äußere Leiden? Betrachte dieß Alles in der Hand Gottes als Gunstbezeigungen, die er unter seine Freunde vertheilt und woran er dich würdigt, Theil zu nehmen. Dann wird die Welt für dich ihre Gestalt ändern und Nichts wird dir den Frieden rauben. (Fenelon).

II. Der heilige Wendelin verließ Alles, selbst eine Königskrone, um Christi willen. Schwer ist es, der Forderung des Herrn, Alles zu verlassen, zu folgen; allein dieß wird uns leicht, wenn wir bedenken, daß die Welt Schwierigers, als Gott von uns verlangt.

Gott ist nicht nur ein größerer und ein besserer Herr, als die Welt; sondern er begnügt sich auch leichter; und weit minder schwer ist es, Ihm zu dienen. Was gibt es in der That Schwierigeres, als die Welt von ihren Anhängern verlangt? Die Ehrsucht treibt jenen Jüngling an, dem Kriegsdienste sich zu weihen. Und wie theuer muß er dieß bezahlen! Leiden muß er deßhalb Hunger und Durst, Hitze und Kälte und alles Ungemach der Jahreszeiten; entsagen muß er seinen meisten Belustigungen, wie groß auch der Hang zu denselben seyn mag; und wie schwach auch seine Gesundheit ist, wird er dadurch zu einer äußerst strengen Lebensweise verpflichtet; als Ehre muß es ihm gelten, sein Leben den größten Gefahren Preis zu geben, und dabei setzt er nicht selten seine sündige Seele der Gefahr der ewigen Verdammniß aus. Gibt es je etwas Schwereres? Verlangtest aber Du, o Herr, etwas Aehnliches für Deinen Dienst oder für unser Heil, würde solches uns nicht unmöglich bedünken? Betrachte einen Großen der Welt, welche Anstrengungen hat nicht dieser?

Verlangt Gott je Aehnliches von dir? Ein Streiter Christi bist du, Er ist dein Feldherr! durch die Taufe hast du zu Seiner Fahne geschworen und dich verpflichtet, Ihm in den Kampf zu folgen. Hast du in diesem Kampfe so große Beschwerden auszustehen? Und dennoch fürchtest du, Ihm zu folgen und weichest zurück? O wie groß ist deine Feigheit! Er ist dein König und verpflichtet bist du, Ihm zu dienen. Verlangt Er je so mühsame Pflichten, so anstrengende Arbeiten, so blinden Gehorsam von dir, als die Welt von ihren Anhängern? Alles, was Er verlangt, beschränkt sich darauf, daß wir Ihn von ganzem Herzen, den Nächsten aber, wie uns selbst lieben. „Wer da liebt, der hat das Gesetz erfüllt.“ (Röm. 23.) Wenn dich Etwas schwer bedünkt, so sprich zu dir selbst: Wie, ich sollte dieß meinem Gott zu Liebe nicht thun, der ich mir Nichts schwer fallen ließ, als es darauf ankam, die Welt oder meine Leidenschaft zu befriedigen!

„Ermüdet wurden wir auf dem Wege der Missethat, und sind auf beschwerlichen Wegen gewandelt.“ (Weish. 3.)

„Durch welch' große Gefahren muß man hindurchgehen, um zur noch größeren Gefahr der Gunst der Großen zu gelangen! Ein Freund Christi aber kann ich sogleich werden, wofern ich nur will.“ (Der heil. Augustin.)

Gebet.

O Gott himmlischer Vater, erhöre unser demüthiges Gebet, wende Dein Angesicht nicht von uns ab und erhalte unser Herz und unsere Gedanken bei Dir, damit wir in allen unseren Handlungen nur Dich vor Augen haben — nur Dir allein leben — und sterben, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

21. Oktober.

Der heilige Abt Hilarion*). — Die heilige Ursula und ihre Jungfrauen, Martyrinnen**).

Als Antonius, der heil. Einsiedler, ganz Aegypten mit dem Glanze seiner Tugenden erfüllte, kam eines Tages ein schwächlicher Jüngling von höchstens 14 Jahren zu ihm in die Wüste, und bat ihn, sein Lehrer zu werden. Das war Hilarion, zu Tabathe bei Gaza von heidnischen Eltern geboren, in der Schule von Alexandria gebildet und späterhin durch die besondere Gnade Gottes der heil. Taufe gewürdigt. Doch hielt der neue Schüler nicht lange bei Antonius aus; keineswegs Mangel an Eifer trieb ihn hinweg; sondern die Unruhe durch das Zusammenströmen von Menschen veranlaßt, die in ihren Krankheiten oder sonstigen Anliegen bei seinem Meister Hilfe suchten. So kehrte Hilarion um das Jahr 307 nach der Heimath zurück, theilte mit seinen Brüdern und den Armen das ererbte Vermögen und ging zum Andernmal hinaus, um in der Wüstenei von Mahuma das abgetödtete Leben fortzusetzen, wie er es bei Antonius begonnen. Umsonst machte man ihn auf die Räuber aufmerksam, welche diese Gegend beunruhigten; seine Antwort war, er fürchte nur den ewigen Richter. Als bald darauf ihn wirklich Räuber überfielen, und ihn befragten, was er denn thäte, falls ihn Diebe oder Mörder überraschten, erwiderte er, ein ganz entblößter Mensch brauche die Diebe nicht zu fürchten. „Allein, fuhren die Räuber fort, wenn sie dir das Leben nähmen?“ „Was dann?“ antwortete Hilarion; „sie mögen immer mich tödten, denn stets bin ich zum Tode bereit.“ Die Räuber staunten über den Muth des schwachen erst 15jährigen Jünglings und thaten ihm nichts zu Leide. So begann Hilarion sein Gott geweihtes, allem Irdischen entfremdetes Leben. Obgleich höchst empfindlich gegen den Wechsel der Witterung, hatte er keinen andern Anzug, als einen Sack, einen Rock von einem Felle, und einen ganz kurzen Mantel. Die Schwäche seines Leibes beugte sich unter der Macht seines eisernen Willens. Während sechs Jahren genoß er Tag

---

*) Gezogen aus seinem von dem heiligen Hieronymus verfaßten Leben; sieh' auch Pagi und Fleury.

**) Nach Ussuard, Crombach, Binterim.

für Tag nur 15 Feigen und zwar erst nach Sonnenuntergang. Oft währte es drei bis vier Tage, ehe er etwas zu sich nahm. Später genoß er nur eine Hand voll Kräuter in Wasser getaucht und hielt das Fasten bis zum Tode mit äußerster fast übermenschlicher Strenge, nur das Unentbehrliche sich voll Widerstreben gönnend. Diesem Eifer in der leiblichen Abtödtung entsprach die Glut seines Gebetes, dem er Tags wie Nachts die beste Zeit widmete. Hilarion wußte einen großen Theil der heil. Schrift auswendig; diesen sagte er mit Andacht her und machte über die ihn ergreifenden Stellen Betrachtungen. Die übrige Zeit verwandte er zum Anbau der Erde, des Gartens oder zur Fertigung von Binsenkörben, aus deren Erlös er die kleinen Bedürfnisse bestritt.

So hatte Hilarion an dreißig Jahre in der Wüste zugebracht; schon war sein Name in der Umgegend groß geworden und Wunder hatten bestätigt, daß der Herr mit ihm sei. Durch sein Gebet waren einem frommen Ehepaar aus Rom, Elpidius und Aristäneta, die todtkranken Kinder erhalten worden. Mehrere wie den Marasitas und Orion hatte er von bösen Geistern befreit, Blinden das Gesicht gegeben und anderes Wunderbare, Alles zur Ehre Gottes, in Demuth und Uneigennützigkeit vollbracht. Niemand zweifelte, daß Hilarion ein Freund Gottes sei und durch seine Vermittelung allen Nöthen ein Ziel gesetzt werden könne. Aus allen Klassen und aus der entlegensten Ferne Menschen an sich zu ziehen, die Herzen zu gewinnen, selbst Massen von Heiden in Christen zu verwandeln, war seine große Kunst. Auch ein Deutscher und zwar ein edler Franke, der am Hofe unter der Leibwache Constantins diente, fand sich ein, um Hilfe durch ihn zu erlangen. So sammelte sich bald eine Schaar heilsbegieriger Seelen um ihn und begab sich unter seine Leitung; bis dahin hatte man weder in Syrien noch in Palästina das Einsiedler-Leben gekannt. Hilarion war es, der dasselbe in jenen Ländern als der Erste begründete. So entstanden in Palästina eine Menge Klöster und Hilarion besuchte sie wie ein Vater, seine Kinder tröstend und zum Fortschreiten ermunternd. Auf einer dieser Reisen war es, daß er zu Elusa in Idumäa die Götzendiener, die sich eben zu einem Opfer der Venus versammelt hatten, mit ihrem Priester bekehrte.

Durch göttliche Eingebung erfuhr Hilarion den Tod seines Lehrers, des heil. Antonius. Da verließ er seine Einöde und zog mit 40 Mönchen nach Aegypten; Durst und Hitze nicht achtend, wanderten sie durch die Wüste zu jenem Berge, der den Namen des heil. Antonius trug. Dieser Berg war ein steiler Fels, von einer Meile im Umfange, an dessen Fuß ein von Palmen beschattetes Bächlein floß. Daneben war eine

Zelle, kaum groß genug für eine Lagerstätte. Das war die Heimath des Vaters der Einsiedler; Hilarion küßte voll Ehrfurcht das Lager des Heiligen und hob dann mit seinen Begleitern zu beten an. Doch die Grabstätte ward ihm nicht gezeigt, weil wie man sagte, Antonius auf dem Todbette befohlen, sein Grab verborgen zu halten.

Von da zog Hilarion mit seinen Jüngern aufwärts gegen Babylon (Cairo) und führte mit ihnen das strengste Leben in einer ganz von den Menschen geschiedenen Einöde. Drei Jahre hatte es hier nicht geregnet; da sandten die verschmachtenden Bewohner zu dem Heiligen und baten um sein Gebet; dieser hob gerührt Augen und Hände zum Himmel, und sieh, der Regen fiel in Strömen herab und erquickte Alles. Um allen Ehren und Dankesbezeigungen auszuweichen, womit ihn die Bewohner jener Gegend überhäuften, drang er weiter vor gegen Alexandrien, um in die große Wüste Oasis zu gelangen. Nur mit Mühe entrann er den Soldaten, die Kaiser Julian zu seinem Morde ausgesandt hatte. Nur kurze Zeit blieb Hilarion in der Oasis; mit einem Jünger, Namens Zanaan, wanderte er zu Fuß durch Libyen und schiffte nach Sicilien. Hier ließ er sich in einem einsamen zwischen Bergen und Thälern gelegenen Plätzlein nieder; jeden Tag sammelte er Holz, das er den Einwohnern der benachbarten Dörfer verkaufte oder gegen Mehl vertauschte. So ward Hilarion bekannt und bald wegen der Heiligkeit seines Wandels, der Liebe seines Herzens und der Kraft seines Gebetes von ihnen hochgepriesen. Seine Jünger in Palästina hatten mittlerweile zu schmerzlich den geliebten Meister vermißt; einer von ihnen, Hesychius, suchte ihn auf und hatte das Glück, ihn wirklich in Sicilien zu finden. Hesychius führte ihn nach Epidaurus in Dalmatien, wohl zur rechten Zeit und zum Glücke der Stadt. Denn es befreite Hilarion das Land nicht blos von einer ungeheueren, menschenfressenden Schlange, sondern rettete Epidaurus selber, als bei einem furchtbaren Sturme die Meeresfluthen über das Ufer drangen und sich bis zur Stadt wälzten. Da führten die entsetzten Einwohner Hilarion an das Ufer, damit er den empörten Wogen einen Damm entgegensetze; dieser machte betend über die Fluth das Zeichen des heil. Kreuzes, und sie erhob sich in Gestalt eines Berges und trat in ihr altes Bett zurück. Beide Wunder bezeugt der heil. Hieronymus, ein Zeitgenosse Hilarions.

Während sich die Bewohner von Epidaurus beriethen, wie sie ihren Retter ehren und ihm danken sollten, floh dieser nach Cypern. Auch hier ward Hilarion der Segen des Landes, befreite die Besessenen und zog sich dann in die Mitte der Insel an ein Plätzlein zurück, das ihm Hesychius gewiesen. Zwölf Meilen vom Meere entfernt, von Bergen

umgeben, liegt ein Thal voll Stille und Einsamkeit, die nur der Vögel Flügelschlag oder das Rauschen der Quelle unterbricht. Hier brachte der Heilige die letzten Tage seines Lebens zu, in Gebetesglut, im Bußeifer, in der Enthaltsamkeit wahrhaft außerordentlich. Achtzig Jahre alt, setzte er sein Testament auf, vermachte dem damals gerade abwesenden Hesychius sein Evangelienbuch, sein Cilicium und seinen Mantel. Oefters befielen ihn Aengsten ob des Gerichtes, das seiner sobald wartete; da sprach er einstmals zu sich: „Meine Seele, ziehe hin! was fürchtest du? meine Seele, was bebst du? Siebenzig Jahre hast du deinem Erlöser gedient, und du solltest den Tod fürchten?“ Kaum hatte er diese Worte gesprochen, gab er seinen Geist in dem Herrn auf, 372, etwa 84 Jahre alt. Auf die Nachricht seines Todes eilte Hesychius nach Cypern, trug heimlich den Leichnam des Vaters nach Palästina und begrub ihn in seinem Kloster unweit der Stadt Majuma. Daß auf Hilarions Fürbitte wunderbare Heilungen sich begeben, verbürgt Hieronymus, und Sozomenus berichtet, es sei das Fest des Heiligen im fünften Jahrhundert mit großer Feier begangen worden.

An demselben Tage feiert die Kirche auch das Gedächtniß der heiligen Ursula und ihrer (angeblich) 11000 Gefährtinnen. Nach der ältesten Legende (bei Surius 21. Oktober) war Ursula die Tochter eines brittischen Königs, von großer Schönheit und noch größerer Tugend. Der Sohn eines benachbarten wilden Heidenfürsten begehrte sie zur Ehe; allein Ursula war eine Christin und hatte sich bereits mit Jesu, dem himmlischen Bräutigame, vermählt; nicht will sie ihren Bund lösen; aber ihr Tod, des Reiches Untergang scheint dann gewiß; denn die Heiden drohen mit Brand und Mord, die Verschmähung des Sohnes ihres Königs zu rächen. Da erklärt sich Ursula, durch ein Traumgesicht belehrt, zur Ehe mit dem Heidenfürsten bereit, nur müsse man ihr drei Jahre Zeit gönnen, ihr zehn Gespielinnen von erlauchter Abkunft, und für jede aus ihnen tausend Gefährtinnen von erlesener Schönheit sammt einer Flotte von eilf Dreirudern gewähren. Der Prinz seinerseits ist bereit, ein Christ zu werden. Ursula begeistert die 11000 Jungfrauen für Christo und übt sich mit ihnen auf dem offenen Meere vor den Augen des staunenden Volkes und des Königshofes in Leitung der Schiffe. Drei Jahre verfließen so; schon naht der Tag der Hochzeit heran, da besteigt Ursula mit ihren 11000 Jungfrauen wie zu einer Uebung die Schiffe und sieh', der Wind springt um und treibt sie von dem brittischen Ufer hinweg in

den Hafen Thila, von wo sie, rheinaufwärts fahrend, Cöln erreichen und gastfreundlich aufgenommen werden. Sie schiffen von da bis nach Basel, lassen hier ihre Schiffe und wallen nach Rom, wo sie die heil. Oerter besuchen und sich zu dem Martyrtode vorbereiten. Auf der Rückkehr besteigen sie zu Basel wieder die Schiffe und fahren rheinabwärts nach Cöln, welches, ohne daß sie es wissen, von den Hunnen belagert ist. Diese fallen über die arglos landenden Jungfrauen her, und ermorden sie. Ursula wird wegen ihrer vollkommenen Schönheit verschont und es bietet ihr der Hunnenkönig (Attila) seine Hand an. Sie zieht den Tod vor und sinkt, von Pfeilen durchbohrt, über die Leichen ihrer Freundinnen. Eine der Jungfrauen, Cordula, hält sich in der Todesfurcht in den Schiffen verborgen; des andern Tages stellt sie sich, um die Martyrkrone nicht zu verlieren, den Hunnen dar und wird getödtet. Jetzt erscheinen himmlische Kriegsschaaren, treiben die Hunnen in die Flucht und befreien Cöln. Die Bürger der erretteten Stadt bestatten die Leichen der Martyrinnen; lange darnach kommt ein Grieche, Clematius, durch häufige Traumgesichte aufgefordert, aus dem Morgenlande nach Cöln und baute über die Gräber der heil. Jungfrauen eine Kirche. Auch Cordula erscheint kurze Zeit, ehe diese Legende niedergeschrieben ist, einer Nonne, Helentrud, im Kloster Herse in Sachsen, und gab ihr auf, den Nonnen des Ursulastiftes zu melden, sie möchten am Tage nach St. Ursula auch ihr Andenken feiern.

Nach einer andern Erzählung hätte Ursula bei dem Einfalle der heidnischen Sachsen, die mit roher Wuth auf alles Christliche sich stürzten, Britannien mit einer sehr großen Schaar von Frauen und Jungfrauen zu Schiffe verlassen, und sie wären auf dem Rheine bis Cöln gekommen; hier aber hätten sie unter den Streichen der wilden Hunnen den Tod gefunden, etwa 453. Schon im neunten Jahrhunderte bestand ein Kloster der seligen Jungfrauen in Cöln; und eine Urkunde des Erzbischofs Herrman von Cöln vom Jahre 922 gedenkt der 11000 Jungfrauen Cölns, und des Klosters der heil. Jungfrauen vor den Mauern der Stadt.

(Ueber den Orden der Ursulinerinnen sieh' die heilige Angela von Merici den 31. Mai I. Bd. S. 1051.)

Lehrstücke.

Das Herz eines Weisen erkennt man aus der Weisheit, und ein gutes Ohr wird die Weisheit mit aller Begierlichkeit anhören. Ein weises und verständiges Herz wird sich vor Sünden hüten, und in den Werken der Gerechtigkeit einen glücklichen Fortgang haben.

Eccl. 3, 31, 32.

Kinder, ihr seid aus Gott und habt ihn (den Geist des Antichrists) überwunden; denn der in euch wohnt, ist größer, als der in der Welt. Sie sind von der Welt, darum reden sie von der Welt, und die Welt hört sie. Wir sind von Gott und wer Gott kennt, der hört uns; wer nicht von Gott ist, der hört uns nicht. Dadurch lernen wir den Geist der Wahrheit und den Geist des Betrugs kennen.

1. Joh. 4, 4—6.

I. Der heil. Hilarion besucht den heil. Antonius und wird durch dessen Gespräche und Lebensweise so gerührt, daß er ebenfalls dem Zeitlichen entsagte und ein bußfertiges Leben zu führen beschloß. Er fand an dem heil. Antonius den wahren Freund, der ihm den Weg zur wahren Glückseligkeit gebahnt hat. Wie schätzbar ist doch der Tugendfreund! Nur er ist der wahren Freundschaft fähig; nur mit ihm sind ewige Bande der Liebe zu knüpfen. Sein Umgang ist die mächtigste Aufforderung zur Tugend und zur wahren Glückseligkeit. Wohl dem, der einen solchen Freund gefunden hat und ihn festhält! Der Trieb zur Geselligkeit, zur Mittheilung, zur Freundschaft ist von dem weisen Schöpfer mit unauslöschlichen Zügen in unser Herz gegraben. Edle, tugendhafte, traute Freundschaft ist in diesem Leben eines der schätzbarsten Güter und eine unversiegbare Quelle des reinsten Vergnügens. Wäre die Freundschaft auf der Welt unter allen Menschen immer so, wie sie das Evangelium haben will, so hätten wir hienieden schon ein Paradies.

II. Wahre Freundschaft muß sich immer auf Tugend, auf Rechtschaffenheit, auf uneigennützige und edle Menschenliebe gründen. Unter bösen Menschen und Sklaven der Leidenschaften kann keine wahre und dauerhafte Freundschaft bestehen. Sobald sich die verschiedenen Vortheile und Absichten derselben durchkreuzen, so sind sogleich alle Bande der Vertraulichkeit und gegenseitigen Liebe zerrissen, so fest sie auch Anfangs waren. Im Schoße der Freundschaft keimt die Tugend und kommt schneller zur Reife. Freud' und Leid' werden miteinander getheilt. Jeder Schmerz verliert sich bei der trauten Unterredung mit einem wahren Freunde, und jedes Vergnügen, jedes Glück wird durch Mittheilung erhöht, vergrößert und vervielfältigt. Die Freundschaft ist selbst nach den größten Anstrengungen und bei den wichtigsten Geschäften das süßeste Labsal des Menschen. Die Freundschaft gibt klugen Rath in zweifelhaften und bedenklichen Umständen, Unterstützung und thätige Hilfe in jeder Noth, Trost in Betrübniß, Aufmunterung, wenn man niedergeschlagen ist, Erfrischung in Arbeit und Ermüdung, Licht in der Finsterniß, Erleichterung auf dem Tugendwege; — kurz, sie ist in dem menschlichen Leben die Quelle des Guten, ein schätzbares Geschenk des Himmels. Verschließ also dein

Herz nicht der Freundschaft; aber sei vorsichtig in der Wahl der Freunde. Tugendhafte Freunde werden dich bessern und lasterhafte unvermerkt verderben. Wehe dir, wenn du dir bloß den angenehmen Mann, den Weltfreund zum Freunde wählst; du wirst es bereuen. Nur wahre Freundschaft ist von Dauer und diese findet unter Tugendhaften statt. Wer dir deine Fehler und Schwachheiten vor Augen stellt, in der Absicht, dich zu bessern, der ist dein wahrer Freund; wer dir aber schmeichelt, ist stets dein Feind, was er dir auch sonst für Proben seiner Freundschaft geben mag.

Die vollkommenste und an Vortheilen reichste Freundschaft ist diejenige, kraft welcher zwei oder mehrere Personen sich näher miteinander verbinden, um ihre Grundsätze und Hilfsmittel der Gottseligkeit, ihre Andachtsübungen, ihre frommen Wünsche, ihre Gemüthsverfassung gegen Gott u. s. f. mitzutheilen, einander zur Tugend aufzumuntern, einander in guten Vorsätzen zu stärken und in Angelegenheiten ihres Heils einander aufrichtig zu rathen; kurz die geistliche Freundschaft. „Geh' fleißig mit einem frommen Manne um, der zugleich Mitleid mit dir hat, wenn du strauchelst.“ Eccl. 87. Einen solchen bitte, daß er um der Freundschaft Jesu willen dein Gesellschafter sei. Solche Freunde waren Hilarion und Antonius. Alle andern Arten von Freundschaft sind nur ein Schatten von dieser, welche allein dauerhaft und ohne Gefahr ist, da jene hingegen dem Uebelstande und dem Wechsel unterliegen.

Gebet.

O Gott, wir bitten Dich, verleihe uns die Gnade, daß wir die bösen Beispiele der Welt stets verabscheuen und uns nach den herrlichen Tugendbeispielen der Heiligen richten, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

22. Oktober.

Der heilige Johannes von Capistran *).

Wie trostreich ist es, daß der Herr den Seinigen in jeder Noth ein Helfer ist! wenn die Feinde seines Volkes schon ihr Siegeslied anzustimmen beginnen, so stehen, von Ihm erweckt, die Retter auf und wandeln

*) Nach seiner Lebensbeschreibung, verfaßt von zwei seiner Jünger, Christoph von Variso und Gabriel von Verona, nach Aeneas Sylvius, nach Wadding.

das Triumphgeschrei der Uebermüthigen in Klage und Jammerruf um. Und meist sind es Seelen voll Demuth und Einfalt, ohne äußeres Ansehen, denen Er die Befreiung der Seinen überträgt. So warf David, ein Hirtenknabe, den stolzen Riesen in den Staub, so bezwang die Hand der schwachen Judith den gewaltigen Holofernes, und als die Türken unter dem furchtbarsten ihrer Padischah's mit zahllosen Schaaren in das Herz der Christenheit vordringen, sieh! da kommt ein armer Franciskaner und macht ihren Uebermuth zu Schanden.

Dieser Mönch ist Johannes, von Capistrano, seiner Geburtsstadt in den Abruzzen, Capistran genannt. Er war der Sohn eines Edelmanns aus Anjou, der als Offizier im neapolitanischen Heere diente, und des Jahres 1385 geboren. Der junge Johannes studierte zu Perosa die Rechte, erwarb sich mit Auszeichnung die Würde eines Doktors beider Rechte und mehrte durch Verehelichung mit der Tochter eines der ersten Einwohner der Stadt seinen Reichthum wie sein Ansehen. Bald darauf brachen zwischen dem Könige Ladislaus von Neapel und den Bürgern von Perosa Irrungen aus; umsonst bemühte sich Johannes, dieselben beizulegen. Er kam in den Verdacht, die Stadt Perosa an den König zu verrathen, und ward, mit Ketten beschwert, in den Kerker geworfen, wo Brod und Wasser seine Nahrung, faules Stroh sein Ruhelager war. Da erkannte Johannes die Eitelkeit alles Irdischen, und ward ein neuer Mensch. Der Tod seiner Gemahlin gab ihm die Freiheit; sobald er sich von der Gefangenschaft losgekauft, eilte er nach Capistrano, vertheilte sein Vermögen unter die Armen und ging dann nach Perosa, bei dem Franciskanerkloster daselbst um Aufnahme bittend. Der Guardian prüfte ihn schwer und auf eigene Art. Auf seinen Befehl mußte Johannes die Straßen von Perosa auf einem Esel durchreiten, in lächerlicher Kleidung mit einem Täfelchen behangen, worauf mehrere schwere Sünden geschrieben standen. Der junge, erst dreißigjährige Mann, voll Geist und Feuer, reich und angesehen, überwand sich, und trug das Aergste, das scheinbar Unmögliche. Darauf ward er dennoch zweimal aus dem Kloster geschickt und unter sehr harten Bedingungen wieder aufgenommen. Aus solcher Feuerglut ging Johannes neugeboren hervor; das Unreine, Selbstsüchtige war zu Asche geworden, und um so strahlender leuchteten seine Liebe, Demuth und Beharrlichkeit. Von einem solchen Menschen durfte man Großes, ja Außerordentliches zur Ehre Gottes und Erbauung des Nächsten hoffen.

Johannes begann, wie alle Heiligen, seinem Leibe ein hartes Joch aufzulegen, um seiner gänzlich Meister zu werden. Des Tages aß er nur

einmal, und dann nur das durchaus Nöthige. 36 Jahre genoß er kein Fleisch, außer in Krankheit und aus Gehorsam. Nur drei, nach großen Anstrengungen wohl vier Stunden schlief er; der übrige Theil der Nacht gehörte dem Gebete. In hohem Maaße war ihm die Gabe der Thränen zu Theil geworden; in seinem Streben, Seelen zu retten, entfaltete er einen glühenden Eifer, so daß man sowohl in seinen Predigten als in seinen Werken einen zweiten Paulus zu sehen meinte. Selbst der verstockteste Sünder konnte seinen erschütternden Worten nicht widerstehen, und die härtesten Gemüther erweichte sein Wort. Der Erfolg seiner Predigten gränzte oft an das Wunderbare. So sprach er einstmals zu Aquileja über die Eitelkeit und Gefahren der Welt. Als er zu Ende war, tönte lautes Schluchzen, die Frauen und Jungfrauen eilten fort und brachten dem Heiligen ihren Schmuck nebst andern Dingen, die ihnen und gar Manchem zum Falle gewesen, und warfen Alles in das Feuer. Dasselbe geschah zu Nürnberg, Leipzig und andern Orten. Großes wirkte der Heilige auch als Friedensstifter; er versöhnte die Stadt Aquileja mit Alphons von Aragonien; er vereinigte die Familie Oronesi und Lanzieni zur alten Freundschaft, mehrere Städte segneten ihn als Vermittler und mehr als einmal hat sein Wort blutige Aufstände beruhigt.

Ein solches Licht konnte nicht verborgen bleiben; zweimal ward Johannes die Würde eines Generalvicars der Observanten anvertraut. Die Edelsten und Mächtigsten suchten den Mann Gottes auf und begehrten seinen Rath. Mit dem heil. Bernardin von Siena verband ihn die innigste Freundschaft und er trug als Generalvicar nicht wenig bei, dessen Reform in dem Orden zu begründen und ihr Geltung zu verschaffen. Kein Land der Christenheit ist damals zerrissener, unglücklicher gewesen, als Böhmen, über das die Ketzerei des Huß Jammer und Elend gebracht. Johannes wird nach Böhmen gerufen; er predigt über das jüngste Gericht, Alles bebt und zittert; durchdrungen von heilsamem Schrecken begehren mehr als hundert Jünglinge das Kleid des seraphischen Franz. Johannes verläßt Böhmen nur, um — ein anderer Paulus — die Mark Ankona, Apulien, Calabrien und Neapel predigend zu bereisen. Doch zu enge ist dieser Raum seinem allumfassenden Geiste; von Venedig aus treibt es ihn nach Kärnthen, Bayern, Oesterreich, Mähren, Polen, Ungarn und zum andern- nicht zum letztenmale besucht er das tief verwundete Böhmen. Die Päpste Martin V., Eugen IV., Nikolaus V., Calixtus III. übertrugen dem eben so eifrigen, als scharfsinnigen und erfahrenen Manne die wichtigsten Gesandtschaften, Die Lage der Kirche war die bedrängteste; neue Spaltungen drohten; das Concil von Basel

vermaß sich, dem Papste Eugen IV. zu widerstehen, ja ihn abzusetzen und einen Afterpapst zu wählen. Der Papst sprach den Bann über die Unverbesserlichen aus und behauptete mit Würde und siegreichem Erfolg sein und der Kirche Rechte. In diesen Kämpfen fand er an Johannes eine mächtige Stütze; auf sein Wort trennte sich der Herzog von Burgund mit vielen mächtigen Herren von dem Concile von Basel; eben so erfolgreich wirkte er dann als Gesandter in Frankreich und Sicilien, brachte die Berochi und Frerotti, die Ueberbleibsel der sogenannten Fraticellen, welche sich in der Mark Ankona allerlei Ungebühr erlaubt, zur Ruhe. Der Papst ernannte ihn hierauf zu einem jener Theologen, die auf dem Concile von Florenz wider die Griechen die Lehre der Kirche beweisen und die Vereinigung der abendländischen Kirche mit jener des Morgenlandes nach Kräften anbahnen und unterstützen sollten.

Da richteten die Fürsten Deutschlands, vor Allen der Kaiser Friedrich III. und Herzog Albert von Oesterreich, an den Papst die dringende Bitte, Johannes nach Deutschland zu senden; sein Wort vermöge mehr als tausend Schwerter; er, den Gottes Geist sichtbar erleuchte, sei der Arzt, die Wunden des durch Zwietracht, Rohheit und Ketzerei zerrissenen Reiches zu heilen, dessen Noth um so größer sei, je mächtiger die Türken, die Todfeinde Christi und der Christen, in Ungarn vordrängen.

Ja, wahrlich die Noth war groß und stieg zumal in Böhmen und Ungarn mit jedem Tage. Der heilige Johannes brachte ein großes Opfer, brachte es mit Freuden, als er in der Eigenschaft eines Legaten des heiligen Stuhles nach Deutschland zog. Kärnthen, Krain, Tirol, Bayern und Oesterreich hörten zuerst das Wort des apostolischen Mannes; aller Orten wallte ihm das Volk entgegen; die Felder entbehrten des Ackermanns, von den höchsten Gebirgen strömte das Volk herab; auf dem Lande standen Dörfer und Schlösser leer. Nahte sich Johannes einer Stadt, so zogen ihm der Clerus, der Magistrat, die Bürger mit Frauen und Kindern entgegen, unter Gesang, mit Bildern und Fahnen, in feierlicher Procession, rufend: „Gebenedeit sei, der da kömmt im Namen des Herrn!“ Ueberall predigte er, wo es immer nöthig schien; er trug seine Reden lateinisch vor, welche dann seine Begleiter denen, die dieser Sprache unkundig waren, verdollmetschten. Segensreicher Erfolg krönte Jederzeit die Mühe des Heiligen und noch lange Zeit hernach behielten die, welche ihn gesehen und gehört, das Andenken seiner ehrwürdigen Persönlichkeit und erschütternden Worte im Herzen. Mit gleichem Erfolge erhob er seine Stimme in Böhmen, Ungarn und Polen; Seelen gewann er, welche trotzig früherhin jeden andern Prediger abgewiesen.

An 4000 Hussiten bekehrte er in Mähren allein. Wunderbar war die Macht, die dieser einfache Mönch über Alle übte; sie neigten sich vor ihm, als wäre er ein Apostel, dem Grabe entstiegen, oder ein Engel, den Menschen zur Hilfe von Oben gesandt. Dieß Gefühl der Ehrfurcht überkam in seiner Gegenwart selbst die Höchsten; der Kaiser Friedrich III. wetteiferte mit dem Könige Ladislaus von Böhmen und den Churfürsten des Reiches, ihn würdig zu ehren. Unnöthig ist wohl die Erwähnung, daß den Heiligen solche Ehren schmerzten; er büßte sie bei Nacht mit Thränen und der Geißel. Für sich wollte er nichts, aber seinem Herrn und Gott sollte auch nicht die mindeste Ehre entzogen werden. Solches Wirken des Johannes erfüllte die Hussiten mit Angst und Furcht; sie fürchteten, wie sie sagten, seine Zunge mehr als 30,000 Schwerter. Rochizana, ihr Haupt in Böhmen, lud ihn zu einer Zusammenkunft; Podiebrad, der Statthalter von Böhmen, hielt den Heiligen zu seinem großen Schmerze zurück, es fürchtete nämlich der Böhme davon böse Folgen; so gab er wenigstens vor.

Von Böhmen aus richtete Johannes seine Blicke nach Polen; König Kasimir hatte ihn wiederholt eingeladen, nicht weniger dringend der Erzbischof Sbigneus von Krakau. Aber die Noth war im Reiche zu groß, als daß der Heilige es sobald verlassen konnte. Er begab sich nach Regensburg, wo sich eben ein Reichstag versammelte; hier, in Bayern, ward ihm von Herzog Ludwig ein Empfang bereitet, wie kaum anderswo, glänzend, prachtvoll und dabei von rührender Herzlichkeit; mit Johannes beriethen sich die Herzoge von Bayern zum Besten ihres Landes und er predigte zumal gegen die Spielsucht und den Kleideraufwand. Aber der Hauptzweck, weßhalb Johannes nach Regensburg gegangen, war, die versammelten Fürsten Deutschlands zu einer ausreichenden Unterstützung Ungarns in seinem gewaltigen Kampfe gegen die Türken zu veranlassen; sie, die früher gezögert, erklärten, durch sein Wort und seine Wunder hingerissen, sich bereit, die Ungarn mit 32,000 Mann zu Fuß und 10,000 Reiter zu unterstützen. Wären sie nur eben so schnell versammelt als beschlossen gewesen!

Der Heilige ermüdete nicht; von Regensburg aus besuchte er die Städte Mitteldeutschlands, Amberg, Nürnberg, Eichstädt, Bamberg, Leipzig, Magdeburg, Naumburg, Halle und andere; seine Begleiter waren das Wort und die Wunder. So gewaltig wirkten diese beiden dem Heiligen dienstbare Mächte, daß allein zu Leipzig nach seiner Predigt 60 edle und gelehrte Herrn die Welt verließen und die Armuth des heiligen Franz sich erwählten. Von den Wundern des Johannes hat uns

Barberius, meist ein Augenzeuge, ein Verzeichniß hinterlassen: Vom 1. August 1451 bis zum 10. November 1452 hat der heilige Capistran 64 Blinden (meist von Geburt aus) das Gesicht, 32 Stummen die Sprache, 82 Tauben das Gehör, 232 Lahmen ihre geraden Glieder wieder gegeben; 12 tödtlich Verwundete heilte er augenblicklich; 8 Schwindsüchtige, 74 Contrakte und 76 mit verschiedenen Leibesgebrechen Behaftete, 4 Wassersüchtige, 23 am Podagra Leidende, 41 an allen Gliedern Gelähmte und 48 mit dem Tod Ringende hat er von ihren Schmerzen befreit und dem Leben wiedergegeben; aus vielen Besessenen hat er den bösen Feind getrieben und über 20 Todte in's Leben gerufen, ohne derjenigen zu gedenken, welche bei dem Gedränge des Volkes fast erdrückt wurden und durch den gewöhnlichen Segen des heiligen Mannes ihre Lebensgeister wieder erhielten.

An keinem Orte jedoch wirkte Johannes segensreicher für den Glauben und die Sitten, als zu Breslau. Wie im Triumphe zog er in die Stadt ein; die tückischen Hussiten, hier nicht wenig zahlreich, gedachten, den Heiligen zu Schanden zu machen. Sie legten nämlich einen jungen Mann, abgemagerten, bleichen Angesichtes, Namens Peter, auf die Todtenbahre, und gaben ihm die Weisung, sich unbeweglich zu verhalten, falls ihn Capistran rufe, dagegen sich sogleich erheben, wenn ein Hussite ihn aufstehen heiße. In feierlicher Procession brachten die Hussiten den vermeintlich Todten zu Johannes und baten ihn, denselben durch seine Wunderkraft wieder zu beleben. Doch der Heilige erkannte den Betrug; mit erschütternder Stimme rief er, dieser hätte seinen Antheil bei den Todten in Ewigkeit, und entfernte sich. Die Hussiten aber lachten seiner und spotteten: „Seht da, das Mönchlein! wäre er wirklich so heilig und mächtig, als er sich ausgibt und ihr Einfältigen glaubt, so wäre es ihm ein Leichtes, diesen Todten lebendig zu machen, aber damit ihr seht, daß auch wir Hussiten heilige Männer Gottes haben und wohl heiligere noch als jener Capistran, so hört und habt Ehrfurcht!" Einer aus ihnen trat zur Bahre und gebot dem Todten, aufzustehen; dieser regte sich nicht; sie riefen wiederholt, flüsterten ihm in die Ohren, berührten seine Hände und Füße. Da sahen sie mit Schrecken, der vermeintlich Todte sei wirklich ohne Leben, der Körper kalt, die Seele entflohen. Zerknirscht und entsetzt eilten die Schuldbewußten zu Johannes, klagten sich an und baten um Aufnahme in die Kirche, deren reumüthige und treue Söhne sie wurden und blieben. Der Ruhm dieser erschütternden That verbreitete sich bald durch ganz Europa, stärkte die Katholiken im Glauben und führte der Abgefallenen Viele zur Kirche zurück. Wiederholte Einladungen riefen

den Heiligen nach Krakau; auch hier erfolgten durch seine Predigten und Wunder zahlreiche Bekehrungen. Ihm ward die Ehre, den König Kasimir von Polen mit Elisabeth von Ungarn zu vermählen; dabei gab er dem neuen Ehepaare die trostreiche Versicherung, daß ihrer Liebe Pfand, Kasimir, ein heiliger Fürst und Patron Polens seyn würde.

Mitten in die Feste, welche die königliche Hochzeit verherrlichten, tönte die Schreckenskunde, die Türken hätten Constantinopel überwältigt und rüsteten sich, ihre Eroberungen bis an den Rhein auszudehnen. Der Schreck war ebenso allgemein, als groß; die Fürsten Deutschlands hatten sich neuerdings zu Frankfurt am Main versammelt, die Mittel zum Widerstande gegen die andrängenden Türken zu berathen. Schon war der furchtbare Sultan Muhamed mit zahllosen Schaaren in Ungarn eingebrochen, schon lagerte er sich vor Belgrad, dem Thore der Christenheit, und bedrängte es auf das Aeußerste. Wie hätten sie ihre Berathungen ohne Capistran pflegen mögen! Auf das Dringendste eingeladen, gab dieser seinen Plan, nach Prag zu gehen, auf und eilte nach Frankfurt und von hier nach Neustadt an der Donau (in Oesterreich). Alles drängte ihn, der Kaiser, die Könige von Polen, England, Böhmen und Ungarn, der päpstliche Nuntius, Aeneas Sylvius, Nikolaus V., das Oberhaupt der Kirche selber, Alles beschwur ihn, den armen, einfachen Mönch, nach Ungarn zu eilen; er allein könne Schirm und Rettung bringen. Johannes erhob sich, das rothe Kreuz, wie einst der heil. Bernhard, auf der Brust, und rief die Völker zu den Waffen „für die Ehre Gottes, für das Heil ihrer Seelen und Rettung alles Dessen, was Christen werth und lieb seyn müsse.“ Allen, die im Kampfe fielen, verkündigte er des Paradieses Seligkeit, den Ueberlebenden des Himmels Gnade und Ablaß. In seinen Worten muß eine große Kraft gelegen seyn, denn binnen 5 Monaten standen 60,000 Kreuzfahrer gerüstet da — keiner jener Heere, wie man sie damals sah, aus Söldnern, Verbrechern und Beutesüchtigen zusammengesetzt, sondern bestehend aus wahren Christen, zum größten Theile aus Männern des dritten Ordens, Laienbrüdern der Orden und Studenten, die aller Unzucht und Bosheit abhold, im Lager wie im Kloster lebten und entschlossen waren, für Jesu Blut und Leben zu opfern. Keine Adeligen noch andere ungarische Landstände befanden sich darunter; es war im vollen Sinne des Wortes ein Volksheer, durch Priester gesammelt, durch sie geleitet. Capistran besaß ihr ganzes Vertrauen; jedes Auge glänzte, sah es den geliebten Vater; Alle wußten, er würde sie zum Siege oder zum Himmel führen. Wohl vermochte ein solch begeistertes Heer Thaten zu vollführen, welche noch jetzt von Allen bewundert werden, und würdig den kühnsten Unternehmungen

der Kreuzzüge zur Seite stehen. Ende Juni's stieß Capistran mit den Seinigen zu den Ungarn, die Johann Corvin Hunyad, Fürst von Siebenbürgen und Oberfeldherr des Königs Ladislaus, einer der tapfersten Helden seiner Zeit, führte; sie waren bis auf 20,000 Mann geschmolzen, muthlos und durch Entbehrungen entkräftet; die Besatzung Belgrads war in noch schlimmerem Zustande, die Werke halbzerstört, Noth an Lebensmitteln, Noth auf allen Enden. Dagegen zählte auf der andern Seite das Heer der Türken an 200,000 Krieger; stolz auf frühere Siege, mit furchtbarem Geschütze, deren Röhren oft 27 Schuh lang waren, reichlich mit allem Nöthigen versehen, wurden sie von einem jungen Helden, dem gebildeten, schlauen Muhamed befehligt, demnach Constantinopels Eroberung nichts zu schwer dünkte und das Abendland als sichere Beute galt. Außer einem Ueberflusse an Pulver, Kugeln, Mehl und Heerden, führten sie noch Hunde mit sich, selbe auf die Christen zu hetzen, und gefährlicher als sie, wie ein Geschichtsschreiber jener Zeit meint, waren 1000 Frauen, bestimmt, die Christen zu verführen. Dem, welcher der Christen Noth mit jenem Reichthum der Türken verglich, dem war es zu verzeihen, sank ihm der Muth. Selbst der Tapferste der Ungarn, Hunyad, gestand dem Heiligen, es seien die Türken die Meister und die Christen überwunden. Dieser aber hob die Hand zum Himmel. „Belgrad ist unser, wird unser bleiben"! rief er mit einer Macht der Stimme, daß Hunyad nie ihren Klang vergaß. — Johannes hatte erkannt, daß eine kühne That den gesunkenen Muth der Ungarn wieder beleben, und die Kraft seines eigenen Heeres beweisen müsse. Deshalb führte er den 14. Juli die Seinigen zum Kampfe; er begann zu Schiffe auf den Fluthen der Donau. Der Heilige stellte sich an die Spitze; die ernste, hagere Gestalt mit dem weißen Barte und dem blitzenden Auge, in die Kutte gehüllt, ohne Schild und Panzer, allein als Waffe das Cruzifix in der Hand, machte auf die Türken einen unheimlichen Eindruck, und Schreck erfaßte sie, als er ihnen das Kreuz wies und mit einer Donnerstimme gebot: „Seht das Kreuz des Herrn! flieht ihr feindlichen Schaaren, flieht!" Dann warf er sich nieder, küßte das Kreuz und rief: „Jesus! Jesus!" Und das ganze Heer wiederholte mit ihm voll Andacht und Vertrauen diesen Namen des Heils. Im wüthenden Kampfe wurden 27 Galeeren den Türken genommen, die Fluthen des Stromes mit ihrem Blute gefärbt und der Zugang zur Stadt freigemacht, so daß noch an diesem Tage das bedrängte Belgrad mit Korn, Wein und Arzneien erquickt und mit frischen Truppen besetzt werden konnte; von nun an achttägiger, erbitterter Kampf zwischen Christen und Türken; die letzteren, erhitzt durch die glänzenden Versprechungen ihres

Sultans, wie durch Getränke berauscht, füllten den Graben mit den Leichen ihrer Kameraden aus und drangen unaufhaltsam vorwärts; schon hatte ein riesiger Türke die Mauer erstiegen und wollte eben eine Fahne zum Zeichen des Sieges aufpflanzen, da umfaßte den Verwegenen mit aller Kraft ein Ungar und rief zu dem Heiligen, der jederzeit an den Orten der Gefahr, Allen sichtbar, stritt: „Vater, wenn ich mich mit diesem Türken da hinabstürze, wie wird es meiner Seele ergehen?“ „Sie wird selig werden“, war dessen Antwort und in demselben Augenblicke lagen der Ungar und Türke zerschmettert in dem Graben. Solche Züge beweisen mehr, als alle Schilderungen, den Geist von Capistrans Heere. Muhamed wüthete; rastlos Tag und Nacht, die Flüchtigen mit Kanonenschüssen zurückweisend, trieb er seine Schaaren wider die halbgeborstenen Mauern. Endlich drangen sie in die Stadt ein. Muthlos eilte neuerdings Hunyad zu Capistran, klagend: „Die Stadt ist verloren, wie ich schon so oft gesagt.“ Ruhig versammelte der Heilige die Tapfersten seiner Krieger zum Sturm; nach wüthendem Ringen schlug er die Türken wieder hinaus und pflanzte das heilige Kreuz neuerdings auf die Zinnen. Tags darauf war das Fest der heil. Magdalena; als die Christen nun im Strahle der aufgehenden Morgensonne die Ufer mit Leichen und dem Blute der Türken bedeckt sahen, brannten sie vor Begierde, den Kampf gegen die Geschlagenen zu erneuern. So kam es zur neuen Schlacht; sie endete mit der gänzlichen Niederlage der Türken; die besten Pascha's lagen unter den Todten, der Sultan selber ward verwundet hinweggetragen und vergaß nie der Schmach vor Belgrad, dessen Namen schon seine Nerven zum Zucken, sein Blut zum Sieden brachte. Vier Tage bedurfte es, die Leichen der Türken in die Donau zu werfen. Unermeßlich war die Beute an Gold, Silber, Geschützen, Waffen und Lebensmitteln. Die Christen dankten dem Herrn am Abende nach der Schlacht mit einem Te Deum laudamus; Capistran verharrte die Nacht im Gebete und in der Pflege der Verwundeten (1456).

Den Jubel über diesen glorreichen Sieg minderte die Pest, welche in Folge der Ausdünstung der zahllosen Leichen im Christenheere ausgebrochen war und Viele dahinraffte. Auch der edle Hunyad ward davon ergriffen und starb, gestärkt durch den demuthsvollen Empfang der heil. Sakramente, als Held, wie er gelebt hatte. Johannes hatte ihm am Todbette beigestanden und vergaß des sterbenden Helden nie. Seitdem ward er nimmer froh; denn die Größe des Verlurstes, den die Christenheit in Hunyad erlitten, erfüllte ihn mit herbem Schmerze. Selbst Muhamed beweinte ihn. Den Hunyad überlebte Johannes nicht lange; die rastlosen,

schweren Anstrengungen und sein Bußleben hatten seine Kräfte verzehrt. Im Kloster Villach erkrankte er und sah den Todesengel freudig nahen. Der König, die Königin, Bischöfe und Edelleute besuchten ihn und bezeigten ihm, dem Retter Ungarns, ihre Theilnahme; er wies mit Unmuth alles Lob zurück, Gott allein die Ehre gebend. Alle erbaute seine Geduld und Bußfertigkeit; aus Demuth bekannte er öffentlich seine Sünden. Mit englischer Andacht empfing er die heil. Sakramente und übergab sich ganz seinem Heilande. „Nun, Herr, entlassest du deinen Diener im Frieden", sagte er heiter, als ihn die Brüder darnach auf eine Matte legten. Dann segnete er die ganze Christenheit, Ungarn zumal. Erfüllt vom Geiste Gottes weissagte er unter Andern, daß es dem Königreiche Ungarn noch übel ergehen, ein großer Theil der Christenheit unter die Botmäßigkeit der Türken kommen, er selber aber nach seinem Tode Verfolgung erleiden würde. Dann sprach er zu seinen Brüdern: „Drei Dinge erhalten unsere Religion und machen sie dem Herrn lieb: der Eifer der Religion, die inbrünstige Liebe und die strenge Zucht"; diese empfahl er ihnen dringendst. So vorbereitet übergab er seinen Geist in die Hände Jesu, den 23. Oktober 1456, im 71. Jahre seines Lebens, wohl eine der außerordentlichsten Erscheinungen aller Zeiten. Die Kunde seines Todes versetzte die ganze Christenheit in tiefe Trauer; aber die Türken frohlockten und faßten frischen Muth. Als sie sich Villachs bemächtigten, brachte man den Leib des Heiligen in eine andere Kirche in der Grafschaft Szathmar und dann in das Städtchen Zoloß. Die Lutheraner aber trieben mit den Ueberresten des Retters ihres Vaterlandes Spott und warfen ihn in einen Brunnen und zerstörten das Kloster. Papst Alexander VIII. sprach Johannes Capistran selig, 1694, Benedikt XIII., 1724, heilig.

Lehrstücke.

Die Gerechten werden leuchten, und wie Fünklein im Rohr hin und her laufen; sie werden die Heiden richten und über die Völker herrschen, und der Herr wird über sie regieren; die auf ihn hoffen, werden diese Wahrheit erkennen, und die in seiner Liebe getreu sind, werden ihm zugethan bleiben, denn die Auserwählten werden Gabe und Friede haben.
B. d. Weish. 3, 7—9,

Wie ihr den Herrn Jesum Christum angenommen habt, so wandelt auch in Ihm; seid eingewurzelt und auf Ihn gegründet, im Glauben unbeweglich, wie ihr gelehrt seid, und seid reich an Dankbarkeit gegen Ihn.
Kol. 2, 6. 7.

I. Untreu ist die Welt, unbeständig die Gunst und Gnade der Menschen, eitel alles zeitliche Glück; — diese Wahrheit erkannte der heil. Johannes in seinem Leben und darum ging er alles Ernstes daran, sich um die Freundschaft Gottes und um die ewige Glückseligkeit zu bewerben. Und hierin hat er höchst weise gehandelt; denn die Gnade und Freundschaft Gottes ist unvergleichlich höher zu schätzen, als die Gunst aller Machthaber der Welt. Sie ist weit nothwendiger, nützlicher und dauernder, als die Freundschaft aller Menschen. Es kostet viele Mühe, bis man bei einem Menschen Gnade und Freundschaft erlangt. Man kann sie auch sehr leicht wieder verlieren, und man findet gerade, wenn man ihrer am meisten bedarf, keine Wirkung. Die Freundschaft Gottes dagegen ist leicht zu erwerben. Niemand kann mir dieselbe entreißen, wenn ich nicht selbst will. In jeder Noth kann ich mir von ihr sichere Hilfe versprechen.

Warum bewirbst du dich denn nicht eifriger darum? Warum trägst du nicht größere Sorge, dich in derselben zu erhalten? Warum bemühst du dich mehr um die Gunst und Gnade eines sterblichen Menschen, als um die Gnade und Freundschaft Gottes? „Die Liebe eines Geschöpfes", sagt der gottselige Thomas von Kempis, „ist eine betrügerische und unbeständige Liebe; die Liebe Jesu aber eine getreue und dauerhafte Liebe. Liebe Den als deinen Freund, welcher dich nicht verlassen wird, besonders dann, wenn Alle von dir weichen werden. Halte dich fest an Jesus im Leben, wie im Tode; überlaß dich Dem, welcher dir allein helfen kann, wenn alle Andern dich verlassen."

II. Nichts war dem heiligen Johannes angenehmer, als der Umgang mit Gott durch das Gebet, durch Lesen geistlicher Bücher, durch Betrachtung der göttlichen Geheimnisse.

„Durch das Gebet reden wir", wie der heil. Augustin sagt, „mit Gott"; durch die Lesung geistlicher Bücher und die Anhörung des göttlichen Wortes redet Gott mit uns. Liebst du auch diese Art des Umgangs und der Gemeinschaft mit Gott, wie viel Zeit verwendest du darauf? Dein Wandel zeigt, daß du weit mehr den Umgang und die Gemeinschaft mit den Menschen als mit Gott liebst, weil du weit mehr Zeit zu jener als zu dieser anwendest. Die vielen müßigen Besuche, das lange eitle Gerede mit den Menschen ist davon ein überzeugender Beweis. Glaubst du denn, daß eine solche Gemeinschaft mit den Menschen dir ersprießlicher und nothwendiger sei, als die Gemeinschaft mit Gott? Höre, was Thomas von Kempis sagt: „Die größten Heiligen haben nach Möglichkeit die Gesellschaft der Menschen vermieden. So oft ich unter den Menschen war, bin ich weniger gut zurückgekommen. Ich wünschte, ich hätte öfter geschwiegen und wäre unter den Menschen nicht gewesen." Selten kehrt man nach langem Gerede ohne Sünde zurück; der heil. Geist versichert uns ja, daß es bei vielem Gerede ohne Sünde nicht abgehe. Indeß sind dir die nothwendigen oder die geziemenden Gesellschaften keineswegs untersagt; wohl aber präge dir nachstehende Verhaltungsregeln tief ein: Mache keine Gemeinschaft mit den Bösen; finde dich nicht zu oft und ohne Ursache bei Gesellschaften ein; setze das Gespräch mit Menschen ohne Noth nicht zu lange fort; hüte dich vor eitlem, unnützem, überhaupt vor sündhaftem Gerede. Beobachtest du dies, „so wirst du auch", wie Thomas von Kempis bemerkt, „Zeit genug finden, guten

Betrachtungen obzuliegen", also mehr Zeit für die Gemeinschaft mit Gott durch Gebet, geistliches Lesen und durch Anhörung des göttlichen Wortes finden.

Gebet.

O Gott, erleuchte uns, daß wir unsere Herzen von den irdischen Sorgen nicht so sehr beschweren, sondern daß wir uns vielmehr bemühen, sie stets zum Himmel, unserem Ziel und Ende, zu erheben. Durch Jesus Christus, unsern Herrn.

---

23. Oktober.

Der heil. Ignatius, Patriarch von Constantinopel*).

Job, der fromme Leidensheld bekennt: „Das Leben auf Erden ist Kriegsdienst." Die Wahrheit dieses Ausspruches erfuhr wohl mehr, als ein anderer Heiliger, Ignatius. Von der Wiege bis zum Sarge ist sein Leben ein fortwährendes Ringen und Kämpfen gegen Tücke, List und Bosheit; öfters unterliegend, doch nie verzagend, gewann er endlich den Sieg durch Vertrauen und Beharrlichkeit.

Ignatius Vater, Michael I., trug eine Kaiserkrone; von den Bulgaren geschlagen, legte er sie nieder und vertauschte den Purpurmantel mit dem Gewande eines Mönches; drei Söhne begleiteten ihn in die Einsamkeit und wurden seine Tröster. Doch Leo, der jetzt den Thron von Constantinopel bestieg, ein herzloser Mann, trennte die Kinder vom Vater und verwies sie auf die Inseln des Archipelagus. Noch Aergeres verübte seine Grausamkeit: er ließ sie schmachvoll verstümmeln, damit keine Nachkommenschaft ihrerseits ihm oder den Seinigen den Thron gefährde.

Als dieses geschah, zählte Ignatius vierzehn Jahre. Ungezwungen seiner Neigung folgend, trat er in ein Kloster, legte den bisher geführten Namen Nicetas ab und hieß sich Ignatius. Anfänglich hatte er im Klo-

---

*) Nach der Lebensgeschichte des Heiligen von Niketas David, der ihn persönlich gekannt und in der Folge den Patriarchenstuhl von Constantinopel bestieg, nach Zonaros, Cedrenus, Baronius.

ster viel zu leiden; denn der Abt war heftigen Gemüthes und ein Bilderstürmer; doch Ignatius blieb standhaft, treu seinem Glauben; von unerschütterlicher Geduld, nahm er alle Leiden an, als aus der Hand Gottes kommend und ihm zur Reinigung bestimmt. Solche Tugend erwarb ihm die Theilnahme und Verehrung aller Mönche. Nach dem Tode des Abtes wählten sie ihn zu ihrem Vorsteher, und er rechtfertigte ihr Vertrauen durch väterliche Liebe, durch weise und kräftige Leitung. Inmitten der gewaltigen Stürme bewahrte Ignatius seinem Kloster den Frieden. Mit Freuden und Dank gegen den Allerhöchsten, sah er es, daß die Kaiserin Theodora, die Wittwe des Kaisers Theophilus und Regentin während der Unmündigkeit ihres Sohnes Michael III., die Verehrung der Bilder wieder herstellte, das Reich mit der Kirche wieder aussöhnte und Allen die Ruhe gab. Johannes, der Patriarch von Constantinopel, das Haupt der Bilderstürmer, mußte seinen Stuhl verlassen; ihn bestieg der heil. Methodius, der leider im vierten Jahre schon starb. Nun vereinigten sich alle Stimmen zur Wahl des heil. Ignatius. Man mußte aber fast Gewalt anwenden, ihn seiner Einsamkeit zu entreißen und auf den Patriarchenstuhl zu setzen.

Ignatius widmete sich mit glühendem Eifer den Pflichten seiner erhabenen Würde. An ihm sah das Volk ein leuchtendes Beispiel jeder Tugend; im Gebete voll Glut, gegen die Armen, Wittwen und Waisen ein Vater, sanftmüthig, gerecht und furchtlos erschien er Allen, selbst den Bösen, als ein Bote des Himmels. Die Sitten waren bei den langandauernden Unruhen erschlafft, waren auf erschreckende Weise ausgeartet. Kein Wunder! denn von Oben kam ja das Verderben. Ignatius war fest entschlossen, dieser zunehmenden Sittenlosigkeit allen Ernstes entgegenzutreten. Der junge Kaiser, jetzt volljährig, vertrank seine Zeit und seinen Verstand. Die Regierung überließ er dem Cäsar Bardas, dem Bruder seiner Mutter; es fehlte diesem nicht an Talenten und Bildung; aber er war ein Wüstling, der sich nicht schämte, mit der Frau seines eigenen Sohnes im schändlichsten Umgange zu leben. Ignatius bat, warnte mit Thränen, aber Bardas lachte seiner Bitten wie seiner Drohungen und erfrechte sich, am Tage der Erscheinung des Herrn mit den übrigen Gläubigen zum Tische des Herrn zu treten. Ignatius, groß und herrlich, versagte ihm als einem öffentlichen Sünder die heil. Communion und sprach den Bann gegen ihn aus. Bardas wüthete; er bedrohte den Patriarchen mit dem Tode, doch dieser blieb fest und erklärte, nur den Bußfertigen werde er in die Kirche wieder aufnehmen. Da schwur ihm Bardas Rache. Leicht gewann er den Kaiser; ihn beredete er, es sei nun Zeit, daß er

selber regiere, die Mutter würde aber von der Regierung nicht freiwillig abtreten; darum solle er sie und seine Schwester in ein Kloster sperren. Ignatius ward nun aufgefordert, Theodoren und ihrer Tochter die Haare zu scheeren; er verweigerte dies entschlossen. Da stieß der unnatürliche Sohn die Mutter und die Schwester in das Kloster, den Patriarchen verbannte er auf die Insel Therebinth. Nun bot Bardas Alles auf, ihn zur freiwilligen Niederlegung seiner Würde zu bewegen; doch alle Künste und Listen scheiterten. Ignatius war nicht gesonnen, seine Heerde der Wuth solch schlechter Menschen preiszugeben. Da ließ Bardas gegen die Satzungen der Kirche den Photius zum Patriarchen ernennen; Gregorius, der abgesetzte Patriarch von Syrakus, einer seines Gelichters, weihte ihn mit Verletzung der kirchlichen Bestimmungen binnen sechs Tagen vom Laien bis zum Patriarchen.

Dieser Photius hat in der Geschichte der Kirche als Haupturheber der großen Spaltung eine traurige Berühmtheit erlangt. Photius war mit der Familie des Kaisers selber verwandt, überaus gelehrt und sehr reich. Die Synode von Constantinopel (869) schildert ihn also: „Photius ist ein Mensch, der anders denkt und anders redet; er verlegt sich auf das Lügen; was er vorträgt ist immer gut, aber in der Ausführung folgt das Böse. Leute zu überlisten, ist er so fähig, wie noch nie ein Mensch war und auch nie Einer seyn wird.“ Die höchsten Stellen am Hofe hatte er bekleidet; allein dies Alles, der Ruhm und die Lust der Welt schien ihn plötzlich anzuekeln; er widmete sich nun dem geistlichen Stande, obgleich er als Verschnittener keine Weihe empfangen konnte. Anscheinend demüthig und kalt gegen alle Ehre, verlangte sein unersättliches Herz nach der Patriarchenwürde, — wahrlich, kein geringes Ziel; denn derselbe war nach dem Kaiser der erste Herr im großen Griechenreiche. — Anfänglich weigerten sich die Bischöfe, den neuen Patriarchen anzuerkennen; auch der niedere Clerus und das Volk zeigten sich empört über solche Schändlichkeiten und wollten von Ignatius nicht lassen. Da sah Photius, daß seine Ränke und des Kaisers Gewalt gegen solchen Widerstand zu schwach wären; ihn zu brechen und den drohenden Sturm zu beschwichtigen wandte er sich nach Rom, wo dazumal einer der würdigsten und unerschrockensten Päpste Nikolaus der Große, regierte. An ihn schrieb der Heuchler: „Seitdem Ignatius sich seines Amtes entledigt und Ruhe für sein Alter im Kloster gesucht hätte, seufze er fast erdrückt unter der Last der schweren Bürde. Das Patriarchat sei ihm aufgedrungen worden und nur mit Widerstreben, unter Vergießung vieler Thränen, hätte er dasselbe angenommen.“ Solche Lügen bekräftigte der Kaiser Michael mit seiner Un-

terschrift und Photius ging so weit in seiner Frechheit, daß er vom Papste sogar Legaten nach Constantinopel begehrte, um mit ihnen die Reste der Bilderstürmerei auszutilgen! Reiche Geschenke Seitens des Kaisers, sowie die rührendsten Bitten und goldene Versprechungen des Eingedrungenen begleiteten diese Briefe nach Rom und so glaubten sie wirklich, einen Mann wie Nikolaus täuschen zu können.

Während sie an dem Papste Bitten und Schmeicheleien verschwendeten, ward Ignatius von ihnen auf das Schmachvollste mißhandelt; er aber, ein wahrer Held, widerstand der Gewalt des Kaisers, wie den Ränken des Photius; sie mochten den Greis bis auf das Blut geißeln, den hinfälligen Körper mit Ketten beschweren, — er blieb sich gleich, festen Muthes, unbeugsam, Gott und auch dem Kaiser in allem Billigen treu. Darauf schuldigten sie ihn einer Verschwörung gegen Michael an, ließen ihn aber zur Vertheidigung gar nicht zu, was freilich vom Ueberfluße gewesen, da seine Ankläger auch zugleich seine Richter waren. Aus besonderer Gnade — so hieß es — ward Ignatius nach Mytilene verbannt.

Der Dulder sah mit Sehnsucht der Ankunft der päpstl. Legaten als seiner Retter entgegen; sie kamen; aber auch sie umgarnte Photius mit List und furchtbarer Drohung. Nun versammelten er und der Kaiser eilends ein Concil, wozu sie aber wohlweislich nur ihre Anhänger luden, und beriefen Ignatius. Dieser erschien, ein ehrwürdiger Greis, angethan mit einer Mönchskutte da man ihm die erzbischöflichen Gewänder genommen; er vertheidigte sich mit Kraft und Einsicht, an den höchsten Stuhl appellirend, und forderte dessen Legaten auf, den Eingedrungenen abzusetzen und ihm seine Rechte als Erzbischof und Patriarch wieder zu verschaffen. Doch diese Versammlung war wenig besser, als die sogenannte Räubersynode von Ephesus; die triftige Rede des Heiligen ward mit Hohn und Schimpf erwidert, ihm das Gewand abgerissen und er bis auf das Blut geschlagen, und dann in das Gefängniß abgeführt, Photius aber als Patriarch bestätigt. Hier ward ihm mittelst der rohesten Gewalt (Soldaten sollen ihm die Hände geführt haben) die Unterschrift eines Papiers abgedrungen, des Inhaltes: „Ich Ignatius, unwürdiger Patriarch von Constantinopel, bekenne, daß ich diesen Stuhl ohne Wahl bestiegen und tyrannisch geherrscht habe.“ Zu gleicher Zeit fand jedoch der Mißhandelte Gelegenheit, den wahren Hergang dem Papste in einem Schreiben, das 10 Metropoliten, 15 Bischöfe und eine Menge von Priestern und Mönchen unterzeichnet, durch den Abt Theognostes kund zu machen.

Obwohl es nun hieß, Ignatius hätte freiwillig abgedankt, so hielt sich Photius durch jene erpreßte Erklärung doch noch keineswegs gesichert. Immer tückischer und gräßlicher wird das Treiben des Photius und des durch ihn verführten Kaisers. Ignatius — so beschlossen sie — sollte dieß sogenannte Entsagungsdocument ablesen und dann dem Tode mittelst Abhauen der Hände und Füße überliefert werden. Auf die Kunde davon floh der Patriarch, als Bettler verkleidet, und verbarg sich in den Höhlen und Büschen einer Insel der Propontis, wo er seine ärmliche Nahrung erbettelte und mit Mühe nur den Nachstellungen der Soldaten entging. Da versetzte ein furchtbares, 40 Tage anhaltendes Erdbeben die Hauptstadt in Angst und Schrecken; das Volk erblickte darin den Zorn des Himmels, welcher die Marter des schuldlosen Ignatius rächen wollte, und verlangte drohend seine Einsetzung. Auch der Kaiser und Bardas konnten sich des Schreckens nicht erwehren; im ganzen Lande ließen sie ausrufen, Ignatius dürfe sich wieder zeigen, ohne auch nur im Mindesten ein Leid befürchten zu müssen. Da kam Ignatius in aller Stille nach Constantinopel; die ihn sahen und erkannten, begrüßten mit Thränen den verehrten Patriarchen; er aber begab sich in ein von ihm gestiftetes Kloster; denn die Entscheidung des Oberhauptes der Kirche, die er angerufen, konnte nimmer lange mehr ausbleiben.

Papst Nikolaus hatte nun genaue und verlässige Kunde über die Vorgänge in Constantinopel erhalten. Da erhob er sich und sein Wort erklang wie Donner in den Herzen der Schuldigen; auf einer Synode zu Rom (861) strafte er zuerst die Legaten, sie für Frevler erklärend; dann verwies er in Briefen voll Ernst und Würde dem Kaiser das Unrecht, dem Photius die Heuchelei und die Bosheit; dem letztern erklärte er nach schweren Vorwürfen, er sei ein Laie, unfähig und unwürdig, auch nur das geringste geistliche Amt, geschweige denn das Patriarchat zu bekleiden und augenblicklich solle er den mit Schande und Unrecht erstiegenen Stuhl der Kirche von Constantinopel verlassen, damit Ignatius, der rechtmäßige Patriarch, dieser treue Diener des Herrn, den nur List, Gewalt und Schlechtigkeit vertrieben, ihn wieder einnehmen könne. An alle Gläubigen des Morgenlandes schrieb der große Papst und setzte ihnen den Hergang in das rechte Licht. Dann wandte er sich an die Patriarchen von Alexandrien, Antiochia und Jerusalem, an alle Metropoliten und Bischöfe mit den Worten: „Wir legen Euch auf und befehlen Euch, Kraft der apostolischen Machtfülle, daß Ihr eben so wie Wir gegen Ignatius und Photius gesinnt seid, und dieß Schreiben in Euern Kirchensprengeln zu Aller Kunde bringt.“

Diese Antwort hatten weder Photius noch der Kaiser und Bardas erwartet; aber der Erstere wußte sich zu helfen; ihm, dem längst erprobten Fälscher, war es ein Leichtes, des Papstes Schreiben ganz zu unterdrücken, dagegen einen neuen Brief zu fertigen. In einer großen Gesellschaft am kaiserlichen Hofe, der auch Photius beiwohnte, erschien ganz unerwartet Eustrasius, ein Priester, angeblich aus Rom, und überreichte ihm ein Schreiben des Papstes. Photius säumte nicht, es sogleich vorzulesen; und sieh', statt der Absetzung enthielt es nur Lob und Betheuerungen der Hochachtung und Freundschaft des Papstes. Aber der Betrug war doch zu grob; Eustrasius ward seiner Schelmerei überwiesen; auf ihn schob Photius die ganze Schuld, entschädigte ihn jedoch späterhin für die Geißelhiebe, mit welcher er ob seiner Schlechtigkeit gezüchtigt ward, durch eine sehr einträgliche Stelle. In der Folge kam die ganze Wahrheit an den Tag; doch der Kaiser lachte nur; Bardas spottete laut über den Papst und Ignatius; aber seine Zeit war gekommen. Er, welcher Gott die Treue brach, hielt sie auch dem Kaiser nicht; er zettelte eine Verschwörung gegen den Kaiser an und ward deßhalb 866 hingerichtet. Statt des Bardas nahm Michael den Basilius, einen der Mörder desselben, zum Mitregenten an.

Photius und seine Partei hatten erkannt, daß Rom weder getäuscht noch gewonnen werden könne. Da griffen sie zu dem Aeußersten — sie vermaßen sich, die Kirche von Constantinopel von jener zu Rom, dem Mittelpunkte der Einheit, loszureißen. Er berief mit Einstimmung des Kaisers, der nur selten nüchtern war, ein Concil nach Constantinopel, wobei aber nur 21 Bischöfe erschienen; sie zogen nun den Papst Nikolaus zur Verantwortung, und damit nichts der Unverschämtheit mangle, übernahm Photius die Person des angeklagten Papstes, konnte aber leider dessen Absetzung nicht verhüten. Nicht bloß über den Papst, sondern sogar über die ganze abendländische Kirche sprachen sie den Bann aus; „denn die Katholiken", so klagten sie heuchlerisch, „sind schwere Sünder und Ketzer; so fasten sie am Samstage, da doch dieser Tag eine freudige Vorbereitung auf den Sonntag seyn sollte; ferners verkürzen sie die heilige Zeit der Ostern um eine ganze Woche, wehren den Priestern die Ehe, dulden nicht, daß die heilige Firmung von Priestern ertheilt werde, und lehren, es ginge der heilige Geist vom Vater und Sohne zugleich aus." Das waren die Anklagepunkte jener Griechen gegen die Abendländer, armselig wie sie selber; sie sind noch immer die Hauptgrundlehren der noch bestehenden Spaltung, dieses Werkes des Hasses, der Eifersucht und der Bosheit. Aber ein Concil von blos 21 Bischöfen erschien doch gar zu

armselig; deßhalb schmiedete Photius nicht bloß falsche Akten und ließ diese von jenen 21 Bischöfen unterzeichnen, sondern er setzte, das Schelmenstück zu vollenden, einige hundert Namen von Bischöfen bei, die weder das Concil noch seine Akten gesehen hatten.

Aber das Maaß war jetzt voll; der elende Kaiser Michael wurde von Basilius erschlagen; dieser, dem Einsicht und Verstand nicht abgesprochen werden können, setzte auch den Photius ab, und ließ die falschen Akten dem Volke öffentlich zur Einsicht vorlegen, damit Jeder die Schurken erkenne. Der Zorn des getäuschten Volkes, das noch immer des frommen Ignatius nicht vergessen konnte, brach furchtbar gegen Photius los, der in der Verbannung auf der Insel Scepe Buße thun sollte. Der neue Kaiser rief Ignatius nach neun Monaten des Exiles zurück, und unter dem allgemeinen Jubel bestieg der hl. Patriarch seinen Stuhl, den 3. November 867. Ignatius bestand die Probe großer Seelen; gleich wie ihn das Unglück nicht verzagt machen konnte, eben so wenig verlockte das Glück ihn zum Uebermuthe. Allen verzieh er, Allen wie sonst zeigte er Güte und Gerechtigkeit. Als das Nothwendigste erschien ihm die Wiederanknüpfung der durch Photius unterbrochenen Verbindung mit Rom; diesen Zweck glaubte er durch Berufung einer Synode am Besten erreichen zu können. Der Kaiser stimmte bei; er hatte in Person dem Papste Nikolaus die neuesten Vorgänge in seiner Hauptstadt gemeldet und nach dem Wunsche des Ignatius auf eine Synode angetragen. Nikolaus willigte gerne ein, starb aber noch desselben Jahres. Doch auch Hadrian, sein Nachfolger, erkannte die Wichtigkeit der Sache und beschickte das Concil, das achte allgemeine. Die Legaten des Papstes hatten den Vorsitz, nach ihnen saß Ignatius, dann die Stellvertreter der Patriarchen; es ward Photius berufen; er kam; er hatte Trotz genug, allen Fragen ein hartnäckiges Stillschweigen entgegenzusetzen. Als man strenger in ihn drang, antwortete er, Gott wisse seine Gedanken, und bediente sich freventlich der Worte, welche der Erlöser vor seinen Richtern gesprochen. Aber dem Verbrecher half weder Trotz noch Schlauheit; er ward abgesetzt; seine Schriften verurtheilte man zum Feuer, seine Anhänger zur Kirchenbuße. Photius ging mit der Miene der leidenden Unschuld in sein Kloster zurück; er wußte, daß er noch andere und bessere Tage sehen würde; denn er kannte sein Volk, und noch war seine Partei unter den Weltlichen wie Geistlichen groß.

Noch zehn Jahre lebte und wirkte der heilige Ignatius, geläutert durch Leiden, Segen spendend bis zum letzten Augenblicke. Er ging den 23. Oktober 878 zu Gott, dem er in Leiden und Freuden mit hinge-

bender Treue gedient hatte. Aber nach seinem Tode ward der Wolf wieder zum Hirten der verwaiseten Heerde bestellt; Photius hatte den eitlen Kaiser Basilius durch eine Abhandlung gewonnen, in welcher er beweisen wollte, Basilius, der ehemalige Stallknecht, stamme in gerader Linie von Tiridates, dem Könige von Armenien ab. Schon drei Tage nach Ignatius Tode erschien der Fälscher wieder als Patriarch, ward Rathgeber des Kaisers und Erzieher des Prinzen Leo. Auf sein Betreiben sandte der Kaiser eine feierliche Gesandtschaft nach Rom, den Papst zu bitten, er möge den Photius in die Kirchengemeinschaft wieder aufnehmen und ihn zum Patriarchate zulassen. Der Papst Johannes VIII., die bedrängte Lage der Kirche im Auge und weniger fest als Nikolaus, willigte ein; jedoch sollte Photius für seine früheren Sünden vor einem Concile in Gegenwart der päpstlichen Legaten um Verzeihung bitten, Bulgarien wieder der Gerichtsbarkeit der römischen Kirche zurückgeben, und kein Laie mehr in Zukunft den Patriarchenstuhl besteigen. Das Concil versammelte sich 879 in Constantinopel; aber Photius wußte auch dießmal die Legaten zu gewinnen; keine einzige Bedingniß des Papstes ward erfüllt, Photius von den Legaten und allen gegenwärtigen Bischöfen als Patriarch anerkannt. Doch Johannes VIII. erhielt von dem unerhörten Verfahren schnelle und genaue Kunde; da erhob er sich, das heil. Evangelium in der Hand, sprach er in der Kirche den Bann über den Photius und seine Anhänger aus, Alles verdammend, was gegen das Ansehen des heiligen Stuhles und die Reinheit der katholischen Kirche auf dem Concile beschlossen worden war. Doch Photius Triumph dauerte nicht lange; der Kaiser Leo VI. entsetzte den stolzen Mann, der seine hohe Stellung nur zur Befriedigung seiner Herrschergelüste mißbrauchte, und verwies ihn in ein Kloster an der äußersten Gränze Armeniens, wo ihn der Tod bald hinwegraffte 891. Allein der Haß gegen Rom blieb durch das, was Photius mittelst lügenhafter Darstellung der abendländischen Kirche unter den Seinigen verbreitet hatte, in den Gemüthern zurück, so daß sich der Streit bald wieder erneute und die Spaltung sich vollendete. Das Band, welches die Griechen an Rom, den Mittelpunkt der christlichen Einheit knüpfte, ward durch Photius gelockert, und 150 Jahre später durch den Patriarchen Michael Cärularius völlig zerrissen.

Allein durch diese fortwährenden Spaltungen ward das Reich in Unruhe und Verwirrung gestürzt und so geschwächt, daß es bald dem Andrange der Türken erlag. Die Griechen, welche mit Verachtung auf die Abendländer geblickt und hartnäckig der Vereinigung mit Rom widerstanden, sahen nach 400 Jahren Constantinopel von den Türken erstürmt,

die Sophienkirche, die herrlichste des Morgenlandes, in eine Moschee umgewandelt, sich selbst aber in der Knechtschaft der rohen Sieger.

Lehrstücke.

Die Sanftmüthigen werden sich stets mehr in dem Herrn erfreuen und die Armen werden in dem Heiligen Israels frohlocken; denn der zu mächtig war, ist kraftlos geworden, der Spötter ist nicht mehr, wie Alle, die sich der Bosheit beflissen haben. Isai. 29, 19. 29.

Selig ist der Mann, der die Versuchung aushält; denn, wenn er bewährt erfunden ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott denen verheißen, die ihn lieben. Jak. 1, 12.

I. Hefte dein Herz nicht an das Zeitliche! Der heil. Ignatius hatte Alles, wornach der irdisch gesinnte Mensch so sehnlich verlangt, hohe Geburt, Reichthum, großes Ansehen, allein er war dabei so, als besäße er nichts. Nicht Reichthum, nicht Wohlleben begehrt er; sein Antheil ist Armuth, Noth und Verfolgung. Alles duldet er mit größter Sanftmuth, Allen verzeiht er, gegen Alle ist er gerecht. Auf diese Weise gelangte er zum Himmel.

Man kann im Besitze der höchsten Ehren und der größten Reichthümer selig werden, wenn man sein Herz nicht daran heftet, das Zeitliche nicht zur Beleidigung Gottes, sondern zu dessen Ehre und zur Wohlfahrt des Nächsten verwendet, sich in seinem Stande nicht überschätzt und Andere verachtet, sondern es mit schuldiger Dankbarkeit erkennt, daß man Alles, was man hat, von Gott aus bloßer Gnade empfangen und mithin keine Ursache habe, sich über Andere zu erheben oder sie zu verachten.

Hat dich nun Gott in einen höheren Stand gesetzt, hat Er dir zeitliche Güter und Ehren vor Anderen freigebiger zugetheilt, so mache dir diese Lehre zu Nutzen. Gewinne das, was zeitlich ist, nie unmäßig lieb, wende es wohl an, diene Gott desto eifriger für die vielen Wohlthaten, die Er Anderen nicht gegeben. „Ich ermahne euch, ihr Reichen", sagt der heilige Basilius, „liebet nicht zu unordentlich, was ihr besitzet, denket an das Ende, mäßigt das Verlangen, noch mehr zu sammeln." — „Ehre den Herrn aus deinem Vermögen", sagt der weise Mann, „und gib Ihm alle Erstlinge von deinen Früchten." Sprüchw. 3. Kap. — „Gib Almosen aus deinem Vermögen", sprach Tobias zu seinem Sohne, „und wende dein Angesicht nicht ab von einem Armen; denn so wird es geschehen, daß der Herr auch Sein Angesicht nicht von dir abwende." Tob. 4. Kap. „Den Reichen dieser Welt", schreibt der heil. Paulus an Timotheus, „gebiete, daß sie nicht stolz seien, noch ihr Vertrauen auf die unsicheren Reichthümer, sondern auf den lebendigen Gott setzen, der uns Alles im Ueberflusse gibt, und daß sie Gutes thun, auch an guten Werken reich werden, gern mittheilen, und daß sie sich selbst einen Grund für das Zukünftige sammeln, damit sie das wahre Leben erlangen mögen." 1. Tim. 6. Kap. Ermahnungen, wahrhaft werth, daß du dir sie zu Herzen nehmen mö-

gest, wenn Gott der Herr dich über Andere erhoben und mit zeitlichen Gütern gesegnet hat. Außerdem bist du in großer Gefahr, der ewigen Güter verlustig zu werden. Der heil. Laurentius Justinianus sagt in dieser Beziehung: „Jene, die Ueberfluß an zeitlichen Gütern haben, verlieren sehr leicht die himmlischen ewigen Güter, weil sie nämlich entweder die zeitlichen Güter zu unordentlich lieben, sich deßwegen über Andere erheben oder sie nicht anwenden, wie sie sollen."

II. Groß war der Seeleneifer des heil. Ignatius. Mit Aufbietung aller Kräfte widersteht er dem treulosen Photius, der Irrlehren verbreitet; er will die Spaltung verhüten, die jener mit Gewalt herbeiziehen will; er will mit Rom, dem Mittelpunkte der kirchlichen Einigkeit, in Verbindung bleiben, darin leben und sterben.

Alles, was uns das Evangelium lehrt, gründet sich auf das Ansehen Gottes, Der zu den Menschen geredet hat. Aus dem Munde Jesu Christi hat die Kirche dasjenige gelernt, was sie den Gläubigen als den Gegenstand ihres Glaubens vorstellt. Christus hat nur Eine Kirche gestiftet; nur dieser Einen hat Er verheißen Seinen Schutz bis zum Ende der Tage, nur dieser Einen gesendet Seinen heiligen Geist. Kann man irren, wenn man die Wahrheit selbst zum Führer hat? Kann Etwas vernünftiger seyn, als die fehlbare Vernunft dem untrüglichen Glauben zu unterwerfen? Alles, was geschrieben ist, ist uns zur Lehre geschrieben, d. h. zu unserem Nutzen, zu unserer Glückseligkeit; und wir sollten es nicht willig, nicht mit dem innigsten Danke annehmen? Eine solche Lehre ist, daß die katholische Kirche, vom Geiste Gottes erleuchtet, ein unfehlbares Lehramt ausübt, eine solche Lehre ist, daß der Nachfolger des heil. Peter zu Rom das von Jesu Selber bestellte sichtbare Oberhaupt Seiner Kirche ist, daß nur in dieser Kirche die wahre Lehre und die wahren Sakramente hinterlegt sind. Wie: wir sollten unsere Augen vor dem Lichte des Glaubens vorsätzlich verschließen, und unseren beschränkten, kurzsichtigen Verstand für einen zuverlässigeren Wegweiser zu unserer Wohlfahrt halten, als die ewige Wahrheit und Weisheit selbst? — Doch was hilft dem Menschen der Glaube, wenn er ihn nicht zur Richtschnur seines Lebens macht? Es ist der größte Frevel, an der Wahrheit einer Lehre zu zweifeln, die von Gott geoffenbart, die mit dem Blute so vieler Martyrer besiegelt und durch so viele Wunder bestätigt ist. Aber noch größer ist die Thorheit, wenn man die Wahrheit dieser Lehre glaubt und doch so lebt, als wenn es erwiesen wäre, daß sie falsch sei.

Laß also künftig den Glauben die Vorschrift deines Lebens seyn! Was er verbietet, verwirft, das mußt du auch, trotz alles Widerstrebens deiner Natur, verabscheuen und fliehen. Du mußt bei allen Gelegenheiten die Gesinnungen der Welt gegen die Lehren der Kirche halten und prüfen. — Was spricht aber die Welt? Man muß seinen Begierden und Neigungen folgen u. A. m. — Was sagt Christus? das Gegentheil. Wem mußt du glauben? Ihm oder der Welt?

Gebet.

O Gott! wir bitten Dich, gib uns guten Willen und Kraft, uns und Andere im wahren Glauben zu befestigen, damit Dein Reich immer mehr verbreitet und die Zahl der Seligen vergrößert werde durch Jesum Christum, unsern Herrn.

24. Oktober.

Der heilige Erzengel Raphael.*)

Der heilige Raphael, welcher eben wie der heilige Michael und Gabriel gewöhnlich ein Erzengel genannt wird, sagt zu Tobias, wer er sei: „Ich bin der Engel Raphael, einer aus den Sieben, die vor dem Herrn stehen.“ Im Buche Tobias finden sich hierüber die weiteren Nachrichten. Dort heißt es: „Als Tobias auf das Verlangen seines Vaters nach Rages, einer Stadt in Medien, um eine Schuld bei Gabel einzufordern, reisen wollte, so sah er sich nach einem sichern Begleiter um. Er ging aus und fand einen ansehnlichen Jüngling, aufgeschürzt und gleichsam reisefertig. Dieser Jüngling war, wie es der Ausgang zeigte, der heilige Raphael. Tobias fragte ihn, wer er wäre, und ob er den Weg nach Rages kenne. „Ich bin“, sagte Raphael, „der Sohn des großen Ananias und weiß den Weg nach Rages gar wohl; ich bin daselbst schon im Hause des Gabel, eines Einwohners jener Stadt, eingekehrt.“ Tobias war hierüber sehr erfreut; er zeigte dies seinen Eltern an. Diese ließen den Jüngling kommen und baten ihn, gegen billige Belohnung ihrem Sohne das Geleite auf der Hin- und Herreise zu geben. Raphael versprach's, und nun wurde die Reise angetreten. Das erste Nachtlager nahm Tobias am Flusse Tigris. Als er Abends in diesem Flusse seine Füße waschen wollte, fuhr ein ungemein großer Fisch auf ihn los und drohte ihn zu verschlingen. Er rief seinen Reisegefährten um Hilfe an. Dieser sagte, er möge nur den Fisch ergreifen und an's Land ziehen. Tobias that's, und nun befahl ihm Raphael den Fisch zu öffnen und die Eingeweide herauszunehmen und das Herz, die Leber und die Galle desselben, da sie höchst heilsame Arzneimittel wären, wohl aufzubewahren. Hierauf kehrten sie in dem Hause Raguels ein. Dieser, vom Geschlechte des Tobias, hatte eine einzige Tochter, Sara mit Namen. Der Engel forderte den Tobias auf, er möge sie zur Ehe begehren. Allein Tobias nahm Anstand, da er gehört hatte, daß Sara schon mit sieben Männern getraut gewesen, welche Alle ein Opfer des bösen Feindes ge-

---

*) Nach den heiligen Schriften.

worden seien. Da sprach der Engel: „Höre mich, und ich will dir anzeigen, wer diejenigen sind, über welche der böse Feind Gewalt haben kann. Es sind diejenigen, welche den Ehestand so antreten, daß sie Gott von ihrem Gemüthe und Herzen ausschließen. Ueber diese hatte der böse Geist Gewalt.“ Tobias nahm nun Sara zur Frau, und ihm geschah kein Leid; denn er trat den Stand an im Namen des Herrn und befolgte genau die Unterweisung seines Reisegefährten. Mittlerweile begab sich Raphael nach Rages, nahm das Geld, welches Gabel von Tobias geliehen hatte, in Empfang, und kehrte dann zurück, um den jungen Tobias wieder nach Ninive in das elterliche Haus zu begleiten.

Anna, die Mutter des Tobias, war sehr traurig, weil ihr Sohn am bestimmten Tage nicht zurückkam. Täglich ging sie auf die Spitze eines Berges, und sah sich um, ob ihr Sohn noch nicht zurückkäme. Als sie ihn endlich kommen sah, eilte sie, ihrem Gatten die Nachricht zu bringen. Der alte Tobias war blind; er mußte sich also führen lassen. Beide, Vater und Mutter, gingen nun ihrem Sohne entgegen, sie fielen ihm um den Hals, küßten ihn und brachen vor Freuden in Thränen aus. Sobald sie in ihre Wohnung gekommen waren, dankten sie dem Herrn, daß die Reise so glücklich von Statten gegangen. Dann nahm der junge Tobias etwas von der Galle des Fisches und bestrich nach der Anordnung des Engels die Augen seines Vaters, und siehe da, der alte Tobias erhielt sein Augenlicht wieder. Für diese neue Wohlthat dankten sie wieder dem Herrn mit gerührtestem Herzen, und jetzt begann der junge Tobias zu erzählen, welche Wohlthaten ihm von seinem Reisegefährten erwiesen worden waren. „Er hat mich“, sprach er, „gesund hin- und hergeführt; bei dem Gabel hat er das Geld abgeholt; er hat mich von dem Rachen des Fisches errettet; und du hast durch ihn das Licht des Himmels wieder gesehen. Wie werden wir ihm dieß nach Verdienst vergelten können?“ Ehe der Vater seine Antwort gab, that Tobias den Vorschlag, man möge dem treuen Reisegefährten die Hälfte des mitgebrachten Gutes anbieten. Als nun das Anerbieten ihm gemacht wurde, sagte er: „Lobet den Gott des Himmels und danket Ihm vor allen Menschen, weil Er euch so große Barmherzigkeit erwiesen. Es ist zwar gut, die Geheimnisse des Königs zu verbergen, aber gerecht und billig ist es, die Werke Gottes zu offenbaren und zu preisen. Das Gebet mit Fasten und Almosen ist besser, als Schätze von Goldhaufen; denn das Almosen rettet vom Tode, wäscht die Sünden ab und macht, daß man Barmherzigkeit und das ewige Leben findet. Wer aber sündigt und Unrecht thut, der ist ein Feind seiner Seele. Ich mache euch also die Wahrheit bekannt und verhehle das Geheimniß nicht.

Als du mit Thränen dein Gebet verrichtetest, die Todten zur Erde bestattetest und deßwegen von der Mahlzeit aufstandest, und die Todten bei Tage in deinem Hause verbargst, und Nachts sie beerdigtest, da habe ich dein Gebet vor den Herrn gebracht. Und weil du Gott wohlgefällig warst, so mußtest du durch Leiden geprüft werden. Nun hat mich der Herr gesandt, dich zu heilen, und Sara, die Gattin deines Sohnes, von dem bösen Geiste zu befreien; denn ich bin der Engel Raphael, einer aus jenen, die vor dem Herrn stehen." Der Vater wie der Sohn fielen, als sie dieß hörten, zitternd zur Erde auf ihr Angesicht nieder. Der Engel aber sprach ihnen Muth zu und sprach: „Der Friede sei mit euch! fürchtet euch nicht, denn daß ich bei euch war, geschah auf Befehl Gottes. Lobt und preiset Ihn! Nun ist es Zeit, daß ich wieder zurückkehre zu Dem, Der mich gesandt hat. Ihr aber preiset Gott und erzählet alle Seine Wunder." Nachdem er dieß gesagt hatte, wurde er ihren Augen entrückt. Sie aber blieben drei Stunden lang auf ihrem Angesichte liegen, theils vor Schrecken, theils vor Bewunderung der außerordentlichen Güte Gottes, der ihnen durch Seinen Engel Schutz, Trost und Heil gesendet hat. Sie verkündeten fortan das Lob Gottes und priesen alle Seine Wunder.

Raphael wird als Patron der Reisenden verehrt. Die Kirche lehrt Jene, welche eine Reise unternehmen, also beten: „Der Engel Raphael begleite uns auf dem Wege." Er wird auch in verschiedenen Krankheiten angerufen. Der Name Raphael selbst heißt so viel als die Arznei oder der Arzt Gottes, und zeigt an, daß dieser heilige Engel denen, die an der Seele oder am Leibe krank sind, beistehen könne.

Lehrstücke.

Jehova's Engel lagern sich rings um seine Verehrer und erretten sie. Seinen Engeln gebietet Er deinethalben, dich zu bewahren auf all' deinen Wegen; auf den Händen werden sie dich tragen, daß nicht an Steine stoße dein Fuß! Ps. 34. 3. Ps. 91, 11. 12.

Ich sage euch, daß ihr von nun an sehen werdet den Himmel offen und die Engel Gottes aufsteigen und niedersteigen zum Menschensohne. Joh. 1, 51.

I. Welch heilsame Lehren gibt Raphael dem alten wie dem jungen Tobias! Lerne hieraus, daß man Gott für die empfangenen Wohlthaten danksagen und ihn deßwegen loben und preisen soll; erkenne zugleich, wie angenehm Gott, wie er-

sprießlich dem Menschen das Gebet, Fasten und Almosen sei. Wer sich hierin fleißig übt, der ist weit glückseliger, als ein Mensch, der für sich die größten Schätze von Gold und Silber sammelt; denn weder Gold noch Silber kann den Menschen vom ewigen Tode erretten oder von Sünden reinigen, mithin selig machen, wie nach Aussage des Engels das Almosen und andere gute Werke den Menschen erretten und reinigen.

Der Engel sagt ferner, daß der Mensch, welcher eine Sünde begeht, ein Feind seiner Seele ist, seiner Seele, die er doch nächst Gott am Meisten lieben sollte. Er fügt sich dadurch den größten Schaden zu für Zeit und Ewigkeit.

Die guten Werke, welche ein Mensch verrichtet, kommen nie in Vergessenheit; der Herr lohnt ihn dafür zu seiner Zeit.

Leiden und Trübsale kommen oft über den Menschen; er soll dadurch erprobt werden. So sagt der Engel und der heilige Gregor spricht: „Die Widerwärtigkeiten, welche den Frommen zustoßen, sind eine Probe der Tugend."

II. Der Lobgesang des alten Tobias lautet also: „Herr, Du bist groß in Ewigkeit und Dein Reich währt ewig; denn Du schlägst und Du heilst, Du führst in das Grab und führst wieder heraus, und Niemand kann Deiner Hand entfliehen. Lobt den Herrn, ihr Kinder Israels, und preiset Ihn vor den Heiden; denn darum hat Er euch unter die Völker zerstreut, die Ihn nicht kennen, damit ihr ihnen Seine Wunderwerke verkündiget und sie unterweiset, daß kein anderer allmächtiger Gott sei, als Er allein. Er hat uns wegen unserer Missethaten gestraft, und Er wird uns wegen Seiner Barmherzigkeit Heil schaffen. So sehet nun, was Er mit uns gethan hat und lobet Ihn mit Furcht und Zittern, und verherrlicht den König der Ewigkeit durch eure Werke. Ich aber will Ihn in dem Lande meiner Gefangenschaft loben; denn Er hat Seine Herrlichkeit an einem sündigen Volke erwiesen. Darum bekehrt euch, ihr Sünder, und thut, was recht vor Gott ist, und glaubt, daß Er euch Seine Barmherzigkeit erzeigen werde. Ich aber will mich in Ihm freuen und Er soll die Freude meiner Seele seyn. Lobet den Herrn, ihr Seine Auserwählten, haltet Freudentage und danket Ihm. — — Meine Seele lobe den Herrn; denn der Herr unser Gott hat Seine Stadt Jerusalem von allen ihren Trübsalen errettet. — — Gebenedeit sei der Herr, und Seine Herrschaft bleibe in alle Ewigkeit!

Gebet.

O Gott, Der Du Deinen heiligen Erzengel Raphael Deinem Diener Tobias zum Begleiter auf seiner Reise gesandt hast, verleihe auch uns, daß wir stets durch seine Wachsamkeit und seinen Schutz beschirmt und mit seiner Hilfe gekräftigt werden durch Jesum Christum, unsern Herrn.

25. Oktober.

Die heiligen Martyrer Chrysanthus und Daria *). — Der heilige Felix, Bischof und Martyrer **).

In der Mitte des dritten Jahrhunderts lebte zu Rom Chrysanthus, der Sohn eines Heiden, Polemius, welcher bei dem Kaiser Valerian (nach Anderen bei dem Kaiser Numerian) in großen Gnaden stand und selbst mit der Würde eines Senators beehrt wurde. Der junge Chrysanthus bekümmerte sich wenig um Ehrenstellen und Staatsgeschäfte; seine Freude waren Wissenschaften und Bücher. Gott fügte es, daß ihm eines Tages unter andern Büchern auch die heiligen Schriften zur Hand kamen. Mit aller Neugierde blätterte er sie zuerst durch; dann aber zog ihn der Inhalt des wunderbaren Buches so an, daß er es zum Gegenstande seines aufmerksamen Studiums machte. Um die zahlreichen Schwierigkeiten und Dunkelheiten leichter zu fassen, bat er einen christlichen Priester um Erläuterung, der Geist Gottes gab seinen Segen, und so fielen dem wißbegierigen Jünglinge bald die Schuppen von den Augen. Frohlockend erkannte er in Jesu den Sohn Gottes und den Erlöser der Menschheit, und von nun an ward er Sein treuester Knecht. Allem Heidnischen sagte er ab, und man sah ihn nimmer bei den Opfern und den Schauspielen. Der Vater stellte ihn, darüber befremdet, zur Rede; doch Chrysanthus bekannte muthvoll, er sei Christ und ein Kind der göttlichen Wahrheit. Erbittert ließ ihn Polemius in den Kerker werfen und hart halten. Ruhig, ohne Klage, litt es Chrysanthus; nun gedachte Polemius, des Sohnes Starrsinn durch die Heirath mit einer jungen, schönen Heidin zu brechen, und wirklich vermählte sich dieser mit Daria, einer Priesterin der Minerva. Sie sollte den trotzigen Chrysanthus den Göttern wieder zuführen; aber es geschah das Gegentheil — dieser bekehrte die junge Braut zu Christo, so daß sie in heiligem Wetteifer von Tag zu Tag in allem Guten wuchsen, darin groß wurden, und zuletzt kein heißeres Verlangen hatten, als für den Herrn leiden und sterben zu dürfen. Dieß Sehnen ward bald gestillt. Die Heiden ergriffen sie, und die standhaften Zeugen

---

*) Aus Butler t. 10 p. 368.

**) Nach Assemani, Falconi ꝛc.

erhielten unter der Regierung des Kaisers Numerian die Marterkrone (284). Viele der Heiden, Zuschauer ihrer Pein, aber auch ihrer unüberwindlichen Treue und glühenden Liebe, wurden dadurch so erschüttert, daß auch sie zu Jesum, dem Gotte, sich wandten, Der allein solch übermenschliche Stärke zu spenden vermöge. Die Leiber der heiligen Martyrer wurden auf der salarischen Straße beerdigt und dann in die Katakomben gebracht. Der heil. Gregor von Tours erzählt, daß der Statthalter von Rom die Grotte, in welcher das Grab der beiden Heiligen lag, gerade zu einer Zeit schließen ließ, wo eine große Anzahl andächtiger Christen darin betete; alle gingen darin zu Grunde. Dieser Theil der Katakomben behielt noch lange den Namen der heiligen Chrysanthus und Daria. Papst Damasus ließ ihr Grab schmücken und verfertigte zu ihrem Lobe eine Inschrift. Im Jahre 852 wurden ihre Reliquien nach der Abtei Prüm im Bisthume Trier und zwei Jahre später nach dem Kloster St. Nabor im Bisthume Metz gebracht.

Als Diokletian die Christen verfolgte, befahl er ihnen, die heiligen Schriften, diese Bücher voll göttlichen und himmlischen Trostes, an seine Statthalter auszuliefern. Diese hatten den Auftrag, diese kostbaren Schätze zu verbrennen. In der That, manche Christen hatten die Schwachheit, die heiligen Schriften auszuliefern; andere aber — und bei weitem die Mehrzahl — ließen eher ihr Leben, als das Unterpfand der göttlichen Erbarmniß.

Zu ihnen gehörte auch Felix, der Bischof von Thibara, in der prokonsularischen Provinz Afrika. Durch Berufsgeschäfte veranlaßt, begab er sich eines Tages nach Carthago; während seiner Abwesenheit berief der Statthalter von Thibara, Magnilian, den Priester Azar und die beiden Lectoren Cyrus und Vitalis, und fragte sie, ob sie Schriften, die ihre Lehre beträfen, hätten? das läugneten sie nicht, behaupteten aber, daß sie der Bischof in Verwahrung hätte. Tags darauf, es war der 6. Juni 303, kehrte Felix von Carthago zurück und wurde sogleich vor Gericht gerufen und aufgefordert, die heiligen Bücher auszuliefern. „Ich liefere“, sagte Felix, „das Gesetz Gottes, Den ich anbete, nicht aus, dieses großen und furchtbaren Gottes, der Himmel und Erde gemacht hat. Lieber übergebe ich meinen Leib den Flammen, als daß ich die Bücher verbrennen lasse.“ Drohend erneuerte Magnilian seine Aufforderung; der Heilige lehnte sie mit der alten Entschlossenheit ab. Da ergrimmte der Heide, ließ ihn in Fesseln schlagen und nach Carthago führen. Auch hier bewies

Felix die apostolische Treue. Die Heiden höhnten ihn, schlugen ihn und stießen ihn zuletzt in ein finsteres Loch. Er litt alle Mißhandlung um Jesu willen, geduldig, ja mit Freuden und bat brünstig zu Gott, Er möge ihn stärken und ihn nicht verlassen. „Herr, sei mit mir!" betete er, „denn, wenn Du mit mir bist, und so lange ich in Dir lebe, hat der Feind keine Gewalt über mich."

Nach sechszehn Tagen wurde Felix aus dem Gefängnisse zu dem Prokonsul Anulius geführt. Auch hier weigerte sich Felix, dem Befehle gemäß die Bücher auszuliefern. Man übergab ihn nun dem Befehlshaber der Leibwache in Rom, vielleicht weil er ein römischer Bürger war, oder weil man die unmittelbare Entscheidung des Kaisers Maximian Herkuleus einholen wollte. Doch dieser hielt sich dazumal in Sicilien auf. So schleppte man den ehrwürdigen Bischof dahin, ohne jedoch den Kaiser auf der Insel finden zu können. Zum Andernmale schifften die Heiden mit Felix nach Italien. Zu Venusium in Apulien wurde Felix neuerdings von dem dortigen Statthalter aufgefordert, die Bücher auszuliefern. „Eher mein Leben, als auch nur Ein Blatt", rief Felix begeistert und zum Tode bereit. Da sprach der Statthalter das Todesurtheil über ihn aus. Als Felix dieß vernahm, rief er voll Freude aus: „Ich danke Dir, o Herr, daß Du Dich gewürdigt hast, mich zu erlösen!" Auf dem Richtplatze erhob er die Augen zum Himmel und betete: „Ich preise Dich, o Gott! Sechsundfünfzig Jahre habe ich auf dieser Erde gelebt. Ich habe mit Deiner Gnade vollkommene Enthaltsamkeit beobachtet, das Gesetz des Evangeliums befolgt, den Glauben und die Wahrheit verkündet. Für Dich, Herr des Himmels und der Erde, bringe ich mein Haupt als Dein Opfer, bereit, den Todesstreich zu empfangen. Du bist der Ewige, dem Ehre und Herrlichkeit gebührt von Ewigkeit zu Ewigkeit." Sein Haupt fiel hierauf unter dem Schwerte am 30. August 303.

Lehrstücke.

Denn der Herr gibt die Weisheit und aus Seinem Munde kommt Klugheit und Erkenntniß; Er bewahret das Heil der Rechtschaffenen und beschirmet, so in Einfalt wandeln, behütet die Steige der Gerechtigkeit und bewahret die Wege der Heiligen.

Sal. 2, 6. 8.

Bleibet in mir, und ich bleibe in euch. Gleichwie mich mein Vater geliebt hat und ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr in meiner Liebe bleiben.

Wenn ihr meine Gebote haltet, so bleibet ihr in meiner Liebe, gleichwie ich meines Vaters Gebote gehalten habe und in seiner Liebe bleibe.
Joh. 15, 4. 9. 10.

Die herrlichen Beispiele der Martyrer müssen uns aufmuntern, gegen die Sünde aus allen Kräften zu streiten und lieber den Tod zu wählen, als dem verführerischen Reize der Sünde zu unterliegen. Besonders zur Zeit der Versuchung sollen wir uns der Starkmuth der heiligen Martyrer erinnern, die lieber alle erdenklichen Qualen ausgestanden haben, als daß sie Verräther des Glaubens oder der Tugend geworden sind. Wir sollen uns lebhaft das reine, das selige, das dauerhafte Vergnügen vorstellen, welches auf den Sieg einer jeden Versuchung folgt; bedenken wir, daß das Vergnügen, welches die Sünde gewährt, schon im Genusse stirbt und nur folternde Angst und Reue zurückläßt. Wie erhebt sich die Seele, wie freut sich das Herz, wenn man über das Zaubergefühl der vergifteten Wohllust durch die Gnade Gottes gesiegt hat! Welch ein himmlischer Friede verbreitet sich über unser Gemüth! Welch ein entzückendes Gefühl des göttlichen Wohlgefallens empfindet man! Welchen Schwung gibt das Vertrauen zu Gott alsdann der Seele! Vollendet ist dieser Kampf, können wir dann zuversichtlich zu Gott sprechen; erstritten der Sieg, Dank Dir Jesus Christus, Ueberwinder der Sünde, des Todes, des Satans! Du halfst mir kämpfen, Du, Den einst der Satan dreimal versucht hat, und von Dem er dreimal überwunden ward; Du halfst mir streiten, Du, Dem einst in dem schweren Todeskampfe Blutschweiß von der Stirne geflossen; Du gabst mir den Sieg, Du, Der der Sünde, dem Tode und der Hölle die Kraft benommen und das Siegeswort „es ist vollbracht“ am Kreuze ausgesprochen. Du machtest mich aufmerksam auf den falschen, trügerischen Reiz der Sünde, welche schmeichelt und verwundet, liebkost und tödtet, Du, Der Du sagen konntest: Wer kann mich einer Sünde beschuldigen? Allmächtiger, Du hast mich wie einen Augapfel bewahrt, daß ich nicht verletzt wurde! Reinster, Du hast mich unbefleckt erhalten! Dir sei Lob und Preis in Ewigkeit! — O wie wohl ist mir jetzt, daß ich der Lust nicht gefolgt bin! Jetzt ruht das Wohlgefallen des himmlischen Vaters auf mir; der Himmel, die Engel, Jesus Christus freuen sich meiner, mein Gewissen belohnt mich mit dem unpartheiischen Beifall und sagt mir: „Heil dir, du hast einen guten Kampf gekämpft!“ Wie wäre mir jetzt so wehe, wenn ich dem Rufe des Lasters nachgegangen wäre! Traurig nach vollbrachter Sünde säß' ich in irgend einem Winkel und getraute mir kaum, mein Auge gen Himmel zu erheben; ich irrte umher, wie Kain der Brudermörder; Jedermann sähe es mir an, daß ich meinem Gott untreu geworden; die Engel möchten über mich weinen; das Gewissen ließe mir keine Ruhe. Und wenn mir das Bild des Gekreuzigten irgend unter die Augen käme, so fiele mir ein: Sieh, umsonst starb Er für dich! und wenn ich mich in der Sünde zur Ruhe begäbe, so käme mir in den Sinn: Vielleicht erwachest du in der Gesellschaft der Verworfenen. Ueberall verfolgte mich der Gedanke: Du bist nicht werth der Liebe Gottes, du hast die ewige Seligkeit nicht beachtet, du hast die Vaterliebe Gottes verscherzt; du bist aus der Zahl der Kinder Gottes ausgestrichen. Der böse Geist ist dein Vater und seine Gesellschaft dein Lohn! O wie ganz anders ist mir jetzt! „Du bist Gottes Kind, du bist des

Himmels Erbe, du bist der Engel Freude, du bist ein Tempel des heil. Geistes! dein Name steht im Buche des Lebens! Jesus Christus ist dein Freund, die ewige Seligkeit ist dein." O dieses Vergnügen gäb' ich um Nichts in der Welt! Dieses Vergnügen, dieses Unterpfand der Freundschaft Gottes, diesen Vorgeschmack der künftigen Seligkeit, dieses Siegel der Kindschaft Gottes, lasse ich mir durch Nichts rauben. An meinem Leben würde ich weit weniger verlieren, als an diesem reinen Vergnügen.

Also auch in Zukunft will ich kämpfen, daß ich niemals unterliege. Der heutige Sieg gibt mir neue Kraft. Jesus Christus, Der heute mit mir gestritten hat, wird auch in Zukunft für mich streiten, bis ich den Kampf dieses Lebens ausgekämpft und den Sieg vollendet habe. Die Krone des ewigen Lebens wartet schon auf mich. Möchtest du doch, mein Christ, immer so denken — so denken können!

Gebet.

O Gott, wir danken Dir, daß du uns zu dem Glauben berufen hast, und bitten Dich um die Gnade, nach demselben zu leben, damit wir im Himmel den Lohn erlangen, den Du Deinen Heiligen verheißen hast, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

26. Oktober.

Der heilige Papst und Martyrer Evarist*). — Die heiligen Martyrer Lucian und Marcian**).

Als der heilige Vater Anaklet, mit der Martyrkrone geschmückt, zu dem Herrn ging, wählte der Clerus der Stadt Rom zu dessen Nachfolger den Würdigsten aus seiner Mitte; das war Evaristus. Ein Jude von Geburt, in Griechenland gebildet, hatte er in der Jugend das Glück, Jesum zu kennen und zu lieben. Schicksale und Leiden reinigten ihn, machten ihn zum starken Streiter Christi; doch ist von seinem früheren

*) Aus Eusebius, hist. l. 3, c. 34, nach Tillemont und Berts.

**) Nach ihren unverfälschten Akten bei Ruinart, nach Stephan Assemanni.

Leben nur äußerst wenig auf uns gekommen. Daß Evaristus aber ein Mann nach dem Herzen Gottes, in Allem treu, weise und kraftvoll genug gewesen sei, in jenen stürmischen Zeiten der Kirche Schiff zu leiten, beweist mehr, als jedes andere Zeugniß, die auf ihn einmüthig gefallene Wahl. Der neue Papst hütete mit Sorgfalt das kostbarste Gut der Christen, die Hinterlage des Glaubens, wachte über die Reinheit ihres Wandels und führte durch Lehre und Beispiel die Brüder von Rom zu solcher Vollkommenheit, daß sie nach dem Zeugnisse des heil. Ignatius von Antiochien für wahre Tugendmuster gelten konnten, voll Heiligkeit des Gebetes, der Selbstverläugnung und der Sitten, im Besitze der wahren Lehre und durch die innigste, allen Zwist verabscheuende Liebe miteinander verbunden waren. Evaristus legte den Christen von Rom zum Unterschiede von den schleichenden Ketzern den Namen „katholisch" bei, ein Name, welcher bald welthistorisch werden und die wahren Bekenner Jesu bezeichnen sollte. So wenigstens berichtet eine uralte Sage.

Evaristus wirkte mit rastloser Thätigkeit für das Beste Roms, für das Heil der Kirche; er theilte die große Stadt in sieben Pfarrsprengel und stellte für jeden einen eigenen Priester zur Abhaltung des Gottesdienstes und Ausspendung der heil. Sakramente auf. Jedem Bischofe, der predigte, ordnete er sieben Diaconen bei, sowohl als Zeugen der Lehre als auch wegen der Ehrfurcht gegen das Evangelium. Auch das Gesetz, welches die heimlichen Ehen verbietet und ihre öffentliche Schließung wie Einsegnung in der Kirche vorschreibt, ist von Evarist. Während seines neunjährigen segenreichen Pontificates weihte er 15 Bischöfe, 16 Priester und 2 Diaconen, und beschloß sein Leben glorreich in der Marter für die Ehre Jesu, des ewigen Sohnes Gottes (112). Seine Reliquien ruhen an der Seite des Apostelfürsten Peter zu Rom.

In Nicomedien lebten zwei Heiden, Lucian und Marcian, beide Zauberer der schlimmsten Art; mit bösen Geistern gingen sie um, befriedigten mit deren Hilfe ihre schändlichen Lüste und waren der Schrecken aller Gutdenkenden. Doch gleichwie der Schlange der Hölle eine unbefleckte Jungfrau einst den Kopf zertreten, so sollten diese bösen Geister durch eine Jungfrau überwunden und dem Heilande der herrlichste Triumph bereitet werden.

In derselben Stadt lebte eine edle Jungfrau, gleich schön am Leibe wie an der Seele und Christum über Alles liebend. Die beiden Zauberer ent-

brannten gegen die Reine in sündhafter Lust und bedienten sich, als ihre Anträge schmachvoll zurückgewiesen wurden, der Hilfe ihrer Geister. Allein sie vermochten eben so wenig und gestanden geradezu, an diesem Mädchen sei alle ihre Macht und Kunst verloren; sie gehöre Jesu Christo an, sei reinen Herzens und über allem Zauber erhaben. Da erschracken die Zauberer und beschlossen, Jesum, diesen mächtigen Herrn, vor welchem die Dämonen selbst zitternd im Staube lagen, näher kennen zu lernen und besuchten heimlich die Versammlungen der Christen. Da hörten sie Worte, die ihre Herzen zerrissen; voll Reue warfen sie sich nieder, baten den Herrn um Gnade und verbrannten zum Zeichen ihrer Sinnesänderung vor Aller Augen ihre Zaubergeräthe. Darauf eilten sie zu dem Bischofe der Stadt und baten knieend um Aufnahme in die Zahl der Christen; erst nach langer und beschwerlicher Prüfung erhielten sie die hl. Taufe. Sie aber zogen sich nun in die Einsamkeit zurück, ihre Buße fortzusetzen und Gott mit aller Liebesglut, mit Dankbarkeit und heißer Buße zu dienen. Sie, die so viel Aergerniß gegeben, verließen nun ihre Zellen und fingen an, voll brennenden Eifers Jesum den Gekreuzigten zu predigen, um auf diese Weise Seelen zu gewinnen statt jener, die sie durch höllische Zauberei ehemals zu Grunde gerichtet haben mochten. Da staunten Alle und riefen bei ihrem Anblicke: „Seht doch, Jene, die noch vor Kurzem ihre magischen Künste und die Befriedigung unserer Begierden lehrten, predigen jetzt die Religion des Gekreuzigten, Den sie vorher verfolgt haben!“ Doch die neuen Apostel ließen sich dadurch nicht irre machen. „Brüder“, sprachen sie, „glaubt uns, wir würden, hätten wir die frühere Lebensart für besser erkannt, uns nie zu Jesum bekehrt haben; unser Leben ehedem verfluchen wir; bei Jesum allein ist das Heil; zu Ihm bekehret euch, daß ihr selig werdet.“ Allein die Heiden wurden dadurch nicht bewegt; sie ergriffen die Beiden und führten sie zu dem Statthalter Sabinus. Dieser fragte den Lucian: „Wie heißt Du? wo stammst du her?“ Lucian antwortete: „Ich war ehemals ein Verfolger des heiligsten Gesetzes, nun aber bin ich ein unwürdiger Verkündiger desselben.“ „Was hast du aber als Verkünder desselben für ein Amt?“ fragte ferner Sabinus. „Jedem, der dies Gesetz predigt, kommt zu, seinen Bruder zu gewinnen und von dem Irrthume zu befreien“, antwortete Lucian, „damit er sich Gnade erwerbe und seinen Bruder von den Fallstricken des Teufels errette.“ Auf gleiche Weise forschte der Statthalter den Marcianus aus, der die Worte seines Bruders bekräftigte und beisetzte: „Jesus ist es, der unsere Sünden nachgelassen und uns Gnade erzeigt hat, wie vordem dem heiligen Paulus, der aus einem Verfolger der Kirche Christi ein muthiger Verkündiger der Lehre Jesu durch die

Gnade Gottes geworden ist.“ Der Statthalter ermahnte sie hierauf, unverzüglich, wollten sie ihr Leben erhalten, dem Christenthume zu entsagen. Allein Lucian erwiederte: „Du redest sehr thöricht. Wir sind so weit entfernt, zum Götzendienste zurückzukehren, daß wir vielmehr ohne Unterlaß Gott danken, weil Er uns aus den Finsternissen und dem Schatten des Todes gerissen und zu dieser Herrlichkeit geführt hat.“ Und Marcian sagte: „Die Ehre der Christen ist, daß sie dieses irdische Leben, welches du allein kennest, verachten, um das wahre und ewige Leben durch ihre Beharrlichkeit zu erlangen. Wir wünschen vom Herzen, daß dir Christus solche Gnade, solchen Verstand verleihen möge, wodurch du erkennen könntest, was und wie groß Er ist, und welch ein großes Gut Er Jenen, die an Ihn glauben, ertheilte.“ „Das zeigt sich jetzt“, entgegnete der Statthalter, „welch ein großes Gut Er euch verliehen, da Er euch in meine Hände geliefert hat.“ Lucian erwiederte: „Wir haben dir schon gesagt, daß die Ehre der Christen und das Versprechen des Herrn darin besteht, daß der, welcher treu bleibt dem Glauben, das ewige Leben erhält.“ Und als hierauf der Statthalter mit den furchtbarsten Martern drohte, so erklärte Marcian: „O spende sie uns! wir harren ihrer mit Sehnsucht als wahrer Gnaden! Lieber wollen wir uns der schrecklichsten Pein unterwerfen, als durch die Verläugnung des lebendigen und wahren Gottes in die äußersten Finsternisse und in das unauslöschliche Feuer, welches Gott dem Teufel und seinen Dienern zubereitet hat, geworfen werden.“ Sie wurden nun zum Feuertode verurtheilt. Als sie bei dem Scheiterhaufen angekommen waren, beteten sie: „O Herr Jesu Christe, wir können Dir nicht genug Dank sagen, daß Du uns Unwürdige aus dem Irrthume des Götzendienstes gezogen, und uns zu diesem glorreichen und letzten Leiden um Deines Namens willen zu führen und uns aller Deiner Heiligen theilhaftig zu machen Dich gewürdiget hast. Dir sei Lob und Ehre, Dir empfehlen wir unsere Seele und unsern Geist.“ Dies geschah um das Jahr 250 unter der Regierung des Kaisers Decius.

Lehrstücke.

Suchet das Gute und nicht das Böse, damit ihr lebet, so wird der Herr, der Gott der Heerschaaren, bei euch seyn, wie ihr begehret. Hasset das Böse, liebet das Gute, und handelt in den Gerichten nach der Gerechtigkeit. Amos 5, 14. 15.

Das Wort Gottes wohne reichlich unter euch mit aller Weisheit, lehret und ermun-

tert euch selbst mit Psalmen, Lobgesängen und geistlichen Liedern und finget mit Dankbarkeit Gott in euren Herzen! Kol. 3, 16.

I. Wie sinnreich ist nicht die Liebe gegen Gott und die Begierde, Seelen dem Herrn zu gewinnen! Die zwei Brüder zeigen dies durch ihr Beispiel.

Wie? Hast du auch jemals gesucht, deinen Nebenmenschen durch Gespräche zum Guten zu ermahnen, oder vom Bösen abzuhalten. Ach, wärest du nur nicht dadurch Ursache gewesen, daß Manche vom Guten abgehalten und zum Bösen verleitet wurden! Eine ausgemachte Sache ist es, durch böse Gespräche werden die guten Sitten verdorben, durch gute dagegen kann man die bösen verbessern.

Heute forsche nach, welche Gespräche du mit Andern zu führen pflegst. Bereue deine dießfallsigen Fehler und fasse den festen Entschluß, nicht allein selbst niemals ein sündhaftes Gespräch zu führen, sondern dies auch bei Andern, die ein derartiges in deiner Gegenwart führen wollen, sorgfältig zu verhindern. Erinnerst du dich, daß du mit sündhaften Reden zuweilen Andern Gelegenheit zur Sünde gegeben hast, so suche jetzt Andere durch gottselige Reden zum Guten anzutreiben. „Keine böse Rede", ermahnt der heil. Paulus, „soll aus eurem Munde kommen, sondern eine gute Rede zur Erbauung des Glaubens." Eph. 4. Kap. Der heil. Chrysostomus spricht sich über diese Stelle also aus: „Redet allein, was nicht sündhaft ist, und was dem Nächsten zur Auferbauung dienen kann." — „Alle Bitterkeit", fährt der heil. Paulus fort, „Zorn, Unwillen, Geschrei und Lästerung sammt aller Bosheit soll von euch ferne bleiben." Mit andern Worten: Ihr sollt euch enthalten von allen sündhaften Reden. Der heil. Clemens von Alexandrien schreibt also: „Von sündhaften Reden sollen wir uns gänzlich enthalten, jene aber, welche dergleichen Reden führen, sollen wir davon abhalten — durch ernste Mienen, durch Abwendung des Gesichts oder durch gehörige Rügen und scharfe Verweise."

II. Die heil. Märtyrer ließen sich durch keine Todesart, weder durch das Schwert noch durch das Feuer zum Abfalle vom Christenthume bewegen. Wären sie aber abgefallen, so hätten sie sich selbst in die Gefahr gesetzt, in jenes Feuer gestürzt zu werden, welches nie erlischt.

Du hast keine Marter wegen deines Glaubens zu befürchten und dennoch beleidigest du Gott, der dir ein unauslöschliches Feuer androht! Ist das nicht ein Zeichen, daß du entweder an keine Hölle glaubst, oder am Verstande Schaden gelitten hast? Wahrhaft heilsam ist es, wenn du öfters an die Hölle denkst; denn das Andenken ist ein kräftiges Mittel, den Menschen von der Sünde abzuhalten. Der heil. Chrysostomus sagt: „Keiner von denen, welche der Hölle sich oft erinnern, wird in die Hölle fallen. Im Gegentheile wird keiner von Denen, welche die Hölle nicht beachten, derselben entgehen. Manche legen, wenn sie Freude genießen, das Andenken an die Hölle beiseite; stürzen sich aber eben dadurch thörichter Weise in dieselbe. Ich bitte dich daher, denke an die Hölle. Das öftere Andenken daran wird dich vor der Sünde und somit vor der Hölle bewahren."

Gebet.

Bewahre uns, o Herr Jesu Christe, der Du das Licht der Welt bist, vor der Blindheit des Herzens, die schon auf dieser Welt die gewöhnliche Strafe der be-

friedigten Leidenschaften ist, damit wir jederzeit im Lichte Deines Glaubens und Deiner Gebote wandeln mögen.

---

27. Oktober.

Der heilige Frumentius*). — Der heilige König Elesbaan**). — Die heiligen Martyrer von Nachron***).

Daß schon zur Zeit der Apostel das Licht des Evangeliums von Aegypten aus nach Aethiopien getragen worden sei, dafür sprechen viele Gründe und gewichtige Zeugnisse; aber es muß im Laufe der ersten drei Jahrhunderte erloschen seyn; denn das Wiederbeleben der Himmelsflamme in diesem Lande ward zur Zeit Constantins des Großen einem großen Manne, dem heiligen Frumentius, übertragen.

Meropius, ein Philosoph aus Tyrus, unternahm, wie viele Gelehrte seiner Zeit, zur Ausbildung und wohl auch zur Mehrung des Vermögens eine große Reise nach den noch unbekannten Gegenden Indiens und Afrika's. Ihn begleiteten zwei Neffen, Knaben noch, Frumentius und Edesius, die er gleichsam an Sohnesstatt angenommen und zu wackern Männern erziehen wollte. Sie verstanden die griechische Sprache, hatten in allem Wissensnöthigen sich tüchtigen Grund gelegt und auch mit den Hauptlehren des Christenthums bekannt gemacht. Doch auf der Heimkehr in einem Hafen am rothen Meer, wo die Matrosen landeten, um Lebensmittel einzunehmen, wurden sie von den wilden Einwohnern des Landes überfallen und grausam ermordet; nur Edesius und Frumentius fanden ihrer Jugend und Schönheit wegen bei den Barbaren Gnade und wurden zum Könige geführt. Auch ihm gefielen die Knaben, die unerschrocken und verständig auf seine Fragen antworteten; er nahm sie zu sich, gab ihnen eine Erziehung so

---

*) Nach Rufin, Athanasius, Tillemont, Hiob, Ludolf.

**) Nach Theophanes, Cedrenus, Orsi, Assemani.

***) Ihre Akten sind in griechischer Sprache von Lambeccius herausgegeben worden.

gut, als sie in seinem Lande möglich war, und lohnte ihren Fleiß und ihre Kenntnisse durch seine Gunst und hohe Würden; Edesius ward sein Mundschenk, Frumentius sein Sekretär und Verwalter seiner Güter. Sie lohnten dem Könige durch Treue und Eifer; auf dem Todbette noch erkannte der König ihre Dienste und gab ihnen die Freiheit. Auch die Wittwe des Verstorbenen, welche jetzt statt ihres unmündigen Sohnes das Reich regieren sollte, schenkte den Brüdern alles Vertrauen und bat sie, am Hofe zu bleiben. Sie that nichts ohne den Rath des heil. Frumentius und in kurzer Zeit konnte er der That nach als Regent Aethiopiens betrachtet werden.

Frumentius dachte groß genug, seinen Einfluß nicht zur eigenen Erhöhung uud Bereicherung zu mißbrauchen; er hatte andere Pläne, Pläne der erhabensten Art. Aethiopien, das Land, welches ihn so gastlich aufgenommen, wollte er aus den Banden des Heidenthums reißen, auf seiner Erde das beseligende Kreuz Christi aufpflanzen und so die empfangene Gutthat vergelten. Deshalb forschte er unter den ankommenden Reisenden und Kaufleuten, ob sie nicht Christen wären. Fand er Bekenner Jesu, so ließ er sie rufen, ermunterte sie, ihren Gottesdienst nach Weise der Christen zu halten, gab ihnen Geld und Plätze zum Aufbau von Bethäusern, und bot ihnen noch größere Vortheile, wollten sie sich in Aethiopien niederlassen. Auf diese Art hoffte er die Aethiopier allmählig mit der Religion Jesu bekannt zu machen, ihre Gemüther für den Heiland zu gewinnen.

Frumentius blieb in Aethiopien, bis der junge König Aizan volljährig war und die Regierung selber führen konnte. Dann verließ er, nicht achtend aller Bitten, mit dem Bruder das Land. Die Aethiopier ahnten nicht, daß er sie verließe, um für ihr Heil zu sorgen und wieder zu kommen. Während Edesius sich nach Tyrus wandte, schlug Frumentius den Weg nach Alexandrien ein; dort wirkte mit aller Kraft und Begeisterung der heilige Patriarch Athanasius. Ihm wollte er Alles entdecken und seiner Fürsorge das Heil der Aethiopier empfehlen, damit er durch apostolische Männer das von ihm begonnene Werk weiter führen möge. Athanasius versammelte seinen Clerus und die benachbarten Bischöfe; schlicht, doch tief bewegt trug Frumentius den Zustand Aethiopiens und seine Bitte um Missionäre vor; allein Athanasius sprach, wie einst Pharao zu Joseph: „Welch Andern könnten wir finden, auf welchen der Geist Gottes ruht, wie auf dir, und der zur Ausführung dieser großen Unternehmung so geeignet wäre, als du mein Bruder?" Frumentius ward zum Bischofe geweiht und kehrte Gott vertrauend nach Aethiopien zurück. Mit

Freuden ward er daselbst vom Könige wie vom Volke empfangen und nahm zu Aruma seinen bischöflichen Sitz. Seine Predigten, voll überzeugender Kraft und Milde, die Heiligkeit seines Wandels, wie die frühere noch in Aller Herzen wohnende Liebe machten auf die Aethiopier den größten Eindruck; zahlreich, ja schaarenweise bekehrten sie sich, und das ganze Volk gab die Götzen auf, als König Aizan und sein Bruder und Mitregent Sazan die heil. Taufe empfingen. Schön und herrlich erhob sich unter Frumentius weiser Leitung die Kirche Aethiopiens und das Volk fand unter dem Kreuzesbaum Glück und Frieden. Als nach wenigen Jahren der Kaiser Constantius, der Gönner der Arianer, aber der Feind der Katholiken und des Frumentius, drohend an König Aizan die Forderung stellte, er solle Frumentius dem Georgius, dem eingedrungenen Patriarchen von Alexandrien, überantworten, wies er dies Ansinnen mit Verachtung zurück und sandte den Brief an den heiligen Athanasius, der denselben seiner Schutzschrift an Constantius beifügte.

Frumentius blieb der treue Vater der Aethiopier bis zu seinem Tode, dessen Jahr jedoch nicht mit Gewißheit angegeben werden kann. Die Lateiner feiern sein Fest den 27. Oktober, die Griechen am 30. November. In Habesch (dem ehemaligen Aethiopien) ehren ihn die Bewohner noch als Apostel des Landes der Arumiter und mit ihm als Heilige die Könige Aizan und Sazan, von ihnen aber Abreha und Atzbeha genannt. Der heilige Frumentius aber heißt bei ihnen St. Fremonat.

Der Same, den der heilige Frumentius ausgesäet hatte, trug die reichlichsten Früchte. Die Kirche Aethiopiens stand im Laufe des sechsten Jahrhunderts in voller Blüthe und ergoß ihren Segen in Strömen über das Land. Zumal wird in dieser Zeit Elesbaan, König der arumitischen Aethiopier, als ein treuer Sohn der Kirche gerühmt, der in Allem nur die Ehre Gottes und das Glück seiner Unterthanen bezielte. Obgleich ein Mann des Friedens, so führte er dennoch Kriege; aber er führte sie für den Glauben und die Gerechtigkeit und nie verließ der Sieg seine Fahnen.

Einen solchen Krieg unternahm Elesbaan gegen die Homeriten, einen Stamm, der mit vielen Juden untermischt, die östliche Küste des rothen Meeres in dem glücklichen Arabien inne hatte. Dunaan (Dsunowa), ein Jude, beherrschte sie zu dieser Zeit und verfolgte die Christen voll wüthenden Hasses. Im Jahre 520 vertrieb er den heiligen Gergentius, einen Araber von Geburt und Erzbischof von Taphar, dem Metropolitensitze des Landes. Dann zog er mit einem gewaltigen Heere wider Nagran,

der Hauptstadt Jemens, des glückseligen Arabiens, wo Aretas als Statthalter die Christen zum standhaftesten Widerstande ermunterte und alle Angriffe des Juden zurückschlug. Aber Dunaan nahm die Stadt durch List und stillte nun seinen Haß im Blute der Christen. Nachdem er die Kirchen und die Priester verbrannt, die Heiligthümer geschändet und alles Gold und Silber geraubt, trieb er die übrigen Gefangenen zusammen und ließ ihnen die Wahl, entweder martervoll zu sterben, oder das Kreuz zu verläugnen. Aber Aretas rief: „O treuloser König! glaubst du, wir werden, wie du, unsere Eidschwüre brechen und den Bund zerreißen, den wir mit Jesu Christo, unserm Herrn und Gott, geschlossen haben? Wisse, gleichwie ein beschnittener Weinstock nur reichlichere Früchte gibt, so wird auch unser christliches Volk, ob jetzt auch gedemüthigt, sich wieder erheben und vermehren; die von dir verbrannte Kirche wird wieder aufgebaut werden, die Religion Jesu wird triumphiren, Königen gebieten und über den Erdkreis herrschen; — das Judenthum aber wird ein böses Ende nehmen und seine königliche Gewalt vergehen wie der Rauch vor der Sonne." Dann rief er zu den Seinigen gewandt: „Ihr habt meine Worte gehört, sind sie wahr oder nicht wahr?" „Alle wahr, Vater!" war die einmüthige Antwort. „Fürchtet sich einer aus uns vor dem Schwerte und verläugnet er Christum, so trenne er sich von uns!" „Das sei ferne von uns!" schrieen Alle; „wir Alle sind bereit, für Jesu mit dir zu sterben!" Voll Grimm ließ Dunaan die treuen Bekenner zu dem Flusse Badjo führen, und sie dort enthaupten. Die Christen nahmen fröhlich von einander Abschied, der sichern Hoffnung, sich heute noch im Paradiese zu sehen. Zuerst bot Aretas, sich mit dem Kreuze bezeichnend, dem Schergen das Haupt dar. Es sank, und ergreifend ist es, wie Einer vor dem Andern sich drängte, um nur recht bald die Martyrerkrone zu gewinnen.

Dunaan hoffte doch wenigstens die Frauen und Jungfrauen zum Abfalle zu bringen; eitle Hoffnung! sie wetteiferten mit den Männern in dem standhaften Bekenntnisse Jesu. Reuma, Aretas Gemahlin, noch jung und schön, zog mit entschleiertem Antlitze durch die Straßen der Stadt und beschwur Alle ihres Geschlechts, in der Treue den Männern nachzufolgen und mit dem himmlischen Bräutigam die süße Hochzeit zu feiern. Die Frauen erhoben ein lautes Wehklagen, so, daß es fernehin in das Lager der Feinde und zu den Gestaden des Meeres ertönte, kleideten sich nach Reumas Beispiel hochzeitlich an und bereiteten sich zum Tode. Der Tyrann wüthete; Reuma ward vor ihn geschleppt; ihr folgten ihre Töchter, knospende Jungfrauen, mit den Frauen und Töchtern

der Stadt. Muthvoll lösete sie dann ihre Haare auf, bot dem Juden den Hals und rief, das Haupt wie zum Streiche neigend: „Ich bin eine Christin, und meine Töchter sind es auch; wir sterben für Christo, wie Aretas, unser Vater. Laß uns enthaupten, damit wir zu unserm Heilande, zu unsern Gatten, zu unsern Brüdern und Schwestern kommen."

Diese Worte voll Muth und Begeisterung, ihre Schönheit und der Adel ihres Benehmens machten auf Dunaan den tiefsten Eindruck. Nochmal bot er Alles auf, sie zum Abfalle zu bewegen. Jetzt befahl er ihr, das Kreuz anzuspeien; ein vernichtender Blick war ihre Antwort; aber die jüngste Tochter, kaum 9 Jahre alt, spie dem Lästerer in das Gesicht mit den Worten: „Verstopft werde dein Mund, du Jude, du Mörder unsers Herrn!" Rasend vor Wuth ließ Dunaan die Mutter zu Boden werfen, auf ihr die Tochter tödten, so daß deren Blut über ihr Antlitz rann, und sie endlich enthaupten. Und nicht bloß Erwachsene, selbst Kinder zeigten eine fast übermenschliche Standhaftigkeit und Unerschrockenheit. So wird von einem erst vierjährigen Knaben berichtet, der alle Schmeicheleien des Judenkönigs zurückwies, ihn Mörder schalt und zuletzt in die Hand biß, als er mit Gewalt seiner Mutter entrissen und einem Juden zur Erziehung übergeben ward. Der Knabe blieb nach Dunaans baldigem schmachvollen Ende am Leben, ward der Liebling des neuen christlichen Königs und wegen seiner Kenntnisse mit den höchsten Ehrenstellen betraut. Baizar — so war sein Name — verharrte bis zum letzten Augenblicke in der Treue gegen Jesu, und starb im Rufe der Heiligkeit.

Dieß Blutbad zu Nagran war ein herrlicher Ehrentag für die Christen; 340 Bekenner Jesu feierten hier den schönsten Triumph; ihre Namen stehen an dem 24. Oktober in den Calendern des Morgen- und Abendlandes, auch in jenen der Russen.

Die Kunde von dieser Blutthat war zugleich mit den Klagen und dem Hilfegeschrei der Christen nach Constantinopel an Kaiser Justin gelangt. Er bat nun Elesbaan, die bedrängten Christen zu retten und den Wütherich zu strafen. Mit Freuden griffen Elesbaan und seine Aethiopier zu den Waffen, überfielen Dunaan auf seinem eigenen Gebiete und schlugen ihn gänzlich. Elesbaan führte das Christenthum wieder ein, berief den heil. Gergentius zurück und stellte die Kirche von Taphar wieder her. Gergentius hielt mit den Juden ein öffentliches Religionsgespräch und überwand sie auf glänzende Weise.

Mit diesem Siege und der Wiederherstellung des Christenthums in Jemen beschloß Elesbaan seine Regententhätigkeit auf würdige Weise.

Schon längst der schweren Bürde müde, voll Sehnsucht nach Ruhe, übergab er das Reich seinem Sohne, sandte seine Krone als Geschenk nach Jerusalem und verließ verkleidet nächtlicher Weile die Stadt, um in einem benachbarten Kloster der Buße und Vorbereitung zum Tode zu leben. Nach wenigen, aber in dem Herrn zugebrachten Jahren verschied der große König, der Trost und die Bewunderung des Morgenlandes, selig in Jesu, etwa 536.

Lehrstücke.

Erwarte den Herrn und bewahre seine Wege, so wird Er dich erhöhen.
Ps. 36, 34.

Fern war unserm Unterrichte aller Irrthum, fern unlautere Absicht und List. Wir trugen vielmehr das Evangelium so vor, wie Gott es uns anzuvertrauen uns bewährt fand, nicht um uns Menschengunst zu erwerben, sondern um Gott zu gefallen, der unser Inneres durchschaut.
1. Thessal. 2, 3—4.

I. Welcher Christ erinnert sich nicht bei der Erzählung der Lebensgeschichte des heiligen Frumentius an Gottes weise, gütige und allwaltende Vorsehung, die das Kleinste wie das Größte anordnet und zum besten Ziele hinleitet? Was dem Menschenauge entgeht, das sieht Gott, was der Mensch für unbedeutend hält, das beachtet Gott. Er führt mit Weisheit, Macht und Güte seine gnädigen Absichten aus. Gott sah die Jünglinge unter dem Baume, schützte sie vor Mißhandlung, lenkte das Herz des Königs zu ihrer Gunst, erhob sie zur Größe, bewahrte ihren frommen Sinn und gebrauchte sie als Werkzeuge seiner Gnade für das Volk. „Welch ein unerschöpflicher Reichthum der Weisheit und Einsicht Gottes! Wie unerforschlich sind Seine Rathschlüsse, wie unergründlich Seine Wege! Ihm, Der aus Sich Selbst unsterblich ist, und Der in einem unzugänglichen Lichte wohnet, sei Ehre in Ewigkeit!“

Seit der Gründung des Christenthums bis auf unsere Tage hat das Reich Jesu immer neue Eroberungen gemacht, und so wird es sich fort und fort ausbreiten, als die lebendige Kraft Gottes. Der Abfall Jener, welche dem Glauben untreu geworden und von der Heilsbahn abgewichen sind, ist jedesmal durch neue Bekehrungen vielfach ersetzt worden. Wenn in einigen Ländern das Glaubenslicht erlosch, ging es in anderen wieder auf. Das Werk des Allerhöchsten, gegründet zur Rettung der gesunkenen Menschheit, bewahrt allzeit Seine allvermögende Kraft und immer öffnet ihm die himmlische Gnade folgsame Herzen. Gott befruchtet den himmlischen Samen, den die evangelischen Arbeiter in die Herzen der Menschen ausstreuen. Er beseelt mit Seinem Geiste jene eifrigen Nachfolger der Apostel, die Er zu Werkzeugen Seiner Erbarmungen auserwählt. Aus Seiner Hand fließen uns die unschätzbaren Wohlthaten, die wir in Seiner Kirche genießen, so

wie Er uns die erste der Gnaden erwiesen, daß wir in dieser Kirche geboren und erzogen worden. Welcher Strafgerichte müssen wir aber auch gewärtig seyn, wenn wir dieser kostbaren Gnade nicht treu entsprechen! Ein Namenchrist ist in den Augen Gottes ein wahrer Abtrünniger.

II. Der heilige König Elesbaan that Alles für sein Seelenheil; er legte sogar Krone und Scepter ab und übte strenge Buße.

Was thust du nur deines Heiles willen? Wie bringst du die Zeit zu, welche dir der gütige Gott verleiht, ihm zu dienen und auf diese Weise das Geschäft deines Heils in Sicherheit zu setzen? Ach, hätten die Verdammten die Gelegenheit, die du hast, um das Heil ihrer Seele zu wirken! Was würden sie thun? Erwäge die Frage wohl, und fasse den Entschluß, Alles zu unterlassen, was dir an der Seligkeit hinderlich seyn kann, und die übrige, vielleicht nur noch kurze Zeit deines Lebens dem Dienste Gottes und der Sorge für das Heil deiner Seele ausschließlich zu weihen. „Es ist in Wahrheit", wie der hl. Chrysostomus sagt, „die größte Thorheit, daß wir für unser eigenes Heil nicht mehr oder wenigstens nicht ebenso viel Sorge und Fleiß anwenden, als der böse Geist anwendet, um uns ewig unglückselig zu machen."

Der böse Geist gibt sich alle Mühe, unsere Seele der Seligkeit zu berauben, zu welcher sie erschaffen ist. Warum sollen wir nun nicht uns allen Ernstes bemühen, sie zum Ziele und Ende ihrer Erschaffung zu bringen und sie so ewig glückselig zu machen? Er schätzt unsere Seele so hoch, daß er, um sie zu erkaufen, alle Reiche der Welt anbietet. Hat er nicht Christus dem Herrn alle Reiche der Welt mit ihrer Herrlichkeit gezeigt und gesagt: „Alles das will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest." Matth. 4. Kap.

Warum schätzen wir unsere Seele so gering, daß wir sie so leichten Kaufes dahingeben? Der heilige Salvian ruft daher mit Recht aus: „O entsetzliche Thorheit, daß der Mensch seine Seele so gering schätzt, da sie doch der böse Geist für so kostbar hält!"

Gebet.

O Gott! Du läßt mir das Licht des heiligen Glaubens leuchten; verleihe mir die Gnade, daß ich in demselben standhaft verharre, die Heilsmittel recht gebrauche und nach dem Glauben lebe, damit ich würdig werde, dereinst in die Gemeinschaft der Heiligen aufgenommen zu werden, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

28. Oktober.

Die heiligen Apostel Simon und Judas*).

Der heil. Simon führt den Zunamen „der Kananäer", von seinem Geburtsorte Kana, einer Stadt in Galiläa, und gehörte nach Theodoret zu dem Stamme Zabulon oder Nephtali. Hier wirkte Christus das erste Wunder, indem er auf der Hochzeit, zu der er mit seinen Jüngern geladen war, das Wasser in Wein verwandelte. Nicephorus und einige Andere sind der Meinung, Simon sei der Bräutigam gewesen; er habe aber später seine Braut mit ihrer Einwilligung verlassen und sei Christo nachgefolgt. Er wird auch Zelotes oder Eiferer genannt, wegen seines außerordentlichen Eifers für die mosaische Lehre, und diesen Namen behielt er auch, nachdem er zum Apostel berufen worden war, einmal, um ihn von dem Simon Petrus zu unterscheiden, und dann um seinen großen und rühmlichen Eifer für Jesus und seine Lehre zu bezeichnen. Ueber seine späteren Schicksale schwanken die Angaben. Er verkündigte, wie mehrere Geschichtschreiber sagen, das Evangelium in Mesopotamien und Persien und fand in der Stadt Suanir den Martertod. (Sieh' Matth. 10, 4; Marc. 3, 18; Luc. 6, 15; Apostelgesch. 1, 13.)

Der heil. Judas hat den Beinamen „Thaddäus oder Lebbäus", d. h. der Beherzte, zum Unterschiede von Judas Iskarioth, dem Verräther Jesu. In der evangelischen Geschichte tritt er nur einmal hervor (Joh. 14, 22), und in der Apostelgeschichte wird er außer dem Verzeichnisse der Apostel gar nicht genannt. Er war ein Bruder des heiligen Jakobus des Jüngern und des Simeon, der diesem als Bischof in Jerusalem folgte, und ein Sohn des Alphäus oder Kleophas und der Maria war. Judas wird deßwegen auch, wie seine Brüder, nach der Gewohnheit der Juden, wegen seiner nahen Blutsverwandtschaft der Bruder des Herrn genannt. Nach dem Zeugnisse der apostolischen Konstitutionen trieb er vor dem Berufe zum Apostelamte Feldbau, war verheirathet und hatte mehrere Kinder. Seine Enkel wurden später auf Be-

---

*) Tillemont T. 1. p. 423; Assemani in Calend. Univ. ad 10. Maj. T. 6. p. 334.; Butler T. 10. p 391. Combesis, Auctuar. Noviss. Bibl. Patr. T. 1. p. 408; Bibl. Concion. T. 8. p. 290.

fehl des Kaisers Domitian, welcher alle Abkömmlinge aus dem Stamme Davids vertilgen wollte, vor Gericht geführt, jedoch bald wieder mit Verachtung entlassen, da sie die Schwielen in ihren Händen zeigten, zum Beweise, daß sie in Armuth durch tägliche Arbeit ihr Brod erwarben.

Beim letzten Abendmahle war es Judas, der auf die Rede des Herrn, Er wolle sich nur denen, welche Ihn lieben, offenbaren, und nicht der Welt, die Frage an Ihn stellte, warum Er nicht auch vor der Welt öffentlich auftreten und seine Königswürde zeigen wolle. Die Entgegnung des Herrn ist bekannt. „Wer mich liebt", sagte Er, „der wird mein Wort halten und mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen." Er gab damit seinem Jünger zu verstehen, daß Er von einer Offenbarung in der Seele des Menschen gesprochen habe.

Nach der Sendung des heiligen Geistes am Pfingstfeste begab sich Judas nach Aegypten, Mesopotamien und Armenien, um die Lehre Jesu zu verkündigen. Auch in Judäa, Galiläa, Samaria, Syrien und Lybien hatte er vorerst das Evangelium gepredigt. So melden Nicephorus und Eusebius. Die Armenier verehren ihn als ihren Apostel und behaupten, er sei in ihrem Lande als Martyrer gestorben. Andere sehr alte Nachrichten sagen uns aber Folgendes: Thaddäus ging mit Simeon nach Persien, um dort das Wort des Herrn zu verkündigen. Sie trafen auf das Heer, das unter Boradach im Anzuge gegen Indien war. Bei ihrer Ankunft verstummten die Orakel der persischen Götzen. Darüber aufgebracht, verlangten die Götzendiener den Tod der Fremdlinge. Doch Boradach wollte sie hören. Sie erschienen und gewannen durch die Weissagung von dem guten Ausgange des Krieges nicht nur das Herz des Feldherrn, sondern auch des Königs, der sich mit Tausenden bekehrte. Die Götzendiener wußten es aber endlich dahin zu bringen, daß Beide ein Opfer der Wuth der Diener des Tempels der Sonne wurden. Thaddäus soll mit dem Beile enthauptet und Simeon mit einer Säge zerschnitten worden seyn. Nach dem Berichte des Nicephorus starb aber der Letztere am Kreuze.

Der Brief des heil. Judas Thaddäus, den wir noch besitzen, i[st] durch Verführer veranlaßt; vor ihnen will der Apostel seine Leser warnen und behüten. Er nennt die Abgefallenen Gottlose, welche die Gnade Gottes zur Zügellosigkeit mißbrauchen und unsern Herrn Jesus Christus verläugnen; er nennt sie Wolken ohne Wasser, vom Winde hin- und hergetrieben, kahle unfruchtbare, zweimal erstorbene, ausgewurzelte Bäume, womit das Prahlen in Versprechungen großer und guter Dinge, dab

die Unfruchtbarkeit und gänzliche Unfähigkeit, etwas Gutes zu stiften, und zwar aus Mangel an Charakter, indem ihnen weder etwas Göttliches noch etwas Menschliches heilig ist, angedeutet wird); wilde Meereswellen, die ihre eigene Schande ausschäumen (die ärgerliche Rede und That verräth den Unflath ihres Herzens); Irrsterne (charakter- und regellose Meister), denen das Dunkel ewiger Finsternisse aufbehalten ist; Leute, denen nichts recht ist, die immer klagen und murren, Andern in's Gesicht schmeicheln und nach ihren Gelüsten leben. Dies sind die, welche sich selbst absondern (aus der Ordnung Gottes, der Kirche und guter Menschen treten) thierische, geistlose Menschen." Darauf ermahnt er die Gläubigen: „Erinnert euch, meine Lieben, der Worte, die von den Aposteln unsers Herrn Jesu Christi vorhergesagt worden. Denn sie sagten euch, daß in den letzten Zeiten Spötter kommen würden, die nach ihren gottlosen Lüsten wandeln. Ihr aber baut euch fest auf euern allerheiligsten Glauben, betet im heiligen Geiste, erhaltet euch in der Liebe Gottes und wartet auf die Barmherzigkeit unsers Herrn Jesu Christi zum ewigen Leben."

Lehrstücke.

Bekehrt euch zu mir, alle Völker der Erde, so wird euch Heil widerfahren; denn ich bin Gott und kein Anderer ist es. Ich habe bei mir selbst geschworen, es wird ein Wort der Gerechtigkeit aus meinem Munde gehen und nicht zurückkehren; denn mir müssen sich alle Kniee beugen, alle Zungen schwören und sagen: Also ist in dem Herrn meine Gerechtigkeit und Stärke; alle, die sich Ihm widersetzen, werden zu Ihm kommen müssen und zu Schanden werden.

Isai. 45, 22—26.

Sieh', der Herr kommt mit seinen vielen tausend Heiligen, Gericht zu halten wider Alle und alle Gottlosen wegen ihrer verruchten Thaten und wegen aller harten Worte, welche die gottlosen Sünder wider Gott ausgestoßen haben, zu strafen. Jud. 14, 15.

I. Groß war der Seeleneifer der heiligen Apostel! Die Liebe zu Jesus Christus, der mit seinem kostbaren Blute die Seelen erlöst hat, das Mitleiden mit dem Loose derer, die im Unglauben verharren, unterhielt diesen Eifer, so daß sie sich mit Freuden allen Verfolgungen und Gefahren unterzogen. Eben dies Mitleiden bestimmte auch den heiligen Judas, alle Gläubigen zu ermahnen, gegen die Irrgläubigen gleiche Gesinnungen zu bethätigen: „Errettet sie", sagte er, „und reißt sie aus dem Feuer" — aus der Gefahr des ewigen Verderbens — „erbarmet euch über Andere."

Vor Allem aber habe, mein Christ, Erbarmen mit deiner eigenen Seele. „Erbarme dich über deine Seele", spricht der weise Mann. Eccl. 30. Kap. Deine Seele ist mit dem unschätzbaren Blute Christi erkauft. Schätze sie nach ihrem Werthe und sorge, daß das für sie vergossene kostbare Blut deines Heilandes an ihr nicht verloren gehe. Deine Seele ist, wenn sie in Sünden ist, in größter Gefahr, in das ewige Verderben zu stürzen. Erbarme dich über sie; entreiße sie mit Gewalt aus dieser Gefahr. Es ist ja deine Seele, deine so theuer von Christo erkaufte und unsterbliche Seele. Sie ist dir zur Verwahrung gegeben worden. Geht es ihr dereinst wohl, so hast du den größten Nutzen; wird sie aber verurtheilt, wer hat davon größeren Schaden, als du? Begeh' denn nichts, wodurch sie auf ewig unglückselig gemacht werden kann. Thu' Alles, was zu ihrem ewigen Heile ersprießlich ist. — Es ist deine Seele: „Erbarme dich über deine Seele!"

II. Das ganze Leben der heiligen Apostel war ein beständiges Opfer, das sie dem wahren Gott darbrachten. Sie lebten nur für Gott und gaben sich alle Mühe, auch Andere dahin zu bewegen, daß sie nur für Gott leben möchten.

Auch dein Leben soll ein beständiges Opfer für Gott seyn. Kannst du wohl mit Wahrheit sagen, daß du allein dem wahren Gott opferst? Wie viele Stunden, wie viele Mühe, Arbeit und Sorgen hast du schon der Eitelkeit, der Hoffahrt, der Welt, dem Fleische geschenkt und aufgeopfert? Hältst du dies für minder strafmäßig als das gewesen wäre, wenn die heiligen Apostel einige Körnlein Weihrauch einem Götzenbilde geopfert hätten?

Verabscheue diese Handlungsweise und befleiße dich von heute an, so zu leben, daß du mit Wahrheit sagen kannst, du entrichtest niemand Andern ein Opfer, als Gott allein! Opfere daher früh Morgens Gott allein auf — alle Gedanken, Worte und Werke, alle Mühe und Arbeit, Alles, was du an diesem Tage zu leiden hast. Opfere ihm auf jede Selbstverläugnung, die Ueberwindung deiner herrschenden Leidenschaften. Opfere ihm auf die heldenmüthige Verzeihung aller Unbilden, die dir angethan werden! Opfere ihm auf die Entsagungen von allem dem, was dem Herrn nur immer mißfällig seyn kann. Besonders opfere ihm auf zu jeder Zeit ein zerknirschtes, reumüthiges Herz, ein Herz, das bereit ist, Gott eifrig und beständig zu dienen. „Ein Gott angenehmes Opfer ist ein (wegen seiner Sünden) betrübter Geist. Ein zerknirschtes und demüthiges Herz wirst Du, o Gott, nicht verachten." Ps. 50. „Ein heilsames Opfer ist, die Gebete beobachten und von aller Gottlosigkeit abweichen." Eccl. 35. Kap.

Gebet.

O Gott, Du hast uns durch Deine heiligen Apostel Simon und Judas zur Erkenntniß Deines heiligen Namens geleitet; laß uns nun das Fest ihrer Verherrlichung mit heiliger Wonne feiern und durch diese Festfeier an Frömmigkeit und Seligkeit wachsen, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

29. Oktober.

Der heilige Narcissus, Bischof zu Jerusalem. — Der heilige Malchus*).

Die christliche Kirche zu Jerusalem erhielt sich auch nach der Zerstörung dieser Stadt in einem blühenden Zustande, der beständigen Unruhen im jüdischen Lande ungeachtet. Die trefflichen Bischöfe, auserlesene Männer, trugen dazu sehr viel bei; zu diesen gehört vorzüglich auch der heilige Narcissus, ein wahrer Apostel. Er wurde gegen das Ende des ersten Jahrhunderts geboren. Von seinem früheren Leben weiß man nichts Zuverlässiges; daß er aber ein in jeder Hinsicht würdiger Mann gewesen seyn muß, beweist seine Wahl zu dem Bischofe jener Stadt, welche Jesum selber als obersten Bischof in ihren Mauern gesehen. Narcissus, im Gefühle seiner Unwürdigkeit, weigerte sich um so mehr, dies erhabene Amt auf sich zu nehmen, als er nicht einmal dem Priesterthume sich zu unterziehen gewagt hatte. Gedrängt von allen Seiten, und auch innerlich dazu wie von Oben ermuntert, gab er nach. Als Bischof war Narcissus in der That der Vater seiner Gemeinde, voll Güte, hervorleuchtend durch heiligen Wandel, wachsam auf die Reinheit der Lehre, und bemüht, die Heerde zu mehren. So hell war der Glanz seiner Tugenden, daß man ihn nur den „Heiligen" nannte.

Zu seiner Zeit ward der schon lang dauernde Streit wegen der Osterfeier auf einem Concilium zu Palästina beendigt. Der Herr verlieh ihm auch die Gabe der Wunder in hohem Grade, und noch nach 100 Jahren sprach man davon mit großer Ehrerbietung. Hierüber erzählt der Geschichtsschreiber Eusebius Folgendes: „Als einst die Gläubigen nach frommer „Gewohnheit des Alterthums die Nacht vor dem Feste der Auferstehung „Jesu Christi in andächtiger Feier durchwachten, bemerkten die Diakonen, „daß es zur Unterhaltung der Lampen an Oel gebreche. Das Volk, „welchem die vollständige Feier des Festes am Herzen lag, ward darüber

*) Euseb. hist. l. 5, c. 12. 23, 25; l. 6, c. 9—12; — Hieronymus de veris illustr c. 73. Tillemont t. 3.

„traurig. Narzissus aber blieb ruhig und befahl dem Kirchendiener, „Wasser aus dem nächsten Brunnen zu schöpfen und damit, im festen „Glauben an den Herrn, die Lampen zu füllen. Und siehe da! das „Wasser war in Oel verwandelt."

Wie hätte es einem Bischofe von solcher Tugend und Thätigkeit an Feinden, an Leiden und Verfolgungen fehlen können! Es traten wider ihn schlechte Männer auf und beschuldigten ihn, dessen Leben doch so weiß wie Schnee vor Jerusalem lag, eines häßlichen insgeheim verübten Verbrechens. Die Schelme scheuten sich nicht, ihre Verläumdungen mit fürchterlichen Eidschwüren und schauderhaften Verwünschungen zu bekräftigen. So sagte der Eine, er wolle, wenn er die Wahrheit nicht spräche, lebendig verbrannt werden; der Andere, der Herr solle ihn mit einer schweren Krankheit strafen; der Dritte, er wolle erblinden.

Diese Bosheit und Undankbarkeit machte auf Narcissus einen so schmerzlichen Eindruck, daß er in der Stille die Stadt verließ, vielleicht glaubend, er könne sein Amt nimmer gehörig verwalten, wenn auch nur ein Schatten von Verläumdung auf ihm hafte. Plötzlich war er zum Jammer der ganzen Stadt verschwunden; und alle Mühe, ihn aufzufinden, blieb ohne Erfolg. Man wartete lange auf seine Wiederkehr; als er jedoch nicht erschien, so mußte man zu einer neuen Bischofswahl schreiten: sie fiel auf Dio; doch dieser, wie seine zwei Nachfolger, starben bald. Die Vergeltung folgte indeß den Verläumdern auf dem Fuße nach; und zwar in der Weise, wie sie selber sie herausgefordert hatten. In dem Hause des Einen brach Feuer aus, das ihn und seine ganze Familie verzehrte; der Andere ward vom Aussatze befallen; der Dritte, durch solch' schreckliches Gericht erschreckt, ging in sich, entdeckte die Verläumdung, und beweinte seine Schuld mit so häufigen Thränen, daß er in der Folge erblindete.

Schon waren achtzehn Jahre verflossen; Alle hielten Narzissus für todt. Doch siehe! Da erscheint er, wie aus dem Grabe gestiegen, zu Jerusalem; die Gläubigen, die nie des geliebten Vaters vergessen, jubelten in höchster Freude, und beschworen ihn, wie sonst ihr Oberhirt zu werden, was Gottes Wille seyn müsse, da er ihnen eben nach dem Tode ihres Bischofes wieder geschenkt worden. Narzissus, mit Thränen in den Augen, übernahm auf's Neue die Hut der geliebten Heerde; allein gebeugt von Alter und Schwachheit machte er den heiligen Alexander zu seinem Coadjutor. Narzissus wirkte fort, so weit es noch seine Kraft erlaubte, und erreichte ein sehr hohes Alter. Dieß erhellt aus dem Schlusse eines Briefes, welchen Alexander an die Christen in Antimon, einer Stadt Aegyptens,

geschrieben: „Es grüßt mich, schreibt er, Narzissus, der vor mir den bischöflichen Sitz hier einnahm, jetzt mir beisteht mit seinem Gebet, schon hundert und sechzehn Jahre alt ist, und euch ermahnt, daß ihr Eines Sinnes seyn sollt!" — Bald nach diesem Schreiben starb Narzissus um das Jahr 212. Das römische Martyrer-Buch sagt von ihm: „Er ist berühmt durch seinen Glauben, durch unüberwindliche Geduld, überhaupt durch heiligen Lebenswandel."

Wunderbar und ergreifend ist die Geschichte des heiligen Malchus. Er, der Sohn wohlhabender und frommer Landleute, verließ in jungen Jahren schon die väterliche Hütte, als die Eltern ihn verheirathen wollten, und wanderte fort, um nach dem Drange seines Herzens Gott als Einsiedler zu dienen. In der Wüste von Chalcis, welche Syrien und Arabien von einander scheidet, fand er bei frommen Einsiedlern Aufnahme, und führte viele Jahre mit ihnen ein stilles abgetödtetes Leben. Da hörte er, sein Vater wäre gestorben; und nun faßte er den Entschluß, heimzukehren, die Mutter zu trösten, und sein ererbtes Haus zu bestellen. Umsonst bat und warnte der Abt; Malchus ließ sich durch keinerlei Gründe zurückhalten. Jetzt entließ ihn der Abt mit inhaltschweren Worten: „Sobald das Schaf die Hürde verläßt, ist es dem Wolfe preisgegeben." — Nur zu bald sollten sie sich an Malchus bewähren. Schon nach wenigen Tagen hatte er das Unglück, sammt seinen Gefährten (er hatte sich an eine Karavane angeschlossen) durch räuberische Saracenen überfallen und gefangen zu werden. Die Räuber schleppten ihn in die Wüste, wo er Schafe hüten mußte. Malchus fand sich bald in sein Loos; er fand seine Lage erträglich, ja sogar angenehm, wenn er sich das Leben der Patriarchen, Jakob und Moses, vor Augen stellte, die alle, wie er, in der Wüste gehaust und Schafe gehütet hatten. Die Heerde gedieh unter Malchus treuer und liebreicher Pflege; sein Herr gedachte ihn zu belohnen, und durch die Belohnung zugleich an seinen Dienst zu fesseln; er führte deßhalb dem Malchus eine Frau zu, die mit ihm zugleich gefangen worden, und hieß sie mit einander als Eheleute leben. Malchus erschrack wegen dieses Ansinnens über alle Massen. Vergebens stellte er dem Sarazenen vor, daß er, als Christ, solches nicht thun dürfe, da der Gatte dieser Frau noch lebe. Er ward gezwungen, sie in seine Wohnung zu nehmen. Malchus erkannte jetzt, welches Elend seine Entfernung aus der Wüste über ihn gebracht; wehklagend rief er aus: „Ist's mit mir Elenden so weit gekommen? Hat meine Verirrung mich endlich dahin gebracht, daß

ich die jungfräuliche Reinigkeit, die ich bisher bewahrt habe, jetzt noch, da schon die grauen Haare mein Haupt zu bedecken anfangen, verlieren soll? Was hilft mir's jetzt, meine Eltern, mein Vaterland, meine Heimath um des Herrn willen verlassen zu haben, wenn ich nun doch zu dem mich bestimme, weßwegen ich sie verlassen habe? Gewiß stehe ich jetzt deßwegen in so schwerem Kampfe, weil ich nach Hause wieder zurückkehren wollte." Während er also klagte, fiel ihm die Frau zu Füßen, und eröffnete ihm, „auch sie sei bereit, eher zu sterben, als ihrem Gatten die beschworne Treue zu brechen." „Mag unser Gebieter uns für Eheleute halten, fuhr sie tröstend fort, wenn nur Jesus Christus es weiß, daß wir als Bruder und Schwester in heiliger Eintracht und Liebe leben wollen;" — und so lebten sie auch. Bald darauf wagten sie die Flucht. Malchus schlachtete zwei Böcke; das Fleisch des Einen sollte auf dem Wege ihre Nahrung seyn; die Haut des Andern sollte als Schlauch mit Luft gefüllt sie über einen Fluß tragen, den sie übersetzen mußten. Glücklich kamen sie über den Fluß; allein ein Theil ihres Fleischvorrathes war in den Fluß gefallen; was noch übrig war, drohte bei der glühenden Hitze schnell zu verderben; eine lange schaudervolle Wüste lag noch vor ihnen, und aller Muth sank ihnen, als sie nach drei Tagen zwei Männer auf flüchtigen Dromedaren heraneilen sahen. Mit Entsetzen erkannten sie ihren Herrn, und Einen seiner Knechte. Sich Gott empfehlend, flohen sie in eine Höhle, wo Alles die Anwesenheit wilder Thiere verrieth; aber es blieb ihnen keine andere Wahl. Doch schon hatte der Herr sie bemerkt; rasch trabte er mit seinem Knechte heran, und gebot ihm, die entlaufenen Sklaven aus der Höhle zu schaffen. Der Knecht drang in die Höhle; da erhob sich mit furchtbarem Gebrüll eine Löwin, die hier ihr Junges hütete, zerriß sogleich den Knecht, und warf sich dann auf den Herrn, auch diesen erwürgend. Dann nahm sie ihr Junges, und verließ die Höhle, wo Menschen sie beunruhigt hatten, um eine andere sicherere sich zu suchen. Gott preisend eilten die wunderbar Geretteten aus ihrem Versteck, und nun schien jede Noth vorbei; die Dromedare trugen Lebensmittel in Menge bei sich, und auf ihren Rücken konnten sie bequem und sicher die Flucht vollenden. Allein das Andenken an jene Schreckensstunde blieb Malchus immer, und er sprach einstmals zu dem heiligen Hieronymus: „Schauder ergreift mich jetzt noch, da ich von dieser fürchterlichen Wanderung rede; obgleich ich jetzt sicher bin, so erzittert doch mein ganzer Leib." —

Kein Unfall mehr trübte ihre Reise; nach zehn Tagen kamen sie an die römischen Grenzwachen; hier verkauften sie ihre Thiere, und erhielten

die Erlaubniß, hinzugehen, wohin es ihnen beliebte. Malchus vernahm, daß der fromme Abt jener Einsiedelei, die ihn einst so liebevoll aufgenommen, gestorben sei; deßhalb wandte er sich mit seiner Gefährtin nach Maronia, wo er unter die Mönche und sie unter die gottgeweihten Jungfrauen eintrat, und Beide bis zu ihrem Lebensende gottseligen Uebungen oblagen, und so den Frieden fanden.

Der heilige Hieronymus schließt die Geschichte mit folgenden Worten: „So hat mir der Greis Malchus erzählt, da ich noch jung war. Als Greis erzähle ich es auch; und lege denen, welche die Reinigkeit angelobt haben, ein seltenes Muster der Reinigkeit vor Augen, mit der Ermahnung, daß sie dieselbe treu bewahren. Erzählet die Geschichte den Nachkömmlingen, damit sie inne werden, daß der wahrhaft keusche Sinn weder durch das Schwert, noch durch die Schrecken der Wildniß, noch durch die Furcht vor wilden Thieren sich überwältigen lasse; und daß der Mensch, welcher sich Gott einmal ganz hingegeben hat, getödtet, aber nicht besiegt werden könne.“ —

Lehrstücke.

> Du bist mein Gott, darum will ich Dir danken; mein Gott bist Du, darum will ich Dich preisen; ich will Dir danken, daß Du mich erhört hast und mir zum Heile geworden bist. Ps. 116, 28.

> Meine lieben Brüder, verwahret euch, daß ihr nicht durch Verführung der Lasterhaften auf Irrwege gerathet und euere eigene Standhaftigkeit verlieret, sondern wachset in der Gnade der Erkenntniß unsers Herrn und Heilands Jesu Christi. II. Petr. 3, 17. 18.

I. Die Lebensgeschichte des hl. Narcissus gibt uns wieder einen Beleg, daß auch die unschuldigsten Menschen von Verläumdungen nicht frei sind. Dieß ist aber zugleich ein Beweis, daß man nicht jeder Rede, zumal wenn sie die Ehre eines Menschen angreift, unbedingten Glauben beimessen dürfe. Wer hätte nicht denken sollen, daß das, was die drei Männer ausgesagt haben, wahr seyn müsse, da sie es so sehr und zwar mit einem Eidschwur bekräftigt haben? Und dennoch war es falsch.

Sieh, wie sehr du dich verfehlst, wenn du einem Menschen glaubst, der wider seinen Nächsten böse Reden sich erlaubt!

Die Strafe, welche die Verläumder traf, diene dir zur ernsten Lehre, erstens, daß Gott dergleichen Menschen auf der Welt nicht immer ungestraft läßt, und zweitens, daß er zuweilen wahr werden läßt, was ein Mensch sich selbst Böses wünscht. Die Verläumder des Narcissus haben ihre Aussage durch einen Schwur

bekräftigt. Schwören an sich ist keine Sünde. Wenn es die Noth erfordert oder wenn eine vernünftige Ursache vorhanden ist, so kann man schwören, ohne daß man eine Sünde begeht; es muß jedoch die Ursache dazu wichtig seyn und mit Wahrheit muß es geschehen. Ein falscher Schwur, der mit Vorbedacht geschieht, ist jederzeit eine schwere Sünde, es mag die Sache, welche man mit einem Schwure bestätigt, groß oder gering seyn, weil man dadurch Gott dem Herrn eine sehr große Unbild zufügt, indem man Ihn zu einem Lügner oder zu einem Zeugen der Lügen machen will.

Die drei Verläumder des heil. Narzissus haben sich mit ihrem Schwure schwer versündigt, weil sie wissentlich falsch geschworen haben. Sie haben zugleich bei ihrem Schwure einen Fluch über sich selbst gethan, und Gott ließ ihn in Erfüllung gehen. Es ist ihnen widerfahren, was sie gewünscht haben.

Fasse daher einen Abscheu vor dem Fluchen und Schwören, vor der Lüge, der Ehrabschneidung und der Verläumdung. „Gewöhne deinen Mund nicht zum Schwören" sagt der weise Mann, „denn darin sind viele Zufälle . . . Ein Jeder, der da leichtsinniger Weise schwört und Gott nennt, wird nicht frei seyn von der Sünde. Ein Mann, der viel schwört, wird mit Sünde erfüllt werden, und die Strafe wird nicht von seinem Hause weichen. Schwört er falsch, so wird seine Sünde auf ihm bleiben, und wenn er es nicht achtet, so wird er zweifach sündigen. Wenn er auch vorgeblich schwört, so wird er nicht ohne Sünde seyn, und es wird seinem Hause häufig vergolten werden." Eccl. 23. Kap. 9—14.

II. Beachte den Rath des weisen Mannes! Malchus diene dir zur Lehre! Der alte Tobias gibt seinem Sohne in dieser Beziehung die Lehre: „Frage jederzeit einen Weisen um Rath!" Tob. 4. Kap. und der heil. Geist spricht in der heil. Schrift: „Mein Sohn, thue Nichts ohne Rath, so wird es dich nach der That nicht reuen." Eccl. 32. Kap. Und wieder: „Wer weise ist, der hört einen Rath an." Sprichw. 14. Kap. Und der heil. Bernard schreibt: „Wer sich selbst zu einem Lehrer macht" d. h. wer seinem Kopfe in Allem folgen und den Rath des Andern verachten will, „der erwählt sich einen Thoren zum Jünger."

Lerne ferner, wie du dich in allen Umständen den göttlichen Rathschlüssen unterwerfen und sie dir zu Nutzen machen sollst; zugleich aber auch, was du thun sollst, wenn du in eine Gefahr, Gott zu beleidigen, geräthest. Habe Gott stets vor Augen, mit Seiner Gnade entrinnst du jeder Gefahr.

Gebet.

O Gott, halte von uns fern den bösen Geist der Verläumdung! Erwecke in uns vielmehr den heiligen Sinn zur Verhütung alles Aergernisses. Leite unsere Blicke stets auf das Gute, damit wir zu heiligem Streben angeregt Dir mit ganzer Seele dienen durch Jesum Christum, unsern Herrn.

30. Oktober.

Der heilige Marcellus und seine Söhne, Martyrer. Der heilige Martyrer Quintin*).

Der Geburtstag des Kaisers Maximianus Herculeus wurde im Jahre 298 mit außerordentlicher Pracht gefeiert. Die Opfer, die man den Göttern des Reiches darbrachte, machten einen beträchtlichen Theil dieser Feier aus. Auch Marcellus, der Heimath nach ein Spanier, einer der Tapfersten im Heere und Hauptmann in der trajanischen Legion, sollte an diesem Tage opfern. Er aber warf im heiligen Eifer und aus Abscheu vor dem Götzendienste sein Wehrgehäng, seine Waffen und seinen Stab, als das Zeichen seines Ranges, zu den Standarten der Legion *hin* mit den Worten: „Von nun an höre ich auf, dem Kaiser zu dienen. Ein Gräuel ist's mir, hölzerne und steinerne Bilder anzubeten. Wenn man von den Kriegern fordert, daß sie den Götzen und dem Kaiser göttliche Verehrung beweisen, seht, so werfe ich Wehrgehäng und Stab von mir. Jesu, meinem Herrn und ewigen Gotte, will ich dienen und Seinen Fahnen werde ich mit Freuden folgen."

Die erstaunten Krieger gaben dem Befehlshaber der Legion, Anastasius Fortunatus, hievon Nachricht. Dieser ließ ihn sofort in's Gefängniß werfen. Nach dem Schlusse der Festesfeier zog man den kühnen Hauptmann zur Verantwortung. „Warum hast du gegen alle Kriegszucht Wehrgehäng und Stab hinweggeworfen?" fragte der Befehlshaber. Marcellus antwortete: „Ich habe bei der Geburtsfeier des Kaisers öffentlich vor der ganzen Legion erklärt, daß ich ein Christ sei, und daher nicht länger einem Dienste vorstehen könne, welcher im Widerspruche steht mit dem Dienste Jesu Christi, des Sohnes Gottes, des allmächtigen Vaters." Der Befehlshaber erstattete hierüber an den Kaiser Maximian Bericht, desgleichen an den Kaiser Konstantius, der damals Spanien beherrschte, jedoch den Christen hold war. Inzwischen wurde Marcellus als Gefangener nach Tingis (jetzt Tanger im Königreiche Fetz in Afrika) gebracht. Auch

---

*) Aus den ächten Martyreraften bei Ruinert p. 265; — Tillemont t. 4, p. 575.

hier bekannte er mit freudiger Begeisterung seinen Glauben an Jesu und seine Hoffnung, bald mit Ihm vereinigt zu werden. Da sprach der Befehlshaber von Tingis über den treuen Bekenner das Todesurtheil aus. Marcellus, darüber hocherfreut, sagte zu ihm: „Gott wolle es dir mit Gutem vergelten.“ Gleich darauf fiel sein Haupt.

Der Gerichtsschreiber Cassius, gerührt durch die Standhaftigkeit und den freudigen Glaubensmuth des Marcellus, warf nach Fällung des Urtheils den Griffel weg und erklärte laut, daß das Urtheil ungerecht sei. Dann rief er: Ich bin gleichen Glaubens wie Marcellus, ein Christ wie er.“ Auch er gewann die Marterkrone und so hatte sich das schöne Wort: „Das Blut der Martyrer sei nur Aussaat für neue Bekenner“, auf's Neue bestätigt.

Marcellus, des Vaters, Liebe und Muth war auch auf seine Söhne Claudius, Lupercius und Victorius übergegangen; auch sie starben für den heiligen Glauben. Das Beispiel ihres Vaters schwebte ihnen immer vor Augen, die Gnade Gottes machte sie stark, freudig gaben sie ihr Leben hin zum Zeugnisse der Wahrheit.

Als Cajus (283—296) auf dem päpstlichen Stuhle saß, kam zu ihm Quintin, ein edler und reicher Jüngling aus Rom, und bat, wie um eine Gnade, von ihm, dem Oberhaupte der Kirche, gesegnet und gesendet, den Heiden Galliens die Lehre des Heils bringen zu dürfen. Der Papst gewährte ihm die Bitte, und so stieg Quintin in heißer Sehnsucht, dem Herrn Seelen zu gewinnen, mit Lucian über die Alpen, predigte allenthalben den Gekreuzigten und kam bis nach Amiens. Während Lucian nach Beauvais sich wandte, blieb Quintin in Amiens, verkündigte hier mit apostolischem Eifer die Lehre Jesu und bekehrte, da der Herr sein Wort auch durch Wunder bekräftigte, eine große Anzahl Ungläubiger.

Solche Fortschritte der Religion Jesu erfüllten den Präfekten der Stadt, Rictius Varus, einen würdigen Diener des grausamen Kaisers Maximian, mit Grimm; er lud den Quintin vor sich und bot Alles auf, ihn zur Verläugnung Jesu zu verleiten. Quintin antwortete auf die Lockungen des Heiden mit dem Preise Jesu und dem Lobe des Glückes, sein Kind zu seyn. Darauf ließ ihn der Präfekt geißeln, er litt es ruhig, ja freudig, als wären die Geißeln von weichem Flaum; er glaubte, den Herrn selber an der Seite zu sehen und die Worte aus Seinem Munde zu hören: „Sei guten Muthes, mein Sohn! Ich bin es, Der mit dir leidet, Der dich stärkt und die Krone dir bereitet.“ Die Schergen führ-

ten ihn nach der Marter in den Kerker zurück, schleppten ihn aber nach wenig Tagen wieder zum Verhöre. Mit der alten Standhaftigkeit, welche weder der Anblick des Feuers noch der spitzigen Hacken erschüttern konnten, wies Quintin alle Lockungen zurück, und legte sich willig auf die Folter. Die Schergen spannten ihn jetzt so fest mit Winden auf die Folter, daß alle seine Gebeine aus ihren Fugen und Höhlen sprangen. Darauf zerrissen sie seinen Körper mit Hacken, gossen Pech in die offenen Wunden und verbrannten die unbeschädigten Theile des Leibes mit Fackeln. Der Heilige trug die furchtbare Pein ohne Klage, ohne Seufzer, leise den Namen Jesu rufend und durch ihn unüberwindlich gestärkt. Nicht menschlich erschien den Schergen und den Zuschauern eine solche Starkmuth. Auf Rictius Befehl ward der Dulder von der Folter genommen und nach der Hauptstadt von Vermandois (Augusta Veromanduorum) gebracht. Hieher nämlich führte den Präfekten eine Reise; auf das Neue wurde der tapfere Streiter Jesu durch die süßesten Lockungen versucht, ihm des Kaisers Gunst und alle Lust des Lebens verheißen. Quintins Antwort war ein verächtliches Lächeln, ein Blick voll Sehnsucht zum Himmel. Da ließ ihm der Wütherich eiserne Spieße durch den Körper treiben, ihm mit Nägeln die Glieder, ja sogar die Stirne durchbohren, und zuletzt, den 31. Oktober 287, das Haupt abschlagen, das die Engel Gottes sogleich mit der Himmelskrone schmückten.

Die Stadt, wo der Heilige gelitten, birgt noch heut zu Tage seine Ueberreste, und von ihm, als wollte sie dem treuen Bekenner ein dauerndes Andenken in Ehren bewahren, nahm sie den Namen St. Quentin an und trägt ihn noch.

Lehrstücke.

Ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der Herr; Gedanken des Friedens und nicht der Trübseligkeit, damit ich euch Geduld gebe und euer Elend vollende.

Alsdann werdet ihr mich anrufen und hinziehen; ihr werdet mich bitten, und ich will euch erhören.

Ihr werdet mich suchen und finden, wenn ihr mich von euerm ganzen Herzen suchen werdet.

Jerem. 29, 11—14.

Ringet danach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet; denn ich sage euch, daß Viele danach trachten werden, wie sie hineinkommen, und sie werden

es nicht können. Wenn aber der Hausvater eingehen und die Thüre nach sich zuschließen wird, alsdann werdet ihr draußen stehen und an die Thüre zu klopfen anfangen und sagen: Herr, thu' uns auf! Und er wird antworten und sagen: Ich weiß nicht, woher ihr seid.

Luc. 13, 24. 25.

I. Der heilige Marcellus entsagt dem Kriegsdienste und der Ehrenstelle, die er bekleidet, da er sah, daß er den Götzen opfern müsse.

Wie oft hast du wohl gewünscht, daß du zu den Zeiten der Verfolgung gelebt hättest, damit du auch dein Blut für den Glauben hättest vergießen können? Aber wie betrügst du dich selbst, indem du Gott so oft und schwer leichtsinniger Weise beleidigest, ohne daß man dich zur Sünde zwingt! Du kannst dir nicht so viel Gewalt anthun, deinem Herzen irgend eine Begierde zu versagen, wo du doch keinen Verlust deiner Ehre, deiner Güter, deinen Lebens zu befürchten hast, und du bildest dir ein, du hättest den grausamsten Martern aus Liebe zu Gott widerstanden? Jede Sünde ist ein Abfall von Gott, eine Art von Götzendienst, eine Verachtung Gottes und die Bevorzugung eines Geschöpfes. Deine Götzen sind deine zügellosen Begierden, denen du mit Hintansetzung Gottes opferst, so oft du sie gegen den Befehl Gottes befriedigest. Dein Götze ist die Wollust, welche dir lieber ist, als der Umgang mit Gott; dein Götze ist der Geiz, der dich Gold und Silber, irdische und vergängliche Güter, ja, oft einen geringen Gewinn höher schätzen läßt, als Gott, der doch das höchste Gut ist; dein Götze ist die Ehrsucht, die dich antreibt, dich durch die Unterdrückung deines Nächsten zu erheben; dein Götze ist der Hochmuth und der Stolz, der dich mit Verachtung auf Andere herabsehen läßt und bei der geringsten Unbild mit Rachsucht und unversöhnlichem Hasse erfüllt; dein Götze ist die Schwelgerei, welche dich oft unter das vernunftlose Thier herabwürdigt: dies und noch viele andere Leidenschaften sind deine Götzen, die du anbetest. Diese mußt du unter die Füße treten, wenn du der Fahne Jesu Christi treu seyn willst. Du sagst, ich treibe nicht Götzendienst; allein jede Sünde ist zuletzt doch eine Art von Abgötterei, da du nicht Gott, sondern dir die Ehre gibst, nicht dem göttlichen Willen, sondern dem deinigen gehorchest, nicht Gott, sondern dich mehr liebst! Du siehst die Befriedigung sündhafter Leidenschaften für gering an; da hältst dich auch bei dem lasterhaftesten Leben noch immer für besser, als ein Heide, weil du Gott nicht ausdrücklich verläugnest. Wenn du dein Herz der Sünde öffnest, so entschuldigst du dich selbst und sagst zu dir, die Sünde sei nur eine Schwachheit, ein geringes Vergehen. Nichtiges Blendwerk! Es verschwindet bei dem Lichte des Evangeliums. Gott spricht: Ich verbiete oder befehle diese oder jene Handlung. Als dein König, dein Herr, dein Schöpfer und dein Gott verlange ich diesen Beweis deines Gehorsams von dir. Als dein Freund, dein Vater, dein Erlöser und Seligmacher fordere ich dieses Unterpfand deiner Dankbarkeit und Liebe. Dafür sollst du meine Liebe, meine Wohlthaten, deine Seligkeit haben. Das Opfer ist leicht und gering; du magst mir aber nun, was ich immer verlange, geben oder nicht, so gewinne oder verliere ich nichts dabei; dir aber muß unendlich viel daran liegen. Dies Vergnügen, welches die Sünde dir verspricht, wird nun in dein Herz kommen, um es mit Schande, Gewissensbisse und Unruhe zu erfüllen. Wähle zwi-

schen dem Vergnügen, mich zu beleidigen und dem Vergnügen, mich zu besitzen, zwischen der Beschwerde, mir zu gehorchen und der Beschwerde, dich in das Verderben zu stürzen.

Gott redet, aber du antwortest gewissermaßen durch dein Verhalten: Ich werde nicht gehorchen, ich verachte deine Befehle, ich vergesse deine Wohlthaten, ich achte deinen Zorn nicht, ich will lieber, indem ich dich beleidige, umkommen, als die Gelegenheit, mich zu befriedigen, aus den Händen lassen. Lieber die Hölle und eine Ewigkeit in der Hölle, als dir gehorchen.

Du entsetzest dich vielleicht bei diesen Lästerungen. Aber zeigtest du nicht wirklich durch dein Verhalten diese Gesinnungen, wenn du sie auch nicht aussprachst oder ausdrücklich daran dachtest. Wie oft hast du dich erkühnt, das zu thun, was du dich zu sagen schämtest! Du hast die Stimme Gottes gehört und sie verachtet; du hast sein Gesetz gewußt und es übertreten; du hast seine Gnade empfunden und ihr widerstanden; du hast die Zärtlichkeit Seiner Liebe gefühlt und bist unempfindlich dabei gewesen; du hast das ewige Verderben vor dir gesehen und kein Bedenken getragen, Gott zu beleidigen! — Bist du in deinen Sünden wohl besser, als ein Heide, der vor einem leblosen Bilde aus Unwissenheit, aus Blindheit, aus eingewurzelten Vorurtheilen seine Kniee beugt? Bist du nicht vielmehr tausendmal sträflicher, als er?

II. Der hl. Quintin mußte viel leiden — aber was sind alle Martern gegen die Pein der Hölle? „Nimm Feuer, Schwert, wilde Thiere und was nur Schmerzliches zu erdenken ist, so ist alles Das dennoch nicht ein Schatten gegen die Pein der Hölle", sagt der heilige Chrysostomus. Ein Verdammter leidet ewig, also lehrt der Glaube. „Im Himmel", sagt der heilige Augustin, „ist Alles zu finden, was gut ist und Nichts, was ein Uebel genannt werden kann. Alles, was man wünschen, ja mehr, als man wünschen kann und Nichts, was man nicht wünscht", d. h. im Himmel sind alle Güter, alle Ehren und Freuden, aber Nichts, was dir Schmerz, Furcht oder Angst bringen kann. Dagegen ist in der Hölle Alles, was den Menschen quälen, aber Nichts, was ihm zur Freude, zum Troste oder zur Erquickung dienen kann. Und zudem dauern im Himmel die Freuden, Ehren und Güter ewig, während in der Hölle alle Leiden ewig währen.

Denke immer an diese Wahrheiten, besonders wenn du zur Sünde innerlich oder äußerlich gereizt wirst und wenn du etwas zu leiden hast. Wenn du versichert wärest, du müßtest, sobald du die Sünde begangen, die Marter des hl. Quintin ausstehen, oder du setztest dich nur der Gefahr dazu aus, begingest du wohl die Sünde? Gewiß nicht. Und warum schreckt dich denn die Hölle nicht? Gedenke dieser Frage bei der Gelegenheit zur Sünde. Und hast du etwas zu leiden, so denke wieder an den hl. Quintin; er hat Alles mit Freuden gelitten in der Erwägung, daß er zu den ewigen Freuden dadurch gelangen werde. Die Freuden des Himmels sind so groß, daß alles Leiden der Welt nach der Versicherung des Apostels (Röm. 8. Kap.) nichts dagegen seien, und überdies, sie dauern ewig, das Leiden auf der Welt aber nimmt ein Ende.

Handle daher weise und damit du so handelst, so stelle dir diese Wahrheit vor: durch mein Leiden kann ich dem ewigen Leiden entgehen und zu den ewigen

Freuden des Himmels gelangen. „Die Trübsal, welche du hier leidest, ist kurz, dauert nur Augenblicke", sagt der heilige Gregor, „die Seligkeit, welche du erwartest, ist ewig."

Gebet.

O Gott, verleihe uns eine stets eifrigere Andacht und eine heftigere Begierde nach unserem Seelenheile. Darum bitten wir Dich durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

31. Oktober.

Der heilige Wolfgang, Bischof von Regensburg*).

Die Kirche Bayerns, an deren Begründung die Heiligen Severin († 482), Rupert († 623), Emmeran (652), Corbinian († 730) und zumal Bonifacius († 755) mit Eifer gearbeitet hatten, gedieh trotz aller Hindernisse, so daß, als Carl der Große sich das Land unterwarf, die Bekehrung der Einwohner beinahe vollendet, sechs Bisthümer errichtet waren, an 60 Klöster blühten und reichen Segen gaben. Die Unruhen, welche unter den Nachfolgern des großen Carl ganz Deutschland, und nicht zum wenigsten Bayern, verwüsteten, die Einfälle der wilden Ungarn und die einbrechende Unwissenheit und Sittenlosigkeit beugten zwar die Kirche tief, konnten sie aber nimmer zerstören. Nächst dem göttlichen Schutze, der nie in der Gefahr von ihr weicht, waren es zumal apostolische Bischöfe, welche der Fluth des Verderbens einen Damm entgegensetzten und um die Leuchte des Evangeliums die Völker versammelten; solche Bischöfe waren Ulrich in Augsburg, Pilgrim in Passau, Bruno in Cöln, Hartwich in Salzburg und gar viele Andere mehr. Zu ihnen zählt auch **Wolfgang**, Bischof von Regensburg, keinem von ihnen an Frömmigkeit, Wissenschaft und Thatkraft weichend. Die Zeit der Geburt dieses großen

---

*) Sieh' das Leben des Heiligen von einem seiner Schüler bei Mabillon; vergleiche damit Hund, Rader, Aventin und Sulzbecks Leben des heil. Wolfgang.

Mannes kann nicht mit Sicherheit bestimmt werden; seine Heimath ist Schwaben; hier lebten seine Eltern, freien, wenn auch nicht adelichen Geschlechts, wahrscheinlich vom Ertrage eines kleinen Gutes, und gaben ihm eine fromme, christliche Erziehung. Wolfgang blühte heran, ein Knabe von kräftiger Gesundheit, geistvoll, lebhaft und von seltener Güte und Reinheit des Herzens. Damals hatte das Benediktinerkloster Reichenau den Ruhm, die beste Schule weit und breit zu besitzen; dahin zog auch, vom Vater begleitet, der junge Wolfgang, bat und fand Aufnahme. Wolfgang gewann durch Fleiß, Talente und rasche Zunahme im Wissen wie im Lieben des Himmlischen bald die Zuneigung seiner Lehrer und Mitschüler; unter den letztern ward zumal ein edler Jüngling aus Franken, Heinrich, der Bruder Poppos, Bischofs von Würzburg, der Freund seines Herzens. Bischof Poppo hatte in Würzburg eine Schule errichtet und dahin aus Italien Stephan, einen hochberühmten Lehrer, berufen. Als nun Heinrich zu dem Bruder heimkehrte, folgte ihm auf dringendes Bitten auch Wolfgang nach Würzburg; dort besuchten sie beide den Lehrsaal Stephans, der jedoch bald auf Wolfgang eifersüchtig ward, als dieser bei Erklärung schwieriger Aufgaben mehr Scharfsinn und Belesenheit zeigte, denn der Meister selbst. Von nun an hatte Wolfgang gar viel von dem erbitterten Italiener zu leiden und litt es mit Geduld und Versöhnlichkeit. Doch ward er dadurch in seinem Verlangen, die Welt zu verlassen und Gott in einem Kloster zu dienen, nur bestärkt; aber nicht so bald, als er es wünschte, durfte er des Klosters Schwelle betreten. Heinrich ward auf den Bischofsstuhl von Trier berufen; unmöglich war es ihm, von dem geliebten Freunde sich zu trennen und nicht ließ er ab, bis nicht Wolfgang das Opfer brachte und einwilligte, ihm auch nach Trier zu folgen; nur diese Eine Bedingniß stellte er, daselbst kein Amt und keine Würde übernehmen zu dürfen; dadurch machte er es dem neuen Bischofe im Voraus unmöglich, ihn, wie er es auch im Sinne hatte, mit glänzenden Würden zu erhöhen. Das Einzige, wozu sich der junge Heilige herbeiließ, war die Uebernahme der Domschule und zwar unentgeldlich und ohne allen irdischen Lohn. Mit Trauer sah Heinrich dies glänzende Licht unter den Schäffel gestellt; weder seine, noch anderer würdiger Männer Bitten konnten Wolfgang bewegen, in eine größere, seinem Talente entsprechendere Wirksamkeit einzutreten. Der Freund hatte gebeten; jetzt gebot der Bischof bei dem geistlichen Gehorsame und Wolfgang unterzog sich gehorsam der aufgetragenen Stelle eines Dekans des Clerus von Trier und der damit verbundenen Oberaufsicht über die Bildung der Theologen. Hochverdient machte sich Wolfgang zumal in letzterer Hinsicht; er leitete die jungen

Cleriker eben so weise, als gütig und kraftvoll; er goß ihnen Liebe und Eifer zu ihrem erhabenen Berufe ein, hielt sie zu einem geordneten Leben des Gebetes, Studiums und der Abtödtung an und wußte bei aller nöthigen Strenge dennoch ihre Gemüther so zu gewinnen, daß sie ihn als Vater ehrten und nur mit Thränen von ihm schieden. Da änderte der überraschend schnelle Tod seines edlen Freundes Heinrich seine Lage; er war frei und gedachte nun mit allem Ernste, in einem Kloster seine Tage zu beschließen. Bruno, Heinrichs würdiger Nachfolger, bot Alles auf, den Mann Gottes für sich und seine Diözese zu erhalten. Allein diesem ward eben in dem Umgange mit dem heil. Bischofe, der, wie er selber, Gott vom Herzen liebte, klarer von Tag zu Tag, daß hier seines Bleibens nicht länger seyn dürfe, wollte er dem Herrn nicht selber trotzen, und seines Lebens Ziel verfehlen. Deshalb verließ er Trier, von Bruno unter Thränen gesegnet, nahm Abschied von seinen Eltern, und wallte nach dem Kloster Maria-Einsiedeln. Der Abt desselben, Georg, der Geburt nach ein Engländer, erkannte den Geist, der in ihm wohnte, gab ihm sein Vertrauen und die Leitung über die Klosterschule, die durch den Eifer und die Erfahrung des neuen Bruders bald alle Schulen Deutschlands an Tüchtigkeit übertraf (966). Um diese Zeit kam der heilige Bischof Ulrich von Augsburg (s. 4. Juli) nach Maria-Einsiedeln; er kannte Wolfgangs Verdienste schon durch den Ruf; die Liebenswürdigkeit seiner Person, die ungeheuchelte Frömmigkeit, die Fülle des Wissens nahmen Ulrich dergestalt für Wolfgang ein, daß er ihn troß seiner demüthigen Vorstellung zum Priester weihte. Der neugeweihte Priester bethätigte die empfangene Gnade durch glühenden Eifer für seinen Beruf. Nicht Sprachen und Philosophie wollte er mehr lehren, sondern das Wort Jesu selber, nicht in Schulstuben und vor Knaben wollte er mehr auftreten, sondern vor den Völkern, und die weite Erde sollte das Feld seiner Thätigkeit seyn. In diesem Entschlusse ward er durch ein Traumgesicht bestärkt; es erschien ihm nämlich der heilige Ottmar, Abt von St. Gallen, der zu ihm sprach: „Du wirst aus dieser Gegend arm hinwegziehen aus Liebe zu Gott und in einer andern ein einträgliches Bisthum erhalten. Wirst du das heilige Amt würdig verwalten, so wirst du nach 22 Jahren an einem Orte sterben, wo mein Gedächtniß gefeiert wird, und zum ewigen Leben eingehen.“ Wolfgang erbat und erhielt von dem Abte die Erlaubniß, als Missionär nach Ungarn ziehen zu dürfen. Von mehreren Mönchen begleitet, wanderte er durch Schwaben, Bayern nach Pannonien; hier arbeitete er ein ganzes Jahr ohne Erfolg; noch war die Zeit zur Bekehrung der Ungarn nicht gekommen, und nicht ihm war sie aufgetragen, sondern Andern. Wolfgang hatte einen andern Beruf und

die Zeit war da, wo er in denselben sollte eingewiesen werden. — Pilgrim, Bischof von Passau, sah nicht ohne Schmerz, wie eine so herrliche Kraft nur geringe Erfolge erringe, und berief Wolfgang, den er hoch schätzte, zurück; der Heilige weilte in Passau längere Zeit bei Pilgrim; dieser liebte und ehrte ihn um so höher, je mehr er ihn kennen lernte. Wolfgang erschien ihm als der rechte Hirt für die verwaisete Heerde von Regensburg, da der Bischof Michael unlängst, 972, gestorben war. Er lenkte die Aufmerksamkeit Kaisers Otto II. auf Wolfgang und empfahl ihn dringendst als den Würdigsten für den bischöflichen Stuhl zu Regensburg. Dem Kaiser gefiel der Vorschlag; seine Gesandte trafen den Heiligen noch zu Passau, eben als er den Wanderstab nach seinem Kloster ergriffen hatte. Wie ward ihm bei der Kunde, er sei vom Kaiser zum Hirten der Heerde von Regensburg ernannt! ein Strom von Thränen folgte der ersten Regung des Schreckens und milderte das Gefühl des Schmerzens, das ihn bei dem Gedanken durchdrang, die klösterliche Stille, seine Herzenslust, verlassen und sich einem Leben voll Unruhe, Sorge und Gefahr hingeben zu müssen. Doch hegte er noch Hoffnung, das Gefürchtete von sich abwenden zu können. Er folgte Otto's Gesandten nach Regensburg und ward hier auf Empfehlung des Kaisers auch vom Volke und Clerus nach altherkömmlicher, kirchlicher Sitte zum Bischofe gewählt; jetzt begab er sich zu Otto, der zu Frankfurt das Kaiserlager hielt, fiel ihm zu Füßen und bot Alles auf, ihn zu überzeugen, wie wenig er der Mann sei, für welchen er ihn halte; geringen Herkommens, ein Ordensmann, durch Gelübde gebunden, ohne Geistesgaben, arm in jeder Hinsicht und unwürdig, vermöge er durchaus nicht, eine solche Bürde zu tragen und des Kaisers und der Gläubigen Erwartungen zu rechtfertigen. Dies Benehmen, so ganz eines Heiligen würdig, überzeugte den Kaiser mehr, denn alles Uebrige, daß er für Regensburg die beste Wahl getroffen; er beruhigte den Betrübten mit freundlichen Worten, und nicht achtend seiner Thränen, investirte er ihn alsobald mittelst Ueberreichung des Hirtenstabes. Weiteres Weigern und Bedenken hob des Abtes von Einsiedeln Befehl, zu gehorchen und der göttlichen Anordnung nicht länger zu widerstreben. Gott Alles übergebend, kehrte Wolfgang nach Regensburg zurück und ward daselbst zum Bischofe geweiht. — Das Erste für ihn war, den Zustand seiner Diözese gründlich kennen zu lernen; fast nirgends bot sich seinen Blicken Erfreuliches und Trostreiches dar; die allgemeine Noth der Zeit hatte auch seine Diözese ergriffen und ihr schwere Wunden beigebracht; die Zucht unter dem Clerus wie unter dem Volke war erschlafft, selbst die Klostergeistlichkeit mit wenigen Ausnahmen in Trägheit versunken, der höhere

Geist der Liebe und der Selbstverläugnung nur Wenigen mehr bekannt. Doch Wolfgang verzagte nicht; im Vertrauen auf Gottes Macht und Barmherzigkeit begann er sein apostolisches Wirken „und ging aus, das Verlorne zu suchen, das Vertriebene zurückzuführen, was gebrochen, wieder zu verbinden, das Schwache zu befestigen, das Rechte und Starke zu behüten, Alle aber nach der Gerechtigkeit zu weiden.“ (Ezech. 34, 16.) Zuerst wandte der Heilige seine Blicke auf das vormals so hoch geehrte, jetzt aber so tief gesunkene Kloster St. Emmeran; es hatte keinen eigenen Abt, da seit einiger Zeit der Titel eines Abtes und die damit verbundenen Einkünfte an die Bischöfe von Regensburg gekommen war, — ein Uebelstand, der nicht wenig zum Verfalle der klösterlichen Zucht beigetragen. Wolfgang gab dem Kloster in seinem Freunde, dem heil. Romuald, der auf sein Bitten Trier verließ, einen trefflichen Vorsteher und stellte auch demselben alle Güter zurück, die seine Vorgänger in der Eigenschaft als Aebte früherhin besaßen. Seine Räthe beklagten die daraus erfolgte Schmälerung der bischöflichen Einkünfte; allein wie konnten Beschwerden dieser Art bei einem Manne wie Wolfgang, dem das Heil der Seelen über Alles ging und die Armuth zur andern Natur geworden, Eingang finden? Bald gedieh St. Emmeran unter Romualds weiser Leitung zur alten Blüthe und ward Wolfgangs Trost und Hoffnung. Einer Verbesserung ebenso bedürftig waren die beiden Frauenstifte Ober- und Niedermünster; die Versuche, die Nonnen zur genauen Beobachtung der Regel zu bewegen, mißlangen jedoch; erst späterhin, als Wolfgang von seiner freiwilligen Einsamkeit nach Regensburg wieder heimgekehrt war, faßte er den glücklichen Gedanken, aus seinen bischöflichen Mitteln und auf seinem Grunde ein eigenes Frauenkloster zu gründen und dasselbe zu einem Muster heiligen Wandels zu bilden. So erstand (982 und 983) das Kloster zum heiligen Paulus für Jungfrauen, die nach der Regel des heiligen Benedikt leben sollten, auch weil es zwischen Ober- und Niedermünster gelegen, Mittelmünster geheißen. Es traf ein, was der Heilige geahnt und beabsichtigt hatte; die Nonnen der beiden ältern Stifter wollten hinter jenen des neuen nicht zurückbleiben; von Scham ergriffen verbesserten sie ihre Sitten und hielten die Regel eifriger. Wolfgang ließ diesen Funken wiedererwachenden Klostersinnes nicht erlöschen; rastlos bot er Alles auf, die Liebe zu dem Herrn, die Verachtung des Irdischen, die treue Erfüllung der beschworenen Satzungen in den Herzen der Nonnen zu entzünden und zu einer Glut anzufachen, die alles Unreine und Kalte hinwegschmelzte und ihnen die Kraft gebe, um Jesu willen Alles zu opfern. Offenbarungen von Oben, wie die Legende erzählt, ermunterten

hierin seinen Eifer, der nicht nachließ, bis ein reicher Erfolg seine Mühe krönte. Mit gleicher Vatersorge belebte er durch Wort und Beispiel den priesterlichen, Alles für Jesu opfernden Sinn in seinem Domcapitel; er ging zu den Pfarrern und Seelsorgspriestern auf das Land, besuchte ihre Gemeinden, belehrte und tröstete sie. Hirten wie Heerden suchte er jenen Geist der Liebe, der Geduld und des Strebens nach den himmlischen Gütern einzuflößen, der ihn selber durchdrang. Für das Heil seiner Diözese brachte er willig jedes Opfer. Nächte lang lag er für sie im Gebete; das letzte Brod theilte er mit den Armen; eine Seele zu retten, wäre ihm das Leben nicht zu kostbar gewesen.

Ein schweres Hinderniß zur segensreichen Pastorirung der Diözese Regensburg war ihre ungemein große Ausdehnung. Sie umfaßte nicht nur einen beträchtlichen Theil Bayerns, sondern sogar ganz Böhmen. Doch der Herr selber kam hier den Wünschen seines treuen Dieners zuvor; schon seit längerer Zeit hatten die christlichen Herzoge Böhmens die Gründung eines eigenen Landesbisthums in Prag bei dem Papste und dem Kaiser betrieben. Nun vereinigten sich Boleslaus II., der Fromme, Herzog von Böhmen, und Heinrich II., Herzog von Bayern, und gewannen den Kaiser Otto II. für die Stiftung des Bisthums in Prag. Dieser suchte die Einwilligung Wolfgangs, des Bischofs von Regensburg, hiezu nach, und verhieß ihm zu einigem Ersatze für den Entgang des Zeitlichen Güter in Böhmen. Doch dessen bedurfte es bei so erhabenem Gemüthe, wie Wolfgangs, nicht. Einzig Gottes Ehre und das Heil der Seelen im Auge, gab er freudig seine Einstimmung, mochten auch alle seine Räthe dagegen seyn, mochten sie noch so sehr den Verlurst von Macht und Einkünften beklagen. Er selber schrieb eigenhändig die bischöfliche Bestätigungsurkunde und wünschte in einem so herzlichen als Weisheit athmenden Schreiben dem neuen Bischofe von Prag, dem heil. Adalbert, alles Heil. So ward Wolfgangs Seele von einer großen Sorge schon im ersten Jahre seiner Regierung erledigt, und um so nachdrucksamer und erfolgreicher konnte er nun die ungetheilte Kraft seiner Diözese weihen.

Ein solch wahrhaft apostolisches Leben und Wirken ward von Allen gebührend erkannt; der Kaiser und die Fürsten des Reiches, die Bischöfe, seine Mitbrüder, ja das Oberhaupt der Kirche selber priesen die Tugenden Wolfgangs und ehrten ihn hoch wegen seiner so umfassenden, reichgesegneten Thätigkeit, welche wahrhaft groß gewesen seyn muß, da sie drei Jahre nicht übersteigt; daher war allgemeiner Schreck, allgemeine Klage, als die Kunde erscholl, Wolfgang hätte seinen bischöflichen Sitz plötzlich verlassen und Niemand wisse, wohin er sich gewendet, was aus ihm ge-

worden. Was den Heiligen zu diesem auffallenden Schritte, der ihm gewiß nicht wenig Ueberwindung kostete, veranlaßt habe, ist noch heute ungewiß. Die Einen glauben, das allgemeine Lob und die endlosen Ehren, die ihm von allen Seiten geboten wurden, hätten ihn, den Demüthigen, dazu veranlaßt; Andere nehmen eine plötzliche Muthlosigkeit an, die bei dem Anblicke so großen Jammers und der nie endenden Zwiste ihn befallen. Auch darin scheint Manchen ein Grund von Wolfgangs Zurücktritt zu liegen, daß er in dem Gewirre jener Zeit, wo Herzog Heinrich von Bayern, der Zänker in offener Empörung gegen Kaiser Otto II., verbündet mit den Bischöfen von Augsburg und Freising, nach der Kaiserkrone strebte, es vorzog, lieber den Bischofssitz zu verlassen, als Partei zu nehmen und so das Unglück des Krieges über seine Diözese zu bringen. Wolfgang floh mit einem Begleiter in die norischen Alpen, wo er auf dem Falkenberge nahe bei dem herrlichen Abersee eine hochgelegene Zelle baute. So strenge und bußfertig war hier das Leben des Heiligen, daß sein Begleiter, zu schwach, es nachzuahmen, sich von ihm trennte; aber auch Wolfgang verließ, um sich ganz den Menschen zu verbergen, seine bisherige Einsiedelei, erstieg die höchste Spitze des Berges und warf nach brünstigem Gebete sein Handbeil in das Thal hinab, des Willens, an jenem Orte, wo es liegen bliebe, ein kleines Bethaus zu erbauen. Das Handbeil rollte in die Niederung hinab und er fand es nach längerem Suchen auf einem anmuthigen Hügel, eine Stunde von dem Abersee entfernt; hier nun baute sich Wolfgang eine Zelle und legte eben den Grund zu seiner Kapelle, als plötzlich eine Gesandtschaft aus Regensburg, von einem Jäger, dem Entdecker seines Aufenthaltes, geführt, vor ihm erschien und ihn auf das Dringendste bat, zu seiner verwaiseten Heerde heimzukehren, die zu schmerzlich des Hirten entbehre und erst durch ihn wieder Glück und Frieden finden könne. Wolfgang, des höhern Rufes eingedenk, schied von seiner geliebten Zelle und folgte den Gesandten nach Regensburg, wo er, wie ein Vater von seinen Kindern empfangen, im Triumphe einzog. Aber schon gegen das Ende des Jahres 978 mußte er seine Diözese wieder verlassen, als Kaiser Otto II. gegen die Franzosen, die Lothringen vom Reiche abreißen wollten, zu Felde zog. Die Deutschen schlugen die Franzosen und drangen bis Paris vor; auf dem Rückzuge jedoch, hinter sich die Feinde, vor sich die durch Regengüsse hoch aufgeschwollene Aisne, deren Brücken die tobende Fluth zerrissen, geriethen sie in große Gefahr. Da ward Wolfgang der Retter; muthvoll tritt er an die Fluth des empörten Stromes, segnet nach brünstigem Gebete das ganze Heer und ermuntert die Krieger, ohne Furcht über die Wogen zu setzen; sie zögern;

da ist Wolfgang der Erste, der sich in die Fluth stürzt, sie entschlossen durchwatet und glücklich das Ufer jenseits erreicht. Seinem Beispiele folgt das ganze Heer; alle werfen sich in den Strom und gewinnen das Land. Seit diesem Tage war Wolfgangs Lob in dem Munde der deutschen Krieger und sie preisen ihn als einen zweiten Moses; er aber gab Gott die Ehre und dankte Gott, als er ungefährdet die Heimath und seine Bischofsstadt wieder sah.

Wolfgang hatte immer die Höfe der Fürsten gemieden; doch in seinen alten Tagen noch ward er dahin berufen, um sich einer der schwierigsten Arbeiten, der Erziehung von Fürstenkindern, zu unterziehen. Der Herzog von Bayern, Heinrich II., kannte keinen bessern und zu diesem Geschäfte tüchtigeren Mann, als ihn. Der Heilige erwog, daß er hier wieder ein Opfer bringen und durch christliche Bildung der Prinzen und Prinzessinnen viel Böses verhüten und noch mehr Gutes stiften könne. So übernahm er, auf Gottes Beistand hoffend, die schwere Aufgabe und löste sie auf eine seiner durchaus würdige Weise; alle seine Zöglinge machten ihm Freude, alle wurden groß vor dem Herrn; merkwürdig ist es, daß er nach der Legende ihren künftigen Beruf im Geiste vorausschaute und sie danach benannte. So hieß er Heinrich einen Kaiser oder König, Bruno einen Bischof, Gisela eine Königin, Brigitta eine Aebtissin. Alles traf zu; Heinrich zierte als Kaiser den Thron Deutschlands durch Tugenden und ward, wie sein Lehrer, ein Heiliger; Bruno starb als Bischof von Augsburg; Gisela vermählte sich mit Stephan, dem heiligen Könige von Ungarn, und Brigitta leitete mit hohem Segen das Frauenkloster von St. Paul in Regensburg. Die Tugenden dieser Fürstenkinder gaben zu dem Sprichworte Anlaß: „Habt heilige Erzieher und ihr werdet heilige Fürsten haben."

So mühte sich der heilige Bischof 21 Jahre lang, seine Heerde auf der rechten Weide zu nähren und Allen ein Helfer, Tröster, Vater und Vorbild zu seyn. Die Kraft, dies zu leisten, gab ihm das Gebet; gar oft erhob er sich um Mitternacht von seinem Lager und ging in die Kirche, die er dann hinter sich verschloß, sein sorgenschweres Herz in thränenvollem Gebete vor dem Allmächtigen auszugießen. In diesem Flehen verharrte er dann bis zum Frühchor, dann gab er sich der Betrachtung hin und in ihr ward ihm allermeist guter Rath, Trost und andere Gnade zu Theil. Darauf las er ein geistliches Buch und bereitete sich zum heiligen Meßopfer vor, das er mit brennender Liebesglut darbrachte. Nun dankte er und verblieb im Gebete, bis es Zeit ward, den bischöflichen Beruf zu beginnen. Sein Mahl war sehr einfach und die Stunden nach

dem Mittagessen füllte er mit Lesung, Studium und geistlichen Gesprächen aus. Dann ging er wieder an die Arbeit; nach der Vesper aß er mit seinen Hausgeistlichen, betete mit ihnen das Complet und hielt darnach bis zur Ruhe das strengste Stillschweigen. Dieser Geist des brünstigen Gebetes war mit jenem einer reinen, Alles opfernden, Alle umfassenden Liebe auf das Innigste verbunden. Jeder fand bei ihm Rath, Trost und Hilfe, denn in Jedem erkannte er seinen Bruder, ja seinen Herrn; so hieß er die Hilfsbedürftigen. Alltäglich speisete er eine Schaar Armer und Bettler vor seiner Wohnung und damit das Almosen recht gereicht wurde, war er jederzeit in Person hiebei zugegen. Gar oft nahm er die Aermsten und Verlassensten an seinen eigenen Tisch und bediente sie um Jesu willen. Im schönsten Glanze zeigte sich Wolfgangs Liebe und Mildthätigkeit bei einer Hungersnoth; da ward er der Brodvater, der Nährer der Seinigen; er darbte selber, um die Hungernden zu speisen; von weiter Ferne kamen sie, um bei ihm Brod zu holen. Da befahl er seinen Schaffnern, Allen so viel zu reichen, als sie begehrten, jedoch mit der Bedingung, daß sie zu Hause die Hälfte davon unentgeldlich unter die Armen vertheilen sollten. Deshalb hatte er seinen Schaffnern auf das Strengste verboten, Geld für sein Getreide anzunehmen. Männer aus der Ferne, die von ihm Getreide einkaufen wollten, überbrachten ihm zum Zeichen ihrer Verehrung einige zierlich gearbeitete Becher. Der Heilige ließ sie, eben so zart als edel, mit Wein und Speisen füllen und ihnen zurückstellen. Ein Bettler hatte sich einstens unbemerkt in das Gemach des Bischofs geschlichen und ein großes Stück des Bettvorhanges abgeschnitten, ward aber von Dienern auf der That ergriffen und vor Wolfgang gebracht. Dieser verwies den Dienern die geringe Wachsamkeit; dem Bettler aber, der nach seinem Geständnisse den Diebstahl nur aus Noth begangen und auf seine Blöße zeigte, verzieh er und gab ihm ein gutes Kleid. Solche Züge ließen sich gar viele anführen und sie erklären die allgemeine Liebe und die hohe Ehrfurcht, die den Heiligen umgab.

Ihn ehrte ja der Himmel selber; Wolfgang ward von Oben mit der Wundergabe ausgezeichnet und es wird berichtet, daß er böse Geister ausgetrieben, Kranke geheilt und in den Herzen der Menschen die geheimsten Gedanken gelesen. Er aber dankte für alle Gnaden dem Herrn und hörte nicht auf, den Herrn um die Endesgnade, um einen seligen Tod, zu bitten. Und er ward erhört. Es riefen den heiligen Bischof dringende Geschäfte nach Pechlarn in Oberösterreich, wo das Bisthum Regensburg beträchtliche Güter besaß. Auf der Donau fahrend ward er plötzlich bei dem Flecken Puppingen oberhalb Aschach von einem heftigen Fieber be-

fallen und gezwungen, mit der Reise inne zu halten. Er ließ sich, längst zum Tode bereitet, in die Kirche des Ortes tragen, die dem heiligen Ottmar geweiht ist, empfing mit Engelsandacht die heiligen Sakramente und nahm von den Seinigen Abschied, wie ein Vater von seinen Kindern. Dann erhob er sich, seine Kräfte aufraffend, und gab ihnen die letzten Lehren väterlicher Liebe und Weisheit. Darauf legte er sich wieder auf den Boden, stille betend und den Tod erwartend, als einen Erlöser. Alles drängte sich herbei, den sterbenden Heiligen zu sehen und an ihm sich zu erbauen; da suchten die Kirchendiener die herbeiströmende Menge hinauszuschaffen; allein der Sterbende ließ es nicht zu. Laut zu dem Herrn um Barmherzigkeit rufend, verschied der Mann Gottes, wie er gelebt hatte, den 31. Oktober 994, ganz wie es ihm in jenem Gesichte der heilige Ottmar voraus verkündigt.

Die Leiche Wolfgangs ward unter Begleitung einer zahllosen Menschenmenge auf die Donau gesetzt und nach Regensburg geschifft. Dort war die Trauer allgemein; zumal wollten sich die Armen, Wittwen und Waisen nicht trösten lassen, denn sie hatten ihren Vater verloren. Hierauf ward die Leiche in der St. Emmeranskirche feierlich beigesetzt und in einer Gruft verwahrt, welche die Aufschrift trägt: Primo hic S. Wolfgangus tumulatus. (Hier ruht zuerst der heilige Wolfgang.) Er war in der Reihe der Bischöfe von Regensburg der dreizehnte gewesen. Bald bezeugte der Herr durch zahlreiche Wunder, die sich auf Wolfgangs Grabe begaben, die Heiligkeit Seines Dieners. Als nun Papst Leo IX. (s. 19. April I. Bd. S. 717) selber nach Regensburg kam, vernahm er mit innigster Freude, wie heilig und groß Wolfgang gelebt, erhob seine Reliquien und erklärte nach genauer Untersuchung, als Oberhaupt der Kirche, „es sei Wolfgang als Heiliger zu erkennen und zu ehren“. Dies geschah am 7. Oktober 1052 und von nun an wuchs die Verehrung Wolfgangs Seitens der Gläubigen, zumal jener der Diözese Regensburg, welche in ihm ihren Hauptpatron erkennt. Noch heut zu Tage wallen ganze Gemeinden zu seinem Grabe und die Liebe der ganzen Diözese gegen den wahrhaft großen Bischof und Vater offenbarte sich auf rührende Weise, als bei der Feier des 1000jährigen Jubiläums seine Ueberreste auf das Neue erhoben und während der Festwoche zur Verehrung ausgestellt wurden (6—13. September 1840).

Lehrstücke.

Sieh', wer ungläubig ist, hat in sich keine aufrichtige Seele; der Gerechte aber wird durch seinen Glauben leben.

Habakuk 2, 4.

Auf Ihn (den Herrn) seid ihr, als lebendige Steine gebaut, ein geistliches Haus und heiliges Priesterthum, zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind, durch Jesum Christum; darum steht auch in der Schrift: Sieh' da, ich lege den Eckstein in Sion, bewährt, auserwählt und köstlich, und wer an Ihn glaubt, der wird nicht zu Schanden.

1. Petr. 2, 5 6.

I. Der heilige Wolfgang gibt freiwillig dem Kloster zurück, was diesem unrechtmäßiger Weise entzogen war.

Eine That, die Alle, welche im Besitze eines unrechtmäßigen Gutes, sie mögen es durch Erbschaft oder auf welche Weise immer erworben haben, sich befinden, nachahmen müssen. Gibt man das unrechtmäßig Erworbene dem rechtmäßigen Herrn nicht zurück, so ist keine Verzeihung der Sünden von Gott zu erwarten. „Wenn man eine fremde Sache nicht wiedergibt, da man es doch thun kann", sagt der heilige Augustin, „so ist die Buße, die man wirkt, keine wahre, sondern eine falsche. Gibt man nicht wieder, was man entfremdet hat, so wird die Sünde nicht verziehen." Wird die Sünde nicht verziehen, so ist auch keine Seligkeit zu hoffen.

Wie thöricht handeln nun jene Menschen, welche durch Wucher, Diebstahl, Untreue, Betrug, durch Ungerechtigkeit und andere unerlaubte Mittel das fremde Gut an sich ziehen und dadurch sich oder ihre Kinder reich zu machen suchen! Denn erstens, sie beleidigen Gott durch die sündhaften Mittel, die sie gebrauchen. Zweitens können sie das unrecht Erworbene mit gutem Gewissen nicht behalten. Wollen sie selig werden, so müssen sie es wieder zurückerstatten. Was nützt ihnen also das, was sie auf diese Weise erworben haben? Drittens machen sie sich und ihre Erben gemeiniglich auch auf dieser Welt unglückselig, weil das unrecht erworbene Gut keinen Bestand hat, sondern gewöhnlich fast unbemerkt verschwindet und sogar das rechtmäßig Erworbene heimlich aufzehrt. Endlich stürzen sich diese Menschen leichtsinniger Weise in's ewige Verderben, da sie nicht ersetzen, was, wie und sobald sie sollten. Sie sind auch Ursache, daß ihre Erben zu Grunde gehen, wenn nämlich diese wissen, daß die Erbschaft ungerechtes Gut ist und es dennoch nicht ersetzen.

Hüte dich, daß du nicht dich der Gesellschaft der Ungerechten beigesellst! Denk' an den Spruch des heiligen Ambrosius: „Es ist besser, keine zeitlichen Güter zu haben und dabei selig zu werden, als viele Güter zu besitzen und dabei verdammt zu werden. Es ist besser, daß das zeitliche Vermögen (durch Wiedererstattung dessen, was man unrecht erworben) vermindert werde, als daß man ewig mit Leib und Seele zu Grunde gehe."

Willst du das unrecht erworbene, fremde Gut nicht freiwillig dir entziehen zu deinem Nutzen, so wird es dir dereinst abgenommen nach Job's Weissagung: „Er wird die Reichthümer, die er gefressen, wieder ausspeien und Gott wird ihm solche aus dem Leibe nehmen." 20. Kap.

II. Der heilige Wolfgang prägte seinen Schülern die Lehren ein, welche der alte Tobias seinem Sohne gab: Habt jederzeit Gott vor Augen! Fürchtet Gott! Hütet euch vor aller Sünde!

Sieh'! hier hast du in wenigen Worten Alles, was dir zur Erlangung der Seligkeit nothwendig ist. Das ewige Verderben unzähliger Menschen kommt daher, weil sie Gott nicht vor Augen haben, Gott nicht fürchten, und sich nicht vor aller Sünde hüten.

Habe daher immer Gott vor Augen. Vergiß niemals auf Gott! Denke daran, daß Gott überall gegenwärtig ist, Alles sieht, Alles hört und weiß. — Fürchte Gott. Er ist mächtig und groß. Er kann dich an allen Orten und zu jeder Zeit ergreifen, strafen und zwar — ewig. Er ist dein Richter, der von dir dereinst die strengste Rechenschaft fordern wird. Seiner Allmacht kannst du nicht entfliehen. — Hüte dich endlich vor jeder Sünde! Die Sünde ist eine Beleidigung Gottes. Fürchtest du Gott, so darfst du Ihn nicht beleidigen, mithin auch keine Sünde thun. Die Sünde bringt dir ewigen Schaden. Du mußt dich aber vor aller Sünde hüten, denn eine einzige schwere Sünde führt dich zur Verdammniß. Das Andenken an Gott, den Allgegenwärtigen, ist das kräftigste Mittel, dich vor aller Sünde zu bewahren. Denke daher oft an Gott! Habe Gott jederzeit vor Augen! Fürchte Gott! Hüte dich vor aller Sünde! „Dies ist der Weg — zum Himmel — wandelt auf demselben." Isai. 31. Kap.

Gebet.

O Gott, wir bitten Dich, gib uns die Gnade, daß wir in unser Herz oft zurückgehen und den Umgang mit Dir der Gesellschaft mit der Welt vorziehen, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

1. November.

Das Fest aller Heiligen.

Zu Rom stand ein prachtvoller Tempel, Pantheon genannt. Er war zur Ehre aller Götter erbaut. Bei der Zerstörung aller Götzentempel im ganzen römischen Reiche blieb dieser Tempel, den man unter die Weltwunder zählte, verschont. Wie der heilige Geist durch das Wunder der christlichen Wiedergeburt die Heiden zu eifrigen Christen umwandelte, so sollte dieser prachtvolle Tempel die Umwandlung der heidnischen Welt in das Reich Jesu Christi abbilden. Papst Bonifacius IV. weihte ihn den 13. Mai des Jahres 607 feierlich ein, zu Ehren der allerseligsten Jungfrau und der heiligen Apostel und Martyrer und verordnete ein jährliches Gedächtnißfest der Einweihung dieser Kirche, die man von nun an „Maria Rotunda oder die Basilika der hl. Maria zu den Martyrern" nannte. Im Jahre 731 wurde vom Papste Gregor III. in der St. Peterskirche eine eigene Kapelle zur Ehre aller Heiligen errichtet, das Jahrszeitfest der Mutter Gottes und aller heiligen Martyrer am 13. Mai in das Fest aller Heiligen und Auserwählten Gottes verwandelt und der 1. November jeden Jahres als Festtag bestimmt.

Dieß Fest ist darum angeordnet, damit es uns, indem es alle anderen Feste in sich schließt, die Freuden vorstelle, welche Christus im Himmel mit allen Seinen Heiligen feiert. Es ist die Krone der Kirche, die Herrlichkeit und Verklärung der heiligen Bergesspitze, die von der Gnadensonne des göttlichen Glaubens beleuchtet steht, während die dunkelsten Thäler in Nacht verschwinden, während uns nur der Wiederschein dieses Glanzes die Morgendämmerung bringt und den bald nahenden ewigen Tag verkündet. Darum sagt Paulus, als hätte er uns in die Tiefen des heutigen festlichen Geheimnisses hineinschauen lassen: „Ihr seid ja nicht hinzugetreten zu einem Berge, den man anrühren kann, nicht zu einem verzehrenden Feuer, Sturm, Dunkel und Hochgewitter, ihr hört nicht den Posaunenschall und die Donnerstimme, die nicht mehr hören zu dürfen das Volk flehte; — ihr seid hinzugetreten zum Berge Sion, zu der Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem, zu dem Herrn vieler tausend Engel und der Kirche der Erstgebornen, deren Namen im Himmel aufgezeichnet sind, zu Gott dem Richter über Alle und

zu den Geistern der vollendeten Gerechten, sowie zu Jesus, dem Mittler des neuen Testaments und der Besprengung mit Seinem Blute, das besser, als Abel's Blut, redet," — darum, fährt der Apostel fort, sollen wir bedenken, daß uns ein ewiges unbewegliches Reich gegeben sei, dessen Mitbürger zu werden wir uns durch Gottes Gnade bereiten müssen, indem wir in Zucht und Furcht dienend Sein Wohlgefallen erwerben, auf daß, wenn Er das zweitemal, nicht nur wie einst auf Sinai die Erde, sondern Himmel und Erde am jüngsten Tage erschüttern wird, wir unerschüttert, unangetastet bleiben von dem Rachefeuer; denn Gott ist ein verzehrendes Feuer. — Hieraus mögen wir abnehmen, was für ein Fest wir heute mit allen Auserwählten im Himmel feiern und wie wir dieß Fest mitfeiern sollen.

Die Herrlichkeit der himmlischen Freuden, die allen Begriff übersteigt, vernahmen fromme kindliche Seelen — aber was sie schauten und hörten, konnten sie nicht in Worte fassen. So Moses und Elias, so David und Isaias, der so gerne bei dem Gesichte der lobsingenden Seraphim und der heiligen Stadt Gottes verweilte. Was Paulus, der bis in den dritten Himmel verzückt ward, nicht zu offenbaren vermochte, das deutete der heil. Johannes an. Kann es denn unserm Geist von Gott nicht gegeben werden, den Himmel zu schauen? Schaut nicht auch das sinnliche Auge den irdischen Himmel, sagt der heil. Bernard, und warum nimmt seiner nicht wahr die Hand oder der Fuß? darum weil das Auge dem Himmel verwandter ist; so ist, den geistigen Himmel zu schauen, der Menschengeist geschaffen. Johannes, der Adler, der zur Quelle des Lichtes sich erhebt, sieht — wie wir dieß in der heutigen Epistel lesen — die Heiligen Gottes mit dem göttlichen Insiegel auf ihren Stirnen, zwölftausend aus jedem der zwölf Zünfte Israels und daneben ein unzählbares großes Heer aus allen Völkerschaften, Stämmen, Nationen und Sprachen. Alle diese standen vor dem Throne und vor dem Angesichte des Lammes angethan mit weißen Kleidern und mit Palmzweigen in ihren Händen. Sie sprachen Alle mit lauter Stimme die Worte aus: „Unser Heil ist von Gott, der auf dem Throne sitzt, und von dem Lamme Gottes!" Und alle Engel standen rings um den Thron, um die vierundzwanzig Aeltesten und um die vier lebendigen Wesen umher, fielen vor dem Throne auf ihr Angesicht, und beteten Gott an, indem sie sprachen: Amen! Anbetung! Majestät und Weisheit und Dank und Lobpreisung, Macht und Kraft unserm Gott von Ewigkeit, Amen. Und es wandte sich Einer von den Aeltesten zu mir und sagte: Was meinst du, wer sind die, welche angethan sind mit weißen Kleidern? Und woher sind sie? Ich antwortete: Herr! du

magst dieß wissen. Und er sprach zu mir: das sind diejenigen, welche, aus großen Trübsalen hieher geholt, ihre Kleider (durch die Buße) gewaschen und im Blute des Lammes gebleicht haben. Darum stehen sie vor Gottes Thron und halten Tag und Nacht Gottesdienst in Seinem Tempel, und der auf dem Throne sitzt, wird sie überschatten. Nun werden sie nie mehr hungern, nie wieder dürsten; es wird ihnen weder die Sonne noch sonst eine Hitze beschwerlich fallen. Das Lamm mitten auf dem Throne wird sie selber weiden und wird sie zu Quellwassern des Lebens leiten und Gott wird jede Thräne von ihren Augen trocknen. Ferner wird kein Tod mehr seyn und kein Jammer und kein Seufzer, kein Schmerz. Denn die alte Zeit ist vorbei und der auf dem Throne sitzt, hat gesagt: „Sieh, ich mache Alles neu! Es ist vollbracht! Ich bin der Anfang und das Ende! — Wer überwindet, der wird den Himmel als Erbtheil besitzen und ich will sein Gott und er soll mein Kind seyn!“ Da werden wir sehen in allen Farben und Gestalten, in unendlichen Beispielen, in allen Nationen, Völkern, Sprachen, Ständen und Altern Gottes unendliche Majestät und Herrlichkeit, Seine Barmherzigkeit und ewige Liebe in den Schätzen des Himmelreichs aufgeschlossen, den Allgegenwärtigen von Angesicht zu Angesicht wiederstrahlend in dem Glanze aller Seiner Auserwählten; da schauen wir, wie die heilige katholische Kirche es uns heute verspricht, den dreieinigen Gott, und Alles erfüllt von Seiner unendlichen Majestät. Die Seraphim, um Ihn schwebend, rufen ohne Unterlaß das dreimal Heilig. Die Thürschwellen des Tempels zittern vor der Stimme der Rufenden. Da schauen wir die allerseligste Jungfrau und Mutter Gottes Maria, an der vollbracht wurde das Wort des Herrn, die Hocherhabene über alle Engel und Auserwählte Gottes: „Sei gegrüßt, o Maria, voll der Gnade, der Herr ist mit dir, bitt für uns arme Sünder bei deinem Sohne, unserm Herrn und Gott.“ Wir schauen die heiligen Engel in neun Chören, den Ewigen umschwebend; wir sehen den Größten, unter den Weibern Gebornen; denn der war mehr als ein Prophet, der vor der Geburt freudig die Nähe des Gottmenschen verkündigte, der Vorläufer und Täufer des Weltheilandes. Hierauf schauen wir die zwölf Sterne, die das verklärte Haupt der Himmelskönigin umkreisen, durch welche die Stimme des ewigen Lebens in aller Welt erscholl. Es zeigen sich uns Gottes Auserkorne, die den Kelch des Lammes getrunken und Seine Kirche durch ihr Apostelamt auf Erden befestigt haben. Ihnen folgen die heiligen Blutzeugen, die ihr zeitliches Leben gering achteten, um durch glorreichen Kampf die Siegespalme des ewigen Lebens zu erringen, und die heiligen Bekenner, die ihre Gewänder aufschürzten, um

ihrem Herrn und Meister dienen zu können; die Leuchte des Glaubens, des Wachens und Betens in ihren Händen harren sie unverzagt auf die Ankunft ihres Herrn. Wir schauen die, welche dem Lamme folgen, wohin es immer geht, deren Stimme gehört wird, zuerst wie ein gewaltiges Rauschen, dann wie starker Donner, dann wie ein Saitenspiel: es sind die heiligen Jungfrauen, die singen vor Gott ein neues Lied, und Niemand ist gegeben, dieses Lied zu singen vor Gott, als diesen Erstlingen für Gott und das Lamm Auserkornen aus der Menge. Nach ihnen schauen wir die unzählbare Menge aller Heiligen, die den Namen Gottes auf ihren Stirnen geschrieben tragen, mit neuen eigenen Namen von Christo selber bezeichnet und verherrlicht.

Die Heiligen Gottes sind uns nahe und fern, je nachdem wir dieselben betrachten. Ihr Leben ist meistentheils von frühestem Alter an, ihre zeitliche Pilgerschaft hindurch, im Tode und lange darnach, von Gott verherrlicht durch große Zeichen und Wunder, wodurch er vor der ganzen Welt die Gnade ihrer ewigen Auserwählung offenbart. Gott ist der Herr, der Allmächtige, der Himmel und die Erde Sein Eigenthum. Aber alle Menschen sind Seine Kinder, die Er Alle mit liebender Hand umfaßt, da Er Alle mit ewiger Seligkeit krönen möchte. Die aber unschuldigen, reinen Herzens sind, oder ihr Herz durch das Feuer der Buße gereinigt, die wählt Er aus der Menge, daß sie wie Gold und Edelsteine in der heil. Stadt Gottes glänzen. Durch sie brechen die Schimmer der verborgenen Ewigkeit in die Nacht dieses zeitlichen Lebens und erwecken in uns den erloschenen Glauben. Sie sind uns Gottes Stimme, die uns mahnt, durch Buße, Selbstüberwindung, Sanftmuth, beharrliche Geduld in Kreuz und Schmerz, Demuth und Gebet das ewige Leben zu erringen. Sie stehen in innigster Vereinigung mit uns; denn sie sind Steine am nämlichen Kirchbau, sie sind Glieder am Leibe Jesu Christi, wie wir, durch die göttliche Liebe, ausgegossen in ihren Herzen durch den heil. Geist, welche Liebe das Wesen ihrer Seligkeit und die Seele ihres Lebens ausmacht, es ist ihre Macht unser Eigenthum, der unendliche Kirchenschatz, der das Vermögen und die Verdienste Jesu Christi in allen Engeln, Heiligen und Auserwählten Gottes jedem Gläubigen, der nicht hartnäckig der Gnade sein Herz verschließt, bis an dessen Tod auf die manchfaltigste Weise darbietet.

So sind die Heiligen Gottes für uns wirksam durch das Beispiel ihrer Heiligkeit, durch ihre Fürbitte, durch ihren Schutz, den sie uns gewähren gegen die sichtbaren und unsichtbaren Feinde unseres Heils. Darum ruft uns der ehrwürdige Beda zu: „Wohlan, meine Brüder, laßt

uns die Reise antreten zum ewigen Leben, zur Stadt Gottes. Wir sind ja berufen, dort zu wohnen; wir sind Bürger dieser Stadt. Wir sind nicht etwa Fremdlinge und Auswärtige; Mitbürger der Heiligen, Hausgenossen Gottes, Erben Seines Reiches, Miterben Christi sind wir. Die Starkmuth wird uns die Thore dieser Stadt öffnen. Durch das Vertrauen werden wir den Einlaß erzwingen. Darum, Geliebteste, seid bereit, Gottes Willen zu vollbringen von ganzer Seele, mit lebendigem Glauben, mit Heldenmuth, mit christlicher Liebe unverbrüchlich nach Gottes Geboten wandelnd, verbindet Einfalt mit Unschuld, Liebe mit Friedfertigkeit, beweiset durch Anspruchlosigkeit eure Demuth, durch Eifer euere Amtstreue, seid aufmerksam auf die Noth eures Nächsten, habt Erbarmen mit den Dürftigen, straft eure Vergehungen durch Bußstrenge, auf daß ihr in Allem tadellos befunden werdet. Denn seht! das sind die Fußstapfen der Heiligen auf ihrer Heimreise in das Vaterland. Ihren Fußstapfen müßt ihr nachwallen, wollt ihr zu ihnen in die himmlischen Freuden eingehen.“ So bezeichnet dann auch die ewige Weisheit in dem heutigen Evangelium auf das Allerdeutlichste, worin die heiligmachende Gesinnung bestehe, oder wie der Christ inwendig aussehen müsse, der in das ewige Leben einzugehen verlangt. Er muß arm seyn im Geiste, sanftmüthig trauernd über seine und des Nächsten Sünden, hungern darnach und dürsten Gottes Willen zu erfüllen, ein mitleidiges barmherziges Gemüth haben, eines reinen und unschuldigen Herzens seyn, friedfertig und verträglich muß er seyn, so viel an ihm ist, mit Jedermann gut auskommen und überall Friede stiften. Das Siegel der Auserwählung der Kinder Gottes ist — daß sie um ihrer Treue willen, mit der sie an Gott hangen, von den Feinden Gottes gehaßt, gelästert und verfolgt werden.

Flehen wir besonders heute zu allen Heiligen Gottes, daß sie uns diese acht Tugenden, mit denen sie einst den Himmel erkauften, diese acht Seligkeiten von Gott erflehen; und das thun sie gewiß und gern, wenn wir nur mit der Gnade Gottes treu mitwirken; denn es gehört zu ihrer Seligkeit, daß sie Gottes größere Ehre und der Menschen Seelenheil befördern, wo sie nur können, und sie sind durch den heil. Geist selbst so voll göttlicher Weisheit und himmlischer Liebe, daß, wenn sie nur Herzen finden würden, die darnach verlangten, sie dieselben gern ganz und gar damit erfüllen würden.

Lehrstücke.

Ich rufe heute Himmel und Erde zu Zeugen an, daß ich euch Leben und Tod, Segen und Fluch vorgelegt habe. Erwähle also das Leben, auf daß du sammt deinen Nachkommen leben mögest, und den Herrn deinen Gott liebest und Seiner Stimme gehorchest und Ihm anhängest, (denn Er ist dein Leben und die Länge deiner Tage) auf daß du in dem Lande wohnest, welches der Herr deinen Vätern Abraham, Isaak und Jakob zu geben geschworen hat. Deuteron. 30, 19. 20.

Wir müssen Gott jederzeit euretwegen danken, Brüder, wie es billig ist. Denn euer Glaube wächst ungemein und die Liebe eines Jeden unter euch gegen einander nimmt zu, so daß wir den Gemeinden Gottes rühmen eure Standhaftigkeit und euren Glauben (die Standhaftigkeit eures Glaubens) bei allen Verfolgungen und Trübsalen, die ihr leidet, zu einem Beweise des gerechten Gerichtes Gottes, auf daß ihr des Reiches Gottes, um dessentwillen ihr auch leidet, würdig werdet, weil es bei Gott billig ist, denen zu vergelten, die euch Trübsal zufügen, euch aber, die ihr Trübsal leidet, Erquickung mit uns zu schenken, wenn der Herr Jesus vom Himmel sammt den Engeln seiner Macht geoffenbart werden wird, mit Flammen des Feuers, Rache zu üben über die, welche Gott nicht erkannt haben, und über die, welche dem Evangelium unsers Herrn Jesu Christi kein Gehör geben, welche die Pein des ewigen Verderbens leiden werden von dem Angesichte des Herrn und von der Herrlichkeit Seiner Stärke, wenn Er kommen wird, Sich unter Seinen Heiligen zu verherrlichen und an allen Gläubigen wunderbar zu werden; denn unser Zeugniß von demselben Tag habt ihr geglaubt; darum beten wir auch jederzeit für euch, daß unser Gott euch Seines Berufs kräftig würdig mache, und Sein gütiges Wohlgefallen und das Werk des Glaubens erfülle, auf daß durch euch der Name unsers Herrn Jesu Christi verherrlicht werde und ihr durch Ihn, nach der Gnade unsers Gottes und des Herrn Jesu Christi (zur Herrlichkeit gelanget). 2. Thessal. 1, 3—12.

I. Das Beispiel der Heiligen soll uns ermuthigen, heilig zu werden, wie sie. Sie sind nur darum selig, weil sie heilig waren. Wir können an ihrer Glorie nur dann Antheil erhalten, wenn wir ihre Heiligkeit nachahmen. Bilden wir uns nicht etwa ein, sie seien bloß darum heilig, weil sie im Himmel sind, und nicht weil sie auf Erden tapfer waren. Gewalt mußten sie sich hier auf Erden anthun, um heilig zu werden. Sie hatten die nämlichen Hindernisse zu überwinden, wie wir, und wir haben die nämlichen Gnaden und machen Anspruch auf die nämlichen Belohnungen. Hatten sie aber die nämlichen Hindernisse zu überwinden und überwanden sie dieselben, so können wir nicht sagen, es sei uns unmöglich, heilig zu seyn; und haben wir dieselben Gnaden, wie sie, so können wir auch nicht sagen, es sei allzuschwer, heilig zu seyn. Wären aber die Schwierigkeiten sogar noch größer, so sollen wir dennoch, weil wir auf die nämlichen Belohnungen Anspruch machen,

diese mit ebenso großem Muthe überwinden, als sie, oder aber der nämlichen Belohnungen entsagen.

Elias, spricht die Schrift, uns zu trösten, war ein Mann, denselben Schwächen, wie wir, unterworfen. Die Heiligen waren, ob auch heilig, darum dennoch keineswegs unsündlich; sie hatten Fehler, Schwächen, Leidenschaften, wie wir; und dieß Alles trug zu ihrer Heiligkeit bei. Sie hatten nämlich den Muth, über diese Schwächen sich zu erheben, thaten sich Gewalt an, ihre Leidenschaften zu bekämpfen und überwanden sie; sie strengten sich an, ihre Fehler zu bessern und wurden derselben los. Und dadurch wurden sie Heilige. — Was kannst du anführen, das dich entschuldigte, an deiner Heiligkeit zu wirken? Dein Temperament? Ist dasselbe etwa gäher, als jenes des hl. Petrus, heftiger, als das des hl. Paulus? Sie aber beherrschten ihr Temperament dahin, daß es zu ihrer Heiligkeit diente. Oder die Weichheit deines Herzens? Wer hatte je größere Weichheit als Magdalena? Aber sie wußte dieß reiche Gefühl auf den Schöpfer zu richten: — oder die Macht deiner bösen Gewohnheiten? Bei wem waren dieselben stärker und tiefer gewurzelt, als bei dem heil. Augustinus? Dennoch besiegte er dieselben mit Hilfe der Gnade. — Oder die Menge und Dauer deiner Sünden? Nur am Kreuze hörte der gute Schächer zu sündigen auf; und in Einem Augenblick wurde er ein Heiliger. — Oder dein Name, dein Amt, dein Alter, dein Geschlecht? Ist nicht der Himmel voll der Heiligen, die in dem nämlichen Stande, in dem nämlichen Amte, in dem nämlichen Alter und Geschlechte lebten, wie du? — Warum also solltest du nicht thun, was sie gethan haben? Warum solltest du nicht arbeiten, heilig zu werden? „Warum konntest du nicht, was diese und jene?“

II. Doch vielleicht hast du nicht die nämlichen Mittel, dich zu heiligen, welche die Heiligen hatten? Könntest du dieß je sagen, ohne daß dein eigenes Bewußtseyn dich Lügen strafte? — Dienest du nicht dem nämlichen Herrn, wie sie? Ist Er minder gütig, minder mächtig, minder freigebig als damals? Sollen wir also geringeres Vertrauen zu Seiner Hilfe haben? — Sollen wir Ihm mit geringerem Eifer dienen? — Haben wir nicht den nämlichen Heiland? Verdient Er unsere Liebe weniger? — Haben wir nicht dasselbe Evangelium? Ist es minder unsere Richtschnur? Hat es weniger Licht uns zu erleuchten? Hat die Kraft des Blutes Christi, die darin enthalten ist, geringere Stärke, uns zu heiligen? — Haben die Gnaden, der Preis dieses Blutes, geringere Wirksamkeit, uns zu rühren und zu bekehren? — Woher also kommt es, daß diese nämlichen Mittel nicht die nämlichen Wirkungen hervorbringen, die sie in den Heiligen hervorbrachten? — Weil wir nicht eben so gesinnt sind, wie sie, weil wir diese Mittel nicht anwenden, sie mißbrauchen und durch so bösen Gebrauch solche sogar in Hindernisse unseres Heiles umwandeln! — Gestatte nicht, o Herr, daß dieß mir widerfahre, sondern dieselbe Güte, die dich bewegt, mir so viele Mittel zu meiner Heiligung zu geben, bewege auch dein mildestes Herz, mir die Gnaden zu verleihen, daß ich dieselben wohl anwende!

Da du nicht selig werden kannst, ohne heilig zu seyn, noch auch heilig seyn kannst, ohne dir Gewalt anzuthun, so rufe die Hilfe der Heiligen und ihren Schutz an, damit durch ihre Fürbitte dir verliehen werde, daß du dieselben Gnaden wie sie zu deinem Heile verwendest.

„Das Himmelreich leidet Gewalt und die, welche sich Gewalt anthun, reißen es an sich.“ (Matth. 11. Kap.)

„Es verheißt die Welt zeitliche und geringe Dinge und man dient ihr mit großer Begierde; ich verheiße die höchsten und ewigen Güter, und es sind lau der Sterblichen Herzen.“ (Die Nachf. Chr.)

Gebet (des heiligen Bernard).

Erbarmet euch meiner, erbarmet euch meiner, ihr wenigstens, meine Freunde! Ihr kennet unsere Gefahren, unsere Gebrechlichkeit, unsere Unwissenheit und die Schlingen unserer Feinde. Ihr wisset, wie schwach wir und wie grimmig unsere Feinde sind. Ihr habt dieselben Versuchungen bestanden; ihr habt über dieselben Angriffe gesiegt, ihr seid denselben Schlingen entronnen. Was ihr selbst gelitten habt, hat euch mitleidig gemacht. Erbarmet euch meiner — durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

2. November.

Der Gedächtnißtag aller verstorbenen Gläubigen*).

Der heilige Apostel Paulus ermahnt uns, daß wir um unsere entschlafenen Lieben nicht trauern sollen, wie die Uebrigen, welche keine Hoffnung haben, nämlich keine Hoffnung der Auferstehung und der ewigen Unverweslichkeit. Denn deßwegen sagt die Schrift gewöhnlich und so wahr von den Todten, daß sie schlafen, damit wir an ihrem Wiedererwachen nicht im Geringsten zweifeln. Darum heißt es auch in dem Psalme: Wird wohl, wer schläft, nicht wieder aufstehen? Es gibt eine gewisse Traurigkeit um die verstorbenen Lieben, die gleichsam natürlich ist, — denn nicht aus Einbildung, sondern von Natur aus entsetzt man sich vor dem Tode; und es würde für den Menschen keinen Tod geben, wenn er nicht Strafe wäre, welcher die Sünde vorausgegangen war. Wenn daher die Thiere, welche geschaffen sind, um zu ihrer Zeit zu sterben, den Tod fliehen und das Leben lieben, wie viel mehr der Mensch, der so erschaffen worden war, daß er, wenn er ohne Sünde hätte leben wollen,

*) Vom heiligen Augustinus.

ohne Ende leben würde! Daher kann es nicht anders geschehen, als daß wir traurig werden, wenn uns unsere Angehörigen im Tode verlassen. Denn obschon wir wissen, daß sie uns nicht auf ewig verlassen, sondern fortdauern, uns nur früher vorangehen, und daß wir ihnen folgen werden, so erfüllt doch der Tod, vor dem die Natur zurückschaudert, unser liebendes Herz mit Traurigkeit, wenn er uns eine theuere Person entreißt. Darum sagt uns auch der Apostel nicht, daß wir gar nicht trauern, sondern nicht so wie die Uebrigen trauern sollen, welche keine Hoffnung haben.

Wir trauern daher bei dem Tode der Unsrigen, aus Nothwendigkeit, sie verlieren zu müssen, aber mit der Hoffnung, sie wieder zu finden. Jenes macht uns bange, dieses tröstet. Das erste ist schmerzlicher Eindruck unserer Schwäche, das zweite erquickende Wirkung des Glaubens. Dort verwundet uns die menschliche Natur, hier heilt uns die göttliche Verheißung. Ein prachtvoller, zahlreicher Leichenzug, ein mit großem Aufwande verbundenes Begräbniß und die Errichtung herrlicher Denkmäler sind daher noch einiger Trost für die Lebenden, doch helfen sie den Verstorbenen nichts. Aber wir dürfen nicht zweifeln, daß durch die Gebete der heiligen Kirche, durch das heilbringende Meßopfer, durch für ihre Seelen gespendetes Almosen den Verstorbenen könne geholfen werden, so daß der Herr barmherziger mit ihnen verfahre, als sie es durch ihre Sünden verdient haben.

Das ist Ueberlieferung von den Vätern und Gebrauch der ganzen Kirche, daß man für jene bete, welche in der Theilnahme an dem Fleische und Blute Christi gestorben sind, und das heilige Opfer für sie entrichte. Wenn man aber Werke der Barmherzigkeit für sie entrichtet, wer wollte zweifeln, daß sie ihnen zu Nutzen kommen, da die Gebete für sie nicht fruchtlos zu Gott abgeschickt werden.

Lehrstücke.

Es kamen die Leute von Judas, wie es nothwendig war, um die Leichen der Gefallenen aufzuheben, und zu ihren Anverwandten beizusetzen in die väterlichen Gräber. Sie fanden aber bei jedem der Getödteten unter dem Rocke heilige Sachen von dem Götzen von Jamina, welche das Gesetz den Juden verbietet. Allen ward es nun deutlich, daß sie um dieser Ursache willen gefallen seien. Alle priesen den gerechten Richter, den Herrn, Der das Verborgene

offenbar macht, und wandten sich zum Gebete und baten, daß die geschehene Sünde vollkommen getilgt werden möge. Aber der edle Judas ermahnte die Schaar, sich von Sünden rein zu erhalten, da sie mit Augen sähen, was geschehen sei wegen der Sünde der Gefallenen. Er sammelte dann durch eine Umlage eine Summe von zweitausend Drachmen Silbers und sandte sie nach Jerusalem, zu bringen ein Opfer für die Sünde, womit er sehr schön und löblich that, für die Auferstehung bedacht. Denn wenn er nicht erwartet hätte, daß die Gefallenen auferstehen würden, so wäre es überflüssig und thöricht gewesen, für die Todten zu beten. Er zog aber in Betrachtung, daß den in Frömmigkeit Entschlummerten die schönste Belohnung hinterlegt sei. Eine heilige und fromme Gesinnung! Deßwegen veranstaltete er für die Verstorbenen eine Sühnung, daß sie von ihren Sünden erlöset würden.

II. Machab. 12, 39—45.

Sieh', ich sag' euch ein Geheimniß: Wir werden zwar Alle auferstehen, aber nicht Alle verwandelt werden. Schnell in einem Augenblicke, beim letzten Posaunenschalle (denn die Posaune wird schallen) werden die Todten unverweslich auferstehen und wir (Lebenden) verwandelt werden; denn dies Verwesliche muß das Unverwesliche und dies Sterbliche die Unsterblichkeit anziehen. Wenn aber dies Sterbliche die Unsterblichkeit wird angezogen haben, alsdann wird erfüllt werden, was geschrieben steht (Osee 13, 14): Der Tod ist in dem Siege (oder auf ewig) verschlungen.

1. Kor. 15, 51—55.

I. Der Grund und die Endabsicht, warum der Allerseelentag dem Festtage aller Heiligen geradezu nachfolgt, ist, die enge Verbindung der triumphirenden, leidenden und streitenden Kirche zu zeigen, welche jetzt durch die Gefahren und Strafen der Sünde von einander getrennt, durch das unendliche Verdienst Jesu Christi in Glaube und Hoffnung vereinigt, auf Erde streitend, im Fegfeuer leidend, dereinst mit den Heiligen in ewig unvergänglicher Liebe im Himmel triumphiren wird. Es sind viele Glieder, aber nur Ein Leib; wenn ein Glied leidet, leiden alle Glieder, Alle vereinen sich, den Schmerz des leidenden Gliedes zu lindern, zu stillen; es wird nur das unheilbare todte Glied dereinst von dem lebendigen Leibe auf ewig verstoßen werden. Uebrigens wird heute nur das feierlich offenbar, was seit den Apostelzeiten in der ganzen Christenheit alle Tage geschieht, wenn das unblutige Opfer des neuen Bundes entrichtet wird. In jeder heiligen Messe, und zwar nach den ältern Liturgien, muß der Priester und mit ihm das mitfeiernde Volk nach der Wandlung der christgläubigen abgestorbenen Seelen vor Gott gedenken, und zwar mit Namen derjenigen, denen zum Troste dies Meßopfer entrichtet wird. Hierauf folgt das Gebet für alle Abgestorbenen, welche mit dem Zeichen des Glaubens, mit Werken der Gottseligkeit im Schooße der Kirche entschlafen sind und dennoch etwas abzubüßen haben. So vereinigt sich die streitende und triumphirende Kirche mit Jesus Christus zu Einem Opfer für Gott den Vater zum Troste und Erquickung der leidenden Kirche, damit endlich alle drei Kirchen im Himmel in ihrem gemeinschaftlichen Haupte Jesus Christus nur Eine Kirche

werden in Ewigkeit und so alle Auserwählten aus Einem Herzen und mit Einer Stimme durch alle Ewigkeit Gott den Herrn lieben und preisen mögen. Das ist das höchste Ziel und Ende des größten aller Kirchenschätze, des heiligen Meßopfers.

II. Der Christ betet also nach Vorschrift und Anleitung der Kirche je nach Zeit, Umständen, Bedürfnissen für die christgläubigen Abgestorbenen insgemein, und für geistliche und weltliche Vorgesetzte, für Eltern, vermöge des vierten Gebotes, für Brüder, Schwestern, Verwandte, Gutthäter, Bekannte und Andere, daß Gott durch die Fürbitte der Mutter des Herrn und aller Heiligen ihnen die Sünden verzeihe, die Strafen nachlasse, die ewige Ruhe schenke, und verleihe, daß er sie dereinst in den Händen ewiger Herrlichkeit finden möge. Es nehme also ein Jeder zu Herzen, was der Apostel an die Korinther schreibt: „Euer Reichthum komme jetzt ihrer Noth zu Hilfe, auf daß dereinst auch ihr Reichthum euerer Noth zu Guten komme.“ Darum öffnet, und besonders heute, euer Herz und euern Mund und eure Hände dem heiligen Mitleiden, bedenkt die Noth der Seelen im Zustande der schmerzhaften Läuterung, ihre Gefangenschaft, ihre große Qual, das reinigende Feuer, ihre Unvermögenheit, sich selbst zu helfen, ihren großen Schmerz, die ewige Liebe beleidiget zu haben, die unersättliche Sehnsucht nach Gott, ihrem einzigen Ziel und Ruhepunkte.

Ihr könnt ihnen auf vielfache Weise zu Hilfe kommen und zwar vorerst durch christliche Gerechtigkeit, wenn ihr, was euch bekannt wird, allen Schaden an der Seele wie am Leibe, an Ehre und Gut, an euch selbst und Anderen, ersetzet und gut macht, komme dieser Schaden her, woher er wolle, durch Aergerniß, durch Leichtsinn, durch Habsucht, durch Stolz, durch Gleichgiltigkeit. Dann durch alle Werke christlicher Barmherzigkeit und ferner durch alle Werke der Andacht, der Buße und durch geistliche und leibliche Almosen, wenn ihr sie verrichtet und Gott aufopfert zu ihrer Linderung und zu ihrem Troste.

So will es die göttliche Liebe, daß Jeder sich bemühe, eigene und fremde Sünden zu tilgen und zu büßen, eigenen und fremden Schaden zu heben, eigenes und fremdes Heil zu befördern für Zeit und Ewigkeit. Sei es auch, daß es Opfer, mühsame, und schmerzliche Opfer koste, so ist und bleibt Christus unser Vorbild und unser Ziel und Er ist für uns, wie Paulus sagt, arm geworden, damit wir durch seine Armuth reich werden mögen. In dieser Welt muß somit der Christ geben, damit er in der Ewigkeit empfange. Gott hat einen guten Theil der Erquickung leidender Seelen in deine Hand gelegt; sollen sie deinetwegen länger im Fegfeuer aufgehalten werden? Das Recht der Wiedervergeltung fällt Jedem in seinen Schooß zurück. Deine Mithilfe zur Erlösung aus dem Fegfeuer wird auch die Mithilfe solcher Seelen zu deinem Heile nach sich ziehen. Denn sieh'! die Seelen des Fegfeuers finden Sicherheit ihres Heils, du aber bist noch in Gefahr; sie werden also für dein Heil thun, was immer die Liebe vermag und der Herr ihnen erlaubt. Sie leben in der Geisterwelt, Gottes Geheimnisse sind ihnen klarer als dir; sie werden dir von ihrer Erleuchtung mittheilen. Sie haben mehr Andacht als du; sie werden dir von dieser Andacht einflößen. Sie haben größere Wissenschaft, als du; sie werden dir davon mittheilen, dich warnen vor Gefahren des Leibes und der Seele. Sie haben größere Sehnsucht nach Gott, als du; sie werden dir von ihrem Heimweh nach dem Himmel mittheilen. Und wie tröstlich

und heilsam wäre es für dich, wenn durch deine Mitwirkung eine einzige Seele eher zur Anschauung und zum Lobe Gottes gelangte? Wie würden die eine oder die vielen geretteten Seelen aus Dank und Liebe für dich beten, zur herben Stunde des Todes bei dir seyn, dir Angst und Schmerzen lindern, mit der Mutter des Herrn und den heiligen Engeln die Nachstellungen des bösen Feindes zu Schanden machen, die Huld des Erlösers anflehen, und, wenn auch du im Fegfeuer büßen und leiden müßtest, dafür besorgt seyn, daß die Schätze der Kirche für dich geöffnet, die Schuld erlassen, die Strafen gemildert, die Leidenszeit abgekürzt, deine Seele von jeder Makel gereinigt, und je eher je lieber in die Gesellschaft der Engel, der Heiligen und Auserwählten Gottes aufgenommen würde zum ewigen Lobe des dreieinigen Gottes und zu deiner Seligkeit.

Was du wünschest, daß man dir dereinst thun möge, das thue jetzt den leidenden Seelen im Fegfeuer.

Gebet.

O Gott, Schöpfer und Erlöser aller Gläubigen, verleihe den Seelen Deiner Diener und Dienerinnen Verzeihung ihrer Sünden; gewähre ihnen auf unser demüthiges Gebet die Nachlassung derselben, und laß sie zu Dir kommen, auf daß sie Dich loben und preisen in Ewigkeit.

---

3. November.

Der heil. Malachias, Erzbischof von Armagh*).

Was eine fromme Mutter ihrem Kinde nützen kann, beweist die Geschichte des heiligen Malachias. Von hoher Geburt, umgeben von Reichthum und von Knechten, welche dem künftigen Gebieter bereits in der Wiege schmeichelten, lebhaften Gemüthes, war Malachias als Knabe schon von Gefahren umgeben, zu deren Ueberwindung seine Kraft nicht auszureichen schien; daß er sie dennoch überwand, ist nächst der göttlichen Gnade das Verdienst seiner Mutter, die nicht müde ward, für ihn zu

*) Nach der Biographie des Heiligen, verfaßt von dem heiligen Bernard, Abt von Clairvaux.

beten und zu wachen, die ihn mit Wort und Beispiel zu dem Heilande zog und in Seiner Liebe ihn das größte Glück und den kostbarsten Schatz finden lehrte. Ihr Herz durchdrang die reinste Freude, wenn ihr Sohn die Einsamkeit suchte, um ungestört zu beten, wenn er Speise und Kleidung mit den Armen theilte oder im kindlichen Gehorsame den Willen der Eltern aus ihren Augen las. Mit dieser ungeheuchelten Frömmigkeit verband Malachias seltene Talente; die Eltern sorgten für deren Ausbildung durch gottesfürchtige Lehrer; diese konnten die Fortschritte des aufblühenden Jünglings nur rühmen und gaben ihm einstimmig den Vorrang vor allen seinen Mitschülern. Immer blieb dem wackern Malachias Gott das Höchste, sein Alles; während seine Mitschüler nach Vollendung ihrer Studien jugendlichem Frohsinne sich hingaben oder Aemter suchten, begab sich Malachias zu dem frommen Einsiedler Imar, um von ihm geleitet sich dem gottseligen Leben zu widmen. Da staunten Alle; es war nicht oft vorgekommen, daß einer der edelsten Jünglinge, der die beneideten Güter des Reichthums, der Gesundheit und Bildung in so hohem Grade besaß, Alles verließ und sich der Einsamkeit und Abtödtung hingab. Dennoch fand sein anfangs vielfach getadelter Entschluß unter seinen Alters- und Standesgenossen bald Nachahmung; bald entschlossen sich ihrer Manche zu gleichem Leben und erkannten in Malachias ihr Vorbild. Dem Erzbischofe Celsus von Armagh konnte es nicht gleichgiltig seyn, daß so viele kräftige, junge Männer, berufen dem Herrn Seelen zu gewinnen und Seine Kirche zu stützen, in Zellen der Welt abstürben. Deshalb weihte er im Einverständnisse mit Imar den Malachias zum Priester, obgleich dieser mit Thränen seine Unwürdigkeit zu diesem heiligen Amte geltend machte. Bald nach der Priesterweihe ernannte Celsus ihn zu seinem Vicar, übertrug ihm die Predigerstelle an seiner Kirche und ermahnte ihn vor Allem, die verfallene Kirchenzucht durch Wort und Beispiel wieder aufzurichten. Malachias bot Alles auf, den Christen von Armagh eine wahre Liebe zu dem Herrn, größeren Eifer zum Besuche des Gottesdienstes und Empfange der heil. Sakramente einzuflößen, die Feindschaften und rohe Sitten zu verbannen, und sie zu Kindern Jesu im Geiste und der Wahrheit zu bilden. Eine schwere Aufgabe! Die endlosen Kriege und Fehden hatten das Volk verwildert, die Sehnsucht nach dem Ewigen geschwächt und den Lastern, nicht am wenigsten der Trunkenheit und dem unzüchtigen Zusammenleben, den Weg gebahnt. Aber Malachias vertraute auf den Herrn, der ja stark in dem Schwachen ist, und redete, vom heiligen Geiste erfüllt, zu ihnen; es war, als ob Donnerschläge die verhärteten Herzen zerschlügen, als ob Feuerregen vom

Himmel strömend ihre Seelen durchglühte, — so gewaltig erschütterten seine Worte die Sünder. Malachias verstand es, die Wunden, die er geschlagen, auch wieder zu heilen; jeder Sünder, der reuigen Gemüthes zu ihm kam, fand an ihm einen Vater der Liebe und ging getröstet von ihm. Sein Wort ward noch mächtiger durch die Heiligkeit seines Wandels; man sah ihn Nächte im Gebete zubringen, meist in Thränen der Entzückung das heilige Opfer feiern; unermüdlich war er in Werken erbarmender Liebe, ein Freund der Armen und Kranken, der Wittwen und Waisen, gab er den letzten Pfennig, den letzten Bissen, um zu helfen und niemals war er reicher und fröhlicher, als wenn er Alles hergegeben und für morgen weder Geld noch Brod hatte. Zu Lismore lebte Bischof Malchi, hoch berühmt wegen seiner Gelehrsamkeit und Heiligkeit, das Orakel von ganz Irland. Zu ihm begab sich Malachias, theils um von ihm belehrt zu werden und sich an dem Anblicke eines wahrhaft heiligen Mannes zu erquicken, theils um eine in jeder Hinsicht trefflich eingerichtete Diözese kennen zu lernen, und die von Armagh darnach mit Wissen und Willen des Celsus einzurichten.

Als Malachias von Lismore heimkehrte, ward ihm die freudige Kunde, es wolle sein Oheim, ein reicher Mann, die ganz herabgekommene Abtei Bangor wiederherstellen, ja selbst in dieselbe als Mönch eintreten. Malachias, von seinem Oheim gebeten, von dem Erzbischofe aufgefordert, übernahm die Leitung der Abtei Bangor und bald erhob sie sich wieder zu dem alten Glanze ihrer Wissenschaft und Frömmigkeit; das verdankte sie nächst Gott dem eben so weisen als kraftvollen Wirken des Vorstehers, der, nach dem Zeugnisse des heiligen Bernard, „durch seinen Wandel eine lebendige Regel, ein Spiegel, der alle Tugenden zurückstrahlte, und ein offenes Buch war, aus welchem Alle die wahren Grundsätze der Vollkommenheit lernen konnten.“ Kaum hatte Malachias die neue Blüthe Bangors sicher begründet, als er auf Bitten des Volkes und des Clerus, die Celsus und Imar unterstützten, die Hut der verwaisten Heerde von Connor übernahm; und doch zählte er erst dreißig Jahre! so groß war schon der Glanz der Gottesfurcht und der Liebe, der sein junges Haupt umstrahlte. Dieselbe Arbeit, die in Bangor auf ihn geharrt, wartete seiner auch in Connor; er fand das religiöse Leben, den Tempel des Herrn, fast in Trümmern; doch mit dem alten Muthe und jenem felsenfesten Vertrauen, das ihn nie verlassen und jederzeit auf das Treueste gestützt, ging er auch diesmal an das große Werk, die Herzen der neuen Kinder zu reinigen, zu Gott zu wenden, und mit dem Sehnen nach den himmlischen Gütern zu durchdringen. Auch hier wirkten seine Predigten Wunder und der

Herr Selber bekräftigte die Worte seines eifrigen Knechtes. So hatte ein Soldat, der mit einer nahen Verwandten schändlich lebte, seinem Bitten und Warnen frech getrotzt. Da sprach der heil. Bischof mit prophetischem Geiste: „Gott wird dich wider Willen von dem Gegenstande deiner sündhaften Leidenschaft trennen.“ Nach wenigen Stunden lag der Verstockte auf der Straße, im Streite von Andern getödtet. Da erkannten Alle, daß der Herr mit Malachias sei und sie ehrten ihn und Klage war im ganzen Bisthum, als Malachias den Stuhl von Connor verließ, um auf jenen von Armagh erhoben zu werden.

Dahin hatte ihn das Volk und der Clerus von Armagh einmüthig berufen; noch lebte in ihnen das Gedächtniß seiner Tugend und gesegneten Thätigkeit. Zeit schien es ferner Allen, durch Malachias Erhebung zum Erzbischofe einem großen und verderblichen Aergernisse ein Ende zu machen. Seit 200 Jahren hatte nämlich jene Familie, welcher Celsus angehörte, mit Verletzung aller kirchlichen Satzungen das Erzbisthum wie ein Erbgut inne gehabt und ihre Glieder durch Anwendung der schlechtesten Mittel, durch List, Gewalt und Bestechung auf den erzbischöflichen Stuhl gebracht. Malachias sah sich mit dem ganzen Hasse dieses mächtigen Geschlechtes bedroht, sah eine Regierung voll Unruhe, Verfolgung und Trübsal voraus und beschwur die Bischöfe und Großen von Irland, einen Andern nach Armagh zu berufen. Diese beharrten bei der Wahl, ja, erstere bedrohten ihn, da er drei Jahre widerstrebte, sogar mit dem Banne. Da ergab sich der Heilige. „Ihr wollt“, sprach er zu ihnen, „meinen Tod; ich gehorche in der Hoffnung des Martyrthums; doch dieß beding' ich mir, daß ich, wenn die Sache nach euerm Wunsche und die Ordnung wieder hergestellt ist, zu meiner ersten Braut und zu meiner lieben Armuth heimkehren darf.“ Dies ward ihm bewilligt.

Nach drei Jahren unsäglicher Mühe und Arbeit hatte Malachias die Ordnung in der Diözese wieder hergestellt, obgleich seine Feinde, jenes mächtige und trotzige Geschlecht, ihm auf jede Weise Hindernisse und Kränkungen bereiteten, sein Wirken vielfach hemmten, ja selbst Mörder gegen ihn sandten. Das Haupt desselben hatte sich einstmals mit drei Bewaffneten in einen Hinterhalt gelegt, den Erzbischof, der in einem abgelegenen Kirchlein betete, zu überfallen; da ward der Edelmann plötzlich durch einen Blitz erschlagen; die Knechte ergriffen erschrocken die Flucht, konnten aber dem Gerichte Gottes, der auf andere Weise sie strafte, nicht entrinnen. Da erkannten Jene, daß eine höhere Hand über Malachias walte, und alle Streiche von ihm abwehre, und gaben, nicht den Groll, aber die weitern Angriffe auf. Der Heilige hatte so sein Wort gelöset; er be-

stellte für die Erzdiözese Armagh den frommen und bewährten Gelasius als Vicar und ging wieder nach Connor zurück, mit dem während dieser Zeit das Bisthum Down vereiniget worden war. Doch Malachias hob aus triftigen Gründen die Vereinigung wieder auf und behielt für sich den geringern Theil, das kleine Bisthum Down. Solche Demuth konnte seinen Ruhm nur vermehren; schon längst galt er für den allgemeinen Rathgeber, für den Apostel Irlands, für seine Zierde. Im Jahre 1139 veranlaßten ihn dringende Geschäfte, nach Rom zu wallen. Auf dem Wege dahin kam er nach Clairvaux, um den heil. Bernard, den er vom Herzen liebte und ehrte, in Person kennen zu lernen. Ueberaus glücklich fühlte er sich in dem Umgange mit Bernard und seinen engelgleichen Söhnen, so daß er glaubte, hier schon sei der Himmel. Er wollte in Clairvaux bleiben, doch der heil. Bernard bewog ihn, seine Reise nach Rom fortzusetzen. Hier nahm Papst Innocenz II. seinen Sohn mit großen Ehren auf; alle Bitten bewilligte er ihm, nur die nicht, sein Amt niederlegen und sich nach Clairvaux zurückziehen zu dürfen. Der Papst, überzeugt von seiner Unentbehrlichkeit für die Insel, ernannte ihn vielmehr zu seinem Legaten für ganz Irland. Malachias gehorchte mit gewohnter Demuth und kehrte heim, den Rückweg wieder über das theure Clairvaux nehmend. Hier ließ er vier seiner Begleiter zurück mit dem Auftrage, in sich den Geist des Klosters aufzunehmen und in die Regel sich hineinzuleben, um selbe mit Erfolg auch nach Irland verpflanzen zu können. In der That blühte bald unter den Augen des Heiligen in Irland ein treffliches Kloster, ein würdiges Abbild jenes von Clairvaux.

Malachias setzte mit rastloser Thätigkeit seine apostolischen Arbeiten fort. Er gönnte sich keine Ruhe; zum andernmal machte er sich für das Beste der Kirche von Irland auf die weite und gefahrvolle Reise nach Rom; doch kam er nur bis Clairvaux, wo ihn Bernard und die Mönche mit herzlicher Freude empfingen. Kaum hatte er sich mit ihnen ein paar Tage vergnügt, als ihn ein heftiges Fieber ergriff. Malachias erkannte die Nähe seines Todes, nahm aber, Gehorsam zu üben, Alles an, was ihm verordnet ward; in so weit erholte er sich wieder, daß er dem Feste aller Heiligen beiwohnen konnte; nach dem Gottesdienste verließen ihn die Kräfte, und er sprach zu den Brüdern: „Mir geht zur Reise nichts mehr ab, als die Wegzehrung und Salbung.“ Man legte ihn nach seinem Verlangen in der Kirche auf Asche und reichte ihm die heil. Sakramente. Hierauf brachte man ihn in seine Zelle, wo er unter dem Gebete der Brüder in den Armen des heil. Bernard sanft und voll seliger Hoffnung entschlief, den 2. November 1148. Seine letzten Worte an die

Gegenwärtigen waren: „Freuet euch meiner und betet für mich, wenn ich gestorben seyn werde; auch ich werde bei Gott für euch beten. Ich habe an Gott geglaubt und Ihn geliebt und auch euch habe ich geliebt; die Liebe aber stirbt ewig nicht."

Der heil. Bernard selber beschrieb in würdiger Weise das Leben dieses großen Mannes, den außer vielen Tugenden auch die Gabe der Wunder und der Prophezeiung auszeichneten.

Der heil. Malachias soll auch eine Prophezeiung von den künftigen Päpsten, von Cölestin (1143) bis zum letzten Papste, Petrus II., geschrieben haben. Sie sind auf uns gekommen, allein keineswegs ist ihre Unversehrtheit und Aechtheit über allen Zweifel erwiesen.

Lehrstücke.

> Barmherzig und gnädig ist Gott, langmüthig und reich an Gnade. Nicht immer rechtet Er und nicht immer trägt Er nach. Nicht nach unseren Sünden thut Er uns und nicht nach unserem Unrecht vergilt Er uns; denn wie die Höhe des Himmels über der Erde ist groß Seine Gnade gegen Seine Verehrer; wie die Ferne des Aufgangs vom Untergange entfernt Er von uns unsere Missethaten. Gleich dem Erbarmen eines Vaters über Kinder, erbarmt sich Gott über Seine Verehrer.
>
> Ps. 102, 8—14.

> Verachtest du den Reichthum der Güte und der Geduld und der Langmuth Gottes, nicht erkennend, daß die Güte Gottes zur Sinnesänderung dich treibt?
>
> Röm. 2, 4.

I. Der heilige Malachias zeigt hin auf die Barmherzigkeit Gottes, um zur Hoffnung zu ermuntern; er weist hin auf seine Gerechtigkeit, um im Sünder eine heilsame Furcht zu erwecken und so zur Buße zu bewegen.

Dagegen denken viele Menschen allein an die göttliche Barmherzigkeit, und werden dadurch freier zum Sündigen und träger zur Buße. Es heißt: Gott ist ja unendlich barmherzig, Er wird mir meine Sünden schon verzeihen, mich nicht gleich verdammen. Er nimmt den Sünder auch noch in der letzten Stunde auf. Ich kann also noch lange in meiner gewohnten Lebensweise fortfahren.

Andere denken allein an die göttliche Gerechtigkeit und werden dadurch kleinmüthig oder gerathen gar in Verzweiflung.

Die Ersteren hoffen zu viel und fürchten zu wenig, die Letzteren fürchten zu viel und hoffen zu wenig. Beides ist sehr gefehlt. Der heil. Basilius sagt: „Die heil. Schrift spricht fast jederzeit von der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Gottes

zugleich. Gott ist barmherzig und gerecht. (Ps. 24.) Daher soll der Mensch beide Eigenschaften Gottes nicht von einander trennen." Durch die Betrachtung der Barmherzigkeit soll er zur Hoffnung ermuntert, durch die Betrachtung der Gerechtigkeit zu einer heilsamen Furcht erweckt werden. „Liebe Gott", sagt der heil. Augustin, „weil Er gütig ist; fürchte Gott, weil Er gerecht ist." Furcht und Liebe, Hoffnung und Furcht müssen vereinigt werden. Der heil. Cäsarius sagt, wie dies geschehen soll: „Ein Sünder soll die Gerechtigkeit so fürchten, daß er doch die Barmherzigkeit sucht; hoffen soll er auf die Barmherzigkeit also, daß er auch die Gerechtigkeit fürchte." Und der heil. Gregor sagt: „Vor der Sünde soll der Mensch die Gerechtigkeit fürchten, nach der Sünde aber soll er auf die Barmherzigkeit hoffen." Mit andern Worten: Wenn ein Mensch zur Sünde gereizt wird, so soll er an die Gerechtigkeit Gottes denken, damit er nämlich sich fürchte und aus Furcht sich vor der Sünde enthalte. Ist aber die Sünde geschehen, so soll er sich an die Barmherzigkeit Gottes erinnern, damit er zur Hoffnung ermuntert und zur Buße bewegt werde. Stellt sich ein Mensch vor der Sünde allein die Barmherzigkeit Gottes vor, so wird er sich sehr leicht in die Sünde stürzen aus vermessener Hoffnung, sprechend: Ich kann es ja wieder beichten, Gott ist barmherzig; er wird mir's leicht verzeihen. Denkt er, nachdem er die Sünde begangen, allein an die Gerechtigkeit Gottes, so kann er leicht zur Verzweiflung gebracht werden. Die keusche Susanna dachte an die Gerechtigkeit Gottes, da sie zur Sünde gereizt wurde. „Wenn ich sie thue", sagte sie, „so ist mir der Tod gewiß", d. h. wenn ich die Sünde begehe, so wird mich Gott strafen. Diese Furcht hielt sie von der Sünde ab. Kain dachte nach der Sünde allein an die Gerechtigkeit Gottes — und er kam zur Verzweiflung. „Meine Sünde ist größer, als daß ich Verzeihung erlange." Genes. 4. Kap. Judas hat nach der Meinung des Chrysostomus vor der Sünde allein gedacht, wie gütig sein Meister wäre und wie ihm dieser seine Sünde leicht verzeihen würde; dadurch fiel er in die schwerste Sünde. Nach der Sünde hat er durch die Vorstellung der Größe seiner Sünde und der göttlichen Gerechtigkeit verzweifelt.

Folge also dem Rathe des heil. Gregor und denke vor der Sünde an die Gerechtigkeit, nach der Sünde an die Barmherzigkeit Gottes, damit du von der Sünde dich enthaltest, nach der Sünde aber nicht verzweifelst. Hoffe und fürchte, aber zur rechten Zeit!

II. Betrachten wir die Barmherzigkeit Gottes genauer! Keine Eigenschaft Gottes sollte uns so sehr zur Liebe anziehen, als diese, weil keine unserm großen Elende so sehr entspricht. Aus allen Wirkungen seiner Barmherzigkeit aber soll seine Geduld uns am meisten rühren, mit welcher Er die Sünde duldet und den Sünder erwartet. Denn dies ist bei unserm sündlichen Leben unsere vorzüglichste Hilfe. Diese Geduld noch mehr zu bewundern, betrachte alle Stufen derselben. Gott thut so, als sehe Er unsere Sünden nicht. „Du erbarmst Dich Aller", spricht der Weise, „weil du allmächtig bist und Du stellest Dich, als sehest Du die Sünden der Menschen nicht, damit sie Zeit gewinnen, Buße zu thun." Weish. 11. Wunderbar ist dies, daß Gott Alles weiß und dennoch so viel Böses übersieht. Die Menschen übersehen aus Unwissenheit, weil sie die Größe des Bösen nicht kennen, oder aus Schwäche, weil sie nicht strafen noch aufhalten können; dies Alles ist Gott ein Leichtes, und dennoch übersieht Er es. Ja, Er entschuldigt sogar die Sünde. „Ich

werde", spricht Er, „die Welt nicht mehr so strenge bestrafen, als ich sie durch die Sündfluth bestrafte. Denn ist die Bosheit des Menschen groß, so ist seine Neigung zum Bösen und seine Schwäche nicht minder." Gen. 9. Gab es je ein größeres Verbrechen, als den Mord des Sohnes Gottes? Gleichwohl findet der Erlöser ein Mittel, ihn zu entschuldigen und spricht: „Vater, verzeih' ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun." Luc. 13.

Wenn Gott die Sünden weder übersehen noch entschuldigen kann, dann glänzt seine Geduld darin, daß Er den Sünder erträgt und erwartet, daß Er gleichsam alle Gewalt seiner Heiligkeit aufhält, die einen unendlichen Widerwillen gegen die Sünde hat, seine Gerechtigkeit zurückdrängt, die Ihn ohne Unterlaß zur Rache auffordert, und seinen unendlichen Eifer für Seine Ehre mäßigt, welcher Ihn drängt, den Frevler zu vertilgen, der dieselbe so unwürdig verletzt. Gottes Geduld hält allein seine erhobene Hand zurück und schützt den Sünder vor so gerecht verdienten Strafen.

Wenn, menschlicher Weise zu sprechen, Gott nach langer und vergeblicher Erwartung sich genöthigt sieht, auf Rache zu sinnen, so bewegt Seine Geduld Ihn, zu drohen, und seine Gerichte erdonnern zu lassen, auf daß der Sünder erschrecke, in sich gehe und sich gedrängt fühle, den Wirkungen seines Zorns zuvorzukommen, und Ihn so der traurigen Nothwendigkeit überhebe, ihn zu bestrafen. Also bedrohte Er die Niniviten vierzig Tage lang durch den Propheten Jonas mit dem Untergange ihrer Stadt, damit Er sie zwänge, ihrem Untergange durch ihre Bekehrung zuvorzukommen. — Vierzigtägige Drohungen bekehrten die Niniviten, und siehe, vielleicht bedroht Gott dich seit mehreren Jahren, und noch bekehrst du dich nicht!

Wenn der Sünder so verkehrt ist, daß er solche Drohungen sich nicht zu Herzen nimmt, noch auch sich darum kümmert, ob dieselben in Erfüllung gehen oder nicht, dann sucht Gott selbst Seelen auf, die Ihn besänftigen; und gleicht hierin einem Vater, der sein Kind zärtlich liebt, das er zu strafen sich genöthiget sieht, und laut schreit, damit man es höre und ihn bitte, die Ruthe aus der Hand zu legen. Gott theilte dem Abraham Sein Vorhaben mit, die schändlichen Städte Sodoma und Gomorrha zu zerstören, nicht sowohl um ihm diese Absicht im Vertrauen mitzutheilen, als ihn dahin zu stimmen, daß er für diese Elenden Ihn um Gnade anflehte, und die Wirkungen Seines Zorns aufhielte. Auch säumte Abraham, der Gottes Absichten errieth, nicht, Ihn zu bitten und die Verheißung von Ihm zu erflehen, daß Er, wofern er zehn Gerechte in diesen Städten fände, um ihretwillen alle Uebrigen schonen werde.

Wenn Gott Sich wider Willen genöthiget sieht, zu strafen, so zeigt sich Seine Wehmuth so groß, als ob Er Selbst die Strafen leiden müßte, die Er verhängen muß. Von innerlichem Schmerzen des Herzens gerührt, spricht Er: „Soll ich den Menschen vertilgen, den ich erschaffen habe!" Gen. 6. Kap.

Endlich straft Er die Schuldigen immer minder, als sie es verdienen.

Fürwahr, fühllos sind wir, wenn eine so wunderbare Barmherzigkeit uns nicht rührt. Gottes ermüdete Langmuth ist furchtbarer für uns, als Seine Gerechtigkeit.

Gebet.

O Gott, verleihe uns auf die Fürbitte des heiligen Malachias, daß wir unser Heil nie aus den Augen lassen, sondern in Anbetracht Deiner Gerechtigkeit die Sünde fliehen und hassen, daß wir aber auch, wenn wir so unglücklich sind, in eine Sünde zu fallen, auf Deine Gnade und Barmherzigkeit vertrauen und hoffen durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

4. November.

Der heilige Carl Borromäus, Erzbischof und Cardinal*).

Zwei Helden zumal schirmten und retteten die Kirche zur Zeit des großen Abfalls: der heil. Ignatius von Loyola und Carl Borromäus. Wie Ignatius mit seinen Söhnen eine Mauer um die Kirche aufführte und den andrängenden Feinden den Eingang verwehrte, so war es andererseits Carl, welcher an der Spitze einer auserlesenen Schaar die innere Stätte derselben reinigte, zierte und in ihrem früheren Glanze wieder herstellte.

Die Familie der Borromäer leitet ihren Ursprung von einem der edelsten Geschlechter Roms und war gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts zu St. Miniato in Toscana reich begütert. Als die Florentiner St. Miniato eroberten, wanderte Philipp Borromäus, der neuen Gewaltherrschaft überdrüssig, aus, und ließ sich im Mailändischen nieder. Unabhängigkeit und Rechtlichkeit der Gesinnung, wie werkthätiges Christenthum zeichneten die Borromäer allenthalben aus. Gilbert II. Borromäus, ein frommer, wohlthätiger Mann, der sich erst nach Sättigung der angekommenen Armen mit den Seinigen zu Tisch setzte, ehlichte Margarethe von Medici, die Schwester des Papstes Pius IV., eine Dame voll Gottesfurcht, Liebe und Sinn für häusliches Leben. Ihren Bund

---

*) Nach den Biographien des Heiligen von Peter Giussano, von Bischof Michael Sailer, von Dieringer.

segnete der Herr mit fünf Töchtern und zwei Söhnen; alle waren der Eltern würdig und mit den glücklichen Anlagen der Borromäer begabt; doch auf keinem dieser Sprößlinge ruhte so gnadenvoll, so reich die Huld des Herrn, als auf Carl. Beeidigte Zeugen melden, daß zwei Stunden vor Tagesanbruch, kurz vor seiner Geburt, welche den 2. Oktober 1538 auf dem väterlichen Schlosse zu Arona stattfand, eine außerordentliche Erscheinung, ein Licht von einem sechs Ellen breiten und überaus langen Streifen am Himmel sich gezeigt und eine wundersame Helle verbreitet hätte. Und wahrlich, einem solchen milden Lichte voll Wärme und Glanz gleicht auch das Leben des heiligen Carl und kaum ist nur ein Schatten in diesem wunderbar reinen Sterne aufzufinden.

Unter den Augen seiner trefflichen Eltern, von den Engeln behütet, umgeben von liebevollen Geschwisterten, wuchs Carl heran und empfing als Knabe schon die Tonsur und das geistliche Gewand, da seine Eltern wie in göttlicher Eingebung ihn zum Priesterstande bestimmten. In der That, Alles deutete darauf hin, daß dieß sein wahrer Beruf wäre; still in sich gekehrt, sinnig, liebte er die Einsamkeit und hatte an den geräuschvollen Kinderspielen kein Gefallen. Aber man sah ihn gar oft seine Geschwisterte in einem abgelegenen Zimmer versammeln, dort einen Altar bauen, und mit ihnen voll kindlicher Andacht den Dienst des Priesters betend und singend verrichten. Man gewahrte an dem jungen Carl einen tiefen Abscheu gegen alle Lüge, alle Unehrbarkeit, Hoffahrt und Schwätzerei; dagegen entwickelten sich in ihm mehr und mehr sein glückliches Gedächtniß, seine schnelle Fassungsgabe, sein klarer Verstand. Das tiefste Gefühl für Recht und Ehre glühte in seiner Brust und einigte sich mit wunderbarer Geduld und Sanftmuth. Er zählte erst zwölf Jahre, als sein Oheim Julian ihm die Abtei vom heiligen Gratinian zu Arona abtrat. Gilbert überließ in seiner Rechtlichkeit dem Sohne die Verfügung über die keineswegs unbedeutenden Einkünfte der Abtei; Carl aber erklärte zu Aller Ueberraschung: „Das Kirchengut ist Gottesgut und darum wesentlich Armengut; was daher der Pfründtner für seinen eigenen Nothbedarf nicht braucht, das gehört von Gott und Rechtswegen den Armen.“ Und das waren keine leeren Worte; nie duldete er eine Verwendung der Einkünfte der Abtei für die Bedürfnisse seiner Familie; er hielt genaue Rechnung und sprach das ihm Gebührende mit allem Ernste an. Es war ihm jederzeit ein Schmerz, wenn die Ausgaben die Einnahmen überstiegen; da hausete er auf jede Weise, um dem Vater sobald als möglich wieder den Vorschuß zurückzuzahlen. Umgekehrt half auch er dem Vater in der Noth aus; aber er verlangte auch die Rückzahlung mit derselben Pünkt-

lichkeit, wie er selber sie zu leisten pflegte. Solche Treue, der über Weniges so gewissenhafte Haushalter, verdiente es in der Folge, über Vieles, sehr Vieles gesetzt zu werden.

Den ersten Unterricht empfing Carl im väterlichen Hause und in den niedern Schulen Arona's; hier stand er nach dem einstimmigen Geständnisse seiner Lehrer keinem seiner Mitschüler an Talent und Fleiß nach, wohl aber übertraf er sie Alle an Eingezogenheit, Frömmigkeit und Ehrerbietung gegen die Vorgesetzten. Schon damals rief ein Priester aus Mailand prophetisch aus: „Dieser Knabe wird dereinst den Zustand der Kirche verbessern und wundersame Dinge zur Ausführung bringen." Nachdem Carl die erste Zeit der Jugend im Gebete, Almosengeben und Lernen zugebracht hatte, bezog er, sechzehn Jahre alt, nach dem Willen seines Vaters die Universität Pavia, um unter Leitung des hochberühmten Franz Alciatus das Studium der Rechte zu betreiben; denn unerläßlich war die Kenntniß der Rechtswissenschaft zu jener Zeit jedem Theologen, der sich nur einigermaßen über das Mittelmäßige erheben und einst ein bedeutendes Amt verwalten wollte. Pavia war für die Jugend eine sehr gefährliche Stadt; ein Zeitgenosse berichtet: „Pavia sei damals der Schauplatz aller Ungezogenheiten und der Mittelpunkt der größten jugendlichen Thorheiten gewesen." Carl blieb die Wahl, entweder mit den meisten seiner Studiengenossen den Ausschweifungen zu fröhnen und sich so an Leib und Seele zu Grunde zu richten, oder dem Hohne und dem Spotte der Leichtfertigen sich preiszugeben. Wie hätte Carl auch nur Einen Augenblick hierin schwanken können! Ruhig, festen Schrittes ging der Jüngling durch die Schlangen, das Auge auf das Himmlische geheftet, das Ohr in gleicher Weise der lockenden Sirenenstimme, wie dem geifernden Spotte und Aerger verschlossen. Das Studium war seine Lust, das Gebet seine Erquickung und Trost gab ihm auch Alciatus, der ihn immer lieber gewann und wie seinen Augapfel hütete. Wie zu Arona, so genoß er auch zu Pavia allwöchentlich der Engeln süßes Brod, trug er hier als akademischer Bürger die geistliche Kleidung und spendete reiches Almosen. So gewann sein wahrhaft musterhafter Wandel, seine ungeheuchelte Frömmigkeit und die persönliche Liebenswürdigkeit seines Wesens ihm zuletzt die Achtung und Bewunderung des größten Theils der studierenden Jugend, und in noch höherem Maaße erwarb er sich die Verehrung seiner Lehrer. Als Carl nach fünf Jahren eifrigen Studiums zu Pavia öffentlich in der Aula vor allen Ständen zum Doctor der Rechte promovirte, war es keine Schmeichelei, sondern nur das einstimmige Urtheil Aller, das Alciatus bei Ueberreichung des Doctorhutes die Hoffnung aussprach:

„Carl werde durch seine glorreichen Thaten ein hellstrahlendes Licht in der Christenheit werden.“ Eine solch gewissenhaft verlebte Jugend, ein so getreulich verwendetes Talent konnte unter den obwaltenden Verhältnissen nur zu außerordentlichen Erwartungen berechtigen.

Der Tod des Vaters rief den hoffnungsvollen Jüngling nach Hause (1559); in einer schwierigen Lage bewährte Carl Umsicht, Takt und Sicherheit und die, welche ihn nur für einen Stubengelehrten und Betbruder gehalten, waren nicht wenig über seinen Scharfblick und seine Gabe für das praktische Leben erstaunt. Bald hatte er die Angelegenheiten seiner Familie und die Rechnungen der Beamten geordnet und so sehr gefiel zu Hause sein edles Benehmen und sein Talent für Verwaltung, daß man den Versuch machte, in ihm die Lust nach Weltleben und Weltfreuden zu erregen. Selbst schlechte Mittel wurden zu diesem Zwecke nicht verschmäht; ein alter Diener des Schlosses hatte die Frechheit, durch eine reizende Dirne den Unschuldigen zur bösen Lust verlocken zu wollen. Doch Carl gewann durch die Flucht den Sieg über die Dirne und überließ den schändlichen Kuppler der Rache des eigenen Gewissens. Nur um so inniger erglühte er für die edle Tugend der Reinigkeit und Gott gab er die Ehre, der ihn, wie einst den ägyptischen Joseph, in der Versuchung erhalten. Ein solcher Cleriker durfte es wohl wagen, trotz seiner Jugend, die Benediktiner von St. Gratinian zu warnen und zur Besserung aufzufordern. War er ja ihr Abt und wollte es nicht umsonst seyn. In Güte und Ernst führte er nicht ohne harten Widerstand das schwere Werk ihrer Reformation durch. Noch eine zweite Abtei und ein Priorat hatte Julian von Medicis, sein Oheim, als ein Zeichen seines Wohlwollens und seiner Zufriedenheit, an Carl abgetreten; dieser ließ den Oheim gewähren, legte aber die Einkünfte zurück, bis er selbst im Kirchendienste Sitz und Stimme hatte. Kaum war dieß geschehen, so gründete er aus jenen Erträgnissen eine milde Stiftung zur Unterhaltung armer Studenten und drang mit allen Kräften auf Abschaffung jenes Mißbrauches.

Nach dem Tode Pauls IV. ward Carls Oheim, Johann Angelus von Medici, zum Papste fast einhellig erwählt und bestieg den Thron des hl. Peter unter dem Namen Pius IV. (1559). In Mailand ward diese Wahl mit großer Freude aufgenommen, und von allen Seiten eilten Schmeichler und Freunde herbei, den Borromäern zu der Erhebung ihres Oheims, die ihnen die höchsten Würden verbürge, Glück zu wünschen. Carl zeigte nicht die mindeste Freude; ruhig und ernst, wie sonst blieb sein Benehmen, hielt er die Schmeichler und Zudringlichen in Schranken; ja er beredete seinen Bruder Friedrich, mit ihm die heiligen

Sakramente der Buße und des Altars zu empfangen. Das war seine Feier. Indessen Friedrich und die übrigen Verwandten des Papstes sich beeilten, diesem persönlich ihre Glückwünsche nach Rom zu bringen, blieb Carl in Mailand zurück, und erst auf ausdrücklichen Befehl Pius IV. ging auch er dahin. Pius empfing ihn mit Huld und Gnade und überhäufte ihn mit Würden und Ehren; in rascher Folge ward Carl Protonotar, Referendar und im Jänner 1560 selbst Cardinal. Acht Tage darauf ernannte ihn der Papst zum Erzbischofe von Mailand, jedoch mit der Verpflichtung, in Rom zu bleiben und einen Generalvicar zu bestellen. Hiezu kamen noch Aemter und Würden, welche sich zum Theil der Cardinalswürde anhingen; er wurde Legat von Bologna, Romagna und Ancona, Protector von Portugal, der Niederlanden, der katholischen Schweiz, der Franciscaner, Carmeliter und Maltheser, Präsident der Consulta (des Staatsrathes für weltliche Angelegenheiten). Alle diese Würden glänzten vereinigt auf dem Haupte eines erst 22jährigen Jünglings, der nicht einmal die Priesterweihe gewonnen. Unzufriedenheit und Mißbilligung sprach sich in und außerhalb Rom über die rücksichtslose Erhebung des Neffen des Papstes aus und man fand dieselbe um so unverantwortlicher, je mehr Pius IV. das Aergerniß des Nepotismus früher getadelt und dessen Abstellung feierlich gelobt hatte. Mit bitterm Spotte fiel man zumal über Carl, den Schuldlosen, her und hieß ihn den unbärtigen Cardinal, den knabenhaften Erzbischof. Hätte man doch die Seufzer gehört, die sich seiner Brust entwanden, die Thränen gezählt, die ihm solche aufgedrungene Größe auspreßte! Niemand wußte, was ihm die Annahme dieser Würden gekostet, und Keiner außer Gott und ihm kannte die Wucht der Schmerzen und Sorgen, womit ihn die gewissenhafte Verwaltung so vieler und wichtiger Aemter erschöpfte und oft zu Boden drückte.

Wie Vieler Augen hatten sich nicht erhoben, an Carl eine Blöße zu erspähen, wie Vieler Ohren nicht gelauscht, aus seinem Munde eine Thorheit zu hören! Aber sie sahen einen Jüngling, der, im Besitze eines unermeßlichen Reichthums und der höchsten Würden, in apostolischer Armuth lebte, der unter dem Purpur eines Cardinales den Stachelgürtel eines Büßers trug, der Tag und Nacht den anstrengenden Pflichten seiner Aemter opferte, und, wann Andere in Unterhaltung oder im Schlummer sich erquickten, um Mitternacht ein stilles Kirchlein suchte, sich bei seinem Gotte Trost und Stärkung zu holen. Und forschten sie weiter, so fanden sie, daß der junge Mann eine für seine Jahre ungewöhnliche Geschäftskenntniß und eine seltene Tüchtigkeit für das Praktische bewies; bald gewahrten sie, wie Carl durchaus gerecht gegen Alle,

nach dem Gesetze nur verfuhr, Schmeichler mit Ernst zurückwies, seine Untergebenen bewachte, und Jedem mit Milde und Güte begegnete. Und die Tugend dieses Jünglings hatte nichts Düsteres, Abstoßendes und Menschenscheues an sich; im Gegentheile, Carl war nicht ohne Sinn für gute Gesellschaft; er selber stiftete eine sogenannte Akademie, in welcher er nach und nach die besten Talente geistlichen und weltlichen Standes vereinigte. Sie hielten ihre Versammlungen im vaticanischen Palaste, welcher Carl als Wohnung angewiesen war, und zwar des Abends, weil die Amtsgeschäfte eine frühere Stunde nicht zuließen. Jedes Mitglied lieferte der Reihe nach eine gelehrte Abhandlung, die allseitig besprochen wurde; eben so fanden Uebungen in freien Vorträgen statt. Carl benützte dieselben als Vorbereitung für das Predigeramt. Fast 200 Jahre später ist ein Theil der hier abgehaltenen Reden unter dem Titel: „Vaticanische Nächte", durch den Druck veröffentlicht worden, worunter ein Meisterstück von dem Heiligen „über die Liebe Gottes." Betrachtete man das öffentliche wie häusliche Leben des jungen Cardinals, so konnte auch das schärfste Auge nicht Einen Flecken in dessen Wandel wahrnehmen; die, welche einstmals die Frechheit hatten, mit den stärksten Reizen seine Keuschheit zu versuchen, büßten mit Schmach. Bald priesen die Römer die Tugenden Carls, seine Frömmigkeit, seine Berufstreue, die Fülle seiner Kenntnisse, die aus seinem geistreichen Gespräche hervorleuchtete, und jetzt rühmten sie auch das, was sie vorher so bitter getadelt, seine Jugend; sie gebe, so meinten sie, seinen seltenen Vorzügen nur neuen Glanz und eine höchst liebliche Verklärung.

Unbeirrt durch Lob und Tadel schritt Carl weiter, nur auf Gott und sein Gewissen horchend. Wie mächtig in ihm der Geist der Liebe und Sehnsucht nach dem Herrn flammte, beweist mehr als alle Schilderungen folgender Zug. Im Jahre 1562 starb Friedrich, sein Bruder; seine Familie drang nun in Carl, sich zu vermählen, und so das Oberhaupt und der Stammhalter seines erlauchten Geschlechtes zu werden. Ihr Verlangen unterstützte der Papst auf das Kräftigste. Da ließ sich Carl, um sich Ruhe ein- für allemal zu verschaffen, ohne Wissen und Willen des Oheims zum Priester weihen. „Ich hätte geglaubt", sprach überrascht und unzufrieden der Papst, „du würdest eher das Sakrament der Ehe, als jenes der Priesterweihe empfangen." — „Heiliger Vater", erwiederte Carl mit Festigkeit, „alle meine Wünsche sind erfüllt, ich habe mich der Kirche vermählt, die längst meine Braut gewesen." Nach der Priesterweihe wird sichtbar in Carl Alles lebendiger, höher und kraftvoller, es zieht ihn aufwärts und sein Leben nimmt jetzt eine vorwiegend ascetische Richtung an. Der Jesuit Ribadeneira wird sein Gewissens-

rath und führt ihn immer tiefer in jenes in Gott verborgenes, geheimnißvolles Seyn und Wirken ein. Gerade in dieser Vereinigung mit Gott in der Stille des Gebetes und der Betrachtung reiften in Carls Gemüth große das Wohl der Kirche umfassende Gedanken und Entwürfe. Mit tiefstem Schmerze gewahrte er die jammervolle Lage der Kirche, die Lockerung ihrer Bande von allen Seiten, die geringe Hoffnung, die menschlicher Weise noch geblieben. Das allgemeine Concil von Trident, das so schön und gediegen die Beruhigung der erschütterten Kirche begonnen, hatte dazu kaum noch den Grund gelegt. Fünfzehn Jahre waren seit der Eröffnung desselben verflossen, zweimal war es bereits unterbrochen worden, und jetzt schien seine Wiederberufung um so dringender, als Deutschland mehr und mehr der Irrlehre zufiel, Oesterreich zur Hälfte schon ihr gehörte und selbst in Bayern Neuerungen aufkamen, es schien das einzige Rettungsmittel, um Frankreich bei der Kirche zu erhalten, England mit ihr wieder zu vereinigen und auch in Polen ihr den Sieg zu verschaffen. Unumgänglich nöthig däuchte Carls gotterleuchtetem Geiste die Wiederversammlung des Conciles und sein Muth bebte vor den unermeßlichen Schwierigkeiten und Hindernissen nicht zurück, die sich ihm auf allen Seiten emporthürmten.

Zuerst mußte er das Oberhaupt der Kirche für das wichtige Werk gewinnen; er gewann ihn und vermochte ihn zugleich zur Anerkennung Ferdinands I. von Deutschland als Kaiser zu bewegen, die ihm Paul IV. versagt hatte, weil Ferdinand die Kaiserwürde, ohne die Einwilligung des Papstes zu erholen, angenommen hatte. Dadurch ward auch der Kaiser günstig gestimmt. Am 3. Juni 1560 eröffnete Pius IV. sofort seinen Entschluß, das Concilium wieder zu eröffnen, dem Collegium der Cardinäle und sämmtlichen Gesandten der katholischen Höfe: „Wir wollen das Concil, wir wollen es allgemein. Wollten wir es nicht, wir könnten die Welt Jahre lang mit Schwierigkeiten hinhalten; wir wollen aber diese vielmehr hinwegräumen. Das Concil soll reformiren, was zu reformiren ist, auch an unserer Person, an unserer Sache. Haben wir etwas Anderes im Sinne, als Gott zu dienen, so mag uns Gott züchtigen.“ Also der redliche Papst. Auf Ostern des kommenden Jahres sollten sich die Väter versammeln, auch die Protestanten zum Concile geladen und im Geiste der Versöhnung gehört werden. Die Legaten Commendane und Delphini eilten nach Deutschland, die protestantischen Fürsten zum Concile einzuladen. Diese hatten sich in Naumburg zu einer Berathung zusammengefunden; an sie richtete Delphini ergreifende Worte: „Der Papst ist tief bekümmert um die Wohlfahrt des edlen deutschen

Volkes; darum ladet er Alle zu einer brüderlichen Berathung und Entscheidung dessen, was Allen Noth thut. Die Protestanten sollen nicht blos gehört, sondern in allem Billigen berücksichtigt werden. Was gut und löblich ist, soll genehmigt, was verwerflich ist, verworfen, was Allen so nothwendig ist, die Spaltung soll aufgehoben, die Eintracht der Kirche hergestellt werden." Bekannt ist es, wie schmachvoll die protestantischen Fürsten diese eben so gütige als ehrenvolle Einladung zurückwiesen, zumal entrüsteten sie sich, daß der Papst es gewagt, sie seine Söhne zu nennen und sie vergalten ihm diesen Ausdruck väterlicher Liebe mit Schimpf.

Auf den 29. November 1560 berief Papst Pius das Concil nach Trident. Drei Jahre saßen die Väter bei einander und vollbrachten unter dem sichtbaren Beistande des heiligen Geistes das große Werk. Den 3. und 4. Dezember hielten sie die 25. und letzte Sitzung. Konnte auch das Concil zu Trident die Vereinigung der Protestanten mit der Kirche nicht erreichen, so hat es doch, wie keine andere Synode vor ihm, den ganzen Lehrbegriff der Kirche fest, klar, vollständig und bestimmt entwickelt und dargestellt und so der Irrlehre die Spitze gebrochen. Wie das Concil die Katholiken im Glauben befestigte, eben so heilsam wirkte es auf die Verbesserung der Sitten und der Zucht durch eine Reihe trefflicher Verordnungen, wodurch die verfallene Kirchendisciplin wieder hergestellt, die Mißbräuche gehoben und der frühere Geist der Liebe und Abtödtung in den Gemüthern wieder belebt ward. Sohin ist das Concil von Trident die größte, wichtigste und segensreichste Begebenheit der neuern Kirchengeschichte, und dem Herrn, dem Stifter und Hüter Seiner Kirche, gebührt dafür der innigste Dank. Unter den Menschen aber hat sich um das Concil und dessen Segen wohl Keiner ein größeres Verdienst erworben, als Carl; er berief es, er leitete die Verhandlungen im Namen des Papstes, er brachte es zu einem glorreichen Abschlusse. Das Wohl der Kirche, ihre Heiligung und Kräftigung hatte er vor Augen, nicht die Vergrößerung der päpstlichen Macht. Was Carl auf diese Weise zum Besten der Kirche gethan, wie er voll Klarheit und Erfahrung, voll Milde und Nachgiebigkeit, voll Kraft und Entschiedenheit in dem Nothwendigen Alles geordnet und zu einem guten Ende gebracht, — das verschafft ihm auf ewig ein Andenken in Segen und Ruhm, ist seine größte That und eingezeichnet im Buche des Lebens. Die Beschlüsse der Kirchenversammlung von Trident ließ er alsobald auf drei Tafeln niederschreiben und in seiner Hauskapelle aufhängen; ihr Inhalt ward nun der Gegenstand seiner täglichen Betrachtung; nach ihnen richtete er sein Leben und die Einrichtung seines Hauses bis auf das Kleinste ein; ihre Vorschriften

gingen bei ihm gleichsam in Fleisch und Blut über, wurden seine Seele, so daß man ihn die lebendige Kirchenversammlung von Trident genannt hat. Der Heilige ward nun Mitglied der Commission, welche über den Vollzug des Tridentinums wachen und bei Zweifeln über den Sinn desselben, erläutern und entscheiden sollte, und erhielt den Auftrag, in möglichster Bälde zu erledigen, was dem apostolischen Stuhle von dem Concile aufgetragen war. Schon zu Ende des Jahres 1564 war der vortreffliche römische Catechismus, ein Religionshandbuch für Geistliche, vollendet; auch an der Herausgabe des durchgesehenen Breviers (1568), des Meßbuches (1570) und der eingeleiteten Durchsicht der Vulgata hatte Carl Antheil.

Das große Werk, welches den Heiligen in der nächsten Nähe des Papstes gehalten, das Concil von Trident, war nun zu einem guten Ende gebracht, und gestützt auf dessen Ausspruch, „daß von nun an kein Bischof sich unter irgend einem Vorwande seiner Heerde entziehen dürfe," bat er dringender als je den Oheim, ihn nach Mailand, seiner Diöcese, zu entlassen. Auf sein inständiges Bitten ward ihm gestattet, dieselbe auf einige Zeit zu besuchen und ihm, damit er um so wirksamer die gebotenen Reformen betreiben konnte, die Würde eines außerordentlichen Legaten ertheilt. Ueberall ward Carl mit Liebe und Verehrung empfangen und er hielt den 23. September 1565 unter dem Jubel des Volkes seinen Einzug in Mailand. Man hatte Ahnenbilder in seinem erzbischöflichen Palaste aufgestellt; er ließ sie entfernen und an ihre Stelle die Statue seines großen Vorgängers und Vorbildes, des hl. Ambrosius, setzen.

Nun ging Carl daran, seine Diöcese Mailand, welche in 15 Bisthümern über eine halbe Million Seelen faßte, im Geiste des Concils von Trident zu reformiren, und wahrlich, dieser große Sprengel bedurfte dringend einer völligen Erneuerung. Der Adel hatte durch die endlosen Kriege, durch die in Italien damals so lebhaft verbreitete Begeisterung für das Heidenthum, wie durch die Nähe der Irrlehrer, zum größern Theil den heiligen Glauben eingebüßt; im Volke herrschte Aberglaube, Werkheiligkeit und Ausschweifung; auch der Clerus war erkrankt, und nur in wenigen seiner Glieder die Erkenntniß dessen, was Noth that, und die Kraft, dasselbe ernstlich zu wollen und zu thun. Es hatte Carl an seine Generalvicare wohl die besten Vorschriften erlassen, alle seine Einkünfte den Armen und nützlichen Anstalten hingegeben, die Jesuiten, die damals voll frischer Begeisterung wirkten, nach Mailand berufen, und Synoden berufen — allein das Alles wirkte nur theilweise; im Ganzen blieb der alte böse Geist der Unordnung, Zuchtlosigkeit und Trägheit.

So gewaltig war der Widerspruch gegen die Reform, daß Carl's Generalvicar verzagend um seine Entlassung bat. Aber dieser selber ließ sich nicht einschüchtern; er kannte die bösen Geister und wußte gar wohl die Weise, sie zu bannen.

Gleich nach seinem Einzuge bestieg Carl die Kanzel; sieben Tage predigte er mit wunderbarer Kraft, dann berief er das erste Provincialconcil; hier wurden gemeinsam die Mängel und Gebrechen der Diöcese untersucht; die Mittel zur Abhilfe aufgesucht und reiflich erwogen. Mit der ganzen Liebe eines für das Heil der Seinigen begeisterten Gemüthes empfahl hiebei der Erzbischof die genaue Befolgung der Beschlüsse von Trident als die sicherste Arznei gegen alle Wunden. Sodann mußte jedes Mitglied von seiner Amtsführung und von der Verwendung seiner Einkünfte Rechenschaft ablegen. Damit jede Ursache zur Weigerung hinwegfiele, ging hierin der Erzbischof selber mit seinem Beispiele voran und unterwarf sein Leben in allen Stücken der Prüfung des Concils. Da faßte Erstaunen und Rührung die Versammelten; wider Willen beugte sich manch stolzes Gemüth, und die harten wurden weich. Nach Beendigung des Concils besuchte Carl seine Diöcese; da rief ihn die Botschaft, der Papst sei auf den Tod erkrankt, nach Rom. Mit dem Crucifixe in der Hand trat er zu dem sterbenden Oheim, und forderte ihn auf, alle Wünsche und Gedanken auf Jesum zu richten, den ewigen Mittler, auf das Lamm, das für unsere Sünden geschlachtet worden. Dann beschwur er den Papst, ihm eine Gnade zu erweisen, die alle bisher empfangenen weit übertreffe. Dieser verhieß es. Dann rief der Heilige: „So bitte ich denn Euch, heiligster Vater, nimmer mehr an irdische Dinge zu denken, sondern jeden Augenblick zur Vorbereitung für die Ewigkeit zu benutzen." Der Papst folgte dem Rathe seines frommen Neffen; aus seinen Händen empfing er die heil. Sakramente, an seinem Herzen hauchte er den Geist aus, sprechend: „Herr, nun lässest Du Deinen Diener im Frieden scheiden." Bei der Papstwahl gab Carl seine Stimme dem Würdigsten — Pius V., obgleich dieser ein Anhänger der Caraffas war und mithin den Borromäern abgeneigt seyn konnte. So hatte ein Heiliger einen Heiligen gewählt, (1566, den 7. Jänner). Carl's erste Bitte an den neuen Papst war, in seine Diöcese heimkehren zu dürfen; nur mit Schmerzen ertheilte sie ihm dieser.

Von nun an lebte und wirkte Carl allein in dem Kreise der Seinigen, und für ihr Heil sorgte er mit ungetheilter, mit wahrhaft väterlicher Liebe. Alles Lehren und Mahnen hielt er unnütz, wofern nicht das gute Beispiel demselben voranginge, dasselbe begleite und beschließe.

Ein solches Beispiel seinen Diöcesanen zu geben, war sein eifrigstes Bestreben. Deßhalb verließ er nie seinen Sitz, außer in dringenden von der Pflicht gebotenen Fällen, und dann nur so kurz als möglich. Alle seine reichen Pfründen und Abteien, womit ihn die Gunst seines Oheims so freigebig beschenkt hatte, legte er nieder und behielt nichts, als die Einkünfte seines Bisthums und eine Pension des Königs von Spanien. So blieben ihm statt der frühern 80,000 Ducaten nur mehr an 20,000, und sie reichten kaum hin, die mit der erzbischöflichen Würde nothwendig verbundenen Ausgaben und die Bedürfnisse seiner Armen zu bestreiten. „Von seinen Einkünften, bekennt der Bischof von Asti, verwandte er nur so viel zu seinem Gebrauche, als es bedurfte — um in den letzten Jahren seines Lebens ein wenig Brod und Wasser zur Nahrung, und ein wenig Stroh zur Liegerstätte zu kaufen. Als ich ihn einst auf seinem Besuche des Thales Mescolina, einer äußerst kalten Gegend, begleitete, fand ich ihn während der Nacht im Studium begriffen, eingehüllt in ein einfaches, schwarzes schon zerrissenes Gewand. Ich stellte ihm vor, er setze sich, falls er sich nicht besser bedecke, der Gefahr aus, an der Erkältung zu sterben. „Was wollt Ihr sagen? war seine Antwort; ich habe ja keinen andern Rock mehr; der, welchen ich des Tages trage, gehört der Cardinalswürde. Dieser aber ist mein und ich habe keinen andern, weder für den Winter noch für den Sommer.“ Bekannt ist es, wie der Erzbischof von Braga, Ludwig von Granada und andere würdige Männer ihn zur Mäßigung in den Uebungen seiner Fasten und Abtödtungen mahnten, wie Papst Gregor XIII. dieselbe in einem eigenen Breve ihm einschärfte. Beständig trug er ein rauhes Bußkleid, sein Schlaf war sehr wenig, des Tages aß er nur einmal; Kälte, Hitze und die größten Beschwerden ertrug er, als hätte er einen eisernen Körper und doch war derselbe sehr hinfällig. Seine Visitationsreisen machte er bei guten Wegen zu Pferd, bei schlechten zu Fuß, einen Stab in der Hand; in den unwirthsamsten Gegenden trug er wohl selbst sein Gepäcke; oft mußte er sich Schuhe mit Eisenspitzen, ja der eigenen Hände bedienen, um in den Eispässen vorwärts zu kommen. Da meinten seine Begleiter oft, es sei nicht möglich, daß sie lebendig diese Schneepässe und Schluchten verließen. Und bei all diesen Gefahren und Entbehrungen zeigte der Heilige die heiterste Stimmung, den fröhlichsten Muth — wußte er sich ja von den Engeln des Allmächtigen umgeben, von ihren Händen getragen.

Alles begann der Heilige mit Gebet, und hierin fand er seine Lust und Freude und empfing oft außerordentliche Gnaden und Tröstungen. Die Tagszeiten betete er allzeit knieend mit entblößtem Haupte. Das

heilige Opfer brachte er täglich, selbst auf Reisen und bei dringenden Geschäften dar und bereitete sich darauf jederzeit durch Beichte und Betrachtung vor. Der liebste Gegenstand seiner Betrachtung war das Leiden Jesu; besonders innig war auch seine Andacht zur seligsten Jungfrau und zum heil. Ambrosius. Immer übte er strenge Wachsamkeit über sich und deßhalb trug er zwei Priestern, die sein ganzes Vertrauen besaßen, auf, alle seine Worte und Werke zu beobachten und wo er fehle, ihn zurecht zu weisen. Andere zwei Priester, geistreiche, würdige Männer, waren immer Tag und Nacht an seiner Seite, damit er zu jeder Zeit ihres Rathes und Beistandes genießen konnte. Endlich wählte er noch zwei Priester zur Vertheilung der öffentlichen und heimlichen Almosen. In seinem Hause war Alles auf einfache fromme Weise geordnet, die Dienerschaft des Herrn würdig; es schien mehr ein Haus der Engel, als der Menschen zu seyn.

Der verwahrloseten Heerde waren vor Allem eifrige Hirten nöthig; sie heran zu bilden, erschöpfte Carl seine Liebe und Sorgfalt. Als ein Hauptmittel erschien ihm hiezu die Abhaltung der Diöcesan- und Provincialsynoden; brüderliche Besprechung, Berathung und Belehrung konnte vor Allem den Seeleneifer erwecken und beleben. Diese Synoden nahmen auf Carl's Anregung Bedacht, die Gläubigen von dem Verkehre mit neuerungssüchtigen Menschen zu bewahren, ihnen die gefährlichen Bücher zu entziehen und solche Bücher in die Hände des Volkes zu bringen, die wahrhaft zur Belehrung und Erbauung nützen konnten. Aus eben diesem Grunde drang der Erzbischof eifrigst darauf, daß allenthalben das Volk den vorgeschriebenen und nöthigen Unterricht in seiner heiligen Religion erhalte; jeder Seelsorger sollte deßhalb an allen Sonn- und Festtagen das Evangelium nicht nur in Predigten, sondern auch in Christenlehren verkündigen. Carl selbst ließ sich durch seine angeborne Schwerfälligkeit im Reden nicht abhalten, auch hierin seinen Priestern das Beispiel zu geben. Durch Fleiß und Uebung überwand er jenen Mangel; sein Eifer, seine Kenntniß der Schriften und der Väter, seine glühende Andacht und tiefe Erfahrung gaben seinen Predigten eine wundersame Kraft. Um den Segen des heil. Bußsakramentes recht zu verbreiten, erließ er seine unvergleichliche „Anweisung für die Beichtväter der Stadt und des Sprengels von Mailand." Ein zweites Mittel zur Heranbildung eines würdigen Klerus war die Errichtung von Knaben-Seminarien an verschiedenen Orten der Diöcese, welche auf den Eintritt in das große Seminar zu Mailand vorbereiten sollten, so wie die Gründung des helvetischen Collegiums in Mailand, welches die katholische

Schweiz, so weit sie zur Mailänder Diöcese gehörte, mit trefflichen Seelsorgern versah. Ueberhaupt widmete Carl der Erziehung der Jugend die größte Sorge; ihm war die Religion Jesu die Grundlage aller öffentlichen Unterweisung und Erziehung. Deßhalb faßte er, wohl der Erste, den großartigen Gedanken, das gesammte Schulwesen auf der Religion aufzubauen, die Leitung des Ganzen ausgezeichneten Geistlichen zu übergeben und alle tauglichen Lehrkräfte, Geistliche und Laien, Ledige und Verheirathete, Schulbrüder und Schulschwestern, als eine große von demselben Geiste beseelte Gesellschaft über die ganze Kirchenprovinz auszubreiten. Diesen Gedanken hat er auf eine bewunderungswürdige Weise in seiner Schrift: „Die Satzungen und Regeln der Gesellschaft der Schulen christlicher Lehre" entwickelt. Nun berief er die Jesuiten zum Unterricht in den höhern Lehranstalten; die Schulbrüder und Schulschwestern, Theatiner und Capuziner, Alle arbeiteten mit vereinbarter Kraft in dem Weinberge des Herrn zur Erziehung der Jugend aller Stände. Eine große Hilfe gewährte dem Heiligen auch der Verein der Oblaten, der auf seine Anregung in's Leben getreten war. Es waren dieß Weltpriester, die sich durch ein Gelübde ihrem Bischofe zur unbedingten Verwendung in jedem Zweige des geistlichen Dienstes verpflichtet hatten. Auf seinen Ruf übernahmen sie die schwersten Missionen, erstiegen die Berge der Alpen, wo kein anderer Priester zu gehen geneigt war, und versahen die Lehrstellen in den Collegien.

Auch die Reform der Klöster führte der heilige Erzbischof eben so einsichtsvoll, als kräftig durch. Das Chorherrnstift von Maria della Scala wagte es, seinem Oberhirten zu trotzen, büßte aber seinen Trotz mit schwerer Strafe. Auf gleiche Weise ward der Starrsinn der Franciscaner und der Humiliaten gebrochen. Da faßten drei Pröpste der Letztern den verruchten Plan, den Heiligen meuchlings morden zu lassen; ein Priester ihres Ordens übernahm gegen eine bedeutende Geldsumme den Mord und feuerte eine Pistole gegen den Erzbischof ab, der in mitten seiner Hausgenossen zur Abendandacht vor dem Altare kniete. Carl glaubte sich tödtlich verwundet, empfahl seine Seele Gott und harrte bei der Andacht bis zum Schlusse aus. Indessen rettete sich der Mörder durch die Flucht. Bei der Untersuchung fand man, daß die Kugel das Chorhemd geschwärzt und ein Schrotkorn die Haut verletzt und leicht geröthet hätte; aber außer diesem Male war auch nicht die mindeste Verwundung zu entdecken — wohl eine wunderbare Rettung; denn neben Carl war die Kugel durch ein fingerdickes Brett und mit großem Getöse an der Mauer abgeprallt. Der Orden der Humiliaten ward in Folge dieses

Verbrechens aufgehoben, doch Carl verzieh den Schuldigen nach der Liebe seines Herzens, und vergalt ihnen das Böse mit Gutem. Retten konnte er die Mörder nicht, da sie sich selbst verriethen, aber ihrer armen Verwandten nahm er sich wohlthuend an.

Im innigsten Zusammenhange mit seinen Synoden standen seine Visitationen; auf jenen berieth er mit seinen Priestern das Nöthige und Heilsame, auf diesen überzeugte er sich persönlich von der Ausführung des Beschlossenen und half nach. Ihm voraus gingen in der Regel die Erzpriester und Decane, welche, zu regelmäßigen Rundreisen und zur Abhaltung von monatlichen Capitelconferenzen verpflichtet, den Erzbischof so genau unterrichteten, daß er bei seiner Ankunft nothwendig viel schneller und genauer beobachten konnte. Was er wahrnahm, wurde genau verzeichnet, und nach der Visitation mit den um ihn versammelten Geistlichen des Bezirkes besprochen. Da hielt er mit ihnen eine kleine Synode, sprach mit ihnen wie ein Bruder zu den Brüdern, wußte den Priestern die Herzen mit seiner Liebe aufzuschließen, ihnen die Zunge zu lösen, daß Jeder sich offen aussprach, Belehrung und Trost von dem Erzbischofe empfing und neu erquickt, voll guter Hoffnung und Vorsätze zu seiner Heerde heimkehrte. Nirgend zeigte sich Carl liebenswürdiger, als auf diesen Versammlungen; hier ließ er die Quellen seiner Liebe, Weisheit und Gottesbegeisterung reichlicher als anderwärts fließen, hier zeigte er zumal, daß er nicht bloß ein großer Regent und Kirchenfürst, sondern auch durch und durch ein Seelsorger war und von Seelsorgern die Seelsorge erlernt hatte. Unter seinen Visitationen ist jene des Schweizerbezirkes seiner Diöcese im Jahre 1570 historisch merkwürdig geworden. Nicht bloß die Katholiken in den alten Cantonen der Schweiz, selbst die Reformirten nahmen Carl mit größter Ehrfurcht auf; schaarenweise strömten die Letztern aus den entfernten Gegenden herbei, um den „heiligen“ Bischof zu sehen, sein Wort zu hören und von ihm den Segen zu empfangen.

Auf sein Betreiben beschloß die Tagsatzung, daß in katholischen Bezirken kein reformirter Schullehrer angestellt, Reformirte nicht zur Entscheidung in Religionssachen der Katholiken ermächtigt und der katholischen Kirche der Schutz der Staatsgewalt nicht entzogen werden sollte. Durch Carl's Verwenden wurde von Papst Gregor XIII. der erste Nuntius für die Schweiz bestellt und dadurch der Kirche eine neue Stütze gegeben. Auch die Einführung der Jesuiten in Freiburg und Luzern ist sein Werk wie die schon erwähnte Stiftung des helvetischen Collegiums. Vor allen berühmt ist die Visitation, welche der Erzbischof im Jahre 1583 in den

zur Diöcese Chur gehörigen Antheil von Graubündten hielt; in diesen Thälern hatte sich eine förmliche Bande von Gauklern, Teufelsbeschwörern, Schatzgräbern, Wahrsagern, Landstreichern und Religionsverbesserern zusammengethan und das arme Volk zu einem wahrhaft heidnischen Treiben verführt. Was von den Geistlichen nicht mit in das Bündniß hineingelockt war, befand sich im Zustande gänzlicher Unwissenheit und war ein Gegenstand des Hohngelächters. Carl's begeisterndes Wort, sein erhabenes Beispiel, seine Werke der Barmherzigkeit wirkten Wunder. Die Verführten warfen die irreligiösen Schriften, die man ihnen in die Hände gespielt, auf einen großen Haufen und zündeten denselben an, und lasen mit Begierde die guten Bücher, welche ihnen von Mailand aus gesendet wurden.

Carl's Liebe und Aufopferung zeigte sich in ihrer ganzen Herrlichkeit, als die Hungersnoth und Pest im Jahre 1569—70 in Mailand herrschte, und wiederholt 1576 wüthete. Kein Mensch, ein Engel nur schien so zu lieben, und solche Opfer bringen zu können, als er. Daß Carl den Leidenden sein ganzes Vermögen zum Opfer brachte, — er hatte eines Abends weder eine Münze noch ein Stücklein Brod in seinem Palaste — daß er selber für sie in den Häusern bettelte, ist das Geringste. Das Größere war, daß er sich selber zum Opfer brachte, daß er jeden Tag der Pest ein Martyrthum auf sich nahm; man drang in ihn, er möchte die Stadt verlassen, was bereits der Statthalter und die allermeisten Beamten gethan. Seine Antwort war: „Ein guter Hirt gibt das Leben für seine Schafe." Bei der Flucht aller Behörden ward er der Regent und Vater der verzweifelnden Stadt; nur seine Stimme hörte das Volk. Carl ließ sogleich das große St. Gregor-Spital für die Kranken einrichten und dahin alle seine Leinwand und Betten abliefern; sein Lager war jetzt ein Stuhl oder Brett. Als die Wuth der Krankheit zunahm, wurden auf seine Veranstaltung noch sechs Spitäler errichtet. Aber die Wärter und Wärterinnen starben hinweg, und Niemand wollte, ob auch noch so großer Lohn lockte, ihre Stelle einnehmen, sein Leben opfern. Da machte Carl sein Testament, worin er das Hospital zu seinem Haupterben einsetzte, befahl seine Seele Gott und eilte in die Hütten des Jammers, geistliche und leibliche Hilfe bringend. Sein Beispiel begeisterte den Klerus zu gleichem Heldenmuthe; es verhieß der Heilige jedem Priester, der vor ihm erkranken sollte, in Person Hilfe zu leisten. An 120 Weltgeistliche und 14 Mönche errangen durch ihren Opfertod die Krone. Ihr Erzbischof aber, unter Allen der Erste und Eifrigste, blieb wie durch ein Wunder unversehrt, ja nicht ein Einziger von denen, welche ihn auf seinen

Krankenbesuchen begleiteten, ward von der Krankheit berührt. Doch nicht bloß die Kranken und Sterbenden waren seiner väterlichen Liebe bedürftig; oft noch mehr als sie nahmen dieselbe in Anspruch die Hinterbliebenen der Todten, die hilflosen Wittwen, die verlassenen Waisen, die Hungernden. An 70,000 Menschen verlangten von ihm Brod! Als der Heilige nichts mehr hatte, als alle Quellen versiegt waren, machte er Schulden auf Schulden, und von solcher Größe, daß er sie nur mit Gottes besonderer Hilfe zu bezahlen hoffen durfte. Doch nichts konnte Carl beugen, nichts entmuthigen; er wußte aus diesem furchtbaren Uebel für die heimgesuchte Stadt eine Quelle des Segens zu ziehen. Mit der Kraft und Salbung eines Propheten des alten Bundes erhob er seine Stimme, und forderte das Volk zur Buße auf; denn der Herr sei gekommen, dasselbe zu züchtigen ob der vielen Gräuel und Sünden, gegen welche er viele Jahre so unablässig angekämpft hatte; täglich predigte er; eines Tages berief er Alle zu einem Bittgange. Als er, mit den Sünden seines Volkes belastet, im ärmlichen Bußgewande, den Strick des Verbrechers um den Hals geschlungen, ein großes Kreuz in den Händen tragend, seine Tritte mit dem Blute der entblößten, verwundeten Füße bezeichnend, die Augen unverwandt auf das Bildniß des Erlösers gerichtet, an der Spitze betender Schaaren einherschritt und den Vater der Barmherzigkeit um Gnade anflehte, da blieb nicht ein Auge trocken, nicht ein Herz ungerührt. Die Pest erlosch, aber der Opfer hatte sie viele gefordert; man berechnet die Zahl der Verstorbenen mit Ausschluß der Priester in der Stadt auf 25,000, auf dem Lande auf 8000 Menschen. Der Segen, den sie hinterließ, bestand in der Bekehrung Vieler, die ohne sie wohl unbußfertig geblieben, wie in der Stiftung manch wohlthätiger Anstalten; so gründete der Heilige, durch sie veranlaßt, ein allgemeines Krankenhaus, eine Anstalt für Genesende und für Verpflegung weiblicher Waisen. Dieser Pest verdanket man ferners zwei kostbare Schriften, die der Heilige zum Besten seiner Diöcesanen herausgab: „Erinnerung für das Volk der Stadt und des Sprengels Mailand als Anleitung für alle Stände zu einem christlichen Lebenswandel," und „Denkwürdigkeiten zur Erinnerung an die Leiden in den Tagen der Pest." Carl, der rastlos thätige, alle Bedürfnisse erkennende Oberhirte, gründete auch noch das Adeligenstift in Mailand zur Erziehung adeliger Söhne aus Deutschland, Frankreich und Italien, einen Verein für Rettung gefallener Jungfrauen, mehrere Vereine für Wohlthätigkeit, mehrere Bruderschaften mit ihren besondern Andachten.

Und wer sollte glauben, dieser Heilige, der nur die Armuth und Demuth liebte, nur nach dem Himmlischen trachtete, der mit strenger Gerechtigkeit Gott gab, was Gottes, und dem Kaiser, was des Kaisers, wurde des Ungehorsams gegen seinen Landesherrn, den König von Spanien, angeklagt und staatsgefährlicher Umtriebe beschuldigt. Und es blieb nicht bloß bei den Klagen, es kam zwischen Carl und dem königlichen Statthalter und dem Senat von Mailand zu den ernstesten Zerwürfnissen. Die ersten Klagen gegen den Erzbischof erhoben solche, die durch seine Reformen unsanft berührt wurden. Angesehene Weltleute, die bisher im Ehebruche gelebt und nun durch sein Gericht zur Aufgebung des schändlichen Verhältnisses angehalten wurden, widerspenstige Klöster schrieen über Mißbrauch der geistlichen Gewalt, über Eingriffe in die Rechte des Staates und streuten aus, es beabsichtige der Erzbischof, das Volk gegen die ohnedieß unbeliebte spanische Herrschaft einzunehmen. So lange der Herzog von Albuquerque, ein billig denkender Mann und Verehrer Carl's, als Vicekönig Mailand regierte, wurden zwar nicht einzelne Reibungen, wohl aber größere Frevel vermieden. Anders jedoch kam es, als Don Aloys Requesens 1571 mit der Mailändischen Statthalterschaft betraut ward. Er ließ sich wider den Erzbischof einnehmen, vermaß sich dessen geistliche Gerichtsbarkeit nicht bloß zu beschränken, sondern sogar zu vernichten. Als alle Versuche Carl's, den Statthalter zur Mäßigung zu bringen, sich vergebens zeigten, sprach er mit Thränen über ihn die Excommunication aus. Requesens ließ darauf Arona, das Stammgut der Borromäer, mit Truppen besetzen, ja den Palast des Erzbischofs mit Soldaten umringen, seine Person auf das Strengste bewachen. Der Streit endete mit der Abberufung des Don Requesens, der bald darauf schwer erkrankte und in einem demüthigen, herzlichen Schreiben die Verzeihung Carl's erflehte. Aber auch der neue Statthalter, ein stolzer, argwöhnischer Mann, gab sich den Feinden des Erzbischofs hin und ward sein Verfolger. Weil es nicht mehr möglich schien, Carl bei Philipp II., König von Spanien, zu verdächtigen, so machte man den Versuch, ihn als übertriebenen, unbesonnenen Eiferer darzustellen, der katholischer seyn wolle, als der Papst selber. Im Jahre 1579 überbrachte eine Deputation nach Rom folgende Klagen gegen den überstrengen Oberhirten: „er habe die Abhaltung von Tanz und andern Belustigungen an Sonn- und Feiertagen verboten; er habe gegen den vieljährigen Gebrauch die Fortsetzung der Faschingsbelustigungen bis nach dem ersten Fastensonntag untersagt, den zur Abkürzung des Weges üblichen Durchgang durch mehrere Kirchen untersagt, zur Pestzeit in die Befugnisse der weltlichen Behörden eingegriffen und das Volk an sich zu

ziehen gesucht, endlich verfahre er zu strenge auf den Provincialsynoden gegen den Klerus."

Carl hielt es für gut, diese Beschwerden zu Rom in Person zu beantworten und den heiligen Stuhl über den ganzen Sachverhalt aufzuklären. Sein Hin- und Herreisen war ein seltener Triumphzug der Heiligkeit dargebracht: Fürsten, Magistrate, Bischöfe, Priester und Volk eilten herbei, ihm ihre Ehrfurcht zu bezeigen; in Rom ward er mehr geehrt, als der Papst selber. Das Volk lag auf den Knieen, seinen Segen zu empfangen, die Kirchen, wo er predigte, waren förmlich belagert; der Papst selber wohnte seinem Gottesdienste bei und küßte darnach die Kleider, die ein so heiliger Priester getragen. Carl selbst führte die Gesandtschaft bei dem Papste ein, welche der Statthalter wiederholt nach Rom abgeordnet hatte, ihn anzuklagen. Der Erzbischof kehrte zu seiner Heerde nach Mailand heim, und ward von ihr mit Jubel empfangen; auch die Gesandtschaft kam wieder mit einer päpstlichen Entschließung, von deren Inhalt sie so viel wußten, daß sie es für besser hielten, dieselbe gar nicht zu eröffnen. Dessenungeachtet schämte sich der Statthalter nicht, am ersten Fastensonntag des Jahres 1579 einen lärmenden Faschingszug während des Gottesdienstes zu veranstalten; der Erzbischof selber predigte; als der wüste Zug vor der Kirche vorbeitobte, hielt er inne, hob betrübt das Auge zum Himmel und rief: „Vater, verzeih ihnen!" Ja, so weit ging der Statthalter, daß er diejenigen Theilnehmer an dem Frevel in das Gefängniß werfen ließ, welche sich reumüthig bei dem Erzbischofe die Lossprechung erflehten. Auch den Drucker der erzbischöflichen Verordnung traf dieselbe Rache. Nun mußte wohl Carl über den Vermessenen den Kirchenbann aussprechen, aber wie wenig sein Herz von Feindschaft geleitet ward, zeigt der Umstand, daß er den Gebannten sogleich besucht, als dieser plötzlich unter qualvollen Schmerzen auf den Tod erkrankte. In seinen Armen starb der Statthalter reuig und getröstet; er begleitete die Hülle des Verstorbenen zum Grabe und hielt für seine Seele in Person die Exequien. Die Wittwe und die Kinder aber fanden an ihm einen treuen Rathgeber und Pflegvater. Solch erhabenes Benehmen konnte die Verehrung nur vermehren, in welcher der Heilige schon längst bei Allen stand. König Philipp von Spanien übertrug nun die Statthalterei von Mailand dem erleuchteten und gottesfürchtigen Carl von Aragonien, Herzoge von Terra-Nuova. Beide herrlichen Männer wirkten zusammen in treuester Freundschaft, so daß im Volke die Rede ging, Mailand werde von zwei Cardinälen regiert, von welchen sich der Eine einer

langen, der Andere einer kurzen Kleidung bediene. Die Frucht ihres einträchtigen Bemühens war die Blüthe Mailands.

Aber diese Wohlthat des Friedens sollte der Heilige nur zwei Jahre genießen; die geistlichen Uebungen, die er alljährlich beging, hatte er im Oktober des Jahres 1584 vollendet; als er am Schlusse derselben voll brünstiger Andacht die heilige Messe las, mußte er dieselbe öfters vor Rührung unterbrechen. Da schüttelten ihn Fieberanfälle, welche er aber nicht zu beachten pflegte, seinem Worte zufolge: „ein Seelsorger müsse drei Fieber aushalten können, ehe er sich zu Bette lege." Am Vorabende Allerheiligen traf er, von einer Pastoralreise heimkehrend, zu Arona ein und brachte hier, an seinem Geburtsorte, zum letzten Male das heilige Opfer dar. Die Anfälle des Wechselfiebers wiederholten sich und schwächten ihn ungemein. Am Feste des heiligen Hubertus, den 3. November, empfing er im Büßerkleide und mit Asche bestreut die heiligen Sterbsakramente mit flammender Andacht; an demselben Tage Abends 9 Uhr ging er auch zu Gott nach kurzem Todeskampfe, leise rufend: „Siehe, Herr, ich komme, ich komme bald!" Schmerz und Trauer erfüllte ganz Mailand; Jeder klagte, als hätte er einen Vater verloren. Er hatte nur ein Alter von 46 Jahren und einigen Tagen erreicht, aber die Thaten des Geistes werden nicht nach Stunden gemessen. Um eine pomphafte Grabschrift zu verhüten, hatte er sich dieselbe noch im Leben selber gefertiget; sie war einfach und seiner Demuth würdig: „Carl, Cardinal mit dem Titel von St. Praredis, Erzbischof von Mailand, hat sich bei Lebzeiten dieß Denkmal erwählt und empfiehlt sich der eifrigen Fürbitte der Priester und des Volkes, sowie des frommen Frauengeschlechts." Schon am 7. November 1610 wurde Carl von Paul V. heilig gesprochen und sein Gedächtniß auf den vierten desselben Monats verlegt.

„Das sind die Grundzüge des anmuthigen Bildes, welches in dem Leben des heiligen Carl Borromäus ausgeprägt worden. Auf der Höhe der Bildung seiner Zeit stehend, hat er seine Kenntnisse, wie kaum ein Anderer, im Dienste der Kirche fruchtbar zu machen gewußt, ist einer der größten, wo nicht der größte Kirchenverbesserer. Zu den höchsten Aemtern und Würden der Kirche erhoben, hat er nie den eigenen Vortheil gesucht oder mit den Mißbräuchen geliebäugelt, sondern unbeirrt von menschlichem Vorurtheil die Wohlfahrt des Ganzen nach bestem Wissen und Gewissen wahrgenommen. Klar und bestimmt in seiner Einsicht, entschieden und rückhaltslos in seinen Entschließungen, unüberwindlich in seiner Thatkraft, hat er sich nur in allem Wesentlichen unbeugsam gezeigt, in Allem die Milde und Nachgiebigkeit, wo es nur die verschiedenen

Mittel und Wege galt, zum rechten Ziele zu gelangen. Die Schonung und Barmherzigkeit selbst gegen Andere, hat er seine eigene Seele durch Werke der Abtödtung, Entsagung und Menschenfreundlichkeit zu retten gewußt. Er war ein begabter Kopf, ein tüchtiger Geschäftsmann, ein erleuchteter Bischof, ein eifriger Kirchenverbesserer, ein unbestechlicher Charakter, ein mildreicher Völkerhirt, ein strenger Büßer, ein vollendeter Christ." (Dieringer.)

Lehrstücke.

Eine größere Liebe als diese hat Niemand, als daß er nämlich sein Leben für seine Freunde dahingibt.

Joh. 15, 13.

Dieß ist die Liebe Gottes, daß wir Seine Gebote halten.

Joh. I. 5, 3.

Prüfet Alles und behaltet, was gut ist.

Thessal. I. 5, 21.

Dem heiligen Carl war die Liebe zu Gott das Höchste und Erste; hören wir aus seinen eigenen Worten, was sein Herz darüber empfunden hat:

I. „Jener göttlichen Liebe sollt' ich nicht gedenken, womit mir Gott so nachgegangen, daß, obschon Er für alle Menschen der Welt gestorben ist, Er doch für meine Seele allein alle Qualen erduldet hätte, die Er gelitten; und daß Er sie alle, wenn ich der einzige und alleinige Sünder gewesen wäre, um meiner Erlösung willen auf sich genommen hätte?"

„Wenn die sinnliche Liebe die Seele so gefesselt hält, daß sie dieselbe von allen auch nothwendigen Handlungen abzustehen nöthiget, um sich jenem allein, den sie liebet, hinzugeben, und sich im Andenken desselben festzuhalten: wie wird nicht die Liebe Christi von allem Uebrigen die Seele abziehen, und mit sich vergesellschaften, und mit den Banden ihrer Sehnsucht zusammenknüpfen!"

„Die Zeichen, woran ihr erkennet, ob ihr Gott liebet, Söhne, sind diese: 1) wenn ihr gerne an Gott denket; 2) wenn ihr gerne im Hause Gottes verbleibet; 3) wenn ihr gerne von Gott und mit Gott redet; 4) wenn ihr gerne von Gott reden hört und das von ihm Gehörte dem Gedächtnisse einpräget; 5) wenn ihr gerne für Gottes Namen das Eurige hingebet; 6) wenn ihr um Gottes willen gerne Widerwärtiges erduldet; 7) wenn ihr den Geboten Gottes gehorchet; 8) wenn ihr das liebet, was Gott gefällt, das aber, was Er hasset, euch mißfällt; 9) wenn euch die Welt anfängt zu mißfallen; 10) wenn ihr diejenigen liebet, die euch Gott darstellen, wenn ihr diesen die gebührenden Ehren erweiset."

„Selig Jene, und wahrhaft selig, welche mitten in ihren Herzen Christum den Gekreuzigten eingedrückt haben, so tief und fest, daß Er aus ihren Seelen niemals herausfällt. O selig, welche das Leiden Jesu fortwährend betrachten könnten, welche dieses belebenden Leidens allzeit gedächten! Ich getraue mir zu sagen, es wäre gewissermaßen unmöglich, daß diese sündigten."

II. Auch dieß sind merkwürdige Aussprüche aus seinem Munde:

„Dem Schwachen und Unvollkommenen theilt der Herr manchmal eine so große Geistesfähigkeit mit, daß sie sich von der Beseligung der Vollkommenen sehr wenig unterscheidet. Darauf scheint der Herr durch den Befehl hinzudeuten, daß in den Feierlichkeiten des alten Gesetzes, der erste und letzte Tag mit gleicher Feier begangen werden sollte, weil am ersten Bekehrungstage der Sünder und am letzten Vollkommenheitstage der Gerechten, Gott Beiden große Gnaden mittheilt, bewogen sowohl durch die Bedürfnisse jener, als durch die Verdienste dieser."

„Eine gewisse Regel, die guten Engel von den bösen, und die Offenbarungen Gottes von den Täuschungen des Satans zu unterscheiden, ist diese: „Der gute Engel erschreckt beim Eingange zwar, erheitert aber beim Ausgange; hingegen der böse Engel kehrt dieses um."

„Viele wünschen im Geiste zu wandeln, sobald aber die Furcht vor Menschengeschwätz hinzukommt, lassen sie sogleich den Muth sinken. Die da das Geistliche zu verkosten anfangen, können nicht umhin, Andere eben dazu auf allen Wegen hinzuziehen."

Gebet.

Herr, verleihe uns die Gnade, daß wir gleich Deinem treuen Diener Carl gänzlich den Pflichten unseres Berufes leben, und hierin allein durch Dein Wort, nicht aber durch Menschenfurcht oder zeitlichen Gewinn uns leiten lassen. Durch Jesum Christum, Deinen Sohn, unsern Herrn. Amen.

---

5. November.

Der heilige Hubert, Bischof von Mastricht*).

Am Hofe Theodorichs III., Königs von Neustrien, lebte Hubert, ein Sohn des Herzogs Bertram von Aquitanien, und diente seinem

*) Nach Surius, Buttler t. 11.

Herrn mit Treue und Eifer. Theodorich lohnte ihm solche Hingabe mit seiner Gunst, mit Reichthum und Ehrenstellen. Lange Zeit gab es keinen fröhlicheren und scheinbar glücklicheren Mann an des Königs Hofe, als Hubert; er war jung, kräftiger Gesundheit, tadellosen Rufes, ein glücklicher Gatte und Vater und durch die Gunst seines Herrn hochgeehrt; in der That, er genoß auch die erlaubten Freuden des Lebens, ohne jedoch auszuschweifen. Zumal liebte er die Jagd und er betrieb sie eine Zeit lang mit Leidenschaft. Jede Leidenschaft, sei sie auch dem Anscheine nach noch so unschuldig, führt zuletzt zum Verderben. Da war es die göttliche Liebe, welche sich des ungestümen Jägers erbarmte und denselben in den Netzen ihrer Gnade fing, um ihn wahrhaft frei und zu einem Kinde Jesu zu machen.

Als sich Hubert eines Tages wieder mit der Jagd vergnügen wollte, traf er am Wege auf ein Crucifix; es ließ ihn nicht vorüber; er blieb stehen; der Anblick des Gekreuzigten bewegte sein Herz mit einer wunderbaren Macht und eine Stimme rief in ihm: „Siehe, du bist die Ursache der Leiden deines Herrn!“ Mit solcher Gewalt erschütterte ihn dieß Wort, daß er alsbald die Jagd aufgab, den Hof verließ und nur für Jesu den Gekreuzigten leben wollte. Dieß konnte er um so leichter, als der Tod seine Gattin genommen und sein Sohn bei seinem Bruder gleich einem leiblichen Kinde gehalten ward. Es zog ihn nach Mastricht; dort saß der heilige Lambert auf dem bischöflichen Stuhle; er nahm Hubert auf, wie ein Vater den reuigen Sohn, leitete ihn auf dem Wege der Buße und führte ihn zu solcher Stufe der Frömmigkeit, daß er ihn zum Priester weihte und späterhin selbst zu seinem Gehilfen in Leitung der Diözese erwählte. Als Lambert unter den Dolchen der Meuchler gefallen, weidete Hubert die Heerde von Mastricht und diese hing bald mit treuester Liebe an ihm. In der That, der neue Bischof gab sich gänzlich seinen Pflegebefohlenen hin; mit unermüdetem Eifer arbeitete er, unter ihnen die Laster auszurotten, die Tugenden anzupflanzen, die Heiden zu bekehren. Ihm war eine herrliche Predigergabe verliehen; zahlreich, von den entferntesten Orten, strömte das Volk herbei, ihn zu hören, und sein Wort wirkte gleich einem zweischneidigen Schwerte. Jeder durfte zu ihm, Keiner verließ ihn ungetröstet. Mit den Armen theilte er Alles, und er, der Erbe eines Herzogthums (er hatte es seinem Bruder abgetreten), litt oft an dem Nöthigsten Mangel; so groß war seine Freigebigkeit. Müßig sah man ihn nie; unausgesetzt war sein Beten, Nachtwachen und Fasten. Eine glühende Sehnsucht nach dem ewigen Vaterlande flammte wie ein verzehrender Brand in ihm und dieser Sehnsucht kam nur das Verlan-

gen gleich, für seinen Erlöser zu leiden. Und wahrlich, an Schmerzen und Trübsalen fehlte es dem heiligen Hubert nicht und ein herber, bis zum Rande gefüllter Leidenskelch ward ihm gereicht. In seinen Nöthen und Trübsalen ward jederzeit der Herr seine Zuflucht, sein Trost und nur dann glaubte er zu leben, wenn er litt, wenn er verläumdet und verfolgt ward, wenn Sorgen und Kümmernisse gleich schweren Wolken sich um ihn lagerten.

Nie vergaß er, was ihm der heilige Lambert gewesen; bei jedem Anlasse zeigte er gegen ihn auf rührende Weise seine Verehrung und Dankbarkeit. An dem Orte, wo dieser sein Blut für die Lehre Jesu vergossen, ließ er die Gebeine des heiligen Märtyrers zur öffentlichen Verehrung aussetzen und dadurch erhob sich das bis dahin unbedeutende Lüttich nach und nach zur ansehnlichen Stadt; denn von allen Seiten kamen die Verehrer des Blutzeugen herbei, und ließen sich in der Nähe der schönen Kirche nieder, welche Hubert über dessen Reliquien erbaut hatte. Diese Kirche wurde bei Verlegung des bischöflichen Stuhles von Mastricht nach Lüttich im Jahre 721 die Kathedrale. Von dieser Zeit an verehrt die Stadt Lüttich den heiligen Hubert als ihren Stifter und ersten Bischof, den heiligen Lambert aber als ihren Schutzpatron. Ebenso ehren die Jäger Hubert als ihren Patron; auch gegen die Wuth wird er angerufen, und man berichtet wunderbare Heilungen, die auf seine Fürbitte erfolgten.

Ein besonderes Verdienst erwarb sich der Heilige durch die Bekehrung der Heiden im Ardennenwalde; sie war ein eben so mühsames als schwieriges Werk und mehrmals hatte der trotzige Sinn der Götzendiener die Glaubensboten zurückgewiesen oder ihre Bemühung mit Undank gelohnt. Doch Hubert drang, das Kreuz in der Hand, tief in die Schlünde und Höhlen der Ardennen ein; vor seinen leuchtenden Augen und zündenden Worten flohen die Götzenpriester und der Heilige ruhte nicht, bis die Götzen zertrümmert im Staube lagen und die, welche ihnen vorher gehuldigt, nun demüthig und in seliger Freude vor dem Kreuze sich neigten. Würdige Priester setzten das Werk fort, das der Bischof so hoffnungsreich begonnen, und vollendeten die Bekehrung. Hubert aber pries den Herrn, und sehnte sich, nachdem diese Sorge von ihm genommen worden, flammender denn je, in Seine Herrlichkeit einzugehen. Es ward ihm die Zeit seines Todes ein Jahr vorher geoffenbart; nun bestellte er freudig sein Haus, wendete die letzten Augenblicke und die letzten Kräfte seines Lebens an, die Seinigen in der Liebe und Furcht Gottes zu bestärken, und ging noch nach Fur, einem zwölf Stunden von Lüttich gelegenen Orte, um

daselbst die neugebaute Kirche einzuweihen. Ahnend, daß er zum letzten Male zum Volke spreche, nahm er in herrlicher, Alle zu Thränen erschütternder Rede Abschied von seinen Pflegbefohlenen und empfahl ihnen Standhaftigkeit im Glauben und Gehorsam gegen die Gebote des Herrn. Unmittelbar danach ward er von einem Fieber befallen; der Heilige begrüßte dasselbe als den Boten des Todes, empfing die heiligen Sakramente mit englischer Liebesglut, und übergab seinen Geist in die Hände seines Erlösers den 30. Mai 727. Sein Leib ward in der Kirche des heiligen Peters zu Lüttich beigesetzt; im Jahre 825 brachte man ihn mit Bewilligung des Bischofes und des Kaisers Ludwig des Frommen in die Abtei Andain in den Ardennen, welche nun St. Hubert geheißen ward.

Lehrstücke.

Sieh', Gott ist mein Heiland; ich will Ihm trauen und mich nicht fürchten; denn der Herr ist mein Lob und mein Ruhm und Er ist mir zum Heil geworden.

Isai 12, 2.

Geht ein (in's ewige Leben) durch das enge Thor; denn weit ist das Thor und breit der Weg, der zur ewigen Verdammniß führt und ihrer sind Viele, die darauf gehen. O wie enge ist das Thor, wie schmal der Weg, der zum Leben führt, und wie Wenige sind es, die es finden.

Math. 7, 13. 14.

I. Laß das Heil deiner Seele nie außer Acht! Befördere es aus allen Kräften! Sieh', die gegenwärtigen Tage deines Lebens sind Tage deines Heils, d. h. solche Tage, welche dir von Gott gegeben werden, dein Heil zu wirken. Du hast bisher so viele Tage unnütz angewendet, weil du sie nicht zu jenem Ziele und Ende gebraucht hast, zu dem sie dir gegeben worden sind. Wie lange willst du so fortfahren? Hat Gott nicht schon lange genug auf deine Bekehrung gewartet? Wirst du dich nicht bald zu einem bessern Leben bekehren, so wirst du in das ewige Verderben stürzen. Merke wohl: „bald"; denn wenn das Maaß der Sünden voll ist, ohne daß du dich besserst, so wirst du sterben und in deinen Sünden zu Grunde gehen. Ist die Zahl der Gnaden oder der Tage deines Lebens erfüllt, so wirst du keine weiteren Gnaden mehr von Gott erhalten, du wirst ferner keine Zeit haben, zu leben und dein Heil zu wirken. Gott wird dich sterben lassen und dich auf ewig von sich verstoßen.

II. Ist es dir nun Ernst, dem ewigen Verderben zu entgehen, so folge dem heil. Hubert nach und fange sogleich an, dich wahrhaft zu bessern. Heute gibt dir Gott noch Zeit und Gnade, ob Er diese dir morgen geben werde, ist ungewiß. „Man

muß daher", sagt der heilige Ambrosius, „mit der Gnade Gottes ohne Verzug mitwirken." — „Wir ermahnen euch", schreibt der heilige Paulus, „daß ihr die Gnade Gottes nicht vergeblich empfanget; denn Er spricht: Ich habe dich in der angenehmen Zeit erhört und an dem Tage des Heils hab' ich dir geholfen; sieh', jetzt ist die angenehme Zeit, sieh', jetzt ist der Tag des Heils!" Sieh' auch Luc. 11. Kap. Wer empfängt aber die Gnade Gottes vergeblich? Der heil. Anselm sagt: „Derjenige, der mit ihr nicht mitwirkt, oder der durch seine Trägheit bewirkt, daß die empfangene Gnade nicht wirksam ist." Gib Acht, daß du nicht ein solcher seiest! Wirke mit der Gnade — heute noch — weil der heutige Tag ein Tag des Heils ist, d. h. ein solcher Tag, an dem du dein Heil noch wirken kannst.

Gebet.

O Gott, verleih' uns auf die Fürbitte der Heiligen, die wir am heutigen Tage ganz besonders verehren, ein reines Herz, damit wir würdig werden, dich dereinst ewig im Himmel zu schauen durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

6. November.

Der heilige Leonard, Einsiedler*).

Als Remigius, der große Apostel Frankreichs, im Namen Jesu unter den Heiden seiner Heimath Licht und Segen verbreitete, kam zu ihm Leonard, ein Jüngling von hoher Abkunft, und bat, ihn durch die heilige Taufe zu einem Kinde Jesu zu machen. Remigius prüfte ihn und erkannte mit Freuden, daß sein Herz von der Gnade des Herrn berührt sei und sehnsüchtig und aufrichtig nach der Wiedergeburt verlange. Er gab ihm weitern Unterricht und spendete ihm nach gehöriger Vorbereitung die heilige Taufe. Wie angesehen Leonard im Frankenreiche war, wie sehr alle Christen seiner Bekehrung sich erfreuten, geht daraus hervor, daß König Clodwig I. an dem Getauften die Pathenstelle über-

*) Nach dem Leben des Heiligen, verfaßt von Abbé Oroux.

nahm und ihm bis zu seinem Tode gewogen blieb. Leonard hielt das Taufgelübde mit heiligem Ernste, mit unwandelbarer Treue; unter Remigius weiser und väterlicher Leitung wuchs er heran, ward sein treuer Schüler, ward groß in allem Guten und reich an gediegener Wissenschaft. Des Vaters Ruhm, die Gunst des Königs, seine trefflichen geistigen und körperlichen Eigenschaften öffneten ihm die glänzendsten Aussichten und boten ihm alle Güter, nach welchen das Herz des gewöhnlichen Menschen gelüstet. Aber Leonard hatte bessere kennen gelernt; sich von der Welt zu scheiden, ganz dem Herrn sich zu weihen und als Priester ihm zu dienen, das war sein Sehnen und es ward gestillt. Remigius weihte seinen geistlichen Sohn zum Diacon, dann zum Priester und nun trat dieser als Glaubensbote auf, das weite Frankreich durchwandernd, und denen, die noch Heiden waren, mit eindringlicher Kraft Jesum den Gekreuzigten verkündend. Sein kraftvolles Wort erschütterte manches Herz, das bisher den Mahnungen anderer Missionäre getrotzt hatte, und wandte es zum Heilande; Wunder von ihm in dem heiligsten Namen Jesu verrichtet, erhöhten den Eindruck seiner begeisternden Rede und herzgewinnenden Persönlichkeit. Bald erklang das Frankenreich von Leonards Ruhm, von der Heiligkeit seines Wandels, der Kraft seines Wortes, der Macht seiner Wunder. Da rief ihn der König Clodwig zu sich; traurig, aber dem Gebote seines Landesherrn gehorsam, verließ Leonard seine Wälder und die Hütten der Neubekehrten, die er voll unsäglicher Mühe gesammelt und mit väterlicher Liebe geleitet, und ging nach Hof. Dort empfing er von allen Seiten die Beweise einer großen und ungeheuchelten Verehrung; Clodwig selber zeichnete ihn bei jeder Gelegenheit aus und forderte ihn auf, so lange bei Hof zu verweilen, bis er ihm ein erledigtes Bisthum verleihen könne. Aber solche Ehren, solche Anträge waren gerade das beste Mittel, dem wahrhaft Demüthigen den längern Aufenthalt am Hofe zu verleiden. Mit Rührung dankte Leonard dem Könige; lehnte er auch im Gefühle seiner Schwäche und Armseligkeit die bischöfliche Würde ab, so ließ er dennoch die königliche Gnade nicht unbenützt; sie sollte ihm die Macht geben, ein wahrhaft großes Werk der Barmherzigkeit zu üben. Auf sein Bitten gab ihm Clodwig die Erlaubniß, die Gefängnisse besuchen und allen die Freiheit geben zu dürfen, die er derselben würdig erachte. So erlangten Viele, die theils unschuldig im Kerker saßen, theils mit übermäßiger Strenge bestraft worden oder durch Bußfertigkeit Genugthuung geleistet hatten, ihre Erlösung wieder. Leonard aber verließ, um allem Lobe und ferneren Anträgen auszuweichen, den Hof und begab sich nach Micy, einem zwei Meilen von Orleans entfernten Kloster. Der

heilige Maximin, der Abt, nahm ihn mit Freuden auf und hatte an dem jungen Manne voll Demuth, Gottesliebe und Abtödtung sein Gefallen. Doch auch hier fand der Heilige kein Genüge; er sehnte sich nach einer Einsamkeit, wo Gott allein sein Gefährte war und nichts den süßen Umgang mit Ihm störte. Darum verließ er nach Maximins Tode das Kloster und wanderte durch Aquitanien, nach einem stillen Plätzlein suchend. Größer noch, als sein Verlangen nach der Abgeschiedenheit, war indessen seine Sehnsucht, dem Herrn Seelen zu gewinnen. Deshalb predigte er in Berry den Heiden das Evangelium, bekehrte viele und ließ sich dann in Limousin in einem abgelegenen Walde nieder, der den Namen Pauvain trägt und vier Meilen von Limoges entfernt ist. Hier brachte er, anfänglich Allen verborgen, mehrere Jahre in brünstiger Andacht, in Uebungen der Buße und Läuterung seiner Seele zu. Gott sah das Sehnen seines treuen Dieners und erquickte ihn öfters mit einer Fülle von innerlichem Troste und süßer Wonne. Und diesem Gotte der Liebe, der sein Alles war, führte er bald die Bewohner der Umgegend zu; sie, meistens Heiden, betrachteten mit Staunen den Mann, der in der Hand das Kreuz, den Stachelgürtel um den Leib, zu ihnen kam, sie durch Wort und Wunder von der Herrlichkeit Jesu überzeugte und ihre Herzen für Ihn gewann. Leonards Hütte ward bald ein Bethaus, worin die Neubekehrten mit ihm dem Herrn das Opfer darbrachten, ward bald ein Klösterlein. Mehrere Jünglinge, frommen Sinnes und hingerissen durch des Heiligen begeisterndes Beispiel, begaben sich unter seine Leitung und wollten gleich ihm ein abgetödtetes Leben führen. Das war der Anfang des späterhin so berühmten Klosters St. Leonard von Noblac, das noch zu Lebzeiten des Heiligen von den Königen Frankreichs ausgezeichnet und reich beschenkt ward. Gott selber schien dem Herrscher der Franken das stille Gotteshaus an das Herz zu legen. Als einstmals der König, wie er öfters that, von seiner der Entbindung nahen Gemahlin begleitet, in den Wäldern Limousins jagte, ward diese unvermuthet von Wehen überfallen, und kam trotz der schnell herbeigerufenen Aerzte in Todesgefahr. Da riethen Landleute dem tiefbekümmerten Fürsten, sich an Leonard den Einsiedler zu wenden, welcher mächtig bei Gott wäre und vielen Leidenden auf wunderbare Weise geholfen. Augenblicklich sandte der König Boten nach Leonard; er kam, betete über die Königin und siehe, schmerzlos gebar die Kreißende ein Söhnlein und ward sammt dem Kinde beim Leben erhalten. Der König in seiner Freude bot dem Retter Gold auf Gold und verhieß ihm die Gewährung eines jeden Wunsches, so weit es möglich wäre. Leonard aber sprach: „Gottes Gabe läßt

sich nicht mit Geld erkaufen. Der Glaube und das Gebet ist, das sie den Christen erwirbt. Gib, o König, das Gold, welches du mir schenken wolltest, den Armen, den Wittwen und Waisen zumal, damit du nach deinem Tode ein Erbe der ewigen Seligkeit werdest. Ich bedarf nichts von allen Dem, was du mir anbietest; ich achte die Reichthümer der Welt als Staub und habe für dies Erdenleben keinen andern Wunsch, als Jesu Christo in Abgeschiedenheit zu dienen. Sieh', darum liebe ich die Einsamkeit, darum meide ich den Umgang mit Menschen, um in dem Umgange mit Ihm, der Quelle aller Freuden, nicht gestört zu werden." Ebenso, wie das Gold, lehnte der Heilige den Wald ab, unter dessen Schatten er bisher gehauset; nur so viel davon nahm er auf des Königs Drängen, als zur Erbauung eines Klösterleins nöthig war. Auf dieser Stelle führte nun Leonard mit den Seinigen ein Kirchlein auf, der heiligsten Jungfrau und Mutter Maria geweiht, und bald erhob sich neben demselben ein stilles Haus, in welchem er und seine Schüler das gottgewidmete Leben fortsetzten und bemüht waren, den Segen der Religion Jesu in immer weitern Kreisen unter den Heiden zu verbreiten. Oefters wallte Leonard nach Limoges zur Kirche des heiligen Martialis, um daselbst bei den Gräbern der heiligen Martyrer neue Kraft zu holen. Sein Eifer für die Bekehrung der Heiden führte ihn nicht selten in die weite Ferne; während seiner Abwesenheit besorgten zwei fromme Mönche, seine geprüften Freunde, den Gottesdienst im Kloster und in der Umgegend. Nächst der Bekehrung der Heiden lag ihm das Schicksal der Gefangenen zumal am Herzen; wie als Jüngling, so widmete er ihnen als Greis eine innige Theilnahme und seine Freude war es, sie im Kerker zu besuchen und zu trösten. Man sagt, es hätte ihm der König das Vorrecht verliehen, zu gewissen Zeiten die Gefangenen zu erledigen. Glücklich der, welchem der Heilige die Bande abnahm, den er aus dem Kerker führte. Für Leonard war es das Geringste, den Gefangenen blos von seinen Ketten befreit zu machen; es gab in seinen Augen Bande, die ungleich schmerzlicher und schimpflicher waren, die Bande der Sünde, der Unwissenheit und Rohheit — von diesen den Gefangenen zu erledigen, von ihm die Sünde, den Unglauben, die Verwilderung zu nehmen, ihn mit Gott auszusöhnen, ihn zu einem wahren Christen zu bilden, das war dem Heiligen das Hauptwerk; keine Mühe, kein Gebet, keine Nachtwache ließ er sich reuen, um den Gefangenen die wahre Freiheit, die Freiheit der Kinder Gottes zu verschaffen. Die Erledigten erkannten seine Liebe; viele aus ihnen verließen die Welt, die ihnen zum Verderben geworden, und folgten dem theuern Vater in seine Einsamkeit. Hier arbeiteten sie bei dem Baue

des Klosters, halfen den Boden urbar machen und wurden durch Buße, Fleiß und Tugend wieder nützliche Mitglieder der Menschheit und wackere Knechte Gottes. So ward die Gemeinde, die sich zu Noblac um Leonard sammelte, immer größer, immer würdiger. Das Herz pochte ihm vor Dank und Freude, dachte er, wie er die Gegend gefunden. Als er vor zwanzig Jahren sich hier eine Zelle baute, war das Land eine furchtbare Wildniß, von Raubthieren bewohnt, unfruchtbar, kaum Eicheln und Waldbeeren zur Nahrung bietend; und wie das Land, so die Bewohner, in dem Schlamme des Heidenthums versunken, durch Feindschaft gespaltet, der Unmäßigkeit und Trägheit ergeben. Und wie hatte sich Alles zum Bessern verändert! die Wälder waren lichter geworden und Saaten und Obstbäume deckten den Boden; die Bewohner hatten sich in wohnliche Hütten niedergelassen und beteten den wahren Gott an; Friede und Ruhe herrschten überall in der Gegend und Alle beugten sich vor dem Ansehen Leonards, den sie als einen Vater liebten, wie einen Boten des Allerhöchsten verehrten.

Leonard weilte der Jahre viele in dem Kreise der Seinigen, Segen empfangend, Segen spendend bis zum letzten Augenblicke. Hochbetagt entschlief er des Jahres 559 in dem Herrn, und sein Hinscheiden beklagte nicht blos die verwaiste Gemeinde, sondern alle Kirchen des großen Frankenreichs und Deutschlands längs des Rheins. Immer blieb ihm ein gesegnetes Andenken und viele Gotteshäuser in Frankreich und in Deutschland ehren ihn als ihren Schutzpatron; besonders rufen die Gefangenen und die Frauen bei der Geburt seine Fürbitte an. Zahlreiche Wunder begaben sich an Leonards Grabe und verherrlichten den treuen Knecht des Herrn.

Lehrstücke.

Sprechet den Dürftigen und Waisen Recht und rechtfertiget den Unterdrückten und Armen; errettet den Armen und erlöset den Dürftigen.
Ps. 81, 3. 4.

Kommt her, ihr Gebenedeiten meines Vaters, besitzet das Reich, das euch bereitet ist vom Anbeginn der Welt, denn ich bin gefangen gewesen und ihr seid zu mir gekommen. Matth. 25, 34. 36.

I. Das Gebet des heiligen Leonard hatte oft wunderbare Wirkung.

Und du klagst, dein Gebet bringe keine Frucht; kennst du den Grund und die Ursache? Es ist Gott nicht angenehm, da es nicht die rechte Beschaffenheit

hat. „Drei Stücke", sagt der heilige Bernard, „machen das Gebet Gott angenehm — die Aufmerksamkeit, die Andacht und die Ehrerbietung." Bei deinem Gebete findet sich vielleicht gar keines von diesen Stücken. Wie kann es da Gott angenehm seyn? Wie die gewünschte Wirkung haben?

Willst du, daß in Zukunft dein Gebet Gott angenehm sei, so befleiße dich, dasselbe zu verrichten erstens mit Aufmerksamkeit. Gib keine Gelegenheit zu Zerstreuungen durch Vorwitz der Augen oder durch Leichtfertigkeit der Zunge. Um dies zu vermeiden, so stelle dir recht lebhaft die Gegenwart Gottes vor. Zweitens verrichte dein Gebet mit Andacht und Eifer; laß dich hiebei von der Betrachtung leiten, daß du arm und hilfsbedürftig vor dem Allgütigen erscheinst und von ihm Hilfe erwartest. Verrichte es drittens mit gebührender Ehrerbietung. Die Art und Weise, wie so Mancher sein Gebet verrichtet, gereicht vielmehr zur Sünde und Strafe, als daß es Gott angenehm seyn könnte. Es ist oft ein Gräuel vor Gott und eine Verletzung seiner höchsten Majestät.

Bete, wie der heilige Leonard gebetet, und du wirst erfahren, wie angenehm auch dein Gebet vor Gott dem Allerhöchsten ist.

II. Schön ist die Ermahnung, welche der Heilige den vom Gefängnisse Befreiten gegeben hat: „Macht euch durch wahre Buße von den Banden der Sünden los, damit ihr nicht in das Gefängniß des ewigen Verderbens geworfen werdet."

Ich frage dich: Wenn du in deinem Hause von deinem Feinde mit Ketten und Banden gefesselt wärest und dabei fürchten müßtest, du würdest bald in einen schauerlichen Kerker zur ewigen Gefangenschaft abgeführt werden; wenn du in solchen Umständen dich von deinen Ketten und Banden leicht befreien und so dich aus der Gefahr einer ewigen Gefangenschaft erretten könntest, würdest du wohl in der Gefahr verbleiben und daraus zu entfliehen dich verweilen? Gewiß würdest du ohne Verzug durch die Flucht der Gefahr entrinnen.

Nun sieh', so lange du in schweren Sünden bist, so befindest du dich in den Banden der Sünde; du bist in beständiger Gefahr, in das Gefängniß, aus dem keine Erlösung ist, verstoßen zu werden. Du kannst dich von deinen Banden entledigen durch eine reumüthige Beicht; der Priester, welcher Gewalt hat zu binden und zu lösen, kann dir die Kette deiner Sünden auflösen. Und auf diese Weise kannst du der Gefahr der ewigen Gefangenschaft entgehen. Bist du nicht der größte Thor, wenn du durch Aufschub der Buße in der Gefahr verbleibst? Sieh', du bist keinen Augenblick sicher, daß du nicht zur Rechenschaft abgerufen werdest. Und du wolltest noch verweilen? Ach, sieh' zu, was du thust! „Man muß eilen", sagt der heilige Ambrosius, „das Leben ist kurz und in der Zögerung die größte Gefahr." Noch größer ist die Gefahr, wenn du nach geschehener Befreiung von den Banden deiner Sünden dich wieder von ihnen fesseln lässest, oder besser zu reden, wenn du dich selbst wieder fesselst durch Zurückfall in die vorigen Sünden. Der heilige Leonard ermahnte Keinen von den aus der Gefangenschaft Befreiten, nicht mehr in die frühere Gefangenschaft zurückzukehren, da er wußte, daß wohl Keiner eine solche Thorheit zu begehen fähig wäre, und du solltest so thöricht seyn, nach geschehener Beicht durch Begehung neuer Sünden dich wieder fesseln zu lassen? Und so wenig derjenige ein Mitleid verdient, der, aus der Gefangenschaft befreit,

leichtfertiger Weise wieder dahin zurückkehrt, eben so wenig kann man auch mit dem ein Mitleid haben, der, nachdem er Gnade gefunden, sich leichtsinnig mit den Fesseln der Sünde wieder belegt und so ewig zu Grunde geht. „Wer sich nach erlangter Gesundheit selbst muthwilliger Weise wieder verwundet", sagt der heilige Laurenz Justinian, „der verdient nicht, daß er wieder gesund werde, und wer sich nach empfangener Gnade wieder mit Sünden verunreinigt, der verdient nicht, daß er abermals davon gereinigt werde, oder Verzeihung derselben erhalte."

Gebet.

O Gott, wir bitten Dich, öffne die Augen unseres Geistes, auf daß wir sehen, welch' ein Gräuel die Sünde vor Dir, und wie unglücklich wir uns dadurch für Zeit und Ewigkeit machen, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

7. November.

Der heilige Engelbert, Erzbischof von Cöln, Märtyrer*).

Nach dem großen Bruno saß gewiß kein größerer Fürst auf dem Stuhle von Cöln, als Engelbert, mit Recht gepriesen als eine Säule der Kirche, als eine Zierde des Clerus, als eine Stütze des Reiches. Sein Vater war Engelbert, Graf von Berg; seine Mutter eine Gräfin von Geldern; die Zeit seiner Geburt fällt in das Jahr 1185. Schon als Knabe zeigte Engelbert große Gaben, ein frommes Gemüth, hellen Verstand und bei aller Güte des Herzens unbeugsame Festigkeit. Seinem mächtigen Vater war es leicht, ihm reiche Pfründen zu verschaffen, ehe er noch wußte, wozu sie bestimmt wären. Allein in Engelbert wuchs mit den Jahren auch der kirchliche Sinn und sein Streben war, seine Kenntnisse und Tugenden, nicht aber seine Würden und Einkünfte zu

---

*) Nach Cäsarius von Heisterbach Vita S. Engelberti, nach Räß und Weiß, nach Ludens und Menzels deutscher Geschichte.

mehren. Deshalb schlug er, 22 Jahre alt, das Bisthum Münster aus, erklärend, er sei zur Uebernahme einer solchen Stelle zu jung und unerfahren. Damals war Deutschland in zwei Lager gespaltet; die Einen hielten es mit Kaiser Otto IV., die andern mit dem Hohenstaufen Friedrich II. Otto aber lag im Banne, während sein Gegner vom Papste auf's Kräftigste unterstützt wurde. In diese Unruhen fällt die Absetzung des Erzbischofes Theodorich von Cöln; ihm folgte der Großpropst der Kirche von Cöln, Engelbert von Berg. Der neue Erzbischof schloß sich an Friedrich II. an, obgleich der größte Theil seiner Verwandten und des Adels seiner Diözese auf Otto's Seite standen. So legte er den Grund zu seinem Ansehen bei Kaiser und Papst und benützte die Gunst derselben zum Besten der Kirche von Cöln. Zwei Dinge schienen Engelbert vor Allem nöthig; den verwilderten, meist welfisch gesinnten Adel der Nachbarschaft zu bändigen und dann die finanziellen Zustände des Erzbisthums wieder zu heben. Alsbald zog er mit gewaffneter Macht gegen die trotzigen, alles Recht verhöhnenden Herren, gegen die Grafen von Cleve und Lützelburg, gegen den Herzog von Limburg und ihre Verbündete. Gegen sie verfuhr er mit solcher Strenge, daß die übrigen Herren den Muth sinken ließen und von Raub und Ungerechtigkeit abgingen. Ueberhaupt waltete Engelbert mit eiserner, rücksichtsloser, aber durch die Noth gebotener Strenge in seinem Lande, stellte auf diese Weise die lang vermißte Ruhe und Ordnung her, und sorgte, bei aller Strenge dennoch gütig, so weise und liebevoll für das Beste Cölns, daß er nach seinem Tode der Vater desselben genannt ward. Wie groß damals die Blüthe Cölns, wie herrlich sein frommer Sinn war, bezeugt vor Allem der Kreuzzug des Jahres 1218, der vornämlich von dieser Stadt aus auf Betreiben des Erzbischofs Engelbert und seines Domscholasters Olivier unternommen ward, Damiette's Eroberung zur Folge hatte, übrigens unglücklich endete. Alle Theilnehmer am Kreuzzuge hatte Cöln übertroffen, an Mannschaft, an Schiffen und Heergeräthen und war deshalb gepriesen worden als die „Stadt der Heiligen, wohnend unter den Veilchen der Bekenner, unter den Lilien der Jungfrauen, unter den Rosen der Blutzeugen.“ Kein unbedeutender Theil dieses Ruhmes fällt auf Engelbert.

Zur Pflege des religiösen Lebens rief er die Dominicaner, Minoriten und Deutschordensbrüder nach Cöln und sicherte durch reiche Schankungen ihre Existenz. Durch weise und gerechte Mittel hatte Engelbert das erzbischöfliche Vermögen, welches beinahe ganz erschöpft war, wieder vermehrt, und Güter, welche früherhin demselben gehörten, aber ihm auf

widerrechtliche Art entrissen worden, theils durch den Ausspruch der Gerichte, theils durch Gewalt der Waffen an sich gebracht.

Auch sein Privatvermögen war beträchtlich und er bezog nach dem Tode seines Bruders Adolf, welcher bei Damiette fiel, aus den väterlichen Gütern bedeutende Summen, überließ jedoch des Friedens halber einen Theil davon dem Herzoge Walram von Limburg, dessen Sohn eine Tochter Adolfs geehlicht hatte. Der Größe dieses Reichthums entsprach die weise, ganz im Geiste Jesu gehaltene Verwendung; kein Heller war, den er nicht mit Bedacht bald zum Besten seiner Kirchen, bald zur Aufhilfe eines Klosters, zum Baue eines Krankenhauses, zur Unterstützung der Armen, Wittwen und Waisen verwendet hätte, und größer noch als die reichen Spenden war die Liebe, womit er dieselben begleitete und mehrte. So stieg Engelberts Ruhm in der Heimath wie im Auslande, selbst die Könige von Frankreich, England, Böhmen und Ungarn suchten die Bekanntschaft des Mannes zu machen, den die Bösen fürchteten, die Guten liebten, den Hoch und Nieder ehrten und nicht selten Vater nannten. Immer größer ward Engelberts Ansehen und Einfluß auch bei Kaiser Friedrich II., der ihm unbedingtes Vertrauen schenkte. Ihn ernannte der Kaiser, als er nach Italien zog, zum Pfleger (provisor) des Reiches und zum Schützer seines in Deutschland zurückbleibenden Sohnes Heinrich. Engelbert that in dieser Stellung für das Beste des Reiches, was in seinen Kräften stand; er krönte Heinrich in Aachen zum Könige (1222), durchzog mit ihm dann das Reich und übte mit rücksichtsloser Strenge Gerechtigkeit gegen Hohe und Niedere. Er brach eine Raubburg an der Mosel und bot Alles auf, in den Gauen des großen Reiches Ordnung und Sicherheit wiederherzustellen. Das geistliche und weltliche Schwert wußte er mit gleicher Kraft zu führen; die, welche mit verstocktem, unverbesserlichen Trotze der Kirche bittend Wort verachteten und fortfuhren, die Mutter zu höhnen, schloß er durch den Bann von der Gemeinschaft der Gläubigen aus; ebenso züchtigte er den Uebermuth der Rebellen. Immer höher stieg der Grimm der gedemüthigten adelichen Herren und sein Ausbruch kostete dem unerschütterlichen Erzbischofe das Leben. Der Graf von Isenburg, Bruder der Bischöfe von Münster und Osnabrück, mit Engelbert selber verwandt, war Schirmvogt der Frauenabtei Essen, preßte sie aber schonungslos aus, die er zu schützen doch berufen war. Die Aebtissin wandte sich klagend zuerst an Engelbert; dieser verfuhr überaus milde, ja er bot dem Grafen sogar einen beträchtlichen Gehalt an, um ihn von seinen Räubereien abzuziehen. Allein der Graf setzte trotz aller Bitten und Warnungen dieselben fort; die Aebtissin aber

forderte nun ihr Recht bei dem Kaiser und dem Papste. Da mußte nun Engelbert mit allem Ernste wider den bösen Mann auftreten und dem Auftrage des Kaisers gemäß, ihn als Schirmvogt absetzen. Der Graf, von Wuth entflammt, sann nun auf Mord; zwar wurde der Erzbischof gewarnt, allein ihn schreckte Nichts; doch legte er eine Generalbeicht ab, um auf jeden Fall gesichert zu seyn. So vorbereitet begab er sich nach Soest, um mit dem Grafen das letzte Wort zu reden und den Frieden zu vermitteln. Dem Anscheine nach ging Alles gut; aber Tags darauf überfiel der Graf den Erzbischof, der die Kirche in Schwelm einweihen wollte, mit 25 Bewaffneten und stieß ihm eigenhändig das Schwert in die Seite. Seine Begleiter bedeckten ihn mit 38 Wunden, und er verschied, wie einst Stephanus, für seine Mörder betend den 7. November 1225. — Sein Leib ward in der Kirche von St. Peter in Cöln beigesetzt; auf der Stelle, wo er seine Seele ausgehaucht, erhob sich ein Kloster. Von ihm preist das römische Martyrologium, daß er den Martyrtod in der Vertheidigung der Rechte der Kirche und ob der Treue gegen die römische Kirche gefunden.

Deutschland, ja die ganze Christenheit vernahm die Nachricht von Engelberts Ermordung mit Jammer und Entsetzen. Die, welche es gut mit dem Vaterlande meinten, beklagten seinen Tod als einen schweren Schlag für das Reich, hielten seinen Verlust für kaum ersetzbar. Sie hatten Recht, das ward bald offenbar. Die Fürsten überließen sich ihrem selbstsüchtigen Treiben, die blutigen Fehden erhoben sich auf das Neue und König Heinrich, Engelberts, seines edelsten Rathgebers, beraubt, ward von böswilligen Großen zu Schritten verleitet, die ihn bis zur Empörung gegen seinen Vater führten und mit seinem Tode endigten. Engelberts Mörder aber büßten das Jahr darauf die böse That zu Cöln auf dem Rade.

Lehrstücke.

Dieß sagt der Herr: Sprechet ein gerechtes Urtheil und rettet den durch Gewalt Unterdrückten von der Hand des Frevlers: betrübet und unterdrücket nicht widerrechtlich die Fremdlinge, die Waisen und Wittwen.

Jerem. 22, 3.

Bleibet in Gott, auf daß wir, wenn Er sich offenbart, Freude haben, und vor Ihm bei Seiner Ankunft nicht zu Schanden werden. So ihr nun

wisset, daß Er gerecht ist, so wisset auch, daß, wer Recht thut, von Ihm geboren ist.

1. Joh. 2. 29, 28.

I. Betrachte, mein Christ, wie willfährig der heilige Engelbert ist, die Klagen seiner Unterthanen zu hören und wie er überall nach Recht und Gerechtigkeit urtheilt und entscheidet!

Große Verantwortung haben dereinst bei dem göttlichen Richter alle Diejenigen, welche vermöge ihres Standes und Amtes verpflichtet sind, Recht zu sprechen, wenn sie die Klagen nicht gehörig würdigen, armen Wittwen und Waisen nicht die gehörige Gerechtigkeit widerfahren lassen, sie von einer Zeit auf die andere vertrösten oder ihnen mit harten Worten begegnen. Hierher gehören auch Dienstherrschaften, wenn sie ihre Dienstleute hart und rauh behandeln, dieselben in dem ihnen gebührenden Lohn beschränken, ihnen an der Ehre und am guten Namen schaden u. s. f.

Das Amt eines Vorgesetzten erfordert, daß man die Klagen und Bitten der Untergebenen geduldig anhöre. Die Vernunft und das Gewissen erfordern, daß man den Angeklagten nicht verurtheile oder strafe, man habe ihn denn selbst deßhalb zur Rede gestellt. Wie viele sind durch einen falschen Ankläger zum größten Schaden des Nächsten betrogen worden! Dem weisen Könige David ist dies begegnet. Er glaubte geradezu dem Diener des Mephiboseth und erklärte diesen all seiner Güter für verlustig. In der Folge zeigte sich, daß er unschuldig war. 2. Kön. 16. Kap. Daher ist ein altes Sprichwort: Man soll auch den andern Theil hören. Gott selbst, der unfehlbar das Verbrechen unserer Stammeltern und des unglückseligen Kain wußte, hat sie, ehe Er ihnen die Strafe ankündigte, zur Rede gestellt. Gen. 3, 4. Kap. Allen Vorgesetzten und Dienstherrschaften diene zur Lehre, daß sie nicht eher zur Verurtheilung und Strafe schreiten sollen, bevor die Sache untersucht und der Beklagte gehört worden ist. Ist dies geschehen, so verfüge man eine Strafe oder einen Verweis, je nach der Beschaffenheit der Sache; aber — man gehe dabei mit christlicher Liebe und Milde zu Werke. „Auch bei Ausübung der Gerechtigkeit", sagt der heilige Chrysostomus, „darf man die Barmherzigkeit nicht ausschließen." Und der heilige Gregor sagt: „Gibt man Jemand einen Verweis, so soll jederzeit die Schärfe mit Milde verbunden seyn."

II. Der heilige Engelbert betet für seine Mörder, nach dem Beispiele Christi am Kreuze, zum Zeichen, daß er die ihm angethanene Unbild vom Herzen verzeihe.

Wie verhältst du dich gegen Jene, welche dir irgend eine Beleidigung zugefügt haben? Hast du auch jemals für sie gebetet? Du sagst etwa: das ist zu hart. Allein der heilige Augustin antwortet: „Ich bekenne es, für die Feinde beten ist hart; wenn aber hierin eine große Beschwerniß ist, so wird auch in der andern Welt eine noch größere Belohnung seyn." Dein Gott, dein Herr, dein Richter gebietet dir, du sollst deinen Feinden verzeihen und sie vom Herzen lieben. Willst du ihm gehorchen oder nicht? Er droht dir die Hölle, wenn du es nicht thust. Ist denn verdammt werden leichter, als verzeihen? Er verspricht dir Verzeihung deiner Sünden und die ewige Seligkeit, wenn du es thust. Ist das nicht Lohn genug? Ueberdieß geht Christus der Herr dir mit Seinem Beispiele voran. Er

betet für Seine Feinde, von denen er doch ungleich mehr gelitten, als du von den deinigen. Was bist du für ein Christ, wenn du hierin Christo nicht nachfolgen willst? „Einen Verdruß fassen, ist menschlich“, sagt der heilige Hieronymus, „aber einem Christen steht zu, daß er seinen Zorn mäßige und seinen Feinden vom Herzen verzeihe.“ Zeige dich heute als ein Christ. Bete für alle diejenigen, von denen du jemals beleidiget worden bist. „Vater! verzeih' ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“

Gebet.

O Gott, der du den Gerechten liebst und segnest, verleih' uns Liebe zur Gerechtigkeit, damit wir vor dir ununterbrochen und ohne Rücksicht redlich handeln und so deiner Liebe würdig werden, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

8. November.

Der heilige Gottfrid, Bischof von Amiens*).

In der Grafschaft Soissons lebte ein edles Ehepaar, Fulco und Elisabeth, fromm, reich und von Allen geehrt; dennoch sah man sie allermeist betrübt, obgleich sie mit irdischen Gütern so reich gesegnet waren; es fehlte ihnen ein Erbe und wegen vorgerückten Alters hatten sie keine Hoffnung, damit erfreut zu werden. Da kehrte eines Tages Godefrid, der gottselige Abt von St. Quentin, bei ihnen ein und tröstete sie mit der Versicherung, noch sei die Möglichkeit vorhanden, ihres sehnlichen Wunsches gewährt zu werden; sie sollten sich mit ganzem Vertrauen zu dem Herrn wenden, und durch reiche Werke der Barmherzigkeit, an Kirchen und Armen gethan, Ihn zu rühren suchen. Das thaten Fulco und Elisabeth; und sieh', ehe noch ein Jahr verflossen, ward Godefrid nach dem Schlosse geladen, das Söhnlein zu taufen, welches Elisabeth geboren. Das Kind empfing den Namen des frommen Godefrid (Gottfrid) ja es ward ihm in dem fünften Jahre zur Erziehung übergeben. Unter den

*) Nach der Lebensbeschreibung des Heiligen, welche sein Zeitgenosse Nikolaus verfaßte, nach Surius t. 6, nach Buttler t. 11 pag. 50.

Augen des gottseligen Abtes, unter der Hut frommer Mönche wuchs der kleine Gottfrid heran, würdig seines Pathen, würdig seines schönen deutungsvollen Namens. Zwei Tugenden zumal schmückten den heranwachsenden Jüngling: die Liebe zum Gebete, das er nicht selten ganze Nächte übte und seinen Augen heiße Thränen entlockte, und dann seine Mildthätigkeit gegen die Armen; er darbte sich oft den Bissen vom Munde ab, um die Hungernden zu sättigen. Bald nach Ablegung der Ordensgelübde übertrug man ihm die Pflege der Gäste, der Armen und Kranken und zuletzt die Verwaltung der ganzen Klosterwirthschaft und Gottfrid bewies in jedem dieser Aemter die größte Treue, Güte und Pünktlichkeit. Im 25. Jahre sollte er nun die Priesterweihe empfangen; er aber in der Demuth seines Herzens hielt sich nicht für würdig, so nahe zu dem Herrn gestellt zu werden und erst das Gebot seiner Obern und die Vorstellungen des Bischofs von Noyon konnten ihn zur Uebernahme des Priesterthums bewegen. Auch als Priester rang er darnach, auf das Treueste dem Herrn zu dienen, das heiligste Opfer jeden Tag mit würdigster Vorbereitung und englischer Andacht darzubringen und als Prediger und Beichtvater den Seelen ein Wegweiser zum Himmel zu werden. Dem Erzbischofe von Rheims erschien Gottfrid als der rechte Mann, das beinahe ganz verfallene Kloster Nogent in der Champagne wieder aufzurichten. Gottfrid gehorchte seinem Rufe; mit Thränen in den Augen verließ er das stille St. Quentin und wanderte nach Nogent; er fand den Zustand des Klosters bei weitem schlechter, als man es ihm geschildert hatte; die Mauern lagen verfallen, die Kirchen hatten kaum die gemeinste und nöthigste Ausstattung; die Einkünfte reichten nicht hin, auch nur Salz und Brod zu kaufen. Jammervoller noch denn Alles fand er die Mönche; ihrer lebten nur sechs mehr im Kloster; es waren Männer, die seit Jahren ohne Oberhaupt gehauset und mithin aller Zucht, alles klösterlichen Sinnes ledig geworden und in manchen Stücken noch ärger waren als die Jäger und Köhler des Waldes. Hier zeigte Gottfrid, was Vertrauen auf Gott, ein heller Blick und weise Standhaftigkeit vermögen. In verhältnißmäßig kurzer Zeit hatte er das schwere Werk vollbracht und das Kloster innerlich und äußerlich neu geschaffen; durch sein begeisterndes Wort und herrliches Beispiel hingerissen, hatten jene Mönche sich wieder zur Klosterregel gewendet und durch Buße und Tugend das frühere Aergerniß gesühnt. Ein wahrhaft gottseliges Leben hatte in den Räumen Nogents wieder begonnen und der Ruhm davon zog heilsbegierige Jünglinge und Männer herbei, welche unter Gottfrids Leitung sich dem Leben in Gott weihen wollten. Selbst zwei Aebte verließen ihre Klöster und eilten zu ihm.

Neben dem Kloster stellte Gottfrid ein Gebäude her zur Aufnahme der Kranken und Armen, die er täglich besuchte, mit eigener Hand pflegte und mit allem Nöthigen versorgte. Was ihn besonders bei Allen beliebt machte, war seine ungeheuchelte Demuth; er wandelte unter den Seinigen als der Mindeste, und befahl nicht so fast mit Worten, als mit Bitten. Dann erst dachte er an sich, wenn er für die Seinigen gesorgt hatte. Es wurden Gottfrid größere, reichere Abteien angetragen; er aber antwortete: „Da sei Gott vor, daß ich die Kirchensatzungen übertrete und meine ärmere Braut gegen eine reichere vertausche."

Aber es war der Wille des Herrn, den demüthigen Abt zu erhöhen und durch seine Liebe und Thätigkeit eine größere Heerde zu segnen. Im Jahre 1104 verließ Geruin, der Bischof von Amiens, seine Kirche und im ganzen Bisthume wurden Gebete und Fasten angeordnet, um von Gott eine glückliche Wahl eines neuen Hirten zu erflehen. Alle Stimmen vereinigten sich für Gottfrid, dessen Ruhm in weite Ferne gedrungen war. Mit Freuden vernahm und bestätigte König Philipp von Frankreich diese Wahl. Als aber Gottfrid, der damals eben der Synode von Treze beiwohnte, davon Kunde erhielt, erschrack er auf das Höchste und wollte die Flucht ergreifen. Nur mit Mühe konnten die anwesenden Bischöfe dieselbe verhindern und sie gaben nicht nach, bis der Abt die Wahl annahm. Manasses, der Erzbischof von Rheims, vollzog die Consecration; Gottfrid aber nahm nun mit Thränen von Nogent, seiner Schöpfung, Abschied und ging nach Amiens, wo die Gläubigen mit Frohlocken und großen Ehren den neuen Vater begrüßten. In Demuth, mit bloßen Füßen betrat der Heilige seine bischöfliche Stadt und eilte dann zur Kirche St. Firmins; hier sprach er in so rührender Weise zu seinen Kindern, daß kein Auge trocken blieb und Schluchzen seine Rede oft unterbrach.

Auch als Bischof blieb Gottfrid der treue, demüthige Knecht des Herrn, der Seinem Dienste Alles opferte, blieb er das leuchtende Vorbild der Seinigen, wie ihr hilfreicher, väterlicher Freund. Auch jetzt noch war es seine Freude, Gottes Wort auf der Kanzel zu verkündigen, im Beichtstuhle die kranken Seelen zu heilen und den Bedrängten mit Rath und That beizustehen. Rührende Züge geben Zeugniß von seiner Liebe; so speisete Gottfrid jeden Tag dreizehn Arme in seiner Wohnung und bediente sie gar oft in eigener Person. Seine Mildthätigkeit ging nicht selten so weit, daß er selber an dem Nöthigsten Mangel litt. Da mußte er oft von seiner Umgebung harte Reden hören. Er hatte einstmal einen großen und seltenen Fisch an die Armen verschenkt; darüber murrte sein

Hausmeister; ihn aber wies der Heilige mit den Worten zurecht: „Ziemt es sich wohl, daß ich auf meinem Tische Ueberfluß habe, die Armen Jesu hingegen Hunger leiden?" Ein andersmal zog er seinen Rock ab, um damit einen Dürftigen zu begaben, da er in diesem Augenblicke gerade über nichts Anderes verfügen konnte. Mit gleicher Liebe tröstete er die Kranken; ihm war es nicht bloß ein Vergnügen, es war ihm ein Bedürfniß, sie zu besuchen und die gebeugten Gemüther aufzurichten. Dazu war ihm eine eigene Gabe verliehen; jeder Kranke seines Sprengels hatte ein Recht auf seinen Besuch; er ging zu Allen ohne Unterschied des Uebels; gerade die mit Aussatz oder ansteckenden Uebeln behafteten Kranken besuchte er am liebsten, waren sie ja in der Regel die Verlassensten, und also der Hilfe am bedürftigsten.

Gottfrid, dieses Herz voll Liebe und Güte, zeigte jedoch einen unbeugsamen Ernst und eine eiserne Strenge, wo es galt, die Ehre Gottes zu schirmen, den heiligen Glauben zu wahren, dem Laster zu wehren oder die Heerde wider die Anfälle der Wölfe zu vertheidigen. Gottfrid, dieß zarte Lamm, ward dann ein Löwe. Während die Guten ihn als einen wahren Apostel zu ihrem Heile vom Himmel gesandt verehrten, haßten ihn die Bösen, die Unverbesserlichen. So sehr zürnten sie ihm, daß sie einstmals seinen Wein mit Gift mischten. Allein Gottfrid erkannte nicht ohne höhere Erleuchtung das Bubenstück und blieb so bewahrt. Doch nichts konnte in dem Manne Gottes den Muth erschüttern. Als er am Weihnachtsfeste die heiligen Geheimnisse feierte, und Robert, Graf von Artois, mit seinem Hofe in unanständigem, fast weibischen Putze erschien, wies er sein Opfer zurück. Dieß machte auf Viele des Gefolges einen solchen Eindruck, daß sie die Kirche verließen und dann würdig gekleidet wieder erschienen, um ihr Opfer darbringen und den Segen des Bischofs empfangen zu können. Ebenso kraftvoll als freimüthig sprach er auf der Synode von Vienne, wo er den Vorsitz führte, über die Nothwendigkeit einer Verbesserung der Sitten und der kirchlichen Zucht, und die Mittel, welche er hiezu vorschlug, beurkundeten den erfahrenen, weisen Seelsorger. Aber es war eine Zeit voll Unruhe, Rohheit und Sinnenlust; der Friede schien von der Erde zu fliehen; die Fürsten lagen im harten Kampfe wider die Kirche; Elend und Jammer thürmten sich Bergen gleich über die Völker. Auch in Amiens erhob sich der böse Geist der Empörung, und hinderte alles Wirken des frommen Bischofes; müde der Welt und ihres Undankes zog sich Gottfrid in die Carthause nach Grenoble zurück, wo er in gänzlicher Zurückgezogenheit einzig der Andacht und der Vorbereitung zur Ewigkeit lebte. Dennoch verließ er seine Zelle, um nach

dem Beschlusse der Synode von Beauvais und auf das Bitten einiger Gutgesinnten wieder die Heerde von Amiens zu weiden. Der eifrige Hirt bot Alles, bot den letzten Rest seiner schwindenden Kraft auf, um seine Schafe zu retten. Umsonst! Zu tief hatte bereits das Verderben um sich gefressen; durch natürliche Mittel war dasselbe nimmer zu heilen. Was Gottfrid schon längst vorher gesagt, das traf ein; der Herr züchtigte durch schwere Heimsuchungen, durch Pest, Brand und Hungersnoth die unbußfertige Stadt. In diesen Tagen des Jammers bewährte Gottfrid die alte Liebe und Hingebung; er tröstete, half und rettete, wo er konnte, und nirgends erglänzte seine Liebe herrlicher, als in dieser Nacht des allgemeinen Elends. Aber die Mühsale dieser Zeit, seine endlosen Anstrengungen, und vor Allem der Kummer, daß selbst die Heimsuchung des Herrn keine dauernde Umänderung der harten Herzen bewirkt hatte, zehrten an dem Marke seines Lebens, und Gottfrid sehnte sich nach dem Tode als einem Befreier von dem Jammer dieser Erde, auf welcher er sich mit jedem Tage fremder fühlte. Der Herr erhörte sein Flehen. Auf einer Reise nach Rheims, dessen Erzbischof ihn zu einer Besprechung über wichtige Dinge geladen, ward er von einem heftigen Fieber befallen, und starb nach flammendem Empfange der heil. Sakramente den Tod des Gerechten zu Soissons in der Abtei des heiligen Crispin den 8. November 1118.

Lehrstücke.

Selig ist der Mensch, der den Herrn fürchtet, und an seinen Geboten großes Vergnügen hat. Dem Gerechten ist ein Licht in der Finsterniß aufgegangen, er ist barmherzig, gnädig und gerecht. Des Gerechten wird man ewig eingedenk seyn; er wird sich nicht vor bösen Gerüchten fürchten. Sein Herz ist bereit, auf den Herrn zu hoffen. Ps. 111, 1. 4. 7.

Wenn du ein Gastmahl gibst, so rufe die Armen, die Kranken, die Lahmen und Blinden, und du wirst glückselig seyn, weil sie es dir nicht wieder vergelten können. Es wird dir aber in der Auferstehung der Gerechten vergolten werden. Luc. 14, 13. 14.

I. Kranken dienen ist ein edles Werk der Liebe. Dieß übte Gottfrid so gerne; er trug aber nicht nur für den Leib, sondern auch für die Seele große Sorgfalt.

Hast du Gelegenheit, ein Gleiches zu thun, so unterlaß es nicht. Du kannst dir dadurch sehr viele und große Verdienste sammeln. Deine Liebe muß sich aber auch auf die Seele erstrecken. Ermuntere daher den Kranken zur Geduld; lies ihm aus

einem geistlichen Buche vor, bete mit ihm, sprich ihm eifrig zu, daß er sich seine Krankheit zu Nutzen mache. Ist die Krankheit bedenklich, so mache entweder selbst oder durch einen Andern den Kranken auf die Gefahr aufmerksam, damit er sich auf die ihm bevorstehende Ewigkeit vorbereite.

Sehr gefehlt ist es, wenn man nicht bei Zeiten dem Kranken die Gefahr anzeigt, oder ihm vielleicht Hoffnung eines längern Lebens macht, wo doch keine vorhanden ist. Gerade dieß ist oft Ursache, daß Viele die hl. Sakramente nicht oder ohne gehörige Vorbereitung empfangen und so sich ewig unglücklich machen. Hätte man sie bei Zeiten dazu gemahnt, es wäre nicht geschehen. Welche Verantwortung haben nun jene bei Gott, welche dieß unterlassen! Und warum ist dieß geschehen? Aus lauter Liebe, sagen sie, denn sie wollten den Kranken durch die Anzeige der Todesgefahr nicht ängstigen. Welch verdammliche Liebe! die Liebe soll den Nutzen desjenigen suchen, den man liebt. Sucht oder befördert man wohl den Nutzen des Kranken, wenn man ihm nicht die Gefahr bei Zeiten anzeigt, und so die Ursache ist, daß er ohne gehörige Vorbereitung dahinstirbt? Es mag seyn, daß der Kranke bei der Nachricht, es stehe mit ihm gefährlich, geängstigt werde, aber ist es nicht besser, etwas in Angst und Furcht zu gerathen, und sich sodann noch zu einem glückseligen Tode recht vorzubereiten, als ungestört dahin zu leben und ohne gehörige Vorbereitung unglückselig dahin zu sterben?

Hüte dich, daß du nicht Ursache seiest an der Verdammniß eines Kranken! Bist du krank, so verlange, daß man dir aufrichtig die Gefahr anzeige und thu dann bei Zeiten, was Noth thut zu einem glückseligen Tode!

II. Gott ist langmüthig und barmherzig, aber Seine Geduld ermüdet auch, wenn der Mensch sich gar nicht bessern will. Der heilige Gottfrid macht darauf aufmerksam und verkündet, daß der Herr Seine Hand zur Strafe ausstrecken werde.

Gott der Herr straft viele Sünder nicht immer auf der Stelle, nicht, als wenn Er ihre Gottlosigkeit nicht sähe oder achtete, sondern weil Er, wie schon bemerkt, langmüthig und barmherzig ist. Er gibt ihnen Zeit, daß sie in sich gehen und wahre Buße wirken können. Er ermahnt sie, Er droht ihnen durch die Prediger, durch die Beichtväter und durch ihr eigenes Gewissen. Er droht ihnen mit dem gähen Tode, mit dem Gerichte, mit der Hölle selbst, nicht, als wenn Er sie eines gähen Todes wollte sterben lassen, um sie zum Gerichte zu fordern und in die Hölle zu stürzen, sondern damit er nicht genöthigt werde, sie in die Hölle zu stürzen; durch die Drohung sucht Er sie zur Buße zu bringen, damit sie nicht ewig zu Grunde gehen mögen. Der heilige Chrysostomus spricht sich hierüber also aus: „Deßwegen hat uns Gott die Hölle angedroht, damit Er uns nicht in dieselbe stürzen müsse.“ Und der heilige Augustin sagt: „Wenn Gott uns verdammen wollte, so würde Er still schweigen. Niemand, der den Andern schlagen will, ruft ihm zu: Gib Acht! Wenn unser Gott uns strafen wollte, so würde Er uns nicht so oft ermahnen. Wider Seinen Willen gleichsam straft uns Derjenige, der uns lange zuvor zeigt, wie wir der Strafe entgehen sollen.“ Hierin zeigt Gott eine ganz besondere Barmherzigkeit, daß Er manche Sünder ermahnt und ihnen mit der Strafe droht.

Gibt nun der Sünder auf alle Ermahnungen und Drohungen Nichts, fährt er in seinen Sünden fort, wirkt er keine wahre Buße, so straft der Herr um so strenger, je mehr Zeit Er dem Menschen zur Buße gegeben hat. Der heilige Augustin sagt: „Daß Gott die Sünder nicht auf der Stelle straft, ist eine Wirkung Seiner Geduld, nicht aber das Zeichen einer Nachlässigkeit, oder weil er die Sünde nicht achtet. Er wartet auf uns, daß wir Buße wirken. Daher ist sehr zu fürchten, daß Er, je länger Er auf unsere Besserung wartet, uns desto schwerer strafe, wenn wir uns nicht bessern wollen.“ Und der heilige Chrysostomus bemerkt: „Jene, welche viel sündigen, haben mehr Ursache zu fürchten, wenn sie nicht gestraft werden; denn ihre Strafe wird eben deßwegen größer, weil der langmüthige Gott sie nicht straft.“

Was ist also zu thun? Wer gesündigt hat, mißbrauche die langmüthige Barmherzigkeit Gottes nicht zu seiner größeren Strafe, sondern zur schnellen und unausgesetzten Bekehrung und Buße.

Gebet.

O Gott, wir bitten Dich, verleih uns die Gnade der Erkenntniß, daß uns nur ein reines und liebevolles Herz Dir wohlgefällig mache, steh uns aber auch bei, o Herr, daß wir darnach aus allen Kräften streben, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

9. November.

Der heilige Martyrer Theodor *).

Unter denen, welche in der Diokletianischen Verfolgung für Christo zeugten und starben, darf Theodor nicht vergessen werden. Aus Syrien oder Armenien stammend, diente er als Soldat im römischen Heere und kam mit seiner Legion nach Amasea in der Provinz Pontus. Hier vernahm er, was Diokletian mit Galerius und Maximin zum Verderben der Christen beschlossen, und die Tücke und Grausamkeit der heidnischen Kaiser entflammte in dem jungen Manne nur um so mehr den Muth, Christum, den Gottmenschen, ohne Furcht und Scheu vor Allen zu bekennen. Da schleppten ihn die Schergen vor den Tribun der Legion und den Statt-

*) Nach Gregor von Nyssa und Ruinart.

halter der Provinz. „Wie, riefen ihm diese erzürnt zu, wie, du wagst es eine Religion zu bekennen, welche die Kaiser bei Todesstrafe verboten haben?“ „Ich kenne euere Götter nicht, war Theodor's Antwort; ich bete Jesum an, den eingebornen Sohn meines Gottes. Meinen Leib gebe ich euch hin; den könnt ihr zerfleischen, in Stücke zerhauen, den Flammen übergeben und wenn euch meine Reden beleidigen, so schneidet mir die Zunge ab. Sobald es Gott will, bin ich bereit, jedes meiner Glieder zum Opfer zu bringen.“ Die Richter hatten mit seiner Jugend Mitleid und entließen ihn, ihm Bedenkzeit gebend. Allein, wie ergrimmten sie, als sie vernahmen, es hätte Theodor seine Freiheit mißbraucht, um den mitten in der Stadt stehenden Tempel der Cybele anzuzünden und niederzubrennen! Doch auch diesesmal versuchten die Richter, ihn bald durch Schmeicheleien zu gewinnen, bald durch Drohungen zu schrecken. Sie erboten sich sogar, falls er abfiele, ihn zum Priester der Cybele zu machen. Spottend wies Theodor dieß Anerbieten mit den Worten zurück, gerade die Götzenpriester wären unter den Heiden die Elendesten und Lasterhaftesten. Da übergaben sie ihn der Marter, und zwar einer furchtbaren; sie strichen ihn zuerst mit Ruthen, dann zerrissen sie auf der Folter seine Glieder mit eisernen Krallen, so daß das Blut stromweise herabfloß und sein Leib Eine Wunde zu seyn schien. Ruhig, ohne Klage, hielt Theodor die Pein aus; sein Auge blickte getröstet zum Himmel und sein Mund wiederholte unaufhörlich die Worte des Psalmisten: „Ich werde den Herrn allezeit preisen; unaufhörlich werde ich sein Lob singen.“ Als er zum Staunen Aller die Marter bestand, ward er in das Gefängniß zurückgebracht und auf's Neue und lockender als je versucht. Doch mit der alten Liebe und Begeisterung bekannte der Held seinen Erlöser und ging jubelnd zu dem Scheiterhaufen, dessen Glut wohl seinen Leib verzehrte, aber seine Seele zugleich von den letzten Schlacken irdischer Unvollkommenheit läuterte. Theodor litt des Jahres 306, wahrscheinlich den 17. Februar; nach den Martyrologien der Abendländer fällt sein Tod auf den 9. November. Es gelang den Christen, einige Reliquien des Heiligen den Flammen zu entreißen und sie werden gegenwärtig zu Brindisi aufbewahrt mit Ausnahme des Hauptes, das zu Gaëta ruht.

Groß war die Verehrung, welche zumal in den ersten Jahrhunderten die Christen dem großen Martyrer weihten. Der heil. Gregor von Nyssa hielt auf das Fest und auf dem Grabe Theodor's eine schöne Rede und pries auf würdige Weise dessen erhabene Tugend. Er versichert, durch seine Fürbitte sei das Land von den Einfällen der Scythen befreit worden, die alle benachbarte Provinzen verheert hatten. Voll rührendem Ver-

trauen auf seinen Schutz ruft er ihn also an: „Als Krieger vertheidige uns! als Martyrer sei unser Fürsprecher und erlange uns den Frieden! Bedürfen wir einer noch mächtigeren Fürbitte, so vereinige dich mit den übrigen Martyrern, deinen Brüdern, und bittet insgesammt für uns. An Petrus, Paulus und Johannes wende dich, daß sie der Kirchen sich annehmen, die sie selbst gegründet. Möchten immer alle Irrlehren von uns entfernt seyn! Möchte die Christengemeinde durch deinen und deiner Gefährten Gebet ein fruchtbares Land werden."

Lehrstücke.

Das Gesetz des Geistes, der da lebendig macht in Jesu Christo, hat mich vom Gesetze der Sünde und des Todes frei gemacht. Röm. 8, 2.
Wo der Geist des Herrn, da ist Freiheit. II. Corinth., 3, 17.

I. Betrachte den heil. Theodor! er liegt im Gefängnisse, Ketten an Händen und Füßen halten ihn fest und gebunden; und dennoch sage ich dir, er ist frei, freier ist er, als jener Diokletian, der von seinem Kaiserthrone herab Millionen von Sklaven gebietet, freier ist er, als seine Richter, die ihn in Fesseln geschlagen, die ihn aber auch erledigen können. Frei ist Theodor trotz aller Banden und Fesseln; die **wahre** Freiheit ist ihm gegeben.

Wahre Freiheit ist es, nicht gebunden zu seyn von den Banden der Sünden, welche wahrhaft fesseln nach jenem Ausspruche: „Den Gottlosen fangen seine Missethaten, er wird gebunden mit den Stricken seiner Sünden." (Sprichwörter 5, 22). Diese machen ihn zum Sklaven: „Ein jeder, welcher Sünde thut, ist ein Sklave der Sünde," Joh. 8, 34. Denn das Sündigen ist, wie der heil. Anselm sagt, nicht Freiheit noch ein Theil der Freiheit, sondern es ist die schlechteste Art der Sklaverei. Von dieser Art der Knechtschaft wird Niemand befreit, außer durch die Hilfe des Sohnes Gottes allein, wie Er selbst sagt: „Wenn euch der Sohn Gottes befreien wird, so werdet ihr wahrhaft frei seyn." Wahre Freiheit hat derjenige, welcher sich nicht fesseln läßt von dem Verlangen nach zeitlichen Schätzen, noch von Lob oder Gunst der Menschen, noch vom eigenen Wohlgefallen oder fremden Mißfallen, noch von sinnlicher Freundschaft oder sklavischer Furcht, noch von der Ergötzung einer sinnlichen Freude. Wahre Freiheit hat der, welcher das Joch der Sünde und des Satans zerbrochen und jenes des Heilandes auf sich genommen hat; der die ihm von Gott geschenkte Freiheit verwendet um in Allem seinen Willen dem Willen des Herrn zu unterwerfen; der sich aus allen Kräften bemüht, nur Ihm allein zu dienen und zu gefallen; der nur in dieser treuen Hingebung an Gott seine Freude und sein Glück findet, und bereit ist, dem Höchsten Alles zu opfern.

II. Du siehst: Freiheit ist in der **Liebe** und frei seyn heißt nichts anders als Gott **lieben**. Denn die Liebe ist es, welche uns von dem Bösen los reißet, die **Sklavenketten** zerbricht, und uns wieder zu Gott führt, „der vom Anfange den **Menschen** geschaffen und ihm die freie Wahl gelassen“ (Eccl. 15, 14). Eben, weil **Theodor** liebte, ward er auch frei, frei von der Sünde, frei von den Banden irdischer **Thorheit**. Aber die Liebe **ist die Erfüllung des Gesetzes**; so kann auch da nur **wahre** Freiheit seyn, wo das Gesetz, das Gesetz des Herrn, nicht in knechtischer **Furcht** und **sklavischem Zwange**, sondern bei aller heiligen Ehrfurcht dennoch aus dem Drange einer innigen Liebe mit Eifer und Freudigkeit genau und pünktlich erfüllt wird. So ist also nicht bloß die Liebe, sondern auch die Freiheit die Erfüllung des Gesetzes, eben weil ja das Wesen der Freiheit die Liebe ist; je mehr du liebst, um so freier wirst du seyn, je mehr du liebst, um so mehr werden sowohl dem Leibe, als der Seele nach die irdischen Hemmnisse verschwinden, um so freier und geisteskräftiger wirst du werden, je mehr du liebst, um so mehr wirst du nach Gott verlangen, welcher die wahre Freiheit, und von Dem sie allein kommt, Sein Kind wirst du werden und die selige Freiheit Seiner Kinder genießen.

Gebet.

O Gott, reiß uns wie Deinen Knecht Theodor von der Sünde los, auf daß wir gleich ihm als Deine Kinder, durch die Wahrheit Jesu frei gemacht, Dir in aller Demuth, Treue und Liebe jeden Augenblick des Lebens dienen mögen, durch Jesum Christum, Deinen Sohn, unsern Herrn. Amen.

---

10. November.

Der heilige Andreas Avellinus*).

Andreas, geboren zu Castro Nuovo im Königreiche Neapel des Jahres 1521, hatte das Glück, eine Mutter zu besitzen, die eben so fromm, als edel war. „Mein Lancelot, — diesen Namen hatte Andreas in der heil. Taufe empfangen — mein Lancelot, willst du glücklich werden, so fürchte Gott und meide die Sünde!“ sprach die gute Frau gar oft zu ihm und der Sohn that, was ihn die Mutter lehrte. Unter ihren Augen und

*) Nach dem Leben des Heiligen von de Trach.

der Leitung ihres Bruders, des Erzpriesters, wuchs der Knabe heran und gedieh an Leib und Seele in allem Guten. Nachdem er im väterlichen Hause die Anfangsgründe der Wissenschaft erlernt, setzte er seine Studien in Senisio, einem benachbarten Städtlein, fort, und galt durch Talente, Fleiß und Sittlichkeit für ein Muster der Jugend. Wegen Schönheit der Gestalt schweren Versuchungen ausgesetzt, erhielt er betend und wachend die herrliche Tugend der Keuschheit auch wider die lockendsten Reize. Umsonst bemühte sich eine reiche Frau, den blühenden Jüngling durch kostbare Geschenke zu gewinnen — er wies sie mit Verachtung zurück, und als sie ihm zu wissen machte, sie hätte vor Allem an seinen reinen strahlenden Augen ihr Wohlgefallen, entgegnete er, lieber wolle er dieselben herausreißen und erblinden, als Gott durch eine Sünde beleidigen. Bald darauf drang ein Mädchen nächtlicher Weile in sein Gemach und bot Alles auf, ihn zur Sünde zu bringen; er aber floh entsetzt in das Nebenzimmer, verschloß es und brachte die Nacht im Gebete und in Wachsamkeit zu. Eine solche Blüthe versprach die herrlichsten Früchte, und wahrlich sie reiften heran, eine Freude des Himmels und für Viele auf Erden ein rettendes Labsal.

Die Sehnsucht, für Gott zu leben, bestimmte Lancelot zu dem geistlichen Stande; mit Einwilligung seiner Eltern ging er nach Neapel, um die bürgerlichen und kirchlichen Rechte zu studieren und nahm den Doctorgrad. Der ebenso kenntnißreiche als liebenswürdige Doctor ward bald befördert, ward Priester und machte sich durch treffliche Führung mehrerer Rechtshändel bald einen Namen. Eines Tages entschlüpfte ihm wider Willen eine Lüge vor Gericht, in einer jedoch ganz unwichtigen Sache; darüber grämte sich der gewissenhafte Mann dergestalt, daß er sich für immer vom Gerichte zurückzog, um einzig der Buße und seinem geistlichen Berufe zu leben. Ungeheuchelte Frömmigkeit und brennender Seeleneifer, welchen Andreas zumal als Beichtvater und Katechet bethätigte, lenkten die Aufmerksamkeit des Erzbischofes von Neapel auf ihn. Bald gewann der junge Priester sein ganzes Zutrauen und ihm ward die Leitung eines Frauenklosters übertragen, dessen geistliches Leben nothwendig einer Erfrischung und Erneuerung bedurfte. Mit Ernst und Standhaftigkeit ging Andreas daran, den bösen Geist der Trägheit, Sinnlichkeit und Widerspenstigkeit unter den Nonnen zu bannen und diese zur genauen Befolgung der heiligen Regel anzuleiten. Ihr Trotz ermüdete ihn nicht in dem beschwerlichen Werke, noch weniger konnten ihn Drohungen vermögen, die bisher bestandene Unordnung länger zu dulden. Da schwuren Jünglinge, welche nun das Kloster verschlossen fanden, dem verhaßten

Eiferer den Tod; sie sandten Meuchler wider ihn; die Engel Gottes wandten das Erstemal den tödtlichen Stoß ab; das Anderemal entging er zwar dem Tode, aber nicht schweren Wunden. Man trug den Blutenden in das Kloster der Theatiner, die ihn mit wahrer Bruderliebe pflegten. Andreas segnete seine Wunden, bat für die, welche sie ihm geschlagen, und sehnte sich nach dem Tode, den er um so freudiger begrüßt hätte, als er denselben ja in seinem Berufe erlitten. Doch sterben sollte er noch nicht, er sollte länger noch leben, um Andern das Leben, das wahre Leben zu geben. Der Heilige selber feierte auf seinem Krankenlager eine Wiedergeburt; als solche nämlich betrachtete er seinen Eintritt in den Orden der Theatiner, die durch Liebe, Demuth und flammenden Eifer im Streben nach christlicher Vollkommenheit sein Herz gewonnen hatten. Damals zählte Andreas 36 Jahre, und bald blickten selbst bewährte Geistesmänner mit Bewunderung auf den Bruder, der auf dem Wege der erhabensten Tugenden weniger ging, als vielmehr auf den Flügeln der göttlichen Gnade sich zur Vollkommenheit emporschwang. Es gränzt an das Wunderbare, was davon berichtet wird. Um gänzlich sich abzusterben und Gott allein zu leben, gelobte er Zweifaches; einmal, jederzeit seinen eigenen Willen zu überwinden, und dann in Allem nur nach dem Höchsten und Besten zu trachten. Mit einer Stärke und Beharrlichkeit, wie sie nur des Himmels Gnade spenden kann, führte er seine Entschlüsse auch durch; man konnte nicht müde werden seinen Eifer zu bewundern, den er in der Abtödtung seines Leibes entfaltete; ihn schien nur sein sehnsüchtiges Verlangen, nach dem Beispiele seines göttlichen Meisters erniedrigt zu werden, zu übertreffen. Jede irdische Neigung hatte in Andreas ausgelebt; nur Ein Gefühl, die Liebe zu Gott und dem Nächsten, beherrschte sein Herz und gab ihm die Kraft, Uebermenschliches zu wirken und zu dulden. Alltäglich brachte er das heil. Opfer mit englischer Andacht dar, und empfing, konnte er Krankheits halber dasselbe nicht verrichten, alsdann mit Thränen in den Augen das Himmelsbrod in seiner Zelle; nie konnte er von dem Leiden Jesu sprechen oder reden hören, ohne zu weinen. Jeden Tag widmete er sechs Stunden dem Gebete und der Betrachtung, und seine Befolgung der Regel war so genau und vollkommen, daß es unmöglich schien, dieselbe besser zu halten. Sein Lager war ein Strohsack auf drei Brettern; achtzehn Jahre lang genoß er einzig Bohnen, die in Wasser abgekocht waren. Als man Andreas aufforderte, seiner Jahre zu gedenken und im Fasten ein Maaß zu halten, war seine Antwort: „Ich weiß wohl, daß mein hohes Alter mich vom Fasten losspricht; allein, wenn ich meinen Leib schone, was habe ich dann dem

Herrn zur Genugthuung meiner Sünden und Trägheit anzubieten?" Schon im vierten Jahre nach abgelegten Gelübden ward Andreas zum Novizenmeister des Klosters bestellt und er verwaltete dieß wichtige Amt zehn Jahre lang mit reichem Segen. Groß ist die Zahl derjenigen, welche er als Führer auf dem schwierigen Wege der klösterlichen Zucht geleitet, und Alle preisen seine Weisheit, seine Liebe und die Hingabe an seine Pflegbefohlenen. Wundersam zumal war seine Gabe, sie in der Demuth zu erhalten und für die Nachfolge Jesu zu begeistern. Aus Andreas Schule gingen Viele der bewährtesten Geistesmänner hervor und es genügt, hier nur Einen zu nennen, den Laurentius Scupuli, den Verfasser des köstlichen Buches: „Der geistliche Kampf," aus welchem Franz von Sales das glühende Verlangen nach Vollkommenheit schöpfte. Das war überhaupt Andreas eifrigstes Bestreben, die Geistlichkeit nach dem Bilde Jesu zu erneuern, und dasselbe erreichte er zumal durch Gründung von Genossenschaften unter Weltgeistlichen, die um den apostolischen Geist zu entflammen und zu erhalten, nach bestimmten Vorschriften ein gemeinsames Leben führen sollten, ohne jedoch sich dazu durch feierliche Gelübde zu verbinden. Von allen Seiten empfing Andreas die Beweise hoher und ungeheuchelter Verehrung. So zog ihn der Cardinal Paul von Arezzo bei den wichtigsten Angelegenheiten zu Rathe. Ebenso hielt ihn der hl. Carl Borromäus hoch in Ehren und der Anblick solch großer Tugenden erweckte in dem frommen Erzbischofe das Verlangen, einige von ihm gebildete Männer nach Mailand zu berufen und durch sie ein Kloster der Theatiner zu begründen. Nur der Tod unterbrach die Ausführung dieses Planes, der Carl Borromäus um so mehr am Herzen lag, als auch er, wie Andreas, das Ziel vor Augen hatte, einen würdigen, opfermuthigen Clerus heran zu bilden und durch ihn die gesunkenen Massen wieder zu erheben.

So lange der Heilige noch die Zunge bewegen konnte, hörte er nicht auf, das Lob seines Gottes zu verkündigen, die Seelen im Beichtstuhle zu belehren, die Sünder zur Buße zu ermahnen. Auch die verstocktesten Gemüther ergaben sich, wenn er voll Liebe, Kraft und heiligem Zorne zu ihnen sprach. Man sah es, wie auf seine Worte langjährige Feinde sich aufrichtig umarmten, wie hoffärtige Mädchen den Schmuck ablegten und sittenlose Dirnen die Buße Magdalena's erwählten. Die Gabe der Wunder und Weissagungen vollendete die Ausstattung des wunderbaren Mannes, der, je mehr der Herr durch ihn Gutes wirkte, nur um so demüthiger seine Armseligkeit beklagte, der voll Unzufriedenheit mit sich und seinem Wirken laut klagte: „Wenn derjenige, welcher Alles

gethan hat, sich für einen unnützen Knecht halten soll, was soll ich von mir halten, der ich von dem Vielen, was mir zu thun obliegt, nur das Mindeste vollbringe?" Und um Andreas vollkommen zu reinigen, ließ Gott zu, daß er in Kleinmuth fiele und lange Zeit glaubte, er könne seiner schweren Sünden halber unmöglich selig werden. Auch diese Versuchung ging vorüber, und indem Andreas sich mit kindlichem Vertrauen der Leitung einer demüthigen, in den Führungen Gottes wohl erfahrenen Seele sich übergab, schwand die Nacht seiner Aengsten und Zweifel und das milde Licht der Hoffnung erquickte seine Seele süßer als je.

Wie Andreas im Dienste des Herrn gelebt, so starb er; an den Stufen des Altars, eben als er die heil. Messe begonnen und gerufen: „Introibo ad altare Dei!" sank er vom Schlage berührt zusammen. Man ertheilte ihm die heilige Wegzehrung und die letzte Oelung, dann entschlief er ruhig in dem Herrn am 10. November 1608, in seinem 88sten Lebensjahre. Seine irdischen Ueberreste werden zu Neapel in der Theatiner-Kirche zum heil. Paulus aufbewahrt. Sechzehn Jahre nach seinem Tode ward Andreas selig gesprochen und von Clemens XI. im Jahre 1712 in das Verzeichniß der Heiligen eingetragen. In ihm ehren Sicilien und die Stadt Neapel ihren Patron. —

Lehrstücke.

Sechs Dinge sind, die der Herr haßt, und vor dem siebenten hat Er einen Abscheu: hochmüthige Augen, eine lügenhafte Zunge, Hände, die unschuldiges Blut vergießen, ein Herz, das böse Anschläge brütet, Füße, die eilig dem Bösen nachlaufen, einen falschen Zeugen, der lügt und denjenigen, der unter Brüdern Uneinigkeit stiftet.

Sprichw. 6, 16—20.

Sprechen wir, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns. Wenn wir aber unsere Sünden bekennen, so ist Er getreu und gerecht, daß Er uns die Sünden verzeiht und uns von aller Ungerechtigkeit reinigt. Wenn wir sagen, wir haben nicht gesündigt, so machen wir Ihn zum Lügner und sein Wort ist nicht in uns.

1. Joh. 1, 8—10.

I. Der heilige Andreas bereut schmerzlich die Lüge, die ihm so zu sagen, entwischte, und er entsagt einem Stande, der ihn in Gefahr bringen konnte, öfter durch Lügen sich zu versündigen.

Was sagst du dazu, dem die Lüge zur Gewohnheit geworden, so, daß du dich darum wenig kümmerst? Wahr ist es, nicht jede Lüge ist eine schwere Sünde; und der Spruch, der unsern Heiligen in Furcht und Schrecken gesetzt hat, ist eigentlich von jener Lüge zu verstehen, wodurch man sich schwer versündigt. Allein es ist dennoch wahr, daß eine jede Lüge eine Beleidigung Gottes ist. Es ist wahr, daß ein Mensch, der in geringen Sachen sich an's Lügen gewöhnt, gar leicht auch bei Dingen von Belang lügt, oder daß er seine Lügen mit einem Schwur bestätigt, was gewiß eine schwere Sünde ist.

Es fehlen Jene, welche sagen oder sich einbilden, es sei keine Sünde, wenn man aus Scherz oder um einen Zank zu verhindern lügt. Wissentlich die Unwahrheit reden ist jederzeit eine Sünde, es mag geschehen aus Scherz oder dem Nebenmenschen zu Gefallen, oder um einen Zank, einen Schaden abzuwenden oder, wie man zu reden pflegt, aus Noth. Dergleichen Lügen nennt man Scherzlügen, Dienstlügen, Nothlügen. Dadurch versündigt man sich gemeiniglich nur läßlich; durch jene Lügen aber, welche man schädliche Lügen nennt, weil man dadurch dem Nächsten einen Schaden zuzufügen sucht oder in der Sache selbst zufügt, kann man sich auch schwer versündigen, wenn der Schaden merklich ist. Ebenso versündigt man sich schwer durch das Lügen in der Beicht, wenn man die Zahl der schweren Sünden geflissentlich vermindert, oder dem Priester das, was zu einer vollkommenen Beicht gehört, nicht angibt. Daß die Lüge eine schwere Sünde ist, wenn man sie bedachtsam mit einem Schwur bekräftigt, auch wenn die Sache an sich von keiner großen Wichtigkeit ist und dem Nächsten nicht zum Schaden gereicht, ist bereits oben gesagt worden.

Erforsche demnach dein Gewissen, ob du dich nicht in diesem Punkte schuldig weißt und ist das der Fall, so beginne mit Ernst das Werk der Besserung!

II. Der heilige Andreas fürchtete sich, so eifrig er im Guten war, der ewigen Seligkeit nicht theilhaftig zu werden.

Hast du nicht weit mehr Ursache, dich zu fürchten, daß du dein Gewissen mit so viel Sünden verunreinigt hast? Wahrlich, du hast alle Ursache! Allein die Furcht soll nicht von der Art seyn, daß sie dich kleinmüthig und verzagt mache; sondern sie soll dich antreiben, das zu thun, was zur Erlangung der ewigen Seligkeit nothwendig ist, und das zu meiden, wodurch man vom Himmel ausgeschlossen wird. Uebe dich mit Fleiß und Ausdauer auf dem Kampfplatze der Tugend. Gott wird dir die Pforte der Seligkeit nicht verschließen. Denn „Gott hat uns deßwegen erschaffen" sagt der heilige Augustin, „damit Er uns die ewigen Güter und den Himmel mittheile, nicht aber, um uns in das ewige Feuer zu stürzen. Der Himmel ist unsertwegen erschaffen, die Hölle aber wegen des Teufels." Und der gottselige Thomas von Kempis schreibt: „Sei wachsam und fleißig in dem Dienste Gottes und denke oft: Wozu bist du gekommen? Wenn du getreu und eifrig verbleibst in deinen Werken, so wird Gott getreu und freigebig seyn in Seiner Belohnung."

Zuletzt erwäge noch, wie gewissenhaft der Heilige das Fastengebot beobachtete, und wie er Christo zu Liebe immer mehr zu leiden verlangte.

Fasse den Vorsatz, die Fasten sorgfältig zu halten; du hast gewiß mehr Ursache, den beleidigten Gott dadurch zu versöhnen.

Denk auch du immer an das Leiden Jesu, wie der heilige Andreas, besonders, wenn du Etwas zu leiden hast. Dieß wird dich zur Geduld im Leiden ermuntern. „Wer soll sich weigern, Etwas zu leiden, wenn er daran denkt, was der Herr gelitten? der Schmerz, das Leiden des Herrn vermindert die Schmerzen und das Leiden des Dieners. Der Gekreuzigte hat uns ein Beispiel hinterlassen, auf daß wir in Seine Fußstapfen eintreten.“ Also sagt der heilige Laurenz Justinian.

Gebet.

O Gott! Aus innerlichem Triebe Deiner göttlichen Gnade legte Dein heiliger Bekenner Andreas das schwere Gelübde ab, daß er sich eifrig bestreben wolle, täglich in der Tugend zu wachsen und in allen Fällen stets nur das zu thun, was ihm vollkommener zu seyn schiene, und welche große Fortschritte machte er hiedurch auf dem Pfade der Gottseligkeit! Wie hoch stieg er in der Betrachtung himmlischer Dinge! Wie nahe kam er Dir, o Herr! O so verleihe auch uns, Kraft seiner Fürsprache, die Gnade, daß wir der christlichen Vollkommenheit mit dem regsten Eifer nachstreben, die Höhe derselben erklimmen und zur höchsten Stufe der Herrlichkeit bei Dir gelangen mögen, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

11. November.

Der heilige Martin, Bischof von Tours*).

Es war ein Wintertag; dichte Schneemassen deckten um Amiens die Erde, finstere Wolken den Himmel; ein schneidender Wind strich über die Felder und wühlte hie und da die Schneehaufen mit mächtiger Hand auf, daß sie wie Staub aufwirbelten, das Athmen erschwerten, die Kälte mehrten. Wer zu Hause bleiben konnte, der blieb gerne unter seinem Dache; nur den, welchen die Pflicht trieb oder die Noth zwang, mochte man auf den Gassen sehen. Unter den Letztern war ein Bettler, der halbnackt, von der Kälte und von Hunger gequält, vor den Thoren der

*) Nach der Lebensbeschreibung des Heiligen, die sein Schüler, Sulpicius Severus, verfaßte, nach Gregor von Tours, nach Tillemont, Gervaise und Badier. Sieh auch die historisch-politischen Blätter von Görres, Jahrgang 1848, Bd. 21. S. 459 und 548.

Stadt die Vorübergehenden um ein Almosen ansprach. Allein Keiner nahm sich Zeit, den Bittenden anzuhören, viel weniger seiner Noth abzuhelfen; jeder eilte, von der Kälte getrieben, vorbei. Nur ein Kriegsmann, ein Jüngling mit Zügen voll Liebe und Geist, blieb stehen und heftete das Auge mitleidig auf den halberstarrten Armen. Er suchte nach Geld und fand keines mehr; er hatte schon Alles ausgegeben; aber es war ihm unmöglich, den Armen ohne eine Gabe zu entlassen. Da zog er nach kurzem Sinnen sein Schwert, und zerschnitt rasch seinen Mantel in zwei Theile. Den einen Theil hing er um die Blöße des Armen, den andern warf er um sich, so gut er es vermochte. Der Bettler wußte nicht, wie ihm geschah. Der junge Krieger wehrte freundlich seinem Danke ab, und ging seines Weges weiter, unbekümmert um das Urtheil derjenigen, welche Zeugen seines Geschenkes gewesen waren; davon lachten die Einen, zu seltsam kam ihnen der Kriegsmann in seinem halben Mantel vor; die Andern konnten sich einer Anwandlung von Scham nicht erwehren, daß ein unbemittelter Soldat, durch solch edle Freigebigkeit sie beschämt hatte. Dieser aber empfand in seinem Herzen eine Lust eigener Art, die Frucht seiner guten That, und in der folgenden Nacht ward ihm eine Freude bereitet, die er nicht um alle Schätze der Welt gegeben: es erschien ihm während des Schlafes der Heiland, angethan mit der Hälfte des Mantels, welchen er dem Armen gegeben, und sprach zu der ihn umgebenden Engelschaar: „Martin, noch Katechumen, hat mich mit diesem Gewande bekleidet."

Diese Liebe, welche ihn später zu einem Segen der Menschheit, zu einem engelgleichen Diener Gottes machen sollte, war Martin schon bei seiner Geburt eingegossen worden, war mit ihm gewachsen. Wie ein leuchtender Stern hatte sie ihn aus der Nacht des Heidenthums zu Jesu Christo, dem Gotte alles Erbarmens, geführt. Denn seine Eltern, denen er im Jahre 312 zu Sabaria in Pannonien (Stein am Anger in Ungarn) geschenkt ward, dienten den Götzen; der Vater, in seiner Weise ein wackerer Mann, hatte von der Pike auf gedient und es bis zum Obersten gebracht; als solcher ward er nach Pavia versetzt, und hier beginnt die Erziehung Martins, der so eben das sechste Jahr erreicht hatte. Des Vaters Wunsch war, aus dem Sohne einen tüchtigen Soldaten zu machen, die Mutter ihrer Seits gab sich alle Mühe, ihm ihren Glauben an die Götter des Heidenthums beizubringen. Aber Gottes Engel wachten; Martins reines Herz stieß mit Widerwillen der Mutter Götzen zurück; dagegen fühlte er sich mit wunderbarer Macht zu der Religion der Christen hingezogen. Fast ein Kind noch schlich er sich in ihre Kirchen, feierte

mit ihnen die Geheimnisse und faltete mit ihnen die Hände zu dem Gotte, welchen er liebte, ohne Ihn noch anders, als durch selige Ahnungen zu kennen. In seinem zehnten Jahre ließ sich Martin trotz der Abmahnung seiner Eltern, die er hier nicht beachten konnte, als Katechumen in die Kirche aufnehmen, lernte Gott immer mehr kennen und lieben und diente Ihm mit engelgleicher kindlicher Unschuld und Treue. So glühend ward diese Liebe, daß Martin zwei Jahre darnach den Entschluß faßte, die Eltern, die Geschwisterte und die ganze Welt zu verlassen und Gott allein in einer Wüste nach Weise der Einsiedler zu leben. Nur seine allzugroße Jugend und die dadurch bedingte Hilflosigkeit hielten ihn davon ab. Dagegen ward ihm bald das gerade entgegengesetzte Leben zur Pflicht gemacht. Martin hatte das fünfzehnte Jahr erreicht, als ein Befehl des Kaisers die Söhne der Veteranen zur Fahne rief. Da mußte Martin — so wollte es auch sein Vater — den Eid leisten und als Reiter eintreten. So kam er nach Gallien, von einem einzigen Diener begleitet, welchen er wie seinen Bruder behandelte. Genau und eifrig im Dienste, dienstfertig und sanftmüthig, gewann er bald die Freundschaft seiner Waffenbrüder. Dabei blieb er dem Heiland treu ergeben, übte mit allem Fleiße das Gebet und hielt sich rein von jenen Lastern, zumal von der Unmäßigkeit und Unzucht, welche nur zu oft den Kriegerstand entehren. Seine Freude war es, den Gottesdienst der Christen besuchen, das Evangelium anhören und die heil. Schriften lesen zu können. Die Liebe, die vorherrschende Anlage seines Wesens, trat immer kräftiger hervor, ward immer flammender. Die Geduld, Mildthätigkeit und Demuth übte er auf eine Weise, welche die Kraft der Menschennatur zu übersteigen schien. Jederzeit fanden die Betrübten an ihm einen Tröster, die Dürftigen an ihm einen liebevollen Helfer, der die Hungrigen speisete, die Durstigen tränkte, die Kranken besuchte; wie er die Nackten bekleidete, wie er sein eigenes Gewand mit ihnen theilte, ward schon oben berichtet.

Und für das Gewand, welches Martin dem Armen geschenkt, gab ihm der Herr ein Kleid, herrlicher als Purpur, köstlicher denn Gold und Perlen gab Er ihm das Kleid der Unschuld und Gnade in der heiligen Taufe. Nun ein Kind Christi und der Erbe Seines Reiches, gedachte er den Dienst des Kaisers zu verlassen und sich ganz jenem des Heilands zu widmen; doch blieb er noch zwei Jahre bei seiner Legion, vornämlich auf Bitten seines Obersten, der ihn liebgewonnen und wie er Christum im Herzen trug. Da drohten die Deutschen mit einem Einfalle in Gallien; Cäsar Julian, derselbe, welcher späterhin als Kaiser die Religion Jesu vernichten und das Heidenthum wieder herstellen wollte, zog die

Legionen zusammen und berief jeden Krieger zu sich, ihn mit Worten und Geschenken zur Tapferkeit in dem bevorstehenden Kampf ermunternd. Martin lehnte das Geschenk ab, erbat sich aber statt dessen die Entlassung vom Kriegsdienste. Da warf ihm Julian erzürnt vor, er sei ein Feigling; weil er wisse, daß am andern Tage schon der Kampf beginne, verlange er seine Entlassung. Ihm aber entgegnete der junge Krieger tiefgekränkt: „Zum Beweise, daß ich nicht aus Feigheit die Entlassung begehre, will ich morgen ohne Waffen, einzig mit dem Schilde des heil. Kreuzes bewehrt, mich an die Spitze des Heeres stellen und muthvoll in die Reihen des Feindes dringen.“ Diese Rede hielt Cäsar (mit Unrecht) für Prahlerei, nahm jedoch Martin bei dem Wort und ließ ihn, damit er nicht durch Flucht sich der verheißenen That entzöge, verhaften und bewachen. Doch kam es nicht zur Schlacht; die Deutschen baten des andern Tages um Frieden, der ihnen auch bewilligt ward; Martin erhielt jetzt die erbetene Entlassung, und folgte nun der Fahne Jesu, dem Kreuze. Um in dem Dienste des Heilandes vollkommen zu werden, wanderte er nach Poitiers; dort waltete als Bischof der heilige Hilarius und seine Tugenden erglänzten durch ganz Gallien. Ihn nun bat Martin um Aufnahme in die Zahl seiner Schüler; Hilarius, mit durchdringendem Scharfblicke begabt, erkannte alsobald das reine Gemüth des Jünglings, ward sein Freund und Lehrer und erfreute sich so sehr seiner Frömmigkeit, daß er ihn zum Diacon weihen wollte; aber Martin in seiner Demuth ließ sich kaum bewegen, die Weihe eines Exorcisten auf sich zu nehmen. Mit jedem Tage machte der eifrige Cleriker neue Fortschritte; in den heil. Schriften zu forschen, in den Kirchen vor dem Allerheiligsten in heißer Andacht zu knieen oder zu den Füßen seines Meisters begierig dessen Lehren und Erläuterungen zu lauschen — das war die Lust des jungen Mannes, der für alles Sinnliche jetzt schon erstorben schien. Nie hatte er seiner Eltern vergessen, jeden Tag um ihre Bekehrung gebetet; jetzt schien es ihm an der Zeit, dieselbe zu versuchen. So verließ er, von kindlicher Liebe gedrängt, den theuern Lehrer und zog nach Pannonien; denn seine Eltern hatten Pavia verlassen und sich wieder nach der Heimath gewendet. Es war eine lange Reise voll Mühsal und Gefahr. In den Alpen überfielen ihn Räuber; schon hatte einer das Schwert über ihn geschwungen; doch die Ruhe, ja Heiterkeit, womit Martin dem tödtlichen Streiche entgegen sah, machte auf sie einen solchen Eindruck, daß sie ihm das Leben schenkten. Doch ward er gebunden einem der Räuber übergeben, und sollte ausgeplündert werden. Da entspann sich zwischen Martin und dem Räuber ein Gespräch, das mit der Bekehrung des letztern

endigte. Der Räuber band bewegt seinen Erretter los, wies ihm den rechten Weg und ging in ein Kloster, wo er seine Buße bis zum Tode fortsetzte. Martin erreichte, von Engeln behütet, die Heimath; es gelang ihm die Mutter für Jesu zu gewinnen; der Vater aber blieb zu seinem größten Jammer bei den Götzen. In Pannonien herrschten damals die Arianer und grausam verfolgten sie die Katholiken; auch Martin, der offen und muthig für die Gottheit Jesu Zeugniß gab, erfuhr ihren Grimm, ward mit Ruthen gestrichen und aus der Heimath getrieben. Nun gedachte er zu seinem Lehrer und geistlichen Vater nach Poitiers heimzukehren; allein in Italien vernahm er, daß auch in Gallien die Arianer mit wilder Tücke die Katholiken verfolgten und namentlich den hl. Hilarius, diese Säule des Glaubens, zur Flucht gezwungen. Unfern Mailands suchte Martin sich ein stilles Plätzlein, allein nicht einmal dieses gönnte ihm der Neid der Arianer. Auxentius, der arianische Bischof von Mailand, fürchtete die Nähe eines Mannes, der von jeher so begeistert die Gottheit Jesu vertheidigt, und nöthigte ihn, aus seinem Bisthume zu weichen. Der Heilige floh auf eine kleine Insel unweit der Stadt Albenga auf der Küste von Genua, und hätte hier bald durch unvorsichtigen Genuß von Nießwurz, deren Gift er nicht kannte, das Leben eingebüßt. Auf die Kunde, Hilarius sei in Rom, raffte er, kaum genesen, alle Kräfte zusammen und eilte nach Rom, den geliebten Meister hier zu treffen; allein dieser hatte Rom bereits verlassen. Doch Martin zog ihm nach, zog mit ihm nach Poitiers und erhielt von ihm ein Stücklein Land, zwei Stunden von der Stadt gelegen. Der Schüler wußte des Meisters Geschenk gar wohl zu nützen; auf diesem Grunde erbaute er ein Klösterlein, Locociagum, jetzt Liguye geheißen, das noch im achten Jahrhunderte stand und das erste in Gallien gegründete gewesen zu seyn scheint. Hier lebte Martin die seligsten Tage seines Lebens; in der Nähe seines geliebten Vaters, umgeben von Jüngern, die unter seiner Leitung in allem Guten blühten und wuchsen, arbeitete er in stillem Frieden an der eigenen Heiligung wie an dem Glücke seiner Mitmenschen. In diese Zeit fallen jene zwei Wunder, welche Martin an zweien seiner Schüler wirkte; der eine, noch Katechumen, starb während seiner Abwesenheit. Als er zurückkam, fand er die Brüder bereit, den Verstorbenen zu beerdigen, und voll Schmerz, daß er ohne die Taufgnade dahingeschieden. Da umfaßt Martin, in Thränen zerfließend und heißes Gebet zu Gott schickend, die Leiche seines Sohnes und sieh' es erwarmt der Todte an seinem Herzen, öffnet die Augen und bewegt die Glieder. Alsobald wird der Erstandene getauft und lebte noch viele Jahre. Eben so half er dem Sklaven eines reichen Mannes aus der

Nachbarschaft, der sich erhängt, wieder zum Leben. So erklang der Name des Heiligen bald in Ehre und Ruhm durch ganz Gallien; ihn priesen die Heiden, wie die Christen; zu ihm kamen, Rath und Trost suchend, oft von weiter Ferne das Volk, wie der Adel; er suchte Allen zu helfen, blieb jedoch demüthigen Herzens wie ehedem, blieb in seinen Augen ein armseliger Mann voll Sünden und Mängel, kaum werth von Gottes Gnade auf Erden geduldet zu werden. Darum floh er voll Angst und Schreck, als er hörte, er sollte durch Wahl den bischöflichen Stuhl von Tours besteigen, den der selige Lidorius besessen (371). Nach einer alten Legende hätten jedoch schnatternde Gänse seinen Versteck verrathen und als Strafe müßten sie nun an dem Festtage des Heiligen ein Schlachtopfer werden *). Nach Andern hätte sich Martin in einem Kloster verborgen; um ihn nach Tours zu bringen, gebrauchte man eine List; man bat ihn nämlich, einen Kranken an der Pforte zu segnen; hier aber ward er rasch ergriffen und nach Tours geführt. — Gewiß ist es, daß Martin nur ungern die Bürde (in jenen Zeiten doppelt schwer) auf sich nahm, aber auch eben so gewiß, daß er die Pflichten des neuen Amtes mit größter Hingebung und Treue, in jeder Hinsicht ein würdiger Nachfolger der Apostel, erfüllte. Es ist das stille gottselige Leben des Mönches, das, vereint mit dem rastlos schaffenden Eifer eines apostolischen Bischofes, sich uns in Martin darstellt und ein entzückendes Schauspiel gewährt.

Der Heilige bezog eine kleine Zelle neben der Kirche zu Tours; aber vielfach gestört durch unnütze Besuche, ließ er sich in der Nähe der Stadt ein Kloster erbauen und nahm hier seine Wohnung in einer Zelle von Holz. Dieß ward die hochberühmte Abtei Marmoutier, die älteste in Frankreich. Bald hatten sich um den Heiligen an achtzig heilsbegierige Männer und Jünglinge versammelt und sie führten, von ihm weise und väterlich geleitet, ein strenges Leben, Gebete und Betrachtung mit Feld- und Handarbeit, und Abschreiben von Büchern vereinend. Aus diesem gottseligen Vereine gingen viele Bischöfe hervor, weil die Städte, vom Vater auf die Söhne schließend, vornämlich aus Martins Schule ihre geistli-

---

*) Der heilige Martin wird auch als Patron der Felder verehrt; daher kommt die Sitte, an seinem Festtage, wo der Herbst zu Ende geht und die Feldfrüchte alle eingeheimset sind, ein Freudenfeuer zu Ehren dieses Heiligen und ihm zum Danke für den Schutz der Feldfrüchte anzuzünden. Um Martini bezahlten in der Regel die Landleute ihre Zinsen und Gilten an die Kirchen und Klöster und brachten bald als Geschenk, bald als pflichtmäßige Reichniß dann auch Gänse oder sonstiges Federvieh. Daher am Martinsfeste gewöhnlich die Martinigans nicht fehlte.

chen Oberhirten begehrten. Er selber beschäftigte sich unermüdet mit dem Studium der Theologie und den Pflichten seines Berufes. Einen Theil der Nacht hindurch las er die heil. Schriften und die Kirchenväter und übergab sich der Betrachtung; den Tag über gehörte er fast ausschließlich dem Volke an, da er nicht allein Apostel, sondern auch Lehrer, Tröster und Friedensrichter war, Beicht hörte, Messe las, dem Hochamte und der Vesper beiwohnte, und an Sonn- und Feiertagen wiederholt predigte. Den größten Theil seines Einkommens bestimmte er zu Almosen; seiner Person gönnte er nur das Unentbehrliche. So glänzte Martin als ein heller Stern in jenem Kranze, der damals, wie die Bischöfe St. Victor von Marseille, St. Hilarius von Poitiers, St. Simplicius von Autun, St. Ferreol von Vienne, St. Liborius von Mans in sich fassend, die Kirche Galliens zierte.

Die Bekehrung der in seinem Sprengel noch immer zahlreichen Heiden lag dem Heiligen besonders am Herzen und er betrieb sie mit eben so großer Liebe als Kraft; er selber ging zu ihnen und predigte ihnen Christum den Gekreuzigten. Seine Bemühungen lohnte der Herr mit reichem Segen; nicht blos in seiner Diöcese, sondern in der ganzen Provinz stürzten die Götzentempel und die heil. Eichen, und es erhoben sich das Kreuz und christliche Kirchen in Mitten neu bekehrter Gemeinden. Seine Güte und Milde, seine Beredsamkeit und würdevolle Anmuth wirkten wunderbar auf die Gemüther der Heiden, und außerordentliche Thaten verkündigten in ihm den Boten des Himmels. So hatte er einstmals einen Götzentempel zerstört, und wollte nun auch eine vor ihm stehende Fichte, an welcher die Heiden mit besonderer Verehrung hingen, umhauen lassen. Die Götzendiener und ihre Priester widersetzten sich und willigten zuletzt nur unter der Bedingung ein, daß sie selber den Baum fällen dürften; Martin seinerseits, der die Macht seines Gottes so sehr rühme, sollte auf die Seite treten, die sie ihm anweisen würden. Der Heilige stimmte bei; ja, er ließ sich sogar gebunden an die Stelle bringen, wohin der Baum sich neigte. Ruhig sah er es, wie die Fichte gerade auf ihn zu fallen schien; seine Begleiter schrieen vor Angst auf, eben, als der Baum ihn fast berührte, machte er das heilige Kreuzzeichen und sieh, wie von einer unsichtbaren starken Hand weggerissen, fiel der Baum auf die entgegengesetzte Seite; hier standen die Götzendiener und sie hatten kaum Zeit, sich zu retten. Ein andersmal ward Martin bei Zerstörung eines Götzentempels von den Heiden überfallen; sie ergriffen ihn, und einer der Götzendiener erhob schon das Beil, ihn zu ermorden. Ruhig schob der Heilige seinen Mantel zurück und bot dem Heiden seinen Hals dar. Dieser, über-

wältigt von solcher Starkmuth, fiel ihm zu Füßen, und bat ihn um Verzeihung. Auf dem Wege nach Chartres kam er einstmals durch ein Dorf, dessen Bewohner noch alle in der Nacht des Heidenthums wandelten. Alle strömten herbei, ihn zu sehen. Der Heilige betete tiefgerührt zu dem Herrn, Er möge doch diese Unglücklichen erleuchten. Da brachte eine Mutter die Leiche ihres Sohnes vor ihn und flehte ihn an, denselben, ihres Alters Trost und Stütze, wieder zu beleben. Hoffend, daß ein solches Wunder die Herzen der Heiden zum Glauben an Jesum bewegen würde, betete er zu dem Herrn und gab dem Todten das Leben wieder. Da riefen die Heiden erstaunt und voll Freuden: „Martins Gott sei unser Gott!" und baten um Unterricht und um die heil. Taufe. Treffliche Helfer in seinem großen Werke fand der Heilige in den Mönchen von Marmoutier; sie setzten die Bekehrung der Heiden fort und vollendeten sie. Viele andere auffallende Wunder, von Martin gewirkt, werden berichtet; so heilte er das Augenleiden des frommen Paulinus von Nola, so trieb er Dämonen aus, so enthüllten sich seinem Blicke die verborgensten Gedanken der Menschen und die Geheimnisse der Zukunft. Bücher würde es fordern, wollte man alle die Wunder und außerordentlichen Thaten erzählen, welche der große Bischof im Namen Jesu gewirkt hat.

Nur die dringendsten Gründe, das Interesse der Religion und das Beste seiner Pflegbefohlenen konnten einen Mann wie Martin veranlassen, die Höfe der Fürsten zu besuchen. So begab er sich zu Valentinian I.; dieser, von seiner Gemahlin Justina, einer fanatischen Arianerin, wider den Heiligen eigenommen, verweigerte demselben den Zutritt; dennoch kam Martin vor den Kaiser, der erzürnt ihn anfänglich keines Blickes würdigte und sich von seinem Throne nicht erheben wollte. Da sprang er plötzlich auf; weil, wie Sulpicius Severus, der Biograph des Heiligen berichtet, der Thron von Flammen ergriffen in Feuer stand. Erschrocken und den Finger Gottes wohl erkennend, umarmte Valentinian mehrmals den Bischof und gewährte ihm Alles, um was er bat. Bald darauf (375) starb der Kaiser, zwei Söhne, Gratian und Valentinian II., hinterlassend. Gratian ward der Retter des von allen Seiten bedrängten Reiches, indem er den herrlichen Theodosius zum Mitkaiser erwählte; er selber fiel im Kampfe wider Maximus, seinen Statthalter, den die Legionen Britaniens zum Kaiser ausgerufen. Maximus, nun Herrscher über Gallien, Spanien und Britanien, nahm seine Residenz in Trier; die Kirche und ihre Diener behandelte er milde, doch Gratians Anhänger verfolgte er nicht ohne Grausamkeit. Um für Mehrere, die wegen ihrer Treue gegen Gratian zum Tode verurtheilt waren, die Begnadigung zu erbitten, wanderte

Martin nach Trier und fand eine über alles Erwarten ehrenvolle Aufnahme. Maximus gewährte ihm jede Bitte, lud ihn zu Tische, gab ihm den Ehrenplatz an seiner Seite und reichte ihm selber den Pokal, bevor er daraus getrunken. Alle Anwesenden gefiel es, als der Heilige, unbekannt mit der Hofsitte, in frommer Einfalt den Pokal nicht dem Kaiser darbot, sondern dem Priester, der ihn begleitet hatte. Eben so große Ehren erwies dem Bischofe die Kaiserin; auch sie lud ihn zur Tafel; doch nicht ohne Kampf nahm dieser die Einladung an. Obgleich bereits 70 Jahre alt, unterhielt er sich nie mit Frauen, außer durch Nothwendigkeit oder Nächstenliebe hiezu veranlaßt. Auch hier saß Martin wieder an Maximus Seite und die Kaiserin bediente ihn eigenhändig mit der Zärtlichkeit einer Tochter und der Ehrfurcht einer Magd.

Während Martinus an dem Hofe weilte, erschienen auch spanische Bischöfe, Ithacius von Ossanoba und Ithacius von Merida, und brachten bei dem Kaiser Klage vor wider die Anhänger des Priscillian, der die Irrthümer des Manes, mit eigenen vermischt, in Spanien ausbreitete. Martin erklärte sich mit Ernst und Freimuth gegen den Unfug, geistliche Angelegenheiten vor dem weltlichen Richter zu verhandeln und nannte es einen Gräuel, das Blut der Ketzer zu vergießen. In den Ithacius drang er, seine Anklage aufzugeben, den Kaiser beschwur er, den Schuldigen das Leben zu schenken, was dieser auch versprach, aber nicht hielt. Denn kaum hatte Martin Trier verlassen, als Priscillian*) mit mehreren seiner Anhänger hingerichtet, und ihr Vermögen eingezogen wurde. Hierauf brachen Martin und der gleichgesinnte Ambrosius von Mailand mit Ithacius und seiner Partei die Kirchengemeinschaft ab, weil sie ganz gegen den Geist Jesu und den Willen der Kirche die Ketzer mit solcher Leidenschaft und Grausamkeit verfolgten. Diese dagegen machten nach ihrer Weise dem heil. Martin den Vorwurf der Ketzerei und brachten Maximus dahin, sogar Soldaten zur Ausrottung der Priscillianisten nach Spanien abzuordnen. Ihnen war die Weisung gegeben, dieselben mit dem Tode und der Einziehung ihrer Güter zu bestrafen. Solches Verfahren schnitt den ehrwürdigen Bischof von Tours durch die Seele; um weiteres Unheil zu verhüten, namentlich um für einige peinlich verfolgte Anhänger des Gratian Gnade zu erlangen, ergriff er, nicht achtend seines

*) Priscillian hatte sich indessen nicht blos der Ketzerei, sondern auch anderer Verbrechen schuldig gemacht. Er selber gestand, sittenverderbliche Lehren vorgetragen, Weiber verführt und andere Schändlichkeit getrieben zu haben.

Alters und der Beschwernisse der weiten Reise, zum drittenmal den Wanderstab und zog nach Trier. Aber der Kaiser, von den Ithacianern aufgereizt, wies den Bischof mit Unwillen ab und sprach über die Männer, für welche er Fürbitte eingelegt, das Todesurtheil aus. Da verleitet die Liebe den Heiligen zu einer Handlung der Schwachheit; er geht das Andermal zum Kaiser und gelobt ihm, mit den Ithacianern in Kirchengemeinschaft zu treten, wofern den Verurtheilten das Leben geschenkt würde. Maximus bewilligt es und ruft zugleich die nach Spanien beorderten Soldaten zurück; dagegen wohnt Martin am folgenden Tage der Weihe des Felix bei, welchen die Partei der Ithacianer auf den erledigten Stuhl von Trier erhebt. Aber schon Tags darauf verläßt er die Stadt, voll Reue mit jenen Männern Kirchengemeinschaft gemacht zu haben; in tiefer Betrübniß verrichtet er in einem Wäldchen bei Echternach sein Gebet; da erscheint ihm ein Engel und tröstet den Bekümmerten; diesen aber verließ die Reue erst mit dem Leben.

Bei seiner Ankunft zu Tours ward Martin von der Gemeinde mit Frohlocken und Jubel empfangen, als Vater begrüßt. Nicht Alter, nicht körperliche Schwäche hielt den ehrwürdigen Bischof ab, seinen Berufs-Pflichten und Bußübungen zu obliegen, und bis an das Ende seines Lebens bestätigte er durch Wunder die Wahrheit der von ihm verkündigten Lehre. Schon neunzig Jahre und sehr schwach verließ er Tours, um einen Zwist unter der Geistlichkeit von Cande, einer an der äußersten Grenze seines Sprengels gelegenen Pfarrei, beizulegen. Er stellte in der That den Frieden her und wollte heimkehren, als ihn plötzlich ein Fieber mit Heftigkeit ergriff. Der Heilige versammelte seine Jünger und verkündigte ihnen voll Heiterkeit, es sei nun die Stunde seines Hinscheidens gekommen. Alle zerfloßen in Thränen und riefen: „Warum verläßt du uns? Wem wirst du die Sorge für deine Kinder übertragen? Reißende Wölfe werden über deine Heerde herfallen. Wir kennen dein Verlangen, mit Jesu vereiniget zu werden; allein deine Belohnung ist gesichert; sie wird, wenn auch verschoben, allezeit dieselbe bleiben. O laß dich rühren durch unsere Noth und erwäge die Gefahren, in denen du uns zurücklassest." Martin weinte mit ihnen und betete: „O Herr, wofern ich Deinem Volke noch nothwendig bin, so weigere ich mich der längern Beschwerde nicht. Dein Wille geschehe!" Dann mußte man ihn auf ein mit Asche bestreutes Bußgewand legen und er verharrte daselbst trotz der steigenden Fieberhitze betend und sehnend die ganze Nacht. Seine Jünger wollten ihm mit ein wenig Stroh das Liegen erleichtern; er wies es mit den Worten zurück: „Ein Christ muß auf Asche sterben; wehe mir, wenn

ich euch ein anderes Beispiel gebe." Unausgesetzt betete er, Augen und Hände zum Himmel erhoben; man wollte ihn zu einiger Erleichterung auf die andere Seite legen; da entgegnete er: „Brüder, laßt mich lieber gegen Himmel, als auf die Erde schauen, damit meine Seele beim Hinscheiden die rechte Richtung nehme." Den Satan, der ihn zu schrecken suchte, wies er im Namen Jesu auf das Entschlossenste zurück. „Du grausames Thier, rief er, du wirst nichts an mir finden, was dein gehört; der Schooß Abrahams ist bereit, mich aufzunehmen." Nach diesen Worten gab er den Geist auf, am 11. November 400; mit Verwunderung sahen die, welche Zeugen seines Todes gewesen, das Antlitz und den Leib des Entschlafenen leuchten in himmlischem Glanze. Die Einwohner der Stadt Poitiers, wo Martin verschieden, wünschten im Besitze der sterblichen Hülle des Dieners Gottes zu bleiben; allein Tours ließ sich sein Recht und den Leib seines Vaters nicht nehmen. Als der Leichenzug sich Tours nahte, zog ihm die ganze Einwohnerschaft entgegen; auch vom Lande und den benachbarten Städten war eine zahllose Menge in Leid und Thränen herbeigeströmt; die Schaar der Mönche betrug allein 2000; außerdem hatten sich noch viele Nonnen eingefunden. Ueber dem Grabe des Heiligen ward eine prachtvolle Kirche sammt einem Kloster errichtet, das 300 Mönche in sich faßte und namentlich durch seine Schule berühmt ward. Des Klosters würdig erhob sich auch die Domkirche und das Capitel von St. Martin. Die Könige Frankreichs, die Prinzen vom Geblüt, die Großen und Bischöfe des Landes hielten es für eine Ehre, unter die Zahl der Domherren von St. Martin aufgenommen zu werden. Wenige Capitel hatten eine so zahlreiche Anzahl von Beamten, wie diese Kirche. Außer 28 Ehrendomherren zählte sie 11 ansäßige Würdenträger und 15 Pröpste; sie hatte außerdem 51 Canonicate und 112 andere Pfründen zu vergeben; 29 Kirchen standen unter ihrer Oberleitung und mit den berühmtesten Cathedralen Europas unterhielt sie eine geregelte Verbindung und Verbrüderung.

Das ist in kurzen Zügen das Leben eines Bischofes, der mächtig in seine Zeit eingegriffen, und ein Licht der Kirche Galliens gewesen ist. Kaum hat sich ein Heiliger eine so allgemeine und dauernde Verehrung unter allen Klassen der Christenheit, bei Hoch und Nieder, bei dem Volke und den Fürsten erworben als Martin; schwer dürfte es halten, irgend einen Ort der katholischen Christenheit zu finden, der nicht seine diesem Heiligen geweihte Kirche oder doch wenigstens eine Martinskapelle, einen Martinsaltar besäße. Denn das Volk vergißt die Seinigen nicht und in der That ist dieser Heilige der eigentliche Schutzpatron der großen Masse,

wozu ihn die Milde und der barmherzige Sinn eines ganz der leidenden Menschheit gewidmeten Lebens berufen und auserkoren hat. Vor allem ward sein Fest zu Tours und in der Abtei Marmoutier auf das glänzendste gefeiert; ganz Frankreich, ja ein großer Theil von Europa sandte jedesmal zahllose Pilgerschaaren an die Schwelle seines Grabmales oder in das dicht dabei gelegene Kloster Marmoutier. Bald wurden die Wallfahrten nach Tours so berühmt, wie jene nach Jerusalem und nach St. Jago von Compostella. Frankreichs Könige betrachteten St. Martin stets als ihren ersten Schutzpatron und wallten als Pilger zu seiner Grabstätte. In ihren Feldzügen bedienten sie sich des großen Schleiers mit dem Abbilde des Heiligen, welcher seine Tomba bedeckte, als Heerbanner. Die Kirche zum heil. Martin ward unter der Regierung Königs Lothar II. im siebenten Jahrhunderte durch eine Feuersbrunst verzehrt; doch ließ dieser Fürst das Gotteshaus bald wieder herstellen. Auf Befehl des Königs Dagobert verfertigte der heil. Eligius einen goldenen, mit Edelsteinen reich verzierten Reliquienkasten für die Gebeine des heil. Martin. Den Altar über dieser Tomba schmückte ein Dom von Goldblech, der 333 Mark wog und gleichfalls mit Edelsteinen besetzt war. Durch die reichen Gaben frommer Pilger füllte sich diese Kirche mit einer Masse von kostbaren und kunstvoll gearbeiteten Gegenständen von unschätzbarem Werthe, wie sie kaum ein zweites Gotteshaus in der Christenheit besaß. Der erste, welcher sich daran vergriff, war König Franz I. von Frankreich; er schickte das silberne Gitter, womit einer seiner Ahnherren, Ludwig XI., das Grab des heil. Martins hatte zieren lassen, in die Münze; seine Niederlage und Gefangenschaft bei Pavia galt in den Augen des Volkes als Strafe für solchen Raub; vierzig Jahre später (1562) überfielen die Reformirten, angeführt von dem Prinzen von Condé, Tours und ließen in der Kirche des heil. Martin vier Oefen bauen und darin durch vier mitgebrachte Goldschmiede das Gold und Silber schmelzen, den Kirchenornat aber ausbrennen, weil sich Niemand fand, der Gegenstände solcher Art kaufen wollte. Die Reliquien des heil. Martin und so vieler anderer Heiligen hatten dasselbe Loos; man verbrannte sie unter Lästerungen zu Asche. Die geraubten Kleinodien wurden amtlich zu 430,000 Thaler angeschlagen, der Gesammtwerth an Gold und Silber auf 1,200,000 Livres geschätzt.

Lehrstücke.

Höre Israel, der Herr unser Gott ist ein einiger Herr, du sollst den Herrn deinen Gott von deinem ganzen Herzen, von deiner ganzen Seele und nach allen deinen Kräften lieben. Und diese Worte, die ich dir heute befehle, sollen in deinem Herzen seyn, du sollst mit deinen Kindern davon reden und sie betrachten, wenn du in deinem Hause sitzest, wenn du auf dem Wege gehst, wenn du dich niederlegst und aufstehst; und du sollst sie wie ein Zeichen an deine Hand binden, sie sollen zwischen deinen Augen seyn und allda schweben; du sollst sie an die Schwelle und an die Thüre deines Hauses schreiben. Deuteron. 6, 4—10.

Ich will, daß ihr weise seid im Guten und einfältig im Bösen. Der Gott des Friedens trete den Satan bald unter euere Füße.
Röm. 16, 19. 20.

I. Der heil. Martinus ist von größter Ehrfurcht vor dem Hause des Herrn erfüllt. Er glaubt, vor seinem Richter zu erscheinen.

O daß doch Alle, welche in die Kirche gehen oder darin sich befinden, sich doch auch zu Gemüthe führten, daß sie vor Gott, ihrem Richter erscheinen! Wie ganz anders würde ihr Benehmen seyn? Denke wenigstens und recht ernstlich daran! Sprich zu dir selbst: „Ich gehe zu meinem Richter. Ich erscheine vor Dem, welcher in kurzer Zeit mein Richter seyn und über mich einen unabänderlichen Ausspruch fällen wird. Jetzt ist Er noch mein Heiland. Er ist bereit, mir meine Sünden zu verzeihen und Gnade zu ertheilen, damit ich selig werde. Bald aber wird Er mich richten nach Seiner Gerechtigkeit."

Wenn du dieß recht bedenkst, so wirst du gewiß Alles vermeiden, was Gott im Mindesten mißfallen kann; du wirst dich vor jeder auch der geringsten Unehrerbietung sorgfältig hüten. „Dieser Ort ist schreckbar. Hier ist nichts anders, als das Haus Gottes und die Pforte des Himmels," sagt der Patriarch Jakob von jenem Orte, wo er im Traume den Herrn des Himmels gesehen. Er fürchtete sich, weil er daselbst geschlafen, und also besagten Ort gleichsam verunehrt hatte, obwohl ihm die Heiligkeit des Orts nicht bekannt war.

Wie viel mehr Ursache hast du, dich zu fürchten, wenn du dich der Unehrerbietung in der Kirche schuldig gemacht hast, da du weißt, daß sie auf eine weit vortrefflichere Weise ein Haus Gottes und die Pforte des Himmels ist!

II. Das Leben des Christen ist ein beständiger Kampf; der böse Feind sucht den Menschen selbst im letzten Augenblicke noch im Guten wankend zu machen; ja er wagt sich sogar an diejenigen, welche ein heiliges Leben geführt haben. Martinus ist uns ein sprechender Zeuge.

Wenn nun der böse Feind es versucht, Personen, die heilig gelebt haben, selbst bei dem nahen Austritte aus dieser Welt, irre zu führen, was wird er erst bei denen thun, die ein träges, laues oder gar ein böses Leben geführt haben? „Der Teufel ist zu euch hinabgestiegen," steht in der heil. Schrift, „er hat großen Zorn, weil er weiß, daß er nur eine kurze Zeit hat," in welcher er nämlich den Menschen noch versuchen und verführen kann.

Der hl. Martin fürchtete sich nicht; es war ihm ein Leichtes, den bösen Feind in die Flucht zu schlagen, die Versuchungen zu verscheuchen; denn er hatte Nichts auf seinem Gewissen, was ihm Vorwürfe machte oder in Angst versetzen konnte. O glückselig derjenige, dem der böse Feind in der Sterbstunde Nichts vorwerfen kann, was nicht schon vorher recht gebeichtet und abgebüßt ist. Zudem war schon der heilige Martin während seines ganzen Lebens gewohnt, gegen die Versuchungen des Bösen zu streiten, und so war es für ihn nicht schwer, ihn am Ende des Lebens zu überwinden. Merke wohl! Jene Menschen, welche in ihrem Leben sich gewöhnen, tapfer gegen die Versuchungen zu streiten, werden dies auch im Sterben mit der Gnade Gottes vermögen. Allein wie wird es denen ergehen, welche, so lange sie lebten, gewohnt waren, meistentheils in die Versuchungen zum Bösen einzuwilligen? Ist nicht zu befürchten, daß sie auch in der letzten Stunde dasselbe thun werden, und so in's ewige Verderben stürzen? Der heilige Leo sagt: „Vergebens versprechen sich diejenigen eine Sicherheit im Sterben, welche sich jetzt den Versuchungen nicht widersetzen." Und der heilige Cyprian schreibt: „Derjenige, welcher nicht wachsam und im Streite wohl erfahren ist, wird gar leicht vom bösen Feinde betrogen und überwunden."

Gebet.

O Gott, wie sind wir so ohnmächtig in der Uebung des Guten! Du siehst und kennst unsere Schwäche: wir bitten Dich daher durch die Fürsprache des heiligen Martinus, komm' unserer Unmacht zu Hilfe und stärke uns gegen alle Gefahren unseres Heils durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

12. November.

Der heilige Martin, Papst und Martyrer*).

Wie sehr die Päpste, treu ihrer erhabenen Pflicht die Hinterlage des Glaubens rein bewahrt, dafür unabläßig gewacht und gekämpft, dafür gelitten und gestorben, bezeugt auch die Geschichte des heiligen Martin. Er, aus Todi im Toskanischen, galt unter den trefflichen Priestern Roms durch Frömmigkeit und Gottesfurcht als einer der Ersten. Schon

---

*) Nach Surius und den Briefen des Heiligen, von welchen siebzehn auf uns gekommen sind, nach Theophanes und Anastasius.

als Diacon ward er von dem Papste Theodor als Apocrisiar oder Botschafter nach Constantinopel gesandt und bekämpfte hier auf das Eifrigste die Irrlehre der Monotheleten. Nach Theodors Tode ward Martin zum Oberhaupte der Kirche erwählt (649); voll Sehnsucht, der verderblichen Ketzerei ein Ende zu machen und der Kirche den Frieden zu geben, berief er noch im Oktober desselben Jahres eine Synode, der fünfhundert Bischöfe anwohnten. Der Papst und die Bischöfe zeigten apostolische Kraft; nach genauer Prüfung ward die Lehre von Einem Willen, wie die Ekthesis und der Typus *) als Werke des Sergius und Paulus

*) Kaiser Heraklius wollte die Katholiken und Monophysiten, die Anhänger des Eutyches miteinander vereinigen. Wie Nestorius irrig gelehrt hatte, es gebe in Christo zwei Naturen und zwei Personen, so hatte wider ihn Eutyches die gleich irrige Behauptung aufgestellt, es sei wie Eine Person so auch nur Eine Natur in Christo; die fehllose Kirche aber lehrt, daß in Jesu Christo, dem Gottmenschen, wie zwei Naturen, eine göttliche und menschliche, so auch zwei Willensäußerungen, die göttliche und menschliche, bestehen, jedoch so, daß die menschliche sich der göttlichen in Allem vollkommen unterwerfe. Diese Lehre von den beiden Willensäußerungen in Christo war nach Heraklius Meinung den Monophysiten vor Allem anstößig und der Vereinigung hinderlich. Konnte man, so hielt er dafür, die Katholiken bewegen, daß sie in Jesu Christo zwei Naturen, allein nur Eine Willensäußerung annähmen, so würde die Spaltung ein Ende haben und die Monophysiten sich mit der Kirche vereinigen. Vornämlich Sergius, der Patriarch von Constantinopel, hatte den Kaiser zur Annahme und Verbreitung der neuen Irrlehre verleitet und anfänglich selbst den Papst Honorius getäuscht; allein als der scharfsichtige und glaubenstreue Mönch Sophronius (in der Folge Patriarch von Jerusalem) dem Papste den wahren Sachverhalt vor Augen legte, verwarf dieser die Lehre von Einem Willen in Jesu (Monotheletismus), und verbot sowohl den Katholiken als Monotheleten, weder von Einer noch von zwei Willensäußerungen Christi zu sprechen. Dasselbe gebot auch der Kaiser Heraklius durch einen eigenen Erlaß, die Ekthesis genannt, die aber dessenungeachtet die Lehre von Einem Willen in Schutz nahm. Papst Johannes II., Honorius Nachfolger, verwarf die Ekthesis geradezu; der Streit ward immer heftiger. Da erließ Kaiser Constans II. eine neue Entscheidung, Typus genannt, worin er bei schwerer Strafe gebot, man solle sich genau an die Beschlüsse der fünf Concilien halten und allen Streit über die Willensarten Christi meiden. Allein auch dieser Erlaß verfehlte seinen Zweck; der Typus galt als Glaubenszwang. Papst Martin I. verdammte feierlich die Lehre der Monotheleten, die Ekthesis und den Typus. Nächst dem heiligen Martin zeugten mit glorreichem Muthe und Martyrer gleich ihm der heil. Anastasius und Maximus, der Abt. Ihnen ließ der Wütherich Constans die Zunge ausreißen und die rechte Hand abhauen; aber auch ihn traf die Vergeltung; er wurde zu Syrakus im Bade erschlagen. Die Lehre der Monotheleten ward wiederholt in dem sechsten allgemeinen Concile zu Constantinopel (680) verworfen.

feierlich verworfen und über diese wie über die Bischöfe und Patriarchen Theodor von Pharan, Cyrus von Alexandrien und Paulus von Constantinopel der Bann gesprochen. Diese Beschlüsse des Concils verkündigte Martin durch ein Synodalschreiben allen Bischöfen der Kirche, sie zur treuen Bewahrung des Glaubens auffordernd, und sandte sie zugleich nach Constantinopel. An den Kaiser Constans richtet er ein besonderes Schreiben voll Würde und tiefstem Ernste; darin bietet er demselben in den überschickten Synodalbeschlüssen, nach dem Vorbilde der Weisen des Morgenlandes, das Gold eines ächten Glaubensbekenntnisses, den Weihrauch göttlicher Wissenschaft und die Myrrhen einer von dem Irrthume bewahrenden Lehre an und beschwört ihn, das katholische Glaubensbekenntniß zum Frieden der Kirche und zum Heile der Welt aufrecht zu erhalten.

Kaiser Constans II. ward durch die Beschlüsse des Concils und das Schreiben des Papstes in die größte Wuth versetzt. So sollte denn der Typus, sein Werk, auf welches er so stolz war, keine Geltung mehr haben! Der Papst, der ganz und gar in seiner Macht war wie die Taube in jener des Geiers, der Papst hatte sich erdreistet, seinem Gebote zu widersprechen und dagegen seinen Ausspruch als Gesetz, für Alle verbindlich, aufzustellen. Die Anhänger der neuen Secte reizten den Zorn des schwachen Kaisers noch mehr; sie stellten den Papst als Empörer gegen seine höchste Majestät dar und bezeichneten sein Verfahren, das so ganz dem Geiste Jesu gemäß war, als ein höchst strafwürdiges Verbrechen. So zeigten sich jetzt schon zu Constantinopel die Anfänge jener so ganz irrigen und verderblichen Lehre: der Kaiser hätte das Recht, auch in der Kirche wie im Staate zu gebieten, und es wäre die Pflicht der Bischöfe, ihm auch in geistlichen wie weltlichen Dingen zu gehorchen. So verfolgten jetzt schon die griechischen Kaiser den Plan, entweder Rom gänzlich zu beherrschen oder sich von ihm, dem Mittelpunkte der kirchlichen Einheit zu trennen, und die oberste Gewalt in der Kirche, welche der göttliche Stifter dem Apostel Petrus und seinen Nachfolgern übertragen, an sich zu reißen. Sie setzten auch durch die schlechtesten Mittel, durch List, Betrug und Gewalt ihren Plan durch (siehe den heil. Ignatius 23. Oktober); sie rissen die Kirche des Morgenlandes von Rom, der Mutter, los, und knechteten sie zu ihrem eigenen und des Reiches Untergang.

Von solchen Gedanken geleitet, trug Constans dem Olympius, seinem Exarchen zu Ravenna, auf, alle Bischöfe, welche die Unterschrift des Typus verweigerten, in Haft zu nehmen und selbst des Papstes nicht zu schonen. Olympius zog mit einem Heere wider Rom, wider den Hirten

der Christenheit. Sein Versuch, den Papst einzuschüchtern und die noch versammelten Bischöfe von ihm zu trennen, mißlang gänzlich. Papst und Bischöfe blieben auf das innigste miteinander vereint, wie Vater und Kinder, und zeigten den standhaftesten Muth, lieber zu sterben, als von der Lehre Jesu zu weichen und des Kaisers Typus zu unterzeichnen. Nun wollte Olympius Gewalt brauchen; doch seine Truppen weigerten sich, Hand an das geheiligte Oberhaupt der Kirche und die ehrwürdigen Nachfolger der Apostel zu legen. Jetzt beschloß Olympius eine That des schwärzesten Frevels; er ging, von einem Bewaffneten begleitet, in die Kirche von St. Maria Maggiore und verlangte die heilige Communion aus der Hand des Papstes selber zu empfangen; der Bewaffnete aber hatte den Befehl, Martin in dem Augenblicke, wo er das heiligste Sacrament reichen würde, zu tödten. Doch der Bewaffnete erblindete plötzlich vor dem Altare; aber die Blindheit seines Begleiters öffnete dem Exarchen die Augen; reuig sank er zu den Füßen dessen, welchen er hatte morden wollen, bekannte seine Schuld und verhieß Alles zu thun, was er ihm zur Sühnung auferlegen würde. Der Papst verzieh; Olympius aber führte seine Truppen aus Rom und setzte nach Sicilien über, die Saracenen anzugreifen. Hier fand er den Tod.

Die Kunde solcher Vorgänge steigerte Constans Grimm; alsobald ward Theodor Kalliope mit einem kaiserlichen Kämmerer nach Rom gesandt, den Papst zu verhaften und ihn gebunden nach Constantinopel zu bringen. Am Samstage den 15. Juni 653 erreichten die Boten des Kaisers, von zahlreichen Schaaren begleitet, Rom. Der Papst, seit acht Monaten krank, blieb in der Kirche des Lateran, ließ jedoch die Angekommenen freundlich begrüßen. Theodor seinerseits erkundigte sich um Martins Befinden und versprach ihm, seine Verehrung durch einen Besuch zu bezeigen. Doch täuschte der Exarch dadurch Niemanden, am wenigsten den Papst. Zwei Tage darnach beschuldigte Theodor denselben, er hätte alte Waffen in seinem Pallaste verborgen. Martin verlangte eine Untersuchung; man fand nicht das Mindeste von Waffen. „Seht", rief der Papst ahnend, „seht, so gebraucht man allezeit die Verläumdung wider Uns." Eine halbe Stunde darauf drangen die Soldaten in das Schlafgemach des heiligen Mannes und schleppten ihn fort. Ueberall herrschte Schrecken und Jammer; das Volk drohte, die Geistlichkeit beschwur den Exarchen, von der Frevelthat abzustehen. Da zeigte dieser den Befehl des Kaisers vor, den Papst nach Constantinopel zu führen; „denn", so lautete die lügenhafte Anklage, „Martin stünde mit den Saracenen im geheimen Einverständniß, sei ein Ketzer, da er den Typus verwerfe, und hätte noch

dazu von der heiligen Mutter Maria unziemlich gesprochen." Solche ruchlose Verläumdung empörte Clerus und Volk zugleich. „Fluch dem, der da sagt, der Papst Martin hätte einen Glaubenspunkt verändert, und auch dem, der nicht bis zu seinem Ende im katholischen Glauben verharrt" hieß es. „Es gibt keinen andern Glauben", rief heuchelnd Theodor, der die Menge fürchtete, „und ich habe keinen andern."

„Wisse", riefen die Bischöfe, „wir werden mit ihm leben, mit ihm sterben."

Martin aber gebot ihnen Ruhe und bat sie, Sorge zu tragen, daß seinetwegen kein Blut vergossen werde. Die Nacht über und auch den folgenden Tag blieb er in dem Palaste des Exarchen; in feierlichem Zuge begab sich des Morgens der gesammte Clerus von Rom zu dem heiligen Vater und bezeigte ihm mit Thränen seinen tiefen Schmerz und seine ganze Theilnahme an seinem Geschicke. Um Mitternacht den 18. Juni brachte man Martin und seine Begleiter — nur sechs Priestern war diese Gunst gewährt worden — nach Porto; hier lag ein Schiff segelfertig auf der Tiber und dasselbe sollte den Heiligen nach Constantinopel bringen. Unter schweren Leiden, von der Ruhr gequält und fortwährend als Gefangener hart gehalten, erreichte er die Insel Naxos; mitleidig trachteten die Bischöfe und einige wackere Männer der Insel, dem Papste, welcher trotz seiner Krankheit nur die schwere Kost der Matrosen genießen mußte, bessere Speisen zukommen zu lassen. Allein die Wächter entrissen den Ueberbringern die Speisen, schlugen sie und äußerten, wer immer Mitleid gegen einen solchen Menschen zeige, sei ein Feind des Kaisers. Dieß that Martin überaus wehe; aber es war nur Ein Tropfen aus dem Kelche des bittersten Leidens, welcher ihm zu Constantinopel gereicht wurde. Nachdem er beinahe ein volles Jahr auf Naxos zugebracht hatte, mußte er auf das Neue ein Schiff besteigen und erreichte den 17. September 654 die Hauptstadt. Schon im Hafen erlitt der ehrwürdige Greis, das Oberhaupt der großen, katholischen Kirche, arge Schmach. Man schleppte ihn auf das Verdeck und hier, auf einem elenden Bette liegend, ward er trotz seiner Krankheit und Erschöpfung dem Muthwillen eines ausgelassenen Pöbels preisgegeben. Als Martin gegen Abend auf Ruhe hoffte, kamen Schergen und führten ihn in das Gefängniß Prandearia ab, wo er bei einer armseligen Beköstigung und rohen Behandlung drei Monate zubrachte. Er selber schreibt: „Es sind nun 47 Tage, daß man mir weder kaltes noch warmes Wasser zum Waschen gegeben hat. Ich starre von Kälte und bin äußerst schwach. Eine Ruhr, die mich zu Wasser und zu Land verfolgt hat, gestattet mir keinen Augenblick Ruhe.

Mein Körper ist ganz gebrochen und nicht mehr im Stande, sich aufrecht zu erhalten. Wenn man mir auch einige Nahrung reichte, so würde sie mir in meiner gegenwärtigen Lage doch nicht viel nützen; Alles, was man mir gibt, eckelt mich an und ist mir zuwider. Ich hoffe indessen, daß Gott, Der Alles weiß und mich bald von dieser Welt hinwegnehmen wird, meinen Verfolgern bußfertige Gesinnung einflößen wird."

Nach drei Monaten endlich zog man den Heiligen vor Gericht. Aber welch ein Gericht! Der Vorsitzende, der Schatzmeister Bukoleon, war ein Günstling des Kaisers und ein eifriger Anhänger der Monotheleten; die übrigen Richter kannten nur Ein Gesetz, den Willen des Kaisers, und hatten das Urtheil im Voraus gefällt. Zum Ueberfluße hielt man noch zwanzig Zeugen bereit, die gedungen waren, Alles zu beschwören, was man ihnen vorlegen würde. Der Papst benahm sich mit herrlicher Würde und ergreifendem Muthe. Man rief zwei Zeugen auf, die ihn des Verrathes an Kaiser und Reich anklagten. Martin widerlegte sie schlagend und bündig. Als er bemerkte, daß sich die falschen Zeugen anschickten, auf das Evangelium zu schwören, schnitt es ihm durch das Herz und er rief entsetzt: „Sie können ja, was sie behaupten, auch ohne Eid aussagen, und bei euch ist es, ob ihr ihnen glauben wollt oder nicht. Warum sollen sie Gott lästern, den Allerheiligsten? warum ihre Seele durch falsche Eidschwüre in das ewige Verderben stürzen? Ich bitte euch, thut bald, was ihr über mich beschlossen habt!" Diese erschütternden Worte trafen Bukoleon; er eilte zu dem Kaiser. Mittlerweile ward der Papst in den Hof des Palastes geführt und der Rohheit des aufgereizten Volkes, dem er als ein Empörer und Verräther geschildert worden, ausgesetzt. Darauf schleppte man ihn auf einen erhöhten Platz, wo sich der ganze Rath versammelt hatte. Der Schatzmeister befahl, dem Heiligen die Zeichen seiner bischöflichen Würde, das Pallium und die Stole wegzureißen und schmähte: „Sieh, dich hat Gott in unsere Hände gegeben, weil du verrätherisch wider den Kaiser gehandelt hast. Du hast Gott und deßhalb hat Gott auch dich verlassen." Nun übergab er den Dulder dem Präfekten von Constantinopel mit der rasenden Aeußerung, er solle ihn sogleich in Stücke zerreißen lassen. Den Anwesenden befahl er, über den Papst den Bannfluch zu sprechen. Allein nur zwanzig Personen aus der ungeheueren Menge fanden sich, die es thaten; die Andern, tief gerührt durch das Leiden und die Würde des Verfolgten, entfernten sich schmerzvoll und mit gesenktem Haupte. Jetzt fielen die Schergen über den Mann Gottes her, rissen ihm das Pallium ab und beraubten ihn aller Kleider, so daß sein entblößter Körper aller Anwesenden Blicke preis-

gegeben war; und als ob der Schmach noch nicht genug sei, schmiedeten sie ein Eisen um seinen Hals und führten ihn so aus dem Palaste durch die ganze Stadt. Der Heilige war an den Kerkermeister gefesselt und ein Scherge ging mit geschwungenem Schwerte voraus, anzudeuten, er sei zum Tode verurtheilt. Nie hatte sich Martin größer gezeigt, als in dieser Stunde; ruhig und ernst, das Auge gesenkt, die Lippen zum Beten bewegend, trug er die furchtbare Pein, seines göttlichen Meisters eingedenk; kein Wort des Zornes oder der Verwünschung kam aus seinem Munde. Wie Jesus seufzte auch er öfters: „Vater, vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie thun!" Solche Geduld ward von Allen bewundert; Wenige ausgenommen, in welchen der Haß das Menschengefühl erstickt hatte, seufzte die ganze Stadt. So schleppte man den Papst in das Gefängniß des Diomedes, wo nur die gemeinsten Verbrecher saßen. Das Blut färbte die Treppe, die er mühsam hinaufstieg, droben sank er ohnmächtig zusammen. Erbarmungslos legten ihn die Schergen auf eine Bank, beluden ihn mit Ketten und überließen ihn seinen peinlichen Schmerzen und der grimmigsten Kälte. Nur ein junger Geistlicher hielt bei ihm aus, er hatte sich weinend ihm angeschlossen. Auch der Kerkermeister blieb immer noch an ihn gefesselt, ein unfreiwilliger Theilnehmer seiner Leiden, die, so glaubte man allgemein, der Tod mittelst Enthauptung endigen sollte. Martin bereitete sich darauf vor und sah ihm mit heiliger Freude entgegen. Doch ward jetzt dem Schwerbedrängten einige Erleichterung zu Theil; man band den Kerkermeister von ihm los; zwei frommen Frauen, Mutter und Tochter, gelang es, ein Bett in den Kerker zu bringen und damit die erstarrten Glieder des Dulders zu wärmen. Gegen Abend reichte man ihm Speise, und während er aß, erfuhr er, daß ihm das Leben gelassen werde. Da neigte Martin trauernd sein Haupt und klagte ob des Verlurstes der Martyrkrone. Dagegen erkrankte Paulus, der monotheletische Patriarch von Constantinopel, bis auf den Tod. Der Kaiser besuchte ihn und erzählte, was sich mit dem Papste begeben. Da seufzte Paulus tief auf; durchschauert von dem Gedanken, daß er nun in wenigen Tagen vor Gottes Gericht gerufen und dann auch von ihm die Thränen und das Blut dieses Unschuldigen gefordert werden würden, seufzte er, das Antlitz der Mauer zugewendet; „Ach, wie elend bin ich doch! muß auch dadurch das Maß meiner Sünden erfüllt und die Pein meiner Verdammniß vermehrt werden?" Flehentlich beschwur er den Kaiser, an dem bisherigen Leiden des Papstes ein Genüge zu haben und von fernerer Mißhandlung desselben abzustehen. Nach acht Tagen starb Paulus; wohl hatte er auf dem Todbette sein Unrecht erkannt, doch die Gnade, es

wieder gut zu machen und sich mit der Kirche auszusöhnen, war ihm nimmer zu Theil geworden.

Drei Monate ward Martin im Gefängnisse des Diomedes festgehalten. Nun kam der Geheimschreiber Sagoleva in den Kerker und eröffnete ihm, daß er Auftrag hätte, ihn in sein Haus zu führen und nach zwei Tagen dahin zu bringen, wohin der Schatzmeister es befehlen würde. Da vergossen die Mitgefangenen des Papstes Thränen; denn Alle schmerzte es tief, von dem Manne Gottes, der Alle durch Wort und Beispiel getröstet und erbaut, getrennt zu werden. Auch hier bewies Martin die Ruhe und Stärke seines Geistes; liebevoll ermuthigte er die Betrübten; Einen von ihnen umarmte er mit den Worten: „Mein Bruder, du sollst alle Trauer ablegen, sollst dich vielmehr über mein Glück freuen; denn dieß Alles ist gut, und mir nützlich.“ In Sagolevas Hause erfuhr er den Ort seiner Verbannung; es war der taurische, wahrhaft schreckensvolle Chersonesus. Ruhig und ergeben sprach der Heilige: „Herr, Dein Wille geschehe! auch dahin werden mich Deine Engel geleiten!“

Nach einer achtwöchentlichen Fahrt voll Trübsal und Leiden erreichte Martin den Chersonesus. Noch sind uns Briefe aufbewahrt, welche er aus diesem Orte seiner Schmerzen schrieb, und sie geben uns ein treues Bild des furchtbarsten Jammers. Als der Heilige an das Land stieg, umringten ihn leichenähnliche, ausgezehrte Gestalten, die ihn verzweifelnd um Brod baten; es herrschte auf der Insel eine Hungersnoth. „Man spricht da“, schreibt der Papst, „von Brod, aber man sieht keines. Es ist unmöglich, ferner da zu leben, wenn man uns nicht einige Lebensmittel aus Italien und Pontus schickt.“ — „Wir sind nicht nur“, fährt er in einem andern Briefe fort, „von der übrigen Welt getrennt, sondern auch aller Mittel, unser Daseyn zu fristen, beraubt. Die Einwohner sind alle Götzendiener; die, welche dahin kommen, nehmen ihre Sitten an; sie kennen keine Nächstenliebe, und nicht einmal jenes natürliche Mitleid, das man unter Barbaren findet. Wir erhalten hier nichts, als was uns die Nachen bringen, die hieher kommen, um Salz zu holen und ich konnte noch nichts als einen Schäffel Getreide kaufen, und mußte für selben vier Goldstücke zahlen.“ Dann klagt der Papst über die geringe Theilnahme, welche ihm die Kirchen Italiens, namentlich jene von Rom zuwenden. Sollte jener Clerus, der sich bei Martin's Gefangenschaft so treu und muthvoll bewiesen, seines Vaters und Oberhirten so bald vergessen haben? Weit glaublicher ist es, daß alle seine Anstrengungen, dem Papste zu Hilfe zu kommen, theils wegen weiter Entfernung, theils wegen zu strenger Bewachung ohne Erfolg geblieben.

70*

Aber vom Himmel kam die Hilfe, die der Heilige am meisten ersehnte, welche ihm die wahre Erlösung brachte. Es nahte sich ihm den 16. September 655 der Todesengel und führte seine Seele zu Gott. Sechs Jahre, Einen Monat und zweiundzwanzig Tage hatte er die Kirche regiert, aller List und Schmeichelei wie der Gewalt und der Verfolgung siegreich widerstanden und seinen glorreichen Kampf mit einem Tode beschlossen, der wahrlich der Martyrkrone würdig war. Seine irdischen Ueberreste wurden unter dem Zudrange des Volkes in einer Kirche der seligsten Jungfrau beigesetzt und späterhin nach Rom gebracht, wo sie in einer dem hl. Martin geweihten Kirche ihre Ruhestätte fanden. Diese Uebertragung der Reliquien des heiligen Vaters erfolgte den 12. November und deßhalb verehren die Abendländer sein Gedächtniß an diesem Tage, während die Griechen, zur besseren Erkenntniß gekommen, sein Fest am 14. April feiern.

Lehrstücke.

Keiner, der auf den Herrn gehofft, ist zu Schanden geworden, denn wer blieb treu seinen Geboten, und ist von Ihm verlassen worden?

Eccl. 2, 11, 12.

Verliert euer Vertrauen nicht, das eine große Belohnung hat.

Hebr. 10, 35.

I. Wie schwer wird nicht der heilige Martin geprüft! wie groß und schmerzlich ist nicht sein Leiden! dennoch verzagt er nie; auch in der bittersten Noth, in der qualvollsten Verlassenheit bewahrt er sein Vertrauen auf Gott, „der da ist unsere Zuflucht und Stärke, der da hilft in Trübsalen, die uns schwer getroffen haben." Martin hatte das wahre Vertrauen, die Zuversicht des Geistes, daß der allmächtige und getreue Gott niemals Seine Freunde verläßt. Ihn erfüllte das Wort des Herrn mit Stärke: „Es mögen Berge weichen, Hügel wanken; von dir weicht meine Barmherzigkeit nie, spricht der Herr, dein Erbarmer." Isai. 54, 10. Der fromme Dulder blickte auf Daniel in der Löwengrube, auf Noe in der Arche, auf Joseph in der Cisterne; sie Alle vertrauten dem Herrn und wurden errettet. Darum flehte Martin wie Sara bei Tobias (3, 21, 22): „Aber das hält Jeglicher für gewiß, der Dich verehrt, daß sein Leben gekrönt wird, wenn er erprobt worden; daß er erlöset wird, wenn er in Trübsal gewesen und zu Deiner Barmherzigkeit gelangen darf, wenn er die Züchtigung erlitten. Denn Du hast keine Lust an unserm Verderben; denn nach dem Ungewitter machst Du es stille und nach Weinen und Wehklagen überschüttest Du mit Frohlocken." Martin hatte ein wahres Vertrauen; denn er zweifelte nicht, daß alle seine Gebete und gerechten Wünsche bei Gott Erhörung fänden.

II. Das war aber sein Gebet, das sein sehnlichster Wunsch, von der Trübsal dieser Welt erlöset und mit seinem Herrn und Heiland vereinigt zu werden. Nicht aus Ueberdruß, nicht aus Kleinmuth, nicht um seiner Leiden los zu werden, betete der Heilige also; er würde, hätte es der Herr gewollt, länger noch die Last des Papstthums getragen, länger noch den Kelch des Leidens getrunken haben; aber er kannte die Welt und ihre Güter, die nur Schein, nur Asche und Staub sind; er kannte die Welt und wußte, daß sie treulos ihre Kinder am Ende verläßt. Nach ihren Gaben, nach Lust, Reichthum, Herrschermacht war Martins Sinn nie gestanden; sein Herz hatte an den Gütern des Himmels, an dem Glauben an Jesum, an der Liebe zu Ihm, am Gebete, am Seeleneifer Gefallen gefunden, und je mehr er dieselben gekostet, um so hungriger war er darnach geworden. Dieser Durst, dieser Hunger nach dem Himmlischen ward in Martin um so flammender, als ihn der Herr zum obersten Hirten Seiner Heerde berief, als Er zuließ, daß ihm der Hirtenstab durch rohe Gewalt entrissen, und Fesseln, Kerker, Hunger und Elend sein Antheil wurden. Diese Prüfungen, zu denen sich noch gar manch anderes stilles Leid gesellte, waren für Martin das Feuer der Läuterung, welches das Irdische in ihm vollends verzehrte, das Himmlische aber nur um so reiner und herrlicher verklärte. Mit Paulus hielt er Alles für Schaden und erachtete es für Koth, damit er Christum gewänne (Phil. 3, 8). So schloß sich Martin in seiner Liebesglut immer inniger an den Heiland an, immer brünstiger ward sein Sehnen, Ihn zu schauen, und darum flehte er bis zu dem letzten Hauche seines Lebens.

Und du? hast du dein Herz frei erhalten? oder liegt es in den Fesseln der Welt? betäubt von ihrem berauschenden Tranke? O erwäge das Wort des heiligen Augustinus: „Die Welt vergeht und ihre Begierlichkeit. Was willst du? Willst du das Zeitliche lieben und mit der Zeit vergehen? Oder willst du Christum lieben und in Ewigkeit leben?"

Wo du auch seyn magst, wer du auch immer bist, bedenke, daß du Gott gehörest; Sein bist du mit Leib und Seele. Ihm schenke dein Herz, Ihm allein erhalte deine Liebe. Bewahre in Mitte des Weltgetümmels das heilige Feuer dieser Liebe, laß sie nie verlöschen. Nur wo sie ist, ist Leben, nur aus ihr sproßt dir der Himmel.

Gebet.

O Gott, der Du Deinen Diener Martin mit der Gnade des standhaftesten Glaubens und des lebendigsten Vertrauens ausgerüstet hast, gib auch uns, wir bitten Dich, diese Gnaden, bewahre uns von der Sünde, stärke uns im Leiden und tröste uns im Sterben, durch Jesum Christum, Deinen Sohn, unsern Herrn und Heiland. Amen.

13. November.

Der heilige Stanislaus Kostka*).

Nicht die Zahl der Jahre, nicht die Fülle der Thaten entscheiden für die Heiligkeit des Menschen; es ist einzig die Liebe zu Gott, welche hierin den Maßstab gibt. Der, dessen Leben wir jetzt zeichnen, sank in der Blüthe der Jahre, ein Schüler noch, in das Grab; allein wenn Liebe das eigentliche Leben, das wahre Seyn und Wirken ist, so hatte er lange, recht lange gelebt, und viel, so sehr viel gethan; wenn Liebe vor Allem die Heiligkeit begründet, ja ihr Wesen ist, so darf auch er sich in die Reihe derjenigen stellen, welche durch diese Tugend die Himmelskrone gewonnen.

Stanislaus, das jüngste Kind des Johann Kostka, eines angesehenen polnischen Senators und der Margaritha Kriska, Schwester des Woiwoden von Masovien, wurde im Schlosse Rostkau, in Niederpolen, am 28. Oktober 1550 geboren. Es war ein wahres Gnadenkind, körperlich zart und schön gebildet, voll Güte und Sanftmuth, schamhaft, die Zurückgezogenheit liebend und seinen Eltern auf das Wort gehorsam. Alle diese Tugenden erhielten ihre Verklärung erst durch seine brünstige Liebe zu Gott, die in der That etwas Uebernatürliches, Wunderbarliches an sich hatte. Der kleine Stanislaus schien ein neues Leben empfangen zu haben, als er von Gott hörte, und wenn auch nur ahnend, Seine Größe und Liebe zu erkennen vermochte. Von nun an schien er keinen andern Gedanken zu haben, als jenen an Gott, keine andere Liebe, als die zu Ihm, keine größere Freude, als die zu Ihm zu beten oder von Ihm, von Seiner Macht, Herrlichkeit und Güte recht oft reden zu hören. Und that er dieß, so schien er mehr ein Engel, als ein Mensch zu seyn, und die Sehnsucht und Liebe zu seinem Gott brach in wundersamen Strahlen aus seinen leuchtenden Augen und röthete seine Wangen mit Himmelsgluth. So entfalteten sich unter den Augen der frommen Mutter und von ihr treu gepflegt in dem heranwachsenden Knaben die köstlichen Blüthen alle, welche die Liebe allein erzeugt, und die der Menschen Freude, und bald auch der Engeln Lust werden sollten. Für den ersten Unter-

---

*) Nach der Lebensbeschreibung, welche P. d'Orleans verfaßt hat; nach Buttler t. 11.

richt war im väterlichen Hause gut gesorgt; Bilinski, der Hofmeister, lehrte Stanislaus und Paul, seinen Bruder, die ersten Anfangsgründe; weitern Unterricht empfingen die Brüder dann im Jesuiten-Collegium zu Wien, wohin sie Bilinski begleitete. Hier fand Stanislaus die trefflichsten Lehrer, Männer, die gleich Ihm von der Liebe Gottes entzündet waren, und kein größeres Verlangen kannten, als Ihm allein anzugehören. Schüler und Lehrer waren einander würdig; in ihrem Umgange, unter ihrer Leitung nahm Stanislaus nicht blos an Kenntnissen zu, sondern es wuchs in ihm noch seine Liebe, sie entzündete sich in einem Grade, daß die Lehrer und seine Mitschüler sich darüber verwunderten. Jeden freien Augenblick benützte er zum Gebet und oft entströmten dabei seinen Augen heiße Thränen. Seine Liebesglut bei dem Empfange des heiligsten Fronleichnams Jesu kann nicht mit Worten beschrieben werden. Unnütze Reden und Gespräche vermied er; allein unerschöpflich war er, konnte er sein volles Herz ausgießen und von Gott und göttlichen Dingen reden. Das war seine Freude, und dann riß er durch die Innigkeit seiner Liebe selbst kalte Gemüther dahin. Aus dieser Liebe zogen dann auch die übrigen Tugenden neues Leben; Fleiß, Gehorsam, Güte und Geduld rankten sich wie frische Blumen um die Rose seiner Liebe und Jeder stimmte gerne bei, wenn man den jungen Stanislaus die Zierde der Zöglinge des Institutes nannte.

Als Kaiser Maximilian II. den Thron bestieg, mußten die Jesuiten das Haus, welches ihnen Ferdinand I. zur Aufnahme von Zöglingen gegegeben, verlassen und die letztern gingen auseinander. Bilinski miethete nun für sich und seine beiden Pflegbefohlenen in dem Hause eines Lutheraners eine Wohnung und begann da ein freieres Leben zu führen; dasselbe gefiel zumal Paul; doch Stanislaus ging von seiner stillen, gottgeweihten Weise nicht ab, mochte ihn der Bruder hierüber noch so sehr verspotten, ja mißhandeln, oder Bilinski ihm bedeuten, ein Jüngling seines Standes und Reichthumes müsse das Kopfhängen lassen und sich mehr mit der Welt befreunden. Aber solche Stimmen fanden in Stanislaus Herzen keinen Wiederhall mehr; es hatte sich gänzlich dem Herrn gegeben und wollte durchaus Sein Eigen bleiben. Er gab keine seiner bisherigen Uebungen auf, im Gegentheile, er mehrte, wo nicht ihre Zahl, doch die Gluth seines Eifers. Jeden Sonn- und Festtag ging er zu dem Tische des Herrn, wozu er sich am Vorabende durch Gebet, Betrachtung und Fasten vorbereitete. Nie besuchte er Morgens oder Nachmittags die Schule, er hätte denn zuvor das allerheiligste Altarssacrament in der Kirche angebetet; alltäglich wohnte er zwei heiligen Messen an und wid-

mete eine Zeit der Betrachtung und Erforschung des Gewissens. Oft stand er schon um Mitternacht auf, zum Herrn zu beten, öfter noch legte er sich um diese Stunde erst nieder, nachdem er zuvor, der Andacht voll, vor dem heiligen Kreuze gewacht hatte. Nie sah er eine Gesellschaft als bei Tische und hörte er ein unsittliches Wort, so pflegte er sich augenblicklich zu entfernen. Er war die Mäßigkeit selber, und nur nach dem spärlichen Mahle gönnte er sich etwas Ruhe. Sonst war seine Zeit zwischen Beten und Studieren getheilt und nicht Eine Minute ging ihm ungenützt vorüber. Auf dem Leibe trug er an gewissen Tagen ein härenes Bußkleid und von gar manch anderer Uebung, womit dieß reine Herz seine Mängel vor dem Allerheiligsten zu sühnen suchte, wußte kein Mensch, wußte nur der Allwissende. Solch zärtliche Hingabe lohnte auch der Herr mit einer Fülle von Gnaden und Tröstungen; doch nicht nach Freuden verlangte der demüthige Jüngling; er sehnte sich vielmehr, für und mit seinem Heilande zu leiden; denn das ist ja eben die Lust eines liebenden Herzens, für den Geliebten zu leiden.

Zwei Jahre hatte Stanislaus unter schweren Leiden zugebracht; von dem Bruder verachtet und mißhandelt, von dem Hofmeister gequält, erlag nicht sein Geist, aber sein Leib. Er fiel in eine gefährliche Krankheit und verlangte dringend nach den heil. Sterbsacramenten. Der Hausherr weigerte sich, den Priester mit der heil. Eucharistie in sein Haus zu lassen und wußte auch den Bruder und Hofmeister dagegen einzunehmen. Umsonst war Stanislaus Bitten und Beschwören; da wandte er sich voll Vertrauen an die heil. Barbara, die Patronin der Sterbenden, und bat sie, sie möge ihm doch bei dem Herrn die Gnade erflehen, nicht ohne Empfang der heil. Sterbsacramente sterben zu dürfen. Seine Bitte ward erhört. In einem Traumgesichte erschienen ihm zwei Engel und reichten ihm das Himmelsbrod; bald darauf zeigte sich ihm in einem zweiten Gesichte die seligste Jungfrau und verkündigte ihm, noch sei seine Todesstunde nicht gekommen, er solle sich Gott in der Gesellschaft Jesu opfern. Stanislaus genas wie durch ein Wunder; von nun an war es sein heißes Verlangen, in die Gesellschaft Jesu einzutreten. Allein sein Vater erklärte auf das bestimmteste, nie und nimmermehr würde er hiezu seine Einwilligung geben und aus diesem Grunde weigerten sich auch die Jesuiten, Stanislaus in ihre Gesellschaft aufzunehmen. Umsonst wandte sich dieser an den P. Magius, den Provincial von Deutschland, umsonst bat er den Cardinallegaten Commendone um seine Verwendung bei dem Provincial — überall ward er abgewiesen. Von allen Seiten stellten sich seiner Aufnahme große, ja scheinbar unüberwindliche Hindernisse ent-

gegen. Doch Stanislaus verzagte nicht, und war weit entfernt, sein Vorhaben aufzugeben. Einen Brief voll tiefen zarten Gefühles an seinen Bruder und Hofmeister zurücklassend, begab er sich als Pilger gekleidet nach Dillingen, hier bat er den gottseligen Canisius um Aufnahme. Canisius prüfte ihn und gebot ihm, die im Collegium wohnenden Zöglinge zu bedienen und ihre Zimmer zu reinigen. Das that Stanislaus freudig und auf das fleißigste. Nun sandte ihn Canisius nach Rom; hier warf er sich unter Thränen zu den Füßen des hl. Franz Borgias (sieh den 10. Oktober) und bat flehentlich, ihn doch aufzunehmen. Am Feste der heil. Apostel Simon und Paul 1567 erhielt er das heiß ersehnte Kleid und fühlte sich nun glücklich. Wenige Tage darauf empfing er von seinem Vater einen Brief voll bitterer Vorwürfe und argen Drohungen. Der Sohn antwortete darauf mit kindlicher Ehrfurcht, aber auch fest und ruhig, den Vater hinweisend auf den Befehl des Allerhöchsten, der ihn in die Gesellschaft berufen. Des Vaters Zorn preßte ihm Thränen aus, und nur das Bewußtseyn, nicht eigenem Triebe, sondern dem Gebote des Herrn gehorcht zu haben, mochte den Sohn trösten, der, um dem Vater seine Liebe zu beweisen, mit Freuden sein Leben dahingegeben hätte.

Es ist ein entzückendes Schauspiel, jetzt Stanislaus aus allen Kräften nach dem Höchsten und Besten ringen, und die Herrlichkeit seiner Tugenden mit jedem Tage mehr entfalten zu sehen. Immer inniger, immer brünstiger und seliger ward seine Vereinigung mit Gott; es gab keinen Augenblick, den er nicht bei Ihm und mit Ihm zubrachte; sein Einsseyn mit Gott war so vollkommen, daß er nach dem Urtheile seiner Gewissensführer nie durch eine Zerstreuung im Gebete oder in der Betrachtung beunruhigt ward. Nirgends leuchtete seine Liebe zu Gott heller, als in der Andacht gegen das heiligste Sacrament; Augenzeugen erzählen, daß sein Angesicht wie vom Feuer erglühte, wenn er in eine Kirche trat. Ueberirdische Freude verklärte sein Antlitz während der hl. Messe, zumal bei dem Genusse des heiligsten Fronleichnams. So flammend brannte die Liebe in Stanislaus Herzen, daß sie mit ihrer Gluth nicht selten den Körper erfüllte, und man mußte sie dann, selbst im Winter, durch kalte Umschläge mäßigen und ihn dadurch vor Ohnmachten schützen. Seine Verehrung der seligsten Jungfrau setzte er mit steigender Inbrunst fort; sie war und blieb seine Mutter, seine liebe Mutter und er hing an ihr als der treueste Sohn. In der Befolgung der Regel that er sich nie genug; gar oft sahen sich die Obern genöthigt, seinem Eifer hierin Schranken zu setzen. Seine Reinigkeit hatte etwas Engelgleiches; wunderbar war

ferner seine Aufrichtigkeit und Demuth, womit er sich selber anklagte, so daß man von ihm sagt, er sei sein eigener Verläumder. Die alten ehrwürdigen Väter, die Brüder und Söhne der Heiligen Ignatius und Xaver, richteten mit freudigem Erstaunen ihre Blicke auf diese Blüthe, die erst entfaltet einen so lieblichen Duft ausgoß und mit ihrer wunderbaren Schönheit Alle entzückte. Aber Manchem schien diese Blume zu schön, zu zart für die Erde, und hielten dafür, daß sie nicht hienieden, sondern jenseits zur völligen Reife gedeihen würde.

Es muß innere Erleuchtung gewesen seyn, daß Stanislaus von seinem Tode sprach; denn seine Gesundheit war in Rom erstarkt, sein Aussehen blühend. Es überraschte deßhalb Alle, als er Anfangs August des Jahres 1568 sich äußerte, er würde sicher noch vor Ende dieses Monats sterben. Einige Tage darauf unterhielt er sich mit dem Pater Emmanuel Sa über das Fest der Himmelfahrt Mariä und wiederholte dabei die Vorhersagung seines baldigen Todes. „O mein Vater, rief er in entzückender Ahnung aus, welch ein seliger Tag war es für die Heiligen, als die seligste Jungfrau in das Paradies einging! Ich bin überzeugt, daß sie alle Jahre so wie wir durch ein besonderes Jubelfest dieß Andenken erneuern, und ich hoffe dem ersten Feste, das sie nun wieder feiern, beizuwohnen.“ Doch bei seinem völligen Wohlbefinden mochten ihm die Wenigsten Glauben beimessen. Aber am Abende des heil. Laurentius erkrankte er und ward in das Krankenzimmer gebracht; bei dem Eintritt in dasselbe bezeichnete er sein Bett mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes und sprach dabei mit ungewöhnlicher Freude: „Ist es Gott gefällig, daß ich von diesem Bette nicht mehr aufstehe, so geschehe Sein Wille! Aber, glaubt mir, ich werde nicht mehr aufstehen!“ Seine Krankheit war ein dreitägiges Fieber und die Aerzte sahen noch keine Gefahr. Am vierten Tage darauf äußerte er mit Bestimmtheit, diese Nacht würde er sterben, fiel gegen Mittag in eine Ohnmacht und empfing, als er sich wieder erholt hatte, mit englischer Liebesgluth auf dem Boden liegend die heil. Sterbsacramente. Darauf bat er Alle um Verzeihung und erweckte öfters die Uebungen der Liebe und Reue. Gegen Mitternacht äußerte er verklärt, voll Entzücken, er sehe die allerseligste Jungfrau mit den Engeln sich ihm nahen, und entschlummerte sanft in dem Herrn, den 15. August 1568, erst achtzehn Jahre alt. Alle, die den heil. Jüngling gekannt, beklagten seinen Verlurst; Niemand mehr, als die Glieder seiner Gesellschaft. Doch ihnen bot der Herr Ersatz; in demselben Jahre, wo Stanislaus starb, ward Aloysius geboren. Wunder, auf Anrufen Stanislaus gewirkt, bewogen den Papst, denselben im Jahre

1604 selig zu sprechen. Clemens X. setzte das Fest des Dieners Gottes auf den 13. November; Benedict XIII. erhob ihn unter die Zahl der Heiligen. Er wird sammt dem heil. Casimir als Schutzpatron Polens verehrt, und seiner Fürbitte schreiben die Polen Befreiung von Pest, viele Krankenheilungen und glänzende Siege über die Türken zu.

Lehrstücke.

Weiche vom Bösen ab und thue Gutes; suche den Frieden und trachte ihm nach. Ps. 33, 15.

Leget alle Unsauberkeit und Bosheit ab und nehmet mit Sanftmuth das Wort auf, das euch eingepflanzt ist und eure Seelen selig machen kann. Seid aber Thäter des Wortes, und nicht allein Hörer und betrügt euch nicht selbst. Jak. 1, 21. 22.

I. Kurz war das Leben des heil. Stanislaus; doch enthält es viel zur Lehre und Nachahmung.

Der heil. Jüngling hatte vor unreinen Reden einen gewaltigen Abscheu.

Kannst du dieß auch von dir sagen? Wie benimmst du dich, wenn du dergleichen Reden hörst? Du lachst vielleicht darüber und treibst dabei Scherz — ach, wenn du erkenntest, wie sehr der Herr solche Reden verabscheut, du würdest mit Abscheu dich davon wegwenden. Bitte Gott um die Gnade dieser Erkenntniß!

Der heil. Stanislaus lebte so, daß er Gott wohlgefällig war; er ließ sich nicht irre machen, so sehr man auch in ihn drang, daß er ein freieres Leben führen möge.

Es ist nichts Neues, daß Jene, welche sich der Welt ergeben und dem Vergnügen leben, auch Andere in ihre Gesellschaft ziehen und sie nöthigen wollen, ein gleiches Leben zu führen. Sie verspotten und verfolgen diejenigen, welche es nicht thun. Ein wahrer Christ aber muß dem Beispiele des heil. Stanislaus folgen und sich auf dem Wege der Tugend nicht stören lassen. Er muß leben, wie er weiß, daß es Gott angenehm sei, es mag den Menschen gefallen oder nicht. Will man aus Begierde, den Menschen zu gefallen, im Dienste Gottes nachlassen und sich nach dem Beispiele der Weltkinder richten, oder aus Furcht, den Menschen zu mißfallen, Etwas, was zur Erlangung der Seligkeit nothwendig oder ersprießlich ist, unterlassen, so zeigt man, daß man Gott weniger fürchte und liebe, als die Menschen; gewiß eine große Thorheit und verabscheuungswürdige Handlungsweise!

Sei Keiner von diesen Thoren, befolge den Grundsatz des heil. Stanislaus, unbekümmert um das Gerede und den Spott der Kinder dieser Welt!

II. Der heil. Stanislaus zeigt bei seiner Krankheit vollkommene Ergebung in den Willen Gottes.

Wenn dir Gott eine Krankheit zuschickt, so ergib dich in seinen heiligen Willen; so wirst du dann ruhig seyn und alle Beschwerden und Schmerzen dabei mit grö-

ßerem Verdienste leiden. Trag aber, so lange du gesund bist, Sorge, daß dein Gewissen nichts beflecke, was dir im Sterben Angst oder Unruhe verursachen könnte; denn nichts ist armseliger, als ein Mensch, der auf dem Sterbebette ein unruhiges Gewissen hat. Der heil. Stanislaus war frei von jeder Angst und Unruhe; denn er hatte sich niemals schwer versündigt; wohl aber hat er dem Herrn recht eifrig gedient.

Die Sünde allein ist es, welche den Sterbenden ängstigt und in Unruhe versetzt. Willst du davon befreit seyn, so hüte dich vor der Sünde, und hast du gesündigt, so eile zur Buße. Damit zögere aber nicht auf die Zeit des Krankenbettes „denn es ist schwer," sagt Hugo a St. Victore, „daß man dann eine wahre Buße wirke und sein unruhiges Gewissen zu einer wahren Reue bringe." Vielleicht denkt man gar nicht einmal ernstlich daran oder weiß sich in der Verstörung nicht zu helfen. „Wenn du krank bist, so kannst du fast an nichts Anderes denken, als an das, was du empfindest," sagt der heil. Hieronymus; und der heil. Augustin sagt: „Aus gerechtem Urtheile Gottes geschieht es, daß der Mensch, der in seinem Leben Gott vergessen hat, im Sterben sich selbst vergißt;" mithin nicht ernstlich sich bemüht, das zu thun, wodurch er sein Gewissen beruhigen oder zu einem glückseligen Tode bereiten könnte. Der heil. Bernard gibt daher die Ermahnung: „Wer ruhig und sicher im Sterben seyn will, der thue Buße, so lange er gesund ist."

Gebet.

O Gott, der Du unter anderen Wunderthaten Deiner Weisheit dem zarten Alter die Gnade einer reifen Heiligkeit verliehen hast, gib auch uns die Gnade, daß wir, nach dem Vorbilde des heil. Stanislaus, durch thätiges Wirken die Zeit gewissenhaft anwendend zu Dir zu kommen würdig werden, durch Jesum Christum unsern Herrn.

---

14. November.

Der heilige Homobonus, Kaufmann*).

Dem Kaufherrn Tucinge in Cremona ward ein Söhnlein geboren. Als er sich nun voll Freude mit der Mutter berieth, welchen Namen sie dem Neugebornen in der hl. Taufe geben sollten, kamen sie überein, ihn

*) Aus Surius und der Canonisationsbulle.

„H o m o b o n u s“ d. h. „g u t e r M e n s c h“ zu heißen. Dieser Name sollte den Eltern eine beständige Mahnung seyn, den Sohn in der Wahrheit zu einem guten Menschen zu erziehen, ihn selber aber stets ermuntern, seines Namens würdig zu werden und ihn als ein guter Mensch in der Wahrheit und nicht zum Scheine zu tragen. Die Eltern hielten redlich ihr Gelübde; sie lehrten Homobonus von Kindheit auf, Gott zu fürchten, und alle Sünde zu meiden, und dieser ward, was sein Name andeutet, in jeder Hinsicht ein g u t e r M e n s c h. Weder des Vaters Reichthum (er besaß ein eigenes Haus in der Stadt nahe an der Aegidienkirche und ein bedeutendes Geschäft sammt einem erträglichen Landgute), noch seiner Verwandten und Altersgenossen Lockungen brachten den wackern Jüngling vom rechten Wege. Ward er zu irgend etwas Bösem gereizt, so gedachte er seines Namens und er sprach dann zu sich: „Wie, heißt du nicht Homobonus und du willst die schlimme That verüben? begingest du sie, so wärest du nimmer würdig Homobonus zu heißen, du verdientest dann mit Recht den Namen Homomalus d. i. „eines bösen Menschen.“ So bewahrte den Jüngling wie ein Wächter der schöne Name von dem Bösen und leitete ihn fortwährend, ein treuer Führer, auf dem Wege des Guten.

In eifrigem gottgesegneten Bemühen, wahrhaft gut zu werden, wuchs Homobonus heran, und widmete sich, ein gehorsamer Sohn, nach dem Willen des Vaters dem Handelsstande und trieb die Geschäfte mit der gewissenhaftesten Sorgfalt. Ehe er am Morgen zur Arbeit ging, verrichtete er sein Gebet und wohnte dem heiligen Meßopfer bei; denn er pflegte zu sagen: „Man muß zuerst das Reich Gottes suchen.“ Und: „der Segen und der glückliche Fortgang aller Geschäfte hängt allein von Gott ab.“ Genau gab er Acht, daß er nicht den mindesten Betrug im Kaufe oder Verkaufe beging; er suchte keinen unerlaubten Vortheil. Lieber hätte er sein ganzes Vermögen geopfert, als sich auch nur das Geringste auf unredliche Weise zugeeignet. Niemals überbot er die Waaren, sondern zeigte kurz und aufrichtig den nächsten Preis an. Kein Schwur, keine Betheuerung kam hiebei aus seinem Munde. Er blieb Niemand Etwas schuldig, war vielmehr darauf bedacht, Alles zur rechten Zeit zu bezahlen, damit dem Nächsten kein Nachtheil aus der Verzögerung erwachsen möchte. Da er dabei sehr freundlich im Umgange und in seinen Reden bescheiden war, so zog er eine Menge Käufer herbei.

Nie verließ ihn der Eifer im Gebete; hatte er sich des Tages müde gearbeitet, so war die Unterhaltung mit Gott im Gebete und in der Betrachtung seine Erquickung und Ruhe, und oft ward es Mitternacht, ehe sich seine

Augen zum Schlummer neigten. An seiner häuslichen Andacht nahmen alle Dienstboten und Genossen seines Hauses Theil, und mit herzlicher Liebe und Sorgsamkeit wachte er über sie, und ermunterte sie mit Wort und Beispiel zu jedem Guten.

An den Sonn- und Feiertagen wohnte er mit aller Andacht dem Gottesdienste bei; er empfing öfter im Jahre die heil. Sakramente mit heißer Andacht; zu Hause gewährte ihm das Lesen eines geistlichen Buches die größte Freude.

Homobonus trat, weil es seine Eltern wünschten, in den Stand der Ehe; ja er überließ ihnen sogar die Wahl seiner Gattin. Er lebte mit ihr in Liebe und Treue, und bemühte sich, den Eltern die letzten Tage zu versüßen. Nach deren Tode sah er sich in dem Besitze eines großen Vermögens. Homobonus, jetzt reich, sehr reich, geworden, änderte nichts an der bisherigen, einfachen Lebensweise; sein Reichthum kam nicht ihm, sondern den Armen zu Gute; er ward jetzt ein wahrer Vater der Armen und Dürftigen, der Leidenden und Kranken. Das Wort des Herrn: „Sammelt euch Schätze im Himmel, wo weder die Würmer, noch die Motten sie verderben, und wo die Diebe sie nicht ausgraben und stehlen“ hatte er von jeher im Herzen getragen. Er wendete die Ermahnung des heil. Paulus auf sich an: „(die Reichen) sollen nicht übermüthig seyn und nicht vertrauen auf den ungewissen Reichthum, sondern auf den lebendigen Gott, der uns Alles reichlich zum Genusse darreicht. Sie sollen Gutes thun, reich werden an guten Werken, gerne geben und mittheilen, sich Schätze sammeln, als eine gute Grundlage für die Zukunft, damit sie das ewige Leben ergreifen.“ 1. Tim. 6. Mit besonderer Liebe unterstützte er die verschämten Armen, die sogenannten Hausarmen; er suchte sie in den entferntesten Winkeln der Stadt auf und dabei unterließ er nicht, Jeden zu ermahnen, auf dem Wege der Tugend zu wandeln und von der Sünde sich zu enthalten. Bald priesen die Armen und Dürftigen der Stadt den gütigen Homobonus und segneten ihn als ihren Nährvater und Retter. Allein seine Frau, so gut sie auch sonst war, schüttelte mißmuthig den Kopf und klagte über des Gatten maßlose Verschwendung, die ihn und sie alle zuletzt noch an den Bettelstab brächte. Er aber begegnete ihren Vorwürfen und Klagen mit aller Sanftmuth und sprach: „Glaubst du denn wirklich, daß unsere zeitlichen Güter abnehmen, wenn wir uns mitleidig und freigebig gegen die Armen bezeigen? das Wort Gottes lehrt uns ja ganz anders. Christus sagt selbst: Gebet, so wird euch gegeben werden.“ „Uebrigens, fuhr er fort, erspare ich ja, was Andere auf üppige Tafeln, kostbare Einrichtungen, theuere Unterhaltungen und der-

gleichen verwenden." Homobonus erfuhr, daß Almosen nicht arm, sondern reich mache. Der Herr segnete ihn aber auch wegen seiner Barmherzigkeit — und zwar einigemal auf wunderbare Weise. Darüber berichtet die Legende rührende Züge. So ließ er zur Zeit einer Hungersnoth alles Brod, was er im Hause hatte, unter die Armen vertheilen. Als die Zeit des Essens kam, fand sich Brod im Ueberflusse vor; man wußte aber nicht, woher es gekommen sei; Gott im Himmel hatte es gesendet. Ein andermal begab sich Homobonus auf ein kleines Landgut, dessen Erträgniß er einzig den Armen bestimmt hatte, um den Arbeitern zwei Flaschen Wein zur Erquickung zu bringen. Unterwegs sprachen ihn Arme um eine Labung an, und der Mann Gottes, der keinem die Bitte abschlagen konnte, gab ihnen den Wein zu trinken, in der Absicht, seine Arbeiter auf andere Weise zu entschädigen. Es war Sommerszeit und sehr heiß; da dachte er, ein frischer Trunk sei für die Schnitter in diesem Augenblicke wohl eine bessere Erquickung, als ein Stück Geld, füllte die leeren Weinflaschen am nächsten Brunnen und bot sie ihnen an. Die Arbeiter tranken davon mit innigem Behagen und dankten ihm mit den Worten, seit langer Zeit hätten sie keinen so guten Wein gekostet." Der Heilige hielt solche Aeußerung anfänglich für Spott, bis er selber aus der Flasche trank und sich dann überzeugte, es wäre wirklich Wein. Da pries er den Herrn für diesen wunderbaren Beweis Seiner Güte, und ward dadurch zu neuen Werken der Liebe ermuntert.

Bis an sein Ende lebte Homobonus der treuen Erfüllung seines Berufs und der Uebung der Barmherzigkeit. Er starb da, wo er immer so gerne verweilte, wo er Stärke und Trost suchte und fand, — er starb in der Kirche. Am frühen Morgen des 13. November 1187 eilte er nach seiner Gewohnheit zur Kirche, um der heiligen Messe beizuwohnen. Er kniete sich nieder vor dem Bilde des Gekreuzigten; und als der Priester das „Gloria in excelsis" begann, neigte er sein Haupt zur Erde — der Herr hatte ihn zur ewigen Freude abgerufen. Papst Innocenz III. sprach ihn 1198 heilig, nachdem der Bischof von Cremona eine genaue Untersuchung über Homobonus Tugenden und die von ihm gewirkten Wunder angestellt hatte. Homobonus Leichnam ruht in der Cathedralkirche zu Cremona; sein Haupt aber wird in der Aegidiikirche aufbewahrt, in der er so gerne und so andächtig zu beten pflegte.

Die Bruderschaft der Kaufleute zu Lyon wählte den Heiligen zu ihrem Patron.

Lehrstücke.

Gott sprach zu Salomon: Weil du weder Reichthümer, noch Gut noch Ehre, noch viele Tage deines Lebens begehrt, sondern um Weisheit und Verstand gebetet hast, so ist dir Weisheit und Verstand gegeben worden. Auch Reichthümer, Gut und Herrlichkeit will ich dir geben, also, daß Keiner von den Königen, welche vor dir gewesen sind, und nach dir kommen werden, dir gleich seyn soll.

11. Kön. 1, 11. 12.

Die Sorgen dieser Welt und der betrügliche Reichthum und andere Begierden kommen (in das Herz) und ersticken das Wort und so trägt es keine Frucht. Marc. 4, 19.

I. Wer du auch immer seist, Kaufmann oder Gewerbsmann, Homobonus diene dir zum Beispiel! Fange jeden Tag mit Gott an durch ein eifriges und vertrauensvolles Gebet; wenn es möglich ist, wohne auch täglich der heiligen Messe bei. Hüte dich vor allem Betruge, er mag den Namen haben, wie er wolle, und geschehen, wie man könne, wie z. B. vor leichtem Gewichte, Verkürzung der Elle, Verringerung des Maaßes; vor Verfälschung der Waaren, vor Zurückbehaltung dessen, was man zur Verfertigung einer Sache bekommt, und dergleichen mehr. Suche auf keine unzuläßige Weise auch den mindesten Gewinn; überbiete die Waaren nicht; fordere nicht mehr für die Arbeit, als du verdient hast; vermeide das Fluchen, Schwören, Betheuern. Ergib dich nicht dem Müßiggang, unzuläßigen Vergnügungen, auch in erlaubten überschreite nie das Maaß. Arbeite mit Ernst, Sorgfalt und Geduld.

Die Sonn- und Feiertage bringe nach der Vorschrift der Kirche zu; wohne der Predigt bei, empfange öfter die heiligen Sakramente; leiste nach Kräften Hilfe dem Nächsten, und thust du das, dann darfst du hoffen, der Herr werde dir die ewige Seligkeit verleihen.

Was das Almosen betrifft, so wisse, daß man dadurch keinen Schaden sich zuziehe. Höre, was der heilige Cyprian sagt: „Wenn du fürchtest, es entgehe dir etwas durch das Almosen an Hab und Gut, so sage ich dir: Lege die Furcht ab; denn ich versichere dich des Gegentheils, indem der heilige Geist selbst sagt: Wer den Armen gibt, der wird niemals Mangel leiden. Wer zur Barmherzigkeit geneigt ist, der wird gesegnet werden.“.

II. Der heilige Homobonus stirbt eines gähen Todes, ohne vorher die heiligen Sakramente zur Vorbereitung für die Ewigkeit empfangen zu haben. Aber er stirbt dessenungeachtet glückselig, da er durch sein heiliges Leben immer zum Tode bereit war.

Schnell dahin sterben, ohne den Empfang der hl. Sakramente, ist an sich noch keineswegs ein unglückseliges Sterben, gleichwie im Gegentheile das langsame Sterben, das Sterben nach dem Empfange der heiligen Sakramente nicht immer ein glückseliges Sterben ist. Manche haben eine lange Krankheit vor ihrem Ende, mithin viel Zeit, um sich zum Tode vorzubereiten, sie empfangen auch die heil. Sakramente

und gehen dennoch der Hölle zu, weil sie diese nicht würdig empfangen oder nach dem Empfang derselben in der Sünde fortleben. Jene, die gäh sterben, aber im Stande der Gnade Gottes sind, sterben doch glückselig, obschon sie unversehens sterben und sonach die heiligen Sakramente nicht mehr empfangen können.

Nach der Anweisung der Kirche thust du wohl, wenn du Gott täglich bittest, daß Er dich vor dem gähen und unvorhergesehenen Tode bewahren wolle; weil du aber nicht weißt, was Gott über dich verhängen werde, so bestrebe dich, dich immer im Stande der Gnade Gottes zu erhalten. Halte dein Gewissen recht rein; hüte dich vor der Sünde, denn sie bereitet dir einen unglückseligen Tod. Solltest du dich aber aus Schwachheit oder mit Ueberlegung schwer versündigen, so eile gleich zur Buße, damit du dich wieder in den Stand der göttlichen Gnade setzest und nicht durch einen gähen Tod in deiner Sünde in die Ewigkeit fortgerissen werdest. Die Verzögerung der Buße unter dem Vorwande, es ist noch Zeit, Gott nimmt mich ja noch in der letzten Stunde zu Gnaden auf, Er hat ja versprochen, dem Sünder zu verzeihen, zu welcher Stunde er sich bekehren wird u. dgl. m. hat schon sehr Viele ewig unglückselig gemacht. „Gott“, sagt der heil. Augustin, „hat freilich dir Verzeihung versprochen, wenn du dich bekehrst und Buße thust, aber Er hat dir den kommenden Tag, auf den du die Buße verschiebst, nicht versprochen. Du sagst recht, wenn ich Buße thue, so wird mir Gott alle meine Sünden verzeihen. Ich kann nicht läugnen, daß Gott den büßenden Sündern Verzeihung versprochen habe, allein bei dem Propheten, wo der Herr dieses verspricht, steht nicht geschrieben, daß Er dir auch ein langes Leben versprochen habe.“

Schreite demnach, so du eine Sünde begangen hast, gleich zur Buße; halte dich dann in dem Stande der Gnade Gottes und überlaß Gott dem Herrn die Weise, die Zeit und die Gattung des Todes. Er wird über dich nichts verhängen, was nicht zu deinem Heile ersprießlich ist.

Gebet.

O Gott, Der Du dem heiligen Homobonus die Gnade verliehen hast, täglich in der Tugend zuzunehmen, gib uns die Gnade, daß auch wir beständig nach der Vollkommenheit trachten und so zur himmlischen Herrlichkeit gelangen durch Jesum Christum, unsern Herrn.

15. November.

Der heilige Leopold, Markgraf von Oesterreich*).

Am 29. September, am Feste des heiligen Erzengels Michael, und zwar an einem Sonntage des Jahres 1073, gebar Itha ihrem Gemahle, dem Markgrafen von Oesterreich, Leopold dem Schönen, ein Söhnlein, das in der heiligen Taufe nach dem Vater Leopold geheißen ward.

Unter dem Schutze der Engel wuchs der Knabe heran, gesund und kräftig am Leibe, rein und fromm an der Seele. Die Eltern gaben sich alle Mühe, ihm eine gute Erziehung zu ertheilen, und freuten sich über seine Unschuld, über seinen willigen Gehorsam und glühenden Eifer im Gebete. Auch als ein Jüngling blieb Leopold ihre Freude; für sein Alter war das Hofleben gefährlich; betend und wachend überwand er jedoch alle Versuchungen, und bewahrte Leib und Seele unbefleckt. Nie sah man ihn stolz, nie aufbrausend; seinem Munde entfiel kein schamloses Wort; ein Schwur, eine Lüge war ihm fremd. Was die Jünglinge meist ergötzt, das Vergnügen der Pferde, Jagden, Tourniere und Tafel mißfiel dem ernsten Sinne Leopolds; er kannte edlere Freuden; seine Lust war zu beten, seine Kenntnisse zu mehren und Gutes zu thun. Seine Freunde waren gewiegte Männer, wie Ulrich, Passau's Bischof, die Prälaten Sigibald, Engelschalk und mehrere der Mönche des Klosters Mölk. In ihrem belehrenden, bildenden Umgange ward dem Fürstensohne wohl, sie nährten in ihm den Sinn für das wahrhaft Große und Gute, sie pflegten jene Tugenden, die späterhin seine Ehre vor Gott und den Menschen und das Glück seiner Unterthanen ausmachten. Seine Biographen loben Leopolds Frömmigkeit und preisen zugleich sein fröhliches Gemüth; Eitelkeit und Ehrgeiz waren ihm fremd; dagegen zierte ihn die liebenswürdigste Bescheidenheit. Den Geiz verabscheute er; im Gegentheil, seine Wohlthätigkeit und Freigebigkeit ging bis zur Verschwendung. Bei aller Güte des Herzens war er gegen die unverbesserlich Trotzigen strenge, zeigte sich wohl geübt im Gebrauche der Waffen und vor dem Feinde wich er an Tapferkeit Keinem. Besonders heben Leopolds Biographen

---

*) Sieh das Leben des heil. Leopold, herausgegeben von den Mechitaristen, Wien 1835.

seine Liebe und Dankbarkeit gegen die Eltern wie sein Bemühen hervor, ihnen nur Freude zu machen. Er, der gute Sohn, war auch ein eben so guter Bruder und freute sich des Glückes seiner Geschwisterte, wie seines eigenen.

Es war am 12. Oktober 1096, als der Herr über Leben und Tod den Markgrafen Leopold den Schönen zu sich berief. Tief betrauerte das Land den Verlurst seines gütigen Fürsten, aber es fand Trost in dem Gedanken, daß Leopold, der fromme, weise Sohn, dem Vater folgte. Große Hoffnungen wurden auf den jugendlichen Herrscher gesetzt; er hat sie nicht nur gerechtfertigt, er hat sie sogar übertroffen; denn er regierte nicht allein, nicht blos mit klugen Räthen, er regierte mit Gott.

Zu Ihm, dem Spender alles Guten, flehte Leopold wie einst Salomon, und bat Ihn um das Licht Seiner Gnade und Weisheit. In der Ueberzeugung, daß der Landesherr seinen Unterthanen nicht blos Gesetze, sondern vor Allem das Beispiel in allem Guten geben müsse, befliß er sich, ihnen damit in eigener Person voranzugehen. Keiner an seinem Hofe übte mit solchem Eifer das Gebet, besuchte mit solcher Inbrunst den Gottesdienst und die heil. Sakramente als er, und strenge hielt er darauf, daß alle seine Bediensteten hierin ihrer Christenpflicht genügten. Die Trägen, die Schmeichler, die Schlemmer und Bestechlichen entließ er aus seinem Dienste; nur Männer von erprobter Thätigkeit und Treue nahm er und hielt sie mehr als seine Freunde als seine Diener. Sein Auge wachte über Alle und es sah scharf. Der Gedanke, daß er als Herrscher Gottes Stellvertreter sei und Ihm einst über seine Regierung die strengste Rechenschaft ablegen müsse, durchdrang ihn, und begleitete ihn durch das ganze Leben. Eben weil Leopold Alles nur in Liebe zu Gott, aus heiliger Furcht vor Ihm entwarf und vollzog, gedieh auch Alles, und sichtbar war der Segen des Herrn über ihm und seinem Land. Die Geschichtschreiber jener Zeit entwerfen ein schönes Bild von dem Glücke, das Oesterreich nach zehn Jahren schon unter Leopolds Regierung genoß. Es herrschte Friede und Wohlstand, Gerechtigkeit ward geübt und der Gottesdienst würdig und herzlich begangen, das Band der Liebe umschlang den Fürsten und die Unterthanen wie Vater und Kinder. Die furchtbaren Stürme jener Zeit (sieh Papst Gregor VII. den 25. Mai und den heiligen Altmann am 12. Oktober) schlugen auch Oesterreich viele und schmerzliche Wunden; was Leopold thun konnte, sie von seinem Lande abzuwehren, das hat er redlich und mit gottgesegnetem Erfolge gethan. Oesterreich blieb unter seiner Regierung immer noch eine der geordnetsten Provinzen des deutschen Reiches.

Das Jahr von Leopolds Thronbesteigung war durch eine welthistorische Begebenheit, durch den ersten Kreuzzug ausgezeichnet; er nahm daran den lebhaftesten Antheil, unterstützte die durch sein Land ziehenden Kreuzfahrer auf alle Weise und freute sich ihrer Fortschritte. Bekannt ist es, wie sogar seine Mutter Itha mit den Kreuzbrüdern, die Herzog Welf von Bayern und der Erzbischof Thiemo von Salzburg gesammelt hatten, nach Palästina zog. Sie kam nimmer zurück und die Thränen ihrer Kinder flossen lange dem Andenken der guten Mutter. Leopold selber hätte ohne Zweifel das Kreuz genommen, allein die Unruhen und Drangsale des unseligen Kampfes, der zwischen Kaiser Heinrich IV. und den Päpsten ausgebrochen war und ganz Deutschland in zwei einander feindliche Heerlager gespalten hatte, gestattete ihm nicht, sein Land zu verlassen. In diesem Streite stand Leopold anfänglich auf Kaiser Heinrichs IV. Seite; erst, als derselbe immer frevelhafter gegen die Kirche verfuhr und sein Wort brach, als neuerdings der Bann auf ihn und seine Anhänger geschleudert ward, erst als die meisten Fürsten des Reiches seinen Sohn Heinrich als König erkannten, da verließ ihn auch Leopold, nicht aus zeitlichen Rücksichten, sondern von seinem Gewissen gedrängt, und in der Absicht, dem heillosen Krieg zwischen Vater und Sohn ein Ende zu machen. Wer den Geist jener Zeit erwägt, wer Heinrichs Charakter und Leopolds frommes, ganz kirchliches Gemüth betrachtet, wird den letztern darüber nicht tadeln.

Inmitten dieser heißen Kämpfe und rastlosen Anstrengungen zum Besten seines Landes hatte Leopold das zweiunddreißigste Jahr erreicht; da gab er den Bitten seiner Unterthanen nach und vermählte sich (1. Mai 1106) mit Agnes, der Tochter Kaiser Heinrichs IV. und Wittwe Friedrichs des Herzogs von Hohenstaufen. Das edle Paar ward in der Klosterkirche von Mölk eingesegnet und prachtvoll die Hochzeit gefeiert. Man erzählt, daß bald nach der Vermählung Agnes neben Leopold auf dem Schlosse Kahlenberg in einem offenen Bogenfenster stehend ihr Auge an der wunderlieblichen Aussicht geletzt; da hätte ein plötzlicher Windstoß den Kopfschleier der Markgräfin ergriffen und weit in die Lüfte getragen, so, daß er allen Blicken entschwunden. Leopold hätte jedoch auf der Jagd den Schleier an einer Hollunderstaude hängend wiedergefunden und voll frommen Sinnes den seltsamen Zufall als einen Wink von Oben betrachtet, auf der Stelle des Fundes eine Kirche zu bauen. Auf diesem Platze steht noch heute zu Tage das herrliche Gotteshaus des Stiftes Klosterneuburg.

Agnes und Leopolds Ehe war eine wahrhaft heilige; es war ein rührender Anblick, wie sie sich gegenseitig von jeder Sünde zu bewahren, in der Liebe zu Gott zu entzünden und in der christlichen Vollkommenheit zu fördern suchten. Gar manche Nacht brachten die frommen Gatten in Gebet oder heiliger Lesung zu. Gott segnete sie mit 19 Kindern; acht von ihnen starben in den ersten Jahren; die übrigen eilf, sechs Söhne und fünf Töchter, wurden von ihnen in der Furcht Gottes erzogen. Der drittgeborne Sohn Leopold folgte dem Vater in der Regierung von Oesterreich und erhielt von Kaiser Konrad auch das Herzogthum Bayern († 1141). Nun übernahm sein älterer Bruder Heinrich, mit dem Zunamen Jasomirgott, die Herrschaft; er baute das seit vielen Jahren beinahe ganz verwüstete Wien wieder auf und machte es zur Residenzstadt († 1177). Der Fünftgeborne Sohn war Otto, hochberühmt durch Tugend und Gelehrsamkeit, Abt von Morimond und Bischof von Freising. Auch des Heiligen jüngster Sohn Konrad widmete sich dem geistlichen Stande und starb als Erzbischof von Salzburg zu Admont.

Agnes und Leopolds Wirken ist von nun an eine ununterbrochene *Kette* von guten Thaten, die sie ihrem Lande und der Kirche erwiesen. Große Summen vertheilten sie unter die armen Unterthanen, fast alle Kirchen, die baufällig waren, wurden auf ihre Kosten ausgebessert. Wesentlich verbesserte Leopold die Lage des Klosters Mölk und ward auch jenem von St. Florian ein Gutthäter. St. Nikolaus und Kremsmünster empfingen von ihm reiche Gaben. Wie das Stift von Neuburg, so verehrt auch das von Heiligenkreuz in Leopold seinen Stifter; eben so hatte der gottselige Markgraf an der Gründung Maria Zell großen Antheil.

Und dieser Fürst, so mild und gütig, zeigte Heldenkraft, wo es galt, sein Land und Recht wider ungerechte Angriffe zu vertheidigen. Als Stephan II., König von Ungarn, (1117) mit seinen Schaaren verheerend über die Taja drang, sammelte Leopold seine Treuen und schlug zwei*mal* die Plünderer. Dennoch verschmähte König Stephan den Frieden; da rückte Leopold weiter nach Ungarn hinab, nahm und verbrannte die Feste Eisenburg. So demüthigte er die stolzen Ungarn. Jeder Bedrängte fand bei ihm Hilfe. So sandte er den Bischöfen von Regensburg und Gurk, wie dem Erzbischofe Konrad von Salzburg kraftvolle Unterstützung. Wider Engelbert, den Herzog von Kärnthen, welcher das feste, dem Erzbischofe von Salzburg gehörige Schloß Friesach belagerte, zog Leopold in Person, durchbrach seine Schanzen und rettete die Feste mit ihren tapfern Vertheidigern. In jedem Kampfe blieb der gottesfürchtige Held siegreich; denn er stritt nur für das Recht, stritt nur mit Gott. Den-

noch hielt er es für keine Schande, den Frieden wie nur immer möglich aufrecht zu erhalten, ja ihn selbst mit Opfern zu erkaufen. Im Jahre 1108 bewirthete Leopold den Kaiser Heinrich V. in Klosterneuburg, und zog mit ihm als sein Vasall bis an die Gränzen Ungarns. Damals haderten hier die königlichen Brüder Coloman und Almus miteinander und ihr Zwist schien für das benachbarte Oesterreich nur vortheilhaft. Dennoch bot Leopold mit christlichem Sinne, irdischen Nutzen auf Kosten der Ehre Gottes verschmähend, Alles auf, sie zu versöhnen und wirklich erreichte er sein schönes Ziel.

Solche Thaten der Frömmigkeit, der Liebe und des Heldenmuthes erwarben Leopold die Verehrung von ganz Deutschland. Nach Heinrich V. Tode (1125) wurde er von den Fürsten des Reiches als einer der vier Kronkandidaten bezeichnet; doch mit allem Ernste erklärte er, er wolle Jedem, der zum Kaiser erwählt würde, die schuldige Ehrfurcht bezeigen, doch niemals die Krone selber annehmen. Die Wahl fiel dann auf Lothar, den Sohn des Grafen von Arnsberg. Fünf Jahre noch wirkte der Heilige mit weiser, väterlicher Güte für das Glück seines geliebten Oesterreichs; da kam die Stunde, nach der er so lange geseufzt, die Stunde, wo er die Erde verlassen und seinen Gott schauen durfte. Am 15. November 1136 hauchte er nach dem andächtigen Empfange der heiligen Sakramente die engelgleiche Seele aus.

Sein letztes Gebet war für das Wohl seines Landes, sein letztes Wort der Name seiner Liebe, „Jesus", gewesen. Unnennbare Trauer erfüllte Oesterreich, ja ganz Deutschland, bei der Kunde seines Hinscheidens; zahllose Schaaren strömten nach dem Palaste, die Leiche dessen nochmals zu sehen, der ihnen mehr Vater als Herrscher gewesen. Die einen umfaßten die Kniee, die andern küßten die Hände, Alle klagten, daß sie ihren Wohlthäter, ihren Vater, ihr Vorbild in jeder Tugend verloren hätten. Am 19. November 1136 begleitete Bischof Regimar von Passau die Leiche des Fürsten nach Klosterneuburg, und setzte hier dieselbe bei. Schon in den ersten Tagen begaben sich am Grabe des Gottseligen wunderbare Gebetserhörungen und Heilungen. In der allgemeinen, bei Leopolds Canonisation stattgefundenen Untersuchung werden 227, in der besondern 180 Wunder aufgeführt. Es war Papst Innocenz VIII., welcher ihn auf das Bitten der Fürsten und des Volkes von Oesterreich heilig sprach, 1482. Mit Recht rühmte der Advokat des Consistoriums, Franz Patavus, in der Rede, welche er den 20. November 1484 behufs der Heiligsprechung Leopolds vor dem Papste und den Cardinälen hielt, von diesem: „Er ist aller Orten als Leopold der Fromme

bekannt; dieser Name wurde ihm beigelegt, da er noch am Leben war, dieser Name ist ihm auch nach Ablauf von fast 350 Jahren (so lange ruht er in dem Herrn) geblieben und wird ihm auch in Ewigkeit bleiben."

Oesterreich segnet noch heute zu Tage das Wirken Leopolds und ehrt ihn als ersten Landespatron. Allenthalben wird hier sein Gedächtniß am 15. November gefeiert, nirgends aber feierlicher, als im Kloster Neuburg. Dahin wallen massenweise die Gläubigen aus Wien und der Umgegend. Da werden die Gebeine des Heiligen in einem silbernen Sarge, das Haupt mit einem erzherzoglichen Hute geschmückt und auf einem Polster von rothem Sammt ruhend, der Verehrung der Andächtigen auf einem silbernen Altare ausgesetzt; ein feierliches Hochamt wird gehalten und denen, die da würdig die heil. Sakramente der Buße und des Altares empfangen, ein vollkommener Ablaß geboten. Früherhin theilte man, das Gedächtniß der Wohlthätigkeit Leopolds erneuernd, unter die Armen auch Fleisch, Brod, Wein und Geld aus.

Lehrstücke.

Dieß ist mein Gebot, daß ihr euch einander liebet, wie ich euch geliebt habe. Niemand kann eine größere Liebe haben, als daß er sein Leben für seine Freunde gibt. Ihr seid meine Freunde, wenn ihr thut, was ich euch befehle. Joh. 15, 12.

Verlaß deinen Freund und den Freund deines Vaters nicht. Sprichw. 27, 10.

Viele sollen mit dir friedlich leben, aus Tausenden aber habe nur Einen Rathgeber (Freund). Sir. 20, 25.

I. Im Leben des heiligen Leopold gibt es des Großen und Schönen so Vieles; auf Eines möchte ich dich vor Allem aufmerksam machen, auf seine Wahl wahrer Freunde.

Nichts erquickt das Menschenherz mehr als Freundschaft, nichts nützt ihm mehr, als sie. „Ja", sagt der heil. Chrysostomus, „ein aufrichtiger, redlicher, es treu meinender Freund ist dem menschlichen Herzen tröstlicher, als selbst der helle Tag. Ich behaupte kühn, daß es erträglicher seyn würde, wenn unseren Augen die Sonnenfackel erlöschen würde, als wenn wir aller Freundschaft und ihrer Süßigkeit beraubt leben sollten. Besser ist es, in Finsterniß zu sitzen, als ohne Freund seyn." Es ist dem Menschen angeboren, sich mit Freunden zu umgeben, und der heilige Geist selber nennt den armselig, der allein ist und im Falle der Noth keinen Helfer hat. „Wehe dem, der allein ist, weil er, wenn er fällt, Niemanden hat, der

ihm aufhelfe (Eccl. 4, 10)." Wer ist so gar allein, so gar armselig? Der heil. Augustinus antwortet: „Der ohne Freund ist." Ohne Freund ist dem Menschen alles Denken verdrießlich, die Arbeit mühsam, sein Leben selber eine Plage.

Auch der heil. Leopold hatte einen lebhaften Drang nach Freundschaft, aber nach wahrer Freundschaft. Er hatte von ihr hohe Begriffe und sie war ihm wie dem heil. Augustinus „eine genaue Uebereinstimmung in himmlischen und irdischen Dingen, verbunden mit treumeinender Gutwilligkeit und Liebe." Der heil. Leopold verlangte von seinen Freunden eine Uebereinstimmung in den himmlischen Dingen, d. h. sie mußten mit ihm Eines seyn in der Liebe und Furcht Gottes, in dem Bemühen, Seine Gebote zu halten und nach Vollkommenheit zu trachten So sieh auch du bei denen, die du als Freunde erwählest, sorgsam darauf, daß sie hinsichtlich der Religion, dieser ersten und wichtigsten aller Angelegenheiten, mit dir Eines seien; aber auch darauf sieh, daß sie den Glauben nicht blos im Munde haben, sondern auch durch ein frommes Leben bethätigen, mit einem Worte, darauf sieh, daß sie gute Christen sind; denn nur solche werden dir die Dienste wahrer Freunde leisten. Thöricht wäre es, von denen Liebe zu verlangen, welche gegen den Gott der Liebe nur Lauheit oder Kälte im Herzen tragen, thöricht, von denen Treue zu hoffen, welche dem allerhöchsten Herrn des Himmels und der Erde untreu begegnen. „Der liebt den Freund wahrhaft, der Gott im Freunde liebt, entweder weil Er in ihm ist, oder damit er in Ihm sei", heil. Augustinus. Das Streben des wahren Freundes ist, den Freund zu beglücken; wie kann aber der glücklich machen, welcher von Gott, der einzigen Quelle alles Glückes, alles Heiles, sich getrennt und sich also selber unglücklich gemacht hat? Drum schließe die Freundschaft so, daß Gott allezeit der Dritte in euerm Bunde seyn kann. „Nirgends als in Christo ist die Freundschaft getreu, in Dem sie allein ewig und selig seyn kann", sagt der heil. Augustinus.

II. Dazu bedarf es des Gebetes zu dem Vater des Lichtes, damit Er, von Dem alle guten Gaben kommen, dir auch die Gabe eines würdigen Freundes, wohl eine der köstlichsten und segensreichsten, zu Theil werden lasse. Dazu bedarf es aber auch einer längeren, besonnenen Prüfung. Die heil. Schrift ruft uns ja selber zu: „Trauet nicht jedem Geiste, sondern prüfet eher die Geister, ob sie aus Gott sind" (Joh. I, 4, 1). Traue nicht dem Scheine, nicht einzeln prunkenden Handlungen, noch gleißenden Worten, sondern gehe, genau beobachtend, auf den Grund. Beobachte den, der sich dir als Freund anbietet, oder gegen den du die Zuneigung eines Freundes empfindest, beobachte nicht nur sein Benehmen gegen dich längere Zeit, sondern auch sein Benehmen gegen Andere in frühern Zeiten. Betrachte ihn zumal in jenen Stunden und Verhältnissen, wo er sich von Niemanden beobachtet glaubt, also allen Zwang ablegt und sich gibt, wie er ist. Mit einem Worte, nimm den Maaßstab Jesu Christi, der da spricht: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen." Hast du einen solchen, durch längere Zeit und sorgsam prüfend, unter verschiedenen Umständen beobachtend, das Zeugniß erfahrener Männer benützend, als einen frommen und treuen Menschen befunden, so traue, so nimm und gib ihm Freundschaft. Also hat es der heilige Leopold gethan.

III. Ein anderes Kennzeichen eines wahren Freundes ist eine unbestechliche Wahrheitsliebe und Freimüthigkeit. Der falsche Freund, der sich seines Vortheiles wegen an uns drängt, nimmt es mit der Wahrheit nicht genau, er lügt, er heuchelt und schmeichelt, je nach seinem Vortheile, er preist Alles, was du thust, erhebt sogar deine Fehler und lobt sie als Tugenden. Wenn du ihm folgst und seine Lügen für Wahrheit annimmst, dann wehe dir! Du bist verloren oder wirst dich nur mit schmerzlichen Wunden und bitterer Reue retten können. Der wahre Freund dagegen erprobt sich gerade durch seine edle Offenherzigkeit; er folgt seiner innern Ueberzeugung, er ist kein feiler Schmeichler, wenn er an dem Freunde etwas Tadelnswerthes findet. Sanft, aber freimüthig macht er ihn auf seine Fehler aufmerksam, eifert ihn an, sie abzulegen und hilft ihm hiezu nach seinen Kräften. Wie könnte er den Freund auf einem Wege lassen, der zum Verderben führt? Nein, auf dem rechten Weg will er ihn wissen, dahin leiten, darauf festhalten. Das ist die Eigenschaft des wahren Freundes.

Es ist ein altes Sprichwort: „Der Freund wird in der Noth geprüft." Und in der That hält es schwer, im Glücke die wahren Freunde aus dem zahllosen Heere der Schmarozer und Schmeichler herauszufinden. Wer bei dir nicht blos im Glücke, sondern auch im Unglücke mit der alten Liebe ausharrt, wer in der Armuth, in der Krankheit, in der Verachtung und Zurücksetzung, die wir erdulden, uns mit treuer Freundschaft zugethan bleibt, der hat ein wahres Freundesherz, der kennt keinen Eigennutz, der liebt uns und nicht das Unserige. (S. Jesus Sirach 6, 71.)

Möchtest doch du, möchte Niemand die schmerzliche Erfahrung machen müssen: „An diesem oder jenem, den ich als Freund betrachtet, habe ich mich geirrt." Darum sei vorsichtig und hüte dich vor den falschen Propheten, und wohl vor den falschen Freunden, die in den Schafsfellen der Frömmigkeit, Redlichkeit und Liebe zu dir kommen, aber innerlich gleich reißenden Wölfen, voll Bosheit, Eigennutz und Habsucht sind. Suchst du aber mit redlichem Herzen, Gott bittend, die Seelen prüfend, einen wahren Freund, so wirst du auf dem Lebenswege nicht allein gehen; eine oder die andere Seele, die es mit dir ehrlich meint, wird dich Gott gewiß finden lassen, und sollte auch kein irdischer, sterblicher Freund dein Glück erhöhen oder dein Leid verringern — Einen Freund besitzest du doch, den dir nicht einmal der Tod rauben kann.

Gebet.

O Gott, der Du den heiligen Leopold von dem Fürstenthume und den zeitlichen Sorgen unbefleckt in das himmlische Reich geführt hast, verleihe uns gnädig, daß wir durch Deine unendliche Güte so unsere zeitlichen Geschäfte vollführen, daß wir nach Vollendung derselben des Himmelreiches theilhaftig zu werden verdienen. Durch Jesum Christum, unsern Herrn.

16. November.

Der heilige Ottmar, Abt von St. Gallen*). — Der heilige Edmund, Erzbischof von Canterbury**).

Wie die Abtei von St. Gallen gestiftet ward, wie sie sich trotz schwerer Unfälle nicht blos erhielt, sondern auch wuchs und an Umfang des Gebietes, wie an Schätzen der Wissenschaft sich erhob, ward bereits in dem Leben der heiligen Magnus und Gallus (sieh den 6. und 15. Oktober) dargestellt. Unter den Aebten, welche durch persönliche Tugend und gottgesegnetes Wirken hervorragen, nennt die Geschichte mit besonderem Ruhme den heiligen Ottmar.

Aus einem edlen Geschlechte Schwabens entsprossen, ward Ottmar als Knabe durch seinen ältesten Bruder nach Chur, der Hauptstadt Graubündtens, gebracht, und erhielt hier in dem Hause des Grafen Victor eine christliche Erziehung. Die Früchte davon zeigten sich bald in dem heranwachsenden Jünglinge, der keuschen Sinnes, voll treuer Liebe und unermüdeten Eifers seinem Gott diente, und als er die Jahre erreicht, des Priesterthums für würdig erachtet ward. Der Graf Victor übertrug seiner Fürsorge die Kirche von St. Florin und konnte sich über den Segen, welchen der fromme, rastlos thätige Priester der Gemeinde gab, nur freuen; mit Schmerzen sah er's, mit tiefster Trauer die Gemeinde, wie der Heilige St. Florin verließ, um dem höhern Rufe zu folgen, und auf Einladung Waltrams, eines reichen Edelmanns in Thurgau, das durch Ueberfälle, Raub und Brand zerrüttete Kloster von St. Gallen wieder herzustellen. Karl Martell, der eigentliche Herrscher im Frankenreiche, gab auf Waltrams Bitten hiezu gerne seine Zustimmung und übersandte eine bedeutende Geldsumme zum Aufbaue des Klosters. Solche Unterstützung setzte den Heiligen in Stand, die zerstreuten Brüder zu sammeln und die Abtei ganz neu herzustellen. Es war ein rührender Anblick, als Ottmar mit den Brüdern in der neuen Kirche zum Erstenmale den Got-

---

*) Nach Walafried Strabo, bei Mabillon, nach Ildephons von Arx, Geschichte von St. Gallen.

**) Nach Martens thesaur. anecdot. t. 3., nach Wood hist. Oxoniae, nach Godwin de praesul. Angl. nach Buttler t. 11. p. 236.

tesdienst hielt, und dem Allerhöchsten mit Gebet und Thränen für die Vollendung des großen und schweren Werkes dankte. Unter dem Schutze des Herrn gedieh die Abtei von Tag zu Tag und ward blühend im Zeitlichen wie im Geistlichen. Karl Martell blieb ihr immer geneigt; ebenso Pipin, sein Sohn und Nachfolger; auch andere Große und Reichbegüterte zeigten ihre Theilnahme und Achtung für St. Gallen durch bedeutende Gaben theils in Geld, theils in Grundbesitz. Pipin war es, der die Regel des heil. Benedikt in Ottmars Hände legte mit den inhaltsschweren Worten, daß Ordensmänner, welche das Glück und die Ehre hätten, die Ueberreste des heil. Gallus zu besitzen, allen Andern in Zucht und Frömmigkeit vorleuchten müßten. Bis hieher hatten die Mönche von St. Gallen nach der Regel des heil. Columban gelebt; jetzt führte Ottmar weniger auf Empfehlung Pipins, als aus eigener Ueberzeugung die Regel des heil. Benedikt im Kloster ein und gab ihm dadurch einen neuen Schwung. Er selber schien ganz den Geist des heil. Benedikt in sich aufgenommen zu haben.

Walafried Strabo, der uns das Leben des heil. Ottmar beschrieben, schildert ihn also: „Ungemein liebte er die Enthaltsamkeit; seinen Leib züchtigte er durch häufiges Fasten, so daß er an den Hauptfasttagen die Fasten auf zwei Tage auszudehnen pflegte. Mit diesem Schilde gegen die Pfeile der Versuchung ausgerüstet, liebte er die Nachtwachen, und durch beharrliches Gebet vertrieb er die Anfechtungen des bösen Geistes. Zumal war ihm die Gabe der Demuth eigen; darum liebte er die Armuth und Niedrigkeit so sehr, darum suchte er irdischem Ruhme auf jede Weise zu entfliehen. So war er gewöhnt, sich auf Reisen, die er in den Angelegenheiten des Klosters machen mußte, eines unansehnlichen Esels zu bedienen. Für die Armen aber trug er so große Sorge, daß er die Pflege derselben lieber selbst auf sich nahm, als Andern übergab, und in dem christlichen Werke des Almosens stand er kaum irgend Einem nach. Zur Aufnahme von Aussätzigen, die von der Gesellschaft anderer Menschen getrennt werden mußten, erbaute er unfern des Klosters außerhalb jener Wohnungen, die zur Aufnahme anderer Kranken bestimmt waren, ein kleines Spital, und die Pflege der Aussätzigen lag ihm so sehr am Herzen, daß er oft des Nachts das Kloster verließ, sie besuchte und mit wunderbarer Liebe wartete. Denn er wusch ihnen Haupt und Füße, reinigte sie, bot ihnen die nöthige Nahrung, immer dabei den Ausspruch des Herrn erwägend: „Was ihr einem der Geringsten meiner Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan!“ Und so kam es, daß er von Allen, die ihn kannten, auf das Innigste verehrt, von Vielen ein Vater

der Armen geheißen wurde. Der Geist der Mildthätigkeit lebte so lebendig in ihm, daß er bei dem Anblick eines Armen, der aus Mangel an Kleidung vor Kälte zitterte, meist sein eigenes Gewand auszog, um die Glieder des Unglücklichen zu decken, so, daß er oft ohne Uebergewand, blos mit der Cuculle (Unterkleid) angethan, in das Kloster zurückkehrte."

So wirkte der Heilige als Abt vierzig Jahre zum Heile seiner Söhne, ja der ganzen Umgegend. Da ward ihm, auf daß er geläutert und seinem göttlichen Meister ähnlich würde, der Kelch des bittersten Leidens gereicht. Zwei Landvögte im Thurgau, Warin und Rudhard, Todfeinde des frommen Abtes, sahen mit Neid den wachsenden Wohlstand St. Gallens und griffen ohne das mindeste Recht mit Gewalt dessen Güter an. Ottmar durfte zu solcher Beschädigung des Kloster- und Kirchengutes nicht stillschweigen; er warnte die Uebelthäter und zog dann, als sein Mahnen nichts half, nach Pipins Hof, Schutz wider sie zu suchen. Pipin befahl Schadenersatz und Zurückgabe des Geraubten. Die Landvögte aber trotzten dem Befehle ihres Königs und sannen in ihrer Bosheit auf das gänzliche Verderben des Heiligen. Von ihnen bestochen, trat ein schlechter Mönch des Klosters, Namens Lambert, mit der Anklage auf, der Abt hätte ein Weib geschändet. Ottmar betheuerte, er sei, obgleich vor Gott befleckt, doch rein von dieser That; aber Sidonius, Bischof von Constanz, ein Freund Warins und Rudhards, entsetzte ihn seines Amtes und verurtheilte ihn zur Kerkerhaft. Schweigend und ergeben ließ Ottmar Alles über sich ergehen; doch Gott übernahm seine Vertheidigung und die Strafe des Verläumders. Diesen befiel plötzlich ein Fieber mit solcher Qual und Macht, daß es ihm den Leib zusammenpreßte und er nur die Erde, nicht den Himmel mehr anschauen konnte. Unter den schrecklichsten Schmerzen bekannte er Ottmars Unschuld und seine eigene Niedertracht. Aber solches Geständniß half dem Heiligen nimmer; die beiden Schelme hielten ihn anfangs im Schlosse Bodman verwahrt; doch auf die Bitte Gotzberts, eines Edelmanns am Rheine, entließen sie ihn nach der Insel Stein, wo der ehrwürdige Greis die letzten Tages seines Lebens in harter Noth, doch nicht ohne Trost betend und hoffend zubrachte. Nach zwei Jahren starkmüthig ertragenen Leidens rief der Herr seinen treuen Diener zu sich den 16. November 761. Zehn Jahre lag der Leichnam auf der Insel, ward dann auf Gottes Mahnung von den Mönchen zu St. Gallen erhoben, unverweset befunden und in das Kloster zurückgebracht; hier ruht er nun in der Kirche desselben, von Gott durch Wunder verherrlicht und vielfach von andächtigen Pilgern besucht.

Zu Abington unweit der Stadt Oxford (in England) lebte ein gottesfürchtiges Ehepaar. Der Vater, Reinald Rich, war ein Kaufmann, die Mutter Mabilla eine Frau von großer Liebe und eifrigem Bestreben, mit ihrem ganzen Hause Gott zu dienen. Den Vater trieb die heiße Sehnsucht nach einem stillen, abgetödteten Leben in das Kloster, und gerne hätte seine Gattin das Gleiche gethan; aber die Mutterliebe hielt sie zurück. Zwei Knaben, Robert und Edmund, beide noch unerzogen, bedurften noch auf Jahre ihrer Fürsorge und Leitung. Mit der Liebe eines Weibes und mit der Kraft eines Mannes erzog sie die Mutter, weniger durch viele Lehren und Ermahnungen, als durch die Macht des besten Beispieles. Edmund zumal lag ihr am Herzen; seine Talente, seine Güte, sein Eifer zum Gebet wie zum Lernen erregten in ihr frohe Hoffnungen; gar oft meinte sie auch in ihrer Brust eine Stimme zu hören, die da sprach: „Dein Sohn wird groß werden vor dem Herrn.“

Edmund widmete sich den Wissenschaften und betrieb sie mit reinem Herzen und dem besten Erfolge. Immer blieb ihm Gott das Erste, das Höchste und sein Alles; Ihm einstens als Priester zu dienen, Sein Lob vor den Völkern zu verkündigen und diese zu Ihm zu führen, das war sein flammendes Verlangen und der Mutter seligste Hoffnung und süßestes Glück. Zu diesem Ende brachte die gute Frau große Opfer, um dem Sohne die Mittel zu seinen Studien zu verschaffen, ja sie willigte selbst in eine Trennung von ihrem Lieblinge. Edmund sollte sich an der berühmtesten Hochschule der Christenheit, in Paris, zum tüchtigen Gelehrten bilden. Als nun das bittere Stündlein des Scheidens kam, gab sie ihm einen Bußgürtel mit der Bitte, ihn in der Woche zwei- oder dreimal zu tragen; dann beschwur sie ihn, ihrer Lehren nicht zu vergessen. „Halte dich ferne“, sprach sie, „von jeder sündhaften Lust, meide ja die schlechten Schauspiele. Unterlaß nie das Gebet; besuche an Sonn- und Feiertagen die heilige Messe mit Andacht; thue das auch an den übrigen Tagen; bewahre des Herzens Reinigkeit und sei gütig gegen Alle.“ Edmund befolgte die Lehren der guten Mutter, und ward dadurch ein wahres Muster und Vorbild der Tugend. Was ihm nach seinem eigenen Geständnisse vor Allem zum Guten half und von dem Bösen bewahrte, war seine eifrige Verehrung der seligsten Jungfrau und Mutter des Erlösers. Edmund hatte das Gelübde gemacht, Gott in Reinigkeit zu dienen; durch dasselbe ward er nur um so näher zu Der gezogen, nur um so inniger mit Der verbunden, welche als die Königin der keuschen Seelen verehrt wird und in jeder von ihnen sich gleichsam abspiegelt.

Edmunds Studien zu Paris wurden durch die tödtliche Krankheit seiner Mutter unterbrochen. Sehnlichst verlangte sie vor ihrem Ende noch einmal ihren Liebling zu sehen. Dieser eilte zu ihr und bot Alles auf, der geliebten Mutter zu einem trostreichen, seligen Ende zu verhelfen. Sie segnete ihn und starb in seinen Armen, ihm als kostbares Vermächtniß die Sorge für seine Geschwisterte hinterlassend. Edmund nahm sich mit der ganzen Liebe seines Herzens ihrer an und erst dann kehrte er nach Paris zurück, als er seine Familienangelegenheiten geordnet und das Loos seiner Geschwisterte sicher gestellt hatte. Mit dem alten Eifer setzte er daselbst seine Studien fort, und diente mit der Reinheit und Unschuld seiner Kinderjahre auch als Jüngling dem Herrn. Dieser hütete ihn und führte ihn mit starker Hand durch die Gefahren und Fallstricke, welche ihm von mancher Seite und seiner Schönheit halber nicht zum Mindesten von frechen Dirnen gelegt wurden. Auch darin segnete Gott den treuen Knecht, daß er ihm die Geheimnisse der Wissenschaft aufschloß und ihn jetzt schon, wo er noch als Schüler zu den Füßen der Meister saß, mit einer Fülle von Kenntnissen begabte, zum deutlichen Beweis, wie die Furcht Gottes der Weisheit Anfang sei. Bald ward der junge Edmund selber zum Lehrstuhle berufen, und gab sechs Jahre mit größtem Ruhme Unterricht in der Philosophie; allein weltliche Wissenschaft konnte auf die Länge ein Herz nicht ersättigen, das so brünstig nach dem Himmlischen schmachtete. Mit neuer Kraft regte sich in ihm das Verlangen, Gott dem Herrn als Priester zu dienen und die Menschen das Höchste, Schönste und Nöthigste, den Glauben an Jesum und die Liebe zu Ihm zu lehren. Dazu kam noch, daß nach der Legende die Mutter ihm während des Schlafes erschien und ihn dringendst bat, bei dem frühern Vorsatze zu verbleiben und Gott ausschließlich zu dienen. Da riß sich Edmund von Allem los, was ihn bisher noch an die Welt gebunden, ward aus einem Lehrer wieder ein Schüler und gab sich mit ganzem Herzen der heil. Theologie hin. Seine Zeit war jetzt zwischen den Uebungen der Andacht und seinen Studien getheilt; jeden Morgens sah man ihn in der Kirche des heil. Medericus, wo er mit den Mönchen die Matutin betete. In wenigen Jahren schon hatte er in der Theologie solche Kenntnisse sich gewonnen, daß ihm auch hierin das Lehrfach und bald darauf das Predigeramt anvertraut wurde. Nach würdiger Vorbereitung empfing Edmund die Priesterweihe und leuchtete als wahrer Diener Gottes durch Frömmigkeit und Glut der Andacht am Altare, durch ungeheuchelte Demuth und strenge Abtödtung, wie durch unbefleckte Reinigkeit und brennenden Seeleneifer. Um seinen priesterlichen Obliegenheiten, namentlich dem Predigeramte sich ganz hingeben zu können,

legte er seine Lehrstelle nieder und nahm ein Canonicat an der Kirche von Salisbury an. Bald wurde er hier zum Schatzmeister ernannt und wirkte mehr im Stillen, als vor den Menschen, des Guten viel.

Der Ruhm seiner Beredsamkeit drang über die Meere, drang bis nach Rom; deßhalb beauftragte Papst Gregor X. seinen geliebten Sohn Edmund, in England das Kreuz zu predigen und dessen Völker zum Kampfe gegen die Saracenen und zur Wiedereroberung des heil. Landes aufzufordern. Edmunds Predigten erschütterten die Herzen und zwar um so mehr, als der Herr die Kraft seiner Worte durch Wunder vermehrte. Darum erschien Edmund dem Papste vor Allen der rechte Mann für das Erzbisthum Canterbury; er übersandte ihm das Pallium und trug ihm auf, alsobald die Verwaltung seiner Diöcese anzutreten. Mit Thränen in den Augen, voll banger Sorge dachte der Heilige anfangs, den Papst kniefällig um Enthebung einer Würde zu bitten, deren Last ihn zermalmen werde. Erst auf das Zureden des Bischofs von Salisbury ergab er sich in den Willen des Herrn und ward im April des Jahres 1234 zu Canterbury in Gegenwart des Königs und vieler Großen und Bischöfe des Reiches consecrirt.

Auch als Erzbischof blieb Edmund der Mann der Liebe und des Eifers; keine Verrichtung seines Amtes übertrug er Andern; wie sonst brachte er alltäglich das heil. Opfer dar, saß er Beicht, verkündigte er das Wort Gottes. Mit heiligem Ernste drang er bei Laien wie bei Geistlichen auf Besserung der Sitten, auf Hebung der kirchlichen Zucht und deßhalb erließ er die heilsamsten Gesetze, welche ihm freilich von Seite der Bösen schwere Kränkung und Verfolgung bereiteten. Jeder fand bei ihm Gehör, und bereisete er seinen Sprengel, so konnten Alle selbst am Wege mit ihm reden. Er war ein Vater der Armen, die er von seiner eigenen Tafel speisete, und meist persönlich besuchte. Sehr besorgt zeigte er sich für arme Jungfrauen und gar Vielen ward er durch seine Güte und Freigebigkeit, womit er ihnen ein anständiges Unterkommen oder ein gutes Ehebündniß ermöglichte, der Retter vom Verderben. Er, gewohnt nur zu geben, nahm durchaus keine Geschenke an; sein Spruch war: Empfangen und Hängen (prendere et pendere) sind nur um eine Sylbe von einander unterschieden, und nicht selten liegt eine Schuld, die das Hangen verdient, in der Annahme der angebotenen Geschenke. Edmund für seine Person lebte als der erste, reichste und mächtigste Prälat Englands so einfach wie sonst; er vermehrte vielmehr die Werke der Abtödtung und die Uebungen des Gebetes und der Betrachtung; sein Reich-

thum gehörte Gott und den Armen, seine Macht und Herrlichkeit setzte er dahin, der Mindeste unter Allen zu seyn.

Edmund, gewohnt dem Kaiser zu geben, was des Kaisers war, widerstand auf das Muthvollste, als König Heinrich III. der Kirche Recht und Gut angriff. Umsonst hatte er Bitten und Vorstellungen an den übelberathenen König verschwendet; es kam so weit, daß er, wie einst der heil. Thomas, die Flucht ergreifen mußte. Auch Edmund fand gleich ihm in der Abtei Pontigny eine Zuflucht und lebte hier im Gebete und stillen Leiden, Alles dem Herrn überlassend und auf Seine Hilfe mit Zuversicht hoffend. Nie schmähte er über seine Feinde; er liebte sie nach dem Beispiele des Heilandes mit aufrichtiger Liebe. „Wenn sie mir," sagte er einstens, als man ihn zum Widerstande aufforderte, „beide Arme brechen oder die Augen ausstechen würden, ich liebte sie deßhalb doch nicht weniger. Ich möchte nicht durch Wiedervergeltung mit Bösem den Herrn beleidigen oder durch die Fehler Anderer mir selber schaden. Lieber will ich mich verbrennen lassen, als geflissentlich eine Sünde gegen meinen Gott begehen." Zu denen, welche die vielen ihm zugefügten Kränkungen beklagten, sprach er tröstend: „Die Mutter reicht ihrem kranken Kinde den bittern Trank und will, daß es ihn ausleere und so genese; ebenso müssen auch wir den Kelch des Leidens völlig trinken, auf daß wir das Heil erlangen. Christus hat sich denen, die Ihn an das Kreuz schlugen, nicht widersetzt, sondern für sie zum Vater gebetet. Nicht wir dürfen an unsern Feinden die Rache nehmen, sondern wir müssen sie dem Herrn überlassen."

Edmund erkrankte zu Pontigny und begab sich auf Anrathen der Aerzte, die ihm zumal reine, milde Luft empfahlen, nach dem Kloster Soissac. Mit Trauer entließen ihn die Mönche von Pontigny, er aber ermunterte sie mit der Versicherung, er wolle am Feste des heil. Königs und Martyrers Edmund wieder bei ihnen seyn. An eben diesem Tage brachte man die Leiche des frommen Erzbischofs von Soissac nach Pontigny. Nur kurze Zeit hatte der Dulder zu Soissac verweilt, als er die Nähe des Todes fühlend nach den hl. Sakramenten begehrte. Voll flammender Sehnsucht, in heiliger Entzückung rief er aus: „Herr, du bist's, an den ich geglaubt, den ich als den Liebenswürdigsten verkündigt habe. Ich habe nur Dich gesucht, Du bist mein Zeuge." So verschied er in dem Herrn den 16. November 1242. Seine irdische Hülle ruht in der Abtei Pontigny, sein Herz wird in jener von Soissac aufbewahrt. Da mehrere wunderbare Heilungen Edmunds Heiligkeit bezeugten, so sprach Papst Innocenz IV. ihn des Jahres 1247 heilig.

Lehrstücke.

Wende dich von der Sünde ab, mache deine Hände unsträflich und reinige dein Herz von aller Missethat! Eccl. 38, 10.

Befleißet euch ernstlich, daß ihr von dem Herrn unbefleckt und unsträflich im Frieden erfunden werdet und haltet die Langmuth unsers Herrn Jesu Christi für eure Seligkeit. 2. Petr. 3, 14. 15.

I. Unter anderen Ermahnungen und Lehren gab dem heil. Edmund seine fromme Mutter auch diese: Hüte dich vor böser Gesellschaft! Und er that, was ihm die Mutter anempfohlen, und so blieb er unbefleckt und rein.

Hüte auch du dich vor Allen, welche böse sind; flieh alle diejenigen, welche dich offen vom Guten abhalten und zur Sünde reizen: denn aus der Gemeinschaft mit dergleichen Menschen erwächst dir nur Schaden für Zeit und Ewigkeit. Wie viele fromme und tugendhafte Menschen sind durch diese vom Wege der Tugend abgezogen und in das Verderben gestürzt worden! Der heil. Chrysostomus sagt eben so treffend als wahr: „Geht ein frommer Mensch mit einem bösen um, so wird dieser, der Böse, nicht durch den Guten verbessert, sondern der Fromme wird durch den Bösen verkehrt.“ Und der heil. Bernard sagt ohne Scheu, daß der böse Geist durch solche Menschen viel Böses wirkt, das er durch sich selbst nicht bewirken kann. Die tägliche Erfahrung überzeugt uns von der Wahrheit des Gesagten. Mancher, der über alle Versuchungen des bösen Geistes den Sieg davon getragen, stürzte durch die Schmeichelei, durch die Versprechungen und Reize der Verführung in die schwerste Sünde und somit in's ewige Verderben.

Willst du fromm leben und selig werden, so flieh die böse Gesellschaft; sie ist weit gefährlicher, als der böse Feind selbst.

II. Der heil. Edmund rief aber auch zur Bewahrung seiner Unschuld Gott um Seine Gnade an und flehte zur heil. Jungfrau um ihre Fürbitte. Dieß Mittel gebrauchten gar viele Heilige; bediene auch dich desselben und du wirst immer standhaft bleiben und den Gefahren entgehen. „O ihr alle, die ihr euere Unschuld bewahren wollt,“ sagt der heil. Chrysostomus, „nehmet eure Zuflucht zur Mutter des Herrn; sie wird euch den schönsten, kostbarsten und unsterblichen Schatz durch ihren Schutz unverletzt erhalten.“ Chrysostomus ermahnt aber auch zum Gebrauche des *Gebetes*, zur Selbstverläugnung und Abtödtung, ohne welche Niemand seine Unschuld und Reinigkeit lange bewahren wird.

Hast du aber diesen unschätzbaren Schatz durch die Sünde verloren, so eile zur Buße; bediene dich aber zugleich der genannten Mittel, damit du nicht in fernere Sünden fallest. Rufe die heil. Jungfrau um ihre Fürbitte an; bete recht eifrig und anhaltend, lege dir Bußwerke auf; und solltest du dennoch wieder in eine schwere Sünde fallen, so reiße dich los mit aller Gewalt; verschiebe insbesondere die Beicht nicht; denn durch den Aufschub faßt die Sünde tiefere Wurzeln und zieht noch mehr nach sich. Daher sagt der hl. Chrysostomus: „Wenn deine Seele durch eine Sünde stirbt, so mußt du sorgen, daß sie auf der Stelle wieder zu einem neuen Leben auferstehe. Kehrt die Sünde bei dir ein, soll sie nur ein Gast, kein Einwohner seyn. Die Gerechten, wenn sie fallen, vertreiben sogleich

wieder die Sünde aus ihren Herzen; die Bösen behalten sie zurück und gehen darin zu Grunde."

Gebet.

O Gott, verleih uns die Gnade, daß wir uns dem Geiste und dem Herzen nach von der arglistigen Welt lossagen und uns vor Allem nur mit Dir beschäftigen, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

17. November.

Der heilige Gregor, der Wunderthäter, Bischof von Neo Cäsarea*). — Die heilige Gertrudis, Aebtissin**).

Durch die Gabe der Wunder, welche der Erlöser den Seinigen hinterlassen, glänzten der Heiligen gar Viele; doch Keiner wird in dieser Hinsicht von den Christen der ersten Jahrhunderte mehr erhoben, als Gregor, Bischof von Neo Cäsarea. Sie nannten ihn wegen der Größe und Zahl seiner Wunder, mit Auszeichnung nur „den Wunderthäter, Thaumaturgus." Doch nicht in außerordentlichen Thaten besteht Gregors Ruhm allein; größer noch, bewunderungswürdiger als sie waren seine Liebe, Demuth und Selbstverläugnung, welche, verbunden mit hoher wissenschaftlicher Bildung und flammendem Eifer, ihn zu einer Zierde der Kirche, zu einem der größten Bischöfe jener Zeit machen.

Gregor war der Sohn reicher und angesehener, aber heidnischen Eltern zu Neo Cäsarea in Pontus. Kaum vierzehn Jahre alt, verlor er seinen Vater, doch die Mutter, eine verständige Frau, leitete mit mütterlicher Liebe die Erziehung ihrer Söhne (sie hatte noch einen zweiten Sprößling Namens Athenodorus), und bestimmte beide nach dem Willen

---

*) Nach Gregor von Nyssa, Eusebius, Basilius, nach Tillemont, Crillier, Stollberg Bd. 8, S. 517. Bd. 9, S. 19.

**) Nach Mege, Cave und Campaccis Leben der Heiligen.

des verstorbenen Vaters für die Wissenschaften. In der That, Gregor war für sie geboren, so herrlich waren seine Talente, so unermüdet sein Fleiß, so glühend seine Wißbegierde. Der forschende Jüngling, der gerne bis auf den Grund drang, erkannte bald die innere Leere und Trostlosigkeit des Heidenthums, und mehr und mehr neigte er sich zu dem Glauben an Einen Gott. Zu jener Zeit hatte sich bereits die Religion Jesu als keimende Blüthe entfaltet; dunkle Ahnungen zogen die Brüder zu ihr; allein ihre ganze Schönheit und Seligkeit erkannten sie erst im Umgange mit dem berühmten Origenes*), der, um den Verfolgungen des Demetrius zu entgehen, sich nach Neo Cäsarea begeben. Das war der Mann der Weisheit; nach ihm hatten die Brüder in ihrem Durste nach Erkenntniß schon längst verlangt. Da gaben sie gerne das Vorhaben auf die Rechtsschule zu Berytus zu besuchen, und blieben in der Vaterstadt, seinen Unterricht zu genießen. Fünf Jahre hörten sie den großen Meister. Gregor rühmt von ihm, daß er seine Schüler durch Wort und Beispiel zur Tugend gezogen und ihnen unabläßig die Kenntniß einer ersten Alles wirkenden Ursache, als die kostbarste und nothwendigste dargestellt hätte. Diese Eine, erste, Alles belebende Ursache war Gott; er lehrte sie, was die Philosophen und Dichter der Vorzeit über Gott ausgesagt, schied das Wahre und Falsche ihrer Meinung von dem göttlichen Wesen aus und zeigte ihnen auf unwiderlegliche Weise, wie mangelhaft und unvollkommen ihre Vorstellungen darüber waren. Aus der Schwäche des menschlichen Geistes, der aus eigener Kraft nicht zur Kenntniß des Allerhöchsten gelangen kann, wie aus der Liebe Gottes schloß Origenes auf das Vorhandenseyn einer Offenbarung, welche diesem dringenden Bedürfnisse abhelfe, das Dunkel erleuchte und den Menschen zu Gott führe. Daß eine solche Offenbarung bestehe, daß sie in dem alten Bunde durch die Propheten, im neuen durch den Gottmenschen Jesum Christum selber gegeben sei, bewies er ihnen mit den einleuchtendsten und zugleich ergreifendsten Gründen. Wie wurde dem jungen Gregor, als er, umgeben von den Strahlen des göttlichen Lichtes alles Dunkel des Heidenthums zerfließen, und statt seiner Trostlosigkeit und Elendes, Frieden und Seligkeit für Alle geboten sah! Er sehnte sich mit dem Bruder nach dem Glücke, Christ zu werden; allein wie groß auch immer diese Sehnsucht war, ohne würdige, gewissenhafte Vorbereitung getrauten sie sich nicht, dem Taufbade zu nahen. Maximians wüthende Verfolgung konnte sie von Christo nicht

---

*) Sieh das Leben des heil. Hieronymus den 30. September.

losreißen; wohl aber raubte sie ihnen ihren Lehrer. Origenes sah sich gezwungen, Cäsarea zu verlassen und in Kappadocien eine Zuflucht zu suchen. Gregor aber begab sich mit seinem Bruder nach Alexandrien, seine Studien fortzusetzen; hier ward der heil. Dionysius, Bischof der Stadt, ein wahres Licht der Kirche, (sieh den 18. November) zumal ihr Lehrer. Die Schulen von Alexandrien gehörten zu den besuchtesten des großen Römerreiches; unter den zahlreichen Jünglingen erregte Gregors reiner Wandel Verwunderung und bald Neid, und man versuchte es, seinen unbefleckten Ruf durch ein Bubenstück zu zerstören. Als Gregor eines Tages sich mit Andern im Gespräche unterhielt, trat ein Weib von frechem Aussehen hinzu und begehrte von ihm den verheißenen Lohn, als hätte er sie zu schlechten Dingen mißbraucht. Die Anwesenden, überzeugt von Gregors Tugend, stießen die Schamlose mit Unwillen hinweg; er aber bat einen seiner Freunde, ihr doch zu geben, was sie fordere, und setzte ruhig und heiter die Unterredung fort. Solche Gleichgiltigkeit befremdete einige seiner Freunde; sie konnten sich des Verdachtes seiner Schuld nicht erwehren und machten ihm Vorwurfe. Da rechtfertigte der Herr den reinen, treuen Jünger; kaum hatte die Buhlerin das Geld empfangen, als sie zu Boden stürzte, schrie und schäumend sich wälzte, wie von einem bösen Geiste besessen; nur Gregors Gebet befreite sie von ihrer Pein.

Auf die Kunde, daß Origenes wieder nach Cäsarea gekommen, eilte Gregor dahin und erfreute sich auf das Neue des Unterrichtes seines alten Lehrers. Ob er hier oder zu Alexandrien die Taufe empfangen, ist ungewiß. Doch wohl um diese Zeit (239) trat er offen als Christ auf. Jetzt mußte er sich auch von Origenes trennen, und die Worte, die er bei dem Abschiede vor einer zahlreichen und edlen Versammlung an seinen Lehrer und Freund richtete, ergreifen tief durch innige Liebe und Dankbarkeit, durch aufrichtigen Schmerz und das muthvolle Bekenntniß seines Glaubens an Jesum, den Gottmenschen. Origenes antwortete ihm in einem Briefe voll väterlicher Zärtlichkeit; darin heißt er ihn seinen sehr heiligen Herrn, seinen wahrhaften Sohn, und bittet ihn, alle seine Kräfte nur zur Ehre des Allerhöchsten anzuwenden, die Philosophen der Heiden mit den Augen eines Gläubigen zu lesen und die heiligen Schriften nur nach Anrufung Gottes zu öffnen.

Gregor, in der Blüthe der Jahre, reich, edelgeboren und hochgebildet, sah vor sich eine Laufbahn voll Ehre, voll Genuß; seine Freunde drängten ihn, nach den ersten Stellen zu streben und so seine herrlichen Gaben würdig zu verwenden. Auf der andern Seite gedachte Phädimus,

Erzbischof von Amasea und Metropolit der Provinz Pontus, den trefflichen jungen Mann zum Bischofe von Neo Cäsarea zu weihen. Auf die Kunde davon floh Gregor und barg sich in eine öde Gegend. Umsonst suchte ihn Phädimus; da erhob eines Tages der ehrwürdige Greis nach brünstigen Gebete die Hände zum Himmel und erklärte, er wolle Gregor, ungeachtet er dem Leibe nach abwesend sei, zum Dienste der Kirche von Neo Cäsarea weihen. Dieser Vorgang ward dem Heiligen durch ein Gesicht gezeigt; den Willen des Allerhöchsten erkennend, unterwarf er sich und bat, nur eine kleine Weile noch zur Vorbereitung auf sein schweres Amt in der Einsamkeit bleiben zu dürfen. Da erschien ihm, als er eben in der Nacht über die erhabenen Geheimnisse der Religion nachsann, ein ehrwürdiger Greis, begleitet von einer Frauengestalt voll himmlischer Schönheit, Johannes und die seligste Jungfrau. Auf Befehl der Mutter des Herrn erläuterte Johannes dem Heiligen die Lehre Jesu, der sogleich dieß Glaubensbekenntniß niederschrieb, und es von nun an seinen Predigten und Katechesen zu Grunde legte.

So ausgerüstet, vom Himmel selber unterwiesen, begab sich Gregor nach Neo Cäsarea; unterwegs übernachtete er in einem Götzentempel; betend und sich mit dem Zeichen des heil. Kreuzes bezeichnend, brachte er daselbst die Nacht zu. Als am Morgen der Götzenpriester erschien, erklärten die bösen Geister, sie müßten den Tempel verlassen, des Mannes wegen, der in ihm während vergangener Nacht verweilt. Der Götzenpriester eilte nach Cäsarea, suchte den Heiligen auf und drohte ihm mit der gerichtlichen Klage, weil er die Dämonen aus dem Tempel getrieben. Dieser benützte den Anlaß, um dem Heiden die Gewalt zu zeigen, womit der Herr des Himmels Seine Diener ausrüste, und ihn dadurch zum Glauben an Jesum zu bringen. Deßhalb entgegnete er ruhig, er hätte die Macht, nach seinem Willen die Dämonen zu vertreiben und wieder zurückzurufen. Der Götzenpriester verlangte voll Erstaunen, es möge Gregor den Dämonen die Rückkehr in den Tempel gebieten. Der Bischof gab ihm nun einen Zettel, darauf geschrieben: Gregor an den Satan: „Geh hinein!“ Der Götzenpriester legte die Schrift auf den Altar, opferte wie gewöhnlich, und sieh, die Dämonen gaben ihre Orakelsprüche wieder. In höchster Verwunderung bat der Götzenpriester den Heiligen, er möge ihn zu dem großen Gott führen, dem Alle, selber die Satane, gehorchen. Gregor unterrichtete ihn in dem christlichen Glauben; das Geheimniß der göttlichen Dreieinigkeit jedoch erbot sich dieser zu glauben, würde anders der Heilige durch ein bloßes Wort jenen großen Stein, — er wies ihm denselben mit der Hand — an den von ihm bezeichneten Ort ver-

setzen. Gregor befahl, der Stein gehorchte durch die Macht Dessen, welcher Seinen Schülern verheißen hatte, durch ihren Glauben würden sie Berge versetzen können. Nun glaubte der Heide, verließ Alles und ward ein Jünger Jesu.

Der Ruf dieses Wunders war dem Bischofe vorangeeilt; die Bewohner Neo Cäsareas empfingen ihn voll Ehrfurcht, obgleich allermeist noch Heiden; kaum siebzehn Christen zählte die große Stadt. Sie mehrten sich bald, mehrten sich bedeutend. Das Wort, das Beispiel und die Wundergabe Gregors erschütterten selbst laue und harte Gemüther; schon am ersten Tage gewann er durch eine begeisternde Predigt viele Heiden für den Heiland, so daß jetzt schon der Grund zu einer kleinen Gemeinde gelegt war. Des folgenden Tages brachte man ihm eine Menge Kranke; er heilte sie sämmtlich und die so wunderbar Genesenen wurden Christen. Bald wuchs ihre Zahl der Art, daß sie einer Kirche bedurften; Gregor baute sie, trotz aller Hindernisse welche ihm Armuth, die Feindseligkeit der Heiden und das Verbot des Kaisers entgegensetzten. Und daß sie ein Tempel des wahren, allmächtigen Gottes sei, zeigte ein Erdbeben, welches bald Neo Cäsarea furchtbar verwüstete. Während die übrigen Gebäude in Trümmer stürzten, blieb die Kirche der Christen stehen, wie von einer starken unsichtbaren Hand gehalten. Bald darauf trat der Lykus aus seinem Bette und drohte die Stadt zu überschwemmen; gerührt von dem allgemeinen Jammer nahte sich Gregor dem Strome und steckte an der Stelle, wo sein Durchbruch am gefährlichsten gewesen, seinen Stab ein, den Fluthen befehlend, diese Grenze nicht zu überschreiten. Und fester, als die gewaltigsten Dämme hielt der Stab die brausenden Wässer zurück, faßte Wurzel, und ward in der Folge ein mächtiger Baum. Der heil. Gregor von Nyssa sah nach hundert Jahren den Baum in voller Blüthe, der wie ein Wächter, den Strom hütete, und es hatte dieser sein Ziel noch nie überschritten. In dem Wirken des großen Bischofes reiht sich Wunder an Wunder; so trocknete auf sein Gebet ein Teich aus, dessentwegen sich zwei Brüder bis zum blutigen Hasse entzweit, und es fand sein Auge, von Oben erleuchtet, in dem Kohlenbrenner Alexander den rechten Mann für das Bisthum Comana; so büßte ein Jude, der sich todt stellte, und für welchen sein Gefährte den Heiligen um eine Beisteuer zur Beerdigung ansprach, den Betrug mit wirklichem Tode; auf sein Gebet wich ein Berg und gab so der Kirche den nöthigen Raum. Ebenso groß war Gregor als Prophet; er sagte das Erscheinen der Pest voraus, welche furchtbar, namentlich unter den Heiden wüthete, und sein Gebet erflehte ihr Aufhören. Bände würden die Wunder nicht fassen,

die er im heiligsten Namen Jesu wirkte, und für ihre Wahrhaftigkeit stehen Männer ein, wie der heil. Basilius und der hl. Gregor von Nyssa, Männer, deren Glaubwürdigkeit über jeden Zweifel erhaben ist. Was sie erzählten, das hatten sie aus dem Munde ihrer heil. Großmutter Makrina erfahren, die sie erzog und in ihrer Jugend den hl. Gregor gekannt hatte. Die Wunder, das Licht der Weisheit und so vieler Tugenden machten dessen Namen groß unter Christen und Heiden und von allen Seiten drängte man sich herbei, ihn um Rath zu fragen, rief man seine Entscheidung an, bat ihn um Hilfe und Trost. Gregor aber gab Gott die Ehre und benutzte sein Ansehen nur dazu, den Glauben an den Heiland in immer weitern Kreisen zu verbreiten und des Guten so viel als möglich zu thun. Von Tag zu Tag stieg die Zahl der Bekehrten und erhoben sich christliche Kirchen. Da störte die fürchterliche Verfolgung des Kaisers Decius (249—51) des Christenthums weiteres Gedeihen. Gregor rieth den Seinigen zur Flucht, dem einzigen Rettungsmittel für solche, die noch keine Kämpfe bestanden und nicht ohne Angst der Marter entgegensahen. Er selber glühte vor Sehnsucht nach der Martyrkrone; aber, um den Seinigen ein Beispiel zu geben und sich seiner Heerde zu erhalten, verließ er, begleitet von dem Götzenpriester, den er bekehrt und zum Diakonen geweiht hatte, Neo Cäsarea, und verbarg sich in der Wüste. Wie durch ein Wunder entrann er hier den spähenden Heiden. Nach Decius Tode kehrte Gregor nach Neo Cäsarea zurück, und suchte die Wunden zu heilen, welche die Verfolgung geschlagen, erhob das Vertrauen der Christen und traf mehrere treffliche Einrichtungen. Ebenso standhaft und hingebend zeigte er sich bei dem Ausbruche der schon erwähnten Pest und bei dem Einfalle der Gothen und Scythen, die fürchterlich im Reiche wütheten und Pontus als Räuber und Mörder verwüsteten. Inmitten dieses Jammers arbeitete der Heilige unermüdet, seine Heerde zu bewahren und zu mehren, Laster und Irrlehre auszurotten. Mit aller Macht erhob er sich auf dem Concile von Antiochia gegen Paul von Samosota, der die Dreieinigkeit und Gottheit Jesu läugnete, und drang, als er trotz seines Versprechens seinen Irrthum erneuerte, auf seine Absetzung und Ausstoßung aus der Kirche (270). Nachdem so der ehrwürdige Bischof bis zum letzten Hauche für seinen Herrn und Gott gezeugt, erkrankte er und erkannte die Nähe des ihm sehnlich erwünschten Todes. Da fragte er, wie viele Heiden man noch in Neo Cäsarea zähle? Auf die Antwort: „Siebzehn," seufzte er voll Betrübniß, daß in seiner Stadt es noch Heiden gebe; zugleich aber dankte er Gott mit den Worten: „Siebzehn Ungläubige lasse ich zurück, nachdem ich beim Anfange nur siebzehn Gläubige gefunden!" Seinen

Freunden gebot er, ihn nicht auf einem abgesonderten und gezierten Platze, sondern auf dem allgemeinen Begräbnißplatze beizusetzen, „denn als Fremdling habe er auf Erden gelebt, und er wolle auch nach seinem Tode diesen Namen nicht verlieren.“ So verschied er, nur in dem Himmel seine Heimath erkennend und findend. Sein Gedächtniß feiern die Martyrologien des Morgen- und Abendlandes den 17. November.

Schön und wahr zeichnet der heil. Basilius den großen Bischof also: „Gregor war mit dem Geiste der Apostel und Propheten begabt; sein ganzer Wandel trug das Gepräge evangelischer Vollkommenheit; bei den Uebungen seiner Andacht bewies er jederzeit die größte Ehrfurcht und Geistessammlung. Nie betete er anders als mit entblößtem Haupte; einfach und bescheiden war seine Rede; die Lüge verabscheute er, sowie alle Arglist und Verdrehung, die vor der reinen Wahrheit nie bestehen kann. Er kannte weder den Neid, noch den Stolz und haßte Nichts mehr, als was die Liebe verletzen oder dem guten Namen des Nächsten nur im Mindesten schädlich seyn konnte. Immer seiner Regungen mächtig, überließ er sich nie dem Zorne und kein bitteres Wort kam je aus seinem Munde.“

Das Bild einer Seele, die sich mit ganzer, ungetheilter Liebe dem Herrn ergibt, Ihm mit allen Kräften in Leid und Freuden dient, und sich nirgends seliger und heimischer findet, als unter dem Kreuze, tritt uns in der heil. Gertrudis entgegen. Eine Schwester der heil. Mechtildis, wie gleichen Blutes, so auch gleichen Geistes mit ihr, verließ sie kaum fünf Jahre alt, Eisleben, den Ort ihrer Geburt, und erhielt bei den Benediktinerinnen zu Rodalsdorf eine christliche Erziehung. Doch weniger durch den Unterricht der Menschen, als durch innere Erleuchtung, die ihr im Gebete und Betrachtung gespendet wurden, gewann sie jene wundersame Weisheit in den himmlischen Dingen, welche sie zu einem Gegenstande des Staunens Aller und zur Trösterin Vieler machte. Mit kindlicher Andacht hing sie an der Mutter des Herrn; zu ihr floh sie in allen Nöthen, theilte ihr Alles mit, was in Leid und Freud ihr Herz bewegte. Dem, Welchen Gertrudis schon als Kind geliebt, weihte sie als Jungfrau Hand und Herz, und sie führte mit Ihm ein verborgenes Leben voll Glück und Süßigkeit. Das waren ihre seligsten Stunden, wenn sie den Gott ihrer Liebe in der heil. Communion empfangen, in der Monstranz besuchen oder am Kreuze anbeten konnte. Thränen des höchsten Entzückens, aber auch des bittersten Leides strömten dann aus ihren

Augen, englische Verklärung überstrahlte ihr Antlitz und es hob sie aufwärts, als wollte sie, von Sehnsucht nach dem Heiland entzündet, wie eine Taube zum Himmel sich schwingen. Solche Verzückungen begaben sich gar oft mit Gertrudis, und wurden, so zu sagen, ihr gewöhnlicher Seelenzustand. Diese Liebe, die so ganz ihr Gemüth durchdrang, ertödtete in ihr den letzten Funken der Sinnlichkeit; was von ihrem Fasten, Wachen und ihren übrigen Bußübungen berichtet wird, gränzt an das Uebermenschliche, und findet nur in dem überströmenden Maße der göttlichen Gnaden und jener Alles erfüllenden Liebe die Erklärung.

Ebenso herrlich war ihre Demuth, ihre Güte, Sanftmuth und Keuschheit. Man erwählte sie schon ein Jahr nach ihrer Profeßablegung als die Würdigste zur Oberin und sie ward die letzte Magd des Klosters Helpede, wohin sie mit ihren Mitschwestern von Rodalsdorf gezogen. Bei aller Liebe zur Beschaulichkeit vernachlässigte sie nicht die Mindeste ihrer Pflichten. Rührend war ihre Liebe, mit der sie, wahrhaft eine Mutter, für alle Bedürfnisse ihrer Töchter sorgte, und sie durch Lehre, Gebet und Beispiel zur Vollkommenheit zu führen suchte. Nichts erfreute sie mehr, als das fromme, immer fortschreitende Leben der Ihrigen; dafür, daß Keine ihrer Töchter verloren gehe, brachte sie ganze Nächte im Gebete zu. Und diese Liebe ergoß über alle Lebenden und Bedürftigen Quellen des reichsten Segens; die Armen, die Kranken, die Hungrigen und Fremden bezeugen es, was ihre Mildthätigkeit ihnen gethan. Nicht zum Mindesten waren es die armen Seelen im Fegfeuer, für die sie Mitleid empfand und denen sie auf jede mögliche Weise Hilfe zu bringen suchte. Auch ihre wissenschaftliche Bildung wird gerühmt und hervorgehoben, daß sie die lateinische Sprache wohl verstand und fertig sprechen konnte, auch in den heil. Schriften sehr bewandert war.

Vierzig Jahre hatte Gertrudis das mühevolle Amt einer Aebtissin voll Hingebung und Segen verwaltet; da ward ihr Sehnen nach der himmlischen Heimath immer brünstiger. Schon war Schwester Mechtildis ihr vorausgegangen, und nun bat Gertrudis den Herrn, die Zeit ihres Kampfes auf Erden abzukürzen und die Braut zu dem himmlischen Bräutigam zu führen. Ihre Bitte ward gewährt, ihr Sehnen gestillt; mehr von unaussprechlicher Liebe verzehrt, als einer Krankheit erliegend, erlosch ihr Leben auf Erden den 15. November 1334, aber ihre Name nicht. Sie hat uns ein kostbares Buch in ihren Offenbarungen hinterlassen, einen wahren Spiegel ihrer Seele, in welchem sie voll Unschuld und Aufrichtigkeit, aber auch voll heiligen Ernstes und voll Liebe ihren Umgang mit Gott, ihre Gnaden, Entzückungen und Uebungen darlegt. Erprobte Gei-

ſtesmänner räumen Gertrudis Schrift nach jener der heil. Theresia den ersten Rang und nennen sie den heilsamsten Wegweiser für Jene, welche in Gott ein beschauliches Leben führen wollen.

Lehrstücke.

Die Sonne der Gerechtigkeit wird euch, die ihr den Namen des Herrn fürchtet, aufgehen, und das Heil wird unter ihren Flügeln seyn, — Seid des Gesetzes Moses, meines Dieners eingedenk! Malach. 4, 2. 4.

Alles, was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das will ich thun, auf daß der Vater in dem Sohne gepriesen werde. Wenn ihr um Etwas in meinem Namen bittet, das will ich thun.

Joh. 14, 13. 14.

I. Der heil. Gregor kam gewissenhaft dem Versprechen nach, das er in der heil. Taufe abgelegt hatte.

Wenn ein Mensch getauft wird, so widersagt er dem bösen Geiste und macht dagegen einen Bund mit Gott, mit dem Versprechen, Gott allein zu dienen und Seine Gebote zu halten. Diesen Bund bricht er so oft, als er eine schwere Sünde begeht, mithin hält er auch sein Versprechen nicht.

Wie steht es nun mit dir? Hast du dein Versprechen, deinen Bund gehalten? Vielleicht kann man von dir mit Wahrheit sagen, was der heil. Bernard sagt: „du hast dem bösen Feinde aufgekündigt und dienst ihm fast einzig und allein; du hast aufgekündigt allen seinen Werken, und bestrebst dich doch allein um das, was des bösen Geistes ist.“ Du hast versprochen, Gott allein zu dienen und Seine Gebote zu halten und du thust dennoch in Allem das Gegentheil. Schäme dich vor Gott und beweine in der Bitterkeit des Herzens deine Untreue. Erneuere deinen Taufbund, dein Versprechen und halte es für die Zukunft besser. Erinnere dich öfters daran, dieß ist vor Allem nothwendig; du wirst dann zur Haltung und Beobachtung des Versprechens aufgefordert.

II. Die heil. Gertrud wie der heil. Gregor vermehren, je mehr die Stunde des Hinscheidens sich nähert, ihren Eifer im Dienste Gottes.

Es gibt Menschen, welche mit ziemlicher Gewißheit sagen können, daß ihr Leben bald zu Ende gehe. Dahin rechne ich alte, kränkliche Menschen. Diese sollen sich, wenn sie anders vernünftig handeln wollen, alle Mühe geben, die Zeit, die ihnen noch gegönnt ist, recht zum Guten anzuwenden. Sie sollen sich bei Zeiten sorgfältig zum Tode bereiten; die Schmerzen, welche sie leiden, im Geiste der Buße mit Geduld tragen und Gott dem Herrn aufopfern; sich in guten Werken soviel als möglich auf das Eifrigste üben, die Sünden ihres vorigen Lebens täglich, ja stündlich bereuen, damit sie einigermassen ersetzen, was sie vorhin ver-

säumt haben und noch Etwas für die Ewigkeit sammeln; weil sie selbst erkennen, daß die Zeit, welche sie noch haben, für ihr Heil etwas zu wirken, sehr kurz sei. Ist diese verflossen, so wird keine mehr für sie erscheinen. „Wandelt, da ihr das Licht habt; denn es kommt die Nacht, wo Niemand mehr wirken kann." Joh. 9. Kap. Jene Arbeiter im Evangelium, welche erst um die letzte Stunde die Arbeit angefangen haben, erhielten gleichen Lohn mit denen, welche den ganzen Tag gearbeitet, da sie durch ihren Eifer in der Arbeit eben so viel gethan haben in der letzten Stunde, als Andere den ganzen Tag hindurch; sie haben eingebracht, was sie versäumt hatten. Der hl. Chrysostomus sagt: „Um eilf Uhr werden diejenigen berufen, welche im Alter berufen werden. Die Parabel dient jenen, welche sich erst im Alter bekehren, zur Ermunterung; sie sollen sich nämlich nicht einbilden, sie könnten nicht gleich große Glückseligkeit, wie Andere erhalten." Nicht nur den Alten dient diese Parabel zum Troste, sondern allen denen, welche spät anfangen, Gott zu dienen oder längere Zeit im Dienste Gottes träge waren. Diese Menschen sollen alle ihre Kräfte aufbieten, Gott dem Herrn zu dienen, damit sie in kurzer Zeit einbringen, was sie versäumt haben — thun sie dieß, so werden sie ebenso gewiß selig, als Jene, welche Gott länger gedient haben. Der heil. Chrysostomus sagt: „Je älter, oder je näher wir wegen anderer Ursachen bei der Ewigkeit sind, desto schneller müssen wir laufen auf dem Wege zum Himmel."

Die heil. Gertrud betrachtete immer mit größter Andacht und Rührung das bittere Leiden unseres Herrn.

Härter als ein Stein bist du, wenn du bei dir erwägest, wer Derjenige ist, Der da gelitten und gestorben; was Er am Leibe wie an der Seele deinetwegen erduldet, und welch schmerzlichen Todes Er gestorben ist; härter, wie ein Stein bist du, sage ich, wenn du dennoch nicht zur Liebe und Andacht gegen deinen Heiland bewegt wirst.

Diese Liebe und Andacht muß sich aber vornehmlich darin zeigen, daß du die Sünden, welche eine Ursache des Leidens Jesu waren, vom Herzen bereuest und sie von nun an mit allem Ernste vermeidest. „Wegen unserer Missethaten ist Er ja, wie Isaias 53. Kap. sagt, verwundet und wegen unserer Sünden zerschlagen worden." Erkenne hieraus die Schwere deiner Sünden! Wenn du nun dieß erkennest, wie kannst, wie darfst du noch ferner eine Sünde begehen? „Der Sohn Gottes ist wegen der Sünde gestorben," sagt Origenes, „und du, o Christ, kannst noch eine Freude an der Sünde haben!" du sollst noch sündigen dürfen? du weißt, daß Christus wahrer Gott und Mensch wegen der Sünden am Oelberge Blut geschwitzt, daß Er gefangen, verspottet, gegeißelt, mit Dörnern gekrönt und endlich gekreuzigt worden, und wagst es noch, eine Sünde zu begehen? Der Apostel verflucht denjenigen, der unsern Herrn Jesus Christus nicht liebt; was verdient wohl der, welcher sich sogar untersteht, Ihn auf's Neue zu beleidigen? 1. Kor. 16. Kap.

Gebet.

O Gott, Du hast in dem reinen Herzen Deiner Heiligen eine wohlgefällige Wohnstätte Dir bereitet, reinige auch unser Herz und tilge aus in ihm alle Makel der Sünde, daß es zu einem Dir angenehmen Aufenthalt umgebildet werden möge, bis wir zu der himmlischen Freude gelangen, durch Jesum Christum unsern Herrn.

---

18. November.

Der heilige Dionysius, Bischof von Alexandrien. *).

Unter den Jünglingen des mächtigen Alexandrien ragte Dionysius hervor, und ward vielfach beneidet; denn Alles, was der Himmel sonst nur seinen Lieblingen schenkt, war ihm zu Theil geworden: edle Geburt, Reichthum, Kraft und Wohlgestalt des Leibes, und dazu ein forschender, wißbegieriger Geist, dem es nicht genügte, die Wissenschaft blos an der Oberfläche zu kosten, sondern der in die Tiefe hinabstieg, sie an der Wurzel zu fassen. Die Schätze des Wissens, welche ihm die Schulen des Heidenthums boten, hatte er bald erschöpft; wie hätten sie ein Gemüth wie das seine, das mit heißem Drange nach Wahrheit, Ruhe und Seligkeit schmachtete, ersättigen mögen! Abgestoßen von dem Unsinne des Heidenthumes, begann er in den heiligen Schriften der Christen zu forschen; vor Allem zogen ihn die Briefe des heil. Paulus, dieses ihm so nahe verwandten Geistes an. Sie gewährten ihm Genüsse, wie er sie in keinem Buche der heidnischen Weisen gefunden; sie brachten ihm ein Licht, das seinen Verstand erhellte und zugleich sein Herz rührte und erwärmte. Die Mahnung einer wunderbaren Erscheinung vollendete Dionysius Bekehrung; er ward ein Christ, ein wahrer Jünger des Herrn; entzündet von flammender Liebe zu Gott, gab er seinen Reichthum, gab er alle Vortheile auf, die ihm seine Geburt und Verdienste verhießen, ward in

---

*) Nach Eusebius hist. eccl. lib. VI. et VIII, nach Tillemont, t. 4, nach Stollberg 9. Bd., nach Möhlers Patrologie.

Alexandrien ein Schüler des berühmten Origenes, ward Priester und Lehrer an der so ausgezeichneten Schule seiner Vaterstadt, und späterhin (246) nach Herakles Tode Bischof der Christen daselbst.

Dionysius leitete seine Heerde siebenzehn Jahre lang unter schweren Kämpfen, Leiden und Verfolgungen voll apostolischer Treue, Liebe und Weisheit. Kaum drei Jahre hatte er den bischöflichen Stuhl eingenommen, als Kaiser Decius (Anfangs 250) seine blutigen Gesetze gegen die Christen erließ. Der heilige Oberhirte that Alles, um die Kämpfer Jesu vorzubereiten und zum Siege zu stärken. Während die Mehrzahl der Verfolgten unter den Martern der Folter, der Feuersglut und der Hacken dem Herrn die Treue hielten und sterbend noch Seinen Namen priesen, gab es Andere, die von der schweren Pein erschreckt, den Herrn verläugneten, und um das zeitliche Leben zu erhalten, das himmlische hingaben. So oft einer dieser Unglücklichen den Götzen opferte, so war es, als schnitte ein glühendes Schwert durch die Seele des Heiligen und er empfand dann den Schmerz eines Vaters, an dessen Brust Mörder das Kind erdolchen. Doch ließ der Herr die bekümmerte Seele seines treuen Dieners nicht ohne Trost. Die unüberwindliche Standhaftigkeit der Martyrer ergriff nicht selten die Heiden mit solcher Macht, daß auch sie Christum bekannten und bereit waren, für Ihn die schmerzlichste Pein zu erdulden. Das war Oel in die Wunden des heiligen Bischofes gegossen. Die Verfolgung ward immer allgemeiner, immer heftiger; sie griff zuletzt nach dem Oberhirten selber. Sabinus, der Präfekt von Aegypten, sandte Schergen ab, ihn zu fesseln; vier Tage hielt sich Dionysius in seinem Hause auf und entwich dann, um einen sicheren Aufenthaltsort zu suchen. Allein er fiel sammt seinen Begleitern den Häschern des Präfekten in die Hände, und ward von ihnen nach der kleinen Stadt Taposiris geführt. Auf die Kunde hievon schaarten sich die christlichen Landleute zusammen, befreiten ihren geliebten Bischof und brachten ihn mit seinen Begleitern, den Priestern Cajus und Petrus, nach Libyen in Sicherheit. Von hier aus leitete er durch Briefe und mittelst Diaconen und Priestern, die sich mit Lebensgefahr in die Stadt wagten, seine Heerde. Decius Tod gab der Kirche den Frieden, wenn auch nur auf kurze Zeit; Dionysius kehrte nun nach Alexandrien zurück und suchte mit Aufbietung aller Kräfte wieder aufzubauen, was die Verfolgung zerstört hatte. Im Innern der Kirche selber erhob sich jetzt ein Feind, gefährlicher, als die kaiserlichen Verfolger. Novatian erregte eine Spaltung gegen den Papst Cornelius, warf sich selber als Gegenpapst auf, und suchte bei Dionysius um Anerkennung seiner Wahl nach, lügend, er sei wider Willen gewählt wor-

den. Ihm erwiederte der heilige Bischof eben so wahr als treffend: „Bist du, wie du behauptest, gezwungen worden, so zeige es uns, indem du freiwillig zurücktrittst, daß du hättest eher Alles erdulden wollen, als eine Spaltung in der Kirche erregen. Die Einheit der Kirche vertheidigen, ist eben so ruhmvoll und nach meinem Dafürhalten noch ruhmvoller, als mit Verlurst seines Lebens die Götzenopfer verweigern; denn es handelt sich dann um das allgemeine Wohl der Heerde Jesu." Eben so nachdrucksvoll ermahnte er jenen Theil des Clerus von Rom, der dem Novatian zugefallen, dem Verführer abzusagen und zu ihrem wahren Hirten zurückzukehren. Sein Wort wirkte; die Spaltung nahm ein baldiges Ende; doch eine neue und gefährlichere drohte auszubrechen, als ein ägyptischer Bischof, Nepos genannt, in der Provinz Arsinöe den alten cernithischen Irrthum von dem tausendjährigen Reiche Christi wieder aufwärmte, und in weiten Kreisen ausbreitete. Der Heilige rastete nicht, bis er die Verirrten, an ihrer Spitze ihr Oberhaupt, Coracion, gründlich bekehrt und der Kirche wieder zurückgegeben hatte. Auch zur Beilegung des Streites über die Ketzertaufe (sieh die Heiligen Stephanus und Cyprian) suchte Dionysius das Seinige beizutragen. Mit besonderem Ernste erhob er sich gegen den Sabellius, einen Priester von Ptolemais, der hinsichtlich der heiligsten Dreieinigkeit arge Irrthümer vortrug, ja dieselbe sogar zu läugnen sich erkühnte. Sabellius wies alle Bitten und Belehrungen staarsinnig zurück und ward zuletzt von dem Concile der afrikanischen Bischöfe unter dem Vorsitze des Heiligen sammt seinen Anhängern feierlich gebannt. Kurz vor seinem Tode trat Dionysius, dieser unermüdliche Kämpfer für die Reinheit des Glaubens, wider Paul von Samosata, Bischof von Antiochien, auf und vertheidigte gegen ihn die Gottheit Jesu Christi mit begeisterter Liebe und großem Scharfsinn.

Alles dieß litt und vollbrachte der heilige Bischof gedrückt von Sorgen und äußerer Verfolgung. Kaiser Valerian, den Christen anfangs hold, erließ Strafgesetze gegen sie und verbot ihnen die Ausübung ihres Glaubens. Der Proconsul von Aegypten, Aemilian, berief den Heiligen vor sein Gericht; glorreich zeugte dieser für seinen Gott und ward auf Befehl des Heiden mit dem Priester Maximus und den Diakonen Faustus, Eusebius und Chäremon nach Libyen verbannt. So sehr liebten die Christen ihren Oberhirten, daß Viele aus ihnen, zumal aus Alexandrien, ihm in die Verbannung nachfolgten. Aus ihnen und den Heiden, die er für Jesu gewann, bildete er eine neue Christengemeinde in der Wüste und sie wurde seine Freude und sein Trost. Erbittert darüber versetzten seine Feinde Dionysius in eine noch wüstere Gegend am See Mareotis; hier jedoch

befand er sich näher bei Alexandrien und konnte mit größerer Leichtigkeit und Sicherheit mit seiner Heerde verkehren; denn nie, auch in der größten Pein, auch in der Wüste Libyens, hatte er aufgehört, für die Seinigen zu sorgen und mit väterlicher Liebe und Weisheit durch Briefe und Boten sie im Glauben zu stärken. Als nach Valerians Sturz, 260, der Friede wiederkehrte, begab sich auch Dionysius nach seiner bischöflichen Stadt. „Allein er tauschte Jammer um Jammer; Alexandrien war unter Kaiser Gallienus der Schauplatz eines blutigen Bürgerkrieges und der verheerendsten Pest zugleich geworden. Diese wüthete mit unbeschreiblicher Heftigkeit, deren Schrecken unter dem heidnischen Theile der Einwohner alles Erbarmen, alle Krankenpflege, selbst unter den nächsten Blutsverwandten, erstickte, und dadurch das Elend um so gräßlicher machte. Nur der großherzige Bischof fachte den Muth seiner Gläubigen an; das Bild, welches er uns von ihrer Seelengröße, ihrer Unerschrockenheit und ihrer aufopfernden Liebe entwirft, beweist, welche Gotteskraft im Christenthume liegt."

Vier Jahre noch wirkte der heilige Dionysius mit einem Eifer, den selbst das Alter nicht mindern konnte. Ergeben in dem Herrn starb er den Tod eines Gerechten wohl im Jahre 265. „Bei seiner angestrengten Thätigkeit für die Interessen der katholischen Kirche, bei so brennendem Eifer für die Bekehrung der Ungläubigen, für das Wohl der Gläubigen, für die Wiedervereinigung der Getrennten; bei solcher Entschiedenheit gegen Irrthum und herzbezwingender Mäßigung gegen die Verirrten, bei solcher Liebe, welche die ganze katholische Kirche umspannte, bei so erhabenem Muthe in Drangsalen, so unerschütterlicher Standhaftigkeit im Glauben, endlich so liebenswürdiger Bescheidenheit, während die christliche Welt mit Bewunderung auf seine Gelehrsamkeit und Tugenden den Blick gefesselt hielt, war es nur ein Zoll verdienter Anerkennung, wenn seine Zeit schon ihn mit Auszeichnung den Großen und Athanasius ihn den Lehrer der katholischen Kirche nennt." (Möhler.)

Lehrstücke.

Dieß sagt der Herr der Heerschaaren: „Bekehret euch zu mir, so will ich mich zu euch kehren. Seid nicht, wie eure Väter, zu denen die Propheten sprachen: Dieß sagt der Herr der Heerschaaren: „„Bekehret euch von euren bösen

Wegen und von euren sehr bösen Gedanken. Sie aber hörten nicht und achteten meiner nicht"", sagt der Herr".

Zachar. 1, 3. 4.

Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin und Seine Gnade ist in mir nicht fruchtlos gewesen, sondern ich habe mehr gearbeitet, als Alle, nicht aber ich, sondern die Gnade Gottes mit mir.

1. Kor. 15, 10.

Der heilige Dionysius wurde durch die christliche Religion in einen ganz anderen Menschen umgewandelt. Sie lehrte ihm die Nichtigkeit alles Irdischen erkennen und zeigte ihm die wahre Glückseligkeit des Menschen.

Jeder Mensch fühlt ein unwiderstehliches Verlangen, glückselig zu seyn. Aber wo findet man die wahre Glückseligkeit? Von dieser Frage hängt ein großer Theil unserer Zufriedenheit ab. Welchen Stand muß man wählen, um glückselig zu werden? Welche Mittel muß man anwenden, zur wahren Glückseligkeit zu gelangen? Soll man nach Reichthümern, Ehrenstellen und Vergnügungen streben? — Aber warum sieht man an den Menschen, welche diese Vorzüge, diese so blendenden Güter besitzen, so viele Zeichen des Unmuths, der Unzufriedenheit, der Betrübniß, der Furcht vor dem Tode? Reichthum verleitet zum Geiz oder zur Unmäßigkeit; Ehre verführt zum Hochmuth und zieht Feinde herbei; Vergnügungen, die unerlaubten, haben Schande und Schmerzen im Gefolge. Hier findest du also nicht, was du suchst — keine wahre, dauerhafte Zufriedenheit.

Wo findest du also das schätzbare Gut, wornach du dürstest? Ruhe und Glückseligkeit sind dir näher, als du denkst; sie sind in dir. Dieß lehrt dich die göttliche Religion des Christenthums. „Das Reich Gottes ist mitten in euch", sagt unser göttlicher Heiland, und der heilige Apostel: „Meine Freude ist das Zeugniß meines Gewissens, das mir keinen Vorwurf macht." „Freude wohnt in den Hütten der Gerechten."

Das Glück, ein Kind Gottes, ein Erbe Gottes, ein Miterbe Jesu Christi zu zu seyn, das Bewußtseyn, vor Gott und den Menschen als ein rechtschaffener Christ gehandelt zu haben; der Trost, daß uns durch Jesus alle Sünden vergeben sind, die fröhliche Aussicht in eine höchstselige Ewigkeit, die großmüthige Verachtung aller zeitlichen Güter, welche unserer erhabenen Bestimmung gar nicht würdig sind, ein lebhaftes Gefühl der großen Würde und Bestimmung, die uns durch Jesus zu Theil geworden ist — das sind die reinsten Quellen unserer jetzigen und die Unterpfänder unserer künftigen Glückseligkeit.

Bist du mit deinem Stande, und mit dem, was dir Gottes Güte zugetheilt hat, zufrieden, sagt dir dein Gewissen, daß du ein Kind Gottes bist, nun so wirst du dieß Kleinod, die Zufriedenheit, die Glückseligkeit auch besitzen, welche so Wenigen zu Theil wird, weil die Meisten diese da suchen, wo sie nicht anzutreffen ist. Erfülle deine Pflichten, im Uebrigen vertrau' auf Gott! Dieß allein ist die Quelle wahrer Seelenruhe. Suchst du sie wo anders, so betrügst du dich. Gesundheit, Reichthum, Ehre, Weisheit, Vergnügen — Alles, was du besitzen magst — du wirst doch elend seyn, so ferne du ein böses Gewissen hast? Wozu kann dir die Gesundheit deines Leibes nützen, wenn deine Seele krank ist, wenn du mit

Zweifel und Unruhe kämpfest? — Wozu der Reichthum, wenn Seufzer der Wittwen und Waisen darauf ruhen und ein ängstlich klopfendes Herz dich an deinen Raub erinnert? — Wozu die Ehre von Menschen, wenn du ein Abscheu vor Gott bist? — Wozu die Weisheit in weltlichen Dingen, wenn du in geistlichen ein Thor oder ein Unwissender bist? — Wozu schnöde Vergnügungen, wenn dich in deinem Innersten Angst und Schrecken vor der Zukunft foltert? —

Ueberhaupt aber vergiß nicht, daß diese Welt der Ort nicht ist, wo du eine völlige Befriedigung aller deiner Wünsche erwarten kannst. Bei aller Tugend und Rechtschaffenheit wirst du zuweilen Ursache finden, eine Verbesserung deines Zustandes, ein anderes Leben zu wünschen. Aber bedenke, dieses Leben hienieden ist der Stand der Prüfung, nicht der Stand einer ungestörten Glückseligkeit, welche du nur in der Anschauung und dem Besitze Gottes allein finden kannst. Hier ist Vorbereitung, dort Vollendung, hier Aussaat, dort Erndte. — „Ein ruhiges Gewissen ist eine herrliche Mahlzeit." — „Die Furcht des Herrn gibt vollkommenen Frieden und die Frucht des Heils."

Gebet.

O Gott, der Du den heiligen Dionysius mit dem Lichte des heiligen Glaubens erleuchtet hast, gib uns, die wir uns gleicher Wohlthat erfreuen, auch die Gnade, daß wir nach dem Lichte des Glaubens wandeln, durch Jesum Christum unsern Herrn.

---

19. November.

Die heilige Elisabeth, Landgräfin von Thüringen *).

Im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts herrschte über Ungarn König Andreas II. mit Ruhm und Glück; er, ein gottesfürchtiger Fürst, hatte sich mit Gertrud von Andechs vermählt und in ihr eine fromme, thätige Hausfrau gefunden. Beide lebten in seliger Eintracht miteinander, von ihrem Volke geliebt, vom Auslande geehrt. In ganz Ungarn war

*) Sieh über die sehr reichen Quellen des Lebens der heiligen Elisabeth Dr. Justis: Elisabeth die Heilige, Marburg, 2. Auflage 1835. Die weitaus beste und anziehendste Biographie schenkte uns der Graf Montalembert.

Freude, als Gertrud im Jahre 1207 zu Preßburg ihrem Gatten ein Töchterlein gebar. Es empfing in der heil. Taufe den Namen Elisabeth und wuchs heran, engelschön, ein wahres Gnadenkind. Es wird bemerkt, daß nach ihrer Geburt die Kriege und Spaltungen in Ungarn aufhörten, die Gebote Gottes seltener übertreten wurden, und es dem Könige Andreas in jedem Stücke nach Wunsch erging. Allenthalb hieß es: „Ein schöner Stern sei in Ungarn aufgegangen, der durch die ganze Welt hinstrahlen werde."

Ein Strahl dieses wunderlieblichen Sternes fiel auf Thüringen. Daselbst regierte Herrmann, Landgraf von Thüringen und Hessen, Pfalzgraf von Sachsen, und lebte mit seiner Gemahlin Sophie und seinen vier Kindern auf dem Schlosse Wartburg bei Eisenach. Er war ein tapferer, kluger Fürst, der Wissenschaft und Künste, namentlich die Poesie und den Gesang liebte, und auf seine Burg sechs der besten Sänger und Dichter Deutschlands in jener Zeit zu seiner Erheiterung berufen hat. Einer der Sänger, der gelehrte Meister Klingsohr, soll eines Abends den gestirnten Himmel betrachtet und verkündigt haben, er sehe einen Stern, der leuchte von Ungarn bis zur Wartburg; dann hätte er beigefügt: „Ihr sollt wissen, daß in dieser Nacht dem Könige von Ungarn eine Tochter geboren worden ist, die Elisabeth heißen, eines heiligen Lebens pflegen und die Braut des jungen Fürsten (Landgraf Herrmanns Sohnes) seyn wird." Nach einer andern Nachricht erhielt Landgraf Herrmann die Kunde von Elisabeths Geburt durch Pilger, die zahlreich auf der gastlichen Wartburg zusprachen; besonders ein Mönch, der eben aus Ungarn kam, rühmte ihm die Anmuth der kleinen Elisabeth; da dachte der Landgraf: „Das wäre ja die rechte Braut für meinen Sohn Ludwig! möchte sie ihm doch werden." Und er ordnete eine stattliche Gesandtschaft, bestehend aus seinem Mundschenken Walter von Vargila, dem Grafen Reinhard von Mühlberg, einer edlen Wittfrau, Namens Bertha von Baindeleben, und mehrern Rittern und Fräulein nach Preßburg an den König Andreas ab, mit dem Auftrage, bei ihm um Elisabeth für seinen Sohn Ludwig zu werben und sie wo möglich nach Thüringen zu bringen. Denn die Sitte jener Zeit gestattete, die Fürstenkinder in der Wiege sogar miteinander zu verloben, und oft kam es vor, daß dann Braut und Bräutigam miteinander am Hofe der Eltern erzogen wurden. Nicht ohne Ueberraschung hörten Andreas und Gertrud den Antrag der Gesandten; sie beriefen die Großen des Reiches, um über das Begehren des Landgrafen Rath zu halten. Sie redeten lange hin und her; da entschied Meister Klingsohr, der, als verehrter Sänger am Königshofe von Un-

garn zu rechter Zeit anwesend, das Land, Volk und den Fürsten Thüringens hochpries und zugleich sagte, daß der junge Ludwig seinem frommen Vater ähnlich werden würde. Da willigten die königlichen Eltern ein und bewirtheten die Gesandten drei Tage lang mit großen Ehren und Festen. Am Tage des Abschiedes ward Elisabeth, die erst vier Jahre zählte, in ein gold- und silbergesticktes Gewand eingehüllt, in eine Wiege von massivem Silber gelegt und den Gesandten übergeben. Dem Walter von Varila sagte der König: „Deiner Ritterehre vertraue ich meinen höchsten Trost an.“ Ebenso empfahl die Königin auf das rührendste ihren Liebling Walters Schutze. Dieser verhieß, immer treu seyn und sie wie seinen Augapfel hüten zu wollen. Kostbare Geschenke in goldenen Gefäßen, Diademen, Edelsteinen und seidenen Gewändern, würdig der Macht des Königs und der Freigebigkeit der Eltern, empfing die junge Braut als Ausstattung; eben so reich wurden auch die Gesandten begabt. Freude und Jubel war in ganz Thüringen, als die Gesandten mit der kleinen Elisabeth zu Eisenach ankamen. Der Landgraf und seine Gemahlin waren schon bereit, ihr Schwiegertöchterlein zu empfangen; der erstere nahm sie aus der Wiege, herzte sie und dankte Gott; die Nacht brachte Elisabeth in Eisenach zu; an ihrem Bettlein wachte die Landgräfin und sah sich nicht satt an dem lieblichen Kinde. Am andern Morgen ward die junge Prinzessin auf das Schloß gebracht und nach der Sitte des Landes mit dem Sohne des Landgrafen, dem erst eilfjährigen Ludwig, feierlich verlobt. So ward also Elisabeth ein Mitglied der Familie des Landgrafen; es war ein frommes, gottgesegnetes Haus, und diesen Segen hat die neue Tochter wahrlich auf die reichste Weise vermehrt.

Hier wuchs Elisabeth auf, voll kindlicher Unschuld und Liebenswürdigkeit, einfältig, gemüthreich und sanft über die Massen. Kaum war sie auf der Wartburg heimisch geworden, so kam die Botschaft, es wäre Gertrud, die Mutter, eines gräßlichen Todes gestorben. Da weinte das Kind, daß eine Thräne die andere schlug. Alles bemühte sich, sie zu trösten; aber sie wußte, wo wahrer Trost ihr gespendet werde. Sie wandte sich zu dem Herrn und zwar mit dem ganzen Reichthume von Liebe, deren ihr kindliches Herz nur immer fähig war. Schon jetzt begann sie, Alles nur in Gott zu lieben, eine andere Liebe, als die in und wegen Gottes kannte sie nicht. Jeden Tag schenkte sie dem Heilande Alles, was sie Köstliches besaß; da schenkte sie Ihm ihren Ludwig, den Vater Andreas, den Vater Herrmann, die Mutter Sophie, ihre Schwägerinnen, ihre Verwandten, ihre Gespielinnen, vor Allen sich selber, und nichts war,

was sie ihm vorenthalten hätte. Für das Vergnügen, bei dem Herrn zu seyn, mit Ihm zu reden, gab Elisabeth jede andere Freude hin; so oft sie nur konnte, ging sie in die Schloßkapelle, kniete sich an den Stufen des Altares nieder und betete mit gefalteten Händlein. War die Kapelle verschlossen, so küßte sie andächtig das Schloß, die Thüre und die äußere Mauer. Wem die Küße galten, wußte sie wohl. Auch mitten in der Lust des Spieles gedachte ihr frommes Gemüth des Herrn; gewann sie bei dem Spiele, mit welchem sie sich, Agnes, Ludwigs Schwester, und ihre Fräuleins öfters vergnügten, so hörte sie plötzlich auf und sprach: „Jetzt, da mir das Glück günstig ist, will ich Gott zu Liebe aufhören!“ In diesem Alter war sie dem Tanzen nicht abhold; hatte sie aber einmal rund getanzt, so sagte sie zu ihren Gespielinnen: „So, einer ist genug für diese Welt, die andern unterlasse ich zu Ehren Christi.“ Gerne besuchte sie mit ihren Freundinnen den Gottesacker, und mahnte sie, auf die Gräber weisend, an die Stunde zu denken, wo hier auch ihr Bett seyn würde; kam sie an das Beinhaus, so kniete sie nieder, für die Seelen der Verstorbenen zu beten, und ihre Begleiterinnen beteten mit ihr. Im Beten überhaupt that sich die kleine Elisabeth nie genug; oft im Bette noch, wenn Andere glaubten, sie schliefe, setzte sie noch in aller Stille ihre Andacht fort. Sehr verehrte sie die jungfräuliche Mutter des Herrn; unter den Aposteln hatte sie den heiligen Johannes seiner Reinigkeit halber besonders lieb, und es machte ihr eine ungemeine Freude, als sie durch das Loos aus den zwölf am Altare liegenden Kerzen, welche mit dem Namen der heil. Apostel bezeichnet waren, gerade jene gewann, die den Namen Johannes trug. Elisabeths kindliche Unschuld und heiße Gottesliebe gefiel dem Landgrafen und er war ihr vom Herzen zugethan; eben so liebte und schätzte sie Ludwig, ihr jugendlicher Bräutigam; in ihrer Unschuld und Gemüthlichkeit nannten sie sich nur „Bruder und Schwester!“

Diesen Himmel voll stillen Glückes trübte zuerst der Tod des wackern Landgrafen Herrmann; Elisabeth zählte erst neun Jahre, als er in das Grab gesenkt ward; das ganze Schloß trauerte, Elisabeth nicht zum wenigsten. Jetzt ward auf der Wartburg Manches anders, für sie aber nicht besser. Die Landgräfin und Agnes, ihr Töchterlein, neigten sich mehr der Welt zu, und letztere scheint nicht ohne Eifersucht auf die immer lieblicher heranblühende Elisabeth geblickt zu haben. Zudem hielten sie ihre Frömmigkeit für übertrieben, und bald ward ihr ganzes Wesen voll Demuth, Gebetseifer und Selbstverläugnung im Schlosse unbequem. Als nun eines Tages die Landgräfin, Agnes und Elisabeth am Feste der Himmel-

fahrt Mariä, alle mit Kronen geschmückt, nach Eisenach in die Kirche gingen, ward die letztere bei dem Anblicke des großen Crucifixes, welches vor ihrem Betstuhl stand, also erschüttert, daß sie die Krone vom Haupte nahm und vor ihm weinend und betend auf die Kniee hinsank. Die Landgräfin tadelte sie deßhalb, aber das fromme Kind sprach bittend und demüthig zu der strengen Frau: „Das verargt mir nicht; ferne sei es von mir, daß ich da mein Haupt mit einer glänzenden Krone schmücke, wo ich das Haupt meines Erlösers mit scharfen Dornen gekrönt sehe.“ Und dabei flossen ihre Thränen noch brünstiger. Die Landgräfin hielt sich des Volkes halber zurück; aber auf der Wartburg brach der Sturm, ein wahrer Hagelschlag auf eine zarte Rose, erst recht los. Die Landgräfin schalt Elisabeth ob ihrer gezierten Frömmigkeit und meinte, sie sollte lieber in ein Kloster gehen, als einen Fürstenthron besteigen. Agnes sagte geradezu: „Fräulein Elisabeth, wenn ihr meinen Herrn Bruder zu heirathen gedenkt, so irrt ihr euch sehr, oder ihr müßt ganz anders werden.“ Solche Vorwürfe begleiteten sie nun mit geringschätzigem Betragen gegen Elisabeth, und nur zu bald folgten ihnen hierin das Hofgesinde, die Ritter, ja selbst die Vornehmsten Thüringens nach; laut hieß es, man müsse sie nach Ungarn zurückschicken, weil sie zu schüchtern und zurückgezogen sei. Solches mußte Elisabeth täglich hören; da suchte sie gar oft die Kapelle oder sonst ein einsames Plätzlein, wo sie sich ausweinen oder Gott ihre Noth klagen konnte. In der That, es war eine harte Lage; weit entfernt von der Heimath, preisgegeben der Verfolgung ihrer Feinde, ohne Freunde, fast mehr Kind als Jungfrau, bedurfte sie wahrlich des Schutzes des Herrn. Dieser gab ihr die Kraft zur geduldigen Ertragung jeglichen Spottes und erhielt ihr das Herz ihres fürstlichen Bräutigams in der alten Liebe und Treue. Gegen alle Erwartung, gegen alle Verlockung blieb Ludwig ihr getreu, ja er liebte sie um so inniger, je mehr die Andern sie zu verkleinern und aus seinem Herzen zu reißen suchten. Oft erhob er Elisabeths gebeugte Seele durch die liebevollste Tröstung und durch kleine Geschenke, die er ihr jedesmal heimbrachte, so oft er von der Wartburg fortging. Kehrte er dann wieder heim, so eilte sie ihm mit herzlichen Grüßen entgegen, empfing seine Umarmung und das Geschenk, welches sie jederzeit so sehr freute als ein Zeugniß, daß er unterwegs an sie gedacht. Als Ludwig eines Tages ohne Geschenk — er hatte es vergessen — nach Hause kam, ward die treue Elisabeth tief betrübt, und meinte gar, es hätte ihr Bräutigam seinen Sinn geändert; dasselbe meinten auch ihre Feinde am Hofe und hatten ihrer Freude darüber kein Hehl. Auf ihr Bitten befragte nun Ritter Walter von Var-

gila, derselbe, der sie aus Ungarn gebracht und ihr immer hold geblieben, den Landgrafen auf der Jagd, wie er es mit Fräulein Elisabeth halten wolle? ob er gesonnen wäre, sie zu ehelichen oder nach Ungarn heimzusenden? Da wies Ludwig bewegt den Ritter nach dem Inselberge, der höchsten Spitze Thüringens, der gewaltig über die Wälder ragte, und sprach: „Siehst du den Berg vor uns? Sieh', wenn er vom Fuße bis zum Gipfel eitel Gold wäre und ich sollte ihn haben, wenn ich meine Elisabeth verstieße, so würde ich es doch nie thun: man denke und sage von ihr, was man immer wolle, ich habe sie lieb und nichts auf Erden ist mir lieber. Sie kehre sich an Niemands Wort, ich werde sie zu meiner Frau nehmen. Um ihrer Tugend und Frömmigkeit willen ist sie mir werther als alle Schätze der Welt." Daß diese Worte dem Landgrafen aus dem Herzen kamen, bewies die Hochzeit, welche im Jahre 1221 zu Eisenach stattfand. Nach der Kirche daselbst wallte das edle Brautpaar, allen Guten ein freudiger, schöner Anblick.

Ludwig zählte damals 20 Jahre; er war mittlerer Größe, röthlichen, von blonden Locken umwallten Gesichtes, freundlichen Wesens, adelicher Sitten, in allem ein Held. Elisabeth ihrerseits, erst 14 Jahre alt, bildete zu der Gestalt ihres Bräutigams einen anmuthigen Gegensatz; ihr Antlitz war bräunlich und sowohl durch Schönheit als einen wunderbaren Ausdruck von Güte höchst einnehmend; lange, schwarze Haare flossen über ihre Schultern; ihr Wuchs war schlank und zart, ihr Gang voll Ernst und Würde. Ein stattliches Geleite von Gästen aus dem Adel Hessens und Thüringens, von Edelfräulein und Edeldamen folgte ihnen zum Altare. Hier schwur Elisabeth, ihren Gatten nur in Gott zu lieben, und für das Heil seiner Seele kein Opfer zu achten — und wahrlich, sie hat ihr Gelübde getreu bis zum Tode gehalten. Nach der Vermählung gab es auf der Wartburg große Feste; es wurde ein Tournier gehalten, getanzt, und heiter tönten die Posaunen, Pfeifen und Harfen durch die weiten Säle der Wartburg. Die Gäste ergötzten sich drei Tage, dann zogen sie ab; jedoch die guten Engel der Liebe und Treue blieben zurück und brachten Tag für Tag den Segen für die Neuvermählten vom Himmel herab und hatten ihre Freude an ihnen.

In der That, es war ein himmlisches Leben, das Elisabeth und Ludwig miteinander führten. Ein Herz und eine Seele durch die Liebe zu Gott, kannten sie kein anderes Bestreben, als Ihm mit aller Treue zu dienen und dann einander Beweise von Anhänglichkeit und Liebe so viel als möglich zu geben. Noch immer nannten sie sich „Bruder" und „Schwester." Rührend ist das treue, herzliche Beisammenseyn der beiden

Gatten; wo es immer schicklich und möglich, blieb Elisabeth bei Ludwig oder wenigstens in seiner Nähe; nur dann war ihr wohl. Deßhalb und wohl auch zur Ueberwachung der nicht immer löblichen Tischgespräche saß Elisabeth bei der Tafel stets an der Seite ihres Gemahles, und dieß war, wie ihre Biographen bemerken, zu jener Zeit an den Höfen etwas Ungewöhnliches. Da hatte sie immer ein Herzleid, wenn Ludwig die Wartburg verlassen mußte. War es nur ein bischen möglich, so begleitete sie ihn. Nicht Kälte, nicht Schnee, nicht Hitze oder Wasserfluthen konnten sie von dem trennen, mit welchem sie in Gott Eines geworden. Mußten sie scheiden, so zog sie nach Ludwigs Abreise Wittwenkleider an und verhüllte sich nach deren Art ihr Haupt. Aber wann er kam, wie groß war dann die Freude! Da zog sie in aller Eile ihre Fürstenkleider wieder an und ging, Gott dankend und vor Freude singend, ihrem Gemahle entgegen. Miteinander verrichteten die frommen Ehegatten ihr Morgen- und Nachtgebet, miteinander besuchten sie die heilige Messe und den Gottesdienst in der Kirche zu Eisenach, miteinander genossen sie das Brod des Himmels. Bei dem Evangelium, bei der Wandlung und Communion pflegte sie demüthig jederzeit ihre Krone und ihren Schmuck abzulegen. Als sie einstmals, die heilige Hostie zu sehen, den Schleier zurückgeschlagen hatte, gewahrten fromme Leute auf ihrem Antlitze ein Licht, das voll wunderbarem Glanze leuchtete. Im Fasten waren beide eifrig, zumal that sich Elisabeth hierin niemals genug. Alle erschütterte es, wenn sie, die Königstochter, die Fürstin, am grünen Donnerstage im Kleide einer Bettlerin nach der Kirche ging, dort den Armen, die oft dazu noch aussätzig waren, die Füße wusch und sie beschenkte. Am Charfreitage pflegte sie zu ihren Frauen zu sagen: „Heute ist ein Tag der Demüthigung für uns Alle, daß mir heute keine von euch irgend eine Ehrfurcht erweise!“ Dann ging sie baarfuß und gekleidet wie Tags zuvor in die Kirchen zum Opfer, und legte wie die andern armen Frauen vor jedem Altare ein Päckchen Leinwand, Weihrauch und ein Wachskerzlein als Gabe nieder. An den Bitt-Tagen erschien sie ebenfalls baarfuß und in einem Kleide von rauher Wolle; so ging sie auch mit dem Zuge über die Wiesen und Felder. Während der Predigt setzte sich Elisabeth mitten unter die ärmsten Bettlerinnen und ward von diesen, die nicht immer in dem ärmlichen Aufzuge die Fürstin erkannten, oft im Gedränge arg gedrückt und gestoßen. Sie litt es geduldig, ja mit stiller innerlicher Heiterkeit; da gedachte sie der Mißhandlungen des Heilands. Sein Bild voll Liebe und Schmerzen verließ sie nie; bei Tag und Nacht schwebte es ihr vor Augen. Oefters stand sie von ihrem Lager auf, wann Ludwig schlief, und kniete nieder,

Den zu preisen, Der es nicht verschmäht hatte, in der Kälte des Winters um Mitternacht geboren zu werden. Ganze Nächte brachte sie auf diese Weise mit Jesu, dem Bräutigame ihrer Seele, zu. Wenn dann Ludwig erwachte, so gab er ihr die Hand und bat: „Liebe Schwester, schone dich.“ Welche Güte! Ebenso war Elisabeth im Fasten sehr eifrig, ja sie that sich hierin nie genug. Nach dem Rathe ihres Beichtvaters genoß sie nur solche Speisen, welche die Güter des Landgrafen lieferten und die nicht von den Abgaben der Unterthanen herrührten. Freilich, bei großen Tafeln kam sie dann in nicht geringe Verlegenheit; und mit stillem Lächeln sah es der Landgraf, wie seine Elisabeth sich allerhand zu schaffen machte, um ihr Gelübde halten zu können. Aller unnöthigen Kleiderpracht war sie feind, und am liebsten trug sie ein schmuckloses, einfaches Gewand. Mußte sie sich dennoch bei Feierlichkeiten im Fürstenschmucke zeigen, so trug sie auf bloßem Leibe ein härenes Hemd, das oft mit ihrem Blute befeuchtet war. Denn in ihrer flammenden Liebe zu Jesu ließ sie sich alle Freitage und in den Tagen der Fasten insgeheim von ihren Frauen die Disciplin geben, „um unserm Herrn, der ebenfalls gegeißelt ist worden, einige Vergeltung anzubieten.“ Und diese erhabene Frau, gegen sich so strenge und so hart, wie mild war sie doch gegen die Armen und Nothleidenden! Als Kind schon hatte Elisabeth mit ihnen den Bissen vom Munde getheilt, das Kleid vom Leibe ihnen gegeben, und diese Liebe war mit ihr groß geworden und hatte allen Armen und Leidenden in ihrem Herzen ein Plätzlein bereitet. Keinen Betrübten konnte sie sehen, ohne an seinem Wehe Antheil zu nehmen, als wäre es das ihrige selber. Alles gab sie den Armen; nichts behielt sie sich vor. So oft sie die Wartburg verließ, sammelte sich eine Schaar um die Fürstin und laut rief es: „Seht, da ist die Mutter, da ist unsere Trösterin!“ Als die Heilige einstens alles Geld unter die Armen vertheilt hatte, kam noch ein Unglücklicher herbei; ihm schenkte Elisabeth, die ihn nicht unbegabt entlassen konnte, ihren kostbaren Handschuh. Ein junger Ritter ihres Gefolges kaufte ihn dem Bettler ab und heftete ihn als ein besonderes Unterpfand des göttlichen Schutzes an seinen Hut. Noch auf dem Todbette bekannte dieser Ritter, er verdanke diesem segensreichen Andenken der heiligen Elisabeth das Glück und den Ruhm seines Lebens. Gerne besuchte sie die Armen in ihren Wohnungen und brachte ihnen dann Lebensmittel, Geld und andere Gaben unter ihrem Mantel. Auf einem solchen Liebesgange begriffen und schwer beladen traf sie ganz unvermuthet auf den Landgrafen; der sah sie unter der Last daherlaufen und fragte, ihr den Mantel zurückschlagend: „Laß sehen, was du trägst?“

Da erblickte er statt der Speisen rothe und weiße Rosen von wunderbarer Schönheit, obgleich die Zeit der Rosen schon längst vorüber war, und zu gleicher Zeit war es ihm, als sähe er über ihrem Haupte ein glänzendes Bild in Gestalt eines Crucifixes. Tiefbewegt sprach er zu seinem Weibe: „Geh' nur ruhig deines Weges", und ging selber nachdenklich weiter. An der Stelle, wo sich solches begeben, ließ er in der Folge zum Gedächtnisse ein Kreuz errichten. Ludwig aber, der fromme Herr, ahnete, es sei solche Liebe seiner Elisabeth vom Himmel eingegossen, und ihr die Sendung geworden, als ein Engel der Barmherzigkeit auf Erden zu wallen, das Leid von den Menschen zu nehmen und ihnen das Heil der Liebe in Jesu zu bringen. Darum ließ er sie nach ihrem Willen schalten und walten; mit ihr, das wußte er, war der Herr.

Unter allen Elenden verpflegte Elisabeth gerade die Aussätzigen, die Alles floh, am liebsten. So traf sie einmal einen Aussätzigen, der noch dazu an eckelhaften Kopfgeschwüren litt, in größter Noth und Verlassenheit an. Diesen ließ sie in einen abgelegenen Ort ihres Baumgartens bringen; dort setzte sie sich zu ihm, schnitt ihm das Haar ab, und wusch und verband ihm den Kopf auf ihrem Schooße. Da kamen ihre Fräulein und wollten ihren Augen kaum trauen. Elisabeth sah sie an, lächelte und sagte nichts. Bald darnach erbaute sie mit Einwilligung ihres Gemahles am Fuße der Wartburg für die Aussätzigen ein Spital; alltäglich besuchte sie die Kranken darin, pflegte und tröstete sie auf das liebreichste. Schon ihr Anblick, so holdselig und mild, war für die Elenden eine Arznei.

Um diese Zeit kamen Mönche eines ganz neuen Ordens nach Deutschland und auch nach Thüringen. Es waren die Söhne des heil. Franz von Assisi, jenes wunderbaren Mannes, welcher gleich Elisabeth nur der Liebe zu Gott und der Armuth lebte. Elisabeth nahm die Mönche mit Ehren auf, freute sich ihres würdigen apostolischen Benehmens und half ihnen, eine Kirche und ein Klösterlein zu Eisenach zu gründen. Mit Entzücken hörte sie zumal, was die Mönche von ihrem Stifter, seiner Liebesglut, seiner Braut, der Armuth, und seinen Wundern erzählten. Ohne ihn zu sehen, liebte Elisabeth den heil. Franz wie eine Schwester den Bruder. Die Mönche gaben ihrem Vater Nachricht von den Tugenden der Fürstin, und von dem, was sie den Armen erweise und auch ihnen, seinen Söhnen, gethan habe. Darüber freute sich der Heilige ungemein, segnete sie, und sandte ihr seinen alten, armen Mantel als eine geringe Gabe seiner Liebe mit einem tief ergreifenden Briefe. Mit Rührung und heiliger Freude empfing Elisabeth das Geschenk und den Brief; hoch hielt

sie den Mantel in Ehren und so oft sie Gott um eine besondere Gnade bitten wollte, legte sie ihn, damit der Herr in Hinblick auf die Verdienste seines treuen Dieners sie erhöre, vor sich hin.

Elisabeth übergab ihr ganzes inneres Leben der Leitung ihres Beichtvaters, dessen Aussprüchen sie sich jederzeit mit größter Hingebung unterwarf. Als sie nun in ihrem siebzehnten Jahre den bisherigen Seelenführer durch den Tod verlor, schrieb der Landgraf an den Papst und bat um einen guten, geistlichen Vater für Elisabeth. Der Papst empfahl ihm den Magister Konrad von Marburg, einen strengen, eifrigen Mann ohne Tadel, und als Prediger so berühmt, daß es allenthalben hieß, er leuchte vor den andern Priestern wie der Morgenstern vor den andern Sternen. Als nun der neue Beichtvater auf der Wartburg ankam, ging ihm Elisabeth entgegen, warf sich ihm zu Füßen und sagte: „Mein geistlicher Vater, empfange mich als deine geistliche Tochter in Gott! ich bin deiner nicht würdig, aber laß mich dir durch meinen Bruder empfohlen seyn.“ Konrad schaute mit durchdringendem Ernste auf die junge Fürstin; dann rief er: „O Herr Jesu Christe, was wirkest Du mit denen, die Dein sind!“ Von nun an bot er Alles auf, sie in allem Guten weiter zu führen, sie zu einem wahrhaft heiligen Kinde Gottes zu machen; Elisabeth hing an ihm mit ganzem Vertrauen, folgte seinem Worte und wuchs in der Tugend von Tag zu Tag.

Von Elisabeths Tugenden zog zunächst Niemand größeren Gewinn, als Ludwig, ihr Gemahl. In ihrer Nähe wie in frischer Sonnenluft erblühten auch seine hohen Eigenschaften mehr und mehr, ward er ihrer würdig und das Bild eines wahrhaft frommen, edlen Christenfürsten. Schon sein Wahlspruch: „fromm! keusch! gerecht!“ deuten auf ein großes Gemüth, das nicht im Schwelgen oder in eitler Ruhmsucht, sondern in wahrer Tugend die Ehre sucht. Unbestechlich gerecht, kühn und tapfer wie ein Löwe, war er dabei sanft wie ein Lamm, so, daß er seinen Dienern, wenn sie ihn beleidigten, nur sagte: „Kinder, thuts nicht mehr, ihr betrübt mir das Herz.“ Alles Fluchen und Schelten verabscheute er und strafte die, welche solches thaten, mit unerbittlichem Ernste. Im Rathe war er trotz seiner Jugend bedächtig und umsichtig; auf sein Wort konnte man wie auf Felsen bauen. Gastfreundlich nahm er jeden auf, der nach der Wartburg kam, und nie hat er Betrübte ohne Trost, oder Arme ohne Gabe entlassen. Alltäglich hörte er mit großer Andacht die heilige Messe; den Umgang mit Weisen liebte er ungemein. Hatte Ludwig Zeit, so ging er nach dem Kloster Reinhardsbrunn, das unweit der Wartburg zwischen hohen Bergen lag; daselbst unterhielt er sich mit den

Mönchen und besuchte das Pilger= und Siechenhaus, die Kranken und Gäste freundlich tröstend und meist mit Almosen begabend. So begreift es sich, daß seine Zeitgenossen ihn nur den frommen, tugendsamen Ludwig nannten, ebenso wie die gänzliche Hingabe in Liebe und Vertrauen, mit der Elisabeth den biedern Gatten umfaßte.

Ein Jahr nach der Hochzeit (1222) lud König Andreas Tochter und Schwiegersohn zu sich nach Ungarn. Von einem stattlichen Gefolge begleitet, führte Ludwig seine Gemahlin nach Preßburg, wo Andreas sie mit Thränen der Freude empfing, ihnen zu Ehren köstliche Feste gab und sie und ihre Begleiter bei dem Abschiede mit Geschenken überhäufte. König Andreas und seine Ungarn sahen mit Freude und Verwunderung Elisabeths so anmuthiges und frommes Wesen; aber auch das heldenhafte und doch so milde Auftreten des deutschen Landgrafen gefiel ihnen. Noch größere Freude brachte den frommen Eheleuten das folgende Jahr; denn am 28. März 1223 genas Elisabeth zum erstenmale eines Söhnleins, das der hocherfreute Landgraf dem verstorbenen Vater zu Ehren Herrmann hieß. Als die Mutter ihren ersten Kirchgang that, nahm sie einfach gekleidet ihr Kind auf die Arme und ging baarfuß zur Kirche. Auf dem ganzen Wege dahin trug sie es nach dem Vorbilde Maria's in den Armen und legte es in der Kirche auf den Altar, ein Wachslicht sammt einem Lämmlein opfernd. Dann flehte sie knieend voll heißer Inbrunst: „O Herr Jesu Christe! Dir und Deiner lieben Mutter opfere ich die theuere Frucht meines Leibes. Hier mein Gott und mein Herr! so wie Du sie mir gegeben hast, so gebe ich sie Dir von ganzem Herzen wieder. Nur um das Eine bitte ich Dich, nur um die einzige Gnade flehe ich Dich an: „Empfange dieses von meinen Thränen benetzte Kindlein unter Deine Diener und Freunde und verleihe ihm Deinen heiligen Segen!"

In der Folge schenkte ihnen der Herr noch drei Töchter, von denen die ersten Beiden nach der Landgräfin Mutter, Sophie, die dritte Gertrude genannt ward. Ihrer Pflege widmeten Ludwig und zumal Elisabeth die größte Sorgfalt; letztere ward nicht müde, Tag und Nacht für sie zu beten, über sie zu wachen und sie zu allem Guten anzuleiten. Während so die Heilige mit voller Hingebung ihren Pflichten als Christin, Gattin und Mutter oblag und nie ermüdete, Liebe zu üben, hielt der Landgraf mit Ernst und Würde die Ordnung in seinen Herrschaften aufrecht, und bestrebte sich auf alle Weise, als ein wahrhaft christlicher Fürst seine Unterthanen zu beglücken. Im Jahre 1225 zog er mit seinen Mannen auf Kaiser Friedrichs II. Befehl über die Alpen wider die aufrührerischen

Städte der Lombardei. Kaum aber hatte er sein Thüringen verlassen, als eine furchtbare Hungersnoth ganz Deutschland und besonders Thüringen heimsuchte. Glücklich, wer noch Wurzeln zur Nahrung fand oder den Hunger am Aas stillen konnte. Ganze Strecken Weges waren mit Leichen bedeckt.

In diesem Jammer zeigte Elisabeth, was die Liebe vermöge. In dem Schatze des Landgrafen lagen 64,000 Goldgulden — für jene Zeiten eine sehr bedeutende Summe. Dieß Geld sowie das Getreide der landgräflichen Kasten vertheilte sie trotz alles Sträubens der Beamten unter die Nothleidenden. Auf diese Weise nährte sie alltäglich 900 Arme. In Folge der schrecklichen Noth riß eine Art von Pest ein, und bald konnte ihr Krankenhaus am Fuße der Wartburg die Kranken nimmer fassen; deßhalb ließ sie zu Eisenach zwei neue Hospitäler einrichten. Tag und Nacht pflegte sie mit der zärtlichsten Liebe ihre Kranken, trug sie auf ihren Armen oder auf dem Rücken in andere Betten und trocknete ihnen mit dem Schleier ihres Hauptes das Antlitz ab. Oft war der Geruch in diesen Spitälern so übel, daß ihre Frauen ohnmächtig zur Erde fielen oder murrten. Sie aber ward von ihrer Liebe erhalten und pries Gott, daß sie solches an Seinen kranken Kindern thun durfte. Starben sie, so stand sie ihnen im letzten Kampfe bei und betete dann stundenlang für das Heil der abgeschiedenen Seelen. Die ganze Umgegend durchwanderte die Fürstin, Hilfe und Trost bringend; sie besuchte die Gefangenen und verband die Wunden, welche ihnen die schweren Fesseln eingedrückt; manchen, der wegen Schulden saß, kaufte sie los, andern erwirkte ihr Fürwort Abkürzung der Strafzeit. Wie eine zweite Mutter nahm sie sich der Kinder an, welche in der Pest die Eltern verloren, versammelte sie in eigens dazu eingerichteten Häusern und sorgte für alles Nöthige. Bald hingen sie an ihr mit größter Zärtlichkeit. Kam sie nun zu ihnen, so sprangen ihr alle entgegen und riefen: „Mutter! Mutter!“ Sie aber gab ihnen freundliche Worte, bot ihnen kleine Geschenke, und nahm das eine oder andere Kind, oft gerade dasjenige, welches recht durch die Krankheit entstellt war, auf ihren Schooß. Auf die Kunde, daß in Thüringen die Fürstin gleich einem Engel der Barmherzigkeit die Noth lindere und für Alle sorge, strömten die Armen und Hungernden schaarenweise dahin. Auch sie nahm Elisabeth mit Thränen auf; alle ihre Juwelen, all' ihr Gold und Silber verkaufte sie nun, ja sie darbte sich selber vom Munde den Bissen, um jene zu sättigen. Da war es, wo sie bei Tische ihre Frauen öfters bat, nicht zu viel zu essen, damit etwas für die Armen übrig bliebe!

Als Landgraf Ludwig den Jammer seiner Unterthanen vernahm, kehrte er mit des Kaisers Einwilligung (1226) nach Hause. Mit Freuden empfingen ihn seine Thüringer; die Beamten aber klagten über Elisabeths Verschwendung, die den Landgrafen zum armen Manne mache. Doch dieser entgegnete unwillig: „Ist meine liebe Frau gesund, so liegt mir nichts am Uebrigen. Laßt nur mein liebes Elisabethlein geben, wem, was und wann sie will, und helft ihr, anstatt abzurathen. Almosen werden uns nicht zu Grunde richten!“ Und er eilte zu ihr und sie küßten und grüßten sich voll der freudigsten Liebe. „Meine liebe Schwester“, hob Ludwig an, „wie haben deine armen Leute in diesem harten Jahre gelebt?“ Da antwortete sie: „Mein Bruder, ich habe Gott gegeben, was Sein ist, das Deine und Meine hat Er uns erhalten.“

Doch nur kurze Zeit blieb Ludwig bei seiner Elisabeth; es drängte den frommen Landgrafen, das Kreuz zu nehmen. Der Bischof Conrad von Hildesheim empfing sein Gelübde und gab ihm das Kreuz, der Landgraf aber heftete dasselbe nicht an das Kleid, wie es die Andern thaten, sondern trug es verborgen bei sich, um nicht vor der Zeit seine liebe Gattin zu betrüben. Als er jedoch eines Abends allein war und sie ihm den Gürtel losband, fand sie in der daran hängenden Tasche das Kreuz. Sie erkannte sogleich die Bedeutung desselben und sank ohnmächtig zu Boden. Der Landgraf hob sie auf und suchte sie zu trösten. Sie schwieg lange und weinte bitterlich; dann sagte sie: „Lieber Bruder, wenn es nicht wider Gott ist, so bleibe bei mir.“ Er jedoch sprach: „Gönne mir, daß ich hinfahre; denn ich habe es ja gelobt!“ Da ergab sich Elisabeth in den Willen Gottes und sprach: „Gegen Gott will ich dich nicht halten! Seine Huld walte über dir! Alles Glück sei immer mit dir! Das wird jeden Augenblick mein Gebet seyn! In Seinem Namen ziehe hin!“ Von dieser Stunde an hatte Elisabeth auf Erden keinen frohen Augenblick mehr.

Ludwig rüstete sich nun zum Kreuzzuge mit aller Macht; nach Schmalkalden entbot er die Landstände, Räthe und Freunde (24. Juni 1227). Hier hatten sich die Kreuzfahrer versammelt; auch die Familie des Landgrafen, Elisabeth mit den Kindern, die Mutter Sophia, die Schwester Agnes und die Brüder Heinrich, Raspe und Conrad waren erschienen. Nun übertrug Ludwig seinem ältern Bruder Heinrich die Regierung seines Landes für die Dauer seiner Abwesenheit, und empfahl dasselbe und die Seinigen alle, zumal Elisabeth, die Kinder und die Mutter Sophie seiner Fürsorge. Dann sagte er Allen in einer rührenden Anrede das Lebewohl und segnete sie unter Thränen. Seine Kinder hielten ihn

an den Kleidern und riefen: „Gute Nacht, lieber Vater, viel tausend gute Nacht, herzgoldener Vater!" Weinend nahm er sie auf seine Arme und herzte sie; dann schlang er den einen Arm um Elisabeth, den andern um seine Mutter, küßte sie und weinte so bitter, daß er kaum reden konnte. „Liebe Mutter, hob er an, ich muß dich verlassen; an meiner Stelle lasse ich dir aber meine Brüder, Heinrich und Conrad. Ich befehle dir auch meine Frau; ach, sie wird man in großem Jammer sehen!" Elisabeth aber wollte ihn nicht lassen. Da fingen das Volk, die Ritter und die Uebrigen, so Vater und Gatten verlassen mußten, laut zu schluchzen an; endlich riß sich Ludwig, von den heiligen Liedern der Kreuzfahrer erschüttert, los. Doch Elisabeth begleitete ihren Gatten noch bis an Thüringens Grenze, ja noch einen Tag weiter und hätte bald den Kreuzzug selbst mitgemacht. Doch ihres Zustandes eingedenk, — sie war gesegneten Leibes — und auf des vielgeehrten Walther von Vargilas Bitte, kehrte sie endlich um. Das war ein Abschied! Elisabeth hielt Ludwig umschlungen, als könnte sie sich nicht von ihm trennen, es war ein Scheiden auf Leben und Tod. In dieser Stunde soll Ludwig seiner Gemahlin einen kostbaren Ring gegeben haben mit dem Bedeuten, sie möge dem Ueberbringer desselben Glauben beimessen, es wäre seine Botschaft nun Leben oder Tod. Weinend und voll der schmerzlichsten Ahnungen kehrte Elisabeth in das verlassene Schloß zurück, zog ihre Fürstenkleider aus und legte das Gewand einer Wittwe an. Nur zu bald erfüllten sich ihre düstern Ahnungen; Landgraf Ludwig starb am Fieber zu Otranto, den 11. September 1227 den Tod des Gerechten, in der Blüthe des Lebens, aber reif für den Himmel. Kurz vor seinem Ende sah er sich, wie sein Hofkaplan Berthold, ein Augenzeuge, berichtet, von weißen Tauben umgeben und rief: „Ich muß mit den weißen Tauben von dannen fliegen." In derselben Stunde soll auch der Edelstein in jenem Ringe, den Ludwig beim Scheiden seiner Gattin gegeben, zersprungen seyn und diese erschrocken seinen Tod geahnet haben. Die Kunde von dem Verluste des geliebten Herrn verbreitete in ganz Thüringen Schmerz und Betrübniß; der Jammer auf der Wartburg ist nicht zu schildern. Dort übernahm es die Landgräfin Sophie, der Schwiegertochter die Schreckenskunde beizubringen. Da rang die Aermste die Hände, fiel auf die Kniee und seufzte in der ersten Betäubung nur die Worte: „Gestorben! gestorben!" Dann ging sie fort; sie eilten ihr nach und suchten sie zu trösten. In namenlosem Jammer sank sie auf das Neue zu Boden, klagend: „Jetzt ist mir die Welt gestorben und Alles, was sie Liebes hat, ist todt für mich!" Die bittersten Thränen vergießend, fuhr sie fort: „Wehe mir, armen, trostlosen Wittwe und

elenden Frau! Nun tröste mich Derjenige, Der Wittwen und Waisen nicht verläßt!“ Da blieb kein Auge im Schlosse trocken; acht Tage lang dauerte das Weinen und Wehklagen; überall seufzte man: „O du guter Fürst, du frommer Herr! o die arme Frau!

In solcher Noth durfte Elisabeth vor Allem bei den Brüdern ihres Gemahles, bei ihren Schwägern Heinrich und Conrad, bei dem ersten, als Regenten des Landes zumal, Trost und Hilfe suchen. Sie aber, von bösen Leuten aufgehetzt, vergaßen aller Ehre, alles Menschengefühles und gaben den Befehl, die Unglückliche sammt ihren Kindern, den armen Waislein, aus dem Schlosse zu vertreiben. Umsonst widersetzte sich die Landgräfin Sophie den Abgesandten, die solches in das Werk setzen sollten, aus allen Kräften; umsonst umklammerte sie die Tochter — sie mußte der Gewalt weichen. Da verließ Elisabeth, ohne ein böses Wort, ohne Zorn, mit ihren Kindern das Schloß und ging, in Begleitung einiger Fräulein, durch den tiefen Schnee vor Kälte schaudernd, nach Eisenach hinab. Dort, wo sie Allen Gutes gethan, hoffte sie Aufnahme zu finden; aber der grausame Landgraf hatte befohlen, weder sie noch ihre Kinder in ein Haus aufzunehmen. Ueberall abgewiesen, kam sie vor Frost beinahe erstarrt, von Hunger gequält, zu einem Wirthshause „auf der Rolle.“ Der Wirth gestattete ihr endlich in einem alten, baufälligen Stalle, aus dem er zuvor die Schweine getrieben, Herberge zu nehmen. Hier setzte sich nun die Tochter des Königs von Ungarn, die einst in einer silbernen mit Edelsteinen gezierten Wiege nach Eisenach gebracht worden war, auf einen Bund halbverfaulten Stroh's nieder und seufzte: „Alles hat man mir genommen; und nichts bleibt mir übrig als zu Gott zu beten.“ Und ein wunderbares Gefühl von Trost und Freudigkeit überkam sie, als sie von ganzem Herzen zu dem Herrn flehte. In ihr Gebet tönte das Glöcklein vom nahen Franciscanerkloster: es rief zur Metten. Da machte sie sich auf, nahm ihre Kinder, und ging in das Kirchlein. Nach der Metten bat sie den Pater Quardian demüthig, er möge doch mit den Brüdern das Te Deum laudamus anstimmen, Gott zum Danke für die ihr zugesandten Trübsale. Während des Gesanges lag sie betend auf den Knien, der Geburt Christi gedenkend, der auch arm in einem Stalle in der Nacht zur Welt kam, und Ihm alle Bitterkeit des Leidens in Vereinigung mit Seinen Schmerzen am Kreuze opfernd. So betete sie fort bis zum Morgen, da fingen ihre Kinder vor Kälte und Hunger zu wimmern an. Ihr Aechzen durchschnitt Elisabeths Mutterherz. „Meine Kinder“, seufzte sie, „sind geborne Fürsten und Fürstinnen und sind nun hungrig und liegen hier ohne alles Stroh. Ach,

das thut mir wehe; ich selbst aber, o Gott, bin nicht würdig, daß Du mich zur Gnade der Armuth auserwählt hast."

Sie suchte nun für sich und ihre Kindlein Speise und Obdach, von Thüre zu Thüre bettelnd. Aber die Furcht vor dem bösen Landgrafen war in Eisenachs Bewohnern stärker, als das Gefühl des Mitleides und der Dankbarkeit. Endlich nach langem vergeblichen Umherlaufen nahm sie ein frommer, alter Priester, Namens Heinrich, auf; doch auch aus dieser Herberge ward Elisabeth von ihren Feinden getrieben. Wieder mußte sie in dem Schweinstalle jener Schenke ein Unterkommen suchen. Am liebsten weilte sie in der Kirche. „Von hier aus, meinte sie, darf mich Niemand vertreiben; die Kirchen sind Gottes und aller Menschen Wohnung; hier beherbergt mich Gott allein." Ihre Noth ward immer größer, so daß sie zuletzt ihre Kinder nimmer zu ernähren im Stande war. Da erboten sich gutherzige Menschen, sie anzunehmen und mit blutendem Herzen willigte die Mutter in die Trennung. Sie selber nährte sich vom Spinnen; auch jetzt noch in der bittersten Noth gedachte sie ihrer lieben Armen und brach mit ihnen ihr sauer erworbenes Stücklein Brod. Kein Undank, keine Kränkung konnte in ihr die Glut der Liebe ersticken; es begegnete ihr einmal in der engen kothigen Straße ein Bettelweib, das sie einstens als Kranke gepflegt. Statt auszuweichen, gab das Weib ihrer Gutthäterin unter Schimpfreden einen Stoß, daß sie in den Schmutz fiel. Die Fürstin stand lächelnd auf und sagte: „Das sei mir dafür, daß ich ehemals Gold und Edelsteine trug." Dann ging sie zum nächsten Brunnen und wusch ihr Gewand.

Doch leuchteten der Dulderin in der Nacht ihres Elends mitunter gar liebliche Sterne; wunderbare Tröstungen, von Oben gesandt, richteten ihr gebeugtes Gemüth auf. Elisabeth aber gestand eines Tages, daß ihre Seele während der heiligen Messe von der süßesten Wonne überströmt wurde und sie mit den Augen des Geistes die geheimsten Wunder schaute. Andere Erscheinungen höchst wunderbarer und trostreicher Art gaben ihr Muth, das Kreuz bis zum Ende zu tragen. Jetzt nahmen sich auch die Verwandten der so schmachvoll und schuldlos Leidenden mit Ernst an, vor Allen die Landgräfin Sophie; zwar konnte sie die harten Herzen ihrer Söhne nicht wenden. Allein auf ihr Betreiben sandte Elisabeths Tante, Mathilde, Aebtissin von Kitzingen in Franken, zwei Wagen ab, die Wittwe und ihre Kinder dahin abzuholen. So ward die Mutter zu ihrer größten Freude mit ihren Kindern wieder vereinigt. Mathilde gewährte ihren Verwandten eine liebevolle, ehrenhafte Aufnahme. In den stillen Räumen des Klosters ward es Elisabeth ungemein wohl;

sie hielt ganz die Regel der Nonnen und begann wieder aufzuleben. Da lud sie ihr Oheim, Ekbert, der Fürstbischof von Bamberg, zu sich und wies ihr das Schloß Bottenstein zum Aufenthalte an. Eckbert gedachte die junge, trotz aller Leiden noch immer schöne Nichte zu vermählen, wie man glaubt, mit dem Kaiser Friedrich II. selber, der unlängst seine Gemahlin Jolantha durch den Tod verloren hatte. Allein Elisabeth wies jeden Antrag der Art zurück; sie wollte nur dem himmlischen Bräutigame leben. Ihm diente sie auch auf dem Schlosse Bottenstein; von hier aus unternahm sie mehrmals Wallfahrten; zweimal ging sie nach Erfurt, dann zog es sie nach Andechs, dem Stammschlosse ihrer Ahnen mütterlicher Seits; dasselbe war kurz vorher in ein Kloster umgewandelt worden. Elisabeth hielt sich längere Zeit auf und man erzählt, daß auf ihr Gebet am Fuße des Berges eine Quelle entsprungen sei, die auch bei der größten Dürre nicht versiegt und heute zu Tage noch von andächtigen Pilgern besucht wird.

Während dieser Zeit hatten die Ritter Thüringens ihr Gelübde gelöset und an dem heiligen Grabe ihr Gebet dem Heilande und gar manches Opfer für die Seele ihres entschlafenen Herrn dargebracht. Auf der Rückkehr gruben sie dessen Gebeine zu Otranto aus, legten sie in einen silbernen Sarg und nahmen sie mit, des Willens, sie in heimathlicher Erde beizusetzen. So kamen sie damit unter den Trauergesängen der Priester und dem Geläute aller Glocken zu Bamberg an. Auf die Kunde davon eilte Elisabeth von Bottenstein dahin, ließ den Sarg, der die kostbaren Ueberreste enthielt, öffnen, und warf sich, in Thränen zerfließend, über dieselben. Dennoch rief sie voll Ergebung: „Herr, Du weißt, daß ich diesen meinen Mann auf das herzlichste geliebt habe. Nun ich aber Deinen heiligen Willen erkenne, begehre ich nicht, ihn wieder lebendig zu machen, und wenn es auch mit einem einzigen Härlein meines Hauptes geschehen könnte!" Nun erzählte sie den Rittern, wie schmachvoll man ihr begegnet, wie man sie von der Wartburg verstoßen und in das Elend getrieben, und bat um ihren Schutz für ihre Kinder. Mit gerechtem Zorne hörten die Mannen Thüringens das Ruchlose; laut schwuren sie, Elisabeths und ihrer Kinder Rechte wider Jedermann zu vertheidigen, und luden sie ein, ihnen nach Thüringen zu folgen. Die Fürstin willigte ein und zog mit ihnen und dem Sarge nach Thüringen. Festlich, obgleich in tiefster Trauer wurden sie von dem Adel und dem Volke an der Grenze empfangen und nach dem Kloster Reinhardsbrunn geleitet, wo die Exequien abgehalten und des Landgrafen Gebeine beigesetzt wurden. Nach der Feier trat Rudolf von Varila, der Sohn Walters von Varila,

mit vier der Kreuzritter zu den jungen Fürsten und stellte ihnen mit erschütternden Worten das Unrecht vor, das sie der frommen Wittwe und den schuldlosen Kindern zugefügt hatten, und forderte sie dringendst auf, dasselbe wieder gut zu machen. Landgraf Heinrich ging in sich; beschämt erklärte er, Elisabeth Alles zu bewilligen, was sie begehren würde. Sie verlangte nichts Anders, als ihre Mitgift und ihr Leibgedinge. Als Heinrich vor Sophie, der Mutter, dem Bruder, und den Rittern Thüringen's die Schwergekränkte um Verzeihung bat, umarmte sie alle und weinte bitterlich. Da weinten auch die Uebrigen. Nun wurden auch die Rechte der Kinder Elisabeths gesichert, sie selbst aber wieder feierlich nach der Wartburg zurückgeführt, dessen die Guten und Armen im Lande die größte Freude hatten. Sie blieb die Mutter der Nothleidenden wie zuvor. Gott zu danken, gründete sie zu Gotha das Hospital zur heil. Magdalena.

Die Wartburg verließ Elisabeth jedoch bald wieder; immer größer ward ihre Sehnsucht, ganz in der Stille in Gott ein armes, abgetödtetes Leben zu führen. Darin bestärkte sie ein rührendes Schreiben des Papstes Gregor IX., wie Konrad von Marburg, ihr alter Beichtvater, der jetzt nach dem Willen des Papstes auf das Neue die Leitung ihrer Seele übernahm. Auf ihr Bitten um ein stilles Plätzlein trat ihr der Landgraf Heinrich die Stadt Marburg in Hessen sammt ihren Einkünften ab und ließ ihr noch 500 Mark Silber zur ersten Einrichtung reichen. Dieselben theilte sie an einem Tage aus; sie hatte dazu aus der ganzen Umgegend auf zwölf Meilen Wegs die Armen, wohl mehrere Tausende, versammelt und mit ihnen im Namen Jesu ein fröhliches Fest gefeiert. Sie selber, die Königstochter, bediente, wie eine Magd aufgeschürzt, dieselben, theilte das Geld und Brod an sie aus, und ließ zuletzt, als die Nacht anbrach, ein großes Feuer anzünden, bei dessen Scheine sie den Elenden und Kranken die Füße wusch und mit Oel salbte. Da wurden diese Unglücklichen so heiter, daß sie alles Leides vergessend, sangen und jauchzten. Da fühlte auch Elisabeth sich selig gleich einem Engel des Himmels. Die Bewohner Marburgs empfingen die Fürstin mit größter Freude; sie aber lehnte alle Ehren ab und wählte statt des Palastes eine ärmliche aus Holz und Lehm erbaute Hütte außerhalb der Stadt zur Wohnung. Hier diente sie Gott durch Gebet, Fasten und mancherlei Entbehrungen. Am liebsten wäre sie in den Orden der heil. Klara getreten; davon hielt sie Konrad ab, doch gestattete er ihr, die Gelübde der Armuth, Keuschheit und des Gehorsams, zu welchen sie sich schon als Tertiarin verpflichtet hatte, nun auch öffentlich abzulegen. Wahrhaft rührend ist es, wie Elisabeth jetzt dem Herrn das Liebste und Kostbarste, was ihr noch geblieben, die Kin-

der, zum Opfer bringt. Erst nach brünstigem Gebete und schwerem Kampfe fand sie die Kraft dazu. „Ihm opfere ich meine Kinder auf, rief sie alsdann, Ihm vertraue ich sie an; Er verfahre mit ihnen nach Seinem Willen. Ich liebe kein Geschöpf mehr, ich liebe nur noch meinen Schöpfer.“ Am Charfreitage in der Minoritenkirche zu Marburg legte sie ihre Hände auf den nackten Altarstein und schwur, ihren eigenen Willen, ihre Eltern, Kinder, Freunde und Verwandte und alle Pracht und Freude der Welt aufzugeben — getreu dem Worte des Herrn: „so du Vater und Mutter, Weib und Kinder, Bruder und Schwester, ja deinem eigenen Leben nicht entsagest, kannst du nicht Mein Jünger seyn.“ Nun sank unter der Scheere Burkhards, des Guardian, ihr schönes, schwarzes Haar, es ward ihr das graue Kleid angelegt und der Leib mit einem Stricke umgürtet. Nach der Messe, die Konrad sang, brachte man ihr noch einmal die Kinder; sie nahm den liebevollsten Abschied von ihnen und empfahl sie unter Thränen Gott und der Mutter Maria. Herrmann († 1241) und ihre älteste Tochter Sophie wurden nach dem Schlosse Kreuzburg gebracht, ihre zweite Tochter Sophie, nach Kitzingen, wo sie später den Schleier nahm; Gertrud, ein Kind von erst zwei Jahren, fand in dem Kloster zu Altenburg bei Wetzlar Aufnahme. So war Elisabeth von allen irdischen Banden gelöset, war ganz frei und jauchzte auf, nun ganz und ungetheilt die Braut Jesu, des armen, gekreuzigten, seyn zu können.

Als solche führte sie nun ein überaus strenges Leben; ihren Unterhalt gewann sie mit Spinnen; ihre Nahrung war etwas Gemüse ohne Salz in Wasser gekocht, ihre Kleidung von grobem Tuche; Schuhe trug sie keine. Marburg hatte noch kein Krankenhaus; da nahm sie die Reste ihres Vermögens zusammen und stiftete ein solches. Die Wärterin war sie mit ihren Frauen. Wie sonst behielt sie sich ausschließlich die Pflege der Eckelhaftesten, namentlich der Aussätzigen vor, bis Meister Konrad aus Furcht, sie könnte angesteckt werden, es ihr verbot. Das that ihr so wehe, daß sie in eine schwere Krankheit fiel. Zärtlicher noch als für die Leiber sorgte Elisabeth für die Seelen ihrer Kranken. Wer in ihr Spital aufgenommen werden wollte, mußte zuvor die heil. Sacramente empfangen und alle Sorge trug sie, daß Keiner ohne sie die Welt verließ. Nicht bloß Marburg, sondern die ganze Umgebung weit und breit erfuhr ihre Liebe; da besuchte sie die Hütten der Armen und Kranken und begabte sie mit Brod, Fleisch und Mehl, das man ihr nachtragen mußte.

Unterdessen hatte König Andreas von Ungarn erfahren, wie schmachvoll und schlimm es seiner Tochter in Thüringen ergangen; tiefbetrübt sandte er den Grafen Banfi mit einem stattlichen Gefolge ab, sein Kind abzuholen. Der Landgraf wies den Gesandten nach Marburg; als nun Banfi in die armselige Stube trat, und seines Königs Tochter Wolle spinnen sah, da brach er in Thränen aus und rief: „Hat man je eines Königs Tochter Wolle spinnen sehen?“ Dann beschwur er Elisabeth heimzukehren zu dem Vater, der sie mit allen Ehren, Gütern und Freuden überhäufen werde. Sie aber wies alle Bitten und Anträge zurück mit den Worten: „Sagt meinem Vater, den Gott segnen wolle, daß ich in diesem meinem verächtlichen Stande zufriedener bin, als er es in seiner Königspracht seyn mag. Er solle sich meinetwegen nicht betrüben, sondern sich vielmehr freuen, daß er eines seiner Kinder im Dienste des höchsten Königs des Himmels und der Erde hat. Nur um das Eine bitte ich den Vater noch auf dieser Welt, daß er für mich bete und beten lasse, auch ich will für ihn beten mein Lebenlang.“ Da schieden die Gesandten gerührt von Elisabeth und brachten dem Könige die Kunde, daß seine Tochter nimmermehr ein irdisches Diadem, wohl aber die Krone einer Heiligen trage.

Meister Konrad, ihr Beichtvater, war ein strenger Herr und hielt Elisabeth in scharfer Zucht; jede, auch die mindeste Regung des Eigenwillens, sollte in ihr absterben; nur in Gott sollte sie allein ihr Wohlgefallen suchen. Es konnte für die Fürstin, deren höchste Lust das Wohlthun war, keine härtere Selbstverläugnung geben, als die Beschränkung ihrer Freigebigkeit. So gebot ihr Konrad, einem Armen nie mehr, als einen Pfenning zu geben; dann sollte sie ihnen kein Geld mehr, sondern nur Brod und endlich gar nichts geben. Auch in der Krankenpflege ward sie vielfach beschränkt, oft ganz gehindert. Uebertrat sie von Liebe hingerissen, dieß Gebot, so mußte sie es schwer büßen, ward nicht selten geschlagen. Die Dulderin litt Alles. Ebenso gebot ihr Konrad die völlige Trennung von ihren Kindern, welche sie bisher noch zu Zeiten besucht hatten, und schied sie auch von ihren treuen Dienerinnen Guda und Isentrude. An ihre Stelle gab er ihr zwei andere mit Namen Elisabeth und Irmengarde, welche ihre Geduld auf eine harte Probe stellten und ihr gar manches Kreuz bereiteten. Viele haben diese Strenge Konrads sehr getadelt; allein sie lag im Geiste der Zeit, kam den Wünschen der Heiligen nur zuvor und hat auch zur Läuterung ihrer Seele und zur Mehrung ihrer Verdienste beigetragen. Freilich, für schwache und zarte Charactere hätte Konrads Weise nicht gepaßt; aber die Gemüther jener Zeit waren

stark und kräftig gleich den Steineichen, zu deren Bearbeitung gewöhnliches Eisen nicht ausreicht, sondern der schärfste Stahl erforderlich ist. Mochte immerhin Meister Konrad durch zu große Strenge Wunden schlagen, die göttliche Liebe hatte Oel sie zu begießen und zu heilen. In dem Maaße, als Elisabeth sich selber vollkommener erstarb, nahm auch das höhere Leben der göttlichen Liebe in ihr einen immer mächtigeren Aufschwung. Wunderbare Gnaden und Entzückungen wurden ihr von Oben zu Theil und ihre Zahl wuchs um so mehr, je näher sich das von ihr sehnlichst gewünschte Ende des Lebens heranneigte. Nicht selten erschien ihr der Heiland von Seinen Engeln umgeben, alsdann leuchtete ihr Antlitz von wunderbarer Klarheit und himmlischer Schönheit und süße Thränen floßen ihr über die Wangen. Zugleich bezeugten Viele die Allgewalt ihrer Liebe und ihre schon hienieden vollendete Heiligkeit. Da verstummte selbst die Bosheit, die schamlos genug gewesen sie, die Engelreine, eines sträflichen Umganges mit dem düstern Konrad anzuklagen und die Zahl Derer, welche in ihr den Liebling Gottes ehrten, und sich ihr nur mit heiliger Scheue nahten, nahm zu von Tag zu Tag.

Gegen Ende des Jahres 1231 erschien der Herr einer Nacht Seiner treuen Braut und brachte ihr die fröhliche Botschaft, die Stunde sei gekommen, wo Er sie in die Wohnungen der himmlischen Freude einführen werde. Da konnte die Glückliche kaum des Tages Anbruch erwarten; sie stand in aller Frühe auf, und ging zu ihren Kranken und Armen, die sie zum Abschiede mit aller Liebe noch einmal segnete und mit ihrem Letzten begabte. Drauf eilte sie zu ihrem Beichtvater, der krank lag, erzählte ihm, wie der Herr sie gerufen, und verkündigte ihm seine baldige Genesung. Sie trug nun Sorge für ihre Bestattung. Vier Tage nachher mußte sie sich zu Bette legen; vierzehn Tage ward sie von heftigem Fieber gequält. Auf Konrads Anrathen machte Elisabeth ein Testament und setzte als Erben den Herrn Jesum Christum und die Armen ein. Den Mantel des heil. Franz schenkte sie der treuen Guda. Am 18. November empfing sie mit glühender Andacht die heil. Sakramente und Tags darauf nahten ihr die Engel Gottes. Man hörte plötzlich Töne von wunderbarer Lieblichkeit über die Lippen der Sterbenden dringen; darüber befragt, sprach sie: „Habt ihr sie nicht mit mir singen hören? ich sang so gut, als ich konnte. Ach, ich sang mit den seligen Chören des Himmels die Herrlichkeit Gottes!" Gegen Morgen ward sie stiller, ihr Antlitz immer schöner und verklärter. Gegen Mitternacht leuchtete ihr Antlitz so strahlend, daß man es kaum ansehen konnte. Heiter und fröhlich schaute sie auf die Anwesenden und gestand, daß sie auch nicht das mindeste Leid

empfände. „Ich empfehle euch Alle dem Herrn meinem Gotte, rief sie plötzlich. O Maria, komme mir zu Hilfe! Der Augenblick ist da, wo der Allmächtige seine Freunde zur Hochzeit ladet. Es naht der Bräutigam, die Braut zu holen! Stille, stille“... und ihre Seele war bei dem Herrn in der ewigen Freude. Alsbald erfüllte ein süßer Duft die Hütte und in den Lüften erklangen wundersame, liebliche Gesangsweisen. Die Kunde von Elisabeths Hinscheiden erfüllte Alles weit und breit, und nicht blos in Deutschland und Ungarn, mit tiefster Trauer. Wer es in Marburg und der Umgegend vermochte, eilte herbei, die verehrte Frau noch einmal zu sehen; vor allen kamen weinend und schluchzend die Armen und Kranken, die ihre Mutter verloren, warfen sich voll Jammer auf die Bahre und schnitten ihr als kostbare Andenken Haare, Nägel und Stücke ihres groben Gewandes ab. Vier Tage blieb die theuere Leiche ausgesetzt, das Gesicht war unbedeckt, blühend, voll und schön, keine Spur der frühern Fasten und Trübsale konnte man wahrnehmen. Am Morgen des fünften Tages ward die Leiche beigesetzt. Als man nun in Gegenwart der Aebte und Mönche der benachbarten Klöster und eines zahllosen Volkes den Sarg in die Gruft der Capelle des Hospitales hinabsenkte, da erhob sich ein allgemeines Jammergeschrei, es war, als hätte jeder seine Mutter verloren.

Bald erfolgten am Grabe der gottseligen Fürstin wunderbare Heilungen. Meister Konrad berichtete über sie nach Rom und nach reiflicher Prüfung erklärte Papst Gregor IX., daß die Kirche in Elisabeth eine Heilige verehre (den 26. Mai 1235). Erzbischof Siegfried von Mainz, in dessen Diözese die Stadt Marburg gehört, verkündigte die Bulle der Heiligsprechung und am 1. Mai 1236 wurde Elisabeths Leib erhoben. Man fand denselben, obgleich er bereits fünf Jahre in der Erde gelegen, noch ganz unversehrt und ein süßer Wohlgeruch ging von ihm aus. In Gegenwart ihrer Kinder, ihrer Schwiegermutter und Schwäger, vieler Verwandten, zahlreicher Bischöfe und einer unermeßlichen Volksmenge ward der heilige Leib zur Verehrung aufgestellt. Auch Kaiser Friedrich II. war anwesend, und legte eine goldene Krone und einen kostbaren Trinkbecher auf den Sarg nieder. Schnell verbreitete sich die Verehrung der heiligen Elisabeth in der ganzen Christenheit. Die Schwestern des dritten Ordens ehren in ihr die Patronin. Die Hospitalschwestern werden nach ihr häufig Elisabethinerinen genannt. Marburg ward bald ein so berühmter Wallfahrtsort, als St. Jago von Compostella in Spanien. Landgraf Konrad, ihr Schwager und später Hochmeister des deutschen Ordens legte in Marburg den Grund zu einer herrlichen, der heiligen

Elisabeth geweihten Kirche, in der ihre Gebeine in einem kostbaren silbernen Behälter beigesetzt wurden. Hier ruhte sie, bis einer ihrer Enkeln, der bekannte Landgraf Philipp von Hessen, sie aus dem Sarge riß und sammt dem in der Sacristei aufbewahrten Haupte unter einem gewöhnlichen Steine verscharren ließ (1539). Aber dem Herzen des Volkes blieb immerdar das Gedächtniß einer Fürstin eingeprägt, welche den Thron verließ und zu seinen Kranken und Armen als hilfreiche Mutter hinabstieg. Elisabeth, „die liebe heilige Elisabeth" blieb der Liebling und die Heilige des Volkes, blieb der Frauen Schmuck, der Kirche Zierde.

Lehrstücke.

Verlaß mich nicht, wenn meine Kräfte abnehmen werden; denn meine Feinde haben mir zugeredet, und die auf meine Seele warten, berathschlagten sich miteinander, und sagten: Gott hat ihn verlassen, verfolgt und ergreift ihn; denn er hat keinen Retter. O Gott, entferne dich nicht von mir, mein Gott, komm mir zu Hilfe.

Ps. 70, 9 — 12.

Seid Niemand Etwas schuldig, als daß ihr euch unter einander liebet; denn der seinen Nächsten liebt, der hat das Gesetz erfüllt.

Röm. 13, 8.

I. Wenn du, lieber Christ, eine solche Heilige oder einen Heiligen neben dir hättest, der so demüthig, so andächtig in der Kirche wäre, so eifrig die heiligen Sakramente empfinge, so eingezogen im Hause lebte, so einfach erschiene in Kleidung und Nahrung, so streng in der Buße, so reich in der Ausübung der Bußwerke, dabei so geduldig und in Allem nur auf Gott hinsähe, was würdest du thun?

O es ist wunderbar, wenn Heilige mit uns leben; wir kennen sie nicht, achten sie nicht, folgen ihnen nicht, sondern thun ihnen Böses an! Dieß verdammt den Geist dieser Welt, weil er das Licht haßt und die Finsterniß lieb hat. Oder willst du dich, im Falle du fromm wärest, abhalten lassen von der Frömmigkeit und von der Beharrung in der Gottseligkeit? Sieh! Am Ende kann doch auch die arge Welt der Heiligkeit die Ehrfurcht nicht versagen! Oder willst du dich entschuldigen, du könntest nicht so fromm seyn? Konnte es die Königstochter, konnte sie es am Hofe, konnte sie es unter Feinden, konnte sie es in der Jugend, konnte sie es in großer Noth und im Elende, warum du nicht? darum gib Acht, daß dein vermeintes Licht in dir nicht Finsterniß sei oder werde!

II. Wie verschieden werden Manche ihr Betragen finden, wenn sie es mit jenem der heiligen Elisabeth vergleichen! Wie dachten wir in unserer frühen Jugend von Gott? Wie gering war unsere Lust zum Guten? Wie sehr war unser Herz an Sinnlichkeit und Zerstreuung gewohnt? Hat nicht Mancher Ursache mit

dem heiligen Augustin auszurufen: „Herr, ich habe Böses gethan, noch ehe ich im Stande war, zu sündigen!" Elisabeth lernte aus dem Anblicke Jesu am Kreuze demüthig seyn und die Welt verachten. Schöpfen auch wir dieß Lehrstück aus dem Anblicke des Gekreuzigten! — Es mag Eines und das Andere an Elisabeth Jenen, die in der Wissenschaft des Heils fremd sind, übertrieben und sonderbar vorkommen. Der Herr führt aber die Seinigen, wie es ihm gefällt; Er läßt sich von den Regeln der Weltklugen keine Schranken setzen. Die christliche Religion hat auch an hohen Standespersonen eine Menge solcher Handlungen aufzuweisen, welche zwar der Welt ungereimt scheinen, aber vor Gott kostbare Opfer der Ueberwindung des menschlichen Ansehens waren.

Elisabeth war eine Landgräfin und ward dann ärmer, als eine Bettlerin; Niemand wollte sie aufnehmen. Wie gebrechlich sind die Stützen menschlicher Größe! Wehe dem, der darauf baut! Er wird sinken und fallen. — Mit welcher Geduld trug die Heilige ihre Leiden! Sie heiligte sich dadurch nach Gottes weisen und liebevollen Absichten. Heiligen sie auch uns? Führen sie uns näher zu Gott, aus dessen Vaterhand sie kommen? — Wir bewundern die Festigkeit in dem Charakter der heiligen Elisabeth. Machen wir diese auch zu der unserigen! Ohne Festigkeit bleiben wir in der Tugend Kinder, die, von jedem Winde getrieben, das Gute eben so leicht unterlassen, als sie es unternommen haben.

Man darf bei unverdienten Kränkungen die Stimme der Wahrheit erheben, damit der Frevler nicht Zeit gewinne, die Unschuld völlig zu unterdrücken, und dieß that Elisabeth mit Anstand und Würde. Bescheidene Rechtfertigung und gerechte Beschwerden sind dem Geiste des Evangeliums nicht zuwider. Rechtfertigte sich doch Jesus selbst gegen die ungerechten Kränkungen seiner Feinde. Rechnen wir nur kleine Beleidigungen nicht hoch an und machen wir unsere Rechte nicht auf Kosten der Liebe geltend.

Außerordentliche Strengheiten sind nicht für Alle; nur die Liebe gehört wesentlich zur christlichen Vollkommenheit. So lieben wir denn und demüthigen wir uns; dieß bringt unserer Seele den größten Nutzen.

Gebet.

Erleuchte uns, o Gott, und mache, daß wir, wie die heilige Elisabeth, die irdischen Freuden verachten und uns jederzeit des himmlischen Trostes erfreuen, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

20. November.

Der heilige Abt Columban*). — Der heilige Felix von Valois, Ordensstifter**).

Unermüdlich arbeiteten gottselige Männer aus Irland, der Insel der Heiligen, für die Bekehrung der Deutschen; schon im Jahre 511 hatte der Irländer Fridolin nach langen apostolischen Arbeiten in Frankreich, auf einer Insel des Rheins oberhalb Basel das Frauenkloster Seckingen gestiftet und das Evangelium auf beiden Ufern des Rheins gepredigt. Gegen hundert Jahre später wirkte in dem noch großentheils heidnischen Alemanien am Bodensee sein Landsmann Columban mit seinen Schülern.

Das Kloster Bangor, die Mutter so vieler Aposteln, hatte auch ihn erzogen; unter der Leitung des heiligen Sinellus und Congall, des Stifters Bangors, war er groß geworden in Tugend wie in Wissenschaft. Schon in jungen Jahren schrieb er einen Commentar über die Psalmen, und für so erprobt galt sein Wissen, daß Andere viel Aeltere sich bei ihm Raths erholten. Aber seine Kenntnisse blähten den jungen Priester nicht auf; sie waren ihm, das wußte er wohl, von Oben geschenkt, um die Ehre des Allerhöchsten zu mehren, und Andere, die noch in der Nacht der Unwissenheit, des Unglaubens und des Götzendienstes schmachteten, aus der Finsterniß zu dem alleinigen Lichte, das Jesus ist, zu führen. Es trieb ihn mit aller Macht hinaus, das Kreuz zu den Heiden zu tragen und ihre Seelen dem Herrn zu gewinnen, und er bat und hörte nicht zu bitten auf, bis ihn Congall mit seinem Segen entließ. Von zwölf Brüdern als Mitarbeiter an dem großen Werke begleitet, schiffte er nach Britannien und von da nach Gallien. Hier war das Volk sittlich verwildert, oft nur dem Namen nach Christ, die Geistlichkeit großentheils ohne höhere Begeisterung, in Trägheit und Kälte versunken. Solcher Jammer schnitt dem Heiligen und seinen Brüdern durch das Herz; sie zogen im Lande umher und verkündigten mit apostolischer Kraft

---

*) Columbans Leben beschrieb Jonas, Abt von Luxeu, im Jahre 650; sieh' auch Rivet, Helyot und Ceillier.

**) Nach Robert Gaguin, General der Trinitarier, und den Chroniken des Ordens, nach Hurter, Geschichte Innocenz III.

die Lehre des Heiles, den Fluch der Sünde, den Segen der heiligen Sakramente, der Buße zumal, deren Empfang an vielen Orten seit Jahren nimmer stattgefunden. Ihre Worte, von Liebe, Weisheit und einem heiligen Wandel unterstützt, zündeten in den Herzen Vieler ein neues Leben an. Nicht Wenige dieser Bußfertigen zogen dem Retter ihrer Seelen nach und begehrten in seiner Nähe zu bleiben, unter seiner Leitung ihre Buße zu vollenden.

So kam Columban der Gedanke, zum Heile dieser Seelen und zur Stütze des noch keineswegs genugsam befestigten Christenthums in diesen Gegenden ein Kloster zu gründen. Guntram, König von Burgund, der den Mann Gottes zu sich geladen, gab ihm den nöthigen Grund, und so erhob sich in den Gebirgen des Wasgaues an jenem Abhange, wo die alte Burg Anegrai in Trümmern lag, ein Klösterlein, das bald die Zahl seiner Bewohner nimmer faßte. Deßhalb gründete der Heilige ein zweites Kloster, Luxeu, und ein drittes, von dem Reichthume seiner Quellen Fontaines geheißen. Den Brüdern gab er eine treffliche Regel, die ihnen vor Allem Liebe zu Gott und den Nächsten, innerliche Abtödtung, Gehorsam, Demuth, Keuschheit und gänzliche Entsagung alles irdischen Besitzes an das Herz legte. Die gewissenhafte Befolgung dieser Vorschriften erhob die Brüder auf eine hohe Stufe der Vollkommenheit, und nichts ward ihnen zu schwer, blickten sie auf ihren Abt und Vater, der ihnen mit leuchtendem Beispiele, das Kreuz in der Hand, voranging, und sie mit wunderbarer Glut zur Nachfolge des gekreuzigten Heilandes zu begeistern verstand.

Columban, obgleich im Frankenreiche lebend, beobachtete doch die Irische Osterfeier; hiedurch verstieß er bei den fränkischen Bischöfen, und es machten ihm diese tadelnde Vorstellungen. Der Heilige seinerseits vertheidigte in zwei Briefen an den Papst Gregor I. seine Weise und beharrte dabei, als sich die fränkischen Bischöfe zur Schlichtung des Zwiespaltes versammelten. Auf das Neue wandte sich Columban in dieser Sache nach Rom, und bat in Demuth den Papst, die Irische Sitte, falls sie dem Glauben nicht zuwider wäre, beibehalten zu dürfen, weil er ja auch Andere hinsichtlich ihrer Gebräuche nicht beunruhige. „Wir begehren“, sagt er, „Frieden und kirchliche Einheit, wie die war, welche Polycarp mit dem Papste Anicet hielt.“ Von einer Antwort des Papstes weiß man nichts, und es ist zu vermuthen, daß in jenen unruhvollen Zeiten die Briefe gar nicht nach Rom gelangt sind.

Da hemmte die Rachsucht eines bösen Weibes des Heiligen gottgesegnetes Wirken. Brunehilde, die Großmutter des jungen burgundischen

Königs Theodorich hatte das Unnatürliche begangen und den eigenen Enkel zu frühen Ausschweifungen verführt, um ihn desto leichter leiten und in seinem Namen herrschen zu können. Da trat Columban zu dem Könige, verwies ihm voll heiligen Ernstes das Sündenleben, und bat ihn, die Dirnen zu entlassen und statt ihrer sich eine würdige Braut zu suchen. Dieser verhieß es; Brunehilde aber fürchtete, durch eine Schwiegertochter um ihren Einfluß zu kommen und entbrannte in heftigem Zorne gegen den Mann Gottes, der in Haß überging, als er sich weigerte, ihre Enkel, weil Bastarden, zu segnen, und im prophetischen Geiste ihnen den Thron Frankreichs absprach. Auch Theodorich entzog ihm seine Gunst; denn nur Gott fürchtend hatte ihn Columban ermahnt, sein königliches Wort zu halten, oder gewärtig zu seyn, aus der Kirche ausgestoßen zu werden. Da ward es der rachsüchtigen Brunehilde nicht schwer, den König auf das Höchste wider den Heiligen zu erzürnen. Soldaten überfielen ihn plötzlich in seiner stillen Einsamkeit zu Luxeu und schleppten ihn sammt seinen irischen Begleitern nach Nantes, wo sie ein Fahrzeug besteigen mußten, das sie nach ihrer Heimath bringen sollte. Allein das Schiff ward von den Wellen an das Ufer geworfen und der Schiffsherr setzte sie an der Stadt, wo sie abgesegelt, wieder an das Land. Da erkannte Columban das Gebot des Herrn, nicht heimzukehren, sondern hier das Evangelium zu verkündigen, und wallte mit seinen Brüdern nach Paris. Hier herrschte Clotar II.; ihm weissagte der Heilige, daß er in weniger als drei Jahren König des ganzen Frankenreiches seyn würde. Doch eingeladen von König Theodebert von Austrasien, in seinem Lande sich niederzulassen, verließ er Paris und fuhr den Rhein, die Limat und den Zürcher See hinauf. Nahe an der Mündung der Limat, zu Wangen bei Tuggen, mitten in einer noch ganz heidnischen Bevölkerung baute er sich und den Seinigen eine Zelle und begann den Götzendienern die Lehre des Heiles zu predigen. Als er eines Tages einen Krug voll Bier unter dem Volke gewahrte und erfuhr, es wäre dasselbe ein Opfer für den Götzen Wodan, blies er über den Krug, welcher im Augenblicke zerbrach, so daß das Bier auf die Erde lief. Nur ein solch glühender Eifer, wie er Columban eigen war, mochte die verhärteten Gemüther rühren und Einige wenigstens für Christo gewinnen. Die Mehrzahl der Heiden wollte jedoch trotz aller Reden und Zeichen von den Götzen nicht lassen. Als nun eines Tages Gallus, Columbans Lieblingsschüler, die dem Wodan bestimmten Opfer in den See warf, und an ihrem Götzentempel Feuer anlegen wollte, standen die Heiden ergrimmt auf, und nur mit Mühe entrann Gallus dem Tode, Columban der Geißelung durch

die Flucht. An dem Gestade des Constanzer Sees in einer fruchtbaren, von Gebirgen umzogenen Gegend, mitten unter den Trümmern der Stadt Brigantium — Bregenz — machten sie Halt. Noch standen hier in einer der heiligen Aurelia geweihten Capelle drei Götzenbilder von Erz, hochverehrt von dem Volke und reichlich mit Opfern begabt. Als nun der Tag des Kirchenfestes gekommen war, versammelten Columban und seine Gefährten das Volk, ermahnten sie in feierlicher Rede, die falschen Götzen, die unmächtigen, zu verlassen, und warfen ihre Bilder, zum deutlichen Beweise ihrer Hilflosigkeit, zertrümmert in den See. Dann feierte Columban auf dem gereinigten Altar die heiligen Mysterien und richtete das Kreuz auf, das bald von allen Bewohnern des Landes verehrt ward. Drei Jahre blieben sie in dieser Gegend, nach der Weise der Apostel lebend; während die Einen das Land anbauten, trieben die Andern Fischfang, die Meisten aber predigten das Wort Gottes. Columban selber strickte Netze. Allein auch hieher drang der Zorn Brunehildens und war um so mehr zu fürchten, als König Theodebert im Kampfe gegen König Theodorich erlegen und sein Reich an die Franken gefallen. Wohl war es auch ihr Werk, daß die Heiden, die sich bisher ruhig verhalten, sich wider die Glaubensboten erhoben, sie mit Schmähungen überhäuften und bei den vornehmen Franken verklagten, als verscheuchten sie das Wild. Zwei der Brüder wurden von Räubern ermordet. Da sprach Columban zu seinen Gefährten: „Wir haben eine goldene Muschel gefunden, allein sie war mit Schlangen gefüllt!“ und er schüttelte den Staub von seinen Füßen, überschritt die Alpen und stieg in die Ebenen Italiens hinab. Hier fand er bei Aigulf, dem Könige der Longobarden, eine freundliche Aufnahme, und von ihm unterstützt, konnte er das Kloster Bobbio in den Apenninen am Fluße Trebbia gründen. Bald hob sich Bobbio durch die Frömmigkeit des Heiligen und den Eifer seiner Brüder, ward eine Leuchte des Glaubens. Einer Einladung Clotars II., der während dieser Zeit, wie der Heilige ihm verkündigt, das ganze Frankenreich vereinigt hatte, folgte er nicht. Bis zum letzten Augenblicke wirkte Columban mit aller Kraft für die Ausbreitung und Befestigung des heiligen Glaubens; Zeuge davon ist auch jener Brief, den er übrigens nicht genugsam unterrichtet, in Betreff des Capitelstreites an Papst Bonifaz IV. schrieb. Der Erde müde, voll Sehnsucht, seinen Herrn jenseits zu schauen, entschlief Columban den 21. November 615 zu Bobbio, unter den irischen Missionären wohl einer der ausgezeichnetsten, gleich groß als Redner, Gelehrter und Dichter, größer noch durch flammende Liebe zu Gott und brennenden Eifer, ihm die Seelen der Heiden zu gewinnen. In seinen

Schülern lebten seine Tugenden fort, und wie diese das von ihm begonnene Werk der Bekehrung der Heiden in Alemanien und der Schweiz weiter gefördert, ist in dem Leben der Heiligen Gallus und Magnus (den 15. und 7. Oktober) berichtet.

In einem düstern Walde unweit Gandelu, der Diöcese Meaux, lebte still und verborgen ein Einsiedler, von der Welt geschieden, aber mit dem Herrn auf das Innigste vereint. In dem demüthigen Bruder erkannte Niemand den Fürsten aus dem Königsblute der Valesier; wer seine ärmliche Zelle betrat, ahnete nicht, daß ihr Bewohner in einem Palaste voll Herrlichkeit geboren war, und den Stachelgürtel lieber trug, als die Krone. Es war so: Felix von Valois (so hieß der Einsiedler) hatte Ehre und Hoheit, Lust und Reichthum verlassen, um Gott mit der ganzen Glut seines Herzens lieben, und unberührt von der Außenwelt, Ihm mit jedem Pulsschlage, mit jedem Gedanken, mit jedem Gefühle dienen zu können. Und diese Liebe, das köstliche Gnadengeschenk des heiligen Geistes, wie schön und rührend war sie nicht schon in dem Kinde offenbar geworden! Noch auf den Armen getragen, jauchzte Felix voll Freude auf, wenn man ihm Almosen gab und gestattete, dasselbe unter die Armen auszutheilen. Als Knabe sandte er Speisen, und zwar die besten seines Tisches, zu den Hungrigen; mit gleicher Liebe zog er nicht selten das eigene Kleid vom Leibe, um die Blöße der Dürftigen damit zu decken. Ein andersmal hörte er nicht mit Bitten auf, bis einem zum Tode verurtheilten Missethäter das Leben geschenkt und so, wie er meinte, Zeit zur Buße gegönnt wurde. Aus dieser heißen Liebe zu Gott sproßten die übrigen Tugenden, die Demuth, der Fleiß im Studium, die Keuschheit und der Eifer im Gebet. Um ganz dem Herrn zu gehören und durch den Reiz einer Königskrone nimmer beunruhigt zu werden, erbat er sich nach gewissenhafter Vorbereitung die Priesterwürde, und zog in das Dunkel der Forste, wo Gott sein Licht, seine Liebe und sein Glück ward. Trotz aller Verborgenheit breitete sich die Kunde von dem wunderbaren Einsiedler immer mehr aus und führte eine andere, für Gott begeisterte Seele herbei, den jungen Doktor und Priester Johannes von Matha. Dieser bat Felix, ihn doch in der christlichen Vollkommenheit zu unterrichten — eine Bitte, die der Einsiedler um so freudiger erfüllte, als sein Schüler eine brennende Liebe zu Gott und einen tüchtigen Grund in der Wissenschaft des beschaulichen Lebens mitbrachte. Von nun an sind Felix und Johannes

auf das Innigste vereint; sie glichen zwei Aesten, aus einem und demselben Stamme hervorgewachsen, aus demselben Mark ihre Lebenskraft ziehend und dieselben Früchte tragend. Dieser Baum aber war die Liebe zu Gott und den Nächsten, die Frucht der herrliche Orden von der heiligsten Dreifaltigkeit zur Erlösung der Gefangenen. Wie die beiden Heiligen, durch Traumgesichte und Erscheinungen angeregt, eine Verbrüderung zur Befreiung der in Sklaverei der Saracenen schmachtenden Christen beschlossen, wie sie nach Rom wallten, und bei dem Papste Innocenz III. freudige Aufnahme und Billigung ihrer Stiftung fanden, ist bereits mit gehöriger Ausführlichkeit in dem Leben des heil. Johannes von Matha (sieh' den 8. Februar) dargestellt worden.

Während Johannes die Geschäfte zu Rom besorgte und, nicht achtend Tod und Noth, zu den Saracenen schiffte, christliche Sklaven zu erlösen, blieb Felix in dem ersten Kloster des Ordens („der kalte Hirsch" cerf froid genannt) und leitete ebenso weise als kraftvoll die Verwaltung der Ordenshäuser in Frankreich. Das rasche Gedeihen seiner Stiftung, den Segen, den sie verbreitete, die allgemeine Anerkennung, die selbst die Saracenen ihr nicht versagten, überzeugten den ehrwürdigen Greis, daß sein Werk aus Gott sei; getröstet, voll Sehnsucht, aus dieser irdischen Sklaverei erlöset zu werden und jenseits die selige Freiheit der Kinder Gottes zu genießen, entschlief er sanft den 4. November 1212, in dem Kloster Cerffroid, 85 Jahre und 7 Monate alt. Nach einer alten Ueberlieferung der Trinitarier ward ihr Stifter durch eine Bulle des Papstes Urban IV. in die Zahl der Heiligen versetzt und sein Fest durch Innocenz XI. 1676 auf den 20. November verlegt.

Sterbend noch hatte Felix die Brüder ermahnt, dem Liebeswerke des Ordens mit aller Hingebung nachzukommen; sie thaten es. Diese treue aufopfernde Liebe erklärt auch die überraschend schnelle Verbreitung des Ordens, zumal in Frankreich und Spanien. In Paris schenkte ihnen der König eine Kirche, welche dem heiligen Mathurinus geweiht war; daher heißen sie auch Mathuriner. Auch Frauen traten ihnen bei. Im 15. Jahrhundert zählte der Orden der Trinitarier in Frankreich, Spanien und Italien an 600 Häuser, in Irland allein 52. Des Segens hat er unendlich viel gebracht.

Lehrstücke.

Gott der Herr ist mein Helfer, darum bin ich nicht zu Schanden geworden; darum hab' ich auch mein Angesicht wie den härtesten Stein dargeboten,

und ich weiß, daß ich nicht zu Schanden werde. Denn wer mich gerecht macht, ist nahe; wer wird mir widersprechen? Laßt uns zusammenstehen: Wer ist mein Widersacher? Er komme zu mir. Seht, Gott der Herr ist mein Helfer! Isai. 50, 7—9.

Ein Jeder von uns strebe, dem Nächsten zu gefallen auf's Gute hin zur Erbauung. Röm. 15, 2.

I. Der heilige Felix wie der heilige Columban begeben sich in die Einöde, um Gott desto eifriger dienen zu können.

Du sollst zwar nicht Haus und Hof verlassen, dich in einer Einöde oder Berghöhle verbergen, um Gott zu dienen, aber das sollst du thun — du sollst dich nach dem Rathe verschiedener Väter von Zeit zu Zeit, wenn es dir Ernst ist, selig zu werden, von den weltlichen Sorgen und Geschäften absondern und so dich gleichsam in eine geistliche Einöde begeben. König David that dieß zur Nachtszeit, da er den Tag hindurch mit Reichsgeschäften überladen war. Christus der Herr hat uns dasselbe mit seinem Beispiele gelehrt, denn Er sonderte sich zuweilen vom Volke ab, und begab sich auf einen Berg oder sonst wohin zum Gebete; Er rief auch zu Zeiten Seine Jünger von der Arbeit ab und wollte, daß sie ausruhen sollten . . . Alles zu unserer Unterweisung, daß wir nämlich von Zeit zu Zeit alle Geschäfte bei Seite setzen und das Geschäft des Heils allein vor uns nehmen sollen. An den Sonn- und Feiertagen oder am Ende des Monats ließe sich dieß am Besten machen. Nimm dir dazu zu Hause oder in der Kirche ein Stündchen und durchsuche mit Hintansetzung aller anderen Gedanken den Zustand deiner Seele. Frage dich, ob und wie du Gott in deinem Stande gedient? Was dir zum Himmel helfen oder dich davon abhalten kann? Bitte um Verzeihung wegen begangener Fehler, und mache neue Vorsätze für die Zukunft. Sieh, hierin besteht die geistliche Einsamkeit! Gott, welcher versprochen, dem Menschen in der Einsamkeit zu Herzen zu reden, wird dir ganz gewiß zu erkennen geben, was du zu thun oder zu meiden hast, um selig zu werden. Nach dieser Erkenntniß richte dein Leben ein. Glaube sicherlich, das Stündchen, welches du auf diese Weise zubringst, wird dir mehr Nutzen und Trost gewähren, als tausend andere Stunden und Tage, die du mit Ergötzlichkeiten, vielleicht nicht ohne Beleidigung Gottes, zugebracht hast.

II. Die größte Sorge und Bemühung des heiligen Felix ging dahin, die armen christlichen Gefangenen zu erlösen, um sie so aus der Gefahr der Verläugnung des Glaubens oder der Verzweiflung und somit von der ewigen Verdammniß zu befreien.

Ahme auch du dieß schöne Beispiel nach, so weit es dir gegönnt ist. Die Zeiten sind jetzt anders geworden; die Sklaverei ist in dem christlichen Europa wenigstens verschwunden, und die, welche wegen Verbrechen im Kerker sitzen und der Gerechtigkeit so Genugthuung leisten, aus der Haft zu erledigen, ist nicht leicht möglich, noch möchte es nützlich seyn. Auch sind in den meisten Gefängnissen Geistliche zur Seelsorge solch Unglücklicher aufgestellt. Dessenungeachtet stehen der christlichen Liebe noch Mittel genug zu Gebote, diesen Gefangenen Erleichterung und Trost zu bringen. Bete vor Allem für sie und der Gott der Barmherzigkeit wird dein Gebet nicht verwerfen; ist es thunlich, so besuche sie, tröste sie im Geiste Jesu, bemühe dich, in ihnen die Gefühle der Liebe zu Gott, der Reue und des

Vertrauens auf die Gnade des himmlischen Vaters zu erwecken. Kannst du ihnen ein leibliches Werk der Barmherzigkeit erweisen, ihnen eine kleine Gabe an Geld, Kleidung und Speise spenden, so thue es, allein wie es sich von selbst versteht, mit Wissen und Willen der vorgesetzten Behörden. Nimm dich ihrer Angehörigen an, wenn sie Noth leiden sollten, tröste sie wenigstens. Gib den Gefangenen auch gute Bücher in die Hände. Verlassen sie nach Abbüßung ihrer Strafe das Gefängniß, dann, dann ist die Zeit gekommen, wo sich deine Liebe in ihrer Wahrheit und ihrer ganzen Thätigkeit zeigen kann. Mögen Andere die aus der Haft Entlassenen mit rauhem Herzen zurückstoßen, du, du nimm sie auf, die reuigen Brüder und Schwestern, die zu dem Vater im Himmel zurückkehren wollen und hiezu deiner Hilfe und Leitung bedürfen. Denke, daß der Vater ihrer harrt, daß die Engel im Himmel sich ihrer Ankunft freuen und das Mahl zur Feier ihrer Wiederkehr bereiten. Wirst du dich weigern, denen zu helfen, die ihr kostbarstes Gut, für das Christi Blut geflossen, die ihre unsterbliche Seele retten wollen, die, nachdem sie früher auf dem Wege des Lasters gewandelt, nun die Straße der Tugend zu betreten gesonnen sind? Bedenke, daß von der Ausübung der Werke der Barmherzigkeit das Heil deiner Seele abhängt! Wirst du, wenn die Seelen Jener durch deine Härte, dein Mißtrauen, deinen Geiz zu Grunde gehen, wirst du, frage ich, deine Seele wohl erretten? Versuche es, an dem Heile der entlassenen Sträflinge zu arbeiten; nimm sie, kann es anders geschehen, als Dienstboten in dein Haus zur Probe wenigstens auf, habe Geduld mit ihnen, stärke sie, spende ihnen nach deinen Kräften, sorge, daß sie bei guten Leuten ein Unterkommen finden, hilf ihnen wie du kannst. Bei allem diesem sieh nicht auf das Urtheil der Welt, auf das Lob und den Dank der Menschen, sondern auf deinen Herrn und Gott, den ewigen Vergelter, Der am jüngsten Tage sprechen wird: „So viel ihr einem unter diesen meinen geringsten Brüdern gethan habt, das habt ihr mir gethan.“ Math. 25, 40. Denke, daß du auf diese Weise das Himmelreich erkaufen kannst, erwäge das schöne Wort des heil. Chrysostomus: „Wer Schätze auf Erden anlegt, hat im Himmel nichts zu hoffen. Wie mag er gegen Himmel schauen, da er dort nichts hinterlegt hat? Was du nur immer für deine Seele gethan hast, das ist dein; was du aber zurücklassen wirst, das hast du verloren.“

Fürchte also nicht, daß du bei dem Liebeswerke der Tröstung der Gefangenen und der Aufnahme entlassener Sträflinge an deinem Hab und Gut verlierest. Jeder Verlurst ist dir ein Gewinn; denn der Herr ist ein reicher Vergelter.

Gebet.

O Gott, Der Du den heiligen Felix, Deinen Diener, aus der Einsiedelei zu dem Werke der Erlösung der Gefangenen berufen hast, gib uns, wir bitten Dich, die Gnade, daß wir durch seine Fürsprache aus den Fesseln der Sünde erledigt das himmlische Vaterland erreichen. Durch Jesum Christum, Deinen Sohn, unsern Herrn. Amen.

21. November.

Die Aufopferung der allerseligsten Jungfrau Maria *).

Das heutige Fest wird das Fest der Aufopferung Mariens genannt, weil an diesem Tage Joachim und Anna ihre Tochter Maria, und Maria sich selbst Gott dem Herrn im Tempel zu Jerusalem aufgeopfert hat. Es gab nämlich zwei Gattungen von Opfern, die Kinder betreffend. Die eine war durch das Gesetz geboten, kraft dessen ein neugebornes Kind männlichen Geschlechts vierzig, und ein Mädchen achtzig Tage nach der Geburt Gott im Tempel aufgeopfert werden sollte. Die andere Weise war die Folge eines Gelübdes. Manche Eltern machten nämlich vor der Geburt des Kindes das Gelübde, dasselbe, wenn es zur Welt gekommen, Gott zu seinem Dienste entweder für immer oder nur auf eine gewisse Zeit zu weihen. Auch Erwachsene opferten sich von freien Stücken für den Dienst des Herrn. Deßwegen waren verschiedene Wohnungen in dem Tempel zu Jerusalem eingerichtet; hier lebten nach strenger Sonderung der Geschlechter die, welche entweder freiwillig sich geopfert oder durch die Eltern dargebracht waren, und erfüllten das Gelübde. Dasselbe legte ihnen die Verpflichtung auf, sich zum Dienste des Tempels verwenden zu lassen, zu dessen Ausschmückung und zur Verfertigung der Kleider für die Priester und Leviten. So weiß man aus dem ersten Buche der Könige, daß Anna, die Ehefrau Elkana, ein Gelübde gethan, das Kind, das ihr der Herr schenke, auch Ihm und Seinem Dienste zu opfern. Gott segnete sie mit einem Sohne, Namens Samuel, und sie opferte ihn dem Herrn durch die Hände des Priesters Heli. Im zweiten Buche der Machabäer geschieht Meldung von Jungfrauen, welche in dem Tempel, d. h. in einem an den Tempel anstoßenden Gebäude, wohnten und erzogen wurden.

Nach der Meinung verschiedener heiligen Väter haben auch Joachim und Anna das Gelübde gethan, Maria dem heiligen Dienste im Tempel zu weihen. Das Kind war damals drei Jahre alt. Maria selbst opferte sich mit größter Freude. Gewiß ist es, daß dieß Opfer dem Herrn sehr

*) Nach den heiligen Schriften und den Vätern.

wohlgefällig war. Andere, wie Abel, Noe, Aaron haben wohl auch dem Herrn Opfer gebracht, Maria aber opferte — sich selbst. Verschiedene Eltern haben zwar ihre Kinder zum Dienste Gottes als ein Opfer dargestellt, Maria aber übertraf alle diese Kinder an Unschuld und Gnade, an himmlischen Gaben und Tugenden. Darum ist nicht zu zweifeln, daß das Opfer, welches Maria entrichtet, alle andern weit übertroffen und Gott dem Herrn wohlgefälliger, als alle diese, gewesen ist. Nach vollbrachter Opferung wurde Maria in die bestimmte Wohnung zu den übrigen Jungfrauen geführt. Daselbst blieb sie bis zu ihrer Vermählung.

In den Schriften des heiligen Hieronymus befindet sich eine Predigt auf die Geburt Mariens; er beschreibt da ihr Leben, welches sie im Tempel geführt hat. Die heilige Jungfrau suchte den übrigen Jungfrauen durch ihr Beispiel vorzuleuchten, sie übertraf Alle in dem Wachen bei der Nacht; sie befliß sich, in das Verständniß der heiligen Schrift immer tiefer einzudringen; die Psalmen Davids betete sie nach der gegebenen Vorschrift; sie war von der Liebe Gottes so sehr entzündet, daß sie nichts Anderes als Ihn suchte. Ihr Mund floß von dem über, wovon ihr Herz voll war, von der Liebe und dem Lobe Gottes; sie betete ohne Unterlaß und betrachtete das Gesetz des Herrn.

Der heilige Ambrosius stellt die heilige Maria den Gläubigen in Allem als Muster vor. „Maria“, sagt er, „war eine Jungfrau nicht nur dem Leibe, sondern auch dem Gemüthe nach. Sie war demüthig vom Herzen, bescheiden im Reden. Sie beleidigte Niemand, wünschte Allen Gutes, floh den Hochmuth, liebte die Tugend. Nichts Freches war in ihren Augen, nichts Ausgelassenes in ihren Worten, nichts Unanständiges in ihrem ganzen Thun und Lassen. Die äußere Gestalt des Leibes war ein Ebenbild des Gemüths, ein Vorbild der Frömmigkeit. Sie begab sich nicht eher zur Ruhe, als bis es die Noth erforderte; und wenn ihr Leib ruhte, wachte ihr Gemüth.“

Der heilige Bonaventura erwähnt einer Offenbarung, in welcher Maria zu einer heiligen Jungfrau sprach: „Ich stand jederzeit mitten in der Nacht auf, begab mich zu dem Altare des Tempels und stellte Gott mit aller Andacht meine Bitte vor.“ Diese bestand in dem kräftigen Verlangen der Gnade, Gott von ganzem Herzem über Alles und den Nächsten wegen Gott zu lieben, den Geboten Gottes vollkommen zu gehorchen und Alles zu hassen, was Gott haßt.

Derselbe heilige Lehrer sagt: „Maria war immer darauf bedacht, daß keine ihrer Gefährtinnen im Geringsten Gott beleidigte, sondern Alle beständig Gott lobten und sich von müßigen Reden enthielten. Mariens

Gemüth war mit heiligen Betrachtungen, ihr Mund mit andächtigem Gebete, ihre Hände mit heiliger Arbeit beschäftigt und dazu ermahnte sie auch die Uebrigen."

Die heil. Jungfrau war auch, wie mehrere Väter meinen, die erste, welche ihre jungfräuliche Reinigkeit durch ein Gelübde Gott aufgeopfert hat. Durch ihr Beispiel ermuntert, legten viele Tausende beiderlei Geschlechtes dasselbe Gelübde ab, um gleich ihr ungetheilt dem Herrn zu dienen und so vollkommener zu werden.

Daß die heilige Jungfrau von dem ersten Tage der Erkenntniß bis zum letzten Augenblicke mit der ganzen Liebe ihres Herzens, mit Aufbietung aller Kräfte nur den Willen Gottes zu thun beflissen war, darüber kann kein Zweifel bestehen. In blühender Jugend schon sammelte sie sich einen unendlichen Schatz der kostbarsten Verdienste. Der heilige Bonaventura und der heilige Bernardin von Siena wenden auf sie die Worte in den Sprüchwörtern Salomo's an: „Viele Töchter haben Reichthümer gesammelt; du aber hast alle übertroffen." Viele Töchter, sagen sie, d. h. viele Seelen, viele Gerechte haben sich selbst große Reichthümer der Verdienste gesammelt; Maria aber übertrifft Alle, wie an Gnaden, also auch an Tugenden und Verdiensten. Kann man also nicht auch mit Recht daraus schließen, daß sie alle Heiligen an der Glorie im Himmel übertreffe? Die katholische Kirche nennt sie daher auch mit allem Recht die Königin aller Heiligen. Nichts ist billiger, als daß wir eine so große Königin andächtig verehren und mit großem Vertrauen anrufen; denn je mehr sie über andere Heilige erhaben ist, desto mächtiger ist bei Gott ihre Fürbitte.

Lehrstücke.

> Laßt uns unsere Seele vor Gott demüthigen und Ihm mit demüthigem Geiste dienen. Laßt uns zu dem Herrn mit Thränen sprechen, Er wolle uns nach Seinem Willen Seine Barmherzigkeit also erweisen, daß, gleichwie unser Herz durch den Hochmuth betrübt ist, wir hingegen in unserer Demuth prangen. Judith. 8, 16. 17.
>
> Gebenedeit bist du unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes. Luk. 1, 42.

I. Maria opfert sich von Jugend auf zum Dienste Gottes und dient Ihm auch bis an das Ende ihres Lebens.

Wie steht es mit dir? Hast du auch schon im zarten Alter angefangen, Gott zu dienen? Oder wem hast du deine ersten Jahre geschenkt und aufgeopfert? Ach bekenne es nur mit reumüthigem Herzen! Nicht Gott dem Herrn, sondern der Welt, dem Fleische, dem bösen Feinde hast du deine ersten Jahre geschenkt, und vielleicht nicht einmal einen ernstlichen Entschluß gefaßt, Gott dem Herrn nach deiner Schuldigkeit zu dienen, als etwa erst im späten Alter, da es doch ungewiß ist, ob du dieß erleben werdest? Wenn du aber auch dessen versichert wärest, sage mir, verdientest du nicht eben deßwegen von Gott verstoßen zu werden, wie ein anderer Kain, da du nur das Schlechtere Ihm aufopfern willst, nicht aber das Beste, wie der fromme Abel? Gott hat ehedem den verflucht, der aus der Heerde das Schlechtere herausnimmt und Ihm opfert. Diesen Fluch hast du verdient, da du deine ersten und besten Jahre nicht Gott dem Herrn und dessen Dienste geweiht, sondern das spätere Alter für Ihn bestimmt hast. Wahrlich du hast große Ursache, dieß Vergehen, so lange du lebst, zu beweinen. Bitte heute Gott demüthigst um Verzeihung; mache aber auch den unabänderlichen Vorsatz, wenigstens von der gegenwärtigen Stunde an Gott dem Herrn auf das Eifrigste zu dienen, aber beständig bis an das Ende, wie die heilige Jungfrau es gethan. Du hast vielleicht nur noch eine kurze Zeit übrig; verwende jeden Augenblick zum Dienste Gottes. Der Nutzen ist auf deiner Seite und zwar — für die Ewigkeit.

II. Die heilige Jungfrau hat sich ganz dem Herrn geopfert — sie hat sich Nichts vorbehalten. Seele und Leib, alle Kräfte der Seele, alle Glieder des Leibes, das ganze Herz, ihr ganzes Leben, Alles hat sie dem Dienste Gottes für immer geschenkt und gewidmet.

Du machst zweifelsohne heute den Vorsatz, Gott von nun an recht eifrig zu dienen. Opfere dich denn heute noch Gott dem Herrn auf zu Seinem Dienste, aber ganz — ohne Ausnahme. Dein ganzes Herz, dein ganzes übriges Leben, deine ganze Seele mit allen ihren Kräften, deinen ganzen Leib mit allen seinen Gliedern — Alles opfere Gott bereitwillig auf und zwar — für alle Zeit. Du hast Alles von Gott, es ist also billig, daß du auch Alles zu Seinem Dienste aufopferst. Gott, der das ganze Herz und nicht nur einen Theil desselben verlangt, der will auch deine ganze Seele, deinen ganzen Leib, dein ganzes Leben. Willst du dein Herz zertheilen und etwa einen Theil desselben Gott, den anderen der Welt oder dem bösen Feinde schenken? mit einem Gliede des Leibes Gott dienen, mit dem anderen Ihn beleidigen? Willst du das Gedächtniß als eine Kraft der Seele zur Ehre Gottes mit guten Gedanken beschäftigen, den Willen aber als eine andere Kraft der Seele mit verschiedenen bösen Begierden verunreinigen? O dann denke ja nicht, daß dein Opfer Gott angenehm sei! Ein Gräuel wird es vielmehr seyn in den Augen Gottes, der da befiehlt, Ihm allein zu dienen, mithin auch Alles zu Seinem Dienste aufzuopfern und anzuwenden.

Entrichte heute ein vollkommenes Opfer, damit du wenigstens in Etwas der heiligen Jungfrau nachfolgst. Hüte dich aber, daß du nicht nach einiger Zeit Etwas von dem entziehest, was du heute Gott aufopferst. Du opferst Ihm heute auf deine Augen, deine Zunge und deine Hände, mit dem Vorsatze, sie allein zu Seinem Dienste zu gebrauchen. Hüte dich, daß du sie nicht nach einigen Stunden oder Tagen zu Dessen Beleidigung mißbrauchest; denn das wäre so viel, als von

dem Altare hinwegnehmen, was du Gott geopfert. Maria hat dieß nicht gethan. Hüte dich, daß du es auch nicht thust; denn es steht geschrieben: „Ich bin der Herr, der den Raub in dem Brandopfer haßt." Isai. 61. Kap.

Gebet.

O Gott, auf dessen Anordnung die heilige Jungfrau Maria, der Wohnsitz des heiligen Geistes, am heutigen Tage im Tempel ist dargestellt worden, verleih, daß auch wir auf ihre Fürbitte in dem Tempel Deiner Herrlichkeit dargestellt zu werden würdig seien, durch Jesum Christum unsern Herrn.

---

22. November.

Die heilige Jungfrau Cäcilia, Martyrin *).

Unter den Jungfrauen Roms leuchtete im Anfange des dritten Jahrhunderts Cäcilia durch den Verein der seltensten Eigenschaften hervor; die Einen priesen ihre Schönheit, Andere ihre Bildung, namentlich ihre Kunst in der Musik, wieder Andere hoben ihren großen Reichthum und den Adel ihres Geschlechtes hervor. Das waren allerdings schöne Gaben und Cäcilia dankte dem Herrn dafür; allein was sie für die köstlichste aller Gaben hielt, was sie für das Glück ihres Lebens schätzte und mit der ganzen Glut ihres Gemüthes umfaßte, das ahnete Niemand von jenen Lobrednern. Es war ihr Glaube an Jesum Christum, jenes kostbare Geschenk göttlicher Huld; mitten in der Nacht des Heidenthums geboren, von Heiden umgeben, war sie schon in früher Jugend zu dem Heilande gezogen worden, hatte sie Ihn als den Sohn Gottes erkannt und Ihm ihr junges Herz rein und ungetheilt geweiht. Immer trug sie das Buch, das Sein Leben beschreibt, das Evangelium, bei sich, und nur zu Seinem Lobe, zu Seiner Liebe ertönte ihre silberreine Stimme. So war sie zur blühenden Jungfrau herangereift, der Eltern Freude, die Zierde Roms. Ob ihre Eltern auch Christen waren, ob sie von dem

*) Nach den Akten ihres Martyrthumes und dem neuen Römischen Brevier.

Glauben ihrer Tochter wußten, ist ungewiß. Sie dachten nun Cäcilia auf würdige Weise zu vermählen, und Valerian, ein edler Römer, schien ihnen der Mann, ihre Tochter zu beglücken. Wie erschrack aber Cäcilia, als ihr die Eltern dieß eröffneten! Dem Gotte des Himmels und der Erde hatte sie ihr Herz gegeben, wie war es ihr möglich, einen irdischen Mann statt Seiner zu lieben? Ihm, dem Herrn der Engel, hatte sie sich anvertraut, konnte sie wohl Ihn gegen einen irdischen Bräutigam vertauschen? Voll Angst und Trübsal warf sie sich vor dem Bilde des Gekreuzigten nieder und flehte, Er möge sich über Seine Braut erbarmen und nicht zulassen, daß ein irdischer Mann das besitze, was sie Ihm in Liebe und Treue geweiht hatte. Im Gebete verharrte sie die ganze Nacht; da erschien ihr Schutzengel und tröstete sie mit der Versicherung, Jesus Christus würde auch im Ehestande ihr Bräutigam und der Schützer ihrer Jungfräulichkeit bleiben.

Als nun der Tag der Hochzeit kam, bekannte die Jungfrau dem Valerian, daß sie eine Christin und die Braut des Heilandes sei, der zum Schutze ihrer Reinigkeit einen Engel abgeordnet. Valerian war ein *Heide*; aber diese Rede und der Anblick Cäcilia's, die von himmlischer Verklärung überstrahlt, vor ihm stand, erschütterte ihn. „Wohl", sprach er, von einem tiefen Gefühl der Ehrfurcht durchschauert, „wohl, Cäcilia! ich will dir glauben, und nach deinem Begehren thun, wenn ich den Engel sehen kann." „Du wirst ihn sehen, wenn du ein Christ wirst", antwortete die Jungfrau, und wies Valerian, der, berührt von der göttlichen Gnade, sich hiezu bereit erklärte, an den damaligen Papst Urban; von ihm empfing er den Unterricht und die heilige Taufe. Bei seiner Rückkehr fand er Cäcilia im Gebete und an ihrer Seite den Engel; dieser trug zwei duftende Kränze, aus Rosen und Lilien gewunden, in der Hand, einen bot er der heiligen Cäcilia, den andern dem neu bekehrten Jünglinge. Valerian wurde im Glauben und in der Liebe zu Jesus so beseligt, daß er bald durch Cäcilia's Mithilfe auch seinen Bruder Tiburtius für die Lehre des Heiles gewann.

Die Bekehrung dieser beiden Brüder konnte nicht lange verborgen bleiben und erregte in ganz Rom das größte Aufsehen. Der Statthalter von Rom, Turcius Almachius, ein wilder Verfolger der Christen, ließ sie vor Gericht stellen und schalt sie mit höhnischen bittern Worten, daß sie Christen geworden und ihr Vermögen an die niedrigste Klasse der Menschen verschwendeten. Dem Heiden schien nämlich die Freigebigkeit gegen die Armen und das Almosen Verschwendung. Allein Tiburtius und Valerian antworteten auf seine Schmähungen mit dem Lobe des drei-

einigen Gottes und dem Preise ihres Glückes, Bekenner Jesu und Erben seines Reiches zu seyn. Der ergrimmte Statthalter verurtheilte sie nun zum Tode. Aber ihr Tod gab einem heidnischen Soldaten, Namens Maximus, das Leben. Die Standhaftigkeit, ja Freudigkeit der beiden Christenbrüder ergriff sein Herz und öffnete es der göttlichen Gnade. Oeffentlich bekannte er sich als einen Anhänger Jesu, des wahren Gottes und Erlösers, und erlitt freudig für Ihn mit Tiburtius und Valerian die Marter und den Tod. Cäcilia frohlockte ob ihres glorreichen Endes und trug Sorge für die Beerdigung der Bekenner. Sie bat nun den Herrn flehentlich, auch ihr Haupt bald mit der Martyrkrone zu schmücken. Es ward ihre Bitte erhört.

Nun berief Almachius die Jungfrau vor das Gericht; ihm gelüstete es vor Allem nach ihrem Vermögen. Als man sie zu dem Götzenbilde führte, rief sie, vom heiligen Geiste erleuchtet und gestärkt, laut zu der sie umgebenden Volksmenge: „Ich rechne es mir zur großen Ehre, daß ich für den Glauben an Jesus leiden kann. Thut, was euch befohlen ist und schonet meiner nicht!“ Denen, die sie ermahnten, ihre Jugend zu betrachten und sich nicht so frühzeitig zu opfern, antwortete sie: „Ich verliere durch den Tod mein jugendliches Leben nicht, ich vertausche es nur. Ich gebe eine Erdscholle dahin und erhalte Gold dafür. Ich verlasse eine vergängliche, armselige Hütte, und empfange dafür eine herrliche, große Wohnung, köstlicher, als wäre sie von Gold und Edelstein erbaut. Ich trete aus einem dunkeln Winkel in einen Ort, der herrlich erleuchtet ist von himmlischem Lichte. Ich verwechsle eine vergängliche Besitzung mit ewig unvergänglichen Gütern.“ Um ihr Vermögen befragt, erwiederte die Jungfrau: „Was ich besessen, habe ich meinen Brüdern und Schwestern, den Armen gegeben. Eine Braut Christi bedarf irdischen Habes nimmer.“ Die Wuth des habsüchtigen Statthalters kannte nun keine Schranken mehr; furchtbarer Pein gab er Cäcilia preis; mehrere Tage lang ließ er sie durch den Dampf des überhitzten Wassers sieden und dann dem Scharfrichter zur Hinrichtung überliefern. Die Legende erzählt, wie dieser ihr drei Wunden am Halse versetzt und sie dann für todt habe liegen lassen. Christen trugen die Martyrin in ihr Haus, wo sie noch drei Tage lebte, die Gläubigen ermahnte, und betend der Stunde entgegen sah, wo sie der Bräutigam zum himmlischen Mahle führte, den 22. Nov. 232.

Papst Urban sorgte für ein ehrenvolles Begräbniß der irdischen Ueberreste der engelgleichen Jungfrau. Groß war die Verehrung, welche ihr die Christen zu allen Zeiten erwiesen. Namentlich gilt Cäcilia wegen ihrer Geschicklichkeit in der Musik als Patronin der Tonkünstler. Im

fünften Jahrhundert stand zu Rom eine ihr geweihte Kirche, die, als sie zerfiel, vom Papste Paschal I. wieder hergestellt ward. Derselbe baute auch nächst der Kirche ein Kloster, damit der Gottesdienst darin Tag und Nacht gehalten würde. Von dieser Kirche hat ein Cardinalpriester seinen Titel. Der Cardinal Paul Emil Sfondrate, Neffe des Papstes Gregor XIV., stellte sie von Neuem und auf das Prachtvollste her und ließ die Gebeine der Martyrin in ein reich geschmücktes Gewölbe beisetzen, das jetzt den Namen „Bekenntniß der heiligen Cäcilia“ führt.

Lehrstücke.

Herr, zeige uns Deine Barmherzigkeit und schenke uns Deine Hilfe. Ich will anhören, was Gott der Herr zu mir reden wird; denn Er wird Seinem Volke, Seinen Heiligen, und denen, die sich bekehren, den Frieden verkünden; denn Sein Heil ist nahe bei denen, die Ihn fürchten, damit die Herrlichkeit auf Erden wohne. Ps. 84, 8—10.

Unsere gegenwärtige, bald vorübergehende und leichte Trübsal verschafft uns eine ewige und Alles überwiegende Herrlichkeit, uns, die da nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare unser Augenmerk richten. Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich, was aber unsichtbar ist, das ist ewig. 2. Kor. 4, 17. 18.

I. Die heilige Cäcilia trug beständig das Evangelium bei sich, las gerne und oft darin, und richtete ihr ganzes Thun und Lassen nach der christlichen Lehre ein.

Was für Bücher trägst du bei dir? Was für Bücher liesest du zu Hause? Was für einen Geist schöpfest du daraus? Sind es solche Bücher, nach deren Lehre ein Mensch, der selig zu werden verlangt, sich richten kann oder vielmehr solche, aus denen man Nichts als Eitelkeit, Hoffahrt, Unzucht, Aberglauben, irrige Lehrsätze, Verachtung Gottes und seiner Religion lernt? Wenn du deine Seele lieb hast, so lies nur solche Bücher, welche der heilige Paulus seinem Timotheus angerathen, Bücher, welche dich zum Heile unterweisen können. Halte dich von jenen fern, welche dich zum Bösen nach und nach verführen und so dich in's Verderben stürzen. Glaube sicherlich, daß sehr Viele durch das Lesen gefährlicher Bücher in die schwersten Laster gefallen und so noch zu Grunde gegangen sind. Im Gegentheile sind Andere durch gute Bücher zur Andacht und Frömmigkeit angeleitet und im Guten gestärkt worden, haben somit dadurch den Weg zur ewigen Seligkeit sich angebahnt.

Lies auch du gute Bücher, besonders das Evangelium; setze dir dazu eine gewisse Zeit fest; richte aber auch nach dem Beispiele der heiligen Cäcilia dein Leben darnach ein; „denn es ist nicht genug“, sagt der heilige Hieronymus, „daß

du das Gesetz Gottes nur kennst, du sollst es auch beobachten", d. h. du sollst darnach leben.

II. Die heilige Cäcilia vertraute auf Gottes Gnade und wirkte kräftig mit, und so gewann sie den Sieg über alle Gefahren und Versuchungen.

Wenn das Letztere bei dir nicht immer stattfindet, so fehlt es nicht an Gott, es fehlt nur an dir. Dein Vertrauen auf Gott ist nicht beschaffen, wie es seyn soll. Dein Gebet ist mangelhaft oder du unterlassest es gar. Du thust nicht Alles, was dir obliegt, mit dem gehörigen Ernst. Verbessere diese Fehler, willst du von Gott beschützt werden. Thu', was in deinen Kräften steht. Rufe Gott inständig um Hilfe an: „O Herr, erhalte mein Herz und meinen Leib unbefleckt, damit ich nicht zu Schanden werde!" Dieß Gebet sende recht oft zum Himmel. Dabei faste auch und lege dir auch andere Abtödtungen auf; vertraue dann fest auf den Herrn; denn wisse, die heilige Schrift versichert, daß Er jene nicht verlasse, die auf Ihn hoffen. Er hat Kräfte, dich zu beschützen, Er will dich auch beschützen; hoffe denn auf ihn, aber unterlaß ja nicht, Alles zu thun, was in deinen Kräften steht. Der heilige Bernard sagt: „Thu', was du kannst und vermagst, so wird Gott das Uebrige besorgen. Er wird thun, was du nicht kannst und vermagst. In jeder Gefahr und Versuchung muß man die Mittel so sorgfältig gebrauchen, sagt der heilige Didacus von Nissa, als wenn kein Gott wäre, oder als wenn wir uns *allein* helfen könnten und müßten; zugleich aber muß man Gott so inständig anrufen, als wenn wir gar kein Mittel hätten, uns zu helfen."

Die heilige Cäcilia hält den heiligen Glauben für das theuerste Gut, nicht minder auch die Erhaltung ihrer Jungfrauschaft; Beides ist ihr theurer, als alle Güter der Welt, ja als das Leben selbst.

Wie beschämend für so Viele ist das Beispiel der Heiligen! Wie Viele fallen vom Glauben ab, in der Hoffnung, Reichthümer, eine Versorgung zu erhalten, oder eine Heirath zuwegzubringen. Wie Viele gaben sich für Geld und Gut preis und verkaufen somit auf unverantwortliche Weise ihre Unschuld und Reinigkeit!

Die Eltern sollen ihre Kinder gegen ihren Willen nicht zur Schließung einer Ehe zwingen. Man gibt dadurch oft Gelegenheit zur Uneinigkeit und vielen andern Lastern. Aber auch die Kinder sollen ohne den Rath ihrer Eltern nicht zur Ehe schreiten. Glück und Segen den Kindern, welche ihre Eltern ehren und diese Ehre in allen ihren Handlungen zeigen.

Gebet.

O Gott, Der Du uns durch das festliche Andenken an Deine heilige Jungfrau und Martyrin Cäcilia erfreuest, verleihe uns die Gnade, daß wir sie, die wir dankbar verehren, in unserem Wandel nachahmen mögen, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

23. November.

Der heilige Papst und Martyrer Clemens *). — Der heilige Albert der Große, Bischof von Regensburg**).

Clemens I. mit dem Beinamen Romanus (der Römer) ist nach der ältesten Ueberlieferung derselbe Clemens, dessen der Apostel Paulus als seines Mitarbeiters (Philipp. 4, 3) gedenkt. Sein Vater hieß Faustinus und war ein Jude. Clemens ward von den Aposteln Petrus und Paulus bekehrt und genoß ihrer vertrauten Freundschaft. Er hatte also das Glück, ein Schüler derjenigen zu seyn, welche den Herrn Selber gesehen und aus Seinem Munde die Worte des Lebens gehört hatten. Clemens erwies solchen Glückes sich würdig, er war nicht blos ein Schüler der Apostel, sondern auch der Erbe ihres Sinnes und Wandels. Nach Tertullians Zeugnisse hat ihn der Apostelfürst Petrus selber zum Bischofe geweiht und zu seinem Nachfolger bestimmt; er aber in seiner Demuth gab den Jüngern und Gehilfen des Petrus, dem Linus und Cletus, den Vorzug, und erst nach deren Tode ungefähr um das Jahr 91 übernahm er die Oberleitung der Kirche. Der heilige Irenäus nennt ihn nach Petrus den dritten Bischof der römischen Kirche. Andere setzen den Beginn seines Pontificates in das Jahr 70.

So glorreich der Name des heiligen Clemens in der ältesten Kirche gefeiert wird, so wenig ist uns von seiner neunjährigen Wirksamkeit als Papst bekannt. Große Sorgen lasteten auf ihn; es galt, die Heerde der Gläubigen in aller Welt zu mehren, unter ihr den Frieden und die Einigkeit im Glauben wie die Heiligkeit im Wandel zu erhalten, endlich sie unter dem Drucke und der Verfolgung des Kaisers Domitian zu stärken und zum siegreichen Ausharren zu ermuthigen. Der Kaiser Domitian wüthete zumal in Rom mit schauerlicher Grausamkeit gegen die Christen; sogar einige Glieder der kaiserlichen Familie sollen des Marter-Todes gestorben seyn. Der heilige Clemens selber schreibt in seinem

---

*) Tillemont, Ceillier, Stolberg und Möhlers Patrologie.

**) Nach den Chroniken des Dominikanerordens; sieh' auch Rixners Geschichte der Philosophie, II. Band, S. 85.

Briefe an die Corinther, daß eine große Anzahl von Auserwählten viele Leiden und Martern erduldet hätte, namentlich edle Frauen, welche lieber die grausamste Pein ertragen, als Christum ihren Erlöser verläugnen wollten. Auch dem heiligen Papste ward nun der Leidenskelch geboten, jedoch sind über seine Marter und seinen Tod nur unverbürgte Sagen auf uns gekommen.

Nach einer derselben ward Clemens eingezogen und sollte nach dem kaiserlichen Urtheile entweder den Göttern opfern oder nach dem Chersones in die Verbannung gehen und dort in den Steingruben arbeiten. Der Heilige wählte sogleich die Verbannung und machte sich, Gott preisend und freudig, auf den Weg. An dem Orte seiner Verbannung traf er an 2000 Christen, die gleich ihm ihres Glaubens wegen in die Steingruben verwiesen waren, und ihn wie einen Engel vom Himmel empfingen. Sie führten ein höchst mühseliges Leben; eine ihrer größten Beschwerden war der Mangel an Wasser; sie mußten dasselbe alltäglich Meilen weit herbei schleppen. Da betete der heilige Clemens zu dem Herrn um Abhilfe dieser Noth und sieh', auf dem nahen Berge erschien ein Lamm und bezeichnete mit dem rechten Fuße die Stelle, wo eine Wasserader verborgen sei. Man grub daselbst sogleich nach; allein trotz aller Anstrengung zeigte sich kein Wasser. Da nahm der Heilige die Hacke, und sogleich strömte eine Quelle des klarsten Wassers hervor. Da sanken er und die Christen nieder und priesen die Macht und die Liebe ihres Gottes. Die Heiden aber staunten; viele zerstörten ihre Götzenbilder und wurden Bekenner Jesu.

Die Kunde der raschen Ausbreitung des Christenthums kam nach Rom und erzürnte den Kaiser auf das Höchste. Er ordnete den Präfekten Aufidianus mit dem Befehle ab, entweder die Christen zum Abfalle zu bringen, oder ihren Trotz mit dem martervollsten Tode zu bestrafen. Aufidianus bot Alles auf, die Christen bald durch List und Schmeichelei, bald durch Drohung oder Gewalt zu gewinnen. Doch nicht Einer opferte den Götzen; Alle blieben, durch Clemens begeistert, dem Herrn getreu. Voll Wuth ließ der Heide die Treuen mit den schauderhaftesten Qualen peinigen und zuletzt auch den heiligen Vater zur Marter schleppen. An einen Schiffsanker gebunden wurde der ehrwürdige Greis in die Fluthen des Meeres geworfen, den 23. November 100. Knieend lagen die Gläubigen am Ufer im Gebet und flehten, es möge der Herr die Seele seines treuen Dieners aufnehmen, ihnen aber seinen Leib belassen. Und sieh', da trat plötzlich das Meer auf 3000 Schritte zurück und man fand die Leiche des glorreichen Martyrers in einem steinernen Sarge, der in einer

überaus schönen Capelle aus Marmor stand, und daneben den Anker. Durch eine Offenbarung belehrt, ließen die Christen nach verrichteter Andacht den heiligen Leib an dieser Stätte; alljährlich aber trat das Meer auf acht Tage zurück und gestattete so freien Zutritt zu dem Heiligthume; mehrere Jahrhunderte lang fand dieß wunderbare Zurückweichen des Meeres statt und Schaaren von Pilgern wallten alsdann zu dem Grabmale, wo denen, welche die Fürbitte des heiligen Clemens anriefen, große Gnaden gewährt wurden. Den Leib des Martyrers brachte man in der Folge nach Rom; hier steht eine alte, ihm zu Ehren gebaute Kirche.

Die Christen der ersten Jahrhunderte priesen die Tugenden und apostolische Wirksamkeit des heiligen Clemens überaus, ehrten ihn als apostolischen Vater und gedachten seiner im Canon der heiligen Messe. Hieronymus nennt ihn „den apostolischen Mann", Clemens von Alexandrien sogar einen Apostel und nach Rufin war er beinahe ein Apostel. Das köstlichste Denkmal seines apostolischen Eifers und seiner väterlichen Liebe, der klarste Spiegel seines im Glauben erleuchteten Geistes ist Clemens Brief an die Gemeinde zu Corinth, zugleich ein unschätzbares Zeugniß, wie die Dogmen und die Satzungen der Kirche zu jeder Zeit dieselben waren. Zu Corinth hatten Unruhestifter Unordnung und Spaltung bewirkt, indem sie sich gegen die rechtmäßigen Vorsteher empörten und die Priester ihres Amtes entsetzten. Die bedrängte Gemeinde wandte sich nicht an eine näher gelegene apostolische Kirche, sondern an die römische, in deren Bischof sie den Nachfolger Petri, des Oberhauptes der Kirche, verehrte. An sie nun schickte Clemens, Namens der römischen Kirche, durch eigene Gesandte einen herrlichen Brief, in dem er als Vater, Lehrer, Richter und oberster Hirt zu ihnen spricht. So tief war der Eindruck, den dieses Schreiben machte, so groß sein Ansehen, daß er noch lange nachher in der Kirche von Corinth und in gar vielen andern Kirchen öffentlich vorgelesen ward. (Sieh' das Lehrstück.) Man schreibt dem heiligen Clemens noch mehrere Briefe zu, deren Aechtheit jedoch nicht anerkannt ist.

Die beiden Bruderorden Franciskaner und Dominikaner zeichneten sich gleich bei der Gründung nicht allein durch innige Frömmigkeit, sondern auch durch gediegene Wissenschaft aus. Gelehrte aus diesen Orden bearbeiteten die Philosophie und Theologie mit solchem Erfolge, daß für die Wissenschaft eine ganz neue Periode, die Blüthezeit der Scholastik,

anhob. Diese Umwandelung bewirkten von Seiten der Franciskaner Alexander von Hales und der heil. Bonaventura; Seitens der Dominikaner waren zumal der heilige Thomas von Aquino und sein Lehrer, der heil. Albert, thätig.

Derselbe ward des Jahres 1193 oder 1205 zu Lauingen an der Donau, einem Städtlein in Bayerisch-Schwaben, geboren und war ein Sprosse des edlen Geschlechtes der Herren von Bollstädt. Albert wuchs heran, an Geist und Leib (so schien es) ein Schwächling, ein stiller, fast scheuer Knabe, der wenig spielte, aber sehr gerne betete. Namentlich soll er damals schon eine rührende Andacht zur seligsten Jungfrau getragen und sich ihr mit kindlichem Vertrauen übergeben haben. Als er in die Jünglingsjahre trat, ging er nach dem Willen der Eltern auf die Hochschule von Padua; hier lernte er den seligen Jordan, den nachmaligen General der Dominikaner kennen. Das Wort und Beispiel dieses Mannes, der mit hohen Talenten und hinreißender Beredsamkeit die heißeste Liebe zu dem Herrn verband, wirkte so mächtig auf ihn, daß auch er das Gewand eines Dominikaners nahm. Jetzt mußte Albert durch ein wahres Fegfeuer von Prüfungen und Leiden wandern; so sehr er sich auch mühte, die Regel bis auf den kleinsten Punkt getreu zu beobachten und im Beten, Wachen und Fasten hinter Keinem des Ordens zurückzubleiben, so wenig wollte es auf der andern Seite mit der Wissenschaft vorwärts gehen. Damals schloß der Orden des heil. Dominikus einen Reichthum der begabtesten Jünglinge und Novizen in sich, und mit ihnen konnte Albert bei seinen schwachen Anlagen unmöglich gleichen Schritt halten. Da gab es manchen Spott, manches Stichwort, das den talentlosen Bruder tief schmerzte, und um so bitterer kränkte, je mehr er fühlte, es wäre nur Wahrheit, daß er der mindeste, der ungeschickteste und letzte von Allen sei. Immer tiefer fraß der Gram in sein Herz, und in seinem Kleinmuth faßte er sogar den Entschluß, das Ordenskleid, dessen er ja ohnedem nicht würdig sei, abzulegen, und heimlich aus dem Kloster zu fliehen. Doch auch dießmal empfahl er sein Anliegen der liebreichen Mutter Maria und bat um ihre Hilfe. Und sieh', in einem wunderbaren Traumgesichte ward dem verzagten Bruder gezeigt, was er thun sollte.

Albert legte nämlich — so kam es ihm im Schlafe vor — eine Leiter an die Klostermauer, in der Absicht, selbe zu übersteigen und zu fliehen. Schon hatte er einige Sprossen der Leiter erklettert, als sich ihm plötzlich oben auf der Mauer vier Frauen von ehrwürdigem Aussehen zeigten, unter ihnen eine von besonderer Anmuth und Hoheit. Dessen-

ungeachtet steigt Albert fort, wird aber zuerst von der einen, dann von der zweiten Frau von der Leiter herabgestoßen. Zum drittenmal steigt er dieselbe hinan; da frägt ihn die dritte der Frauen, warum er denn aus dem Kloster entweiche? Er antwortete, er flüchte sich wegen seiner geistigen Schwäche, und die Schmach, die ihm daraus entspringe, könne er nimmer länger aushalten. Die Gestalt wies ihn liebevoll an jene Frau, die, der Anmuth und Würde voll, ganz oben stand, und sprach: „Sie ist die Mutter Gottes und die Königin des Himmels; wir drei sind ihre Dienerinnen. Befiehl dich bei ihr; wir werden dir beistehen und mit dir bitten, daß sie die Fürsprecherin bei ihrem göttlichen Sohne sei und dir einen gelehrigen Verstand erlange, mittelst dessen du in allen Wissenschaften weiter kommen kannst.“ Und sie führte ihn zu der erhabenen Frau; sie nahm ihn gütig auf und begehrte zu wissen, wonach er so sehnlich verlange. Er antwortete: „Gebieterin, ich sehne mich, die Tiefe der Philosophie zu ergründen.“ Die Himmelsmutter tröstete ihn, ermahnte ihn zum Gebete und zum Studium, dann würde ihm sein Wunsch gewährt werden. „Damit du aber wissest“, fuhr sie fort, „daß dieß nur ein Geschenk des Himmels und keineswegs die Frucht deiner natürlichen Gaben oder deines Fleißes sei, so wird dich einige Zeit vor deinem Tode, während du öffentlich in der Schule lehrest, plötzlich deine ganze Wissenschaft verlassen.“

In der That, plötzlich zu Aller Verwunderung war Albert gänzlich umgewandelt; der Nebel schien vor seinen Augen zu zerfließen und hell und klar lag vor ihm das reiche Gebiet der Wissenschaft. Die Tiefen der Philosophie und Theologie erschlossen sich ihm; kein Zweig der Wissenschaft blieb ihm unbekannt und an Fülle des Wissens kam Keiner seiner Zeit ihm gleich. Bald galt er, welcher vor Kurzem noch wegen Geistesschwäche verspottet und bemitleidet ward, für ein strahlendes Licht der Wissenschaft, für eine Zierde seines Ordens. Nun ward er zum Lehramte berufen; zuerst lehrte er Philosophie und Theologie an den Schulen seines Ordens zu Hildesheim und Regensburg, dann auf der Universität zu Paris. Hier war der Zudrang Jener, die den großen Meister hören wollten, so groß, daß sie kein Saal mehr fassen konnte und er die Vorlesungen unter freiem Himmel halten mußte. Mit Begeisterung hingen die Zuhörer an ihrem Lehrer, der nicht blos ihren Geist durch die Fülle seines Wissens erleuchtete und nährte, sondern auch ihre Herzen durch Innigkeit und durch die Gabe, Alles auf Gott zu beziehen, erwärmte und erquickte. Denn in Albert lebte die Liebe und Dankbarkeit; aus der Hand des Höchsten hatte er sein Wissen empfangen, und

je mehr er in die Tiefen der Philosophie und Theologie eindrang, um so lichter und herrlicher strahlte ihm die Güte und Majestät des Herrn entgegen. Für ihn war es nicht blos eine Pflicht, es war für ihn ein heißes Sehnen, ja ein Bedürfniß, seinen Zuhörern diese Güte und Macht seines geliebten Herrn zu enthüllen, und die Gefühle, die sein Herz durchdrangen, auch ihnen mitzutheilen. Mehr noch als sein Wort wirkte sein Wandel voll Demuth, Liebe und Gottesfurcht. Mit derselben Pünktlichkeit, die ihn als Novizen ausgezeichnet, erfüllte der große Meister die Ordensregel auch jetzt, wo Tausende, Bienen gleich, die aus seinen Blüthen sich Honig saugen wollten, ihn umschwärmten, wo sein Beruf und das allgemeine ihm von Fürsten und Päpsten gespendete Vertrauen ihm nicht selten die Zeit zum Essen und zur Ruhe raubte. Jeder erbaute sich an der Glut, womit Albert die heilige Messe feierte, Stunden lang anbetend vor dem allerheiligsten Sakramente lag oder die Nächte der Betrachtung weihte. Seine Andacht zur seligsten Mutter Maria hatte sich nicht gemindert, sie war gewachsen, und seine Wangen rötheten sich, sein Auge leuchtete, sprach er von den Gnaden, welche ihm ihre Fürsprache erwirkt.

So stieg Alberts Ruhm in der ganzen Christenheit; überall begegneten ihm Ehren; sein Orden übertrug ihm die Würde eines Provinzial für Deutschland; er jedoch, der demüthige Bruder, wußte nichts anderes, als daß er ein unvollkommenes, sündhaftes Geschöpf wäre, ein roher Stein, aus welchem es dem Herrn gefiele, einzelne Funken herauszuschlagen. Aber diese Funken waren in die Herzen gar Vieler zündend und belebend gefallen; dieß zeigte sich, als der Heilige von Paris nach Cöln berufen ward. Die Mehrzahl seiner Schüler wollte sich von der Quelle, die sie bisher so erquicklich gelabt, nicht trennen und zog ihm nach. Aber nicht blos zu einem Lehrer, sondern auch zu einem Hirten und Herrscher hatte ihn der Himmel bestimmt. Im Jahre 1260 erwählte das Capitel von Regensburg den demüthigen Bruder zu seinem Bischofe, und Papst Urban IV. befahl ihm, die Wahl anzunehmen. So ward jedem Sträuben seiner Seite vorgebeugt; der demüthige Bruder wanderte ganz in der Stille nach Regensburg; um dem glänzenden, ihm zugedachten Empfange auszuweichen, brachte er die Nacht in dem Kloster seines Ordens zu, und begab sich am Morgen des andern Tages in die Domkirche, Gottes Segen für sich und seine Heerde zu erbitten. Auf die Kunde davon versammelte sich der Clerus; das Volk strömte herbei, und sie begrüßten den neuen Vater voll Ehrfurcht und Freude. Albert, der meist nur unter Büchern und Pergamenten gelebt, entfaltete einen praktischen Sinn und

eine seelsorgliche Thätigkeit, die Alle überraschte. Die Verwaltung seiner Güter und seines Hauswesens übergab er bewährten Männern; er selber aber weihte sich mit brennendem Eifer den Pflichten seines bischöflichen Amtes. Den ganzen Sprengel bereisete er allermeist zu Fuß; überall traf er die heilsamsten Anordnungen und ermunterte Priester und Gemeinden durch sein belebendes Wort und seinen heiligen Wandel zur Nachfolge Christi. Die kurze Zeit, die er der Ruhe gönnen durfte, brachte er meist auf dem Schlosse zu Donaustauf in Gebet und Betrachtung zu, und die schöne Auslegung über das Evangelium des heiligen Lucas ist Frucht dieser Muße. Das Bisthum Regensburg pries sich glücklich, einen solchen Hirten zu besitzen, allein es genoß seiner nur zwei Jahre. Die Liebe zu den Wissenschaften, der Drang nach Forschen und Lehren und die Sehnsucht nach einem stillen Leben erwachten in Albert mit neuer Macht; er bat den Papst Alexander IV. um Enthebung der bischöflichen Würde, welche er ohnedieß nur aus Gehorsam übernommen, und ihm die Rückkehr in seinen Orden zu gestatten. Es ward bewilligt, und mit Freuden vernahm es die ganze Christenheit, daß Albert, der berühmte Meister, zu Köln wieder lehre. Schaarenweise strömten ihm Schüler zu; von allen Seiten, oft aus weiter Ferne wandte man sich in Zweifeln an ihn, und von Männern und Frauen höchsten Ranges wurde sein Rath eingeholt. Albert aber lehrte mit der alten Demuth, bei seinen Vorträgen nur immer den Einen Zweck verfolgend, den nämlich, seinen Schülern die Wunder des Weltalls und die Geheimnisse der Wissenschaft zu erschließen und sie dadurch zu möglichster Erkenntniß und Liebe des Schöpfers zu führen. Bis zu dem 84. Jahre forschte und lehrte der ehrwürdige Greis mit unermüdetem Fleiße; da kam der Augenblick, wo seine wundersame Demuth im schönsten Lichte erglänzen sollte; während eines Vortrages verlor er plötzlich das Gedächtniß in der Art, daß ihm alle Kenntnisse sowohl in der Philosophie und Theologie, als in der Physik entschwanden, als hätte er nie darin Studien getrieben oder gelehrt. Da trat ihm jenes Traumgesicht vor Augen und er sah nun, daß jenes prophetische Wort der heiligen Jungfrau sich erfüllt hätte. Mit rührender Offenherzigkeit entdeckte er den Seinigen, was sich mit ihm begeben, pries Gott und verließ die Welt, um sich in der Stille eines Klosters für sein Ende vorzubereiten. War ihm auch die Wissenschaft genommen, so war ihm doch die Liebe geblieben, und mit der Unschuld der Jugend diente nun der Greis seinem Gotte. Alle Tage besuchte er seine künftige Ruhestätte und sah mit Trost und Sehnsucht der Stunde entgegen. Den 15. November 1280 kamen die Engel Gottes und führten Alberts reine

Seele zu dem Herrn. Seine irdische Hülle ruht in der Dominikanerkirche zu Cöln, und auf Ansuchen Albert IV., Bischofs von Regensburg, bestätigte Papst Gregor XV. das feierliche Gedächtniß des eben so großen als frommen Mannes.

Albert wird wegen der Tiefe und des Umfanges seines Wissens der „Große“ genannt. Und mit Recht; denn in der That ist er ein großer, scharfsinniger, vielseitiger und überaus thätiger Gelehrter. Dieß bezeugen seine Schriften, welche nach der Lyoner Ausgabe des Peter Jammy in 21 Foliobänden 1651 erschienen sind. Alle seine Werke unterwarf Albert als ein treuer Sohn der Kirche deren Urtheil. Er übertraf als Philosoph alle seine Vorgänger und gilt als der eigentliche Vollender der arabisch-aristotelischen Scholastik. Berühmt zumal ward er als Physiker, der durch seine Kenntnisse der Naturkräfte oft Wunderähnliches hervorbrachte. So soll er einen sprechenden Kopf verfertigt, Gold bereitet, mitten im Winter frische Blumen und reife Früchte erzeugt haben — Kunststücke, die unserer Zeit nimmer neu sind. Der Größte und Edelste von Alberts Schülern ist Thomas von Aquino (sieh' den 7. März).

Lehrstücke.

Fürchte dich nicht, laß deinen Muth nicht sinken; der Herr, dein Gott ist mitten in dir; er ist stark und wird dich erretten; Er wird sich über dich sehr erfreuen, und aus Liebe gegen dich wird Er schweigen und Er wird sich deines Lobes freuen. Sophon. 3, 16, 17.

Ist nun ein Trost in Christo, ist ein Trost der Liebe, ist eine Gemeinschaft des Geistes, ist Mitleid und Barmherzigkeit, so machet meine Freude dadurch vollkommen, daß ihr eines Sinnes seid, gleiche Liebe habt, einträchtig und einer wie der andere gesinnt sei.

Philipp. 2, 1. 2.

Ich lasse hier einige Stellen aus dem Briefe, den der heilige Clemens an die Corinther geschrieben, folgen. Der Brief ist im Geiste und in der Kraft des heiligen Paulus abgefaßt.

I. Verlassen wir, schreibt er, die leeren und vergänglichen Sorgen! Folgen wir der verehrungswürdigen Richtschnur unseres Berufs! Sehen wir auf das, was schön und wohlgefällig ist vor dem Herrn, der uns erschaffen. Heften wir unverwandt unsern Blick auf das Blut Christi und beherzigen wir, wie hoch dieß Blut vor Gott geachtet sei, das vergossen zu unserm Heile, der ganzen Welt die Gnade der Versöhnung verschafft. Das Gestirn des Himmels bleibt in der von Gott ihm angewiesenen Bahn; die Erde bringt nach Gottes Willen für alles Lebendige

die Nahrung hervor; das Meer bleibt in seinen Schranken, der Jahreslauf in seinem Wechsel, die Quellen fließen beständig fort. Das Alles besteht in friedlicher Ordnung, besteht zu unserem Nutzen, besteht dadurch, weil es in der vom Schöpfer gesetzten Ordnung bleibt. Eben so besteht die Kirche Gottes dadurch, daß die von ihrem Stifter getroffene Einrichtung und Zucht und Liebe in Eintracht erhalten wird.

Einer sei dem Andern untergeordnet nach der Gnadengabe, die einem Jeden verliehen ist. Der Starke vernachläßige nicht den Schwachen, der Schwache erweise Achtung dem Starken. Der Reiche gebe dem Armen, der Arme danke Gott, daß Er ihm Einen gab, der seinem Mangel abhilft. Der Weise zeige seine Weisheit nicht in Worten, sondern in guten Thaten. Der Demüthige gebe sich nicht selbst Zeugniß, sondern lasse einen Andern von sich zeugen. Wer enthaltsam ist, der erhebe sich deßwegen nicht, sondern wisse, daß es ein Anderer sei, der ihm die Gabe der Enthaltsamkeit verleiht. Bedenken wir, Brüder, aus welchem Stoffe wir gebildet worden sind, auf welche Weise und als welche wir eingingen in diese Welt, wie aus einem Grabe, aus der Finsterniß. Unser Schöpfer führte uns ein in die Welt, und hatte Seine Wohlthaten uns vorbereitet, ehe wir geboren waren. Da wir Alles von Ihm haben, sollen wir Ihm für Alles danken!

Beherzigen wir also, was da gebühre unserm Herrn Jesus Christus, dessen Blut für uns geflossen ist! Erweisen wir Ehrerbietung unserer Obrigkeit! Lehren wir unsere Jünglinge die Zucht der Furcht des Herrn! Führen wir die Frauen zum Guten an, zu liebenswürdiger, reiner Züchtigkeit, zu aufrichtiger Sanftmuth, Einhalt zu thun der Zunge, in ihrer Freundschaft nicht dem Hange und der Neigung Raum zu geben, sondern Alle, die in Gottseligkeit wandeln, mit gleicher Zuneigung zu umfassen. Euren Kindern müsse gedeihen die Zucht in Christo, daß sie lernen, wie viel die demüthige Gesinnung vor Gott vermöge, wie hoch von Ihm geachtet werde die keusche Liebe, wie schön und erhaben die Gottesfurcht sei, welche Alle selig macht, die heilig in ihr wandeln mit lauterem Sinn.

II. Wie gelangen wir aber dazu? Der heilige Clemens fährt fort: Wir gelangen dazu, wenn wir unseren Sinn fest im Glauben an Gott halten, wenn wir forschen, was Ihm wohlgefällig und angenehm ist, um zu vollbringen Seinen heiligsten Willen. Dieß ist der Pfad, auf dem wir unser Heil finden, Jesus Christus, den Hohenpriester, der unsere Gaben darbringt, unserm Schützer und den Aufhelfer unserer Schwachheit. Laßt uns durch Ihn fest unsern Blick in die Höhe des Himmels heften! In ihm wie in einem Spiegel das unwandelbare höchste Antlitz Gottes schauen! Durch Ihn wurden die Augen unseres Herzens geöffnet! Durch Ihn blüht unser unverständiger und verfinsterter Sinn wieder auf in Seinem wunderbaren Lichte. — Wer die Liebe Christi hat, der bewahre Christi Gebote! Wer vermag das Band der Liebe Gottes würdig zu erheben? Die Liebe vereinigt uns mit Gott, die Liebe bedeckt die Menge der Sünden, die Liebe erduldet Alles; sie erträgt Alles mit Langmuth. In der Liebe ist nichts Niedriges, nichts Aufgeblasenes. Die Liebe weiß von keiner Spaltung, empört sich nicht, thut Alles in Eintracht; durch die Liebe sind alle Auserwählten Gottes vollkommen geworden. Nichts ist Gott wohlgefällig ohne Liebe! In Liebe nahm der Herr sich unser an, aus Liebe für uns gab Christus, unser Herr, Sein Blut für uns, nach dem Willen Gottes;

gab Sein Leben für unser Leben. Wer vermag aber in der Liebe erfunden zu werden, wenn ihn Gott nicht dessen würdigt? Wünschen und bitten wir also, daß wir Gottes würdig leben mögen in der Liebe, nicht nach menschlicher Zuneigung, und tadellos! Selig sind wir, wenn wir die Gebote Gottes halten in Eintracht der Liebe, dann werden unsere Sünden aus Liebe uns vergeben werden. Solche Seligkeit wird den Auserwählten Gottes durch Jesus Christus zu Theil.

Gebet.

O Gott, verleihe uns die Gnade, daß wir nie das Gebot der Liebe aus den Augen verlieren, sondern uns bestreben, vor Dir wohlgefällig in Eintracht und Liebe zu wandeln durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

24. November.

Der heilige Johannes vom Kreuze *).

Mit Recht trägt Johannes den Namen vom Kreuze; denn unter dem Kreuze ward er geboren, mit dem Kreuze lebte, mit dem Kreuze starb er. Das Kreuz war seine Braut, seine Liebe, sein Reichthum, ward sein Alles.

Johannes sah das Licht der Welt im Jahre 1542 zu Fontibere bei Avila in Altcastilien. Sein Vater Gonzalez Yepez starb frühzeitig und ließ Weib und Kinder in der bedrängtesten Lage zurück. Doch die Mutter, eine gottesfürchtige Frau, verzagte nicht; sie nährte sich und die Kinder mit der Arbeit ihrer Hände, und der Herr segnete das Stücklein Brod, welches sie auf diese Weise erwarb, daß es für Alle kleckte. Um ihren Kindern eine bessere Erziehung geben zu können, zog sie mit ihnen nach Medina del Campo, und leitete sie mit Wort, Gebet und Beispiel zum Guten. Ihre Kinder gediehen, vor allen Johannes; es war ein gar frommer Knabe, voll Eifer im Gebet, dem er jetzt schon den Schlaf

*) Nach Buttler t. 11 S. 416, nach seiner vom Pater Dositheus von St. Alexis verfaßten Lebensbeschreibung. Sieh auch die Schriften der heil. Theresia.

opferte, demüthigen Herzens, unschuldig und höchst beflissen in der Schule. Die Mutter beseelte eine zärtliche Andacht zu der heiligsten Jungfrau; sie ward auch Johannes Erbtheil; mit kindlicher Hingabe, mit unbedingtem Vertrauen hing er an ihr, theilte ihr seine Leiden und Freuden mit und erfuhr gar oft ihren mächtigen Schutz. Die Hand der gnadenreichen Frau (das glaubte er fest) hob ihn aus dem Moraste, in dessen Schlamme er zu versinken meinte, wie aus dem tiefen Brunnen, in welchen er einstmals gefallen. Zu Medina besuchte Johannes mit dem besten Erfolge das Collegium der Jesuiten. Da machte ihm der Verwalter des dortigen Spitales, dem der fromme, blühende Jüngling gefiel, den Vorschlag, ihm bei Pflege der Kranken zu helfen und in seinen Dienst zu treten. Johann nahm dieß Anerbieten an, theils die Mutter im Haushalte zu erleichtern, theils aus Neigung; denn sein edles Gemüth fühlte sich zu den Kranken hingezogen und er pflegte sie mit der ganzen Liebe eines Christen, nicht bloß für ihre Leiber, sondern mehr noch durch Gebet, Trost und Ermunterung für ihre Seelen sorgend. Den Tag weihte er der Warte der Kranken; die Nacht, sofern die Sorge für seinen Dienst sie nicht in Anspruch nahm, gehörte dem Gebete und Studium. Nur die nothdürftigste Ruhe gönnte sich der Heilige. Solche Hingabe in so blühendem Alter wies auf eine ungewöhnliche Geistes- und Körperkraft hin, und mehr noch wohl auf eine Stärkung von Oben, ohne diese wäre solchen Anstrengungen auch der kräftigste Geist, auch der robusteste Körper erlegen.

Solche Uebungen mochten wohl die beste Vorbereitung für den Eintritt in das Ordensleben seyn, das Johannes brünstig ersehnte. Er wählte die Genossenschaft vom Berge Carmel; in ihr, der durch die heil. Theresia neu belebten, glaubte er vor den Andern dem Drange seines Herzens genügen und der heiligen Jungfrau und Gottesmutter Maria recht dienen zu können. Mit Freuden nahmen ihn die Carmeliten zu Medina auf und erbauten sich an dem Eifer des jungen, erst zwanzigjährigen Novizen; derselbe schien mit jedem Tage zu wachsen; wohl nie bewies ein Novize mehr Unterwürfigkeit, Demuth, Glut der Andacht und Liebe zum Kreuze. Die Obern sandten ihn nach Salamanca; hier unter dem Kreuze, sich kreuzigend und nur dem Kreuze lebend, vollendete er seine theologischen Stunden mit Auszeichnung; seine Wohnung war hier eine enge, dunkle Zelle, seine Lagerstätte ein ausgehöhltes, sargähnliches Holz, sein Gewand ein rauhes Bußkleid, das bei der mindesten Bewegung ihm die Haut aufriß und das Blut rinnen machte. Kaum genoß er die spärlichste und dürftigste Nahrung, kaum den unentbehrlichen Schlaf. Die

angelobte Armuth beobachtete er mit strengster Genauigkeit; immer wählte er das abgenützteste Brevier und das schlechteste Gewand. Den Armen gab er Alles, selbst das, was ihm zu dem eigenen Unterhalt durchaus unentbehrlich war, theilte er ihnen mit. Das Alles that er aus Liebe zu Dem, Der für uns die Armuth, den Hunger und Durst, den Jammer und den Tod am Kreuze erduldet, das Alles litt er, um dem Gekreuzigten ähnlich zu werden. Während Johannes auf diese Weise seinen Körper an das Kreuz schlug, schwang sich seine Seele auf den Flügeln des Gebetes, der Abtödtung und der Liebe zu dem Heilande empor. Und Dieser kam ihm entgegen, nahm ihn auf; auf dem Kreuze feierte Er mit ihm das Hochzeitsmahl, und die Mitgabe war das Kreuz und Seine Liebe. —

Wer möchte die Inbrunst der Andacht, die Glut der Liebe und die Fülle der Seligkeit schildern, die Johannes Herz durchdrangen, als er zum Priester geweiht, zum Erstenmale das heilige Opfer darbrachte! So süß, so mächtig war das Gefühl der Vereinigung, in die er mit Christo durch den Opferakt getreten, daß er längere Zeit nur die Einsamkeit suchte, um sich demselben gänzlich hinzugeben; ja in dieser Gemüthsstimmung erwachte in ihm der Gedanke, Karthäuser zu werden und so die ihm so heiß ersehnte Abgeschiedenheit genießen zu können. Aber es ließ ihn nicht; es kam die heilige Theresia und sie war es, welche wie von Gott erleuchtet ihm seinen Beruf zeigte, den Beruf nämlich, ihr Bruder und Helfer in dem großen Werke der Reform des Carmelitenordens zu seyn. (Sieh' das Leben der heiligen Theresia den 15. Oktober.)

Die wunderbare Frau schenkte dem demüthigen Bruder Johannes ihr ganzes Vertrauen, offenbarte ihm ihre Pläne und überzeugte ihn, daß sie nur nach dem Willen Gottes die Reform unternommen. Mit Erlaubniß des Ordensgenerals beabsichtigte sie nun, zwei verbesserte Häuser für die Männer zu gründen; Johannes war der erste Carmelite, der mit Begeisterung die Reform erfaßte, der erste, welcher in das von ihr gestiftete Klösterlein Durvelle eintrat und nach der Reform lebte. Nach zwei Monaten schon baten mehrere Ordensmänner zu Durvelle um Aufnahme und hielten begeistert durch Johannes Beispiel die neue Regel mit glühendem Eifer. Wie groß derselbe war, wie strenge sie der Buße lebten, geht wohl am Besten aus dem Umstande hervor, daß die heil. Theresia es für nöthig fand, sie hierin zur Mäßigung zu ermahnen. Dieß war der Ursprung der unbeschuhten Carmeliten; ihre Genossenschaft ward vom Papste Pius V. gutgeheißen, vom Papste Gregor XIII. im Jahre 1580 bestätigt. Bald blickte ganz Spanien mit Bewunderung auf die Mönche von Durvelle, in welchen

die Einsiedler der ersten Jahrhunderte erstanden zu seyn schienen. Bald sah sich die heilige Theresia veranlaßt, drei neue Klöster der unbeschuhten Karmeliten zu gründen, und auch diese bewährten den wohlverdienten Ruhm christlicher Tugend. Ihre Zierde war und blieb der Bruder Johannes; in seiner Liebesglut zum Kreuze und mit Aufgebot aller Kräfte suchte er auch in den Herzen seiner Mitbrüder und der ihm übergebenen Novizen dieselbe Liebe zu entzünden. Jesus, und zwar der gekreuzigte Jesus, sollte ihnen wie ihm Alles werden; redete er zu ihnen von der Liebe des Gekreuzigten, von der Herrlichkeit des Kreuzes, von dem unerschöpflichen Segen desselben, dann strahlte sein Antlitz von einer wunderbaren Verklärung, seine Stimme erklang dann mit übernatürlicher Kraft und so mächtig wußte er seine Zuhörer zu rühren, daß sie brünstig das Kreuz ihres Rosenkranzes an ihre Lippen drückten und es mit Thränen benetzten. Hochgepriesen ward Johannes, zumal in Alcala; hier, wo er das Kloster nach der Reform leitete, lehrte er die Studirenden der Hochschule Einfalt mit Gelehrsamkeit, Bußfertigkeit mit Eifer im Studium zu verbinden und sich des Kreuzes als der Zierde des Christen zu rühmen. So führte er manche Seele, die sich blähend mit dem Prunke weltlicher Wissenschaft von dem Kreuze entfernt hatte, wieder zu dem Baume des Heiles und der Weisheit zurück. Viele dankten dem begeisterten, seeleneifrigen Bruder Johannes ihre Rettung; tief waren sie gefallen; er aber reichte ihnen das Kreuz und daran zog er sie aus dem Abgrunde der Laster. Was seinem Worte so große Kraft verlieh, war sein kindlicher demüthiger Sinn und die Lieblichkeit seiner äußern Erscheinung. Auf seiner Stirne leuchtete das Siegel der unbefleckten Keuschheit, aus seinem so mild, so rein blickenden Auge schimmerte der Strahl göttlicher Liebe und Weisheit. So kam es, daß seine Bekehrungen oft an das Wunderbare gränzten. Kam ja der Macht seiner Liebe und seiner Sehnsucht nach Leiden etwas gleich, so war es die Kraft seines Vertrauens auf die göttliche Hilfe. Sein Vertrauen wankte niemals, auch nicht zur Zeit der größten Noth und nie ward es zu Schanden. Von Alcala rief die heil. Theresia den treuen Bruder nach Avila; ein gewaltiger Sturm hatte sich hier wider die Reform erhoben; selbst die Nonnen widersetzten sich. Johannes unterstützte die Heilige mit aller Macht; sein Wort voll Kraft und Liebe trieb allen Haß, alle böse Gesinnung aus den Herzen der Nonnen, stellte den Frieden her und bahnte der Reform den Eingang. Nicht blos auf die Nonnen, auch auf Weltleute machte zu Avila seine Beredsamkeit und sein heiliger Wandel Eindruck und bewirkte zahlreiche Bekehrungen. Welche Freude dann für Bruder Johannes, dem Herrn

eine Seele gewonnen zu haben — das waren die Rosen, seinem Kreuze entsprossen.

Aber seinem Kreuze entwuchsen nicht bloß Rosen, sondern Dornen mit Stacheln, und sie verwundeten tief und schmerzlich. Es überkam Johannes plötzlich eine Dürre und Trockenheit, und sie marterten ihn mit einer Pein, deren Größe nur denen bekannt ist, welche sie erlitten. Alle Liebesglut war in seinem Herzen wie erloschen, verschwunden der Eifer zur Andacht und zu andern Werken; statt ihrer nisteten sich wie böse Geier Unruhe, Zweifel, Düsterheit und Gram in seinem Herzen ein und zerfleischten es. Zu gleicher Zeit plagten ihn die heftigsten Versuchungen, die Menschen verfolgten ihn mit argen Verläumdungen; ganz schien Gott ihn verlassen zu haben. Die Hölle sah er offen und bereit, ihn zu verschlingen; nicht selten meinte er vor Jammer zu sterben. In solcher Pein ward das Kreuz sein Trost; immer brünstiger drückte er es an sich, ob auch seine Stacheln noch so tief einschnitten. An dem Kreuze hielt er sich fest und an ihm hob er sich aus dem Abgrunde heraus, in ihm fand er den Sieg. Die Finsternisse schwanden, der Jammer wich von ihm, und ein Licht und eine Süßigkeit lohnten den treuen Kämpfer, daß er meinte, nimmer auf der Erde, sondern in dem ewig klaren Paradies der Seligen zu seyn. Solche Zustände überkamen den Bruder Johannes öfters; sein ganzes Leben bietet einen beständigen Wechsel dar von Kreuz und Leiden, von Himmelsgnaden und Himmelslust. Nie ward ihm von Oben eine außerordentliche Gunst zu Theil, es wäre denn ihr eine große Trübsal vorausgegangen; seine Rosen wuchsen nur am Kreuze. Unter Johannes Leiden war nicht das Mindeste die Verfolgung, die seine eigenen Brüder über ihn verhängten. Carmeliten, voll Zornes über die „verderbliche Neuerung", wie sie die Reform nannten, hatten sich in Placentia zu einem Capitel versammelt, und Johannes als einen „Ueberläufer und Abtrünnigen" durch Schergen aus seinem Kloster zu Avila reißen und nach Toledo in den Kerker schleppen lassen. Hier saß der Heilige neun Monate lang in einer dunklen, engen Zelle; seine Nahrung waren Brod, Wasser und einige Fische, kaum genug, ihn vor dem Hungertode zu retten. Aber das Dunkel seiner Zelle ward durch das Licht der göttlichen Gnade erleuchtet, eine Fülle himmlischen Trostes bot ihm die süßeste Speise, und nie hatte er fröhlichere Tage erlebt, als in seinem finstern Kämmerlein zu Toledo. Da fühlte er, daß das Kreuz in Wahrheit „ein süßes Holz" sei. Er gewann es immer lieber und öfters pflegte er späterhin zu sagen: „Wundert euch nicht, daß ich so große Liebe zu Leiden zeige; Gott hat mir, während ich zu Toledo gefangen saß, einen hohen Begriff von ihrem

Verdienste und Werthe gezeigt.“ Er konnte das Leiden ebenso wenig von der Liebe scheiden, als vom Salze die belebende Heilkraft; Liebe ohne Leiden schien ihm für den Christen ein Unding, ihm waren beide hienieden nur Eines. Gleich Theresia flehte auch er im täglichen Gebete um Leiden, er hungerte und dürstete darnach. „Wir sehen“, sagte er, „aus dem Beispiele Jesu und der Märtyrer, daß Leiden für Gott das unterscheidende Merkmal der göttlichen Liebe ist. Die Verfolgungen sind Mittel zur Kenntniß des Geheimnisses vom Kreuze und eine unerläßliche Bedingniß, die Weisheit Gottes und seiner Liebe zu erfassen.“ Als ihm eines Tages der Herr in einem Gesichte erschien und ihn fragte, welchen Lohn für seine Hingabe er wünsche, war seine Antwort: „Herr, keinen andern Lohn will ich, als leiden und aus Liebe zu Dir verachtet werden.“

Die dringende Verwendung der heiligen Theresia, die seinetwegen unaufhörlich die Fürbitte der seligsten Jungfrau angerufen, verschaffte dem Bruder Johannes endlich die Freiheit. Mit dem Kreuze hatte er den Kerker betreten, mit dem Kreuze verließ er ihn. Auch draußen blieb es sein Herzensfreund. In reicher, gesegneter Thätigkeit, immer streitend und leitend, arbeitete er für die Ehre Gottes, das Heil der Seelen und die Reform des Ordens. Im Jahre 1579 stiftete Johannes das Kloster zu Baeza, zwei Jahre darnach leitete er jenes zu Granada. Als Provincialvicar von Andalusien und Definitor des Ordens drang er, namentlich auf dem Capitel zu Madrid (1591), mit dem ganzen Feuer seiner Gottliebenden Seele auf Abstellung der Mißbräuche und kraftvolle Durchführung der Reform. Da erhob sich wider ihn der alte Haß der Trägen und Unverbesserlichen. Man entsetzte den Bruder Johannes aller Stellen und verbannte ihn nach dem Kloster von Peguela. Zwei Carmeliten — hoffärtigen Gemüthes, aber beredte, schlaue Männer — hatte früherhin der Heilige als Provincial wegen Ueberschreitung der Regel verwarnt und dann bei fortgesetztem Trotze mit dem Verbote der Kanzel und des Ausganges aus dem Kloster bestraft. Sie zumal wurden seine ärgsten Verläumder und Verfolger; bald sah er sich von Allen fast gemieden, als brächte seine Berührung schon die gleiche Verachtung hervor. Wahrhaft groß war in dieser Lage Johannes; weit entfernt zu klagen, betrachtete er seine Erniedrigung als ein wahres Glück; statt seinen Feinden zu fluchen, entschuldigte und segnete er sie. Seinen Freunden, die ihn bei dem Generalvicar vertheidigen wollten, wehrte er ab. Gott allein sollte ihn beschützen und seine Unschuld offenbaren. Was konnten ihm seine Feinde denn wohl thun, was ihm nehmen? Der Welt war er gänzlich abgestorben, von ihr besaß er nichts mehr; seine Schätze waren Gott und das

Kreuz, und von ihnen, das wußte er wohl, mochte ihn weder Erde noch Hölle scheiden. Jetzt war Bruder Johannes wieder in seinem Elemente, d. h. im Leiden, war über die Maßen heiter und fröhlich. Man hörte ihn oft in voller Lust aufjauchzen und mit entzückend reiner, lieblicher Stimme dem Herrn die anmuthigsten Lob- und Danklieder singen. Ergreifender noch war es, wenn er still, in sich gekehrt, das Auge auf das Kreuz geheftet, voll Liebesglut betend und betrachtend auf der Erde kniete; dann schienen Strahlen wie ein Regenbogen sich um ihn zu wölben und ihn zu einem wahren Himmelsbilde zu verklären. Oefters umleuchteten diese Lichtstrahlen sein Antlitz; eine Dame von hohem Range sah den Bruder Johannes einstmals in solcher Verklärung und wurde davon so mächtig ergriffen, daß sie die Welt verließ und in den Orden der Dominicanerinnen trat. Das waren die Strahlen jenes Liebesfeuers, das in seinem Herzen brannte, und Macht genug hatte, selbst die Schranken des Leibes zu durchbrechen. Johannes schlief jede Nacht nur zwei bis drei Stunden; den übrigen Theil derselben brachte er im Gebete vor dem heiligsten Sakramente zu und glich da in seiner Liebesinbrunst und wundersamen Verklärung einem Seraph vor dem Throne Gottes. Um drei Stücke flehte er unabläßig zu Gott: erstens, keinen Tag des Lebens ohne Leiden zuzubringen, dann nicht als Oberer zu sterben, endlich, sein Leben in Schmach und Verachtung beschließen zu dürfen. Das Beten war seiner Seele so nöthig und gewöhnlich, wie dem Leibe das Athmen; er mußte sich nicht selten Gewalt anthun, vom Gebete abzubrechen, und manchmal war ihm dieß schlechterdings unmöglich. Deßhalb, weil sein Leben ein so ganz und gar innerliches war, hieß man den Bruder Johannes den „innigen Menschen", der einzig den Umgang mit Gott suchte, jeden andern aber sorgsam floh. Schon der Anblick des Kreuzes genügte, ihn zur Entzückung hinzureißen oder zu Thränen zu bringen, wie denn auch das Leiden Jesu der gewöhnliche Gegenstand seiner Betrachtung war. Rief ihn dann der Pförtner, so klagte er: „Ei, mein Gott, lasset mich doch in Ruhe, wenn es möglich ist! O wie war es hier so gut! Bin ich doch so unglückselig, daß ich noch unter die Menschen muß!" Und öfters richtete er an die Brüder die begeisterten Worte: „Ergreifen wir den Aufschwung! erheben wir uns in die Höhe! was thun wir hier, Brüder? Gehen wir ein zum ewigen Leben!"

Jetzt (1591) ward auch die Unschuld des Bruder Johannes offenbar, es war die Abendröthe vor der Nacht; denn die Nacht des Todes, welche den vor Liebe Schmachtenden zu dem Heiland führen sollte, nahte heran. Seine Feinde hatten im Orden noch immer die Oberhand; es

ward dem stillen Dulder der Befehl zugesandt, schleunigst nach Amerika abzureisen. Mit gewohntem Gehorsame traf Bruder Johannes sogleich dazu die Anstalten; da befiel ihn plötzlich ein heftiges Fieber. Weil das Klösterlein zu Peguela keine Hilfe bieten konnte, wies ihn der Provincial an, dasselbe zu verlassen und nach seinem Gutdünken sich in den Klöstern von Baeza oder Ubeda pflegen zu lassen. Wider alles Erwarten ging Bruder Johannes nach Ubeda; daselbst war einer seiner erbittertsten Feinde Vorsteher, und so hatte er die Hoffnung, entweder diesen zu gewinnen, oder — das war ja sein tägliches Gebet — in Leid und Schmach sein Leben zu beschließen. Wie es ihm zu Ubeda ergangen, erzählt der Bruder, welcher ihn pflegte, also: „Fast vier Monate litt er an einem sehr schmerzhaften Rothlaufe am Beine und hatte so viele Wundengeschwüre, daß man ihn ohne Mitleiden gar nicht ansehen konnte. Er ertrug Alles mit Geduld, sein Angesicht blieb alle Zeit fröhlich und er opferte sein Leiden stets dem himmlischen Vater auf in Vereinigung mit den Leiden Seines Sohnes. Für jeden auch noch so kleinen Dienst war er sehr dankbar. Wenn ich ihm in der Nacht etwas thun mußte, so konnte er nicht aufhören, mich um Vergebung zu bitten. Oft aber duldete er lieber stillschweigend die Beschwerden, ohne Jemanden zu Hilfe zu rufen, um nur Niemanden in seiner Ruhe zu stören. Er war ein Job in Leiden wie in der Geduld. Alle Brüder erbauten sich an ihm, auch der Wundarzt. Nur der Vorsteher machte ihm die bittersten Vorwürfe und alle erdenklichen Leiden. Er beklagte sich, daß er dem Kloster so viele Kosten verursache u. dgl. Wenn ihm Jemand etwas zu essen schickte, so sagte der Vorsteher, der Kranke habe es nicht nöthig, oder er ließ es ihm wissen, aber nicht geben, um ihn nur zu quälen. Kein Bruder durfte ohne seine Erlaubniß den Kranken besuchen, und da er sah, daß ich den Kranken mit aller Liebe bediente, setzte er mich vom Krankendienste ab und ließ mich durchaus nichts mehr für ihn thun. Aus Mitleiden schrieb ich Alles an den Pater Anton, dem damaligen Provincial; und er eilte sogleich nach Ubeda, verwies dem Vorsteher seine Härte und befahl den Brüdern, den kranken Johannes zu besuchen und ihm so viel als möglich zu dienen. Johannes aber duldete Alles, ohne daß ich ihn je ein Wort gegen den harten Vorsteher hätte reden hören." Also erging es dem Heiligen, ihm, dessen Herz von Liebe überfloß, der in jedem Kloster die Kranken zuerst besuchte, ihre Seele tröstete, ihre Leiber pflegte, der sich den Bissen vom Munde absparte, sie mit ausgesuchter Speise zu erquicken, der Nächte bei ihnen wachte, für sie betete.

Aerger noch als der Vorsteher trieb es ein anderer falscher Bruder; sich stellend, als hätte er Befehl von den Obern, über Johannes eine Untersuchung einzuleiten, befragte er die Jungfrauen und Männer in jenen Klöstern, wo sich derselbe aufgehalten, in höchst verfänglicher Weise, konnte aber nichts Nachtheiliges erfragen. Da verfälschte der Niederträchtige das Protokoll und sandte an die Obern eine Schrift ein, welche den Todtkranken der schwersten Verbrechen bezüchtigte. So schlau und anscheinend wahr hatte er seine Verläumdungen hingestellt, daß die Freunde des Johannes über sein verstecktes Lasterleben in größte Betrübniß und Angst geriethen, seine Briefe verbrannten, und ihn fast Alle verließen. Das war es, was Bruder Johannes begehrte: in Schmach und Verachtung, von Allen verlassen, wollte er zu den Füßen des Kreuzes sterben. Die Schmerzen wuchsen zur schrecklichen Pein; das Gefühl der martervollsten Verlassenheit quälte ihn mit unsäglichen Schmerzen, wohin er blickte, kein Trost, kein Mitleid. Doch vom Kreuze ließ er auch jetzt nicht; dasselbe mit heißer Inbrunst umklammernd, lag er da, mehr einer Leiche als einem Lebenden gleichend. Bei dem Empfange der heiligen Sterbsakramente bat Johannes alle Brüder um Verzeihung, daß er ihnen kein besseres Beispiel gegeben; auch den Vorsteher des Klosters, der ihm so viel Uebles gethan, bat er, um der Liebe Jesu willen ihn zu besuchen. Da nun derselbe kam, flehte der Heilige, als wenn er der Beleidiger gewesen, ihn auf das demüthigste und herzlichste an um Verzeihung wegen alles Verdrusses und aller Ungelegenheit, die er ihm gemacht, und bat ihn noch, er möge ihm ein Todtenkleid als Almosen schenken; der Herr würde die Auslage gewiß ersetzen. Der harte Mann ward dadurch so gerührt, daß er weinend fortging. Die letzte Kraft bot Johannes auf, die Brüder zum Gehorsame, zur Liebe und Treue zu ermuntern; frohlockend vernahm er aus dem Munde des Arztes sein nahes Ende. Als ihn ein Bruder fragte, ob er vielleicht der großen Schmerzen wegen sich nach Auflösung sehne, antwortete er lächelnd: „Nein, mein Lieber, sondern weil ich nach der Anschauung Gottes begehre, werden mir die Stunden so lang!" Um Mitternacht den 14. Dezember 1591, das Kreuz küssend und rufend: „In Deine Hände, o Herr, empfehle ich meinen Geist!" ging dieser Engel im Fleische zu dem Heilande.

So war Bruder Johannes, wie er mit dem Kreuze gelebt, auch mit dem Kreuze gestorben; aber herrlicher, als er es bei der Geburt empfangen, gab er es im Sterben zurück: er hatte es mit dem Kranze köstlicher Rosen und Grenadillen, mit erlesenen Tugenden geziert.

Seine irdischen Ueberreste ruhen jetzt zu Segovia, wohin man sie von Ubeda brachte. So lange das Kreuz Christi verehrt wird, bleibt auch Bruder Johannes, der ganz demselben lebte, in gesegnetem Andenken. Redet die heilige Theresia in ihren Werken oder Briefen von ihm, so bezeugt sie, er sei ein Heiliger gewesen, ehe er noch in den Orden getreten; sie nennt ihn eine der reinsten Seelen in der Kirche; sie rühmt von ihm die großen Schätze von Erleuchtungen, welche ihm Gott gespendet, und sagt, sein Geist sei mit der Wissenschaft der Heiligen bereichert gewesen. Dieses eben so schöne als wahre Zeugniß einer großen Heiligen ward vom Himmel selber durch zahlreiche Wunder und Gebetserhörungen, welche am Grabe des Bruder Johannes oder auf sein Anrufen sich begaben, über jeden Zweifel erhoben. Darum trug Papst Benedikt XIII. kein Bedenken, nach genauer Prüfung den Diener Gottes für heilig zu erklären (1726) und sein Fest auf den 24. November zu setzen.

Lehrstücke.

Die Furcht des Herrn ist eine Krone der Weisheit, sie gibt vollkommenen Frieden und die Frucht des Heils. Sie kennt die Weisheit und die Zahl ihrer Wunder; beide aber sind Gaben Gottes. Die Furcht des Herrn ist die Wurzel der Weisheit und ihre Zweige sind von langer Dauer. In den Schätzen der Weisheit ist Verstand und gottselige Erkenntniß. Eccl. 1, 22. 23. 25. 26.

Das ist der Wille Gottes, daß ihr mit Wohlthun die Unwissenheit der thörichten Menschen zum Stillschweigen bringet, als Freie, und nicht, als hättet ihr die Freiheit zum Deckmantel der Bosheit, sondern als Knechte Gottes. 1. Petr. 2, 15. 16.

I. Der heilige Johannes bittet Gott, besonders bei der Feier der ersten heiligen Messe, Er möge ihm die Gnade verleihen, daß er frei bleibe von jeder schweren Sünde. Zu einer andern Zeit bittet er um die Gnade, Vieles zu leiden und für die Ehre Gottes zu arbeiten, zugleich auch um Christi willen verspottet und verachtet zu werden.

Wie ganz anders ist dein Gebet beschaffen? Was suchst und begehrst du von Gott? Fast Alles, was du verlangst, ist etwas Zeitliches. Wenn du krank bist, so verrichtest du dein Gebet und versprichst das und jenes, damit Gott die Krankheit dir wieder abnehme. Hast du ein Kreuz oder wirst du verfolgt, so bittest du Gott um Befreiung. Ganz recht ist es, daß du deine Zuflucht in dergleichen Umständen zu Gott nimmst; aber warum thust du dieß nicht in den weit wichtigeren

Angelegenheiten deiner Seele? Warum bittest du nicht eben so oft, ja noch öfter und eifriger um geistige Gnaden und um Abwendung geistiger Uebel, woran dir doch mehr gelegen seyn muß? Ist das nicht ein klares Zeichen, daß du besorgter bist für deinen Leib und für das Zeitliche, als für deine Seele und für das Ewige? Verbessere für die Zukunft diesen Fehler! Bitte Gott oft und inständig um geistige Güter und Gnaden, wie um Abwendung geistiger und ewiger Uebel, bitte z. B. um die Gnade, die Sünde zu meiden, um Befreiung von Versuchungen, oder um ihnen standhaft Widerstand zu leisten, eine böse Gewohnheit zu verbessern, eine böse Neigung zu bezwingen, oder in einer gewissen Tugend dich zu üben, um die Gnade eines glückseligen Todes und der ewigen Seligkeit. „Bitte", sagt Cardinal Hugo, „um Alles das, was dir zu Deinem Heile nothwendig oder nützlich ist." Dergleichen Gnaden sind dir nothwendiger, als alle anderen, und bist du in dem Besitze derselben, so kannst du mit Sicherheit auf ihre Ersprießlichkeit rechnen, was aber der Fall nicht ist, wenn du um etwas Zeitliches bittest.

II. Der fromme, unschuldige Johannes, der selbst außerordentlicher Gnaden von Gott gewürdigt worden ist, wird verfolgt und muß sogar in das Gefängniß wandern.

Das ist ein sicherer Beweis, daß das Leiden auf dieser Welt, wenn man sich befleißt, fromm zu leben, kein Zeichen ist, daß man bei Gott in Ungnade oder von Gott vergessen sei, sondern daß Gott einen solchen Menschen liebe und auf demselben Wege in den Himmel führen wolle, auf dem Jesus Christus eingegangen ist. Ein Zeichen der künftigen Seligkeit ist es vielmehr, weil nämlich der Mensch auf diese Weise Christo dem Herrn in Seinem Leiden gleichförmig wird, so kann er auch sichere Hoffnung haben, daß er an Seiner Seligkeit im Himmel Theil haben werde. Du glaubst, du seist bei Gott wohl daran, wenn es dir wohl geht, nicht aber, wenn du zu leiden hast. Ganz anders haben die Heiligen geurtheilt. „Das ist ein Zeichen der Liebe Gottes gegen mich", sagt der heilige Thomas von Villanova, „ein Zeichen künftiger Seligkeit, wenn Gott mir den Kelch des Leidens zu verkosten gibt." Und der heilige Petrus Damianus schreibt: „Wenn der Mensch fromm lebt und dennoch Etwas zu leiden hat, so soll er getrost hoffen, er gehöre unter die wahren Glieder Christi; denn wenn er Ihm jetzt im Leiden nachfolgt, so wird er auch an Seiner Herrlichkeit theilnehmen." Ja selbst der, welcher nicht fromm lebt, soll, wenn über ihn ein Leiden kommt, dieß für ein gewisses Zeichen halten, daß Gott ihn noch liebe und selig machen wolle. Der heilige Augustin gibt den Grund davon mit folgenden Worten an: „Derjenige, der dich auf dieser Welt geißelt, thut dieß zu deiner Besserung, nicht zu deiner Verdammung. Daher leide es, wenn Er als ein Vater dich züchtigt, damit du Ihn einst nicht als einen strafenden Richter empfinden und leiden müssest." Gott will nämlich dich durch das Leiden, das Er dir schickt, zur Buße bewegen, damit Er dich nicht ewig strafen müsse. Daher sagt der heilige Gregor von Nazianz: „Wir, die wir sündigen, sollen wünschen, daß uns Gott lieber strafe, als daß Er uns verschone." Wer sündigt und nicht gestraft wird auf dieser Welt, darf mit allem Rechte glauben, daß Gott in der andern Welt ihn strafen werde.

Gebet.

O Gott, Der Du Deinen heiligen Bekenner Johannes als vollendetes Muster der Selbstverläugnung und der vorzüglichen Liebe zu Deinem Kreuze uns aufgestellt hast, verleihe uns die Gnade, daß wir ihm beständig nachfolgen und so die ewige Herrlichkeit erlangen mögen, durch Jesum Christum unsern Herrn.

---

25. November.

Die heilige Jungfrau Katharina, Martyrin *).

Eusebius (hist. l. 8 c. 14) erzählt: „Zu Alexandrien lebte eine durch Reichthümer und hohe Geburt ausgezeichnete Frau. Sie hatte Kraft genug, den schamlosen Angriffen des Tyrannen Maximin zu widerstehen, der mit frevelndem Muthwillen andere Frauen der Stadt entehrte. Mit den ihr in der Welt zu Theil gewordenen Vorzügen verband sie ungemeine Kenntnisse. Allein die Tugend, besonders die der Keuschheit, schien ihr vor Allem den Vorrang zu verdienen. Obgleich es dem Tyrannen nicht gelang, sie zu verführen, so wollte er sie doch auch nicht verdammen, sondern begnügte sich, sie ihrer Güter zu berauben und in die Verbannung zu schicken."

So berichtet Eusebius, aber den Namen der edlen Jungfrau verschweigt er; da glaubt man, es sei die heilige Katharina gewesen. Nicht leicht ist eine Legende so schön und ergreifend, als jene Katharina's, d. h. der allezeit Reinen. Alle Mächte der Hölle greifen sie an, alle besiegt die keusche, glaubensmuthige Jungfrau.

Man bezeichnet als Jahr ihrer Geburt 288, als deren Stätte Alexandrien; königlich war das Blut, das in ihren Adern floß, königlich, das Gemeine und Niedrige zurückweisend, ihr ganzer Sinn. Nicht die hohe Geburt, nicht des Reichthums Ueberfluß, nicht des Leibes Schönheit genügt ihr; sie empfindet einen heißen Drang nach irgend einem ihr noch

---

*) Nach Assemani, Buttler rc.

unbekannten Gute, das allein sie beglücken könne; sie forscht darnach in den hochberühmten Schulen ihrer Vaterstadt; ob sie auch in die tiefsten Schachten irdischer Weisheit hinabsteigt, so bleibt ihr Sehnen dennoch ungestillt, ihr Durst wird nicht gelöscht. Erst dann, als sie das verlangende Herz zu Christo wendet, als sie von heißer Liebe zu Ihm durchdrungen, Seine Braut wird und mit Ihm in Gegenwart der seligsten Mutter Maria und der Engel des Himmels nach dem Ausdrucke des frommen Bischofs Esquilinus die Ringe wechselt, fühlt sie die Leere weichen und sich von einer Fülle der süßesten Seligkeit überströmt. Von nun an ist ihr Jesus Alles, Er ist ihre Liebe, ihr Leben; mit Verwunderung blicken Alle auf Katharina, welche, kaum achtzehn Jahre, geschmückt mit allen Gaben des Himmels unter ihnen wandelt, ein Engel in Menschengestalt.

Da brach Diokletians grausame Verfolgung der Christen aus; Jammer, Blut und Thränen strömten nun in jedem Theile des großen Römerreiches, nicht zum Mindesten in Aegypten und Alexandrien. Dahin kam der Cäsar Maximian Daja, ehemals ein Viehhirte, ein schamloser Wüstling, vor dem nach dem Ausdrucke des christlichen Geschichtsschreibers Laktantius die Keuschheit ein Majestätsverbrechen war. Er, ein fanatischer Heide, zündete den Götzen zahlreiche Opfer an, zahlreicher noch rauchten die öffentlichen Plätze der Stadt von dem Blute glaubenstreuer Christen. Aerger noch als der Tod auf der Folter oder in den Flammen war die Schmach, welche züchtige Frauen und Jungfrauen durch den wohllüstigen Cäsar erlitten. Das empörte Katharinen; voll Schmerz und Sehnen, für den Herrn zu zeugen und dem Maximian die Ruchlosigkeit zu verweisen, eilte sie in den Tempel, wo jener mit den Heiden so eben den Götzen opferte. Ihr Eintritt überraschte Alle; zum Meisten den Cäsar, der eben so sehr ihre Schönheit als ihren Muth bewunderte; nicht einen Menschen, ein höheres Wesen glaubte er vor sich zu sehen, als Katharina mit leuchtenden Augen und erschütternder Stimme zu ihm sprach: „Wohl könntest du, Cäsar, mit deinem Verstande begreifen, daß du dich täuschest, wenn du Bilder, die Menschenhand gemacht, für Götter erkennest, und diese Thorheit solltest du aus eigenem Antriebe verlassen. Weil du aber eine so sonnenhelle Wahrheit nicht erkennest, so solltest du doch gelehrten Männern, einem Diodor, einem Plutarch und vielen Andern glauben, welche offen es aussprechen, daß nur aus Irrthum sterbliche Menschen zu Göttern gemacht worden sind. Diesen wenigstens solltest du glauben und nicht so viele Menschen in das äußerste Verderben stürzen; denn dafür wirst du einst ewige Strafe leiden. Lasse dich über-

reden, Cäsar, und erkenne den einzig wahren Gott an; Er ist es, Der dir Leben und Reich verliehen hat. Dieser, obschon der ewige und unsterbliche Gott, ist um unsertwillen Mensch geworden, hat den Kreuztod erwählt, um uns von dem Tode des Ungehorsams zu erwecken und unser Heil zu bewirken. Nach Seiner Barmherzigkeit erhält Er auch die, welche irren und nimmt die Reumüthigen gütig und milde wieder auf."

Maximian erbebte vor Zorn; so freimüthig, so treffend hatte noch Niemand zu ihm gesprochen. Dennoch faßte er sich, von ihrer Schönheit besänftigt, und gebot ihr, Morgens in seinem Pallaste vor ihm zu erscheinen. Katharina kam; der Cäsar befragte sie um ihre Abkunft: „Ich bin die Tochter eines Fürsten, antwortete sie, und heiße Katharina. Ich kenne die Philosophie, die Redekunst und die andern Wissenschaften; doch nirgends fand ich Ruhe; weil ich die Wissenschaft und die Güter dieser Erde für Nichts halte, habe ich mich mit dem göttlichen Bräutigam vermählt, der durch die Propheten gesprochen: Ich will die Weisheit der Weisen verderben und die Klugheit der Klugen blind machen."

Maximians Verwunderung stieg; nie hatte ein irdisches Geschöpf einen so mächtigen Eindruck auf ihn gemacht, ihre Schönheit, Begeisterung und Sprache hatte etwas Uebernatürliches; ergriffen sprach er: „Du scheinst mir kein Mensch, sondern eine Göttin zu seyn."

Katharina aber erwiederte: „Du magst mich ansehen, für was du willst, so bin ich doch nur Staub und Asche, zu solcher Gestalt gebildet und mit dem göttlichen Ebenbilde begnadigt. Du solltest deßhalb wohl die Macht und Weisheit des Schöpfers bewundern, der aus Erde eine Gestalt von solcher Würde bildet, daß sie dir eine Göttin zu seyn däucht. Was aber deine Götter sind, das wirst du leicht erkennen, wenn du deinen Irrthum ablegst und nach der Wahrheit trachtest. Dann gelangst du zu dem Glauben an den Einen, ewigen Gott, dessen Macht so groß ist, daß Sein Name allein oder das Zeichen des Kreuzes hinreicht, alle deine Götter in den Staub zu werfen. Willst du, so will ich dir's durch die That beweisen."

Maximian ließ Katharina vorläufig zur Haft bringen; dann berief er aus Nah' und Fern' an fünfzig der berühmtesten heidnischen Weisen, und trug ihnen auf, die kühne Christin in einer öffentlichen Unterredung zu beschämen und die Ehre der Götter zu retten. Die Weisen verhießen es und brüsteten sich im voraus mit dem Siege; Heiden und Christen waren in höchster Spannung, als der Tag kam, an welchem das Gespräch stattfinden sollte. Katharina trat den fünfzig Männern muthvoll und des Triumphes sicher entgegen; ein Engel hatte sie im Gefängnisse

mit der Versicherung gestärkt, Gottes Geist würde aus ihr reden und jene Weisen überwinden und überzeugen. Die Unterredung begann; die Gegner der Jungfrau boten Alles auf, was irdische Weisheit vermochte, um sie von Jesu zu reißen und für die Götter zu gewinnen; doch diese antwortete so klar, so scharf und bündig, daß sie bald wie vom Blitze getroffen verstummten, und durch die Gnade Gottes erleuchtet, Jesum bekannten und priesen. Laut jubelten die Christen, die Heiden aber zürnten, wütheten vor Scham und Schande. Voll Grimm ließ Maximian einen Scheiterhaufen errichten und befahl, die fünfzig Männer, die Verräther der Götter, in dessen Glut zu werfen. Die Bekehrten, erfüllt mit jenem Geiste, der in Katharina lebte, blickten furchtlos in die zuckenden Flammen, lobten den Herrn und warfen sich zu den Füßen der Jungfrau, sie um ihr Fürwort bei dem Vater im Himmel anrufend. Voll seliger Freude tröstete sie Katharina: „Glücklich seid ihr, daß ihr die Finsterniß verlassen und dem Lichte der Wahrheit gefolgt seid, und den Herrn des Himmels und der Erde, den ewigen Gott zu euerem Könige erwählt habt. Denn das Feuer, welches euch der Gottlose gedroht hat, wird euch gleich der Taufe reinigen und euch den Weg zum Himmel bereiten und mit seinem Glanze euch wie Sterne zu jenem Könige geleiten." Darauf bezeichnete Katharina die Märtyrer mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes und schied von ihnen mit der freudigen Hoffnung, durch sie den Ruhm des Allerhöchsten vergrößert und die Zahl der Seligen vermehrt zu sehen. Mit einer Standhaftigkeit, welche selbst harte Heiden ergriff, litten die fünfzig Männer und ihre Seelen stiegen zu Gott, dem Urquell des Lichts und der Wahrheit, ihre Leiber aber fand man — ein neues Zeugniß für die Macht des Christengottes — des Abends unberührt vom Feuer, und von einem Aussehen, als schliefen sie und wären dem Erwachen nahe. Katharina pries ihr seliges Ende und bat den Herrn, auch sie bald mit der Martyrkrone zu schmücken.

Doch Maximian ließ nicht ab; seine Bewunderung Katharina's wuchs zur Leidenschaft, und es war ihm Ernst, als er zu ihr sprach: „Sei überzeugt, schöne Tochter, ich will dein Glück. Opfere den Göttern und ich will Thron und Reich mit dir theilen!" Aber mit heiligem Unwillen wies sie den Antrag des Cäsar, der bereits schon Gatte war, mit den Worten zurück: „Was fällt dir ein? wie könnte ich von meinem Bräutigame lassen, welcher der Sohn des Allerhöchsten ist und Seiner Braut bei dem Mahle der Seligkeit harret? Wisse, nicht um alle Kronen tausch' ich das Kleid des Martyrthums." Maximian wüthete; unter argen Drohungen und Verwünschungen ließ er Katharinen wieder in den Kerker

abführen; sie aber frohlockte und weissagte, daß ihr Gefängniß eine Stätte göttlicher Huld für Viele seines Pallastes seyn würde. In der That, so war es; die Gemahlin des Cäsar hatte von der wunderbaren Jungfrau gehört, und besuchte sie, begleitet von Porphyrius, dem kaiserlichen Feldherrn, und 200 heidnischen Soldaten. Wie ward ihr, als sie in dem sonst so dunkeln Kerker das helle Licht des Tages fand, als ihr Katharina selber engelmild, mit verklärtem Antlitze entgegentretend den Gruß im Namen Jesu bot! Es riß die Kaiserin auf die Kniee nieder; dieses Licht, dieser heilige Name vertrieb aus ihrem Herzen des Heidenthums Nacht; entzückt rief sie aus: „Jetzt erst bin ich glücklich! jetzt erkenne ich den wahren Gott, deinen und jetzt auch meinen Gott, Dem ich ewige Liebe gelobe, Dem ich freudig die Kaiserkrone zu Füßen lege!“ Katharina, von unnennbarer Freude erfüllt, sprach zu ihr im prophetischen Geiste: „Wie preise ich dich selig, o Kaiserin! Der Herr nimmt dein Opfer an und schon sind Seine Engel bereit, dir des Himmels Krone dafür zu bringen! Frohlocke, in drei Tagen schon darfst an Christi Seite bei dem Mahle der Seligen sitzen!“ Die Kaiserin bezeigte einige Angst ob des Leidens, das sie sobald schon treffen sollte; allein die Jungfrau tröstete sie: „Sei guten Muthes, kurz ist die Pein, die Herrlichkeit ewig; dir wird Christus beistehen und mit Ihm wirst du siegen über jede Pein.“

Da ward auch das Herz des Feldherrn Porphyrius bewegt und er fragte: „Was wird mir Christus geben, wenn ich in Seinen Dienst trete?“ Katharina erwiederte: „Du wirst erfahren, um wie viel besser und reicher Jesus lohnt, als jeder, auch der mächtigste König dieser Erde. Niemand vermag es, jene Güter aufzuzählen, die der Herr Seinen treuen Dienern verheißen hat, und die du einst genießen wirst, sobald du Ihm in Treue bis zum Tode anhangest.“ Freudig bekannte nun auch Porphyrius den Heiland, und die 200 Soldaten folgten dem Beispiele ihres Führers. Den Herrn preisend und die Jungfrau segnend, die sie Christo gewonnen, verließ die Kaiserin mit ihnen den Kerker. Statt ihrer erschien der Erlöser selber, verkündigte Katharinen das nahe Martyrthum und stärkte sie mit liebreichem Troste. „Fürchte dich nicht“, sprach Er; „denn ich bin bei dir; die Marter wird dich kaum berühren, und bald will ich dich zu mir nehmen!“ Unnennbar groß war die Freude und Sehnsucht der Jungfrau; aufgelöset zu werden und bei Christo zu seyn, war nur der einzige Gedanke ihres Herzens.

Nochmals versuchte es Maximian, Katharinen zu gewinnen; er berief sie und das tiefste Staunen faßte ihn, als sie schöner und entschlossener als je vor seinen Thron trat. „Wie“, rief er, „du bist so schön

und dennoch verschmähst du die Welt zu genießen? Wende dich ab von deinem finsteren Gotte, und opfere den frohen und glücklich machenden Göttern und alle Lust der Erde soll dir bis zum Ueberfluße geboten werden!" „Warum achtest du", bemerkte treffend die Jungfrau, „ein Ding so hoch, das Alter, Krankheit und Zeit verdirbt und Würmer verzehren? Wie täuschest du dich, wenn du glaubst, daß deine Götter fröhlich und glücklich machen können, sie bringen über Alle, die ihnen vertrauen, nur Jammer und Elend; unser Gott allein macht Seine Diener ruhig, glücklich und selig in alle Ewigkeit." Die Heiden, welche den Cäsar umgaben, geriethen in Wuth; einer von ihnen sprach zu Maximian: „Ich weiß ein Mittel, den Starrsinn dieser Christin zu brechen. Gib Befehl zur Fertigung eines Rades, das mit schneidenden Messern besetzt und leicht beweglich ist. Glaube mir Cäsar, sie gehorcht oder sie liegt in Stücke zerschnitten." Maximian läßt das Rad fertigen, Katharina wird darauf gebunden und blitzesschnell fortgerollt. Doch sieh', die Bande und Fesseln lösen sich, sie steht auf, das Rad aber fährt gleich einem Schwerte in die Reihen der Umstehenden und tödtet eine große Zahl der Heiden. Da hört man den Ruf: „Groß ist der Gott der Christen!" Andere sagen erschrocken, sie hätten es gesehen, wie ein Blitz vom Himmel das Rad zerschmettert. Alle zittern, doch der Cäsar allein blieb ungerührt und befiehlt, Katharina zur neuen Pein, zum Feuer zu führen. Da eilt die Kaiserin herbei und beschwört, nicht gegen Gott selber zu streiten, der die Jungfrau so sichtbar und mächtig beschütze. Doch nur so grimmiger tobt Maximian; sein Zorn wendet sich gegen seine Gattin; auf seinen Befehl wird sie gepeinigt und enthauptet, nachdem auch sie sterbend noch für Christo gezeugt und Ihm für die Gnade des Martyrthums brünstig gedankt. Solch herrliches Beispiel reißt auch Porphyrius zur Nachfolge hin; begeistert bekennt er seinen Glauben an Jesum und verlangt mit seinen Soldaten für Ihn zu sterben. Mit höchster Ueberraschung vernahm Maximian das Begehren seines Feldherrn und seiner Krieger; daß auch diese Männer, die er so sehr geehrt, so gut gehalten, zu dem Gott der Christen übergetreten, erfüllte ihn mit Schrecken. Alle starben des Martyrtodes mit freudigem Heldenmuthe; der Zorn des Cäsar wandte sich in seinem ganzen Gewichte gegen Katharina, die, wie er glaubte, ihn um Gattin, Feldherrn und Soldaten gebracht. Unter argen Verwünschungen ließ er die Heilige zum Tode führen; in seine Lästerungen, in die Flüche und das Geheul der Heiden ertönte voll wundersamer Lieblichkeit und Macht ihr Gesang, der das Letztemal zum Preise ihres Herrn und Gottes von ihren Lippen tönte. Eine zahlreiche Schaar von Christen,

Männern und Frauen, begleitete die Jungfrau zur Richtstätte. Da kniete Katharina nieder, hob Augen und Hände zum Himmel und betete zu dem Herrn: „Herr Jesu Christe, ich danke Dir, daß Du meine Füße auf den Felsen gestellt und meine Schritte geleitet hast! und nun strecke Deine Hände, die für mich am Kreuze sind verwundet worden, nach mir aus und nimm meine Seele auf, die ich für Dich und Dein Bekenntniß opfere. Gedenke, o Herr, daß wir Fleisch und Blut sind, und lasse nicht zu, daß die strengen Prüfer unserer Handlungen das, was ich aus Unwissenheit gefehlt, vor Deinem strengen und unbestechlichen Richterstuhle klagbar anbringen, sondern wasche meine Flecken mit dem Blute ab, das ich für Dich vergieße. Aber die Gnade verleihe mir, daß mein Leib, der für Dich gemartert wird, von denen, die ihn suchen, nicht gesehen wird; nach Deiner Güte sieh' auf dieses Volk herab, welches mich hier umgibt, und führe es zur Erkenntniß Deines Lichtes. O Herr, jetzt sende mir Deine Engeln, jetzt öffne mir die Pforten Deines Reiches." Das war ihr letztes Wort; ihr Haupt fiel unter dem Schwerte eines Schergen. Milch statt des Blutes soll der Leiche entströmt seyn und Engel dieselbe nach dem Berge Sinai getragen haben. Doch behaupten Andere, es seien dieß Mönche von diesem Berge gewesen, welche wegen der Heiligkeit ihres Lebens öfters Engel genannt werden. Darauf bezieht sich auch das rührende Gebet der Kirche am Feste der heiligen Martyrin. Nach der Meinung Mancher hätten Christen aus Aegypten den Leib der heiligen Katharina gegen das Ende des achten Jahrhunderts entdeckt und es sei derselbe nach dem Kloster, welches die heil. Helena auf dem Berge Sinai in Arabien gegründet, gebracht worden. Noch heißt die höchste Spitze jenes Gebirges der Katharinenberg. Das Katharinenkloster, meist aus gehauenen Steinen erbaut, wird von griechischen Mönchen bewohnt. Von hier aus brachten fromme Pilger Reliquien der Heiligen nach dem Abendlande und verbreiteten auch hier die Verehrung einer Jungfrau, die unter den Heiligen ihres Geschlechtes immerdar eine Zierde bleiben wird. Jetzt ehren in ihr die studierende Jugend und die Philosophen ihre Schutzpatronin.

Lehrstücke.

Gehe stets mit einem heiligen Manne um, den du als einen Gottesfürchtigen kennst; dessen Herz wie dein Herz ist, und der ein Mitleid mit dir haben

wird, wenn du im Finstern strauchelst. Verschaffe dir selbst ein Herz von gutem Rathe; denn du hast nichts Schätzbareres. Die Seele eines heiligen Mannes sagt bisweilen eine Wahrheit besser als sieben Wächter, die an hohen Orten auf der Warte sitzen und um sich schauen. In diesem Allen aber bitt' den Allerhöchsten, daß Er dich auf den Weg der Wahrheit führe. Ein wahres Wort sei dir ein Leitstern bei allen deinen Werken, und vor einem jeden Handel fasse einen standhaften Entschluß. Eccl. 37, 15—20.

Jesus Christus ist gestern und heute und in Ewigkeit eben Derselbe. Lasset euch nicht verführen durch mancherlei und fremde Lehren; denn es ist besser, daß das Herz mit Gnaden als mit Speisen gestärkt werde, die denen, die sich damit abgegeben, keinen Vortheil gebracht haben. Hebr. 13, 8. 9.

I. Katharina wollte lieber ihr Leben durch die grausamste Marter, als den Glauben verlieren. Sie schlug die Kaiserkrone aus, die man ihr angetragen, um Jesu Christo, ihrem Bräutigame, den sie sich erwählt, zu gefallen.

Jede Seele, die mit der heiligmachenden Gnade geschmückt ist, wird von Jesus Christus unendlich geliebt. Ihre Schönheit übertrifft alles Schöne dieser Welt. Wenn sie aber nur mit einer einzigen Sünde behaftet ist, so ist sie im Angesichte Gottes häßlich. Wie aber, wenn sie mit mehreren Sünden befleckt ist? Warum eilest du nicht, sie zu reinigen durch eine ernstliche Buße, welche gleichsam die zweite Taufe ist? Warum befleißest du dich nicht, sie rein und schön zu erhalten? Wenn du in deinem Angesichte einen Flecken hättest, welcher allen Menschen zum Abscheu wäre, würdest du nicht unverzüglich dich davon zu reinigen suchen? Und warum thust du nicht ein Gleiches mit der Seele, welche der Sünde wegen vor Gott ein Gräuel ist? Wenn du versichert wärest, daß du, sobald du die Sünde begangen, die Schönheit deines Angesichts und deines ganzen Leibes verlieren würdest, begingest du wohl die Sünde? Gewiß nicht. Warum thust du sie aber, da du versichert bist, daß deine Seele durch die Sünde all' ihrer Schönheit auf einmal beraubt wird? „Wer die Schönheit seiner Seele bewahren will", sagt der heilige Laurenz Justinian, „der vermeide sorgfältig die Sünde; denn Nichts ist, was die Seele, die ein Ebenbild Gottes ist, so häßlich und abscheulich macht, als die Sünde."

II. Katharina besaß in der Wissenschaft viele Kenntnisse; die Wissenschaft des Heils aber ging ihr über Alles, und darnach richtete sie auch ihr ganzes Thun und Lassen ein. Ohne diese hätten ihr auch alle übrigen Nichts genützt.

Es gibt heutzutage sehr Viele, welche auf Künste und Wissenschaften sich mit allem Eifer verlegen, und sich dadurch in der Welt viel Ehre und Ansehen erwerben; allein die Wissenschaft des Heils wird von ihnen vernachläßigt. So trifft man Menschen, welche nicht einmal die ersten Grundsätze des Glaubens kennen; die nicht wissen, warum man glauben, hoffen und Gott lieben soll; nicht wissen, worin das Wesen der wahren Reue besteht, oder was zu einer giltigen Beicht gehört; in allen Wissenschaften sind sie erfahrner, als in der Wissenschaft des Heils; Kinder von acht und zehn Jahren könnten oft solche beschämen.

Was nützen aber dergleichen Leuten alle ihre Kenntnisse, wenn sie nicht die Wissenschaft des Heils erlernen und darnach ihr Leben einrichten? Aber worin besteht diese Wissenschaft? Ich antworte mit dem heiligen Thomas: Sie besteht darin, daß der Mensch weiß, erstens was man glauben, zweitens was man hoffen und fürchten, drittens was oder wen man lieben, viertens was man thun und fünftens was man meiden soll, um selig zu werden — kurz, sie besteht darin, daß man weiß, was man glauben, thun und lassen soll, um in den Himmel zu kommen. Wo lernt man diese so nothwendige Wissenschaft? In Predigten und christlichen Unterweisungen, in geistlichen Büchern und Betrachtungen. Hast du dich bisher bemüht, diese Wissenschaft zu erlernen? Hast du die dazu nöthigen Mittel angewendet? Lebst du auch nach dieser Wissenschaft? Drei wichtige Fragen, die wohl zu erwägen sind; denn wenn du dich nicht bemühst, die Wissenschaft des Heils zu erlernen, wenn du nicht die zur Erlernung derselben nothwendigen Mittel ergreifst, so wirst du sie niemals erlernen, und dich eben deßwegen ewig unglückselig machen, weil die Unwissenheit, in welcher du bleibst, eine freiwillige, verdammliche Unwissenheit ist. Wenn du sie erlernt hast, aber nicht darnach lebst, so wird dir diese Wissenschaft eben so wenig nützen, als sie den Teufeln und Verdammten nützt, welche gar wohl gewußt haben, was zur Erlangung des Heils nothwendig ist, aber nicht darnach gelebt haben. „Es nützt nichts", sagt der heil. Prosper, „daß wir schon gelernt haben, was wir thun sollen, wenn wir uns nicht befleißen, dem nachzukommen, was wir gelernt haben" Und Christus selbst sagt: „Wenn ihr dieß wisset, so werdet ihr selig seyn, wofern ihr es thut." Joh. 13. Kap. Das Wissen allein macht nicht selig, sondern das Leben nach dem, was man weiß. Wissen und nicht darnach leben, macht den Menschen noch weit strafwürdiger; dieß ist abzunehmen aus dem, was Christus der Herr selbst sagt von dem Knechte, der den Willen seines Herrn weiß und doch nicht thut: „Er wird mit vielen Streichen geschlagen werden." Luc. 12. Kap.

Bemühe dich, die Wissenschaft des Heils recht zu erlernen, wende die dazu nothwendigen Mittel an, und richte dein Leben darnach ein! Eltern, sorgt dafür, daß euere Kinder bei Zeiten diese Wissenschaft erlernen! Sie ist die nothwendigste Wissenschaft. Wehe jenen Eltern, die hierin nachlässig sind!

Gebet.

O Gott, Der Du dem Moses auf dem Berge Sinai das Gesetz gegeben und daselbst den Leichnam der heiligen Jungfrau und Martyrin Katharina durch die heiligen Engel hast beerdigen lassen, verleihe uns die Gnade, daß wir durch ihre Fürbitte und ihre Verdienste zu dem Berge, der Christus ist, gelangen mögen, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

26. November.

Der heilige Martyrer Petrus, Bischof von Alexandrien *). — Der heilige Conrad, Bischof von Constanz **).

Im Jahre 300 starb Thomas, der Bischof von Alexandrien; mit heißem Flehen rief die verwaisete Heerde zum Heilande, ihr doch den rechten Hirten zu geben; denn schwer war der Kirche Bedrängniß, wachsend ihr Leiden. Schon hatte Kaiser Diokletian seine blutigen Gesetze zur Austilgung des christlichen Glaubens erlassen, und seinen Bekennern war nur mehr die Wahl zwischen Tod oder Abfall geblieben; anderseits hatten Irrlehren und Spaltungen den Frieden der Kirche gestört und die Gemeinde von Alexandrien selbst war durch sie schmerzlich verwundet worden. Ein Bischof apostolischen Geistes, voll Liebe, Kraft und Weisheit, that ihr Noth und der Herr gab ihn; Er lenkte die Wahl auf Petrus.

Ihm spendet Eusebius ein sehr schönes Zeugniß; er nennt ihn einen vortrefflichen Lehrer der christlichen Religion, die schönste Zierde der Bischöfe, und fügt bei, er sei durch Tugend, durch ausgebreitete Wissenschaft, namentlich durch tiefe Kenntniß der heiligen Schriften, die Bewunderung Aller geworden. Zu diesen herrlichen Gaben hatte ihm der Herr noch einen glühenden Seeleneifer und eine unüberwindliche Standhaftigkeit verliehen, Eigenschaften, zu jener Zeit der Trübsal wohl die nöthigsten von Allen. Furchtlos blickte Petrus den Stürmen entgegen; sie vermochten, das wußte er wohl, nichts gegen das Haus, welches der Herr Selber gebaut hat. „Meine Kinder“, tröstete er, „die fürchtet nicht, welche nur den Leib tödten können, wohl aber Den, welcher Leib und Seele zugleich in das ewige Feuer stürzen kann; denkt daran, was der Herr euch zu Liebe am Kreuze gelitten, und erwägt, daß ihr euch um den Preis einer kurzen Pein des Himmels ewige Freuden erkaufen könnt.“ Dann ermunterte er sie, mit Gebet sich zu stärken, und ermahnte sie, jeden Tag ihren Leidenschaften abzusterben, um so zum Sterben für den

---

*) Nach Eusebius, Theodoret; sieh' auch Tillemont t. 5, Ceillier t. 4 und Stollberg Geschichte der Religion Jesu, t. 8, 9 u. 10, zerstreut.

**) Nach Leibnitz script. Brunswicen., nach Raderus Bavaria sancta.

Namen Jesu sich vorzubereiten. Sein Wort und Beispiel begeisterte; zwar gab es Manche, welche den lebendigen Gott verließen und todten Götzen opferten, um ein Leben zu erhalten, das jeden Augenblick sein Ende finden konnte; Einige begannen gut und endeten schlecht aus Mangel an Vertrauen und Beharrlichkeit; Andere löseten um schweres Geld von der heidnischen Obrigkeit Scheine, als hätten sie geopfert, oder sandten Heiden statt ihrer, den Götzen die Ehre zu erweisen, und meinten doch, dem Herrn noch die Treue bewahrt zu haben. Doch bei weitem die Mehrzahl der Christen zu Alexandrien ertrug die Verfolgung mit Standhaftigkeit und litt mit ausharrender Treue die furchtbarste Pein, lieber das Leben als den Glauben an den Gottmenschen lassend. Diese erhabenen Helden machten das Aergerniß jener Verzagten gut, und selbst diese bereuten ihre Untreue und baten den Bischof wieder um Aufnahme, die ihnen derselbe nach vollbrachter Buße und sorgsamer Prüfung nicht versagte.

Von allen Abgefallenen hatte Keiner größeres Aergerniß gegeben, als Meletius, Bischof von Lykopolis in der Thebais. Petrus that nur seine Pflicht, als er auf einem Concile klagend wider den Treulosen auftrat, und dessen Absetzung betrieb. Meletius schwur ihm dafür Rache; er sammelte um sich eine Schaar mißvergnügter, zum Theil verkommner Leute, heuchelte eine ihm früher ganz unbekannte Glaubensstrenge und vermaß sich, zu behaupten, er sei es, der die Kirchengemeinschaft mit Petrus abgebrochen; dieser nämlich übe gegen die Gefallenen eine höchst sträfliche Nachsicht, nehme sie viel zu frühe, viel zu leicht auf und beflecke so den reinen Tempel des Herrn. Immer weiter ging Meletius; er maßte sich das Recht an, Bischöfe zu ordiniren und excommuniciren, ja er stellte sogar einen Bischof für das Bisthum Alexandrien auf. Unter seinen Anhängern gewahrte man auch den Arius, einen Cleriker aus Alexandrien, denselben, der späterhin der Fürst der Ketzer und der Kirche Todfeind geworden.

Endlich ward auch Petrus gewürdigt, für den Herrn zu leiden; die Heiden schleppten den Mann Gottes in den Kerker, entließen ihn jedoch nach kurzer Haft. Allein der Cäsar Maximin Daja, welcher im Jahre 311 nach Alexandrien kam, sprach, ohne irgend ein gerichtliches Verfahren zu beobachten, über den ehrwürdigen Greis das Todesurtheil aus; in seliger Freude beugte dieser das Haupt und empfing zugleich mit den Priestern Faustus, Dio und Ammonius den Todesstreich.

Das erlauchte Haus der Welfen hat nicht blos große Fürsten und gewaltige Helden erzeugt, es gab den Völkern auch fromme Bischöfe. Welfischen Blutes ist nämlich der heil. Conrad, Oberhirte von Constanz.

Seine Eltern waren Heinrich, Graf von Altdorf, und Beata, Gräfin von Hohenwart; sie, eben so gottesfürchtig, als reich und mächtig, und mit Kaisern und Königen verwandt, erzogen ihre zwei Söhne, Rudolf und Conrad, in trefflicher Weise, übten sie im Gebet und gewöhnten sie an Zucht und Selbstverläugnung. Während in Rudolf des Vaters kühner, ritterlicher Muth sich regte, entfaltete Conrad die milde, fromme Anlage der Mutter. Sein ganzes Dichten und Trachten war auf das Himmlische gerichtet; nicht in Spielen und Scherzen fand er seine Lust, sondern seine Freude war es, in den Kirchen zu weilen, zu beten und mit der Mutter oder andern frommen Personen von Gott und göttlichen Dingen zu reden. Laut äußerte er auch jetzt schon sein Verlangen, ein Geistlicher zu werden. Die Eltern brachten den Knaben deßhalb nach Constanz, wo die regulirten Chorherren eine treffliche Schule hielten, und übergaben ihn der besonderen Fürsorge des Bischofs Nottingus. Dieser nahm Conrad in sein Haus, gewann ihn lieb und wendete Alles auf, die schönen Anlagen desselben zu bilden und ihn an Geist und Leib zu einem tüchtigen Manne und frommen Christen zu machen. Conrad lohnte seine Mühe reichlich; mit Freude und Verwunderung gewahrte der Bischof seinen Eifer im Gebete, seinen Fleiß in den Studien, den stillen Ernst seines Betragens, seine Demuth und Liebe zur Reinigkeit; alle diese Tugenden wuchsen in Conrad mit den Jahren; wer sich ihm nahte, fühlte sich von Liebe und Ehrfurcht zu ihm erfaßt; er aber zog sich mehr und mehr zurück und bereitete sich zum Priesterthum vor, nach dem sein Herz mit ganzer Glut begehrte. Nottingus ertheilte ihm mit Freude, voll seliger Hoffnung die erhabene Würde, machte ihn zum Propste seines Capitels und zu seinem Vikar. Darüber freuten sich Geistliche und Weltliche; denn Conrad änderte sich nicht; mit der alten Liebe, Treue und Emsigkeit oblag er den neuen Pflichten, ward er ein Vater der Armen, ein Tröster der Betrübten, ein Bruder derer, die jetzt unter ihm gestellt, mit ihm die Priesterwürde trugen. Nottingus starb im Jahre 934; der heilige Ulrich, des Verlebten Freund, kam, ihn zum Grabe zu geleiten. Mit ihm beriethen sich die Geistlichen der verwaiseten Diöcese über die Wahl des Nachfolgers; Ulrich ordnete ein dreitägiges Gebet und Fasten an, um von Gott einen würdigen Oberhirten zu erflehen. Dann schritt man zur Wahl; es ward Ulrich gebeten, die Wahl zu leiten und als der Erste die Stimme zu geben. Ulrich that es und nannte Conrad.

Einhellig rief Volk und Clerus zustimmend: „Conrad sei Bischof!“ Alle waren fröhlich, denn sie wußten, sie hätten gut gewählt. Conrad allein wurde traurig und bat mit Thränen, sie möchten seiner Schwäche gedenken und einen Bessern wählen. Aber das Bitten des Volkes, das Drängen des Clerus, vor Allem das ernste Mahnen seines Freundes Ulrich, der ihm die Wahl als den Ruf Gottes darstellte, überwältigte ihn. „Der Wille des Herrn geschehe“, rief er, neigte sein Haupt und ergab sich. Ulrich weihte seinen Conrad zum Bischofe, und das Band der Liebe, welches die beiden frommen Seelen verknüpfte, schlang sich darnach nur um so fester; sie schienen nur Ein Herz zu haben.

Derselbe apostolische Geist, der in Ulrich lebte, beseelte auch Conrad; die Seinigen von der Sünde zu reinigen, in ihnen die Liebe und Furcht Gottes zu entzünden, sie mit dem Frieden und den heiligen Sakramenten zu nähren, war sein eifrigstes Bestreben. In der Welt wollte er Gott allein besitzen; die Güter, welche ihm in seiner Heimath zugefallen, vertauschte er gegen Ländereien in der Nähe von Constanz und schenkte selbe theils seiner Domkirche, theils den Armen. Für die Letztern sorgte er mit wahrhaft väterlicher Liebe, begabte sie reichlich und ging ihnen mit Rath und That jederzeit an die Hand. Für sie erbaute er mitten in der Stadt ein Spital, und nährte darin nach der Zahl der Apostel zwölf Männer. Früher noch hatte er in Constanz drei Kirchen aus eigenen Mitteln gegründet, die eine unter dem Namen des heil. Johannes, die zweite unter jenem des heil. Peter, die dritte weihte er dem Gedächtnisse des heil. Mauritius.

Bald verbreitete sich der Ruhm des so thätigen, so liebevollen Bischofes; besonders pries man die Glut seiner Andacht gegen das allerheiligste Sakrament des Altares, seinen Eifer in Verkündigung des göttlichen Wortes und in Unterweisung der Unwissenden, wie sein stilles, abgetödtetes Leben. Den Verkehr mit der Welt mied Conrad so viel als möglich; die geringe Zeit, die ihm von den Arbeiten seines Berufes übrig blieb, verwandte er zum Gebete und zur Seelenschau. Dreimal besuchte er die heiligen Stätten im gelobten Lande und kehrte jederzeit mit erhöhter Liebesglut und frischer Kraft wieder zu seiner Gemeinde zurück. In der Kirche des heil. Mauritius zu Constanz ließ er auch das Grab Christi auf dieselbe Weise aufrichten, wie er es zu Jerusalem gesehen. Auch nach Maria Einsiedeln wallte er öfters, die jungfräuliche Mutter des Herrn zu verehren, und sein Gefährte war dann meist der heilige Ulrich, sein Herzensfreund. Conrad, dieser große Bischof, verschied ruhig in dem Herrn, Den er über Alles geliebt, nachdem er 42 Jahre die

Heerde von Constanz gehütet, im Jahre 976, und ruht in der Kirche des heil. Mauritius. Vielfache Wunder, an seinem Grabe erfolgt, bezeugten seine Heiligkeit, weßhalb Papst Calixt II. im Jahre 1120 nach genauer Prüfung seines Wirkens und seiner Thaten verordnete, ihn als Heiligen zu verehren.

Lehrstücke.

Herr, Du Gott Israels, es ist kein Gott Dir gleich, weder im Himmel noch auf der Erde, der Du den Bund und die Barmherzigkeit mit Deinen Dienern hältst, welche vor Dir aus ihrem ganzen Herzen wandeln. 2. Chron. 6, 14.

Wir wissen, daß, wiewohl unser irdisches Haus, diese Hütte abgebrochen wird, wir ein Gebäude von Gott haben werden, nicht mit Händen gemacht, sondern von ewiger Dauer im Himmel. 2. Kor. 5, 1.

I. Der heilige Petrus erfreute sich des Glückes des Martyrthums.

Hast du nicht bisweilen gewünscht, daß du in jener Zeit gelebt hättest, da du Christo zu Liebe dein Blut vergießen und als ein Martyrer hättest sterben können? da du jetzt keine Gelegenheit hast, als ein blutiger Martyrer aus Liebe zu Jesus zu sterben, so bemühe dich, daß du als ein unblutiger Martyrer Christo zu Liebe lebest und sterbest. Dazu gibt es Gelegenheiten genug. Origenes sagt: „Wir können, ohne daß wir Blut vergießen, Martyrer seyn, wenn wir in Kreuz und Leiden geduldig sind.“ Eben so sagt der heil. Bernard: „Du kannst ohne Schwert ein Martyrer seyn, wenn du eine wahre Geduld in deinem Gemüthe beständig bewahrest.“ Der heil. Gregor sagt dasselbe. Anderswo aber schreibt er: „Das ist eine Art Marter, wenn man mit Geduld die Beschimpfungen und Verfolgungen leidet und seinen Feind liebt.“ „Eine Marter ist“, schreibt der heil. Chrysostomus, „wenn man die Armuth Christo zu Liebe mit Geduld trägt.“ „Wenn ein Christ nach dem Evangelium lebt, so ist sein ganzes Leben ein Kreuz und eine Marter“, sagt der heil. Augustin. Eben dieser heilige Lehrer hat auch gelehrt, daß man ein Martyrer seyn könne, „wenn man seinen Zorn bändigt, die Unzucht meidet, die Gerechtigkeit bewahrt, den Geiz verachtet und die Hoffahrt unterdrückt.“ Ja in einer Predigt auf den heiligen Laurenz sagt er, daß das Wort Martyrer nach der griechischen Sprache so viel heiße, als ein Zeuge: „So oft wir den Befehl Christi mit guten Werken vollziehen, so oft geben wir Christo Zeugniß und sind also in diesem Verstande Martyrer.“ Nun sieh', auf solche Weise kannst du Christo zu Liebe ein Martyrer seyn. Hiezu bietet sich dir Gelegenheit genug dar. Befleiße dich demnach, in Kreuz und Leiden geduldig zu seyn, lebe nach dem Evangelium Jesu Christi, bändige den Zorn, meide die Unzucht und andere Laster; gib durch deinen Lebenswandel Christo dem Herrn Zeugniß, so bist du ein wahrer Martyrer Christi.

II. Der heilige Conrad öffnete seinen Mund nur zu heiligen Gesprächen.

Willst du vieler Sünden überhoben seyn, so fliehe das eitle, müßige, unreine, überhaupt alles sündhafte Gespräch. Suche dagegen Gelegenheit zu geistlichen Gesprächen, um dadurch Aufmunterung zum Dienste Gottes zu erhalten. Der heil. Thomas von Aquin sagt: „Die Natur hat den unvernünftigen Thieren verschiedene Sinne gegeben, dem Menschen allein wurde die Sprache zu Theil, zum Zeichen, daß er, gleichwie er vernünftig ist, auch mit Vernunft reden möge." Nun frage ich: Ist es nicht wider alle Vernunft, daß man selten oder gar Nichts von Gott und göttlichen Dingen redet, sondern so oft und Vieles schwätzt, wodurch derjenige Gott, der uns die Zunge und die Sprache gegeben, beleidigt, und unsere Seele der Gefahr der ewigen Verdammniß ausgesetzt wird? „Gott hat uns deßwegen die Augen, den Mund und das Gehör gegeben", sagt der heil. Chrysostomus, „damit wir Ihm mit all diesen Gliedern dienen sollen." Wie ist es zu verantworten, wenn wir diese nicht zu diesem Ziel und Ende, sondern gar zu Dessen Beleidigung gebrauchen? Oder ist es vernünftig, daß man die Werkzeuge, welche zum Dienste Gottes bestimmt sind, zu Dessen Beleidigung verwendet?

Gebet.

O Gott, verleihe uns die Gnade, daß wir aus den Beispielen der Heiligen lernen, die Wohlthat des heiligen Glaubens zu schätzen, die Welt zu fliehen, das Zeitliche zu verachten und Gott und das Ewige allein zu suchen, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

27. November.

Der heilige Jakobus, der Zerschnittene*). — Der heilige Virgilius, Bischof von Salzburg**).

Am Hofe des Königs Jezdegerd von Persien lebte Jakob, ein Beamter aus der Stadt Beth-Lapeta, und stand bei seinem Herrn wegen

*) Nach den Akten seines Martyrthums, herausgegeben von Stephan Assemani.

**) Nach seinem Leben, das Canisius und Mabillon bearbeiteten, vergl. auch Hansitz.

seiner Talente, Geschicklichkeit und Treue in großem Ansehen; Jakob stieg von Würde zu Würde, ward reich und sein Name berühmt im großen Perserreiche. Zu diesen Gütern hatte ihm der König der Könige das kostbarste, das Gut des wahren Glaubens verliehen; Jakob betete mit seiner Mutter und Gattin in Jesu den wahren Gott an, und diente ihm lange Zeit mit Eifer. Als aber die Stunde der Prüfung schlug, als der König ihn mit dem Verluste seiner Gnade bedrohte, da wankte Jakobus, da fiel er. Standhafter als er, waren seine Mutter und Gattin; voll Jammer und Schmerzen sahen sie ihn, der vorher mit ihnen alltäglich den dreieinigen Gott angerufen, den Göttern jetzt opfern und das verläugnen, was er sonst muthvoll und freudig bekannt. Sie flehten Tag und Nacht zu Gott um Bekehrung des Verirrten und schrieben ihm nach dem Tode des Königs Jezdegerd, dem zu Gefallen er den Herrn des Himmels und der Erde verleugnet hatte, folgenden, gewiß ergreifenden Brief: „Es ist uns schon lange bekannt, daß du dem unsterblichen Gott Liebe und Freundschaft aufgekündigt hast, um die Gnade des Königs sammt den Gütern und Ehren dieser Welt zu erhalten. Aber was nahm denn Derjenige für ein Ende, zu dessen Gunsten du ein so großes Kleinod verscherzt hast? Dieser erfuhr endlich das allgemeine Loos der Sterblichen; er ist nichts weiter mehr, als Staub; keine Hilfe kann er dir mehr auf Erden gewähren, viel weniger jenseits; am wenigsten ist er im Stande, dich von der ewigen Pein zu erretten, zu der dich, wenn du unbußfertig bleibst, die göttliche Gerechtigkeit verdammen wird. Was uns betrifft, so ziehen wir uns ganz von dir zurück; denn bei einem Manne, der irdischen Gewinnes halber seinen Gott, den Gott der Wahrheit und Liebe, verläßt, können wir nimmer bleiben.“ Dieser Brief machte auf Jakob den größten Eindruck; jetzt erwog er die Tiefe seines Falles, er verglich den herrlichen Glauben der Christen mit dem Unsinne des Heidenthumes; was er verloren, was ihn jenseits erwartete, das Gericht des erzürnten Gottes, das Alles stellte sich ihm vor Augen, und mit Entsetzen gewahrte er den Abgrund, in welchen ihn Geiz und Hoffart geworfen. Mit heißen Thränen beweinte er seine Sünde, ward wieder Christ und faßte den festen Entschluß, lieber zu sterben, als abermals untreu zu werden. Mit Frohlocken nahmen die Mutter und die Gattin den Reuigen auf und stärkten denselben in seinem Vorsatze. Von nun an war Jakob wie umgewandelt; er mied den Hof, mied Alle, die ihn einst zum Abfalle verlockt hatten und jetzt auf das Neue seine Verführer werden konnten: jedem Vortheile, welchen er durch seinen Abfall gewonnen, entsagte er, und lebte still und verborgen, nur von Gott gesehen, der Buße.

Dem neuen König Varannes fiel das ganz veränderte Benehmen Jakobs auf; er berief ihn zu sich und stellte ihn darüber zu Rede; offen und muthvoll bekannte dieser, er sei wieder Christ und werde seinen Herrn nimmer verlassen. Der König, hierüber erzürnt, erinnerte ihn an die Gnaden, womit ihn sein Vater überhäuft hatte, und warf ihm in bittern Ausdrücken Undank vor. Jakob hörte schweigend diese Vorwürfe an; doch bei dem Namen des vorigen Königs rief er: „Wo ist nun dieser König? was ist aus ihm geworden?" Diese Worte kränkten den Stolz des Königs auf das empfindlichste; er bedrohte den Heiligen mit einem langwierigen und martervollen Tode. „Auf welche Art ich sterbe," war dessen Antwort, „immer ist der Tod nur ein Schlaf. Möchte ich nur des Todes der Gerechten sterben!" Ihm entgegnete Varannes: „Thor! der Tod ist kein Schlaf, er ist ein Gegenstand des Schreckens für die Könige und die Großen." — „Ja, ohne Zweifel, erschreckt der Tod die Könige und alle Verächter der Gottheit," bestätigte der Heilige; „denn die Hoffnung der Gottlosen wird zu Grunde gehen!" „Wie," rief Varannes, das letztere Wort auf sich deutend, „wie, Elender, du wagst uns Gottlose zu nennen, du, der du weder die Sonne, noch den Mond, noch das Feuer, noch das Wasser anbetest?" „Schmähen will ich nicht, wenn ich euch dessen anklage; ich sage nur, daß ihr den Gott allein gebührenden Namen unehrerbietig den Geschöpfen beilegt."

Der König schwur, den verwegenen Lästerer der Götter mit der schärfsten Pein zu züchtigen; er berief die Großen und Richter des Reiches und trug ihnen auf, eine Marter zu ersinnen, die groß genug wäre, den Ruchlosen zu strafen und die beleidigten Götter zu sühnen. Diese beschlossen, Jakob noch einmal zum Widerrufe und zur Abschwörung des Christenthums aufzufordern. Würde er sich weigern, so sollte er auf die Folter gespannt und Glied für Glied ihm vom Leibe geschnitten werden. Entschlossen und voll Sehnsucht durch den Martertod das Aergerniß gut zu machen und dem Herrn eine Genugthuung zu geben, wies Jakob jede Aufforderung zur Verläugnung Jesu zurück und begehrte nach der Pein, wie ein Durstiger nach einem labenden Trunke. Auf die Nachricht seiner Hinrichtung strömten die Heiden herbei, voll Neugierde eine so außerordentliche Todesart zu sehen; auch die Christen versammelten sich und sandten glühende Gebete für den Verurtheilten zu Gott. Alles war in gespannter, unruhiger Erwartung; nur Jakob selber zeigte sich gefaßt, ruhig und ergeben; er wußte, daß sein Erlöser ihn nicht verlassen, daß mit dessen Hilfe ihm auch die furchtbarste Qual nicht zu schwer würde.

Auf dem Richtplatze angelangt, warf sich Jakob auf die Kniee und begehrte einige Augenblicke Zeit zum Gebete; es ward ihm bewilligt. Gegen Morgen gewandt richtete er voll flammender Andacht seine letzte Bitte zu Gott, und bot sich dann zur Marter dar, unerschrocken die fürchterlichen Mordwerkzeuge betrachtend. Noch einmal ermahnten ihn die Schergen, dem Könige zu gehorchen und den Göttern des Reiches zu opfern. Die Zuschauer weinten laut; Allen ging es zu Herzen, daß ein Mann wie Jakobus, voll männlicher Kraft und Schönheit, edelgeboren, reich und durch Ehrenstellen ausgezeichnet, eines so schrecklichen Todes sterben sollte. Man beschwur ihn, zum Scheine nur zu opfern; im Herzen könne er ja ein Christ bleiben. Mit Würde wies Jakob dieß Ansinnen zurück. „Dieser Tod, der euch so erschreckt," sprach er mit leuchtenden Augen, „ist nur ein geringer Preis für das ewige Leben." Dann forderte er die Schergen auf, die Pein zu beginnen und zu thun, was ihnen befohlen wäre. Als ihm nun diese den rechten Daumen abgeschnitten hatten, sagte er: „Heiland der Christen, nimm hin diesen Sprößling des Baumes. Dieser Baum wird zwar in Verwesung übergehen; allein er wird wieder aufleben, mit frischem Laub und Zweigen und mit Glorie und Herrlichkeit gekrönt werden." Immer größer ward die Rührung der Anwesenden; sogar der Richter konnte sich bei dem Anblick solcher Pein und so großer Standhaftigkeit der Thränen nicht erwehren. Oefters rief er mit Andern dem Märtyrer zu: „Du hast genug gethan für deinen Glauben, laß doch deinen Leib nicht in Stücke zerschneiden. Gib einen Theil deiner Reichthümer den Armen zum Heile deiner Seele; stirb doch nicht auf so jammervolle Weise! Ihm entgegnete Jakobus: „Der Weinstock ist während des Winters in einem Stande des Todes; aber im Frühlinge lebt er wieder auf. Wie sollte der Leib des Menschen, wenn er auch in Stücke zerrissen wird, nicht wieder aufleben?" Man schnitt ihm nun den Zeigefinger ab. „Mein Herz jauchzt in dem Herrn," rief nun Jakobus aus, „und meine Seele ist entzückt in dem Heile, das Er mir gegeben hat. Nimm hin, o Herr, diesen andern Zweig!" So dankte Jakobus, so oft man ihm ein Glied abnahm und ruhig, als sei er im kühlenden Bade, hob er die verstümmelte Hand, dem Herrn ein Opfer, zum Himmel. Wiederholt, auf das dringendste bat man den Dulder, doch sein Leben zu retten und der furchtbaren Pein — schauderhaft schon beim Ansehen — ein Ende zu machen. „Ihr wißt nicht" sagte er hierauf mit aller Ruhe, „daß der seines Gottes nicht würdig ist, welcher, nachdem er die Hand an den Pflug gelegt hat, zurücksieht." Jetzt hatten die Henker alle Glieder der Hand zerschnitten; sie begannen nun, auf dieselbe

Weise auch die Zehen zu verstümmeln. Doch keine Qual konnte den Heiligen darniederbeugen; je mehr die Pein stieg, desto mehr wuchs seine Standhaftigkeit. Heiter, fast scherzend, rief er den Henkern zu: „die Zweige sind abgefallen, hauet auch den Stamm um! Habt kein Mitleid mit mir, denn mein Herz ist fröhlich in dem Herrn und meine Seele ist zu Dem gerichtet, der die Kleinen und Demüthigen liebt." Hierauf wurden ihm die Hände und Füße, die Arme und die Schenkel und zuletzt — das Haupt abgeschlagen. Dieß geschah den 27. November 421. Die Christen sammelten seine Gebeine und riefen ihn, wie ein Augenzeuge, der Verfasser dieser Marterakten erzählt, um seine Fürbitte an, daß der Herr auch ihnen gleiche Liebe und Standhaftigkeit im Glauben verleihe. Der Name des heldenmüthigen Martyrers ist hochverehrt bei den Persern, Syrern, Kopten, Griechen und Lateinern.

Auf dem Stuhle des heiligen Ruperts zu Salzburg saß als der fünfte Bischof der heilige Virgilius.

Auch er war ein Sohn des frommen Irlands, das zu jener Zeit seine Kinder als Glaubensboten in alle Welt aussandte. Vornehmen Geschlechts, reich an Kenntnissen, gottesfürchtigen Herzens diente Virgilius schon in früher Jugend dem Herrn in einem Kloster der Heimath und ergriff dann den Wanderstab, den Heiden das Evangelium zu verkündigen. So kam er nach Frankreich; hier verweilte er zwei Jahre in apostolischer Thätigkeit und erwarb sich die hohe Verehrung Pipins, des damaligen Major Domus und spätern Königs der Franken. Als um das Jahr 764 das Bisthum zu Salzburg erledigt ward, so schlug Pipin seinem Schwager, dem Herzoge Udilo von Bayern, den Virgilius als einen bewährten Mann zum Bischofe vor. Gerne ging dieser auf den Vorschlag ein, lud den Heiligen zu sich und bot ihm das Bisthum Salzburg an. Erst nach langem Widerstreben fügte sich der Heilige dem Willen des Herzogs, kam nach Bayern und empfing die bischöfliche Weihe. In jeder Hinsicht verwaltete Virgilius sein hohes Amt mit der größten Treue und Hingebung. Auch das ist ein Zeichen seiner Gewissenhaftigkeit, daß er zwei Jahre lang seinem Landsmanne dem Bischofe Dabda die Amtsverrichtungen überließ und sich nur das Predigtamt vorbehielt. Unermüdet war er im Unterrichte des Volkes, im Ermahnen und das Wohl für das geistige und leibliche Wohl seiner Heerde beschäftigte ihn Tag und Nacht. Dabei erbaute er das Volk durch die herrlichsten Tugenden, durch Liebe, Geduld, Mildthätigkeit und glühenden Eifer im Gebete.

Im ersten Jahre seiner bischöflichen Thätigkeit weihte Virgilius die durch die Ungarn zerstörte, aber durch den Grafen Günther wieder erbaute Kirche von Oettingen ein; dann ging er an den Bau der Kloster-Kirche von St. Peter in Salzburg; er weihte sie zu Ehren des heiligen Apostel Peter und des heiligen Rupert und übertrug dahin den heiligen Leib des Letztern. Obschon die Sorge für seine große Diöcese alle seine Kräfte in Anspruch nahm, so ließ er doch die Bekehrung der angrenzenden Heiden nie aus den Augen. Zumal für Kärnthen that er viel. Baruth, der Herzog von Kärnthen, hatte seinen Sohn Karassus und seinen Neffen Chetimar in der Religion Jesu erziehen lassen; beide wurden in der Folge Fürsten von Kärnthen und betrieben mit Eifer die Befestigung und Verbreitung des Christenthums. Chetimar bat wiederholt den heiligen Virgilius, er selber möge kommen und durch seine Gegenwart die lauen Gemüther beleben und sie zur willigen Annahme und treuen Befolgung der Lehre Jesu begeistern. Aber der Heilige konnte nicht selber kommen; dagegen sandte er den Bischof Modestus mit mehreren tüchtigen Priestern nach Kärnthen ab. Sie arbeiteten mit Eifer und Segen; aber viel zu frühe starb Modestus. Da bat der Herzog den Heiligen auf das Neue Kärnthen zu besuchen. Unruhen hinderten auch dießmal den Mann Gottes, doch ordnete er den wackern Latinus dahin ab und kam endlich selber. Der Herzog und das Volk empfingen ihn mit höchster Freude und größten Ehren. Virgilius aber nahm sich mit brennendem Eifer des Landes Kärnthen an; er baute Kirchen, sammelte die Christen in Gemeinden und predigte das Evangelium bald in Dörfern, bald in Städten, heute auf den Spitzen der Berge, morgen in den Thälern, in dunkeln Wäldern, wie in sonnigen Ebenen. Mit besonderer Liebe besuchte er die Kranken und erwies sich ihnen und den Armen als ein trostreicher, freigebiger Vater. Alle nahm er auf, jeder durfte von ihm Rath, Trost und Beichte verlangen. So flammend war Virgilius Eifer für die Ehre Jesu und das Heil der Seelen, daß er tief in Ungarn eindrang und in Gegenden, welche noch nie der Fuß eines Christen betreten, mit Lebensgefahr die Lehre des Heiles verkündigte. Bis an die Mündung der Sau in die Donau kam er und auch hier pflanzte er das Kreuz auf. Länger noch hätte Virgilius in diesen Gegenden, die so sehr der Missionäre bedurften, gearbeitet, und weiter noch hätte ihn seine Liebesglut geführt; aber die Pflichten gegen seine Heerde in Salzburg geboten ihm Heimkehr. Wohl erreichte er seine bischöfliche Stadt, allein nur, daselbst zu sterben. Die Beschwerden seiner apostolischen Wanderschaft hatten seine Kräfte aufgezehrt. Mit Freuden sah Virgilius dem Tode entgegen, und bereitete sich darauf mit

sorgsamster Treue vor. Wie er in dem Herrn gelebt hatte, so starb er, den 27. November 780. Sein Andenken blieb in Salzburg immer in Segen, und die Verehrung des gottseligen Bischofes nahm zu von Jahr zu Jahr. Das Volk hielt ihn bei seinen Lebzeiten schon für einen Heiligen und im Jahre 1232 erklärte ihn Papst Gregor IX. Namens der Kirche für einen Solchen.

Lehrstücke.

Wenn der Gerechte sündigen wird, soll ihn seine Gerechtigkeit nicht erretten; wenn aber der Gottlose sich von einer Gottlosigkeit bekehren wird, so soll ihm seine Ungerechtigkeit nicht schaden, und wenn immer der Gerechte sündigen wird, soll er durch seine Gerechtigkeit nicht leben können. Ezech. 33, 12.

Lasset euch nicht verführen! Böse Gespräche verderben gute Sitten; wachet auf, ihr Gerechten und sündiget nicht! 1. Kor. 15, 33, 34.

I. Der heil. Jakobus wurde, nachdem er lange Zeit im heiligen Glauben standhaft verblieben, dem König zu gefallen ein Götzendiener. Ein ähnlicher Fall tritt oft bei vielen Menschen ein. Es gibt nämlich solche, welche, wenn sie eine Zeitlang sich von Sünden enthalten und Gott eifrig zu dienen sich beflissen haben, sich alsdann einbilden, sie wären in der Tugend unbeweglich; sie hätten keine Gefahr mehr zu fürchten, Gott zu beleidigen; die Seligkeit könnte ihnen nicht fehlen. In Folge dieser Einbildung kommt es, daß sie sich bisweilen zu weit in die Gefahr wagen und — fallen.

Lerne aus dem, was dem heil. Jakobus widerfahren, daß ein Mensch, wenn er auch lange Gott gedient und sich von der Sünde enthalten hat, dennoch nicht zuviel auf sich und seine Kräfte bauen soll. Er ist ein Mensch, so lange er lebt, er kann täglich fallen und sündigen. „Es mag Jemand so heilig seyn, als er will, so muß er sich doch nicht für so sicher halten, daß er ohne alle Sorge irgend eines Falles dahin lebe,“ sagt der heilige Ephrem. Und der heilige Theodoret: „Sage nicht, ich bin in der Tugend schon alt geworden, ich fürchte mich nicht; denn der Fall, die Aenderung ist immer zu fürchten. Der böse Feind hat schon Viele, welche in der Tugend ergraut sind, in kurzer Zeit in den Abgrund der Laster und der Verdammung hinabgezogen.“ Der heil. Augustin schreibt, er habe Menschen gesehen, welche in der Heiligkeit bis an die Sterne des Himmels erhoben zu seyn schienen, in der Folge aber in die Tiefe der Laster gefallen und darin verblieben seien.

Daher soll ein Mensch sich niemals zu viel zutrauen, sondern in Anerkennung seiner Schwachheit Gott täglich in aller Demuth um Gnade und Stärke bitten. Sich selbst mißtrauen, auf Gott aber vertrauen, und von Gott sich täglich neue

Stärke und Gnade erbitten, das sind drei Stücke, die einem Menschen höchst nothwendig sind. An dem heil. Jakobus ist zu loben, daß er seinen Fehler bald erkannt, bereut, und durch öffentliches Bekenntniß des wahren Glaubens, sowie durch standhafte Ertragung der Marter abgebüßt habe. O daß ihm doch alle diejenigen nachfolgten, die sich entweder durch die Versuchungen des bösen Geistes, oder durch die Anreizung böser Menschen zum Falle verleiten ließen! „Nicht sündigen ist Gott eigen" sagt der heil. Ambrosius, „die Sünde, den Fehler verbessern ist ein Zeichen eines weisen Menschen und ihm eigen."

II. Der heil. Jakobus wurde durch das rührende Ermahnungsschreiben seiner Mutter, wie seiner Gattin wieder auf den Weg des Heils gebracht.

Eltern, Herrschaften, Obrigkeiten, Geistliche sind schuldig, allen denen, welchen sie vorstehen, den Weg zum Himmel zu zeigen. Hierin zeichnet sich auch der heil. Virgilius aus; sein heiliger Eifer treibt ihn sogar über die Grenzen seines Bisthums, um recht Viele mit der Lehre Jesu bekannt zu machen. Ebenso ist jeder Christ auf gewisse Weise schuldig, seinem Nebenmenschen zur Erlangung des Heils behilflich zu seyn. Geschieht dieß mit Worten allein, so wird es wenig nützen. Das gute Beispiel muß den Worten Kraft geben, d. h., man muß das Gute selbst üben, wozu man Andere ermahnt und das selbst meiden, wovon man Andere abmahnt. Man muß jenen Weg, den man Andern zum Himmel zeigt, selbst gehen. Auf diese Weise wird man mehr ausrichten, als mit noch so vielen Ermahnungen. Denn wie der heil. Leo sagt, „die Beispiele sind viel stärker und mächtiger als die Worte." Die Lehre, die man mit dem Werke predigt, dringt mehr ein und schafft mehr Nutzen, als jene, welche nur mit Worten verkündigt wird. „Daher," schreibt der heil. Gregor, „weiß ich keinen bessern Rath, als daß du dich befleißest, deinen Bruder mit gutem Beispiele zu lehren, was er zu thun hat."

Gebet.

O Gott, wir bitten Dich, verleihe uns die Gnade, daß wir Nichts anderes suchen, als die Verherrlichung Deines heiligen Namens und die Beförderung unseres Seelenheils, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

28. November.

Der heilige Stephanus der Jüngere, Martyrer *).

Unter jenen Martyrern, welche zur Zeit des Bildersturmes mit Muth und Freudigkeit für den wahren Glauben litten und stritten, weiset die Kirche dem heiligen Abte Stephanus, dem Jüngern, eine hervorragende Stelle ein.

Stephanus ward im Jahre 714 zu Konstantinopel geboren. Seine Eltern, fromme und reiche Bürger, betrachteten ihn als die Frucht ihres Gebetes, als ein Geschenk vom Himmel, der bisher ihre Ehe nur mit Töchtern gesegnet. Sie hatten ihr Söhnlein schon vor der Geburt dem Herrn geweiht, und erzogen es für Ihn mit aller Liebe und Sorgfalt; bewährte Lehrer übernahmen seinen Unterricht, und leiteten die Ausbildung seiner herrlichen Talente. Den religiösen Theil der Erziehung besorgten die Eltern selber; sie flößten dem jungen Stephan Liebe zum Gebet und Gehorsam, zur Demuth und Reinigkeit ein; sie selber lehrten ihn die Wahrheiten des heiligen katholischen Glaubens, und verschafften ihm, als er zum Jüngling herangewachsen, durch würdige Priester eine umfassende und gründliche Kenntniß desselben. Stephanus erkannte den Segen des Christenthums; mit Sehnsucht und Freude las er die heiligen Schriften und die Werke der Väter; Christus ward ihm Alles, und Sein Gebot zu erfüllen die Lust seines Herzens.

Stephanus hatte das fünfzehnte Jahr erreicht, als Kaiser Leo, der Isaurier, wider die Bilder zu wüthen begann und mit Grausamkeit Diejenigen verfolgte, welche sich deren vernünftige von der Kirche gestattete Verehrung nicht wehren ließen **). Die Eltern, voll Sorge, daß ihr Sohn von dem Gift der verderblichen Neuerung bewahrt würde, brachten ihn zu den Mönchen des Klosters des Berges St. Aurentius bei Chalcedon, und dann erst flohen auch sie. Der Abt bekleidete den Jüngling mit dem Ordensgewand, und erlaubte ihm, das folgende Jahr die Gelübde abzulegen. Er konnte sich des neuen Sohnes nur freuen; denn

*) Gezogen aus den Akten, welche 42 Jahre nach seinem Tode gesammelt wurden, nach Cedrenus, Theophanes und Ceillier.

**) Siehe das Leben des heiligen Tarasius am 25. Februar.

Stephanus bewies überall den willigsten Eifer, und bald ward er des Abtes und seiner Mitbrüder Liebling. Schwere Prüfungen sandte ihm jetzt schon der Herr zu seiner Läuterung; es befielen ihn schmerzliche Krankheiten, es starb ihm der Vater. Ergeben ertrug Stephanus Alles, und sorgte voll kindlicher und brüderlicher Liebe für die Mutter und Schwestern. Sie Alle traten in das Kloster. Ein bedeutendes Vermögen war Stephanus zugefallen; er ging nach Konstantinopel, es zu erheben, und gab es den Armen. Der Welt war er längst schon abgestorben; sein Leben war Christus, seine Heimat das Kloster. Sobald er es nur vermochte, kehrte er wieder in seine stille Zelle zurück. Hier beschäftigte er sich ausschließlich mit Betrachtung der heiligen Schrift und Erklärung des heil. Chrysostomus über die heiligen Bücher, und ward groß in allem Guten.

Nach dem Tode des Abtes ward er zu dessen Nachfolger gewählt. Das Kloster bestand in einer Menge kleiner von einander abgesonderter Zellen, die auf dem Gebirge da und dort zerstreut lagen. Stephanus wohnte, wie sein Vorfahrer, in einer engen auf dem Gipfel des Gebirges gelegenen Zelle. Die Zeit, so ihm vom Gebet übrig blieb, brachte er mit Abschreiben von Büchern und Garnspinnen zu. Dadurch erwarb er sich nicht bloß seinen eigenen Unterhalt, sondern es blieb noch übrig; und konnte so zu einigen Bedürfnissen des Klosters und der Armen beitragen. Das Fell eines Schafes war seine ganze Kleidung, und ein eiserner Gürtel hielt sie zusammen. Die Zahl seiner Schüler wuchs von Tag zu Tag. Ihn aber, den Meister, ergriff mehr und mehr die Sehnsucht, sich von den Menschen ganz zu scheiden, und, von Allen getrennt, in gänzlicher Einsamkeit Gott allein zu leben. Und in der That, er übergab einem trefflichen Jünger, Marinus, die Leitung des Klosters, und zog sich in eine Zelle zurück, die allem Ungemach des Wetters ausgesetzt und so enge war, daß er kaum liegen, geschweige denn stehen konnte. Da wollten ihm seine Jünger doch wenigstens ein Dach über die Zelle machen, und sie erweitern. Er aber wehrte ab mit den Worten: „Wisset ihr denn nicht, daß der Weg zum Himmel enge, und die Thüre schmal ist? Lasset mir den Trost, allzeit den Himmel zu sehen, der mir statt jeglichen Daches genügt!"

Auf Leo folgte Konstantinus Kopronymus, des Vaters würdiger Sohn; er setzte mit wildem Eifer die Verfolgung der Bilderverehrer fort. Auf sein Geheiß verdammten im Jahre 754 zu Konstantinopel mehrere gleichgesinnte Bischöfe auf das Neue die Verehrung der Bilder als einen Ueberrest der Abgötterei. Zugleich wurden im ganzen Reich Alle, welche

noch fernerhin die Bilder zu verehren sich erkühnten, mit den schwersten Strafen bedroht. Am Grausamsten verfuhr der Kaiser mit den Mönchen, weil er von ihnen den meisten Widerstand besorgte, und ihren Einfluß auf das Volk befürchtete. In solcher Noth bewies sich der heil. Stephanus als eine Säule der Rechtgläubigkeit, als ein Tröster der Verfolgten. Zu ihm, der da in allen Provinzen des Reiches wegen Weisheit und Heiligkeit gepriesen ward, kamen zahlreich die Bedrängten, Männer und Frauen, Adelige und Bürger, Priester und Mönche, und baten um seinen Rath und Trost. Alle ermunterte er, bei dem heiligen Glauben zu verharren und für ihn jegliches Opfer zu bringen. Wer fliehen konnte, dem rieth er zur Flucht. Mit höchstem Zorn vernahm solches der Kaiser; allein er unterdrückte ihn für jetzt und beschloß den Versuch zu machen, den wichtigen allgeehrten Mönch auf seine Seite zu ziehen. Erklärte sich Stephan für ihn, so erlitten dadurch die Bilderverehrer den größten Schlag, und die Masse der Mönche und des Volkes trat dann mit ihm zu dem Kaiser über. Konstantinus gab daher dem Patricier Kallistus den Auftrag Alles aufzubieten, Stephanus zu gewinnen. Mit reichen Geschenken kam dieser zu dem armen Mönch, und eröffnete ihm des Kaisers Willen. Doch mit unbeugsamer Festigkeit erklärte ihm der Heilige: „Nie werde ich die Beschlüsse eines treulosen Concils, das sich gegen die Erblehre der Kirche verschworen hat, unterzeichnen; nie das Bittere süß und die Finsterniß Licht nennen. Ich bin bereit, für die Verehrung der Bilder zu sterben, und wenn ich auch nur so viel Blut mehr hätte, als ich in meine hohle Hand fassen kann, so würde ich es mit Freuden in dem Bekenntnisse der wahren Lehre vergießen. Die Geschenke bringe dem Kaiser wieder zurück; aus der Hand dessen, der sich nicht scheut, das Haupt der Ketzerei zu seyn, will ich keine Gabe."

Des Grimmes voll sandte der Kaiser Soldaten ab, Stephanus aus seiner Zelle fortzuschleppen. Selbst die harten Kriegsknechte überkam das Mitleid bei dem Anblick des Mannes, der zusammengekrümmt, gänzlich abgezehrt mehr eine Leiche, als ein Lebender zu seyn schien. So schwach war er, daß er nimmer zu gehen vermochte. Die Soldaten mußten ihn den Berg herab in das Kloster tragen, worin er nach Konstantinus Befehl bis auf weiteres in strengster Haft gehalten werden sollte. Sechs Tage und Nächte verharrte hier der Mann Gottes ohne Speise, einzig sich vom Gebete nährend und dem Herrn für jedes Leiden dankend. Am siebenten ward er wieder in seine Zelle gebracht, da der Kaiser wegen eines Einfalles der Bulgaren die Soldaten zurückrief. Aber Ruhe

wurde dem frommen Mönche noch nicht; im Gegentheile, die Verfolgung begann, wenn auch auf andere Weise, ärger als je. Der Heilige, den weder Schmeichelei noch Gewalt gewinnen konnte, sollte durch die schlechtesten Mittel um seinen guten Ruf und dadurch um sein so großes Ansehen bei dem Volke gebracht werden.

Es traten plötzlich bestochene Zeugen auf und behaupteten, Stephanus hätte mit einer vornehmen Wittwe, die als Nonne in einem am Fuße des Berges gelegenen Kloster lebte, unter dem Deckmantel der Seelenleitung sündhaften Umgang gepflogen. Man bot Alles auf, die Wittwe zu einer beschwerenden Aussage wider Stephanus zu bewegen; selbst der Kaiser schämte sich nicht, sie bald durch glänzende Verheißungen, bald durch furchtbare Drohungen zu einem Geständnisse des angeschuldigten Verbrechens zu verlocken. Umsonst; die fromme Wittwe blieb bei der Betheuerung, sie sei unschuldig und Stephanus ein Heiliger. Dieß Bubenstück war mißlungen; ein zweites sollte besser gelingen.

Der Kaiser hatte die Aufnahme der Novizen in allen Mönchsklöstern strenge verboten. Da erschien plötzlich bei Stephanus ein Jüngling von einnehmenden Manieren und wußte sich bei ihm die Aufnahme als Novize zu erschleichen. Derselbe war aber ein Spion des Kaisers; kaum hatte er das Ordenskleid empfangen, als er das Kloster heimlicher Weise verließ und nach Konstantinopel zurückeilte. Hier klagte er den Abt als einen Verächter des Kaisers an, der die Aufnahme von Novizen doch so strenge verboten. Nun gab es ein erbauliches Possenspiel. Der Kaiser führte den Flüchtling im Mönchsgewande dem Volke im Amphitheater vor, und klagte laut über den Trotz der Mönche und des Stephanus zumal. Dann riß er ihm unter Hohnreden das Mönchskleid vom Leibe, warf die Stücke unter das Volk und ließ den Entkleideten am ganzen Körper waschen, um ihn, wie er spottete, von dem mönchischen Unrathe zu reinigen. Am Schlusse gab der Unmensch den Befehl, das Kloster am Berge St. Auxentius niederzubrennen, die Mönche zu verjagen und ihren Vorsteher Stephanus gefesselt nach dem Kloster der Stadt Chrysopolis zu bringen.

Nach wenigen Tagen erschienen hier fünf Bischöfe und mehrere Beamte des Kaisers, sämmtlich Bilderstürmer, den edlen Dulder zu verhören. In Ketten ward er ihnen vorgeführt; aber sein Geist war frei und ungebeugt; so schlagend, so erschütternd sprach er zu ihnen, daß sie beschämt und verwirrt ihn verließen und dem Kaiser berichteten: „Wir sind besiegt; man kann weder den Kenntnissen, noch den Vernunftschlüssen dieses Mannes widerstehen; übrigens verachtet er den Tod.“ Der Kaiser

verwies den unüberwindlichen Helden auf die Insel Proconnesus in der Propontis. Stephan traf daselbst 342 Mönche*) in der Verbannung, die sie dem Abfalle vom Glauben vorgezogen hatten. Sein herrliches Beispiel, sein begeisterndes Wort stärkte die Leidenden ungemein und alle gelobten, mit ihm, dem heiligen Vater, bis zum Ende auszuharren. Er aber verkündigte ihnen, seine Erlösung sei nahe.

Als der Kaiser vernahm, daß Stephanus auch in der Verbannung noch die Stütze der Verfolgten und die Leuchte des Glaubens sei, berief er ihn nach Konstantinopel und versuchte es noch einmal, durch die Macht seiner Beredsamkeit, auf die er sich nicht wenig einbildete, den hartnäckigen Abt zu bekehren. In Banden erschien Stephan vor dem Kaiser und hörte gelassen dessen lange Rede voll Hohn, Schmähung und Unsinn an. „Tritt man denn", fragte der gekrönte Redner, „Jesum mit Füßen, wenn man die Bilder mit Füßen tritt? warum also schiltst du uns denn Ketzer?" Da nahm Stephanus eine Münze mit dem Bildnisse des Kaisers, wies sie ihm und fragte: „Herr, wessen ist dieß Bild und die Umschrift?" Betroffen und trotzig erwiderte Konstantin: „Wessen anders, als des Kaisers?" „Wenn Jemand", fuhr der Abt weiter, „solches aus Verachtung auf den Boden würfe und mit Füßen träte, würde er gestraft?" „Gewiß, und mit allem Rechte; es gebührt einem solchen Uebelthäter die härteste Züchtigung," meinten die Umstehenden. „O Blindheit, Blindheit", rief Stephanus mit erschütternder Stimme; „also ist es ein Verbrechen, das Bild eines sterblichen Kaisers zu entehren; aber das Bild des himmlischen Königs, das darf man ohne Strafe in das Feuer werfen?" Dann warf er die Münze auf die Erde und trat sie mit Füßen. Die Schergen fielen sogleich über ihn her und wollten ihn in das Meer stürzen. Doch der Kaiser hatte ihm eine schmerzlichere Strafe zugedacht; er befahl, Stephanus im Kerker bis zum Tode mit Ruthen zu hauen. Aber die Schergen wurden von dem Anblicke des Heiligen, der bereits mehr einem Engel, als einem Menschen glich, so ergriffen, daß sie sich zu seinen Füßen warfen, um seinen Segen baten und sich dann weinend entfernten. Als daher Konstantinus erfuhr, es lebe der gehaßte Stephanus noch, rief er in höchstem Zorne aus: „Wird denn Niemand mich von diesem Mönche befreien?" Auf

*) Alle diese Mönche trugen die Spuren der grausamsten Marter an sich. Einigen hatte man auf Befehl des Kaisers die Nase abgeschnitten, Andern die Augen ausgestoßen; Einigen waren die Hände abgehauen, Andern fehlten die Ohren; man fand Solche, die bis auf die Knochen mit Geißeln geschlagen waren; Andern hatte man die Barthaare mit Pech eingeschmiert und dann angezündet.

dieß Wort eilte eine Rotte feiler Knechte in das Gefängniß, riß den Heiligen heraus und schleppte ihn mit Stricken gebunden durch die Straßen der Stadt. Unter den schrecklichsten Mißhandlungen, (die Unmenschen zerschlugen ihm die Hirnschale) hauchte Stephanus seinen Geist aus, bis zum letzten Athemzuge ein starkmüthiger Kämpfer für die Ehre Jesu und den Glauben der Kirche, den 28. November 767.

Aber Gottes Strafgericht traf die Schuldigen, vor allen den Kaiser, mit furchtbarer Schärfe; Konstantins Ende war schauderhaft; bedeckt mit Blut und Schmach und den Flüchen seiner Unterthanen kam er im Jahre 775 auf das Todbett und litt gräßliche Schmerzen; mehr noch als sie peinigte ihn die Angst vor dem göttlichen Gerichte. Wenige Augenblicke vor seinem Tode schrie er: „Ich werde lebendig gebraten!" Hundert Jahre nach seinem Ende wurden seine Ueberreste ausgegraben und als die Gebeine eines Scheusals verbrannt, die Asche in die Luft gestreut, das Grabmal zerstört.

Lehrstücke.

Ich werde zu Gott sprechen, Du bist mein Beschützer, warum hast Du meiner vergessen und warum muß ich traurig dahergehen, da mich der Feind quält? Da meine Gebeine zerbrochen werden, verspotten mich meine Feinde, die mich plagen, indem sie täglich zu mir sagen: Wo ist dein Gott? Warum bist du betrübt meine Seele, und warum beunruhigst du mich? Hoffe auf Gott, denn ich werde Ihn noch loben; Er ist das Heil meines Angesichts und mein Gott. Ps. 41, 10—12.

Ihr seid nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Hausgenossen Gottes, erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, durch Welchen der ganze Bau ineinander gefügt ist und wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn, dem auch ihr angebaut seid, zu einer Wohnung Gottes durch den heiligen Geist. Eph. 2, 19—22.

Die Martyrer erscheinen der Welt, da sie der Wuth der Tyrannen und dem Schrecken eines grausamen Todes ausgesetzt waren, als die Unglückseligsten unter allen Menschen; aber in den Augen des Glaubens ist nichts herrlicher, nichts beneidenswerther, als ihr Loos. Und in der That, was kann wohl für einen Christen erhabener und edler seyn, als diejenigen zu lieben, die ihn hassen und ungerecht verfolgen, als für ihr zeitliches und ewiges Wohl zu beten, als alle Vortheile der Welt aufopfern, als lieber Alles zu leiden, denn die Gebote des Herrn zu verletzen?

Aber lassen auch wir diesen Muth, diese Liebe Gottes, diesen Eifer für Seine Ehre in unserem Verhalten blicken? Bemerkt man sie wohl, wenigstens in den täglichen Prüfungen und Widerwärtigkeiten, womit unser Leben umgeben ist? Prüfen und untersuchen wir uns aufrichtig und sehen wir, von welchem Geiste wir belebt sind! Wenn dieß der Geist des Glaubens nicht ist, so laßt uns ohne Unterlaß befleißen, ihn zu verdienen, damit in der Zukunft alle unsere Neigungen, Begierden und Handlungen das Gepräge des wahren Christenthums haben mögen.

Die Kirche Gottes wurde zu allen Zeiten verfolgt und beunruhigt, und zwar bald von Heiden, bald von Irrlehrern; aber weder das Heidenthum noch die schleichende Irrlehre konnte sie zu Boden werfen. Sie steht noch die wahre Kirche, sie steht fest und unerschüttert auf Felsen gebaut; sie wird bis an das Ende der Welt stehen, ohne daß es der Pforte der Hölle je gelingen wird, sie zu vernichten. Der Irrthum der letzteren Zeiten, der den heiligen Bildern aufs Neue den grausamsten Krieg angekündigt hatte, ist nicht neu, schon vor tausend Jahren hatte er seine Apostel und Anhänger; aber auch die Lehre der Kirche, welche die Verehrung der heiligen Bilder behauptet, ist nicht neu; schon vor mehr als tausend Jahren hatte sie diese Lehre gegen die damaligen Irrlehrer beschützt, und der heilige Stephanus schätzte sich mit vielen Anderen glücklich, diese mit seinem Blute zu unterzeichnen. Wir haben uns also dieser heiligen Lehre nicht zu schämen; jene mögen sich schämen, welche zu verschiedenen Zeiten mit dem Schwerte in der Hand in die heiligen Tempel eindrangen, die heiligen Gefäße zerschmetterten, das heilige Sakrament mit Füßen traten, die Bildnisse der nun seligen Freunde Gottes herabstürzten und zertrümmerten, ja nicht einmal die Bildnisse des Gekreuzigten verschonten, sondern mit denselben Scheiterhaufen aufrichteten, um auf denselben die Gebeine der Heiligen zu verbrennen, welche Ströme von Christenblut vergossen und gleich einem wüthenden und aus seinem Ufer getretenen Strome überall Verheerung, Jammer, Weh und Tod verbreiteten.

Gebet.

O Gott, Du hast uns so viele Mittel zur Heiligung gegeben, darunter auch die Erinnerung an die vielen Tugendmuster der Heiligen. Laß uns wie sie nach dem Guten streben, damit wir auch zu Deiner Anschauung gelangen mögen, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

29. November.

Der heilige Saturninus, Martyrer zu Rom. — Der heilige Saturninus, Martyrer zu Toulouse*).

Am heutigen Tage gedenkt das römische Martyrologium zweier Blutzeugen, die beide den Namen Saturninus führten. Der Erste lebte unter den Regierungen der Kaiser Diokletian und Maximian zu Rom. Auf die Anklage, er sei ein Christ, ward er trotz seines hohen Alters und seiner großen Hinfälligkeit zu den beschwerlichsten und härtesten Arbeiten verurtheilt. Es hatten nämlich die Heiden die Erfahrung gemacht, daß die Christen auch vor der schmerzlichsten Marter, auch vor dem qualvollsten Tode keine Furcht trugen, sondern mit Sehnsucht darnach verlangten, in der freudigen Hoffnung, dadurch den Mühsalen der Erde baldigst entrückt und der ewigen Seligkeit des Himmels durch eine kurze Pein theilhaftig zu werden. Da gedachten die Kaiser in ihrem Wahne, es klüger zu machen; nicht mehr schneller Tod, sondern langsam und qualvoll aufzehrende Strafen sollten den Trotz der Uebermüthigen züchtigen. So wurden die Christen statt zur Richtstätte nun in die Erzgruben geschickt, wo sie der Sonne und der frischen Luft beraubt, bei der kärglichsten Kost und bei endloser Mißhandlung Tag für Tag das peinlichste Marterthum erlitten.

Saturninus, der kraftlose Greis, war nicht im Stande, in den Erzgruben die ihm aufgetragene Arbeit zu verrichten; da nahm sich der Diakon Sisinnius, der wie er zu gleicher Strafe verurtheilt war, des Hilflosen an, arbeitete für ihn und befreite ihn so von der schweren Züchtigung, der er sonst unausbleiblich verfallen wäre. Bald umschlang das Band der innigsten Freundschaft die beiden frommen Seelen; sie ermunterten sich gegenseitig zur Geduld, zum Ausharren, zur Liebe Gottes; Einer erwies dem Andern die Dienste eines Bruders, und so wurden für sie die Erzgruben, diese Höhlen des Schreckens und der Thränen, der Acker, wo sie den verborgenen Schatz eines gottseligen Lebens und den

*) Nach den ächten Martyrerakten bei Surius und Ruinart, nach Tillemont, Calmet und Raynal.

Himmel selber fanden. Die Kunde davon setzte den Kaiser Diokletian in die größte Verwunderung; er versuchte es, die treuen Bekenner zu gewinnen; aber weder Bitten und Schmeicheln, noch Drohung und Gewalt konnten ihre Herzen von Jesu reißen. Da ließ sie der erzürnte Diokletian in einen finstern Kerker werfen und durch Hunger quälen. Allein der Hunger vermochte nichts über die, deren Speise es war, den Willen des himmlischen Vaters zu thun. Nochmals bemühte sich der Kaiser, durch die lockendsten Versprechungen die Helden von Jesu zu scheiden. Sie aber riefen ihm voll Begeisterung zu: „Spare deine Mühe! eher magst du die Sonne vom Himmel und die Erde aus ihren Angeln reißen, als unsere Herzen von Jesu, dem Sohne des lebendigen Gottes, unserm Erlöser, unserer Liebe, unserm Glücke!" Die Wuth des Diokletian ersann die grausamsten Peinen; sie litten selbe mit einer Standhaftigkeit, die nicht mehr menschlich, die übernatürlich zu seyn schien. Ihre Stärke aber war Christus, zu Dem sie voll Vertrauen während der Marter beteten: „Lob, Ehre, Preis und Dank sei Dir, o Jesu Christe, dafür, daß Du uns Deines Leidens theilhaftig gemacht hast!" Nachdem Saturninus und Sisinnius glorreich auch diese Pein überwunden, wurden sie auf die Richtstätte geschleppt und enthauptet (304).

Das Vertrauen und der standhafte Muth dieser Martyrer hatte nicht blos die Christen in ihrem Glauben an Jesu befestigt, sondern auch nicht wenige Heiden zu Ihm geführt, so daß auch ihr Blut nur Aussaat für neue Bekenner gewesen ist.

Seines Bruders vollkommen würdig ist jener Saturninus, den Frankreich zu seinen Aposteln und ersten Martyrern zählt. Papst Fabian hatte ihn zum Bischofe geweiht und sandte ihn mit mehreren Glaubensboten dahin, die Lehre des Heiles zu verkündigen. Mit heißem Eifer und gutem Erfolge hatte Saturninus bereits einige Jahre den Saamen des göttlichen Wortes ausgestreut und durch Predigt und Wunder die Heiden schaarenweise bekehrt; da kam er (250) nach Tolosa (Toulouse), der Hauptstadt der Tektosagen, und beschloß, hier seinen Bischofssitz aufzuschlagen. Die Zahl und Macht der Heiden, die auf ihren großen, weit und breit verehrten Tempel des Jupiter stolz waren, schreckte den Mann Gottes nicht; gerade hier, in Mitte der heidnischen Finsterniß, wollte er das Licht des wahren Glaubens anzünden und den Götzendienern zeigen, daß ihr Jupiter vor dem Gotte der Christen in Staub zerfalle.

Unweit des Götzentempels baute Saturninus ein Kirchlein und hielt daselbst mit den Bekehrten den Gottesdienst; der Weg von seiner Wohnung zur Capelle führte vor dem Capitol — so hieß der Götzentempel — vorbei, und bald fiel es den heidnischen Priestern auf, daß das Orakel im Tempel verstumme. Sie überzeugten sich, es sei Saturninus, der Christenbischof, die Ursache dieses Schweigens, überfielen ihn beim Vorübergehen und schleppten ihn in den Tempel. Hier erklärten sie ihm, er müsse den Göttern opfern oder sterben. Unerschrocken rief der Treue: „Ich kenne den einigen und wahren Gott. Ihm werde ich das Opfer des Lobes bringen; ich weiß, daß euere Götter Dämonen sind, welchen ihr nicht sowohl durch nutzlose Opfer als durch den Tod euerer Seelen dient. Wie aber könnt ihr verlangen, daß ich die fürchte, welche nach euerer eigenen Aussage vor mir Furcht haben?“ Ergrimmt schrieen die Heiden, Saturninus lästere die Götter; sie mißhandelten ihn auf unmenschliche Weise und banden ihn an einen Opferstier, den sie mit Stacheln verwundeten, so, daß er in höchster Wuth mit dem Heiligen durch die Straßen rasete; in Kurzem ward das Haupt des Martyrers zerschmettert, die Glieder lagen zerrissen umher, und das wilde Thier schleifte die Leiche fort, bis das Seil zerriß und der Rumpf in einer Ebene vor der Stadt liegen blieb. Zwei christliche Frauen sammelten unter Gebet und Thränen die Ueberreste ihres heiligen Bischofes, verschlossen selbe in einen Sarg und verbargen ihn in einen tiefen Graben. Bald darauf, als trotz aller Verfolgung die von Saturninus gegründete Christengemeinde zu Tolosa wuchs und gedieh, baute Hilarius, ihr Bischof, eine Capelle über seine Grabstätte. Der Bischof Silvius begann im vierten Jahrhunderte den Bau einer großen, prachtvollen Kirche zu Ehren des heiligen Saturninus, dessen Verehrung sich mehr und mehr im Frankenreiche verbreitete, und Exsuperius, sein Nachfolger, vollendete sie. Hier ruhen seine Reliquien, und jetzt noch wallen Andächtige zu dem Grabe des Heiligen.

Lehrstücke.

Ich will meinen Leib und mein Leben für das väterliche Gesetz auch dargeben, wie meine Brüder gethan haben, und will Gott bitten, daß Er unserem Volke bald gnädig werden wolle und daß du — bekennen müssest, daß Er allein Gott sei. — Ich will dem Gebote des Königs nicht gehorchen, sondern dem Gebote des Gesetzes, das uns Moses gegeben hat. 2. Machab. 7, 37, 30.

Wer recht hineinsieht in das Gesetz der vollkommenen Freiheit und darin verweilt, und kein vergeßlicher Hörer, sondern ein Thäter des Werkes ist, derselbe wird durch sein Thun selig seyn. Jac. 1, 25.

I. „Ich kann die Götter nicht verehren, die sich vor mir fürchten“, sprach der heilige Saturnin. Wie thöricht waren doch die Heiden, da sie die Nichtigkeit ihrer Götter nicht eingesehen haben, obgleich sie die Wunder der Martyrer sahen, durch deren Gegenwart die Götzenbilder oft von den Altären herabstürzten! Wie unendlich weit glückseliger ist der Christ, der den wahren Gott und Seine unendlichen Vollkommenheiten erkennt! Diese Erkenntniß gibt ihm eine wahre Beruhigung in diesem Leben und gewährt ihm für die Zukunft eine ewige, eine unbegreifliche Glückseligkeit. Wie liebenswürdig muß ihm Gott vorkommen, wenn er seine unermessenen Vollkommenheiten betrachtet! Welche Ehrfurcht, welchen Trost muß ihm diese Betrachtung einflößen! Er erkennt in Gott einen allmächtigen Schöpfer, der alle Dinge aus Nichts hervorgebracht hat, dem er sich selbst, sein Daseyn, und Alles, was er hat, schuldig ist; er erkennt in Ihm einen allmächtigen Erhalter, der ihn über so viele Abgründe, über so viele Gefahren unverlezt einherführt und ihm jeden Augenblick das Leben bewahrt, indem Er ihn in das Nichts nicht zurückfallen läßt; er verehrt in Ihm einen zärtlichen Vater, der von Zeit zu Zeit seine Thränen abtrocknet, und ihn mit Wonne, Heiterkeit und Zufriedenheit erfüllt; einen liebreichen Wohlthäter, der ihn alle Augenblicke mit unzähligen Wohlthaten überschüttet; einen gerechten Vertheidiger und Beschützer, der sich seiner bei allen Unbilden annimmt, und Jenen die schrecklichsten Strafen androht, die ihm am Leibe, an der Seele, an der Ehre, an den Glücksgütern oder am Leben schaden wollen; einen gütigen Ernährer, der nicht nur allen seinen Bedürfnissen mit dem Nothwendigen steuert, sondern auch für seine Bequemlichkeit, für sein Vergnügen so väterlich gesorgt hat; einen freigebigen Belohner, der seine geringen Tugendwerke mit ewiger Herrlichkeit zu krönen bereit ist.

II. Ja unser Gott ist der Schöpfer, Herr und Erhalter aller Dinge. Er ist ewig; denn ehe die Berge und die Erde und die Welt geschaffen wurden, war Er, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. In ihm ist keine Zeit, kein Alter, keine Abnahme, kein Zuwachs der Kräfte; denn er ist unendlich. Die Himmel werden vergehen, aber Er bleibt, wie Er ist. Wenn ich in die Ewigkeit hineinblicke, so finde ich mich nicht mehr — nicht die Welt, nicht die Geister — nur Gott allein. Kann ich leichtsinnig gegen Ihn seyn und ohne heiligen Schauer das Wort — Gott — nur denken? Er ist allwissend. Er kennt und weiß sogar alles Zufällige, das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige übersieht Er mit Einem Blicke. „Der Herr erforscht mich und kennt mich. Ich sitze oder stehe auf, so weiß er's. Er versteht meine Gedanken von ferne. Er sieht alle meine Wege und kein Wort ist auf meiner Zunge, das Er nicht weiß.“ Er ist höchst weise. Seine Handlungen sind immer auf's Beste gewählt und auf's Beste ausgeführt. — Er ist überall gegenwärtig. Welch' heilige Furcht muß mich hier überfallen! Vor Ihm kann ich mich nicht verbergen. Sollte ich, sündiger Mensch, vor diesem Gedanken nicht beben? — Er ist allmächtig, Er kann, was Er will; — Er ist heilig und verabscheut alles Böse; — Er ist gerecht und strafet das Laster. Welche Furcht muß

mich hier nicht überfallen? — Er ist wahrhaftig; Er kann nicht hintergehen und ist in Seinen Verheißungen getreu. Bin ich es auch in denen, die ich Ihm so oft machte? Weh mir, wenn ich jetzt Rechenschaft darüber geben sollte! Aber Er ist auch höchst gütig und barmherzig. Mit welchem Troste muß Seine unendliche Güte meine Seele überströmen! Wie stark muß sie das Feuer der Gegenliebe zu Ihm in mir entflammen! Er liebt Seine Geschöpfe und will mir zeitliche und ewige Glückseligkeit geben, wenn ich Ihm nur diene, Ihn anbete, Ihn mit ewiger Treue liebe. — Gott ist höchst selig. Seine höchsten Eigenschaften und Vollkommenheiten machen Seine Seligkeit aus. Er will auch mich selig machen. Hab' ich Hoffnung, es zu werden? Thu' ich, was ich Seiner Absicht nach thun soll, um es zu werden? — „Heilig, erhaben und herrlich ist der Name meines Gottes! Der Herr ist groß, wunderbar ist Seine Gewalt, Seine Weisheit ist unerforschlich. — Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte und Treue. Die Himmel sind Dein und Dein ist die Erde, den Erdkreis und seine Fülle hast Du gegründet", sagt der Psalmist.

Von den göttlichen Eigenschaften waren die heiligen Martyrer ganz durchdrungen und daher ließen sie sich durch keine Qualen schrecken, und sich von der Treue, die sie Gott schuldig waren, abwendig machen. Sie sahen es für die größte Thorheit an, ihren Gott zu verlassen und vor einem leblosen und unmächtigen Götzen die Kniee zu beugen. Durch die Betrachtung der göttlichen Eigenschaften suchten sie sich der Gottheit immer ähnlicher zu machen; dadurch fühlten sie sich als Kinder, als Freunde, als Erben Gottes viel zu groß, durch Widerwärtigkeit sich beugen zu lassen oder sich zum Genusse unerlaubter Freuden und Lüste herabzuwürdigen.

Denke öfter an Gott, an Seine Vollkommenheiten, an deine Bestimmung, und das Laster wird ohne Eindruck vor deinem Herzen vorübergehen; du wirst Gott, zu dessen Ebenbild du erschaffen bist, ähnlich werden.

Gebet.

O Gott, der Du die heiligen Martyrer im Himmel so glorreich belohnst, verleihe uns die Gnade, daß wir der Heiligkeit Deiner Lehre durch unsere Gesinnungen und Handlungen, durch Wort und That unerschrocken Zeugniß geben, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

30. November.

Der heilige Apostel Andreas*).

Der heilige Andreas, geboren zu Bethsaida in Galiläa, war ein leiblicher Bruder des heiligen Petrus, und ein Jünger des Johannes des Täufers. Vor allen Aposteln hatte er die Gnade, Christus, den wahren Messias zuerst kennen zu lernen; Johannes selber wies sie zu Ihm hin, als Er an den Jordan kam und die Taufe begehrte. „Des andern Tages (so heißt es bei Johannes 1, 36) stand Johannes abermals da mit zweien seiner Jünger. Und als er Jesum wandeln sah, sprach er: „Seht das Lamm Gottes!" Und die zwei Jünger hörten dieß und folgten Jesum nach. Jesus aber wandte sich um und da Er sah, daß sie Ihm folgten, sprach Er zu ihnen: „Was suchet ihr?" Sie sprachen zu Ihm: „Meister, wo wohnest Du?" Er sprach zu ihnen: „Kommt und sehet es!" Da kamen sie und sahen, wo Er sich aufhielt und blieben denselben Tag bei Ihm. Am folgenden Tage traf Andreas seinen Bruder Petrus, damals noch Simon genannt, an, und sprach zu ihm voll Freude: „Wir haben den Messias gefunden" und führte ihn zu Jesus. Als nicht lange darnach Andreas und Petrus im galiläischen Meere zum Fischfange ihr Netz auswarfen, ging Jesus am Ufer vorbei und berief sie zu Sich, sprechend: „Folgt mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen." Beide verließen ohne Verzug das Schiff und folgten Christo nach. Weil nun Jesus Andreas zuerst berufen, so heißt dieser auch der „Erstberufene," und „der Einführer bei Jesu" wird er sinnig von Beda dem Ehrwürdigen genannt, da er alsbald seinen Bruder zu Jesus führte.

Von dieser Zeit an wich Andreas nicht mehr von der Seite des Herrn. Doch berichten die heiligen Schriften nichts über seine Wirksamkeit. Außer jenen Stellen, wo die Apostel namentlich aufgezählt werden, findet man den heiligen Andreas nur noch an ein paar Stellen erwähnt (Joh. 6, 8; 12, 22; Marc. 13, 3). Doch kein Zweifel besteht, daß er nicht wie die übrigen Apostel Zeuge des Leidens und Sterbens, der Auferstehung und Himmelfahrt Jesu gewesen und mit ihnen am

---

*) Butler T. 11, p. 496; Tillemont T. 1; Natalis Alexander Hist. eccl. T. 1.

Pfingstfeste den heiligen Geist empfangen. Als nun die Apostel in alle Welt ausgingen, um das Evangelium zu verkündigen, begab sich Andreas nach dem Zeugnisse des Origines und Theodoret nach Scythien, und kam wie Sophronius berichtet, bis in das Land Kolchis, wo er viele Tausende zum Glauben an Christus brachte. Nach einer Sage der Moskowiter (Russen) wäre er gar bis an die Grenze Polens gekommen. Zuletzt lehrte Andreas in Achaia, und ließ sich in Patras, der Hauptstadt des Landes nieder. Hier verkündigte er gleichfalls voll begeistertem Muthe die Lehre Jesu Christi, und bestätigte dieselbe mit vielen Wunderwerken. Der Statthalter Aegeas, ein wüthender Heide, bot Alles auf, die Verbreitung der Religion Jesu zu hindern und bedrohte den Apostel mit der schärfsten Züchtigung. Allein Andreas entgegnete ihm unerschrocken und treffend: „Du willst, daß dieß Land dich für seinen Richter halte; warum willst du denn nicht Christus den wahren Gott für einen Richter aller Menschen erkennen und dein Herz von der verdammlichen Abgötterei abwenden?“ „Rede nichts von deinem Christus, entgegnete ihm der Statthalter, wie soll der ein wahrer Gott seyn, den die Juden ans Kreuz geheftet haben? Wie ich Ihn als Gott anbeten?“ Andreas hob nun an, ihm das große Geheimniß der Erlösung des Menschengeschlechts zu erklären und zeigte, daß Christus freiwillig und nur aus Liebe zu uns den schmählichen Kreuztod erwählt habe. Der Statthalter aber fiel ihm in die Rede und gebot ihm, sogleich den Göttern zu opfern oder der grausamsten Marter gewärtig zu seyn. Andreas aber sprach: „Ich opfere täglich dem allmächtigen Gotte, welcher der einzige und wahre ist, aber nicht das Fleisch der Ochsen oder das Blut der Böcke, sondern ein unbeflecktes Lamm auf dem Altare; und wenn das Volk der Gläubigen dessen Fleisch gegessen und sein Blut getrunken hat, so bleibt dennoch das Lamm, das geopfert worden, ganz und lebendig.“ Andreas wurde nun in das Gefängniß abgeführt; da die Christen ihn daraus befreien wollten, ermahnte er sie zur Ruhe. „Reget,“ sagte er „die Ruhe unseres Herrn Jesu Christi nicht zu einem teuflischen Aufstande auf; betrachtet das Beispiel des Herrn; da Er überliefert ward, bewies Er alle Geduld. Schweiget also und seid ruhig! laßt mich als Martyrer sterben; bereitet euch vielmehr zum muthigen Kampfe vor.“ Am folgenden Tage forderte der Statthalter ihn wiederholt auf, den Göttern zu opfern. Alle Ehren, alle Lust der Welt verhieß er ihm, würde er vor den Göttern des Reiches niederfallen; aber alle Pein der Hölle würde über ihn kommen, falls er widerstrebte. Andreas aber sprach: „Die Ehren, welche du mir anbietest, achte ich nicht, sie vergehen, denn

sie sind zeitlich; die Marter, mit der du mir drohst, fürchte ich nicht, weil sie nicht ewig dauert. Du aber, Aegeas, hast jene ewige Strafe zu fürchten, wenn du deine Götzen nicht verlässest und Jesum Christum für den wahren Gott erkennst und anbetest." Der Statthalter verurtheilte den Apostel nun zum Kreuztode; er befahl zugleich, ihn zu längerer Qual mit ausgespannten Händen und Füßen ans Kreuz anzubinden. Als das Volk Andreas zum Tode hinführen sah, rief es: Was hat der Gerechte, der Freund Gottes, gethan, daß Er gekreuzigt werden soll?" Andreas sprach dem Volke abermal zu und bat es inständig, es möchte ihm an seinem unschätzbaren Glücke nicht hinderlich seyn. Sobald er das Kreuz, an dem er sterben sollte, von ferne erblickte, rief er voll Freude aus: „O Kreuz, sei gegrüßt, o Kreuz *), das ich so lange gewünscht, so sorgfältig geliebt, ohne Unterlaß gesucht habe und das ich jetzt für mich zubereitet finde! Nimm mich auf von den Menschen und gib mich meinem Meister zurück, damit Er, Der mich durch dich erlöset hat, mich auch durch dich wieder empfange." Als er nun das Kreuz erreicht hatte, umfaßte er dasselbe mit Inbrunst, küßte es, zog die Kleider aus und ließ sich fröhlich an das Kreuz heften. Vom Kreuze herab, wie von einer Kanzel, sprach er zu dem Volke. Die Christen ermahnte er, standhaft für Christo zu zeugen, die Heiden beschwur er, sich zu dem Heilande zu bekehren. In diesem Zustande blieb er drei Tage; da erbarmte sich seiner das Volk, und wollte Anstalt treffen, ihn loszubinden. Er aber ließ es nicht geschehen, und als man seiner Bitte ungeachtet sich dazu anschickte, so betete er zu seinem Heilande also: „O Jesus, laß nicht zu, daß Dein Diener, der nach seinem Wunsche am Kreuze hängt, wieder abgenommen werde, sondern nimm mich, mein liebster Lehrmeister, Den ich erkannt und geliebt habe, und zu sehen jetzt verlange, von demselben auf zu Dir! Herr Jesu, nimm meinen Geist auf in Frieden zu Dir!"

Nachdem der Apostel also gebetet hatte, umgab ihn plötzlich eine Lichtwolke und ihr Glanz strahlte so mächtig, daß kein Auge ihn ertragen konnte. Nach einer halben Stunde starb Andreas und sein Geist stieg mit der Lichtwolke, die sich jetzt in die Höhe hob, zum Himmel auf.

Der Leib des glorreichen Martyrers ward im Jahre 357 von Patras nach Constantinopel in die von Kaiser Constantin dem Großen erbaute Apostelkirche gebracht und die Heiligen Paulinus und Hieronymus sprechen

*) Sehr verbreitet ist die Meinung, das Kreuz, worauf der heilige Andreas geschlagen, sei aus zwei schräg in der Mitte sich durchkreuzenden Balken gezimmert gewesen und habe die Form des Buchstaben X gehabt.

von Wundern, welche diese Uebertragung begleitet. Als die Kreuzfahrer im Jahre 1202 Constantinopel eroberten, übertrug der Cardinal Peter von Capua die Reliquien in die Cathedralkirche von Amalfi und hier ruhen sie jetzt noch. Das Kreuz, worauf der heil. Apostel geheftet worden, ward aus Achaja nach dem Kloster Beaune in Burgund gebracht, und im Jahre 1250 von hier in die Abtei St. Viktor bei Marseille versetzt. Groß und bleibend war die Verehrung, welche die Christen zu allen Zeiten dem heil. Andreas zollten. Hoch ehren ihn die Russen; den Schottländern ist er Patron ihres Landes, und zahlreiche Kirchen und Abteien, Orden und Bündnisse tragen von ihm den Namen.

Lehrstücke.

Du, meine Seele, sei Gott unterworfen; denn von Ihm kommt meine Hoffnung; weil Er mein Gott, mein Heiland und mein Helfer ist, darum werde ich nicht weichen. In Gott finde ich mein Heil und meinen Ruhm, Er ist der Gott, der mir hilft, auf Gott hoffe ich.
Ps. 60, 6 — 8.

(Wegen der Lehre Jesu) erdulde ich Alles um der Auserwählten willen, auf daß auch sie die Seligkeit und ewige Herrlichkeit durch Christus Jesus erlangen. Das ist zuverlässig wahr, sind wir mit Ihm gestorben, so werden wir mit Ihm leben; leiden wir mit Ihm, so werden wir mit Ihm herrschen. II. Tim. 2, 10—12.

I. Zwei Reden des heiligen Andreas sind unserer Beherzigung vor Allem würdig, die erste ist: „Ich opfere täglich dem allmächtigen Gott ein unbeflecktes Lamm auf dem Altar.“ Hier hast du, mein Christ, ein herrliches Zeugniß, daß die Apostel das heilige Meßopfer entrichtet haben; denn von keinem anderen, als von diesem kann man die Worte des heiligen Andreas verstehen. Nimm daraus ab, daß es falsch ist, wenn man sagt, die ersten Christen hätten Nichts von der heiligen Messe gewußt. Hat denn der heilige Andreas nicht in der ersten Zeit des Christenthums gelebt? Laß dich in deinem Glauben nicht irre machen, daß Christus das heil. Meßopfer beim letzten Abendmahle eingesetzt habe, und wohne demselben jederzeit mit gebührender Andacht bei!

Die zweite Rede ist diese: „Die Ehren, die man mir anbietet, achte ich nicht, weil sie zeitlich sind und bald vergehen; die Martern, mit denen man mich bedroht, fürchte ich nicht, weil sie nicht ewig dauern.“ Bedenke es wohl, alle zeitlichen Ehren, Güter und Freuden gehen bald vorüber. Welche Thorheit ist es, diese unmäßig suchen und darüber die ewigen Ehren, Güter und Freuden verscherzen! Alle Qualen und Martern dieser Welt dauern nicht ewig, dagegen jene, welche der Sünder in der anderen Welt in der Hölle zu fürchten hat, sind von

ewiger Dauer. Soll man denn nicht Alles thun und auf der Welt gern Alles leiden, damit man den Peinen in der andern Welt entgehe?

II. Der heil. Andreas zeigt eine große Freude, da er das Kreuz, an dem er sterben soll, sieht; er begrüßt und umfaßt es herzlich. Er läßt sich von demselben nicht losbinden, sondern bittet Gott um die Gnade, daran zu sterben.

Sieh, Gott legt dir auch zuweilen ein Kreuz auf, weil Er dich in den Himmel führen will. Wie siehst du aber ein solches Kreuz an? Wie trägst du es? Vielleicht so, wie jener Simon von Cyrene, der dem Herrn das Kreuz nachgetragen, aus Zwang oder aus Noth? Du leidest, weil du mußt. Du leidest etwa mit Widerwillen, mit Murren und Klagen. Du suchst dich vielleicht gar durch unzuläßige Mittel davon loszumachen. So machte es der heilige Andreas nicht. Er hat sich glücklich geschätzt, daß er am Kreuze sterben konnte, weil er wußte, daß sein Heiland selbst an dem Kreuze gestorben, und weil er aus Seinem Munde gehört hatte, daß der Kreuzweg der sicherste Weg zum Himmel sei. Du weißt das auch, aber du denkst nicht ernstlich daran. Stelle dir von nun an die beiden Wahrheiten vor Augen: „Der Weg des Kreuzes ist der Weg zum Himmel. Christus ist mir zu Liebe am Kreuze gestorben." Wer dieß recht bedenkt, wird in seinem Leiden weder dem Widerwillen noch den Klagen Platz geben, sondern dasselbe, wenn auch nicht immer freudig, doch mit Geduld ertragen. Darum ermahnt der heilige Paulus: „Gedenket oft an Denjenigen, der einen solchen Widerspruch wider sich von den Sündern erlitten hat, damit ihr nicht müde, kleinmüthig, verzagt oder verdrießlich werdet." Hebr. 12, 3.

Gebet.

O Herr, wir bitten in Demuth, laß Deinen heiligen Apostel Andreas, sowie er ein vortrefflicher Lehrer und Vorsteher in Deiner Kirche gewesen, für uns einen steten Fürsprecher seyn durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

1. Dezember.

Der heilige Eligius, Bischof von Noyon *).

Zu Abbo, dem weit und breit berühmten Goldschmied und Münzmeister zu Limoges, kam eines Tages (ungefähr um das Jahr 600) ein

*) Nach der Lebensbeschreibung, die Audön, der vertraute Freund des Heiligen, verfaßte, nach Surius, Fleury und Rivet.

wackeres Elternpaar aus Cadillac und sie baten ihn, doch ihren Sohn, den kleinen Eligius, in die Lehre zu nehmen. Abbo besah sich den Knaben; sein schönes Antlitz voll Unschuld und Güte gefiel ihm, und einige Zeichnungen, welche derselbe von Hause mitgebracht, überzeugten ihn, daß er in der That ein großes Talent für die Kunst besäße. Drum ließ sich der Meister nicht lange bitten; er nahm den Knaben zu sich und versprach, mit Gottes Hilfe etwas Rechtes aus ihm zu machen.

Wahrlich, der Meister hat auch sein Wort gehalten; aber es ward etwas ganz Anderes aus dem kleinen Eligius, als er und die Eltern glaubten.

Eligius zeigte Talente, die den Meister überraschten; zwei Gaben jedoch setzten ihn vor allen in Verwunderung: sein Eifer für die Kunst und seine brennende Liebe zu Gott. Nie stand der Knabe ohne Gebet auf, nie legte er sich zur Ruhe, er hätte denn zuvor seinem Gotte gedankt und Seinen Segen für die Nacht erbeten; er hielt es für ein Glück, konnte er der heil. Messe beiwohnen, Gottes Wort anhören und mit den heil. Sakramenten die Seele erquicken. Oft traf man ihn an einem einsamen Plätzlein, wo er betete, betrachtete oder ein frommes Buch las; das war seine Erholung. Und über dem Beten vergaß er das Lernen und Arbeiten nicht; der Meister konnte seinen Fleiß nur loben, und ergötzte sich an den anmuthigen Bildern und Gestalten, welche sein Schüler voll frommen Sinnes entwarf und bald in Holz, bald in Stein oder Metall ausführte. So gewann Eligius Abbo's ganze Liebe, und nicht weniger achtete die ganze Stadt Limoges den frommen, geschickten und doch dabei so demüthigen Jüngling.

Eine Geschäftsreise führte Eligius nach Paris; hier ward er mit Gobo, dem Schatzmeister des Königs Clotar II., bekannt; auch diesem gefiel der treffliche junge Künstler und er empfahl ihn als einen der Tüchtigsten in seinem Fache dem Könige Clotar. Auf dessen Befehl übernahm nun Eligius die Fertigung eines goldenen mit Edelsteinen geschmückten Thrones. Wie staunte nicht Clotar, als Eligius statt eines zwei Throne brachte, und beide so schön gearbeitet, daß sie alle übrigen im Besitze des Königs befindlichen weit übertrafen. Der redliche Künstler hatte nämlich von der Masse des ihm gelieferten Goldes so viel erübrigt, daß er noch einen zweiten Thron fertigen konnte. Clotar wußte nicht, was er an Eligius mehr rühmen sollte, seine Kunst oder seine Treue. Von nun an schenkte er dem bewährten Manne sein ganzes Zutrauen, nahm ihn in seinen eigenen Pallast, und erhob ihn zu seinem Münzmeister. Noch sieht man Eligius Namen auf mehreren Goldstücken, die unter

Dagobert I. und Clodwig II., seinem Sohne, geprägt wurden. Immer zeigte sich der Heilige durch Fleiß und Treue der Huld seiner Könige würdig; obgleich er nach ihrem Willen bereit war, weltliche Gegenstände in Metall zu formen, so zog ihn sein frommes Gemüth doch vor Allem zur Abbildung geistlicher Dinge. Am liebsten fertigte er schöne Reliquienkästchen. Prachtvoll verzierte er die Gräber des heil. Martin von Tours, und des heil. Dionysius, Bischofs von Paris. Er machte auch die Särge des heil. Quintin, der heil. Crispin und Crispinian von Soissons, des heil. Lucian, des heil. Piato, des heil. German von Paris, des heil. Severin, der heil. Genovefa, der heil. Columba und mehrerer Andern. Die Kunst und die Gnade des Königs machte Eligius reich und berühmt; allein mitten unter Reichthümern, Ansehen und Arbeiten verlor er nie seinen lieben Gott und Heiland aus den Augen; mit Gott fing er seine Arbeit an, mit Ihm vollendete er sie. In seiner Werkstätte lag immer ein offenes Buch vor ihm, in welches er öfters blickte, um sich wieder zu Gott zu heben und von Ihm den Segen für seine Arbeit zu erbitten. Dem Gebete oblag er mit heißem Eifer, und mit mehreren frommen Hausgenossen sang er Tag und Nachts zu bestimmten Stunden die kanonischen Tagzeiten. Zu Paris legte er bei einem frommen Priester eine Generalbeichte ab, und hütete sich nun mit größter Aengstlichkeit, den Herrn auch nur durch die kleinste Sünde zu beleidigen. Jedermann erbaute sich an der Andacht, womit der fromme Meister das Brod der Engel genoß und während der heil. Messe den Menschgewordenen Sohn Gottes anbetete. Anfänglich stattlich gekleidet, trug er schon damals unter den seidenen, goldgestickten Gewändern ein härenes Bußkleid; späterhin vertheilte er alle seine Schätze unter die Armen und ging in Kleidern von grober Wolle einher. Seine Wohlthätigkeit gegen die Bedürftigen kannte keine Grenzen; Alles gab er ihnen. Fragte ein Fremder um Eligius Wohnung, so erhielt er gewöhnlich zur Antwort: „Geht nur in jene Straße; da, wo ihr einen Haufen Armer seht, seid ihr recht." Jeden Tag speisete der Heilige mehrere Arme an seinem Tische und bediente sie selber; was sie übrig ließen, das war dann seine Mahlzeit. Von Fleisch und Wein enthielt er sich gänzlich und öfters fastete er zwei und drei Tage nacheinander. Ueberaus beflissen war Eligius, den Nächsten die Werke der Barmherzigkeit zu erweisen; wie er die Hungernden speisete, die Nackten bekleidete, so besuchte er die Kranken, begrub er die Todten, tröstete die Gefangenen und bemühte sich um ihre Befreiung. Das harte Geschick der Sklaven bekümmerte sein liebreiches Herz zumal; oft kaufte er sie zu Hunderten los, sorgte für ihren Unterricht im Chri-

stenthume, und ließ ihnen dann die Wahl, heimzukehren oder bei ihm zu bleiben, oder in die Klöster zu gehen. Einer der Sklaven, die er erledigt und zu Christo geführt hatte, erreichte eine solche Höhe der Tugend, daß ihn die Kirche unter dem Namen Thilo am 7. Jänner als Heiligen verehrt. Solches und viel anderes Gute stiftete der Heilige, aber es ward ihm nicht leicht; harte Kämpfe und schwere Versuchungen umlagerten an dem üppigen Königshofe zumal Anfangs die Schritte des jungen schönen Mannes; er aber gewaffnet durch Gebet und Fasten, blieb in jedem Streite Sieger.

Es starb Clotar, der Eligius so große Gunst erzeigt; aber auch Dagobert I., sein Sohn und Nachfolger, war dem bewährten Künstler gewogen und hielt ihn hoch in Ehren. Nicht nur zog er ihn über die wichtigsten Staatsangelegenheiten zu Rathe, sondern er befragte ihn auch hinsichtlich seines Hauswesens, ja seines eigenen Lebenswandels. Solches Zutrauen vergalt Eligius mit Treue, Eifer und dem Bestreben, in Allem dem Könige recht zu rathen und die Gefühle der Gottesfurcht, Gerechtigkeit und Milde einzuflößen. Da der König ihm so Wichtiges anvertraute, so verlangte er, wie es herkömmlich war, den Eid der Treue. Eligius weigerte sich, denselben abzulegen, und brach, als Dagobert wiederholt ihn dazu aufforderte, in Thränen aus. Da erkannte der König, daß nicht Starrsinn, sondern die zarteste Gewissenhaftigkeit die Ursache der Weigerung war, erließ ihm den Eid und ehrte ihn wie zuvor. Höher als sonst stieg Eligius in der Gunst des Königs, und das Bemühen neidischer, niederträchtiger Menschen, seinen Ruhm zu schwärzen und ihm Dagoberts Huld zu rauben, schlug nur zu ihrer Schande aus, und diente nur, den Glanz seiner Tugenden um so strahlender zu machen. Der König bewies ihm seine Verehrung durch reiche Gaben; Eligius verwandte sie nur zum Besten der Armen oder zu frommen Stiftungen. So gründete er die Abtei Solignac, zwei Stunden von Limoges, auf einem Grundstücke, das ihm der König geschenkt hatte; bald zählte sie an 150 erlesene Mönche. Ein Haus in Paris, die Gabe Dagoberts, wandelte er in ein Frauenkloster um und übergab die Leitung desselben der heil. Aura. Als der Heilige den Bau des Klosters vollendet hatte, gewahrte er mit Schreck und Schmerzen, daß ein Fuß breit Boden mehr genommen worden sei, als der König bewilligt. Tiefbetrübt und weinend warf er sich Dagobert zu Füßen und flehte, als hätte er ein großes Verbrechen begangen, um Verzeihung. Den König rührte solche Gewissenstreue; er verdoppelte zum Lohne solcher Rechtlichkeit die Schenkung und wandte sich an seine Hofleute mit den Worten: „Seht, wie treu Jene handeln, die dem Hei-

lande nachahmen. Meine Diener und Beamten nehmen mir ohne Gewissensunruhe ganze Ländereien weg, während Eligius zittert, daß er einen Zoll ihm nicht gehörigen Bodens genommen hat.“ Eligius dankte dem Könige für solche Huld auf eine würdige Weise; nach seinem Willen ging er zu den Bretagnern, welche durch Raub und Plünderung ihren Nachbarn, den Franken, so lästig geworden, und vermittelte durch seine Weisheit und Beredsamkeit den Frieden. Der Fürst der Bretagner begab sich selber nach Paris, um denselben zu befestigen.

Eligius hatte in Paris und an des Königs Hofe manche fromme Seele gefunden, die sich ihm anschloß und von ihm auf dem Wege der Vollkommenheit geleitet werden wollte. Der Heilige hielt es für Pflicht, ihrem Verlangen nach Kräften zu entsprechen; da erlebte er manche Freude. Doch Niemand hing mit treuerer, herzlicherer Liebe an ihm, als Audönus, ein erst zwölfjähriger Knabe und Page des Königs. Sie liebten sich einander wie Vater und Sohn; der Sohn folgte dem Worte und Beispiele des Vaters und erreichte, noch kaum Jünglüng, eine hohe Stufe der Tugend. Beide, obgleich Laien, waren ein Muster für den ganzen Hof. So benützte Eligius jeden Anlaß, Seelen für Christo zu gewinnen, und Seiner Kirche im Frankenlande zu einer segensreichen Wirksamkeit und Ausbreitung zu verhelfen. Sein Einfluß auf den König gab ihm hiezu die Mittel. Er war es, auf dessen Wort zu Orleans ein Concil wider gewisse Irrgläubige zusammentrat; auf sein Betreiben mußte ein Haufe gottloser Menschen Paris verlassen, die sittenlos gelebt und verderbliche Lehren verbreitet hatten. Die Besten des Frankenreichs und die meisten seiner Bischöfe zählten den Heiligen zu ihren Freunden; sie waren es, welche ihn auf seinen eigentlichen Beruf, als Priester dem Herrn zu dienen, aufmerksam machten.

In der That, das war auch sein Beruf; immerhin mochte es schön seyn, aus Metall Kreuze oder Bilder der Heiligen zu formen; allein ungleich schöner war es doch, die Seelen von dem Schmutze der Sünde zu reinigen und sie zu dem zu bilden, was sie seyn sollen, zu dem schönsten Kunstwerke Gottes, zu Seinem Ebenbilde. Innerer Drang und der Freunde Verlangen bewogen Eligius, in vorgerücktem Alter noch Priester und somit ein Bildner in der höchsten Bedeutung zu werden. Langer Vorbereitung für das Priesterthum bedurfte es bei dem Manne Gottes nicht; war ja sein ganzes bisheriges Leben eine solche gewesen. Mit gänzlicher Hingabe widmete sich Eligius als Priester dem Dienste des Herrn, eifernd für die Ehre des Höchsten und die Reinigkeit Seiner Braut, der Kirche', erhob er sich alsobald zum ernsten Kampfe wider die Simonie,

welche namentlich unter Brunehildens Regierung um sich gegriffen hatte. Ihm war jedoch ein höherer Wirkungskreis gesetzt. Im Jahre 639 nach dem Tode des heil. Acharius, Bischofs von Noyon und Tournai begehrten die verwaiseten Heerden Eligius als Oberhirten; nur mit Zittern und nach reifer Vorbereitung nahm er diese Würde an. Kurz darauf war auch Audön, sein geistlicher Sohn, zum Bischofe von Rouen erwählt worden. Beide empfingen (640) den Sonntag vor der Bittwoche die Consecration.

Als Bischof zeigte Eligius die Liebe, die Kraft und den Eifer eines Apostels; auch jetzt noch blieb er der Vater der Armen und Kranken, und bediente sie eigenhändig. Das erste Jahr verwandte er, unter den Geistlichen seiner Diöcese den Geist kirchlicher Zucht zu beleben und ihnen den wahren Hirteneifer einzuflößen. Jetzt erst ging er daran, die Heiden, welche in seiner Diöcese, zumal in Flandern noch sehr zahlreich waren, zu bekehren. Es bedurfte eines glühenden, ausharrenden Eifers, das mühevolle Werk zu einem guten Ende zu führen. Eligius heißt darum mit Recht der Apostel Flanderns, und er hat dessen heidnische Bewohner nur mit den größten Opfern für den Herrn gewonnen. Sein Bisthum bereisete er meist zu Fuß, um überall leichter hingelangen zu können. Oftmals drohte dem Manne Gottes Todesgefahr; er achtete es nicht und hielt es für Gewinn, in seinem Berufe zu sterben. So predigte er zu Noyon mit aller Kraft wider die sittenlosen Tänze; die dadurch Getroffenen drohten laut, ihn zu morden. Allein Eligius erhob sich nur um so kräftiger, und bat den Herrn, die Unbußfertigen durch Züchtigung zur Besinnung zu bringen. Da traf an fünfzig der Schuldigen die Hand Gottes, der sie mit Wahnsinn strafte und erst auf das brünstige Gebet des Heiligen von dem Uebel erlösete. Dann erbarmte sich ihrer Eligius, führte sie durch weisen Unterricht zur Erkenntniß und Buße und versöhnte sie wieder mit Gott und der Kirche. Für die Bekehrung der Sünder hatte er eine ganz eigene Gabe, und nicht leicht konnte hierin seine Milde und sein Eifer übertroffen werden; den Verhärteten aber war sein Blick schon ein Blitz in das Herz, sein Wort ein Donner von Oben. Alltäglich predigte er zu dem Volke, um dasselbe im Glauben und der Liebe zu befestigen, vor der Sünde zu bewahren oder zur Buße zu entflammen. Sein Vortrag dabei war einfach, rührend und würdevoll.

So hatte der gottselige Bischof fast zwanzig Jahre in Liebe und Treue seine Heerde gehütet; da offenbarte ihm der Herr die Stunde seines nahen Heimganges. Frohlockend verkündigte Eligius sein baldiges Hinscheiden seinen Schülern. Als diese tiefbetrübt in Thränen ausbrachen, tröstete er sie mit den Worten: „Trauert nicht, meine Kinder! ihr solltet

Ziel und Ende verleiht. Nachdem Jacob viele Jahre dem Laban gedient hatte, sprach er: „Es ist billig, daß ich auch für mein Haus Vorsehung treffe.“ Gen. 30. Kap.

Du hast das ganze Jahr hindurch dich genug mit zeitlichen Sorgen beschäftigt, mit Müh' und Arbeit für Andere, für deinen Leib, für das Zeitliche überhaupt. Ist es denn nicht höchst billig, daß du in diesem Monate wenigstens anfangest, für das Heil deiner Seele zu sorgen? Ist es nicht nothwendig, daß du alle Augenblicke wohl anwendest und so einigermassen deine Versäumnisse wieder gut machest? „Seht zu, Brüder“, sagt der heilige Paulus, „wie ihr behutsam wandelt, nicht als Thörichte, sondern als Weise; erkaufet die Zeit“, Eph. 5. Kap. d. h. bringt wieder ein, was ihr versäumt habt; denn die Zeit, wie er anderswo sagt, ist kurz. Es kann ja seyn, daß du noch vor Ende dieses Jahres zu dem Richterstuhle Gottes abgefordert wirst; wie wirst du bestehen, wenn du nicht ernstlich Buße thust? „Vor dem Gerichte“, sagt der weise Mann, „bereite die Gerechtigkeit, so wirst du im Angesichte Verzeihung finden.“ Eccl. 18. Kap. „Wie Viele“, schreibt der heilige Bernard, „wie Viele sterben heute, welche, wenn sie diese einzige Stunde hätten, die du hast, Alles thun würden, um Verzeihung zu erlangen?“

Gebet.

O Herr, erhalte unsern Gang auf dem beschwerlichen Wege Deiner Gebote, daß unsere Schritte nicht wanken! Du hast uns die Gnade erwiesen, uns zu Deinem Dienste zu berufen, gib uns auch die Gnade, daß wir darin bis zum Tode verharren. Darum bitten wir Dich durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

2. Dezember.

Der heilige Flavian. Die heilige Dafrosa. Die heiligen Jungfrauen und Martyrinnen Bibiana und Demetria*). — Der heilige Sabas **).

Unter der Regierung des Kaisers Konstantin des Großen zeichnete sich Flavian, ein adelicher Römer, durch Weisheit, Gerechtigkeit und

*) Nach Anastasius, Baronius, Bosius und Aringhi: Roma subterranea I. 3. c. 29.
**) Nach Cyrillus, einem Ordensmanne, der das Leben des Heiligen beschrieb, nach den Bollandisten.

frommen Wandel aus. Der Kaiser fand Gefallen an dem wackern Manne und erhob ihn zum Statthalter Roms; Flavian rechtfertigte Konstantins Vertrauen, beförderte in jeder erlaubten Weise das Beste der Stadt und ward zumal die kräftigste Stütze und das vorleuchtende Beispiel der Christen. Allein gerade sein Glaube an Jesum, den Sohn Gottes, und sein eifriges Bemühen, Ihm, dem ewigen Herrn, der Verehrer recht Viele zu gewinnen, zog über ihn den Zorn der Nachfolger Konstantins herab. Konstantius, Konstantins Sohn, ein leidenschaftlicher Arianer (sieh den heil. Athanasius den 2. Mai), entsetzte den treuen Flavian seines Amtes; ärger noch ward dieser von Kaiser Julian († 363) mißhandelt. Julian hatte den sinnlosen, unseligen Plan gefaßt, das ganz verfaulte Heidenthum wieder in dem Römerreiche herzustellen, und wüthete mit Tücke, mit Haß und ruchloser Grausamkeit gegen alles Christliche. Die Christen widerstanden mit Heldenkraft; in Rom zumal gab ihnen Flavian durch Muth, durch unerschütterliche Standhaftigkeit und Verachtung aller irdischen Pein ein erhebendes Beispiel. Allezeit bereit, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers, konnte ihn keine List, keine Drohung, keine Gewalt verleiten, auch ein Haarbreit nur von dem heiligen Glauben abzuweichen und den Götzen zu opfern. Offen und kühn bekannte er vor Jedermann den gekreuzigten Gottmenschen, nahm sich seiner Mitbrüder an, besuchte und tröstete sie, unterstützte sie in der Gefangenschaft. Da berief ihn Apronian, des Kaisers Statthalter, vor das Gericht und ließ ihm die Wahl, den Götzen zu opfern oder zu sterben. „Wohl", erwiederte freudig der Held, „ich will opfern, aber nur dem dreieinigen Gotte, ich will sterben, damit ich das ewige Leben gewinne." Aber nicht den Tod, eine andere Strafe bestimmte Apronian dem treuen Bekenner, eine Strafe, die, wie er glaubte, ihn schmerzlicher treffen mußte, als ein schnelles Ende; er ließ ihm das Ehrenzeichen des Adels wegnehmen und das Zeichen der Sklaverei auf die Stirne einbrennen. Nach einer andern Ueberlieferung wären Flavian die beiden Augen ausgebrannt worden. Wie dem auch sei, nie war der standhafte Held freier als jetzt, wo er mit der Martyrkrone geschmückt und nun ganz ein Knecht Jesu geworden war; nie sah er heller als jetzt, wo er des irdischen Lichtes beraubt, nur um so mehr von dem himmlischen Licht der Wahrheit und Gnade Jesu erleuchtet zu werden hoffen durfte. Apronian machte das Maß der Grausamkeit voll, er verbannte den Mann Gottes nach Aqua-Pendente (im Florentinischen) und gab den Schergen Befehl, ihn auf jede Art, nur nicht bis zum Tode zu quälen. Flavian litt mit ausharrender Geduld und beschloß, von Hunger und Noth aufgezehrt, sein langes und glorreiches Marterthum mit

mir ja eher Glück wünschen. Lange schon seufze ich nach dem Ende dieses Lebens und wünsche von den Mühsalen dieser Welt, deren Bürde schwer auf mir lastet, erlöset zu werden." Ein heftiges Fieber befiel ihn; da ließ er sich die heil. Sakramente reichen, nahm von seinen Jüngern väterlichen Abschied und starb voll seliger Hoffnung den Tod des Gerechten am 1. Dezember 659 im 71. Jahre seines Lebens. Wie sehr Eligius in Frankreich von Allen, von Hoch und Nieder, geehrt wurde, beweiset, daß die Königin Bathilde auf die Kunde seiner gefährlichen Krankheit mit ihren Söhnen und vielen Großen eiligst nach Noyon reisete, um ihn noch einmal zu sehen und seinen Segen zu empfangen. Sie benetzte die Leiche dessen, den sie wie einen Vater geliebt, mit bittern Zähren und wollte dieselbe nach ihrem Kloster Chelles bringen lassen. Allein auf Bitten des Volkes von Noyon stand sie davon ab und so ruht nun die irdische Hülle des treuen Hirten bei der Heerde. Dagegen ließ die Königin Bathilde aus ihren goldenen Armbändern ein Kreuz machen und damit das Grab des Heiligen zieren und bald darüber einen Himmel, aus Gold und Silber gefertigt, aufstellen. Auch die Großen brachten dem Heiligen zu Ehren große Opfer; das Volk von Noyon und Tournai aber, die Bekehrten von Flandern, ihre Kinder und Enkel gedachten noch Jahrhunderte lang des entschlafenen Vaters und erhielten durch seine Fürbitte gar manches Gnadengeschenk von dem Herrn.

Lehrstücke.

Ich will Hirten über sie erwecken, und sie werden sie weiden; sie werden sich hinfort nicht fürchten, noch zaghaft seyn, und keines wird aus der Zahl vermißt werden, spricht der Herr. Jerem. 23, 4.

Lasset uns an dem Bekenntnisse unserer Hoffnung festhalten; denn der es verheißen hat, ist getreu; und lasset uns aufeinander Acht haben, damit wir einer den Anderen zur Liebe und zu guten Werken ermuntern und von unseren (gottesdienstlichen) Versammlungen nicht wegbleiben, wie einige pflegen, sondern tröstet einander, und das um so viel mehr, so viel mehr ihr seht, daß der Tag herannaht.

Hebr. 10, 23—26.

I. Der heilige Eligius lebte fromm und heilig als ein Künstler in seiner Werkstätte, fromm und heilig am königlichen Hofe, fromm und heilig als Bischof. Ein klares Zeichen, daß man in allen Ständen und an allen Orten fromm leben und selig werden kann. Wer dem höheren Stande angehört, der lese, wie der

Heilige am Hofe lebte, wie er sich von den Lustbarkeiten nicht einnehmen und in seiner Andacht stören ließ, wie er die von der Arbeit freie Zeit mit Gebet und Betrachtung zubrachte, wie er seinen Leib strenge hielt und sich gegen die Armen mildthätig erzeigte. Folge ihm in diesen und in anderen Stücken nach, so wirst du fromm leben und selig werden.

Jeder Handwerker und Künstler findet an dem Heiligen ein schönes Vorbild; er war treu und gewissenhaft; er behielt Nichts von dem zurück, was ihm zur Verfertigung einer Arbeit übergeben war. Manche, die Etwas für Andere zu verfertigen haben, behalten Vieles davon zurück, ohne sich deßwegen ein Gewissen daraus zu machen. Sie geben vor, das sei so der Gebrauch; Andere sagen, es sei nur ein Geringes und was dergleichen mehr ist. Allein das ist ein sündhafter Gebrauch, und wer dieß thut, begeht eine Sünde. Dergleichen Zurückbehaltungen sind in der Sache selbst wahre Diebstähle, welche von dem göttlichen und natürlichen Gesetze verboten sind. Ist es etwas Geringes, so ist es zwar nur ein kleiner Diebstahl, allein wer viele kleine Diebstähle begeht, kann sich auch schwer versündigen, wie z. B. ein Dienstbote, der etwa täglich nur einen Kreuzer veruntreut, sich schwer versündigen kann. Sagen wollen, der andere merke es nicht, oder habe keinen Schaden dabei, wenn man Etwas zurückbehalte, ist unvernünftig. Gott sieht und merkt es, wenn es schon der Mensch nicht sieht und merkt. Hat der Mensch auch keinen merklichen Schaden dabei, so handelst du doch wider seinen rechtmäßigen Willen, wenn du von dem, was er dir gegeben, etwas zurückbehältst, mithin bist du ein Dieb. Ich glaube fest, daß Manche durch dergleichen Zurückhaltung sich zeitlich und ewig unglückselig machen. Sehe sich ein Jeder in seinem Stande vor, daß er es nicht zu seinem Schaden selbst erfahre. Stehlen und Betrügen bringt keinen Segen, sondern zieht zeitliches und ewiges Unheil nach sich; „die Diebe werden das Reich Gottes nicht erlangen", sagt der Apostel. 1. Kor. 6. Kap.

II. Der heilige Eligius suchte die geringen Fehler, die er allenfalls in der Jugend begangen hatte, durch strenge Bußwerke zu ersetzen, um das Versäumte einigermassen einzubringen.

Heute beginnt der letzte Monat des Jahres. Du hast dich gewiß mehr versündigt und vielleicht mehr versäumt im Dienste Gottes, als der heilige Eligius. Befleiße dich denn, in diesem Monate täglich alle von dir bisher begangenen Sünden herzlich zu bereuen. Trage Sorge, daß du sie durch Uebung besonderer Bußwerke vollkommen abbüßest. Opfere Gott zu einiger Genugthuung Alles auf, was du in diesem Monate Gutes thun oder Widerwärtiges leiden wirst, in Vereinigung dessen, was in der ganzen christlichen Welt Gutes geschehen wird, und vor Allem in Vereinigung dessen, was unser Heiland zur Genugthuung für unsere Sünden gethan und gelitten hat. Zeige in diesem Monate einen besonderen beständigen Eifer in Uebung guter Werke, damit du in Etwas ersetzest, was du das Jahr hindurch versäumt hast. Wende mehr Zeit an zum Gebet, zur Betrachtung, zur Anhörung des Wortes Gottes und zu anderen guten Werken. Sei mildthätiger gegen die Armen, strenger in der Beobachtung der gebotenen Fasten und in anderen Abtödtungen des Körpers. Sorge mit Einem Wort in diesem Monate recht ernstlich für dein Heil. Wer weiß, ob es nicht der letzte ist, den dir Gott zu diesem

Ziel und Ende verleiht. Nachdem Jacob viele Jahre dem Laban gedient hatte, sprach er: „Es ist billig, daß ich auch für mein Haus Vorsehung treffe." Gen. 30. Kap.

Du hast das ganze Jahr hindurch dich genug mit zeitlichen Sorgen beschäftigt, mit Müh' und Arbeit für Andere, für deinen Leib, für das Zeitliche überhaupt. Ist es denn nicht höchst billig, daß du in diesem Monate wenigstens anfangest, für das Heil deiner Seele zu sorgen? Ist es nicht nothwendig, daß du alle Augenblicke wohl anwendest und so einigermassen deine Versäumnisse wieder gut machest? „Seht zu, Brüder", sagt der heilige Paulus, „wie ihr behutsam wandelt, nicht als Thörichte, sondern als Weise; erkaufet die Zeit", Eph. 5. Kap. d. h. bringt wieder ein, was ihr versäumt habt; denn die Zeit, wie er anderswo sagt, ist kurz. Es kann ja seyn, daß du noch vor Ende dieses Jahres zu dem Richterstuhle Gottes abgefordert wirst; wie wirst du bestehen, wenn du nicht ernstlich Buße thust? „Vor dem Gerichte", sagt der weise Mann, „bereite die Gerechtigkeit, so wirst du im Angesichte Verzeihung finden." Eccl. 18. Kap. „Wie Viele", schreibt der heilige Bernard, „wie Viele sterben heute, welche, wenn sie diese einzige Stunde hätten, die du hast, Alles thun würden, um Verzeihung zu erlangen?"

Gebet.

O Herr, erhalte unsern Gang auf dem beschwerlichen Wege Deiner Gebote, daß unsere Schritte nicht wanken! Du hast uns die Gnade erwiesen, uns zu Deinem Dienste zu berufen, gib uns auch die Gnade, daß wir darin bis zum Tode verharren. Darum bitten wir Dich durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

2. Dezember.

Der heilige Flavian. Die heilige Dafrosa. Die heiligen Jungfrauen und Martyrinnen Bibiana und Demetria*). — Der heilige Sabas **).

Unter der Regierung des Kaisers Konstantin des Großen zeichnete sich Flavian, ein adelicher Römer, durch Weisheit, Gerechtigkeit und

*) Nach Anastasius, Baronius, Bosius und Aringhi: Roma subterranea I. 3. c. 29.
**) Nach Cyrillus, einem Ordensmanne, der das Leben des Heiligen beschrieb, nach den Bollandisten.

frommen Wandel aus. Der Kaiser fand Gefallen an dem wackern Manne und erhob ihn zum Statthalter Roms; Flavian rechtfertigte Konstantins Vertrauen, beförderte in jeder erlaubten Weise das Beste der Stadt und ward zumal die kräftigste Stütze und das vorleuchtende Beispiel der Christen. Allein gerade sein Glaube an Jesum, den Sohn Gottes, und sein eifriges Bemühen, Ihm, dem ewigen Herrn, der Verehrer recht Viele zu gewinnen, zog über ihn den Zorn der Nachfolger Konstantins herab. Konstantius, Konstantins Sohn, ein leidenschaftlicher Arianer (sieh den heil. Athanasius den 2. Mai), entsetzte den treuen Flavian seines Amtes; ärger noch ward dieser von Kaiser Julian († 363) mißhandelt. Julian hatte den sinnlosen, unseligen Plan gefaßt, das ganz verfaulte Heidenthum wieder in dem Römerreiche herzustellen, und wüthete mit Tücke, mit Haß und ruchloser Grausamkeit gegen alles Christliche. Die Christen widerstanden mit Heldenkraft; in Rom zumal gab ihnen Flavian durch Muth, durch unerschütterliche Standhaftigkeit und Verachtung aller irdischen Pein ein erhebendes Beispiel. Allezeit bereit, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers, konnte ihn keine List, keine Drohung, keine Gewalt verleiten, auch ein Haarbreit nur von dem heiligen Glauben abzuweichen und den Götzen zu opfern. Offen und kühn bekannte er vor Jedermann den gekreuzigten Gottmenschen, nahm sich seiner Mitbrüder an, besuchte und tröstete sie, unterstützte sie in der Gefangenschaft. Da berief ihn Apronian, des Kaisers Statthalter, vor das Gericht und ließ ihm die Wahl, den Götzen zu opfern oder zu sterben. „Wohl", erwiederte freudig der Held, „ich will opfern, aber nur dem dreieinigen Gotte, ich will sterben, damit ich das ewige Leben gewinne." Aber nicht den Tod, eine andere Strafe bestimmte Apronian dem treuen Bekenner, eine Strafe, die, wie er glaubte, ihn schmerzlicher treffen mußte, als ein schnelles Ende; er ließ ihm das Ehrenzeichen des Adels wegnehmen und das Zeichen der Sklaverei auf die Stirne einbrennen. Nach einer andern Ueberlieferung wären Flavian die beiden Augen ausgebrannt worden. Wie dem auch sei, nie war der standhafte Held freier als jetzt, wo er mit der Martyrkrone geschmückt und nun ganz ein Knecht Jesu geworden war; nie sah er heller als jetzt, wo er des irdischen Lichtes beraubt, nur um so mehr von dem himmlischen Licht der Wahrheit und Gnade Jesu erleuchtet zu werden hoffen durfte. Apronian machte das Maß der Grausamkeit voll, er verbannte den Mann Gottes nach Aqua-Pendente (im Florentinischen) und gab den Schergen Befehl, ihn auf jede Art, nur nicht bis zum Tode zu quälen. Flavian litt mit ausharrender Geduld und beschloß, von Hunger und Noth aufgezehrt, sein langes und glorreiches Marterthum mit

einem seligen Tode (363). Den Tag seines Gedächtnisses feiert die Kirche den 22. Dezember.

Flavians Gattin und seiner in jeder Hinsicht würdig war Dafrosa. Auch sie hing mit ganzer Liebe an dem Heilande, auch sie litt mit standhafter Treue für Ihn. Apronian ließ sie in den Kerker werfen, und weil sie die Götzenopfer verabscheute, außerhalb der Stadt enthaupten.

Flavians und Dafrosas Töchter waren Bibiana und Demetria, und sie verdienten es, solche Eltern zu besitzen. In der Liebe und Furcht Gottes erzogen, hatten sie nach der Lehre und dem Beispiele der Eltern nur die himmlischen Güter schätzen gelernt, ihr Herz dem göttlichen Bräutigame geschenkt und die Stärke gewonnen für Ihn Alles zu opfern. Flavians und Dafrosas glorreiches Martyrthum konnte sie in solcher Treue und Hingabe nur befestigen. Apronian gedachte die Töchter weicher zu finden, als die Eltern, und forderte sie unter den härtesten Drohungen auf, den Götzen zu dienen. Als sie entschlossen dieß Ansinnen abwiesen, zog der Statthalter ihr ganzes Vermögen ein und meinte, durch Noth und Armuth sie zur Verläugnung Christi zu zwingen. Aber wie täuschte sich der Heide! Gemüther, wie Bibiana und Demetria, die schon die Eltern selber dem Herrn geopfert, die bereit waren, jeden Augenblick mit Freuden Ihm auch das Leben darzubringen, achteten den Verlust irdischen Gutes für gering; die Gnade des Herrn war — das wußten sie wohl — reich genug, ihnen tausendfachen Ersatz zu bieten, und sie hofften und erbaten ihn nicht auf irdische, sondern auf himmlische Weise durch Mehrung der göttlichen Huld, durch Stärkung im Leiden, durch ein seliges Ende. Denn auch sie begehrten mit heißer Sehnsucht nach der Marterkrone. Fünf Monate lang ertrugen die beiden Schwestern die Bitterkeit der Armuth; kaum das Unentbehrliche ward ihnen gereicht, für sie, die Töchter reicher Eltern, um so schmerzlicher. Doch kein Laut der Klage kam über den Mund der Dulderinnen; wechselseitig ermunterten sie sich, um Jesu Willen die Armuth zu ertragen, der ja auch ihrethalben die Schätze des Himmels verlassen und auf Erden der Aermste unter den Armen geworden. Apronian schärfte nun die Strafe; seine Schergen kamen und schleppten die Jungfrauen in einen scheußlichen Kerker, quälten sie mit Hunger und Durst und höhnten sie ob ihres Glaubens an den Heiland. Auch dieß Leiden ertrugen Bibiana und Demetria ungebeugten Muthes, ja fröhlichen Herzens; denn es ahnete sie, daß die Stunde der Erlösung sich nahe. Jetzt meinte Apronian, die Standhaftigkeit der Jungfrauen durch langsame, wachsende Pein gebrochen zu haben; er berief sie zu sich, versprach ihnen die Rückgabe ihres Vermögens,

des Kaisers Gunst, alle Lust der Erde, und erschöpfte sich in List und Schmeicheleien, um sie von Christo zu trennen. „Das Alles, was du uns verheißest“, erwiederte Vibiana, „nimmt ein Ende. Wie thöricht wären wir, wollten wir um solche vergängliche Lust die Seligkeit hingeben, die uns der Herr des Himmels in seinen Wohnungen bereitet hat!“ Nun brach Apronian in furchtbaren Drohungen aus und schwur bei den Göttern, mit jeder Marter, die nur immer bekannt sei, ihren Trotz zu zu züchtigen. Doch Demetria pries die Macht und Güte Jesu, sah mit einem seligen Lächeln zum Himmel und sank zu Boden. Die treue Braut war zu dem Gotte ihrer Liebe heimgegangen. So war von dem ganzen Geschlechte des edlen Flavian Vibiana allein noch übrig; gegen sie wandte sich nun der ganze Grimm Apronians. Jetzt ersann der Unmensch für die reine, züchtige Jungfrau eine Marter, welche sie allerdings schmerzlicher peinigte, als Feuer und Folter; er übergab Vibiana einem feilen Weibe, Rufina mit Namen, und trug ihr auf, in ihr die Glut der Wollust zu entzünden. Rufina bot alle ihre Künste auf, und ward zu Schanden; der Herr beschützte seine treue Braut und erhielt sie unbefleckt. Rufina aber mißhandelte die Jungfrau auf das grausamste, so, daß diese Gott dankte, als sie auf Apronians Befehl deren Haus mit dem Kerker vertauschen durfte. Aus dem Kerker wurde sie vor Apronian geführt, von den Schergen an eine Säule gebunden und mit Stricken, an deren Ende Bleikugeln befestigt waren, so lange gegeißelt, bis sie betend voll seliger Hoffnung den Geist aufgab. Ihr Leichnam blieb unbeerdigt liegen als Speise für die Thiere. Allein ein frommer Priester, Johannes genannt, nahm den heiligen Leib und begrub denselben auf dem Platze, wo auch Flavian, Dafrosa und Demetria ihre Ruhestätte gefunden hatten. Auf ihrem Grabe bauten nach Julians Tode die Christen eine Capelle; Papst Simplicius gründete, als die Capelle zerfallen, eine schöne Kirche zu Ehren der heiligen Martyrer. Urban VIII. ließ sie im Jahre 1628 wie neu herstellen und bereicherte sie mit den Reliquien der heiligen Vibiana, Demetria und Dafrosa, welche man auf dem sogenannten Kirchhofe der heiligen Vibiana gefunden hatte.

Sabas, der Antonius seiner Zeit, und im Jahre 439 zu Mutalascus bei Cäsarea in Cappadocien geboren, war das Kind frommer und edler Eltern. Nur bis zum fünften Jahre genoß er ihrer Liebe; der Vater, ein Kriegsmann, mußte in seinem Dienste nach Aegypten wandern. Seine Gattin begleitete ihn dahin; doch das Söhnlein wagten sie

nicht mitzunehmen, sondern sie übergaben es sammt der Verwaltung ihres großen Vermögens der Pflege eines Schwagers, Namens Hermias. Sein Weib behandelte den Knaben mit solcher Härte, daß dieser zu einem andern Oheim, Gregor, seine Zuflucht nahm, ohne jedoch es besser zu treffen. Gregor nahm den jungen Neffen zwar auf, begehrte aber von Hermias die Herausgabe seines Vermögens; hierüber kamen die Beiden in Streit. Sabas betrübte sich tief über den Eigennutz seiner Verwandten und wanderte nach dem Kloster Flavinia, dort den Frieden zu suchen. Er fand ihn auch; der Abt und die Brüder empfingen ihn mit offenen Armen, unterwiesen ihn in der Wissenschaft des Heiles und den klösterlichen Satzungen. Ueberaus glücklich fühlte sich der aufblühende Jüngling; darum schlug er auch die lockendsten Anträge seiner Oheime aus, die sich jetzt ihres früheren Benehmens schämten, ihn zu sich luden und ihm sein Vermögen zurückzugeben verhießen. Seine Welt war nun das Kloster, seine Schätze die Liebe Gottes, seine Verwandten und Eltern der Abt und die Brüder. Diesem Siege folgten eine Reihe anderer, nicht weniger ruhmvoller. So hatte er einmal in dem Klostergarten wandelnd einen Apfel gepflückt; er warf ihn aber zur Erde, als er sich erinnerte, daß die Essenszeit noch nicht gekommen — ein kleiner Zug einer großen Gewissenhaftigkeit und Selbstbeherrschung. Einstmals stieg Sabas in den geheizten, aufflammenden Ofen, um die Kleider des Klosterbäckers zu retten, die derselbe Tags vorher zum Trocknen hineingelegt, und brachte sie heraus. Alle priesen Gott, der so wunderbar den jungen Bruder aus den Flammen geführt hatte. So konnte es nicht fehlen, ein so reines Herz voll Muth und Kraft, voll Liebe und Sehnsucht mußte Tag für Tag in allem Guten vollkommener werden. Man sah den eifrigen Sabas nur beten oder arbeiten; es schien, als hätte er kein Bedürfniß nach Nahrung und Ruhe, so sehr hatte er in diesen Jahren schon den Körper unter die Herrschaft des Geistes gebracht, und seine Speise war es, den Willen des Vaters zu erfüllen. Eine Wallfahrt nach Jerusalem mehrte seine Glut, Gott allein zu leben und alles Irdischen, so weit es möglich, ledig zu werden. Die vollendete Tugend des heiligen Abtes Euthymius entzückte ihn, zog ihn vor Allem an. Auf den Knieen flehte er um Aufnahme in die Zahl seiner Söhne; doch der Abt wies ihn an, in jenes Kloster zu gehen, dem Theoktist, ein bewährter Ascete, vorstand, und sich durch diesen für das strenge ascetische Leben vorbereiten zu lassen. Sabas gehorchte; Theoktist prüfte ihn hart und schwer; doch der Eifer des neuen Schülers ermüdete so wenig, als seine Liebe. Hatte er des Tages Holz gespaltet, im Garten gearbeitet oder Wasser getragen, so wachte er Nachts

bei den Kranken und pflegte sie mit der zartesten Aufmerksamkeit. Doch alle diese Prüfungen waren nur Kinderspiele gegen jene Versuchung, die seiner in Alexandrien wartete. Dahin nämlich kam er mit einem Bruder, welchen er auf Befehl des Abtes begleitete. Wie ward es Sabas, als er auf seine Eltern traf und von ihnen sogleich erkannt ward. Fünfundzwanzig Jahre hatten sie sich nicht gesehen; der Eltern Freude war unendlich; sie wollten den Sohn nimmer lassen, sie boten ihm ihre Liebe, ihr Vermögen und ein wonnereiches Leben an. In Sabas entbrannte der furchtbarste Kampf; aber die Liebe zu Gott siegte über die Liebe zu den Eltern. Dem Herrn hatte er sein ganzes Seyn gelobt, gelobt ein stilles einsames Leben, reich nur an Armuth und Mangel, und sein Gelübde wollte er halten. Blutenden Herzens riß er sich von den Eltern los; kaum konnten ihn diese zur Annahme dreier Goldstücke bewegen, die er bei der Heimkehr dem Abte übergab. Nun bezog er mit Euthymius Erlaubniß eine verborgene Höhle und lebte dort dem Gebete, Fasten und der Handarbeit. Des Samstags Morgens jeder Woche kam er wieder zu den Brüdern, brachte seine Arbeit, fünfzig Körbe, mit, und blieb bis Sonntag Abends bei ihnen. So verflossen fünf Jahre und jeder Tag hob ihn weiter in der Vollkommenheit. Euthymius pflegte Sabas deßhalb nur den „jungen Greis“ zu nennen; er schenkte ihm sein ganzes Zutrauen und wählte ihn zum Genossen seiner der Sammlung des Geistes gewidmeten Abgeschiedenheit, welche er jedes Jahr in der Einöde Ruban zu halten pflegte.

Euthymius starb und mit ihm auch jenes Leben der Selbstverläugnung, Demuth und Hingabe an Gott, dessen Gründer vornämlich er in dem Kloster des Theoktist gewesen war. Sabas trauerte tief; ihn trieb es hinweg und er fand, wie vom Himmel geführt, in der Wüste gegen Morgen zu eine Höhle auf einem hohen Berge, den der Bach Cedron bespült. Hier lebte er Jahre lang in bitterer Noth; wilde Kräuter waren seine Nahrung, das Wasser mußte er sich in stundenweiter Ferne holen, da jenes des Cedron nicht trinkbar war. Nun entdeckten Landleute die Höhle des wunderbaren Einsiedlers, erbauten sich an seiner Tugend und versorgten ihn von nun an mit Käse, Datteln und Brod. Bald kamen mehrere heilsbegierige Jünglinge zu dem Manne, dessen Ruhm bereits durch die ganze Wüste erscholl und baten ihn, sie zu einem gottseligen Leben anzuleiten. Nicht ohne Kampf gab Sabas seine geliebte Einsamkeit auf und ward ihnen Lehrer und Vater. Bald zählte er an 140 Schüler; für sie erbaute er ein Kloster mit einem Bethause; ihretwegen überwand er sich und übernahm auf das Geheiß des Patriarchen von

Jerusalem die Würde des Priesterthums auf sich. Seine Vereinigung mit dem Herrn ward jetzt nur um so inniger, sein Eifer, Ihn zu loben, Ihm zu dienen, nur flammender noch. Mit jedem Jahre wuchs die Zahl seiner Jünger; es kam auch nach des Vaters Tod seine Mutter und begehrte unter seiner Leitung Gott zu dienen und ihr Leben selig zu beschließen. Ihr großes Vermögen übergab sie dem Sohne und dieser erbaute davon zwei Spitäler, eines für die Fremden, das andere für die Kranken. Außerdem gründete er noch mehrere Klöster, darunter eines, bestimmt die Jünglinge für das Einsiedlerleben vorzubereiten. Hoch ehrte ihn der Patriarch Sallust von Jerusalem und ihn ernannte er zum Vorsteher aller Einsiedler von Palästina; ihr Lehrer und Vorbild war er schon längst gewesen.

Auch Sabas sollte, wie einst der Herr, von falschen Jüngern verrathen werden. Obgleich er mit ganzer Liebe für das Glück der Seinigen besorgt war, so gab es doch unter diesen der Undankbaren Manche. Schon früher hatten sie sich wider ihren Obern aufgelehnt; jetzt, nachdem Sallust gestorben, wandten sie sich mit lügenhaften Klagen an Elias, dessen Nachfolger auf dem Patriarchenstuhle. Auf die Kunde solchen Frevels verließ Sabas, der Mann des Friedens, das Kloster und zog in die Wüste Scytopolis. In einer Höhle übernachtend, ward er von einem Löwen, der daselbst sein Lager aufgeschlagen, im Schlafe getroffen; das Thier ergriff ihn sachte mit den Zähnen am Saume des Gewandes, ihn aus der Höhle zu tragen. Da erwacht Sabas, faßt sich und beginnt furchtlos sein Gebet zu verrichten. Der Löwe verläßt die Höhle und kehrt erst zurück, nachdem der Heilige seine Andacht vollendet. Auf das Neue ergreift er den Einsiedler beim Gewande, doch dieser bemerkt ihm freundlich, die Höhle sei groß genug, sie beide zu beherbergen; da entfernte sich der Löwe und kommt nicht wieder. So blieb die Höhle das Eigenthum des Heiligen allein, und nicht blos die wilden Löwen, sondern auch die grausamen Räuber der Wüste beugen sich vor der Hoheit des wunderbaren Mannes. Es überfallen ihn die Letztern, aber überwunden von seinem Anblicke und der Macht seines erschütternden Wortes sinken sie zu seinen Füßen nieder und geloben Buße. Ja, mehrere von ihnen entschließen sich, unter seinen Augen das Bußleben zu führen und bleiben. So sammeln sich wieder um Sabas Schüler; allein indem er sich mit gewohntem Eifer der Bildung der neuen Jünger hingibt; erwacht in ihm mit Lebhaftigkeit das Andenken an die alten; voll Mttleid und Liebe sucht er sie auf, hoffend, sie würden ihr Unrecht erkennen und ihn geziemend aufnehmen. Er findet jedoch nur den früheren Undank. Alles bietet er

auf, ihre Herzen zu rühren und betrübt über ihre Verstocktheit wandert er in die Berge von Nikopolis.

Hier lebte Sabas eine Zeit lang unter einem Baume, und dessen Blätter waren seine Nahrung. Der Eigenthümer des Feldes, worauf der Baum stand, baute ihm nun auch eine Hütte und sorgte für seinen Lebensunterhalt. Bald erhob sich auch an diesem Orte ein Klösterlein; es bedurfte nur des Namens Sabas, die Heilsbegierigen um ihn zu sammeln. Während er mit ihnen dem Herrn diente, gebot ihm der Patriarch Elias, auf das Neue zu jenen ungerathenen Söhnen zu gehen und ihre Besserung zu versuchen. Als nun Sabas, der ehrwürdige Greis, an ihre Zellen anklopfte und zu ihnen voll Liebe und Ernst sprach, kam es zwischen den Untreuen selber zum Kampf; er nahm ein gutes Ende. Denn die Mehrzahl warf sich reuig dem Heiligen zu Füßen, die Andern aber zogen trotzig ab und wählten sich die Ruinen eines zerstörten Klosters am Strome Thekua zu ihrem Aufenthalt. Aber Sabas rastete nicht, bis er auch ihre harten Herzen erweicht hatte. Durch sein Gebet und die häufigen Beweise seiner Liebe bezwungen (er speisete sie in der Noth und sandte ihnen zum Bau einer Kirche Geld), unterwarfen sie sich, empfingen aus seiner Hand einen Vorsteher und führten dann ein erbauliches Leben.

Sabas, diese still durch und durch ascetische Natur, hatte indessen Muth genug, nicht blos in den Hütten der Armen, sondern auch in den Palläften der Großen der Wahrheit Zeugniß zu geben. Damals brachte die Irrlehre des Eutyches über die Kirche des Morgenlandes Unruhe und Jammer. Anastasius, der Kaiser, war ihr zugethan, und zeigte gegen die Anhänger des Concils von Chalcedon, zumal gegen die Bischöfe ungerechte und feindliche Gesinnung. Da ordnete der Patriarch Elias Gesandte an den Kaiser ab, ihn zu begütigen und für die Wahrheit zu gewinnen. Auch Sabas mußte sich auf Bitten des Patriarchen der Gesandtschaft anschließen. Ihm aber, dem betagten, ganz ärmlich gekleideten Manne verwehrte zu Konstantinopel die Wache den Eingang in den kaiserlichen Pallast. Während nun die übrigen Gesandten eingelassen wurden, zog sich Sabas, ohne ein Wort zu sagen, in eine Ecke bei dem Thore zurück und hob zu beten an. Als aber der Kaiser den Brief des Patriarchen las, worin Sabas mit großem Lobe erwähnt ward, und sich nach ihm erkundigte, holte man ihn eilends hinauf. Auf Anastasius machte die edle, ehrwürdige Gestalt des greisen Mönches Eindruck; auch er wie die übrigen Gesandten durfte sich eine Gnade erbitten. Da bat der Einsiedler mit erschütternden Worten den Kaiser, der Kirche den

Frieden zurückzugeben und ihre Diener nimmer zu verfolgen. Anastasius blickte ihn ernst und durchdringend an und nahm ihm das kühne Wort nicht in Uebel, sondern beschenkte ihn mit 1000 Goldstücken, sie zu Liebeswerken zu verwenden. Die Gesandten entfernten sich unverrichteter Dinge; nur Sabas blieb und brachte den ganzen Winter in Konstantinopel zu. Wo er es nur vermochte, trat er zum Kaiser, bat und warnte. Anastasius jedoch ließ nicht von seinem Hasse; wie sehr er aber den Heiligen ehrte, ja fürchtete, geht daraus hervor, daß auf dessen Bitten Elias zu Jerusalem verbleiben durfte, während die Bischöfe, die treuen Bekenner des Concils von Chalcedon verbannt wurden. Erst Kaiser Justinus, der Nachfolger des Anastasius, gab der Kirche den Frieden. Wie pries Sabas den Herrn, als der Irrthum schweigen mußte, als die Wahrheit wieder reden durfte! Man sah es, wie Sabas, der hochbetagte Greis, mit Jünglingskraft den Wanderstab ergriff und jene Gegenden bereisete, wo die Lehre des Eutyches vor Allem Wurzel geschlagen. Viele der Verführten dankten ihm die Rettung und nannten seinen Namen nur mit Segen. Auf sein Gebet ergoß der Himmel nach fünfjähriger Dürre den reichlichsten Segen über Palästina's Fluren, und mit vielen andern Erhörungen ward der treue Knecht Gottes begnadigt. Sabas hatte bereits das 91. Jahr erreicht, da wanderte er zum andernmal nach Konstantinopel. Die Bewohner Palästina's waren bei dem Kaiser (damals Justinian) schmachvoll verläumdet worden und Sabas sollte sich der Schwergekränkten annehmen. Justinian nahm den Heiligen mit Huld und Ehren auf, gewährte ihm die Bitten alle, und es hatte Sabas um Vieles gebeten. Auf sein Ansuchen befreite der Kaiser die Bewohner Palästina's auf längere Zeit von den Abgaben, ließ ein Spital zu Jerusalem bauen und eine Burg zum Schutze der Einsiedler und Klosterleute aufführen. Ja, er bot sogar dem Sabas jährliche Einkünfte zum Unterhalt seiner Klöster an. Dieß schlug jedoch der Heilige aus; er und seine Jünger hatten dem Herrn Armuth gelobt und wollten sie halten. Ein schönes Beispiel von Sabas Gewissenhaftigkeit wird aus dieser Zeit berichtet. Mit dem Kaiser verhandelnd, entfernte er sich plötzlich; es war die Stunde da, die Terz zu beten. Jeremias, sein Gefährte, verwies ihm dieß als eine Unziemlichkeit; allein der Diener Gottes antwortete: „Mein Sohn, der Kaiser thut seine Pflicht und wir müssen die unsrige thun."

Sabas kehrte nach Palästina zurück und erfreute Alle, weniger durch die Beweise der kaiserlichen Gnade, die er brachte, als durch seine Ankunft; denn seine Jünger und Verehrer (er zählte ihrer Viele im Morgen- wie im Abendlande) hatten zu sehr den geliebten Vater vermißt und

banger Sorge sich hingegeben. Doch ihre Freude sollte nur eine kurze seyn. Bald nach seiner Heimkehr erkrankte Sabas in seiner Zelle und ließ sich in eine nahe Kirche bringen, wo ihn der Patriarch selber bediente. Als jedoch sein letztes Stündlein nahte, trug man ihn auf sein Begehren in die Zelle wieder zurück und hier hauchte er den engelgleichen Geist aus, den 5. Dezember 532. Sabas hatte 94 Jahre gelebt, jede Stunde — man darf es sagen — in Kampf und Streit, aber auch in Liebe zu Gott und den Nächsten zugebracht, und gleich einem Gärtner die dürrsten, unfruchtbarsten Stellen der Wüste mit frischen, blühenden Zellen und Klöstern geziert.

Lehrstücke.

Der Tag des Herrn ist nahe über alle Völker; wie du gethan hast, also wird dir geschehen; Er wird dir dasjenige thun, was du Andern gethan hast. Abdias 15. V.

Wer sein Kreuz nicht trägt, und mir nachfolgt, der kann mein Jünger nicht seyn. Luc. 14, 27.

I. Die Gefahr, in welcher die heilige Bibiana war, ihre Reinigkeit zu verlieren und wenigstens durch unkeusche Gedanken sich zu versündigen, war über alle Massen groß und um so bedeutender, da sie so lange andauerte. Die heil. Jungfrau hat sich darin nicht im Mindesten versündigt; sie kam ohne ihren Willen in diese Gefahr, und sie that redlich, was in ihren Kräften stand, um sich vor der Sünde zu bewahren. Gott hat ihr besondern Beistand verliehen.

Ein großer Trost für Jene, welche wider ihren Willen in große Gefahr kommen und ihr nicht entgehen können. Gott wird ihnen gewiß beistehen, wenn sie anders nach dem Beispiele der heil. Bibiana Alles thun, was in ihren Kräften steht. Diesen Beistand können aber Jene vernünftiger Weise keineswegs hoffen, welche sich muthwillig in die Gefahr zur Sünde begeben oder darein freiwillig verharren. „Wir müssen thun, was wir vermögen", sagt der heilige Didacus von Nissa, „alsdann kann man sicher den göttlichen Beistand erwarten." Solche Menschen thun aber dieß nicht, ja sie zeigen klar, daß es ihnen nicht Ernst sei, die Sünde zu meiden, weil sie dazu die nöthigen Mittel nicht anwenden. Aber eben deßwegen sind sie in äußerster Gefahr, ewig zu Grunde zu gehen. Denn, um selig zu werden, ist einem Sünder nichts nothwendiger, als eine wahre, reumüthige Beicht. Zu einer solchen ist aber nebst der Reue ein ernstlicher Vorsatz nothwendig, nicht nur die Sünde, sondern auch die nächste Gelegenheit zur Sünde zu meiden. Wo dieser nicht ist, da ist die Beicht ungiltig. Man erlangt dadurch nicht allein keine Verzeihung der Sünden, sondern begeht noch eine neue, sehr schwere Sünde. Communicirt man nach solcher Beicht, so hat man abermals eine neue, überaus schwere

Sünde begangen. Fährt man fort, auf solche Weise zu beichten und zu communiziren, so häuft man Sünden auf Sünden, entheiligt und mißbraucht die heiligen Sakramente, und stürzt sich eben durch den Emfang derselben immer tiefer in das Verderben. O daß doch Alle, die es angeht, diese schreckliche, aber ganz gewisse Wahrheit recht zu Gemüthe faßten! Jene vorzüglich, die in ihrem Hause die beständige Gelegenheit zur Sünde behalten, die sündhafte Bekanntschaften und Verbindungen unterhalten, die jenes Haus nicht meiden, wo sie Gott den Herrn schon so oft beleidigt haben, wie auch jene, die freiwilliger Weise an einem Orte verbleiben, wo sie fast täglich in augenscheinlicher Gefahr sind, in die Sünde zu fallen. Es beichten dergleichen Leute öfter und communiziren nicht selten, aber ungiltig und unwürdig, weil sie keinen ernstlichen Vorsatz haben, die nächste Gelegenheit zu meiden. Ihre Buße ist nur eine gleißnerische, unnütze, keine wahre Buße. „Die Gelegenheit meiden", sagt der heilige Bernard, „ist das Zeichen einer wahren Buße." Und der heilige Isidorus sagt: „Zur wahren Buße gehört, daß man die Gelegenheit zur Sünde meide." Und wieder: „Derjenige legt die Sünde nicht vollkommen ab, der die Gelegenheit dazu nicht meidet."

II. Das ganze Leben des heiligen Sabas war eine beständige Uebung der guten Werke, und zwar größtentheils freiwilliger guter Werke. Dasselbe kann man auch von dem Leben vieler anderer Heiligen sagen.

Es gibt nämlich zwei Gattungen der guten Werke; zu der ersten gehören jene, welche ausdrücklich von Gott oder der Kirche geboten sind; zu der zweiten jene, die nicht ausdrücklich geboten, aber doch Gott dem Herrn angenehm sind. Die Letzteren nennt man freiwillige gute Werke.

Die Heiligen haben sich jederzeit beflissen, nicht nur jene guten Werke zu thun, welche ausdrücklich geboten waren, sondern auch andere, die Gott nicht geboten. Und so sollen es alle rechtschaffenen Christen machen, weil sie Gott nicht dienen sollen wie Sklaven, sondern wie Kinder. Ein Sklave thut Nichts, als was ihm geboten wird, und das nur aus Furcht vor Strafe, die er sonst zu erwarten hat. Ein rechtschaffenes Kind aber thut nicht nur, was der Vater ihm ausdrücklich befiehlt, sondern auch das, wovon es weiß, daß es dem Vater angenehm ist, obgleich es ihm nicht geboten ist, weil es nämlich seinen Vater liebt. Christus der Herr hat auch Alles gethan, was Seinem Vater wohlgefällig war. „Ich thue jederzeit", sagt er, „was Ihm wohlgefällig ist." Joh. 8. Kap. Also haben es auch die Heiligen gemacht, weil sie sich beflissen, wahre Kinder Gottes zu seyn. Daher geschieht so oft in ihren Lebensbeschreibungen Meldung vom freiwilligen Fasten, vom Abbruch, vom nächtlichen Gebete, von dem öfteren Besuche der Kirchen, von der Lesung geistlicher Bücher, von der Uebung strenger Bußwerke, von der Vermeidung verschiedener an sich nicht sündhafter Ergötzlichkeiten, von der Zurückziehung von den zeitlichen Gütern, von der Entweichung in Einöden, von beständiger Selbstüberwindung im Essen, Trinken und Schlafen, im Reden, Sehen und Hören, von der Ertragung der Hitze und Kälte u. dgl. m.

Willst du dich als ein wahres Kind Gottes zeigen, so folge Christo und den Heiligen nach. Vor Allem übe dich in jenen guten Werken, die geboten sind, dann aber auch in den sogenannten freiwilligen, dazu hast du täglich Gelegenheit. Mache wie David den Vorsatz, dich hierin zu üben. Er lag dem Gebete siebenmal des

Tages ob; er stand mitten in der Nacht auf, um Gott zu loben und zu preisen, beweinte täglich bitterlich seine Sünden u. a. m. Er hat freiwillige Opfer nebst den gebotenen Gott zu Ehren verrichtet. „Ich will Dir freiwillig opfern und Deinen Namen preisen.“ Ps. 53.

Gebet.

O Gott, wir bitten Dich flehentlich, erfülle unsere Herzen mit der Liebe, welche Deine Heiligen zu Dir getragen haben, damit wir Alles thun, was Dir wohlgefällig ist und so dereinst würdig werden, Dich im Himmel ewig zu loben und zu preisen durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

3. Dezember.

Der heilige Franz Xaver, Indiens Apostel *).

Als die Spanier und Portugiesen im 16. Jahrhundert die Inseln und das Festland Amerika's entdeckt hatten, ward es die Sorge der Päpste, ihre Bewohner, noch durchaus Heiden, aus der Nacht des Götzendienstes zu dem Lichte, das Jesus der Menschheit gebracht, zu führen. Dafür arbeiten die Väter der Christenheit mit unablässigem Eifer; kein Opfer scheuen sie zu diesem Zwecke; sie stiften die großartigsten Institute, so das Seminar der Propaganda, worin junge Männer aus allen Völkern der Erde zu Missionären gebildet und in ihrer Heimath als solche verwendet werden. Außer der Propaganda bestehen noch an 80 andere Seminäre zur Ausbildung der Missionäre. Alle Orden der Christenheit, die Kloster- und Weltgeistlichen werden als Missionäre berufen. Die Dominikaner, Franciskaner, Benediktiner, Augustiner, Carmeliten haben sich in dem heiligen Werke unvergängliche Verdienste gesammelt, oft leidend und sterbend als wahre Apostel; aber die schönsten Kronen flochten sich als

*) Nach den Lebensbeschreibungen des Heiligen durch die P. Turcelin, Bouhours, Bartoli und Maffei.

Glaubensboten die Jesuiten; unter ihnen trägt keiner eine herrlichere, als Franz Xaver, unbestritten der größte Missionär der Kirche in der neueren Zeit.

Am Fuße der Pyrenäen, einige Stunden von Pampeluna, der Hauptstadt des alten, jetzt mit Spanien vereinigten Königreichs Navarra, erhoben sich die Thürme des festen Schlosses Xaver. Das Geschlecht der Herren von Asnarez, die auf Xaver gehauset, erlosch im 14. Jahrhunderte männlicher Seits; Donna Johanna, der letzte Sprößling der Asnarez und die Erbin des Schlosses Xaver, vermählte sich mit Don Martinez Azpilcuete und gebar ihm eine einzige Tochter, Maria Azpilcuete Xaver, deren Schönheit eben so sehr gepriesen wird, als ihre Tugend. Donna Maria ward die Gemahlin des Don Johann von Jasso, eines der verdientesten Räthe des Königs von Navarra. Auf Zureden des Schwiegervaters zog Don Jasso nach dem Schlosse Xaver und führte mit seiner frommen Gemahlin ein stilles Leben in der Furcht des Herrn und der Ausübung guter Werke. Gott segnete ihr Bündniß mit mehreren Kindern; das jüngste derselben, Franz, ward den 7. April 1506 zu Xaver geboren; der edle Name der Xaver und Azpilcuete sollte sich auf die Söhne vererben, und so ward Franz nach dem Willen der Mutter Xaver geheißen.

Und nicht bloß der Name, sondern auch der Eigenschaften gar viele waren vom Schlosse auf den Knaben übergegangen. Festigkeit, Muth und eine eiserne Beharrlichkeit zeichneten ihn jetzt schon aus; gleich den Thürmen der väterlichen Burg war auch sein Sinn über alles Niedrige und Gemeine erhaben, und strebte nach dem Höhern. Er betete gerne und innig; sein Gehorsam ließ nichts zu wünschen übrig; gegen alles Unreine hatte er einen natürlichen Abscheu. Dabei war er immer beschäftigt zu lernen, seine Lust und sein Geist lebhaft und voll Wißbegierde. Gegen Jedermann bezeigte er sich liebevoll und gefällig; und mit Grund konnte man an Franz nichts tadeln, als eine Sucht, sich vor Andern hervorzuthun. Auch sein Aeußeres nahm ein; sein Körper war ebenmäßig und kraftvoll gebaut, sein Antlitz schön und herzgewinnend durch den Ausdruck von Güte und Heiterkeit. So war es kein Wunder, daß Franz von Allen geliebt ward, und nicht zum Wenigsten von der Mutter, die, und zwar mit Recht, Großes von ihrem Sohne erwartete.

Während seine Brüder nach dem Beispiele der meisten jungen Edelleute jener Zeit sich den Waffen widmeten, erwählte Franz die Wissenschaften und bezog im achtzehnten Jahre die Hochschule von Paris. Im Collegium von St. Barbara begann er das Studium der Philosophie,

und bald erregte die Fülle seines Talentes, die Sicherheit seines Urtheiles und sein ausdauernder Fleiß die Bewunderung der Lehrer wie der Schüler. Das schmeichelte dem Ehrgeize des jungen Spaniers, er verdoppelte seine Anstrengungen und ward in einem Alter schon, wo Andere noch auf den Schulbänken sitzen, Lehrer der schönen Künste im Collegium zu Beauvais, ohne jedoch seine bisherige Wohnung in jenem der heiligen Barbara zu verlassen. Sein ganzes Streben ging nach Ruhm und Auszeichnung, und das konnte ihn auf Abwege, ja an den Rand des Verderbens bringen. Doch die Vorsehung wachte und übertrug die Rettung dessen, welchen sie vor Tausenden zum Gefäße ihrer Gnaden erwählt hatte, dem heiligen Ignatius.

Zur Vollendung seiner Studien hatte auch Ignatius um diese Zeit die Hochschule von Paris besucht uud das Collegium von St. Barbara bezogen. (Siehe das Leben des heil. Ignatius den 31. Juli.) Schon jetzt trug er in sich den Gedanken, zur Ehre Gottes eine eigene Genossenschaft zu bilden, und aus den Jünglingen und Männern, die ihn hier umgaben, erschienen ihm vor Allen Peter Lefebre und Franz Xaver für seinen Zweck geeignet. Ohne Mühe gewann er Peter Lefebre, ein frommes, kindlich einfältiges Gemüth; aber Franz Xaver wies seine Anträge anfänglich mit Unwillen und mit Verachtung zurück; zu fest hielten ihn noch Ehrgeiz und sinnliches Trachten an der Welt. Doch Ignatius ermüdete nicht. Mit Gebete, mit aller Liebe, aber auch mit ergreifendem Ernste legte er ihm die Worte Jesu an das Herz: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber an seiner Seele Schaden litte?“ Dieß eindringliche Mahnen und Bitten, verbunden mit den Beweisen der zartesten Güte und aufrichtigen Hochachtung vor seinen großen Talenten rissen zuletzt Xavers Herz von den verderblichen Banden los. Späterhin erkannte Franz gar wohl, was er dem treuen Ignatius verdanke; von nun an ergab er sich ihm mit ganzem Vertrauen, wählte ihn zu seinem Führer im geistigen Leben und bestrebte sich, so gut er es vermochte, auf seinen Wegen zu wandeln. Mit Aufbietung aller Kräfte unterdrückte er seine Hoffahrt durch eine Reihe schwerer Bußen und durch die Vornahme jener Uebungen, welchen sich vor Kurzem der heil. Ignatius mit so wundervollem Segen in der Höhle von Manresa unterzogen, und durch brünstiges, unablässiges Gebet gewann er die geistige Wiedergeburt. Nun erschien ihm nichts wünschenswerther, als die Demuth des Kreuzes; sein fester Entschluß ward es, Gott auf jede Weise zu verherrlichen und sich dem Heile seiner Mitmenschen hinzugeben. Das Studium der Theologie betrieb er mit allem Eifer, wuchs in der

Liebe und ward ein Glied des herrlichen, von Ignatius gestifteten Bundes. Auch Franz gelobte mit dem Meister und den Brüdern allen Gütern dieser Welt zu entsagen, nach Jerusalem zu wallen und an der Bekehrung der Ungläubigen zu arbeiten, oder falls das Letztere nicht geschehen könnte, sich dem Oberhaupte der Kirche zu jedem Dienste, wie es ihm gefiele, anzubieten. Es graute der Morgen des Festes der Himmelfahrt Mariä (15. August 1534), als Ignatius seine Söhne nach dem Montmartre führte, jenem Berge, der das Blut so vieler Heiligen getrunken. Peter Lefebre, der neugeweihte Priester, brachte das Erstemal dem Herrn das Opfer dar; Ignatius und die Seinigen erneuerten während der heil. Messe ihr Gelübde und besiegelten es durch den Genuß der heil. Communion. Alle haben es mit engelgleicher Treue gehalten, doch was die Bekehrung der Ungläubigen belangt, keiner herrlicher und gesegneter, als Franz.

Die Verbündeten waren Willens, zuvor ihre theologischen Studien zu vollenden, und dann die gelobte Wallfahrt anzutreten. Kurz vor der Reise legte sich Franz eine Buße eigener Art auf. Früherhin hatte er an Stärke und Gewandtheit der Arme und Füße Alle seines Alters weit übertroffen und darüber nicht wenig eitle Freude empfunden. Zur Züchtigung dafür band er sich nun Arme und Füße mit straffen Schnüren. Als er nun mit seinen Gefährten die Reise nach Venedig antrat, wo Ignatius ihrer harrte, empfand er bald heftige Schmerzen und konnte sich nur mühsam fortschleppen. Ein Arzt, dem er sich auf Drängen der Freunde entdeckte, fand die Schnüre so tief in das Fleisch verwachsen, daß man sie kaum mehr sehen konnte. Unverholen erklärte er, hier sei keine Heilung mehr möglich. Da flehten Lainez, Lefebre und die Uebrigen für den kranken Bruder zu Gott und Er half; schon am folgenden Morgen fand Xaver die Schnüre abgefallen, die Füße frei von jeder Geschwulst, allen Schmerz gewichen. Diesen Füßen hatte der Herr noch der Arbeit gar viel bestimmt.

Mitten durch die Stürme eines rauhen Winters wanderten die Brüder auf den schlechtesten Wegen durch Lothringen und Deutschland, stiegen zu Fuße über die Alpen und erreichten im Jänner 1537 Venedig; hier trafen sie zu ihrem größten Troste ihren Vater Ignatius. Auf seinen Rath widmeten sie sich zur Reise nach Rom in den Spitälern der Werke der Barmherzigkeit. Xaver ward das Spital der Unheilbaren zugetheilt, und hier zeigte sich die Glut seiner Liebe und die Stärke seines Geistes in ihrem schönsten Lichte. Tag und Nacht pflegte er die Kranken mit zartester Sorge, betete mit ihnen, bereitete sie zum Tode vor. Die Sünder

ermahnte er kräftigst zur Buße; gerade sie und nächst ihnen die Aussätzigen und Eckelhaften waren zumeist der Gegenstand seiner Pflege. Ein Kranker, der ganz mit Geschwüren bedeckt war, verbreitete einen solch' üblen Geruch, daß Jedermann ihn floh, und selbst Xaver im Anfange von einem Schauder ergriffen ward. Da überwand er sich mit Heldenkraft; er umarmte den Kranken und sog das Eiter aus den Geschwüren. In demselben Augenblicke verschwand aller Eckel und er blieb für immer davon befreit. So hatte Franz zwei Monate lang jeden Tag, ja jede Stunde des Tages der Liebe die schönsten Opfer gebracht; da mußte er mit den Brüdern (nur Ignatius blieb noch einige Zeit in Venedig) nach Rom aufbrechen. Der Papst Paul III. empfing sie hier mit Güte und gab ihnen seinen Segen und die Erlaubniß, nach dem heiligen Lande zu ziehen. Diejenigen, welche die Weihen noch nicht erhalten, kehrten nach Venedig zurück, unter ihnen auch Xaver. Dieser legte mit den übrigen Brüdern in die Hände des päpstlichen Nuntius Hieronymus Veralli die Gelübde der steten Keuschheit und Armuth ab und übernahm dann auf das Neue die Pflege der Kranken im Spitale der Unheilbaren. Doch zur sehnlichst gewünschten Wallfahrt nach Jerusalem kam es nicht; der Krieg zwischen den Türken und Venetianern hemmte die Schifffahrt gänzlich; mit tiefen Schmerzen gaben die Verbundenen den schönen Plan auf. Ersatz für solchen Verlurst bot die Priesterweihe; Xaver empfing sie nach langer und würdiger Vorbereitung zu Venedig; dabei ward er von solcher Fülle himmlischer Tröstung und Freude erquickt, daß selbst den consecrirenden Bischof ein neues, ungewohntes Gefühl von Lust durchdrang. Zu Vicenza las Xaver die erste heilige Messe erst, nachdem er 40 Tage gefastet und 3 Monate fast in Gebet, Betrachtungen und Einsamkeit zugebracht hatte. Thränen rannen ihm aus den Augen und die Inbrunst und Seligkeit, die sein Herz erfüllte, ergriff alle Gegenwärtige mit solcher Rührung, daß auch sie weinend den Herrn priesen und Ihm dankten. Ignatius wies Xaver nun nach Bologna; mit der alten Liebe nahm er sich hier der Kranken an, besuchte die Gefangenen, lehrte die Kinder und predigte dem Volke das Wort Jesu. Da befiel ihn ein bösartiges, hartnäckiges Fieber; es schwächte ihn auf das Aeußerste. Dennoch schleppte er sich, trotz aller Entkräftung, auf die öffentlichen Plätze der Stadt und mahnte die Vorübergehenden zur Buße. Mochte ihm auch die Stimme vor Schwäche versagen, lauter als sie rief dann der erloschene Blick der Augen und der Anblick der abgezehrten, leichenähnlichen Gestalt. Alle verwunderten sich ob Xavers brennenden Eifers; aber wie erst stieg das Staunen, als man wahrnahm, daß er, nachdem er den ganzen Tag

gearbeitet, dennoch die Nacht im Wachen, im Gebete und der Betrachtung zubrachte! Hoch ehrte Bologna den apostolischen Mann, und es trauerten ihre Bürger, als ihn der Papst nach Rom berief. Trotz aller Schwäche und des noch immer störenden Fiebers trat dieser die Reise an, der Papst trug ihm auf, wie bisher, dem Volke zu predigen. So hob er denn in der Hauptstadt der Christenheit mit neuerm Feuereifer und hinreißender Kraft zu dem Volke zu reden an. Zumeist waren die vier letzten Dinge der Gegenstand seiner Vorträge; zahlreich strömte ihm das Volk zu; die feierliche Stille, die häufigen Thränen, vor Allem die zahlreichen Bekehrungen gaben wohl das beste Zeugniß, daß der Geist Gottes mit ihm war. Zu jener Zeit brach eine arge Hungersnoth in Rom aus; Xaver theilte seinen Bissen (oft war seine Nahrung nicht mehr) mit den Schmachtenden, sammelte für sie Speise und Almosen und besorgte für sie ein Obdach. Auf seinen Schultern trug er sie in die ihnen bestimmten Häuser, wachte bei ihnen und das Alles that der Heilige, vom Fieber noch immer geschwächt, noch leidend und nicht selten so schwach, daß er sich kaum auf den Füßen halten konnte. Gott muß ihn gestärkt haben.

Jetzt kam die Zeit, wo Xavers Sehnen gestillt, wo er berufen werden sollte, das Himmelslicht des Christenthums in die weiteste Ferne zu tragen. König Johannes III. von Portugal war auf die Tugenden der erst gegründeten Gesellschaft Jesu aufmerksam geworden, und hatte den Papst Paul gebeten, aus ihr ihm die nöthigen Missionäre für seine neuen Unterthanen in Ostindien zu bewilligen. Ignatius erwählte im Einvernehmen mit Paul die Jesuiten Simon Rodriguez und Nikolaus Bobadilla; allein von Oben erleuchtet, erkannte er, daß Franz Xaver von dem Herrn selber zu dieser Mission bestimmt sei. Er berief ihn zu sich und sprach: „Xaver, ich habe Bobadilla für Indien ernannt, allein heute ernennt der Himmel dich und dieß verkündige ich dir im Namen des Statthalters Christi. Nimm die Bürde auf dich und freue dich, daß du Gelegenheit findest, nach dem heißen Verlangen, das uns Alle beseelt, den Glauben in einen andern Welttheil überzutragen.“ Xavers erstes Gefühl war Schreck und Zagen ob seiner Schwäche; dann aber überließ er sich seinem Entzücken. Immer hatte es ihn ja auf geheimnißvolle Weise nach Indien gezogen — dort die Seelen der Heiden zu gewinnen, für den Herrn zu leiden und die Marterkrone zu empfangen — welche selige Aussicht! Jetzt erkannte er die Deutung von gar manchem geheimnißvollen Traumbilde. So hatte er im Schlafe einstens einen Mohren auf den Schultern getragen, ein andermal war ihm ein unermeßliches

Meer mit stürmischen Wellen, schroffen Felsen und wüsten Inseln erschienen und gezeigt worden, er müsse Hunger, Durst und Verfolgung darauf erleiden; er aber in seiner Leidenssehnsucht hatte mit lauter Stimme gerufen: Noch mehr, o Herr, o mehr!" Simon Rodriguez, neben ihm liegend, hatte es gehört und die Erklärung dieser Worte vom Bruder begehrt, dieser aber aus Demuth erst in dem Augenblicke seiner Abreise ihm willfahrt. In heiliger Ungeduld konnte Xaver kaum den Tag der Abreise erwarten; als er endlich kam, blieb ihm kaum so viel Zeit, sein Unterkleid flicken zu lassen, von Ignatius und den Seinigen sich zu beabschieden und den Segen des Papstes zu empfangen. Am 15. März 1540 verließ Xaver in Gesellschaft des portugiesischen Gesandten Mascarenas Rom; sein ganzes Habe war das Brevier; man hatte ihm ein Pferd gegeben, doch ging er allermeist zu Fuß, war gegen Alle freundlich, über die Maßen dienstfertig und heitern Gemüthes. Dabei ließ er keine Gelegenheit vorübergehen, wo er ein Wort der Erbauung einflechten und das Herz seiner Begleiter zu einem guten Gedanken erheben konnte. Acht Tage — eine wahre Zeit der Gnade — durfte er zu Loretto verweilen, dann ging die Reise über Bologna, wo er von Allen (es war jede Seele ihm Freund) mit Freude und Jubel begrüßt ward. Zahlreich flossen hier um den Mann Gottes die Thränen; denn kein Trost des Wiedersehens erleichterte hier den Schmerz des Scheidens. Wie ein Engel behütete Xaver seine Gefährten; auf sein Gebet gaben die Wogen eines reißenden Flußes den Stallmeister des Gesandten, der sammt seinem Rosse in die Fluth gestürzt war, wieder lebend heraus; bei dem Uebergange über die Alpen fiel der Geheimschreiber in einen tiefen Abgrund; Keiner wagte es, in den gähnenden Schlund hinabzusteigen. Da erbarmte sich der Heilige, im Namen Jesu auf Händen und Füßen kletterte er hinab und faßte den Unglücklichen, und zog ihn nach und nach voll unsäglicher Mühe hinauf. Wie stark sein Gemüth bereits geworden, wie alle seine Gefühle in der Liebe zu Gott aufgegangen, zeigte sich, als er die Berge der Heimath betreten. Zu Pampeluna schlug ihm der Gesandte vor, seine Mutter auf dem Schlosse Xaver zu besuchen. Doch hochherzig antwortete der Heilige, er wolle warten, bis er sie im Himmel sähe, und eilte seinem Berufe entgegen. Gegen Ende Juni's erreichten sie Lissabon; Xaver begab sich in das Spital zu allen Heiligen. Hier traf er Simon Rodriguez, der bereits vor ihm zur See angelangt war, am Fieber erkrankt. Die Umarmung voll Liebe und Theilnahme, die Xaver dem leidenden Bruder gab, hatte die Kraft, ihn alsobald zu heilen. Nach wenigen Tagen schon berief sie König Johann; Xaver

däuchte ihm ein Heiliger zu seyn. Er überhäufte denselben mit Gunst und Ehren und befahl, ihn und Simon auf seine Kosten auf das Beste zu verpflegen. Doch die Demüthigen blieben wie zuvor in ihrem Spitale und lebten nach der alten Weise vom Almosen, das sie in den Straßen der Stadt bettelten. Da das Schiff nach Indien erst im nächsten Jahre abgehen sollte, so benützten die eifrigen Missionäre die Zeit, welche ihnen das Liebeswerk der Krankenpflege im Spitale übrig ließ, um mit Gutheißung des Erzbischofs von Lissabon zu predigen, Beichte zu hören und die geistlichen Uebungen nach Weise des heiligen Ignatius zu halten. Der reichste Segen Gottes begleitete zumal Xavers Wirken; das Volk, die Bürger, der Adel und der Hof wurden zu gleicher Zeit von dem Hauche des Geistes ergriffen, der aus dem wunderbaren Manne wehte, wurden dem Bösen entfremdet und zum Guten neu belebt. Man hieß ihn und Simon nur die Apostel, vom Himmel gesendet, ja, es ward beschlossen, sie in Portugal zurückzubehalten, da offenbar das Heil des Mutterlandes jenem der Colonie vorginge. Der König selber wandte sich an den Papst, dieser an den Meister Ignatius; der Meister schlug den Mittelweg ein; Simon sollte in Portugal bleiben, Xaver nach Indien wallen. Gott in der Stille preisend, vernahm der letztere die Entscheidung, die so ganz seinem innern Drange entsprach. Einige Tage vor der Abreise ward er aufgefordert, ein Verzeichniß seiner Bedürfnisse einzureichen; er begehrte nichts als einige Andachtsbücher und einen Mantel zum Schutze gegen die schneidende Kälte jenseits des Vorgebirges. Man bot ihm einen Diener an; er lehnte ihn mit der Bemerkung ab, so lange ihm noch zwei Hände blieben, bedürfe er keines. In der That, der Heilige hatte recht; er hatte ja Gott und mit Ihm Alles.

Es war am 7. April 1541, an seinem 36. Geburtstage, als Franz Xaver mit der großen, von dem Vicekönige von Indien, Don Maria Alphons Souza, befehligten Flotte Lissabon verließ. Der Papst hatte ihn zu seinem Nuntius ernannt, ihm die Gewalt verliehen, im ganzen Morgenlande den Glauben zu verkündigen und ihm an den äthiopischen Kaiser David wie an die Fürsten Indiens dringende Empfehlungsschreiben mitgegeben. Wohl an 1000 Menschen befanden sich auf der Flotte; unter allen war Xaver der demüthigste, eifrigste und zugleich fröhlichste. Die Flotte betrachtete er als seine Heerde und widmete ihr die zärtlichste Sorge; jeden Sonntag predigte er am Fuße des Mastbaumes, erklärte den Matrosen den Katechismus und hielt christliche Zucht und Ordnung aufrecht. Mit heiligem Ernste eiferte er gegen das Fluchen, die Glücksspiele und die Trunkenheit. Mit heißer Liebe nahm er sich der Kranken

an, ja er wohnte unter ihnen, sonst hatte er seine Liegerstätte auf dem Verdecke. Während der ganzen Reise hielt er sein Gelübde, die Armuth, und lebte wie sonst vom Almosen. Es half nichts, daß der Vicekönig ihm von seinem Tische die Speisen sandte; Xaver sandte sie dankend zurück oder bat um Erlaubniß, sie den Kranken reichen zu dürfen. Die Zahl derselben stieg, je mehr sie sich der heißen Zone nahten, namentlich brach auf der Küste von Mozambique, wo sie überwinterten, ein bösartiges Fieber unter der Mannschaft aus. Xaver ward der Trost und die Stütze der Kranken; selbst dann, als auch er von der Seuche ergriffen, ja von den Aerzten für den Gefährlichsten unter Allen erklärt ward, ließ er es sich nicht nehmen, seine Kranken zu bedienen. Todesmatt, vom Fieber durchschauert, wachte er dennoch bei ihnen, schlief an ihrer Seite, nahm mit ihnen die Arznei. Als Xaver genas, war die Freude allgemein; an seine Person — das ward offen ausgesprochen — war das Heil der ganzen Flotte geknüpft. Am 13. März 1542 gingen die Portugiesen wieder unter Segel und erreichten Melinde, eine afrikanische, von Saracenen bewohnte Stadt, wo sie Anker warfen. Hier hatte Xaver eine Unterredung mit einem der vornehmsten Muhamedaner; sie überzeugte ihn zu seinem großen Schmerze von der Unwissenheit, Hoffahrt und dem Trotze der Einwohner. Dagegen fand er auf der Insel Socotora heilsbegierige Seelen, die nach Unterricht und Taufe verlangten. Wie gerne wäre er nicht bei ihnen geblieben! Aber Souza schlug ihm die Bitte ab und er erinnerte ihn, daß nicht eine kleine Insel, sondern ein unermeßliches Land sein Antheil wäre, und der Heilige ergab sich. So kamen sie den 6. Mai 1542 nach Goa, der Hauptstadt des portugiesischen Indiens, dem Sitze des Vicekönigs, des Bischofes und dem Mittelpunkte einer zahlreichen Bevölkerung und eines unermeßlichen Handels.

Xaver bezog hier sein gewöhnliches Gasthaus, d. h. das Spital; dann eilte er zu dem Bischofe Don Johann Albuquerque aus dem Orden des heil. Franz. Knieend mit dem Ausdrucke tiefster Demuth und heiliger Freude überreichte er die Schreiben des Papstes. Sogleich hob ihn der Bischof auf, umarmte ihn und sprach zu dem Manne Gottes mit sichtbarer Rührung: „Ein apostolischer, unmittelbar von dem Statthalter Jesu Christi abgeordneter Legat bedarf keiner anderweitigen Befugniß zur Ausübung seines Missionsgeschäftes. Gebrauche nach Gutdünken die dir vom heil. Stuhle verliehene Macht; wo es der bischöflichen Autorität bedarf, um sie zu unterstützen, kannst du auf mich zählen.“ Das innigste Band der Liebe und Achtung umschlang von nun an die beiden eifrigen Seelen; Xaver that nichts, ohne seinen bischöflichen Freund zu Rathe

gezogen zu haben, und dieser seinerseits gab ihm allen Beistand, betete und arbeitete mit ihm.

Die erste Nacht brachte Xaver zu Goa im Gebete zu, dann ging er daran, das Land, seine Bewohner und ihren religiösen Zustand kennen zu lernen. Wie schnitt es ihm durch das Herz, als er die Christen, die Portugiesen im Glauben und Lieben erkaltet, ohne Eifer im Genuße der heiligen Sakramente, den Leidenschaften der Habsucht, Rache und Wollust dienen sah! In ganz Indien befanden sich kaum vier Prediger, eben so wenig Priester außerhalb Goa. Da flossen heiße Thränen aus Xavers Augen; wie durfte er hoffen, die Heiden zu bekehren, wenn die Christen nicht viel besser waren als sie? Vor Allem mußte er daher die Christen von Goa bessern; zuerst verrichtete er das heil. Meßopfer, dann besuchte er die Spitäler, mit besonderer Liebe jenes der Aussätzigen, von da ging er in die Gefängnisse und erwies den Gefangenen alle möglichen Liebesdienste. Auf dem Rückwege durchwanderte er die Straßen Goa's mit einer Schelle in der Hand und bat die Eltern und die Herren, sie möchten doch um Gotteswillen ihre Kinder und Sklaven in die Christenlehre schicken. Schaarenweise liefen ihm die Kinder zu, küßten ihm die Hände und bezeigten ihm auf ihre Weise ihre Liebe und Andacht, wie denn jedes schuldlose Geschöpf zu dem Heiligen sich gezogen fühlte. Er führte sie dann in die Kirche, lehrte sie, betete mit ihnen, und zum Verwundern gediehen sie an Leib und Seele. Den Kindern folgten bald die Eltern; es predigte Xaver nun öffentlich mit der alten, erschütternden Kraft. Es schien bald, als wäre in Goa das Wunder der Apostel wieder erstanden; zahlreiche, gründliche Bekehrungen erfreuten Himmel und Erde, und bald hatte Goa wieder das Ansehen einer christlichen Stadt.

Als Xaver zu Goa die Ordnung hergestellt und befestigt hatte, begab er sich nach der östlichen Küste, welche sich vom Cap Comorin bis zur Insel Manar erstreckt und von den Paravas, d. h. Fischern bewohnt ward. Es hatten die Portugiesen den Paravas wider ihre Feinde beigestanden und diese dafür aus Dankbarkeit sich taufen lassen; allein noch waren sie im Christenthume sehr schwach und weiterer Belehrung höchst bedürftig. Zwei Geistliche begleiteten Xaver als Dollmetscher. Allein erwägend, wie ungleich ergreifender das aus dem Herzen gesprochene Wort zu den Herzen wieder dringe, erlernte er freilich mit unendlicher Anstrengung die malabarische Sprache. Nun zog er betend und lehrend umher; Allen zeigte er das Zeichen des Heiles, und indem er die Kranken heilte und die Dämonen austrieb, bewies er sich als den Diener Dessen, Dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist. Auf sein Gebet genas

eine Frau und konnte nach der heiligen Taufe glücklich gebären. Eben so wurden auch alle Kranke durch den Empfang der heil. Taufe von ihren Leiden befreit. So zahlreich war der Zudrang der Paraver zur Taufe, daß Xavers Arme dabei erlahmten, seine Stimme versagte. Nur allein der Kinder, welche nach der Taufe starben, zählte er über Tausend. Jetzt wurden auch die Bramanen, die Priester der Indier, auf den wunderbaren Mann aufmerksam. Er suchte sie auf, er trug ihnen mit hinreißender Begeisterung die Lehre Jesu vor, und mit Staunen hörten sie Dinge von nie geahnter Schönheit und Seligkeit; entzückt fielen sie ihm um den Hals und wurden nicht müde, Fragen an ihn zu richten. Als aber Xaver in die Bramanen drang, ihrem Götzenthume abzusagen und Jesum offen zu bekennen, antworteten sie feige und dem heiligen Geiste widerstrebend: „Was würde die Welt von uns denken, wenn sie uns den Glauben ändern sähe? was würde aus unsern Frauen und Kindern werden, welche vom Opfer der Götzen (Pagoden) leben?“ Weder die Lehren noch die Wunder Xavers vermochten diese verhärteten Gemüther zu erweichen; äußerlich heuchelten sie ihm Freundschaft und Hochachtung, innerlich aber haßten sie ihn; noch mehr aber fürchteten sie ihn, theils des Volkes halber, das ihn wie einen Gesandten des Allerhöchsten auf den Händen trug, theils und noch mehr des gewaltigen Herrn wegen, den er verkündigte, und welcher durch ihn so große Wunder und Thaten verrichtete. Und wunderbarer noch als seine Thaten schien Allen sein Leben. Er nährte sich, wie der Aermste der armen Volksklasse. Reis war seine Speise, Wasser sein Getränke. Bei Nacht gönnte er sich höchstens drei Stunden Ruhe; er schlief dann auf der Erde in der Hütte eines Fischers. Die Matrazen und Decken, welche ihm der Statthalter von Goa geschickt hatte, schenkte er den Armen und Kranken. Immer war Xavers Gemüth bei dem Herrn und kostete oft eine Fülle der Seligkeit, daß er in der Entzückung wie einst Petrus ausrief: „Herr, gehe weg von mir, ich bin ein sündiger Mensch!“ Ein ganzes Jahr hatte Xaver unter den Paravern zugebracht; die Zahl der Christen nahm täglich zu und wuchs dergestalt, daß er nach Goa ging, um neue Mitarbeiter zu holen und einige Paraver daselbst unterrichten zu lassen. Jakob Borba, ein portugiesischer Geistlicher von großen Verdiensten, hatte zu diesem Zwecke, zur Erziehung junger Indier, vor Kurzem ein Seminar gestiftet und bat nun den Heiligen, dessen Leitung zu übernehmen. Xaver vergrößerte die Anstalt, entwarf für die Jünglinge den Bildungsplan, und brachte sie in kurzer Zeit zu einer großen Blüthe. Aber es rief ihn zu seinen Paravern zurück; mit mehreren indischen und europäischen Clerikern kam er zu seinen Kindern wieder,

stärkte sie im Glauben und beschäftigte sich dann zumal mit der Bekehrung der Einwohner des Königreiches Travancore. In einem Monate allein taufte Xaver 10,000 Heiden; ganze Dörfer zogen ihm entgegen, um Unterweisung und Taufe bittend. Aber wie ungleich reicher noch wäre die Ernte gewesen, hätte Xaver die Sprache des Landes verstanden! Die Mittheilung durch Zeichen und Dolmetscher blieb doch immerfort mangelhaft und unsicher. Doch um diese Zeit rüstete der Herr seinen Apostel mit der Gabe der Sprachen aus. Mit Erstaunen hörten nun Xavers Begleiter, wie er ohne Dolmetscher mit den Wilden redete und in ihrer Sprache predigte. Ein junger Portugiese aus Coimbra, Namens Vaz, bezeugt dieß ausdrücklich. Seine wie die eidliche Aussage anderer Augen- und Ohrenzeugen bestätigen, daß Xaver bald die zur Predigt nöthigen Sprachen wunderbar schnell erlernte, bald sie zierlich und geläufig redete, als sei er bei dem Volke selber geboren, bald mehrere Sprachen, ohne sie erlernt zu haben, sprach. Leute verschiedener Nationen hörten ihn öfters zugleich predigen und sie verstanden ihn, Jeder in seiner Sprache. Mit wunderbarer Raschheit wuchs nun Gemeinde an Gemeinde unter dem Schutze des Kreuzes und der Pflege des Heiligen. Die Götzentempel standen leer, ihre Altäre ohne Opfer. Da ergrimmten die Bramanen; sie sandten Mörder wider Xaver aus — allein weder Pfeil noch Feuer vermochte dem zu schaden, den der Himmel selber schützte. Doch gefahrvoller als jene Nachstellungen war der Einfall der wilden Badagen in das Reich Travancore. Angst und Schreck befiel die Travancoraner; da stellte sich der Heilige nach brünstigem Gebete an die Spitze einer kleinen Schaar, und zog, das Kreuz in der Hand, den Feinden entgegen. Als er ihnen nahe genug gekommen war, um gehört zu werden, hob er drohend das Kreuz und rief mit mächtiger Stimme: „Im Namen des lebendigen Gottes gebiete ich euch, stille zu stehen und sogleich in euere Heimath zurückzugehen!“ Ein plötzlicher Schrecken ergriff die Badager; es zwang sie, umzuwenden und zu fliehen. In höchster Verwunderung, voll Dank, sprach der König von Travancore: „Ich heiße der große Monarch: du sollst von nun an der große Vater heißen!“ Und gar wohl verdiente Xaver diesen schönen Namen; als er zu seinem Jammer vernahm, daß dieselben Räuber das Jahr vorher die Inseln seiner Paravas geplündert, und Hunger, Pest und Noth unter diesen wüthe, eilte er zu den Portugiesen an der westlichen Grenze, sammelte zwanzig Schiffe mit Lebensmitteln für die Armen und suchte sie voll Mühe, mit Lebensgefahr in ihren Verstecken auf den Felsen, Klippen und in den Höhlen auf, wohin sie sich vor den Badagen geflüchtet hatten. Sein Anblick gab den

Verschmachtenden das Leben wieder. Er speisete und kleidete sie; dann führte er sie in ihre früheren Wohnplätze zurück und sorgte nach Kräften für ihre weitere Sicherheit. Nach Travancore zurückgekehrt, nahm er eines Tages predigend wahr, daß die Götzendiener kalt und ungläubig seinen Worten zuhörten. Da befahl er, wie vom Geiste Gottes ergriffen, einen Tags vorher beerdigten Todten auszugraben; schon war derselbe in Verwesung übergegangen. Xaver kniete jetzt nieder, betete und befahl dem Todten, im Namen des lebendigen Gottes aufzustehen. Dieser richtete sich sogleich gesund und kraftvoll auf. Erschüttert warfen sich nun die Götzendiener zu Xavers Füßen nieder und baten um die heilige Taufe. Bald darauf weckte er einen christlichen Jüngling, den Sohn vornehmer Eltern, in gleicher Weise von den Todten auf. Diese Wunder machten solchen Eindruck, daß fast alle Bewohner Travancore's Jesum bekannten; nur der König und die Ersten des Hofes widerstrebten. Dagegen ward Xaver von allen Seiten her durch die Heiden gebeten, zu ihnen zu kommen und den wahren Gott zu bringen. So kamen Boten von der Insel Manaar; er sandte einen bewährten Priester dahin. Diesem gelang es bald, eine große Anzahl Heiden zu bekehren. Sie waren bald Alle (700) so standhaft und glücklich, als Opfer des christenfeindlichen Königs Jaffnapatnam auf Ceilon zu fallen und mit ihrem Blute die Bekehrung Ceilons einzuleiten. Xaver selber ging nach Cochin, um sich mit dem Generalvicar von Indien hinsichtlich der Missionen zu besprechen; dann schiffte er sich nach St. Meliapur ein, wo er die Reliquien des heiligen Apostels Thomas verehrte und wachend am Grabe desselben Kämpfe mit bösen Geistern bestand. Er besuchte Malacca, Amboina *) und Ternate. Hier gewann er eine Saracenin, Pocarapa, die Gemahlin des Königs Boleifs, für den Heiland. Jetzt wandte sich nun Xaver nach der Insel More, dessen Bewohner man ihn als Teufel in Menschengestalt und als Menschenfresser schilderte. Alles beschwor ihn, More zu meiden. Da rief er entglüht in edlem Unwillen: „Wer seid ihr denn, daß ihr der Gnade und der Allmacht Jesu Schranken setzen wollt? Ja, wären nur süße Hölzer oder Goldminen zu gewinnen, dann würden sich Christen voll Muth dahin wagen. So aber sind nur Seelen zu gewinnen. Sie wer-

*) Damals geschah es, daß dem Heiligen das kleine Crucifix, welches er auf allen Reisen bei sich trug, in das Meer fiel. Als Xaver 24 Stunden darauf auf der Insel Boranura gelandet, schwamm ein Krebs, mit dem Crucifixe zwischen den Scheeren, zu dem Gestade heran, stand damit vor ihm, der es knieend annahm, still und kehrte dann wieder um.

den mich tödten, sagt ihr; dieser Gnade ist ein Sünder, wie ich, nicht werth. Was sie mir auch anthun mögen, so bin ich bereit, für eine einzige Seele tausendmal Größeres zu leiden." In der That mußte er in diesem unfruchtbaren Lande Hunger, Durst und Blöße erdulden und war mehr als einmal von den Spießen der Heiden bedroht. Dennoch siegte sein Eifer; er rastete nicht, bis er Tolo, die Hauptstadt der Insel, welche 25,000 Seelen zählt, und die Stadt Momoja ganz bekehrt hatte. Voll Freude verließ der Heilige die Insel, um in Goa neue Mitarbeiter zu holen und durch sie das herrliche Werk fortsetzen zu lassen. So schnell als möglich machte er seine Geschäfte in Goa ab, und schon im Juli des Jahres 1547 war er wieder auf Malacca gelandet als Retter der Stadt, vielleicht als Retter der portugiesischen Herrschaft und des christlichen Glaubens in Indien.

Alaradin, der muhamedanische König von Achen auf der Insel Sumatra, ein wüthender Feind der Portugiesen und der Christen, hatte in der Stille ein mächtiges Heer und eine eben so starke Flotte ausgerüstet, um Malacca zu erobern. Der Saracene Sora befehligte diese Schaaren und fast wäre der Ueberfall, womit er eines Nachts Malacca überraschte, gelungen. So sehr war den Saracenen und ihren Verbündeten, den Heiden, der Muth gestiegen, daß sie mittels eines Schreibens in Ausdrücken des Hohnes und der Verachtung die Christen in Malacca zum Kampfe herausforderten. Der Commandant der Portugiesen, Don Francesco von Mello, kam dadurch in die größte Verlegenheit: es standen ihm nur wenige Truppen und blos sieben alte, baufällige Schiffe zu Gebote. Er wandte sich an Xaver; dieser rieth, die Ausforderung anzunehmen und dann im Namen des Herrn zu kämpfen. Mello versammelte die Capitäne zum Kriegsrathe; hier wußte sie Xaver so zu begeistern, daß sie schwuren, bis zum letzten Blutstropfen zu streiten. Franz Deza ward Admiral. Jubelnd bestieg das Häuflein Portugiesen die Schiffe, doch kaum hatten sie die Anker zur Abfahrt gelichtet, als das Admiralschiff entzweibrach. Mello konnte seine Bestürzung nicht verbergen; doch Xaver machte ihm wieder Muth und verhieß ihm, zwei andere portugiesische Schiffe würden reichlich den Verlust ersetzen. So war es; zwei Schiffe zeigten sich und wollten vor Malacca vorbeifahren; da schiffte Xaver auf einem Kahne zu ihnen, erzählte ihnen die Noth ihrer Landsleute und bewog sie zur Theilnahme an dem bevorstehenden Kampfe. So lief endlich die portugiesische Flotte den 25. Oktober, von den Gebeten Malaccas und dem Segen des Heiligen begleitet, aus, aber erst nach vier Wochen traf sie auf den Feind, überfiel und schlug ihn trotz seiner fünf-

zigfachen Uebermacht gänzlich. An dem Tage der Schlacht predigte Xaver in der großen Kirche von Malacca zwischen acht und neun Uhr; da schaute er im Geiste den Kampf; er hob während der Predigt zu Gott wie einst Moses zu beten und ringen an und verkündigte zuletzt voll freudigen Entzückens den Sieg der Christen. Hundert und Tausende waren Zeuge dieser wunderbaren Voraussicht und Alle bekannten, nächst Gott sei nur der Entschlossenheit und dem Gebete des Heiligen der Sieg und die Rettung Malacca's zu danken.

Während seines Aufenthaltes zu Malacca ward Xaver mit einem Japaner, Namens Anger, bekannt; es hatte dieser eines Mordes halber die Heimath verlassen, und irrte nun, von Gewissensbissen gefoltert, unstät umher. Der Heilige versprach ihm den Frieden, würde er sich zu Christo bekehren, unterrichtete ihn im Glauben und lud ihn ein, ihm nach Goa vorauszugehen und hier seine Bekehrung zu vollenden. Von Malacca aus schiffte Xaver nach Ceilon; zwei Könige und eine Menge Heiden nahmen hier den Glauben an. Aber auf der Fahrt nach Cochin wurde das Schiff von wüthenden Stürmen ergriffen und kam in Gefahr, an den Klippen zu zerschellen. Da bereitet der Heilige Alle zum Tode durch die Beichte vor, begehrt im Augenblicke der höchsten Noth das Senkblei und läßt es auf den Grund hinab, flehentlich rufend: „Großer Gott, Vater, Sohn und heiliger Geist, erbarme Dich unser!" Und sieh, das Schiff steht, der Wind legt sich und die Sonne strahlt durch die dunklen Wolken.

Jetzt besuchte der Mann Gottes die Paraver, die er nie vergaß, kam nach Manapar, das er durch sein Gebet von einer verheerenden Seuche errettet hatte, und dem Vorgebirge Comorin; dann kehrte er nach Ceilon zurück. Hier hat er die Freude, den Kaiser von Cande zu bekehren. Den 20. März 1548 traf er zu Goa ein und nahm seinen Schüler Anger in die Kirche auf, er erhielt bei der heil. Taufe den Namen „Paul vom heiligen Glauben." Durch ihn ward Xaver auf Japan aufmerksam gemacht, und mehr und mehr fühlte er sich getrieben, das große, kräftige und begabte Volk Japans aus der Nacht des Heidenthums zu erlösen. Gerne wäre er unverzüglich nach Japan geschifft; allein es gab nur des Jahres zweimal Fahrgelegenheit dahin. Xaver mußte also warten. Die Zeit, die ihm übrig blieb, brachte er in gewohnt eifriger Weise in der Kirche, im Beichtstuhle, auf der Kanzel und bei den Kranken zu. Jetzt konnte er auch mehr als sonst dem Gebete und der Beschaulichkeit obliegen; in dem Garten des Collegiums von St. Paul meist in einer darin gelegenen Einsiedelei feierte er dann mit dem Gott seiner Liebe jene Stunden der Ver-

einigung, deren Süße nur den Heiligen allein bekannt ist. Ueberströmt von Seligkeit, rief er dann öfters aus: „Es ist genug, Herr! es ist genug!“ Oft mußte er seine Kleider öffnen, um in der Fülle der himmlischen Tröstungen noch athmen zu können. Aber inmitten dieser Himmelslust ward Xaver nie müde, um das Kreuz zu bitten; so köstlich und süß ihm jener Trost behagte, so verlangte er immerfort und mehr noch mit dem Herrn zu leiden.

Um diese Zeit trafen Pater Caspar Barzea und andere Jesuiten aus Europa ein; nun war Xaver aller Sorgen los und konnte völlig frei sich Japan widmen. Er eilte nach Malacca; daselbst schiffte er sich, um nicht länger warten zu dürfen, auf einem chinesischen Seeräuberschiff ein. Die Fahrt währte an sieben Wochen und war höchst gefahrvoll. Mit Jammer sah es der Heilige, wie die Chinesen, statt auf sein Wort zu hören, ihren Götten auf dem Schiffe Altäre bauten und Opfer und Räucherungen brachten, um die Wuth der Stürme zu sänftigen. Mehr als einmal waren sie nahe daran, Xaver und seine Begleiter in das Meer zu werfen; denn ihnen schrieben sie den Zorn der Götzen und die Ungunst des Wetters zu. Ja, schon hatten die Chinesen das Schiff nach Canton gewendet, als sie sich durch widrige Winde gezwungen sahen, den Weg nach Japan wieder einzuschlagen. Eben diese Winde trieben sie nach Cangorima, dem Geburtsorte Angers. Hier betraten sie am 13. August 1549 die Erde Japans. In Angers Hause nahm Xaver Wohnung; bald hatte er die Freude, dessen ganze Familie zu taufen. Anger begab sich nun zu dem Könige von Saruma, seinem Oberherrn, bat und erhielt von ihm Verzeihung seines Verbrechens. Dann zeigte er dem Könige ein schön gemaltes Bild der seligsten Jungfrau mit dem Jesukindlein auf dem Arme, und dieser ward dadurch so ergriffen, daß er dasselbe knieend verehrte. Anger erzählte ihm nun in der Kürze die Lebensgeschichte des Heilandes, und sie gefiel zumal der Königin so wohl, daß sie einen Auszug des Hauptinhaltes der christlichen Lehre verlangte. So wurden durch eine besondere Gunst des Herrn die Gemüther für seinen Boten vorbereitet; Xaver betrieb mit allem Eifer die Erlernung der Landessprache, und hatte sie, da der heil. Geist selber sein Lehrer war, in wunderbar kurzer Zeit erlernt. Nach vierzig Tagen schon konnte der Heilige jene Erläuterungen zum apostolischen Glaubensbekenntnisse, welche er für die Indianer aufgesetzt hatte, in das Japanische übertragen. Nun besuchte er, von Anger begleitet, den König von Saruma. Dieser empfing den Mann Gottes mit hohen Ehren, nicht minder die Königin. Tief in die Nacht hinein dauerte ihr Gespräch; auf sie, die Fürstin, wie

auf das ganze Volk machte der Gedanke, daß Xaver und seine Gefährten Heimath und Freunde, Aemter und Reichthümer verlassen, einzig um ihnen eine neue Lehre zu bringen, einen großen und nachhaltigen Eindruck. Eine Lehre, die ihre Anhänger zu solchen großen Opfern stärke, meinten sie, könne kein Menschenwerk seyn. Mehr noch erschütterten sie die Wunder des Heiligen; er heilte einen Aussätzigen augenblicklich und weckte einen Todten auf. Eines Tages begegnete Xaver Fischern, die nichts gefangen hatten und betrübt heimkehren wollten. Auf sein Wort warfen sie nochmals ihre Netze aus und so reich war ihr Fang, daß sie die Netze kaum an das Land zu ziehen vermochten. Und von dieser Stunde an hatte das Meer von Cangorima einen Ueberfluß an Fischen aller Art. Staunend riefen die Japaner: „Wer hat jemals das gesehen? sie müssen vom Himmel seyn."

Dennoch nahmen die Bekehrungen anfänglich nur langsamen Fortgang; auch hier wie in Indien hinderten die Götzenpriester (Bonzen) das Werk des Heiles. Xaver bot Alles auf, sie für Jesu zu gewinnen; es gelang ihm auch, zwei Bonzen zu bekehren. Allein die Mehrzahl, in Stolz und Eigennutz befangen, widerstrebte, und sie nahmen zuletzt auch den König von Saxuma wider Xaver ein. Portugiesische Schiffe waren vor seiner Stadt vorbeigefahren und in Firando, dem Gebiete seines Feindes, gelandet. Dieß hatte der habsüchtige König sehr übel aufgenommen, die Bonzen schürten, und so ward allen Bewohnern Cangorimas verboten, den Glauben der Väter zu verlassen. Doch die kleine Gemeinde der Christen zeigte Heldenmuth, wollte lieber sterben, als Christum verläugnen. Getröstet übergab sie Xaver der Sorge des wackern Anger und wanderte nach Firando. Zwei japanische Christen, die mit begeisterter Liebe an Christo hingen, waren nebst zwei Jesuiten seine Gefährten. Zu Firando begleitete der reichste Segen Gottes sein Bemühen; in zwanzig Tagen bekehrte er mehr Heiden, als zu Cangorima in einem ganzen Jahr. Hofherren, Bonzen und Gelehrte baten um die heil. Taufe und der König zeigte sich den Missionären überaus huldvoll. Als nun Xaver die Ernte in Firando so gedeihen sah, ließ er hier Cosmus von Torrez für die Neubekehrten zurück und beschloß geradezu nach Miaco zu gehen. Es war in dieser Stadt die Residenz des Cubo, des Oberkaisers aller Japanischen Fürsten. Der Weg führte ihn durch Amaguchi, die Stadt eines Königs, und wenig kleiner als Miaco. Er wollte nur durchreisen, doch es litt seine Seele bei dem Anblick so schrecklicher Laster, welche die ganze Stadt, wie einst Ninive vergifteten, auf das Schmerzlichste, und er machte den Versuch in die Nacht dieses Jammers das rettende Licht des Evangeliums

zu tragen. Auf öffentlichem Platze erhob er seine Stimme mit apostolischer Kraft; die Amaguchaner staunten; sie priesen den Muth und die Uneigennützigkeit des fremden Mannes, bewunderten die Schönheit seiner neuen Lehre. Ihr Urtheil war, die Lehre Xavers sei ungleich besser und schöner, als die ihrige; allein es sei unmöglich, sie zu befolgen. Bald ward der Heilige mit seinen Gefährten beschimpft und beworfen, wo sie sich zeigten. „Seht da," schrieen sie, „die Bonzen, die uns zumuthen, nur Einen Gott anzubeten und nur Ein Weib zu haben." Noch war der Augenblick der Bekehrung nicht gekommen; trauernd, mit Thränen verließ Xaver Amaguchi und schlug die Straße nach Miaco ein.

Es war Mitte Dezembers; überall waren die Wege schon ungangbar; Schnee und Eis deckte die Erde; beinahe aller Orten stieß man auf reißende Ströme, traf man auf steile Felsen oder undurchdringliche Wälder; dennoch schritt Xaver, bloßen Fußes, das Kreuz in der Hand, getrosten Muthes im Namen des Herrn weiter. Nicht selten wurden sie auf dem Wege durch Bären angefallen, oder von trotzigen Heiden mit Steinen geworfen. Oefters noch hatten sie Tage lang keine Speise und mehrmals meinte der Heilige, es sei sein letztes Stündlein gekommen. So wanderten sie achtundzwanzig Tage, bis sie Miaco erreichten. Allein hier fanden sie den Cubo ermordet, das ganze Land in Aufruhr. Niemand wollte den Heiligen hören, nur mit Mühe entging er der Steinigung. Da kehrte er wieder nach Amaguchi zurück; durch frühere Erfahrung belehrt, trat er nun anders auf; er zeigte sich nimmer abgenützt und geflickt, sondern in einem schönen Gewande, er gab Geschenke und verehrte dem Könige eine kleine Schlaguhr. Ueberraschend war der Erfolg, den jetzt des Heiligen Gebet und Predigt errang; in kurzer Zeit hatte er zu seiner unendlichen Freude an 4000 Heiden getauft. Hier empfing er auf das Neue die Gabe der Sprache; Chinesen, die des Handels wegen nach Amaguchi gekommen waren, verstanden ihn, obgleich er niemals ihre Sprache gelernt hatte. Den Heiligen trieb es nach Bungo, einem Königreiche, dessen Hauptstadt Funai hieß. Auf Verlangen des portugiesischen Schiffskapitäns Eduard da Gama, welcher ihn nach Funai geleitete, hielt Xaver nicht ohne Glanz einen feierlichen Einzug in die Hauptstadt, und gewann so und mehr noch durch die Würde und Milde seines Benehmens des Königs Gunst. Derselbe nahm ihn sehr ehrenvoll auf und gab ihm jede Freiheit, die Religion Jesu zu verkündigen. Die Bonzen, hierüber ärgerlich, forderten den Heiligen zu einem Gespräche heraus, und vermaßen sich, ihn öffentlich zu beschämen. An ihre Spitze stellte sich der Oberbonze Sacai Foran von Canafama, der bei den Seinigen

für ein Wunder der Gelehrsamkeit galt und die Stütze seiner Secte war. Der Streit begann auf dem Hauptplatze vor einer zahllosen Menschenmenge. Als nun Xaver, des heiligen Geistes voll, zu ihnen von Jesu und seiner Liebe mit strahlendem Antlitze und erschütternder Stimme sprach, da bebten sie, da verstummten sie. Ueberwältigt von der göttlichen Wahrheit fiel Sacai Foran zu Xavers Füßen und rief: „O Jesus Christus! ewiger und wahrer Sohn Gottes! ich ergebe mich Dir! ich bekenne mit Herz und Mund, daß Du bist der allmächtige Gott in Ewigkeit.“ Dann, sich zu den Umstehenden wendend: „Ihr Alle, die Ihr mich jemals hörtet, vergebt mir, daß ich euch oft Dinge als Wahrheit lehrte, die ich gegenwärtig als Fabeln und Lügen erkenne, und öffentlich dafür erkläre.“ Das riß Alle dahin; 1500 Japaner verlangten wie er nach der heiligen Taufe, unter ihnen der Bruder des Königs, mehrere Mitglieder der königlichen Familie, die ersten Staatsbeamten und die jüngern Bonzen, welche in Lüge und Heuchelei noch nicht ergraut waren. Auf das Neue erhoben sich die Bonzen unter Fucarondon wider den Heiligen und forderten ihn zum Kampfe, allein nur um so schmachvoller zu unterliegen. Laut sprach ihm der König den Sieg zu und ward späterhin selber ein Christ, das Joch der Wollust abwerfend, welche ihn bisher vom Christenthume ferne gehalten. Seine lange Regierung war die Blüthezeit der Kirche in Japan.

Zwei Jahr und vier Monate hatte Xaver in gottgesegneter, rastloser Thätigkeit hingebracht; da verließ er Japan, um in China das Evangelium zu predigen. Es hatte ihm der König von Bungo öfters bemerkt, daß die Japaner die Chinesen überaus hoch achteten, und deren Bekehrung unfehlbar ihre eigene nach sich ziehen würde. Welch ein Glück, welch eine Freude, konnte der Heilige diese zwei so große und mächtige Völker für Jesu gewinnen. Es trieb ihn nach China; doch das Schiff, welches er bestiegen, ward von einem heftigen Sturme ergriffen und schien unrettbar verloren. Da stillte das Gebet des Heiligen das tobende Meer und schaffte Rettung. Auch die Erhaltung einer Schaluppe, welche mit fünfzehn Männern vom Schiffe losgerissen denselben Sturm bestehen mußte und drei Tage und Nächte auf der empörten See umhertrieb, dankte man seinem Flehen. Wunderbar war es zumal, daß die Männer auf der Schaluppe den Heiligen immerfort am Steuerruder erblickten, obgleich er das Schiff nicht verlassen, sondern nur für dieselben gebetet hatte. Nun erreichten sie glücklich Malacca.

Hier ward Xaver von den Einwohnern aller Klassen mit der innigsten Freude empfangen, man wollte ihn so bald nicht fortlassen. In der That schienen sich der Reise nach China schwere Hindernisse entgegen-

zuthürmen. Es hatten die Chinesen den Fremden bei Todesstrafe den Eintritt in ihr Land verboten und die Portugiesen zumal betrachteten sie mit Mißtrauen und Argwohn. Es schien das Sicherste zu seyn, im Namen des Königs von Portugal eine Gesandtschaft nach China zur Abschließung eines Handelsvertrags abzuordnen und ihr die Missionäre beizugeben. Während dessen schiffte Xaver nach Cochin und taufte den König der Maldevidischen Inseln. Von Cochin eilte er nach Goa, wo er einem Verscheidenden in dem Collegium von St. Paul das Leben wieder gab. Hier fand er die meisten Missionäre versammelt; alle brachten gute Nachrichten; so hatte Barzea die Stadt und die Insel Ormuszd bekehrt; das Christenthum blühte auf der Küste der Fischerinseln und breitete sich in Cochin, Bulan, Bazin, Meliapur und auf den Molukkischen Inseln aus. Unlängst hatten auch die Könige von Tanor und Trinconomale den wahren Glauben angenommen.

Um so mehr sehnte Xaver sich nach China; es hatte endlich der Vicekönig von Indien Don Alphons von Norogna den Jakob Pereira zum Gesandten dahin ernannt und mit ihm schiffte der Heilige nach Malacca. Als sie daselbst ankamen, fanden sie die Pest und die Einwohner in Jammer und Elend. Xaver und seine Gefährten erbarmten sich der Kranken, die auf den Straßen umherlagen, trugen sie in die Hospitäler und bauten am Ufer des Meeres Hütten, um darin die Unglücklichen zu pflegen. Hier war es, wo der Heilige den Franz Ciavos, einen Jüngling, von den Todten erweckte. Es trat derselbe bald darauf in seinen Orden. Nach Aufhören der Pest wollte Xaver mit Pereira nach China segeln; aber der Statthalter von Malacca, Don Alvarez d'Atayda Gama ließ sie aus Haß gegen Pereira nicht ziehen und behandelte zumal Xaver auf das schmachvollste. Umsonst bot dieser Alles auf, den Starrsinnigen zu besänftigen; nach vier Wochen machte er — es war das Erstemal — von seiner Vollmacht als apostolischer Nuntius Gebrauch und sprach den Bann über ihn. Er selber trat nun mit drei Vätern des Ordens auf einem portugiesischem Schiffe die gefahrvolle Reise nach China an; auch dießmal zeigte er mittelst herrlicher Wunder die Macht und Wahrheit seines Gottes. Ein Kind von fünf Jahren fiel während der Fahrt in die Fluth, und verschwand. Der Vater, ein Muhamedaner, war untröstlich über den Verlurst seines Söhnleins. „Willst du an Jesum aufrichtig glauben," fragte ihn der Heilige, „wenn ich dir dein Kind wieder schaffe?" Der Vater verhieß es; nach drei Tagen saß das Kind nach Sonnenaufgang wieder auf dem Verdecke. Es wußte nicht, was ihm geschehen war; es erinnerte sich bloß, daß es in das Meer ge-

fallen. Ein andersmal war während einer vierzehntägigen Windstille auf dem Schiffe das Wasser ausgegangen und der Mangel davon hatte unter den Passagieren große Noth und Krankheiten erzeugt. Da ließ Xaver alle Geschirre auf das Verdeck bringen, sie mit Meerwasser füllen und segnete sie dann mit dem Zeichen des heil. Kreuzes. Und sieh' augenblicklich ward es süß und angenehm trinkbar. Matrosen, die von dem wunderbaren Wasser aufhoben, bekannten in der Folge, sie hätten damit gar manches Siechthum geheilt.

So kamen sie nach der Insel Sancian; von hier aus sah der Heilige das Land seiner Sehnsucht in einem unermeßlichen Bogen vor seinen Blicken sich entfalten; er sank auf die Kniee und Thränen entströmten seinen Augen. Auch jetzt noch boten die portugiesischen Kaufleute Alles auf, Xaver von dem Eindringen in China abzuhalten; „es wäre sein sicherer Tod." Als ob Xaver diesen je gescheut hätte! als ob es vielmehr nicht der glühende Wunsch seines Herzens gewesen, dem Herrn als Blutzeuge zu sterben! Ruhig wies er sie mit den Worten zurück: „Wenn Gott mit uns ist, wer ist dann gegen uns?" Doch allein wollte er die Gefahr bestehen; die drei Väter sandte er nach Japan; nur einen jungen Indianer und einen Dolmetscher behielt er bei sich. Aber Xavers Sendung war vollendet; der treue Knecht hatte seinem Herrn genug gethan und er durfte eingehen in dessen Herrlichkeit. Ein heftiges Fieber befiel ihn; er überstand die ersten Anfälle und gedachte nun trotz seiner Schwäche sich der Gesandtschaft anzuschließen, welche der König von Siam an den Kaiser von China abordnete. Da kam das Fieber wieder und Xaver erkannte seinen Tod, wie er denn auch einem Freunde den Tag und die Stunde desselben bestimmt offenbarte. Die Schmerzen nahmen zu und des Fiebers Glut brannte in ihm wie ein Strom von Feuer; er litt es mit englischer Geduld, blieb immerfort heiter und getröstet, die Augen bald zum Himmel, bald auf das Crucifix richtend. Unaufhörlich beschäftigte er sich mit Gott und Thränen süßester Wonne entfloßen ihm. Den 2. Dezember 1551, an einem Freitage, küßte er brünstig und weinend das Crucifix und rief fröhlich mit verklärtem Antlitze: „Herr, auf Dich habe ich mein Vertrauen gesetzt! in Ewigkeit werde ich nicht zu Schanden werden!" und übergab seine engelgleiche Seele in die Hände seines Schöpfers.

Die Leiche des Heiligen ward in einen großen Sarg gelegt und dieser mit ungelöschtem Kalke gefüllt, um die Gebeine desto leichter nach Goa mitnehmen zu können. Am 17. Februar 1563 öffnete man den Sarg, und fand, nach Hinwegräumung des Kalkes Gesicht und Körper so frisch, blühend

und biegsam wie bei einem schlafenden Menschen. Man schnitt in das Fleisch und es floß Blut heraus. Ein lieblicher Wohlgeruch ging von dem Leibe des Heiligen aus, köstlicher, als jedes Rauchwerk. Als man denselben im März nach Malacca brachte, verschwand augenblicklich die Pest.

Im Jahre 1554 ward der heilige Leib nach Goa übertragen und ruht hier in der Kirche des Collegiums vom heil. Paul. Nach 200 Jahren (1744) untersuchte der Erzbischof von Goa mit dem Vicekönige von Indien Don Castel-Nuovo die Reliquien des heil. Franz Xaver. Er fand dessen Leib ganz unversehrt, ohne den mindesten üblen Geruch und in einem außerordentlichen Glanze leuchtend. Die Seligsprechung des großen Dieners Gottes erfolgte durch Papst Paul V. 1610, zwei Jahre darnach die Heiligsprechung durch Papst Gregor XV.

„Noch nie hatte die Welt seit den Tagen des Apostels Paulus einen Völkerlehrer gesehen, gleich dem heil. Franz Xaver. Mit Recht heißt er der Apostel Indiens. Durch Natur und Gnade zu einem Apostel bestimmt, durch übernatürliche Sprachengaben und andere Talente von Gott verherrlicht, von der feurigsten, reinsten Gottes- und Nächstenliebe beseelt, mit dem Kranze aller christlichen Tugenden geziert und in seiner apostolischen Thätigkeit mit wunderbaren Erfolgen gekrönt, zeigte er zugleich den von der katholischen Kirche abgefallenen Abendländern, wo die wahre Kirche Jesu Christi sei, während er in den östlichen Erdstrichen die Stimme Indiens zum himmlischen Vater und seinem eingebornen Sohne, unserm Heilande, beten lehrte" (Schrödl). Xaver besaß die Gabe der Wunder, wie sie vielleicht keinem andern Heiligen der neuern Zeit geschenkt war. Die Darstellung derselben würde Bände erfordern; was darüber berichtet wird, ist wahrhaft außerordentlich. Ganz Ostindien sprach von Xavers Wundern; die eigenen Geständnisse des Heiligen, die Zeugnisse seiner Gefährten und Gemeinden, wo er wirkte, ja, die Bekenntnisse der Heiden und Muhamedaner zwingen selber den Ungläubigsten zum Glauben. Die Heiden wollten ihn zuweilen als Gott anbeten und die Muhamedaner waren geneigt ihn für einen Propheten zu halten, größer als Muhamed selber. Kein Name ward zu seiner Zeit in Indien mit größerer Ehre genannt, denn Xavers, und auch nach seinem Tode blieb Jahrhunderte noch das Gedächtniß seines Namens unter den Völkern im Segen und lebt noch heut zu Tage in jenen unermeßlichen Ländern. Als der Gesandte des Großmogul nach Goa kam, begehrte er Xavers Grabmal zu sehen und nahte sich demselben nur mit entblößten Füßen. Protestanten wie Baldäus in seiner Geschichte Indiens, Richard Hakvitt, ein

englischer Minister, der in Indien gelebt und gewirkt, und Tavernier erzeigen Xaver Gerechtigkeit und preisen seine Tugenden. **Baldäus** ruft aus: „Wer ist wie er, solch außerordentlicher Dinge fähig?" und er schließt das Lob Xavers mit einer Anrede an ihn selber: „Wollte Gott, daß du, so wie du warst, einer der Unserigen wärest oder gewesen wärest!" Hakvitt nennt Xaver den „himmlischen Meister und Religions-Lehrer der Indianer," und Tavernier bekennt: „Mit vollem Rechte dürfen wir ihn (Xaver) den heiligen Paulus und den wahrhaften Apostel Indiens heißen."

Lehrstücke.

Ich will meine Schafe weiden, ich will sie lagern, spricht Gott der Herr. Was verloren ist, das will ich wieder herzuführen; was verwundet ist, das will ich verbinden; was schwach ist, das will ich stärken, und was stark ist, das will ich bewahren und will sie weiden, wie es recht ist.

Ezech. 34, 15. 16.

Wir sind Gesandte an Christi Statt, und Gott ermahnet durch uns; so bitten wir euch nun an Christi Statt, versöhnet euch mit Gott; denn Er ließ den, der von keiner Sünde wußte, für uns ein Schuldopfer werden, damit wir durch ihn vor Gott gerecht würden.

2. Kor. 5, 20. 21.

I. Der hl. Xaverius wurde durch den Ausspruch Christi: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet", zu größerer Sorge für sein Seelenheil bestimmt. Er ermahnte auch Alle in Anbetracht dieses Ausspruches zu gleicher Sorge. So sagte er, wenn er von Jemand Abschied nahm, immer die Worte: „Sorge für das Heil deiner Seele!" Dem Könige von Portugal schrieb er Folgendes: „Betrachte und habe beständig vor Augen jenen Spruch Christi: Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet?"

Was der Heilige dem Könige angerathen, das laß auch dir gesagt seyn, und was er zu denen gesprochen, von denen er Abschied nahm, präge dir tief in die Seele. Sorge für das Heil deiner Seele, deiner einzigen, deiner kostbaren, deiner unsterblichen Seele. Nimm dir die Worte Christi, wie die des heiligen Franziscus recht zu Herzen. Was hätte der Heilige für Nutzen gehabt, wenn er zur höchsten Ehre in der Welt gelangt wäre, alle Schätze der Welt erhalten und alle Freuden der Welt genossen hätte, dabei aber seine Seele verscherzt hätte? Und was wird dir alle Ehre und Glückseligkeit der Welt nützen, wenn das Heil deiner Seele vernachläßigt wird? Antworte selbst, und wenn du dich selbst lieb hast, so sorge von nun an eifriger für das Heil deiner Seele!

II. Der heil. Xaver suchte die Eitelkeit seiner Jugend, das Streben nach Ehre und Ansehen auf die strengste Weise abzubüßen.

Was thust du zur Abbüßung so vieler und schwerer Sünden, die du durch Mißbrauch deiner Sinne begangen hast? O wahrhaftig, du hast tausendmal mehr Ursache, an eine ernstliche Buße wegen begangener Sünden, an Abtödtung deiner Glieder, welche dir als Werkzeuge zur Beleidigung Gottes gedient haben, zu denken, als der heil. Franziscus. Und wann wirst du den Anfang dazu machen? „Laß dir," so lautet die Ermahnung des Heiligen, die er einem Freunde geschrieben, „laß dir angelegen seyn, deine Laster und Fehler zu erkennen, sie abzustrafen und zu bessern." Lege dir selbst die Strafe auf! Versöhne dich mit Gott, leiste Genugthuung der göttlichen Gerechtigkeit! „Wende so die Strafe ab, die du sonst zu erwarten hast!"

Gebet.

O Gott, der Du die Völker Indiens durch die Predigt und die Wunder des heil. Franziscus Xaverius Deiner Kirche hast einverleiben wollen, verleihe gnädig, daß wir, indem wir seine glorreichen Verdienste verehren, auch die Beispiele seiner Tugenden nachahmen, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

4. Dezember.

Die heilige Jungfrau und Martyrin Barbara*).

Zu den Heiligen, welche das christliche Volk mit besonderer Liebe und Andacht verehrt, gehört von frühester Zeit an Barbara, die Jungfrau. In den meisten Martyrologien steht ihr Name, und der Kirchen viele sind ihr zu Ehren eingeweiht. Doch ist das, was von dem Leben dieser wunderbaren Jungfrau auf uns gekommen, nur wenig und lückenhaft.

Unter der Regierung des Kaisers Maximin (235 — 39) lebte zu Nikomedien ein reicher und angesehener Mann, Dioscurus. So reich er immer war, so betrachtete er doch Barbara, sein einziges Kind, als seinen größten Schatz. Und mit Recht; Barbara war eben so schönen

*) Nach Surius und Alban Buttlers Leben der Heiligen.

Leibes, als guten Gemüthes und aufgeweckten Geistes. Der Vater gab ihr, so weit er es vermochte, eine treffliche Erziehung und Barbara gedieh mehr von Tag zu Tag. Mit ängstlicher Sorgfalt hütete sie Dioscurus, damit ihr nichts Böses widerfahre und so weit ging diese Furcht, daß er für sie einen Thurm erbauen ließ und sie darin verschloß. Für alle Bequemlichkeit hatte er auf das Beste gesorgt, seine Leute bedienten sie und alle Gelegenheit war ihr geboten, ihren Geist weiter auszubilden und die Zeit eben so nützlich als angenehm zu vertreiben. Doch Niemand außer ihm und der Magd, die sie bediente, hatte Zutritt zu ihr. So mochte Dioscurus den Menschen den Zutritt zur Tochter versperren, der Geist Gottes, der weht, wo er will, kam doch zu ihr. Gerade diese Abgeschiedenheit und Stille veranlaßte Barbara zum Nachdenken über die Welt, über ihren Schöpfer, über die Menschen und öffnete so ihr Herz den Einsprechungen der göttlichen Gnade. Sie half der sehnenden, forschenden Jungfrau zur Erkenntniß Jesu und zu dem Segen der heiligen Taufe. Die Art und Weise, wie Barbara zu diesem Glücke gelangte, findet man nirgends mit Bestimmtheit angegeben, allein man vermuthet, es hätte ihr der berühmte Origenes in der Abwesenheit des Vaters Dioscurus den Unterricht in der christlichen Lehre ertheilt. Bald darnach begannen für die neue Christin die Prüfungen.

Dioscurus hatte wohl bemerkt, daß Barbara die Verehrung der Götter vernachlässige; allein er gedachte ihrer Jugend, ihrer sonstigen Vorzüge und rechnete ihr dieß so hoch nicht an. Empfindlicher nahm er die Ablehnung mehrerer überaus ehrenvoller Heirathsanträge auf, die Barbara gemacht wurden, und nur eine dringende unaufschiebbare Reise hielt ihn ab, die Tochter im Guten oder Schlimmen mit einem reichen Heiden zu vermählen. Als er ihr nun die Abreise ankündigte, bezeigte sie tiefes Leid und bat ihn um ein Badezimmer in dem Thurme, in welchem sie noch immer eingeschlossen war. Dioscurus bewilligte es und befahl, in dem Badezimmer zwei Fenster zu dessen Beleuchtung anzubringen. Barbara ließ dasselbe in möglichster Eile herstellen, jedoch statt zwei Fenster drei sammt einem Kreuze fertigen, um auf diese Weise das Geheimniß des dreieinigen Gottes und die Gnade der Erlösung stets vor Augen zu haben. Hier in diesem Badezimmer empfing sie auch das heilige Taufbad. Von nun an hing Barbara mit der zärtlichsten Liebe an ihrem Heilande, erwählte Ihn zu ihrem Bräutigame und brachte in stiller seliger Andacht ihre Tage bis zur Heimkehr des Vaters zu.

Dioscurus kam glücklich zurück, und dachte nun ernstlich daran, die Tochter zu verehelichen. Doch Barbara erklärte ihm mit einer Festigkeit,

die er noch nie an ihr wahrgenommen, sie verlange nach keinem Manne, was sie begehre, sei einzig die Erlaubniß,, bei dem Vater bleiben und ihn im Alter als Tochter pflegen und stützen zu dürfen. Dioscurus schwieg verwundert; bald darauf fragte er, warum doch gegen seine Anordnung drei Fenster statt zwei im Badzimmer angebracht wären, und was das Kreuz dort bedeute? Barbara hielt es für Undank und Schande, den Gekreuzigten zu verläugnen. Ohne Furcht mit leuchtenden Augen und einer Stimme voll Rührung sprach sie: „Vater, das ist Alles geschehen um des Glaubens willen an den dreieinigen Gott und zum Gedächtnisse und Danke an die Gnade der Erlösung, die uns der Menschgewordene Sohn Gottes durch sein Leiden und Sterben am Kreuze erworben hat." Da steht Dioscurus, der eifrige Heide, wie vom Blitze getroffen; Schreck und Wuth erfassen ihn bei dem Gedanken, daß seine Tochter zur gehaßten Sekte der Christen gehöre. Vor Zorn außer sich, greift er nach dem Schwerte und zückt es wider Barbara; nur die schnellste Flucht rettet ihr das Leben. Er eilt ihr aber nach, faßt sie bei den Haaren, schleppte sie nach Hause, sperrt sie ein und mißhandelt sie auf das Grausamste. So weit geht sein Grimm, daß er die Tochter zu dem Statthalter Martian schleppt, sie als Christin verklagt und ihn auffordert, sie zum Götzendienste zu zwingen. Martian hoffte die Jungfrau durch Güte und Schmeichelei zu gewinnen; er erinnerte sie an ihre Jugend und Schönheit, an des Vaters Liebe und Reichthum, und beschwur sie, denselben nicht vor der Zeit in die Grube zu stürzen und nicht den schrecklichen Fluch der Götzen und des Kaisers auf sich herabzuziehen. Doch mit begeistertem Muthe entgegnete Barbara: „Wüßtest du, was eine Christin ist, was sie glaubt, hofft und liebt, du würdest dir die Mühe sparen, mich von dem Heilande, dem Gotte meiner Liebe und Hoffnung, loszureißen. Du bietest mir die Freude der Erde, die nur Staub ist, und weißt nicht, daß mich eine Fülle von ewiger Seligkeit jenseits erwartet. Wohl liebe ich meinen Vater; aber kannst du verlangen, daß ich ihn mehr liebe als meinen Gott? Ja, ich bin meinem Vater Gehorsam schuldig, allein darf ich seinetwegen das Gebot meines Gottes des Herrn des Himmels und der Erde, übertreten? Den Fluch deiner Götter fürchtet der nicht, den Jesus gesegnet hat; immerhin zürne der Kaiser, wenn Er nur mir gnädig ist!" Umsonst ließ er vor der starkmüthigen Jungfrau die Marterwerkzeuge aufstellen. Sie lächelte und sprach: „Ihr werdet mir nur Gutes thun, ihr werdet mich bald zu meinem Jesu bringen." Da befahl voll Grimmes der Statthalter ihr die Kleider vom Leibe zu reißen, sie zu geißeln, und die Wunden, damit der Schmerz um

so größer würde, mit Scherben zu reiben. Darauf wurde sie in den Kerker geführt. Während sie sich in Preis und Dank über die Gnade des Leidens ergoß, und dabei ihr Herz an der Freude des Himmels letzte, überkam sie ein Gefühl nie empfundener Lust, durch wunderbare Weise heilten ihre Wunden, es wich aller Schmerz. Jesus Christus selber erschien der treuen Braut, ermunterte sie zum letzten Kampf und verhieß ihr die Krone des ewigen Lebens.

Als Barbara nun blühend und kräftig, als hätte nie ein Leid sie berührt, des andern Tages vor dem Richter erschien, ergriff diesen das höchste Erstaunen und er schrieb das Wunder der Macht der Götter zu, und befahl, ihnen ein Dankopfer zu bringen. Die heil. Barbara aber rief: „Martian, Martian! Holz und Steine, aus denen deine Götzen verfertigt sind, haben meine Heilung nicht bewirkt; sondern dieß ist ein Werk desjenigen Herrn des Himmels und der Erde, den ich als den einzigen wahren Gott anbete; für seine Ehre bin ich bereit zu sterben." Da ergrimmte der Statthalter ärger denn je; er ließ die Jungfrau geißeln, daß ihr Leib nur Eine Wunde war; und nicht genug, es wurden ihr die Seiten mit glühenden Fackeln gebrannt und ihr die Brüste abgeschnitten. Von Blut überströmt, durch die Marter nur mehr noch zur Liebe entflammt, hob Barbara die Augen zum Himmel und betete: „Deine Hand, o Herr, verlasse mich nicht! In Dir kann ich Alles, ohne Dich vermag ich Nichts." Die Unmenschen ersannen neue Qualen. Die christliche Heldin wurde entkleidet und unter beständigen Mißhandlungen und Beschimpfungen durch alle Straßen der Stadt geführt, wohl für die heil. Jungfrau die härteste Pein. Doch alle diese Martern waren nur kühler Thau gegen jene, welche ihr der eigene Vater bereitete. Alles Menschengefühl hatte Dioscurus abgelegt, der Eifer für die Götzen und der Haß gegen die Christen jeden Funken väterlicher Liebe erstickt. Ihm war es nicht genug, Zeuge der Qualen seines Kindes zu seyn; er selber ermunterte die Schergen zur Marter, und erbot sich — Entsetzen ergriff selbst die Heiden — die eigene Tochter hinzurichten. Und in der That, Dioscurus vollbrachte das Unnatürliche und tödtete Barbara mit dem Schwerte, ward aber selbst bald darauf vom Blitze erschlagen.

Durch die Standhaftigkeit der heiligen Barbara wurde eine gottesfürchtige Frau, Juliana, so gerührt, daß sie selbst vor Begierde entbrannte, ebenfalls Christo zu Liebe ihr Leben dahinzugeben. Sie bekannte sich als Christin bei dem Statthalter und wurde noch an demselben Tage nach vielen Martern enthauptet.

Die heilige Barbara wird von den Gläubigen angerufen um ihre Fürbitte, in Gewitters- und Feuersgefahr, und zumal, damit sie nicht, ohne zuvor die heiligen Sakramente empfangen zu haben, dahin sterben. Gar Mancher, der in der Todesnoth in diesem Anliegen zu der heiligen Jungfrau sich wandte, fand wunderbare Erhörung. Im Jahre 1448 war ein Mann, Namens Heinrich Stock von Gorkum in Holland, vom Feuer beinahe ganz verbrannt worden, blieb aber nach Anrufung der heil. Barbara so lange am Leben, daß er die heil. Sterbesakramente empfangen konnte. Deßhalb wird die heil. Barbara auch zu den 14 Nothhelfern gezählt.

Lehrstücke.

O Herr! höre mein Gebet und merke auf die Stimme meines Flehens. Ich habe zu Dir in der Zeit der Trübsal gerufen; denn Du hast mich erhört. Herr, unter den Göttern ist Keiner wie Du und Nichts kommt Deinen Thaten gleich. Alle Völker werden kommen, sich, o Herr, vor Dir niederwerfen und Deinen Namen preisen.

Ps. 85, 6—9.

Dem, der euch befestigen kann in dem von mir und von Christo selbst gepredigten Evangelium, in der geheimnißvollen, von jeher verborgenen Lehre, die aber nun durch die Schriften der Propheten auf den Befehl des ewigen Gottes zur folgsamen Annahme des Glaubens unter allen Völkern ist bekannt gemacht worden, Ihm, dem allein weisen Gott, sei Ehre und Preis durch Jesum Christum in alle Ewigkeit

Röm. 16, 25—27.

I. Die heilige Barbara fällt unter dem Schwerte, das ihr Vater gegen sie gezückt hatte; sie fällt, weil sie ihm keinen Gehorsam leistete — und sie hat hierin recht gethan; denn wenn die Eltern Etwas befehlen, was wider Gott streitet, wie dies Dioskurus gethan, so sind sie nicht schuldig, ihren Eltern zu gehorsamen, es mag antreffen, was es immer will; in solchen Umständen muß man Gott gehorchen, nicht aber den Eltern.

Welch' große Strafe wird den Dioskurus dort erwartet haben, da er wahrscheinlich ohne Bekehrung, plötzlich durch einen Blitzstrahl getödtet, gestorben ist! Die That, daß er seine Tochter wegen ihrer Beständigkeit im christlichen Glauben getödtet hat, ist gewiß verabscheuungswürdig und verdammlich. Noch größere Strafe werden sich jene Eltern zuziehen, welche ihre Kinder um das geistliche und ewige Leben bringen, sie also der Seele nach tödten, da sie diese vom Guten abhalten und zum Bösen mit Worten oder durch schlechte Beispiele zur Sünde reizen — und wer weiß nicht, daß das geistige und ewige Leben weit höher zu schätzen

ist, als das leibliche und zeitliche? Die Eltern sollen daher sich hüten, daß sie auf diese Art nicht die Mörder ihrer Kinder werden, sonst wird gewiß jenes kostbare Blut, womit die Seelen ihrer Kinder erlöst sind, bei dem Richterstuhle Gottes Rache wider sie rufen. „Fremde Bosheit hat uns zu Grunde gerichtet. Unsere Eltern sind unsere Mörder gewesen." So werden diese Kinder, wie der heilige Cyprian schreibt, bei dem gerechten Richter rufen.

Die Kinder sollen aber auch Acht geben, daß sie sich nicht von ihren Eltern zum Bösen verführen lassen, sonst gehen sie mit diesen ewig zu Grunde. Sagen wollen bei dem Richterstuhle Gottes, unsere Eltern haben uns verführt, wird nicht hinlänglich seyn, sie vor der Verdammung zu bewahren; denn ihr eigenes Gewissen wird ihnen sagen: Ihr habt gewußt, daß man den Eltern nicht gehorchen dürfe, wenn sie Etwas befehlen, was wider Gott streitet.

II. Die heilige Barbara ist eine besondere Patronin der Sterbenden. Bewirb auch du dich um ihre Fürbitte, und zwar dadurch, daß du sie verehrst und anrufest. Unterlaß aber dabei nicht, was du deinerseits zu thun schuldig bist. Bereite dich bei Zeiten zum Sterben vor und lebe immer so, daß du, wenn ein gäher Zufall sich ereignen sollte, nicht unglückselig sterben mögest; denn wisse, Gott hat nirgends versprochen, daß diejenigen, welche die heilige Barbara verehrten, ganz sicher vom gähen und unglückseligen Tode nicht überfallen werden. Geboten hat Er aber, daß du dich zum Tode bereiten und bereit halten sollst. Es ist die größte Thorheit, wenn man die Bereitung zum Tode, die Buße, die Besserung des Lebens oder etwa gar die Beicht gewisser Sünden von einem Tage zum anderen, von gesunden Tagen bis zur Zeit der Krankheit, und in der Krankheit sogar bis auf die letzte Stunde verschieben will, in der Meinung, man könne auch in der letzten Stunde noch Verzeihung haben. Von einem Menschen, der also handelt, schreibt der heilige Augustin: „Er verführt sich selbst, er betrügt sich selbst und spielt nur mit dem Tode. Es ist höchst thöricht, höchst gefährlich und ein Gräuel vor Gott, daß man eine Sache, woran die ganze Ewigkeit hängt, bis auf die unbequemste letzte Zeit verschiebt." „Sagst du mir etwa" — sagt der heil. Chrysostomus — „Gott hat doch vielen Sündern Zeit gegeben, daß sie sich am Ende ihres Lebens bekehrt haben, so frage ich dich: wird Er dir auch diese geben? Wo hast du die Versicherung?" Und von wie Vielen weiß man dann sicher, daß sie in der letzten Stunde noch Verzeihung erlangt haben? Der heilige Bernard sagt: „In der ganzen heiligen Schrift hab' ich nicht mehr als einen einzigen gefunden, nämlich den einen, der mit Christus gekreuzigt worden ist. Es ist ein einziger, damit du nicht verzweifelst. Er ist allein, damit du nicht vermessen werdest." Und wenn du an diesen einzigen denkst, so denke auch an den andern, der, mit Christus gekreuzigt, dennoch keine Verzeihung gefunden. Er hat sie nicht gesucht — und wer weiß, ob du sie wirst suchen können oder wollen? Ein gäher Tod kann machen, daß du sie nicht suchen kannst; die Verstörung oder Verzweiflung, — daß du sie nicht suchen willst, wie jener, der mit Christus gekreuzigt worden war. Willst du sicher gehen, so bereite dich bei Zeiten.

Gebet.

O Gott, der Du der heiligen Barbara so großen Glaubensmuth verliehen hast, gib uns die Gnade, daß wir im Glauben wachsen und alle Feinde unseres Seelenheiles überwinden, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

5. Dezember.

Der heilige Petrus Chrysologus, Erzbischof von Ravenna.*)

Unter den Jünglingen, welche der treffliche Bischof Cornelius von Imola, seines Unterrichtes und Umgangs würdigte, war unstreitig Petrus der begabteste und tüchtigste. Ein gutes, frommes Gemüth, ein lebendiger Geist und dabei ein unermüdlicher Fleiß zeichnete ihn aus, und so kam er in allem Guten um so schneller voran, als er mit besonderem Eifer dem Gebete oblag, und sich bestrebte, nach der Lehre und dem Beispiele seines Meisters, des gottseligen Cornelius, zu wandeln. Cornelius liebte ihn deßhalb vom Herzen, nahm sich seiner mit väterlicher Liebe an und weihte ihn zum Diacon. Den Petrus zog es bald darnach in die Stille des Klosters; dort wollte er, von allem Irdischen getrennt, nur dem Herrn leben, an der Heiligung seines Herzens arbeiten und so einstmals als treuer Knecht von dem Allerhöchsten befunden werden. Das war Petrus Wille, aber anders wollte der Herr.

Es hatte die Kirche von Ravenna im Jahre 430 durch Tod ihren Bischof verloren; der Clerus und das Volk wählten nun einen neuen Hirten und baten Cornelius, den Bischof von Imola, er möge die Abgeordneten, die sie nach Rom zum Papste der Bestätigung halber senden wollten, begleiten. Cornelius willigte ein und berief Petrus als Begleiter. Zu Rom nahm sie Papst Sixtus III. zwar gütig auf, allein die Wahl bestätigte er nicht. Man sagt, eine Erscheinung hätte ihn gewarnt,

---

*) Gezogen aus seinen Schriften, aus der Geschichte Ravennas von Rubens, nach Muratori und Ceillier.

und ihm bedeutet, daß der Diacon Petrus von dem Herrn zum Erzbischofe von Ravenna bestimmt sei. Wie dem auch sei, der Papst empfahl den Gesandten Petrus zum Oberhirten; diesem half es nicht, in Schreck und Demuth dem Papste zu Füßen zu fallen und um Enthebung der ihm zugedachten Würde zu bitten. Sixtus erklärte ihm, es sei der Wille Gottes selber und Petrus gehorchte. Ergreifend ist der Eifer und die Sorgfalt, womit er sich durch Gebet, Fasten und Wachen zur Uebernahme seiner hohen Würde vorbereitete. Unter Thränen, voll Glut der Andacht, darniedergedrückt von dem Gefühle seiner Schwäche und Armseligkeit empfing er die heiligen Weihen und begab sich dann nach Ravenna. Daselbst wartete seiner sehnsüchtig die Gemeinde und bereitete freudig dem neuen Vater eine Aufnahme voll Ehre. Er aber sprach zu dem Volke: „Ich habe mich dem Willen Gottes unterworfen und dieß bischöfliche Amt übernommen. Nun ermahne ich euch, folgt mir als dem euch von Gott gesetzten Hirten und beeifert euch, das Gesetz des Herrn zu erfüllen. Ich für meine Person suche Nichts, als das Heil der Seelen und die Ehre Gottes.“ Auch der Kaiser Valentinian III., der mit seiner Mutter Galla Placidia zu Ravenna das Hoflager hielt, gab ihm Beweise von Zutrauen und großer Achtung. Wohl verdiente es der neue Erzbischof; ihn durchdrang eine wahrhaft glühende Liebe zu Gott und den Menschen, und aus ihr floß seine rastlose Thätigkeit, die sich ganz hingab, sich ganz opferte. Nie that sich Petrus genug; hatte er des Tages seine Pflichten als Oberhirte erfüllt, gepredigt, Beichte gehört, Kranke besucht, Trost und Rath gespendet, so verwandte er die Nacht zur Betrachtung, zum Studium und vor Allem den Vater der Lichter um Segen anzuflehen. Und es war auch der Herr mit ihm; Er gab ihm die Kraft zum Kampfe wider die Mißbräuche und zur Ausrottung der Reste des Heidenthums. In einer Zeit, wo Ketzereien aller Art aufwucherten und den Weinberg der Kirche unterwühlten, blieb er durch Jesu erleuchtet, der göttlichen Wahrheit getreu und vertheidigte sie mit großer Gelehrsamkeit und segensreichem Erfolge. So ward er in jener Zeit eine Säule der Kirche. Auf Verlangen des heiligen Papstes Leo des Großen schrieb Petrus wider die Irrlehren des Eutyches und Dioscurus, und bewies eben so klar als gründlich die Lehre der Kirche hinsichtlich der Einen Persönlichkeit und der beiden Naturen des Gottmenschen. Mehr noch als mit der Feder wirkte der Heilige mit dem Worte; die Gabe der Rede war ihm in hohem Grade gegeben, wunderbare Bekehrungen erfolgten nicht selten auf sein Wort. Oefters traf es sich, daß ihm, wenn er gegen die Laster eiferte, der Schmerz und die

Anstrengung die Stimme benahm. Doch gerade dieses Verfallen der Stimme des heiligen Bischofes erschütterte die Zuhörer mehr als die lauteste Rede. Petrus Predigten sind kurz, aber dennoch ihr Thema vollständig ausführend, klar, von ungesuchter, natürlicher Lieblichkeit, den Verstand erhellend und das Herz ergreifend. Es hat die Kirche größere Redner gehabt; allein auch Petrus ist des Beinamens Chrysologus (Goldmund) nicht unwürdig.

In seinen Predigten empfiehlt Petrus mit nachdrucksamen Ernste die heil. Communion und äußert ein sehnliches Verlangen, daß die heilige Eucharistie, welche er meist den Leib Christi nennt und uns nach seiner Bezeichnung den Leib Christi zum Genuße bietet, die tägliche Speise der Gläubigen werden möge. Eben so macht er auf die Würde und den Segen des Almosens, des Betens und Fastens aufmerksam und mahnt auf das Dringendste zur Uebung dieser Tugend, ohne welche Keiner zur christlichen Vollkommenheit gelangt. Das vierzigtägige Fasten, so äußert er, sei nicht menschliche, sondern göttliche Einsetzug. Jene, welche wegen schwacher Gesundheit das Fasten nicht halten können, fordert er auf, durch reichlichere Almosen dieß gute Werk zu ersetzen. Noch fanden sich in seiner Gemeinde, wie damals wohl in der ganzen Christenheit manch abergläubische, aus dem Heidenthume stammende Gebräuche; gegen sie erhob er sich mit heiligem Ernste. Zumal betrübte Petrus, daß noch immer die Neujahrsnacht von den Bekennern Jesu ganz auf heidnische Weise gefeiert würde. Mit Strenge warnte er die Christen gegen solch' sündhaftes Treiben. „Die mit dem Satan sich vergnügen wollen", sagt er, „können mit Jesu nicht regieren." Und nicht blos dem Volke, sondern den Höchsten hielt der furchtlose Seelenhirt den ganzen Ernst der Wahrheit entgegen. Der Kaiser und die Kaiserin, die Fürsten und die Mächtigen des Hofes hörten von ihm erschütternde Worte.

Kurz vor seinem Tode kam der heilige Germanus von Auxerre nach Ravenna; er wollte den heiligen Petrus, von dessen Tugenden er so viel gehört hatte, persönlich kennen lernen. Hier wurde Germanus krank und starb. Petrus ließ seinen Leichnam nach Frankreich bringen; er fühlte sich glücklich, daß er den heiligen Mann gesehen hatte, und er behielt für sich zum Andenken — dessen Obergewand und Bußkleid. Er überlebte ihn nicht lange.

Als Petrus sein nahes Ende erkannte, ließ er sich nach Imola, seiner Vaterstadt, bringen; dort, wo er geboren, starb er auch den 2. Dezember 450. Sein Tod versetzte seine Gemeinde in die tiefste Trauer; sie hatte ihren Vater verloren. Sein Leib ruht in der Kirche des heil.

Cassian, und noch Jahre lang nach seinem Hinscheiden sah man die Gläubigen an seinem Grabe knieen, ihm zu danken und seine Fürbitte bei Gott anzurufen.

Lehrstücke.

Säet für euch in Gerechtigkeit, so werdet ihr nach der Barmherzigkeit ärndten. Os. 10, 12.

Es wird eine Zeit kommen, daß sie die gesunde Lehre nicht werden leiden wollen; sondern nach ihren eigenen Lüsten werden sie sich selbst Lehrer nehmen, die ihnen die Ohren kitzeln, und werden ihre Ohren von der Wahrheit abwenden und sich zu den Fabeln kehren; du aber wache und sei nüchtern. 11. Tim. 4—5.

I. Der heilige Petrus war besorgt für sein Seelenheil nicht weniger, als für das der Christen. O daß wir auch unser Heil recht bedächten!

Das Geschäft unsers Heils ist ja im eigentlichen Sinne unser Geschäft, weil der ganze Gewinn desselben uns zufließt. Bei anderen Geschäften gewinnt nicht immer derjenige das Meiste, der dasselbe vollbringt. Ein Ackersmann säet und ärndtet; doch thut er dieß nicht immer für sich. Ein Vater bemüht sich, Vermögen zu erwerben; doch thut er dieß meist in der Absicht, seine Kinder zu bereichern, die ihm oft nur mit Undank vergelten. Oft erkauft einer ein Amt um schweres Geld, und verwendet große Summen, die Nothwendigkeit zu erkaufen, ein Opfer des Publikums zu werden und wegen der Bosheit und Thorheit anderer Menschen sich zu plagen. Und was gewinnt er dabei? Ein wenig eitle Ehre! „Ein Anderer säet", spricht der göttliche Heiland, „und ein Anderer ärndtet." Joh. 4.

Weit anders verhält es sich bei dem Geschäfte des Heils. Wer hier arbeitet, ist der Einzige, dem der ganze Gewinn zufließt, Niemand theilt denselben mit ihm. „Wenn du säest", spricht der Apostel, „wirst du selbst eine Aerndte einsammeln, die im genauen Verhältniß zur Saat steht, die du ausgesäet hast." Gal. 5. Kap. „Wenn du im Geiste säest, d. h. wenn du ein geistiges und christliches Leben führst, wirst du auch aus dem Geiste das ewige Leben ärndten." „Wenn du betest, wenn du fastest, wenn du Almosen gibst, deine Sinne abtödtest, dein Fleisch kreuzigest, so fällt der ganze Gewinn dir selbst anheim, und zwar ein überreichlicher Gewinn, da derselbe in diesem Leben hundertfältig, im künftigen aber unendlich ausfällt."

II. Ist aber das Geschäft unseres Heils unser eigentlichstes Geschäft, und fällt aller Gewinn dabei uns selbst anheim, woher kommt es denn, daß wir dasselbe so sehr vernachlässigen? Wem soll der gut seyn, der sich selbst nicht gut ist? spricht der Weiseste der Könige. Eccl. 14. Kap.

Wir sind so eifrig, wenn es unserm geringsten Nutzen gilt, woher rührt es denn, daß wir wegen eines so großen Nutzens unbesorgt sind, wegen unseres Heils, worauf Alles und für die ganze Ewigkeit ankommt? Sagt man uns, das geht dich an, dies ist dein Geschäft, so bieten wir augenblicklich Alles auf und scheuen kein

Hinderniß, keine Mühe. Wo ist aber je ein Geschäft, das wichtiger für uns wäre und uns näher anginge, als das Geschäft unserer ewigen Seligkeit? Woher mag es kommen, daß unsere Eigenliebe, die uns doch oft wegen unbedeutender Kleinigkeiten zu so großer Ereiferung anregt, uns in so erstaunlicher Kälte läßt, wenn es unendlicher Ehre gilt? Diese Gleichgiltigkeit ist keine Ruhe, sie ist ein Schlaf, und zwar ein tödtlicher. Wollen wir etwa erst im Tode erwachen?

Bedenken wir, daß wenn die übrigen Geschäfte einiger Sorgfalt werth sind, das Geschäft unseres Heiles unsere größte Anstrengung verdient; und daß in diesem einzigen Geschäfte unsere Eigenliebe gerecht ist, ja daß sie nie zu feurig seyn kann. „Schone Nichts", sagt der heilige Hieronymus, „damit du deine Seele allein schonest."

Gebet.

O Gott, verleihe uns die Gnade, daß wir unsere Gesinnungen und Handlungen dem Glauben gemäß einrichten und so unser zeitliches und ewiges Heil begründen, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

6. Dezember.

Der heilige Nikolaus, Bischof zu Myra *).

Nicht leicht hat ein Heiliger nach den Aposteln solche Liebe und Verehrung von den Christen empfangen, als Nikolaus. Schon vor Uebertragung seiner Reliquien nach Italien ward sein Fest bei den meisten christlichen Völkern gefeiert, und es herrschte unter ihnen sogar ein gewisser Wetteifer, wer dasselbe am glänzendsten beginge. Viele Kirchen tragen seinen Namen, Konstantinopel allein zählt deren vier. Das Grabmal des heil. Nikolaus war von jeher einer der besuchtesten Wallfahrtsorte, sowohl was die Zahl der Andächtigen als die Größe der daselbst gewirkten Wunder anbelangt. Und in der That, betrachtet man das

*) Muratori Ital. Script. T. I. p. 287. Assemani in Calend. T. 5. p. 417. T. 6 ad 4. April p. 226 ad 9. Mai p. 822. Tillemont T. 6. Fleury T. 13. Le Quien Or. Chr. T. 1 p. 967. Butler T. 11. p. 660.

Leben dieses Lieblings Gottes, so wird man *eine* solche Verehrung wohlbegründet erkennen.

Nikolaus wurde zu Patara in Lycien, einer Provinz Kleinasiens, von reichen und angesehenen, aber auch sehr gottesfürchtigen Eltern geboren. Sie erzogen ihn in der Furcht des Herrn mit um so größerer Sorgfalt, als sie ihn als ein wahres Geschenk Gottes betrachteten, indem er ihnen erst nach langem, anhaltenden Gebete gegeben worden war. Nikolaus lohnte den Eifer der Eltern durch dankbare Liebe und willigen Gehorsam, wuchs heran in der Furcht des Herrn und von seinen Engeln behütet. Merkwürdig ist es, daß er schon als Kind am Mittwoch und Freitag, den damals bestimmten Fasttagen, sich aus eigenem Antriebe aller Nahrung enthielt. Eine solche Selbstverläugnung, schon in so großer Jugend geübt, ließ Großes hoffen und diese Hoffnung ward nicht getäuscht. Nikolaus weihte sich als Jüngling mit größtem Fleiße und dem besten Erfolge den Wissenschaften, übte mit der alten kindlichen Inbrunst das Gebet und bewahrte seine Unschuld als den köstlichsten Schatz, alle Gemeinschaft mit ausgelassenen Mädchen und Jünglingen auf das Sorgsamste meidend. So wurde er ein Muster der Andacht, der Mäßigkeit und Keuschheit. „Er folgte“, wie eine alte Legende von ihm sagt, „im sterblichen Leibe dem Wandel der Unsterblichen nach.“ Unter der Leitung eines würdigen Oheims, der Bischof war, und, wie er, Nikolaus hieß, begann er das Studium der Theologie und empfing aus der Hand desselben die heiligen Weihen. Wie vom Geiste Gottes ergriffen, soll der fromme Bischof, als seine Hände segnend auf dem Haupte des Neffen ruhten, ausgerufen haben: „Mit Nikolaus geht der Kirche Gottes ein neues Licht auf. Heil jener Heerde, die ihn einst zum Hirten erhalten wird!“

Mit glühendem Eifer gab sich Nikolaus den Pflichten seines neuen Berufes hin, und strebte in jeder Hinsicht vor Gott als vollkommener Priester zu wandeln. Das Volk erbaute sich an seiner Andacht bei der heiligen Messe, und vernahm sein Wort mit zerknirschtem Herzen, betrat er die Kanzel. Besonders ward Nikolaus von den Bußfertigen als Beichtiger, von den Bedrängten als Vater und Helfer gepriesen. Als seine Eltern starben, fiel ihm ein sehr bedeutendes Erbe zu; er machte es zum Eigenthume der Armen und Nothleidenden. Seine ganze Habe gehörte ihnen. So groß indessen seine Mildthätigkeit war, ebenso sorgsam war sein Bemühen, Alles den Augen der Menschen zu entziehen und das gute Werk in möglichster Stille zu verrichten. So lebte zu Patara ein Edelmann, der von großem Reichthum in tiefe Armuth gerathen und Vater dreier

schöner Töchter war. In seiner Noth faßte er den unseligen Gedanken, sie für Geld der Sünde preiszugeben. Zur rechten Zeit erfuhr Nikolaus das böse Vorhaben und ward ihr Retter. Bei stiller Nacht machte er sich auf, nahte sich leisen Schrittes dem Hause der Unglücklichen und warf eine große Summe durch ein halb offen stehendes Fenster hinein. Das that er dreimal und verschaffte auf diese Weise dem Edelmann so viel Geld, daß er nicht nur anständig leben, sondern seine Töchter sogar an wackere Männer verheirathen konnte. Nikolaus war trotz aller Mühe, unentdeckt zu bleiben, dennoch das drittemal von dem lauschenden Edelmanne bemerkt worden; dieser eilte ihm nach und dankte ihm mit Thränen für die reichen Gaben seiner Liebe. „Gott danke, nicht mir", sprach dieser, „erhalte deine Kinder in der Furcht Gottes und diene mit ihnen dem Herrn! Im Andern schweige!"

Dennoch ward Nikolaus edelmüthige Handlung bekannt und er deretwegen hochgepriesen weit und breit. Gekränkt verließ der Demüthige, um dem Lobe der Menschen zu entgehen, Patara, und begab sich in ein abgelegenes Kloster, welches sein Oheim, der gottselige Bischof, gebaut haben soll. Auch hier leuchtete Nikolaus durch den Glanz seiner Tugenden und gewann die Liebe der Brüder in solchem Grade, daß sie ihn zum Abte wählten. Doch die Sorgen, die ihn jetzt bedrückten, und das immer wachsende Sehnen nach gänzlicher Abgeschiedenheit veranlaßten ihn, seine Würde niederzulegen und in der ägyptischen Wüste sich ein passendes Plätzlein zu suchen. Ehevor aber besuchte er das heilige Land und befeuchtete die Leidensstätte Jesu mit Thränen, und hätte keine größere Lust gekannt, als auf ihnen mit dem Gotte seiner Liebe dulden und sterben zu dürfen. Als er nun nach verrichteter Andacht sich in die Wüste begeben wollte, fühlte er sich wie von oben getrieben, nach seinem Kloster heimzukehren. Nicht ohne Kampf entschloß er sich dazu und bestieg ein Schiff zur Rückreise. Dasselbe ward (Nikolaus hatte es prophezeit) auf der See von einem wüthenden Sturme ergriffen und war dem Untergange nahe. Da flehte der Heilige voll Inbrunst zu Gott um Barmherzigkeit, und auf sein Gebet glättete sich die empörte See, die Sonne schien mild und freundlich und das Schiff erreichte unbeschädigt den Hafen. Nikolaus kam in's Kloster zurück, ward mit höchster Freude von den Brüdern aufgenommen und diente Gott mit dem alten Eifer.

Unterdessen erledigte sich der bischöfliche Stuhl von Myra, der Hauptstadt der Provinz. Die Bischöfe Lyciens hatten sich zur Wahl versammelt und flehten zu dem Geiste Gottes um Erleuchtung. Einem aus ihnen, einem ehrwürdigen Greise, gab der Herr ein, den zu wählen,

welcher am andern Tage Morgens in der Frühe als der **Erste** die Kirche betreten würde. Das war Nikolaus; Geschäfte halber **war er** nach Myra gegangen, und sein erster Besuch hatte wie sonst der **Kirche** gegolten. Wie erstaunte und erschrack er nun nicht, als es hieß, er **sei** der Bischof der Stadt und durch den deutlichen Fingerzeig Gottes **selber** gewählt! Sein demüthiges Weigern half ihm nichts; er mußte **dem** einstimmigen Bitten und Drängen des Clerus und des Volkes nachgeben und die Hut der Heerde von Myra übernehmen. Es war damals für **Hirt** und Heerde eine gefahrvolle Zeit; in jenen Gegenden herrschte Kaiser Licinius, der Christenfeind, der Heiden eifriger Beschützer. Nikolaus **vertraute** dem Herrn und brachte sich freudig Ihm zum Opfer. Mit **apostolischer** Treue erfüllte er die Pflichten seines erhabenen Berufes; das, was er die Seinigen lehrte, that er selber und zwar auf vollkommene Weise. Auch jetzt noch blieb er der Vater der Armen, der Trost der Wittwen und Waisen. Unermüdet zeigte er sich, das Volk zu lehren, die Laster auszurotten, die Liebe, die Standhaftigkeit und Geduld zu nähren. Ausgezeichnet war der Heilige auch durch die Gabe der Wunder. Bald pries sich die Heerde von Myra glücklich im Besitze eines solchen Hirten: die Heiden aber knirrschten und schwuren ihm Haß und Rache. Wirklich soll auch Nikolaus nach dem Zeugnisse seiner griechischen Biographen seines Eifers wegen in Bande gelegt, schwer gepeinigt und erst nach Licinius Sturz wieder freigelassen worden sein. Wer zweifelt, daß der Heilige diese Peinen alle mit freudigem Muthe ertragen, daß er dem Herrn für den Schmuck der Marterkrone gedankt habe? Reichen Ersatz für alles erduldete Leid bot ihm der Sieg des Kreuzes, das Constantin, der Kaiser, auf seinen Thron aufpflanzte, und der Anblick der Tempel, die sich allenthalben nun erhoben, erfüllte sein Herz mit einer unendlichen Freude.

Mit gleicher Kraft kämpfte Nikolaus für die Reinheit der Lehre und die Würde des Gottmenschen, als diese von Arius auf die frechste Weise angetastet ward. Er fand sich auf dem Concile von Nicäa (325) ein und wird in dem arabischen Verzeichnisse der Bischöfe als der 305. aufgeführt. Bald darauf, so wird erzählt, sei der Heilige in einem Gesichte dem Kaiser Constantin erschienen und hätte ihn gewarnt, das Todesurtheil gegen drei Tribunen, die fälschlicher Weise des Hochverrathes angeklagt waren, nicht vollziehen zu lassen. Der Kaiser hatte die Anklage noch einmal untersucht und die Unschuld der Verurtheilten erkannt. Auch in dieser Legende wie in seinem ganzen Leben spricht sich das glühende Gefühl des gottseligen Bischofes für Unschuld und gegen Ungerechtigkeit aus. Erschöpft von endlosen Anstrengungen, Kämpfen und Sorgen entschlief

Nikolaus in dem Herrn, den 6. Dezember 327. Seine letzten Worte waren: „Herr, auf Dich hat meine Seele gehofft, nimm sie auf in Deine Hände!" Wohl hat er es verdient, daß ihn ein anderer heiliger, von gleichem Geiste beseelter Bischof, Peter Damiani, den Auserwählten von dem Schooße der Mutter an, den Pflegling der Heiligkeit in der Kindheit, die Zierde der Jünglinge, die Ehre der Eltern, den Glanz der Priester und das Licht der Bischöfe nennt.

Nikolaus wird abgebildet in bischöflicher Kleidung mit dem Evangelium in der Hand, nach welchem er lebte; auf demselben drei goldene Aepfel, wodurch sein Beruf, die Treue im Berufe, und die Frucht seiner Berufstreue in der dreifachen Rettung und Versorgung der Unschuld vorgestellt wird. Auch gilt er als Beschützer der Schiffer, die namentlich in Sturmesnöthen ihn anrufen, und ist ein Hauptpatron der Russen.

Lehrstücke.

> Mein Sohn, wenn du Jemanden Gutes thust, so schilt ihn nicht aus und in allen deinen Gaben betrübe Niemand durch böse Worte. Kühlt nicht der Thau die Hitze? Also ist auch ein freundliches Wort besser als die Gabe. Uebertrifft denn nicht ein freundliches Wort eine gute Gabe? Beides ist bei einem Gerechten. Eccl. 18, 15—17.

> Ein neues Gebot geb' Ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, euch so untereinander liebet, wie Ich euch geliebt habe. Daraus wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr die Liebe unter einander habt. Joh. 13, 34. 35.

I. Der heil. Nikolaus war sehr mildthätig gegen die Armen, suchte aber dieß, so viel er konnte, vor den Menschen zu verbergen. Deßwegen warf er zur Nachtzeit das Geld durch das Fenster in das Zimmer der drei in Gefahr stehenden Töchter eines armen Vaters. Hierin handelte er nach der Weisung des Herrn: „Gebt Acht, daß ihr euere Gerechtigkeit nicht sehen lasset vor den Menschen, um von ihnen gesehen zu werden, sonst werdet ihr keinen Lohn bei eurem Vater haben. Deine linke Hand soll nicht wissen, was deine rechte thut." Matth. 6. Kap.

Thust du den Armen etwas Gutes, oder verrichtest du sonst ein gottseliges Werk, so thu es niemals aus Begierde nach dem Lobe der Menschen, sondern aus einer heiligen Bewegursache, zu einem gottseligen Ziele und Ende. Breite es nicht aus, wenn du etwas Gutes gethan hast. Die eitle Ehre, die du suchst, benimmt dir den Lohn, den du bei Gott gehabt hättest. „Diejenigen, welche ihren Lohn auf dieser Welt suchen," sagt der heil. Ambrosius, „legen Nichts für das zukünf-

tige Leben zurück, und weil sie hier schon ihren Lohn erhalten haben, so haben sie in der andern Welt keinen mehr zu hoffen."

II. Wie sinnreich war doch die Menschenliebe des heil. Nikolaus, indem er durch seine verborgene Freigebigkeit drei arme Mädchen, welche nahe daran waren, Opfer der Sünde zu werden, zur Versorgung gebracht und sie dadurch vom zeitlichen und ewigen Untergange bewahrt hat! Dies ist in der That eines der größten Liebeswerke, wodurch nicht nur armen Personen geholfen und ihre Ehre erhalten wird, sondern auch unzählige Sünden verhindert werden. Hast du Gelegenheit, zur Versorgung eines armen Mädchens oder eines dürftigen Jünglings Etwas beizutragen, so versäume es ja nicht. Viele wenden ihre Kräfte und die Stärke des Geistes nicht gehörig an, um die Jungfrauschaft zu erhalten. Viele können auch nicht anders zu einer standesmäßigen Versorgung gelangen, als durch eine Heirath. Manches Mädchen, mancher junge Mensch haben schon viele Jahre im Dienste unfreundlicher Dienstherrschaften zugebracht, und wenn sie ihr Glück nicht durch eine Heirath machen, so haben sie weiter keine andern Aussichten, als ein verlassenes, hilfloses Alter. Kannst du irgend einer Person dazu verhelfen, so thust du ein gutes Werk; du schneidest dadurch viele Gelegenheiten zur Sünde ab und hast Antheil an ihrem zeitlichen und ewigen Glücke. Erzeige dich hilfreich, wo und wie es dir immer möglich ist.

Gebet.

O Gott, Du hast Deinen heiligen Bischof Nikolaus durch unzählige Wunder verherrlicht; wir bitten Dich, bewahre uns durch seine Fürbitte und seine Verdienste vom ewigen Verderben, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

7. Dezember.

Der heilige Ambrosius, Erzbischof von Mailand und Kirchenlehrer*).

Es war an einem sonnigen Sommertage des Jahres 342, als zu Trier im Vorhofe des Pallastes des kaiserlichen Präfekten ein Knäblein

*) Nach Paulinus, einem Cleriker der mailändischen Kirche, der das Leben des Heiligen beschrieben, nach Tillemont, nach Baronius.

von höchst lieblichen Zügen in der Wiege, einem Engel gleich, schlummerte. Daneben kniete die Amme, und sie war sorgsam bemüht, alles Störende, die Fliegen zumal, von ihrem Lieblinge zu entfernen und ihm den Schlaf recht süß zu machen. Da kam plötzlich zu ihrem großen Verdruße ein Schwarm Bienen und ließ sich auf dem Antlitze des Kindes nieder. Die Amme bot alle ihre Kunst auf, die Thierlein zu verjagen; allein diese blieben ihr zum Trotze sitzen, doch keine verletzte den Knaben, ja einzelne schlüpften sogar in seinen offenen Mund, als wollten sie hier den Honig bereiten. Die Amme wußte sich nicht zu rathen und zu helfen; da kam der Vater selber und sah mit Verwunderung das seltsame Schauspiel. Der Amme verbot er jeden Versuch, die Bienen wegzujagen, worauf sich diese wieder sammelten, davon flogen und hoch in der Luft verschwanden. Der Vater aber beugte sich nachdenkend über sein Kind in der Wiege: „Mein Sohn", rief er, „was hat wohl dieß Zeichen zu bedeuten? Trügt es nicht, so bist du zu etwas Großem bestimmt."

Der Vater hatte sich nicht getäuscht; er selber war einer der edelsten Römer und zu jener Zeit Galliens Präfekt, das Kind aber jener Ambrosius, der späterhin der Kirche Stütze, Zierde und Lehrer geworden.

Von seiner Kindheit ist uns außer dieser Begebenheit nur sehr wenig bekannt; sie hat eine sinnreiche Deutung hervorgerufen. Der heilige Paulinus, welcher das Leben des großen Erzbischofes beschrieben, meint, die Bienen hätten Honig in den Mund des Knaben getragen, und dadurch jene Beredsamkeit angedeutet, die späterhin so süß und erquickend gleich dem reinsten Honig von seinen Lippen floß. Wie aber, wenn Ambrosius eine Blume voll Süße gewesen, aus welcher die Bienen (die heilsbegierigen Seelen) sich den Honig bereitet? In der That war Ambrosius eine Blüthe voll Süßigkeit, süß durch die Gnade Gottes, süß durch seine Tugenden, süß endlich durch sein Streben den Menschen die wahre Süßigkeit, den Glauben und die Liebe zu dem Heilande, zu spenden. Wohl dem, der aus diesem süßen Leben wie eine Biene die Nahrung und den Honig saugt!

Schon als Knabe verlor Ambrosius den Vater; aber der Herr, der Vater der Wittwen und Waisen, gab der Mutter Licht und Kraft zur frommen Erziehung ihrer Kinder. Außer Ambrosius war dieser noch ein Sohn, Satyrus und eine Tochter, Marcellina, geschenkt worden und mit ihnen zog sie nach Rom. Alle gediehen unter der liebevollen und doch kräftigen Leitung der Mutter, die mit begeistertem Gemüthe an dem Heilande hing, und ihren Glauben auch in die Herzen ihrer Kinder zu

pflanzen suchte. Satyrus wuchs heran, ein bescheidener, züchtiger Jüngling, als eine fromme, gottgeweihte Jungfrau Marcellina, doch keines der Kinder erfreute die Mutter mehr, als Ambrosius. Sein schönes, offenes Antlitz mit dem milden Ernste auf der Stirne und den geistvollen Augen nahm auf den ersten Anblick schon ein und ließ ahnen, daß in dieser Gestalt voll jugendlicher Anmuth eine noch schönere Seele wohne. So war es. Ambrosius besaß ein reines Gemüth, das alles Gemeine und alle Niedrigkeit von sich stieß, ein tiefes Gefühl für Religion und einen heißen Drang nach Wissenschaft. Unterstützt von herrlichen Talenten, voll unermüdeten Fleißes hatte er sich in jungen Jahren schon einen reichen Schatz gediegener Kenntnisse gesammelt. Gründlich verstand er die griechische Sprache; er war der Philosophie jener Zeit wohl kundig, dabei ein guter Dichter und ein ausgezeichneter Redner, vielleicht der größte seiner Zeit *). Mit dem besten Erfolge betrieb er das Studium der Rechte und führte mit eben so vielem Talente als Glück die Rechtshändel, welche ihm übertragen wurden. Bald hatte Ambrosius Namen einen guten Klang; die ausgezeichnetsten Männer Roms würdigten ihn ihrer Freundschaft und hoben ihn von Stufe zu Stufe. Anicius Probus, der Präfekt des Prätoriums, berief Ambrosius in den Präfekturrath, und auf seine Empfehlung ernannte ihn Kaiser Valentinian I. zum Prätor von Ligurien und Aemilien, Provinzen, welche heute zu Tage etwa die Erzbisthümer Mailand, Turin, Genua, Ravenna und Bologna umfassen. Probus entließ ihn mit den Worten: „Geh' hin und verwalte das Land nicht sowohl als Richter, denn als Bischof." Dieß klang wie eine Prophezeiung und sie sollte sich bald und zum Heile von Hunderttausenden erfüllen.

Ambrosius ging nach Mailand und widmete sich den neuen Pflichten mit dem alten Eifer, mit der alten Treue; bald hatte er sich durch Recht-

*) Zur leichtern Auffassung des Lebens und Wirkens des heil. Ambrosius werfe man einen kurzen Blick auf die Geschichte, namentlich auf die Regentenreihe jener Zeit. Nach des Kaisers Jovians Tode (364) wählten die Soldaten Valentinian I. (364 bis 78) und als Mitregenten dessen Bruder Valens, denselben, welcher als Arianer mit blindem Hasse die Katholiken verfolgte und in der Schlacht von Adrianopel wider die Gothen das Leben verlor. Valentinian I. war durch seine Gattin, die arianische Justina, Vater zweier Söhne, des Gratian und Valentinian II., geworden. Nach der Schlacht bei Adrianopel schien das Reich verloren; da rettete es der edle und kluge Theodosius, ein Spanier und hochberühmter Feldherr; ihn hatte sich Gratian zur Zeit der höchsten Noth (379) als Mitkaiser beigesellt und ihm die Herrschaft über das Morgenland übertragen.

lichkeit, Sanftmuth und Güte die allgemeine Liebe seiner Untergebenen erworben, und es hingen diese an ihm, wie Kinder an dem Vater. Aber nicht länger sollte er in dem Dienste des Kaisers bleiben, es rief ihn ein höherer Herr. Mailand, der Sitz des Statthalters, war zu jener Zeit zwischen Katholiken und Arianer getheilt und die Spaltung drohte noch gefährlicher zu werden, als Auxentius, der Bischof der Stadt, ein wüthender Arianer, des Todes verblich. Zwanzig Jahre hatte er widerrechtlich den bischöflichen Stuhl zum großen Schaden der Katholiken behauptet und es boten nun diese Alles auf, denselben mit einem Manne ihres Glaubens wieder zu besetzen. Dagegen begehrten die Arianer lärmend und drohend einen arianischen Bischof; bei der allgemeinen Gährung war Aufruhr und Mord zu befürchten. Um solches Unheil abzuwenden, begab sich Ambrosius in die Kirche, wo beide Parteien zur Vornahme der Wahl sich versammelt hatten. In einer Rede voll Weisheit und Kraft ermahnte er die Versammelten zur Mäßigung und beschwur sie, im Geiste des Friedens und der Liebe zur Wahl zu schreiten. Während er noch sprach, rief ein Kind: „Ambrosius, Bischof!“ Die Versammelten, Katholiken wie Arianer, hierin die Stimme Gottes erkennend, wiederholten mit Frohlocken diese Worte: „Ambrosius, Bischof!“ Wie durch ein Wunder waren die Getrennten vereinigt worden; durch die Kirche rauschte der Ruf: „Ambrosius, Bischof!“ und er traf den Gewählten wie ein Donnerstreich! Voll Angst floh er aus der Kirche und bot Alles auf, die Wahl von sich abzuwenden. Er zählte erst 34 Jahre, war noch nicht getauft, ohne theologische Bildung und dabei von einem heiligen Schauer vor dem apostolischen Amte erfaßt. Alle diese Gründe machte er geltend und wandte nebenbei die seltsamsten Mittel an, um der gefürchteten Würde zu entgehen. So ließ er z. B. auf öffentlichem Platze Angeklagte peinlich verhören, was er nie vorher gethan hatte, und schlechte Leute in sein Haus kommen. Allein das Volk merkte wohl, warum dieß geschehe und rief: „Wir nehmen deine Sünden auf uns!“ Jetzt baten Volk und Clerus den Kaiser Valentinian I., die Wahl des Ambrosius zu bestätigen, und dieser genehmigte sie freudig mit den Worten: er sehe es mit Wohlgefallen, daß die von ihm aufgestellten Statthalter und Richter des bischöflichen Amtes für würdig gehalten werden. Da wollte Ambrosius in der Nacht nach Pavia fliehen; allein des Morgens fand er sich wieder vor den Thoren Mailands; das Volk geleitete ihn mit Freuden in die Stadt, wo man ihn in seinem Pallaste bewachte, damit er nimmer entrinnen könne. Nicht glücklicher gelang ein zweiter Versuch der Flucht; zwar erreichte er das Landgut des ihm befreundeten, edlen Leontius aus

Mailand; allein Strafbefehle, gegen Jene erlassen, welche ihn verbergen würden, bewogen ihn zur Rückkehr. Jetzt hatte er sich überzeugt, daß die Stimme Gottes ihn gerufen, nimmer länger wollte er widerstreben; nur auf das Eine machte er aufmerksam, daß die Gesetze der Kirche die Weihe eines Katachumenen zum Priester, geschweige denn zum Bischofe verboten. Man belehrte ihn, die Kirche, welche dieß Gesetz gegeben, hätte auch die Macht, davon bei außerordentlichen Vorfällen zu entbinden. Nun ergab sich Ambrosius; den 30. November 370 empfing er die heilige Taufe; nicht aus Trägheit, sondern aus Demuth und Ehrfurcht hatte er sie nach dem Beispiel gar Vieler bisher verschoben; am 7. Dezember schon ward er wegen des Drängens des Volkes, das sehnlichst nach dem neuen Oberhirten verlangte, zum Bischofe geweiht. Jetzt gehörte er nimmer der Welt, er gehörte allein Gott und seiner Heerde an, und was er voll flammenden Eifer für die Ehre des Einen und für das Heil der Andern gethan, das sichert ihm eine Stelle unter den würdigsten Bischöfen der Kirche und krönte seinen Namen mit ewigem Ruhme.

Ambrosius besaß ein sehr bedeutendes Vermögen; das Gold und Silber vertheilte er jetzt unter die Armen und die Kirchen; den Letztern schenkte er auch seine Ländereien, vorbehaltlich eines jährlichen Reichnisses für seine Schwester Marcellina. Seinem Bruder Satyrus übertrug er die Hausverwaltung, um aller zeitlichen Sorgen ledig zu seyn. Als dieser nach vier Jahren starb und ihm sein Vermögen zurückließ, übergab er das ganze Erbe den Armen, und ward selber arm; denn was er auf die eigene Person für Nahrung und Kleidung verwandte, hätte gar oft nicht für die gewöhnlichen Bedürfnisse eines Armen gereicht. Samstag und Sonntags ausgenommen, fastete er alle Tage der Woche, lehnte jede Einladung ab, zog aber seinerseits mit liebenswürdiger Gastlichkeit seine Priester, die Beamten des Kaisers und Männer vom höchsten Range an seine mäßig besetzte Tafel. Täglich brachte er mit brünstiger Andacht das heilige Opfer dar, verrichtete persönlich voll Würde und Frömmigkeit alle Handlungen seines hohen Amtes, und verwandte zumal des Anfangs jeden Augenblick, den ihm der Beruf frei ließ, um seine theologischen Kenntniße zu ergänzen. Hierin war ein tüchtiger Priester, Namens Simplicianus, sein Führer, allein sein eigentlicher Lehrer war wohl der Geist Gottes selber. Von diesem erleuchtet, hatte Ambrosius sich in wunderbar kurzer Zeit jene Kunde der heiligen Schriften, jene Fülle gründlicher, theologischer Wissenschaft angeeignet, welche ihm die Kraft gab, alle Angriffe der Irrlehrer siegreich abzuweisen, welche den heil. Augustinus aus den Fesseln einer schmachvollen Knechtschaft erlösete, und ihn selber in

die Reihe der Kirchenlehrer erhob. Eben so glänzend als wirksam und fruchtbar bewährte sich nun die Beredsamkeit des großen Bischofes; er verstand es meisterhaft, die Lehre und das Heil der Kirche in ihrer ganzen Herrlichkeit und Schönheit darzustellen, wie anderseits die Schändlichkeit der Ketzerei und das Verderben, das sie für Zeit und Ewigkeit über ihre Anhänger bringt, auf das Erschütterndste auszumalen. Ein solcher Saame, den Ambrosius mit Flammengebeten und Thränen in die Herzen seiner Zuhörer streute, mußte wohl aufgehen und gute Früchte bringen. Auffallende Bekehrungen erfolgten; Mailand, die üppige Stadt, gewann ein anderes Aussehen, die Arianer verschwanden und nach wenigen Jahren folgte Niemand ihrer Lehre mehr, als die Kaiserin Justina und Einige ihres Hofes. Zahllose Sünder dankten ihm ihre Rettung; kam ein solcher Sünder zu ihm, so ward er mit heiliger Liebe empfangen, mit Thränen auf die Größe seines Elendes und den Jammer der Sünden aufmerksam gemacht, mit süßer, aber unwiderstehlicher Gewalt zu dem Heilande gezogen. Allen stand sein Herz, allen sein Wohnzimmer offen, jede Noth empfand er, als hätte sie ihn selber betroffen, keiner ging zu ihm, der ihn nicht getröstet verlassen hätte. Den Wittwen und Waisen war er ein liebender Vater; große Sorgfalt trug er für die Jungfrauen und hoch ehrte er die englische Tugend der Reinigkeit. In begeisterter Rede pries er ihre Herrlichkeit, und wußte die Jungfrauen dafür so zu entzünden, daß Mütter, welche das Heil ihrer Töchter in der Ehe erblickten, dieselben von seinen Vorträgen ferne hielten. Dennoch weihten sich auf sein Wort viele Mädchen Mailands und der benachbarten Städte der Jungfräulichkeit; selbst aus Mauritanien kamen Töchter, um unter seiner Leitung Gott zu Liebe das Gelübde der Reinigkeit abzulegen und nach höherer Vollkommenheit zu streben. Auf ihr Bitten verfaßte er im Jahre 377 seine drei Bücher von dem jungfräulichen Stande. Kein Werk der Barmherzigkeit gab es, das er nicht mit völliger Hingabe übte. Im Jahre 378 ward ganz Illyrien von den Hunnen, Gothen und Alanen auf das fürchterlichste verheert. In endlosen Schaaren flohen die bedrängten Bewohner nach Italien; von Allem entblößt, hungernd, nackt, krank, ohne Obdach sah man sie bald auf den Straßen ermüdet liegen, bald verzweifelnd um Hilfe schreien und den Tod als Erlöser herbeirufen. Da zeigte Ambrosius, was die Liebe eines christlichen Bischofes vermöge; zuerst opferte er all' sein Vermögen für sie bis zum letzten Heller; dann, als er nichts mehr hatte, ward er für sie zum Bettler und klopfte an jeder Thüre an. Daß sie Arianer waren, hielt ihn von der Erfüllung seiner Liebespflicht nicht ab; doch that er nur,

was seines Amtes war, als er die Katholiken vor nähern Umgang mit ihnen warnte. Auf die Schaaren der Flüchtlinge folgten große Züge von Kriegsgefangenen, die allenthalben als Sklaven zum Verkaufe ausgeboten wurden. Tief rührte den edlen Bischof das traurige Geschick dieser Unglücklichen. Da alle seine Hilfsquellen erschöpft waren, trug er kein Bedenken, den Schmuck und die goldenen und silbernen Gefäße der Kirche zum Loskaufe der Gefangenen zu verwenden. Es waren die heuchlerischen Arianer, die ihm hierüber Vorwürfe machen und ihn verdächtigen wollten. Ruhig und groß, ganz im Geiste seines göttlichen Meisters, erwiederte Ambrosius: „Die Kirche hat Gold und Silber, nicht um dasselbe aufzubewahren, sondern zu Werken der Nächstenliebe zu verwenden." Vielen Verurtheilten erbat er Gnade, und es war ihm dann nicht genug, sie vom Gefängnisse oder dem Tode errettet zu haben; es ward nun sein eifriges Bemühen, sie auch aus den Ketten der Sünde zu befreien, und meistens lohnte ein schöner Erfolg die rastlosen Anstrengungen des Heiligen. Nur darin sah der große Bischof das Heil, daß die Lehre Jesu rein und unverfälscht, wie sie die Apostel empfangen und überliefert, so auch der Menschheit erhalten werde. Dafür wachte, betete und stritt Ambrosius mit apostolischem Eifer; drei Concilien wohnte er, ein vom Geiste Gottes erfüllter Zeuge der Wahrheit, bei, jenem zu Aquileja, dem von Mailand, wo er den Vorsitz führte, und in demselben Jahre (382) erschien er, vom Papste Damasus eingeladen, auf der Synode von Rom. Es war das Erstemal, daß er die heilige Stadt seit seiner Ernennung zum Statthalter wieder betrat; die geliebte Mutter fand er nimmer, wohl aber Marcellina, die fromme Schwester, und ihre Freundin, die gottselige Candida. Bei seinem Aufenthalte in Rom heilte er durch Gebet eine gichtkranke Frau. Der Papst schenkte ihm sein ganzes Zutrauen, berieth mit ihm alle Dinge von Wichtigkeit und entließ ihn mit seinem Segen und der Mahnung, fernerhin an der Spitze der Streiter Christi zu stehen.

In der That, Ambrosius Leben und Wirken fällt in eine Zeit des Kampfes, der Unruhe und Auflösung. Das einst so gewaltige Römerreich wankt in seinen Tiefen und droht den Einsturz; von allen Seiten dringen die Barbaren über die schlecht bewachten Gränzen, sengen, brennen und morden. Jene Gegenden, die sie nicht erreichen, zerfleischen Parteiungen, Hungersnoth, Pest und der Bürgerkrieg. Nur mit Aufbietung aller Kräfte kann Theodosius, der große Kaiser, dem unglücklichen Reiche noch eine kurze Lebensfrist erringen. In diesem Jammer wenden die Gläubigen die Blicke, Rettung suchend, auf die Kirche, aber auch sie leidet und streitet furchtbar. Die Kirche, so frisch und lebenskräftig, wird von

Ketzern aller Art, zumal von Arianern und Manichäern, offen und heimlich angegriffen und in ihrer Wirksamkeit gelähmt. Verblendete Kaiser verbinden sich mit den Ketzern und schlagen Wunden jener Mutter, die allein noch Rettung bringen konnte. Noch war das Heidenthum, wiewohl vielfach gebeugt, stark und trotzig; der Senat in Rom bestand noch immerfort größtentheils aus Heiden und Seitens der Christen fürchtete man allgemein, es würden sich die Götzendiener erst nach einem verzweifelten Kampfe, nach einem Kampfe auf Leben und Tod dem Kreuze die Herrschaft überlassen. In solcher Lage zu bangen, hätte auch einem muthigen Manne keine Schande gebracht, doch Ambrosius kennt keine Furcht; vor keinem Feinde zittert er; es ist ja der Herr mit ihm, das weiß er, Waffen hat er, mit welchen er jeden, auch den stärksten Gegner überwindet, und diese Waffen sind Gebet, Glaube und Wissenschaft. Mit ihnen bekämpft und besiegt der erleuchtete Bischof die Arianer. Wider sie richtet er die herrliche Schrift: „Ueber den Glauben oder die heilige Dreieinigkeit.“ Sie macht auf Kaiser Gratian den größten Eindruck, stärkt seinen Glauben und erfüllt ihn mit Hochachtung gegen den Verfasser. Diesem Werke läßt der Heilige zwei andere Schriften folgen: eine Darstellung der katholischen Lehre über den heiligen Geist und eine Abhandlung über die Menschwerdung Christi. Die letztere machte unter den Arianern Aufsehen; zwei von ihren Häuptern fordern den Heiligen auf, ihnen öffentlich in der Kirche auf die Fragen Rede zu stehen, die sie an ihn hinsichtlich dieses Geheimnisses richten werden. Ambrosius erklärt sich hiezu bereit und bestimmt Tag und Stunde. Während er sie zur festgesetzten Zeit erwartet, begeben sich die beiden Arianer in ein benachbartes Landhaus und spotten bei einem üppigen Schmause der Einfalt des Bischofes. Doch die Strafe bleibt nicht aus; nach Mailand heimkehrend, stürzen die Spötter von den Pferden und geben unter ihren Hufen den Geist auf. Eben so schwer büßte Macedonius, einer der ersten Hof-Beamten und des Kaisers Günstling, seinen Uebermuth. Ambrosius will ihn besuchen, um für einen Verurtheilten eine Fürbitte einzulegen. Der stolze Günstling befiehlt jedoch, das Thor vor dem Bischofe zu verschließen und ihn mit Geringschätzung abzuweisen. Ambrosius aber spricht voll prophetischen Geistes: „Wisse, Macedonius, du wirst eines Tages zur Kirche kommen und nicht eingehen können, obwohl die Pforten nicht verschlossen sind.“ Also geschieht es. Macedonius verliert die Gunst seines Herrn und will sich, den verfolgenden Schergen des Thronräubers Maximus zu entrinnen, in eine Kirche flüchten. Wohl erreicht er ein Gotteshaus; allein wie geblendet kann er keine Thüre finden und fällt so in

die Hände seiner Feinde. So zeigte es sich immer mehr und mehr, daß der Herr mit dem frommen Bischofe war, so wuchs die Liebe und das Vertrauen der Katholiken zu ihrem Oberhirten von Tag zu Tag; anderseits freilich auch der Haß der Arianer.

Diese bemühten sich vor Allem, die erledigten bischöflichen Stühle mit ihren Creaturen zu besetzen. Begreiflich! wo der Hirt auf ihrer Seite war, lief ihnen bald auch die Heerde zu. Hierin aber fanden sie an Ambrosius einen unermüdlichen, standhaften Gegner und mehr als einmal machte er ihre Umtriebe und die Ränke der Kaiserin Justina zu Schanden. So sollte zu Sirmium in Illyrien ein neuer Bischof gewählt werden. Die Arianer boten Alles auf, einen Mann ihrer Partei einzuschieben und Justina unterstützte sie auf das kräftigste. Schon glaubten sie des Sieges gewiß zu seyn. Da erschien Allen unerwartet der Heilige in Sirmium; die Kaiserin kam vor Zorn fast außer sich, die Arianer knirrschten und drohten. Doch Ambrosius ließ sich durch Nichts beirren; furchtlos bestieg er die Kanzel und richtete erschütternde Worte an das Volk. Während er noch redete, vermaß sich eine Dirne, ihn bei dem Gewande fassen und so herabreißen zu wollen. Er warf auf die Freche einen Blick voll Ernst und Wehmuth und sprach dann: „Obwohl ich des Priesterthumes nicht würdig bin, so ziemt es doch dir und deinem Geschlechte nicht, Hand an einen Priester zu legen. Mit Recht darfst du fürchten, von Gott dafür heimgesucht zu werden.“ Und sieh, augenblicklich sank die Dirne todt zu seinen Füßen. Damit Alle erkennen möchten, wie er ihr verziehen, begleitete der heilige Bischof ihre Leiche zu Grabe. Dieser so plötzliche Todesfall erschien Allen wie ein Gericht Gottes; die Arianer zumal hatten große Angst. So konnten die Katholiken ungestört einen frommen Priester, Antonius mit Namen, zum Oberhirten wählen und freudig ihm Ambrosius die heiligen Weihen ertheilen.

Aber größer noch als die Furcht war die Bosheit und der Haß der Arianer; sie und ihre Gönnerin Justina wurden nicht müde, die Katholiken bei jeder Gelegenheit zu necken, ihren Gottesdienst zu beschränken, ihre Rechte oft gewaltsam anzutasten. Die Gefahr für die Kirche ward um so größer, als sie ihren unmündigen Sohn Valentinian II. in der Irrlehre des Arius und in ihrem Haß gegen die Katholiken, zumal gegen Ambrosius, auferzog. Schon vermaß sich der junge Fürst, Drohungen wider den ehrwürdigen Bischof auszustoßen; ja, eines Tages umgab er die Kirche, in welcher Ambrosius eben predigte, mit Soldaten, und gebot ihm, unverzüglich vor ihm zu erscheinen. Der Heilige kam und sprach furchtlos zu dem übelberathenen Fürsten: „Ich gebe nicht gerne die Schafe

Christi den Wölfen preis; jedoch, was meine Person belangt, so könnt ihr nach euerm Belieben eure Spieße und Schwerter gegen mich kehren — den Tod scheue ich nicht.“ — Der Muth und die Würde des Bischofes entwaffnete Valentinian; beschämt zog er ab. Ambrosius aber übte die edelste Rache, — er verzieh und vergalt das Böse mit Gutem. Als Kaiser Gratian im Aufstand gefallen, als Maximus, der Statthalter Brittaniens, von den Legionen zum Kaiser ausgerufen, Gallien eroberte und Italien bedrohte, vorwendend, er wolle dasselbe von den Bedrückungen der arianischen Kaiserin Justina befreien, — da erfaßte Schreck die vor Kurzem noch so übermüthige Fürstin; es erwachte ihr Gewissen, und nur Ein Mann schien ihr den mächtigen Empörer aufhalten und ihren wankenden Thron stützen zu können. Sie sandte nach Ambrosius und bat ihn auf das Inständigste, zu Maximus zu gehen und den Frieden zu vermitteln. Gerührt (nicht von ihren Thränen, Schmeicheleien und Versprechungen), sondern von ihrer und Valentinians Noth, unternahm Ambrosius die beschwerliche Reise über die Alpen; durch tausend Gefahren geleiteten ihn die Engel Gottes zu Maximus, und der beredte weise Bischof vermochte unter dem sichtbaren Schutze des Himmels den kühnen Empörer zu einem günstigen Vertrag, welcher dem minderjährigen Valentinian den ruhigen Besitz seines Reiches sicherte. Bei diesem Anlaß zeigte sich die unerschütterliche Gewissenstreue des Heiligen im schönsten Lichte; nichts konnte ihn bewegen, mit Maximus, dem Empörer und Kaisermörder, vor vollbrachter Buße in Kirchengemeinschaft zu treten, obgleich er als Bittender vor ihm erschien und gewärtigen mußte, durch seine Weigerung den Zorn des Gewaltigen zu reizen und statt des Friedens nur desto heftigeren Kampf nach Mailand zu bringen. Allein Maximus ward von der Größe des wunderbaren Mannes tief ergriffen; wider Willen fast gewährte er sein Verlangen und entließ ihn mit Ehren.

Aber es gibt Gemüther, die von Haß und Zorn so verderbt sind, daß die Gutthaten des Feindes in ihnen wie in Feuer gegossenes Oel wirken und die Glut des Grimmes nur noch flammender entzünden. Justina vergaß bald, daß der Friede das Werk des heiligen Bischofes war, und dieser ein Jahr fast ihrem Dienste geopfert. Nach seiner Heimkehr kostete er nur Kränkung und Unrecht. Um Ostern des Jahres 385 forderte Justina ihn auf, die vor der Stadt liegende Kirche Portiana zu räumen, damit die Arianer daselbst den Gottesdienst für sie, den Kaiser und den Hof halten könnten. Entschlossen erwiederte der Bischof, nie würde er das Haus Gottes an dessen Feinde ausliefern. Nun eilten die ersten Beamten und die Generäle Justina's zu ihm, und bedrohten ihn

mit dem Zorn des Kaisers, falls er die Kirche, die doch sein Eigenthum wäre, widerrechtlich zurückhalten würde. „Wenn der Kaiser begehrt, was mir gehört, mein Landgut, mein Geld, ich gebe es ihm auf der Stelle, obgleich mein ganzes Hab und Gut den Armen ist, sprach mit Würde der Bischof. Wollt ihr mein väterliches Erbe? so nehmt es! wollt ihr meinen Leib? auch diesen bin ich bereit euch zu geben! wollt ihr mich in Bande legen, mich tödten? immer werdet ihr thun, was ich verlange. Ich werde mich nicht mit Haufen des Volkes umgeben, daß es mir zum Bollwerk diene. Ich werde nicht die Altäre umfassen, um mein Leben zu erhalten; vielmehr werde ich mich freudig opfern für die Altäre!" — Da drohte ihm der Oberkämmerer Kalligonus mit der Enthauptung. „Möge es dir Gott erlauben, also mit mir zu verfahren", entgegnete Ambrosius, „so werde ich erdulden, was Bischöfe schon öfters erduldet haben!" — Aber dem Kalligonus ward vergolten; desselben Todes, mit welchem er den Heiligen bedroht hatte, starb in der Folge er selbst, enthauptet ward er wegen eines schändlichen Verbrechens.

Immer gewaltsamer, immer gehässiger ward nun Justina's und der Arianer Treiben. Kein Mittel, den großen Bischof, die Säule der Kirche zu stürzen, war ihnen zu schlecht; den lästigen Bischof zu entfernen, verfielen sie auf allerlei Pläne. Der Heilige selber erzählt, es hätte ein gewisser Euthymius ein ganzes Jahr durch einen Wagen in der Nähe der Kirche bereit gehalten, um ihn, falls er das Gotteshaus verließe und es ohne Aufsehen geschehen könnte, in denselben gewaltsam zu setzen und ihn rasch an einen sichern Ort in die Verbannung zu führen. Allein es war Euthymius selber, der in die Grube fiel, die er dem Bischof gegraben. Er ward plötzlich in seiner Wohnung verhaftet und in denselben Wagen, den er für Ambrosius bereit gehalten, gesetzt, um in die Verbannung geschleppt zu werden. Auf die Kunde davon eilte der Heilige zu dem Unglücklichen, tröstete ihn und begabte ihn mit allem Nöthigen. So vergalt Ambrosius seinen Feinden.

Von Justina veranlaßt, gewährte Valentinian den Arianern durch ein Gesetz die Freiheit, ihre religiösen Versammlungen ungehindert zu halten, und bedrohte die Störer derselben mit dem Tode (386). Schon hatten sich die Arianer einen eigenen Bischof von Mailand gewählt, den Aurentius, einen Scythen, und dieser sollte nun unter Justina's Schutz als solcher eingeführt werden. Aurentius war verwegen genug, den Ambrosius zu einer Disputation vor dem Kaiser und dem ganzen Hof herauszufordern. Der Heilige wies mit Recht das Ansinnen zurück, und bemerkte in einem Schreiben an den Kaiser, daß es ihm nicht zukomme,

über Lehrpunkte zu entscheiden. „Der Kaiser komme zur Kirche und höre; hat er gehört, so lasse er die Gemeinde für sich urtheilen; wenn ihr Auxentius besser gefällt, so mag sie ihn haben; allein sie habe ihre Gesinnung schon offen dargelegt.“ — In der Fasten des nächsten Jahres erneuerte Justina ungestümer als je ihre Forderung hinsichtlich der portianischen Kirche. „Naboth wollte nicht das Erbe seiner Väter ausliefern, und ich sollte das Erbtheil Jesu Christi preisgeben“? antwortete Ambrosius; „da sei Gott vor!“ — Nun brauchten die Arianer Gewalt; sie pflanzten eine Fahne auf den Thurm der Kirche und erklärten dieselbe als ein Gut des Staates. Ambrosius befand sich, als der Frevel verübt ward, gerade in der Kirche. Er bewahrte die gewohnte Ruhe; allein die Kunde, es hätten einige Katholiken einen schmähenden Arianischen Geistlichen ergriffen, erschreckte ihn. Bekümmert und weinend flehte er zu Gott, es möchte doch kein Blut vergossen werden; oder wenn es seyn müsse, so möge nur das seine zum Heil der Gemeinde und auch der Irrgläubigen fließen. Sogleich sandte Ambrosius Priester ab, die Befreiung des Arianers zu erwirken. Die Arianer hatten nun den längst gewünschten Anlaß, ihre Rache an den Katholiken zu sättigen. Mit Strenge, ja mit Grausamkeit wurden nicht blos die Schuldigen, sondern selbst ganz Unbetheiligte bestraft, und die Vorstellungen des Heiligen auf grobe Weise zurückgewiesen. Nur um so heftiger entbrannte der Streit. Nun drang man in ihn, sich Schiedsrichter zu wählen, und durch sie den Streit zwischen ihm und dem Kaiser entscheiden zu lassen. Mit solchen Vorschlägen fing man jedoch den Bischof nicht. Von allen Seiten ward er bestürmt, bald mit Bitten und Versprechungen, bald mit Drohungen und roher Gewalt. Man ließ ihm nur die Wahl, entweder das Schiedsgericht anzunehmen oder die Stadt zu verlassen und seinen bischöflichen Stuhl dem Auxentius zu überlassen. Da erhob sich der heil. Bischof; an den Kaiser sandte er eine kräftige Protestation, worin er unter Anderm sagt: „Wem ist wohl unbekannt, daß in Glaubenssachen die Bischöfe Richter über die christlichen Kaiser sind? Wie durften demnach die Kaiser über die Bischöfe Urtheile fällen? Willst du, daß ich Laien zu Richtern wähle, damit sie, wofern sie den wahren Glauben vertheidigen, verbannt oder zum Tode verdammt werden? Soll ich sie der Gefahr aussetzen, ihr Gewissen zu verletzen oder auf die Folter gespannt zu werden? Die Person des Ambrosius ist nicht so wichtig, daß das Priesterthum deßhalb entehrt werde. Das Leben eines Menschen darf nicht mit der Würde aller Bischöfe in Vergleich gestellt werden. Will man eine Unterredung über den Glauben, so ist dieß Sache der Bischöfe.

So wurden die Dinge unter Constantin verhandelt, der die Bischöfe als Richter über die Lehre belieẞ."

Ambrosius machte sich nun auf das Aergste gefaßt; nur über seinen Leib sollten die Arianer in die Kirche einziehen. Dahin begab er sich; die Katholiken eilten zu ihm, und hielten mehrere Tage und Nächte Wache, damit ihnen der geliebte Vater nicht entrissen würde. Sie waren entschlossen, mit ihm zu sterben. Soldaten umringten die Kirche und hatten Befehl, Alle hinein, Niemand aber herauszulassen. Ambrosius tröstete und erhob das gebeugte Volk durch begeisternde Reden; er erklärte sich bereit, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers wäre; allein eben so fest sei sein Entschluß, lieber alle Qualen der Folter und des Martertodes zu dulden, als das Recht Gottes und der Kirche feige aufzugeben. Predigten wechselten ab mit Gebet und Gesang. Man sang Hymnen und Antiphonen, welche der Heilige selbst verfaßt hatte *). Mehrere Tage verharrte der treue Bischof mit den Seinigen in der Kirche; von solcher Standhaftigkeit ermüdet, zogen die Soldaten ab. Jetzt bebte Justina in ihrer Wuth vor einem Morde nicht zurück; sie sendet einen Meuchler ab; schon hatte er die Hand zu dem tödtlichen Streich erhoben, da sinkt sie erstarrt herab, und erst, nachdem er reuig bekannt, es hätte ihn die Kaiserin zum Mord gedungen, erhält die Hand auf des Ambrosius Gebet wieder die frühere Kraft. — Die Katholiken priesen den Herrn, und schrieben die wunderbare Rettung ihres Oberhirten dem besondern Schutze des Allerhöchsten zu. Neue Wunder gaben hiefür Zeugniß; es sollte eine neue Kirche eingeweiht werden; allein die dafür nöthigen Reliquien mangelten. Da ward dem Heiligen durch ein Traumgesicht die Stelle gezeigt, wo die Gebeine der Blutzeugen Protasius und Gervasius in der Erde ruhten. Man grub nach und fand in der That die Leiber der Heiligen. (Sieh 20. Juni I. Bd. S. 1198.) Ein Blinder erhielt durch Berührung sogleich das Augenlicht und andere übernatürliche Heilungen gaben die sichere Bürgschaft, daß wahrhaft heilige Seelen in diesen Leibern gewohnt hätten. Ein Arianer, der es wagte, die heiligen Martyrer zu lästern, ward auf schreckliche Weise bestraft. Von

---

*) Groß sind die Verdienste, welche sich Ambrosius um die Liturgie und den Kirchengesang erworben hat. Daher kommt es, daß jetzt noch in der mailändischen Kirche eine andere Liturgie üblich ist, als sonst in der christlichen Welt. Mehrere der schönsten Kirchenlieder hat er gedichtet, so das aeterne rerum conditor, Deus creator omnium, veni redemptor gentium, splendor paternae gloriae, O lux beata trinitas. Ob der sogenannte Ambrosianische Lobgesang von ihm ist, ist zweifelhaft.

bösen Geistern besessen, verfluchte er sich selbst und schrie unter gräßlichen Qualen: „Möchten Alle, welche gegen die Märtyrer sprechen und nach dem Glauben des Arius die heiligste Dreieinigkeit läugnen, gequält werden!“ Die Arianer ersäuften den Unglücklichen, weil sie keinen Zeugen ihrer Schmach und Gottlosigkeit unter sich sehen mochten. Ungemein ward durch diese Vorfälle das Ansehen des Heiligen erhöht; viele Arianer bekehrten sich; Justina und ihr Anhang konnten sich geheimer Furcht nicht erwehren. Zu fest stand Ambrosius, wie von den Armen Gottes selber gehalten, da; das Volk hielt zu ihm, alle Schläge, auf ihn geführt, hatten nur die getroffen, von denen sie ausgegangen. Schon thürmten sich in der Ferne Wolken auf, aus denen der Blitz der Rache fahren konnte, und schneller, als sie es vermuthen mochten, war die Strafe da.

Auf das Neue rüstete Maximus; drohend schrieb er an den Kaiser Valentinian II., er würde nach Italien kommen und die verfolgten Katholiken schützen. Justina und Valentinian bebten; kein Heer war vorhanden, den mächtigen Empörer aufzuhalten. Da nahmen sie in der Noth wieder ihre Zuflucht zu Ambrosius, und dieser vergaß Alles, gedachte nur des Reiches Jammer, den Maximus Einbruch nur vermehren konnte, und stieg auf das Neue über die Alpen. Doch fand er keine so günstige Aufnahme wie das Erstemal. Nicht die Katholiken zu beschützen, sondern Italien zu erobern und zu Rom seinen Thron als Kaiser des Abendlandes aufzuschlagen, — das war der Plan des Uebermüthigen und Ambrosius hatte ihn bald durchschaut. Er warnte Valentinian; diesem und Justina blieb nichts übrig als die Flucht nach Thessalonich; von hier aus wandten sie sich an Theodosius und baten um rasche Hilfe. In seiner Antwort erklärte Theodosius freimüthig, nach seiner Ansicht hätte sich Valentinian das Unglück durch die Begünstigung der arianischen Irrlehre und ungerechte Bedrückung der Katholiken zugezogen. Doch half er. Rasch und kühn sammelte er seine Schaaren, überfiel den Maximus bei Aquileja und schlug ihn gänzlich. Maximus ward gefangen und als Mörder des Kaisers Gratian enthauptet. Die eroberte Herrschaft gab der Sieger Valentinian zurück. Dieser aber beherzigte die Mahnung seines Retters; er ward Katholik und bekannte mit der Innigkeit der Ueberzeugung seinen Glauben. Hoch schätzte er nun den heiligen Ambrosius; bei ihm nahm er Unterricht, aus seiner Hand wollte er die heilige Taufe empfangen, als er unter den Dolchen von Mördern, die der Franke Argobast gedungen, fiel. Justina starb verstockten Herzens.

Theodosius zog siegreich in Mailand ein und hier schloß er mit Ambrosius eine innige Freundschaft, die Beide ehrte und Beiden nützte.

Ambrosius pries die Thatkraft und den Glaubenseifer des Kaisers, dieser aber bewunderte in dem Heiligen die Standhaftigkeit, die Frömmigkeit und das gottgesegnete Wirken. Von nun an that er nichts Wichtiges ohne den Rath des heiligen Bischofes, und diesem lag Theodosius Heil und Ehre am Herzen wie sein eigenes. Darum schwieg er nicht, als der Kaiser sich mit Blut befleckte und das Reich in Angst versetzte.

Es hatten die Bewohner Thessalonichs im Jahre 390 einen Aufstand erregt; einige Beamten des Kaisers waren darin ermordet worden. Die Kunde davon erzürnte den Kaiser Theodosius auf das Höchste und er gab Befehl, die Stadt mit äußerster Strenge zu züchtigen. Da bat ihn Ambrosius, die Schuldlosen nicht mit den Schuldigen zu strafen und mahnte zur Gnade. Theodosius versprach es; aber aufgereizt durch den Kanzler Rufin sprach er in der Stille der unglücklichen Stadt ein furchtbares Urtheil; binnen drei Stunden wurden 7000 Menschen ohne Verhör, Schuldige wie Unschuldige, von den Soldaten niedergehauen. Als die blutige That geschehen, traf der Bote des Kaisers mit dem Gegenbefehle ein. Zu spät! Theodosius ließ es bei einem kühlen Bedauern bewenden. Ambrosius aber zeigte die tiefste Betrübniß. In einem Briefe voll Kummer, Liebe und Ernst rief er dem Kaiser die ernsten Worte des Propheten zu: „Wenn ich dem Gottlosen sage, du mußt des Todes sterben, und du warnst ihn nicht, und sagst es ihm nicht, damit sich der Gottlose vor seinem gottlosen Wesen hüte, auf daß er lebendig bleibe, so wird der Gottlose um seiner Sünden willen sterben, aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern.“ (Hesekiel 13, 18.) Und dann fährt er fort: „Ich weiß, du bist eifrig für den Glauben und fürchtest Gott. Aber dein Gemüth ist zornig; es kann zwar bald besänftigt werden, wenn man die rechten Mittel gebraucht. Aber hält man deinen Zorn nicht in Zaum, so wirft er Alles vor sich hin.“ In einem Gesichte hatte Ambrosius die Weisung erhalten, den Kaiser zur öffentlichen Buße anzuhalten. Dieß eröffnete er ihm auf das Schonendste und Ehrfurchtsvollste. „Ich liebe dich“, so sprach er, „ich liebe dich zärtlich, ich bete für dich; tödte mich aber nicht, wenn mir Gott mehr und höher ist, als du!“ Dessenungeachtet wollte Theodosius ohne geleistete Genugthuung die Kirche zu Mailand betreten. Da zeigte Ambrosius den Muth eines Apostels; er ging ihm außerhalb des Einganges entgegen und warnte ihn voll Würde, zu dem alten Frevel nicht noch neuen zu fügen, das Haus Gottes nicht ohne vollbrachte Buße zu betreten und die heiligen Geheimnisse nicht zu entehren. „Auch David war ein Sünder“, entschuldigte sich der Kaiser. „Bist du David in der Sünde nachgefolgt“, erwiderte treffend der Bischof,

„so folge ihm auch in der Buße nach.“ Da ging Theodosius in sich, unterwarf sich dem Kirchenbanne und that mit bitterer Reue und heißen Thränen Buße. Acht Monate lang blieb ihm die Kirche verschlossen; es kam das Weihnachtsfest und der Gedanke, daß er auch an dem Tage, wo Alle das neugeborne Kindlein begrüßen durften, sich dem Gottmenschen in der heiligen Messe und Communion nicht nahen dürfe, preßte ihm Thränen aus. „Ich weine“, seufzte er, „weil das Haus Gottes und folglich auch der Himmel, der Sclaven und Bettlern offen ist, mir verschlossen bleibt.“ Von Sehnsucht getrieben, ging Theodosius zur Kirche und sprach zerknirschten Herzens zu dem Bischofe: „Ich komme, um mich Allem zu unterwerfen, was du mir vorschreibst.“ Als nun Ambrosius die Reue und die Thränen des Kaisers gewahrte, nahm er ihn wie ein Vater auf, lösete ihn vom Banne und führte ihn in die Kirche ein. Theodosius aber zog den Kaisermantel aus, warf sich auf den Boden der Kirche hin und betete: „Meine Seele klebt am Staube, erquicke Du mich nach Deinem Worte!“ Das Volk weinte und betete mit ihm. Auf Ambrosius Begehren erließ nun der Kaiser ein Gesetz, dem zufolge Todesurtheile und Gütereinziehungen erst nach einem Monate vollzogen werden sollten, damit der Kaiser Zeit gewinne, voreilige Urtheile zu widerrufen. Beide, Ambrosius wie Theodosius, hatten hier wahre Größe gezeigt; der Bischof, indem er Kraft seines Amtes und seiner Pflicht als Stellvertreter Gottes dem Kaiser, seinen irdischen Gebieter, zur Beobachtung der göttlichen Gebote und zur Buße anhielt; der Kaiser, indem er in Reue, Demuth und Selbstverläugnung sich der vom Himmel stammenden Gewalt unterwarf und so größere Ehre gewann, als ihm die Krone des Reiches und der Ruhm seiner Thaten geben konnten. Die Buße setzte er stille fort bis zu seinem Tode, und blieb ein Freund des heiligen Bischofes bis zum letzten Schlage seines Herzens.

Dem großen Bischofe war es vergönnt, ein Zeuge des Unterganges des einst so furchtbaren Heidenthums zu seyn. Umsonst hatte Kaiser Julian, der Abtrünnige, (361 — 63) es versucht, das Heidenthum auf den Trümmern des Christenthumes neu zu beleben. Sein früher Tod hatte die glänzenden Hoffnungen der Heiden, es würden die Gräber, d. h. die christlichen Kirchen den Tempeln weichen, und Alle zu den Opferaltären wie zuvor strömen, vernichtet. Doch noch immer blieb die Partei der Götzendiener stark, und fast alle wichtigen Aemter in der Verwaltung wie im Heere waren noch in ihren Händen. Kaiser Valens gewährte den Heiden völlige Freiheit ihres Cultus, als Arianer verfolgte er nur die Katholiken. Dagegen war Gratian dem Heidenthume entschieden abgeneigt.

Im Jahre 382 ließ er den Altar der Siegesgöttin aus dem Senate zu Rom bringen; umsonst hatten sich die heidnischen Senatoren auf das Heftigste widersetzt. Diese Siegesgöttin galt ihnen als die jungfräuliche Schützerin des Reiches, ward von ihnen auf das Höchste gefeiert und an ihrem Bestand schien die Fortdauer des Heidenthums geknüpft. Die heidnischen Senatoren drangen deßhalb wiederholt und auf das Eifrigste in Gratian, die Siegesgöttin wieder aufstellen zu lassen. Doch nicht minder kräftig widersprachen die christlichen Senatoren; es warnte Papst Damasus und das begeisterte Wort des heil. Ambrosius entschied; Gratian wies die Heiden zurück. Auf das Neue versuchten die Heiden die Rückgabe der Siegesgöttin zu erlangen, als nach Gratians Tode Valentinian II. den Thron bestieg. Ein beredter Mann, der Stadtpräfect Q. Aurelius Symmachus, stand an der Spitze der Heiden und trug, nicht ohne Geschick, ihr Verlangen dem jungen Kaiser vor. Allein auch dießmal wurden ihre Umtriebe an der klaren, kraftvollen Gegenrede des heiligen Ambrosius zu Schanden. Er stellte dem Kaiser vor: „Gottesdienst und Ehre gehe hier allen andern Rücksichten vor. Gleichwie er, der Kaiser, Niemanden zu einer religiösen Handlung, die seinem Glauben und Willen zuwiderlaufe, zwingen dürfe, so dürfe auch ihm keine seinem Glauben widersprechende Handlung (wie die Herstellung des Altares der Viktoria) zugemuthet werden. Wenn er die heidnischen Tempel durch Gaben schmücke, dann könne die Kirche von ihm keine annehmen, und wenn er den Götzen einen Altar errichte, so werde der Altar Christi seine Geschenke zurückstoßen. Es sei ja auch unerhört, daß ein heidnischer Kaiser Christo einen Altar errichtet hätte. Wenn im Versammlungssaale des Senats geopfert werde, so sei dieß gewissermassen eine Staatshandlung, welche im Namen des Kaisers geschehe, und die er als Christ nicht dulden dürfe. Ambrosius erinnert ferner, daß es den christlichen Geistlichen verboten sei, Vermächtnisse anzunehmen, da solche doch den heidnischen Priestern gestattet sei, und doch hätte sich keiner der Christen noch darüber beschwert. Er fordert die Heiden zum Nachweise auf, welche Gefangenen sie aus den Einkünften der Tempel erlöset, wie viel Arme sie daraus ernährt hätten; daß der Kirche Gut Eigenthum der Armen sei, das wisse Jedermann. Es sollten die Heiden ferner ihre Vestalinnen zählen; kaum sieben fänden sich in Rom, obgleich ihnen große Auszeichnungen, reiches Einkommen und Aussicht auf einstige Verehelichung geboten wurden. Hingegen, wie groß sei die Zahl der christlichen Jungfrauen, welche ohne Ehren, Reichthümer oder sonstige Vorrechte zu genießen, in der Liebe zu Gott ein keusches und abgetödtetes Leben führten!“ Solche Gründe wirkten, auch

dießmal ward das Begehren der heidnischen Senatoren abgewiesen; eben so beschied sie Theodosius, als sie sich an ihn wandten.

Eben Theodosius war es, der im Jahre 392 als Alleinherrscher den Götzendienst in allen seinen Theilen und Gebräuchen verbot. Da schrieen die Heiden um Rache zu ihren Götzen und standen verzweifelnd auf. Der Franke Arbogastes, ein Heide und Oberster der Garden, mordete Valentinian und hob den Staatsminister Eugenius auf den bluttriefenden Thron (392). Eugenius, obwohl ein Christ, war in allen Stücken den Heiden zu Willen; unter dem Jubel der Götzendiener ward das Bild der Siegesgöttin wieder im Senate aufgerichtet, die Statue des Jupiter mit den Blitzstrahlen als Hüter an den Gränzen aufgestellt, das Decret Gratians wider das Heidenthum zurückgenommen und überall der Dienst der Götter feierlich erneuert. So schnell und gewaltig war der Dinge Umschwung, daß selbst der heilige Ambrosius eine Zeit lang an der Erhaltung des Christenthums in Oberitalien zweifelte. Doch auch in dieser furchtbaren Lage bewährte der große Bischof die gewohnte Standhaftigkeit und das lebendigste Vertrauen. Sein Wort richtete die gebeugten Gemüther wieder auf, er rief ihnen die Verheißungen des Herrn in das Gedächtniß und verkündigte ihnen mit Gewißheit den Sieg des Kreuzes. Und in der That, bald verstummte das Triumphgeschrei der Uebermüthigen; nicht siegen, untergehen sollten die Heiden im Reiche Roms.

Rasch hatte Theodosius seine Schaaren zusammengezogen und durch eine Schlacht in den Julischen Alpen den Uebergang nach Italien erzwungen. Als er nun in die Ebene hinabstieg, traf er auf das Heer des Thronräubers Eugenius und der Heiden. Es war dasselbe dem seinigen wohl dreimal überlegen; doch Theodosius baute, wie einst Constantin in der Schlacht an der Tiberbrücke, auf den Gott der Christen und begann den Kampf, der Wuth der Heiden die Begeisterung der Christen entgegensetzend. Zwei Tage schwankte der Sieg; am zweiten Tage erhob sich ein furchtbarer Sturm und trieb Pfeile der Heiden auf die Schützen zurück. Im entscheidenden Augenblicke drangen die Gothen, welche hier wie nach 57 Jahren in der Schlacht wider die Hunnen bei Chalons den Ausschlag geben sollten, mit unwiderstehlicher Tapferkeit vor, und der Uebergang eines Reiterobersten vollendete die Niederlage des Thronräubers und die Flucht der Heiden. Dieser Riesenkampf (den 6. und 7. September 394) rettete die Religion Jesu in Italien und stürzte zugleich das Heidenthum im Abendlande. Unter dem Jauchzen der Christen zog der Kaiser, wie es Ambrosius vorhergesagt, in Mailand ein. Vornämlich seinem Gebete und seinen Thränen schrieb Theodosius den Sieg zu. Den

Sieger zu beglückwünschen, ordnete der römische Senat eine Gesandtschaft ab. Hier ermahnte Theodosius in ernster Weise die heidnischen Senatoren, dem Götzendienste zu entsagen, und widerrief Alles, was Eugenius zu dessen Gunsten verfügt hatte. Nur etwas über ein Jahr überlebte der große Kaiser den von ihm ebenso weise, als demüthig benützten Sieg. Er starb den 17. Jänner 395 in den Armen des heiligen Bischofes, seines Freundes, viel zu frühe für das Heil des Reiches und hinterließ dasselbe seinen Söhnen Arcadius und Honorius. Jener erhielt den Osten, dieser den Westen. Eben so schwer wie das Reich empfand die Kirche den Verlust des großen Monarchen, der ihr ein treuer Sohn und mächtiger Beschützer gewesen. In einer herrlichen Rede leiht Ambrosius diesem Schmerze rührende Worte, und bis zum Tode beklagte er den Verlust eines Mannes, an den ihn die innigste Freundschaft und Achtung geknüpft hatte.

Auch die Tage des großen Bischofes neigten sich ihrem Ende zu; bis zur letzten Stunde arbeitete er mit gewohnter Thätigkeit für das Beste der Kirche und das Heil der Seinigen. Um diese Zeit entdeckte er in einem Garten außerhalb der Stadt die Leiber der heiligen Märtyrer Nazarins und Celsus und ließ sie auf feierliche Weise in der Apostelkirche beisetzen. Zahlreiche und auffallende Wunder gaben dabei nicht blos für die Martyrer, sondern auch für Ambrosius, den treuen Bekenner, glorreiches Zeugniß. Bis in die fernsten Gegenden drang der Ruhm seiner Heiligkeit. Als Argobast, jener fränkische Söldling, der einen Kaiser einsetzte, eines Tages mit mehreren Häuptern seines Stammes zusammen aß und auf die Frage, ob er Ambrosius kenne, erwiederte, daß er von dem Heiligen geliebt werde und öfters mit ihm zu Tische sitze, so riefen sie: „Wir wundern uns nicht mehr, daß du deine Feinde schlägst, wenn du der Freund eines Mannes bist, der zur Sonne sagt: Stehe still! und auf dessen Wort sie still steht!“ Und in der Niederlage des stolzen Franken erkannten seine Stammesgenossen die Strafe Gottes, weil er sich von Ambrosius getrennt hätte.

Fritigil, die Königin der Markomanen, hörte von Ambrosius des Guten und Lieben so viel, daß sie Gesandte an ihn abordnete, mit der Bitte, ihr den nöthigen Unterricht im Glauben schriftlich aufzusetzen. Der Heilige that es mit Freuden. Sie aber voll Sehnsucht, Ambrosius persönlich kennen zu lernen, kam selber nach Mailand, ward von ihm freudig empfangen, genoß seines Unterrichtes und empfing aus seiner Hand die heilige Taufe.

Es kam das Jahr 397 und es ward den Heiligen durch eine Erscheinung geoffenbart, daß es ihn zu dem Heilande führen würde. Getrost, ja fröhlich bereitete er sich zum Tode vor und verhehlte auch den Seinigen das nahe Glück nicht. Die Weihe des heil. Honoratus zum Bischofe von Vercelli war eine seiner letzten Thaten. Gleichsam zur Erholung begann Ambrosius die Erklärung des 43. Psalmes. Während er seinem Geheimnißschreiber Paulinus diktirte, sah dieser plötzlich auf dem Haupte des Heiligen eine Flamme wie eine Kugel schweben und dann in seinem Munde verschwinden. Sein Antlitz leuchtete wie Schnee und erst nach einiger Zeit erhielt es die gewohnte Farbe wieder. Von dem Tage dieser Erscheinung an, die man als eine Herabkunft des heil. Geistes deutete, war Ambrosius todt für die Welt, er las und schrieb nichts mehr. selbst die begonnene Auslegung des Psalmes blieb liegen; all sein Denken und Fühlen war nach Oben gerichtet. Die Kunde seiner todgefährlichen Krankheit verbreitete Angst und Schrecken, nicht bloß in Mailand, sondern in ganz Italien, ja der ganzen Christenheit. Stilicho, der erste Minister des Kaisers Honorius, ordnete eigens Männer ab, die ihn bitten sollten, er möge doch von Gott Verlängerung seines Lebens erflehen. Der Heilige antwortete: „Ich habe unter euch so gelebt, daß ich mich nicht schämen dürfte, noch einige Zeit zu leben. Ich fürchte aber auch den Tod nicht; denn wir haben einen guten Herrn." Kurz vor seinem Tode sah Ambrosius den Heiland mit freundlicher Miene sich ihm nahen und die Augen voll Liebe auf ihn wenden. Am Tage seines Hinscheidens lag er da die Hände gefaltet, die Lippen zum Gebete leise bewegend, das Antlitz verklärt voll seliger Hoffnung und Sehnsucht nach der Auflösung. Der heil. Honoratus von Vercelli hatte die Nacht bei ihm gewacht und ruhte eben in seinem Kämmerlein aus, als er dreimal rufen hörte: „Steh' auf, eile! nun geht er von hinnen!" Honoratus that, wie ihm geheißen und reichte dem Sterbenden noch einmal den heiligen Leib des Herrn. Gleich nach dessen Empfang verschied er in der Nacht vom Charfreitage auf den Charsamstag am 4. April 397. — Er hatte das Alter von 57 Jahren erreicht und die Heerde von Mailand fast 23 Jahre geweidet. Seine Leiche ruht in der nach ihm benannten Kirche. Unnennbar war die Trauer, womit die Botschaft seines Todes allenthalben aufgenommen ward. In Ambrosius war ein glänzendes Licht der Kirche erloschen, ein Hirt voll Liebe und Weisheit dahingeschieden, ein Apostel, der sich mit unbezwingbarem Muthe der Ketzerei und Sittenlosigkeit entgegenstellte, gestorben. Nicht bloß Christen, sondern auch Juden und Heiden beklagten seinen Verlurst, denn er hatte Allen Gutes gethan.

Von ihm gilt, was er einst in einer Rede von der heil. Martyrin Agnes gesagt hatte: „So viele Menschen, so viele Lobredner!“ Noch jetzt lebt Ambrosius in seinen Schriften, in welchen Gelehrsamkeit, Geist und Liebe sich auf das Innigste durchdringen. An das Wunderbare gränzt es, daß der Heilige, welcher von allen Seiten in Anspruch genommen und mit den wichtigsten Geschäften und schweren Sorgen belastet ward, dennoch die Zeit fand, an 29 größere Werke abzufassen. Von seinen vielen Briefen sind 92 sammt einigen kleineren Reden auf uns gekommen. Die Kirche ehrt deßhalb den heil. Ambrosius nicht allein als großen Bischof, sondern weiset ihm unter ihren Lehrern (Augustinus, Hieronymus und Gregor von Nazianz) die erste Stelle an.

Lehrstücke.

Wo wird die Weisheit gefunden, und wo hält sich der Verstand auf? Gott sprach zu dem Menschen: Sieh die Furcht Gottes, diese ist Weisheit, und vom Bösen abweichen ist Verstand.

Job. 28, 12. 28.

Alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt, und dieß ist der Sieg, der die Welt (mit allen ihren Reizen und Drohungen) überwindet, nämlich unser Glaube. 1. Joh. 5. 4.

I. Hast du gelesen den denkwürdigen Spruch des heil. Ambrosius: „Im vielen Essen haben schon Viele den Tod gefunden, Niemand aber im Fasten.“ Merke dir diesen Spruch wohl, besonders, wenn du zu Jenen gehörst, die sich einbilden, das von der Kirche Christi verordnete Fasten sei dem Magen und mithin dem Leben des Menschen nachtheilig. Das Wort Gottes selbst versichert uns, daß Viele sich das Leben abgekürzt haben durch Essen und Trinken, und die tägliche Erfahrung gibt uns davon Zeugniß. Wo ist aber Jemand, der durch das von der Kirche gebotene Fasten sein Leben abgekürzt oder sich eine Krankheit zugezogen habe? Das Wort Gottes versichert uns, daß derjenige, der sich im Essen und Trinken einen Abbruch thut, sein Leben verlängert. Wem glaubst du mehr, dem Worte Gottes oder dem leidigen Geiste der Welt, welche sagt, das Fasten sei schädlich, erzeuge verschiedene Krankheiten und kürze selbst das Leben ab? Die Kirche, durch deren Mund Gott redet, sagt also: „O Gott, der Du durch das heilsame Fasten dem Leibe wie der Seele Hilfe erzeigst,“ der Du dadurch den Leib wie die Seele wie durch Arznei heilst. — Mit der Kirche halte es, und nicht mit der Welt, das ist der sichere Weg.

II. „Ich fürchte mich nicht vor dem Tode, weil wir einen gütigen Herrn haben,“ sagt der heil. Ambrosius.

Ja wir haben einen gütigen, einen unendlich barmherzigen Herrn. Diejenigen, welche in ihrem Leben fromm und gottesfürchtig gelebt haben, können und sollen sich, besonders auf ihrem Todesbette, mit dem Gedanken, daß Gott gütig und barmherzig sei, trösten und aufmuntern. Fromme Menschen werden zuweilen gegen das Ende ihres Lebens ängstlich und kleinmüthig. Allein wenn sie sich erinnern, daß sie sich alle Mühe gegeben haben, wahre Buße zu thun und Gott aufrichtig zu dienen, so sollen sie nur, wenn Aengstlichkeit und Kleinmuth sie beschleichen will, sich aufrichten durch die Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit und also zu sich sprechen: „Wir haben einen gütigen Herrn. Auf Ihn wollen wir fest hoffen und vertrauen. Er wird uns nicht verlassen."

Jene Menschen aber, welche in ihrem Leben die göttliche Güte als einen Antrieb zu größerer Bosheit mißbrauchen und deßwegen frei fortsündigen, weil sie glauben, Gott sei unendlich gütig und barmherzig, jene, sage ich, haben Ursache sich vor den Versuchungen des bösen Geistes zu fürchten; denn er pflegt diese gewöhnlich gegen das Ende ihres Lebens durch die Vorstellung der göttlichen Gerechtigkeit in Kleinmuth und Verzweiflung zu stürzen.

Hüte dich, daß du Keiner aus der Zahl dieser Unglückseligen seiest. Diene Gott in deinem Leben aufrichtig; beleidige Ihn nicht; hast du gesündigt, so thue Buße; suche dich in der Gnade Gottes beständig zu erhalten. Auf diese Weise wirst du auf dem Sterbebette dich mit der Vorstellung Seiner Barmherzigkeit trösten und sagen können: Ich habe einen gütigen Gott. Auf Ihn will ich hoffen."

Uebe dich heute in dieser Hoffnung, sprich mit David: „der Herr ist mein Licht und mein Heil, wen soll ich fürchten? der Herr ist ein Beschirmer meines Lebens, vor wem soll ich erzittern? Wenn schon ein Heer wider mich aufsteht, so wird sich doch mein Herz nicht fürchten. Wende Dein Angesicht nicht ab von mir! Du bist mein Helfer, verlaß mich nicht und verachte mich nicht, o Gott, mein Heiland! Ps. 26. „Ich habe zu Dir gerufen, o Herr! Ich habe gesprochen, Du bist meine Hoffnung und mein Theil im Lande der Lebendigen." Ps. 141.

Gebet.

O Gott, der Du Deiner Kirche den heil. Ambrosius als einen freimüthigen Vertheidiger Deiner Lehre gegeben hast, verleihe uns die Gnade, daß wir seiner Lehre wie seinem Beispiele nachfolgen mögen durch Jesum Christum, unsern Herrn.

8. Dezember.

Das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariens*).

Der Schöpfer der Menschen mußte, um Mensch zu werden und von einem Menschen Fleisch anzunehmen, aus allen Menschen eine solche Mutter sich auswählen, ja eine solche Mutter erschaffen, von welcher Er wußte, daß sie Seiner Ehre entsprechen und Ihm wohlgefällig seyn würde. Eine Jungfrau sollte es seyn, auf daß Er unbefleckt von der Unbefleckten hervorsproße, Er, der da kam, Alle von Flecken zu reinigen. Demüthig sollte sie seyn, daß Er sanftmüthig und demüthig hervorginge und Allen als ein Beispiel dieser ihnen so höchst nothwendigen und heilsamen Tugend vorglänzte. Zu gebären verlieh Er ihr, nachdem Er das Gelübde der Jungfrauschaft ihr eingeflößt, das Verdienst der Demuth ihr verliehen hatte. Wie anders hätte der Engel „voll der Gnade" sie begrüßen können? War auch nur das geringste Gut in ihr, das nicht von der Gnade kam?

Daß also sie, welche den Heiligen der Heiligen empfangen und gebären sollte, an Körper heilig würde, empfing sie die Gabe der Jungfräulichkeit; daß sie heilig an Geist würde, die Gabe der Demuth. Mit solchen Tugendperlen geschmückt, in solchem Doppelschmucke des Geistes hoch und hehr erglänzend ward in den heiligen Höhen ihre Gestalt und ihre Schönheit erkannt; die Blicke der Himmelsbewohner zog sie auf sich, selbst das Herz des Königs fesselte sie. Welche Herablassung Gottes! Welche Würde der Jungfrau! O wunderbare Jungfrau! O Weib, besonderer Verehrung würdig! Mehr bist du zu bewundern, als alle Weiber, du, die du die Vergehung der Ureltern verbessertest und ihrer ganzen Nachkommenschaft das Leben gabst; die du von Ewigkeit erwählt, von dem Allerhöchsten vorerkannt, von ihm selbst bereitet, von den Engeln bewahrt, von den Vätern sinnbildlich vorgebildet, von den Sehern Gottes verheißen wurdest. Forsche in der Schrift und gegründet wirst du meine Worte finden. Soll ich etwa einige dieser Zeugnisse anführen? So wähle ich denn aus Vielen nur Weniges, das Gott auch uns zur Freude verkündigte, als er zur Schlange sprach: „Feindschaft werd' ich setzen zwischen dir und dem Weibe." Und zweifelt ihr etwa noch, daß dieß Wort Marien gilt, so höret ferner:

*) Vom heil. Bernardus.

„und sie wird dir das Haupt zertreten.“ Wem war dieser Sieg vorbehalten, wenn nicht Marien? Sie zertrat ohne Zweifel jenes giftschwellende Haupt, sie, die alle lockenden Einflüsterungen des Fleisches sowohl, als der Hoffahrt des Geistes vernichtete. Welches andere Weib suchte Salomon, als er ausrief: „Ein starkes Weib, wer wird es finden?“ Wohl erkannte dieser weise Mann die Gebrechlichkeit dieses Geschlechtes, seinen schwächlichen Körper, den Leichtsinn seines Gemüthes; doch weil er die Verheißung Gottes gelesen hatte, und es schicklich schien, daß der, welcher das Weib überwunden hatte, vom Weibe überwunden würde, rief er voll Bewunderung aus: „Wer wird dieses starke Weib finden?“ Gleich als sagte er: „Wenn also unser Heil, wenn die Wiedererstattung unserer Unschuld, wenn der Sieg über den Feind von der Hand eines Weibes abhängt, mit hoher Kraft muß dann das Weib begabt seyn, daß sie zur Vollführung einer so hohen That geeignet sei. Allein wer wird es finden dieses starke Weib? Doch, daß Niemand wähne, als ob er verzweifelte, dasselbe zu finden, fügt er im prophetischen Geiste hinzu: Von Fern, von den äußersten Grenzen kommt ihr Werth, das heißt: nicht gering, nicht irdisch, sondern himmlisch, und zwar nicht von dem, der Erde ganz nahen, sondern vom höchsten Himmel kommt der Preis des starken Weibes.

Wohin deutete ferner das Wunder jenes brennenden, doch nicht verbrennenden mosaischen Dornstrauchs, wenn nicht auf Maria, die ohne allen Schmerzen gebar? Wohin jener Sproße Aarons, der ohne befeuchtet zu werden, Blüthen trieb, wenn nicht auf Marien, die ohne einen Mann zu erkennen, die Frucht des Himmels empfing?

Deutlicher kündete das Geheimniß dieses großen Wunders Isaias durch die Worte: „Ein Sproße wird der Wurzel Jesse entkeimen, und eine Blume seiner Wurzel entblühen.“ Die Jungfrau bezeichnete er durch diesen Sproßen, ihre Frucht durch die Blume.

Was bedeutet jenes Vließ Gedeons, als das Fleisch, das vom Fleische der Jungfrau ohne Versehrung ihrer Jungfrauschaft genommen ward?

Hören wir ferner den, alte und neue Dinge verkündenden Jeremias, der da spricht: „Neues schuf der Herr auf der Erde! Ein Weib wird einen Mann umschließen.“ Wird es dir noch schwer werden, das Weib zu erkennen, das den Mann umschließt, da du Maria siehst, die den (nach dem Ausdrucke der Schrift) bewährten Mann, Jesus Christus, in ihrem Schooße verschließt. Ein Mann war Jesus, nicht nur, als Er ein Mann und Prophet mächtig in Werken und Worten genannt ward, sondern ein Mann selbst in den zartesten kindlichen Gliedern, als die Mutter Gottes in ihrem Innern Ihn trug, auf ihrem

Schooße Ihn zärtlich liebkoste. Ein Mann war Jesus, noch ehe Er geboren war, ein Mann an Weisheit, nicht an Jahren, in der Kraft des Geistes, nicht an Kräften des Körpers, an Reife des Sinnes, nicht am Vollwuchse der Glieder, denn nicht minder war Jesus an Weisheit reich oder besser: nicht minder war Jesus die Weisheit selbst, sowohl empfangen, als geboren, sowohl klein als groß. Nicht minder war Er voll des heiligen Geistes, als Er in der Krippe verborgen lag, als wo Er, ein Knabe, die Schriftgelehrten im Tempel fragte, und im Mannesalter das Volk lehrte: In keinem Augenblicke Seines ganzen Lebens minderte oder mehrte sich die Fülle Seiner Weisheit, die Er von dem Augenblicke Seiner Empfängniß an im Mutterleibe erhielt. Schon von allem Anbeginn war Er vollkommen, voll vom Geiste der Weisheit und der Einsicht, vom Geiste des Rathes und der Stärke, vom Geiste der Wissenschaft und der Frömmigkeit und vom Geiste der Furcht Gottes.

Lehrstücke.

Das Opfer des Gerechten ist angenehm und der Herr wird ewig daran denken. Ehre Gott mit gutem Herzen und vermindere die Erstlinge deiner Hände nicht! Eccl. 35, 9. 10.

Wer hat des Herrn Sinn erkannt? Oder wer ist Sein Rathgeber gewesen? Oder wer hat Ihm Etwas zuvor gegeben, daß es Ihm wieder vergolten werden sollte? denn aus Ihm und durch Ihn und in Ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit. Röm. 14, 34—36.

I. Betrachten wir, wie Maria abgebildet wird in hoher verklärter Gestalt, das Haupt im Sonnenglanz, um dasselbe einen Kranz von zwölf Sternen, zu den Füßen den halben Mond, unter demselben die Weltkugel, um die sich, schmerzlich sich krümmend, der höllische Drache windet, den unheilbringenden Apfel im Munde. Mit Kraft zertritt die Himmlische seinen Kopf; das göttliche Kind, das Maria auf den Armen trägt, durchsticht die Schlange mit dem Todesspeer. — Grimmig zückt der Drache nach der Ferse der Hochgebenedeiten. Dieses herrliche Bild ist größtentheils der geheimen Offenbarung des Pflegesohnes der Auserwählten, des heil. Johannes, entnommen. Und nur durch Maria, das Vorbild, wird uns darin die katholische Kirche nachgebildet.

Der Evangelist Johannes sieht den Tempel des neuen Bundes aufgethan in dem Allerheiligsten der Bundeslade (Christum im Altarssakrament). Blitze, Stimmen, Hagel und das Zittern der Erde offenbaren Seine göttliche Majestät Jetzt erscheint das große Zeichen am Himmel, das Weib, das Haupt verklärt mit

himmlischer Herrlichkeit und die Apostel als zwölf Sterne die Sonne umkreisend. Zu ihren Füßen den halben Mond als Zeichen der Veränderlichkeit und Vergänglichkeit alles Zeitlichen. Johannes sieht den höllischen Drachen feuerroth, wie er der Jungfrau und ihrem Sohne nachstellt. Die Jungfrau flieht in die Wüste, die den Sohn gebar, der alle Völkerschaften regieren sollte mit eisernem Scepter. Der Sohn wird entrückt und erhoben auf den Thron Gottes zur Rechten des himmlischen Vaters. Und Michael kämpft gegen den Drachen, überwindet ihn, und hinausgeworfen wird der große Drache, die alte Schlange, die da heißt Teufel und Satanas, der die ganze Welt verführt. „Heil, Macht und Herrlichkeit unserm Gott und Gewalt Seinen Gesalbten; denn hinabgeworfen ward der Verkläger unserer Brüder, der sie anklagte vor unserm Gott bei Tag und Nacht.“

II. Die erste Eva wird im Garten des Paradieses angezogen vom Baume der Erkenntniß, neugierig horcht sie auf die Worte der Schlange, lüstern blickt sie hinauf zur verbotenen Frucht; und Hochmuth, Geiz und Sinnenlust bezwingen sie; sie ißt, durch sie wird der Mann und das ganze Menschengeschlecht verführt.

Maria, die Auserwählte, die zweite Eva ist in stiller Einsamkeit nur mit Gott beschäftigt. Sie erschrickt ob des Engels Erscheinung. Sie zweifelt, da sie den Gruß hört und denkt: „Ist das vielleicht ein Geist des Abgrunds in Lichtgestalt, der mich, wie einst Eva durch eitles Loben täuschen und verführen will? Maria zaudernd, mißtrauisch zweifelnd. Der Engel erklärt ihr, daß sie die Mutter Gottes werden soll. So redete einst auch, denkt Maria, die alte Schlange zur Eva, ihr werdet seyn wie Gott, wenn ihr von dem Baume der Erkenntniß esset. Maria ist entschlossen, sie hat ihre Reinigkeit Gott geweiht. Wer ihr zumuthet, daß sie das Gott geweihte Gelübde breche, der ist nicht aus Gott. Sie antwortete: „das kann nicht geschehen, ich erkenne keinen Mann.“ Als ihr nun der Engel den Willen des himmlischen Vaters offenbaret, sie soll durch die Kraft des heiligen Geistes eine Mutter Gottes werden und doch eine Jungfrau bleiben, da ist sie freudig bereit, Gott zu dienen. Demuth, Ergebung, Gehorsam, heiliges Entzücken spricht aus der Makellosen: „Ich bin eine Dienerin des Herrn, mir geschehe nach Deinem Worte.“ Wie etwa in dunkler stürmischer Nacht das Wolkenleuchten auf Augenblicke weit umher die Gegend erleuchtet, so läßt uns diese heilige Begebenheit in die engelreine Seele Mariens blicken, in der sich prophetisch bewahrheitete, was einst ihr göttlicher Sohn sprach: „Selig sind, die eines reinen Herzens sind: denn sie werden Gott anschauen.“

Maria, durch Denjenigen neu geschaffen, Den sie gebar, ist uns in der neuen Welt, in der Kirche Gottes die Erstgeborne aus allen Geschöpfen, die allgemeine Mutter aller Rechtgläubigen. Wie in der ersten Eva das gesammte Menschengeschlecht verflucht worden, so wurde dasselbe gesegnet durch die zweite Eva, die viel reiner und herrlicher geworden, als die Erste, da sie die Versuchung überwand. „Der erste Mensch war von der Erde und irdisch, der zweite vom Himmel himmlisch.“ Sieh, der heilige Geist spricht zu ihr: „Du bist schön, meine Freundin, und an dir ist keine Makel, denn du bist ein verschlossener Garten, meine Schwester, meine Braut! du bist das Paradies, in welches die Schlange nicht einschleichen kann. Wie eine Lilie unter den Dörnern ist meine Freundin unter den Töchtern Jerusalems.“ Darauf spricht sie: „Der Herr hat mich im Anfange seiner Wege

in Besitz genommen. Ich bin aus dem Munde des Allerhöchsten hervorgegangen: ich bin die Erstgeborne aus allen allen Geschöpfen." Und wie konnte es auch anders seyn? Es hat sich ja die Weisheit ein Haus gebaut, und diese Wohnung wird nicht etwa einem Menschen, sondern für Gott zubereitet seyn. Der Allerhöchste hat Sich aber Seine Wohnung geheiligt; Heiligkeit geziemt Seiner Wohnung immerdar; denn die ewige Weisheit will in eine Seele nicht eingehen, die zum Bösen geneigt, noch in einem Leibe wohnen, welcher der Sünde unterworfen ist."

Aus dem sündigen Geschlechte erblüht die reine Lilie, die zweite Eva, aus welcher der vom Himmel erzeugte Adam geboren wird. Aus seiner eröffneten Seite geht auf's Neue hervor die allgemeine Mutter aller Rechtgläubigen, die katholische Kirche, die reine Jungfrau ohne Makel, in ewiger Jugend erblühend Christum, in allen Auserwählten nährend und pflegend, Christum, der in dem allerheiligsten Altarssakrament im Tabernackel verschlossen von uns in feierlicher Erwartung angebetet wird, bis daß Er auf's Neue in Seiner Herrlichkeit zur Welt geboren mit Seinen heiligen Wundmahlen, das Siegeszeichen des Kreuzes, vor Ihm her kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten.

Gebet.

O Gott, wir bitten Dich, ertheile uns das Geschenk der himmlischen Gnade, auf daß wir dem Tugendbeispiele der heiligen Jungfrau nachfolgen und so würdig werden, dereinst die Krone des ewigen Lebens zu empfangen durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

9. Dezember.

Der heilige Eusebius, Martyrer und Bischof *). — Die heilige Jungfrau und Martyrin Leokadia **).

Zu den Bischöfen, welche Säulen gleich den Arianern widerstanden, gehört auch der heilige Eusebius, ruhmvollen Angedenkens, Bischof von Vercelli.

---

*) Aus den Vätern und Geschichtschreibern des vierten Jahrhunderts, nach Tillemont, Fleury und Buttler.

**) Nach den Akten, die P. Flores herausgegeben hat.

Sein Geburtsland ist Sardinien; allein in früher Jugend schon kam er, wahrscheinlich aus Anlaß einer Christenverfolgung, mit seiner Mutter Restituta nach Rom, ward hier erzogen und von dem heiligen Papste Eusebius getauft. Wohl von ihm hat er den Namen. Er weihte sich dem Dienste der Kirche zu Rom und bekleidete eine Zeit lang die Stelle eines Lektor. Weiteres ist von seiner frühern Geschichte nichts bekannt; daß er aber in jeder Hinsicht ein tüchtiger, durch Glaubenskraft, Wissenschaft und Gemüth ausgezeichneter Mann gewesen seyn müsse, bezeugt wohl auf das Klarste die einmüthige Wahl, welche ihn auf den bischöflichen Stuhl von Vercelli berief. So bezeugt Ambrosius und er spricht von seinem Charakter und seinen Gaben in Ausdrücken der höchsten Achtung. Es war in Eusebius eine gewaltige Stärke des Willens; ganz hatte er in jungen Jahren schon seinen Körper unter die Herrschaft des Geistes gebracht und in Fasten, Wachen und Arbeiten kam ihm nicht leicht ein Anderer gleich. Immer bewahrte er die Ruhe, und der Friede eines guten mit Gott vereinten Gewissens leuchtete auf seinem Antlitze und gab ihm eine Lieblichkeit, die Alle anzog. Aus seinen Augen strahlte ein scharfes, durchdringendes Licht; es durchdrang das Dunkel der Zukunft, wie die Geheimnisse der Vergangenheit mit wunderbarem Blicke; die verborgensten Gedanken der Menschen enthüllten sich ihm, und es schien unmöglich, daß er ohne Erleuchtung von Oben solche Kenntniß gewinne. Eusebius erweckte in seiner Geistlichkeit den Sinn für das Ascetische; verband — im Abendland der Erste — das im Morgenlande übliche Klosterleben mit dem priesterlichen Stande, und führte mit dem Clerus seiner Stadt in Einem Hause zusammenwohnend ein gemeinsames Leben, das die Seelsorge, das Studium und Beschaulichkeit mit einander vereinigte. Deßhalb verehrt ihn der Orden der regulirten Chorherren zugleich mit Augustinus als Ordensstifter. Auch dadurch machte Eusebius sich hochverdient, daß er junge Männer um sich sammelte, sie zu allem Guten bildete und so den Grund zu einer Pflanzschule tüchtiger Priester und Bischöfe legte.

Um diese Zeit war der Kampf der Katholiken und der Arianer auf das Heftigste entbrannt. Die Arianer hatten den eitlen und schwachen Kaiser Constantius gewonnen, und scheuten keine Lüge, keinen Betrug, keine Frevelthat, um die Katholiken zu unterdrücken. Waren sie auch auf der Synode von Sardica (349) schmachvoll unterlegen, so hatten sie dagegen durch ihre Ränke und die Machtsprüche des Kaisers Constantius auf jener von Arles (353) die Verdammung des heil. Athanasius (sieh' dessen Leben am 2. Mai) durchgesetzt. Da ordnete Papst Liberius, auf die Gerechtigkeit seiner Sache bauend, Gesandte an den Kaiser ab, den

kühnen Bischof Lucifer von Cagliari und den heiligen Eusebius und begehrte die Berufung eines neuen Concils. Constantius berief es nach Mailand; es kamen nur wenige Bischöfe aus dem Morgenlande, dagegen an 300 aus dem Abendlande, allein Eusebius blieb aus, obgleich Vercelli nur eine Tagreise von Mailand entfernt ist. Und mit Recht; was sollte er auf einem Concile, wo Freiheit nur dem Namen nach herrschte, und der Wille des arianischen Kaisers Gebot war? Die Arianer fühlten sich durch die Abwesenheit eines so einflußreichen und noch dazu so nahe wohnenden Bischofes beleidigt, und erneuerten die Einladung mit den süßen Worten des Friedens und der Eintracht. Der Kaiser drohte. Da erschien Eusebius; allein zehn Tage mußte er warten, bis ihm die Arianer den Zutritt in die Versammlung gestatteten. Als er nun gerufen ward und zugleich mit dem Gesandten des Papstes Liberius das Concil betrat, umdrängten ihn sogleich die Arianer und begehrten von ihm mit Ungestüm die unverzügliche Unterzeichnung der Verdammung des heil. Athanasius. Eusebius wies sie mit Ernst zurück und erklärte mit lauter Stimme, ungleich nothwendiger als dieß wäre eine Untersuchung der Rechtgläubigkeit der hier versammelten Bischöfe; er wisse, daß viele aus ihnen falscher Lehre anhingen. Und nun legte er das Glaubensbekenntniß des Concils von Nicäa auf den Tisch und forderte die Gegenwärtigen auf, dasselbe zu unterzeichnen; hätten dieß Alle gethan, so würde er sich zu Allem bereit finden lassen. Schon ergriff Dionysius, der Bischof von Mailand, die Feder zur Unterschrift; da riß sie ihm Valens, der arianische Bischof, zornig aus der Hand, und der Sturm brach los. Das Volk, welches von den Bischöfen durch einen großen Vorhang geschieden, im Schiffe der Kirche stand, hörte den Lärmen und begann zu seufzen und zu klagen, daß der wahre Glaube verrathen werde. Als Tyrann benahm sich der Kaiser; er berief die Bischöfe in seinen Pallast und zwang sie hier, Sitzung zu halten. Mit flammenden Augen, Verwünschungen und Drohungen ausstoßend, das Schwert gezückt trat er unter die Väter, und begehrte von ihnen, zumal von Eusebius und dem päpstlichen Legaten die Verdammung des heil. Athanasius. Doch Eusebius widersprach dem Kaiser eben so besonnen als muthvoll und stellte ihm das frevelhafte Unrecht vor, dessen er sich durch Verletzung aller Rechtsform schuldig mache. Wüthend befahl ihm Constantius zu schweigen und sprach über ihn und die übrigen katholischen Bischöfe das Todesurtheil aus; doch wandelte er dasselbe in die Strafe der Verbannung um. Aber auch damit schien es dem Kaiser nicht Ernst zu seyn; es durften die Bischöfe wieder in die Kirche gehen. Da wurden sie Tags darauf in dem Heilig-

thume des Herrn von Soldaten überfallen, und Eusebius, Lucifer und Dionysius in Ketten geschlagen und fortgeschleppt.

Eusebius traf das Loos, nach Scythopolis in die Verbannung zu gehen; ruhig und ergeben, voll Freude für den Herrn zu leiden, machte sich der Dulder auf den Weg; vielfach und rührend bewiesen ihm die Gläubigen ihre Theilnahme. Dagegen in Scythopolis selber mußte er den Kelch des bittersten Leides kosten. Der Bischof war ein Arianer, er wie die übrigen seiner Partei kränkten ihn auf jede Weise. Sie rissen ihn aus seiner Hütte, warfen ihn in ein finsteres Loch und ließen ihn daselbst drei Tage ohne Speise und Trank. Sie gaben ihm dann die Freiheit wieder, allein nur, um sie ihm auf das Neue zu nehmen; nach einer Kerkerhaft von vier Wochen stießen die Arianer den ehrwürdigen Greis in die Wüste von Thebais. Der heil. Ambrosius beschreibt die Lebensweise des heil. Bischofs und der Uebrigen, die mit ihm gleiches Schicksal theilten, in einem Briefe an die Kirche von Vercelli also: „Sie irrten umher in der Welt, Nichts habend und Alles besitzend. Jeder Ort, wohin sie gesandt wurden, schien ihnen ein Ort des Ergötzens; Nichts mangelte ihnen, da sie reich waren an Glauben. Arm an Mitteln zum Aufwande machten sie Andere reich an Gnade. Sie wurden geprüft, aber nicht ertödtet in Fasten, Beschwerden, im Kerker und Nachtwachen. In der Schwäche wurden sie stark. Sie harrten keiner Lockung zeitlicher Freuden, sie, die der Hunger nach Gerechtigkeit sättigte. Die Gluth der Hitze versengte sie nicht; denn es erfrischte sie die Hoffnung ewiger Gnade; sie erlagen nicht der erstarrenden Kälte; denn der Geist der Andacht erwärmte sie. Sie fürchteten die Bande nicht, weil sie Jesus von den Banden der Sünde befreit hatte; sie verlangten nicht, vom Tode losgesprochen zu werden; denn sie hatten das Vertrauen, daß sie auferstehen würden mit Christo."

Der Tod des Kaisers Constantius erlösete Eusebius und die übrigen Verbannten und so kehrten sie im Jahre 361 nach ihren Sitzen zurück, da Julian, der neue Kaiser, ihnen solches gestattete. Der Weg führte Eusebius über Alexandrien; hier nahm er Antheil an einer Synode, welche der heil. Athanasius zur Vereinigung der getrennten Kirchen hielt. Hierauf begab er sich nach Antiochien, und bemühte sich die Kirchenspaltung beizulegen, er besuchte die meisten Kirchen des Orients, wo er die Schwachen im Glauben stärkte und die Abtrünnigen mit der Kirche wieder vereinigte. Dasselbe Verdienst erwarb er sich auch um die Kirchen Illyriens.

Nach Italien gekommen, bot der rastlose Bischof mit dem heil. Hilarius, Bischofe von Poitiers, Alles auf, den Glauben an die Gottheit

Jesu nicht bloß zu erhalten, sondern in immer weitern Kreisen zu verbreiten und so die gestörte Einigkeit in den Kirchen des Abendlandes wieder herzustellen. Während Eusebius in weiter Ferne für die Ehre seines Heilandes litt und stritt, hatte dieser die Zeit seiner Abwesenheit seine Heerde beschützt und gemehrt. Die größte Freude erfüllte das Herz des treuen Hirten, als er bei der Heimkehr seine Diöcese durch den Eifer des würdigen Clerus und zumal des heil. Gaudentius geordnet und blühend antraf. Die letzten Kräfte wandte er auf um seinem bischöflichen Berufe zu genügen, und bemühte sich, wie groß auch immer seine Schwäche war, dem heil. Hilarius in Verwaltung der Kirche von Mailand, die der Arianer Aurentius verwirrte, beizustehen. In Person eilte er nach Mailand (364) und trat mit dem alten begeisterten Eifer wider Aurentius auf, mußte jedoch auf Befehl des Kaisers nach Vercelli zurückkehren. Um diese Zeit soll Eusebius von den Arianern gesteinigt worden seyn; doch die meisten Schriftsteller jener Periode nennen ihn nur „Bekenner.“

Erschöpft, bis zu dem letzten Augenblicke ein treuer Knecht, entschlief der ehrwürdige Greis sanft und selig des Jahres 370 und wird billig ob seiner schweren Leiden und Drangsale den Martyrern beigezählt.

Wer immer den prachtvollen Dom Toledos gesehen, wird die schönen Gemälde bewundert haben, welche Scenen aus dem Leben der heil. Leokadia, der Schutzpatronin Toledos, in meisterhafter Weise darstellen.

Leokadia lebte Anfangs des vierten Jahrhunderts in Toledo, und war die Tochter ebenso edler und reicher, als gottesfürchtiger Eltern. Durch Anmuth der Gestalt, durch Güte des Herzens und Bildung des Geistes galt sie für die Zierde der Jungfrauen ihrer Vaterstadt, und sie war es auch, doch weniger wohl durch jene Gaben, als vielmehr durch lebendigen Glauben und glühende Liebe zu dem Heilande. Als Kaiser Diokletian die blutige Verfolgung über die Christen verhängte, konnte sie sich durch die Flucht retten, und so Glauben und Leben bewahren. Aber die heldenmüthige Jungfrau verschmähte dieß Mittel; vor den Menschen und den Engeln wollte sie ihre Treue dem Gotte ihrer Liebe bezeugen und mit Freuden Marter und Tod erdulden. Ihr Vorbild war die heil. Eulalia; gleich ihr sehnte sie sich, die Marterkrone zu gewinnen und durch sie der Freude des Himmels theilhaftig zu werden.

Dacian, der grausame Statthalter Diokletians, berief zürnend die Jungfrau, die so offen und muthvoll Christum bekannte und alle zur Treue gegen Ihn ermunterte, vor sein Gericht, und versuchte es, sie bald

durch Schmeichelei und List, bald durch Gewalt und Drohung zum Götzenopfer zu bewegen. Ruhig und fest erklärte ihm Leokadia, sie würde nur dem wahren Gotte, den sie zu kennen und zu lieben das Glück hätte, das Opfer bringen; nichts in der Welt, weder an Leid noch Freud, vermöge es, sie von ihrem Glauben und ihrer Liebe zu scheiden. Dacian ließ sie nun mit Ruthen streichen und in den Kerker abführen; als Mehrere ihrer Freunde mit Thränen ihr Unglück beklagten, sprach sie mit engelmildem Lächeln: „Was trauert ihr? freuet euch vielmehr mit mir und wünschet mir Glück, da Gott mich würdigt, um Seines heiligen Namens willen zu leiden.“ Mit eben diesem Muthe, voll seliger Hoffnung, litt sie die Marter, und bot ihr Haupt dem Henker dar. Die Bewohner Toledos ehren die heil. Leokadia hoch; drei Kirchen daselbst tragen ihren Namen, der wegen wunderbaren Heilungen und Gebetserhörungen in und außer Spanien gefeiert ward. — Ihre Gebeine brachte man bei dem Einfalle der Mauren nach Oviedo, dann in die Abtei St. Guislain bei Mons im Hennegau; bis sie König Philipp II. von Spanien im Jahre 1580 unter großen Feierlichkeiten wieder nach Toledo übertragen ließ.

Lehrstücke.

Welcher Gott ist Dir gleich, der Du die Missethat hinwegnimmst und die Sünde der Uebrigen Deines Erbtheils vergißt? Er wird Seinen Zorn fortan nicht auslassen; denn Er hat an der Barmherzigkeit ein Wohlgefallen. Er wird sich wenden und sich unser erbarmen; unsere Missethaten wieder hinwegnehmen, und alle unsere Sünden in die Tiefe des Meeres versenken. Du wirst Jakob die Treue halten und Abraham barmherzig seyn, wie Du unseren Vätern vor Zeiten geschworen hast.

Michäa 7, 18—20.

Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch diejenigen seyn sollen, die Du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die Du mir gegeben hast; denn Du hast mich geliebt, ehe die Welt gegründet war.

Joh. 17, 24.

I. Die Heiligen freuten sich immer, wenn sie um Jesu willen Etwas zu leiden hatten.

Gott zu Liebe Etwas leiden können ist eine Gnade. Daher steht von den Aposteln geschrieben: „Sie gingen mit Freuden vor dem Angesichte des Rathes, weil sie würdig geschätzt worden, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden.“ Apostelg. 5. Kap. Sie sehen diese Leiden für eine Gnade an. Wie wenige gibt's, welche diese Wahrheit erkennen und glauben? Gewiß, Viele bilden sich ein, es sei

eine besondere Gnade, wenn man Nichts zu leiden hat. Wenn ihnen Alles nach Wunsch und Willen geht, so denken sie, daß sie bei Gott in höchster Gnade stehen. Allein Menschen, die noch überdieß in Sünden leben, betrügen sich hierin sehr; denn der heil. Bernard sagt mit Recht: „Gott ist über jenen erzürnt, der zwar sündigt, aber von Gott nicht gegeißelt, nicht gezüchtigt wird. Gott verdammt denjenigen in jener Welt, den Er in dieser durch Züchtigung nicht verbessert." Der heil. Augustin schreibt: „Wenn du übel lebst und Gott verschont dich, so ist Er über dich erzürnt." Mithin ist es kein Zeichen der Liebe Gottes gegen dich, wenn du auf dieser Welt Nichts zu leiden hast; vielmehr ist es ein böses Zeichen, besonders, wenn du nicht fromm dabei lebst. Seinen liebsten Freunden gibt Christus den Kelch Seines Leidens zu verkosten. Das Beispiel der Apostel und unzählig anderer Heiligen gibt davon Zeugniß. „Gott geißelt (züchtigt durch Kreuz und Leiden) einen jeden Sohn, den Er aufnimmt. Willst du davon etwa ausgenommen seyn? Bist du ausgenommen von dem Leiden der Geißeln (hast du Nichts zu leiden), so bist du ausgenommen von der Zahl der Söhne oder Kinder Gottes." So sagt der heil. Augustin, der sich hiebei gründet auf die Worte der Schrift: „Wen der Herr liebt, den züchtigt er. Er geißelt jeden Sohn, den Er aufnimmt." Hebr. 12. Kap.

II. Im Unglücke niemal verzagt, im Glücke niemal übermüthig seyn, ist eine Sache, die eine große Tugend erfordert.

Hast du diese Tugend? Ach vielleicht ist bei dir das Gegentheil der Fall. Du bist in Widerwärtigkeit kleinmüthig und verzagt, betrübt und untröstlich. Wenn es dir aber wohl geht, wenn du glaubst, über Andere erhoben zu seyn, so übernimmst du dich, du bildest dir viel ein, verachtest Andere und setzest dabei Gott ganz bei Seite. Verbessere in Zukunft diese Fehler. Schickt dir Gott irgend ein Leiden, so verzage nicht. Eben derjenige Gott, welcher es dir zuschickt, wird dir auch Gnade und Stärke dazu geben, wenn du ihn nur demüthig darum bittest. Er kann dir dieß auch wieder abnehmen, und wird es gewiß thun, wenn es zu deinem Heile ist. Laß deinen Muth nicht sinken! Hoffe auf Gott! Gibt dir Gott aber zeitliche Ehre und Wohlfahrt, so erheb' dich deßwegen nicht; verachte Niemand, den du für geringer ansiehst. Denn „was hast du, das du nicht empfangen hast? (nämlich von Gott). Hast du es aber empfangen; was rühmest du dich, als wenn du es nicht empfangen hättest?" 1. Kor. 11. Kap. Derjenige Herr, der dich über Andere erhoben oder mit größeren Gütern gesegnet hat, kann dich auch wieder erniedrigen und dagegen Andere segnen und erheben. Versündige dich also nicht gegen Ihn. „Der Herr macht arm und macht reich." „Er erniedrigt und erhöht." 1. Kön. 2. Kap. „Es ist" sagt der weise Mann, „Gott dem Herrn leicht, einen Armen bald reich zu machen." Eccl. 23. Kap. Und eben so leicht ist es Ihm, einen Reichen arm zu machen, und jenen, der in hohen Ehren steht, zu erniedrigen. „Er hat die Mächtigen von dem Throne abgesetzt und die Demüthigen erhöht." Christus selbst hat mit deutlichen Worten vorhergesagt, daß jene, welche sich erhöhen, erniedrigt, dagegen jene, welche sich erniedrigen, erhöht werden. Luc. 14. Kap.

Gebet.

O Gott, der Du dem heil. Eusebius einen unerschütterlichen Eifer für die Vertheidigung des Glaubens verliehen hast, gib uns Standhaftigkeit im heiligen Glauben, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

10. Dezember.

Die heilige Gorgonia*).

Gorgonia hatte das seltene und neidenswerthe Glück, einer Familie anzugehören, welche in allen ihren Zweigen heilig war. Heilig waren nicht bloß der Vater, Gregorius, und Nonna, die Mutter; auch die Geschwisterte, Gregor von Nazianz, der große Kirchenlehrer, und Cäsarius, gehören den Heiligen an. So ward sie von Kindheit an in solch' heiliger Umgebung zu allem Guten und Lieben angeleitet; zumal von der Mutter, einer eben so gottesfürchtigen als weisen Frau, in der Tugend geübt. Gorgonia war anmuthiger Gestalt, lebhaften Geistes, theilnehmenden Herzens. So gewann sie bald die Liebe Aller. Der heil. Gregor, ihr Bruder, schildert sie in der ihr gehaltenen Leichenrede ebenso schön als wahr: „Sie verachtete alle Eitelkeit ihres Geschlechtes.“ Das Beispiel anderer Personen ihres Geschlechtes, die nur darauf beflissen waren, ihre Gestalt durch äußerlichen Aufputz zu erheben, verleitete sie niemals zur Nachahmung. „Sie überließ,“ sagt der heil. Gregor von Nazianz, „den Putz, das Schminken, und die übrigen Erfindungen der Eitelkeit den Schauspielerinnen und den gefallsüchtigen Personen, sie verlangte nur einen Schmuck, nämlich den der Seele; sie glaubte das Ebenbild Gottes zu verunehren, wenn sie die Haare gekräuselt oder in Locken gelegt, prächtige Kleider getragen, und mit Gold und Edelgestein sich geschmückt hätte. Sie vermied sorgfältig alle Gelegenheit, die Augen der Menschen auf sich zu ziehen, und ließ ihren Verstand und ihre Einsicht nur blicken, wenn es die Liebe erforderte, Andern mit Rath und That an die Hand zu gehen; sie war im Reden sehr behutsam; hielt sich in stiller Ruhe,

---

*) Aus einer Rede des heil. Gregor von Nazianz, nach Tillemont und Baillet.

wenn es nicht nöthig war zu reden; sie suchte niemals ein gelehrtes Gespräch anzuknüpfen, obwohl sie in den alten und neueren Sprachen wohl bewandert war. Sie konnte keine eitlen und unnützen Reden leiden; sie wollte nur hören, was zu Gott führt, und ihre Worte gingen eben dahin. Sie wachte über ihre Augen, aus Furcht, etwas Gefährliches zu sehen. Sie betrachtete sich als eine Fremde auf dieser Erde, und sehnte sich nur nach dem Himmel, als ihrem Vaterland; sie wollte allein den Himmels-Bürgern gefallen, und im zeitlichen Leben sich nur bemühen, dereinst in ihre Gesellschaft zu kommen. Somit war ihre ganze Beschäftigung, Gott zu erkennen und Seinen heiligen Willen zu vollziehen."

Nur der Wille der Eltern, nicht der eigene, hatte sie veranlaßt, den Ehestand zu wählen. Doch auch als Gattin setzte sie ihr frommes Leben fort. Ihr Gatte, ein reicher Mann aus Pisidien, Vitalianus mit Namen, war ein Heide; es hatte nun Gorgonia die eben so herrliche als schwere Pflicht, nach dem Gebot des Erlösers den ungläubigen Mann zu heiligen. Die Art und Weise, wie sie dieser wichtigen Forderung genügte, wie sie durch Gebet, Geduld, Belehrung und Liebe den Vitalian aus den Banden des Heidenthums löste und zu einem Kind Jesu machte, würde allein schon ihren Namen unter den christlichen Frauen in Ehre und Segen verewigen. Und Gottes Huld ruhte in reichem Maße auf ihrem Bund; Liebe, Friede, Eintracht, Wohlstand beglückte sie. Obgleich mit zeitlichen Gütern bis zum Ueberfluß ausgestattet, bewahrte dennoch Gorgonia immerdar die frühere Einfachheit, Sanftmuth und Demuth des Herzens. Still und zurückgezogen lebte sie einzig ihrem Gotte, und ihren Pflichten als Gattin und Mutter. Die Kinder, so der Himmel ihr schenkte, erzog sie mit aller Sorgfalt in der Liebe und Furcht des Herrn und im christlichen Glauben. Nonnas, der guten Mutter, Mildthätigkeit war auch auf sie übergegangen, und sie ermüdete nie, die Werke der Barmherzigkeit zu spenden. Sie übte die Gastfreiheit gegen die Fremden, nahm mit Freuden fromme Leute auf, und verschaffte ihnen alle Bequemlichkeit. Ihr Haus war eine Zufluchtsstätte der Armen, der Wittwen und Waisen; allen Bedrängten stand sie auf die liebvollste Weise nach Kräften bei. Alles Gute, das sie verrichtete, that sie Gott zu Liebe. Nicht Menschen-Lob und Menschenehre begehrte sie; nur den Lohn, welchen Christus Denen hinterlegt, welche sich Schätze für den Himmel sammeln, verlangte sie. Rührend ist es, wie sie deßhalb voll Demuth sorgsam all' das Gute in verborgener Stille that; nur Gott sollte die Ehre haben.

Bei so vielen guten Werken unterließ Gorgonia jedoch die Abtödtung ihrer selbst keineswegs; sie war weit entfernt, einem sinnlichen Leben

nachzuhangen und auf ihr Almosen zu vertrauen, wie es Viele thun, die, nach der treffenden Bemerkung des heiligen Gregor, glauben, sie könnten durch das Mitleid gegen die Armen das größte Laster auslöschen. Gorgonia fastet, bringt ganze Nächte liegend auf der Erde im Gebet zu, vertieft sich in heilige Betrachtungen, und läßt sich in diesen gottseligen Uebungen nicht im Mindesten stören. In der Einsamkeit mit Gott sich unterhaltend, und mehr und mehr mit Ihm, dem Vater der Lichter, sich vereinigend, genießt sie die süßesten Stunden ihres Lebens; da scheint ein Strahl jenes himmlischen Lichtes, das der Seligkeit der Engeln Gottes entströmt, auf sie zu fallen und ihr einen Vorschmack jener Freude zu geben, die ihr der Herr in Seinen Wohnungen bereitet hatte.

Gorgonia ließ sich nach dem Beispiel vieler Frommen erst in späteren Jahren die heilige Taufe ertheilen; doch früher noch, als sie es Willens gewesen, empfing sie das heilige Sakrament. Schwer beschädiget durch den Umsturz eines Wagens, blutend und zerschlagen, war ihr Erstes zu Gott rufen und Seiner Barmherzigkeit sich zu empfehlen. Und siehe, ihr vertrauensvolles Gebet ward erhört; augenblicklich erhielt sie den Gebrauch ihrer Glieder zu großer Verwunderung Aller, zumal der Heiden. Gleich darauf empfing sie die heil. Taufe, und diente nun, durch den Geist Gottes geheiliget, dem Allerhöchsten weit brünstiger, denn zuvor. All' ihr Sehnen ging jetzt dahin, den Herrn bald zu schauen und Seiner Seligkeit zu genießen. Deßhalb begrüßte sie die Krankheit, die bald nach der heiligen Taufe sie befiel, in fröhlicher Ahnung als den Vorboten des Todes, bestellte ihr Haus, und bereitete sich dazu mit aller Sorgfalt vor. Auf die Kunde davon eilten Nonna, die hochbetagte Mutter, und Gregor, der treue Bruder, herbei, erbauten sich an dem Glauben und der Sehnsucht der Schwester und priesen Gott. So entschlief Gorgonia, eine treue Magd des Herrn, getrost im Jahr 372. Ihr letztes Wort war gewesen: „Im Frieden will ich schlafen." Ihr Fest begehen die Griechen am 23. Februar, die Lateiner am 9. Dezember.

Lehrstücke.

Selig sind, die unsträflich auf dem Wege und nach dem Gesetze des Herrn wandeln. Selig sind, die Seinen Geboten nachforschen und Ihn von ganzem Herzen suchen; denn die Böses thun, wandeln nicht auf Seinen Wegen. Ps. 118, 1—3.

Ich bitte euch, als Fremdlinge und Wanderer, enthaltet euch von den fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten. Führet jederzeit einen

ehrbaren Wandel unter den Heiden, damit sie dasjenige, was sie euch als Uebelthäter Böses nachreden, aus euren guten Werken sehen, und an dem Tage der Heimsuchung Gott preisen. 1. Petr. 2, 11. 12.

I. Die heil. Gorgonia übte Werke der Abtödtung, wohl beherzigend den Ausspruch des heil. Apostels Paulus: „Alle, die Christo angehören, haben ihr Fleisch mit ihren Begierlichkeiten gekreuzigt." Gal. 4. Kap.

Nach diesem muß Jeder dem Christenthum entsagen, welcher der Abtödtung seiner Leidenschaften und seiner Sinne entsagt. Alle Bestandtheile des Christenthums, die Gnade, die Aussprüche und die Beispiele Jesu Christi verpflichten uns zur Abtödtung; zumal aber legt uns die Gnade, von welcher Seite man sie auch betrachte, dieß als unerläßliche Schuldigkeit auf. Betrachten wir den Urquell der Gnade, so ist derselbe ein erlösender, d. h. ein gekreuzigter Gott. Die ursprüngliche Gnade, die dem schuldlosen Menschen gegeben ward, war die Gnade eines erschaffenden, nämlich eines glückseligen, eines glorreichen Gottes; sie war also eine süße und erfreuliche Gnade, die den Menschen durch die Wonnen dieses Lebens zu ewigen Wonnen führen sollte; da aber die Gnade der Christen die Gnade eines Gottes ist, der (als Mensch) am Kreuze starb, muß dieselbe, um sich auf ihren Grundquell zu beziehen, uns durch die Abtödtung dieses Lebens zu den Freuden des künftigen führen.

Die Gnade des Christenthums ist der Preis des Blutes eines Gottmenschen und nach dem Ausdruck des heil. Paulus müssen wir, dieselbe zu verdienen, bis auf's Blutvergießen Widerstand leisten. Sie entfließt einem mit Dornen gekrönten Haupte: glauben wir nun, sie erlaube uns, daß wir uns mit Rosen krönen? — „Ein Ungeheuer ist, sagt der heil. Bernard, ein verzärteltes Glied unter einem mit Dornen gekrönten Haupte." — Glauben wir, daß eine Gnade, die ihre Kraft aus einer durchstochenen Seite und aus einem ganz mit Wunden bedeckten Leibe gewinnt, sich mit einem weichlichen und sinnlichen Leben vereinigen lasse? und daß die Kinder eines am Kreuze sterbenden Gottes ihr vorzüglichstes Streben dahin richten sollen, wie sie ihre Freuden und Lüste vermehren? — Durch den Tod Christi empfingen wir das Leben, aber wir bewahren dasselbe nur durch den Tod, nämlich dadurch, daß wir uns selbst und unseren Begierlichkeiten und Leidenschaften entsagen. „Wir Alle sind Brüder des Calvarienberges, sagt der heil. Augustin; dort hat Christus uns das Leben durch seinen Tod gegeben." Wenn wir nun immer Einiges von dem Himmelsstrich an uns haben, wo wir geboren sind; sollen wir Christen nicht auch Theil an dem Calvarienberge haben, wo wir geboren wurden und der eine Stätte der Leiden und Schmerzen ist?

II. Betrachten wir die Gnade, durch die wir Christen sind, in Beziehung auf denjenigen, der sie empfängt, so verpflichtet sie uns nicht minder wirksam zur Abtödtung. Die Gnade, welche dem Adam vor der Sünde gegeben ward, wurde einem gesunden Menschen gegeben, an dem Nichts zu heilen war; sie wohnte einem unschuldigen Menschen inne, an dem Nichts zu strafen war. Seit der Erbsünde aber findet die Gnade, die gegeben ward, dieselbe zu ersetzen, wenn sie uns zu Christen macht, nur strafbare Menschen; folglich also muß sie bestrafen; und wie könnte sie dieß, ohne abzutödten? — Sie findet einen kranken Menschen, sie muß also heilend wirken, folglich bitter seyn. Sie findet eine zügellose Begierlich-

keit, einen verderbten Willen, heftige Leidenschaften, ein aufrührerisches Fleisch, daher eben so viele tödtliche Krankheiten; um dieselben zu heilen, muß sie diese Begierlichkeiten zähmen, diese Leidenschaften bändigen, diesen Willen ordnen, dieß Fleisch kreuzigen; und wie anders kann dieß geschehen, als durch fortwährende Abtödtung? — Wer sich nun schwer zu dieser Abtödtung entschließt, liebt der nicht sein Uebel? — Wer von tödtlichen Krankheiten zermalmt ist und sich weigert, heilende Arzneien zu nehmen, will der nicht umkommen? — Und ist dieß nicht dein eigner Stand, wenn du die Abtödtung fliehst?

Gebet.

O Gott, Du Stärke der Schwachen, verlaß uns nicht, damit wir, standhaft im Glauben und unveränderlich in der Liebe, Alles überwinden, was unsere Hoffnung, Dich einst im Himmel zu besitzen, vereiteln möchte, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

11. Dezember.

Der heilige Damasus I., Papst*) — Der heilige Damasus II., Papst. — Der heilige Anno, Erzbischof von Cöln.

Im Anfange des vierten Jahrhunderts wanderte ein frommer Spanier, Antonius genannt, mit seinem Sohne Damasus, und seiner Tochter Irene, nach Rom. Antonius ward Priester an der Kirche des heil. Laurentius, Irene nahm den Schleier und auch Damasus erwählte nach des Vaters und der Schwester Beispiel den geistlichen Stand. Fleiß, Ernst und Frömmigkeit zeichneten ihn schon als Jüngling aus, und erwarben ihm allenthalben Achtung und Liebe. Zu jener Zeit, wo Papst Liberius von den Arianern verfolgt, in die Verbannung ging, diente Damasus als Diakon an der Kirche des heil. Laurentius und bewies hohen Muth und die festeste Entschlossenheit. Gleich dem Heiligen seiner

*) Gezogen aus seinen Schriften, aus den Werken des heil. Hieronymus, Rufinus, nach Ceillier, Tillemont und Stolbergs Geschichte der Religion Jesu.

Kirche, verließ auch er das bedrängte Oberhaupt der Kirche nicht, theilte mit ihm längere Zeit die Verbannung und wies mit Verachtung die lockenden Anträge der Arianer zurück. Als Liberius wieder nach Rom kam, lohnte er den treuen Damasus, schenkte ihm sein ganzes Zutrauen und bediente sich seiner Hilfe in den wichtigsten Geschäften der Kirche. Nach dem Tode dieses Papstes ward Damasus von dem größten Theile des Clerus und des römischen Volkes zu seinem Nachfolger erwählt, (366). Gegen ihn stellte eine Gegenpartei den Diakon Ursinus als Papst auf und erst nach langwierigen Kämpfen ward durch die Verbannung des Ursinus der unselige Zwist geendet. Als nun Damasus Gegner durch Waffengewalt nichts mehr wider ihn vermochten, so griffen sie in ihrem blinden Hasse zu den niederträchtigsten Verläumdungen. Doch Damasus im Gefühle seiner Unschuld versammelte die Bischöfe in Rom und ließ durch sie sowohl seinen Lebenswandel, als seine Wahl zum Papste untersuchen. Einstimmig gaben ihm Alle das Zeugniß der Lauterkeit und Würde, wie sie dem erhabenen Oberhaupte der Kirche gezieme. Die ganze Kirche erkannte ihn nun mit Freuden als den rechtmäßigen Papst. Der heil. Ambrosius, sein Zeitgenosse, bekennt, Damasus sei durch das Urtheil Gottes zum Bischofe der römischen Kirche gewählt worden, und der heil. Hieronymus, der ihn ganz in der Nähe beobachtete, nennt ihn einen heiligen apostolischen Mann, einen Verehrer der Keuschheit, einen jungfräulichen Lehrer der jungfräulichen Kirche. Derselbe Heilige rühmt auch die Sanftmuth seines Herzens. Damasus hatte Macht und Grund genug, seine Feinde und Beleidiger zu strafen; er übte die edelste Rache: er verzieh und vergalt das Böse mit Gutem.

Unter Damasus erließ Kaiser Valentian I. (367) jenes berühmte Dekret, welches die Macht des Papstes erkennend, bestimmte, es solle der römische Bischof die Streitigkeiten der andern Bischöfe untersuchen und schlichten. In Damasus Regierung fällt auch das Dekret Gratians, daß jeder Bischof das Recht habe, an den römischen Bischof zu appelliren, und jeder Metropolit verbunden sei, sich vor dem Bischofe Roms oder vor den durch ihn verordneten Richtern zu stellen. Diese beiden Dekrete erhöhten ungemein und höchst wohlthätig das Ansehen des Papstes. Damasus machte von seiner Macht einen ebenso heilsamen, als weisen Gebrauch. So ernannte er entferntere Bischöfe zu seinen Vicarien, wie den Bischof Ascolius von Thessalonich zum Stellvertreter des römischen Stuhles in Illyrien. So gab er als Oberhaupt der Kirche den Beschlüssen des ökumenischen Concils von Constantinopel (381), welches die Nicänischen Beschlüsse bestätigte und die Irrthümer der Macedonianer verwarf, seine

Zustimmung. — Mit allem Eifer hielt er die Kirchenzucht aufrecht, mochten auch die, welche bisher in Leichtsinn und Nichtachtung der kirchlichen Gesetze dahingelebt hatten, noch so sehr murren, ja Unruhen erregen. Diese Mißvergnügten wurden bald zur Ordnung gewiesen.

Mit größter Anstrengung arbeitete Damasus dem in der That schreckenden Wachsthume der Arianischen Irrlehre entgegen. Zu diesem Ende hielt er eine Synode zu Rom im Jahre 368 und bannte auf ihr die arianischen Bischöfe Valens und Ursacius; auf einer zweiten im Jahre 370 belegte er mit derselben Strafe den arianischen Bischof Auxentius zu Mailand. Ebenso war Damasus bemüht, die antiochenische Kirchen-Spaltung beizulegen, die apollinarischen, semiarianischen und macedonianischen Ketzereien auszurotten. Alle diese Irrlehren hatten auf verschiedene Weise die Ehre des dreieinigen Gottes und zumal die Gottheit und Menschheit Jesu Christi, wie die Gottheit des heiligen Geistes angegriffen. Ihrem Schmähen setzte Damasus das Lob der heiligsten Dreieinigkeit als tägliches Glaubens-Bekenntniß entgegen, betend: „Ehre sei Gott dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste," und verordnend, daß dieser Lobspruch nach jedem Psalme und den meisten Kirchengebeten wiederholt werde. Auch um die Verschönerung Roms erwarb er sich große Verdienste; so erbaute er an der ardeatischen Straße eine neue Kirche, so stellte er die Kirche des heil. Laurentius, dieselbe, an der er einst den heiligen Dienst begonnen, neu und prachtvoll her, und zierte jene der heil. Athanasia mit schönen Gemälden. Die Gräber heiliger Martyrer zu schmücken war ihm eine Freude; die Leiber der Heiligen: Chrysanthus und der Daria, Maurus, Felix und Adauctus, Protus und Hyacinthus wurden von ihm in würdiger Weise erhoben und versetzt. In vertrauter Freundschaft stand Damasus zu dem heil. Hieronymus, und von ihm aufgefordert, unternahm es dieser, die verschiedenen bisher vielfach von einander abweichenden lateinischen Uebersetzungen zu verbessern. Damasus selber hat uns mehrere Schriften hinterlassen; seine Briefe an den heil. Hieronymus und vierzig von seinen Gedichten sind auf uns gekommen. Sie sind, wenn auch in etwas rauher Sprache geschrieben, doch anziehend durch kindlich frommen Sinn.

Damasus starb am 10. Dezember 384, nachdem er mit Würde und Segen achtzehn Jahre lang die Kirche Jesu auf Erden regiert hatte. An ihm wird zumal Festigkeit in Vertheidigung des Glaubens, Demuth, Liebe gegen die Armen, große Freigebigkeit in Auszierung der Gotteshäuser und Gräber der Heiligen und außerordentliche Gelehrsamkeit gerühmt. Fieberkranke rufen, besonders in Italien, seine Fürsprache an. Im

Jahre 1639 fand man in der von ihm erbauten Kirche an der ardeatischen Straße unter einem Altare seine Gebeine und setzte sie 1645 hinter demselben Altare bei.

Siebenhundert Jahre nach seinem Tode bestieg ein anderer Damasus den Stuhl des heiligen Peter.

Nach dem Tode des Papstes Clemens II. fiel die Wahl auf Hallard, den Bischof von Lyon; er lehnte sie jedoch ab und nun ward Poppo aus Deutschland, wohl ein Bayer und Bischof von Brixen, zum Papste erwählt. Er nannte sich Damasus II. Wahre Frömmigkeit, Gelehrsamkeit und Demuth zierten das neue Oberhaupt, das sich auch der vorzüglichen Gunst des gewaltigen Kaisers Heinrich III. erfreute. Auch wider ihn, wie einst gegen den Papst, mit welchem er den Namen gemeinsam hat, erhob sich ein Afterpapst Benedikt IX., eine Creatur der mächtigen Grafen von Tusculum. Doch an dem Tage, an welchem Damasus II. feierlich inthronisirt ward, verließ Benedikt, sichtbar durch das Gefühl des herannahenden Todes ergriffen, Rom, zog sich in ein Kloster zurück, und brachte den Rest seines Lebens in Buße hin. Leider bekleidete Damasus nur kurze Zeit die Würde des obersten Hirten; schon nach 23 Tagen starb er den 17. Juni 1048 zu Präneste, wohin er sich zur Pflege seiner Gesundheit begeben. Allgemein war die Trauer um ihn; zu viele schöne und gerechte Hoffnungen waren mit ihm zu Grabe gegangen. Doch Nichts begründet den Verdacht einer Vergiftung, mit der man seinen schnellen Tod zu erklären versucht hat. Die Kirche ehrt in Damasus II. einen Heiligen und feiert sein Gedächtniß den 10. August. (Sieh' Höfler: die deutschen Päpste Bd. I. S. 127).

In der schweren, unruhvollen Zeit des eilften Jahrhunderts tritt uns in Anno, eine erhabene Gestalt voll apostolischen Ernstes, voll glühenden Eifers für das Wahre und Rechte, voll gediegener Bildung und unermüdlicher Thätigkeit, entgegen.

Anno war der Sprößling eines edlen, oberdeutschen Geschlechtes, der Herren von Steußlingen. Kühnen Sinnes, schöner, kraftvoller Gestalt, ergriff er in der Jugend die Waffen und zeichnete sich durch ritterliche Thaten aus. Sein Oheim, Canonikus des Capitels in Bamberg, ein frommer, einsichtsvoller Priester, sah tiefer und erkannte bald, daß seinem Neffen ein anderer Beruf, als der des Kriegers gesetzt sei. Er

nahm Anno zu sich, unterrichtete ihn in den Wissenschaften und gewann sein junges Herz für den Dienst Jesu. Statt des Schwertes nahm er jetzt das Kreuz, statt des Panzers den Talar, ward Priester und zierte seinen Stand durch hohe Tugend und ausgezeichnete Bildung. Bald zog er die Aufmerksamkeit des Kaisers Heinrich III. auf sich, ward von ihm zu seinem Hofkaplan ernannt und seines besondern Vertrauens gewürdigt. Anno erzeigte seinem kaiserlichen Herrn die wichtigsten Dienste und wurde von diesem im Jahre 1056 zum Erzbischofe von Cöln erhoben. Dazumal erhob sich die Kirche, und suchte von dem weltlichen Joche, von der Investitur, der Simonie und der Priesterheirath frei zu werden. Der Archidiakon der Kirche von Rom, Hildebrand — nachmals Papst Gregor VII. (sieh' den 25. Mai) — bemühte sich vor Allen, ihr diese Unabhängigkeit zu verschaffen und ihr Heiligthum von jeder Befleckung zu reinigen. Anno, von gleichem Geiste beseelt, ward sein eifriger Helfer bei dem großen Werke, und trat mit entschiedenem Ernste gegen die Simonisten und weibersüchtigen Priester auf. Ueberhaupt drang er auf das Kräftigste auf Wiederherstellung kirchlicher Zucht, auf würdige Abhaltung des Gottesdienstes und fruchtbringende Verkündigung des göttlichen Wortes, auf genaue Befolgung der Regel in den Klöstern. In Person überzeugte er sich von dem Vollzuge seiner Verordnungen; nur würdige Priester weihte er, schlechte, unverbesserliche setzte er ab. Er besuchte die Städte und Dörfer seiner Diöcese, predigte mit erschütternder Stimme die Nachfolge Jesu und die Buße, besuchte die Kranken und Armen und half Allen, wie er konnte. Jeder hatte zu ihm freien Zutritt und Keiner ging ohne Trost von ihm. Um die Nothleidenden ausgiebig unterstützen zu können, schränkte er seinen Haushalt auf das Nöthigste ein, und so war er im Stande, alltäglich zwanzig Arme speisen, schöne Stiftungen machen und stattliche Kirchen erbauen zu können. Unter den von ihm gegründeten Klöstern ist das berühmteste das auf dem Siegberg; in Cöln sind die herrlichen und reich dotirten Kirchen von St. Maria und zum heil. Georg sein Werk.

Annos Thätigkeit blieb nicht auf seine Diöcese beschränkt. Nach dem Tode Heinrich III. war das Reich an dessen unmündigen, erst sechsjährigen Sohn Heinrich IV. gekommen und seine Mutter Agnes führte in seinem Namen die Vormundschaft. Sie war die Beschützerin des Afterpapstes Honorius II. und es schien zum Besten Heinrich IV. und des durch Parteien zerrütteten Deutschlands nothwendig, den jungen König erprobten Männern zur Erziehung zu übergeben. Otto, Graf von Nordheim, Herzog von Bayern, und Anno entführten Heinrich der Mutter, verwalteten nun

die Vormundschaft und boten Alles auf, in Italien und Deutschland den Frieden zu ordnen (1062). Von größtem Einfluße wurde von jetzt an die Stellung Annos; er benützte ihn zum Segen des Reiches wie der Kirche. Oefters wurde er nach Italien berufen, um den Päpsten Rath zu ertheilen und in Deutschland entschied seine Stimme; mit strengem Ernste leitete er die Erziehung Heinrichs. Nur kurze Zeit raubte ihm Adalbert, Erzbischof von Bremen, die Vormundschaft über den jungen König und die Verwaltung des Reiches. Adalbert war in dem Maße nachsichtig gegen ihn als Anno strenge; dadurch gewann er wohl den Heinrich für sich; allein er verdarb ihn auch und machte sich selber zu gleicher Zeit so verhaßt, daß Heinrich von den Fürsten gezwungen wurde, ihn zu entlassen. Nun übernahm auf Heinrichs Bitten Anno die Verwaltung wieder und wirkte wie ehevor durch heilsame Verordnungen, strenge Gesetze und unparteiische Handhabung der Gerechtigkeit des Guten viel. So lange er lebte, war er Heinrichs guter Geist; stets bemühte er sich, ihn von Ungerechtigkeiten und Thorheiten abzuhalten, und ihn mit den Päpsten und allen andern Gegnern zu versöhnen. Aber Heinrichs wachsende Wildheit benahm ihm die Freude, und raubte ihm die Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Tief gebeugt zog er sich (1073) von allen öffentlichen Geschäften zurück und lebte auf dem Kloster Siegberg von nun an nur seinen Pflichten als Erzbischof und Christ bis zum Tode, dem er des Jahres 1075 den 4. Dezember getrost entgegen schaute.

Anno war ein außerordentlicher Mann, von wahrhaft bewunderungswürdiger Seelenstärke. Den mannigfaltigsten Wechsel des Schicksales erfuhr und trug er jederzeit mit Ruhe und Gelassenheit. Als ihn der Kaiser Heinrich, dem er so treu und eifrig gedient, vom Hofe verwies, ging er schweigend ohne Zorn, ohne Schmerz, und seine Rache war das Gebet. Cöln und mehrere Städte seines Sprengels, die er mit Wohlthaten überhäuft hatte, standen wider ihn auf; doch das Landvolk hielt zu ihm und mit seiner Hilfe überwand er die Empörer. Auch hier ließ Anno Milde walten und nahm überhaupt jedes Leiden als ein Geschenk aus der Hand Gottes an, bestimmt, ihn wie das Gold im Feuer zu läutern. Er übte sich in beständiger Abtödtung, hielt ein strenges und langes Fasten und brachte den größten Theil der Nacht in Betrachtung und Gebet zu. Oft besuchte er des Nachts barfuß in ein Bußkleid gehüllt in der Stille die Kirchen der Stadt und betete. Da traf er einstmals auf der Straße ein Kind; er nahm es, trug es auf seinen Armen nach Hause und ließ es erziehen. Da war es kein Wunder, daß ein solcher Bischof, ob so großer Tugenden von Hoch und Nieder geschätzt,

von den Guten geehrt, von den Bösen gefürchtet ward. Papst Gregor VII. schenkte ihm sein besonderes Vertrauen und es kam eine Zeit, wo Kaiser Heinrich IV. es bitter bereute, dem Rathe seines strengen, aber weisen und gutmeinenden Lehrers nicht gefolgt zu seyn. Schon die Alten sangen seinen Ruhm in dem sogenannten Annoliede und selbst protestantische Geschichtschreiber preisen seine Tugenden. So bekennt der berühmte Voigt (in seiner Geschichte Gregor's VII.) von Anno: „Keiner der Reichsfürsten war an Erfahrung, Einsicht in Staatssachen, Rechtlichkeit im Wandel, Bildung des Geistes und Eifer für die Wohlfahrt des Reiches über ihm, wenige ihm gleich," und „die Zeitgenossen sind seines Lobes voll; sie nennen ihn den köstlichen Edelstein, die Blüthe und das neue Licht von Deutschland."

Lehrstücke.

Hüte dich, des Bundes des Herrn, deines Gottes, den Er mit dir aufgerichtet hat, jemals zu vergessen; denn der Herr dein Gott ist ein verzehrendes Feuer. Deuteron. 4, 23, 24.

Wenn ihr im Glauben (durch die Liebe) beharret, so werdet ihr euch freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude, indem ihr das Ziel eures Glaubens, der Seelen Seligkeit davon traget. 1. Petr. 1, 8. 9.

I. Der heil. Damasus verzeiht seinen Widerstehern und Verfolgern, ohne jemals an eine Rache zu denken. Anno zeigt bei allen Verfolgungen eine heldenmüthige christliche Geduld, ohne sich über seine Unterthanen jemals zu beklagen oder sie wegen der ihm angethanen Unbilden zur Strafe zu ziehen. So machen es die wahren Jünger Christi, sie vergelten nicht Böses mit Bösem, sie suchen keine Rache, sie übertragen die ihnen angethanen Unbilden mit Geduld und verzeihen ihren Verfolgern vom Herzen.

Was thust du? Wie verhältst du dich, wenn dir ein Leid zugefügt wird? Erinnere dich des so ernsten und deutlichen Befehls Jesu Christi, kraft dessen du verbunden bist, deinen Feinden und Verfolgern von Herzen zu verzeihen, wenn du anders willst, daß auch Gott der Herr dir deine Sünden verzeihe. Sieh, du hast Gott dem Herrn durch deine Sünden weit mehrere und größere Unbilden zugefügt, als dein Feind oder Verfolger dir zufügen kann; du verlangst dennoch, daß Gott dieselben dir vollkommen verzeihe, wie kannst du dich denn weigern deinem Nächsten vollkommen zu verzeihen, was er dir zu Leide gethan hat? Du betest in dem Vater unser: „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern!" Mit diesen Worten bittest du, Gott wolle dir deine Sünden verzeihen, gleichwie du deinem Nächsten verzeihst, was er dir zu Leide gethan hat. Nun merke wohl:

Wenn du deinem Nächsten nicht vollkommen und vom Herzen verzeihst, so begehrst du mit den Worten des Vater unser, daß Gott der Herr dir auch nicht vollkommen deine Sünden verzeihe. Höre, was der heil. Anastasius sagt: „Wenn du die dir zugefügte Unbild nicht verzeihest, so verrichtest du für dich kein Gebet, sondern verlangst und ziehst den Fluch Gottes über dich herab, da du sprichst: „„Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.“ Ebenso spricht der heil. Chrysostomus: „Wie kannst du deine Hände zum Himmel erheben oder die Zunge bewegen, oder Verzeihung verlangen? denn wenn dir Gott deine Sünden verzeihen will, so läßt du dieß nicht zu, so lange du feindselig gegen deinen Nächsten bist; ja du begehrst selbst, daß Er dir deine Sünden nicht verzeihe, weil du begehrst, Er soll dir verzeihen, wie du verzeihst; du verzeihst aber nicht, so begehrst du auch dann, daß Er dir nicht verzeihe.“

II. Der heil. Damasus stirbt im hohen Alter; er ist aber deßwegen nicht heilig, weil er so lange gelebt, sondern weil er fromm lebte. Das fromme Leben führt in den Himmel, es mag kurz oder lang seyn. Das lange Leben allein macht es nicht aus. Wir haben viele Heilige, welche nur kurze Zeit gelebt haben, aber doch wegen ihrer Tugend und Heiligkeit in hohen Ehren gehalten werden. Wie Viele sind dagegen verdammt, welche lange auf der Welt gelebt haben? Dein Wunsch geht etwa nur dahin, daß du lange lebest, und um eine solche Gnade bittest du Gott. Mein Rath aber wäre, du solltest Gott vielmehr um die Gnade bitten, fromm zu leben; denn Gott allein weiß es, ob das lange Leben dir zur Seligkeit dienlich ist. Bei Vielen ist gar zu wahr, was der heil. Bernard sagt: „Je länger man lebt, desto größer wird die Zahl der Sünden.“ Viele wären selig geworden, wenn sie nicht so lange gelebt hätten. In späteren Jahren sind sie erst in die schwersten Sünden gefallen und zu Grunde gegangen. „Was nützt das lange Leben,“ sagt Thomas von Kempis „wenn wir uns so wenig bessern? das lange Leben macht nicht jederzeit besser, sondern vermehrt die Sünde.“ Salomon ist erst im Alter gefallen. Hätte er nicht so lange gelebt, so wäre dieß nicht geschehen. 3. Kön. 11. Kap.

Gebet.

O Gott, der Du Deine Diener mit himmlischer Kraft zur Vertheidigung des heiligen Glaubens ausgerüstet hast, vermehre und stärke in uns immer mehr den heiligen Glauben und verleihe uns die Gnade, daß wir auch unser Leben darnach einrichten, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

12. Dezember.

Die heilige Othilia, Aebtissin zu Hohenburg*).

Um die Mitte des siebenten Jahrhunderts hausete ein mächtiger Herzog, Ettricho, zu Oberehnheim im Elsaß. Stattliche Herrschaften und eine Menge fester Burgen, unter ihnen die selbst den Römern schon bekannte Altitona (Hohenburg) ehrten ihn als ihren Gebieter und diesseits und jenseits des Rheins war sein Name hochberühmt. Ettichos Gemahlin war Bereswinda, die Schwester der Königin Bilhildis, eine sehr gottselige Fürstin, und hatte von ihm, dem rohen, gewaltigen Manne nicht wenig zu leiden. Als sie ihm statt des erwarteten Sohnes ein blindes Töchterlein gebar, gerieth er in den heftigsten Zorn und sprach zu ihr: „Ich muß vor Gott als großer Sünder befunden werden, da Er mir ein so großes Unglück zuschickt, wie noch keines mein Haus betroffen hat!" Und er wollte das Kind tödten lassen. Da nahm die Bekümmerte das arme Töchterlein und übergab es einstweilen der Pflege einer vertrauten Frau in Scherweiler, einer unweit Oberehnheim gelegenen Ortschaft. Ihr betrübtes und geängstigtes Herz goß Bereswinda vor ihrer Schwester, der Aebtissin des Klosters Palma (Baume) in Burgund, aus. Diese tröstete sie mit den liebevollen und weisen Worten: „Gott, der dieß Kind mit Blindheit schlug, kann es auch wieder sehend machen. Gib mir das Kind, daß ich es pflege." Und sie nahm es und zog es in aller Liebe auf.

Nun empfing das Kind die heilige Taufe; wann und wo es das gnadenreiche Sakrament empfangen, darüber herrscht Ungewißheit; eben so bestehen über die Person des Ausspenders vielerlei Meinungen. Die Einen sagen, Othilia sei im zwölften Monate ihres Alters zu Moyen-Moutier oder in einer Kapelle bei Stibach (Etival) getauft worden. Andere nehmen eine spätere Taufe zu Regensburg an; wieder Andere behaupten, sie hätte in der Abtei Baume nach ihrem zwölften Jahre durch den heil. Erhard, Bischof von Regensburg, die Taufe empfangen. Die meisten Zeugnisse stimmen für Eberhard oder Erhard, Abt von Elbersheimmünster an der Ill, eine deutsche Meile unterhalb Schlettstadt. Die-

*) Nach Vignier, Mabillon, Peltre, Canisius und Rader. Sieh' auch Beschreibung von Hohenburg oder dem St. Odilienberg von Andreas Silbermann, Straßburg 1781.

ser soll auf den Ruf Gottes nach dem Kloster Baume gekommen seyn und das Kind Othilia getauft haben. Bei der Taufe hätte die Blinde die Augen geöffnet und Eberhard freundlich wie dankend angeschaut. Darauf wäre Eberhard in die Worte ausgebrochen: „So, meine Tochter, mögest du mich ansehen im ewigen Leben!“ Auch hätte er nicht ermangelt, den Herzog Ettîcho von der wundervollen Taufe in Kenntniß zu setzen und ihn zu ermahnen, an ihr als Vater zu handeln. Doch vergebens; Ettîcho wäre im alten unnatürlichen Hasse verharrt.

Dagegen gab der Gott der Barmherzigkeit Othilien von Tag zu Tag größere Beweise seiner Liebe. Wie Er ihr das körperliche Auge geöffnet hatte, so erquickte Er ihr geistiges durch das reinste Licht Seiner Gnade, bewahrte sie von der Sünde und half ihr zu einem fröhlichen Gedeihen des Leibes und der Seele. Tief schmerzte es die heranwachsende Jungfrau, vom Vater so lieblos behandelt zu seyn. Sie wandte sich deßhalb in der Stille an einen ihrer Brüder, Namens Hugo, der milden Gemüthes war, und bat ihn, er möge ihr des Vaters Liebe, auf die sie doch auch als sein leibliches Kind Anspruch hätte, durch freundliches Zureden und Bitten gewinnen. Aber der Vater wies Hugo verdrießlich zurück; nun versuchte es dieser die Schwester auf einem Wagen in das Schloß zu bringen und sie in Person dem Vater vorzustellen. Schon stieg Othilia mit ihrem Gefolge den Schloßberg hinan, da fragte Ettîcho den Hugo, wer da käme? Dieser antwortete: „Es ist Othilia, deine leibliche Tochter; sie begehrt von dir die väterliche Liebe! O nimm sie gütig auf.“ Allein Ettîcho gerieth darüber in solchen Zorn, daß er Hugo mit seinem Schwerte zu Boden schlug. Der Anblik des blutenden Sohnes brachte Ettîcho zur Besinnung; er bereute die böse That, und nahm Othilia, die sich weinend zu seinen Füßen warf, als sein Kind auf und führte sie zu Bereswinden. Diese küßte mit Thränen der Freude die wiedergefundene Tochter und führte sie zu ihren Geschwisterten und Verwandten (678).

Ettîcho gedachte nun Othilia einem reichbegüterten Grafen zu vermählen, gab jedoch seinen Plan auf, als sie ihm gestand, sie hätte sich mit Jesu, dem Bräutigame der Keuschen, bereits verbunden und Ihm lebenslängliche Jungfrauschaft gelobt. Ueberhaupt änderte jetzt Ettîcho seinen rauhen Sinn; er lernte Othilias Frömmigkeit und Güte schätzen, sie tröstete ihn, als sein Gewissen erwachte und ihm die bösen Thaten seines Lebens vorwarf. Sie wies ihn an des Heilands Liebe und rieth ihm zur gründlichen Buße. Als sie einstmals mit ihm innerhalb der Mauern von Hohenburg zusammentraf, fragte er sie: „Tochter, was beginnst du?“ Und sie erwiderte: „Vater ich trage ein wenig Habermehl zu einem

Kranken, um ihm eine Suppe zu kochen." Da ward es dem Ettiho weich um das Herz und er sprach: „Liebe Tochter, vergiß nun ganz deines frühern, armseligen Lebens; es soll nun ganz anders werden!" Darauf schenkte er ihr das Schloß Hohenburg mit allen seinen Einkünften und Gütern (680) und nun konnte Othilia dem Drange ihres Herzens folgen und ein Frauenstift begründen — das erste im Elsaß. Nicht leicht hätte das Stift eine bessere Lage finden mögen; denn die Hohenburg, auf einem steilen Berge sich erhebend, war durch die Festigkeit ihrer Mauern und Thürme gegen alle Angriffe gesichert — ein unschätzbarer Vortheil in jenen unruhigen Zeiten. Wie sie ein unüberwindliches Bollwerk gegen jeden äußern Feind, so wurde sie auch eine starke Burg gegen jeden Andrang der Welt und ihrer Laster. Ettiho hatte für 130 Nonnen den Unterhalt gegeben; die Würde einer Aebtissin übernahm nach *seinem* Wunsche Othilia. Er trug der Tochter und den Fräulein auf, für seine Seele zu beten zur Vergebung der Sünden.

Es galt nun der neuen Klostergesellschaft eine passende Regel zu geben. Othilia versammelte die Nonnen, vierzehn an der Zahl und sprach zu ihnen: „Ich weiß, meine theuersten Schwestern, daß wir für Jesu nicht zu viel thun können, und daß die größten Abtödtungen, die Anbeter des gekreuzigten Gottmenschen nicht erschrecken dürfen. Allein laßt uns den Vorwürfen derer, die nach uns hier leben werden, vorbeugen. Die Lage unseres Hauses erfordert eine Arbeit, der sie nicht gewachsen wären; nicht einmal können wir ohne große Mühe unser weniges Wasser bekommen. Beschränken wir also eine Strenge, die den Körper ertödten würde, ohne die Seele zu trösten; nimmermehr aber unterlassen wir solche Uebungen, welche das Herz läutern und reinigen. Das kanonische Leben scheint demnach unserer jetzigen Lage am angemessensten zu seyn." Alle stimmten ihr bei und Othilia gab ihren Mitschwestern eine Sammlung von Satzungen, die sie aus den Regeln des heil. Augustinus, Benedikt und Columban gezogen. Othilia selber gab ihren Schwestern das schönste Beispiel der Liebe und Abtödtung. Ihre Nahrung war etwas Gemüse und Gerstenbrod; die Nacht brachte sie meist im Gebete zu, ihr Bett war eine Bärenhaut, ihr Kopfkissen ein harter Stein. Unermüdet befließ sie sich der Werke der Liebe; kein Armer verließ ungetröstet die Pforte des Klosters. Da die Hohenburg sehr mühsam zu besteigen war, zumal für Arme und Kranke, so ließ sie am Fuße des Berges ein Spital für die Presthaften bauen. Jeden Tag besuchte die gottselige Aebtissin, die Mühe des Bergsteigens nicht scheuend, ihre Armen und Kranken und brachte jede Hilfe, die christliche Liebe bieten kann. Rührende Züge ihrer auf-

opfernden Liebe sind auf uns gekommen. So suchte eines Tages ein Kranker an der Pforte ihres Klosters Hilfe. Als sie ihm dieselbe öffnete, mußte sie vor Eckel, ob des üblen Geruches, der von ihm ausging, zurücktreten; doch mit Macht den Schauder niederkämpfend, naht sie sich ihm entschlossen, umarmt ihn, reicht ihm das Essen und fleht zu Gott, Er möge sich des Unglücklichen erbarmen, und sieh, ihr Gebet wird erhört, der Aussätzige geneset den Augenblick. Ein andersmal begegnete Othilia bei dem Besuche ihres Spitales einem Kranken, der vor Durst dem Tode nahe ist. Wegen ihres Alters und ihrer Gebrechlichkeit kann sie nicht sogleich die nöthige Hilfe schaffen. Da fleht sie zu dem Herrn und augenblicklich sprudelt aus dem ganz nahen Felsen ein Quell hervor, der den Verschmachtenden rettet. Späterhin ließ sie zum Besten der ältern Nonnen neben dem Spitale auch ein zweites Kloster, Niedermünster genannt, aufführen. Dieser Bau machte ihr viele Sorgen und Mühe. Da kam ein Pilger, brachte ihr Trost und bot ihr drei Lindenzweige, welche sie pflanzen sollte vor den Eingang des Klosters als Sinnbilder der drei großen Tugenden, Glaube, Hoffnung und Liebe. Othilia nahm die Zweige und pflanzte sie vor der Pforte, ihnen die Namen der göttlichen Tugenden gebend. Die Zweige wuchsen und das Kloster mit. Das Armenhaus und das Kloster gediehen von Jahr zu Jahr und gaben reichen Segen, sie wurden Pflanzschulen der Liebe und Gottseligkeit, bis sie, wie so viele fromme Stiftungen der Vorzeit, in den Stürmen der französischen Revolution zu Grunde gingen.

Solche eifervolle Hingabe lohnte der Herr an Othilien mit hohen Gnaden; nicht nur hob sie sich, von seiner Liebe unterstützt, von Stufe zu Stufe in allem Guten, sondern sie sah auch durch seine Huld ihre Bitten erhört. Zwei Dinge zumal lagen der frommen Aebtissin am Herzen: Das Gedeihen ihres Stiftes und das Heil ihres Vaters; beides ward ihr auf eine ihr Hoffen weit überschreitende Weise gewährt. Das Kloster blühte herrlicher auf von Tag zu Tag. Der Vater zog auf ihr Zureden in das neue Kloster, und brachte seine letzten Tage in aufrichtiger Buße und sorgsamer Vorbereitung für die Ewigkeit zu. Bereswinda, die fromme Mutter, begleitete ihn dahin und beide wetteiferten miteinander in der Liebe und Geduld. Eine schmerzliche Krankheit befiel Ettticho kurz vor seinem Tode und reinigte seine Seele von den letzten Schlacken irdischer Sündhaftigkeit; er starb in dem Herrn, (den 20. Februar 690). Im brünstigen Gebete, fastend und Almosen spendend, flehte Othilia zu Gott um Rettung der Seele des verblichenen Vaters; am fünften Tage nach seinem Hinscheiden soll der

Herr ihr und einigen Frauen geoffenbart haben, es sei sein Geist in den Himmel aufgenommen. Bald darauf folgte auch Bereswinda ihrem Gatten und ward an dessen Seite beerdigt.

Othilien schenkte Gott der Jahre viele, und keinen Augenblick ließ die Thätige unbenützt; bis in ihr höchstes Alter lebte sie mit aller Strenge nach der Regel, wie die jüngste Schwester. Nicht abzunehmen, aber zu wachsen schien ihr Eifer. Blieb ihr vom Gebete und der Arbeit einige Zeit übrig, so verwandte sie dieselbe zu ihrer weitern Ausbildung; in jener Zeit galt sie für eine gelehrte Frau; sie trieb das Studium der lateinischen Sprache, und war in den heil. Schriften und der Kirchengeschichte wohl bewandert. Ihre Reden wie ihr Testament zeugen von einer erleuchteten Frömmigkeit, einer seltenen Gewandtheit in Führung der Seelen wie in der äußern Leitung ihrer Genossenschaft. Immer blieb Othilien die Liebe zu Gott und die innere Heiligung das Erste und Höchste, und die Sehnsucht, Gott zu schauen, ward in ihr täglich flammender. Als sie nun durch eine geheime Offenbarung von ihrem nahen Hinscheiden Kunde erhielt, versammelte sie ihre Schwestern und machte ihnen ihre baldige Heimkehr zum Vater bekannt. Mit ergreifenden Worten tröstete sie die Weinenden und ermahnte sie, bei dem bisherigen Eifer zu beharren und um der Liebe Gottes Willen das Irdische gering zu achten und nur nach dem Himmlischen zu streben. Den 13. Dezember am Tage der heil. Lucia verschied Othilia, nachdem sie den süßen Leib des Herrn mit englischer Liebesglut empfangen, voll seliger Hoffnung. Ihre sterbliche Hülle ruht in der Kapelle des heil. Johannes des Täufers; zahlreiche Wunder geschahen an ihrem Grabe, namentlich erhielten auf ihr Anrufen Blinde das Augenlicht und so ward sie bald von dem Volke als Heilige verehrt. In der Würde als Aebtissin folgte Othilien ihre Nichte Eugenia und auch sie zählt die Kirche zu ihren Heiligen.

Lehrstücke.

Ich habe an euch kein Wohlgefallen, spricht der Herr der Heerschaaren, und Ich will von euerer Hand kein Opfer annehmen. Denn vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergange ist mein Name groß unter den Völkern und an allen Orten wird meinem Namen geopfert und ein reines Opfer dargebracht. Malachias 1, 10, 11.

Du bist Priester ewiglich nach der Ordnung Melchisedechs.
Psal. 109, 4.

Dieß thuet zu meinem Andenken. Luc. 22, 19.

Wenn die heil. Othilia Drang zum Gebete fühlte, wenn sie ein Anliegen auf dem Herzen hatte, oder Schmerz und Kummer ihr Gemüth beschwerte, so suchte sie jederzeit die heilige Messe auf; da flehte sie in Vereinigung mit dem Gottmenschen zum himmlischen Vater, da brachte sie mit Ihm dem Herrn das Anliegen ihres Herzens und dessen Leiden zum Opfer dar.

Warum ahmst du dieß Beispiel der Heiligen nicht nach? warum besuchst du nicht wie sie mit der rechten Andacht, mit dem wahren Vertrauen das heilige Opfer der Messe? Gewiß, du wirst es thun, wenn du die ganze Herrlichkeit und Erhabenheit des heiligen Opfers der Messe erwägest und die Fülle des Segens betrachtest, den die andachtsvolle Anhörung desselben über dich ausgießet. Hätte ich doch die Zungen der Engeln, um die Größe und die Gnaden des heiligen Meßopfers, die niemals genugsam bewundert, angebetet und gepriesen werden können, dir vor Augen zu stellen!

Erhebe dein Gemüth, erfülle es mit Ehrfurcht, beuge die Kniee und höre, was das heilige Opfer der Messe ist: Die heilige Messe ist die unblutige schmerzliche Erneuerung des blutigen Opfers Jesu am Kreuze, und hier wie dort opfert der Gottmensch, der hohe Priester nach der Ordnung Melchisedechs Seinem himmlischen Vater Sein Leiden und Sein vergossenes Blut für Seine Gläubigen und insbesondere für diejenigen auf, welche diesem heiligsten Opfer mit Andacht beiwohnen. Am Kreuze hat der Heiland uns von der Sündenschuld und der ewigen Strafe erlöset, Gottes Huld und das ewige Leben uns wieder erworben. Diese Früchte und Segnungen des Kreuzopfers werden uns durch das Meßopfer zugewendet; es ist dasselbe gleichsam der Kanal, durch welche uns die Quelle des Heiles, die am Kreuze entsprungen, zufließet, uns waschet, tränkt und erquickt. Wie schön und ergreifend spricht nicht das heilige Concil von Trident: „Durch die Darbringung dieses göttlichen Opfers wird der Herr versöhnt, verleiht Gnade und Gabe der Buße, und erläßt sogar ungeheuere Sünden und Missethaten. Denn Ein und dasselbe Opfer ist dieß Opfer (mit dem Opfer des Kreuzes) und Einer und Derselbe ist auch Derjenige, Der nun durch den Dienst der Priester Sich darbringt, und damals am Kreuze Sich Selbst opferte, nur daß die Weise zu opfern verschieden ist. Denn die Früchte jener blutigen Opferung werden durch diese unblutige Opferung reichlich gewonnen. Und darum wird auch dieß Opfer nach Ueberlieferung der Apostel nicht nur für die Sünden, Strafen, Genugthuungen der lebendigen Gläubigen, sondern auch für die in Christo Verstorbenen, aber noch nicht vollkommen gereinigten Seelen rechtmäßig dargebracht.“ (Sess. 22. Cap. 2.) Höre auch den Ausspruch eines großen Heiligen, Franz Sales: „Die heilige Messe ist der Mittelpunkt der christlichen Religion, das Geheimniß, das den Abgrund der göttlichen Liebe gleichsam erschöpft, durch das sich Gott wirklich mit uns vereint und das Seine erhabensten Gaben und Gnaden auf glorreiche Weise uns mittheilt.“ Stelle dir während der heiligen Messe den himmlischen Vater vor, sitzend auf Seinem Gnadenthrone, umgeben von den Engeln und Heiligen. Du

möchtest Ihm nahen und mit den seligen Geistern Ihn anbeten. Du wagst es nicht, im Gefühle deiner Unwürdigkeit. Du hast, weil so schwach, so hilflos, so viel zu bitten, und getraust dich nicht. Du weißt, daß du statt Gnade und Erhörung, nur Strafe und Zorn verdient hast. Da ruft eine Stimme voll Lieblichkeit: „Ihr Alle, die ihr mühselig und beladen seid, kommt zu Mir, Ich will euch erquicken.“ Das ist die Stimme deines götttlichen Heilandes, deines Freundes. Und Sein Auge blickt auf dich mit Erbarmen; Seine Hand faßt dich, zieht dich zu dem Vater. „Bitte, so wirst du empfangen; um das du den Vater in meinem Namen bittest, das wird Er dir geben.“ So mahnt Er. Gewiß, du wirst es empfangen; es bittet Sein eingeborner Sohn Selber für dich, mit dir. Flehe um das Erste und Nothwendigste, um Nachlassung der Sünden, flehe hingestreckt im Staube mit zerknirschtem Herzen. Und der Heiland fleht mit dir; Er, der am Kreuze gerufen hat: „Vater, vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie thun,“ fleht für dich um Verzeihung. Und nicht genug, Er geht jetzt hin, um auf dem Altare das Sühnopfer zu erneuern, das Er am Kreuze für die Welt dargebracht hat, und bietet dem Vater das Verdienst Seines Leidens und Sterbens für dich als Lösegeld dar, damit du einen großen Theil deiner Schuld an die ewige Gerechtigkeit erstattest. „Denn, spricht der Apostel, Jesus Christus ist die Versöhnung für unsere Sünden, nicht bloß für unsere Sünden, sondern für die Sünden der ganzen Welt.“ I. Joh. 3. Und darum äußert uns das Concil von Trident: „Wenn wir mit reinem Herzen und brünstigem Glauben und von tiefinnigem Schmerze über unsere Missethaten gerührt, dieß hochheilige Opfer darbringen, dann ist kein Zweifel, daß wir Barmherzigkeit und Gnade zu gehöriger Hilfe von Gott empfangen werden.“ Seff. 22. Cap. 2. Kann der Vater dir die Bitte versagen, welche du im Namen Seines Sohnes, Seiner ewigen Liebe an Ihn richtest, zumal wenn du Ihm ein Opfer von so unendlichem Werthe darbringest? Er, dein Heiland und Mittler bittet dann mit dir, es rufen für dich Sein Blut, Seine Wunden und jene Liebe, die so mächtig war, daß sie Ihn vom Himmel auf die Erde herabzog und an das Kreuz schlug. O so bitte denn während der heiligen Messe im heiligsten Namen Jesu mit aller Glut und Inbrunst, mit allem Vertrauen, dessen du fähig bist, und sei überzeugt, du wirst erhört werden. „Da Gott,“ spricht der Apostel, „Seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern Ihn für uns Alle dahingegeben hat, wie hätte Er denn nicht Alles mit Ihm geschenkt?“ Röm. 8.

„So treten wir denn hin mit Vertrauen zu dem Throne der Gnade, auf daß wir Barmherzigkeit erlangen und Gnade finden, wenn die Hilfe uns nothwendig ist.“ (Heb. 4.) Bitte also in deiner Noth, und du wirst Hilfe empfangen; zeige dem Herrn deine Wunden und sie werden heilen, zeige Ihm deine Thränen und sie werden trocknen, zeige Ihm deine Schwäche und du wirst stark werden, zeige Ihm deine Armuth und du wirst Reichthum empfangen, zeige Ihm deinen Hunger und Durst und du wirst gespeiset und getränkt werden. Eine Fülle der wunderbarsten Gnaden warten dein in der heiligen Messe; willst du sie aber gewinnen, so bringe, gleichwie der Herr Jesus Christus für dich Sich opfert und verzehrt, so auch von deiner Seite dich selbst, d. h. dein ganzes Seyn und Wesen, alle deine Kräfte, Neigungen und Sehnen in Glaube, Demuth und Reue auch Ihm zum Opfer dar. Diese Gnaden der heiligen Messe werden um so größer und fruchtreicher seyn, je inniger

die Vereinigung ist, in welche du während derselben mit Jesu, dem Priester und Opfer zugleich, trittst. Diese Vereinigung findet am vollkommensten durch die heil. Communion statt. O daß du doch bei der heiligen Messe jederzeit die geistige Communion und recht oft, recht würdig auch die leibliche Communion verrichtetest! Das wäre dann die vollkommenste, gnadenreichste Weise, die heilige Messe zu hören.*) Wer im alten Testamente dem Herrn ein Friedens- oder Dankopfer darbrachte, der mußte, um des Opfers theilhaftig zu werden, vom Fleische des Opferthieres auch essen. (Moses III. 7, 15, 119 rc.) Ebenso sollen wir auch von dem in der heiligen Messe dargebrachten Fleische und Blute Jesu Christi genießen, um der beseligenden Früchte des Einen und wahren Kreuzopfers theilhaftig zu werden. So hielten es die Christen der ersten Zeit und so ist der Brauch frommer Christen noch heut' zu Tage. Denn nicht bloß der Priester opfert, sondern auch der Christ, weil er durch die Hand des Priesters Christum und sich mit Christo Gott zu einem Opfer darbringt, — und in Wahrheit ist also die heilige Messe das Opfer Christi, des celebrirenden Priesters und der Gläubigen.

Die Darstellung der Wunder, Gnaden und Herrlichkeiten des heiligen Meßopfers würden Bände füllen, und doch kaum zum tausendsten Theil erschöpft werden. Doch schon das Wenige, das du hier liesest, mag dich überzeugen, daß die heilige Messe die höchste, gnadenvollste Gottesverehrung sei; sie ist durch Jesum Christum, der hier Priester und Opfer zugleich ist, der Mittelpunkt der ganzen Religion, in dem die ganze Erlösung erneuert und durch die heilige Communion in uns verwirklicht wird, die uns mit unserm göttlichen Erlöser vereint, alle Kräfte unserer Seele stärkt, mit Seinem Geiste durchdringt, mit Liebe erfüllt und die Sehnsucht in uns entzündet, ewig mit Ihm vereint zu werden und dieß ist ja die höchste Vollendung des Menschen in dieser Sterblichkeit und wird einst unsere ewige Glückseligkeit seyn.

Das ist das heilige Meßopfer, diese Fülle des wunderbarsten Segens bringt es, und du könntest im Besuch desselben lau und träge, in der Gegenwart desselben gefühllos seyn? Da wo der Sohn Gottes sich opfert, wo die Pforten des Himmels sich öffnen und die Engel des Allerhöchsten in heiliger Entzückung niedersteigen, da solltest du auf der Erde in eitlen Gedanken schweifen, mit zerstreuten Blicken umherirren, mit unehrerbietigen Reden und Gedanken die Andacht der En-

*) Es mag gut seyn, sich hier des Ausspruches des Concils von Trident (S. 22. c. 6) zu erinnern: „Zwar wünscht die heilige Synode, daß alle bei jeder Messe gegenwärtigen Gläubigen nicht nur mit geistiger Innigkeit, sondern auch mit sakramentalischem Empfange der Eucharistie communicirten, damit so die Frucht dieses heiligsten Opfers um so reichlicher zu ihnen gelangte; aber sie verdammt doch, wenn dies nicht allezeit geschieht, damit jene Messen, worin der Priester allein sakramentalisch communicirt, nicht als eigenmächtige und unerlaubte, sondern sie billiget, ja, empfiehlt sie sogar. Denn man muß auch jene Messen für wahrhaft gemeinsame halten, theils weil das Volk darunter geistiger Weise communicirt, theils weil sie von dem öffentlichen Diener der Kirche nicht bloß für ihn, sondern für alle Gläubigen, die zum Leibe Christi gehören, gehalten werden."

geln stören und der Majestät des Allerhöchsten, vor dessen Thron du stehest, trotzen wollen? Nein, es ist nicht möglich, daß du zu jenen Christen gehörst, denen man zurufen muß: „Habt ihr nicht die Andacht der Engeln, so habt doch wenigstens die Furcht der Teufel.“

Gebet.

O Gott, Du aller Völker Erleuchter, der Du die Wunder Deiner Macht in der Tugend Deiner heiligen Jungfrau Othilia gezeigt hast, erweise uns, wir bitten Dich, die Gnade, daß Du, gleichwie Du die Nacht ihrer angebornen Blindheit hinwegnahmst, auch uns auf ihr Flehen und Verdienst das Licht der Zeitlichkeit und den Glanz der Ewigkeit verleihest. Durch Jesum Christum, Deinen Sohn, unsern Herrn, Amen.

---

13. Dezember.

Die heilige Jungfrau und Martyrin Lucia*).

Zu den großen Märtyrinnen der Kirche gehört auch die heilige Lucia; das ganze christliche Alterthum ehret sie. England beging ihr Fest bis zur Zeit seines Abfalls, und in der heiligen Messe wird täglich ihr Gedächtniß gefeiert, — wohl ein Beweis, daß sie eine Fülle außerordentlicher Gnaden und Verdienste geziert hat.

Lucia's Heimath war das große, hochberühmte Syrakus; ihre Eltern reich und adelig, gaben ihr eine treffliche Erziehung, zumal war es ihre Mutter Eutychia, welche, beseelt vom Glauben und der Liebe zu Jesu, ihr diese edelsten Gefühle einzuflößen suchte. Und bald sah sie es, wie Lucia's junges Gemüth sich mit aller Kraft dem Heilande ergab, nur Ihn liebte, nur Ihm diente. Um ganz Ihm zu gehören, gelobte sie insgeheim, lebenslänglich Jungfrau zu bleiben und in möglichster Selbstverläugnung zu leben. Solche Treue, solche Liebe verdiente geprüft und dadurch geläutert und verklärt zu werden.

---

*) Gezogen aus ihren Akten und siehe die acta sincera S. Luciae V. M., welche der Canonicus zu Palermo, Tauromenitani, 1691 herausgab.

Es starb ihr Vater und die Mutter suchte die Tochter nun durch Heirath mit einem angesehenen und reichen Heiden zu versorgen. Doch Lucia lehnte diese Anträge ab; und die Mutter drang um so weniger in sie, als sie selber vom Blutfluße befallen ward und vier Jahre krank lag. Mit der zärtlichsten Liebe pflegte Lucia die Mutter; immerfort von Kindheit an hatte sie zu der heiligen Agatha eine innige Andacht getragen; sie beredete nun die Mutter, mit ihr nach Katanea zum Grabe der heiligen Agatha zu wallen und sie um Fürsprache zur Erlangung der Gesundheit anzurufen. Und wirklich, am Grabe der heiligen Agatha ward durch ein Wunder Eutychia von ihrem Uebel geheilt. Nach einer schönen Legende wäre Lucia, am Grabe der heiligen Agatha betend, in Schlummer gesunken und es hätte sich dann die heilige Agatha, von Engeln umgeben, ihr gezeigt und gesprochen: „Lucia, meine Schwester, gottgeweihte Jungfrau, was verlangst du von mir, das du doch selber von Gott erbitten kannst? Sieh', dein Glaube hat deiner Mutter zur Gesundheit verholfen! Wisse aber auch, daß Gott die Stadt Syrakus durch dich verherrlichen werde, wie er Katanea durch mich verherrlicht hat; denn du hast Ihm durch deine Jungfrauschaft eine angenehme Wohnung bereitet." Lucia wäre hierauf erwacht und hätte die Mutter vollkommen genesen gefunden. Sie hätte sich dann an sie mit den Worten gewendet: „Gott sei gepriesen, Mutter, dir ist die Gnade der Genesung zu Theil geworden! erweise aber auch mir jetzt die Gnade, mich nimmer zur Ehe aufzufordern; wisse, ich bin schon längst dem Herrn des Himmels verlobt; gib mir deshalb meine Aussteuer, damit ich sie meinem göttlichen Bräutigam und seinen Stellvertretern, den Armen, übergeben kann." Die Mutter sah wohl, die Tochter würde das Erbgut sogleich unter die Armen vertheilen und drückte den Wunsch aus, es möchte Lucia mit der Vertheilung bis zu ihrem Tode warten, dann könne sie nach Belieben mit ihrem Vermögen schalten. Allein Lucia entgegnete bittend: „Mutter, was man den Armen erst nach dem Tode überläßt, ist Gott nicht so angenehm und uns nicht so nützlich, als wenn man es ihnen noch bei Leben spendet. Willst du Gottes Gnade erwerben, so gib Ihm nicht bloß deinen Ueberfluß, gib Ihm das, was du selber noch nöthig hast. Gib dem Herrn jetzt, da du noch lebst und durch seine Huld wieder gesund bist, was du besitzest und was du mir einst geben willst."

Eutychia gab nun der Tochter einen Theil ihres Vermögens und diese schenkte Alles den Armen.

Der Heide, welchem Eutychia Lucia's Hand verheißen, ward nun aufmerksam, und hörte mit Ueberraschung und Zorn, daß nicht bloß das

Vermögen, sondern auch die Hand der reichen Jungfrau für ihn verloren sei. Ergrimmt eilte er zu dem Präfekten Paschasius und verklagte Lucia als Christin und Verächterin der Götter. Der Präfekt gebot ihr, sogleich den Göttern zu opfern und die Ehe abzuschließen. „Ich werde weder das Eine noch das Andere thun", versetzte muthvoll die Jungfrau; „ich opfere allein dem wahren Gott; meine Treue habe ich keinem Menschen, sondern meinem Jesu versprochen; Ihm will ich sie halten." — „Und ich", zürnte Paschasius, „werde mich an die Befehle des Kaisers halten; mich werden deine Albernheiten nicht bethören; ich werde dich zwingen, das zu halten, was du versprochen hast." — „Wenn du dich an die Befehle des Kaisers, eines irdischen Herrn, hältst, warum soll ich mich nicht um so mehr an das Gebot Dessen halten, dem Himmel und Erde gehorchen und vor dem alle Majestät dieser Welt zitternd im Staube liegt?" rief mit Nachdruck Lucia; „glaubst du, dein Kaiser sei mehr zu fürchten, als mein Herr und Gott?" — „Dein Gerede wird bald verstummen", meinte der Präfekt, „wenn ich dir die Marter kosten lasse." — „Nein, das wird nicht geschehen", versicherte die Jungfrau; „nie werden den Dienern Gottes die Worte zum Preise des Allerhöchsten fehlen; denn Jesus hat zu ihnen gesagt: „Wenn ihr vor Könige und Statthalter gestellt werdet, so sinnet nicht nach, wie oder was ihr zu reden habt. Nicht ihr seid es dann, die da reden, sondern der Geist Gottes ist es, der in euch redet." — „Ist denn der heilige Geist in dir?" fragte Paschasius. Lucia antwortete: „Die Menschen, welche keusch und fromm leben, sind ein Tempel des heiligen Geistes." — „Nun, so will ich dich", höhnte der Unmensch, „der Unzucht öffentlich preisgeben, damit dich der heilige Geist verlasse." — „Wenn mein Wille nicht dabei ist", sprach mit wundersamem Ernste die Jungfrau, „so wird meine Keuschheit eben so wenig befleckt, als wenn du mich zum Götzenopfer schleppest und mit Gewalt mir Weihrauch in die Hände legest und ihn dann vor dem Götzenbilde in die Opferglut streuest. Gott urtheilt nicht nach dem Zwange, sondern nach dem Herzen und dem Willen. Lassest du mir Gewalt anthun, so gewinnt meine Keuschheit eine doppelte Krone."

Paschasius gab in der That, alles Menschengefühl verläugnend, den Befehl, Lucia, die reine Braut Jesu, in ein öffentliches Schandhaus abzuführen. Doch fest, wie ein Fels, stand Lucia, und keine Gewalt, weder der Menschen noch der Thiere, war im Stande, sie von der Stelle zu bewegen. Der Präfekt rief Zauberer herbei, Lucia zu überwältigen. Umsonst! Ruhig rief sie dem Wüthenden zu: „Was tobst du? habe ich dir denn nicht gesagt, daß du wider den Tempel des heiligen Geistes nichts

vermögest? Wirst du mir jetzt glauben?" Paschasius ließ nun Holz, Pech und Schwefel um die Jungfrau aufthürmen und anzünden. Furchtbar schlugen die Flammen über Lucias Haupt empor, doch ohne ihr auch nur ein Härlein zu versengen; ruhig und heiter stand sie in dem Glutmeer und laut ertönte ihre Stimme zum Lobe ihres Gottes. Allgemeines Staunen ergriff das Volk; zahlreich vernahm man den Ruf: „Groß ist der Gott der Christen!" Da befahl Paschasius, der den Abfall der Heiden fürchtete, Lucia mit dem Schwerte zu tödten. Der Streich des Schergen traf ihren Hals; mehrere Stunden lebte sie noch nach der Verwundung, genoß die heilige Wegzehrung und beschloß ihr schönes ganz dem Herrn geweihtes Leben, geschmückt mit der Martyrkrone, des Jahres 309.

Der Leib der heiligen Lucia blieb mehrere Jahre in Syrakus, ward aber späterhin nach dem Festlande Italiens gebracht. Kaiser Otto I. ließ ihn, wie Siegbert von Gemblour berichtet, nach Metz übertragen und hier ruht er in einer schönen Kapelle der St. Vinzentiuskirche.

Lehrstücke.

„Hoffe auf Gott und Er wird dich retten; richte deinen Weg und vertraue auf Ihn; erhalte dich in Seiner Furcht und veralte darin. Die ihr den Herrn fürchtet, wartet auf Seine Barmherzigkeit und weichet nicht von Ihm ab, damit ihr nicht fallet; die ihr den Herrn fürchtet, glaubet Ihm, und eure Belohnung wird nicht ausbleiben; die ihr den Herrn fürchtet, hoffet auf Ihn, so wird euch die Barmherzigkeit mit Freude erfüllen; die ihr den Herrn fürchtet, liebet Ihn, und eure Herzen werden erleuchtet werden." Eccli. 2. 5—10.

„Was kann der Mensch geben, damit er seine Seele loskaufe?
Mark. 8. 37.

I. Präge dir tief in dein Herz die drei denkwürdigen Sprüche der heiligen Lucia. Der erste betrifft das Almosen, welches vor dem Tode gegeben wird. Dies ist Gott weit angenehmer und dir viel nützlicher, als wenn es erst nach deinem Tode gegeben wird. — Der zweite besteht in der Antwort, welche sie dem Paschasius gegeben. „Du hältst dich an den Befehl des Kaisers und ich — ich halte mich an den Befehl Gottes. Du fürchtest einen sterblichen Menschen, und — ich fürchte den unsterblichen Gott. Diesem muß ich gehorchen." Handle diesem Spruche gemäß, halte dich an die Gebote und Befehle Gottes; fürchte Gott mehr, als alle Menschen; denn er kann dir wahrhaft mehr schaden und mehr nützen, als alle

Menschen. Der dritte besteht aus folgenden Worten: „Die Menschen, welche keusch und fromm leben, sind ein Tempel des heiligen Geistes.“ Wessen Wohnung sind denn die Unkeuschen? Gewiß die Wohnung keines Andern, als des bösen Feindes. Soll dieser einzige Gedanke nicht den größten Abscheu von dem Laster der Unkeuschheit und eine ganz besondere Liebe zur standesmäßigen Reinigkeit in dir erwecken?

Nebst diesen drei Sprüchen merke, wie wunderbar die heilige Lucia durch Gottes Gnade vor dem Anfalle der Bösen bewahrt worden ist. Befleiße dich in Ansehung der Standhaftigkeit der heiligen Jungfrau, unbeweglich zu seyn in dem Vorsatze, frömmer zu leben oder die Sünde zu meiden, besonders diejenige, welcher du am meisten ergeben bist. Wie ein Fels sollst du unbeweglich stehen und dich nicht mehr zur Sünde verleiten lassen. Dazu bediene dich, wie die heilige Lucia, des Gebetes und des Vertrauens auf Gott. „Meine lieben Brüder“, schreibt der heilige Paulus, „seid standhaft und unbeweglich.“ 1. Kor. 15. Kap.

II. Im Leben der heiligen Lucia hast du gesehen, wie kräftig ihr Gebet bei Gott gewesen. Sie hat ihrer Mutter die Gnade der vollkommenen Genesung erlangt.

Du wunderst dich zuweilen, warum dein Gebet nicht jederzeit die gewünschte Wirkung hat. Allein du hast wohl keine Ursache, dich darüber zu wundern; vielmehr solltest du dich wundern, wenn dasselbe die Wirkung, welche du wünschest, hätte; denn betest du nicht gewöhnlich so, daß du selbst nicht einmal denkest, was du begehrst? Deine Gedanken schweifen überall umher, und kaum ein einziger geht auf das, was du von Gott erlangen willst. Du denkest nicht, mit wem du redest, was und wo du redest. Du zeigst auch keine schuldige Ehrerbietung bei deinem Gebete. Ist es es denn ein Wunder wenn du mit einem so armseligen Gebete nichts erhältst? Verrichte in Zukunft dasselbe mit größerer Aufmerksamkeit und Ehrerbietung, so hast du mehr Hoffnung, von Gott erhört zu werden. Der heilige Ephrem sagt: „Willst du mit Gott reden, so gib Acht! Willst du von Gott gehört werden, so höre dich zuvor selbst, was du redest.“ „Ich thue Gott dem Herrn eine große Unbild, wenn ich verlange, daß Er mein Gebet höre, der ich dieses selbst nicht höre“, sagt der heil. Bernard, und der heil. Chrysostomus schreibt: „Wenn du mit einem Freunde redest, so thust du dies mit Aufmerksamkeit, und wenn du mit Gott redest, Ihn um Verzeihung deiner Sünden bittest, oder andere Gaben verlangst, so schweifst du auf dem Markte oder in den Häusern mit deinen Gedanken umher. Welche Kraft soll dies Gebet haben? Ja, welche Strafe verdient es nicht vielmehr von Gott?“

Gebet.

O Gott, der Du Dich würdigest, in reinen Seelen wie in Deinem Tempel zu wohnen, verleihe uns die Gnade, daß wir unsere Seelen rein und unbefleckt erhalten, auf daß der heil. Geist eine würdige Wohnung habe. Durch Jesum Christum, unsern Herrn.

14. Dezember.

Der heilige Bischof Spiridion *).

Ein schönes Bild einer einfältigen, reinen, gottliebenden Seele begegnet uns in Spiridion. Er ist ein Zeugniß, wie der Herr vor Allem die Demüthigen zu Seinen Werkzeugen erwählt und durch sie Großes wirkt, während Er an denen, welche sich mit ihrer Wissenschaft brüsten, mit ihrer Macht prunken, vorbeigeht.

Spiridion hatte in der Wiege schon die Armuth und Einfalt als Geschenk erhalten; seine Eltern, dürftige Landleute auf der Insel Cypern, nährten sich vom Ertrage eines Ackers und von Dem, was sie sich nebenbei durch Händearbeit verdienten. Von den Eltern lernte er den frommen Sinn, der gerne auf den Herrn, den Spender des Regens und des Sonnenscheins, vertraut, die Genügsamkeit und den Fleiß. Als Knabe hütete er die Schafe und führte ein unschuldiges, fröhliches und seliges Leben. So wuchs er heran, reinen Herzens, gesund und kräftig am Leibe und ehlichte nach dem Willen seiner Eltern eine gottesfürchtige Bauerntochter. Sie wurden mit einem Kinde, Irene, gesegnet, und es gedieh an Leib und Seele. Spiridion aber dankte dem Herrn für alle Gaben und diente ihm in treuer Einfalt, wie zuvor. Bei dem öffentlichen Gottesdienste war Niemand andächtiger, bei der Predigt Keiner aufmerksamer, im Umgange Keiner friedfertiger und liebreicher, als er. Das Evangelium wußte er beinahe ganz auswendig und strebte, dessen Lehren gemäß, nach immer größerer Vollkommenheit. Zeuge davon waren die Nächte, die er oft fast ganz im Gebete zubrachte, die Werke der Liebe, womit er, obgleich selber arm, die Armen unterstützte und die Fremden beherbergte und endlich die Enthaltsamkeit, in der er nach Irenes Geburt mit seinem Weibe lebte. Nie verließ ihn die Geduld in Leiden; es starb sein Weib, er trug es mit Ergebung; es traf ihn schwere boshafte Verläumdung und er verzieh. Diebe brachen in seine Hütte, ihm die wenigen Schafe zu stehlen; aber sie konnten, wie von unsichtbaren, mächtigen Händen gehalten, nicht von der Stelle und wurden so Spiridions Gefangene. Statt sie dem Richter zu übergeben, betete er für sie, ermahnte sie zur Besser-

---

*) Gezogen aus den Werken des Rufinus, Sokrates Sozomenus. Siehe auch die Akten des Heiligen bei Metraphrast und Surius.

ung, und entließ sie, nachdem er jedem der Diebe ein Schaf mit der Versicherung geschenkt, er würde ihnen dasselbe nicht versagt haben, wenn sie ihn darum angesprochen hätten. Ein andersmal kam gerade zur Fastenzeit ein Anderer zu Spiridion und bat um Aufnahme. Gerne gewährte sie ihm dieser; allein um seinen ganz erschöpften Gast zu erquicken, hatte er nur etwas Speck. Denselben setzte er nun auf; als jedoch der Fremde einwendete, es sei Fasttag, erwiederte sein Wirth, er könne ihm in diesem Augenblicke nichts anders bieten, doch möge er immerhin davon essen; an und für sich sei keine Speise unrein und in Anbetracht seiner gänzlichen Erschöpfung und des Mangels jeder andern Nahrung würde man ihm den Genuß dieses Bislein Specks wohl nicht zur Sünde anrechnen. So mild und gütig bewies sich Spiridion gegen Andere, er, der sonst so streng gegen sich war; seine Einfalt wußte hier das Rechte zu treffen und den Geist des Gebotes wohl zu erfassen. Der Zweck des Fastens ist allerdings die Sinnlichkeit des Leibes zu schwächen und denselben der Herrschaft des Geistes zu unterwerfen, keineswegs aber die zum Berufe und zum Leben nöthigen Kräfte zu vermindern oder gar aufzureiben. Das wahre Fasten, wie die Erfahrung lehrt, stärkt Leib und Seele zugleich.

Als der Wütherich Galerius Maximian die Christen verfolgte, gab Spiridion froh und muthig für den Heiland Zeugniß, und litt es mit engelgleicher Standhaftigkeit, daß ihm die Heiden das rechte Auge ausstachen, die linke Kniescheibe abschnitten, und ihn als Sklave in die Erzgruben schickten. Dort duldete Spiridion, Allen ein Muster, mit Ergebung und Starkmuth, bis Kaiser Konstantins Sieg ihn von seinen Banden erlösete. Spiridion kehrte nun in seine Hütte zurück und führte, wie zuvor, ein stilles, zurückgezogenes Leben. Doch hatte ihn der Herr zu Höherem bestimmt! er sollte ein Seelenhirt werden. Es starb der Bischof von Trimithus und die verwaisete Heerde, Volk und Clerus, berief den gottseligen Spiridion zu seinem Nachfolger. Da half keine Entschuldigung, er wurde gewählt und in seine bischöfliche Stadt eingeführt. Der neue Oberhirt rechtfertigte die Erwartungen; ja, er übertraf sie; nicht bloß Taubeneinfalt, sondern auch Schlangenklugheit, nicht bloß Güte, sondern auch Ernst und Festigkeit zeigte er. Mit allem Eifer hütete er seine Heerde; er predigte ihr die reine Lehre des Heils, bewahrte sie vor dem Gifte der Ketzerei und rottete bei ihr Sünde und Laster aus. Gar Vielen wurde er in jenen Zeiten der Unruhe, Verfolgung und Irrlehre ein tröstender, ein rettender Vater. Die geringen Einkünfte schied er in drei Theile; den einen wies er den Armen an, den andern gab er zu

milden Darlehen für bedrängte Bürger, den letzten und mindesten bestimmte er für seinen Hausbedarf. Spiridion brauchte für sich das Wenigste; wie sonst war Milch und Brod seine Nahrung, sein Gewand von rauher Wolle. Hatte er den Pflichten seines Berufes genug gethan, so sah man ihn auch, wie sonst, als Landmann arbeiten, während seine Tochter Irene das Hauswesen besorgte. Er hatte das Unglück, seine Tochter zu verlieren, und sie starb, ohne einen kostbaren Schatz zurückgeben zu können, den man ihr zur Aufbewahrung anvertraut hatte. Man begehrte denselben von Spiridion zurück; allein er war nicht zu finden. Da soll sich Spiridion zum Grabe seiner Tochter begeben und sie bei ihrem Namen rufend zur Anzeige des verborgenen Schatzes aufgefordert haben. Irene hätte wirklich geantwortet, und den Ort geoffenbart, wo sie zur größern Sicherheit den Schatz vergraben. Großen Eifer zeigte der Heilige für die Bekehrung der Heiden, die noch in seiner Diözese lebten, und brachte die meisten zum Glauben an Jesu. Hoch zu rühmen ist auch seine Standhaftigkeit im Kampfe gegen die Arianer; mit Begeisterung vertheidigte er gegen sie die göttliche Würde Jesu auf dem Concile von Nicäa und hier war es auch, wo er durch die Kraft seines einfältigen Glaubens einen heidnischen Philosophen überwand, der lange Zeit den scharfsinnigsten Gründen der gelehrtesten Bischöfe durch schlaue Dialektik widerstanden hatte. Es sprach nämlich Spiridion mit leuchtenden Augen und erschütternder Stimme zu dem Heiden: „Im Namen Jesu Christi höre mich, und vernimm die Wahrheit! Es ist nur Ein Gott, der Himmel und Erde erschuf, und der dem Menschen, welcher aus Lehm und der Erde gebildet wurde, eine unsterbliche Seele gab. Er hat alle sichtbaren und und unsichtbaren Dinge durch die Kraft Seines Wortes erschaffen, und durch die Heiligkeit Seines Geistes bestätigt. Dieses Wort und diese Weisheit, die wir den Sohn nennen, trug Mitleid über die Verirrung der Menschen und wurde darum von einer Jungfrau geboren. Dieser Sohn Gottes hat uns durch Seinen Tod von dem Tode erlöst, und durch Seine Auferstehung uns das ewige Leben gegeben. Und wir glauben, daß er einst kommen werde, uns wegen aller unserer Handlungen zu richten. Glaubst du, daß dem also sei?“ Dieser, getroffen durch die göttliche Kraft dieser Worte, wußte nichts zu antworten. Da sagte Spiridion: „Wenn du alles dieses glaubst, so komm mit mir in die Kirche, um das Kennzeichen und das Siegel des Glaubens zu empfangen.“ Hierauf wendete sich der Philosoph zu seinen Anhängern und erklärte: „Höret Alle, die ihr euch auf Wissenschaft so viel einbildet! Den Worten und Gründen der Vernunft widerstand ich mit gleichen Waffen.

Da aber mehr als eine menschliche Kraft gebraucht wurde, vermochten menschliche Worte nichts mehr; der Mensch konnte Gott nicht widerstehen. Hat einer aus euch empfunden, während dieser sprach, was ich erfahren habe, der glaube an Jesus Christus und folge diesem Alten, aus dem Gott sprach."

Spiridion blieb bis zu seinem Tode eine Säule der Kirche, ein eifriger Vertheidiger der Ehre Jesu. Für sie war er bereit, jedes Opfer zu bringen. Im Jahre 347 wohnte er noch dem Concile von Sardica bei und nahm sich hier mit aller Wärme des heiligen Athanasius an. Bald darauf ging Spiridion zu dem Heilande und durfte die Herrlichkeit Dessen schauen, welchen er auf Erden über Alles geliebt hatte.

Lehrstücke.

„O Herr, Deine Gebote sind wunderbar; darum hat sie meine Seele durchforscht; die Erklärung Deiner Worte erleuchtet und gibt den Einfältigen Verstand. Ich habe meinen Mund aufgethan und Athem geholt, weil ich ein Verlangen nach Deinen Geboten hatte. Sieh' auf mich und erbarme Dich meiner, wie Du mit denen zu thun pflegst, die Deinen Namen lieben. Leite meine Schritte nach Deinem Worte und laß' keine Ungerechtigkeit über mich herrschen. Ps. 118, 129—133.

„Demüthiget euch vor Gott, so wird Er euch erhören." Jac. 5. 10.

I. Der heilige Spiridion liebte den Frieden, hielt sich ferne von Zwietracht, suchte die erbitterten Gemüther gegenseitig zu versöhnen — folge ihm hierin nach.

Christus, der Herr, hat Seinen Jüngern öfter den Frieden gewünscht, weil Er will, daß die Seinen miteinander friedsam leben sollen. Die Liebe und Einigkeit hat Er zu einem Kennzeichen Seiner Jünger gesetzt. Willst du unter die Zahl der Jünger Christi gehören, so liebe Friede und Einigkeit. Hüte dich, daß du niemals durch Geschwätzigkeit oder auf andere Weise Uneinigkeit stiftest, oder einen Zank verursachest, viel weniger selbst zu zanken anfangest. Merkst du, daß ein Anderer mit dir zanken wolle, so überwinde dich; entferne dich, wenn du kannst, oder halte dich ein, schweig' still! O wie viele Sünden kannst du auf diese Weise verhindern! Hast du Gelegenheit, bei Anderen Frieden zu stiften, oder sie miteinander wieder zu versöhnen, so laß' diese Gelegenheit nicht vorübergehen. Christus, der Herr, sagt: „Selig sind die Friedsamen!" und setzt hinzu, daß sie Kinder Gottes werden genannt werden. Daraus kann man abnehmen, was von Denen zu halten sei, welche den Frieden stören und Zank oder Uneinigkeit stiften. Der heilige Gregor spricht sich hierüber also aus: „Jene, welche Ursache von Zank und Hader

sind, sollen hören, was geschrieben steht: „Selig sind die Friedsamen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden!“ so sind ohne Zweifel diejenigen für Kinder des bösen Feindes anzusehen, welche den Frieden stören, Zank und Uneinigkeit stiften.“ Der heilige Vincentius Ferrerius schreibt: „Wenn diejenigen selig sind, welche den Frieden lieben und stiften, so sind jene verworfen, welche ihn stören oder verhindern.“ Damit ist nun beiden das Urtheil gesprochen. Sei friedsam, auf daß du als Kind Gottes dereinst der ewigen Seligkeit dich erfreuest.

II. Der heilige Spiridion ermahnte Alle, sie sollten die Sünde meiden, und wenn sie gesündigt hätten, die Buße nicht verschieben.

Von der Befolgung dieser Ermahnung hängt die Seligkeit ab. Ist es dir Ernst, selig zu werden, so meide die Sünde; denn diese allein kann dich von der Seligkeit ausschließen. Solltest du aber in eine Sünde fallen, so säume nicht, reinige dich davon ohne Verzug durch die Buße. Erwecke wenigstens vor dem Schlafengehen eine wahre, vollkommene Reue und verrichte, sobald es seyn kann, eine reumüthige Beicht. Verschiebe dies nicht von einer Zeit auf die andere, oder gar bis zur letzten Krankheit; wisse, diese Handlungsweise ist Gott höchst mißfällig und für dich überaus gefährlich. Wie gefiel es dir, wenn dein Diener sagte: „So lange ich gesund, jung und stark bin, will ich deinem Feinde dienen; wenn ich aber alt, schwach und gebrechlich werde, so will ich in deinen Dienst treten?“ Dieß Benehmen würde dir gewiß sehr mißfallen. Wie getrauest du dir denn, dich ebenso gegen Gott zu betragen? So lange du in der Sünde bleibst, dienst du dem bösen Feinde; nachdem du diesem lange genug gedient hast, willst du wieder in den Dienst Gottes treten. Welch' eine Verachtung der Majestät Gottes! Und wie gefährlich für dich! Denn, sage selbst, kannst du nicht viel früher sterben, ehe jene Zeit kommt, welche du dir zur Buße bestimmt hast? Stirbst du aber ohne Buße, so gehst du dem ewigen Verderben entgegen. So lange du nun in deiner Sünde verharrst, bist du in der nächsten Gefahr, ewig verdammt zu werden. Kannst du aber ohne Schrecken auch nur an solche Gefahr denken? Gesetzt aber, du stürbest nicht schnell, sondern verrichtest am Ende deines Lebens eine aufrichtige Beicht, glaubst du wohl, daß du auf diese Weise der Hölle sicher entgehen werdest? Der heilige Salvian fürchtet das Gegentheil, weil bei derselben kaum eine wahre Reue, ein wahrer Vorsatz zu finden sei. Ein Mensch, welcher die Buße geflissentlich bis auf das Ende verschiebt, der will fortsündigen, so lange er kann. Wenn er nicht mehr kann, so will er aufhören; er würde noch länger sündigen, wenn er könnte.“ Er verläßt nicht die Sünde, sondern die Sünden verlassen ihn. Was für eine Reue, was für ein Vorsatz kann wohl bei einem solchen Sünder sein? Fehlt es aber an wahrer Reue oder an dem wahren Vorsatze, was nützt dann die Beicht? „Wenn ein Mensch zur Buße sich anschickt zur Zeit, da er noch sündigen kann, so hat er sichere Hoffnung, zur ewigen Seligkeit zu gelangen, wenn er stirbt. Wer aber übel lebt, und kurz vor dem Tode erst Buße thut, der kann nicht mit Gewißheit Verzeihung der Sünden hoffen, und daher auch nicht die ewige Seligkeit erwarten. Wenn nun ein Mensch wünscht, wegen der Verzeihung der Sünden im Tode sicher zu sein, so thue er Buße, so lange er gesund ist. Merke dir diese Lehre des heiligen Bernard. — Höchst gefährlich ist es, die Buße bis auf das Ende des Lebens zu verschieben. Es ist ja ungewiß, ob du morgen

noch lebest und ob dir Gott morgen seine Gnade noch anbietet. „Wenn ich dir Geld anbiete, so sagst du nicht, ich will morgen kommen, sondern du nimmst es sogleich in Empfang. Gott bietet dir die Verzeihung der Sünden an, warum eilst du nicht, sie anzunehmen?“ Also sagt der heilige Ambrosius. Nimm dir am Schlusse die Ermahnung des heiligen Paulus zu Herzen: „Lasset die Sünde nicht herrschen in einem sterblichen Leibe.“ Röm. 6. Kap. „In einem sterblichen Leibe“, sagt der Apostel, „du bist sterblich, du kannst in deiner Sünde sterben, dulde sie also nicht auf deinem Gewissen, eile zur Buße!“

Gebet.

Gütigster Gott, ich will alle Mittel anwenden, die mir von der Kirche zur Heiligung meiner Seele angeboten werden. Ich fühle es oft selbst, welche Gewalt noch die verderblichsten Leidenschaften über mich ausüben und wie schwer es mir wird, sie zu überwinden. Gib mir dazu den Muth und deine Hilfe; denn ohne dieselbe vermag ich nichts; unter deinem Schutze aber bin ich gesichert gegen die verderblichen Feinde, die von allen Seiten mich umlagern. Erhöre mich, o Gott, darum bitte ich Dich, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

15. Dezember.

Die heilige Christiana, Dienstmagd*).

Das römische Martyrbuch schreibt von der heiligen Christiana also: „In Iberien jenseits des schwarzen Meeres lebte die heilige Dienstmagd Christiana zur Zeit der Regierung des Kaisers Constantin; sie brachte durch die Kraft der Wunderwerke das Volk zum christlichen Glauben.“

In diesen wenigen Worten ist fürwahr viel Großes und Wunderbares enthalten. Jesus Christus, der anfänglich zwölf Apostel zur Bekehrung so vieler Städte und Länder erwählte, berief zur Zeit Constantin des Großen eine arme geringe Jungfrau, um ein ganzes Königreich aus

*) Rufinus hist. 1 l. c. 10. Socrat. l. 1. c. 26. Sozomenus hist. l. 2. c. 6. Theodoretus hist. l. 1.

den Banden des Heidenthums zu erlösen. Also begab sich die wunderbare Begebenheit: Christiana — so genannt wegen ihres christlichen Lebenswandels, da ihr eigentlicher Name unbekannt ist — diente als Sklavin bei den Iberiern. Wie sie zu diesem Volke gekommen, bleibt ungewiß; wahrscheinlich ward sie von den räuberischen Stämmen jener Gegenden, deren Gewerbe die Plünderung der griechischen Küste war, gefangen und nach Iberien als Sklavin verkauft. Wahrlich, ein hartes Geschick! Die Iberier waren Heiden, ein roher zur Grausamkeit geneigter Stamm; und das Unglück wollte, daß Christiana an einen der wildesten Häuptlinge verkauft ward. In solch' trauriger Lage zeigte Christiana, was das Vertrauen und die Liebe eines Jesu ergebenen Herzens zu tragen vermöge. Keine Klage kam aus ihrem Munde, ruhig litt sie Alles um Jesu willen, und zeigte auch bei der härtesten Arbeit, bei der rohesten Behandlung eine wundersame Geduld und Heiterkeit. Ihr Trost war das Gebet, ihre Hoffnung der Himmel, ihre Freude, mit Jesu leiden zu dürfen. Diese Tugenden, dazu noch ihre Beflissenheit, den Mitsklaven zu helfen, und zumal ihre hohe Reinigkeit, welche selbst die rohen Iberier achten mußten, erwarben ihr bald das Zutrauen, ja die Achtung ihrer Herrschaft; es hatte diese der Sklaven und Sklavinnen viele, aber keine zweite Christiana. Fragten sie die Heiden verwundert; „Was gibt dir die Kraft, so zu leiden, so zu leben?" so war ihre Antwort; „Ich bin eine Christin und muß als solche leben und leide gern Alles aus Liebe zu Jesus!" Dann benützte sie die Gelegenheit und erzählte den Heiden mit leuchtenden Augen und bewegter Stimme von der Macht und Liebe Gottes; und es war nicht Einer unter diesen, welchem die Magd mit ihren begeisterten Worten das Herz nicht warm gemacht hätte.

In Iberien tragen die Mütter ihre kranken Kinder von Haus zu Haus, und fragen um Rath und Hilfe. So brachte eines Tages eine Mutter ihr krankes Kind zu Christiana, und bat sie um Hilfe. „Ich weiß kein menschliches Heilmittel für dein Kind, erwiderte sie; aber mein Herr und Heiland Jesus Christus, Den ich anbete, kann es gesund machen." Darauf nahm Christiana das Kind, legte es auf die härene Decke, die ihr zum Lager diente, und betete mit Inbrunst. Und siehe! nach vollendetem Gebete gab sie das Kind vollkommen geheilt der erfreuten Mutter zurück. Mit Staunen vernahm Iberien die Kunde von dieser wunderbaren That.

Nun fügte sich's, daß auch die Königin des Landes und ihr Sohn an einer schweren Krankheit darniederlagen. Auch sie nahmen zu dem Gebete der heiligen Christiana ihre Zuflucht, und beide erlangten dadurch

vollkommene Genesung. Christiana erklärte nun der Königin, wer Christus sei, Den sie für ihre und ihres Sohnes Gesundheit angerufen und Der ihr Gebet so gnadenvoll erhört habe. Die Königin, wie der König, schickten ihr große Summen Geldes nebst andern Geschenken; allein Christiana nahm solches nicht an. „Ich bin", sagte sie, „in Christus und durch Christus reich genug, und erwarte noch größere Schätze von Christus im Himmel. Die größte Freude würde es mir seyn, wenn der König und die Königin an ebendenselben Gott glauben wollten, durch Den die Königin und ihr Sohn die Gesundheit erlangt haben." Die Königin zeigte alsbald ein heißes Verlangen, Christin zu werden, und forderte auch den König auf, mit ihr an Christus zu glauben, in Welchem allein die Wahrheit und das Leben sei. Der König war in der That dazu geneigt; aber er fürchtete einen Aufstand seiner heidnischen Unterthanen und zögerte deshalb. Als er jedoch einmal auf der Jagd von der Nacht überfallen ward, und die Bestien, Bären und Löwen, Tod drohend ihn von allen Seiten bedrängten, da dachte er an den Gott der Christiana; und er gelobte, Ihm allein dienen zu wollen, falls Er sein Retter aus dieser Noth werden würde: und wirklich wunderbar ward ihm Hilfe zu Theil. Sogleich berief er Christiana und begehrte von ihr Unterricht im Glauben an Jesus, als an den Gott, Dessen Macht ihn aus der Nacht des Todes errettet habe. Er ward ein Christ, bekannte seinen Glauben offen vor seinen Unterthanen, und forderte sie auf, seinem Beispiele zu folgen, die todten Götzen zu verlassen, und dem wahren lebendigen Gott zu dienen. Man schritt sogleich zum Bau einer Kirche, welche wegen des großen Eifers, mit dem man das Unternehmen betrieb, bald vollendet ward. Auf Antrag der Christiana ordnete der König Gesandte an den Kaiser Constantin ab mit der Bitte, ihm Priester zu senden. Der Kaiser, darüber höchst erfreut, schickte würdige Männer dahin ab. Sie setzten nun das herrliche Werk, welches eine Dienstmagd unter Gottes Beistand begonnen, mit reichem Segen fort. Das Reich Jesu verbreitete sich nun schnell; König und Volk wetteiferten, den heiligen neuen Glauben auch durch ein gottseliges Leben zu bekennen, und ganz Iberien *) huldigte nun bald dem Sohne Gottes und nannten die christliche Magd Christiana. —

---

*) Iberien, ein Land zwischen dem schwarzen Meere, dem kaspischen Meere und dem Kaukasus, welches jetzt einen Theil von Georgien ausmacht, unter dem Namen Gurgistan.

Von den weiteren Lebensverhältnissen der Heiligen ist uns nichts bekannt. Gewiß ist, daß sie ihr gottesfürchtiges Leben mit einem heiligen Ende beschlossen habe.

Lehrstücke.

„Hört Meine Stimme, so will Ich euer Gott seyn und ihr werdet Mein Volk seyn; wandelt auf allen Wegen, die Ich euch anbefohlen, auf daß es euch wohl gehe.“ Jerem. 7, 23.

„Seht auf die, welche also wandeln, wie ihr uns zum Vorbilde habt; denn Viele wandeln, wie ich euch oft gesagt habe und jetzt unter Thränen sage, als Feinde des Kreuzes Christi; ihr Ende ist Verderben, ihr Gott der Bauch, ihren Ruhm suchen sie in der Schande, sie sind irdisch gesinnt. Unser Wandel aber ist im Himmel.“ Phil. 3, 17—20.

I. Die heilige Christiana ist ein schönes Vorbild für alle christlichen Dienstboten. —

Möchten nur auch Alle ihr nachfolgen. Sie sind zwar in keiner Sklaverei, haben aber zuweilen viele Beschwerden zu tragen, zumal wenn die Herrschaft ohne Einsicht, herrschsüchtig, unbarmherzig, rauh ist. Manche Dienstboten werden deswegen verdrießlich in ihrer Arbeit, sie sind nicht zufrieden mit ihrem Stande; sie bilden sich ein, sie seien die unglückseligsten unter allen Menschen; daher murren und klagen sie nicht nur wider Menschen, sondern wider Gott den Herrn selbst.

Bist du in den Stand eines Dienstboten gesetzt, so ergib dich in die göttliche Anordnung; mache aus der Noth eine Tugend und mache dir deine Arbeit mit allen Beschwernissen zu Nutzen — durch christliche Geduld. „Bist du berufen, ein Knecht zu sein“, sagt der heilige Paulus, „so bekümmere dich nicht!“ (1. Kor. 7. K.) d. h. sei deswegen nicht betrübt, nicht unruhig, nicht kleinmüthig, sondern glaube sicher, daß dieser Stand derjenige ist, in welchem du nach der Vorhersehung Gottes am leichtesten selig werden kannst. Er hat dich dahin zu deinem Heile gesetzt Vor den Augen Gottes ist dieser Stand, wie jeder andere, gleich. Christus, der Herr, hat diesen Stand ganz besonders geehrt, denn er hat, wie der heilige Apostel sagt, die Gestalt eines Knechtes angenommen, Phil. 2. Kap., und Er selbst bezeugt, daß Er nicht gekommen sei, bedient zu werden, sondern zu dienen, Matth. 10. Kap. In deinem Stande kannst du, wie jeder Andere, zu gleicher Seligkeit gelangen. Hast du jetzt noch Ursache, über den Stand, in den dich die göttliche Vorsehung gesetzt hat, zu klagen?

II. Die heilige Christiana leistet auch ihrer hartherzigen Herrschaft bereitwillig Gehorsam; dasselbe muß auch jeder christliche Dienstbote thun. Dazu ermahnt der heilige Paulus: „Ihr Knechte“, sagt er, „gehorchet euern leiblichen Herren in Allem, und dienet ihnen nicht nach den Augen, um ihnen zu gefallen, sondern in Einfalt des Herzens und in der Furcht Gottes. Alles, was ihr thut,

das thut vom Herzen, als dem Herrn, und nicht dem Menschen." Eph. 6. Kap. Und der heilige Petrus ermahnt: „Ihr Knechte, seid euren Herren unterthänig in aller Furcht, nicht nur den guten und bescheidenen, sondern auch den rauhen und unholden." 1. Petr. 2. Kap. Sieh', christlicher Dienstbote, was du zu thun hast; du sollst deiner Herrschaft folgen gern und bereitwillig, nicht gezwungen oder nur dem Scheine nach; damit du dies wirklich thust, so gehorche Gott zu Liebe, denke, du dienest Gott dem Herrn; Gott gebietet dir, was deine Herrschaft befiehlt, wenn es nichts Sündhaftes ist, und daß Gott der Herr selbst dir einst deinen Lohn geben werde, zeigt der heilige Paulus mit den Worten an: „Wisset, daß ihr die Vergeltung der Erbschaft von dem Herrn empfangen werdet. Dienet Christo, dem Herrn." Eph. 6. Kap. Wer dies bedenkt, wird gern und bereitwillig Gehorsam leisten. Die heilige Christiana mußte mitten unter den Heiden leben, sie ließ sich aber nicht im Christenthume stören, sondern übte unabläßig gute Werke. Dies mögen alle Jene merken, welche im Dienste derjenigen stehen, welche sich zu einer andern Religion bekennen. Wenn es sein kann, so sollen sie einen andern Dienst suchen, wo ihre Religion weniger in Gefahr steht.

Die heilige Christiana mußte unter den sittenlosesten Menschen leben, und sie blieb dennoch keusch und unbefleckt. Kannst du ähnliche Gesellschaft nicht sogleich verlassen, so rufe Gott um Beistand an. Willst du, daß dein Gebet die Wirkung habe, deren die heilige Christiana sich erfreute, so verrichte es mit reinem Herzen, mit Vertrauen auf Gott, mit Ehrfurcht und Andacht; du wirst so erlangen, was du wünschest. Bist du aber in schweren Sünden, und bereust du sie nicht, beleidigest du vielleicht gar täglich Gott, den Herrn, wie kannst du verlangen, daß Er dir gebe, was du verlangst? „Wie soll uns Gott hören", sagt Origines, „da wir Ihn nicht hören? Wie soll Er thun, was wir wollen, da wir nicht thun, was Er will?" Auf gleiche Weise sagt der heilige Salvianus: „Wir sagen, daß wir Gott ehren, und gehorchen doch dem bösen Feinde. Und dennoch wollen wir, daß Gott uns Gutes erweise, da wir doch Böses mit Bösem überhäufen. Wir wollen, daß Gott unseren Willen thue, da wir doch den Willen Gottes nicht thun wollen." Wie geht dies an? „Wenn uns unser Herz nicht bestraft", sagt der heilige Johannes, „so haben wir das Vertrauen zu Gott, und was wir verlangen werden, das werden wir von Ihm empfangen." 1. Joh. 3. Kap.

Gebet.

O Gott, wir bitten Dich, bewahre uns vor der Sünde, und verleihe, daß wir uns, wenn wir unter Sündern leben müssen, rein und unbefleckt erhalten, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

16. Dezember.

Der heilige Ado, Erzbischof von Vienne*).

Unter der Regierung Kaisers Karl des Großen, im Jahre 800, ward Ado in Chatinois, der Diözese Sens, geboren. Seine Eltern zeichneten sich durch erlauchte Abkunft und großen Reichthum, noch mehr aber durch aufrichtige Frömmigkeit und erprobte Treue im Glauben an Jesus Christus aus. Solche Eltern konnten ihr Kind nur gut erziehen, und ihr Verdienst war es, in sein junges Herz die Keime jener Gottesliebe und Gottesfurcht gelegt zu haben, welche späterhin so herrliche und heilsame Früchte brachten. Was die Eltern so trefflich begonnen, setzten die Brüder des Klosters Ferrieres in Chatinois mit gleichem Eifer, mit gleichem Segen fort. Ado wuchs heran; das reine Herz, der kindlich fromme Sinn war ihm geblieben; sein Wissen aber hatte sich in seltener Weise gemehrt, sein Wille sich von dem Irdischen abgekehrt und mit Lust und Freude auf das Göttliche, den Glauben und die Liebe, gewendet. Gott allein zu dienen, war jetzt schon in den Tagen der blühendsten Jugend sein ernstlicher Entschluß. Als daher Verwandte in ihn drangen, das Kloster zu verlassen und jene Bahn weltlicher Ehre und Vergnügungen zu betreten, welche ihm Geburt, Reichthum und Talente eröffneten, wies er die Versucher zurück und blieb seinem Gotte und sich getreu. Um aller weitern Unruhe zu entgehen, nahm er das Ordenskleid und diente dem Herrn mit aller Liebe seines reinen, kräftigen Gemüthes. Freudig gewahrten die Vorgesetzten das Wachsthum des jungen Bruders und hatten ihm nur Eine Lehre zu geben, die, seinen Eifer in den rechten Schranken zu halten. Der Ruhm von Ados hoher Tugend und Wissenschaft verbreitete sich bald in die Klöster nah und fern und so kam es, daß Marquard, der Abt von Prum, in der Diözese Trier, welcher früherhin selbst der Vorstand von Ferrieres gewesen, ihn trotz seiner Jugend zum Lehrer für seine Mönche verlangte. Ado bewies sich als ein Lehrer der wahren Wissenschaft; wie ihm die Liebe zu Gott das Erste und Höchste war, so suchte er auch in den Gemüthern seiner Schüler diese so noth-

*) Aus seinem Leben bei Mabillon t. VI. Act. Benedict. p. 281.

wendige, so beglückende Tugend zu entzünden. Ein solches von Liebe durchdrungenes Herz war nach seiner Ansicht allein im Stande, die Keime der Wissenschaft in sich fruchtbar aufzunehmen und sie in Blüthen und Früchte zu verwandeln. Nicht dünkelhafte Gelehrte, sondern fromme, liebende Brüder wollte er bilden, und dazu verwandte er allen Fleiß, darum flehte er brünstig zu Gott. Aber Dank ward Ado im Kloster Prum keineswegs; es erhob sich nach Marquards Tod eine zahlreiche Partei gegen ihn, überhäufte ihn mit Schmach und Verläumdung und zwang ihn zuletzt, Prum selber zu verlassen. Prum segnend, die zum meisten, die ihm solches gethan, nahm Ado den Wanderstab und wallte über die Alpen nach Rom. Daselbst verehrte er die Apostelfürsten an ihren Gräbern und brachte fünf Jahre in Buße, Betrachtung und Andacht in der heiligen Stadt zu. Dann zog er nach Ravenna. Hier fand er ein altes Martyrologium; er schrieb es ab und gab es um das Jahr 858 mit Anmerkungen und Verbesserungen heraus. Auch eine Chronik und die Lebensgeschichten des heiligen Desiderius und Theuderius verdanken wir seinem Fleiße.

Nach Frankreich heimkehrend, kam er nach Lyon; der heilige Remigius, Erzbischof der Stadt, ließ ihn nimmer ziehen, sondern behielt ihn bei sich und übertrug ihm mit Erlaubniß des Abtes von Ferrieres die Pfarrei von St. Roman bei Vienne. Mit unverdrossenem Eifer weidete Ado die neue Heerde und gewann durch seine Tugenden die Liebe und Achtung Aller in so hohem Grade, daß ihm mit lauter Zustimmung der Besten des Volkes und des Clerus der bischöfliche Stuhl von Vienne übertragen wurde. Gerne erkannte Papst Nikolaus den frommen Ado als Erzbischof von Vienne und übersandte ihm das Pallium nebst heilsamen Lehren und Anweisungen. Große Achtung erwies bei dieser Gelegenheit auch König Karl von Frankreich dem Heiligen, und manche Briefe, an Ado gerichtet, bezeugen das Zutrauen, welches er in die erprobte Weisheit und Frömmigkeit des Mannes Gottes setzte.

Diese so unerwartete Erhöhung änderte nichts in dem Leben des Heiligen; sein Tugendwandel erhielt nur neuen Glanz. Man sah an ihm die vorige Demuth und Sittsamkeit, den nämlichen Geist der Abtödtung und Andacht. Mit allem Ernste und heiligem Eifer betrieb er die Verbesserung der Sitten, die Abschaffung der Mißbräuche und die Wiederherstellung der guten Zucht. Einen würdigen, seeleneifrigen Clerus heranzubilden, war seine Hauptsorge, und es sollte derselbe Frömmigkeit, Opfermuth und Bildung in sich vereinigen. Unermüdet war Ado in der Verkündigung des göttliches Wortes; er begann die Predigt meist mit den Wor-

ten: „Höret an die ewige Wahrheit, die im Evangelium zu Euch redet!" oder: „Höret unsern Herrn Jesus, der zu Euch spricht." Seine Ermahnungen und Unterweisungen gingen dahin, Haß gegen die Sünde einzuflößen und die Sünder zur Buße zu bewegen. Mit erschütternden Worten stellte er ihnen vor, daß nichts gefährlicher sei, als lange in der Sünde zu verharren oder gar eine Gewohnheit aus derselben zu machen und mithin fast beständig in der Sünde zu leben. Durchdrungen von Haß und Abscheu gegen die Sünde, war doch Niemand zärtlicher gegen die Sünder, als er, nach dem Beispiele unsers göttlichen Heilands, welcher sagte, die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Und es gelang ihm auch, die Meisten durch seine Sanftmuth zu gewinnen. Er ließ, um die Sünder zur Buße um so besser zu ermuntern, bei dem Eingange in die Domkirche eine Kapelle nach der Form des Grabes unseres Erlösers bauen und einen Altar aufrichten unter dem Namen der heiligen Büßerin Magdalena, des heiligen Petrus und des Dismas, der mit Christus gekreuzigt worden war. Der Anblick dieser Büßer erweichte manches harte Herz und trieb sie zur Nachfolge an. Aergerniß duldete Ado unter den Seinigen nicht; überall trat er ihm mit strengem Ernste entgegen, mochte es kommen, woher immer. Als König Lothar seine Gemahlin Thietberga entlassen wollte, erhob er sich mit aller Kraft gegen die böse That, bat und warnte den Fürsten. Ueberhaupt lag Ado die Heiligkeit der Ehe recht am Herzen, und er war besorgt, den Brautleuten, sowie allen, die ein heiliges Sakrament empfingen, gründlichen Unterricht in den Glaubenswahrheiten zu verschaffen.

Mit dem Eifer, die Sünder zur Buße zu bewegen, vereinigte er auch eine heiße Liebe zu den Armen und Nothleidenden. Den größten Theil seiner Einkünfte verwendete er zu ihrer Unterstützung. Zu jeder Zeit hatte der Arme bei ihm Zutritt. „Es ist", sagte er, „eine der ersten Pflichten eines Bischofs, daß er Alle jederzeit zu sich lasse, damit sie in ihren Anliegen Trost und Hilfe suchen könnten." Als ein wahrer Vater sorgte Ado für die Kranken; Zeugen dieser Liebe sind die Spitäler, welche er zu ihrem Besten gestiftet. Was seine Person betraf, so lebte Ado in größter Enthaltsamkeit; nicht einmal die Ruhe bei der Nacht gönnte er sich; er betete und studirte. Die Geistlichen, die um ihn waren, hatten Befehl, ihn auf die geringsten Fehler aufmerksam zu machen. In jeder Hinsicht bewährte er sich als einen Mann von hoher Tugend und gediegener Wissenschaft. Mehreren Concilen wohnte er bei und mit Macht erhob er seine Stimme jederzeit für das wahre Wohl der Kirche, für den

Frieden und das Beste der Christen. In alle wichtigen Angelegenheiten griff er ein, half er stets das Gute befördern, das Böse und die Lüge bekämpfen. Immer höher stieg Ado in der Achtung der Besten seiner Zeit; Papst Nikolaus I., Kaiser Karl der Kahle, König Ludwig der Deutsche, schätzten ihn hoch, sowohl seiner Einsicht, als Heiligkeit halber, und thaten nichts ohne seinen Rath. Dennoch, von allen Seiten um Hilfe und Rath angegangen, belastet mit der Verwaltung einer großen Diözese, verlor Ado nie die Ruhe und die Sammlung des Geistes. Seiner vielen und wichtigen Geschäfte ungeachtet, war er immer der Erste im Chore der Domkirche, weil er glaubte, daß man das Gebet und das Lob Gottes allen andern Geschäften vorziehen müsse. Er wurde am 16. Dezember des Jahres 874, im 75. Jahre seines Lebens durch einen glückseligen Tod zur ewigen Belohnung abgerufen.

Lehrstücke.

O Herr, wie gut und süß ist Dein Geist in allen Dingen! Deßwegen strafst Du diejenigen nach und nach, die ausgleiten; Du erinnerst sie an ihre Sünden und redest ihnen zu, damit sie die Bosheit verlassen und an Dich, o Herr, glauben. Weish. 12, 1. 2.

Thut Nichts aus eitler Ehre, sondern ein Jeder halte in Demuth den Andern höher, als sich selbst. Und ein Jeder sehe nicht (bloß) auf das Seine, sondern (auch) auf das, was des Andern ist. Phil. 2, 3. 4.

I. Der heilige Ado haßte die Sünde und liebte die Sünder, und durch seine Sanftmuth und Liebe gewann er dieselben Christo dem Herrn.

Es gibt Menschen, welche sich in jungen Jahren oder später auf verschiedene Weise schwer versündigt, nachher aber Buße gethan haben und jetzt ein auferbauliches Leben führen. Andere begehen wirklich verschiedene schwere Sünden und zwar zum Aergernisse des Nebenmenschen. Kannst du etwas zur Bekehrung der letztern beitragen, so unterlasse es nicht. „Bestrafe sie“, sagt der heilige Paulus, „bitte, drohe, doch — mit aller Geduld“, und, wie er anderswo schreibt, „im Geiste der Sanftmuth.“ 1 Tim. 4. Kap. Gal. 6. Kap.

Was die ersteren betrifft, so hüte dich, daß du sie dessentwegen, was vorher geschehen ist, verachtest, mache ihnen die begangenen Sünden nicht zum Vorwurfe, ja, thue nicht einmal eine Meldung davon, — denn sonst versündigest du dich wider die Liebe. Habe Mitleid mit ihnen, und erfreue dich mit den heiligen Engeln im Himmel über ihre Buße. Wärest du in den Umständen, in welchen Jene

sich befanden, gewesen, hättest du die Versuchungen gelitten, wie sie, wer weiß, ob du nicht viel schwerer gesündigt hättest — daß du dies nicht gethan, hast du Gott allein zu danken. Und wer weiß, ob du nicht heute oder morgen noch schwerer fallen werdest, als sie? Wenigstens hast du keine Versicherung. Wenn aber dieses geschähe, wie würde es dir gefallen, wenn man dich deswegen verachtete und dein Verbrechen öfter vorwerfen würde. Gott der Herr selbst verachtet keinen Sünder, der sich bekehrt, wie darfst du ihn verachten? Im Evangelium findest du nicht, daß Christus der büßenden Magdalena oder dem büßenden Petrus die Sünden vorgehalten habe, wie unterstehst du dich denn, dies zu thun? Gott verspricht bei seinem Propheten, daß Er, wenn der Gottlose Buße thun werde, dessen Sünden nicht mehr gedenken wolle. Ezech. 18. Kap. Warum willst du immer daran erinnern? Nimm dir die schöne Ermahnung des weisen Mannes zu Herzen: „Verachte den Menschen nicht, welcher sich von der Sünde abwendet, und mache ihm darüber keine Vorwürfe. Gedenke, daß wir Alle strafwürdig sind." Eccli. 8. Kap.

II. Der heilige Ado hält nichts für gefährlicher, als wenn der Mensch lange in der Sünde verharrt, aus der Sünde eine Gewohnheit macht und also fast beständig in der Sünde fortlebt.

Der Heilige hat ganz richtig geurtheilt; denn ein solcher Mensch hat alle Ursache, zu fürchten, daß er in der Sünde auch sterben und mithin ewig zu Grunde gehen werde. Wie man lebt, so stirbt man auch gemeiniglich; lebt man beständig in Sünden, so ist kaum etwas Anderes zu erwarten, als daß man in Sünden stirbt. Ein Wunderwerk der göttlichen Barmherzigkeit ist es, wenn man in Sünden nicht stirbt, da man doch beständig darin gelebt hat. Wer aus den Sünden eine Gewohnheit gemacht und fast immer darin gelebt hat, der stirbt gemeiniglich ohne alle Buße dahin, weil er entweder keine Zeit mehr hat, Buße zu wirken, sondern unvermuthet aus der Welt gerufen wird, oder weil er bei herannahendem Tode die Gefahr des Todes nicht erkennt, oder aus Verwirrung des Gemüths und wegen der Heftigkeit der Schmerzen nicht einmal an die Buße denkt, mithin auch keinen ernstlichen Willen hat, sie zu wirken. Geschieht es aber denn doch, daß er vor seinem Ende Buße wirkt, so ist sehr zu besorgen, daß diese Buße keine wahre sei, aus Mangel einer übernatürlichen Reue, eines ernstlichen Vorsatzes oder eines aufrichtigen Bekenntnisses der Sünden. In beiden Fällen liegt die augenscheinliche Gefahr der ewigen Verdammniß klar vor. Zudem versichert uns die heilige Schrift, daß ein Mensch, der ohne Furcht ist, nicht werde gerechtfertigt werden (Eccli. 1. Kap.), d. h., er werde keine wahre Buße thun und also keine Verzeihung der Sünden erlangen. Nun ist jener Mensch, der aus der Sünde eine Gewohnheit macht, und darin fast beständig fortlebt, wahrhaftig ohne Furcht; er zeigt, daß er weder Gott und dessen Ungnade, noch dessen Drohungen und die den unbußfertigen Sündern bestimmte Strafe fürchte, sondern vielmehr verachte, wie kann man denn von ihm eine wahre Buße erwarten, wie kann man glauben, daß er Verzeihung der Sünden erlangen werde? Hätte er einige Furcht, so würde er gewiß Gott den Herrn nicht so leichtfertig auf's Neue beleidigen; er würde sich mit Ihm durch wahre Buße unverzüglich versöhnen und sich aus der so großen Gefahr der ewigen Verdammniß herausreißen.

Mache dir diese Lehre zu Nutzen. Häte dich ernstlich vor der Sünde; hast du aber gesündigt, so schicke dich sogleich zur Buße an; mache keine Gewohnheit aus der Sünde; ist dies aber der Fall, so thue dir Gewalt an, die Gewohnheit abzulegen. Sei versichert, eine böse Gewohnheit muß gebessert werden, wenn man selig werden will, und — sie kann gebessert werden, wie dies schon öfter bemerkt worden ist.

Lebst du in der Sünde fort, legst du die böse Gewohnheit nicht ab, dann wird an dir wahr werden, was Christus den Pharisäern angedroht hat: „Ihr werdet mich suchen und nicht finden und in eurer Sünde werdet ihr sterben." Joh. 7. Kap.

Gebet.

O Gott, der Du Niemand verwirfst, sondern vielmehr auch mit den größten Sündern durch die Buße Dich versöhnst, sieh' uns in Gnaden an, und erleuchte unsern Geist, daß wir Deine Gebote erfüllen können. Darum bitten wir Dich durch Jesus Christus, unsern Herrn.

---

17. Dezember.

Der heilige Lazarus.*)

Der heilige Lazarus — d. h. Gott mein Helfer — ist derjenige, den unser Herr und Heiland von den Todten auferweckt hat. Er war ein Bruder der Martha und Maria, welche letztere von dem Schlosse, worin sie nach dem Tode ihrer Eltern wohnten, Magdalena genannt wird. Bethanien, ein nicht weit von Jerusalem entlegener Flecken, ist der Ort seiner Geburt. Er stand im großen Ansehen bei den Juden, sowohl wegen seines edlen Geschlechtes, als wegen der großen Güter, die er zu Bethanien besaß. Die Zeit, wann er zur Erkenntniß Jesu Christi gekommen, ist nicht genau zu bestimmen; glaublicher Weise dürfte dieß gleich bei dem ersten Auftreten Jesu geschehen seyn. Bis dahin hatte Lazarus mit aller Treue dem Gott der Väter gedient, und die trostreichste Seiner Verheißung — die Sendung des Messias — voll heiliger Sehn-

*) Martyrolog. roman.

sucht bewahrt, voll seliger Freude ihrer Erfüllung entgegenharrt. Wohl mag der heilige Geist das Auge des frommen Jüngers geöffnet haben, daß er in Jesu den längst erwarteten Messias allsobald erkannte und Ihm mit treuester Liebe anhing. Von nun an folgte er dem Herrn mit den andern Jüngern und erfreute sich, wie die heiligen Evangelien bezeugen, Seiner Zuneigung vor den andern; denn Er nennt ihn Seinen Freund, sprechend: „Lazarus, unser Freund, schläft.“ Welches Glück, von dem Herrn Selber Freund genannt zu werden. Da erkrankt Lazarus; die zwei Schwestern lassen Ihm die Krankheit ihres Bruders mit diesen Worten anzeigen: „Sieh', derjenige, den du lieb hast, ist krank.“ Der Grund dieser besondern Liebe ist nach der Meinung der heiligen Väter eben derselbe gewesen, welche dem heiligen Apostel Johannes die zärtliche Zuneigung Christi erworben hat, nämlich die jungfräuliche Reinigkeit, welche Lazarus unversehrt erhalten. Christus kehrte oft zu Bethanien bei Lazarus, Martha und Maria Magdalena ein, und nichts kam dann der Freude gleich, mit der die Geschwisterte den hohen Gast empfingen. Er, Welcher die Menschen vom geistigen Tode erweckte, rief auch den todten Lazarus aus dem Grabe zu neuem Leben. Diese wundervolle Auferweckung, ein Sinnbild der Wiedererweckung der Menschheit aus dem Grabe der Sünde, beschreibt der heilige Johannes im eilften Kapitel seines Evangeliums auf eben so einfache als ergreifende Weise. Lazarus wurde von einer schweren Krankheit ergriffen. Die beiden Schwestern sandten sogleich Boten mit der schmerzlichen Kunde zu Christus. Der Heiland verweilte sich aber und blieb noch zwei Tage an dem Orte, wo Er war; erst nach dem Tode und dem Begräbnisse des Lazarus kam Er nach Bethanien. Sobald Martha die Ankunft des Herrn vernommen, eilte sie Ihm entgegen und sprach: „Herr, wärest Du hier gewesen, so wäre mein Bruder nicht gestorben. Ich weiß aber, daß Dir auch jetzt Gott Alles, was Du verlangst, geben werde.“ Gleiches Vertrauen äußerte bald darauf Maria Magdalena, welche dem Herrn auf die Erinnerung Martha's entgegen ging und bitterlich weinte. Christus, der die Weinenden ansah, konnte sich der Thränen gleichfalls nicht enthalten, Er weinte auch. Die Juden entnahmen daraus mit Recht, wie werth der Verstorbene dem Herrn gewesen; denn sie sprachen: „Seht, wie Er ihn geliebt hat.“ Unterdessen begab sich unser Heiland zu dem Grabe des Lazarus und hieß den Stein, womit der Eingang des Grabes verschlossen war, hinwegwälzen; dann erhob Er seine Augen zum Himmel und sprach: „Vater, ich danke Dir, daß Du mich erhört hast; doch ich wußte zuvor daß Du mich jederzeit erhörst, aber um des Volkes willen, welches da

umhersteht, hab' ich dies gesagt, damit sie glauben, daß Du mich gesandt hast." Darauf rief Er den Verstorbenen mit lauter Stimme: „Lazarus, komm heraus!" Kaum hatte Christus also gesprochen, sieh', da kam Lazarus aus dem Grabe hervor. Hände und Füße waren mit den Grabtüchern noch gebunden und das Angesicht mit einem Schweißtuche bedeckt. Christus befahl seinen Jüngern, ihn aufzulösen und gehen zu lassen. Die Wiederbelebung des Lazarus vom wirklichen Tode ist wohl der offenbarste und unwidersprechlichste Beweis für die göttliche Macht in Christo und so weiter für die Göttlichkeit Seiner Lehre und Seines ganzen Werkes. Alle Anwesenden wurden von tiefster Ehrfurcht und heiligem Schauer ergriffen, sie wußten nicht, was sie reden oder denken sollten. Sie sahen mit Augen ein außerordentliches Wunderwerk und Viele von ihnen ahneten, daß sie keinem Menschen, sondern einem Gotte gegenüberstünden und kamen dadurch zur Erkenntniß des wahren Messias.

Aber indem der Heiland dem Lazarus das Leben wieder gab, rief Er den Engel des Todes wider Sich Selber auf; denn der Ruf dieser wundervollen That verbreitete sich in Jerusalem und in der ganzen Gegend. Die Pharisäer und Hohepriester zürnten über Lazarus und ihr Haß gegen Christus wuchs von Tag zu Tag; denn sie sahen wohl, daß diese außerordentliche That die Zahl Seiner Anhänger mehren, die Zahl der ihrigen aber mindern werde. Immer näher schien ihnen der gefahrvolle Zeitpunkt zu rücken, wo das Volk ganz auf Seiner Seite stehen und sie um ihre Würden, ihre Einkünfte und ihren Heiligen-Schein kommen würden. Sie versammelten sich daher und hielten Rath, was zu thun sei. Der Hohepriester Kaiphas sagte ohne Scheu, man müsse Christus aus dem Wege räumen, sonst wäre das ganze Volk verloren. „Es ist besser", sprach er, „daß ein Mensch für das Volk sterbe, als daß das ganze Volk zu Grunde gehe." Die ganze Versammlung stimmte diesem blutigen Worte bei und beschloß, den Herrn zu tödten. Auch Lazarus sollte sterben; zu lästig war er ihnen als ein lebendiger Zeuge der Macht und Wahrhaftigkeit des gehaßten Nazaräers. Doch schien es gefährlich, Ihn mit offener Gewalt aus dem Wege zu räumen; das Volk war zu fürchten, und es lag auch nicht der Schein eines Verbrechens gegen ihn vor. Man wartete deswegen auf eine günstige Gelegenheit. Nach dem Tode des heiligen Stephanus wurden viele Christen aus der Stadt verjagt; Andere ergriffen freiwillig die Flucht, um sich zu retten. Unter diesen befand sich auch Lazarus; er begab sich mit seinen Schwestern und anderen Verwandten nach Joppe, einer am Meere gelegenen Stadt. Nach dem Zeugnisse verschiedener Geschichtsschreiber soll er mit seinen

Schwestern von den Juden auf ein Schiff, das ohne Ruder, Segel und Steuermann war, gesetzt und dem Meere Preis gegeben worden seyn. Die Engel Gottes führten das Schiff an die Küste von Südfrankreich. Hier landete Lazarus bei Marseille und bekehrte den größten Theil der Einwohner zum christlichen Glauben. Weiteres ist von ihm nicht bekannt; nur der heilige Epiphanias erwähnt, daß er, sechzig Jahre alt, auf der Insel Cypern gestorben sei und hier seine Grabstätte habe. Kaiser Leo ließ zu Constantinopel eine Kirche zu Ehren des heiligen Lazarus erbauen, den in einem marmornen Sarge eingeschlossenen Leichnam desselben von der Insel Cypern nach Constantinopel bringen und in der neuerbauten Kirche beisetzen. Hier nun harret er der zweiten Auferstehung entgegen.

Lehrstücke.

„Lobet den Herrn und rufet seinen Namen an, machet seine Werke unter den Völkern bekannt, gedenket, daß sein Name erhaben sei. Singet dem Herrn, denn Er hat herrliche Dinge gethan, verkündiget es auf dem ganzen Erdboden; frohlocket und lobet Gott; der Heilige in Israel ist groß mitten unter euch." Isai. 12, 4—6.

„Gerechter Vater, die Welt kennt Dich nicht; ich aber kenne Dich und diese haben auch erkannt, daß Du Mich gesandt hast. Und Ich habe ihnen Deinen Namen kund gethan, und werde Ihn kund thun, auf daß die Liebe, mit der Du Mich geliebt hast, in ihnen sei und Ich in ihnen. Joh. 17, 25. 26.

I. Martha und Maria bezeugen, daß Lazarus, ihr Bruder, von Christus geliebt worden sei. „Sieh', den Du lieb hast, ist krank." Christus nennt ihn selbst seinen Freund. „Lazarus, unser Freund, schläft." Wodurch hat Lazarus wohl die Liebe und Freundschaft Christi gewonnen? Wie schon bemerkt, durch die Erhaltung der jungfräulichen Reinigkeit. „Wer keusch ist, der wird den König zum Freunde haben", sagt der Geist Gottes in den Sprichwörtern. 22. Kap.

Wessen Liebe und Freundschaft gewinnst du durch sündhafte Verletzung oder strafwürdige Sorglosigkeit in der Bewahrung der standesmäßigen Reinigkeit? Keine andere, als die des bösen Feindes, dem, wie der heilige Ambrosius sagt, nichts angenehmer ist, als das Laster der Unreinigkeit. Eusebius sagt bei der Erklärung des Evangeliums vom verlornen Sohne: „Die Schweine sind die bösen Geister, weil sie an dem Unrathe der Laster ihre Freude haben. Jene weiden diese Schweine, welche dem Willen derselben gehorchen und ihre Begierden erfüllen. Die Unfläthereien sind die Kleien, womit die bösen Geister ernährt werden. Damit wollen die Sünder sich sättigen, allein sie werden nicht satt, indem sie, je mehr sie sün-

digen, desto mehr zu sündigen verlangen." Wessen Liebe und Freundschaft suchest du? Die des bösen Feindes oder die Christi des Herrn? Welche ist dir lieber?

II. Der heilige Lazarus widmete sein Leben, das er von Christus durch besondere Gnade wieder erlangt hatte, einzig und allein dem Dienste Gottes und zur Bekehrung der Seelen.

Gott hat dir das Leben im Anfange durch die Erschaffung gegeben. Er hat dich zwar nicht, wie den Lazarus, von dem Tode erweckt, Er hat dich aber in vielen augenscheinlichen Todesgefahren wunderbar beschützt; und da du wegen deiner Sünden verdient hättest, ewig verdammt zu werden, so hat dennoch der unendlich gütige Gott dich verschont, dich nicht in deinen Sünden sterben und zu Grunde gehen lassen. Wäre es nicht die größte Undankbarkeit, wenn du nicht gleichfalls dein ganzes Leben dem Dienste Gottes widmetest? Wäre es nicht eine erstaunliche Bosheit, wenn du es sogar zu dessen Beleidigung gebrauchtest? Und was hast du bisher anders gethan? Erforsche dein Gewissen und wirf dich beschämt vor dem Throne Gottes auf die Erde nieder. Bitte Gott demüthigst um Verzeihung deiner unverantwortlichen Bosheit und Undankbarkeit. Mache den festen Vorsatz, dein noch übriges Leben nicht anders anzuwenden, als zum Dienste Dessen, der es dir gegeben und so lange bisher erhalten hat; denn eben diese Erhaltung ist gleichsam eine tägliche neue Verleihung des Lebens. „Alle Stunden und Augenblicke", sagt der heilige Augustin, „genieße ich die Güter deiner Barmherzigkeit. Ich ginge stündlich zu Grunde, wenn du mich nicht erhieltest. Ich würde täglich sterben, wenn du mir mein Leben nicht bewahrtest. Alle Augenblicke verbindest Du mich Dir auf's Neue." Mache also den Vorsatz, den ich dir angerathen, und rufe mit dem Psalmisten: „Meine Seele soll Ihm leben", nämlich Gott dem Herrn, d. h. ich will meine Seele, meinen Leib, Alles, was ich habe, allein zu Seinem Dienste anwenden. „Meine Seele soll Ihm leben!" Ps. 21. Es ist ein gewöhnliches Schußgebet, dessen sich viele Gesunde und Kranke bedienen: „Jesu, Dir lebe ich, Jesu, Dir sterbe ich." Wer den ersten Theil dieses Gebetes mit Wahrheit sagen kann, „Jesu, Dir lebe ich", d. h. nach Deinem Willen, zu Deinem Dienste lebe ich, mein Leben wende ich allein an zu Deinem Dienste, der kann auch ganz getrost sagen: „Jesu, Dir sterbe ich", d. h. ich sterbe Dir zu Liebe in Deiner Gnade, unter Deinem Schutze. Wer aber den ersten Theil mit Wahrheit nicht sagen kann, sondern vielmehr sagen sollte: „Ich habe der Welt, dem Fleische, dem Satan gelebt!" der kann den zweiten Theil mit einer wahren Zuversicht nicht sprechen; denn der heilige Bonaventura sagt: „Nichts stirbt in dem Menschen, was zuvor in dem Menschen nicht gelebt hat. Wenn meine Hand, mein Fuß in mir nicht gelebt, so kann sie oder er auch nicht in mir sterben. Also stirbt auch in dem Herrn allein derjenige, der ein wahres lebendiges Glied Christi gewesen durch den Glauben und die Liebe, und Keiner stirbt in dem Herrn, der nicht in dem Herrn gelebt hat."

Willst du also in Christo sterben, so lebe jetzt in Christo dem Herrn auf die besagte Weise. „Meine Seele soll Ihm leben."

Gebet.

O Gott, Du erleuchtest jeden Menschen, der in diese Welt kommt, wir flehen in Demuth zu Dir, sende Dein Licht in unsere Herzen, auf daß wir, was Dir gefällig ist, stets festhalten und Dich aufrichtig lieben mögen durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

18. Dezember.

Die heilige Olympias, Wittwe*). — Der heilige Wunibald, Abt von Heidenheim**).

Mit Recht wird die heilige Olympias die Zierde der morgenländischen Kirche genannt; Fürsten gleich durch erlauchtes Geschlecht und unermeßlichen Reichthum, schöner Gestalt und gebildeten Geistes legt sie nach einem Ehestande von zwanzig Monaten alle diese Güter zu den Füßen des Kreuzes und zieht es vor, statt der Lust und Ehre dieser Welt, mit dem Heilande ein abgetödtetes Leben zu führen.

Olympias' Geburt fällt etwa in das Jahr 368; nach dem frühen Tode ihrer Eltern nahm sich ein Oheim, Procopius mit Namen, des Waisleins an und verwaltete sein großes Vermögen. Die Erziehung aber übertrug er einer vortrefflichen Frau, der Theodosia, einer würdigen Schwester des heiligen Amphilochus. Von ihr ward Olympias zu allem Guten durch Wort und Beispiel angeleitet und gelehrt, die Liebe Christi für ihr größtes Gut zu halten, und das Glück dieses Lebens nicht in Genuß und Hoffahrt, sondern in die treue Nachfolge des gekreuzigten Heilandes zu setzen. Durch Einpflanzung solcher Grundsätze machte Theodosia die heranblühende Jungfrau stark genug, alle Gefahren, die Reichthum, hohe Geburt und Schönheit schwächeren Gemüthern bereiten, zu

---

*) Nach den 17 Briefen, die der hl. Chrysostomus an sie geschrieben, nach Palladius, Tillemont und Stollbergs Geschichte Jesu, Bd. XII.

**) Nach Canisius, Mabillon und Henschenius.

überwinden und immerdar auf dem rechten Wege zu bleiben. Constantinopel, die große Hauptstadt, sah mit Staunen auf Olympias; eine Jungfrau, welche in solcher Fülle die edelsten Gaben, Schönheit, Güte, Bildung und Reichthum in sich vereinigte, war seit Langem nicht mehr erschienen und bald bewies Olympias, daß ihr auch die köstliche aller Himmelsgeschenke, Liebe zu Gott und Frömmigkeit, nicht mangle. Voll Andacht besuchte sie mit Theodosia die Kirchen; sie begabte die Armen mit zarter Güte, sie ging zu den Kranken und half, wie immer möglich. Einer solchen Jungfrau konnte es an Freiern nicht fehlen; noch sehr jung, mehr nachgebend, als selber wählend, ehelichte sie Nebridius, den Verwalter der Besitzungen des Kaisers Theodosius des Großen; allein nach zwanzig Monaten schon war sie Wittwe. Sogleich warben mehrere Große der Hauptstadt um ihre Hand; selbst der Kaiser Theodosius trug ihr die Vermählung mit seinem nahen Verwandten, dem jungen Elpidius, an. Allein Olympias wies alle diese Anträge, selbst jene des Kaisers, ehrerbietig, aber bestimmt mit der Erklärung zurück, nie mehr würde sie in den Ehestand treten; als Wittwe wolle sie einzig allein dem Herrn dienen. Daß es ihr damit Ernst war, zeigte sich, als der Kaiser zum andernmal ihr die Hand seines Vetters anbot; auch dießmal lehnte sie die ihr zugedachte Ehre ab. Hierüber erbittert, befahl Theodosius dem Präfecten von Constantinopel, ihr ganzes Vermögen in Beschlag zu nehmen, und bis zu ihrem dreißigsten Jahre zu verwalten. Der Präfect ging noch weiter, er verbot ihr den Besuch der Kirche, den Umgang mit Bischöfen, in deren väterlichem Zuspruche sie des Trostes so viel gefunden, und fügte noch manch anderes Harte bei, — Alles in der Hoffnung, sie dadurch zu beugen und zur Ehe mit Elpidius zu bringen. Doch Olympias zeigte unerwarteten Starkmuth; statt zu klagen, schrieb sie an den Kaiser: „Du hast mir, Gebieter, eine Gnade erwiesen, welche nicht nur eines Kaisers, sondern auch eines Bischofs würdig ist, indem du mich durch Verwaltung meiner Güter vieler Sorgen enthoben hast. Wolle doch, um meine Freude voll zu machen, befehlen, daß man sie den Kirchen und Armen zutheile. Schon längst befürchtete ich Regungen der Eitelkeit, die bei Ausspendung milder Gaben leicht entstehen, wofern man dieses selbst thut. Auch möchten die zeitlichen Güter mein Herz abwenden von den wahren Gütern, welche geistig und göttlich sind." Der Kaiser empfand die Seelengröße, welche aus diesem Schreiben sprach; er gab ihr die Verwaltung ihres Vermögens zurück und gestattete ihr völlige Freiheit.

Und nun, aller Hemmnisse los, überließ sich Olympias ganz dem Drange ihres Herzens, Gott als christliche Wittwe nach der Regel des

heiligen Paulus zu dienen und des Guten so viel als möglich zu thun. Mit heißer Inbrunst übte sie das Gebet, genoß sie das Brod der Engel, und verehrte sie das Leiden des Heilands. In Wohlleben erzogen und schwächlichen Körpers ergab sie sich dennoch und mit großer Strenge dem Fasten und den andern Werken der Abtödtung, nie aß sie mehr Fleisch oder sonst eine Speise, welche von etwas Lebendem kam. Das Nachtwachen war ihr zuletzt zur andern Natur geworden. Eben so entbehrte sie Gott zu Liebe die Bäder, in jenen heißen Gegenden für den Leib ein großes Labsal. Allen Schmuck in Kleidung und Einrichtung entfernte sie sorglich; ihr Gewand und Hausgeräthe waren überaus einfach, ja ärmlich. Solche Sparsamkeit und Entbehrungen machten es Olympias möglich, jene Liebeswerke zu thun, deren Zahl und Größe an das Unglaubliche gränzen. Die entlegensten Städte, Inseln und Wüsten hatten sich ihrer Güte zu erfreuen; arme, verlassene Kirchen, mochten sie am äußersten Ende des Reiches liegen, durften ihrer Unterstützung gewiß seyn. Sehr schön vergleicht der heilige Chrysostomus, ihr väterlicher Freund, ihre Almosen mit einem Flusse, der Jedermann zugänglich, bis an die äußersten Gränzen der Erde sich ergießt und mit seiner Fülle das Weltmeer bereichert. So reich, so überströmend war die Mildthätigkeit der gottseligen Wittwe, daß Chrysostomus sie zuweilen ermahnte, den Drang zu geben zu mäßigen und ihre Spenden nicht nach Maßgabe der Forderung, sondern des wahren Bedürfnisses zu ordnen. Und wie groß auch immer Olympias Gaben seyn mochten — sie waren doch nur gering gegen jene Liebe und Güte, mit welcher sie dieselben begleitete, und recht eigentlich würzte. Da wußte sie ein Wort der Theilnahme, das wie Thau die brennende Wunde kühlte, beizufügen, dort eine erhebende Tröstung oder einen weisen Rath, der mehr als Gold werth war, zuzulegen, Allen, die bei ihr Hülfe suchten, zeigte sie ein mütterliches Herz; doch mit Niemanden hatte sie größeres Mitleid, als mit Sündern; denn ihr Elend erschien der reinen, Gottliebenden Seele als das furchtbarste. Da bot sie Alles auf, die Verirrten auf den rechten Pfad zu bringen; mit den Büßern weinte sie, und mühte sich ab, sie auf dem Wege der Buße weiter zu führen. Große Theilnahme wandte sie den christlichen Frauen zu, welche mit Heiden verehelicht waren; sie, welche das eigene Ehebündniß so heilig gehalten, gab ihnen heilsame Lehren und half auch mit der That, durch Gebet, durch Unterstützung. —

Im Gefühle ihrer Schwäche, voll Sehnsucht nach Belehrung und väterlicher Leitung, suchte Olympias den Schutz der Patriarchen Konstantinopels und den Umgang mit den Besten und Frömmsten ihrer Zeit;

sie sollten sie weiter führen auf der Bahn der christlichen Vollkommenheit, näher zu dem Herrn bringen. Noch in jungen Jahren ward sie von Nektarius, dem Patriarchen von Konstantinopel, zum Dienste der Kirche bestellt, und sie oblag demselben mit allem Eifer. Heilige Männer wie Gregor von Nyssa, Amphilochus, Gregor von Nazianz, Epiphanius ehrten die fromme Wittwe hoch, Chrysostomus und Palladius sprechen mit seliger Freude von ihren Tugenden. Olympias aber — und dieß ist eben das Zeichen ihrer wahren Güte — blieb die demüthige Seele wie zuvor; sie wußte nur, daß sie Fehler hatte; nie hörte man von ihr ein übermüthiges Wort, nie eine Rede, welche die Liebe des Nächsten verletzen konnte. Es mangelten Olympias nur Leiden, sie ganz zu reinigen und ihr den Glanz der Heiligen zu geben.

Und sie kamen, kamen schwer und tief verwundend. Mit ganzer Seele hing Olympias an dem Patriarchen Chrysostomus, in welchem sie einen Vater, den Tröster ihrer Seele und einen Heiligen Gottes verehrte. Als daher Chrysostomus ein Opfer der Bosheit der Kaiserin Eudoria, in die Verbannung nach Kukusum ging, wollte ihr das Herz brechen und all der Frieden ihres Lebens schien ihr mit ihm fortgezogen zu sein. Jetzt traf auch sie die Verfolgung; bald nach der Verbannung des heiligen Vaters brannte seine Kirche ab und man klagte die Anhänger desselben der Brandlegung an. Es ward auf Befehl des Kaisers eine peinliche Untersuchung gegen Viele von ihnen angestellt und mit Feuer und Eisen suchte man sie zu dem Geständnisse der Schuld zu bringen. Männer, Frauen und Jungfrauen wurden ohne Erbarmen auf die Folter gelegt und büßten theils während der Marter, theils im Kerker das Leben. Nun berief Optatus, der heidnische Präfect, auch Olympias vor das Gericht und fragte sie: „Warum hast du das Feuer angelegt?"

„Das Leben, so ich bisher geführt, sprach sie mit Würde, mag mich wohl von solchem Verdachte freisprechen. Wer neue Kirchen gebaut hat, wird wohl nicht alte verbrennen."

Der Präfect erwiderte spöttisch: „Ja, man weiß wohl, wie du lebst!" —

„Wohlan," entgegnete sie treffend, „so werde mein Ankläger und laß einen Andern richten!"

Olympias ward in den Kerker geführt und mehrmals verhört; allein ihr ganzes Benehmen war so fest, so klug und würdevoll, daß der Präfect sie ärgerlich entlassen mußte, obgleich sie ihm wiederholt erklärt hatte, nichts würde sie vermögen, mit Arsacius, dem eingedrungenen Patriarchen, der Creatur der Kaiserin, in Kirchengemeinschaft zu treten.

Wohl in Folge dieser Leiden und der strengen Kerkerhaft fiel Olympias in eine schwere Krankheit, welche den ganzen Winter sie an das Lager fesselte; sie erstand, aber nur zu neuen Schmerzen. Zu Anfange des Frühlings erhielt sie Befehl, Konstantinopel zu verlassen. Längere Zeit irrte die, welche den Hungrigen und Fremden zu Tausenden Speise und Herberge gegeben, schmachtend und obdachlos umher. Im Sommer des Jahres 405 kehrte sie wieder nach der Hauptstadt zurück; allein noch war der Haß ihrer Feinde nicht erloschen. Optatus verurtheilte sie zu einer übermäßigen Geldbuße und suchte von ihr durch die schärfsten Strafen die Anerkennung des Arsacius zu erzwingen. Allein Olympias wollte lieber den Kelch des bittersten Leides trinken, als dem Gebote des Herrn und ihrer Ueberzeugung untreu werden. Da vergaß Optatus nicht bloß gänzlich der Gerechtigkeit, sondern alles Menschengefühles; er warf sie in die scheußlichsten Kerker, ließ zu, daß seine Schergen die wehrlose Wittwe mißhandelten und ihr die Kleider vom Leibe rissen, ja, er verleitete sogar ihre eigenen Diener, die sie alle mit Wohlthaten überhäuft, sie zu schmähen und zu beschimpfen. Neben solcher Niedertracht erscheint der Verkauf ihrer Güter und die Plünderung ihrer Landhäuser durch den Pöbel nur als geringes Unrecht. Am härtesten fiel Olympias, daß die Jungfrauen, welche sich bisher unter ihrer Anleitung dem christlichen Leben mit dem segensreichsten Erfolge geweiht hatten, in ihr Elend, obgleich ganz schuldlos und unbetheiligt, mit hineingezogen wurden. Atticus, des Arsacius Nachfolger, zerstreute und verbannte sie. —

In solchem Jammer wankte Olympias nicht einen Augenblick im Vertrauen auf den Herrn. „Sein Wille geschehe," war ihr Gebet; „Seine Liebe und Weisheit wird Alles zum Besten leiten!" Das war ihre Hoffnung. Kein Gedanke des Unwillens kam in ihr Herz, kein Wort der Klage über ihre Lippen. Brünstig umschlang sie das Kreuz und es ward ihre feste, unüberwindliche Stütze. Großen Trost gaben ihr auch die Briefe ihres Leidensbruders, des heiligen Chrysostomus. Auch jetzt noch, wo sie selber Mangel litt, ermüdete sie nicht, Werke der Liebe zu üben, und sie übersandte dem Heiligen die letzten Reste ihres Vermögens zum Loskaufe der Gefangenen und Unterstützung der Armen. So leidend und Gutes thuend bis zum letzten Augenblick entschlief Olympias unter dem Kreuze, noch jung an Jahren, doch bereits reif für die Himmelskrone (410). Noch lange blieb ihr Name in Konstantinopel gesegnet; zu viel Güte hatte ihn verewigt. Die Griechen feiern ihr Gedächtniß den 25. Juli; im römischen Martyrologium steht ihr Fest am heutigen Tage.

Als Richard, Fürst der Angelsachsen, auf einer Wallfahrt nach Jerusalem zu Lucca sich auf das Sterbebette legte, schaute er getröstet und mit Sehnsucht dem Tode entgegen. Sein Gewissen gab ihm gute Hoffnung; denn nach dem Gesetze Gottes hatte er gelebt. Bona, sein Weib, die Schwester des heiligen Bonifacius, war ihm nach einem engelgleichen Leben bereits vorausgegangen und flehte jetzt für den Gatten die Barmherzigkeit Jesu um Sieg in dem letzten Kampfe an. Weit entfernt, in Deutschland, diente Walburgis, seine Tochter, dem Herrn und half Ihm mit Bonifacius, dem großen Oheim, Seelen gewinnen. Um sein Lager standen zwei Söhne, so fromm und tugendlich, wie er sie nur wünschen konnte, und diese waren Willibald, dessen Leben bereits am 8. Juli beschrieben, und Wunibald. Da starb Richard, selig in dem Herrn, in den Armen seiner Söhne (722) und ward in der Kirche zum heiligen Frigidion beigesetzt. Die Söhne zogen, als sie dem Vater die letzte Ehre erwiesen, nach Rom. Dort trennten sie sich; Willibald setzte die Wallfahrt nach Jerusalem fort; Wunibald aber, viel jünger und schwächlichen Körpers, blieb in Rom und verwandte daselbst sieben Jahre zur Ausbildung in den Wissenschaften, wie zum Wachsthum in der Tugend. Sein Verlangen war einstmals, dem Herrn als Priester zu dienen; er empfing die Tonsur und kehrte nach England zurück. Doch nur kurze Zeit blieb er in der Heimath; es zog ihn wieder nach Rom. Mit mehreren Verwandten wollte er dahin, und so mächtig war in diesen jungen Männern der Trieb nach einem stillen, gottgeweihten Leben, daß sie alle das Kleid des heiligen Benedikt nahmen und wetteifernd nach Vollkommenheit trachteten. Aber die Kirche jener Zeit bedurfte großer Apostel und eifriger Missionäre. Ein solcher Apostel, des Geistes voll, war Bonifacius, Wunibalds Oheim, und dazumal mit der Bekehrung der heidnischen Deutschen beschäftigt. Schon hatte er Willibald, seinen Bruder, und Walpurgis, seine Schwester, zur Theilnahme an dem großen Werke berufen; da mahnte er auch Wunibald, das stille Kloster zu verlassen und mit ihm in den Eichen- und Buchenwäldern Deutschlands das Kreuz aufzurichten. Und Wunibald eilte über die Alpen und traf den heiligen Oheim in Thüringen. Von nun an war er sein eifrigster Mitarbeiter; aus seiner Hand empfing er die Priesterweihe und das Vorsteheramt über sieben Kirchen des Landes; mit treuester Sorge und großem Segen hütete er seine Gemeinden und verbreitete das Licht des Evangeliums in immer weitern Kreisen.

Mittlerweile hatte Willibald den bischöflichen Stuhl von Eichstädt bestiegen und nun lud er seinen Bruder zu sich. Wunibald erbat sich

die waldreiche Gegend um Heidenheim als seinen Antheil, machte einen großen Theil der Wildniß urbar und baute ein Klösterlein, das bald eine erlesene Schaar gottesfürchtiger Männer bewohnte. In der Nähe gründete er in der Folge ein zweites Klösterlein, für Frauen bestimmt, und übergab dessen Leitung seiner Schwester Walpurgis. Zwei Dinge lagen jetzt Wunibald zumal am Herzen: mit seinen Brüdern und Schwestern in den Klöstern dem Herrn in möglichster Vollkommenheit zu dienen, und dann die Heiden in der Umgegend zu Kindern Jesu zu machen. Dafür scheute er keine Mühe, keine Opfer; ob auch die Heiden ihn verfolgten, und mit dem Tode bedrohten — er rastete nicht, bis er ihren Trotz überwunden und ihre harten Herzen für Jesu gewonnen hatte.

„Der Mann Gottes," sagt die gottselige Nonne, die des Heiligen Leben beschreibt, „ließ sich weder durch die Drohungen der Bösen, noch durch die geheuchelten Reden der Schmeichler berücken und ableiten von der betretenen Bahn. Allzeit unerschütterlich und stark des Glaubens in dem Herrn, hörte er nicht auf, durch seine Unterweisungen das Volk abzuwenden von der thörigten Versunkenheit der Götzendiener. Weit und breit auf diese Weise die geheiligten Lehren durch die Völker-Schaaren aussäend, führte er Gott eine nicht unbedeutende Menge zu, und nach des Erlösers überköstlichem Worte war er das lebendige Bild jener Schlangen-Klugheit, mit welcher er in einfältig geradem Feuergeiste und in kräftiger Strafrede die verderblichen Handlungen der Verführer züchtigend ahndete, sie verweisend belehrte, und überzeugend wieder besänftigte. Gegen die grimmigen Anfälle des bösen Feindes bewaffnete er sich mit dem Schild des Glaubens und dem Panzer der Gerechtigkeit, mit der Lanze des göttlichen Wortes, mit dem Schwerte der Abtödtung, mit dem Helm der Enthaltsamkeit, und wider tausend dräuende Künste des Satans kämpfte er Tag und Nacht mit den Pfeilen der christlichen Tugenden. Die Einfalt der Taube besaß er in so hohem Grade, daß er die Gluth seines Eifers stets durch die süßeste Milde zu mäßigen verstand, und tief erfassend die Worte der Schrift, daß die Vorträge der Lehrer nach der Verstandeskraft der Hörer eingerichtet werden sollen, ward er Allen Alles, mitleidig gegen die Bedrängten, brüderlich wohlthuend den Armen, und alle auf die Bahn der Tugend führend, die durch die sanfte Stimme seiner Frömmigkeit und Liebe sich angezogen fühlten; denn es steht geschrieben, daß nur derjenige, den man liebt, geneigtes Ohr und willige Herzen findet."

Zu solchen Anstrengungen und Sorgen kamen noch schwere Krankheiten. Drei Jahre vor seinem Tode litt Wunibald der Art, daß alle

Hoffnung zur Genesung verschwunden schien. Kaum hatte er sich in etwas erholt, als er (758) nach Würzburg zu dem Bischofe Meingut und von ihm nach Fulda zu dem Grabe seines großen Oheims Bonifacius wallte. Hier lag er neuerdings drei Wochen krank und nur mit Mühe erreichte er Heidenheim. Dennoch gedachte er die Grabstätte des heiligen Vaters Benedikt zu besuchen und in Monte-Cassino seine Tage zu beschließen. Schon hatte er die Erlaubniß hiezu vom Abte zu Monte-Cassino erhalten; allein seine Söhne ließen den alten, todesschwachen Vater nimmer von sich. Kaum vermochte er noch in seinem Zimmer das heilige Opfer darzubringen. Wunibald selber fühlte die Nähe seines Todes und freute sich dessen. Nochmals begehrte er seinen Bruder Willibald zu sehen; er kam und sie nahmen in Leid' und Freud' Abschied von einander für diese Welt. Mit engelgleicher Andacht empfing Wunibald die heiligen Sterbesacramente und redete kurz vor seinem Hinscheiden also zu seinen Jüngern:

„Meine Söhne und Brüder, in steter Obsorge für das Eurige, handelt jederzeit mit gleicher Klugheit. Euern Wandel und euer ganzes Thun richtet nach dem Willen Gottes ein; bewahret stets unter euch die *Liebe*, und den echten katholischen Glauben in allen Stücken. Die Zucht des Klosterlebens beobachtet in Allem unverbrüchlich, so wie wir sie euch verzeichnet und gelehrt haben, und wie ihr es Gott angelobet . . . Jede menschliche Fehle, der ihr euch durch Nachlässigkeit in Wort und That oder durch Vergessenheit unter meinem Gehorsame schuldig gemacht, erlasse ich euch; und was ich in Worten und Werken oder sonst in etwas gegen euch geirrt habe, das verzeiht auch mir, und so Gott befohlen harret im Frieden, und lasset mich in Sühne den mir bestimmten Weg aus dieser Welt antreten, weil nun bevorstehet der Tag meines Hinscheidens, wo meine Seele dem Kerker dieses Leibes entsteigend, zum Lohne des Kampfes und zur Ruhe der Mühsale hineilet, durch des Vaters gütigen Beistand, nach dem Worte seiner Verheißung."

Dann erhob Wunibald seine Augen zum Himmel und rufend: „In Deine Hände übergebe ich meinen Geist!" entschlief er selig in dem Herrn, Welchem er auf Erden sechzig Jahre mit aller Freude gedient hatte, den 18. Dezember 760. Schmerzlich klagten die Jünger um den Vater, trugen die entseelte Leiche in die Kirche und setzten sie auf würdige Weise bei. Bald erfolgten Wunder an seinem Grabe. So liest man in dem Leben des heiligen Gregor von Utrecht, das der heilige Ludger hinterlassen: „Mein Lehrer Gregor hatte Wunibald überaus lieb, und die

glänzenden Wunder, welche dieser nach seinem Tode gewirkt, sind ein Beweis, daß er in die Herrlichkeit Gottes aufgenommen worden."

Lehrstücke.

Die Ehe ist ein großes Sakrament; ich sage aber in Christo und in der Kirche. Ephes. 5, 32.

Sie sind also nicht mehr Zwei, sondern Ein Fleisch. Math. 19, 6.

Sie heirathe, wenn sie wolle, aber in dem Herrn. I. Corinth. 7, 39.

Die heilige Olympias tritt also vorbereitet in den Ehestand, daß ihr derselbe in jeder Hinsicht ein neues Mittel wird, sich in Jesu zu heiligen und so sich für die Ewigkeit zu beglücken.

Aber wie viele Ehegatten gibt es nicht, die statt Frieden und Glück, in ihrem Stande nur Zwietracht, Jammer und Unsegen erndten, und die, nachdem sie hienieden schon den Becher des Leides geleert, auch jenseits keine Hoffnung haben, die Ruhe und das Heil zu finden, da sie zittern müssen bei der Frage des allgerechten, allwissenden Richters: „Weib, wo hast du deinen Mann? Mann, wo hast du dein Weib?"

I. In jedem Stande wird nur der glücklich, der berufen ist. In keinem Stande gibt es aber der Unberufenen und deshalb leider auch der Unglücklichen so Viele, als in diesem. Wer sich also verehelichen will, prüfe sich unter Anrufung des heiligen Geistes auf das Ernstlichste, ob er (sie) die zu einem guten Ehestande nöthigen Eigenschaften des Leibes und des Geistes, vor Allem die rechte Absicht, besitze. Das ist aber hier die rechte Absicht, durch das Ehesakrament sich mit dem andern Theile Angesichts der Kirche unauflöslich zu verbinden, um durch Gottes Gnade gestärkt, einander leiblich und geistig zu helfen, in keuscher, gottgesegneter Weise Kinder zu erzielen und christlich zu erziehen und im ehelichen Stande in Leid und Freud' in gegenseitiger Heiligung und Liebe bis zum Tode zu verharren. Glaubt er (sie) die rechte Absicht und die nöthigen Eigenschaften zu besitzen, so treffe er (sie) die Wahl der Gattin (des Gatten). Dieselbe soll jene Eigenschaften haben, welche das Glück einer wahrhaft christlichen Ehe begründen. Er sehe dabei nicht auf Reichthum, Schönheit, Stand oder Geburt, sondern vor Allem auf Gottesfurcht und Tüchtigkeit. Ein wahres Sprüchwort sagt: „Gleich zu gleich gesellt sich gern." Deshalb, weil die Ehe die innigste Vereinigung und Ausgleichung aller leiblichen und geistlichen Verhältnisse ist, sollen die Unterschiede des Alters, der Bildung und des Standes nicht für unwesentlich gehalten, sondern wohl gewürdigt werden. Der Christ wähle eine Person, die so geartet ist, daß er sie ehren und lieben kann und die ihrerseits seine Liebe erwiedert. Dieses Gefühl gegenseitiger Liebe und Anziehung zwischen den beiden Geschlechtern, wie sehr es auch von romanhaften, sentimentalen Seelen übertrieben und verzerrt werden mag, besteht in Wahrheit als in der

Natur begründet; es bildet gleichsam die natürliche Grundlage der ehelichen Verbindung und dieselbe ist zu deren Würde und Glücke unumgänglich nöthig. Eine Ehe kann ohne Liebe und Neigung nicht eingegangen werden, ohne daß man sich versündigt gegen den Andern, den man täuscht, und gegen sich selbst, den man wegwirft und entwürdigt. In einer so wichtigen Sache, wie die Schließung des Ehebundes ist, wird der Christ nicht versäumen, den Rath weiser und erfahrener Freunde einzuziehen. Unter diesen nehmen gewiß die Eltern die erste Stelle ein; kein Sohn, keine Tochter möge ohne den Rath, die Billigung und den Segen der Eltern zu dem Altare treten; diese sollen den Kindern warnend, mahnend und leitend zur Seite stehen und sie nach Kräften vor allem Schaden bewahren, den jugendliche Leidenschaft und Unüberlegtheit denselben bereiten können. Dagegen sollen sie sich nicht minder hüten, die freie Wahl der Kinder ungebührlich zu beschränken und mit Mißbrauch ihres Ansehens ihnen eine ihrer Neigung widerstrebende Verbindung aufzudringen. Eine solche einzugehen ist das Kind nicht verpflichtet; es kann ja nicht verpflichtet seyn, sich selbst unglücklich zu machen und das heilige Sakrament der Ehe zu entehren. Es mögen aber auch die Kinder beherzigen, daß es immer sehr bedenklich ist, mit Widersetzlichkeit gegen die Eltern den Ehestand zu beginnen, um sich selbst zu Eltern zu machen und „auf dem Grabe des elterlichen Ansehens das eigene elterliche Ansehen zu bauen.“

Hat nun der christliche Jüngling und die christliche Jungfrau nach brünstigem Gebete, nach reiflicher Prüfung mit Bewilligung der Eltern oder der nächsten Freunde die Wahl seiner Liebe getroffen und die Gegenliebe und Einwilligung zur Ehe gewonnen, so beginnt die Zeit des Brautstandes. Lange Dauer desselben ist mit manchen Gefahren begleitet und keineswegs wünschenswerth. Der Brautstand soll unter frommen Uebungen, unter keusch und treu bewährter Sitte, unter gegenseitiger Erbauung gleich einem Noviciate verfließen. Während desselben sollen die Brautleute die Einwilligung der geistlichen und weltlichen Obern zum künftigen Bunde einholen und gewissenhaft das beobachten, was die Kirche und der Landesherr für die Schließung der Ehen angeordnet haben. Die Brautleute ermüden nicht, den Segen Gottes, der ihnen so nöthig, durch eifriges Flehen auf einander herabzurufen und sich wechselseitig der Fürbitte der gnadenreichen Mutter Maria zu empfehlen. Sorgsam meiden sie Alles, was der Schamhaftigkeit und Keuschheit entgegen ist, ja selbst den Verdacht eines vertrauten Umganges fliehen sie. Schon jetzt beginnt für treue, liebende Seelen die Pflicht der gegenseitigen Heiligung; der christliche Bräutigam, die christliche Braut, erwägt es mit heiligem Ernste, daß die Seligkeit jenes Herzens, das er auf Erden am meisten lieben soll, ihm anvertraut und einstmals abgefordert werden wird. Darum suchen fromme Brautleute öfters die Einsamkeit, berathen sich hier mit Gott, erforschen ihr Gewissen und erwägen die einstigen schweren Pflichten, die der Ehestand auferlegt. So erwarten sie in Gebet und in heiliger Stimmung die Stunde, in der Gott den Bund ihrer Herzen segnen wird. Nach abgelegter reumüthiger (wo möglich allgemeiner) Beichte und Empfange des allerheiligsten Sakramentes des Altares nahen sie sich dem Altare, um an den Stufen desselben das ewige Band ehelicher Liebe und Treue zu knüpfen, oder wie es der Apostel so schön ausdrückt (I. Kor. 7, 39), in dem Herrn ehelich zu werden. Durch den Segen, welchen im Sakramente der Herr auf die Ver-

mählten gelegt, wird das Irdische und Sinnliche ihrer Liebe verklärt und geheiligt, sie empfangen die Gnade, einander in Jesu lieben, stützen und nützen zu können; in dieser Liebe auf das Innigste leiblich und geistig vereinigt, sollen sie in keuscher Weise Kinder erzielen und so Gottes Werk, die Menschheit, erneuern.

Diese sakramentalische Verbindung des Mannes und des Weibes in der Ehe hat eine so große Bedeutung, eine so erhabene Würde, daß sie der Apostel Paulus mit jener Vereinigung vergleicht, in die Christus mit der Kirche getreten ist. „Der Mann ist das Haupt des Weibes, wie Christus das Haupt der Kirche ist und wie die Kirche Christo unterworfen ist, so die Weiber ihren Männern in Allem!“ Und er schließt seine Darstellung mit den Worten: „Es ist dieses ein großes Sakrament, ich sage es aber in Christo und in der Kirche.“ Wie Christus der Herr Sich unzertrennbar mit der Kirche verbunden hat, so haben sich auch Mann und Weib für das irdische Leben unauflösbar vereinigt. Christus hängt Seiner Braut, der Kirche, und der Mann seinem Weibe an. Wie Christus das Haupt Seines geistigen Leibes, der Kirche, ist, so ist der Mann das Haupt des Weibes. Die Kirche, die Braut, empfängt von dem himmlischen Bräutigam und gibt Ihm das Empfangene zurück. Braut und Bräutigam, Kirche und Heiland, leben und lieben im wechselseitigen Geben und Empfangen; so sollten auch die Beiden in der Ehe, Mann und Weib, nur Ein Leben, nur Eine Seele, nur Einen Leib besitzen und eines das andere begaben, eines von dem andern empfangen. Welches aber ist die herrlichste Gabe, welche die Eheleute einander weihen sollten? „Die Heiligkeit. Der Mann soll das Weib heiligen, das Weib aber den Mann!“

II. So ist Christus der Gegenstand der gemeinsamen Liebe der Eheleute geworden, Er ist der Mittelpunkt aller ihrer Bestrebungen, das Ziel ihrer heißesten Sehnsucht. In treuem Wetteifer suchen sie Ihm allein zu gefallen, die Kinder Ihm zu erziehen, und in Leid und Freud an Ihm unwandelbar festzuhalten. So gewinnt dann ihr Bund jene herrliche Gestaltung, die Tertullian in folgender begeisterten Darstellung zeigt: „Welche Verbindung zwischen zweien Gläubigen! Sie haben Eine Hoffnung und Eine Richtung ihrer Wünsche, sie dienen Einer Lehre und Einem Herrn; es ist eine Verbindung des Geistes wie des Fleisches, Ein Geist und Ein Fleisch. Sie lesen mit einander die Schrift, sie beten mit einander, sie fasten mit einander, sie belehren, ermahnen, ertragen einander gegenseitig; sie finden sich mit einander in der Kirche bei dem Mahle des Herrn ein; Leid und Freud' theilen sie mit einander; keiner hat vor dem andern ein Geheimniß, keiner entzieht sich dem andern, keiner ist dem andern lästig; frei kann der Kranke besucht, der Arme unterstützt, dem Opfer beigewohnt und die tägliche Andacht verrichtet werden. Psalmen und Hymnen ertönen aus ihrem Munde und sie wetteifern mit einander, wer das Lob seines Gottes am Besten singen kann.“

III. Aus dieser Darstellung leuchten die Gründe hervor, welche von jeher zur Verwerfung der gemischten Ehen bestimmt haben und bestimmen mußten. Das Wesen in der Ehe besteht einmal in der Einheit der Herzen. „Wo eine (christliche) Ehe ist,“ sagt der heilige Ambrosius, „da ist Harmonie; wo Harmonie, da fügt Gott zusammen. Wo keine Harmonie ist, da giebt es Streit und Zwietracht, welche nicht von Gott ist, weil Gott die Liebe ist“ (in Luc. lib. 8, c. 16.). Wo

kann aber da die Einheit bestehen, wenn die Ehegatten gerade in dem, was dem Christen das Heiligste und Nöthigste, was die Grundlage alles Glückes in und außer der Ehe ist, wenn sie, sage ich, in dem Glauben uneins sind? Aus dem Einen und wahren Glauben in Christus, wie ihn die Kirche, und sie allein nur, lehrt und fruchtreich macht, kommt die beseligende Liebe der Gatten; wird diese Liebe andauern, wenn die Einigkeit im Glauben fehlt, wenn das Weib billigt und ehrt, was der Mann verachtet und verwirft, wenn der Mann verspottet, was das Weib anbetet? Christliche Jungfrau, würdest du einen Mann ehelichen, der deine Mutter verwirft und verachtet? Das thut der, welcher von der Kirche, deiner wahren, treuen und liebreichen Mutter, im Trotze und Unglauben sich wendet. Du weißt, was die Abgefallenen von den heiligsten und trostreichsten Lehren der Kirche, z. B. von dem heiligen Meßopfer, dem heiligen Altarssacramente, der Beichte und Anrufung der Gnadenmutter und der Heiligen denken. Dein Glaube, der des innern Trostes und des Glückes eine Fülle spendet, erscheint ihnen, um nicht mehr zu sagen, als Menschenwerk, Thorheit und Aberwitz. Und an der Seite eines Solchen, mit dem du nicht beten, nicht hoffen, nicht die Kirche besuchen, nicht die Sakramente empfangen kannst, willst du durch das Leben gehen und den Himmel gewinnen? Und der Weg durch das Leben, der Weg zum Himmel, so schwer sonst, er würde Dir so leicht, gingest du ihn an der Hand Deiner Mutter, der Kirche. Aber der, den du zu deinem Begleiter auf der irdischen Wanderschaft gemacht hast, er will von dieser mächtigen, sichern Leiterin nichts wissen; ach, er wendet sich ab von ihr, er will dich vielleicht gar auf seine Straße ziehen. Wem wirst du folgen? dem Manne oder der Kirche? Der Kirche, der Kirche! rufst du lebhaft. Armes Kind, glaubst du, der Mann wird dich so leicht ziehen lassen? welch ein Kampf steht dir dann bevor! Und gesetzt, du siegst in diesem schweren Streite, du folgst deiner Mutter, der Kirche, welche Wunden wirst du nicht empfangen, mit welchem Preis nicht diesen Sieg bezahlt haben! — wohl nicht mit einem geringeren, als mit dem Opfer des ehelichen Friedens, also auch des ehelichen Glückes! Welch' anderes irdische Gut kann dich aber dafür entschädigen?

Die Kirche Gottes verdammt die Andersgläubigen keineswegs; sie bittet für sie und überläßt sie dem Urtheile des Herrn. Aber sie würde sich selbst widersprechen, sich selbst aufgeben, wollte sie die gemischten Ehen billigen oder gar ihren Segen ihnen ertheilen. Die Kirche, die Eine, heilige, katholische, apostolische Kirche, das Werk und die Braut Jesu Christi, befindet sich allein durch Ihn und Seinen heiligen Geist in dem Besitze der wahren Lehre und der ächten Heilmittel, und *jede* Religionsgesellschaft, die sich von ihr losgetrennt hat, ist mithin außer dem Besitze der göttlichen Wahrheit und des Heiles. Sie ist nach dem Ausdrucke des Apostels Paulus die Säule und Grundfeste der Wahrheit und Jeder, der sie nicht hört, ihr Wort verachtet, soll nach dem Ausspruche Jesu für einen Heiden und Publikan gehalten werden. Wer die Kirche nicht zur Mutter hat, kann Gott nicht zum Vater haben, ist der Ausspruch heiliger Väter. Wie kann also die Kirche, diese treue, sorgsame Mutter, ihren Kindern gestatten, mit solchen, die außer ihr leben, ja ihr entgegenstreben, eine Ehe einzugehen? wie vermöchte sie es, dieselben durch Duldung solcher Ehen nicht blos der Gefahr der Trägheit, Gleichgiltigkeit, ja selbst des Abfalles preis zu geben, sondern auch zur Erzeugung einer Nachkommenschaft mitzuwirken, welche ihr und damit der Wahrheit und

dem Heile entzogen wird? Die Erfahrung lehrt, daß der katholische Ehetheil durch eine gemischte Ehe nur zu oft im Glauben erschüttert und abtrünnig oder doch wenigstens im Bekenntnisse und der Uebung desselben äußerst lau und gleichgültig wird. Diejenigen, welche da glauben, an der Seite eines akatholischen Ehetheiles ihren Eifer für den katholischen Glauben bewahren und bethätigen zu können, haben sich allermeist zu schmerzlich getäuscht befunden; sie sind entweder in dem Kampfe mit den vielen und schweren Hindernissen, muthlos ermüdet, oder sie haben, wenn ihnen durch eine besondere Gnade Gottes der Muth und die Treue für den Glauben geblieben, ein wahres Martyrerthum mitunter erduldet. Eine andere Gefahr ist, daß in gemischten Ehen die Kinder nur zu leicht dem katholischen Glauben entrissen und in dem des protestantischen Theiles erzogen werden. Wenn auch dieser dem katholischen Ehegatten die katholische Erziehung der Kinder zugesichert hat, wie leicht kann es doch geschehen, daß ein solches Versprechen nicht erfüllt wird? Der Tod des katholischen Theiles, Nachtheile, die der protestantische Gatte von der katholischen Erziehung seiner Kinder zu fürchten hat, die Vorwürfe und das Drängen der Eltern, Verwandten ꝛc. sind zu mächtige Versuchungen, als daß sie der protestantische Theil so leicht zurückweisen möchte. Und gesetzt, er hielte sein Wort, wird die Erziehung seiner Kinder wohl in Wahrheit eine *katholische* werden? Wird es einem Protestanten nicht die größte Ueberwindung kosten, seine leiblichen Kinder in einer Religion erziehen zu lassen, die er nur als grassen Aberglauben, um nicht mehr zu sagen, kennen gelernt hat? In dem Kinde sollen sich Mutter und Vater, Frau und Mann wiederfinden, sich auf das Innigste wieder vereinigen; dagegen wird in gemischten Ehen nur zu oft das Kind, statt eines Bandes zur innigern Vereinigung, ein Anlaß zur Trennung, statt eines Gegenstandes der Freude und des Trostes ein Gegenstand des Schmerzes und der Kümmerniß. Wie manche katholische Mutter seufzte nicht jammernd und von Gewissensbissen geängstigt bei dem Anblicke ihres protestantischen Kindes: „Ach, du bist Fleisch von meinem Fleische, Bein von meinem Beine, *aber nicht Glauben von meinem Glauben!*"

Es ist ferner Zweifel, ob der Katholik, der auch mit Dispense eine gemischte Ehe eingeht, das Sacrament wirklich empfange, und gesetzt auch, er empfange dasselbe, so glauben viele und nicht ohne Grund, daß er des Segens des Sacramentes, d. i., dessen Gnaden nicht theilhaftig wird. Es sagt der berühmte Gelehrte, Professor Kutschker, in seiner Schrift über die gemischten Ehen: S. 469: „Ob und in wie fern der Katholik der *Sacraments-Gnade* theilhaftig werde, wenn er mit kirchlicher Dispense, folglich unter der Bedingung eine gemischte Ehe schließe, daß *alle Kinder beiderlei Geschlechtes in der katholischen Kirche erzogen werden, ist nicht entschieden.*"*) Ach, ist es möglich, daß ein Katholik

*) „Ein Anderes ist das Sakrament", sagt der heilige Augustin, „ein Anderes, die Kraft des Sakramentes empfangen." Der Grund hievon liegt in der Unwürdigkeit und schlechten Vorbereitung der Empfänger. So z. B. empfängt der, welcher mit einer schweren Sünde zum Tische des Herrn tritt, wohl das heiligste Sakrament, allein nicht dessen Kraft und beseligenden Gnaden und Segnungen, sondern der unwürdige Genuß bereitet ihm Fluch und Verderben.

so verblendet seyn, und, ohne Gewißheit des göttlichen Segens für den Ehebund, mit einem Protestanten zum Altare treten kann?

Endlich besteht in den Mischehen eine neue und große Gefahr für den katholischen Theil in der Ungleichheit der beiderseitigen Rechte. Der Protestant kann nach der Lehre seines Bekenntnisses die Ehe lösen und sich wieder verheirathen. Der Katholik aber bleibt nach den Satzungen seiner Kirche an den protestantischen Ehetheil, so lange derselbe lebt, geknüpft und zwar auch dann, wenn dieser ihn verlassen und eine andere Ehe eingegangen hat. Diese Gefahr und Rechtsungleichheit hat schon manchen Katholiken in gemischten Ehen in Jammer und Elend gebracht und nicht blos ihn, sondern auch seine Kinder.

Wer immer diese Gefahren, diese Nachtheile und Schwierigkeiten erwägt, welche den Katholiken aus gemischten Ehen erwachsen, der wird es nur gerecht, ja durch die heiligste Pflicht geboten erkennen, daß die Kirche von jeher die Ehen der Katholiken mit Protestanten auf das stärkste mißbilligt hat. Die Gründe der Kirche hiefür sind so klar und schlagend, daß selbst billig denkende Protestanten ihr Gewicht und ihre Wahrheit erkennen. Früherhin waren die Mischehen nicht nur bei Katholiken, sondern auch bei Protestanten gänzlich verboten. Nur um größeres Unheil zu verhüten, haben die Päpste „aus wichtigen Ursachen und höchst ungern", wie sich Pius VIII. ausdrückt, von diesem Verbote dispensirt, aber ihre Dispense von wichtigen Bedingungen und Cautelen abhängig gemacht. Nur dann wird Dispense ertheilt, wenn Sicherheit gegeben ist, „daß der katholische Ehetheil von dem akatholischen so wenig zum Abfalle verleitet werde, daß er vielmehr sich für verpflichtet erkennt, seine akatholische Ehehälfte nach Kräften vom Irrthume zurückzuführen, als auch, daß die Kinder beiderlei Geschlechts, die aus dieser Ehe erzeugt werden, in der Heiligkeit der katholischen Religion erzogen werden."

Nur dann, wenn sich die Brautleute bei Schließung einer gemischten Ehe zur gewissenhaften Beobachtung dieser drei Punkte vereinigt haben, kann die Dispensation erhalten werden. Wo aber die Brautleute diese Bedingungen zurückweisen, muß die Kirche die Dispensation beharrlich verweigern, und sie kann eine solche Ehe als unerlaubt und verboten und deshalb sündhaft nicht zu dem Sakramente zulassen. Und wenn solche Ehen dennoch kirchlich geschlossen worden sind, ohne daß die erwähnten Bedingungen gefordert und angenommen worden, so ist dies keineswegs die Schuld der Kirche, sondern derjenigen ihrer Diener, welche in nicht zu entschuldigender Schwäche, aus falschem Mitleiden oder Menschenfurcht sich zur Copulation herbeiließen.

Katholischer Jüngling! katholische Jungfrau! höre, ich beschwöre dich, die bittende, warnende Stimme der Kirche, deiner heiligen Mutter, und wähle dir die Gattin und den Gatten aus der Zahl deiner Glaubensgenossen, wenn du anders in der Ehe glücklich werden und ihre Zwecke,

die Einigkeit,
die Heiligkeit,
die Erziehung der Kinder,

zur Ehre Gottes und zu deinem und zu deines Gatten Heile erfüllen willst.

Gebet.

O Gott, der Du durch Deinen heiligen Geist Deiner Dienerin Olympias die Gnade zur Abschließung eines Dir wohlgefälligen Ehebündnisses verliehen hast, gib, daß jeder Ehebund von den Bekennern Deiner Kirche mit wahrer Prüfung, rechter Absicht und Deinem Segen eingegangen wird. Durch Jesus Christus, Deinen Sohn, unsern Herrn. Amen.

---

19. Dezember.

Die heiligen Martyrer Timotheus und Maura *). — Der gottselige Karlmann, Herzog der Franken und Mönch in Monte-Cassino **).

Timotheus (d. h. „gottesfürchtig") trug seinen Namen mit Recht; denn von Kindheit an bis zu dem letzten Hauche seines Lebens bemühte er sich, in heiliger Furcht vor dem Herrn zu wandeln und nur nach Seinem Worte zu thun. Von christlichen Eltern zu Perape in der ägyptischen Thebais geboren, ward er von ihnen mit aller Sorgfalt in dem Glauben an Jesu unterrichtet und angeleitet, Ihn für das größte Gut zu halten und lieber zu sterben, als auch nur einen Fingerbreit von Ihm zu weichen. Der Eltern Lehre und Beispiel grub sich in sein junges Herz; der Glaube an Jesum ward sein Glück. Mit frommer Begeisterung las er die heiligen Schriften, ward in spätern Jahren Lektor und erbaute Alle durch seinen tugendhaften Wandel. Timotheus vermählte sich mit Maura, einer erst siebzehnjährigen Jungfrau, und führte mit ihr ein wahrhaft gottseliges Leben, als Kaiser Diokletian seine blutige Verfolgung über die Christen verhängte. Timotheus, erst drei Wochen verheirathet, war einer der Ersten, welche von dem Statthalter aufgefordert wurden, den Glauben zu verläugnen und die Götter des Reiches anzubeten. Festen Muthes erklärte dieser: „Der Geist Jesu Christi, welcher in mir ist, erlaubt mir nicht, daß ich opfere. Ich fürchte

---

*) Nach Tillemont.

**) Gezogen aus Eginhardts Leben und Thaten Carls des Großen, aus der Chronik von Monte-Cassino, nach Mabillon.

aber auch die Martern nicht, die du angedroht hast." Als nun der Statthalter die Auslieferung der heiligen Bücher von ihm verlangte, entgegnete er: „Die christlichen Bücher sind meine lieben Kinder, wäre ich nicht ein Unmensch, wenn ich meine Kinder den Mördern in die Hände liefern wollte?" Voll Zornes ob der unerwarteten Standhaftigkeit ließ ihm der Statthalter ein glühendes Eisen in die Ohren stecken und bereitete ihm so die furchtbarste Pein. Doch größer noch war Timotheus Muth und Kraft; er klagte nicht, aber mit lauter Stimme hob er während der Marter den Herrn zu loben an. In höchster Wuth gab nun der Statthalter Befehl, den Martyrer mit den Füßen an einen Stock aufzuhängen, ihm einen Stein um den Hals zu binden und einen Knebel in den Mund zu stecken, damit er nicht mehr reden könnte. Man glaubte, ihn durch diese Marter im Glauben und an der Liebe zu Jesus wankend zu machen. Doch wie sehr hatten sich die Heiden in ihrer Erwartung getäuscht! Sie sollten erfahren, daß der Christ, durch seinen Heiland gestärkt, jede Pein, auch die größte, zu ertragen vermöge. Als sie nun Timotheus mit aller Pein nicht zum Abfalle brachten, so riefen sie seine Gattin und schmeichelnd bald, bald drohend, drang der Statthalter in sie, ihren Mann wenigstens zu einem Scheinopfer zu bewegen. Würde er sich dazu verstehen, so erhielte er seine Freiheit, außerdem harrte seiner der martervollste Tod. Maura ließ sich hiezu bereden; wie erschrack nun Timotheus, als seine Gattin, die am Altare geschworen, an seiner Heiligung zu arbeiten und seine Führerin zum Himmel seyn zu wollen, ihm anrieth, zu opfern, wenn auch nur zum Schein, und so sein Leben zu retten! Das war ihm ein größerer Schmerz, denn alle Qualen der Folter; er rief ihr erschüttert zu: „Wie, Maura, bist du eine Christin oder eine Heidin? Ist das die Sprache eines Menschen, der im christlichen Glauben erzogen worden ist? Du solltest mir vielmehr zureden, daß ich ausharre bis ans Ende, und nun willst du mich vom Glauben abwendig machen! Soll ich um eine kurze Glückseligkeit auf der Welt die ewige Seligkeit im Himmel verscherzen? Oder, um einer kurzen Marter zu entgehen, mich leichtfertiger Weise in die ewige Pein der Hölle stürzen?" Maura, durch die Kraft dieser Worte von der Gnade Gottes gerührt, fiel ihrem Gatten zu Füßen, und sagte voll Reue wegen ihrer Untreue gegen den Heiland: „Was soll ich thun, meinen begangenen Fehler abzubüßen?" — „Geh' zu dem Statthalter", sprach Timotheus, „und sage ihm, du seiest mit mir bereit, wegen des heiligen Glaubens alle Martern zu leiden." Und Maura that's. Der getäuschte Statthalter vergaß in seiner Wuth alles Menschengefühl; er ließ ihr die Haare vom

Kopfe reißen, die Finger abschneiden und sie dann in einen mit siedendem Wasser angefüllten Kessel werfen. Wunderbar erhielt sie der Herr in diesen grausamen Martern am Leben. Endlich gab der Statthalter den Befehl zur Kreuzigung; es sollten Maura und Timotheus gekreuzigt werden, und zwar so, daß beide am Kreuze hangend einander zu ihrer größten Marter anschauen müßten. Doch, was ihnen zur Pein gereichen sollte, diente ihnen zu ihrem größten Troste. Denn zuerst mit Worten, dann, als sie der Schmerzen und Schwäche halber nicht mehr sprechen konnten, mit Blicken ermunterten sich beide Gatten in ihrer Pein zum Ausharren und zum Vertrauen auf Jesum. So vermochten sie, durch ihre Engel und durch ihr gegenseitiges Beispiel gestärkt, dem Herrn die Treue bis zum Tode zu bewahren, den sie am Kreuze hangend erlitten, da ihre Peiniger, um ihre Qual zu mehren, sie bis zum letzten Augenblicke daran schmachten ließen. Es war am 19. Dezember des Jahres 305, als Timotheus und Maura im Himmel ihre Hochzeit erneuerten.

Seit dem fünften Jahrhundert waren die Franken zum Schutze der Kirche berufen. (Siehe das Leben der heiligen Clotildis, den 3. Juni, und jenes des heiligen Remigius am 1. Oktober.) Ihre Herrscher, wie Pipin und Carl Martell, waren der Religion Jesu vom Herzen zugethan und bemüht, dieselbe nicht bloß in ihren Landen, sondern auch auswärts unter den Friesen, Aquitanern, Bayern und Basken zu verbreiten. Pipin liebte den Umgang und Rath frommer Männer, Bischöfe und Mönche. Jedes Jahr, Anfangs der Fasten, pilgerte er barfuß und im Büßerkleide zu dem heiligen Wiro nach Mons Peträus, um Buße zu thun, und den Rath des Heiligen zu vernehmen. Sein Sohn Karl rettete durch seinen glorreichen Sieg bei Tours über die Sarazenen (732) das Abendland von der Barbarei des Islams. Nach seinem Tode (741) beförderten seine beiden Söhne Karlmann und Pipin, die Erben des Reiches, mit Liebe das Beste der Kirche und unterstützten den heiligen Bonifacius, den Apostel der Deutschen, auf das Kräftigste. Zumal Karlmann, von Jugend auf frommen Sinnes, drang im Vereine mit Bonifacius auf Ausrottung des Heidenthums, auf Heranbildung eines tüchtigen Clerus, auf Besserung der Zucht und Sitten. Er übergab deshalb dem Heiligen die ausgedehnteste Gewalt, nach den Vollmachten des römischen Stuhls über die fränkischen Bischöfe zu verfügen. Mit Eifer betrieb Karlmann die Versammlung der Concile; er erkannte mit Bonifacius in ihnen das beste Mittel, den kirchlichen Geist zu beleben und die verfallene Zucht wieder=

herzustellen. Es gelobten nun die fränkischen Bischöfe (742) Einheit des Glaubens, Unterwerfung unter die römische Kirche und die Vorschriften des heiligen Petrus. Mit innigem Danke gegen Gott begrüßte Karlmann diese segensreichen Erfolge; größere Freude bereitete ihm das Jahr darauf (743), die Synode von Leptines bei Cambrai. Auf derselben gelobte der gesammte Clerus durch seine Sitten, wie durch seine Lehren die heiligen Satzungen der Väter in das Leben zu rufen. Alle Verkäufe von Christensklaven an Heiden, alle heidnischen Ceremonien, Inceste, wie Ehebruch oder ungesetzliche Heirath, wurden strenge verpönt. Die Mönche und Aebte unterwarfen sich der Regel des heil. Benedikt. So hob sich schnell und mächtig in den Ebenen des Frankenlandes, wie in den Wäldern Deutschlands, das Kreuz. An all diesem Segen hatte Karlmann seinen Antheil; in inniger Freundschaft lebte er mit Bonifazius; jeder Priester, jeder Missionär durfte seiner Unterstützung gewiß seyn. Große Summen, reiche Schankungen spendete er den Kirchen und Klöstern. Glänzend bewies sich seine Freigebigkeit, zumal bei der Stiftung des Klosters Fulda. Und Karlmanns Sorgen und Wirken für die Kirche erhält einen um so größern Werth, wenn man erwägt, daß einheimische und auswärtige Kriege die Kräfte des frommen Fürsten in Anspruch nahmen und die Ausführung gar manchen gottseligen Planes verhinderten. Niemand beklagte dies mehr, als Karlmann selber; mehr und mehr ward er des unruhigen Lebens, der Feldzüge und Regentensorgen überdrüssig; sein Verlangen stand nach gottgeweihter Stille und Abgeschiedenheit. Immer flammender ward dies Sehnen, immer drückender für ihn der Krone Last; nicht in Folge einer augenblicklichen Aufwallung, sondern nach reifer Ueberlegung, nachdem er sich mit Gott und seinen geistlichen Freunden berathen, faßte Karlmann den Entschluß, der Welt und ihren Sorgen zu entsagen und allein dem Herrn und Seinem Frieden zu leben. Im Jahre 747 begab er sich seiner Staaten zu Gunsten seines Bruders Pipin, übertrug ihm die Erziehung seines Sohnes Drogo und wallte nach Rom zu den Gräbern der Apostelfürsten. Als er auf dem Wege dahin nach St. Gallen gekommen, besuchte er den heil. Abt Othmar, freute sich des herrlichen Gottesmannes und empfahl denselben und das Kloster der Mildthätigkeit seines Bruders Pipin. In Rom selber empfing ihn Papst Johannes mit Auszeichnung; er aber verschmähte in Demuth jede Ehre; abgestorben allem Irdischen, gab er sich mit heißer Inbrunst nur der Andacht und der Buße hin und lebte eine Zeitlang in Verborgenheit auf dem Berge Soracte. Daselbst gründete er zu Ehren des heiligen Papstes Sylvester, welcher, der Sage nach, zur Zeit der Verfolgung sich

hieher in eine Höhle geflüchtet, ein Klösterlein und führte mit mehreren Gleichgesinnten ein abgetödtetes Leben. Schon vorher hatte er aus der Hand des Papstes Zacharias das Ordenskleid empfangen. Das Noviciat aber bestand er in dem Kloster Monte-Cassino. Dahin wanderte Karlmann, weil die Besuche der Franken, welche bei ihren Wallfahrten nach Rom den Bruder ihres Herrschers in dem nahen Soracte so gerne begrüßten, ihn belästigten und seine Abgeschiedenheit störten. In Monte-Cassino gab sich Karlmann nicht zu erkennen; er sagte nur, daß er ein Franke wäre und um ein Bußleben zu führen, für sich und seine Begleiter hier um Aufnahme bitte. Er ward hart geprüft, doch bestand er jede Probe und ward nach einem Jahre zur Profeßablegung zugelassen. Auch jetzt noch verschwieg er sein Geschlecht und seine ehemalige Würde. Als er eines Tages nach der Ordnung des Klosters in der Küche diente, so gab ihm der Koch, ein roher Mensch, wegen eines kleinen Versehens einen Verweis und eine Ohrfeige. Doch der vorige Frankenfürst sprach mit aller Gelassenheit: „Gott verzeihe dir, Bruder, wie auch Karlmann.“ Darauf schlug ihn der Koch zum zweiten und dritten Male; der Geschlagene äußerte nichts als die obigen Worte. Ein Franke aber, der Karlmann in das Kloster begleitet, gab erzürnt dem Koche die Schläge zurück und rief: „Du boshafter Knecht, weder Gott noch Karlmann sollen dir verzeihen!“ Der Abt erhielt Kunde von dem Vorfalle, ließ den Franken einsperren und fragte ihn des andern Tages in Gegenwart aller Mönche, warum er den Koch geschlagen? „Weil ich sah“, antwortete dieser, „daß er, der boshafteste, den Frömmsten und Edelsten unter allen Menschen, die ich auf Erden kenne, nicht nur mit Worten beleidigte, sondern sogar mit Schlägen mißhandelte.“ Da fragten sie ihn, wer denn der sei, der Alle an Tugend und Adel übertreffe? So mußte der Franke das Geheimniß offenbaren; da standen die Mönche mit dem Abte alle auf und baten Karlmann um Verzeihung; dieser aber warf sich auf die Erde und bekannte, daß er ein Sünder sei.

Die Obern wollten ihn nun mit größerer Rücksicht und möglichster Schonung behandeln; er aber dankte und bat sich als eine Gunst und Ehre aus, im Kloster wie bisher die niedrigsten Dienste verrichten zu dürfen. Wie sonst hütete er die Heerde und achtete es nicht, wenn Kälte, Hitze und Regen ihn plagten oder Räuber ihn dabei überfielen und verwundeten. So eifrig war er, daß er einst, um mit der Heerde zur festgesetzten Stunde das Kloster zu erreichen, ein hinkendes Schaf auf den Schultern nach Hause trug. Gerührt durch solche Treue machte ihn dann der Abt zum Aufseher über den Garten. Das sind kleine Züge

aus dem Leben des gottseligen Fürsten; aber sie eröffnen uns einen tiefen Einblick in sein frommes, ganz der Liebe Jesu lebendes Herz. Wahrlich diese Liebe muß wohl groß gewesen seyn; denn sie gab ihm die Kraft, nicht nur Thron und Reich, Lust und Ehre, sondern auch Bruder und Sohn zu verlassen und Armuth und Verachtung zum täglichen Brode zu wählen. In dieser Liebe zu Gott ward Karlmann nichts zu schwer, er stieg von Stufe zu Stufe in der Vollkommenheit und in Kurzem galt er als ein Muster der erhabensten, christlichen Tugenden.

Noch einmal durfte Karlmann seine Heimath schauen. Im Auftrage des Abtes sollte er bei Pipin, seinem Bruder, Hilfe suchen wider die arianischen Longobarden, die mehr und mehr die Kirchen und Klöster der Katholiken verwüsteten, ja Rom selber bedrängten. Karlmann kam zu Pipin; doch ist von dem Erfolge seiner Sendung nichts bekannt; nur so viel weiß man, daß er auf der Rückreise in einem Kloster zu Vienne (755) in dem Herrn verstarb mit dem Ruhme, in Demuth, Bußfertigkeit und Weltverachtung seiner Zeit ein leuchtendes Beispiel gegeben zu haben. Pipin sandte des entseelten Bruders Hülle in einem goldenen Sarge nach Monte-Cassino und die Benediktiner feiern heute noch sein Gedächtniß in ihrem Martyrologium.

Lehrstücke.

Verlaß die Weisheit nicht und sie wird dich behüten, liebe sie und sie wird dich erhalten. Bewirb dich um die Weisheit und trachte, die Klugheit mit deinem ganzen Vermögen zu erlangen; denn dies ist der Anfang der Weisheit. Ergreif sie und sie wird dich erhöhen, und wenn du sie umfangen hast, wird sie dich verherrlichen. Sie wird deinem Haupte mehr Reize geben und dich mit einer herrlichen Krone bedecken.

Sprüche Salom. 4, 6—9.

Weil wir ein unwandelbares Reich empfangen, so lasset uns dankbar seyn und dadurch Gott wohlgefällig dienen mit Ehrerbietung und Furcht.

Hebr. 12, 28.

I. Der heilige Timotheus ließ sich von seiner Gattin nicht bewegen, den falschen Göttern, nicht einmal dem Scheine nach, zu opfern. Hätte er ihrem Rathe gefolgt, so wäre er in eine der schwersten Sünden gefallen.

Es geschieht nicht selten, daß die Frauen ihren Männern zu verschiedenen Sünden rathen. Gehen wir zurück zu unsern Stammeltern, Eva reichte dem Adam die verbotene Frucht und forderte ihn zum Genusse auf. Wir finden in der heil.

Schrift noch andere ähnliche Beispiele. Jezabel redete dem Könige Achab zu, daß er den Weinberg des unschuldig hingerichteten Naboth in Besitz nehmen sollte.

Der heil. Timotheus befolgte den Rath seiner Gattin nicht, er brachte sie vielmehr zur Erkenntniß ihres Fehlers und zu dem Entschlusse, ihn mit ihrem Leben abzubüßen. Wie glückselig wäre Adam gewesen, wenn er der Eva nicht gefolgt hätte! Weil er das Gegentheil gethan, wurden über ihn verschiedene Strafen verhängt. Er wurde aus dem Paradiese verstoßen. Große Strafe kam auch über Jezabel und den König Achab, wie im dritten Buche der Könige zu lesen.

Job wurde gleichfalls zur Sünde gegen Gott von seiner Gattin aufgefordert; allein er sprach: „Du hast geredet, wie ein thörichtes Weib. Haben wir Gutes von der Hand Gottes empfangen, warum sollen wir nicht auch das Böse annehmen?" Job. 2. Kap. Möchten dem Beispiele Jobs und des Timotheus alle Ehemänner folgen, wenn sie von ihren Gattinnen zu einer Sünde angereizt werden! Was den Männern gesagt ist, wollen sich nur auch die Frauen merken; denn die Erfahrung lehrt, daß auch sie von ihren Männern zu verschiedenen Sünden angereizt werden. Sagen wollen bei dem Richterstuhle Gottes: „Der Mann hat mir dazu gerathen, oder das Weib hat mich dazu angereizt!" wird eben so wenig helfen, als da Adam gesagt hat: „Das Weib, das Du mir zur Gefährtin gegeben hast, hat mir von dem Baume gegeben und ich habe davon gegessen." Das Urtheil Gottes wird lauten, wie bei dem Adam: „Weil du der Stimme deines Weibes gefolgt bist und gegessen hast von dem Baume, von dem du nicht essen solltest, so soll die Erde verflucht in deiner Arbeit seyn." Genes. 3. Kap. Bei Gott nämlich ist sowohl derjenige strafwürdig, der zur Sünde rathet, als der, welcher dem bösen Rathe folgt.

II. Von Karlmann wird gerühmt, daß er den Tod seines geliebten Vaters standhaft ertragen. Nicht weniger schmerzlich war es für ihn, daß seine ihm an Tugend gleiche Gattin ihm voranging. In beiden Begebenheiten unterwarf er sich ganz und gar den unergründlichen Rathschlüssen Gottes; er brach in keine Klagen wider Gott oder die Menschen aus; er gab keiner unmäßigen Traurigkeit Platz, sondern vereinigte seinen Willen vollkommen mit dem göttlichen.

Wie benimmst du dich bei dergleichen Verhängnissen? Bist du etwa einer von denen, welche sich über die Massen betrüben, wider Gott murren und gleichsam Rechenschaft verlangen oder die Ursache wissen wollen, warum er Eltern, Kind, Mann und Weib sterben lasse. O wie sehr verfehlst du dich! Was nützt dir erstens deine unmäßige Traurigkeit? Wirst du denn dadurch den Todten wieder zum Leben aufwecken? Was hast du, zweitens, für eine Ursache, wider Gott zu klagen? Ist er denn nicht vollkommen Herr über das Leben und den Tod aller Menschen? Kann er nicht einen Jeden abrufen, wann er will? Oder soll er dich etwa zuvor erst fragen, ob oder wann er Diesen oder Jenen dürfe sterben lassen? Von Gott gleichsam Rechenschaft verlangen oder die Ursache wissen wollen, warum er dieses oder jenes thue, ist eine Vermessenheit, welche schwerere Strafe verdient, als du dir einbildest. Höre, was der heil. Augustin schreibt, wenn auch bei einem andern Anlasse. Er redet von dem Verbote des Baumes in dem Paradiese und sagt also: „Wenn der Baum gut ist, konnte Adam sagen, warum soll ich ihn nicht anrühren? Ist er böse, warum steht er im Paradiese? Gott

konnte ihm aber antworten: „Deswegen steht er im Paradiese, weil er gut ist; aber ich will nicht, daß du ihn anrührst, weil ich will, daß du ein gehorsamer und kein widersprechender Knecht seyn sollst. Warum das? Weil du der Knecht bist und ich der Herr bin.“ Da hast du hundert Ursachen statt einer. Gott ist unser Herr und hat uns Seinen Willen erklärt, nicht daß wir ihn ausforschen und beurtheilen, sondern erfüllen sollen. Wir aber sind Knechte Gottes, es ist dadaher auch höchst billig, daß wir dahin gehen, wo uns der Wille des Herrn hinführt.“

Erwäge diese Worte wohl und wenn es die Umstände erfordern, so bediene dich jenes Spruches des heiligen Hieronymus: „Gott ist gut, und es muß Alles gut seyn, was Er thut. Nimmt mir Gott meinen Mann hinweg, so weine ich zwar wegen des Zufalls. Weil es aber dem Herrn also gefallen hat, so will ich es mit bereitwilligem Gemüthe leiden. Meine Eltern, mein einziger Sohn sind mir hinweggerissen worden; das ist zwar hart, aber zu ertragen, weil es Derjenige gethan, Der ihn mir gegeben hatte.“

Gebet.

Allmächtiger Gott, sieh gnädig auf uns, die wir zu Dir um Trost und Hilfe bitten, komm' uns um der Ehre Deines Namens willen mit Deiner Gnade entgegen, durch Jesus Christus, unsern Herrn.

---

20. Dezember.

Der heilige Dominicus von Silos*).

Dominicus Jugend erinnert an die Kindheit Davids; wie dieser der Sohn armer aber gottesfürchtiger Landleute, genoß er von der Geburt an den liebenden Schutz der Engel und wuchs unter ihren Flügeln zu einem Knaben voll kräftiger, fröhlicher Unschuld heran. Die Mutter lehrte ihn beten, der Vater arbeiten, sobald er Hände und Füße rühren konnte. Da mußte Dominicus hinaus in das Feld und die Schafe hüten, mochte nun das Wetter seyn, wie es wollte. So ward der Knabe abgehärtet, dem Geiste und Leibe nach, und es ging ihm bei den Schafen nicht schlecht. Frommen Gemüthes, wie er war, stellte er sich den

*) Nach den Chroniken der Benediktiner.

göttlichen Hirten, den Heiland, vor Augen; zu Ihm betete er voll kindlichen Vertrauens, Ihm klagte er jede Noth, Ihm dankte er jede Freude, Ihm empfahl er mit Inbrunst seine Eltern, Verwandten und Nachbarn, auch seine Schafe, und am allermeisten sich selber. Immer größer ward seine Lust am Gebete und an den himmlischen Dingen überhaupt, so daß ihm der Gedanke kam, die Eltern und Alles, was bisher sein Herz geliebt, zu verlassen und in möglichster Abgeschiedenheit dem Herrn zu dienen. Er verbarg den Eltern dieses Sehnen nicht; sie selber gottesfürchtigen Gemüthes, meinten, es könnte wohl der Geist Gottes dies dem Sohne eingegeben haben, wehrten ihm nicht und gaben ihm ihren Segen. Fröhlich zog nun der Jüngling in die benachbarten Berge und baute sich in einem dunkeln Waldthale eine Klause. Mehrere Jahre brachte er daselbst zu in strenger Abtödtung und jeglicher Uebung der Andacht; im ausschließlichen Umgange mit Gott ward ihm gar manche Erleuchtung zu Theil und das, was den Gelehrten verborgen, erschaute der Ungebildete durch übernatürliche Offenbarung. Dominicus selber verließ indessen seine stille Klause, wohl auf Antrieb Gottes, der seines Knechtes Talente zum Besten der Menschheit benutzen wollte, und vielleicht auch darum, weil der Jüngling einsehen mochte, daß er auf dem Wege der Vollkommenheit weit schneller unter der Leitung eines weisen Obern und in aufmunternder Gesellschaft vorwärts käme, als hier, wo er allein und nach seinem Gefallen lebe. Da nun wanderte er nach dem benachbarten Kloster des heil. Aemilian, bat und erhielt das Gewand des heil. Benedikt. Der Obere des Klosters erkannte bald den herrlichen Kern, der in dem einfachen Jünglinge verborgen liege, und wunderte sich über den Grad der Tugend und Selbstverläugnung, welchen er in das Kloster mitgebracht. Er sorgte nun, ihm die noch fehlende wissenschaftliche Bildung zu verschaffen und in überraschend kurzer Zeit hatte auch hierin Dominicus die Lücken ausgefüllt und wich an Kenntnissen Keinem im Kloster. Von nun an war sein Leben ein wundersam herrliches, Gott und die Menschen erfreuendes Fortschreiten in allem Guten. Bald wurde er der Priesterweihe für würdig erachtet und in der Folge als Abt an die Spitze der Brüder gestellt.

Unter Dominicus begann die Blüthezeit des Klosters zum heiligen Aemilian; es herrschte unter den Brüdern Liebe und Friede; ein gegenseitiger Eifer, Gott in aller Treue zu dienen, erfüllte ihre Herzen, selbst die Schwachen entflammte der Muth, sahen sie auf das herrliche Beispiel ihres Abtes, der Allen voran auf dem Wege der Vollkommenheit wandelte. Da störte die Habsucht eines mächtigen Mannes ihr stilles Glück;

den König Garcia von Navarra, in dessen Gebiet das Kloster lag, gelüstete es nach den Schätzen der Kirche des Conventes zum heiligen Aemilian, und er suchte bald durch List, bald durch Drohen den Abt zur Herausgabe derselben zu bewegen. Doch Dominicus blieb standhaft; furchtlos erklärte er, lieber sein Leben zu opfern, als auch nur einen Heller des ihm anvertrauten Gutes auszuliefern. Darauf brauchte Garcia Gewalt und vertrieb den Abt und die Mönche aus ihrem stillen Klösterlein. Ungebeugten Muthes, dem Herrn vertrauend, wanderten diese in die Fremde und fanden endlich in Castilien eine Zufluchtsstätte. Ferdinand I. König von Castilien und Leon, nahm sie liebreich auf und räumte ihnen das ehedem so reiche und angesehene, jetzt aber so arme und verlassene Kloster von Silos ein. Im Namen des Herrn bezog es Dominicus mit seinen Gefährten; und bald hatte er, freilich nach unsäglicher Anstrengung, die Wohnung der Brüder zur Nothdurft, das Haus Gottes aber in würdiger Weise hergestellt und begann nun mit den Seinigen in der alten Frömmigkeit und Beflissenheit dem Herrn zu dienen. Da konnte auch der Segen Gottes nicht fehlen; der Name des Klosters von Silos und seines trefflichen Abtes ward nah und fern mit hoher Achtung genannt; heilsbegierige Jünglinge und selbst gereifte Männer kamen nach Silos, um unter seiner Leitung den Weg der Vollkommenheit zu betreten. Je reicher die Benediktiner an Tugenden wurden, desto mehr segnete sie der Herr auch im Zeitlichen; und unter Dominicus weiser Regierung gewann das Kloster alle seine frühern Güter, die Kirche ihre Schätze wieder. Der Abt gab Gott die Ehre; er nahm die Güter als Geschenke Seiner Güte mit Dank und Freude an; den Reichthum aber verwandte er in christlicher Weise zu Werken der Liebe und Barmherzigkeit. Alle Nothleidenden, die Armen, Kranken, Fremden, Wittwen und Waisen empfanden die Liebe seines Herzens, doch Niemand mehr, als die, welche in der Gefangenschaft der Saracenen schmachteten. Ihnen wandte er sein ganzes Mitleid zu; sie beklagte er nicht so fast wegen der Leiden, die sie zu erdulden hatten, als vielmehr wegen der Gefahr, in der sie ihres Glaubens wegen bei den Ungläubigen schmachteten. Unermeßliche Summen verwandte er für ihre Loskaufung; für sie bettelte er, Könige und Fürsten, Adel und Bürger beschwur er in erschütternden Predigten, ihrer gefangenen Brüder nicht zu vergessen. Ganze Nächte lag Dominicus im Gebete für ihr Heil und das Verdienst gar manchen frommen Werkes opferte er ihnen auf. Bald erfuhren die Gefangenen, welch gütigen, sorgsamen Vater sie in Dominicus hätten; da wandten sie sich an ihn in ihren Anliegen, wo es seyn konnte; sie baten ihn um seine Fürbitte bei

Gott, denn sie hatten erfahren, wie wunderbar sein Gebet gar Vielen geholfen. Und das war keine Uebertreibung. Viele wundervolle Thaten von Dominicus im heiligsten Namen Jesu vollbracht, berichten die Chroniken seines Ordens; nach ihnen war ihm auch die Gabe der Weissagung geschenkt. — Wie im Leben, so war Dominicus auch im Sterben den Seinigen ein Vorbild. Nach sorgsamer Vorbereitung, das Cruzifix in den Händen starb der Mann Gottes in dem Herrn den 20. Dez. 1093.

Lehrstücke.

Erhebet eure Augen zum Himmel und schauet hinab auf die Erde; denn die Himmel werden wie ein Rauch vergehen und die Erde wird wie ein Kleid veralten und die darauf wohnen, werden, wie sie, vergehen; Mein Heil aber wird ewig seyn und Meine Gerechtigkeit nicht abnehmen. Höret Mich, die ihr wisset, was recht ist, du Mein Volk, in dessen Herz Mein Gesetz ist, fürchtet der Menschen Schmach nicht und entsetzet euch nicht vor ihren Lästerungen. Isai. 51, 6. 7.

Seid geduldig, liebe Brüder, bis auf die Ankunft des Herrn. Sieh', ein Ackersmann wartet auf die köstlichen Früchte der Erde und ist geduldig, bis er den Früh- und Spätregen empfängt. Darum habt ihr auch Geduld und stärket eure Herzen, denn die Ankunft des Herrn ist nahe. Jak. 5, 7. 8.

I. Der heilige Dominicus kommt den Gefangenen hilfreich entgegen, um sie aus der Gefahr, vom christlichen Glauben abzufallen, zu erretten.

Kannst du den Gefangenen Hilfe erzeigen, so unterlaß es nicht, besonders dann, wenn du weißt, daß sie unschuldig sind. Sieh', der böse Feind setzt zuweilen den Gefangenen mit seinen Versuchungen sehr heftig zu, um sie zum Murren wider Gott oder gar zur Verzweiflung zu bringen. Leiste da Hilfe, wie du kannst. Wisse, dies ist ein Werk der Barmherzigkeit, welches Christus der Herr aufnimmt, als wenn es ihm selbst wäre erwiesen worden. Bete wenigstens öfter für sie, damit Gott der Herr ihnen Gnade verleihe, ihre Gefangenschaft mit christlicher Geduld zu ertragen. Dieses erfordert die christliche Liebe. „Gedenket der Gefangenen", sagt der Apostel, „als wenn ihr selbst mit ihnen gefangen wäret." Hebr. 13. Kap. Er gibt auch das Lob den Christen, daß sie seine Ermahnung befolgt haben: „Ihr habt Mitleiden gehabt mit den Gefangenen." Hebr. 10. Kap.

II. Der heilige Dominicus hat in beständiger Erinnerung an das Leiden und Sterben Jesu seinen Geist aufgegeben. Er hat nämlich erkannt, daß Jesus Christus der Einzige sei, welcher einem Sterbenden helfen könne und wolle.

Hast du, christlicher Leser, schon einmal betrachtet, wie es einem Sterbenden geht? „Meine Verwandten haben mich verlassen", sagt Job, „und diejenigen,

welche mich gekannt, haben mich vergessen." Job 19. Kap. Die besten Freunde und Bekannte verlassen einen Sterbenden; sollten sie aber auch schaarenweise am Bette stehen, so wären sie ihm mehr zur Last, als zum Troste. Sie können ihm seine Schmerzen nicht lindern und den Tod nicht um eine einzige Minute aufhalten. Keiner von ihnen geht mit ihm zum Richterstuhle Gottes, Keiner kann für ihn ein Wort reden, Keiner kann ihm helfen. Jene, denen zu Gefallen er etwa Gott öfter beleidigt hat, bleiben zurück und sagen in der Stille, was die Pharisäer dem Verräther Judas gesagt: „Was geht das uns an? Sieh' du zu!' Matth. 27. Kap. Inzwischen ist doch keine Zeit, wo ein Mensch mehr Hilfe nöthig hat, als gerade die Zeit der Krankheit, die Zeit des Todes. Willst du also vernünftig handeln, so suche bei Zeiten einen solchen Freund, der dich dann nicht verläßt, der dir dann helfen kann und will; dieser ist Jesus der Gekreuzigte, dein Heiland und Erlöser. „Erwähle vor allen Freunden denjenigen zu deinem Freunde", sagt der heilige Augustin, „der dir allein treu bleiben wird am Tage deines Hinscheidens. Er wird dich nicht verlassen, wenn alle deine Freunde von dir weichen werden." Bewirb dich jetzt um Seine Freundschaft und suche sie zu erhalten. Keinem Menschen zu Liebe beleidige Denjenigen, der dir allein im Tode helfen kann. Verlaß niemals durch eine schwere Sünde Denjenigen, von Dem du im Tode nicht verlassen zu werden wünschest; sonst wird auch bei dir wahr werden, was geschrieben steht: „Ihr habt Mich verlassen und Ich habe euch verlassen." Paral. 12. Kap. Nimm von Zeit zu Zeit das Kruzifix in die Hand und sprich vertrauensvoll mit David: „Du bist mein Gott, weiche nicht von mir; denn die Trübsal ist sehr nahe, und Niemand ist, der mir helfen kann, als Du." Ps. 21.

Gebet.

O Gott, verleihe uns Allen Vergebung der Sünden, Trost in allen Trübsalen des Lebens und führe uns immer auf Deine Wege, damit wir, dir dienend, Deiner Barmherzigkeit hier und dort uns erfreuen mögen durch Jesus Christus, unsern Herrn.

---

21. Dezember.

Der heilige Thomas*).

Der heilige Thomas, auch Didimus oder Zwilling genannt, war ein Galiläer und seines Gewerbes wohl ein Fischer. Der Heiland nahm

*) Siehe Tillemont T. 1. p. 351. Pagi Crit. T. 1. p. 421. Buttler T. 12. p. 230.

ihn etwa im zweiten Jahre Seines göttlichen Lehramtes in die Zahl Seiner Apostel auf, die Er zur Verkündigung Seiner Lehre und Bekehrung der ganzen Welt auserwählt hatte. Von dieser Zeit an folgte er dem Herrn und Meister überall nach und scheute keine Gefahr. Es werden im Evangelium zwei Begebenheiten erzählt, welche uns hinlänglich überzeugen, daß Thomas ein zärtlicher Freund, ein treuer Anhänger und ein sehr aufrichtiger und lernbegieriger Schüler Jesu gewesen und stets seine Zweifel offen dargelegt habe, um in der Wahrheit desto mehr befestigt zu werden.

Kurz vor Seinem Leiden beschloß der Heiland von Galiläa nach Judäa zu wallen, um in Bethanien seinen verstorbenen Freund Lazarus zu erwecken. Da widersetzten sich einige der Jünger und sprachen: „Meister, erst kürzlich wollten dich die Juden steinigen, und du willst wieder dahin gehen?" — „Sind denn nicht zwölf Stunden im Tage?" erwiderte ihnen Jesus. Durch dieses Gleichniß zeigte der Herr den Jüngern, daß Er im Glauben an die Macht und Vorsehung Gottes wie im Lichte, sie aber in ihrer furchtsamen Klugheit wie im Dunkeln wandelten. Sein Beharren, nach Bethanien zu gehen, erfüllte die Jünger mit Sorge; sie zögerten. „Doch, lasset uns hinziehen", sprach der Herr, und Thomas, muthvoller als die übrigen, stimmte, von heißer Liebe zu Ihm ergriffen, mit den schönen herzlichen Worten bei: „Ja, lasset uns mit Ihm hingehen, daß wir mit Ihm sterben!" Mit Freuden hätte seine Liebe den Tod für den Herrn erduldet. Sein Beispiel wirkte; alle Jünger folgten dem Herrn nach Bethanien.

Als Jesus bei dem letzten Abendmahle die Jünger über seinen nahen Abschied tröstete, sagte Er ihnen: „Betrübet euch nicht! Ihr glaubet auch an mich! Im Hause Meines Vaters sind viele Wohnungen. Ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten; denn Ich will wieder kommen und euch zu Mir nehmen. Wohin Ich gehe, das wißt ihr, und den Weg wisset ihr auch." Da fragte Ihn Thomas: „Herr, wir wissen nicht, wohin du gehst, wie können wir denn den Weg wissen?" Und Jesus antwortete ihm: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben (das heißt, der Weg als Beispiel, die Wahrheit als euer Lehrer, das Leben, indem ich euch durch Meinen Tod die Kraft des heiligen Geistes und das ewige Leben verdiene). Niemand kommt zum Vater als durch mich." Ueber diese wenigen, aber wahrhaft himmlischen Worte Jesu bemerkt der heilige Bernard schön und fleht: „Laß uns, Herr, allezeit Dir folgen, durch Dich zu Dir; denn Du bist der Weg, die Wahrheit und das

Leben; der Weg im Beispiele, die Wahrheit in Verheißungen, das Leben in der Belohnung."

Die Kleinmuth, die alle Jünger bis auf Johannes bei dem Leiden Jesu ergriff, befiel auch Thomas; auch er floh, als sein göttlicher Meister von den Juden gefangen ward. Doch gesellte er sich wieder zu den Aposteln und brachte mit ihnen die Tage des Leidens und Sterbens Jesu in tiefster Trauer zu. Doch sie ward durch die Auferstehung Jesu in Jubel und Entzücken verwandelt. Als der Herr zum erstenmale nach Seiner Auferstehung sich den Aposteln zeigte, war Thomas nicht zugegen. Die andern Jünger erzählten ihm freudig, wie sie den Herrn gesehen hätten; er aber wollte es nicht glauben, sondern sprach; „Wenn ich nicht in Seinen Händen die Nägelmale sehe und meinen Finger in die Nägelmale lege und meine Hand in Seine Seite lege, so glaube ich es nicht." Damit gab Thomas seinen Unglauben an die Auferstehung Jesu zu erkennen, und dennoch war er Zeuge gewesen, wie der Herr nicht nur Sein Leiden und Sterben, sondern auch Seine Auferstehung vorhergesagt; ungläubig blieb er, obgleich die Apostel und die frommen Frauen wiederholt bezeugten, sie hätten den wirklich auferstandenen Heiland mit Augen gesehen. Nach Meinung der heiligen Väter hätte Christus bei Thomas diesen Unglauben zugelassen, nicht nur deswegen, daß wir unsere eigene Schwachheit desto besser kennen lernen, sondern auch, damit die Gläubigen desto mehr in dem Geheimnisse Seiner Auferstehung unterwiesen und in dem Glauben an dieselbe gestärkt würden. Darum schreibt auch der heilige Gregor der Große: „Der Unglaube des Thomas hat dem Glauben mehr genützt, als der Glaube der übrigen Jünger, welche sogleich an die Auferstehung geglaubt haben."

Der Herr ließ Seinen Jünger nicht lange in der Ungewißheit und heilte ihn auf eigene Art von Seinem Unglauben. Am achten Tage nach Seiner Auferstehung kam Er abermals in den Speisesaal, wo die Apostel und mit ihnen auch Thomas sich versammelt hatten. Er grüßte sie anfangs sämmtlich mit den Worten: „Der Friede sei mit euch." Dann wandte Er Sich zu Thomas und sprach: „Reiche deinen Finger her und sieh Meine Hände und reiche deine Hand her und lege sie in Meine Seite und sei nicht ungläubig, sondern gläubig." Wie tief muß das unerwartete Wiedersehen des auferstandenen Heilandes und Sein sanfter Verweis den Jünger erschüttert haben! Voll Scham und Ehrfurcht rief er aus: „Mein Herr und mein Gott!" Dadurch bekannte er jetzt seinen Glauben an Ihn, als den einzigen Gegenstand seiner Liebe. Und Jesus anwortete ihm: „Weil du mich gesehen hast, Thomas, so glaubst

du; selig sind, die nicht sehen, und doch glauben.“ Ein Wort des Heils auch für uns Alle, wenn wir zu den Seligen gehören wollen, die Ihn zwar jetzt nicht sehen, die aber vom Herzen an Ihn glauben, vom Herzen auf Ihn hoffen, Ihn vom Herzen lieben. Man glaubt indessen, Thomas hätte aus heiliger Ehrfurcht die Wundmale des Herrn nicht berührt.

Der Glaube an den Heiland blieb nun in Thomas so fest und durch die brünstige Liebe, die besonders am Pfingstfeste der heilige Geist über ihn ausgoß, so lebendig, daß es seine Lust und Freude ward, diesen Glauben in weitester Ferne zu verkündigen und die Liebe zu seinem Gotte in Aller Herzen zu entzünden. Dafür scheute er kein Opfer. Er begab sich zu den Medern, Persern, Karamaniern, Hirkaniern, Baktrianern und verkündete unter namenlosen Beschwerden und Leiden diesen wilden, dem Götzendienste ergebenen Völkern die erfreuliche Botschaft des Heils. Der Sage nach hat Thomas auch besonders viele Weltweise, Philosophen, zum christlichen Glauben bekehrt und so wäre gerade er, der eine Zeitlang unter den Aposteln am wenigsten glaubte, dessen Glaube so sehr erschüttert war, zu dem schweren Werke berufen gewesen, den Aberglauben und die blendende Weltweisheit der Philosophen des Morgenlandes zu bekämpfen. Nach alten Ueberlieferungen kam Thomas bis nach Indien und predigte den Brahmanen und Indiern die Lehre des Heils. Hier soll er dann in einem Aufstande, den die Götzendiener gegen ihn erregt, unweit der Stadt Calamina (jetzt Meliapur oder St. Thomas) auf der Küste von Koromandel durch einen Lanzenstich getödtet worden seyn. Hoch ward der heilige Apostel verehrt und von Vielen unter die Hauptmärtyrer der Kirche nach dem heiligen Peter und Paul gezählt. So sagt der heilige Gaudentius, Thomas sei von den Ungläubigen ermordet worden; allein die auf seine Fürbitte gewirkten Wunder bezeugten, daß er bei Gott lebe. Der Leib des heiligen Thomas ward in der Folge nach Edessa gebracht und hier in der Hauptkirche verehrt; dafür besteht das Zeugniß der heil. Chrysostomus und Gregor von Tours und ihnen stimmen Rufin und Sokrates bei. Der heil. Ambrosius von Mailand, der heil. Gaudentius von Brescia und der heil. Paulinus von Nola hatten das Glück, für ihre Kirchen Reliquien des heil. Thomas zu erhalten.

Der Same, den der heil. Thomas im Morgenlande, namentlich in Indien, ausgestreut, blühte auf und mehrte sich; mehrere Kirchen des Morgenlandes, unter ihnen auch jene von Meliapur, ehren den Heiligen als ihren Apostel. Als der Venetianer Marco Polo im 13. Jahrhundert die malabarischen Küsten bereiste, traf er auf Christen, welche ihm ver-

sicherten, daß der heilige Apostel Thomas bei ihnen den Tod erlitten; darum heißen sie auch Thomas-Christen. In Vorder-Indien muß auch wirklich ein Staat von solchen Thomas-Christen bestanden haben; denn im Jahre 1402 sandte das Haupt dieses Staates, Jakob Prestozane, „Herr der Thomas-Christen Indiens", eine Gesandtschaft nach Venedig ab, die reiche Geschenke (Spezereien und vier Tiger) überbrachten und sehr ehrenvoll von dem Senate aufgenommen wurden. Ebenso fanden die Portugiesen, welche unter Vasco da Gama 90 Jahre später nach Ostindien kamen, daselbst Thomas-Christen.

Lehrstücke.

Es ist kein anderer Gott, als Du, Der Du für alle Dinge sorgest, damit Du zu erkennen gibst, daß Du kein ungerechtes Urtheil fällest. Weder Könige noch Tyrannen werden von Dir Rechenschaft wegen derjenigen fordern, die Du zu Grunde gerichtet hast. Weil Du also gerecht bist, so ordnest Du alle Dinge gerecht und achtest Deiner Macht nicht gemäß, Jemand zu verdammen, der die Strafe nicht verdient hat; denn Deine Macht ist der Ursprung der Gerechtigkeit, und weil Du ein Herr aller Dinge bist, so verschonst Du Alle, Du beweisest auch an Denen Deine Kraft, die nicht glauben, als hättest Du eine vollkommene Macht, und strafest die Kühnheit Derer, welche Dich nicht erkennen. Du aber, Der Du ein mächtiger Herrscher bist, urtheilst mit Sanftmuth und regierest mit großer Nachsicht, denn Du vermagst Alles, was Du willst.
Weish. 12, 13—18.

Keiner von uns lebt sich selbst und Keiner stirbt sich selbst; denn leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum wir mögen leben oder sterben, so sind wir des Herrn (Eigenthum); denn dazu ist Christus auch gestorben und auferstanden, daß Er über Todte und Lebendige herrsche. Röm. 14, 7—9.

I. Der heilige Thomas ist drei Jahre beständig bei dem Herrn; er hört dessen göttliche Lehre und Unterweisungen, sieht die vielen und großen Wunderwerke desselben und — fällt dennoch in Unglauben; er verharrt darin acht Tage und wäre vielleicht noch länger ungläubig gewesen, wenn ihn nicht der Herr aus unendlicher Barmherzigkeit daraus gerissen hätte.

Geh nur hin, o Mensch, baue viel auf deine Kraft; oder wenn du etwa eine Zeit lang fromm gelebt hast, bilde dir ein, du wärest vor jedem Falle sicher. Was einem Jünger des Herrn widerfahren, kann auch dir begegnen. Die Erinnerung an den betrübten Fall des Thomas soll dich zwar nicht kleinmüthig und empfindlich machen; sie soll aber dich antreiben, daß du dir nicht zu viel zutrauest, sondern

daß du beständig in der Furcht Gottes wandelst und Gott den Herrn demüthig um Gnade bittest, Ihn nicht zu beleidigen, und um die Gnade, in Seinem Dienste unausgesetzt zu verharren. Hältst Du dich immer in der Furcht Gottes, so wirst du gewiß behutsam wandeln und so von dem Falle in eine schwere Sünde frei bleiben. Denn es steht geschrieben: „In der Furcht des Herrn, durch die Furcht des Herrn, weicht man vor dem Bösen, d. h. von der Sünde." Sprichw. 19. Kap. Und Tertullian schreibt. „Die Furcht ist das Fundament unseres Heiles. Wer sich fürchtet, der hütet sich. Durch das Fürchten werden wir uns hüten und durch das Hüten werden wir selig werden. Wer besorgt ist, wird recht sicher seyn können." Hört man aber auf, Gott zu fürchten, so ist man dem Falle nahe, und sollte man sich auch auf dem höchsten Gipfel der Tugend befinden. Dies zeigt der heilige Geist mit den Worten an: „Wenn du dich nicht beständig in der Furcht Gottes halten wirst, so wird dein Haus bald über einen Haufen geworfen werden." Eccl. 27. K.

II. Thomas wird von Christus ungläubig genannt, da er doch nur einen einzigen Artikel, nämlich die Auferstehung Seines Herrn und Meisters nicht glauben *wollte*.

Demnach *ist* es gewiß, daß derjenige, welcher auch nur einen einzigen Glaubensartikel bezweifelt oder verwirft, nicht zu den Gläubigen gezählt werden könne, wenn er auch alle andern annimmt und für wahr hält. Ein katholischer Christ muß alle und jede von Gott geoffenbarten Artikel ohne Ausnahme glauben, sie mögen groß oder klein seyn, weil Gott der Herr in dem kleinsten Artikel eben so wenig fehlen kann, als im größten. Die Unbild, die ich Gott durch Verläugnung eines auch nur kleinen Artikels zufüge, ist eben so groß, als wenn ich den größten oder alle ohne Ausnahme verläugnete; denn es wäre eben so viel, als wenn ich sagte: Gott ist betrogen worden, oder Er hat uns betrogen und belogen, da Er diesen Artikel geoffenbart; ob nun dies in großen wichtigen Artikeln oder in einem kleinen geschehen sei, ist ein kleiner, geringer Unterschied; oder wenn man einen Unterschied machen will, so muß man sagen, es sei eine weit größere Unbild, die man Gott zufügt, wenn man ihm einen Fehler in einer geringen Sache zuschreibt, als wenn es in einer großen geschieht; denn was kann schändlicher gesagt werden, als daß Gott in einer geringen Sache betrogen worden sei, oder uns habe betrügen wollen? Dies sollen diejenigen wohl merken, die bald an diesem, bald an jenem Artikel zweifeln oder gar in einigen Sachen bekennen, daß sie es mit den Irrgläubigen halten, und ihnen Recht geben, daß sie so glauben, wie sie glauben. Das sind keine katholische Christen mehr. Der Glaube ist dahin. Bekehren sie sich nicht mit Thomas, so gehen sie zu Grunde, weil sie ungläubig sind. Was widerfährt aber den Ungläubigen? Christus der Herr sagt: „Wer dem Sohne nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihn." Joh. 3. Kap.

Gebet.

O Gott, wir bitten Dich, laß uns an dem Feste der Verherrlichung Deines heiligen Apostels Thomas eine heilige Freude empfinden, stets die Kraft seiner Fürsprache erfahren und dem wahren Glauben mit unerschütterlicher Festigkeit und Liebe zugethan bleiben, durch Jesus Christus, unsern Herrn.

22. Dezember.

Der heilige Servulus*). — Die heilige Jungfrau und Martyrin Viktoria**).

Der heilige Servulus lebte zur Zeit des Papstes Gregor des Großen, der seiner in der fünfzehnten Homilie über die Evangelien mit großem Lobe erwähnt. Er stellt ihn seinen Zuhörern in folgender Weise dar:

„An dem bedeckten Wege, auf dem man zur Kirche des heiligen Klemens geht, lebte ein Mann, Servulus mit Namen, den Viele von euch, wie ich gekannt haben, der arm an Gütern und reich an Verdiensten war, dessen langwierigem körperlichem Leiden der Tod endlich ein Ende machte. Von der Wiege an bis zu seinem Tode war er gichtbrüchig. Wie soll ich die Größe der Leiden eines Mannes schildern, welcher nicht stehen, im Bette sich weder aufrichten, noch sitzen, nie eine Hand zum Munde hinbewegen und nie auf die andere Seite sich wenden konnte! Er wurde gepflegt von seiner Mutter und seinem Bruder. Diesen übergab er das Almosen, das er von wohlthätigen Menschen erhalten hatte, und ließ sie das, was über den nothdürftigsten Unterhalt übrig blieb, an andere Arme vertheilen. Er konnte nicht lesen, kaufte sich aber doch die heiligen Schriften, und bat, so oft sich eine Gelegenheit darbot, gottesfürchtige Menschen, daß sie ihm dieselben vorlesen möchten. Auf diese Weise erlangte er eine vollkommene Erkenntniß des Inhalts der göttlichen Bücher. Während seiner schmerzlichen Leiden hörte er nicht auf, Gott dankbar zu preisen durch Lobgesänge bei Tag und Nacht. Da die Zeit herbeikam, daß seine so große und ausharrende Geduld belohnt werden sollte, warf sich der Schmerz von den äußeren Gliedern auf die edleren Lebenstheile, und als er sich dem Tode schon sehr nahe fühlte, hieß er die Fremdlinge, die er eben gastfreundlich in seiner Wohnung beherbergte, aufstehen und mit ihm Psalmen zum seligen Ausgange aus diesem Leben singen. Schon sterbend stimmte er noch ein in den Gesang, den er aber auf einmal unterbrach, indem er mit großer Anstrengung rief: „Schwei-

*) Hom. 15. in Evang. et Dial. l. 4. c. 14.

**) Vergleiche den Auszug ihrer Akten bei dem heil. Adhelm.

get! Höret ihr nicht die Lobgesänge, die vom Himmel herab erschallen?" Vertieft in den himmlischen Gesang, den sein innerer Sinn vernahm, gab er seinen Geist auf. Auf einmal ward der Ort mit einem solchen Wohlgeruch erfüllt, daß die Gegenwärtigen auf eine unbeschreibliche Weise erquickt wurden und die tröstliche Zuversicht erhielten, daß der dahingeschiedene Geist in die Seligkeit eingegangen sei. Unter den Anwesenden war Einer von unseren Brüdern, der jetzt noch lebt, und nie anders, als unter Freudenthränen bezeugt, daß jener Wohlgeruch sie so lange ergötzt habe, bis der Leichnam beerdigt gewesen sei."

Der Tod des heiligen Servulus erfolgte gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts.

Zu Rom lebten zwei edle Jungfrauen Viktoria und Anatolia in trauter Freundschaft miteinander; die Liebe zu Christo hätte ihren Bund geschlossen und eben diese Liebe erhielt ihn. Während Anatolia dem Heiland sich vermählte, war Viktoria von den Eltern in früher Jugend schon mit Eugenius, einem reichen, adeligen Heiden, dessen Name einen guten Klang hatte, verlobt worden; und es sollte in Kurzem ihre Ehe vollzogen werden, und Viktoria lebte der sichern Hoffnung, ihren Bräutigam zum Glauben an Jesum zu bekehren. Auch Anatolia erhielt um diese Zeit Anträge zur Heirath; Aurelius, ein edler Römer, bot ihr seine Hand und damit, wie es schien, ein glückliches Loos auf Erden an. Doch wie hätte Anatolia dem göttlichen Bräutigam die Treue brechen und statt des ewigen Sohnes Gottes, des Königs des Himmels und der Erde, einen irdischen Mann erwählen mögen! Sie wies Aurelius schonend ab; dieser aber bat nun Viktoria, sie, welche eine glückliche Braut sei, möge für ihn bei ihrer Freundin Anatolia ein Fürwort einlegen und das Sehnen nach gleichem Glücke in ihrem Herzen erwecken. Viktoria willfahrte ihm; doch Anatolia offenbarte ihr nun das Geheimniß, ihre Vermählung mit dem Heilande selber und schilderte ihr voll Begeisterung die Seligkeit, die sie in dieser Brautschaft mit dem Sohne Gottes jetzt schon empfinde, und die jenseits, wo sie mit Ihm und allen keuschen, Ihn liebenden Jungfrauen bei dem himmlischen Hochzeitmahle sitze, noch ungleich größer seyn müsse.

Ihre Rede, die glühendste Liebe zu Jesu athmend, ergriff Viktoria mit solcher Gewalt, daß auch sie den Entschluß faßte, gleich ihrer Freundin dem himmlischen Bräutigam ihre Jungfrauschaft zu opfern und der Ehe mit Eugenius zu entsagen. Mit Bestürzung vernahm Eugenius die

Sinnesänderung Viktorias; umsonst bot er Alles auf, ihre Liebe wieder zu gewinnen und sie zur Vermählung zu bewegen. Doch Viktoria blieb ihrem Gelübde treu, blieb Siegerin in jeder Versuchung. Da klagte der Verschmähte sie bei Gericht wegen Untreue und Verachtung der Götter an. Der heidnische Richter übergab sie dem Eugenius; dieser führte sie auf sein Landgut und versuchte sie durch Qualen aller Art, durch Kerkerhaft, Hunger und Durst zu seinem Willen zu bewegen. Doch Viktoria litt mit unerschütterlicher Standhaftigkeit die größten Peinen und pries sich glücklich für Den zu leiden, Welcher auch für sie am Kreuze gelitten. Immer heißer ward in dieser Leidensglut ihre Liebe, immer brünstiger ihre Sehnsucht mit dem Bräutigame bald das Hochzeitmahl zu feiern. So sah sie eines Tages voll Freuden Schergen mit Lanzen bewehrt in den Kerker eintreten; dieselben durchbohrten ihr die reine Brust, die nur den Herrn geliebt, so, daß sie augenblicklich verschied. (Im Jahre 250 während der Verfolgung des Kaisers Decius).

Lehrstücke.

Ich will mich in dem Herrn erfreuen und in Gott meinem Jesus frohlocken. Gott der Herr ist meine Stärke; Er wird meine Füße leicht wie der Hirsche Füße machen und als Sieger wird Er mich während meiner Psalmengesänge auf meine Anhöhen führen. Habakuk 3, 18. 19.

Alle Züchtigung, so lange sie währt, scheint zwar nicht Freude, sondern Traurigkeit zu bringen, hernach aber verschafft sie denen, welche dadurch geübt werden die friedsame (oder angenehme) Frucht der Gerechtigkeit. Hebr. 12, 11.

I. Hast du bedachtsam gelesen, wie viel der heil. Servulus während seines ganzen Lebens gelitten hat? Und wie geduldig hat er Alles ertragen?

Und du schämst dich nicht, wenn du in deinen Leiden, in deiner Krankheit, die oft nicht einmal ein Schatten gegen das ist, was der heil. Servulus gelitten, die Geduld verlierst und dich beklagst? Du denkst vielleicht und sagst, es sei kein Mensch, der mehr zu leiden habe, als du, alles Kreuz komme über dich und wie die Reden heißen — allein du betrügst dich hierin. Der heil. Servulus hat noch mehr gelitten; unzählige Heilige deßgleichen; und heutzutage leiden noch Viele weit mehr, als du. Gesetzt aber, du müßtest wirklich mehr leiden, als alle Anderen, hättest du deßwegen Ursache, dich zu beklagen oder wider Gott zu murren? Ist Gott etwa ungerecht, oder fügt Er dir eine Unbild zu, da Er dir soviel zu leiden auflegt? Hast du nicht dieß und noch weit mehr verdient? Sagst du etwa: Warum leide aber ich soviel und Andere Nichts? Servulus hat eine solche Sprache nicht geführt. Willst du etwa, daß Gott der Herr dir etwa hierüber Rede und

Antwort gebe oder gar Rechenschaft ablege? Wie vermessen wäre das von dir! Leide nur recht, was dir Gott auflegt, und bekümmere dich um Andere nicht. Gott ist dein Herr. Du hast Ihn nicht zu erforschen, warum Er dieß oder jenes thue. Dir soll genügen, daß du weißt, daß Alles zu deinem Nutzen geschieht. Hätte der heil. Servulus gerade und gesunde Glieder gehabt, wer weiß, ob er sie nicht zu seiner Verdammung gebraucht hätte. Und wer weiß, was du thätest, wenn du ohne Krankheit, ohne Verfolgung, ohne Kreuz wärest? „Vielen Menschen ist die Gesundheit schädlich" sagt der heil. Augustin. Eben so ist ihnen das beständige Wohlseyn schädlich; dagegen ist ihnen die Widerwärtigkeit, die Krankheit, die Verfolgung zur Seligkeit nützlich. Denke an diese Wahrheit, wenn du unschuldig leidest, wie der heil. Servulus. Sagt dir aber dein Gewissen, daß du gesündigt habest, so schweige — und leide, denn du hast es verdient; ja du hast noch mehr verdient als du leidest. „Wir mögen leiden, was wir immer wollen," sagt der heil. Salvian, „so leiden wir weniger, als wir verdienen. Warum klagen wir denn, als ginge Gott hart mit uns um? Wir erzürnen ja Gott mit unseren Sünden und nöthigen Ihn gleichsam zur Strafe."

II. Wie sinnreich ist die Begierde, etwas Gutes zu lernen! Der heil. Servulus läßt sich, weil des Lesens unkundig, von Anderen geistliche Bücher vorlesen. Hatte er Niemand, der dieß umsonst that, so nahm er von dem Almosen, das man ihm geschenkt hatte, um jene, die ihm vorlasen, zu bezahlen. Aus den Vorlesungen schöpfte er in den größten Schmerzen jene wunderbare Geduld und Stärke, welche ihn zu einem so großen Heiligen gemacht haben.

Sieh' Nichts ist dienlicher, ja nothwendiger zur Erhaltung der Religion und Gottesfurcht, sowie zur Buße und wahren Bekehrung, als die Lesung geistlicher Bücher, besonders wenn diese mit der Anhörung des Wortes Gottes vereinigt wird. Laß dir dann, wenn dir die Religion, die Furcht Gottes und deine Seligkeit lieb ist, die Lesung guter Bücher angelegen seyn. Was du zu thun hast, wenn du nicht lesen kannst, das lerne vom heil. Servulus. Der heil. Paulus schreibt an Timotheus: „Gib Acht auf die Lesung, auf die Ermahnung und auf die Lehre." 1. Tim. 4. Kap. „Ich ermahne euch" schreibt der heil. Chrysostomus, „verwendet Zeit auf geistliche Lesung und richtet euer Leben darnach ein." Und der heil. Gregor sagt: „Der König des Himmels, der Herr der Engel und Menschen, schickt dir seine Briefe zu, und du willst träge seyn in Lesung derselben?" „Gott redet durch sie mit dem Menschen" sagt der heil. Ephrem.

Gebet.

O Gott, verleihe uns die Gnade, daß wir das Beispiel Deiner Heiligen, die dir in der Geduld nachgefolgt sind, recht erwägen, um so die uns begegnenden Widerwärtigkeiten gleichmüthig zu ertragen, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

23. Dezember.

Der heilige Florentius, Bischof von Straßburg*).

Um das Jahr 660 erschien im Elsaße ein Jüngling blühenden Aussehens, ernster, frommer Sitten, und suchte sich in den Schluchten der Vogesen ein stilles Plätzlein. In einem kleinen Thale, am Fuße des Ringelsberg, an dem Bache Hasel baute er sich eine Zelle und führte daselbst ein abgetödtetes Leben. Sein Umgang war einzig mit Gott, seine Freude das Gebet, seine Arbeit die Werke der Selbstverläugnung.

Dieser Jüngling war Florentius, ein Irländer. Königlicher Abstammung, reich und geistvoll, konnte er den Becher irdischer Lust in vollen Zügen trinken; aber es lebte in ihm ein anderes Verlangen, das Sehnen, einzig dem Herrn zu dienen, und auf Ihn ausschließlich jeden Gedanken seines Herzens zu richten. Als Knabe schon hatte er im Hause seiner frommen Eltern keine größere Lust gekannt, als die Kirchen zu besuchen und dort in aller Stille aus vollem Herzen zu dem Heilande beten zu dürfen. In spätern Jahren hatte er zu dem Gebete auch noch die Werke der Selbstverläugnung gefügt und durch Fasten und Wachen den Körper in die Dienstbarkeit des Geistes gebracht. So allein war er im Stande, die schweren Versuchungen, die ihn, den reichen, hochgebornen Jüngling, von allen Seiten bedrohten, zu besiegen und sein Herz seinem Heiland unbefleckt zu erhalten. Um aller Unruhe los zu werden, faßte er den Entschluß, die Heimath zu verlassen und unerkannt in die Fremde zu ziehen. Als Held hatte Florentius diesen Entschluß gefaßt, als Held führte er ihn nicht ohne schwere Kämpfe und mannigfaches Leiden aus.

Längere Zeit hatte Florentius allein in seiner Zelle gelebt; da kamen heilsbegierige Jünger und baten ihn um Aufnahme und Unterricht in dem Streben nach christlicher Vollkommenheit. Der Heilige nahm sich ihrer an, und diente mit ihnen in heiliger Weise dem Herrn. Der Ruf ihres frommen Lebens verbreitete sich bald in der Umgegend und drang zu König Dagobert II., der in Kirchheim Hof hielt. Dagobert, selber ein Heiliger, berief Florentius zu sich und ohnedieß mag der König den Ein-

---

*) Nach Grandidier hist. de l'eglise de Strassbourg, nach Professor Louis Lebensgeschichte des heil. Florentius.

siedler früher schon gekannt und hoch geschätzt haben, wenn anders die Zeugnisse mehrer Schriftsteller jener Zeit ächt sind. Florentius erfreute sich Seitens Dagoberts der ehrenvollsten Aufnahme, und erhielt von ihm die nöthigen Summen für den Aufbau eines Klosters. Dagegen soll Florentius die kranke Tochter des Königs geheilt haben. Bald erhob sich an der Stelle der Hütten, wo bisher der Heilige und seine Jünger gehauset hatten, ein freundliches Klösterlein mit einer Kirche, geweiht der heil. Dreifaltigkeit. So entstand das Stift Haslach. Sie setzten ihr beschauliches Leben fort, ohne jedoch die Pflege des Christenthums und die Bekehrung der Heiden unter den angrenzenden Gemeinden außer Acht zu lassen. Florentius zumal ward ihr Apostel und arbeitete mit rastloser Thätigkeit und aufopfernder Liebe an ihrem Heile. Darum nannten die Neubekehrten nur mit Dank und Ehrfurcht seinen Namen und hingen an ihm, wie Kinder an dem Vater.

Bald nach der Erbauung des Klosters starb der heil. Arbogast, Bischof von Straßburg. König Dagobert II. bot das Bisthum dem heil. Willfried, Erzbischof von York in England, an; allein dieser lehnte ab. Nun übertrug er die Würde dem heil. Florentius; der Clerus und das Volk von Straßburg nahmen diese Wahl mit Freuden an; Florentius aber trauerte und wollte die geliebte Einsamkeit nicht verlassen, um die Bürde und Unruhe eines so schweren Amtes auf sich zu laden. Man brauchte fast Gewalt; da ergab er sich und wanderte nach Straßburg. Sein bischöfliches Wirken schildert ein Geschichtsschreiber sehr schön mit diesen Worten: „Aufgestellt als Führer der Gläubigen verwandte er zu diesem Berufe alle seine Sorgfalt und Einsicht. Hier ein muthiger Eiferer für die Gesetze und den Geist der Kirche, bildete seine erleuchtete Wachsamkeit in seinem Sprengel eine fromme, gelehrte und nützliche Geistlichkeit. Dort ein würdiger Nachfolger der Amande, zerstörten seine apostolischen Arbeiten die letzten Ueberreste des noch nicht gehörig gebändigten oder aus seinem Staube sich erhebenden Heidenthums. Ueberall bekämpfte und entwurzelte er die herrschenden Mißbräuche, überall hob er die Sittlichkeit aus ihrer Versunkenheit empor. Seine Demuth erregte Staunen, seine Liebe war sanft einladend, seine Beredsamkeit entzückte, seine Beweisführung überzeugte, seine Sanftmuth siegte. Das Volk wurde gerührt und bekehrt. Das Laster wurde verächtlich, weil Florentius die Tugend liebenswürdig zu machen wußte.“ So schildern auch andere Geschichtsschreiber den Heiligen und nennen ihn gewöhnlich den neuen Apostel des Elsasses.

Florentius wollte seine neuen Kinder kennen lernen; deßhalb berei-

sete er nach der Consecration sogleich seine Diöcese, predigte in Städten und Dörfern, besuchte die Kranken und gab Allen Gehör. Oefters wallte er nach dem geliebten Kloster Haslach, seiner Stiftung, und erhielt unter seinen ehemaligen Jüngern den alten Tugendeifer. Seine Liebe, seine Berufstreue und wachsende Tugend erscholl in die fernsten Lande. Nicht am wenigsten freute sich Irland seines heiligen Sohnes und zahlreich wallten Landsleute zu Florentius, um, durch seine Hand geleitet, die Vollkommenheit zu erstreben. Für sie erbaute der heil. Bischof ein eigenes Haus, wo sie verpflegt und zu Missionären gebildet wurden. Neben diesem Hause errichtete Florentius eine Kirche zum heil. Thomas. In kurzer Zeit wandelte sich dieß irische Seminar in ein Kloster, das der Diöcese Straßburg treffliche Priester, ja sogar mehrere Bischöfe gab.

Der heil. Florentius arbeitete bis zum letzten Augenblicke für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen. Da offenbarte ihm des Jahres 693 der Herr die Stunde seines Hinscheidens. Mit Frohlocken vernahm der treue Knecht die selige Botschaft, empfing die heil. Sakramente, und nahm von seinem Clerus väterlichen Abschied. Mit Aufgebot der letzten Kraft beschwur er Alle, die Mönche von Haslach zumal, dem Herrn treu zu dienen, damit durch ihre Schuld keines seiner ihnen anvertrauten Schafe zu Grunde gehe. Dann übergab er sich dem Heiland und entschlief getröstet den 6. November 693. Seine irdische Hülle ward in der Kirche von St. Thomas beigesetzt.

Lehrstücke.

> Sieh', dieser Hohepriester gefiel in seinem Leben dem Herrn und ward vollkommen und recht befunden und zur Zeit des Zornes ein Mittel zur Versöhnung. Eccl. 44, 17, 26.

> Der Gott der Geduld und des Trostes gebe euch, daß ihr einerlei Gesinnungen Jesu Christo gemäß heget, auf daß ihr einmüthig, mit einem Munde, Gott und den Vater unsers Herrn Jesu Christi preiset. Röm. 15, 5. 6.

I. Der Heilige erfreut sich der ewigen Seligkeit, ihm ist wohl für die ganze Ewigkeit.

Wie kann es auch anders als wohl ergehen demjenigen, der seine Unschuld unter so vielen Gefahren unverletzt erhalten, im Gebete, im Fasten und in der Uebung anderer guten Werke einen beständigen Eifer an den Tag gelegt, so viel für die Ehre Gottes und für das Heil der Seelen gearbeitet hat; der gegen sich

streng, gegen den Nächsten aber, gegen Arme, Kranke und Verlassene liebreich bis an sein Lebensende gewesen? Gott hat ja versprochen, daß es dem Gerechten wohl ergehen soll. „Sagt dem Gerechten, daß es ihm wohl gehen werde." Isai. 3. Kap.

Wird es aber auch dir nach deinem Tode wohl ergehen? An dir liegt's mit der Gnade Gottes. Meide, wie der heil. Florentius, die Sünde, übe gute Werke, beherrsche dich selbst; sei barmherzig gegen die Armen, soviel du kannst; befördere Gottes Ehre und dein Seelenheil, und — es wird dir dann nach dem Tode wohl ergehen.

Thust du aber das Gegentheil, begehst du Sünden und Laster, unterlassest du die Uebung guter Werke, lebst du nach deinen sinnlichen Neigungen, bist du unbarmherzig gegen die Armen, so wirst du mit jenem unglückseligen Prasser im Evangelium seufzend ausrufen: „Ach ich Unglückseliger! Ich werde schrecklich gepeinigt!" Luc. 16. Kap.

II. Der heil. Florentius verwendete seine reichen Einkünfte zur Ehre Gottes und zur Wohlfahrt des Nächsten. Was hätte er jetzt davon, wenn er sie der Welt geopfert hätte? Weder Lob noch Ehre bei Gott noch bei den Menschen, im Himmel keine Freude, keine Seligkeit, wohl aber ewige Verdammniß. Und was werden dereinst alle diejenigen, welche ihre zeitlichen Güter anders als der heil. Florentius verwenden, für einen Nutzen davon haben? Schwere Verantwortung, schwere Strafe wird ihr Loos seyn, da sie das Zeitliche dazu verwenden, wozu sie es nicht erhalten haben. Der heil. Leo gibt daher die gute Lehre: „Nicht allein die geistigen Reichthümer und Güter kommen von Gott, sondern auch die zeitlichen; daher fordert Er von uns Rechenschaft darüber, da Er sie uns gegeben, nicht daß wir sie allein besitzen, sondern daß wir sie auch gehörig anwenden. Man muß daher die Gaben Gottes weise und gerecht gebrauchen, damit nicht dieselben ihren Besitzern eine Gelegenheit und Ursache der Sünde werden."

Gebet.

O Herr, der Du Deinem Diener Florentius die Sehnsucht eingeflößt hast, in der Liebe zu Dir die Ehre und Schätze der Welt zu verlassen, gib auch uns das heiße Verlangen ein, nur Deine Huld und Gnade hoch, alles Andere aber nur gering zu achten, durch Jesum Christum, Deinen Sohn, unsern Herrn und Heiland. Amen.

---

24. Dezember.

Die heiligen Jungfrauen Tharsilla und Aemiliana*).

Die tief ergreifende Lebensgeschichte dieser heiligen Jungfrauen erzählt uns der heilige Papst Gregor der Große also: „Mein Vater, sagt

*) Gregor der Große dialog. l. 5. c. 16. Homil. 28. in Evang.

er, hatte drei Schwestern, die gottgeweihte Jungfrauen waren; sie hießen Tharsilla, Gordiana und Aemiliana. Alle drei haben, von gleichem Eifer beseelt, zu gleicher Zeit das Gelübde abgelegt, ihr Leben in jungfräulicher Reinigkeit Gott zu weihen. Sie lebten im eigenen Hause wie in einem Kloster; durch diese Lebensweise wurde die Liebe zu Gott bei Tharsilla und Aemiliana von Tag zu Tag inniger. Nur noch mit dem Körper waren sie auf der Erde, ihr Geist war fast immer in Betrachtung des Ewigen versenkt. Das Gegentheil aber erfolgte bei Gordiana. Ihr Gemüth fing an zu erkalten in der heiligen Liebe und sich hinzuneigen zum Wohlgefallen am Irdischen. Oft sprach Tharsilla seufzend zur Schwester Aemiliana: „Ich sehe, daß unsere Schwester Gordiana nicht standhaft bleiben wird; denn ich bemerke, daß sie sich gerne auswärts zerstreut und das Herz zur Bewahrung ihres Gelübdes nicht gehörig bewacht." Beide Schwestern bemühten sich, sie durch tägliches Zureden von dem zerstreuenden Leichtsinne zurück zu halten und zu dem standesmäßigen Eifer zu bewegen. Gordiana heuchelte, wenn die Schwestern ihr zuredeten, großen Ernst, der aber in der nämlichen Stunde wieder verschwand, indem sie dem vorigen Leichtsinne sich überließ. Sie machte Gemeinschaft mit Weltmädchen und der Umgang mit denen, welche der Welt sich entzogen hatten, ward ihr immer lästiger. In einer Nacht erschien meiner Base Tharsilla, die durch anhaltendes Gebet, durch strenge Abtödtung, durch die unbefleckte Reinigkeit, durch den Eifer eines vollkommenen heiligen Wandels ihre Schwestern übertraf, in einem Gesichte, wie sie selbst bezeugt, ihr Urgroßoheim, der heil. Felix, zeigte ihr die Wohnung der ewigen Herrlichkeit und sprach: „Komm, ich nehme dich in diese Wohnung auf." Bald darauf wurde sie von einem Fieber überfallen, welches nahe Todesgefahr drohte. Nach der gewöhnlichen Sitte, daß bei Sterbenden, zumal wenn sie vornehmen Standes sind, sich viele Menschen versammeln, die Anverwandten derselben zu trösten, standen Männer und Weiber um das Sterbebett der Tharsilla, unter denen auch meine Mutter war. Auf einmal öffnete Tharsilla ihre Augen und blickte aufwärts. Da sah sie Jesus herabkommen, ward heftig bewegt und rief den Umstehenden zu: „Tretet zurück, tretet zurück! Jesus kommt!" Sie hielt ihren Blick fest geheftet auf den Heiland und verschied. Der Ort ward mit dem lieblichsten Wohlgeruche erfüllt, zum Beweise der Gegenwart dessen, welcher die Quelle aller Lieblichkeit ist. Als der Leichnam, wie es gebräuchlich war, gewaschen wurde, fand man an den Knieen und Ellenbogen desselben Schwielen, groß und hart, wie die Schwielen der Kameele. Sie waren eine Folge ihres anhaltenden Gebetes, indem

sie vor Gott lag und so zeigte das todte Fleisch die Spuren dessen, womit sich der lebendige Geist beständig beschäftigt hatte.

Tharsilla war kurz vor dem Feste der Geburt des Herrn gestorben. Wenige Tage darnach erschien sie in einem nächtlichen Gesichte ihrer Schwester Aemiliana und sprach: „Komm, damit ich, da ich am Geburts-Feste des Herrn von dir getrennt ward, den Festtag der Erscheinung gemeinschaftlich mit dir begehen kann.“ Aemiliana, besorgt für die Schwester Gordiana, antwortete: „Wenn ich allein zu dir komme, wem soll ich unsere Gordiana übergeben?“ Tharsilla's Gesicht trübte sich und sie sprach: „Komm, unsere Schwester Gordiana gehört den Weltkindern an.“ Aemiliana fühlte sich bald nach dieser wunderbaren Erscheinung schwer krank. Die Krankheit nahm zu und sie starb noch vor dem Feste der Erscheinung des Herrn. Gordiana ließ sich, als sie sich von der schwesterlichen Obhut befreit sah, mit jedem Tage mehr von irdischer Gesinnung beherrschen und befriedigte endlich die Neigung, die lange schon in ihrem Innern verborgen war. Beseitigend alle Gottesfurcht, nicht achtend auf Ehre und Schande brach sie das heilige Gelübde und verehlichte sich mit dem Pächter ihrer Güter.

Nachdem der heil. Gregorius dieß erzählt hat, spricht er weiter: „Sieh, alle Drei haben sich Anfangs mit dem gleichen Eifer zu Gott gewendet, aber nicht Alle sind in dem gleichen Eifer verharrt, weil, wie der Herr sagt, Viele berufen sind, aber Wenige auserwählt. Ich habe dieses vorgetragen, damit nicht Jemand, der zum Guten sich gewendet hat, sich selbst die Kräfte zum Guten zuschreibe oder auf seine eigenen Kräfte vertraue. Jeder mag wohl wissen, was er heute sei, was er aber morgen seyn werde, das weiß Keiner. Niemand erfreue sich also des Guten, als wäre er dessen schon sicher; so lange er in diesem schwachen Fleische wandelt, kennt er ja das Ende nicht.“

Nun führt Gregorius ein Gegenstück von dem an, was er von der Gordiana erzählt hatte: „Ein junger Mensch folgte seinem Bruder, Theodorus, in das nämliche Kloster, wo in früheren Jahren auch Gregorius war. Das Kloster, die klösterliche Zucht, die geistlichen Uebungen wurden ihm bald zum höchsten Ueberdruße. Er überließ sich seinem eigenen Willen und verübte mancherlei Ausschweifungen. Die Ermahnungen zur Besserung wies er mit Unwillen von sich, weßwegen sie fruchtlos blieben. Er wurde allen seinen Mitbrüdern zur größten Beschwerde, und einzig seines Bruders wegen, der ein gottseliger Mönch war, in der frommen Genossenschaft geduldet. Endlich befiel ihn eine Krankheit, die so gefährlich wurde, daß man an keine Genesung mehr dachte.

Die äußeren Gliedmassen waren schon ganz erstorben, die Brust allein zeigte noch einige Lebenswärme. Die Mönche waren um das Sterbebett versammelt im Gebete, von Gott Barmherzigkeit für den scheidenden Geist zu erflehen. Auf einmal ward Theodorus von Verzweiflung ergriffen und rief, so laut es seine Kräfte gestatteten, daß ein Drache ihm nahe sei und ihn zu verschlingen drohe; die Mönche verdoppelten den Eifer ihres Gebets und wider alles Erwarten fing der Kranke leichter zu athmen an, flehte zu den Umstehenden, daß sie bei Gott Vergebung der Sünden ihm erbitten möchten und versprach Besserung seines Lebens, wenn Gott es ihm schenken würde. „Er genas, besserte sich vollkommen und starb in späteren Jahren eines seligen Todes."

„Seht, meine Brüder," so beschließt Gregorius seine Rede — „Gordiana stürzte von einer hohen Stufe klösterlicher Vollkommenheit in's Verderben, und jener Mönch trat von dem Augenblicke der höchsten Gefahr eines unseligen Todes den Weg zum ewigen Leben an. Niemand weiß, was in den unerforschlichen Rathschlüssen Gottes über ihn beschlossen ist, weil Viele berufen sind, Wenige aber die Auserwählung erlangen. Da also Keiner seiner Auserwählung gewiß ist, so müssen Alle für ihr Heil zittern, Alle in steter Besorgniß — vom Guten nicht abzuweichen, wandeln, Alle sich einzig der göttlichen Barmherzigkeit vertrösten. Keiner darf auf seine Kräfte sich verlassen. Einer ist, Der unsere Zuversicht begründet, Der, Welcher sich gewürdigt hat, unsere Natur anzunehmen — Jesus Christus, Der mit dem Vater lebt und regiert in Einigkeit des heiligen Geistes als Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit."

Lehrstücke.

Ich habe erkannt, daß Deine Gerichte, o Herr, billig sind und Du hast mich wahrhaft gedemüthigt. Deine Barmherzigkeit gereiche mir wahrhaft zum Troste, wie Du Deinem Diener verheißen hast. Laß Deine Erbarmnisse über mich kommen und ich werde leben; denn Dein Gesetz ist meine Betrachtung. Ps. 118, 75—77.

Ich bitte euch, daß eure Liebe je mehr und mehr durch allerlei Erfahrung zunehme, daß ihr prüfen könnet, was das Beste sei, auf daß ihr lauter und unanstößig bis auf den Tag Christi seid, erfüllt mit Früchten der Gerechtigkeit durch Jesus Christus, zum Preise und Lobe Gottes. Phil. 1, 9—11.

I. Die beiden heiligen Schwestern Aemiliana und Tharsilla zogen sich von der Welt zurück, weil sie einsahen, daß sie voll Gefahren und Gelegenheiten zur

Sünde sei. Wem es Ernst ist, selig zu werden, der muß wenigstens die nächste Gefahr oder Gelegenheit zur Sünde verlassen, oder aus der nächsten eine entfernte machen, sonst lebt er beständig in der Sünde und ist alle Augenblicke in Gefahr, ewig verloren zu gehen. Der böse Feind sucht dem Menschen zwar die so augenscheinliche Gefahr des ewigen Untergangs zu verbergen, da er ihm zuflüstert, man könne schon in der Gelegenheit bleiben, aber sündigen müsse man nicht. Sollte man sich aber versündigen, so könne man es ja wieder beichten. Allein welch ein entsetzlicher Betrug! Denn erstens in der Gelegenheit freiwillig bleiben und dennoch nicht sündigen, ist eine Sache, die man von keinem Sünder, ja nicht einmal von einem Gerechten, sollte er auch frömmer, als David, weiser als Salomon, stärker als Samson seyn, vernünftiger Weise erwarten kann. „Stehst du lange bei dem Feuer" sagt der heil. Isidor, „so wirst du, solltest du auch von Eisen seyn, dennoch schmelzen. Und wer nahe bei der Gefahr ist, der wird nicht lange von der Sünde frei seyn." Der göttliche Ausspruch selbst, nach welchem Jener, der die Gefahr liebt, gewiß darin umkommen werde, gibt uns hierüber eine unfehlbare Versicherung. Zweitens was das Beichten betrifft, so ist dasselbe ungültig bei denen, die in der nächsten Gefahr freiwillig verbleiben, weil sie keinen ernstlichen Vorsatz haben, sowohl die Sünde als die nächste Gelegenheit zur Sünde zu meiden. Sohin dient das öftere Beichten und Communiciren nur zur Vermehrung ihrer Sünden und zu größerer Strafwürdigkeit.

Möchten das Alle, welche in nächster Gelegenheit sich freiwillig befinden, wohl bedenken! Verdienen solche ein Mitleid, welche ohne Scheu dahinleben und so zu Grunde gehen? „Wer wird sich erbarmen," fragt der weise Mann, „über einen Schlangenbanner, wenn er von einer Schlange gebissen wird, oder über jene, die sich den wilden Thieren nähern?" Eccl. 12. Kap. Warum geht er hinzu? Warum hält er sich bei ihnen auf? Wer soll ein Mitleid mit ihm haben?

II. Gordiana war von allzu großer Liebe zur Welt befangen. Was wird ihr endliches Loos gewesen seyn?

Betrachte dich und frage dich, ob du dich nicht durch allzu große Anhänglichkeit an die Welt versündigt hast! Was hast du deßwegen verdient? Wie würde dir jetzt zu Muthe seyn, wenn du, verworfen von Gott an die Ursache dich erinnertest, deretwillen du gesündigt und dich in's ewige Verderben gestürzt hast! „Ich habe nur etwas wenig Honig verkostet," seufzte vor Zeiten der unglückselige Jonathas, „und sieh ich sterbe." 1. Kön. 14. Kap. Ich soll sterben, weil ich ein wenig Honig verkostet habe. Würdest du nicht auf gleiche Weise rufen und seufzen: „Ich bin verworfen von Gott und zwar auf ewig wegen einer schnöden Wohllust, wegen einer vermeintlichen kurzen Glückseligkeit, wegen eines geringen Gewinnes, den ich in der Sünde gesucht habe!" Nimm dir dieses zu Herzen, und wenn du in der Gefahr zu sündigen bist, so rede dich also an: „Will ich mich denn wegen eines Augenblicks ewig unglückselig machen?" Was bisher nicht geschehen ist, kann ja noch geschehen. Du kannst in der ersten Sünde sterben und — verdammt werden. Gib Acht, fürchte und hüte dich! Bedenke ferner: Wem hast du es zu verdanken, daß du bisher nicht in deinen Sünden gestorben und mit Leib und Seele zu Grunde gegangen bist? Wem anders als dem unendlichen gütigen Gott, den du bisher so oft erzürnt und beleidigt hast. O welch eine unbegreifliche Barmherzigkeit gegen

dich! Ist es möglich, daß du dich getrauest, einen so gütigen Gott noch einmal zu beleidigen?

III. Tharsilla und Aemiliana hörten nicht auf, zu dem heil. Geist zu rufen und Ihn um Seine Gaben anzuflehen. Und sie wurden ihnen reichlich zu Theil.

Warum bist du säumig, den heil. Geist um Seine Gaben zu bitten? Er ist ja Gott und Lebensspender; bedenke es wohl, daß du ohne Ihn dein Ziel nicht erreichen, ohne Ihn nicht gut und selig werden kannst. Die Macht Seiner Wirksamkeit erhellt aus folgenden Stellen der heil. Schrift: „Niemand kann sagen Herr Jesus, außer durch den heiligen Geist." „Gottes Liebe ist durch den heiligen Geist, der uns verliehen wurde, in unsere Herzen ausgegossen worden." Kor. 5, 5. Der heilige Geist ist das Licht, das unsern Verstand erleuchtet, unser Lehrer. „Der Tröster der heilige Geist, den der Vater in Meinem Namen senden wird, derselbe wird euch Alles lehren," Joh. 14, 26.; Er bewegt uns nach dem Willen Gottes zu handeln, Er entzündet unser Herz mit dem Feuer Seiner Liebe. „Gott ist es, der in euch Beides, das Wollen und Vollziehen nach Wohlgefallen wirkt." Phil. 2, 13. Der heilige Geist ist es, der die heiligmachende Gnade uns eingießt oder in uns vermehrt. Er heiligt uns in der Taufe. „Er, (Gott) hat uns nicht wegen der Werke der Gerechtigkeit, welche wir gethan haben, sondern wegen Seiner Barmherzigkeit durch die Taufe der Wiedergeburt und durch die Erneuerung des heiligen Geistes errettet." Tit. 3, 5. Der heilige Geist heiligt uns ferner auch in dem Sakramente der Firmung und in jedem Sakramente überhaupt, wenn wir es würdig empfangen. Das wahre geistige Leben, es kömmt von Ihm und wunderbar sind Seine Gaben und Früchte. Der heilige Geist spendet: „die Gabe der Weisheit, des Verstandes, des Rathes, der Stärke, der Wissenschaft, der Gottseligkeit, der Furcht des Herrn." Seine Früchte sind: „Liebe, Freude, Friede, Geduld, Langmuth, Güte, Freundlichkeit, Sanftmuth, Treue und Glaube, Bescheidenheit, Enthaltsamkeit, Keuschheit." Galat. 5, 22, 23. Wahrhaft himmlische Gaben und Gnaden, wahrhaft Früchte aus dem Paradiese, wie sie kein Mensch sich besser wünschen kann!

Alles Wirken des heiligen Geistes bezweckt unsere Ablösung von der Sünde und unsere Heiligung. Diese Wirkung des heiligen Geistes nennen wir mit dem heil. Paulus „Gnade Gottes durch Jesus Christus unsern Herrn." Röm. 7, 25. Sie heißt Gnade, weil wir sie durch nichts verdient haben, sie heißt Gnade durch Jesus Christus, weil uns sie Derselbe durch Sein unschuldiges Leiden und Sterben verdient hat. „Und wir haben Alle aus Seiner Fülle empfangen," sagt Johannes 1, 16, Gnade um Gnade, nämlich die Gnade selig zu werden, für die Gnade heilig zu werden. Aber merke wohl, was der heil. Bernard schreibt: „Der heilige Geist wird keinem gegeben, als nur dem, der an den Gekreuzigten glaubt; allein der Glaube gilt nichts, wenn er nicht aus der Liebe wirkt, und die Liebe ist die Gabe des heiligen Geistes."

Soll aber der heilige Geist dein Heil wirken, so ist dein Mitwirken mit Seiner Gnade unerläßlich nothwendig. Deßhalb ermahnt der Apostel: „Wir ermahnen euch, daß ihr die Gnade Gottes nicht umsonst empfanget." II. Kor. 6, 1. Wir sollen also vor Allem brünstig und täglich um die Gnaden

des heiligen Geistes bitten, dieselben bereitwillig annehmen, fleißig anwenden und treu bewahren. Danke dem Vater oft, daß Er dir durch Jesum Christum den heiligen Geist mit der Fülle der Gnaden geschenkt; bei der heil. Messe bekenne mit dem Priester: „Ich glaube an den heiligen Geist, der Herr ist und Leben gibt, der vom Vater und dem Sohne ausgeht, der mit dem Vater und dem Sohne zugleich angebetet und verherrlicht wird, der durch die Propheten gesprochen hat.“ Bete auch öfters die Hymnen und die Litaneien der Kirche zu Ehren des heiligen Geistes. Da der heilige Geist vornämlich durch die heil. Sakramente wirkt, so bereite dich allezeit auf die würdigste Weise zu deren Empfange vor. Zumal in der heil. Firmung bist du der Gnade des heil. Geistes theilhaftig geworden und hast dich mit Ihm durch ein feierliches Gelöbniß innigst verbunden. Erneuere in dir durch ein brünstiges Gebet die Firmgnade und dein dort gemachtes Gelübde, bleibe in der Vereinigung mit Ihm und gedenke, daß du von nun an ein Tempel des heil. Geistes geworden bist, also denselben mit ängstlicher Sorge vor aller Sünde rein und unbefleckt erhalten sollst. Also beteten, wachten und thaten Tharsilla und Aemiliana und während sie vom heil. Geiste geleitet von Stufe zu Stufe christlicher Vollkommenheit stiegen, sank die unglückliche Gordiana in ihrer Trägheit und Lust, vom Geiste Gottes verlassen immer tiefer in die Gewalt des bösen Geistes, der nur das Verderben der Menschen will. Gordiana sei dir ein warnendes Beispiel, wohin der geräth, der es versäumt mit den Gnaden des heiligen Geistes zu wirken. Tharsilla und Aemiliana aber mögen dich ermuntern, in unablässiger Verehrung und Mitwirkung des heil. Geistes zu verharren; denn nur so wirst du die Krone erlangen, die den Gerechten bereitet ist.

Beherzige ferner folgende Aussprüche der Heiligen: „Was ist die Seele dem Leibe, das ist der heilige Geist dem Leibe Christi, der Kirche.“ Heil. Augustin. — „Man lernt dort bald, wo der heilige Geist lehrt.“ Ehrw. Beda. — „Folgen wir dem göttlichen Geiste, wo und wie er will.“ — „Wir dürfen den heiligen Geist nur recht anrufen, Er wird uns Licht genug ertheilen.“ Heil. Franziscus von Sales. — „Der heilige Geist ist in Gestalt feuriger Zungen erschienen, weil Er Alle, die Er erfüllte, feurig und beredt machte.“ Heil. Gregor P.

Gebet.

O Gott, wir bitten Dich, verleihe uns auf die Fürbitte der heil. Tharsilla und Aemiliana die Gnade, daß wir im Guten beharren und so nach glücklicher Vollendung des Geschäftes des Seelenheils zu Dir gelangen, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

25. Dezember.

Das Fest der Geburt unsers Herrn und Heilandes*). — Die heilige Martyrin Anastasia**).

Um diese Zeit bietet die Erde einen traurigen Anblick dar; ihres Schmuckes ist sie entblößt, Eis und Schnee hüllen die Fluren ein, die vor wenig Wochen Blüthen und Früchte getragen, und breiten über Berg und Thal ein bleiches Leichentuch. Statt der erquickenden Wärme drückt erstarrender Frost jedes Leben darnieder; lichtlos sind die Tage, die Sonnenstrahlen ohne Kraft, der Himmel mit düstern Wolken umzogen. Immer kürzer wird der Tag, immer länger die Nacht. In dieser Erstarrung, in dieser Blöße und Dunkelheit scheint die ganze Natur mit Trauer erfüllt, und mit Sehnsucht neuer Belebung zu harren. Und in der That, unter der Hülle von Eis und Frost regen sich im Schooße der Erde wunderbare Kräfte und sie webt ihr neues Kleid für den kommenden Frühling.

Diese winterliche, fast erstorbene Erde ist das Bild der Menschheit vor Christus. Abgewendet von Gott, der lebendigen Geistersonne, Seiner Gnade beraubt, erstarrt in der Kälte des Unglaubens, Götzendienstes und sittlichen Verderbens saßen die Völker in der Finsterniß und in den Schatten des Todes. Auf ihnen lag das Joch jener Sünde, die Adam und Eva im Paradiese begangen, und die sich auf ihre Nachkömmlinge vererbt hatte, und ihr Jammer hatte sich in furchtbarem Maaße über sie ergossen. Krankheit und Tod, des Willens Bosheit, des Verstandes Verfinsterung, der Zwiespalt im Innern, flammende Leidenschaften und wilde Sinnlichkeit hatten sich nun der Menschen wie böse Geister bemächtigt, zogen sie in allen Schmutz und Gräuel der Sünde und brachten sie an des Abgrundes Rand. In ihrem Geiste waren kurze Tage und lange Nächte, die Alles mit Trauer erfüllten. Und diesem Jammer, dieser Trauer mischte sich bei die heißeste Sehnsucht nach einem Erlöser. Von ihr ergriffen, seufzten die Juden: „Thauet, ihr Himmel, von Oben den

---

*) Nach den heil. Schriften, nach Sepp's Leben Jesu, nach Orsis Leben Maria's, nach Räß und Weiß Feste des Herrn.

**) Aus den Reden des heil. Leo gezogen; nach Baronius.

Gerechten! Wolken, regnet Ihn herab! Oeffne dich Erde, damit hervorsprieße der Erlöser." Isai, 45, 8. Das Sehnen der Heiden drückt Sokrates, einer ihrer Weisesten, mit den Worten aus: „Daß doch ein höheres Wesen erschiene und uns belehrte." Doch Keiner wohl hat den Jammer der Sünden und den Zwiespalt, in den sie den Menschen mit Gott und sich selber gesetzt, und die Sehnsucht nach Erlösung tiefer empfunden und erschütternder ausgesprochen, als Paulus, indem er Röm. VII. 24. klagt: „Ich unglücklicher Mensch! wer wird mich von dem Leibe dieses Todes befreien?" Und er antwortet sich und Allen zum Troste: „Die Gnade Gottes durch Jesum Christum, unsern Herrn!"

So ist es, o beglückende Wahrheit! Die unendliche Gnade Gottes rettet durch Jesum Christum den Menschen von dem Jammer der Sünde und des ewigen Todes.

Die Gerechtigkeit Gottes hatte in erhabener, furchtbarer Majestät die Sünde der ersten Menschen gestraft; doch gleich darnach zeigte sich Seine unendliche Barmherzigkeit in ihrer ganzen Lieblichkeit und Schönheit; Er nahm die Menschen wieder zu Gnaden an, indem Er sie zur Erkenntniß ihrer Sünden brachte, zu fruchtbarer Buße sie anleitete und ihnen selbst einen Theil ihrer Herrschaft über die Erde wieder zurückgab. Ja, so groß war Seine Liebe, daß selbst die Strafe wie eine bittere Arznei den Gefallenen zum Segen werden konnte. Armuth, Arbeit und Krankheit wirken mit Macht der bösen Lust und der Hoffart entgegen und bewahren von tausend neuen Uebeln, und selbst die schrecklichste Züchtigung, der Tod, verliert als der Endpunkt der Leiden und der Anfang eines neuen Lebens seinen Stachel.

Das waren große Gnaden; doch sie genügten der Liebe Gottes nicht: größere noch versprach sie. Ein Erlöser sollte kommen, der die Werke des Satans zerstöre, den Menschen vom Joche der Sünde befreie und wieder mit Gott versöhne. So gelobte der Herr, als Er die Schlange verfluchte: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Saamen und ihrem Saamen und Er wird dir den Kopf zertreten." Der Nachkomme des Weibes, der den Kopf der Schlange zertreten und ihr Werk vernichten sollte, ist Jesus Christus, der Sohn Gottes, der in dem Schooße Marias der Jungfrau Mensch ward.

Diese Verheißung blieb der Trost Adams und Evas, und erglänzte wie ein milder Stern ihren Kindern in der Nacht ihres zunehmenden Elendes. Aus den Geschlechtern, welche im Laufe der Zeit immer zahlreicher die Erde bedeckten, erwählte sich der Herr ein Volk, die Israeliten,

und Seine Huld erhielt in ihnen den Glauben an Ihn, den wahren, Einen Gott, und den verheißenen Erlöser. Oefters erneuerte der Herr die gnadenvolle Verheißung; so sprach Er zu dem treuen Abraham: „Ich habe bei Mir Selbst geschworen, weil du das gethan und deines einzigen Sohnes nicht geschont hast um Meinetwillen, so will Ich dich segnen und deine Nachkommenschaft mehren wie die Sterne des Himmels und wie den Sand, der am Ufer des Meeres ist. Deine Nachkommen sollen besitzen die Thore ihrer Feinde und in ihnen sollen gesegnet werden alle Völker der Erde, weil du meiner Stimme gehorcht hast.“

Aus dem Geschlechte Abrahams sollte, so verhieß der Herr, der Erlöser hervorsproßen. Jakob, Abrahams Sohn, sprach weissagend auf dem Todbette zu Juda: „Es wird der Scepter nicht von Juda weichen, der Heerfürst nicht von seinen Lenden, bis der kommt, so gesandt werden soll, auf den die Völker harren.“ I. Mos. 49, 10.

Der Heiland sollte ein Nachkomme Judas seyn.

Ebenso schaute der sterbende Moses im Geiste den Erlöser und verkündigte Ihn dem Volke Israels mit den Worten: „Einen Propheten wie mich, wird der Herr dein Gott, dir erwecken aus dir und deinen Brüdern; Dem sollt ihr gehorchen.“

Immer klarer und deutlicher ward im Laufe der Zeiten durch die Propheten den Völkern die Gestalt des verheißenen Erlösers vor Augen gestellt; die von Moses zur Heilung errichtete Schlange war sein Vorbild gewesen, als Dessen, der erhöht auf dem Kreuze von da aus Allen Leben spendet. Joh. III. 14. Balam, der Zauberer, hatte den Heiland unter dem Symbole eines von Jakob aufgehenden Sternes erkannt. Mos. IV. 24, 17, 18. David, der König, doch größer noch als Prophet, hatte den Verheißenen geschaut, als König erkannt und als den ewigen Sohn Gottes gepriesen, Ps. II. 9, Dessen Reich ewig dauern, Ps. XLIV. 7, Der ein Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedechs seyn würde. Ps. CIX. 4. Allein nicht bloß die Herrlichkeit des Messias ward ihm gezeigt, er hatte Ihn auch in Seiner Erniedrigung und Seinem Leiden gesehen, Ps. XXI., das auch ein anderer erhabener Prophet, Isaias, mit der Genauigkeit eines Augenzeugen beschreibt, Ps. LIII. Derselbe hatte Ihn als ein Reis aus dem Geschlechte Jesses (Davids) bezeichnet und verkündigt, daß eine Jungfrau Ihn gebären würde. Jeremias war seinem Ausspruche beigetreten und hatte den Messias als Gewächs der Gerechtigkeit, das dem David sproßen, Juda helfen und Jerusalem sichern sollte, im Geiste geschaut. XXXIII. 15. Ezechiel verkündigt Ihn als

den einzigen Hirten, der die Völker weiden soll. XXXIV. 23. Michäas bezeichnete Bethlehem als den Ort Seiner Geburt. V. 2. Jeremias weissagte das Aufhören des alten und die Stiftung eines neuen Bundes. XXXI. 31. Daniel bestimmte die Zeit Seiner Ankunft, welche nach Ablauf von 70 Jahreswochen erfolgen sollte. IX. 22. Malachias sprach bereits von Seinem Vorläufer. So ward die gnadenvolle Verheißung des Herrn und die Hoffnung auf einen Erlöser in den Gemüthern der Kinder Abrahams lebendig erhalten und Gottes Huld sorgte dafür, daß sie auch unter den Heiden nicht gänzlich erlosch. In den eleusinischen Geheimnissen, in den Mythologien, wie in den Gesängen begnadigter Dichter und Weisen der Heiden, schimmert ein Strahl jener göttlichen Offenbarung. Die sibyllischen Bücher, welche auf dem Capitole zu Rom aufbewahrt wurden, sprechen aus, daß Einer kommen würde, dessen Arm die ganze Welt beherrschte. Virgil, der größte epische Dichter Roms, besingt in lieblichen Versen die Verjüngung der Welt, die Rückkehr des Paradieses, die Entstehung eines neuen Geschlechtes, das Ende des eisernen Zeitalters und die Geburt eines Knäbleins, mit welchem die goldene Zeit beginne. Je näher die Zeit der Ankunft des Messias herankam, um so größer und gespannter ward die Sehnsucht und die Aufregung unter den Völkern. Davon geben die größten Geschichtschreiber Roms, Tacitus*) und Suetonius**), Zeugniß. Im Orient wies die Lehre des Zoroasters auf einen Erlöser hin, und die Hindus in Indien erwarten am Schlusse der heiligen Periode von 4320 Mondsjahren einen Heiland und Friedenskönig, welcher, der Sohn einer Jungfrau, die Herrschaft der bösen Geister zerstören und den Menschen das Joch der Gottlosigkeit abnehmen sollte. Ja, der indische Kaiser Vikramaditya hatte etwa 56 Jahre vor Christi Erscheinung, durch Weissagungen von der Geburt eines Wunderkindes veranlaßt, selbst Gesandte ausgeschickt, zu erforschen, ob wirklich ein solcher Himmelssohn geboren sei.

So verflossen 4000 Jahre in Buße und Seufzen, in Jammer aller Art, aber auch in wachsender Sehnsucht, in banger Erwartung und brün-

---

*) „Viele waren überzeugt, es stehe in den alten Urkunden der Priester geschrieben, um eben diese Zeit sollte das Morgenland mächtig werden und Herrscher aus Judäa kommen." Histor. I. 5.

**) „Im ganzen Morgenlande hatte sich eine alte, fortdauernde Sage verbreitet, es sei von dem Schicksal verhängt, daß eben zu dieser Zeit Herrscher aus Judäa kommen würden." In Vespasian c. 4.

stigem Flehen um den verheißenen Erlöser. Als nun die Fülle der Zeiten gekommen und die Menschheit zur Aufnahme des Heilandes bereitet war, als die letzte der 70 Jahreswochen zu verrinnen begann, und die Herrschaft Judas von den übermächtigen Römern an die Fremdlinge, an den Idumäer Herodes gegeben ward — da sandte der Herr, die ewige Liebe und Wahrheit, den Erzengel Gabriel an Zacharias, den Priester, mit der Botschaft, daß seine Gattin, die bisher unfruchtbare Elisabeth, den Vorläufer des Erlösers gebären würde. Und Gabriels Wort ging an Elisabeth in Erfüllung. Luc. I. 5 — 25. Sechs Monate darnach ward derselbe Engel von Gott in eine Stadt Galiläas, Namens Nazareth, gesandt, zu einer Jungfrau Namens Maria. Sie, ein Liebling des Himmels, mit aller Tugend geschmückt, lebte hier in stiller Verborgenheit dem Gotte ihrer Väter, an der Seite Josephs, ihres frommen Verlobten, der, wie sie, dem Königsgeschlechte Davids entsproßen war. Maria war diejenige, von welcher Isaias geweissagt: „Sieh, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären." 7, 14.

Der Engel sprach zu ihr: „Gegrüßest seist du, du Gnadenvolle, der Herr ist mit dir! Du bist gesegnet unter den Weibern."

Die demüthige Jungfrau zeigte bei diesem ihr so unerwarteten Gruße Bestürzung, ja Furcht. Doch tröstend fuhr der Engel weiter: „Fürchte dich nicht Maria, du hast Gnade gefunden bei Gott! Sieh, du wirst empfangen und einen Sohn gebären, den sollst du Jesus nennen. Dieser wird groß seyn und der Sohn des Allerhöchsten heißen. Gott wird Ihm den Thron Seines Vaters David geben, ewig wird Er herrschen über das Haus Jakob und Seines Reiches wird kein Ende seyn."

Ihm antwortete die Jungfrau voll steigender Verwunderung: „Wie wird das geschehen, da ich einen Mann nicht erkenne?"

Und der Engel beruhigte sie mit den Worten: „Es wird der heilige Geist über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten, und darum wird auch das Heilige, das von dir wird geboren werden, Gottes Sohn genannt werden. Und sieh, Elisabeth, deine Base, auch sie, die Hochbetagte und Unfruchtbare, hat einen Sohn empfangen, denn bei Gott ist kein Ding unmöglich."

Voll Glaubens und Unterwerfung sprach nun Maria: „Sieh, ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe, wie du gesagt hast."

Wir aber beugen anbetend die Kniee und rufen: „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.“

So ist es: das Wort, der eingeborne Sohn Gottes, die zweite Person in der Gottheit und selber Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit, hat nach dem Willen des Vaters, durch Wirkung des heiligen Geistes aus dem reinsten Fleische und Blute der Jungfrau Maria die menschliche Natur angenommen und unzertrennlich mit sich vereinigt, so, daß Er sie in Ewigkeit nicht wieder ablegt.

Engeln nur können die Fülle jener Seligkeit ahnen, welche Marias Herz bei dieser Botschaft durchdrang. Wohl kein Geschöpf hatte bis dahin auf Erden einen Augenblick so mächtiger, überströmender Freude genossen, als Maria damals. Kaum dann mag ihre Freude größer gewesen seyn, als sie den menschgewordenen Sohn Gottes, das Fleisch von ihrem Fleisch, in der Gnadennacht zum erstenmale auf ihrem Schooße wiegte.

Der Botschaft des Engels folgt nun eine Reihe der wunderbarsten Begebenheiten. Wie Maria voll heiliger Freude über das Gebirge zu der Base Elisabeth eilt und von ihr als die Mutter des Herrn und die Gesegnetste unter den Frauen begrüßt wird, wie die Jungfrau mit dem Lobgesange „Magnificat“ in würdiger Weise ihr antwortet und der Sohn Elisabeths die Nähe seines Heilands ahnend im Mutterleibe aufjauchzt, wie Josephs Schmerz und Angst ob des veränderten Zustandes seiner Braut durch Offenbarung des großen Geheimnisses in das höchste Entzücken sich wandelt — das Alles ward schon in frühern Festen als an jenem des heil. Joseph (19. März), Maria Verkündigung (25. März), der Geburt des heil. Johannes des Täufers (24. Juni) und Mariä Heimsuchung (2. Juli) dargestellt.

Immer näher kam die selige Stunde, wo das Sehnen einer ganzen Welt gestillt werden sollte; als den Ort der Geburt des Erlösers hatte der Prophet Bethlehem bezeichnet; Maria traf noch keine Anstalten, Nazareth zu verlassen; sie harrte des Winkes von Oben. Er kam, bezeugend, daß Gottes Wort Wahrheit, ewige Wahrheit ist. Es melden die heil. Schriften: „Und es geschah in denselben Tagen, daß ein Edikt ausging vom Kaiser Augustus, daß der ganze Erdkreis aufgenommen werden sollte.“ Es begriff diese Beschreibung nicht bloß die Zählung der Personen, sondern auch ihr Hab und Gut, um darnach die Steuern und Aushebung der waffenfähigen Mannschaft zum Kriegsdienste zu bemessen. Diese Zählung ward auch in Judäa vorgenommen und zwar, weil noch immer die alte Geschlechts- und Stammverfassung Giltigkeit hatte, nach Stämmen und Geschlechtern. Darum mußte im Falle einer Volkszählung jeder in seinem Stamm-

orte sich aufzeichnen lassen. „Mit der Schatzung wurde zugleich eine Huldigung und Eidesleistung an Herodes unter den Auspicien des Kaisers vorgenommen. Bethlehem war einer der Sammelplätze, wo diese Beeidigung des Volkes und seine Aufnahme in Treue und Pflicht stattfinden sollte. Darum wurden durch Herodes jetzt die noch übrigen Abkömmlinge des Davidischen Königshauses dahin beschieden und der Tyrann bleibt nicht von dem Verdachte frei, daß er schon damals, nachdem er eben die letzten Abkömmlinge der makkabäischen Familie, seine eigenen Söhne von der unglücklichen Marianne aus der Welt geschafft hatte, weil sie nach dem Throne gestrebt und ihre Mutter beweint haben sollten, die willkommene Gelegenheit ersah, seinem Hasse gegen die Juden auch die letzten Daviden zum Opfer zu bringen, und als ein neuer Pharao bereits den Mordplan gegen die noch übrigen Sprossen dieses Geschlechts entwarf, darum auch sie vor allen versammelt haben wollte, um die Hoffnungen der Juden auf einen baldigen König aus Davids Stamme mit einmal zu zernichten und die Gefahr des ihm und seinem Geschlechte eben jetzt geweissagten Thronsturzes von dieser Seite für immer abzuschneiden.“ (Sepp Leben Jesu.) II. Theil. S. 68.

Joseph und Maria (denn nach der römischen Weise der Beschreibung traf auch Frauen die Zählung) mußten sich demnach mit den Abkömmlingen Davids nach Bethlehem, dem Orte, begeben, wo ihr Geschlecht herstammte und ihre Familiengüter lagen. Jedenfalls waren dieselben zu jener Zeit nur von sehr geringem Ertrage; wahrscheinlicher noch ist es, daß sie von ihnen Armuthshalber verkauft worden waren, wenn auch nicht für immer; denn im Jubeljahr mußten sie ihnen nach dem schönen Gesetze Moses wieder zurückgegeben werden.

Nur Weniges berichten die heiligen Schriften von der Reise Marias und Josephs nach Bethlehem; doch manches Anmuthige berichten uns hierüber die Legenden.

Als die Jungfrau mit dem treuen Joseph sich zur Reise bereitete, rauschten schon die Waldströme in die Thäler hinab, der Nordwind schüttelte die hohen Terebinthen, düstere Wolken umzogen den Himmel — das verkündigte des Winters Nähe. Johannes bot Alles auf, was Lieb' und Sorgfalt vermochten, der Mutter des Herrn die Beschwerden der Reise zu erleichtern; er suchte für sie das beste Lastthier, einen kräftigen, sanft und sicher gehenden Esel, aus; an dessen Sattel befestigte er einen Korb von Palmblättern mit Lebensmitteln, deren sie in einem Lande, wo die Reisenden in den Gasthäusern nur Obdach finden, die Speise aber sich beschaffen müssen, wohl benöthigt waren. Datteln, Feigen und Rosinen,

einige Maß Gerste und ein irdener Krug zum Wasserschöpfen hatte er sorglich eingepackt. Joseph aber gürtete seine Lenden, wickelte sich in seinen Mantel von Ziegenhaar, und mit der einen Hand seinen Knotenstock, mit der andern den Zügel des Esels fassend, schritt er vorwärts. Grüße der Nachbarn und Verwandten begleiteten sie, als sie die engen Straßen von Nazareth hinabstiegen. Wer hätte an diesem ärmlichen Aufzuge die Abkömmlinge von Fürsten erkannt, deren Glanz und Herrlichkeit einst die Welt erfüllt hatte? Noch ahnte Niemand das wunderbare Geheimniß, das die Jungfrau in sich schloß.

Die Reise bei dieser Jahreszeit, bei diesem Zustande mochte für die zarte Jungfrau wohl recht beschwerlich seyn. Aber sie, die Gottergebene, die Königin der Martyrer, klagte hier so wenig, als späterhin unter dem Kreuze. Joseph suchte sie mit dem liebevollsten Zuspruche zu trösten*); aber wie hätte ihr denn Trost wohl fehlen können, wenn sie darnach begehrte? trug sie denn nicht den Gott alles Trostes unter dem Herzen? war es um sie trüb' und finster, in ihrem Innern leuchtete es um so glänzender, in ihr strahlte ja die Sonne der Gerechtigkeit und jenes Licht, das bald die Finsternisse erhellen sollte; Kälte und Frost verschwanden von der lebenswarmen Liebe Dessen, welcher kam, ihre Glut über die Erde auszugießen. Was mochte sie sich um Speise, Trank und Obdach kümmern? Ihr Kind brachte ja Allen das Brod des Himmels und bereitete ihnen daselbst die Wohnung, und gewiß, es gedachte der Mutter auch. Mochte der Reise Ungemach auch noch so groß seyn — das Fühlen und Denken

---

*) Ein schönes spanisches Lied drückt Josephs Tröstung und Sorge so aus:

„Nun wandre Maria,
Nun wandre nur fort,
Schon krähen die Hähne
Und nah' ist der Ort.

Nun wand're, Geliebte,
Du Kleinod mein,
Und balde wir werden
In Bethlehem seyn;
Dann ruhest du fein
Und schlummerst dort,
Schon krähen die Hähne,
Und nah' ist der Ort.

Wohl seh' ich, Herrin,
Die Kraft dir schwinden,
Kann deine Schmerzen,
Ach, kaum verwinden,
Getrost! Wohl finden
Wir Herberge dort,
Schon krähen die Hähne,
Und nah' ist der Ort.

Wär erst bestanden
Dein Stündlein Marie,
Die gute Botschaft
Gut lohnt' ich sie.
Das Eselein hie
Gäb' ich darum fort!
Schon krähen die Hähne,
Und nah' ist der Ort."

(Uebersetzt von Paul Heyse.)

der heiligen, der Mutterschaft so nahen Jungfrau war jetzt nur auf Einen Punkt geheftet — auf ihren göttlichen Sohn, Er allein erfüllte alle Räume ihrer Seele und je näher die beglückende Stunde kam, wo sie Ihn schauen durfte, um so flammender ward ihr Sehnen. In heiliger Ahnung, der Andacht und Erwartung voll erreichte sie am Abende des fünften Tages mit Joseph, Bethlehem, früher Ephrata geheißen, die Stadt der Könige, auf einer Anhöhe mitten unter lieblichen mit Weinstöcken, Oliven und Gruppen grüner Eichen besetzter Hügeln. Bethlehem trug seinen Namen von den Lehmbetten oder dortigen Töpferhütten, I. Buch Chroniken II. 19, 24, IV. 4, 22, 23; in der Folge aber erhielt das Städtlein die Deutung: „Haus des Brodes" und die Araber heißen es jetzt Baitlahm d. h. „Haus des Fleisches." In diesen Bezeichnungen liegt ein tiefer Sinn; denn hier sollte ja der Sohn Gottes geboren werden, der zugleich Fleisch und Brodesgestalt angenommen, oder wie Hieronymus in seiner Grabrede auf Paula erinnert, das Brod erscheinen, das vom Himmel gekommen ist.

In Bethlehem, das kaum 1000 Einwohner zählen mochte, befand sich, wie man nicht ohne Grund vermuthet, nur ein einziges Gasthaus. Besorgt eilte Joseph voraus, um noch rechtzeitig anzulangen, und eine jener Kammern in Besitz zu nehmen, welche nach der Sitte dem Zuerstkommenden gehört. Zu seinem Schrecken fand er Alles besetzt, ja überfüllt; kein Platz war mehr vorhanden. Betrübt kehrte er zu Maria zurück, die mit gewohnter Geduld und einem Engelslächeln die schlimme Kunde aufnahm. Es galt nun ein anderes Obdach zu finden, und keine Zeit war zu verlieren. Den Zügel des Thieres ergreifend, das die Braut des Herrn trug, durchwanderte Joseph die Straßen Bethlehems, klopfte an alle Pforten an und bat für Maria um eine Herberge; aber vergebens! trotz seines rührenden Flehens ward er überall abgewiesen und Niemand wollte sich mit einer Frau befassen, die mit jedem Augenblicke der Geburt entgegensah und so dem ganzen Hause auf lange Ungelegenheit machen konnte. So kam der Herr in Sein Eigenthum aber die Seinen nahmen Ihn nicht auf.

Die Noth ward groß; immer feuchter und dunkler senkte die Nacht sich herab, immer bleicher ward die heilige Jungfrau, immer bekümmerter Vater Joseph. Es blieb ihnen nichts Anderes übrig, als zum Gasthause zurückzukehren und hier Herberge für die Nacht in dem Stalle, der in eine Felsenhöhle gehauen war, zu nehmen, und daselbst zu bleiben, bis sie später im eigentlichen Hause untergebracht werden konnten. (Math. II. 11). Doch selbst den Stall trafen sie besetzt und sie mußten ihn, wie der heil.

Hieronymus, Gregor von Nyssa und Gregor von Nazianz versichern, *mit* zwei Thieren, einem Ochsen und einem Esel, theilen. Nicht unter Menschen, nicht bei Menschen sollte der Sohn des Allerhöchsten geboren werden.

Wunderbar, wer sollte es ahnen? dieses Gasthaus war einst die Königsburg Davids gewesen und glich jetzt in seinem verfallenen Zustande, in seinen Ruinen, die selbst zur Stallung dienten, dem verarmten Geschlechte des einst so mächtigen Herrschers, dessen Glanz nun erloschen, dessen Scepter an Fremdlinge gekommen war! Dieses Gasthaus war die verfallene Hütte Davids, von welcher Amos, der Hirt aus dem nahen Thekoa IX. 11. geweissagt hatte: „Zur selben Zeit will ich die verfallene Hütte Davids wieder aufrichten, die Mauerlücken verzäunen, was geborsten, wieder ausfüllen und sie bauen, wie sie in den alten Tagen gewesen." Diese Hütte Davids, durch Christus wieder auferbaut, ist die Kirche.

Hier in dieser Höhle *) gebar die heilige Jungfrau ohne Schmerz

---

*) „Als tiefes Stillschweigen Alles umfing und die Nacht in ihrem Laufe die Mitte ihres Weges hielt, stieg Dein allmächtiges Wort vom Himmel hernieder, vom königlichen Throne." Weisheit XVIII. 14, 15. Zeit der Menschwerdung des göttlichen Wortes: Nachts vom 24. auf den 25. Dezember 747 nach Roms Erbauung.

Mehr oder weniger drängt sich in Palästina, dem alten Trogloditen- (Höhlen-Bewohner) und Eremitenlande, Alles in Höhlen und Grotten zusammen. Hieronymus meißelte sich zu Bethlehem seinen Wohnsitz und seine Grabstätte in Felsen aus. „Palästina ist schon von Natur aus ein Land der Höhlen, wie wenig andere Länder der Erde, und seit alter Zeit hat der hier wohnende Mensch die Zahl noch vermehrt oder ihren natürlichen Umfang erweitert, weil er gern wie die Taube in den Felsenlöchern und Steinklüften wohnte. An vielen Orten sieht man noch jetzt die Häuser so an den Fels gebaut, daß die Höhlen desselben theils zu Kammern, theils zu Viehställen dienen." (Sepp's Leben Jesu II. Bd.) Ob übrigens die Höhle mit dem Stalle in dem Umfange der Stadt, oder außerhalb derselben auf dem Felde gelegen, darüber ist man nicht einig. Die Höhle ist wie bemerkt in den Felsen eingehauen, etwa 40 Schuh tief, 10 breit, und hat einen sehr schmalen Eingang. Die Krippe, worin der Heiland lag, ward im siebenten Jahrhunderte nach Rom gebracht und in der Kirche Santa Maria Maggiore aufbewahrt. Kaiser Hadrian (117—138), der Juden und Christen in gleicher Weise haßte, und die Heiligthümer der letzteren, den Golgatha und das heilige Grab, durch den Gräuel des Götzendienstes entweihte, ließ zu Bethlehem einen Tempel des Adonis erbauen und widmete ihm die Geburtsstätte des Heilands. Die fromme Kaiserin Helena reinigte die heilige Höhle, schmückte sie aus und verwandelte sie in eine Kapelle. Gegenwärtig befinden sich an demselben Orte drei Klöster, ein lateinisches, griechisches und armenisches. Sie stoßen an einander und ein jedes hat seine Thüre, die in die Kapelle der heil. Krippe geht.

und Hilfe, in heiliger Entzückung den Heiland, wickelte Ihn in Windeln und bettete Ihn in die Krippe des Stalles auf eine Handvoll feuchten Strohes, das wohl nicht ohne Anordnung der Vorsehung hier ein Hirte zurückgelassen. „Wo ist der königliche Hof? wo der Thron? wo der Hofstaat? fragt der heil. Bernard; ist der Stall nicht der Hof? die Krippe nicht der Thron? Joseph und Maria der ganze Hofstaat?“ Ein Stall war der erste Aufenthalt und die Wiege jenes mächtigen Herrn, dessen Thron der Himmel, dessen Schemel die Erde ist; verachtete Thiere*) umgaben Den, vor Welchem zahllose Schaaren von Engeln in seliger Freude anbetend im Staube liegen; das war der Anfang jener selbstgewählten Erniedrigung, welche tief wie der Hochmuthsfall der ersten Menschen in dem dunkeln Stalle beginnen und nur auf dem Kreuze ihr Ende und ihre Vollendung, aber auch ihren Sieg und Lohn finden sollte. Schon bei der Geburt hat der König des Himmels und der Erde jene vollendete Armuth erwählt, die Ihn von der Wiege bis zum Kreuze begleitete, die Ihn antrieb, Alles hinzugeben, Sich jedes Besitzthums zu entäußern und nur das Eine, die Liebe und das Kreuz, zu behalten. Im buchstäblichen Sinne des Wortes ward Er am Kreuze blutarm — es floß in Seinen Adern kein Blut mehr — Er hatte es bis auf den letzten Tropfen für die Menschen vergossen. Ergreifend und wahr schildert der heil. Ambrosius das neugeborne Kind Jesus also: „Dieß ewige Wort ist ein Kind, ein unmündiges Kind geworden, damit du ein vollkommener Mann werden könnest. Er ward in Windeln eingewickelt, damit du von den Banden des Todes aufgelöset würdest. Er war in der Krippe, damit du Ihn auf den Altären fändest. Er war auf der Erde, damit du im Himmel seyn könntest. Er hatte keinen Ort in der Herberge, damit du viele Wohnungen im Himmel habest. Er war reich, und ist euretwegen arm geworden, damit ihr durch Seine Armuth reich würdet. Seine Armuth ist daher mein reiches Erbgut, die Schwachheit meines Herrn ist meine Stärke.“

Anbetung Gottes, Mutterliebe und Muttersorge und Jubel über die Rettung der Menschheit müssen die Gefühle gewesen seyn, welche in jener seligen Stunde Marias Herz mit unnennbarem Entzücken durchdrangen. Der heil. Basilius weiset auf solche Gefühle hin, und zeigt uns Maria wechselweise bald von der zärtlichsten Mutterliebe ergriffen, bald von der

*) Ochs und Esel vertreten die Stelle von Samaria und Judäa; es führt das erstere noch den Ochsen im Wappen, während Judäa den Esel als Stammeszeichen ansah. In der Mitte von Samaria und Judäa kam der Herr zur Welt.

Nähe des göttlichen Wesens zur flammendsten Anbetung hingerissen. „Wie soll ich Dich nennen? läßt er die Tochter Davids rufen, indem sie sich auf ihr göttliches Kind mit all' der Glut einer liebenden Mutter herabneigt, einen Sterblichen? Aber ich habe Dich auf göttliche Weise empfangen. Soll ich Dich Gott nennen? Aber Du trägst menschliche Züge! Soll ich mit Weihrauch Dir nahen, oder soll meine Brust Dir Nahrung reichen? Soll ich Dir Muttersorgen widmen, oder Dir das Haupt im Staube gebeugt, als Sklavin dienen?“ Dann nahm Joseph aus ihrer Hand das Knäblein, schloß es Thränen der Freude vergießend in seine Arme und pries das Glück, sein Nährvater seyn zu dürfen. Es muß ein ergreifender Augenblick gewesen seyn, als Maria und Joseph, unter den Sterblichen die Ersten, vor dem Gottmenschen die Kniee beugten und Ihm bei Seinem Eintritte in die Welt die erste Huldigung, die ersten Liebesgrüße boten.

Und Erde und Himmel folgten ihrem erhabenen Beispiele und feierten anbetend die Ankunft des Sohnes Gottes auf Erden. Alle Zeichen im Himmel und auf Erden wiesen auf dieselbe hin*). Die Erde, deren Sternen und Sonnen bei dem Tode Jesu zum Zeichen ihres Jammers und Entsetzen erloschen, deren Räume damals mit Dunkel und Finsterniß sich füllten, schien zur Verherrlichung Seiner Geburt die ganze Fülle ihres Lichtes in Ein Gestirn ausgegossen zu haben, das jetzt am Firmamente in wunderbarer Klarheit und Schönheit strahlend erschien und mit seinem plötzlichen Erscheinen alle Sternkundige auf das Höchste überraschte. Es war der Stern Jakobs, den Balaam, der Zauberer, tausend Jahre vorhergeschaut. Der Himmel sandte seine Engel; wie hätten diese hier fehlen können, wo es galt, ihrem Herrn, dem ewigen Sohne des ewigen Vaters, das Zeugniß zu geben und dem Menschen die Botschaft des größ-

*) Der christliche Dichter Aurelius Prudentius drückt in seinem schönen Hymnus auf die Geburt Jesu die Freude und das Mitgefühl der Natur darüber in folgenden Strophen aus:

„Dich, neugebornes Kind, empfand
Sogar das rohe, kalte Leben;
Der Fels schmückt seine harte Wand
Mit Blumen und mit Reben.

Und Honig fließt aus seinem Stein
Und aus der harten Eichen Thaue
Erblühn Gewürze mild und rein
Und Balsam hauchet aus die Aue.

O heilige Krippe sei gegrüßt,
Du Wiege meines ew'gen Herren,
Die allen Völkern heilig ist,
Die selber Thiere hoch verehren.

Dir huldiget das stumme Thier,
Dich preist der Hirt voll der Freuden,
Der voll Einfalt auf Erden hier
Sein Glück sich sucht in guten Weiden.

ten Glückes zu bringen? Anbetend, Gottes unendliche Barmherzigkeit preisend schwebten sie über der Höhle, umgaben sie die Wiege ihres menschgewordenen Gebieters, Alles mit wunderbarem Lichte erfüllend. Engel waren es gewesen, welche, die Boten des gerechten, strafenden Gottes, das sündige Menschenpaar aus dem Paradiese vertrieben und trauernd ihr Elend gesehen — jetzt sind sie Zeugen seiner Rettung und dürfen ihm die Botschaft der Gnade bringen und es zum Paradiese wieder zurückführen. Denn in jener Höhle, wo Jesus, das Kind des Heiles ruht, blüht jetzt das Paradies, und frohlockend eilen die Engel hinaus, die Menschen zu dem wieder erschienenen Paradiese einzuladen und sie zu dessen liebreichen Herrn zu geleiten. Doch nicht die Reichen, Mächtigen und Weisen dieser Welt sind es, welche zuerst dieses Glückes gewürdigt werden. Arme, demüthige Hirten erfahren zuerst aus dem Munde der Engeln die freudenreiche Kunde.

Die heiligen Schriften erzählen: „Und es waren Hirten in derselben Gegend, die Nachtwache*) hielten bei ihrer Heerde. Und sieh' ein Engel

*) „Es war die vor allen heilige Tempelweihnacht, oder das jüdische Kirchweihfest, (auch das Fest der Lichter genannt), während dessen Oktave man im ganzen gelobten Lande acht Nächte Feuer vor den Häusern und auf den Feldern brannte. In dieser Nacht nämlich war nach der alten Ueberlieferung des Volkes bei dem Neubaue des salamonischen Tempels Feuer vom Himmel gefallen. Daher Freudenfeuer im ganzen Lande auf den Bergen und den Höhen. Um diese Feuer lagerten sich nun die Hirten und stimmten das übliche Festalleluja an, und die Berge und Wälder antworteten ihrem Gesange."

Dasselbe Fest der Lichter, welches die Juden zu Ehren der Einweihung des Jehovatempels feierten, begingen auch die Heiden in ihrer Weise zu Ehren der Wiederherstellung des Tempels der Natur, welcher in der Sonne als ein Symbol des ewigen Lichtes gegeben ist und zwar von den Persern und Aegyptern angefangen bis zu der äußersten Insel Thule (Island), wo nach Procopius das Hauptfest in die längste Nacht des Jahres, also in die heilige Nacht fiel. Noch heute zündet man in England am Christabend dreizehn Feuer an. So fügte es Gott, daß das „Licht der Welt," der Gründer des neuen Bundestempels, unter dem Halleluja des Himmels und der Erde im Strahle des Lichtes aus der Höhe und von hienieden, am Feste der Lichter, in der heiligen Weihnacht, den 25. Kislev (nach jüdischem Kalender, nach dem römischen den 25. Dezember), wo die Altarweihe und die Wiederreinigung und Heiligung des Tempels bei den Juden stattfand, acht Tage vor dem Neumonde (Tebeth) geboren ward. (Sepp, Leben Jesu II. 80, 81, ff.) Hinsichtlich der Anschließung des Christfestes an die übrigen heidnischen Feste, die sämmtlich die Geburt der neuen, der Erde sich wieder zuwendenden Sonne zum Gegenstande haben, bemerkt schon der heil. Augustin treffend: „Lasset uns dieß Fest feiern, nicht wie die Ungläubigen, wegen dieser Sonne, sondern wegen des Schöpfers dieser Sonne."

des Herrn stand vor ihnen und die Herrlichkeit Gottes umleuchtete sie und sie fürchteten sich sehr. Der Engel aber sprach zu ihnen: „Fürchtet euch nicht; denn ich verkündige euch eine große Freude, die allem Volke widerfahren wird; denn heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren worden, welcher Christus, der Herr, ist.“ Und dieß soll euch zum Zeichen seyn: „Ihr werdet ein Kind finden, in Windeln eingewickelt und in einer Krippe liegend.“

Und sogleich war bei dem Engel eine Menge himmlischer Heerschaaren, welche Gott lobten und sangen: „Ehre sei Gott in der Höh' und Friede den Menschen, die auf Erden eines guten Willens sind!“ Luk. II. 8—15.

Und sie verschwanden.

Die Hirten aber trieb es nach Bethlehem; die Heerde dem Schutze des Himmels überlassend, und wohl durch die Engel unsichtbarer Weise geleitet eilten sie zu der Höhle des Löwen von Juda. „Sie fanden daselbst Maria und Joseph und das Kind, das in der Krippe lag. Nachdem sie den Anblick genossen, machten sie das Wort, das zu ihnen geredet ward in Betreff dieses Kind, weit und breit bekannt. Und Alle, die es hörten, verwunderten sich über die Dinge, welche ihnen die Hirten erzählten. Maria aber behielt alle diese Worte und überlegte sie in ihrem Herzen. Und die Hirten kehrten zurück und priesen und lobten Gott um alles dessen willen, was sie gesehen und gehört hatten, so wie ihnen gesagt worden war.“ Luc. II. 15—21.

Und von ihnen, den Bewohnern Bethlehems und der Umgegend, kamen Viele, besuchten das Kind mit Preis und Dank und brachten Ihm die Huldigung dar.

Immer weiter verbreitete sich die frohe Botschaft durch die Hirten und wie es scheint ward in der Folge einer von ihnen, Mathias, der nach der Ueberlieferung aus Bethlehem stammte, ein Jünger Dessen, Welchen er in der Krippe angebetet hatte. In ungleich höherm Maße erfüllte sich das Wort der heiligen Schrift, bei der Geburt des Johannes gesprochen, bei der Menschwerdung Jesu: „Und Freudeschrecken überfiel Alle, die umher wohnten, und auf dem ganzen Gebirge in Judäa wurden alle diese Dinge ausgebreitet.“ Doch nicht bloß arme und demüthige Leute der nächsten Umgegend kommen betend zu dem Kinde, das am achten Tage beschnitten ward und den herrlichen, deutungsvollen Namen „Jesus“ empfing; schon nahen sich die heil. drei Könige von dem Sterne aus weiter Ferne herbeigeführt. Alle Völker sollten sein Heil sehen. (I. Band der Legende, S. 54):

Das Andenken an die selige Stunde, wo der Heiland Mensch geworden, war von jeher den Christen heilig und ward bald von ihnen als ein Fest der größten Freude begangen. Im vierten Jahrhundert feierte die abendländische Kirche das Geburtsfest Jesu am 25. Dezember, die morgenländische aber den 6. Jänner, weil da nach ihrer durchaus irrigen Annahme das Wort Fleisch geworden sei. Gegen das Ende des vierten Jahrhunderts jedoch schloßen sich alle Kirchen an die abendländische an und betrachteten den Geburtstag Jesu (auch Erscheinung des Herrn, Weihnachten, Christtag genannt), als ein Hauptfest und begingen es mit rührender Feier und möglichster, dem Heilande geopferter Pracht. Alle Gläubigen genossen da das heil. Abendmahl, alles Fasten, alles knechtische Arbeiten hörte auf, die öffentlichen Schauspiele waren untersagt. Dem Feste selber ging eine Vigilie voraus, die bei den Abendländern um drei Uhr Nachmittags, bei den Morgenländern des Abends begann, und machte, die ganze Nacht durch während, mit dem Tage, nur Ein Fest aus. In der Nacht um zwölf Uhr ward nach Abbetung der Matutin das erste Amt, bei Aufgang der Sonne das zweite Amt, das dritte um neun Uhr abgehalten, wie es auch heut zu Tage die Sitte und jedem Priester erlaubt ist, die drei heiligen Messen an diesem Festtage zu lesen. Diese drei heiligen Messen deuten an die dreifache Geburt des ewigen Wortes: die erste ewige im Vater, die andere (das Hirtenamt) zeitliche durch Maria, die Jungfrau, die dritte (das Hochamt) aber die in den Herzen der Gerechten. Sie weisen aber auch hin auf den dreifachen Zustand im Lebensgange des Menschen: die Sünde — Berufung — Wiedergeburt. Ist Weihnachten ein Fest der Freude für alle Christen, so ist sie es zumal für die Kinder, die da mit heißer Sehnsucht ihr „Christkindlein" erwarten und empfangen. Dieses Geschenk deutet hin auf jenes Geschenk, das der Vater der Liebe uns in Jesu, Seinem Sohne, gegeben, aber auch auf Ihn selber, den göttlichen Kinderfreund, der so liebreich rufet: „Lasset die Kleinen zu Mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich!" Die Geschenke selber werden ihnen meist gereicht mit einer Krippe, das Gnadenkind in der Wiege, Maria und Joseph, die Thiere und die Hirten darstellend, oder sie prangen an einem stattlichen Bäumlein, Christbaum genannt, aufgehangen. Derselbe ruft uns zu, daß, gleichwie Adam und Eva aus Ungehorsam sich von dem Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen den Tod aßen, Christus aus Gehorsam Seinen Leib an den Baum des Todes, des Kreuzes, hingab, um uns durch dieses freiwillige Opfer den Zugang zum Baume des Lebens (Offenb. II. 7) zu verschaffen. Die Kerzen am Christbaum und an der

Krippe deuten das Licht an, das in der Finsterniß erschien. Die Aepfel, die ohne Schaden gegessen werden können, bilden den Gegensatz zu den giftigen Aepfeln des Paradieses. Vor Weihnachten sehen wir in dem Kalender die Namen unserer Stammeltern, Adam und Eva; diese Verbindung derselben mit der Geburt Jesu Christi soll uns die Lehre von dem Falle der Menschen und ihre Wiederaufrichtung, deren Anfang mit der heiligen Nacht beginnt, vor Augen stellen; denn in Adam und Eva sterben wir Alle, in Jesu werden wir Alle lebendig gemacht. I. Cor. XV. 22.

Glücklich der Mensch, welcher in jener Nacht, in der uns der Sohn des Schöpfers das Leben gebracht, von dem Tode dieses Leibes erlöset und des ewigen Lebens bei dem Heilande theilhaftig wird!

Dieses Glücks erfreute sich die heil. Martyrin Anastasia.

Sie war die Tochter edler Eltern, die in Rom sowohl wegen ihres Reichthums, als wegen ihrer Tugend allgemeine Achtung genossen. Flavia, Anastasias Mutter, hing mit treuester Liebe an Jesu und bot Alles auf, das Töchterlein in gleichem Glauben und Lieben zu erziehen. Der Herr unterstützte ihr sorgsames Bemühen und sandte ihr und Anastasia in dem heil. Chrysogonus einen bewährten Freund, und vornämlich seinem Worte und Beispiele hatte die letztere nächst Gott die Standhaftigkeit, die Liebe zu dem Erlöser, und die Verachtung alles Irdischen zu danken, welche in ihrem jungen Herzen Wurzel faßten und mit ihr groß wurden. Auf Andringen des Vaters, Prätextatus, ehelichte Anastasia einen reichen Heiden, Publius mit Namen, und nun begann für sie eine Reihe von Leiden und Verfolgungen, denen erst ihr Tod ein Ende machte. Mußte es für ein so frommes Gemüth, wie Anastasia es gegeben, schon an und für sich eine schmerzliche, niederdrückende Last seyn, die Gattin eines heidnischen Mannes zu seyn, mit dem sie ein christliches Leben im gemeinsamen Glauben und Lieben des Heilandes nicht führen konnte, so ward ihr Jammer um so größer, als Publius seine heidnische Sittenlosigkeit vor den Augen der reinen Gattin nimmer verbarg, sich, ohne ihre Bitten und Warnungen zu beachten, zügellos der wilden Lust hingab, und zuletzt die weichste Seite Anastasias — ihren Glauben verhöhnte und die Ausübung ihrer religiösen Pflichten auf jede Weise störte. Anastasia litt mit Engelsgeduld, und dieß Leiden ward für sie nur ein neues Band, das sie nur desto fester an den Heiland knüpfte. Er lohnte solche Treue mit übernatürlichem Troste und einer Stärke, die Alle bewundern mußten. Nicht nur fand sie Kraft ihr häusliches Leiden in Sanftmuth und

Liebe zu ertragen, sondern sie bekannte auch, als Kaiser Diokletian die Christen zu Rom mit ausgesuchter Grausamkeit verfolgte, mit Heldenmuth und Freudigkeit ihren Glauben an Jesum, ermunterte andere Christen, im Bekenntnisse treu zu verharren und besuchte sogar tröstend die Kranken und Gefangenen. In diesen Liebeswerken opferte Anastasia mit Freuden ihr väterliches Erbgut. Auch den heil. Chrisogonus warfen die Heiden in den Kerker und bedrohten ihn mit Marter und Tod. Da eilte Anastasia zu dem, der ihr mehr als Freund, der ihr Vater gewesen, und empfing von ihm weinend Trost und Segen und die Ermunterung, für den Erlöser kein Opfer zu scheuen, sollte auch das des Lebens selber begehrt werden. Wie eine Weissagung erklang Anastasia das Wort aus dem Munde des verehrten Vaters; nicht Furcht und Schreck, sondern Sehnsucht und Freude im Herzen, nahm sie von Chrysogonus Abschied, und bereitete sich voll heiligen Ernstes vor, dem Herrn zu leiden und zu sterben.

Publius hatte den Glaubenseifer seiner Gemahlin nur mit Mißfallen wahrgenommen, das sich bald zum Zorne, ja zur Wuth steigerte, als sie die elterlichen Schätze, die er als sein Eigenthum betrachtete, unter die Armen und Gefangenen, unter die Kranken, Wittwen und Waisen mit liebenswürdiger Freigebigkeit vertheilte. Seinen rohen Vorwürfen und Drohungen setzte Anastasia Geduld und die muthvolle Erklärung entgegen, nie würde sie von dem Bekenntnisse Jesu lassen, noch aufhören diejenigen, welche Seinetwegen litten, zu trösten und zu begaben; ihre Schätze hätte sie ja von Seiner Gnade erhalten, und es sei ihre Pflicht, dieselben nach Seinem Willen und zu Seiner Ehre wie zum Besten derer zu verwenden, die Er Selber als Seine Kinder bezeichnet. Nun stieg der Grimm des Publius auf das Höchste; er ließ Anastasia in einem engen, dunkeln Gemach einsperren, nur mit schlechter Nahrung versehen und in jeder Weise hart halten; die Dulderin sollte so langsam zu Tode gequält werden. Als Publius im Auftrage des Kaisers nach Persien ging, ward Anastasias Noth nur so größer. Sein Verwalter, ein roher Heide, der die Christen wüthend haßte, erfüllte nur zu treu den Befehl seines Herrn und mehrte ihre Pein mit sinnreicher Grausamkeit, ohne jedoch auch nur im Geringsten ihre Geduld ermüden, ihren Glauben schwächen oder ihre Liebe erkälten zu können. Im Gegentheile, alles Leiden glich nur Oel, das in die Glut ihrer Liebe gegossen, dieselbe nur um so mehr entzündete und nährte. Chrysogonus hörte von der Marter seiner geistlichen Tochter und sandte ihr zwei Trost-Briefe zu, die sie ungemein erquickten. Da zeigte der Herr Seine Macht und Gerechtigkeit; es traf — Allen unerwartet — die Kunde ein, Publius

sei auf der Reise gestorben; wie ein Donnerschlag traf sie den Kerkermeister Anastasias, der nun Freiheit und Vermögen sogleich zurückgegeben ward. Unverkennbar war hier der Finger Gottes; die Dulderin betete in Demuth die Rathschlüsse des Allerhöchsten an; in ruhiger, ernster Fassung, Gott ganz ergeben, ohne Groll hatte sie den Kerker betreten, eben so verließ sie ihn und begann jetzt, mit desto größerem Eifer dem Herrn zu dienen, Jesum offen zu bekennen, und Allen Gutes zu thun, auch denen, die ihrer während ihrer Haft Böses gethan. Und dennoch hatte Anastasia nun, wo sie im völligen Besitze ihrer Freiheit und ihrer Reichthümer war, Augenblicke, in denen sie nach der einsamen Kerkerhaft und der bittern Armuth sehnlichst verlangte; sie hatte die Süßigkeit des Leidens mit Jesu kennen gelernt und mit heißer Sehnsucht flehte sie zu Ihm, Er möge ihr den Kelch der Schmerzen, den sie nur erst mit den Lippen berührt, ganz austrinken lassen und ihr Haupt mit der Martyrkrone schmücken. Ihr Gebet ward erhört. Die Heiden schleppten Anastasia vor Gericht, folterten und verurtheilten sie als eine Verächterin der Götter zum Scheiterhaufen. Voll stiller Seligkeit nahte sich Anastasia der lodernden Glut, die ihr wie das Leuchten einer Hochzeitfackel erschien, und feierte an dem Geburtsfeste Jesu Christi in den Flammen ihre Wiedergeburt zum ewigen Leben, den 24. Dezember 304. Die Stätte ihres glorreichen Todes war in Illyrien. Wie hoch die Verehrung gewesen, welche die Christen ihr schon gleich nach ihrem Tode bezeigten, beweist die Uebertragung ihrer irdischen Ueberreste nach Rom und die Kirche, die man zur Aufnahme derselben erbaute und heut zu Tage noch ihren Namen trägt. Ehemals lasen die Päpste darin die zweite heilige Messe in der Weihnacht, und dieß ist der Grund, warum in dieser Messe der heil. Anastasia gedacht wird.

Die Kirche verehrt noch eine Martyrin, welche den schönen Namen Anastasia führt, und zum Unterschiede von der jüngern Leidensschwester, die „Aeltere" geheißen wird. Sie erlitt den Martyrtod zu Sirmich in der Christen-Verfolgung des Kaisers Nero oder Valerian. Ihre Gebeine brachte man späterhin nach Constantinopel und setzte sie in der Kirche der Anastasia oder Auferstehung bei.

Lehrstücke.

Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind. Luc. 2, 14.

Er ist der Mittler des neuen Bundes, damit mittelst Seines Todes die Sün-

denschulden unter dem ersten Bunde getilgt werden und nur jene, die berufen sind, des verheißenen Erbgutes auf ewig theilhaftig werden sollen. Hebr. 9, 15.

Das Reich Gottes ist Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste. Röm. 14, 17.

I. Weißt du, wie die Engel in dieser Nacht riefen? Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind! Wahrhaft ein englischer Gesang und des Himmels würdig, aus welchem er stammt.

Wollte Gott, ich hätte die Einsicht der Engel, um dir all das Erhabene, Schöne und Trostreiche klar zu machen, was in diesen wenigen, aber so ergreifenden und inhaltsreichen Worten liegt.

Ich sage dir: durch die Geburt Jesu ward Gott die Ehre, den Menschen der Friede. Alles an Gott, Sein Wesen, Seine Eigenschaften sind unendlich vollkommen, unendlich heilig, unendlich erhaben, sind wie Er unaussprechlich, alle Vorstellung übersteigend. Doch zwei Seiner Vollkommenheiten sind es vor Allen, die des Menschen Herz erschüttern: Seine Gerechtigkeit und Seine Liebe oder Barmherzigkeit. Und gerade sie sind es, welche im hellsten Glanze göttlicher Majestät bei der Geburt Jesu leuchten. Ich nehme Himmel und Erde zu Zeugen der Gerechtigkeit Gottes! Wie furchtbar, wie schrecklich, wie zermalmend ist es, wenn sie über den trotzigen Sünder zu Gericht sitzt! Die Himmel sahen es und zitterten, wie der Herr in Seinem Zorne den Ersten der bösen Engel sammt seinem Anhange in Ketten gebunden in den Abgrund ewiger Pein und Finsterniß hinabwarf. Eben so furchtbar erwies sich Gottes Gerechtigkeit in der Strafe der ersten Menschen; aus dem Paradiese wurden sie getrieben, dem Tode und Leiden aller Art unterworfen, der heiligmachenden Gnade beraubt, und so unfähig ihre Bestimmung zu erreichen und des Himmels Freude zu gewinnen.

„Der Engel," sagt Petrus (II. 2, 4), „hat der Herr in ihrer Sünde verschont," aber der Menschen erbarmte Er Sich in Seiner unendlichen Liebe. Doch auch Seiner Gerechtigkeit mußte genuggethan werden und zwar auf eine Weise, die der Würde des beleidigten Gottes und der Größe der Sünde angemessen war. Und sieh', eine Genugthuung ward der göttlichen Gerechtigkeit geboten, ein Opfer der Sühne dargebracht, und die Loskaufung von der Schuld durch einen Preis errungen, dessen Größe und Herrlichkeit Himmel und Erde erschütterte. O furchtbare Gerechtigkeit des Allerhöchsten! Durch kein anderes Opfer konnte ihr die Genugthuung geleistet, durch keine andere Sühne die Schuld getilgt, um keinen anderen Preis die Erlösung erkauft, und das Leben den Geistestodten geschenkt werden, als durch das Opfer, das der ewige Sohn des ewigen Vaters als Mensch blutend, sterbend brachte!

Christ, wirf dich in den Staub nieder, wasche dein Angesicht mit Thränen der Buße und des Schreckens bei dem Gedanken: „Der Sohn Gottes, der Allerheiligste, hat meine Sünde auf Sich genommen, muß dafür jede Art der Pein und des Jammers leiden, muß in Schmach und Qual am Kreuze sterben — und das

Alles meinetwegen, meiner Sünden halber! Weh mir! o schreckliche, Alles zermalmende Gerechtigkeit meines Gottes! wie würde es mir ergehen, wollte ich in meinen Sünden dahin leben, da der gerechte, strafende Gott doch Seines eingebornen Sohnes nicht verschonte!" Wird der Sünder, den Blick auf das Kreuz geheftet, nicht bei einer solchen Betrachtung im Innersten des Herzens verwundet und zitternd ob der Strafe, die ihm aus der Hand des gerechten Gottes droht, seufzen: „Meine Schuld, meine Schuld! Herr, verfahre mit mir nicht nach Deiner Gerechtigkeit, sonst geh' ich zu Grunde, sondern erbarme Dich meiner, sei mir gnädig und barmherzig!"

Und wieder wendet der reumüthige Sünder flehend und hoffend den Blick auf das Kreuz; ja, er darf hoffen, dasselbe Kreuz, das ein Sinnbild der strafenden Gerechtigkeit Gottes, ihn mit den Schrecken des Gerichtes zu Boden drückt, richtet ihn wieder mit Hoffnung und Trost auf. Sieh' an, o Sünder, das Lamm Gottes, welches darauf geschlachtet, blutend und sterbend dir das Heil gewinnt! Erwäge wohl, wer der Gekreuzigte ist: kein Mensch — Er ist mehr — kein Engel — Er ist mehr — Er ist der wahre Sohn Gottes, Gott von Gott, Licht vom Lichte und Liebe von der Liebe. O falle nieder und bete Ihn an und rufe: „Ja, mein Herr und Gott, Du bist die Liebe!" Nur die Liebe eines Gottes konnte ein solches Opfer bringen. Bete an die Liebe des Vaters, „der also die Welt geliebt hat, daß Er Seinen Sohn dahingab, damit Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben." Röm. 8, 31, 32. Die Liebe des Vaters gab Sein Liebstes, Seinen einigen Sohn, für uns dar, und die Liebe des Sohnes hat nach des Vaters Anordnung unter Mitwirkung des heiligen Geistes in diese Hingabe gewilligt und Sein Leben als ein Sühnopfer Ihm dargebracht. „Christus hat uns geliebt und Sich selbst für uns zur Gabe und Gott zum Opfer eines süßen Geruches dargebracht." Ephes. 5, 2. „Niemand hat eine größere Liebe, versichert der Heiland Selber, als daß Er Sein Leben für Seine Freunde dahingibt!" Das hat Er gethan in Seiner unendlichen Liebe, für uns, die wir doch durch die Sünde nimmer Seine Freunde, sondern Seine Feinde geworden waren. Die Liebe des Vaters ist also in Jesu, dem Gottmenschen, leibhaftig erschienen und durch Ihn mit unermeßlichem Ruhme verherrlicht worden. Das Wort ist Fleisch geworden; das Ewige hat Kindesgestalt angenommen, hat Sich bis zur Schwäche des Menschen erniedrigt, das Unendliche, Unabhängige hat sich verdemüthigt, der Herr ist ein Knecht Seiner Knechte geworden. O ewige Liebe! In der Krippe hat diese Liebe Himmel und Erde mit einem Glanze erleuchtet, daß selbst das Licht der Sonne dagegen erbleicht. Hingerissen von dieser Liebe ruft der heil. Thomas von Villanova entzückt aus: „O Liebe, o der Liebe höchster Triumph, Du hast den Unüberwindlichen überwunden, der Allmächtige hat Sich gefangen gegeben! O Uebermaß der Liebe!"

So gehe denn hin zur Wiege des göttlichen Kindes, das von Seiner Geburt in der Höhle bis zu Seinem Martertode am Kreuze, auf jede Weise als Opfer der Gerechtigkeit wie der Liebe beständig den Herrn, Seinen himmlischen Vater verherrlicht hat, das jetzt schon aus der Krippe zu Ihm rufet: „Ich habe Dich auf Erden verherrlicht." Joh. 17, 4. Wirf dich hin vor dem Kinde, das freiwillig den Fluch auf sich genommen und in Segen verwandelt, das Seinem Vater

in Liebe und Treue gehorsam war bis zum Tode, zum Tode des Kreuzes, und rufe anbetend mit den Engeln: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!" Ehre sei Gottes Gerechtigkeit, die durch Jesus versöhnt wird, Ehre Seiner Liebe, die in Jesu leibhaftig erschienen!

II. „Friede den Menschen auf Erden!" so enden die Engel ihren Lobgesang, nach dem sie vorher dem Herrn in der Höhe die Ehre gegeben. Das erwäge wohl: nur dann wird der Mensch den Frieden haben, wann er zuvor dem allerhöchsten Herrn die Ehre gegeben d. h. Seinem Willen in allen Stücken gehorcht und Sein Gebot treu, freudig und genau erfüllt hat. Sobald Adam und Eva Gottes Gebot übertraten, floh sie der Engel des Friedens und statt seiner kam der böse Geist des Zwiespaltes, des Hasses, und des Kampfes. Zwiespalt herrschte von nun an zwischen Gott und dem Menschen, zwischen dem Menschen und der Natur, zwischen den Menschen unter einander, ja in dem Menschen selber Zwiespalt zwischen Leib und Seele, Zwiespalt zwischen Wollen und Vollbringen. Weil der Mensch Gott die Ehre nicht gegeben und sich gegen Ihn empört hatte, so empörte sich auch Alles gegen den Menschen, alle Kräfte des Leibes und der Seele und alle Elemente der Natur, die ihm dienen sollten, erhoben sich gegen ihn und bereiteten ihm einen furchtbaren Kampf, in dem er, kam nicht Hilfe, zu Grunde gehen mußte. Ein Kind des Zornes, ein Feind Gottes war er geworden, (Röm. 5, 10), ja sein eigener Feind, und der Feind seines Mitmenschen. Schon Kain schlug seinen Bruder Abel todt und Blut und Ungerechtigkeit aller Art überdeckte die Erde und Missethaten trank der Mensch wie Wasser, (1. Mos. 6, 3). Das Leben des Menschen auf Erden war Kampf und Streit, ein Kampf voll Jammer, ein Streit ohne Ende. — Sieh, da kam der Sohn Gottes und Er, der Friedensfürst (Schilo), den der sterbende Jakob und Isaias geweissagt, und brachte den Menschen den Frieden vom Himmel. „Er wird den Völkern den Frieden verkündigen," spricht Zacharias 9, 10. „Der Friede sei mit Euch," ist Sein Gruß, „Meinen Frieden gebe Ich euch, nicht wie ihn die Welt gibt, gebe Ich ihn euch!" Sein Friede ist ein wahrhaft himmlischer Friede voll Seligkeit, nur Er konnte einen solchen bringen. Er stiftete zuerst Frieden zwischen Gott und den Menschen, „da Er durch das Blut, welches Er am Kreuze vergossen, Friede gestiftet hat, zwischen Allem sowohl was auf Erden als im Himmel ist." Coloss. I. 20. „Er ist unser Friede. Er kam und verkündigte Frieden euch, die ihr ferne waret und Frieden denen, die ferne waren." Ephes. II. 14—18. „In Ihm war Gott und versöhnte die Welt mit Sich Selbst." Corinth. II. 9, 10. Der, Welchen du als ein neugebornes Kind in der Wiege erblickest, Er ist in Seiner überfließenden Barmherzigkeit unser beständiger Friedensstifter und Mittler. I. Timotheus 2, 5. „Der Eine Mittler zwischen Gott und den Menschen" und hat zu diesem Zwecke ein eigenes Sakrament des Friedens, das heilige Bußsakrament eingesetzt, das Allen, die durch die Sünde sich Gottes Zorn zugezogen, den Frieden wieder beut. Und dieser Friede durch das heilige Bußsakrament uns geschenkt, er wird durch ein anderes gnadenvolles Sakrament bestätigt, verklärt und beseliget, nämlich durch das heiligste Sakrament des Altares, in Welchem der göttliche Friedensfürst Seinen Bund mit uns

besiegelt, in uns mit Seinem himmlischen Frieden einkehrt, und Sich mit uns auf das Innigste vereinigend das Wort des Psalmisten wahr macht: „Im Frieden ist Gottes Ruhestätte." Ps. 75, 9. So hat uns Gott durch Jesum Seine Liebe und Seinen Frieden wieder geschenkt; doch, wenn uns Gott so lieb hat, so müssen ja wohl auch wir einander lieben." Joh. I. 4, 11. Diese Liebe hat uns der Heiland als das erste, höchste, allumfassende Gesetz gegeben und damit zugleich auch das Gebot des Friedens; denn die Liebe ist ja die Mutter des Friedens. „Dieß ist mein Gebot, daß ihr einander liebet, wie Ich euch geliebt habe!" war Sein letztes Wort bei dem Abendmahle. Da, wo Christus auf Erden herrscht, da herrscht der Friede, da wird kein Groll, Zorn, Haß und Rachsucht gefunden werden. Sein Gruß: „Der Friede sei mit euch!" wird der Gruß eines jeden Seiner Anhänger seyn und aus wohlwollendem Herzen kommen. Wo Zorn und Neid sich regen will, da kommt die christliche Liebe besänftigend, tröstend und Frieden stiftend, hinweisend auf den Fürsten des Friedens, der am Kreuze noch sterbend um den Mörder bittet. Ein Jeder wird im Geiste der Liebe und nach dem Beispiele Jesu den Frieden suchen und ihm nachjagen.

Nächst dem Frieden mit Gott ist der Friede mit dir selber für dich das Nöthigste und Kostbarste. Nicht bloß mit der Außenwelt, sondern auch mit deinem Innern, mit dir selbst mußt du in Frieden leben. Ohne den Frieden mit Gott wirst du nie zu einem Frieden mit dir kommen; schließ also zuvor mit Gott unter Jesu Anrufung und Beihilfe einen wahren Frieden und bewahre diesen als dein kostbarstes Gut. Entferne aus deinem Herzen alle Hindernisse des Friedens, vor Allem die Sünde, die Leidenschaften, und die Anhänglichkeit an das Irdische. So wirst du eines guten Willens seyn, und diesen allein verheißen die Engel den Frieden. Bereite dein Herz so, daß der Fürst des Friedens darin wohnen kann. Er ruft uns ja zu: „Ihr Alle, die ihr mühselig und beladen seid, kommt zu Mir und ihr werdet Ruhe (d. i. Frieden) für eure Seelen finden." Je mehr du der Unruhe der Welt, dem Eigenwillen und Eigennutze abstirbst, je öfter und inniger du zu deinem Heilande kömmst und dich Ihm hingibst, desto süßer und mächtiger wird der Friede dein Herz erquicken. Willst du also den wahren Frieden haben, so befolge die Lehre des gottseligen Thomas von Kempis: 1) Laß es dir angelegen seyn, lieber dem Willen Anderer, als dem eigenen nachzuleben, 2) wähle in Allem, was vergänglich ist, das Wenige vor dem Vielen, 3) setze dich lieber unten an und sei gerne unterthan, 4) wünsche und bete immer, daß Gottes Wille in dir vollkommen erfüllt werden möge.

Aber gänzliche Ruhe, Freiheit von Allem, was dich berührt, verletzt, belästigt und stört, — das verlange nicht; das wäre faule Trägheit und du bist doch geschaffen, zu arbeiten, Gottes Gebote zu halten, das Kreuz mit Christo zu tragen, die Sünde in und außer dir zu bekämpfen und zu überwinden und in Selbstverläugnung nach dem Himmelreiche zu streben. Das Alles kann nicht ohne schweren Kampf, ohne mannigfache Unruhen und Trübsalen des Leibes und der Seele geschehen. „All unser Frieden, sagt der erleuchtete Thomas von Kempis, den wir in diesem elenden Leben erkämpfen mögen, ist im Grunde doch mehr ein Tragen des Unangenehmen, als ein Nichtempfinden des Widrigen zu nennen. Wer

sich am beßten auf das Leiden versteht, der kann am meisten Frieden haben, der ist ein siegreicher Ueberwinder seiner selbst, ist Herr über die Welt, ist Christi Freund und des Himmels Erbe." Der Friede also ist des Kampfes Frucht und Lohn. Kein Friede, ohne Kampf. „Eine Zeit des Krieges und eine Zeit des Friedens," sagt der Prediger, 3, 8. Hierüber äußert sich der heilige Hieronymus also: „So lange wir in der gegenwärtigen Welt sind, ist die Zeit des Krieges, wenn wir aber von dieser Welt werden abgeschieden seyn, wird die Zeit des Friedens ankommen; denn im Frieden ist Gottes Stätte" Ps. 75, 3, und unsere Stadt Jerusalem hat vom Frieden den Namen bekommen. Niemand also wähne, daß er jetzt schon sicher sei; „zur Zeit des Krieges muß man sich umgürten, und die Waffen handhaben, damit wir einst als Sieger ruhen." Aber der Friede, den Jesus Seinen Treuen gibt, der bleibt dir auch in der heftigsten Unruhe. Je entschlossener du kämpfest, je eifriger du Gottes Gebote erfüllest, je geduldiger du das Kreuz Christi trägst, desto mehr und süßer wird dein Friede werden, der Friede, den dir ein gutes Gewissen, die Tröstungen Jesu, und die selige Hoffnung auf den einstigen Sieg, der dir dann den ewigen Frieden und mit ihm des Himmels Seligkeit gewährt, verschaffen. „Denn selig sind die Friedfertigen, sie werden Kinder Gottes genannt werden." Matth. 5, 9.

III. Die Geburt Christi sollte die Wiedergeburt der Menschen zur Folge haben. Der Sohn Gottes ward Mensch, um die Kinder Adams der göttlichen Natur theilhaftig machen. Er kam in die Welt, um die Herzen umzuwandeln, erst die Herzen weniger Getreuen, dann immer Mehrer, endlich so Vieler, daß sie in den hintersten Geschlechtern gar nicht gezählt werden können, nämlich Aller. — Darum bestrebe dich am Weihnachtsfeste, einzutreten in die Kindschaft Gottes, und den Frieden zu erlangen, den Christus der Welt gebracht hat. Bedenke aber, daß Gott sich nur den Demüthigen und Kleinen offenbart, die sich dem Seiner Gnade in Einfalt und Liebe hingeben. (Math. 11, 25). „Entschlage dich daher aller stolzen und eitlen Gedanken, und bereite dem Heilande dein Herz zu einer angenehmen Ruhestätte, auf daß Er zu dir komme, und deine Seele mit Seiner Gnade durchscheine bis auf den Grund. Dann wird auch in deinem Leben das Licht eine neue Wendung nehmen."

Feier der heiligen Christnacht. Betrachtung und Gebet des heil. Thomas von Villanova.

Sei gegrüßt, o süße, o selige und heilige Nacht, wo der Herr, unser Gott, Mensch geworden, und aus dem keuschesten Schooße der Jungfrau eine neue Sonne aufging, um die verfinsterte Welt zu erleuchten! Sei gegrüßt, o heilige Stätte, o gebenedeiter Ort, du Halle, wie der Himmel glorreich, und heiliger — als das Allerheiligste im Tempel des alten Bundes! Ehre gebührt dir von Engeln und Menschen, da der Herr der Engel und Menschen in dir geboren wird! Wie unendlich übertriffst du an Würde den glänzenden, mit Gold und Silber geschmückten Tempel Salomons! o glückseliges Bethlehem, jauchze auf, denn auf dem ganzen Erdkreise wird dein Name durch alle Geschlechter festlich besungen!

Diese heilige, geheimnißvolle Nacht sah der Prophet im heiligen Geiste; und von himmlischer Freudigkeit durchdrungen, die er nicht in sich selbst zu fassen ver-

mochte, brach er in die feurigen Worte aus: „Es erfreuen sich die Himmel, und es jauchze die Erde, es erhebe sich das Meer und seine Fülle!“ Und abermal: „Es juble dem Herrn die ganze Erde! Singet und frohlocket dem Herrn! Jubelt vor dem Angesichte des Königs, des Herrn! Es rege sich das Meer und seine Fülle; der Erdkreis und Alle, welche darauf wohnen!“ — Und warum ist dieser allgemeine Jubel, diese laute und festliche Freude! — „Er kommt!“ ruft ja derselbe aus. „Er kommt! Kund hat der Herr Sein Heil gethan! Alle Grenzen der Erde haben das Heil Gottes gesehen! Er sandte den Ersehnten der Völker! Ein Knäblein ward uns geboren; ein Söhnlein ward uns geschenkt, über dessen Erhabenheit die Cherubim staunen, denn Sein Name wird genannt: der Wunderbare, der Rathgeber, Gott, der Starke, der Vater der künftigen Welt, der Fürst des Friedens!“

In aller Demuth und Andacht bete ich Dich also an, o holdseliges Knäblein, und betrachte in Wehmuth, zu wie großen Mühsalen Du geboren wirst! Ach, Du weinest, süßes Kind, und warum anders, als weil Du über unser tiefes Elend gerührt bist! O glückselige Thränen, wodurch unsere Laster abgewaschen werden! O glückseliges Weinen, wodurch wir zu den ewigen Freuden gelangen! O glückselige Windeln, wodurch unsere Nacktheit bedeckt wird, und wir mit der Glorie der Unsterblichkeit bekleidet werden! Glückselige Enge der Krippe, wodurch uns die Unermeßlichkeit des Himmels geschenkt wird! Denn du, o Herr, liegst in der Krippe, damit wir auf dem Throne der Glorie sitzen! Du liegst zwischen vernunftlosen Thieren, daß wir den Chören der Engel beigesellt werden! Deine Armuth ist mein Erbe! Deine Schwäche ist meine Kraft, Deine Erniedrigung meine Erhöhung, Deine Kindheit meine Weisheit! Mein ist Alles, was Du aus unendlicher Erbarmung leiden willst! Mein sind Deine Thränen, mein der Mangel, und mein die Kälte, welche Du erleidest! Ganz mein bist Du, gütiger Jesus, denn ganz wirst Du zu meinem Heile dargegeben! Mich bereichert diese Armuth, mich erquicken diese Thränen, mich erhöhet diese Deine Erniedrigung im Stalle! Wie soll ich Dir, o Herr, für Alles vergelten, was Du mir verliehen! O Jesus, nimm mich selbst zu einem Opfer der Dankbarkeit auf! Dir weihe ich mein ganzes Herz, meinen ganzen Willen, meine ganze Liebe! Laß mich mit Dir neu im Geiste geboren werden, und den Spuren Deiner heiligen Armuth, Deiner Freundlichkeit, Deiner Demuth, Deiner Liebe folgen, und in Zeit und Ewigkeit nicht mehr von Dir getrennt werden! Amen.

---

26. Dezember.

Der heilige Stephanus, Erzmartyrer*).

Nach der Ausgießung des heiligen Geistes über die Apostel und Jünger am Pfingstfeste wuchs die Kirche Jesu, nahm zu an Zahl ihrer

*) Nach den heiligen Schriften.

Kinder, und schmückte sich mit deren Tugenden. „Die Gläubigen," so heißt es in der Apostelgeschichte, „verharrten einmüthig in der Lehre der Apostel, im Gebete und in Brechung des Brodes. Kein Dürftiger war unter ihnen. Soviel ihrer Aecker oder Häuser besaßen, verkauften selbe, brachten den Werth dessen, was sie verkauft hatten, und legten ihn zu den Füßen der Apostel; es wurde aber Jedem zugetheilt, je nachdem er bedurfte." (Apostelg. Cap. 4, 37, 35). „Als aber die Zahl der Jünger wuchs, entstand ein Murren der Griechischen (d. h. der bekehrten Juden aus den Griechisch redenden Provinzen) über die Hebräischen darum, weil sie bei der täglichen Ausspendung übersehen würden." (Apostelg. Cap. 6, 1). Da beriefen die Apostel die Gemeinde und auf ihren Vorschlag wurden sieben tadellose Männer (Diakonen) erwählt und ihnen die Verwaltung des Vermögens und die Sorge für die Wittwen und Waisen übertragen. An ihrer Spitze dieser Diakonen und Gehilfen der Apostel war **Stephanus**, ein Mann voll Glaubens und heiligen Geistes.

Von Stephans Geburt und früheren Schicksalen ist nichts bekannt; Einige meinen, er sei einer der 72 Jünger gewesen. Wie dem auch sei, Stephanus war ein Mann voll Gnade und Gotteskraft, der des Heilands Namen durch große Wunder und Zeichen verherrlichte und Ihm zahlreiche Bekenner erwarb. Von ihm erzählten die heiligen Schriften (Apostelg. VI. u. VII.): „Stephanus voll der Gnade und Kraft that große Zeichen und Wunder unter dem Volke. Da traten Einige aus der Synagoge der Libertiner, Cyrenenser, Alexandriner und aus der von Cilicien und Asien auf, und ließen sich mit Stephanus in einen Streit ein; sie vermochten aber nicht der Weisheit und dem Geiste, womit er redete, zu widerstehen." Darüber wurden die Besiegten erbost, und beschlossen, **den**, welchen sie mit Wahrheit nicht zu überwinden vermochten, durch Lüge und Verläumdung zu verderben. Sie warben schlechte Leute, die Stephanus der Lästerung Gottes und der Propheten anklagten. Da ward der Heilige vor den hohen Rath geführt und hier traten die falschen Zeugen mit jener Beschuldigung wider ihn auf. Aller Augen wandten sich auf Stephanus; er aber stand da, ruhig, ja heiter und sein Antlitz erglänzte in englischer Schönheit, während die Züge seiner Verfolger und Richter von Haß und Grimm entstellt waren. Der Hohepriester fragte ihn, ob er also gethan? Stephanus aber vom Geiste Gottes erfüllt, hob jetzt mit bewegter Stimme zu den Juden zu reden an, und hielt ihnen wie in einem Spiegel den Trotz und Undank vor, dessen sie sich von Abraham an gegen den Gott ihr Väter und Sein heiliges Gesetz schuldig gemacht hätten. Und er schloß mit den erschütternden Worten:

„Ihr Halsstärrigen und Unbeschnittenen an Herz und Ohren! ihr widerstrebet allezeit dem heiligen Geiste, wie euere Väter, so auch ihr. War je ein Prophet, den euere Väter nicht verfolgt haben? Ja getödtet haben sie diejenigen, welche die Ankunft des Gerechten (des Messias) vorher verkündigten, und ihr seid nun die Verräther und Todschläger desselben geworden. Das Gesetz habt ihr durch der Engel Hand erhalten, aber befolgt habt ihr es nie!" Seine Rede ging wie ein Schwert in die schuldbefleckten Herzen der Juden; sie knirrschten wüthend mit den Zähnen, und schwuren ihm Rache. Stephanus aber sah begeistert zum Himmel, der sich jetzt seinen Blicken eröffnete. Voll seliger Freude rief er: „Ich sehe den Himmel offen und den Menschensohn stehen zur Rechten des Vaters!" Da brachen die Juden in wildes Geschrei aus, hielten sich in ihrer Verstockung die Ohren zu, fielen über ihn und schleppten ihn vor die Stadt hinaus, ihn, den Heiligen, als Gotteslästerer zu steinigen. Die Zeugen, welche nach der Sitte des Landes den ersten Stein auf ihn werfen mußten, zogen, um desto kraftvoller schleudern zu können, ihre Kleider aus und übergaben sie einem jungen Manne Saulus mit Namen, demselben, welcher späterhin der Kirche Jesu Christi für Stephans Verlurst einen so reichen Ersatz zu bieten bestimmt war. Die Juden warfen nun unter Schmähungen und Verwünschungen auf Stephanus Steine, von denen ein jeder als Diamant seine Krone zieren sollte. Dieser betete während der Pein und rief: „Herr Jesu! nimm meinen Geist auf!" Darauf sank er auf die Kniee, hob Augen und Hände zum Himmel, flehend: „Herr, rechne ihnen dieß nicht zur Sünde an!" Das war sein letzter Seufzer und er entschlief in dem Herrn. Fromme Männer begruben Stephanus Leiche und allgemein war die Trauer der Kirche um ihn. Denn in Stephanus hatte sie einen ihrer edelsten Söhne verloren, der seines schönen Namens würdig*) hienieden schon die herrlichsten Kronen, die Kronen des Glaubens, der Liebe und des Martyrthums trug. Mit Recht rühmt der heilige Fulgentius von ihm: „Damit Stephanus die in seinem Namen angedeutete Krone erhielt, waffnete er sich mit der Liebe; durch Liebe zu Gott gestärkt, widerstand er den Juden, durch seine Nächstenliebe bat er für die, welche ihn steinigten." Und das Gebet, von dem Sterbenden mit lauter Stimme für seine Mörder zu dem Herrn gerichtet, durchdrang den Himmel und erwirkte als erste Frucht die Bekehrung des Saulus. „Denn, hätte Stephanus nicht gebetet," sagt der

*) Stephanus heißt: der Kranz, die Krone.

heil. Augustinus, „so hätte die Kirche keinen Paulus! Paulus ist deßhalb in die Höhe erhoben worden, weil der zur Erde geneigte Stephanus erhört ward.“

Stephanus hatte das Glück als der erste der Blutzeugen für den Heiland das Leben zu opfern und wird deßhalb in der Kirche Protomartyr (der Erstlingsmartyrer) genannt. In ebenso schöner, als sinniger Weise folgt sein Fest unmittelbar dem Weihnachtsfeste und bildet mit dem Feste des heil. Apostels Johannes und jenem der unschuldigen Kindlein die köstliche Einfassung desselben. „Nach einer nützlichen Einrichtung,“ sagt der heil. Bernard von Clairvaux, „begleiten diese drei Festtage das Geburtsfest des Herrn. Ich glaube nicht, daß außer diesen drei Gattungen der heiligen Martyrer, deren Andenken begangen wird, noch eine vierte unter den Menschen sich finden lasse. Bei dem heil. Stephanus haben wir zugleich den Willen und die That des Martyrthums, den Willen allein bei dem heil. Johannes, die Thatsache allein bei den unschuldigen Kindern. Wie Christus, der Erde geboren, heute (am Weihnachtsfeste) von uns gefeiert wird, so feiern wir die folgenden Tage auch das Andenken dieser Heiligen in ihrer Geburt für den Himmel.“ Schon in den ersten Zeiten der Kirche fand die rührende Verbindung der Feier der Geburt Christi mit jener des Stephansfestes statt; „denn gestern ist Christus auf Erden geboren worden, daß heute Stephanus für den Himmel geboren wurde.“ Der heil. Gregor von Nyssa begründet diese Verbindung auf treffende Weise also: „Wir feiern ein Fest auf das andere; gestern speisete uns der Herr der Welt, heute weidet uns des Herrn Nachfolger. Wie so? Christus zog für uns den Menschen an, Stephanus zog ihn für Christus aus. Christus stieg für uns auf die Erde herab, Stephanus verließ dieselbe für Christus.“

Wegen seiner Liebe, die dem göttlichen Meister freudig Alles opferte und seines erhabenen Beispieles gedenkend, im Sterben noch für die Mörder betete, und als Protomartyr genoß der heil. Stephanus zu allen Zeiten in der Kirche einer ausgezeichneten Verehrung. Sie stellt ihn zumal als Muster in der Feindesliebe auf. Wie im Jahre 415 seine Gebeine auf wunderbare Weise entdeckt wurden, ist bereits am 3. August (II. Bd. S. 296) berichtet worden. Die Kirche feiert deren Auffindung in einem eigenen Feste. Noch verdient bemerkt zu werden, daß in einzelnen Gegenden, z. B. der Schweiz, am Feste des heil. Stephanus den Gläubigen gesegneter Wein zum Trinken geboten wird unter dem Segenswunsche: „Trinke die Starkmuth des heil. Stephanus im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!“

Lehrstücke.

Ein weiser Mann wird der Weisheit aller Alten nachforschen und sich in den Propheten üben. Sein Herz wird trachten in aller Frühe zu dem Herrn, der ihn erschaffen hat, zu wachen und vor dem Angesichte des Allerhöchsten flehentlich bitten. Er wird seinen Mund aufthun und für seine Uebertretungen bitten. Gott wird auch seinen Rath und seine Lehre leiten und er wird die Geheimnisse Gottes betrachten. Er wird den Unterricht seiner Lehre bekannt machen und in dem Gesetze des Bundes des Herrn sich rühmen. Eccl. 39, 1. 6. 7. 10. 11.

Wenn Jemand nicht nach der in diesem Briefe (ertheilten) Vorschrift lebt, den zeichnet aus und habt Nichts mit ihm zu thun, damit er beschämt werde, doch behandelt ihn nicht als einen Feind, sondern warnt ihn als einen Bruder. 2. Thessal. 3, 14. 15.

I. Der heil. Stephanus erhebt während der Anklagen seine Augen zum Himmel und sieht Jesus stehen zur Rechten des himmlischen Vaters; bald darauf fällt er unter dem Steinregen auf seine Kniee und bittet für seine Feinde: „Herr, rechne ihnen das nicht zur Sünde!“

Daraus kannst du abnehmen erstens, wohin du deine Augen wenden sollst, wenn du etwas zu leiden hast — nämlich auf das Bild des Gekreuzigten oder zum Himmel, der dir offen steht, wenn du mit Geduld leidest. Jesus ist bereit, dich zu stärken und nach den mit Geduld überstandenen Leiden ewig zu belohnen. Der Anblick des Himmels wird Alles erleichtern, was du zu leiden hast, sollte es auch noch so schwer seyn; und die Betrachtung Jesu Christi, der bereit steht, dich zu stärken, wird nicht zulassen, daß du verzagest oder kleinmüthig werdest.

Zweitens betrachte das Gebet des heil. Stephanus. Der heil. Maximus schreibt: „Der heil. Stephanus denkt gerade da, wo ein Anderer nicht einmal an seine besten Freunde gedacht hätte, an seine Feinde und Verfolger und betet für sie.“ Ohne Zweifel hatte er zuvor gehört, wie Christus der Herr am heiligen Kreuze für Seine Feinde gebeten mit den Worten: „Vater! verzeih ihnen! denn sie wissen nicht was sie thun.“ Diesem schönen Beispiele wollte der heil. Stephanus als ein treuer Schüler seines Meisters nachfolgen. Was thust du? Hast du etwa noch einen alten Groll in deinem Herzen wider Jemand, der dir etwas Leides zugefügt hat, so lege ihn heute noch vollkommen ab; bete heute noch für alle diejenigen, von denen du jemals beleidigt worden bist. Das Beispiel Jesu Christi, deines Heilands, erfordert dieß von dir; du hast bei weitem nicht so viel von den Menschen erlitten, als Er. „Sagst du“ — also schreibt der heil. Augustin — „Christus konnte das thun; ich kann es nicht; denn ich bin ein Mensch; Er war Gott und Mensch . . . so weise ich dich hin auf Stephanus. War er ein Mensch, oder war er Gott? Gewiß war er ein Mensch; er war, was du bist. — Wohlan denn, wenn ihr dem Herrn nicht nachfolgen könnt, so folget eurem Mitbruder nach; folgt dem heil. Stephanus, folgt allen heiligen Martyrern nach; sie waren Menschen, sie waren deine Mitbrüder.“

II. Der heil. Stephanus sieht den Himmel offen stehen; er geht hinein durch seinen heldenmüthigen und glorreichen Martertod.

Auch dir steht der Himmel offen; er steht allen Menschen offen, weil sowohl du, als alle Menschen selig werden können. Keiner ist, der mit Wahrheit sagen könnte, daß er nicht selig werden könne. O welch großer Trost für jene, welche auf dieser Welt hart gedrückt werden oder sonst viel zu leiden haben! Welch großer Trost für einen Sünder! Allen Menschen steht der Himmel offen, alle können in denselben eingehen, alle können selig werden, weil alle dasjenige mit der Gnade Gottes thun können, was Gott von ihnen zur Erlangung der Seligkeit fordert.

Allein der Himmel steht dir nicht länger offen, als du lebst; d. h. so lange du in diesem Leben bist, kannst du dasjenige thun, was nothwendig zur Seligkeit ist, sobald du aber todt bist, kannst du dieß nicht mehr thun. Hast du vorher unterlassen, das zu thun, was zur Erlangung der Seligkeit nothwendig ist, so wird dir durch den Tod der Himmel verschlossen und bleibt dir auf ewig verschlossen. Weil du nun nicht weißt, wie lange du lebst oder wann du sterben mußt, so kannst du auch nicht wissen, wie viele Jahre, Wochen oder Tage dir der Himmel noch offen steht. Es ist kein Tag, keine Stunde, worin er dir nicht verschlossen werden kann. Ist es dir also Ernst, in den Himmel zu kommen, so verschieb keinen Tag das zu thun, was dir als nothwendig zur Erlangung der Seligkeit erscheint.

Und damit du desto mehr angetrieben werdest, dieß zu thun, so denke auch an diese Wahrheit: die Hölle steht dir offen, die Hölle steht allen Menschen offen. Du kannst verdammt werden und kein Mensch ist, der nicht verdammt werden könnte. Warum? du kannst sündigen und kannst in der Sünde sterben; so kannst du dann verdammt werden; denn wer in einer schweren Sünde stirbt, der wird gewiß verdammt. Dasselbe gilt von allen Menschen. Keiner ist, der nicht sündigen könnte, Keiner, der nicht in der Sünde sterben, mithin verdammt werden könnte. Kannst du ohne Schrecken an diese Wahrheit denken? Und weiter: die Hölle steht dir offen, so lange du lebst; du kannst verdammt werden noch in der letzten Stunde, weil du in der letzten Stunde noch sündigen kannst. Wie ist dir zu Muthe, wenn du dieß betrachtest und zugleich dir vorstellst, was die Hölle ist? Wende Alles an, daß du der Hölle entgehest; du kannst ihr entgehen, wenn du das vermeiden kannst, was zur Hölle führt; du kannst das thun, was Gott fordert, daß du ihr entgehest. Wohlan denn! Geh' an's Werk! thu' Alles, wovon du weißt, daß es nothwendig sei, wenn man der Hölle entgehen will. Deßgleichen thu im Hinblick auf den offen stehenden Himmel Alles, was zur Erlangung desselben von Gott dem Herrn gefordert wird. Sprich also zu dir: Himmel und Hölle stehen mir offen. Ich kann selig werden, ich kann verdammt werden. Ich will Alles thun, damit ich nicht verdammt werde; ich will Alles thun, damit ich selig werde, und zwar unverzüglich, weil ich nicht weiß, wie lange mir der Himmel offen steht. Es kann seyn, daß ich bald sterbe; sterbe ich, so kann ich nichts mehr thun, um selig zu werden; der Himmel wird geschlossen und nicht mehr geöffnet. Sollte ich auch noch so oft mit den thörichten Jungfrauen rufen: „Herr, Herr! thu uns doch auf!“ so würde ich dennoch Nichts ausrichten, sondern es würde heißen: „die Thüre ist verschlossen.“ Matth. 25. Kap.

III. Wider den schuldlosen Stephanus traten bestochene Zeugen mit Lügen und falschen Eiden auf. Welch eine Frevelthat, welch eine gräuelvolle Verhöhnung der ewigen Wahrheit!

Würden doch die Menschen die Heiligkeit des Eides, wie die Abscheulichkeit des Meineides besser erwägen!

Der Eid ist eine Bestätigung der Wahrheit dessen was wir sagen oder versprechen, durch ausdrückliche und feierliche Berufung auf Gott, den höchst heiligen, gerechten, allwissenden Zeugen, der uns, falls wir lügen, nach Seiner ganzen Strenge bestrafen soll. Schon daraus geht hervor, daß wir äußerst selten, nur in sehr wichtigen Dingen einen Eid ablegen dürfen. „Du wirst in der Wahrheit, in dem Gerichte oder in der Gerechtigkeit schwören," ist der Ausspruch der heiligen Schrift. Es soll also der Eid nur in wichtigen Dingen geleistet werden; dieß erfordert die Ehrfurcht vor dem Allerhöchsten, die offenbar verletzt wird, wenn Sein heiligster Name bei unbedeutenden Anläßen mißbraucht würde. Allein auch dem Christen muß es kränkend seyn, wenn er sein Ehrenwort unbeachtet sieht, so, daß es für sich allein nichts mehr gilt und selbst bei Kleinigkeiten keinen Glauben findet. Der Eid soll dann nur stattfinden, wenn die Wahrheit durch die Obrigkeit auf keinem andern Wege mehr ermittelt werden kann; erst wenn all die andern Mittel zur Erforschung der Wahrheit ohne Erfolg benützt worden sind, darf der Eid als letzte Zuflucht angewendet werden. Der Eid selber soll nach der christlichen Form mit rechter Vorbereitung, mit würdiger Feier, in ernster, religiöser Stimmung abgelegt werden. Die zu beschwörende Sache soll mit klaren, deutlichen, bestimmten Worten ausgedrückt, durchaus erlaubt und gerecht seyn. Der Schwörende selber soll das Alter, den Verstand und die religiöse Bildung, die zu einem giltigen Eide erforderlich sind, besitzen, wie auch die rechtliche Freiheit und die Gewißheit des zu Beschwörenden, die allen Zweifel ausschließt, haben, und hiebei mit Vermeidung aller Zweideutigkeit, aufrichtig ohne Hinterhalt mit aller Wahrhaftigkeit, aber zugleich auch mit Besonnenheit zu Werke gehen. Wer so schwört, der hat in der Wahrheit, in dem Gerichte, und in der Gerechtigkeit geschworen und so Gott die Ehre gegeben.

Wie sehr also fehlen diejenigen Christen, die bei jeder auch so unbedeutenden Kleinigkeit Gott zum Zeugen ihrer Wahrhaftigkeit anrufen! Dieser Leichtsinn ist um so schädlicher, je frecher man mit Gott spielt, und je öfter man sich der Gefahr zu lügen dadurch aussetzt. Von diesen gilt das Sprichwort: „Wer viel schwört, der lügt oft." Ueberhaupt ist es ein trauriges Zeichen und weiset auf ein tiefes Verderben hin, daß in unserer Zeit die Eidschwüre in wahrhaft erschreckendem Maße sich vervielfältigen. Das heilige Evangelium enthält den lebhaften Wunsch, daß alle seine Bekenner, beseelt von unverbrüchlicher Wahrheitsliebe und felsenfester Treue — den Eid weder fordern noch leisten mögen. In der ersten Zeit des Christenthums, wo der Geist der Wahrheit die Herzen durchglühte, hielten sich die Christen auch treu an das Wort Jesu; ihre Rede war „Ja," war „Nein" und Jeder, selbst die Heiden, glaubten diesem Worte ohne Eidschwur. Als aber im Laufe der Zeiten Lüge, Trug und Ungerechtigkeit auch unter den Christen überhand nahmen, griff man zur Erforschung der Wahrheit wieder zum Eide und

jetzt ist er zum Bedürfnisse geworden. Nicht selten sind mehr leichtsinnige Eide, wo die Christen ohne vollständige Kenntniß der zu beschwörenden Thatsache den Eid leisten und glauben ohne Sünde schwören zu können, wenn auch nicht Alles, was sie beschwören, ganz ausgemacht ist. Heißt das nicht zur Hälfte einen Meineid begehen? ist es redlich, Dinge, die man nicht weiß, zu bekräftigen, und noch dazu Gott als Zeugen anzurufen? In andern Menschen ist der Glaube und die Furcht vor dem allwissenden, allgerechten Richter, durch den Geist des Unglaubens, der Frechheit und Ruchlosigkeit bereits so weit verdrängt, daß sie nicht zurückbeben, aus Menschenfurcht oder Eigennutz wissentlich und boshaft etwas Falsches beschwören, einen Meineid begehen. Der Meineid aber ist der schrecklichste Frevel gegen Gott, zu dessen Verübung nur ein gottloses Gemüth fähig seyn kann. Der Meineid beurkundet einen solchen Grad des Unglaubens, eine solche Verhöhnung Alles dessen, was dem Menschen hienieden noch heilig ist, eine solche Verachtung Gottes und Herausforderung Seiner Rache, daß selbst Heiden über die Größe des Frevels sich entsetzen und wie Plato (de lege III. 701, c.) im Eidesbruch und in der Irreligiösität den letzten und tiefsten Abgrund der Sittlichkeit erblicken.

Beherzige das, was du hier gelesen, liebe und übe nur die Wahrheit, die uns zu Kindern Gottes macht und hasse die Lüge, die vom Satan kömmt und zum Satan führt. Der, welcher die gräßliche Sünde des Meineids begangen, er würde nie so tief gesunken seyn, hätte er zuvor nicht sein Herz der Lüge geöffnet und die Furcht Gottes in ihm geschwächt. Die falschen Zeugen, die gegen Stephanus auftraten, sind nicht bloß die Mörder des Stephanus, sondern ihre eigenen auch gewesen. Denn wahr ist es: „Der Lohn der Sünde ist der Tod."

Gebet.

Verleih uns, o Herr, daß wir nachahmen, was wir verehren, daß wir lernen, die Feinde zu lieben, indem wir den Gedächtnißtag desjenigen feiern, der sterbend nicht unterließ, auch für seine Verfolger anzuflehen Jesum Christum, unsern Herrn.

---

27. Dezember.

Der heilige Apostel und Evangelist Johannes*).

Alle Seine Apostel und Jünger liebte der Herr mit heißer Liebe; aber es gab Einen unter ihnen, den Er mehr liebte, als die Uebrigen,

*) Nach den heiligen Schriften, nach Tillemont t. 1. p. 330, Calmet t. 7. 8, Ceillier, Buttler t. 12. p. 331.

den Er als vertrauten Freund hielt, am letzten Abendmahle an Seinem Herzen ruhen ließ und sterbend noch mit dem Auftrage ehrte, Seiner Mutter ein Sohn zu werden. Reden die heiligen Schriften von ihm, so nennen sie ihn nur „den Jünger, den Jesus lieb hatte."

Dieser Hochbeglückte war Johannes; es liebte ihn der Herr mehr als die Uebrigen, weil auch seine Liebe größer war, als jene seiner Mit-Apostel, und diese einem jungfräulichen, engelgleichen Herzen entquoll.

Johannes war nach den evangelischen Berichten ein Sohn des Zebedäus und der Salome, und ein Bruder Jakobus, des Aeltern. (Math. 4, 21, 10, 3. Mark. 1, 19, 20). Es wohnte Zebedäus am galiläischen See zu Kapharnaum oder Bethsaida, seines Gewerbes ein Fischer, wohlbemittelt, und ein Mann voll Gottesfurcht und Biederkeit. Ebenso war auch Salome vom Herzen fromm und beide Gatten beflissen sich, ihre beiden Söhne in der Liebe und Furcht Gottes zu erziehen und ihren jungen Gemüthern die Hoffnung auf den Messias, welche die frommen Juden mit Freude und Sehnsucht nach ihrer Erfüllung hegten, einzupflanzen. Höhere Bildung ward Johannes nicht zu Theil; er saß nicht wie Paulus zu den Füßen gelehrter Rabbis; er, welchem sich späterhin die Geheimnisse des Himmels erschlossen, schien zu dem schlichten Gewerbe seines Vaters bestimmt. Da lockte den Jüngling aus der stillen Fischerhütte der Ruhm eines andern Johannes, des Sohnes des Zacharias und der Elisabeth, der da, ein Vorläufer des Herrn, am Jordan die Buße predigte und die Ankunft des Messias der Menschheit verkündigte. Wunderbar fühlte sich der Sohn des Zebedäus zu dem Bußprediger hingezogen und ward, wahrscheinlich erst nach der Taufe Jesu, sein Schüler. Aber derselbe wies ihn und den Andreas (sieh' den 30. November) an den Heiland Selber. Noch am nämlichen Tage offenbarte ihnen der Herr das Wunder Seiner Person und den Zweck Seiner Erscheinung und mit seliger Freude erkannten sie in Ihm den verheißenen Messias. Alsbald verließen sie Alles und folgten Ihm nach. Der Heiland würdigt sie Seines vertrauten Umganges; sie hören Sein himmlisches Wort und sehen Seine göttlichen Werke. Sie begleiteten Ihn nun nach Galiläa, ihrer Heimath, sind Zeugen Seines ersten Wunders zu Kana und kehren dann wahrscheinlich auf eine Zeitlang zu ihrem Gewerbe zurück. Am ersten Osterfeste, zu Jerusalem sind wieder die treuen Jünger um Ihn, und Johannes ohne Zweifel unter ihnen. Man glaubt auch, daß er bei jenem so inhaltsschweren Gespräche zugegen war, in welchem der Heiland nächtlicher Weile dem Nikodemus die wichtigsten Aufschlüsse hinsichtlich Seiner Sendung gab. Als der Herr durch Judäa

lehrend wanderte, bei Seiner Rückkehr nach Galiläa durch Samarien, bei der Unterredung mit dem Weibe am Jakobsbrunnen, überall scheint Johannes Ihn begleitet zu haben. Jetzt kam auch die Zeit, wo er mit Simon Petrus, Andreas und Jakobus von dem Herrn als Apostel berufen ward. (Math. 4, 19. Mark. 1, 19, 20). Von nun an wich Johannes nimmer von der Seite seines göttlichen Meisters; er wird von Ihm mit Jakobus und Petrus eines besondern Vertrauens gewürdigt und diese Jünger dürfen Zeugen von Vorgängen seyn, zu welchen die übrigen nicht zugelassen werden. Nur sie waren zugegen bei der Auferweckung der Tochter des Jairus, bei der Verklärung des Herrn auf dem Berge Tabor und bei seinem Leiden im Garten Gethsemane. Immer inniger ward das Liebesband, das Johannes mit Jesu verknüpfte; sein Herz kannte nur Ein Gefühl mehr, die Liebe zu Ihm. Sie entzündete in dem treuen Jünger den feurigen Eifer für Jesu Ehre, wie ihn nur vielleicht Petrus in gleichem Grade besaß. Diese Liebe zeigt sich zuweilen leidenschaftlich. Als die Bewohner eines Flecken in Samarien den Herrn nicht aufnehmen wollen, da erzürnt er sich mit seinem Bruder Jakobus auf das heftigste, er will, daß Feuer vom Himmel falle und sie verzehre. Dieser Heftigkeit halber nennt der Heiland die beiden Zebedäiden „Donnersöhne," wie sehr Er auch ihre eifervolle Liebe erkennt. Unnennbar war des Treuen Jammer, als Er das Abschiedsmahl mit den Aposteln feierte. Da zog der Heiland den Theuern an sich und ließ ihn wie zum Troste an Seinem Herzen ruhen, an dem Herzen voll der zärtlichsten Liebe, das so bald am Kreuze brechen sollte. Keinem vertraute der Herr den Namen Seines Verräthers an, als Seinem Schooßjünger. Dieser zeigte bei den Leiden seines geliebten Meisters die treueste Anhänglichkeit; alle Jünger hatten den Herrn verlassen; er aber folgte Ihm bis in den Vorhof des Hohenpriesters, begleitete ihn, Hohn und Marter nicht scheuend, sondern sehnlichst begehrend, auf den Kalvarienberg und verharrte unter dem Kreuze bis zu Seinem Tode. Welchen Trost mag wohl nicht die Gegenwart des Schooßjüngers dem verlassenen Heilande gewährt haben! Wer mag aber auch die Schmerzen zählen, welche der Liebesjünger unter dem Kreuze litt! Nach der Mutter des Herrn duldete Niemand auf Erden in der Liebe zu Ihm größere Pein als Johannes und gewiß, er verdient es, daß Chrysostomus ihn einen vielfachen Martyrer nennt. Solche treue Liebe, solche zärtliche Hingabe war wohl einer Belohnung würdig. Der sterbende Gottmensch gab sie ihm auf die herrlichste Weise, indem Er ihm Sein Liebstes auf Erden, Seine Mutter anvertraut, zu Maria sprechend: „Frau, sieh' da deinen Sohn!" Und

hernach zu dem Schüler: „Sieh', deine Mutter!" Und von nun an nahm sie der Jünger zu sich und pflegte sie voll kindlicher Liebe und heiliger Ehrfurcht bis an ihr Ende.

Größer noch als seine Pein bei der Marter seines geliebten Meisters war Johannes Freude bei Dessen glorreicher Auferstehung. Er war der erste von allen Jüngern, der zu dem leeren Grabe eilte, der erste, der nicht so fast mit dem Auge, als mit seinem Herzen den auf dem See Genesareth wandelnden Heiland erkannte; auch bei den übrigen Erscheinungen Jesu war er gegenwärtig, zumal bei Seiner Auffahrt zum Himmel. Mit den übrigen Aposteln und Jüngern empfing auch Johannes den heiligen Geist und arbeitete dann zu Jerusalem mit Petrus eifrig an der Ausbreitung der Lehre seines göttlichen Meisters. Jetzt ward ihm die Freude, für Jesu leiden zu dürfen. Denn als er mit Petrus an der Tempelpforte den Lahmgebornen im Namen Jesu geheilt hatte, und Christum dem versammelten Volke verkündigte, wurden Beide in den Kerker geworfen. Mit standhaftem Muthe zeugten er und Petrus für Jesum, und litten freudig die Ruthenhiebe. Die Zumuthung, von nun an zu schweigen, wiesen sie entschlossen mit den schönen Worten ab, man müsse Gott mehr, als den Menschen gehorchen. Auf das Neue schleppte man die treuen Bekenner in den Kerker; aber schon des andern Tages saßen sie wieder lehrend im Tempel; ein Engel hatte sie wunderbarer Weise in der Nacht befreit. Johannes gönnte sich keine Ruhe. Nach dem Tode des Stephanus ward er mit Petrus nach Samaria gesandt, wo sich eine kleine Gemeinde gebildet hatte, er firmte die Gläubigen, und ging darauf wieder nach Jerusalem zurück. Von da schweigen die heiligen Schriften von Johannes; erst zur Zeit des Apostelconcils zu Jerusalem (53 nach Christus) erwähnen sie seiner und rühmen das große Ansehen, in welchem er mit Petrus und Jakobus dem Jüngern bei den Gläubigen stand. Wie lange Johannes in Jerusalem geblieben, läßt sich ebensowenig bestimmen, als der Ort, wohin er sich zuerst begeben, als er die heilige Stadt auf immer verließ. Erst nach dem Tode Paulus scheint er Ephesus zu seinem beständigen Wohnsitz erwählt zu haben und die Stütze der Gemeinden in Kleinasien geworden zu seyn, die durch den Verlurst ihres Stifters, des großen Apostels der Heiden, verwaiset waren. Johannes ward ihr Vater (ungefähr 68 — 70 nach Christi); mit unermüdeter Liebe und Wachsamkeit hütete er nicht bloß die Kirche von Ephesus, sondern auch alle umliegenden Gemeinden. Ein schönes Beispiel dieser Hirtenliebe erzählt uns Clemens von Alexandrien. Es hatte der Apostel bald nach seiner Heimkehr von der Insel Pathmos einen hoffnungsvollen, aber noch

ungetauften Jüngling einem benachbarten Bischofe mit dem Auftrage übergeben, denselben im Christenthum zu unterrichten und dann zu taufen. Als er nun nach einiger Zeit wieder zu diesem Bischofe kam und sich nach seinem Pflegsohne erkundigte, hörte er zu seinem größten Jammer, es sei derselbe verführt und das Haupt einer Räuberbande geworden. Der Bischof gab den Unglücklichen verloren, nicht so Johannes; in der Liebe seines Herzens beschloß er das Aeußerste zu wagen, den verlornen Sohn zu retten. Er suchte die Räuber auf, ließ sich von ihnen ergreifen und zu ihrem Hauptmanne führen. Dieser aber floh bei dem Anblick des verlassenen Vaters, überwältigt von Scham und Schmerz. Da eilte der 90 jährige Greis ihm nach und rief: „Mein Sohn, warum fliehst du? nicht fliehen, umkehren sollst du und mit deinem Vater gehen, der dich retten will! Ja, noch ist Hoffnung für dein Heil. Ich will Bürge seyn für dich, will für dich sterben! Mein Sohn, steh doch still und folge deinem Vater!“ Von solcher Liebe bezwungen, kehrte der Verführte um und fiel weinend dem Apostel um den Hals. Johannes aber warf sich dem Reumüthigen zu Füßen, küßte ihm die Hände und führte ihn wie im Triumphe zu der Gemeinde zurück, und ließ nicht nach, *bis* er *in* ihm vollends die Spuren des Bösen ausgetilgt und ihn wieder zu einem Kinde Jesu gemacht hatte.

Auch darin zeigt sich die Liebe Jesu zu Johannes, daß Er ihm zwar nicht die Marter, aber doch den Martertod erläßt. Der Sage nach ward Johannes auf Befehl des Kaisers Domitian zuerst mit Schlägen mißhandelt und dann in einen Kessel voll siedenden Oeles geworfen. Der Heilige aber bezeichnete sich und den Kessel mit dem Zeichen des Kreuzes und predigte dann, als säße er im kühlen Bade, dem versammelten Volke die Lehre Jesu. Domitian verwies ihn dann auf die Insel Pathmos. Hier verfaßte er sein wundervolles Werk, die Apokalypse. Dieselbe enthält die Offenbarungen, die ihm Jesus Christus Selber mit dem Auftrage mitgetheilt, sie für die sieben christlichen Gemeinden von Ephesus, Smyrna, Pergamus, Thyatira, Sardes und Philadelphia und Laodicäa niederzuschreiben. Nach Domitians Tode ward Johannes seiner Bande erledigt und kehrte wieder nach Ephesus zurück, und blieb daselbst bis zum Ende seines Lebens.

Während seiner Abwesenheit hatten Cerinthus und Ebion arge Irrlehren in der Kirche ausgestreut, ja sich vermessen, die Gottheit Jesu zu läugnen. Solche freventliche Erniedrigung des Gottmenschen wie die Gefahr, die den Gläubigen durch solche Verführer drohte, schnitt dem liebenden Johannes durch das Herz. Gegen sie schrieb er sein herrliches

Evangelium und er wollte durch dasselbe seine Leser zu dem Glauben an Jesum als den Sohn Gottes und den Messias und vermittelst dieses Glaubens zum ewigen Leben führen. Seinem Evangelium fügte er noch drei Sendschreiben bei und auch in ihnen athmet der Geist seiner reinen, heißen Liebe für Jesu, den er als wahren Gott anbetet und als das ewige Leben bezeichnet. Mit gleichem Eifer ermahnt er die Gläubigen zur Nächstenliebe und stellt sie als das Merkmal der ächten Gottesliebe dar. Johannes selber fährt fort, die Liebe, die er lehrte, bis zu seinem Ende zu üben. Hochbetagt und entkräftet ließ er sich in die Kirche tragen, betete mit den Seinigen und sprach zu ihnen immer nur die Worte: „Kinder, liebet einander!" Da sich seine Jünger wunderten, daß er allezeit nur dasselbe sage, antwortete er: „Weil dieß der Befehl des Herrn ist und wenn dieß allein geschieht, so ist es genug!"

So hatte der Schooßjünger des Herrn liebend, arbeitend und harrend das hundertste Jahr erreicht; da kam der Herr und holte ihn ab in Sein Reich, wo die Liebe ihren Triumph feiert und in der Vereinigung mit dem Geliebten des höchsten Glückes genießt. Nach einer Sage ließ sich Johannes, als ihm der Herr die Stunde seines Hinscheidens geoffenbart, sein Grab bereiten, legte sich hinein und entschlief in stiller Freude — der letzte der Apostel (104), der jungfräuliche mit Vorzug genannt, wegen seiner tiefen Kunde der göttlichen Geheimnisse als der Theologe gerühmt und wegen seines Aufschwunges zum Himmel mit einem Adler verglichen. An dem Tage seines Festes wird den Gläubigen gesegneter Wein gereicht mit den Worten: „Trinke die Liebe des heil. Johannes im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes." Nach einer uralten Sage überreichte ein Heide, Namens Aristodemus, dem heil. Johannes vergifteten Wein und versprach Christ zu werden, falls er denselben ohne Schaden trinken würde. Johannes machte hierauf über den Wein das Zeichen des heiligen Kreuzes, trank ihn, und blieb gesund.

Lehrstücke.

Jerusalem, laß dich unterweisen, damit sich nicht vielleicht meine Seele von dir abwende und ich dich nicht vielleicht zum wüsten und unwohnbaren Lande mache. Dieß sagt der Herr der Heerschaaren. Jerem. 6, 8.

Habt nicht lieb die Welt noch was in der Welt ist. Wenn Jemand die Welt lieb hat, in dem ist die Liebe des Vaters nicht; denn Alles, was in

der Welt ist, entweder Wollust des Fleisches, oder Lust der Augen, oder Pracht des Lebens, ist nicht von dem Vater, sondern von der Welt. Und die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit. 1. Joh. 2, 15—17.

I. „Liebe Kinder, liebet einander!" Dieß war die beständige Ermahnung, welche der heil. Johannes den Christen gegeben hat. In seinen Briefen befiehlt er auch nichts nachdrücklicher an, als die Liebe. Er lehrt aber, daß man nicht allein mit der Zunge und mit Worten, sondern im Werke und in der Wahrheit lieben soll. Die Liebe gegen Gott muß sich zeigen in der Beobachtung der Gebote Gottes, wie er gleichfalls lehrt mit folgenden Worten: „Dieß ist die Liebe Gottes, daß wir Seine Gebote halten." 1. Joh. 5. Kap. Wer sich nicht befleißt, sie zu halten, der sage nur nicht, daß er Gott wahrhaft liebe.

Die Liebe gegen den Nächsten muß sich darin zeigen, daß man beobachte, was Christus gesagt: „Alles, was ihr wollt, daß euch die Menschen thun sollen, das thut auch ihr ihnen." Math. 7. Kap. Diesen Spruch, sagt der heil. Paulinus, sollte man beständig vor Augen haben und täglich sich sorgfältig erforschen, ob und wie man dem Befehle Christi nachkomme. Seht, dieß ist nothwendig, daß man, wenn man die Seligkeit erhalten will, Gott und seinen Nächsten vom Herzen liebe, — Gott den Herrn durch Beobachtung Seiner Gebote — den Nächsten aber dadurch, daß man ihm das erweise, was man wünscht, das uns der Nächste thue. Der heil. Cyrillus von Alexandrien sagt: „Niemand bilde sich ein, daß er durch Fasten, Beten oder durch andere Tugendwerke die Seligkeit erlangen werde, wenn er nicht aufrichtig Gott und den Nächsten liebt."

Nach deinen Eltern sind deine Geschwisterte dir vor Allen nahe, unter den Nächsten dir die Nächsten. Die Gerechtigkeit und Liebe, die du den Nächsten gegenüber zu üben hast, bist du deinen Geschwisterten in erhöhtem Maße schuldig. Liebe also deine Geschwisterte alle wo möglich mit gleicher Liebe, lebe friedlich und einträchtig mit ihnen. „Wie gut und angenehm ist es, wenn die Brüder (Schwestern) in Eintracht beieinander wohnen." Ps. 132, 1. „An der Einigkeit der Brüder hat der Herr Wohlgefallen." Sir. 25, 2. „Denjenigen aber, der unter Brüdern Uneinigkeit stiftet, hasset der Herr." Sprichw. 6, 19. Bist du der Aeltere, und mithin der Klügere, so ermuntere deine jüngern Geschwisterte durch dein Beispiel zu allem Guten, bete, lerne, sei fröhlich mit ihnen, und hilf nach Kräften den Eltern, sie gut zu erziehen. Sorgsam bewahre sie, wo du immer kannst, vom Bösen. Habe Geduld mit deinen Geschwisterten und hüte dich vor allem Neide und Hasse, auch dann, wenn eines deiner Geschwisterte von den Eltern parteiisch begünstigt wird. Freue dich im Gegentheile, wenn deine Geschwisterte durch Gaben des Geistes, des Leibes und der Tugend sich auszeichnen. Wirst du von deinen Geschwisterten beleidigt, so verzeihe gerne und augenblicklich, gleich dem ägyptischen Joseph. An ihrem Geschicke nimm den herzlichsten, aufrichtigsten Antheil, tröste sie in ihren Leiden, und unterstütze sie in ihren Nöthen aus allen Kräften. „Wenn dein Bruder in Armuth gerathen ist, so sollst du von ihm keinen Gewinn oder mehr, als du ihm gegeben hast, nehmen. Fürchte deinen Gott, damit dein Bru-

der bei dir wohnen könne." III. Mos. 25, 35, 36. „Zur Zeit der Noth stehen sich Brüder einander bei." Sir. 40, 24.

Was von den Geschwisterten gesagt ist, gilt auch von den Anverwandten; auch sie haben vor den Andern Anspruch auf deine Liebe, Hilfe und Geduld. Das schöne Beispiel Josephs, des Abrahams gegen Lot, der Ruth gegen Noemi, der seligsten Jungfrau Maria gegen Elisabeth ermuntere dich, deinen Geschwisterten und Verwandten Liebe und Beistand zu gewähren.

II. „Wir wollen nicht mit Worten, nicht mit der Zunge lieben, sondern in der That und in Wahrheit."

Nehmen wir uns unseres Nächsten bei seinen geistigen und leiblichen Bedürfnissen an, so viel es in unseren Kräften liegt; sonst ist unsere Liebe nur eine Scheinliebe und hilft uns vor Gott wenig oder gar nicht. Glauben wir nicht, daß wir Gott lieben, wenn wir nicht auch Liebe zu unserm Nächsten tragen. „Wer da sagt, ich liebe Gott und dabei seinen Bruder haßt," schreibt der heil. Johannes, „der ist ein Lügner; denn wenn er seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht? Und dann haben wir ja das Gebot von Gott, daß, wer Gott liebt, auch seinen Bruder lieben soll. Wenn Einer Güter dieser Welt besitzt und seinen Bruder in der Noth sieht, sein Herz aber ihm verschließt, wie kann da die Liebe Gottes in ihm seyn?" „Liebet die Welt nicht," sagt er weiter, „noch das, was in der Welt ist; denn wer die Welt liebt, in dem ist die Liebe des Vaters nicht."

Ein Herz, das an die Erde geheftet ist, kann sich nicht zum Himmel emporschwingen. Wachen wir daher, beten und trachten wir, um uns wider die Gefahren, von denen die Welt voll ist, zu verwahren, damit wir die Liebe nie verlieren.

„Dieß ist Mein Gebot, daß ihr euch einander liebet; wie Ich euch geliebt habe, so sollet ihr einander lieben. Daran werden alle Menschen erkennen, daß ihr Meine Jünger seid, wenn ihr euch einander liebet." Lieben wir also unseren Nächsten aus Liebe zu Gott, wenn wir in der Vollkommenheit fortschreiten und Gott gefallen wollen!

Gebet.

Laß, o Herr, die Strahlen Deiner Gnade auf Deine Kirche fallen, damit sie, durch die Lehren Deines heiligen Apostels und Evangelisten Johannes erleuchtet zu den ewigen Gütern gelange durch Jesum Christum, unsern Herrn.

28. Dezember.

Die unschuldigen Kinder zu Bethlehem.

Warum läßt die katholische Kirche so bald auf das Geburtsfest unseres göttlichen Heilands jenes der unschuldigen Kinder folgen? Der heilige Augustin gibt hierauf die treffende Antwort: „Gott ist es, der geboren worden; es gebühren ihm also unschuldige Schlachtopfer. Ein Lamm soll für uns gekreuzigt werden, so müssen ihm denn auch Lämmlein geopfert werden.“ Er nennt sie die Blüthen der Märtyrer und die ersten hervorkeimenden Knospen der Kirche, die, da sie mitten im Froste des Unglaubens entsprossen, schon der Reif der Verfolgung versengt hat.

Die unschuldigen Kinder, deren Andenken wir heute feiern, sind jene glückseligen Knäblein, welche der König Herodes tödten ließ, und zwar in der Absicht, auf diese Weise sich auch des neugebornen Königs der Juden zu entledigen.

Zur Zeit der Geburt Jesu herrschte zu Jerusalem mit königlicher Gewalt ein Ausländer, der wegen seiner Grausamkeit allenthalben gefürchtete Herodes. In der That, er war ein Wütherich sonder Gleichen. Er ließ seine Gemahlin, Marianne, und ihre zwei Söhne, Aristobulus und Alexander, umbringen, plünderte das Grab Davids, das selbst Nebucadnezar verschonte, und saugte die Juden durch übermäßige Steuern und schamlose Habsucht aus, so sie verzweifelnd fast klagten, kein wildes Thier, das über Menschen regiere, hätte ihnen größeres Unheil zufügen können. Herodes kannte den Haß, den jeder Jude gegen ihn im Herzen trug, suchte durch verdoppelte Strenge und Grausamkeit das Volk niederzuhalten und jedem Aufstande vorzubeugen. Dennoch ward er nie der Angst los, und in Jedem, der durch Geburt und Tugend hervorragte, erblickte sein argwöhnisches Auge einen Nebenbuhler. Diesem Verdachte waren schon die Edelsten Juda's, ja selbst zwei Söhne zum Opfer gefallen, und doch hatte ihr Blut, statt seine Unruhe zu stillen, sie nur noch vermehrt. Sie war um so mehr gewachsen, als auch zu seinen Ohren die Kunde gedrungen, die Zeit sei da, in welcher der neue König der Juden erscheinen, den Thron seines Vaters David besteigen und seinem Volke die Herrschaft über die Erde verschaffen würde.

Wie schrack nun der Tyrann zusammen, als plötzlich die drei Weisen aus dem Morgenlande nach Jerusalem kamen und fragten: „Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen und sind gekommen, ihn anzubeten.“ Die Juden erstaunten über die fremden Männer, mehr noch über ihre wundersame Frage; den Frommen, die auf den Messias hofften, schlug das Herz vor ahnungsvoller Freude, — Herodes aber erbebte in Angst und Wuth und zitterte für Thron und Reich. Thörichte Furcht! das Reich des neugebornen Königs war nicht von dieser Welt; Der, welcher himmlische Reiche vergibt, strebt nach keinem irdischen. Herodes gedachte, dem neuen Herrscher, dem vermeintlichen Nebenbuhler nicht zu weichen. List und Lüge, Kerker und Mord hatten ihm schon die Herrschaft errungen und bisher behauptet; mit diesen Waffen glaubte er sie auch fernerhin erhalten und ein Kind überwinden zu können. Zuerst berief er die Schriftgelehrten zu sich und befragte sie, wo denn ihr Messias, ihr König, geboren werden sollte? Sie antworteten: „Zu Bethlehem, so hätten die Propheten vorhergesagt“. Nun ließ Herodes die Weisen zu sich kommen und erkundigte sich bei ihnen im Geheim und die größte Freundschaft heuchelnd, wann ihnen der Stern erschienen sei? Dann gab er ihnen den Rath, nach Bethlehem zu gehen und sorgfältig nach dem neugebornen Kinde zu forschen. Und tückisch setzte er hinzu: „Wenn ihr es gefunden und angebetet habt, so kehrt zu mir zurück und zeigt mir's an, damit auch ich hingehe und es anbete.“ Nicht anbeten, ermorden wollte er das Kind.

Die Weisen folgten dem Rathe des Königs; sie kamen, vom Sterne geleitet, nach Bethlehem, fanden das göttliche Kind und beteten es freundlich an. Sie opferten ihm auch Gold, Weihrauch und Myrrhen. Schon waren sie im Begriffe, nach Jerusalem zurückzukehren, um dem Könige die Nachricht von dem gefundenen Kinde zu bringen. Allein ein Engel erschien ihnen im Schlafe und ermahnte sie, nicht nach Jerusalem zu gehen, sondern auf einem andern Weg in ihre Heimath zu ziehen. So ward die Tücke des Tyrannen zu Schanden. Das plötzliche spurlose Verschwinden der morgenländischen Weisen versetzte Herodes in die höchste Wuth; doch größer noch war seine Angst. Ueberall sah er sich von Verrath und Aufstand umgeben. Da faßte er den furchtbaren Entschluß, das neugeborne Königskind zu tödten, und so sich vor jeder Gefahr sicher zu stellen. Damit aber dem Kinde auch nicht die mindeste Hoffnung zur Rettung bliebe, sollten plötzlich und zu gleicher Zeit alle Knäblein, welche nicht über zwei Jahre alt waren, zu Bethlehem und in der Umgegend ermordet werden. Wahrhaft ein unmenschliches, ja ein teuflisches

Vorhaben! Allein warum sollte der Tyrann, der bereits sein eigenes Blut, das seiner Söhne, vergossen, sich scheuen, fremdes zu vergießen! Sein Blutbefehl wurde von seinen Schergen genau vollzogen. In Erfüllung ging jetzt das Trauerwort des Propheten: „Ein Geschrei ward in Rama gehört, viel Weinens, Gejammers und Klagens. Rachel bejammerte ihre Kinder und will sich nicht mehr trösten lassen: denn sie sind nicht mehr! Jeremias XXXI, 15. In der That, der Jammer der Mütter und das Aechzen der sterbenden Kinder muß schauderhaft gewesen sein. Allein umsonst hatte sich der Tyrann in Blut und Thränen gebadet und mit Flüchen und Verwünschungen überdeckt; das Kind, dem er nachstrebte, hatten die Engel mit Maria und Joseph nach Aegypten gerettet. Ein Engel hatte zu Joseph im Traume gesprochen: „Nimm das Kind und seine Mutter und flieh nach Aegypten; denn Herodes wird das Kind aufsuchen, um es zu tödten." Und Joseph hatte nach seinem Geheiße gethan.

Aber das Blut der Unschuldigen schrie um Rache, und dem Mörder ward furchtbar vergolten. Bald nach der Frevelthat befiel ihn eine Krankheit, in welcher deutlich die strafende Hand des Herrn zu erkennen war. Feuer schien sein Gebein zu verzehren, die Glut der Hölle brannte ihn jetzt schon; nagender Hunger mehrte seine Qual, und je mehr er genoß, um so größer ward die Pein in seinen Eingeweiden. Die Füße schwollen ihm von Wasser an, und durch die Haut drangen Würmer, die ihn lebendig verzehrten, — Geschwüre brachen auf und ihr Geruch verpestete von Weitem schon die Luft, so daß Alles vor ihm floh. Nur aufgerichtet konnte er athmen. Und doch wie furchtbar auch diese Qualen ihn peinigten, — sie waren nur ein Kinderspiel gegen die Marter seines Geistes, der, voll Wuth, von Furcht und Angst verzehrt, vor dem Tode zurückschauderte und doch sterbend sich noch mit Mord befleckte. Bereits mit dem Tode kämpfend, ließ er seinen Sohn Antipater tödten, und befahl, unmittelbar nach seinem Hinscheiden die Häupter der Juden, die er in der Rennbahn von Jericho hatte versammeln lassen, hinzurichten. „Sie hassen mich," sprach er mit der ihm eigenen tückischen Grausamkeit, „und werden deßhalb mit Freuden meinen Hintritt vernehmen; ich will aber, daß nach meinem Tode das ganze Volk trauere."

Herodes endete unter Höllenqualen; doch Jene, deren Blut sein Grab begießen sollte, wurden gerettet. Kaiser Augustus, der den Tyrannen erhoben, äußerte auf die Kunde, daß er bei dem Kindermorde nicht des eigenen Sohnes verschont, es sei besser, das Schwein, als der Sohn Herodes zu seyn, anspielend auf den Gebrauch der Juden, kein Schwein

zu tödten, da sie sein Fleisch nicht essen durften. Und diesem Urtheile wird wohl Jeder beistimmen.

Die katholische Kirche verehrt diese unschuldig getödteten Kinder als die Erstlinge der christlichen Martyrer. Sie wurden schon früh als unversehrte Pflänzlein von dem himmlischen Gärtner aus diesem Lande der Sünde und der Gefahren hinüberversetzt in den himmlischen Garten, wo sie vor dem Throne Gottes endloser Freuden genießen. Schön und zart besingt diese ihre Seligkeit die katholische Kirche in den priesterlichen Tagzeiten:

Seid gegrüßt, Blumen der Martyrer!
Die wie Rosen der Sturm geknickt,
Noch an dem Morgen des Lebens
Der Feind des Heilands abgepflückt.

Ihr, des Herrn lieblichsten Erstlinge!
Der Geschlachteten erste Schaar!
Ihr spielt mit Palmen und Kränzen
Unschuldig noch um den Altar.

Lob sei dir, Vater und heiliger Geist!
Lob sei, gütiger Jesu, dir,
Den uns die Jungfrau geboren,
Durch alle Zeiten für und für.

Sehr treffend und rührend bemerkt der heilige Bernhard: „Gebenedeit sei, der da kommt im Namen des Herrn, unser Gott und Herr, der uns erleuchtet hat! Gebenedeit sei der heilige Name seiner Glorie! Denn nimmermehr vergeblich erschien das Hochheilige, das aus Maria geboren ward; sondern in reicher Fülle erglänzte sein Name und die Gnade seiner Heiligkeit. Durch ihn ward Stephanus heilig, durch ihn Johannes, durch ihn die unschuldigen Kindlein. In heilsamer Anordnung begleitet demnach diese dreifache Feierlichkeit die heilige Geburt des Herrn; daß nicht nur während dieses dreifachen Festes unsere Andacht fortdauern, sondern auch die Frucht dieser hochheiligen Geburt aus dieser Folgereihe uns lichtvoller kund werde. Denn drei Arten der Heiligkeit entfalten sich in dieser dreifachen Feierlichkeit, und schwerlich dürfte außer dieser noch eine vierte unter den Menschen sich finden lassen. In dem heiligen Stephanus zeigt sich uns das Verlangen und die Wirklichkeit der Marter; im heiligen Johannes das bloße Verlangen, sowie in den heiligen unschuldigen Kindlein die bloße Wirklichkeit derselben. Sie Alle tranken

den Kelch des Heiles, und zwar entweder mit dem Geiste und dem Körper zugleich, oder blos mit dem Geiste, oder endlich blos mit dem Körper."

Lehrstücke.

Steh' auf, Jerusalem, und werde erleuchtet; denn dein Licht ist gekommen und die Herrlichkeit des Herrn ist über dich aufgegangen; denn sieh', Finsterniß wird den Erdboden und Dunkelheit die Völker bedecken; über dich aber wird der Herr aufgehen, und in dir wird man seine Herrlichkeit sehen. Isai. 60, 1. 2.

Ich lebe, doch (eigentlich) nicht ich, sondern Christus lebt (wirkt) in mir. Was ich aber jetzt im Fleische lebe, das lebe ich in dem Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich selbst für mich (in den Tod) gegeben hat. Gal. 2, 20.

I. Der König Herodes hat schwer gesündigt, da er so viele unschuldige Kinder ermorden ließ.

Auch heutzutage gibt es noch sehr Viele, welche manches unschuldige Kind, wenn auch nicht um das zeitliche, doch um das ewige Leben bringen. Dahin gehören alle Diejenigen, welche die unschuldige Jugend mit Worten oder Werken ärgern, d. h. zur Sünde verleiten, indem sie entweder in ihrer Gegenwart böse Reden führen, schlechte Lieder singen, allerlei unzuläßige Dinge treiben, oder sie gar zur Sünde reizen. Ferner gehören hieher, nach dem Ausspruche des heiligen Chrysostomus, jene Eltern, welche entweder durch ihr böses Beispiel, oder durch Nachläßigkeit in der Erziehung Ursache an vielen Sünden ihrer Kinder sind; jene, welche die Fehler derselben nicht gehörig bestrafen und verhindern, und am meisten diejenigen, welche etwa ihre Kinder zur Sünde selbst verführen. Von den letzteren sagt der heil. Chrysostomus: „Solche Eltern sind lasterhafter und grausamer, als die Kindsmörder; denn diese scheiden nur den Leib von der Seele; jene aber übergeben die Leiber und Seelen ihrer Kinder den ewigen Flammen. Ferner, derjenige, welcher umgebracht wird, hätte, wenn er auch nicht umgebracht worden wäre, nach dem natürlichen Gesetze doch sterben müssen; allein die von den Eltern vernachläßigten Kinder hätten den ewigen Tod vermeiden können, wenn nicht die Gottlosigkeit der Eltern sie dazu gebracht hätte. Durch die allgemeine Auferstehung wäre der leibliche Tod ohnehin vernichtet worden; ist aber einmal der Tod und Untergang der Seele erfolgt, so ist keine Rettung mehr möglich. Ein durch die Schuld der Eltern verdammtes Kind hat keine Hoffnung zur Seligkeit mehr, sondern muß ewige Pein leiden." „So habe ich denn, schließt der heilige Chrysostomus, nicht Unrecht, wenn ich sage, solche Eltern sind ärger, als die Kindsmörder." Möchten diese und Alle, welche auf diese Weise die Jugend verführen, sich an die Drohung des Herrn erinnern: „Wer Eines von diesen Kleinen, die an mich glauben, ärgert, dem wäre es besser, man versänke ihn mit einem Mühlstein an dem Halse in die Tiefe des Meeres. Wehe dem Menschen, durch den Aergerniß kommt."

Matth. 18. Kap. „Wehe demjenigen, der mich verführt hat!" rief einst ein gewisser Sterbender, „und wie werden diese verführten Seelen," sagt der heilige Thomas von Villanova, „einst bei dem Richterstuhle Gottes um Rache rufen!" Auch jene, welche ihre Kinder nur dem Leibe nach umbringen, haben große Verantwortung und schreckliche Strafe zu erwarten. Das Blut ihrer Kinder wird wider sie, wie das Blut Abels wider Kain um Rache rufen. „Die Stimme des Bluts deines Bruders ruft zu mir von der Erde." Gen. 5. Kap.

II. Haben die Eltern ihren Kindern gegenüber große und schwere Pflichten, so sind andererseits auch der Kinder Pflichten gegen ihre Eltern nicht weniger wichtig und groß.

Die Kinder sollen vor Allem erwägen, daß die Eltern nächst Gott ihre größten Gutthäter, daß die Eltern Seine Stellvertreter sind, daß Er durch sie ihnen das Dasein gegeben. Daraus geht auf das Klarste für die Kinder die Pflicht hervor, die Eltern zu ehren, zu lieben und ihnen dankbar zu sein.

Ehrfurcht gegen die Eltern gebietet der Herr den Kindern im vierten Gebote auf die nachdrucksvollste Weise: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, damit du lange lebest in dem Lande, das der Herr dein Gott dir geben wird." Mos. II. 20, 12. An einer anderen Stelle steht dabei: „Auf daß es dir wohl ergehe." Mos. V. 5, 16. Deßhalb hebt der Apostel auch hervor: „Dieß sei das erste Gebot, verbunden mit einer Verheißung." Eph. 6, 2. Da die Eltern die unmittelbaren Stellvertreter Gottes sind, und die Kinder fast Alles, was sie haben, durch die Eltern besitzen, so steht das Gebot, die Eltern zu ehren, auf der zweiten Tafel des Gesetzes obenan, und deßhalb verbindet auch Sirach die Furcht Gottes mit der den Eltern schuldigen Ehre und sagt: „Wer den Herrn fürchtet, ehret seine Eltern und dient denen, die ihn erzeugt haben, als seinen Gebietern." Sir. 3, 8. „Ehre recht herzlich deinen Vater und vergiß nicht der Schmerzen deiner Mutter. Gedenke, daß du ohne sie nicht geboren wärest und thue ihnen Gutes, sowie sie es auch dir erwiesen haben." Sir. 7, 29. 30.

Zeige also die Ehrfurcht gegen die Eltern dadurch, daß du sie im Herzen hochachtest und äußerlich in Geberden, Reden und Handlungen ihnen mit geziemender Achtung begegnest; ehre sie, wie Sir. 3, 9. sagt, mit Wort und That und in aller Geduld. Fragen sie dich, so rede jederzeit die Wahrheit; bei Andern sprich stets mit aller Hochachtung von ihnen; hüte dich ja, ihre Fehler auszuplaudern, bedecke sie schonend und liebevoll, dazu verpflichtet dich schon das Gebot der allgemeinen Nächstenliebe; wer steht dir aber näher als die Eltern! Steigst du aus niederem Stande zu Ansehen und Ehren empor, so schäme dich ja deiner Eltern nicht, sondern auch dann begegne ihnen mit kindlicher Ehrfurcht. Kinder sollen ihren Eltern ferners in allen erlaubten Dingen willigen und freudigen Gehorsam leisten. Dieser Gehorsam ist der Kinder Schmuck und das Zeichen einer guten Erziehung. Darum ermahnt der heilige Geist durch den Weisen (Sprüchw. I. 8, 9.): „Höre, mein Sohn auf die Belehrung deines Vaters und verlaß nicht das Gesetz deiner Mutter, damit Zierde auf dein Haupt komme und eine Kette (Schmuck) an deinen Hals", und durch den Apostel: „Kinder, gehorsamet euern Eltern wegen des Herrn, denn das ist gerecht: — Kinder, gehorchet euern Eltern in Allem, denn dieß ist Gott gefällig." (Ephes. VI, 1., Koloss. 3, 20. Das herrlichste Beispiel kindlichen Gehorsams

und treuer Unterwürfigkeit bietet Jesus Christus, Der nicht nur Seinem himmlischen Vater bis zum Tode des Kreuzes, sondern auch Seiner jungfräulichen Mutter Maria und Seinem Nährvater Joseph unterthänig war bis zum dreißigsten Jahre. Auch die erwachsenen Kinder sollen den guten Rath und die wohlmeinenden Ermahnungen der Eltern nicht verachten, namentlich in wichtigen Dingen. Das Auge elterlicher Liebe sieht scharf und jedenfalls steht die Erfahrung der reifern Jahre ihr zur Seite. Schwer haben es unehrerbietige und hoffärtige Kinder schon gar oft gebüßt, daß sie den Rath der Eltern verachtet haben.

Diese Ehrfurcht, dieser Gehorsam der Kinder gegen die Eltern sollen von der Liebe getragen und durchdrungen seyn. Niemand unter den Menschen hat euch, ihr Kinder, eine größere Liebe erwiesen, als die Eltern, Niemand euch größere Opfer gebracht als sie; über das Wohl der Kinder vergessen die Eltern sich selbst. Keine Arbeit, keine Mühe, keine Entbehrung, kein Nachtwachen ist ihnen für dieselben zu schwer. Was sie für sich nicht gethan hätten, das thun sie für ihre Kinder. Unter allen Menschen haben also die Eltern den ersten, rechtmäßigsten Anspruch auf euere Liebe, ihr Kinder. Zeigt ihnen also diese Liebe dadurch, daß ihr fleißig für sie betet, allen Verdruß, alles Böse überhaupt von ihnen ferne haltet, Alles aber, was ihnen Freude und Nutzen bringt, ihnen gerne zuwendet. Traget nach euern Kräften für ihr Seelenheil bei, pflegt und schützet sie im Alter und in der Krankheit mit aller Zärtlichkeit, eingedenk, daß ihr mit aller Mühe den Eltern auch nicht den tausendsten Theil des Guten ersetzen könnt, das sie euch in der Jugend erwiesen. Haltet Frieden mit euern Geschwisterten, und macht den Eltern durch tugendliche, rechtschaffene Aufführung alle Ehre. Denn das ist das größte Glück der Eltern und das versüßt und verlängert ihre Jahre, gute Kinder zu haben. — So werdet ihr den Segen der Eltern und durch ihn auch den Segen Gottes, den die treue Erfüllung des vierten Gebotes gewährt, gewinnen. „Der Segen des Vaters befestigt die Häuser der Kinder,“ sagt Sirach, „der Mutter Fluch zerstöret sie vom Grunde aus.“ Dieser Spruch findet im Leben so oft seine Bewährung. Gar viele Eltern klagen über den Undank und die Ausartung der Kinder, und doch haben sie es dem eigenen Vater, der eigenen Mutter in der Jugend nicht besser gemacht, und wahr ist an ihnen das Wort des Herrn geworden: „Mit welchem Maße du ausmessest, mit dem wird dir eingemessen werden.“ Viele, die in der Welt als fleißige, ehrliche Leute gelten, plagen sich, geben sich alle Mühe und können trotz aller Arbeit und alles Talentes nicht vorwärts kommen; sie bleiben in Armuth und haben mit Unglück allerlei Art zu kämpfen. Man hört sie oft dann murren und klagen und fragen, warum gerade sie, die doch keine Ungerechtigkeit begehen und arbeiten gleich den Lastthieren, unter dem Drucke eines unverdienten Mißgeschickes erliegen müssen? Die Antwort würde ihnen in den meisten Fällen das Gewissen geben, wollten sich solche über das vierte Gebot näher prüfen. Freilich, schändlich und abscheulich, ja unmenschlich ist es, wie böse Kinder oft ihre Eltern behandeln und sie im Alter oder in der Krankheit darben lassen. Wie ist es möglich, daß ein Mensch der das Obdach verweigert, oder eine kalte, feuchte Kammer als Herberge anweiset, die ihn doch in ihrem Schooße getragen? oder daß er die hungern läßt, die ihn doch mit ihrem Blute, mit ihrer Milch, ernährt hat, daß die verlassen schmachtet, die ihn doch an ihrem Herzen ehedem

gewärmt und gepflegt? Die Natur des Menschen empört sich und Gott der Allgerechte nimmt das, was ein solch ruchloses Kind an den Eltern sündigt, als Ihm Selber, Der sie gesendet, erwiesen an, und spricht über dasselbe den Fluch aus. „Das Auge, das seinen Vater verachtet und seine Mutter verspottet, sollen die Raben an den Bächen aushacken und die jungen Adler es fressen.“ Sprüchwörter 30, 17. Und furchtbar zermalmt dieser Fluch. *Dagegen* sehen wir Andere, welche die Eltern geehrt und geliebt, oft wunderbar von Gott gesegnet, geleitet und beschützt. So gewiß ist es, daß der, welcher auf Erden Gottes Segen und Seinen Frieden will, dazu in der Jugend schon den Grund durch dankbare Liebe und Achtung der Eltern muß gelegt haben. — Wie herrlich ward nicht der ägyptische Joseph für die Liebe und Ehrfurcht belohnt, die er seinem greisen Vater Jakob erwiesen! wie strömte nicht Gottes Segen auf David und den jungen Tobias herab, die ihren Vätern gehorsam waren und ihre Mütter ehrten! Wie schrecklich und erschütternd ist nicht Absolons Fall und Ende, wie jammervoll mußte er nicht seine Empörung gegen den Vater büßen! Gottes Hand war es, die den undankbaren Sohn auf der Flucht bei den Haaren ergriff und an die Eiche festband, wo drei Spieße sein böses Herz durchbohrten! Seine Leiche ward gleich der eines Uebelthäters in eine Grube des Waldes geworfen und dieselbe mit Steinen bedeckt. Und aus diesem Grabe tönt warnend eine Stimme: „Ihr Kinder alle, sehet daher und lernet, wie der Herr die undankbaren, ungehorsamen und trotzigen Kinder züchtigt! Ich wollte meinen Vater vom Throne stoßen, und seht, statt auf den Thron ward ich an einen Baum wie auf einen Galgen erhöht, und statt der Krone empfing ich den Tod! Weh' denen, die gleich mir bald in den Besitz der Güter ihrer Eltern kommen möchten! Weh' denen, die durch ihren Ungehorsam ihre Eltern zu Thränen bringen. Ihre Strafe wird seyn, wie die meine hier, und schrecklicher noch jenseits.“

Seht da, auf der andern Seite, wie belohnt der Herr nicht die guten Kinder! Der ägyptische Joseph, der seinen Vater hoch ehrte, ward von Ihm hoch erhoben und reichlich gesegnet! Auch Tobias, der jüngere, der einst zu dem Vater gesprochen: „Vater, ich will Alles thun, was du mir befohlen hast!“ empfing für solchen Gehorsam eine Fülle zeitlichen Glückes. So lehrt die Erfahrung, daß sich die treuen dankbaren Kinder des Wohlseyns, der Gesundheit und des Ansehens während ihres irdischen Lebens erfreuen; Alle, welche deßhalb Gesundheit, Wohlstand und Achtung (in erlaubtem Maße) auf ihrer irdischen Pilgerbahn genießen wollen, müssen den Grund zu diesem zeitlichen Glücke schon in der Jugend durch treue Haltung des vierten Gebotes legen. Dasselbe gebietet auch, die verstorbenen Eltern zu ehren, für sie zu beten und ihrem letzten Willen gewissenhaft nachzukommen. Nur Einen Fall gibt es, wo der Gehorsam gegen die Eltern eine Schranke hat: wenn nämlich die Eltern so unglücklich wären, ihren Kindern etwas wider Gottes Gebot zu befehlen. Da muß man Gott mehr als den Menschen gehorchen. Apostelgesch. 5. 29.

Der Heilige Ambrosius faßt das bisher Gesagte zusammen und schreibt: „Ehre deinen Vater und deine Mutter. Das ist die erste Stufe der Frömmigkeit; denn Gott wollte, daß du durch Eltern deinen Ursprung hättest. Ehre sie mit Folgsamkeit und enthalte dich von jeder Unbild, weil man die Güte der Eltern nicht

einmal mit einem Blicke beleidigen darf. Allein das ist noch viel zu wenig, ihnen keine offenbare Schmach anzuthun; denn dagegen hat schon das Gesetz die Verordnung getroffen: Wer seinem Vater oder seiner Mutter flucht, der soll sterben. Ein Anderes ist die Wohlthat des Gesetzes, ein Anderes der Dienst der Gutherzigkeit. Ehre deine Eltern, weil der Sohn Gottes sie geehret hat; denn so liesest du: Und Er ward ihnen unterthan. Wenn Gott Seinen Dienern unterthan war, wie sollst du es nicht deinen Eltern seyn? Christus ehrte also Joseph und Maria, nicht wegen einer Schuldigkeit, sondern wegen der Gütigkeit. Er ehrte auch Gott den Vater, wie Ihn Niemand ehren konnte, so daß Er gehorsam war bis zum Tode. Ehre also auch die Eltern!"

Ueber die Pflicht, alte unvermögliche Eltern zu verpflegen, sagt der nämliche Heilige: „Nähre deinen Vater, nähre deine Mutter; und wenn du deiner Mutter Etwas zu essen gibst, so hast du noch nicht vergolten die Schmerzen und Qualen, die sie für dich gelitten hat; du hast noch nicht vergolten die Dienste, unter welchen sie dich getragen, wie die Nahrung, so sie dir gereicht hat. — Für dich hat sie gefastet, geweint; und du lässest sie darben? O Sohn, welch' ein Gericht nimmst du hin, wenn du deine Eltern nicht nährest, und die Gemeinde nähren muß die, welche du nicht nähren willst!"

Gebet.

O Gott, dessen Lob am heutigen Tage die unschuldigen Blutzeugen nicht mit dem Bekenntnisse des Mundes, sondern mit Hingabe ihres Lebens in den Tod verkündigt haben, ertödte in uns den Keim aller Sünde und laß von dem Glauben, den Du uns geschenkt hast und den unsere Zunge bekennt, unser Leben ein Thatzeugniß ablegen durch die Gnade Jesu Christi, unseres Herrn und Heilandes.

---

29. Dezember.

Der heilige Thomas, Erzbischof von Canterbury und Martyrer*).

Im sechsten Jahrhunderte hatte Papst Gregor der Große den heil. Augustin mit vierzig Benediktinern zur Bekehrung der heidnischen Sachsen und Angeln nach England gesandt, und Gott ihr Werk gesegnet.

*) Nach des Augustiners Lupus vita quadripartita S. Thomae, nach Linguard und Reuter.

Durch König Ethelred von Kent war Augustin mit der Stadt Canterbury beschenkt worden; sie wurde nun sein Sitz und die Metropole, als er die erzbischöfliche Würde empfing. Herrlich blühte die Kirche Englands auf; eine Reihe der trefflichsten Hirten saß auf dem Stuhle des heil. Augustinus, so (im siebenten Jahrhunderte) Theodor, ein griechischer Mönch aus der Vaterstadt des heil. Paulus, so der heil. Dunstan, der Retter des Reiches, (sieh' den 10. Mai) so der hochgelehrte Lanfranc und der heil. Anselm, welcher die englische Kirche nach schwerem und langen Streite aus den Banden der Investitur befreite. Eine neue Zierde schenkte der Herr der Kirche von Canterbury in Thomas.

Anfangs des zwölften Jahrhunderts zog Gilbert Becket, ein Normanne und Bürger von London, sein Gelübde zu lösen, nach dem gelobten Lande. Daselbst gewann er die Liebe einer saracenischen Fürstentochter; sie folgte ihm nach London, empfing die heil. Taufe und ward sein Weib. Gottes Segen ruhte auf ihrem Bündnisse; der Sohn, welcher ihm entsproß, war Thomas, geboren den 21. Dezember 1117. Schon als Knabe zeigte er einen lebendigen Geist, ein treffliches Gedächtniß und frommen Sinn. Den ersten Unterricht erhielt er in London, besuchte dann die Hochschule zu Oxford und jene zu Paris. Hier legte er den Grund zu der gediegenen theologischen Bildung, die ihn späterhin so sehr auszeichnete; auch der Rechtsgelehrsamkeit befliß er sich. Mit einem Schatze von Kenntnissen kehrte Thomas heim und ward Priester. Seine Wissenschaft wie sein einnehmendes Aeußere und gefällige Manieren empfahlen ihn. Zuerst versah er die Kaplanei auf mehrern gräflichen Burgen, bis Theodor, Erzbischof von Canterbury, auf den gewandten, kenntnißreichen Priester aufmerksam ward und ihn zu sich berief. Thomas gewann bald das ganze Vertrauen Theodors, mehrmals sandte ihn dieser in wichtigen Aufträgen nach Rom. Die Art und Weise, wie er sie vollzog, erwarb ihm nicht bloß den Dank seines Gönners, sondern auch mächtige Freunde in Rom. Damals war es auch, wo er zu Bologna sich eine Zeit mit dem Studium der Rechte, das er schon zu Paris begonnen, beschäftigte. Der Erzbischof lohnte Thomas Eifer mit der Erhebung zu der ansehnlichen Würde eines Archidiakons; dieser bekleidete sie mit gewohnter Thätigkeit drei Jahre lang zur vollen Zufriedenheit Theodors. Da berief der König Heinrich II. den Archidiakon zu sich und ernannte ihn zum Kanzler des Reiches.

Zum weitern Verständnisse von Thomas Wirken ist es nöthig, den Zustand der Kirche zu jener Zeit in das Auge zu fassen. Noch dauerte der große Kampf, den Gregor VII. (sieh' den 25. Mai) für die Freiheit

und Rettung der Kirche so glorreich begonnen, wie in Italien und Deutschland, so auch in England fort. Jene Rechte, die der heilige Anselm der Kirche in England errungen, (sieh' den 21. April) wurden von den Königen Englands vielfach verletzt; daher fortwährender Zwist und Streit zwischen ihnen und den Bischöfen. Zumal Heinrich II. griff ungescheut in die Rechte und das Eigenthum der Kirche auf verletzende Weise ein; starb ein Prälat, so ließ er die Stelle Jahre lang unbesetzt; die Einkünfte riß er an sich. Ebensowenig wollte er die Befreiung der Geistlichen von dem weltlichen Gerichte anerkennen. Um seine Plane gegen die Kirche durchzusetzen, bedurfte er eines Mannes von Talent und Einfluß, wo möglich eines Priesters von solchen Eigenschaften und diesen glaubte er in Thomas gefunden zu haben. Nach dem Urtheile des Königs war dieser bei allem Talente geschmeidig, voll Ehrgeiz, schlau und weltlichen Sinnes. In der That, es schien, als hätte sich Heinrich nicht geirrt; der neue Kanzler — neben dem Erzbischofe der zweite nach dem Könige — ging, wie es den Anschein hatte, ganz in die Plane des Königs ein. Er hatte das königliche Siegel zu bewahren, und die königliche Kapelle, die erledigten Erzbisthümer, Abteien und Baronien, deren Einkünfte während der Erledigung Heinrich sich zueignete, zu verwalten. Für solche Dienste verhieß ihm Heinrich die Würde eines Erzbischofes von Canterbury. Mit ungetheilter Kraft gab sich Thomas seinem hohen Amte hin und verwaltete es auf eine Weise, die der Regierung des Königs auch in den Augen der streng kirchlich Gesinnten Achtung verschaffte. Er schlug dem König nur würdige Priester auf die erledigten Bisthümer und Abteien vor, drang auf möglichst baldige Besetzung derselben, beförderte die Wissenschaften und suchte zwischen Staat und Kirche den Frieden auf jede Weise zu erhalten. Immer höher stieg er in Heinrichs Gunst, ward sein vertrautester Freund und in alle seine Pläne eingeweiht. Dagegen zeigte Thomas immer größere Willfährigkeit, und ergriff zum großen Vergnügen des Königs eine entschieden weltliche Lebensweise. Sein Haus war des Hofes Abbild: kostbare Einrichtung, zahlreiche Dienerschaft, beinahe täglich große Tafel, welcher die Großen des Reiches anwohnten, und die zuweilen des Königs Gegenwart selbst verherrlichte. Doch wäre es ungerecht, nicht zu bemerken, daß bei solchem Wohlleben auch der Armen und Kranken gedacht wurde. Je mehr aber Thomas die Liebe des Königs und des Adels gewann, um so mehr verlor er die Achtung und Anhänglichkeit des Klerus und des Volkes; von den Meisten ward er für einen Hofmann und für keinen Priester gehalten. Daher erregte es im Reiche Unmuth und bange Ahnung, als Theobald, Erzbischof von Canterbury,

starb und Heinrich dem Capitel daselbst befahl, Becket zu seinem Nachfolger zu wählen. So ehrte der König die Wahlfreiheit der Kirche! Das Capitel versammelte sich; nur ein kleiner Theil war der Meinung, es könne Thomas, zum Erzbischofe gewählt, der Kirche des Königs Gunst zuwenden und ihr dadurch zum großen Nutzen werden. Die Mehrzahl sah in ihm nur den Höfling, welcher die Kirche an den König verrathen würde. Das Capitel wagte indessen nicht dem bestimmt ausgesprochenen Willen des gefürchteten, rachsüchtigen Königs entgegen zu treten und wählte widerstrebend, aber beinahe einstimmig den Kanzler. Der König frohlockte; denn er glaubte nun, die Kirche in seiner Hand zu haben; das Capitel zagte, die kirchlich Gesinnten trauerten; in ganz England war wenig Freude über diese Wahl. Bald zeigte es sich, wie sehr Alle sich getäuscht hatten; Thomas der Bischof war ein Anderer als Thomas der Kanzler.

Mit Staunen sahen es Alle, daß der neue Erzbischof nun sein Leben nach dem Vorbilde seiner heiligen Vorgänger, eines Dunstan und Anselm einrichtete. Um sich ganz seinem hohen Berufe widmen zu können, legte er das so einflußreiche Amt eines Kanzlers nieder und entschlug sich, so viel als möglich, aller weltlichen Geschäfte. Die Pracht seines Pallastes verschwand; die kostbare Kleidung wich der Mönchskutte, an die Stelle schwelgerischer Mahlzeiten trat die dürftige Nahrung eines Einsiedlers; die lärmenden Feste und zerstreuenden Besuche hörten auf; dagegen füllte die Besorgung der bischöflichen Pflichten, Gebet, Betrachtung und Unterredungen mit frommen Geistlichen jeden Augenblick seiner Zeit aus. Der Wechsel in Thomas Charakter war so plötzlich und gewaltig, daß darüber die verschiedensten Urtheile laut wurden. Gewiß irren diejenigen, welche Thomas der Heuchelei anklagten; nie hatte er als Kanzler im Besitze einer großen Macht und des ganzen Vertrauens Heinrichs der Kirche wissentlich ein Unrecht zugefügt, und obgleich den Interessen des Königs dienend, nie dessen Rechte auf Kosten der Kirche erweitert, sondern es war sein eifriges Streben, mit Klugheit allen Zwiespalt zu vermeiden oder zu vermitteln. Die erzbischöfliche Würde hatte er nicht gesucht; es war daher wohl mehr als Scherz, wenn Thomas dem Könige auf dessen Worte: „Es ist mein Wille, daß du Erzbischof werdest!" — erwiderte: „Welch frommen Mann willst du auf den heiligen Stuhl über eine so heilige Schaar von Mönchen setzen! Sicherlich weiß ich, wenn dieß geschieht, so würdest du mir deine Gnade entziehen; die Vertraulichkeit, die wir jetzt gegen einander hegen, würde sich in den bittersten Haß verwandeln. Denn ich sehe, du würdest Vieles verlangen,

auf Vieles in kirchlichen Dingen Anspruch machen, was ich nicht ertrüge. Dann werden sich auch Neidische zwischen uns stellen, und den Groll beständig von Neuem aufregen." Der König mochte über solche Andeutungen lächeln, und sich seines Kanzlers ganz versichert halten; nur zu bald erkannte er, daß Thomas als Prophet gesprochen.

Alle Handlungen des neuen Erzbischofes trugen das Gepräge kirchlicher Gesinnung und dieselbe ward bedeutend erhöht, als er das Jahr nach seiner Wahl (1162) sich zum Concile von Tours (in Frankreich) begab. Hier kam Thomas nicht nur mit den würdigsten Bischöfen, sondern mit dem Oberhaupte der Kirche, mit Alexander III. einem andern Gregor, selber in Berührung. Es ward auf diesem Concile bekanntlich Alexander als rechtmäßiger Papst anerkannt und der Afterpapst Viktor III., den Kaiser Friedrich I. aufgestellt hatte, feierlich verworfen. Tief erschütterten Thomas die Worte der Eröffnungsrede der Versammlung, die Worte: „Es ist unmöglich, das heilige Band zu zerreißen, welches zwischen Christus und der Kirche geknüpft ist, und die Freiheit zu unterdrücken, welche des Herrn eigenes Blut geweiht hat." Thomas fühlte sich in seinem Gewissen über die Art seiner Einsetzung beunruhigt, nicht ohne Grund — denn kanonisch frei war seine Wahl nicht gewesen — und gab seine erzbischöfliche Würde in des Papstes Hand zurück, erhielt sie jedoch von diesem auf das Neue wieder. Voll frommer Entschlüsse kehrte Thomas nach England zurück, willens, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist.

Den König Heinrich II. hatte die plötzliche Sinnesänderug des neuen Erzbischofes mißtrauisch gemacht, und bald kam es zwischen ihnen zu offenem Streit. Thomas hielt die Großen des Reiches zur Rückgabe der Güter an, welche sie widerrechtlich der Kirche entrissen hatten, und berief sich hiebei auf den Beschluß des unlängst abgehaltenen Concils im Lateran. Dem Könige stellte er vor, wie ungerecht und nachtheilig es für die Kirche sei, wenn er und die Barone des Reiches die erledigten Pfründen oft Jahre unbesetzt hielten und sich die Einkünfte zueigneten. Der König wollte die eigene Gerichtsbarkeit, die bisher die Geistlichkeit in England genossen, aufheben und dieselbe durch seine Richter aburtheilen lassen. Schon wollten die Bischöfe, zu feige und furchtsam, dieß wichtige Recht aufgeben, nur Thomas widerstand auf das Entschlossenste. Da berief Heinrich die Großen und die Bischöfe seines Reiches nach Clarendon; dort forderte er sie zur eidlichen Anerkennung der von seinen Vorfahren ererbten Rechte auf. Die Bischöfe fügten sich auch hier in den Willen des Königs; dagegen zögerte Thomas und wollte den Eid nur leisten „vorbehaltlich der

Rechte der Kirche.“ Da öffnete sich auf einen Wink des aufgebrachten Königs die anstoßende Thüre; Ritter mit aufgeschürzten Röcken und entblößten Schwertern zeigten sich; fußfällig ward Thomas gebeten, doch nachzugeben und so Mord und Todschlag zu verhüten. Er ließ sich bewegen und versprach das „Herkommen“ zu beobachten. Jetzt erst wurden diese bisher nicht näher bezeichneten erblichen Rechte in sechs Artikeln näher bestimmt. Dieselben, so wie sie Heinrich in Anspruch nahm, verletzten heilige Rechte der Kirche; sie hoben die geistliche Gerichtsbarkeit und die Berufung an den Papst auf und gab das Gut der Kirche völlig in die Hände des Königs. Mit Schrecken sah Thomas, was er eingeräumt hatte; er widerrief, verweigerte die Unterschrift und legte Bußkleider an. Er bekannte Alexander III. was er in seiner Schwäche gesündigt, und nur dann erst übernahm er die Verwaltung seiner Diöcese, als er vom Papste Verzeihung und beruhigende Worte empfing. Dagegen traf ihn nun die ganze Schwere des königlichen Zornes; er ward als Hochverräther angeklagt und kam in Todesgefahr. Nur Flucht konnte ihn retten.

Thomas floh nach Frankreich und fand daselbst bei dem Könige Ludwig VIII. und dem Papste Alexander III., welcher damals zu Sens Hof hielt, ehrenvolle Aufnahme. Mit Thränen umarmte der Papst den treuen Streiter, pries seinen Heldenmuth und rieth ihm, den Ausgang des Kampfes mit dem Könige in der Cistercienser Abtei Pontigny abzuwarten. Heinrich ward durch die Flucht des Erzbischofs nur mehr noch erbittert; alles Menschengefühl verläugnend, nahm er an Thomas schuldlosen Verwandten Rache und vertrieb sie aus England. An 400 Frauen und Männer, Kinder und Greise, deren Verbrechen es war, des Erzbischofs Freunde und Verwandte zu seyn, wurden auf des Königs Befehl nach Pontigny geschleppt, um durch ihren Anblick und ihre Klagen dem Heiligen wehe zu thun. Außerdem drohte er den Mönchen von Pontigny mit der Zerstörung aller Klöster ihres Ordens in England, falls sie Thomas noch länger beherbergten. Auf die Kunde davon verließ der Dulder das gastliche Kloster, das seinetwegen keinen Schaden erleiden sollte, und fand in dem Kloster St. Columba eine neue Zufluchtsstätte. Sein Leben erbaute hier Alle; sein Lager war allermeist der Boden, sein Kissen ein Stein; er arbeitete mit den Brüdern auf dem Felde und aß mit den Dienstboten und den Armen. Die Nacht brachte er in Gebet und Betrachtung zu und unterzog sich den schwersten Bußübungen. Immer lag ihm das Geschick der bedrängten Kirche von England am Herzen, und für ihr Heil bot er täglich dem Herrn sein Leben zum Opfer dar. Dem Könige Heinrich zeigte er jetzt Ernst; er sprach den Bann über

Jene aus, die mit dem Gegenpapste Clemens verkehrten, die Satzungen von Clarendon entworfen und mit frecher Hand Kirchengut angetastet. Wie ein Blitz schlug der Bannstrahl in England ein; der Klerus und das Volk bewiesen Anhänglichkeit an den vertriebenen Vater und ihre üble Stimmung erregte in dem König, der außerdem noch das Interdikt fürchten mußte, die höchste Besorgniß. Da bot er die Hand zur Versöhnung. Auf der Wiese von Treuteville kamen Heinrich und Thomas zusammen. Der König ritt ihm entgegen und grüßte ihn zuerst; der Erzbischof seinerseits stieg vom Pferde, und warf sich seinem Könige zu Füßen, worauf ihn derselbe aufstehen hieß, ihm selber auf das Pferd half und that, als ob nicht das mindeste Feindliche vorgefallen wäre. Er verhieß Thomas die Güter des erzbischöflichen Stuhles zurückzugeben; dieser hingegen gelobte ihm Liebe, Ehrfurcht und alle Unterwürfigkeit, wie sie ein Erzbischof nur immer seinem Könige leisten könne, und bat ihn für sich und die Seinigen um Huld und Gnade. Gott dankend, frohen Herzens schied Thomas von Heinrich; und wer sollte es nach solchen Betheurungen glauben, schon Tags darauf schwur derselbe König vor seinen Höflingen, nie dem Erzbischofe den Friedenskuß geben zu wollen. Wider sein Wort verzögerte er die Herausgabe der erzbischöflichen Güter Monate lang und stellte sie dann in einem Zustande zurück, als hätten Räuber sie verwaltet. Auf Jahre waren die Renten im Voraus erhoben, Vieh und Getreid fortgeschafft, die Gebäude verfallen. Unter solchen Umständen trat Thomas mit schwerem Herzen die Reise nach der Heimath an; sieben Jahre hatte er seine Heerde nimmer gesehen und es war hohe Zeit, daß er wieder kam, sollte nicht Alles zu Grunde gehen. Er, der reichste Prälat Englands, mußte das Reisegeld borgen.

Die Kunde seiner Heimkehr verbreitete die größte Freude unter dem Volke, das in ihm einen Heiligen ehrte. Aber nicht Alle mochten sich ihrer freuen; manche bangten, unter ihnen nicht zum Wenigsten die drei Bischöfe, welche wider Thomas ausdrückliche Warnung den Sohn des Königs nach seinem Willen zu seinem Nachfolger gesalbt und so ein besonderes, dem Erzbischofe von Canterbury allein zustehendes Recht verletzt hatten. Die Schuldigen waren vom Papste Alexander III. gebannt und die Bannbulle an Thomas gesendet worden. Dieser beabsichtigte, sie des Friedens wegen zu unterdrücken; er beschloß aber, sie bekannt zu machen, als er erfuhr, daß die Gebannten sie ihm mit Gewalt entreißen wollten. Er sandte die Bannbulle durch einen Boten voraus und dieser war unvorsichtig genug, selbe den Prälaten in Gegenwart vieler Zeugen zu übergeben. Sie beklagten sich laut und bitter bei dem Könige über

Thomas und reizten seinen Grimm wider ihn dergestalt, daß er, aller Besonnenheit vergessend, wüthend ausrief: „Ist denn unter den Feigen, die mein Brod essen, Keiner, der mich von diesem unruhigen Priester befreien will?“ Diese Worte brachten dem Erzbischofe den Tod. Unter dem Jubel des Volkes hatte Thomas seinen Einzug in Canterbury gehalten, aber der rührenden Theilnahme desselben nicht froh werden können. Denn der Groll des Königs ergriff jeden Anlaß, ihn zu kränken. Man drohte ihm, mißhandelte seine Leute, hielt seine Lebensmittel an. Thomas ahnete, daß ihm das Aergste bevorstünde, und bereitete sich darauf vor. Zu Weihnachten predigte er das letztemal, nahm Abschied von dem Volke und verkündigte im prophetischen Geiste seinen nahen Tod. Vier Tage darnach — es war der 29. Dezember 1170 — kamen vier Ritter zu ihm, welche die Zornesworte des Königs gehört und sie als eine Aufforderung zum Morde ausgelegt hatten, und begehrten von ihm unter fürchterlichen Drohungen die Lösung der drei gebannten Prälaten. Unerschütterlich entgegnete ihnen der Heilige, er hätte die päpstlichen Schreiben mit Erlaubniß des Königs bekannt gemacht; der Fall mit dem Erzbischofe von York sei dem Papste vorbehalten; die zwei andern Prälaten wolle er lösen, hätten sie der Kirche ehevor durch aufrichtige Buße genug gethan. Die Ritter entfernten sich schmähend und drohend. Thomas aber begab sich in die Kirche, bereit, ja voll Sehnsucht, dem Herrn das Opfer seines Lebens zu bringen. Schon dunkelte es, nur ein Diener blieb bei ihm. Während Thomas vor dem Altare des heil. Benedikt betend kniete, drangen die Ritter lärmend in die Kirche hinein und schrieen: „Wo ist Thomas Becket, der Verräther des Königs und des Reiches?“ „Hier bin ich,“ antwortete der Heilige, „aber kein Reichsverräther, sondern ein Priester, bereit für Den zu sterben, Der mich mit Seinem Blute erlöset, und für den Frieden und die Freiheit der Kirche!“ Wiederholt und mit geschwungenen Schwertern verlangten sie auf das Neue die Lossprechung der Bischöfe. „So lange sie nicht Genugthuung leisten — nicht!“ erwiderte der standhafte Held. „So stirb denn!“ schrieen die Wüthenden und schlugen nach ihm. Da neigte Thomas sein Haupt und rief: „Im Namen Christi und zu Seiner Kirche Vertheidigung bin ich bereit zu sterben!“ Unter wiederholten Streichen und empörenden Mißhandlungen der Mörder hauchte er die treue Seele aus. Die Mörder eilten dann in den erzbischöflichen Pallast und verwüsteten ihn auf arge Weise. Ungeschreckt durch ihre Drohungen kamen die Priester, wachten in der Nacht bei der Leiche des getödteten Vaters und begruben sie in derselben Kirche mit den größten Ehren. Bald leuchtete sein Grab durch den Glanz vieler

Wunder. Alexander III. erklärte ihn feierlich für einen Märtyrer der kirchlichen Freiheit und sprach ihn heilig. Von nun pilgerten jährlich wohl an 100,000 Andächtige nach Canterbury zur Ruhestätte des heil. Thomas und sein Andenken blieb gesegnet, bis Heinrich VIII. nach seinem Abfalle von der Kirche ihn auf das Neue für einen Majestätsverbrecher erklären ließ, und den kostbarsten Schatz der Gaben, welche die Gläubigen aus Verehrung an seinem Grabe niedergelegt, ausraubte.

Mit Entsetzen vernahm König Heinrich die gräßliche That. Drei Tage schloß er sich in sein Gemach, verschmähte alle Nahrung, jeden Besuch, jede Bedienung. Alsobald ordnete er Gesandte an Alexander ab, dessen gerechten Zorn zu besänftigen und seine Unschuld zu betheuern. Der Mord des Primas hatte den Papst auf das Tiefste erschüttert und er wollte Anfangs die Gesandten gar nicht vor sich lassen. Am Donnerstage vor Ostern hörte er sie und beauftragte seine Legaten in Frankreich, die Cardinäle Theodin und Albert mit der Untersuchung. Der König reinigte sich durch einen Eid von der wissentlichen Theilnahme an dem Morde; jeder Buße unterzog er sich und gelobte binnen drei Jahren das Kreuz zu nehmen. Die 16 Artikel von Clarendon nahm er zurück und gab alle Ansprüche auf, die er nach dem Vorgange Wilhelm des Eroberers und Wilhelm Rothhaars (sieh' das Leben des heil. Anselm den 21. April) hinsichtlich der Kirche erhoben hatte. So war Thomas Tod der Sieg seiner heiligen Sache. Ueber den König kamen nun, wie zur Sühnung, die schwersten Leiden; der Bürgerkrieg brach in England aus und wüthete so grausam, daß man die Priester am Altare und die Kinder in der Wiege erstach. Seine Söhne hatten sich wider ihn empört, seine Gemahlin ihn verlassen und von allen Seiten standen Feinde wider ihn auf. Da beschloß Heinrich, den Zorn des Höchsten zu versöhnen, zu dem Grabe des heil. Thomas zu wallen. Den 10. Juni 1174 zog er nach Canterbury; im Bußgewande, mit bloßen Füßen betrat er die Kirche, und warf sich vor dem Grabe nieder. Vierzehn Stunden lag der König ohne Speise und Trank auf Thomas Grabe, bekannte seine Sünde, flehte zu Gott und rief die Fürbitte des Heiligen an. Sein Gebet muß nicht fruchtlos gewesen seyn; denn an demselben Tage, wo er sich reuig und versöhnt von dem Grabe des heil. Thomas erhoben, schlug sein Feldherr Rudolf Glanville die Schotten auf das Haupt; seine Söhne unterwarfen sich ihm und bald segnete der Friede auf das Neue sein Reich.

Lehrstücke.

Allmächtiger Gott, sei der Missethat unserer Väter nicht eingedenk; sondern denk zu dieser Zeit an Deine Macht und an Deinen Namen; denn Du bist der Herr, unser Gott und Dich, o Herr! wollen wir loben. Denn darum hast Du Deine Frucht in unsere Herzen gelegt, damit wir Deinen Namen anrufen und Dich in unserer Gefangenschaft loben sollen, indem wir uns von der Missethat unserer Väter, die vor Deinem Angesichte gesündigt haben, bekehren. Baruch, 2, 5—7.

Wir haben nicht den Geist dieser Welt empfangen, sondern den Geist, der aus Gott ist, so daß wir wissen, was uns von Gott gegeben worden ist. Und dieses tragen wir vor, nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren kann, sondern durch die Lehre des Geistes und vergleichen Geistliches mit Geistlichem. Der natürliche Mensch aber nimmt die Lehre des Geistes Gottes nicht an; denn sie scheint ihm thöricht und ungereimt und er kann sie nicht einsehen; denn sie muß geistig beurtheilt werden. Der Geistige aber beurtheilt Alles; selbst aber wird er von Niemand beurtheilt, wie geschrieben ist: Wer hat des Herrn Sinn (Seine Gedanken, Seine Rathschlüsse erkannt? Oder wer kann Ihn lehren (und eines Irrthums überführen)? Wir aber haben den Sinn (den Geist) Christi. 1. Kor. 2, 12—16.

I. Der heil. Thomas wollte lieber in die Ungnade des Königs fallen, all sein Hab und Gut verlieren, und sein Leben opfern, als in dasjenige einwilligen, was er ohne Beleidigung Gottes nicht thun konnte, obgleich er sich durch Nachgiebigkeit in die höchste Gnade des Königs setzen und sich darin hätte befestigen können. Er zeigte dadurch, daß er die Gnade Gottes höher schätzte, als die Gnade des Königs.

Und dieß ist recht und billig; denn was nützt einem Menschen alle Gnade der Menschen, wenn er Gott zum Feinde hat? Was schadet ihm dagegen alle Ungnade der Menschen, wenn er der Gnade Gottes sich erfreut? Die Mörder des heil. Thomas haben geglaubt, sie würden sich bei dem Könige in große Gnade setzen und eine treffliche Belohnung davon tragen, wenn sie den dem Könige verhaßten Thomas aus dem Wege räumten. Sie haben es gethan und dadurch die Gnade Gottes verloren, zugleich aber auch die Gnade des Königs nicht erlangt. Hätten sie sich aber gleichwohl bei dem Könige in die größte Gnade gesetzt, was hätte sie ihnen nützen können? Gott hat sie noch auf dieser Welt gestraft und so gezeigt, was jene verdienen, welche Gott, einem Menschen zu gefallen, beleidigen. Von dieser Strafe konnte sie der König, wenn er auch gewollt hätte, nicht befreien. Gott aber konnte Seine Diener befreien und vor dem Zorne des Königs beschützen. Er that es aber nicht, auf daß die Welt ein Beispiel hätte, daß man lieber sterben, als die Gnade Gottes durch eine Sünde verlieren soll. Lerne also von diesem Heiligen, daß du niemals einem Menschen zu Liebe Gott beleidigest.

II. Der heil. Thomas zeigte nicht den geringsten Schrecken, nicht die mindeste Verwirrung, als er seine Mörder vor sich sah. Warum? Er war bereit zum

Tode. Wer sich bei Zeiten zum Tode bereitet, und in dieser Vorbereitung verharrt, den wird der nahende Tod gar nicht, oder sehr wenig ängstigen.

Wie ginge es dir, wenn du noch vor dem Ende dieses Jahres sterben müßtest? Vielleicht wie dem Könige Saul oder dem gottlosen Antiochus, die vor Schrecken und Angst nicht wußten, wohin sie sich wenden sollten. O ein sicheres Zeichen, daß du dich noch nicht zum Sterben vorbereitet hast. Warum aber nicht? Willst du etwa ohne alle Vorbereitung sterben? Ach das nicht, sagst du, sonst würde ich ja gewiß unglückselig sterben. Was dann? Willst du es etwa machen, wie jene thörichten Jungfrauen, welche ihre Ampeln erst zurichten wollten, da der Bräutigam schon in der Nähe war? O gib acht, daß es dir nicht ebenso, wie diesen ergeht. Sie waren nicht bereit, da der Bräutigam kam, sie wollten sich erst bereiten; aber eben deßwegen, weil sie nicht bereit waren, wurden sie von der Hochzeit ausgeschlossen. Jene allein wurden zugelassen, welche bereit waren. Ach! Das Bereiten wollen, und zwar, da der Tod schon abruft, hat schon Viele in's ewige Verderben gestürzt. Hüte dich, daß es dir nicht auch so ergehe. Willst du ohne Schrecken den Tod erwarten und glückselig sterben, so bereite dich ohne Verzug, da du gesund bist, zum Tode. Reinige dein Gewissen sorgfältig von den Sünden durch eine wahre Buße und halte es dann rein. Verschieb dieß nicht von einem Tag auf den anderen oder gar auf das Krankenbett; denn ich fürchte, du werdest dann vor Heftigkeit der Schmerzen kaum an eine wahre Buße denken oder sie ohne Nutzen wirken können. „Thut Buße" sagt der heil. Augustin, „ehe der Tod kommt; denn wenn ihr sie erst in der letzten Krankheit thun wollt, wie hart wird dieß euch fallen! Warum dieß? Weil alle Gedanken eines Kranken nur dahin gehen, wie er sich irgend eine Linderung in seinen Schmerzen verschaffen könne."

III. Thomas stirbt im Bekenntnisse der heiligen Dreieinigkeit. Er hatte Sie im Leben angebetet und mit dem letzten Hauche noch zu Ihr gerufen; im Namen der heiligsten Dreifaltigkeit war er auf die Welt gekommen und in Ihrem Namen hatte er sie verlassen, voll der süßen Hoffnung, jenseits Ihre Herrlichkeit schauen zu dürfen.

Und in der That ist es die heiligste Pflicht des Christen, mit Andacht und Demuth die heiligste Dreifaltigkeit zu verehren und diese Verehrung durch Wort und Werk auch öffentlich zu bezeugen. Wahrhaft ein wunderbar großes Geheimniß ward uns in der heiligsten Dreieinigkeit geoffenbart. Nur Ein Gott ist — allein in der Gottheit drei Personen, gleichen Wesens, gleicher Herrlichkeit, Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geist. Kein erschaffener Verstand, weder der Menschen noch der Engel, hat und wird es begreifen, wie es möglich sei, daß drei Unterschiedene Eins und unzertrennlich in der Natur und Wesenheit Gottes sind; es kann auch nicht erklärt werden; wohl aber können wir es glauben. Es ist glaubwürdig, weil es die göttliche Wahrheit, Jesus Christus, Selber geoffenbart hat; es ist geglaubt worden von Millionen, die da lieber sterben, als ihren Glauben an die heiligste Dreieinigkeit aufgeben wollten; es wird geglaubt noch heute zu Tage von den Millionen, welche der Kirche angehören; es muß geglaubt werden, denn es übersteigt jede Fassungskraft, und ist, weil die erste und wichtigste Grundlehre des Christenthums, des wahren, alleinseligmachenden Glaubens glorreicher Anfang und Vollendung. — Lasset uns deßhalb Alle demüthig und anbetend

im Staube uns niederwerfen vor der allerheiligsten Dreieinigkeit, und Ihr mit brünstigem Flehen danken, daß Sie uns ein so wunderbares Geheimniß nicht verborgen und uns damit eine Fülle von Trost und Gnaden gespendet hat.

Unter allen Geheimnissen unsers Glaubens ist das erste und anbetungswürdigste eben das Geheimniß der heiligsten Dreieinigkeit. Es ist das erste, weil Jeder dasselbe bekennen muß, der in die Kirche eintreten will; denn in keinem andern Namen befahl Jesus die Menschen in die Zahl Seiner Jünger aufzunehmen als im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Es ist das anbetungswürdigste, denn es umfaßt die Tiefe der Gottheit, in welcher hinein zu schauen, kein Sterblicher sich vermessen darf. Es ist das trostreichste Geheimniß; denn nur in Seinem Lichte vermögen wir, so weit es Sterblichen möglich, die ganze Herrlichkeit und Gnade des Christenthums zu erkennen. Denn gibt es in der heiligsten Dreieinigkeit nur Einen Gott, so sind uns doch durch die drei göttlichen Personen verschiedene Gnaden zu Theil geworden, Gnaden, deren Größe von der göttlichen Allmacht und Liebe das rührendste Zeugniß geben. Die erste Person in der Dreieinigkeit, Gott Vater, ist es, die uns erschaffen hat; wäre Gott Vater nicht, wir wären nicht erschaffen und Alles ein grauses Nichts, dessen Gedanken uns allein mit Entsetzen erfüllt. Und wie schuf uns Seine Liebe! Er konnte uns zu einem Steine, zu einer Pflanze, zu einem Thiere machen — aus unverdienter Huld machte Er uns zu Seinem Ebenbilde, hauchte uns die unsterbliche Seele ein, gab uns die Herrschaft über die Erde und bestimmte uns zu Erben Seines ewigen Reiches jenseits. Er, der Vater ist es, der voll Liebe und Weisheit und Macht Alles erhält, für alle Seine Geschöpfe sorgt, vom ersten Engel angefangen bis zum Wurm im Staube. Der Sohn ist es, der vom Vater gesendet, durch Sein freiwilliges, schuldloses Leiden und Sterben am Kreuze uns vom ewigen Tode rettete und das Leben uns wieder gewann, das wir verloren, als unsere Stamm-Eltern im Paradies von der unseligen Frucht gegessen. Des Sohnes Liebe hat uns erlöset; was wäre aus uns geworden, wäre Er nicht gewesen? was würden wir jetzt noch seyn, wäre Er nicht unser beständiger Mittler bei Seinem Vater? Das Werk der Erlösung, das der Sohn so glorreich begründet, wird durch die dritte Person in der Gottheit, den heiligen Geist in uns vollendet, und Er ist es, der leuchtend, wärmend und stärkend unsere Herzen vom Bösen abzieht, sie zum Guten wendet und heiligt. Dieser heilige Geist ist es, der uns in der Taufe wieder geboren und zu Kindern der Gnade gemacht, der uns in der Firmung zum standhaften und fruchtreichen Bekenntnisse des Glaubens stärkt, der uns die Liebe eingießt, uns tröstet, belehrt und uns in Seinen Gaben eine Fülle der süßesten Gnaden und Heilsmitteln spendet.

Halte deßhalb fest an dem beseligenden Glauben der heiligsten Dreieinigkeit; dein ganzes Leben sei Lob und Preis und Dank der drei göttlichen Personen; sprich oft: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr! Ehre sei Gott dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste!“ Bezeichne dich recht oft und andächtig mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, betend: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!“ Auf diese Weise pflegt der katholische Christ seinen Glauben an den Einen und dreifaltigen Gott zu bekennen. Schäme dich dieses Zeichens nicht; schon Tertullian schreibt: „Bei jedem Ausgange, bei dem Ankleiden, bei

Tische, beim Schlafengehen, und wo wir sonst etwas zu thun haben, drücken wir das Zeichen des Kreuzes auf die Stirne. Fragst du nach einer Verordnung, so wirst du keine finden. Die Erblehre wird dir vorgehalten, als Urheberin, der Gebrauch bestätigt, und der Glaube beobachtet es." Vergiß nie der zahllosen Gutthaten, die du dem dreieinigen Gotte verdankest! Daß wir doch deßhalb stets in dankbarem Gehorsam gegen unsern himmlischen Vater, unsern Herrn und Schöpfer, wandelten! daß wir uns der Liebe Jesu, des Eingebornen des Vaters, unseres Heilandes, durch Nachfolge Seines Lebens würdig machten! daß wir uns in allen Dingen vom Geiste Gottes, der uns heiligt und wahrhaft belebt, möchten leiten lassen bis zum Ende unsers Lebens! Dann würden wir gleich Thomas zugelassen werden zur Anschauung des dreieinigen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.

IV. Wie schrecklich ist nicht der Anblick des heiligen Martyrers! sein Haupt zerschlagen, das Gehirn weit umher verspritzt, Antlitz und Glieder mit Wunden bedeckt, mit Blut überronnen — wahrhaft ein gräßliches Schauspiel! Aber ich sage dir, dieser Leib, den du jetzt entstellt, verstümmelt und in einem wahrhaft gräßlichen Zustande erblickest — er wird einst in glorreicher Herrlichkeit mit verjüngter Kraft wie neugeboren zu neuem Leben sich erheben und mit seiner Seele sich auf ewig vereinigen — mit einem Worte: er wird auferstehen. Wo ist der Christ, dessen Herz bei dem Gedanken der Auferstehung nicht höher in Jubel und Entzücken schlüge? Nein der Tod hat keine Macht; nur eine kurze Zeit — denn was sind tausend und abermals tausend Jahre gegen die Ewigkeit — nur eine kurze Zeit wird der Leib eine Speise der Würmer seyn, aber dann desto herrlicher wieder erstehen. Das ist kein leerer, schmeichelnder Wahn — es ist volle, göttliche Wahrheit. Schon im alten Testamente ist klar und zweifellos die Auferstehung der Todten gelehrt und geglaubt worden. „Ich weiß," spricht Job, 19, 27, „daß mein Erlöser lebt und daß ich am jüngsten Tage von der Erde wieder auferstehen werde. Ich werde auch wieder mit meiner Haut umgeben werden und in meinem Fleische meinen Gott sehen, Welchen ich selbst sehen werde und meine Augen werden Ihn anschauen und kein Anderer. Diese Hoffnung behalte ich in meinem Herzen." Ebenso bestimmt bekannten auch die sieben makkabäischen Brüder mit der Mutter während der Marter vor dem König Antiochus ihren Glauben an die Auferstehung des Fleisches. Der zweite Bruder sprach unerschrocken zu ihm: „Du bringst uns zwar um dieß zeitliche Leben; aber der König der Welt wird uns, die wir für Sein Gesetz sterben, in der Auferstehung zum ewigen Leben erwecken." 2. Makk. Noch deutlicher und entschiedener spricht das neue Testament die trostvolle Lehre von der Auferstehung des Fleisches, und weiset uns an Christus, den Gottmenschen, Der am dritten Tage, wie Er es vorhergesagt, vom Todten wahrhaft erstanden ist. Heil uns, daß Christus auferstanden ist! ist aber Er auferstanden, so werden auch wir einst aus dem Grabe auferstehen. „Derselbe," sagt Paulus, „Der Jesum Christum von den Todten erweckt hat, wird auch euere sterblichen Leiber durch Seinen Geist, der in euch wohnt, lebendig machen." Röm. 8, 11. Hat nicht Jesus Christus durch Sein Machtwort blos die Tochter des Jairus, den Jüngling von Naim und den Lazarus von den Todten erweckt? Als sich die Juden darüber wunderten, sprach Er zu ihnen: „Wundert euch nicht; denn es kommt die

Stunde, in welcher Alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden; und dann werden hervorgehen, die Gutes gethan haben, zur Auferstehung des ewigen Lebens, die aber Böses gethan, zur Auferstehung des Gerichtes." Joh. 5, 28, 29. So ist also die Auferstehung der Todten allgemein, sie werden die Stimme des Sohnes Gottes hören müssen, ob sie wollen oder nicht! Aber nicht Alle werden in der gleichen Weise auferstehen, die Auferstehung der Gerechten wird eine ganz andere seyn, als jene der Bösen; die Gutes gethan haben, werden hervorgehen zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses gethan haben, zur Auferstehung des Gerichtes" Joh. 5, 29, versichert uns der Heiland Selber. Also die Guten werden zum ewigen Leben, die Bösen zur Verdammniß auferstehen und demnach werden auch deren Leiber eingerichtet seyn. Jeder Mensch, der Gute, wie der Böse wird in demselben Leibe auferstehen, den er auf Erden getragen, mag nun derselbe verwest, in Staub zerfallen, verbrannt, von wilden Thieren zerfressen worden seyn — er wird durch Gottes Allmacht zu neuem Leben erweckt werden. Dieß Verwesliche muß die Unverweslichkeit anziehen. I. Kor. 15, 53. In dem nämlichen Leibe muß der Mensch auferstehen, in welchem er auf Erden Gott oder dem Teufel gedient hat, um mit dem nämlichen Leibe Siegeskränze und Belohnungen zu empfangen oder die furchtbarsten Strafen zu erdulden. Erfüllt wird dann das inhaltsvolle Wort des Apostels: „Gott läßt Seiner nicht spotten; was der Mensch säet, das wird er auch ärndten. Wer in seinem Fleische säet, der wird vom Fleische Verderben ärndten; wer aber im Geiste säet, der wird von dem Geiste ewiges Leben ärndten." Galat. 6, 7, 8. Wunderbar und über allen Begriff herrlich werden die Leiber der Gerechten bei der Auferstehung sich gestalten. „Christus wird sie Seinem Leibe ähnlich machen." Phil. 3, 21. „Der Tod wird über ihre Leiber keine Macht haben, er wird dann überhaupt nimmer seyn." Offenb. 21, 4. Die Leiber der Gerechten werden nicht mehr leiden, alles Schmerzgefühl wird in ihnen erstorben und nur Empfänglichkeit für die Freude seyn. Sie werden leuchten wie die Sonne und dieses Licht wird je nach den Verdiensten der Gerechten, bald heller, bald minder glänzen. Math. 13, 43. „Die Leiber, gesäet in Verächtlichkeit und Schwachheit werden auferstehen in Herrlichkeit und Kraft I. Kor. 15, 43; es wird ein thierischer Leib gesäet und ein geistiger Leib wird auferstehen." „Die Leiber der Heiligen," äußert Augustinus, „werden ohne alle Fehler, ohne Häßlichkeit, ohne Verweisung, ohne Beschwerde auferstehen." Die Gottlosen hingegen werden auferstehen in großer Häßlichkeit und Schande; auch ihre Leiber werden unsterblich seyn; aber nur um mit ihren Seelen die ewige Pein zu erleiden.

Die Auferstehung des Fleisches ist die fröhliche Hoffnung der Gerechten, ihre Herzen wie eine Maisonne erquickend; fürchten wir uns also nicht vor dem Tode und dem Grabe; fürchten wir vielmehr Den, Der Leib und Seele in die Hölle stürzen kann. Diese Hoffnung der Auferstehung lindert auch den Schmerz, den wir bei dem Hinscheiden unserer Lieben empfinden. Der heil. Ambrosius sagt sehr schön: „Mögen die ihre Todten beweinen, welche sie wirklich für todt halten; wo der Glaube der Auferstehung ist, da gibt es keinen Tod, sondern eine Art Ruhe." Betrüben wir uns anderseits über die Gebrechen unsers Körpers nicht; der Blinde wird einst sehen, der Taube hören, der Lahme gehen — der Leib wird ja aufer-

stehen, verklärt und verherrlicht werden. Damit aber uns dieß Glück zu Theil werde, so müssen wir uns sorgsam von aller Verunreinigung unseres Leibes hüten, in welchem der Geist Gottes wohnt, der das Werkzeug des unsterblichen Geistes zur Ausführung alles Guten seyn soll. Ferne sei von diesem Leibe alle Befleckung von Unzucht und Unmäßigkeit; alle seine Glieder sollen einzig zu reinen und guten Handlungen gebraucht werden, dann wird er einst ohne Furcht bei dem Schalle der Posaunen aus dem Grabe sich erheben und mit seiner Seele vereinigt dem Herrn und Richter sich nahen.

Gebet.

O Gott, für Dessen Kirche der heil. Thomas sein Leben geopfert hat, gib, daß Alle, welche um seine Fürbitte an sich ihn wenden, sich der Gewährung ihrer Bitte ihrer Bitte erfreuen durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

30. Dezember.

Die heilige Melania, die Jüngere*).

In der Mitte des vierten Jahrhunderts leuchtete unter den christlichen Frauen Melania durch wahrhaft glühende Liebe zu dem Herrn. Zeugen dieser Liebe waren die Opfer, die sie Ihm willig, ja freudig brachte. Sie drückte dem Gatten die Augen zu und pries den Herrn; sie trug zwei Kinder zu Grabe und dankte Ihm. Noch war ihr ein Söhnlein, Publicola geblieben, und an ihm hing sie mit der ganzen Zärtlichkeit einer liebenden Mutter. Da ergriff sie die Sorge, es möchte diese Zärtlichkeit sie verblenden und zur Erziehung ihres Sohnes unfähig machen, ja, was sie noch mehr fürchtete, die Liebe zu dem Herrn in ihrem Herzen schwächen. So riß sie sich denn von ihrem Sohne los, vertraute ihn bewährten Leuten und verließ Rom, die Vaterstadt (364). So hatte Melania in der Blüthe ihrer Jahre (sie zählte damals erst 23 Jahre) dem Herrn zu Liebe wohl die schwersten Opfer gebracht, die ein Frauen-

*) Aus Palladius, aus den Briefen des heil. Augustinus, Hieronymus und Paulinus; nach Buttler t. 12.

herz bringen kann. Daß sie jeden andern Antrag, auch den lockendsten, zur Vermählung zurückwies, daß sie, nachdem sie ihr unermeßliches Vermögen zwischen Publicola und den Dürftigen getheilt, die Armuth erwählt, dürfte für sie kaum ein Opfer gewesen seyn. Von nun war der Herr allein ihr Antheil, und Ihm diente sie in Leid und Freude mit brünstiger, gänzlicher Hingabe.

Es hatte die fromme Wittwe nach dem heiligen Lande gezogen. Nachdem sie voll Andacht, mit heißen Thränen das Leiden und Sterben Jesu verehrt, wanderte sie in die Einsamkeit des Berges Nitria und gab sich dort sechs Monate der Betrachtung und den Gefühlen hin, welche der Besuch der heiligen Schmerzensstätte in ihrer Seele erweckt hatte. Darauf ging sie nach Alexandrien. Hier wurden die Katholiken von den Arianern auf das Wüthendste verfolgt; Melania ward die Stütze der Bedrängten, hob ihren Muth und half mit reichen Gaben. Drei Tage ernährte sie an 5000 verfolgte Einsiedler. Der Präfekt von Alexandrien forderte sie vor sein Gericht; furchtlos zeugte sie für die Gottheit Jesu und sprach so erschütternd zu dem Heiden, daß er sie bestürzt und verwirrt wieder entließ. Melania besuchte trotz aller Gefahren und Hindernisse Palästina; hier, zu Diocäsarea, traf sie auch zwölf katholische Bischöfe, welche daselbst ihre Treue mit Verbannung und bitterer Noth büßten. Der Statthalter hatte Allen auf das Strengste verboten, ihnen beizustehen. Dennoch wagte es Melania, des Nachts, in ein schlechtes Gewand gehüllt, die Bekenner zu besuchen und zu laben. Sie ward ergriffen und zu dem Statthalter geführt; auf diesen machte der Adel ihres Wesens und ihre ernste, ergreifende Rede tiefen Eindruck. Er gab der Heiligen nicht bloß die Freiheit, sondern auch die Erlaubniß, die Bekenner zu trösten, und Allen nach ihrem Belieben Gutes zu thun. Das that auch Melania, zumal in Jerusalem; hier verbreitete sie eine reiche Saat des Segens. Sie stiftete daselbst ein Kloster, und diente mit fünfzig Jungfrauen mit Eifer dem Herrn. Die Liebe, die ihr Herz erfüllte, ergoß sich über alle Bedrängten und Hilflosen. Wie sie eine Mutter der Armen, eine Trösterin der Kranken und Waisen war, so nahm sie auch, eine Wirthin im edelsten Sinne des Wortes, alle die Pilger auf, die nach dem heiligen Grabe wallten. So übte sie siebenundzwanzig Jahre die Werke der Liebe, erbaute das Volk durch ihre Tugenden und leuchtete ihren geistlichen Töchtern durch hohe Gottseligkeit voran. Deßhalb verbreitete sich der Ruhm ihres Namens bald durch alle Länder der Christenheit. Palladius sagt, in allen Ländern, von Persien bis Brittanien, wüßten von Melanien solche zu erzählen, die sie als Pilger oder Pilgerinnen gelabt hätte. Die Besten

und Ehrwürdigsten jener Zeit ehrten die tugendliche Wittwe mit ihrer Freundschaft; so Rufinus von Aquileja, der ihr geistlicher Vater ward, so Paulinus, der heil. Bischof von Nola, so Hieronymus und Augustinus. Melania bediente sich des Rathes dieser erleuchteten Männer und schritt von ihnen geleitet, immer weiter auf der Bahn christlicher Vollkommenheit. Nie ermüdete sie zu bitten, zu leiden und zu danken. Für Alles, was ihr der Herr sandte, mochte es süß oder bitter seyn, dankte sie jederzeit mit ergebenem Gemüthe, und nicht zum wenigsten dafür, daß Er ihren Sohn Publicola, vom Bösen bewahrt und mit dem heiligen Glauben an Jesu geschmückt hatte. Getröstet und fröhlich schloß die Heilige ihre Augen; sie wußte, daß ihr Name und ihr Sinn auf eine Enkelin übergehen werde.

Dieß ist Melania, die Aeltere, die Großmutter der jüngern Melania.

Auf Publicola hatte der Herr Seinen Segen gelegt. Noch jung ward er Roms Prätor, der Gatte einer edlen Jungfrau, Albina, und der Vater Melaniens. Dieß Kind glich mehr einem Engel, als einem irdischen Wesen; von anmuthigen herzgewinnenden Zügen, reinen Gemüthes, voll Liebe zu dem Heilande war sie die Freude der Eltern, der gottseligen Großmutter zumal. Die Letztere ward ihr ein leuchtendes Vorbild, und sie bestrebte sich aus allen Kräften, ihr heiliges Leben auch an sich darzustellen. So wuchs sie heran, gleich schön an Leib und Seele, die Zierde der Jungfrauen Roms. Die edelsten Männer der Stadt warben um Melaniens Hand; sie hätte ihre Liebe dem Heiland geschenkt, und Seine Braut wollte sie werden. Aber der Wille der Eltern gebot ihr die Vermählung mit Pinianus, dem Sohne des Severus, einem wackern Jünglinge. Mit Thränen gehorchte Melania; wie sehr sie aber ihrem Heilande die jungfräuliche Reinigkeit zu bewahren wünschte, bezeugt der Antrag, den sie ihrem Bräutigame machte. Sie erbot sich, ihr ganzes, so bedeutendes Vermögen ihm abzutreten, falls er als Bruder mit ihr leben wollte. Pinianus, der nach einem Erben sich sehnte, ging nicht darauf ein und so brachte Melania auch dieß Opfer. Binnen sieben Jahren gebar sie ihrem Gemahle zwei Kinder, eine Tochter, und einen Sohn, der aber gleich nach der heil. Taufe verschied; Melania selber kam in Todesgefahr. Da gelobte Pinianus, wolle der Herr ihm die geliebte Gattin erhalten, von nun an mit ihr wie ein Bruder mit der Schwester zu leben. Melania genas wie durch ein Wunder; die frommen Gatten hielten ihr Gelübde, hielten es auch dann noch, als ihr einziges Töchterlein erkrankte. Von jetzt an wurden die Armen und Presthaften und ihre Kinder von

ihnen mit der zärtlichsten Liebe gepflegt. Zu ihrem Besten verwandten sie beinahe ihr ganzes Hab und Gut; sie verließen, um ungehinderter und verborgener die Werke der Barmherzigkeit üben zu können, selbst Rom und zogen auf das Land. Hier suchten sie mit heißem Eifer, als gälte es, einen Schatz zu finden, die Hungernden und Kranken auf, beherbergten die Fremden, erlöseten die Schuldner, und halfen, wo Hilfe Noth that. Großes thaten sie auch für die Erbauung wie für Unterstützung katholischer Kirchen und verarmter Klöster und veräußerten zu diesem Zwecke bedeutende Landgüter. Sie hielten es für Gewinn, der Liebe Gottes und des Nächsten Alles zu opfern. Schon hatten sie zu den Zwecken der Liebe ihre großen Güter in Italien und Gallien aufgewendet. — das genügte ihnen nicht. Noch besaßen sie Besitzungen in Sicilien und Afrika und auch diese wurden bestimmt, die Ehre Gottes zu mehren, die Noth des Nächsten zu lindern. Sie zu verkaufen, schifften Melania und Pinianus nach Afrika. Auch auf dem Meere übten sie Barmherzigkeit; sie landeten auf einer Insel, deren christliche Bewohner von Seeräubern ausgeplündert und zu Sklaven gemacht worden waren. Melania und Pinianus erlöseten die Unglücklichen aus der Knechtschaft und begabten sie außerdem mit reichem Almosen. Glücklich erreichten sie Carthago, von hier aus eilten sie nach Tagaste, zu Alipius, dem Bischofe und Freunde des heiligen Augustinus und fanden bei ihm, der schon die Großmutter geehrt hatte, die liebreichste Aufnahme. Zwei Klöster gründeten sie, eines für Männer, das andere für Frauen, und bald gediehen beide, durch Gottseligkeit wahre Lichter. Ein strenges Leben ward in diesen Klöstern geführt, und Pinianus wie Melania hielten mit heiligem Eifer die Regel. Zumal Melania nahm die strengsten Bußübungen auf sich; nur zwei Stunden gönnte sie Nachts der Ruhe, nur die spärlichste Nahrung, Wasser und Brod, genoß sie und es kam vor, daß sie oft sieben Tage fastete. Meistens traf man sie in Gebet und Beschaulichkeit versunken, oder mit Handarbeiten zum Besten ihrer Armen und Kranken beschäftigt. Ihr mitleidiges Herz fühlte das Elend in der Ferne eben so gut als in der Nähe: bis nach Syrien und Aegypten sandten sie und Pinianus ihre Gaben.

Es kam auch Albina, die Mutter, zu ihren gottseligen Kindern und theilte mit ihnen ihre Mühen, aber auch ihre Verdienste. So hatten sie zu Tagaste dem Herrn sieben Jahre gedient; da schlug Pinianus vor, nach dem Beispiele der heiligen Ahnfrau das gelobte Land zu besuchen. Freudig stimmten Melania und Albina ihm bei. Melania fühlte sich an der Stätte, wo der Heiland zur Rettung der Sünder gewirkt und gelitten, so erhoben und beglückt, daß sie von nun an nur hier leben hier sterben

wollte. Pinianus willigte ein und erbaute für seine Gattin und Mutter in der Nähe des Oelbergs eine kleine Hütte. Während daselbst Melania mit Albina ihr Bußleben mit erhöhtem Eifer fortsetzte, suchte auch Pinianus die Einsamkeit und gab sich in Betrachtung und Abtödtung dem Herrn hin. Vierzehn Jahre, bis zum Tode der Mutter, weilte Melania in jener stillen Hütte; dann verschloß sie sich in eine finstere Höhle und brachte daselbst in strengster Abgeschiedenheit der Welt gänzlich ersterbend, in ausschließlichem Umgange mit dem Heilande ein Jahr zu. In Ihm fand sie das wahre Licht und die süßeste Speise und hier, in der dunkeln feuchten Gruft meinte sie, die reichbegnadigte Seele, den Vorhof des Himmels zu schauen. Bald erzählte man in der Gegend von der wunderbaren Frau, welche der Gesellschaft der Engeln gewürdigt werde und nur für das Göttliche mehr Gefühl hatte. Da kamen heilsbegierige Jungfrauen zu Melanien und baten sie, ihnen Mutter und Führerin zum Himmel zu werden. Die Heilige willigte ein und brachte ein schweres Opfer, als sie ihre Einsamkeit verließ und mit ihren Töchtern nach Jerusalem wallte. Wie einst die Ahnfrau, so baute auch sie, die Enkelin, ein Klösterlein und machte dasselbe zu einem wahren Hause Gottes. Sie, des Klosters Vorsteherin, unterschied sich nur durch größere Last und Sorge von den Uebrigen, sonst arbeitete sie wie die geringste Magd.

Pinianus war Melanien nachgezogen; es war, als würde ihm der Kampf in der Nähe der geliebten Gattin leichter, als empfänge er da die Gnaden in größerer Fülle und Wirksamkeit. Unweit von dem Klösterlein, wo Melania mit ihren Nonnen lebte, gründete auch er ein Haus, nahm Jünger an und wetteiferte mit den Jungfrauen in den Werken der Gottseligkeit. Solches Streben verdiente die Gnade eines seligen Todes; Pinianus starb wie ein Heiliger. Melania dankte dem Herrn, daß Er ihrem Manne die letzte und größte der Gnaden auf Erden gewährt und nun hoffte auch sie, es würde bald ihr Sehnen gestillt und sie der Anschauung des Höchsten gewürdigt werden. Der Erde abgestorben wie sie war, hatte sie sich längst auf den Tod bereitet und erblickte in ihm einen freundlichen Boten, den Geleitsmann zu ihrem geliebten Herrn.

Nur Einen Wunsch hatte sie noch auf Erden, die Bekehrung ihres heidnischen Oheims. Auch das gewährte der Herr dem unablässigen Flehen Seiner Dienerin. Wie frohlockte Melania, als eines Tages aus Constantinopel ein Brief von Volusianus eintraf, des Inhaltes, er sei schwer erkrankt und verlange sehnlichst, das Kind seiner Schwester bei sich zu sehen! Nicht die weite Entfernung, nicht die Gefahren, die ihr Krankheiten, Mangel und Räuber drohten, hielt sie von der Reise ab. Ihr

Anblick erschütterte tief den kranken Oheim; als er sie das Letztemal gesehen, war sie in der Blüthe der Jugend und Schönheit vor ihm gestanden und jetzt trat sie zu ihm, eine gebeugte Gestalt, mit bleichen, abgemagerten Zügen, in ärmlichem Gewande. „Ist es möglich," rief er erschrocken, „du bist es Melania? welche Veränderung ist mit deiner Gestalt doch vorgegangen! trägt sich so die Frau, welche einst für die reichste Roms gehalten ward?" Die Heilige aber erwiderte ihm ernst und liebevoll: „Ja, ich bin Melania, das Kind deiner Schwester; aus meinem Aeußern magst du entnehmen, was ich von den Gütern und Freuden dieses und von jenen des zukünftigen Lebens halte. Gewiß, ich hätte die Pracht und Herrlichkeit dieser Welt nicht verschmäht, nicht meinen Leib so schwer gezüchtigt, wäre ich nicht überzeugt, und wüßte ich nicht gewiß, daß ich bald ungleich bessere und ewige Güter jenseits dafür eintauschen würde!" Nun ließ Melania mit Bitten, Lehren und Ermahnungen nicht nach, bis Volusianus seine Götzen verließ und gläubig den Gott der Christen anbetete. Bald nach Empfang der heiligen Taufe verschied er in dem Herrn.

Volusianus war nicht der Einzige, den Melania zu Jesum führte. Viele Heiden und solche zumal, welche der nestorianischen Irrlehre anhingen, bekehrten sich auf ihr Wort. Nicht minder nahm sie sich der Armen und Kranken der großen Hauptstadt an. So kam es, daß Hoch und Nieder die glaubensstarke, mildthätige Frau ehrten, selbst der Kaiser Theodosius II. und die Kaiserin Eudoxia bezeigten ihr Achtung und Theilnahme. Melania aber, die demüthige Seele, sehnte sich nach ihrem stillen Klösterlein zurück und in der That, sie feierte des Jahres 437 das Osterfest zu Jerusalem mit ihren Töchtern. Bald darauf erfreute sie der Herr in einem Gesichte mit der Botschaft ihrer nahen Aufnahme in die himmlische Herrlichkeit. Da besuchte Melania noch einmal mit glühender Andacht die heiligen Orte, beging mit nie gefühlter Lust das Weihnachtsfest in dem Stalle zu Bethlehem und begab sich dann zum Tode bereit, nach ihrem Kloster. Dort überfiel sie plötzlich ein heftiges Fieber; sie empfing die heiligen Sterbesakramente und hauchte, Gott bis zum letzten Augenblicke lobend, unter den Gebeten der weinenden Töchter ihre engelgleiche Seele aus. (31. Dezember 438.)

Lehrstücke.

Der Gerechte wird wie ein Palmbaum blühen, er wird wie ein Cederbaum auf dem Berge Libanus aufwachsen. Die in dem Hause des Herrn gepflanzt sind, werden in den Vorhöfen des Hauses unseres Gottes blühen. Sie werden im hohen Alter noch zunehmen und wohl im Stande seyn, zu verkündigen, daß der Herr, unser Gott, gerecht und keine Ungerechtigkeit in Ihm ist. Ps. 91, 13—14.

Allenthalben zeige dich als ein Muster guter Werke, in der Lehre, in Redlichkeit, Ernsthaftigkeit, die Rede soll heilsam und unsträflich seyn, damit der Gegner beschämt werde, wenn er nichts Böses von uns sagen kann. Tit. 2, 7. 8.

I. Die heil. Melania hat die ganze Zeit ihres Lebens eifrig im Dienste Gottes zugebracht. Sie vermied sorgfältig die Sünde, sie war unermüdet in der Uebung guter Werke, geduldig in Kreuz und Leiden. Das war sie, ein großer Trost im Tode — und dadurch wurde ihr die Freude des Himmels zu Theile!

Sieh' das Jahr geht zu Ende; wenn es das letzte deines Lebens wäre, hättest du auch den gleichen Trost, wie diese Heilige? Hättest du auch wohlgegründete Hoffnung, der Freuden des Himmels theilhaftig zu werden? Betrachte nur, wie du dieß Jahr, wie die früheren zugebracht hast, und du kannst auf die gethanen Fragen leicht antworten. Sieh du hast in diesem Jahre zwölf Monate, zweiundfünfzig Wochen, dreihundertfünfundsechzig Tage gehabt. Wie hast du sie zugebracht? Kannst du mit Wahrheit sagen, daß du auch nur den zwanzigsten Theil angewendet hast zu dem Ziel und Ende, wozu sie Gott dir verliehen hat? Wie hast du die Gelegenheit zum Guten, die du vor tausend Anderen von Gott empfangen hast, angewendet? Hast du dir Mühe gegeben, die Sünden zu meiden? Hast du dich eifrig geübt in guten Werken? Hast du alle Widerwärtigkeiten mit christlicher Geduld ertragen?

Wenn du diese Fragen bejahen kannst, so hast du den größten Trost und die gegründetste Hoffnung zur Seligkeit, wenn du heute noch sterben müßtest; im Gegentheile aber würdest du mit unaussprechlicher Angst, mit Schrecken und Furcht überfallen werden, wenn du sagen müßtest, wie Jener: „Ich habe leere Monate gehabt" Job 7. Kap. leer an guten Werken, an Verdiensten, aber voll Trägheit, voll Sünden und Laster. Oder wie Jener: „Ich erinnere mich jetzt des Bösen, das ich gethan habe." 1. Machab. 6. Kap. Ich habe viel Böses, aber wenig Gutes gethan, und dieß oft nur oben hin, ohne Ernst und Eifer. Dergleichen Bekenntnisse können einen Sterbenden in die größte Bestürzung, ja in Verzweiflung stürzen. Hat man aber Gott eifrig gedient, das Heil der Seele ernstlich besorgt, hat man sich von Sünden enthalten und über begangene wahre Buße gethan und sich in guten Werken beständig geübt, so gewährt dieß den größten Trost im Tode und die beste Hoffnung zur Seligkeit. Laß dieß in den folgenden Tagen deine angelegenste Sorge seyn.

II. Melania befließ sich mit allem Eifer, die Sonn- und Feiertage heilig zu

halten. In der That, dieß zu thun, ist ein strenges Gebot des Herrn, und für die Christen eine heilige Pflicht.

Gott Selber bestimmte nach vollendeter Schöpfung der Welt den siebenten (letzten) Tag — den Sabbat — zur Ruhe und heiligte ihn. I. Mos II. 2, 3. Statt seiner feierten die Christen schon zur Zeit der Apostel den ersten — den Sonntag; denn an diesem Tage kamen sie zusammen, um das Brod zu brechen, (Apostelg. XX. 7). Auch forderte der Apostel Paulus die Korinther (I. Kor. XVI. 1, 2) auf, am ersten Tage der Woche, also an dem Sonntage, ihre Beisteuer für die Armen zusammenzulegen. Der Sonntag ward von ihnen auch der Tag des Herrn genannt und gefeiert, weil Christus an ihm von den Todten auferstanden war. Er ward den Christen um so heiliger, weil sie an ihm die Ankunft des Trösters, des Geistes Gottes, begingen. Und sie hießen deßhalb den Sonntag „den König der Tage" oder auch „den Tag des Brodes", weil sie an ihm das Brod des Himmels, die heil. Eucharistie, genossen.

Der Sonntag also gehört ausschließlich dem Dienste Gottes und dem Heile deiner Seele an; deßhalb besuche, o Christ, deinen Herrn und Gott in Seinem Hause, der Kirche; deßhalb wohne dem Opfer der heiligen Messe bei, wo dein Erlöser, der Gottmensch Jesus Christus, Selber Sich zeigt, dem Vater im Himmel für dich geopfert und eine Fülle der tröstlichsten Gnaden dir gespendet wird. Deßhalb versäumt es der Christ auch nicht, Gottes Wort an diesem Tage anzuhören, dadurch im Glauben stärker, in der Erkenntniß reicher in der Liebe brünstiger, in der Hoffnung getrösteter zu werden. Der Christ heiligt den Sonntag ferners durch den andachtsvollen Empfang der heil. Sakramente und auf diese Weise ehrt er den Tag des Herrn nach dem Beispiele der ersten Bekenner Jesu. Dieß Alles thut der Christ im Geiste der wahren Andacht und heiligen Liebe. Welch ein brennender Eifer durchglühte diese! An diesem Tage kamen sie voll heiliger Liebe und Sehnsucht zusammen — nicht die Weite des Weges (oft hatten sie 8—10 Stunden, nicht selten noch mehr zu gehen), nicht die Dunkelheit der Nacht, der Sturm und die Kälte des Wetters, nicht die Todesgefahr, von den lauernden Heiden ihnen bereitet, hielten sie ab, sich in abgelegenen öden Plätzen oder in finstern Höhlen zum Lobe Gottes, zum heiligen Opfer, zum Genuße des heiligsten Frohnleichnams und zur Lehre sich zu vereinigen! Welche Schmach für die Christen, welche da die Kirchen in der nächsten Nähe und alle Gelegenheit haben, den Sonntag in der rechten Weise Gott dem Herrn zu feiern, und dennoch kaum Zeit finden, die heil. Messe zu hören, oder wenn sie derselben mit Lauigkeit und Zerstreuung flüchtig beigewohnt, den ganzen Tag sich nicht mehr um den Dienst Gottes oder ihr Seelenheil kümmern, sondern ihn frei und gedankenlos mit irdischen Geschäften verschwenden! So wird der Sonntag, der Tag des Herrn, nicht selten durch Spielsucht, Trunkenheit, gefährlichen Tanz und Umgang und Sünden anderer Art ein Tag des Satans, er, ein Tag der Gnade, wird Vielen ein Tag des Verderbens, er, ein Tag der Auferstehung, ein Tag des Falles, er, ein Tag voll der Gaben des heiligen Geistes, ein Tag der Werke des Satans. Aber wehe solchen Namenschristen!

Der ganze Sonntag gehört dem Herrn; es soll dir nicht genug seyn, den Vormittag zum Dienste Gottes in der bezeichneten Weise zu verwenden, jede Stunde

des übrigen Tages benützt der fromme Christ um Gott zu verherrlichen und das Heil seiner Seele zu befördern. Besuche also Nachmittags die Christenlehre, den Rosenkranz oder die Litanei, pflege zu Hause der Andacht, der Lesung erbaulicher Bücher, der Erforschung des Gewissens und halte dazu auch die Deinigen mit Wort und Beispiel an. Hält dich wirklich ein unüberwindliches Hinderniß vom Besuche des Gottesdienstes, sei es des Vormittags oder des Nachmittags, zurück, so wohne wenigstens mit dem Geiste ihm bei und versetze dich mit einem sehnsuchtsvollen Herzen in die Versammlung der Gläubigen und bete den menschgewordenen Sohn Gottes an. Allerdings darf sich der Christ an Sonn- und Feiertagen eine Erholung, ja ein Vergnügen gestatten; aber dieses Vergnügen muß der Würde des Tages angemessen, muß wie er selber, „in dem Herrn seyn." Das Vergnügen, das wir uns am Sonntage gönnen, muß von der Art seyn, daß wir Engel zur Theilnahme einladen können, daß nicht bloß unser Leib erquickt und für die Arbeit der künftigen Woche gestärkt wird, sondern unsere Seele erheitert und erhoben, neuen Antrieb findet, Gott, dem Spender aller Freude, zu danken, und mit frischer Kraft Ihm zu dienen.

Soll nun der Sonntag in bezeichneter Weise gefeiert werden, so muß die knechtliche Arbeit, d. h. jene, welche mit großer Anstrengung des Körpers verbunden ist, Geräusch macht oder des Gewinnes wegen betrieben wird, an ihm aufhören. Der Sonntag ist ein Tag der Ruhe. „Am siebenten Tage, dem Ruhetage des Herrn, deines Gottes, sollst du dich aller Arbeit enthalten, du, dein Sohn, deine Tochter, dein Knecht, deine Magd, dein Vieh und der Fremdling, der sich bei dir aufhält." II. Mos. 20, 11, 13. Nur jene Arbeit, die unvermeidliche Noth oder die Nächstenliebe gebietet, dürfen und müssen auch am Sonntage verrichtet werden, so z. B. die Bereitung der Speisen, die Fütterung des Viehes, die Pflege der Kranken oder auch mit Erlaubniß der geistlichen Obrigkeit im Falle der Gefahr das Einführen des Getreides oder Heues.

So hat die Kirche Nachsicht, wenn auch arme Dienstboten und Mütter die Ausbesserungen der Kleider an Sonntagen nach dem Gottesdienste vornehmen. Dagegen darf die Ruhe des Sonntags nicht in Müssiggang ausarten, oder noch weniger zu sündhaften Belustigungen mißbraucht werden. Wer sich ein Geschäft daraus macht, allermeist am Sonntage zu reisen, am Sonntage seine Rechnungen zu stellen, und Geschäfte abzuschließen, fehlt nicht weniger gegen die Heiligkeit des Tages, den der Herr sich erwählt. Es ist ein beherzigungswerthes Wort, was der heil. Gregor spricht: „Am Tage des Herrn muß man von der irdischen Arbeit ablassen, und sich ganz dem Gebete hingeben, damit, wenn die sechs Tage etwas Nachlässiges vorgekommen, es durch den Tag der Auferstehung des Herrn wieder gut gemacht werde." Ebenso warnt der heil. Chrysostomus: „Das ist doch eine gar zu große Unandacht im höchsten Grade, daß wir fünf und sechs Tage in irdischen, vergänglichen Dingen zubringen, und Einen Tag, ja nur einen wenigen Theil des Tages nicht auf geistliche Dinge verwenden wollen."

Der römische Katechismus erklärt, was der Sabbath des christlichen Volkes sei, und sagt: „Der geistliche Sabbath besteht in einer gewissen heiligen und verborgenen Ruhe, wenn nämlich der mit Christo begrabene alte Mensch zum Leben erneuert wird, und sich fleißig in Handlungen übt, welche der christlichen

Gottseligkeit zukommen. Denn diejenigen, welche einst Finsterniß waren, nun aber ein Licht geworden sind in dem Herrn, müssen nun, als Kinder des Lichtes, wandeln in lauter Güte, Gerechtigket und Wahrheit, und dürfen nicht Theil nehmen an den unfruchtbaren Werken der Finsterniß."

„Der himmlische Sabbath aber ist jenes Leben, in welchem wir, als Lebende mit Christus, nach gänzlicher Ausrottung der Sünde, aller Güter genießen werden."

Gebet.

O Gott, verleihe uns auf die Fürbitte der heil. Melania, daß wir alles Irdische gering achten und nur nach dem Himmlischen streben durch Jesum Christum, unsern Herrn.

---

31. Dezember.

Der heilige Papst Sylvester I.*).

Als Papst Melchiades im Monate Jänner 314 in dem Herrn verschieden, gab der Klerus von Rom der verwaiseten Kirche ein neues Haupt in Sylvester. Mit Freuden vernahm Rom, vernahm die Christenheit die Kunde; denn der neue Papst hatte sich, obgleich meist nur in demüthiger Stille wirkend, durch Frömmigkeit und Wissenschaft einen guten Namen gemacht.

Sylvester, der Sprosse eines edlen römischen Geschlechtes, hatte das Unglück, schon in zarter Jugend, seinen Vater Rufinus zu verlieren. Doch die Liebe einer wahrhaft guten Mutter, Justina, bemühte sich, ihm den schweren Verlurst zu ersetzen und sie erzog ihn unter Gebet und Wachsamkeit zu allem Guten und übergab ihn dann, als er in die Jünglingsjahre getreten, einem wackern und frommen Manne, Carinus, mit der Bitte, er möge sich der vaterlosen Waise annehmen und sie zu einem Kinde Gottes bilden. Carinus erkannte mit freudiger Verwunderung Sylvesters überraschende Anlage, reines Gemüth und eifrige Strebsamkeit. Unter seiner Leitung wuchs Sylvester an und gedieh, so, daß er würdig

---

*) Nach Baronius, Noel Alexander und den Bollandisten V. t. Monat Mai.

befunden ward, als Kleriker dem Herrn zu dienen und späterhin durch den Papst Marcellin die Krone des Priesterthums zu empfangen. Es war eine schwere Zeit, als Sylvester sein priesterliches Wirken begann. Diokletian und Maximian verfolgten mit tigergleicher Wuth die Christen; überall rauchten die Scheiterhaufen, überall strömte das Blut derjenigen, welche den Götzen das Opfer weigerten und nur den dreieinigen Gott anbeten wollten. In solcher Noth bewies Sylvester die ganze Stärke seines Glaubens, die Glut seiner Liebe. Laut rühmte er sich im Angesichte der Verfolger seines Glaubens an Jesum und Alle, welche diesen süßen Namen bekannten, beschwur er mit Gebet und Thränen, lieber des qualvollsten Martertodes zu sterben, denn Ihn zu verläugnen. Wie er mit aller Kraft seiner gottbegeisterten Seele für die Bewahrung des heiligen Glaubens stritt, die Wankenden befestigte, die Gebeugten aufrichtete, und den Treuen die Bahn zum Himmel wies, so war er anderseits ein Vater der Armen, ein Tröster der Gefangenen, ein Helfer in der Noth. In Sylvester schien die Huld des Höchsten einen rettenden Engel vom Himmel gesandt zu haben. Was er mit prophetischem Blicke vorhergesehen und den Bedrängten zum Troste verkündigt, das traf ein; das Kreuz Christi siegte über die Götzen; am 12. Oktober 312 schlug Constantin unter dem Schutze des Kreuzes die übermächtigen Heiden an der Brücke der Tiber auf das Haupt; Cäsar Maxentius, ihr Führer, ertrank. Von nun an wandte sich Constantins Herz mehr und mehr dem Gotte der Christen zu; das Heidenthum aber konnte sich von der Niederlage, die es unter den Mauern der heiligen Stadt erlitten, nimmer erholen.

Zwei Jahre nach diesem glorreichen Triumphe starb Papst Melchiades; der Klerus und das Volk von Rom hatten die Thaten des Muthes und die Opfer der Liebe nicht vergessen, durch welche Sylvester in den Tagen der Verfolgung geleuchtet, und erhoben ihn auf den Stuhl des heiligen Petrus. Noch immer war die Lage der Kirche in jener Zeit eine sehr bedrängte; hatten auch die Verfolgungen der Heiden aufgehört, war auch Kaiser Constantin den Christen geneigt, so blieb das Heidenthum noch immer stark und mächtig, und gefährlicher noch als dasselbe wurden der Kirche Spaltungen und Ketzereien, vor Allen jene der Donatisten und der Arianer. Da bedurfte es wohl ebenso großer Kraft, als Weisheit, um das Schiff der Kirche durch offene Stürme und über verborgene Klippen zu steuern, und sie waren dem neuen Papste von Oben gesendet worden.

Mit heiligem Ernste ging Sylvester daran, die Spaltung, welche die Donatisten in die Kirche gebracht, zu heben. Deßhalb ordnete er

gleich im ersten Jahre seines Pontifikates Gesandte nach Arles zu dem Concile ab; an 200 Bischöfe hatten sich hier versammelt, verwarfen die Klagen der Donatisten und überschickten die erlassenen Beschlüsse mit einem höchst ehrfurchtsvollen Schreiben dem Papste. Es heißt darin: „Wir, die verbunden durch gemeinschaftliches Band der Liebe und der Einheit unserer Mutter, der katholischen Kirche, auf den Willen des Kaisers hierher gekommen sind, begrüßen dich, gottseligen Papst, mit verdienter Ehrfurcht an diesem Orte, wo wir von schwierigen unserm Gesetz und unserer Ueberlieferung gefährlichen Menschen, die zügellosen Sinnes sind, Vieles ausgestanden haben, welche aber von der gegenwärtigen Autorität unsers Gottes, von der Ueberlieferung und von der Richtschnur der Wahrheit also verworfen worden, daß sie Nichts mehr zu sagen wußten, indem jede ihrer Anklagen dahin fiel, und kein Erweis ihnen übrig blieb. So sind sie denn durch das Urtheil Gottes und unserer Mutter, der Kirche, welche die Ihrigen kennt und ihnen Zeugniß gibt, theils verurtheilt theils abgewiesen worden. Und, o geliebtester Bruder! daß du es werth geachtet hättest, diesem so großen Schauspiele beizuwohnen! In der That glauben wir, daß ein strengerer Beschluß würde abgefaßt worden seyn, und daß unsere Versammlung, wenn du mit uns gerichtet hättest, freudiger würde gejauchzet haben. Da du aber jenen Ort nicht verlassen konntest, an welchem die Apostel ihren beständigen Sitz haben, deren Blut ohne Unterlaß die Ehre Gottes bezeugt, so hat doch uns geschienen, geliebtester Bruder, daß wir nicht allein diese Sache, wegen welcher wir berufen waren, verhandeln, sondern auch für die Angelegenheiten unserer Kirche uns berathschlagen wollten, da bei so großer Verschiedenheit der Provinzen, aus denen wir zusammengekommen, so manche Gegenstände zur Anregung gebracht worden, deren Bestimmung uns nöthig schien."

Sylvester bestätigte die Beschlüsse und trug Sorge, sie Allen in der Kirche bekannt zu machen. Allein noch länger als hundert Jahre widerstanden die Donatisten den Bitten der Päpste wie den Waffen der Kaiser, und wurden, zumal in Afrika, eine wahre Geißel des Reiches.

Dennoch waren die Arianer, weil sie das Christenthum an der Wurzel angreifend und durch mächtige Gönner am Hofe des Kaisers geschützt, ungleich gefährlicher und verderblicher, als die rohen, trotzigen Donatisten. Gegen sie wahrte Sylvester mit aller Kraft seines brünstigen Glaubens und seiner flammenden Liebe die Gottheit Jesu. Es trat das Concil von Nicäa das erste allgemeine, im Jahr 325 zusammen. Sylvester konnte Altersschwäche halber der ehrwürdigen Synode nimmer beiwohnen; seine Stelle vertrat Hosius, der herrliche Bischof von Corduba in Spa-

nien, nebst zwei römischen Priestern, Vito und Vincentius; sie führten, wie es sich gebührte, den Vorsitz. Bekannt ist es, wie einmüthig die versammelten Väter die Ketzerei des Arius verdammten und ihn aus der Kirche stießen, „welche die Gottheit Jesu anbetet.“ Die Beschlüsse des Concils von Nicäa wurden dem Papste nach Rom übersendet und von ihm auf einer Synode von 272 Bischöfen feierlich und freudig bekräftigt.

Die Ränke und Schlechtigkeiten der Arianer, die selbst den Kaiser für sich gewannen, und mit List und Tücke die treuen katholischen Bischöfe verfolgten, verbitterten die letzten Jahre des greisen Papstes, konnten aber weder seine Standhaftigkeit beugen, noch seine Thätigkeit für das Wohl der Kirche schwächen. Getröstet übergab er seine Seele in die Hände Jesu den 31. Dezember 335.

Anmerkung. Die angebliche Schenkung des Kaisers Constantin, gemäß welcher er nicht bloß Rom, sondern selbst Italien dem Papste Sylvester und seinen Nachfolgern als Eigenthum überlassen, ist erdichtet, wie wohl es gewiß ist, daß Konstantin die römische Kirche mit großen Vorrechten und Schankungen bedachte. Dagegen wird nicht ohne Grund behauptet, daß Papst Sylvester zuerst die steinernen Altäre eingeführt habe.

Lehrstücke.

Was aber auf gutes Erdreich fiel, sind die, welche das Wort hören, es mit willigem und bestem Herzen behalten und in der Geduld Frucht bringen.
Luk. 8, 15.

Friede, aber auch Liebe und Glaube sei mit den Brüdern von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus. Gnade sei mit Allen, die unsern Herrn Jesum Christum aufrichtig und beständig lieben.
Ephes. 6, 23. 24.

I. Der heil. Papst Sylvester drang mit allem Eifer darauf, daß das göttliche Wort rein und würdig den Gläubigen verkündigt wurde, und er ermahnte die Letzteren, dasselbe auch mit Andacht und Fleiß anzuhören.

Gewiß ist die Verpflichtung, Gottes Wort oft und eifrig anzuhören, für die Christen eine der heilsamsten und segensreichsten. Gottes Wort, das Wort der ewigen Wahrheit und Liebe, ist ja nach dem Ausdrucke des Psalmisten (118, 72) „besser als Tausende von Gold und Silber.“ „Es ist nach dem Ausspruche des Apostels lebendig und wirksam, und schärfer, als jedes zweischneidige Schwert, und es dringt durch, bis es Seele und Geist, Mark und Bein scheidet, und es ist ein Richter der Gedanken und Gesinnungen des Herzens.“ (Hebr. 4, 13.)

Die Predigt belehrt und unterrichtet uns in den wichtigsten Angelegenheiten, in unserm Glauben, über unser Heil. Kein Christ ist so unterrichtet, daß er seine

Kein Christ ist so gut unterrichtet, daß er seine Kenntnisse in der Religion nicht erweitern, bereichern und sohin vervollkommnen könnte. Selbst der beste Unterricht in der Jugend läßt Lücken und wer nicht fortschreitet, geht zurück. Wie ärmlich und mangelhaft sind oft nicht die Religions-Kenntnisse der sogenannt Gebildeten! Unsere Zeit, so glaubensarm, so gottvergessen, so voll von Spott, Hohn und Angriffe auf Glaube, Kirche und gute Sitten, bedarf wohl mehr als je der Kenntniß der wahren Lehre Jesu und der Verbreitung jenes göttlichen Wortes „das in Wahrheit eine Leuchte ist für unsere Füße und ein Licht auf unsern Wegen." Ps. 118, 105. Aber gesetzt auch, es hätten einzelne Christen ausreichende Kenntniß und Festigkeit im Glauben, thun sie auch schon deßhalb nach dem erkannten Guten? ist das Wissen schon das Erfüllen? muß nicht zum Lichte auch die gehörige Wärme hinzukommen, damit der Mensch den Willen Gottes auch vollziehe? Die Predigten belehren nicht nur, sondern ermuntern auch den Willen, erwecken die religiösen Gefühle, ergreifen das Herz, warnen vor Sünden und reizen zum Streben nach Tugend. Viele Menschen verdanken der Anhörung des göttlichen Wortes ihre Bekehrung und Fortschreiten in der Tugend, so der heil. Augustinus, so der heil. Franz Xaver und gar manch Anderer. Es gibt der Menschen so viele, welche die ganze Woche im Schweiße ihres Angesichtes um ihr Brod arbeiten; für diese ist die Predigt das einzige Bildungsmittel, fast die einzige Erbauung und Seelenspeise, aber auch für Gebildete die reichste Quelle des Trostes, aus welcher sie Kraft zur geduldigen Ertragung der schweren Lebensbürde schöpfen. Abgesehen von diesem Allem, soll schon die bloße Erwägung, daß Gottes Wort in der Predigt verkündigt wird, die Christen zu eifrigem Besuche derselben ermuntern. Ist das wohl ein treuer Knecht, der es versäumt, das Wort seines Herrn zu vernehmen? ist das ein gutes Kind, welches in Anhörung der liebreichen Weisungen und Lehren des Vaters sich träge und unlustig bezeigt? ist das ein liebender Freund, welcher jenen Ort meidet, wo von dem Geliebten seines Herzens — und gewiß, der soll Jesus jedem Christen seyn, — die Rede ist? Hier trifft zu der Ausspruch des Herrn: „Wer aus Gott ist, der hört Gottes Wort." Joh. 8, 47. Nicht Menschenwort ist es ja, was in der Predigt vorgetragen wird; der Priester redet nicht aus sich selber, noch auch „in überredenden Worten menschlicher Weisheit, sondern in Erweisung des Geistes und der Kraft, damit euer Glaube nicht auf Weisheit der Menschen beruhe, sondern auf Gottes Kraft." I. Kor. 2, 4, 5. Nein, der kann kein guter Christ seyn, der Jahrelang die Predigt meidet, und sich begnügt, Sonn- und Feiertags bloß eine heilige Messe zu hören. Denn Messe und Predigt bilden, wie die älteste Zeit der Kirche es bezeugt, Ein Ganzes und sie bilden ein solches an vielen Orten auch heut zu Tage noch. Somit ist in dem Gebote, dem Meßopfer beizuwohnen, das Gebot, den Vortrag des göttlichen Wortes zu hören, von selbst mit einbegriffen. Die, welche es nicht thun, trifft der Vorwurf des Herrn: „Ihr hört nicht Gottes Wort, weil ihr nicht aus Gott seid." Joh. 8, 47.

Wahr ist es, viele Christen hören Gottes Wort und dennoch bringt es ihnen wenig oder gar keine Frucht. Alles kommt darauf an, wie man die Predigt anhört. Man muß dieselbe mit vorbereitetem, und gutwilligem Herzen, unter Anrufung des heiligen Geistes, der Licht und Wärme spendet, aufmerksam und in der

Absicht, im Glauben belehrt, in der Liebe entzündet, und in allem Guten befestigt zu werden, andachts= und ehrfurchtsvollst anhören. Wie Samuel müssen wir während der Predigt zu Gott rufen: „Herr, rede! Dein Diener hört" I. Kön. 3, 10, die Worte des Priesters auf uns nur anwenden, gleich einem köstlichen Balsam in unser Herz aufnehmen, und zu unserm Heile bewahren. Aber das Wort allein vermag nur wenig; die Sonne der göttlichen Gnade muß es bescheinen, der Thau der göttlichen Hilfe es bethauen und befruchten. Der Prediger kann nur aussäen und begießen, der Herr ist es, der das Gedeihen gibt. Daher müssen wir vor wie nach der Predigt Gott bitten, daß Er unsere Herzen nicht bloß zur Anhörung Seines Wortes rühre und bewege, sondern uns auch die Kraft gebe, dasselbe auch zu befolgen. Denn davon gerade hängt unser Heil ab: „daß wir nicht bloß Hörer, sondern Vollbringer des Wortes Gottes sind." Luc. 12, 28.

II. Sieh, wie jetzt das Ende des Jahres, so kommt das Ende deiner Tage, und du und ich werden erscheinen müssen vor Jesus Christus, dem Gott das Gericht über Alle übergeben und — Er wird kommen mit großer Majestät, umgeben mit Seinen Engeln. Wie werden wir uns schämen müssen, wenn Er wegen unseres bösen oder wegen unseres am guten Willen leeren Lebens sprechen wird: „Ich kenne euch nicht!" wenn Er zeigt die unaussprechliche uns erzeigte göttliche Liebe, Seine Erniedrigung, Seine Armuth, Seine Schmach, Seine Wunden, Sein Blut, Seinen Tod zu unserer Erlösung, Seine Verherrlichung, Seine Macht, Seine Güte zu unserem Heile? Was werden wir antworten, wenn dieß an uns vergeblich war? Aber wie tröstlich, wie erfreulich für uns, wenn Er uns vor Gott, vor den Engeln, vor den Heiligen anerkennt! Welche Ehre, welche Seligkeit für uns, wenn Er zu uns sagen wird: „Weil ihr mich bekannt habt vor den Menschen, so will auch Ich euch bekennen vor Gott und den Engeln. Und weil ihr über Wenig getreu gewesen seid, so sollt ihr über Vieles gesetzt werden, geht ein in die Freude eures Herrn!"

Lassen wir also bei den Stürmen, Aergernissen, Uebeln und Leiden der Welt den Muth nicht sinken; beleben wir unseren Glauben und unsere Hoffnung; halten wir uns fest an Jesus Christus und an die Wahrheiten des Evangeliums. Er wird uns, wie der heil. Petrus sagt, nach kurzen Leiden vollenden, stärken und befestigen. Ihm sei Ehre und Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Gebet.

Gütiger Gott und Vater aller Mensch, demüthig unterwerfen wir uns Deiner weisen Führung, wir danken Dir für alle in diesem Jahre erwiesenen Wohlthaten. Dein Wille geschehe! Durch Jesum Christum, Deinen Sohn, unsern Herrn. Amen.

Alphabetisches Verzeichniß

sämmtlicher Heiligen und Feste, mit Angabe der Monatstage, an welchen sie gefeiert werden.

A.

Abraham, Einsiedler, 20. März.
Achatius Martyrer, 16. April.
Achilleus, Martyrer, 12. Mai.
Adalbert, Martyrer, 26. April.
Adelgundis, Jungfrau, 30. Jän.
Adelheid, Aebtissin, 21. Febr.
Adelheid, Kaiserin, 21. Febr.
Ado, Bischof, 16. Dezember.
Aegidius, Abt, 1. September.
Afra, Martyrin, 6. August.
Agatha, Martyrin, 5. Februar.
Agnes, Martyrin, 21. Jänner.
Agnes, Aebtissin, 20. April.
Albert, Patriarch, 7. April.
Albert, der Große, Bischof 23. November.
Alexander, Papst u. Martyrer, 21. Mai.
Alexander, Bischof u. Martyrer, 11. August.
Alexius, Bekenner, 17. Juli.
Alferius, Abt, 12. April.
Alphons von Liguori, Ordensstifter, 2. August.
Allerheiligen, Fest, 1. Nov.
Allerseelen, Fest, 2. Nov.
Aloysius, 21. Juni.
Altmann, Bischof, 12. Okt.
Amandus, Bischof, 6. Febr.
Ambrosius, Bischof und Kirchenlehrer, 7. Dezember.
Anastasia, Martyrin, 25. Dez.
Anastasius, Martyrer, 22. Jän.
Andreas, Apostel, 30. Nov.
Andreas Corsini, Bischof, 4. Februar.
Andreas von Avellino, 10. Nov.
Anicetus, Papst u. Martyrer, 17. April.
Anna, Mutter, 26. Juli.
Angela Merici, Ordensstifterin, 31. Mai.
Anno, Erzbischof, 11. Dez.
Anselm, Erzbischof, 21. April.
Antoninus, Erzbischof, 10. Mai.
Antonius, Einsiedler, 17. Jän.
Antonius von Padua, 13. Juni.
Apollonia, Martyrin, 9. Febr.
Apollonius, Martyrer, 18. April.
Aquilin, Martyrer, 30. Jän.
Aquilina, Martyrin, 19. Juni.
Arkadius, Martyrer, 12. Jän.
Attalus, Martyrer, 2. Juni.
Athanasius, Patriarch, 2. Mai.
Auffindung des heil. Kreuzes. 3. Mai.
Auffindung der Reliquien des heil. Stephanus, 1. Aug.
Augusta, Martyrin, 29. März.
Augustinus, Bischof u. Kirchenlehrer, 28. August.

B.

Balbina, Martyrin, 31. März.
Barbara, Martyrin, 5. Dez.
Barnabas, Apostel, 11. Juni.
Bartholomäus, Apostel, 24. August.
Basilissa, Martyrin, 9. Jän.
Basilius, der Große, 14. Juni.
Bathildis, Königin, 25. Jän.
Beda, der Ehrwürdige, 27. Juni.
Benedikt, der Jüngere, 15. Apr.
Benedikt, Ordensstifter, 21. März.
Benno, Bischof, 16. Juni.
Benno, Einsiedler, 14. Aug.
Bernard, Ordensstifter, 20. August.
Bernardin von Siena, 20. Mai.
Beschneidung unsers Herrn Jesu Christi, 1. Jän.
Bibiana, Martyrin, 2 Dez.
Birgitta, Ordensstifterin, 8. Oktober.
Blandina, Martyrin, 2. Juni.
Blasius, Bischof u. Martyrer, 3. Februar.
Bonaventura, Cardinal, 14. Juli.
Bonifacius, Apostel der Deutschen, 5. Juni.

Q.

R.

S.

T.

U.

V.

W.

Z.

Alphabetisches Verzeichniß

der in den Lehrstücken enthaltenen Betrachtungen, Glaubens- und Sittenlehren.

B.

H.

J.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

R.

S.

T.

U.

V.

W.

Z.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vogel, Matthäus, / Mayr, Karl Friedrich / Schraudolph, Johannes <<von>>,

P. Matthäus Vogel's Legende der Heiligen ein Betrachtungs- und Erbauungsbuch auf alle Tage des Jahres

Bd.: 2

München 1855

V.ss.c. 265 m-2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10790009-8